E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI



EIN LEXIKON ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

1

E. Ekkehard (Hg.)

SIGILLA VERI

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

(PH. STAUFF'S SEMI-KÜRSCHNER)

EIN LEXIKON ZUR JUDENFRAGE IN 9 BÄNDEN

1

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Drogenmißbrauch, Sendungs-und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, zu verhetzen, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er lehnt das ohne jede Einschränkung ab. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2001

Faksimile der 1929 erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung

Herstellung und Auslieferung: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*

Freie Republik Uhlenhof

Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Druckerei Ascher, CZ 70100 Ostrava 1

ISBN 3-932878-86-8

An den Leser

1. Bei den besonderen Schwierigkeiten in der Anlage und Herstellung des Werkes behalten sich Verlag und Herausgeber **Irrtümer** vor, die, nachgewiesen, umgehend berichtigt werden. Wo jemand zu Unrecht als Jude, -Genosse oder Mischling bezeichnet sein sollte, liegt wohl ein Versehen, nie böser Wille der Herausgabe und des Verlages vor; selbstverständlich fallen bei irrtümlicher Bezeichnung der Rasse auch alle Folgerungen aus der Annahme fort.
2. Im Jahre 1930/31 erscheinen periodische **Sigilla Veri**, die als Uebergang zur nächsten Auflage, Verbesserungen, Zusätze und Änderungen mit einer Auswahl des Stoffes bringen, der weiter von allen Seiten einläuft. Jeder macht seine Erfahrungen mit den Juden, die, wenn auch persönlich und scheinbar noch so unbedeutend, in den größeren Zusammenhängen, um die es sich bei den „Sigilla" handelt, der Darlegung und Einsendung wert sind.
3. Alle **Mitteilungen** betreffs „Sigilla Veri" sind an den U. Bodung-Verlag, Erfurt, Gartenstraße 38, zu richten und zwar **deutlich**, nur auf dem **Vorderbogen**; dazu sind Personen oder Gegenstand, auf die sich die Einsendung bezieht, mit Band, Seite und Spalte (a oder b, nebst: oben, Mitte, unten) anzugeben, z. B.: „Zu: Friedrich Meyer, III, 172 b oben; Zu: Talmud, IV. 285 a, Mitte". — Jeder Einsender steht unter dem Schutz unbedingten **Redaktionsgeheimnisses**; dieser Grundsatz des ersten Herausgebers Stauff behält für alle Auflagen seine Geltung, ist nie durchbrochen worden und wird nie durchbrochen werden, denn nur so ist ungeniert das ganze Judentum in seinen Gliedern, Handlungen und Auswirkungen zu erfassen. Nur bei absichtlich falsch und betrügerisch gemachten Angaben entbinden wir uns ausdrücklich der Schweige-Verpflichtung.
4. Vor Benutzung der „Sigilla Veri" ist grundsätzlich die **„Einführung"** zu lesen.
5. Veröffentlichungen aus den „Sigilla Veri" sind nur mit genauer Quellenangabe gestattet.



Korrektur-Liste

Einfügen auf S. 297:

Auer, Albert: Setze vor Auer das Arierzeichen △ und füge hinzu:

△ **Auer,** Albert, geboren 1.V.1868, Wittershausen bei Sulz a. Neckar. Musikalienhändler, Stuttgart O, Gerokstr. 1

O Emma Pauline, geb. Weiss, geboren 5.VIII.1864 in Stuttgart.

Da wir von einer Seite, der wir noch nachgehen, anscheinend auf eine falsche Fährte gehetzt worden sind, bringen wir die Namen der Vorfahren Auer's, soweit sie uns zugänglich gemacht worden sind:

Eltern: Auer, Karl, Pastor, geboren Nürtingen 1.III.1826, gestorben Öschelbronn 1.IX. 1897. Mathilde Luise, geborene Greiner, geboren Mochental 23.XI.1832, gestorben Affalterbach 7. Jan. 1920; beide evangelisch.

Vaterseite, Großeltern: Auer, Johann Michael, geboren Metzingen 3.XI.1792, gestorben Nürtingen 9. Jan. 1878. Christiane geb. Maier, geboren Kirchheim a. T. 15.X.1789, gestorben Nürtingen 30.X.1869; beide evangelisch.

Mutterseite, Großeltern: Greiner, Wilhelm, Kgl. Revierförster, geboren Möckmühl 9. VI.1792, gestorben Oberensingen 28.XI.1861. Karoline, geb. Alber, geboren Oberensingen 9.II.1806, gestorben dortselbst 8.XII.1876; beide evangelisch.

Von den Urgroßeltern liegen von Vaterseite die Namen vor: Auer, Johann Georg, Zeugmacher, Metzingen und: Maier, Johannes, Schuster, Kirchheim. Von der Mutterseite liegen vor: Urgroßvater Greiner, Forstwart, evangelisch. Alber, Karl Friedrich, Förster, evangelisch, geboren Bezgenriet 10.IV.1767, gestorben Oberensingen 9.V.1823. Von den Urgroßmüttern väterlicherseits nur die Namen: Anna Margarete geb. Roller, Maria Katharina, geb. Jäcklin. Mütterlicherseits: Christiane Sofie Kayser, evangelisch und: Christiane, Elisabeth geb. Ostermayer, geboren Stuttgart 8.XI.1777, gestorben Oberensingen 13.VII. 1836; beide evangelisch.

Einfügen auf S. 378:

Ballowitz, Emil, Dr.med.: ist zu streichen. Durch Gutachten des Sachverständigen für Rasseforschung in dem Reichsministerium des Innern/Berlin wurde nachgewiesen, daß Ballowitz und seine Vorfahren, ebenso wie seine Frau und ihre Vorfahren durchweg arisch sind.

Einfügen auf S. 542:

Berner, Dr. U. P. (Strafrecht) Berlin.†: Setze vor den Namen das Arierzeichen △. - Es wird auf das Gutachten des Sachverständigen für Rasseforschung des Reichsministerium des Innern vom 26.2.1934 (P.I.986) verwiesen.

Zur Einführung

Inhalt der Einführung.

Einführung

Motto: „Wenn die Deutschen endlich klar sehen sollen, welcher andauernd gewaltsamen Beeinflussung — also Verfälschung ihres Urteils sie durch das Internationale Judentum ausgesetzt werden, ist es höchste Zeit, dieses Judentum immer wieder an seiner Arbeit hierbei zu überraschen und bloß zustellen. Es kann sich dabei allerdings nur um Stichproben auf's Geratewohl handeln, solange wir keine deutschvölkische Kulturzentrale und in ihr nicht eine eigens mit diesen Unterstellungen unserer politischen, sittlichen und ästhetischen Einbildungskraft durch das Judentum befaßte Abteilung eingerichtet haben, die rastlos feingeschulte Köpfe beschäftigen könnte, aus der Tagesgeschichte und Presse diese unheimliche beständige Minierarbeit an den Wurzeln unserer Wesensart aufzudecken, noch besser, ihr durch Gegenminen zuvorzukommen", ap., Deutsche Zeitung 19/11 1919.

I. Die erste Auflage: „Semi-Kürschner" 1913.

1. Name.

Der seit 1897 erscheinende „Deutsche Literaturkalender" des ehrenwerten Dr. Josef Kürschner (jetzt „Literatur- und Gelehrtenkalender", Verlag Walter de Gruyter, Berlin), der die Schriftsteller in Deutschland und ihre Werke aufzählt, wird in Fachkreisen abgekürzt der „Kürschner" genannt. — Stauff stellte nun 1913 die jüdischen Literaten des deutschen Schrifttums usw. in einem Semi-Kürschner zusammen, der zugleich ein Seitenstück zum „Semi-Gotha, Lexikon der jüdischen Barone, Freiherrn und Grafen" und zu den „Semi-Alliancen*), Verzeichnis der mit Jüdinnen verheirateten Aristokraten" war.

„Semi" bedeutet im Lateinischen (s. Stowasser, Handwörterbuch 4. A., 1916, S. 691; Walde, Etymol. Wtb. 2. A., 1910, S. 698): halb, z. B. semianimis, halbtot; semi-mas, Halbmann; semi-gravis, halbbetrunken. Der „Semi-Kürschner" war vom Standpunkt der schaffenden primären Rassen und nichtjüdischen Menschen ein Buch, das sich mit den halben, unechten, talmi- und talmudhaften Angehörigen der sekundären Gegenrasse befaßte. Arno Schickedanz hat weiter unten in einem Ausschnitt seines bedeutsamen „Sozialparasitismus im Völkerleben", Lotus-Verlag, Leipzig, 1928, Begriffe aus der Biologie in die „Wissenschaft vom Judentum" übertragen und den „Sozialparasitismus" bei Menschen und bei Tieren erkannt: wie unter uns Menschen die revolutionierenden Juden, so leiten parasitäre Ameisen ihre Ueberfälle auf primäre Staaten damit ein, daß sie das Königsgeschlecht ausrotten, wonach ihnen die Untertanen von selber zufallen. — Daß das Wort „Semi" an „Semiten" anklingt, ist reiner Zufall. Der Jude, der sich „Semit" nennen läßt, um bei der großen Völkerfamilie der „Semiten" mit unterzuschlüpfen, ist so wenig „Semit", wie er Neger, Germane, Mongole oder Indier ist; aus den Entartungs- und Verfallergebnissen aller Rassen und Arten zugleich hervorgegangen, wird er auch von semitischen Arabern peinlich gemieden. —

---

*) „Semi-Alliancen", rassenschändende Verbindungen, sind nicht zu verwechseln mit den fälschlich so genannten „Més-Alliancen", d. h. Ehen zwischen Adligen und Nichtadligen derselben Rasse, die aber bei reinem, nichtjüdischem Blutsbestande beider Partner gar keine „Mißheiraten" sind.

2. Plan.

Stauff, der bereits 1892 im „Deutsch-völkischen Schriftsteller-Verband" ein jüdisches „Namensbuch" aus den Registern der Synagoge und ihrer Kampfverbände, des Centralvereins, Hilfsvereins usw. veröffentlicht hatte, ging, selber ein Schriftsteller und Dichter, bei seinem Semi-Kürschner zunächst von der Literatur aus, wo sich auch die massenhaft eingedrungenen Juden am bequemsten und ungeniertesten zu erkennen gaben; er konnte sich dabei auf Adolf Kohut stützen, der 1900 in den „Berühmten israelitischen Männern und Frauen" gestand, daß seine Artgenossen

„gerade in der Literatur, wo keine moralischen gelben Flecken und keine Leibmauth seitens der Mächtigen dieser Erde ihnen etwas anhaben konnten, ihre Individualitäten frei entfalten, und die Folge davon ist, daß sie in der Journalistik und Publizistik aller Länder und Staaten eine führende Rolle spielen. . . ."

Freilich bekam der schnelle Kohut wieder Angst vor seinem eigenen Mute, und wie die Juden vom Talmud her in einem Atem eben dasselbe verneinen und bejahen können, um selber unangreifbar zu bleiben und die Nichtjuden zu verwirren, behauptete er kurz darauf:

„Es erscheint als Übertreibung, wenn Judenfeinde behaupten, daß unsere Zeitungen und Zeitschriften von jüdischen — getauften und nichtgetauften — Tagesschriftstellern und Publizisten ausschließlich geschrieben und redigiert würden."

Aber dann fuhr Kohut in seiner verlebten, verputzten Redeweise überheblich fort:

„Hauptsächlich ist doch in neuerer Zeit, seit die Judenemanzipation nach und nach in die Nacht der Getti die Sonnenstrahlen der Freiheit und Erhebung geworfen, ein wahres Meer des Lichts und der Aufklärung von Israel ausgegangen und hat überall, bei allen Kulturvölkern der Welt eine geradezu erstaunliche, üppige geistige Vegetation hervorgerufen... Es ist bezeichnend, daß es gerade Juden oder getaufte Juden waren, welche z. B. in der Lyrik des 19. Jhdts. bahnbrechend gewirkt und zu den Sternen erster Größe, die je am Horizont der Dichtkunst geglänzt haben, zugezählt werden müssen." —

Wie Stauff, gingen nun auch anderen Ariern die Augen über das „Meer des Lichts" ob dem überwucherten deutschen Schrifttum auf. So hatte der Literatur-Professor Erich Schmidt schon 1880 an der Wiener Universität unter „Wegen und Zielen der Forschung" vorgeschlagen:

„Für unser Jahrhundert wird das jüdische Element, seine Salons und seine Frauen, seine Journalisten und seine Dichter, sein Heine und sein Auerbach, wird sein Fluch und sein Segen ein starkes, unbefangenes Augenmerk erheischen."

Wegen anderer Aufgaben blieb dem Gelehrten aber keine Zeit, sich damit zu beschäftigen, und als er später einmal in Berlin ex cathedra dem Deutschenschänder Heine eine gesunde Tracht Prügel wünschte, schrie die Judenheit derartig los, daß er auf das Element, seinen Fluch und Segen, fernerhin verzichtete.

Der Weimarer Professor Ad. Bartels hatte dagegen schon 1897 in der „Deutschen Dichtung der Gegenwart" zwischen deutsch schreibenden Juden und Nichtjuden geschieden, den Einfluß der Fremden in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" von Auflage zu Auflage strenger verfolgt und ihre geistesverfälschende Tätigkeit in der „Weltliteratur" auch bei anderen nichtjüdischen Völkern aufgezeigt. — Bartels machte sich damit wenig Freunde bei Jahve's hassendem Volke, stellte aber, da der Angriff die beste Verteidigung ist, in dem volkstümlichen Hefte „Kritiker und Kritikaster" nochmal alle fremdblütigen Literaten und Literatinnen übersichtlich zusammen, — was wieder dem Juden-Professor Lu. Geiger, der neben dem „Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft" noch Mosse's „Allgemeine Zeitung des Judentums" herausgab, keine Ruhe ließ. Geiger hellte jedoch in seiner oberflächlichen „Deutschen Literatur und die Juden", 1910, die Frage, ob seine Artgenossen für das Wirtsvolk je was leisten könnten, gar nicht auf, während Bartels sie in Berlin 1913 vor völkischen Studenten in einem tiefdurchdachten Vortrage „Judentum und deutsche Literatur" schlechtweg verneinte.

Gemäß dem ursprünglich auf das Schrifttum eingestellten Plan sind nun in der ersten Auflage des Semi-Kürschners die Literatur-Juden, zum größten

Teil auf Grund Bartels'scher Forschungen, am reichhaltigsten behandelt. Bei weiterer Beschäftigung mit den „Sozialparasiten", die seit der „Aufklärung" eines ihrer Häuptlinge, des Moses Mendelssohn, ca. 1770, das organische Massiv aller europäischen Völker unablässig zertrümmert und neben der Literatur auch noch Kunst, Politik, Handel und Wandel gelähmt, ja den Stachel ihrer Geldmacht zu tiefst in Herz und Hirn, Beruf und Stand aller Völker und Zeiten gesenkt haben, — mußte Stauff unwillkürlich auch den Kreis seines Buches ausdehnen.

3. Titel: Widmung an die Fürsten.

Die ausführliche Bezeichnung und Widmung lauteten nun:

„Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter, Bankiers, Geldleute, Ärzte, Schauspieler, Künstler, Musiker, Offiziere, Rechtsanwälte, Revolutionäre, Frauenrechtlerinnen, Sozialdemokraten usw., jüdischer Rasse und Versippung, die von 1813—1913 in Deutschland tätig oder bekannt waren.

Unter Mitwirkung von völkischen Verbänden, von Gelehrten, Künstlern, Geistlichen, rechtsstehenden Politikern, Juristen, Agrariern, Handwerkern, Industriellen, Kaufleuten, von Männern und Frauen des In- und Auslandes, herausgegeben von Philipp Stauff.

„Ich will des Landes Beste raten
Und das nicht lassen um Weib noch um Kind,
Um Vater noch um Mutter, um Schwester noch um Bruder,
Noch um keinerlei Gift oder Gabe, noch um Not,
Noch um eines Herrn Willen, noch um Furcht vor dem Tod."
Alter deutscher Schöffen-Eid.

Im Selbstverlag von Ph. Stauff, Berlin-Gr. Lichterfelde, Moltkestr. 46a. 1913.

Am Tage der Freiheitsschlacht von Leipzig, 1913.

Den deutschen Fürsten
ehrerbietigst gewidmet von
deutschen Männern und Frauen.

Dieses Buch redet von der Not des Volkes, wie es durch blutsfremde Mächte innerhalb der Landesgrenzen Eurer von Gott gewollten Führung entwunden wird. Denn die Lassalle, Marx und Singer haben mit ihren, Völker und Fürsten trennenden und beide zugleich vernichten wollenden Lehren schon ein Drittel des deutschen Reichstags in Händen. Zeitungen und Bücher reißen täglich in deutscher Sprache das herab, was uns die Väter und Ahnen an Gut und Gabe schenkten. Man spottet unserer besten Empfindungen, der Liebe zu Kaiser und Reich, der Sitte und der Treue zum Staat und spottet unseres Glaubens, indem man sich höhnend dabei auf die unerschütterliche deutsche Geduld verläßt. Fremde Verunstaltungen: Warenhäuser und Banken, vernichten den Mittelstand; fluchwürdiger Mädchenhandel wuchert mit unserm Fleische, und in Theatern und Hallen grinst uns nur noch das entgegen, was, aus der Oberflächlichkeit, Lüsternheit und Barbarei geboren, mit deutscher Kunst nichts mehr zu tun hat.

Weil deutsche Männer und Frauen wahrlich nicht wissen, womit sie diese Knechtschaft und so viel Leid geistig und wirtschaftlich verdient haben, wenden sie sich an Euch, erlauchte Vertreter hoher Geschlechter, die früher in Leid und Not gegen innere und äußere Feinde vorangingen. Bei der Schicksalsfrage unsres Volkes, die Frymann in seinem Buche „Wenn ich der Kaiser wäre" Euch nennt, bitten wir in Ehrfurcht, uns Mittel und Wege zu zeigen, die aus der Enge und Unseligkeit, in die uns Fremde wiesen, zur Freiheit und zum

Lichte führen, wonach uns Deutschen verlangt. Frymanns Buch hat man Euch vorenthalten, — wir sind auch nicht sicher, ob dieser Schrei aus der Tiefe Euer Ohr erreicht: denn zwischen Fürst und Volk steht, als wäre er Euer Freund, der volksfremde Mittler, um von Euch fernzuhalten, was seinem Sinne und seiner Rasse nicht genehm ist, und deutsches Edelblut zu Handlangern seiner uns allen schädlichen Stammesanliegen zu machen.

Aber trägt gütiger Zufall dies Buch doch hinauf bis an die Throne, so wollen deutsche Fürsten darin auch zwischen den Zeilen lesen, und bei dem Jubel und Triumph der Fremden den Kummer und die Verzweiflung nicht überhören, die zitternd alle Schichten erfaßt haben. Die Glocken dieses Jahres klingen ernst, viel ernster als 1813; aber wie damals seid Ihr Fürsten von Gottes Gnaden — des Einen, Ewigen und Lebendigen — vor Eurem Gewissen wiederum berufen, dem Volke der Deutschen zu helfen, das seit Tausenden von Jahren seinen Herzögen die Blutstreue bis in den Tod willig wahrend, den fremden Herrn, den „friedlichen Eroberer" von des Mammons, eines toten Götzen, Gnade, nicht dienen könnte, ohne daß es sich selber ganz verlöre und innerem wie äußerem Verfalle entgegen ginge."

4. Aufnahme des Semi-Kürschner.

Vom Kaiser und den Königen bis hinunter zu den Herzögen Mitteldeutschlands: kein deutscher Fürst hat im Jahre 1913 und 14 geantwortet; denn diejenigen, die den Ruf ausgestoßen hatten, waren eben bloß völkisch gewesen und standen nicht im Rechten Winkel oder im „Allgemeinen Notzeichen". — Dagegen maßte sich ein jüdischer Justizrat das Wort für die Herren an, die doch als „groben Unfug" die „respektswidrige" Anwidmung eines solchen Buches belangen lassen sollten. Auffallenderweise ging kein Staatsanwalt der Anregung nach; man wollte wohl Staub vermeiden, und das Judentum drängelte auch nicht weiter, weil es Größeres, Weltkrieg und Revolutionen, plante, die sich bei der Bloßstellung vor irgend einem Tribunal lästig verzögern konnten.

Viele Untertanen aber atmeten auf, daß ein so „notwendiges Buch endlich geschaffen" sei; 1915 war denn auch alles ausverkauft und selbst für Geld und gute Worte kein einziges Stück mehr zu haben. Natürlich erhielt der Herausgeber inzwischen von Juden die üblichen unflätigen Karten, Drohungen und ekelhaftesten Sendungen usw., die er aber im Bewußtsein seines reinen, deutschen Gewissens, in den Mülleimer tat.

Die völkischen Zeitungen: Die Vorposten Müller von Hausens, die Deutschvölkischen Blätter, die Politisch-anthropologische Monatsschrift von Schmidt-Gibichenfels usw., nahmen an dem Werke herzlichsten Anteil; die „Deutsche Hochwacht" schrieb 21. 11. 1913:

„Möge der „Semi-Kürschner" mithelfen, daß es lichter werde um uns, und daß die Denkfähigen von heute klar die Lage erkennen, in der sich das Deutschtum befindet. Unsere germanischen Altvordern hatten das Sprichwort: „Wenn man die Ohren des Wolfes gesehen hat, so ist der Wolf nicht mehr gefährlich". So geht es uns vielleicht auch im gesamten Volke. — Erkenntnis der Gefahr ist alles, so lange in uns überhaupt noch die Fähigkeit und der Wille lebendig ist, Erkenntnissen mit der Tat Rechnung zu tragen. Und es gibt im deutschen Volke immer noch Männer von eisernem Sinn, die nicht nach ihrem Vorteil fragen und keinen ängstlichen Besorgnissen Raum verstatten in ihrer Seele, wenn es sich um Gedeih oder Verderb ihres Volkstums handelt. Möge sich ihre Zahl mehren von Tag zu Tag, bis der neue Befreiungskampf des Deutschtums entschieden werden kann. . . ."

Die „Wahrheit" meinte 14/3 14, daß die

„Arbeit den Grundstein für ein Standardwerk legen kann. Die Widmung an die Deutschen Fürsten trägt etwas von der heiligen Begeisterung in sich, die unsere Altvordern beseelte, wenn es die Freiheit zu verteidigen galt; aber sie ist zugleich durchzogen von tiefer Trauer über die unleugbare Not der Gegenwart. Man fühlt: dem Verfasser ist es Ernst mit seinem Werke. Darum verdient er auch, daß man seine Leistungen entsprechend wertet, der wie allen dieser Art das natürliche Los blüht, von der judäo-demokratischen Presse völlig totgeschwiegen zu werden. Schon das sollte Anlaß für alle guten Deutschen sein, dafür Sorge zu tragen, daß die grausame Lehre, die der Semi-Kürschner dem deutschen Volke und seinen Fürsten erteilt, nicht sang- und klanglos verhallt, sondern laut durch alle Gaue der Heimat klingt als Warnung zugleich und als Ansporn, mitzuwirken am Werke der Befreiung von dem unwürdigen Sklavenjoch, das Fremdlinge, die unser Gastrecht genießen, bestrebt sind, unserem Herrenvolke aufzuerlegen!"

Das „Neue Leben", Berlin, äußerte Januar 1917:

„Wir müssen wieder dem alten deutschen Rechtsgrundsatz Geltung verschaffen, daß Mischlinge der ärgeren Hand folgen, und den durch Judentaufen und Namenstausch gewobenen Schleier zerreißen — die stärkste Waffe gegen Lug und Trug ist immer noch die Wahrheit! Sie müssen wir auch im Einzelnen feststellen und ins Volk tragen. Das ist das große Verdienst solcher Nachschlagewerke wie „Semi-Gotha" und „Semi-Kürschner", denen wir eine immer vollkommenere Ausgestaltung wünschen."

Die Judenblätter dagegen schwiegen sich tot und, wo sie Laut gaben, klang es verstimmt; wenn z. B. das Berliner Tageblatt von Stauff, dem „tiefsinnigen Rassenforscher", und von seiner „Frucht spekulativer Volksverhetzung" schrieb:

„Darin wird die betriebsame Stammbaumschnüffelei, wie sie im Semi-Gotha am deutschen Adel geübt wurde, auf das Schriftstellertum angewandt".

In der Provinzpresse schimpfte die „Hessische Landeszeitung", daß im Semi-Kürschner

„mit einer unglaublichen Indiskretion und in der schmutzigsten Art Förderer unseres deutschen Vaterlandes in ihren Verdiensten herabgesetzt werden. Diese unfruchtbare Arbeit zeugt von dem bedauernswerten geistigen Niveau, auf dem die Verfasser eines solchen Werkes stehen müssen. Ihrer Tendenz zuliebe werden Ungenauigkeiten und jedweder Klatsch aus der bekannten Presse (Hammer, Wahrheit, Deutschsoziale Blätter usw.) aufgenommen. Wie viel Energie und Arbeitskraft ist hier für ein Werk verschwendet worden, das nur ein Beweis dafür sein kann, daß die Kulturträger unserer Nation sowohl bei den Christen als auch bei den Juden zu suchen sind!"

Ein Marburger Schöffengericht legte gar Stauff, der sich über diese „Hessische" beschwerte, die Kosten des Verfahrens auf, weil es zu der Ueberzeugung gekommen sein wollte: „daß der Verfasser der Kritik in seinen Ausdrücken keineswegs über das berechtigte Maß hinausgegangen sei". Ein anderes Gericht war fortgeschritten genug, sich mit dem Semi-Kürschner einverstanden zu erklären.

Die „Wissenschaft" nahm das Buch mit einem feuchten und einem fröhlichen Auge auf, sie schwankte und erkannte an, sie sagte zu und sagte ab; die Professoren — das Wort kommt vom Lateinischen: profiteor „ich bekenne offen", nicht, wie einige wollen, vom Französischen: „profiter", „Vorteil aus etwas herausschlagen" — rückten mit der Sprache nicht heraus, aber freuten sich doch im stillen, daß der alles bedrängende Jude endlich einmal etwas unsanfter angefaßt war, — wie ja auch Nietzsche keinen Deutschen gefunden haben wollte, der einen Juden gemocht hätte. Ein zünftiger „Rassenforscher" in München bemängelte im „Archiv für Rasse und Gesellschaft", Breslau, 1916. S. 546 ff., am Semi-Kürschner die Einseitigkeit, die Judenfrage als eigentliche Rassenfrage hinzustellen:

„Aber gleichwohl darf man die Richtigkeit der in Rede stehenden Probleme für die Gesellschaftsbiologie und Sozialanthropologie keineswegs aus dem Auge verlieren, zumal offenbar mächtige Kreise der Presse und andere Machtfaktoren des öffentlichen Lebens absichtlich nicht davon reden und die Bevölkerung über diese Dinge hinwegzutäuschen bemüht sind."

Wenn der Herr aber meinte, „es gäbe keine jüdische Rasse, ihre Zusammensetzung sei zu verschieden", so streifte er damit unbewußt das, was Schickedanz jetzt erwiesen hat, daß die Juden in der Tat im Sinne der Menschenrassen weder Volk noch Rasse, sondern eine „Gegenrasse", Parasiten, sind. Er rechnete dann wieder die Juden zum Deutschen Volke, weil „ein Volk eine Gesamtheit von Menschen, die eine Sprache sprechen, umfaßt!" In der zwangsläufigen Lage, das Gesicht zu wahren, empfand ferner der gelehrte Kritiker die sachlichen Ausführungen des schon damals bald 70jährigen Prof. v. Glasenapp „als von blindem Haß mißleitet" und sagte mit einer tiefen Verbeugung vor Juda:

„Es ist mir schwer verständlich, wie man die eminente intellektuelle Begabung der Juden abstreiten kann, die mir zweifellos höher zu sein scheint als die der übrigen deutschen Bevölkerung im Durchschnitt. Wenn man es noch nicht wüßte, so könnte man es gerade aus dem „Semi-Kürschner" lernen, der einen sehr großen Teil der Deutschland berühmt gewordenen Leute enthält, einen vielmals größeren, als dem prozentualen Anteil der Juden entspricht."

Uns schien dagegen der Aufsatz von Glasenapp in der Einleitung des ersten Semi-Kürschners so bedeutsam und bahnweisend, daß wir ihn weiter unten noch einmal abgedruckt haben; Glasenapp war ein Vorläufer von Schickedanz. —

Wir hoffen, daß der bedenkliche Herr des „Archivs für Rasse und Gesellschaft", der inzwischen mit uns auch um 15 Jahre weiser geworden ist, heute ruhiger über Stauff's wichtige Arbeit denkt, — denn nur, wenn sie durchdringt, wird auch ihm ein ungestörtes Fortschreiten seiner eigenen, vom jüdischen Bolschewismus doch schwer gefährdeten Studien ermöglicht sein. Wir rechnen im allgemeinen nicht mit zuviel Unterstützung von Seiten „Gelehrter", die für Lebenswichtigstes oft nur schwer in Bewegung zu setzen und mit den wertlosesten und abgelegensten Texten und deren Zeitbestimmungen lieber, als mit der Judenfrage beschäftigt sind; aber daß es mit aller Wissenschaft überhaupt vorbei ist und Professoren so gut wie Arbeiter, Bauern und Soldaten gleich geköpft werden, sowie erst der Jude absolut herrscht, das sollten sich die bei all ihrem Wissen mitleiderregenden Herrschaften ja rechtzeitig klar machen. Rußland war eine Warnung, weiß Gott deutlich genug. — Erfreulicherweise konnte aber der Kritiker schließlich seine Anerkennung doch nicht unterdrücken, wenn er den Fleiß und die Mühe lobte,

„die fabelhafte Macht der Juden in Presse, Theater, Großkapital und Börse, Universitäten und akademischen Berufen, in Kunst, Politik und den meisten übrigen sozialen Bewegungen zu zeigen, wovon die meisten Menschen kaum eine Ahnung zu haben pflegen... Daß der „Semi-Kürschner" trotz seines Fanatismus auch für den unparteiischen Sozialanthropologen von Auflage zu Auflage ein zuverlässigerer und vollständigerer Führer sein möge."

Stauff erwartete nach diesem heldenhaften Abgange noch einiges von dem Herrn. Wir schließen uns dem ergebenst an. —

II. Völkische Eingaben an die Regierenden vor und im Kriege.

Die Kreise, aus denen der erste Semi-Kürschner hervorging, die an ihm teilgenommen oder seinen Anschauungen nahegestanden, blieben in „Offenen Briefen", in Eingaben usw. in und nach dem Weltkriege unerschrocken bemüht, die für Deutschlands Zukunft Verantwortlichen auf das Volk und Vaterland bedrohende Unheil hinzuweisen. Wir bringen einige von diesen Aeußerungen, um die Gesinnungen derer zu kennzeichnen, die am Semi-Kürschner mitschaffend, von Jahr zu Jahr in immer höherem Maße um Volk und Vaterland besorgt gewesen sind.

Im Mai 1914 erschien der „Offene Brief" an den Reichskanzler: „Wider das Juden- und Kynädenregiment"; wie Bismarck das Treiben im politischen Mittelpunkte Deutschlands, dem Auswärtigen Amt zu Berlin, treffend bezeichnet hatte. Darin waren nicht nur die Machenschaften der Magnus Hirschfeld, Harden und Walther Steinthal, sondern noch viele andere von Juda ausgelegte Minen aufgedeckt worden. Bethmann aber, ließ den Brief einziehen und den schwer leidenden, tapferen Herausgeber Emil Witte höchst bequem von seiner Censur gleich für geisteskrank und ungenießbar erklären.

1. Aus dem „Offenen Brief an den Reichskanzler":

„Und erlöse uns von dem Übel! — Euer Exzellenz!

Die Zeiten, die über dem Deutschen Reiche stehen, sind schwer. Wie in der Götterdämmerung, davon die Edda berichtet, ziehen die Feinde herauf, aus Ost und West und Süd zu einem Kampfe, von dessen Ausgang die Zukunft nicht nur des Reiches, sondern der germanischen Welt überhaupt, abhängt.

Exzellenz legen mit Recht alles, was die Zeitungen über Sie schreiben, zum übrigen — ich richte aber nicht im Namen der Presse, sondern im Namen vieler Deutscher diese Worte an Sie. Euever Exzellenz ist in diesen Zeiten schon manche Stimme aus der Tiefe des qualvoll ringenden deutschen Geistes zugetragen worden. Daniel Frymanns und des Grafen Reventlow's Kaiserbücher waren mit an Sie gerichtet. Alle diese Warnungen in den Wind geschlagen zu haben, würde einst auf den fünften Kanzler Wilhelms II. schwere Schuld laden.

Die schlimmste Gefahr aber für das Deutsche Reich besteht mit in dem „Juden- und Kynädenregiment", das unserer Geduld schon lange spottet. . . .

. . . . Einen überwältigenden Erfolg hat Magnus Hirschfelds Propaganda in der Diplomatie aufzuweisen, wo seine Ränke, Schliche und Verführungskünste die Lenker der Geschicke des deutschen Volkes immer mehr in die Abhängigkeit der Judenmacht bringen, wie schon der einstige Gesandte in Peking, Max von Brandt sagte: Es gibt keine anständigen Leute im Auswärtigen Amt, Bismarck hat dort nichts, Bleichröder alles zu sagen. . . .

Einführung

. . . Auf eine recht eigenartige und eindeutige Verbindung zwischen Magnus Hirschfeld, dem Leiter des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (H. W. C.) und dem Auswärtigen Amte läßt u. a. auch die Danksagung schließen, die Hirschfeld laut, aufdringlich und dem Wissenden kaum mißverständlich, an die Gesandten und Konsuln des Deutschen Reiches richtete, dafür, daß diese ihn so in seinem „wissenschaftlich-humanitären" Streben unterstützt haben. . . .

Weit über die Grenzen des Gewohnten geht diese Schamlosigkeit, deutsche Reichsbeamten in den Dienst eines privatim zu gemeinsten Zwecke betriebenen „wissenschaftlichen" Unternehmens zu stellen. Noch verwerflicher scheint die Tatsache, daß diese aus unseren Reichsmitteln und zwar sehr gut bezahlten, allerdings zumeist judenblütigen Gesandten, Konsuln und Generalkonsuln ihre kostbare Amtsmuße zur Wahrnehmung der schmutzigsten Geschäfte des jüdischen Päderasten und gefährlichen Reichsfeindes verwenden, ja oft ausgedehnte Reisen unternehmen, für die wir die Kosten tragen, während sie häufig für die Anfragen deutscher Kaufleute und Gewerbetreibender, für die Hilferufe in Not geratener Landsleute weder Zeit noch Mittel haben und Bittsteller jüngst in Paris polizeilich beseitigen lassen.

Man wird sich nicht verwundern können, wenn auf diesem sehr eigenen Wege neben und mit Bleichröder Dr. Magnus Hirschfeld im Auswärtigen Amte den größten Einfluß auszuüben in der Lage ist! Wie lange aber noch, fragt das deutsche Volk, soll dieser unwürdige, dieser unerträgliche Zustand andauern, der mit unabweisbarer Notwendigkeit Volk und Reich in den Abgrund treibt?

Was Hirschfeld im übrigen als Endergebnis seiner Teufeleien anstrebt und erhofft, gesteht er mit zynischer Offenheit ein, indem er einem sehr berühmten, zumeist nur in seiner Fantasie bestehenden aristokratischen Gewährsmanne den Seherspruch in den Mund legt: „Wenn die Homosexualität für einen Staat den Niedergang politischer Macht bedeutet, dann wird Deutschland und in Deutschland zuerst Preußen untergehen. . .

. . . . Ist es nicht Ballin, dessen Entscheidung den Ausschlag geben sollte, ob das Deutsche Reich die zur Eröffnung des Panamakanals 1913 in San Francisko stattfindende Weltausstellung amtlich beschicke oder nicht? Und ist es wiederum nicht derselbe Jude, der an die Spitze der New Yorker Vertretung seiner Gesellschaft einen ehemaligen deutschen Gesandten (Dr. Bünz) in der nicht unbegründeten Voraussetzung gestellt hat, daß dieser Musterdiplomat seine auf Kosten deutscher Steuerzahler gewonnenen Erfahrungen und Verbindungen hinfort einer so ausgesprochenen jüdischen Erwerbsgesellschaft dienstbar machen werde, wie der „Hamburg-Amerika Linie"? Und ist nicht erst kürzlich der Name Ballin als der eines Hauptschuldigen in den österreichischen Auswanderer-Skandalen genannt, Ballin, der um schnöden Gewinn mit allen Mitteln der Massenflucht wehrpflichtiger Österreicher und Ungarn Vorschub leistetete und damit die Wehrkraft der dem Deutschen Reiche verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie empfindlich schwächte. . . .?

. . . . Und nicht zuletzt verdient als warnendes Niedergangszeichen die angeblich auch von höchster Seite gewünschte Verschmelzung von Angehörigen der heimischen arischen und der fremden jüdischen Rasse allerernsteste Beachtung. Denn fast kein Tag vergeht, ohne daß nicht ein Geschäfts- und Ehebund von Nachkommen alter Ritter mit der Brut der einst auf der Landstraße liegenden Schnorrer und Hausierer zustande käme, — obwohl jede Rassenwissenschaft lehrt, daß die Früchte solcher Kreuzungen nur Erben der schlechtesten Eigenschaften beider Rassen sind. Auf Grund reichhaltigen Materials behaupte ich, daß ein starker Satz solcher Rassenmischungen homosexuell mit feminin-orientalischem Einschlag gerät. Für die Richtigkeit sprechen fast alle Skandalprozesse des letzten Jahrzehnts, deren traurige Helden ausnahmslos jüdische Bastarde und Mischlinge waren. . . .

. . . . Wer bestimmt heute die Geschicke des Deutschen Reiches in der äußeren und in der inneren Politik, wenn nicht die „Männer um den Kaiser", d. h. die Juden und die von ihnen abhängenden Kynäden? Wem gebührt die Verantwortung dafür, daß der Deutsche, zum Spott der Welt, auf die Brosamen lauern muß, die von der Tafel seiner Nachbarn fallen — obwohl er das stärkste Heer und die zweite Flotte unter allen Mächten sein eigen nennt. . . .!

Die den Bestand des Reiches auf das Ernsteste gefährdende Entwicklung hat das Judentum erst unter Wilhelm II. genommen, der, auf den Rat seiner verantwortlichen Ratgeber bei jeder Gelegenheit die Hebräer auszeichnend, bekanntlich auch Ehrengast des jüdischen Weinhauses Kempinski war, als dieses einen mit Cadiner Majoliken ausgelegten Anbau eröffnete, der ferner die Einweihung einer Synagoge in Charlottenburg mit Höchstseiner Anwesenheit beehrte, der mit Wertheims bekannt gemacht wurde, der nach dem Tode des jüdischen Kommerzienrats Goldberger dessen Witwe durch einen anderthalbstündigen Besuch tröstete, und der endlich, vor die schwierigsten und für das Deutsche Reich und seine Zukunft verhängnisvollsten Entscheidungen gestellt, den Rat der Führer des Judentums nicht nur bekommt, sondern, wie das letzte Jahrzehnt lehrt, auch befolgt. Ohne einen der größten lebenden Deutschen, Eugen Dühring, zum 80. Geburtstag beglückwünscht zu haben, säumte des Kaisers Majestät nicht, den Herrn „Geheimrat" Emil Rathenau, Generaldirektor einer „Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft", die durch den Schacher mit öffentlichen Gerechtsamen zum Hauptherd der Korruption geworden, das Licht zu Wucherpreisen verteuert, ferner ihren Aktionären ungeheuerliche Dividenden zahlt und das Heer ihrer Angestellten ebenso ungeheuerlich ausbeutet, zum 75. Geburtstag am 11. 12. 1913 anzutelegraphieren:

„Durch Gottes Güte ist es Ihnen vergönnt, auf 75 Jahre Ihres reichgesegneten arbeits- und erfolgreichen Lebens zurückzublicken. In dankbarer Anerkennung Ihrer hervorragenden Verdienste um die Entwicklung der deutschen elektrotechnischen Industrie, gereicht es mir zur Freude, Ihnen meinen wärmsten Glückwunsch am heutigen Tage auszusprechen. Wilhelm J. R."

Dieses Telegramm ergänzt das von Ihnen, Herr Reichskanzler, aus gleichen Anlaß an den Jubilar gerichtete in erwünschter Weise:

„Empfangen Sie, sehr geehrter Herr Geheimer Baurat, an dem Tage, an dem Sie das 75. Lebensjahr vollenden, meine wärmsten Glückwünsche. Mit gerechtem Stolz dürfen Sie auf ein langes Leben zurückblicken, das schöpferische Begabung, mit unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit und eisernem Willen vereint, zu einer ebenso langen Kette von Erfolgen gestaltet hat. Ihr untrüglicher Blick für technische und wirtschaftliche Möglichkeiten hat Sie stets die höchsten Ziele kühn ins Auge fassen, kluge Wertungen des sicheren Grundes die Sorge um das Kleinste darüber nicht verschmähen lassen. So haben Sie eine der gewaltigsten industriellen Unternehmungen im Deutschen Reiche geschaffen und zu höchster Vollendung geführt: ein bahnweisender Führer in den großen wirtschaftlichen Fragen der Zeit und ein Vorbild strengster Erfüllung täglicher Pflicht. Ihnen dies an Ihrem Ehrentage auszusprechen, mit dem Wunsch, daß Ihnen nach Genesung von schwerer Krankheit noch lange Jahre des Wirkens beschieden sein mögen, ist mir herzliches Bedürfnis und aufrichtige Freude. Reichskanzler von Hollweg. . . ."

Monarchen und Staatsmänner aber, die ihr Heil bei Juden und Judenstämmlingen suchen, sind verlassen. Man möge aus der Geschichte der Französischen Revolution lernen, ehe es zu spät ist! In seinem,

an maßgebenden Stellen noch immer noch nicht gewürdigten Buche: „Wenn ich der Kaiser wär'", erinnert Daniel Frymann an die beklagenswerten Schicksale gekrönter Häupter in Frankreich:

Der Instinkt sollte die Fürsten vor der Verbindung mit allem, was zur Börse gehört, bewahren, wenn die Erfahrung nicht ausreicht. Das Beispiel Louis Philipps scheint auf den Thronen nicht so allgemein bekannt zu sein, als es wünschenswert wäre. Mit Louis Philipps Regierung beginnt in Frankreich die Herrschaft der Juden und die schamlose Auswucherung des Volkes. Und als der „Bürgerkönig und Freund des Bankiers, der sich an die Börse verirrt hatte" (wie Wahrmund sagt) Thron und Reich verlor, half ihm der Hebräer Crémieux in den Reisewagen mit der blasphemischen Parodierung der Abschiedsworte an Ludwig: Fils de Saint Louis, montez au fiacre!

Wer wird dem letzten Hohenzollern, der sich trotz aller Lehren der Geschichte in die Häuser und an die Tafeln der Hebräer verirrt hat, das letzte Geleit geben? Wird es das Geleit zum Reisewagen sein? Oder das Geleit in jenen Wagen, auf dem der arme Ludwig XVI. auf die letzte Fahrt in unbekannte Länder gesandt wurde. Gott weiß es, wir wissen nur, daß die Tage der Monarchen gezählt sind, die sich mit Juden einlassen....

Ähnliches steht uns in Deutschland bevor, wenn dieser teuflischen Entwicklung nicht Einhalt getan wird. Wir werden Anschläge erleben auf Leib und Leben; denn ohne daß von Ihnen, Herr Reichskanzler, trotz der dringendsten Warnungen deutscher Verbände der Riegel vorgeschoben ist, strömt jetzt aus dem Osten Europas jenes Judentum des Nihilismus und der Barbarei über die deutsche Grenze, das den Zaren und seine Minister mit Dolch und Bomben angefallen hat und im Inneren Rußlands die furchtbarste Revolution gerade in dem Augenblick schürte, als das Heer draußen im Kriege mit Japan stand!

Wie hinter den Septemberleuten 1791, hinter den Schmähschriften gegen die unglückliche Marie Antoinettte, die jugendliches Irren mit der tragischen Größe ihrer letzten Jahre sühnte, der Jude stand, der als Cagliostro die Ehre der armen Frau befleckte, so schürt die Rasse auch bei uns das Verderben und beflügelt die Gewalten, die einst über das Reich herfallen werden, — wenn dann keine Zeit auch zum allertrübsten philosophischen Lächeln mehr sein wird.

Als in der Zabern-Debatte ein erheblicher Teil des „Hohen Hauses" über Tisch und Bänke heranwogte und bis dicht vor Ihren Füßen die Wut dieser „Volksvertreter" schäumte, die von jüdischem Geist erfüllt und durch eine in deutscher Sprache geschriebene jüdische Presse erregt waren, — da kann Ihr durch Carlyle geschultes Geschichtsverständnis Ihnen unmöglich verschwiegen haben, daß dieser Ansturm gegen alle guten Mächte unseres Volkes, gegen Heer, Thron und Staat, nur das Vorspiel späterer und schlimmerer Ereignisse gewesen ist.

Wahrlich, wir gehen Tagen entgegen, die hinter sich lassen, was in dem letzten Zehnt des 18. Jahrhunderts im schönen Frankreich geschah. „Es ist das Unglück der Monarchen, daß sie niemals die Wahrheit zu hören bekommen" — schleuderte 1848 der Jude Jacobi dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., ins Gesicht, aber der Ischarioth vergaß hinzuzufügen: nur derjenigen Monarchen, welche von Juden und Kynäden beraten sind! ...

.... Der Selbsterhaltungstrieb sollte uns endlich zwingen, nach den Geboten der Vernunft gesunde Rassenpolitik zu treiben! Der völkische Selbsterhaltungstrieb sollte, wie er in dem Enteignungsgesetz für die Ostmarken eine selbstverständliche Tat gezeigt hat, in noch höherem Maße zu gesetzgeberischen Maßnahmen — Enteignung der eingewanderten und einwandernden Juden und zu ihrer Stellung unter Fremdenrecht führen!

Gleichzeitig sind die Strafbestimmungen des § 175 auszugestalten, um jüdischen Perversen ein für allemal ihr lichtscheu-feindliches Gewerbe zu legen: sie dürfen nicht mehr ihre durch „Wissenschaft und Humanität" arglistig erlangte Kenntnis der besonderen geschlechtlichen Veranlagung ihrer deutschen Opfer ausbeuten, indem sie diese in sklavische Abhängigkeit bringen oder durch Skandale wirtschaftlich und gesellschaftlich ruinieren. Sie dürfen nicht länger Ehre und Ansehen Deutschlands herabwürdigen und an unserer Entartung arbeiten und dürfen nicht mehr als Geheimagenten und Schrittmacher des weltumspannenden Judentums dessen Geschäfte besorgen, um schließlich den Hebräern zum letzten Siege, dem über die ario-germanische Rasse, zu verhelfen! — —

Es ballt sich Gewölk, aber wie einst, da Asen und Einherier wider Fenriswolf und Mitgardschlange rangen, gellt weithin der Kampfruf:

Weg mit dem Juden- und Kynädenregiment!

Das Wort geht an alle Deutschen, auch an Sie, Herr Reichskanzler. Unser Volk weiß, daß Sie immer Ihre Schuldigkeit tun, wie ich in diesen unverfälschten deutschen Worten auch nicht mehr als die meine getan habe.... Mai 1914." —

Der Brief wurde etwa 10 Wochen vor dem Weltkrieg in hunderttausenden von Stücken versandt, aber in seiner Wirkung durch die Zensur des Herrn Kanzlers beeinträchtigt. Wer konnte aber damals wissen, daß derselbe Bethmann bald nachher den Feinden des deutschen Reiches kraft seines Amts die Handhabe liefern würde, Deutschland die Schuld am Weltkriege und an der Verletzung der Neutralität Belgiens zuzuschieben und uns damit in das alle Kriegsnöte übersteigende Elend der Nachkriegsjahre zu stürzen. Hätte man dergleichen geahnt, so wären gewiß von deutschen Männern Signale und Weichen für die Fahrt umgestellt und der Mord von Sarajewo mit seinen Folgen noch in letzter Minute verhindert worden.

2. An die Fürsten.

Auch im Kriege haben die Höchstgeborenen, die mit ihren Söhnen draußen so brav kämpften, da, wo es die inneren Feinde, die Juden, betraf, sich auffallend zurückgehalten und lieber ahnungs- und vorurteilslos mit ihnen zusammen die Nichtjuden auf dieser Erde weiter verhetzen lassen. Die bayerische

Armee ließ gegen England Lissauer's fettigen Haßgesang drucken, in Preußen durfte Kerr seine Babel- und Babbel-Saiten gegen Frankreich rühren und in Rußland Nadelowitsch Preußen lyrisch verunglimpfen usw.

Deutschvölkische Männer und Frauen aber klärten pflichtgemäß die Kronen weiter auf. So liegt ein tapferer Aufruf von 1916 an die vor, die an der Leine Juda's auf dem Wege zu ihrem und unserem Verderben wiederum nicht hören wollten, vielleicht auch die Eingabe garnicht einmal zu Gesicht bekamen, weil die Prüfung der Schriftstücke bereits jüdisch besetzten oder von Juden beobachteten Sekretären überlassen war. Man wollte dem Teufel vielleicht erst dann zu Leibe gehen, wenn er alles geholt hatte. Das Schriftstück wider die Machenschaften der Schmarotzer lautete:

„Den hohen deutschen Bundesfürsten

wagen die ehrerbietigst Unterzeichneten im Auftrage deutscher Männer und Frauen deren schwere vaterländische Sorgen in Ehrfurcht zu unterbreiten. Wir hoffen, daß in so ernster Zeit unsere freimütigen Worte nicht anders aufgefaßt werden, denn als Ausdruck des festen Vertrauens in die Kraft und Weisheit deutscher Fürsten, damit sie, wie oft schon an Schicksalswenden, auch jetzt ihren Willen zum Wohle des durch den Opfertod Hunderttausender neu geeinten und dennoch schwer bedrohten Deutschen Reiches einsetzen,

in deutscher Treue und Ehrfurcht....

An die deutschen Fürsten!

Die inner-wirtschaftlichen Verhältnisse und die außen-politische Leitung des Reiches zeigen eine bedrohliche, anscheinend unabwendbare Entwicklungsrichtung — unabwendbar, weil sie schon von den leitenden Reichs-Regierungsstellen ausgeht —, so daß nur noch eine persönliche unzweideutige Willenskundgebung der Fürsten Deutschlands die in allen Schichten täglich wachsende Entrüstung zu beschwichtigen vermag.

1.) Die inner-wirtschaftlichen Verhältnisse stehen unter der unumschränkten Herrschaft der Kriegswucherer. Alle Maßnahmen der Reichsregierung hiergegen sind zu spät und unzulänglich getroffen und werden ohne Nachdruck durchgeführt. Höchstpreise stehen auf dem Papier, die Wucherer kehren sich nicht daran. Immer das gleiche Treiben: Händler-Ringe lassen die wichtigsten Nahrungs- und Bedarfsmittel vom Markte verschwinden; die Verbraucher werden unruhig und sind in ihrer Angst bereit, jeden Preis zu zahlen. Hat dieser die von den Händlern gewünschte Höhe, so kommen die Waren allmählich zum Vorschein und finden trotz unerhörtester Preise reißenden Absatz. Darüber, daß hierbei ein Teil der städtischen Bevölkerung größter Bedrängnis entgegengeht, kann die Erscheinung nicht hinwegtäuschen, daß Abend für Abend die vornehmen Restaurants überfüllt sind und in den Theatern brillanten-geschmückte Frauen sich breit machen — aus jenen Kreisen, denen das Kriegsgeschäft große Gewinne zuführt. Es sind die nämlichen Kreise, die von jeher den Auftakt zu dem rasenden Tanz ums goldene Kalb gegeben haben, bei dem alles Hohe, Schöne und Edle vernichtet wird, das die erste Kriegsbegeisterung so wunderbar geweckt hatte.

Die Reichsregierung scheint, weil der „Burgfrieden" die werteschaffende Bevölkerung mundtot macht und wehrlos den Ausbeutern ausliefert, alles in bester Ordnung zu finden. Männer in höchsten Stellungen suchen ihren gesellschaftlichen Umgang in den Kreisen jener unvornehmen Plutokratie, empfinden es nicht als Schmach, bei Großwucherern zu Gast zu sein, — ja, holen sich aus diesen Kreisen Rats — für volkswirtschaftliche Maßnahmen! Diesem Rat ist es wohl zuzuschreiben, daß die verschiedenen „Reichs"- und „Kriegs"-Gesellschaften (Zentral-Einkaufs-Gesellschaft, Reichsgetreide-Stelle, Kriegsmetall-Gesellschaft usw.) nicht als wirkliche gemeinnützige Reichs-Einrichtungen gegründet wurden, sondern als Zwittergebilde, die in Wirklichkeit Domänen für bestimmte Geschäftemacher sind — in verschwenderischen Räumen, mit einer Unmasse Angestellter, unerhörte Spesen verursachend, so daß dadurch eine unverhältnismäßige Verteuerung des nötigsten Lebensbedarfs eintritt. Die Leiter wie die Angestellten dieser Gesellschaften sind fast ausschließlich Israeliten, die sich zum Teil als unabkömmlich dem Kriegsdienste zu entziehen wußten.

Das Urteil aller Fachleute über die „organisatorischen" Leistungen dieser „Reichs"- und „Kriegs"-Gesellschaften lautet vernichtend. Obendrein sitzen zum Teil in den Direktorien dieser Gesellschaften hohe, aktive Reichsbeamte. Die hierdurch geschaffenen Mißstände müssen, sobald sie erst öffentlich bekannt werden, einen Sturm der Empörung entfachen, der mit der Korruption zugleich das letzte Vertrauen in Ehrlichkeit, Kraft und guten Willen der Reichsregierung hinweg zu fegen droht.

Es ist nicht schwer, sich die Gemütsverfassung unserer Krieger vorzustellen, wenn sie bei ihrer Heimkehr erfahren, daß, während sie Leib und Leben für das Vaterland einsetzten, die Reichsgewalt weder Willen noch Kraft zeigte, ihre Angehörigen daheim vor Bewucherung und Ausbeutung zu schützen, in einem Maße, wie sie die Geschichte noch nicht kennt, und gegen die der Börsen- und Gründungsschwindel von 1871 bis 73 in der Tat ein harmloses Spiel war. Milliarden sind so den Armen und Ärmsten entrissen, deren Männer, Brüder, Väter draußen in Kampf und Not das Deutsche Reich schirmen — gegenwärtig ein Reich der Herrlichkeit für Wucherer und Freibeuter. Die in weiten Kreisen hierüber bestehenden Verstimmungen greifen nachgerade auch in die Front über und drohen die alte Kampffreudigkeit lahm zu legen. Überall hört man die Frage auftauchen: „Für wen kämpfen wir eigentlich?"

2.) Dieselbe unheimliche, ungreifbare Macht der Plutokratie, wie sie besonders in den Direktionszimmern der Großbanken sich konzentriert, deren Treiben im Inneren den Geist der Opferfreudigkeit in den einer dumpfen Erbitterung verwandelt hat, macht sich in der Beeinflussung der deutschen äußeren Politik erkennbar. Die Beziehungen der Plutokratie sind international, vaterlandslos. Ihre Fäden spinnen sich von einem Kulturstaat zum anderen, um sie alle gleichmäßig auszubeuten. Offensichtlich wäre es der internationalen Hochfinanz — der „Finanz-Aristokratie", wie sie sich bescheiden nennt — außerordentlich unbequem, wenn das von ihr gesponnene Netz irgendwo ein Loch erhielte, wenn also in dem Weltkrieg ein Großstaat vernichtet würde — vor allem England, der Hauptsitz der internationalen Plutokratie. Darum darf England nicht vernichtend getroffen werden, darum darf Deutschland nicht seine U-Boot-Waffe rücksichtslos gebrauchen, darum muß Wilson immer wieder mit der Kriegsrute drohen, vor der jedesmal die deutsche Reichsregierung zurückweicht

und feierlich verkündete Maßnahmen unausgeführt läßt, so daß alle ehrliebenden Elemente Deutschlands vor Zorn erröten. . . .

Herrliche, gottgesandte Kräfte werden lahmgelegt, weil unsichtbare Mächte das Steuer führen. Überall klingt der Name Ballin, der Vertraute Sr. Majestät des Kaisers und der höchsten Reichsstellen; er ist aber auch der gute Freund Sir Ernest Cassels und des „Amerikaners" Morgan. — In amerikanischem Staatsdienst steht Paul Warburg, Bruder des Hamburger Bankhauses Max Warburg u. Co. Das „Amerikanische" Bankhaus Speyer ist verwandt mit von Gewinner (Deutsche Bank) bzw. von Schwabach (S. Bleichröder u. Co.). So spielen die Fäden hinüber, herüber, durcheinander und umspinnen Fürsten, Reiche und Völker — wie die Spinne den Schmetterling.

Das Unbehagen in weiten Volksschichten mußte sich steigern, nachdem bekannt wird, wie viele industrielle und kaufmännische Unternehmungen seit Kriegsbeginn geradezu ungeheuerliche Gewinne — Millionen-Gewinne — zu verzeichnen haben. Viele Aktien-Gesellschaften — so z. B. Lederfabriken, Großmühlen, Zuckerfabriken usw. — verteilten in den letzten beiden Rechnungsjahren vielfach Dividenden von 25—30%, in einzelnen Fällen sogar 50—100%.

Es ist unverkennbar, daß diese ungewöhnlichen Gewinne — in einer Zeit, wo weite Schichten des Volkes Not leiden und viele mittelständische Existenzen sich in der schwierigsten Lage befinden, ja z. T. ihren Betrieb einstellen mußten (schon deshalb, weil Betriebs-Inhaber, Gehilfen und Arbeiter im Felde stehen) — tiefe Mißstimmung erregen müssen, während andererseits der dringende Lebensbedarf durch diese hohen Gewinne in unverhältnismäßiger und unnötiger Weise verteuert wird.

In gleicher Weise haben die in Berlin organisierten Rohstoff- und Nahrungsmittelzentralen verteuernd gewirkt. Durch ein schwer zu rechtfertigendes System der Konzentration der Vorräte, durch einen übermäßig ausgedehnten Apparat von Angestellten, Kommissionären, Agenten und Zwischenhändlern — zumeist Personen, die keinerlei Fachkenntnisse besitzen — ist in vielen Artikeln eine künstliche Verteurung hervorgerufen, die schwer auf dem Volke lastet und andererseits einzelne unverhältnismäßig bereichert. Es kann nachgewiesen werden, daß z. B. die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft vom Auslande her angebotene billige und gute Ware ablehnte, während sie selber minderwertige Ware zu unerhört hohen Preisen verkaufte.

Tatsächlich haben diese Zentralen in vielen Fällen Preise gefordert, die jeden Privatmann unter die Anklage des Wuchers und in das Gefängnis gebracht hätten.

Bedenken erregend ist noch der Umstand, daß die Leitung dieser für die Volksernährung in der Kriegszeit so wichtigen Organisationen vielfach Personen anvertraut wurde, denen nationale Zuverlässigkeit höchst fragwürdig war. So nimmt in der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft Jacques Meyer aus Hamburg eine leitende Stellung ein, der in Friedenszeiten der Vertreter der Firma Dreyfus u. Co. in Paris war — der nämlichen Firma, gegen die zur Zeit vor den französischen Gerichten ein Prozeß spielt wegen umfangreichen Getreidewuchers, Millionenwuchers!

Überhaupt sind es die Beziehungen zur internationalen Plutokratie und zum vaterlandslosen Händlertum, welche ernste Bedenken erwecken sollten — gegen Personen, denen in dieser schweren Zeit leitende Posten im nationalen Wirtschaftsbetriebe anvertraut sind. Es besteht hier die Gefahr, daß auf solche Weise — an manchen Stellen vielleicht unbewußt — den Interessen der internationalen Geldmächte in die Hände gearbeitet wird — derart, daß die herrlichen Waffentaten unserer ruhmreichen Heere zunichte gemacht werden durch Machenschaften auf wirtschaftlichem und kapitalistischem Gebiete.

Sind nicht im Halbjahr vor dem Kriege ungewöhnliche Mengen deutschen Getreides (vor allem Gerste, Hafer und Weizen) von Händlern nach Frankreich, England und selbst nach Rußland ausgeführt worden? — aus dem Deutschen Reiche, das bisher immer ein getreide-einführendes Land war, weil es seinen Bedarf durch die selbsterzeugten Bodenfrüchte bei weitem nicht decken kann!

Es sei ferner daran erinnert, daß durch eine Hamburger Schiffahrts-Gesellschaft in den letzten Jahren vor dem Kriege Hunderttausende von jungen militärpflichtigen Leuten aus Deutschland und Österreich — durch ein besonders dafür geschaffenes Agentenheer — angeworben und nach Nord-Amerika ausgeführt wurden.

Es entsteht also der Eindruck, daß die internationalen Geldmächte und Händlerkreise den Krieg seit langem vorbereiteten und auf eine Schwächung der Mittelmächte planmäßig hinarbeiteten. Es könnte nicht verwundern, wenn auch jetzt noch — nachdem die deutschen Waffen sich als unbesiegbar erwiesen haben — durch wirtschaftliche Machenschaften die Sache der Mittelmächte zu Fall zu bringen versucht würde. — Wie mächtig die Gruppe der internationalen Finanz und Händlerschaft sich fühlt, dafür zeugt das offene Bekenntnis das Walter Rathenau, der 1909 in der Neuen fr. Presse in Wien schrieb: „300 Personen, die sich alle untereinander kennen, leiten die wirtschaftlichen Geschicke Europas . . ."

Auffällig ist die bevorzugte Besetzung wichtiger Ämter mit Israeliten. Wie sich überall der hebräische Einfluß geltend macht, sei an einem Beispiel gezeigt:

Leiter des gesamten Wirtschaftsleben Deutschlands während des Krieges ist — als Direktor im Reichsamt des Inneren — der Geheimrat Lewald, aus dem Stamm Levi. Ihm unterstehen unter anderen die besetzten Gebiete Russisch-Polens und das Nahrungsmittelwesen. Die „Reichs"-Aufsichtsstelle für Lebensmittelpreise" ist von Lewald in den Geschäftsräumen des Geh. Kommerzienrats Landau, mosaischer Provenienz, untergebracht. Dieser selbst fungiert als Adjutant beim Bezirks-Kommando V Berlin, das die Personalien sämtlicher Generale z. D. und a. D. in Groß-Berlin bearbeitet. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Hilfsvereins der deutschen Juden.

Die Ein- und Auswanderung von und nach Russisch-Polen ist von Lewald zwei Stellen zugewiesen: Beim General-Kommando des Gardekorps Berlin bearbeitet Geheimrat Major von Herrmann (1886 getauft, 1903 geadelt, verwandt mit den Inhabern der Bankfirmen Warschauer und Mendelssohn, Sohn eines Börsenmaklers) den ganzen Paß-Verkehr nach dem Osten. Die zweite Stelle (beim General-Kommando in Posen) verwaltet Landrat „von" Marx, ein österreichischer Hebräer, Rittmeister der Landwehr, sonst in Hamburg, bei Sr. Majestät dem Kaiser in hoher Gunst, ebenso wie v. Herrmann, Intimus des Reichskanzlers. Der Schwager des v. Marx, Goldschmidt (naher Verwandter des von Sr. Majestät dem Kaiser in den Freiherrnstand erhobenen Frankfurters v. Goldschmidt-Rothschild) hat sich als Freiwilliger zum englischen Heeresdienst gemeldet.

Selbst in kleineren Staaten, z. B. Lippe, liegt die Leitung wichtiger Staatsgeschäfte in den Händen von Juden. In Detmold führt das Szepter der in Breslau geborene „v." Eppstein. Er hat als Dreijähriger gedient und die Volksschule besucht. Als Lazarett-Gehilfe wurde er durch Protektion mit 36 Jahren Leutnant; erhielt als „Preuße" vom Fürsten von Lippe den Professor-Titel und infolge Verteilens von Liebesgaben, Orden und Ehrenzeichen an der Front und „wegen tapferen Verhaltens" das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse.

Ähnliche Verhältnisse ließen sich hundertfach anführen — Verhältnisse, die geeignet sind, schwere Besorgnisse in ernsten Vaterlandsfreunden zu erwecken — und leider auch das Vertrauen des deutschen Volkes zu seinen Fürsten aufs tiefste zu erschüttern.

Daß die internationale Plutokratie auch das Deutsche Reich unter ihren Einfluß gebracht hat, liegt zum großen Teil an den räumlichen und gesellschaftlichen Berliner Beziehungen der hohen Reichsstellen zu jenen Kreisen begründet. Daß die hervorragendsten Vertreter der internationalen Hochfinanz sich den hohen Reichsbeamten gegenüber stets von der gewinnendsten Seite geben und sich ihnen durch Ratschläge scheinbar unentbehrlich machen, so daß diese unter der glänzenden Außenseite die wahren, ganz und gar unnationalen, wenn auch gelegentlich mit nationalen Zwecken zusammenfallenden Endabsichten der Plutokratie nicht zu erkennen vermögen, mag als Erklärung für die Tatsache gelten, daß die Reichs-Regierung bei ihren wirtschaftlichen Maßnahmen nur widerwillig Vertreter der Landwirtschaft, des Handwerks, der Industrie, der Verbraucher zu Rate zieht, sich hauptsächlich auf die Vertreter des sogenannten „legitimen Handels" stützt, desselben Erwerbsstandes, der zu mindestens drei Viertel parasitärer Art ist und sich in 4—5facher, gänzlich überflüssiger Schichtung zwischen Güter-Erzeuger und Verbraucher drängt und beide ausbeutet. So zeigen denn alle wirtschaftlichen Maßnahmen der Reichsregierung eine Unsicherheit, die letzten Endes der Spekulation und dem unlauteren Zwischenhandel zu gute kommt, während die nächste Aufgabe zur Beseitigung der Volksnot und Ausbeutung die nachdrücklichste Ausschaltung der gewissenlosen Händlerringe hätte sein müssen.

Diesem verhängnisvollen Ineinanderarbeiten von Reichsbehörden und Händlertum gegen das werktätige Volk wird nur entgegen zu treten sein durch die Forderung der Einzelstaaten, in allen Körperschaften volkswirtschaftlicher Art Vertreter abzuordnen, die bei allen Maßnahmen rücksichtslos das Wohl der Bevölkerung dem der Händler und Spekulanten voran stellen. Wo Bedarfsgüter zurückgehalten werden, hat Beschlagnahme nebst schweren Freiheitsstrafen (nicht Geldstrafen) einzutreten. Werden Waren knapp, so sind sie durch Reich oder Staat zu beschlagnahmen und im rechten Verhältnis zu verteilen. Unbedingt ist die Wucher-Auffassung zu brechen, daß, wer die Ware in der Hand hält, unbegrenzt ihren Preis hochtreiben darf. Wird so mit Beschlagnahmen und Freiheitsstrafen schonungslos eingegriffen, dann werden Volk und Wucherer fühlen, daß die Staatsgewalt wieder die Hand am Steuer hat. In dem Maße, wie dies geschieht, wird das Vertrauen des Volkes zu den deutschen Fürsten zurückkehren und so vielleicht noch unabsehbares Unheil verhütet werden — sonst: die aus dem Felde Heimkehrenden haben das Fürchten verlernt; ihr einziges Gefühl, wenn die Dinge weiter gehen wie bisher, könnte nur und müßte das der Wut und Rache an allen Schuldigen sein. —

Eine Politik, die aus „diplomatischen" Erwägungen gegen die Stimmen der Militärstellen die Anwendung des wirksamsten Kampfmittels gegen den Hauptgegner verhindert, unsere bedeutendsten Heer- und Marineführer kaltstellt, den Krieg ins Unabsehbare verlängert, immer schwerere Opfer bedingt, um schließlich zu einem faulen Frieden zu führen, könnte vielleicht dadurch unmöglich gemacht werden, daß die dauernde Tagung des Bundesrats-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten und seine tatsächliche Befassung mit der auswärtigen Politik zu fordern wäre.

Die Sicherheit und Zukunft des Deutschen Reiches hängen von dem unverzüglichen Eingreifen der deutschen Fürsten und Einzelstaaten ab, da sonst — durch innere und äußere Einschnürung — die mit teurem Blut erkauften deutschen Waffensiege in Frage gestellt werden."

3. Eingaben an Heeresstellen.

„Ohn' Antwort ist der Ruf verhallt", wie es bei Richard Wagner heißt, — alles blieb stumm, kein Retter kam, weder aus den Lüften, noch aus der Erde; die Fürsten erfuhren nichts; ihre verantwortlichen Beamten, ängstlich, oder von Juden abhängig, oder mit Juden befreundet, oder gar mit ihnen versippt, jedenfalls instinkt-pervertiert, hielten ihnen derartige Rufe fern. So mußte das Übel weiter greifen; aber immer wieder wandten sich völkische Kreise nach oben. Kurz vor Toresschluß, noch in den letzten Kriegsmonaten ergingen an die Heeresleitung dringlichste Bitten, der inneren Entente und dem Judenunfug ein Ende zu machen. Aber auch diese Eingaben haben bei der Postsperre, trotz allen Einschreibens, wohl kaum ihr Ziel erreicht; überdies waren der Heeresleitung während des Krieges die Hände gebunden. Ludendorff hatte zudem den Kopf militärisch zu voll, um die Lage für alle Fronten siegreich zu entscheiden, und setzte bei Behörden, bei Parlamenten und den Mannschaften hinter dem Heere und in der Heimat denselben heißen vaterländischen Willen voraus, der ihn zu unerhörtesten Leistungen trieb; daß seine Voraussetzung sich als falsch erwies, war nicht des großen Feldherrn Schuld.

Einer unserer Freunde schrieb am 10. 9. 1917 einem höheren Feld-Geistlichen in der Umgebung des Kaisers:

„Der Hexensabbat der von Juda und von der Juda-verbündeten Freimaurerei aufgepeitschten Internationale wird jetzt bei uns immer toller. Man will Thron und Altar nehmen, um das atomisierte und demoralisierte Volk desto besser aussaugen zu können. Nach der Demokratisierung Rußlands, dessen Ausnahmegesetze den Hebräern schon immer schwer im Magen lagen, soll die Republik Deutschland dem Preußentum, den Zollern, den Junkern und der Kirche den Hals brechen. Es ist draußen und drinnen derselbe Spiritus, der gegen uns arbeitet. Aber auf der Höhe, um die es geht, scheint man vielfach noch ahnungslos; sonst würden Kaiser und Fürsten wohl, solange sie noch die Macht haben, sich anders wehren gegen den Satan, der uns alle verschlingen will, und ihm nicht einen Brocken nach dem anderen zuwerfen, aus dem er neue Kraft zum Schlage holt. — Aus dem Felde höre ich übrigens, daß sich die römischen Geistlichen draußen sehr durchsetzen, sie sprächen alle großartig, und wahrscheinlich sind sie auch nicht so bescheiden, wie die germanischen Evangelischen. Wie viele von unseren Pfarrern dienen außerdem mit der Waffe! Wie fein aber die Ultra-

montanen das Rednerische, das Handwerk, und die Massen-Psychologie verstehen, merkte ich neulich an einem Kaplan, der in einer politischen Versammlung eine Menge Protestanten mit unter seinen Hut bekam. Bei interkonfessionellen Rekrutenvereinigungen sah ich den päpstlichen Herrn fast immer der werbenden Kraft unserer guten Pastoren Abbruch tun. Rom, Jerusalem, Malta als Massonisten-Hochburg, und London-Washington als mammonistisches Zentrum, die haben es alle auf Vernichtung der germanischen Deutschen angelegt! —"

Am 7. 8. 1918 schlug einer unserer Briefe maßgebenden Heeresstellen vor:

„Da im Inneren ein Gefahrenpunkt für Kaiser und Reich bald erreicht scheint, bitten wir, nach längerem Umhören in den verschiedensten Bevölkerungskreisen, fragen zu dürfen, ob sich denn nicht die für Stimmung und Sitte im deutschen Volke wichtigen Aufrufe Seiner Majestät des Kaisers noch zwingender als bisher gestalten lassen. Denn wenn die Gegner die Empfänglichkeit der Massen allerwärts, selbst bei uns im Lande so geschickt ausnutzen, darf unsere Seite in der Anwendung aller Beeinflussungsmittel für Recht und Wahrheit nicht zurückstehen.

Es genügt nicht, sich bloß an den Verstand zu wenden, der zwar dem Augenblick gerecht wird, aber sich vor zukunftstragenden, schwierigen und gefährlichen Lagen immer unsicher zurückzieht. Die Monarchie stützt sich nicht allein auf die Logik der „Gelehrten" und „Gebildeten", sondern stärker noch auf etwas Unberechenbares im Herzen und im Gefühl. Und gerade diese allerletzten zum Widerstehen und Durchhalten leitenden Kräfte, die „Imponderabilien", sollten für das alt-heilige deutsche Kaisertum und für Preußen in Schwingung kommen. Ein solcher Aufruf unseres Königs, voller Sorge und Licht, an sein christliches, getreues, deutsches Volk, würde ja nur die tiefste Wahrheit selber sein.

Wie die Romanows, sind die Hohenzollern von fremden Leuten verfehmt worden, die sich in Deutschland, ebenso wie in Frankreich 1789 und Rußland 1917, an die Stelle der Fürsten und unserer beiden Kirchen drängen; auf ihr Konto kommt auch mit die Ermordung des Generalfedmarschalls v. Eichhorn, der schon im Frühjahr, wie zum Vorspiel seines Endes, von dem Volksvertreter, Cohn, vor das Gericht des Reichstages gezerrt wurde, — Verbrechen, die in ihrer internationalen Absicht und Ausdehnung unserem Volke und Heer kaum klar geworden scheinen. Und die überall alliierten Mörder, die nicht bloß auf die englische Haben-Seite kommen, werden eben weiterhin ausgesprochen deutsche Männer in Führerstellung und danach die höchste Stelle selber vernichten wollen, so daß ihnen ein kopf- und willenlos gemachtes Deutschland ohne weiteres in die Arme fällt.

Der Träger der Monarchie und diese selber lassen sich aber gegen den Ansturm innen und außen noch immer durch opferbereite Liebe des deutschen Volkes schützen, die, obwohl durch Begleiterscheinungen des Krieges unterwühlt, dem, der sie anzusprechen das Recht hat, wie neubelebt antworten würde. Der Fürst muß auf der Seele des ihm von Gott, wie er sagen darf, anvertrauten Volkes, wie ein Künstler auf seinem Instrumente spielen und sie so erschüttern, daß alles Gift der Gegenseite, bloß durch die von seinen Worten erzeugte seelische Bewegung, wieder herausgeschleudert wird. Das ist möglich, denn unser Volk erlag nur deshalb falschen Vorstellungen, weil die guten und wahren ausblieben und der unter Bethmann's langer Kanzlerschaft und unter seinen Anhängseln verkümmerte Wille von 1914 von dem asiatischen Banken- und Wuchergeist beiseite geschoben wurde. Aber immer noch gibt das deutsche Volk sein Blut her, wenngleich es hier und da schon zu murren anfängt. Deshalb muß jetzt zu seinem Blute gesprochen, und aus der schier unerschöpflichen, mehrhundertjährigen Kraftquelle, über die ein Kaiser verfügt, das deutsche Volk gespeist werden. Das Volk, d. h. sein besserer Teil, verlangt danach.

Natürlich dürfte nicht alles, was aus dem Hauptquartier kommt, auf den gleichen, starken, vielmehr nur der Majestät vorzubehaltenden Ton gestimmt sein. Aber die richtigen Nebentöne, die Begleitung, sind schon da. Das Gespräch des Feldherrn, über das der im germanischen Wesen wohlbewanderte Prof. Scheuermann vorige Woche in den Zeitungen Bericht erstattete, war in seiner Schlichtheit, Fürsorge und Sachlichkeit, Gewandtheit und Offenheit so meisterhaft, daß der einfachste Mann im Volke dabei die Überzeugung haben konnte: „Das hätten die beiden Großen am Ende auch mit Dir besprechen können und du hättest es sogar verstanden, weißt also jetzt, worum es sich handelt." Solche Gespräche sollten, damit der Ofen nicht ausgeht, jede 3 Wochen wiederkommen und alles Mögliche aufklären; sie blasen weg, was sich an schlechten Stoffen gesammelt hat, und frischen das böswillig untergrabene Vertrauen im Volke zu dem Glauben auf, daß ihm auch Unangenehmes nicht verschwiegen bleibt und bis jetzt noch kein Brei so heiß war, als daß nicht unsere beiden Feldherrn ohne Erregung darüber zu sprechen vermocht hätten.

Wenn dann zu diesen scheinbar „nüchternen" Berichten über Ereignisse der Wochen in Zwischenräumen eine große kaiserliche Melodie träte, die, in das Geheimnis deutschen Seins und Gemüts führend, den heiligen Geist und Zorn weckte, mit dem der Krieg begann und enden muß, wie etwa Teja zu seinen Gothen gesprochen haben mag, dann wird ein solches dreistimmiges hohes Lied der Obersten Heeresverwaltung das Blut des geschwächten Volkes wieder in Wallung bringen und es auch in der Heimat unter den günstigsten Auswirkungen für das Heer, bis zu den Taten fortreißen, die in der Sorge um den Frieden und die Zukunft unserer Kinder erforderlich sind. Dabei dürfte es nicht schaden, wenn wegen der nicht zu unterschätzenden Größe der Gefahr die Einflüsterungsmöglichkeiten der Gegenseite, des Berl. Tgbl.'s, der Frankf. Z. und des Vorwärts, endlich beschnitten, oder diese Blätter ganz lahmgelegt werden würden, die an der jahrzehntelang betriebenen, unverantwortlichen Zermürbung des deutschen Willens und Lebens, ganz besonders noch im Kriege, schwer mit schuldig sind. . . ."

Und am 5. 10. 1918 erklang ein letzter Ruf an Heer und Marine:

„Ich erbitte nochmals das Wort, denn die Ereignisse überschlagen sich, je näher ihre Leiter der langangestrebten Zertrümmerung des christlichen, im engeren Sinne protestantisch-kaiserlichen Preußen-Deutschlands zu sein glauben, das dem Mammons- und Tempelgeiste noch entgegenstand. — Das Volk ruft jetzt nach dem Mann, der mit den Berliner Pestilenzen und all dem von der Internationale uns aufgedrängten Hokuspokus diktatorisch Schluß macht.

Wie Andere für die Wahrheit starben, daß hinter der Welt ein Gott steht, — behaupte ich, daß hinter dem Teufelswerk, dem Preußen-Deutschland jetzt erliegen soll, der Jude steckt, der seine verhältnismäßig kleine Zahl durch eine über alle Länder unvergleichlich ausgedehnte Organisation und durch die gerissensten Praktiken ungemessen zu multiplizieren versteht. Während bei den von ihm überfallenen und dem Tode zugetriebenen Völkern die Politik immer nur von der Hand in den Mund lebt, hat das Judentum seit hunderten und

für hunderte von Jahren die Ziele seines verbrecherischen Willens festgelegt, der aber vor einem noch stärkeren, reinen und guten Willen doch einmal zusammenklappen muß.

Der äußere jüdische Feind, der die Entente gängelt, sitzt in den hebräischen Metropolen, in London und New York bei den Rothschilds, bei Jakob Schiff und anderen Banken. Der innere hat seit Jahrzehnten unsere Sozialdemokratie daheim als Schlachttruppe ausgebildet, hat sie mit Geld und Waffen unterstützt und hat mit den revolutionären Lehren der ghettoentsprungenen Marx, Lassalle, Singer usw. all die Leute unter uns getränkt, die, durch eine übertriebene Industrie dem Acker und der Natur entfremdet, nun für jedes Undeutsche und Unnatürliche besonders anfällig geworden waren.

Gegen den äußeren Feind stehen unsere Heere, deren Führung freilich draußen so beansprucht wird, daß sie nach menschlichem Ermessen nicht auch noch innerpolitische Aufgaben lösen kann. Aber die Zeit ist so groß, schwer und verantwortlich, daß das Unmögliche doch getan und nach außen und innen gekämpft werden muß, um Kaiser und Reich vor dem Pöbel zu retten, der jetzt das Wort an sich gerissen hat und uns glauben machen will, als ob das deutsche Volk hinter ihm stände. Vielleicht hört auf die Usurpatoren in der Tat eine Anzahl von Gassenjungen und Arbeitern, deren vorübergehender Ausfall für die Erzeugung von Munition gewiß nicht zu unterschätzen ist, wenn jene Herren mal die Parole dazu ausgeben. Aber der Mann, der, als treuer deutscher Diener, jetzt vor den Kaiser träte und ihn und die Krone wegzwänge vom Abgrund, der alles zu verschlingen droht, — er wird auch das Volk hinter sich haben und wie durch ein Wunder die Binde von den Augen der Verführten fallen sehen. Denn unser Volk ist wirklich nicht so treulos, undankbar, ungerecht und demokratisiert, wie der Reichstags-Mehrheitsklüngel; aber es muß aus der außerordentlichen Linkslage, in die es durch seine Vertreter Hals über Kopf so geschleudert worden ist, daß es jetzt auf der Herzseite ruhend, von dem fürchterlichsten Alp gedrückt wird — durch etwas ebenso Außerordentliches Hals über Kopf nach rechts hin herumgeworfen und geweckt werden. Es braucht einen Diktator, der die bürgerliche und militärische Gewalt mit dem Ernst und den Strafmitteln durchsetzte, die der über allen stehende Kaiser nur zu verleihen, nicht aber selber anzuwenden vermag, weil das der monarchistischen Würde schaden könnte. Wo in dieser Zeit so und soviel Millionen unserer Männer unter dem Kriegsgesetz stehen, kann es dem Rest des Volkes nur gut tun, wenn er auch unter das Gesetz kommt.

Man wolle ferner bedenken, daß der allgemeine Wille in diesem ganzen Kriege niemals so angesprochen und befeuert worden ist, wie es ein Volk, das den August 1914 erzeugte, verlangen mußte; wenn nun der ungewohnte Appell jetzt nachhaltig einsetzt, wird das überraschen und in dem erschöpften Deutschland noch immer den Furor, der nottut, auslösen. Wir müssen nur endlich das Gefühl haben, daß einzig und allein, wie draußen an den Fronten, so auch drinnen allein unsere, des deutschen Volkes, Belange maßgebend sind, statt der Interessen fremder Händler, Banken und sonstiger Organe der Internationale; diese haben sich zwischen Volk und Führung geschoben oder letztere gar schon an sich gerissen und das Volk selber vielleicht auch damit kirre zu machen versucht, daß sie, unter Ausschaltung der Ratschläge unserer Landwirte, ihm den Brotkorb höher hängten, als es durch die Not der Zeit allein geboten gewesen wäre.

So bitte ich, fragen zu dürfen, ob es nicht Mittel und Wege gibt,

1. um diesen Reichstag, der des Kaisers Wort von der Volksregierung nicht für den Augenblick, sondern dauernd mißzuverstehen entschlossen ist, aufzulösen; dann
2. S. M. den Kaiser zu einer Botschaft an sein Volk zu veranlassen, in der er gleichsam zum Volke seine Zuflucht nimmt und sich in gemeinsamer Not zu ihm rettet. Da wird dem Herrscher ein anderer Widerhall entgegentönen, als aus dem Tribünengekreisch im Berliner Hause; und
3. müßte der Diktator kommen, der zunächst die Führer der Sozialdemokratie kalt stellte und die Organe schändlichster Anarchie, Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Vorwärts, verböte, der Ordnung schüfe, Lebenswillen und Sieg stärkte und dem künstlichen Nervenzusammenbruch im Heer und Vaterlande steuerte. Denn wenn das Heer sich aus der Heimat neue Kräfte holen soll, muß die Heimat zuvor doch von dem kranken Zeug befreit werden, das an ihrer Kraft zehrt. So ist die innere politische Aufgabe mit der äußeren militärischen verknüpft, und diese, der obersten Heeresleitung eigenster Beruf, soll nun gar von unverständigen Roten, Schwarzen und Goldenen noch kontrolliert werden, die als Juden oder Judengenossen bei der Erniedrigung Deutschlands ein geheimes Interesse daran haben, ihr ins Schwert zu fallen.

Das Alljudentum fürchtet unsern Sieg, gerade weil Deutschland in diesen schweren Jahren seinen Todfeind zu erkennen beginnt — es gährt überall — und weil nach der Niederlage der Entente die Abrechnung mit dem im Wucher tonangebenden Juda nicht ausbleiben kann. Wollte Gott, daß gerade in diesen, unsere Zukunft entscheidenden Tagen, wo der Sieg über die Außenfeinde, die an Kohlen und Schiffen immer ärmer werden, näher sein kann, als man denkt, — daß es da noch möglich wäre, neben aller Bereitschaft für den Kampf nach außen, auch die Siegfriedstat im Inneren zu vollbringen, die unserer Kinder Zukunft sicher stellt. Denn wenn der Kaiser, in einer aus der Abgeschlossenheit des Thrones begreiflichen Verkennung einer undeutschen jüdisch-bestimmten Masse, die sich im Reichstag als Mehrheit aufspielt, — seine Rüstung und sein letztes Hemd ausgeliefert haben wird, weil er — noblesse oblige — Kötertypen dieselbe Hochherzigkeit zutraut, die ihn beseelt, — dann werden sie bald über ihn und die Seinen gerade so wie über den Zaren hergefallen sein und sich noch höhnisch über der „Dummheit" des Opfers die Hände zum Tanz reichen. Die Reden Ledebours vor dem Kriege, die Cohn's im Kriege und Scheidemanns jüngste Äußerung über die „Königspielerei" in Finnland sind deutlich genug; mit Niederrassigen ist nicht zu spaßen, wenn sie sich zu Herren gemacht haben. Das erfährt jetzt der König von Bulgarien. Sie hassen persönlich und tötlich, — während wir Germanen und Deutsche Verhaßtes nur sachlich beiseite schieben und ausstoßen.

Ich halte es jetzt zur Aufklärung, und um den inneren Feind so auf das Maul zu schlagen, daß er vor Schrecken still sein muß, für geboten, umgehend die Ziffern über die Beteiligung der Juden an den Posten hinter der Front, aus jener beunruhigenderweise noch immer verheimlichten Enquete von 1916 herauszugeben. Das würde im deutschen Volke verstanden werden. Es bleibt mein Glaube, daß die Menschheit nicht dazu geschaffen ist, in jenem vergreisten, liebe- und lebenslosen, ausbeuterischen Judentum zu enden, das sich bei einem Siege der Entente in Permanenz erklären und uns Germanen ausrotten würde. Es ist auf dieser Welt schon mächtig genug geworden, auch in Deutschland, wo das Gute aus dem Kriegsbeginn bei vielen unter uns von jenen Betrügereien ausgelöscht ist, ohne die eine judengeleitete Welt sich nicht denken läßt. —

Es soll niemand mit dem Diktator Kirschen essen wollen. Wir brauchen jetzt mehr als das höchste, was Deutschland bisher an staatsmännischem Genie leistete; Bismarck hat das unheilvolle Judentum noch nicht als „spiritus rector" der widervölkischen inneren Kämpfe, in denen er seine Kräfte aufbrauchte, erkannt gehabt und ist daran gescheitert. Der neue Mann muß auch hier klar sehen und danach handeln. Wie einem

Tuberkulosen zu helfen ist, indem man der Tuberkeln Herr wird, so kann Deutschland nur von dem Arzt genesen, der, wie Friedrich der Große, seinen schlimmsten Krankheitserreger, die jüdische Parasitis, erkennt und entfernt.

Unser bürgerliches Leben muß gestrafft, militarisiert und jeder zum gemeinsamen Opfer, auch ohne 5% Kriegsanleihen-Zinsscheine, herangezogen werden, weil wir uns doch auf den „guten Willen" sehr vieler Einzelnen, wie das in einem Idealstaat möglich wäre, durchaus nicht verlassen können. Es sind auch Revolutionen immer nur bei zu weicher, nachgiebiger und nie bei starker Führung entstanden, wobei von uns keineswegs Iwan dem Grausamen in Rußland, aber immer Friedrich dem Einzigen von Preußen das Wort geredet sei. Jetzt ist keine Minute länger mehr zu warten, etwa bis der Wunsch nach einem Diktator aus dem Volke selber heraus vernehmlich an den Thron schlüge. Der geborene selbstverantwortliche Diktator weiß seine Zeit und tut, ohne lange zu warten, das, was den Geführten frommt, wie in Kleist's Hermannsschlacht die Barden den Helden grüßen:

„Du wirst nicht wanken und nicht weichen,
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beschleichen,
Die dein getreues Volk verrät:
Du bist so mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder sein:
Sei schrecklich heut, ein Schloßenwetter,
Und Blitze laß dein Antlitz spein!"

So sende ich jetzt, wie der Funktelegraphist auf der Titanic, im letzten Augenblick das SOS aus, in der Hoffnung, den Empfänger so eingestellt zu finden, daß die Zeichen verstanden und Fürsten und Volk aus den Ozeanen der Anarchie noch gerettet werden, ehe sie wie einst in Frankreich, und jetzt in Rußland, darin versinken.

Mit gehorsamstem Dank, unumwunden haben sprechen zu dürfen vor Männern, die, treue Diener ihres Herrn, selbstlos und groß, vielleicht das höchste zu verwirklichen berufen sind, was Deutschland von einem Retter in der Not bestimmt erwartet —, bin ich mit deutschem Gruß und allzeit für Kaiser und Reich

ehrerbietigst . . ."

Gleichzeitig gingen Eilbriefe an alle völkischen und nationalen Stellen im Reich:

. . . ., den 5/10 1918.

„Lieber Herr und Freund!

Die Not der Zeit erfordert, ohne vorherige Versammlungen einzuberufen, umgehend von allen Ortsgruppen aller völkischen Parteien, Orden und Vereinigungen

Telegramme an Majestät und Hindenburg

abzulassen, des Inhalts, daß die fortschreitende Entwicklung zur absoluten Linksregierung die größte Gefahr für Kaiser und Reich in sich birgt, daß die drohende Ausschaltung des Einflusses der staatserhaltenden Elemente sofortige Maßnahmen erfordert, Auflösung des derzeitigen übelratenden Reichstages und Verkündung der Militärdiktatur, damit nicht in letzter Stunde das deutsche Volk um die Früchte seiner Opfer und seiner Treue gebracht werde! Als Diktator wäre, mit der Begründung, daß Hindenburg unabkömmlich ist, Ludendorff zu nennen.

Wollen Sie bitte innerhalb Ihrer Vereinigung unverzüglich die nötigen Maßnahmen treffen; die Telegramme vom Sitze det Zeitung und der nächsten Ortsgruppen wären ohne Zögern abzusenden, die der entfernteren Ortsgruppen können folgen.

Mit deutschem Gruß!"

Alle Eingaben wiesen immer wieder auf den Kaiser und die Fürsten hin, weil die Deutschen vor 1918 die Leitung des Reiches nicht aus Parteien, sondern organisch aus dem Volke herausgewachsen und auf Leben und Tod mit ihm verbunden fanden, und sie sich, wenn die Leitung kränkelte, auch verpflichtet glaubten, gerade ihr Vorschläge zur Besserung zu machen. Und sie war in der Tat krank, schwerkrank, ebenso wie der größte Teil des Volkes, das die überstaatlichen Mächte, seine „Todfeinde", in ihrer Verhüllung nicht erkannte, weshalb es den Schächtversuchen der Schmarotzer in allen Schichten erlag. —

Das Schicksal hat im November 1918 die Fürsten, die mehr dem Gift und Geld der Juden, als ihren Volks- und Blutsgenossen vertrauten, des Amtes entsetzt. Der leeren Plätze hat sich sofort der Fremde bemächtigt, der schon vorher die Kronenträger zu unbewußten Schergen seines gelbschwarzen, dämonischen Willens erniedrigt hatte. Die verflossenen Monarchen haben aber mit ihrem Gebaren das den Germanen eingeborene Gefühl wohl trügen, jedoch nicht töten können; und weiter lebt im Volke die Hoffnung auf den Erwählten, den heimlichen Kaiser, den großen Führer, der, reinen und besten Blutes, im kommenden dritten Reich gegen die aller Menschheit tödlich verfeindeten Überstaatlichen, die in seiner, unserer Rasse schlummernden Kräfte zum Heile Deutschlands und der Welt endlich wecken und zusammenfassen wird.

4. Volksausschuß am Rhein für nationale Verteidigung.

Unsere Freunde in Westdeutschland riefen Okt. 1918 noch „Den Volksausschuß am Rhein für nationale Verteidigung" ins Leben und

schickten zu hunderttausenden ihre Flugblätter hinaus, mit einem erschütternden Bild der Zukunft, wie sie inzwischen wirklich eingetroffen ist. Die Blätter wurden damals wohl gelesen, aber durch den Gegendruck der Presse, Finanz, der Gewerkschafts-Sekretäre und -Funktionäre, besonders durch die versteckte Arbeit der Loge, die ihre Leute sogar mitten in die dann überall entstehenden Volksausschüsse zu setzen wußte, wirkungslos gemacht und ausgeschaltet. Das nimmt den Blättern nicht ihre über den Oktober 1918 hinausragende, geschichtliche Bedeutung. Man wird aber auch zwischen den Zeilen lesen müssen. Die Verfasser wußten, wer, hinter den Völkern stehend, Krieg und Revolution bis zum Verbluten geschürt und Freund und Feind gleichermaßen betrogen hatte; aber sie hielten damals wohl den Augenblick noch nicht gekommen, um diese Erkenntnisse auch nur mit der geringsten Aussicht auf Erfolg offen vorzutragen, sie haben mit ihrer Taktik zweifellos Recht behalten; es war damals schon genug, wenn nur jedes Wort aus tiefstem völkischen Empfinden heraufstieg: noch deutlicher zu werden, verbot der „Burgfrieden".

Man wandte sich zunächst telegraphisch an Hindenburg:

„Wilsons höhnische Antwort hat das deutsche Volk ins Mark getroffen, es bäumt sich auf und strafft sich zum Entscheidungskampfe. Der Geist vom August 1914, nach dem Ew. Exzellenz mehrere Male riefen, kommt wieder, — nicht geschwächt, sondern gestärkt durch das, was wir in vier bitteren Jahren erfahren und gelitten haben. Möge dem festen Willen unseres geprüften Volkes jetzt ein Führer aus der Zahl von Seiner Majestät preußischen Generälen die Bahn weisen, der als Diktator, unabhängig von jeder Mehrheitspartei, politisch und militärisch Deutschland aus dieser Welt von Teufeln heraushaut, für Kaiser und Reich."

Ein Flugblatt des „Ausschusses" vom 15. 10. 1918 lautete:

a) „Deutsches Volk!

Jetzt kam die Stunde, zu bekennen, ob Du lieber in Ehren sterben oder in Schanden leben willst. In Worten, wie man zu einem Hunde nicht reden möchte, ward Dir zugemutet, Dich den blassen und farbigen Wilden zu ergeben, die Du in den vier Jahren des Dir aufgezwungenen Kampfes von Deinen Grenzen abgewehrt hattest.

Eine solche Leistung, Deutsches Volk, fünf rasenden Erdteilen gegenüber, kostetete Opfer ohnegleichen; in jeder Minute dieses brüder- und söhnemordenden Krieges, vom 1. August 1914 an bis zu der dunklen Schmach vom 15. Okt. 18, in jeder Minute, unaufhörlich, Tag und Nacht, da sprangen, wie in einem Uhrwerk, aus den Linien der Deutschen irgendwo drei Brüder heraus, so stark, gewandt, gesund und lachend, wie nur deutsche Soldaten und ihre Offiziere sind — und diese drei schlugen sich mit Dutzenden von Gegnern nur eine Minute lang, bis der erste von diesen dreien gefallen war; und während die zwei anderen verwundet davonhinkten, um auf kriegszerfetztem Arm die Leiche fortzutragen, waren in der nächsten Minute schon wieder drei neue auf dem Plane, so stark, gewandt, gesund und lachend, wie es nur deutsche Soldaten und ihre Offiziere sind, — wovon dann wieder einer fiel, während die beiden andern zerschossen sich mit dem Toten nach Hause quälten. Wie in einem Uhrwerk traten die Gestalten auf und ab, vor und zurück, ohne Unterbrechung und Besinnung, rein mechanisch, weil es nun mal so sein mußte. Wie viele Minuten kamen seit dem August 1914, jeden Sommer und Winter, alle Tage und Nächte hindurch, — genau so viele, zwei Millionen Männer, sind gefallen im Streit, und die doppelte Zahl ist verwundet worden!

Deutsches Volk, hast Du Dich würdig der Todgetreuen gezeigt? Du hast gearbeitet und gehungert, hast Gefallene beweint und Dich beholfen, aber manch schlechter Kamerad oben und unten hat die Verlegenheit der andern genutzt und mit bösem Beispiel die alten Sitten verdorben. Du hast Deine Nöte den Kämpfern aufgebürdet, die sich im Frost der Nächte und in der Hitze langer Tage nach linderen Worten sehnten; Du zanktest im Innern und senktest den Kopf, selbst dann, als aus dem feindlichen Ring ein Stein nach dem anderen brach und so viel gesiegt wurde, daß Du die Lust zum Flaggen verlorst. Und wo nun dicht vorm Ende ein Sturm uns zurückschlägt, bohrst Du verstört das ungebrochene Gebälk Deiner Schiffe noch von innen an und willst über Bord in die kochenden Meere gehen.

Deutschland, in Deiner Todesangst hätte Dir keine bessere Hilfe als die Lästerung aus Amerika werden können. Das Urteil, das man dort während einer Operettenvorstellung über Dich verhängte, zeigt auch dem Blödesten, daß Du, vom freien Selbstbestimmungsrechte ausgeschlossen, der Prügeljunge aller anderen Völker werden sollst. Du hast Dich wahrlich genug um Frieden bemüht und guten Willen gezeigt; aber jetzt wehre Dich gegen eine Botschaft, die Deine Grenzen beschneiden und Dich dem Mammon ausliefern will. Denn wenn die Fronten erst kampf- und willenlos bis zum Rhein verlegt und alle Pfänder verschleudert sind, wird der Gegner aus und mit Dir machen, was er will und mit seinen Truppen und Kriegsmaschinen die Fabriken des Westens in Trümmer und die Äcker in Ödland wandeln, wo unsere Frauen geschändet, Kinder gequält und die entwaffneten Männer vollends entmannt werden. Deine Bürger, Bauern, Arbeiter und Kaufleute, groß und klein, arm und reich, hungern sich zu Tode ohne Lohn und Brot; der Rest aber wird unter fremder Obrigkeit draußen oder in Deutschland selber eine Sklaverei dulden müssen, davon nicht bloß Indien und Irland, sondern auch unsere aus der Entente jetzt zurückgekommenen Zivilgefangenen fast ohne Ausnahme fürchterliche Lieder zu singen wissen. Denn der Feind in seinem Vernichtungswillen schreit, Deutsches Volk, nach Deiner Ausrottung und lechzt nach Rache für den Schaden, den wir ihm doch nur in der gerechten Abwehr seines Überfalles zufügen mußten.

Das Deutsche Volk lehne Friedensbedingungen ab, die es dem Untergange schneller oder langsamer weihen; es antworte auf das Nein von drüben mit einem lebens- und siegesgewissen Ja! Gedenk

der Toten, die fielen, gedenk der Siechen, die ohne Klage leiden, bereite sich Deutschland schweigend zum letzten Strauße gegen die Feinde vor, die hinter lauten Worten ihre Kohlen-, Schiffs- und Hungersnöte verstecken. Die schwere Entscheidung muß, selbst wenn der letzte Bundesgenosse abgefallen ist, den Sieg bringen und uns vor der Unehre bewahren, darin niemand zu leben vermöchte. Das Deutsche Volk will seiner Helden, die da im Feuer auf und unter der Erde, in und über den Wassern und in den Lüften stehen, wert sein und treu mit ihnen jeden Kampf und jede Not, wie Gott es fügt, teilen. Wir Deutschen tun deshalb alle Parteilichkeiten ab, die uns trennten, und treten jetzt auf Gedeih und Verderb in dem einen Willen zur Erhaltung des Vaterlandes zusammen. Verloren ist das Volk, das sich selber verloren gibt; Deutschland, Du wage den Todeskampf, um Dein Leben zu gewinnen!"

Ein zweites Flugblatt vom 21. 10. 1918:

b) „Deutsches Volk, wache auf!

Während der Feind vor den Toren steht und unsere Brüder im Felde ihm heldenhaft den Eintritt wehren, während alle Kraft zusammengerafft werden muß, um die Schwerringenden draußen zu stärken, damit nicht die Vernichtung auch in die friedlichen Fluren und Arbeitsstätten des Vaterlandes getragen wird, da wagen Abtrünnige und Mißleitete, den Aufruhr zu predigen.

Das ist nackter, schmählicher Verrat an unsern Brüdern im Felde, bewußte oder fahrlässige Unterstützung unserer Feinde.

Deutsche Brüder! Deutsche Schwestern! Glaubt diesen Verführern und ihren Zuhältern nicht. Was sie über die Friedensschlüsse im Osten und ihre Folgen, über ihre Wirkungen bei den Feinden sagen, ist erlogen. Was sie dafür versprechen, bedeutet, wie sie selbst genau wissen, den vollständigen Zusammenbruch des Vaterlandes, die restlose Erfüllung aller Hoffnungen und Wünsche rachgieriger Feinde.

Was sie predigen, ist Bolschewismus. Wißt ihr, was das bedeutet?

Seht nach Rußland, dort könnt ihr ihn an seinen Früchten erkennen! Nach außen Auflösung der Heere und Öffnung der Grenzen für den Einmarsch der Gegner . . . Das wären bei uns aber nicht gesittete, gutartige Deutsche, wie sie in Rußland eingezogen sind, sondern es wären bei uns wilde Schwarze, Braune, Gelbe, Rote und Weiße, kaum weniger schlimm als die Farbigen.

Wehe Dir, armes deutsches Land und Volk, dreimal wehe Euch deutschen Schwestern, wenn diese blutgierigen, haßerfüllten Horden sich über das Gefilde ergössen! . . . Im Innern Stillstand aller Fabriken, Bergwerke, Arbeitsstätten, Aufhören jeden Verkehrs, auch der Nahrungsmittelzufuhr; Räuberbanden durchziehen das Land, Werkstätten, Bahnhöfe, Gehöfte, Wohnungen friedlich schaffender Menschen, Gottes- und Krankenhäuser, Dörfer und Städte gehen in Flammen auf, Schändung von Frauen und Jungfrauen, Abschlachtung der Kinder, Mord und Totschlag fordern tausend Opfer, und während die Führer aus dem Vollen leben, Schätze sammeln aus dem Arm und Reich geraubten Gute, darbt und hungert das Volk in einer Weise, gegen die unsere Not jetzt Kinderspiel ist. Brüder und Schwestern! Glaubt nicht, daß dies zu schwarz gemalt ist. Als unsere Truppen im Osten aus bisher besetzten Gebieten vertragsmäßig zurückgezogen wurden und die Bolschewikihorden einrückten, jammerte die Bevölkerung, und himmelhoch wurden unsere Soldaten um Schutz gebeten. Der gleiche Ruf erschallt überall, wo deutsche Truppen sich anschicken, Gebiete zu verlassen.

Glaubt nicht, daß es bei uns nicht so schlimm wie in Rußland kommen werde. Wenn erst alle Bande gelöst, alle Leidenschaften entflammt sind, um sich austoben zu können, und wenn der Kampf aller gegen alle entbrannt ist, dann sind die bisherigen Führer machtlos, dann sind auch sie ihres Lebens nicht eine Stunde mehr sicher. Nichts wird es dann dem deutschen Volke nützen, wenn die Führer sagen: „Das haben wir nicht gewollt!"

Und sollen Ströme edelsten deutschen Blutes geflossen sein, damit das Vaterland ein Ende mit Schrecken nimmt? Wollen wir namenloses Unheil über uns kommen lassen? Dürfen wir noch einen Augenblick zögern, die züngelnden Flammen des Aufruhrs im Keim zu ersticken?

Wir wollen nicht unsere Seele vergiften lassen, wollen zusammenstehen und den falschen Propheten, Volksverführern und -verrätern wehren. Wir wollen unsere verführten Brüder und Schwestern belehren, bekehren und Schwankende stark machen. Es geht um unser Dasein, um Leben und Gedeihen, um die Seelen unserer Kinder, um das ganze Volk, um das Vaterland.

Jeder und jede lege jetzt Hand an, wirke im Hause, auf der Straße, in der Arbeitsstätte, damit das Unheil noch von uns abgewehrt werde. Es muß verhindert werden, daß sich bei unseren Feinden mit dem wilden, unbezwinglichen Haß Hohn und Verachtung paaren, daß die Verleumdung unserer Feinde, wir Deutschen seien ein ehrloses Volk, zur Wahrheit wird und daß es heißt: Deutschland ist stinkend geworden unter den Völkern. Deutsches Volk, deutsche Brüder und Schwestern, wachet auf!" —

Am 7. November flog ein letztes Blatt auf, an jene Vielen, die, in ihrer Torheit mit einer Besetzung der Heimat durch Frankreich und England schon halb einverstanden, damit dieselbe internationale Gesinnung bekundeten, mit der 1917 das russische Volk in sein Elend gestoßen war; gerade die Petersburger Arbeiter, aufgehetzt vom „Grand Orient", gaben ihr Rußland auf und wollten gleich „deutsch" werden; natürlich ließen es die überstaatlichen Mächte dazu nicht kommen — es war ja nur eine Übergangslosung gewesen! Dieser Ausweg in ein neues Leben wurde vielmehr den Verhetzten schnell verbaut, sobald die Bolschews ihre roten Throne aufgerichtet hatten, vor denen dann die Russen zu Hunderttausenden, ja Millionen durch die Tscheka abgeschlachtet wurden.

c) „Es ist mir gleich...

Es ist mir gleich, ob ich Engländer oder Franzose werde, — hört man Leute sagen, die als die ersten jetzt das Vaterland in seiner Not verlassen. Sie wissen aber nicht, wie gerade die Franzosen im Wechselglück

des Krieges, als Paris bedroht war, — alle, reich oder arm, jung oder alt, — mit zusammengebissenen Zähnen gelobten, französisch bleiben und für die Heimat den letzten Hauch von Mann und Roß daransetzen zu wollen. Sie wissen nicht, wie gerade der Engländer jeden verachtet, der Land und Volk um fremder Völker und Länder willen verrät, und wie er Deutsche, die, im Frieden seit langem bei ihm, bereits Engländer geworden zu sein glaubten, im Kriege mit Schimpf und Schande wieder ihrer Engländerei entkleidet und erst recht in die Gefangenenlager gesperrt hat. Aber sie sollten wissen, daß jetzt von Deutschland lassen, so viel heißt, wie die Treue brechen einem Volk und Blute, für das in unabsehbarer Reihe von Geschlechtern die Väter gekämpft, gearbeitet und gesorgt, und Millionen unserer Brüder Gesundheit und Leben geopfert haben. Sie sollten wissen, wenn Deutschland auch noch nicht das vollkommene Land ist, das es erst werden will, — so doch nirgends besser für Kranke, Schwache und Greise gesorgt ist als bei uns. Sie sollten wissen, wie verdorben alle politischen Schichten Amerikas, Englands und Frankreichs sind, wo die üblen Prozesse nicht abreißen und kapitalistische Gauner die Menschheit bis aufs Hemd plündern.

Kein Gesetz sorgt dort für den Arbeiter, dem von Unfall oder Alter die Werkzeuge aus der Hand geschlagen und von bestochenen Advokaten die letzten Rechte noch abgestritten werden. Und da treten wir hinter den Franzosen und Engländern an Vaterlandsliebe zurück, statt sie zu übertreffen, und können es kaum erwarten, bis es so weit ist, um überzulaufen und von den Feinden als Gesindel, ebenso wie unsere armen Gefangenen, zertreten zu werden? Ein vernichtender Haß gegen alles Deutsche tobt in der Entente, die nur daran denkt, unser Hab und Gut, unsere Arbeit und uns selbst immer nur in Geld für sich zu wandeln, wie es England längst mit den waffenlosen Indiern, Irländern und Buren getan hat. Ihr Haß wurzelt in der Lüge!

Eine Menge Leute in Paris will selber gesehen haben, wie von uns in Belgien Frauen und Mädchen geschändet, Kindern die Hände abgehackt und Kathedralen zertrümmert wären. Als besonderes Zugstück erzählt man, daß wir Gefangene lebendigen Leibes in die Erde getan und erst dann getötet hätten, als die Begrabenen sich wieder aus dem Boden herausarbeiteten. Solche Schand- und Schauermärchen werden unter den Franzosen verbreitet, und dabei schwärmt jetzt alles für die Kathedralen, um die sich sonst niemand in einem Lande kümmerte, das immer wieder Gott „abgesetzt" und die Kirchen zerstört hat. Man sagt auch, Deutschland hätte mutwillig und aus Eroberungslust den Krieg vorbereitet!

Durch die unermüdliche Einflüsterung einer gewissenlosen internationalen Presse, die schon lange vor dem Kriege wider Deutschland hetzte, werden diese Verdrehungen in der ganzen Welt geglaubt. Man hat sich dadurch gegen die aktenmäßig festgestellte Tatsache abblenden lassen, daß sich die Feinde unter kapitalistischer Führung seit Jahr und Tag zu unserer Vernichtung verabredet hatten. Schier sinnlos aber wütet die Entente, weil sie nicht nach Wunsch schon 1914 in unsere Gaue einbrechen konnte, vielmehr über vier Jahre lang durch deutscher Heere Tapferkeit ferngehalten wurde. Was nun der Krieg in ihren Ländern verwüstetete, dafür wollen sie sich bei uns entschädigen, und durch die fortgesetzte Erzählung hierzu erfundener deutscher Greuel reden sie sich schließlich noch das Recht ein, dereinst auch die schlimmsten Schandtaten an den wehrlos gemachten oder vertrauensseligen Deutschen verüben zu können. Ja, die Heimsuchung soll von der Welt noch als gerechte Strafe für unsere täglich von der Presse behaupteten Rohheiten und Untaten und auch für die Frechheit angesehen werden, daß wir uns bei dem Überfall der Feinde überhaupt zur Wehr setzten. Deshalb werden in Paris die schwarzen Truppen so bejubelt, wenn sie, auf den Bahnhöfen mit Ketten von abgeschnittenen Ohren geschmückt, unserer Soldaten abgesäbelte Köpfe aus ihren Säcken heben.

Keine Unterwerfung, kein Nachgeben und Entgegenkommen, keine Landabtretung kann den urbösen Willen solcher Feinde brechen. Sobald wir erst uns selber und unsere Kinder ausgeliefert haben, wird und muß sich ihre teuflische Lust an den Opfern ärger austoben, als sich die wildeste Einbildungskraft das vorzustellen vermag: blutiger, als man je in der Weltgeschichte gegen Unschuldige verfahren ist. Und die heute nicht schnell und leichtsinnig genug Engländer und Franzosen werden können, würden zum Lohne dafür von den Engländern und Franzosen als die minderwertigsten Deutschen dann auch zu allererst vorgenommen und abgeschlachtet werden."

Was hier vorausgesehen und -gesagt wurde, ist inzwischen fast alles erfüllt worden. Aber das letzte Wort behalten zu haben: welch' schmaler Trost für die Rufer in der Not, die gewiß lieber unrecht gehabt und den Vorwurf eingesteckt hätten, bloß bange gemacht zu haben! Die armen, genasführten Volksgenossen, die im Oktober 1918 keinen eigenen Soldaten mehr gemocht hatten, bekamen nun bis heute soviel fremde Soldaten und Peiniger zu sehen und für sie so viele Kasernen, Depots, Ställe, Wohnungen, Badeanstalten, Bordelle usw. zu bauen, wie sie es in ihrem ganzen Leben nicht geträumt hatten. Die aber, die unser Volk zur unseligsten Selbstentmannung getrieben und ihnen Wehr und Waffen verleidet hatten, waren nicht mehr greifbar und schnell über alle Berge; nur einige sind in unserem Buch noch eingefangen.

Unsere ausländischen Freunde aber werden die Erregung dieser Flugblätter würdigen; sie wissen ja selber so gut wie wir, daß, wenn darin feindselig von Engländern und Franzosen gesprochen wird, damit nur der Haß zum Ausdruck gebracht war, den die vertarnten überstaatlichen Mächte den Völkern untereinander einzuträufeln vermocht hatten; daß aber wir Nichtjuden aller Farben in Zukunft ganz andere Aufgaben zu tragen und zu lösen haben, als die fürchterlichen, die uns allen bis jetzt aufgebürdet worden waren, — daran wird auf der ganzen Erde bald niemand von uns mehr zweifeln.

III. Zweite Auflage: „Sigilla Veri (Semi-Kürschner) 1919—1929".

„Was vor 400 Jahren unseren Vätern das verkommene Papsttum des Cinque- und Secento, ist uns heute das weltumklammernde Judentum": der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint. Groß Macht und viel List sein grausam' Rüstung ist" . . . Dagegen hilft nur Wachsamkeit. Im politischen Ränkespiel erschöpft sich das Arsenal der grausamen Rüstung dieses Feindes nicht! Seit Jahrzehnten wühlt er, unbeobachtet von uns, mit besonderstem Erfolge auch in der Herabwürdigung und Entstellung alles volkstümlich Großen geistiger Art, im Umlügen aller eigenen Unzulänglichkeit zu Rühmlichkeiten ... Und mißt auch da, wie in der Politik, jederzeit mit zweierlei Maß: den Zaunkönig hebt er über den Adler und den Löwen spottet er zum Mäusequäler um . . . wie es in seinen Kram paßt. . . . Welche folgenschwere Verwirrung aus solchen Gebaren für die öffentliche Meinung erwachsen muß, ist klar. Vor mehr als hundert Jahren warnte Goethe seine Zeitgenossen schon (mit Bezug auf Mendelssohns „Philosophie") vor der Gefahr für die Volksseele, wenn ihre zarten Flügel andauernd mit solchen fast unsichtbaren syllogistischen Fesselfädchen umsponnen würden, bis sie sich nicht mehr rühren können. Den Urteils-Trug a tempo durchschauen, heißt aber auch seine Macht vernichten". ap., Deutsche Zeitung 19/11 1919.

1. Den Frontkämpfern aller Völker.

Die Fürsten, aus ihren Schlössern entfernt, ihrer Habe zum Teil beraubt, haben jetzt kaum mehr die Macht, ihren Völkern im schweren Kampf zu helfen; inzwischen drängt die Freimaurer-Karte der „Truth" 1890*) weiter auf Erfüllung, während die englischen, holländischen, spanischen, italienischen und skandinavischen Majestäten sich auf ihren judenumspülten Thronen der Erkenntnis der Gefahr so blind wie seiner Zeit die Vettern in Rußland, Deutschland und Oesterreich verschließen. Wir wollen uns deshalb nicht noch einmal an die noch regierenden hohen Herrschaften wenden, die ohne Verständnis für die Belange ihrer Völker doch nur vom Juden weiter zu essen und an ihm zu sterben bereit sind.

Deshalb ist das neue Buch, die 2. Auflage des Semi-Kürschners, einer anderen Macht, den Frontkämpfern auf der ganzen Erde, besonders denen des deutschen Heeres, jedem Mann einzeln, zugeeignet: in Erinnerung an die Gefallenen aller nichtjüdischen Völker im Weltkriege, diesem größten Judenverbrechen aller Zeiten. 1914 leiteten die Ueberstaatlichen unter dem Schutze der Entente den letzten Angriff gegen die drei dem Finanzgeist noch nicht ganz gehörigen Kaiserreiche in Mitteleuropa: Deutschland, Rußland und Oesterreich, ein; der Jude hat dann mit den Armeen der Völker, die er als seine Hilfstruppen aus den Wirtsländern herauszog, — die Menschheit hüben und drüben um Millionen Waffenfähiger geschächtet. Er ließ aber auch, mittelst der hypnotisierten, judengetäuschten Massen, aus seinem Schoße noch die Kämpfe innerhalb der einzelnen Völker selber, gegen Staat und Regierung, Thron und Altar, Landwirtschaft, Heimat und Heer sich hervorringeln. Das Judentum schuf, und es führte: die äußere und innere Entente; an dieser Taktik ist nach den weitausholenden auch von uns verwerteten Darlegungen hervorragender Großer der letzten Jahrzehnte, wie Wilh. Meister, Wichtl, Fritsch, Schmidt-Gibichenfels, Ludendorff u. a. kein Zweifel mehr möglich. So konnte sich der Jude noch obendrein die Gelder der Völker durch Streiks, Inflation und anderen Trug usw. gleich scheffelweise aneignen.

Keiner der Kriegführenden ist 1918, am Schlusse, durch's Ziel gegangen, alle waren nur dem Namen nach Sieger und Besiegte und von Amerika über Europa bis Japan dem Juden zinsbar, wie es das Alte Testament verheißt. Die schändlichsten Manöver und Sabotagen bei den Mittelmächten wurden ganz ähnlich in England, Frankreich, Italien und Übersee auf Kosten der blutenden Völker getrieben; was also Deutsche von den Vorgängen in Deutschland zu erzählen haben, könnten — „mutatis mutandis" — die Franzosen ebenso von Frankreich, die Engländer von England usw. berichten. Es wurde mit allen gleich frevelhaft gespielt.

Im Verfolg des von den Rothschilds vor über 100 Jahren angelegten Saugpumpenwerkes hat sich der unschöpferische Schmarotzer nun zum Herrn

*) s. „The Kaiser's dream" 1.50 M. U. Bodung-Verlag.

über alle Werte Europa's und der Welt geschwungen, von denen er wohl gemerkt keinen einzigen selber geschaffen hat. Er brachte das große russische Volk zur Verwesung, die er höhnend als Aufrichtung seines Messianischen Reiches feiert, und ließ dazu noch die Presse draußen all diese Verbrechen totschweigen; demzufolge kam vom Ausland, das bis zu seiner eigenen Hinrichtung in Dummheit und Dämmer gehalten werden soll, niemand dem slavischen Brudervolk zu Hilfe; aber gleichzeitig sind in allen Staaten und in aller Ruhe von Juden- und Judengenossen die Messer für den letzten Akt geschliffen worden, ohne daß jemand was davon merkte. —

Man könnte einwenden, es sind für Deutschland im Weltkrieg auch Juden gefallen, die in der Widmung an die Frontkämpfer hätten erwähnt werden müssen. Gewiß haben einige Juden, statt wie bisher mit Raub und Undank, pflichtgemäß dem Lande, das sie seit Jahrhunderten beherbergte, mit ihrem Leben gelohnt. Aber davon wird die totfeindliche Gesinnung des schächterischen Alljuda und die Notwendigkeit dieses Buches nicht berührt.

Zugegeben, daß in allen in den Krieg getriebenen Ländern ein gewisser, kleiner jüdischer Prozentsatz zum Heeresdienst eingezogen ist — zugegeben, daß hiervon auch ein gewisser kleiner Teil auf dem Schlachtfelde das Leben lassen mußte — der übergroße Teil Alljudas verging sich, wie das im vorliegenden Werke angeführte Tatsachenmaterial zeigen wird, desto wüster gegen die blutenden Völker: russische Juden haben, soweit sie überhaupt greifbar und nicht geflohen oder unterirdisch verborgen waren, im Heere des Zaren gegen die Mittelmächte gekämpft und dabei für Deutschland spioniert; französische Juden haben gegen Deutschland gehetzt und durch ihre Loge das italienische Volk in das allgemeine Unglück mit hineingerissen; amerikanische Juden haben ihre Geburtsländer Rußland, Deutschland und ihr Wohnland Amerika dazu, über den von ihnen selbst zugestandenen, rein geschäftlichen Hintergrund des Krieges getäuscht; italienische, englische, amerikanische Juden trieben die friedlichen Portugiesen, Griechen und Rumänen in den von den Völkern nicht gewollten Krieg; englische Juden verrieten an ihre Vettern in Rußland „merry old England" mit Kitchener, und alle zusammen gründeten sie in jedem Lande Kriegsgesellschaften und führten sich hier wie dort in derselben Weise auf; sie verschoben und verdarben die Lebensmittel, erregten Streiks, Unruhen, Teuerungen und Hetzen und wurden am Kriege Aller gegen Alle, aus dem sie eine bedauernswerte Farce für die blutenden Beteiligten machten, zu goldstrotzenden Milliardären.*)

2. Plan.

Die vorliegende neue Ausgabe des Semi-Kürschners sucht, über die Grenzen der ersten hinaus, im Dienst am heiligen Gesetz der Rasse überall das seit Jahrtausenden in den Völkern gährende, selbst von Liberalen als „Ferment der Dekomposition" erkannte Judentum festzulegen. Wissenschaftlich und nur aus Quellen schöpfend, umfaßt das Buch die Gegenrasse jeder Zone und jeder Zeit, besonders der letzten 150 Jahre, wo der Dämon des Capitalismus — man könnte dafür auch „Geldesunzucht" oder „Kopfabschneiderei" (capitis deminutio) sagen — die Völker eins nach dem andern vergewaltigt hat.

Bisher unübersichtliche Zusammenhänge werden dabei geklärt. Wer sich dem länger verschlösse, würde bald selber des Vampyrs Beute sein. Unser Werk tritt in dem Augenblick auf den Plan, wo der Freund wie Feind bewuchernde Jude, geschont an Leib und Leben in den Etappen und hinter der Front der verblutenden Nationen, gestützt auf die unglaublichsten, seine Leute sichernden Friedensabmachungen, sich an den „Gedeckten Tisch" setzt, um nach der Hauptmahlzeit, nach Rußland, zum Dessert noch Deutschland, Amerika, Frankreich, Italien und England zu verspeisen.

*) Unterlagen für diese Behauptungen sind im vorliegenden Werke in Hülle und Fülle gegeben.

Es handelt sich dabei um keine, von einer „antisemitischen" Welle getragene, etwas zu dick geratene Kampfschrift, sondern um ein sehr ernstes Buch, mit der alphabetischen Ordnung des von den Juden verursachten Menschen- und Völkerleides; dabei haben die Juden gerade das begabteste, aber harmloseste Volk, das Deutsche, am fürchterlichsten heimgesucht und es in den Augen aller anderen obendrein zum Teufel verzerrt.

Stauff hatte schon 1914 die Arbeit für die 2. Auflage, auf Altertum, Mittelalter, Gegenwart, auf alle Erdteile und jede Farbe, weiß, gelb, schwarz oder sprenklig, festgelegt. Aus Liebe zum Volke, zur Menschheit, war seine Tat geboren, der die Freunde, jeder Schwierigkeit zum Trotz, treu geblieben sind. Es ist nicht länger mehr anzusehen, wie unsere Mitmenschen, arme Wanderer, auf steilen, mühsamen Wegen durch das Leben, vom Juden hinterrücks überfallen und in Schande und Tod getrieben werden.

Stauff starb 1923 infolge der Anstrengungen der vier Frontjahre und einer seit der Revolution Tag und Nacht ununterbrochenen Arbeit für Deutschlands Einheit und Freiheit; er starb im Glauben an seines Volkes Sendung, das einmal doch noch sich und die Welt von allem Gegenrassigen erlösen werde:

„Weit in das Kommende späh' ich. Die Luft ist klar;
vor meinem Blick hat sich der Nebel verzogen.
Es schwingt sich frei, wie spielend, der Sonnenaar
an des Nordmeers Küste über den Wogen.

Und die Küste erglänzt im weißen Licht.
Blonde Männer und Frauen erfüllen die Lande.
Frei und fröhlich erheben sie das Gesicht;
hinter ihnen liegt nun Not und Schande.

Denn mit Grimmen ward alles ausgekehrt,
was dem Truge der Niederung entstammte.
Wuotans Gunger*), Siegfrieds leuchtendes Schwert —
nicht zu sagen weiß ich, was lichter flammte.

Und die Asen kamen. Nun glänzt Walhall
neu wie ehmals auf der Eschenkrone,
und kein Wurm bringt Yggdrasil zu Fall
und kein Hörnchen hetzt mehr zu Schimpf und Hohne.

Nach der Väter wiedergewonnenem Brauch
lebt der arische Mensch sein eigenes Wesen,
von des Ostens sinnbetörendem Hauch,
von dem Wüstengeist für immer genesen.

Weit ins Kommende späh' ich. Flammenschein
von den Muspelsöhnen regiert die Stunde.
Dank, Walvater! Weiter blick ich hinein —
Tausend der Deinen harren der frohen Kunde.

Tausende sind's, die warten auf deinen Tag,
stets bereit, zu siegen und zu fallen,
für der Enkel Gedeih'n! Zum heiligen Hag
seh' ich späte Geschlechter voll Dankes wallen!"**)

So ward aus dem einbändigen „Semi-Kürschner" ein mehrbändiges Judenlexikon, das die Sammlungen des ersten Herausgebers vervollständigt und mit

*) Gunger, der Name von Wotans Speer.

**) Stauff, Meine geistig-seelische Welt, Berlin-Lichterfelde 3, 1922, S. 44.

seinen bis auf die Wohnung genauen Angaben einem Bedürfnis entgegenkommt. Schon 1912 wünschte die „Allgemeine Zeitung des Judentums" Nr. 47 „ein internationales Adreßbuch" bloß der Künstler des Judentums:

„Könnte nicht die Alliance Israëlite Universelle die Bearbeitung eines solchen in die Hand nehmen, das vielleicht außerdem die Namen der lebenden jüdischen Gelehrten und Literaten enthielte? Ist es doch besonders bei bei jungen Künstlern und Gelehrten oft schwer festzustellen, ob sie dem Judentum angehören! Es würde genügen, daß alle 3 bis 5 Jahre eine neue Auflage eines solchen Nachschlagewerkes erschiene, welchem dadurch, daß es von der Alliance herausgegeben würde, der Charakter einer Buchhändlerspekulation oder einer Reklame für angehende Künstler und Gelehrte genommen würde." —

„Künstler" im besonderen Sinne sind alle Juden, deren Kampfart das Lexikon beschreibt: wie sie die Blutsbahnen der Völker zersetzen und anfällige, seelisch erkrankte und verbildete Nichtjuden in ihre Schutztruppen wandeln. Die Zerstreuung der Juden wird an vielen Orten zahlenmäßig festgelegt; und weil bis in die letzten Fugen des Werkes nur lautere geschichtliche Wahrheit leuchten soll, ist nun, über den Parteien, etwas geschaffen, das zum Heil der Menschheit bestehen und den kommenden freien Staaten der Erde einen Grund für ihre Abwehrmaßregeln geben kann. Das Buch steuert auch sein gut Teil zur Erkenntnis der Schuld am Kriege bei, der in den letzten 50 Jahren von der internationalen Presse aller Länder unter Führung des Judentums vorbereitet und angezettelt ward. Auch die Ausschlachtungen aller Kriege und Friedenskongresse überhaupt seitens der Juden, wie ihre eingebildete und wirkliche oder eigenartige Teilnahme an den Waffentaten der Völker, werden geschildert, dabei werden neue Lichter auf Königsmorde und Präsidentenattentate und auf den Ansturm gegen Luther mit seinen Anhängern geworfen, der wie Christus die Gegenrasse durchschaute, während die Päpste in dieser Beziehung meist versagten. Die Revolutionen von 1789, 1830, 1848, 1905, 1917/18, die Putsche in Lissabon, Rom, Brasilien usw., wie anarchistische Mordpläne à la Niederwalddenkmal 1882 werden bis in das Ghetto der Intellektuellen verfolgt.

Das Buch faßt, wie ein Arzt die Bazillen, die Juden sine ira et studio, als eine Naturerscheinung, deren Eigenart studiert werden muß, bevor sie richtig in das große Ganze eingeordnet werden kann: Sie können nicht dafür, daß sie so sind, wie sie sind; Wespen müssen stechen, und Tuberkeln versuchen, den Wirtskörper zu zersetzen, um auf dessen Kosten zu gedeihen, andere Bazillen schleppen Pest und Cholera mit sich; Feuer brennt, und im Wasser ertrinkt man: die Natur dringt eben von vielen Seiten bis zur Vernichtung feindlich auf uns ein. Aus Selbsterhaltungstrieb müssen wir daher mit den Waffen des Geistes die Natur, soweit sie uns feindlich ist, in die Schranken zurückweisen.

Wenn trotzdem den Mitarbeitern hier und da das Herz in Zorn und Mitleid bei dem überging, was sie die ärmsten ihrer Brüder erdulden sahen, so ist das bei einer Wissenschaft verzeihlich, die sich mit den Menschen unter der Fuchtel der Gegenmenschen beschäftigen muß. Wer könnte „objektiv" bleiben, wenn er von der Errichtung des Messianischen Reiches und von der Millionen-Schächtung in Rußland alle Einzelheiten kennenlernt und von den Entsetzlichkeiten hört, die in Ungarn, München und am Rhein an unschuldigen Frauen, Knaben und Mädchen und entwaffneten Männern verübt worden sind. Wenn daher Mitarbeiter, vor allem aus Rußland und Ungarn, die sehen mußten. wie ihre Freunde bestialisch hingemordet, ihre Frauen vergewaltigt, ihre Kinder zerhackt oder zersägt wurden, manchmal mit Herzblut schrieben — wir verstehen es. Trotzdem aber haben wir vieles davon gestrichen oder in nüchterne Form gebracht, da ein wissenschaftliches Werk nur objektiv, nie subjektiv geschrieben werden darf.

Man wende auch nicht ein, daß die Beschäftigung mit dem Juden negativ, unstandesgemäß, schmutzig und unfruchtbar sei, und man sich deshalb lieber positiv, reinlich, fruchtbar betätigen, der Jugend helfen, das Nordische stärken, „Eugenik" und Sport treiben, Krankheiten heilen solle usw. — alles gut

und schön, aber ohne Lösung der Judenfrage bleibt es wirkungs- und aussichtslos. Die Geld- und Machtmittel für solche fromme Tätigkeiten werden uns Nichtjuden überdies von Tag zu Tag mehr von denen beschnitten, die unter dem Schlachtruf des Alten Testaments: „Motjumath" (Rottet sie aus), keinen von uns erneuern, vielmehr jeden beseitigen wollen. Keiner der Edel- und Nathanjuden, der Freundlich-Tuenden, der Ärzte und Professoren, der Bankhäusler, der Hofjuden, der Getauften, der in hohen Staatsstellungen in den Wirtsstaaten befindlichen wird sich rühren, wenn die Purim-Juden sich blutgierig auf uns Nichtjuden stürzen. Keine Berufung des Goi auf noch so lange freundschaftliche Beziehungen oder erwiesene Wohltaten wird ihm dann helfen. Kein Edeljude half dem edelen russischen Blute in der Tscheka, die jüdisch-russisch „Viehabschlachtungskommission" bedeutet, kein Nathanjude verhinderte tschekistische Weiber, ihren Sadismus an den wehrlosen Opfern, dem „Vieh", auszutoben, kein jüdischer „Philanthrop" fand ein Wort der Verdammung über diese Greuel — im Gegenteil, als der Massenmörder Bela Khun in Österreich 1928 ergriffen wurde, gaben ihm die Regierungen Österreichs und Deutschlands freies Geleit, statt den millionenschweren Meuchelmörder seinem „Vaterlande" Ungarn auszuliefern.

Kaltstellung des augenblicklich alles überwuchernden Schmarotzertums ist die erste und positivste, die unerläßliche Vorbedingung für unser Leben und seine Erneuerung. Wie man auf nichtentwässertem Grunde keine Häuser baut und auf verunkrautetem Boden kein Korn erntet, muß ein Volk, das wieder aufblühen soll, zunächst den Juden, der uns Allen den Tod zu bringen bestrebt ist, in seiner Dürre und in seinem Haß erkannt haben.

Es sei alles auf das eine Ziel, auf Genesung und Befreiung gerichtet; der Arzt, der einen Kranken heilen will, wird zwar unmittelbar die Krankheitsursachen bekämpfen, aber auch die gesund- und noch leistungsfähig gebliebenen Teile des Körpers nicht mehr für sich allein sorgen und sich betätigen lassen, sondern sie zur Mitarbeit gegen die schlechten Stoffe heranziehen. Er gestattet bei einem Gichtbrüchigen dem Kopf keine noch so schönen Pläne fürs zukünftige Geschäft, sondern er spannt den Kopf an, um die Abwehr der Krankheit zu überwachen und zu verstärken: das ist Erneuerung! Der Arzt wird auch keinem Halskranken, wo Hand und Fuß noch gut sind, Sportwettkämpfe oder Kletterpartien ans Herz legen, sondern wird Arme und Beine anweisen, durch gemäßigte Bewegung das Blut und die Widerstandskraft zu heben und damit dem kranken Hals und kranken Leib überhaupt zu dienen. Solange ein Mensch nicht gesund ist, muß der ganze Körper ihm im Kampfe mithelfen; alles andere gibt sich später bei dem Genesenen von selbst, der dann nach Lust sporten, studieren oder sich und anderen dienen mag. Und wie mit dem Einzelnen, ist es mit einem Volke, mit der Menschheit, die erst, wenn sie die Judenkrankheit überwand, sich schöneren und „reinlicheren" Aufgaben zuwenden darf, die sie dann auch spielend löst. Man soll sich aber während der Krankheit nicht mit Dingen beschäftigen, die nach etwas aussehen und die gut klingen mögen — „Erneuerung" ist ein besonders schönes Wort — die aber doch nie etwas werden und nur die Genesung und damit sich selber hindern.

3. Inhalt.

a) Judäologie (Leben und Tricks der Juden).

Das Buch bringt die Juden, die wo und wann eine Rolle spielten. Eine bloße Aufzählung von Daten und Werken, wie in den Nachschlagebüchern über Nichtjuden (vgl. Kürschner, Literaturkalender; Degener „Wer ist's") genügte hier nicht. Die Hauptsache bleibt doch die Auffüllung der Zahlen und Namen. Um keinen Juden im Leeren schweben zu lassen, ist neben Abstammung und Fortpflanzung auch angegeben, an wem der Betreffende selber schob und von wem er geschoben wurde, oder wessen Geschäfts- und Betriebskompagnon er

war; das ergibt jene wichtigen Zusammenhänge über Land und Meer, die von altersher bei Juden bestanden. Wo Blutsgenossen irgendwo einmal des Ritualmordes, des Hochverrats und der Schächtung und Schändung von Gliedern der Wirtsvölker überführt werden konnten, haben sich die übrigen Juden, mochten sie auch Tausende von Meilen entfernt wohnen, nichts verdrießen lassen: kein Wasser war ihnen zu tief, um nicht mit ihren Geldern und Beziehungen die Schuldigen vom Galgen, an den sie gehörten, zu retten. Das Judentum der ganzen Welt ist untereinander verfilzt. Die Richtigketi dieser Ahnungen und des in manchen noch lebenden Instinkts wird durch die Beweise der Sigilla veri gleichsam wissenschaftlich bestätigt.

Man muß auch wissen, wie die verschiedenen Juden im Einzelnen verschieden ihr Wirtsvolk bekämpften, und wie sich bei den gegenrassigen Ärzten, Juristen, Bank- und Zuchthäuslern, Kaufleuten, Journalisten etc. alles Denken und Trachten nur um einen Punkt, den „Antisemitismus" dreht, wie wunderbar Juden zu Geld kommen, d. h. den Nichtjuden das ihre abnehmen, und wie sie dann, mit Hilfe der Genossen sich so „voll und ganz" durchsetzen, daß einem Profanen ihre Laufbahn wie ein Märchen vorkommt; nur ist es ein umgekehrtes, unsittliches, trauriges Märchen, weil es den Schlechten zu Gut und Glück und die anderen zu gar nichts kommen läßt, ja sie noch ihrer letzten Notdurft beraubt.

Die Sigilla bringen Beiträge zur Judäologie, der Kunde von den Tricks, Täuschungen und Verstellungen, womit sich der Jude in die Wirtsvölker bohrt. Er entwirft z. B. von sich selber Bilder, sehr lockend und ideal, den häßlichen Gemälden gegenüber, die er selber von den Wirtsvölkern macht, damit diese vor sich erröten, und ihn, Jahve's Auserwählten, als Muster und Führer nehmen; — er hat so seine Manöver, Männer zu täuschen und Frauen zu kaufen und beide zu Grunde zu richten, wie es Roderich Stoltheim in einem trefflichen Werk: „Rätsel des jüdischen Erfolges" ausführt; er hat seine eigenen Ritualien und Kabbalistereien, seinen Aberglauben, seine Hintergedanken, seine naturwidrigen Gesetzlichkeiten, seine Entartung und Vernunftlosigkeit; kurz, die Judäologie lehrt den Juden zu sehen, wie er ist, nicht wie er im Leben scheint und zu sein vorgibt.

Die Vermögensverhältnisse sind möglichst berücksichtigt. Geld ist eine Macht, die der Jude zu gebrauchen weiß, und die er selbst bei Nichtjuden scheut, solange er sich noch nicht deren letzten Heller zugelegt hat. Es wäre nützlich, zu wissen, über wieviel von dieser Macht jeder heute verfügt. Unsere Angaben sind in Deutschland auf Martin's „Jahrbücher der Millionäre", 1913, und in England auf das „Jews Who's Who", 1920, beschränkt. Die ausgezeichnete Schrift Buchner's über die „Dämonen der Finanz" traf erst nach Schluß der Redaktion ein.

Man kann aber aus Martin's Buch sehen, daß es den Juden in Deutschland vor 1914 so gut, wie noch nie in ihrer zweitausendjährigen „Zerstreuung" ging; sie hätten den Weltkrieg zur Aufbesserung lieber unterlassen sollen. Es war nun eine wichtige Aufgabe der Presse, diese ihre glänzende Lage vor Nichtjuden nach Kräften zu verschleiern und in Deutschland z. B. zur Aufpeitschung der Massen immer nur von dem Vermögen der „Schlotbarone" und „Ostelbier" zu reden; diese Vermögen sind aber doch aus der Arbeit langer Geschlechter, im Dienste und Opfer für andere entstanden, während die Rothschild, Bleichröder, Warburg, Cassel, Simon, Arnhold, Mendelssohn, Rathenau usw. sich ihre Riesenschätze aus dem Hab und Gut der Bauern, Bürger, Arbeiter und Soldaten in wenigen Jahren durch den Saugapparat der Börsen mühelos und verschwiegen aneigneten. Auch die Erträgnisse des Kaisers und aller Fürsten wurden geflissentlich bis in die letzten Dörfer telegraphiert, um die Entfernung zwischen Herrscher und Untertan zu mindern, jene unsicher, diese rebellisch zu machen, und um die fremdblütigen Fry- und

Finanzfürsten (vgl. den von Rathenau eingegebenen Niemeyer'schen Roman) vor Nachfragen zu schonen.

In und nach dem Kriege haben sich dann die Juden mit Unterstützung gewissenloser Nichtjuden fast alle Vermögen der kriegs- und revolutionszerfetzten, hungergeschwächten Völker angeeignet: soweit ein solcher Raub den Finanzämtern und anderen Stellen erkennbar ist, haben uns Freunde über die Juden, Genossen und Maurer, über ihre Verschleierungen, Steuerhinterziehungen, Staatsbetrügereien den nötigen Stoff verschafft, womit wir aus besonderen Gründen noch zurückhalten. —

Dem Judenblut ist in allen Heeren und Flotten der Welt ranglistenhaft nachgegangen. Während das deutsche Heer vor dem Kriege leidlich rein blieb, waren England, Frankreich und Amerika, schon bis oben verseucht, was sich nachher im besetzten Gebiet gut studieren ließ.

In Österreich gab 1911 Moritz Frühling ein, wie er meinte, mit dem „Herzen" geschriebenes „Biographisches Handbuch" heraus, das die pensionierten und inaktiven Juden nicht vollständig, aber lohnend vorführte: 217 Seiten mit etwa 1000 Mann, vom Feldmarschall-Leutnant bis zum Oberwerkführer. Unsere Listen sind mit weniger „Herz" als Verstand verfertigt. Frühling versprach Fortsetzungen und noch etwas Umfassendes über „Österreich-Ungarns Juden in Armee und Marine"; nun gehen solche über das Judentum berichtenden Bücher merkwürdig oft schon nach der ersten Auflage ein. Denn Frühling's mit dem „Herzen" geschriebenes, vermehrtes Handbuch hätte die Nichtjuden zu sehr aufmerksam machen und hätte mit seinen „jüdisch-völkischen" Akzenten andere zum Bewußtsein ihrer nichtjüdisch-völkischen Eigenart bringen können; man wird also dem Verfasser höheren Orts einen Wink erteilt haben, nicht weiter ins Kraut zu schießen, während man die blödsinnigste jüdische Unterhaltungsliteratur mit ihren Romanen, Gedichten, Aufsätzen überall und gern in vielen Auflagen erscheinen läßt, um uns immer mehr zu entvolklichen und sorgloser, reifer zum Fraße für den Schmarotzer zu machen.

Das Judenlexikon ergründet auch bei der Frauenbewegung, weshalb diese so übertrieben, unfähig und ganz unvölkisch erscheint; — verglichen mit dem Wirken unserer Mütter, Gattinnen, Schwestern und Töchter und deutscher Frauen, wie der prächtigen Dichterinnen Marie Diers und Gräfin Salburg, der Dr. Agnes Blum, der temperamentvollen Pia Sophia Rogge, der Agnes Miegel, um nur einige zu nennen — ist alles andere durch einen Blick auf Blutsfremde wie Alice Salomon, Hedwig Dohm, Adele Schreiber, Anna v. Gierke, Rosa Luxemburg usw. erklärt, die, mit oder ohne Willen an die Spitze der Bewegung geschoben, den rassischen Widerstand im Hause, in der Familie, der Keimzelle des Staates, zu brechen und die Bahn für Israels Weltherrschaft mit frei zu machen haben. Nach Ausscheidung der Gegenrasse werden die gepeinigten Völker auch den Wahnsinn der Suffragetten dämpfen und der rassischen Frau wieder Raum und Gelegenheit zur Mitarbeit an Staat und Volk schaffen. Dann schenken die Frauen der Gegenwart ihren Männern, ihrem Volke keine Judengenossen und Noahiden mehr, sondern Helden der Zukunft, von Ehre, Pflicht und Gewissen.

Gewiß haben auch Juden eine Art Ehre; der große Rothschild sen., stellte sie — industria, concordia, integritate, wie sein Wappen sagt — sogar dem Gelde gleich, während uns Ehre etwas ist, das, nie dem Gelde gleich, von ihm nicht einmal aufgewogen werden kann und über alles Geld, ja über das Leben geht. 1910 stand in der „Wilhelmshavener Zeitung" der schöne Nachruf:

„Gestern starb der Matrose 2. Klasse Emil Hoffkampf an den Verletzungen, die er bei dem Versuch der Bergung verunglückter Kameraden erlitten. Sein Tod sühnt seine früheren Verfehlungen, deshalb Ehre seinem Andenken. Wilhelmshaven 23/4 1910. Kommando S. M. S. „Zähringen". Hebbinghaus, Kapitän zur See und Kommandant."

Die Frankfurter Z. empörte sich:

„Ein Führungsattest in der Todesanzeige. Weil also der arme Mensch früher vielleicht einmal sich gegen die Disziplin oder sonstwie vergangen hat, wird ihm das „2. Klasse" im Tode noch vorgeworfen. Daß seine Ver-

fehlung erst „durch den Tod gesühnt worden ist", wird noch ausdrücklich bescheinigt. Mit welchen Gefühlen mögen die Angehörigen des Toten diesen Nachruf gelesen haben!" —

Mit Recht sagte damals die „Wahrheit":

„Man kann nicht verlangen, daß das Frankfurter Blatt unsere Begriffe von Ehre, Schuld und Sühne teilt, aber wir sind seit alters gewohnt, daß Offiziere, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, im Kriege ohne Rang als einfache Soldaten wieder eingetreten sind, und durch Selbsthingabe in einer mutigen Tat die verlorene Ehre zurückgewannen; wir sind gewohnt, daß Soldaten die Versetzung in die 2. Klasse als Schande auffassen, davon sie sich nur durch außerordentliche Leistungen und einen neuen sittlichen Willen befreien können. Hoffkampf hat das getan, und sein Kapitän hat ihm in schlichten Worten zum Todesgeleit bezeugt, was das Heer, die Angehörigen des Verstorbenen und wir anderen alle, die davon hörten, mit Wehmut und Freude bei seinem Opfer um der Ehre und Liebe willen empfanden. Der junge Matrose hat das, was er im Leben sündigte, mit seinem Sterben gesühnt. Heil ihm!"

Klarer als in dem Widerhall, den jene Anzeige in der jüdischen und in der Deutschen Zeitung fand, können die verschiedenen Begriffe kaum zum Ausdruck kommen: Dort gehässige Verständnislosigkeit — hier triebartige Erkenntnis des Kernes der Sache. Juden und Nichtjuden scheiden sich wie Gegenrasse und Rasse. Weiter: wenn Juden lieber feige als tot sein wollen, bedeutet für den Nichtjuden das Leben „der Güter Höchstes nicht", das er opfert oder wegwirft, wenn es nicht in edlen Formen geführt werden kann. Das Israelitische Familienblatt 1928, 32 erzählt:

„Einmal berichtete man einem Rabbi, daß der und der Jude des Hungers gestorben sei. „Was heißt, er sei vor Hunger gestorben", fragt der Rabbi, „er soll doch zu mir kommen, oder zu Ihnen, oder zu jedem Juden, dann hätte man ihm doch zu essen gegeben, und sogar bei einem Nichtjuden hätte er doch um ein Stück Brot mit Wasser bitten können".

Da sagte man ihm, es sei ein angesehener Bürger gewesen, und es hätte ihm nicht gepaßt, jemanden um etwas zu bitten.

„Ach so, dann ist er also vor Stolz gestorben, nicht vor Hunger. Vor Hunger stirbt man nicht."

Tausende und Abertausende von Nichtjuden haben — für Judenhirne unbegreiflich — in diesen Jahren des Elends lieber den Tod gesucht, als daß sie betteln gingen!

Die Juden haben auch ihre eigene, frühe Geschlechtlichkeit, die bei gemeinschaftlicher Erziehung unsere später reifende Jugend in der Schule bedenklich beeinflußt, sie haben besondere Triebe, die in der Übertragung und im Wettbewerb die nichtjüdische Nachbarschaft benachteiligen, ja verderben. Weil nur gleiches Blut gleiche Gedanken, Empfindungen, Götter und Ideale zeugt und trägt, sind Versuche zur Angliederung („Assimilation") den Juden, vor allem aber uns zum Nachteil.

Ein Teil der Juden gibt vor, das einzusehen: Zionisten wollen „jüdisch-völkisch" und nicht gleichzeitig Deutsche, Franzosen, Japaner usw. sein, wie Deutsche, Franzosen, Japaner, Amerikaner usw. nicht noch dazu Juden sein möchten, obwohl manche von uns es im Umgang mit ihnen fast schon fertig gebracht haben; aber diese erworbene Eigenschaft vererbt sich noch nicht, und Abkömmlinge von Judengenossen und weißen oder künstlichen Juden schlagen wieder in die nichtjüdische, bei den Eltern von der Not der Zeit oder durch schlechte Gesellschaft verdrängte alte und edlere Richtung zurück; dagegen zeugen echte, gelbe Blutsjuden nur Juden in steigendem Ausmaße, und wenn einmal ein Wurf „Lamden" (d. h. Intelligente) dazwischen fällt, ist deren Gelehrsamkeit doch wieder nur eine jüdische, gegen uns Nichtjuden gerichtete Scheingelehrsamkeit. — Die Gegenrasse kann auf nichts anderes als auf ein „Germaniam", besser noch ein: „omnes gentes esse delendas" hinwirken.

Jeder Mensch sollte die Züge der Leute kennen, die seine Zeitung und sein Kino beliefern, die als Bankhäusler mit seinen Geldern wuchern, als Ministerialdirektoren in seiner Regierung sitzen, ihn „geistig verwalten" und dabei seine Frauen, Töchter und Knaben schänden und verhandeln. Wer die Mosse, Rothschild, Jacob Schiff, Trotzki, Sinowjew, Lord Reading, Mond usw. nicht zu sehen bekommen kann, — denn sie tun oft unnahbar und hüllen sich gerne, wie Jahve, in Rauch und Nebel — würde sich doch ihr Äußeres mit Gewinn aus einem nichtretouchierten Bilde einprägen; freilich stehen uns Nichtjuden Wiedergaben dieser Juden nur in Ausnahmefällen zur Verfügung, denn sie vermeiden es, sich gemalt, oder photographiert

irgendwo auszuhängen oder herum zeigen zu lassen, damit nicht das, was sie selber vielleicht mit *unseren* Bildnissen treiben, auch mit ihren getrieben und ihnen verderblich werden könnte. Paracelsus weist deutlich auf solche verstohlenen Bräuche hin. Trotzdem ist der Stoff für eine unvergleichliche Porträtssammlung des gesamten Weltjudentums schon zusammen als Ergänzung zum Judenlexikon.

Es handelt sich in den Sigilla nicht um *Religion* oder *Konfession*, sondern um die *Gegenrasse*; überdies sind ja auch in der Deutschen Republik alle Juden als Staatsbürger gesetzlich gleich und Brüder geworden: da sollen doch in Zukunft wegen konfessioneller und nationaler Kolorite, die der Jude den Wirtsvölkern entnimmt, um Gottes willen keine neuen Unterschiede gemacht oder Schranken wieder errichtet werden. Wir schätzen das „Chamäleon vulgaris" doch nicht nach den Farben ab, die es dem Baum oder Boden, auf dem es zufällig sitzt, entnimmt; denn die Farben, von der Pigmentschicht zur Anpassung an die Umgebung erzeugt und nicht wertbeständig, vergehen, aber das Chamäleon bleibt: es klettert langsam auf den Ästen herum und fängt mit vorgestreckter, wurmförmiger Zunge die törichten Insekten ab, die seiner angenommenen Farben wegen den Mörder vom Baume, ihrem „Wirte wundermild", nicht mehr zu unterscheiden vermochten.

Nur wo bekannt, wurde der sonst völlig gleichgültige konfessionelle Übergang eines Juden zum Christentum oder Islam mit dem *Tauf- und Dollarzeichen* angedeutet: Sonst ist keiner wegen seines „Glaubens" bevorzugt oder hintenan gesetzt, eines jeden Juden Bemühen ist nur sachlich bewertet worden.

Im rückständigen deutschen Kaiserreich herrschte solche Gleichheit und Brüderlichkeit nicht: da schimpften die Anhänger des Talmuds und des Moses, daß die „Getauften", die „Charakterlosen", die „Weihnachtsjuden" und „Renegaten" zu Ämtern, selbst zu hohen Stellen im Heer, zugelassen würden. Es wäre natürlich viel vernünftiger gewesen, Getaufte, Mosaische, Dissidenten und Konfessionslose von jeder militärischen Betätigung auszuschließen, statt erstere für etwas besseres zu halten; andererseits gab es bei uns auch Kleinigkeitskrämer, die wieder die Ungetauften für annehmbarer hielten: sie seien wenigstens ehrlich und verheimlichten nichts, da wüßte man doch, woran man wäre. — Im Grunde wußte man aber weder vom einen noch von anderen etwas. Hoffentlich sind unsere Idealisten inzwischen durch Krieg, Revolution, Inflation besser geworden und dahin belehrbar, wie unnütz jeder Streit um eines Juden Bart ist.

b) *Schutztruppen* *des Judentums: Bastarde und Judengenossen.*

Außer den Vollblütern werden auch die *Mischlinge* näher betrachtet, von denen gedeckt der Jude seine Stollen ins Wirtsvolk treibt; instinktiv werden sie fast stets auf Seite des reinen jüdischen Blutes stehen; bewußt wird ein Teil von ihnen sich gegen den Abwehrkampf des Wirtsvolkes stellen, unbewußt wird ein anderer Teil diesen Kampf scheuen und ablehnen. Ferner wird das Auge der Nichtjuden getrübt, wenn mehr oder minder jüdisch aussehende Mischlinge in immer wachsender Zahl, als Mischblut nicht erkannt, das einheitliche Rassebild des betreffenden Wirtsvolkes verwischen. Das instinktive Erkennen des Juden, das „Riechen" des Juden, der Rasseninstinkt wird gelähmt, man „gewöhnt sich an den Juden".

Ein Weiteres kommt hinzu: Treibt der arische Blutsteil einen Mischling zu seinen arischen Blutsgenossen und geht er zur antisemitischen Bewegung, so wird er fast stets so maß- und hemmungslos auftreten, daß er dem Juden die besten Handhaben zur Bekämpfung der antijüdischen Abwehrbestrebungen bietet.

Die Mischlinge werden bei jüdischem Vater und nichtjüdischer Mutter: *Judstizen*, bei jüdischer Mutter und nichtjüdischem Vater: *Jüdlinge* ge-

nannt. Für der Jüdlinge Väter, also für jüdisch verheiratete Nichtjuden, hat die Wissenschaft aus dem Volks- und Studentenleben den Ausdruck „Kaller“ übernommen, von hebräisch: Kalle, d. h. Braut, Frau; die Mutter der Judstitzen, also die Nichtjüdin, die einen Juden, hebräisch Tate, als Mann und als den Vater ihrer Kinder zuläßt, nennt dieselbe vox populi: „Tattel“.

Bei einzelnen Mischlingen hat man den Streit ihrer Geblüte und Seelen, des jüdischen und nichtjüdischen Teils, dies „Zwischen den Rassen“, wie ein alberner Roman des gemischten Heinrich Manns heißt, — deutlich zu machen und den Widerwillen der zusammengepreßten und auseinanderstrebenden Teile, den arischen Bestand in der jüdischen Umklammerung, zu erkennen versucht. Bastarde sind im Grunde zu bedauern; deshalb sollte der Arier hinfort, schon aus bloßer Verantwortung für seine Nachkommenschaft und aus rein menschlichen Erwägungen, nicht mehr der „beauté du diable“ der Jüdin und nicht mehr die Arierin dem Golde des Juden verfallen, es sollte Verbindungen ausgewichen werden, denen nur zwiespältige Geschöpfe, nicht Fisch und nicht Fleisch, körperlich und geistig unnormal, überreizt und verstümmelt, entkeimen können. Die Judenheit weiß freilich, was sie will, wenn ihre Weiber arische Männer ehelichen; sie benutzt den schwankenden Nachwuchs als Schrittmacher für sich in die übrige, bislang noch unzugängliche Verwandtschaft des arischen Partners, wie das Major v. Saltzwedel meisterhaft in seinem Roman „Makkabäus Stern“*) geschildert hat.

Es ist auch keineswegs gleichgültig, ob einer aus einer entfernteren Mischung stammt und nur mit einer jüdischen Großmutter behaftet, d. h. Vierteljude ist, — sonst hätten gerade die Juden nicht so oft von einem Gegner behauptet, daß dessen Vaters- oder Muttersmutter Jüdin gewesen sei. In Wirklichkeit ist schon bei dünnerem Blutseinschlag manches sonst Unverständliche im Verhalten eines Staatsbürgers erklärt. Jüdisches Blut ätzt, und wo es mal hinkam, läßt sich der Fleck in den völkischen und nationalen Zielen der betreffenden Sippe nur schlecht wieder löschen. Es ist gewagt, sich dabei auf spätere Mendelungen zu verlassen, die von dem guten Forscher Gregor Mendel gewiß nicht dazu entdeckt worden sind, um das Rassegewissen einzuschläfern. Jüdisches ist immer eine Ausnahme, läßt sich nicht überdecken, bricht auch nach längster Zeit unerwartet wieder auf und bleibt, scheint's, etwas besonderes und außerhalb der für die Blutsmassen der Menschenrassen sonst geltenden Gesetze.

Eine Verbindung zwischen Romanen, Slaven und Germanen ist eine Geschmackssache, die oft gut und glücklich ausläuft. Die Hugenotten und Emigranten, zum großen Teil nordischen Blutes, haben nach ihrer Einwanderung den Deutschen wertvolle Menschen geschenkt, wie sich andererseits Frankreich durch das Elsaß auffrischen ließ und der gotische Einschlag der Völkerwanderung die Italiener zur Renaissance befähigte. Aber den Juden müssen sich die Völker vom Leibe halten; bei der mit ihm begangenen Sünde wider das Blut, wie Arthur Dinter's gleichnamige treffliche Dichtung zeigt, wird das nichtjüdische Blut durch die Sünde früher oder später aufgezehrt. Ob im Verlauf längerer Geschlechterfolgen ein Stamm arisiert und der jüdische Einschlag im späteren Nachkommen überwunden wird, steht noch nicht fest; in einzelnen Fällen ist es geschehen, dann weisen aber die Juden auch sofort darauf hin, was für großartige Stücke gerade aus der Mischung mit ihnen hervorgegangen und wie erst vom jüdischen Spritzer die trägen Geister erweckt worden seien. In Wirklichkeit kann Jüdisches nie wecken, sondern nur betäuben und abreißen; um wie viel größer und bedeutender wären am Ende die Betreffenden geworden, wenn in ihrer 5. Ahnenreihe und aufwärts kein Beilager mit Juden stattgefunden hätte? —

Wir wissen manchem Mischling Dank, daß er seinem edleren Rassenteil nachgegeben und uns über den schlechteren Aufschlüsse vermittelt hat, die ein

*) U. Bodung Verlag.

Reinrassiger nie hätte erteilen können. Wir bedauern natürlich die Verzweiflung vieler solcher Unglücklichen, die, um ihr Elend nicht fortzupflanzen, auch auf die Ehe verzichteten und oft selber mit sich Schluß machten; es läßt sich wohl nichts Schlimmeres auf Erden vorstellen, als wenn Einer des vom Vater oder der Mutter ihm vererbten Judentums bewußt wird; die häßlichsten Flüche werden Eltern, die sich unnatürlich verbanden, von ihren Kindern nachgerufen! Ein solches Grauen über sein Judentum zu empfinden, ist selbstredend Vollblutjuden, als ungeteilten „Instinktwesen", unmöglich; sporadische Fälle, wie der sich selbst verneinende O. Weininger u. a., zählen kaum mit; aber der Mischling hat von der nichtjüdischen Seite her eine Vernunft, die ihn gelegentlich einsehen läßt, was für fürchterlichen Mächten und Trieben im Blute er, sei's auch nur zur Hälfte, von seinen Erzeugern preisgegeben ward.

Zu den Mischlingen gesellen sich in den Wirtsvölkern Nichtjuden, die sich zu Judenschützern, Judenknechten, zu symbolisch beschnittenen Judengenossen oder künstlichen Juden zurückgebildet haben, ein Judenlexikon darf nicht an ihnen vorbeigehen. Es sind Leute schwankenden Charakters, oft auch von geschwächter Gesundheit, die von vornherein nicht vollwertig, den parasitären Giften in Schule, Haus und Kirche, bei jüdisch geleiteten Ärzten, Anwälten und Literaten erlagen. Instinktpervertiert, wie sie sind, finden sie den Juden noch recht erträglich, staunen seine Regsamkeit an, verbeugen sich vor seinen Erfolgen, gründen ihm zu Ehren humanitäre Comités, Kränzchen und Tochterlogen, beschleunigen seinen Aufstieg im Wirtsvolk, lassen sich schwarz für weiß, Lüge für Wahrheit vorgaukeln und bedanken sich obendrein bei ihm für die Freundlichkeit, sie bis zu dem Abgrund zu schleppen, in den sie nun ohne Anstrengung nur noch wie von selber zu fallen brauchen.

Diese von den Juden erzeugte Gehirn- und Nervenlähmung, der „Judenrausch", wirkt sich nach Beruf, Rasse, Zeit und Himmelsstrich verschieden bei Judengenossen aus, wie ein betrunkener Kuli in Singapore sich anders, wenn auch nicht besser, als ein bezechter Minister in Weimar oder ein heimlich alkoholisierter Br. Senator in Washington aufführen wird, bis die Drei sich alle zusammen nachher im Kote finden und verstehen. Zu faul und zu bequem, um sich zu unterrichten, lassen diese „indociles imbéciles", wie Urbain Gohier in Paris die Judengenossen nennt, alles beim alten; ihnen ist in Ewigkeit Geschäft gleich Geschäft; geborene und gewordene Spießer und Philister, nicht nur des Bürgerstandes, sind sie die Leute, die nicht alle werden, über die sich der Jude nachher noch lustig macht, nachdem er sie wie in Rußland abgeschlachtet hat. Denn zu den Judenschutztruppen zu gehören, ist keine Versicherung gegen den Bolschewismus, wo dann der Jude seine Beschützer nicht mehr nötig hat und die der Waffen beraubten Goi's als seine persönlichsten Feinde alle über eine Klinge springen lassen kann. Nicht jeder Judengenosse ist unheilbar, es kommt vor, daß bei dem einen oder anderen sich die Augen öffnen. Je reiner das Blut, desto leichter die Rückkehr zum eigenen Volke.

c) Nichtjuden, die von den Juden als Juden ausgegeben werden; Judenkenner.

Eine Anzahl Nichtjuden, die nie Judengenossen waren und wie Columbus, Rembrandt, Mozart, Beethoven, Goethe oder andere in Liebe, Leid und Lied aus nordischem Geiste zu den Völkern niederstiegen, werden von den Juden aus Gehässigkeit, Eigennutz und Aufspielerei gerne dem jüdischen Stamme zugeschrieben: Blut von ihrem Blut sei die letzte treibende „reale" Ursache jener doch im Göttlichen wurzelnden Genies gewesen, in deren Glanz der Schmarotzer nun seine eigene Schäbigkeit sonnt. — Auch Nichtjuden in hervorragenden Stellungen oder in einer öffentlichen Tätigkeit, wo sie sich vielleicht mal gegen die Parasiten wenden könnten, völkische Staatsmänner und

Politiker, einschließlich Bismarcks und Ludendorffs — werden von den Juden als Juden ausgegeben, und wo das Äußere dem zu sehr widerspricht, wenigstens mit jüdischen Großeltern, Tanten, Frauen und Bräuten versehen. Es ist der letzte Versuch der Gegenrasse, Judenkenner, denen anders nicht beizukommen ist, mit dem „foetor judaicus" zu behaften und sie so, gleich denaturalisiertem Spiritus, für andere ungenießbar zu machen. Bei den so Geschändeten unseres nichtjüdischen Bluts haben wir nun stets den Grad der von den Juden erlogenen Verwandtschaft aufgeführt, und gleich dahinter diese stammeskundlich widerlegt, so daß der Vorwurf, von Juden abzustammen, hinfort über Größen, die einmal in unseren Spalten vertreten und „rehabilitiert" worden sind, nicht mehr verbreitet werden kann und darf, ohne daß sich die betreffenden Stellen einer Verleumdung schuldig machten; damit wäre etwas ganz Gemeines aus der Welt geschafft, wenn nicht die Juden, solange ihnen Zeit bleibt, an dessen Stelle etwas anderes, vielleicht noch Scheußlicheres, ersännen, dem wir aber auch zu begegnen wissen werden.

Ferner gehen wir kurz auch auf das Leben und die Werke derjenigen Nichtjuden ein, die, wie Eisenmenger, Luther, Dühring, Eckert, Drumont, Bartels, Ludendorff, Schmidt-Gibichenfels, Fritsch u. a. in ihren Schriften unsere Leser weiter zu bilden und zu erbauen vermögen.

d) Namenskunde (Onomatologie), Lug- und Trugnamen (Pseudonyme).

Die Juden bergen sich hinter Pseudonymen vor den Nichtjuden, während sie durch Buchstabenschiebungen und durch Andeutungungen in den Pseudonymen usw. den Ihren doch erkennbar bleiben. Gewiß brauchen Nichtjuden im literarischen Verkehr auch Decknamen, aber ohne daraus ungerechte Vorteile herausschlagen zu wollen; sie nennen sich aus angeborener Bescheidenheit, aus Scheu vor der Oeffentlichkeit etwas um, weil schließlich der Name nichts zur Sache tut und Schall und Rauch ist, sofern man etwas Ehrliches gedichtet und geschrieben hat. — Das ist bei Juden anders. Wenn sie sich als Manasse, Naphtaly, Goldmann usw. ihren Opfern nähern wollten, wüßten diese gleich, was los ist; die Übertölpelung wäre schwierig. So legen sie sich im Verkehr mit den Nichtjuden deren Namen bei, kommen als unsere Feinde in unserer Kleidung und Rüstung, vertarnt und unkenntlich, auf uns zu, wie sie auch den Glauben des Landes, in dem sie sich gerade aufhalten — cujus regio, ejus religio — annehmen, ohne damit irgend ihren eigenen Gesetzen untreu zu werden. Wenn sie sich so unter ehrenwerter Leute Namen als Ludwig, als Müller, als Meier, Fischer, Smith, Johnson und Naumann vorstellen, glaubt der Nichtjude bei den Fremden seinen eigenen Anschauungen, vielleicht nur ein wenig geändert, zu begegnen, und wenn er die Namensträger dann von Auge zu Auge sieht, meint er gar, daß das Äußere täuschen könne, und er es gar nicht mit Juden zu tun habe, und er öffnet ihnen Tür und Tor, Herz und Beutel. Erst wenn er um sein Gut gebracht ist, kommt er wieder zur Besinnung und kann noch Gott danken, falls er dabei sein Blut behielt.

Viele Mühe bereiten die richtigen Judennamen, die ihre Träger möglichst unauffindbar machen sollen; Personen- und Namensverschleierung ist der wichtigste Abschnitt jüdischer „Onomatologie". In der Familie lassen sich die Juden mit ihren angestammten Namen aus Moses, den Propheten und dem Talmud rufen. Sie bevorzugen dabei Gleichklingendes, das aber verschieden geschrieben, nur neue Schwierigkeiten schafft, deren ganz Herr zu werden, selbst geübten Beobachtern kaum gelingt. Da finde sich einer durch die Mendelssohn, Mendelsohn, Levi, Levy, Lewi, Weil, Weill, Wail, Weyl, Cohn, Kohen, Kohn; Wachsener, Waxner usw. hindurch, die uns gleichsam zur Ungenauigkeit erziehen sollen. Trotzdem haben wir es geschafft. Man darf aber den Juden aus ihrem Namenstrug nur ja keinen Vorwurf machen; sie müssen ihn begehen, sie müssen

lügen, um zu leben. Es ist aber unsere Sache, die verbrecherische Art rechtzeitig zu erkennen, uns nicht irre machen zu lassen und das eigene Verhalten auf das ruchlose des Gegners abzustimmen.

e) Judäographie.

Für verschiedene Länder und Städte sind Abschnitte aus der Geschichte, sind die Zahlen, die Berufe der Juden vermerkt. Unsere Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Professoren usw. werden für die Listen ihrer jüdischen Kollegen uns wohl dankbar sein müssen und in Frankfurt, Breslau, Berlin, Mannheim, New York, Paris usw., wo vor lauter Juden augenblicklich wenig zu wollen ist, — nun nicht mehr Kraft, Geld und Zeit zur Siedelung anzusetzen brauchen. Andererseits war es nicht unbedenklich, dabei auf Orte hinzuweisen, in denen ihrer erst wenige sitzen, und wo auf unsere Feststellung hin unter behördlicher Förderung vielleicht unerbetene Gäste neu zuströmen.

Die Ortslisten sind nicht einheitlich durchgeführt, sie geben bald die Wohnung mit an, bald zählen sie nur die Mosaisten, ohne die Getauften, auf und verabsäumen Charakteristiken; oft aber ist mit Fleiß und Umsicht Wichtiges zusammengetragen. Unsere unteren Stellen waren vielfach für solche Kleinarbeit noch nicht wissenschaftlich genug vorgebildet. Auch sind die Schwierigkeiten einer Statistik ohne jede Unterstützung der Regierenden groß; der künftige völkische Staat wird dafür um so gründlicher bei allen Bürgern neben der Religionsbezeichnung, deren Wichtigkeit die Juden den derzeitigen Machthabern nicht nur in Deutschland ausgeredet haben, auch die Rasse wissen wollen, insbesondere wie weit ein Bürger jüdischen Blutes ist. Dafür stehen dann selbstredend auch alle Tempel-, Logen-, Vereins- und Beschneidungslisten zur Verfügung, die jetzt nur zufällig oder auf Umwegen mit Kosten einzusehen waren.

Regelrechte Verzeichnisse der Juden in allen Berufen und Einkommensstufen, nach Provinzen, Reichen, Städten und Plätzen, „Judenkataster", sind ein „Gebot der Stunde". Das gäbe schon ganze Adreßbücher für München, Stuttgart, Köln, Bremen usw. und auch für kleinere Orte wie Plauen, Fürth, Nördlingen, Meiningen, wo überall der östliche Zufluß infolge der Augenschwäche, der Freimaurerei und des politisch-ultramontanen oder orthodoxen Christentums maßgebender Stellen schon vor 1918 erschreckend zunahm. Gerade die Judäographie wird die Mutterzelle für eine Reihe neuer Bücher und für fruchtbare Forschungen sein, die sich über die ganze Erde zu erstrecken haben. Es sitzen überall genügend Deutsche, um mit angeborenem Organisationstalent und der vom alten Heer überlieferten Erziehung zur Selbstständigkeit die Sache solange in die Hand zu nehmen, bis man überall selber im stande ist, sich zu helfen und Aufklärung zu schaffen.

f) Verschiedenes.

> Trollen raada öfver oß, vi äro Bergtagna, men vi skola göra oß fria. (Die Trollen herrschen über uns, verstrickt waren wir im Berge; wir werden uns befreien) — heißt es in dem schwedischen Buche von Rydgren: „Bergtagna" (Berggefangene), Schweden, 1912.

Dinge und Einrichtungen, die sich zustimmend und ablehnend auf das Judentum, sein Gesetz, seinen Charakter und seine Rasse beziehen, z. B. Laubhüttenfest, Kol Nidre, Judenfurcht, Hammer, Blutsbekenntnis, Börse usw. sind im Judenlexikon anregend, wenn auch nicht abschließend behandelt. Auch Worte der Gauner-, Räuber- und Landstreichersprache sind alphabetisch angeführt, weil sie ein Licht auf die Verbrecher und ihre Praktiken, wie die Juden und ihren Jargon werfen. Um das Nachschlagen zu erleichtern und sich schnell über Allgemeines zu unterrichten, wird die kommende periodische Schrift

ein Stichwörterverzeichnis mit „Rasse", „Taufe", „Judenangst", „Protestantismus", „Adel", „Blutsmord", „Bordell", „Pleite", „Talmud", „Kaufmann", usw. usw. herausgeben mit Angaben der bedeutsamsten Stellen, wo dergleichen Themata berührt sind.

Man hätte ein Judenlexikon noch anders als bloß alphabetisch anlegen und die politisch nicht Hervorgetretenen beiseite lassen, oder für alle bis 1800 gestorbenen Juden eine besondere Abteilung anlegen können, die, erst in größeren Zwischenräumen erneuert, die Kosten der Herstellung und des Bezuges wesentlich verringert; aber die toten Juden sind wie die lebendigen Juden, und die Lebendigen sind wie die Toten, man kann sie nicht auseinanderhalten, das Judentum ist heute, was es schon vor 2—3000 Jahren in Palästina und um das Mittelmeer herum war: eine durch alle Zeiten und Länder ergossene, zähe, einförmige, heerwurmartige Masse. Vielleicht hätte man den Judendrachen nach Ständen, Berufen und Gruppen gliedern können, aber auch das ging schlecht, weil die Gegenrasse, um die Uebersicht zu verhindern, jede Grenze und Linie verwischt: Man ist überall und nirgends; ein jüdischer „Dichter" wirkt zugleich als Theaterdirektor und Pascha; ein Geheimer Kommerzienrat als Spartakist, Gelegenheitspoet, als Ferkel und ethischer Schriftsteller; ein Operettenkomponist macht im Mädchenhandel; ein Wirtschaftspolitiker liefert ästhetische Bücher und Aufsätze; ein Weinpanscher lobt nebenamtlich, aber leidenschaftlich, im Winter in den Zeitungen die von seinem kaufmännischen Verein „veranstalteten" vortragenden Herren, die er im Sommer darauf mit Bestellungen auf seine Mischungen quält. Sie alle handeln und wandeln nach dem Satz: „Wer vieles bringt, wird niemand etwas bringen".

Auch geographische Einteilungen versagen: in Galizien geboren, entwickelt sich so einer in Amerika zum Senator oder Methodistenprediger und stirbt in Afrika als Minenbesitzer; und „in Deutschland tätig und bekannt", wie es noch im ersten Semi-Kürschner hieß, sind neben den dort hausenden Juden die Trollen der ganzen Welt, die den Michel in der Presse, auf dem Theater, in der Kirche, im Konzert, im Büro und auf der Straße betäuben, dann drosseln. Kein Jude von Dänemark bis Sidney hat je etwas fabriziert, das seine Vettern in Deutschland nicht in schnellen Uebersetzungen auf den Markt geschleudert hätten. Umgekehrt wissen die Juden der ganzen Welt bis in's Einzelne von den Juden in Deutschland Bescheid: sie lobten in der Presse Amerikas den „großen" Max v. Liebermann lange, bevor er mit 80 Jahren seinen Altersgenossen, Herrn von Hindenburg malen durfte — „groß" nebenbei ist Liebermann weniger als „Künstler", von dem kein gesunder Nichtjude ein Bild geschenkt haben möchte, denn als Gegenrassenpolitiker, der hinter den Kulissen mehr machte, als wir ahnen. . . . .; weiter: sie erheben in England Lion Feuchtwanger, der den als Württembergischen Finanzminister gehenkten Süß Oppenheimer unsel. zu einem rührseligen Schauspiel und Roman ausschlachtete, zum klassischen Dichter des modernen Deutschlands, und sie preisen in Australien den Zeitungsreisenden Emil Ludwig, gebor. Cohn, als Wagner-, Bismarck- und Jesus-Biographen und -Plauderer. So wurden die unübersichtlichen Sonderabteilungen des ersten Semi-Kürschners, der die Juden nach Musik, Kunst und Literatur gegliedert hatte, aufgegeben und alle Mann einfach der Reihe nach, ohne Unterschied von Alter, Geschlecht, Ort und Zeit hergezählt.

Deutschland ist in einem in Deutschland herausgegebenen Buche natürlich bei den Feststellungen zuerst berücksichtigt, aber es ist ja auch von der Gegenrasse und ihren Complicen unter dem Aufgebot allerteuflischster Mittel am meisten bekämpft worden, gleich den Griechen im Altertum. In der Art, wie sich das Judentum in und gegen Deutschland betätigte, gibt es überhaupt sich zu erkennen, Juden benehmen sich überall gleich.

Franzosen, Italiener und Skandinaven brauchen unser Werk nur in ihre Sprache zu übertragen, um ein abgeschlossenes Bild der Zustände zu gewinnen, die bei ihnen längst die gleichen sind, oder ähnlich ihnen drohen. Wenn man in Drumont's gewaltiger „La France Juive" die Namen der Städte und Plätze änderte und das Buch in's Deutsche, Englische und Italienische übertrüge, könnte man „La France Juive" ruhig unter dem Titel „l'Allemagne juive", „l'Angleterre juive", l'Italie juive" hingehen lassen; und das kleine Werk von Théo. Daedalus, Brüssel, 1913 über England, „Israel chez John Bull" ergäbe übersetzt und etwas frisiert, ohne weiteres ein „Israel chez Michael" (d. h. Deutschland), „Israel chez Uncle Sam" (d. h. Amerika). Die einzelnen Länder könnten sich eigentlich die Mühe sparen, über ihre eigenen Juden besonders Buch zu führen, wenn das in einem Lande, in Deutschland oder Frankreich, einmal gründlich geschehen ist. Wären die Verfasser der erwähnten Werke geschäftstüchtiger gewesen, so hätten sie in Ausnutzung dieser eigenartigen Lage mit geringen Mitteln durch unbedeutende Verschiebungen ein glänzendes, selbst den Neid der Juden erregendes Geschäft über die Erde hin machen können, ohne damit der Wahrheit im geringsten zunahe zu treten. Im Grunde lebt nichts Einfältigeres, Dümmeres unter der Sonne, als der Jude, in dem seit Abrahams, seines Erzvater's Tagen, und seit Jakob, dem Erzgauner, keine Wandlung vorging: er blieb ein und dasselbe entwickelungslose, armselige, nur auf Beraubung und Aussaugung gerissen bedachte, parasitäre, gegenrassige Geschöpf, während die Menschheit um ihn her blühte und ihre Früchte trug, und ein jedes Volk zu einer anderen Seite, zu einer besonderen Note Gottes wurde: der Grieche als Künstler, der Römer als Jurist, der Germane als Held und Denker usw. Der Jude hatte es aber auch nicht nötig, sich besonders zu entfalten und in seiner Rückbildung aufzuhören, denn die anderen taten ja schon genug, er brauchte sich nur anzueignen und zu fressen, was der Künstler, Jurist und Held, Bauer und Arbeiter usw. schufen und zusammentrugen; wie das alles im einzelnen aussah und erworben war, blieb ihm gleichgültig, wenn er die arglosen Menschen nur ja gleich mit verzehren konnte, die richtig auszubluten keine besonderen Fähigkeiten erheischte; und wie vor Tausenden von Jahren, möchte er in alle Ewigkeiten so weiter machen, wenn nicht die zum Opfer Bestimmten, Erwachten ihm vorher das grausige, eintönige Handwerk legen. —

IV. Die Nachschlagewerke auf jüdischer Seite.

Sacharja 9. 13. „Als Bogen spann' ich mir Juda, als Bogen fasse ich Ephraim und erwecke deine Söhne, Zion, gegen Griechenland, und mache dich gleich eines Helden Schwert! Und Jehova wird über ihnen erscheinen, und wie der Blitz fährt uns ein Pfeil, und der Herr Jehova stößt in die Posaune und zieht einher mit des Südens Stämmen. Jehova der Heerscharen wird sie schützen, und sie fressen ihre Feinde und zertreten sie wie Schleuderstein, und trinken ihr Blut, lärmen, wie von Wein, und werden voll (von Blut) wie Opferschalen, wie die Ecken des Altars".

Unserem bescheidenen Lexikon stehen seit Anfang des Jahrhunderts und seit dem Weltkrieg fünf jüdische Riesen-Unternehmungen gegenüber, die wohl von uns gelegentlich als Quelle und Stoffsammlung zu benutzen, sonst aber grundsätzlich von uns verschieden sind. Mit einschüchternwollenden, überwissenschaftlichen Apparaten, in wunderbarstem Druck, mit farbigsten Bildern von seltenstem Schmuck, kurz und gut: berauschend ausgestattet, rücken diese Bücher, wie die Jüdinnen in Baden-Baden, Nauheim, und Nizza „mit allem, was Menschenbegehr", heran. Das Schmarotzertum stellt sich gern im Leben und in der Literatur in „Diamanten-Pracht" auf fremde Kosten vor, aber „es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht", denn die in den Nachschlagebüchern „investierten" Millionen sind doch den Wirtsvölkern zuvor mit vieler List abgenommen; Schweiß und Blut der Nichtjuden klebt am jüdischen Gelde und an allem, was damit zu unserem Verderben gemacht wird; es klebt auch an den

Büchern des „Volkes Gottes". Aber gewiß hat sich kein Jude lumpen lassen und sein Schärflein dazu beigesteuert, und Personen und Körperschaften sind mit Gaben für die große Sache vorangegangen.

Das Judentum aber rechnet vor allem damit, daß diese Bücher auch in die Häuser von Nichtjuden verschlagen werden, um dort „Vorurteile" beseitigen zu helfen und uns das Wasser abzugraben; trotzdem sind wir gewiß, daß bei unseren Brüdern und Schwestern die Gehirnlähmung doch noch nicht soweit fortgeschritten sein kann, um nicht unseren Versuch zur Rettung zu erkennen.

1) Jewish Encyclopedia.

Zuerst sprang in Amerika die „Jewish Encyclopedia" mit 12 Bänden von je 700 zweispaltigen Seiten, jeder Band etwa 50.— Mk. auf den Plan. Es ist darin alles über die Juden und ihren Kultus zusammengetragen, und Vollblütige und Gesetzestreue werden aufgezählt, soweit sie schreibend oder handelnd, sich wo und wann im Dienste für die Blutsgenossen bewährten und in Fällen, wo sie den Namen des Heiligen entweihten, nicht hatten erwischen lassen.

„**The Jewish Encyclopedia.** A descriptive record of the History, Religion, Literature, and customs of the jewish people from the earliest times to the present day.

Prepared by more than Six Hundred Scholars and Specialists under the direction of the following editorial board: **Cyrus Adler, Ph. D.; Wilhelm Bacher, Ph. D.; Gotthard Deutsch, Ph. D.; Richard Gottheil, Ph. D.; Emil G. Hirsch, Ph. D. LL. D.; Joseph Jacobs, B. A.; Kaufmann Kohler, Ph. D.; Hermann Rosenthal; Crawford H. Toy, D. D. LL. D.; Isaac K. Funk, D. D. LL. D.; Frank H. Zizetelly, F. S. A.; William Popper, M. A. Ph. D.; Isidore Singer, Ph. D.;** Assisted by American and foreign Boards of Consulting Editors. New York and London, Funk and Wagnalls Company."

Auf die Geschichte der Juden wird hier ausführlich eingegangen — vom Standpunkt des Juden für den Juden, der in dieser Encyclopedy vor allem der Größe seiner „Nation" inne zu werden hat; aber auch für diejenigen Nichtjuden, um die es nicht mehr schade ist, wenn sie mit das goldene Kalb umtanzen. Durch alle 12 Bände tönt dabei ein Hallelujah, daß man nicht so, wie die anderen, und daß man von Jahve sichtbar beschattet, auserwählt ist usw.

Die Gelehrten der „Jewish Encyclopedy" haben natürlich das Wichtigste, die Beziehung des Juden zu den Nichtjuden, samt seinen Vergewaltigungsabsichten fromm übersehen. Nirgends wird erwähnt, daß Seine Innocenz, der Jude, die Verfolgung seitens der Wirtsvölker wegen seiner Lügerei und Wucherei, seines Menschenhandels und Schächtens wegen, mehr als verdient hat. Wer in den Bänden blättert, die auf jeder Seite von der zum Wohl aller Lebewesen entwickelten Kultur, von der schöpferischen Begabung und der selbständigen Vergangenheit des Juden in Richtung auf eine noch edlere Zukunft reden — soll eben dazu erzogen werden, den Juden für ein Volk wie jedes andere zu halten und ihn obendrein noch wegen seiner ahasverischen Erlebnisse aufrichtig zu bedauern. Im Grunde handelt es sich bei der „Jewish Encyclopedia" um eine gedruckte Kulisse, hinter der um so leichter die Wirtsvölker betäubt, ausgezogen und -gesogen werden können. Es verlautet dabei nicht der kleinste Ton über jene Besonderheit des Juden: nicht schaffend, menschengleich, von der Umwelt, sondern nur raffend, als Erwerbsgenossenschaft, sekundär von der Mitwelt, d. h. von und auf den anderen Menschen zu leben. Die Verfasser und 600 Mitarbeiter haben gewiß davon gewußt, denn im Unterschied zu den Primären fühlt der Jude wohl schon in den Fingerspitzen und von Natur, wer und was er ist, um dann seine Räuberart hinter den Schleiern der jüngst in den Forschungen von Fritsch, Prof. Nilus, Meister, Ludendorff, Schickedanz u. a. enthüllten „Geheimnisse" zu bergen.

2) Jüdisches Lexikon.

In Anlage und Charakter von der Bahnbrecherin, der Jewish Encyclopedy, nicht wesentlich verschieden und geringer im Umfang, wenn auch noch dick genug, sind zwei andere Werke in deutscher Sprache, zunächst das

„Jüdische Lexikon". Ein encyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Mit über 2000 Illustrationen, Beilagen, Karten und Tabellen. Herausgegeben von **Dr. Georg Herlitz** und **Dr. Bruno Kirschner.** Unter Mitarbeit von über 230 jüdischen Gelehrten und Schriftstellern und unter redaktioneller Mithilfe von: **Prof. Dr. Ismar Elbogen; Dr. Josef Meisl; Dr. Aron Sandler; Dr. Max Soloweitschik; Dr. Felix A. Theilhaber; Dr. Robert Weltsch; Rabbi Dr. Max Wiener.** Jüdischer Verlag, Berlin".

Von diesem „Standardwerk" in vier Bänden à 50.— Mk. zu je 700 2spaltigen Seiten kamen zwei Bände heraus. Es stützt sich auf die besonderen Forderungen der Gegenwart:

„Mit der nach dem Weltkrieg gesteigerten Aktivität des jüdischen Lebens ist zugleich das Bedürfnis nach einer den breitesten Schichten zugänglichen, wissenschaftlich orientierten Quelle rascher, umfassender und zuverlässiger Belehrung fühlbar gewachsen."

Man will selber ganz von der „Idee der Kultur des Judentums und einer gemeinsamen jüdischen Grundstimmung beherrscht" sein, während „die Sachlexika christlicher Gelehrter bei religiös-problematischen Gegenständen oft jede objektive Wirkung vermissen lassen" und an der Jewish Encyclopedy, leider Jahve's, auch Christen mitgearbeitet hätten. Eine Ausnahme mache unter den christlichen Werken nur das 5bändige Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 1. Aufl. 1909—1913. 2. Aufl. 1926)", wo „erfreulicherweise in der 2. Auflage die das Judentum betreffenden Gegenstände von jüdischen Gelehrten behandelt sind".

Das paßt ihnen wohl, wenn alles über die Juden für uns Nichtjuden von Juden selber geschrieben und gefärbt werden dürfte!

Das Jüdische Lexikon will nun im Gegensatz zu der „Jewish Encyclopedia" mit ihrer fast wissenschaftlichen Vollständigkeit

„in erster Reihe den von uns ermittelten oder vermuteten populärwissenschaftlichen Nachschlagebüchern der gebildeten jüdischen und nichtjüdischen Kreise entsprechen und vornehmlich dem großen Publikum, dem Akademiker, dem Lehrer, dem Kaufmann, dem Handwerker, dem Arbeiter, der Frau, der Jugend und nicht zuletzt all denen, die literarisch oder praktisch mit jüdischen Dingen zu tun haben, Antwort auf ihre Fragen und Rüstzeug für ihre Arbeit geben; erst in zweiter Reihe will es durch Materialzusammenstellung, Hinweise, neuere Literaturangaben u. a. m. auch der Wissenschaft vom Judentum und den Gelehrten selbst dienen. Überdies ist die Jewish Encyclopedia, in englischer Sprache geschrieben, weiten Kreisen der Leser, an die wir uns wenden, verschlossen oder nur mit Mühe zugänglich; auch ist sie für die große Masse unerschwinglich."

Das Lexikon hat nur ein einbändiges „Jüdisches Wörterbuch" sein wollen, wuchs sich aber, wie das so geht, aus, bis es

„unter unbeschreiblichen Mühen, namentlich verursacht durch den zunächst nicht übersehbaren Umfang der Vorbereitungen, durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit, die Verteilung des Mitarbeiterstabes nach achtjähriger Arbeit gelang, das Werk der Öffentlichkeit zu übergeben."

Zu den Mitarbeitern gehört auch Fräulein **Elli Klopstock**! Der deutsche Dichter, der von der Aufklärung des 18. Jhdt.'s humanitär verblendet, sich seinerzeit für die Entfesselung der Juden eingesetzt hatte, ist also jetzt mit seinem Namen bis auf den Juden gekommen! — Ohne „apologetische Absichten" möchte das Lexikon die „organische, die innere Einheit des Judentums" spiegeln und besonders „Erscheinungen der Gegenwart", wo „das jüdische Gemeinschaftsleben zur Neugestaltung drängt" berücksichtigen: „Dem Judentum ist nichts Menschliches fremd, uns aber kann nichts Jüdisches fremd sein".

Unter den Biographen finden sich auch

„bedeutende Nichtjuden, wenn ihre Haltung zum Judentum oder ihr Verhältnis zu einzelnen Juden wesentlich zu charakterisieren war",

oder wie es unter den „Benutzungsregeln" heißt:

„wenn sie an hervorragender Stelle sich in judenfreundlichem, judenfeindlichem oder objektivem Sinne (wissenschaftlich, künstlerisch usw.) mit dem Judentum befaßt haben".

Im Allgemeinen handelt es sich aber bei den jüdischen Nachschlagewerken nur um den Grundstock der Rasse, d. h. um die Juden, nicht um ihre Schutzgarden, trotzdem diese aus dem Verkehr mit den Wirtsvölkern hervorgegangenen körperlichen und geistigen Bastarde oft noch viel wichtiger als ihre Väter selber sind.

Die Leser werden um Förderung gebeten, um dadurch das Jüdische Lexikon

„der Wissenschaft, der Verbreitung wirklicher Kenntnis vom Judentum, der Richtigstellung falscher Urteile und Vorurteile, dem Abbau des Hasses und dem besseren gegenseitigen Verstehen zu dienen! Jeder neue Bezieher des Lexikons ist ein neu gewonnener Kämpfer für die Sache der Aufklärung, des Fortschritts und des Friedens!" —

3) Große Jüdische Nationalbiographie.

Auf etwa 5 Bände mit je 600 einspaltigen Seiten, im Ganzen 27½ Dollar, kommt die äußerlich einfacher gehaltene, schlechter gedruckte, aber doch

„Große Jüdische National-Biographie mit mehr als 8000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde, von S. Winiger, Buch- und Kunstdruckerei „Orient", Cernowitz, strada Schiller Nr. 5."

Man ist jetzt bereits beim Buchstaben H, Band III. Die Vorrede schlägt die alten Töne von den „bedeutendsten Männern" an,

„der Kraft ihres Geistes", „der Lauterkeit ihres Charakters", „die Großes und Unvergängliches geleistet" haben, um uns „höheren Schwung mitzuteilen und ihren Idealzielen nachstreben zu lassen", „die staunenswerte Gedankenarbeit eines großen Forschers, die Heldentaten eines großen Militärs, das Wirken und Schaffen eines Weisen". —

Echt jüdisch wird das Unternehmen begründet:

„Jede freie Nation liebt es, ihre großen Männer durch Denkmäler zu ehren und ihre Taten in Erz und Marmor zu verewigen. Nur die jüdische Nation, die heimatlose, welche auf ihre Größe doppelt stolz sein könnte, da sich dieselbe erst aus Ketten und Banden emporgerungen, nur sie ehrt sie nicht durch solche Zeichen der Anerkennung. Wie sie stets nach geistigen Schätzen gestrebt hat, als dem Einzigen, was ihr keine Gewalt entreißen, keine Macht verschließen konnte, so setzte sie ihnen auch geistige Denkmale und jene großen Namen erbten sich in dankbarer Erinnerung fort vom Vater auf den Sohn, von Jahrhundert zu Jahrhundert."

Die mündliche Ueberlieferung soll demnach durch eine schriftliche — ein „Monumentum Judaici nominis, ein Denkmal des jüdischen Namens und Volkes, seines Geistes und seines Schaffens" — ersetzt und durch die Kenntnis der Großen in Israel das jüdische Selbstbewußtsein gehoben, sowie die Liebe zum angestammten Glauben gestärkt werden.

Der Herausgeber ist schon seit 1907 an der Arbeit, den Juden zu zeigen, daß sie zu den „großen Kulturnationen", die längst ähnliches über ihre Angehörigen geschaffen hatten, zählen. Getaufte werden gleich mit behandelt, denn

„um von der Kulturleistung des Juden im weiteren Sinne ein annähernd richtiges Bild zu bekommen, fand ich es für geboten, auch diejenigen namhaften Juden aufzunehmen, die sich nicht mehr zur jüdischen Religion bekennen, weil die Taufe Abstammung, Wesen und Charakter unverändert läßt. Daher verbleiben auch solche Personen hervorragende Zeugen jüdischen Wesens und jüdischen Geistes."

Kann die Wirkungslosigkeit geweihter Wässer (wo sich neuerdings die Juden so zahlreich unter dem Schutze verblendeter Geistlicher in die katholische Kirche drängeln) besser zugestanden werden?

Ein begüterter Fabrikbesitzer, Jakob Fallenbaum, Chemnitz-Sachsen, hat die „Große jüdische National-Biographie" finanziert; ihre Wurzeln liegen also in Deutschland, wenn sie auch in Rumänien erscheint.

4) Encyclopaedia Judaica.

Das Monstre-Monstre, der Clou der Serie, 15 Bände und ein Indexband zu je 600 breiten zweispaltigen Seiten, Totalpreis Mk. 800.—, die beiden ersten Bände haben noch nicht den Buchstaben A bewältigt — ist die

„Encyclopaedia Judaica". Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. Verlag Eschkol A.-G., Berlin. **Redaktion: Chefredakteur Dr. Jakob Klatzkin; Stellvertretender Chefredakteur Prof. Dr. J. Elbogen. — Dr. H. Brody, Prag; Dr. M. Ehrenpreis, Stockholm; Prof. Dr. J. Elbogen, Berlin; Dr. J. Freimann, Posen; Dr. Nachum Goldmann, Berlin; Dr. B. Jacob, Dortmund; Prof. Dr. Michael Guttmann, Breslau; Dr. Jakob Klatzkin, Berlin; Prof. Dr. J. Markon, Berlin; Dr. J. Schipper,**

Warschau; Dr. M. Soloweitschik, Berlin; Dr. H. Torczyner, Berlin; Prof. Dr. Gotthold Weil, Berlin; Dr. M. Wischnitzer, Berlin; Dr. Alfred Einstein, Berlin; Arno Nadel, Berlin; Dr. Fritz Kahn; Dr. Max Osborn, Berlin; Dr. Karl Schwarz; Dipl. Arch. Rahel Wischnitzer-Bernstein.

Dieses Wunder der Wunder, dies Buch aller Bücher, zugleich eine Höchstleistung nichtjüdischer Druck-, Bilder- und Buchbinderkünste, soll verhüten, daß der angeschwollene jüdische Wissensstoff verzettelt oder vergessen wird, und „gewissermaßen ein Erlösungswerk für die vielen zerstreuten und meist unzugänglichen historischen Werte des Judentums" sein. Schon vor 80 Jahren hatte man in Deutschland so etwas schaffen wollen, da kamen aber das englische und noch ein russisches Werk dem zuvor, die „Jewreiskaja Enziklopedija, die insbesondere auf dem Gebiete der Geschichte des osteuropäischen Judentums neue Materialien verarbeitete".

Beide wären aber in nun 25 Jahren reichlich veraltet, denn

„ein Vierteljahrhundert ist in der Geschichte der Wissenschaft unserer Zeit ein außerordentlich großer Zeitraum: ein doppelt großer in der Geschichte einer relativ jungen Wissenschaft, wie es die Wissenschaft des Judentums ist . . . Und so bedeutet die Herausgabe einer umfassenden Encyclopaedia des Judentums, die die letzten Ergebnisse der Wissenschaft verwertet, die Erfüllung eines dringenden Bedürfnisses für das gesamte zeitgenössische Judentum. In erhöhtem Maße gilt dies für das deutsche Judentum, das die moderne Wissenschaft des Judentums begründet hat und besonders dazu berufen ist, die Herausgabe einer umfassenden jüdischen Encyclopädie zu ermöglichen."

1924 hatte die oberste Leitung in aller Stille eine Anzahl jüdischer Gelehrter nach Berlin berufen, es wurde ein Register ausgestellt, und als der Rummel losging, taten sofort die Juden der ganzen Erde mit, die diese Angelegenheit als die ihre betrachteten. Der bekannte hochherzige Jakob Goldschmidt-Berlin regelte die Geldfrage, dabei warmherzig unterstützt von unseren deutschen Bank- und Industriekreisen wie:

„Hans Arnold-Berlin; Siegfried Aufhäuser-München; Siegmund Bodenheimer-Berlin; Willy Dreyfus-Berlin; Jakob Feitel-Mannheim; Julius Gumpel-Hannover; Carl Hagen-Berlin: Dr. Albert Hahn-Frankfurt am Main; Siegmund Hirsch-Berlin; A. Jarislowsky-Berlin; Dr. Isi. Kahn-Jaffa-Berlin; Julius Klausner-Berlin; Wilhelm Kleemann-Berlin; Eugen Landau-Berlin; H. Leubsdorf-Köln; Dr. Fritz Mannheimer-Amsterdam; Oscar Oppenheimer-Frankfurt am Main; Ignatz Petschek-Aussig; Gerson Simon-Berlin; Curt Sobernheim-Berlin; Dr. Walther Sobernheim-Berlin; Julius Schwarz-Berlin; Heinrich Stahl-Berlin; Ottomar E. Strauß-Köln; Ernst und Fritz Wallach-Berlin; Max M. Warburg-Hamburg; Max v. Wassermann-Berlin; Oscar Wassermann-Berlin; Emil Wechsler-Berlin; Emil Wittenberg-Berlin."

Man setzte mit Hilfe der vorhandenen jüdischen Kampfverbände, auch außerhalb Deutschlands, Ausschüsse ein:

„Allen Mitgliedern dieser Komitees, insbesondere Prof. Dr. M. Sobernheim, der uns von Anbeginn hilfreich und fördernd zur Seite stand, sei herzlicher Dank für ihre Mithilfe ausgesprochen... Insbesondere sei in diesem Zusammenhang die wertvolle Förderung hervorgehoben, die die Groß-Loge des Ordens Bnei-Brith für Deutschland, die meisten jüdischen Großgemeinden in Deutschland, ganz besonders aber die jüdische Gemeinde in Berlin, sowie der preußische Landesverband Jüdischer Gemeinden der Encyclopaedia Judaica zuteil werden ließen."

Wie nicht anders zu erwarten war, hat auch die Loge bei dem vollkommenen Werke mitgeholfen und zwar der Orden Bnei-Brith, der, aus lauter Vollblütern bestehend, mit den Brüdern der Wirtsvölker, den künstlichen Juden, Mischlingen und Judengenossen im schönsten Kartell steht: wenn er auch selber keine Nichtjuden bei sich empfängt, darf er unbehindert seine Juden zu den Arbeiten der Br. Nichtjuden der ganzen Welt entsenden. Wir zweifeln nicht, daß sämtliche Logen aller Farben und daß jeder besser gestellte Freimaurer die Encyclopaedia Judaica sich wird anschaffen müssen, deren Kosten dadurch alleine schon mehr als gedeckt wären; auch die profanen Gottesgelehrten und Pfarrer, die nicht mauern und die das Wort des Herrn von der Kanzel so verkünden, wie es ihre Pflicht und ihr Amt ist, kaufen sich am Ende die Bücher um des Alten Testamentes willen, von dem sie sich noch nicht losgesagt haben. Einzelne Abschnitte werden als Sonderdrucke erscheinen, denn die Encyclopaedia ist als Mutterschiff für eine Menge Flugschriften gedacht, die judenketzerische Anschauungen winkelrecht umbilden sollen. Die eigentliche Aufgabe dieses Werkes,

an dem nichts gespart ist, wird sein: die Nichtjuden gerade durch den komisch-ernsten, wissenschaftlichen Vortrag immer fester von der großen Bedeutung, wie von der freundlichen Harmlosigkeit des Juden für den Nichtjuden zu überzeugen. Die Encyclopaedie betont, nur nach „vorbehaltloser strenger Objektivität, ohne subjektive Werturteile" zu streben, besonders „bei inner-jüdischen Streitfragen", — mit denen sich bekanntlich Bücher füllen ließen, weil die viel gepriesene Harmonie im jüdischen Familien- und Gemeindeleben auch nur ein Gerede, ein blöder Bluff ist.

Das Bildmaterial ist einwandfrei; schade, daß gerade die Modernen, die Leute um uns her, unberücksichtigt blieben. Denn

„um den sachlichen Charakter der Encyclopaedia durchweg zu wahren, glaubten wir auf die Beilage zahlreicher Porträts, insbesondere von zeitgenössischen Persönlichkeiten, verzichten zu sollen".

Das ist falsch, bei den Juden ist das sichtbare Aeußere, sein Gesicht, entscheidend, denn der übrige Teil des jüdischen Körpers, der sich vom Nichtjuden im Wuchs, in der Gliederstellung, Farbe und Behaarung sehr wesentlich unterscheidet, ist wegen der Kleidung leider, oder Jahve sei Dank, je nachdem, meist nicht zu sehen; das Gesicht sagt aber genug, wo heute die Fähigkeit, in den Zügen richtig zu lesen, Dank der Forschungen von Burger-Villingen und der Anweisungen von Günther, Clauß, Lenz, Bauer, Fischer u. a., erheblich zugenommen hat. So sähe man gern Bilder des Frauenschänders und Schriftstellers Ludwig Jacubowsky, der Judenkönige à la Warburg, Rothschild, Bleichröder, Parvus Helphand, Michael, Goldschmidt usf., 1000 mal lieber als

„archäologische und kulturhistorische Denkmäler, Inschriften, Münzen, Wappen, charakteristische Bauten, Ansichten von jüdischen Siedlungen und Darstellungen jüdischer Lebensart, veranschaulichende Abbildungen aus dem Gebiet des Rituals und der Folklore, sowie orginalgetreue geschichtliche Urkunden aller Art aus dem Besitz öffentlicher Archive und privater Sammlungen, ferner Reproduktionen — auch farbige — von Kunstwerken." —

Vielleicht kommt die Encyclopaedia später unserem Verlangen entgegen. Das Geleitwort schließt:

„daß das vorliegende Werk berufen sein wird, die wissenschaftliche Erforschung des Judentums zu fördern und einer weiten Öffentlichkeit zuverlässiges Wissen auf dem Gesamtgebiet jüdischer Geschichte und Kultur zu vermitteln." —

Über die „Relativität", die Beziehung des Juden zu uns Menschen, sein eigentlich Besonderes, verliert keins dieser jüdischen Nachschlagebücher, was nicht genug hervorgehoben werden kann, viele Worte. Auch geht keins auf Stauff's Semi-Kürschner ein, der schon 1913 ihre Welt, von der sie aus guten Gründen nichts zeigen möchten, denn doch wohl zu deutlich darstellte. Aber einzig und allein vom Standpunkt der „Relativität" aus lohnt sich für uns eine Beschäftigung mit dem Juden; an und für sich ist der unschöpferische Jude ganz uninteressant. Er hat etwas Uraltes, Vergreistes aus Olimszeiten an sich, und denkt immer nur an das eine, an Raub und Gier und an Ernten, die er nicht säte. Auch seine Methoden sind im Grunde immer die gleichen: Josef in Aegypten hat sich erst neuerdings in Deutschland wiederholt, der Angeber Mardochai ist in den Denunzianten-Vereinen auferstanden und Lassalle, d'Israeli kehrten in den modernen Ministern der „autonomen Provinzen" des jüdischen Weltreichs wieder, eine eintönige mechanisierte Gesellschaft. Goethe sagt in den „Noten und Abhandlungen des Westöstlichen Divans", daß „sich Niemand gern mit Erkenntnissen des Unfruchtbaren abquälen mag". So hat es auch gar keinen Zweck, über den Juden Näheres zu wissen, es macht keinen Spaß, es verbildet und verblödet einen. Daran ändern auch die 5 Monstre-Lexika nichts. Was der Jude tut, ist Schein, und was der Jude sagt, ist Lüge, ohne daß ihm deswegen ein Vorwurf gemacht werden soll: er kann es nicht anders.

5) Grundsätzliche Unterschiede.

Jene „Relativität" aber sucht gerade unser Judenlexikon nachzuholen. Wir Nichtjuden sind Objekt der Betätigung der Juden, sind das Blut, von dem der Schmarotzer in Ewigkeit trinken möchte — „Du sollst alle Völker fressen" —

sind sein **corpus vile**, an dem er sich mästet; es handelt sich deshalb für uns darum, bis in's Kleinste die Mittel festzustellen und zur Kenntnis zu bringen, womit der Peiniger uns zu Fall bringt, schächtet, entblutet, zerkleinert und verdaut. Es ist cura posterior, wie er aus den heruntergeschlungenen Stoffen seinen parasitären Leib, dieses Zerrbild alles Menschlichen und Urbild alles Gegenrassischen und Unmenschlichen, aufbaut; es kann uns nur gleichgültig sein, wie der Jude die Schätze der Wirtsvölker, die er zerschlug und verschleimte, töricht und falsch wieder zusammensetzt, wie er die Kunst der anderen zu seiner Unkunst notzüchtet, wir ihr Schrifttum zu seinem Gelalle und Geräusch, ihre Volkslieder zu seiner „Salonpoesie", zu seinen übelriechenden Couplets werden, wie er die Weltgeschichte zu einer Judengeschichte „umschafft", Götter zu Götzen, Helden zu Krämern, und alles Denken und Glauben vernunftlos macht; wir verzichten deshalb gern auf seine 4, 5, 12 und 15bändigen Nachschlagebücher, haben aber dennoch nichts dagegen, wenn potente Nichtjuden sie sich anschaffen; nur sei unser Werk, nicht als Kehrseite der Medaille, sondern als notwendige Ergänzung, als Aufdeckung von des Juden wahrem Wesen und Verhalten gegenüber den Wirtsvölkern, ja als die Hauptsache mit dabei. Die Geschichte der Juden ist im Judenlexikon vom nichtjüdischen Standpunkt aus behandelt, d. h. es ist nur festgelegt, was uns Nichtjuden am Juden erwähnenswert dünkt, und welche seiner Taten, Schriften, Äußerungen und Verbindungen ihn für nichtjüdisches Empfinden und Auffassen als „auserwählt" und totgehässig kennzeichnen. Auch Vorfälle, Ereignisse, Menschen und Tiere, Erscheinungen werden nicht beschrieben, wie, wer oder was sie sind, sondern ausschließlich in der Beleuchtung gezeigt, die ihnen jüdischerseits zu teil ward. —

Es ist für Nichtjuden nicht leicht, sich in die jüdische Mentalität zu versetzen, die hier an Tausenden von Fällen auch deshalb mit erklärt wird, damit man, in Zukunft mehr auf Posten, sie richtiger verwerten kann; andernfalls setzt uns der Jude seine jüdische Auffassung in Büchern und Unterhaltungen weiter als das Unverfängliche, allein Natürliche und Neutrale vor; und die Möglichkeit, darauf hereinzufallen, bleibt, wie sie war. Im Grunde genommen müßte es aber den Juden doch lieb sein, sich einmal mit den Augen der Nichtjuden, ohne die üblichen Schönheitspflästerchen und Verfärbungen, sehen zu können, die er sich vor uns in der Weltpresse und auf der Weltbühne antut.

Unser Judenlexikon erteilt unparteiisch auch Juden über Juden das Wort, falls es der Aufklärung dient. Es will kein Gegenstück zum „Antisemitenspiegel" oder der berüchtigten ständigen „Antisemiten- und Verbrechergalerie" der Monatsschrift „Im deutschen Reiche" sein, wo der bekannte „Centralverein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" jeden Deutschen, der mal über einen Juden sich äußerte, mit „geistigen" Waffen niederschlägt und öffentlich, wie geheim, eine Verfluchung jedes Geschäfts, jedes Gasthauses, das auf sich hält, jedes Badeortes, der sich gegen das Judentreiben auflehnt, in der Synagoge anregt. Auch was an den Juden gut scheint und sich von ihnen und ihren Angelegenheiten Gutes sagen ließe, ward nicht verschwiegen; daß aber die Güte der Juden, die mit allen Mitteln, als Minister, Rechtsanwälte, Bankhäusler, Aktionäre, Präsidenten, Rayonchefs, Mörder, Bibliothekare usw. nur für ihre Gegenrasse wirken, fast immer zu unserem Schaden ausschlägt — ist nicht unsere Schuld. Und wo ein paar Juden in den seltenen Fällen von 0,0001%, — also in chemischen Spuren, — sich wirklich mal in der Hitze des Gefechtes durch Ableugnung des für alle verbindlichen Talmuds von ihrer Horde wandten und dem Wohle der Menschheit verschrieben, da sind wir — bei aller Vorsicht! — die Letzten, diese Wendung und Wandlung nicht anzuerkennen und den Betreffenden vor den Flüchen und erbarmungslosen Nachstellungen seiner Blutsgenossen zu schützen.

Als z. B. Trebitsch in Wien über den „Geist des Judentums" in seinen Büchern Dinge gesagt zu haben glaubte, die ihn seinen Rabbis auslieferten,

flüchtete er dabei sogar einmal in das Haus unseres Philipp Stauff, der, grundgütigen Herzens, ihn nicht abwies. Übrigens steht die Frage des inzwischen gestorbenen Trebitsch, dessen Schriften, von Nichtjuden (Maurern?) auf ihre Kosten verteilt, doch gar nichts vom letzten Geheimnis und „Geist des Judentums" geben, noch offen. Er selber strebte unglaublicherweise bei den Völkischen nach der Führerschaft, und das läßt ihn sehr bedenklich erscheinen; am Ende war er selber abkommandiert, was er all denen vorwarf, die unsererseits auf seine Zudringlichkeiten nicht gleich einschnappten.

V. Irrtümer vorbehalten.

Wenn der erste Semi-Kürschner — trotz Quellenangabe, Beaugenscheinigung und Auskunft — unter 20 000 Juden 2—300 Nichtjuden, also etwa $1^1/_2$ Prozent, versehentlich als Juden aufführte, würde im selben Verhältnis ein Schulaufsatz mit anderthalb Fehlern auch vom strengsten Lehrer immer noch mit „Gut" oder „Fast recht gut" bezeichnet werden. Auch Brockhaus und Meyer sind nicht frei von Irrtümern — ganz zu schweigen von den Versehen der Juden selber, die sich lexikonartig bearbeiteten und ihre schon reichliche bunte Reihe durch bedeutende Nichtjuden noch bunter haben machen wollen. So tat z. B. Adolf Kohut nur auf den Klang des Namens hin, ohne jede Berechtigung den urgermanischen Dichter, Dr. Wilhelm Hertz, Professor an der Technischen Hochschule in München, wie den einer Pastorenfamilie entstammenden Physiker Heinrich Hertz, den Entdecker der Hertz'schen Wellen, einfach unter die „berühmten Israeliten" seines Buches. Auch der von Kohut nachträglich beschnittene Flieger Otto Lilienthal, hehren Andenkens, war trotz seines jüdischen, d. h. ursprünglich nichtjüdischen, aber von Juden angenommenen Namens ein ehrlicher Niedersachse.

Bei rassekundlichen Arbeiten wird man in schwierigen Fällen einfach die Betreffenden selber angehen, wie es das auf mehr als 50 Bände gediehene „Deutsche Geschlechterbuch bürgerlicher Familien", Verlag Starke, Görlitz, des hochverdienten Dr. jur. B. Körner oft getan hat. Aber von einem Juden brauchbare Nachrichten über sein „Nationale" zu erhalten, ist ausgeschlossen. Trüb und mürrisch, wie er ist, ohne Mitteilungsbedürfnis uns gegenüber, gibt er schon sowieso nie gern Auskünfte; außerdem hat sich die Gegenrasse aus durchsichtigen Gründen von den ältesten Zeiten her jeder nichtjüdischen Forschung und Zählung entzogen, — man denke an die biblische Steuerrolle unter Kaiser Augustus im Jahre 1 vor Christi Geburt und an die oben erwähnte „Enquête" über die Juden an den deutschen Fronten, 1916 nach Christi Geburt, die von Bankhäuslern durch die Drohung, keine Kriegsanleihe mehr zu zeichnen, hinfällig gemacht wurde. — Dieses Versteckspielen erschwert die Arbeit, die man sich nicht mühevoll genug vorstellen möge, statt vom hohen Sessel aus immer nur auf die Fehler im Semi-Gotha, und in den Semi-Alliancen usw. hinzuweisen. Die gewiß vorhandenen Unvollkommenheiten liegen nicht an der Oberflächlichkeit unserer mit der Judenfrage beschäftigten Artgenossen, sondern am Stoff, zu dessen Bearbeitung leider ohne die sonst üblichen Hilfen immer neue, eigene Wege eingeschlagen werden mußten. Sogar Kohut, dem sich doch als Juden die Pforten eher als uns öffneten, und dem selbst verstockteste Gemüter sich hätten offenbaren sollen, mußte die übelsten Erfahrungen machen; denn „es stellte sich", klagte er beweglich 1914 in seinen „Jüdischen Männern und Frauen,"

„zu meinem Bedauern, der vollkommenen Verwirklichung meines Ideals, ein unantastbares Pantheon israelitischer Kulturträger in der Geschichte der Menschheit zu errichten, manche unüberwindliche Schwierigkeit entgegen. Teils aus Raummangel, teils infolge des Umstandes, daß viele hervorragende Juden und Jüdinnen, sich ihrer Abstammung schämend, durch allerlei Kunstgriffe ihren Ursprung zu verschleiern wußten und meine Bitte um Daten vornehm ignorierten oder ablehnend beantworteten, war ich leider gezwungen, den einen oder den anderen glänzenden Namen wegzulassen. In einer zweiten und verbesserten Auflage wird diese Lücke sicherlich ausgefüllt werden."

Die 2. Auflage der „Berühmtheiten" ist nun nach über 30 Jahren immer noch nicht erschienen, weil Kohut bei der Flut des Stoffes am Ende selber von einer Fortsetzung abstand.

„Bei der ungeheuren Fülle der journalistischen und publizistischen Talente in allen Weltteilen", meinte er in der Vorrede, „erscheint es ganz ausgeschlossen, eine wenn auch nur annährend erschöpfende Liste der Helden und Knappen der Feder für den Tages-, Wochen- oder Monatsbedarf aufzustellen, und auch muß ich mich damit begnügen, die interessantesten und markantesten Typen herauszugreifen und die Erreichung einer Vollständigkeit denjenigen überlassen, welche nach mir kommen und die, auf dem von mir mühsam gelegten Fundament weiter arbeitend, nicht nur ein Buch, sondern eine Encyklopädie wie Diderot herausgeben werden."

Inzwischen ist Kohut tot, dessen Anregung von „einer Encyklopädie wie Diderot" bei uns auf fruchtbaren Boden fiel; aber auch seine Irrtümer leben wie die Seeschlangen in der Presse und in zahllosen Büchern der Gegenrasse weiter; und neue Irrtümer kommen hinzu, selbst die umständliche „Große Jüdische Nationalbiographie" schießt Böcke, daß es eine Art ist, wenn sie im 3. Band S. 73a, um ein Beispiel aufzuführen, den biederen Prof. Dr. Wilhelm Hertzberg, der in Bremen Mitte des 19. Jahrhunderts ein beliebter Gymnasialdirektor war, der viel übersetzte und sich wissenschaftlich vornehm betätigte, — zum Juden und späteren Bewohner Jerusalems, man kann kaum sagen, „erhoben" hat:

„Hertzberg, Wilhelm, Philolog und Übersetzer, geb. am 6. Juni 1813 in Halberstadt, gestorben am 7. Juli 1879 in Bremen, studierte seit 1831 in Halle und Bonn Philologie, wurde 1858 Direktor der Handelsschule in Bremen, 1866 des dortigen Gymnasiums und dann einige Jahre Direktor des Waisenhauses in Jerusalem. Er veranstaltete eine Ausgabe des Properz (Halle 1843—45); übersetzte Babrios Fabeln (dass. 1846); Ausgewählte Gedichte der römischen Elegiker (1855), Virgils Gedichte (1895); Ausgewählte Komödie d. Plautus (1861); Tennysons Gedichte (1853); Chaucers Canterbury-Geschichten, sein Hauptwerk, mit ausführlicher und trefflicher Einleitung (1866)".

Nun kam der Name Hertzberg, ehe er, wie alles andere, von den Juden beschlagnahmt wurde, bei Nichtjuden auch in der Adelsform „v. Hertzberg" vor; das hätte die „Große National-Biographie" wissen müssen; wir wollen uns aber mit ihr deswegen nicht überwerfen, wie wir uns überhaupt mit keinem Juden auf irgendwelche Verhandlungen und Streitereien einlassen. Sie mögen tun und mögen behaupten, was sie Lust haben, und wenn sie unseren Schiller, Fichte, Kant, Schopenhauer und Moltke noch dazu für Juden ausgäben, regte uns das keineswegs auf, weil so etwas durchaus in der jüdischen Linie liegt. Irren ist menschlich, vor allem aber jüdisch.

Sogar das einwandlos tuende „Jüdische Lexikon" hat einer unserer Zeitungen, natürlich ohne sie zu nennen, nämlich Hitler's verdientem „Beobachter" die Meldung von einem „Antisemiten-Kongreß", in Springforbi, einem kleinen Bade bei Kopenhagen, Sommer 1926, entnommen, — statt gerade bei solchen Gelegenheits-Dichtungen völkischer Blätter mit den Quellen besonders auf der Hut zu sein, um in keine Fangeisen zu treten. Wo aber auch nur von einem Antisemiten die Rede ist, verliert der Jude jede Besinnung; und ein Antisemiten-Kongreß vollends wirkt wie im Pulverfaß der Funke; der Jude geht hoch und auseinander; als deshalb der „Beobachter" August 1926 die Nachricht von dem zwischenvölkischen Antisemiten-Kongreß in Springforbi gebracht hatte, ließ das betörte Judentum sofort durch seine Organe, die Polizei- und Paßoffiziere, dort alle Bewohner und Gäste, die gar nicht wußten, wie ihnen geschah, aufs Gründlichste untersuchen; in Wirklichkeit hatte nämlich der internationale „Kongreß" schon vor drei Wochen ohne die mindeste Belästigung in einem ganz anderen Lande als „Internationaler Verein zur Kreuzung australischer mit sibirischen Kaninchen" oder dergleichen, eine Woche hindurch ruhig getagt, Befriedigendes geleistet, und seine Besucher waren längst in ihre Heimathütten zurückgekehrt. — Das „Jüdische Lexikon" berichtet dagegen, I, 371:

„Ein dritter Kongreß für antisemitische „Völkerverständigung" fand zwischen dem 18. und 24. August 1926 in Springforbi bei Kopenhagen statt, an dem Vertreter aus Deutschland, Dänemark, Frankreich, Groß-Britannien, den Niederlanden, Österreich, Polen, der Schweiz, der Tschechoslovakei, Ungarn und der russischen Emigranten teilnahmen. Auch die Beschlüsse dieses Kongresses blieben geheim."

Das Gelungenste ist wohl in der „Encyclopaedia Judaica" der Bandwurmaufsatz „Antisemitismus", den wir jedermann dringend zu lesen bitten. Wer

aber das teure, im Grunde zwecklose Buch sich nicht kaufen will, der warte ruhig, bis ihm der löbliche Zentralverein diese Spitzenleistung als Extraflugschrift umsonst ins Haus schickt, was er öfter mit eigenen und ihm nahestehenden Erzeugnissen tut. Wer sich dann aber von dem Aufsatze überzeugen läßt — und die Schwächlinge, die darauf hereinfallen werden, sind auf unserer Seite noch nicht ganz ausgestorben —, dem wird eigentlich nichts anderes übrig bleiben, als nachher aus seiner Artsgemeinschaft auszutreten, vor den Juden niederzufallen und Jehova dafür um Verzeihung anzubeten, daß gerade die Perlen seiner Schöpfung gelegentlich von böswilligen Nichtjuden angezweifelt worden sind. —

Wer Zeit und Lust hat, kann den wissenschaftlich verkleideten Büchern des Judentums eine Menge Fehler nachweisen. Habeant sibi! Irrtümer sind also auch von jüdischen Statistikern nicht vermieden. Allerdings blieb Kohut wegen seiner Fehler ohne Anfechtungen, er wurde nicht beschlagnahmt, einstweilen verfügt, oder von den zu Unrecht Angeführten mit Prozessen und Schadenersätzen bedroht. Solche Maßnahmen unternehmen plötzlich zu Juden gemachte Nichtjuden selbst bei den bewußten Entstellungen und Bedrohungen jüdischer und judengenössischen Flugschriften meist nicht. Wir haben eben ein dickes Fell, kennen in solchen Fällen keine Hast und lachen mit Fritz Reuter über die unmöglichen Versuche, Menschen als Juden auszugeben, die keine sind.

Unser Judenlexikon ist sicher auch nicht fehlerfrei, aber obwohl das Buch gegen früher um mehr als das 20fache wuchs, sind heute unter je tausend Juden vielleicht nur ein Nichtjude, wenn nicht weniger, im guten Glauben, aber irrtümlich, mit aufgereiht worden. So unangenehm die Geschichte, wem sie just passieret, sein mag — es liegt unsererseits keine Absicht und kein Verbrechen vor.

Interessant verhielten sich, die zu Unrecht in den 1. Semi-Kürschner gekommen zu sein glaubten und sich deswegen bei Stauff meldeten; gemeinsam war allen das eine, daß sie es als Schimpf und Schande empfanden, für einen Juden gehalten zu werden. Abwechselungsreicher war die Art des Vortrages und der Begründung: Sehr Empörte ließen durch Rechtsanwälte drohen und verlangten umgehende Nachweise, woher die Kenntnisse des Herausgebers stammten, dem unbedingt ein ihnen übel gesinnter Mitarbeiter aus Geschäftsneid einen Streich gespielt haben müsse. So kleinliche Gründe konnten aber bei einem ernsten Unternehmen nicht mitsprechen. Die Irrtümer waren meist durch judaisierte oder jüdische Namen, wie Simon, Rosenthal etc., durch die mangelhafte Schulung einiger Mitarbeiter oder durch Nachlässigkeit hervorgerufen. Stauff antwortete stets sehr sachlich, so daß sich auch diejenigen beruhigten, die selber ohne Hilfe der immerhin die Form wahrenden Rechtsanwälte losgelegt hatten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war; manche erkannten aber auch von vornherein das Verdienst der Arbeit an und baten höflich, unter Beibringung von Belegen über ihre Herkunft, um die verheißene Verbesserung in der Presse und nächsten Auflage des Werkes — was Stauff sofort zusagte, sobald ihm von den Betreffenden das Blutsbekenntnis unterschrieben zurückgesandt war und er von der Unrichtigkeit der von ihm vertretenen Behauptungen gewissenhaft überzeugt sein durfte. Um das Blutsbekenntnis kam aber niemand herum. Wer sich nur wacker beschwerte, und wer nachdrücklich behauptet hatte, ohne Judenblut zu sein, aber das Blutsbekenntnis an Eidesstatt wider bestes Wissen nachträglich dennoch nicht zu unterschreiben wagte, ist natürlich für die zweite Auflage einfach stehen geblieben. — Ein deutschnationaler Schriftsteller, Mischling, drohte Stauff mit der Pistole, um aus dem Semi-Kürschner herauszukommen; als das nichts half, klagte er beweglich, wieviel er doch der germanischen Sache schon geopfert hätte, und drang wirklich dem guten Herzen Stauff's eine diesbezügliche Notiz im „Hammer" ab; Stauff und der Hammer

mußten dann aber wieder in der jüdischen Presse wegen „Inkonsequenz", nicht ohne Fug, sich eine kleine Zurechtsetzung gefallen lassen.

2 oder 3 Leute suchten dem Herausgeber auch einen Prozeß anzuhängen, in dem sich Stauff so tapfer wehrte, daß er nur einmal, soviel sich feststellen läßt, in die Kosten verurteilt werden konnte; denn dem rein sachlichen Streben seiner „anima candida" war auch von voreingenommensten Richtern wirklich nichts anzuhaben.

Wer nun trotz aller aufgewandter Vorsicht doch in das vorliegende neue Judenlexikon geraten ist, ohne dazu blutsmäßig berechtigt zu sein, wird dadurch natürlich von keinem der nichtjüdischen Schlüsse über Judenart und -unart betroffen. Eigentlich ist überhaupt nichts dabei, im Judenlexikon zu stehen, denn Jude sein, gilt heute als beneidenswert, als eine „Ehre", man ist tabu, kann straflos sündigen, wird von allerhöchsten Herrschaften empfangen, von der Behörde gefördert und darf sich ein Mitglied des Volkes Gottes fühlen und nennen. Der „Deutsche Staat" 19/ 1928 schrieb gelegentlich der jüdischen „Verschandelung des schönsten Platzes in Leipzig", des Augustusplatzes:

„Ein Bank-Hochhaus mit dem Löwen Israels und den Füllhörnern, aus denen die himmlische Manna unter den Klängen des Glockenspiels in die Taschen des jüdischen Volkes herabrieselt. — O selig, o selig, ein Jude zu sein!"

Wer auf diese Vorzüge keinen Wert legt, und wer auch immer zu Unrecht vom Judenlexikon aufgenommen ist, Er, Es oder Sie, sie seien alle schon jetzt in jeder Form aufrichtig um Entschuldigung gebeten, auch in Fällen, wo die Judenschutz- und Nichtjudenzeichen im Druck verwechselt oder ausgelassen worden sind. Herausgeber und Mitarbeiter würden froh sein, aus der ungeheuren Menge des im Judenlexikon aufgespeicherten Judenbluts einiges mit gutem Gewissen ablassen zu können.

Die Juden haben über ihre Aufnahme gar nichts zu klagen. Die Feststellung der Rasse eines Wesens, als objektive Feststellung einer sichtbaren Tatsache, ist nicht „beleidigend". Unsere Mitarbeiter, soweit sie blond und blau, dunkel oder gelb sind, würden sich samt und sonders von rassenkundigen Juden ruhig als „germanische Flachsköpfe", als „Romanen", „Slaven", „Mongolen" bezeichnen lassen, ohne die Juden zu fordern. Denn wir stehen alle auf dem Boden des „Weidhofer Prinzips", das dem Nichtjuden jedes Duell mit Juden und Judengenossen verbietet; wir bitten deshalb blutrünstige Maccabäer und ihre nichtjüdischen Kartellträger gütigst von uns abzusehen, weil ihren Herausforderungen nie und nimmermehr entsprochen werden kann. Der Ehrenkodex der Menschenrassen ist verschieden von dem der Gegenrasse und ihres Anhangs.

Leider stehen in wenigen Fällen, wo einer, der keiner ist, einmal fälschlich als Jude beschrieben war — Millionen anderer Fälle gegenüber, wo Juden und Mischlinge in wichtigen Stellungen noch nicht erkannt und eingeordnet sind. Dem kann in den nächsten Auflagen abgeholfen werden, freilich nur innerhalb gewisser Grenzen, denn es ist wohl theoretisch, aber nicht praktisch möglich, allen Juden, die es gab und gibt, gerecht zu werden und sie anzuführen. So muß es auch später genügen, bloß die Hauptleute, mit und ohne Abzeichen, zu nennen; nur bei den Gebräuchen, Tricks und Praktiken der Gegenrasse wird größere Vollständigkeit angestrebt. —

Wir haben die Angehörigen der jüdischen Rasse durch die Aufzählung in ihren Bestrebungen nicht beeinträchtigen und schädigen wollen, falls das überhaupt möglich war, sondern wollten nur darstellen, was sie sind; wir kennen keinen Futterneid, während die Gegenrasse in ihren Zeitungen, Geschäften und Wirtshäusern alle Menschen, die nicht wollen wie sie, anprangert und boykottiert und durch ihre Banken schwerarbeitenden Gutsbesitzern und Bauern auf dem Lande oder dem ringenden Mittelstand in der Stadt die Kredite sperrt, bis alles

bankerott geworden für ein Stück Brot ohne Butter an die Chabrusse fällt. Wir wollten nur die Wahrheit statt gebräuchlicher Lügen.

Unsere Arbeit gilt der Aufklärung, dem Heile unseres und dem aller nichtjüdischen Völker. Was diese gefährdet, mag zu hören unangenehm für die Gefährdeten sein und ist doch bitterstes, höchstes Gebot für jeden Nichtjuden, der sich für seine Brüder und Schwestern auf diesem Erdenrund mit verantlich fühlt und das Wort Menschlichkeit oder „Humanität" nicht bloß als jüdische und maurerische Redensart gelten läßt. Der Jude sollte sich mit Listen von uns Germanen, Romanen, Slaven und Gelben revanchieren und dazu in Wort und Bild die ihm todverhaßten Äußerlichkeiten der Wirtsvölker schildern, wie schon Th. Th. Heine's Pinsel im „Simplizissimus" die „teutschen" Arbeiter, Oberlehrer, Offiziere und Fürsten affen- und hammelartig darstellt; aber wir dulden unter keinen Umständen länger, daß man unsere Begriffe und Pflichten, Ehre und Heldentum, die Hingabe für das Ganze, die Achtung vor dem Weibe, die Sorge für die Kinder herunterzieht, oder Anfällige und Schwache weiter schwächt und verführt, wie es bis jetzt der Jude in der Presse aller Länder zu tun sich erdreistete; sein unfreundliches Verhalten ist hoffentlich für alle Zeiten im Judenlexikon so festgenagelt, daß er zu seinem eigenen Besten davon läßt, um sich noch halbwegs heil aus der für ihn immer bedrohlicheren Geschichte herauszuziehen.

Wie Juden in Hitler-Versammlungen, wo gewiß nicht zu wenig von ihnen gesprochen wird, keinen Zutritt haben, ist dies Buch von Nichtjuden ohne Juden über Juden nicht für Juden geschrieben. Stauff hat ausdrücklich in diesem Sinne den Centralverein, der neugierig wie er ist, sich 1913, gleich nach der ersten öffentlichen Anzeige, um ein Belegstück bemühte, dahin bescheiden lassen, daß Juden ein solches eben nicht verabfolgt werden könnte. Gewiß haben die Juristen des Centralvereins sich hintenherum doch das Gewünschte verschafft, es aber jedenfalls nicht freiwillig und umsonst erhalten, wie es den nicht-jüdischen Zeitungen und Verbänden zugegangen ist. Auch diese Auflage erscheint durchaus unter Ausschluß der (jüdischen!) Öffentlichkeit, an der uns gar nichts liegt. Ebenso möchten die Juden uns Nichtjuden ihren Talmud, Schulchan Aruch, Gan Nul usw. vorenthalten, ein Verlangen, das wir nach einigen Proben aus diesen Büchern verstehen, wenngleich nicht verzeihen, denn in diesen düsteren Büchern kommen tatsächlich Dinge vor, die für uns und unsere Kinder außerordentlich wichtig sind.

Wenn aber Juden sich doch an unser Judenlexikon machen — gut, dann mögen sie es ertragen, wie wir die Frankfurter Zeitung, die Vossische, das Berliner Tageblatt, den Antisemiten-Spiegel u. a. hinnehmen, die, eine Angelegenheit der Juden unter sich, nur lauter Warnungen vor uns und dem völkischen Erwachen in Deutschland und in aller Welt enthalten.

Die Juden mögen dann aber auch aus unserem Buche lernen, daß sie, die wie alle Geschöpfe, ein unbestrittenes Recht zu leben haben, nun aber auch so leben sollen und müssen, wie alle anderen, und wie es recht und billig ist, nämlich für sich, und nicht schmarotzend mit, unter, von und auf uns Deutschen oder anderen, ihnen blutsfremden Völkern.

VI. Zukunftspläne.

Die 2. Auflage des Semi-Kürschners ist nur der Anfang zu etwas Besserem, Umfassenderem, wobei die Mitarbeiterschaft nicht dem Zufall überlassen bleiben und ein Stamm einheitlich geschulter Forscher den geistigen Generalstab im Vorstoß der Wahrheit, der „Liga" gegen die Lüge von der Einheit aller Menschen und Rassen, gegen die Gegenrasse, das Judentum, bilden wird. Ludendorff hat recht, daß es sich überall nur noch um zwei Fronten handeln kann: hier Menschen, die sich Freiheit und Leben wahren wollen, und da der Jude,

der mit seinem überstaatlichen Anhang jenen alles nehmen will. Eine Einheitsfront aber, die sich aus Teilen dieser beiden Seiten zusammensetzte, etwa wie sie Generalfeldmarschall v. Hindenburg von Westarp bis Scheidemann für das deutsche Volk verlangte, ist eine biologische Unmöglichkeit.

Unser Buch ist für die Führenden, nicht für die Masse bestimmt, die vielmehr von jenen nach den Erkenntnissen des Buches gelenkt werden muß; eingehende Beschäftigung mit der Judenfrage ist die Pflicht derer, die von einem Volke gleichsam als seine Wachtorgane herausgestellt und durch entsprechende Besoldung aller persönlichen Lebenssorgen überhoben sind, damit sie ihre ganze Zeit den ihrem Volke drohenden Gefahren widmen und aus der gewonnenen Einsicht heraus dem Volke zu seinem Wohle die nötigen Verhaltungsmaßregeln und Gesetze erteilen. Sonst hätte die ganze Beamtenschaft, vom Höchsten bis zum Niedersten, gar keinen Sinn, wenn nicht ihr Sinnen und Trachten dem Volke und seiner Erhaltung und der Abwendung von Unheil diente. Der einfache Mann in der Masse hat was anderes zu tun, er schafft mit seiner Hände Arbeit für sich und die Familie den Unterhalt, wovon er dann den Beamten einen großen Teil abgibt, damit sie zu seiner Sicherung weiter als er sehen, ihn rechtzeitig vor Feinden warnen und ihm so ermöglichen möchten, für die Familie und für den Staat die nötigen Mittel zum Leben hereinzubringen.

Von den Fürsten, Präsidenten und höheren Beamten haben aber bisher viele geglaubt, sie wären mit ihren vom Volke garantierten Einkünften und Renten etwas für sich, unabhängig vom Volke, das sie, um es einmal roh auszudrücken, nur zu verwalten, aber nicht nach allen Seiten auch vor Schaden zu bewahren brauchten. Die Meisten von ihnen sind eben im Zuge der Menschen keine Vorflieger gewesen, wie der weitblickende Hohenstaufe Barbarossa in dem einzigen naturwissenschaftlichen Werke seiner Hand, der „ars venandi cum avibus" vor 700 Jahren von dem an der Spitze fliegenden Vogel, dem Leiter der Schar, schrieb: seine Aufgabe sei, „die Gefahren zu erkennen und die anderen durch Rufen zum Ausweichen zu warnen". — Die Fürsten, diese „Ersten", „Vordersten" haben aber nicht alle Sinne angestrengt, um Feinde und Gefahren zu wittern, und haben sich z. B. in Deutschland einfach mit dem begnügt, was jedermann sonst auch zu sehen glaubte, nämlich die übele Gesinnung der Franzosen, den Neid der Engländer usw.; was hinter den Völkern stand und sie gegeneinander aufrührte, die überstaatliche Dämonie, die draußen und drinnen, allerdings vertarnt, hetzte, blieb leider auch von ihnen unerkannt. Wundervoll hat z. B. der deutschnationale Tirpitz vor dem Kriege die „häßlichen" Eigenschaften der Briten gesehen, sich danach gerichtet und mit dem Kaiser und dem seeliebenden deutschen Volke die schönste Flotte der Welt in kürzester Zeit erbaut; aber von Juden hat der große Mann sich dabei doch an der Nase herumführen lassen und nichts von ihnen wahrgenommen. Juden bei uns und in der Entente, nicht die Herren Engländer, konnten deshalb dann nachher sein Werk leicht zerschlagen.

Unser Buch will da etwas nachdrücken und dem aufbauenden, schaffenden Menschen im Kampf gegen die zerstörenden und raffenden, dem primären Menschen gegen den sekundären Parasiten helfen; es will Führenden ein Führer sein und ihnen die Witterung schärfen, wo sie verloren gegangen sein sollte, damit sie als wirkliche Führer nicht weiter ahnungslos fremden Lockungen folgen und vertrauensselige Völker Zuständen entgegenführen, die eine Hölle auf Erden sind.

Wenn Stauff's einer Band von 1913 (300 kleingedruckte Seiten zu je 3 Spalten) jetzt auf mehrere stattliche Bände anschwoll, ist damit noch immer die wünschenswerte Vollständigkeit nicht erreicht und nur ein bescheidener Grund für jenes erschöpfende Großwerk über das Judentum und seine Mitläufer gelegt, dessen die Wissenschaft vom „Aufbau" dringend benötigt.

Wir wissen noch viel mehr, als hier mitgeteilt ward, und sind mit einem erschreckenden Stoff, von sorgenden Händen seit langen Geschlechtern bis heute gesammelt, versehen. Entscheidendes, Überraschendes mußte auch für Rückfragen und spätere, kaum zu vermeidende Verhandlungen usw. vorbehalten bleiben. Das Leben vieler hervorragender, echter, gemischter und nicht zuletzt der künstlichen Juden, oder Maurer, ihr geheimstes Verhalten, geschäftlich, steuerlich, pathologisch, strafrechtlich, rituell, in und außer dem Hause etc., von erstklassigen Leuten beobachtet, belegt und erwiesen, liegt vor uns. An sicheren Plätzen in Europa bewahrt, wartet alles auf die Gelegenheit, um in Erscheinung zu treten, falls Lieben und Getreuen unserer Mitarbeiter, die an gefährdeten Stellen sitzen, wegen eben dieser Mitarbeit einmal etwas zustoßen sollte. Wir lassen den Teufel nicht unnötig los, weder zu früh, noch zu spät, warnen aber Unvorsichtige. —

Die Wissenschaft muß bei allen Völkern zunächst prüfen, was jedem Volke dient und völkisch, d. h. arteigen ist: sie braucht dazu ein Werk, das darstellt, was jedem Volke nicht dient, was seine Lebensmöglichkeiten parasitär bedroht und auf die Herrschaft der Internationale, nicht der eigenen Art, hinausläuft. Ein solches Werk hat von jedem Mann, der irgendwo in der Öffentlichkeit stand und steht, von jedem Gelehrten, Geistlichen, Künstler, Schriftsteller und von Tausenden anderen, von jedem bedeutenderen Lebewesen, von allen Taten festzustellen, wie sie sich zum Judentum verhalten: ablehnend oder duldend und gar fördernd; daraus ergibt sich, wie weit der, die oder das Betreffende vertrauenswürdig, für den künftigen **„Aufbau"** der Welt in Frage kommen. Bis jetzt wurde nie nach solchen Gesichtspunkten gefragt; dafür war es auch das vom ABAW — „dem allmächtigen Baumeister aller Welten", dem Jehova, diktierte Zeitalter des Abbaus, herrschte Unordnung und Chaos, wo jeder tat und ließ, was er wollte, und meist gewissenlos nur machte, was zum dauernden Schaden seiner Nächsten und der Gesamtheit sein eigener kurzer augenblicklicher Vorteil war.

Die „Geschichtswissenschaft" ging bisher in ihrer Darstellung, wie Ludendorff in seinem zweiten Tannenberg-Buche über die „Kriegshetze und Völkermorde" ausführt, an der Kopfstellung aller Verhältnisse verständnislos vorbei; so erschienen selbst in Büchern größerer Forscher die politischen Ereignisse dem Leser und Hörer oft unendlich klein, wirr und gehaltlos; das Weltgeschehen gewinnt aber die ihm innewohnende Logik zurück, wenn erst die eigentlichen derzeitigen Macher, die zerstörenden, parasitären Mächte, samt Anhang bloßgelegt sind. — Ein guter Geistlicher sieht alle Dinge daraufhin an, wie sie nach dem Göttlichen sich richten; er forscht, soweit Betragen und Unterhaltungen darauf schließen lassen, wie seine Gemeinde zu den ewigen Dingen steht; ebenso sollen die für das Wohl eines Volkes Verantwortlichen an der Hand unseres Lexikons sich Klarheit über alle Zustände und Leute verschaffen und für den Aufstieg und das Gemeinwohl die Kräfte unterdrücken, die nur dem Abstieg dienen, — was in Demokratien die zur Führung sich Drängelnden meist, und was die Monarchen sehr oft verabsäumten; neue, selbstlosere Regierungsformen dämmern herauf! —

Zur Ausgestaltung unseres Werkes, das der Menschheit dienen und eine Grundlage für die Wissenschaft von der Gegenrasse in größten Ausmaßen werden soll, wie es längst ähnliche gewaltige Nachschlagebücher und Archive über Medizin, Religion, Volkskunde, Neue Sprachen usw. gibt. — müssen unsre Sammelstellen ausgebaut werden, die dann ihre Sonderbeobachtungen höheren Orten zuleiten, das Leben und Treiben der überall verstreuten Schmarotzer schärfer erfassen und durch die Genauigkeit ihrer Arbeit jeder Beanstandung überhoben sind.

Die Wissenschaft vom Judentum, d. h. die rein sachliche Darstellung der Gegenrasse vom nichtjüdischen Standpunkt aus, wird noch die Hauptwissenschaft

der nichtjüdischen, naturverbundenen Völker werden, für die nun einmal diese Erde bestimmt ist, deren Beherrschung sich der Jude ohne jede Berufung auf dem Umwege über die Versklavung der Nichtjuden angemaßt hat; aber selbst wenn die nichtjüdischen Völker in Zukunft den Juden ausgeschieden haben, müssen sie sich weiter an der Hand unsrer Bücher gründlich mit ihm beschäftigen, damit er nicht wiederkommen oder sich im Laufe der Zeit neu bilden kann. Es ist eine Wissenschaft, die für den Frieden und die Wohlfahrt jedes einzelnen wie der Gesamtheit unersetzlich, uns erst ein wahres, gottgefälliges, arbeitssames Leben ermöglicht.

Es wäre angenehm, wenn die Gegenrasse uns einen Teil der Arbeit abnähme und wenn sie ihrerseits überall jene Nichtjuden aufzählte und charakterisierte, an denen sie Anstoß nimmt, die also ihre Feinde, das heißt aber auch unsere und aller Völker Freunde sind. Damit hätten wir ein Verzeichnis der Menschen, denen man trauen könnte; den Gefallen einer solchen Arbeit wird uns aber die Gegenrasse mit ihren Schutztruppen kaum tun. Es geht wohl auch über ihre Kraft. Die Juden sind nur eine Minderheit, 30 Millionen, die sich übersehen und zusammenfassen lassen; bei den Nichtjuden aber, bald 2 Milliarden, und zahllos wie der Sand am Meere, sind selbst für die jüdische „Intelligenz" die Schafe nicht leicht von den Böcken zu scheiden.

VII. Geschäftliches von der „Sigilla".

Unser Judenlexikon, auf selbstlosen Beiträgen ruhend, ist keine Goldgrube und soll keine werden. Der Vorwurf des Geschäfts-Antisemitismus ist so abgeschmackt, daß er zweifellos auch jetzt wieder vom Juden erhoben wird, der sich beim besten Willen nichtjüdische Art, eine Sache um ihrer selbst wegen zu tun, nicht vorstellen kann. Und wir erfüllten doch nur unser eigenstes Wesen, wenn wir über die Jahrtausend alte Krankheit der Menschen in's Klare zu kommen suchten, die, ungehindert, nur noch mit dem Volkstode enden kann; die Welt rast nun schon jahrzehntelang im Fieber von 40,5.

So leicht und lockend es wäre, an den Juden zu verdienen, — es liegt uns allen nicht! In der Erkenntnis, daß geopfert und immer wieder geopfert werden muß, wenn alle zusammen den Weg zu ihren Ahnen zurückfinden sollen, hat denn auch bis auf einen kenntnisreichen, von der Inflation ausgeplünderten Schauspieler, einige verarmte Privatgelehrte und verabschiedete Offiziere, sowie zwei schwerkriegsbeschädigte Bankbeamte des Auslandes niemand für seine Mitarbeit ein Entgelt angenommen.

Zur Herstellung und Sicherung des Werkes haben in freien Gaben und zinslosen Darlehen, für die uns Entlastung schon erteilt ward, Angehörige fast aller Länder beigesteuert.

Die Gelder sind von Freunden ohne Aufruf gesammelt, sind heimgebracht, überwiesen, oder uns von Ausländern bei Besuchen in Deutschland in fremder Währung in die Hand gedrückt worden.

Es handelt sich um die Belänge aller Länder gegen die allen gleich feindlichen, überstaatlichen Mächte. Wer aber, wie in unserem Falle, den gemeinsamen Feind in zwischenvölkischer Verständigung mit hat erkennen und stellen helfen, steht damit nicht etwa im besonderen Dienste des Auslandes, wie das von Juden und Logen behauptet wird. Alle zusammen dienen nur einer gesund werden wollenden Menschheit, von der ja jedes Volk ein Teil ist. Mittelbar kommt die Arbeit jedem Teil und jeder Gemeinschaft zu gute: die Schweizer dienen, während sie für die Menschheit arbeiten, zugleich ihrem Schweizer Volk, die Deutschen Deutschland und die Franzosen Frankreich. Jede völkische Bewegung kommt den Völkischen aller Orten überhaupt zu Gute und hat, an keine Grenzen gebunden, auch auf jede Förderung von außen den gerechtesten Anspruch.

Wir haben uns auch vom Auslande nicht durch seine reichen Gaben dahin bestechen lassen, ihm nun etwa Landesgeheimnisse, von denen uns übrigens kein einziges bekannt ist, zu verraten; die Völkischen im Auslande wollten aber auch für ihre Pfunde, Franken, Dollars usw. nichts von unseren etwaigen Rüstungen wissen, weil ihnen als Feind nicht mehr Deutschland, sondern die Judenheit der Welt erscheint. Andererseits haben wir wieder die Franzosen, Engländer usw. nicht zu bestechen nötig gehabt, um uns etwas über die Pläne, Abmachungen und Vorbereitungen ihrer jüdisch geleiteten Regierungen anzuvertrauen, die uns nebenbei völlig gleichgültig sind und die auch ganz und gar hinfällig werden, sobald die alle Völker verhetzenden überstaatlichen erkannt und beseitigt sind. Der schriftliche und mündliche Verkehr zwischen den Vertretern der einzelnen Nationen ging herzlichst vor sich; wir Deutschen brauchten nicht, wie ein Zentrumsführer, mit dem Hut in der Hand und einer Entschuldigung für unser Dasein vor die corona zu treten, weil diese bereitwillig anerkannte, daß es sich bei unserem Unternehmen um eine Angelegenheit handelte, womit allen Völkern gedient, und die mit durchzusetzen jedes Volk verpflichtet sein sollte.

Bei Annahme der Gelder blieben wir grade so gut deutsch, wie die Schweizer bei Hergabe derselben schweizerisch und die Australier australisch blieben; Deutsche und Nichtdeutsche haben ihre Arbeit und ihre Mittel zu gesunden friedlichen Zwecken in einen Topf, oder einen „pool" getan, wenn der Ausdruck nicht zu börsenhaft wäre, — sie haben alle zusammen einen Bund auf Tod und Leben geschlossen, wenn das besser klingt. Gerade Juden- und -genossen, die längst über alle Grenzen einander humanitär in die verschränkten Hände arbeiten, werden diese Harmonie aller Rassen zu würdigen wissen und die eigenartigen Ziele und Hintergedanken ihrer Bruderkette und Chabrusse nicht ohne Weiteres auch anderen unterlegen. Unsere Summen sind nur bescheiden, verglichen mit den grandiosen Ergebnissen der AJU. und anderer Judengesellschaften, die millionenweise das den Nichtjuden durch Kriege und Revolutionen entrissene Geld zur ausschließlichen Züchtung und Deckung ihrer Gegenrasse verwenden können. Größere Organisationen, um unser eigenes Geld auch einmal für unsere Zwecke zu verwerten, sind erst im Entstehen; man möge der Natur nicht vorgreifen! Die Juden selber sorgen aber durch ihren Wahnsinn am besten mit dafür, daß die Leute aus der Hypnose erwachen und einsehen, wie es sich dem Parasiten gegenüber, nach dem Beispiel Rußlands, für alle Wirtsvölker nur noch um Leben und Tod handeln kann.

Die Revolution gab dem völkischen Gedanken neue Auftriebe, wenn er auch scheinbar vor der Gegenseite, von einer Stellung zur anderen, noch weichen mußte; man griff jetzt auf manches zurück, was vor dem Kriege uns von den Juden leicht hatte ausgeredet oder überhaupt zerschlagen werden können, und wenn es auch immer noch nicht sich in Taten umsetzen ließ, wurde es doch einmal wieder nachdrücklich ausgesprochen, erörtert und verbreitet und so die Atmosphäre geschaffen, aus der später einmal die Tat, wie der Blitz hervorspringt. Schon 1910 war auf einer Tagung der Deutschsozialen Partei in Kassel eine Schrift „Israel als Erzieher" verteilt und der Plan zu einem „Nichtjuden-Bunde" angeregt und in allen Einzelheiten erörtert worden; der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" hatte sich damals in seinem Blatte noch fürchterlich über diesen „NJB" aufgeregt. Im Winter 1920 nahm die „Gemeinschaft der Deutschvölkischen Bünde" in Berlin das verklungene Thema wieder auf und verbreitete daheim und in der weiten Welt folgenden Aufruf:

„Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben jüdische Vereine, Bünde und Logen die Völker dieser Erde unter der Maske von Wohltätigkeitsveranstaltungen gegeneinander aufgerührt, bis ein mörderischer Krieg auf der ganzen Linie entbrannt war. In den von ihnen geleiteten und beeinflußten Zeitungen

und Zeitschriften haben die Juden immer wieder und überall davon geredet, daß ihr Internationalismus ein Segen für die Menschheit sei, während er sie in aller Form spaltete, zerrieb und schließlich verschlang. Und der Ausgang des Welt- und Judenkrieges — „la guerre juive" nennt ihn „La Vielle France" in Paris, und „the Jew-made war" heißt es in „the Hidden Hand" in London — war in Wirklichkeit die Bilanz jenes riesenhaften „Geschäftsunternehmens", von dem Isaac Marcussohn 1916 in London auf einem Essen zu Ehren amerikanischer Journalisten ehr- und gewissenlos redete. Das Ringen und Stöhnen der armen nichtjüdischen Völker, die unter der Peitsche einer jüdischen Presse und der Politik von Jacob Schiff bis Warburg usw. ineinander verbissen waren, diente zu nichts anderem als höhnisch die Herrschaft des Juden über allen Ländern aufzurichten, der das Gebot: „Du sollst alle Völker fressen und sie vertilgen, eines nach dem anderen" buchstäblich zu erfüllen trachtet.

Während inner- und außerhalb der Entente alles unter den Verlusten der entsetzlichen Jahre 1914—18 zusammenbrach — denn gegen 25 Millionen Menschen wurden, tot oder verkrüppelt, ihrer Familie, ihrem Volke und Vaterlande geraubt und viele tausend Millionen Werte vernichtet —, feierte der Jude über den Resten der kriegsverwirrten, leidgejagten Völker teuflische Triumphe. Der Weltfeind schwang sich durch Krieg und Kriegsruhm zum Weltherrscher auf.

Das soll nicht sein. Die unterdrückten Nichtjuden müssen alle Streitpunkte vergessen, die der Jude unter sie geworfen hat, und sich zu einem gewaltigen, auf alle Völker übergreifenden „Bunde" zusammenschließen, damit die Rasse der Rothschilds nicht länger als Weltzerstörer und -schmarotzer den Frieden auf Gottes guter Erde stören kann.

Eine Allvölkische Tagung der Judenkenner aller Länder ist vorzubereiten. In Rußland, Ungarn und Deutschland, die in und nach dem Kriege durch die fürchterlichen Verbrechen der Juden hindurch mußten, haben sich Werktätige aller Berufe entschlossen, das Joch der Zins- und Papierknechtschaft, es koste was es wolle, abzuwerfen. Aber auch in England, Frankreich, Rumänien, in beiden Teilen Amerikas stehen Männer und Frauen bereit, die um ihres Blutes, ihres Volkes und ihrer Kinder willen die Wirtschaft nicht länger mehr mit ansehen mögen. Zur Führung, zum Mitraten und Mittaten sind aber alle diejenigen berufen, die der Abstammung nach die reinen Abkömmlinge ihres Volkes und echte Russen, Briten, Franzosen, Nordländer, Amerikaner, Italiener, Ungarn, Serben usw. sind — wie wir Völkischen in Deutschland und Oesterreich von jedem Bruder das „Blutsbekenntnis" verlangen, daß er nach bestem Wissen und Gewissen in seinen Adern nicht einen Tropfen jüdischen Saftes hat und mit einem Weibe aus gleicher reiner Rasse verheiratet ist. Die innere Lebenskraft einer aufbauenden Bewegung läßt sich nur dann wahren, wenn ihr Juden und Mischlinge fern bleiben; sollten sich aber trotzdem Meineidige, Neugierige oder Spione einschleichen, so gibt es Mittel und Wege, solcher Ungebetenen Herr zu werden.

Wenn aber der Körper der Völker die jüdischen Gifte ausgeschieden hat, werden sich die zur Besinnung Gekommenen wieder achten; ein jedes Volk wird unter gleichen Lebensrechten, an seinem Platz und mit seinen Gaben, zum Nutzen des Ganzen im Sinn der frohen Botschaft wirken: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Dann wird auch Christus uns neu geschenkt werden, aus dem Geiste göttlicher Liebe heraus, vor der die im Juden verkörperten, bloß satanischen Kräfte weichen müssen.

In solchem Glauben und Hoffen darf die noch zerrissene Menschheit im Jammer dieses Winters die Geburt des Herrn und des Lichts, die Weihnacht, begehen, über der verheißungsvoll die Sterne einer großen, neuen Zeit stehen, wo zwischen den Völkern keine Zwietracht mehr vom Juden geschürt werden

wird, wo sich in keinem Staate Klassen und Stände mehr befehden, wo jeder schaffende Mensch auch des Lohnes seiner Arbeit gewiß sein wird und der raffende Jude nicht mehr vom Schweiß der andern praßt; wo Menschen und Völker einander achten, statt daß sich die Juden in ihrer Schamlosigkeit zum „auserwählten Volke" hinaufschwindeln und -lügen; wo man auch übereinander Bescheid wissen wird und die menschheithassenden und -leugnenden Lehren des für die Juden verbindlichen Talmud und Schulchan Aruch endlich aufgedeckt sind; wo sich ihrer keiner mehr, geschützt durch jüdische oder verjudete Richter, gegen die Lebensgesetze der Nichtjuden vergehen, ihre Mädchen und Frauen berücken und schänden und ihre Männer mit seinen Geschäftspraktiken um Würde und Ehre bringen kann.

Diesen Himmel auf Erden herabzuziehen, nachdem alle Völker mehr oder weniger durch die Höllen und Greuel des jüdischen Bolschewismus gingen: dazu soll der „Nichtjuden-Bund" dienen. Unter welcher Sonne, auf welchen Ländern und Inseln ihr lebt, Männer und Frauen eines nichtjüdischen Blutes, das nun endlich in allen fünf Erdteilen gegen Anmaßung und Ausbeutung aufwallt, — hört den Ruf aus Deutschland, das wie kein anderes Volk von Juden betrogen, verleumdet und krank gemacht ward, — und bildet mit uns, die mit euch wieder gesunden wollen, den großen menschheitserlösenden Nichtjudenbund, die Alliance Universelle!

Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde."

Der „Nichtjuden-Bund" selber trat damals noch nicht ins Leben; aber der Aufruf dazu, der so phantastisch und unmöglich erschien, daß die siegesgewissen Juden es nicht mal mehr für der Mühe wert hielten, irgendwo darauf einzugehen, hat doch in der Stille Wirkungen gezeigt, die sich noch nicht absehen lassen, und auf die wir hier auch nicht näher eingehen wollen. Die Judenschaft hat eben wohl gerissene Augen, aber allsehend ist sie denn doch auch nicht, das muß dem lieben Gott vorbehalten bleiben.

Verhandlungen wegen einer Uebersetzung des Judenlexikons im Ganzen oder in Auszügen schweben mit England, Schweden und Spanien (für Südamerika) und sind auch mit Frankreich angeknüpft. Denn es sind schließlich eine Menge jüdischer Erscheinungen, die im Laufe der Jahrhunderte in außerdeutschen Ländern von Amerika bis China usw. auftraten, mit geschildert; wird doch in dem Buch ein Cancan geschwungen, der an Buntheit kaum zu übertreffen ist, wenn nämlich der „Däne" Georg Brandes und der „Dtsche" Karl Marx aus unserer Zeit neben die katholischen Bischöfe im Spanien des 15. Jhdts. treten, die erst den Gläubigen Messen lasen und die Beichte abnahmen, um sich dann als Marannen in den Synagogen, wo's kein Nichtjude sah und hörte, zur Thora rufen zu lassen; Leibärzte der Päpste und Fürstenerzieher wechseln nun mit den Freunden Wilsons, mit den jüdischen Schauspielern am Hofe der alten Cäsaren in Rom und mit Prof. Lu. Stein, Geheimrat Deutsch usw. und den anderen, in der deutschen Republik an die Spitze ihres Volkes gestellten Größen ab. —

VIII. „Tier"-schutz.

Wir sind weiter vielen Büchern und Zeitungen, auch der ausländischen Presse verpflichtet und bleiben allen Schriftleitungen und Schriftstellern verbunden, wenn gleich sie und ihre Werke im Quellenverzeichnis, das die ganze völkische Literatur umfassen müßte, nicht genannt sind. Wir danken Freunden in der Heimat und in der Welt, Alt und Jung, Arm und Reich, die sich zur Verfügung stellten, als die erste Auflage und unser Aufruf zur zweiten erschien. — Von überall her kamen wertvollste Hinweise. Im Verkehr mit den Aus-

ländern bereitete es uns Freude, zu sehen, wie stark in der Welt trotz Millionen jüdischer Zeitungen, die unser Ansehen seit Jahrzehnten untergruben, die Achtung vor dem deutschen Namen blieb, von dem sie alle die Erlösung vom Uebel erwarten. In verschiedenen Teilen des Vaterlandes, Schlesien, Berlin, Frankfurt a. M., in den Hansastädten und am Rhein, wo an einzelnen Orten Dutzende von Männern und Frauen die ortsangesogenen Juden beobachten, wurden wir hervorragend bedient, ja mancher wollte ausdrücklich zur Bestätigung seines gegenjüdischen Sinnes und Willens hier namentlich genannt sein. Aber wir nennen selbst Verstorbene noch nicht und wollen das Ehrenmal aller, die vom Prinzen bis zum Arbeiter mithalfen, erst enthüllen, wenn wir es an der Zeit halten.

Die neuere „Propaganda" wurde letzthin ganz wesentlich durch Ludendorff's Schriften, durch die in Abzügen überall hin auf der Erde an Verantwortungsbewußte verbreiteten Handschriften „Hermanns des Deutschen" und besonders durch dessen letztes Buch über die „Weltrevolution des roten Propheten" gefördert, das kürzlich die Republik zu ihrem Schutze beschlagnahmte, ferner durch wertvolle Aufsätze der „Schweizer Heimatwehr", der „Deutschen Wochenschau", durch die Presse der „Völkischen Freiheits"- und der „Hitlerbewegung" und durch so manches Flugblatt, manche Schrift aus dem „Hammer"-, dem J. F. Lehmann'schen, dem deutschen Volksverlage und dem U-Bodung-Verlag.

Die Juden führen in ihren Lexikons alle Mitarbeiter offenherzig an, darunter Leute mit den klangvollsten nichtjüdischen Titeln, vom Doktor bis zum Minister, aber auch Tempelgeistliche, vom Chassan und Vorsänger bis zum Oberrabbi; warum auch nicht? Es tut ihnen niemand weh, wenn sie für ihre Behauptungen eintreten, die groß nachzuprüfen oder zu widerlegen doch niemand von uns der Mühe wert halten wird. Weil aber der Jude, laut Talmud, uns Nichtjuden für Tiere, unsere Ehen für ungesetzliche, viehische Verbindungen und unser Hab und Gut für recht- und herrenlos und deshalb ihm verfallen erklärt, und weil vollends alle, die zu **uns** stehen, von der heute noch von den Juden besorgten „Öffentlichen Meinung", inner- und außerhalb Deutschlands doch nur Meineidige, Betrüger, Mutter- und Meuchelmörder genannt werden, haben wir unsere Mitarbeiter nicht aufgezählt, sondern gleich unter den unbedingten Schutz des Redaktionsgeheimnisses genommen; es laufen schon echte Verbrecher und böse Tiere genug herum, warum die Schar durch vermeintliche Sünder vermehren helfen? Wir haben unseren Freunden im stillen gedankt. Wenn aber die Juden über Feigheit zetern sollten, ist das ihre Sache, der gegenüber wir just so verfahren, wie **wir** es für gut halten; wir lassen uns von ihnen nicht vorschreiben, ob wir uns vorstellen sollen oder nicht. — Nur wo man uns nachweisbar absichtlich falsche Unterlagen eingeschickt hat, würde im Falle von Weiterungen die trübe Quelle aufgedeckt werden. Wir blieben aber von solchen Späßen, wie sie am trefflichen Semi-Gotha zuerst vielfach verübt wurden, verschont und hoffen, daß auch in Zukunft dergleichen zu Gunsten der Sache unterlassen wird.

Wir bitten die Artgenossen, unser Buch, im gewissen Sinne auch **ihr** Buch, so wenig wie möglich öffentlich zu bekritteln — nicht aus Scheu vor Tadel, denn wir wissen selber genau, wieviel fehlt, aber es genügt ja, die Mängel mündlich und brieflich aufzudecken. Deutsche haben es sonst leicht an sich, gerade bei allem, was auf unserer Seite geschieht, peinlichst nachzuprüfen, ob es den allerhöchsten Anforderungen in jeder Beziehung entspricht; in diesem Falle nehme man mit dem Gebotenen vorlieb, das wahrlich schon genug ist, arbeite an der Besserung mit und überlasse die laute „Kritik" den anderen. Denn von der jüdischen Presse erwarten wir bestimmt, daß sie diesmal mit der lästigen Gepflogenheit bricht, alles Nichtjüdische zu beschweigen, und daß sie besonders

rührig die Frage nun vor allen Tribunalen erörtert; es sind ja mit unserem Buche die Juden eines jeden Landes gemeint. Daneben hat unser Lexikon den Vorteil, wie uns Freunde bestätigten, die größere Teile vorher einsahen, daß es zwar ein Nachschlagewerk ist, sich aber doch unterhaltender als der schönste Roman liest. Es hat das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, was man nicht von vielen Büchern sagen kann, und was in unserem Falle weniger auf das Konto der Mitarbeiter, als auf den Gegenstand des Buches, den in tausend Farben schillernden, alles verblüffenden, unerwartet sich benehmenden und immer sich durchschlängelnden Parasiten selber kommt.

Das Buch soll auch praktisch als Stütze für die Prozesse dienen, die den Nichtjuden neuerdings von Juden so massenhaft angehängt werden. In Deutschland werden die Christenverfolgungen vom „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" besorgt, der immer wieder behauptet, seine „Religion" sei verletzt, sobald Jahve und Talmud nur erwähnt werden; man wundert sich, daß die Gerichte dieser ewigen gegenstandslosen Klägerei nicht längst müde wurden und den Ahasver zum Teufel schickten; haben doch die größten Denker aller Länder und Zeiten deutlich ausgesprochen, daß die Juden statt einer Religion in unserem Sinne, nur ein **Gesetz** hätten, in das sie gestellt sind. Sehr oft nehmen auch Juden am Ausdruck „Jude", als an einer Beleidigung Anstoß; oder sie suchen sonstwie den Beklagten mit ihren endlosen Quängeleien vor ahnungslosen Schöffen um Zeit und Geld zu bringen.

IX. Schuld und Sühne.

„Israel infandum scelus audet, morte piandum",
Vers 94 der Weissagung des Klosters Lehnin der Mark Brandenburg. 16. Jahrhundert.

Wir schreiben keineswegs das Unheil, das über die Menschheit hereinbrach, einzig und allein dem Juden ins Konto; schließlich trägt der Nichtjude, der es nach und nach soweit kommen und sich einschläfern ließ, die Hauptschuld. Die Natur schenkte ihm Vernunft, sich zu entwickeln und allem Übel zu widerstehen: statt dessen folgte er öfter nur seinem sinnlich triebhaften Teil, aß, trank, rauchte und liebte sich krank, vernachlässigte das Höhere, bildete die Geisteskräfte nach der falschen Seite, in übertriebener Technik, Industrie und gelehrtem Kram aus, beschäftigte sich mit Nebendingen und siechte aus Willensschwäche und aus Scheu vor sittlichen Anstrengungen geistig und körperlich hin. So wurde er die leichte Beute des Juden, der von Natur die Schwäche der anderen ausnutzen, sich bei kleinsten Verletzungen oder Reizungen ansaugen und den Körper durchsetzen mußte und seine Opfer nur immer weiter vom gottgewollten Ziel wegführte.

Wilhelm Marr in Hamburg bat schon vor 50 Jahren in seinem „Sieg des Judentums über das Germanentum" tiefbewegt:

„... scheltet mir die Juden nicht! Ihr wählt die Fremdherrschaft in Eure Parlamente, Ihr macht sie zu Gesetzgebern und Richtern, Ihr macht sie zu Diktatoren der Staatsfinanzsysteme, Ihr habt Ihnen die Presse überantwortet, weil Ihr mehr Geschmack an der blendenden Frivolität findet als am sittlichen Ernst, — was wollt Ihr denn eigentlich? Das jüdische Volk wuchert mit seinen Talenten und Ihr seid geschlagen, wie das ganz in der Ordnung ist und wie Ihr es tausendfach verdient habt.

Redet auch nicht davon, daß „die Juden die Preise verderben" im Geschäft. Sie bemächtigen sich der großindustriellen, schwindelhaften Überproduktion, verkaufen „zu Schleuderpreisen", machen sich Geld und „wuchern" mit dem Gelde. Ist denn das nicht auch „ganz in der Ordnung" und den Dogmen des „abstracten Individualismus", die ihr begeistert vom Judentum angenommen habt, entsprechend? —

Wir sind so festgefahren in der Verjudung, daß uns nichts mehr retten kann, und daß eine brutale antijüdische Explosion den Zusammenfall der verjudeten Gesellschaft nur verzögert, nicht aber hindert... Der jüdische Cäsarismus ist nur, — ich wiederhole es aus innerster Überzeugung, — eine Zeitfrage, und erst **nachdem** dieser Cäsarismus seinen Höhepunkt erreicht hat, hilft uns vielleicht — — ein „unbekannter Gott", dem im kaiserlichen Römerreich, halb ironisch, halb vorahnend, auch Altäre errichtet wurden." —

Marr hat recht, es ist die Schuld der Primären, wenn sie den Sekundären anheimfallen, die Schuld des Wirts, wenn er Gästen, die nicht bezahlen und ihn totschlagen möchten, entgegenkommt; aber ist Schuld erkannt, so soll sie,

„wiedergutgemacht" werden; die Wirtsvölker, deren Patrouillen auf dem Wege zur Gesundung längst bis in die Tempel und Logen des Juden vorschwärmten, um ihm sein Blutsgeheimnis zu entreißen, müssen Vernunft und Willen nun auch kräftigen und den Vampyr, der nicht freiwillig abfällt, mit den alten und mit den erst noch zu schaffenden, neuen Gesetzen von sich abschütteln. Aber wir haben uns auch von innen heraus zu wandeln und widerstandsfähiger zu machen; erst wenn wir selber besser, reiner und willensstärker werden, kann der Jude, der jetzt auf unserem Rücken die erste Geige spielt, wieder klein, häßlich und überwunden werden.

Für Deutschland besonders ist Selbstbestimmung, Selbstreinigung und rassische Erholung nötig. Die Verhetzung zwischen uns und den anderen Völkern muß aufhören, sie ging ja in der Hauptsache vom Juden aus. Die Völker müssen gemeinsam ihre Schicksalsfrage lösen und der „Alliance Israelite Universelle" usw. rassenkräftige, nichtjüdische Bünde gegenüberstellen, die unter nordischer Führung zunächst die Entfesselung (Emanzipation) aufheben, d. h. die auf uns Losgelassenen wieder in's Gesetz stellen. Das 20. Jahrhundert bringt die Entscheidung. Gottes Mühlen mahlen langsam: In viel weniger als 100 Jahren gibt es überhaupt keine Frage der Juden mehr, die nicht uns angeglichen, sondern die ausgeschieden sein werden. Kein Mensch wird mehr von ihnen wissen, wissen wollen und zu wissen brauchen. Nur die Führer der Völker haben Berater um sich, die ausschließlich die Wissenschaft vom Judentum pflegen, um damit zu helfen, daß nie wieder die Völker einem so furchtbaren Verhängnis anheimfallen, wie es Jakobs und Davids Geschlechter jahrtausendelang über sie brachten.

1870 bis 1920! fünf über die Maßen furchtbare Jahrzehnte, waren das goldene Zeitalter, in dem sich der Jude die Ernten der Erde aneignete und die Menschheit bis zum Weißbluten preßte, — ein silbernes, ein eisernes werden folgen, schneller als er denkt; Juda wird mit seinen Kindern und Enkeln das Weltverbrechen an den Völkern zu sühnen haben, wenn es nicht vorher für sich die Vereinigten Staaten der Welt um ein menschenfernes Asyl im Madagaskar oder in der Arktis bittet; dort mögen die Raffenden in kühler oder wärmerer Einsamkeit sich aus Schmarotzern in Arbeitende, Schaffende zurückwandeln, sich erlösen und entparasiten, um dereinst, nach langer Probezeit im Schoße der Völker wieder aufgenommen, die früheren Sünden dienend abzubüßen. Oder werden die Juden die Abgeschlossenheit nicht ertragen und dabei eingehen? „Auch Patrokles ist gestorben!" —

Wir teilen nicht den Pessimismus einiger Zuschriften, deren Verfasser vor lauter Juden um sich her den Kopf verloren haben und das Abendland à la Spengler untergehen sehen. Mag das über die Demokratie und das Geld aller Länder verfügende Judentum noch soviel Oberwasser haben und der Sechsstern gleißen über dem ganzen Deutschen Reich, mag eine, jedes Vaterlands- und Artsgefühls beraubte Meute von Freimaurern, Geistlichen und „Proleten" die heiligsten Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes verneinen, mag unser Buch der Totenschein der Krankheit sein, der die ganze alte Welt erlegen ist: Es lebe ein neues Deutschland und eine neue Welt! Wir trauen, trotz alles Judenhohnes, der sittlichen Weltordnung und der Kraft des Volkes, das laut 5. Mos. 28, 49—52 berufen ist, den Götzen des Kapitalismus samt denen, die ihn trugen, unschädlich zu machen. Wir werden an Haupt und Gliedern früher, als das Dunkel unserer Sorgen heute vermuten läßt, gesunden und mit uns die Welt „vom Übel erlösen".

Der mit russischen Geldern errichtete Friedenspalast im Haag wird einmal die Baulichkeit werden, wo die noch in den Kinderschuhen steckende Wissenschaft vom Judentum, allvölkisch ausgestaltet, mit ihren Archiven unterkommt. Dort ließe sich wunderschön eine Weltbücherei über die Gegenrasse ein-

stellen, ließen sich die literarischen Eingänge aus aller Herren Länder buchen und die wissenschaftlichen Stoffe von 100 und mehr rassenbewußten Gelehrten in Gemütsruhe bearbeiten; eine physiologische und biologische Abteilung, ein Kriminalistisches Museum mit den Diebswerkzeugen der Juden müßte angegliedert werden, um die Gegenrasse nach allen Richtungen gründlicher als je zuvor zu erforschen. Der arme Zar lebte noch, wenn er seiner Zeit seine schönen Gelder zur Lösung der Frage verwandt hätte, statt sie für pazifistische Trugbilder der Juden hinzugeben. Einst für einen Wahn errichtet, wird des Zaren Gebäude in Zukunft einmal der Wahrheit dienen; es wird der Friede Wahrheit, ja Weltfrieden werden, wenn erst die Juden nicht mehr die Drachensaat ihres Hasses zwischen die Völker werfen können.

Vorderhand übt Juda mit seinen Logen, Bünden, mit den kaum mehr zählbaren Geldern der ausgeplünderten Wirtsvölker und seinen noch nicht für wertlos erklärten Schuldverschreibungen und Scheinen die Weltherrschaft aus, aber nur eine Scheinherrschaft, die auf tote und tötende Buchstaben, statt auf lebendiges Gefühl begründet, unnatürlich und unorganisch, rein mechanisch, und von keiner Liebe, wie zwischen Herrn und Gefolge, Regierenden und Volk getragen, nach Schiller's Wort nur solange erduldet werden muß:

„Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühren die Not und die Zeit .....“

Was seit 1618—1928 von den Ueberstaatlichen Scheußliches gegen uns Nichtjuden angezettelt ist, wird böse Früchte tragen, wenn die empörten nordischen Völker zur Bilanzierung gegen den Mammon schreiten. Wir sehen schlimme Dinge voraus.

Wenn dann die Gegenrasse mit ihren Complicen abgestoßen ist, hat sie der nichtjüdischen Welt für alle Zeiten einen Dienst erwiesen: sie hat das Rassenbewußtsein wieder erweckt. Das war der Juden Aufgabe im Weltenplan und wird nach ihrem Verschwinden unser aller Gewinn sein, — wert der Opfer an Leib und Seele, die dieser Erde nichtjüdische Völker nach der Reihe, unter Druck und Leid, dafür brachten. Nur durch unverbrüchliche Blutsgesetze — Einer für Alle, und Alle für Einen — haben sich die Juden Jahrtausende hindurch erhalten. Wir müssen diese Rassentechnik, dies Rassenschema aus dem Jüdischen ins Nichtjüdische, woher es vor Zeiten stammte, gleichsam wieder zurückübertragen, es nie wieder vergessen und unser eigenes Blut danach festigen. Von dem Massengrabe Juda's sollen dereinst Schiller's Worte aus der „Sendung Mosis“ leuchten:

„Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann nicht den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worin aber etwas sehr Kostbares aufbewahrt worden, müssen wir sie schätzen; wir müssen in ihr den Kanal verehren, den, so unrein er auch war, die Vorsicht erwählte, uns das edelste aller Güter, die Wahrheit, zuzuführen, — den sie aber auch zerbrach, sobald er geleistet hatte, was er sollte. Auf diese Art werden wir gleichweit entfernt sein, dem hebräischen Volk einen Wert aufzudringen, den es nie gehabt hat, und ihm einen Verdienst zu rauben, das ihm nicht streitig gemacht werden kann“.

Unter der Wahrheit aber, die Juda brachte, verstehen die sehend und mündig gewordenen Völker den Aufschluß über ihre eigene Rasse, in der hinfort alle Zukunft und alles Glück für sie beschlossen liegt.

X. Der Charakter des Israeliten.

Von Gregor v. Glasenapp

— 1912 —

Es ist viel schwieriger, die Zusammensetzung der für uns immer verhängnisvoller werdenden israelitischen oder jüdischen Rasse zuverlässig zu erforschen,

als den Charakter dieser Rasse richtig zu beurteilen und danach die von ihr zu erwartende Handlungsweise vorauszuberechnen. Glücklicherweise ist das Schwierigere weniger notwendig. Denn Gegenwart und Zukunft unseres Geschlechts und die Art und das Wesen der fremden Macht, die unser Volkstum durchsetzt und zersetzt, gehen uns zunächst mehr an, als die Frage, aus welchen Stoffen und unter welchen Einflüssen einst in Urzeiten jene Rasse entstanden sein mag, die wir nicht mehr ändern wollen und können. Wir wissen Eins: Sie hat sich seit Jahrhunderten fast rein erhalten und als Besonderheit so gefestigt, daß die Rassenmerkmale beim einzelnen Juden die individuellen Eigentümlichkeiten überwiegen. Die Feststellung der gemeinsamen Charakterzüge der Israeliten (oder Juden) ist für uns auch praktisch viel bedeutsamer, als das Studium anderer, weniger einheitlicher Rassen, — da die Sicherheit, beim einzelnen Juden oder an einem Haufen von Juden die bekannten Züge seiner Rasse wiederzufinden, viel größer ist, als z. B. bei Angehörigen anderer Rassen, bei einem Deutschen oder Russen.

Wer fragt, ob man richtiger „Israelit" oder „Jude" sage, ob die beiden ein Volk sind, wer von ihnen angenehmer, oder wie das mosaisch-talmudische Glaubensbekenntnis zu bewerten ist, — kommt leicht in Gefahr, die Hauptsache zu übersehen (was gewissen Leuten erwünscht wäre!) und zu vergessen, was für ihn auf dem Spiele steht, nämlich: welches Geschöpf er eben jetzt im Israeliten oder Juden vor sich hat, und wessen er sich persönlich von ihm versehen muß. —

Der Charakter der Israeliten ist nicht mit Worten zu beeinflussen: er ist seit dem Alten Testament derselbe, — unabhängig von der bevorzugten oder beschränkten Stellung, die der Jude im einen oder anderen Staatswesen im Laufe der Geschichte eingenommen hat. Die ungünstige Meinung, die man von der Judenart hegte, hatte mit religiösen Vorurteilen — schon weil wir das wirkliche Gesetz der Hebräer immer viel zu wenig kannten — nie etwas zu schaffen.

So sagt General Dragomiroff:

> „Wie sehr man dem Volke einschärft, nie etwas Nachteiliges über die Juden zu sagen, — die Juden sorgen durch ihr eigenes tatsächliches Verhalten immer wieder selbst dafür, daß so und nicht anders über sie geurteilt wird. Und seit den ältesten Zeiten, enthüllt sich bei dieser oder jener Gelegenheit, — wie in der Geschichte des Königs David und des Hethiters Urias, — die Gesinnung der Israeliten den anderen Völkern gegenüber in unverkennbarer Weise."

Aus der Zeit Kaiser Trajan's berichtet der nüchterne und zuverlässige Grieche Dio Cassius (Buch 68 Kap. 32):

> „Als Trajan in Arabien kriegte, hatten die Juden von Kyrene einen gewissen Andreas an ihre Spitze gestellt und begannen alles, was Roemer oder Grieche hieß, niederzumachen. Sie aßen ihr Fleisch, umwanden sich mit ihren Eingeweiden, bestrichen sich mit ihrem Blute und zogen sich die Haut der Leichen über den Körper. Andere durchsägten diese vom Scheitel herab der Länge nach, sie warfen die Lebenden den wilden Tieren vor, oder zwangen sie, im Zweikampf einander umzubringen, sodaß im Ganzen zweimalhundertundzwanzigtausend Menschen auf diese Weise das Leben verloren. In Ägypten und Kypern verübten sie ähnliche Greuel unter Anführung eines gewissen Artemius und auch hier fanden zweimalhundertundvierzigtausend Menschen ihren Tod".

Das ist der eigentliche, der grausame Charakter der „Judenhetzen". Indessen können wir aus Vergangenheiten unser Recht, ein Urteil abzugeben, doch niemals herleiten; wir fragen: „Wie ist das Wesen des israelitischen Charakters

als etwas in sich Geschlossenes und Ganzes derart zu fassen, daß es uns in allen seinen Folgen begreifbar wird?"

— Es ist alter Brauch, die Aeußerungen der menschlichen Seele auf zwei Quellen: Willen und Intellekt, zurückzuführen. Am Intellekte wird Gedächtnis, Kombinationsgabe und Fantasie unterschieden. Das Gedächtnis steht am unbedingtesten im Dienste des selbstsüchtigen „Willens zum Leben"; etwas selbstständiger sind die Regungen der Kombinationsgabe, und am freiesten bewegt sich die Fantasie. übrigens mag sich darüber Jeder seine eigenen Gedanken machen.

H. St. Chamberlain, der Verfasser der „Grundlagen", sagt:

„Der Israelit ist, nicht an intellektueller Begabung, wohl aber an Stärke des Willens den Rassen, unter denen er lebt, insbesondere der Arischen (Indogermanischen) Rasse, überlegen und daraus erklären sich seine Erfolge; dadurch ist er imstande, sich die übrigen Menschen überall dienstbar zu machen."

Nun meint mancher, damit sei dem Intellekte des Israeliten noch nicht genug Ehre erwiesen, der mit seinem „Geschäfts- und Scharfsinn" doch fast auf jedem Gebiete des sozialen und politischen Lebens den Nicht-Israeliten besiegt. Aber keine hohe Geistesbegabung, sondern ein starker, zäher und dauernder Wille gab da den Ausschlag: Jener egoistische Wille, dem sein „Ich" und das Fortkommen der „Seinigen", der Familie, der Partei, der Rasse, die alle eingebettet in die andern Rassen sind, das höchste, einzige Ziel bedeutet: jener Wille, der sich alles zu Nutze zu machen und alles zu besetzen versteht, was sein Gegenpart, der hochfliegende Idealismus der Nichtjuden, an schöpferischen Leistungen und Kulturerrungenschaften hervorbringt. Freilich ist jener Idealismus vom Gesamt-Kraftaufwand des Menschengeschlechts nur ein geringes, oft beinahe verlöschendes, kaum auffindbares Teil, den manche überhaupt leugnen, und dennoch dankt die Menschheit ihm alles, was irgend das Leben schön, groß, heldisch, lebens- und liebenswert machte: Religion, Kunst, Sitte und Philosophie; von ihm stammt alles Echte. Nur kommt im Lärme des Tages dem oberflächlichen „Realisten" dies rein „ideale Wollen" leicht als hinfällig und wirkungslos vor. Denn der Egoismus, der riesenstarke, hält schon das Getriebe der Maschinerie in Gang, — er, der, allein, nichts anderes als Greuel und Verwüstung anzurichten vermöchte. Denn seine vielen einzelnen Richtungen durchkreuzen einander ständig. Aber ihm behagt nichtsdestoweniger die schöne geordnete Welt, die der andere Trieb geschaffen, — worin er, dem Proteus gleich, listig in allen Gestalten und Masken einherzugehen weiß. Wenn sich der Genius begnügt hatte, noch ohne rechtes Selbstvertrauen, eine Idee zunächst nur einmal auszusprechen, — so ward sie alsbald vom Freibeuter mit der Spürnase aufgeschnappt, der sie nun nicht einmal, nein unablässig in allen Tonarten als eigene Weisheit vorträgt und „praktisch verwertet", denn die Wiederholung ist die mächtigste Redefigur: „Was man dem Volk dreimal sagt, das glaubt es auch". — Kaum ist eine Tugend im Marktpreise gestiegen, so ist der Egoist der erste, der vor den Leuten damit offen prunkt und prahlt. Kaum hat ein Denker nach langer weltabgeschiedener Arbeit etwas ersonnen: — weiß er schon selber nicht mehr, wo seine Idee hingeraten ist: — denn der aufmerksame Egoist — der eignen Unfruchtbarkeit wohl bewußt, — hat die Erfindung belauert, patentiert und vervielfältigt, kurz: sich ruhmvoll zu Eigen gemacht; was alles natürlich vom Egoismus des Israeliten so gut wie von dem um nichts schöneren des Nicht-Israeliten gilt. Das Einzige aber, was der Egoist nicht nachzuschnitzen, nachzupfeifen und sich nicht einzuverleiben vermag, ist die Echtheit selbst: Echtheit der Treue und Reinheit, der Lieblichkeit und der Sehnsucht nach Oben; der Sinn für das wahrhaft Edle, das jenen Blick verleiht, der die Zukunft umfaßt und religiöse Bindung mit dem Jenseits sucht. —

Allein, was tut's! der Markt des Lebens wird mit Simili und Talmi so überschwemmt, daß das Echte erstickt; und außerdem sind beim Haufen, der in demokratischen Zeitaltern obenan steht, geschickte Fälschungen beliebter als das Urbild.

So sein Geschäft treiben, ist, wie gesagt, der Wahlspruch eines jeden Egoismus, ob israelitisch oder nichtisraelitisch; was aber den Unterschied zwischen beiden ausmacht, ist zunächst, daß der Jude als solcher durchschnittlich in dieser Beziehung den stärkeren Willen besitzt. Und mit dem hat er das Bild des „Kulturlebens" heute bestimmt.

Nun wird aber, wer israelitisches und nichtisraelitisches Treiben vergleicht, gegen unsre Behauptung, der Israelit übertreffe den Nicht-Israeliten an Kraft des Willens, einwenden: Die Gesamtheit des israelitischen Treibens sieht gar nicht nach Betätigung großer Willenskraft aus. Sollte es da etwa Unterschiede geben und der Wille in verschiedenen Beziehungen stark und schwach sein können?

Ist denn z. B. die Scheu vor sachgerechter, sich selbst genügender Arbeit, was man von je am Israeliten bemerkte, auch ein Zeichen starken Willens? Die israelitischen Erfolge sind ja nicht zu bestreiten; aber erreicht nicht in dieser Welt ein erfahrenes, findiges Parasitentum mehr als der stärkste Wille zu ehrlicher Arbeit? Kein moralisch gesunder Sinn, kein Edelmut und keine Vollkommenheit verleihen nach israelitischer Auffassung den Triumph. Der Schmarotzer hat die besten Aussichten für sein Fortkommen. —

Auch Träger einer der israelitischen ganz entgegengesetzten Natur offenbaren unermüdliche Willenskraft. Aber diese gewährt dort, wo der Betreffende nicht Israelit ist, meistens einen Anblick, der israelitischem Schaffen und Wirken ganz unähnlich ist.

— Um nun das Entscheidende zu treffen und gerecht zu sein, müssen wir einen höheren, nicht blos Israeliten und Nicht-Israeliten, sondern alle Gattungen und Rassen, also die Menschheit umfassenden Standpunkt gewinnen.

Dann ist es nicht schwer, die Schlüssel zum innersten Wesen des Israeliten zu finden, dessen intellektuelle Fähigkeiten, wobei es doch auch nicht ohne Willensregungen abgeht, verhältnismäßig schwach sind, dessen Wille an sich aber stark ist. —

Wir unterscheiden zwei Grundrichtungen des Willens:

A) der Wille sucht zum Erreichen seines Zieles Sachen zu bearbeiten und zu beherrschen, was ihm also Mittel zum Zwecke seiner Betätigung ist. Das ist der Hang zum objektiven, direkten Schaffen auf jedem Gebiete: sei's, daß der Erde Früchte abgewonnen, oder die Wissenschaften gemehrt werden. Dieser Wille strebt, das Ziel an sich zu verwirklichen, ohne andere Personen in Mitleidenschaft zu ziehen, er hilft sich durch unmittelbare, eigene Kraft und hat Freude an dem, was die Arbeit selbst zustande bringt. Da ist die selbstschaffende, sich auf sich selbst stellende Tätigkeit, die in Willensakten ihr eigenstes Wesen entfaltet.

B) Der Wille sucht zum Erreichen seines Zieles andre Personen zu bearbeiten, die ihm dann — entgegen der Kantischen Forderung — Mittel zum Zweck sind. Der Mensch von diesem Willenstypus sucht jedes Ziel, d. h. für ihn: das, was er braucht, — nicht durch eigne Kraft, sondern dadurch zu erreichen, daß er in jeder Lebenslage und von frühester Kindheit an, andere Personen — (nicht zu ihrem Besten, sondern zu seinem Besten) — bearbeitet, beeinflußt, bekämpft oder anlockt, damit sie ihm helfen und sich für ihn bemühen; er läßt fremde Hände, Köpfe und Körper für sich arbeiten, unterjocht andere Personen, er stellt sie in seinen Dienst, bedroht, verführt, verhandelt sie, usw. Diese Willensrichtung stellt das an

andern sich reibende Individuum in derjenigen Stellung dar, die es als Widersacher gegen alles ihm Fremde einnimmt.

Dieser Raubtier- und Parasitencharakter ist im allgemeinen der des Wucherers, Kupplers, Denunzianten, Spekulanten, des Sklavenhalters, Hetzers, Despoten, Mädchenhändlers und Demagogen; doch braucht dieser Typ sich nicht immer gerade in so allerhäßlichen Gestalten zu verkörpern.

Wir fassen zusammen: Wenn bei einem Menschen oder Volksstamme der Wille stark und dauernd ist, fragen wir, w o r i n er stark ist, und unterscheiden: der Wille kann stark sein

A) im Bearbeiten von S a c h e n , oder
B) im Bearbeiten von P e r s o n e n. —

Nur bei jener ersten Willensrichtung, dem Hange, die Dinge unmittelbar zu bearbeiten, vermag sich am Einzelnen, und durch Vererbung auch an der Gattung, das zu entwickeln, was wir hohe Geistesfähigkeiten nannten; bei der zweiten Willensrichtung aber sucht der Einzelne, statt selbst die Schwierigkeit am Objekt zu bewältigen, und dadurch sich zu steigern, sich fremden Beistand zu verschaffen und andern Personen das Arbeiten und Leiden (beides verstand der Römer unter „laborare") zu überlassen, um selbst die Früchte einzuheimsen. Uebung macht den Meister; und jede dieser beiden Willensrichtungen (die natürlich immer beide nur in verschiedenen Maßverhältnissen das Wesen Einzelner ausmachen), wird, so sie überwiegt, im Laufe ungezählter Geschlechter zwei ganz verschiedene Gattungen von „Meistern" auferziehen.

Allein wie hoch man den Einfluß der übung auch schätze: nicht erst die Macht besonderer Lebensverhältnisse und eigentümlicher Umstände, gestalten allmählich den Einzelnen zum Träger der ersten oder zweiten Willensrichtung. Denn schon in zarter Kindheit, — kaum, daß die noch unbewußte Triebkraft eigener geistiger Regsamkeit den jungen Erdenbürgern zeigt, mit welchen Mitteln sie ihren Zwecken zusteuern sollen: — sehen wir sie mit selbstverständlicher Sicherheit hier den ersten, dort den Zweiten Weg einschlagen. Dieser Knabe sucht sich das, was er haben will, im Schweiße seines Angesichts — durch Klettern, Graben — selbst zu verschaffen; jener wartet, bis andre sich anstrengen, es zu holen, und dann versteht er durch Bitten, durch Gewalt oder wie auch immer, es an sich zu reißen, — er ist der „Aufgewecktere". — Dieser trachtet das Lob des Lehrers durch Fleiß und Mühe zu erlangen; jener weiß, daß man, um hoch zu stehen, nicht gerade s e l b s t hoch zu klimmen braucht, — man braucht andere nur herabzusetzen: er hat sich die günstigste Meinung des Lehrers bald dadurch verschafft, daß er ihn geschickt auf die Fehler Anderer verweist und ihn an das, was er selbst geleistet hat, unaufhörlich erinnert. Das ist der zukünftige Intrigant und Schmarotzer; er wird sicher mal eine hohe Stellung einnehmen. — Wo d i e s e r Jüngling über eine Verfehlung zerknirscht verstummt, hilft sich jener, indem er andere an den Pranger stellt; dann nimmt er sich selbst daneben gleich hübscher aus: sein eigner Platz ist vom Schandpfahl abgerückt; der wird mal eine wichtige Zeitschrift, „Gegenwart" oder „Zukunft" leiten, oder vielleicht irgendwo Minister werden!

Wer Augen hat und von dem, was die Umwelt bietet, auf Ursachen zu schließen versteht, erkennt, daß die beiden Willensarten nicht etwa Nebenergebnisse der Erziehung oder der besonderen Notlagen des Daseins, des „Miliös", sondern Urerscheinungen des unzerlegbaren Wesens der Seele selber sind, die der Mensch bei der Geburt auf die Welt bringt, bis zum letzten Atemzuge bewahrt, und in seinem Blute trägt. —

Selbstverständlich wird nun auch der zweite Typus, obgleich er P e r s o n e n zu bearbeiten liebt, wo diese fehlen, zu seinem Fortkommen ebenfalls Arbeit an den Sachen verrichten müssen; es bleibt ihm tatsächlich oft nichts an-

deres übrig. Ebenso selbstverständlich werden Menschen von der ersten, auf das Bearbeiten von Sachen ausgehenden Art, sich von Person zu Person zu gegenseitigem Schutze und gemeinsamer Arbeit sippen-, lauben- und stammesmäßig verbinden und dort, wo es keinen andern Ausweg gibt, ein Ziel, das ihnen sonst entrissen würde, durch Bekämpfen anderer Personen zu erreichen suchen. Der ursprüngliche und daher unausrottbare Hang der einen und andern Art nötigt uns also bei der allgemeinen Angabe, — ein Mensch oder eine Rasse besitze einen starken Willen, — immer wieder zu fragen; in welcher Art von Tätigkeit sich der Wille stark erweist: ob im bearbeiten von Sachen als A, oder von Personen als B? Von der ersten Gattung Willenskraft besitzt z. B. die chinesische Rasse sehr viel, von der zweiten wenig. Von andern gilt Umgekehrtes: sehr selten aber trifft beides bei einem Menschen oder einer Gattung zusammen, denn es schließt sich eben faßt gegenseitig aus. Die Folgerungen aus dem Gesagten überlassen wir dem Leser, — denn zum Schutze der Menschheit sind diese Blätter geschrieben. Wenn hin und wieder Jemand, von Mitleid bewegt, 1500 Millionen seiner Mitmenschen vor unbilliger Ausbeutung, moralischer Vergiftung und fortschreitender Verknechtung durch 15 Millionen Anderer bewahren möchte, so soll man nicht mit der Ausrede kommen: er sei aus Haß gegen ein gewisses Volk oder eine gewisse Religion vorgegangen. — Wir kehren nunmehr in unserer Charakterstudie zu der Bemerkung zurück: daß bei Menschen des Typus B — also bei der Bearbeitung von Personen — die Aussicht zur Ausbildung eigentlich genialer und überhaupt schaffenstüchtiger Kräfte gering ist; und wir fragen, welche anderen Gattungen von Meisterschaft, ja welche besondern Eigenheiten denn diese Willensart, ihren Trägern zum Ersatze, anerzieht?

Sicherlich sagt den Menschen von Gesinnung und Willensart B, besonders, wenn sie sich als Angehörige einer Rasse, so zu sagen: einer geschlossenen Genossenschaft oder Erwerbsgesellschaft erkennen, eine mächtige innere Stimme vernehmlicher und öfter, als Nachdenken und Lehre vermöchten: daß sie, soweit sie ihrer Neigung treu bleiben, eben auch nie unmittelbar selbst die für das Leben nötigen Werte schaffen, und aus dem Chaos nie einen Kosmos machen können. Sie wollen ja nur in Besitz nehmen und verzehren, was andre erzeugten, also müssen vor allem die Anderen dasein und ihnen als Boden zur Weide dienen. Nur zwischen Andersgearteten vermögen sie überhaupt zu leben. Da aber die andern, d. h. die schaffenden Menschen A, die Früchte ihrer Arbeit natürlich nicht ganz ohne Gegenleistung verschenken, muß man ihnen dafür wenigstens den Schein einer Gegenleistung, eine Art Linsengericht, bieten. Man muß sie dazu bringen, das Ihrige, ihr Erstgeburtsrecht oder, — was noch schöner und für die Zukunft sicherer ist, — sich gleich selbst herzugeben, d. h. abhängig zu werden von denen, die selbst nicht schaffen, aber dafür andre feine Künste verstehen. Das ist ein köstliches Lebensziel; man hat die Rollen getauscht, wer früher Schnorrer war, ist jetzt „Porez"; wer früher bitten mußte, kann nun bei fremden Bitten taub bleiben.

Der auf Bearbeitung von Personen gerichtete Wille bringt natürlich seinen Träger — den Menschen vom Typus B — mit anderen Menschen nicht in einen harmlosen, natürlichen Verkehr aus gegenseitiger Neigung zu uneigennützigem Gedankenaustausch, sondern in einen vielfältigen, ununterbrochenen Verkehr von höchst interessiertem Charakter, wobei man etwas haben und durchsetzen, wobei man Einfluß gewinnen will. So übt sich, seinem innersten Hange folgend, Typus B unausgesetzt im Bitten, Versprechen, Drohen, Schmeicheln, Überreden, Kriechen, Schelten, Einschränken, Verblüffen und Überrumpeln. Das Herausplatzen persönlichen Übelwollens, das Aneinanderprallen entgegengesetzter egoistischer Wünsche, das Hervortretenlassen nackter Selbstsucht, das Ertapptwerden auf Lüge und Betrug, das Klagen und der Streit, kurz alles, was

der friedlich schöpferische Mensch flieht, was ihn müdet, ekelt, was er wie die Pest meidet, was selbst, als seltener Ausnahmefall, seine Seele zerreißt, und ihn unglücklich macht da, wo er es als kleineres Übel hat wählen müssen, — ist für den Menschen vom Typus B das, wobei er gedeiht. Andre Personen haben so wie so für ihn nur die Bedeutung von Dingen und Mitteln zu seinem Zweck; sich an ihnen zu reiben, ist er von Jugend an gewohnt, und nur so kann er selber groß und mächtig werden. Ihn treibt Neigung von Kind auf, solche Künste zu üben; und Übung wiederum vervollkommnet die Fertigkeit: sie erweckt neue Fähigkeiten und bestärkt ihn in der Überzeugung, daß grade diese Neigung sein kostbarstes Talent und herrlichster Schatz ist. Dagegen soll die eigentliche, unmittelbare Pflichterfüllung, das Bearbeiten von Sachen, das Pflügen des Ackers vom lieben Gott der Menschheit als Fluch auferlegt worden sein. — Nun wäge man ab, welch eine Geschicklichkeit in der Menschenbehandlung, im Rechnen mit menschlichen Schwächen und Lastern, im Schauspielmäßigen, derjenigen Rasse erwächst, deren Dasein mit Personenbearbeitung beginnt und endigt. Welche Schlagfertigkeit im Antworten und welche Geduld im Warten wird dort gezüchtet, wo der Trieb, die Zeit mit wirklicher Arbeit zu füllen, ohnedies fehlt! Und das Warten auf die Gelegenheit wird belohnt! Es mag z. B. der polnische „Pan“ oder Herr dort auf dem Gute ein tüchtiger Landwirt sein; an Fleiß und Kenntnis fehlts ihm jedenfalls nicht; aber er hat eine Schwäche: er ärgert sich nicht gern. Wenn es gilt, vorteilhaft seine Erträge zu verkaufen, Pferde und anderes einzuholen, Leute anzustellen und Land zu verpachten — gibt es viel persönliche Auseinandersetzung und Ärger, — was ihm auf die Knochen geht. In Würdigung dieser Sachlage findet sich bald der gefällige Kommissionär, oder „Faktor“, der ihm gegen direkten und indirekten Profit die persönlichen Reibungen erspart: ein Mann, ohne den bald der „Pan“ kein Stück Vieh mehr kaufen und kein Geschäft mehr abzuschließen vermag. Die dem Pan unerträglichen persönlichen Reibereien sind dem Kommissionär tägliches Brot und die einzige Art, wie er sich das Leben vorstellt. Und wie viele solcher polnischen „Pane“ gibt's in jedem Lande Europas, in jedem Staat, Stand und Beruf!

Wer den Hang hat, überall Personen als Hilfsmittel zu bearbeiten, ist der geborene Geschäftsmann, Unternehmer und Komödiant, den keine Wechselfälle schrecken, denn in seinem Unternehmungsgeist sprudeln immer neue Hilfsquellen, die zum Teil das Betriebskapital ersetzen und dem andern, dem Menschen vom Typus A, fehlen. Dieser seufzt, wenn das Schicksal wiederum zerstörte, was er in jahrelanger Arbeit errichtet: „Jetzt ist's zu Ende! ich bringe die Kraft nicht mehr auf, nochmals von Anfang an ein mühevolles Werk zu schaffen, das vielleicht dann doch wieder scheitert“. Der Mensch vom Typus B ist sich bewußt, daß auch die fehlgeschlagenen Unternehmen nicht eigentlich seine Arbeit darstellen; was in Wahrheit daran Arbeit war, haben doch die andern besorgt; und die Fähigkeit, die ihm bisher geholfen, eben andre für sich in Bewegung zu setzen, — traut er sich auch weiter zu. Und kein Bankerott, keine Pleite schlägt ihn nieder!

Das Talent, Menschen zu bearbeiten und für die eigenen Pläne in Dienst zu stellen, gewährt aber noch ganz andre Vorzüge. Solange B auf die Gelegenheiten lauern mußte, um in Andern den Schein eigner Leistung zu erwecken und sich ihnen unentbehrlich zu machen, spielte er unter den Erdensöhnen immer nur die zweite Rolle, er fühlte sich von jenen abhängig. Drum strebt er nach Höherem; er muß, um sein Ideal das Land der Verheißung, d. h. die volle Herrschaft über den schöpferischen Teil der Menschheit, zu erreichen, diesen von sich abhängig machen, in jeder Hinsicht knechten. Der schöpferische Teil der Menschheit, getragen von dem Bewußtsein, durch unmittelbare eigne Arbeit schaffen zu können, was ihn nährt, — wird unter gesunden Verhältnissen von solcher Sorge um die Zukunft nicht geplagt.

Typus B hingegen muß, um seine Beute zu halten, folgerichtig dahin wirken, daß sämtliche Werte der ganzen Menschheit unvermerkt in seinen Besitz gleiten; dann erst hat er das Heft in Händen: Alles hängt von ihm ab und alle Genüsse gehören ihm. Daß er dies wunderbare Ziel nicht als vereinzelt wirkender, sondern nur durch ein Komplott aller Menschen seiner Art und Anlage erreichen kann, ist selbstverständlich. Wozu wären sonst die Rasseninstinkte da! Nun lassen sich augenscheinlich die Werte dieser Welt — so ziemlich alles, wonach man strebt und was man schätzt — in der Form ihres allgemeinen Vertreters, des Geldes gewinnen; weil nun dies das Wertzeichen ist, das sich wie mit einem Zauberschlage, in alle andern Güter und Lebensfreuden verwandelt, muß Typus B mit aller Kraft trachten, sich sämtliches Geld zu verschaffen. Alsbald ist er der gewichtige Faktor: er beherrscht die „ökonomischen Verhältnisse".

Trotz allem bleibt Geld und Zins nur ein Zeichen des Wertes, die wieder zwischen den Fingern zerrinnen, indem sie für den wirklichen Wert, für schaffende Arbeit, unausgesetzt verausgabt werden müssen. Daher sucht Typus B eifrig nach anderen, haltbareren Werten als das Geld; und er bringt auch bald vermittelst des Geldes und seiner Gewandtheit im Menschenbehandeln, den andern Wert, die Macht, gleicherweise in seine Hand. Er besetzt die einflußreichen Stellen im Staate und sitzt nun an der Quelle, wo er das bestimmt, was in aller Welt Wert haben, was hochgeschätzt werden soll: nämlich immer grade das, was er besitzt, und was man also nur durch ihn bekommen kann. Teils dient ihm dazu die Gesetzgebung, teils die öffentliche Meinung, die in seiner Hand und in seinem Solde von der Presse hergestellt wird. Man sieht, dies ist der von der Vorsehung vorausbestimmte ... nein! der von uns vielmehr ganz genau vorauszuberechnende Lauf, den die Dinge nehmen müssen. Alles folgt unabwendbar aus dem Vorhandensein der beiden verschiedenen Willensgattungen, aus dem Satze, daß der Wille stark sein kann in zwei verschiedenen Beziehungen!

Jetzt, wo Geld und Geldeswert sich in der Gewalt des B befindet, und wo alles, was weiter geschaffen wird, in seine Behälter fließt, ergibt sich mit mathematischer Sicherheit, was er weiter zu tun hat: er muß dafür sorgen, daß das, was sich in seiner Gewalt befindet, auch wertvoll bleibe. Denn Wert ist ein wechselnder Begriff; und wohin geriete alle Macht des Kapitalisten, sobald für das, was er bietet, keiner mehr die Hände rühren wollte? Es werden darum sorglich alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit man die Werte, über die der „homo capitalisticus" verfügt, immerdar schätze, und man das, was er auf den Markt wirft, auch kaufe und folglich fortfahre, für ihn zu arbeiten. Damit das aber geschehe, muß bei der übrigen Menschheit ein „Bedürfnis" nach diesen Werten vorhanden sein. Ein natürliches, wirkliches Bedürfnis ist aber nur nach wenigem vorhanden: nach einfachster Nahrung, Wohnung und Kleidung. Daher muß nach dem Übrigen, nach den Luxusprodukten, nach dem Raffinement (in Sachen und Leistungen) ein künstliches Bedürfnis, die Begierde erst geweckt und immer mehr gesteigert werden. Es genügt nicht, daß B die Genossin seiner Schmach und Lüste mit Putz behängt und im Taumel zu ihr spricht: „Du hast Diamanten und Perlen"; nein! er muß auch dafür sorgen, daß Diamanten und Perlen selbst wenn sie Kot wären, immer wieder um hohen Preis von den Menschen begehrt werden.

Der Tyrann, der seine Günstlinge mit Reichtümern überschüttet, pflegt, damit diese Kreaturen von ihm abhängig bleiben, zu verlangen, daß seine Geschenke rasch verpraßt werden. Und diesen Grundsatz kennen auch die Despoten, denen die moderne Menschheit frohnt.

Und so wird alle unsre Arbeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr zu abstumpfender Mühe; von dem, was sie uns ursprünglich bedeutete: von

einer Verwirklichung der Pflicht, von einem Selbstzwecke, entartet ein immer größerer Anteil des insgesamt Geleisteten zum gleichgiltigen, bloßen Tauschmittel für künftige oder schon vorweggenommene Gefühlsbefriedigung. Wir erkennen aber allmählich, zu wessen Ehren dies immer höher anwachsende Aufgebot von Kraftanstrengungen gemacht wird. —

Ist denn jetzt die Herrschaft des Menschen vom Typus B auf Erden gesichert? Nicht ganz; eine Sorge beunruhigt ihn noch. Es genügt nicht, daß Werte in seine Macht gelangen, und daß das, worüber er Macht besitzt, seinen Wert behält; es muß außerdem alles, worüber er keine Macht besitzt, wertlos werden.

Da gibt es so was wie Genügsamkeit, Bedürfnislosigkeit, Einigkeit, Friedfertigkeit, noch schlichte Sitte als Lebensideal, und besonders steht dort aufrecht die Religion, d. h. der Glaube an ein Jenseits, an ein höheres Leben und an eine allgiltige, göttliche Ordnung. Dem muß man zu Leibe gehn. Denn wo bleibt B. mit seinen „Diamanten und Perlen" und mit den lechzenden Augen unter der niedrigen fliehenden Stirn, den zitternden Nüstern über den wulstigen Lippen, wer wird noch weiter in seinem Dienste verharren, wenn jene hohen, heldischen Dinge noch beim Volke Wert haben, vollends im Werte steigen? Daher wird alles, was an Genügsamkeit, an einfache Sitte erinnert, in Verruf getan: es schickt sich nicht mehr, ist kulturwidrig, engherzig, kleinlich, veraltet, boden- und rückständig. Gegen die Friedfertigkeit hat man das Schlagwort geprägt: „Wo Streit ist, ist Leben"; und die Eintracht nennt man: „Ruhe des Friedhofs"; Zwietracht dagegen heißt: „Kulturkampf"; das, was gegenseitige Hilfe zum Dasein sein wollte, wird zum „Kampf ums Dasein" gestempelt. Vor allem sorgt man für Entwertung der Religion, die man aus Vorurteils- und Konfessionslosigkeit, aus „liberaler Gesinnung" bespöttelt, eben um das zu beschmutzen, was, dem Empfinden anderer heilig, ihre Seele erhebt. Denn es kommt darauf an, dasjenige, was außerhalb des Machtbezirks und Geldbeutels der Rasse B liegt, nämlich die ihr bluts- und seelenfremden Religionen, im Menschenherzen zu entwurzeln und an die leere Stelle das Nichts zu setzen. Für B ist das eine durchaus notgedrungene, natürliche Politik. Denn er kann und darf nicht dulden, daß neben den Werten, die er besitzt und zu vergeben hat, Werte laufen, die ihm unzugänglich sind.

Ist nun endlich B in der Pracht und Macht des Reichtums, in seiner Tyrannei über alle andern, zur Ruhe gelangt? kann er sagen: „Freue dich, liebe Seele, denn meiner Feinde Köpfe sind meiner Füße Schemel"?

Leider noch nicht. Denn was er den Andern weder zu denken, noch in der Presse zu lesen, geschweige denn zu sagen erlaubt, muß er sich in der Stille selber eingestehen: daß sein Wunderbau auf faulen Stützen ruht, und, weil er von fremden Händen zusammengetragen ward, ein übertünchtes Grab bleibt. Allein gelassen, auf die nackte Erde gesetzt, müßte B mit Weib und Brut verenden, sobald sie kein fremdes Blut mehr zu saugen haben.

Was würde aus B., wenn seine Beute doch dem Netze der Abhängigkeit, das er um sie gezogen, entrönne: wenn die andern Menschen einig und friedlich, mit ihm allen Verkehr, alle geschäftlichen, wirtschaftlichen Beziehungen abbrechen wollten; Würde ihn da nicht das Schicksal jener Ameisen ereilen, die sich andere Ameisen als Sklaven hielten und dabei so unselbständig wurden, daß sie die Fähigkeit verloren, Nahrung zu suchen, ja sie auch nur zum Munde zu führen? So weit läßt es B nicht kommen; die Sorge um den Streit der Andern läßt seine Findigkeit nicht schlummern. Und worin bestehn nun seine unausgesetzten Rüstungen und Vorkehrungen für die Zukunft? da Gattung B nur gedeiht, wo sie ihre starke Seite, nämlich das Bearbeiten von Personen hervorkehren kann, wo es was zu überwältigen, zu überlisten, wo es anzuklagen, zu vermitteln, jemand zu beaufsichtigen, zu ertappen, und sich selber für alles

das bezahlt oder unentbehrlich zu machen gilt, — so wird sie dort überflüssig, wo nach so edlen Künsten keine Nachfrage mehr ist, wo im persönlichen und staatlichem Verkehr alles in geräuschloser Eintracht störungslos, wie bei einer guten Maschine läuft. Da geht's für B. zu sachgemäß her; das ist kein Schauplatz für Taten; denn Frieden und gesunde Verhältnisse unter andern Menschen sind eben für ihn ärger als Gift und Seuchen. Nur wo's Zwietracht und Mißverhältnisse gibt, wo das Gleichgewicht gestört ist, finden die B-er ein Feld ihrer Tätigkeit. — Wer im Dickicht und in den Dschungeln bisweilen auf größere Schlangen gestoßen, kann ähnliches erleben. Alles, was uns beim Vorwärtskommen auf der Erde ein Hindernis ist: das Gestrüpp, die Schlingpflanzen, — erleichtern und beschleunigen die Bewegung der Schlange, machen sie unheimlicher und unberechenbarer; es sind ihr willkommene Anhaltspunkte, sich anzuklammern und vorzuschnellen. Eben dieselbe Schlange aber, auf glattglänzenden Marmor gelegt, ist wie gelähmt: es fehlt die Reibung.

Dementsprechend wird auch die Maßregel gestaltet, die für die Zukunft dem Generalstreik der andern schaffenden Menschen vorbeugen soll. Sie besteht in einem mächtigen, das ganze Rund der Erde umspannenden Komplotte der Rassegenossen in allen, die Interessen ihrer Rasse B betreffenden Beziehungen zu den übrigen Menschen. Das planvolle Zusammenarbeiten dieser ganzen Masse ist der Schlußstein und die Krone einer mit der Notwendigkeit von Naturgesetzen sich ergebenden Rassenpolitik. Was diese Solidarität, dieser „esprit de corps" leistet, ist großartig. Nicht deshalb, weil die andern Menschen staunend sehen: wie jeder Rassegenosse bei jedem Anlaß von den Seinigen zu Recht und Unrecht geschützt, gehehlt, — und hat er etwas verbrochen, verteidigt, — hat er etwas geschrieben, hat er geredet, oder eine Stellung erlangt — gepriesen, gefördert, als Wohltäter, Held und Genie ausposaunt wird; — sondern deshalb so großartig, weil die andern Menschen das nicht sehen. Denn: vermittelst der Kunst der Personenbehandlung, die schaffenden A über sich selbst zu täuschen, ihre Meinung irrezuführen, so daß sie nie ahnen, wie die Sachen wirklich stehen, wie sich Verdienst und Schuld verketten, und woher hier das Lob und dort der Tadel stammt — und schließlich den, der über das so ungeheuer einfache Geheimnis dieses Rassenerfolges Enthüllungen macht — teuflisch zugrunde zu richten und bis über das Grab hinaus seinen Ruf zu schänden: — das ist eine wahre Glanzleistung der Geschöpfe der Gattung B.

Aber weshalb, fragt vielleicht mancher, — sollte das alles so heimlich betrieben werden, wenn jene Gattung, die so geschickt die Personen zu bearbeiten versteht, schon alle Gewalt in Händen hat? Wer die Macht besitzt, braucht sich schließlich nicht mehr zu genieren und kann sich wenigstens den Spaß machen, aufrichtig zu sein.

Die Antwort liegt in dem, was wir vorher sagten; da die schlaue Art B sich bewußt bleibt, nicht die wahre und dauerhafte Macht, sondern lediglich nur ein Trugbild, den Schein der Macht, zu besitzen und immer von den andern Menschen, die sie zu Arbeitstieren entwürdigt, abzuhängen, — muß sie grade am meisten die Entdeckung des Truges fürchten und jeden Versuch unerbittlich rächen. Dieses politische Programm folgt Stufe für Stufe aus dem ausschlaggebenden Rassencharakter. Typus B kann unter den übrigen Menschen immer nur die Minderheit sein, so gewiß eine Raubzeugart immer geringer an Zahl sein muß, als die Tiere, davon sie lebt. Die Raubtiere B dürfen sogar, wenn sie nicht so kurzsichtig sind, die Henne mit den goldenen Eiern zu schlachten, im Aussaugen der anderen nicht beliebig weit gehen. — Man lese die Verheißungen 5. Mose, 7,22:

> „Er, der Herr, dein Gott, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln, nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf daß sich nicht wider dich mehren die Tiere auf dem Felde."

2. Mose, 23, 29—30: „Ich will sie nicht auf ein Jahr ausstoßen vor dir, auf daß nicht das Land wüst werde, und sich wilde Tiere wider dich mehren.

Einzeln nacheinander will ich sie vor dir her ausstoßen, bis daß du wächst und das Land besitzest."

B braucht eben viele Arbeiter und muß die etwas schonen; was würde aus dem Sklavenhalter, der alle Sklaven zu Schanden peitscht? er müßte am Ende selbst ins Joch. So ergibt sich als Hauptbedingung dafür, daß Typus B irgendwo gedeihen soll, der scheinbar widerspruchsvolle Satz: es dürfen von B am selben Orte weder zuviel noch zu wenig sein: Sitzen sie in Massen zusammen, so bereiten sie sich gegenseitig Höllenqualen: die Reibung findet nicht an andern Menschen, sondern im eigenen Innern der Rasse statt; es fehlt die grüne Weide der anders Gearteten, wo man sonst sein Futter fand: sie zerfleischen sich in Zänkereien und Prozessen; sie kommen sogar notgedrungen dazu, Sachen bearbeiten zu müssen. Sind ihrer dagegen an einem Orte zu wenig, so fehlen Verbündete zur Menschenbearbeitung, Spießgesellen, um zu hehlen, Geschäftsfreunde, um Reklame zu machen, und Treiber, um das Wild ins Garn zu jagen; denn in der Vereinzelung sind sie so schwach, schmiegsam und nett, daß man sie wie die einzelne, versprengte weiße Ameise in Deutsch-Südwest für die harmlosesten Wesen auf Gottes Erde halten könnte...

Wir brauchen diese Schilderung nicht auszuführen. Haben wir dabei die Israeliten genannt? Durchaus nicht. Wir haben nur in sachlicher Darlegung Schritt für Schritt die Folgerungen aus rein theoretischen Voraussetzungen, gezogen. Wir nahmen einen möglichen Charakter an, der ohne höhere Geistesbegabung einen sehr starken Willen hat, einen Willen, der aber nur im Bearbeiten von Personen stark ist, dagegen schwach im Bearbeiten von Sachen. Und die ruhige Entwicklung dieser Annahme ergab dann ein ausführliches Bild, das mit der unerfreulichen Wirklichkeit, die wir täglich vor uns haben, Strich für Strich, Punkt für Punkt so genau zusammentrifft, daß, wenn das auserwählte Volk sich hier nicht erkennt, es auch die Sonne nicht sieht und kein weiterer Charakterspiegel ihm mehr helfen kann. Wir wissen nun: es können die Israeliten andern — z. B. ariogermanischen Deutschen — sehr gut in einem Sinne an Willenskraft überlegen sein, um ihnen in einem andern weit nachzustehen. Was aber die Israeliten betrifft, bitte ich aus dem sozialen und politischen Leben dieser Rasse, aus dem Gebahren ihrer Parlamentarier, Künstler, Gelehrten, Journalisten, Kapitalisten, Hofleute, Krämer und Mädchenhändler, aus den höchststehenden und letzten Schnorrern dieses Volkes auch nur einen einzigen gemeinsamen, durchgehenden Zug zu nennen, der nicht aus dem hier aufgedeckten Grundtriebe ihres Charakters folgte! Man wird keinen finden. Wie aus einem Gusse ergibt sich aus ihm das ganze auserwählte Volk. Simplex sigillum veri!

Damit ist dieser Rasse das Horoskop gestellt und zugleich ausgesprochen, wie die israelitische Epoche der Weltgeschichte, die Epoche der geistigen und körperlichen Unterjochung aller übrigen Menschen unter die Rasse der Verheißung, — falls nicht andre Mächte rettend eingreifen, — verlaufen wird. Wenn man nun die Vergangenheit zu Hilfe nimmt, die Israeliten in allen Verhältnissen und Lebenslagen studiert, wenn man ihre Aufführung bis in die Verästelungen verfolgt und sieht, wie ein zäher Wille von der beschriebenen Art mit einem doch so kurzen, schöpfungsunkräftigen, weltlichen, nie Anfang und Ende der Dinge verknüpfenden Verstande gepaart ist, so gehen einem die Augen darüber auf, daß das ganze Geheimnis des Geschicks dieser Rasse mit ihrem Charakter zugleich erschlossen, oder daß, um mit dem ario-griechischen Herakleitos von Ephesus zu reden:

„Der Charakter dem Menschen sein Schicksal" ist. („Ethos anthropo daimon".) —

Sobald der Parasit den Organismus, auf dem er lebte, erst zum Kadaver gemacht hat, findet auch der Parasit sein Ende; die Bazillen sterben im toten Hektiker ab. — Fortan kann man auch nicht mehr, — da alles sich so einfach gibt, — die Israeliten für Wesen ansehen, die etwas Widerspruchs- und Dunkel-Geheimnisvolles in sich bergen und darum interessant wären; sie stellen sich gerne so hin und reden viel von ihren eingebildeten Schmerzen, aber nicht von den wirklichen Leiden, die sie uns bereiten. Es war wichtig, ihre Sinnesart, Methode und ihren Einfluß im Völkerleben als Ausfluß einer ihr ganzes Wesen ausmachenden Eigenschaft zu verstehen, damit wir übrigen, wir Nicht-israeliten, uns nicht länger täuschen oder einbilden, es in dieser Frage immer nur mit „religiösen" Meinungen statt vielmehr mit untilgbaren Rasseeigenschaften zu tun zu haben; damit wir nicht glauben, sie könnten sich um unserer schönen Augen willen ändern, sich Lust und Kraft zu positiven Leistungen und zum ario-germanischen Wesen zu legen, sich „assimilieren" oder überhaupt in irgend einem andern Volke aufgehen; damit wir nicht glauben, nur das Nomadenleben der Vorzeit und die vermeintliche Verfolgung während der Geschichtsjahrtausende sei Schuld an dem, was aus den Israeliten geworden, oder es gäbe in Hinsicht dessen, worauf es ankommt, in Hinsicht der Rassenpolitik, verschiedene Gattungen von Israeliten, es seien z. B. die Sephardim, Aschkenazim und Chasaren von verschiedener Güte.

Beachtet man, daß es einem Israeliten mit nichts als dem diesseitigen Wohl der eignen Person und der Rassegenossen ernst ist, so läßt sich aus dem hier entwickelten Grundzuge israelitischen Wesens von nun an immer vorausberechnen, wie diese heute noch herrschende Rasse sich in allen nur möglichen Fällen in Zukunft verhalten wird. Alles, was bisher in ihrer Stellung zu einzelnen Fragen rätselhaft erschien, erklärt sich ungezwungen. So hat man sich gewundert, daß die Israeliten, die das Gros der europäischen Kapitalisten ausmachen und riesenhafte Besitztümer ansammeln, vielfach unter die Sozialdemokraten, Anarchisten und die Streik-, Revolver- und Dynamit-Leute gehen, und im radikalen Lager wirken. Das sieht ganz so aus, als ob die Israeliten planmäßig übereingekommen wären, in jeder zukunftsreichen, mächtig werdenden Partei ihre Vertreter zu haben und die Fäden in der Hand behalten zu wollen, um, wenn es zu entscheidenden Schlägen kommt und alle Ordnung aus den Fugen geht, — zuletzt die Parteipolitik so zu leiten, daß die israelitischen Interessen dabei nicht zu kurz kommen. In bezug auf viele einzelne Juden wird diese Planmäßigkeit zutreffen, ich glaube jedoch, daß im allgemeinen dabei die Israeliten nicht sowohl ausdrücklichen Abmachungen, als einfach ihrem Rasseninstinkte folgen. Kapitalist zu sein, ist für den Israeliten eine schöne Sache; aber noch ist es nicht jeder. Dazu sind ihrer zu viele. Inzwischen flüstert doch jedem der Rasseninstinkt vernehmlich ins Ohr, daß die Revolution der Stern für Juda ist. Allgemein gesprochen: Jeder Zersetzungsprozeß, jede Umwälzung in dem Staat, wo sie zu Gaste sind, jede Zerklüftung der Parteien, jede soziale und politische Störung des gesunden, gleichmäßigen Lebens einer arbeitsamen Bevölkerung ist ihnen willkommen, um sich heimlich in das Fleisch des Staatsorganismus, wo es faul geworden, einzubohren und aus ihrer Hauptkunst, Personen zu bearbeiten, — Kapital zu schlagen. Nur wo es drüber und druntergeht, fühlen sie sich stark. Da muß natürlich mitunter das Interesse verschiedener Gruppen von Rassegenossen — das des Kapitalisten mit dem des Demagogen — zusammenstoßen. Aber beide steuern auf ein Ziel: Mit Hilfe der gleichen, besonderen Rasseneigenschaften die Macht — und was selbstverständlich daran hängt: Geld zu gewinnen. Ein Widerspruch läge hierin nur dann, wenn der israelitische Sozialdemokrat wirklich in jenem sozialdemokratischen Zukunftsreich zu wohnen wünschte, wo alle Menschen ihr Leben ohne Störung und gleichmäßig in friedlicher, einträchtiger Arbeit verbringen sollen. Schon die Zumutung würde seinen Spott herausfordern. —

Es steht auch nicht so, daß zwischen den verschiedenen höheren nichtjüdischen Volkscharakteren, zwischen Slaven, Romanen, Germanen usw. unausgleichbare Gegensätze wären, die sich durchaus in Haß, Uebelwollen und giftigem Neid äußern müßten. So verschieden alle diese Rassen sind, vertragen sie sich verhältnismäßig gut und brauchten sich durchaus nicht zu befehden, wenn eben nicht von jener dritten Seite her gehetzt und immer wieder Unfrieden gesät würde. Unausgleichbar bleibt nur der Gegensatz der e i n e n auserwählten Rasse gegen alle „Nichtauserwählten", der einen, wirklichen Internationalen gegen alle Nationen. Drum soll man fortan nicht von der Bewohnerschaft eines größeren Landes sagen, es seien dort neben den schaffenden auch schädliche Rassen. Wozu der Plural? da wir wissen, daß nur die e i n e Rasse schädlich für alle andern ist —*).

Je weniger man die Juden hindert, innerhalb eines Volkes die ihnen eigentümliche, angeborne und weiter gezüchtete Wirksamkeit zu entfalten, desto schneller und gründlicher wird dieses Volk des innern Friedens beraubt und damit zerstört.

Wo jüdischer Einfluß in einem Staate überwiegt, wie z. B. in Ungarn, Frankreich, sehen wir nichts als ununterbrochene innere Wallungen, Gährungen und Klassenkämpfe, kurz, das Gegenteil gesunder, friedlicher Entwickelung.

Und man muß wissen, daß die Dinge hierbei nicht einem heilsamen Abschlusse zustreben, wie etwa die Krise das Fieber bricht, — denn der Jude, der die Zwietracht brachte, hat es nicht in seiner Hand, uns wieder die Eintracht zu schenken. Man muß ferner wissen, daß er nicht aus Bosheit, auch durchaus nicht immer aus w o h l ü b e r l e g t e r Geldgier solche Zustände herbeiführt. Nein, sein unvergleichlicher Rasseninstinkt sagt ihm, daß diese Zustände seine Daseinsbedingungen sind, ebenso wie die Trichine, um zu leben, sich in die Muskeln, und wie das Tuberkel sich in Lunge, Hirn und Gelenk andrer Tiere bohren muß, wie der Wolf die Schafe braucht und der Fisch nur im Wasser vorwärts kommen kann. Deshalb muß Typus B sich unter allen Umständen d i e Daseinsbedingungen zu schaffen suchen, die er braucht.

Aber auf welche Zukunft müssen wir andern uns gefaßt machen, wenn nicht. . . . .

XI. Das Judentum eine Gegenrasse.

Von Arno Schickedanz, 1928.

Gekürzter Nachdruck aus: „Der völkische Sprechabend" Heft 50 (Verlag Th. Weicher, Leipzig).

1. Einleitung.

„Alles Wahre ist einfach."
Goethe

„Die so wichtige und so nötige Erkenntnis dessen, was das Jüdische und das Judentum eigentlich ist, wäre die Lösung eines der schwierigsten Probleme; das Judentum ist ein viel tieferes Rätsel, als wohl mancher Antisemiten-Kalender glaubt, und im letzten Grunde wird es einer gewissen Dunkelheit wohl nie weit entzogen werden," schrieb der Jude Otto Weininger in einer jüdischerseits unübertroffenen Abhandlung über das Judentum**).

Unzählige Male haben hervorragende Männer in a l l e n Ländern und zu fast a l l e n Zeiten von Tacitus bis Moltke das Wesen des Judentums zu deuten und sein Rätsel zu klären versucht, soweit Rätsel in dieser Welt der Erscheinungen überhaupt lösbar sind. Diese Bemühungen erschlossen viele und tiefe Einsichten über das Judentum, die im Letzten beinahe alle völlig miteinander übereinstimmten oder sich ergänzten. Nordische Seher erschauten und schufen in der Gestalt des unstät und flüchtigen Ahasvers, des „ewigen Juden", ein Sinnbild des Judentums, das auch seine Deutung enthielt.

*) Vgl. v. Glasenapp's ausführliche völkerphilologische Studie über den „Charakter des Israeliten", Verlag Jonck und Poliewsky, Riga, 1912. Mk. 1.20.

**) O. Weininger, Geschlecht und Charakter. Das Judentum.

Nur ein Umstand entzog sich immer wieder hartnäckig der Erkenntnis und verhinderte die Verbreitung der gewonnenen Einsichten: Die **Sonderstellung** des Judentums gegenüber **allen** anderen menschlichen Rassen und Völkern, oder, um mit ihm selber zu sprechen, seine „Auserwähltheit". Eine unanfechtbare Erkenntnis der Erscheinung des Judentums hing von der Beantwortung der Frage ab: **„Durch was für einen natürlichen, d. h. gesetzmäßigen, von jeder willkürlichen Beeinflussung unabhängigen Vorgang ist eine solche Sonderstellung möglich geworden; und was bedeutet dann eigentlich diese „Auserwähltheit" gegenüber allen anderen menschlichen Rassen und Völkern?"**

Den Weg zur Beantwortung weist erstens die Entstehung der Arten in der Natur überhaupt, die auch für die „Menschheit" gilt, wo voneinander mehr oder minder stark abweichende Rassen feststellbar sind, und zweitens das Auftreten von Rückbildungen in der Natur, deren Entstehungsmechanik noch nicht erschlossen war. Wohl lehrte die Naturwissenschaft, daß Rückbildungen oder Schmarotzerei infolge einer parasitären d. h. schmarotzenden Lebensweise entständen, womit aber nur Grund und Folge gleichgesetzt sind und eine „Tautologie", die buchstäblich eine Entstehung aus dem Nichts behauptet. Denn, wie Arten zu einer parasitären Lebensweise aus einer vorausgesetzten eigenen Willkür kamen oder kommen, und wie aus ihnen „infolge" dessen Rückbildungen hervorgingen oder -gehen, das bleibt unerklärt, da die Voraussetzung eigener Willkür in Wirklichkeit eine Ursache durch inhaltslose Worte ersetzt.

Zu der genialen „Idee" eines Rückbildungsvorganges fehlte die deutende „Theorie" und die Folgerung und Erkenntnis, daß ein solches gesetzmäßiges Geschehen in der Natur sich auch auf die menschlichen Rassen und Völker nach Erfüllung einer für diese besonderen Vorbedingung erstrecken könne. Im heutigen Erdzeitalter, d. h. im „Känozoikum", bildet der „Mensch" den alles beherrschenden Mittelpunkt der Erscheinungswelt; und wenn irgendwann und -wo in der Natur sich der weiter unten enthüllte Rückbildungsvorgang je abgespielt hat, dann dürfen wir auch annehmen, ihn am klarsten gerade beim „Typus Mensch"*) am Werke zu erkennen. Und das ist der Fall. Durch die Einsicht in diesen Vorgang findet aber auch die Erscheinung des Judentums, wider die ausgesprochene Erwartung Otto Weiningers und des gesamten Judentums, das sich gern für ein unentschleierbares Geheimnis ausgibt, seine sichtbare Lösung.

2. Entstehung der Arten.

Die Biologie, als exakte Wissenschaft, darf vor allen andern Wissenschaftszweigen die größte Aufmerksamkeit aller Volksgenossen beanspruchen, da sie letzten Endes Einsichten über uns selber und über die Gemeinschaft gewährt, in der wir und durch die wir leben. Sie ist berufen, die in den Meisten von uns bereits im Keim erstickte Gewißheit unauflöslicher Naturgebundenheit wieder zu wecken, zu vertiefen und durch ihr Lehren eine Gesundung des entarteten sozialen Lebens anzubahnen. —

Die Auffassung von der Entstehung der Arten hat sich bis heute öfter gewandelt. **Anartung****) nennt man die Wirkung einer bestimmten abgeschlossenen **Umwelt** auf die in ihr befindlichen Lebensformen durch **Auslese und Ausmerze,** die eine ganz **bestimmte** Entwicklungsrichtung zeitigen. Die mit den ausgesprochensten Fähigkeiten zur Erhaltung aus dieser Umwelt begabten Individuen werden **ausgelesen** und gelangen zur Vermehrung, während die mit Mängeln in dieser Hinsicht behafteten **ausgemerzt** werden. Um diesen Vorgang ganz zu erfassen, dazu gehört noch der Begriff einer **„Mutation des Idioplasmas"**, d. h. die aus irgend welchen Gründen irgendwann eintretende Änderung im Gefüge des im allgemeinen sich ziemlich gleichbleibenden Keimplasmas,

*) E. Daque. Urwelt, Sage und Menschheit.
**) Immanuel Kant.

woraus Zellen und Individuen mit veränderter Erbmasse hervorgehen. Die „kleinen Mutationsschritte"*) vollziehen sich vor- oder rückschreitend, d. h. progressiv oder regressiv, womit also die jeweils vorhandene Erbmasse im Wert gemindert oder gesteigert und die Fähigkeit des betreffenden Individuums zu seiner Erhaltung aus einer Umwelt vermehrt oder verringert wird. Auch bei kleinsten „Mutationsschritten" bieten sich den bewirkenden Faktoren der Umwelt, Auslese und Ausmerze, immer neue Angriffspunkte. Aber gleichzeitig vollzieht sich auch in der Umwelt eine langsame Veränderung und mit ihr ändern sich Auslese und Ausmerze. Diese sind also nicht konstante (beständige), sondern variable (veränderliche) Größen, weswegen der Vorgang der Entartung gewissermaßen dauernd in Wirksamkeit bleibt. Er ist das Ergebnis gegenseitiger Beziehung zweier veränderlicher Größen, was Goethe in seine Worte über die Natur faßte: „Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder — alles ist neu, und doch immer das Alte."

Es ergibt sich, daß aus Kreuzungen zweier verschiedener Arten, den Erzeugnissen verschiedener Entwicklungsrichtungen, niemals ein Neues, sondern nur „Mixovariationen" (Bastarde) entstehen können. In diesen Mischlingen treten nur die verschiedenen Erbanlagen in stets wechselvollen Verbindungen zusammen, da sich die unterschiedlichen Merkmale unabhängig voneinander auf die Geschlechtszellen des Bastards verteilen. Kreuzung kann nur neue „Kombinationen" schaffen, ohne daß sie allein die alten Merkmale zum Verschwinden brächte. Das geschieht vielmehr wiederum erst durch Auslese und Ausmerze: Wenn durch deren Wirkung die Träger bestimmter Eigenschaften ausgemerzt werden und nur die Träger bestimmter anderer Eigenschaften übrig bleiben, dann ist — in diesem Fall auf Grund einer Kreuzung — eine neue Rasse entstanden.

3. Entstehung von sekundären Arten oder Schmarotzern aus primären.

Wie gehen **Rückbildungen** gesetzmäßig vor sich? — Wie gelangen Organismen — ohne ihr Zutun — zu einer parasitären Lebensweise, und wie entstehen mit anderen Worten aus primären (ursprünglichen) Arten — **sekundäre** (abgeleitete)?

Der Wirkungsfaktor „Umwelt" enthält auch den bis zur Befruchtungsgrenze reichenden, sehr wesentlichen Bestandteil „Mitwelt", deren Bedeutung für bestimmte Vorgänge bis jetzt noch nicht erkannt ist. Unter gewissen Bedingungen kann die „Mitwelt" auf die „Umwelt" ausschlaggebend einwirken und eine **Abwandlung** in der Wirkungsweise der Auslese und Ausmerze zeitigen, bis der Wirkungsfaktor „Umwelt" durch den Wirkungsfaktor „Mitwelt" völlig ausgeschaltet wird, was dann eine **Änderung** der **Entwicklungsrichtung** bedeutet. Damit gelangen die sonst ausgemerzten „regressiven Mutationen des Keimplasmas" (rückschreitende Veränderungen der Erbmasse) zur Vererbung, und als Ergebnis dieser Richtungsänderung entstehen in gesetzmäßigem Geschehen, unabhängig von eigenem Dazutun, sekundäre Arten oder Schmarotzer durch Rückbildung.

„Eine auslösende Wirkung von Idiovariationen ist vielleicht in Kreuzungen sehr stark verschiedener Sippen zu suchen, wobei der ganze Mechanismus der Kern- und Zellteilung und vor allem der Reduktionsteilung gestört ist, und die beiden verschiedenen Kernteile nicht recht zusammenpassen," sagt E. Baur, die Autorität auf dem Gebiete der Vererbungslehre, und fügt hinzu: „Es genügt wohl, wenn man sich immer daran erinnert, daß die Mendelschen Spaltungsgesetze nicht ausnahmslos gelten**)." Kommt es nun durch örtliche Begünstigung zu einer, viele Geschlechterfolgen hindurch ununterbrochenen Kreuzung

---

*) Erwin Baur.

**) E. Baur in Baur-Fischer-Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene.

zwischen sehr stark verschiedenen Sippen oder Varietäten, so erleiden in dieser fortlaufenden Kreuzung die jeweiligen Nachkommen andauernd innere Veränderungen. Sie büßen allmählich die Fähigkeit ein, sich allein in und von einer Umwelt zu erhalten. Mit anderen Worten: Sie verlieren die Fähigkeit, auf eine Umwelt zu reagieren, die nach und nach ersetzt wird durch die Fähigkeit, auf eine Mitwelt zu reagieren! Es ergeben sich im Verlaufe des Vorgangs eine Reihe von Zwischen- und Übergangserscheinungen, die nur mit Hilfe und durch Ausnutzung der artlichen Mitwelt — selbstverständlich in einer Umwelt — bestehen. Damit gleiten aber auch die bewirkenden Faktoren Auslese oder Ausmerze von der Umwelt immer mehr, zuletzt ausschließlich, auf die Mitwelt über, bis die Rückbildung der so entstehenden sekundären Art ihre volle Ausbildung erreicht hat und ihre parasitäre Lebensweise nunmehr genau derjenigen der primären Art angepaßt ist, aus denen sie sich rückbildete. Der Wirkungsfaktor „Umwelt" ist durch den Wirkungsfaktor „Mitwelt" ersetzt. In gewissem Sinne läßt sich behaupten: Die artliche Mitwelt züchtet selbst — auch ohne eigenes Dazutun — den in einem bestimmten, mehrfachen Kreuzungsprozeß entstehenden Parasiten durch Auslese und Ausmerze auf sich selber zu. Auf diese Weise ist in der Natur aus den verschiedensten Rassen eine **„Gegenrasse"** hervorgegangen, wohl der zutreffendste Begriff für alle durch Rückbildung aus ursprünglichen Arten abgeleiteten Schmarotzer.

Läßt sich die **Anartung** gewissermaßen als die Funktion einer veränderlichen Größe, der **Umwelt,** auffassen, dann wäre **Gegenanartung** die Funktion einer gleichfalls veränderlichen Größe, der **Mitwelt,** in die durch fortlaufende Kreuzung zwischen Individuen einander fernstehender Entwicklungslinien die veränderliche Größe Umwelt abgewandelt wird.

Alle diese auf sekundärem Wege entstandenen „Gegenrassen" in der Natur lassen sich auch als **besondere** Entartungs- oder Degenerationsformen auffassen. Sie besitzen kein einziges „Rassenmerkmal", vielmehr liegt ihre „Eigenheit" gerade in der nunmehr unauslöslichen Verbindung der allerverschiedensten Rassenmerkmale derjenigen primären Arten, aus denen sie durch Rückbildung hervorgegangen sind, wobei diese Rassenmerkmale in ihrer **Gesamtheit,** mit deutlichen Zeichen der Entartung versehen, das „Parasitäre" ausmachen.

Die Grenze für die Rückbildung liegt in der Lebensweise der primären Arten, an denen die sekundären zu schmarotzen gezwungen sind. Schreitet die Rückbildung — immer im großen Durchschnitt — bei einzelnen Individuen der werdenden oder gewordenen Gegenrasse irgendwie weiter als die Möglichkeit der Erhaltung ihres Lebens von der artlichen Mitwelt zuläßt, so werden sie von dieser Mitwelt genau so ausgemerzt, wie die Individuen primärer Arten von der Umwelt, aus der sie sich nicht erhalten können. Dagegen werden die zur Erhaltung von der Mitwelt Befähigten auserlesen und gelangen zu weiterer Vermehrung. Die Funktion, welche die Umwelt für die primären Arten erfüllt, übt die Mitwelt für die sekundären aus und zeitigt wie jene, nur innerhalb engster Grenzen, eine ganz **bestimmte** Rückbildungsrichtung. Weil die Lebensweise der primären Arten zugleich die alleinige Grenzsetzung für die Rückbildungen darstellt, so können diese bei den verschiedenen Gegenrassen in der Natur verschieden weit gedeihen und die einmal zwischen primären und sekundären Arten vorhanden gewesene Befruchtungsmöglichkeit aufheben, wobei die Übergangsformen verschwinden müssen.

Wir unterscheiden **Einzel- und Sozialparasiten,** d. h. solche, die an einem einzelnen Individuum einer primären Art schmarotzen, und solche, die an den sozialen Gemeinschaften, in welchen Individuen verschiedener primärer Arten zusammenleben, schmarotzen. Am bekanntesten ist der „dauernde Sozialparasitismus"*) sekundärer Ameisenarten an den sozialen Gemeinschaften primärer.

*) K. Escherich. Die Ameise.

Dieser Fall ist von besonderem Belang, da auch das „Hirntier“ (Homo sapiens oder Mensch) ebenfalls nur in sozialen Gemeinschaften vorkommt.

K. Escherich führt in seinem lehrreichen Werk „Die Ameise“ aus: „Wir kennen heute eine ganze Reihe dauernder Sozialparasiten unter den Ameisen, deren jede einem besonderen Genus angehört. Bei ihnen ist das Abhängigkeitsverhältnis auf die Spitze getrieben, indem bei allen hierher gehörigen Formen die Arbeiterkaste völlig eliminiert ist.

Vor noch nicht langer Zeit entdeckte Santschi die Wheeleriella Santschii in Tunis. Sie lebt stets in gemischten Kolonien in dem Monomorium Salomonis. Nach den sehr genauen Beobachtungen des Entdeckers kommen diese Kolonien dadurch zustande, daß die (gewöhnlich im Nest) befruchteten Wheeleriella-Weibchen in die Nester von Monomorium eindringen. Die Arbeiter des Letzteren suchen zwar anfänglich die eindringenden Fremdlinge aufzuhalten, doch schon nach kurzer Zeit erlahmt ihr Widerstand, und sie lassen das fremde Weibchen ruhig gewähren. Ja, sie beginnen jetzt sogar die Fremde freundschaftlich, wie ihre eigene Königin zu behandeln. Letztere befindet sich anfänglich auch noch im Nest; die fremde Königin schenkt ihr nun sehr wenig Interesse. Dagegen tritt bei den Arbeitern eine merkwürdige Instinktperversion ein. In dem Maße, als sie sich der fremden Königin zuwenden, wächst die Animosität gegen die eigene Königin, die schließlich einen solchen Grad annimmt, daß sie dieselbe überfallen und töten!“

In der Wirkung der sekundären Ameisenarten auf die sozialen Gemeinschaften der primären besteht, entsprechend dem Unterschiede von der Daseinsweise des Hirntieres, eine geradezu erschreckende, eben natürlich gesetzmäßige, Übereinstimmung. Denn die allmähliche „Instinktperversion“ der primären Ameisenarten ist durchaus gleichbedeutend mit der allmählichen Lähmung des Denk- und Unterscheidungsvermögens der primären Menschenarten durch den jüdischen „Intellektualismus“, wie wir ihn und sein Ergebnis auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Kunst und Wissenschaft verfolgen können. Ebensogut ließe sich von einer „Revolution“ in dem sozialen Ameisenstaat sprechen, welche den Untergang desselben zur Folge haben muß.

Das Endergebnis der sich über Generationen erstreckenden „Perversierung“ ist zwischen den Ameisensozietäten und den Hirntiersozietäten auch nicht verschieden. K. Escherisch erklärt: „Die Tötung der Königin der Wirtsameise ist in diesem Falle natürlich ein Nachteil für die gemischte Kolonie, da ja keine Arbeiter mehr nachgezogen werden können und auch keine andere Möglichkeit besteht, die durch den Tod allmählich verschwindenden Hilfskräfte zu ersetzen“. Die durch die Auswirkung eines menschlichen Parasitentums in allen menschlichen Gemeinschaften erzeugte Zersetzung muß trotz verschiedener notwendiger Abweichungen und möglicher „Zwischenlösung“ zum selben Ergebnis führen.

Die Möglichkeit aber, daß auch unter den menschlichen Arten eine sekundäre Gegenrasse seit Jahrtausenden ihre schmarotzende Tätigkeit an den sozialen Gemeinschaften der primären Hirntiere ausübt und ausschließlich durch Ausbeutung der menschlichen Mitwelt lebt, ist in ihrer nackten Tatsächlichkeit von der gesamten Wissenschaft nicht einmal geahnt, geschweige denn erwogen worden. Daher sind auch die Wirkungen eines „dauernden Sozialparasitismus“ wohl bei den sozialen Insekten sehr liebevoll beobachtet, an den sozialen Gemeinschaften der primären Hirntiere aber nicht erkannt worden.

4. Möglichkeit der Erhaltung auf Kosten der Mitwelt unter menschlichen Rassen und Völkern.

Lange Zeiten mußten in der Entwicklungsgeschichte der Menschen vergehen, ehe sich die Möglichkeit einer dauernden parasitären Lebenserhaltung und -Ver-

mehrung unter den menschlichen Arten, Rassen und Völkern ergab. Bei der allmählichen Entwicklung des Menschengeschlechts in der Vorzeit war das Hirntier, der Mensch immer nur ein Geschöpf unter den anderen dieser Erde, und für die um ihre Lebenserhaltung von einer Umwelt ringenden Menschenhorden und -Stämme hatte der Bestandteil „Mitwelt" auf die Wirkungskreise der „Umwelt" keinen Einfluß. Erst nachdem durch die starke Ausbreitung des Hirntieres, der Menschen, Geschöpfe zurückgedrängt waren, gewann der Bestandteil „Mitwelt" eine Bedeutung. Mithin mußten in der Geschichte des Menschengeschlechts — die Möglichkeit eines ununterbrochenen mehrfachen Kreuzungsprozesses zwischen einander sehr fernstehenden menschlichen Sippen zugegeben — die Entstehung einer menschlichen Gegenrasse in ihren Anfängen immer wieder durch Auslese und Ausmerze verhindert werden, solange nicht das Mittel da war, das die Möglichkeit einer rein parasitären Lebensführung und -Erhaltung eröffnete. Denn es ist wohl ohne weiteres ersichtlich, daß kein einziges Individuum, ebenso wie keine einzige soziale Gemeinschaft der verschiedenartigen Gruppen des Hirntieres, sich zu einer generationslangen Ausbeutung freiwillig hergegeben haben würde.

Die Frage nach der Entstehung einer menschlichen Gegenrasse führt zu einer Vorfrage: „Gibt es ein Mittel, das die Möglichkeit bietet für eine rein parasitäre Lebensführung und -Vermehrung und damit für die ganz allmähliche Entstehung einer menschlichen Gegenrasse aus primären menschlichen Arten, Rassen und Völkern? Und wann und wodurch trat es in Erscheinung?" —

Die Frage richtig stellen, heißt — sie beantworten. Erst nachdem die Gesittung und die Lebensführung der sozialen Gemeinschaften der menschlichen Rassen und Völker in vorgeschichtlicher Zeit höchst entwickelt worden war, wurde die Möglichkeit zu rein parasitärer Lebenserhaltung mit dem Auftreten des Geldes geschaffen. Erst nachdem die Lebensführung der verschiedensten menschlischen Gemeinschaften eine gewisse Umgestaltung erfahren hatte, erstand mit dem Gelde, unabhängig von seiner Form eines nichtmetallischen oder metallischen Warengeldes, — und insofern schon verdeckt im Tausch — die Möglichkeit, ohne äußere Gewaltanwendung andere für sich arbeiten zu lassen, d. h. sich nicht mehr von einer Umwelt, sondern ausschließlich innerhalb einer Gemeinschaft durch die Tätigkeit der anderen, eben seiner Mitwelt zu erhalten. **In der schon mit dem Tausch erstehenden Leihe, vervollkommnet in der Geldleihe, liegt die einzige Möglichkeit zu einer, der artlichen menschlichen Mitwelt angepaßten, parasitären Daseinsform.**

Mit der Möglichkeit der Geldleihe mußte der Bestandteil „Mitwelt" für die menschlichen Rassen, Völker und Varietäten — bei einem örtlich begünstigten ununterbrochenen Kreuzungsvorgang zwischen einander sehr entfernten Sippen — allmählich den Gesamtwirkungsfaktor „Umwelt" ausschalten, die Auslesebedingungen abwandeln und damit die Entwicklungsrichtung bis zur vollen Ausbildung einer menschlichen Gegenrasse ändern.

Der zeitliche Ursprung des Geldes läßt sich nicht gültig feststellen. Bei den Babyloniern z. B. ist metallisches Warengeld schon vor Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. nachweisbar. Goldsendungen Aegyptens nach Assyrien und Babylonien bezeugen Briefe aus der Tell el-Amarna-Zeit 1500 v. Chr.

5. Geschichtlicher Rückblick auf die Entstehung einer menschlichen Gegenrasse oder des Judentums.

Wohl auf keinem Gebiet herrschte noch bis vor kurzem so viel Wahrheit und Dichtung von wirklichen geschichtlichen Begebenheiten und von verfälschten Entlehnungen aus den Mythen- und Sagenschätzen der allerverschiedensten primären, menschlichen Rassen und Völker, wie in jenen Mitteilungen über geschichtliche Ereignisse auf dem Boden Palästinas, die, sonderbar zusammengestellt und erhalten, als sogenanntes Altes Testament auf uns gekommen sind. Erst die

Ausgrabungen in Babylon, Syrien, Aegypten, der Fund von Tell el-Amarna und eine auf diesen Ergebnissen durchgeführte Bibelkritik lassen die Tatsachen von ungefähr 3000 v. Chr. an klarer hervortreten.

Die Forschung erweist als höchstwahrscheinlich, daß Klein-Asien um das 5. bis 4. Jahrtausend v. Chr. von einem ziemlich einheitlichen Menschenschlag, der **vorderasiatischen** Rasse, bewohnt war. Ihre Ausläufer erstreckten sich einerseits bis zum persischen Meerbusen, wo sie sich mit mongoloiden oder westlichen Mischlingen kreuzten, andererseits führte sie ihr Blut unausgesetzt der buntscheckigen, mit stark negroiden Einschlägen versehenen Bevölkerung Palästinas zu. Die Gebiete am Euphrat und Tigris zerfielen in die verschiedensten Stammesherrschaften und Stadtschaften und hatten schon vorgeschichtlich einen hohen Gesittungsstand*).

Diese Gebiete wurden von Menschenströmen aus Arabien überflutet. Die Forschung unterscheidet in der bisher bekannten Zeitspanne vier solcher Wellen, deren jede sich über 3 bis 4 Jahrhunderte erstreckte, wobei die Nachzügler der vorhergehenden von den Vorläufern der folgenden Welle gedrängt wurden. Die Wellen bestanden aus Menschen orientalischer Rasse**), deren weit vorgeschichtliche Urheimat wohl die infolge von größeren Niederschlägen einstmals fruchtbarer gewesene arabische Halbinsel war. Aus der Uebereinanderschichtung und Durcheinandermengung beider Rassen gingen die schnell aufsteigenden und schwindenden semitischen Reiche in Mittel-Kleinasien hervor, deren bedeutendstes das erste Reich von Sumer und Akkad am Euphrat ungefähr 2700 v. Chr. war, das seine Vorherrschaft über Syrien und Palästina bis nach Cypern streckte und tief nach Arabien drang.

Nach der zweiten großen Ueberflutung Mittel-Kleinasiens von semitischen Stämmen orientalischer Rasse erhob sich Babylon zur zweiten und bekanntesten Vorherrschaft im Altertum, ungefähr 2200 bis 1700 v. Chr. Dies Reich wurde das Opfer einer Gegenwelle, die von Kleinasien aus vorderasiatische Stämme und Völkerschaften bis nach Mesopotamien, Syrien und Palästina trug und für wenige Jahrhunderte das Hettitische Reich der Mitani in Mesopotamien und Syrien, gestützt auf Kleinasien, erstehen ließ. Die Mitani muß den gleichfalls aus Kleinasien nachdrängenden Chatti weichen, was sich ebenfalls bis tief nach Palästina auswirkte.

Die vorderasiatische Gegenströmung ist von besonderem Interesse, weil im Reich der Mitani wie der Chatti **nordische** Herrenschichten saßen und allmählich mit der Bevölkerung verschmolzen. Schon anfang des 2. Jahrtausends v. Chr., sehr wahrscheinlich noch früher, haben nordische Stämme sich über den Kaukasus geschoben und eine Reihe von Völkerschaften und Stämmen unterworfen, mit denen sie, als die Herrenschichten, nach Mesopotamien, Syrien und Palästina drangen. Einzelne solcher vorderasiatischer Stämme mit nordischem Einschlag oder Ueberschicht mögen Palästina ungefähr 1700 v. Chr., nachfolgende um 1500 v. Chr. erreicht haben.

Die von der Geschichtsforschung als „kanaanäisch-hebräische“ bezeichnete Welle aus Arabien umfaßt die Zeit, in der auch die Ausbreitung der Hettiter aus Kleinasien erfolgte. Syrien mag damals vorwiegend vorderasiatisch geworden sein, während Palästina vielleicht eine etwas größere Zufuhr orientalischen Blutes erhielt. Um 1700 v. Chr. wird auch Aegypten von Stämmen aus dem Osten unter der Sammelbezeichnung Hyksos erobert. Da nach ihrer Herrschaft sich in Aegypten ein starker semitischer Einfluß bemerkbar macht, so werden sie meist dem orientalischen Menschenschlag, gelegentlich aber auch der aus Kleinasien vorbrechenden vorderasiatischen Gruppe zugezählt. Die Herrschaft der Hyksos dauert nicht lange. Unter der Führung Oberägyptens werden

*) Über mögliche große vorhistorische Wanderungen aus dem Norden, vgl. W. Erbt. Weltgeschichte auf rassischer Grundlage.

**) Eugen Fischer.

sie geschlagen und nach Palästina verdrängt, wo auch sie mit den übrigen orientalischen und vorderasiatischen Stämmen und der Bevölkerung verschmelzen. Von den Nachzüglern der „kanaanäisch-hebräischen" Welle beginnt dann die aus dem „Alten Testament" bekannte Eroberung „Kanaans". Festzuhalten bleibt, daß zur Zeit der Hyksos ein israelitisches Volk nicht bestand, noch viel weniger ein Judentum, das zum Teil erst aus jenem hervorging.

Zeigt schon die Geschichte Mittel-Kleinasiens im Altertum bunt wechselnde Rassen-Ueber- und -Durcheinanderschichtungen, in die ununterbrochen noch verschiedenartigste Blutseinschläge über Persien und Aegypten, über die Küstenstädte Syriens und Palästinas sickerten, so verstärkte sich das Gemenge in Palästina bis zu einem **ununterbrochenen** Kreuzungsvorgang zwischen den **allerverschiedensten** menschlichen Rassen, Völkern und Sippen. Aus Arabien fluten **orientalische** Wellen über das Land und brechen sich an den aus Kleinasien kommenden **vorderasiatischen**; Aegypten sorgt für einen nie versiegenden Zufluß **hamitischen** Blutes, stark untermischt mit **negerischem**, während über die Küstenstädte, vielleicht auch über Aegypten, **westische** Elemente kamen. Schließlich werden durch die Chatti, Choriter, oder Amoriter noch **nordische** Rassenanlagen hinzugetragen, verstärkt durch die, im 12. Jahrhundert v. Chr. aus Kreta übergesetzten, westisch-vorderasiatisch-nordischen Philister und die allerdings erst später von dem Assyrer Assurbanipal um ungefähr 660 v. Chr. in Samarien angesiedelten und dort eine Herrenschicht bildenden Perser.

Palästina war schon im Altertum ein ungeheurer Bastardierungsherd. Aber Kreuzungen zwischen den allerverschiedensten menschlichen Rassen, Völkern und Sippen haben sich dort auch schon vorgeschichtlich abspiegeln müssen. Als schmale Landzunge zwischen drei Weltteilen sind über Palästina schon in grauer Vorzeit, wo der Boden fast noch die einzige Fortbewegungsmöglichkeit für die menschlichen Stämme und Völker bot, die buntesten Wanderungen ergangen.

Palästina war nie eine **abgeschlossene Umwelt**, die eine Bildung von Rassen ermöglichte, sondern war in langen Zeiten immer nur das Durchzugs-, Kampf- und vorübergehende Siedlungsgebiet für menschliche Stämme, die sich auf ihren Wanderzügen bekriegten, vermischten und verdrängten.

Wie gesagt, war Palästina ein von Natur gegebener Bastardierungsherd, der ein ununterbrochenes, wirres Durcheinander menschlicher Rassen und Völker ermöglichte und damit die sekundäre Entstehung einer menschlichen Gegenrasse begünstigte, seitdem die Geldleihe die Möglichkeit einer ausschließlichen parasitären Erhaltung von der menschlichen Mitwelt bot.

Um 1400 v. Chr. finden wir Palästina wieder mal unter der Oberhoheit Aegyptens, dessen einzelne Bezirke von Statthaltern regiert wurden, neben denen sich mehr oder minder unabhängige Stammesherrschaften behaupteten. Einige lebten in Frieden miteinander, andere bekriegten sich, alle aber wandten sich mit Bitten, Klagen oder Verteidigungen an den Pharao. — Daneben werden einzelne Bezirke von räuberischen Nomadenhorden, den Chabiri, beunruhigt, die immer mehr Städte erobern, sich immer weitere Stammesherrschaften unterwerfen und zum Teil als neue Erobererschicht mit der Bevölkerung langsam verschmelzen. Von einem Zusammenhalt dieser einzelnen, jeder für sich vorgehenden Wüstenstämme und ihrer aufgerichteten Herrschaften ist keine Rede. Vielmehr stellt sich das Vordringen der Chabiri als ein Chaos von Massenmorden, Überfällen und Kämpfen aller gegen alle dar, das seinen, durch spätere Zusätze, Ueberarbeitungen und Verfälschungen entstellten Niederschlag in der Richterzeit des „Alten Testaments" fand.

Diese Vorgänge mögen einige hundert Jahre gedauert haben, währenddessen die lose ägyptische Oberherrschaft erschüttert und gelöst wurde. Die Bezeichnung „Israel" kommt zum ersten und einzigen Mal um 1230 v. Chr. in einer

ägyptischen Inschrift des Pharao Merneptah vor, woraus sich nicht ersehen läßt, „ob das der von uns unter diesem Namen verstandene Stammesbund oder etwa ein verschollener Stamm ist, von dem in der biblischen Ueberlieferung nichts übrig geblieben ist, als eben der Name*)". Die im 12. Jahrhundert ungestüm vordringenden Philister unterwarfen den größten Teil der noch getrennten, eben erst aufgerichteten, semitischen Stammesherrschaften. Im Verlaufe des Befreiungskampfes errichtet im Norden das sagenhafte Stammesoberhaupt Saul eine einheitliche Herrschaft. Kurz darauf entsteht ebenfalls aus einer Anzahl zusammengefaßter Stammesherrschaften, zuerst mit Unterstützung der Philister, ein ähnliches Reich im Süden unter dem ebenso sagenhaften David, das sehr bald seine Kräfte gegen die Philister kehrt. Nach dem im Kampf erfolgten Tode Sauls fiel das nördliche Reich David zu, unter dem Israel seine größte Ausdehnung erzielte. Erst von da an kann man eigentlich von einem israelitischen — aber im wesentlichen übergeschichteten — Volk mit hebräischer Sprache in Palästina reden. Auf David folgte der von der Priesterschaft unterstützte Salomo, nach dessen Tod das Reich in ein nördliches, größeres und allgemein höher stehendes — Israel — und in ein südliches — Juda — zerfiel.

Auf dem Grenzgebiet zwischen den um die Vorherrschaft in Kleinasien ringenden Großmächten und Aegypten gelegen, führten beide unbedeutenden Reiche ein kümmerliches Dasein und werden zum Spielball wechselnder Einflüsse. Um 950 v. Chr. griff zuerst Aegypten ein, worauf eigentlich der Zerfall des Gesamtreiches wieder in zwei Teile zurückzuführen ist, dann der in Syrien um die gleiche Zeit erstandene Großstaat von Dimaschti, dem das nördliche Reich tributpflichtig wird, schließlich Assyrien usw. usw.

Die Israeliten waren in dem kanaanitischen Bastardierungsherd immer nur ein **übergeschichtetes Einsprengsel-Volk**, das aus einer vorwiegend orientalischen Erobererschicht bestanden haben mag. Sie schwanden aus der Geschichte, wie alle übrigen Völker, durch schrankenlose Kreuzung mit dem buntesten Mischlingsgewimmel auf der schmalen Landbrücke Palästina. Die Aussiedelung hauptsächlich wohl der maßgebenden Schichten unter dem Assyrier Sargon, 721 v. Chr., und die Verheerungen unter Sanherib um ungefähr 700 v. Chr., die gleichfalls mit Aussiedelungen verbunden waren, beschleunigten das Aufgehen des israelitischen Volkes beider Reiche in dem allgemeinen vorderasiatisch-mittelmeerländischen Rassensumpf. **Von Israel oder den Hebräern ist so wenig oder so viel verblieben, wie von den Sumerern, Babyloniern, Hettitern und Assyrern.**

Mit dieser Feststellung kann wohl ein für allemal die Geschichte des aus einem primären Kreuzungsprozeß hervorgegangenen „Israelitischen Volkes" mit hebräischer Sprache in Palästina als abgeschlossen gelten.

In einem zweiten gleichzeitigen Vorgang bildete sich aus den einzelnen semitischen und vorderasiatischen Stämmen und dem erstehenden israelitischen Volk durch fortlaufende Kreuzung mit der bastardierten Bevölkerung in einem Rückbildungsprozeß das Judentum heraus, dem die Geldleihe die Möglichkeit zu einer rein parasitären Lebensführung und -Mehrung eröffnet hatte.

Das Judentum lagerte im Laufe seiner Entstehung im nördlichen wie im südlichen Reich erst inmitten, dann über dem Rassengemisch und „übernahm" von den Israeliten sowohl die Bezeichnung wie die hebräische Sprache, die es bald wieder aufgeben mußte, weil es sie wohl zu „judaisieren", aber nicht fortzuführen vermochte.

Im südlichen Reiche — Juda — gelangte das Judentum durch die Priesterschaft, in die es zuerst langsam, dann im Maße der vollzogenen eigenen Bildung schneller eindrang, bis es den Kern der Priesterschaft stellte, zur Macht, in einer

*) H. Helmolt. Weltgeschichte. Bd. II.

Zeitspanne, die mit der assyrischen Vorherrschaft in Kleinasien begonnen und mit dem Ende der persischen aufgehört haben mag. Durch die jüdischen Elemente in der Priesterschaft erlangte das Judentum allmählich die Führung über das Rassengemisch in Palästina, aus dem es sich selber ergänzte. Von da an wird die „Auserwähltheit" — die auf einen bestimmten biologischen Vorgang weist — nach und nach „gesetzlich" geregelt, bis sie, über Hesekiel und die ihm folgenden Hohepriester endlich im Talmud mit seinen Ergänzungsschriften ihren wesenhaftesten Ausdruck und Abschluß findet.

Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die schon von den Sumerern niedergelegten Rechtsbestimmungen die Grundlage für alle späteren semitischen Reiche in Mittel-Kleinasien bildeten, die selber einen derartig hohen Gesittungsstand nicht erreichten. Ueber die verschiedenen babylonischen Gesetzessammlungen, insbesondere den Kodex Hammurabis, ungefähr 2100 v. Chr., vielleicht untermischt mit ägyptischen Einflüssen, waren die Rechtsbestimmungen durch den Einfluß Babylons bis auf die Israeliten gekommen. — In langer Geschlechterfolge erfahren sie nun entsprechend den veränderten Rassenanlagen des Judentums eine Abwandlung, stufenweise, bis die veränderten Bestimmungen den Anlagen des gewordenen Judentums angeglichen und mit ihnen in Uebereinstimmung gebracht sind. Die Niederschrift auf Grund mündlicher Lehren wird später vom Priestertum, den „Schriftgelehrten", besorgt und als „Göttliche Gebote" ausgegeben, eben weil sie den nunmehr jetzt gewordenen parasitären Rassenanlagen des Judentums entsprechen. Die vom Judentum auf diese Weise vollzogene Umkehrung jeder sittlichen Anschauung offenbart der Talmud: „Fünf Dinge hat Kanaan seinen Söhnen empfohlen: Liebet einander, liebet den Raub, liebet die Ausschweifung, hasset eure Herren, und redet nie die Wahrheit*)!"

In diese Zwischenzeit fallen auch die vielen Ueberarbeitungen geschichtlicher Aufzeichnungen, Rückverlegungen, Einfügungen und Veränderungen nebst Eingliederung der ihres Sinnes beraubten Mythen und Sagen primärer Rassen und Völker, was überaus sonderbar zusammengestellt als „Altes Testament" auf uns gekommen ist. Von der Schöpfungsgeschichte an, finden sich die überall verstreut, in ihren Gegensinn verdreht, die Zeugnisse nordischer Schöpfungsfähigkeit, die nun als „Danaergaben" dem Norden wieder zurückgereicht wurden**).

Wenn K. H. Bauer schreibt: „Dieser Kampf um die soziale Stellung wirkt sich ganz anders aus als der biologische Kampf, und so muß auch die Folge dieses veränderten Kampfes ums Dasein eine völlig veränderte natürliche Auslese sein***)", so ist „dieser Kampf um die soziale Stellung" schon die Einwirkung der „Mitwelt" auf die Wirkungsweise der „Umwelt"; er ist der erste Schritt zur Abwandlung der Entwicklungsrichtung, die — bei gleichzeitig ununterbrochener Kreuzung zwischeneinander sehr fernstehenden menschlichen Rassen und Sippen — eine sekundäre menschliche Gegenrasse — das Judentum — zeitigte.

6. Biologischer Unterschied zwischen primären menschlichen Arten, Rassen und Völkern und einer sekundären menschlichen Gegenrasse.

Primäre und sekundäre Arten sind grundverschieden: Die Lebensbedingung der ersteren ist die Umwelt, — die der letzteren die immer engbegrenzte artliche Mitwelt. Die sich allmählich allein auf die artliche

*) Pesachim F. 113b.

**) Vgl. hierzu W. Erbt: Das Judentum. Eine Schrift, die man wohl im großen und ganzen als Schlußstein der Bibelkritik ansprechen kann.

***) K. H. Bauer: Rassehygiene.

Mitwelt beschränkenden Wirkungs-Faktoren der Auslese und Ausmerze führen durch die dabei veränderte Entwicklungsrichtung auf Grund der zur Vererbung gelangenden „regressiven Mutationen des Keimplasmas", zum Hervorgehen vereinfachter Organismen, deren „Besonderheit" aber in ihrem **Gesamtgepräge** und in ihrer **Gesamtgebarung** liegt. Und wie bei allen auf sekundäre Weise aus primären Arten, Rassen und Varietäten hervorgegangenen Gegenrassen in der Natur, besitzt auch das Judentum kein einziges „Rassenmerkmal". Man kann es, wie alle anderen Gegenrassen, als eine durch Rückbildung erreichte — eben menschlich — besondere Entartungs- oder Degenerationsform ansprechen. Seine „Eigenheit" liegt in den nunmehr unauflöslich miteinander verbundenen, allerverschiedensten Rassenmerkmalen derjenigen primären Arten, aus denen es durch Rückbildung hervorging. Diese weisen notwendig in ihrer Gesamtheit deutliche Zeichen der Entartung auf, und dieses Gesamtgepräge ist eben das **charakteristisch Jüdische** oder **menschlich Parasitäre.** Deswegen mußten gerade dem Judentum gegenüber auch alle bisher üblichen anthropologischen Messungen versagen, denn was es festzustellen galt, war auf diesem Wege nicht festzustellen. Die vielfach unglaubwürdigen Versuche von Rassenforschern, über die Günther*) berichtet, jüdische „Rassenmerkmale" zu „erfinden", entbehren nicht einer gewissen Komik, weil diese Rassenmerkmale stets vor aller Augen lagen und nur „entdeckt" zu werden brauchten.

Wie in der Natur alle Individuen sekundärer Gegenrassen gegenüber denjenigen primärer Arten Entartungserscheinungen zeigen, so lassen sich solche auch bei den Juden feststellen. Eine ganze Reihe sind schon beobachtet, aber immer voneinander getrennt nur als Einzelsymptome gewertet worden, während das Entscheidende in der dadurch zum Ausdruck kommenden Gesamterscheinung des Parasitären lag. Wie die Rückbildungen unter den Krebsarten bis zur vollen Zwitterhaftigkeit gedeihen können, so „findet sich unter den Juden verhältnismäßig häufig eine Entartungserscheinung, die man als „sexuelle Applanation" bezeichnet hat und die sich in einer gewissen Vermischung der leiblichen und seelischen sekundären Geschlechtsmerkmale äußert: besonders häufig treten unter den Juden weibische Männer und männische Weiber auf"**). „Doch sind auch die somatischen (körperlichen) Geschlechtsmerkmale bei den Juden auffallend häufig verwischt. Es finden sich bei den Juden anscheinend besonders häufig Frauen mit relativ schmalem Becken und relativ breiten Schultern und Männer mit breiten Hüften und schmalen Schultern. Dozent Dr. Thaler machte mich darauf aufmerksam, daß Hirsuismus (Mannähnlichkeit) mit Menstruationsstörungen und Trichterbeckenbildung besonders häufig bei Jüdinnen vorkommt. Prof. Pilcz bestätigte nach seiner Erfahrung die relative Häufigkeit der Homosexualität bei den Juden. Sehr wichtig ist das bei Juden bestehende Bestreben, unter Verkennung der Bedeutung der sekundären Geschlechtsmerkmale, welche bei normalen Menschen instinktiv beibehalten und gefördert werden, die sozialen und beruflichen Unterschiede zwischen Mann und Frau auszugleichen. . . . . **Es würde sich eine endlose Reihe für die geradezu aufdringliche Verwischung der sekundären Geschlechtsmerkmale bei den Juden anführen lassen*****)."

K. Escherich bemerkt bei der parasitären Ameisenart „Anergates atratulus", daß „die beiden Geschlechtsformen mehrfache Degenerationserscheinungen aufweisen"†). Dasselbe läßt sich vom Körperbau des Juden behaupten, mit seinen nicht zueinander passenden, wie falsch eingeschraubt wir-

*) H. Günther. Rassenkunde des deutschen Volkes. Anhang.

**) H. Günther. Ebenda.

***) Stiegler. Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft Wien, aus H. Günther. Rassenkunde des deutschen Volkes. Anhang.

†) K. Escherich. Die Ameise.

kenden Gliedmaßen, den unfrei verzerrten Bewegungen usw. K. Escherich spricht oben von „dauernden Sozialparasiten unter den Ameisen, deren jede einem besonderen Genus angehört*)." Nichts hindert auch bei dem West- und Ostjudentum, den „schwarzen Juden" in Abessinien, von einem „besonderen Genus" zu sprechen, wobei jedoch die Befruchtungsmöglichkeit zwischen primären, menschlichen Rassen und Völkern und der sekundären menschlichen Gegenrasse durch die bestimmte Rückbildungsrichtung nicht — oder noch nicht — aufgehoben ist. Der Zusammenhang in der Entstehung jedes „besonderen Genus" mit dem palästinensischen oder Westjudentum kann hier nicht behandelt werden. Ich verweise auf meine größere Schrift: „Sozialparasitismus im Völkerleben."

Wie bei allen Individuen der aus primären Arten, Rassen und Varietäten hervorgegangenen sekundären Gegenrassen, ist auch in jedem Juden die Fähigkeit der Erhaltung von einer Umwelt durch die alleinige Fähigkeit zur Erhaltung aus seiner artlichen, d. h. menschlichen Mitwelt ersetzt. Dies bedeutet: daß die ausgesprochenste Fähigkeit des Hirntieres — die ideenbildende und willenbewirkende Fähigkeit der Vernunft — wodurch es sich ausnahmslos von allen übrigen Organismen unterscheiden soll, beim Juden durch Instinkt und Trieb ersetzt ist, — wodurch, um nicht mißverstanden zu werden, dem Juden die rein empirisch-sinnliche Wahrnehmung und ihre Verbindung zu einem Bilde durch den Verstand durchaus nicht abgesprochen wird. — Auch diese Erscheinung ist bisher als Einzelmerkmal längst beobachtet, aber in der Gesamtheit aller nicht berücksichtigt worden. „Es handelt sich dabei anscheinend um eine weitgehende Hemmung der unbewußten Vorgänge in der Großhirnrinde und in den subkordikalen Zentren durch die rein intellektuellen Vorgänge in der Großhirnrinde," sagt Stiegler**). Jene Fähigkeit, wodurch das Hirntiere in, je nach der Art voneinander abweichenden, sozialen Gemeinschaften lebt und dabei sich mit diesen als Ganzes von der Umwelt erhält — die Gestaltungsfähigkeit, die den Menschen erst zum Menschen macht, mag sie so verschiedenartig sein, wie sie will — ist dem Juden durch den Rückbildungsvorgang genommen. Ob wir vergleichsweise den Neandertal- oder den Aurignac-Menschen, den Lappländer oder den Hottentotten als primäre Kreuzungserzeugnisse heranziehen, immer und überall bleiben sie von der Gestaltungsfähigkeit einer, nämlich der in ihnen vorherrschenden Rassenanlage, untrennbar. Einzig und allein ist und bleibt eine menschliche Gegenrasse gestaltungsunfähig. Schon Voltaire sagte: „Les juifs n'ont jamais rien inventé."

Alle Einwendungen hiergegen erweisen sich als nicht stichhaltig. Die meisten beruhen zudem auf jener weit vorgeschrittenen Lähmung des Denk- und Unterscheidungsvermögens der primären Hirntiere, die von der menschlichen Gegenrasse bewirkt wird. Wie bei den sozialen, primären Ameisenarten durch die als „Gast" aufgenommene sekundäre Art „eine Instinktperversion eintritt"***), ganz genau so vollzieht sich der entsprechende Vorgang unter den sozialen, primären Hirntieren. Diese immer weiter getriebene „Hirnlähmung" erschwert sowohl die Erkenntnis der Ursache selber, wie der durch sie bewirkten Veränderungen in den sozialen Gemeinschaften primärer Hirntiere . Die Folgen dieser „Hirnlähmung" auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Kunst und Wissenschaft, und die gerade die Lähmung bezeugende, vollständige Unfähigkeit zur Erkenntnis der sie bewirkenden Ursache, läßt sich nur mit Erschütterung feststellen. Die gerade unter der höchsten Tierart — dem Hirntier — innerhalb der engstgesetzten Grenzen in Erscheinung getretene Rückbildungsform und die Auswirkung dieser Gegenrasse auf ihre menschliche Mit-

*) K. Escherich. Ebenda.
**) Aus H. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes.
***) K. Escherich: Die Ameise.

welt, ist tatsächlich das eindeutigste und einfachste Beispiel in der ganzen Natur für eine Gegenrasse und ihre Wirkungsweise.

Die jüdische Äußerungsform ist reiner „Intellektualismus". Er ist zwar von vielen beobachtet, aber nie genügend verdeutlicht worden. **Reiner „Intellektualismus" ist gestaltungsunfähig.** Er übernimmt bloß die von primären menschlichen Rassen geschaffenen Begriffe, beruht nicht auf einem schöpferischen Vorgang. Die Begriffe werden aus ihrem organischen Zusammenhang gegenseitiger Begrenzung und Beziehung aufeinander gelöst, und werden als „Tatsachen an sich" genommen, die aber, nur im Intellekte des Entlehnenden bestehend, von ihm mit „Kommentaren" oder „Reflexionen" versehen, genau gefaßt einen inhaltslosen Wortschwall darstellt und „Gedankenunrat"*), „Blödsinn" bedeuten. Der „Intellektualismus" ist die Begleiterscheinung fortschreitender Rassenkreuzung und das Wahrzeichen zerkreuzter primärer Völker. Die andauernde Blutmischung erschwert die Erkenntnis der gegenseitigen Abhängigkeit in den von der herrschenden Rasse geschaffenen und von ihr gleichsam ererbten Begriffen und begünstigt die Lösung ihrer gegenseitigen Beziehungen, durch die sie nur Bedeutung gewannen, während die gelösten Begriffe nun als „Tatsachen an sich" gelten und als solche behandelt werden. Hierbei sei jedoch betont, **daß bei einem primären Kreuzungsvorgang die Möglichkeit einer artgemäßen schöpferischen Gestaltung nie unterbunden ist,** die sich auch in einer übernommenen Sprache kenntlich machen kann. Die Erscheinung ließe sich deuten als zeitweilige Verdrängung von intuitiv-instinktiv-naturgegebenen Vorgängen in den Gehirnen zerkreuzter Bastarde zugunsten rein „reflektierender" Überlegungen. **Nur im Judentum ist durch den Rückbildungsprozeß diese beim primären Kreuzungsvorgang stets bestehende Möglichkeit unterbunden.**

Aus diesem Grunde läßt sich auch der inhaltslose, formale „Intellektualismus" bei jedem Juden nachweisen, sowie er das Gebiet der reinen Empirie verläßt. Die Arbeit dürfte nur von Hesekiel bis auf die Gegenwart etwas zu umfangreich werden, auch die Mühe nicht lohnen. Bei Spinoza hat H. St. Chamberlain diese Erscheinung nachgewiesen, auf die eigentlich schon Kant aufmerksam gemacht hat. In meinem „Sozialparasitismus im Völkerleben" sind Otto Weininger, Karl Marx-Mordechai u. a. m. als Beispiele angeführt. „Die Fähigkeit, eine große Idee hervorzubringen und sie systematisch auszubauen, haben die Juden nie besessen. Das zeigt sich, wenn man den Brennpunkt ihrer geistigen Fähigkeiten, ihre Literatur, betrachtet. . . Alles ist Kommentar. . . Unter den scharfsinnigen Talmudisten im Ghetto wird gewitzelt; wenn einst Gott fragen wird: „Was kannst du?", wird er antworten: „Sage mir etwas und ich werde dich widerlegen." Damit ist das Wesen des Talmudisten treffendst charakterisiert. Ihm ist es nicht gegeben, eine Fundamental-Idee selbst zu erfinden und systematisch zu entwickeln. „Er muß vielmehr stets eine fremde Grundlage, irgend einen Text haben, wenn er seine Denkoperation, ohne jede Methode entfaltet," bezeugt der Jude Frommer**). Auch Gutmann spricht 1920 von „einem Fehlen des Genies bei den Juden"***), was bisher allen schöpferisch veranlagten Menschen, mögen sie nun Wissenschaftler oder gewöhnliche Sterbliche sein, eine unmögliche Tatsache dünkte. Auf scheinbare Ausnahmen, welche diese Feststellungen nicht widerlegen, sondern bestätigen, kann hier nicht eingegangen werden.

Jedem Juden bleibt nichts wie Nachahmung übrig, die aber eben durch seinen „Intellektualismes" zugleich eine Verfälschung des Entlehnten für alle primären menschlichen Rassen und Völker bedeutet, und die auch nie was anderes war als Verfälschung. Weil alles Eigene — durch Gestaltung erzeugte — einer sekundären Gegenrasse versagt war und versagt bleiben wird, segelte

---

*) Paul de Lagarde.
**) Die Zukunft. 1911. 28/8.
***) Aus Baur-Fischer-Lenz. Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene.

das Judentum stets unter falscher Flagge, gleich beginnend mit der „Israelitischen". Mit Recht sagt der Jud Bernard Lazare in seinem „L'Antisemitisme": „Es steht außer Zweifel, daß die Juden durch ihr Gold, durch ihre Energie, durch ihr Talent, die europäische Revolution unterstützen und ihr sekundieren. Im Verlaufe dieser Jahre haben ihre Bankiers, ihre Industriellen, ihre Dichter, ihre Schriftsteller, ihre Volksführer, wenn auch durch verschiedene Ideen bewegt, demselben Ziele zugestrebt. ... Im allgemeinen haben selbst die revolutionären Juden ihren jüdischen Glauben bewahrt. ... Dies ist vor allem wahr bei Heine, Karl Marx, dieser Abkömmling einer Reihe von Rabbinern hat die ganze logische Kraft seiner Vorväter geerbt: er wurde ein klarer und lichter Talmudist; ein Talmudist, der in Soziologie machte". ...

„Klare, lichte Talmudisten" sind alle Juden seit dem Entstehen einer menschlichen Gegenrasse gewesen, sie „machten" in verschiedenen Gebieten, und dies „Machen" bedeutet „Hirnlähmung" für alle Individuen primärer menschlicher Rassen und Völker und äußert sich als unentwegt fortschreitender Sozialparasitismus an deren sozialen Gemeinschaften oder als Zersetzung und Zerstörung alles öffentlichen Lebens, aller Gesittung, jeder sittlichen Wertung, aller Kunst und Wissenschaft.

Die ideenbildende Fähigkeit der Vernunft betrifft nur eine Seite der schöpferischen Gestaltungsfähigkeit. Denn es ist dieselbe Vernunft, die in praktischer Hinsicht den Trieb emporhebt zum Willen, welcher eine selbstzugestaltende Verwirklichung hervorbringt von dem, was nicht ist, aber sein soll, in steter Annäherung an ein höchstes Gut. Es gibt nur einen **emporstrebenden** Willen, der untrennbar ist von Gestaltungsfähigkeit. „Wille ist Vernunft in praktischer Hinsicht," lehrte Kant und offenbarte in der Beziehung der theoretischen oder reinen zur praktischen Vernunft oder dem Willen den letzten und tiefsten Zusammenhang. Deswegen hat das Judentum auch nie die Fähigkeit einer Sittengestaltung besessen. Sitte oder Sittengestaltung war und ist für den Juden ein unbegreifliches Vorurteil, das der vollen Auswirkung seiner Natur immer im Wege steht. Weil keine einzige arthafte Sitte einer sekundären menschlichen Gegenrasse gemäß ist und sein kann, sind dem Juden alle Gesittungen gleich hinderlich. Er paßt sich wohl rein äußerlich stets der Sittengestaltung seiner jeweiligen menschlichen Mitwelt an, er kann sie doch innerlich nicht aufnehmen, weswegen er sie stets und überall bekämpft und untergräbt. Diese dauernde, sich über viele Generationen erstreckende, Sittenzersetzung läuft schließlich auf einen „Geschlechtskollektivismus"*), eine allgemein wahl- und hemmungslose Prostitution heraus, die Eugen Dühring schon vor 70 Jahren kommen sah, und die, wie in dem völlig vom Judentum überwucherten Rußland, notwendigerweise zum körperlichen wie geistigen Verkommen und zum Untergang der Brut"**) führt. Alles, was uns bisher von „altjüdischer Kultur"***), von jüdischer Sprache, Kunst und Wissenschaft oder sonstiger „Gestaltung" vorerzählt und vorgehalten wurde und wird, beruht auf einer sehr groben Täuschung oder auf bewußtem Betruge. Denn, wie es anders gar nicht sein kann, ist der Jude der einzige gesittungslose „Mensch" inmitten aller Individuen primärer menschlicher Arten, Rassen und Völker. **Jüdische Gesittung ist — „Gesittungslosigkeit" schlechthin.**

„Zweckhaftigkeit" ist die Eigenschaft organisierter Wesen in der Natur, „in welchen alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist†)". „Zweckhaftigkeit" entspringt — genau genommen — unserem kausalen „Denken", auf das wir die beobachteten Handlungen lebender Wesen in der Natur als ihren letzten Grund — eben dieser von uns selbst geschöpften „Ursache" — zurück-

*) E. Dühring: Waffen, Kapital, Arbeit.
**) E. Dühring: Ebenda.
***) F. Lenz in Baur-Fischer-Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene.
†) Immanuel Kant.

führen. „Zweckhaftigkeit" kann deswegen nicht mehr erklärt werden, ebensowenig wie die „Kraft", die wir im gleichen kausalen Verfahren als letzte, schlechthin weiter nicht erklärbare, weil ja auch von uns selber gestaltete „Ursache" allen beobachteten Wirkungen zugrunde legen. Zweckhaftes Handeln aus Gründen der Vernunft schrieben wir bisher ausnahmslos den einzelnen Angehörigen der voneinander abweichenden, obersten Hirntierarten zu. Wie also könnte eine sekundäre menschliche Gegenrasse zweckmäßig handeln, und dieses doch nicht aus Vernunft tun? —

Der Beweis ist einfach. Bei Gliedern der sekundären menschlichen Gegenrasse geschieht die Zweckmäßigkeit von Handlungen, die rein und ausschließlich auf die Erhaltung von einer menschlichen Mitwelt gerichtet sind, aus Instinkt!

Die Erklärung für diese bemerkenswerteste und für die Erkenntnis des Judentums grundlegende Tatsache, gibt das im Judentum sich herausbildende „Bewußtsein", eine „Einheitlichkeit" darzustellen. Dieses— — in allmählicher Rückformung über verschiedenste „regressive Mutationen", — entstandene „Blutbewußtsein", ist jener ebenso natürliche wie geheimnisvolle Vorgang, der sonst mit „Artinstinkt" bezeichnet wird. Wir haben in diesem Fall das sinnvollste Beispiel für die Entstehung des durch mehrfache Kreuzungsvorgänge erloschenen, nunmehr — aber in einer sekundären **Gegenrasse** — wieder aufgekeimten Artinstinkts. Er entstand zuerst, wie es anders gar nicht sein konnte, in einzelnen, bevor er Eigentum ganzer Sippen und des damit erst eigentlich erstehenden Judentums wurde. Der Artinstinkt (Blutbewußtsein) mag in den voneinander abweichenden Varietäten, aus denen jede Rasse wie auch eine menschliche Gegenrasse besteht, immer einen verschiedenen Grad seiner Ausprägung in vielen Abstufungen erreicht haben. Das Judentum ist somit eine aus Instinkt handelnde — **instinktverbundene Gegenrasse!** Eine Tatsache, die in ihrer Bedeutung für die sozialen Gemeinschaften primärer menschlicher Arten, Rassen und Völker garnicht genug gewürdigt werden kann.

Das Aufkeimen des Artinstinkts (Blutsbewußtsein) ist die einzige „Offenbarung", die jemals dem Judentum zuteil geworden, auch jede andere ausschloß, weil die „Abgeschiedenheit" des Juden von aller Natur nun wie mit einer unübersteigbaren Schranke umschlossen wurde. Für den Juden und das Judentum erstreckt sich das „Leben" nur auf die „instinktverbundene Artgemeinschaft"; alles andere ist bloß zu seiner Verwendung da, ja, war und konnte für ihn immer nur zur Ausbeutung da sein. Und die einzige wahre Behauptung, die das Judentum seit $2^1/_2$ Jahrtausenden ständig wiederholt, ohne daß sie von den „Menschen" begriffen ward — **seine „Auserwähltheit" — ist eine Tatsache. Es ist wahr und wahrhaftig durch den sekundären Entstehungsvorgang „auserwählt" zu einer instinktverbundenen, aus Instinkt handelnden** menschlichen Gegenrasse!

Der einzige Maßstab, mit dem es dem Judentum vergönnt ist, Handlungen zu bewerten, ist der Artinstinkt (Blutbewußtsein): Was der jüdischen Artgemeinschaft schadet — ist verflucht! was sie fördert, das ist „Gottgewollt"! Die Erkenntnis dürfte nicht schwierig sein, daß diese Einschätzung mit Gesittung und Sittengestaltung auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat.

Eine sekundäre menschliche Gegenrasse muß zerstören, um leben zu können; denn in der Zerstörung beruht gerade ihr Leben. Die vom Judentum fortlaufend bewirkte „Zersetzung" ist für das Judentum selber „Fortschritt", der die Grenzen jüdischer Auswirkung erweitert; die vom Judentum viel berufene „Freiheit" bedeutet in Wirklichkeit für alle anderen menschlichen Rassen und Völker wachsenden „Despotismus" der instinktverbundenen Gegenrasse über die immer schneller für sie zu reinen Ausbeutungsobjekten herabsinkenden, sozialen, menschlichen Gemeinschaften. Die Wirkung und das Ergebnis eines dauernden Sozialparasitismus ist für die sozialen Gemeinschaften

der primären Ameisen- und Hirntierarten von gleicher Bedeutung: **sie müssen untergehen.**

Jedoch bleibt dabei **ein** wesentlicher Unterschied zwischen den primären Ameisen und den Hirntieren, den Menschen, bestehen: die Instinktperversion beraubt die Ameisen der Möglichkeit, dem Untergang zu entgehen; den letzteren, den Menschen, aber eröffnet Erkenntnis die Möglichkeit, sich der schmarotzenden Art zu entledigen.

Durch den Rückbildungsvorgang ist dem Judentum jede Gestaltungsmöglichkeit versagt, in ihm ist gleichsam ein Bruch eingetreten, wodurch das Leben wieder ins Triebhafte versunken ist, das sich jedoch in einer anderen Weise äußern muß. Der Intellekt — zum sinnlos reflektierenden Mechanismus geworden, der die von schöpferischen menschlichen Arten geschaffenen Begriffe aus ihrem organischen Zusammenhang gegenseitiger Begrenzung löst und als „Tatsachen an sich" behandelt — ist an das rein Triebhafte gekoppelt, das selber richtungs- d. h. hemmungslos geworden ist. Damit stellt der „entfesselte Intellekt" den bloßen Handlanger des instinktgeführten, „hemmungslosen Triebes" dar. Aus Lebenserhaltung von einer Umwelt ist schrankenlose Beutegier an der Mitwelt geworden, und aus Lebensmehrung — bloße Lustgier, die beide ausschließlich auf Zerstörung abzielen. Die Handlungen erfolgen nicht aus Grundsätzen (Motiven), sondern als Reaktionen auf „Reize", wobei das allein empirisch-sinnlich aufgefaßte „Gut" dieser Welt, also der gesamte, in den Händen primärer Individuen oder deren Gemeinschaften befindliche, materielle Besitz, den dauernd wirkenden Reiz auf die Beutegier ausübt, ebenso wie der ungezügelte Geschlechtsgenuß — auf die Lustgier. Deswegen gebietet der Talmud: „Rabbi Jehuda" hat gesagt: „Die Güter der Heiden sind der herrenlosen Wüste gleich; jeder, der sich ihrer bemächtigt, hat sie erworben"*). Und deswegen ist in ihm „überhaupt oft davon die Rede, daß alle Schätze, die Israel einst hatte und an die Weltvölker verlor, ihm am Ende zurückerstattet werden müssen"**). Auf der anderen Seite behauptet Henry Ford mit Recht: „Alles, was der Jude anfaßt, wird zu einem **unsittlichen** Problem***)," es muß auf Grund seiner unschöpferischen, parasitären Rassenanlagen zu nackter Unzucht werden.

„Das Phänomen der jüdischen Energie†)," das bisher nicht zu erklären war, ist nicht, wie H. St. Chamberlain meinte, „Wille"††), auch nicht die sinnentstellend von Sombart besungene „Zweckhaftigkeit"†††), sondern ist gestaltungsunfähiger Trieb, der auch die ganze scheinbare, weil rein äußerliche „Unrast" des Juden, seine „Betriebsamkeit" ausmacht. „Keiner, auch nicht der kleinste, geringste Jude, der nicht ein entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches," sagt Goethe.

Das ganze jüdische „Gesetz" bestätigt diese Ausführungen. „Und wenn man die Religionsbücher — namentlich den Talmud — auf solche Einzelheiten hin durchsieht, so kommt man bald zu der Ueberzeugung, daß für jede Sache sich die entgegengesetztesten Ansichten finden, daß alles „kontrovers" ist oder — wenn man lieber will — daß man aus jenen Schriften (immer besonders aus dem Talmud) alles, aber auch alles „beweisen" kann," schreibt Sombart††††). Es ist anders gar nicht möglich, denn durch den „Intellektualismus" stoppelte das Judentum in langer Geschlechterfolge auf Grund mündlicher Ueberlieferung entlehnte Textauszüge zusammen, zu denen es sich selber nur in „Kom-

---

*) Baba Batra, F. 54b.

**) A. Rosenberg: Unmoral im Talmud.

***) H. Ford: Der internationale Jude.

†) A. Rosenberg: Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten.

††) H. St. Chamberlain: Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts.

†††) W. Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben.

††††) W. Sombart: Ebenda.

mentaren" äußern konnte, wobei auch die verschiedensten Deutungen aus den Schriften primärer Völker in diese „Kommentare" mit übernommen wurden, die aber gerade für das Judentum ganz bedeutungslos sind. Auf diese Weise erborgte sich das Judentum durch den „Intellektualismus" eine „Scheinform", die keine Form ist, weil sie außer der parasitären „Umkehrung" des Sinnes inhaltlos bleibt. Daher auch das richtungslose des Erborgten und wahllos Entlehnten, das überwiegend mit den typisch jüdischen „Kommentaren" einer instinktverbundenen Gegenrasse versehen wurde. Beute- und Lustgier verquicken sich im jüdischen Gesetz zu einem Ganzen und sind sein eigentlicher Inhalt, auch dort, wo sie scheinbar verneint werden, denn diese Verneinung bestätigt sie gerade als Ausgangspunkt. **Das jüdische „Gesetz" enthüllt nicht eine scheinbare doppelte Moral, wie es mißverständlich aufgefaßt ward, sondern die sehr einfache und die sehr notwendige „Moral" einer durch ihren Artinstinkt (Blutbewußtsein) verbundenen, unschöpferischen, sekundären Gegenrasse, welche die Umkehrung jeder Moral bedeutet, in Wirklichkeit schlechthin „Unmoral" darstellt.**

Es sei hier noch einmal wiederholt, daß es sich in dem knappen Rahmen dieser Arbeit nur um die Andeutung des ganzen Zusammenhangs in groben Umrissen handeln kann.

7. Dauernder Sozialparasitismus im Völkerleben.

Die Veränderungen in der deutschen und allen anderen Volksgemeinschaften durch den sich ununterbrochen ausdehnenden Sozialparasitismus lassen sich in ihren Ausmaßen nicht abschätzen. Sie betreffen alle Gebiete des Lebens jedes Wirtsvolks, ja, sind von nachhaltigstem Einfluß auf den rassischen Bestand gewesen und heute erst recht geworden. Wie die Zersetzung auf sittlichem Gebiet in dem erwähnten allgemeinen „Geschlechtskollektivismus" mündet, so steuert sie, überall organischen Aufbau und Gliederung zertrümmernd, auf wirtschaftlichem Gebiet einem scheinbaren „Besitzkollektivismus" entgegen. Die jüdische Tätigkeit verändert einschneidend das gesellschaftliche Dasein der Wirtsvölker und zeitigt eine Reihe vorübergleitender Zwischen- oder Übergangsstufen, vom sozialen Abbau an bis zur Erzielung der letzten, der Verwesungsstufe, vor der auch das deutsche Wirtsvolk schon steht.

Das, was heute von den in ihrem Denk- und Unterscheidungsvermögen Gelähmten — die dabei von der „Höhe ihrer Jetztzeit" mitleidig auf eine „unaufgeklärte" Vergangenheit herabblicken — als „Entwicklung" viel bewundert und viel gepriesen wird, „wie wir es denn so herrlich weit gebracht" .... ist das Ergebnis zweier verschiedener Richtungen: einer schöpferisch-aufbauenden und einer zersetzend-ausbeuterischen. Und wenn der langandauernde Sozialparasitismus in Westeuropa noch nicht bis zum endgültigen Untergang der Wirtsvölker gediehen ist, war es nur die ungeheuer schöpferische Fähigkeiten der nordischen Rasse, die unbewußt Widerstand bot. Wie im Parallelogramm der Kräfte die Resultante das Erzeugnis der beiden anderen verschiedenen Richtungen ist, so ist auch die ganze „Wirtschaftsrichtung" heute das Ergebnis aus zwei zueinander senkrecht stehenden Erhaltungsrichtungen: die eine will Erhaltung der dem Blut entsprungenen sozialen Gemeinschaften und der Einzelnen in ihnen als **Ganzes** von einer Umwelt, während die andere, parasitäre, die Erhaltung der einzelnen Individuen einer durch Instinkt miteinander verbundenen Gegenrasse von eben dieser menschlichen Mitwelt will; wobei die Beschleunigungen in beiden Richtungen sich umgekehrt proportional verhalten: die erstere nimmt entsprechend dem Anwachsen der zweiten ab.

Wenn die mannigfaltige Tätigkeit der Einzelnen innerhalb einer Volksgemeinschaft, einer gliedhaften Organisation und der verschiedensten gegenseitigen Begrenzungen eben zur Erhaltung der gesamten Volksgemeinschaft aus einer Umwelt bedarf, so muß die instinktgeleitete, auf Schmarotzerei aus-

gehende Tätigkeit der sekundären Gegenrasse auf die Zertrümmerung gerade dieser Schranken gerichtet sein, die einer unbegrenzten Vermögensaneignung im Wege stehen, wir können heute leider nur noch sagen — standen. Als Folge ergibt sich der Ersatz jeder organischen Verknüpfung durch rein mechanisch-intellektuelle Verkoppelungen, wodurch die Grenzen einer schmarotzenden Tätigkeit sich unaufhörlich erweitern.

Man muß bis in das hohe Mittelalter zurückgehen, um zu begreifen, was eigentlich geschehen und wie sehr das soziale Gefüge z. B. des deutschen Wirtsvolks durch ein sich ausdehnendes Sozialschmarotzertum verändert worden ist. Selbst Sombart gesteht über das von der parasitären Gegenrasse bewußt als „dunkel" in „Verruf" gebrachte „Mittelalter", wo doch die Witterung des Hirntieres für den Todfeind seiner Art noch nicht ganz erloschen war, wie unzählige Aussprüche, Erzählungen, Sagen und Handlungen belegen: „Danach — und das ist die tragende, alles übrige Denken und Tun bestimmende Idee — steht im Mittelpunkt auch der wirtschaftlichen Interessen der Mensch. Der Mensch als Gütererzeuger oder als Güterverbraucher bestimmt mit seinen Interessen das Verhalten der Einzelnen wie der Gesamtheit, bestimmt die äußere Ordnung des wirtschaftlichen Prozesses ebenso wie die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens in der Praxis. Was freilich nicht so zu verstehen ist, als ob das einzelne Wirtschaftssubjekt frei hätte schalten und walten können. Vielmehr war das Individuum, wie bekannt, in seinem Tun und Lassen an feste objektive Normen gebunden, aber diese Normen selbst, das ist das Entscheidende, waren aus rein personalem Geiste geboren. Güter wurden erzeugt und gehandelt, damit die Konsumenten gut und reichlich ihren Bedarf an Gebrauchsgegenständen decken konnten*)."

Durch die parasitäre Gegennrasse ist bei den Wirtsvölkern die „Wirtschafts-Gesinnung und -Gebarung so stark beeinflußt, daß sie, statt auf die Erhaltung der Gesamtheit von einer Umwelt gerichtet zu sein, auf diejenige unterschiedslos summierter Einzelner von einer Mitwelt abgelenkt worden ist. Diese Einstellung heißt heute allgemein „Weltwirtschaft"; man starrt dabei gespannt ausschließlich nur noch auf den ersehnten, ungetrennten, allgemeinen Menschenbrei, wie auf die „Erlösung", in einer Kloake. Der geniale Adam Müller schrieb schon 1809: „Das, was wir im gemeinen Leben Staats-Theorie, Rechts- und Oekonomie-Lehre nennen, ist nicht nach der Absicht seiner bornierten Urheber, wohl aber seinem innerlichsten Wesen nach die Lehre von der allmählichen radikalen Zersetzung, Auflösung und Dismenbration (Zerfall) des Staates und allen öffentlichen Lebens**)."

Mit der Verwendungsmöglichkeit des Geldes in der Geldleihe war zwar die Möglichkeit einer parasitären Daseinsweise unter den menschlichen Rassen und Völkern gegeben, aber erst die besonderen Rassenanlagen bestimmten die Art der Anwendung oder Ausnutzung der Geldleihe, die an und für sich noch nicht Schmarotzerei ist, aber, um es noch einmal zu wiederholen, die Möglichkeit dazu enthält. Und hier ergibt sich ein weiterer grundlegender Unterschied im Wesen aller primären menschlichen Arten, Rassen und Völker und der jüdischen Gegenrasse. Der „hemmungslose, auf den dauernden Reiz der Beute reagierende Trieb", wozu die bloße Lebenserhaltung in jedem Individuum der sekundären Gegenrasse durch den Rückbildungsvorgang entartet ist, kennt keine Begrenzung und kann keine kennen. Er wird von keinen, durch Vernunft zu gestaltenden, im Blute kreisenden, sittlichen Geboten gehemmt, sondern drängt nur nach schrankenlosester Befriedigung, für die der Intellekt der Handlanger ist. **Eine parasitäre, instinktgeleitete „Wirtschaftsgesinnung" geht von vornherein auf Betrug aus, ist auf Täuschung eingestellt**; denn die

*) W. Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben.
**) A. Müller: Die Elemente der Staatskunst.

Beute, um die es sich handelt, das **materielle „Gut" dieser Welt, muß ausschließlich** von der artlichen Mitwelt errafft werden. Deswegen ist diese zu hintergehen, gleich, auf welche Weise, am besten so lange und so nachhaltig, bis sie ihrer eigenen Ausbeutung entgegenkommt, wie es die Gegenwart in einem geradezu unglaubwürdigen Ausmaß beweist; siehe das Dawes-Diktat — „Die Zwangsvollstreckungsurkunde"*). Wer die Fähigkeit des Denkens noch nicht ganz eingebüßt hat, wird zugeben, „daß der Besitzwechsel, nach der Methode des Wucherers an der Habe des Schuldners, das eigentliche Ziel des Dawes-Planes ist", schreibt Bang. „Er macht das bemerkenswerte Experiment, ob man einer Wirtschaft gewissenmaßen ihr Herz ausschneiden und ihr ein fremdes einsetzen kann. Meines Erachtens ist dies unmöglich, ohne zugleich den Organismus als solchen zum Absterben zu bringen, obgleich ich gern zugebe, daß wir Deutschen eins allerdings fertig gebracht haben: wir haben der Welt bewiesen, daß man ohne eigenes Gehirn leben kann**)." Es fragt sich, wie lange.

Lüge und Betrug sind die notwendigen Hilfsmittel des Judentums und sind zugleich, wenn man das so will, **seine durch die Natur „sanktionierte", „geheiligte" Weise des Daseins, durch die und in der das Judentum überhaupt nur leben kann.** Infolgedessen hat sich das erstehende wie erstandene Judentum nur mit Wechsel- und Leihgeschäften abgegeben, die auf Betrug und Wucher angelegt waren, wie es die Zusätze im „Alten Testament", der Talmud, die ergänzenden Schriften des Schulchan-aruch und jüdische „Forscher" selber bezeugen; infolgedessen konnte E. Dühring mit Recht von der jüdischen — nur dem Judentum eigenen — **„Rassenökonomie"*****) sprechen, die „in der Hauptsache fast nichts als ein geschäftliches Lug- und Trug-System war und ist"***). **„Die ökonomische Verteilung gestaltet sich auch sozusagen nach Naturgesetzen des Betruges*****)," schrieb Dühring vor 50 Jahren, und so manche als „Entwicklungslinie"†) vielgepriesene „moderne" Veränderung dürfte sich beim genaueren Hinschauen als „Verfallskurve" entpuppen. Daß „Korruption" ansteckt und sich von einer fortschreitenden Zersetzung sittlicher Auffassung und Weitung nährt, die sich heute tief in alle rechtlichen Bestimmungen und deren Handhabung beim deutschen Wirtsvolk eingefressen hat, sei nebenbei bemerkt.

Die „Instinktverbundenheit" der parasitären Gegenrasse ist zugleich ihre „Einmütigkeit" gegenüber der ganzen menschlichen Mitwelt, ihrem Ausbeutungsobjekt; die einzigartige „Rassenökonomie" bedeutet wohl eine gewisse „Uneinigkeit" der Individuen parasitären Gegenrasse untereinander im Streit um die Beute, was aber für die primären menschlichen Rassen und Völker nur von höchst nachgeordneter Bedeutung ist.

Nachdem der vom Judentum bewirkte dauernde Sozialparasitismus alle organische Gliedhaftigkeit im Gefüge der europäischen Wirtsvölker zertrümmert und durch rein mechanisch-intellektuelle Verkoppelungen ersetzt hat, handelt es sich heute nur noch um die Überwindung der letzten, ihm noch widerstehenden, Schranke — des Nationalen. **Die Nationen sollen verschwinden, das ist der tiefste Sinn aller Geschehnisse der Gegenwart, bewirkt von einer Gegenrasse!**

Die „Menschheit" des römischen Rassensumpfes soll erstehen, aber diesmal von einer parasitären Gegenrasse überschichtet, was zu einem ganz anderen Ergebnis führt, als in der versunkenen nordisch-antiken Welt um das Mittelmeer herum, wo damals die Gegenrasse noch von unwesentlicher Bedeutung war. Keine geschichtlichen Vergleiche, gar keine geschichtlichen „Reflexionen" und „Parallelen" sind imstande, die Folgen eines dauernden Sozialparasitismus zu versinnbildlichen, denn die Entfaltung der instinktverbundenen Gegenrasse hat erst in der neuen Zeit ein ungeheures Ausmaß erreicht und ihre Wirkung

*) P. Bang: Deutsche Wirtschaftsziele.
**) P. Bang: Deutsche Wirtschaftsziele.
***) E. Dühring: Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters. (5. Aufl.)
†) H. Möller: Die Lehre vom Gelde.

gezeitigt. Wie die Erkenntnis derselben eine **neue Tatsache** für unsre Welt ist, so läßt sich auch das den Wirtsvölkern zwangsläufig drohende Geschick, falls sie sich nicht in letzter Stunde ermannen, nur aus den parasitären, gestaltungsunfähigen Rassenanlagen eines Parasi tentums in Menschengestalt erweisen*).

Eine parasitäre Gegenrasse tritt nicht erobernd auf. Sie unterwirft sich nicht im Kampfe andere Völker, Stämme oder Rassen, sie erobert eine „Umwelt" ebenso wenig, wie sie sich aus einer solchen erhält; alles dies ist ihr fremd, alles Heldische ihr todfeindlich. „Wenn du in den Krieg ziehst, so gehe nicht zuerst, sondern zuletzt, damit du zuerst heimkehren kannst," befiehlt der Talmud. Die in der Natur einer Gegenrasse wurzelnde Verunglimpfung alles Heldischen hat zur Bekämpfung alles Wehrhaft-Militärischen durch Lüge und Betrug bei den aus nordischem Blut entsprungenen, westeuropäischen Wirtsvölkern geführt. Eine instinktverbundene Gegenrasse kann immer nur von innen heraus die schon vorhandene artlich bedingte Mitwelt überwuchern. Durch die von ihr bewirkte „Hirnlähmung" immer zahlreicherer Individuen der primären menschlichen Völker — durch die fortschreitende „Instinktperversion", um nochmals das Bild der Ameise zu gebrauchen — gewinnt das Judentum seine Vorkämpfer innerhalb aller sozialer Gemeinschaften. Bande des Blutes werden zerrissen, und anstelle des Bewußtseins der Zugehörigkeit erhebt sich der zügellos geschürte Haß der „Gelähmten" gegen ihre eigenen, ihm nunmehr entfremdeten Artgenossen. Die äußere Selbstverteidigung einer geschlossenen Volksgemeinschaft zur Erhaltung und Mehrung des Lebens, der Krieg, wird zur Ausrottung aller noch nicht bis zum selben Grad „Gelähmter" innerhalb aller Volksgemeinschaften. **Das bedeutet am Ende die Austilgung aller irgendwie schöpferisch Veranlagten durch systematisch durchgeführten Mord von Millionen wie in Rußland. Unter der Losung „Nie wieder Krieg" verbirgt sich in Wirklichkeit ein unaufhörlicher innerer Kampf gegen das ganze menschliche Geschlecht!**

Auf der einen Seite besteht die Wirksamkeit einer sekundären instinktverbundenen Gegenrasse unter ihren Wirtsvölkern in einer unentwegten Vermögensentziehung durch eine einzigartige „Rassenökonomie"; auf der anderen Seite in einer sich immer mehr vertiefenden „Lähmung" einzelner Angehöriger der Wirtsvölker und in deren Zusammenschluß in allen Volksgemeinschaften zur Durchführung immer schärferer „Umstellungen" im sozialen Gefüge der Volksgemeinschaften, bis zur endgültigen Verwesungs-Stufe, — modern gelehrt heißt das: „Menschheitsentwicklung".

Deswegen forderte Rathenau als einer der Hauptsprecher und Fürsten des Judentums — ungeachtet seiner Stellung als deutscher Außenminister — „die Beseitigung des **nationalistischen Wirtschaftsprinzips**", weil er genau wußte, daß das die allerletzte „Umstellung" im gesellschaftlichen Dasein der Wirtsvölker bedeutet. Und deswegen spielte er zugleich den „Propheten", der das schon im Talmud „angekündete" Ergebnis eines sich steigernden Sozialparasitismus für alle Wirtsvölker, wie jeder Jude, ganz genau kannte: „Geschlechter, die zuchtlos und respektlos aufwachsen, Versiegen der Arbeits-

---

*) Verleger und Herausgeber stimmen diesem Absatze nicht zu. Nach den Ergebnissen der letzten Rasse- und Geschichtsforschungen würden sie den Absatz folgendermaßen ändern:

„Die Menschheit des römischen Rassesumpfes soll erstehen, wieder, wie damals von einer parasitären Gegenrasse überschichtet, was zu demselben Ergebnis führt, wie in der versunkenen nordisch-antiken Welt um das Mittelmeer herum, wo damals, wie die neuesten Forschungen ergeben, die Gegenrasse von gleichwesentlicher Bedeutung war. Wenn die Geschichtsforschung erst einmal, ohne sich das Hirn lähmen zu lassen, unvoreingenommen an die wenigen noch vorhandenen Quellen herangeht, und wenn sie dabei noch mancherlei bisher gefundene Quellen erschließen wird, so wird sie uns zeigen, daß die alte Geschichte uns die Folgen eines dauernden Sozial-Parasitismus sehr wohl versinnbildlicht, da die Entfaltung der instinktivverbundenen Gegenrasse schon damals ein ungeheueres Ausmaß erreicht und ihre Wirkung gezeitigt hat.

Nur die Erkenntnis derselben ist eine neue Tatsache für unsere Welt. Das den Wirtsvölkern zwangsläufig drohende Geschick, falls sie sich nicht in letzter Stunde ermannen, wird daher nicht nur aus den parasitären, gestaltungsunfähigen Rassenanlagen eines Parasitentums in Menschengestalt, sondern auch durch genau gleiche Vorgänge in der alten Geschichte erwiesen.

lust, Entbehrung, durch Genuß betäubt, Machthunger, hemmungslose Selbstsucht und unaufhörliches Gerede. Bildung verkommt, Geist verkriecht sich in Einsiedeleien, Güter der Kunst und der Kunstfertigkeit werden verschleudert, Waldungen und Naturschätze zerstört.

Hatte die Erde Jahrhunderte gebaut, gesammelt, bewahrt, geschont, in Schätzen aus Materie und Geist gewühlt, folgt das Jahrhundert des Abbaues, der Zerstörung, Verstreuung und Verrohung. Wehe den Bauten und Gemälden, den Büchern und Gärten! Kunstfertigkeit und Handwerksüberlieferung, Gelehrsamkeit, Bildung und Technik, Formen des Lebens und des Verkehrs, Arbeitsliebe, Ordnung und Pflege*)!"

Zu diesem „Entwicklungs-Zuge" fehlt nur noch die „Methode", durch welche die Verwesung erzielt wird. Aber auch diese hat Rathenau „prophezeit": „In einem Jahrhundert wird der **praktische Gedanke des Ostens** so restlos verwirklicht sein, wie es heute der praktische Gedanke des Westens ist." Dieser **„praktische Zukunftsgedanke ist die Aufhebung der europäischen Schichtungen**)"** . . .

Die Worte umschließen ein Meer von Blut, in dem alles schöpferische Leben versinken muß. Eine Auslöschung binnen weniger Geschlechterfolgen in einer der sinnlosesten aller sinnlosen Zerstörungen. In einem Strom von Blut erstickt, muß das nordische Lied verklingen, weil keiner es nachdichten wird, muß die bildende Kunst im „Formlos-Triebhaften" verenden, weil kein Auge sie nachschauen wird, müssen alle Weltsysteme verlöschen, weil keine Seher ihnen mehr nachsinnen werden, muß alles untergehen, was Kunst und Wissenschaft, was inneres Schauen je zeugte. Alles, alles wird ins Grab fliehen mit dem schöpferischen Blut, aus dem es aufstieg!

Denen aber, die dieser Auswirkung einer parasitären Gegenrasse noch Vorschub leisten, aus Angst um Geld oder Stellung, oder aus Feigheit um ihr Leben, die sie „Klugheit" nennen, — denen, die doch nur ihr eigenes Grab dabei graben und die selber die Ausmerzung ihrer Nachkommenschaft vorbereiten, seien die Nietzsche-schen Worte zugerufen:

„Ihr aber seid die Narren aller Zeiten, die Geschichte wird Euch Bekenntnisse machen, die Euer würdig sind!"

8. Das Messiasreich in Rußland.

Das m e s s i a n i s c h e R e i c h, der Zustand vollkommener Ueberwucherung durch das Judentum ist schon erreicht, zunächst allerdings nur bei e i n e m Wirtsvolk. Vollendet wäre dieses messianische Reich erst, wenn sich alle Völker im gleichen fortlaufenden Zerstörungsprozeß auslöschen ließen. S o w j e t - J u d a e a ist die erste Etappe der „systematischen Vernichtung" alles lebendig Schöpferischen.

Bismarck behauptete, daß das Russentum selbst niemals einen Staat aufbauen könne. Günther schreibt der ostbaltischen Rasse, deren Blut in der russischen Bevölkerung stark vertreten ist, Eigenschaften zu, welche die wuchshafte Schöpfung eines Gemeinschaftslebens, die Gestaltung eines Staates verhindern würden. Madison Grant (Der Untergang der großen Rasse), L. Clauß (Rasse und Seele) und andere sehen in der Unausgeglichenheit, dem sprunghaften Wechsel von Stimmungen, der jeden Russen beherrscht, das Kennzeichen einer Rassenkreuzung, der nordischen mit Mongoloiden; Mischlinge, die, bald in die eine, bald in die andere der in ihrem Blute kreisenden Artrichtungen verfallend, unausgesetzt in Gegensätzen pendeln. Eugen Fischer urteilt: „Die letzten großen Wellen, die von der Urheimat ausgingen, die Kelten, Germanen und Slaven, waren rassenmäßig ursprünglich nicht verschieden. Ihr Schicksal wurde aber dann ein sehr verschiedenes. . . . . Der östliche Strom, der slavische, wurde rassenmäßig am stärksten zersetzt. Seine Aufgabe sollte werden, das Germanen-

*) W. Rathenau: Der Kaiser.
**) W. Rathenau: Der Kaiser.

tum vor der mongolischen Flut zu bewahren, eine weltgeschichtlich wohl unscheinbare, aber in Wirklichkeit außerordentlich bedeutende Rolle. Wie eine lebendige Mauer schob sich das ursprünglich große, blondhaarige Slaventum östlich vor seinen germanischen Bruder und nahm Welle um Welle des Mongolentums in sich auf. Und erst sozusagen filtriert, abgemildert, in Mischung, kamen dann später mit den ostwestlichen Slavenverschiebungen die mongolischen Rassenelemente bis ins Herz Europas, bis an und über die Elbe, hin ins Germanentum hinein".

Dieser Streit ist von rein fachwissenschaftlichem Interesse. Für uns ist vor allem die tiefe Unzufriedenheit der Russen mit allem Bestehenden von Bedeutung, seine Auflehnung gegen jedwede ihm als Zwang erscheinende Form eines Gemeinschaftslebens aus seiner Natur heraus, wie das Fehlen eines innigen Zusammenhanges mit der Natur. Der Russe empfindet ein Verhältnis zu ihr nur, wenn er sie mit den schwankenden, nebelhaften Empfindungen seines Wesens in Beziehung bringen kann, also wo diese sich mit seinem eigenen Gefühle berührend, ins Unermeßliche sich erweitert, im Uferlosen verschwimmt. Wir können von einem Zug des Russentums ins Gestaltlose, der zugleich einen Trieb nach Gewalttätigkeit in sich schließt, sprechen. Er führt von der müden Hoffnungslosigkeit Gogols bis zur friedlichen Anarchie Tolstois, von der gestaltlosen Sehnsucht Tschechoffs bis zum Nihilismus Bakunins: — „zerstört, vernichtet — Euch selber"! Das Russentum hat sich in seiner Literatur symbolisiert als W a n d e r e r, der sich selber sucht, dessen Sinn des Daseins in diesem der Wirklichkeit abgewandten suchenden Wandern liegt, das er allen übrigen aufzwingen zu müssen glaubte, worin auch seine Mission, die „Befreiung Europas", bestanden haben soll.

D e n r u s s i s c h e n S t a a t a b e r b a u t e n o r d i s c h e s B l u t. In den Gräberfunden wiegen, je nach dem Alter, von einer bestimmten Zeit ab die schmalen, langköpfigen Schädel der nordischen Rasse vor, die sich die Bevölkerung oder die anderen Rassen unterworfen haben muß. Der Rassen s c h i c h t u n g folgte eine Rassen m i s c h u n g, vielleicht mit sehr verschiedenen mongoloiden, wie der ostischen und anderen Rassen, aus denen das russische Volk hervorging. Seine Gesittung dankt es den nordischen Eroberern, die in der gemeinsamen Volkwerdung mit der andersrassischen Unterschicht auch die Sprache zeugten. Den letzten Zustrom nordischen Blutes brachte der Stamm der Waraeger, der die letzte Herrenschicht bildete und allmählich mit der Bevölkerung verschmolz. Die Kämpfe mit den Chasaren, die Mongoleneinfälle, die jahrhundertelange Tartarenherrschaft führten unausgesetzt innerasiatisch-mongolisches Blut zu. Wer die kümmerlichen, verwahrlosten Anlagen der russischen Städte musterte, die einen versiegenden Glanz nordischer Artung, untermischt mit einer einfachen Nachäffung des bewunderten Europas entsprangen; wer den unsäglich traurigen Eindruck der elenden, aneinander geklebten Hütten eines großrussischen Dorfes ohne Baum und Strauch auf sich wirken ließ, dem offenbarte sich allein darin schon die völlig naturabgewandte Veranlagung des sich rassisch wandelnden Russentums. Das ganze Groß-Russentum befand sich nach Aufsaugung des nordischen Blutes und des vorherrschend gewordenen innerasiatisch-mongolischen Einschlages in der breiten Masse auf dem Wege zu einer Hordengemeinschaft mongolischer Prägung. Die Zeiten der „goldenen Horde" Dschingis-Chans sind nicht entschwunden. Sie kreisten und kamen für immer zur Geltung in den Adern der schnell anwachsenden Bevölkerung des sich ausdehnenden russischen Reiches. Die Entnordung des russischen Volkes muß, wie bei den Völkern des Altertums, sehr weit vorgeschritten sein.

Getragen wurde der russische Staat von dem nordischen Element, dem Adel, der selbst um so schneller entnordete, je mehr er sich, besonders seit den Reformen Peters des Großen, aus dem Volke zu ergänzen begann. In seinen bedeutendsten, spärlich gesäten Gelehrten können wir es wiederfinden. Der

ganze sich im vorigen Jahrhundert bildende Mittelstand in den anwachsenden Städten befand sich schon in offener Opposition zum Staate. Nachdem der „finanzielle Zionismus" auch die Lebensbedingungen des russischen Volkes verfälscht hatte, waren dem Judentum, trotz äußerlich einschränkender Bestimmungen, weiteste Möglichkeiten eröffnet.

Der Mittelstand war der Träger der Revolution in Rußland. Dem Gewäsch über „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" folgend, wähnte er, jedes Volk in eine „modern-politische Richtung" zwingen zu müssen, ohne zu ahnen, daß jene Richtung schon selbst das Zwitterwerk einer Zersetzung nordischer Gesittung war. Er löckte aus der Unzufriedenheit seiner Natur gegen Formen, ohne neue erschaffen zu können. So mußte ein Zerschlagen der Form in Rußland sehr bald, ja sofort, in eine vollendete Ueberwucherung durch das Judentum umschlagen, weil das Russentum in sich selber keinen Halt hatte, um dem Sozialparasitismus zu widerstehen. Der Mittelstand in Rußland war — umgarnt von der Freimaurerei, judaisiert durch russische Abteilungen der „Weltpresse", — der Sturmbock des Judentums. So sehen wir die Ueberwucherung des russischen Wirtsvolkes ohne die stufenweise und langjährig sich vorbereitende Judaisierung der Eingeborenen in Westeuropa fast wie mit einem Schlage gelingen. Nicht das agrarische Land, sondern die Entnordung mit gleichzeitigem Vorwiegen andersrassischer Anlagen, waren Bedingungen, die dem Judentum die Auswirkung seiner Natur auf grade diese menschliche Mitwelt erleichterten.

Die herrschende Schicht in Rußland grub sich ihr Grab, als sie, Sirenengesängen folgend, Konstantinopel über Berlin erobern wollte. Der Minister Durnowo hatte noch Februar 1914 den Gang der Ereignisse bei einem voraussichtlichen Zusammenstoß mit Deutschland dem Zaren Nikolaus II. in einer Denkschrift vorhergesagt. Aber der freimaurerisch-jüdische Einfluß siegte, unterstützt durch große „Subventionen", für deren Empfang man in Rußland immer eine Hand hatte, im Verein mit der russischen Abteilung der „Weltpresse", gestützt von dem „finanziellen Zionismus" in Paris und London. Die deutsche Reichsregierung, selbst freimaurerisch durchsetzt, von jüdischer Auswirkung verseucht, versagte, ließ sich von Freunden und Gegnern das Gebot des Handelns vorschreiben, stand im Banne eines „Vermächtnisses", segelte zuletzt nur noch im Schlepptau einer historischen Reliquie — Oesterreichs.

Das Deutsche Volk sollte in erster Linie in dem von Th. Herzl und Nordau geb. Südfeld usw. „gewußten Weltkriege" niedergeschlagen werden, wie es Lichnowsky, Emil Ludwig geb. Cohn und viele andere später erklärt haben. Die vollkommene Ueberwucherung des russischen Volkes fiel dabei dem Judentum als vorher wohl nicht in Rechnung gestellte Beute zu. Der Triumph der „Jüdischen Rundschau", daß „dieser Krieg für das jüdische Volk das elementarste und revolutionärste Ereignis seit der Zerstörung des Tempels war", ist verständlich: Das Deutsche Volk geschlagen, die „Entente" in den „Völkerbund" gepreßt, Wallstreet als zeitweiliger „Souverain" von Europa und im Osten ein weiterer Stützpunkt, von wo aus die jüdische Auswirkung sich in Europa in ungeahntestem Maße fördern ließ.

Jacob Schiff, der Kompagnon der Gebrüder Warburg, hatte mit Geldmitteln nachgeholfen; Rothschild, von dem Eckardstein schon berichtete, daß er jederzeit gegen das zaristische Rußland zu haben war, wird über weitere Teilnehmer freundlichst Auskünfte erteilen können. Mehrere hundert Agitatoren, an der Spitze Trotzki-Braunstein, Steckloff-Nachamkes, Litwinoff-Finkelstein usw., machten sich aus Amerika auf ins neue Dorado, als der Zarismus gestürzt war. Parvus-Helphant, der Vertraute Hjalmar Schachts und des Grafen Brockdorff-Rantzau, der damals Deutscher Gesandter in Kopenhagen war, gab diesen den Rat, Lenin, der 1917 in der

Schweiz lebte, nach Rußland zu importieren. Das Auswärtige Amt nahm den Gedanken mit Freuden auf. Die Vermittlung machte der Vertreter der „Frankfurter Zeitung" in Bern, der Lenin beim Deutschen Gesandten in der Schweiz einführte. Lenin durchfuhr mit einem Troß von 15 Gesinnungsgenossen Deutschland in einem plombierten Wagen, wo wohlverwahrt hinter Gepäckstücken Radek-Sobelssohn, der Freund der Rathenaus saß, der keine Durchreiseerlaubnis erhalten hatte, aber dafür als Eisenbahndieb Erfahrung im Umgang mit dem Gepäck besaß. Mit dem Schlagwort „Frieden und Brot" gelang es diesen, die vom langen Kriege ermüdeten russischen Massen zu übertölpeln und die Bevölkerung in den fortlaufenden Bürgerkrieg zu stürzen. Die freimaurerischen, liberalen „Girondins", von den Kadetten-Demokraten bis zu den Mehrheits-Marxisten, waren dann die ersten, die beseitigt wurden. Die ins Ausland Entflohenen entrannen dem wohlverdienten Schicksal, das ihrer in den Kellern der außerordentlichen Kommission wartete. Selbst Uebertritte zur kommunistischen Partei halfen nichts mehr. Die Dekorations- und Konzessionsfiguren der Nichtjuden werden auf dieser Stufe der jüdischen Ueberwucherung auf ein Mindestmaß beschränkt. Die Letzten werden als ein noch notwendiges Täuschungsmittel für die übrigen Völker gebraucht, unter gleichzeitiger Vergrößerung der Mimicri der wirklichen Führer des Bolschewismus, die sich russischer Namen bedienen. —

Eines der dümmsten Worte ist, daß die Geschichte sich wiederhole. Im Gegenteil, sie ist immer einmalig, sie wiederholt sich nie. Das „Gesetz von der Erhaltung der Art" ist das einzige, das wir in ihr aufdecken können, weil die Art Trägerin derjenigen Gesittung ist, die sie selber zeugt. Jede Volkwerdung der nordischen Herrenschicht mit der jedesmal anders gearteten Unterschicht, verlief anders, sie war einmalig, endete mit dem Chaos der entnordeten Völker, nachdem nordische Gesittung durch die Rassenkreuzung zersetzt, dann vernichtet war. Aber noch nie hat eine durch ihren Artinstinkt = Blutsbewußtsein verbundene Gegenrasse ein Wirtsvolk so überwuchert, wie in Rußland. Selbst in Palästina, wo es einst ward, befand sich das Judentum als übergelagerte Kolonie doch stets in Abhängigkeit, in einem offenen oder verdeckten Vasallenverhältnis zu den anderen Völkern und Staaten. Noch nie hat sich die Willkür vollendeter Zerstörung, vom Judentum als „Freiheit" bezeichnet, derart umfassend ausgewirkt, wie in Rußland. Noch nie ist in der Geschichte ein Volk durch Aufprägung des jüdisch-marxistischen Blödsinns zum Untergang bestimmt worden. Und noch nie ist in der Geschichte der Völker die Judenheit zu einer derartigen Weltbedrohung angewachsen, wie heute.

Der „Völkische Beobachter" München veröffentlichte 4. 12. 1925, Nr. 211: „Eine schauerliche Statistik. 800 000 Juden als Sowjet-Beamte". „Dem „russischen" Informationsbüro (eine bolschewistische Organisation zur Informierung der amerikanischen öffentlichen Meinung) sind neulich einige interessante Daten über die Juden in Rußland entschlüpft, die in allen amerikanischen Zeitungen abgedruckt wurden.

Nach den Angaben des genannten Büros leben augenblicklich in der Sowjetregierung im ganzen 2 800 000 Juden, was 2 v. H. der ganzen Bevölkerung der Vereinigten Sowjet-Republiken ausmacht.

Von der ganzen Anzahl der jetzt in Rußland lebenden Juden befinden sich 28 v. H. oder 784 000 im Staatsdienst. Also nehmen an der Regierung des russischen Volkes — laut der offiziellen Daten der Sowjet-Agentur — etwa 800 000 Juden teil, wobei die Agentur verschweigt, daß diese 800 000 Ostjuden ausschließlich die höchsten Stellungen in der Sowjet-Republik bekleiden!"

Von den 550 oberen Kommissaren waren 1921 — 30 Russen! Eine Zahl, die mittlerweile nicht größer geworden ist. Das Haupt des nationalen Judentums, Davis Trietsch, bewundert in seiner Schrift „Palästina und die Juden" genau so wie jeder Jude das Zerstörungswerk in Rußland und findet: „eine

unbändige geistige Kraft, die noch viel stärker in die Erscheinung trete, wenn den Juden nicht das eingewurzelte Vorurteil der Menge von freier politischer Betätigung abhielte".

Also noch zu wenig! Ja, sollen denn von sämtlichen Sowjet-Beamten alle und noch einer Jude sein? Die Lüge von dem „eingewurzelten Vorurteil der Menge", das die Juden von einer „freieren politischen Betätigung abhält", ist echt jüdisch, zumal doch die „politischen Haus- oder Schlachttiere" in Sowjet-Judaea reine Objekte der Behandlung sind. Die zynischen Lobpreisungen der „idealistischen" Verbrecher und Henker von Laiba Braunstein, genannt Leo Trotzki, bis Radek-Sobelssohn, die „Parallele Moskau-Zion", die in Wirklichkeit keine Parallele, sondern ein und dasselbe ist, die Angst der Felix Deutsch, der Nachfolger des Judenfürsten Rathenau in Deutschland, usw. usw. vor einer Gegenaktion in Rußland, die Worte der Wellhof, Cohn und Levy usw., alle beweisen nur, daß das Judentum die erste Etappe des messianischen Reichs in Rußland mit allen Kräften in allen Völkern stützt und aus seinen parasitären Rassenanlagen heraus auf dieselbe „Umstellung" in ihnen allen zudrängt. So spricht die „Jüdische Rundschau" 1920, Nr. 14, vom „Grauen, welches die Ueberwindung des Bolschewismus für die jüdische Bevölkerung Rußlands bedeutete"; so schreibt der Jude Schalom Asch, Golos Rassij, 1922, 7. 6.:

„Das Feuer des Antisemitismus brennt wie nie zuvor und bei dem geringsten Wanken der bolschewistischen Stärke wird das ganze jüdische Volk auf dem russischen Altar geopfert werden. . . . . Alle Juden in Rußland sind der Ansicht, daß es das größte Unglück wäre, wenn die Macht in andere Hände überginge. . . . ."

Nicht nur „alle Juden Rußlands" — die ganze Judenheit ist dieser Ansicht.

Walther Rathenau als „Deutscher" oder als Außenminister von „Europa" erkannnte als erster die Sowjet-Gewalt in Genua an. Unter der Vortäuschung besonderer wirtschaftlicher Vergünstigungen leitete die „Weltpresse" in Deutschland diese Aktion ein, unterstützt von der „nationalen", in welcher sich jene „alte Weisheit" des Judentums, in allen Parteien vertreten zu sein, wieder mal voll auswirkte. Die vorgegaukelte Fata morgana löste sich in Wirklichkeit wieder in Druckerschwärze auf, als der Zweck, die Anerkennung „Sowjet-Rußlands als Tatsache", erreicht war.

Die Überwucherung eines Wirtsvolkes durch ein zu jedweder schöpferischen Unfruchtbarkeit verdammtes Parasitentum bedeutet Despotie des Judentums über ein anderes Volk, was dauernde Ausrottung in sich schließt und ein Vernichtungssystem darstellt! Die Ausmerzung alles Arteigenen, jedweder Gesittung also, auf welchem Gebiete sich auch ein Schöpfertum äußern sollte und geäußert hat, ist die zwangsläufige Folge, ist fortlaufende, unausgesetzte, gewaltsame Zerstörung, ist Auslöschung schlechthin. Bezeichnungsänderungen der „systematischen Ausrottungsinstitute" der „Tscheka" — übrigens bedeutet das Wort „Tscheka" nicht nur eine Abkürzung der russischen Bezeichnung „Außerordentliche Kommission für Bekämpfung der Gegenrevolution", sondern wie General Tscherep-Spridowitsch in Amerika festgestellt hat, in jüdischer Sprache den Ausdruck für: Viehschlachtung — ändern nichts an ihrem Wesen, sie bleiben dasselbe. Nicht die nichtexistierenden Klassen, die es ja überhaupt nicht gibt, nicht der Mittelstand oder der Adel, sondern die gewaltsame Ausmerzung aller Begabten, aller Befähigten wird zum System erhoben, mußte System werden. Das überwucherte Volk wird dauernd entvolklicht, wird zu einer gestaltlosen, immer schneller und schneller gährend verkommenden Masse, wird zu dem Typus „Mensch", der keiner ist, der weit unter jedem Tier steht, gegen den jedes, aber auch jedes andere Geschöpf ein gottbegnadetes ist!

Über drei Millionen Opfer hat dieses System der Vernichtung bis jetzt in Rußland gefordert; über drei Millionen, die nichts anderes als vom Judentum

ermordet sind, unerachtet jener weiteren Millionen, die durch „Entziehung der Existenzbedingungen" — praktisch durchgeführt in der Verweigerung der Brotrationen — verhungert sind, also gleichfalls ermordet! Ganz abgesehen von den Millionen, die durch die sich selbst zerstörende Ausbeutungsweise, durch die Verringerung der Landwirtschaft, verdarben. So sehen die verwirklichten „jüdischen Ideale des Rechts und der Gerechtigkeit", die in jener „glücklicheren Welt" bereits vorherrschen, aus.

Im „Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik" hat Deutschland wohl die erste Vorstufe zu dieser „Volksvernichtungskommission" erhalten. Diese Institution ist nicht so wichtig durch ihre Tätigkeit, wie durch die Gewöhnung der Bevölkerung an die ihr aufgezwungene gewaltsame Unduldsamkeit.

In der Ausmerzung des Wertvollsten durch Mord wird aber nicht nur die Gegenwart, auch die Zukunft des überwucherten Volkes für immer vernichtet; die rassische Zusammenstellung wird einschneidend verändert, die richtungslose Zerstäubung beschleunigt, das Chaos gewaltsam gezüchtet. Die Wirkungen dieser Morde, „Umschichtung" meinte das „Berliner Tageblatt", auf das russische Volk lassen sich schon heute nicht tragisch genug nehmen. —

„Die Schläge, die der Bolschewismus dem geistigen Leben Rußlands versetzt hat, sind furchtbar. Ja, es ist nicht zuviel gesagt, **der Bolschewismus hat Rußland enthauptet**.... Die bolschewistische Regierung hat die „Riesenaufgabe" übernommen, das ganze russische Volk zum Kommunismus zu bekehren, da sie in ihm die einzige Gewähr zu ihrem dauernden Bestand sieht. Diesem „erhabenen" Ziel muß alles andere untergeordnet werden. Doch das bedeutet, daß Erziehung, Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Kunst und jedes andere Gebiet geistiger Betätigung der Werbung dienstbar gemacht wird; daß alle zweifelhaften oder feindlichen Anschauungen verbannt werden müssen, daß man kein selbständig urteilendes oder unabhängiges Denken dulden darf. Aber die Geschichte hat einwandfrei dargelegt, daß da, wo es keinen freien Gedanken gibt, kein wahres geistiges Leben besteht, sondern Erstarrung und Verkümmerung....

Biologisch betrachtet sind die Verluste Rußlands beängstigend. Fünf Jahre hindurch ist eine regelrechte Ausrottung der oberen und mittleren Schichten vor sich gegangen, und die Ergebnisse dieser „Gegenauslese" sind wahrhaft bedenklich.

Stoddard spricht im „Kultursturz" schon aus, daß alle zweifelhaften oder feindlichen Anschauungen verbannt, daß alles der Werbung dienstbar gemacht, daß mit anderen Worten alles Erschaffene vernichtet wird, vernichtet werden muß. Man sehe sich die Weise an, wie dort Geschichte dargestellt oder wie die Naturgeschichte behandelt wird, es ist alles nichts wie ein einziger — „systematischer Blödsinn". Alle „staatlichen Schulen", mögen sie sich bezeichnen wie sie wollen, sind in Wirklichkeit bewußte „Verblödungsanstalten", die zur Stützung einer für ewig berechneten Ausbeutung dienen sollen. Auf die Ueberlebenden unserer Generation in Rußland mag der Einfluß noch nicht allzu bedeutend sein — für die nächste ist er entscheidend! Die Ausrottung der schöpferisch Veranlagten geht Hand in Hand mit der gleichzeitigen Verblödung. Alle Bezeichnungen wie „Proletarier-Kultur", „Proletarier-Bildung" sind Wortschwall, hinter dem sich bewußter Irrsinn, die Verneinung eines jeden Wissens, ja sogar die Verhinderung der Möglichkeit, jemals zu einem solchen zu gelangen, verbirgt. Gibt es überhaupt etwas Entsetzlicheres? Oder fehlt unseren Wissenschaftlern schon das Vermögen, dies zu begreifen?

Der von der Völkerbundskommission unter dem Vorsitz Einsteins und Bergsons, eines deutschen und eines französischen Juden, ausgearbeitete Entwurf zur „Erziehung der Völker", jener blutige Hohn auf alles

Lebendig-Wahre, ist nur ein hundertfach verdünnter Aufguß der im Sowjet-Judaea geübten Verblödungsmethode. Er entstammt jedoch denselben entarteten Gehirnen und soll demselben Zwecke dienen.

Die wenigen in Sowjet-Judaea verschonten „Gelehrten", die, um ihr Dasein zu fristen, als „Dekorationsfiguren" einer vertierenden und verblödenden Masse „Wissen" vermitteln, sind ein Hohn auf sich selbst, soweit sich nicht darunter eine bewußt jüdische Irreführung Westeuropas verbirgt. Sie, die mit ansehen müssen, wie alles ihnen Arteigene vernichtet, wie ihr Blut ausgetilgt wird, während sie sich noch zu Handlangern der Henkersknechte ihres eigenen Volkes hergeben, — stehen noch tief unter diesen, sie sind die gemeinsten Verbrecher, weil sie es aus Feigheit sind!

Noch eine Folgeerscheinung sei berührt. Die ganze „Weltpresse", das ganze Judentum behauptet und spricht von einer „vorbildlichen Kinderfürsorge" in Sowjet-Judaea. Aber die „Prawda", 1925, schreibt:

„In letzter Zeit steht die Frage über die heimatlosen Kinder im Vordergrund des Interesses. Hungrig, erfroren, verlumpt, ziehen sie von Stadt zu Stadt. Sie ernähren sich von Diebstahl, Spekulation ... Eine rationelle Nahrung in den „Heimen" ist nicht möglich. Keine Stiefel, keine Mäntel ..."

Woher stammen diese „heimatlosen" Kinder? Sie sind die ihrem Schicksal überlassenen Nachkommen der Ermordeten, der zu Tode gequälten und Gefolterten, der Erschossenen oder der durch Hunger Umgekommenen! Also nicht nur eine Generation, auch die Nachkommenschaft der Wertvollsten wird sofort vernichtet, endgültig ausgelöscht! Ertränkt hat man die Kinder zu ungezählten Tausenden in der Wolga und ihren Nebenflüssen, erfrieren ließ man sie in Eisenbahnzügen, in die man sie gerade dazu steckte, um sie erfrieren zu lassen! Bezeichnet das Judentum diese Kindermassenmorde der talmudischen „Tiere" als „Fürsorge"? — oder die „Schändung" derselben in den „Kinderheimen"? Die heimatlosen Kleinen ergänzen sich immer wieder aus den Reihen der unausgesetzt Auszutilgenden und — auch aus dem nunmehr allein dem triebhaften Genuß ergebenen gezüchteten entmenschlichten Sumpfe, der die unglückseligsten aller je gezeugten Geschöpfe immer mehr ihrem Schicksal überläßt. Die ganze Jugend, allein auf den Genuß des Geschlechtlichen erzogen, wird zu „Lusttieren" gemacht, was sich auf die heimatlosen Kinder auswirkte und auswirkt. Die gepriesenen „Kinderheime" sind in Wirklichkeit nichts anderes wie „staatliche Schändungs- oder Pervertierungsanstalten", wenn das angenehmer klingt. Die in den Häusern untergebrachten Mädchen über neun Jahre sind — durchgängig geschlechtlich verseucht. Sie dienen nebenbei auch der „Lustgier" jener 800 000 gezählten jüdischen Sowjet-Beamten und den zwei Millionen nicht mitgezählter Juden, die vor der Ueberwindung des Bolschewismus „ein Grauen" haben, und denen allein die Ausbeutung zugute kommt, da sie dadurch die Mittel gewinnen, sich die „Lusttiere" aus dem Sklavenvolk nach Gefallen auszusuchen und zu mißbrauchen, wie — zur Befriedigung des aus diesem Menschensumpfe gewonnenen und gezüchteten verbrecherischen Abschaums.

Es ist ein einziger, ein vollkommener, entmenschlichter Sumpf, dieses Sowjet-Judaea, der von der Vernichtung eines großen Erbes vegetiert und nur mit einer ungeheuren Auslöschung der Entarteten durch die Natur, d. h. durch ihre eigene, einmal enden muß. Schon heute schreibt die „Prawda" eine schauerliche Statistik von der „zusammengebrochenen Gesundheit der russischen Kinder" und meint, daß „außerordentliche Maßnahmen zum Aufhalten der anrückenden Katastrophe ergriffen werden müßten".

	1919	1924	1925
Blutarmut:	9,0 v. H.	42,3 v. H.	74,0 v. H.
Herzkrankheiten:	4,2 v. H.	36,0 v. H.	42,3 v. H.

Die „außerordentliche Maßnahme“, die einzige, die helfen könnte, wäre — Entfernung des Parasiten! „Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt“, schrieb Lagarde vor 70 Jahren in Beziehung auf das Judentum, „Trichinen und Bazillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet“. Die Weisheit der Generationen um und nach Lagarde kannte nur ein Verhandeln mit diesen. Deswegen werden jetzt ihre Nachkommen von denjenigen einer parasitären Gegenrasse ausgetilgt.

Der letzte Hieb gegen das Leben ist die Zerstörung der Familie. Der allein vollkommen sittenlose Mensch ist der Jude, der jede Sitte schöpferischer Lebensgestaltung als beengende Fessel empfindet, die er zersetzt, solange er sich ihr anpassen muß, die er gewaltsam vernichtet, wenn er durch die Ueberwucherung die Macht dazu hat. Die „Lustgier“, in Westeuropa **noch** als Lüge von der „Freiheit des Geschlechtslebens“ gepredigt, wird hemmungslos dem betrogenen Sklavenvolke aufgezwungen. Die Ergüsse der „geschlechtlichen Revolution“ Bettauers, Jacobsohns, Wassermanns, Landsbergers, Heines usw. usw., der ganzen „Weltpresse“ usw. usw. seien nicht noch einmal wiederholt. Die „Ehereform“ Sowjet-Judaeas ist eine dem Volke allgemein aufgezwungene — **Prostitution!** Eugen Dühring nannte sie „Geschlechtskollektivismus“, der zum physischen wie geistigen „Verkommen der Brut“ führen muß.

Der reine „Lustgenuß“, welcher im Weibe nur das Tier sieht, das zu seiner Befriedigung erschaffen ist, hat auch vor einer Kommunisierung desselben im Taumel des Sieges nicht Halt gemacht: „Der Sowjet gibt hiermit dem Genossen Gregor Sareieff die Vollmacht, nach seiner Auswahl und seinen Anordnungen für den Gebrauch der in Murzilowka, Distrikt von Briands, garnisonierenden Artillerie-Division sechzig Frauen und Mädchen der Klasse der Bourgeoisie und Spekulanten zu überführen.“ 16. September 1918.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht in seiner „Nachtausgabe“ 7. 8. 1926 einen Brief aus der Hauptstadt Moskau unter der überschrift: Im „Paradies der Kinder“. In diesem Artikel fehlt nur eines, der Zusammenhang — und damit alles —. Er lautet: „Vor kurzem sind hier 102 Gassenkinder ärztlich untersucht und ausgefragt worden. Es erwies sich, daß, mit Ausnahme von zwei, alle übrigen irgendwelche Genußgifte mißbrauchen. Und zwar vergiften mehr als 50 % ihren Organismus durch Kokain, Alkohol und Nikotin zugleich. Die wenigsten beschränken sich darauf, daß sie nur trinken oder rauchen: 80 % sind Gewohnheitskokainisten, darunter viele unter 10 Jahren. Auf die Frage, was sie dazu veranlaßt hätte, antworten die meisten: „Neugierde“ oder „Ich wollte den Kameraden nicht nachstehen“.

Auch mit dem Rauchen haben die Kinder, meist noch, bevor sie 10 Jahre alt waren, begonnen. Es gibt fünfjährige leidenschaftliche Raucher. Der russische Gelehrte, Professor Gernatt, erwähnt sogar den Fall eines zweijährigen Rauchers, dem die brennende Pfeife den Sauger vollkommen ersetzt. Das Kind ist während einer Hungerperiode in einem Wolgagouvernement von jungen und gesunden Eltern geboren, und der Vater hat es ans Rauchen gewöhnt.

Die 102 untersuchten Kinder sind alle familienlos. Entweder Waisen, deren Eltern ein Opfer des Terrors, des Bürgerkrieges, des Hungers geworden sind, oder solche, die ihre Angehörigen bei irgendeiner Flucht, Verhaftung usw. verloren haben. Doch sind diese nicht schlimmer als die anderen. Denn alle, ob Bürger- oder Proletarierkinder, ob mit oder ohne erbliche Belastung, alle sind sie jetzt durch und durch verdorben und dem physischen, noch mehr aber dem moralischen Untergang geweiht. Sie sind zu keiner Arbeit fähig, und auf die Frage, wodurch sie ihren Lebensunterhalt decken, haben die meisten auf Diebstahl hingewiesen. Die Mädchen befassen sich dabei noch größtenteils mit Prostitution. Viele gaben an, das Kokain „als Geschenk“ erhalten zu haben. Der Schluß, daß außer dem gewöhnlichen verbrecherischen Straßenelement auch

Tschekahenker und ähnliches Gesindel sich an ihnen vergriffen haben, liegt nicht allzufern, denn gerade unter diesen „Würdenträgern“ der roten Republik gibt es unzählige Kokainisten.

Diese Mitteilungen sind der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Die Fragen der Narkologie“ entnommen. Es gibt in Moskau nicht nur eine solche Zeitschrift, sondern auch eine „Narkosektion“, die der Abteilung für „soziale Krankheiten“ angegliedert ist. Lauter Namen und Begriffe, die darauf hinweisen, daß Sowjetrußland unter dem Zeichen eines raschen sozialen Progresses zu stehen glaubt. Vielleicht gehört es auch zu dieser fortschrittlichen Bewegung des Staates, daß die Kinder von Krankheiten und Lastern ergriffen sind, die in anderen Ländern fast nur bei Erwachsenen, und dazu in einem bedeutend niedrigeren Prozentsatz vorkommen.

Aber nicht nur unter den Gassenkindern herrschen solche furchtbaren Zustände. Überall in großen und kleinen Städten, auch auf dem Lande, wächst unaufhaltsam das Verbrechertum unter den Kindern, die zum Teil ihre Angehörigen nicht verloren haben, jedoch gerade durch diese oft sittlich verdorben worden sind. Überall erzählt man von größeren und kleineren Verbrecherbanden, aus lauter Kindern bestehend. Diese Banden begehen nur „harmlose Diebstähle“ auf den Märkten, sie rauben und morden: sie werden dem Einzelnen, ja auch mehreren Erwachsenen gefährlich, wenn sie diese, sich stark genug fühlend, an einsamen Orten angreifen. Die Kinder verstehen, mit ihren Mordwaffen umzugehen, und ihre Opfer kommen bei ihren blutigen Überfällen selten mit dem Leben davon.

Nicht weniger traurig ist es um die Kinder bestellt, deren sich die soziale Fürsorge angenommen hat. Die von ihr eröffneten Kinderheime sind geradezu Brutstätten für Laster und Krankheiten. Zwar fehlt den Zöglingen die Möglichkeit, anders wie als Gelegenheitsdiebe aufzutreten, jedoch ist es auch der einzige Grund, weshalb sie diesen ehrbaren Beruf nicht ergreifen. Moralische Hemmungen sind ihnen nicht bekannt, und gegen die bösen Triebe wird nicht nur ungenügend gekämpft, sondern sie pflanzen sich durch den unkrontrollierten Umgang mit schlimmen Kameraden von Kind zu Kind fort. Man darf ruhig behaupten, daß viele dieser Asyle Akademien zukünftiger Verbrecher sind, die einstweilen, physisch oder seelisch, einander verseuchen.

In einigen Heimen hat sich ein hoher Prozentsatz venerisch kranker Kinder erwiesen. Da in den meisten Fällen die Erkrankungen dem Personal unbekannt bleiben, so läßt man die gesunden und die erkrankten Kinder unter den an und für sich äußerst unhygienischen Bedingungen des Asyls in enger Gemeinschaft leben. Der steten Zunahme der Verseuchung trägt auch noch der Umstand bei, daß fast jeder zehn- bis zwölfjährige Knabe unter den gleichaltrigen oder auch jüngeren Mädchen seine Geliebte hat. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß in diesen Kinderhöllen Prostitution und heimliche Laster gleichfalls ihr Wesen treiben.

Um die hier geschilderten grauenvollen Zustände vor allen Kulturstaaten aufzuzeigen, wäre es notwendig, sie an der Hand von Zahlentabellen zu belegen. Begreiflicherweise fehlt das Zahlenmaterial fast ganz.

Sonst würde in diesem Falle die trockene Statistik zum beredtsten Staatsanwalt werden, zur schreienden Anklage gegen das haarsträubende Verbrechen, das täglich und stündlich an unschuldigen Opfern begangen wird und in der Folge der ganzen Welt verderblich werden kann.“

Mit Rücksicht auf die übrigen Völker, die bis zu dieser Stufe der „Freiheit und des Fortschritts“ noch nicht zersetzt waren, wurde von den Gewalthabern etwas zurückgeblasen.

Die endgültige Festlegung des Weibes „als allgemein zu gebrauchendes Lusttier“, dem man die „Entwicklung der Kultur ruhig anvertrauen könnte“,

„des vollendeten Frauentypus" usw. ist an den noch nicht völlig untergrabenen Artanlagen des russischen Volkes fürs erste gescheitert. Die nächste Generation allerdings — ist schon so weit! Deswegen griff das Judentum zur Ehereform, einem Übergangsmittel, der mit sinnlosen Phrasen verhüllten Prostitution, zwang sie der Bevölkerung auf, erzog und erzieht die Jugend in diesem Sinne.

Dr. L. Galin gesteht in seiner von den sinnwidrigsten, marxistischen Voraussetzungen ausgehenden Schrift über Sowjet-Rußland trotzdem:

„Die Ehe, welche sich auf die Monogamie und die staatliche Reglementierung gründet, hat kein Interesse mehr für den kommunistischen Staat, der eine Vernichtung des Eigentumsgedankens mit all seinen Attributen — Erbrecht usw. — anstrebt. . . . Wer die Ehe eingehen oder sich scheiden lassen will, gibt vor der ortszuständigen Abteilung für die „Registrierung standesamtlicher Angelegenheiten" eine unterschriebene Erklärung ab, und damit ist die Frage erledigt. . . . Die Bolschewiki erklären die unnötige staatliche Reglementierung als Akt der politischen Notwendigkeit. Die Zivilehe im Gegensatz zur kirchlichen sei eine Episode ihres Kampfes gegen die Kirche gewesen. . . . In diesem Kampfe sei es notwendig gewesen, etwas „Positives" aufzustellen. Es sei zu gewagt gewesen, von vornherein die fessellose freie Liebe zu predigen. . . .

Der Gedanke der Zivilehe drang langsam aber sicher in das Bewußtsein der Bevölkerung ein. . . .

Die Frau stand jetzt materiell auf einer Stufe mit dem Manne. . . . Man sollte meinen, daß für die Frau nun eine glückliche Zeit angebrochen sei. . . .

Aber die Kehrseite der Medaille zeigt uns, daß auch in diesem „sozialistischen Paradies" die Frau aus gewissen Gründen Kaufobjekt geblieben ist. . . . Käufer gibt es genug, und gezahlt wird gut. . . . und es blüht ein flotter Handel mit Menschenware . . .

Das Familienleben zerbricht, die Männer erkennen ihre Frauen nicht wieder, die Frauen, die Männer, alles dreht sich und tanzt auf dem Vulkan. . . . Karten, Wein, Frauen und momentaner Genuß. . . . Das ungezügelte Laster regiert . . . (L. Galin, Sowjet-Rußland in der Wirklichkeit.)

„Wir haben uns eingefressen in die Völker, unser Geist ist nicht mehr auszurotten", schrieb der Jude Kurt Münzer. Was die Bezeichnung „Geist" und „Seele" anbetrifft, so sei auf den ersten Teil verwiesen. Aber in Wirklichkeit ist es — das Ende!

Die „B. Z. am Mittag" 26. 3. 1926:

„Ständige Klagen über unglaublich skandalöse Zustände in den Petersburger Nachtasylen für Frauen haben die Sowjet-Regierung veranlaßt, eine Nachprüfung über die Insassinnen vorzunehmen. Mehr als $^2/_3$ waren Dirnen, mehr als $^1/_3$ waren verseucht. Da es aber an den einfachsten medizinischen Hilfsmitteln fehlt, können die Kranken nicht geheilt werden. Ständig wächst die Zahl der unglücklichen Opfer. Die meisten Frauen sind 20 Jahre alt, früher in Fabriken, die jetzt geschlossen haben, tätig gewesen. Es sind auch sehr viele entlassene Dienstmädchen zu finden, die in ihrer Not gezwungen sind, auf die Straße zu gehen. 20 v. H. der Insassen haben hohe Schulbildung, beherrschen verschiedene Sprachen, verfügen über eine musikalische Ausbildung und haben zumeist auch die Universität besucht.

Angesichts dieser furchtbaren Entdeckungen beabsichtigt die Regierung sofort Schritte zu tun . . . .

Die „Entdeckung", welche die Sowjet-Regierung und mit ihr das ganze Judentum gemacht hat, ist — das von je erstrebte Ziel all seiner bewußten Bemühungen gewesen. So schreibt der „Gelehrte" Einstein, der die Grundlage zur „Erziehung der Völker" im Völkerbund bearbeitete, zur Schmutz- und Schundgesetzvorlage:

„Ich verkenne nicht die gute Absicht, die hinter diesem Gesetzentwurf steht. Übelstände. die ein solches Gesetz mit sich brächte, scheinen mir unerträglich. Bevormundung hat Schwäche und Verdummung zur Voraussetzung und — zur Folge." (Der Verbreitung dieser Zersetzungsarbeit des Bne Briß-„Bruders" Es gibt eine Literatur, die wirklich die Jugend schädlich beeinflußt. Aber die und Zionistenführers A. Einstein dient das Organ der „Deutschen Liga für Menschenrechte", 1926, Nr. 12. Aus der Konsequenz einer parasitären Gegenrasse erfolgt der Schmutz-Frieden, wie der Schmutz im Frieden.)

Da ist wieder die freie Bahn der Zersetzung in ihrer typisch lügnerischen Einfassung, die mit den „staatlichen Pervertierungsanstalten", genannt „Kinderheimen", endet. Zu den Zuständen in Sowjet-Judaea noch eine eingehendere Schilderung:

„In den offiziellen Berichten des Petersburger Gesundheitsamtes wird angeführt, daß sämtliche Nachtasyle überfüllt sind, so daß auf jeden Besucher weniger als ein halber Quadratmeter Raum fällt. Die Mehrzahl der Asylbesucher sind ständige Gäste. Es gibt unter ihnen Leute, die schon seit 1918 jeden Abend erscheinen. Die Hälfte aller Frauen in den Nachtasylen sind Dirnen, etwa 12 v. H. Bettlerinnen. Der Leiter der Desinfektionsabteilung, Dr. Pajanowsky, berichtet, daß Ungeziefer, besonders Kleiderläuse, in solchen Massen in die Nachtasyle geschleppt werden, daß nach jeder Desinfektion der Pritschen die Läuse, Wanzen und Flöhe buchstäblich herausgekehrt werden müssen. Unter anderem wird ein Fall genannt, daß an einem Menschen zweieinhalb Pfund Kleiderläuse abgetötet wurden. . . . Der Bericht schließt damit, daß der sanitäre Zustand der Nachtasyle alles zu wünschen übrig läßt, und daß sofort Maßregeln getroffen werden müßten, um die Nachtasyle nicht zu Epidemienheerden werden zu lassen". (Völk. Beobachter. 27, 3, 1926.)

Ein Chaos, bevölkert von menschlichen Tieren, die unter jedem Tiere stehen, wird Sowjet-Judaea mit jedem Tage, mit jeder Stunde mehr. . . . Gewaltsam um ihr eigenes Leben betrogen sind diese Tiere.

Daß sich das „Vernichtungssystem" in West-Europa, besonders in den nordischesten Ländern, Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland, Holland, England noch ungeheurer auswirken muß, wenn es zur Macht gelangt, daß der Blutstrom zu einem Meer anschwellen muß, weil es die Ausrottung der nordischen Art in sich schließt, — führt schon Stoddard an. Desgleichen würde die ganze Lähmung des Verkehrs, zuerst im Bürgerkrieg, der dem allmählichen Verfall vorherginge, Hungersnöte und andere Folgen heraufbeschwören, die in ihrer tragischen Entsetzlichkeit nicht beschrieben werden können. Denn auch in Rußland wäre der Vorgang noch zehnmal grauenhafter, wenn es nicht ein vorwiegend agrarisches Land wäre.

Durchgeführt wurde die Ueberwucherung des russischen Volkes vom Judentum mit Hilfe der „Proletarier", der judaisierten Eingeborenen (wozu die Arbeiter gemacht worden waren und werden) und mit Hilfe des letzten Abschaums und Auswurfs des allergemeinsten Verbrechertums. Nur die Leitung lag in der Hand des Judentums, den Umsturz selbst vollzogen die „Eingeborenen". Das talmudische Gesetz der Gegenrasse hat immer Gültigkeit. Aus diesem Grunde trat das Judentum während des Umsturzes zurück, um später die überlagerte „Regierungskolonie" zu ergänzen und den Dank seiner Natur den Eingeborenen abzutragen. Theodor Herzl hatte in seinem Tagebuch geschrieben:

„Siebenstundentag denke ich mir vorläufig als Weltreklame — vielleicht sogar durchführbar für immer. Wenn nicht, wird **„jeu naturel"** das schon wieder einrichten."

Nun, das **„jeu naturel"** unbegrenzter Ausbeutung, ist in Sowjet-Judaea nach der „Weltreklame" wieder eingerichtet, nicht in einem acht- oder neun-, sondern in einem zwölf- und vierzehnstündigen Arbeitstag. Da-

bei werden die Sklaven nicht genug entlohnt, um ihr Leben und das der sich auflösenden Familie zu bestreiten. Denn Zerstörung ist Lebensgrundlage. Ein Widersinn in sich, der als vollendete Gehirn-Paralyse eines ganzen Volkes bezeichnet werden kann, hervorgerufen durch die Auswirkung einer unschöpferischen parasitären Gegenrasse. Das Gehirn aller ist auf diese Weise in ein „rudimentäres" Organ übergeführt, was von **allen** „Gelehrten" bisher nur Stoddard bemerkt hat. Als Sowjet-Judaea deswegen wieder vor einer neuen Hungerkatastrophe stand und die „Arbeiter" gegen die Ausfuhr von Getreide durch die „Regierungskolonie" protestierten, wurden sie — erschossen, ermordet. Die „Iswestija" schrieb voll Hohn:

„Woher nahmen sich die Arbeiter das Recht, den obersten Rat der Volkskommissare zu verhindern, den Weizen zu exportieren? . . . Die höheren Interessen der dritten Internationale erfordern Schlagfertigkeit der Armee, und der Staatsschatz muß über die nötigen Summen verfügen, um die Weltrevolution auszubreiten. Die hierfür notwendigen Fonds können nur durch den Export geschaffen werden... Wenn der unstichhaltige Einwand erhoben wird, daß die Bevölkerung vor Hunger sterbe, so ist darauf zu erwidern, daß die kommunistische Politik sich nicht von Sentimentalitäten leiten lassen kann, und unsere braven roten Truppen haben nur die verdienten Repressalien vollzogen, als sie den Mund der 18 000 Arbeiter und Vorständer aus Charkow, die revoltierten und die bereits nach Odessa verladenen Weizentransporte beraubt hatten, mit Erde zustopften. . . . Wir beklagen den Tod der in Charkow gefallenen Volkskommissare.... und wir verlangen vom Volke, daß es sich nicht mehr zu solchen konterrevolutionären Handlungen hergibt, denn sonst wird die Bestrafung noch viel strenger sein als die in Charkow." (Aus A. Rosenberg, Die Hochfinanz als Herrin der Arbeiterbewegung in allen Ländern.)

Dem ist nichts hinzuzufügen. Schrieb nicht auch die jüdische „Selbstwehr" in Prag von Trotzki-Braunstein: „Die Arbeiter interessierten ihn nur als notwendiges Mittel seiner Aktivität", das gilt für alle jüdischen Arbeiterführer. „Friede und Brot" sind in Wirklichkeit — „Blei und Totenruhe".

Rußland war berühmt als das Land der „Potemkinschen Dörfer". Die Methode der Vortäuschung, durch die Natur des Judentums vervollkommnet, das in ihr lebt, und durch sie zur Ueberwucherung gelangte, ist zur Täuschung der übrigen Völker und ihrer judaisierten Eingeborenen weit ausgedehnt. Es gibt in Rußland wirklich einige „Arbeiter-Heime", auch „Erholungsheime", vielleicht auch ein „Krankenhaus", die aufgebaut sind — von anderen — und die photographiert, beschrieben, versandt und zu „Weltreklamezwecken" benutzt werden, nach der von Herzl so innig ausgesprochenen Weise. Noch braucht sie das Judentum, denn noch immer umfaßt das messianische Reich nicht die ganze Welt.

„Von der Unbeirrtheit des Weges dieser Menschen, die, ein „Ziel" vor Augen, ihre Völkergemeinschaft „erziehen", kann jeder lernen, der einen „Staat" auf einer „Idee" aufbauen will", schrieb die offizielle Zeitung des Judentums bewundernd von der an Rußland verübten Schächtung. „Das energischste und hell-bewußte Experiment mit dem menschlichen „Denken", das den „instinktiven" Ablauf der Geschichte zu unterbrechen versucht hat", jubelte das „Berliner Tageblatt". „Die Nationen sollen verschwinden", sagte Cremieux 1860. „Aufhebung der europäischen Schichtung", ergänzte Walther Rathenau 1920. „Verwirklichung im Diesseits", meinte Zionistenführer Weltsch und „Die Gewißheit der Zukunft" Rabbi Baeck usw. usw. Es ist immer ein und dasselbe, die Ausdehnung des messianischen Reichs auf die menschliche Mitwelt! Ein auf sein parasitäres Dasein beschränktes Judentum, das die Wirtsvölker überwuchert hat, zerstört diese, vernichtet das Leben und dann auch sich in ihnen. Das messianische Reich des jüdischen Prophetismus ist in Wirklichkeit: Ver-

wesung. Es ist die ewige, allumfassende, unermeßliche Natur, die in ihren unwandelbaren, göttlichen Gesetzen dem grauenvollen Spuk frevelnder Geschöpfe durch diese selber ein Ende bereitet. Denn auch zehntausend Jahre sind vor ihr wie ein Tag.

Aber es wäre falsch, unwahr, ja betrügerisch, mit dem Bilde einer zwangläufigen Vernichtung durch dauernden Sozialparasitismus zu schließen, die zu verhindern in unserer eigenen Macht, aber auch — in keiner andern liegt! Vor 20 Jahren schrieb Houston Stewart Chamberlain in der „Deutschen Weltanschauung": „Deutsche Politik, soll sie etwas taugen ... muß sie rein und streng wissenschaftlich betrieben werden". Die wissenschaftliche Grundlage für eine deutsche Politik liefert die von den Juden verfehmte Rassenkunde. Die Umsetzung des Wissens in die Tat wird eine Kunst bleiben und die höchste wahrhafte Kunst fortschreitender Gestaltung unseres Lebens sein. Aber damit ist sie keine Politik mehr, sondern zeugt Gesittung, führt wieder zurück zur artlichen Einheitlichung und Geschlossenheit eines sich im Staat steigernden Lebens, der höchsten Form eines aus nordischem Blute hervorgegangenen Volkes. Politik wird wieder: gegenseitige Beziehungen geschlossener Volksgemeinschaften. „Innere" Politik ist Unfug, ist schon Verfälschung, ist Zerrissenheit fortschreitenden Parasitismus, die auch jedem Erneuerungsbestreben ihre Weise aufzwingt. Nicht um Interessengemeinschaften, auch nicht um vermeintliche Rechte, einzig und allein um die Abgrenzung von Pflichten eines jeden Angehörigen einer Deutschen Volksgemeinschaft dieser gegenüber, um die durchwirkende Verflechtung aller miteinander und mit einer bestimmten Umwelt, in der Pflicht allein gebieten kann, wird es sich handeln. Das wäre Gesittung! Nicht aus der Unabhängigkeit einer schöpferischen Volksgemeinschaft gegenüber allen möglichen anderen, nicht aus dem zur sinnentstellenden Macht verfälschten Oberhoheit der Gemeinschaft gegenüber jedem Angehörigen derselben, allein aus der gestalteten und fortlaufend auszugestaltenden Sitte kann — soll nur die Form der Gemeinschaft entwachsen — Recht werden. Nicht in übernommenen Einrichtungen — mögen sie sein, welche sie wollen — in der schöpferischen Kraft allein, in den gottbegnadeten Ketzern liegt die Gestaltung aufstrebenden Lebens. Nicht in den durch Rassenkreuzung veränderten und verfälschten, durch Entfremdung der eigenen Denkrichtung und Lebensweise verankerten Formen oder deren Trägern, sondern im nordischen Führertum ruht die Gewähr und die Möglichkeit einer fortlaufenden Steigerung für das gesamte Volk. „Es wird sich empfehlen", schrieb Lagarde vor 50 Jahren, „den Staat — den tatsächlich bestehenden Zustand —, der das ungern ertragene Ergebnis einer oft recht unglücklichen Geschichte ist, in eine res publica, oder, wenn dieser Ausdruck verdächtig klingen sollte, in einen der gottgewollten Idee der von ihm bedienten Nation entsprechenden, mit der Nation wie eine Haut wachsenden und sich ändernden Zustand überzuführen". Fürwahr — das ist es. Der Seher Lagarde hat die Wahrheit seit langem verkündet, die so einfach ist, und die zu begreifen so schwer zu fallen scheint.

Ereignisse lassen sich nicht ungeschehen machen. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärts drehen, wohl aber läßt es sich einlenken in die Bahnen, welche den bestimmten Artanlagen der in einem Volkskörper vorherrschenden Rasse Entfaltung und dieser selbst Mehrung ihres Blutes versprechen. Allein die aus der Erkenntnis entspringenden Taten sichern die Möglichkeit aufstrebenden Lebens. So ist es, wie Chamberlain sagt, unsere Aufgabe, danach zu trachten, „daß das Wissen von dem Vergangenen eine lebendige, bestimmende Kraft der Gegenwart werde".

Nicht um Rückeroberung irgend eines verfälschten Teilgebietes unseres Lebens handelt es sich mehr, sondern um seine ganze Einheit; nicht nur um die Befreiung von der verfälschten Existenzbedingung, sondern um die Wieder-

geburt uralter, verschütteter Wahrheiten, um die Erneuerung unseres ganzen Wesens, um die Wiederverknüpfung der zerrissenen Fäden nordischer Lebensweise, diese selbst ausgestaltend, steigernd, erhöhend. Keinen Beistand haben wir zu erwarten, nirgends gibts und gäbe es einen solchen außer in uns, in unserem eigenen Willen, zu werden, die wir sind, die wir immer waren!

Vor dem Kampf, der heute geführt wird, verblassen alle Geschehnisse der Geschichte; seine Ausmaße werden noch nicht erkannt, weil die Gegenwart fast die Fähigkeit eingebüßt hat, sie zu begreifen. Kein Einziger kann sich dem Kampf entziehen, ob er damit auch sich selbst belöge und betröge, solange die wirkende Ursache nicht entfernt ist. Er bleibt immer innerhalb desselben, in dem es keine faulen Kompromisse und noch faulere Stillstände, sondern nur Lebensaufstieg und Untergang gibt.

Wir wissen, wieviel wir verloren, wissen, was wir erobernd neu zu gestalten haben, und wissen auch, was unser im anderen Falle wartet. Die Zeiten sind reif, weckt die Schnitter! Das Ziel, dem Faust sein Leben weihte: „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn", kann jetzt und muß Wirklichkeit werden. **Jetzt — oder nie!**

Abkürzungen und Zeichen

Die gebräuchlichsten Abkürzungen.

(Die mit einem * versehenen sind im Literaturverzeichnis ausführlicher angegeben.)

AA = *Verein zur Abwehr des Antisemitismus.
Abg. = Die Judenfrage im preußischen *Abgeordnetenhause.
AC = *Antisem.-Correspondenz.
Ad = Alter Dessauer.
AdB = Allg. deutsche Biographie.
AG = Aktiengesellschaft.
AGR = Amtsgerichtsrat.
AJU = Alliance Israelite Universelle.
AllbB = Alldeutsche Blätter.
AM = *Antisemitisches Monatsblatt.
ao = außerordentlicher.
AR = Aufsichtsrat.
△AR = *Budor, arisches Rüstzeug.
Azj = *Allgemeine Zeitung des Judentums.
(B) = Bild des Betreffenden; z. B. „Arthur Meyer„ Samstag 25/3 11 (B)", d. h.: man findet ein Bild Arthurs, seine Züge, in der Schweizer Wochenschrift „Der Samstag", vom 25. März 1911.
Bb = Antisemitischer Bilderbogen.
BB = Benei-B(e)rith-Orden, eine freimaurerische Loge, die nur Rassejuden aufnimmt.
BBC = *Bartelsbund Correspondenz.
Bischoff J. = *Jüdisch-Deutsche Sprache, von Erich Bischoff.
Bkr = Bankier.
BL = Bund der Landwirte.
Br = Bruder.
Bro = ∴Brockhaus, Konversationslexikon, Leipzig 1908.
Brü = *Brümmer, Franz, Lexikon.
BT = Berliner Tageblatt (jd).
Centralverein, C oder (= Centralverein dtscher Staatsbürger jüd. Glaubens.
Co = Compagnie.
Cp; Cps = Compagnon, Compagnons, z. B. „Ju. Bab.-Cp: Willi Handl", d. h: zu den Mitarbeitern Ju. Babs zählt Willi Handl.
Cy = Company.
ChR = Chefredakteur.
D = Dozent.
DBl = Deutsches Blatt.
Deg. = *Degener, Wer ist's?
DE = *Deutschlands Erneuerung.
Dh = *Deutscher Herold.
DHZ = Deutsche Hochschul-Zeitung.
Dir: = Direktor von.
Dr. = Drama; Doktor.
DR = Deutsche Rundschau.
Drez. = *Dreßlers Kunstjahrbuch.
DsBl = *Deutschsoziale Blätter.
DSt = *Deutscher Staat.
DTgb = Deutsches Tageblatt.
Dtsch (jd) = Deutsch (mit hebräischer Auslassung der Vokale) z. B. „Centralverein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens."
DTZ = *Deutsche Tageszeitung, Berlin.
DvBl = *Deutschvölkische Blätter, Hamburg.
DV = *Deutscher Volksrat, von Dr. H. Pudor, Leipzig.
DVw = *Deutscher Vorwärts.
DvW = *Deutschvölkische Warte.
DVZ = *Deutsche Volkszeitung, Berlin.
DW = *Deutsche Wacht.
DWoch = *Deutsche Wochenschau.
DZ = *Deutsche Zeitung, Berlin.
DZL = Deutsches Zeitgenossenlexikon.
E: = Eltern. Dem Mannesnamen wird der Frauennamen durch // angehängt, z. B.: „E: Rabbi Markus A. // Worms, d. h.: Vater Markus Adler heiratete ein Fräulein Worms.
EB = *Eiserner Besen.
Ep = Epos.
Erz = Erzählung.
F = *Frühling, Moritz, Biographisches Handbuch.
Fa = Firma.
*—ff— = Worte zur Judenfrage.
FiV. = *S. Fischer, Verlag, Berlin.
FR = Feuilleton-Redakteur.
Fr = *Fridericus.
G = *Graetz.
G: = Gründung von, Gründer von, begründete, z. B.: „Veilchen, Moses, Berlin. G: Spielclub Brüderlichkeit 1908", d. h. Moses Veilchen begründete 1908 in Berlin den Spielclub „Brüderlichkeit".
geb. = steht bei Damen vor dem Mädchennamen, also „Clara Cohn, geb. Biebig", d. h. Clara Biebig heiratete einen Cohn.
gebor. = bei Herren und Damen vor dem abgelegten Namen, z. B. „Prof. Ernst v. Halle, gebor. Levy", d. h.: Levy nannte sich später Ernst von Halle, oder: „Maria Kaufmann, geb. Schultze, gebor. Schmuhl", d. h.: Frl. Maria Schmuhl wurde umgetauft in Frl. Schultze und heiratete nachher einen Herrn Kaufmann.
Ged. = Gedichte.
GFZ = Geschichte der Frankfurter Zeitung.
GJR = Geheimer Justizrat.
GKR = Geh. Kommerzienrat.
GLR = Geh. Legationsrat.
GMR = Geh. Medizinalrat.
GP = Gymnasialprofessor.
GR = Geh. Rat.
GRR = Geheimer Regierungsrat.
GrV = Großvater.
GSR = Geh. Sanitätsrat.
Gth = Gartenhaus.
h: = hebräisch.
H = Herausgeber von.
Hd = *Fritsch, Handbuch der Judenfrage.
HH = Hidden Hand.
HWC = „Wissenschaftlich-humanitäres Comitee" von Magnus Hirschfeld, Berlin; dieses Comitee kürzt sich selber im W. H. C. ab; wir haben aber ob der im Comitee herrschenden Afterpraktiken die Buchstaben durchsichtiger in WC verschoben. Das Comitee, in dem Juden, Mischlinge und entartete Nichtjuden zusammenhausen, wird, wie C. Witte „Siegfriedsrufe" bezeugt, im Volksmund auch PPC, d. h. „Popographen-, oder Päderastenklub" genannt. Das Comitee tagt in Hirschfelds Wohnung, Unter den Zelten 19, Berlin.
J = Journalist.
j: = jiddisch, jüdisch.
JA = *Jüdisches Athenäum.
JdR = *Im Deutschen Reich, Monatsschrift des Centralvereins dtscher Stbgr. j. Gl.
Jdtm, Jdt = Judentum.
JJW = *Jews Who's Who.
JE = *Jewish Encyclopädia.

jh = Jahrhundert.
Inh. = Inhaber.
Ju. = Julius, als Vorname.
IWo = Israelitisches Wochenblatt.
JYB = *Jewish Year Book.
JR = Justizrat.
K: = Kinder.
KCBl = Kartell-Convent-Blätter (für Studenten jüd. Glaubens).
Kfm. = Kaufmann.
KK = *Kulturkämpfer.
Ko = *Kohut.
Kom. = Komödie.
KR = Kommerzienrat.
Kü. = *Kürschner, Deutscher Literatur-Kalender.
L = *Lenning.
LB = Lieblingsbeschäftigung, die wir einige Male nach Degeners zuverlässigem Nachschlagebuch „Wer ist's" angeben konnten.
L. d. R. = Leutnant der Reserve.
LGR = Landgerichtsrat.
Lsp. = Lustspiel.
Lu = Ludwig, als Vorname.
M. v. St. = Meister vom Stuhl.
Ma. = Mitarbeiter, z. B. „Bettelheim, Anton, Ma: Münchener Allg. Z." d. h. Bettelheim arbeitet an der Allgemeinen Zeitung in München mit, schickt Beiträge ein, usw.
Mgl. = Mitglied.
Mschr. = Monatsschrift.
Mo. = Moritz oder Moses, als Vorname.
N; Nov. = Novelle.
Nat. Soc. = *Nationalsocialist. Wochenblatt, Weimar.
Ndkt. = Nationaldemokrat.
NDZ = Neue Deutsche Zeitung, Berlin.
NR = *Neue Rundschau.
NS = Nationalsozialist.
O = Oper.
Oe = *Oettinger, Moniteur des Dates.
Oesterr. Vf. = Oesterr. Volksfreund.
OG = Ortsgruppe.
OL = Oberlehrer.
Optte = Operette.
OLG = Oberlandesgericht.
ORR = Oberregierungsrat.
OWe = *Ost und West, jüd. Zeitschrift.
P. = Posse.
Pa. = *Pataky, Sophie, Schriftstellerinnen-Lexikon.
PAM = politisch anthropologische Monatsschrift von Dr. Schmidt-Gibichenfels.
Pi = *Pines, M. Dr., jüd. Literaturgeschichte.
PPC, s. HWC.
Prof. = Professor.
R. = Redakteur.
Ref = Referendar.
Ro = Roman.
RA = Rechtsanwalt.
RR = Regierungsrat.
Ru = als Vorname: Rudolf.
RWZ = *Rheinische-Westfälische Zeitung, Essen R.
S = Sohn.
SA = *Semi-Alliancen.
Szd = Sozialdemokrat.
sd = siehe diesen, z. B. „Rudolf Mosse (sd) in Berlin setzte sich für den Blutsmörder Beilis (sd) in Kiew ein". Der Leser schlage, um weiteres zu erfahren, die Mosse und Beilis gewidmeten Aufsätze nach.
Schw. = Schwank; Schwester.
SchwB = *Schweizerbanner.
SB = Selbstbekenntnis. z. B. „Oskar Blumenthal; SB: Witz und Sarkasmus kommen oft aus einem gramzerrissenen Herzen", d. h.: diese Sentenz von Oskar Blumenthal schien der Leitung charakteristisch für Oskar Blumenthal.
SG = *Semigotha.
SJ = *Semi-Imperator.
Sk = Skizzen.
Slg = Sammlung.
sp = z. B. „Otto Abrahamsohn, sp. Otto Brahm"; d. h.: Abrahamsohn ging später unter dem Namen Otto Brahm.
SR = Sanitätsrat.
Stbgr Z = *Staatsbürger Zeitung.
Sy = Society, engl.: Gesellschaft.
T = Tochter.
THSch = Technische Hochschule.
Thiele G. = *Thiele, Gaunersprache.
TR = *Tägliche Rundschau, Berlin.
Tr = Trauerspiel.
Ud = Privatdozent; Universitätsdozent.
Ue = übersetzer von, „Arnheim, Fritz, Ue: Pirenne's Gesch. Belgiens", d. h.: Fritz Arnheim hat Pirennens Geschichte Belgiens ins Deutsche übersetzt.
UP = Universitätsprofessor, z. B. „Felix Cohn, Dr. UP (Syphilis), Helsingfors", d. h.: „Felix Cohn hat an der Universität Helsingfors den Lehrstuhl für Syphilis inne".
Urf. = Uraufführung bei Theaterstücken.
V = Verfasser von, z. B.: „Abrahamczyk, Roland, V: Der heilige Frühling", d. h.: Roland Abramczyk hat einen „heiligen Frühling" geschrieben.
Vbr = *Völkischer Beobachter.
VF = *La Vieille France.
Ver. St. = Vereinigte Staaten von Nordamerika.
Vg. = Vortrag.
vgl. = vergleiche.
Vp = *Vorposten.
Vst. = Volksstück.
Vo = *Vogelstein, Juden in Rom.
Vx = *Verax.
W = *Wiernick, Peter, Juden in Amerika.
W; We = Kunstwerk; Bild; Plastik; z. B. „Charlotte Behrend, O△L. Corinth, Berlin. — W: die Entbindung", d. h.: die jüdische Frau des nichtjüdischen L. Corinth hat ein Bild gemalt, das eine Entbindung darstellt.
WGORR = Wirklich Geheimer Oberregierungsrat.
WK = *Weltkampf.
WM = Weitere Mitteilungen erbeten; z. B. „Angell Normann, WM, d. h.: es wird dringend um weitere Auskunft über den Fall Angell Normann gebeten.
WW = *Wegweiser und Wegwarte, Vorzeitung von Ph. Stauff.
YB siehe JYB.
Z = Zeitung.
Zsch. = Zeitschrift.

Zeichen.

▼ das dunkle dämonische Dreieck mit absteigender Spitze: Bezeichnung für Rassejuden jeder „Konfession". z. B. „Rudolf ▼Mosse" = Rudolf Mosse ist Rassejude; ob er Dissident, getauft oder noch mosaisch ist, kommt dabei nicht in Betracht, da jede dieser 3 Glaubens- oder Nichtglaubensformeln doch nur der Ausdruck seines jüdischen Blutes wäre. Der getaufte, mohamedanische oder konfessionslose Jude bleibt Jude.

△ das helle, theonische Dreieck, mit aufsteigender Spitze; Bezeichnung für: nichtjüdisch, z. B. „Heinrich v. △ Treitschke", = der Nichtjude H. v. Treitschke. — Hinter den Namen gestellt, bedeutet es, daß der Betreffende zwar selber nichtjüdisch, aber jüdisch verheiratet ist; z. B. „Pfarrer Traub△, Dortmund", der ein Frl. Heinersdorff, T. eines „evangelischen Pfarres und Enkelin eines jüdischen Rabbis, zur Frau hat.

bezeichnet ursprünglich einen Dollar, aber sinngemäß auch „Getaufte Juden", die aus materiellen Vorteilen sich von Mose und den Propheten äußerlich dem Christentum zuwenden; z. B. „Fritz Müller, # 1892", heißt: der Mosaist Fritz Müller trat 1892 zum Christentum über.

? vor einem Namen „Jüdische Rasse, Abkunft, Vermischung ist fraglich", z. B. „?Karl Helfferich, Staatssekretär", d. h.: man vermag nicht einwandslos zu

sagen, ob Helfferich judenblütig ist oder nicht, man übernimmt für seine jüdische Abkunft keine Gewähr, man behält sich Berichtigung vor, oder die eingesandten Beweise genügen nicht. Meist steht dann noch am Schluß des Absatzes: WM (weitere Mitteilungen erbeten).

↓ Judengenosse. Das Zeichen läßt sich als Spitze des Pfeils deuten, den die Judengenossen auf ihre arischen Blutsgenossen abschießen, oder als Spaten, womit sie diesen das Grab schaufeln; oder es ist das Judendreieck, das mittels des aufgesetzten Stieles von judengenössischer Seite noch tiefer in die arischen Völker hineingedrückt wird. Ob die mit ↓ versehenen Leute selber arisch oder volljudenblütig sind, wird durch das Zeichen nicht gesagt.

✱ geboren, z. B. „Melchior Josephsohn, ✱1896 Frankfurt M.", d. h. Melchior Josephsohn wurde 1896 in Frankfurt am Main geboren.

† gestorben.

1872—03. Daß z. B. der 1872 in Wien geborene Aron Gold 1903 in Paris verstarb, bringt unser Buch in die Formel: „Gold Aron, 1872 Wien —03 Paris"; dann folgen Angaben der Eltern, der Frau und der Kinder, der Werke, Gründungen und Tätigkeiten des Gold.

46—3,35. Findet man z. B. hinter Friedländer-Fuld Zahlen wie: 46—3,35, so bedeutet das: „In Martin's „Jahrbuch der Millionäre", 1913, ist Friedländer's Vermögen mit 46, sein Einkommen mit etwas über 3 Millionen angegeben. Wieviel Friedländer oder seine Erben und Verwandte heute haben, ist damit nicht gesagt.

// 1) bei Namen von Eltern wird durch // der Name der Frau an den des Mannes gehängt, z. B. „Simon Baruch, E: Jacob Baruch // Rosa Feldheim. 2) bei Pseudonymen (Deck-, Lug- und Trugnamen) wird durch // der Urname beigegeben, z. B.: „Berger, Paul // Ismar Boas", d. h. Paul Berger heißt oder hieß eigentlich Ismar Boas.

O verheiratet mit; „Ernst Levy, ✱1880, Berlin; 00 ORebekka Cohn", bedeutet: der 1880 geborene Levy heiratete 1900 eine Cohn.

[..] diese Klammern enthalten Bemerkungen, Ansichten, Zusätze usw. der Herausgeber; z. B. „Alexis, Werner [Anklang an △Willibald Alexis!] = Carl Ed. Klopfer", d. h.: der Jude Klopfer hat einen Decknamen gewählt, wodurch er mit dem berühmten nichtjüdischen Dichter Willibald Alexis in Beziehung gebracht oder verwechselt werden kann, deshalb Vorsicht!

(...) diese Klammern schließen hinter einem Geburtsnamen den oder die zugelegten Pseudonyme (Trug-, Deck- oder Lugnamen) ein, die sich der Betreffende in der Furcht, als Jude usw. entlarvt zu werden, beilegte; z. B. „Leo Berg (Ludwig Gorel; Dr. Paskal") d. h.: Leo Berg nennt sich vor uns Nichtjuden auch Ludwig Gorel und Dr. Paskal.

∴ freimaurerisch, zur internationalen Loge gehörig, vgl. das Buch von Dr. Wichtl, Weltfreimaurerei und Weltrevolution, J. F. Lehmann, München, 1919, und die Schriften von Ludendorff 1927/28.

In den **Judenverzeichnissen der Städte** ist möglichst auch angemerkt, welchen jüdischen Kampfverbänden der Einzelne angehört. Dabei werden folgende besondere Abkürzungen gebraucht:

◯ oder 0 Alliance Israelite Universelle (Berichte von 1866 bis 1908).

BB Großloge des Bnei-Brith-Ordens für Deutschland.

C oder (Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens nach dem Mitgliederverzeichnis von 1908.

§ Dtsch-Israelitischer Gemeindebund; nach dem Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege über das Jahr 1912.

☽ Hilfsverein der dtschen Juden (1912), (Halbmond).

L Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums (Jahresbericht für 1912).

F Förderer des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Dtschlnds.

„Jeschurun" Mitarbeiter der Zeitschrift Jeschurun.

Angehörige sonstiger jüd. Verbindungen usw.: Name der Verbindung.

Anti Antizionistisches Komitee.

Zion Zionistische Vereinigung für Deutschland.

In einigen Städten sind die jüdischen „Staatsbürger" nach Fächern geordnet:

I. **Recht und Verwaltung.**
II. **Medizin.**
III. **Sonstige Wissenschaften**: Studienräte, Lehrer, Chemiker, Apotheker, Philosophen, Sprachgelehrte, Künstler usw.
IV. **Bank, Handel und Industrie**: Kommerzienräte, Fabrikbesitzer, Kaufleute, Konsuln, Nobilitierte usw.

Literatur

Selbstverständlich sind hier nicht alle nichtjüdischen, jüdischen und parteilosen Bücher, Zeitungen und Zeitschriften aufgezählt, die im Laufe der Arbeit durchforscht und benutzt sind. Und sollte gar ein Werk unserer Freunde aus den völkischen Verlagen von J. F. Lehmann, München; Hammer-Verlag, Th. Fritsch; Deutscher Volksverlag Dr. Boepple, München; Franz Eher Nachf., München; Th. Weicher, Leipzig; U-Bodung Verlag, Erfurt usw. vergessen sein, so war keine böse Absicht dabei. Im übrigen ist jede Quelle an ihrer Stelle in der Arbeit erwähnt und auch alles Wichtige und Bleibende aus der großen Flut der judenkennerischen Tagesliteratur der letzten Jahrzehnte verwertet. Die Abkürzungen, unter denen öfter zitiert wird, sind in der Liste den Titeln vorangestellt. Über die hier mit einem ✳ versehenen Verfasser oder Werke findet sich näheres im Buche selber.

✳**AA** = Abwehr des Antisemitismus, Mitteilungen, herausgegeben von dem gleichnamigen Verein: ✳AA.

Abels, A. Verbrechen als Beruf und als Sport. J. C. C. Bruns, Minden.

Abg. = Die Judenfrage im preußischen Abgeordnetenhause. Stenogr. Bericht 20./22. 11. 1880, Breslau.

AC = Antisemitische Correspond., 1889; ff.

AD = Der Alte Dessauer, Kampfblatt der nationalen Frontsoldaten, Halle S. Magdeburger Str. 66 III, Organ des Stahlhelms.

Aera = ✳Bleichröder - ✳Delbrück - Camphausen. Separat-Abdruck aus der Kreuz-Zeitung. Berlin, 1876.

△**Ahlwardt**, H.

1. Otterngezücht. „Ihr Otterngezücht, wer hat euch denn gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? (Johannes der Täufer.)" — „Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? (Jesus Christus.)" Dresden, Glöß, 1892.
2. Meine Verhaftung. Dresden, Glöß, 1892.
3. Gipfel jüdischer Frechheit. „Bestia triomfante! Giordano Bruno." Berlin SW 19, Gustav Ad. Dewald, 1891.
4. Rettung des deutschen Volkes aus jüdischer Knechtschaft. Berlin.
5. Wahrer und falscher Patriotismus, Vortrag, Zwickau 28/5 1892. Verlag des Deutschsozialen V.'s, Zw.
6. Verzweiflungskampf der arischen Völker mit dem Judentum. „Greif niemals in ein Wespennest, doch wenn Du greifst, so greife fest." Berlin 1890, Verlag F. Grobhäuser.
7. Bundschuh. Wochenblatt für das deutsche Volk, 1894.
8. Mehr Licht! Der Orden Jesu in seiner wahren Gestalt und in seinem Verhältnis zum Freimaurer- und Judentum. Freideutscher Verlag, Dresden 1910.

△**Alldeutsche Blätter**, Wochenblatt des Alld. Verbandes, Berlin W, Lützowufer 5 a.

AM = △Antisemitisches Monatsblatt für die Mitglieder und Freunde der Deutschsozialen Reformpartei. Gotha 1892—1901.

Angl. J. = l'Angleterre Juive, von Théo-Daedolus, Brüssel 1913.

△**Anti-Korruption**. Völlig unabhängiges Wochenblatt zur Bekämpfung der Mißstände, Schäden und Auswüchse, sowie der Heuchelei auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens. Dr. Herm. Wesendonck. Leipzig, Moltkestr. 44. 1893.

▼**Antisemiten-Spiegel**. Die Antisemiten im Lichte des Christentums, des Rechtes und der Moral. Danzig, A. W. Kosemann, 1891.

△**Antisemitischer Volks-Kalender** 1887. „Wir grüßen Dich, Du junges Jahr, Mach' unser schönstes Hoffen wahr, Bring' unserm Volke Segen! Bring' Frieden für das Vaterland, Glück für des jungen Kaisers Hand auf allen seinen Wegen!" Leipzig, Theod. Fritsch.

△**Antisemitismus und ethische Bewegung**. Der Antisemitismus im Vorschreiten und die Natur als Anwalt des Rassenantisemitismus. Abdruck aus der „Westfälischen Reform". Berlin, Struppe u. Winckler, 1893.

Antisemitismus. Entstehen, Wachsen und Vergehen. Briefe eines ? Ariers an einen Semiten. „Willst Du, daß wir mit hinein in das Haus dich bauen, Laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen. Rückert." Leipzig, C. Thiele, 1886.

△**Was ist Antisemitismus?** Lüstenöder, Berlin 1893.

Antisemitismus. Berechtigung und Notwendigkeit sowie Zwecke und Ziele. Die preußische Judengesetzgebung. Eduard Otten, Dortmund 1889.

Arends, Haus u. Moßner, Kurt. Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte 1913. Berlin C., Finanzverlag Gesellschaft 1913.

△**Ark**, B. Historische Enthüllungen über die Juden-Moral und das Blutgeheimnis. „O heimatlich Land, du väterlich Gut! Für Dich läßt ein Ehrenmann Leben und Blut! ... Noch führt er das Schwert, noch ist er ein Mann — Drum weh' euch, Nomaden aus Israel's Stamm, wenn sein Schlachtruf dröhnt, daß ihr zitternd erbebt — Dann habt ihr am längsten mit Christen gelebt. — (Solano)" Verlag G. Zappa, Rom (1890?).

Arminius, Julius. Die jüdische Nation, wie sich dieselbe zu allen Zeiten darstellt auf den Gebieten der Religion und des bürgerlichen Lebens. Eine Studie. 1882, H. Arndt, Landsberg W.

✳**Artzibaschew**, M., Rußland, Ssanin, Roman. Deutsche Übertragung. München-Leipzig, Georg Müller, 1909.

△**Asathor**, W., Nordheim: Die Dreihundert, 1919, Verlag des Schutz- und Trutzbundes.

ASJ = △**Antisemitisches Jahrbuch**, 1897—1903. Verlag W. Giese, Berlin.

Audiatur et altera pars, Warum muß der Antisemitismus siegen? „Motto: Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht. E. M. Arndt." Spandau 1893, Gustav Schob, Spandau. Enthält Reden des Herrn Dr. Bachler und Hauptmann Herter.

✳**Auerbach's Berthold** Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach. Ein biographisches Denkmal. Mit Vorbemerkungen von Friedrich ✳Spielhagen und dem Herausgeber. 2 Bände. Frankfurt M., Rütten u. Loening, 1884.

Die Aufhebung der Juden-Emanzipation und ihre rechtliche Begründung. I. Der Talmud-Streit vor den deutschen Richtern. II. Was hat Herr Strack bewiesen? (Zur Blutopfer-Frage.) III. Die Unhaltbarkeit der staatsrechtlichen Stellung der Juden. „Was für Staatsmänner aber, was für Fürsten, die dieser Verwesung kein Ende machen! Paul de Lagarde." Verlag H. Beyer, Leipzig.

Azi = ▼Allgemeine Zeitung des Judentums, Hgg. v. Dr. ✻Lu. Geiger, Prof. für dtsche Literatur an der Universität, Berlin.

✻**Bahr**, Hermann, Antisemitismus. Ein internationales Interview. Berlin, S. Fischer, 1894.

✻**Ballin**, Oskar, Dr. Die Familie Ballin. Gandersheim 1913. Druck von C. F. Hertel.

△**Bankberger**, Hilarius, Dr. Die sogenannte Deutsche „Reichs-Bank", eine privilegierte Aktien-Gesellschaft von und für Juden. Nebst Betrachtungen über Lasker'hafte und Bamberger'liche Politik. Berlin 1877, M. Ant. Niendorf.

▼**Barbeck**, Hugo. Geschichte der Juden in Nürnberg und Fürth. Nürnberg, Friedrich Heerdegen (Barbeck), 1878.

△✻**Bartels**, Adolf:

1. Der dumme Teufel. Ein satirisch-komisches Epos. 2. Auflage mit 45 satirischen Zeichnungen von G. Brandt. Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig 1899.
2. Geschichte der deutschen Literatur, 2 Bde, Leipzig, Ed. Avenarius, 1909.
3. Deutsche Dichtung der Gegenwart. 9. A. Leipzig, Haessel 1918.
4. Weltliteratur. Verlag Callwey, München, 3 Bde, 1913.
5. Die deutsche Not, Monatsblatt. Weimar 1918.
6. Kritiker und Kritikaster. Leipzig 1903.
7. Deutschvölkische Gedichte, Leipzig 1913.
8. Rasse. Ges. Aufsätze.

△**Bauer**, Erwin, Dr., Chefredakteur des Leipziger Tagesanzeigers und Herausgeber des „Zwanzigsten Jahrhunderts". — Der Sensationsfall Carl Paasch. Vortrag, den 13. August 1891 im Konzerthaus „Battenberg" in Leipzig. Leipzig, Verlag von W. Wauer.

△**Bauer**, Gottfried. Wach auf! Ein freies Wort an die Zeitgenossen. „Forderung: Zucht und Ehre müssen im deutschen Volke wieder heimisch werden." Berlin, F. Schneider u. Co., 1891.

BBC = Bartelsbund Correspondenz, Herausgeber: Amtsrat Friedrich Quehl, Berlin.

△**Becker**, B. Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins. I. Teil. Enthält die Geschichte der Moselbande und der Bande des Schinderhannes. Köln 1804. II. Teil. Enthält die Geschichte der Brabäntischen, Holländischen, Mersener, Crefelder, Neußer, Neuwieder und Westphälischen Räuberbande, von Keil. Köln 1804.

▼✻**Bellachini**, Joachim. Geheim-Wissenschaften. Bellachini-Verlag Berlin-Friedenau. — 1916.

▼**Bender**, C. ✻Ahasveros oder der Jude, wie er war, ist und seyn wird. Eine historisch-kritische Beleuchtung des Judentums und der Judenemanzipation mit spezieller Beziehung auf das Religionsbuch des Landrabbi Dr. Auerbach, nebst Grundzügen einer Reform des Judentums von C. Bender, Privatlehrer in Darmstadt. Darmstadt, 1840. C. W. Leske.

▼**Ben-Jechiel.** Kritische Streiflichter auf das Berliner Judentum. Berlin. In Kommission bei J. M. Späth, Königsstraße 52. 1866. (Vgl. Dr. Simon Naschér.)

△**Berg**, Alexander:

1. Judentum und Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur Beförderung der Einsicht in die sozialistisch-jüdische Koalitionserscheinung unserer Zeit. Berlin SW 12, Gustav A. Dewald, 1891.
2. Juden-Bordelle. Enthüllungen aus dunklen Häusern. Berlin W 30, Paul Heichen's Verlag.
3. Judenhyänen vor dem Strafgericht zu Lemberg. Berlin SW 19, Gustav Ad. Dewald.

▼**Berg**, Wilhelm. Antisemiten-Brevier. Berlin 1883.

Bernhardt, Adelheid. Aus dem Dresdner Hoftheater. Biographische Skizzen. Dresden, E. Pierson, 1882.

△✻**Beta**, Ottomar. Deutschlands Verjüngung. Zur Theorie und Geschichte der Reform des Boden- und Creditrechts. Berlin 1901. J. Harrwitz Nachfolger.

✻**Bewer**, Max:

1. Bismarck, Moltke und Goethe. Eine kritische Abrechnung mit Dr. Georg Brandes. Düsseldorf, Felix Bagel, 1890.
2. Bismarck und Rothschild. „Deutschland mein Herz, Bismarck meine Vernunft, Dem Kaiser meine Knochen, Rothschild mein — leeres Portemonnaie." Dresden, Glöß, 1891.

△**Bibicescu**, J. G. Werden die Juden in Rumänien verfolgt? Rede des stellvertretenden Primars Bibicescu in der Sitzung des hauptstädtischen Gemeinderates vom 2/15 Oktober 1902. Bukarest 1902.

▼**Bielefeld**, B. Berlin und die Berliner. Leute, Dinge, Sitten, Winke. Karlsruhe (B), J. Bielefelds Verlag 1905.

▼**Birnbaum**, Nathan. Juden als Erfinder. Veröffentlichung der Henriette Becker-Stiftung, Welt-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Bischoff, J. = △Bischoff, Erich, Jüdisch-Deutscher Dolmetscher.

✻**Bleibtreu**, Karl. Der große Dreyfuß-Schwindel. Ein Beitrag zur Psychologie des Pansemitismus. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1899.

△**Böckel**, Otto, Dr. „Die Juden — die Könige unserer Zeit"! Eine neue Ansprache an das deutsche Volk. Berlin C, Deutsche Hochwacht, 1901.

Böhmen. — Schatten der Zivilisation oder Das Judentum in Böhmen. Von einem Deutsch-Böhmen. Marburg (Hessen), Verlag des „Reichs-Herold" (Wörthstr. 1 II), 1888.

Börsenraubrittertum in Verbindung mit dem Antisemitismus unsrer Zeit. Ein wohlgemeinter und rechtzeitiger Mahnruf an das Jdtm. 3. A., Fr. Ackermann in Weinheim B., 1883.

Boh, Felix, Dr. Konservatismus und Judenfrage. Herausgegeben vom „Konservativen Verein" zu Dresden. Dresden, 1892.

△**Bostunitsch**, Gregor, Die Freimaurerei, Alexander Dunker, Verlag, Weimar 1928.

▼**Brisch**, Carl. Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart. II. Cöln, Warnitz u. Comp., 1882.

Bro. = ∴Brockhaus, Konversationslexikon, Leipzig, 1908.

Brü. = Brümmer, Franz, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jh. 5. Auflage. Leipzig, Reklam.

▼**Brüll**, Adolf, Dr. Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum für Gebildete aller Konfessionen. Organ des Mendelssohn-Vereins in Frankfurt M. 1881 ff.

△**Bruno**, Max. Gemauschel, illustriert von Fritz Bindewald. Marburg 1892, Selbstverlag der Verfasser.

BT = Berliner Tageblatt, Berlin, von Rudolf ✻Mosse 1872 gegründet als Organ des Weltjudentums!

△**Bund** der Landwirte, Sonnabends-Zeitung, Berlin SW, Dessauerstr. 26. Nr. 33. 24. Jahrgang. 12. August 1916. „Nur wenn die bäuerliche Bevölkerung Deutschlands sich fest aneinanderschließt, wird es gelingen, der Landwirtschaft eine ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung in den parlamentarischen Körperschaften zu verschaffen. Bismarck."

△**Carmoly**, E. La France Israélite, Mémoires pour servir a l'histore de notre littérature. Francfort M. 1858.

✳**Cassel,** Paulus, Prof., Dr. der Theologie, Prediger an der Christuskirche:
1. Wider Heinrich von Treitschke. Für die Juden. „Römer 13, 10." 5. A. BerlinSW., Verlag von Friedrich Stahn, Wilhelmstr. 122a. 1880.
2. Die Antisemiten und die evangelische Kirche. Sendschreiben an einen evangelischen Geistlichen. Berlin 1881. (J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung. (Max Herbig).

△**Chamberlain,** H. St. Grundlagen des 19. Jh's. Verlag F. Bruckmann, München.

✳**Cholera** und die Juden, zeitgemäßes Gespräch mit dramatischem Abschluß. Magdeburg, Sachs und Schwerdtner, 1892.

▼**Christen,** Von einem. Die Judenhetze in Rußland und ihre Ursachen. Zugleich ein Mahnwort an Deutschland. Mit zum Besten des „Unterstützungs-Comité's für hilfsbedürftige aus Rußland vertriebene Juden" zu Hamburg. Hamburg 1882. Christians u. Schultheiß.

▼**Christen,** Von einem. Die Juden. Berlin, Eugen Großer, 1877.

✳**Cohen,** Israel. Israel in Italien. Eindrücke und Erlebnisse. 12 Skizzen. Übersetzung aus dem Englischen von Noëmi Baneth. Berlin 1909, Verlag von Louis Lamm.

✳**Croner,** Else. Die moderne Jüdin. 1913, Axel Junker, Verlag, Berlin.

△**Dämonen der Unzucht!** Notschrei einer deutschen Frau. Hans Hedewig's Nachf., Leipzig, Curt Ronniger, 1894.

△**Danzer,** D. Das Judentum im Hopfenhandel. Wien 1888.

△**Dasté,** Louis. Die geheimen Gesellschaften und die Juden. Aus dem Französischen ins Dtsche übertragen von A. Stotz, 1916.

△**Deckert,** Josef, Dr., Pfarrer. Kann ein Katholik Antisemit sein? Dresden, Glöß, 1893.

Deg. = Degener. Wer ist's? I.—VII. Ausgabe, 1905—13, Leipzig.

Dehn, Paul. England und die Presse. Deutschnationale Buchhandlg, Hamburg 1915.

Dekamerone vom Burgtheater. Wien, Hartleben. 1880.

△**Delaisi,** F. Der kommende Krieg. Übersetzung La Guerre qui vient, Paris, Mai 1911. Berlin 1918, E. S. Mittler u. Sohn.

✳**Delitzsch,** Franz. Christentum und jüdische Presse. Selbsterlebtes. „Treugemeint sind des Liebenden Schläge. Spr. 27, 6." Erlangen, Andreas Deichert, 1882.

✳**Deutlich,** Jeremias. Gereimtes und Ungereimtes. Skizzen und Epigramme. Berlin, 1885. Freund u. Jeckel.

△**Deutsches** Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien), Hoflieferant C. A. Starke in Görlitz, Salomonstr. 39, 31 Bände. Herausgegeben von Reg.-Rat Dr. jur. B. Koerner.

△**DE** = Deutschlands Erneuerung, Monatsschrift J. F. Lehmann Verlag, München.

DH = △Deutscher Herold, 1907. Nr. 2. Jüdische Familiennamen.

DHZ = △„Deutsche Hochschulzeitung". Eine Denkschrift. Deutsch-akademischer Verlag, Wien 1917.

△**Diethart,** Otto. Rassennot — Rassenschutz. Hamburg 1913, Deutschnationale Buchhandlung und Verlags-Anstalt.

△✳**Dinter,** Arthur.
1. Mein Ausschluß aus dem Verbande Deutscher Bühnenschriftsteller". „O Aufrichtigkeit! du Asträa, die du von der Erde zum Himmel entflohen bist, wie zieht man dich, die Grundlage des Gewissens, von da zu uns wieder herab? Kant." München 1917. J. F. Lehmann.
2. Sünde wider das Blut, Rassenroman. Verlag Beust, Leipzig, 1918. Wichtige Aufschlüsse!

△**Döring,** Nationale Aufgaben des deutschen Handels. Vortrag auf dem Deutschen Handlungsgehilfentage in Frankfurt M. Verlag der Buchhandlung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Hamburg, Holstenwall 4.

▼**Dolse,** Alwin. Der ewige Jude. Eine Ansprache an Viele, wenn nicht an Alle. 2. umgearbeitete A. Trier, Sigmund Mayer, 1891.

↓**Dominicus,** Johannes, eigentl. Joh. Böhme. Lessings Stellung zum Judentum. Dresden, Glöß, 1893.

DR. = Dtsche Rundschau, Monatschrift, herausgegeben von ✳Ju. Rodenberg, Berlin.

Draak, F. Gewerbsmäßige Meuchelmorde im Staatsdienste. Aktenmäßige Darstellungen der Verbrechen einer „Schwarzen Bande" (Complott) von 11 Richtern, 15 Advokaten und 10 Ärzten. Friedenau, Verlag von Ch. Draak, 1892.

Dreß. = Dreßlers Kunstjahrbuch, 1911/12. Rostock

△✳**Drumont,** E:
1. le Testament d'un Antisémite, Paris 1891. (Ta)
2. la France juive.

DsBl = △Deutschsoziale Blätter, Hamburg 1890 ff. Die hervorragendste judenkennerische Wochenschrift unter Wilhelm II.

△**DSt** = Deutscher Staat, Wochenzeitung, Leipzig.

△**DTb** = Deutsches Tageblatt (Deutsch-völkische Freiheitsbewegung), Berlin.

DTZ. = △Deutsche Tages-Zeitung, Berlin.

△✳**Dühring,** Eugen. Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Völkerexistenz, Sitte und Kultur. Mit einer denkerisch freiheitlichen und praktisch abschließenden Antwort. 5. A. Nowawes-Neuendorf bei Berlin. Personalist-Verlag von Ulrich Dühring. 1901. — Das klassische Buch über die Rasse.

△**Dulmeyer,** Friedrich. Kritik der reinen und praktischen Unvernunft in der gemeinen Verjudung. 2. A. Berlin, Eduard Rentzel. 1892.

△**Düsing,** Dr. Die Verjudung der Ärzte und das dadurch veranlaßte Eindringen des Zynismus in die Medizin. Ein Beitrag zur Frauenärztinnenfrage. Münster W., Johs. Basch, 1895.

DvBl. = △Deutschvölkische Blätter, Hamburg, 1917 ff. — Die Fortsetzung der Deutschsozialen Blätter.

DV. = Deutscher Volksrat. Einheit völkischer Verbände. Dr. Heinrich Pudor, Leipzig, Eisenstr. 34.

DvW = △Deutschvölkische Warte.

DVw = △Deutscher Vorwärts. Organ der nationalgesinnten Arbeiterführer, H: Emil Unger und Oskar Krüger, BW 61.

DVZ = △Deutsche Volks-Zeitung, Organ für soziale Reform, Berlin, 1882 ff.

DW = △Deutsche Wacht:
1. Zeitschrift für nationale Entwickelung. Berlin 1880 ff.
2. völkische Zeitung, Berlin-Dresden.

DWoch = △Deutsche Wochenschau, Organ des Generals Ludendorff, Berlin W. 68.

DZ = △Deutsche Zeitung, Berlin W.

△**Eberle,** Joseph, Dr. Großmacht-Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige — Forderungen für Männer. „Quand Vous traitez un sujet il n'est pas nécessaire de l'épuiser, il suffit de faire penser. Montaigne." 2. Aufl. 3. u. 4. Tausend. Mergentheim 1913, Karl Ohlinger.

▼**Ehrlich,** H. Für den „Ring des Nibelungen" gegen das „Festspiel zu Bayreuth". Berlin, Louis ▼Gerschel, 1876.

▼**Eisenberg,** Lu. Großes Biographisches Lexikon der Dtschen Bühne im XIX. Jahrhundert. Leipzig. Paul List, 1903.

△✳**Eisenmenger,** Entdecktes Judentum, 1711.

Erdmannsdörffer, Hans Gustav. Die Juden und die ✳Cholera [in Hamburg]. Eine intolerante Streitschrift. Leipzig, Reinhold Werther. 1892.

EB = △Der Eiserne Besen, Wochenblatt, Salzburg, Antisemitenbund.

✳**Erman,** Heinrich, Prof., Münster W. Das Lausanner Dtschtum und der Streit Kuh-

lenbeck-Herzen. — Obertüschen's Buchhandlung, Münster 1908.

△—ff—, Einige Worte zur Judenfrage, gewidmet dem Richter Kaftan. „Motto: C'est ma guerre, ma jolie petite guerre." Darwinismus und Antisemitismus; Jüdische Aufdringlichkeit; Juden und Christentum; Intelligenz der Juden; Spinoza; Karl Marx; Liebe der Juden zu den Wissenschaften; Moralische Qualitäten der Juden; Jüdische Richter; Das jüdische Blutritual; Lösung der Judenfrage. 2. A. Berlin, Dewald, 1892 oder 93. — „Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild vor meiner Stirne, das der Seele bald sich überglänzend nahte, bald entzöge. Mit eignen Augen hab ich es gesehen das Urbild jedes Schleichers, jedes Schweines, Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben. Der Juden klebrige Aufdringlichkeit, die aufdringliche Kritikasterei, der Kritikaster Afterschneidigkeit, der feige Lug auf Eid und Manneswort, das Rittertum vom eignen feisten Wanst, und von der Nähterin anämischen Bauch, die Knoblauchduftende Intelligenz, des jüdischen Richterlings Parteilichkeit, es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugt; ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind." — s. ✳Esserz.

Fellner, Richard. Geschichte einer deutschen Musterbühne. Karl Immermanns Leitung des Stadttheaters zu Düsseldorf. Stuttgart, J. G. Cotta, 1888.

✳**Fenner,** Der Prozeß —, nach den Akten dargestellt und beleuchtet. Marburg H., 1888.

△**Fern,** Athanasius. Das Blut-Mysterium. Leipzig, Herm. Beyer.

▼**Fishberg,** Maurice, Dr. Die Rassenmerkmale der Juden. Eine Einführung in ihrer Anthropologie. München, Ernst Reinhardt, 1913.

FiV. = ✳S. Fischer, Verlag, das 26. Jahr, Berlin, 1912.

△**Flammenzeichen,** Leonberg - Stuttgart; anti - ultramontan! Trefflich.

△**Förster,** Paul, Prof. Dr., Die Vivisektion, die wissenschaftliche Tierfolter. München, Melchior Kupfurschmid.

Fr = △Fridericus, Wochenzeitung; H: F. C. Holtz, Berlin NW 7. Ausgezeichnete Quellen!

▼**Frankfurter Zeitung,** Geschichte der —, Volksausgabe. Frankfurt M., 1911.

△**Franzen,** Theodor. Die Juden in Köln. Von den Römerzeiten an bis auf die Gegenwart. „Der Wahrheit zur Ehr'! Der Lüge zur Wehr! Dem Bruder zu Nutz! Dem Juden zum Trutz! Allzeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit!" Köln, Eduard Hensel, antisemitische Buchhandlung, 1901.

△**Freimut,** Bernardin. Altjüdische Religionsgeheimnisse und neujüdische Praktiken im Lichte christlicher Wahrheit. Eine Kritik des Talmud. 2. A. „Die Wahrheit wird euch frei machen!" Münster Westf., Adolph Russel, 1893.

△**Fricke,** Franz. Wohin steuert die Sozialdemokratie? Kritische Betrachtungen eines sozialdemokratischen Agitators. Der deutschen Arbeiterschaft gewidmet. Dresden, Eduard Meyer.

▼**Friedegg,** Ernst, Dr. Millionen und Millionäre. Wie die Riesen-Vermögen entstehen. „Wo Reichtum ist, da ist unfehlbar auch Macht. (Macaulay.)" Charlottenburg, Vita, Deutsches Verlagshaus.

▼**Friedmann,** Fritz. Was ich erlebte! Memoiren, 2 Bände. 1. Neue revidierte Ausgabe. Berlin W. 30, Alfred ▼Pulvermacher & Co., 1911.

△✳**Fritsch,** Th., s. Hammer.

1. Handbuch der Judenfrage, 1919.
2. Beweismaterial gegen Jahve. Leipzig.

▼**Fromer,** Jakob, Dr. Vom Ghetto zur modernen Kultur. Eine Lebensgeschichte. Charlottenburg, Verlag d. Verfassers, 1906.

▼**Frühling,** Moritz. Biographisch. Handbuch der in der Österr.-Ungar. Armee und Kriegsmarine aktiv gedienten Offiziere, Ärzte, Truppen-Rechnungsführer und sonstigen Militärbeamten jüdischen Stammes. Eine jüdische Rangliste des österr. Heeres. Wien, 1911. Im Selbstverlage des Herausgebers: Schriftleitung des Werkes „Österreich-Ungarns Juden in Heer und Marine", Wien II, Taborstr. 20.

▼.°.**Fuld,** Lu., RA, Mainz. Das jüdische Verbrechertum. Eine Studie über den Zusammenhang zwischen Religion und Kriminalität. Leipzig, Teodor Huth, 1885.

Fürchtegott, Leberecht. Im Angriff liegt der Erfolg! Winke zur Vernichtung der Staatsgefährlichkeit der revolutionär-internationalen Sozialdemokratie in Deutschland, „Wahrheit und Wirklichkeit werden den Sieg über Schein und Schwindel davontragen."

△Das **Ganze** sammeln!! Weckruf zur Bildung einer national-fortschrittlichen Freiheitspartei. „Untröstlich ist's noch allerwärts; Doch sah ich manches Auge flammen, Und klopfen hört' ich manches Herz. (Ludwig Uhland.)" Leipzig, Rauert & Rocco, 1890.

△**Gehlsen,** Joachim, Der Judenspiegel. Berlin, 1901—2.

✳**Geiger,** Lu. Geschichte der Juden in Berlin. I. Als Festschrift zur zweiten Säcular-Feier, im Auftrage des Vorstandes der Berliner Gemeinde. Berlin, J. Guttentag, 1871.

Geißler, Max. Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Weimar, Alexander Duncker, 1913.

Genée, Rudolf. Hundert Jahre des Königlichen Schauspiels in Berlin. Nach den Quellen. Berlin, A. Hofmann & Co., 1886.

✳△**Germanicus.**

1. Die Frankfurter Juden und die Auffaugung des Volkswohlstandes. Eine Anklage wider die Agiotage und wider den Wucher. Allgemeines; Die Kipper und Wipper; Rothschild; Erlanger; Sulzbach und die Meininger Bank; Reinach; Hahn und die Deutsche Effekten- und Wechselbank; Die Darmstädter Bank; B. H. Goldschmidt und Bischofsheim & Goldschmidt; Die Vereinsbank; Der Frankfurter Bankverein; Die Amerikaner; Die Frankfurter Platzgründungen; Die kleinen Börsenjuden, Sachs & Co.; Sonnemann und die Frankf. Zeitung; Die Presse; Judengenossen; Der Fall Weiller; Neben der Börse; „Vorsicht" und „Deutscher Rechtsschutzverein"; Die „Fremden". Anhang: Die Frankfurter Emissionen während der Schwindeljahre; Die „Warnungen" der „Frankf. Zeitung"; Hinter den Kulissen; Schottländer. 5. A. Leipzig, Glaser & Garte, 1880.
2. Die Rothschild-Gruppe und der „monumentale" Konversions-Schwindel von 1881. Eine zweite Anklage wider die Agiotage. Eine finanzielle Fanfare; Parallele zwischen 1871 und 1881; Strousberg; Die „Dummen"; Kündigungen und Konversionen; Die Rothschild-Gruppe; Rothschild da und dort; Die Kreditanstalt und ihr Anhang; Deutsche Effekten- und Wechselbank; Frankfurter Bankverein; Deutsche Vereinsbank; Diskontogesellschaft; Bleichröder; Bontoux; Die Konversionen; Ungarn; Galizier; Schweizer; Pfälzer; Thüringer; Das preußische Verhalten; Konsequenzen des Schwindels; Neue Emissionen; Neueste Amerikaner; Die Italiener; Strousberg redivivus; Bukarester Börse usw. 4. A. Frankfurt M., Germanicus-Verlag (E. Richter), 1882.
3. Juden und Junker. Eine Beleuchtung des Spieler- und Wucherer-Prozesses in Hannover, Leipzig, Germanicus-Verlag, 1893.

△**Geyer,** Carl. Epistel an das deutsche Volk, dargestellt in christlich-sozialen Gedichten. Aus Liebe zu seinem Volke. Berlin, Selbstverlag, 1893.

△**Ghillany,** F. W. Die Judenfrage. Eine Beigabe zu Bauer's Abhandlung über diesen Gegenstand. Nürnberg, Johann Leonhard Schrag, 1843.

△**Giese,** W., Dr.

1. Die Judenfrage am Ende des 19. Jahrhunderts. Anhang: Presse und Judentum von O. H. Böckler. Berlin W, W. Giese, 1899.

2. **Antisemit. Handbuch.** Berlin W. 35, Verlag: Hauptgeschäftsstelle der Deutsch-sozialen Reformpartei (W. Giese) 1896.

△✱ **Glagau**, O.
1. **Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin**, Leipzig, 1875.
2. **Börsen- und Gründungsschwindel in Deutschland.** 1876.
3. **Der Kulturkämpfer**, 1880 ff. Eine ausgezeichnete Monatsschrift; über 140 Hefte.
4. **Der Bankerott des Nationalliberalismus** und die „Reaktion". 9. A. Berlin, Friedrich Luckhardt, 1878.

△ **Glasenapp**, G. v. Jahvismus als Gottesvorstellung. Religionsphilosophische Forschungen auf dem Gebiete des A. T.; 4. Denkschrift des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, Weimar, 1915.

△ **Glöß**, F. W. Erwiderung des Buchdruckereibesitzers F. W. Glöß in Dresden auf die Anklage-Beantwortung des Rabbiners Dr. ✱Hirsch Hildesheimer in Berlin. 1894.

▼✱ **Graetz**, H., Prof. Volkstümliche Geschichte der Juden in drei Bänden. 5. A. Leipzig, Oskar Leiner.

△✱ **Grattenauer**, C. W. F., Notar.
1. Wider die Juden. Ein Wort der Mahnung an alle unsere christlichen Mitbürger. 5. A. Berlin, J. W. Schmidt, 1803.
2. Erklärung an das Publikum über meine Schrift: „Wider die Juden". 1803.
3. Erster Nachtrag zu seiner Erklärung über seine Schrift „Wider die Juden". 1803.

△ **Grimm**, J. Deutsches Wörterbuch.

△ **Grimpen**, Albert.
1. Eisenacher Einigung und Magdeburger Spaltung der deutschen Antisemiten. Zur Klärung der Parteiverhältnisse dargestellt. „Traute, deutsche Brüder, höret meine Worte, alt und neu! Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu! (Max von Schenkendorff 1814.)" Hamburg 19. 1904.
2. Judentum und Sozialdemokratie, Hamburg, 1913.

▼ **Gronemann**, S. Genealogische Studien über die alten jüdischen Familien Hannovers, Berlin, 1913.

△ **Grube**, Max.
1. Jugenderinnerungen eines Glückskindes. Grethlein & Co., Leipzig, 1916.
2. Am Hofe der Kunst. 1918.

▼ **Grünfeld**, Richard, Dr., Rabbi. Zur Geschichte der Juden in Bingen a. Rh. Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Bingen, 1905. Bingen Rh., Wilh. Polex, 1905.

▼ **Grunwald**, Max, Dr., Rabbi. Juden als Reeder und Seefahrer. Berlin, M. Poppelauer, Neue Friedrichstr. 59, 1902.

△ **Gürtler**, J. Die eigentlichen Führer der Sozialdemokratie, Verl. Opitz, Warnsdorf, Böhm.

▼ **Gurland**, Rud. Herm. In zwei Welten. Ein Lebensbild. Gott sprach: „Es werde Licht!" Und es ward Licht. Geleitwort von Prof. D. M. Kähler, Halle. 4. A. Dresden, C. Ludw. Ungelenk, 1911.

△ **Gyp**, „Israel", übers. von Josef Johann. 1. und 2. Tausend. Die Französin Gyp gibt dramatische Dialoge aus dem Leben und Treiben der Pariser Nobilinge. Verlag des Kikeriki, Wien, 1899.

v. H., C. Adel und Judenfrage vom Standpunkte des Adels. Frankfurt M., A. Foesser Nachf., Domplatz 7.

△ **Haase**, Georg. Der politische Schiller. 2. A. Hamburg. Deutschnationale Buchhandlung und Verlagsanstalt, 1905.

△ **Hammer**, völkische Halbmonatsschrift, Leipzig, Querstraße 5. Herausgegeben von Th. Fritsch; mit einer Menge von Stoff über das Jdtm, besonders der letzten Jahrzehnte bis heute und einer Menge bester deutschvölkischer Aufsätze.

Hammer, A. Th., Dr. Juda und die deutsche Gesellschaft. Eines freisinnigen Mannes Gedanken über die Judenfrage. Berlin, H. Th. Mrose, 1881.

Handbuch der Frauenbewegung von Hel. Lange und Gertr. Bäumer. Berlin, W. Moeser, 1905. IV.

▼✱ **Hanslick**, Eduard, Aus meinem Leben, II. 4. A. Berlin, Allgemeiner Verein f. Deutsche Literatur (Hermann Paetel Verlag) G. m. b. H. 1911.

Hanstein, Adalbert von, Dr., Privatdozent Techn. Hochschule, Hannover. Das jüngste Deutschland. 2 Jahrzehnte miterlebte Literaturgeschichte. 2. Abdruck (4.—7. Taus.). Leipzig R. Voigtländer's Verlag. 1901.

△ **Harfenklänge**, Antisemitische. Ernste und heitere Lieder und Deklamationen. 5. A. Marburg H., Reichs-Herold, 1889.

△ **Heimdall**, Zeitschrift, herausgegeben von Reinecke, Zehlendorf, 1914 ff.

△ **Henrici**, Ernst, Dr. Der Neustettiner Synagogenbrand vor Gericht. Schilderung des Prozesses nebst einem Gedenkwort und einer Schlußbetrachtung. Berlin, M. Schulze, C., Schloßplatz 4, 1883.

▼✱ **Hensel**, S. Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847. Nach Briefen und Tagebüchern. III. Berlin, B. Behr, 1879.

△ **Herbach**, Karl, Geldgeber und Diktator der Sozialdemokratie, Verlag Opitz in Warnsdorf, 2. Auflage 1906.

Hessel, Damian, und seine Raubgenossen. Aktenmäßige Nachrichten über einige gefährliche Räuberbanden, ihre Taktik und ihre Schlupfwinkel, nebst Angabe der Mittel sie zu verfolgen und zu zerstören. Von einem gerichtlichen Beamten. 3. A. Mainz, Florian Kupferberg, 1811.

▼ **Hilmar**, Karl. Die deutschen Juden im Weltkriege. Berlin W. 35, Flottwellstr. 7, Selbstverlag des Verfassers, 1918.

Hinrichsen, Adolf. Das literarische Deutschland. Mit Einleitung von Prof. Dr. C. Beyer. Berlin und Rostock, Verlag der Album-Stiftung, 1887.

Hipler, Wendel. Der Ruin des Volksgewissens. Leipzig, C. Jacobsen, 1892.

▼ **Hirsch**, Anton. Die bildenden Künstlerinnen der Neuzeit. Stuttgart 1905.

Holzmann und Bohatta. Dtsches Pseudonymenlexikon. Wien, 1906.

▼ **Ichenhaeuser**, Eliza. Was die Frau von Berlin wissen muß. Ein praktisches Frauenbuch für Einheimische und Fremde. Unter Mitwirkung der berufensten Vertreterinnen auf den verschiedenen Gebieten der Frauenarbeit. Berlin/Leipzig, Herbert S. Loesdau, Verlagsbuchhandlung.

▼ **IdR.** = Im Dtschen Reich, Monatsschrift des „Zentralvereins dtscher Staatsbürger jüd. Glaubens", erscheint seit 1894.

Ignotus. Die Kreuzzeitungspolitik und die Aera Hammerstein-Stöcker. Regieren und Intriguieren. Adolf Stöcker, der Unvorsichtige. „Die „Nation", das wissenschaftliche Wochenblatt des Fortschrittes, wiederholt diese Albernheiten jetzt in diesen Tagen wieder. Diese Plebejer des Geistes denken, daß, was sie aus Mangel an Schicklichkeit sagen oder tun würden, auch anderen Leuten zumuten und nachzureden sei. (Aus Stöcker's Verteidigung in der „Deutschen evangelischen Kirchenztg")." Berlin, Rosenbaum & Hart, 1895.

IWo. = ▼ Israelitisches Wochenblatt.

JA. = Jüdisches Athenäum, Galerie berühmter Männer j. Abstammung und j. Glaubens. Grimma und Leipzig, 1851.

▼✱ **Jacobowski**, Lu., Dr. Offene Antwort eines Juden auf Ahlwardt's „Der Eid eines Juden". Berlin, Verlag der Illustrierten Berliner Gerichtshalle. Carl Küchenmeister.

Jacobs and Wolf. Bibliotheka Anglo-Judaica, 1888.

▼✱ **Jacobsohn**, Siegfried.
1. Der Fall Jacobsohn. 1905.
2. Schaubühne, Wochenschrift. Charlottenburg 1913 ff. — —

Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judentums. III. Leipzig, Leiner, 1863.

Jansa, Friedrich.
1. Deutsche Tonkünstler und Musiker in Wort und Bild. 2. A. Leipzig, 1911.
2. Deutsche Bildende Künstler in Wort und Bild. Leipzig, 1912.

JE = Jewish Encyclopedia, XII, New York, 1906.

▼**Jellinek**, Ad., Dr. Franzosen über Juden. Wien, M. Gottliebs Buchhdlg., 1880.

JJW = The Jews Who's Who, Israelite Finance. Its sinister Influence. Published by the „Britons". London W 1920.

▼**Jolowicz**, H., Dr. Gesch. der Juden in Königsberg i. P. Ein Beitrag zur Sittengeschichte des preußischen Staates. Nach urkundlichen Quellen, Posen, Joseph Jolowicz, 1867.

JR. = ▼Jüdische Rundschau.

Juden, Von einem.
1. Christenflinten. Vorwort: „... Ich will unter Flinten die geistigen Waffen meiner christlichen Mitbürger verstanden wissen, mit denen sie meinen Glaubensgenossen schweren Schaden zufügen können, wenn letztere nicht eine Remedur bezüglich ihres Verhaltens eintreten lassen — eines Verhaltens, welches mit dem Judentum eigentlich nichts zu tun hat, sondern auf grober Vernachlässigung sozialer Pflichten beruht." Friedeberg Qu., Arthur Dresler, 1892.
2. Die Zukunft des deutschen Judentums. Dresden-Neustadt, Oscar Damm, 1891.

Ju. im Heere = Juden im Heere. Herausgegeben vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus Berlin.

Juden als Soldaten, Aufsätze in der Magdeburger Reform. (Briefe an Hauptm. △v. Schirp a. D., Regierungsstraße 28, II.) Nov. u. Dez. 1894.

Juden- und Kynädenregiment, Wider das —. Offener Brief an den Reichskanzler. Selbstverlag Emil Witte, Friedenau, Blankenbergstr. 11, 1914.

Judenflinten, Scharfe Patronen für —. Von einem höheren Verwaltungsbeamten und deutschen Offizier a. D. Berlin, Paul Heichen.

Judentum im Staate. Berlin. Redaktion des „Reichsboten", 1884.

△**Jungfer**, Hans. Die Juden unter Friedrich dem Großen. Nach urkundlichen Quellen, Leipzig, Friedrich Wilhelm Grunow, 1880.

△**Jurik**, Josefine. Episteln gegen die Verjudung und die österreichische Preßfreiheit. Auf Grund authentischer Aktenstücke zusammengestellt. Berlin C. M. Schulze, Spittelmarkt 6, 1885.

Juster, Jean. Les Juifs dans l'empire romain, Paris. 2 Bde. 34 fs. Referent S. Krauß, in „Lit. Zentr. Bl." 1915.

JYB. = ▼ Jewish Year Book 5669 (1909) by Rev. Isidore Harris, MA. London 1909.

△**Kämpfer**, Ernst: Richard Moritz Meyer. K. G. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz, Kuhligkshof 5, 1913.

Der Kaiser in der Mitte. Von ✻. Motto: „Der Deutsche rechts; der Jude links, der Kaiser in der Mitte." Dresden, Druckerei Glöß, 1893.

Kampf um die Kunst. Antwort auf den „Protest Deutscher Künstler". München, Piper & Co., 1911.

△**Kayser**, Franz.
1. Die Ausbeutung der christlichen Konfessionen und politischen Parteien durch die Juden. Münster W., Adolph Russel's Verlag, 1895.
2. Die Ausbeutung des Handwerkerstandes durch die Juden. Münster W., Adolph Russel's Verlag, 1894.
3. Die Ausbeutung des Kaufmannstandes durch die Juden. Münster W., Adolph Russel's Verlag. 1894.

▼✻**Kayserling**, M. Gedenkblätter, Hervorragende jüdische Persönlichkeiten des 19. Jh's. Leipzig, Th. Grieben's Verlag (L. Fernau), 1892.

▼✻**Kerr**, Alfred. Schauspielkunst. Berlin. Bard-Marquardt & Co., Berlin.

△**Klint**, Edmund. Jüdische Börsenjobber. Motto: „Das Recht darf nicht zur Vogelscheuche werden, Als stünd' es da, um Habichte zu schrecken. Und bliebe regungslos, bis sie zuletzt Gewöhnt, drauf ausruh'n statt zu fliehen. (Shakespeare.)" Berlin W. 41, Buchhändlerhaus, Gustav Ad. Dewald, 1895.

Kittel, D. Rudolf, Prof. in Leipzig. Judenfeindschaft und Gotteslästerung? Ein gerichtliches Gutachten. Mit einem Schlußwort: Die Juden und der gegenwärtige Krieg? Leipzig, Otto Wigand, 1914.

KK = Kulturkämpfer, s. O. Glagau.

▼✻**Klopfer**, Karl Ed. Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche. Mit Vorbemerkung von Prof. Dr. Ernst Hallier. München, J. F. Lehmann, 1891. —

△**Knortz**, Karl, Prof. Das amerikanische Judentum „Die spindeldürr gekommen ins Land, die haben jetzt dicke Bäuche. Heine." Leipzig, Gustav Engel, 1914.

△**Koch**, Paul. Die arischen Grundlagen der Bibel. Berlin, Verlag Hellmuth Johnke, 1914.

△**König**, Dr., Witten. Heinrich Heine der Schmutzfink im deutschen Dichterwald.

▼**Kohler**, K., Dr. Deutschland und die Juden. Der jüdische Kosmopolitismus. 1881. Separat-Abdruck aus dem „Zeitgeist". Milwaukee, Wis.

Ko = ▼✻Kohut, Ad., Dr.:
1. Berühmte israelitische Männer und Frauen, 2 Bde.
2. Geschichte der Juden in Deutschland.
3. Gekrönte und ungekrönte Judenfreunde. Verlag Dr. Basch u. Co. G. m. b. H. Berlin.

△**Kolk**, Franz:
1. Nationale Finanzkorps, ein neues Kampfmittel gegen die Börse. I. T. Charlottenburg, 1898.
2. Das Geheimnis der Börsenkurse und die Volks-Ausraubung durch die internationale Börsenzunft Leipzig, Herm. Beyer, 1893.

△**Koniecki**, Hermann. Ave Caesar! Der Wille der Könige und das Notgesetz der Völker. Ein Wort vom jüdischen Reich deutscher Nation. „Motto: Das oberste Gesetz ist das Wohl des Vaterlandes." Berlin SW 19, Gustav Ad. Dewald.

▼**Kracauer**, L., Prof. Dr. Geschichte der Judengasse in Frankfurt M. Frankfurt M., J. Kauffmann, 1906.

△**„Kreuzspinne".** Ein Blick hinter die Kulissen der Zeitgeschichte. Berlin C 22, 1901.

Kü 1—39 = Kürschner, Deutscher Literatur-Kalender; 1878—1917.

Kurnik = Max Kurnik, Theater-Erinnerungen, 1882.

Ladendorff, Historisches Schlagwörterbuch.

▼**Lamm**, Louis:
1. Ein kurzes Kapitel über Berliner Taufjuden. Berlin 1918.
2. Isak Bernhard Lamm. Der erste jüdische Volksschullehrer in Bayern. Aus alten Familien-Papieren. Berlin, Verlag von Louis Lamm, 1915.

▼**Landau**, Richard, Dr. Geschichte der jüdischen Ärzte. Berlin 1895.

△**„Landgraf, werde hart!"** Ein Mahnruf an das deutsche Volk in zwölfter Stunde. Von einem deutschen Nationalökonomen. Berlin, 1892. Verlag Gustav Ad. Dewald.

▼✻**Landsberger**, Arthur, Millionäre, Roman. Illustriert von R. L. Leonard. 1914. München bei Georg Müller.

✻**Langen**, Albert. Verlagskatalog 1894 bis 1904. München.

△**Langen**, Freiherr F. E. v. Das jüdische Geheimgesetz und die deutschen Landesvertretungen. Ein Handbüchlein für Politiker. „Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch. Pope, Essay on men." Leipzig, Hermann Beyer, 1895.

Lauter, Franz. Preuß. Volksvertretung vom Febr. 1842—77 nebst Nachr. Berlin 1877, 1882. Sammel-Verzeichnis der Mitglieder des Reichstags und des Abgeordnetenhauses.

▼✻**Lazarus**, M., Prof. Dr. Rede beim Schluß der 1. isr. Synode Leipzig 4/7 1869 vom Präsidenten. der Synode Lazarus aus Berlin. Nebst An-

sprache des Oberrabbi Dr. Löws aus Szegedin an den Präsidenten. Leipzig, List u. Francke, 1869.

▼✳**Leiffmann**, Moritz. Zu den Wundern Amerikas. Reisebeschreibung. Mit photographischen Aufnahmen von Dr. Werner Schmidt. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwamm.

.✳.**Lenning**. Allgem. Handbuch der Freimaurerei. II. Leipzig, M. Hesse, 1900.

△**Lenz**, H. K.:

1. Der Kirchenväter Ansichten und Lehren über die Juden. Den Christen in Erinnerung gebracht; 1894.
2. Judenliteratur und Literaturjuden. Aus Sebastian Brunner's Werken dargestellt. 1893, Münster W., Adolph Russel.
3. Der Jude im Handel und Wandel. In der Beleuchtung eines vielgenannten katholischen Publizisten vorgeführt. Münster W., Adolph Russel's Verlag, 1894.

▼**Leon**, S., Dr. Unser heutiges Judentum. Eine Selbstkritik. Berlin, 1890, Walther und Apolant. —

△**Leuß**, H., M. d. R. „Das richtige Wanzenmittel": ein jüdischer Staat. „Die Antisemiten haben das richtige Wanzenmittel auch nicht. Fürst Bismarck." Ein Vorschlag zur Güte. Leipzig, Beyer.

▼✳**Lewin**, Adolf, Dr., Rabbi. Naturwissenschaft oder Judenhaß? Eine Beleuchtung der Artikel: „Der Judenstamm in naturhistorischer Betrachtung." 1880. Kommissionsverlag d. Leuckart'schen Buchhandlung (Albert Clar), Breslau.

▼**Lewin**, Louis, Dr. Rabbi. Geschichte der Juden in Lissa. Herausgegeben mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Pinne, N. Gundermann, 1904.

△✳**Liebermann v. Sonnenberg**, Max:

1. Beiträge zur Geschichte der antisemitischen Bewegung 1880—1885, bestehend in Reden, Broschüren, Gerichten, Berlin. Im Selbstverlage des Herausgebers, 1885.
2. Jüdische Phrasen und deutsche Gedankenlosigkeit. Vortrag, Reform-V. zu Leipzig am 1/4 1887. Cassel, 1887.
3. Verträgt sich die Talmud-Moral mit dem deutschen Staatsbürger-Recht? Leipzig, Verlag von Theod. Fritsch.
4. Blutmord in Konitz, mit Streiflichtern auf die staatsrechtliche Stellung der Juden im Deutschen Reiche. Nach authentischen Quellen von einem besorgten Vaterlandsfreunde. 4. A. Berlin NW 52, Deutschnationale Buchhandlung und Verlags-Anstalt.

△**Liebe**, Georg, Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von Georg Steinhausen: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit. Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig 1903. —

Liebig, H. v. Die Politik Bethmann Hollweg's, III. 1919.

Ligneau, Jean de, Juifs et Antisemites en Europe, Paris 1892. „En 1790, le Juif est arrivé pauvre dans un pays pauvre."

Lippe = Chaim David Lippe, Bibliogr. Lexikon der Ges. Jüd. Literatur der Gegenwart, Wien 1881.

▼**Lippmann**, Jac. Die Liebe in der dramatischen Literatur. Ein Streifzug durch das Drama der Weltliteratur. Ernst Hahn Verlag, Berlin W 30.

▼**Löwenstein**, Leop., Dr. Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland. Frankfurt M., J. Kauffmann, 1895 u. 98.

▼✳**Lombroso**, Cesare. Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der Wissenschaft; Leipzig 1894.

△**Lorenz**, Theodor, Dr. Die englische Presse. Halle a. S. 1907, Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.

▼**Lorenz-Terentius**. Deutschland, ein neues Wintermärchen. Illustriert von Erich Gützlaff. 3. A. Harmonie, Berlin W. 35.

▼✳**Lorm**, Hieronymus. Ausgewählte Briefe. Eingeleitet und herausgegeben von Ernst ▼Friedegg. Berlin 1912, Hofbuchhandlung Karl Siegismund.

△**Luba**, F. Enthüllungen über die internationale russisch-jüdische Gaunerbande der „Rigaer Goldklub und seine Mitglieder". Soziales Sittenbild aus der Gegenwart. Berlin SW 19, Verlag von Gustav Ad. Dewald, Georg Höppner's Buchhandlung, Krausestr. 49. 1892.

△**Ludendorff**, Erich:

1. Die Vernichtung der Freimaurerei, Fortschrittliche Buchhandlung, 100—120 000. Stück, München, 28/8 1927.
2. Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren, 28/8 1928.

△**M.**, H. v. Enthüllungen. Bismarck, Bülow und — Harden. Leipzig, Thüringische Verlags-Anstalt, 1907.

△✳**Marr**, W.:

1. Goldene Ratten und rote Mäuse; 1880.
2. Der Judenkrieg, seine Fehler und wie er zu organisieren ist. 1880.
3. Öffnet die Augen, Ihr deutschen Zeitungsleser; 1880.
4. Vom jüdischen Kriegsschauplatz. Bern, 1879.
5. Der Sieg des Judentums über das Germanentum. Vom nichtkonfessionellen Standpunkt aus betrachtet. „Vae Victis!" Bern 1879.

Martin, Rudolf:

1. Deutsche Machthaber. 4. A. Schuster und Loeffler, Berlin 1910.
2. Jahrbuch der Millionäre, 20 Bde.

▼✳**Mayer**, Sigmund. Ein jüdischer Kaufmann, 1831 bis 1911. Lebenserinnerungen. Mit Anhang: Die Juden als Handelsvolk in der Geschichte. Leipzig, Verlag von Duncker u. Humblot, 1911.

Mehring, F., Dr.:

1. Der Fall Paul ✳Lindau, Berlin 1890.
2. Kapital und Presse, Berlin 1891.

▼**Mendel**, Hermann. ✳Giacomo Meyerbeer. Biographie. Berlin 1868. Verlag von L. Heimann, Wilhelmstr. 91.

▼✳**Mendelssohn-Bartholdy**, Felix Reisebriefe, 1830—1832. Herausgegeben von Paul Mendelssohn-Bartholdy. 8. A. Leipzig, Hermann Mendelssohn, 1869.

Menzinger, Johannes, Dr. Friede der Judenfrage! Mit Anhang: Zur Geschichte des Antisemitismus. Schuster u. Loeffler, Berlin 1896.

▼**Meyer**, Isaak, RA. Geschichte der Juden in Regensburg. Gedenkschrift zum Jahrestage der Einweihung der neuen Synagoge. „Meinem lieben Großvater, Herrn Raphael Hahn in Göttingen." Berlin, Louis Lamm, 1913.

Meyer's Gr. Konversationslexikon, 6. A. 1908.

▼**Miedel**, Ju., Dr. Die Juden in Memmingen. Zur Einweihung der Synagoge. Memmingen 1909.

△**Mommert**, Carl, Dr. Theol. Menschenopfer bei den alten Hebräern. E. Haberlandt, Leipzig. 1905.

▼✳**Moses**, Ju., Dr. Die Lösung der Judenfrage. Eine Rundfrage. Berlin-Leipzig, Modernes Verlagsbureau Curt Wigand, 1907.

△**Müller**, Kurt:

1. Das Judentum in der deutschen Studentenschaft. Leipzig, Armin Boumann, 1891.
2. Juden, ein nationales und soziales Elend! Kulturgeschichtliche und notionalökonomische Studie. Leipzig, Armin Boumann, 1891.

△**Nat.-Soc.** = Nationalsozialist, Wochenzeitung, Weimar; Herausgeber: Dr. H. S. Ziegler.

△**Naudh**, H. Die Juden und der Deutsche Staat. „Denn weil du dringst auf Recht, so sei gewiß, Recht soll dir werden mehr als du begehrst. (Kaufmann von Venedig.)" 12. A. Leipzig, Theod. Fritsch. — Eines der bestgeschriebenen Werke deutscher Sprache.

△**Ndtt.** = Nationaldemokrat, Illustriertes Wochenblatt, Berlin, judengegnerisch; 1911.

ND-Z. = △Neue Deutsche Zeitung, Berlin.

Nettlau, M. Bibliographie de l'Anarchie, Paris 1897.

△**Neues Leben,** Monatsschrift, herausgegeben von Dr. E. Hunkel, Lichterfelde O.

▼**Neufeld.** Der Anarchismus und seine Träger. Enthüllungen aus dem Lager der Anarchisten. Verfasser der Londoner Briefe in der „Kölnischen Zeitung". Verlag Neufeld u. Mehring, Berlin 1887.

Nichtoffiziösen, Von einem. Die Regierung und der Antisemitismus. Friese u. Pritschow, Berlin 1893.

▼✳**Nossig,** Alfred. Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes. Wien, Carl Konegen, 1887.

△**Novikoff,** Paul de. Das jüdische Rußland. Berlin, Paul Heichen.

▼**NR** = **Neue Rundschau.** Monatsschrift; H: O. Bie; Verlag S. Fischer, Berlin.

Oe = ▼✳**Oettinger,** E. M., Moniteur des Dates, 1866 ff.

Offner Brief an Staatsminister von Böttiger von einem Mann aus dem Volke. Dresden, Glöß, 1894.

△**Olscher,** Bruno, Judenlaus im Christenpelz. Ernste Worte über den Ruin des Mittelstandes durch den Juden und durch die jüdischen Geschäftskniffe. Berlin W 30, Paul Heichen's Verlag, Nollendorfstraße 20.

Ortmann, Reinhold. Fünfzig Jahre eines deutschen Theater-Direktors. Hamburg, J. F. Richter, 1881.

△**Osman,** Major, Kibrizli-Zade. Die Eroberung der Welt durch die Juden. XI. internationale Auflage, vermehrt durch Enthüllungen über die universelle israelitische Allianz. Bern, Rud. Jenni's Buchhandlung, 1888.

Osman Bey, Major. Conquête du Monde par les juifs. Essai d'histoire et d'actualité. Bale, Chez Chr. Krüsi, Libraire-Editeur. 1872?

OWe = ▼Ost und West (jd), jüd. Zeitschrift, Organ der Alliance Israélite Universelle in Berlin; Berlin, 1901—16.

Pa. = ▼Pataky, Sophie. Lexikon dtscher Frauen der Feder. Verlag Carl Pataky, Berlin S. 1898. II.

△**Paasch, Carl:**

1. Eine jüdisch-dtsche Gesandtschaft und ihre Helfer. 2 Bde. 1891.
2. Mein gutes Recht. „Besser führerlos als irregeführt. (Paul Pacher, „Politik", September 1905.)" — Diese Schrift wurde als Manuskript an sämtliche Abgeordneten der deutschen Bundesstaaten, sowie an Fürsten und andere hervorragende Personen gesandt. — Zürich, Meyer u. Hendeß, 1906.
3. Offener Brief an Se. Exzellenz den Herrn Reichskanzler von Caprivi. Nebst diversen Anlagen. Leipzig, Verlag von Carl Minde.
4. Ein deutsches Pentateuch. Rüstzeug zum zum Kampfe gegen das Judentum. Für Politiker und Abgeordnete aller Parteien. I. Der Talmud; II. Die Alliance israélite universelle; III. Die jüdische Presse; IV. Rede eines Großrabbiners; V. Eine jüdisch politische Bestechungsgeschichte nebst einem Anhange „Jüdische Praxis." Leipzig, Verlag von Carl Minde, 1892.
5. Plaudereien mit Herrn Heinrich Rickert aus Putzig, General der Gardebrigade des freiheitlich menschlich deutschen Geistes in blanken Rüstungen. Berlin 1892, Gustav Ad. Dewald.

▼✳**Pagel,** J. P. Biographisches Lexikon hervorragender Aerzte des 19. Jh.'s. Mit einer historischen Einleitung. Berlin 1901.

Palm, Adolf. Briefe aus der Bretterwelt. Ernstes und Heiteres aus der Geschichte des Stuttgarter Hoftheaters. 2. A. Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp., 1881.

△**Im Paradies der Damen.** 55. bis 70. Tausend. Hamburg 1903. Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H.

Pestalozzi, J. Der Antisemitismus ein Krebsschaden, der am Marke unseres Volkes frißt. Leipzig 1891, Akademische Buchhandlung (W. Faber).

△**Petersdorff,** H. v. Die Vereine Deutscher Studenten. Neun Jahre akademischer Kämpfe. Im Auftrage des Kyffhäuser-Verbandes unter Benutzung der Vereinsarchive herausgegeben. Unter Mitwirkung von Christian Rogge, Waldemar Zetzsche u. a. „Mit Gott für Kaiser und Reich." Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1891.

Pfohl, Ferdinand. Die moderne Oper. C. Reißner, 1894.

△**Philippikus.** Die jüdische Invasion und das katholische Deutschland. Eine Rede an die deutsche Nation von Philippikus, einem katholischen Deutschen. „Motto: Der Feind im Lande! Zum Sammeln blasen! Getrennt marschieren, vereinigt schlagen." Leipzig, Verlag von Ernst Rust, 189(2?).

△**Pickenbachs.** Die Wahl P—s in Gießen vor dem Reichstag am 1/7 1890. (Nach dem stenographischen Bericht.) Marburg H., „Reichs-Herold".

△**Piening,** August. Der Kunstapostel Meier-Graefe und der Bremer Kunststreit. Eine tatsächliche Feststellung, Verlag O. Melchers, Bremen 1913.

Pi = ▼**Pines,** M., Dr. Die Geschichte der jüdisch-deutschen Literatur. Nach dem französischen Original von Georg Hecht. Leipzig, Verlag von Gustav Engel, 1913.

Plack-Podgòrski, Rudolf. Pharisäer und Heuchler oder die Leuchten des deutschen Parlaments und die Stützen des Staates. Geschildert nach dem Ahlwardtschen Aktenmaterial und anderen Quellen als eine Erzählung seiner öffentlichen Anklagen im Deutschen Reichstage unter wortgetreuem Abdruck von Akten und Belegen. Berlin, G. A. Dewald.

△**Pudor,** H., Dr.:

1. Wie kriegen wir sie hinaus? Eine deutsche Antwort auf die Berliner Tageblatt-Pöbelei. Deutsche Nutzanwendungen. 1913, Verlag von G. Hedeler, Leipzig.
2. Hansabund und Judentum.
3. Die Blätter des deutschen Volksrats; Arisches Rüstzeug; Eiserner Ring usw. 1914 ff.

Qui êtes-vous? Annuaire des Contemporains. Paris, 1908.

△**Radenhausen,** C. Esther. Die semitische Unmoral im Kampfe wider Staat und Kirche. „Motto: Der Talmud sagt: (Dibre David § 37) Einem Nichtjuden etwas aus unseren Religionslehren mitteilen, ist soviel als alle Juden zu töten. Denn wüßten die Nichtjuden, was wir gegen sie lehren, würden sie uns nicht alle totschlagen?" Leipzig, C. Thiele, 1887.

▼✳**Rapaport** J. Geheimnisse der Bibel. Wien 1904.

△**Rebbert,** Prof. Dr. Christenschutz — nicht Judenhaß. Ein Volksbüchlein. 3. A. Paderborn, 1876, Bonifacius-Druckerei.

▼✳**Reich,** Ignaz. Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten.

△**Reichsbote.** Das Judentum im Staate. (Separat-Abdruck.) Berlin, Verlag der Redaktion des „Reichsboten". 1884.

△**Reichswart,** Wochenzeitung mit Beilage „Das deutsche Schrifttum von Ad. Bartels", herausgegeben von E. Grafen Reventlow, Berlin W.

Reimann, Hans. Die schwarze Liste. Ein heikles Bilderbuch. 1916, Kurt Wolff Verlag, Leipzig.

△**Retterspitz,** Friedrich. Geheimnisse des Judentums gegen alle Nichtjuden. Wissenswerte und sehr interessante Enthüllungen von unschätzbarem Wert und zur Aufklärung und Belehrung für alle Kreise und Schichten der ganzen christlichen Bevölkerung. Nürnberg 1892.

△**Reventlow,** Ernst Graf zu:
1. Politische Vorgeschichte des großen Krieges, Berlin 1919.
2. 1888—1914.
3. Wilhelm II. und die Byzantiner.

Röhrs, Friedrich, Dr. Wen wählen wir? Ein Mahnwort zu den Reichstagswahlen an jedermann. 1903, Selbstverlag, Friedenau.
Selbstverlag, Friedenau.

△**Rösel,** Georg. Luther und die Juden. Ein Beitrag zu der Frage: „Hat die Reformation gegen Juda Toleranz geübt?" Münster W., Adolph Russell's Verlag, 1893.

△**Rohling,** Aug., Prof. Dr. Talmud-Jude. Mit einem Vorworte von Eduard Drumont aus der auch anderweitig vermehrten französischen Ausgabe von A. Pontigny. In das Deutsche zurückübertragen von Carl Paasch, Leipzig, Verlag von Herm. Beyer.

Rosenow, Emil. Kapital und Judenfrage. Chemnitz, C. G. Ludwig.

△**Rost,** Hans, Dr. Gedanken und Wahrheiten zur Judenfrage. Trier 1907. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H.

△**Russell,** C. u. ▼Lewis, H. S. The jew in London. London, T. Fisher Unwin, Paternoster Square, E. C., 1900.

RWZ. = △Rhein. Westf. Ztg., Essen R., Herausgeber: Dr. Th. Reismann-Grone.

SA = Semi-Allianceen, Aristokratisch-jüdische Heiraten; Kyffhäuser Verlag, München 23, 1914.

△**Saldenhofen,** Fr. v. Ausgewähltes über das „Auserwählte Volk". Neuer Beitrag zur Klärung und Lösung der Judenfrage. „Motto: Wenn der Verarmung nicht abgeholfen wird, wenn die Zahl der Dürftigen noch mehr überhand nimmt, so wird gar bald die Sicherheit aller jener Verhältnisse, auf denen der Erfolg unseres Fleißes beruht, mehr oder weniger unmittelbar gefährdet werden. (Schleiermacher.)" Würzburg, Deutschnationale Buchhandlung und Verlagsanstalt, Berlin NW 52, Paulstr. 15.

△**Samstag,** Halbmonatsschrift, Herausgeber: Paul Schmitz und Albert Graeter, Basel. Verlag: Elisabethstr. 11, Basel; urchig, judengegnerisch.

△**Scharfenstein,** Helene. Tagebuch einer Schauspielerin. Lutz, Stuttgart, 1910.

△**Scharff-Scharffenstein,** Herm. v. Das entlarvte Judentum der Neuzeit. „Motto: Israel infandum scelus audet, morte piandum. (Hermann von Lehnin.)" I. Die Juden in Frankfurt am Main. Zürich, Verlags-Magazin, 1871.

△**Scherb,** Friedrich Edler v. Geschichte des Hauses ✻Rothschild. Berlin SW 19. Verlag von Gustav Ad. Dewald.

▼**Scherbel,** Simon, Dr. Jüdische Aerzte und ihr Einfluß auf das Judentum. Berlin-Leipzig, J. Singer u. Co., Verlag, 1905.

△**Scherr,** Johannes:
1. Hammerschläge und Historien, M. Hesse's Verlag, Leipzig. III.
2. Michel, der Deutsche; Roman.

△**Schmeitzner's** Internationale Monatsschrift. Zeitschrift für die Allgemeine Vereinigung zur Bekämpfung des Judentums. ✻Alliance antijuive universelle.) 1883. Chemnitz und Dresden, Ernst Schmeitzner.

Schmidt, Karl. Die Judenhetze. 2. A. Wiesbaden, Verlag von Chr. Limbarth, 1889.

△**Schuchardt.** Zu den Waffen! Mahnworte über des Vaterlandes Not und schwere Zukunft. „Wir haben alle schwer gefehlt, so Fürst als Volk und Adel, es ist nicht einer ohne Tadel." Berlin, Hans Lüstenröder, 1893.

△**Schönerer,** G. v. Fünf Reden.

△**Schulte vom Brühl.** Sei deutsch! Mahnruf in den Kampf der Zeit. Leipzig, Herm. Berger.

△**Schwechten,** Eduard, Dr.
1. Schlaglichter von Abraham bis auf Dreyfus. Gesammelte antihebräische Gedichte. Berlin, Deutsche Hochwacht, G. m. b. H., 1902.
2. In Sachen contra Sem. „Deutscher Geist ist ausgetrieben, Deutscher Geist wird wiederkehren, Und mit seinen Geißelhieben, Sie Germanen kennen lehren." 2. A. Antisemitische Buchhdlg., (Eduard Hensel), Köln Rh., Komödienstr. 51.

Schweinereien, Jüdische. Stenogr. Bericht über den großen Fleischbesudelungs-Prozeß in Würzburg am 28/3 1901. Würzburg, Memminger, 1901.

Schweizerbanner, Halbmonatsschrift. Zürich.

△**Schwerin** und ▼✻**Bleichröder.** Edelmann und Jude. 3. A. Dresden, Glöß, 1893.

△**Sedlatzek,** Karl. Welchen Anteil hatte Gerson von Bleichröder an dem Sturze des Fürsten Bismarck? Der Schlüssel zur Erkenntnis der gegenwärtigen Lage. Berlin, Rückertstr. 5, Karl Sedlatzek.

△**Seidl.** Der Jude des 19. Jahrhunderts oder Warum sind wir Antisemiten? München, Rudolf Abt.

△**Seiling,** Max. Das Professorentum, „der Stolz der Nation"? Mit einem Anhang: Professorale Bocksprünge. „Die Universität angreifen heißt, der Volksbildung das Wort reden. (Ernst Westland.)" Leipzig, Oswald Mutze, 1908.

△**Seneca.** Die Sittlichkeits-Verbrechen eines Breslauer Zeitungs-Redakteurs. Mit Einleitung von Alexander Berg. Berlin, Gustav Ad. Dewald & Co., 1894.

SG = **Semigotha.** Historisch-genealogisches Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprungs, 2. Jahrgang 1913, Weimar.

SJ. = **Semi-Imperator.** 1888—18, Judaisierte Hohenzollern. München, Franz Eher's Nachflgr. 1919.

▼**Sidori** [Isidor], K. Geschichte der Juden in Sachsen. Mit Vorrede von Prof. Friedrich Bülau. „Darum ist hier der Sieg der Menschlichkeit der schönste, der Sieg der Freiheit der erhabenste. Erst mit den letzten Finsternissen des Hasses werden die letzten Vorurteile gegen uns aus den veredelten Gemütern schwinden! (G. ▼Riesser (s. d.)" Leipzig, C. L. Fritsche, 1840.

?▼**Simonsen,** Conrad. Georg Brandes, Moderner Geist in Dänemark. Vom Verfasser bearbeitete und autorisierte deutsche Ausgabe in Übertragung von Alfred Voigt. Leipzig, Hammer-Verlag (Th. Fritsch), 1914.

▼✻**Singer,** Isidor. Sollen die Juden Christen werden? Ein offenes Wort an Freund und Feind. Mit einem facsimilierten Schreiben Ernest Renan's an den Verfasser. 2. A. Wien, Oskar Frank, 1884.

△**Solano,** Börsenkurse, 1893 — klärt über die Tricks des Geheimspieles auf.

△**Sozialisten,** Von einem deutschen —. Die politische Wochenstube. Leitspruch: „Dem Verstockten offene Frage, Das Verstockte frisch in Fluß: In die Stickluft dieser Tage Dieses Büchlein kecken Schuß. (Freiligrath.)" Rossen S., P. Westphal, 1892.

△**Sombart,** Werner.
1. Die Juden und das Wirtschaftsleben. München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1913.
2. Judentaufen. München, Georg Müller. 1912.

Spemann. Goldnes Buch der Musik, Kunst, Weltliteratur, Sitte, Theater, Gesundheit, Eigenheim. Stuttgart, 1904.

StbgrZ. = △Staatsbürgerzeitung, Das deutsche Tageblatt, Berlin, eine Zeitung von geradezu dokumentarischem Wert für die entsetzliche Verjudung Preußens u. Deutschland's unter Wilhelm II.

▼**Stein,** Dr. RA, Kgl. Landgericht I. Berlin. Der große Prophet. Ein Mahn- und Abschiedswort an meine antisemitischen Freunde. Berlin, van Groningen & Co., Kommandantenstr. 89, 1892.

Stein, Adolf.
1. Wilhelm II. Leipzig, Theod. Weicher, 1909.
2. Der gefälschte Brief. Stenograph. Bericht über den Witte-Stöcker-Prozeß vom 29. und 30. Januar 1897 mit geschichtl. Einleitung und Anmerkungen. Berlin, Vaterländische Verlags-Anstalt, SW., Wilhelmstr. 30/31, 1897.

△**Stern**, J. E. Die linke Massematten der houchlöbliche Judenschaft. Schneeberg b. Goedsche, 1833.

△**Stille**, G., Dr.
1. Kampf gegen das Judentum. 12. A. 1908.
2. Die deutsche Schule in Gefahr! Berlin W. 35, W. Giese, 1899.
3. Deutsche Ziele und Aufgaben. Berlin und Leipzig, Friedrich Luckhardt, 1898.

△****Stöcker**, Adolf. Dreizehn Jahre Hofprediger und Politiker. Berlin 1895, Buchhandlung der Berliner Stadtmission, SW, Johannistisch 6.

△**Stoltheim**. Die Juden im Handel und das Geheimnis ihres Erfolges. Steglitz, Peter Hobbing 1919.

△**Strebel**, J. Reisebilder vor und im Kriege. Luzern, 1915.

***Sudermann**, Hermann. Verrohung in der Theaterkritik. Zeitgemäße Betrachtungen. Berlin und Stuttgart, J. G. Cotta, G. m. b. H., 1902.

Suffrage. The Suffrage annual and Women's Who's who. Edited by A. J. R. 1913. London, Stanley Paul & Co.

Talmud oder Sittenlehre des Judentums. Berlin, M. Schulze.

Theologen, Von einem —. Kirche und Juden. Dresden, Glöß, 1894.

△**Thiele**, A. F., Kgl. preuß. Kriminalaktuarius. Die jüdischen Gauner in Deutschland, ihre Taktik, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Sprache, nebst ausführlichen Nachrichten über die in Deutschland und an dessen Grenzen sich aufhaltenden berüchtigten jüdischen Gauner. Nach Kriminalakten und sonstigen zuverlässigen Quellen bearbeitet und zunächst praktischen Kriminal- und Polizeibeamten gewidmet. 2. A. Berlin, Louis Quien, 1848.

Thieme, Ulrich. Allg. Lexikon der bildenden Künstler bis zur Gegenwart. Leipzig, Seemann, 1912.

Tilles, Sally Simon. Der Jude im Zitat und im Sprichwort. Ein Bädeker für Anti- und Philo-Semiten. Berlin W. 62, Paul Heichen's Verlag.

***Tolstoi**, Graf J. Antisemitismus in Rußland. Uebersetzt von Dr. Arcadius Silberstein, RA in St. Petersburg, mit Vorwort von Dr. med. W. Laqueur, Bad Ems. Frankfurt M., J. Kauffmann, 1909.

TR. = **Tägliche Rundschau**, Berlin, Herausgeber: H. Rippler.

△***Treitschke**, Heinrich von, Prof., Deutsche Geschichte im 19. Jh., V. Leipzig, S. Hirzel, 1894.

△**Türk**, Karl, Reichstagsabgeordneter „Die Verjudung Oesterreichs". Rede in Berlin. 18/6 89.

△**Uhlenhorst**, M. Kaufmann oder Schmarotzer? Eine Anklageschrift gegen den Handelsstand unserer Zeit. Neubrandenburg, Otto Nahmmacher, 1896.

Ulrich, Eduard. Staatserhaltende Demagogie und staatsgefährdende Leisetreterei. Dresden, Glöß, 1893.

Ungern-Sternberg, E. Frhr. v. Zeitfragen des christl. Volkslebens: Zur Judenfrage. Stuttgart, Chr. Belser, 1892.

△**Unverfälschte deutsche Worte**. Herausgegeben von R. Jro, Wien.

Vampyr oder das Wucherjudentum. Motto: „Wem das Gesagte nicht gefällt, der schimpfe nicht, verleumde nicht, empfindle nicht, sondern widerlege die Tatsachen. (Fichte)" Riedlingen D., J. F. Ulrich, 1896.

△**Verax**. Die öffentliche Meinung von Wien. Zürich 1899.

△**Vergani**, Ernst. Antisemitische Blätter aus dem nationalen Lager. Schriftleitung und Verwaltung: Wien, III, Linke Bahngasse 5. 1889 ff.

VF = △La Vieille France, Paris; Herausgeber: Urbain Gohier; leider 1923 eingegangen.

▼***Vo** = **Vogelstein** und Rieger, Gesch. der Juden in Rom, Berlin, Mayer u. Müller, 1895, II.

△**Vogel**. Im jüdischen Zeitalter. Eine Betrachtung unserer heutigen Zustände in wirtschaftlicher, politischer, sozialer und religiöser Beziehung. Nordhausen, C. Kirchner (Otto Witt), 1895.

▼***Volkelt**, Joh., Prof. Dr. Kunst und Volkserziehung. Betrachtungen über Kulturfragen der Gegenwart. München, Oskar Beck, 1911.

△**Volksfreund**, Von einem —. Deutsche Schwerthiebe! Epilog zur Flugschrift [Dr. Elbogens] „Die neue Aera", nebst einem Anhang: „Die Lueger-Frage". 2. A. Wien, IV., Margaretehenstr. 7, A. Amonesta, 1896.

Voltaire und die Juden, zweite Denkschrift des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, Weimar 1914.

Auf Vorposten, △Mitteilungen des „Verbandes gegen Ueberhebung des Judentums". E. V., Berlin-Charlottenburg 4. 1909 ff. — mit sehr wichtigen Aufsätzen zur Zeitgeschichte, über die Rassenfrage und über die deutsche und die Welt-Freimaurerei.

Voß, Heinz, Dr. phil. und Dr. Bruno Volger. Literarische Silhouetten. Deutsche Dichter und Denker und ihre Werke. Ein literarkritisches Schriftsteller-Jahrbuch 1908. Leipzig-Gohlis, Bruno Vogler, Literarwissenschaftlicher Verlag.

WK: △Weltkampf, Deutscher Volksverlag, München; Monatsschrift mit Nachrichten über das Jdtm. aller Welt. Herausgeber: Alfred △Rosenberg.

△**Wätjen**, Hermann, Dr. Das Judentum und die Anfänge der modernen Kolonisation. Kritische Bemerkungen zu Sombarts „Juden und Wirtschaftsleben" Berlin, Stuttgart, Leipzig, W. Kohlhammer, 1914.

△**Wagener**, H., Major a. D., Der Mädchenhandel. Berlin-Lichterfelde, Dr. P. Langenscheidt, 1911.

Wagner, Richard. Das Judentum in der Musik, — neugedruckt als 3. Denkschrift des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, Weimar, 1918.

Wahrheit, Die, freies deutsches Wochenblatt. Berlin SW 68, 1909 ff. Herausgeber: W. Bruhn. M. d. R. Unerschrocken.

△**Wahrmund**, Adolf.
1. Fabeln und Parabeln. Wien. 1896.
2. Geist des Nomadentums.

▼**Wald**, Alexander. Der jüdische Mythos. Eine Studie. Motto: „Gott ist die Liebe. (1. Joh. 4, 16.)" 2. A. Preßburg und Leipzig, G. Hedenast's Nachfolger.

△**Waldegg**, Egon. Ein Manifest an die deutsche Nation. Die Judenfrage gegenüber dem deutschen Handel und Gewerbe. 2. A. Dresden, R. von Grumkow, Hof-Verlagsbuchhandlung, 1879.

„Ich wünsche, daß mein Vortrag gehört werde in allen Gauen Deutschlands und dem deutschen Volk ein Spiegel sei seiner Kläglichkeit und zugleich seiner wahren Feinde, welche in erster Linie für das uns überkommene Elend verantwortlich zu machen sind. Es hat sich nach und nach im Deutschen Reiche ein Dualismus ausgebildet, der notwendigerweise schließlich mit der Unterjochung der einen Nation (und zwar der unseren) durch die andere enden muß. Es handelt sich somit nicht etwa um einen modernen Kreuzzug, sondern um einen Kampf der deutschen Nation gegen die jüdische Nation."

△**Waldhausen**, Robert, Dr. Jüdisches Erwerbsleben. Skizzen aus dem sozialen Leben der Gegenwart. Motto: „Wie kühn dein Wort auch sei. In Nordens Königssaale ist jede Rede frei. (Frithjofs-Sage.)" 4. A. Passau, Rudolf Abt, 1892.

Wawrud-Roscholl. Der Antisemitismus und die Deutschnationalen in Österreich. „Jedem das Seine." Wien, A. Reiß, I, Eschenbachgasse 11, 1890.

Wedel-Bérard, Gräfin von, 1. Meine Beziehungen. 2. Aventuren. Zürich, Cäsar Schmidt, 1903.

△**Wehner**, Heinrich. Das Auskunftei-Wesen, Neue Wege. Geheime Auskunft über die Hochschule der Verleumdung. Spree-Verlag, Paul Werner, Berlin NW. 87. 1916.

△**Wehrdich**, Michel. Judenfrage und der Antisemitismus vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit. Hamburg 2, E. A. Hübner, 1889.

△**Weihus**, W. Bordell-Juden. Mädchenhandel. Berlin W. 30, Paul Heichen, 1892.

▼**Weinberg,** Paul. Ahlwardt, die Presse und die Parteien. Ein objektives Mahnwort eines parteilosen Juden. Charlottenburg, Alfred Michow, 1892.

Welcker, Viktor Hugo. Die nationalen und sozialen Aufgaben des Antisemitismus. Vortrag am 9/2 1892 im Saale der „Neuen Akademie" zu München.

△**Wenng,** Ludwig. Judenfrage vor der bayerischen Kammer der Abgeordneten. Statistisches und anderes über die Judeninvasion in München. München, Deutsches Volksblatt, 1901.

△**Werner,** Ferdinand, Dr. 1. Ein öffentliches Heinedenkmal auf deutschem Boden? Den Herren vom Hamburger Senat und Frankfurter Magistrat ergebenst gewidmet. Leipzig, G. Hedeler, 1913.

2. Reichstagsreden, gedruckt in den Deutschsozialen Blättern (sd).

▼**Wertheim,** Wolf. Dragonade. In Berlin W. „Jene berüchtigten französischen Marodeure, deren gebrandmarkter Name mir den Titel für meine Anklage gegeben." — — — 1914. Preis Mk. 0,75. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt von Wolf Wertheim, Ruskin Manor, Denmark Hill, London.

Whitmann, Sidney. Die antisemitische Bewegung. Aus dem Englischen von O. Th. Alexander. Berlin, Carl Ulrich ✳Co., 1893.

W. = ▼Wiernik, Peter, History of the jews in America. New Yorks 1912.

↓**Wiesinger,** Albert, Dr. Literarische Bildergalerie von antisemitischen Dummköpfen, Narren und Verbrechern. Erstes Christenwort zur Judenfrage. Von Dr. Albert Wiesinger, Münster W., Adolph Russel, 1894.

▼**Wile,** Fred W., Men around the Kaiser, oder „Rings um den Kaiser", darin: Ballin, Rathenau, Reinhart, Delbrück, Scherl, Liebermann, Dernburg, Harden, Ehrlich. Berlin W. 30, Prometheus Verlagsgesellschaft m. b. H., 1913.

✳**Winter,** Georg Dr. Archivar. Der Antisemitismus in Deutschland, vom kulturhistorischen und sozialpolit. Standpunkte beleuchtet. Magdeburg. G. Salinger, Kleine Marktstr. 2, 1896.

▼**Wissenden,** Von einem —. Jesuitismus im Antisemitismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus in Hamburg. Hamburg, C. A. Hübner, 1894.

△**Witte,** Emil. 1. Aus einer deutsch-amerikanischen Botschaft. 2. Siegfriedsruf. 1914. Berlin.

Witte, Hans, Dr. Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg. II. Leipzig, Otto Wigand, 1911.

Woher und Wohin? Zum acht- (nicht zwei-) tausendjährigen Geburtstag des deutschen Volkes. Ein Beitrag zur Semiten-Frage. (Der Verfasser war 1849 in der Paulskirche in Frankfurt M. mit gewesen und später nach Amerika gegangen.) Eugen Boeckmann, Austin Texas, 1887.

Wolf, Athanas. Flugschriften. Der ewige Preßjude. Oder: Die Mauschelperiode der deutschen Literatur. Berlin, Verlag der Germania, 1891.

WW. = △**Wegweiser und Wegwarte,** Deutschvölkische Vorzeitung, Herausgeber: Ph. Stauff, Lichterfelde W., 1907—14.

YB = siehe J. Y. B.

△**Zimmermann,** O. Die nationalen und sozialen Aufgaben des Antisemitismus. Rede des Reichstagsabgeordneten. O. Z. gehalten am 26/6 1890 zu Magdeburg. Magdeburg. Deutscher Reform-Verein.

A

„**Arminius** imperator haud dubie Germaniae qui non primordia populi romani ut alii reges ducesque sed florentissimum imperium lacessierit, — proeliis ambiguus, bello non victus". Tacitus,

Hermannsdenkmal auf der Grotenburg im Teutoburgerwald.

„Denn um der Sache willen strafe ich scharf, auf daß sie gesund bleiben am Geiste und nicht achten auf jüdische Lügen und Teufels-Gebote, die die Wahrheit auf den Kopf stellen.

Denn es sind viele freche und falsche Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, denen man das Maul stopfen sollte, denn sie verkehren ganze Häuser und lehren Nichtsnutziges um verruchten Gewinnes willen!

Sie sagen, sie seien von Gott, aber ihre Taten widerlegen es, denn sie sind es, an denen Gott einen **Abscheu** hat; sie gehorchen nicht und sind zu allem ehrlichem Werk untüchtig." Paulus an Titus, 1, 10—16.

„Wir haben im Sinne der **Alten**
Gerufen zu Thing und Tag,
Wir haben Gericht gehalten,
Im uralt-heiligen Hag.
Zu rechter Zeit war's beraumet,
Die Zeugen wurden gehört;
Wir haben den Geist verdaumet,
Der unser Volk zerstört.
Das Urteil ist jetzt gesprochen,
Weit klang es hinaus ins Ried;
Wir haben den Stab gebrochen:
Nun fassen wir Strang und Wyd."

Stauff 1912.

A., Mädchenschänder, Lehrer der jüdischen Kultusgemeinde, Tokay, Ung., stand Juli 1890 vor Gericht wegen Unsittlichkeiten, die er an einem Dutzend kleiner △Schulmädchen begangen hatte. Die Presse hielt seinen Namen bis auf den Anfangsbuchstaben geheim. Budapesti Hirlap (DsBl 20/7.)

A., Abraham, Krakau, Postkartenhändler, war vor dem Schöffengericht in Köln März 1904 (DlBl 23/3) — die sozialdemokratische Rheinische Z., der wir den Tatbestand entnehmen, verschweigt den Zunamen — angeklagt, bei der kommissarischen Vernehmung eines Wirts, gegen den ein Verfahren wegen Duldung von Glücksspielen schwebte, wissentlich falsch ausgesagt zu haben. Als der Verhandlungsleiter ihm dies vorhielt, behauptete er, man brauche doch bei polizeilicher Vernehmung nicht die Wahrheit zu sagen. Auch sei er nicht darauf aufmerksam gemacht, daß er wahrheitsgetreue Angaben machen müsse. Der Gerichtshof verhängte zwanzig Mark wegen Begünstigung. Merkwürdigerweise wurde A. wegen seiner wohlüberlegten Äußerungen, die eine Verhöhnung sondergleichen des Gerichtshofes und der Polizeibehörde bedeuten, nicht in sofort vollstreckbare Ordnungsstrafe genommen.

AA. 1. Abkürzung für „**Verein zur Abwehr des Antisemitismus**", Berlin 1890 gegründet. Das 20. jh. (1890, S. 331) befaßte sich besonders mit den Nichtjuden auf der 1. Gründerliste, die neben den Juden: RA Heinrich Cohn, Fabrikant Isidor Löwe, Rudolf Mosse, RA Dr. Friedemann, Stadtrat Eberty, noch die Namen von Professor Dr. Erich Schmidt-Berlin, Dr. Fr. Weber, M. d. R., Dr. Theodor Barth, Hauptmanns z. D. Bland und Lizentiaten Gräbner nennt. Aber es kommt noch besser: In den Vorstand sind außer Löwe die Herren Reichstagsabgeordneten Rickert und Professor von Gneist gewählt!

„Die Nachricht von der Gründung des Vereins wird nicht nur die semitischen Herzen schwellen machen, sondern auch ihre Nasen und Lippen und Hände in Bewegung setzen. Wird das ein Nasenkrümmen und Kichern und Händereiben über die „dummen Deutschen" geben!! Wird das ein boshaft-freudiges Gemauschel sein!! Da lassen sich waschechte Deutsche aus Eitelkeit und falscher Sentimentalität und Gewinnsucht an den Siegeswagen des „armen geknechteten" Judentums fesseln, um gegen das eigene deutsche Fleisch und Blut zu Felde zu ziehen! O, Israel ist schlau und klug und weiß sich stets souverain hinter der Gefechtslinie zu halten! Weit vom Schusse ist sicher und heilsam, und liegen die Kastanien im Feuer, wozu soll man sie selbst herausholen: dazu sind ja die „dummen, sentimentalen Deutschen" da! Eine Nation, die derartige „angesehene Männer" und „wissenschaftliche Größen", wie die Barth, Schmidt, Rickert, Gneist und Genossen nicht nur geboren hat, sondern sie als „Koriphäen" verehrt, verdient es nicht besser! Eine Nation, die es duldet, daß dieselben Männer, die nach dem Muster des „berühmten" Virchow kein Herz im Leibe haben angesichts der Not deutscher Brüder in Siebenbürgen, in Est-, Liv- und Kurland, in Böhmen und anderswo und stets bereit sind, ihr Nationalgefühl für eine gut dotierte Stellung zu verkaufen, sich zu Führern des Judentums aufwerfen dürfen, — eine solche Nation verfällt unnachsichtlich der Lächerlichkeit! Sie bildet den Fallstaf der Weltgeschichte!... Heiliger Odin, behalte Deinen Grimm für Dich! Sie sind es nicht wert, daß Du Tor nach dem Hammer greifen heißt! Gönne den Kindern Israels die Freude und den „großen" Männern Deiner Nation das kindliche Vergnügen! Sei lustig, lustig!"

E. △Bauer, Briefe von Dr. Feilchenfeld an Bankier Teiteles, 1891 S. 234 ff. „Und dann, mein Freund, wir haben gefunden ein Mittel, zu bekämpfen wirksam die Antisemiten!! Wenn wir sind die Herren über die Deutschen, wie ich Dir.s habe geschildert immer — so haben wir gefragt uns — warum sollten wir nicht las-

sen los 'ne deutsche Schaar auf den **Antisemitismus**? warum sollten wir nicht hetzen die Deutschen auf die Deutschen?! Ist das doch gewesen 'ne Methode von uns von Alters her! So haben wir gefragt uns und haben genickt mit den Häuptern und haben uns gelächelt zu und haben gehandelt danach. Und haben gestampft mit den Füßen auf die Erde und haben befohlen und haben gewinkt mit den Augen und haben gezeigt aus der Entfernung entweder die Cravatte oder den Beutel, je nachdem was ist erschienen wirksam uns im einzelnen Falle, und siehe da! — sofort sind geströmt zusammen die vornehmsten, die angesehensten, die berühmtesten Michel und im Nu hat sich gebildet 'ne Schutztruppe für uns und wir haben bugsirt an die Spitze den Rickert, den Heinrich aus Putzig, und die neue Truppe und der neue Major zum Schutze der armen, der geplagten, der verfolgten Jüden haben sich gegeben selbst den Namen: „**Verein zur Abwehr des Antisemitismus**"! ... Du lachst, Itzigleben, und schüttelst Dir den Bauch und wackelst mit der Nose und reibst Dir die Hände und weißt nicht zu lassen Dich vor Vergnügen über diesen neuesten Witz von uns und über die dummen, die blöden, die festgelegten Michel, die haben müssen ausführen diesen Witz und haben müssen hüpfen und springen auf unseren Befehl und sind gewesen gezwungen, zu nehmen vor aufs Neue 'ne Selbstschändung an ihrem Nationalgefühl und an ihrer Ehre! Hahaha! Aber beruhige Dich, mein Freund, und lache weiter und werde nicht sentimental, denn ich kann versichern Dich auf meine Ehre, daß die Michel gar nicht haben gemerkt die Selbstschändung —: sie haben sich gewöhnt so sehr, zu spielen die Marionetten von uns und zu tanzen sofort, wenn wir zieh'n am Fädchen, daß ihnen ist erschienen die neue Gründung beinahe wie 'ne große, wie 'ne bedeutende, wie 'ne patriotische Tat! Wenn es wird kommen also zur Hetze und wenn sie werden rufen wieder „Hep! Hep!", die verfluchten Antisemiten, dann werden wir schreien wie immer: „Gewalt!" und „Wai geschrien!" und es wird marschieren vor in die Front die Schutztruppe und es wird sprengen voran auf 'nem Steckenpferd der Rickert, der Heinrich, und es wird geben 'ne Schlacht, in der sich werden verhauen gegenseitig die blonden Germanen, — und wir? — nu, wie heißt?! — wir werden stehen hinten in Sicherheit wie anno 1848 der Bamberger der Louis, und der Straßmann und Andere von unseren Leuten, die sind gewesen die Anstifter der Revolution, und werden sehen zu, wer siegt, und werden dann fallen her über den Sieger und werden ihn vernichten leicht, weil er ist geschwächt von Blut und krank von den Wunden, die er hat getragen davon in der Bruderschlacht! ... Ja, mein Itzig, — so ist's und so wird's kommen, und Du brauchst Dich nicht lassen zu stecken an durch die Beklemmung, der ich 'habe gemacht Luft vorhin."

Paul Weinberg, 1892, S. 35: „Der junge Verein zur Bekämpfung der Rassenhetze wurde begründet von einem verkrachten, aber findigen Buchdruckereibesitzer. Derselbe hoffte durch diese Vereinigung, die ihm Drucksachen und Geld einbringen sollte, sich noch eine Weile über Wasser zu halten. Eine Zeitung, die er früher verlegt und gedruckt hatte, verschaffte ihm Verbindungen, so daß er bald noch mehrere Personen — alles leibhaftige Christen — für seine „Idee" zu erwerben wußte. Als besondere Koryphäen traten nachher die Herren Schneidt und Blankenstein hinzu, der, wenn ich nicht irre, auch Vorsitzender der famosen Gründung geworden ist. Zunächst hielten die Leutchen unfreiwillige Diskussionsabende mit den Antisemiten ab, die stets in Radau und Schlägerei ausarteten. Nachdem ihnen wahrscheinlich auf Anregung der Konkurrenz des Herrn Gräbner in den Zeitungen ein Rüffel erteilt wurde, hörten diese heiteren Zusammenkünfte auf. Der Verein tagt nun nur noch hinter verschlossenen Türen."

Der Zentral-V. in Berlin 1893 (StbgrZ 4/1 94) stellte fest, daß der AA. „nicht aus Liebe zu den Juden gegründet ist, sondern hauptsächlich, um die Schmach, die dem deutschen Vaterlande durch eine wüste Hetze angetan wird, abzuwehren".

Jedenfalls fanden sich in ihm zur Verfolgung der Germanen viele Juden und Judenschützer zusammen, aus deren Anfangsbuchstaben AC 1/2 91 die Vaterschaft der AJU herauslesen wollte, nämlich:

Aschersohn I., Berlin. Lucius, Frankfurt M. Lippold, Mainz. Jacobson, Frankfurt M. Althaus, Berlin. Neumann, Berlin. Cohn, Frankfurt M. Ehlers, Frankfurt M. Isacsohn, Frankfurt M. Schoberer, Frankfurt M. Rößler, Frankfurt M. Aschersohn II., Berlin. Eynern, Barmen. Levysohn, Frankfurt M. Jahn, Berlin. Thorwart, Frankfurt M. Ebe, Berlin.

Von den 91 Mann, die den Gründungsaufruf unterschrieben hatten, stammten 25 aus Frankfurt M. und 19 aus Berlin.

Die Entstehung des AA. fiel 1890 „kaum aus Zufall mit dem Rückzug Stöckers und der Verurteilung des **Antisemitismus** durch **Wilhelm** II. in einem Gespräch mit seinem jüdischen Mitschüler Richter Sommer (sd) zusammen", wie JE 12, 419 behauptet.

AA. sieht aus wie ein Versuch, getaufte Juden, Judenabkömmlinge und Halbblüter, ja, selbst Arier mit jüdischen Frauen oder sonstigen jüdischen Anverwandten und Leute, die in starker wirtschaftlicher Abhängigkeit von Juden stehen, in die internationale Organisation des Judentums einzugliedern, während die wirklichen Juden für die höheren Verbände, frei bleiben.

Das Jdtm erreicht aber durch diesen Verband nicht nur einen unerhörten Machtzuwachs, sondern es erweckt auch die Täuschung, als handle sich's da um deutsche Männer, während nahezu alles Mischblut ist oder sonst in engen Verhältnissen zum Judentum steht. Dieser Verband arbeitet wohl mit dem „Zentralverein d. d. St. j. Gl." Hand in Hand und besitzt mit ihm gemeinsame Führer, während nach außen hin nur Nichtjuden ersichtlich werden. Der AA. muß sozusagen die Schuhputzerarbeit im Dienste des Jdtms verrichten. Er hat auch einen „Antisemitenspiegel" veröffentlicht, der das mit aller Deutlichkeit zeigt: Da werden blutsdeutsch gesinnte Männer durch Anführung einzelner aus dem Zusammenhang gerissener Worte aus ihren Schriften verdächtigt als Gegner der Monarchie, der christlichen Kirchen und des evangelischen Bundes oder der katholischen Kirche, (gönnerhaftes Lächeln) als Verächter der breiten Volksschichten, der Behörden und des Wahlrechts und der Parteien, und so ziehen sich die widerwärtigsten Denunziationen durch das ganze dicke Buch.

Übrigens zeigten sich die Juden nicht überall mit ihrer Stoß- und Schutztruppe zufrieden, so suchte der ▼Verfasser der „Christenflinten" 1892 die Aufgaben des Vs. in einer anderen Richtung:

„Da hat sich ein „Verein" gebildet aus wohlwollenden Männern, die alle Anzapfungen, ungerechte Vorwürfe und Beschimpfungen der Antisemiten gebührend zurückweisen wollen.

Das Bestreben, so löblich es auch sein mag, wird meines Erachtens seinen Zweck niemals erreichen, erstens: Weil die Sache verkehrt angefangen. Seine Mitglieder bekämpfen die Folgen gewisser krankhafter Zustände eines Volkes, anstatt deren Ursachen zu beseitigen.

Es wäre viel praktischer, wenn diese Herren anstatt mit den Antisemiten, sich mit den Semiten etwas mehr befassen möchten. Es ist die alte Geschichte von dem Splitter im andern Auge, vor dem man den Balken im eigenen nicht sieht.

Noch ein anderes Bedenken habe ich. Es wird allgemein behauptet, daß die Juden infolge ihrer geistigen Eigenschaften den deutschen Stamm benachteiligen!

Nun frage ich, zu was brauchen diese „angeblich" geistig so hoch beanlagten Juden Christen zu ihrer Verteidigung? Welch Armuts-Zeugnis für uns Juden!

Will dieser Verein dem Judentum nützen, so müssen sich diese Herren zu allererst sagen:

Eine Bewegung in einem Volke, die imstande ist, ihre Wellen bis ins Parlament, ja bis in die Regierung zu spülen, eine Bewegung, die länger als ein Dezennium anhält, und von Jahr zu Jahr größere Kreise zieht, muß einen doch wenigstens teilweise realen Grund haben, sonst könnte sie unmöglich solche Dimensionen annehmen.

Und diesem Grunde nachzuspüren, das sollte unsere, „des Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus" erste Aufgabe sein.

Das andere ergibt sich dann von selbst."

Der auf solchen Kampf eingestellte AA. wurde gelegentlich auch selber verklagt. So ging der Abg. Liebermann von Sonnenberg 1894 (Magdeburg. Reform 1/2) vor der 7. Strafk. Berl. Landger. 1, gegen „den Herrn Redakteur" Müller, früheren verantwortlichen Schriftleiter der AA.-„Mitteilungen" wegen Beleidigung in einer Verhandlung vor, die durch Schuld AA's. von überwältigender Komik war. Vors.: Sie sind der Redakteur Müller? Angekl.: Ja, aber mein Anwalt ist ausgeblieben, ich weiß von der ganzen Sache nichts, erst heute morgen habe ich meine Akten zugeschickt bekommen. Vors.: Nun, sie wissen doch, daß es sich um einen beleidigenden Artikel Ihres Blattes handelt, Sie sind doch der verantwortliche Redakteur? Angekl.: J, schon lange nicht mehr, aber damals ja, da war ich es, doch von dem Artikel habe ich gar nichts gewußt, da bin ich ganz unschuldig daran. Vors.: Diese Ausrede hilft Ihnen nichts. Sie nennen keinen anderen Täter und in der vorigen Instanz haben Sie auch die ganze Verantwortung auf sich genommen Angekl.: Ja, in der vorigen Instanz da hatte mein Anwalt gesagt, ich sollte nur ganz stille sein, mehr als 50 M. Geldstrafe würde es doch nicht geben und die würden schon bezahlt werden. Vors.: So, so, das hat Ihnen Ihr Anwalt gesagt, wie heißt denn der? Angekl.: Cohn! Und für den Artikel kann ich rein gar nicht; ich glaube auch, daß Briefe von dem Herrn von Liebermann an mich, mir gar nicht übergeben worden sind. Ich weiß von nichts, mich fragte überhaupt niemand bei der Aufnahme der Artikel (mit großer Entrüstung): Ich glaube, ich war Sitzredakteur. Der Vors.: Übrigens, wie sind Sie eigentlich in diese Stellung gekommen? Angekl.: Ich war Bote beis Bureau. Vors.: Bote? was sind Sie denn eigentlich von Beruf? Angekl.: Als wie ich? Ich bin Tischlermeister. (Große Heiterkeit bei den Richtern, wie bei dem Publikum.) Vors.: Na, und wie wurden Sie nun Redakteur? Angekl.: Da habe ich keinen drum gebeten und mich hat auch keiner gebeten, sondern eines Tages, wo ich an gar nichts Böses denke, kommen sie aufs Bureau freudestrahlend auf mich zu, schütteln mir die Hand und sagen: „Na, Sie Glücksmensch, Ihnen kann man gratulieren!" Woso, sage ich, woso gratulieren? „Sie sind ja Redakteur von unserem Blatte geworden." Ich sage, machen Sie keine Witze und lassen Sie mich mit sowas in Ruh! „Witze? Von Witzen ist hier keine Rede, seien Sie nicht dumm und nehmen Sie an, denken Sie, Sie kriegen 2 Mark für jede Nummer, das ist doch keine Kleinigkeit." Na und 2 Mark mehr die Woche, das nimmt man doch als gern mit und da habe ich ja gesagt, und so bin ich Redakteur geworden. Darauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück, um sodann als Beschluß zu verkünden, es solle Beweis darüber erhoben werden, ob der Angeklagte zur Zeit der Aufnahme des Artikels in die „Mitteilungen" wirklicher oder „Sitzredakteur" gewesen sei. Als Zeugen benannte der Angeklagte unter anderen einen **Abrahamsohn**, der besonders emsig bei der Herstellung und Aufnahme der Artikel tätig gewesen sei. Ob hiemit nun der wahre Schuldige gefunden ist, wird der nächste Termin zeigen; jedenfalls aber hätten die „Mitteilungen" dann erreicht, was sie gewollt haben, daß nämlich der eigentliche Beleidiger — Preßvergehen verjähren bekanntlich in 6 Monaten — straflos ausgeht.

Der AA.-V. wendete gegen die, so nicht mit ihm stimmten, dieselbe gerichtliche Rücksichtslosigkeit wie der Zentral-V. der Stbgr. jüd. Glaubens an. Deshalb wurde AA. 1892 in Dr. △Tesdorpf's Antisemitischer Correspondenz ein „V. zur Verfolgung der Christen" genannt. Lu. Gräbner, der damals die Mitteilungen herausgab, klagte, und Amtsrichter Winkler vom Schöffengericht in Leipzig verurteilte 18/2 93 den Dr. Tesdorpf wegen seines Scherzes zu 2 Monaten Gefängnis, die in der Berufung freilich in Geld verwandelt wurden.

Auch nichtjüdische Angehörige des AA. sind überall und unbedingt für die Juden einzutreten verpflichtet. Dafür wird ihnen jede Förderung, jeder Orden und jedes Amt, nach dem sie begehren, zuteil. Die Laufbahn **Payers**, eines einfachen Pedellsohnes aus Württemberg, bis zum Vizekanzler, zur Exzellenz und zum Nobile wäre ohne zähbewährte Zugehörigkeit zum AA. kaum zu verstehen. Aus Tausenden von Beispielen eines mannhaften Eintretens von Nichtjuden für ihre Schutzbefohlenen sei eins hier wiedergegeben: **Rickert**, der als Vorsitzer des AA. den Judenschutz als Spezialität betrieb, stellte im preußischen Abgeordnetenhaus 21/1 99 fest: „der Herr Kultusminister hat gesagt, er hätte sich durch „2 jüdische Herren" in der Stadtverordneten-Versammlung in Berlin nicht überzeugen lassen, daß sein Standpunkt (in der Frage der jüdischen Lehrerinnen) der unrichtige wäre. Ich muß offen gestehen, ich war auf diese Hervorhebung „zweier jüdischer Herrn" nicht gefaßt ... es hätte dem Herrn Minister sehr wohl angestanden, wenn er sich um die Konfession der beiden „jüdischen Herren" nicht gekümmert hätte ... Ich will heute auf die Frage nicht eingehen ... wir kommen auf die Frage noch zurück".

Vom Kultusminister Bosse erhielt Rickert die zahme Gegenfrage: „Darf man jüdische Männer, die Mitglieder der jüdischen Gemeinde sind und bleiben wollen, nicht mehr jüdische Herren nennen? Das geht doch zu weit."

1913 war der Berliner AA. wie folgt zusammengesetzt: Abg. Bergrat Gothein, Vorsitzender, Breslau; GR. Prof. Dr. Wilhelm Foerster, Vize-Vorsitzer, Berlin; Dr. Walter de Gruyter, Schatzmeister, Berlin; Geh. Bau-Rat Benoit, Karlsruhe; Stadtrat H. Flinsch, Frankfurt M.; Stadtverordneter F. von Lassaulx, Frankfurt a. M.; RA. Dr. E. Baerwald, Frankfurt a. M.

Ausschuß: Oskar Arnold, Landtagspräses, Neustadt bei Koburg; H. Art'l, Landtagsabgeordneter, Dessau; Georg Arnhold, KR. Dresden; Aronsohn, GKR. Landtagsabgeordneter, Bromberg; Dr. Auler, Realgymnasialdirektor, Dortmund; Dr. Boas, GSR. Berlin: Siegfried Brünn, Berlin; S. Cahn, Mainz; Carstens, Stadtrat, Elmshorn; Dr. Cohn, Landtagsabgeordneter, Dessau; Louis Dannhauser, München; Moritz David, Bankhäusler, Bonn; Dr. Dohrn, Stettin; Eickhoff, Prof., Landtagsabgeordneter, Remscheid; A. Emminghaus, Prof., Gotha; Ernst, Schuldirektor, Landtagsabgeordneter, Charlottenburg; Falk, RA., Köln; Falkenheim, Prof., Königsberg, Pr.: Jan Fegter, Reichstagsabgeordneter, Kloster Aland; B. Feilchenfeld, Köln; Fischer, Senator, Hannover; Er. Foerster, Pfarrer, Frankfurt a. M.; Friedmann, JR., Glogau, E. Friedmann, JR., Berlin; Carl Funck, Landtagsabgeordneter, Frankfurt a. M.; Gallus, JR. und Notar, Darmstadt; Is. Goldschmidt, Handelsrichter, Dortmund; Grillenberger, Hauptlehrer, Fürth in Bayern; Dr. S. Günther, Prof. Landtagsabgeordneter, München; Dr. Gutfleisch, GJR., Gießen; Dr. Lu. Haas, Reichstagsabgeordneter, Karlsruhe, B.; M. de Haas, Prediger, Pyrmont; H. Hamburger, Bankdirektor, Posen; Heilberg, JR., Breslau; Held, JR., Nürnberg; Herz, GKR., Posen; H. Heß, Bankhäusler, Hildesheim; Heyn, Pfarrer, Reichstagsabgeordneter, Berlin; Dr. Hinrichsen, RA., Hamburg, Emil Hirsch, Mannheim; Höck, Pastor, Hamburg; F. Holdermann, Pfarrer, Rötteln, Baden; Hormann, Schulvorsteher und Archivar, Bremen; Juds, Rektor, Kolberg; Kindler, Landtagsabgeordneter, Posen; Dr. Ferd. Krieger, Königsberg; Josef Levison, Düsseldorf; von Liszt, GR. Prof., Reichstagsabgeordneter, Charlottenburg; Dr. Loeb, Justizrat, Mainz; Th. Löwensohn, KR., Fürth. i. B.; Ottomar Müller, GJR., Oberlandesgerichtsrat, Köln; Muser, Landtagsabgeordneter, Offenburg, B.; Dr. Paul Nathan, Stadtverordneter, Berlin; Dr. Nöldecke, Oberlandesgerichtsrat, Hamburg; v. Payer, RA., Reichstagsabgeordneter, Stuttgart; Pamperin, Direktor, Elbing; Martin Philippsohn, Professor, Berlin; Pohl, JR., Gleiwitz; Albert Rathenau, Rentier, Berlin; Raß-

bach, Stadtverordneter, Magdeburg; H. Reh, JR., Landtagsabgeordneter, Alsfeld; Reinbacher, JR., Landtagsabgeordneter, Schöneberg-Berlin; Dr. Max Rothfels, JR., RA. Notar, Kassel; S. Salinger, Rentier, Stadtverordneter, Berlin; Alex Schaaf, Fabrikant, Köln-Lindenthal; Dr. Schröder, RR., Kassel; Dr. Seligsohn, JR. RA., Notar, Wiesbaden; Max Simon, Stadtverordneter, Elberfeld; Moritz Simon, Wiesbaden; Dr. O. Stern, JR., Würzburg; J. Stern, Direktor, Berlin; Stoddard, KR., Zoppot b. Danzig; Dr. med. Struve, Reichstagsabgeordneter, Kiel; J. Tews, Generalsekretär der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin; J. Trenkner, Oberlehrer, Prof., Otterndorf; Lu. Trier, Darmstadt; Dr. Varentrapp, GRR., Bürgermeister a. D., Frankfurt a. M.; Rich. Victorius, Graudenz; Emil Waldstein, Breslau; Weiß, Stadtschulinspektor, Nürnberg; Dr. Wendorf, Gutsbesitzer, Reichstagsabgeordeter, Toitz; Dr. F. C. Witte, Fabrikbesitzer, Rostock; Dr. Wolffberg, Breslau. —

In Frankreich, wo die Juden zwar allmächtig, aber auch vorsichtig und furchtsam waren, wurde 12 Jahre nach unserm AA. etwas ihm Ähnliches gegründet, nämlich ein „Verteidigungskomitee gegen den Antisemitismus" (DW. 19/12 1902) der Herren: Aron, Mgl. des Zentral-Konsistoriums und Bezirksbürgermeisters des 2. Arrondissements in Paris; Dr. Dreifus-Brisac, Hospitalarzt und Mgl. des Zentralkomitees der A. J. U. J.; ferner Narcisse Leven, Vorsitzer der A. J. U., Salomon Reinach, Mgl. der Akademie und Vizepräses der A. J. U. und Levaillant, ehemaliger Präfekt und Direktor der Abteilung für öffentliche Sicherheit im Ministerium des Innern: „Der Verein bekämpft den Antisemitismus durch Aufklärung der öffentlichen Meinung, in der Presse, in Druckheften und Büchern. Ein Aufruf betont, daß religiöse Fragen von der Bewegung auszuschließen sind, weil nicht die Religion, sondern nur die Person der Juden angegriffen wird, ganz gleich, zu welcher religiösen Richtung sie sich bekennt."

1919 erließ der Abwehrverein gegen die in Deutschland immer mehr um sich greifende Judenerkenntnis in der Presse einen

Aufruf!

Unter der Last eines Friedens von einer grausamen Härte, wie ihn die Welt noch nie erlebt hat, durch die ungeheuren Opfer des Krieges und durch innere Unruhen zermürbt, liegt das Vaterland am Boden. Um sein Unglück noch zu mehren, macht sich in einer Zeit, die mehr als je die gemeinsame Arbeit aller, die sich zu Deutschland bekennen, zur Pflicht macht, eine **besonders erbitterte antisemitische Verhetzung** bemerkbar. Überall tauchen Millionen von antisemitischen Flugblättern auf; sie werden von Haus zu Haus getragen, den Zeitungen beigefügt, auf Straßen und Eisenbahnen, in Fabriken und Kasernen verteilt. Der Ton dieser von Lügen strotzenden Flugblätter wird immer giftiger; man scheut sich sogar nicht mehr, **ganz offen zu Progromen aufzufordern**, wie der Osten Europas sie schaudernd erlebt hat. Hand in Hand damit geht eine geheime Propaganda, deren Zweck es ist, die **deutsche Arbeiterschaft zum Judenhaß aufzureizen**. In geschlossenen Versammlungen werden die unerhörtesten Verdrehungen vorgebracht, ohne daß die feigen Veranstalter die Möglichkeit zu offener Aussprache und Widerlegung gewährten.

Für diese gewissenlose Propaganda stehen den Antisemiten anscheinend **unbeschränkte Geldmittel** zur Verfügung. Dieselben **Alldeutschen**, vor deren gefährlichem Treiben wir schon vor Jahren gewarnt haben, die einen großen Teil der Schuld am Kriege tragen, die mit allen Mitteln für die **Kriegsverlängerung** gearbeitet haben, führen unter gewaltigem Aufwand den neuen Feldzug, um **ihre Schuld auf andere abzuwälzen, die Juden zu Sündenböcken zu stempeln und wiederum zu der Macht zu gelangen, die sie zum Unheil unseres Volkes viel zu lange besessen haben.** Dabei machen sie für die Verfehlungen einzelner Juden die Gesamtheit der Juden verantwortlich, obwohl all die Sünden, die einzelnen Juden zur Last gelegt werden, genau so von Christen begangen worden sind. Sie wollen vergessen machen, daß **Christen wie Juden** während des Krieges die größten Opfer für das Vaterland gebracht, daß sie mit ihrem Blute gemeinsam die fremde Erde gedüngt haben, und daß sie jetzt fester als je zusammenhalten müssen, um Deutschland aus tiefster Not wieder emporzubringen.

Wer heute **Rassen- und Klassenhaß** predigt und die niedrigsten Instinkte der menschlichen Natur zu erwecken sucht, begeht ein Verbrechen gegen das Vaterland und gegen die Grundsätze allgemeiner Sittlichkeit, die in unserem Volke so tief wurzeln, wie nur bei irgendeinem anderen, die uns aber unsere Feinde — gerade im Hinblick auf das Treiben der **Alldeutschen** und **Antisemiten** — zu Unrecht absprechen. In der schwersten Stunde des Vaterlandes richten wir daher **an alle rechtlich denkenden Deutschen jeder Parteirichtung und jeden Glaubens, und nicht zuletzt an das arbeitende Volk, die dringende Mahnung, sich nicht von der antisemitischen Bewegung betören zu lassen und im Interesse der Gesamtheit, ihrer verhetzenden Arbeit mit allen Kräften entgegenzutreten.**

Der Vorstand des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus.

Reichsminister a. D. Gothein, M. d. R., 1. Vorsitzender; Geh. Reg.-Rat Prof. Wilhelm Foerster, stellv. Vorsitzender; Geh. Justizrat Landgerichtsdirektor a. D. Kanzow, M. d. Preuß. Landesverf. Schatzmeister; Justizrat Dr. Bollert, M. d. Pr. Landesverf.; Rechtsanwalt Dr. Baerwald, Frankfurt a. M.; Justizrat Dr. Gehrke, Stadtverordneter, Frankfurt a. M.; Bankier Aby S. Warburg, Hamburg; Finanzminister Dr. A. Südekum, Zehlendorf bei Berlin.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft nehmen unsere Büros in Berlin, Flottwellstraße 7, und Frankfurt a. M., Feldbergstraße 24, entgegen."

2. Abkürzung für das **Auswärtige Amt**, Berlin, über dessen „Juden und Kynädenpolitik" C. △Witte, Berlin, Mai 1914 einen sehr „Offenen" Brief an Bethmann-Hollweg richtete, der diesen Druck schleunigst konfiszierte.

Auf die Einflüsse im AA. weist schon Ad. Stein, Wilhelm II., 1909, S. 105, hin: „Nicht nur verschiedene höhere Offiziere in der preußischen und bayrischen Armee sind j. Abkunft, sondern auch in unserer angeblich völlig „junkerhaften" Diplomatie wimmelt es von güldenem Adel".

DZ 13/2 24: „Darüber, wie weit unsere deutsche Politik unter der glorreichen neuen Herrschaft der Parteien jüdisch beeinflußt wird, gibt lehrreichen Aufschluß eine Betrachtung des Personalbestandes des Auswärtigen Amtes.

Es findet sich dort ein Gesandter Landsberg, der an dem Königlichen Hof in Brüssel bisher beglaubigt, nunmehr an einen anderen Königshof nach Belgrad geschickt werden soll. Ferner sind jüdischer Abstammung der Gesandtschaftsrat Riesser in Riga, der Generalkonsul Schlesinger der russischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, der Konsul Schwarz und der Konsul Sobernheim Abteilung für jüd. Interessen, während in der Presseabteilung Kahn und Laue sich befinden. Ausgerechnet am päpstlichen Stuhl wirkt der Botschaftsrat Herr Mayer im Vatikan. Bei den Botschaften bzw. Gesandtschaften in Neuyork ist Bär, in Kopenhagen Rosen, dessen Mutter eine geborene Moscheles ist, ferner Leyden, der, wenn wir recht unterrichtet sind, erst unter der Regierung Wirth getauft wurde. Bei der zionistischen Republik in Jerusalem vertritt ein Kalisch die deutsche Republik, dessen Abkunft aller Voraussicht nach schon seines Verwendungsortes wegen nicht arisch ist. Die Presse-Attachés bei den großen deutschen Vertretungen im Auslande dürften zu 75 v. H. gleichfalls jüdischer Abstammung sein, darunter befindet sich in Paris Herr Wertheimer.

Noch bemerkenswerter ist jedoch, daß außer dem jüdischen auch anderer Einfluß in der auswärtigen politischen Führung des Reiches sich geltend macht, der wohl

auf sozialdemokratische oder demokratische Einwirkung zurückzuführen sein dürfte. Es handelt sich um einige Herren des Auswärtigen Amtes, die die deutsche Reichsangehörigkeit erst neu erworben haben, z. B. Herr Brosch, Legationssekretär in Riga, der bis zum Februar 1923 noch tschechoslowakischer Staatsangehöriger war, ferner Herr Hahn, der bis vor kurzer Zeit noch Russe war, dessen Frau jedoch Jüdin sein soll. Ungeklärt ist die Staatsangehörigkeit des neuen Botschafters in Paris, Herrn Ried, sein Vater soll bis zur deutschen Okkupation noch Belgier gewesen und sein Vermögen stark an der belgischen Industrie interessiert sein. — Zusatz überflüssig!"

Die Statistik ist dabei noch nicht einmal erschöpfend. WM.

Aaba-Aaba. In Kürschners „Deutschem Literatur-Kalender" findet man seit 1907 als den allerersten Schriftstellernamen: „Aaba-Aaba", Pseudonym für Alexander Roda Roda (sd), gebor. Rosenfeld, der sich auf diese Weise an der Spitze des Buches zu halten gewußt hat. Greift man nach dem Berliner Telephonverzeichnis, so liest man dort als Führer der Teilnehmer „Aaba, Expreß-Buchdruckerei, Eilanfertigung für Geschäfte, Vereine und Familien usw." Da diese Firma in der Ausgabe 1914 neu hinzu gekommen ist, muß man annehmen, daß der Inhaber eine Anleihe bei dem Aaba-Aaba = Roda Roda gemacht hatte. Aber schon in früheren Jahren stand im Verzeichnis Berliner Fernsprechender eine inzwischen entschwundene Fa.: „Aaba, absolut aufmerksamer, allgemein anerkannter, auf allerschnellsten Anruf bewährter, aparter Krankenpfleger und Schwestern-Verein E. V.", der also wahrscheinlich nicht nur den Berliner Buchdrucker zu Aaba, sondern auch den Ungarn Roda Roda zum Doppel-Aaba angeregt hat. Man kann demnach, wie die DTZ 27. April 1914 ausführte, das Schriftsteller-Pseudonym als einen modernen, aus den Anfangsbuchstaben längerer Worte gebildeten Kurznamen auffassen, etwa als „Absolut aufmerksame, bewährte, allgemein anerkannte, aparte [literarische] Bedienungsanstalt". Diese grauenvolle Abkürzungsart aus dem hebräischen Börsen- und Schreibjargon (s. Tat), macht sich auch sonst im internationalen Handel und Wandel breit, z. B. Ballins (sd) „Hapag", Rathenaus „AEG", die „Bugra", ZEG, Ika, d. h. Jewish Colonisation Association usw.; Worte, die ein nichtjüdischer, anti-talmudischer Laie oft kaum oder nur falsch zu deuten vermag. Es sind in der Tat viel Lösungen möglich, wenn z. B. bei der Berliner „Zentral-Einkaufs-Gesellschaft" im Volke, das den eigentlichen Namen aus den hebräischen Abkürzungen nicht erraten konnte, mit einem Anflug von Galgenhumor hier und da das „Z" als „Zionistische" und das „E" als „Erwerbs" usw. gelesen und verkannt wurde.

Aachen. 1. Recht und Verwaltung: Baumgarten, Dr. ◯1903—; Francken, Oskar, Dr., RA., Wilhelmstr. 13 () § F; Gottschalk, Dr., RA., Augustastr., ◯1903 — E; Löwenstein, Jul., Dr., RA., Wilhelmstr. 73, ◯1903 — E; Löwenstein, Karl, RA., Augustastr. 2, Verleger und verantw. Schriftleiter der K. E.-Blätter, Anti; Löwenstein, Max, RA.,); Philippsohn, Postinspektor E; 2. Medizin: Israel, Benj., Dr., Roonstr., ◯1903 — E §; 3. Sonstige Wissenschaften: Francken, Dr., ◯1903—; Fromm Karl, stud. mech., F; Goldschmidt, Otto, Dr., ◯1903 —; Maas, Dr., ◯1903—; Schuster, Dr., ◯1903—; 4. Bank, Handel und Industrie: Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft, (druckt die K. E.-Blätter); Hahn, Siegm., Dir., Tuchfabrik „Aachen", E, L; Hoeber, Alfr., Tuchfabrik, L; Lippmann, Jacob, Tuchfabrik, Stadtverordneter, () L; Lippmann, Otto, Tuchfabrik, E; Wallach, Moritz, Fabrik, Karlstraße 13, LF.

Aalden, Franz, Breslau 13, gebor. Abraham, stellte fest, „daß er seit längerem katholisch sei, wie ja christliche Namen nur an christliche Personen verliehen werden können". — „Wir wissen, daß viele Juden, ehe sie sich einen anderen Namen zulegen, zum katholischen Glauben übertreten. — A., der seinen guten christlich-katholischen Namen Abraham nicht behalten wollte, verwechselt arisch mit christlich!" Friedericus 1924, 45.

van Aalten, Cax, Berliner Vertreter des Amsterdamer „Algemeen Handelsblad", wurde 1905 aus Preußen ausgewiesen, weil er in Artikeln die Regierung beschimpft hatte. Von seinem Blatt war ihm angeblich seinerzeit der Auftrag geworden: „Sporne unser Volk zur Nachfolge an, indem du auf das Große und Gute, das in Deutschland zustande gebracht wird, hinweist", und v. Aalten erklärte auch: „Ich habe beim Schreiben meiner deutschen Briefe nie nach oben oder unten, links noch rechts geschaut, sondern mich stets durch Überzeugung, Ehre und Gewissen, wie dies einem niederländischen Journalisten geziemt, leiten lassen, — allerdings habe er bei seiner Sympathie für das Deutsche Volk stets zwischen diesem und der Regierung scharf unterschieden. Letztere sei gewöhnt, die besten Freunde des deutschen Volkes als die gefährlichsten Feinde der deutschen Regierung zu betrachten und zu behandeln. Er sei auch vor zwei Jahren durch einen Regierungsbeamten offiziell mit Ausweisung bedroht worden, wenn er mit seinen deutschfeindlichen Korrespondenzen fortfahre". — C. v. A. hatte dann unsere Zustände stets Grau in Grau voller Militärmißhandlungen, Beamtenwillkür, junkerlicher Anmaßung, kaiserlicher Überhebung usw. geschildert. „Seit Mai 1905 haben wir", wie die „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien" sagt, „ihn dreimal der Gehässigkeit und Unwahrheit geziehen, nämlich, als er den deutschen Journalistenstand in den Staub zog und nur die sozialdemokratische Presse als anständig bezeichnete; als er den Einzug des kronprinzlichen Paares mit hämischen Glossen begleitete und als er den Deutschen im Ausland mit unwahren Behauptungen ins Gesicht schlug".

Aaron [Br. des Moses], vgl. Ahrens.

Aaron, Kunstmaler, Paris, Grundstücksspekulant, Berlin, dann in Rinteln W., 19 jh. Von ihm stammt unehelich eine Familie „Berndt".

Aaron, Schöffe, Berlin, wurde im Okt. 1901 von Dr. △Giese in einem Prozeß gegen M. A. ▼Klausner mit der Begründung abgelehnt:

„In einem Prozeß zwischen Juden und Christen bzw. Deutschen halte ich jeden Juden auf Grund der jüdischen Schriften für befangen. Hier habe ich besonderen Grund dazu, weil die Solidarität der Juden nirgendwo stärker hervortritt als in der Blutsmordfrage. Der Beweis dafür liegt in der gereizten Polemik der Judenpresse über diesen Punkt."

Die Cohnsche Volks-Z. bemerkte dazu:

„Falls der Ablehnung stattgegeben wird, kann der Verklagte mit demselben Rechte fragen, ob sich unter den Schöffen ein Antisemit befindet und im zutreffenden Falle diesen ebenfalls ablehnen." —

Stbgr.-Z. 1/11: „Ob ein Jude dasselbe „Recht" hat, einen Deutschen nach seiner Gesinnung zu fragen und wegen derselben abzulehnen, sei dahingestellt. Wir glauben aber, daß jeder Antisemit gern auf die Ehre verzichten würde, über Juden zu richten, wenn er dadurch die Bürgschaft erhielte, nie den Spruch eines Juden über sich ergehen lassen zu müssen. Die Schwierigkeit dürfte nur darin liegen, daß man dann in Deutschland kaum noch die nötige Anzahl von Schöffen fände."

Aaron, Albert W., Lehrer des **Deutschen** an der Francis W. Parker-Schule, Chikago, Ill., 1920.

Aaron, Barney, 1800—50, London, berühmter Boxer, „the Star of the East" [Stern des Ostens] JE.

Aaron, Benzion, Diamantenhändler, Johannesburg, †1912. Azi: „Er war ein intimer Freund des Präsidenten Krüger; seinem Einflusse war es zu danken, daß die Johannesburger jüdische Gemeinde einen freien Platz zu einer Synagoge und jüdischen Schule erhielt. Im südafrikanischen Kriege hat Aaron, der aus Rußland stammt und mit 14 Jahren nach Südafrika auswanderte, aktiv teilgenommen, und damals auch eine jüdische Sanitätsbrigade organisiert und von den Behörden in Prätoria die Erlaubnis erhalten, als Abzeichen für diese Kolonne an Stelle des Roten Kreuzes ein rotes Davidsschild [den Sechsstern] zu wählen."

Aaron, Israel, 17. jh. Berlin, — Kfm. und Hofjude des Gr. Kurfürsten, suchte sich alle Konkurrenz fern zu halten und setzte schließlich bei seinem Herrn durch, daß kein Jude in Berlin aufgenommen wurde, dessen Vermögensverhältnisse nicht vorher genau erkannt waren. In zahlreichen Privilegien der neu Angesiedelten befand sich die Bemerkung, daß sie dem Israel Aaron in seinem Handel keinen Eintrag tun sollten. — Ko.

Aaron, M., Generalsekretär der französischen Abteilung im Reparationsausschuß, Offizier der Ehrenlegion, 1922 (Bt 26/1).

Aaron, Nathan, genannt: Wetzlar, 18. jh.; er handelte mit Urteilen und Sentenzen des Reichskammergerichts. Je nach dem Objekte mußten ihm für Urteile 2000 bis 8000 Gulden bezahlt werden. Er selber bestimmte dabei den Preis und erwarb sich ein Vermögen von 400 000 Gulden. Ein unter dem 10/6 1774 gegen ihn publiziertes Urteil lautete:

„Daß dessen, wegen der dem Kaiserl. Reichskammergericht in denen von ihm sollicierten Rechtssachen verübten, auch eingestandenen, abscheulichen Justizmäkeleien und Korruptionen derer ehemaligen Kammergerichtsmitglieder, auch aus diesem schändlichen Gewerbe und getriebenen Justizhandel gezogenen Gewinnste, in Gemäßheit derer Reichsverordnungen und gemeinen Rechte, die Summe von 232,145 Gulden zu des Fisci Nutzen, aus seinem Vermögen, insoweit solches hinreiche, entrichtet, anbei zu weiterer Bestrafung (als wozu ihm der dreijährige Wetzlarsche Arrest mit angerechnet werde) dennoch auf drei Jahre lang nach Frankfurt zur gefänglichen Verwahrung abgeliefert, dem dasigen Magistrat, als des Inquisitens Obrigkeit, übergeben und daselbst auf seine eigene, in deren Ermanglung aber auf des Kaiserl. Fisci Kosten unterhalten werden sollen! Übrigens wurde Jude Nathan vor immer von dem Wohnsitze des Kaiserl. und Reichskammergerichts verwiesen und soll ihm nie gestattet sein, jemalen unter einigem Vorwande daselbst sich einzufinden: noch mittel-, noch unmittelbar mit Kammergerichtlichen Mitgliedern, weder sonstigen, diesem Gericht angehörigen Personen, einige Korrespondenz oder Umgang zu pflegen, am wenigsten aber, weder durch sich, noch durch andere, einige Sollicitatur an diesem Reichskammergericht zu übernehmen, noch mit jemandem sich über etwas, es bestehe auch worin es wolle, so er bei dem Visitationskongreß entweder schriftlich oder mündlich angebracht habe (es werde denn solches durch Reichsvisitations- oder auch obristrichterliche Befehl aufgegeben) einige Eröffnung zu tun."

Hiernach scheint dem höchsten Gerichtshofe kein anderes Mittel übrig geblieben zu sein, der Bestechlichkeit seiner Mitglieder ein Ende zu machen als durch — Entfernung des Bestechenden. Vgl. Grattenauer, Wider die Juden 1803, S. 14.

Aaron, Philipp, aus Frankfurt O., Petschierstecher, 17 bis 18 jh. Er wurde von dem **Herzog Christian Ludwig** II. nach Schwerin berufen, wo er für diesen, der sich mit alchimistischen Studien befaßte, „sigilla mystica" stach.

Aaronoff, Louis/Lewis, alias: Moses Weinstock, Schneider, ✱1888 Gemel, Rußl., wegen bandenmäßigen Taschendiebstahls zu Berlin, festgenommen, aber vor Verbüßung seiner Zuchthausstrafe aus dem Stadtkrankenhaus Waldesheim entsprungen. Mit ihm wurden seine Landsleute, der Reisende Moritz Goldschatz, Schneider Harry Marks und Graveur Moritz Hochstein gefaßt. A. wird als „1,65 Meter groß, Haar kurzgeschnitten, Schnurrbartanflug, auffälliges Zucken mit einer Hand" geschildert. Post 19/7 13.

∴ **Aarons Rute** oder **Stab,** eins der Hauptsymbole der Massonisten.

Aarons Söhne und Nachkommen, besonders geschätzter Stamm, denn „selbst ein ganz ungebildeter Aaronide hat den Vorrang vor einem andern Israeliten, sei dieser auch ein Gelehrter!" Gemara; Schulch. Ar. O. Ch. Abschn. 135.

Aaronsburg, Center County, Pa., Ver. St., wurde von dem Bankhäusler Aaron Levy (sd), 1782 Amsterdam —15 Philadelphia, gegründet. W; JE.

Aaronsohn, Direktor der Versuchsstation in Haifa, hat auf Grund von Vermutungen Schweinfurths in Syrien die Urform des Weizens wild gefunden, 20 jh.

Aaronson, Moses, beteiligte sich 1831 an der Verschwörung gegen Kaiser Alexander II. von Rußland.

Aasgeier, Neophron peronopterus Savg.; Paasch, Geh. Jdtm., 1892, IV, 27:

„Es sind merkwürdige Leute die Juden, und manchmal kann man sich eines Gefühls der Bewunderung nicht erwehren, wie wenn man sich in einem Zoologischen Garten vor dem Käfig eines Aasgeiers befindet, der seine unappetitliche Beute verschlingt. Man kann nicht umhin, bei seinen starken Fängen und seinem furchtbaren Schnabel und seiner Gier zu fragen, wozu die Natur dieses Tier erschaffen haben mag. Aber man empfindet bei dem Anblick und dem üblen Geruch des Tieres zugleich Abscheu und Grauen und geht weiter. Man sperrt vernünftigerweise diese Tiere in einen starken Käfig und setzt sie nicht zusammen mit anderen Vögeln, denn diese würde der Raubvogel anfallen, dessen sozialer Beruf es ist, vom Aas zu leben. Weshalb läßt man den Juden, den unsere Vorväter weise einsperrten, frei in der Welt herumlaufen? Er ist durch List und Lüge seinem Käfig entschlüpft, man kennt ihn nicht mehr genau und glaubt, seine Natur habe sich geändert. Er hat uns weiß gemacht, daß die Gefangenschaft ihn schlecht gemacht habe und wir haben es leichtsinnig geglaubt, obschon wir hätten wissen können, daß schon lange, ehe er bedrückt war, als er noch frei in der Wüste und anderen Ländern sich bewegte, er nie seine Natur verleugnet hat. Jetzt hat der Jude seinen Beruf, die in Fäulnis übergegangenen Gesellschaftsschichten zu zernagen, erfüllt. Nun frißt er auch das Gesunde an, und in dem Moment, wo Rußland seine schmutzigen Juden-Horden über die ganze Welt zu zerstreuen anfängt, müssen wir uns in acht nehmen und den Raubvogel wieder einfangen und einsperren; denn wenn wir es nicht beizeiten tun, müssen wir sie totschlagen, da sie uns sonst töten würden."

Aas [engl. Carrion] **- Trust,** Chicago. Export 1906 (DvBl 11/8): „Wie aus verbürgter Quelle gemeldet wird, soll seit Jahren in Chicago ein sogenannter „Carrion-Trust" bestehen, der Lieferungskontrakte mit aller Welt besitzt, wonach ihm altes Aas verkauft werden mußte. Das Aas wurde dann in „Globe Station", Indiania, verarbeitet und als Nahrungsmittel weiterverkauft. Die Sammelwagen dieses Schindertrustes wurden täglich zu Hunderten nach Chicago gesandt, um dort mit den denkbar schlechtesten Fleischresten angefüllt zu werden. Das Bezeichnende dabei ist, daß die Wagen nicht die Firma, für welche sie tätig sind, sondern falsche Flagge zeigen. Sehr stark in dieser Affäre soll die Firma Morris u. Co. kompromittiert sein. Der Schindertrust soll von den Firmen ▼Nelsen Morris u. Co., Swift u. Co., sowie ▼Schwarzschild u. ▼Salzberger kontrolliert werden. Wenn sich alle die bisher durchgesickerten Zustände als zutreffend herausstellen — woran gar nicht zu zweifeln ist, — dann haben die Schweinebarone von Chicago sicherlich recht, wenn sie sich rühmen, daß bei ihnen nichts weiter denn das Quiken der Schweine verloren ginge.

△ **AAU** = **Alliance** antijuive universelle, d. h. „Allgemeine Vereinigung zur Bekämpfung des Judentums" wurde im Gegensatz zur französischen „AJU" = Alliance Israelite Universelle 1881 in Deutschland begründet. Die ersten aus allen Ländern beschickten Kongresse fanden 82 in Dresden und am 27. und 28/4 83 in Chemnitz statt. — Liebermann v. Sonnenberg, Beiträge S. 146 bis 201: „Unsere neu sich gründende und immer mehr Verbreitung gewinnende junge Internationale, welche die Abwehr gegen die verderblichen Einflüsse des Judentums sich als Ziel gesteckt hat, welche Europa befreien will von dem übermächtigen Einflusse der Judenschaft, betont mit ganzer Energie überall, daß sie fest auf den Grundlagen steht, auf denen die Staaten Europas allmählich zur Ordnung und Freiheit erstarkt sind. Diese Grundlage aber ist die Monarchie und sie wird es bleiben müssen."

A. B. = Adolf Brecher.

A. B., Dr. = Dr. A. Braunstein.

Abai, Ludwig = Ludwig Stein.

Abarbanell, Luna, Soubrette im Theater an der Wien. ✻1879 Berlin. ∞ Kapellm. Paul A. O Pianisten Ed. Goldbeck.

Abay [Aba, s. Vornahme in Galizien, Lippe 1881 S. 653], Hermann, Dr. geb. Abeles, österr. ungar. Oberstabsarzt 1. Kl., 1842 Ogulin Kroat. —09 Triest; ♯70.

Abbahu, Rabbi, 300 n. Chr., Cäsarea. „Er besaß Beredsamkeit und war ein angenehmer Prediger. Er ließ seine Töchter in der griechischen Literatur unterrichten, weil er die Kenntnis derselben für eine Zierde des weiblichen Geschlechts hielt. Wegen seiner Bildung, die durch eine schöne, würdevolle Gestalt und Milde des Charakters gehoben war, stand er in hohem Ansehen bei dem römischen Prokonsul und wahrscheinlich auch beim Kaiser **Diokletian**, und dadurch gewann er Einfluß bei den Behörden und wendete manche strenge Maßregel ab. Sein Erwerbszweig war Verfertigung von Frauenschleiern. Er erwarb damit Reichtümer, hielt **gotische** Sklaven, und in seinem Hause waren Sitze von Elfenbein angebracht. Trotz seines milden Sinnes gebrauchte dieser Prediger seine agadische Beredsamkeit zu Angriffen auf das Christentum". Schon dieser Auszug aus der Biographie bei ▼Graetz gibt zu denken, weil er einmal das feststellt, was sich bei allen Großjuden, nicht nur des Mittelalters, findet, nämlich: Beeinflussung der Regierenden und Versklavung der arischen Arier.

Abbleffen, s. abschrecken, zurückschrecken von einem Vorhaben, vorzüglich durch Androhung eines Nachteils. Er hot sich lassen abbleffen, er hat sich einen Schreck einjagen lassen. Thiele G.

ABC. 1. Warenzeichen für die ▼A. Batschari-Zigaretten, GmbH., Baden-Baden.

2. Eine Zeitung in Madrid.

3. „Kleines liberales ABC, Leitfaden für liberale Wähler und solche die es werden wollen", von dem Liberaldemokraten Siegfried Judenknecht als „Verzeichnis liberaler Schlagworte" von WB 1911 herausgegeben:

„**Adel.** Die von rück- und bodenständig-teutschen Leutchen als „Edelste der Nation" angesehene sogenannte Geburtsaristokratie. Der deutsche Liberalismus beugt sich keiner Kaste! außer seinen zahlungsfähigen mosaischen Geldgebern.

Börse. Ein segensreiches Institut zur Regelung der volkswirtschaftlichen Wohlfahrt führender liberaler Kreise und unserer Parteikasse.

Coupon. Vornehmstes Symbol des Liberalismus und der ihm innewohnenden höheren Kräfte.

Deutschland. Früher römisches, heute das jüdische Reich deutscher Nation.

Evolution. Die vom Liberalismus durchaus zu fördernde natürliche Entwicklung; z. B. die Deutschlands vom Agrarstaat zum Warenhausgrundstück.

Freihandel. Das wirtschaftliche System, das am besten den Interessen der Masse internationaler Kapitalisten dient.

Germanen. Vorfahren der Antisemiten. Rauhbeinig-rassestolzes, eigenwillig-selbstherrliches Volk. Da diese schädlichen Instinkte noch in einem Teile der Einwohnerschaft Deutschlands stecken, hat der Liberalismus als antigermanische Fortschrittspartei alles Germanische totzuschweigen; das Wort „germanisch" ist nur in Gänsefüßchen anzuwenden.

Hansabund. Ein politischer Wohltätigkeitsverein edeldenkender Bankiers und Börsenherren, gegründet, um den deutschen Mittelstand oder wenigstens seine Stimme zu erhalten.

Judentum. Der selbstloseste, nationalste, tapferste wahrheitsliebendste und in jeder Hinsicht zuverlässigste Teil des deutschen Volkes.

Konservatismus. Die Partei, die, rückständig und beschränkt in ihren materiellen Mitteln, einseitig christlich-deutsch, brutal national, eine schöne Sonderinteressenvertretung des altmodisch erwerbstätigen, noch nicht kapitalistisch-ruhenden Volkstums ist.

Liberalismus. Deutscher Liberalismus kämpft für die Herrschaft des Volkes Israel; er ist der einzig wahre Kulturträger des Auslandes und vertritt die allgemeinen Interessen der Börse.

Marokko. Unangenehmer Zwischenfall, der unsere schöne Finanzreformhetze empfindlich störte und nationale Instinkte in der Bevölkerung wachrief.

National. Der deutsche Liberalismus ist national bis auf die Knochen, die nämlich international sind.

Orden. Ein altmodischer Zierrat, den jeder freie liberale Mann weit von sich weist, so lange er ihn nicht kriegen kann.

Politik. Vom liberalen Standpunkte aus die Kunst, das Mögliche in der Verdrängung des agrarisch-deutschen durch den kapitalistisch-israelitischen Einfluß zu erreichen.

Quinquennat. Bewilligung von Regierungsforderungen auf fünf Jahre. Warum bekommen wir, die Bewilliger, nicht ab 5 Prozenterchen?

Reichsfinanzreform. Ein konservativ-klerikaler Raubzug auf das deutsche Volk, da durch die jetzigen Ergebnisse der Reform dem Volke das Vertrauen zu liberaler Kritik geraubt wurde.

Schutzzoll. Eine durchaus verwerfliche Einrichtung, da die Landwirtschaft, der sie vornehmlich dient, fast durchweg konservativ ist.

Titel. Wertlose Äußerlichkeit, abgesehen von Kommerzienrat und Geheimer Kommerzienrat.

Unterricht. Der Liberalismus ist für Modernisierung des Unterrichts: Statt deutscher Geschichte Einführung in die liberale Parteigeschichte; in der Relgionsstunde sollte das Neue Testament wegfallen.

Verwaltung. Zuviel Adel! Der Liberalismus ist für Abschaffung des Adels. Glaubt man nicht ohne Adel auszukommen, muß man eine größere Anzahl prominenter Warenhausbesitzer, die's dazu haben, nobilitieren.

Wahlrecht. Der Liberalismus kämpft ums allgemeine Wahlrecht, da nur durch dieses das Gesamtinteresse der besitzendsten Teile des Volkes durch deren Parteien, Zeitungen usw. wirksam vertreten wird.

Zionismus. Die meschuggene Forderung eines kleinen Teils der Israeliten, die Juden sollen nach Palästina zurückwandern. Aber wie sollen sie dort bessere Geschäfte machen, ohne die nötige Zahl Christen? Und woher sollen wir Liberalen, wenn die Juden weg sind, Geld und Leute nehmen?"

4. Juden-ABC des Politischen „Bilderbogen" Nr. 8, von Glöß, 1892:

„Nach **Asien**, woher er kam,
Wünscht unser Volk den **Abraham**.
Der **Bismarck** ist ein deutscher Mann,
Drum schießt der Jude **Blind** ihn an.
In Deutschland hausen **Cohn** und **Cahn**,
Concurs ist ihre Lebensbahn.
In **Dresden** macht man Bilderbogen,
Drum kommt kein Jud dorthin gezogen.
Den **Esau** schmiert man an mit Linsen,
Den **Edelmann** mit Wechselzinsen.
Der Jude gern den **Fleischer** spielt,
Im **Fleisch** er vor Vergnügen wühlt.
Ein Jude denkt von Anbeginn,
An **Wollust** nur und **Geldgewinn**.
Viel Streit um Heinrich **Heine** geht,
Er ist ein **Schwein** im **Veilchenbeet**.
Der **Itzig** lebt gleich einer **Wanz**,
Sein **Ideal** heißt: „**Toleranz**".
In **Kanaan** der **Moses** liegt,
Das **Kalb** jedoch ist sehr vergnügt.
Wer, was er hat, dem **Levy** leiht,
Geht bald in einem **Lumpenkleid**.
Geht es zum Schaden seiner **Masse**,
Schwört einen **Meineid** der **Manasse**.
Der **Nathan** schreibt, es ist ein Hohn —
Im Geist der „daitschen **Nathion**".
O, Michel, unter Juden du —
Ein **Ochse** weint sogar dazu.
Paasch ist ein deutscher **Patriot**,
Die Juden möchten, er wär tot.
Ob sie sich schreibt mit **Q** ob **K**,

Von Juden stammt die Cholera.
In Rußland herrschet Hungersnot,
Der Rothschild frißt sich noch mal tot.
Der Singer hält auf seine Rasse,
Er reist fürs Volk, doch erste Klasse.
Der Teufel auch sein Blättchen hat,
Es heißt „Berliner Tageblatt".
Der Jude macht aus X gern U,
Urkunden fälschet er im Nu.
Trichinen haßt der Virchow sehr,
Die Juden liebt er um so mehr.
Spricht man von Wechselreiterei,
Macht gleich der Jud ein Waihgeschrei.
In Xanten liegt ein kleines Kind,
Gott weiß, wer seine Mörder sind.
Kein Deutscher würd' es euch verübeln,
Fräßt ihr in Zion Eure Zwiebeln.

△**Abd-el-nour**, Blutsmordopfer, ✳1880; in Damaskus ermordet 1890, Drumont TA, S. 322 ff.:

„Wir haben alle bei der Weltausstellung mit Rumänen geplaudert, die in Paris erzogen, so gute Pariser wie wir selber sind, und die jedes Jahr zur Zeit des jüdischen Passah, Morde in ihrer Heimat fast unter ihren Augen, feststellen müssen. Ich habe unzählige Zeugnisse hierüber von polnischen und galizischen Grundbesitzern. Barmherzige Schwestern im Orient erzählen, wie sie sorgfältig darüber wachen, daß Kinder, die ihrer Obhut anvertraut sind, sich nicht zur Zeit der Ostern von ihnen entfernen, weil sie ohnmächtig seien, jenen Verbrechen zuvorzukommen, oder, nachdem sie einmal begangen, ihre Bestrafung zu erwirken. Auch Mönche, die sich vor mir freimütig äußerten, haben mir mehr als 20 mal Tatsachen dieser Art mitgeteilt. — Trotz des Schweigens der französischen, fast ganz an Israel verkauften Presse, hat Europa doch den herzergreifenden Brief der Mutter des kleinen Abd-el-nour gelesen, der im April 1890 von Juden in Damaskus getötet worden ist; die Welt hat den erschütternden Aufruf vernommen, der an Frankreich gerichtet war von einer Frau, die Gerechtigkeit verlangte und nur der Gleichgültigkeit begegnete. Unser mutiger Abbé Desportes, der Verfasser des „Geheimnis des Blutes", hat unter dem Titel: „Von den Juden getötet, Geschichte eines Ritualmordes", eine Broschüre veröffentlicht, die bis ins Kleinste die Ermordung des unglücklichen Abd-el-nour aufdeckt und nicht eine einzige der von den Juden gehäuften Lügen bestehen läßt.

Die Vergangenheit ist ja voll solcher Berichte. Die Chroniken, die Gedenkschriften, alte Archive, die gerichtlichen Dokumente, die Kirchenfenster, mit einem Wort alle Quellen, daraus die Geschichtsschreibung schöpft, bezeugen Einzelheiten dieser Verbrechen. Man müßte überhaupt alles, was von zeitgenössischen Zeugen überliefert ist, leugnen, wenn man diese überreich bewiesenen Tatsachen bestreiten wollte. Es gibt keinen Schüler der Ecole des Chartes (Urkunden) in Paris, der nicht die Hände voller Beweise für das Bestehen dieses greulichen, bei den Juden des Mittelalters verbreiteten Aberglaubens hätte. Auch die Kirche kann daran nicht zweifeln, sie hat einige dieser kindlichen Opfer jüdischer Wildheit zu den Heiligen oder Geweihten erhoben, sie hat für sie einen Tag angewiesen, um ihr Fest zu begehen und die Bollandisten haben ihnen lange Seiten gewidmet. Wenn man die vielen Erkundungen in Betracht zieht, die der Heiligsprechung vorangehen, sowie die Garantien, womit Rom sich umgibt, bevor die Entscheidung fällt, so kann es keinen Zweifel mehr über diese Verbrechen geben.

Um nur ein Zeugnis unter Tausenden anzuführen, so ist das Breve [über Ritualmorde] Papst Benedikts XIV. beweiskräftig, der nicht in der Nacht des Mittelalters schrieb — zeitgenössische Dummköpfe sind darin übereingekommen, daß vor 1789 keine Sonne geschienen habe — sondern im 18. Jahrhundert lebte; sein Breve ist vom Jahre 1755.

Von einem katholischen Priester zu verlangen, die Ritualmorde zu leugnen, würde soviel bedeuten, wie er solle aussagen: die Kirche hätte sich einem hassenswerten Betrug hingegeben oder sich über die Leichtgläubigkeit der Völker schamlos lustig gemacht, indem sie die von den Juden erwürgten Kleinen heilig sprach." (S. auch Blutmord.)

Abdalla, Sohn des Augenarztes ▼Maimum, Schöpfer der geheimen Gesellschaft der reformierten Ismailiya oder **Neo-Ismaeliten** [nach Ismael, dem 7. Imam], der letzten der schiitischen Sekten Ende des 8. Jahrhunderts.

Maimum, ein Freidenker, war, um der Inquisition der orthodoxen Moslims zu entgehen, die 70 seiner Freunde als Opfer gefordert hatte, nach Jerusalem geflohen, wo er im Verborgenen „Geheime Wissenschaften" lehrte, während er öffentlich als frommer, eifriger Schüler auftrat. Abdallah, schreibt der holländische Geschichtsschreiber R. Dozy, Essai Hist. Islam, S. 260, „plante, die Freidenker und die Abergläubigen aller Sekten in einer Gesellschaft mit verschiedenen Einweihungsgraden zu vereinigen, sich der Gläubigen zu bedienen, um die Ungläubigen zur Herrschaft zu bringen, also der Eroberer, um das Reich, das sie gegründet, umzustoßen. Kurz, er wollte eine zahlreiche, engverbundene, zum passiven Gehorsam erzogene Partei bilden, die im geeigneten Zeitpunkte, wenn nicht ihm, so doch wenigstens seinen Nachkommen den Thron verschaffen würde ...

So erfand man eine Reihe von Mitteln, die man mit Recht als teuflich bezeichnen kann. Man stützte sich auf alle schwachen Seiten der Menschen ... und setzte dieses System mit einer Ruhe und Entschlossenheit ins Werk, die unser Erstaunen erwecken und unsere Bewunderung verdienen würden, könnte man den Zweck vergessen." (de Goeje, Mémoire sur les Carmathes du Bahrain et les Fatimides, S. 3.)

„Abdallah überzeugte Zaidan, einen reichen Perser, Kenner der geheimen

Wissenschaften und eingefleischten Feind des Islam's, der seine Heimat vernichtet hatte, daß das Geheimnis der Stärke der moslimischen Araber in ihrem Glauben läge. Daher müßte man zuerst ihren Glauben brechen, wollte man die Macht der Araber zerstören und Persien befreien. Ganz begeistert stellte Zaidan dem Abdallah, den er für einen persischen Patrioten hielt, sein riesiges Vermögen zur Verfügung. Abdallah war nur scheinbar persisch, in Wirklichkeit dienten die in seine Hände gefallenen Schätze des echten Persers nur der jüdischen Nation zur Bestreitung der Kosten ihres Krieges gegen die Araber und zur Durchführung jener Pläne, die 200 Jahre vorher von Alsauda ▼Sabai (sd) zur Zerstückelung des Islams gefaßt worden waren. Ja noch mehr: ein Enkel Abdallahs wird zum Mahdi Obaidallah und zum Gründer der mächtigen Dynastie der Kalifen, der sogenannten Fatimiden, die den wahren Moslims ein ungeheures Reich entrissen und den Islam fast vernichteten. Schließlich wagte Abdallah, seine Abkunft von Ali und Mohammed durch dessen Tochter Fatime abzuleiten. Er war aber in den Augen islamischer Geschichtsschreiber selbst ein Jude." — Vgl. Dasté.

Abdullah ben Jussuf, gebor. Karl Hirsch, Portepeefähnrich des türkischen Sultans", erhielt 1906 (DsBl 27/1) in Batavia 15 Jahre Zuchthaus, weil er auf Sumatra die Bevölkerung gegen die holländische Regierung aufgereizt hatte, indem er den Eingeborenen Hilfe von türkischen Kriegsschiffen und Landungstruppen versprochen und als türkischer Sendling den heiligen Krieg gegen die Giaurs gepredigt hatte. Ursprünglich sollte er hingerichtet werden. Abdullah war — s. Deutsche Japan-Post 05 — kein Prophet oder Mahdi, sondern ein Gauner, der den eingeborenen Häuptlingen auf Sumatra vorredete, daß der türkische Großherr eine Flotte schicken werde, um sie von der verhaßten Herrschaft der Holländer zu befreien, aber der Zweck war, die Häuptlinge bei ihrer schwachen Seite zu packen und dann anzuborgen. So war der „Colonel Dr. Abdoullah Youzouf" auch 1904 nach Japan gekommen und stolzierte in seiner etwas schäbigen, ordensfrohen Uniform, mit Fez und Türkensäbel, in Yokohama herum, angeblich um als Militärarzt mit ins Feld zu gehen. Japanische Zeitungen brachten sogar das Bild dieses braven Türken, der aus Haß gegen Rußland und aus Sympathie für Japan ihm beistehen wollte. Er ging dann aber nicht mit ins Feld, sondern drückte sich, nachdem er alles nur Erreichbare angepumpt hatte. Später erfuhr man, daß er gar kein Türke und Militärarzt, sondern als 12jähriger Junge aus Budapest ausgerissen war usw. Und wie in Japan die Kriegslage, versuchte er nachher, in Sumatra, die Mißstimmung der Eingeborenen gegen die Holländer auszunutzen.

Abegg, Dr., preußischer Staatssekretär, Zionist, Berlin, 1928 (Nat. Soc. 7/4). Dieser hohe Beamte des preußischen Staates steht seltsamer Weise nicht in Degs „Wer ist 's." — Wm.

Abegg ersuchte jetzt im Auftrage des Ministers des Innern die Regierungspräsidenten in Münster, Osnabrück und Düsseldorf, sämtliche Grenzübergangsstellen zu verständigen und dafür zu sorgen, daß seinem Rassegenossen, dem Großschieber Barmat (sd) bei Grenzübertritten keine Schwierigkeiten gemacht würden. DWw. 17/5 28.

Abegg, Dr., Verwandter des Staatssekretärs, Regierungspräsident in Schleswig. 1928 (Nat. Soc. 7/4). — Wm.

Abegg△, W., Dr. jur., Kommerz- u. Admiral.-Rat a. D. Direktor der deutschen Hypotheken-Bank A.-G., laut Adreßbuch 1868, Berlin W. Tiergartenstr. 17 a II.

○▼Friedenthal, Verwandte des früheren Ministers. Die beiden Söhne sind Juristen. — Wm.

Abeken, Ludw. v., s. Christian Frhr. v. Königk.

Abel, Pater, Volksredner, Wien. SJ 1919. „Er durfte die **Protestanten** auf der Kanzel mit den gemeinsten Schimpfworten belegen. Und so sehr abgestumpft ist der Sinn der **Katholiken** bereits, daß sie einem solchen Prediger zujubeln, wenn er vom christlichen Haus spricht, wie **es** in seiner Jugend **war** und und jetzt nicht mehr **ist**, — obwohl sie allgemein **wissen**, daß dieser Mann in seiner eigenen Jugend mit seinem Vater am Passahtische gesessen hat."

Abel, Franziska, geb. Hevesi (Friederike Alberti). Ma: Wiener Mode. 1845 Heves —08, Wien.

Abel, Gertrud, Frl., Millionärin, Berlin. Martin 64. 191.

Abel, Justinius = Jacob Stern.

Abel, Karl, Dr., Berlin 1871; Korrespondent der Times, und Freund B. ▼Auerbachs; er schrieb über „Koptisches".

Abel, Louis, Mitinh. u. Geschäftsf. d. Fa. Louis A., Kolportage-Groß-Buchhdlg., 9facher Hausbesitzer, Berlin, —2—0,13.

Abel, M., Fabrikant u. Millionär, Berlin NO., Hufelandstr. 21. Martin B.

Abel, Max, KR., Inh. d. Bankgesch. Abel & Co., verschiedentliches A.-R.-Mgl., Berlin. —4—0,28. 1914.

Abel, Paul, Millionär u. Hausbesitzer, Inh. d. Fa. Ernst Paul A., getrocknete Biertreber und Getreideschlempen, Berlin W., Lützowufer 9.

Abel, Rudolf, GKR., Bankhäusler, Generalkonsul, Heumarktstr. 5, Stettin. Dir.: Ungarische Zucker-Industrie, Budapest. VAR.: Chemische Produkten-Fabrik, Pommernsdorf, „Germania", Lebens-Versicherung, Hedwigshütte, Mescheriner Zuckerfabrik, Nähmaschinen- u. Fahrräder-Fabrik Bernh. Stoewer, Stettin, Pommersche Provinzial-Zuckersiederei, Stettiner Elektrizitäts-Werke, Maschinenbau Vulkan u. Straßen-Eisenbahn-Ges. A.-G. für Verkehrswesen, Bank für Deutsche Eisenbahnwerte, Berlin, Stettiner Brauerei Elysium. AR.: Badische Lokal-Eisenbahnen; Deutsche Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebsges.; Kamerun Eisenbahn-Ges., Berlin; Neue Dampfer-Kompagnie, Stettin; Ostdeutsche Eisenbahn, Bromberg; Stettiner Portland-Zement; Ver. Königs- und Laurahütte; Westdeutsche Eisenbahn, Köln Rh. 1919.

Abeles, Armin, Dr., Wien. V: „Alle Israeliten sind Bürgen einer für den andern", Studie, 1913.

Abeles, Marcus, Dr., Arzt, Ud. Wien. 1836 Nedraschitz, Böhmen. —94 Wien. Er leitete bis 70 das Europäische Krankenhaus in Kairo. **Leibarzt** des Vicekönigs von Ägypten, dann Badearzt in **Karlsbad** und Arzt in Wien. — ○△ T. eines berühmten Naturforschers.

K: Marianne, ○▼, ging ans Theater; †. — Wm.

Abeles, Max, Frankfurt M., ASJ. 1903, 85: Bieragent und mit Beihilfe seines jüngeren Bruders Leo Vertreter des Bürgerlichen Bräuhauses Pilsen. „Er hatte dem Rathauswirte zu Wiesbaden zur Übernahme des Rathaus-Kellers Geld gegeben, ihm auch die Kaution vorgeschossen und ließ sich dafür wie folgt bezahlen: Die Münchener Brauerei, deren Bier Abeles im Ratskeller zu verzapfen gestattete, mußte ihm dafür jährlich 2000 Mark bezahlen; der Wirt hatte ihm von jedem Hektoliter Bier — einerlei ob Münchener oder Pilsener — 3 Mark Nutzen abzugeben und mußte mit 4% die Abelesschen Gelder verzinsen: — — da ist es

nicht zu verwundern, daß bei einem solchen Löwenvertrag der Wirt umschmiß. Rechnen wir einen Umsatz von 2500 Hektoliter Bier, was nach Nachweis der Bücher ungefähr stimmen wird, so haben wir 7500 Mark Verdienst des Abeles oder eine sehr, sehr reichliche Verzinsung des dargeliehenen Geldes; berücksichtigen wir ferner, daß er an etwa 800 Hektoliter Pilsener Bier noch seinen Agentengewinn von rund 4000 Mark hat, so können wie ihm schon zur Einnahme von 11 500 Mark gratulieren, die sich durch die Bonifikation der Brauerei in München von jährlich 2000 auf 13 500 Mark erhöhen. Zu diesen 13 500 Mark sind noch etwa 1600 Mark Zinsen zu rechnen, was einem Bezug von 15 100 Mark aus dem Verhältnis mit dem Ratskellerwirte gleichkommt."

Abeles, Otto, Dr., lyrischer Ma: Welt; Ade; AWo, 1912.

Abeles, Simon, 1694, ein christelnder Judenknabe in Prag, der von seinen Volksgenossen ermordet wurde; seine Geschichte erschien in Leipzig 1859.

Abelino, Warenzeichen für Sperrheizapparate des Civ.-Ing.s Hermann Abel, B.-Halensee.

Abelman, Ilia Solomonovich, JE, Astronom. 1866 Dünaburg, —98 Wilna. Mgl. der Astronomischen Ges., Petersburg Ma: Deutsche u. russ. Zeitschriften.

Abels, gebor. Abeles, Lu., (Parsifal), Dr. med.; ✻1867. W: Schule der Liebe 1897. Wien. Er hatte sich 1904 (StbgrZ 29/7) polizeilich als Abels angemeldet und dann wegen Falschmeldung zu verantworten, gab aber an, daß „Abels" sein Schriftstellername sei; in der Eile habe er auf dem Meldezettel das „e" übersehen. Der Richter sprach Herrn Dr. Abeles frei.

Abelsdorf, Georg, Dr. Ud (Augen) Berlin. OWe 1910, 10. ✻1869 Berlin; E: Kfm. Alex ▼A // Clara Goldschmidt. — 04 ○Elly, T. d. Ju. ▼Oliven // Louise ▼Schottländer. — Ein Abel Michel, Angermünde, erhielt auf Grund des Edikts vom 11/3 1812 Staatsbürgerbrief und Namen „Abelsdorff". — Berlin, W 57, Bülowstr. 90.

Abenatar, David, marannischer Dichter, Amsterdam, 1600—25. G.

Abendars, Isaac, Rabbi, Up (hebr.), Oxford. W: the Ecclesiastical Polity of the Jews, 1706.

Abendroth, Amadeus, August, Ko, 1768—42, Senator, Polizeiherr und Bürgermeister zu Hamburg.

Abenheim, Jos., 1804 Worms —91 Stuttgart, Hofmusikus, Orchester-Direktor, ebda. „Ihm ist die Direktion der Vaudevilles, die im kgl. Schlosse zu Stuttgart öfter von den Mitgliedern der kgl. Familie und der Elite des Adels gegeben werden, anvertraut. Die Komposition des Festgedichtes zu König Wilhelms Jubiläum (41), eine Komposition des deutschen Rheinliedes und mehrere Balletmusiken fanden allgemeinen Anklang. Auch hat er Ouvertüren zu bekannten Schauspielen komponiert", JA. W: Nocturnes; Polonaise; Lieder ohne Worte.

Abensur, Daniel, „Portugiese", † 1711 Hamburg, wo er als Ministerresident des Königs von Polen der Krone große Summen lieh, Sombart 58; G.

Aberglauben. Die Juden sind trotz ihrer „Intelligenz" (sd) und „Aufklärung" abergläubischer als Neger. Vom Ghetto an bis Berlin W. geht dieselbe heimliche Furcht vor dem Überirdischen um, dessen sie im Schutz der Städte und bei elektrischem Licht gerne spotten. Das hindert nicht, nebenbei den Aberglauben anderer auszunutzen; Ariost läßt in der Komödie vom „Nekromanten" einen aus Spanien vertriebenen lächerlichen Juden unglückliche Ehepaare beschwindeln. Laut Benvenuto Cellini dienten hebräische Worte als Formeln bei den Narrheiten der Totenbeschwörung usw.; Pietro Aretino behauptet im „Zoppino", daß Buhlerinnen ihre Weisheit und Zauberkünste (s. Schamhaare) von Judenweibern erlernten.

Luther sagt: „Die Juden haben ihre Zauberei wie andere Zauberer. Sie gedenken so: Geräts uns, so stehet es wohl um uns, wo nicht, so ist's um einen Christen getan; was liegt uns daran! Denn sie achten eines Christen wie eines Hundes."

Rudolf Kleinpaul über Toten-Beschwörung, Gartenlaube 1887, 8:

„Diese zünftigen Nekromanten benötigten wieder die irdischen Reste der Verstorbenen. Sie gingen nicht auf die Gräber, aber sie holten die Gebeine, die Schädel, ja die ganzen Leichname aus den Gräbern in die Laboratorien, wo sie dieselben mit warmen Blute und mit Weihrauch behandelten, und wo sie gewiß waren, eine Antwort herauszubringen, wenn der Fragesteller den Schatten vorher versöhnt und durch Opfer günstig gestimmt hatte. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern bediente man sich der Toten-Gebeine zu magischen Zwecken, und in der Geheimlehre der Juden haben sich die betreffenden Rezepte bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Kabbalisten nehmen an, um den Geist eines Verstorbenen zu zitieren, müsse man auf den Habal Garmin, das ist, auf den Hauch der Knochen wirken. So nennen sie die Elementar-Seele, durch deren Kraft der Leib gebaut wird, die die Gestalt des Leibes hat und die vom Tage der Zeugung bis zur Auferstehung nicht vom Leibe weicht. Oft schwebt sie über dem Grabe und kann, sagt das rabbinische Buch „Sohar", von denen gesehen werden, denen die Augen geöffnet sind. Mit dem sterbenden Leibe verfällt der Habal Garmin der Herrschaft der finsteren Mächte, und indem die letzteren ihn zu bannen und zu erregen im stande sind, vermögen sie auch mit seiner Hilfe die Seele des Verstorbenen zu bewegen, besonders wenn das im ersten Jahre geschieht, wo die Seele ihre Verbindung mit dem Leibe noch nicht ganz verloren hat. In den Gebeinen besitzt also der Nekromant eine Handhabe, zunächst den Habal Garmin und mittelbar die Seele vor sich zu fordern. Immer aber ist die Beschwörung eines Abgeschiedenen eine gewaltsame Aufregung für dessen aus der Ruhe gebrachte Seele, daher Samuels Schatten den Saul fragt: „Warum hast Du mich erschüttert? Warum hast Du mich unruhig gemacht, daß Du mich heraufbringen lässest?"

Weshalb aber gleichzeitig den Leichnam mit warmem Blut begießen? Das beruht auf einer Art Sympathie. Wie in den Knochen, so wohnt im Blute des Menschen ein eigener Lebensgeist, eine Seele, die der Nekromant ebenfalls brauchen kann. Die Literatur der geheimen Wissenschaften weiß viel von „merkwürdigen Fällen" zu erzählen, wo ein Seifensieder, der das Blut eines Menschen destillierte, im Destillier-Kolben eine Menschengestalt erblickte oder wo ein Scheidekünstler, der mit abgezapftem Blute experimentierte, plötzlich den Geist der Verstorbenen vor sich sah und in der Retorte einen Menschenkopf fand. Es wurden demnach geradezu Kinder geopfert, um Blut zu gewinnen und den Dämon desselben über die Zukunft zu befragen. Bei Leichen aber mußte sich der Nekromant mit fremdem Blute helfen." (S. Blutmord.)

Abessynien, die Könige von, sind „außer der montenegrinischen die einzige, im Mannesstamme jüdische Dynastie, die regiert", SG.

Abfallindustrie. „Es ist eine oft gerühmte Eigenart der Juden, aus den verworfensten Dingen hier und da sich Unterhalt und Gewinn zu verschaffen, und ihre damit verbundene Kunst ist, die gemeinsten Artikel, die vordem gar keinen Wert hatten, wie Hadern, Hasenbälge und Knoppern zu wertvollen Handelsartikeln zu machen. Vielleicht könnte man sie die Väter der Abfallindustrie nennen", Sombart, Wirtschaftsleben.

Abgecheist, s. eig. abgechajest, abgelebt, alt, hinfällig. Thiele G.

Abgeilen, s. abbetteln. Thiele G.

Abgöttische = Nichtjuden, d. h. Heiden, Christen usw. Arminius 1882, S. 45. Der Talmud: (Tr. Aboda s. f. 26, 2 Tos und Ben Soph. 13, 3) sagt: „Den Rechtschaffensten unter den **Abgöttischen** bringe um das Leben" — wenn es möglich ist. Adler Maimonides (sd) (Jad chas 1, 10, 1, f. 40, 1): „Es ist verboten, sich des Abgöttischen zu erbarmen; deswegen, wenn man ihn sieht umkommen, oder in einem Fluß untergehen, oder daß er dem Tode nahe ist, so soll man ihn nicht retten."

△ **Ablaß**, Bruno, Dr. JR., RA., MdR., freisinnig. Hirschberg, Schles. ✻ 1866, Bunzlau. ○ Vogdt. A. sagt 17/4 13 im Reichstag: „Über die Frage **jüdischer Einjährigfreiwilliger** hat sich der Kriegsminister mit dankenswerter Offenheit ausgesprochen. Daß der Jude keine militärischen Fähigkeiten hat, behauptet niemand. Bei der Einbringung der Militärvorlage wurde gesagt, wir können auch nicht auf einen Mann verzichten. Wenn man aber in dieser Weise die jüdischen Einjährigen nicht in das Offizierkorps einläßt, wenn sie sich nicht vorher taufen lassen, so ist das mit allgemeiner Gleichheit nicht vereinbar. Wir wünschen, daß durch eine Statistik dargetan wird, in welchem Grade die Juden von der Beförderung ausgeschlossen werden."

A. bereiste mit Gemahlin **vor** dem Kriege Rußland und wurde in Wologda eingesperrt, aber bald reklamiert, so daß er, ohne selber Jude zu sein, doch seine judenpolitische Tätigkeit daheim wieder aufnehmen konnte.

SK 1 hatte A. als Juden bezeichnet. Ein Gewährsmann schreibt aber: „A. ist Alter Herr der Breslauer Burschenschaft Arminia, die seit 1873 keine Juden mehr aufgenommen hat, wohl aber Judenstämmlinge, insbesondere Söhne von jüdischen A. Herren. Er war von Haus aus erpichter Fortschrittsmann, sein älterer Bruder Konrad (im ganzen 5 Brüder) leitete den überfortschrittlichen „Boten aus dem Riesengebirge" in Hirschberg. Aus einem gewissen Fanatismus erklärt sich auch A.s Stellung zu Juden und Offizieren. Ein Univ.-Prof. in Heidelberg sagte mir allerdings einmal, daß er den Namen Ablaß in einem polnischen Prozeßbericht als den eines polnischen Juden gelesen habe und daß A.s Vater gewiß jüdischer Abkunft gewesen wäre, während seine Mutter Deutsche war, daher rühre die Instinktlosigkeit in allen völkischen Dingen. Es gibt aber doch auch unter zweifellos Deutschgeborenen völkisch mißratene oder irregeführte Deutsche.

Ich kenne die Familie A. und kann nur sagen: Mutter Ablaß war bestimmt Deutsche. Am Vater Ablaß, s. Zt. Syndikus des Schles. Bankvereins, habe ich nichts Jüdisches bemerkt, und JR. Bruno A. hat im Wesen und Aussehen so ganz und gar nichts Jüdisches an sich, daß ich seine jüdische Abstammung in jedem Grade bestreite. 1886 druckte eine antisemitische Zeitung den Namen des Vaters A. gesperrt, zum Zeichen, daß sie ihn als Juden ansah. Da sagte Bruno, oder vielmehr er stieß es in seiner Art halb belustigt, halb ärgerlich mit etwas gedämpfter Stimme heraus: „Jetzt sollen wir gar schon Juden sein!" Das klang so selbstverständlich und überzeugt echt, daß ich es unbedingt für wahr hielt. Ich habe nie den Gedanken gehabt, er könnte Jude sein, wenn er auch der heftigste Gegner der Antisemiten ist, und halte es bei seinem sonstigen Wesen, seiner Treue und Zuverlässigkeit für unbedingt ausgeschlossen, ebenso wie bei seinem älteren Bruder SR Dr. Rudolf Ablaß und bei dem jüngeren Felix, der Gärtner wurde.

Auf seinem letzten Bilde, aufgenommen zur letzten Reichstagswahl, erscheint A. als der richtige deutsche Justizrat, mit kleiner, an der Spitze etwas stumpfer Nase. Nebenbei: er hat 5 Kinder, 2 Jungens und 3 Mädchen."

Aboab, Emanuel, Geschichtsschreiber, Frankreich, 19. jh. W: Nomologie [ein f. Namensverzeichnis].

Aboab da Fonseka, Isaak, der erste Rabbi in Brasilien, 1642. G.

Abrabalia, Josef, JE, Finanzminister des Königs Pedro III. von Portugal, 1276—85.

Abraham, h. Vater der Menge, „der wie ein Ideal der Selbstlosigkeit, des Edelsinns und der Gottesfurcht verehrte Patriarch". G. 1, 2,—.

Cohn, jüd. polit. Zeitfragen S. 8: „Jeder Jude darf sich mit vollem Recht als den leiblichen Nachkommen eines einzigen, vor 4000 Jahren lebenden vornehmen Mannes edelster Gesinnung und untadelhafter Lebensführung betrachten, der still und fromm, so lange er lebte, ein für alle Menschenkinder vorbildlich gewordenes Familienleben führte, und infolgedessen in der modernen Kulturwelt eine Verehrung genießt, die ihn weit über das Irdische hinausträgt; nach Abrahams Schoß richtet sich das Sehnen der ganzen gottgläubigen Menschheit."

Man vergleiche hierzu die Vorgänge aus dem Privatleben des „vornehmen Mannes edelster Gesinnung", der laut 1. Mos. 12, v. 10 ff. zugleich und wahrhaft als der Vater aller Mädchenhändler erscheint:

„Es kam aber eine Teurung in das Land. Da zog Abram hinab gen Ägypten, daß er sich daselbst als ein Fremdling aufhielte; denn die Teurung war groß im Lande. Und da er nahe an Ägypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sarai: Siehe ich weiß, daß du ein schön Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen werden, so werden sie sagen: Das ist sein Weib; und werden mich erwürgen und dich leben lassen. So sage doch, du seist meine Schwester, auf daß mir's wohl gehe um deinetwillen. Als aber Abraham nach Ägypten kam, sahen die Ägypter das Weib, daß sie sehr schön war. Und die Fürsten des Pharao sahen sie, und priesen sie vor ihm. Da ward sie in des Pharao Haus gebracht. Und er tat Abraam Gutes um ihretwillen. Und er hatte Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele. Aber der Herr plagte Pharao mit großen Plagen und sein Haus, um Sarais, Abrams Weibes willen. Da rief Pharao Abram zu sich, und sprach zu ihm: „Warum hast Du mir das getan? Warum sagtest Du mir's nicht, daß es Dein Weib wäre? Warum sprachst Du denn, sie wäre Deine Schwester? Derhalben ich sie mir zum Weibe nehmen wollte. Und nun siehe, da hast Du Dein Weib, nimm sie und zieh hin." Und Pharao befahl seinen Leuten über ihm, daß sie ihn begleiteten und sein Weib und alles was er hatte."

Unser trefflicher Georg Christoph Lichtenberg (1742 bis 99) sagt: „Mancher ist schon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abstammt."

Abraham, sp. Betzold (sd).

Abraham I, Miß, London, erreichte mit der Womens Trade Union die Ausdehnung der Fabrik- und Werkstättengesetze auf die Wäscherinnen und wurde 1893 eine der ersten weiblichen Fabrikinspektoren. Handbuch der Frauenbewegung 1, 273.

Abraham II, 13 jh., „Als der Bruder des fanatischen Königs Ludwig IX., Graf von Poitou und Toulouse, an einem Augenübel litt, mußte er die Hilfe eines geschickten jungen Augenarztes, Abraham von Aragonien, fast erbetteln." G.

Abraham △III., gebor. ?, Mosaist, ca. 615, G: „Er hatte viele Jahre in dem Kloster auf dem Sinai mit Büßungen und Litaneien zugebracht. Mit einemmal stießen ihm Zweifel an der Wahrheit des Christentums auf. Er wollte durch lebhafte Träume darauf gekommen sein, die ihm auf der einen Seite Christus, die Apostel und Märthyrer in finstern Nebel gehüllt, auf der andern Seite Mose, die Propheten und die heiligen Männer des Judentums lichtumflossen zeigten. Des inneren Kampfes müde, stieg er vom Sinai herab, wanderte durch die Wüste nach Palästina und begab sich endlich nach Tiberias, wo er der Gemeinde seinen festen Willen kundgab, sich zum Judentum zu bekennen. Er unterwarf sich dem Bunde [Beschneidung], nahm den Proselytennamen Abraham an, heiratete eine Jüdin und wurde ein eifriger Verfechter des Judentums und ein heftiger Gegner seiner angestammten Religion."

Abraham IV, Amtstierarzt, Kuxhafen, Amt Ritzebüttel. 1914.

Abraham, A., sp. A. Römer.

Abraham, Adolf, franz. Oberst, 1814 Diedenhofen —95, Präses der jüd. Gemeinde zu Versailel. — JE.

∴**Abraham**, Antoine Firmin, 1800 ff. Paris, Militärbeamter und Literat, M. v. St., H: miroir de la vérité, maurerische Monatsschrift, 00—02. W: l'art du Tuileur [Maurer], 04. Er war für die schottischen Hochgrade tätig und errichtete auf eigne Faust Kapitel in Frankreich; Lenning.

Abraham Ben-Chija, 1065—36, Polizeiminister, Fürst und Astronom bei einem Kalifen Andalusiens. G.

Abraham, Bernard, JE, Nancy —? französ. Brigadegeneral von negroidem Äußern; Mgl. des isr. Zentralkonsistoriums, Paris.

Abraham, Emilie (Adrien Laroque), JE, Literat. 1883 Paris —? H: L'Entracte; Acteurs et Actrices de Paris. Ma: Theaterteil des „Petit Journal". W: Komödien und Operettentexte.

Abraham, Fritz, RA, Berlin. 1912○ Nierenstein.

Abraham, Gebr. — Warenhaus nebst Buchhandlung. Inhaber: A d o l f u. J u. A., **M.-Gladbach.** Bei einer Vorbesichtigung seines 1906 neuerrichteten Warenhauses waren unter den Gästen auch Oberbürgermeister Piecq und mehrere Stadtverordnete. A. bemerkte bei der Gelegenheit, er sei zu dem Entschluß, ein Warenhaus zu errichten, durch die Notwendigkeit bei der stetig wachsenden Bevölkerung, veranlaßt worden. Oberbürgermeister Piecq führte aus, daß er die Befürchtung der Geschäftsleute gegen die Entstehung des neuen Warenhauses nicht teile. Für die Bevölkerung wäre ein Warenhaus von besonderem Vorteil, weil es alle Waren an einer Stelle in sich vereinige und dadurch dem kaufenden Publikum Zeit erspare und auch Gelegenheit zu billigem Einkauf gebe. Seine Wünsche waren, daß das Warenhaus der Firma A. wachsen, blühen und gedeihen und der Bevölkerung und sich selbst zum Segen gereichen möge. — DſBl 16/5 06: „Ein Oberbürgermeister, als Reklamesänger für ein Warenhaus einem großen Teil des kaufmännischen Mittelstandes den Untergang wünschend, dürfte nicht alle Tage zu finden sein."

Abraham, Henri Asarjah, ✱1868 Paris, Sekretär der Französischen Gesellschaft für Physik; er brachte „99 den Nachweis der direkt-elektrischen Natur des elektrooptischen Kerreffektes", Birnbaum.

Abraham, Hermann, „Rentier, Wohltätigkeitsfeste und Konzerte. Kinderhilfstag", Bielefeld B. 22. Vorsitzer des „V.s für Volksküchen und Kinderhorte", Berlin W. 50, Schaperstr. 34. Die Öffentlichkeit ließ sich Jahre hindurch mit seinem und seiner Gattin Ruhm belasten. „Israelit" 7/5 1902:

„Berlin, 1. Mai. Frau Johanna Abraham, die Gattin des Begründers des „Isr. Heimathauses und Volksküche", Gormannstr. Nr. 3, wurde heute in ihrer Eigenschaft als Delegierte des Zweig-V.s Berlin des Vaterländischen Frauen-V.s, Ihrer Majestät der Kaiserin im Schlosse vorgestellt. Die Kaiserin erkundigte sich angelegentlichst nach der Hilfeleistung des Vereins für die jüngst vom Wasser-Unfall Beschädigten und sprach sich über die Beschleunigung der Hilfs-Aktion wohlwollend aus. Frau Abraham gehört seit 7 Jahren dem Vorstande des Zweig-V.s Berlin des Vaterländischen Frauen-V.s an und entwickelt als Vorsitzende der Unterstützungskommission eine sehr umfassende Tätigkeit."

Volksernährer Abraham erhielt 1903 sogar den Vier-Kronen-Orden. Als die StbgrZ 21/8 erstaunt fragte, weshalb, erhielt sie vom Volksküchen-V. folgende Note mit der Bitte um Veröffentlichung:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben dem Rentier Herrn Hermann Abraham in Berlin den Kronen-Orden 4. Klasse verliehen. Diese Auszeichnung ist erfolgt als Anerkennung seiner [d. h. des Herrn Abraham] Humanität."

Diese „Humanität" des Herrn A. wurde in der DTZ beleuchtet:

„Herr A. besaß, als er noch nicht Rentier war, ein Landesproduktengeschäft; er handelte mit Mehl, Grütze Rosinen und dgl. Er gründete auch den Verein für Kinder-Volksküchen, den er als Vorstand noch heute leitet." „Für den Verein wurde die „gute Gesellschaft" mobil gemacht: es gab Basare mit großen Überschüssen; berühmte Sängerinnen und Schauspieler mußten wohl oder übel sich in den Dienst der guten Sache stellen; die Stadt Berlin gab einen erklecklichen Zuschuß: genug, die gute Sache ging ausgezeichnet. Mehrere Millionen Portionen Mittagessen sind im Laufe der Jahre gegen geringes Entgelt oder auch umsonst an Arme abgegeben worden, und sämtliche Materialien hat unterbrochen das Geschäft des Herrn A. geliefert. Niemand behauptet, daß das Geschäft des Herrn A. sich dabei habe Unredlichkeiten zuschulden kommen lassen; jedermann meint aber, daß solche Humanität durchaus „praktisch" ist. Die Erfolge der Kinder-Volksküchen ließen es Herrn A. angezeigt erscheinen, auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 als Volkswirt und Menschenfreund in seiner be—kannten „Volksernährung" aufzutreten. Das Unternehmen stand unter dem Protektorat des Professors Virchow; Herr A. steckte 30 000 M. hinein und bat dafür in aller Bescheidenheit die Lieferanten um einen kleinen Beitrag zu seinem menschenfreundlichen Werk. So verlangte z. B. Herr A. u. a. von einer Hamburger Firma für den alleinigen Ausschank von Kakao, Schokoladen u. dgl. zuerst die Summe von 5000 Mark. Als die Firma darauf nicht einging, wollte die Leitung der „Volksernährung" sich mit 3000 Mark. — 1500 bar und 1500 in Waren — begnügen. Die Hamburger Firma hatte aber wohl kein rechtes Verständnis für Berliner Geschäftsführung und lehnte auch die letzte Forderung ab, so daß sich die Sache zerschlug Andere Lieferanten müssen weniger bedenklich gewesen sein, denn der „Volksernährung" fehlt es daran nicht. Sogar Herr Ihde in Grevesmühlen war darunter. Dieser betreibt einen schwunghaften Handel mit Faßfleisch und hat seit Jahren mit vielen Zentnern seiner Ware zur Veredelung der Berliner Delikateßwurst beigetragen. Dieser Ihde hatte damals rechtes Pech. Ein von ihm gelieferter Posten von 425 Pfund Rind- und Kalbfleisch wurde in der Küche der „Volksernährung" als tuberkulös, verdorben und zur menschlichen Nahrung ungeeignet beschlagnahmt und dem Abdecker überwiesen. Als alle Zeitungen Lärm schlugen und die „Deutsche-Fleischer-Z." das Vorkommnis eine „bodenlose Schweinerei" nannte, da bezeugten in großen Anzeigen das Komitee und die Ehrendamen der „Volksernährung" Herrn A., daß er ein Ehrenmann sei. Dann kam jedoch die „Allg. Fleischer-Z." mit folgender Meldung: „Das Etablissement „Zur Volksernährung" auf der Gewerbeausstellung, dem neulich ein Posten Fleisch konfisziert wurde, hat nicht zum ersten Male von dem früheren Sattlergesellen, jetzigen Fleischhändler Ihde-Grevesmühlen Fleisch bezogen, wiewohl Ihde bei der hiesigen Fleischschau als Lieferant kranken Fleisches berüchtigt ist. Am 13/5 bezog schon das Etablissement von Ihde 255 Kilo Fleisch, am 16/5 107 Kilo. Es handelt sich also bei dem jetzt konfiszierten Fleisch nicht, wie behauptet wird, um einen ersten Versuch, sondern um eine dritte Bestellung. Ihde liefert, wie hier bekannt ist, nur Ausschnittfleisch, dessen Einführung laut Reglement in Berlin überhaupt verboten ist. Die Konfiszierung ist nicht infolge einer Denunziation erfolgt, sondern durch die Wachsamkeit eines Fleischschaubeamten auf dem Güterbahnhofe ermöglicht, der beobachtete, daß das Fleisch nicht zur Untersuchung gebracht wurde, und daraufhin die Beschlagnahme veranlaßte." Darauf haben Komitee und Ehrendamen zwar nichts erklärt, aber Herr A. fühlte sich in seiner Unschuld so sicher, daß er nicht einmal die Hilfe der Gerichte zur Bestrafung der schlimmen Verleumdungen in Anspruch nahm. Er begnügte sich mit der Tatsache, daß er auf dem Gebiete der praktischen Humanität nach wie vor Verdienste auf Verdienste häufte. Und sein Beginnen ist belohnt worden, wie die Matrikel des Kronenordens ausweisen. Ehre dem Ehre gebührt!"

Wer mag diesen Herrn A. und seine „Humanität" zu einer Ordensauszeichnung empfohlen haben?

StbgrZ. 4/9 1903: „Hermann Abraham bezieht aus einer berüchtigten Quelle andauernd Fleisch, das für den Abdecker reif ist, und verwertet es zur „Volksernährung. Unseres Erachtens ist es bedauerlich, daß es Leuten, denen dergleichen nachgewiesen ist, gestattet wird, „Volksküchen" zu unterhalten. Wir sind überzeugt, daß die Volksküchen, wenn sie in anderen Händen wären, als sehr nützlich allgemein gewürdigt würden und segensreich wirken könnten. Es wäre gut, wenn die, welche das Volksküchenwesen fördern wollen, zunächst für einen Wechsel in der Leitung sorgten."

Unter dem Stichwort „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut", schrieb DTZ 06 (DſBl 7/3): „Herr Rentier Hermann Abraham, Schaperstraße

Nr. 34, bittet uns, folgendes zu veröffentlichen: „Aus Anlaß der silbernen Hochzeit unseres Kaiser-Paares errichtete der Rentier Hermann Abraham, Schaperstraße Nr. 34, eine Stiftung von „10 000 M." mit der Bestimmung, daß aus dem Ertrage derselben alljährlich am 3/4, dem Tage seines Unfalles, notleidende Krüppel unterstützt werden sollen". Herr Abraham veranstaltete 1896 die berüchtigte „Volksernährung" auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung, worin mehrere Male verdorbenes und minderwertiges Fleisch konfisziert wurde und sonstige Ungeheuerlichkeiten vorkamen. Herr Abraham verschwand dann einige Jahre aus der Öffentlichkeit, erhielt später einen Orden und veranstaltete mit frischen Kräften den sog. **Kinderhilfstag**. Als auch diese fragwürdige Veranstaltung verunglückt war, verhielt Herr Abraham sich wiederum einige Zeit still, bis er neuerdings einen „Krüppelhilfsverein" unter dem bei ihm üblichen „hohen Protektorat" gründete. Mit diesem Verein scheint seine „Stiftung" zusammenzuhängen."

A. versandte März 15 zu Werbezwecken für seine Anstalten — er errichtete, im Zuge der Zeit eine mächtige Konservenfabrik am Potsdamer Bahnhof — einen **Almanach** seines Vereins, mit Vers und Prosa von Auerheimer, A. Baginsky, Berndt, O. Blumenthal, M. Buber, Dehmel, Hedwig Dohm, K. Ettlinger, Lu. Fulda, G. Hauptmann, G. Hirschfeld, G. Hochstetter, Hoffmannsthal, Land, A. Landsberger, Lasson, Fr. Mauthner, Erich Mühsam, Franz Oppenheimer, Ernst Rosmer, Rob. Saudek, G. Schnitzler, Silbergleit, O. Warschauer, Rob. Zoozmann, daneben ein paar Beiträge von Nichtjuden mit halb- oder ganzjüdischer Frau. Der interessanten Sammlung lag ein Merkblatt bei: „Besuch der Kaiserin in der Kindervolksküche":

„**Die Kaiserin kommt!** Wirklich die Kaiserin! Die schöne, elegante, majestätische Gestalt, die man in Wahrheit kaiserlich nennen kann, im dunkelgrünen, pelzverbrämten Sammetkostüm, in Begleitung des Hofmarschalls von Trotha und der Gräfin Keller; Herr Stadtschulrat Dr. Fischer und der Vors. Herr Hermann Abraham, die die hohe Frau am Eingang des Hauses erwartet und empfangen haben, folgen ihnen. Ihre Exzellenz von Leyden begrüßt Majestät in der Küche selbst ...

Die Kaiserin zieht Herrn Abraham ins Gespräch und erkundigt sich nach vielen Einzelheiten auf dem Gebiete der Volksernährung. Voll Freude hört Herr Abraham aus der Kaiserin Mund, daß die hohe Frau sich sehr wohl der verstorbenen Gattin des Vorsitzenden und ihres letzten Besuches beim Ordensfest im Kaiserlichen Schlosse erinnert ..."

1916 erhielt A. aus Österreich die Eiserne Krone III.

Abraham, J., JR, Präs. A-R; Berliner Kindl-Brauerei, Neukölln, Bergstr. 125.

Abraham, J., Geschäftsf.: Kaufhaus Louvre GmbH., Straßburg E. 1915.

Abraham, Isak u. Jakobsohn. W: halbes Hundert Meter. „Maisses" (jüdische Schwänke), 1885.

Abraham, Jacob, Stempelschneider, Medailleur, 1722 Strelitz —80 Berlin. S: A. Abramson. OWe 1910, 7. „Er war über 50 Jahre Münzgraveur bei der preußischen Regierung und stand in hohem Ansehen wegen seiner Medaillen auf Friedrich II. im siebenjährigen Kriege."

Abraham, Joseph und Michael, Steinschneider, 17 jh, Berlin. Ko: „Der Erstere stach das große kurfürstliche Siegel und das kleine „mit dem orden vom gülden hosenbande" und erhielt für jedes 40 Taler, ferner 2 Siegel, wofür er 46 Taler bekam. Nach seinem Tode wurde seinem Sohne Josef Levi das Prädikat eines „Hof-Petschier-Stechers" erteilt, ebenso verfertigte auch Michael Hofsiegel und -Petschaften zur großen Zufriedenheit."

Abraham, Karl, Dr., Schüler des UP's ▼Freud, Wien. W: Segantini ein psychoanalytischer Versuch, 1911. Die neue Generation, Nov. 1911: „So spielt auch bei Segantini, dessen Liebesleben dem oberflächlichen Blick so bedeutungslos scheint, die Erotik — Erotik im weitesten Sinne des Worts — eine ungeheure Rolle. Und das ist wohl das größte Verdienst Freuds und seiner Schüler, das auch hier wieder zutage tritt, daß sie den Umfang alles dessen, was hierher zu rechnen ist, — viel viel weiter spannen und tiefer fassen, als es sonst zu geschehen pflegt."

Abraham, Ladislaus, Dr. UP (Kirchenrecht), Ritter der Eisernen Krone. Lemberg 1914.

Abraham, Lionel, Sir, finanzieller Berater der indischen Regierung 1922 (HH).

Abraham, Lotte, Frau, Fr.-Rechtlerin, Vorsitz: Rechtsschutz f. Frauen, Hamburg, Roterbaumchaussee 9.

Abraham, M., Millionär, i. Fa. Singer & Co., Berl. Martin B. 64.

Abraham, Max, Agent und Compagnon des Beuthener Landgerichtsrats Blumenberg (jd), erhielt wegen Betrugs, Unterschlagung und Wucher 3 Jahre. 20 jh.

Abraham, Max, Ko, Geschäftsführer in Fa. C. F. Peters, Musikalien, Leipzig, 19 jh.

Abraham, Max, UP, ✱1875 Danzig, großer Elektriker —22 (München), Göttingen; Birnbaum.

Abraham, Michel, der 2. jüd. (Math.) Arzt in Königsberg P., 1541. s. Isaac May.

Abraham, Semi, #, Bremen. W: „Vom Juden zum Christen, ein harter Kampf", 1912. Die Schrift wurde vom Zentralverein, Jdr 13, 267, als „Machwerk übelster Sorte" und der Verfasser als ein „christlicher Verbrecher" gebrandmarkt, der wegen Betrugs im strafverschärfenden Rückfall und wegen Urkundenfälschung mehrfach im Gefängnis gewesen sei. Da aber mosaische, getaufte oder dissidente Hebräer doch ein- und derselben Rasse sind, so bleibt auch Semi, trotz seines Abfalls in unsere Kirche, Jude, was der Zentralverein übersieht. Semi A. geht unseren Pfarrern in seinem Buch sehr um den Bart und trägt seine und der Seinen Bekehrung in den Theatertönen vor, deren man sich uns gegenüber schon so oft erfolgreich bediente.

„Es ist mir eine sehr große Freude," jubelt er im Vorwort, „daß ich niederschreiben darf, wie ich aus dem Judentum zum Christentum, aus dem A. T. zum N. T. gekommen bin. Weil aber zu meinem großen Bedauern gerade meine Stammesgenossen durch ihren Materialismus in erster Linie dazu beitragen, den Christen ihre Religion, ihren Heiland, ihren Gott aus dem Herzen zu reißen, darum möchte ich hier mit lauten und klaren Worten ein selbsterlebtes Zeugnis für meinen Heiland abgeben."

Semi wurde in Altona außerehelich geboren, und zwar auf Zeugnis des Rabbis Dr. Ettlinger, gleich „als Beschnittener, was nicht sehr oft vorkommt." Die Mutter, eine Hausiererin, brachte ihn nach Bremen. Später bei Christen untergestellt, besuchte er die

evangelische Volksschule und erhielt nur Mittwochs und Sonntags jüdische Instruktion:

„Es wurde durch diesen Doppelunterricht in meine Seele so recht das Heimweh hineingepflanzt, ein Heimweh, das so bald nicht wieder zur Ruhe kommen konnte... Bald war ich ein begeisterter Jude und wollte auch nichts anderes sein, ein andermal, und zwar gewöhnlich nach der deutschen Geschichtsstunde, war ich begeisterter Deutscher." Seine freie Zeit verbrachte er in der Bremer Rathaushalle, wo er sich stundenlang in deutsche Geschichte versenkte:

„Das Judentum vermag den Seelen der Kinder nichts zu bieten. Der Jude ist viel zu viel Materialist, um einer Kindesseele etwas geben zu können."

Semi las mit Vorliebe Raabe, Claudius, Hebel, Horn und blätterte in der christlichen Zeitschrift „Daheim."

„Und bei all diesem Sehnen und Dürsten durfte ich mit keinem Menschen darüber sprechen, nicht einmal mit meinen jüdischen Spielgenossen; denn auch diese hätten mich ausgelacht, verspottet und verflucht, wenn ich es gewagt hätte, vor ihnen Jesus zu nennen. So werden ja die jüdischen Kinder erzogen; der Haß gegen alles Christliche wird ihnen in ihrer ersten Kindheit eingeimpft."

Mit 13 Jahren „gesetzespflichtig" und konfirmiert. — „Bei den Mädchen findet sich nichts, was an eine **Konfirmation** erinnern könnte. Er sollte in die Talmud-Thora, aber Geld fehlte. Die Aufnahme wurde vom Rabbi abgeschlagen: „Ein christlicher Pfarrer hätte niemals so gehandelt, er hätte sich bemüht, aus seinem und der bittenden Mutter Interesse für den Unterricht des Knaben zu sorgen. Bei den **christlichen Pfarrern** ist noch Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, Arbeitsfreude und Edelmut. Solche Seelsorge, wie man sie bei den Christen kennt, gibt es bei den Juden nicht . . . Ich habe erlebt, daß einmal ein armer, aber frommer und gesetzestreuer Jude nach dem Gottesdienst seinem Rabbi, der ein Landsmann von ihm war, im Vorübergehen die Hand zum Gruß reichen wollte aber schnöde abgewiesen wurde, weil der Rabbi gerade im Gespräch mit einem reichen Reformjuden sich befand, der noch dazu eine Zigarre rauchte, was doch jedem Juden am Sabbath verboten ist. Nach außen hin rühmen die Juden mit lauten Worten ihre Bruderliebe, aber in der Stille Bruderliebe zu üben, das ist dem Judentum fremd...."

Semi wurde Hausierer, dann Lehrling in einem Dorfe, „doch da ihm jegliches kaufmännische Talent fehlte", ward er wieder — Hausierer:

„Nur einen Juden habe ich von jeher gehaßt und hasse ihn heute noch, weil ich überzeugt bin, daß dieser Jude das Volk Israel zersetzt und dem Abgrunde zuführt, das ist der: Reformjude".

Semi heiratet. „Die älteste Schwester meiner Frau diente in einem jüdischen Geschäftshause. Sie wurde, wie so manches jüdische Mädchen, von einem Kapitaljuden ihrer Ehre beraubt. Damit die Sache nicht ans Licht kommen sollte, wurde sie an den ersten besten Mann verheiratet. Als der Vater starb, trat auch meine Frau in jüdischen Dienst. Später kam sie als Kochmädchen in ein jüdisches Hotel. Im allgemeinen ging es meiner Frau in ihren Dienststellen recht schlecht; und wenn sie von ihren Erlebnissen und ihrer Behandlung als Dienstmädchen erzählt, dann müssen wir unwillkürlich fragen: Wo bleibt die vielgerühmte jüdische Humanität?... Hier habe ich gesehen, wie eine jüdische Herrschaft mit ihren Dienstmädchen umgeht. Und ich will es erzählen für alle christlichen Mädchen, die es nicht zu schätzen wissen, wenn sie einen ordentlichen christlichen Dienst haben. Nebenbei will ich bemerken, daß die jüdischen Herrschaften gegen ihre christlichen Dienstboten sehr nett sein können. [Wir wissen aus Roderich Stoltheim's Buch den Grund!] Würden sie diese auch so behandeln, dann würde ja die „jüdische Humanität" leiden. Meine Frau wurde gehetzt und gejagt wie ein Wild... Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ging ich zu der Herrschaft und erklärte ihr, daß das Mädchen unter meinem Schutz stände, und daß ich darum eine bessere Behandlung verlangte, zumal da dieses Mädchen Jüdin sei. Die „herrschaftliche Dame" warf mich jedoch — ich bin ja eine kleine schwächliche Person zur Tür hinaus... Sie schimpfte

mich „**Rosche**“ [Bösewicht, Schimpfwort für Judenhasser], und dabei war ich doch selbst ein Jude ... Als mit den Jahren die Kinderschar größer wurde, wollte ich reich werden und fing, wie so viele Juden an, zu spekulieren, kam aber damit nicht weit und mußte wieder zum Eisen- und Metallhandel zurückkehren.“

Semi und seine Frau werden von der Synagoge bei einem Beerdigungsverein angestellt. Er wird krank, seine Kinder kommen in eine Bewahranstalt, „die alle unter christlich-positivem Einfluß stehen.“ „Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sangen meine Kinder: O, du fröhliche, o, du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit oder vom Himmel hoch, da komm ich her, oder: Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein. — Wie war aber mir, dem Vater der singenden Kinder, zu Mute! Mein verborgenster Wunsch war, auch selbst laut mitsingen zu dürfen.“

Er macht 07 Weihnachten in der Anstalt mit: „Ich wußte in dieser Stunde zum ersten Male, was mir fehlte — Jesus!“

Der jüdische Tempel vermochte ihm nun nichts mehr zu geben. Bis 09 lebte S., nach außen hin noch als Mosaist, innen aber war er „Christ“: „Soweit brachte ich es, daß in meinem Hause der Name Jesu nicht mehr geschmäht wurde. Auch außerhalb meines Hauses wagte ich es, den Spöttern und Verächtern Jesu entgegen zu treten.“

Plötzlich ist Semi getauft: „Meine Frau lief mit dem ältesten Töchterchen weg und hatte die Absicht, sich das Leben zu nehmen.“ — Sie kam aber wieder.

„Der Vorstand der jüdischen Gemeinde und auch der Vorstand vom jüdischen Frauenverein wollten meine Angehörigen und mich auseinanderreißen. Meine Mutter sollte in ein jüdisches Altersheim, meine Frau in ihre Heimat und meine Kinder in ein jüdisches Kinderheim. Ich sollte allein sein, keine Macht mehr über meine Familie haben, ja, nicht einmal wissen, wo Frau und Kinder waren. Aber die Juden hatten sich verrechnet. Sie hatten nicht gedacht, daß das Band der Liebe von Gott so fest geknüpft und daß unsere Ehe kein jüdisches Schachergeschäft war. Meine Angehörigen versicherten, daß sie bei mir bleiben wollten: Er ist ein Christ, wir und die Kinder sind Juden und bleiben Juden. Das war ihr letztes Wort.“ —

A. trat bei einem Geschäftsmanne, „der nur den Namen eines Christen hatte“, in Stellung. Die Juden bearbeiteten den Mann des Geschäfts so lange, bis er Semi entließ, der daraufhin etwas Eigenes gründet. Er läßt sein krankes Kind taufen, es stirbt und soll christlich beerdigt werden: „Meine Frau sah das tote Kind, weil es getauft war, nicht mehr als das ihrige an.“ Aber auch die anderen Kleinen wurden getauft, und sangen das Lied, das Weihnachten so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte: „Weil ich Jesu Schäflein bin“. Und A. sang laut mit: „Amen, ja mein Glück ist groß.“ —

„Es kam vor, daß erwachsene Juden die Kinder auf dem Wege zum Gottesdienst beschimpften mit den Worten: „Ihr seid jetzt keine Judenkinder mehr, ihr seid Manserem (Bastarde), Kelifs (Hunde).“ Meine Kinder antworteten fröhlich: „Wir sind Christen“. Auch die jüdischen Kinder lauerten meinen Kindern auf dem Wege zum Kindergottesdienst oft auf, schlugen sie und beschimpften sie mit den häßlichsten Worten.“

Als Getaufter bekam Semi „keine Arbeit“ mehr, er ging nach Wilhelmsdorf bei Bethel. Vor seiner Abreise übertrug er seiner Tochter von 10 Jahren das Amt eines „christlichen Hausvorstandes“ und sagte zu ihr: „Ich gehe jetzt fort. Ihr Kinder seid nun allein, du bist die Älteste und hast die Aufgabe, für christliches Leben und christlichen Wandel bei deinen Geschwistern zu sorgen. Eure Mutter kann das nicht, die ist Jüdin, ihr Kinder aber seid Christen.“

„Meine Tochter hat ihr Amt gewissenhaft ausgeführt, sie hielt morgens, mittags und abends Andacht, wobei sie aus einem Andachtsbuch vorlas und vorher und nachher mit den Geschwistern ein christliches Lied sang. Dies machte auf meine Frau tiefen Eindruck.“

Ostern kommt Abraham zurück. „Welch ein Jubel bei den armen und doch so glücklichen Kindern. Mama wird mit uns eins, Mama läßt sich taufen, wird Christin, Hurra, Mama wird mit uns

eins. Mama hat schon ihr Lieblingslied! Trotz der Menschenmenge am Bahnhof, trotz der vielen Juden, die am Passahfest spazieren gingen, sangen die Kinder laut:

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!

Welch eine Wendung durch Gottes Fügung, als ich in meine Familie eintrat! Meine Frau kannte ich kaum wieder. Ich hatte sie in ihrem Unglück verlassen und fand sie jetzt in ihrem Glück wieder. Tinte und Feder vermögen nicht diese Freude und dieses Glück zu beschreiben, darum schweige ich.

Aber noch war das Glück nicht zu Ende. Es sollte noch schöner werden. Meine alte 68jährige Mutter wurde auch Christin mit dem Bekenntnis: Ich nehme den Heiland als meinen Erlöser an, ich glaube an ihn. Viel kann ich nicht mehr nehmen und geben, aber ich will Christin werden und meinen Kindern in ihrem Kampf zur Seite stehen.

Das war ein herrlicher Sonntag, der 23. 4. 1911. Ich schließe mit dem mir so lieb gewordenen Liede:

Ich hatte nichts als Zorn verdienet
Und soll bei Gott in Gnaden sein,
Gott hat mich mit ihm selbst versühnet
Und macht durchs Blut des Sohn's mich rein.
Wo kam dies her, warum geschieht's?
Erbarmung ist's und weiter nichts!"

Die Geschichte von Semi Abrahams Bekehrung kommt 4 oder 5 Jahrhunderte zu spät. Wenn ein Maranne 1450 in Spanien so geschrieben hätte, würden Nichtjuden vielleicht dem glaubenstollen Neuchristen zugejubelt haben; ein Volk aber, das laut 5. Mos. 28, 49 „an der Welt Ende" wohnt, „wie ein Adler flieget", und noch viele Aufgaben vor sich hat, ist nüchterner und läßt sich auch von Hebräern evangelischer Konfession nicht mehr einfangen.

Abraham, Otto, Dr. ✳1872 Berlin, Musik-Psychologe und -Literat, ebda.

Abraham, Michael, Berlin, wurde 1692 „**Hoff-Petschierstecher**", ebenso sein Br. **Joseph** A., der 1683 das große und das kleine **Churfürstliche Siegel** gestochen hatte und 97 starb. Von Josephs Sohne, Joseph Levi, erzählt Schudt 1711, 2. 173: „wie dann vor wenig Jahren Ihro Königl. Majestät in Preußen **Friederico** I. glorw. Andenck. zu Berlin dero Königl. Petschierstecher Levin Joseph ein Jud, in einem Diamanten von 25 Grän, so vor 4000 Thal. von Isaac Liebmann dem Hoff-Jubelierer erkaufft worden, das Königl. Wappen mit der Kron darauff sehr curieux und künstlich gestochen, dergleichen wohl schwerlich wird erhört worden seyn, indem man die Diamanten wohl schneiden und schleifen, aber aus Furcht, daß sie zerspringen mögen, darinn nicht graben kann, dahero auch dieser Jud 800 Thal. für das stechen, und da der Ring fertig, noch 200 Thaler zum Praesent bekommen; es ist schad, daß dieser künstliche Jud vor wenig Jahren noch ziemlich jung gestorben, sein Vatter Joseph war auch ein guter Petschierstecher und seines Vatters Bruder Michael, so noch zu Berlin lebet, versteht auch... Gemeldeten Diamant habe er auf dess Königs Gefahr, einen anderen aber, in welchem nur eine Cron und Scepter gebildet, auf seine Gefahr gestochen."

Abraham Senior, Don, Großrabbi. Hauptverwalter aller Staatseinnahmen, reicher Steuerpächter z. Z. Ferdinands des Katholischen (sd) von Spanien — wurde, bei Vertreibung der Juden, aus Sicherheitsgründen, Christ. „Man erzählt, er hätte mit Verzweiflung im Herzen die Taufe empfangen, weil die Königin, welche den Finanzminister nicht missen mochte, gedroht habe, über die abziehenden Juden noch mehr Elend zu verhängen, wenn dieser sich nicht fügen sollte. Groß war in der Tat die Freude bei Hofe über die Bekehrung Seniors und seiner Familie. Das Königspaar selbst und der Kardinal vertraten Patenstelle bei ihnen. Die Täuflinge nahmen den Namen Coronel an, und ihre Nachkommen wurden später zu hohen Staatsämtern befördert" — ▼Graetz 3, 104.

Abraham (Siegmund Pick), Prag, laut Visitenkarte „Sachwalter der gesamten inkorporierten Studenten- und Finkenschaft". Als bekannter Typ des Prager deutschen Studentenlebens hat er sich durch Mänichäereien von kleinen Anfängen zum reichen Mann „emporgearbeitet". Die arische Studentenschaft stellt dabei den größten Teil seiner Kunden, ohne sich der Würdelosigkeit dieses Verhältnisses bewußt zu sein. 1914.

Abrahamczik, s. Kubek.

Abrahami, Paris, von 1914—18 Chef des Aushebungswesens in Frankreich, VF 26/1 1922. — Die Chancen, grade durch A.s Fürsprache mit in den Krieg zu kommen und sich für die Heimat zu schlagen, sollen die französischen Juden auch ausgenutzt (s. Herm. Bernstein) haben.

Abrahamowicz, Christoph, Ritter von, ✳ 1854, Landtagsabgeordneter, Czernowitz. SG.

Abrahamowsky, Eduard, Kfm., Ratsherr, Ritter pp. Marktstr. 8, Arnswalde. 1850—20 (DTZ 23/8). K: 1. Emmy, ○ Siegmund Ehrlich. 2. Käthe, ○ Georg Bernhardt. 3. Martha, ○ Alfred Salomon. 4. Fritz. 5. Elisabeth, ○ Bernhard Lindemann. 6. Lotte, ○ Hans Süskind. — 6 Enkelkinder. Cp: Arthur Fraenkel, Prokurist von Gebr. A.

Abrahams, Gebr., Buchhändler, Haag. Inhaber: Machiel A. 1914.

Abrahams, Israel, ✳ 1858, Dr., liberaler Orientalist, Ud (Talmud), Erster Präses der „Union of Jewish Literary Societies"; ○ Frederica Singer; Cambridge, St. Barnabas Road, England. Er schrieb u. a.: Englisch-j. Leben im Mittelalter; Zukunft des Jdtms u. Kapitel aus der j. Literatur. Auf einer Amerikatournee 12 erhielt er in Cincinnati das Rabbidiplom, wogegen JWo 1913, 256 einwendete: „**Rabbi** ist kein bloßer Titel wie Doktor, sondern die Qualifikation, rabbinische Entscheidungen zu treffen. Diese Rabbiwürde kann nur durch den persönlichen Nachweis jüdischen Wissens und nicht durch liberale Vorträge erlangt werden."

Abrahams, Lionel, Vize-Unterstaatssekretär, India office, London. ✳ 1869. E: M. A. ○ Lucy Joseph. K: 1 Sohn. Er schrieb über die Vertreibung der Juden aus England 1290.

Abrahams, Nicolai Christian Lewin, Ko. 1789—50, Kopenhagen; Dozent der französischen Sprache an der Universität, zugleich Notarius publicus; er spielt auch im dänischen Kunstleben eine Rolle. V: „Mitteilungen aus meinem Leben."

Abrahamsberg, Joh. Frh. v., Oberst, Wien, 1888. SG.

Abrahamsen, Sigwart, seit Dezember 1916 in Berlin Auslandsberichter der rechtsseitigen norwegischen Zeitungen „Stavangeren" in Stavanger und „Verdensgang" in Kristiania, früher Redakteur der „Vestlandsposten" in Stavanger, die dann in die „Stavangeren" aufgingen. Auslandspresse.

Abrahamsohn, RA., Berlin, dessen Kraftwagen 1911 bei Köstritz ein Kind überfuhr und tötete, war zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Diese Strafe wurde aber nach dem „Konfektionär" in 1000 Mk. umgewandelt. Der kaiserliche Autoklub soll sich dafür verwandt haben.

Abrahamsohn, in Kowno, Mgl. der Duma von 1907 (DſBl 9/3).

Abrahamsohn, August, JE, 1817 Karlskrona, Schwed. —98 Nääs. Seine Eltern wanderten aus Deutschland ein. Er erwarb Geld in Eisenwaren und gründete seit 72 Schulen für Handarbeitsunterricht in Nääs, an deren Spitze er einen Neffen, Otto Salomon, stellte. Die Einrichtungen wurden später in einer „August Abraham-Stiftung" vereinigt, die Schüler aus aller Herren Länder umsonst unterweist.

Abrahamsohn, Georg, Lebemann aus wohlhabender Familie, Berlin WW, 1915, war vor dem Kriege eine schon durch ihr Außeres in dem Berliner Nachtleben bekannte Erscheinung. Der in seiner Körperlänge von der Mutter Natur stiefmütterlich Bedachte erregte überall dadurch Aufsehen, daß er, den grauen Zylinderhut meist tief im Genick, gewöhnlich von zwei zu ihm in Gegensatz stehenden bildhübschen jungen Damen begleitet war, die allerdings von Woche zu Woche einen anderen Namen hatten. Als sein Vater starb, hatte er 450 000 Mk. zu erwarten. Er bekam jedoch das Geld nicht sofort, sondern nur einen Teil der Zinsen. Da „Kruke" oder „Der schöne Georg", wie er in gewissen Kreisen genannt wurde, von je gewohnt war, das Geld mit vollen Händen auszustreuen, geriet er bald in die Hände von Wucherern und Schiebern, die dem Erben gegen gepfefferte Zinsen Geld vorstreckten, soviel er haben wollte. Hinzu kam noch, daß sich alle möglichen „Freunde" und Schmarotzer an ihn drängten, denen er in die Tausende gehende Beträge zum Teil ohne Quittung und Schuldschein überließ. Die Folge war, daß A., als das Geld endlich zur Auszahlung kam, selbst keinen Pfennig davon erhielt, da Wucherer und „Krawattenmacher" längst darauf Beschlag gelegt hatten. Jetzt nahm Abrahamsohn, um sich Geld zu verschaffen, zu unlauteren Mitteln Zuflucht. Er wußte aber, daß letzten Endes immer wieder seine Verwandten sich breitschlagen ließen, ihm größere Summen auf sein Erbteil auszuzahlen. Er fertigte nun sich auf einem geheimnisvoll erlangten Bogen mit dem Firmenaufdruck eines Justizrats einen Vertrag an, worin sein Schwager das Anerkenntnis einer Schuld in Höhe von 8500 Mark aussprach und sich zur Auszahlung des Geldes in bestimmter Frist verpflichtete. Mit diesem Vertrag begab er sich zu dem Darleiher Buchholz, der mit ihm schon mehrfach umfangreiche Geldgeschäfte gemacht hatte. Herrn B. schien dieser Vertrag aus formalen Mängeln ungeeignet, und er erklärte sich zur Hergabe der verlangten Summe nur bereit, wenn Abrahamsohn Akzepte seines Schwagers über 8500 Mark beibringen könnte. A. überbrachte auch sehr bald 2 Wechsel seines Schwagers, die aber gefälscht waren, und erhielt das Geld. Die 1. Strafkammer des Landgerichts 1, Mai 1915, hielt den A. für geistig minderwertig und verurteilte ihn nur zu 6 Monaten Gefängnis.

Ferner lernte A. u. a. in der „Chrysanthemum-Bar" in der Motzstraße, durch deren Inhaber Franz Jaffe, einen Josef David kennen, dem er einen kurzfristigen Wechsel über 2000 Mk. akzeptierte und 1700 Mk. dafür erhielt. Der Barwirtin, Frau Jaffe, nahm er unter der Vorspiegelung, eine Käuferin zu wissen, ein Brillantkollier ab, das er sofort für 700 Mark verpfändete und verbrauchte. Wegen dieser Straftaten wurde A. vom Schöffengericht Schöneberg im Juni 15 zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurden. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt und die Ladung des Medizinalrats Dr. Eschricht-Wilmersdorf beantragt, der den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchte. Der Sachverständige bezeichnete vor Gericht den Angeklagten als schweren Neurastheniker und Psychopathen, als willensschwachen Menschen, der in der Hand gewissenloser Menschen ein Spielball sei und bei dem begründete Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit vorhanden seien. Das Gericht, Aug. 15, kam nach diesem Gutachten zu einer Aufhebung des ersten Urteils und auf Grund des § 51 zur Freisprechung des Angeklagten.

Das heißt mit anderen Worten: Der „schöne Georg" hat nun den Jagdschein, darf frei herumlaufen und darf ungestraft jeden betrügen, der ihm in die Quere läuft. Dieser Ausgang der Affäre ist bedauerlich, weil alles Abschreckende dadurch verloren geht und nur ein Anreiz für ähnliche Gestalten geschaffen wird, in gleicher Weise, d. h. auf Kosten anderer, in den Tag oder in die Nacht hinein zu leben. — Loc.-Anz. 18/6; Wahrheit 12/8; DTZ 15/5; 18/8, 1915.

Abrahamsohn, Herm., Nakel, ✱ 1850, Ma: „Danziger Z.". Berlin SW.

Abrahamsohn, Israel, Dichter, Ma: OWe. V: „Versifizierte Ungereimtheiten von Schmul Mordche Zuckerkant", 1901.

Ich bin ein **Schmuhl,** ich rühme mich der Rasse.
Ein Mord'che bin an Lieb' ich und im Hasse.
Gar kantig ist mein Wort und zart,
Wie Zuckerkant so süß und hart."

SV: 1. **Judaeus sum.**

„Ich bin ein Jude, und ich kann's vertragen,
Wenn alte Weiber keifend uns verklagen.
Ich kann's ertragen, wenn uns Lumpen schmälen;
Ich möchte Lumpen nicht zu Freunden zählen.
Ich trag' es, wenn uns Ehrenmänner hassen.
Wer uns nicht lieben mag, der mag es lassen.
Ich trag' es, wenn die meisten uns verachten,
Die wenigsten als Menschen uns betrachten.
Mag uns die ganze Welt umbrüllen: Jud'! —
Ja Jud'! Der Juden Volk ist gut!"

2. **Mosaischer Konfession.**

„Ich bin mosaisch, was kann ich dafür?
Ich bitte, nehmt es nicht übel.
Ich liebe den Schinken vom Borstentier
Und hasse Knobel und Zwiebel.
Ich trag einen ganz europäischen Rock
Und habe blonde Bekannte,

Bei Christen prang' ich als Tafelschmock,
Und Witze mach' ich charmante.
Nicht bin ich ein Jude, die Konfession,
Die ist nu mosaisch leider;
Doch bin ich Teutone, ich heiße Cohn,
Und bin ein teutonischer Streiter.
Ich sammle Geld für den deutschen Verein,
Mich hat man nicht aufgenommen,
Doch streicht man das Geld stets dankend ein,
Sagt: Heil! Kannst wiederkommen!"

3. **Israel chez les nations.**

„Sie rühmen sich, der Erde Völker,
Und lachend höhnen sie: „Und du,
Wer bist denn du, wer deine Taten,
Du Flüchtling ohne Heim und Ruh?"
Und Juda blickt zum hohen Himmel,
Zum lichterfüllten Weltenraum:
„Ich bin des Weltengeistes Bote
Und gab euch einen Weltenraum."

Abrahamsohn, Otto, sp. Otto Brahm.

Abrahamsohn, Siegfried, Berlin W, wurde von Fritz Friedmann (sd) 1895 in 2 Betrugssachen so glänzend verteidigt, daß er in dem einen schweren Fall ganz freigesprochen und im andern nur zu 6 Monaten verurteilt wurde, wovon er noch dazu 2 in Gnaden geschenkt bekam. Zum Dank dafür wurde er später F.'s Gläubiger und suchte diesen, als er grade in Not war, zu pfänden. Friedmann 2, 10 ff.

Abrahamsohn, Felix P., Amsterdam, Kalverstraat 120. Buch-, Kunst- und Musikhändler seit 1887.

Abrahamsohn, Oskar, 1848 Frankfurt M. —17, berühmter Lehrer des Deutschen, Univ. Pennsylvania. 65 nach Amerika; in den großen Ferien weilte er immer in Deutschland! — Deutsch-amerikan. Jahrbuch, 1918, 455.

Abram, John Hill, Dr. med., UP, Liverpool. Who 1914.

Abramczyk, Roland, ✳ 1880 Treuen i. Vogtl., Dr., OL. Viktoria-Luisenschule, Wilmersdorf. V: Mein heiliger Frühling; Quellen zu Scotts Ivanhoe.

Abramczyk, W., RA., Millionär, Berlin. 1914.

Abrami, Kriegsunterstaatssekretär, Paris. 1918.

Abramowitsch, Flieger, verunglückte 1913, Berlin. Er war der Enkel des russ. Rabbi S. J. A. (sd) und Sohn eines ♯ Juden, ◯△? Carl Brandt, „Zeitfragen" 24/4 13: „Vor mir liegt die lange Liste der deutschen Flieger, die sich im Laufe der letzten Jahre totgestürzt haben. Ich vermisse darunter Namen wie Moses, Goldstein, Lewy, Cohn, Israel und wie sie sonst heißen mögen, ja es ist auch nicht ein einziger darunter, der uns einen jüdischen Träger vermuten ließ"; denn die zwei Todesfälle (A. und Dunetz) stehen wahrhaftig in keinem Verhältnis zu dem Massenopfer der nichtjüdischen Flieger; Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Juda ist bei lebensgefährlichen Unternehmungen weniger als z. B. auf der Börse, im Theater oder in der Presse vertreten". „In einem Verzeichnis der deutschen Flugführer", antwortet ▼Birnbaum hierzu, „finden wir folgende Namen jüdischer Abstammung: Marco Brociner, Arthur Grünberg, Dr. Walter Lissauer, Willy Rosenstein, Rubin Wecsler und Paul Wertheim." Die „Zeitfragen" stellten sich dann 14/7 13 auf den „Konfessionsstandpunkt", den sonst die ▼liberale Presse einnimmt und sagten: „Daß Abramowitsch Jude sei, ist ein recht starkes Stück demokratischer Verdrehungskunst. Wie erklärt sich denn die Tatsache, daß die Leichenfeierlichkeiten in Johannisthal, der auch die Eltern des kühnen Fliegers beiwohnten, nach christlichem Ritus abgehalten wurden?"

Abramowitsch, S. J., 1836 Kopyl, Lit., 56 Lehrer in Kamenetz-Podolsk, dann in Berditschew, Rußlands judenreichster Stadt, 69 in Schitomir, das damals ein Mittelpunkt der Aufklärung war, 81 Leiter der Gemeindeschule in Odessa. Als „der erste und größte jüd. Klassiker der jüd.-dtschen Literatur" als der „jiddische Cervantes" (K) schrieb er zunächst hebräisch: Bücher über Erziehung und Literatur, Vater und Söhne, Rom., und übersetzte eine dtsche Naturgeschichte. Dann betrat er mit dem jiddischen Roman „das kleine Menschlein oder die Lebensbeschreibung von Abraham Isaak Tafik" eine neue Bahn. In einem 5aktigen Drama „Die Taxe oder die Gesellschaft der Stadtwohltäter" geißelt er Übelstände im jüd. Gemeindeleben, wie an der Spitze die „guten Juden, deren wichtigste Eigenschaft die des vollkommenen Tartüffe ist", dem Volke „durch Steuern die Nahrung wegnahmen und die Gesundheit untergruben", ohne je sich selber dabei zu vergessen. Hierdurch zog er sich den Haß der Wohltäter" zu, so daß er Berditschew schleunigst verließ. In dem Roman „Die Stute oder der Schützling unter den Tieren" faßte er das jüdische Leben zusammen. Ein verzauberter Fürst, in Gestalt einer abgetriebenen, von allen Seiten mißhandelten Stute, stellt das Volk dar. Isrolik, der Narr, der sie retten will, verkörpert die Aufklärung; er verzweifelt schließlich daran, und läßt die Stute im Sumpfe stecken. Der verwunschene Prinz verliert den Glauben an die endliche Befreiung; diese aber „wird sich erst erfüllen, wenn es kein Übel mehr in der Welt gibt, wenn die Menschen besser sind, und alle Tränen sich trocknen."

Im Roman „Fischke, der Trinker" steckt in der Gestalt des Bücherkolportörs und Verlegers Mendele Mocher Sforim der Verfasser mit dem „ironischen Lächeln und der tiefen Trauer" im Herzen über den Gegensatz zwischen dem Namen des „auserwählten Volkes und seinem wirklichen Zustande von Bettlern und Altwarenhändlern". „Salomon, der Sohn Chaims", ist eine Reisebeschrei-

bung, die komische Geschichte zweier Juden, die die verlorenen 10 Stämme suchen; sie hat autobiographischen Charakter.

Alle Personen in A.s Werken sind Abwandlungen eines einzigen Typus: des Ghettojuden. Ebenso sind die Schilderungen der kleinen Städte nach einer Schablone, wobei nur die verschiedenen Betätigungen der Bewohner als „Bettler, Narren oder Tagediebe" usw. wechseln, aber sie sind doch alle Schnorrer und, wer es noch nicht ist, sucht es zu werden: „Wenn ein Jude schon in Todeszügen liegt, und vom Handel sprechen hört, erwacht er von neuem zum Leben, und der Todesengel kommt ihm in diesem Augenblicke nicht mehr nahe". Unerschütterlich ist A.s Glaube an die Ewigkeit des Judentums: „Ob auch die Juden Menschen wie alle andern sind, ist eine alte Frage, der man auch heute noch nicht die gültige Antwort geben kann. Aber das ist sicher, daß der jüdische Magen nicht so ist, wie der der andern Menschen, denn wo findet man noch wie unter den Juden einen Magen, der sich mit Lernen sättigt? Bei welchem Volk gibt es noch diesen Ausspruch: Der Glaube zu dir ist in meinen Eingeweiden? Was die Feinde des jüd. Volkes auch sagen: Eine Maschine, die mit diesen Mitteln gemacht worden ist, ist von Ewigkeit, die nicht zugrunde gehen wird, weder durch die Flüche aus dem Munde der Feinde, noch durch die Schläge ihrer Fäuste ..." So zeigt A. sich selbst als verbissensten Vertreter seiner Rasse. Er gilt als „Schöpfer der jiddischen Prosa", die der „getreue Ausdruck des Lebens im Ghetto" ist. „Daß der Ausdruck so erhabener Gedanken, so edler Empfindungen, wie A. sie zeichnet, in dieser Sprache möglich war, muß allen Gegnern den Beweis ihrer Lebensfähigkeit und ihrer Werte geben". Pi 100—130.

Dr. Eliashoff, Warschau, Ode 1907, 10: „A. genießen bedeutet für mich dasselbe wie das Aufrollen eines alten Adelsbriefes, um sich einmal klar bewußt zu werden, woher wir denn eigentlich stammen. Wir lernen begreifen, wie sich aus den alten Ghettojuden der osteuropäische Jude der Gegenwart entwickelte. Niemand nach Heine hat uns die Umwandlungen, die an einem Sabbath in des Juden Herzen vorgehen, so meisterhaft veranschaulicht, wie A. Ja A. ist noch weit tiefer als Heine in die jüdische Sabbathseele eingedrungen, indem er uns die verschiedenen Nuancen der 3 Tageszeiten: des Freitagsabends, des Sabbaths und des Sabbathausgangs — meisterhaft zeichnete."

Abramowski, Erich, Ingenieur, Berlin, drang am 6/3 1914 im Chemischen Institut der Universität in der Hessischen Straße mittels Dietrichs in die Räume des Wirkl. GR. Prof. Dr. Fischer und des GR. Gabriel, erbrach mit Zentrumsbohrer und Stemmeisen Schubkästen und stahl Platinschalen und Tiegel im Werte von 4000 Mark. Einen 2. Einbruchsdiebstahl beging er von Ende März bis Mai in der Bergwerksakademie. — DTZ 1/3 15.

Abramowski, Siegfried, Millionär, in Fa.: J. Abramowski, Perlmutt- u. Hornknöpfe, Berlin SO 16, Köpenickerstr. 110.

Abrams, Hiram, Neuyork, Chef der „United Artist Corporation" und der „Paramount Pictures"; Zeitungsausträger, wurde Unternehmer eines Bioskops mit unzüchtigen Bildern. S. Ford JJ.

Abrams, S. Franzisko, — teilte in einer „Wissensch. Gesellschaft" seine „epochemachende Entdeckung" mit: Farben der Umgebung sollten auf dem Umwege über die Mutter das Geschlecht der Neugeborenen bestimmen. So erzeugen erregende rote Farben männliche Kinder, und in beruhigender blauer Umgebung erfolgen Mädchen.

„Was von Juden heutzutage als Wissenschaft ausgeschrieen wird, verdient nicht einmal den Namen Blech", sagen die derb zupackenden DsBl 19/11 1913.

Abrams, Schokoladenfabrik Breslau. Wahrheit 11/2 28: „Vor der großen Strafkammer stand der Schokoladenfabrikant Abrams, der beschuldigt wurde, durch Duldung unzähliger Scharen von Ratten in seinem Betriebe die Schokoladenfabrikation in geradezu ekelerregender Weise vorgenommen und sich damit der Lebensmittelfälschung schuldig gemacht zu haben. Abrams war in erster Instanz bereits zu — 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil der Werkmeister Deutschmann folgende unglaubliche Zustände beschworen hatte: die Katzen- und Rattenkadaver hätten wochenlang umhergelegen, die Waren besudelt und einen fürchterlichen Gestank verbreitet. Verschimmelte Kakaobohnen seien zu Konfitüren und Pfefferkuchen verarbeitet worden, verdorbene Pralinen wurden zentnerweise weiterverarbeitet, verdorbene Pfefferkuchen wanderten in die Krümelkiste zur Herstellung des „feinen Honigkuchengebäcks" u. a. m. Frau Abrams, die Seele des ganzen Betriebes, entschuldigte diese Vorgänge mit den Worten: „Auch die Fleischer verarbeiten ihre Rückstände zu Wurst! Wir müssen es genau so machen." Auch bei der Herstellung von Marzipan sind große Unappetitlichkeiten vorgekommen; u. a. wurde vom Marzipanmodelleur der Modelliergriffel nicht mit Wasser, sondern mit der Zunge angefeuchtet! Trotz dieser in erster Instanz von Zeugen bestätigten und beschworenen Unfaßbarkeiten wurde in der Berufungsinstanz Abrams freigesprochen, allerdings aus formalen Gründen. Die Urteilsbegründung besagte, daß die Beweisaufnahme zwar viele Mißstände in diesem Nahrungsmittelbetrieb erwiesen habe, daß aber eine Nahrungsmittelfälschung im Sinne des Gesetzes nicht gegeben sei!

Bei der Breslauer Bevölkerung, die die Abramsche Ware boykottiert hat, hat dieser Freispruch ebenso großes Aufsehen erregt, wie bei den Sachverständigen der Schokoladenindustrie, von denen einer als Gutachter in der Verhandlung betont hatte, daß Abrams es durchaus an allen Maßnahmen habe fehlen lassen, die Rattenplage in seinem Betriebe zu beseitigen. Trotz des Freispruchs wird der Breslauer Bevölkerung die Abramsche Ware nicht schmackhafter und appetitlicher vorkommen und auch die Beteuerungen des Abrams, daß die Zeugen gegen ihn unglaubwürdig seien, werden nicht geglaubt. Und die in erster Instanz beschworene Tatsache, daß einmal ein Kasten voll Kokosflocken, der von Maden wimmelte, zur Verarbeitung gestellt wurde, ist vor Gericht nicht widerlegt worden, auch nicht die weitere Tatsache, daß von der Firma mehrere Leute, die die Verarbeitung dieser madigen Kokosflocken ablehnten,

später aus irgendwelchen Gründen entlassen und durch neue ersetzt worden sind. In den Maschinen selbst haben sich oft lebende und tote Ratten vorgefunden — kurz und gut, die Abramssche Schokolade wird den Breslauern wohl noch recht lange im Magen liegen!"

Abramson, gebor. Mahler, aus Österreich, in England naturalisiert, wurde von Lloyd George zum **Gouverneur von Südpalästina** gemacht. — BZ 6/7 1922.

Abramson, Abraham, Stempelschneider, Mgl. mehrerer Akademien, 1754—11 Berlin. E: Medailleur Jacob Abraham (sd). OWe 1910, 7: „Er war in seinen Tagen berühmt wegen eines Zyklus von Porträtmedaillen der bedeutendsten Geister seiner Zeit, Mendelssohn, Kant, Lessing, Wieland, Weiße, Ramler, Euler, Sulzer u. a. Auch eine Schaumünze auf das den Juden im damaligen Königreich Westfalen erteilte Bürgerrecht prägte er.

In der schwersten Leidenszeit der Königin Luise, 06, schuf Abrahamson eine Denkmünze, die sie im Brustbild darstellt, mit der Umschrift: „Luise, Preußens Schmuck" und der von einem Rosenkranz umrahmten rückseitigen Inschrift: „Der Frauen höchster Stolz".

10 stimmte auch Abrahamson in die Klage über den Tod der geliebten Königin Luise ein. Seine Denkmünze trägt auf der Vorderseite gleichfalls die Umschrift: „Luise, Preußens Schmuck", auf der Rückseite eine Grabpyramide, über der ein strahlender Stern steht. Dazu die Worte: „Ach! Ist nun für uns dahin!"

Abramson, Arthur von, JE, Zivilingenieur, Dir.: Stadtbahn. ✳ 1854 Odessa. Er führte die Kanalisierung von Kiew durch; H: „Inzhener" (der Ingenieur).

Abramson, Bernard, Dr. Arzt, Hofrat, Mgl. der Gelehrten Ges. in Petersburg, erbl. Ehrenbürger von Odessa, 19. jh. „Er ist der einzige Jude, der in der adeligen Reunion des englischen Klubs zu Odessa aufgenommen wurde. A. hat bereits mehrere Schriften medizinischen Inhalts herausgegeben", JA 1851, S. 2.

Abraß, Josua Osias, gen. Pitzi, 1820 Österreich —83 Odessa, Synagogenvorsänger. W: Sänge für Sabbatte und Festtage des Jahres, Wien 73. T: Abrastzova, Sängerin. JE.

Abravalla, Samuel, reicher „Spanier", ging als Deputierter 1418 nach Rom zum Papst, der sich schon Jan. 19 in A.s Sinne in einer Bulle äußerte. — ▼Graetz 3, 26 ungeniert:

„Was mag den **Papst Martin** bewogen haben, den Juden ein so freundliches Gesicht zu zeigen? Am meisten mochten wohl die reichen Gaben, welche die jüdischen Abgeordneten ihm boten, dazu beigetragen haben, ihn milde zu stimmen. Man konnte von ihm ohne klingende Münze nichts, mit solcher aber alles erlangen."

Abravanell, [von altprovencalisch: albanel, lat. albanus, weiß] Isaac ben Juda, Don, 1437 Lissabon —09 Venedig. (S. Abarbanell.)

Graetz: „Seine Abstammung vom königlich-davidischen Hause, deren sich die Abrabanells rühmten, wollten die Zeitgenossen in dem Adel seiner Gesinnung erkennen".

„Einer der bedeutendsten Staatsmänner auf der pyrenäischen Halbinsel, der Finanzminister Alfons V. von Portugal, Ferdinands und Isabellas, der mit den besten Köpfen des christlichen Italiens in der Pflege der Wissenschaften wetteiferte und in seinen Schriften eine in jener Zeit selten klare und lichtvolle Welt- und Lebensanschauung bekundete", Ko.

Es muß ihm am Hofe des Königs so gut, wie dem Josef bei Pharao, ergangen sein, denn A. selber bekennt:

„Friedlich lebte ich in meinem ererbten Hause im gepriesenen Lissabon, daselbst hatte mir Gott Segen, Reichtum und Ehren gegeben. Ich hatte mir große Bauten und weite Säle angelegt. Mein Haus war ein Mittelpunkt für Gelehrte und Weise. Ich war beliebt im Palaste Alfonsos, eines mächtigen und gerechten Königs, unter dem auch die Juden Freiheit und Wohlstand genossen. Ich stand ihm nah, er stützte sich auf mich, und so lange er lebte, ging ich in seinem Palast aus und ein."

A. sagte weiter u. a.: „Das auserwählte Volk ist des ewigen Lebens würdig, die übrigen Völker sind den **Eseln** gleich, . . . Unter den Fremden, die wir bewuchern dürften, sind aber nicht die Christen zu verstehen, die ja dem himmlischen Vater keine Fremden sind." Er erklärte dann, er habe jene Worte, die Christen seien keine Fremden, „nur um des lieben Friedens Willen gesprochen", damit die Juden nur friedlich und unangefochten unter den Christen leben könnten.

„Als König Alfonso eine Gesandtschaft an den Papst Sixtus IV. schickte, um ihm zu dessen Thronbesteigung zu gratulieren, und ihm seinen Sieg über die Mauern Afrikas anzuzeigen, worunter sich auch Doktor Joao Sezira befand, der mit Abrabanel ein Herz und eine Seele und überhaupt ein Judenfreund war, nahm A. ihm das heilige Versprechen ab, mit dem Papste **zugunsten der Juden** zu verhandeln. Er bat seinen italienischen Freund, Jechiel von Pisa, sich gegen Sezira auf jede Weise gefällig zu zeigen und ihm sowohl, wie dem Hauptgesandten, Lopo de Almeida, zu erkennen zu geben, wie angenehm den italienischen Juden die Nachricht von der Gunst des Königs Alfonso für die Juden sei, damit sich der König und seine Diener dadurch geschmeichelt fühlen sollten. So tat Abrabanel alles, was in seinem Bereiche lag, für seine Glaubens- und Stammgenossen zu wirken", G.

In dem Schreiben an den Bankier ▼Jechiel fragte Don A. schlau, ob „jüdische **Leibärzte** im römischen Reiche

vorhanden seien, und die Kardinäle solche hätten, weil sie den Schlüssel zu den Herzen der Großen besäßen, welche das Geschick der Juden lenkten."

Graetz, sonst immer so gehässig gegen die Kirche und ihre Vertreter, bestätigt 3, 66: „da selbst Kirchenfürsten — und gerade die am meisten — auf die Erhaltung des Leibes mehr gaben, als auf Läuterung der Seele, so standen den jüdischen Heilkünstlern die Häuser der Großen offen".

Von der Judenaustreibung 1492 erzählt Don A.:

„Zu jener Zeit befand ich mich am Hofe des Königs und mühte mich ab mit Bitten; dreimal flehte ich vor ihm und sprach: ‚Hilf o König, warum willst du so mit deinen Knechten verfahren? Lege uns doch auf, daß wir Gaben und Geschenke bringen und, was einer aus dem Hause Israels besitzt, das wird er um sein Land hingeben." Ich wandte mich an meine Freunde, welche die Gunst des Königs besaßen, daß sie für mein Volk bäten, und die Vornehmsten redeten mit aller Macht dem Könige zu, daß er jene Befehle des Zornes zurücknehmen und seinen Vorsatz zur Vernichtung der Juden aufgeben möge. Aber er verschloß sein Ohr wie eine taube Otter und wollte niemandem antworten. Auch stand die Königin mit mächtiger Beredsamkeit ihm zur Seite und bestärkte ihn darin, das einmal begonnene Werk auszuführen. Und so bemühten wir uns ohne Erfolg, ich hatte nicht Frieden, weder Ruh noch Rast — da kam das Unglück. Und das Volk trauerte, als es die böse Nachricht erfuhr, und überall, wo des Königs Befehl bekannt ward, sah man große Trauer bei den Juden; es war Schrecken und Angst, wie dergleichen nicht gewesen, seit Juda aus seinem Lande in die Fremde vertrieben ward."

Vor Alfonso's Sohn und Nachfolger, Joao II., der ihn wegen Umtriebe mit dem verräterischen Herzog von Braganza verhaften wollte, floh A., dessen Vermögen eingezogen wurde, nach Spanien, wo er sich erst Studien widmete, aber schon bald König Ferdinands Finanzminister und wieder reich wurde. 1492 wanderte er nach Neapel aus, wo er wiederum erst privatisierte, aber schon bald zum Finanzier der Könige Ferdinand I. und Alfonso aufrückte. Bei Annäherung der Franzosen mußte er mit seinem Gönner nach Korfu und Sizilien und landete schließlich über Apulien in Venedig, bei seinem Sohne Isaac. — Kinder:

1. Juda Leon, Leibarzt des Consalvo de Cordoba, Vizekönigs von Neapel 1504; —

„Aus einem behaglichen Leben in ein fremdes Land geworfen, unstät durch ganz Italien gehetzt und im Herzen den nagenden Schmerz um den lebendigen Tod seines ihm entrissenen Erstgeborenen, behielt Leon Medigo die Geisteskraft, sich in die neuen Verhältnisse zu schicken.

In kaum 10 Jahren seit seiner Flucht aus Spanien konnte er als gelehrter Italiener gelten, konnte mit den feingebilten Männern des mediceischen Zeitalters an Geschmack wetteifern und sie noch an Vielseitigkeit des Wissens übertreffen. Mit derselben Feder, mit der er seinem in Portugal im Scheinchristentum erzogenen Sohne einen herzzereißenden Ermahnungsbrief in hebräischen Versen schrieb, „des Judentums stets eingedenk zu bleiben, die hebräische Sprache und Literatur zu pflegen und sich die Trauer seines Vaters, den Schmerz seiner Mutter zu vergegenwärtigen," mit derselben Feder schrieb er seine „Dialoge der Liebe", welche der tiefen Liebe Philos zu Sophia entströmen . . .

Dem Judentume stehen seine Liebesdialoge durchaus fern. Sein Werk wurde daher unter Christen mehr als unter Juden geschätzt. Die Italiener waren stolz darauf, philosophische Gedanken zum ersten Male in ihrer von ihnen so schwärmerisch geliebten Sprache entwickelt zu sehen. „Die Liebesgespräche" wurden eine Lieblingslektüre gebildeter Leser, ins Lateinische und Spanische übersetzt. Die Widmung der spanischen Übersetzung nahm der finstere, judenmörderische König Philipp II von Spanien an."

Graetz 3, 194 nennt diesen Juden bald Leon Abrabanel, bald Medigo Leon oder Juda Medigo, so daß der nichthebräische Leser kaum weiß, woran er eigentlich ist. Es kommt aber in der jü-

dischen Geschichte nicht bloß in diesem einem Falle vor, daß historisch gewordene, **tote Juden** von ihren Rassegenossen der wissenschaftlichen Lupe durch einen Wirrwarr von Namen entzogen werden, die alle zu registrieren zu viel Raum kosten würde.

2. Isaak, Arzt, Venedig.

3. Samuel, 1473—50, in Saloniki, talmudisch vorgebildet, Diplomat in Venedig, von seinen Stammesgenossen als „Fürst" gefeiert, Finanzier des Don Pedro de Toledo, Vizekönigs in Neapel. Er wurde bald reich. ○Benvenida, die von Don Pedro's Tochter, △Leonora, mütterlich verehrt wurde. — Diese Frau Samuel A. betätigte sich politisch für ihren Stamm:

„Als Karl V. von seinem Siegeszuge aus Afrika zurückkehrte, ging die katholische Partei ihn an, die Juden überhaupt aus Neapel zu vertreiben, weil die Marrannen durch Verkehr mit denselben in ihrem Unglauben bestärkt würden. Aber die von den Spaniern in Neapel hochgeachtete Donna Benvenida, die edle Gattin des S. A., hatte den Kaiser so eindringlich angefleht, den Ausweisungsbefehl zurückzunehmen, und ihre junge Freundin, die Tochter des Vizekönigs, hatte das Gesuch so warm unterstützt, daß er es ihnen nicht versagen konnte. Möglich auch, daß das Vermögen des A. dabei mitgewirkt hatte."

„Dem Pseudomessias Reubeni (sd) schickte diese enragierte Jüdin Geld, Gewänder und eine kostbare Seidenfahne mit eingestickten 10 Geboten. — Samuels Haus war ein Sammelpunkt jüdischer und christlicher Gelehrter. Als später die Juden doch aus Neapel mußten, zog er mit ab, „obwohl es ihm freigestellt war, ausnahmsweise zu bleiben; er wollte sich aber von dem Geschicke seiner unglücklichen Religionsgenossen nicht trennen, ließ sich in Ferrara nieder und lebte etwa noch ein Jahrzehnt daselbst. Seine edle Frau, hochgeehrt von der Tochter des Vizekönigs von Neapel, Leonora, inzwischen Herzogin von Toskana, überlebte ihn." G.

d' Abrest, Paul, gebor. Friedrich Kohn, 1850 Prag —93 Vöslau; er wurde 77 französischer Staatsangehöriger u. Ma. an Deutschen und an den deutschfeindlichen Blättern: Petit Journal, Vérité, Siècle, Indépendance Belge, für die er aus dem russ.-türk. Krieg berichtete. Als Korrespondent des „Temps" hielt er sich in Wien auf. B: Vienne sous Francois Joseph I.; Pariser Belagerung; Les coulisses d'un livre. A propos des mémoires de Henry Heine par F. Kohn-Abrest. Avec un portrait de Heine. Paris, Hinrichsen & Coe 1884. Er schrieb auch eine „Geschichte der Oper".

Abriac, Pierre Albin u. Isaac Jacobs, Schwindelbankhäusler der Banque francaise de Paris, Rue Réaumur, 5/12 1913 verhaftet: „In den Kassen der „Bank" fanden sich Briefmarken, während das Geld „arbeitete", laut Isaac Jacobs. Die Gelder ihrer Kunden wollen die Herren in Börsenspekulationen verloren oder noch festliegen haben. Abends verhaftete die Polizei noch einen „Bankier" Jean Ratbie, Boulevard des Capucines, der Einlagen seiner Kunden für sich verwandt hat."

Abronowicz, Heinrich, österr. Militärbeamter im Majorsrang; ✱ 1853 Bukow Galiz. Wien. F.

Abrüstung. Vorschläge zur A—, zur Entmilitarisierung, sind uns Deutschen vom pazifistischen Jdtm und seinen Helfern nicht bloß 1869 von Virchow und 12 von Haldane gemacht worden. Der ganze Bethmann-Hollweg war darauf eingestellt. „Vorwärts" 1907 (DfB: 10,4) aus der Feder A. Stadthagens (sd):

„So eigennützig die Motive Englands sein mögen, ist für das deutsche Volk kein Grund, gegen sie aufzutreten. England braucht den Frieden und empfindet die weiteren Rüstungen als unnütze Last. Auch das deutsche Volk will in seiner überwiegenden Mehrzahl Frieden gehalten wissen und begrüßt mit Freude jede Möglichkeit, dem wahnsinnigen Wettrüsten Einhalt zu tun. Es mag sein, daß die recht haben, die meinen, den kapitalistischen Regierungen sei es mit ihren Friedensplänen und Abrüstungsvorschlägen nicht ernst. Um so schlimmer für sie und um so besser für uns. Um die Regierungen nicht fähig sind, den drückenden Lasten des waffenstarrenden Friedens Einhalt zu tun, dann ist das der schlagende Beweis, daß sie beseitigt werden müssen, daß die Vertreter der kapitalistischen Interessen ersetzt werden müssen durch die Vertreter der arbeitenden Klassen."

Dies war nur einer der unzähligen, in seiner plausiblen Begründung nicht ungeschickten Versuche, Deutschland einzulullen und zu betören, damit es nackend, ohne Waffen desto leichter von der wohlgerüsteten, aber feigen Internationale niedergeworfen und vernichtet werden könnte.

Absinth-Fabrik von Pernot, Paris, wurde 1888 (AC 15/5) von „Weill-Picard für 5 Millionen Francs angekauft. Der Ruf der alten Firma ist so fest gegründet, daß der Jude getrost reines Gift unter dem alten vertrauenerweckenden Namen liefern kann, ohne Gefahr zu laufen, seine Kundschaft zu verlieren. Man unterschätze den Vorgang nicht. Es ist dies für Israel eine neu eroberte Position auf dem Wege zur physischen Zerrüttung der Nationen — die Möglichkeit einer Volks-Vergiftung en gros durch jüdische Getränke".

Abter, Louis, Bank- u. Zuchthäusler, ✱1856, erhielt 4 Jahre im Spielerprozeß, Hannover 1892; vgl. Lichtner; Arn. Herb.

Abtritt. Grattenauer, Wider die Juden 1803, berichtet: „Sie nennen, wie ich es oft selbst gehört habe, eine christliche Kirche Bethkakkisse, das heißt: einen Abtritt, ein heimliches Gemach".

So schalten französische Juden im 19. jh. in Büchern und Zeitungen die Kirche, um sie dadurch in der Achtung des Volkes zu entwerten und nachher beides, Volk und Christentum, über den Haufen zu werfen. (Drumont 2, 346.) Jüdische Literaten (s. Kerr) sind, wenn angegriffen, immer bei der Hand, statt mit Waffen und Forderungen, mit übelduftenden Dingen intimer Lokalitäten zu antworten, etwa wie das Stinktier im Abgehen dem Feinde ekelhafte Säfte und Gerüche entgegenschleudert. Unbequeme Bücher über die jüdische Rassenwirtschaft werden vom Juden auf den Abort verwiesen, den z. B. der Kladderadatsch in einem pöbelhaften Bilde (21/7 1912) „Auf dem Bahnhof in Gotha" deutlich genug andeutete, wenn er der Toilettenfrau vom Staatsanwalt den Semigotha (sd) überreichen läßt: „Da Frauchen, haben Sie was zum Niedrigerhängen".

Der Räuber **Fetzer**, der 1796 in Köln auf dem Frankenturm gefangen saß, wurde gefaßt, wie er gerade durch eine Öffnung, die er in den Abtritt gebrochen hatte, entwischen wollte (Keil 152). Auch Wilhelm Busch läßt seinen schwärzesten Verbrechern diesen würdelosen, aber in der Geschichte öfter aufgezeigten Weg als letzte Möglichkeit ins Freie.

Welche Rolle Abort, Kot, Urin, Unratkübel, Blähungen, Ejakulation usw. in der Gesetzes- und Geisteswelt der Israeliten spielen, beweisen nachfolgende Stellen aus dem Talmud, die wir der Szenteshschen Musterübersetzung entnehmen:

„Wie weit entferne man sich vom Kot? 4 Ellen. Wer in den Abtritt geht, lege in einer Entfernung von 4 Ellen seine Tephillin (sd) ab und trete ein, auch wenn er nur um Wasser zu lassen hineingeht, weil er könnte darin Blähungen haben oder seine Notdurft verrichten. —

Vor einem Abort, in dem kein Kot vorhanden ist, darf man beten. —

Manche sagen, daß, wenn jemand länger, als nötig, im Abort kauert, so bekommt er Unterleibsschmerzen. Wenn aber nicht kauernd, so ist es nicht schädlich. So sagte auch eine Matrone zu R. Jehuda: Dein Gesicht gleicht dem Schweinezüchter oder Wucherer. Da sprach er zu ihr: Wahrhaftig, beides ist mir verboten, aber 24 Aborte habe ich von meiner Wohnung bis zum Lehrhaus, und wenn ich gehe, untersuche ich mich auf jedem.

Es wird ja gelehrt: Keinen anderen nennt man züchtig als den, der im Abort züchtig ist. —

Amemar sagte: Die Oberin der Zauberfrauen sagte mir: Wenn man Zauberfrauen begegnet, so spreche man wie folgt: Heißer Kot in durchlöcherten Körben in euren Mund, ihr zauberischen Weiber! —

Drei eckige Steine darf man am Sabbat auf den Abort tragen. Wenn man mit einer Scholle, die sein Nächster benutzt hat abwischt, so bekommt man Unterleibschmerzen, ausgenommen, wenn Regen darauf gekommen ist und den Schmutz abgespült hat. Es ist am Sabbat verboten, seine Notdurft auf einem frischgepflügten Feld zu verrichten. Mit einer Scholle, auf der sich Gras befindet, darf man sich nicht reinigen.

Wer auf den Abort geht, setze sich nicht schnell und drücke sich nicht schnell und drücke sich nicht zu sehr. Wenn jemand seine Notdurft verrichten will, es aber nicht kann, so soll er, wie R. Chisda sagt, sich aufrichten und niedersetzen; R. Chanan sagt, er wende sich seitwärts; R. Hamuna sagt: er betaste die betreffende Stelle mit einer Scholle. R. Jirmeja erzählte: Ich sah einen Araber, der sich so lange aufgerichtet und niedergesetzt hat, bis er sich wie ein Topf entleert hat. —

Fol. 121 a wird disputiert, ob man am Sabbat den Kot eines kleinen Kindes mit einer Schüssel bedecken darf. —

Fol. 29 b. R. Ami sagte: Es ist verboten, mit Urintropfen auf den Füßen auszugehen, weil diese den Anschein erwecken, ihm sei die Harnröhre abgeschnitten, wodurch seine Kinder in den Ruf kommen könnten, sie seien Bastarden. R. Papa: hat man Kot am Hinteren, so darf man das Sema nicht lesen. Wenn jemand seine Hand im Abort hält, darf er das Sema nicht lesen. —

Wie die Welt nicht ohne Winde bestehen kann, so kann sie auch ohne Israeliten nicht bestehen. —

Fol. 44 b. Es ist gelehrt worden: Man darf das Wasser vor vielen abschlagen, aber man darf nicht vor vielen trinken.

Man darf innerhalb 4 Ellen, in denen das Gebet verrichtet wurde, nicht Wasser abschlagen. Wer das Gebet verrichtet hat, entferne sich 4 Ellen und schlage Wasser ab; wer Wasser abgeschlagen hat, entferne sich 4 Ellen und verrichte das Gebet. Von Kot 4 Ellen braucht man sich zu entfernen. Der Wasser abgeschlagen hat, warte so lange, als man 4 Ellen gehen kann. —

Wenn die Weiber miteinander zu reden haben, so machen sie es auf dem Abort ab. —

Fol. 71. b. Oder sind wir vielleicht von jenen, von denen es heißt Am. 6, 4: „Die auf Betten von Elfenbein liegen und stinken auf ihren Lagern?" R. Josse bar Chanina hat gesagt: Damit sind diejenigen gemeint, welche nackt vor ihren Betten ihr Wasser abschlagen. Da lachte R. Abahu darüber und sprach: Das ist es, was geschrieben steht 5, 7: „Darum sollen sie nun in die Verbannung gehen an der Spitze der Verbannten." Weil sie also ihr Wasser vor ihren Betten nackt abschlagen, so sollen sie in die Verbannung gehen an der Spitze der Verbannten? Allein R. Abuhu hat gesagt: Es sind diejenigen Menschenkinder gemeint, welche miteinander essen und trinken und ihre Betten stehen dicht beieinander und sie vertauschen ihre Weiber, einer mit dem anderen, und ihre Lager stinken infolge des Samenergusses, der ihnen nicht angehört.

... Was will es heißen Ezech. 8, 16: „Ihre Rücken gegen den Tempel des Ewigen?" Das lehrt, daß sie sich entblößt hatten und einen Wind gegen den Allerhöchsten ließen.

„Bar Darama ging in einen Abtritt, um seine Notdurft zu verrichten, da kam ein Drache und zerriß ihm die Därme, infolgedessen er starb. Der [feindliche römische] Kaiser wurde von dem Wunder so erschüttert, daß er wieder abzog. Die Juden, darüber sehr erfreut, aßen und tranken und veranstalteten eine Beleuchtung, welche so groß war, daß die eingravierte Figur eines Siegelringes in der Entfernung von einer Mil gesehen wurde. —

Dann ging er und holte den Bileam durch Nekromantie herauf. Er fragte ihn: Wer ist in jener Welt geachtet? Dieser antwortete: Die Israeliten. Soll man ihnen anhangen? Er antwortete mit den Worten: „Nicht suche ihren Frieden und ihr bestes alle Tage." Dann fragte er ihn: Wodurch wirst du gerichtet? Mit siedendem Samenerguß. Darauf ging er und holte Jesum durch Nekromantie herauf. Er fragte ihn: Wer ist in jener Welt geachtet? Dieser antwortete: Die Israeliten. Soll man ihnen anhangen? Dieser antwortete: suche ihr Bestes und suche nicht ihr Böses. Jeder, der sie berührt, gilt so, als wenn er seinen Augapfel berühre. Wodurch wirst du gerichtet? Dieser antwortete ihm: Mit siedendem Kot, denn es heißt: „Jeder, der sich über die Worte der Weisen spottend ausläßt, wird durch (siedenden) Kot gerichtet." Komm und sieh, welch ein Unterschied zwischen einem Abtrünnigen Israels und dem heidnischen Propheten (Bileam) ist!"

„Die Rabbanen lehrten: Wer ist reich? Wer an seinem Reichtum Zufriedenheit findet" — Worte Rabbi Meirs.

R. Triphon sagt: „Wer 100 Weinberge, 100 Felder und 100 Knechte zu deren Bearbeitung hat." R. Aquiba sagt: „Wer eine Frau hat, die schön ist in ihrem Betragen." R. Jose sagt: „Wer den Abtritt in der Nähe seines Tisches hat" (Sabb. 25 b).

Aus dem heiligen und allgemein verbindlichen **Talmud** sind dann diese Dinge in die profane Literatur der Juden aller Länder übergegangen, die mit ihren Klosett- und Entleerungsszenen einzig in der Welt dasteht.

Abu-el-afieh, Rabbi in Damaskus, 1840. Als Beteiligter am Blutmorde des P. Thomas trat er, sein verwirktes Leben zu retten, zum Islam über und legte dann ein schriftliches, für die Blutsgebräuche der Juden wichtiges Geständnis ab. Vgl. David Arari.

Abulafia, Familie in Toledo, 13. bis 14. Jahrhundert.

1. Todros A., Kabbalist, „erlangte eine angesehene Stellung am Hofe Sanchos IV. und war bei der klugen Königin Maria de Molina als **Arzt** oder Finanzman besonders beliebt. Von den Juden wurde er als **Fürst** angesehen und geach-

tet. Als das Königspaar von Spanien eine Zusammenkunft mit Philipp dem Schönen hatte, um die gegenseitige Feindseligkeit zu schlichten (1290), war Todros A. in dessen Gefolge und empfing bei dieser Gelegenheit die schmeichelhafteste Huldigung der südfranzösischen Juden."

K: Levi; Joseph. — Beide Kabbalisten.

2. Abraham, 1240 Saragossa — 91. Laut Vogelstein: ein „Schwärmer"; laut Graetz: „ein exzentrischer Kopf voll wirrer Ideen". Der „Geist Gottes" trieb ihn 1260 als Talmudisten auf die Suche nach dem sagenhaften Flusse Sabbation, „um die angeblich an dessen Ufern angesiedelten altisraelitischen Stämme kennenzulernen; er steuerte zunächst auf Palästina zu, war aber leichtsinnig genug, sich inzwischen in Griechenland zu verheiraten, verließ wie ein rechter Abenteurer seine junge Frau und gelangte nach Akko."

Dort kehrte er wegen Kreuzzugsgefahr um. „Kenntnis der Sephirot und der Gottesnamen" hielt er für die einzig-wahre Wissenschaft. 71 wurde er in Barcelona aufs „neue" erweckt und schrieb „ein Buch der Weisheit und wunderbare prophetische Bücher". Er sah Zeichen und Wunder und erhielt den Auftrag Gottes, nach der „großen Stadt Rom" zu gehen — beeilte sich indes nicht und machte längere Zeit in Zahlenmystik. „Durch göttliche Eingebung glaubte er auf eine höhere Kabbala gekommen zu sein. Diese allein biete die Gewähr, mit dem Weltgeist in innigen Verkehr zu treten und prophetische Fernsicht zu erlangen. Das Mittel dazu sei, Bibelverse und besonders Gottesnamen zu zerlegen und umzusetzen, um neue Wörter daraus zu schaffen, oder endlich die Buchstaben als Zahlen zu behandeln (Gematria). Das sei zunächst der Weg. in Wechselverkehr mit der Geisterwelt zu kommen. Wer prophetischer Offenbarung gewürdigt sein will, müsse asketische Vorkehrungen treffen, sich vom Weltgewühl fernhalten, sich in ein stilles Kämmerlein einschließen, seinen Geist von niederen Sorgen befreien, sich in weiße Gewänder hüllen, mit Gebetmantel und Gebetriemen umgeben, die Seele andächtig sammeln, als wenn sie zu einer Unterredung mit der Gottheit erscheinen sollte. Dabei müsse man die Buchstaben der Gottesnamen in längeren oder kürzeren Pausen mit Modulationen der Stimme aussprechen, oder sie in einer gewissen Reihenfolge niederschreiben, anstrengende Bewegungen, Windungen und Verbeugungen dabei machen, bis die Sinne wirr und das Herz mit einer Glut erfüllt werde. Dann werde der Körper von einem Schlafe überfallen, und es trete ein Gefühl ein, als wenn die Seele sich vom Leibe löse. In diesem Zustande, wenn er durch Übungen dauernd wird, ergieße sich die göttliche Fülle in die menschliche Seele, sie vereinige sich mit ihr „in einem Kusse", und die prophetische Offenbarung sei die ganz natürliche Folge davon . . .

Er kam erst 80, auf Umwegen in Rom an, wo er am Rüsttag, vor dem jüdischen Neujahr 26/8, im **päpstlichen Palast** S. Heiligkeit, die leider gerade vor vier Tagen gestorben war, hatte noch zum Judentum bekehren wollen. Abulafia spielte, nach einem Monat Untersuchungshaft, in einem wegen seines anstößigen päpstlichen Vorhabens ihm angehängten Prozeß so geschickt die gekränkte Unschuld, daß er frei kam. Er hatte darauf neue Visionen und verkündete 1290 als Jahr der Erlösung. Aber schon 85 kam ihm in Messina der Gedanke, „die Herzen der Eltern mit den Kindern und die Herzen der Kinder mit ihren Eltern zu versöhnen" (Maleachi 3, 24), d. h. sich gleich selber als Messias auszugeben, worüber es in Palermo Unruhen gab.

„Durch seine streng asketische Lebensweise und seine in dunkle Formeln gehüllten Offenbarungen, vielleicht auch durch seine Kühnheit, fand Abulafia in Sizilien Gläubige, die sich bereits zur Rückkehr ins heilige Land anschickten . . . Glaubensbrüder, die in ihrer Taubheit nicht auf ihn hörten, redete er also an: Während die Christen an meine Worte glauben, bleiben die Juden ungläubig, wollen von der Berechnung des Gottesnamens nichts wissen, sondern ziehen die Berechnung ihrer Gelder vor.

Seit 1291 ist A. verschollen.

„Seine Überspanntheit blieb aber auch in seiner Zeit nicht ohne traurige Folgen und wirkte, wie eine verpestete Luft, ansteckend. Es traten zu gleicher Zeit in Spanien 2 Schwärmer auf, von denen einer wahrscheinlich Abulafias Jünger war, der eine in dem Städtchen Ayllon (im Segovianischen) und der andere in der großen Gemeinde von Avila. Beide gaben sich als Propheten aus und verkündeten in mystischer Redeweise die Nähe des Messiasreiches. Beide fanden Anhänger.

Der Prophet von Avila bestimmte den letzten Tag des 4. Monats (1295) als Beginn der messianischen Erlösung. Die leichtgläubige und unwissende Menge bereitete sich darauf vor, fastete und spendete reichlich Almosen, um im eintretenden Reiche würdig befunden und dessen teilhaftig zu werden. Am bestimmten Tage eilten die Betörten, wie am Versöhnungstage gekleidet, in die Synagoge und erwarteten dort die Posaunen der messianischen Erlösung zu vernehmen. Aber es zeigte sich kein Zeichen. Statt dessen sollen sie an ihren Gewändern kleine Kreuze bemerkt haben, auf die sie nicht gefaßt waren, und die sie teils erschreckt, teils ernüchtert haben. Möglich, daß die Ungläubigen in der Gemeinde ihnen Kreuze an die Gewänder heimlich angeheftet haben, um entweder einen Spaß mit den Leichtgläubigen zu treiben oder sie aufmerksam zu machen, wohin die messianische Gaukelei am Ende führen würde, um sie solchergestalt von ihrem Wahne zu heilen. Einige der Gläubigen des Phantasten sollen in der Tat zum Christentum übergetreten, andere in Schwermut verfallen sein, weil sie sich die Erscheinung der Kreuze nicht haben erklären können."

Abulhassan, Abraham, Wesir, Dichter und Arzt des Kalifen Ali von Andalusien, 1106, von Glaubensgenossen verherrlicht als „der **Fürst**, der zwar auf Erden wandelt, aber sein Ziel in den Sternen hat. Er eilt dem Blitze gleich, Milde zu üben, während die anderen schleichen. Die Türen seiner Spenden sind Heimischen und Fremden geöffnet. Durch sein Vermögen rettete er die dem Tode Geweihten und gab Leben den dem Untergange verfallenen; er weilt in Spanien, seine Liebe aber reicht bis Babylon und das Ägypterland".

Abzahlgeschäfte. Die Praktiken dieses von Hebräern erfundenen Handelszweiges sind den kleinen Leuten des Wirtsvolkes, auf die es dabei ankommt, erst spät, aber darum nicht weniger schmerzhaft aufgegangen. Der Hebräer gibt minderwertige, aufgeputzte Sachen zu hohen Preisen gegen monatliche Rückzahlung in der berechtigten Hoffnung ab, daß die strengen Zahlbedingungen einmal irgendwie übersehen werden und sich die betreffenden Sachen durch Klage wieder zurückergaunern lassen, um dann mit ihnen dasselbe Manöver ohne Ende anderswo weiter zu betreiben. Ein Oldenburger Blatt berichtete 1907 (DSBl 19/6) aus Delmenhorst: „Vor uns liegt eine Klageschrift gegen einen seit dem 20/4 07 infolge Unfalles erkrankten Arbeiter W. Er hat von der Firma S. J. in Bremen 1 Oberbett, 2 Kissen und ein Bettbezug für 38 Mark gekauft. Vereinbart waren 10 Mark Anzahlung und eine 2wöchentliche Ratenzahlung von 3 Mark. Der Verkäufer hat den Vertrag nicht pünktlich innegehalten, indem er die 14tägigen Termine nicht beachtete und die Firma nicht regelmäßig kassierte. Der Arbeiter hat von den geschuldeten 38 Mark 24 Mark bezahlt, so daß höchstens gerechtfertigt erscheint, wenn Firma S. J. den Restbetrag von 14 M. einklagte, sie klagte aber auf Herausgabe der Sachen und stellte folgende Rechnung auf: Für Benutzung der Sachen vom 9/2 05 bis 28/5 07 aus 38 Mark 30 Prozent Abnutzung gleich 18 Mark. Inkassospesen, Verminderungswert gleich 11,50 Mark!, zusammen 30,60 M. Davon ab die gezahlten 24 Mark. So verlangt die Firma S. J. noch 6,60 Mark außer den gezahlten 24 Mark (zusammen 30,60 Mark) und nimmt die erst für 38 Mark verkauften Sachen ganz zurück. — Wenn man bedenkt, daß die Abzahlgeschäfte mit 100 Prozent, zuweilen auch mit 200 Prozent Nutzen arbeiten, so ergibt sich folgende Tatsache; Firma S. J. erhielt für Sachen im wirklichen Werte von etwa 20 Mark eine bare Bezahlung von etwa 28 Mark und nimmt außerdem die verkauften Sachen zurück!"

Im selben Jahr las man in Stuttgarter Zeitungen:

„Zur Aufklärung.

In letzter Zeit sind uns wieder namentlich aus Arbeiterkreisen Beschwerden über die schlechte Beschaffenheit und übermäßig hohen Preise der von Abzahlungsgeschäften bezogenen Möbelstücke zugegangen.

In 2 Fällen haben wir auf Ansuchen der Geschädigten die Möbelstücke durch einen Sachverständigen untersuchen lassen.

Das Ergebnis im Fall A. war folgendes:

	Im Abzahlungsgeschäft RM	regulärer Einzelverkaufspreis RM
Bettstelle, lackiert	45.—	28.—
Waschkommode	40.—	26.—
Nachttisch	12.—	28.—
Sofatisch, poliert	35.—	21.—
3 Stühle	21.—	16.50
1 Oberbett mit 2 Kissen	50.—	28.—
1 Wollmatratze	35.—	22.—
1 Patentrost mit Decke	40.—	22.50
	278.—	172.—
somit mehr im Abzahlungsgeschäft		106.—

Im Fall B. ergab sich folgendes Resultat:

	Im Abzahlungsgeschäft RM	regulärer Einzelverkaufspreis RM
2 Bettstellen	80.—	45.—
2 Röste mit Keil	80.—	38.—
2 Wollmatratzen	64.—	44.—
2 Oberbetten	52.—	37.—
2 Haipfel	28.—	15.—
2 Kissen	24.—	11.—
2 Nachttische	26.—	18.—
1 zweitüriger Kleiderschrank	62.—	40.—
6 Stühle	36.—	24.—
1 Diwan	85.—	45.—
1 Umschlagtisch	38.—	23.—
1 Küchenkasten	26.—	15.—
1 Waschkommode mit Marmorplatte und Spiegel	140.—	80.—
	741.—	435.—
also mehr im Abzahlungsgeschäft:		306.—

Dabei sind die fraglichen Möbelstücke zum großen Teil beschädigt und von geringster Qualität.

Aus diesen beiden Beispielen möge das verehrliche Publikum entnehmen, was von den regelmäßig wiederkehrenden marktschreierischen Anpreisungen der Abzahlungsgeschäfte zu halten ist.

Verständige Leute decken deshalb im eigensten Interesse ihren Bedarf an Möbel- und Ausstattungsstücken bei den soliden Geschäften am Platze, wenn sie nicht nachher zum Schaden noch den Spott haben wollen.

Stuttgart, den 22. 8. 1907.

Württembergischer Bund für Handel und Gewerbe E. V.

Carl Frobenius, Vors. Hermann Hiller, Sekr."

Abzeichen, durch die im Mittelalter die Juden von den Nichtjuden unterschieden wurden, waren: Leibzoll, doppelte Gerichtstaxe, Passierscheine, Nacht- und Meldezettel und Judenflecke (sd).

?**Ach**, Narciß, Dr. med. et. phil., UP (Philos.), ✱1871 Ermershausen. E: Michael A. // Margarete Burger. 11 OMarie, T. d. UP Mez-Jensen. K: 6. — Göttingen, Hainholzweg 58.

∴**Achad Ha-Am**, auch Asher Ginsberg, London und Jerusalem. † 1927. Ford J. J.: „Er tritt besonders für die Sonderstellung der Juden als **Über-Nation** ein." Während jüdischem Denken die Idee des **Übermenschen** ganz vertraut ist (jeder Israelit ist ein solcher), gilt diese Idee weniger für einzelne Personen, als für die Nation Israel selber als Übernation oder auserwähltes Volk. — Womit wiederum von jüdischer Seite die Sonderstellung als die einer in sekundärem Entstehungsprozeß gewordenen, durch ihren Artinstinkt gleich Blutsbewußtsein verbundenen parasitären Gegenrasse zum zwanzigtausendsten Male bestätigt wird. Ob unsere Forscher das endlich begreifen? —

Und daß ein Schmarotzertum in Menschengestalt, das nur von Ausbeutung seiner menschlichen Mitwelt durch Täuschung und Betrug lebte und lebt, als wirkende Gemeinschaft sich nur die völlige Überwucherung dieser zum Ziel setzen kann und konnte, verkündet, wenn auch mit anderen Worten, der Zionistenführer in Amerika, Schmarja Lewin: „Der richtige Ort für die einstweilen nur geahnte Idee (des Völkerbundes) ist weder in Genf noch in Haag. Ein jüdischer Denker, der nicht nur strenger Logiker, sondern auch ein großer Ahner unserer Zukunft ist, **Achad-Ha-Am**, hat von einem Tempel auf dem Berge Zion geträumt, wo die Vertreterschaft aller Nationen dem ewigen Frieden einen Tempel weihen wird." (Jüd. Rundschau 1921. Nr. 82 und 83.) s. Ginsberg.

Achajus, B.: Werth der Berliner politischen Presse, 1889. — Eine katholische Flugschrift aus Warnsdorf in Böhmen, schreibt: „Achajus ist, nach dem Inhalt zu schließen, ein Jude, wenigstens kein „Antisemit" — also ein durchaus verdächtiger Gewährsmann — der Jude Karl Frenzel?" — War K. Frenzel, ein einflußflußreicher Berliner Kritiker, der Verfasser und ein Jude? Wm.

Achelputz, h.: das Essen in Zuchthäusern, Gefängnissen, Korrektionsanstalten, Armenhäusern, Volksküchen, Kasernen. Lenz, Wörter und Zitatenschatz, 1894, Seite 11.

Achenbach △, Heino v., vortr. Rat im Kultusministerium, Berlin. ✱1863 Bonn 90, O▼Pringsheim. K: 1. **Freda**, ✱91, verlobt mit Schlieper, Dir. der Filiale der Berliner Diskonto, Frankfurt a. M., 2 **Gyso**, 3. **Ado**. SA.

Acher, Adolf, Ko, 1800 Pommern, —53 Venedig, Buchhändler, Bibliograph; Ue: Rabbi Benjamin v. Tudela, aus d. Engl.

Acher, Elisa, ein Verräter und Feind des Gesetzes in Palästina, der im 2. jh. n. Chr. Blutsgenossen, die heimlich Juden geblieben waren, denunzierte und die römischen Behörden anleitete, wie religiöse von gleichgültigen Akten zu unterscheiden seien. G: „War z. B. einer gezwungen, am Sabbat zu arbeiten, und wollte er, wenn er eine Last zu tragen hatte, sein Gewissen dadurch beruhigen, daß er sich von einem andern dabei helfen ließ — was als geringere Verletzung des Sabbatgesetzes galt — so machte A. die Schergen auf diesen schlauen Ausweg aufmerksam. Durch solche gesetzeskundige Angeber belehrt, wurden die römischen Aufpasser in alle Einzelheiten des judäisch-religiösen Lebens eingeweiht. Hörten sie das Geräusch einer Handmühle, so wußten sie, daß dort Pulver für ein neubeschnittenes Kind gerieben wurde, und stellten ihre Nachforschungen an. Es wird von Acher erzählt, daß er die Gesetzeslehrer dem Tode überliefert und die Jünger vom Gesetzesstudium abgeschreckt habe. Er soll sich in die Lehrhäuser begeben und zu den Schülern gesprochen haben: Was wollt ihr hier! Du werde Baumeister, du Zimmermann, du Jäger, du Schneider."

So gemein auch sein Verrat war, Achers Aufforderung, lieber zu arbeiten, als die vielen knifflichen, jede Seelen- und Lebensregung erstickenden Gesetze auswendig zu lernen, hatte was Gesundes und Richtiges. Vermutlich hat A. dann die, so auf ihn hörten und vom Buchstaben abließen, nicht weiter verfolgt.

Acher, Matth. = Nathan Birnbaum.

Achilles, H. P. = **Hermann Pollin**.

Achim, Frankreich, 20. jh.; Ndkt 1911: „eine jüdische Familie, durch Geschäfte höchst orientalischer Art in der Türkei und Ägypten reich geworden. Das arabische Wort Achim bedeutet **Arzt**. Als die Achim auf ihrem Wege nach Frankreich einige Zeit in Italien wohnten, übersetzten sie ihren Namen ins Italienische mit Medico. In Frankreich nannten sie sich lieber **Medici** und gaben sich mutig aus für Abkömmlinge des berühmten italienischen Fürstengeschlechts der Medici. In Paris wurde dann das kleine Söhnchen, der Stammhalter der Dynastie Achim von seinem Hauslehrer und seiner Erzieherin auf die Terrasse des Luxemburgpalastes geführt, um hier die Standbilder der Katharina und der Maria von Medici, seiner berühmten Ahnen, zu begrüßen."

Achioto, Dr., Konstantinopel, diente in der Armee in Janina und wurde Febr. 1913 Major. DB.

Achraun, h.: achor, hinten; von a- handeln, den Diebstahl von hinten begehen. Die nächtlichen Einbrüche werden meistenteils von hinten, d. h. von der hintern Fronte des Gebäudes, oder vom Hofe aus verübt, weil, wenn dies von der Straße aus geschieht, die Diebe der Gefahr der Entdeckung durch Wächter oder Vorübergehende zu sehr bloßgegeben sind. Thiele G.

Ackerbau. Franz Liszt, Ges.-Schr. 6, S. 27: „Die Juden, die immer gewinnen und profitieren wollen, haben sich nirgends mit dem, was der Ackerbau bietet, begnügt. Die Vorteile, die er gewährt, sind ihnen zu langsam, zu mühsam, zu mäßig — 2 v. H.! Das ist nur gut für Kinder, für Arme! Das Volk Gottes muß 200, ja 1000 v. H. erhalten, um alle Unannehmlichkeiten parieren, einem kritischen Moment Front bieten zu können ... und noch hinreichend Metall zu besitzen zum Dupieren ihrer Beraubten!"

Lehrt doch schon der Talmud:

Szentesy, S. 75: „Kein Handwerk ist so wenig einträglich als der Ackerbau, denn es heißt Esech. 27, 29: „sie werden herabkommen".

R. Eleazar sah einen Acker, auf welchem Kohl auf den Beeten der Breite nach gepflanzt war, da sprach er: Selbst wenn man Kraut der Länge nach pflanzen wollte, so ist Geschäftsverkehr besser als du. Als Rab einmal zwischen Ähren ging und sah, daß sie hin- und herschwangen, da sprach er: „Schwinge dich nur immer fort, Geschäftsverkehr ist dir vorzuziehen."

Raba hat gesagt: Wer 100 Sus auf Geschäftsverkehr verwendet, kann alle Tage Fleisch und Wein genießen; wer dagegen aber 100 Sus auf den Acker verwendet, muß sich mit Salz und Grummet begnügen und nicht nur das, er muß sich sogar auf die Erde schlafen legen und ist Streitigkeiten ausgesetzt."

Gelegentliche junge Schwärmereien für den Ackerbau sind nicht ernst zu nehmen, sondern Täuschungsversuche:

Dr. Arthur Kahn, „Jüdische Presse (Konservative Wochenschrift)" 1915 (DTZ 19/4):

„Nicht aus den rauchgeschwärzten Gassen der Fabrikstädte, nicht aus dem gleißnerischen Glanz der Großstädte, auch nicht aus den Hörsälen der Hochschulen der Wissenschaft und Kunst, nicht aus den Verkaufshallen großer Warenhäuser, so wenig wie aus den Geschäfts- und Börsenräumen der Kaufherren und der Hochfinanz wird uns Menschen- und Bürgerrecht erstehen. Nein! nie und nimmer! Aber da draußen, fern all diesem Getriebe, wo die Sonne über die Felder scheint, der Tau auf Früchten und Bäumen blitzt, wo die „Saat gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen" [Klopstock] der Ernte entgegenrauscht, wo Wälder am Ackerrand emporragen, wo der Mensch mit stillen, doch frohen Hoffnungen der Mutter Erde dient, dort und nur dort wird der deutsche Jude auch als deutscher Mann gewertet, für sich und die Seinen ein freier deutscher Bürger werden. Dazu muß sich die deutsche Judenheit endlich zu einem einzigen festen deutschen Bund zusammenschließen, zu den größten Opfern und freudiger Mitarbeit bereit. Die große Zeit ist gekommen; wehe uns und unsern Kindern, wenn wir ein kleines Geschlecht nur, sie ungenützt versäumen" — und, so fahren wir fort, nicht auf den Trümmern der alten Ordnung die j. Alleinherrschaft errichten.

Wo wir jüdischen Ackerbau sehen, haben wir folgendes Bild:

Im Auftrage der russischen Regierung besuchte Prof. Hoffstätter die j. Kolonien in Bessarabien. Er erklärte in der „Nowoje Wremja" 1903 (Stbgr 21/10), „daß die Juden auch in den Ackerbaukolonien dieselben Schacherer sind, als welche man sie sonst überall kennt, und daß sie auch hier nur vom Kleinhandel leben und die Bearbeitung des Bodens den Christen überlassen. „In keiner einzigen der Kolonien, die ich besucht habe, bearbeitet der Jude den Boden selbst; überall bleibt der Jude seinem Charakter treu und zieht den Handel dem Ackerbau vor. Er sitzt lieber im kleinen Kramladen, als daß er auf dem Felde arbeitet, und er beutet lieber die Arbeit anderer aus, statt selbst zu arbeiten. Nur wenn man den Juden alle andern Wege der Ausbeutung verschlösse, könnte man sie vielleicht dazu bestimmen, wirkliche Ackerbauer zu werden."

Das kann bei der Einschätzung des Ackerbaues durch die Juden gar nicht anders sein.

Dr. ▼Ernst 1897, sagte: „Der Landbau ist die primitivste menschliche Tätigkeit, die nur wenig Intelligenz fordert. Der Bauer ist ein unvernünftiges Vieh, das behaglich dahinlebt, da ihm der Boden ohne viel Arbeit, Mühe und Sorge seine Bedürfnisse trägt."

Vielleicht trägt an dem Mißverhältnis zwischen Landwirtschaft und Judentum der Bauer selbst Schuld, und möglichenfalls hat die Schrift „Die Juden", von einem Christen, 1877 S. 13, recht, wenn sie meint:

„Von dem tätigen, arbeitsamen und mit Erfolg gekrönten Landmann, dem es vergönnt war, den eigenen Grund und Boden zu bebauen, sind sie in eine Kaste der Kaufleute und Geldwechsler verwandelt worden."

„Als ich noch ein Kind war", erzählt ein alter Bauer (DLZ 6/1 1876), „saß der Bauer am eichenen Holztisch, sein Knecht neben ihm bei vollen Schüsseln. — Der Handelsjude kam gebückt herein — und wollte ... „In die Ecke, Jude," herrschte der Knecht, „siehst Du nicht, daß der Bauer ißt?" Der Bauer schweigt, und der Jude setzt sich gehorsam in den Winkel und aß das Stück Brot, das er beim vorigen Handel sich als Überprofit erbettelte. Heut geht der Bauer in Stiefeln und Sporen, er wohnt in Zimmern voll Goldrahmen und feinster Möbel. Er ist ein Herr geworden — und doch in schweren Sorgen und mißvergnügt. Sein Knecht und Gesinde sitzen im besonderen Gesinderaum, und ihr Gebaren ist die personifizierte erhobene Faust des Widerspruchs und der Unzufriedenheit; der Jude aber fährt in der Karosse vor und der Herr öffnet mit entblößtem Haupt und dem gehorsamsten Diener ihm die Kutschentür, denn da kommt der wirkliche Herr und der Gott des Hofs durch die Zinsverpflichtung, die er über den Hof errungen. Der Bauer war Sohn seines Vaters, der Jude war Sohn jenes demütigen Juden. Das ist der Unterschied."

Diese Entwicklung führte in Deutschland zu der bedenklichen Verlegung des kulturellen Schwergewichtes vom Acker in die Stadt und Fabrik.

Woltmann, Pol. Anthrop. Wochenschrift:

„Die Umwandlung des Agrarstaates in den Industriestaat beschleunigt den Aussterbeprozeß in hohem Maße. Infolge der Landflucht entstehen Lücken, die durch eine fremdartige und minderwertige Bevölkerung ausgefüllt werden können, wie im Osten und Süden Deutschlands."

Vgl. Agrarier.

Ackermann, Dr. Rabbi, schrieb: „Vogelfrei", 1901, worin er die „Unterdrückung der Juden bekämpft, denn diese hätten „auch in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung, als lebendig wirkender Faktor jeder Kulturentwicklung, dagestanden, deren reichste Früchte die Gegenwart mit hoher Wonne, wenn auch ohne das Bewußtsein ihres eigentlichen Ursprunges, genießt".

Ackermann, A. M., Groß-Poplow, Kreis Dt. Krone, hieß bis 1812: Abraham Markus. DH.

Ackermann△, Alfred, Inh.: B. G. Teubner, Leipzig, 1885 ○½▼ Marie de Liagre (sd). T: Gertrud, 07 ○ \ Egon Grf. zu Munster, sächs. Ulanenrittmeister. SA.

Ackermann, J., Rabbi, Besitzer einer Privat-Synagoge, Berlin. DsBl 17/8 1893:

„Er hat den Bau eines Tages abbrennen lassen, um dann ¾ Jahre keinen anderen Beruf zu pflegen, als für die abgebrannte Synagoge zu sammeln. Nebenbei verschmähte er kleine Wuchergeschäfte nicht. Wegen Verdachts vorsätzlicher Brandstiftung nahm man ihn dieser Tage in Krakau fest und führte ihn nach Berlin. Man fand bei ihm eine Barschaft von 30 000 fl."

Ackermann, Oschim, aus Polen, verübte in Karlsbad einen kleinen Obst- und Eierdiebstahl, um dann nach vollendetem Kurgebrauch 1901 (DW 14/9) in seine Heimat abgeschoben zu werden. Dieses sehr eigennützige Motiv kam den Behörden leider zu spät zum Bewußtsein.

Ackermann, Rachel, „Die erste jüdische Dichterin in Deutschland", 1522 Wien —44 Iglau. Wegen ihres „satirischen" Gedichts: Geheimnis des Hofes, worin sie laut Ko, „das Leben und die Intriguen daselbst in zu freier Weise schilderte", mußte sie mit ihrem Vater aus Wien. „Sie starb über diese Behandlung an gebrochenem Herzen", sagt JE, während dem redseligen Kohut auch die näheren Umstände nicht entgingen: „Sie hing mit solch inniger Liebe an ihrem Geburtsort, daß ihr dies Unglück das Herz brach und sie auf der Reise nach Danzig in Mähren 1644 vor Gram den Geist aufgab".

Ackiba, Vater, 2 Söhne und Schwager, zu Braunschweig, mußten 1506 wegen Wuchers 5000 Gulden Strafe zahlen. Liebe 34.

Ackermann, Samuel, München, Sonnenstr. 26, Inflationsgewinnler; s. Humbert Jean und Gaud Louis.

Acosta, Uriel, gebor. Gabriel da Costa, „eine originelle Erscheinung", sagt G 3, 364. 1590 Oporto —40 Amsterdam. Aus portugiesischer Marannenfamilie, schwur er 1618 in Amsterdam mit seinen Brüdern den katholischen Glauben ab und nannte sich Uriel. Aber enttäuscht über die Rabbis in Holland und deren Buchstabengläubigkeit, die er öffentlich in der „Prüfung der pharisäischen Traditionen" angriff, schrieb er u. a.: „Die Juden hätten in Amsterdam so übermäßige Freiheiten, daß, wenn Christus dorthin käme und sie ihn kreuzigen wollten, man das ungescheut tun könne". Die Gekränkten antworteten alsbald mit einem regelrechten Bann, ja „die offiziellen Vertreter der Amsterdamer Gemeinde klagten beim Magistrate, daß U. die Unsterblichkeit der Seele leugne und damit nicht bloß die Lehren des Judentums, sondern auch die des Christentums bekämpft und Irrlehren verbreitet habe. Er wurde verhaftet, mehrere Tage eingesperrt und zuletzt zu einer Geldstrafe verurteilt, 15 Jahre blieb er im Banne. Er

floh nach Hamburg und kehrte zurück. Zuletzt lastete die Vereinsamung schwer auf ihm, er ertrug es nicht, von den Seinigen wie ein Verpesteter gemieden zu werden. Da Costa war kein starker Geist, er konnte die Welt nicht missen. Er hatte im Sinne, eine Frau in sein Haus zu führen, was ihm als Gebannten unmöglich war. Daher gab er dem Drängen eines seiner Verwandten auch zuletzt nach, sich mit der Gemeinde auszusöhnen. Er bekannte sich 33 mit den Lippen zum Judentum.

Der Krieg zwischen ihm und der Gemeinde brach bald von neuem aus. Die Rabbis luden ihn zum zweiten Male vor ihr Tribunal, hielten ihm seine Übertretungen vor und erklärten, er könne nur dadurch dem zweitmaligen, verschärften Banne entgehen, wenn er sich einer öffentlichen, feierlichen Buße unterwerfen wollte. Aus Ehrgefühl verwarf er diese Buße, und so wurde er von neuem in den Bann gelegt und zwar in einen viel herberen. Am härtesten verfuhren seine Verwandten gegen ihn, weil sie ihn dadurch zur Buße zu zwingen gedachten.

Da Costa, inzwischen ins Mannesalter getreten, durch die Kämpfe und Aufregungen mürbe, sehnte sich noch mehr nach Ruhe und entschloß sich zur Unterwürfigkeit. Darauf wurde er in eine der Synagogen geführt, die voll von Männern und Frauen war, es sollte eine Art jüdisches Auto-da-Fé sein und seiner Reue die größtmögliche Öffentlichkeit gegeben werden. Dort betrat er die Emporbühne und las sein Sündenbekenntnis ab, daß er den Sabbat entweiht, die Speisegesetze übertreten, Glaubensartikel geleugnet und Personen widerraten habe, dem Judentum beizutreten. Er erklärte feierlich, sich nicht mehr solcher Vergehungen schuldig machen zu wollen, sondern als treuer Jude zu leben. Darauf begab er sich in einen Winkel der Synagoge, mußte seinen Körper bis zum Gürtel entblößen, worauf er 39 Geißelhiebe erhielt. Dann mußte er sich auf die Erde setzen, worauf der Bann gelöst wurde. Damit noch nicht zu Ende, mußte er sich auf die Schwelle der Synagoge hinstrecken, damit die Anwesenden über ihn hinwegschreiten sollten. Es war ein Übermaß von Büßung, wie es die Marranen der Inquisition abgesehen hatten [!]. Die erlittene Schmach und Demütigung gaben ihm den Gedanken der Rache ein. Er beschloß zu sterben, aber zugleich Rache an seinem Hauptverfolger, seinem Bruder (oder Vetter) zu nehmen. Um das Mitleid der Mit- und Nachwelt zu erregen, schrieb er seine Leidensgeschichte und sein Bekenntnis nieder mit Ausfällen gegen die Juden, untermischt mit Anschwärzungen gegen sie in den Augen der Christen, daß der Staat ihnen nicht die Freiheit des Bekenntnisses einräumen sollte. Nachdem er sein leidenschaftliches Testament vollendet hatte, lud er 2 Pistolen, drückte die eine auf seinen an seinem Hause vorübergehenden Verwandten ab, und als diese fehlte, entleibte er sich durch die andere. Beim Öffnen seiner Wohnung nach dem vernommenen Schusse fanden die Eindringenden eine Selbstbiographie „Beispiel des menschlichen Lebens", worin er Juden und Judentum mit pathetischen Sätzen, wie sie ihm die aufgeregte Phantasie in der letzten Stunde eingab, brandmarkte. Er wirkte etwa wie ein Bube, der in einem stockig gewordenen Gebäude die Fenster zertrümmert und dadurch der Luft einen Durchzug öffnet." G.

U. A. ist der Held des viel aufgeführten sentimentalen Gutzkowschen Trauerspiels gleichen Namens.

Acsady, Ignatz, Geschichts- und Zeitungsschreiber. ✳1845 Nagy-Károly. Ma: Pesti-Naplo, Magyar Tanügg, Budapesti Szemle, u. a. Mgl. der ungar. Ges. für jüdische Literatur. Er schrieb über „ungarische Geschichte" in magyarischer Sprache. JE.

Adalbert △, Prinz v. Preußen, Sohn des Prinzen Wilhelm, jüngsten Br.s des Königs Friedrich Wilhelm III., tapferer Admiral, 1811—73. 50 morganatisch ○▼ Freifrau Therese v. Barnim, gebor. Elßler, 08—78, Schwester der Tänzerin Fanny E. K: Adalbert v. Barnim, 41—60. SA.

Adalberg, Samuel, JE, Schriftsteller, ✳1868 Warschau, veröffentlichte 89—94 Sammlungen polnischer und jüdischer Sprichwörter.

Adam, „ist aus der Hand des Schöpfers, körperlich und geistig vollkommen, hervorgegangen, und diese angeborene Tugendhaftigkeit hat sich auf den Stammvater der Israeliten, auf Abraham und die Ahnen der 12 Stämme vererbt. Das israelitische Volk bildet daher das Herz und den Kern der Menschheit, das für die göttliche Gnade, namentlich für die Prophetengabe, ausschließlich befähigt ist", Jehuda Halevy (sd).

Ezech. 34, 31: „Ihr aber seid meine Schafe, Schafe meiner Weide, Menschen seid ihr", d. i. ihr werdet mit dem Ausdrucke: „Adam = Mensch" genannt, aber die Nochrim werden nicht mit dem Ausdrucke „Adam = Mensch" benannt. Szentesy, Talmud, S. 74.

Liebermann v. Sonnenberg, 1/4 1887 Bg. in Leipzig: „Die Phrase: „**Wir stammen ja alle von den Juden ab**" beruht auf einem Mißverständnis. Adam heißt im Ebräischen Mensch und nicht etwa Jude. Wir stammen alle von Adam ab, bedeutet also: wir sind alle Menschen. Daß aber die Juden auch Menschen sind, ist meines Wissens noch nie bestritten worden [während die Juden im Talmud usw. bestreiten, daß wir Menschen sind]. Das von Adam stammende Geschlecht fällt aber durch die Flut der Vernichtung anheim. Nur Noah mit Familie wird gerettet. Nach seinen 3 Söhnen Sem, Ham und Japhet sondern sich die Völker in Semiten, Hamiten und Japhetiten, die beim Babylonischen Bau nach verschiedenen Richtungen über die Erde zerstreut werden. Dem Stamme der Semiten entspringt Abraham, dessen ältester Sohn Ismael als Stammvater der Ismaeliten, d. h. der Araber, bezeichnet wird. Von Abrahams Enkeln, den Söhnen seines zweiten Sohnes Isaak, sondert sich auch die rüstige Figur des Jägers Esau ab. Erst die Nachkommen Jakobs, der später den Namen Israel erhält, sind die ersten Kinder Israels.

Man sagt weiter: „Die Juden sind ebensolche Menschen wie wir, sie haben nur einen anderen Glauben!" Nun, daß die Juden Menschen sind, haben wir schon zugegeben. Wir müssen es aber auf das Entschiedenste bestreiten, daß sie ebensolche Menschen wie wir sind. Sie gehören der semitischen Völkergruppe an, und bilden selbst innerhalb dieser eine scharf markierte Spielart, wir dagegen stammen, biblisch zu reden, von Japhet ab, oder, nach dem Ausdrucke der neueren Völkerwissenschaft: wir sind Arier, und zwar dürfen wir Germanen uns mit Recht rühmen, der reinste Ausdruck des Ariertums zu sein. Wenn die Juden wirklich ebensolche Menschen wären, wie wir, wie ließe sich dann die Tatsache erklären, daß man 99 Mal unter 100 Fällen den jüdischen Menschen unter einer großen Anzahl von deutschen Menschen sofort herauskennt? Den Glauben kann man doch Niemand an der Nase ansehen!"

Adam, 2 Schwestern, Calvinstr. 29, I. Berlin, 1901, wechselten sehr oft ihr Dienstmädchen. Stbgr 21/5: „Bis zum Sonnabend stand im Dienste der Adams das Mädchen Marie Husch, die auch bereits früher von den Jüdinnen mißhandelt sein will. Am Nachmittag kam es in der Adamschen Wohnung wieder zu einem Streit, und bald hörte man die gellenden Hilferufe der Husch. Erst nach längerer Zeit, als Hausbewohner Eintritt in die Wohnung verlangten, kam das Mädchen zum Vorschein, und zwar in erbarmungswürdigem Zustande; beide Arme, von denen die Kleiderfetzen herabhingen, vollständig zerfleischt. Das Mädchen sagte: Die beiden Fräulein Adam hätten sie aus geringfügigem Anlasse geschlagen, und als sie sich aus dem Zimmer flüchten wollte, habe die eine Jüdin ihren Hund, einen Terrier, auf sie gehetzt, der ihr die Arme so furchtbar zugerichtet habe. Als sie dann um Hilfe gerufen, hätten die Jüdinnen sie ergriffen, in die Schlafstube geworfen und diese verschlossen. Erst als sie sahen, daß das furchtbare Schmerzens- und Angstgeschrei der Ärmsten die Nachbarschaft zusammenrief, hätten sie ihr die Freiheit wiedergegeben. Die Anzeige gegen die Jüdinnen ist erstattet." WM.

Adam, Edmont, Senator; 1870 Polizeipräfekt, Paris. „Jedenfalls war er einer jener Mustermenschen, die aus dem Politiker und dem Geldmann geformt werden, sozusagen ein jüdischer Jude der Judenschaft, Volksbeglücker und Millionengewinner zu gleicher Zeit. Wenn seine Frau von ihm in den Blättern sprach, nannte sie ihn stets den „ritterlichen Edmund A." ... Bei der Diskonto-Bank beteiligt, hat dieser ritterliche Mann seine Ritterlichkeit durch den Erwerb eines größeren Vermögens gelegentlich der mexikanischen Expedition (Kaiser Maximilian) bewiesen", Drumont.

O Juliette Lambert (Paul Comte Basili), ✱1836. Sie war vorher schon mal verheiratet, gründete „la Nouvelle Revue" und verfaßte: la Patrie Hongroise; les Idées antiproudhonniennes sur l'Amor. Drumont: „Ist sie eine Jüdin? Ich weiß es nicht. Ihr Familienname gibt hierfür keinen genügenden Anhalt. Lambert, der eine Rothschild zur Frau hat, ist ein Jude. Der General Lambert gleichfalls, aber es gibt auch Lambert, die keine Juden sind".

Ihre Tochter, Mlle. Alice Lamessine [Messina], O▼UP (chir.) Paul Segond, Paris, 4 quai Debilly. Qui est 1908; Deg. 6.

Vor und während des Weltkrieges stand die alte Juliette, die übrigens Jüdin ist, als „musterhafte Freundin der tschechischen Nation" mit dem Prager Verräter Kramarsch in enger Verbindung.

Adam, Georg, i. Fa.: S. Adam, Herren- und Damenmoden, Berlin, Leipzigerstr. 27 u. Friedrichstraße 194, Millionär, Hausbesitzer, Berlin W 10, Friedrich-Wilhelmstr. 9.

Adam, Michael, ✱1864, Porträtmaler, Hohenstaufenstraße, Berlin. OWe 11, 3.

Adam, S., Berlin, Leipziger-Friedrichstraße, Herren- u. Damenmoden, Millonär, Hoflieferant des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha. Azi 2/1 1914.

Adam-Salomon, Antoni Samuel, JE, Bildhauer, 1818—81 Paris. W: Bildnisse von Beranger; Copernicus; Rossini; Georg ▼Sand; Lamartine; ▼Halevy; Hauptrabbi Ennery; Charlotte Corday u. a. O△50 Bildhauerin Georgine Cornelie Coutellier, die Mosaistin wurde.

Adamberger, Toni, 1790—67 Hofschauspielerin, Wien, E: Tenorist Josef A. Maria Anne Jaquet, Naive, 1752—07. Sie war verlobt mit dem 1812 als Hoftheaterdichter angestellten Th. △Koerner, und heiratete 17 den Dir. des Münz- und Antikenkabinetts Josef v. Arneth. S: UP (Geschichte) Alfred Ritter v. Arneth. —1820 wurde Toni A. Vorleserin bei der Kaiserin Karoline Auguste. ▼Lorm, Briefe S. 232, macht „auf die Memoiren Spohrs aufmerksam, in welchen sich eine höchst merkwürdige Andeutung finde, wonach das Motiv Koerners zu dem Anschluß an die Lützower weniger ein patriotisch-politisches als ein persönliches, beinahe ein tragischer Entschluß gewesen wäre. Hierüber sollten noch bei den Arneths Aufklärungen gesucht werden." Wm.

?**Adamkiewicz**, GJR, Amtsgerichtsrat, Schweidnitz. O▼. K: 1 S., 1 T. 1915.

Adamkiewicz, Albert, Ko, Dr. UP (Krebs), ✱1850. Zerkow. E: Kreisphysikus. Er habilierte sich 78 in Berlin, und wurde 80 Prof. in Krakau, 91 in Wien. Er schrieb viel Medizinisches, ferner: Großhirnrinde als Organ der Seele, 02: Eigenkraft der Materie und Denken im Weltall 96; Die Formel der Schöpfung, 11. Jüdische Ärzte haben öfter einen „philosophischen" Zug.

?**Adamus**, Franz, gebor. Ferdinand Bronner, Schriftsteller, Wien, wird von dort als Mischling oder Versippter gemeldet. H: Mitteilungen des Bundes der Freunde Skandinaviens. — Wm.

Adel (s. auch Fürsten). Die Juden möchten den Völkern glauben machen, sie gehörten als Nachkommen Abrahams zu dem ältesten und höchsten Adel. Talmud S. 21, 124, sagt: „Nur Fürstenkinder dürfen sich eine Wunde mit Rosenöl bestreichen. R. Simon sagt: Alle Israeliten sind Fürstenkinder". Max ▼Liebermann behauptete schlankweg, daß „Königliches Blut in seinen Adern fließe" und Lassalle sagte: „Bin ich nicht aus dem Holze geschnitzt, aus dem man Kaiser schnitzt". Dabei kämpfen die Juden unter den Wirtsvölkern für die Demokratie gegen den Adel und alle Standesvorrechte. Der Kampf richtete sich aber nicht gegen den Adel an sich, sondern nur gegen unsern Adel; man wünscht wie überall, auch hier die einfachsten und klarsten Dinge zu verwirren und verdrehen. Der Jude will die Völker verpöbeln und mit den andern Völkern der Erde zu einer gleichförmigen Sklavenmasse verschmelzen, an deren Spitze sich alsdann der „wahre geborene" Adel, nämlich das Judentum, setzen soll, das vorher gegen Geld und gute Worte noch zahlreich nobilitiert worden ist. Es gibt und gab aber noch Männer im deutschen Adel, die sich der schrankenlosen Standeserhöhung der Juden, wie sie z. B. in England oder Italien vom König und Papst vorgenommen werden, entgegenstellten und wenigstens die Nobilitierung Dernburgs während seiner eigenartigen Tätigkeit als Staatssekretär verhinderten. Der Haß der Juden gegen das preußische blutsadlige Junkertum ist daher zügellos.

Die Zeitschrift der AJU „Ost und West", Berlin 1909, 11, behauptete: „Die Adelsprivilegien unserer priesterlichen Glaubensgenossen, der Kohanim [der Familien Kohen] „ist gewiß viel älter als der aller hochadligen Familien in Europa". Ein paar Jahre später, 1912, 9 ging das Blatt aufs Ganze und sagte, „der Jude überhaupt ist der älteste Adlige in Europa".

Ein gewisser Ben Mosche hatte in der „Archives israelites" schon 1886/87 unter der Überschrift: „Die Juden und die adeligen Titel" gemeint: „Wo liegt für Juden das Bedürfnis vor, sich Baron, Graf, Marquis nennen zu lassen? Da wir auf Grund des Talmud Prinzen sind! Sagt doch einer unserer Gelehrten: Die Israeliten sind alle Söhne des Königs und Gott hat uns mit einer noch glorreicheren Bezeichnung belohnt. An das Volk Israel sich wendend, spricht der Herr: Ihr werdet für mich ein Reich von Oberpriestern sein. — Unser Adel ist viel älter, als der der Nachkommen der Kreuzfahrer. Wir haben uns denselben am Fuße des Berges Sinai vor 32 Jahrhunderten geholt."

So stellt dieses Volk geradezu unermüdlich Behauptungen auf, die zwar seinem Vorteil oder seiner Eigenliebe dienen, aber jeder Grund- und Unterlage entbehren; es rechnet ganz richtig damit, daß bei einer ewigen Wiederholung doch etwas hängen bleiben muß. Auch Else Croner betonte in ihrem Buch: „Die Jüdin", 1905: „Wir sind das älteste Adelsvolk der Welt und hatten eine hohe Kulturepoche längst hinter uns, als die Deutschen noch auf Bärenhäuten lagen.

Daß gerade der Adel sich so häufig zu Juden hingezogen fühlt — vielmehr, als der christliche Bourgeois —, beruht darauf, daß beide, Juden und Adel, ein leises Band zwischen sich fühlen. Sie haben bei gleich günstigen ökonomischen Verhältnissen in vielen Punkten gleiche Neigungen, gleiche Lebensgewohnheiten und ähnliche Interessen: vor allem: Isolierung, Reinerhaltung der Art. Auch die bei Juden und alten Adelsgeschlechtern unverkennbare Degeneration ist beiden typisch.

Der Jude gibt gern seinen Stammbaum in Kürze an, auch das ist wieder eine gleiche Erscheinung wie beim Adel, er will von vornherein sofort richtig einrangiert sein und empfindet ebenso das Bedürfnis, von neuen Bekannten etwas mehr als das rein Individuelle zu wissen ...

Eine Adelskultur liegt in jeder einzelnen jüdischen Familie. Die beiden Vorbedingungen eines jeden Adels: Pflege der Tradition und Wahrung des rasseechten Stammbaumes durch Jahrhunderte hindurch, sind auch in den jüdischen Familien gegeben."

Die Verfasserin will es dabei so darstellen, als ob das Wesen des echten deutschen Adels nur in der Pflege seiner Stammbäume bestände; sie redet dabei über das, wovon ihresgleichen auch nur die dunkelste Vorstellung hat oder haben kann, ebenso wie Heine, der in seinen „Gedanken und Einfällen" behauptete:

„Judentum — **Aristokratie:** Ein Gott hat die Welt erschaffen und regiert sie; alle Menschen sind seine Kinder, aber die Juden sind seine Lieblinge und ihr Land ist sein auserwähltes Dominium. Er ist ein Monarch, die Juden sind sein Adel, und Palästina ist das Exarchat Gottes."

Zur Erklärung dieser wie jeder anderen Zudringlichkeit der Juden muß man sich immer ins Gedächtnis rufen, was Gregor v. Glasenapp vom „Charakter des Israeliten" sagt:

„Das Judentum hat einen **Willen**, der sich alles zu Nutze zu machen und alles zu besetzen versteht, was sein Gegenpart: der hochfliegende Idealismus der Nichtjuden an schöpferischen Leistungen und Kulturerrungenschaften hervorbringt. Dem Judentum behagt die schöne, geordnete Welt, die der andere Trieb geschaffen hat, worin er nun, dem Proteus gleich, listig in allen Gestalten einherzugehen weiß."

Und zu den vielen Dingen, die sich der Jude zunutze macht, um vor den Wirtvölkern besser, höher, „edler" dazustehen, gehört eben seine Behauptung, daß er den Uraadel der Welt darstelle. Nun ist Adel aber ein germanischer Urbegriff, der sich erst später auf andere europäische Völker übertrug. „Sintemalen", wie Heinrich Bebel in seinen Schwänken schon 1500 meinte, „in der ganzen Welt kein besser und ehrlicher Adel sei, noch von den ältesten Zeiten her bis auf den heutigen Tag bei keiner Nation gewesen, denn bei den **Teutschen.**"

Die Germanen, als reine, ursprüngliche Rasse des Landes, dem sie sich entsprossen glaubten, betrachteten den Gott Tuisto als Stammvater, ohne daß es ihnen einfiel, sich nun gleich alle für adlig zu halten, da doch Wodan (Heimdall) als Rig das Volk ausdrücklich in die drei Stände der Edlen, Freien und Hörigen geteilt hatte. Das Wort Adel bedeutet: Geschlecht; und die Auslese der körperlich und geistig höher als die anderen Freien stehenden Geschlechter bildeten den Adel, der die Urkönige, die Führer der Volksgenossenschaften auf allen Gebieten, stellten. Er war also etwas anderes, als eine bloße Priesterkaste. Wenngleich die ursprünglichen Verhältnisse und Voraussetzungen im Laufe der Jahrtausende sich umgestalteten, bleibt im deutschen Adel der Gegenwart immer noch einiges von dem ursprünglichen Begriff haften. Er muß aber auch dessen inne bleiben, daß er die Pflichten gegen sein Volkstum nicht eigensüchtig bei Seite schieben und sich nicht mit einer andern Rasse mischen darf. Das Wesen des Germanentums wurzelt seit Urzeiten in der Reinhaltung des Blutes. Eine Ehe der Edlen und Freien durfte nur innerhalb des Standes vor dem Mal auf der Malstatt mit Zustimmung der Hundschaft geschlossen werden; daher sind auch „Ehe" und „echt" gleichbedeutende Wörter und Begriffe. Eine heimliche Ehe mit Hörigen oder Fremden war ungültig. Der betreffende Edeling oder Freie ging aller Rechte verlustig und mußte selbst in den Stand der Hörigen übertreten, zuweilen wurde er auch mit dem Tode bestraft, während seine Nachkommen immer „der ärgeren Hand folgten", d. h. hörig wurden. Angesichts der Rassenschande, die viele Mitglieder des oft so schwer verseuchten Adels mit Jüdinnen treiben, sagte schon Paasch in seiner deutschen Gesandtschaft 1891, 3, 159:

„Sollte aber der Adelsstand schon so tief gesunken sein, daß dergleichen Verbindungen eine Regel bilden, dann freilich müßten die übrigen Stände sich allein zu helfen suchen. Der Adel sänke dann zum Verbündeten der ärgsten Peiniger des Vaterlandes herab. Daß dieses Bündnis zwischen Juden und Adel offenbar im Wachsen begriffen ist, muß leider als feststehend angesehen werden ..."

Gewiß sind solche Geschlechtsverbrecher keine Edelleute mehr. — Nun muß, um auf den „ältesten Adel" zurückzukommen, heute Jeder, der Anspruch auf Adel erhebt, zwecks öffentlicher Anerkennung Beweise bringen, wofür bestimmte Rechtsgrundsätze und gesellschaftliche Anschauungen maßgebend sind. Der Hauptbeweis beruht auf Urkunden, Matrikeln, und sicheren geschichtlichen Nachrichten.

Wie steht es nun aber um die beglaubigten Beweise des Judenadels, als des „ältesten und vornehmsten der Welt", was bei der Gedankenlosigkeit eines Teiles unseres Volkes leider nicht als fauler Witz lächelnd abgelehnt wird. Er beruht auf der Behauptung der Abstammung vom „Fürsten" Abraham; der urkundliche Beweis dafür seien die 5 Bücher Moses. Diese Beurkundung ist schon aus dem Grunde löcherig, weil Abstammung von einem adeligen Stammvater kein unbedingter Beweis von Adel ist, für den eben mehrere Umstände zusammenkommen müssen. Es wäre außerdem auch Blödsinn, ein ganzes Volk ohne Ausnahme, inbegriffen die schuftigsten und schäbigsten, läuse- und aussatzbehafteten Schnorrer, „adelig" zu stempeln. Wenn wir aber auch den Schwindel für echt nähmen, so müßte uns der „Adel" des Judentums doch unberührt lassen, — denn ein Kaffernhäuptling gehört bei seinem Volk sicherlich auch zum Adel, während er im Verhältnis zu uns immer nur ein Kaffer ist und bleibt, wie ein jeder andere Kaffer auch.

Wie alt ist denn nun die Urkunde der „5 Bücher Moses"? Von den wichtigsten Schriften des Alten Testaments kennt man weder Verfasser noch Zeit der Abfassung. Die Erzählungen von Paradies, Sintflut und Ararat weisen auf ihren Ursprung bei Kaukasusvölkern hin. Jakob, Isaak und Abraham zeigen sich als isr. Überlieferungen und als Bearbeitung des Geschichtsschreibers, der sie zu einer Geschichte aller verwandten Stämme erweiterte, indem er gewaltsam Jakob in Verbindung mit dem sagenhaften Stammherrn Israel brachte (1. Mos. 35, 10 „Und sprach zu ihm: Du heißest Jakob; aber du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel sollst du heißen. Und also heißt man ihn Israel") und indem er den Abraham (1. Mos. 17, 5 „Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein, denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater") mit dem sagenhaften Urvater der Semiten, dem Abram (großer Vater) verflocht, der noch im 7. jh. n. Chr. in Mekka angebetet wurde. Auch dieser Schreiber benutzte die beim Alljudentum bis zur Vollendung ausgebildete Fertigkeit, **Namen zu vertauschen** und sich Urnamen des höheren Wirtsvolkes anzueignen, um die verächtliche jüdische Abstammung zu verdunkeln.

Die Geschichte des Zuges aus Ägypten und der Eroberung in Kanaan ist nicht von Moses geschrieben, auch nicht von einem Zeitgenossen, weil Schreiben damals unbekannt war. Sie wurde aus Überlieferung und späteren Aufzeichnungen kurz vor oder nach der babylonischen Gefangenschaft abgefaßt. Die „5 Bücher Moses" geben keine fortlaufende Erzählung, sondern ein Gemengsel verschiedener Erzählungen, die in abweichender Form wiederholt werden, mit auffälligen Veränderungen, Zusätzen und Einschaltungen. Teile gingen verloren, wie das Buch „der Streit des Herrn" (4. Mos. 21, 14, „daher spricht man in dem Buch von den Streiten (Kriegen) des Herrn: Das Vaheb in Supha und die Bäche am Arnon"), andere wurden neu gefunden, wie das vom Hohenpriester Hilkia entdeckte (2. Könige 22 u. ff. „Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn"), bis dahin gänzlich unbekannte Gesetz, das man als das sogenannte 5. Buch Moses vermutet.

Solche Vorgänge sind kaum geeignet, gerade den Wert all dieser Bücher als beweiskräftige **Urkunden** zu stärken. Auch maßen die Israeliten selber ihren Geschichtsbüchern niemals die Heiligkeit bei, die ihnen vom Christentum zugeschrieben ward: für sie war nur das Gesetz göttlich, alles übrige rein menschlich. Wie wenig überhaupt die 5 Bücher bei den Israeliten später galten, erweist sich daraus, daß die Person des Moses, der in den Geschichtsbüchern der älteren Zeit als Prophet und Freund des Höchsten den Mittelpunkt bildet, in der Folge zurücktritt. In den 150 Psalmen und bei den 10 Propheten wird er selten erwähnt, selbst bei Begebenheiten und Geboten, wo sein Name gar nicht unabsichtlich fehlen konnte oder die Erwähnung sich von selbst ergab, wenn er im Gedächtnis der Priester und des Volkes gelebt und den Seinen als Vorbild

gedient hätte, wie Jesus und Muhamed den Seinen. Entweder müssen also die 5 Bücher Moses erst später entstanden sein, so daß sie den Verfassern der meisten Psalmen und Prophetenbücher nur als Sagenspuren bekannt waren, in denen Moses keine Stellung einnahm; oder er muß im Gedächtnis des Volkes verschollen gewesen sein. Ebenfalls zeigen die Schriften der Späteren, daß ihnen durch Überlieferungen Begebenheiten bekannt waren, deren die älteren Schriften nicht erwähnen. Der große Prophet Amos, dessen Worte c. 8. v. 3—6 geradezu auf unsere Wucherzeiten gemünzt erscheinen, wirft (c. 5, 25) den Hebräern vor, auf der Wüstenreise den Zebaoth nicht angebetet zu haben, sondern „ihr truget den Sichuth, euren König, und Chiun, euer Bild, den Stern eurer Götter, die ihr euch selbst gemacht hattet". Stephanus (Apostelgesch. 7, 43) nennt außerdem den Moloch und das Gestirn Remphan, während die „Bücher Moses" nur des Molochs, aber nicht der 3 anderen erwähnen, auch den Zebaoth (Herrn des Sternenhimmels) nicht als Höchsten aufstellen, sondern den Herrn Jahwe (der ist und sein wird), und auch diesen nur in Gemeinschaft mit anderen Göttern. Die 5 Bücher Moses können aber auch darum **nicht als beweiskräftige geschichtliche Urkunden für den Adel** gelten, weil das, was sie kundgeben, zum Teil erst unter künstlichen Erregungen erzielt ist. Am schnellsten und sichersten glaubte man von altersher mit der außersinnlichen Welt durch den Genuß erregender und betäubender Säfte in Verkehr zu kommen. Es gibt dafür eine Anzahl von Pflanzen, z. B. in Ägypten noch die Strychnosarten. Durch ganz Nordafrika kennt man den Haschisch, der, aus Hanfsamen mit Honig bereitet, getrunken oder mit Tabak geraucht wird. In Mittelafrika bereitet man das Getränk „Mbunda", und in Südasien benutzt man das Opium, wie in Nordasien eine Abkochung von Fliegenschwamm für Verzückungen. Mit Hilfe von Dämpfen aus diesen Pflanzen schuf man Orakel, die ihren Ursprung bei den Völkern am oberen Nil haben, der Urheimat der Ägypter und Semiten. Dabei errichtet der Stamm außerhalb des Lagers ein dichtes Zelt. Der Prophet geht hinein, zündet ein Feuer von betäubenden Kräutern an, schließt das Zelt und setzt sich nackigt den Dämpfen aus. Vorquellender Rauch ist dem harrenden Volk das Zeichen, daß die Verbindung mit der Außersinnlichkeit eröffnet und das herbeigerufene Verehrungswesen im Zelt sei. Das Toben und Irrereden des betäubten Propheten gilt als Unterredung, und endlich springt aus dem dichten Rauch, begleitet von den nachdringenden Wolken, der wahnsinnig erregte Geistliche hervor mit blutig gerötetem, aufgedunsenem Gesicht, schrecklich anzusehen und stößt mit schäumendem Munde in abgebrochenen Sätzen die erlangte höhere Weisheit hervor. 2. Mos. 33, 7 „Mose aber nahm die Hütte und schlug sie auf außen fern vor dem Lager und hieß sie eine Hütte des Stifts. 9. Und wenn Mose in die Hütte kam, so kam die Wolkensäule hernieder und stund in der Hütten Tür und redete mit Mose. 10. Und alles Volk sah die Wolkensäule in der Hütten Tür stehen und stunden auf, und neigten sich, ein jeglicher in seiner Hütten Tür. 34, 29: „Da nun Mose vom Berge Sinai ging, hatte er die Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand; und wußte nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzte davon, daß er mit ihm geredet hatte. 30. Und da Aaron und alle Kinder Israels sahen, daß die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sich, ihm zu nahen. 33. Und wenn er solches alles mit ihnen redete, legte er eine Decke auf sein Angesicht. 35. So sahen denn die Kinder Israel sein Angesicht an, wie daß die Haut seines Angesichts glänzte. So tat er die Decke wieder auf sein Angesicht, bis er wieder hinein ging mit ihm zu reden?"

Die Ähnlichkeit ist auffallend, es ist wie bei der delphischen Pythia auf dem Dreifuß. Weiterhin spielten auch sonst Verzückungen und Träume eine Rolle bei der Auffassung dieser und anderer Schriften des A. T.: 1. Sam. 3; 1. Sam. 28; 1. Sam. 10, 10; 1. Sam. 19, 20; 1. Sam. 21; 1. Kön. 18; Hesekiel 3, 1; 4, 12; 5, 1.

Der Abstammungs- und Adelsbeweis der Juden ist durchaus nicht beweiskräftig, sondern einfach blauer Dunst. Hinzu kommt, daß ihre Sprache nicht einmal ein Wort für Adel hatte und im A. T. nirgendwie und wo davon die Rede ist. Es handelt sich bei der immer wiederholten Behauptung der Juden, sie seien **„der älteste Adel"**, wie bei andern Dingen auf nicht grobstofflichem Gebiet, um Täuschungen: sie wollen für sich etwas beanspruchen, das ihnen „wohlgefällig, vorteilhaft und begehrenswert" scheint, zu dessen Schaffung sie selbst aber durchaus unfähig waren. Dagegen läßt sich viel eher der Nachweis führen, daß die Hebräer statt vom „ältesten Adel", im Gegenteil von Krethi und Plethi stammen, die nach dem Wortlaut ihrer Bücher beim Auszug aus Ägypten dem Mose zahllos angeschlossen waren.

Aber wenn wir auch den „alten Adel" des Judentums anerkannten, so wäre es doch immer jüdischer und kein deutscher Adel! Denn dieser setzt Treue voraus! Der Jude aber ist der Träger des Umsturzgedankens, soweit es seine Wirtsvölker betrifft. Er ist es auch, der den Begriff „Aristokratie" mit Belangen zusammengebracht hat, die das aristokratische Prinzip nicht in sich tragen.

Stöcker, 3/11 1893 in der Tonhalle, Berlin:

„Der Adel ist etwas Feststehendes, er bildet im Volksleben und in der Volksbewegung ein festes Fundament, er ist deshalb auch die festeste Stütze des monarchischen Geistes. Wer diese hohe Bedeutung des Adels nicht begreift, ist ein politisches Kind; deshalb sind unsere Demokraten auch politische Kinder. Zu Unrecht spricht man von einer Geldaristokratie, einer Gelehrtenaristokratie, einer Beamtenaristokratie. Dies ist falsch. Es gibt gewiß ausgezeichnete Gelehrte, man wird aber darum einen Virchow nicht für einen Aristokraten halten."

Wenn aber nicht vom ältesten, so sind einzelne Juden zweifellos vom allerneusten Adel.

Drumont sagt: „Von der Vergangenheit wollen sie Alles annehmen, was ihrer Eitelkeit schmeichelt. In lächerlicher Weise beeilen sie sich, militärische, Baron- und Grafentitel anzunehmen, die diese Geldmenschen ungefähr so kleiden, wie der Frauenhut einen Affen."

Und Dr. Sammter — Arminius 1882, S. 51 —: „Wir Juden nehmen in der immer mehr herannahenden Zeit der allgemeinen Aufklärung und Freiheit die verlassene Stellung des Adels ein.... Abgesehen von unserem schon erlangten Übergewicht in den materiellen Gütern, gewinnen wir immer mehr auch die Herrschaft auf allen Gebieten des Geistes".

Man sieht, wohin die Reise mit Hilfe von Demokratisierung, Parlamentarismus usw. usw. geht. Und diese Entwicklung wird durch die „Zeit" begünstigt. Während früher Deutsche nur nach den schwersten Blutsopfern für Fürst und Land erhöht wurden, und dann die militärischen oder staatlichen Ämter verwalten oder ihre Äcker bebauen durften, sind die Juden bei uns im letzten Jahrhundert schon dafür „geadelt" worden, daß sie statt des Blutes ein Teilchen von ihren, der Bevölkerung zuvor genommenen Geldern wieder abgegeben hatten; nebenbei sind sie Barone, dann noch tantiemenreiche Großkaufleute, Bankhäusler, Sparkassendirektoren, Aufsichtsräte, Firmenchefs, Zeitungsverleger, Luxusgüterbesitzer und Vorstände jüdischer Gemeinden. Dieser moderne „Adel" war nun überall damit beschäftigt, Demokratie und Parlamentarismus zum Sturz des Kaiser- und Königtums zu fördern. In seiner Harmlosigkeit hat der alte deutsche Adel in diesem illegitimen Bruder den Feind gar nicht erkannt, während Bürgerliche die wirren Verhältnisse oft klarer durchschaut haben.

Grattenauer, Wider die Juden, Erklärung 1803, S. 56 sagt:

„Könnte das Geld adeln, könnte ein Geldadel gedacht werden, so hätte der Mann, der gesagt hat, die Juden sind vom Adel, recht; da aber nur Geburt und Verdienste adeln, so ist seine Rede Unsinn. Nur ein historischer Ignorant, in dessen Kopf keine einzige rechtliche Idee ist, kann es bestreiten, daß der Geburtsadel sich ursprünglich auf Anerkennung irgendeines physischen oder moralischen Verdienstes gründet, und daß Genea-

logie etwas anderes als die geschichtliche Nachweisung dieses Anerkenntnisses sei.

Mit der Geldmacht hat der Adel nie Krieg geführt und sie vielmehr zur Zeit seiner schönsten Blüte voll lebendigen Glaubens an jenes Prinzip, daß die Ehre mehr als das Geld gilt, in keiner Art für eine Opposition anerkannt, vielmehr geradehin verachtet, und, im idealen Besitze seiner Ritterwürde, nicht die geringste Rücksicht auf den realen Zahlenwert des baren Vermögens genommen."

So war der Jude, der die vornehme Gesinnung seiner Wirtsvölker als Dummheit bezeichnete und nützte, mit seinen Geldern in eine sonst ihm verschlossene Kaste gedrungen.

„Oder wie haben die bayrischen Juden Hirsch, Seligmann, Heimann Pappenheimer, Pollak, Pinzgauer usw. ihren Adel erworben? Durch welche Verdienste? Durch Darlehen an König Max I. Und die Reichtümer hatten sie sich bei der Säkularisation der Kirchengüter erworben. Sie haben die kostbaren Kelche erworben und eingeschmolzen. Sie haben um eine Bagatelle die reich mit Gold gestickten Paramente an sich gebracht. Sie kauften Kirchen- und Kultusgebäude und schlugen aus dem Kupfer der Dächer höhere Summen heraus, als das ganze Kaufgeld betrug. Sie teilten sich mit den Kommissären in die Kleinodien und Wertschätze. Sie nahmen den kostbaren Schmuck der Reliquien an sich. Den Bischofsstab und den Krummstab der Äbte, mit Gold und Juwelen geschmückt, verwerteten die Juden. Bücher mit unschätzbaren Einbänden, Handschriften von unbezahlbarem Werte wanderten in die Hände jüdischer Antiquare. Sie erwarben Klostergebäude, prächtige Waldungen, wunderbar gepflegte Gärten, herrliche Fischteiche, wertvolle Weingärten. Es war eine Milliarden-Verschwendung in Bayern. . . So wurde das Fundament zur heutigen Judenherrschaft gelegt," sagt Dr. Wolf, Judentum in Bayern. München, Rudolf Abt 1897.

Die aus dieser Zeit hervorgegangenen „Nobilinge" führen dann auch, wie alte Ritter auf ihren vom Schwert der Feinde zerhauenen Schildern, allerlei Wappensprüche:

„Die Freiherrn v. Rothschild: Concordia, Integritas, Industria (Eintracht, Unbestechlichkeit, Fleiß); die Ritter Pollak v. Rudin: Labori honor suus (der Arbeit ihre Ehre); die Freiherren v. Hennikstein: Pro Deo et Principe (für Gott und Herrscher); die Freiherren v. Günzburg: Laboramus (wir arbeiten); Ritter Carl Ludwig v. Falk: Finis coronat opus (das Ende krönt das Werk); Ritter v. Frank: Per laborem ad honorem (durch Arbeit zur Ehre); Ritter Freistätter v. Rohes Györ: Ferreo labore (durch eiserne Arbeit); Ritter v. Fürth: Fidus et constans (treu und beständig); Ritter Max v. Schnapper: Esse, non videri (sein, nicht scheinen) und Freiherr Schnapper v. Wimsbach: Labor nobilitat (Arbeit adelt).

Arbeit adelt — Wir arbeiten — Durch Arbeit zur Ehre — usw., als ob sich diese Leute durch Arbeit den Adel verdient hätten! Ja, die Juden arbeiten am wirtschaftlichen und moralischen Ruin des christlichen Volkes; an der Erschütterung der Grundvesten des Staates und der Kirche, und gelangen dabei noch: zur Ehre." (Seidl, S. 3.)

Unser alter arischer Adel aber sollte, statt zu spotten, sich lieber fragen, welche Schuld er selber an dieser Gestaltung der Dinge trägt.

Das Ganze sammeln, 1890 S. 8:

„Und diejenigen haben am wenigsten Recht, noch auf Geburtsadel zu pochen, die unkeusch genug sein mögen, ihr Blut mit demjenigen irgendeiner, den dürren Semiten-Lenden entstammenden, einem wohl gar selbst zum christlichen Adel deutscher Nation erhobenen Börsen-Jakob entsprossenen Rebekka aufzufrischen und auf diese Weise das Wappenschild zu vergolden. Unser Zeitalter ist denn doch zu sehr naturwissenschaftlich aufgeklärt, um an eine Veradelung semitischer Bankiers durch königliches Adelspatent zu glauben, auch wenn das Christenwasser hinzukommt. Blut bleibt Blut und Art läßt nicht von Art."

„Ostara Post" von Lanz Liebenfels 15/4 14:

„Was gilt denn heut noch der Adel?
Was bloßer Ehrenlohn?
Der Krämer und der Jude,
Die werden längst Baron,
Sie bieten ihre Töchter,
Geldschwer zu Frauen an.
Verseucht wird Blut und Sippe,
Gekront der Edelmann."

Und grauenvolle Bilder deutscher Zukunft steigen dabei vor deutschen Augen auf, wie in jenem niedersächsischen Spruch (Hammer 1908):

„De Vost vull Orden, sun Vorfarn schacherden mid Felle,
Segg mü, all' Fründ, watt is datt for en putziger Jeselle!
Von boawen ubfällig kaschelürt, sogoar, tu de Hoftoafel geladen
Hornvieh, begrieb' doch, datt is de taukünftige dütsche Adel!"

Die „Harfenklänge" S. 74: „Von A bis Z" nehmen in traurig-ernsten Versen an, daß die Juden gar nicht mehr einzeln die Nobilitierung brauchen, sondern sich bald in corpore als Adel über dem hörigen deutschen Volke auftun werden:

Von Abarbanell bis Zadok und von Zuntz bis Aaronheim,
Reichen-, Gulden-, Silber-, Nickel-, Rubin-, Demant-: Burg und Stein;
Eichen-, Linden-, Blumen-, Rosen-, Lilien-, Veilchen-: Feld und Rain;
Fürsten-, Freuden-, Fried- und Frieden: Berg und Höhe, Tal und Hain;
Katzen-, Löwen-, Wolfen-, Straßen-, Reh- und Hasen: — Fuß und Bein;
Ham- und Bamburg, Berg und Berger, Levysöhne, groß und klein,
Amschel, Itzig, Kohn und Kohnsfeld, Kohne stets zu zwei'n und drei'n
Simson, Simon, Simonssöhne, Schmul und Schmeie zwischen ein;
Viele Sorten derer Meier; Lasker nur steht stolz allein.
Wirre, wimmelnde Bewegung, wüstes Durcheinanderschrein;
Dieses, biedres Volk der Deutschen, wird fortan dein Adel sein."

Die Mischung dieses neuen Adels mit unserem alten wird aber in Judenkreisen mit Stolz vermerkt; so sagt ▼Teilhaber, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1912, 213:

„. . . daß in unserer Zeit die beiden Geschlechter, die uns als die rassehaftesten erscheinen, der Adel und die Juden, eine bedeutsame Konzession dem demokratischen und universellen Charakter unserer Zeit gemacht haben, ja daß diese beiden verschiedenartigen Elemente in die engsten Beziehungen zueinander treten, und zwar vor allem wohl aus rein wirtschaftlichen Gründen."

Der Jude suchte sich nun unserm Volke als Adliger dadurch mundgerecht zu machen, indem er in Bild und Wort unsern eigenen einheimischen Adel als vertrottelt und vertiert mit dem ebenso verkommenen „Offizierstand" auf eine Stufe stellte. Der Kampf gegen die führende Schicht ging bis in die erdichteten **Heiratsgesuche** der Tageszeitungen.

So zeigte das Hamburger Fremdenblatt 1905 (DBl 5/4) „Für einen **Herzog**, 40 Jahre alt, eine Braut. Reflektiert wird auf eine Mitgift von 4 bis 5 Millionen Mark, Witwe mit Kindern, welche adoptiert werden, ebenso Konfession kein Hindernis. Direkte Anträge an den Bevollmächtigten unter „Ältester Adel 1489" befördert Rudolf Mosse, Wien, 1. Seilerstätte 2".

Das ist eine schamlose Entwürdigung unseres Adels, dessen Würde auch durch den Hinweis auf die Gefühlslosigkeit des Kandidaten gegenüber dem mosaischen Gesetze untergraben werden soll. Den Artikel „Hohe Adlige" führte in den letzten Jahren besonders auch eine an-

zeigenfrohe Berliner Ehevermittlerin in Massen; der „Zeitgeist" des BT 6/5 1901 (Kreuzspinne) schrieb:

„Offizier, v. Adel, wünscht sich mit reicher, hübscher, intelligenter, junger Dame jüdischer Religion zu verheiraten. — Strengste Diskretion zugesichert. Gefl. Briefe unter F. E. Z. 208 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M."

Hätte jemand wirklich ernst gemacht und das BT zur Rede gestellt, so würde sich Mosse unschuldig auf die Buchstaben F. E. Z. = Fez, d. h. Ulk, berufen haben. Die Hauptsache ist aber, daß die Anzeige sowohl unsers Volkes Anschauung von Heer und Adel zersetzen wie Propaganda für ein weiteres Eindringen jüdischen Blutes in diese Kreise, machen konnte.

Eine Rheinische Z. zeigte 1913 an: „Standesgemäße reiche **Heirat** wünscht prot. junger Offizier, Garde-Reg., Bayerin bevorzugt. Mosaische Damen nicht ausgeschlossen. Diskr. u. N. J. 790 be. Rudolf Mosse, Nürnberg."

DsBl: „Es ist schon in einem Falle nachgewiesen, daß eine ähnliche Anzeige gar nicht von einem Offizier, sondern von einem Heiratsvermittler ergangen ist. Dieser wollte damit die Namen reicher Damen ermitteln, um gegen diese Erpressungen zu begehen oder Offiziere oder andere Persönlichkeiten, denen er Geld geliehen hatte, durch eine Heirat in die Lage zu versetzen, ihm das Geliehene mit Wucherzinsen wiederzugeben. Auch im vorliegenden Falle glaube ich, daß der Aufgeber der Anzeige wo anders zu suchen ist. Kein Offizier kürzt das Wort „Regiment" in „Reg." ab, welches Regierung bedeutet, sondern schreibt „Rgt.". Ferner ist der Ausdruck und seine Abkürzung „Diskr. u. N. J. be. Rudolf Mosse" undeutsch und geschäftsmäßig. Die Offiziere sind solchen Machenschaften gegenüber vollkommen wehrlos. Auch hier heißt es: „Cherchez le juif!"

Nicht immer! Das „Cherchez la juive" ist häufiger, als man glaubt, und der Semigotha zeigt leider, daß wir uns immer mehr französischen Zuständen nähern.

Denn „der französische Uradel La Rochefoucauld, Noailles, Richelieu, Turenne, Gramont, Haussonville, Caillevat, Prince de Monaco, de Polignac, de Signe, de Wagram, de Neufchatel, de Bidoche, Della Rosa, die Grafen von Harcourt, de La Croix-Castries, d.Elchingen, de Rivoli, d'Estampes, les Grouchy, Rambervilliers, Diziers, Behague, Kerjegn, Blancy, Las Marismas, Salignac-Fenelon, La Panouse, Rochechouart, Mortemart, Presles, du Taillis, Quebu, Bayle, Lentilhac bilden nur noch eine einzige große Familie mit den Rothschild, Heine, Blanc, Meyer, Ephrussi, Lipmann, Erlanger, Lackmann, Haber, Alkein, Klein, Sena, Hermann, Oppenheim, Erard, Jacob, Heilbronn, Emdden, Heine, Loevenhielm, Hertz, Furtado, Mirès. Die eheliche Verbindung zwischen den Häusern der Meyer-d'Antigny und der Turenne-Gibelotte hat die Kreuzungen gekrönt. Die Herren Boni de Castellane und Henri von Rothschild (Dr. Esculape) gaben der Sache die richtige Weihe. Von dem Gezänk zwischen dem Prinzen von Wagram, einem französischen Offizier, mit den Bernheim, seinen Geschäftsinhabern — sie haben einen Gemäldehandel — zitterten die Wände der Gerichtssäle." Ndkt. 1911. Die Französin Gyp. schreibt: „Leute, die einen so ehrwürdigen Namen haben, daß ihre Vorfahren mit Königen per Du waren, rutschten vor lausigen Juden am Bauch ..."

So weit darf es nicht kommen, und Deutschlands rein gebliebene Schichten haben vor allem die Pflicht, die weitere Verbastardierung und Bevormundung unserer Rasse durch die Fremden zu unterbinden und die Worte zu beherzigen, die Gerhard Belling 1917 „dem Adel deutscher Nation" zurief:

„Entweder wir streifen in diesem Kriege die Fesseln ab, in die wir listig und uns selber kaum merkbar verstrickt worden sind, — entweder wir brechen die Herrschaft jener „300 Männer", die nach einem Worte Walter Rathenaus die wahren Lenker der Völker sind, oder das deutsche Volk wird als Baustein mit der gleichen Unerbittlichkeit verworfen werden, mit der einst ein Hellas und Rom von ihrer stolzen Höhe herabgestürzt wurden, als sie ihr heiligstes Vätererbe, die ihnen angeborene Eigenart, zu verschleudern begannen."

Adel, als Trug- und Deckname laut Kammergericht, Berlin, 1913, nicht erlaubt:

„Es ist zwar anzuerkennen, daß sich ein Künstler oder Schriftsteller in seinem Beruf eines Künstlernamens bedienen darf. Bei der Annahme eines Künstlernamens darf jedoch nicht in die Hoheitsrechte des Staates, der sich die Verleihung des Adels ausschließlich vorbehalten hat, eingegriffen werden."

Juden verliehen sich besonders gern selbstbeharrlich das „v.", wie z. B. Ju. v. Rodenberg, v. d. Gozel u. v. a.

Adelmann v. Adelmannsfelden △, Karl Gf. v., aus schwäbischem Uradel (1125), 1825—95, Ellwangen, württ. Oberförster. 53 O▼Helene Heine, 33—10; K. SA. s. Richard Fleischer.

Adelson, v., „russ." Nobilinge, 19. Jh. SG.

Aderer, Adolf, französischer Revanche-Literat, E: Rabbi im Elsaß. B: „Le Drapeau ou la Foi" 1909. Darin waren die preußischen Hugenotten aufgefordert, nach Frankreich zurückzukehren. Vorposten, Jan. 1914.

Adersbach, G. A. „Deutscher" Dichter. † 1823. Kämpfte für die Befreiung der Juden und schrieb Oden auf die angeblich bei **Waterloo** gefallenen jüdischen Soldaten und auf William Wilberforce, der den Sklavenhandel zuerst bekämpfte. JE.

d'Adhamard, französ. Mathematiker, Lambelin, l'Impérialisme 1924, S. VII.

Adiabene (am Tigris), die Könige von — wurden im 1. Jh. n. Chr. mosaisch. „König Monabaz und Königin Helene hatten einen Sohn Izates, den sie die T. des Fürsten Abinerglos am persischen Meerbusen heiraten ließen. An Abinerglos Hofe verkehrte ein judäischer Kaufmann Anania, der den Prinzessinen nächst seiner Ware auch die judäische Lehre empfahl und sie dafür gewann. Izates' Ehefrau, Samach, wurde zum Judentum bekehrt und machte ihren Gatten auf Anania aufmerksam. Auch Izates' Mutter, die Königin **Helene**, war, ohne daß der Sohn es wußte, von einem anderen judäischen Heidenbekehrer für das Judentum gewonnen worden. Welchen tiefsittlichen Eindruck das Judentum auf die königlichen Neubekehrten gemacht hatte, zeigte sich beim Thronwechsel. Der sterbende Monabaz hatte seinen Liebling Izates mit Übergehung der älteren Söhne zum Nachfolger bestimmt. Als Helene den letzten Willen ihres Gatten den Großen verkündete, rieten diese, damit die Brüder des Izates nicht aus Neid und Haß einen Krieg gegen ihn anfachen könnten, sie durch den Tod unschädlich zu machen. Aber Helene, durch die Annahme des Judentums gesänftigt, wies den Blutrat zurück und ließ sie nur in Gewahrsam bringen. Ihr ältester Sohn Monobaz II. blieb mit der Regentschaft betraut. Als Izates in der adiabenischen Hauptstadt angekommen war und nach des Vaters

Verfügung aus Monobaz' Hand die Krone empfangen hatte (um 22), hielt er es selbst für grausam, seine Brüder der Sicherheit wegen ihr Lebelang im Kerker verschmachten zu lassen. Er soll sie als Geiseln, d. h. zu einer Art ehrenvoller Verbannung, teils nach Rom, teils nach der parthischen Hauptstadt gesandt haben. Er selbst nahm das Judentum allmählich ganz und voll [!] an.

Wie groß die Anhänglichkeit des adiabenischen Königshauses an das Judentum war, bezeugt der Umstand, daß Helene Sehnsucht hatte, Jerusalem zu sehen; von ihrem Sohn unterstützt, trat sie die weite Reise an (um 43). Izates gab ihr 5 von seinen vielen Söhnen nach Jerusalem mit, um sie in der judäischen Religion und der hebräischen Sprache unterrichten zu lassen. Welch ein Hochgefühl müssen die Jerusalemer empfunden haben, als sie eine Königin einziehen sahen, welche vom fernen Osten gekommen war, ihrem Gott und ihrem Gesetze mit aufrichtigem Gemüt zu huldigen!

Bald hatte Helene Gelegenheit, sich als Wohltäterin zu zeigen. Eine Hungersnot hatte während ihrer Anwesenheit besonders die ärmeren Klassen hart betroffen. Sie ließ ganze Schiffsladungen Getreide aus Alexandrien und Feigen aus Cypern aufkaufen und verteilte alles unter die Bedürftigen (um 48). Izates gewährte ihr reichliche Mittel, ihre Neigung zur Freigebigkeit zu befriedigen. Den Tempel beschenkte sie königlich mit einer goldenen muschelartigen Scheibe für die Pforte des inneren Heiligtums, die, den ersten darauffallenden Strahl der Morgensonne vielfach zurückwerfend, erglänzte und den diensttuenden Priestern den Anbruch des Tages verkündete. Auch mit einer goldenen Tafel beschenkte sie den Tempel, um den Gesetzesabschnitt darin einzugraben, welcher beim Verfahren gegen eine des Ehebruchs verdächtige Frau gebraucht wurde. Dieses Geschenk war kein günstiges Zeichen; es beweist, daß durch den Einfluß der Römer und des herodianisches Hauses Ehebruch oder wenigstens Verdächtigung der Treue judäischer Frauen häufig vorgekommen sein müssen.

Sie überlebte noch ihren Sohn Izates (gest. um 55), der nächst 24 Söhnen ebenfalls Töchter hinterlassen haben soll. Ihm folgte auf den Thron sein älterer Bruder Monobaz II., der eine nicht minder innige Anhänglichkeit an das Judentum an den Tag legte. Als auch Helene gestorben war, ließ Monobaz ihre Gebeine, sowie die seines Bruders in dem großartigen Grabmal beisetzen, das sie während ihrer Anwesenheit in Jerusalem hatte bauen lassen. Dieses Mausoleum Helenes, etwa 3 Stadien (570 Meter) nördlich von Jerusalem, galt als ein Kunstwerk und war durch 3 Pyramiden oder Säulen von weißem durchsichtigen Marmor kenntlich.

Noch jetzt sind die Trümmer des Grabdenkmals vorhanden, aber unter dem falschen Namen **„Königsgräber"**, die beinahe 2000jährigen Zeugen von der Anziehungskraft, die das Judentum für hochgestellte Heiden gehabt hat. Das adiabenische Königsgeschlecht bewährte seine Anhänglichkeit an Jerusalem durch Bauten und Geschenke. Wie Helene einen Palast in der Unterstadt noch hatte bauen lassen, so ihre Enkelin, die Prinzessin Grapte, einen andern in dem Stadteile Ophla. Monobaz, der ebenfalls einen Palast in Jerusalem hatte, ließ die Tempelgefäße, die am Versöhnungstage gebraucht wurden, aus Gold anfertigen." G.

Auch A. v. Kerr (sd) besuchte — wenngleich etwas komisch, er saß nämlich dabei zu Pferde — noch jüngst pietätvoll die geschichtliche Stätte und schrieb davon in einem Aufsatz „Jerusalem", Dez. 1919, NR: „Bin heute zu den Königsgräbern geritten. Die Frau des moslimischen Wächters kriecht mit mir unten hinein. Eine Frau? Ist recht. Hier schläft ja auch eine Frau, eine Königin, eine syrische. War zum Judentum übergetreten mit ihrem Sohn. Hatte zu Jerusalem eine Zeitlang ihr Palasis. **Helene von Adiabene** hieß sie — und war, diese Helena, gewiß inniger und inhaltsvoller als die Kuh, welche der Paris entführt hat.

Adija, Samuel Ibn, 500—60, jüdisch-arabischer Dichter und Häuptling auf der Feste Alablak, wo ihm ein Freund und Berufsgenosse nach Art Kurfürst von Hessen und Amschel Rothschild (sd) — auf der Flucht

vor dem Feinde die wertvollsten Schätze anvertraute. Die Sache verlief sentimentaler als bei dem Vater der 5 Frankfurter, denn der nachrückende Verfolger nahm einen Sohn Samuels, den gerade seine Amme außerhalb der Feste spazieren führte, gefangen und drohte, ihn zu töten, falls man die Kostbarkeiten nicht herausgäbe: „Einen Augenblick nur schwankte der Unglückliche zwischen der Pflicht für seinen Schützling und dem Gefühl für seinen Sohn; bald gewann jene die Oberhand, und er sprach zu dem Ghassanidenfürsten: „Tue, was du willst; Verrat ist ein Halsband, das nicht rostet, und mein Sohn hat Brüder!" Der Unmensch, ungerührt von solchem Hochsinn, tötete den Sohn vor den Augen des Vaters. Harith mußte dennoch unverrichteter Sache von Alablak abziehen. Es bildete sich daher unter den Arabern ein Sprichwort: „treuer als Samuel", wenn sie übertreibend den höchsten Grad der Treue bezeichnen wollten." G.

Adler, Der deutsche —

„Du häßlicher Vogel, wirst du einst
Mir in die Hände fallen,
So rupf' ich dir die Federn aus
Und hacke dir ab die Krallen."

Heine.

„Adler" ist zusammengezogen aus: Edel—aar, siehe Kluges Etymologisches Wörterbuch.

Adler [Hauszeichen in der Frankfurter Judengasse], l. kand. phil., leitete hebräische Kurse in Düsseldorf, 1913. „Ist auch die Zahl von 75 Kursteilnehmern nicht gerade überwältigend, so beweist doch die Veranstaltung, daß auch im assimilierten Westen der ernste Wille zu planmäßiger, positiv-jüdischer Arbeit sich Bahn gebrochen hat." JRD.

Adler, II, R: Ruppiner Z., wurde 1890 (StbgrZ 14/3), von Berlin aus, dem Lande als freisinniger Reichstagskandidat präsentiert, ja schon als verdienter „jüngster Abgeordneter" gefeiert, der in Meckl.-Strelitz den Konservativen geschlagen habe — was nicht wahr war. Die gesinnungstüchtige Presse meldete: „Adler steht im 29. Lebensjahre und stammt aus Berlin, wo noch seine Eltern wohnen. Hier hat er auch die Universität besucht und war Mitglied der Burschenschaft „Jungdeutschland auf dem Kurfürstenkeller", welche die alten Farben schwarz-rot-gold gewählt hatte. Die Universität verließ er erst vor etwa 3 Jahren und wandte sich der Journalistik zu. Jetzt ist er Redakteur eines Freisinnigen Lokalblattes." Dazu bemerkte die StbgrZ: „Das sind die „Verdienste" des Herrn Adler! ... Das Hauptverdienst vergessen die Freisinnigen Blätter freilich mitzuteilen: er ist Jude und das ist jedenfalls eine genügende Empfehlung in jenem Lager." Nun erklärte Adler dies für unrichtig, indem er auf einer Postkarte an die StbgrZ schrieb: „Obgleich ich, wenn dies der Fall (d. h. also Herr Alder Jude) wäre, mich dessen durchaus nicht schämen würde, so bitte ich Sie doch zur Steuer der Wahrheit auf Grund des § 11 des Preßgesetzes um Aufnahme der Mitteilung, daß ich nicht der jüdischen Konfession (sic!) angehöre und nie angehört habe." Und in der Ferne nahm sich seiner der Freisinnige „Anzeiger für Mecklenburg-Strelitz" (Verlag und Redaktion von W. Greve in Neu-Brandenburg) an: „Wohl aber ist Herr Adler schon während seiner Studienzeit ein Feind antisemitischer Bestrebungen gewesen und hat das Geschmeiß, welches den Klassenhaß und Rassenhaß heraufbeschwören will, energisch bekämpft, also auch die StbgrZ und Geistesverwandtschaft. Wie wir täglich sehen, tun sich diejenigen im Schimpfen besonders hervor, die den ganzen Tag in Bierhäusern umherliegen, nichts tun mögen, sondern ihr Geld verbringen."

Adler III, Literat, Berlin, 1876 ff., gab sich für einen Berichterstatter der Norddeutschen Allgemeinen und der Kreuz-Z. aus, verkehrte in Berlin u. a. mit Prof. Dr. Paulus Cassel (fd) und war zugleich, wie im Landesverratsprozeß △Kraszewski, △Hentsch, Leipzig, 1884, herauskam, Agent des feindlichen Auslandes. Er ließ gegen wenig Geld die von ihm Verführten über Mobilmachung und Bewaffnung unseres Heeres Aufsätze schreiben, die er an Frankreich und Rußland, auch durch Vermittlung Österreichs, verkaufte; nachher verübte er an seinen Opfern Erpressungen und Verrätereien. v. Kraszeski, ein von seinen slavischen Landsleuten als „polnischer Goethe" gefeierter, in Dresden lebender Romanschriftsteller, übergab dem A. infolge Drohungen, nach und nach 7000 Mark; Hentsch aber, — der, einst aktiver Offizier gewesen, als Hauptmann d. L. den ganzen Feldzug 70 mitgemacht, dann geheiratet und kümmerlich als Telegraphensekretär gelebt hatte, vermochte, vermögenslos und obendrein noch verschuldet, wie er war, nichts abzugeben; er schrieb damals: „er sei in seiner Hand; er sollte mit ihm machen, was er wollte." Als A. schließlich auch von Kraszewski nichts mehr herauszusaugen konnte, teilte der Vampyr das Vorgefallene, unter Übersendung aller vorhandenen Belege, der preußischen Regierung mit. Hentsch erhielt 9 Jahre Zuchthaus und Kraszewski $3^1/_2$ Jahre Festung.

Gegen Adler, den eigentlichen Anstifter, Spion, und Denunzianten, der nirgends aufzutreiben war, ist anscheinand überhaupt nicht verhandelt worden. Der j. Teufel, von dem sich die Menschen ins Verderben reiten lassen, verschwindet. — H. Friedländer, Prozesse, VII; Bartels WL 3, 685; Drumont 1, 57. WM.

Adler, Abraham, Prof., Dr. phil., Studiendir. der Handelshochschule, Leipzig. ✻1850 Schwebheim Bay. B: Volkswirtschaftslehre, 6. A.; Schiebe-Odermanns handelswiss. Werke; ▼Ricardo u. Carey über die Grundrente. Ma: ▼Konrads Jahrbücher für Nationalökonomie. Leipzig, Jakobstr. 10, 3.

Stadtverordneter Dr. △Bennewitz äußerte 1913, daß die Leipziger Handelshochschule von vielen jungen Leuten gemieden werde, weil an hervorragender Stelle die Juden Dr. Adler und Professor Dr. Stern stünden. Darauf drückte die Vertretung der deutschen Studentenschaft an der Handelshochschule „ihr Befremden aus, daß Herren, die als bahnbrechende Forscher auf handelswissenschaftlichem Gebiet gewirkt und als allgemein geschätzte Lehrer der Handelshochschule Leipzig zu ihrer gegenwärtig hervorragenden Stellung unter den Handelshochschulen in erster Linie mitgeholfen haben, ihrer Konfession bzw. ihrer Abstammung wegen angegriffen werden. Die deutschen Studenten haben sich deswegen bewogen gefühlt, in den Hörsälen den in Frage stehenden Dozenten ihre Sympathie kundzugeben. Die Vertretung erblickt in der Konfession der beiden angegriffenen Professoren keinen Grund, der auf die Frequenz der Hochschule schädigend einwirken könne".

Adler, Abraham Jakob (Koppel), Rabbi, 1813—56 Worms. Er beteiligte sich 48 an der Revolution, auch durch Gründung einer Zeitung, und wurde gefangen, aber nach einiger Zeit wieder entlassen. B: die 77 sogenannten Rabbis und die Rabbiversammlung, Mannheim 45; die Juden in Frankfurt, Reform des Judentums; Ma: Nowacks Kirchenzeitung.

Adler, Arthur, Dir. d. Österr. Länderbank, Wien 1, Heinrichsgasse 4.

Adler, Charles, Kapellmeister, 1912/13 am Stadt-Theater Landshut.

Adler, Cyrus, Dr., Kurator am National-Museum, Washington; Präses der von ihm gegründeten American Jewish Historical Sy., Philadelphia, Ver. St., ✻1863 Arkansas. E: Samuel A. = Sara Sulzberger. Er bereiste den Orient für die Chicagoer Weltausstellung und vertrat 98 die Ver. St. auf der Londoner Konferenz für internationale Katalogisierung wissenschaftlicher Literatur. H: American Jewish Year book; Volkserzählungen aus Konstantinopel. Deg 2; 6.

Adler, Dankmar, JE, Architekt und Ingenieur. 1844 Lengsfeld, Thür. —00 Chicago. E: Rabbi Liebman (fd) = Sara Eliel Adler. Er baute in Nordamerika Synagogen, Musikhallen, Theater und Börsen und war Vertrauensmann und Sekretär der Ver. hebräischen Krankenhäuser, Chicago.

Adler, David Baruch, JE, 1826—78 Kopenhagen; Bankhäusler und Politiker, Teilhaber: Martin Levin und Adler, London. ◯49 Jenny Raphael. Seit 50 Teilhaber von D. B. Adler & Cie., Kopenhagen, verlegte er das finanzielle Zentrum Jütlands von Hamburg nach Kopenhagen; er machte „Geschäfte" mit dänischen und

schwedischen Staatsanleihen 64—68, war Mgl. des Folkethings, mehrere Male Stadtrat und Mgl. der Handelskammer, aber auch Vertreter der jüdischen Gemeinde in Kopenhagen. Ebenda war Bankhäusler und Politiker der gewiß mit ihm zusammenhängende Bertel D. Adler, s. OWe 1905, 10.

Adler, E. N., RA., Br: Oberrabbi Hermann A. in London. W: Von Ghetto zu Ghetto, Verlag Strecker u. Schröder, Stuttgart, 1910.

Adler, Eduard (Scharfmund Relda). R: Schles. Tgbl., Schweidnitz. ✻1861 Berlin. W: Neueste Berl. Guckkastenbilder.

Adler, Elkan Nathan, RA., ✻1861, London, jüngster Sohn des Oberrabbi Nathan M. A. (sd). Er sammelte im Orient hebräische Handschriften, wurde Ehrensekretär der j. Vereinigung für Verbreitung religiösen Wissens und in Berlin 91 Vizepräses der Internationalen Konferenz über die russisch-j. Frage. 15 Copthall avenue, London E. C.

Adler, Emanuel, Dr. jur., UP, Wien; ✻1873 Mähren.

Adler, Ernst, Ingenieur, Wien. Redner des 1. Internat. Mutterschutzkongresses, Dresden 1911.

.·.**Adler**, Felix, Dr., UP (Moral), N. York, wo er „dem amerikanischen Volk die Gesetze der sozialen Ethik vermittelte", OWe 09. ✻1851 Alzey, Rhld. 57 wanderte er mit seinen Eltern, Rabbi Samuel A., nach Neuyork, studierte 70 in Berlin an der Hochschule für Wissenschaft des Judentums, wurde Dr. phil. in Heidelberg und schrieb „Moralische Unterweisung für Kinder" und „Glauben und Werke", 77. Er tauchte 09 als amerikanischer Roosevelt-Austauschprofessor in Berlin auf, um über „Negerfrage und j. Einwanderung" zu lesen. Als Anreger des 1. Weltrassenkongresses und Präses des Zentralkomitees wurde er in London, Juli 11, stark gefeiert. Er gründete 76 in Neuyork die „Ges. für ethische Kultur" (sd) mit dem Motto „Deed, not Creed", die als einzige Bedingung der Mitgliedschaft: das positive Verlangen aufstellte, in Beispiel und Lehre höchste Lebensideale festzuhalten und „Schwächeren" [Juden] dazu zu verhelfen, auch meinte, daß das moralische Gesetz seine Autorität unmittelbar und unabhängig von Konfessionen und Philosophien behaupte. Die Mitglieder können daher sonst angehören, welcher Konfession sie wollen. Die Ges. setzte sich außer in Amerika, wo ihre Hauptstütze in Neuyork und Philadelphia Juden sind, in London, Berlin und Frankfurt M. fest. Sie hat in Neuyork einen eigenen Tempel und überall auch die „Christen", die nicht alle werden, zu sich herüber gezogen.

Adler, Felix, ✻1876 Wien. Ma: „Bohemia", Musik-Z. Prag.

Adler, Friedrich, Dr. jur., Sekretär des Prager Handelsgremiums. ✻1857 Amschelberg, Böhm. E: Josef A., Seifensieder u. Gastwirt, Amschelberg = Marie Fürth. O95 Regine, T. v. Bernhard u. Anna Wessely, Trebitsch Mähr. K: Marie Elise 96; Gertrud 97. W: Neue Gedichte; Sport, 2 Eisen im Feuer, Freiheit — 3 Einakter; Vom goldnen Kragen und Operntexte. Ma: Prager Tgbl. Ue: Breton; ▼Fusinato; Iriarte; ▼Vrchlicky, beide bei Reclam. Deutsch-fortschrittlich. Obmann des Verbandes der Journalisten in Böhmen. Prag 96.

.·.**Adler**, Fritz, E: Dr. Victor Adler. Vater und Sohn sind beide Hochgradfreimaurer. Der junge A. ist Sozialdemokrat und noch ungehenkter Mörder des Grafen Sturgkh.

DvBl 5/4 1918: „Was ist dem hebräischen **Adler** geschehen, der den Minister mordete? Ist er hingerichtet? Er ward geschont, als Idealist verherrlicht und als gestört bemitleidet. Wenn ein Jude Folgerichtigkeit genug besitzt, um ein derartiges Verbrechen ins Werk zu setzen, sollte das Wirtsvolk die Folgerichtigkeit haben, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und so ähnlichen Leuten gegenüber ein Beispiel zu geben. Aber man scheint klare, folgerechte Gedanken und tatkräftiges Handeln zu scheuen, weil man sich vor den Folgen, die man nicht sieht, namentlich vor den Verdrehungen und Entstellungen alles Gesagten und Getanenen durch die Zeitungen fürchtet."

Genosse Dr. Rosenfeld (vom Lederhandel) erklärte 1920 im Preußischen Landtag: „Für uns ist Friedrich Adler ein edler Mann, der aus edelsten Motiven gehandelt hat."

Adler, Georg, Dr. UP (Nationalökonom), 1863 Posen —08, zuerst in Freiburg B., dann in Basel, darauf am Orientalischen Seminar in Berlin und an der Universität und der Marineakademie zu Kiel. W: Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland, 85; Karl ▼Marx; Bedeutung der Illusionen für Politik und soziales Leben; Sozialismus und Kommunismus. Ferner lieferte er das Kapitel „die soziale Frage" für Helmolt's „Weltgeschichte" und mancherlei über Arbeiterschutz, und trat für die obligatorische Alters- und Invaliden-Versicherung des Mittelstandes ein. H: Hauptwerke des Sozialismus, Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. 08 erlag er in Berlin einem Herzschlag. Er hatte vielleicht auf die nationalökonomische Professur gerechnet, die dann Lu. ▼Bernhard durch Bülows Gönnerschaft für sein „Polnisches Gemeinwesen im preußischen Staat" erhielt. Für den wichtigen Lehrstuhl war kein Deutschgeborener aufzutreiben gewesen.

Adler, Gottlieb, JE, Phys- und Mathematiker, 1860 bis 93 Stecken, Böhm, UP, Wien.

Adler, Guido, UP (Musik), Dr. phil. u. jur. ✻1855 Eibenschütz Mähr. R: Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft; Denkmäler der Tonkunst in Österr.; Musikalische Werke des Kaiser Ferdinand III., Leopold I. und Joseph I. W: Richard Wagner, Prinzip und Art des musikalischen Stils. Wien, XIX/1, Lannerstr. 9.

Adler, Hans, Schriftler. 1914.

Adler, Heinrich, alias „Andreas von Adler, Chancelier du consulat russe", „Macher" auf dem russischen Generalkonsulat in Paris; er wohnte bei seiner Schwester, einer Schauspielerin, Mätresse eines Grafen. DsBl 28/8 1892.

Adler, Heinr., ✻1860. R: Fremdenblatt; Wr. Allg. Z. — Wien.

Adler, Helene, ✻1849 Frankfurt a. M., im Geburtshaus Börnes; Lehrerin des isr. Frauen-Vs. W: Launige zoopoetische Waldgesänge, „Fridde uff Erde!" Aäne Gardinenpredigt v. Settche Hampelmann, Borgesfrää in Frankfort; Die 6 Großmächt in Ohrjendalisch-ochsidendalische Ungelegenheite; Religion und Moral.

Adler, Hermann, Dr., Antizionist, Oberrabbi der Ver. Hebräer-Verbindungen des Britischen Reiches und der Kolonien. 1839 Hannover —11 London. E: Hannöv. u. brit. Oberrabbi Dr. Nathan Marcus A. — Worms. Vorfahren: Rabbi Nathan A., Talmudist d. 18. jh's; David Teble Schiff, Londoner Oberrabbi. Br: Marcus A., †1911.

Er kam 44 nach England, studierte in Prag den Talmud und in Leipzig Philosophie, wurde Dr. und Rabbi in London. ORachel Joseph, 38—12; K: 4, darunter Ruth; Salomon. Ma: 19th century; North American Review. Er fing schon mit 20 Jahren zu predigen an und saß der engl. Ges. f. j. Geschichte und dem Ausschuß für j.-religiöse Erziehung vor. Israelit und Jeschurun, 89:

„Bei dem diesjährigen Festessen der königlichen Literatur-Gesellschaft, an welchem der größte Teil des hohen englischen Adels teilnahm, präsidierte Lord Rothschild; auch Dr. Adler war eingeladen und ihm der Toast auf die englische Literatur — die vorzüglichste der offiziellen Reden — übertragen worden. Dr. A. erklärte aus religiösen Gründen an der Tafel nicht teilnehmen zu können. Daraufhin entschloß man sich, die ganze Mahlzeit streng koscher bereiten zu lassen — und also geschah es."

Die zionistische Welt 98 fiel heftig gegen A. aus: „Der Londoner Rabbi Adler, dessen heuchlerische Deklamationen gegen den Zionismus man schon kennt, hat sich wieder einmal vernehmen lassen. Er mißbrauchte für diesen Zweck die Kanzel der North London Synagoge, wo er eine Sabbatpredigt hielt, die von unwürdigen Angriffen, Verleumdungen, Unterstellungen geradezu strotzt. Dazu verdrehte dieser Komödiant in gewohnter Weise die Augen, beteuerte seinen naturali-

sierten Patriotismus, legte Bibelverse falsch aus und das ganze schmähliche Gewäsch wurde unter dem Titel „Religiöser gegen politischen Zionismus" veröffentlicht. ... Es ist also einfach eine Keckheit, wenn Adler als ausschließlicher Pächter der religiösen Grundsätze auftritt. ... In eine Widerlegung der einzelnen Punkte des Adlerschen Gesalbaders einzugehen, halten wir nicht der Mühe wert."

Er war in England besonders für die Juden in Rußland tätig. Nach den Progroms setzte er sich (OWe 1901, 8) „als angesehener Vertreter der englischen Judenheit mit den christlichen Bischöfen, die ihn als vollen Kollegen ansahen, in Verbindung und veranlaßte so die Riesen-Protestmeetings in England, an denen sich das ganze englische Volk beteiligte. Dank seiner Verwandtschaft mit Rothschild war es ihm oft möglich, finanzielle Summen für die Opfer der Ungerechtigkeit und der Verfolgung aufzutreiben, wie keinem anderen j. Führer. Obwohl von Natur gutmütig, konnte er manchem Großen gegenüber sehr hart werden, und wo es sich um die verfolgten Juden im Osten handelte, verstand er keinen Spaß. — Natürlich brauchte er nie den Rothschilds gegenüber hart zu sein, denn sie gaben ihm jede Summe, die er verlangte, aber es gibt in England eine gewisse Kategorie von hochgekommenen Juden, die keine philanthropischen Traditionen der Rothschilds haben und die nur Dr. Adler allein für die verfolgten Juden zu interessieren verstand.

Die Tätigkeit Dr. Adlers hat die natürliche Folge gehabt, daß sein Amt in der öffentlichen Achtung gestiegen, und daß die ganze jüdische Gemeinschaft in das beste Licht gestellt worden ist. Es ist ebenfalls selbstverständlich, daß er alle Versuche energisch zurückgewiesen hat, die darauf gingen, die Juden zu isolieren, sie als eine besondere Rasse hinzustellen und von ihnen zu behaupten, sie stünden abseits der Strömungen nationalen Empfindens und Denkens. Mehrere Jahre hindurch befand er sich in scharfer Kontroverse mit Professor Goldwin Smith, der die närrische Frage im Nineteenth Century 78 aufgestellt hatte: „Können Juden Patrioten sein?"

Auch bischöflichen Rang hat ihm sein König zuerkannt.

Er hinterließ neben seiner Witwe 2 Töchter. Die eine Nettie Adler, ist Mgl. des Londoner Stadtrates und eine bekannte Philanthropin, die andere ist an Herrn Dr. Eichholz, einen Regierungs-Schulinspektor, verheiratet.

Der König, viele Hofmitglieder, die Bischöfe und die Spitzen der englischen Gesellschaft sandten Beileidskundgebungen an die Witwe und ließen sich bei der Beerdigung vertreten."

Über Hermann A. und seinen Vater sagt OWe 14, 4:

„Die großen Vorzüge der beiden waren ihr vornehmer Aristokratismus, der das Judentum in England hof- und salonfähig gemacht, und ihr wahres „Bischoftum". Sie waren ausgesprochene Herrennaturen und verstanden es, mehr durch die Geste als durch barsche Befehle sich selbst und dem Judentum Respekt zu verschaffen. Sie waren in der christlichen und in der Hofgesellschaft ebenso angesehen, wie in der j. Gesellschaft, und man kann sich lebhaft denken, welchen tiefen Eindruck diese Beziehungen der beiden Adler zur englischen Gesellschaft und zum Hof auf die j. Massen machen mußte. Sie haben dem Chief-Rabbiate Würde und Glanz verliehen und das Judentum in der englischen Gesellschaft populär gemacht."

Adler, Isaak, JE, Arzt am deutschen Hospital, am Montefiore-Heim und Professor der Poliklinik Neuyork, ✻1849 Alzey. E: Rabbi Samuel. Er wanderte 57 nach Amerika, studierte in Deutschland. W: „Herzsyphilis", auch ins französische übersetzt.

Adler, Jakob, 1819—11, Baden b. Wien, hinterließ 5 Millionen Kronen. N Fr Presse, Nr. 16 837:

„Das mittlerweile beim Bezirksgericht eröffnete Testament bestimmt, daß mehrere arme Verwandte in Ungarn insgesamt 1 600 000 K. und zwar in 8 Legaten zu je 200 000 K. erhalten sollen. Der restliche Teil des Vermögens wird zwischen der Gemeinde Galantha bei Preßburg und der AJU geteilt, abgesehen von 50 000 K., womit die langjährige Pflegerin bedacht wurde. Es würden also auf die AJU mehr als 1 Millionen K. entfallen. Wie verlautet, wird das Testament angefochten werden."

Adler, Jakob, ✻1855 Odessa, Schauspieler; „König der j. Bühne", OWe 1901, 5; Besitzer des jiddischen Thalia-Theater im Ghetto von Neuyork; er ist der „jüdische Irving"; neben ihm ist Mme. Lipzin „Die jüdische Duse". Sie spielen „vor dem dankbarsten Theaterpublikum, das es auf der ganzen Welt geben mag. Am Broadway, in den englischen Theatern sind ja die Schauspieler auch zu sieben Achtel deutsche und russische Juden, aber das angeborene Komödiantentalent dieses begabten Volkes sprüht im Schmelztiegel des Ghettos doch noch hellere Funken", ▼Holitscher, Amerika, 1912, 415.

Adler, Jules, ✻1865 Luxeuil, Maler, Paris. A. hat wenig Talent und noch weniger gelernt, ist aber fleißig. Er stellt alles dunstig, verwischt, nur so ungefähr dar, weil er nicht imstande ist, wirklich etwas fest anzupacken. W: Straßendemonstration für ▼Ferrer in Paris, 09; Streik; Aufbruch; Nachtwächter; Schiffsschlepper. OWe 06, 12: „Seine Liebe ist so ausgereift und seine Lebensbetrachtung so voll von tiefstem Ernst. Und wenn er dem seinen Ruhm verdankt, so verdankt er ihn auch dem Judentum, dem er entstammt; denn er sagt selbst von sich: „Ich denke oft daran, daß da eine Art Beziehung sein muß, daß mich die Bilder der sozialen Leiden so anziehen, weil ich Jude bin, und meine Väter, in den vielen Generationen, so viel gelitten haben."

Adler, Karl, Dr., UP (Wechselrecht), Staatsprüfung-Kommissionsmitglied. ✻1865 Prag; 98#, katholisch; W: Das österr. Lagerhausrecht, 92. Czernowitz, Russischegasse 13.

Adler, Lazarus Levi, 1810 Unsleben, Bay., —86 Wiesbaden „lehrte und wirkte in Wort und Schrift entsprechend dem Humanitätsprinzip, das er als das Grundprinzip des Judentums erkannte und zu dessen Förderung er mehrere Jahre öffentliche Vorträge gehalten hat. Als Sohn eines Rabbis zum Rabbi bestimmt, widmete er sich bis 18 ganz dem Talmud, absolvierte das Gymnasium und die Univ. Würzburg und München. 12 Jahre Rabbi in Kissingen und 25 Landrabbi in Kassel. Er kämpfte für die Gleichstellung seiner Glaubensgenossen und deren geistige Erhebung und verteidigte das Judentum gegen gehässige Angriffe sowohl von außen wie von innen", Kayserling. B: Synagoge, Zeitschrift (37—39). W: Hillel und Schamai, oder konservative Reform und stabiler Konservatismus; Deutsches Lesebuch für isr. Schulen; Reden zur Beförderung der Humanität; Emanzipation und Religion der Juden; Die Rasse und ihre Gegner; Talmudische Welt- und Lebensweisheit.

Adler, Leopold, Dir: Hoftheater Braunschweig; vorher Oberregissör: Stadttheater, Leipzig; Dramaturg am Kgl. Schauspielhaus, Berlin. ✻Eibenschütz, Österr. E: Dr. med. A. — W: Carriere; Im Bann der Lügen; Buch Hiob; Nur 3 Worte; Friedensdenkmal, Dr.; 3 Siege. Er bearbeitete Ibsens „Kaiser und Galiläa". † 1919 München.

Adler, Lettin, Miß, Abgeordnete des Londoner County Council's, 1922 (HH).

Adler, Liebmann, JE, Rabbi, 1812 Lengsfeld, Thür, —92 Chicago. Er wanderte 54 nach Amerika; seit 61 Rabbi in Chicago. W: 57 Vorträge über Texte aus den nachmosaischen biblischen Büchern. S: Dankmar A.

Adler, Ludolf, Prokurist, Synagogensteuer-scheu-er, Ruhrort. OWe 1902, 2: „Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Ruhrort hatte ihn mit 176 Mk. für 98/99 und 99/1900 nach der Hälfte seines Einkommens zu den Synagogenbeiträgen herangezogen. Adler selbst ist Dissident, seine Ehefrau gehört der j. Religion an, während seine Kinder in der christlichen erzogen werden.

Nach fruchtlosem Einspruch erhob Adler Klage und behauptete, der Vorstand habe kein Recht, ihn zu den Beiträgen zu veranlagen, da er der j. Religion nicht angehöre, seine Ehefrau und Kinder benutzten ebenfalls die Einrichtungen der Gemeinde nicht. Der Vorstand erklärte, es habe sich eine Observanz gebildet, wonach die nicht jüdischen Ehemänner von Jüdinnen mit dem Einkommen zu den Beiträgen herangezogen würden; in Köln, Krefeld, Düsseldorf usw. würde so verfahren. Der Bezirksausschuß entschied auf Freistellung, da die behauptete Observanz sich nicht gebildet habe. Das Oberverwaltungsgericht entschied ebenfalls zu Gunsten Adlers und bestätigte die Vorentscheidung."

Adler, Lu. UP, Wien, 1914. Wm.

Adler, Lu., Kaufmann, Dir: Hauptstädtische Sparkasse, Budapest, Nagycorona utca 23.

Adler, Marcus Nathan; Literat. *1837 Hannover; ältester Sohn des Ober-Rabbi Nathan M. A. (sd). Er machte sich verdient um die Judenschulen in England, war Geheimsekretär von Moses Montefiore (sd) und schrieb über Lebensversicherung, Nationalökonomie, Archaelogie und j. Geschichte.

Adler, Moritz. — Eine Wiener Zeitung 23/6 1914 brachte folgende Zuschrift:

„Jetzt, beim Tode Berta v. Suttners, wird die ganze Geschichte der Friedensbewegung aufgerollt, und da fällt es mir auf, daß der Erste, der in Österreich die [pazifistische] Bewegung mit einem starken Buch „Der Krieg", schon 1863 ins Rollen gebracht hat, Moritz Adler, in keinem der Nekrologe Berta v. Suttners genannt worden ist. Und Adler, der Vater des Professors an der Czernowitzer Universität, Dr. Karl Adler und des Wiener Advokaten Dr. Ernst Adler, war doch einer der fleißigsten, geistreichsten und überzeugendsten Mitarbeiter ihrer Monatsschrift „Die Waffen nieder!." Auch unter den Friedenspreiskandidaten ist Adler seinerzeit genannt worden. Da er selbst seiner Freundin und Mitarbeiterin um mehrere Jahre im Tode vorausgegangen ist, handelt es sich um sein Gedächtnis, das ich hier wachrufen möchte. Er hat es nicht verdient, in seiner Heimat so rasch vergessen zu werden. Pazifikus".

Adler, Moritz (Max Nelda). *1867 Döbeln. W: Aus dem Reiche des Storches, 95.

Adler, Moses und Naphtali, Millionäre, i. Fa.: L. M. Adler, Eisen- und Metall, München, St. Paulstr. 9 und Bavariaring 35.

Adler, Nathan Marcus, 1803 Hannover, —90 London. E: hannoverscher Rabbi Marcus Baer A. Laut Kaiserling ist Nathan A. „einer der 1. Rabbis, der mit Kenntnis des Talmud wissenschaftliche Bildung vereinte, der streng konservativ die dtsche Predigt und Gottesdienst mit Chorgesang einführte". 30 war er Landrabbi in Oldenburg und dann 14 Jahre in Hannover, wo er die durch seinen Nachfolger verwirklichte Errichtung einer „Bildungsanstalt für j. Lehrer" anregte; Oberrabbi in England von 45—90. Er gründete dort zur Heranbildung j. Lehrer und Prediger das „Jews College", brachte alle britischen Synagogen unter seine Aufsicht und arbeitete in der englisch-jüdischen Vereinigung für die Befreiung der Juden in Rumänien.

Interessant ist folgender Zug aus A.s Leben. Das erstgeborene Kind der **Königin Viktoria** war eine Tochter, die Kaiserin Friedrich. Der englische Kronprinz Edward wurde erst später geboren. Nun warteten sowohl das britische Volk als auch die königliche Familie mit Ungeduld auf die Geburt eines Prinzen. Viktoria, die Mutterfreuden entgegensah, war schwer erkrankt und weilte (1842) zur Erholung in Italien, und auf Anraten der Ärzte sollte die Monarchin während ihrer Entbindung in Italien bleiben, womit auch die königliche Familie einverstanden war. Die Zeitungsnachricht hierüber drang zu den Ohren des Rabbi Nathan Adler. Er erbat eine Audienz beim Minister des Auswärtigen, um darauf aufmerksam zu machen, daß nach der englischen Verfassung nur derjenige englische Prinz den Thron erben könnte, der auf englischem Boden das Licht der Welt erblickt habe. Sollte nun die Königin von England einem Prinzen das Leben schenken, so wäre er nach der englischen Verfassung von der Thronfolge ausgeschlossen. Der Minister verständigte hiervon den Hof, wo diese Mitteilung große Überraschung und Bestürzung hervorrief, denn man hatte diese Eventualität nicht berücksichtigt. So wurde denn Königin Viktoria trotz ihres Zustandes Hals über Kopf nach England überführt, wo sie bald des Thronerben genas.

Die königliche Familie hat diesen Dienst dem Rabbi nie vergessen. Nathan wurde in dankbarer Anerkennung seines Ratschlages zum Chief-Rabbi von England ernannt und gründete gewissermaßen selbst eine Rabbi-Dynastie. Nach seinem Tode wurde sein Sohn Dr. Hermann Adler Chief-Rabbi, und wie der Alte, so erfreute sich auch sein Sohn der wärmsten Sympathien seitens des Königs". Ko.

H: Predigten in dtscher und englischer Sprache; Bearbeitung des aramäischen Pentateuchs. W: Sermons on the Jewish faith; Nethina la Ger (hebr. 85).

Adler, Nettie, Miß; E: Chiefrabbi Hermann A. Sie ist Politikerin und Mgl. des städt. Erziehungs-Ausschusses; wohnt London EC. 22, Finsbury Square und wurde abgebildet in der Illustr. London News, April 1913.

Adler, Oskar (Rich. Osa). *1838 Ober-Schlesien. Stenograph, Bankdirektor. W: Gesch. d. B. Berl. Grundbesitzer; Flugblätter für Stenographie. Berlin.

Adler, Otto, Dr. [Es handelt sich wohl um den #Stabsarzt a. D., Lützowerstr. 48], Berlin. W: Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes. Anaesthesia sexualis feminarum. Anaphrodisia. Dyspareunia. 2. A. 1911. Verlag Kornfeld, Berlin.

Adler, Otto, Armee-Lederfabrikant, Mgl. des j. Konsistoriums, Straßburg E. A. C. 1. April 88: „Die Firma Adler & Oppenheim, Straßburg E., liefert das Leder für folgende J. Rgter.: Nr. 17, 22, 25, 47, 60, 72, 98, 111, 112, 113, 114, 130, 135, 136, 137, 138; für die Jägerbataillone Nr. 8, 9, 11; ferner für die magdeburgischen, 1. hannoverischen, ostpreußischen, schleswigholsteinischen, kurmärkischen, 3. badischen Dragoner; für die Ulanen-Regimenter Nr. 1, 4, 7, 14, 15; die Feld-Artillerie Nr. 15, 30; das Fuß-Artillerie Nr. 10; Pionier-Bataillone Nr. 5, 14, 15, 16; endlich für das Train-Bataillon Nr. 15."

Das Geschäft ging im Kriege glänzend. Hammer 15/1 15:

„Von der Firma Adler & Oppenheim in Frankfurt a. M. wird rühmend berichtet, daß sie 6 Millionen M. [sic] für die Kriegs-Anleihe gezeichnet habe. Das ist gewiß sehr löblich; jedoch ist die Firma auch leicht in der Lage dazu. Sie besitzt bekanntlich das Monopol für den Einkauf sämtlicher Häute, die bei den Schlachtungen für das Heer abfallen, und so dürften jene 6 Millionen nur einen Teil des gewaltigen Gewinnes darstellen, den jene Firma erzielt hat und noch beständig erzielt."

Adler, Paul, W: Elohim, Dresden-Hellerau 1915. „Die Ungewißheit des Gewissens lebt in dem Buche", RR 15, 127.

Adler, Rahel, Frau Dr., Pensionatsinhaberin, Karlsruhe. B. ▼Auerbach 2/11 1879: „eine wahrhaft hohe Frau, von großer Einsicht und Tiefe der Empfindung Es ist nun 40 Jahre, seitdem ich das schöne Mädchen bei ihrem Bruder in Frankfurt kennenlernte, und sie ist nun von einer Reife des Urteils und einer still gehaltenen Anmut des Ausdrucks, wie ich solche Erhöhung des Geistes nur selten gefunden habe. Ich kann mir's denken, wie diese Frau nach schwerem Schicksal fast 25 Jahre als Instituts-Vorsteherin auf Mädchen wirkt."

Adler, Samuel, JE, Rabbi, 1809 Worms —91 New York, als Nachfolger Dr. L. Merzbachers. Er beteiligte sich in Deutschland an den Kämpfen um Beseitigung des Judeneides, setzte die Einführung des j. Religionsunterricht an höheren und niederen Schulen in Worms durch und nahm an den drei großen Rabbiversammlungen zu Braunschweig (44), Frankfurt a. M. (45) und Breslau (46) teil.

Adler, Samuel, Hausbesitzer, Wien. DsBl 3/6 1914: „Infolge Ausmietung bzw. Kündigung durch „Samuel Adler" mußte die Firma „Carl Kravani, Buchhandlung, Antiquariat, Theaterkartenverschleiß", nach fast 50jährigen Bestand im Hause Mariahilferstr. 64 nach Wien VII, Mariahilferstr. 88a, Zita-Hof, verlegt werden."

Adler, Siegfried, Operettentenor, Hamburg bei Dir. Monti und in Berlin. 1914.

Adler, Sigmund, Dr. UP (österr. Reichsgeschichte), Wien. ✻1853 Prag. W: Religionsfreiheit und Protestantismus in Österreich. Wien VIII, Zeltgasse 2.

Adler, Simon, W: Berditschew bis Basel, Volksstück, 1909, s. Theod. Pappenheim.

∴**Adler**, Viktor, Dr., M. d. Reichsrats, Millionär, Arzt, Wien VI, Blümelgasse 1. ✻1852 Prag. A. trat 1880 in die Arbeiterbewegung. 89 wurde „Die Gleichheit" Adlers, auf dessen Wühlereien man die Arbeitertumulte in Steyr zurückführte, von der Regierung beschlagnahmt, sistiert, und Adler zu 4 Monaten strengem Arrest mit einem Fasttag im Monat verurteilt. DsBl 6/12 05:

„Dr. Viktor Adler, das Oberhaupt der österreichischen Sozialdemokratie, bestrebt, seit 10 Jahren das heißersehnte Mandat eines Reichsratsabgeordneten zu gewinnen, — fiel bei jeder Wahl durch, wo immer er auch als Kandidat aufgestellt wurde. Es ist ein Grundzug des österr. Arbeiters, daß er instinktiv den Einfluß des Judentums haßt, darum versagte auch in den dicht mit Arbeitern durchsetzten westlichen Bezirken Wiens die sozialistische Disziplin. Dr. Adler war und blieb der „ewige" Kandidat, wie er spottweise von den Christlichsozialen genannt wurde. Gift und Geifer spritzte er in den Spalter der „Wiener Arbeiter-Z." über das Bürgertum und die Gesellschaftsordnung. Unter seinem Regime verjudeten die Arbeiterblätter vollkommen („Arbeiterführer" und Genossen-Redakteure" sind, mit wenigen Ausnahmen Juden), die Taktik der Partei wurde pöbelhaft und terroristisch, derartig brutal und korrupt, wie sie noch bei keiner Partei aufgetreten war.

Und nun wurde Dr. Adler vor einigen Wochen doch endlich in Reichenberg zum Abgeordneten gewählt." — Der Einzug ins Parlament wurde dann in Wien von 80 000 Arbeitern mit Umzug und roten Fahnen gefeiert. Polizei und Militär mußten dagegen aufgeboten werden.

Er ist, laut Welt, 1911, Nr. 6., #, und verschwägert mit den v. Halbans, die wieder mit Sieghardt verwandt sind, und nach Moritz Rappaport, Sozialismus 1919: „ein herrlicher Mensch, auf den sich die Juden mehr einbilden dürfen als auf Heine und Börne."

Adlera, Bertold, Kgl. Bayr. Oberlandesgerichtsrat, Nürnberg; jetzt Zweibrücken. Jüd. Presse 1915, 42.

Adlerburg, Adam, Real-Schüler, Lemberg, wurde 1914 (Dresd. Anzeiger 26/1) verhaftet, weil er sich ein auf 30 000 Kronen bewertetes physikalisches Laboratorium aus der Schule wie aus einschlägigen Geschäften zusammengestohlen hatte, unter anderm einen Kinematographenapparat zu 4000 Kronen.

Adlerkurs, — „mit A. bezeichnet man jetzt die bestimmte von Adler [✻Laupheim, Lehrer an der Hamburger Kunstgewerbeschule] ausgehende Stilrichtung. So manches Erzeugnis der Kunst in der Kölner Ausstellung trägt die Aufschrift „Adlerkurs". So können wir mit doppelter Freude den Anteil des Judentums an der Werkbundausstellung verzeichnen. Möchte der „Adlerschwung" des Geistes und der Kunst das Judentum stets in der vordersten Reihe aller Kulturen stehen sehen", OWe 1914, 7.

Adlerstein, Arnold, JR, RA, Theatinerstraße 44, München. Präs.-AR: Kunstmühle Tivoli, München, München-Dachauer A.-G. f. Maschinenpapierfabrikation; AR: Tonwarenfabrik Schwandorf.

Adlersthal, Baron von = Benjamin Wolf Eybenschütz.

Adolf, L. = Adolf Lasson.

Adolf, S. = Adolf Silberstein.

△**Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg**, verdienter Forschungsreisender, ✻1873 Schwerin i. M.; ▼OWe 1913, 11: „Das bekannte Afrikabuch des Herzogs erwähnt eine Reihe in Afrika tätiger jüdischer Händler und politischer Agenten. Unter den Förderern seiner ersten Expedition findet man eine große Zahl jüdischer Mäzene." Im Buche des Herzogs, „Ins innerste Afrika", 1909, heißt es im Vorwort: „Größte Erkenntlichkeit schuldet die Expedition folgenden Komitees:" — unter deren angeführten Namen finden sich dann: „von Friedländer-Fuld, L. M. Goldberger, Baron von Goldschmidt-Rothschild," usw.

Die Zeitschrift der AJU, OWe, wollte mit ihrem Hinweis rügen, daß, wenn Juden in Berlin den Zug mit ausgerüstet hätten, der Herzog dafür auch ihre Blutsgenossen in Afrika hätte übersehen und nicht die Aufmerksamkeit der Leser noch auf sie hinlenken sollen. Vermutlich ist nämlich die Betätigung der Juden im heißen Erdteil ebenso anrüchig wie in den gemäßigten Zonen. In der nächsten Auflage werden die Händler- und Agentenstellen selber angeführt, die wir uns diesmal noch aus Raumgründen schenkten.

Adolfi, K. F., schrieb die Operette: „Marmorweib", Buch von C. W. Schlack. 1913.

Adolphus, Arzt bei Friedrich dem Großen. W: Diables modernes, das auch deutsch erschien; „Gesch. der Teufel neuerer Zeiten durch Herrn Adolphum, einen englischen Juden, beschrieben. Aus dem französischen, Cleve u. Frankfurt, 1771". Sein Enkel war der englische RA **Sir John A.**; er verfaßte: Biographische Memoiren der französischen Revolution; Geschichte Englands von Georg III. bis 1783; Politischer Zustand des britischen Reiches, 1818; Politische Flugschriften im Auftrage des Premierministers Addlington.

∴**Adonhiram** (h. Herr Hiram), Beamter Davids und Salomos, Heiliger der Freimaurer; seine wirre, aus dem griechisch-sprechenden levantinischen Judentum stammende Legende erzählt Bostunitsch. S. 185 ff; siehe Hiram.

Adoption, Isr. Fam. Bl. 1903 (DW 17/9): „Die Sucht gewisser Israeliten, sich ihres guten ehrlichen Namens zu entledigen, nur weil man unter ihm einen Juden vermuten könnte, war bisher eines der beschämendsten Vorkommnisse für uns Juden. Wir freuen uns, daß diesem Unfug nunmehr wenigstens in einem bestimmten Falle, wo man sich auf dem Wege der Adoption einen „arischen" Namen zu verschaffen suchte, vorgebeugt ist durch eine oberste gerichtliche Entscheidung, die nach den Bestimmungen des neuen BGB gefällt wurde. In Hamburg wollte vor kurzem eine ganze isr. Familie, 3 Brüder und sämtliche Kinder des einen, sich einen echt arischen Namen aneignen und suchte bei der Behörde zunächst um Genehmigung zur Namensänderung (sd) nach. Da aber die vorgebrachten Gründe der Behörde nicht stichhaltig erschienen, wurde das Gesuch abgelehnt. Darauf ließ sich die ganze Familie von einem alten, verwitweten, kinderlosen christlichen Bäckermeister an Kindes Statt annehmen. Die Behörden erblickten in dieser Adoption jedoch nur die Simulation einer solchen, einzig veranlaßt durch das Bestreben, dadurch die Bestimmungen des Gesetzes über die Zulässigkeit von Namensänderungen zu umgehen — und versagten den Adoptierten die Führung des neuen Namens. Da nun die Familie gegen diese Entscheidung bis zur höchsten Instanz apelliert hat, ohne eine Änderung der Entscheidung der Behörde zu erzielen, so liegt nunmehr ein prinzipielles höchstinstanzliches Urteil vor, das für alle vorkommenden Fälle gleicher Art im Reiche solche für uns Juden beschämenden Versuche ausschließt".

A — Dorf. Johann Heinrich Pestalozzi „Figuren zu meinem A-BC-Buche", 1797 und 1823, 142. Fabel (Werke, herausgeg. von Seyffarth, IX. 99—100):

„Es war ein gesegnetes Dorf, aber Juden — man sagte mir nicht, ob getaufte oder ungetaufte — nisteten sich ein, wurden reich und das Dorf arm.

Jetzt stehen die Kinder seiner ehemals gesegneten Häuser täglich als Bettler vor den harten Türen der Juden, und die armen Leute müssen in allweg tun, was die Judengasse will.

Neulich wollte sich ein reicher unabhängiger Mann im Dorfe einkaufen; das behagte der Judengasse nicht,

und der Mann hatte in der Gemeinde, die aus 83 Bürgern besteht, nicht 7 Stimmen.

So ist es jederzeit, und so lang es so ist, werden die Juden im Mauschelhafen gesegnet und die alten Einwohner Bettler bleiben, bis diese endlich vom Gefühle ihres Elendes und ihres Rechtes dahin gebracht werden, mit der Judengasse — nicht mehr als Schuldner und Bettler — sondern als Gemeinde zu reden." — Dazu AC 2/11 1890:

„Die guten Leute werden das wohl bleiben lassen, mit der Judengasse als Gemeinde zu reden. Wo Juden und Judengenossen einnisten, ist außer der Judengasse kein Gemeingeist denkbar; und wo in einer Gemeinde kein Gemeingeist mehr denkbar ist, da ist auch die Gemeinde keine wirkliche Gemeinde mehr. Diesem Übel sollte freilich mit Sorgfalt vorgebeugt werden. Aber auch dieses geschieht, je länger, je weniger. Wo z. B. unpsychologisch und unmoralisch organisierte Volkswahlen eingeführt sind, da sind alle Gemeinderechte und die Fundamente aller Segnungen der Gemeinde bloßes Spielwerk. Die Gemeinde selber ist im Wesen ihrer Gemeindekraft nicht mehr Gemeinde. Das selbstsüchtige Treiben von Juden und Judengenossen wird durch die Einführung solcher Wahlen zum gesetzlichen Fundament der Staatskunst und der Staatsrechte selber, sowie der Privilegien und Freiheiten der Bürger auf der einen und der Lasten und Bedrängnisse derselben auf der anderen Seite."

Die Fabeln entstanden 1780 und 1790.

Ador, Ministerpräses, Bern 1916 — ist nach K. Heise, Ententemaurerei, judenbl. Hammer 15/1 1921.

Adorjan, Alexander und Bela, ungar. Literaten, Ko; gehört hierher: B a l t h a s a r A., ungar. Dichter, 1820 Kisfalud —67; 46 OEmilie Lemonton?

Adrian, K., Dr. Prof. Ud (Harn). Straßburg, 1912.

Adriana = Fanny Lewald.

Advokaten: Reuter, Franzosentid, We 4, 67: „Wat uns de Franzosen laten hewwen, dat nemen uns de Avkaten und de Juden."

Bb 29 (1894): „In Westfalen erschien vor langer Zeit ein kleines Bild, auf welchem 2 Bauern um eine Kuh stritten; der eine zieht an den Hörnern nach rechts und der andere am Schwanz nach links, und während die arme Kuh auf diese Weise nicht vor- noch rückwärts gehen kann, melkt sie ein — Advokat. Der alte △Harkort, ein westfälischer Volksmann bester Art, liebte es, dies Bild im Volk zu verteilen, um den Bauern ihre hartnäckige Prozeßsucht auszutreiben, und manchen Starrkopf soll er damit noch rechtzeitig zur Vernunft gebracht haben."

Adyar-Madras, theosophische Gesellschaft, 1875 in New York gegründet und dann nach Indien verlegt. Jüdisch geleitet will sie als sektenlose Körperschaft von Wahrheitsforschern die Weisheiten des Morgenlandes verbreiten und „einen Kern der allgemeinen Bruderschaft der Menschheit ohne Unterschied der Rasse, des Volkes, des Glaubens, des Standes und des Geschlechtes bilden". Deutsche Logen: Nr. 1. Berlin, Loge „Baldur", Frau A. v. Sonklar, geb. Lopez, W 30, Heilbronner Str. 9; Nr. 2. Berlin, „Blavatzky", P. Krojanker, W, Kaiserallee 204 (sd); Nr. 15. Göttingen, „Alcyone", Frl. J. L. Guttmann, Planckstr. 1 (sd); Nr. 17. Hamburg, „Hamburg", Ferd. Wolff, Louisenweg 38; Nr. 18. Hannover, „Bruderschaft", O. Schwarz jr., Weißenburgstr. 3; Nr. 25. Heidelberg, „Licht", Prof. Dalal, Anlage 51, 1. „Weltsektionen": Nr. 4. Australien, W. G. John, Esqu. 132 Philip Street, Sydney N. S. W., Zeitung: Theosophy in Australia: Nr. 5. Skandinavien. Erik Cronvall, Engelbrechtsgatan 7, Stockholm; Teosofisk Tidskrift; Nr. 8. Frankreich, Mr. Charles Blech, 59 Avenue de la Bourdonnais, Paris: Bulletin Theosophique; Nr. 10. Deutschland, J. B. Paul Krojanker (sd): Theosophisches Streben; Nr. 12. Ungarn, Prof. Rob. Nadler, Magyhar Teozofia Andrassy-ut 71, Budapest VI: Teozofia; Nr. 14. Rußland, Mme. A. Kamensky, Ivanovskaja 22, Petersburg: Viestnik Teosofi; Nr. 16. Süd-Afrika, C. E. Nelson, Esq., P. O. Box 1012, Johannesburg, Transvaal: The Seeker; Nr. 19. Belgien, Gaston Polak, 112, Avenue de la Toison d'Or, Brüssel: La Revue Theosophique.

Unter den „Meditationen", die den Adyar-Madrassisten in Deutschland 1916 aufgegeben wurden, fand sich auch folgendes:

„Ein jedes Mitglied des Ordens hat die ernste Pflicht, während der jetzigen Zeit die Leitungskanäle des Wohlwollens, welche die Nationen miteinander verbinden und welche Kanäle gegenwärtig in Gefahr sind zu zerreißen, zu behüten und aufrecht zu erhalten.

In jedem Herzen soll ein starkes, liebendes Mitgefühl mit denen, die infolge ihrer Nationalität unsere Gegner sind, am Leben erhalten werden.

Meditiere auf Wohlwollen für alle Nationen, gegen die unser Vaterland gegenwärtig kämpft."

Zweifellos hat mancher judengegängelte Michel in diesem Sinne während des Weltkrieges meditiert.

Affenstaat, s. Robert Hamerling.

Afghanen, Volk in Asien. „Schild", Organ jüdischer Frontsoldaten: „In Afghanistan leben rund 5000 Juden; in ihrem Äußeren von der Landesbevölkerung nicht zu unterscheiden, führen sie die gleiche Lebensweise, meist beschäftigen sie sich mit Handel. Mehrere junge Juden haben ihre Ausbildung in Europa genossen. Der König unterhält die besten Beziehungen zu den Juden seines Landes. Sie stammen von jenen Marranen, die vor etwa 90 Jahren Persien verließen, um ihrem Glauben weiter zu leben. Das afghanische Volk hält sich für einen Abkömmling des jüdischen Stammes Benjamin, die Afghanen nennen sich auch Benjameniten."

Afghanistan, König △Amanullah von; Zeremonienmeister: Ben Levi, 1928 (DSt 19/2).

Isr. Familienblatt, 1928, Nr. 27: „Glossen zur Zeitgeschichte. In dem streng rituell geführten „Hotel G e r m a n i a" (Bes. Krittenstein), Bad Wildungen, weilt als Gast und Nierenkranker Generalfeldmarschall Abdul Rachman Khan aus A f g h a n i s t a n, Begleiter des Königs Amanullah. Als strengreligiöser Mohammedaner, dem Schweinefleisch untersagt ist, nahm er in dem jüdischen Hotel Wohnung, wo er sich außerordentlich wohl fühlt. Für das jüdische Gesetz und die jüdischen Gebräuche zeigt er lebhaftes Interesse. Häufig wohnt er den im Hotel stattfindenden Tempeldiensten bei."

WB 10/7: „Rachman Khan klingt verdächtig unafghanisch, um so unverdächtiger galizisch. Wie mancher Jude aus dem fernen Osten trägt den Titel „Kahn" (Kohn?), der dort billiger ist als bei uns der Kommerzienratstitel."

Afoumado, Elias Effendi, Stadtverordneter in Konstantinopel, Bürgermeister von Haskeui, dem j. Zentrum, 1912. JDB.

Afridi, „der in Afghanistan geldlich vorherrschende und noch heute typisch jüdisch aussehende Stamm der Afridis an der NW-Grenze Britisch-Indiens", SG 123.

Aftalion, Lehrer für Handelsrecht, UP, Lyon. Schweizerbanner 2/1 1929.

Afterbaum, Lu., aus Galizien, als Rennplatzdieb 1907 (DsBl 25/5) in Prag verhaftet.

Afterchristentum, s. David Friedländer.

Afterduft, Lemel, — dessen Visitenkarte im „Westungar. Grenzboten" 1901 (DW 22/8) wiedergegeben wurde: „Rindvieh- und Geflügelschlächter, Jüdischer Knabenoperateur, Kantor, Vorbeter und Neujahrstrompeter zu Munkacs".

N a p h t a l i e A., 1900 in der Karlsbader Kurliste.

Aftergut, B., Kfm., Urbanstr. 80, Berlin 1897. Sachsenschau 16/7: „Die bei ihm bedienstete Anna W. hatte, seit seine Frau im Bade weilt, viel von seinen Nachstellungen zu leiden. Da sie gegen alle Verlockungen standhaft blieb, suchte Aftergut seine Zwecke durch List zu erreichen. Als das Mädchen am Sonntag, den 4. d. M. von einem Ausgange zurückkehrte, fand es das Schloß seiner Kammer verdorben, so daß es ihm nicht möglich war, sich, wie es sonst zu tun pflegte, einzuriegeln. Nachdem die W. sich niedergelegt hatte und eingeschlafen war, wurde sie plötzlich dadurch geweckt, daß Dienstherr Aftergut in ihrer Kammer im leich-

testen Kostüme ihr einen Besuch abstattete. Auf die lauten Rufe des Mädchens, das sich nach Kräften wehrte, kam zum Glück ein in der Wohnung schlafender Buchhalter dazu und Aftergut verschwand. Natürlich verließ das Mädchen noch an demselben Morgen den Dienst, und Aftergut bezahlte auch Lohn und Kost für den Monat; aber er behielt die Sachen des Mädchens. Da es dem Mädchen gelang, schon zum 15. wieder einen Dienst zu bekommen, es diesen aber nicht antreten konnte, ohne seine Sachen zu haben, — es hatte eben nur sein bestes Kleid an, in dem es an dem Sonntage ausgewiesen war — so versuchte es, mit Hilfe der Polizei die Herausgabe der Sachen zu erzielen; aber vergeblich. Obgleich Aftergut darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er noch für einen weiteren Monat werde Lohn und Kostgeld bezahlen müssen, verweigerte er die Herausgabe der Sachen mit dem Bemerken, daß er schon bezahlen werde. Was bezweckt er nun mit diesem Verhalten? Ist es da zuviel gesagt, wenn man in solchem Falle von j. Handlungsweise spricht? Glaubt Aftergut, das Mädchen doch noch in seine Gewalt zu bekommen, wenn er es ihm durch Vorenthalten der Sachen unmöglich macht, eine andere Stelle anzunehmen? Will er es, wie man zu sagen pflegt, „kirre machen", oder will er sich dafür rächen, daß es ihm nicht zu Willen gewesen? Vielleicht glaubt Herr Aftergut auch, daß man ihm nichts anhaben könne; denn nach dem Adreßbuche ist seine Frau Inhaberin des auf seinen Namen betriebenen Kohlengeschäftes, er also nur Geschäftsführer seiner Frau. Dem Dienstboten gegenüber dürfte das aber nichts an seiner Verpflichtung zur Herausgabe der Sachen ändern. Es ist bedauerlich, daß in solchen Fällen die Polizei nicht mehr Macht hat, um den Unbilden gegen ein armes, in seiner weiblichen Ehre schamlos verletztes Mädchen nachdrücklich entgegenzutreten." WM.

Afterjudentum — so nennt Prof. ▼Graetz, Geschichte des jüdischen Volkes 3, 364, die kabbalistischen Bewegungen innerhalb des Judentums im 17. Jahrhundert. S. Kabbala.

⁂**Aftermaurer,** nannte Br. Findel 1861 (DVB 24/3 1921) seine judengegnerischen Logenbrüder.

Afterwisch, s. Radolawitsch.

Agai [ag = ungar. Zweig], Adolf (Forgo Bacsi; Porz,), gebor. Aron Rosenzweig. Dr. med. ✳1836 Jankowacz, Ung. E: Dr. med. J o s e p h R., Galizien, veröffentlichte mit Hilfe des ungar. Staatssekretärs Gabor Klauzel ein medizinisches Buch und übersetzte Ungar. Klassiker in Hebr. Adolf Agai ist, laut Ko, „ein außerordentlicher Humorist, der gelegentlich als Porzo, „dtsche Feuilletons schreibt". Ma: Gartenlaube; Frankfurter Z.; Tanko, Komische Wochenschrift. Er schuf die Figur des in Ungarn bekannten „Seifensteiner Salomon". Außerdem hat er für die Ungarn die George Sand, Gerstäcker, Paul de Kock (!) und Montepin übersetzt. In Meyers Konservationslexikon hat er noch 5 Zeilen.

Agar, Frankreich. Drumont erzählt 2, 439 von ▼Gambetta (sd):

„Eines Tages wurde ihm ein Glas Bier vorgesetzt, das er vorzüglich fand.

Wer hat diesen Nektar erfunden? fragte er.

— Ein Jude des biblischen Namens Agar.

— Ich ernenne ihn zum Präfekten. Wer so etwas einrühren kann, wird auch die Geschäfte einzurühren wissen ...

[Ce brasseur brassera des affaires.]

Doch mundete der Präfektenplatz dem Zögling des Gambrinus nicht; er wollte ihn mit dem eines Generalzahlmeisters zu Cahors vertauschen, der 80 000 Franken eintrug.

Es fiel aber Niemandem ein, auch nur zu fragen, auf Grund welcher Verdienste oder früherer Befähigung jener, zum Nachteil von Beamten, die sich seit 20 oder 25 Jahren in ähnlichen, aber untergeordneten Stellungen befanden, dann einen so hervorragenden Platz erhielt.

Als Gambettas Stern erblich, ward jenem Brauer die einträgliche Stelle entzogen und ihm dafür ein Platz als Inspektor der Wasserwerke zu Aix gegeben, der etwa 10 000 Franken einträgt, und wenigstens augenblicks keinen Anlaß zu öffentlichem Ärgernis bot. Dann wurde er Steuererheber zu Pethiviers."

Agence Havas, französ. Depeschenbüro. Über das Treiben dieses Büros gingen dem Franzosen △Chirac, der in den 80er Jahren an einer Geschichte des Börsenspiels schrieb, so unglaubliche Mitteilungen zu, daß er an die Zeitungen folgenden Brief schickte:

„Bringen Sie gütigst durch Ihre Zeitung folgende Fragen an die Öffentlichkeit, damit sie entweder bestätigt oder der Gegenbeweis der Wahrheit geliefert werde:

Ist es wahr, daß Herr Lebey, Leiter der Havas, sich in einem förmlichen Vertrage verpflichtet hatte, alle durch seinen Dienst kommenden telegraphischen Depeschen dem Hause Rothschild eine Stunde früher mitzuteilen als seinen übrigen Kunden?

Ist es wahr, daß durch ähnliche Verträge Ephrussi, Hebondy, Erlanger und Hirsch dieselben Mitteilungen 1/4, 1/2, 3/4 Stunden später als Rotschild erhalten?

Ist es wahr, daß Havas Herrn Erlanger bei Begründung der Agence Havas in gewissen Geschäfts-Vorgängen seine persönliche Mitwirkung versprochen und sich zu dem Zwecke täglich um 10 Uhr nach Nr. 20, Taitboutstraße begibt, wo er Herrn de Bailly trifft, einen früheren Angestellten und jetzigen Sekretär Erlangers?

Die Wahrheit der vorstehend in Frage gestellten Vorkommnisse ist mir von durchaus vertrauenswerten Personen versichert; ich will dieselben zu einem Vortrage über die Feilheit im Zeitungswesen benutzen und will nur zuverlässige Angaben machen. Wird mir nicht widersprochen, so nehme ich an, daß meine oben gestellten 3 Fragen mit Ja beantwortet werden."

Nur 3 Zeitungen war unabhängig genug, diesen Brief abdrucken zu dürfen: „la Voix du Peuple" (sozialistisch), „l'Action", „l'Etoile". Später folgten einige andere.

„Unter denjenigen, die hartnäckig schwiegen", schreibt AC 1/2 1891, „war der „Temps". Und doch steht an der Spitze der höchst ehrenhafte Senator Adrien Hebrard. Es war undenkbar, daß er sich von Rothschild und Genossen hätte sein Schweigen bezahlen lassen. Ich konnte keine Erklärung finden, bis ich in den „Petites affiches" folgendes fand:

„Es hat sich eine A.-G. für elektrische Kraft-Übertragung gebildet; die Mitglieder des Verwaltungs-Rates sind die Herren von Rothschild, Marcel Desprez, Cornelius Herz, Bapst, Adrien Hebrard und Jakob von Reinach."

Damit war alles geklärt. 2 Amtsgenossen, Räte derselben Gründung, können sich keinen Schaden antun.

Es steht also fest: Die Agence Havas teilt einer kleinen Anzahl von Börsen-Leuten Depeschen mit, die, eine Stunde später veröffentlicht, gewaltige Erregung verursachen. Wenn man weiß, wie solche Aufregung der öffentlichen Meinung die Börsen-Spekulation beeinflußt, andererseits bedenkt, daß einflußreiche Geldmänner ohne Mühe von den verschiedensten europäischen Börsenplätzen aus nach Paris große Aufträge von Spekulationspapieren auf Kauf oder Verkauf veranlassen können, und wirklich veranlassen — so kann man sich denken, welche Vorteile gewissenlose Bankhäuser aus dem Umstande ziehen, jene aufregenden Depeschen eine Stunde vorher zu wissen.

Zwar ist die Agence Havas ein Aktien-Unternehmen, aber ihr Leiter kann tun, was er will. Die Gerichte jedoch haben bisher keine Veranlassung genommen, diesen Unehrlichkeiten näher zu treten, obgleich von letzteren die Spatzen auf den Dächern pfeifen.

In einem Lande, in dem ein einfaches Depeschen-Bureau solche Erregung hervorrufen kann, ist das gesamte Volksvermögen in steter Gefahr. Die Entrüstung wird noch vermehrt durch die Frechheit, mit der die Streiche ausgeführt werden. Am 24/12 1880 hatte Barthelemy-St.-Hilaire, damals französischer Minister des

Auswärtigen, an seine diplomatischen Agenten ein vertrauliches Rundschreiben erlassen, in dem er in einem unheilverkündenden Tone von einem nahe bevorstehenden allgemeinen europäischen Brande sprach. 20 Tage nachher — am 14/1 1881 — bringt die Agence Havas anscheinend ohne jede Veranlassung einen Auszug aus diesem Rundschreiben, und zwar als neueste Nachrichten. Die Folge war eine gewaltige allgemeine Bestürzung in Frankreich, ein furchtbares Sinken der Börsenkurse — dann erfolgte schleunigst eine amtliche Berichtigung, die Kurse stiegen ebenso plötzlich, und diejenigen, die mit dem Verlaufe der Alarmnachricht und ihrer Widerlegung von vornherein vertraut gewesen waren, hatten wieder einmal eine Millionenernte gehalten. Denn solche Streiche wiederholen sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit."

Aghib, A., Vorsitzer der Sektion des Roten Kreuzes, Livorno; AC 3/2 1889.

Aghion, Leiter der Petit Parisien, Paris, 1920 (BF 7/10).

Aegidi△, RR, Breslau; ○▼Schottländer. 1913.

Agliardi, „der judenblütige frühere Wienen Kardinal". Sein Br., italienischer General, erließ 1915 einen Aufruf gegen die „teutonischen Barbareskenstaaten". Pudor, Arisches Blut 1/10 15.

Agnon, S. J., hebräischer Dichter, ✻Buczacz Galiz. Er war lange in Palästina und lebte in Berlin. W: hebräische Volksbücher, auch ins Dtsche übersetzt. Lit. Echo 15/9 1918.

△**Agobard**, Bischof von Lyon, 827, suchte leider vergeblich Ludwig dem Frommen (sd) die schamlose jüdische Günstlingswirtschaft auszureden, die damals am deutschen Kaiserhofe herrschte. Dr. Aronius, Regesten, anno 826—827, S. 36.

1. Agobard zu Lyon beschwert sich, daß die Gönner der Juden ihm nachstellten, weil er folgendes gepredigt habe: „Die Christen sollten den Juden **keine christlichen Sklaven verkaufen** und nicht dulden, daß sie Christen nach Spanien verkauften oder als **Lohndiener** in ihrem Hause hätten, ferner daß die christlichen **Frauen nicht mit ihnen den Sabbat feiern** sollten... daß kein Christ von den **Juden Fleisch** kaufen und es an andere Christen verkaufen sollte, daß sie auch **nicht ihren Wein** trinken sollten. Denn es sei Sitte der Juden, den Christen Fleisch zu verkaufen, das sie selbst als unrein verschmähten aus bestimmten Gründen, und dies nannten sie mit einem Schmähnamen „Christenvieh". Auch beschuldigt sie Agobard, daß sie nach dem Zeugnis vieler von ihnen, den Wein, den sie überhaupt nur zum Verkauf an die Christen halten, übel behandeln und verunreinigen..."

2. Agobard klagt, daß zum Schaden des Christentums die Juden sich rühmten, daß sie **dem Kaiser wegen ihrer Erzväter lieb** seien und mit Ehren zu ihm kämen und wieder von ihm gingen... Ferner sagten die Juden, die **Räte des Kaisers** seien ihretwegen gegen ihn, Agobard, aufgebracht, weil er die Christen hindere, ihren Wein zu trinken, und während sie dies beweisen wollten, prahlten sie, daß sie von jenen Räten für verkauften Wein viele Pfund Silbers erhalten hätten,... Auch wiesen sie im Namen des Kaisers ausgestellte **Privilegien** vor mit goldenen Siegeln und von einem Inhalt, der hoffentlich nicht echt sei. Sie zeigten **Frauenkleider**, welche angeblich von den Prinzessinnen und den Frauen der Hofbeamten ihren Weibern geschenkt worden wären... gegen das Gesetz würde ihnen gestattet, neue Synagogen zu bauen. Durch alles dieses sei man dahin gekommen, daß törichte Christen sagten, die Juden predigten ihnen besser als die christlichen Priester.

3. Bei Agobard meldet sich ein aus Cordova entflohener **Mann** und erzählt, daß er vor 24 Jahren als kleiner Knabe in Lyon von einem Juden **geraubt und verkauft** worden, jetzt aber mit einem anderen entflohen sei, der vor 6 Jahren in Arles gleichfalls von einem Juden geraubt worden. Auf Anfragen in Lyon erfährt der Bischof, daß von demselben Juden noch andere geraubt, andere gekauft und verkauft worden seien; auch sei im laufenden Jahre ein Knabe von einem anderen Juden geraubt und verkauft worden. Zugleich habe sich ergeben, daß **viele Christen von Christen verkauft** und von Juden gekauft würden, und daß von diesen vieles verübt würde, was zu schändlich sei, um es niederzuschreiben": „perpetrarique ab eis multa infanda quae turbia sunt ad scribendum" heißt es im Urtext. Diese Schlußworte bezieht Gförer: Zur Gesch. deutscher Volksrechte 2, 42 wohl richtig auf das Verschneiden von Sklaven.

Agranoff, Luis Lewis, „Schneider", ✻1888 Gemel, Rußl., einer der gefährlichsten internationalen Taschendiebe, entsprang 1913 (DSBl 6/8) aus dem Stadtkrankenhause in Waldheim i. Sa. Der gefährliche Bursche, der sich auch für einen am 6/2 88 zu Badow in Rußland gebor. Moses Weinstock auszugeben pflegt, wurde seinerzeit in Berlin mit dem Reisenden Moritz Goldschatz, dem Schneider Harry Marks und Graveur Moritz Hochstein abgefaßt, die Taschendiebstahl in größeren Städten Deutschlands bandenmäßig betrieben. Agranoff ist 1,65 Meter groß, hat kurzgeschnittenes Haar, starken Anflug von Schnurrbart und zuckt auffällig mit einer Hand. Am Tage der Flucht trug er dunkelbraunes Jakett, bläuliches Halstuch oder schwarzen Schlips und schwarzen steifen Hut, vielleicht auch eine graue Sportmütze.

Agrarier, notleidende. Bauern und Gutsbesitzer gelten im Deutschen Reiche, seit der Juden-Emanzipation, für vogelfrei. Jeder Journalist darf sie des Fleisch- und Brotwuchers beschuldigen und gequälte Landwirte zur komischen Figur machen. Wir Deutsche haben das ertragen, ohne je um uns und den großmäuligen, lügenhaften Juden klein zu schlagen; und das war eine Schuld, so daß jetzt über den Hohn ob solcher Schwäche kaum geklagt werden darf. Der Ulk des BT 1903 (StbgrZ 14/3) hetzte:

„Zu Mallmitz in der Hütte saß — Der Burggraf Dohna, güterarm,
In Hungerspein er Kaviar aß — Und seufzte laut in seinem Harm:
„Tägliches Brot — Gib uns, o Gott; — Und es gescheh Dein Wille — Daß Sekt den Durst mir stille."
So ruft der Armen Ärmster laut — Da tritt der Fiskus rasch herein —
Und spricht, indem er um sich schaut: — „Gib her nur Deine Länderei'n.
Mit Wüstenhauch, — Wie ich sie brauch' — Und um Dich zu entlohnen — Erhältst Du drei Millionen!"
„Was kümmert mich das Defizit, — Was mich der Steuerzahler Schar, —
Was mich der Kaufmann, Bauer, Schmied, — Die betteln gehn in jedem Jahr? —
Daß blaues Blut — Nur häuft sein Gut, — Will ohne Widerstreben — Ich Dir das Letzte geben."

Das hinderte nicht, daß ein einziger Burggraf Dohna im großen Kriege Taten vollbracht hat, die das gesamte Judentum der Welt zusammengenommen niemals zu leisten imstande gewesen wäre. Es scheint ein Unterschied zwischen „Wüstenhauch" und „blauem Blute" zu bestehen.

Unter dem Schutze des **Fremdwortes** „Agrarier" wird gegen unsere Landbevölkerung losgezogen. Die Nichtjuden sollen hinter den unverstandenen, krausen Lauten des Wortes „Agrarier" das merkwürdige Ungeheuer wittern und nicht recht wissen, wogegen sie eigentlich ins Feld gejagt werden. Andererseits ermöglichen aber die meist dem romanischen Sprachschatz entlehnten Fremdworte eine internationalverständliche Abstempelung der von den dtschen Juden verfolgten Klassen; denn die ganze englisch-französische Welt kann sich bei so desperado-artigen Worten wie Agrarier, Antisemiten viel mehr, als bei rein deutschen Worten wie Junker, Bauern und Völkischen vorstellen. Hatte man aber in Deutschland schließlich doch herausgekriegt, daß mit „Agrariern" nur ostelbische Gutsbesitzer gemeint waren, so wurde alsbald die Steigerung von „notleidenden" Agrariern hinzuerfunden, die immer dann am

meisten zu klagen haben sollten, wenn es ihnen am besten erginge. Damit übertrugen die Juden ihre eigene absichtsvolle Wehleidigkeit auf uns Deutsche. Man sieht, mit welcher Erfindungsarmut Juden kämpfen, wenn sie dem Gegner Eigenschaften andichten, die sie selber haben.

?▼Sidney Whitmann, Antisem. Bewegung 1893, S. 90:

„Auch in der inneren Politik läßt sich täglich die Tendenz der Juden verfolgen, rastlos den Kampf gegen die zu führen, die es nicht mit ihnen halten. Das ist namentlich in dem scharfen Ton der jüdischen Presse zu verspüren gegenüber dem Bunde der deutschen Landwirte, der ja zur Zeit allein in Preußen die Interessen von beinahe 400 000 selbständigen Grundbesitzern vertritt."

Oskar △Kresse, Steglitzer TB. Sept. 1913:

„Die Presse der Sozialdemokratie einschließlich des BT kennt unsere Landwirte fast nur unter dem Bilde feister, brotwuchernder, dem Volke das Blut aussaugender Agrarier."

DTZ 18/4 1913: „Die Korrespondenz des Bundes der Landwirte schreibt:

„In märkischen Lokalblättern ist ein dankenswerter Hinweis der Landwirtschaftskammer Brandenburg darauf veröffentlicht, daß auf Grund der neuen Wehrvorlagen von unserer Heeresverwaltung im Herbst wahrscheinlich 40 000 volljährige (4—8jährig) Pferde, darunter etwa 30 000 für die Artillerie, anzukaufen sein würden. Im Anschluß hieran wird den Besitzern für diese Zwecke geeignete Pferde der Rat gegeben, solche nicht schon vor dem Herbst aus der Hand zu geben. Dieser gute Rat der Landwirtschaftskammer dürfte als besonders im Interesse der kleineren Grundbesitzer liegend angesehen werden können, denn die Großgrundbesitzer werden eines solchen Rates kaum noch bedürfen.

Aber selbst dieser pflichtgemäße und bauernfreundliche Ratschlag gibt dem sozialdemokratischen Zentralorgan (in seinem Gefolge werden auch wohl noch judenliberale Hansaorgane auftreten) Gelegenheit, gegen die „profitlüsternen Agrarier" loszuschlagen:

„Die Interessenten rühren sich! Noch ehe die Heeresvorlage angenommen ist, sind die Agrarier schon drauf und dran, aus dem militaristischen Milliardensegen herauszuholen, was herauszuholen geht. Nicht aus patriotischer Sympathie, sondern um den Fiskus bei seinem großen Pferdebedarf tüchtig schröpfen zu können, warnen die Agrarier vor dem Pferdeverkauf."

Wie würde sich die Sache gestalten, wenn der Rat der Landwirtschaftskammer nicht erlassen oder nicht befolgt werden würde? Dann würde sich die ganze Schar der jüdischen Pferdehändler auf die erste Nachricht von etwaigem günstigem Verlauf der Wehr- und Deckungsvorlagen-Beratung sofort in Bewegung gesetzt haben, um die benötigten 40 000 Militärpferde zunächst aus dem Besitz der schlechter informierten deutschen Bauern möglichst billig in ihren eigenen überzuführen. Dann würde der Militärfiskus genötigt gewesen sein, seinen Pferdebedarf bei diesen Händlern zu decken, und wir glauben, niemand, der jüdische Pferdehändler kennen gelernt hat (im geheimen nicht einmal ihre eigenen Stammesgenossen) wird erwarten, daß der Militärfiskus von diesen Pferdelieferanten wohlfeiler und reeller bedient werden würde, als bei direktem Ankauf von den deutschen Landwirten. Die Militärfiskus und die hinter ihm stehenden Steuerzahler werden also sicher nicht schlechter, sondern besser fahren, wenn die benötigten Militärpferde bis zum Herbst in Händen ihrer jetzigen ländlichen Besitzer bleiben. In die Millionengewinne, die sonst in die Taschen der Zwischenhändler fließen würden, können sich der Fiskus und die deutschen Züchter teilen, deren Söhne später vielleicht mit ihren Tieren zusammen zur Verteidigung des Vaterlandes in das Feld rücken müssen. Nur der starke jüdische Einschlag in der sozialdemokratischen Parteileitung läßt es neben ihrem blinden Haß gegen den deutschen Bauern erklärlich erscheinen, daß das sozialdemokratische Zentralorgan lieber den reichen jüdischen Pferdehändlern als diesen kleinen deutschen Pferdezüchtern einen Verdienst gönnt."

Die Wiener Allg. Z. 1885 (Österr. Bf. 13/12) schilderte die Gefahren des Landlebens für die Juden:

„Auf dem Lande, wo jüdische Bürger vereinzelt und in der Mitte einer geistig zurückgebliebenen, zu Gewalttätigkeiten neigenden Bevölkerung wohnen, sind sie infolge der planmäßig von freiwilligen und bezahlten Agitatoren betriebenen Aufhetzungen an Leben und Eigentum bedroht."

Als Wahlparole zur Verhetzung der Deutschen untereinander wurde BT 1903 (Stbgr 7/4) ausgegeben:

„Wie heute die Dinge liegen, droht dem Bürgertum die größte Gefahr von der Reaktion. Wichtiger als die Bekämpfung utopistischer Träume ist es gegenwärtig, die Kontinuität unserer Wirtschaftspolitik gegen die agrarischen Forderungen zu schützen, die politischen Rechte des Volkes gegen konservative Angriffe zu verteidigen und die Freiheit von Wissenschaft und Kunst gegen den Ultramontanismus zu wahren!"

D. h. in unsere Begriffe übertragen: „es gilt zu sorgen, daß die jüdische Wirtschaftspolitik gegen die Forderungen des deutschen Bauernstandes, die politischen Vorrechte des Judentums gegen deutschadelige Angriffe und die Frechheit jüdischer Scheinwissenschaft und Bordellwirtschaft gegen christliche Entrüstung geschützt werde".

Selbstverständlich mußte die Sozialdemokratie als Schutztruppe in das gleiche Horn stoßen. So hieß es im „Norddeutschen Volkskalender" 1905, sozialdemokrat. Parteitag, Kiel:

„Das deutsche Volk gleicht einem Mann,
Der sich vor Läusen kaum noch retten kann,
Auf dem die Flöhe förmlich Polka tanzen,
Und der, sobald die stille Nacht begann,
Gepeinigt wird von ungezählten Wanzen.
Der Rittersmann aus edlem Haus,
Der Junker ist des Volkes Laus;
Es schwingt der Floh die nationalen Fahnen,
Das Blut indessen saugt dem Armen aus
Der Wanzenschwarm des Herrn Ultramontanen.
Wenn ich einmal der Herrgott wär',
Mein erstes wäre das:
Ich nähme meine Allmacht her
Und schüf ein großes Faß.
Da stopft ich die Agrarier rein
In größter Seelenruh'
Und keilte dann im Mondenschein
Das Spundloch feste zu.
Dann wälzt ich schwitzend es bergauf,
Und wär es noch so schwer,
Und stieß es von der Klippe drauf
Mit einem Fluch ins Meer."

Auch ausländische Juden nahmen die niederträchtigen Fälschungen und den Kampf gegen unsere Agrarier auf, die der Minister L. ▼Luzzatti beim Abschluß der Handelsverträge Ende Mai 1901 (AM Nr. 47) in einer Rede „die gefräßigste unter den bekannten Rassen" nannte.

Agrarische Übergriffe, Schutzverband gegen, — von Freisinnigen in Berlin im März 1896 zugunsten der Börse begründet, wurde laut BT „als ein rechtes „Kind der Not" ins Leben gerufen. Man wagt doch endlich nach nur zu langer, tatenlos verlebter Zeit wieder einmal dem unerträglich gewordenen Hochmut der vereinigten wirtschaftlichen und politischen und gesellschaftlichen Reaktionäre gegenüber eine selbstbewußte Haltung zu nehmen".

Der neue Verband erließ einen Aufruf: die Agrarier wollen die Börse unter „sittenpolizeiliche" Aufsicht stellen, dadurch werden die „Besten" von der Börse verscheucht und der Geist von Handel und Gewerbe herabgedrückt. Letzten Endes soll der Verband „jenen Geist, der unter den Fahnen der dtschen Volksvertretung mächtig geworden sei, wieder aus derselben vertreiben. Der Schutzverband wird die Regierungen da, wo sie selbst diesem Geist als einem gemeinschädlichen Widerstand leisten, unterstützen; er wird den Regierun-

gen dann mit Nachdruck entgegentreten, wenn sie diesem Geist ungerechtfertigte, andere Erwerbskreise oder die Allgemeinheit schädigende Zugeständnisse machen. Diese Ziele sollen angestrebt werden durch Aufklärung, durch Material bei den Parlamenten und Regierungen und durch energische Bekämpfung der agrarischen Gegner, insbesondere auch bei den Wahlen — im Interesse der Wohlfahrt des gesamten Volkes" ...

Zu Unterzeichnern des Schriftstückes gehörten: GKR W. ▼ Herz (sd). Stadtrat J. Kaempf. Dr. L. ▼ Bamberger (sd). Generalkonsul Eugen ▼ Landau (sd). Hermann ▼ Jacoby (sd). Rich. Roesicke. Karl Schrader. James ▼ Simon (sd). Siegfried ▼ Sobernheim (sd). Max ▼ Steinthal (sd). Stadtrat Dr. Max ▼ Weigert (sd). Friedrich ▼ Goldschmidt (sd). GKR Damme-Danzig. Otto Kühnemann-Stettin. Generalkonsul Lürmann-Bremen (sd). Otto v. Pfister-München. Kommerz- und Admiralitätsrat C. Ritzhaupt-Königsberg i. Pr.

Der Berliner Stadtverordnete ▼ Perls (sd) begrüßte den Verband in einer Rede: (Stdgr.-Z." 24. 3. 1896):

„Alles, was in der Gesetzgebung geschieht, geschieht zur höheren Ehre des Junkertums, der früheren Wegelagerer, Raubritter, Räuber, Schnapphähne usw., die nur heute ihre Beutezüge bedeutend bequemer ausführen. (Großer Beifall.) Und wir müssen es noch leiden, daß eine kleine Kaste anmaßender Bettelleute, die den Stolz besitzt, über uns herrschen zu wollen, fort und fort auf unserer Tasche liegt und uns tributpflichtig macht". Des weiteren nannte P. die „Agrarier" eine „herrschsüchtige, habsüchtige, erwerbsgewandte Kaste, die belastet ist mit dem Makel einer unsauberen Vergangenheit", — was einen der Anwesenden veranlaßte, darauf aufmerksam zu machen, daß der Kaiser auch zu den „Agrariern" gehöre. Perls ließ sich dadurch nicht beirren, sondern fuhr fort: „Die Agrarier, die sich zu einer nationalen Gefahr, zu Reichsschädlingen ausgebildet haben, drücken den sittlichen Wert des Reiches sehr herab, das nur zur Befriedigung speziell agrarischer Wünsche da sein soll. Die Gefahr ist also groß! (Sehr wahr!) Es ist nicht mehr länger auszuhalten. Man geht gegen die sogenannte Börse und gegen sonstige Leute vor, die sich als schwer gequälte Existenzen durchschlagen müssen. Das ist einfach nicht mehr auszuhalten! (Lebhafter Beifall.) Diesem bornierten, dilettantenhaften Haß der Junker gegen den Kaufmannsstand, diesem modernen Raubrittertum, das fortwährend aus dem Staatsfüllhorn genießt und trotzdem auf unsere Kosten noch Eroberungszüge unternimmt, dieser großen, unheimlichen, eminenten Gefahr muß ein Ende gemacht werden! Das kann man nicht mehr ruhig mit ansehen. Die Bosheitspolitik der 50er Jahre sollte das Bürgertum aufrütteln! In diesem Kampfe ist ehrliche Hilfe nicht von der Hand zu weisen. Da ist uns der neubegründete Schutzverband willkommen ..."

Agrippa, s. Herodes II., König von Judäa.

Agrippina, Julia△, die Jüngere, Kaiserin von Rom. E: Germanicus // Agrippina, d. Ae., — buhlte u. a. mit dem Bruder des freigelassenen Kaisergünstlings Pallas, einem Herrn Felix (sd), den sie durch ihren Gemahl Claudius zum Landpfleger von Galiläa machte. Auch sonst war sie hebräerfreudig und verschaffte dem Agrippa II. (sd) ein Reich im Nordosten Judäas. Dies weibliche Ungeheuer wurde 59 von einem männlichen Ungeheuer, ihrem angeblich mit Claudius erzeugten Sohne, Kaiser Nero, getötet. Das Wort vom Fluch der bösen Tat, die Böses muß gebären, trifft nicht bloß für das Reich der Gedanken, sondern auch für die Körperwelt zu.

Aguado, Grafen von, SG, Paris 19 jh

Aguilar [Kreis bei Valencia, Spanien], Diego d', gebor. Moses Lopez Pereira (SG 228), 1700 Spanien —59 London. Er kam über Lissabon, England nach Wien, wo er 25—47 das österr. Tabaksmonopol nebst anderen Vorrechten mit sehr viel Geld inne hatte. — „Ein Günstling Maria Theresiens, schoß er für die ihm übertragene Vergrößerung von Schönbrunn 300 000 Gulden vor. Dankbar machte die Kaiserin ihn zum Baron und Geh. Rat der Krone von den Niederlanden und Italien", (JE). Die um das Wohl ihres Reiches besorgte hohe Frau gab aber seinetwillen ihr sonstiges Vorurteil gegen die Juden nicht ganz auf, die sie aus ihren Staaten wies. „Infolge seiner Autorität und ehrenvollen Vergangenheit erschien Aguilar geeignet, um bei der Kaiserin ein befürwortendes Wort für die Unglücklichen einzulegen; hatte er sich doch bereits einige Jahre vorher (1742) erfolgreich auch für die mährischen Juden verwandt; allein selbst dieser bei Hofe so angesehene, beliebte und hochverdiente Philantrop erklärte, gar nichts bei der erbitterten Kaiserin ausrichten zu können. Sie war so aufgebracht gegen die Juden, daß sie sogar Fürsten, welche Fürsprache für die Opfer einlegen wollten, ungnädig behandelte. Sie hatte u. a. den Befehl erlassen, daß jeder Jude, der sich in der Hofburg sehen ließe, in den Kerker geworfen werden sollte." Ko.

Aguilar gründete in Temesvar und in Wien eine türkisch-jüd. Gemeinde, die noch heute am Versöhnungstage für das Heil seiner armen Seele betet, und durchkreuzte keck und vielfach die Judengesetze der Regierung. Als Spanien 49 seine Auslieferung beantragte [weshalb?], fuhr er plötzlich nach London zu seinem ebenso reichen Bruder ab.

Sohn Ephraim, 1739 Wien —02 London; seit 57 naturalisierter Engländer. O▼Mendes da Costa. Er war, auch durch die Heirat, sehr reich und lebte üppig, bis er im amerikanischen Revolutionskriege einiges verlor; von da an spielte er sich als Lazarus auf und schleppte sich sichtlich in Islington auf seinem Gute dahin, das wegen der Art, wie man dort selbst dem Vieh das Futtern abzugewöhnen versuchte, die Hungerfarm (Starvation-farm) genannt wurde. Nach seinem Tode fand man aber an verschiedenen Lokalitäten 200 000 Pfd. Sterling vor, die seinen beiden Töchtern zufielen.

Aguilar, Grace, Schriftstellerin aus Marannen-Familie. 1816 London —47 Frankfurt M. „Ihr Tod wurde in England wie Deutschland und Amerika tief betrauert, Journale beider Hemisphären sprachen von ihr mit Achtung und Verehrung". E: Emanuel = Sara A. Sie schrieb sehr früh, schon 1828 ein Drama: Gustav Wasa, ferner: the magic wreath, Ged. 35; Einfluß des Hauses, Geist des Judentums, 43; Familie Perez; Israels Frauen (Bilder aus A. T. u. Josephus); The Jewish Faith, bei Tauchnitz, in fast alle Sprachen übersetzt. Sie übertrug eine französische Schrift des Marannen ▼Orobio de Castro: „Das verteidigte Israel" (39), was von Glaubensgenossen in Amerika enthusiastisch begrüßt wurde. Nach ihrem Tode erschien noch: Das Cederntal oder der Märtyrer, eine span. Geschichte aus dem 15. jh., die auch ins Dtsche und Hebräische übersetzt, eine „Erzählung von jüd. Glauben und Denken ist, deren Heldin mit der Verfasserin unverkennbare Geistesähnlichkeit hat."

In Frankfurt M. lebte ein älterer Bruder von ihr. Ein Sir George A., Generalleutnant, starb 1890 in England.

Aguilar, Marquis, Ob. Hofmeister der Königin Mutter Maria Christina von Spanien, während sein S: Diego ihr Generalsekretär ist. SG. 1912.

Aguilar, Nicolaus Jos. Sanchez de SG, Staats- und Finanzrat, Niederlande, 1806.

Ägypten. Über „Semitenherrschaft und Antisemitismus im Pharaonenreiche" Dr. W. H., Zeitfragen 1911:

„Die Geschichte geordneter großer Reiche beginnt mit Ägypten, und mit der Blütezeit Ägyptens beginnt auch die Zerstörung der Reiche und der tüchtigen Völker durch das Semitentum. Ägypten ist nur das erste Beispiel, und Deutschland wird nicht das letzte sein...

Zugrunde gegangen ist Ägypten, wie das kaiserliche Rom, an der inneren semitischen Krankheit, die immer erst erkannt und begriffen wird, wenn es zur Heilung zu spät ist.

Aus Syrien, Kanaan kamen diese Elemente nach Ägypten, als Kaufleute, die die internationalen Geschäfte machten.

Ägypten hatte seit dem „neuen Reiche" durch Kriegszüge eine lose Oberherrschaft über Syrien aufgerichtet, die sich aber mit der Anerkennung begnügte, die kleinen Ortsfürstentümer bestehen ließ und tiefere, erzieherische Wirkungen überhaupt nicht suchte. Die Wirkung beschränkte sich darauf, daß die Kanaanäer ihr Augenmerk mehr als bisher nach Ägypten und auf die dortige Gewinnmacherei richten.

Die semitischen Händler beginnen damit, den Ägyptern zuzuführen, was ihr schmales Land nicht oder weniger erzeugt, und was sie bisher ohne Schaden entbehrt hatten. Am bemerkenswertesten ist der frühsemitische Zwischenhandel mit Rindvieh der Hettiter und Pferden aus Sangar, heute Sindschar, dem Bergland, das Euphrat und Tigris trennt. Aus Mesopotamien führten sie diese vielgebrauchten Wagen ein, statt derer das ältere Ägypten nur Sänften und Esel gekannt hatte, zumal der Hauptverkehr sich auf dem Nil mit Schiffen vollzog. — Bewundernswert ist, wie die Semiten die Ägypter trotz ihrer nationalen Selbsteinschätzung gelehrt und gewöhnt haben, fremde Waren für vorzüglicher als die einheimischen zu halten und jene als vornehmer zu begehren. Die Kanaanäer nutzten dabei die ägyptischen gesellschaftlichen Rangunterschiede aus: ganz wie ein geschickter Konfektionsjüngling von heute die Damen überzeugt, daß seine Waren „Pariser Modell" seien und die Dame nur ein solches wählen dürfe, und wie er den Herren seine englischen Stoffe mit strengstem Ausschluß deutscher Waren preist, so bringen es seine Vorfahren vor 4000 Jahren dahin, daß der bessere" Ägypter sich in asiatische Stoffe kleidet, daß er Waffen und Musikgeräte, Gefäße, Hölzer aus Asien haben will, ja daß er seinen Gästen Brot, Gebäcke, Getränke vorzusetzen wünscht, die von so weit her eingeführt sind. Einer Modeherrschaft alles Fremden — im Dienst der fremden Händler — macht sich das Pharaonenreich untertan, und genau wie wir heute in Deutschland die Einführung ausländischer Waren und Worte durch jüdische Vermittelung erleben, so tritt damals eine modegefällige Semitisierung der ägyptischen Umgangssprache ein. Bald redet die ganze vornehme Welt den Jargon der ägyptischen Kaufleute und setzt für das heimische Wort das ausländische. Mit den Waren fängt es an, allmählich werden aber selbst derart tägliche Begriffe, wie das „Haus", der „Fluß", der „Schreiber", dazu die gewöhnlichsten Zeitwörter mit den kanaanäischen Ausdrücken bezeichnet. Den psychologischen Schlüssel dazu findet man, wenn man daran denkt, wie gedankenlos bei uns Tausende von christlichen Berliner Geschäftsangestellten französisch, englisch, jiddisch mitmauscheln, von „schaute" und „pönemer" reden, pleite und nebbig sagen, und wie von der Börse aus ähnliche Gewöhnungen auf Kreise übergehen, die noch nicht verjudet waren.

Eine ernsthafte Auflehnung der Ägypter, wie gegen die Hyksos, erhebt sich nun niemals mehr. Ein antisemitischer Instinkt zwar bleibt, der läßt sich nicht gänzlich töten, aber er reicht nur noch zur entschlußlosen Ironie. Die Literatur wagt kein offenes Wort. Aber in bildlichen Darstellungen spricht sich das aus Unbehagen und schlaffer Fügsamkeit gemischte Verhältnis aus, worin der ehemals so hochmütige Ägypter zu den reichen, geldmächtigen Fremden steht. Ähnlich leisten sich heute die Bilder der „Fliegenden Blätter", ja die „Jugend" und der „Simplizissimus" gelegentlich einen Witz über „kommerzienrätliche" Kreise, um ihre Leser in Stimmung zu halten. In ägyptischen Wandbildern hält sich der Künstler schadlos, indem er die Rassenmerkmale der Semiten und ihre aufgeputzte Eleganz mit satyrischer Absicht unterstreicht. Der Gegensatz des hochmütigen, muskulösen Ägypters in seinen ursprünglich so natürlichen Kleidern und des feisten Asiaten mit den kurzen Beinen, dem Hängebauch, **dem Backenbart, welcher vor dem Kinn so charakteristisch spitz nach vorne vorschlägt, mit der krummen Nase** und der **häßlichen Stirn**, in seinen übermäßig modischen reichen Gewändern tritt so deutlich hervor, daß selbst die Gelehrten, die sonst vieles nie zu sehen pflegen, aufmerksam geworden sind und festgestellt haben, daß die semitischen Gestalten jener zwar nicht anerkannten, aber desto tatsächlicheren Landes- und Volksbeherrscher „offenbar einem ägyptischen Auge wenig erfreulich" gewesen seien. Bei Ad. Erman, „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum" findet der Leser in völlig absichtsloser, rein wissenschaftlicher Weise auf das nähere Material verwiesen.

Indessen waren es nicht einmal die fremden Kaufleute, die die „Semitisierung des ägyptischen Staates" am unerfreulichsten zeigen. Sondern das waren jene Semiten, die ihre Herkunft versteckten und den Ägypter spielten, um zur Macht zu kommen. Ihre Laufbahn brachte ihnen nicht der Handel, sondern die schlaue, anpaßliche Brauchbarkeit. Gelangten sie erst in die Umgebung des Pharao, so wurden sie bald die großen Finanzbeamten, die Obersten der Kornhäuser des Reiches, die Kabinettvorstände des Königs, die dessen „Ohr" hatten und durch die der gesamte Verkehr zwischen Pharao und den Beamtenklassen ging. Dabei tragen sie aber ägyptische Namen. Denn wie es heute der Jude, der sich seinen Decknamen selbst wählt, in der Hand hat, aus Nathanson Nansen zu machen, so sparen auch die Kanaanäer, die in Ägypten unerkannt bleiben möchten, an der Werbekraft und Vertrauen weckenden Heimatlichkeit der Namen nicht. „Ramses im Tempel des Re" heißt ein solcher „erster Sprecher" des Königs Merenptah oder Amenephtes des Sohnes Ramses II. Also der Mann, an sich die Beamten anstatt an den König wenden müssen und der in gewissem Grade das Reich persönlich in der Hand hat; er führt auch noch den beim Volk der Provinzen und beim nachgeordneten Beamtentum eindrucksvollen Beinamen „der von Heliopolis Geliebte". In Wirklichkeit ist dieser Ramses im Tempel des Re ein Kanaanäer namens Benratana, der Sohn des Jupaa. Die ganze Sache ist ähnlich, als wenn ein Herr Goldberger oder Mandelstamm, der am Berliner Hofe etwas gilt, den ahnungslosen Deutschen gegenüber als Friedrich Wilhelm Siegfried Baron von Deutschhausen und Zollern, Ehrenbürger der Stadt Berlin, sich bezeichnen dürfte. Auch königliche Generaladjutanten, titulare „Waffenträger" des Königs, ferner sehr hochgestellte Priester und andere Mächtige sind solche von ägyptischen Gottheiten und Städten „geliebte" verkappte Söhne Kanaans gewesen. Weder Heer noch Geistlichkeit vermögen ihr Eindringen zu verhindern.

Gegen das alles wäre ja weniger einzuwenden, wäre es nur dem Lande gut bekommen; wäre nur nicht die „Blütezeit" des Reiches, wo diese friedliche Semiteninvasion merklich wird, gleichbedeutend mit dem Beginn der Entkräftung, der Entsittlichung und des Verfalls. Die glückliche Zeit der Ägypter, die so schöpferisch auf vielen Kulturgebieten gewesen, hat mit der verhängnisvollen Ausdehnung der Oberherrschaft auf das südliche Syrien ein Ende."

Der Ägyptologe und Sprachforscher Dr. L. Reinisch (Sittenlehre des Talmud S. 82) „hat aus den Hieroglyphen folgendes über die Juden entziffert: „Im alten Pharaonenland ging gegen das 19. jh. v. Chr. die echte Kulturblüte bald in eine Zeit der Korruption, des Sittenverfalles und der zügellosen Ausschweifung über. Den ersten Anstoß hierzu gaben die zahlreichen semitischen, phönizischen, jüdischen und arabischen Kaufleute, die in Ägypten das Rechtsbewußtsein und die strenge Ordnung des ägyptischen Volkes durch ihre Geschäftsusancen und durch ihre Sucht nach Gewinn erschütterten. Es trat eine Verderbnis der Sitten ein (die der Schreiber des Leydener Papyrus ausführlich schildert). Zuerst begann die Demoralisation der Diener und Sklaven, dann eine schamlose Maitressen-Wirtschaft, indem die Großen sich syrische und äthiopische Sklavinnen kauften, mit Reichtümern überhäuften und ihre eigenen Frauen vernachlässigten, ja darben ließen. Der Trieb nach Erwerb von Reichtümern, die schrankenlose Genßsucht führten einen vollkommenen Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse herbei. Alte angesehene Familien gingen zu Grunde und verarmten, während an ihrer Stelle ein unverschämtes Parvenütum trat. Leute, die kurz vorher nichts besessen hatten, gelangten in

den Besitz von Reichtümern, Palästen, Gärten, Sklaven und Schätzen, drängten sich in alle Kreise der Gesellschaft und gewannen soger Zutritt bei Hofe. Wer den unwiderstehlichen Drang zu stehlen in sich fühlte, es aber doch anständig ausüben wollte, brauchte nur zur Steuerbehörde zu gehen, seinen Erwerbsschein als Dieb zu lösen und sich als Mitglied in die Zukunft der Diebe aufnehmen zu lassen. Diese hatten ihren Obmann, bei dem alles in ganz Ägypten gestohlene Gut deponiert werden mußte, und wer wieder in den Besitz seines Eigentums gelangen wollte, brauchte nur beim Obmann der Diebe sich zu melden, worauf er das ihm Gestohlene nach Abzug eines Beuteanteils oder „Trinkgeldes“, einer „Provision“ für den Dieb, zurückerhielt. König Rampsinit selbst gab die Hand seiner Lieblingstochter dem größten Gauner seines Landes, der die Richter und die öffentliche, wie die geheime Polizei an der Nase herumgeführt hatte und — obwohl es in Ägypten noch keine Geschworenen gab, — der Verurteilung entgangen und für den gescheitesten Mann im Lande erklärt worden war. So weit war es in Ägypten gekommen, das früher durch Fleiß und Arbeitsamkeit zur höchsten Blüte gelangt war.“ Dieser Vortrag des Dr. Reinisch rief in Wien in einem Architekten-Verein die größte Sensation in der Zeit des Ofenheim-Prozesses hervor. Allgemein hielt man diese Darstellung von ägyptischen Zuständen für eine tendenziöse Satyre auf die Wienerisch-österreichischen Zustände; indessen haben wir selbst einen Brief des Dr. Reinisch gesehen und gelesen, wo er auf das allerernsteste beteuert, so etwas habe ihm ganz fern gelegen, seine Studien der Hieroglyphen bekundeten wortgetreu diese Tatsachen, die Beziehungen auf Wiener Zustände seien lediglich Zufall gewesen usw.“

Es ist übrigens sehr lehrreich in 1. Mose (sd) 12, V. 11/20 zu lesen, welche Mittel die Juden anwandten, sich in Ägypten einzuführen: die schimpfliche Feigheit Abrams, der, um sein Leben besorgt, sein eignes schönes Weib als seine Schwester bei Pharao einführt, um sie unter Umständen Pharaos Lüsten zu opfern, wenn ihm nur selbst nichts geschieht, ist ein Urbeispiel semitischer Gesinnung und Gesittung, wie Pharao ein Urbild der Lebensanschauung einer dem Semitentum überlegenen Adelsrasse. 2. Mose werden die 10 Plagen und der Auszug der Juden aus Ägypten geschildert: „Und es graute den Ägyptern vor den Kindern Israels“. Übrigens vollzog sich nach dem Auszug aus Ägypten bei den Juden eine vollständige Wandlung in der Ausgestaltung ihrer geldlichen Beziehungen: Als sie aus Ägypten flohen, waren sie Schuldner und unterschlugen die ihnen geliehenen Summen: „Ich will diesem Volke Gnade geben vor den Ägyptern, daß ihr, wenn ihr auszieht, nicht leer ausgehet.“ (Ex. 3, 21.) „Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den Ägyptern, daß sie ihnen leiheten; und entwandten es den Ägyptern.“ (Ex. 12, 36.) Aber von da ab waren die Juden nicht mehr Schuldner, sondern Gläubiger ihrer Wirtsvölker, getreu der Verheißung: „So wirst du vielen Völkern leihen und wirst von Niemand borgen.“ (Deut. 15, 6.) So geschah es, als sie später in Massen wieder nach Ägypten kamen. — Zur Zeit des Kaisers Caligula schätzte Philo (sd) die jüdischen Einwohner Ägyptens auf 1 Million, d. i. mehr als ein Achtel der ganzen Bevölkerung; ihr Einfluß ragte jedenfalls noch weit über dies Zahlenverhältnis hinaus. Gleichwohl wird die Stärke der Juden leicht überschätzt, weil sie sich an allen Hauptplätzen dem Auge aufdrängen, und weil es dieser lauten Rasse gegeben ist, überall bemerkt zu werden, wo eine andere Bevölkerung in gleicher Anzahl lange keine Beachtung fände. (ASJ)

Ahasver. Der ewige Jude, 1. die legendenhafte Figur eines alten Jerusalemers, der den Christ, als er auf dem Wege nach Golgatha ruhen wollte, mit Flüchen fortjagte und deshalb verdammt wurde, bis zum jüngsten Tag über die Erde zu schweifen; 2. die symbolische Verkörperung des Jdtms überhaupt, am besten in dem von Paul Mayer-Heidelberg 1913 in der Berliner demokratischen Wochenschrift „Die Aktion“, 2. Febr.-Nr., veröffentlichten Gedicht „Ahasvers fröhlich Wanderlied“ ausgedrückt, das zwar auch mit dem alten Judenleid kokettiert, aber die geierhafte, einheitliche Politik der scheinbar Zerstreuten, in Wirklichkeit eng Verbundenen, tollkühn aufdeckt:

„Seht ich bin der Wurzellose,
Kein der Umwelt Anvermählter;
Keines Heimwehtraums Narkose
Treibt das Herz mir in die Hose,
Denn ich bin ein Leidgestählter.

Friedlich sitzt ihr in der Wolle
Eurer heiligsten Gefühle,
Pflügend die ererbte Scholle,
Während ich die wandertolle
Sehnsucht in Gesängen fühle.

Manchmal zerrt ihr mich am Rocke
Und ihr kitzelt meine Wunden,
Doch ich greif zum Wanderstocke,
Ich bin frei und ich frohlocke,
Weil ich nicht, wie ihr, gebunden.

Treibt ihr mich von euren Schwellen,
Ich bin doch der Meistbegehrte,
Eure Neidgeschreie gellen,
Denn ich trinke Eure Quellen
Und ich wäge eure Werte.

Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich betteind büßte,
Doch es türmt sich meine Beute,
Und es jauchzen eure Bräute
Mir, dem Auswurf fremder Wüste.

Gähnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung.
Doch ich bin ein kluger Taster,
Und ich reize eure Laster
Zu höchst eigener Erbauung.

Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Übermutes,
Sonderbare, sehr subtile,
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes.“

Die Sage wurde im 13. Jh. in Europa in 2 abweichenden Fassungen nach der mündlichen Erzählung eines armenischen Erzbischofs aufgezeichnet, dem der Jude „*Carthophilos*“ gesagt hätte: zu gewissen Mondphasen verjüngte sich sein Körper, und er sei dann eine Zeitlang Johannes der Evangelist, der nach Christi Wort den Tod nicht schmecken sollte. Nach der einen Legende war Carthophilus Türhüter bei Pontius Pilatus und erteilte dem die Schwelle überschreitenden Christus einen Faustschlag: „Vorwärts, geh' schneller, — was zögerst Du?“ — Jesus erwidert: „Ich gehe, aber Du wirst auf mein Wiederkommen warten und ohne Ende wandern“.

An verschiedenen Orten berichtete man auch von selbsterlebten Begegnungen mit dem Wanderer. —

Allgemein bekannt war die Ahasver-Sage während des 13. bis 16. Jhs. in Italien, wo der Held Buttadeo (Gottschläger) hieß. 1602 wurde von einem unbekannten Verfasser in Deutschland „Ahasverus“ (dieser Name erscheint hier zum ersten Male) als erbaulisch-moralische Erzählung veröffentlicht, um die leichtfertigen Volksbücher von Till Eulenspiegel, Marcolpho, Dr. Faust u. a. zu verdrängen. Das Buch ging in fast alle europäischen Sprachen über, bis im 19. Jh. Eugen Sue's Roman die Sage weiter trug; dabei wird Ahasver, wie DWe 1/4 sagt, „immer weniger schrecklich, mehr hilfsbereit und freundlich und eher Mitleid als Grauen weckend. In Dtschland kennen die Bewohner des Westens die Sage ziemlich genau, während sie im Osten, namentlich auch in Schlesien, unbekannt ist“. In Holland vermutete man den Ahasver in einem Isaak Laquedem, der

mal lange vor einem steinernen Christuskopf stehend ausgerufen hätte: „Das ist er, das ist er; so hat er ausgesehen!" —

Bender, Ahasverus, 1840:

„Er ist keine Märchenperson, mit Schaudern erkennen wir ihn in jener Schacherkaste, in jenen Rassemenschen, die wir Israeliten nennen."

Schopenhauer (Parerga II. § 133):

„Der ewige Jude Ahasver ist nichts anderes, als die Personifikation des ganzen jüdischen Volkes... Das Vaterland der Juden sind die übrigen Juden, daher kämpft er für sie, wie pro ara et focis [für Altar und Herd], und keine Gemeinschaft auf Erden hält so fest zusammen, wie diese."

Bruno Bauer:

„Der Jude, der ewige Jude, der reinste und unverfälschteste Repräsentant des Altertums, der Träger des Grolls und Ärgers über eine zweitausendjährige Geschichte, die ohne ihn und gegen seinen Willen gemacht ist, ist der Freund der Revolution. Wenn irgendwo das alte Blut sich regt, kommt auch seins in Wallung; wo das Altertum aus dem Grabe oder aus den Fundamenten des gesellschaftlichen Gebäudes aufsteigt, und den neuen Überbau erschüttert, begrüßt er es als Gefährten und Bundesgenossen, und wenn aller Groll sich erst austobt und alles Neue zusammenstürzt, gedenkt er als gegenwärtig und überall eingenistet die Toten der Revolution zu beerben und sein Altertum auf den Thron der Welt zu setzen.... Für den Groll und Ärger des Juden gibt es keine Besänftigung und Beschwichtigung; der ewige Jude findet keine Ruhe, weil er keine in sich hat; dem Juden kann nicht geholfen werden, weil er sich des Altertums und des Blutes, die seinen Stolz und revolutionären Rechtstitel bilden, zugleich schämt. Er ist hochmütig als Jude, und schämt sich, daß er Jude ist und Jude heißt."

ASJ 99, 2:

„Juda selbst, gegen alle Einflüsse von außen gefeit, ist im Laufe der Jahrtausende unveränderlich geblieben, während es auf andere Völker immer fäulniserregend eingewirkt, manche gänzlich vernichtet, aber bei allen Spuren seiner verderblichen Wirksamkeit zurückgelassen hat. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Hebräer stets als Schädling existiert hat, und daß es seine Natur sein muß, sich überall als Ausbeuter zwischen arbeitende Völker einzudrängen. So geht der ewige Jude, in sich verknöchert, lediglich seiner Rassenselbstsucht fröhnend und fremdes Volkstum niedertretend, rücksichtslos seinen Gang durch die Weltgeschichte, bis ihn sein Verhängnis ereilen wird: denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht".

R. Wagner riet den Juden, „daß nur Eines eure Erlösung von dem auf euch lastenden Fluche sein kann: die Erlösung Ahasvers, der Untergang!"

Ahlwardt, Zwickau 28/5 1892, S. 36:

„Der ewige Jude wandelt seit Jahrtausenden von Land zu Land, ohne Ruh und Rast, wohin er seinen Fuß setzt, dorren Bäume und Gras, überall bringt er Unglück, und der ewige Jude sehnt sich nach Erlösung, und großes Glück blüht dem, der ihn erlöst von seinen Leiden. Das ganze Judentum wandert auch von Volk zu Volk, von Stadt zu Stadt, überall bringt es Unglück. Dieses Volk muß von dem Fluch, der auf ihm lastet, eine Geißel der Völker zu sein, erlöst werden, vielleicht kann Deutschland der Erlöser sein, oder vielmehr Deutschland muß es sein, oder es wird überhaupt nichts sein — ein zweites gibt es nicht."

Erschütternd hat Adolf, Graf von Westarp das Lied der vom A. schwer heimgesuchten Gemanen besungen:

„Wo war uns Haus und Herd?
Wo die liebe deutsche Heimat? —
Sind das Germanenkinder,
Die mit dem geölten, krausschwarzen Haar
Und mit Judennasen?
Wo sind sie hin,
Die hier auf der Scholle saßen,
Ein kraftvoll frohes Geschlecht,
Blühend und blond?
Was seh ich, wohin ich mich wende
Weitum durch das Land?
Wo es schön ist, fruchtbar und reich? —
In den Palästen der Großstadt
In den alten stolzen Edelsitzen,
In den Villen am Meeresstrande,
Und an waldlauschigen Höhen,
Wen seh ich da prunken und glänzen und einherfahren
Vornehm und gnädig als den Herrn,
Der Allem gebietet? — —
Dich, Ahasver, den Fremdling!
Dich seh' ich überall!
Schachern und feilschen seh' ich Dich,
Wie ehedem nicht nur auf Märkten und Gassen
Und in unsaubern Buden,
Und nicht nur im prächtigen Kaufhaus —
Auch wo der deutsche Mann,
Der kleine, in Mühe und Schweiß
Seine Ware feil hält,
Stehst Du hinter ihm
Und flüsterst ins Ohr ihm,
Wie man fälscht und betrügt.
Und „wie es gemacht wird",
Daß man schnell reich werde,
Und lehrst die Kunst,
Wie man den Andern das Ihre nimmt
Und doch nicht ins Zuchthaus kommt.
Schachern und wuchern seh' ich Dich
Heimlich und öffentlich,
Lügen und verleumden,
Die Wahrheit verdrehen und das Recht.
Verkehrt hast Du und entdeutscht,
Was uns ureigen und echt,
Rede und Schrift und Sitte und Kunst,
Und Alles, was unser war,
Hat übergossen
Dein Geist und Dein Gift.
Und Du glaubtest, nun sei Dir Alles erlaubt
Für Dein Geld,
Und da tatest Du das Letzte:
Spotten tatest Du und lästern,
Was uns ehrwürdig und heilig ist
Und edel und groß unter uns.
Ja, Du hast es gewagt, Ahasver,
Mit frechem Witz zu besudeln
Den deutschen Namen,
An der Ehre Dich zu vergreifen
Des deutschen Volkes,
Das Dich aus Knechtschaft und Niedrigkeit
Emporhob zu sich.
Töricht hast Du gehandelt, Fremdling:
Denn wir waren blind,
Aber Du hast uns sehend gemacht.
Wir hatten vergessen,
Wer Du bist und warst,
Aber wir wissen es jetzt,
Durch alle Zeiten bist Du,
Heut wie am Anfang
Immer derselbe.
Wie Du den Ägyptern stahlst
Gold und Silber,
Also auch uns.
Wie Jakob betrog
Brüder, Vater und Schwieger,
Also betrügst Du
Immer und Alle!
Wir aber wollen nicht dulden,
Daß unser deutsches Land
Also verderbt werde,
Daß Sitten aufkommen und Art,
Die nicht die unsern sind.
Wir wollen nicht, daß der Fremdling herrsche
In der lieben Heimat,
Und vertilgt werden die Runen,
Die durch Jahrtausende
Die Väter eingegraben
In Kampf und Sieg und Tod.
Darum, Ahasver,
Nimm Deinen Stab

Und ziehe hinaus aus unsern Grenzen!
Nimm Deinen Sack,
Tue hinein all Dein Gold,
Das Du bei uns erworben hast —
Wir wollen es nicht,
Denn es kleben daran
Tränen und Blut! —
Nimm es hin und ziehe von dannen.
Aber vielleicht glaubst Du, Ahasver,
Daß es uns nicht ernst sei
Mit dem, was ich Dir sage?
O Ahasverus,
Sieh dich um in deutschen Gauen
Recht aufmerksam;
Suche die blonden Recken auf,
Wo sie noch wohnen
Am Meeresstrande
Und im Gebirg
Und hier und da zerstreut durch das Land;
Sieh ihnen ins Auge
Mit Deinen Flackerblicken,
Tief in das blaue Auge!
Wird es Dir da nicht seltsam zu Mute?
Blinkt Dir nicht etwas herauf
Dort aus dem klaren Grunde,
Das Dich nachdenklich macht?
Ein staunendes Erwachen
Und ein merkwürdiges Blitzen,
Wenn es Dich gewahrt? —
Du bist ja klug, Ahasverus;
So ziehe in Frieden!
Es ist nicht ratsam zu warten,
Bis aus den Herzen der Zorn fährt
In Germanenfäuste."

Aus der Literatur über A. heben wir hervor: Cruciger, Neueste Wanderungen und Umtriebe des ewigen Juden unter dem Namen Börne, Heine usw. 1832.

Ahlefeldt-Eschelsmark△, Carl Christian, Graf, ✳1891 Dresden-Ludwigsdorf, Neisse. O▼. SA.

Ahlgreen, Ernst = Victorie Benedictsohn, geboren Bruzelius, WM.

Ahlgreen = Herm. Schelenz.

Ahn, Albert, †, Bühnenverlag, Köln Rh. Ahn verlegte viel „Französisches", wodurch er Millionär und der Aktionär rentabler Unternehmungen wurde. Er war auch Börsenspekulant. In der Pariser Lebewelt soll ein „pere Ahn" als „generös" beliebt gewesen sein. Viele j. Autoren besonders gepfefferter Schwänke sind aus Frankreich nach Dtschlnd überführt und hier schwer reich geworden.

Ahn und Simrock, Bühnenverlag, Berlin W 50 und Bonn. Geschäftsführer: RR **Chrzeszinski**; Dr. A. Ahn.

Ahrens, 1. 1758—26 Laage i. M., hieß bis 1813: Röbel, Aaron; 92 ORita Arensthal (73—40), T. des Daniel A. K: 1. Jette, 93—77; 16O Isaak Suffmann aus Fürth i. B., Kfm in Schwerin i. M. 2. Julius, 95—33, Laage i. M.; 26 OJacobson, 93—76, T. des Jacob Levin, späteren Jacobsohn und der Deborah Abraham K: a) Bertha, 28—99; 54 OAdolf Suffmann, (28—04), Kfm. in Schwerin i. M. b) Sara, 33—67. 3. Sara, 98—86; 21 OJoseph Neumann, Laage Ostpr., 26 OHeymann Nickelsburg (sd), gebor. Ephraim, in Teterow.

2. gebor. Ahron, aus Bützow, der mit Familie 1912 nach Hamburg zog, wo ihm der Senat die Umtaufe in Ahrens gestattete, – ein Akt, dem Tausende niederdeutscher Ahrens wehrlos gegenüberstanden.

Ahrens, Oberförster, Kgl. Hofkammer in Schmiedeberg, Riesengebirge. Er stammt aus der Firma Schütt und Ahrens, Stettin 1913.

Ahrens, Hedwig, obgleich Frau des Staatsanwalts am Kottbuser Landgericht, tat sie als Pseudofräulein Fräulein **Fränkel** prokuristische Dienste bei **Leo Schiffmann** in Berlin. Als eine der treibenden Kräfte bei den zahlreichen Schiebungen und Betrügereien (mehrere Dutzend raffinierte Bankbrüche und falsche Bankerotte), die sich der später in Moabit befindliche Schiffmann hatte zu schulden kommen lassen, wurde sie 1914 verhaftet. —

DsBl 21/2 1914:

„Durch ein Versehen hatte der Berl. Lokalanz. zuerst eine spaltenlange Schilderung der beiden j. Verbrecher gebracht. Allein seither keine Silbe mehr über diesen gewiß pikanten Verbrecherfall. Und genau so verhielt sich, dem zentraljüdischen Abwinken gehorchend, die gesamte Judenpresse! Wie anders, wenn Frau Ahrens und Schiffmann nicht zu den Beschnittenen gehörten. Diese aber sind und bleiben tabu, was sie auch immer getan haben! Man muß sich auch wundern, daß diese Jüdin nur durch 2 Berliner Landgerichtsräte verhaftet werden konnte, anstatt wie nichtjüdische Verbrecher durch die Ortspolizei?!"

Ahrens, richtig wohl Arons, dessen Ehefrau als Mitangeklagte im Riesenstrafverfahren Schiffmann in Untersuchungshaft genommen war, mit der Begründung, sie werde in ihrer Verteidigung durch ihren Ehemann zu ihren Ungunsten beeinflußt, Mitteilungen über deutsches Recht, März 1908.

Ahrens, W., Dr., Rostock. Ma: OWe, 1916.

Aehrenthal, Graf Lexa von, SG, Minister des Äußern, Wien; 1854—13. „Kurzsichtig und dem Rassencharakter des böhmischen Juden, der Aehrenthal nun einmal war, entsprechend nur auf den Augenblickserfolg bedacht, war die unglückselige Politik Aehrenthals nicht deutschfreundlich," Alld. Bl. 1913.

Ahrer, österreichischer Revolutions-Finanzminister. Wahrheit 2/4 1927: „Um 11 Milliarden Kronen hat Siegmund Bosel, der Revolutionsgewinner und einstige Geldbeherrscher Österreichs, die Wiener Postsparkasse geschädigt. Als dieser Skandal aufgedeckt wurde, war schließlich nicht Siegmund Bosel der Schuldige, sondern man schob alles auf Österreichs ehemaligen Finanzminister, den „Genossen" Dr. Ahrer. Der aber war weit vom Schuß; in Havanna, wo er inzwischen bei einer amerikanisch-spanischen Handelsgesellschaft eine leitende Stellung angenommen hatte. So konnte der Betrug, der an der Postsparkasse durch Hergabe des großes Kredites an Siegmund Bosel verübt worden war, von allen auf Dr. Ahrer geschoben werden. Alle anderen waren unschuldig wie die Lämmer. Ein eingesetzter Untersuchungsausschuß begnügte sich damit, an Dr. Ahrer einen Fragebogen zu schicken, um gewisse Auskünfte und Aufklärungen von ihm zu erhalten. In Wien nahm man bei allen Parteien an, daß Dr. Ahrer natürlich nicht zurückkehren würde.

Plötzlich ist aber nun Dr. Ahrer doch in Wien erschienen. Verblüffung, ja man könnte sagen, ärgste Konsternierung überall. So groß der Freundschaftskreis Dr. Ahrers war, als er noch das Amt eines Finanzministers in Österreich versah, so gering ist die Freude an seiner Rückkehr. Ja, es schien, als ob gerade die Freunde von ehedem jetzt am wenigsten entzückt davon seien, daß Dr. Ahrer wieder da war. In den weniger parteimäßig interessierten Kreisen sagte man sich: Ganz gleichgültig, weshalb Ahrer kam, ob er seine Unschuld beweisen will oder nicht — jetzt, da er da ist, steht der Aufrollung der Postsparkassengeschichte nichts mehr im Wege. Auch eine andere Sache kann jetzt aufgeklärt werden: nämlich, ob es zutreffend ist, daß Siegmund Bosel dem Dr. Ahrer ½ Million Dollar mit auf den Weg gegeben hat. Bekanntlich ist Bosel immer dann, wenn er vor Gericht oder vor einem Ausschuß aussagen soll, krank.

Aber was geschah? Obwohl ganz Wien sozusagen sich in ziemlicher Erregung über das plötzliche Erscheinen des Dr. Ahrer befand und der der Korruptionswirtschaft fernstehende Teil der Bevölkerung hoffte, daß jetzt noch vor den Neuwahlen Aufklärung geschaffen würde, hat sich gezeigt, daß man von seiten der österreichischen Regierung diese Aufklärung nicht will. Obwohl Dr. Ahrer seinerzeit von allen Seiten zum großen Sündenbock gemacht worden war, alle Verfehlungen hinsichtlich der Postsparkasse ihm in die Schuhe geschoben wurden, hat man es jetzt nicht für nötig gehalten, Dr. Ahrer überhaupt über die Angelegenheit zu vernehmen. Alles

stellt sich taub; niemand will von der Anwesenheit Dr. Ahrers in Wien etwas wissen, und obwohl von der Regierung, als Ahrer abwesend war, die schärfsten Beschuldigungen gegen ihn erhoben wurden, läßt man diesen Mann jetzt, wo er in Wien war, völlig unbehelligt... Mit Dr. Ahrer ist ein paar Tage „verhandelt" worden, dann war die Geschichte aus und vorbei, er konnte von dannen ziehen, ohne daß ihm etwas geschah.

Man bedenke: Dem Dr. Ahrer wurde vorgeworfen, Mißbrauch der Amtsgewalt dadurch begangen zu haben, daß er sich von Bosel, dem die Milliarden der Postsparkasse zur Verfügung gestanden hatten, durch ½ Million Dollar habe bestechen lassen. Jetzt kommt der Mann zurück und es geschieht nichts, weder gegen Dr. Ahrer noch gegen Siegmund Bosel.

Von amtlicher Seite wird dazu verbreitet, daß alle politischen Kreise jetzt „mit der Wahlagitation beschäftigt" seien und daß man deshalb die Überzeugung habe, die neuerliche Aufrollung der Postsparkassenaffäre sei „unerwünscht". Dr. Ahrer habe ursprünglich die Absicht gehabt, den gegen ihn verbreiteten Gerüchten publizistisch und auch mit Strafanträgen entgegenzutreten. Er habe sich aber entschlossen, weder das eine noch das andere zu tun, da er wenig Zeit habe und Prozesse sich lange hinziehen würden. Am 25. März habe Dr. Ahrer mit seiner Gattin eine Erholungsreise an die italienische Küste angetreten, um dann wieder — nach Havanna zurückzukehren."

Ahron von York, mußte dem König Heinrich III. von England (1216—72) „in 7 Jahren 30 000 Mark Silbers und außerdem der Königin 200 Mark Goldes an Steuern leisten". G.

Ahrweiler, Leopold, reicher Bankhäusler, Düsseldorf, in den 1890er Jahren Vorstand eines Komitees, das Beiträge zu einem Denkmal für H. Heine sammelte. In dem Aufruf heißt es: „Mögen dem Dichter auch manche Fehler anhaften; was heute von ihm noch in dtscher Sangeslust und dtschem Sangesschmerz durch die Saiten unserer vaterländischen Harfe rauscht, es schwebt hoch über diesen irdischen Irrtümern, die mit seinem sterblichen Teile zu Grabe gegangen. Für uns ist Heinrich Heine nur noch der unsterbliche Liederdichter, dem drüben in der andern Welt ein Goethe und ein Walther von der Vogelweide gewiß mit ausgestreckter Sängerhand grüßend entgegen gekommen." von Oppenheim in Köln und leider auch Paul Heyse (sd) in München gehörten mit zum Komitee für „den größten Lyriker nach Goethe".

AJA = Anglo-Jewish-Association, zu London im Juli 1871 gegründet (JJB 1909), infolge des dtsch-französischen Krieges. Man fürchtete nämlich, daß die AJU (sd) in Paris aus dem geschwächten Frankreich nicht länger mehr die für das Jdtm nötigen Mittel herausholen könnte, und schuf deshalb zur Mitarbeit und Förderung aller mit der AJU verknüpften Dinge den englischen Bund. Der erste Präses war Prof. J. Waley-Cohn; alle führenden Leute der AJU saßen stets zugleich auch in der hohen Politik Englands. Die Errichtung der AJA zeigte an, daß 71, nach Frankreichs Niedergang, die Zentrale des Judentums, die jeweils in dem wirtschaftlich günstigsten Lande kampiert, nach Norden verlegt war, wo ihr Schwerpunkt in der Welthauptstadt London blieb, bis sie vor einigen Jahren nach dem noch reicheren New York übersiedelte und von da aus die Welt zu unterwerfen sucht.

AJU = Alliance Israelite Universelle. Eine Vereinigung des gesamten Internationalen Judentums, die als harmlose Wohltätigkeits- und Bildungsanstalt für notleidende Juden, wie etwa der Gustav-Adolf-V. für die Protestanten, mittels schwarzer Listen vermeintliche und wirkliche Judengegner zu ruinieren sucht, geheimbündlerische Politik treibt, die Auflösung aller staatlichen Ordnungen anstrebt, den Umsturz vorbereitet, die Völker verführt, die Macht an sich reißt, Verschwörungen und Kriege anzettelt, durch Meere von Blut und über Berge von Leichen schreitet, um auf den Trümmern der zusammengebrochenen Ideale aller Staatswesen dieser Erde die Schreckensherrschaft des allmächtigen alleinigen jüdischen Mammonismus aufzurichten. Das Wesen der AJU, dieses heimtückigsten, erbarmungslosesten, grausamsten und gehässigsten Feindes alles Ariertums, schildert Paasch im Deutschen Pentateuch 1890, S. 42/46:

„1. Die allgemeine isr. Allianz hat weder in Frankreich noch anderswo gesetzliche Existenz.

2. Das Wappen der Allianz besteht in einer allegorischen Figur, dem Globus, von den Mosestafeln überragt. Damit kündigt die Allianz an, daß diese Tafeln an Stelle des Kreuzes oder des Halbmondes die Welt regieren sollen.

III. „Alle Juden sind unter sich solidarisch", lautet das Motto, die Devise der Allianz.

IV. Wenn alle Juden unter sich solidarisch sind, so ist evident, daß der Pakt, der Blutbund, der sie einigt, sie zu einer Masse, einem sich auszeichnenden Körper macht, im Gegensatz zu allen Nichtjuden.

V. Wenn die Juden ausschließlich unter sich solidarisch sind, wie können sie mit Völkern, in deren Mitte sie leben und deren Mitbürger zu sein sie sich rühmen, solidarisch sein?

VI. Wenn die Juden sich unter sich solidarisch erklären mit Ausschluß der Nichtjuden, wie dürfen sie von denen, die sie von ihrer Solidarität fernhalten, bürgerliche und politische Gleichheit verlangen? Das ist ein Markt, wobei man Alles nimmt und Nichts gibt!

VII. Die jüdische Solidarität macht die bürgerliche Gleichheit illusorisch; diese Solidarität zerstört das soziale und politische Gleichgewicht zugunsten der verbündeten Juden und zum Schaden der entzweiten Mitbürger. Eine kompakte und starke Minderheit steht einer zerfahrenen und schwachen Mehrheit gegenüber.

VIII. Wenn alle auf der Erde zerstreut wohnenden Juden solidarisch sind, „Alle für Einen, Einer für Alle", so stellt jeder Jude eine von 9 999 99 andern, das heißt von der kosmopolitischen Judenschaft unterstützte Einheit dar. Auf was reduziert sich, dieser mächtigen Einheit gegenüber, die nichtjüdische Einheit, handle es sich nun um einen französischen, englischen oder russischen Staatsbürger?

Die nationale Solidarität, welche den Nichtjuden unterstützt, ist auf ein Land, eine Rasse beschränkt, sie ist illusorisch. Das ist das Geheimnis des Aufschwungs, welchen die Juden auf Kosten der anderen Rasse nehmen.

Die von ihnen gelöste Aufgabe besteht darin: Man konzentriere von verschiedensten Punkten des Globus auf einen gegebenen Punkt (oder eine Persönlichkeit) eine Fülle von Kraft und Einfluß, welche geeignet ist, jeglichen Widerstand zu brechen.

IX. Die jüdische Solidarität ist unverträglich mit den Bürgerpflichten und dem Treuschwur, welche den Untertanen an seinen Souverän kettet. Der mit Fremden solidarische Jude, welcher seine Zustimmung zu einer anonymen und fremden Autorität gegeben hat, eben jener universalen isr. Allianz, hat in Wirklichkeit mit dem Land und dem Staat, dessen Untertan er sein soll, gebrochen, er steht außerhalb des Gesetzes.

X. Es ist durch die in den Bulletins genannter Allianz einregistrierten Akten bewiesen, daß die allgemeine isr. Allianz ein Korps, eine politische Maschine ist, die sich unter der Maske der Philanthropie verbirgt.

1tes Bulletin 1874, S. 17: Bericht aus Königsberg — die Allianz beschließt die Offensive, indem sie die Auswanderung der Juden verhindert und vielmehr dem Zentrum des russischen Kaiserreichs zutreibt.

2tes Bulletin 1877, S. 47 und 1880, S. 48: Diese beiden Berichte konstatieren die aggressive Aktion der Allianz in ihren Beziehungen zu Rußland.

3tes Bulletin. Nach einer Analyse der Rapporte und anderer Dokumente der Allianz (1875 bis 1880) bewahrheitet es sich, daß die Allianz einen Belagerungskordon von 56 revolutionären Komites der russisch-deutschen Grenze entlang, von Memel bis Brody aufgestellt hat, um die nihilistische Revolution zu unterstützen.

Obwohl die isr. Allianz eine eminent philanthropische Gesellschaft zu sein behauptet, macht sie sich dennoch keinerlei Skrupeln, mittelst Revolverschüssen und Dynamit sich des Zaren zu entledigen (S. „Enthüllungen über die Ermordung Alexanders II." Bern, bei Rydegger und Baumgart.)

4tes Bulletin 1875, II. Semester: Schritte des Herrn Cremieux bei der persischen Regierung. S. 22: Intervention des Zentralkomitees in den tunesischen Wirren.

5tes Bulletin 1875, II. Semester: Die Allianz erlaubt sich, den österreich-rumänischen Handelsvertrag zu denunzieren; sie wirft Österreich vor, die jüdischen Interessen geopfert zu haben.

6tes Bulletin 1877, S. 27: Intervention des Zentralkomitees der Allianz beim schweizerischen Bundesrat, um gegen die Einverleibung irgendeiner die Juden verletzenden Bestimmung in den schweizerisch-rumänischen Handelsvertrag zu protestieren.

7tes Bulletin 1878: Intervention der Agenten der Allianz beim Berliner Kongreß.

8tes Bulletin 1880, II. Semester: Intervention der Allianz bei der Madrider Konferenz anläßlich der marokkanischen Angelegenheit.

9tes Bulletin. Jagd der Emissäre der Allianz auf den Europa bereisenden Schah von Persien. Der Schah wurde losgelassen, nachdem er versprochen hatte, Juden in seinen Dienst zu nehmen.

10tes Bulletin 1883: Die Allianz sucht eine Zuflucht für die aus Rußland und Dtschlnd vertriebenen Juden. Sie spricht die Gastfreundschaft des Königs Alfons XII. an und findet Gehör. Das spanische Ministerium widersetzt sich, und die Allianz rächt sich durch jene feige Demonstration in Paris.

XI. Die universelle isr. Allianz, eine politische Körperschaft, eine Macht dulden, heißt einen Staat im Staate anerkennen. Es ist noch schlimmer, es heißt die permanente Revolution dulden, einen Vulkan unter seinen Füßen schlafen lassen. So lange diese Kamorra, dieser Herd der Agitation und der lichtscheuen Verschwörung existiert, gibt es nirgends Ruhe noch Frieden.

XII Die isr. Allianz macht gar kein Geheimnis aus ihrer Politik und ihren Absichten, denn sie erklärt laut, daß ihr Zweck sei, Alle zu bekämpfen, welche die Juden als solche verwerfen. Eine solche Forderung scheint auf den ersten Blick ziemlich natürlich und berechtigt. In Wirklichkeit aber bezweckt sie nicht mehr und nicht weniger, als alle Schranken umzustoßen, welche die Existenz der anderen Rassen schützen; ein wahres Kriegsgeschrei wird darum gegenüber dem Nationalitäten-Prinzip erhoben.

Z. B.: Ein Marktflecken wird plötzlich von Juden überschwemmt: die erschrockenen Bewohner suchen ihr Heil in Sicherheits- oder, wie man das nennt, protektionistischen Maßregeln. Sogleich ertönt das Kriegsgeschrei der Allianz: „Ihr verfolget die Juden nur deshalb, weil sie Juden sind! Es lebe die Toleranz! Nieder mit der Unduldsamkeit! Nieder mit den Tyrannen!"

Dieser fromme Ruf bringt ein Gefolge von falschen Gerüchten, Verleumdungen und Intriguen, welche im Lande Alles durcheinander werfen, und am Ende vom Liede sehen die unglücklichen Bewohner, daß jenes famose Kriegsgeschrei: „Man verstößt die Juden!" so verstanden werden will:

"Israel soll überall essen und Alles aufessen!"

Oder: man steht vor den Wahlen; irgendein eingeborener Kandidat wähnt vor Cohn den Vorzug zu haben. Unverzüglich nimmt die isr. Allianz den Fehdehandschuh auf und verhilft ihrem Juden durch Intriguen und klingende Taler zum Triumph, eben weil er Jude ist.

Endlich noch ein dem Familienleben entlehntes Exempel. Simon hält um die Hand von Fräulein Duprat an; der Vater kriegt aber Gänsehaut und schlottert schon bei dem Gedanken, sein Blut mit Judenblut vermischt zu sehen. Er gibt also dem Simon einen Korb, ihm gleichzeitig alle möglichen Chancen für anderwärts wünschend.

Wie die jüdische Koterie das vernimmt, erfüllt ein einstimmiger Entrüstungsschrei die Luft: „Was, man setzt einen einzigartigen Kandidaten, einen reichen, jungen, schönen, guterzogenen, der alle guten Eigenschaften besitzt, vor die Türe, weil er Jude ist? Nie und nimmermehr! Papa Duprat, Du wirst es mit uns zu tun haben!"

Vom Augenblick an ist Duprat von der Sekte, welche zur Niederwerfung ihres Opfers vor keinem Mittel zurückschreckt, in Acht erklärt. Es beginnen Gerüchte aller Art über ihn zu zirkulieren; man sucht ihn lächerlich zu machen und zu diskreditieren. Ein Losungswort durchfliegt alle Redaktionsstuben und Buchhandlungen, und in ein paar Wochen sinkt der Autor von „La Dame aux Giroflees" auf die Rangstufe der Batzenschreiber herunter; seine Einnahmen verringern sich von 100 000 auf 30 000 Franken!

Glücklicherweise hat Duprat eine feine Nase in Geldfragen und genügend gesunden Menschenverstand und Selbstverleugnung, um anständig Buße zu tun. Er bequemt sich, Simon zu umarmen und willigt mit philosophischem Gleichmut ein, der Großpapa von einem Viertelhundert allerliebster und interessanter Jüdlein zu werden.

XIII. Bis jetzt war nur von untergeordneten Intriguen die Rede, die sich auf die Gesellschaft und die inneren Angelegenheiten eines Landes beschränken. Allein die universelle isr. Allianz hat (daher ihr Titel) ihre große weltumspannende internationale Politik. Hier erlaubt sie sich, von Großmacht zu Großmacht zu unterhandeln.

XIV. Rußland ist der Schrecken der Allianz, weil es hartnäckig darauf besteht, die Juden als das zu behandeln, was sie sind, als Juden. Die Allianz bekämpft daher dieses Reich mit allen Mitteln; um demselben nach außen quer in den Weg zu kommen, macht sie gemeine Sache mit den Engländern in der Orientfrage; um es im Innern zu ruinieren, unterstützt und schürt sie die nihilistische Bewegung.

XV. Das Königreich Neapel und die anderen Staaten der Halbinsel fahren fort, die Juden nur als Juden zu betrachten. Die Allianz überträgt dem Haus Savoyen das Mandat, sie alle zu unterdrücken, unter dem Krokodilsgeschrei: „Geeinigtes Italien!" Der Papst wird in seine Gemächer eingeschlossen.

XVI. Auf dem Berliner Kongreß fesseln Beaconsfield und seine Mitschuldigen von der isr. Allianz Rumänien, Serbien und Bulgarien und überliefern sie an Händen und Füßen gebunden den hungrigen Glaubensgenossen. Waddington spielt bei diesem Markt die Rolle eines honetten und verbindlichen Unterhändlers; läßt Frankreich das Verdienst, die Gloreole einer schönen Aktion. Die fette Brühe und die guten Bissen sind dem Judentum, diesem grundlosen, gähnenden Schlund, zugefallen.

XVII. Nach den von der allgemeinen isr. Allianz gegengezeichneten Mitteilungen beläuft sich die Zahl ihrer Affiliierten auf 26 000. Diese nichtssagende Ziffer ist sichtlich für das Bedürfnis der Sache erfunden worden. Ohne ein großer Mathematiker zu sein, glauben wir richtig zu gehen, wenn wir eine Null hinzufügen, was die Zahl der der Allianz affiliierten Juden auf 260 000 ansteigen läßt. Übrigens ist diese Ziffer in Beziehung mit dem **Total der jüdischen Bevölkerung**, welches in beiden Hemisphären 10 Millionen beträgt (1925: 40 Millionen).

XVIII. Die Allianz wurde 1860 durch Cremieux, den berühmten Triumvir der „Regierung der Nationalverteidigung", öffentlich gegründet. Sie ist demnach ganz jung, zählt erst 27 Jahre der Existenz. Ihre wunderbare Entwickelung in einem so kurzen Zeitraum sollte einzig genügen, um Allen die Augen zu öffnen, besonders den vom modernen Liberalismus Eingeschläferten. Wenn nicht ein europäischer Kongreß sich beeilt, energische Maßregeln gegen diesen Feind der ganzen Menschheit zu treffen, so ist unser Ruin, unsere Erniedrigung, unsere Sklaverei, besiegelt.

IXX. Die Verschwörer-Chefs der Allianz vereinigen sich 3 mal monatlich im 2. Stock eines Hauses (35) der Trevisostraße, Paris. Nichts zeigt von außen dem Wan-

derer an, daß da der Sitz einer Gesellschaft sich befindet, welche nur auf den Boden zu stampfen braucht, um uns alle tanzen zu machen.

XX. Das Haus Nr. 35 an der Trevisostraße ist hauptsächlich von beschnittenen Mietern bewohnt; da ist der Bienenkorb, das Generalquartier; man trifft dort Korrespondenten, Reporter, Geschäftsagenten usw., alles Juden. Mehrere Hotels 3. Ranges weiter unten an der nämlichen Straße beherbergen die Rabbis und sonstige isr. Notabilitäten, welche extra nach Paris kommen, um sich mit den Spürnasen der Allianz zu besprechen. [1908 siedelte die AJU in die rue la Bruyere 45, ein Haus, dem man auch nicht von außen ansah, was es barg.]

XXI. Ohne daß Paris es weiß, ist im Geheimen ein rabbinisches Seminar eingerichtet worden, wo die Allianz Interne von allen 4 Enden der Erde aufnimmt und ihnen den Geist einhaucht, welcher die Sekte beleben soll. Dieses Etablissement ist die Hochschule der jüdischen Geriebenheit.

XXII. Im Schoß der Allianz besteht ein ausgewähltes Komite, dessen Mitglieder mit wichtigen und delikaten Missionen beauftragt werden. Sie sind nur 30 im Ganzen, aber gut auserlesen und erprobt. Es sind das einflußreiche, hochgestellte Leute mit (was mehr sagen will) 5—100 000 Franken Renten. Im Winter besuchen diese geheimen Agenten die feinen Zirkel; im Sommer geht's in die Seebäder und Kurorte, wo Propaganda unter Juden gemacht und die unbeschnittene Gesellschaft ausspioniert wird." Vgl. Osman-Bey, Die Eroberung der Welt durch die Juden.

Nachdem die englischen Juden bereits 1870 eine selbständige Abteilung der AJU gebildet hatten, schlossen sich am 11/12 72 die dtschn Juden zur „Isr. Allianz in Dtschlnd" zusammen. Bei den Verhandlungen suchte man alles zu vermeiden, was den „**Weltbund**" erkennen ließ (Azj 24/2 72). RA Makower (Berlin) meinte: „Der Gedanke der internationalen Verbindung besteht ja doch in Wirklichkeit, auch ohne im Statut ausgesprochen zu sein!" Levy sagte: „Gerade die Allianz hat bisher den internationalen Zusammenhang aller Juden erhalten!" Andere wollten die Verbindung mit Frankreich nicht lösen; Dr. Buchholz wandte ein: „Der Gedanke, Mitglied der ganzen Judenheit zu bleiben, darf nicht leichtsinnig aufgegeben werden". SR Kristeller: „Die Juden müssen loyal sein, die Gesetze Preußens verbieten aber einen Verein, der mit dem Auslande in Verbindung steht. Ein dtscher Israelitenbund ist dagegen loyal. Das, was die einzelnen Bünde zusammenhält, existiert doch, es existiert in dem jüdischen Herzen. Das große internationale Statut besteht doch, hier ist aber nur das Mögliche zu organisieren, das ist ein engerer dtscher Bund".

Sowohl diese Verhandlungen, als auch alle späteren in Dtschlnd, Frankreich, Holland und Belgien zeigten stets, daß die AJU als politischer Verband dahin strebte, die Juden der Welt zu gemeinsamem politischen Handeln zusammenzufassen; und daß die Behauptung, man diene dem Lande, in dem man wohne, Trug und Gaukelspiel war.

Von Zeit zu Zeit, wenn in den Völkern Bedenken auftauchen, erläßt die AJU die Erklärung, daß sie eine „Wohltätigkeitsanstalt" sei, womit sie, wenn man das Wort mit dem Zusatz: nur „für Juden" ersieht, ja auch recht hat; nur ist selbstverständlich das, was für die Juden wohltätig ist, unbedingt für Nichtjuden feindlich, ja tötlich.

VossZ 25/12 191(3)?:
„Über die AJU sind in einem Teil der Presse Ansichten verbreitet, die ein durchaus irriges Bild über ihr Wirken geben. Die Alliance sieht, wie demgegenüber ein Aufruf betont, neben der Förderung anderer Wohlfahrtsbestrebungen ihre Aufgabe in der Errichtung und Unterhaltung von Schulen für arme Juden, namentlich im Orient. Solcher Schulen unterhält die Alliance zurzeit etwa 160 mit über 40 000 Zöglingen. Die Alliance dient keiner Nationalität. Sie dient allein den Wohlfahrts- und Bildungszwecken für die notleidenden Juden. Wohl haben in den letzten Jahren Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Zentralkomitee und einem Teil der dtschen Mitglieder bestanden, doch ist jetzt eine Verständigung geschaffen, die den dtschen Mitgliedern den gebührenden Einfluß auf die Zentralleitung sichert. Die dtschen Mitglieder der AJU, die seit 50 Jahren besteht, weisen jede Verdächtigung ihrer treu dtschen Gesinnung mit aller Entschiedenheit zurück."

Auch Emil Lehmann (jd), der mit in den engsten Bau gehörte, zog einen seidenen Vorhang über die AJU in seinen Schriften, „Die Veröffentlichungen der **Alliance** tragen an ihrer Stirn ein malerisch anfechtbares Bild: zwei ineinandergeschlungene Hände umfassen den Erdball, auf ihm ruhen die Gesetztafeln mit der hebräischen Inschrift „**echod**", einzig. Aber sachlich treffend ist das Bild: die Alliance verwirklicht die Einheit und Bruderliebe der an den **Einen Gott** Glaubenden auf dem ganzen Erdenrund, sie nimmt sich der in fernsten Ländern leidenden Glaubensgenossen an, unterstützt, belehrt, bildet und kräftigt sie, giebt ihnen gewerbliche Selbständigkeit und Selbstvertrauen und stellt so in der That geistig und werkthätig d i e Einheit dar, die allein, außer der religiösen, den Juden der neuen Zeit ansteht: die der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit. . .

Die Jahresberichte, die Monatsbulletins dieser großartigen Verbrüderung, die dem ebenso ideal herrlichen als geschichtlich tragischen Sinnspruch, den sie sich erkoren: Kol jisrael-arewim se boseh „alle Juden sind solidarisch für einander haftpflichtig", praktische Bedeutung verlieh — sie bilden eine höchst lesenswerthe Geschichte der Juden. Die Wirksamkeit der Alliance ist über alles Lob erhaben, großartig und segensreich. Jeder, der sich als Mitglied an ihrem edlen Liebeswerk betheiligt, erwirbt sich einen Gotteslohn, das Bewußtsein, mitbeizusteuern und mitbeizutragen zur Verbreitung von Wohlstand und Gesittung in barbarischen Ländern, zur Beseitigung des Glaubenshasses und der Verfolgung. Zunächst arbeitet die Alliance **durch Juden für Juden**. Aber ihre Fürsorge kommt auch allen Anderen zu Gute, die um ihres Glaubens willen leiden.

Eine ihrer ersten Liebesthaten bei der Begründung 1860 war die Eröffnung einer Sammlung zur Unterstützung der im Libanon verfolgten **Christen**. Und darum durfte Cremieux 1873 in der Generalversammlung der Alliance den Mitglieder zurufen: „Weil Ihr Juden seid, müßt Ihr Juden beschützen. Wenn sich aber eine **Christenverfolgung** erhöbe, würde ich Euch ebenso zurufen: eilt den Christen zu Hülfe."

„Die Alliance theilt mit den Juden überhaupt das Schicksal: von den **Antisemiten** gehaßt, verleumdet und in elendester Weise verdächtigt, von einem beträchtlichen Theil ihrer jüdischen Gesinnungsgenossen aber — denn es giebt auch jüdische Antisemiten — als überflüssig und schädlich mißachtet zu werden.

Die Alliance verschimpfte man als einen **Gaunerbund**, um den Juden Macht und Herrschaft zu erringen, ganz ähnlich wie man im Mittelalter den Juden **Brunnenvergiftung** und Luftverpestung andichtete. Cremieux, diesen Ehrenmann, der ebenso groß war als Jude wie als Patriot — als französischer natürlich, da er in Frankreich geboren war und lebte — ebenso hervorragend als Jurist wie als Staatsmann, ihn hat die giftige Verleumderzunge deutscher Antisemiten — o daß man das edle **Beiwort deutsch** solchem Miß- und Mischwort zufügen muß! — zum feigen Mörder gestempelt, der dem **Kaiser Wilhelm** nach dem Leben getrachtet und einen Preis auf seinen Kopf ausgeschrieben haben soll. Sowohl Cremieux als nach seinem Ableben seine Tochter — obwohl Christin, doch Erbin seiner Seelengröße — hielten es unter ihrer Würde, den Strafrichter wegen dieser schimpflichen Verleumdung anzurufen. Und so wuchert sie in den Antisemitenblättern fort. Noch in allerjüngster Zeit hat das Berliner **Jesuitenblatt Germania** ein gefälschtes Schreiben der Alliance veröffentlicht, in welchem die Juden in Galizien aufgefordert werden, dort allen Grundbesitz zu erwerben. „Alle unsere reichen Glaubensgenossen, **Hirsch, Rothschild, Bleichröder, Mendelssohn**" — heißt es in dem elenden Machtwerke — „werden sich große Opfer auferlegen, um in den Besitz Galiziens zu gelangen."

Der Name Cremieux (sd) ist seit 50 Jahren in den Herzen aller Juden eingeschrieben, die Sinn und Theilnahme für ihre Glaubens- und Leidensgenossen haben."

Der Zweck der Gesellschaft ist also nur: § 1. überall für Gleichstellung und moralischen Fortschritt der Juden zu wirken. § 2. Denjenigen, welche in ihrer Eigenschaft als Juden leiden, wirksame Hilfe angedeihen zu lassen. § 3. Jeder Publikation Unterstützung zu gewähren, die geeignet ist, diese Resultate herbeizuführen.

Goldberger sagte auf der 4. Tagung der „Dtschen Konferenzgemeinschaft der AJU" 19/2 07 in Frankfurt M.:

„Die AJU ist kein Hilfsverein der dtschen Juden und kein Hilfsverein der französischen Juden. Wir Juden in Dtschlnd sind gute Dtsche, die Juden in Frankreich sind gute Franzosen; wir Juden stehen keiner Glaubensgemeinschaft nach in nationalem Zugehörigkeitsgefühl und patriotischem Empfinden. In der AJU aber sind wir nur Juden, ohne nationale Färbung, ohne nationalistische Tendenzen, einzig bestrebt, für die Gleichstellung und den moralischen Fortschritt unserer Glaubensgenossen zu arbeiten und denen, die als Juden leiden, wirksame Hilfe zu bringen. Für uns in der Alliance gibt es nur einen Bekenntnisruf: „Schema Israel", und auf diesen Ruf nur die eine Antwort: „Hinneni", — hier bin ich! — sobald es gilt, Hilfe zu bringen."

OWe 1914, 3: „Die diplomatischen Aktionen, die von seiten der AJU in seltenen Fällen unternommen wurden, lagen, wie dokumentarisch nachweisbar, immer nur in der Richtung, die Regierungen, an die man sich wandte, für notleidende oder bedrückte Juden zu interessieren."

Die Ziele dieser „Wohltätigkeitsanstalt" sind in den 15 Punkten des 1860 von **Cremieux** (sd) entworfenen Gründungsaufrufs enthalten. Besonders § 14 sagt klipp und klar, wenn auch notdürftig verhüllt: Tod allen Fürsten, Tod allen Führern des Volkstums, Aufrichtung der unbeschränkten Judenherrschaft.

Der Aufruf der AJU 1860 lautete:

„Israeliten!

1. Wenn Ihr zerstreut über alle Orte der Erde und mit den Völkern vermischt der alten Religion Eurer Väter von Herzen treu bleibt, so schwach auch sonst das Band sein mag, das Euch verknüpft;

2. Wenn Ihr Euren Glauben nicht verleugnet, wenn Ihr Euren Kultus nicht verbergt, wenn Ihr über eine Bezeichnung nicht errötet, die nur schwache Seelen drückt;

3. Wenn Ihr die Vorurteile verabscheut, unter denen wir noch leiden, die Vorwürfe, die man verallgemeinert, die Lügen, die man wiederholt, die Verleumdungen, die man nährt, die Rechtsverweigerungen, die man duldet, die Verfolgungen, die man rechtfertigt oder entschuldigt;

4. Wenn Ihr glaubt, daß die älteste und einfachste der spiritualistischen Religionen ihren Platz behaupten, ihre Mission erfüllen, ihr Recht geltend machen, ihre Lebenskraft offenbaren muß in der großen, stets lebhafter werdenden Ideenbewegung, in dem stets heißer werdenden Streit der Theorien der modernen Gesellschaft;

5. Wenn Ihr glaubt, daß der erhabene Gedanke und der strenge Kultus einen einzigen Gottes, dessen alte Träger und zähe Verteidiger wir sind, mehr als jemals bewahrt bleiben müssen vor eigennützigen Berechnungen oder Angriffen des Zweifels und der Gleichgültigkeit;

6. Wenn Ihr glaubt, daß die Gewissenfreiheit, dieses Leben der Seele, allen Menschen nirgends sicherer verbürgt ist, als in den Staaten, wo die Juden sie ganz und gar besitzen;

7. Wenn Ihr glaubt, daß der Glaube seiner Vorfahren für einen Jeden ein heiliges Erbteil ist, daß das Haus, daß das Gewissen unverletzlich sind, daß man nicht wieder erleben darf, was man soeben erlebt hat;

8. Wenn Ihr glaubt, daß die Einigkeit ein Gut ist, daß Ihr, wenn auch verschiedenen Nationalitäten angehörend, dennoch, außerhalb aller Parteiungen, Eure Gefühle, Eure Wünsche und Eure Hoffnungen auf ein Gemeinsames richten könnt;

9. Wenn Ihr glaubt, daß Ihr auf gesetzlichem Wege, durch die unbesiegbare Macht des Rechtes und der Vernunft, ohne irgendwie Unruhe anzustiften, ohne irgendwelche Macht zu erschrecken, ohne irgendeinen andern Zorn zu erregen, als den der Unwissenheit, des bösen Willens und des Fanatismus, viel erreichen könnt, um dafür viel zurückzugeben durch Eure Arbeit und Eure unbestrittene Intelligenz;

10. Wenn Ihr glaubt, daß eine große Zahl Eurer Glaubensgenossen, die noch niedergedrückt sind von 20 Jahrhunderten des Elends, des Schimpfes und der Verfolgung, ihre Menschenwürde wiederfinden, ihre Bürgerwürde erwerben können;

11. Wenn Ihr glaubt, daß man die Verderbten bessern und nicht verdammen, die Verblendeten erleuchten und nicht verlassen, die Niedergeschlagenen aufrichten und sich nicht begnügen soll, sie zu beklagen: daß man die Verleumdeten verteidigen und nicht schweigen soll; daß man überall den Verfolgten helfen und nicht bloß über Verfolgung schreien soll;

12. Wenn Ihr glaubt, daß die heute zerstreuten Hilfsquellen, vereinzeltes Arbeiten, Einflüsse ohne ausreichende Tragweite, ein Wollen ohne Richtung, Streben ohne bestimmtes Ziel durch Vereinigung besser verwertet werden und die Tätigkeit aller jedem Winkel der Erde fühlbar machen können;

13. Wenn Ihr glaubt, daß es für Eure Religion eine Ehre, für die Völker eine Lehre, ein Fortschritt für die Humanität, für die allgemeine Wahrheit und Vernunft ein Triumph sein würde, wenn alle lebendigen Glieder des Judentums, das klein an Zahl, aber groß ist durch seine Liebe und den Willen zum Guten, sich sammeln;

14. Wenn Ihr endlich glaubt, daß der Einfluß der Prinzipien von 1789 allmächtig in der Welt ist, daß das Gesetz, welches ihnen entstammt, ein Gesetz der Gerechtigkeit ist, von dem zu wünschen ist, daß sein Geist überallhin dringe, und daß das Beispiel der Völker, welche absolute Religionsfreiheit besitzen, eine Macht ist;

15. Wenn Ihr alles dies glaubt, Israeliten der ganzen Welt, so kommt, hört auf unsern Ruf, gewährt uns Eure Zustimmung, Eure Mitwirkung; das Werk ist ein großes und hoffentlich ein gesegnetes:

Wir gründen die Allgemeine Israelitische Allianz!"

▼Graetz' Monatsschrift, 1869:

„In Frankreich — wo bekanntlich zuerst, und in der Form und Praxis einzig auf dem europäischen Kontinent, durch den „Code Napoleon" die völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen ausgesprochen und durchgeführt war, — war es möglich, eine allgemeine isr. Allianz zu gründen, die keineswegs bloß die politische, sondern auch die soziale Emanzipation und nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes im Auge hat. Dieser Allianz schließen sich alle Glaubensnüancen, orthodoxe wie freidenkende Juden auf dem ganzen Erdenrunde an. Hierin ist denn auch der tatsächliche Beweis, daß die Glaubensanarchie nicht imstande ist, das natürliche und historische Band zu lösen, welches alle Juden umschlingt, daß nicht die moderne Wissenschaft und das moderne Leben, sondern die ihm zuwiderlaufenden falschen Bestrebungen eine Gefahr für das Judentum seien; aber weder die einen noch die andern können die Einheit desselben mehr als nur vorübergehend ernstlich bedrohen!"

Ein Rothschild sagte: „Nur Mr. Toutlemonde ist stärker als wir, d. h. die ganze übrige Welt müßte sich zusammentun, um uns die Spitze zu bieten".

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften III, 27:

„Die AJU ist nichts als eine Verschwörung zum Besten der jüdischen Weltherrschaft, deren bloßes Dasein erhärtet, daß die in Dtschlnd, Frankreich, England wohnenden Juden nicht Dtsche, Franzosen, Engländer, sondern Juden sind".

Trotzdem forderte in Dtschlnd Azj 19/2 1891 die Brüder zum Eintritt auf:

„Der Juden Kraft und Stärke liegt in der Einheit... Danken wir Gott, daß wir nach jahrhundert-

langer Zerstreuung und Zersplitterung nunmehr einen Mittelpunkt, ein Organ haben, um das wir uns scharen können.

Es sollte die Mitgliedschaft der Alliance sich mit dem Bewußtsein, Jude zu sein, decken.

Allüberall in allen Weltteilen, in Asien, Afrika, Amerika, Australien, in China, Mexiko, Kapland usw. wohnen Mitglieder der Alliance. Wer im Orient mit einer Empfehlung der Alliance vor politische oder bürgerliche Behörden tritt, so versichern jüdische Reisende des Morgenlandes, dem öffnen sich Türen und Tore . . ."

Die leitenden Personen der AJU waren 1891 (AC 1/2):

a) in Paris: S. H. Goldschmidt, Präsident; Joseph Derenbourg, Vize-Präsident; Narcisse Leven, Vize-Präsident; Leonce Lehmann, Schriftführer; Ed. Kohn, Schatzmeister; G. Bedarride, Charles Berr, Jules Cavallo, Hartwig Derenbourg, Michel Erlanger, Lucien Hesse, Baron M. de Hirsch, Großrabbi Zadoc Kahn, Eugene Manuel, Gaston Mayer, Ferdinand Meyer Dr. Arnold Netter, P.-M. Oppenheim, Jules Oppert, Eugene Pereire, Salomon Reinach, Camille Rodrigues, Jules Rosenfeld, Ad. See, Ernest Levi-Alvares, Ehren-Mitglied; Hippolyte Rodrigues, Ehren-Mitglied.

b) im Auslande: E.-A. Astruc, Groß-Rabbi, Bayonne; Dr. Baerwald, Frankfurt a. M.; Dr. Bamberger, Rabbi, Königsberg; J. M. Bielefeld, Mannheim; Israel Costa, Rabbi, Livorno; Alexandre-A. Daniels, Amsterdam; Bernhard Deutsch de Hatvan, Budapest; Samuel Dreyfus-Neumann, Basel; Moses-A. Dropsie, Philadelphia; Dr. Feilchenfeld, Rabbi, Posen; Dr. Frank, Rabbi, Köln; Dr. Fuld, Advokat, Frankfurt a. M.; Dr. Graetz, Professor, Breslau; Sir Julian Goldsmid, Bart., London; D. von Gutmann, Präsident d. Alliance, Wien; L. de Hartogh, Professor, Amsterdam; Meyer-S. Isaacs, New-York; Dr. Josephthal, Advokat, Nürnberg; Eude Lolli, Groß-Rabbi, Padua; Benjamin Luria, Hamburg; Dr. S. Neumann, Berlin; Th. Oschinsky, Breslau; Dr. Perles, Rabbi, München; Dr. Leone Ravenna, Ferrara; C. Limon-Salomon, Metz; Dr. A. Salvendi, Rabbi, Dürkheim a. d. H.; Dr. A.-A. Wolff, K. D. Groß-Rabbi, Kopenhagen.

In der jüngsten Zeit sind als immerwährende Mitglieder der AJU beigetreten, OWe 1906, 10: Brünn, Siegfried, Kurfürstenstr. 26; Burchard, Edgar, Behrenstr. 54; Cohn, Jenny Meyer, geb. Heymann, Geh. Rat, Unter den Linden 11; Fränkel, Samuel, Dr. med., Uhlandstr. 156; Frenkel, Hermann, KR, An der Stechbahn 3/4; Hirschberg, Egen, Dr., Viktoriastr. 12; Jaffa, Max, Hausvogteiplatz 11; Krakauer, Mannheim, Prinzenstraße 75; Levy, Johanna, Genthinerstr. 5; Loewenthal, Hermann, Poststr. 31; Mandelbaum, J., Splittgerbergasse 1/2; Pächter, Salomon, Augsburgerstr. 24; Preuß, Jul., Dr. med., Weißenburgerstr. 6; Rosenthal, Hugo, Königgrätzerstr. 8; Rosenthal, Max, Dorotheenstraße 42; Rotholz, Julius, Bendlerstr. 13; Sachs, Louis Eduard, Lichtensteinallee 2; Sachs, Phöbus, Charlottenburg, Kantstr. 160; Schiff, Martin, Bankdirektor, Voßstr. 34; Schlochauer, Paul, Charlottenburg, Hardenbergstraße 13; Simon, Leo, Grunewald, Taunusstr. 9; Stern, Jul., Bankdirektor, Bellevuestr. 6a; Wallach, Ernst, Matthäikirchstr. 25, alle aus Berlin.

Auch Drummont 2, 50, hatte die AJU erkannt:

„Ich gestehe, daß mir das Bulletin de l'Alliance israelite vollständig genügt, um über alles, was sich auf der weiten Gotteswelt ereignet, gut unterrichtet zu sein.

Die AJU redet zu den Mächtigen, als ob diese ihresgleichen seien, sie macht ihnen Mitteilungen, erhebt Widerspruch, erläßt Ultimatums, die die Fürsten mit einer musterhaften Willfährigkeit hinnehmen."

So sagt auch Dr. Elias-Mühlhausen selbstbewußt:

„Wer unsere großen philantropischen Gesellschaften, die AJU und die Jewish Kolonisation Association („Jca") kritisiert und nicht ihre Tätigkeit, ihren Einrichtungen und ihren Resultaten die Zensur „Sehr gut" erteilt, erntet im allgemeinen keine Lorbeeren."

Stbgr 24/12 92: „Die Alliance will geistig, wirtschaftlich und gesellschaftlich zurückgebliebene Volksgenossen, besonders in der östlichen Hälfte Europas, in Vorderasien und Nordafrika fördern und unterstützen. Zu diesem Zwecke werden überall, wo erforderlich, Schulen errichtet, beispielsweise in Korfu, Saloniki, Konstantinopel, Smyrna, Alexandria, Varna, Sofia, Galatz, Jassy, Odessa und in hunderten anderer Städte. Man könnte einwenden, dasselbe erstrebt der „Allgemeine deutsche Schulverein" auch; doch ist dessen Tätigkeit wegen seiner geringfügigen Mittel nicht zu vergleichen. Das wesentliche aber ist, das der „Schulverein" geringe Beihilfen zu den Kosten an deutsche Gemeinden gibt, während die „Alliance" selbst die Schulen gründet, die Lehrer anstellt und diese unter dauernder Aufsicht erhält. Dadurch schafft sich die „Alliance" ein bedeutendes Heer abhängiger Agenten, die fortlaufende Weisungen von der Pariser Hauptstelle erhalten und ebenso an diese regelmäßige Berichte über den Stand der jüdischen Gemeinden und der allgemeinen jüdischen Interessen einsenden.

Diese Organisation hält durchaus den Vergleich mit einem geordneten Konsulatswesen aus, und kennzeichnet auf das deutlichste das Judentum als „Staat in den Staaten". Man blicke in die zahlreichen jüdischen Wochen- und Monatsschriften, wo die regelmäßigen Korrespondenzen aus dem Auslande, sämtlich von jenen Lehrern und Vertrauensmännern der „Alliance" eingesandt werden; zugleich schafft man hierdurch für die gesamte westeuropäische Presse geeignete Berichterstatter, so daß über jede angebliche Beeinträchtigung jüdischer Zwecke oder Personen sofort alle großen Blätter der westlichen Staaten unterrichtet sind; daß auch die Telegraphen-Agenturen „Reuter" und „Havas" Dutzende solcher Agenten der „Alliance" zu ihrer Bedienung haben, ist allgemein bekannt.

Dies ist eine Seite der Tätigkeit der Alliance; die andere bildet die Nutzanwendung. Sobald nämlich eine „Bedrückung" der Stammesgenossen auf dem geschilderten Wege bei der Hauptleitung gemeldet wird, so versucht diese auf politischem oder diplomatischem Wege einzuschreiten."

Stbgr 6/1 93: „Die Alliance ist, wie man es auch wohl darzustellen sucht, kaum soviel wie etwa der evangelische Gustav-Adolf-Verein, also nur ein Wohltätigkeitsverein zur Unterstützung Bedürftiger und zur Erhaltung und Ausbreitung jüdischer Bildung. Gewiß ist sie dies auch; sie ist sogar ausdrücklich zu diesem Zweck gegründet worden; nach außen hin, und hat überdies durch den Mund ihrer berufensten Vertreter mit großem Nachdruck erklären lassen, daß sie politischen, sozialen und nationalen Parteikämpfen vollständig fernstehe."

Aus dem im Welt am Montag 15/7 12 erschienenen Aufsatz ▼Dr. Felix Teilhabers über die AJU geht der wahre Zweck der Einrichtung erneut hervor:

„Hier werden von jüdischer Seite die Juden darauf aufmerksam gemacht, daß man die orientalischen Juden aus den Machenschaften der französischen Jingoisten retten müsse. Denn: die AJU ist, wie das auch Philippsohn in seinem Werk über die Geschichte der Juden in der Neuzeit ausführt, deutschfeindlich... Die Alliance hat nur das eine Ziel, als französisch nationaler Faktor zu wirken."

Am deutlichsten sprach sich die Leitung der AJU in Paris im „Bulletin des Francais" vom 1. Dezember 1915 über den Plan des Weltkrieges aus. Wie einst die Revolution die französischen Juden, sollte der Sieg der Alliierten die Juden der ganzen Welt, vor allem **Rußlands**, befreien, und das arische **Deutschland** sollte, als Geburtsstätte des Antisemitismus, das Haß und Rohheit der Welt gelehrt und die Juden als **Eindringlinge** betrachtet hätte, vernichtet werden. —

Als die AJU 1881 heimlich in Berlin tagte, dichtete **Liebermann v. Sonnenberg**:

„Leise zieht durch mein Gemüt
Ganz besondres Düften,
Die Alliance Israelite
Kriecht aus ihren Klüften,
Weil's gewaltig ringsum gährt

Drohend in den Massen. —
Habt die Völker selbst gelehrt,
Ihre Pein'ger hassen!
Höret drum und merkts Euch recht,
Die ihr Euch so klug schätzt:
Was an Haß ihr ausgesäet,
Geht Euch auf als Fluch jetzt!!!"

In Deutschland wird die AJU journalistisch von der Monatsschrift: „**Ost und West**" (OWe) vertreten. Im Weltkriege, als die Dtschenhetze der AJU allzu offenkund war, taufte sich OWe in die „**Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Jdtm**" um, und teilte in einem Erlaß seines Dr. L. Ginsberg, Vorstand der Freien Organisation der AJU, mit: „Nachdem durch Beschluß der F. O. vom 7/11. 14 die Beziehungen der AJU, die seit Beginn des Krieges unterbrochen waren, vorläufig gelöst sind, kann den bisherigen Mitgliedern der AJU im Dtschen Reich die Zeitschrift „Ost und West" nicht mehr zugehen, wenn sie nicht direkt beim Verlag darauf abonniert sind."

OWe gibt ein gediegenes Bild dessen, was die Öffentlichkeit von der AJU sehen darf, — nebst allerlei rassischen Aufschüssen über j. Zeitgrößen. Die Mitarbeiter des Blattes vergessen öfter, daß ihre Leser nicht lauter Gleichblütige sind, und verraten dabei über die Chabrusse mehr, als sie eigentlich sollten. Die Zeitschrift ist in jeder ihrer vielen Nummern auf Klagen gestimmt, einmal um jene Juden, die meinen, sie hätten von den Gojim schon genug erreicht, wieder in ein bißchen Aufregung zu versetzen, was bekanntlich nicht schwer fällt, und dann, um den Gojim in verschiedenen Ländern noch mehr Gelder und Freiheiten für die in Rumänien, Rußland, ja in der ganzen Welt „geknechteten" Juden abzulisten.

Über die AJU erschien bei Felix Alcan Paris 1911 das Werk des verstorbenen Präsidenten Narcisse Leven: „Cinquante Ans d'Histoire, l'Alliance Israélite Universelle".

Auf den rund 500 Seiten dieses Buches steht mit verblüffender Offenheit, in welcher Weise die A. es verstanden hat, die Politik der europäischen Großmächte zu beeinflussen. Kein Wort über die Wohltätigkeit!

Der Berliner Kongreß 1818 nimmt allein 62 Seiten ein. Die AJU war damals — nicht offiziell — durch 3 Juden, Netter, Kann und Veneziani, vertreten; diese fanden nach Angabe von Leven die Unterstützung Bleichröders: „Vor dem Zusammentritt des Kongresses hatten sie die Unterstützung gefunden eines in Berlin sehr einflußreichen Mannes, Bleichröder, der durch seine soziale Stellung Beziehungen zu den Allmächtigen und großen Kredit bei Bismarck hatte."

Der Bericht des Berliner Kongresses 1878 enthält kein Wort über den Anteil der AJU an den Verhandlungen.

Die AJU hatte aber u. a. die Frage der Gleichberechtigung der Juden in Rumänien, Serbien, Bulgarien und Montenegro durchgesetzt. Der Berliner Kongreß lockerte bekanntlich die engen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland und war somit der erste Schritt zum Weltkriege.

1920 gab die AJU ein sogenanntes „Graubuch" nach dem Vorbilde der Auswärtigen Ämter heraus. In diesem veröffentlicht sie ihren Briefwechsel mit den Ministerien und erzählt, was sie für die Juden in Polen und Rumänien erreicht habe.

Auch die „Jewish Encyclopedia" bestätigt unter „Berlin Congreß" den Einfluß der damals gefaßten Beschlüsse auf die Entwicklung der Juden im südöstlichen Europa.

Ein Aufsatz des trefflichen Müller v. Hausens („Vorposten", Juli 1916) gibt ein ausgezeichnetes Bild von der Wühlarbeit der AJU unter den Völkern, daß wir ihn hier im Auszuge bringen.

„Am 2. Oktober 1915 lief aus Rotterdam die Meldung ein, die AJU habe die Judenschaft in den neutralen Ländern zum Kampfe gegen Deutschland und seine Bundesgenossen aufgefordert. Diese Kunde erregte Besorgnis unter den in Deutschland ansässigen Juden und zahlreichen Mitgliedern der Allianz. Am 15/10 brachte „BT" 527 folgende Erklärung:

„Aus dem dtschen Bureau der AJU erhalten wir folgende Mitteilung: „Unter der Spitzmarke „Die Alliance Israélite für den Sieg des Vierverbandes" haben verschiedene Blätter eine Meldung aus Rotterdam wiedergegeben: „Einer Meldung zufolge erklärte die „Alliance Israélite" von Frankreich in einem Aufruf an die Judenschaft in den neutralen Ländern u. a. folgendes: Die Revolution brachte den Juden des Westens die Befreiung aus der Knechtschaft, und nur ein Sieg des Vierverbandes vermag das Judentum im übrigen Europa zu erlösen. Wir warten daher mit Vertrauen auf einen Sieg des Vierverbandes!" Berichtigend sei hierzu erklärt, daß nach dem „Temps" 29/9 jener Aufruf wohl von Paris aus verbreitet ist, daß aber, wie zu Unrecht behauptet wird, nicht die AJU, sondern das Zentralkonsistorium der französischen Israeliten für den Aufruf gezeichnet hat, das mit der AJU in keinem irgendwie gearteten Zusammenhang steht. Die AJU selbst hält sich, getreu ihrer Tradition, jeder politischen Betätigung fern."

Die Behauptung des „BT", zwischen der jüdischen Tempelbehörde in Paris und der AJU bestände keinerlei Zusammenhang, ist unrichtig. Zunächst gehören drei Mitglieder des Zentralkonsistoriums der Juden in Frankreich auch dem Zentralkomitee der AJU an, nämlich Oberrabbi von Frankreich Alfred Lévy, Oberrabbi von Paris J. H. Dreyfuß und Rabbi von Paris Israel Lévy. Der Mitbegründer und langjährige Präsident der AJU Dr. Adolphe Crémieux war ferner Vizepräsident dieser Tempelbehörde und ebenso der spätere Präsident Narcisse Leven. Es handelt sich dabei auch keineswegs nur um Ehrenmitgliedschaft, vielmehr war der Präsident der AJU zugleich der geistige Leiter der jüdischen Tempelbehörde. In dem Nachrufe, den die niederländische Abteilung

der AJU Leven widmete, heißt es ausdrücklich, auch in dieser Stellung wäre er „primus inter pares" gewesen.

Auch Isidor Loeb — * 1/11 1839 zu Sulzmatt im Elsaß —, der von 69 bis zu seinem Tod im Jahre 92 Sekretär der AJU in Paris war, erhielt seine Erziehung in der Rabbinenschule zu Metz; er wurde 65 als Rabbi in St. Etienne angestellt und war als Sekretär der AJU von 78 bis 90 gleichzeitig am Rabbi-Seminar in Paris tätig. Ebenso hat der als Forscher orientalischer Sprachen bekannt gewordene Mitbegründer der AJU Salomon Munk seine Erziehung auf Rabbischulen erhalten.

Das Consistoire central, die oberste Tempelbehörde der mosaischen Juden in Frankreich, ist nach Artikel 10 der Ordonnanz vom 25/5 1840 „l'intermédiaire entre le ministre des cultes et les Consistoires départementaux; il est chargé de la haute surveillance des intérêts du culte israélite."

Diese Tempelbehörde wird von den mosaischen Gemeinde-Verbänden gewählt; sie hat weltliche und geistliche Mitglieder; ihr Einfluß war vor der Gründung der AJU nur unbedeutend. Als der Fall Mortara (sd) die jüdische Welt 1858 in Bewegung setzte, und als damals das Consistoire central um Hilfe gebeten wurde, sagte der „Univers Israélite" (Nr. 1 vom September 1858, Seite 13) höhnisch: „Les israélites des Etats romains semblent bien peu connaître notre Consistoire central en faisant un appel à sa protection. Lui qui laisse insulter et outrager le judaisme français, comment interviendrait-il en faveur de nos correligionnaires des autres pays?"

Die Bedeutung der mosaischen Tempelbehörde in Frankreich ist erst mit der Entwicklung der AJU wieder gewachsen; ihr Vorstand hat stets engste Fühlung mit diesem Verbande gehalten und seine Interessen gefördert. —

Nicht minder unrichtig ist die Behauptung des „BT", die AJU hielte sich von jeder politischen Betätigung fern. Die ganze Geschichte dieses jüdischen Weltbundes liefert den Beweis für das Gegenteil. Das ergibt sich am klarsten aus dem Werke von Narcisse Leven: „Cinquante Ans d'Histoire, L'A. J. U" (1860—10), Verlag Felix Alcan, Parsi, 1911.

Der Verfasser dieses Werkes ist Mitbegründer des AJU, Geheimschreiber des früheren Präses Adolphe Crémieux, von 1883 bis 89 Vizepräsident, und nach dem Tode von S. Goldschmidt bis zu seinem am 6/1 1915 erfolgten Ableben Präsident der AJU. Ein Nachruf in Nr. 1, 1915 von „De Alliance" sagt, die AJU wäre sein Kind, wäre Fleisch und Blut von seinem Blute, und er wäre, als der am besten in alle Verhältnisse Eingeweihte, der berufene Geschichtsschreiber der Allianz.

Der erste Band, 552 Seiten, enthält nur politische Abhandlungen über die Reformation in Deutschland, über verschiedene Umsturzbewegungen in Europa, über politische Verhandlungen wegen der Stellung der Juden in Serbien, Rumänien und Marokko, ferner lange Berichte über den Berliner Kongreß 1878 und über die Umsturzbewegung in der Türkei; der letzte Abschnitt wird ausschließlich den Verbänden zur Bekämpfung der Überhebung des Judentums gewidmet. Dieser Band erschien 1911, der zweite liegt längst handschriftlich fertig in Paris, doch scheinen für seine Veröffentlichung noch Schwierigkeiten zu bestehen, die vielleicht durch den Streit zwischen den Mitgliedern der AJU in Frankreich und in Deutschland vor dem Kriege hervorgerufen wurden.

Der zweite Band beschäftigt sich mit der Wanderbewegung der Juden von Osten nach Westen, mit der jüdischen Ansiedlung in den verschiedenen Ländern und mit jüdischen Schulen in außereuropäischen Ländern. Was öffentlich stets von der AJU als ihre wichtigste Aufgabe hingestellt wird, erwähnt der Präsident dieser Gesellschaft demnach gar nicht, teils erst am Schlusse des zweiten noch nicht gedruckten Bandes!

Narcisse Leven wurde am 15/10 1833 zu Uerdingen Rh., also auf deutschem Boden, geboren, kam als Knabe nach Paris, besuchte das Lizeum Henry IV. und studierte in Paris die Rechtswissenschaft. Als Student war er vertrauter Geheimschreiber von Crémieux, an dessen Seite er Napoleon III. bekämpfte. Als Crémieux nach dem Sturze des zweiten Kaiserreiches Justizminister wurde, ernannte er Leven zum Ge-

neralsekretär des Justizdepartements. In dieser Stellung blieb er nur bis zur Entlassung von Crémieux aus dem Amte; später hat er keine Staatsstellung wieder bekleidet.

In dem Nachrufe der AJU wird von Leven besonders gerühmt, er sei vor allem Franzose und seinem „Vaterlande" stets dankbar gewesen für die edelmütige Hilfe, die Frankreich dem jüdischen Volk angedeihen ließ. Offenbar hat der Verfasser des Nachrufes nicht gewußt, daß Uerdingen in der Rheinprovinz liegt, er hätte sonst von dem „zweiten Vaterlande" seines Präsidenten reden müssen!

Als die Worte der jüdischen Tempelbehörde in Paris den deutschen Blätterwald durchrauscht hatten, erklärte die freie Organisation der AJU in Berlin am 17. November 1915 in der „Nordd. Allgem. Ztg." 313 und im „BT" 574:

„Die heute versammelten Mitglieder des Zentralkomitees und der Freien Organisation der AJU haben mit Entrüstung festgestellt, daß der Sekretär der AJU unter Mißbrauch ihres Namens den Aufruf verbreitet hat, den das Zentralkonsistorium der Israeliten Frankreichs an die Juden der neutralen Länder versandt hat, und der von den schwersten Angriffen gegen unser Vaterland erfüllt ist. Wir erheben den schärfsten Widerspruch dagegen, daß der Sekretär der AJU — entgegen ihrer Satzung und unter völliger Verkennung ihrer Aufgabe als reine Wohltätigkeitsorganisation — die ihr als solcher obliegende Neutralität verletzt hat. Wir werden die maßgebende Stelle zur Rechenschaft ziehen und erwarten, daß das Zentralkomitee das Verfahren seines Sekretärs mißbilligen und uns volle Genugtuung gewähren wird. Solange das nicht geschehen, sind unsere Beziehungen zur AJU gelöst."

Den Aufruf des Zentralkonsistorium selbst hat u. W. keine deutsche Zeitung im französischen Wortlaute veröffentlicht, deshalb geben wir ihn nach dem „Bulletin des Français" vom 1. Dezember 1915 wieder:

„Appel des Israélites français aux Israélites des pays neutres. Le Consistoire central des israélites de France adresse l'appel suivant aux israélites des pays neutres:

Israélites, qui pendant des siècles avons été victimes de l'injustice et de la méconnaissance du droit, nous avons qualité plus que tous autres pour condamner, au nom des lois éternelles proclamées par les prophètes, la violence faite à notre pays.

La guerre actuelle a été imposée à la France pacifique. Pour rester fidèle à son idéal de paix et de labeur démocratique elle a subi les menaces et les provocations répétées d'un adversaire implacable qui se préparait à la rayer du nombre des grandes nations.

Brutalement assaillie, elle lutte aujourd'hui pour son existence, pour sa liberté comme pour la liberté des peuples qui luttent avec elle.

Israélites des pays neutres, pourriez-vous envisager sans douleur et sans angoisse l'amoindrissement d'une puissance morale dont vous avez éprouvé les bienfaits? C'est à la France du dix-huitième siècle, vous le savez, qu'est dû le renversement des barrières élevées et maintenues contre les israélites par des siècles d'oppression. C'est à son exemple, sous le rayonnement de son génie que les autres nations ont peu à peu conféré aux israélites les droits de l'homme et du citoyen.

Les usages internationaux vous interdisent de participer à sa défence; la reconnaissance que vous lui devez, que vous lui vouez certainement, vous impose le devoir de répandre la vérité sur sa cause, sur l'origine et le caractère de cette guerre atroce, de protester contre des mensonges intéressés, de dénoncer les violations des lois de la guerre commises par un adversaire pour qui la force seule crée et délimite le droit.

Roppelez-vous ce qu'a coûte au judaisme l'année 1870. Aux doctrines d'émancipation et de fraternité, que la Révolution française avait propagées. l'Allemagne victorieuse prétendit substituer une doctrine de haine et de brutalié; ses universités élaborèrent, au nom d'une science frelatée, **une théorie des races qui aboutit à l'antisémitisme: l'Allemand, seul héritier authentique du sang aryen, devait à toute force en préserver la pureté;** le juif était l'intrus séculaire qu'il fallait exclure à tout prix. De son foyer natal l'antisémitisme s'élança sur le monde; à l'est, il réussit d'abord à s'implanter, mais déja des symptômes rassurants font entrevoir des temps nouveaux; la victoire des grandes puissances libérales d'Occident, unies à la Russie pour la défense du droit, ne pourra manquer d'achever l'émancipation de nos frères de Russie.

La Révolution française a libéré les juifs d'Occident; la victoire des alliés libérera les juifs du reste de l'Europe. Ce serait folie d'attendre leur libération d'une victoire, heureusement impossible, des forces d'oppression coalisées, du pangermanisme antisémite et du militarisme prussien.

Fils de l'antique judaisme, nous attendons avec confiance le triomphe de la justice.

Le Consistoire central des israélites de France.

Seit Jahrzehnten wird von jüdischer Seite hervorgehoben, die jüdischen Welt-

verbände verfolgten lediglich den Zweck, den mosaischen Glauben und die freie Ausübung des Tempeldienstes in allen Ländern zu schützen und bedürftige Glaubensgenossen zu unterstützen. Hier nimmt eine jüdische Tempelbehörde Stellung gegen das wiedererwachende Rassebewußtsein des Germanentums und erkennt damit an, daß die Bestrebungen der Juden keineswegs nur dem Schutze des Tempeldienstes gelten, der in allen Kulturländern, selbst in dem verschrieenen Rußland, für alle mosaischen Glaubensgenossen völlig unbehindert, und sogar durch Gesetze geschützt, ausgeübt werden kann, sondern der Rassenfrage.

Da falsche Behauptungen hierüber in allen jüdischen Streitschriften nachdrücklich verfochten werden, sei ein einwandfreies Zeugnis abgedruckt. In der Zeitschrift „De Alliance, Orgaan van de nederlandsche Afdeeling der AJU (Nr. 12, Dezemberheft 1915) steht in dem Aufsatze „Joodsche rechten":

„Van godsdienstige rechten zijn de Joden nergens verstoken van het vrije genot, **zelfs niet in Russland en Rumenië.** Zij mogen er Synagogen bouwen, godsdienstige bijeenkomsten houden, den Sabbath en de feestdagen in acht nemen, hunne kinderen laten besnyden, Talmoed-Thorescholen oprichten, enz."

„An der freien Ausübung ihrer gottesdienstlichen Rechte sind die Juden nirgendwo behindert, selbst nicht in Rußland und Rumänien. Sie dürfen ihre Tempel bauen, gottesdienstliche Zusammenkünfte abhalten, den Sabbath und die mosaischen Feste feiern, ihre Kinder beschneiden lassen, Talmud-Thora-Schulen errichten usw." —

In dem Aufsatze heißt es allerdings weiter, die Verfolgungen, denen die Juden in Rußland und Rumänien ausgesetzt wären, träfen nur Mosaisten, die Getauften blieben unbehelligt; deshalb trage solches Verfahren den Stempel einer religiösen Verfolgung. Der Taufe unterziehen sich in der Regel nur reiche Juden, die ihre Geschäfte bereits im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung führen können und dem kleinen Bauer und Bürger längst fernstehen. Die Gewalttätigkeiten gegen Juden, die im Mittelalter in Westeuropa und in der Neuzeit in Osteuropa vorkommen, wurden aber hervorgerufen durch den kleinen Wucherer, der den hilflosen Bauer und Kleinbürger aussaugt, und gegen den sich schließlich die Wut des Volkes richtet. Der reiche Jude, auch wenn er Mosaist geblieben ist, wird durch solche Ausbrüche der Selbsthilfe selten betroffen.

Es ist verständlich, daß den Mitgliedern der Allianz in Deutschland die Verbreitung des Aufrufes der jüdischen Tempelbehörde von Frankreich durch das Zentralkomitee der AJU höchst peinlich war, und daß sie die Wirkung abschwächen wollten. Bekanntlich war die Nachricht von Rotterdam aus zuerst nach Deutschland gedrungen, und zwar hatte der holländische Ausschuß der Allianz den Aufruf in der Zeitschrift „De Alliance" Nr. 10 vom Oktober 1915 mit folgender Einleitung veröffentlicht:

„**Op verzoek van het Centraal Comité** en door bemiddeling van **onzen algemeenen secretaris,** mr. D. E. Lioni, werd openbaarheid gegeven ann den volgenden oproep van **de** Fransche Joden aan hunne geloofsgenooten in de neutralen landen."

Die holländische Abteilung gab demnach den Aufruf ebenfalls durch ihren Geschäftsführer weiter!

Die freie Organisation der AJU in Deutschland ließ darauf folgendes Schreiben in der Zeitschrift „De Alliance" Nr. 11 vom November 1915 veröffentlichen:

„Alliance Israélite Universelle
Deutsches Bureau
Berlin-Charlottenb. 2, Grolmanstr. 48
22. Oktober 1915.
Sehr geehrte Redaktion!

„Wir bitten Sie ganz ergebenst, beifolgender Notiz in dem redaktionellen Teil Ihres geschätzten Blattes gütigst Aufnahme zu gewähren.

Im voraus verbindlichst dankend,
Hochachtungsvoll
Der Vorstand der Freien Organisation der Alliance Israélite Universelle."

„Das Consistoire Central des Israélites de France hat einen Aufruf an die Juden der neutralen Länder gerichtet, in welchem es diese auffordert, die Sache des Vierverbandes zu fördern. Die tatsächlichen Angaben dieses Aufrufs sind wahrheitswidrig, seine Schlußfolgerungen schon deshalb verfehlt. Wir

*12

würden uns mit diesem Machwerk ebensowenig zu befassen haben, wie mit ähnlichen von französischen Gemeinschaften anderer Glaubensbekenntnisse herrührenden, wenn nicht in Tagesblättern behauptet worden wäre, daß die Versendung dieses Aufrufs von der Pariser Zentralleitung der Alliance Israélite Universelle ausgegangen sei. Da wir seit Kriegsbeginn selbstverständlich außer jeder Beziehung zu der Zentralleitung der Alliance stehen, können wir nur auf Umwegen eine Feststellung des Sachverhalts vornehmen. Einstweilen können wir nicht glauben, daß die Zentrale einer Vereinigung, die lediglich gemeinnützige Zwecke zu verfolgen, mit Politik aber nicht das allergeringste zu tun hat, in schwerer Verletzung der satzungsmäßigen Vorschriften unsere gemeinnützige internationale Gesellschaft den politischen Zwecken eines einzelnen Landes dienstbar zu machen versucht haben sollte. Wenn aber unsere Ermittelungen ergeben sollten, daß wider alles Erwarten dennoch dies geschehen sei, so würden wir selbstverständlich als deutsche Juden die Beziehungen zu der Zentralleitung der Alliance Israélite Universelle niemals wieder aufnehmen. Für jeden, der das Verhalten der deutschen Juden seit Ausbruch des Krieges objektiv beobachtet hat, bedarf es übrigens keiner Erwähnung, daß das Interesse der deutschen Juden völlig eins ist mit dem Interesse unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Der Vorstand der Freien Organisation der Alliance Israélite Universelle."

Im gleichen Hefte erklärte der Geschäftsführer der AJU in Holland, D. E. Lioni, seine Einleitung zu dem Aufrufe der Pariser Tempelbehörde, wonach der Versand auf Veranlassung des Zentralkomitees in Paris erfolgt sei, „beruhe auf einem Mißverständnisse"! Er hätte diesen Aufruf nicht vom Zentralkomitee erhalten, sondern von einem „guten Freunde" in Paris, der ihn gebeten hätte, diese Kundgebung in die holländische Presse zu leiten. Lioni vergaß zu sagen, daß dieser „gute Freund" Bigart heißt und Geschäftsführer des Zentralkomitees der AJU in Paris ist! Das war von einer jüdischen Wochenschrift in der Schweiz behauptet worden.

In den jüdischen Streitschriften wird die Behauptung der freien Organisation der AJU, ihr Bund verfolge nur gemeinnützige Zwecke und habe mit Politik „nicht das allergeringste" zu tun, in verschiedenen Tonarten nachgespielt.

Solche Angaben können nicht aufrecht erhalten werden, der Streit zwischen den Mitgliedern der AJU in Frankreich und in Deutschland berührt aber nicht nur jüdische Kreise (s. Arrart; Mortara).

Der Aufruf zur Gründung der AJU hatte einen unerwarteten und auch wohl unbeabsichtigten Erfolg. Nicht nur mosaische Männer der Wissenschaft, der Verwaltung, der Zeitung und des Handelsstandes traten dem Verbande bei; auch Mitglieder der christlichen Gesellschaft, und zwar keineswegs nur getaufte Juden, meldeten ihren Beitritt an! Nach dem ersten, 31/5 1861 veröffentlichten Rechenschaftsberichte zählte der Bund in Paris 245, in den französischen Departements 347, in Algier 99, in Italien 99, in der Schweiz 8, in den Vereinigten Staaten 5 und in Rußland 3, im ganzen 856 Mitglieder in 133 Orten. Es bestand damals wohl die Auffassung, daß die AJU nicht nur die Interessen des jüdischen Volkes vertreten, sondern für die republikanische Regierungsform in allen Ländern eintreten, zunächst also das Kaisertum in Frankreich bekämpfen wolle. Die Namen der Gründer boten hierfür die beste Gewähr.

Die Juden in Deutschland traten 1869 dem Bunde bei. Der „Verein für allgemeine Angelegenheiten des Judentums" in Frankfurt M. beschloß seine Auflösung und stellte die Hälfte seines Vermögens der Bundesleitung in Paris zur Verfügung; kurz darauf wurde das „BT" gegründet. Die Satzung der AJU sagt über den Zweck dieses Verbandes:

Gleichstellung und moralischer Fortschritt der Juden; denen, die in ihrer Eigenschaft als Juden leiden, helfen, und jede Schrift unterstützen, die diese Ergebnisse herbeizuführen geeignet ist.

Wo in der Welt jüdische Interessen auf dem Spiele standen, zur Hebung der

wirtschaftlichen Macht des Judentums, zum Schutze einzelner Stammesgenossen, griff die Allianz ein. Bei den zahlreichen Beschuldigungen wegen Ritualmordes in Fokchany, Kiew, Konitz, Kolna, Tiszla-Eszlar, Xanten usw., bei der Brandstiftung im Tempel von Stettin, vor allem bei dem Prozesse gegen Hauptmann Dreyfus (sd) wegen Landesverrates hat die AJU mit ihren Mitteln stets die Verteidigung übernommen.

Die erfolgreichste Tätigkeit entwickelte sie auf dem Berliner Kongresse 1878, wo ihre Vertreter für die Stammesgenossen im Osten wichtige Vorteile herausschlugen. Bismarck hatte schon 1868 auf Veranlassung Bleichroeders und des preußischen Gesandten in Paris, des Grafen Goltz, den der „Türkenhirsch" ebenso wie den österreichischen Botschafter Graf v. Wimpffen in seine Netze verstrickt zu haben scheint, mit der AJU amtlich verkehrt (10. Heft der „Vorposten", 1914, S. 278 ff.).

Die AJU würde schwerlich aus eigener Kraft ihre erstaunliche Bedeutung gewonnen haben ohne die Hilfe dieses Barons Moritz Hirsch (sd). Nach dem Tode des Barons Hirsch erhielt die AJU ein Kapital von 45 Millionen Pfund Sterling, also rund 1 Milliarde nach deutschem Gelde! Hirsch hatte Bedenken, eine so große Summe in Frankreich zu hinterlegen, da er als weitschauender Geschäftsmann sich nicht verhehlte, daß dieses Land Stürmen ausgesetzt werden würde, die es vielleicht vernichten könnten. Es wurde deshalb eine neue Gesellschaft unter dem Namen Jewish Colonization Association in London gegründet, die unter dem Namen der JCA bekannt ist. Der Vorstand der AJU ist gleichzeitig im Vorstande der JCA, genau so, wie das in großen Erwerbsgesellschaften in den letzten Jahrzehnten mit Erfolg durchgeführt wurde. Baron Hirsch hinterließ nach jüdischen Quellen bei seinem Tode im ganzen rund 100 Millionen Pfund Sterling.

Die „Kreuz-Zeitung" schrieb über den Jahresbericht der AJU von 1907: „Der Zweck der AJU ist, das Judentum möglichst der ganzen Erde gegen Angriffe und Bedrängnisse zu schützen, es als einheitliche Macht zusammenzufassen, die einzelnen Glieder durch Unterricht und wirtschaftliche Förderung zu heben und zu stärken. Infolge dessen gewinnt das Judentum durch den Rückhalt dieser zahlreichen, finanzmächtigen und geschickt geleiteten Organisation eine Macht und einen Einfluß, der nicht unterschätzt werden darf. Solch eine von einem Geist und Willen beseelte, einheitlich geleitete Organisation, die in den finanzkräftigsten Teilen der Hauptstaaten der Welt ihre Hauptwurzeln hat, würde sich stark geltend machen, auch wenn sie nicht einen so großen Teil der Presse für ihre Tendenzen jederzeit bereit fände."

Über die Behauptung jüdischer Kreise, die AJU sei lediglich gemeinnützige Wohltätigkeitsgesellschaft, gibt der Bericht von der Gründungsversammlung ihres Zweigvereins in Deutschland Aufschluß. Bis 1872 waren die Mitglieder der AJU in Deutschland lose verbunden. Erst November 1872 erfolgte ein fester Zusammenschluß nach dem Vorbilde in England, wo die Juden 1870 eine selbständige Abteilung der AJU gegründet hatten. In der Sitzung vom 11/12 1872 wurde auf Antrag von Dr. Neumann der Name „Die Israelitische Alliance in Deutschland" gewählt. Bei diesen Verhandlungen (vgl. „Allg. Ztg. d. Judentums", 24/12 1872) hatte Rabbi Dr. Bamberger (Königsberg) im Vereine mit dem Rechtsanwalte Lehmann (sd) (Dresden) und Kaufmanne Kohner (Leipzig) einen Zusatz zu § 1 gestellt, wonach die Geschichte der AJU in Deutschland, das Verhältnis des deutschen Bundes zum französischen, und die Begründung der jetzigen Neubildung ausführlich dargelegt werden sollten.

Rechtsanwalt Makower (Berlin) meinte, Dr. Bambergers Begründung würde wohl besser nicht in die Satzung aufgenommen, da Weltbünde, zu denen dieser Verein durch den Zusatz gezählt werden müsse, ohne Unterschied den Regierungen verhaßt seien. Der Gedanke der internationalen Verbindung bestehe ja doch in Wirklichkeit, auch ohne im Statut ausgesprochen zu sein! Auch ließe der Zusatz den Verein vielleicht als politischen erscheinen und könne ihm zu anderen Zeiten einmal die Polizei auf

den Hals ziehen! „Ferner werden dem Verein unmöglich die wünschenswerten Korporationsrechte zugestanden werden, wenn sein Statut von der Verbindung mit dem Auslande spricht."

Ein Mitglied des Verbandes, Levy, erwiderte, als Zweigverein einer allgemeinen jüdischen, nicht französischen Verbrüderung könne auch die Berliner Abteilung politisch wirken. Gerade die Allianz habe bisher den internationalen Zusammenhang aller Juden erhalten!

Rabbi Dr. Meyer wies darauf hin, daß nur im Zusammenhange mit der AJU in Paris was geleistet werden könne; auch habe ein Ausschuß in Berlin immer noch weniger politischen Einfluß als in Paris, wo ein Crémieux als Gleichberechtigter mit Thiers verhandeln könne.

Bei den Verhandlungen war damals schon ein Teil der Anwesenden geneigt, sich vollständig selbständig zu machen und die Verbindung mit Frankreich zu lösen, da man das Übergewicht von Paris stets unangenehm empfand, auch wohl voraussah, daß keine Neubildung dieses Übergewicht beseitigen könne. Dagegen wandte sich Dr. Buchholz: „Der Gedanke, Mitglied der ganzen Judenheit zu bleiben, darf nicht leichtsinnig aufgegeben werden."

Für eine förmliche Abtrennung vom Zentralkomitee in Paris waren politische Bedenken maßgebend. San.-Rat Kristeller: „Die Juden müssen loyal sein, die Gesetze Preußens verbieten aber einen Verein, der mit dem Auslande in Verbindung steht. Ein deutscher Israelitenbund ist dagegen loyal. Das, was die einzelnen Bünde zusammenhält, existiert doch, es existiert in dem jüdischen Herzen. Das große internationale Statut besteht doch, hier ist aber nur das Mögliche zu organisieren, das ist ein engerer deutscher Bund."

Sowohl diese Verhandlungen, als auch alle späteren in Deutschland wie in Frankreich, in Holland wie in Belgien zeigen klar, daß die AJU ein politischer Verband ist, der dahin strebt, die Juden der ganzen Welt zum gemeinsamen politischen Handeln zusammenzufassen.

Die Juden haben sofort erkannt, daß der vom Zentralkomitee in Paris versandte Aufruf ein schwerer Fehler war. Die Abendausgabe der „Köln. Zeitung" 26/11 1915 bringt die Zuschrift „eines Israeliten in angesehener Stellung", der seinem bekümmerten Herzen Luft macht: „Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir bereits seit Jahren darauf hingewiesen haben, die AJU sei ihrem Charakter nach eine rein französische Organisation, die hauptsächlich französische Interessen unter dem Deckmantel ihres jüdischen Charakters verfolge. Das trat schon in dem Umstande zutage, daß die Pariser Leitung der AJU ihre Schulen rein französisch ausgestaltete — im Lehrplane, der sich der Ecole Normale anpaßte, mit Ausschluß aller europäischen Sprachen außer der französischen. So wurden alljährlich viele Tausende von jüdischen Kindern zu Vertretern des französischen Gedankens erzogen, die begabteren von ihnen nach Paris auf die Universität gesandt und dann, vollkommen in Franzosen umgewandelt, in den Orient zurückgeschickt. Der Wert, den die französische Regierung diesem Schulwesen beimaß, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß sie den Schulen der AJU ganz besonderen Schutz angedeihen ließ, und daß sie z. B. in Palästina versuchte, auch solche Schulen für sich zu gewinnen, die sich selbst als hebräische bezeichnen. Das ist z. B. schon der Fall gewesen, als das hebräische Gymnasium in Jerusalem Schwierigkeiten mit der türkischen Regierung hatte. Damals erschien sofort im „Temps" ein Artikel, in dem völlig grundlos behauptet wurde, die Schulen ständen unter französischem Schutz und die türkische Regierung habe sich deshalb schwerer Übergriffe schuldig gemacht. Der Hilfsverein der deutschen Juden, der ebenfalls im Orient Schulen unterhält, und naturgemäß auf den deutschen Unterricht besonderen Wert legt, ist wiederholt in heftiger und unzulässiger Weise befehdet worden. Auch sonst versuchte man durch reiche Geldmittel und Pressionen aller Art auf die jüdische Bevölkerung des Orients zu Gunsten Frankreichs einzuwirken, um

sie zum Werkzeuge der französischen Politik zu stempeln.

Auf alle diese Tatsachen ist in der Presse wiederholt hingewiesen, und schließlich nahmen vor wenigen Jahren einige deutsche Juden lobenswert den Kampf gegen die französische Zentrale der Allianz auf, indem sie eine unparteiische Ausgestaltung des Schulwesens und eine Reform des Zentralkomitees in Paris durch Herbeiführung der seit Jahren zu Unrecht unterlassenen Wahlen verlangten.

Da drei Viertel der Mitglieder der Allianz in Deutschland leben, war diese Forderung gewiß sehr berechtigt. Insbesondere wurde durch die Zuwahl einer größeren Anzahl deutscher Mitglieder ins Zentralkomitee in Paris gefordert und verlangt, ihnen einen wirklichen Einfluß auf die Führung der Geschäfte einzuräumen. Leider ist dieser Versuch damals gescheitert, weil ein Teil der deutschen Allianzmitglieder sich durch schöne Worte von Paris aus umstimmen ließ. Jetzt wird nach der offenen Stellung der Allianz niemand mehr bezweifeln können, daß schon vor Jahren die Allianz ein lediglich französisches Werkzeug gewesen ist. Wenn die Freie Organisation der Alliance Israélite Widerspruch gegen das Vorgehen der Pariser Herren erhebt und Genugtuung fordert, so wird sie sich selbst nicht darüber im unklaren sein, daß ihr Wunsch nur theoretischer Natur ist. Zu irgend welchen praktischen Folgen kann er nicht führen, und wir meinen deshalb, daß es richtig wäre, wenn die Herren nun auch die volle Folgerung ihrer Erkenntnis zögen."

Die Freie Organisation der AJU in Deutschland scheint jedoch die Brücke nach Paris bis jetzt noch nicht abbrechen zu wollen. Sie erwartet zunächst „volle Genugtuung"! Selbst wenn das Zentralkomitee in Paris sich dazu verstehen sollte, ihren Geschäftsführer Bigart als Sündenbock in die Wüste zu senden, damit die Beiträge ihrer zahlreichen Mitglieder in Deutschland nicht fortfallen, so wäre damit die Lage keineswegs geändert. Die Mitglieder der AJU in Deutschland wissen ebenso gut wie wir, daß die Tempelbehörde in Paris in politischen Angelegenheiten keinen Beschluß faßt ohne Billigung der AJU, sie wissen auch, daß solche Beschlüsse nur von politisch geschulten Mitgliedern der Tempelbehörde angeregt werden, die im Vorstande der AJU sitzen, daß also das Consistoire central des israélites de France lediglich seinen Namen hergegeben hat, damit die „reine Wohltätigkeitsgesellschaft" bei ihren Mitgliedern in Deutschland keinen Anstoß errege. Sie wissen ferner, daß der Geschäftsführer Bigart seine gut besoldete Stellung schwerlich gefährdet hätte, und das wäre geschehen, wenn er, wie jetzt geglaubt werden soll, den Aufruf ohne Auftrag seiner Vorgesetzten versandt hätte.

Die Tempelbehörde von Frankreich hat schon einmal sich in die Öffentlichkeit gewagt, doch ist damals ihre Kundgebung weniger beachtet worden, weil ihr Name nicht zusammen mit der AJU genannt wurde. Nach der „Schlesischen Zeitung" 12/12 1914 veröffentlichte der „Univers Israélite" einen Briefwechsel zwischen dem Großrabbi von Frankreich Alfred Levi, der, wie schon erwähnt, auch dem Vorstande der AJU angehört, und dem Erzbischofe von Reims, Kardinal Lucon. Der Großrabbi schreibt: „Euer Gnaden, ich halte es für meine Pflicht, im Namen des französischen Rabbiates mitzuteilen, daß wir uns dem entrüsteten Proteste der ganzen übrigen zivilisierten Welt anschließen und regen Anteil an Ihrem Unglücke nehmen. Die Vernichtung der Basilika zu Reims, eines unvergleichlichen Denkmals der Frömmigkeit, der Kunst und geschichtlicher Erinnerungen, ist eine schändliche Lästerung Gottes, der unser aller Vater ist; sie beweist, daß ihren Urhebern jedes Gefühl für Religion und Menschlichkeit fremd ist. Genehmigen Euer Gnaden usw. usw. gez. A. Levi."

Es sei hier auf die außerordentliche Überhebung der Tempelbehörde von Frankreich hingewiesen, die sich anmaßt, das religiöse Gefühl des christlichen deutschen Volkes zu beurteilen.

Die Haltung der Freien Vereinigung der AJU erscheint bedenklich bei einem Blick auf die Geschichte der AJU. Der Mitbegründer und langjährige Präsi-

dent der AJU, Dr. der Rechte Adolphe Crémieux (sd), war 1870 gleichzeitig Großmeister der vollkommen verjudeten französischen Logen. In dieser Eigenschaft forderte er am 29. Oktober 1870 den König und den Kronprinzen von Preußen vor den „Richterstuhl" des „Grand Orient de France" in der Loge „Jean Jacques Rousseau" zu Paris und setzte einen Preis von je einer Million Franken auf die Häupter dieser deutschen Fürsten!

Wahrscheinlich ist diese in Deutschland längst vergessene ruchlose Aufreizung zum Morde eines gekrönten Hauptes und seines Thronfolgers in England haften geblieben. Nach einer Meldung aus London vom 4/2 1916 nahmen die Geschworenen in Staffordshire auf Anregung des Vorsitzenden bei dem Leichenschaugericht über die Opfer eines deutschen Angriffes durch Luftschiffe folgenden Satz in das Urteil auf:

„Daß die 13 Personen durch Explosivbomben getötet wurden, die von einem feindlichen Luftschiff abgeworfen waren, und daß ein Wahrspruch wegen vorsätzlichen Mordes gegen den Kaiser und den Kronprinzen als Mitschuldige zu Protokoll genommen würde."

Die Mitglieder der AJU in Deutschland haben 1870 keine Genugtuung dafür verlangt, daß ihr Präsident zum Verbrechen des Mordes gegen einen Bundesfürsten und seinen Thronfolger aufforderte, sie haben sogar während des Krieges in geschäftlichem Verkehre mit der Hauptleitung in Paris gestanden! Nach dem „Bulletin d l'Alliance Israélite Universelle", 2e Sem. 1870 et 1er Sem. 1871, Paris, Siège de la Société Rue de Trévise 37, wurde in einer Sitzung des Zentral-Ausschusses in Paris der Bericht der Ortsgruppe Köln vom 31. Juli verlesen über die Pflege jüdischer Waisenknaben aus Rußland, die für Frankreich bestimmt waren, des Krieges wegen aber nicht über die Grenze gelassen, in Köln verblieben waren. In diesem Briefe wird ein Schreiben des Zentralausschusses vom 15. März 1871, also während der Belagerung von Paris, erwähnt, das die Kölner Ortsgruppe erhalten hatte. Jenes Schreiben aus Köln trägt die Unterschriften: Rabbi Dr. Schwarz, Nathan Keller, Abraham Baum, Samuel Marks und David Benjamin. Auch ein Schreiben der Ortsgruppe Königsberg, das Rabbi Dr. Bamberger unterzeichnet hat, wird erwähnt; es enthält eine Entschuldigung dafür, daß die Abwanderung von Rußland nach Amerika wegen Absperrung der Elbe unterbrochen werden mußte.

Die „Jüdische Presse" Nr. 47 vom 19. Nov. 1915 meint, die Leitung der Allianz sei bei ihrer Gründung nach Paris gelegt, weil Frankreich die führende Macht in Europa gewesen sei; da nach dem Kriege von 1870 die Vormacht dem Deutschen Reiche zugefallen sei, so hätte auch die Leitung in dieses Land verlegt werden müssen, das sich nicht nur zur stärksten Macht in Europa, sondern auch zu einem immer stärkeren Mittelpunkte der jüdischen Welt" entwickelt hätte. Diese Auffassung ist unzutreffend, da die Leitung der AJU in Paris und der JCA in London durch ihren großen Kriegsschatz auch heute noch eine hohe Bedeutung für das Judentum haben.

Freilich hat die AJU für die gesamte Judenheit nicht mehr solchen Wert, wie in den ersten Jahren nach ihrer Gründung. Das hängt weniger mit dem sinkenden Ansehen Frankreichs zusammen, als mit dem Umstande, daß inzwischen andre jüdische Kampfverbände, wie der B'nei B'rith, der Hilfsverein der deutschen Juden, die Agudath Jisroel und viele mehr sich stark entwickelt haben. Es dürfte auch nicht richtig sein, daß der Schwerpunkt der jüdischen Welt in Deutschland liegt, alle Anzeichen, und besonders die Vorgeschichte und die Geschichte des Weltkrieges weisen vielmehr darauf hin, daß die politische Leitung des jüdischen Volkes jetzt von den Milliardären in den Vereinigten Staaten von Amerika aus erfolgt.

Nach Meldungen der Tageszeitungen haben die Zweigvereine München und Worms der Allianz ihre Auflösung beschlossen. Andere werden folgen, da ihre Mitglieder im Hilfsverein der deutschen Juden dasselbe erreichen, was sie vielleicht von der AJU erhofft haben, näm-

lich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Hebung ihrer Stammesbrüder in den östlichen Ländern.

OWe 1916 versucht in einem Leitaufsatze „Kriegs-Psychose und öffentliche Meinung" alle Schuld für die Verbreitung des Aufrufs der Tempelbehörde auf den Generalsekretär Bigart abzuwälzen. Der Schreiber dieses Aufsatzes stützt sich darauf, daß ja nur ein einziger Aufruf von Paris aus nach der Schweiz gegangen sei, und daß es doch verfehlt wäre, dafür den großen Verband der AJU verantwortlich zu machen, dessen Geschäftsträger dieses Blatt nur als Privatmann abgesandt hätte. Der Verfasser scheint über den Schriftwechsel zwischen der Freien Organisation der AJU in Deutschland und dem Vorstande der AJU in Holland nicht unterrichtet zu sein, bei dessen Veröffentlichung keine Privatangelegenheit vorgeschützt werden konnte.

In dem Aufsatze heißt es weiter, der Austritt der in Deutschland ansässigen Juden aus der AJU würde für diesen Verband von geringer Bedeutung sein, denn die Jahresbeiträge aus Deutschland beliefen sich noch nicht auf 100 000 Mk., und diese kämen kaum in Betracht gegenüber dem Jahreseinkommen des Verbandes, das nahezu 2½ Millionen Franken jährlich betrüge! Auch sei der Präsident der AJU gleichzeitig Präsident der JCA, aus deren reichen Mitteln er für die AJU so viel schöpfen könne, als er für gut hielte. Im Vorstande der JCA säßen nur 3 Mitglieder aus Deutschland, die übrigen wären in Belgien, Frankreich und England ansässig!

Voraussichtlich werden die bitteren Erfahrungen, welche die Mitglieder der AJU in Deutschland seit ihrem Beitritte mit der Pariser Leitung gemacht haben, und die schon vor dem Kriege zu höchst unerquicklichen Auseinandersetzungen geführt haben, diese Gelegenheit zu einer vollständigen Lossagung benutzen. Die Behauptung, die Angelegenheit müsse bis nach Beendigung des Krieges warten, weil jetzt keine Verbindung mit dem Zentralkomitee in Paris hergestellt werden könne, ist unverständlich, weil die Freie Organisation der AJU in Berlin ungehindert mit ihren Verbandsbrüdern in Holland, in der Schweiz usw. verkehren kann, die in unmittelbarer Verbindung mit Paris stehen.

Über die politische Tätigkeit der AJU sowohl im Hauptquartiere des Vierverbandes wie auch bei den verantwortlichen Leitern der Mittelmächte wollen wir zwei Stichproben geben:

Das Auswärtige Amt brachte im vorigen Jahr eine Schrift auf den Markt: „Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes" von Benjamin Segel (sd), Mitglied der AJU in Lemberg, dessen Verlag dem Hofbuchhändler des Kronprinzen, Georg Stilke in Berlin, übertragen wurde. Das war ein geschickter Schachzug des Auswärtigen Amtes, denn das Geschäft von Georg Stilke beherrscht den Buchhandel auf etwa 500 Bahnhöfen in Deutschland und in den besetzten Gebieten, kann also ohne Mühe etwas „unter die Leute" bringen. In Polen lag das Buch in den meisten Buchhandlungen aus und wurde von Juden und Feldgrauen, von Polen aber nicht gekauft. Haben doch die meisten Soldaten den Ostjuden dort zum ersten Male ohne Firniß westeuropäischer „Zivilisation" in Reinkultur angestaunt und die Polen kennen ihre „Mitbürger".

Deutsche Schriften über die Gefahr einer Überschwemmung unseres Vaterlandes mit diesen Ostjuden werden dagegen nur in wenigen Buchhandlungen ausgelegt, und doch wäre es für unsere Volksgenossen weit wichtiger, die Ansichten deutscher Männer als die Wünsche der Allianz über diese Frage kennen zu lernen.

Das Auswärtige Amt wollte das Buch in den Vereinigten Staaten verbreiten, wo die Ostjudenfrage mit viel größerem Interesse und Verständnis verfolgt wird, als in Europa. Hat doch seit einigen Jahrzehnten eine jüdische Wanderbewegung vom Osten Europas über den großen Teich begonnen, die nicht nur in der Geschichte des jüdischen Volkes, sondern in der Weltgeschichte unerreicht geblieben ist. 1818 lebten nach einer Schätzung von Mordachai M. Noah in den Vereinigten Staaten 3000 Juden, 1910 nach dem „American Year Book for 5674" schon 2 043 762, die bis

zum Kriege noch jährlich einen Zuzug von Hunderttausenden erhielten! In Europa ahnen nur Wenige die ungeheure Macht dieses festgefügten Fremdkörpers (s. Leo Frank).

Die Freie Organisation der AJU in Berlin hat durch ihren Generalsekretär Rabbi Dr. Wilhelm Neumann 100 000 Abzüge der Schrift von Segel nach Amerika befördert. Wenn auch die AJU dort geringeren Einfluß besitzt als in Europa, so sind doch der mächtige „Independent Order B'nei B'rith", das einflußreiche „American Jewish Comitee", die sehr rührige „Jewish Publication Society" und viele andere Verbände geeignet, solche Bücher schnell in die richtigen Hände zu leiten.

In Segel's Schrift erkennt auch der nicht Zünftige die durcheinander gewürfelten Erzeugnisse zweier Schreibmaschinen. Ohne Zusammenhang mit der Aufschrift des Buches, werden die Verleumdungen der Presse des Verbandes geschickt zurückgewiesen. Als Verfasser dieses Teiles der Arbeit wurde uns ein bekannter Universitätsprofessor in Berlin benannt. Die Bemerkungen über die Judenfrage, die sich über alle Gebiete vom Ritualmorde bis zum jüdischen Reserveoffizier erstrecken und eine Verherrlichung des Judentums darstellen, schließen mit den schönen Worten: „Wir" — die Juden — „wollen nach unseren schwachen Kräften dazu beitragen, daß zwischen den Völkern gegenseitige Erkenntnis, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit herrsche. Dann wird dieser Weltkrieg vielleicht der letzte Krieg in der Welt sein."

Diesen Teil der Schrift dürfte Segel geschrieben haben, der ebenfalls im Verlage von Georg Stilke, jedoch wahrscheinlich ohne Hilfe des A. A., eine zweite Schrift „Die polnische Judenfrage" herausgegeben hat. Darin wird sowohl den Zionisten „ein kleines Grüppchen müßiger Literaten, unbeschäftigter Advokaten und patientenloser Ärzte" als auch allen Bekämpfern jüdischer Überhebung der Fehdehandschuh hingeworfen.

S. 155/56: „Jeder, der Augen hat, zu sehen, muß sich sagen, daß in Deutschland ein neuer Antisemitismus im Anzuge ist, gegen den der vergangene, der seit dem Ausgange der siebziger Jahre tobte, das reine Kinderspiel war.

Schon kurz vor dem Kriegsausbruch erlebte der Antisemitismus eine stille Wiedergeburt, nachdem er einige Jahre hindurch im Absterben zu sein schien. Seither sog er neue Kraft aus mannigfachen psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Ursachen. Nun schwillt er unterirdisch immer mehr an, die Regierung dämmt ihn vorläufig mit eiserner Faust ein, aber wenn erst der Krieg vorüber ist, wird er sicherlich mit einer Gewalt auflodern, von der die Arglosen sich jetzt keine Vorstellung machen." —

In Deutschland erscheint ferner seit 16 Jahren die erwähnte Zeitschrift „Ost und West, Illustr. Monatsschrift für das gesamte Judentum, Organ der AJU". In früheren Jahren lautete die Aufschrift „Ost und West, Illustrierte Monatsschrift für Modernes Judentum". Seit dem Kriege fehlt der Hinweis auf die AJU, der Inhalt zeigt aber die unveränderte Haltung. In einem Nachrufe für Narcisse Leven im Januar-Mai-Hefte werden die Fälle „Damaskus" und „Mortara" den geschichtlichen Tatsachen nicht entsprechend geschildert.

Diese Zeitschrift wird seit langen Jahren von Leo Winz „herausgegeben und redigiert", auch erscheint sie im Verlage „Ost und West Leo Winz in Berlin". Winz ist russischer Staatsbürger mit Wohnsitz in Charlottenburg, Knesebeck-Straße 48/49, er hat bei Ausbruch des Krieges sein Hauptquartier nach Kopenhagen verlegt, wo er durch Vermittlung seiner „Glaubensgenossen" das Vertrauen des Kaiserlichen Gesandten Dr. Graf v. Rantzau-Brockdorff erwarb. Bei dem russischen Gesandten in Kopenhagen nimmt der Jude Oschekowsky eine ähnliche Stellung ein, und der Jude Topopolski spielt den Mittelsmann zwischen den Vertrauensmännern der beiden Gesandtschaften. Kopenhagen ist aus manchen Gründen der beste Ort zum Bau einer Brücke der Verständigung zwischen Deutschland und Rußland, sobald unser Gegner im Osten seinen eigentlichen Feind erkannt hat. Es erscheint indessen nicht unbedenklich,

wenn Vertrauensleute der AJU beim Bau der Brückenpfeiler Verwendung finden, denn für die Mitglieder der AJU gilt das, was der verstorbene M. U. Klausner als Geschäftsführer der „Deutschen Konferenz-Gemeinschaft der AJU" im Illustr. Jüd. Familienkalender für das Jahr 5668, Seite 105, schrieb: „Die AJU ist aus dem jüdischen Gemeinschaftsgedanken geboren. Anfänglich vielleicht unbewußt, später bewußt, betonte sie ihren universellen, ganz Israel umfassenden Charakter gegenüber dem Nationalismus, der überall unser Feind ist, unser erbitterter, erbarmungsloser Feind in jedem Lande."

AJB [vgl. AJU] = „Akademischer Juristen-V." in Berlin. Es sind auch einige Gojim dabei.

Harfenklänge 1889, S. 163; dazu Verse aus dem Lied **„Der jüdische Student"**:

„Der Vater sagt: „So soll es sein;
Doch gehste ja in den Verein,
Der auf der Uni-versi-tät
Berlin in großem Rufe steht.
Der Name schon klingt sehr apart,
So ganz für unsre schöne Art,
A. J. und B., nennt er sich frei,
Und unsre Leut sind meist dabei.
So, nun studierst, und in 3 Jahr
Biste der noble Ref'rendar.
Das Feinste auf der Erde ist
Ja doch der jüdische Jurist."

Ajax, Ma: Große Glocke, Berlin; siehe Feuilleton „Die Kellnerin" 9/7 1913; mit den ebenso giftigen wie geistlosen Ausfällen auf den Lic. Bohn, der gegen die großstädtischen Animierkneipen zu sprechen gewagt hatte.

Ajsik [Isaak], Simsa, Pferdehändler, Warschau; 1901 verhaftet (Stbgr 28/12):

Ein Mgl. des Tierschutzvereins beobachtete, wie 2 jüdische Jungen aus dem Schwanze eines Pferdes an einem Lastwagen wiederholt mit schnellem Ruck Haare rissen, sobald der Kutscher sich mit einer neuen Packung ins Haus begeben hatte, vor dem er hielt. Das Tier wand sich dabei vor Schmerz. Kam der Kutscher zurück, so taten die beiden, als ob sie auf das Pferd paßten. Der Beobachter bemerkte an der Straßenecke, wie ein alter Jude auf sie zuschritt, die Haare in Empfang nahm und dafür einige Groschen zahlte: Ajsik, der, um billig zur Ware zu gelangen, eine Reihe solcher Burschen auf diese Weise beschäftigte. Wie der Beobachter feststellte, hatten sich aber die Judenbengel für das „Aufpassen" auch noch vom Kutscher bezahlen lassen.

Akademische Berufe. In allen Ländern dringen die Juden in die höheren Berufe, wo sie die Wirtsvölker besser ausnutzen, entvolklichen und judenhöriger machen und ihre eigne Gegenrasse vorschieben können. Es handelt sich bei jüdischen Akademikern um das Geschäft, um eine schnelle, oberflächliche Aneignung des wissenschaftlichen Stoffes, der ihnen im Grunde höchst gleichgültig und nur Mittel zum Zweck ist, und nicht etwa um den Ausbau der Wissenschaft, wozu der Jude gar nicht fähig ist, oder um eine Verwendung der Wissenschaft im Dienste der nichtjüdischen Völker, die diese Wissenschaft geschaffen haben. Die Juden können aber mit ihren ergaunerten Geldern unvergleichlich mehr Leute ihres Blutes studieren lassen, als die ausgeraubten Wirtsvölker, dener Talente und Genies zahllos verhungern müssen. Daher die ungeheure Überflutung.

Wir bringen zunächst aus **Deutschland** folgende Statistiken, die in andern Ländern vermutlich noch viel Schlimmeres ergeben. Man muß aber, da nur die Gesetzesjuden, die nicht-Getauften etc. erfaßt sind, bei jeder Prozentziffer ungefähr noch 10% bis 15% hinzurechnen, um alle Rassejuden zu haben.

	Ärzte Prozent	Zahnärzte Prozent	Rechtsanwälte Prozent
Arnstadt	7	—	—
Aschaffenburg	11	14	28
Aue Sa.	50	—	—
Barmen	10	—	25
Berlinchen	33	100	—
Berlin-Trept. (Mitte)	33	—	—
Beuthen (O.-Schles.)	36	30	60
Brandenburg	8	—	20
Brandenburg a. d. H.	5½	10	20
Bremerhaven	6	—	—
Bodenbach	46	—	58
Butzbach	16	—	—
Bruchsal	23	—	25
Buer	—	—	25
Braunsburg	33	—	—
Celle	5	—	7
Chemnitz	17	13	9
Coburg	10	10	7
Cottbus	11	—	36
Cüstrin	16	—	33
Danzig	13	16	34
Darmstadt	12	—	26
Dessau	11	18	25
Diez	11	—	—
Dortmund	—	—	29
Dürkheim	50	—	50
Düsseldorf	13	16	33
Eisenach	12	9	43
Elberfeld	11	—	—
Ems	23	—	—
Erfurt	18	13	20
Eschwege	30	—	75
Essen	10	—	23
Frankenberg	30	—	—
Frankfurt a. M.	—	—	64
Frankfurt a. O.	11	—	35
Frankenthal	14	—	40
Freiburg i. B.	11	5	28
Gelnhausen	—	—	50
Gelsenkirchen	8	7	—
Gießen	8	13	36
Glatz	11	25	9
Gotha	30	—	11
Göttingen	5	—	3,5
Göttingen, med. Fakultät 11 d. Doz., 15 d. Ass.			
Großstrehlitz	28	—	50
Grünstadt	—	—	70
Hagen	7	8	—
Halle a. d. S.	6	6	20
Hamburg	—	—	24
Hanau	10	23	27
Hanau	11	30	38
Hannover	12	8	27
Krs. Hattingen	—	14	—
Herford	3	—	10
Hersfeld	22	—	—
Hildesheim	10	13	11
Homburg	20	—	—
Hörde	—	—	20
Innsbruck	2	—	4
Insterburg	20	—	11

	Ärzte Prozent	Zahnärzte Prozent	Rechtsanwälte Prozent
Jena	4	4	13
Kaiserslautern	8	11	35
Karlsruhe	23	25	40
Kassel	13	6	27
Kiel	2,8	—	4,7
Kirchheimbolanden	—	—	50
Klosterneuburg	27	—	25
Kolberg	17	—	12
Köln	27	13	27
Königsberg	—	—	35
Konstanz	18	27	30
Landau	26	37	26
Landsberg a. d. W.	14	22	37
Langensalza	37	—	—
Limburg	17	—	11
Linz a. d. D.	19	25	9
Löbtau	12	—	—
Lüdenscheidt	4	—	—
Lübeck	3	7	10
Ludwigshafen	21,5	15	53
Lüneburg	10	33	8
Lyck, Ostpr.	—	50	8
Magdeburg	10	—	10
Mähr.-Ostrau	65	—	—
Mainz	30	—	42
Landkreis Mainz	6	—	—
Med. Bez. Meißen	1,4	—	—
Mödling	30	—	27
Mühlhausen i. Th.	17	—	—
München-Gladbach	6	9	10
Münster i. W.	1,7	2,5	10
Neu-Isenburg	33	—	—
Neustadt	5	—	—
Neustadt a. d. H.	5	—	—
Neviges	33	—	—
Nienburg	7	—	25
Nordhausen	9	—	18
Nürnberg	50	24	—
Oberösterreich nördl. d. Donau	8	—	12
Offenbach	20	10	28
Offenburg	9	—	33
Osnabrück	4	—	5
Peine	5	—	11
Petershagen W.	50	—	—
Pirmasens	—	—	37
Plauen i. V.	12	—	12
Prenzlau	4	25	7
Recklinghausen	5	11	7
Remscheid	9	—	14
Rheydt	6	—	—
Rosenberg	—	100	—
Saarbrücken	10	—	—
Saargebiet	18	—	—
Schmalkalden	—	—	25
Schneidemühl	13	13	18
Schweinfurt	8	12	46
Schwerin i. M.	6	—	7
Schwelm	9	—	—
Solingen u. Umgeb.	1,4	—	9
Speyer	40	—	—
Stettin	23	20	36
Stuttgart	15	—	26
Suhl i. Th.	9	—	20
Tetschen	17	—	30
Tilsit	15	12	27
Tschechoslow.-Schlesien	24	—	42
Völklingen	5	—	33
Weiden	7	—	—
Weilburg	17	—	50
Wesermünde	8	—	6
Wien	80	89	84
Wiesbaden	18	—	24
Witten	13	—	—
Worms	30	33	36
Würzburg	13	20	35
Zweibrücken	—	—	10

Akademischer Judenverein s. AJV.

Aken, van, angesehene holländische △Sippe, „Karlsruher Z." Organ der großherzoglichen Regierung 1899:

Dr. Ludwig Weil (Weyl), geb. 1. 6. 1862 zu Emmendingen, RA in Karlsruhe, hat für sich und seine minderjährigen Kinder **Luise Charlotte** und **Robert Werner** (!!) um die Erlaubnis nachgesucht, den Familiennamen in „Van Aken" umändern zu dürfen. Einsprachen binnen drei Wochen dahier einzureichen.

Karlsruhe, 11. April 1899.

Minist. der Justiz, des Kultus und Unterrichts: A. A. Dorner, Ritter.

Im „Badischen Geschäftskalender" (DsVl 28/9 99) nannte sich **Van** Aken-Weil-Weyl dann: **von** Aken. So wird man auf die einfachste Weise zum Baron.

Akiba-ben-Joseph, Rabbi und gefeierter Lehrhäusler, 1. jh. n. Chr., Jerusalem, behauptete, „daß der Wortlaut der Thora, namentlich in den gesetzlichen Teilen, ganz verschieden sei von der Art jedes anderen Schriftwerkes und Gesetzbuches. Die **menschliche Ausdrucksweise** bediene sich außer dem notwendigen Wortbedarf noch gewisser Wendungen, Redefiguren, Wiederholungen, Ausschmükkungen, mit einem Wort einer gewissen Form, die zum Verständnisse beinahe überflüssig und nur für den Wohllaut und den Geschmack berechnet sei. In der Sprache der **Thora** hingegen sei gar nichts Form, alles an ihr vielmehr Wesen; da gebe es gar nichts Überflüssiges, kein Wort, keine Silbe, nicht einmal ein Buchstabe; jede Eigentümlichkeit des Ausdruckes, jedes Flickwort, jedes Zeichen will als besondere Beziehung, als ein Fingerzeig, als eine tiefere Andeutung angesehen sein." G. 2, 48.

Akore, j. die Unfruchtbare; ein kinderloses Weib. Ein solches genießt nur geringer Achtung unter den Juden. Thiele G.

Aksenfeld, Israel, jiddischer Literat; †1868, „er scheint Notar in Odessa gewesen zu sein" und schrieb in der Volkssprache des Ghettos; zur Unterhaltung und Belehrung „für die einfachen Frauen, die keine andere Sprache kennen" 26 Bücher von 1820—40. Seine ersten Bände wurden erst 62 veröffentlicht: „Das Sternbüchlein", Roman aus dem Leben der Chassidim, denen A. in der Jugend eifrig angehangen hatte, und „Der erste jüdische Rekrut in Rußland", ein rührseliges Drama, das die Zeit von 1827 behandelt, da ein Ukas die Juden zum ersten Male zum Militärdienst zwang. Seine meisten Werke blieben Handschriften und drangen nicht an die Öffentlichkeit. Er soll irgendwie den Einfluß Jean Paul Richters erlebt haben. Pi 60.

Aktiengesellschaft. Dr. ▼Strousberg (sd). „Von ihm selbst geschildert", 1876, S. 34:

„Ein Actienunternehmen ist eine Begattung zwischen Capital und Intelligenz, und der **Gründer** ist der Vermittler derselben. Daß schwindelhafte Unternehmungen vorkommen, ist kein Grund zur Verdammung des Princips; eben so berechtigt wäre es, geschlechtliche Beziehungen zu verdammen, um unglückliche Ehen, oder gar das Concubinat zu verhindern: damit wäre auch die menschliche Race dem Untergang geweiht. Die Aufgabe der Gesetzgeber ist es, nach reiflichem Studium Gesetze zu machen, die Recht und Unrecht klar präcisiren, die auch der Minorität Rechte einräumen und den durch den Zweck bedingten Apparat liefern. Statt Alles dessen

werden schöne Reden gehalten, Mißtrauen breit ausgesäet und das Alles belebende Princip getödtet. Der Geist unserer Zeit ist materiell, die Grundsätze sind hart und egoistisch, und gewiß ist seine Besserung anzustreben. Diese ist aber nicht im Gegensatz zum Bestehenden, sondern in einer Veredlung desselben zu suchen."

H. Friedländer, Kriminalprozesse 6, 144: „Es gibt eine ganze Anzahl **Aktiengesellschaften**, die in den Aufsichtsrat vollständig mittellose Grafen und Freiherrn wählen, lediglich um durch diese hochtönenden Namen größeres Vertrauen im Publikum zu gewinnen und ihre Aktien besser an den Mann zu bringen. Und nachher müssen dann diese arischen Strohmänner ausbaden, was die eigentlichen Leiter der A.-G. verbrochen haben — und das ist meist nicht gerade wenig."

Ganz im stillen, der Mehrzahl des Volkes gar nicht bemerkbar, vollzog sich mit Hilfe des **Aktienrechts** eine Umwandlung der Besitzverhältnisse, eine Entthronung des selbständigen Unternehmers. Der 11/6 1870 und der 18/8 1884 sind Marksteine auf diesem Entwicklungswege.

Die unpersönliche Aktiengesellschaft — die société anonyme — hat, wenn sie auf ihr Sachgebiet beschränkt blieb, ihre befruchtende Wirkung gehabt. Ihre Fähigkeit, große Kapitalien zusammenzuziehen, hat die privatwirtschaftliche Erfüllung großer Aufgaben ermöglicht, die sonst nur der Staat hätte erfüllen können; auf einzelnen Gebieten, so auf dem des Verkehrswesens, hat die Aktiengesellschaft bahnbrechend gewirkt.

Die Nachteile der Aktie sind aber volkswirtschaftlich größer gewesen als die Vorteile.

Um nur einige anzuführen, sie trennt die Arbeit vom Kapital, jedes persönliche Verhältnis für den Aktieninhaber fehlt. Wenn jemand eine Aktie kauft, so weiß er meistens nicht einmal, was das Werk fabriziert, wo es liegt, wie die Arbeiterverhältnisse sind, — nur eins weiß er, wieviel Dividende das Papier abgeworfen hat, und er weiß, wie es steht. Ja es geht soweit, daß Leute sich auf den Rat ihres Bankiers Aktien gekauft haben, ohne überhaupt zu wissen, was eine Aktie bedeutet. Das an der Börse gehandelte Papier ist ein Spielpapier geworden.

Seit Aufhebung des Privilegierungssystems wurde die Aktie direkt zum Mittel der Eroberung des Wirtschaftslebens durch die Nichtschaffenden Kreise. Woher kommt der durch nichts zu überbietende Einfluß der Großbanken auf die wirtschaftlichen Betriebe? Die Banken sollten doch nur eine Geld vermittelnde Tätigkeit ausüben.

Wenn jemand bei seiner Bank eine Aktie kaufte, so stand in den Geschäftsbedingungen, die er unterschreiben mußte, an unauffälliger Stelle folgender Satz:

„Die ... Bank ist ermächtigt, sofern ihr nicht im einzelnen Falle gegenteilige Weisung zugeht, behufs Wahrnehmung der Interessen ihrer Geschäftsfreunde, die für dieselben bei ihr ruhenden Aktien und sonstigen Wertpapiere in allen Generalversammlungen nach ihrem besten Ermessen vertreten und das Stimmrecht für dieselben ausüben zu lassen."

Oder: „Der Geschäftsfreund erklärt im voraus sein Einverständnis damit, daß die ... Bank die für ihn bei der Bank aufbewahrten Wertpapiere, insbesondere Aktien aller Art, in den Generalversammlungen im eigenen Namen vertritt oder durch dritte vertreten läßt, wie sie es für geeignet hält. Der Geschäftsfreund begibt sich ausdrücklich des Widerrufs, soweit es sich um beliehene Wertpapiere handelt."

Ähnliche Sätze findet man in allen Geschäftsbedingungen aller Banken. Größere Kunden wurden durch besondere Schreiben aufgefordert, ihr Stimmrecht der betr. Bank zu übertragen.

In diesem unscheinbaren, von den meisten überlesenen, selten beachteten Satze verbirgt sich eine der Kraftquellen der Großbanken. Durch diese Unachtsamkeit der großen Zahl der Aktienbesitzer kamen die Großbanken und Bankkonzerne in die Lage, das Stimmrecht für die große Zahl der bei ihnen aufbewahrten Papiere auszuüben.

Schon vor dem Kriege waren wir soweit, daß in den meisten Generalversammlungen außer dem Vorstande und dem Aufsichtsrate fast nur Vertreter von Banken erschienen, und daß das Erscheinen eines Aktionärs oft geradezu auffällig wirkte. Mit mitleidigem oder höhnischem Lächeln wurde er begrüßt, und die Stammbesucher der Generalversammlungen guckten sich an und fragten, frei nach Reuter: „Wat wull de Kierl?"

Auf diese Weise haben wir uns selbst entrechtet und ein wertvolles Stück unseres Wirtschaftslebens dem Börsianertum überantwortet. Die Banken hatten so die Mehrheit in den Generalversammlungen und bestimmten so das Schicksal der Unternehmungen. Sie übten ja damit auch das hochwillkommene Recht der Besetzung der Aufsichtsratsstellen aus. Damit hatten sie auch die Geschäftsverbindungen, die Geschäftsführung u. a. m. in der Hand.

Aufsichtsratsstellen vergaben sie an ihre Leute und an sonst einflußreiche Leute, vor allem an die Herren Parlamentarier. „Die Aufsichtsratsposten sind das Mittel, gegen das kein Staatsanwalt einschreiten kann, die Parlamentarier zu bestechen." Seymour, General, 1907 in Aviemore, Schottland.

Die Politik großer nationaler Wirtschaftsverbände, die doch an und für sich auf reine Erzeuger-Interessen abgestellt ist, wurde so zu einseitiger Händlerpolitik umgebogen; so wurde auch der verhängnisvolle Irrtum großgezogen, als seien die wirtschaftlichen und politischen Belange der Erzeugung dieselben wie die der reinen Spedition, des Handels und des Effektenkapitals.

Wie weit das Börsenkapital schon vor dem Kriege die Macht über die Unternehmungen erobert hatte, zeigen wieder einige lehrreiche Zahlen:

a) 40 Großbörsianer hatten 1131 Aufsichtsratsstellen.

b) 12 Leute, die mehr als 30 Aufsichtsratsstellen innehatten, hatten 1913 zusammen 414 Stellen, 1914 schon 434 Aufsichtsratsstellen inne.

c) Alle Leute, die mehr als 5 Aufsichtsratsstellen innehatten, waren jüdisch oder jüdisch versippt.

Hatte also die Aktie die Betriebe mobilisiert, sie wurden sie nun durch unsere Unachtsamkeit monopolisiert. Sombart sagt darüber: „Das Geld wurde ihnen zum Mittel, Macht zu üben, ohne selbst stark zu sein: mit den feinen Fäden des Geldleihgeschäftes fesselte ein Volk von kleinen, im sozialen Sinne ganz unscheinbaren Menschen den feudal-bäuerlichen Menschen, wie die Liliputaner den Gulliver banden."

Ein anderer Punkt ist noch zu erwähnen, der besonders dazu mit beitrug, daß die „Mitarbeit" des Aktienkapitals zu einem rücksichtslosen, ich möchte sagen schamlosen Kampfe um die Herrschaft über das Unternehmen führte.

„Unser Aktienrecht steht bekanntlich unter dem demokratischen Mehrheitsgrundsatze. Man spricht lobend von der „Aktien-Demokratie". An sich bestimmen also 51% des Aktienkapitals das Schicksal des Unternehmens. Hat also eine Aktiengesellschaft beispielsweise ein Grundkapital von 20 Millionen Mark, so sind in der Generalversammlung 11 000 Stimmen entscheidend, wenn auf je 1000 Mark eine Stimme entfällt. Diese Mehrheit zu erhalten oder dauernd zu behalten, ist bei großen Unternehmungen nicht immer leicht. Deshalb sucht man jenen verfassungsrechtlichen Mehrheitsgrundsatz durch Mißbrauch der sogenannten Vorzugsaktie (Stammprioritäten) zu umgehen. An sich ist die Vorzugsaktie, die für bestimmte Gruppen von Aktionären sog. Gattungsrechte, d. h. Bevorrechtigungen vor anderen Aktionären schafft, nur auf wirtschaftliche Vorteile bezogen, z. B. auf Vorauszahlung besonderer Gewinnanteile, auf Vorzugsdeckung des Aktien-Nennwertes bei Auflösung der Gesellschaft und dergleichen. Jetzt ist nun rücksichtslose Herrschgier auf den niederträchtig klugen Gedanken geraten, die Vorzugsaktie als Mittel der Aktienvergewaltigung zu benutzen, dadurch, daß man ihr nicht rein wirtschaftliche, sondern

gewissermaßen politische Vorrechte überträgt, indem man sie mit erhöhtem Stimmrecht ausstattet.

Es wird also das Grundkapital erhöht und der Mehrbetrag oder ein Teil des Mehrbetrages mit mehrfachem Stimmrecht ausgestattet und gleichzeitig dafür gesorgt, daß die so geschaffenen Vorzugsaktien in die „richtigen" Hände geraten und in diesen Händen dauernd bleiben. Ein Beispiel aus der Praxis mag den Vorgang beleuchten: Eine Aktiengesellschaft hat 20 Millionen Mark als Grundkapital; es wird auf 30 Millionen Mark erhöht, und von dem Mehrbetrage von 10 Millionen Mark werden 3 Millionen Mark mit 10fachem Stimmrecht versehen. Es stehen sich dann gegenüber 27 Millionen Mark mit 27 000 Stimmen und 3 Millionen Mark mit 30 000 Stimmen. Die Folge ist, daß der Inhaber der Vorzugsaktien das Unternehmen als Selbstherrscher absolut beherrscht. Die Generalversammlungen werden zum Schein, der gesetzliche Mehrheitsgrundsatz ist erledigt, und der Sinn des Aktienrechtes wird damit auf den Kopf gestellt, in sein Gegenteil verkehrt. Die römischen Juristen nannten ein solches Verfahren: „sanctam legis rationem circumvenire verbis ejus", d. h.: den geheiligten Sinn und Willen eines Gesetzes mit rabulistischer Vergewaltigung seiner Worte auf den Kopf stellen! Aber was schlimmer ist: in der Hand gewalttätiger volksfremder Kapitalkräfte bewirkt dieses Verfahren die völlige, schonungslose Aufsaugung der nationalen Wirtschaftskräfte, die knechtische Unterjochung der deutschen Arbeit unter die einseitigen Gewinn-Interessen des Kapitals, das in der Mehrheit der bisher bekannt gewordenen Fälle jüdisches Großkapital ist.

Überaus widerwärtig ist dabei der Gebrauch einer Maske, unter der diese echte und rechte „Schiebung" vor sich geht. Um deutsche Aktionäre zu übertölpeln, gebraucht man den zugkräftigen Vorwand, daß nur auf dem oben beschriebenen Wege die sog. „Überfremdungsgefahr" (der Aufkauf der Stammaktien durch ausländisches Kapital zwecks Eroberung des Unternehmens) abgewandt werden könne. Also auch hier genau wie in den politischen Schiebergeschäften der Judodemokratie für die unersättliche Herrschgier das nationale Mäntelchen, das besorgte Herz um Deutschlands Zukunft.

Der Vorwand ist aber all zu dürftig. Abgesehen davon, daß es zur Abwehr jener Überfremdungsgefahr andere Mittel gibt, wird nach den bisherigen Erfahrungen nicht nur die Gefahr, sondern die „Überfremdung" selbst eben durch das geschilderte Verfahren erst herbeigeführt und vollzogen. Denn vom Standpunkte der völkischen Wirtschaft aus liegt eine solche Überfremdung auch und gerade dann vor, wenn die Vorzugsaktie zum Mittel wird, die deutsche Wirtschaftskraft an jüdisches Großkapital auszuliefern. Was es mit jenem Vorwande in Wahrheit auf sich hat, ist übrigens vor kurzem bei einem einschlägigen Vorgange, wo innerhalb eines Aktienunternehmens zwei volksfremde Kapitalmächte in Widerstreit erbittert gegeneinander um die Herrschaft kämpften, in fast naiver Weise zugegeben worden („Es kommt immer was dabei raus", wie der Berliner sagt, wenn sie sich gegenseitig in die Haare kriegen — ähnlich wie in politicis, wenn sich z. B. nach berühmten Erfahrungen Berliner Tageblatt und Vossische Zeitung raufen). Es ist dabei nämlich zugestanden worden, daß „Überfremdungsgefahr" auch dann vorliege, wenn lediglich bisherige Herrschaftsverhältnisse in Aktien-Unternehmungen durch Eindringen auch zweifelsfrei deutschen Kapitals gefährdet erscheinen! Nackter kann man sich nicht gut ausziehen. Auch der blutigste Laie muß einsehen, daß es sich demnach bei alledem um nichts anderes handelt als um das, was in der Politik mit dem fälschenden Stichwort der „Diktatur des Proletariats" erstrebt wird.

Über die Wirkung des vorstehend geschilderten Verfahrens kann wohl ein Zweifel nicht bestehen, sowohl was die Frage Kapital und Arbeit, als auch, was die der Selbständigkeit und Freiheit der deutschen Volkswirtschaft anlangt. Diese Wirkung wird aber noch vertieft durch einen weiteren „Coup" der Nichtschaffenden. Mit der Mehrstimmenaktie begnügt man sich schon nicht mehr. In uns bekannten Fällen ist man noch einen bemerkenswerten Schritt weitergegangen und hat des eigenen Wesens Kern in einer Weise enthüllt, die jede bisher erlebte Nacktkultur in tiefen Schatten stellt. Auch hier ein Beispiel aus der Praxis: Eine rein jüdische Bankanstalt hat in der oben geschilderten Weise in einem von ihr abhängigen nationalwirtschaftlich sehr bedeutungsvollen Aktienunternehmen die Schaffung von Mehrstimmenaktien erzwungen, die dieses Unternehmen absolut beherrschen, und läßt sich bzw. einer von ihr abhängigen Verwaltungsbank die Ausübung des Mehrstimmenrechtes von vornherein und dauernd übertragen, so daß also das Stimmrecht von der Aktie selbst gewissermaßen getrennt wird. Das Ergebnis dieses überaus listigen Verfahrens ist folgende geschäftliche Möglichkeit: Die betr. jüdische Bankanstalt kann sich sowohl ihrer Vorzugsaktien zum günstigsten Kurse entäußern, behält aber trotzdem die den Vorzugsaktien zugeteilte Mehrheit der Stimmen, also die schrankenlose Herrschaft über jenes Unternehmen, ohne daß es ihr auch nur einen Pfennig kostet. Das nennt man ein risikofreies Geschäft. Wenn man dazu nimmt, daß eine Bank wie die hier gemeinte in mindestens 40 bis 50 deutschen Aktiengesellschaften einen beherrschenden Einfluß ausübt, wenn man weiß, wie stark die gegenseitige Kapitalverfilzung ist und welcher Tauschhandel dabei mit den gut ausgestatteten Aufsichtsratsposten getrieben wird, wenn man sich klar macht, mit welchem Geschick und mit welcher Leichtigkeit auf diesem Wege irgendwie wichtig erscheinende Persönlichkeiten des wirtschaftlichen und politischen Lebens, die nicht ganz charakterfest sind, in wirtschaftliche Abhängigkeiten gebracht werden, dann kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, was es mit der „Denaturierung", d. h. Entedelung der deutschen Wirtschaft auf sich hat.

Auf diesem Wege wird auch der hier und da in deutschen Aktionärkreisen sich bemerkbar machende Widerstand gegen das vorbezeichnete Verfahren, das im Sinne des Gesetzes und des Begriffes in hohem Grade unsittlich erscheint, gebrochen: Charakterschwache werden durch die feineren Mittel wirtschaftlicher Vorteile, insbesondere durch die Versorgung mit guten Aufsichtsratsstellen einfach gekauft; Charaktervolle, die bis zuletzt durchhalten, werden um ihre Gefolgschaft, falls sie solche haben, gebracht, und werden selbst in schonungslosester Weise vergewaltigt, wobei natürlich stets der Spieß umgedreht wird. Der, der sich gegen die oben beschriebenen Verfahren der Vergewaltigung und der Aussaugung der deutschen Wirtschaft durch ein volksfremdes Saugpumpen-System wendet, ist Angreifer und ein von unsittlichen Motiven erfüllter Strauchdieb, vor allem natürlich „Antisemit". Wir sind ja längst so weit, daß man in Deutschland unbeschimpft eine Meinung nur dann öffentlich vertreten kann, wenn sie den Belangen der jüdischen Volkswirtschaft, der jüdischen Kulturauffassung und der großjüdischen Politik entspricht. Sonst wird man entweder totgeredet oder, was manchmal noch wirksamer ist, totgeschwiegen. Dazu kommen die unzähligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen, inneren und äußeren Abhängigkeiten, mit denen zu rechnen ist. Es gibt heute nur noch sehr wenig Bevölkerungsschichten, die nicht irgendwie in solchen Abhängigkeiten stehen und die mit der äußeren auch die innere Freiheit eingebüßt haben.

Gerade bei den Beratungen und Beschlußfassungen über die hier behandelten Fragen tut sich das kund. Wer Gelegenheit hat, hinter die Kulissen zu schauen, erhält ein erschütterndes Bild von diesen Dingen. Auch hier nur ein paar beliebig herausgegriffene Beispiele aus der Praxis.

Im Aufsichtsrat einer nach obigem Muster vergewaltigten Aktiengesellschaft sitzt der deutschgesinnte Leiter der Zweigstelle eines anderen Großunternehmens. Er will gegen die hanebüchene Vergewaltigung stimmen. Kurz vor dem Tage der Beschlußfassung erhält er

von seiner Zentrale die Anweisung, „jede Opposition zu unterlassen". Zwar sei der geplante Vorgang ungeheuerlich, aber man könne aus Geschäftsrücksichten nicht wagen, gegen das mächtige Bankhaus X. aufzutreten, da man sonst Störung der eigenen Bankverbindungen befürchten müsse. Ein anderes Aufsichtsratsmitglied, Direktor eines weitverzweigten Unternehmens, will ebenfalls gegen den geplanten Fischzug auftreten. Er erhält von seinem Vorstand die Anweisung, dies zu unterlassen, da man sonst ernste wirtschaftliche Nachteile zu erwarten habe. Als er sich nicht beugt, wird er kurz vor der Beschlußfassung von seinem Vorstand auf eine Dienstreise geschickt, kann also die Sitzung nicht mitmachen. Der Leiter eines angeblich freien Verbandes wird von einzelnen Aktionären, die sich selbst nicht „vorwagen wollen", gebeten, gegen die Sache aufzutreten. Er erklärt: „Wenn ich das tue, verliere ich meine Stellung und sitze mit Frau und Kindern auf der Straße" usw.

Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden.

Es wäre nun falsch, hier im Einzelfalle Vorwürfe erheben zu wollen. Der einzelne Aktionär ist in der Tat machtlos. Ein Opfer seiner selbst und seiner wirtschaftlichen Existenz wäre für das große Ganze, da die Dinge schon soweit gediehen sind, auch nutzlos. Zwecklose Opfer müssen vermieden werden; es muß im Gegenteil alles geschehen, um den Leidensweg Deutschlands und den sehr engen und steilen Pfad des Wiederaufstiegs nicht mit noch mehr Leichensteinen zu versehen als unbedingt nötig ist.

Soweit Selbsthilfe in Frage kommt, kann hier nur eins helfen: Der Versuch eines Zusammenschlusses der deutschen Aktionäre zwecks einheitlicher Vertretung des deutschen Aktienbesitzes auf dem oben angedeuteten Wege. Nur auf diese Weise sind die Grundvoraussetzungen jedes erfolgreichen Wirkens zu erreichen: die Sammlung zersplitterter Kräfte, die Einheitlichkeit des Willens und Handelns gegen ein überaus großzügig angelegtes und mit zielbewußter Willenseinheit in Angriff genommenes Verfahren der Andersartigen und der durch sie Entarteten, und schließlich die Vertretung der deutschen Belange durch pflichtmäßig dazu Berufene, durch wirtschaftlich von der anderen Seite unbedingt Freie und Unabhängige.

Im übrigen aber ist dem Deutschen zu empfehlen, daß er sich um diese Dinge, die das Lebensinteresse eines jeden berühren, mehr kümmere als bisher. Es ist das Glück der Nichtschaffenden und das Unglück der Schaffenden, daß sich die Letzteren um die Grundfragen ihres eigenen Seins, um die Gestaltung der auswärtigen Politik und der nationalen Wirtschaft sogut wie nicht gesorgt haben. Kein Wunder, daß diese Gestaltung wesentlich in die Hand Volksfremder geraten ist. Auch schwere Erziehungs- und Vorbildungsmängel liegen hier vor, auf die näher einzugehen nicht Zweck dieser Ausführungen ist. Dazu ist die kirchturmspolitische Veranlagung der Deutschen von Demokraten und Sozialdemokraten geschickt ausgenutzt worden: Sie haben alles getan, um unserem Volke mit lächerlichen Krähwinkelfragen von mehr oder weniger schön erfundenen und aufgeputzten Menschen- und Wahlrechten und dergleichen dauernd den Blick zu verbauen auf das Große, auf die eigentliche Gestaltung des deutschen Schicksals. Der zweite Hauptteil der in schwersten nationalen Nöten geborenen revolutionären Reichsverfassung ist ein drolliger Niederschlag dieser politischen Verkümmerung unseres Volkes.

Hier heißt es für alle, auch für viele völkisch Denkenden, umlernen und arbeiten. Mit schönen Reden, mit Kritisieren allein und mit Schimpfen ist nichts getan. Man muß nicht nur wollen können, sondern auch wissen wollen. Auch die völkischen Hochschulen haben hier ein reiches Arbeitsfeld und könnten, ohne eine rein sachliche Behandlung der Gegenstände zu überschreiten, für so manch fehlende Wissensunterlage sorgen.

Daß eine völkische Erneuerung unseres öffentlichen Wesens auch am Aktienrecht nicht vorübergehen kann, ist selbstverständlich. Darauf warten zu wollen und bis dahin die Hände in den Schoß zu legen, wäre ebenso verderblich, wie es im hier behandelten Einzelfalle töricht wäre, erst ruhig abzuwarten, ob irgend einmal eine gerichtliche Entscheidung ergeht, die die mit Mehrheitsstimmenrecht ausgestattete Vorzugsaktie als wider die guten Sitten verstoßend, also unsittlich im Sinne des geltenden Rechtes erklärt. Hier wie allenthalben muß, sofern in unserem Volke überhaupt noch Gesundheit und der Wille vorhanden ist, ein Volk zu werden und zu bleiben, die Selbsthilfe einsetzen. Die deutsche Sprache hat das männlichste aller Sprichwörter: „Selbst ist der Mann." Das gilt auch für die Gesamtheit: „Selbst ist das Volk!"

Im übrigen halten wir es mit der unserem Volke sehr nötigen gewissensschärfenden Mahnung eines insoweit sachlich denkenden und sehr klugen Juden, die wir überhaupt über die gesamte völkische Arbeit schreiben dürfen: Cheskel Zwi Klötzel ruft uns zu („Janus" Nr. 2 vom Oktober 1912):

„Werdet stark im Nichtjudentume, stärker als wir im Judentume sind, dann werdet ihr Sieger bleiben"." Bang: „Die Entedelung der deutschen Wirtschaft."

Aktion, die. Die Redaktion (F. △Pfemfert) befand sich 1914 in Wilmersdorf, Nassauischestr. 17, 4. Stock, in einem Gebäude, das äußerlich wie eine Synagoge aussah, aber eine altlutherische Kirche sein sollte. Wie ein Gewährsmann berichtet, hat Pf. „etwas Krankhaftes, nichts spezifisch Jüdisches, aber stark Pfäffisches. Mindestens 3 Rassen müssen bei wiederholter Überschichtung und mosaikartiger Verzettelung der Eigenschaften in diesem Menschenbilde zusammengekommen sein, das die Verwandtschaft des alt-lutherischen Protestantismus mit dem Judentum einerseits, mit dem Anarchismus und Pazifismus andererseits überraschend klar macht". Die „Aktion" selber wimmelte von Juden, Mischlingen und Judengenossen: Max und Kurt Adler, Peter Altenberg, Hermann Bahr, Beradt, Franz Blei, G. Brandes, Brod, Otto Buek, Dehmel, Hedwig Dohm, Emil Faktor, S. Friedländer, Alfred Gold, Gorodetzki, Prof. Dr. Gurlitt, Victor Hadwiger, Lu. Hatvany, Gustave Hervé, Heinrich Eduard Jacob, Jean Jacques, Alfred Kerr, Thomas Mann, Gretel Meisel-Heß, Alfred Richard Meyer, Erich Mühsam, Erich Osterheld, Lu. Rubiner, Anselm Ruest, Peter Scher, Arthur Silbergleit, Siegfried Trebitsch, Karl Sternheim, Tolstoi, Jacob Wassermann, Frank Wedekind, Franz Werfel, Cheskel Zwi. Dieser Küche entstammte 13 auch „Ahasver's (fd) Wanderlied" von Paul Mayer (fd).

Die Aktion gibt a) eine „Politische Aktionsbibliothek" heraus, darunter 1. Alex. Herzen, Erinnerungen, 2. Lu. Rubiner, der Mensch in der Mitte, 3. Theod. Lessing, Asien und Europa, usw. b) „Aktionslyrik" mit Bänden „Jüngster tschechischer Lyrik" und Liedern von Gottfried Benn usw. c) Aktionsbücher der Aeternisten, z. B. „Anmerkungen" von Karl Einstein, und Romane von Franz Jung, die von Kurt Pinthus und Max Herrmann-Neisse gelobt werden.

Alle Unternehmungen des Verlages sind in der Wolle antigermanisch und international. „Aktion" ist das Fremdwort, das die geistigen Vorbereitungen zur Staatsumwälzung verschleiern soll.

Die „Aktion" veranstaltete Febr. 13 einen Ball, wozu die Tänzer in der Tracht der Revolutionszeit von 1789 bis 1989 [!] erscheinen mußten. Im Saale stand ein Fallbeil. Dieser Akt wurde nachher in den Versen der Aktion verherrlicht:

„Blutrot inmitten ragt die Guillotine
Und wirft ihr Rotsein strahlenförmig aus
Wie eine Palme schattige Baldachine,
Und alle Lichter färbt sie rot im Haus.
Rot spiegelt sie die Jakobinermützen,
Die Mäntel der Banditen, das Gewirr
Nackender Glieder, die wie Schlangen blitzen,
Der Schultern und der Brüste Perlgeklirr.
Rot springt ihr Blutgesang, die Marseillaise,

Unter das Volk, sie tanzen Mann und Weib
Verschlungen ineinander heiß und böse,
Sich stoßend wild mit ihrem Unterleib.
Ach wie berauschend wird das Farbenspiel.
Die grüne Nacht der Seiden, dunkelrot
Von Sternen überfunkelt, im Gefühl
Vom süßen Schweben zwischen Tag und Tod.
Und Prächte östlicher Kulturen glühn
Dazwischen auf, kostbar gewirktes Gold,
Versunknes Violett und fremdes Grün,
Das ist in Arabesken aufgerollt.
O, wie das schwimmt in einem Meer von Licht
Und Worten — manchmal springt ein Laut heraus,
Just hör' ich eine Stimme, welche spricht:
Ich geh doch heute nicht mit dir nach Haus!
Franz Luft.

Nach dem Ball.
Die Nacht kriecht in die Keller muffig matt.
Glanzkleider torkeln durch der Straßen Schutt.
Gesichter sind verschimmelt und kaput.
Kühl brennt der blaue Morgen auf die Stadt.
Wie bald Musik und Tanz und Gier zerrann...
Es riecht nach Sonne. Und der Tag beginnt
Mit Schienenwagen, Pferden, Schrei und Wind.
Ein Mann streicht einen Herrenrumpf grau an.
Alltag und Arbeit staubt die Menschen ein.
Familien fressen stumm ihr Mittagsmahl.
Durch einen Schädel schwingt noch oft ein Saal,
Viel dumpfe Sehnsucht und ein Seidenbein.
Alfred Lichtenstein (Wilmersdorf)."

1915 erließ man folgenden Aufruf:

„Die Aktion war bis zum Ausbruch des Weltunheils das radikalste Organ Derer, die in keinem Kriege „Erhebendes", „Großes" oder gar „Heiliges" erblicken konnten. Mehr als vier Jahre hindurch kämpfte die Aktion gegen die Völkerkrankheit Chauvinismus. Da die Aktion (als einziges Blatt in Dtschlnd) auch nach dem August 1914 nicht „umlernte", so sah sie sich gezwungen, während der Dauer des Krieges als politisches Organ zu schweigen. Sie widmete sich in dieser Zeit ausschließlich der Aufgabe, ein Asyl zu sein für internationale Literatur und Kunst."

Akum, h. Christ, Nichtjude.

Akylas (Aquila), aus Pontus, 100 n. Chr., machte religiös alles durch, was es damals gab, und war nacheinander griechischer Heide, Christ und Jude. Letzteres „kränkte die Christen ebensosehr, wie seine frühere Bekehrung sie mit Freuden erfüllt hatte, und sie verbreiteten einen üblen Ruf von ihm. Dem Jdtm blieb Akylas bis an sein Lebensende aufrichtig zugetan, unterzog sich freudig allen Verpflichtungen desselben und beobachtete selbst Erschwerungen, welche sich die Strengfrommen auferlegten".

Er soll zum Gebrauch in den Synagogen peinlich genau die Bibel ins Griechische übersetzt haben. Diese jetzt bis auf Spuren verlorengegangene Übersetzung wurde später vorbildlich für das „Targum Onkelos", was bedeutet: „Wörtliche Verdolmetschung, gleich der des Akylas".

Aladjin, Dumaabgeordneter, leitete, unterstützt von den jüd. Spielleuten des Regiments, die Meuterei in der Preobraschenskischen Garde zu Petersburg, Juni 1906. DsBl 22/9 1906.

Alapin, S., Schachspieler; 19 jh. JE.

Alarcon, Lope de Veroy, spanischer „Märtyrer", — den G 3, 354 einen jungen christlichen Adligen nennt; in Wirklichkeit war er wohl nur Maranne (sd), „der mit dem Mute eines Ritters und Weisen seine gewonnene Überzeugung für die Wahrheit des Jdtms kundgab. Er nannte sich Juda der Gläubige. Nachdem er mehrere Jahre im Kerker zugebracht, wurde er dem Feuer übergeben (25/7 1644). Inmitten der Flammen vernahmen die Zuhörer schaudernd aus seinem Munde den Psalmvers: „In deine Hand, o Gott, empfehl' ich meinen Geist". „Man hat noch nie eine solche Festigkeit wie bei diesem Jüngling gesehen", erzählte einer dem anderen".

Alatri, Marco, städt. Deputierter, Rom. AC 5/1 1890.

Alatri, Sammel [Samuele], Politiker, 1805 bis 89, Führer der Judenschaft Roms, befreundet mit Gregor XVI., Pio IX. und Victor Emanuel; Gründer und Dir. der päpstlichen, späteren „Banca Romana" und der „Casa di Risparmione". Dez. 70 wurde er mit Piperno (sd) in's neue Parlament gewählt. Zahlreiche Reden, „Discorsi al Dottore Albert Cohn" usw. sind von ihm veröffentlicht. Zuletzt war er „Ehrenpräses der römischen Gemeinde", wie Vogelstein berichtet, d. h. aber nicht rei publica romana, sondern congregationis Judaeorum romanae. — Er trug ein verdutztes, gekränktes, gespreiztes Gesicht zur Schau und galt als Wohltäter der Stadt Rom, deren Munizipium er 40 Jahre angehörte. In treuer Anhänglichkeit an seine väterliche Religion, nach deren Satzungen er stets lebte, widmete er seine Tätigkeit unausgesetzt der Emanzipation seiner Glaubensgenossen und der Gemeinde der ewigen Stadt, an deren Spitze er eine lange Reihe von Jahren stand; die neue Organisation der Gemeinde, die Hebung ihres Schulwesens, die Eröffnung des Rabbi-Seminars sind sein Werk". ▼Kayserling.

„An seiner Bahre weinte ganz Rom", berichtete Hirsch Hildesheimer.

S: Giacomo, 1833—89, Rom, war bis 81 Präses der väterlichen „Banca Romana", gründete jüdische Kindergärten und schrieb über Bankreform.

Alaven, Arthur von = Lu. Wysber.

Albachary, Jaques, Annoncenexpedition, finanziert von Schweinburg (sd); Pächterin: Pariser Mode; Zeit im Bild.

Albala, Zeky Bey, Untersuchungsrichter in Konstantinopel. Vorsitzer der j. Gemeindevertretung. (Welt 3/7 1914.)

Albalia, 11. jh., „Astronom des Fürsten Almutammed, Oberhaupt der Gemeinde des Fürstentums Sevilla". G.

Alban, Rubens. Dresdener Anzeiger 26/5 1914: „A. ist Mgl. einer internationalen Diebesbande; seine Geliebte ist die 87 zu Lüttich geborene Artistin Margareta Jurien, als deren Zuhälter er in Frage kommt. Die Jurien, gegenwärtig in Bayern interniert, reiste auch unter dem Namen **Marie Deconti** und **Virginia Delas** aus Turin. Mitteilungen über Straftaten der Vorgenannten nimmt die Kriminalpolizei entgegen."

Albanien. DVW, August 1916: „Warum es dort keine Juden gibt, erklärt eine alte Sage: Eines Tages wollte sich ein Jude, der nur einen Kürbis besaß, in Skodra niederlassen. Als er hinkam, fragte er einige Gassenjungen, wie er Geld verdienen könne. Sie antworteten, er brauche nur das Innere des Kürbis zu verzehren, dann die Schale in eine Lampe zu verwandeln und sie für einige Piaster zu verkaufen. Darauf wandte sich der Jude zum Gehen: „Hier kann ich keine Heimat finden. In einem Lande, dessen Kinder schon so kaufmännisch veranlagt sind, kann selbst ein Jude nichts mehr verdienen".

Albasi, in Kairo, — Vorstand des größten muhammedanischen Seminars der Welt, mit 300 Professoren und 10 000 Schülern. Zionsfreund, Hamburg, Juni 1907.

Albedinsky, v. [Abel aus Dina], livländische „Ritter". SG.

Albenheim, Josef, Ko, Hofmusikus und Orchesterdirektor, Stuttgart, 1804 (Worms) —?

Alberg, A., Groß Poplow, hieß bis 1812: Arend Daniel; DH.

„Albert", Planetoid, von Palisa am 3/12 1911 in Wien entdeckt und nach Albert Freiherrn von **Rothschild** getauft. Azt 14/2 1913.

Albert, Fürst v. Monaco, — widmete sich der Erforschung des Atlantischen Ozeans und entdeckte Sommer 1897 südlich der Azoren eine Untiefe, die er nach seiner 2. Frau, verwitwete Herzogin Richelieu, geb. **Heine**, **Prinzeß Alice Bank**, nannte.

Dem Berichterstatter der „B. L. A." sagte er über seine Spielhölle: „Meine Privatmeinung hierüber kommt absolut nicht in Betracht, allein ich bin ein Fürst, und

als solcher habe ich nur das Wohl meines Landes und meines Volkes in Betracht zu ziehen. Bedenken Sie, was Monaco früher war und was es geworden ist. Jetzt ist es ein blühendes, wirtschaftlich gesundes Land, in dem ein glückliches Volk lebt, es giebt keine armen Monegassen, ein jeder hat sein Auskommen. Würde ich meinem Lande die Spielbank nehmen, dann würde ich ihm den Lebensnerv durchschneiden, und der Ausbruch berechtigter Volksempörung wäre zu befürchten. Ein jeder Fürst, ob groß oder klein, hat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, in allererster Reihe an das Wohl seines Landes zu denken, und mit dem Glück meiner Unterthanen, hängt die Existenz der Spielbank zusammen. Dieser Umstand muß für mich ausschlaggebend sein, alles andere darf mich nicht kümmern. Ich bekenne offen, die Nachricht, daß ich die Konzession der Spielbank um 50 Jahre prolongiert habe, entspricht den Thatsachen, und daß ich hierbei im Sinne und Wunsche meiner Unterthanen gehandelt habe, zeigt mir der in diesem Jahre ganz besonders warme Empfang, den mir die Monegassen bereitet haben. Den größten Teil der mir von der Spielbank-Administration gezahlten Pachtsumme verwende ich für meine Forschungen, über die ich im übrigen in der geographischen Gesellschaft in London einen Vortrag halten werde."

„Leipziger Neuesten Nachrichten": „Alles andere kümmert also den Fürsten nicht; das namenlose Elend, das die Spielwirtschaft in Monaco über unzählige Familien aller Staaten der Welt gebracht hat, die unzähligen Selbstmorde usw., das alles kümmert den Fürsten nicht, wenn nur der Geldgier seiner paar Unterthanen und dem sogenannten Wohle seines bischen Landes genug gethan wird!" Alberts Fürstentum, Monaco, wurde von Preußen sehr poussiert. Laut „Reichsanzeiger" 1899 (DsBl. 19/8) erhielten folgende Monaker unsere höchsten Auszeichnungen: den Königl. Kronen-Orden I.: General-Gouvernör Olivier Ritt u. Kapitän Carr; den Roten Adler-Orden III. Sekretär Jean Blanchy und Dr. Jules Richard; Kronen-Orden III. General-Inspektor und Architekt Delefortrie. Die „Kölnische Z." schrieb: Der gesamte Reingewinn aus den Spieleinsätzen 1898 stellte sich auf 24,500,000 Franken, außerdem brachte das zur Spielbank gehörige Hotel und Kaffee de Paris 600,000 Franken. Der gegenwärtige Kurs der seinerzeit mit 500 Franken ausgegebenen Aktien beträgt 4300 Franken und Fürst Albert ist Besitzer von 1600 dieser Anteilsscheine. Außer einer Dividende von 1/2 Million Franken erhält der Fürst für die Erneuerung der Spielbank-Konzession auf fernere 50 Jahre eine einmalige Abfindung von 25 Millionen Franken und eine feste Jahresrente von 2 Millionen Franken. Zudem bestreitet die Spielbank mit einem ungeheuren Geldaufwand die gesamten Regierungs- und Verwaltungskosten des Fürstentums. Sie erhält die Schulen und auch den Bischof mit zahlreicher Geistlichkeit, sorgt für Licht und Wasser, baut herrliche Straßen und Promenaden und besoldet die Armee, d. h. 70 im Wohlleben erschlaffte soldatische Zierpuppen, die den Tagessold von 5 Franken beziehen. Die glücklichen Bürger, die — gänzlich steuerfrei — ein Schlaraffenleben führen, hängen mit Liebe an ihrem treusorgenden Landesvater. Dieser erlaubt ihnen, um sie vor Leid zu bewahren, nur an seinem Namenstage den Eintritt in die Spielhölle. Wie gern auch die wackern Monegasken dann Fortuna in die Schranken fordern, sah man am letzten Albertstage, an dem sie so in die Spielsäle strömten, daß diese wegen Menschenfülle schon um 3 Uhr nachmittags geräumt werden mußten. — Obwohl Monaco in der Reihe der europäischen Monarchien nur ein Liliput ist, zählt Fürst Albert zu den reichsten Regenten. Seine Vorfahren vermehrten den grimaldischen Staatsschatz durch ihre an Geiz grenzende Sparsamkeit um ein bedeutendes und die derzeitige Fürstin Alice, ein Sproß der Pariser Bankierfamilie Heine, brachte ihm 40 Millionen Franken in die Ehe. Um so weniger ist es verständlich, daß der fürstliche Gelehrte nicht in Zukunft auf die „fortune malproprement acquise" verzichtete, vielmehr den im Vorjahr abgelaufenen Vertrag mit der Spielbank auf weitere 50 Jahre verlängern konnte . . .

Die Kardinalschuld und der Fluch der Spielbank ist aber die Thatsache, daß sie immerwährend und tief in das Lebensglück des an der Riviera seßhaften Mittelstandes einschneidet, den sie wie ein unersättlicher, tausendarmiger Polyp umklammert hält und aussaugt. Ohne Skrupel läßt Fürst Albert die sauer erworbnen Groschen dieser kleinen Leute in seinen Staatssäckel gleiten, und der Spießrutenlauf durch die abfälligen Kritiken aller gesitteten Länder thut seinem verhärteten Gemüt nicht mehr wehe. So vererbte sich das Wesen der alten Grimaldi, die ehedem als die gefürchtetsten Seeräuber der Schrecken der ligurischen Küste waren, in einer der Neuzeit angepaßten Form auf ihren heutigen Sprossen.

Albert, von △, Hauptm. a. D., Schriftler, Steglitz. Sehr begütert. ○▼ v. Richthofen-Mendelssohn; deren Schwester: ○Prof. Siemerling. 1914.

d'Albert△?, Eugen, Musiker. ✻1864 Glasgow. Er komponierte u. a. das von ▼Lothar gedichtete „Tiefland", und heiratete nacheinander: 1. ▼Salingré, 2. ?Fink, 3. ?Verena Carenno, dann in 4. Ehe ▼Ida, geschiedenen Lu. Fulda, T. des Wiener Koscher-Schlächters Theumer; das neue Paar wurde auch bald geschieden. „Madame d'Albert IV., geb. Theumer liegt zur Zeit in einem Sanatorium, und die Fama erzählt, daß sie sich bei „einem Sprung aus einem Wiener Straßenbahnwagen ein paar Rippen gebrochen habe", Wahrheit 7/12. Dann verlobte sich d' Albert, der als bald 5facher Ehekünstler den Rekord hat, im Dez. 13 mit der Pianistin Fritzi Jauner, einer Nichte des abgebrannten Wiener Ringtheater-Direktors Franz Jauner (sd).

In einer Selbstbiographie nannte sich d' A. einen „durchaus Deutschen", woran bei den mindestens 3 jüdischen Ehen mancher Leser zu zweifeln wagte.

Albert, M. = Marie Deutschmann.

Alberti, dänischer Justizminister. Witte, Siegfriedsrufe 1914, I, 10:

„Als Kopenhagen vor einigen Jahren der Schauplatz eines ungeheuren Skandals war, veranlaßte der nachmals wegen grober Verbrechen im Amt zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilte jüdische Justizminister Alberti aus Furcht vor Bloßstellung nicht nur des ganzen Adels, sondern hoher und höchster Persönlichkeiten vom Hofe die Einstellung des anhängigen Strafverfahrens, und das norwegische Storthing sah sich aus Rücksicht auf König Hakon zu der schleunigen Annahme eines Gesetzes veranlaßt, durch das die bis dahin geltenden Strafbestimmungen über gleichgeschlechtlichen Verkehr abgeschafft wurden".

Alberti, Friederike = Franziska Abel.

Alberti, Konrad = Konrad Sittenfeld, der sich als Trugnamen den Familiennamen des Oberstleutnants a. D. und Schriftstellers Herrn △Konrad Alberti (✻1845 Kl. Hauswalde, Sachsen) zulegte.

Bereits als Schüler schriftstellerte S. für Lokalblätter, dann wurde er Schauspieler, Literat u. R: Berl. Morgenpost. W: L'Arronge und das dtsche Theater; Gustav Freytag; Bettina v. Arnim; Börne; Eine wie Tausend, Ro. nach dem Portugis.; Im Suff, Nov.; Bluff, Dr.; Was erwartet die dtsche Kunst von Wilhelm II.? [Das Buch erschien anonym; „aber S. blendete doch damit so sehr, daß er vom Kaiser zu einer Audienz beschieden wurde", AC 4/5 90]; Weg der Menschheit; Riesen und Zwerge; Ohne Schminke, Wahrheiten über das moderne Theater; Der Stärkere? Roman aus dem modernen Berlin; Plebs, Nov. aus dem Volk; Brot! soziales Schsp.; Recht auf Liebe; Freund und Feind, Kulturbilder Moderner Realismus in der dtschen Lit.; Kampf ums Dasein; Die Französin; Norddtsche Reichspolitik; Türkische Zustände. Vorurteil, Schsp.; Fahrende Frau, Ro. Alberti schrieb in der „Gesellschaft" 89, 976: „Heyse lesen heißt, ein Mensch ohne Geschmack sein — Heyse bewundern heißt, ein Lump sein". Er leistete sich überhaupt ungeheuerliches Zeug. In einem Aufsatz „Idealismus und Philistertum" (Magazin f. Lit. 1888) den er nannte „Beitrag zur Aesthetik des Realismus", erklärte er „Die idealistische Kunst-Anschauung" für einen Ausfluß des blödesten, nacktesten, unwissenden Philister-

tums. Philistertum, Idealismus, Selbstsucht decken einander. Die Erlösung des Menschen-Geschlechts steht als poetischer Stoff nicht höher, als die Geburts-Wehen einer Kuh, und ein großer Dichter kann vielleicht für die Behandlung des letzten Motivs noch einen höheren Gesichts-Punkt finden, als für die des ersteren."

An anderer Stelle: „Wir besäßen keine Kunst, wenn wir nicht vom **Affen** abstammten". Er bringt unter dem Titel „Aus einem kritischen Notizbuch" ein Gespräch zwischen einer Dame und einem realistischen Dichter. Darnach gibt es nur Betrüger, Ehebrecher, Wüstlinge und Dirnen, und alles Edle gehört dichterischer Erfindung an. „Die Weiber taugen alle nichts; die **Demimonde** steckt allen im Blute, und meist verhindert nur ein Zufall, daß dieser schlummernde Keim zur Entwicklung kommt. Von hundert Frauen, die in Gefahr geraten, hat kaum Eine Festigkeit zu widerstehen, 99 unterliegen, und bei der Einen ist vielleicht nur die Furcht der Wächter der Tugend!"

In der „Gesellschaft" sagte Alberti auch einmal seiner Rasse etwas die Wahrheit:

„Der moderne Jude, der aufgeklärte Jude ist das Muster einer tragischen Figur. Niemand empfindet diese tiefe Tragik seines Schicksals so, wie wir Mitglieder der jüngeren Generation von jüdischer Abstammung, und unser ganzes Dasein ist ein unaufhaltsamer Kampf mit uns selbst, ein ewiges Verbluten. Ich darf dreist behaupten, daß es unter der ganzen jungen, mit moderner Bildung durchtränkten jüdischen Generation kein Mitglied gibt, das von der Überflüssigkeit, Schädlichkeit und Verfaultheit des Judentums nicht in tiefster Seele überzeugt wäre. Das Judentum hat jedes Recht zum Dasein verloren." Als „überflüssig und sinnlos" charakterisiert Alberti die Speisevorschriften und die Beschneidung. „Schädlich wirkt das Judentum in politischer Hinsicht als ein zugleich ultra-reaktionäres und ultra-radikales Element. Mit fanatischer Zähigkeit hängt es an den veraltetsten, sinnlosesten Einrichtungen und Anschauungen und baut zugleich mit demselben Fanatismus Barrikaden, wirft Bomben und Dynamitpatronen, wo es nur kann. Dies ist nicht etwa eine Folge der historischen Entwicklung, sondern des Wesens des Judentums. Indem es so die Extreme umfaßt, wird es der natürliche Feind und Hinderer der allmählichen organischen Fortentwicklung. Das Judentum hat aufgehört, eine Religion, eine Rasse, eine Nation zu sein — es ist nur noch eine Klique. Es ist nichts mehr als eine soziale Gemeinschaft, die ausschließlich das materielle Interesse leitet. Die sogenannte **ideale Zusammengehörigkeit**, das **Familienleben** usw., die selbst Christen als eine besondere jüdische Tugend gepriesen haben, sind schon längst nicht mehr vorhanden. Den Juden betrachtet der Jude heute nur noch als einen natürlichen oder positiven Bundesgenossen im wirtschaftlichen Kampf. Die Fälle, daß Juden Verwandte mitleidslos verhungern und untergehen lassen, ereignen sich alle Tage." — Alberti teilt dann mit, wozu die Juden ihre **Synagoge** verwenden: „Während der jüdische Bankier und der jüdische Makler im Betstuhl neben einander stehen, verhandeln sie ihre Börsenmanipulationen. Das Judentum ist der charakteristischste und folgerichtigste Vertreter des Prinzips des modernen Kapitalismus, der Akkumulation (Kapitalsanhäufung). Niemand kann bestreiten, daß das Judentum in hervorragender Weise an der Versumpfung und **Korruption** aller Verhältnisse Anteil nimmt. Eine Charakter-Eigenschaft der Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werte zu produzieren ohne Aufwendung von Arbeit, das heißt, da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist: der Schwindel, die Korruption, das Bemühen, durch Börsen-Manöver, falsche Nachrichten mit Hilfe der Presse und auf ähnliche Weise künstliche Werte zu schaffen, sich diese anzueignen und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werte von sich abzuwälzen auf andere, in deren Händen sie in Luft zerfließen wie Helene in Fausts Armen. Die Vertreter der Korruption von Börse, Presse, Theater in meinem Roman „Die Alten und die Jungen", die Vertreter der Klasse, die sich ohne Arbeit zu bereichern sucht, sind daher Juden." Alberti kommt dann auf Kunst zu sprechen, die insbesondere das Theaterwesen, durch die Juden, durch Männer wie **Blumenthal** und **Lautenburg** korrumpiert sei. Auch von den gesellschaftlichen Eigenschaften seiner Stammesgenossen ist er nicht erbaut. „Der **Christ** ist ehrlicher. Der Jude ist im allgemeinen nicht gebildeter als der Christ, aber er treibt immer Bildungsheuchelei. Die **Kunst** ist dem Juden meist nur ein Gegenstand, seinen Witz daran zu üben, und das gemeingefährliche dieser Eigenschaft ist, daß er diese fade Witzelei mit der größten Dreistigkeit der Welt als echte Kritik aufredet."

Dann spricht A. von dem Verhalten reicher Juden-Jungen armen Mädchen, **Näherinnen** usw. gegenüber. „Diese erreichen eine unglaubliche Stufe der zynischen Rohheit, zu welcher ich christliche junge Leute nie habe hinabsinken sehen. Sie bewahren dem Weibe gegenüber meist doch noch einen letzten Rest von Scham, die unsern Börsen-Jobbern bis auf das Fünkchen ausgeht". „Dieser Grundzug ist übrigens allen Kindern Isaaks eigen, dem letzten jüdischen Ladenjüngling wie dem polnischen Schnorrer, der mit dem Band hausieren geht."

Dabei hat A. in diesen Sätzen wohl nur T. △Groß-Hoffinger, „Schicksale der Frauen", Leipzig, 1847, S. 40, ausgeschrieben, der die reichen jüdischen Börsenspekulanten von Wien geschildert hatte, wie sie „Jagd auf schöne Mädchen machen. Ihre eigenen Weiber sind ihnen zu gut, um sie der **Wollust** zu opfern. Sie schützen sie und gehen nicht aus auf deren Verführung und Herabwürdigung, und suchen daher unter den Stämmen, die bestimmt scheinen, ihre Knechte zu sein, die reinsten und unberührtesten Jungfrauen. Und wenn sich die ganze jüdische Geldaristokratie an der Unschuld gesättigt hat, dann erst werden ihre Opfer der armen Christenheit überlassen, und sie versinken in die Abgründe der gemeinsten Prostitution. Der Adel verbindet noch mit seinen Lastern Reste altererbter Tugenden, er ist freigebig und bewahrt den Opfern seiner Wollust noch einen Rest von besseren Gefühlen; aber der Jude wirft sein Opfer weg und tritt es mit Füßen".

Der Börsen-Courier, ein Horchposten Juda's, denunzierte die „Gesellschaft" wegen der A.'schen Aufsätze als „cloaca maxima" und den Verfasser als „literarisch und nicht bloß literarisch verkommenen jungen Menschen jüdischer Abstammung": „Vom Juden hat der edle Jüngling in der Tat nichts, nicht Haar noch Nase, nicht Sprache noch Gang. Aber ein Affe würde zornig **erröten**, wollte ihm ein Häckel diesem Exemplar gegenüber die Verwandtschaft mit dem homo sapiens nachreden".

A. wurde auch mal als bestochener Kritiker entlarvt? Später schilderte er sich und seine Rasse günstiger:

„Die Juden sind die geborenen **Weltkritiker**. Der Jude ist berufen, dem Volke, in dem er lebt, das unerläßliche Maß nationaler Selbstkritik zu geben, dessen ein Volk zu seiner Entwicklung dringend bedarf, soll es nicht in sterile Selbstzufriedenheit, in eine Hypertrophie des nationalen Selbstbewußtseins verfallen, — wie z. B. heut das judenlose **Spanien**. Kein Volk kann für die Popularisierung großer, von Nichtjuden konzipierter Ideen, für die Umsetzung theoretischer Entdeckung in die praktische Wertbildung der jüdischen Arbeit entbehren. Der niedere wirtschaftliche Standpunkt, auf dem noch heute trotz der großen Begabungen ihrer Bewohner, **Schweden** und **Norwegen** verharren, ist meines Erachtens ihrem Judenmangel zuzuschreiben. Das Sprichwort hat ganz recht: sie sind das **Salz der Erde**. Sie sind in angemessener Quantitätsbeimischung jedem Kulturvolk unentbehrlich. Aber wie keine Speise ohne die Beigabe einer gewissen Salzmenge genießbar ist, so ungenießbar erschiene eine Platte, die ganz oder zum größten Teil aus Salz bestände. Ich hege Zweifel an der Möglichkeit eines Judenstaates. Ich bin überzeugt, daß ihm lange Dauer nicht beschieden sein könnte, daß das Leben in ihm unerträglich sein würde.

[Mit kühnen Sätzen stellt A. hier scheinbare Selbstverständlichkeiten auf, um den gedankenlosen Leser wie bei einer Zaubervorstellung zu verblüffen. Es gehört Unverfrorenheit zu der Behauptung, das deutsche Volk bedürfe zu seiner Entwicklung eines Zusatzes von Idtm,

um „nicht in sterile Selbstzufriedenheit zu verfallen". Die Behauptung vom judenlosen Spanien verrät Unkenntnis der Geschichte oder bewußte Unwahrheit.]

Die Lektüre der Bibel — der historischen Bücher und der Propheten — genügt meiner Ansicht nach, um zu überzeugen, daß das Judentum nie ein Element gewesen ist, das die Fähigkeiten hatte, durch sich selbst einen staatlichen Organismus zu bilden. Die Hauptvorzüge des jüdischen öffentlichen Lebens liegen auf sozialpolitischem Gebiet: der Geist der altjüdischen Sozialgesetzgebung ist an humanitärer Durchbildung unerreicht — und die Propaganda für den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit im modernen internationalen Leben ist die schönste Aufgabe des Judentums, die ganz auf alttestamentarischen Überlieferungen ruht."

In der **Ullsteinpresse** lobte schließlich der von Dtschlnd unterhaltene Alberti **Frankreich** und den „wertvollen Einfluß namentlich auf den Gebieten, die mit der Geschmacksbildung zusammenhängen, also z. B. in der Literatur oder im Kunstgewerbe oder in den gesellschaftlichen Sitten und Gewohnheiten".

Die dtschen Juden neigen instinktiv alle zum republikanischen Frankreich, das als romanischer Staat ihnen leichter als die germanischen Fürstentümer zur Beute fiel, vgl. DTZ 24/4 1914 (Josef △ Stolzing).

Am 26/6 90 standen das „jüngste Deutschland", d. h. Conradi, Alberti, Wilh. Walloth und der Buchhändler Friedrich vor Gericht wegen „unsittlicher und gotteslästerlichen Schriften", worin Mutter Maria als Dirne, ihr Gatte als Zuhälter mit den unflätigsten Ausdrücken bezeichnet und auf den Kreuzes-Tod Christi ein Ausdruck angewendet war, wie man ihn nur vom Vieh gebraucht usw. Während △Walloth vor dem Tribunal kläglich zusammenbrach, gebärdete sich Alberti „heldenhaft":

„Er behauptete mit selbstbewußter Haltung, daß sein Buch von enormer sittlicher Bedeutung wäre und unter allen Klassikern der Welt kaum seinesgleichen finde. Wenn wir eine Akademie der Künste und Wissenschaften hätten, wie die **französische**, so wäre er sicher einer der ersten, die prämiert würden. Aber freilich, unsere Staats-Anwälte hätten meist nicht Bildung genug, um.. Hier schnitt ihm der Vorsitzende das Wort ab und wies ihn zurecht. (Das kostete Herrn Sittenfeld 40 Mark extra.) Der lange Redeschwall atmete eine maßlose Arroganz. Die meisten Zuhörer hatten das Gefühl: warum schnallt man einen solchen Burschen nicht über den Bock und zahlt ihm mit dem Rohre, was er verdient. Schon um der Juden willen ist es nötig, die Prügelstrafe bei Gericht wieder einzuführen. Es gibt Denk- und Handlungsweisen, für die die Peitsche das einzig richtige Sühnungsmittel ist. Sittenfeld wurde zu 340 Mk. und Walloth zu 100 Mark verurteilt. Der Verleger Friedrich wurde freigesprochen, weil er die sämtlichen Manuskripte vor dem Druck nicht gelesen haben wollte", DsBl 13/7 90.

Es genügt, einige Werke von Alberti hervorzuholen; den Roman: „**Wer ist der Stärkere?**" kritisiert Paasch: „Ein solches Buch konnte nur ein geborener Jude schreiben, der in der Gesellschaft, welche er beschreibt, gelebt und gewebt hat und sie von Grund aus kennt. Da sehen wir allerlei „große Berühmtheiten" unter durchsichtigem Schleier, da sehen wir Dr. Paulus Cassel, Ju. „von" Rodenberg u. a. in ihrem Elemente; da lernen wir den berühmten Präsidenten eines Ärztekongresses in talmudischer Beleuchtung kennen; kurz, wir sehen Dinge, wie sie sind, und Lindau ist von diesem neuen Genie längst überflügelt".

In seinem Schauspiel „**Brot**" verquickte Alberti „das Leben des Wiedertäufers Thomas **Münzer** mit dem Schicksal des Sozialdemokraten Ferdinand ▼Lassalle und setzte diese Doppelgestalt in die Bauernkriege, die er modernen Sozialistenrevolten nachbildete. Wie Lassalle die Tochter des Ministers v. Dönniges, liebt Münzer das Töchterlein eines Ritters, dessen Burg die Bauern erstürmt haben. Aber, während Lassalle im Zweikampf mit Rokovizza fiel, um eine Beleidigung zu rächen, die ihm der Vater seiner Geliebten zugefügt hatte, — sprengt Münzer verräterisch aus der Entscheidungsschlacht davon und wird dafür von einem der Bauern getötet", Hanstein.

In dem Roman „**Schröter & Co.**" wollte Alberti ↓Freytags „Soll und Haben" weiterführen, um mangels eigener Begabung sich an den Rockschößen Freytags in den Parnaß zu drängeln, schöpfte aber in Wirklichkeit aus ▼Zolas Börsenroman „l'argent". Anton Wohlfahrt, der am Schluß von „Soll und Haben" Gemahl Sabinens und Mitinhaber der Firma Schröter geworden war, siedelt, nach dem Tode seines Chefs Besitzer des Hauses, in die Residenz, weil die Blüte des Provinzgeschäftes vorüber sei. Hier wird er Großhändler und läßt sich von dem Spekulanten Blumenreich zu einer Unternehmung verleiten, die ihn, Anton, zu Fall bringen soll. Denn Blumenreichs Frau ist die Tochter jenes Hirsch Ehrenthal und frühere Braut Itzig Veitels, deren unsaubere Machenschaften Anton seiner Zeit in „Soll und Haben" aufgedeckt hatte; ihr einziges Ziel ist, sich an Anton, der sie nicht wiedererkennt, zu rächen, weil er ihr den Vater und Bräutigam in den Tod getrieben hat. Anton geht denn auch eines Tages so gut wie völlig bankrott; aber Fink, sein alter Freund, der sich inzwischen auf polnischen Gütern zu einem Fürsten der Agrarier emporgearbeitet hat, greift ihm unter die Arme, während Blumenreich, von Schicksalsschlägen und durch seinen Sohn zum besseren bekehrt, freiwillig auf die Früchte seines unsauberen Coups verzichtet!

Die Figuren lassen sich äußerlich auf Freytag zurückführen. Privatdozent Blumenreich, ein selbstloser und edelgesinnter junger Mann, ist niemand anders wie Bernhard Ehrenthal aus „Soll und Haben" und der schurkische Rechtsanwalt Dr. Tinkely hat mehr als einen Zug mit dem verkommenen Advokaten Hippus und Itzig Veitel gemein. Der alte Blumenreich ist eine Kopie des alten Hirsch Ehrenthal mit einem Stich ins Moderne. Vgl. Stümcke Essays, Leipzig 1899, S. 158, „Der Roman der Börse".

In der Antwort auf eine Umfrage über „Dichterische Arbeit und Alkohol" schreibt Sittenfeld: „Vollständige Enthaltsamkeit möchte ich auf keinem Gebiete des menschlichen Sinnenlebens empfehlen: wohin sie auf sexuellem Gebiet führt, sehen wir mit Schrecken bei **Newton** und **Kant**". Ein Kommentar erscheint überflüssig und es wäre die Erwähnung der Sache auch an und für sich überflüssig, wenn nicht daraus wieder mit Sicherheit hervorginge, daß der Jude für arisches Wesen und für arische Moral keine Spur von Verständnis hat, unserm Geiste stets feindselig und gehässig gegenübersteht.

Schließlich beschimpfte dieser Alberich, Alberti-Sittenfeld, obendrein den deutschen Mann, dessen guten Namen er sich mit Haut und Haaren angeeignet hatte. Denn als Herr Oberstleutnant Konrad Alberti in der Berliner „Post" 1899 (DsBl 14/9) „Stimmungsbilder aus Rügen" veröffentlichte, richtete Konrad Alberti-Sittenfeld an die Leitung der „Post" folgenden Brief:

„Da ich niemals auf Rügen war und nie die Ehre hatte, zu den Mitarbeitern Ihres geschätzten Blattes zu zählen, so liegt mir daran, festzustellen, daß das in Rede stehende Feuilleton nicht aus meiner Feder stammt. Ich kann nicht beurteilen, ob Sie bezüglich der Urheberschaft des betr. Artikels von dem Einsender getäuscht worden sind" usw.

Der Offizier antwortete: „Herr Sittenfeld kann unmöglich verlangen, daß ich ihm zu Liebe mich umtaufen lasse. Wenn ich auch nicht verhindern kann, daß andere sich meines Namens bedienen, so kann mich das doch nicht veranlassen, auf ihn zu verzichten. Am einfachsten wäre es, wenn Herr Sittenfeld seinen eignen Namen führte, gegen den ja meines Wissens nichts vorliegt."

Alberti, Paolo = Paul Kalisch-Lehmann.

Alberti, Werner, 1880 Tenor am Dtschen Landestheater, Prag, unter Angelo Neumann. Von einer geschmacklosen Reklame wurde er als „bester Tenor der Welt" bezeichnet.

Albertini, gebor. Ausspitzer, Senator; Leiter der Z. „Corriere della Sera", Mailand 1914.

Albertus, geblutmordet. — Johann Heinrich Zedler, Großes Vollständiges Universal-Lexikon, Halle 1732, I, 1010:

„**Albertus**, eines Bauern Sohn, aus dem Dorfe Setinarzento bey Losiz in Pohlen, wurde an. 1598, als er sich einstmals vom Felde alleine wiederum nach Hause begeben wollte, von den Jüden eingefangen, welche ihn einige Tage in einer Höhle verborgen, und an ihrem Osterfeste getötet haben. Es soll die Mordtat durch eine Magd, welche griechischer Religion gewesen, und dem Knaben Speise in die Höhle bringen müssen, dergestalt angegeben worden seyn, daß gedachte Juden den Knaben ermordet, das Blut von ihm genommen, den Körper aber in den Teich geworffen haetten, welcher auch nach deren Aussage daselbst gefunden, und an. 1603 in eine neuerbaute Kirche begraben wurde, zu dessen Andenken der 20. April geweyhet worden ist."

Auch bei dem Morde in Konitzer war der blutleere Rumpf ins Wasser, den Mönch-See, geworfen.

Albigenser. G: „Die als Ketzer [im 13 jh] gebrandmarkten Albigenser in Südfrankreich, die am entschiedensten gegen das Papsttum auftraten, hatten zum Teil ihre Opposition vom Verkehr mit gebildeten **Juden** oder aus jüdischen Schriften geholt. Es gab unter ihnen eine Sekte, die geradezu aussprach: „Das Gesetz der Juden ist vorzüglicher als das Gesetz der Christen". Papst Innocenz' Augenmerk war daher ebenso wie auf die Albigenser, so auch auf die Juden Südfrankreichs gerichtet. Graf Raymund VI. von Toulouse und St. Gilles, der als Begünstiger der Albigenser galt und daher unbarmherzig gequält wurde, war auch beim Papste als Freund der Juden verrufen. Innocenz zählte in dem Sündenregister, das er ihm vorhielt, auch das Verbrechen auf, daß er in seinem Staate jüdische Beamte hielte und Juden überhaupt begünstigte. In dem bluttriefenden Kreuzzug, den der Papst gegen ihn und die Albigenser eröffnet hatte, litten die südfranzösischen Gemeinden mit. Sobald Raymund gedemütigt war und sich gefallen lassen mußte, von dem päpstlichen Legaten Milo nackt an einem Stricke mit Geißelhieben in die Kirche geschleppt zu werden, mußte er unter anderem bekennen, daß er das Verbrechen begangen habe, Juden öffentliche Ämter anzuvertrauen, und bei Strafe des Verlustes seiner Würde reumütig beschwören, daß er sämtliche jüdische Beamte in seinem Lande entfernen werde. Der unglückliche Fürst, dem die Schwertesspitze auf die Brust gesetzt wurde, mußte diese Erklärung öfter wiederholen (Juni 1209). 13 Barone, die mit Raymund in Verbindung gestanden und als Gönner der Albigenser galten, wurden ebenfalls von Milo gezwungen, durch einen Eid zu versichern, daß sie ihre jüdischen Beamten absetzen und ferner kein Amt an solche vergeben würden. Das Jahr des Albigenserkreuzzuges bezeichneten die Juden auch ihrerseits als „Trauerjahr".

Albionismus. „Was man „Amerikanismus" (sd) in unserem Staatsleben nennt, ist in Wirklichkeit „Albionismus". Das Gerede von den „treulosen Vettern" sollte daher endlich verstummen, denn die heutigen Vertreter des „perfiden Albion" sind keine blutsverwandten Germanen, sondern dunkelhaarige Langköpfe mediterraner Rasse, Iberer oder Ebräer. Der blonde, langköpfige und schmalgesichtige englische Germanen-Adel, soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, hat sich zum größten Teil in den Kämpfen der weißen und roten Rose verblutet; der noch vorhandene Rest in den Buren-Kriegen und 1914/15 in Flandern! Das ist gerade die Niedertracht des dunklen Dämon Albion, daß er die verhaßten Blonden gegen einander hetzen kann, blonde Angelsachsen gegen blonde Buren, gegen blonde Deutsche! Erst wenn alle blonden Adelsmenschen ausgerottet sind, kann der dunkle Dämon Albion (Alberich), der „Alb", der auf Europa liegt, triumphieren", Hammer 1916, S. 174.

Albo, Joseph, span. Arzt, Redner, in Soria, 1380 bis 44, errichtete eine j. Religionsphilosophie auf christlicher Grundlage. Das Wichtigste sei die Rettung der Seele. G.

Albu, Albert, Dr. UP, ✳1867 Frankfurt O. Schon 90 Ud für Inneres; Leiter einer großen Privatklinik, Berlin. Er schrieb über Sporternährung und Vegetarismus. Br.: M o s e s A.

Albu, Eugen, „der als Lyriker bereits bekannte Dichter, ein Berliner, der seit einigen Jahren in München lebt", Düss. Generalanzeiger 12/1 1913. Sein Drama „Klein-Eisen" wurde im Münchener Schauspielhaus 8/1 1913 uraufgeführt. Mit Kl.-Eisen ist der Detailhandel gemeint. A. schildert den Kampf der Juden mit der „christlichen" Umwelt. „Seine Juden sind alle innerlich zersplittert, werden des Profits und besseren Fortkommens wegen Christen oder leiden unendlich, daß man sie auch getauft nicht für voll nähme. Sie wollten „dtsch" sein — es ist das alte Problem, daß „Jude" nicht nur die Religion, sondern auch die Rasse und das heimatlose Volk bedeuten soll".

Seine „Kinder des Zufalls" wurden in den Münchener Kammerspielen 1918 uraufgeführt: „A. lechzt nach Originalität und verliert sich in flachen Witzworten. Der Versuch, das Leiden und die Erlösung einer Frau, die gegen ihre Pflicht, Mutter zu werden, sündigte, menschlich begreiflich vorzustellen, ist mißlungen. Sein Drama bleibt gestaltloses Nebeneinander ohne logisches Verknüpfen". DZ 20/4.

Albu, George, Sir, Dir. der „General Mining and Financial Corporation" (sd), Südafrika. Albu und Ernest Cassel inszenierten einen Schwindel in Minenwerten, bei dem dtsche Sparer eine Milliarde einbüßten. Nd. 1/4 1912.

Albu, Isidor, Ko, Dr. Prof., Leibarzt des Schahs von Persien, ✳1840 Berlin. W: Typhus in Berlin und München; Aufsätze und Vorträge über Persien und „Eigentümlichkeiten des Königs der Könige".

Albu, Moses (Moritz), Berlin W. ✳1864 Frankfurt O. ChR: „Modistin".

d'Albuquerque, Francisco, aus Castilien, Dolmetsch des Gouverneurs von Westindien Alfons d'Albuquerque, dessen Namen er mit der Taufe annahm, 16 jh. W.

Alcaini△, Cajetan v., Reichsgraf, 1792—54 Wien, O▼, SA.

Alcalai, türkischer Untertan, wurde wegen „sehr guter Geschäfte" 1899 aus Hamburg verwiesen. „Nun ist aber „der Türke", wie ihn Azi nennt, jüdischer Abkunft, und darum kann er auch nicht begreifen, daß man mit ihm so wenig Umstände macht. Er hat schon das Landgericht und Oberlandesgericht angerufen, um dort sein vermeintliches „Recht", uns in Deutschland zur Last zu fallen, durchzusetzen. Natürlich vergeblich. Jetzt will „der Türke" auch noch vor dem Reichsgericht sein Glück versuchen. Sind denn dazu unsere Gerichtshöfe da?", DW 19/5.

Alcan s. a. Alkan.

Alcan [auch Elkan, aus span. Alkahinani, h. Kohannin, plural v. Kohen = Priestersöhne des Stammes Aron. G 2, 204], Eugène, JE, Literat und Maler, 1811 Paris —98. — Br: A l p h o n s e A., ♯W: la légende des âmes; les cannibales et leur temps; l'impôt du sang; recits instruktifs du père Balthazar, 72.

Alcan [Elkan], Felix, Verleger, ✳1841 Metz; Enkel des Gerson Levy. Er übernahm den Verlag seines Vaters Moyse A. (sd) in Metz, wurde 95 Ritter der Ehrenlegion, kam in den Zentralausschuß der AJU und siedelte nach Paris, wo er Schulbücher und philosophische Werke herausgibt und das Journal des Economistes und die Zeitschrift der école libre des sciences politiques verlegt.

Alcan, Michel, JE, Ingenieur. 1801—77 Paris. Er nahm an den revolutionären Umtrieben 30 und 48 in Paris teil, wurde 48 Mgl. der Nationalversammlung, 45 Prof. am „Conservatoire des arts et métiers" und 59 Mgl. des j. Konsistoriums in Paris, 67 des Zentralkonsistoriums.

Alcan, Moyse, 1817—69 Metz. S: F e l i x A. (sd), Verleger, „Dichter", Handelsrichter und Mgl. des j. Konsistoriums in Metz. Er veröffentlichte in den Archives israëlites und der Revue d'Austrasie die Kantaten: Noemi, Ruth, Spartacus.

Alcandete, Petro Fernandez de, Scheinchrist, „Märtyrer", 1492. „Bereits in der christlichen Religion geboren

und erzogen und mit dem Amte eines Schatzmeisters an der Kathedrale von Cordova betraut, wurde er vor das Inquisitionstribunal gezogen: er habe heimlich einen jüdischen Namen geführt, die jüdischen Feiertage beobachtet, habe auch am Passah ungesäuertes Brot gegessen. Schlimmer noch war die Anklage, daß er im Verkehr mit Marranen diese zur Beobachtung des Jdtms ermahnt und das Christentum als Täuschung ausgegeben. Er wurde von dem Bluttribunal in Cordova zum Tode verurteilt und lebendig verbrannt." G 3, 87.

Alcanter de Bram, gebor. M. Bernhardt, Literat, Paris 1919 (†Z 10/2).

Alconiere, Teodoro, ungar. Genremaler, Hofmaler des Herzogs von Parma, 1798—65, Wien.

„Er soll isr. Ursprungs gewesen sein und ursprünglich Cohn geheißen, nachdem er sich aber hatte taufen lassen, den Namen Alconiere angenommen haben. 2 seiner originellsten Bilder sind: die Cholera, eine Traumgestalt, zusammengesetzt aus allen beim Auftreten dieser Seuche von Ärzten und Laien aufgestellten Heilmitteln, und der Harfenspieler." De 7, 3.

Alchemie. Abkömmlingen niederrassigen Geblütes galt als höchstes Gut äußerer Schein und glänzendes Gold. Die Sucht, Gold zu erlangen und womöglich aus minderwertigem Metall künstlich herzustellen, trieb sie zur „Alchimia". Ober-Kreisrabbi **Isak Salomon Borchard** gibt in seinem (als Manuskript erschienenen) schwer lesbaren Buche „Studium der Freimaurerei und die ursprüngliche Geschichte derselben von vor der Schöpfung an bis an das tausendjährige Reich." (Berlin 1869 [5869] Selbstverlag. Durch die Kastellane der Großlogen zu beziehen.) Eine etymologische Erklärung über das Wort, woraus erhellt, daß bei den Juden „Alchemie" oder „Goldmachen" den Superlativ der Weisheit bedeutet. S. 17: „Die kritischen Philologen haben die Etymologie von „Chemie" und „Alchemie" nicht erreicht, noch viel weniger den Unterschied zwischen Chemie und Alchemie geliefert. Alle stimmen darin überein, daß die Etymologie von Chemie in dem hebräischen Worte Cham (Wärme) und Alchemie wiederum in dem Worte mit dem Zusatz mit der Partikel Al (Macht) sich begründet. — Aber die Wärme oder Hitze in der Chemie begründet nur das Mittel in der Scheide-Kunst, nicht das Wesen. Das Wesen der Chemie begründet sich in der Analysis, die Grundstoffe ausfindig zu machen. Es liegt diesem nach in der Scheidekunst eine Weisheit, die im Hebräischen „Chochma" genannt wird, von dem der Buchstabe Chet in der Aussprache verloren geht, es bleibt diesem nach „Chemie" oder „Alchemie" zurück. Die Scheidekunst oder die Analysis ganz allein wird unter dem Begriff Chemie aufgefaßt, hingegen alle anderen Wissenschaften unter dem Wort: Erkenntnis. Der Begriff Alchemie hat seine Etymologie ebenfalls in dem hebräischen Wort Chochma, Weisheit und der Partikel Al wird vorgesetzt, um den Superlativ dadurch auszudrücken. Vgl. Ernst Tiede, Urarische Gotteserkenntnis. Berlin W. 30. Herman Barsdorf Verlag. S. 182.

Aldermann, Raimund = Lu. Bendix.

Aldo Apocalisse [Apokalypse] = David Lolli.

Aleander, päpstlicher Legat. Auf dem Wormser Reichstag 1521 deklamierte er 3 Stunden lang gegen Luther — ein Beweis, daß es bei der Berufung vor den Reichstag weniger um eine Rechtfertigung, als eine Verurteilung zu tun war.

Luther hat den eitlen Gelehrten und Höfling meisterhaft geschildert: „Aleander ist schon der Sprachen wegen, die er versteht, der größte Mann auf der Welt. Hebräisch ist seine Muttersprache, Griechisch hat er von Kindesbeinen an getrieben, Latein hat er gelernt, während er es eine lange Zeit hindurch lehrte. Er glaubt auch, er sei von altem Adel, weil er als Jude geboren ist und dieses Volk vom uralten Hirtenfürsten Abraham stammt; ob er aber getauft sei, das weiß man nicht. Ein Pharisäer ist er gewiß nicht, denn er glaubt an keine Auferstehung der Toten und lebt, als wenn die Seele mit dem Leibe verginge."

Alechem, Scholem, humoristischer jüdischer „Dichter" † ca. 1916. Lit. Echo 19/17.

Alemanno [ital: der Dtsche], Jochanan wanderte im 15 jh. aus Konstantinopel nach Italien. Claudio Jannet, Les Précurseurs, S. 44—45:

„In Florenz gelangte die j. Kolonie um 1450 nicht nur durch Wucher zu ungeheurem Reichtum, sondern es gelang ihr auch, sich in die höheren Schichten der Gesellschaft einzudrängen. Sie übte unbestreitbar geistigen Einfluß aus. Einer ihrer vornehmsten Vertreter war Alemanno, auch unter dem Namen **Datylus** bekannt, hebräischer Professor des Grafen **Pico von Mirandole**, [den er in die Kabbala einführte]. Seine Schriften zeigen enge Verbindung mit den angesehensten Adligen in Florenz. So hatet auch Marsilius △Ficinus, Gründer der platonischen Akademie, Verkehr mit Rabbis. Obwohl Domherr, schrieb er in einem seiner Briefe: Ich habe mir zur Lebensregel gemacht, täglich dreimal, morgens, mittags und abends den Psalm 145 zu beten, was mir nach Angabe der jüdischen Gelehrten die ewige Seligkeit sichern wird.

Savonarola hatte Gründe gegen Juden und judäisierende Christen zu wettern." Vgl. G. 3, 69.

Alenu leschabeah, jüd. Tempelgebet. Der ⌗Frantz Wentzel, in Berlin, denunzierte 1702 den Behörden, daß im Alenu und in den Gebärden der Juden beim Aussprechen des Alenu eine Schmähung Christi liege. **Friedrich I. von Preußen** befahl nur den Regierungspräsidenten, daß sie die Rabbis oder j. Schulmeister und Altesten an einem bestimmten Tag eidlich befragen sollten, ob sie ausdrücklich oder stillschweigend das lästerliche Wort we-Rik im Gebet Alenu gegen **Jesus** gebrauchten. Überall erklärten die Juden mit einem Eide, daß sie bei diesem Gebete und bei der in den Gebetbüchern gelassenen Lücke nicht an Jesus dächten. Der Theologe Johann Heinrich Michaelis (sd) in Halle, um ein Gutachten angegangen, sprach sie ebenfalls von der Lästerung frei. Da der König aber noch immer die Juden im Verdacht hatte, sie schmähten in Gedanken Jesus, so erließ er 03 eine Verordnung: er wollte die Bekehrung der Juden der Zeit und Gott überlassen. Aber er befehle bei Strafe, daß sie das Gebet „Alenu" laut sprechen und nicht dabei **ausspeien** sollten. — Aufseher wurden ernannt, die in den Synagogen horchen mußten, wie zur Zeit des Byzantinischen Kaisers Justinian, ob das betreffende Schlußgebet laut oder leise vom Vorbeter vorgetragen wurde. Durch die Bemühung des sehr einflußreichen **Isaschar Bärmann** in Halberstadt, Hofagenten des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, auch in Berlin wohl gelitten, wurde die polizeiliche Aufsicht über die jüdischen Gebete gemildert." G.

Grattenauer, Wider die Juden, 1803, schreibt:

„Auch in den Preuß. Staaten haben die Juden, als ihnen schon durch die Gnade der Regenten viele für die übrigen rechtlichen Staatsbürgern sehr drückend gewordene Freiheiten eingeräumt waren, ihre giftige Verspottung wider die Christen und die heilige christliche Religion, auf die schändlichste Weise dadurch bewiesen, daß in ihren Schulen und Synagogen das **Fluchgebet**: „Alenu leschabeah": mit Bespeiung und Verspottung unsers göttlichen Erlösers Jesu Christi, gebetet, und ihren Kindern zu beten gelehrt worden. Die gerechte und scharfe Verfügung König Friedrich I. vom 28. August 1702.

Myl. corp. constit. marchicarum Tom. V.

Absch. 2. Kap. 3. p. 142. Nr. 126. Nr. 15. und deren eingeschärfte Wiederholung vom 16. Juni 1716., die in den Synagogen teutsch und hebräisch angeschlagen seyn soll —

ibid. Tom. 6. Abt. 2. Nr. 92. S. 163.

ist nicht hinreichend gewesen, sie von der Lästerung abzuhalten; da das Verbot jener verruchten Exsekration der Christen in dem Privilegio der Juden-Familien in der Neumark vom 30. Oktober 1717., und sogar in das erste General-Schutz-Privilegium für sämtliche Juden in den Preuß. Staaten v. 29. Sptbr. 1730.

conf. Tom. 5. loco cit. p. 187. u. 198.

wiederum hat erneuert und eingeschärft werden müssen. Es ist auch nicht der geringste Beweis vorhanden, daß diese Verfluchung der Christen, die Eisenmenger.

Th. 2. Kap. 2. S. 90. 188,
so vollkommen, und mit so tiefer Einsicht in den wahren Geist des Judentums, erwiesen hat, nicht noch täglich in den hiesigen Synagogen, in uns ganz unverständlichen aus vielen Sprachen willkürlich zusammengesetzten Redensarten, von allen orthodoxen Juden wiederholt, oder wenigstens am Laubhütten- und Purimfeste, so wie auch am 1. Febr. und 1. März, ingleichen am großen Sabbath, ausgesprochen wird. Dies bleibt um so mehr glaublich, da in der hiesigen Synagoge das Edikt vom 15. Jan. 1716, seinem Inhalt gemäß, nicht mehr affigiert ist, welches doch, wie es darin heißt, schlechterdings zu ewigen Zeiten geschehen soll, und weshalb eine neue Affiktion durch die Behörde erforderlich sein würde."

Der Orientalist Georg David △Kypke, Prof. in Königsberg, 1724—79, war zeitweilig verpflichtet, die Synagoge zu besuchen und darüber zu wachen, daß das Gebet unterbleibe. 1778 wurde die Zensur des Tempels durch Vermittlung Moses Mendelssohns aufgehoben. Das Judentum suchte das berechtigte Mißtrauen des Wirtsvolkes gegen Inhalt und Bedeutung des Gebetes weiterhin durch abschwächende Auseinandersetzungen aus der Welt zu schaffen. So leistete sich noch 1908 Leon Scheinhaus in Memel einen längeren Aufsatz in „Ost und West", worin das Ausspeien — der Kernpunkt der ganzen Angelegenheit — sehr harmlos ausgelegt wird:

„Übrigens sei das Umkehren vor dem Ausspeien ein alter Brauch, nachweislich eingeführt, damit bei dem Bekenntnis der Beter vor dem König aller Könige keine unästhetische Störung durch etwaigen Speichelauswurf statthaben könne; man soll deshalb gegebenenfalls lieber vorher ausspeien und sich dabei umkehren oder seitwärts wenden."

Es unterliegt wohl nicht dem Zweifel, daß das Ausspeien, ein eigentlich jüdisches Zeichen des Ausdrucks der Verachtung, geradezu eine „gesetzliche" Handlung geworden ist. Eine reine Verdrehung ist das Gerede, „das Gebet Alenu ist zu einer uralten Zeit entstanden, als die gegenwärtig herrschende Religion noch nicht existierte". Einmal ist die Behauptung willkürlich, und wenn sie wahr wäre, bleibt unbewiesen, ob von dem entsprechenden Zeitpunkt an nicht vor Jesus ausgespieen wird. Die langatmige Verteidigung ist verdächtig. Natürlich darf man nicht wieder die Rabbis schwören lassen, wenn man einmal endgültig über diese, uns sehr angehende Angelegenheit ins Klare kommen will.

Wir geben zum Schluß die glatte, vorsichtige und milde Übersetzung des Alenu, die **Marcus Herz** 1782 auf Veranlassung des **Moses Mendelssohn** gemacht hat:

„Wir sind verbunden, den Herrn aller Dinge zu loben, den zu erheben, der die Welt geschaffen hat, daß der uns nicht wie die Völker der Erde gemacht hat, uns nicht wie die Geschlechter der Erde gestellt, unsern Anteil nicht gleich den ihrigen, doch unser Los mit ihren Haufen übereinstimmend gemacht hat. Denn sie erniedrigen sich gegen unwürdige und eitle Dinge, richten ihre Gebete an Götter, die nicht helfen können; aber wir verehren den König aller Könige, der heilig und gesegnet ist, der die Himmel ausstreckte und die Erde bildete; der Sitz seiner Glorie ist oben im Himmel und seine göttliche Macht in dem höchsten der Himmel. Er ist unser Gott, es gibt keinen anderen; er ist wahrlich unser König und außer ihm gibt es keinen, wie in dem Gesetz geschrieben ist: und wisse heute, und kehre zurück in dein Herz, denn der Herr ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten; es ist kein Anderer."

„Darum hoffen wir, bald die Herrlichkeit deiner Allmacht zu schauen, daß die Gräuel von der Erde verbannt und die Götzen ausgerottet werden; daß die Welt durch das Reich des Allmächtigen vervollkommnet werde, alle Kinder des Fleisches deinen Namen anrufen, und die Frevler der Erde sich selbst zu dir wenden mögen. Laß alle Bewohner des Erdbodens erkennen und begreifen, daß zu dir allein sich alle Knie beugen, alle Zungen schwören müssen, und daher von dir, Ewiger, unser Gott, hinknieen, niederfallen, und die Ehre deines Namens verherrlichen. Laß sie sich alle in das Joch deines Reiches schmiegen, und dich allein, bald und auf ewige Zeiten, für ihren Beherrscher erkennen. Denn dein ist das Reich und du wirst auf ewige Zeiten rühmlich König sein; so wie in deiner Lehre angeschrieben steht: Der Ewige wird König sein auf ewige Zeiten, und ferner: Der Ewige wird König sein über die ganze Erde. Damals wird der Ewige einig und sein Name einig sein."

Alessandro, #, in Bologna, 1566, arbeitete die Anklagen und Fragen aus, die den **Marannen** (sd) vom Inquisitionstribunal des Papstes Pius V. vorgelegt wurden, nämlich „ob die Juden die Katholiken als Götzendiener betrachteten, ob die Verwünschungsformel gegen die „Minäer" und „das Reich des Frevels" im Gebet sich auf Christen und Papsttum bezögen, und besonders ob die Erzählung in einer wenig gelesenen Schrift von einem „Bastard, Sohn einer Verworfenen" auf **Jesus** anspiele". G.

Alessio, Giulio, Handelsminister im Kabinett Giolitti, Rom; italien. Deputierter in Genua 1922 (V 20/4).

Aletrino, JE, Arzt, UP (Kriminalanthropologie), Amsterdam, ✳1858, Führer der „holländischen Anthropologenschule" und realistischer „Dichter".

Alexander — „Ob der Name von den Juden aus Dankbarkeit für den großen Macedonier angenommen wurde, sei dahingestellt. Er ist der einzige [nicht hebräische] Name, der auch in der Synagoge gebraucht wird, während als dessen dtsches Äquivalent gewöhnlich **Süßkind** gilt. Mancher noch deutschere Jude macht daraus vielleicht **Siegfried**." Jüd. Volkskunde, Hamberg 1902, 1.

Alexander, der Sechste, s. Borgia.

Alexander v. Bulgarien, s. Julie Battenberg.

Alexander v. Hessen, s. Julie Battenberg.

Alexander II., Zar von Rußland; als er (1881) ermordet war, sandte, wie Röhrs 1903, S. 5, meldet, eine sozialdemokratische Versammlung in Dtschlnd unter dem Vorsitze des Abgeordneten Hasselmann folgende Adresse an die Nihilisten: „Brüder wir billigen euer Vorgehen vollständig! Tötet, zerstört, macht mit allem tabula rasa, bis eure und unsere Feinde vernichtet sind."

Stbgr Z 21/3 1893:

„Aus dem Leben des verstorbenen Kaisers wird eine hübsche Anekdote erzählt. Am ersten Ostertag pflegen sich die Russen mit Ostergruß und dreifachem Kuß zu dem größten Feste der rechtgläubigen Kirchen zu beglückwünschen. Der Gruß lautet: Christus ist auferstanden; die Antwort: Er ist wahrwaftig auferstanden. Dann folgt die Umarmung. Es wechseln den Gruß Vorgesetzte und Untergebene, Herrschaften und Dienstboten, insonderheit Männlein und Fräulein. Selbst alte Feinde vergessen ihren Hader. Nun war es eine schöne Sitte, daß auch der Zar mit einem gemeinen Soldaten Gruß und Bruderkuß tauschte. Er begab sich zu diesem Zwecke am Morgen des ersten Osterfeiertages zur Hauptwache und der erste Soldat, der unter Gewehr stand, hatte die Freude, seinen Herrscher als Bruder umarmen zu dürfen. Kaiser Alexander hielt diese Sitte aufrecht. Er ging an einem Ostermorgen zur Wache und bot dem Flügelmann den Gruß: Christus ist auferstanden. Der Gardist aber blieb stramm vor dem Zaren stehen und antwortete mit fester Stimme ernsthaft: Man sagt es, Ew. Majestät. Der Zar stutzte einen Augenblick, dann merkte er, daß der Soldat ein Muhammedaner, und trat an seinen Nachbarn heran. Hier erkannte er die ausgeprägten Züge eines echten Israeliten. Der Kaiser hatte indessen den Mund geöffnet und fragte: Wie alt bist Du, mein Sohn? Aber der Jude spitzte schon den Mund und rief beglückt: Er ist wahrhaftig auferstanden! Der Zar wandte sich um und betrat mit seinem Adjutanten das Wachlokal. Dort gelang es ihm, einen Sohn seiner Kirche zu begrüßen. Dem Muhammedaner ließ er ein Geldgeschenk überweisen; der Jude ging leer aus. Seither wurde darauf gehalten, daß an dem Osterfeste alle Wachtposten mit rechtgläubigen Russen besetzt werden."

Alexander der Große, König von Macedonien, †323 v. Chr. — Die Juden unter griechischer Herrschaft nahmen viel den **Namen** A. —, abgekürzt Sander, an.

△**Alexander** III., Zar von Rußland, 1845 bis 94, ermordet. Politische Wochenstube 1892, S. 93:

„Das österreichische Regiment, das der judengegnerische Zar Alexander III. als Titular-Chef befehligte, hat nicht weniger als 28 jüdische Offiziere."

Alexander, I, Dr. jur., Berlin. 1915 Magistratsrat.

Alexander, II, Dr., Breslau, Arzt, Literat, 1914 Führer in der wirtschaftlichen Bewegung der Ärzte.

Alexander, III, engl. Jurist, Präses des „Board of Deputies", Mgl. des Kings Council, London.

Das „Isr. Familienblatt", Hamburg 21/4 1911 berichtete von einem merkwürdigen Prozeß: „Die Board of Deputies, die bekannte jüdische Vereinigung zur Wahrung der Interessen der Juden, klagte gegen Henrik Sutton, Sohn und Erben des Lord Canterbury, auf Ausfolgung eines Manuskriptes, das dieser zum Druck befördern wollte. Laut Ausführungen der Kläger hat der englische Orientalist Richard Burton ein Manuskript, **„Menschenopfer bei den sephardischen oder orientalischen Juden"**, hinterlassen. Dieses enthielt verschiedene Legenden über angebliche (?!) Opferung von Nichtjuden durch die sephardischen Juden. Überdies enthielt es auch andere Stellen, die geeignet waren, die Juden aufzuhetzen. Als Burton starb, wollten seine Erben es drucken lassen, doch ehe sie dies taten, wandten sie sich an mehrere einflußreiche Juden um Rat, was sie tun sollten. Hier war guter Rat wirklich teuer, denn die Besitzer desselben verlangten und erhielten viel Geld bloß dafür, daß aus dem Werke die ehrenrührigsten Stellen weggelassen wurden. So ging das Buch in Druck. Mit einem Male tauchte wieder Henrik Sutton auf, der auf ganz ungeklärte Weise in den Besitz des Originals des Manuskriptes gelangt war; Sutton bekundete die Absicht, es ganz drucken zu lassen. Der Rechtsvertreter der „Board of Deputies" wies nun nach, daß dem Obmann Kgl. Rat **Alexander** das ausschließliche Druckrecht zustehe und forderte, daß die Handschrift ihm verabfolgt wurde. Da der Beklagte nicht in der Lage war, aufzuklären, wie er in Besitz des Manuskriptes gelangt sei, gab der Richter der Klage statt, und das ominöse Manuskript befindet sich bereits in den Händen des genannten Mr. Alexander. In dem rechtskräftig gewordenen Urteile wird die Beschlagnahme aller jener Exemplare, die nach dem Originalmanuskript gedruckt wurden, angeordnet."

Alexander, Berlin, Langestr. 4, 1919. DZ 15/12 22: „Die Kriminalpolizei wurde aufmerksam, nachdem Anzeigen eingegangen waren, daß eine Hebamme „Schneiderin", „Binse", „Rat und Hilfe" erteilte. Sie sahen sich nun diese Wohnung genauer an und stellten als ihren Inhaber einen ehemaligen russischen Kriegsgefangenen fest, der sich A l e x a n d e r nennt. Die Ermittlungen ergaben, daß dieser Mann bald nach Kriegsende in der L a n g e s t r a ß e 4 eine feste Wohnung erhalten und sich in Berlin verheiratet hat, nachdem er, wie aus seiner beschlagnahmten Korrespondenz hervorgeht, früher schon in Rußland verheiratet gewesen zu sein scheint. Er betrieb gemeinsam mit seiner Frau unsaubere Geschäfte und hat dabei ganz bedeutende Einnahmen gehabt. In seiner Wohnung fand man 370 000 Mark in Hundert- und Tausendmarkscheinen und Aktien in gleicher Höhe. Außerdem hat er Safes auf einer hiesigen Großbank."

Alexander, Bernhard, JE, Dr., UP (Philosophie). ✳1850 Budapest. Er liest und schreibt magyarisch über Dramaturgie, Ästhetik, Theater, übersetzte Kants Reine Vernunft ins Magyarische und war zeitweilig Journalherausgeber.

Alexander, Conrad, ✳1856, Dr. med., Prof., Ud, Poliklinik, Breslau.

Alexander, Fritz, Bankhäusler, Königsplatz 8, Breslau. AR: Breslauer Baubank.

Alexander, G. L., Schloppe — hieß bis 1812: Gutkind Lewin; DH.

Alexander, George, Sir, gebor. G. Sampson. Dir: S. James's Theatre, London, 20 jh.

Alexander, Gustav, Dr. med., UP (Ohren), ✳1873 Wien. Schüler von ▼Zuckerkandl und Adam ▼Politzer. Wien 1, Rathausgasse 11.

Alexander, Hermann, „Dtschamerikaner", H: „New Yorker Echo", Wochenschrift für Theater, Musik, Kunst, Unterhaltung, geselliges Leben und Verkehrswesen. Er nannte auf seinen Briefköpfen als Auflage 65 000: Albert ▼Pulvermacher, Kritiker der New Yorker Staatszeitung, Arthur ▼Schönstadt, Kritiker des Morgenjournal und die Kunstkritikerin Frau Klara ▼Ruge lieferten Beiträge. Übersetzungen aus englischen Blättern und Nachdrucke aus deutschen Zeitungen füllten das Blatt. Reiche Deutsch-Amerikaner wurden gelobt und durch Abdruck ihrer Bilder mit Lebenslauf so lange ausgezeichnet, bis sie einen Anzeigenauftrag erteilten. A. war lange Jahre Schriftleiter der von ▼Wolfram und Meyer (Berliner Vertreter der amerikanischen Mergenthaler Setzmaschinen-Fabrik) herausgegebenen Blätter „N. Yorker Herold", „Groß N. Yorker Z." und „N. Yorker Revue", wurde aber seinen Arbeitgebern auf die Dauer zu teuer und entlassen. Er zeichnete außerdem als Herausgeber und Redakteur der „N. Yorker Plattdtschen Post", die von dem Hamburger Max ▼Mansfeld ins Leben gerufen und von den ersten Nummern ihres Erscheinens an in der Druckerei von Isaak ▼Goldmann hergestellt wurde. Als Politiker stand A., wie die Mehrheit seiner Stammesgenossen, über den Parteien und stellte vor jeder öffentlichen Wahl Kandidaten aller Parteien die Spalten seiner Blätter zur Verfügung. Obwohl in Pommern geboren, war er Vorsitzer der „Mainzer" Karnevalsgesellschaft, auf deren närrischen Sitzungen Dichtungen und Vorträge, die nicht seine Geisteskinder waren, unter seiner Flagge segelten. OSchauspielerin ▼Reichardt, die zu den ältesten Mitgliedern des Irving Place Theater-Ensemble zählt. 1914.

Alexander, Isaak, JE, Schriftsteller, beschrieb in der 2. Hälfte des 18 jh's in Dtschlnd „Das Dasein Gottes" vom rationalistischen Standpunkte aus und verfaßte: „Moses und Talmud".

Alexander, Jack, Dr., UP, Rhodes Univ. Colleg, Grahamstown, Kapprovinz, Süd-Afrika. 1913. JW.

Alexander, Samuel, JE, Metaphysiker und Psychologe, ✳1859 Sydney, UP (Philosophie), Manchester und London; Schüler Hegels und des Hugo ▼Münsterberg; Ma: International Journal of Ethics. Sohn des Maurice A. A. (sd)?

Alexander, Leopold, KR, Memel. AR: Säge- und Hobelwerke, R. Schaak & Co.

Alexander, Louis, Rentner, Georgstr. 11, Hannover. AR: Hannoversche Bauges.

Alexander Lysimachus, Arabarch (sd), in Alexandria, Freund des Kaisers Claudius, 1 jh n. Chr. G.

Alexander, Maurice Alexander, JE, Mgl. des Rates von Neu-Süd-Wales. 1830 London —74 Sydney. Er wurde reich durch Bodenspekulationen. Seine Witwe stiftete zu seinem Gedächnis an der Univ. Sydney ein Stipendium. S: S a m u e l A. (sd)?

Alexander, Michael Solomon, JE, Judenmissionär und anglikanischer Bischof von Jerusalem. 1799 Schönlanke, Pos. —45 Belbeis, Ägypten. Mit 16 Jahren lehrte er Talmud und Dtsch, ging nach England, wo er Sarah Levy aus Plymouth heiratete und sich mit ihr taufen ließ; dann bekehrte er zeitweilig Juden in Westpreußen und Posen; wurde Prof. (Hebräisch) am Kings College in London, übersetzte mit Mc. Caul das NT ins Hebräische und stieg zur Würde eines Bischofs auf, um den Christen in Palästina aufzuhelfen. W: The hope of Israel; the Glory of Mount Zion; the flower fadeth; Memoir of Sarah Alexander [die Gattin!], 41.

Während es 1850 erst 40 **Geistliche in England** gab, die wie Alexander aus der Synagoge zur High Church übergetreten waren, gibt es jetzt deren hunderte, vgl. Angleterre juive S. 320.

Alexander, Morris, RA, Delegierter für Kapstadt in der Gesetzgeberschaft der Kapkolonie. ✳1877 Znin. Er trat in Afrika für die Naturalisation der Juden ein. JJW.

Alexander, Richard, gebor. Krähahn, Dir: Residenztheater, Charlottenburg, Berlinerstr. 26. Als er zum Intendanzrat an einem fürstlichen Hoftheater aufstieg, schrieb die Wahrheit 14/3 1914 über diesen Ritter höchster Orden, die er im Deg. 7 alle aufgezählt hatte:

„Wer Krähahn kennt, weiß, daß er sich für einen solchen Posten ganz ausgezeichnet eignet, da man ja wohl annehmen darf, daß besagtes Hoftheater unter „künstlerischen Fragen" solche versteht, bei denen es sich darum handelt, festzustellen, ob sich der Hauptdarsteller in einer ausländischen Cochonnerie 12 oder 17mal vor den Backfischen der Residenz bis auf das Hemd entkleiden muß."

Alexander, Severus, röm. **Kaiser**, 222—35, Mosaist. Er führte jüdische Aussprüche im Munde, sodaß man ihm den Spottnamen „**Oberrabbi**" (archisynagogus) beilegte. Die Juden fühlten sich während seiner Herrschaft außerordentlich wohl. ASJ 99.

Er war der Sohn der jüdischen Syrerin Julia Mamaea (s. Septimius Severus), und „einer der edelsten Männer auf dem Thron der Cäsaren"; von seiner Mutter streng sittlich erzogen und in allem Wissenswerten unterrichtet, empfand er eine Bewunderung für die sittliche Höhe im Judentum und Christentum, welches die Lehren der Sittlichkeit jenem entlehnt hatte. In seinem Haustempel waren neben den Bildern römischer Götter und der guten Kaiser auch die von Abraham und Christus angebracht. Dieser junge, edle Kaiser lebte nur zu kurz für das judäische Gemeinwesen, er wurde von den eigenen Soldaten in Dtschlnd ermordet." ▼Graetz 2, 107.

Alexander, Siegmund, Dtscher Konsul, Dundee, Schottl. Dez 7, 1914.

Alexander de Franciscis Hebraeunus, gebor. Elisa de Roma, wurde von Papst Clemens VII. zum Bischof von Forli 1594—97 ernannt. Nachher privatisierte und schriftstellerte er in Rom. Bo.

Alexander-Katz, Arthur, Getreidemann, Bankhäusler, Handelsrichter, KR, Görlitz. E: A l b e r t A l e x a n d e r K a tz, Galizien. Die Familie schrieb sich dann mit behördlicher Erlaubnis A l e x a n d e r - K a tz, was in Zukunft wohl zu „Alexander" wird. Im Görlitzer Adreßbuch erscheint einer der Bankhäusler Katz doppelt, unter K a tz und A l e x a n d e r - K a tz. Man nennt die Leute dort allgemein nur Katz. Arthur ist auch der Geber eines Kunstbronnens, der eine dicke und ziemlich mißlungene Nudität darstellt. Das ungebildete Volk taufte das gestiftete Werk: „die Schenkel-Paula". — ○Paula A.-K.

Alexander-Katz, Bruno, Dr. phil., Patentanwalt, Stadtverordneter, Katholik, AR: Dtsche Ton u. Steinzeug We, Charlottenburg, Berlin SW 48, Wilhelmstr. 139, und Görlitz. Br: Arthur A.-K. Bruno und seine Frau Elisabeth geb. Goldstücker aus Hamburg suchten das Görlitzer Musikleben zu begönnern und zu beherrschen.

Alexander-Katz, Emanuel, KR, Onkel von Arthur A.-K., Stadtverordneter, Görlitz.

Alexander-Katz, Erwin (Erwin Alexander), ✳1883 Breslau, Journalist, Berlin.

∴**Alexander-Katz**, Hugo, RA, Notar, RA a. D., JR, Berlin W. 1846 Oels, Schles., †28 Berlin, schrieb über Aktienrecht und Börsengesetzgebung. Er wurde, laut Lenning, 83 Maurer im „Balduin zur Linde in Leipzig", trat 93 zum „Kaiser Friedrich zur Bundestreue" in Berlin über und führte den Prozeß gegen das Berliner Polizeipräsidium, worin die staatliche Zulässigkeit der Gründung gedachter Großloge und die Hinfälligkeit der von den altpreußischen Großlogen festgehaltenen Vorrechte erwiesen wurde; er ward auch Stuhlmeister der Viktoria, zugeordneter Großmeister und bei seinem Ausscheiden aus dem Amte Ehrengroßmeister seiner Großloge. Nach deren Auflösung 00 trat er zur großen Loge von Hamburg über. In vielfachen Artikeln der Bausteine und der Bauhütte erörterte er, auch polemisch, Bundesprobleme. W: Freimaurerei in Preußen und das Edikt vom 20/10 98. — ○Johanna Hammerschlag. K, 1. RA. Dr. **Günther**. 2. **Notar Dr. Egon**.

Alexander-Katz, Lisbeth, Frau, Görlitz, Bismarckstr. Vorsitz: OG Frauenstimmrechtvbd. f. Ostdtschlnd.

Alexander-Katz, Paul, Dr. jur., Prof., Ud an der THSch, RA, Notar, Steglitz. 1854 Oels —18. ○ Luise Koehne. K: 1. Ernst, Referendar; ○Käthe Bukl. 2. Marie; ○Dr. jur. **Wenzel Goldbaum**. 3. Kurt. 4. Dorothea. Seine Laufbahn ging sehr im Zickzack, war aber doch zielbewußt. Zuerst von 70—76 Kaufmann, dann 77 Maturität am Gymnasium zu Brieg als Extraneer; von 77—80 Stud. jur. in Breslau; Referendar ebda und in Brieg und Kiel. 85 Gerichtsassessor. 87 Bankdirektor in Gotha. Oktober 88 RA in Berlin und zugleich seit 95 Ud an der THSch Charlottenburg für Handels-, Gewerbe-, Patent-, Urheber- und Baurecht. W: Anmerkungen zum Entwurf des Bürgerl. Gesetzbuches, 2 Bände (89—90). DOeU. — Cp: JR. Paul Stein.

Alexander-Katz, Rich., Dr., JR, Patentrechts-Spezialist, 14facher Hausbesitzer, —7½—0,50—. Berlin.

Alexandersohn, Jonathan, JE, Rabbi. 1800 Grätz, Posen, — 69 Altofen, Ung. Seit 33 Rabbi in Ungarn. wurde er von seinen Kollegen wegen Ketzerei angefeindet und abgesetzt und starb nach langem Kampf gegen den Eleazar Löw u. Moses Sofer in Armut als Landstreicher.

Alexandre, Aaron, Albert, gen. Vater Aaron, Rabbi, Schachspieler, 1766 Hohenfeld, Bayr. —50 London. W: les plus beaux problèmes d'écheces; ins Dtsche übersetzt. Er lebte meist in Paris.

Alexandre, Eduard, JE, Fabrikant. 1824 —88 Paris. Erfinder der Klavierorgel, des Lisztklaviers und der „Alexandre-Orgel". Ehrenmedaille der Pariser Ausstellung 56; Ritter d. Ehrenlegion.

Alexandria. Dieser Hafen war in der alten Welt der einzige sichere auf der ganzen Strecke der asiatischen und afrikanischen Küste, an der Mündung der einzigen Wasserstraße eines unermeßlich reichen Hinterlandes. Unter den Ptolemäern wurde eine Karawanenstraße von Alexandria nach dem Innern eröffnet, der Kanal des Necho wieder schiffbar gemacht und Handelsverträge mit Arabien und Indien abgeschlossen.

Diese beispiellos günstige Lage hatte die Juden früher in Mengen hergelockt. Schon der Gründer der Stadt, Alexander der Große, hatte sie angesiedelt und ihnen das Bürgerrecht verliehen, so daß sie von vornherein zu der bevorrechteten, herrschenden Klasse gehörten (332 v. Chr.).

Im 2 jh v. Chr. wohnten die Juden in dem Quartier „Delta", dicht am Meere, wie Graetz erzählt:

„Von dieser Lage zogen sie den größtmöglichen Nutzen; sie verlegten sich auf Schiffahrt und Ausfuhrhandel. Die Getreidefülle, die Rom für seine müßiggängerische Bevölkerung von Ägyptens reichen Fluren bezog, wurde ohne Zweifel auch auf judäische Schiffe verladen, durch judäische Kaufleute auf den Markt gebracht. Wohlstand und verfeinerte Lebensweise waren die Früchte ihrer Tätigkeit. Doch war Handel und Schiffahrt nicht ausschließlich in den Händen der alexandrinischen Judäer, ebensowenig war es ihre ausschließliche Beschäftigung. Vermöge ihrer Lernbegier und ihrer Anstelligkeit lernten sie bald den Griechen ihre Kunstfertigkeit ab und wußten Rohstoffe schön zu verarbeiten. Brauchte man in Palästina Künstler für den Tempel, so berief man sie aus der alexandrinisch-judäischen Gemeinde. Die Judäer in Ägypten und Kyrene eigneten sich ferner die melodische griechische Sprache an und vertieften sich endlich in das griechische Schrifttum. Die Wohlhabenheit, die edlere Beschäftigung und die Bildung flößten den alexandrinischen Judäern Selbstbewußtsein und ein Hochgefühl ein, wie es etwa in späterer Zeit die spanischen Juden besaßen. Die alexandrinische Gemeinde galt als Mittelpunkt der judäischen Kolonie in Ägypten, und auch die auswärtigen Judäer, zu Zeiten selbst Judäa, lehnten sich gern an diese starke Säule an.

Die Gemeinde besaß in allen Stadtteilen Gebethäuser: Proseuchen. Die Hauptsynagoge zeichnete sich durch künstlerischen Bau, Zierlichkeit und glänzende Ausstattung besonders aus."

Als später Cäsar in Alexandrien eingeschlossen war und ein Entsatzheer zu seiner Hilfe herankam, verproviantierten die Juden das Heer und erwiesen dadurch dem Imperator einen wesentlichen Dienst. Zum Danke

dafür gewährte ihnen Cäsar alle Rechte der griechischen Stadtbevölkerung und bestätigte ihre Vorrechte. Die eingeborenen Ägypter (sd) mußten sich den beiden fremden Volksgruppen gegenüber mit der untersten Rangstufe begnügen: sie allein zahlten Kopfsteuer, blieben aber wie vorher vom griechischen, so jetzt vom vollen römischen Bürgerrechte und allen Ämtern ausgeschlossen. Die Getreidelieferung nach der Hauptstadt wurde nur Juden gegeben, die Hafenpolizei in ihre Hand gelegt, aus den Juden mußten die Zollbeamten gewählt werden, die Ein- und Ausfuhr überwachten und sich durch Unterschleife und Bestechlichkeit bald ungeheuer bereicherten.

Mit gewohnter Meisterschaft wußten die Hebräer alle Vorzüge der gewaltigen Handelsentwicklung der Stadt zu ihrem Vorteil auszubeuten und im Wettbewerb mit den beiden anderen Völkern, bald den Sieg zu erringen. Gleich dem Kornhandel lag auch der größte Teil des gesamten anderen Handelsverkehrs in ihren Händen. Der alexandrinische Alabarch (sd), der höchste jüdische Beamte, besorgte längere Zeit als Hofbankier alle Geldgeschäfte der kaiserlichen Familie zu Rom und Alabarch-Alexander konnte dem nachmaligen Könige Herodes II. Agrippa 200 000 Drachmen vorstrecken.

Anfangs wohnten die Juden besonders am Meere, wo das königliche Schloß stand und wo es am angenehmsten und für Kaufleute am vorteilhaftesten war. Bald erfüllten sie die ganze Stadt: von den 5 Stadtvierteln hießen 2 die jüdischen, aber auch in den übrigen saßen sie dicht und hatten allenthalben die besten Geschäftslokale. Man schätzt die Zahl der alexandrinischen Juden zu Anfang der Kaiserzeit auf 6—800 000 Köpfe. An Rechten weit über dem ägyptischen und griechischen Volke stehend, bildeten sie einen Staat im Staate, wählten ein eigenes Stammesoberhaupt, Alabarch, dem ein jüdischer Senat oder Ältestenrat mit ausgedehnten weltlichen und geistlichen Befugnissen zur Seite stand. **Augustus** verlieh diesem Senate eine gewisse Unabhängigkeit von der römischen Behörde und erhöhte dadurch die Bewegungsfreiheit des Judentums.

Durch die Judenkolonie wurde aber die Stadt fortdauernd beunruhigt. Nach den Aufständen 38 n. Chr. (s. Herodes; Philo; △Apion) rief 66 „der Ausbruch des **jüdischen Krieges** Unruhen hervor. Einige Juden hatten sich unbefugt in eine Versammlung der Griechen eingeschlichen, in der über eine Gesandtschaft an Nero zwecks Aufhebung der jüdischen Gleichberechtigung beraten werden sollte. Als man die Frechen bemerkte, fiel man über sie her und mißhandelte sie. Die Folge war ein Straßenkampf, bei dem zumeist durch das Eingreifen der römischen Truppen 60 000 Juden erschlagen wurden. Kurze Zeit darauf, nach Eroberung Judäas (73), veranlaßten nach Alexandria geflohene Hebräer einen wahnwitzigen Angriff auf die Römer, um sich für das Blutbad von 66 zu rächen. 600 jüdische Eiferer wurden gefangen und hingerichtet, der Tempel in Leontopolis (s. Onias) wurde geschlossen. Der allgemeine Judenaufstand 116 kostete sämtlichen alexandrinischen Juden das Leben.

Nachdem sich das Judenvolk wieder ersetzt hatte, blieb die Stadt auch fortan der Schauplatz von Unruhen und Gewalttätigkeiten. Fast 300 Jahre nach dem letzten Gemetzel spielte wieder ein grauenhafter Kampf. Auf einen kleinen Zwischenfall im Theater hin verabredeten sich die Juden, in der Nacht die Christen zu überfallen und niederzumachen. Nach diesem nächtlichen Blutbade sammelte sich die christliche Menge und trieb unter Führung des **Bischofs Cyrill** die Juden aus der Stadt (415)." ASI.

Alexandrowitsch, Isidor, Sensburg, Ostpr., — bekam Sommer 1911 von der Strafkammer 2 Jahre Zuchthaus, während sein Vater der Strafe durch Absterben entging. Jahrelang hatten diese beiden mit dem Militär Hehlereien betrieben; auch einige Unteroffizière und verheiratete Leute im Amte wurden mit Gefängnis bestraft.

Alexis, Werner [**Willibald Alexis nannte sich der treffliche brandenburgische Dichter Wilhelm** △**Häring 1798—71**] = **Carl Ed. Klopfer.**

Alfachar, Jehuda, Toledo, 13. jh., „vermutlich Leibarzt des Königs Ferdinand III.". G.

Alfieri, Emanuel, gebor. Adler, Dir: Konzertbüro und Agentur Schmidt, München: seit Herbst 1915 Geschäftsführer der Konzert-Agentur ▼Wolff, Berlin.

Alfieri, Max [s. Vittorio △Alfieri] = **Moritz Adler.**

△**Alfieri**, Vittorio, Graf, bedeutender italienischer Dichter, 1749—03.

Hirsch Hildesheimer, „Sabbath-Stunden" 1888 Nr. 11: „Durch unwiderlegliche Forschungen wurde neuerdings festgestellt, daß der berühmte italienische Patriot und Poet Alfieri zweifellos jüdischer Abkunft gewesen. Seine Ahnen lebten in Venedig. Am 10/10 1717 — so meldeten die Geburtsregister des Oberrabbis von Venedig — wurde dort dem Kaufmann Isaac Alfieri eine Tochter geboren. Von ihr stammt der berühmte Italiener ab."

AC 15/4 1888:

„Aber Herr Hirsch! Nach dem Mutternamen pflegen doch bloß uneheliche Kinder benannt zu werden!"

Alfieri-Adler, Moritz (Max Alfieri), ✱Budapest 1858, ehemals dtscher und italien. Heldentenor, Gesanglehrer und Musikkritiker, Dr. jur. vor kurzem Dir. der Berliner Volksoper, Zeitungskorrespondent. H: Musik- und Theaterwelt. Vor A.-A.'s Kritik können arische Künstler schwer bestehen. Berlin W, Motzstr. 52.

Alfonso VIII. △, König von Castilien, „der Edle", 1166—14, Toledo. ○△Prinzessin aus England. Seine Maitresse war ▼Rahel, genannt Fermosa (s. Jüdin von Toledo). Am Hofe des durch den Geschlechtsverkehr mit der Rahel jüdisch-verwitterten Fürsten herrschte auch sonst eine grausame Wirtschaft.

↓**Alfonso X., König von Kastilien**, wurde während des Interregnums in Deutschland von den Kurfürsten 1257 zum deutschen König gewählt, weil er durch seine Mutter, die Tochter Philipps von Spanien, von den Hohenstaufen stammte. Er ist indes nicht nach Deutschland gekommen. Wissenschaftlich gebildet, trug er in der Geschichte den Beinamen „der Astrologe" oder „der Weise", aber seine Umgebung bestand fast ausschließlich aus Juden. VB 1/10 1928.

Alfonso Burgensis, aus Valladolid, gebor. Abner, ⩩, Arzt, Philosoph, Judenkenner, z. Z. Alfonso XI. von Kastilien (1325—80). Graetz legt seiner Bekehrung die niedrigsten Motive unter. „Um in Bequemlichkeit und Pracht leben zu können, entschloß sich A., dem 60. Lebensjahre nahe, zum Christentum überzutreten, obwohl diese Religion ihm ebensowenig innere Befriedigung gewähren konnte, wie diejenige, der er den Rücken kehrte."

Er wurde in Valladolid Sakristan an einer großen Kirche mit reicher Pfründe und verteidigte das Christentum gegen „die Juden Spaniens, die noch nicht entmutigt genug waren, um bei so frechen Angriffen zu schweigen. Auch ein anderer wenig bekannter Schriftsteller entgegnete dem Alfonso, und es entstand dadurch ein heftiger Federkrieg über Judentum und Christentum."

Alfonso behauptete, „daß die Juden in ihrer Gebetordnung eine Verwünschungsformel gegen den Gott der Christen und seine Anhänger eingeführt hät-

ten. Der König ließ darauf die Vertreter der Gemeinde von Valladolid zu einem Religionsgespräche mit dem Sakristan zusammentreten, wobei Alfonso Sieger blieb; infolgedessen erließ der König Februar 1336 ein Edikt, das die pp. Gebetstücke zu gebrauchen untersagte." G.

Alfrany, Alfred d' = Hermann Löwenthal.

Alfred, Christian = Ju. Christian Gerson.

Alfredo, Waldemar gebor. Cohn, Schauspieler, Mgl. verschiedener Berliner und Provinz-Bühnen. 1915.

Algeciras. Die famose „Konferenz" von „Algeseires", wie man spottete, lief 1906 in einen Judenschutz-Antrag hinaus, ebenso wie später 1918 die Friedensverträge mit Rußland und Rumänien.

↓△**Algenstädt,** Luise, Frl., Ribnitz M.; ✱1861. E: Pastor A., Wattmannshagen M. W: Die große Sehnsucht, jüdische Novellen; Ums Land der Väter, Berlin 1912. Azi 13: „L. A. hat eine merkwürdige Spezialität: sie schreibt zionistische Geschichten mit christlicher Tendenz... Der Roman ist nicht uninteressant; besonders, weil die Verfasserin, soviel ich weiß, eine Christin, sich mit vielem Fleiß in das jüdische Leben zu versenken versteht, obgleich sie bei der Anwendung hebräisch-jüdischer Ausdrücke gar manche Fehler macht. Das Ganze gibt die Geschichte einer jüdischen Auswandererkolonie in Palästina ...."

JR 13 wirft aber den Werken der nichtjüdischen Dame „vielfach erkenntliche, oft wörtliche Entlehnungen von M. ▼Buber" vor. Wir glauben nicht an solche Plagiate, denn Buber ist für Leser, die nicht seines Blutes sind, durchaus unverständlich und schon dadurch gegen Mißbrauch, auch seitens unserer Weiblichkeit, geschützt.

Algerien, DSBl 14/9 1907:

„Die Juden hausen in Algerien mitten unter der einheimischen maurisch-arabischen Bevölkerung. Die Folge ist eine stark judenfeindliche Strömung. Da die Einwohner selber semitischer Abkunft sind, spricht man natürlich nicht von einer antisemitischen, sondern von einer antijüdischen Bewegung (mouvement antijuif). Drumont (sd) fand gerade in Algerien einen so begeisterten Anhang, daß er dort als Abgeordneter 1898—02 für die Hauptstadt Algier in die französische Kammer gewählt wurde.

Das Land zählt 4 Millionen Einwohner, darunter 4 Millionen Mohammedaner und 57 000 Juden. Während die Weißen dort noch immer nicht recht gedeihen, haben die Juden einen erheblichen Überschuß: 43—57 Geburten gegenüber 24 bis 28 Sterbefälle auf je 1000 Menschen. Man sagt daher schon, Algerien werde ein neues Palästina werden. Früher mißhandelt und unterdrückt, wurde man seit der französischen Herrschaft aller bürgerlichen Rechte teilhaftig, im Gegensatz zu den Eingeborenen, nahm auch immer mehr französisches Wesen an, d. h. äußerlich, namentlich in der Kleidung, und wurde schnell reich. Unter diesen Umständen wächst dauernd der Haß gegen die Juden und ihre französischen Beschützer. So treibt man einer Katastrophe entgegen.

In der Berliner Wochenschrift „Der Deutsche" beschreibt im 20. Heft ein alter Kenner, Hans Berthold, die Franzosen in Nordafrika.

Er kommt nach dem kleinen Aflou: „Weiße gibt es fast nicht, denn die schmutzigen algerischen Juden, die paar „Spaniaken", Portugiesen und Italiener kann man kaum zur weißen Rasse rechnen. Das Hotel, äußerst dürftig und zugleich einen Store enthaltend, ist in jüdischen Händen. Noch 2 Händler sind am Platze und stehen im Rufe, sehr wohlhabend zu sein — der alte Moise, der ein bildhübsches, lebenslustiges junges Weib sein nennt (in Wirklichkeit gehört sie noch manchem anderen) und ein aus Portugal oder Polen stammender Vertreter der Rasse. Das ist die Art fast aller Ortschaften im Innern Algeriens, die noch ergänzt wird durch Scharen bettelarmer, zerlumpter, schmutziger, dem giftigen Absynth ergebener Araber. Das war nicht immer so. Die Riesenherden waren einst ihr Eigentum — heute gehören sie den wenigen Juden, die mit Absynth und französischen Gesetzen den Eingeborenen brutal an die Wand drückten. Und nicht nur den armen! Selbst der über 20 000 Eingeborene gebietende Si Hamzah steht unter dem furchtbaren Joche des jüdischen Wucherers und Güterschlächters... Die Judenmorde, deren Schauplatz Algerien oft genug war, sind die Folgen jener Richtung."

Drumont, 210:

„Was ein algerischer Jude besagen will, davon können wir uns, nachdem was wir hier sehen, keine Vorstellung machen, denn obgleich der jüdische Wucher in einigen Ländern, namentlich im Elsaß, ungeheure Ausdehnung angenommen hat, kann er sich doch mit dem algerischen nicht vergleichen.

Wenn ein Turko oder ein Spahi sich am Tage vor Empfang seines Soldes einen Franken borgt, muß er anderen Tages dafür zwei erstatten, also 3650% geben."

„Der arabische Fellah ist ein schlechter, plumper Geschäftsmann, und mit Leichtigkeit gelingt es dem listigen Sohne Abrahams, jenen zu seinem ewigen Schuldner zu machen. Der größte Teil der eingeborenen Grundbesitzer lebt in schwerer Abhängigkeit von den wucherischen Juden, die ihnen Geld zu einem Zinsfuße von 30 und 40% geliehen haben. Die reichen Juden, die gewöhnlich den Schutz irgend einer europäischen Macht für sich zu erwirken gewußt haben, treiben den Wucher im großen Maßstabe und verschiffen die Ernten ihrer Opfer nach den europäischen Häfen.

Der Haß der Araber gegen die Juden war, wie **Merimée**, den ich für einen starken Judenfreund halte, und der sicher nie getauft wurde, in seinen Lettres à Panizzi erzählt, so groß, daß man, um die **Turkos im Feldzug gegen Österreich** anzufeuern, nur nötig hatte, ihnen zu sagen, sie hätten Juden als Feinde vor sich.

Der Jude in Algier ist Gegenstand der allgemeinsten Verachtung. Er mag in das Haus eines Arabers eintreten, wann er will, nie werden die arabischen Frauen sich ihre Schleier vorlegen, denn der Jude ist für sie **kein Mensch.**

Die Jüdinnen stehen wegen ihrer Unsittlichkeit in sehr schlechtem Rufe. In Tunis, Algier und Tanger findet man ganze Straßen, die von jüdischen Priesterinnen der Venus vulgivaga bewohnt sind.

Originell ist, daß die **Bräute** lange vor der Hochzeit von ihren Angehörigen künstlich gemästet werden, um die von den Orientalen sehr hoch geschätzte Körperfülle zu erzielen."

Auch Maupassant spricht im „Soleil" von dem arabischen Juden:

„In **Bou-Saada** sieht man sie in unsauberen Höhlen, im Schmutz und fettgedunsen, auf den Araber lauern, wie die Spinne auf die Fliege. Sie drängen sich ihm auf, sie versuchen es, ihm 100 Sous gegen einen Schein aufzunötigen. Jener ahnt die Gefahr, er zögert, er weigert sich, aber die Trunksucht und andere Leidenschaften reizen ihn. 100 Sous bieten ihm große Genüsse, er langt zu, nimmt das Geld und unterschreibt das fettige Papier.

Nach 6 Monaten schuldet er bereits 10 Franken, nach einem Jahre 20, nach 3 Jahren 100 Franken. Nun läßt der Jude das Besitztum des Schuldners verkaufen, wenn er ein solches hat, sonst sein Kamel, sein Pferd, seinen Esel, kurz alles was er sein eigen nennt.

Die Häuptlinge, die Kaids, Aga's oder Bach-Aga's fallen gleichfalls in die Klauen dieser Raubgierigen, die Geißeln und Blutsauger jener Kolonien, ein Hindernis der Bildung und des Wohlbefindens der Araber.

Sobald eine französische Truppe irgend einen aufsässigen Stamm überfällt, folgt ihr ein ganzer Schwarm von Juden und kauft zu den niedrigsten Preisen das den Arabern Abgenommene, sobald die Truppen sich wieder entfernen.

Wurden z. B. irgendwo 6000 Hammel angefordert, was soll dann mit den Tieren geschehen? Sie mit-

nehmen? Sie würden unterwegs vor Hunger sterben. Wie sie aber ernähren, wie sie durch 2 bis 300 Kilometer in der Wüste tränken?

Außerdem würde man eine große Anzahl Mannschaften zu ihrer Fortschaffung nötig haben. Sie töten? das wäre ein zu großer Verlust. Nun sind die Juden da, die sie kaufen wollen. Sie bieten 2 Franken für einen Hammel, der das zehnfache wert ist. Doch gewinnt die Kriegskasse immerhin noch 12 000 Franken, also geht man auf den Handel ein, und acht Tage später kriegt der Araber jeden Hammel zu 3 Franken zurück. So kostet die französische vengeance nicht allzuviel!

Der Jude ist Herr des ganzen südlichen Algeriens: Fast kein Araber, der dem Juden nicht verschuldet wäre, denn der Araber erstattet nicht gern wieder. Oft läßt er seine Schulden gegen 100 bis 200% verlängern. Er glaubt: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Es bedürfte einer besonderen Gesetzgebung, um diesem Übel Einhalt zu tun. Übrigens wendet der Jude im ganzen Süden Algeriens die ungesetzlichsten Mittel beim Wucher an und die hauptsächlichsten Macher sind die Mozabiten." —

Im Oktober 1870 ward von der französischen Regierung der nationalen Verteidigung jener Erlaß veröffentlicht:

„Die eingeborenen Israeliten des Departements von Algerien haben fortan das französische Bürgerrecht. Ihr persönlicher Besitzstand wird vom Tage der Verkündigung dieses Erlasses an nach Maßgabe des französischen Gesetzes geregelt; alle bis zu diesem Tage erworbenen Rechte sind unverletzlich.

Alle gesetzlichen Verfügungen, Senatsbeschlüsse, Erlasse, Verordnungen, die obigen Bestimmungen zuwiderlaufen, treten außer Kraft.

Gegeben zu Tours, am 28. Oktober 1870.
▼Ad. Crémieux. ▼L. Gambetta (sd). A. Glais-Bizoin. L. Fourichon."

Die zur Macht gekommenen Juden in Frankreich hatten eben nichts anderes zu tun, als ihre übrigen räuberischen Rassegenossen nun auch schleunigst auf Frankreich und seine Kolonien loszulassen, was in Algier zu furchtbaren Kämpfen führte.

Admiral v. Gueydon: „Jener Erlaß, der die Mohammedaner tief kränkte, war die Hauptursache des Aufstandes".

Kapitän Villot: „Klassen- und Rassenhaß, verletzte Belange, Eifersucht und Rachegedanken waren die natürlichen Folgen jener unseligen Bestimmung. Es ekelte die eingeborenen Mohammedaner an, ihre geschworenen Feinde, die sie für feig, kriechend und verächtlich hielten, als Mitbürger anerkannt zu sehen: „Weshalb die Bevorzugung dieser Juden, die weder in der Krim, noch in Italien oder Mexiko ihr Blut vergossen und die nicht wie wir, 10 000 Gefangene in Deutschland zurückließen?"

Strenger urteilte von Preßbois, ehemaliger Eskadrons-Chef und früherer Abgeordneter von Algerien: „Von dem Augenblicke an, wo der Erlaß Cremieux's bekannt wurde, stieg die Aufregung bis zur Verachtung jener Franzosen, die sich soweit erniedrigt hatten, Abgeordnete zu den Juden nach Bordeaux zu senden, um ihre Gleichstellung mit jener verachteten Rasse herbeizuführen.

Alsbald zeigten sich die ersten Anzeichen einer Auflehnung. Wer den stolzen, kriegerischen Sinn der Eingeborenen kennt, begreift, daß es ihren Ehrgeiz beleidigte, sich den Juden unterwerfen zu sollen und nun stiegen in ihren Augen die Franzosen selbst zu den Juden herab."

Serre, les Arabes martyres, études sur l'insurrection de 1871 en Algérie:

„Ohne die Einbürgerung der Juden, die der Erlaß von Crémieux verfügte, und ohne die Vorgänge der Kommune, hätte der Aufstand keine so allgemeine und schreckliche Gestalt angenommen."

Zeitschrift „l' Akhbar" 15/11 1872:

„Die **Einbürgerung der Juden** beleidigt die mohamedanische Bevölkerung, weil sie die Herrschaft der eingeborenen Juden über Arabien und Kabylien bedeutet."

Der Aufstand brach aus, als die mohamedanische Bevölkerung Ende 71 bemerkte, daß die Juden sogar zu Geschworenen gezählt wurden.

Sidi Mokrain, ein Araberführer im französischen Algier, **spie auf den Erlaß Crémieux's**, den ihm ein Offizier überreichte und gab ihn mit den Worten zurück: „Niemals werde ich einem Juden gehorchen!" —

Noch 1895 sagte der Abgeordnete Denis in der Kammer (Stbgr 29/5):

„Das Dekret Crémieux, das die von den Arabern gehaßten algerischen Juden naturalisierte, hat der schönen Kolonie Frankreichs den Todeskeim eingepflanzt. Die Juden gingen durchaus nicht in der von ihnen adoptierten Nation auf, sondern bewahrten im Gegenteil meist ein sehr starkes Rassenbewußtsein."

La France militaire 11/12 1884:

„Über die militärische Minderwertigkeit der Israeliten in Algerien herrscht nur eine Stimme:

Es fehlt ihnen jede Spur kriegerischen Geistes. Es ist jammervoll, **Israeliten in Uniform** zu sehen, die bei jeder barschen Anrede oder wenn der Marsch etwas anstrengend ist, zu heulen anfangen." —

Du Bouzet: „Mit ganz geringen Ausnahmen wird der eingeborene Jude nicht Soldat; der Krieg ist seinen Gewohnheiten zuwider. Drei Monate dauert es, ehe er ein Gewehr ohne Furcht abschießen lernt; und wieviel länger, ehe er das Kugelpfeifen erträgt, ohne die Flucht zu ergreifen? Nun wissen Sie aber, meine Herren, daß im Falle eines arabischen Aufstandes alle in Afrika lebenden Franzosen verpflichtet sind, unseren Soldaten tätig beizustehen. Wird man dann eine Ausnahme bezüglich der israelitischen Bürger machen? Das wäre höchst ungerecht.

Ihr Beispiel würde aber soldatisch schlecht wirken, ob sie nun standhalten oder fliehen; ihre Gegenwart genügt, um die Treue und Beharrlichkeit unserer mohammedanischen Hilfstruppen zu erschüttern."

Drumont 2, 21: „Als der arabische Aufstand 1871 ausbrach, sind die Israeliten nur mit äußerstem Widerstreben in den Heeresdienst getreten. Jedermann weiß, daß, geringe Ausnahmen abgerechnet, das Wesen und die Sitten der Israeliten einer nutzbringenden Einreihung ins Heer entgegenstehen. Auf dem Marsch selbst ist ihre geringe Anzahl, schon ihrer religiösen Gebräuche halber, ein Hindernis, sich in die Ordnung zu fügen. Aus der Reihe der mohammedanischen Schützen mußten sie zurück, weil sie nicht dazu zu bewegen waren, Feuer auf ihre Glaubensgenossen zu geben, wenn sie Juden in unseren Reihen sahen. Sowohl durch ihre eigenen Eigenschaften, als auch wegen ihrer Beziehungen zu anderen Rassen, sind die Israeliten zum Kriegsdienst untauglich."

Algranati, s. Rocca d' Adria.

Alguades, Meïr, Großrabbi von Kastilien, Leibarzt des Königs Don Enrico III., 14 jh, „übertrug des Aristoteles Ethik ins Hebräische und machte sie den Juden zugänglich, die sie," wie Graetz 3, 5 unverschämt bemerkt, „mehr im Leben angewendet haben als die Griechen, aus deren Schoß sie hervorgegangen war, und als die Vertreter der Kirche, welche sich durch Glaubensformeln und Kirchenlehren über die Moral hinwegsetzten." —

Später gestand A., der wohl doch nicht so ganz aristotelisch gelebt hatte, auf der Folter, **seinen König vergiftet** zu haben:

„Obwohl alle Welt wußte, daß der Monarch von Jugend an gekränkelt hatte, so wurde Don Meïr — dem die Richter unter der Folter die Frage wegen Vergiftung des Königs vorgelegt haben müssen — auf eine grausame Weise hingerichtet; Glied für Glied wurde ihm ausgerenkt. Dasselbe Los traf auch seine Mitangeklagten. Eine Synagoge wurde bei dieser Gelegenheit in eine Kirche umgewandelt." G.

Alghoghi, Hermann, gebor. ? Dr. med. et phil., Inhaber eines Röntgen-Instituts. ✳1870 Alghoghi, Siebenbürgen. E: Kfm. Gregor A. = Amalie Felsner. Wien IX, Kollingasse 2.

Alhadib, Weltbankhäusler, 17. jh. Sombart 199.

Alimentation. Der Jude, der mit deutschen Mädchen außerehelich verkehrt hat, sucht sich meist den Folgen der Rassenschande zu entziehen. Die Ds. Bl. zeichneten früher alle ihnen zu Ohren kommenden Fälle auf, bis es ihm zu viele wurden z. B. 24/11 1898: Die minderjährige Emma Frieda Kummer zu Dahlwitz bei Rangwitz klagt gegen Moritz Hirsch wegen Ansprüche aus außerehelicher Schwängerung mit dem Antrage, Beklagten für den Vater der von der unverehelichten Ida Kummer am 11/1 1898 gebornen Klägerin zu erklären und den Beklagten zu verurteilen, an monatlichen Alimenten 9 Mark von der Geburt bis zum zurückgelegten 14. Lebensjahre an den Vormund zu zahlen."

Aliquis [lat. irgendwer] = Dr. Asher Asher.

Aliquis, J. = Ju. Lazarus.

Aliste, P. d', gebor. Ignaz Reichel, Literat, Paris 1919 (Kreuz-Z. 10/2).

Alit, Abkürzung für Alliance israelite Universelle, s. D. — Bostunitsch 80.

Alithros, Komödiant in Genrestücken, Liebling **Kaiser Neros**, Geliebter von Neros 2. Gattin Poppäa Sabina, 1. jh. n. Chr., Rom. Als sich einige schuldige sonst natürlich gerechte Rabbis in Rom vor dem Kaiser verantworten sollten, reiste Josephus Flavius (sd., Lebensbeschreibung cap. 3), ihretwegen nach Italien, wo er von A. „der Gemahlin des Kaisers, der Poppäa, empfohlen, durch Bitten die Freisprechung der Priester bewirkte. Außer dieser Gnade verehrte sie mir noch kostbare Geschenke, und ich kehrte hierauf in meine Heimat zurück."

OWe 1902, 3: „Nero der Schauspieler auf dem Throne, war ein Freund und Gönner aller szenischen Spiele, und daß der jüdische Mime A. bei ihm und seiner Gemahlin in hoher Gunst stand, ist ein Beweis, daß A. ein mehr als mittelmäßiger Schauspieler gewesen sein muß. Es gereicht ihm zur Ehre, daß er in seinem Glücke als Günstling des Kaisers sich seiner bedrängten Landsleute nicht schämte, sondern vielmehr sich ihrer annahm und seinen Einfluß zu ihrer Rettung geltend machte."

So wußten die Juden der Hauptstadt durch gerissenen Verkehr bis oben hinauf in die Nähe der Majestät alles zu erreichen.

Alkabri, Joseph, Günstling Alfonso's VI. von Granada, 11 jh. G.

Alkalay, Vita, Dr., bosnischer Landtagsabgeordneter. 1911 (Die Welt 24/2).

Alkan, Alphonso, JE, Drucker und Schriftsteller. 1809 Paris —89 Neuilly-Seine, schrieb über die Geschichte der Buchdruckerkunst u. Illustration.

Alkan, Charles Henry Valentin, Klavierspieler, -lehrer und Komponist. 1813—88 Paris. Seine Sachen sind reich an technischen Schwierigkeiten.

Über op. 15 „3 große Etuden" schreibt Robert Schumann 1838, 2, 105, 165:

„Der Geschmack dieses Neufranken ist nach einem flüchtigen Blick in das Heft zu erkennen und schmeckt sehr nach Eugène Sue und G. Sand (sd). Man erschrickt vor solcher Unkunst und Unnatur ... nichts als Schwäche und phantasielose Gemeinheit... Im „Aime-moi" eine wässerige französische Melodie mit einem Mittelsatz, der gar nicht zur Überschrift paßt, im „Vent" ein chromatisches Geheule über einen Gedanken aus der A-dur-Symphonie von Beethoven, und im letzten Stück eine widerwärtige Ode, wo nichts als Holz und Stecken und Sünderstrick, das letztere dazu noch aus Berlioz entlehnt...

Der Komponist gehört zu den Ultras der französischen Romantiker und kopiert Berlioz auf dem Pianoforte." —

Alkan, Michel, Ko, Journalist, 19 jh.

Alkan, Napoleon, 1826—?, Paris. Salonkomponist.

Alkohol und Tabak. Diese Gifte, deren Verschleiß hauptsächlich in Judenhänden liegt, erschweren den Rassenkampf, lähmen Geist und Willen, und stumpfen die feineren Nerven und Sinne ab. Bei Bier, Wein und Zigarren läßt sich nichts beschließen oder tun, weil dabei alle Fragen ihrer Umrisse entkleidet und Lebensgefahren als ländliche Vergnügungen esehen werden. Es ist hier wie überall, entweder im Augenblick reicher und gedankenloser Genuß, und als Folge davon früher Rassentod, oder: Einschränkung für den Augenblick und ewiges Leben für die Zukunft. Statt jede Versammlung in Bierbänke, Weinstuben und Tabakskollegien zu wandeln, beschlußunfähig zu machen und unsere Kräfte in Rausch und Rauch wohlig zu vertun, sollten wir sie ungetrübter in die Dienste für die Erhaltung unserer Rasse stellen. Der Jude braucht sonst wirklich keine Angst vor all unseren Drohungen zu haben, die doch verpuffen und in sich zusammenfallen werden.

W. Marr klagte im Österr. Vf. 4/7 1868: „schade um das Geld, das bei uns auf antisemitischen Kongressen in Kneipereien vergeudet wird.

Die Franzosen haben 7 Francs übrig, um ein Buch wie das Drumont'sche zu kaufen und in 10 000 Stücken zu verbreiten. (Die Leih-Bibliothek-Lektüre ist in Frankreich und auch in England nicht gentlemanlike). Wir Deutsche haben 20 Francs und mehr übrig, NB. — wenn wir sie für die „gute Sache" verkongressen und verkneipen können! Und mit solchen Requisiten glauben wir in der Judenfrage die „Regierungen" vorwärts drängen zu können!! Alles soll die „Regierung" bei uns tun. "—

In dem Buch: „Von einigen Deutsch-Sozialen, Leipzig 1893, Hugo Träger", heißt es: „Noch immer fassen unsere lieben Deutschen die Politik überwiegend als gemütliche Erholung bei Bier und Gesang auf, die zugleich das Bewußtsein einer guten Tat verleiht und nebenbei das Vaterland rettet...

Parteizusammenkünfte, auf denen wichtige Angelegenheiten beraten werden sollen, arten zu bloßen Trinkfesten aus. Starke Dinge wurden in dieser Beziehung in Hannover geleistet, wo dem eigentlichen Beratungstage das große Bierfest am Hermannsdenkmal vorausging und die Verhandlungen erst um 10 Uhr eröffnet wurden. Man denke: im Hochsommer! Warum nicht schon früher? Mögen nur die Herren Vertreter Tags zuvor einige Stunden früher zu Bette gehen! Was bei diesem Zusammensitzen ins Endlose geredet wird, ist doch meistens nur Ausķehricht. In Hannover kam dann ein langes Mittagessen, bei welchem männiglich eine ganze Flasche Wein vor sich hatte und manche auf die erste noch eine zweite setzten. Hieran schlossen sich gütigst noch einige Stunden Beratung, während welcher die Kellner endlos Bier herbeischleppten, so daß der Stumpfsinn in der Versammlung immer größer wurde, und man es schließlich allgemein als Erlösung begrüßte, als — der Kommers begann, der bis nach Mitternacht dauerte und von dem Vorsitzenden der Partei, Herrn Dr. König, schneidig und tadellos geleitet wurde. Es ist hohe Zeit, daß solchem Unfuge ein Ende gemacht werde, sonst verliert die Partei.

Der Antisemitismus wird seine größten Taten erst dann tun, wenn er lernt, sein Gefühlsfeuer nach den strengen Regeln des kalten Verstandes zu handhaben. Es leistet auch nicht das Feuer die wichtigsten Dienste, das auf freiem Felde mit weit leuchtender Lohe seine Hitze in den Weltraum strahlt und um sich herum kaum einige armselige Kartoffeln braten läßt; sondern die in die mit kühlster Berechnung ausgesonnenen Werke der Techniker eingesperrten Flammen bewegen Lasten und treiben die Entwicklung der Menschheit vorwärts."

Die Beratungen jüdischer Rasseverbände, der AJU, des Zentralvereins usw. finden grundsätzlich ohne Getränk und Zigarren statt. Auch einige deutschvölkische Kampfverbände haben neuerdings die Reizmittel vor und von ihren Sitzungen ausgeschlossen. Es handelt sich bei uns anscheinend um starke alte Gewöhnungen, die bekämpft werden müssen, denn schon Tacitus sagt leider von den Germanen: „Wollte man, der Trinklust willfahrend, ihnen herbeischaffen, soviel sie begehren, sie würden ebensoleicht durch Ausschweifung als durch Waffengewalt bezwungen".

Allavi [halevy], Samuel, Staatsmann, erbaute in Toledo (15 jh) eine Synagoge, die nach der Judenver-

treibung zu der Kirche de nuestra Senora, San Benito, wurde. G.

△**Alldeutscher Verband.** Von Dr. Karl Peters 1886 angeregt, entstand 90 ein der Pflege des deutschen Gedankens dienender „Allgemeiner deutscher Verband", mit Peters als Vorsitzer. 94 änderte sich der Name in „Alldeutscher Verband", der immer die völkischen Gesichtspunkte in allen Lebensfragen des deutschen Volkes und Reichs betonte —, was den Abg. v. Kardorff kurz vor seinem Tode in einem Gespräche mit dem Reichskanzler Bülow zu den Worten veranlaßte: „Unser Alldeutscher Verband hat viel zur Belebung des Nationalgefühls getan!"

Gegenwärtiger Vorsitzer des A. V. ist RA Hch. Claß, Mainz. Der Verband hat Gauverbände mit Ortsgruppen und viele Vertrauensmänner im Lande. Auch im Auslande bestehen zahlreiche Ortsgruppen.

Obwohl der A. V. eine Körperschaft für völkische Erziehung ist und unmittelbaren Einfluß erst in zweiter Linie erstrebt, wird er vom Jdtm wütend verfolgt. Deutlicher als irgendwo sehen wir hier, welche Grundsätze das Jdtm beim Kampfe leiten: es bedarf gar nicht mal einer ausgesprochenen Judengegnerschaft, sondern die einfachsten Bemühungen um das Deutschtum, eine gesunde Politik, die Wiedererweckung arischer Weltanschauung, arischer Tugend, arischer Selbstlosigkeit, kurz die reinnationalen Bestrebungen des A. V's. genügten, um die Juden und ihre Presse in der ganzen Welt außer Rand und Band zu bringen. Die Machenschaften gegen den A. V. zeigen, daß das Judentum nicht den Antisemitismus und wirkliche oder vermeintliche Angriffe auf seine Eigentümlichkeit, sondern das Deutschtum an sich bekämpft!

Der A. V. als Hauptsammelplatz des nationalen Lebens konnte bei dieser Stellung der Juden zum Deutschtum nichts anderes werden, als eine Zielscheibe alljüdisch-antigermanischer Wutausbrüche! Möge er sich trösten: Die Größe des Hasses, den ihm das Judentum entgegenbringt, ist für Deutsche der Maßstab hohen Wertes und völkischer Bedeutung.

Alef-Beiß, s. das jüdische Abc, auch Einmaleins. Beim A... wieder anfangen, von vorn anfangen. Thiele G.

L'Allemand [der Dtsche], C o n r a d, Schauspieler, Berliner Theater, ✳1854 Wien. 89—95 gastspielte er erfolgreich in England und Amerika. Seine Frau P a u l i n e, geb. Elsässer, ✳58 Syracuse N. Y., war Primadonna, dann Operettensängerin. Aber „ihrer ganzen Natur nach hatte sie wohl für die Dreistigkeiten, die grellen Farben und Lichter der Operette wenig oder gar nichts, wie ein zartes Röslein nahm sie sich aus in dieser stark duftenden, erotischen Atmosphäre und doch wie liebenswürdig und effektvoll zugleich versteht sie sich in dieser ihr fremden Welt zurecht zu finden. Gelegentlich ihres ersten Auftretens in N. York schrieb eine hervorragende kritische Feder in eines der ersten Blätter Amerikas in Bezug auf das Geburtsland der Künstlerin: **Dtschld** schickte seine vorzüglichsten Künstler an uns und **Amerika** trug diese Schuld ab, indem es Pauline L'Allemand nach Europa sandte", Eisenberg.

Allenstein, Ostpr. 1. Recht und Verwaltung: Cohn, RA, —C; Neumann II, RA, —C; Salzmann, Ernst, Dr. RA, —C. 2. Medizin: Kamnitzer, Isaak, Dr. SR, — C) § F; Salzmann, Max, Dr. Stabsarzt d. R. — C. 3. Bank, Handel und Industrie: Lewin, Ju., Bkr., —L. 1919 wurde gemeldet: „Unter 18 Ärzten 6: B e r e z i n s k i (Augen); N e u m a n n (Ohren, Nase); R o m m; S a l z m a n n, SR: U s e n e r; W o l f h e i m. — Unter 5 Zahnärzten 2: K r ü g e r, Heinrich; Z a n n e r. — Unter 4 A p o t h e k e n: L e w i n, Willy, **Hohenzollernapotheke.** Unter 11 R e c h t s a n w ä l t e n 6: C o h n, Hugo; L e s s e r, Alfred, L ö w e n s t e i n, Alfred; N e u m a n n II; S a l z m a n n, Dr. JR; W i s i n e t z k i.

Allers, Karl, Dr. RA, Karlsbad, hieß bis 1904: Abeles.

DsBl 30/11: „Es wird sich aber „alles" eins bleiben, ob er so oder so heißt, sein Äußeres wird die Namensänderung nicht verwischen können".

Alliance Israelite Universelle s. AJU.

Allina, Heinrich, sozialdemokratischer Nationalrat, Obmann der Gewerkschaft der Bankbeamten, Wien, ✳ 1878 Schaffa Mähr. E: „Oberlehrer" A., — wie es Deg. 9 heißt. — Emmerich ▼Békessy, Panoptikum 1928, 189: „Erster Eindruck: j ü d i s c h e s Kassierergesicht. Oder: Oberbuchhalter bei der K u l t u s g e m e i n d e. Auf der langen, dicken, herunterhängenden Nase die dünne goldgeränderte Brille, über den Schmerbauch die silberne Uhrenkette, das schwarze Jackett: das alles soll würdevoll wirken. Dem j ü d i s c h e n Tonfall wird eine leichte Lässigkeit gegeben, als wollte man andeuten, die sei nur der Ton des gemütlichen Verkehrs, weil man grad so hübsch beisammen ist, im Kaffeehaus, unter Journalisten, aber man kann auch anders. Wienerisch und auch Hochdeutsch." Es geht nichts über Judencharakteristiken durch Juden.

Fr. Nr. 29/27: „Organisator des Bankbeamtenstreiks, der in allen seinen Stellungen unangefochten blieb, auch nachdem er aus der Kasse seiner Gewerkschaft 2 Milliarden an einen Metallwarenfabrikanten, also einen kapitalistischen Ausbeuter, verliehen und verloren hatte. Zum Glück für die Gewerkschaft war er auch Mitglied des Exekutivkomitees der Arbeiterbank und konnte es veranlassen, daß die Bank diesen Schaden auf sich nahm, wovon aber in ihrer Bilanz nichts zu finden ist. Ob diese sonderbare Kapitalsanlage nur auf Leichtsinn und Gutherzigkeit des Mannes zurückzuführen sei, mag dahingestellt bleiben. Im Falle der Einlage von 300 Millionen dieser Gewerkschaft bei der damals schon recht dubiosen Austro-Holländischen Bank spricht gegen diese Annahme die Tatsache, daß von diesem Gelde 150 Millionen an die Firma Reis & Fischer weiterverliehen wurden, der Allinas Bruder angehörte."

Alljuden, All-jdtm. Die Bezeichnung, zuerst im Sommer 1917 in einem Aufsatz des General v. △Gebsattel in der DZ, wurde von der völkischen Presse als Schlagwort weiter getragen. DTZ 23/1 18:

„Schopenhauers Wort: **das Vaterland des Juden seien die übrigen Juden,** gibt in aller seiner Kürze einen erheblichen und sehr wesentlichen Teil des Alljudismus. Dieses Wort drückt aber nicht den Willen zur Macht und Herrschaft aus, der dem Alljudismus und dem Alljuden eigen ist, ja ihn erfüllt. Dieses Streben wird getragen von der a priori beim Alljuden vorhandenen unumstößlichen Überzeugung, daß der Jude und Judismus bestimmt und fähig sei, die Welt zu beherrschen. Es entspricht dem Wesen der Geschichte und Überlieferung des Alljuden, daß sein Streben sich in allen möglichen Formen und unter den verschiedensten Scheinmarken äußert. In seinem Wesen liegt recht eigentlich der Internationalismus. Ja, man könnte sagen, der Alljude sei selbst der einzige wirkliche Ausdruck des Internationalismus. Dieser letztere ist für Angehörige jeder anderen Nation eine Krankheit. Die **Deutschen** sind in ihrem Mangel an nationalpolitischem Instinkt und unter den inneren wie äußeren Folgeerscheinungen ihrer unglücklichen Geschichte krankend, aus ihrem alten, rein idealistischen Kosmopolitismus durch die Alljuden in den Internationalismus hinübergeleitet worden, obgleich im Grunde Internationalismus und Kosmopolitismus miteinander nicht das geringste gemeinsam haben. Für den Alljuden bedeutet Durchführung des Internationalismus das Ideal des alljüdischen Nationalismus, nämlich Herrschaft des Alljudentums durch die Nationen hindurch und damit über sie. Völlige Verwirklichung des alljüdischen Gedankens würde somit ergeben: ein über die Nationen und durch sie hindurch gelegtes, fest in sich zusammenhängendes Drahtnetz des Alljudentums, dessen Maschen durch die verschiedenen Völker und Nationen usw. ausgefüllt würden, aber lediglich als Masse, als Füllsel. Eine sichtbare Anfangserscheinung bildet die Alliance Israélite Universelle.

Die alljüdischen Bestrebungen gehen unter den verschiedensten Formen und Decknamen. Es entspricht einem praktischen Bedürfnisse, wenn diese Decknamen durchweg dem idealistischen Sprachschatze entnommen werden: „Kultur der Welt", „Fortschritte", „Zivilisation der

Welt", „Seele der Welt", „Überwinden der nationalen Schranken", und wie die schönen Redewendungen alle heißen. In diesem gleichen Sinne hielt, und noch dazu zum Geburtstage des Deutschen Kaisers, 1914, der damalige deutsche Botschafter zu London, Fürst Lichnowski, seine Rede, daß das Nationale nur eine zu überwindende Vorstufe des Menschheitsgefühles sei und so betrachtet werden müsse. Diese Rede war Propaganda für den alljüdischen Gedanken, noch dazu am Geburtstage des Deutschen Kaisers, denn der Alljude ist, und ebenfalls a priori, ein Gegner des monarchischen Gedankens. Er muß es sein, denn der monarchische Gedanke ist eines der größten Hindernisse für die Durchführung des Internationalismus bzw. des alljüdischen Gedankens. In jener Rede des Kaiserlich deutschen Botschafters und in der Tatsache, daß sie zur Feier jenes monarchisch-nationalen Tages gehalten wurde, lag also eine nicht eben sehr liebliche Ironie enthalten. Gewiß konnte, das muß man ohne weiteres zugeben, den Alljuden kaum etwas Wünschenswerteres begegnen, als eine Propaganda ihrer antimonarchischen und antinationalen Ziele durch einen kaiserlich deutschen Botschafter.

Für die Anstrebung seiner Ziele hat der Alljude bei seiner Regsamkeit und Findigkeit viele und mannigfache Mittel wie Wege. Je nach Temperament, Lebenslage, Verhältnissen und Wohnort sind sie verschieden; immer steht der Gedanke der Zweckmäßigkeit obenan, und man muß gerade dem Alljuden einräumen, daß er mit ebenso viel Geschick wie Tatkraft und Ausdauer jedesmal den Ort des geringsten Widerstandes zu finden und zu berennen weiß.

2 extreme Hauptmittel des Alljudentums — sie stehen nur scheinbar im Gegensatze zueinander — sind: die Auflösung des nationalen Geistes und Zersetzung der nationalen Werte durch den internationalen Kapitalismus und die gewaltsame Zerstörung derselben Werte durch Revolution und Einführung möglichst weitgehender Demokratie. Die erste Methode ist immer in Tätigkeit und arbeitet sozusagen automatisch, die zweite arbeitet in ruhigen Zeiten indirekt, am augenfälligsten, wenn ihre Träger glauben, einen großen Schlag machen zu können. Es ist eine alte Erfahrung, daß in der Vorbereitung und in der Durchführung von Revolutionen, einerlei in welchen Völkern und Nationen, immer Alljuden entweder allein führen oder mit in der Führung beteiligt sind. So sieht man jetzt in Rußland Trotzki und in den Parteien Österreichs und Deutschlands, die mehr oder minder offen oder versteckt die Ziele Trotzkis anstreben, Alljuden an erster Stelle beteiligt. Die Revolution, bald die langsame, bald die gewaltsame, ist immer der Stern Judas gewesen. Vorstufe ist die Beseitigung jeder wirklichen Monarchie, Ziel die internationale Republik — beiläufig auch das Ideal des ausländischen Freimaurertums, wiederum gleichbedeutend mit schrankenloser Herrschaft des internationalen Kapitalismus als eigentlichen Trägers und der charakteristischen Dauerform des alljüdischen Gedankens. Die soziale Phrase ändert hieran nichts, sie bezeichnet wieder nur Weg, Mittel und Maske."

Das so verdienstvoll eingeführte und von allen Deutschgeborenen aufgenommene Wort „alljüdisch" bezeichnet also die gegen Deutschland und das Deutschtum gerichteten Bestrebungen der hebräischen Internationale. Diese hat selber in das von ihr sogar ursprünglich geschaffene Wort die Beziehung auf die von ihr betriebene Weltherrschaft und -ausdehnung gelegt; so finden wir in OWe 1905, 3 den Satz: „Fern von allen religiösen Parteiungen, betont der Verein (für hebräische Geschichte und Literatur) stets das Alljüdische". Dieses Wort hat also mit Glauben und Religion, für die vielmehr das Wort „mosaisch; Mosaist; Mosaismus" geprägt sind, nichts zu tun, sondern bezieht sich ausschließlich auf das Politische, Rassische und Internationale.

Allmeyer-Beck, Freiherrn v., SG, sind Nachkommen des Hofarztes Dr. ▼Friedrich Allmayer-▼Therese Freiin v. Beck, die vom Br. der Therese, dem Ministerpräses Max Vladimir Frhr. v. B. adoptiert und durch Vermittlung dessen 1906 in den Freiherrnstand erhoben wurden. Wien. SG 230, 234.

Almagia, „eine der größten Mittelmeerfirmen", OWe 1912, 6.

Almagia, Vittorio, Porträtist Rom. Azi 1912, 46.

Almanzi, Josef, JE, reicher Privatier mit süßlichem Gesicht, Bücherliebhaber, 1801 Padua —60 Triest. E. Bernd Hayim A. Jos. studierte s. Literatur und übertrug italienische Dichter in klassisches Hebräisch, worin er auch selber dichtete. Seine Büchersammlungen kamen nach seinem Heimgang nach London ins Britische Museum, nach Australien und nach N. York an die Columbia-Universität.

Almeida, Manuela Nunez d', spanische Schriftlerin Ko. WM.

Almoxarif, Titel der jüdischen Schatzmeister in Spanien, s. Goldenes Zeitalter.

Alombrados, s. Laynez.

Alonso de Aragon/△, 1415—77, Sohn des Königs Juan II. von Aragonien, O▼Estenza El Conejo, Trödlerstochter, die sich nach der Taufe Maria de Junquers nannte. SA.

Alperowitz, Leo, „Kunstmaler", Berlin; AJK. 1907.

Alphand, gebor. **Alphandéry**, französ. Familie. Drumont 2, 367. Ein A. gehörte in Paris 1903 (StbgrZ 3/12) der 6häuptigen Revisionskommission für Alfred Dreyfus an. Das war wohl **Fernand** A., ✳1837, Salon, Rhône, Rat am Kassationshof zu Paris. OAnna Rodrigues-Ely. K: 1. Paul, Lehrer an der école des hautes Etudes. 2. T., OAlexandre Delvaille, Staatsanwalt in Auxerre. Qui est 1908.

Alphons XIII, König von Spanien, † 1886 — „ein recht jüdisch aussehender König, den iberische und pariser Juden durchweg als ‚Blut von ihrem Blut' reklamieren", Hammer 1921, S. 218. WM.

Alpon, Abbey, JE, australischer Maler, 19 jh, den man in der Nationalgalerie zu Melbourne studieren kann.

Alport, Leo, AR. Ostbank f. Handel u. Gewerbe, Posen, Lindenstr. 1. 1914.

Al-Raschid Bey, s. Helene Böhlau.

Alroy, eigentl. David Alruchi, jüdischer Aufrührer, 1160 in Bagdad; Held eines Romans von Disraeli.

Als, Julius von der = Ju. Lönsy.

Alsari [verstellt aus Israel] = Ju. Fürst.

Alsberg, I, Dr., RA, Berlin wurde 1913 vom Leipziger Ehrengerichtshof von der Anklage der Verletzung der anwaltlichen Standessitte freigesprochen. Identisch mit RA und Ma des BT, Dr. Max A., Berlin?

Alsberg, II, Gebr., Warenhaus, Braunschweig. Max Joel, Leiter des Hauses und Eugen Siedner, Ressortchef für Möbel, waren 1904 wegen unlauteren Wettbewerbs angeklagt. August 03 hatte die Firma ein Inserat veröffentlicht, daß sie infolge von Masseneinkäufen besonders günstig u. a. echt Nußbaum Vertikos, Trumeaus und Schränke anbieten könne. Der Vorsitzer der Handwerkskammer, Hoftischlermeister Osterloh, beauftragte den Hausmann Pfander mit dem Ankauf eines echt nußbaum Vertikos. Daß das Vertiko nicht echt nußbaum war, wurde diesem von dem Verkäufer nicht gesagt. Das Vertiko wurde von der Tischlerinnung untersucht und dabei stellte sich heraus, daß es höchstens den Fachausdruck „halb echt" verdiente. Siedner erklärte, daß er von Joel, der sich zu der Zeit in Norderney aufhielt, den schriftlichen Auftrag erhalten habe, ein Inserat über Möbel zu veröffentlichen. Er habe darauf in dem Alsbergschen Inseratenmusterbuche nachgeschlagen und das Inserat vom 15/1 03 gefunden, wonach er den neuen Insertionsauftrag fertigstellte. Außer den echt nußbaum Vertikos waren in dem Inserate auch „polierte Küchenschränke" angepriesen. Eine Frau Rautmann begab sich daher in das Geschäft und verlangte einen „polierten Küchenschrank", worauf ihr entgegnet wurde, „polierte Küchenschränke" gebe es nicht, das müsse ein Druckfehler sein und „lackiert" heißen. Als die Frau dann die „echt nußbaum Vertikos" für 28 Mark sehen wollte, waren solche ebenfalls nicht vorhanden, sondern nur solche für 70 Mark. Ein Vertiko, für das Zeugin 52 Mark zahlen mußte, gelangte in den Besitz der Tischlerinnung, wo sich herausstellte, daß die Verzierungen

aus Ellernholz gefertigt waren, während die Füllungen der Türen Nußbaum-Fourniere aufwiesen. Sonst bestand das Vertiko aus Tannen. Mit 40 Mark wäre es vollauf bezahlt gewesen. Der Sachverständige O. bezeichnete das Vertiko, das im Gerichtssaal zugegen war, als ein „ganz elendes Machwerk". Die Angeklagten erklärten, daß ihnen jede Absicht fern gelegen habe, das Publikum zu täuschen. Es handle sich um Schreibfehler. In einem Falle sollte es heißen: „echt, nußbaum poliert", hinter „echt" sei aber das Komma vergessen; dann habe es nicht heißen sollen „Küchenschränke poliert", sondern „Küchenschränke lackiert".

Der Staatsanwalt hielt die Geschichte mit den Druckfehlern nicht für glaubhaft. Es wäre wunderlich, wenn in dem Inserat 2 so wichtige Irrtümer unterlaufen sein sollten. Die Angeklagten hätten vielmehr bei dem Publikum den Glauben erwecken wollen, es handele sich um ein ganz besonders günstiges Angebot. Urteil: Ressortchef Siedner 500 Mark event. 50 Tage Gefängnis DSBl 10/2.

Das Warenhaus A., Dresden, besitzen (1917): Wilhelm Leeser in Hagen und Sigmund Liffmann, Dresden.

Alsberg, Albert, *1856 Volkmarsen, Nassau, Dr. med., Oberarzt am isr. Krankenhaus, Hamburg.

Alsberg, Moritz (vgl. Lit. Echo 1919) Dr. med., SN, *1840—21, Kassel. Er praktizierte ab 64 in der Kapkolonie, wo er durch erfolgreiche Operationen und Heilung von Schlangenbiß sich reden machte und „Afrikanische Klänge" verfaßte. Er ist 1877 nach Deutschland zurückgekehrt, hat sich als Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" hervorgetan und verschiedene Werke zur Urgeschichte der Menschen und zum Rasseproblem veröffentlicht. Er behauptete in seinem Buche über „Rassemischung im Jdtm", wie auch sonst, daß sein Volk seit Jahrtausenden so stark mit arischem Blut vermengt sei, daß es schließlich wohl überhaupt als arisches aufgefaßt werden könne.

Alsberg, Siegfried, Inh. d. Ringofenziegelei L. S. A.; Teilh. d. Fa. Gebr. Fried &A., Manufaktur-Großhandlung, Köln, und des Modewarenhauses Gebr. A. in Dresden und Köln. 2½—0,26.

Alscher, Otto, *1880, Perlasz, Ung., redigiert mit seiner Frau, der Literatin Else A., *77 Schwechat, das „Tageblatt" in Budapest, Kaiser-Wilhelm-Str. 22. W: „Gogan und das Tier", von Augusta ▼Hauschner (im Literar. Echo, 13, 1913) gelobt. In diesem Buch wird eine, im Wald von einem Zigeuner überfallene Gräfin davon Mutter. „Trotzdem kann sie den Vergewaltiger nicht hassen, vielleicht weil in ihr die Ahnung schläft, das Hochgeborene in ihr habe den Rechtlosen in einem Augenblick der Selbstvergessenheit sehnsüchtig angerufen", mit andern Worten: Die Gräfin soll im Wahnwitz ihres Blutes den Zigeuner unausgesprochen in Gedanken hergewünscht haben. Äußerlich tut er ihr die Gewalt, innerlich aber auch die von ihr gewollte Liebe an. —

Es ist für Juden ein Kitzel, sich weis zu machen, daß sie und ihresgleichen von den Ariern im tiefsten Herzen mehr begehrt, als verflucht werden. Aber auch aus der im Buche tobenden rachsüchtigen Wut über die Hochgeborenen scheint wohl die hebräische Abkunft des aus der im Buche tobenden rachsüchtigen Wut über die erwiesen, — von den leidigen nomadischen Titeln seiner andern Bücher (Ich bin ein Flüchtling, Mühselige und Beladene, Zigeuner) ganz abgesehen.

Alsen, Harry, gebor. Zickmantel, Mgl.: Hoftheater, Stuttgart. 1914.

Alsion = Krischnamurti.

Also = Alice Neumann, geb. Soberski.

Alt, David, Ko, *1856. H.: Allg. Presse, Wien.

Alt, Ferdinand, Ud., Wien, 1914. —

Alt, Samuel, österr. Oberst, 1849 Eiwanowitz, Mähren, —03 Wien, #91.

Altburg, J. = Ignaz Altschul.

Altchristen, — heißen „Christen nichtjüdischen Blutes", zum Unterschied von **Neuchristen,** Marannen (sd) und Taufjuden. ▼Graetz.

Alte Welt, oder die Antike — „Das merkwürdige, nachgiebige zähe ▼Volk war in der alten wie in der neuen Welt überall und nirgends heimisch, und überall und nirgends mächtig.

Wie zahlreich selbst in Rom die jüdische Bevölkerung bereits vor Cäsar war und zugleich wie landsmannlich eng die Juden auch damals zusammenhielten, beweist die Bemerkung eines Schriftstellers dieser Zeit, daß es für den Statthalter bedenklich sei, den Juden seiner Provinz zu nahe zu treten, weil er dann sicher darauf zählen dürfe, nach seiner Heimkehr von dem hauptstädtischen Pöbel ausgepfiffen zu werden...

Auch zu jener Zeit endlich begegnen wir der eigentümlichen Antipathie der Occidentalen gegen diese so gründlich orientalische Rasse, und deren fremdartiger Meinung und Sitten...

Die beiden großen Männer (**Alexander** d. Gr. und **Cäsar**) dachten nachträglich nicht daran, der hellenischen oder italienisch-hellenischen Nationalität, die jüdische ebenbürtig an die Seite zu stellen.

Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames **Ferment des Kosmopolitismus** und **der nationalen Dekomposition** und insofern ein vorzugsweise berechtigtes Mitglied in dem cäsarischen Staate, dessen Politik doch eigentlich nichts als Weltbürgertum, dessen Volkstümlichkeit eigentlich nichts als Humanität war". Mommsen, Römische Geschichte. 4. Aufl., Band 2, Cap. IX S. 533 ff.

Alten, Bella, gebor. Rebekka Apfelbaum, Opernsängerin, fing wie viele kommende Größen Juda's, im Stadtheater in Leipzig an und gastierte in N. York, Metropolitan-Opera-House. 1915.

Alten, v. △, Georg, 1846—12 Berlin, Generalleutnant aus niedersächs. Uradel. ○▼. S: Hans, Offizier, ○▼. SA.

Altenberg (Aaltenberg), Peter, gebor. Richard Engländer, *1859 Wien, †1918. „Mußte infolge Nervenkrankheit Jus, Medizin, Buchhandlung aufgeben, lebt durch Unterstützung seiner Freunde und seines Bruders", sagt er selbst, DBL und Deg 6. W: Wie ich es sehe, 7. A; Was der Tag mir zuträgt, 4. A; Prodromus, 2. A; Lieblingsbeschäftigung: „Den Sommer in Gmunden verbringen und den See anstarren von Morgens bis Abends". Deg. 6. Wien, Herrengasse, Café Central — „Der ausgeprägteste und von seiner Gemeinde gefeierte Vertreter des literarischen Zigeunertums", Lit. Echo 1919.

Geißler nennt ihn eine „sehr üble Erscheinung auf dem dtschen Parnaß". Die manchmal gegen ihre eigenen Juden gehässige Schaubü 5/12 schreibt (vergl. Anton):

„Als A. zu dichten anfing, hieß er bekanntlich Engländer. Mit diesem Namen war kein großer Staat zu machen... Bevor er das 1. Manuskript nach Berlin an S. Fischer schickte, nahm er sich einmal Fischers Verlagskatalog her. Engländer hätte zwischen Julianne Dery und Ottilie Gayer berühmt werden müssen... Immer, wenn er den Katalog von neuem erbittert wälzte, stand Annunzio wieder an der Spitze. Das versetzte ihn in furchtbare Wut, und er ging hin und taufte sich: Altenberg. Nachdem dies vollbracht, schickte er das Manuskript händereibend an Fischer. Seitdem steht Peter A. an der Spitze der dtschen Literatur. Seit 15 Jahren gehen Jahr für Jahr die Kataloge von S. Fischer in die Welt und immer fangen sie mit P. A. an, so entstand sein Weltruhm. Da geschah das Furchtbare: Das 26. Jahr des Katalogs erschien. Das Alphabet hatte diesmal mit O. Alscher angefangen. Peter hieß von diesem Tage an Aaltenberg".

Und später:

„A. ist in einer Art Irrenhaus und wird nächstens am Delirium drauf gehn... Altenberg ist schrecklich geworden! Gut, daß seine Beiträge für die „Schaubü" immer spärlicher werden".

„Unverfälschte deutsche Worte" 1916, 1, 16:

„Peter A., der auf mehr als einer Seite erkennen läßt, daß er in einem Sanatorium weilte, ist sicher nicht so dumm, als er sich stellt. Und ohne gehässig zu sein, prophezeien wir, daß die „Originalitätshascher" mit

der „persönlichen Note“ in der Zukunft einen viel schwereren Stand haben werden als bisher. Die Zeiten, wo man mit Worten tändelte und das dann „Geist“ nannte, sind vorbei. Was sollen seine Attentate auf den Geist, wie: „Ich bin fest überzeugt, daß Jago, Franz Moor, Macbeth, Mephisto, Hamlet, Wallenstein an Verstopfung litten!“? Die Antwort gibt wohl der Dichter selbst an anderer Stelle: „Pathologisch? Alles ist doch pathologisch, was wirklich tief sitzt!“

Wir geben einige Gedankenblitze aus A.'s „Nachtrag zum Prodomos“:

„Die „**Jungfrau von Orleans**“ hat nie menstruiert. Die dadurch ersparten Lebensenergien verwendete sie, um Frankreich zu erretten!

Schöne Frauen, seid nackt unter Euren Kleidern! Dieses Reizmittel ist von der Hygiene geheiligt! Keine Strümpfe, seidene Socken! Keine Höschen! Der nicht abgehärtete Mensch ist noch kein Mensch!

Gefährlich sind nur die Dinge, die Du auf die Dauer verträgst! Ein festes Verhältnis, die Ehe und Mehlspeisen! **Fett und die Hure** sind ungefährlich!

Es gibt nur eine Wahrheit, unter verschiedenen Namen. Siede **alle Religionen** [auch die jüdische], alle Philosophien der Welt in einem Weisheitskessel aus, und es bleibt ein allgemeingültiger gleicher Extrakt übrig!“

Welche Gründe sind bei Behörden maßgebend, um solchen Schmutzverbreitern ohne weiteres die Namensänderung zur Verhehlung zu bewilligen?

Altenberg, S., Groß Poplow, hieß bis 1812: Salomon Moses. DH.

Altenburg, Sa. „Altenburger Z. für Stadt und Land“, 1911, „Eingesandt“: „Mehrere Interessenten, die auf hiesigem Jahrmarkt feilhalten, möchten den Wunsch aussprechen, daß die Behörde mehr Rücksicht darauf nimmt, daß die Juden nicht unter die hiesigen Geschäftsinhaber zu stehen kommen, sondern eine Reihe für sich zugewiesen erhalten, damit man nicht die ganze Woche das Geschrei mit anhören muß. Mehrere hiesige Bürger.“

Altertum, das römische — Ernst Renan, „die Apostel“: „Verachtung und Haß gegen die Juden war das Zeichen aller gebildeten Geister, mochten sie Cicero, Horaz, Seneca, Juvenal, Tacitus, Quinctilian oder Suetonius heißen“.

Altertum, Reformjude, Magdeburg, 1890. ○Hirschfeld aus Halberstadt. K: Tochter, ╫○△**Schreiber**. — A.'s Frauensschwester, ○Sußmann.

Altes Testament. Die Hauptversammlung des Landeslehrer Vereins in Coburg (Cob. Tagebl. 22/2 1919) forderte für die Umgestaltung des Religionsunterrichtes: Das alte Testament scheidet als Stoffgebiet aus, es wird als jüdische Volks- und Religionsgeschichte im Rahmen des vergleichenden Religionsunterrichts für die obersten Schulklassen behandelt.

Dafür treten neben das Leben Jesu und der vergleichenden Religionsgeschichte als ethische Stoffgebiete die deutschen Volksmärchen zur Erziehung **deutsch-christlichen Geistes.**

↓**Althoff**, Warenhäusler im Rheinlande (Ahlen, Buer usw.). Angriff 31/12 1928: „Jawohl, es stimmt! A., Vorsitzender des Warenhausverbandes, ist kein Jude. Dafür ist er freilich zum Reklamegoj der Warenhäusler ernannt. Man legt Wert darauf, einen Nichtjuden an der Spitze seines Verbandes zu haben, damit dieser nach außen für die Dummen notfalls nicht jüdisch erscheint. Übrigens ist A. Strohmann der Firma Karstadt, die bei dem Ahlener Unternehmen A.'s mit einem Drittel und in Buer sogar mit zwei Dritteln Grundkapitals beteiligt ist.

Althoff, Paul =: Alice Gurschner, geb. Pollack.

Altieri, 19. jh, — Pseudo-Kardinal, der vor Jahren in Breslau unter der Maske eines römischen Kirchenfürsten auftrat, sich von Fürst, Bischof und Volk Kardinalsehren erweisen ließ, Gelder für fromme Zwecke in der Diözese sammelte und nach 14 Tagen verschwand, worauf das Kapitel zu spät erfuhr, daß es einem geriebenen italienischen Juden zum Opfer gefallen war.

?**Altkirch**, Ernst, eigentlich Ernst Knopf, ✱ 1873 Altkirch E., Kunstliterat, Graz, berichtet im Rabbiblatt und Organ der AJU, OWe 1910, so nachdrücklich über Spinozabildnisse und niederländische Judenviertel, daß die Rasse ihn wohl für sich beanspruchen dürfte, wenngleich er sein „christliches“ Bekenntnis betont. Auch sein Erlebnis im Amsterdamer Ghetto, wo ihm ein paar aufgeregte Insassen das Wort „Christuskopf“ entgegengeschleudert haben sollen, spricht nicht unbedingt gegen diese Annahme: „Meine Führerin erblaßte“, erzählt Altkirch, „ich nahm sie beim Arm, drängte mich mit ihr durch die Menge, die, als sie meine entschlossene Haltung bemerkte, zurückwich, und einer alten bösartigen Obstfrau wand ich den Stein, den sie vom Boden aufgerafft hatte, ohne ein Wort zu sprechen, aus der Hand“. Wenn man aber im Ghetto dort 09 sogar den doch ganz unverkennbaren Max Liebermann verkannt und ihm die Fenster seines p. t. Ateliers feindlich eingeworfen haben soll, weil man ihn am Ende für einen Nichtjuden hielt, so kann man unmöglich diesen blinden Pöbel bei der Frage nach Altkirch's Rassenart als maßgebend betrachten. WM.

Altmann, Ud (mediz.), Prosektor, Leipzig, 1886. KK 135.

Altmann, Benjamin, Mäcen, N. York, †1913. Vermögen: 40 Millionen Dollar. Seine Rembrandt- und Velasquezbilder repräsentierten 2 Millionen. DTZ 8/10.

Nach „Lambelin, Les Victoires, S. 11“ hat B. seine Millionen durch das von ihm gegründete Warenhaus verdient. Einen Teil seiner Gemäldesammlung vermachte er dem Metropolitanmuseum.

Altmann, George, Dr., früher Dir.: dtsches Theater Hannover, jetzt Dir.: Kleines Theater, Berlin. 1914.

Altmann, Nathanael, Porträt- und Landschaftsmaler, Berlin. ✱1869 Czenstochau, Polen. s. Bild, OWe 1908, 1.

Altmann, S. P., Dr. phil., Prof. an der Handelsschule Mannheim, Ud in Heidelberg. ✱ 1878 Berlin. ○06 Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. B: Dtsche Geldlehre im 19. Jh. (Entwicklung der dtschen Volkswirtschaft, Schmoller-Festgabe); Ma: Archiv für Sozialwissenschaft; Jahrbuch für Gesetzgebung., für Nationalök., Journal of political Economics, Revue d'économie politique internationale. Mannheim, Rennershofstr. 7.

Altmann, Samuel, Urkundenfälscher, Militärbefreiungsschwindler, **Menschenhändler** und Generalrepräsentant der Canadian-Pacific-Gesellschaft und ihrer 36 Filialen in Österreich. Altmann entzog zwischen 1/1 bis 7/1 1913 118 000 Mann ihrer vaterländischen Dienstpflicht. Er wurde Juli 1913 verhaftet; mehr als 500 Personen waren in den Handel verwickelt.

„Also über eine halbe Million Menschen hat die österreichische Armee innerhalb 5 Jahren verloren durch die Tätigkeit von 4 Juden; Samuel Altmann, David und Pinkus Kapeller und David Fischer. Unter der Maske eines Reisebureaus, das den Verkehr der Engländer nach Österreich lenken wollte, schmuggelte sich die Bande in Österreich ein. Die Gesellschaft, die in England, Norwegen, Schweden, Dtschlnd und Ungarn nicht ankommen konnte, erhielt die Genehmigung für eine Passagierlinie, die zweimal im Monat zwischen Triest und Kanada verkehrte, und im Januar 1911 auch die Genehmigung des Auswanderungsgeschäftes mit Befugnis, in Wien eine „Generalrepräsentanz“ und in allen Kronländern Filialen zu errichten. Die Canadian Pacific Company brauchte Ansiedler für ihre 9 Millionen Hektar Land, die noch vollständig unbebaut sind.

Samuel Altmann betrieb den Menschenhandel im größten Stil. Sämtliche Reisebureaus in Österreich wurden aufzukaufen versucht. Immer mehr dehnte sich der Handel mit weißem Fleisch aus; Bestechungen der Ortsbehörden, ja selbst der Geistlichkeit, waren an der Tagesordnung; ganze Ortschaften in Galizien und in den südslawischen Gebieten waren in kürzester Zeit vollständig entvölkert.

Die Auswanderer durften natürlich nicht den öster. Behörden in die Arme fallen. Deshalb verlegte sich das 4blättrige Kleeblatt auf Massenherstellung falscher

Pässe. Ihre Inhaber wurden dann, statt nach Triest, über die Schweiz durch Frankreich nach Antwerpen oder Amsterdam geschickt. —

Es ist klar, daß die Auswanderer für ihre Heimat dauernd verloren sind; sie bleiben Sklaven in der Hand der amerikanischen Unternehmer.

Um eines bloßen Geschäftes willen haben also Samuel Altmann, David und Pinkus Kapeller und David Fischer hunderttausende armer, meist unerfahrener Menschen heimatlos gemacht.

Von Budapest bis Wien war ein Automobilbetrieb eingerichtet, die Auswanderer wurden vornehm gekleidet und kamen als Vergnügungsreisende nach Wien. Dafür hatten sie 450 Kr. = 382,50 Mark, zu entrichten, eine Summe, die ein Auswanderer aus Galizien wirklich nicht entbehren kann; er muß Schulden machen bei der Gesellschaft; das sklavische Abhängigkeitsverhältnis, der Menschenhandel, fängt an. In der tückischsten Art wurden die Behörden getäuscht, ein eigener Telegrammstil wurde ersonnen: 100 abgegangen, 50 krank, d. h. 100 haben Papiere, für 50 Militärpflichtige müssen Pässe hergestellt werden.

Dieses lichtscheue Unternehmen hat die Auswanderung nach Kanada um 300 Prozent in diesem Jahre erhöht und durch die ihrer Stellungspflicht entzogenen Auswanderer unsere österreichischen Verbündeten militärisch ungeheuer geschwächt". — DſBl.

Mit welchem Profit gearbeitet wurde, geht daraus hervor, daß selbst die untersten Zutreiber vom Kopf ihrer Auswanderer-Herde 4—20 Gulden und mehr Provision erhielten.

Für „Samuel Altmann", macht Emil Kläger im März 1913, 660, Reklame: „Die österreichische Heimatflucht". Altmann war „mit seiner jungen hübschen Frau" lieber Gast in den Wiener Salons, „noch gestern. Mit einmal Verhaftung". Man möge den Schandaufsatz nachlesen, wie da ein Jude den andern dem Staatsanwalt abspenstig macht, und von einer sittlichen Hoheit Altmanns spricht, der den als „Fremdkörper" Empfundenen zu einer neuen Heimat verhilft. A. war also doch eigentlich ein Philantrop usw. Das Wort Jude kommt im ganzen Aufsatz keinmal vor.

Altmann-Gottheimer, Elisabeth L. M., Dr. der Staatswissenschaften, Frauenrechtlerin, Lehrerin an der Handelsschule Mannheim. ✳1874 Berlin. E: Geh. Baurat Paul G. = Anna Behn. ○06 Prof. Dr. S. P. Altmann. Ma: „Neue Bahnen", Organ des Allg. Dtschen Frauenvereins, Jahrbuch der dtschen Frauenbewegung. V: Wahlrecht der Frauen zu den beruflichen Interessenvertretungen; Dtsche politische Parteien und ihre Stellung zur Frauenfrage; Wie erlangen wir das Gemeindewahlrecht. Sie sitzt im Vorstande verschiedener Frauenbewegungsvereine.

Altmark, Blutmorde. Aus einer geschichtlichen Chronik, die ein Leser in der Bücherei eines Gymnasiums fand, teilt derselbe im „Volk" (Nr. 193 vom 19. 8. 1892) mit:

„1509 und 1510 trieben die Juden in der ganzen Mark, besonders auch in der Altmark viele Abscheulichkeiten ... Sie haben zugestanden, daß mehrere von ihnen, nämlich Meier von Osterberg, Elias von Tangermünde, David von Gardelegen und viele andere, als sie zu Martini in Werben beisammen gewesen, daselbst ein Christenkind von 4 Jahren um 10 Gulden gekauft, das sie in einen Keller gebracht und allda mit Nadeln und Pfriemen gestochen, ihm auch die Median-Ader geschlagen und ihm zuletzt den Hals abgeschnitten. Von dem also jämmerlich zum Tode gebrachten Kinde haben sie ein ganzes Nößel Blut bekommen. — Ein anderes Christenkind, 5 Jahre alt, hatten sie 4 oder 5 Tage um Ostern gekauft und in die Synagoge zu Osterberg gebracht, wo sie ihm zur Ader gelassen, es jämmerlich mit Nadeln gestochen und zuletzt den Hals abgeschnitten. Die Juden haben auch angezeigt, warum sie das alles getan. Der unschuldigen Christenkinder Blut hatten sie gebraucht zu ihren Krankheiten und zu ihrem Blutgang. 1510 am Freitag nach Margarethe sind darauf nach vorangegangenem peinlichen Gericht die schuldigen Juden, 38 an der Zahl, zu Berlin auf dem „Neuen Markt" verbrannt worden."

al-tnai, s. bedingungsweise. Daher heißt die älteste Synagoge in Prag, die im 12. Jh. den Juden „bedingungsweise" zugestanden wurde, die Altnai-Schül, nicht „Alt-Neuschule", wie heute fälschlich geschrieben wird. Bischoff J.

Altona. 1. Recht und Verwaltung: Berg, David; Daus; Friedländer, E., Dr. AGR, Wohlers Allee 38, E; Herz; 2 Heymann; Jonas; Levi, Moses, Dr., RA, Blücherstr. 29, E; Löwenthal, Otto, Dr., RA, Notar, Klopstockstr. 25, E); Meier, S., RA, Blücherstr. 56, E); Möller, Hugo, Dr., Ref., Bahnstr. 79, E; Oppenheimer, Paul, Dr., AR, Flottbecker Chaussee, E; Türck; Waldstein, D. F., JR, Notar, M. d. R., Königstr. 145, E); Warburg, Siegfr., Dr., JR, E. 2. Medizin: Appel (Haut); Brinitzer (Geschlecht); Braun (Zähne); Franck, L.; Franck, M. (Frauen); 2 Fonseka-Wollheim; Friede, Herm., Dr., Ottensen, E; Graf; Grüneberg; Kreidmann (aus Rumänien); Littmann (Zähne); Majud, Hugo Dr., Königstr. 116, E; Möller; Sommer, Dr., Schanzenstr. 4, E; Unna; Weis (Frauen). 3. Sonstige Wissenschaften: Frank, M., Dr., Behnstr. 35, E; Jonas, Ju., Dr., Fischmarkt 26, E; List, R., Dr.); Memelsdorf, Siegm., Schwanen-Apotheke, E; Möller, J., Dr.). 4. Bank, Handel und Industrie: Neumann, Ju., Fabrik, Bahrenfeld, E; Meyer, Martin, reicher Großkfm, ○▼.

Altösterreicher, ein = Raphael Basch.

Altschul [Alte-Schule = Synagoge in Prag], Emil Elias, Ko, Dr. med., UP, 1812—65 Prag. E: Rabbi. G: Monatsschrift für theoretische und praktische Homöopathie 53. V: „Kritisches Sendschreiben über das bisherige Verfahren mit den Sterbenden" (Prag 46), das die Verhinderung des Lebendigbegrabenwerdens anstrebte.

Altschul, Ignatz (J. Altburg), Dr. Hof- und Gerichtsadvokat, Wien 1. Schottenring 31. Ma: N. Fr. Presse; N. Fremdenblatt; Figaro; Tagesbote aus Mähren; V: Bewegte Herzen, Nov., Georg, Briefe eines verwitweten Bräutigams: Georgine, aus dem Tagebuch eines Übermädchens; Burg, Pietätlose Briefe, die sie nicht erreichen; Gottlos durch Liebe, No.; Liebesanschauungen. L.; Frithjof, Trag.; Die verfehlte Braut, Lsp.; Eifersucht als Protektion; Am Nordpol, Parodie. Der feindliche Pudel, Parodie auf Ibsen's Volksfeind. Die geschlachteten Schmetterlinge, P. auf Sudermann's Schmetterlingsschlacht; Kriegsgericht, Operette. Nero, parodistische Operette. Ein Übermädchen, L., aufgeführt auf der Sezessionsbühne in Wien; Eine moderne Messalina, Groteske; Die Farbbänder, P. auf Sudermann's Lichtbänder; P. auf Monna Vanna.

Altschul, Jakob, Dr., Ko. ✳1843 zu Böhmisch-Leipa, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien, und Freund von L. A. Frankl, schrieb „Geist des hohen Liedes", „Nicht um eine Krone" (Lyrisch-episches) und Erläuterungen zum österreichischen Urheberrechtsgesetz". 82 ○Schauspielerin Bertha Steinher.

Altschüler, R., Mannheim, Firma, in vielen Städten Süddeutschlands Filialen, „ist häufiger Kunde des Mannheimer Kaufmannsgerichts. Alle Klagen seitens der Angestellten der Firma betreffen Rückzahlung der Kaution und Zahlung des vorenthaltenen Gehaltes. Die Angestellten, zum großen Teil unerfahrene Mädchen, bekommen eine Filiale unter allerhand schönen Versprechungen. Recht schnell geht die Inventuraufnahme bei der Übernahme des Geschäftes: die Angestellten unterschreiben, daß alles stimmt und dann nach mehr oder wenig langer Zeit kommt

die 2. Inventur, und es stimmt gewöhnlich nicht mehr. Die Angestellten aber haben die Inventuraufnahme unterschrieben, und wenn ein Manko vorhanden ist — so heißt es in dem Vertrag der Firma, wird der Angestellte entlassen. Nun wird geklagt. Die Firma legt den Vertrag dem Gericht vor. Sie besitzt auch die Unterschrift, daß alles bei der Warenaufnahme stimmte. Die gestellten Kautionen, die auf diese Art jährlich den kaufmännischen Angestellten der Firma verloren gehen, betragen Tausende von Mark. — Ein Mitglied unseres Verbandes war in der Filiale Mainz der Firma beschäftigt. Er arbeitete sich gut ein und kam als Filialleiter nach Darmstadt. Aus allerhand Umständen konnte die Inventuraufnahme nur sehr schnell vor sich gehen, die Rechnungen über erhaltene Waren gingen erst nach Wochen ein, die Kontrolle der Geschäftsvorfälle war daher schlecht möglich. Von Darmstadt wurde unser Kollege nach Freiburg versetzt. Auch da ging es bei der Warenbestandaufnahme eilig zu. Eine Abschrift der Aufnahme zur Nachprüfung erhielt der Kollege auch nicht. Bücher wurden ein Jahr lang nicht geführt, der Geschäftsverkehr mit dem Hauptgeschäft in Mannheim war wie früher recht unordentlich. Im Mai gelieferte Waren wurden im Juli erst berechnet, Rücksendungen von Waren erst auf wiederholtes Mahnen gebucht usw. — Juni 1909 war ein Kollege in die Dienste der Firma getreten. Die Abgangsinventur in Darmstadt hatte ein Manko von 500 Mk. ergeben, welchen Betrag die Firma aus begreiflichen Gründen später fallen ließ. Die Aufnahme, die man August 1911 in Freiburg machte, ergab ein Manko von 1100 Mk., und als man den Angestellten am 12. 3. 1912 auf die Straße setzte, war das Manko ungefähr 1400 Mk. groß, das heißt, es war noch, wie sich später herausstellte, ein Rechenfehler von 100 Mk. zugunsten der Firma vorhanden. Also 1300 Mk. Manko und 1300 Mk. hinterlegte Kaution! Die Firma glaubte sich berechtigt, den Filialleiter hinauswerfen und die Kaution von 1300 Mk. einstecken zu können. Bei der Klage, die bei dem Kaufmannsgericht in Mannheim durch Koll. Schneider (Mannheim) vertreten wurde, kamen die erwähnten Dinge zur Sprache, und die Firma Altschüler, die es mit dem Hinauswerfen des Angestellten und dem Einziehen der Kaution so sehr eilig hatte, wurde verurteilt, dem Kläger die Kaution in Höhe von 1350 Mk. mit Zinsen sowie Gehalt in Höhe von 500 Mk., zusammen 1850 Mk., zu zahlen und die Kosten zu tragen.

Ein anderer Filialleiter hatte seine Stellung bei A. gekündigt. Bei seinem Austritt stellte sich ein Manko von etwa 120 Mk. heraus, für das er zwar keine Erklärung hatte, das aber zu seinen Lasten ging, weil seine Haftung im Vertrag festgelegt war. Die Firma behielt nun von seiner Kaution 200 Mk. zurück, und die Klage, die der betr. Kollege beim Kaufmannsgericht auf Herausgabe des Teiles der Kaution, der das Manko übersteigt, einleitete, wurde abgewiesen, weil Altschüler nach § 5 des Anstellungsvertrages von der Kaution 200 Mk. 6 Monate lang zur Deckung für sich etwa noch ergebende Differenzen zurückbehalten darf."

Aus süddeutschen Blättern des D. H. V., Juli 1913.

Altschüler, Moritz Jakob, Dr., Wien. ✳1869. E: Rabbi A, V: Orbis Antiquitatis (mit △Lanz-Liebenfels).

Altschüler, Samuel, ✳1859, RA, einflußreicher Politiker, Chicago, Ill., „von dtsch-jüdischer Abkunft". JE.

Altschueller, Spion des russischen Ministers **Suchomlinow**; vgl. Prozeß 23/9 1917.

Alvarès, Lévy, französ. General, 1889. Frankf. Z. (StbgrZ 2/11).

Alzheimer, Alois, ✳1864, Dr. med., UP (Psychiater), Breslau, Berlin.

Alziator, „garbaldischer Jude, versuchte bei Basel mit einem Auto über St. Ludwig durch die deutschen Linien zu fahren, um in Belfort die Früchte seiner Spionage abzuliefern, wurde aber dabei rechtzeitig von schweizerischen Offizieren abgefaßt und verhaftet. Später fiel er uns an der Westfront als Gefangener in die Hände". Pudor, Arisches Blut 1/10 1915.

Amador de los Rios, José, JE, 1818—78, Sevilla, Geschichtsschreiberei der Juden und Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts in Spanien.

Amaleliter, — ein Volksstamm, dessen Ausrottung im AT den Juden wiederholt befohlen, auch endlich bewerkstelligt wurde; die Rabbis übertrugen diese Bezeichnung auf die Christen des NT's, denen dasselbe Los bestimmt ist, — Ghillany, Weltlicher Messias, 1843.

Amar, Leon, Charlottenburg, Plakatmaler. 1914.

Amara [lat. die Bittre] = Irene Gerö-Hecht-Cserhami.

Amatus, Lusitanus, 1511—68, Arzt. Als Scheinchrist nannte er sich J o a o R o d r i g o d e d e C a s t e l b r a n c o. Die Inquisition in Portugal vertrieb ihn nach Antwerpen, Ferrara und Rom, bis er sich 49 in Ancona niederließ, wo er den j. Familiennamen „Cha-

bib" annahm und in „Amatus Lusitanus" latinisierte. Jacoba del Monte, des Papstes Schwester, vertraute sich seiner Kunst an. Für Papst Julius III. verschrieb er einen Heiltrank, weswegen ein Jude aus Konstantinopel extra nach Ancona kommen mußte. Seit 51 ging A. öfter ans Krankenlager des Papstes nach Rom. Unter dem Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl, Paul VI., mußte aber der Maranne Amatus mit anderen fliehen, verlor Geld und Bücher und landete in Saloniki, wo er starb. Einige seiner Schriften hat er dem Josef ▼Nassi (sd) dort gewidmet. Br: Filotheo Montalto (sd).

Amberg, Gustav, Ko, gebor. Amschelberg, Theaterdirektor, Manager der Amerikatournée von Aug. Junkermann. N. York.

Amberg, Leo von = Leopold Hirschberg.

Ambrosius, P. = Jacob Stern.

Ambrun, Sabbati, Bibliograph, Rom, 19 jh, Ko.

Ameisen- oder Bienenstaat. Am erwünschtesten wäre den Juden eine Gliederung der Menschheit, wie bei den Insekten, in: Königinnen, Drohnen und Arbeiter; die beiden geschlechtlichen und genießerischen Aufgaben würden dann den Juden, das Arbeiten uns Nichtjuden zukommen. Aber, sagt Dr. Schmidt, Gibichenfels, Problem der besten Gesellschaftsordnung 1909, S. 5:

„Etwas dem Bienen- oder Ameisenstaat auch nur Ähnliches, wo das Einzelwesen in der Gesellschaft und die Gesellschaft im Staate völlig aufgeht, wäre für den Menschen nicht nur der Tod alles höheren geistigen und seelischen Lebens, aller „Persönlichkeit", sondern alles Lebens überhaupt. Was für das kleine schwache, überaus stark sich vermehrende und schnell erwachsende Insekt recht sein mag, ist für den großen starken, ungleich schwächer sich vermehrenden und langsam aufwachsenden Menschen noch lange nicht billig. Allerdings ist der moderne „Feminismus", d. h. die Aufhebung oder Verwischung der Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib und die damit in ursächlichem Zusammenhange stehende Unfähigkeit oder Unwilligkeit der Weiber zum Kindergebären und Auferziehen, überhaupt zum geordneten Familienleben, — schon der Anfang zum Bienenstaate mit seinen geschlechtlich verkümmerten Arbeiterinnen. Das ist aber kein Fortschritt zum Besseren, sondern eine Entartungserscheinung, die überwunden werden muß, wenn sie nicht zum Tode der Gesellschaft führen soll. Es ist ein Zeichen für die kümmerliche Oberflächlichkeit des modernen „Intellektualismus", alles, was die neuste Entwicklung bringt, ohne weiteres als „Fortschritt" hinzunehmen".

Ameisenlöwe, Myrmeleon formicarius. Berg, Judenbordelle 1898, S. 7 ff.:

„Man würde ein Unrecht begehen, wenn man zur Beleuchtung und Veranschaulichung des jüdischen Rassencharakters im allgemeinen von Raubtieren sprechen wollte. Von Sympathien kann natürlich auch Löwen, Tigern und Panthern gegenüber keine Rede sein; aber gleichwohl muß man sich scheuen, diese immerhin mit Mut und Kraft ausgestatteten Raubtiere durch die Vergleichung mit Juden zu beleidigen. Der **Raubtiercharakter der Juden** steht noch eine bedeutende Stufe niedriger. Nicht dem warmblütigen Katzengeschlecht, sondern einer anderen Tierklasse gehört die Sorte von Löwen an, die uns mit ihrem ganzen Wesen, und ihrer Raubmethode nach, wie geschaffen zu sein scheinen, um zur Veranschaulichung des Judencharakters zu dienen: die Ameisenlöwen, das ist wohl mit das raffinierteste und heimtückischste und in der Wahl der Mittel zur Vernichtung und Verspeisung seiner Mitgeschöpfe hinterlistigste von allen Tieren unter dem Himmel und unter der Erde.

Wer einmal an sonnigen Tagen über Land gewandert ist, wird an sandigen Stellen kleine Vertiefungen von sonderbarer Form bemerkt haben: trichterförmige Löcher, die scheinbar dem Zufall ihr Dasein zu verdanken haben. Da fällt eine geschäftig dahineilende Ameise in solch einen Trichter. Man sieht, wie sie sich eifrig bemüht, heraus zu kommen; ihre Anstrengungen werden größer, und jetzt scheint sie heraus zu sein, fast hat sie den Rand des Trichters erreicht. In diesem Augenblick fliegt von unsichtbarer Kraft getrieben, der lockere Sand vom Boden des Trichters in die Höhe, überschüttet die Ameise und reißt sie von neuem auf den Grund des Trichters. Wieder beginnt das Tierchen seine Anstrengungen und wird wieder durch dieselbe Kraft im entscheidenden Augenblick hinuntergerissen. Dieses Spiel erneuert sich immer wieder, bis allmählich das arme Ding zu ermatten beginnt; denn auch des Trichters Wände sind von lockerem Sande und gleiten unter der Ameise bei jedem Tritte abwärts. Schließlich sinkt das Tierchen, erschöpft und wehrlos, auf den Grund des Trichters. Dort wird eine Schere oder Zange sichtbar, die Ameise wird von ihr ergriffen und verschwindet vollends im Sande des Trichters. Will man den Vorgang durchschauen und begreifen und hebt man schnell mit einem Messer oder einer Schaufel den Sandtrichter aus, so findet man schließlich ein kleines, borstiges, rötlich gefärbtes Tier mit dickem Unterleib und kurzen Beinen und einem zangen- oder scherenartigen Apparat am Kopfe. Das ist der versteckte Räuber, der unsichtbar am Grunde des Trichters mit den lockern, gleitenden Wänden lauert, und von dem der herabreißende Sandregen in die Höhe geworfen wird, wenn das Opfer gerade entschlüpfen zu wollen scheint, der im sicheren Hinterhalte verborgen den Augenblick gänzlicher Erschöpfung abwartet, um dann die widerstandsunfähige Beute vollends in den finstern Abgrund des Verderbens herabzuziehen! In dem Lebensbilde dieses heimtückischen, blutgierigen Raubinsekts spiegelt sich vollständig **das Tun und Treiben der Judenrasse innerhalb der Nationen,** unter denen sie lebt, wieder. Aufgelockert in der Glut-Atmosphäre des fieberhaften rasenden Treibens des modernen Erwerbslebens befindet sich auch der soziale und wirtschaftliche Boden der modernen Welt in jenem Zustande der gleitenden Unsicherheit, der es dem Judentum im höchsten Grade ermöglicht, seine entsprechende Rolle im Schoße der arischen Völker zu spielen. Immer dichter und enger sind die Judentrichter aneinander gerückt, der ganze soziale Boden ist damit schon bedeckt, auf Schritt und Tritt lauert das Unglück, niemand ist vor dem Schicksal sicher, in einen solchen Judentrichter hinein zu geraten, aus dem es kein Entrinnen gibt. Im dunklen Untergrunde verbirgt sich, arglistig auf Beute erpicht, der nimmersatte, alles verschlingende Drache jüdischer Zerstörungsgier."

American, Sadie, Frauenrechtlerin, Sekretärin des Council of Jewish Women, Ver. St. 1912. W.

American Zion Military Association, wurde 1903 (Azi, August) in Brooklyn begründet, wo man die Truppe von 2000 Mann dem Staat N. York als Regiment der Nationalgarde anbot und eine Waffenhalle mit Exerziersaal für sie bauen wollte.

Amerika. Daß und warum die Juden A. als „ihr" Land betrachten, geht aus dem Abschnitt „Kolumbus" (sd) hervor.

Die ersten eigentlichen Einwanderer waren die aus Portugal und Spanien vertriebenen Juden. Nach Isidor Loeb, „Le nombre des juifs de Castille", 1887, waren es gegen 5000. Später lehnte man neuen Zuzug ab.

„Als Ende des 18. jh.'s die Amerikaner jede Einwanderung verbieten wollten, da sie einen ausgeprägten Volksstaat wünschten, verlangten 14 Staaten doch weitere Einwanderung von Deutschen, „die in allem geschickt seien", 12 verlangten Skandinavier, 7 Engländer und Schotten, 6 Irländer, auch Schweizer, Franzosen, Holländer und Belgier wurden gewünscht, aber nach Juden trug kein einziger Staat Verlangen", Bb. 28.

Die Juden A.'s sind heute ausgesprochene **Antigermanen.** So mußte der „Deutsche Rechtsschutz" in den Verhandlungen und Regeln das „Deutsche" vermeiden, weil Judengenossen den Ausschlag gaben. „Man hatte versucht", sagt Knortz, „einige reiche, durch ihren Wohltätigkeitssinn bekannte Juden zu bestimmen, für genannten V. in jüdischen Kreisen Propaganda zu machen, hatte aber nur unter der Bedingung, daß jene Organisation ihren deutschen Charakter aufgebe, die Zusage erhalten. Dieser j. Vorbehalt wurde damit begrün-

det, daß die christlichen Deutschen meist von antisemitischem Geiste angekränkelt seien und man daher von den Juden nicht verlangen könne, irgend eine Einrichtung zu unterstützen, die als deutsch verschrien sei. Diese Auskunft hat mich sehr überrascht, da mir bis jetzt von einer antisemitischen Strömung unter den Dtschen N. Yorks nichts bekannt geworden ist. Ich weiß wohl, daß es einige deutsche Vereine gibt, aber ich kenne keinen einzigen, der Juden grundsätzlich ausschließt. Wohl aber kenne ich eine ganze Anzahl jüdischer V., die sich lieber lösten, als daß sie einen Christen aufnähmen. Ich weiß nun nicht, ob es jemals ein Goj versucht hat, sich einem solchen V. anzuschließen, behaupte aber mit Bestimmtheit, daß er einstimmig zurückgewiesen worden wäre."

In Tenner's „Amerika" heißt es:

„Scheinbar die meiste Mühe, sich der dtschen Sprache und Gewohnheiten zu entäußern, geben sich die **dtschen Juden**, von denen man allerdings billiger Weise auch keine Anhänglichkeit an das germanische Stiefvaterland erwarten kann."

Als Kaufleute und Händler sind die Juden in A. berüchtigt. Die „Streif- und Jagdzüge" S. 286 (DsBl 7/8 1892) berichten über ihr Gebahren:

„Meine Reisegefährten von Cincinnati waren lauter Juden, die gleich von Anfang an, durch New-Yorker Freunde und Verwandte belehrt, Handel trieben und klein anfingen. Sie hatten ohne Ausnahme Geld verdient und einige waren sogar in kurzer Zeit reich geworden. Der gewöhnliche Anfang dieser Söhne Isr.'s ist: Sie packen Kattun usw. in einen langen Kasten und keuchen damit durchs Land. In jedem Farmhause halten sie, und der Farmer muß kaufen, sei es auch nur, um den Juden los zu werden. Ihre Sachen nehmen sie von einem Kaufmanne, den sie anfangs bezahlen, dann, wenn sie bekannt werden, von ihm borgen und den sie zuletzt, wenn sie Kredit haben, mit ihrem Namen in seinen Büchern verlassen, um in einem anderen Staate ihr Wesen von vorne anzufangen. Ungeheuer viel Geld haben diese Leute — hauptsächlich „Dtsche" um 99% Juden (daher der „gute" Klang des dtschen Namens im Auslande!), mit den Argentan-Löffeln in Amerika verdient. Dieses Argentan heißt nämlich im englischen: **German Silver** („dtsches Silber"), und diese Krämer machen sich kein Gewissen daraus, den armen Landleuten die Löffel für Silber aufzuschwatzen, die sie dann, im Falle den Bauern die gelbe Farbe auffällt, als dtsches Silber anpriesen und sagten, daß es nur eine andere Art, sonst aber ebenso gut als das amerikanische Silber sei. Natürlich gibt es auch Ausnahmen unter diesen Händlern, die ehrlich und redlich ihr Geschäft treiben. Diese müssen aber stets bald wieder aufhören, weil sie solche Mittel und Wege verschmähen... Ein Pedlar (Hausierer), v. Lochhausen, den ich in Cincinnati kennen lernte, mußte das Handeln aufgeben, da er, so ehrlich wie er es trieb, mit seinen lieben Kollegen nicht konkurrieren konnte.... Einen Juden, namens Wald... traf ich dagegen 1840 in Cincinnati wieder, und er hatte sich mehrere tausend Dollar verdient."

Bayer. Ldsz. 1/9 1913:

„Die Baumwollpreise steigen. An der N. Yorker Börse herrscht ein wahnsinniges Spekulationsfieber. Die Börse gleicht einem Narrenhause. Am Montag kam es zu einer allgemeinen Balgerei, der Boden des Saales glich einem Schlachtfeld."

Aber der vielseitige „Amerikaner" betätigt sich in der Handelswelt auch als **Erotiker**. Wahrheit 6/12 1913:

„Auf Beschwerden von Damen, die in den Wartezimmern N. Yorker Warenhäuser von liebehungrigen Jünglingen belästigt worden waren, hat Kommissär Waldo vor einiger Zeit den Detektiv Castigan mit anderen Beamten detachiert, dem Unfug ein Ende zu machen. 11 Missetäter wurden in einem Geschäft der 6. Ave. in Haft genommen und dem Richter House im Yorkville-Gericht vorgeführt, der 2 von ihnen zu je 30 Tagen, einen 3. zu 20 Tagen Arbeitshaus verdonnerte, die übrigen unter je 1000 Dollar Bürgschaft für eine Fortsetzung der Verhandlung dem Gefängnis überwies. Die Namen dieser letzteren sind: Samuel Rosenthal, Louis Goldberg, Robert Siskind, Samuel Herbert, Nathaniel Bravermann, Sol. Rosenfeld, Henry Goldberg und Bernard Goldmann."

Über die tatsächlich wie die Heuschrecken in Amerika einfallenden **russischen Juden** verbreitete Lu. ▼Geiger im Azi folgende Beruhigung:

„Ungleich der dtschen Judenschaft Amerikas, sehen diese nicht im relativ leichten kaufmännischen Aufstiege ihr letztes Ziel, sie suchen geistige Güter. Der jahrtausende alte Trieb der Rasse zum Wissen als Selbstzweck trat hinzu, und so erklärt sich die merkwürdige Entwicklung des jüdischen Proletariats in Newyork, dessen Söhne und Töchter mit jedem Jahre zahlreicher in die intellektuellen Positionen des Landes einrücken. Schon zählt die „Columbia Universität" in Newyork einen wesentlichen Bruchteil jüdischer Lehrkräfte! Im freien Wettbewerb aller Anlagen, wie sie das amerikanische Milieu gewährleistet, hat sich die entschiedene Eignung der Juden, soweit sie aus Osteuropa stammen, für rein geistige Betätigungen klar erwiesen; ähnlich, wie ja auch die Judenbevölkerung Rußlands in ihrer Elite bedeutende Intellektuelle, doch relativ wenig bedeutende Industrielle und Kaufleute hervorgebracht hat. Ein interessantes Zeichen dafür, daß die kommerzielle Richtung jüdischen Geistes nur gewissen Gruppen, den westeuropäischen und den von ihnen abstammenden Juden, nicht aber ihrer osteuropäischen Mehrheit eigen ist."

Der starke und unerwünschte Zuzug aus dem Osten veranlaßte Amerika zu einigen Maßnahmen. Der „Philantrop" Paul ▼Lasker sagte in seinem 1902 in der Henry Jones-Loge in Hamburg gehaltenen Vortrag:

„Durch die riesigen Auswanderungen der osteuropäischen Juden während der letzten 20 Jahre übervölkerte sich das ohnehin schon vorher starke Ghetto in Newyork und das Londoner Whitechapel geradezu furchtbar. Aus diesem Grunde sahen sich die Ver. St. 1901 veranlaßt, das Pauper-Gesetz zu erlassen, das den Mittellosen, die keinen Anhalt in Amerika haben oder nicht beweisen können, daß sie sich dort ernähren können, die Landung verbietet."

Der russ.-japan. Krieg und seine Folgen, der Rassenkampf im stammverwandten Österreich, steigerten dann die Auswanderungsziffern ungeahnt. Während 1846 bis 00 die Gesamtzahl der über Hamburg beförderten Auswanderer 2 642 593 betrug, im Jahre durchschnittlich 48 900 Personen die Ausreise antraten, sandten über Hamburg, um nur die größeren Staaten zu nehmen:

	Rußland:	Österreich-Ungarn:	Deutschland:
1900	40 452	28 003	7 617
1901	36 395	26 903	7 324
1902	43 994	44 939	9 570
1903	47 558	58 928	10 975
1904	55 835	40 164	7 689
1905	55 702	45 027	7 123
1906	68 808	62 191	8 821

Diese ungemessene Einwanderung veranlaßte die Ver. St., das Pauper-Gesetz von 91 zu revidieren. Es entstand das Gesetz vom 20/2 07, wonach auch Kranke, Irrsinnige, Idioten, Schwachsinnige, Epileptiker und besonders Schwindsüchtige, geistig und körperlich Minderwertige und Mittellose von der Einwanderung ausgeschlossen sind.

In 3 Jahren (früher 2) nach der Einwanderung können diejenigen, die unter Verletzung des Gesetzes eingewandert sind oder aus Ursachen, die vor der Einwanderung bereits bestanden, der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen, wieder ausgewiesen werden. Die Dampferlinie, die den Auszuweisenden nach Amerika befördert hat, wird für die Kosten der halben Land- und der vollen Seereise in Anspruch genommen. Auch setzt das Gesetz eine Buße von 100 Dollar für die Auswanderungsunternehmer fest, die kranke Einwanderer, insbesondere Schwindsüchtige, Irrsinnige, Idioten und Epileptiker, an Land setzen, wenn schon im Abfuhrhafen hätte erkannt werden können, daß diese Personen zu den durch das Gesetz von der Einwanderung Ausgeschlossenen gehören.

Roosevelt äußerte dazu:

„Das größte Hindernis, das wir in unseren Bemühungen, die Einwanderung zu überwachen, zu überwinden haben, besteht in dem entschiedenen Widerstand ausländischer Dampferlinien, die für nichts anderes Sinn haben, als für die Erhöhung ihrer Einnahmen, indem sie Einwanderer in so großen Massen wie möglich im Zwischendeck befördern."

Es trafen in Hamburg Rückwanderer, angeblich russischer Staatsangehörigkeit ein, davon waren Juden, die durch das jüd. Komitee bzw. die isr. Armenkommission in Hamburg in ihre Heimat befördert wurden:

	Rückwanderer:	Juden:
1900:	2609	2420
1901:	1723	1583
1902:	1651	1320
1903:	2111	1839
1904:	2314	2122
1905:	3115	2548
1906:	1930	1496

Aber auch in dem noch verbleibenden Rest sind sicher Juden enthalten, die, nach vorheriger Behandlung in hamburgischen Krankenhäusern und Irrenanstalten, durch die Schiffahrtsges., die hierzu durch die ihnen vom Reichskanzler auferlegten Erlaubnisbedingungen gezwungen sind, in die Heimat abgeschoben worden sind.

Gelangen aber diese Rückwanderer tatsächlich in ihre Heimat zurück oder siedelt sich eine Anzahl infolge der starken russischen Grenzbewachung in den deutschen Ostmarken an? Rußland erkennt Juden nur notgedrungen als Staatsbürger an!

Auffallend ist die große Zahl der russisch-jüdischen Rückwanderer. Hat man in Amerika trübe Erfahrungen mit diesen Auswanderern gemacht? Weshalb ist in dem Gesetz der große Wert auf den Ausschluß aller geistig nicht ganz einwandfreien Einwanderer gelegt?

Wenn wir die Haltung der aus Dtschlnd nach Amerika ausgewanderten **Juden im Weltgeldkriege** eingehender ins Auge fassen, wirkt die Mitteilung des „Frankfurters" Dr. G. F. Plotke in der Frkf. Ztg. 18/5 16 förmlich belustigend:

„Ich sitze einer weißhaarigen Dame gegenüber, die mir im Verlaufe des Krieges aus Amerika erhaltene Briefe vorliest und erzählt, daß sie vor langen Jahren einem russischen Judenjungen, der elend und verkommen in Frankfurt Unterstützung gesucht, zu Hilfe gekommen sei. Sie hat sich mit Freunden zusammengetan, dem Jungen Unterricht geben lassen, der als heller Kopf in kurzer Zeit sein Einjährigen-Examen bestehen und in ein Frankfurter Geschäft als Lehrling eintreten konnte. Dann ist er nach Amerika ausgewandert und dort ein reicher Mann, sogar ein Großindustrieller, geworden. Er empfindet nicht nur die Wohltaten seinen Gönnern gegenüber dankbar, sondern trägt sie als unvergeßliches Geschenk des großen Deutschlands in sich. Das bezeugen seine Briefe an seine Wohltäterin:

Providence U. S. A., 29/12 1914.

„... Möge Gott bald geben, daß der Frieden zustandekommt, zu Ehren Deutschlands, das für seinen Mut und Tapferkeit sicher das Lob der Welt empfängt. Wir wollen hoffen, daß die Engländer etwas von ihren hohen Gedanken heruntergedrückt werden. Gerade gestern hat die amerikanische Regierung England zu verstehen gegeben, daß sie die amerikanischen Schiffe nicht mehr belästigen dürfen. Auch die Stimmung hier hat sich in den letzten paar Wochen sehr zugunsten Deutschlands geändert, was mich tief erfreut. Wir wollen also das Beste für die braven deutschen Soldaten hoffen."

Providence U. S. A., 18/8 1915.

„Da die deutschen Armeen diese lumpigen Russen jetzt wieder gut bearbeitet haben, wird der Zar sich vielleicht bald zum Frieden entschließen. Hier, speziell in Neu-England und in Providence, ist die Stimmung jetzt sehr gegen Deutschland, aber noch mehr gegen Rußland, obwohl die russische Regierung Orders für über 200 Millionen Dollar ausgegeben, und zwar meistens an Fabriken in dieser Gegend hier. Auch mir wurde eine Order auf Munition für eine Million Dollar angeboten, die ich in Providence hätte erfüllen können. Ich habe aber refüsiert, denn ich will keinen Verdienst haben, um 1000 Deutsche zu töten oder zu verletzen... Seien Sie stets versichert, daß ich bis zu meinem letzten Atemzuge all Ihrer Güte gedenke. Armut ist gewiß keine Schande, aber Undank wäre eine Schande, und deshalb versichere ich Sie, daß ich Ihnen nie vergessen werde, was Sie und die lieben Ihrigen mir Gutes vor zirka 30 Jahren erwiesen haben."

Dazu bemerkt Dr. J. Plotke: „Es wird jetzt drüben eine große Anzahl von Männern ähnlich fühlen wie dieser russische Jude, der sich mit Hilfe deutscher Bildung eine Existenz hat schaffen können. Dieser in seiner Bescheidenheit typische Fall möge dazu beitragen, auch in Zukunft unsere Mitbürger zur Befriedigung des Bildungshungers armer Ausländer, die bei uns das suchen, was ihnen die Heimat verweigert, zu veranlassen. Denn aus diesen gedrückten Menschen bildet sich in der freieren Luft unserer Heimat eine Elitetruppe, die im Ausland dazu hilft, die Lügensaat unserer Feinde zu zerstreuen. Wie dieser Mann in seinen kaufmännischen Kreisen in Amerika für uns wirkt, so nützen auch Tausende von Akademikern drüben dem gleichen Zwecke. Möge das hier mitgeteilte Beispiel dazu mithelfen, daß nach dem dem Frieden unsere Universitäten sich nicht jenen Entwurzelten verschließen, die, von deutschem Bildungsblut ernährt, das Ausland, besonders Amerika, in Wirklichkeit doch als deutsche Pioniere betreten."

So wurde auf Umwegen Stimmung dafür gemacht, um die deutschen Universitäten mit polnischen Juden geradezu zu überschwemmen. Selbst die Wahrheit des Inhalts der Briefe aus Providence vorausgesetzt, würde der Fall nur eine Ausnahme sein. Sonst haben die Juden die Bildung, die sie sich in Dtschlnd auf unsere Kosten aneigneten, überall in der Welt, besonders aber in Amerika, in Schädigungen wider uns umgesetzt, wie es der Weltkrieg gezeigt hat.

Und wie mag sich der russische Judenjunge, der sich weigerte, für eine Million Dollar Munition herzustellen, später, als Amerika mit Dtschlnd im Kriege lag, zu Dtschlnd gestellt haben? Besteht nicht der größte Teil aller Munitionsleute dort aus ehemaligen dtschen Juden? A. ist das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten" und stets waren die Träger dieser Überraschungskultur die Juden.

Diese Zusammenhänge sind sogar Prof. Wilson nicht entgangen, der in seinem Buche „Neue Literatur" unter den Kennzeichen des echten Amerikaners auch „das nomadische Gebahren" aufzählt, „das keine bestimmte Heimat kennt und Pläne erweckt, die überall ausgeführt werden können". Bley, Wie kam es, 1918, 81.

Es wäre lohnend, aus der Stellung der Präsidenten des letzten Jahrhunderts zum Judentum die Bedeutung des Judentums und dessen Einfluß in A. überhaupt festzustellen. —

Grover Cleveland sagte gelegentlich des 250. Jahrestages der Einwanderung der Juden: „Wenige oder gar keine von den das amerikanische Volk zusammensetzenden Völkerschaften haben direkt oder indirekt größeren Einfluß auf die Bildung des modernen Amerikanismus geübt, als das Judentum". Bei derselben Gelegenheit meinte Roosevelt: Die Veranlassung zu seinem Begrüßungsschreiben, das das erste sei, das er zu einer Feier überhaupt sende, sei überwältigend groß. Die Verfolgungen, denen die Juden gerade jetzt wieder ausgesetzt seien, machten es ihm zur ganz besonderen Pflicht, darauf hinzuweisen, welche hervorragenden Eigenschaften die Juden, seit sie in das Land gekommen, entfaltet hätten. Hierauf zählte er diese Verdienste auf: „Die Juden haben das Land aufbauen helfen". Das wird dem wackeren Rauhreiter niemand bestreiten, der A. einigermaßen kennt, denn Amerika ist lt. **Sombart** „in allen seinen Teilen Judenland und Amerikanismus ist zu einem großen Teile nichts anderes als geronnener Judengeist". An anderen Stellen aber nennt Sombart mit fast orientalischer Phantastik die Juden „den goldenen Faden in dem Gewebe der amerikanischen Volks-

wirtschaft" und verkündet, „die Ver. St. haben es den Juden zu verdanken, wenn sie überhaupt da seien".

Taft sprach 1911 zu den Mitgliedern des ▼Bue Brith Ordens (s. Freimaurerei): „Ich hege höchste Bewunderung für den jüdischen Stamm, weil er außer seinen vielen anderen Vorzügen in hervorragendem Maße kunstbegabt ist und alles Künstlerische schätzt. Die Juden sind ausgezeichnete Staatsbürger, sie sind immer auf Seiten des Rechtes und der Ordnung, und ich freue mich, wenn sie in unser Land kommen. Ich kenne welche, die hier so lange leben wie ich, und gerade solche Amerikaner sind wie ich. Ich kenne sogar solche, die erst jüngst eingewandert sind, und habe bei ihnen immer die größte Hochachutng vor unseren freiheitlichen Institutionen gefunden. (Rosenthal und Gen.) Ich wollte gar nicht so viel sagen, liebe Freunde; wenn Sie aber aus meinen Worten meine hohe Bewunderung für die Rasse, die Sie vertreten, herauslesen — für die älteste Rasse der Welt, die sich mit Recht die Aristokratie des Menschengeschlechtes nennen darf, und trotzdem die besten Republikaner abgibt —, dann hat meine Rede ihren Zweck erfüllt".

Daraufhin beschloß das Exekutivkomitee des Juden-Ordens BB in seiner (Isr. Wo. 12, 33) 13/4 1912 „die goldene Medaille der Bnai Brith für Männer oder Frauen, ohne Rücksicht auf ihre Konfession, die während des Jahres die wichtigste Tat im Interesse des Judentums vollbracht haben, dem Präsid. Taft zu verleihen, der im abgelaufenen Jahre bei verschiedenen Anlässen furchtlos und uneingeschränkt Meinungen geäußert und einen Standpunkt eingenommen habe, wodurch das vitalste Interesse der Juden gefördert wird und was nichtsdestoweniger auch für sämtliche Freunde der Gerechtigkeit und Freiheit in der ganzen Welt von nicht zu unterschätzender Bedeutung sei. Durch dieses Verhalten des Präsidenten als Haupt einer großen Nation sei in der Judenschaft neue Hoffnung auf bessere Tage erweckt worden. Aus diesem Grunde sei die goldene Medaille des Bnai-Brith-Verbandes dem Präsidenten Taft zu verleihen".

Auch Herr **Wilson** hatte es eilig: Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt empfing er den Großrabbi von Newyork, mit dem er sich eingehend über die Verhältnisse der Juden in den Ver. St., namentlich über die Frage der Einwanderung russischer Juden, unterhielt. Bei dieser Gelegenheit erklärte Wilson, er stehe auf dem Standpunkt der absoluten Gleichberechtigung der Juden und versicherte, „daß er mit keinem europäischen Staate während seiner Präsidentschaft einen Vertrag werde abschließen lassen, in welchem die Juden nicht die vollen staatsbürgerlichen Rechte genießen".

Wilsons Taten ließen dann nicht lange auf sich warten. Newyorker „Times" berichtete bald, „Wilson habe die russische Regierung wissen lassen, daß die amerikanische Regierung nach wie vor an ihrem unabänderlichen Beschlusse festhalte und in die Erneuerung des Handelsvertrages nur einzuwilligen geneigt sei, wenn vor allem eine Erklärung der russischen Regierung erfolge, daß in dem Handelsvertrage den amerikanischen Bürgern jüdischen Glaubens dieselben Rechte eingeräumt werden, wie den übrigen Bürgern.

Denselben Geist atmet ein am 1/9 1913 in Kraft getretenes Gesetz, „wodurch Besitzern der Hotels und anderer öffentlicher, allen zugänglichen Anstalten verboten wird, zwischen Gästen und Besuchern nach Religion, Rasse oder Farbe zu unterscheiden und dies öffentlich kundzutun oder es die Betreffenden direkt fühlen zu lassen. Übertretung wird mit 30 bis 90 Tagen oder mit 100 bis 500 Dollar, im Wiederholungsfalle oder wenn die Übertretung zu kraß ist, mit beiden Strafen zusammen geahndet. Überdies steht dem Gekränkten ein Schadenersatz bis zu 500 Dollar zu."

Ein Teil der Amerikaner scheint gar nicht zu wissen, wie sehr das Judentum ihnen über ist.

DWe 1908: „Ein **Bürgermeister von Brooklyn** 1896 sagte bei der Einweihung eines jüdischen Krankenhauses: „Ihr Juden habt viele guten Eigenschaften, Ihr versteht Euch aufs Geschäft, man behauptet sogar, Ihr habt das Handelsgenie — aber wir haben keine Furcht vor Euch: wo es darauf ankommt, Geld zu machen, ist der Yankee Euch doch über!" Das scheint auch heute noch zuzutreffen. Manche Juden sind ja reich geworden, viele behaupten eine angesehene Stellung in der Geschäftswelt und der Terrainspekulation; aber obgleich es ein oder zwei große jüdische Bankiers gibt, wie z. B. Schiff, gehört noch kein einziger Jude zu den bekannten Multimillionären der Ver. St."

Das war schon damals falsch, und ist es inzwischen immer mehr geworden: nach Friedensschluß hat mancher deutsche Träumer mit Erstaunen erfahren, welche ansehnliche Anzahl ehemaliger „Landsleute" durch die Geld- und Waffenrüstungen Amerikas gegen Dtschlnd zu den „bekannten amerikanischen Multimillionären" übergetreten ist, die von Juden wimmeln; vgl. Ford's Z., Dearborn Independent, und sein Buch über die Juden in Amerika (Hammerverlag, Leipzig).

Gelegentlich regte sich in Amerika etwas gegen die Juden. So berichtete das Hamburger Fremdenblatt Herbst 1879: Vor zwei Jahren begab sich einer der reichsten Newyorker Bankiers, **Seligmann**, mit seiner Familie nach Saratoga, um im Grand-Union-Hotel Quartier zu nehmen. Der Besitzer Hilton weigerte sich; er wolle keine „Juden" in seinem Hause; Hilton gründete eine „Gesellschaft zur Unterdrückung der jüdischen Race", die leider auch bekehrte Juden, wie den Zuchthäusler **Rosevalley, geb. Rosenthal** aus New-Orleans, aufnahm, sonst aber gute Beschlüsse faßte, doch gegen die ▼Religion nichts machen wollte.

„Jüdische Concurrenz", lautet ein Erlaß, „unterstützt von jüdischer Frechheit, hat im commerciellen professionellen, politischen und literarischen Leben die höchsten Stufen erklommen. Unsere Hotels und Clubs sind von Juden überschwemmt, ebenso ist es mit unseren Theatern, die von Juden geleitet, jüdische Künstler engagieren, um die Werke jüdischer Autoren aufzuführen. Das Politische und Commercielle liegt in jüdischen Händen, Juden practiciren an unseren Gerichtshöfen als Advokaten, Juden sitzen auf unseren Richterbänken, Juden sind die Redakteure unserer bedeutendsten Zeitungen; welchen Lebensweg die Juden auch wählen, sie sind stets erfolgreich; mit der größten Gemeinheit führen sie uns dann ihre Prosperität vor Augen und beleidigen uns obendrein. In Berücksichtigung aller dieser Umstände verpflichten wir uns, bei Allem, was uns heilig ist, die folgenden Principien zu befolgen:

„Wir bedauern aufs Tiefste die Ernennung von Juden zu Ämtern im Staatsdienst.

„Wir erklären es für eine Schande, daß in unserem Lande Juden, wie **Judah P. Benjamin**, Vice-Präsident der conföderirten Staaten und Senator für Louisiana, **David S. Yulee**, Senator für Florida, Henry **M. Philipps**, Abgeordneter zum Congreß für Pennsylvanien und Emanuel B. **Hart** für Newyork, **Henry Hyams**, Vice-Gouverneur von Louisiana, Mordechai M. **Noah**, Sheriff von Newyork und Uriah P. **Levy**, Admiral der Flotte, solche hervorragende Stellungen einnehmen konnten, und daß die Nachfolger dieser Männer ebenfalls Juden waren.

„Wir erklären ebenfalls die Erwählungen des Senator **Jonas** von Louisiana, **Morse**, und **Einstein** als Congreß-Abgeordnete für Massachusetts und Newyork für höchst tadelnswerth. Wir bedauern die Ernennung des Juden Dr. Moritz **Ellinger** zum Ober-Polizeiarzt von Newyork; es ist eine Schmach, daß die **Heß, Dessau, Engelhart, Steinert** und **Seebacher** zur Staatsversammlung, und **Joachimson, Koch, Dittenhöfer** und **Otterbourg** zu Richtersitzen zugelassen werden. Wir tadeln den Bürgermeister Cooper von Newyork, daß er **Jacob Heß** zum Vorsteher der öffentlichen Wohltätigkeits- und Strafanstalten ernannt, und daß er die **Katzenberg** und **Cohen** als Mitglieder des Erziehungsrates beibehalten hat.

„Wir erklären es ferner für eine Schande für amerikanische Bürger und Stimmgeber, daß die folgenden zu öffentlichen Ämtern erwählt sind: **Cahen, Marks,**

Godchaux und **Jastremski** zur Louisiana-Staatsconvention, **Seasongood** zum Senator von Ohio, **Benjamin Levy** zum Oberrichter von Eureka (Nevada), **Schweizter** und **Lehmann** zur Indiana-Legislatur, **Hirsch** zum Staatsschatzmeister von Oregon, **Bachmann** zum Stadtschatzmeister von Portland (Oregon); ebenso, daß eine große Anzahl Städte, zu zahlreich, um hier erwähnt zu werden, jüdische Bürgermeister haben.

Wir verpflichten uns, kein Theater zu besuchen, in denen die Werke jüdischer Komponisten oder Schriftsteller aufgeführt werden, oder in denen jüdische Künstler wirken. Wir wollen den Nachfolgern der Schauspieler **Rachel, Lewinski, Dawison und Schneider** alle Unterstützung entziehen. Wir wollen keiner Vorstellung beiwohnen, in denen **Sarah Bernhardt** oder **Rosa Eytinge** mitwirken. Wir wollen weder die Sängerin **Adeline Nilsson** hören, weil ihr Geschäftsführer **Strakosch** ein Jude ist, noch werden wir zu einer Vorstellung der Mademoiselle **Ainnée** gehen, weil ihr Geschäftsführer **Grand** ebenfalls Jude ist. Wir wollen **Wallack's** Theater nicht besuchen, weil der Eigentümer **Wallack** von jüdischer Abstammung und weil sein Kassierer **Theodor Moß** Jude ist. Wir wollen keiner musikalischen Vorstellung beiwohnen, in der Kompositionen von **Mendelssohn, Meyerbeer, Halévi, Offenbach, oder Strauß** aufgeführt werden, oder in denen **Joachim, Rubinstein, Wieniawski, Lucca, Heilbronn** oder **Levy** wirken. Wir wollen uns von allen Kirchen fernhalten, in denen die Psalmen des Juden **David** gesungen oder in denen jüdische Melodien gespielt werden.

„Wir werden keine Bücher lesen, noch werden wir den Verkauf solcher Bücher begünstigen, die von **Disraeli, Aguilar, Auerbach, Goldschmidt, Heine, Rothschild, Lazarus oder Fargeon** geschrieben illustrierte „Harpers Wochen Journal" nicht lesen; wir werden keine von dem Juden **Sarony** angefertigten Photographien, noch von den Juden **Israel, Veroner, Mayer, Hynemann, Marks** oder **Hart** gemalte Bilder kaufen, — wir erklären der Regierung der Ver. St. unser größtes Mißfallen, weil dieselbe die Freiheitsstatue von dem Juden **Ezekiel** zum Geschenk angenommen hat. — Wir werden unsere Kinder nicht in Schulen schicken, in denen die aus der Fabrik des Juden **Bien** hervorgegangenen Landkarten zur Verwendung kommen. Keiner von uns wird mit der „Grundeigentums-Gesellschaft" noch mit der „Equitable" Lebens-Versicherung geschäftliche Verbindungen eingehen, und zwar, weil erstere die **Seligmann, Wallach, Thalmessinger, Rosenbaum** und **Josephsthal** zu ihren Direktoren zählt und weil **Seligmann** Präsident der letzteren ist. Schließlich erklären wir, daß wir niemals zu einer Anleihe der Ver. St. zeichnen werden, weil die Juden **Seligmann** und **Belmont** Mitglieder des Syndikats sind.

„Die Juden müssen von aller guten Gesellschaft ausgeschlossen sein, und fordern wir daher alle Newyorker Clubs auf, ihre jüdischen Mitglieder, wie **Seligmann, Einstein, Nathan, Florence, Hart, Meyers** usw. zu streichen und auszustoßen. Die Juden sollen nicht in Long Branch Zutritt haben; die Villa's der **Seligmann's, Sternberger, Moß** und anderer sollten dem Erdboden gleich gemacht werden. Die Hauptstraße von Newport, nach dem Juden **Touro** benannt, muß einen christlichen Namen erhalten, und die christliche Gesellschaft muß den Verkehr mit Juden vollständig abbrechen. — Wir erklären die „Newyorker Sun" für ein Schandblatt, weil dieses Blatt kürzlich den Juden ein öffentliches Lob erteilt.

Wir erklären, daß wir Gegner des Artikels VII des Berliner Vertrages sind, weil dieser Artikel den **Juden in Rumänien** gleiche Rechte mit den Christen desselben Landes garantiert. Wir erklären uns als schärfste Gegner aller ferneren Judenemanzipationen. Wir wollen die Juden nicht länger durch Lesen ihrer Bibel ermutigen. Wir verwerfen das **Alte Testament**, wir verwerfen die von dem Juden **Moses** gegebenen zehn Gebote, und wir versprechen hiermit, keine Kirche zu besuchen, in welcher die jüdische Nationalität Christi besonders erwähnt wird. Im Vertrauen in unsere gerechte Sache bitten wir alle Christen, uns in diesem heiligen Kreuzzuge gegen die Juden beizustehen."

„▼Volk und Land", 9/1 1919. „Die amerikanischen Juden und ihr Berufsleben", von John Forster Fraser: a) „Die Juden versorgen die Bevölkerung mit **Bekleidung und mit Wohnung**... Das Grundstück Jahrbuch" enthält eine Liste aller Grundeigentümer in New York, ein fortlaufendes Verzeichnis jüdischer Namen.... Eine beträchtliche Zahl dieser millionenreichen Grundbesitzer waren noch vor wenigen Jahren Hausierer... Es unterliegt keinem Zweifel, daß in wenigen Jahren die Juden den größten Teil von Manhattan, des teuersten Stückes Grund und Boden in der Welt besitzen.

b) **Akademische Berufe.**

„In New York sind die Hälfte der Studenten der Columbia-Universität und drei Viertel der Universität von New York Juden. Diese jungen Leute überschwemmen die Zivilbehörden und verdrängen die amerikanischen und irischen Mitbewerber... —

Die ärztlichen und Laboratorienberufe, in denen New York ein ganzes Heer beschäftigt, füllen sie fast gänzlich aus. Auch im Ingenieurwesen bilden sie eine Majorität. Im niederen Gerichtswesen haben sie die meisten Stellungen inne, die die Stadt zu vergeben hat...

c) **Geschäfte.**

Die Namen **Strauß, Altmann, Blomendale, Siegel, Greenhut** erzählen von den **Kaufhäusern** der Städte, deren Mehrzahl erst in der letzten Generation sich aus kleinsten Anfängen entwickelt hat.

Die Juden beherrschen **Whisky- und Spirituosen** in den Ver. St. In der Brennerei und im Engroshandel machen sie 60% aus. Im Zwischenhandel kontrollieren sie die Weinproduktion Kaliforniens. Juden besuchen die **tabakbauenden** Staaten, kaufen das ganze Quantum Blatt-Tabak auf, so daß die großen Tabakgesellschaften das Rohprodukt von ihnen kaufen müssen...

Das **Eisenbahnwesen** zwischen dem Mississippi und Stillen Ozean und südlich vom Missouri bis Mexiko ist im hohen Maße in jüdischen Händen, wobei die Firma **Kuhn, Loeb & Co.**, die größte Rolle spielt... Vor kurzem wäre um ein Haar das ganze Gould Eisenbahnsystem in die Hände dieser Firma gelangt, und Georg Gould konnte sich nur retten, indem ihm ein anderes jüdisches Bankhaus, **Speyer & Co.** zu Hilfe kam.

d) **Vergnügen.**

Auch die Vergnügungsstätten sind in jüdischen Händen; 90% der **Opernhäuser, Theater, Kinematographen** usw. werden von Juden betrieben. Es gibt ein halbes Dutzend große Theaterfirmen, deren Inhaber alle Millionäre sind. **Schubert** z. B. hat 20 Theater in New York und ist an mindestens 80 weiteren beteiligt."

Seit 1928 scheint man auf Dtsche Juden besonderen Wert zu legen, denn „deutsche Staatsbürger jüdischer Rasse können in Spalte 10 der Fragebogen des Einwanderungsamtes die Rasse wählen, zu der sie sich zugehörig fühlen. Bisher wurden sie als „Hebräer" eingetragen. Dies soll nur dann statthaft sein, wenn der Einwandernde der dtschen Sprache nicht völlig mächtig ist. Aber auch dann kommt der Eintragung nur statistische Bedeutung zu."

Völk. Herold Nr. 12 1921: „Amerika ist zwar Gläubiger der ganzen Welt, seine Forderungen betragen 18 Milliarden Dollar, die täglich durch Zinsrückstände usw. um 10 Millionen Dollar wachsen. Aber nicht das amerikanische Volk ist der Gläubiger, sondern die Banken der Wallstreet, die ja auch ein Viertel des Goldvorrats der ganzen Welt ihr eigen nennen. Es ist in diesen Dingen völlig irreführend, von den Völkern als Gläubigern zu sprechen und gar die Völker gegeneinander auszuspielen. Hier dient der völkische Name nur zur Deckung der volklosen Geldmächte. Denn Amerika selbst, der Staatenbund und das steuerzahlende amerikanische Volk, hat bei der internationalen Hochfinanz 25 Milliarden Dollar Schulden. Es ist genau so Schuldner der Wallstreetbanken und ihrer Genossen und Ableger wie die übrigen Völker."

Amerikaner und Juden. Schon seit dem 18. jh. ist **alttestamentlicher Geist** in Amerika heimisch. Bei der Lösung der Kolonien vom englischen Mutterland verglich man den britischen König Georg III mit Pharao und sich selber mit dem auserwählten Volk. 1783 wies der Präses vom Yale College bei New York, Mr. Stiles, in einer Predigt über Deuteron, 26, 19 nach, daß das biblische Ideal einer Volksregierung von den Ver. St. als „Gods American Israel" — unter Führung der **Freimaurer und Juden,** setzen wir hinzu — erreicht, und Washington als „amerikanischer Josua" auf dem Marsch zur Freiheit und Unabhängigkeit anzusehen sei.

100 Jahre später schrieb noch der Geistliche Henry M. Field in seinem Buch „On the desert", N. York, 1883 über die „**Ähnlichkeit der hebräischen und amerikanischen Verfassung**", d. h. über „die natürliche Gleichheit aller Menschen im Gesetz Mosis und in unserer Unabhängigkeitserklärung". Da in England ähnliche hebräische Richtungen schon seit dem 16. jh. verbreitet waren, versteht man, weshalb sich gerade England und Amerika seit 1914 gegen das von der All-Judenheit verfluchte und gefürchtete Deutschland verbanden.

Amerikanismus. Prof. Sombart „Juden und Wirtschaftsleben", S. 41, sieht „die Ver. St. in der Phantasie ganz deutlich als ein Land, das nach 50 oder 100 Jahren nur noch von Slaven, Negern und Juden bewohnt sein wird, und in dem die Juden natürlich die wirtschaftliche Hegemonie an sich gerissen haben. Denn das, was wir **Amerikanismus** nennen, ist ja zu einem sehr großen Teile nichts anderes als **geronnener Judengeist**".

Sombart hat aber bei dieser Erklärung des Amerikanismus einen Vorläufer, nämlich den Frhrn. v. Langen, M. d. R., der schon im Juli 1892 feststellte: „Während in den europäischen Staaten die Judenemanzipation sich im letzten jh. vollzogen hat, ist der Jude in Amerika stets unbehindert gewesen. Er hat hier seine schlechten Eigenschaften viel freier entwickeln können, und wenn wir von der Smartheit und Raffiniertheit der Yankees, die sprichwörtlich geworden sind, reden, tun wir den Amerikanern unrecht. Die Amerikaner sind ebenso gut Arier wie die europäischen Völker, und sie haben dieselben sittlichen Grundsätze wie diese. Aber der Jude hat sich dort seit langem eingeschlichen, und seine Schandtaten und Betrügereien hat er dann uns gegenüber auf Rechnung der Amerikaner geschrieben, die sich allerdings nach und nach genötigt sahen, einen Teil der Kniffe des Judentums anzunehmen, um bestehen zu können". Es ist also auch da die alte Geschichte, daß das Wirtsvolk für die Gaunereien der sich mit ihm identifizierenden hebräischen Gäste verantwortlich gemacht wird. Schließlich stehen dann alle Völker gleich schlecht vor einander da, weil das, was das eine vom andern zu sehen bekommt, nur dem Namen nach gut d. h. amerikanisch, britisch, deutsch, französisch oder russisch usw., in Wirklichkeit aber einheitlich schlecht, d. h. jüdisch ist. In Amerika ist die Sache besonders schlimm. Denn während die Verjudung bei den westlichen Kulturen Europa's, wie Frankreich, schon zu Tode und Untergang geführt hat, stehen die Ver. St., in ihrer Sünden schönster Maienblüte, noch auf der Höhe vor dem Fall. Sie fühlen sich unter der jüdischen Herrschaft anscheinend wohl, wie ein Fieberkranker oder ein Sterbender in der Euthanasie.

Amerikohner, — deutschstudentische Bezeichnung für die Großjuden Amerikas.

Amhorez, j. Dummkopf, des Gesetzes unkundiger, gemeiner Mensch, Pöbel, der ungeschickte, sein Handwerk schlecht ausübende Dieb. **Wai, wie'n Amhorez is des!** (gewöhnlicher Ausruf, um einen solchen Menschen zu bezeichnen). Thiele G.

Amicus [lat. Freund] = Fedor Freund.

Am Kodesch, h. „das heilige Volk", die Juden gegenüber den Nichtjuden, „gojim", d. h. dem „gemeinen Volke".

↓**Amman,** David, **Beschnittener,** Amerikanischer Staatsangehöriger, Führer der lebensreformerischen „Mazdaznan-Bewegung" in Leipzig. **Er wurde wegen** deren Gesundheitswidrigkeit 1914 ausgewiesen. Er ging in die Schweiz, woher er auch stammt.

Ein Militärarzt schreibt im Hammer 14, es sei ihm bei der Aushebung aufgefallen, wie verhältnismäßig viele junge Leute, die keinesfalls hebräischer Abkunft, doch **beschnitten** gewesen wären: „Es ist nicht uninteressant, daß gerade Mazdaznan Anhänger außer Vegetarismus und Atem-Gymnastik in Wort und Schrift auch die jüdische Beschneidung als für die „geistige Entwicklung" und Lebenstüchtigkeit bedeutsam, empfehlen. Nun soll man nie vergessen, daß ein so starker Eingriff in die menschliche Natur bei den Ariern nicht ohne Nebenwirkungen verläuft. Diese dürfte vor allem zu suchen sein: in Beeinträchtigungen des Nervensystems, Verstumpfungen des Empfindungs-Lebens, vor allem in Vergröberung aller Sinnesregungen, womit vielleicht der Verlust des Schamgefühls bei so vielen Beschnittenen zusammenhängt. Insbesondere bedeutet jede Veränderung an der Mannesnatur für die Frauen eine Gefahr, die hier nicht näher erörtert werden kann, über die sich aber im Stoltheim's „Juden im Handel" Hinweise finden. Jedenfalls kommt die physische seelische Natur der Frauen edlerer Rassen dabei in Gefahr. Ein arisches Volk, unter dem Beschnittene sich ungehindert bewegen dürfen, muß an Entmutterung und Entartung seiner Frauen zugrunde gehen. Auch hierin liegt eine Erklärung für den Geburtenrückgang." Die Mazdaznan-Schule legt ferner viel Wert auf Knoblauch (sd), der in den Andachtstunden behufs gründlicherer Reinigung von männlichen und weiblichen Heilsuchenden massenhaft zum Schaden der Luft in den Betsälen verzehrt wird.

Amman behauptet in einem Vortrag in Leipzig (vgl. „Mazdaznan", Zeitschrift für zarathustrische Philosophie, Leipzig):

„Zu der **arischen Rasse** gehören die Assyrer, Perser, Hindus, Ägypter, Israeliten, Griechen, Römer, Slaven, Germanen usw. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die **Juden** nicht zur arischen Rasse gehören."

Die nächste Behauptung von Semiten und Philosemiten wollen wir lieber gleich vorwegnehmen, sie wird lauten: „Die Juden sind gar keine Juden." Amman selber will **nicht-jüdischer** Rasse sein, sondern der vornehmen Sippe der süddeutschen und Schweizer A. entstammen, deren Geschichte Charles △Ammann in zwei prächtigen Bänden beschrieben hat. WM.

Ammen. Daß Arierinnen mit ihrer Milch j. Kinder nähren sollen, hat man von alters her als etwas, das nicht sein darf, empfunden. Das Konzil von Rom, das 743 in der Peterskirche unter Papst Zacharias (Archiv f. kath. Kirchenrecht, Bd. 48, 378 ff.) tagte, beschloß:

„Ebenso sollen Juden keine christlichen Dienstboten haben, nicht bloß, weil die durch Christi Tod befreiten Christen den Juden, den Feinden Christi, die ihre Freiheit durch ihren Gottesmord verwirkt haben, nicht dienen sollen, sondern auch wegen der durch den steten Umgang und den gesteigerten Einfluß vermehrten Gefahr der Verführung. Insbesondere sollen Christinnen sich nicht als Nährammen für jüdische Kinder hergeben, weil gerade dieses Verhältnis den Juden die Veranlassung zu mancherlei Abscheulichkeiten bot."

Gregor XIII. verbot 1581 den Juden wiederum, christliche Ammen zu halten, weil diese, u. a. nach dem Genuß des Abendmahls, von ihren jüdischen Herrschaften gezwungen worden waren, ihre Milch Tage lang in die Aborte laufen zu lassen — „denn", sagten die Juden, „unsere Kinder sollen nicht von der Milch trinken, die aus dem, von den Ammen genossenen Leib Christi genährt ist." Kernhold D 40. —

Es ist wohl eines der niedergeschlagendsten Bilder im modernen Berlin, im Tiergarten die Spreewälderinnen, deren eigene Kinder daheim darben, reiche Judensöhne säugen zu sehen.

△**Amosis, König von Ägypten,** 1350 v. Chr., jagte die frevelnden Juden aus seinem Lande.

↓∴**Ampthill,** Lord, Vizegroßmeister, London, lehnte 1923 in einem „Anti-bolshevic meeting" in den Connaught-Rooms ab, die im Bolschewismus tätigen Juden auch nur zu erwähnen; vgl. Renney Hunt, menace of freemasonry, 1928.

Amram [biblische Person aus dem Stamm Levi], Selim Effendi, türk. Abgeordneter für Yemen. 1912. JB.

Amrami. B: „Jüdische Wirklichkeit und Zionismus", Jüd. Verlag, Berlin W 15. 1914.

Amran, David Werner, Dr. jur. UP (Strafrecht), Pennsylvanien. B: Jüd. Ehescheidungsgesetze („es gilt nicht nur in Amerika als klassisches Quellenwerk", IWo 1912); Juden in Italien und dem Orient.

Amschelberg, Gustav, sp: Amberg.

Amschewitsch, L. H., „junger aus Rußland in London eingewanderter j. Künstler", malte im Auftrag der Firma A. E. Francklin ein „Kolossalgemälde" aus der Geschichte Englands: „Heinrich VI. in der Schlacht bei Barnett 1471". IWo 1911, 48: „Der Lord-Mayor, der die Enthüllung vornahm, gedachte zunächst des Vaters des Spenders, der einst Präses der Londoner Börse war und dessen Andenken das Bild gewidmet ist. Der Lord-Mayor hob den großen künstlerischen Wert des Bildes hervor und prognostizierte dem jungen Künstler eine große Zukunft. Die Auszeichnung ist um so größer, als die übrigen Wandgemälde von den hervorragendsten englischen Malern, u. a. auch von dem berühmten j. Maler Salomon J. Solomon stammen." Russische Juden sind also englische Geschichtsmaler.

Amschewitz, J., „englischer" Judenschmerz-Maler. Jewish Chronicle 9/11. 1906.

Amschl, Alfred (A. Berg). ✳1852 Pettau-Steierm. Oberstaatsanwalt und Lyriker. Er erhielt zweimal auf dem Gymnasium zu Marburg für poetische Versuche den **Schillerpreis.**

Amsler-Lasson, Jakob, Mathematiker, 1823 bis 12. Ehrenbürger von Schaffhausen.

Amsterdam, die Stadt Uriel Acostas. 1593 siedelten die ersten Marrannen (sd), hauptsächlich von Antwerpen her, nach A. über und zwar in so großer Zahl, daß sie bereits 98 die Synagoge eröffnen konnten. Anfangs des 18. jh.'s zählte man bereits 2400 „hausgesessene" Juden. Gleich von Anfang an verstanden sie es, in den Vordergrund zu drängen, so daß niederländische Staatsrechtler meinten, „der Staat der alten Hebräer wäre ein Musterstaat, nach dem die holländische Verfassung sich umbilden muß!"

▼G. 3, 320: „Das nordische Venedig wurde im Anfang des 17. jh.'s ein Mittelpunkt für die Juden; sie nannten es mit Recht ihr **neues, großes Jerusalem.** Es wurde mit der Zeit eine feste Arche in der neuen Sintflut für den jüdischen Stamm. Mit jedem Inquisitionsprozesse in Spanien und Portugal vermehrte sich die Mitgliederzahl der Gemeinde, als hätten es die Fanatiker darauf angelegt, die erzkatholischen Länder zu entvölkern, um die ketzerischen Staaten der Niederlande zu bevölkern und zu bereichern. Sie trieben meistens mit ihren bedeutenden Kapitalien Handel im großen Stile, waren bei der ostindischen und westindischen Kompagnie beteiligt oder leiteten Bankgeschäfte. Das von der Entdeckung Amerikas in Spanien angesammelte Gold war zum Teil in den Händen der Marrannen.

Schon die Einweihung der Prachtsynagoge 3/8 1675 wurde mit Feierlichkeit und Pomp begangen, wie kaum die des Tempels in Jerusalem. Christen hatten den Juden in der bedrängten Zeit Geld zum Bau vorgeschossen, und ein Dichter Romein de Hooghe dichtete zur Verherrlichung der Synagoge und des jüdischen Volkes Verse in lateinischer, holländischer und französischer Sprache."

Über diese Zeit berichtet auch der Kyffhäuser, Sept. 1890:

„Mittelpunkt der jüdischen Geldmänner im 17. jh. war A. 300 stattliche Häuser und Paläste zeugten von ihrem Reichtum. Der Großhandel und das Bankgeschäft war in ihren Händen. Von jedem Pfund der von ihnen versandten und von auswärts empfangenen Waren mußten sie 1 Deut Synagogen-Steuer zahlen und doch betrug diese Steuer jährlich 300 Taler. Um ihre Handels-Interessen wirksam zu vertreten, sahen sich die spanischen Könige, die in ihrem Lande keine Juden duldeten, genötigt, in den Niederlanden Juden zu ihren Residenten zu ernennen: Diego Texeira; Manuel de Belmonte. Millionäre waren: Pinto, Belmonte, David Bueno de Mesquita u. a."

DWe 1910, 8: „A. verdient noch heute den stolzen Namen „Das neue Jerusalem".

Amsterdamsche Bank 1918: A. R. Dr. Frits Eltzbacher. Generalvollmachts-Inhaber: B. Marcus, M. Davidson, B. J. Lopes de Leao Laguna. Inhaber besonderer Vollmachten: A. Frankfurther, J. Wormser. Zweiganstalten: R o t t e r d a m, Coolsingel 55, M. Davidson; D o r d r e c h t, Bischstraat 4, Hermann H. F. Hoger jr.: den H a a g, Bijverberg 4, H. F. M. Kahmann.

Anaclet II., gebor. Petrus Leonis jun., **Papst,** 1130; vgl. Pierleoni: JE 10, 126; Vogelstein.

A. war 1123 als Legat des Papstes Calixt II., für den auch der reiche Petrus Leonis sen. eintrat, in Frankreich an den König empfohlen und hatte dort auf Concilien präsidiert. Nach seiner Wahl erzählten Gegner von seinem verabscheuungswürdigen Regiment und Lebenswandel. Bernhard von Clairvaux klagte, daß ein Mann aus jüdischem Stamme den Stuhl Petri eingenommen habe. Andere warfen ihm vor, daß er Kirchen und Kapellen ausplündere, oder behaupteten, daß er in Blutschande mit seiner Schwester lebte, ja daß er nicht wie ein Jude, sondern noch schlimmer als ein Jude sei, (Jam nec Judaeus quidem sed Judaeo etiam deterior) — ein Vorwurf, der seitdem häufiger gerade gegen Getaufte erhoben worden ist. Die Juden sollten ihn auch bei der Beraubung der Kirchen und der Verwertung ihrer Schätze unterstützt haben. Anaclet mußte dem Papst Innocenz II. weichen.

Anaclets Bruder und Verwandte: 1. L e o, und dessen Sohn Petrus, waren päpstliche Legaten in Sutri, 1142; 2. J o r d a n, Patricier in Rom; 3. C e n c i u s, Bevollmächtigter Roms beim Handelsvertrag mit Genua 1185; 4. J o h a n n e s, Senator, 1196, Volksparteiler; vom Papst zum Wahlmann ernannt, wählte er den Gevatter Gregor Pierleone zum Senator.

Anageton [griech. ungeführt] = Edmund Lichtenstein.

Anan ben David, 761, orientalischer **Contratalmudiker,** „hegte eine ingrimmige Feindseligkeit gegen den Talmud und dessen Träger. Er soll geäußert haben, er wünschte, daß sämtliche Talmudanhänger sich in seinem Leibe befänden, so würde er sich entleiben, damit sie mit ihm stürben [!]. Er fand am Talmud alles verwerflich und wollte das religiöse Leben aus der Bibel herleiten." G. 2, 248. Seine streitlustigen Freunde nannten sich **Karäer.** Er schaffte tatsächlich einige Gesetze ab, während er andere verschärfte. „In der strengen Sabbatfeier ließ er den Talmud weit, weit hinter sich zurück und führte den Brauch ein, den Sabbatabend im Dunkeln zuzubringen. Die Verwandtschaftsgrade für verbotene Ehen dehnte er viel weiter als der Talmud

aus, so daß die bei Hebräern öfters vorkommende Ehe des Oheims mit der Nichte und der Stiefgeschwister miteinander, die einander ganz fremd sind, als Blutschande gelten sollte." Die Ananiter oder Kabräer beschimpften ihre Gegner als „**Rabbaniten**", d. h. Autoritätengläubige.

Anarchismus. ▼Reinsdorf (sd), der Attentäter vom Niederwalddenkmal, 1883, vor dem Reichsgericht: „Die **Anarchisten** erstreben 1. eine derartige Staatsordnung, wodurch es jedem normal veranlagten Menschen möglich ist, die höchste Kulturstufe zu erreichen. 2. die Menschen von Kummer und Sorgen zu befreien; 3. nach Möglichkeit von der Arbeit zu entlasten, und 4. der Dummheit und dem Aberglauben ein Ende zu machen. Die Anarchisten lassen ihren Mitgliedern soviel Spielraum, daß jedes Mitglied seine eigenen Ansichten haben kann.

Um das Ziel zu erreichen, ist es notwendig, die heutige **Privatproduktion** in eine anarchistische zu verwandeln. Dazu ist erforderlich, daß aller Grund und Boden, alle Werkzeuge, alle Maschinen, alle Häuser expropriiert und der Gesamtheit zugewendet werden. Nur in dieser Weise kann das Elend aus der Welt geschafft und die Arbeitszeit derartig verkürzt werden, daß die Menschen höchstens zwei Stunden täglich werden arbeiten müssen. Diese Idee wird sich Bahn brechen, das wird kein Reichsgerichtshof verhindern können. Daß wir die **Ehe** und die **Familie** abschaffen wollen, ist nur eine Erfindung liberaler Zeitungsschreiber. Ebensowenig beabsichtigen wir zu teilen, wir wollen im Gegenteil dem heutigen Teilungssystem, das dadurch geübt wird, daß der **Arbeitgeber** den Löwenanteil in die Tasche steckt, während der Arbeiter nur einen Hungerlohn erhält, ein Ende machen. Proudhon hat schon bewiesen „Eigentum ist Diebstahl", und ich füge hinzu: Niemand kann allein Reichtümer hervorbringen; besitzt er demnach mehr, als er zum Leben nötig hat, so betrügt er seine Mitmenschen. Auch denken wir nicht daran, die **Religion** abzuschaffen. Wir wollen die Menschheit so erziehen, daß sie überhaupt nichts mehr glaubt, und dann ist die Religion von selbst abgeschafft.

Im anarchistischen Staate wird man selbstverständlich weder ein stehendes Heer, noch eine Polizei brauchen, denn die Arbeiter werden nicht mehr nötig haben, mit ihren Brüdern in Frankreich Krieg zu führen, und es wird auch nicht notwendig werden, die Arbeiter ins Gefängnis oder Zuchthaus zu sperren. Es gibt ja allerdings auch schon heutzutage **Freiheiten**, Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit usw. Allein ganz abgesehen davon, daß diese Freiheit infolge des Sozialistengesetzes illusorisch sind, so kommen diese Freiheiten doch nur den oberen Zehntausend zugute. Die Menschen müssen so erzogen werden, daß sie sich selbst nach **Vernunftgesetzen** regieren."

BT, Anfang Juli 1893: „Auf den notwendigen inneren Zusammenhang zwischen den grundstürzenden Bestrebungen der **Sozialisten**, Anarchisten auf der einen und der Antisemiten auf der andern Seite haben wir nicht aufgehört, die Staatsbehörden aufmerksam zu machen, daß man in die Prüfung der Frage eintreten solle, ob die Möglichkeit gemeinrechtlicher Maßnahmen gegen alle Agitationen, welche den öffentlichen Frieden gefährden, gegeben oder ausgeschlossen sei. Aber man wird den Hamburger Nachrichten nicht gut zustimmen können, daß lediglich die **sozialdemokratische** Partei und ihr anarchistisches Anhängsel die Vernichtung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung erstrebe. Ganz ähnliches wollen, ob sie sich dagegen noch so sehr sträuben, die **Antisemiten und Agrar-Sozialisten vom Bunde der Landwirte**. Gegen diese revolutionären Bestrebungen von rechts muß ebenso entschieden Front gemacht werden, wie gegen die von links.

Die Antisemiten und Agrar-Sozialisten sind die geistigen Väter der Anarchie und eine entschiedene, nicht mißzudeutende Kundgebung von entscheidender Stelle würde nach dieser Richtung hin klärend und befreiend wirken."

In Wirklichkeit ist, wie immer beim BT, das Umgekehrte richtig Die j. Sozialdemokratie und der Nihilismus (sd) sind die Eltern der Anarchie — eine Tatsache, von der Mosse immer durch den diebischen Ruf „Haltet den Landwirt" ablenkt.

Auch Neufeld S. 3 nennt die Bewegung richtig „einen Auswuchs der von Karl Marx (sd) 1864 gestifteten Internationale".

DsBl 11/12 1892: „In **Paris** feierten am 6/11 die Anarchisten ein Fest, bei dem u. a. auf den Tod aller Monarchen Europa's getrunken und in einem Toast die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß in Bälde das Dynamit alles Bestehende vernichten werde, wozu jeder von den Anwesenden bereit ist, beizutragen. Die Gesellschaft bestand fast ausschließlich aus russischen und ungarischen Juden. Die „Damenwelt" war durch polnisch-jüdische Studentinnen und Kokotten vertreten."

Eine 1899 (DW 30/8) bei Sebastian Faure entdeckte Liste der Aktionäre des mörderischen „Journal de Peuple", Paris, trug an der Spitze die Namen der Baron von Rothschilds und Josef Reinachs (sd), die mithin die staats- und völkerfeindliche Bewegung nicht blos mit guten Worten, sondern besser noch mit Gelde unterstützt hatten.

Ein Verzeichnis der anarchistischen Attentate, mit den Namen der ausführenden und vor allem der leitenden Personen, würde immer nur Juden ergeben, die freilich in den allgemeinen Berichten der Presse meist mit Stillschweigen übergangen sind, wie im folgenden Bericht:

„Die „Märtyrer" hatten im Mai 1886 in Chicago in einer Versammlung zur Ermordung der Kapitalisten aufgefordert. Als die Polizei die Zuhörer zerstreuen wollte, wurden Dynamitbomben geschleudert, durch die Schutzleute getötet und viele verwundet wurden. Erst nach heftigem Straßenkampfe gelang es, die Ruhe wieder herzustellen und die Führer zu verhaften." (Vgl. ASJ 1898, 179.)

Anarcho-socialismus, s. Dr. R. Friedeberg.

Anatoli(o), Jacob, Ko, 1200—50, erhielt vom deutschen **Kaiser Friedrich** II. eine Pension, um in Neapel arabische Werke zu übersetzen.

Anchel, Robert, Literat, Paris. W: Napoléon et les Juifs. — 1929.

▼**Anchu**, Isaak, wurde Juli 1928 in Buenos Aires beim Mädchenhandel (sd) ertappt und verhaftet.

?**Ancillon**, französ. Philosoph, 18. jh., wäre, nach seiner Büste im Hohenzollern Museum, Schloß Monbijou Berlin, Jude.

Ancona, Alessandro, d', UP, Senator, „Nestor der italienischen Literaturhistoriker", Azi. ✱1835 Pisa. Er studierte in Turin und war nebenbei Geheimagent der liberalen Parteien Toscanas und des Cavour, leitete 59 die freisinnige „Nazionale", wurde 60 UP (Literatur), Pisa, schrieb zahlreiche Werke (Guida Iscariote; Adam und Eva; italienische Literatur), war Mgl. der kgl. Akademie der Wissenschaften und sah a la Napoleon, aber gröber aus. Ein Paolo d'Ancona war 1914 Literat in Florenz und Ma. von Thieme's Künstlerlexikon.

Ancona, Ugo, Dr. UP (Ingeniörwiss.), Abgeordneter, Rom. DWe 1914, 5.

Anders, J. = Ida Jacob.

Anders, N. J. = Nathan Jakob.

Andor, Marie, Schauspielhaus, Düsseldorf. 1916.

Andor, Paul = Paula v. Marwald Dorn.

Andorn, Meier, **Rabbi**, Hattingen, Rhld., 2. Vorsitzender des **evangelischen** Lehrer-V.'s, und im Vorstand von dessen Bibliothek; Lehrer der isr. Gemeinde; Vorstand der Volksbibliothek; Schriftführer in dem aus verschiedenen Vereinen zusammengesetzten **Nationalen-** und Verkehrsausschaus; Lehrer an der kaufmännischen Fortbildungsschule; Vertrauensmann des Zentral-V.'s der dtschen Staatsbürger jüdischen Glaubens. M. A. klagte 1911, als die Stbgr3 in dem Artikel „Der paritätische Rabbi" seine vielen Stellungen und Tätigkeiten beleuchtet hatte: „Er macht bisher in evangelischen, kommunalen, nationalen und isr. propagandistischen Sachen. Warum nicht auch noch in alten Kleidern nach alter Tradition?" Das Hattinger Schöffengericht (Amtsrichter Dr. Gethmann) sühnte die Entgleisung mit 200 Mark nebst

Veröffentlichungsbefugnis. Aber der Satz der StbgrG war gar nicht so bös gewesen, als daß man gleich die Justiz hätte dafür in Bewegung zu setzen brauchen. — Wir wissen z. B. von einem Geistlichen N. N., der, verheiratet und Kindervater, für Zudringlichkeiten gegenüber einer anderen Frau schlankweg ein paar Ohrfeigen bekam, die er einsteckte, ohne doch dieserhalb nun gleich gerichtlich klagbar zu werden. Man muß Spaß verstehen.

Am Grabe des Ltnts. Josef Rosenbaum in Herbede sagte M. A. am 14/5 1915 u. a.:

„Ja, es ist zugleich der jüdische Soldat, dessen ich hier, dessen wir, seine Glaubensgemeinschaft, mit besonderem Stolze gedenken. Denn gleich dem Patriarchen Jakob hat er den schweren Stein des Vorurteils mit tapferer Hand hinwegwälzen helfen, ach, des unseligen Vorurteils, das leider so lange über dem jüdischen Soldaten ausgebreitet war, hat sich in allen Kämpfen auf den Schlachtfeldern in West und Ost, durch Mut, Tapferkeit, musterhafte soldatische Tüchtigkeit an der Seite und an der Spitze der Kameraden ausgezeichnet."

Im Kriege trat Rabbi Andorn mit Familie öfter an die Öffentlichkeit. In Spendenverzeichnissen finden wir z. B. Hattinger Z. 13/3 15: „Gegen die Ungezieferplage im Osten: Hans und Berthold Andorn — 1,50 Mk." 9/4 15: „Für die erblindeten Krieger: Lehrer Andorn — 10 Mk." usw.

Andrade, Abraham, Ober-Rabbi, †1836, Bordeaux. Er war einer der „Abgeordneten der jüdischen Nation" in der von Napoleon I. 1806 einberufenen Notabelnversammlung.

Andrasi, Weinproduzenten, Bergbesitzer, ungarische Salami- und Weinexporteure in Budafok.

„Ein jüdischer Vertreter der Fa. kam April 1898 in die Gegend von Mährisch-Ostrau, wo er mit Vorliebe Pfarrhöfe besuchte. Wie überrascht waren die Besteller, als sie das Doppelte dessen erhielten, was sie bestellt hatten! j. Geschäftsbrauch rechnet aber darauf, daß die meisten, um nicht die Scherereі des Zurücksendens zu haben, die Ware behalten. Am schlimmsten erging es einem Herrn, der gar nichts bestellt hatte: Der Weinagent bot dem Pfarrer zuerst eine Zigarre zum Rauchen an. Dieser lehnte die Zigarre und den Wein energisch ab und erklärte, unter keiner Bedingung eine Bestellung machen zu wollen: er habe nicht einmal Zeit, ihn anzuhören. Dessenungeachtet wurde dem Pfarrer von der Firma Andrasi im September ein Faß weißen und ein Faß roten Weines zugeschickt. Selbstverständlich nahm der Pfarrer das Aviso nicht an, er ließ den Wein unbehoben, weil er ihn nicht bestellt hatte. 3 Wochen darnach kam die Rechnung über den Wein im Betrage von 184 K., die der Pfarrer ebenfalls zurückschickte, wobei er in einem Brief erklärte, keine Bestellung gemacht zu haben. Der Pfarrer hoffte nun Ruhe zu haben. Aber er hatte sich geirrt. Vor einigen Tagen erhielt er eine gerichtliche Vorladung in ungarischer Sprache, die er und auch die Gerichtsbeamten und Advokaten in der benachbarten Stadt nicht verstanden. Endlich gelang es ihm, die Vorladung übersetzen zu lassen. Sie enthielt die Aufforderung, an einem bestimmten Tage in — Budapest beim Gerichte zu erscheinen, da ihn das Weingeschäft Andrasi wegen der 184 K. geklagt habe. Also keinen Wein bestellt, nicht einmal eine — Zigarre als Cadeau angenommen, den Wein nicht bezogen, die Rechnung retourgesandt und gegen dieselbe protestiert und nun dennoch geklagt! So mußte also der Pfarrer, wenn er nicht kontumaziert werden wollte, einen Vertreter nach Budapest senden. Er reiste eigens nach Wien und beauftragte einen christlichen Wiener Advokaten mit seiner Vertretung in — Budapest." Seidl 1900 S. 40/41.

?**Andrassy,** Graf, 1871—79 Präses des österr. ungar. Reichsministeriums, Wien. Bismarck schloß mit ihm den Dreibundvertrag, glaubte aber, er hätte jüdisches Blut. ▼Zöllinger, Bismarck u. die Juden 1921, S. 85.

Andre, Edouard, Mme., geb. Nellie Jacquemart 1839 —11, Porträtistin, Paris. DB.

Andre△, Fritz ✳1859 Osnabrück, UP, Dr. jur., Marburg. O▼. V: Lehre vom Schatz.

Andrea de' Monti, gebor. Josef Zerfathi aus Fez, ✡1552 in Rom. Seit 76 hielt er die Judenbekehrungspredigten, woran damals 60 Juden teilzunehmen hatten. Michel de Montaigne wohnte in der Fastenzeit 80 einer solchen in S. Trinita de' Monti an einem Sonnabendnachmittage bei und rühmte die scharfe Argumentation des Predigers, Kenntnis des rabbinischen Schrifttums und der „dazu dienenden Sprachen". In seiner „Widerlegung des jüdischen Messiasglaubens" (Confusione dei Giudei) forderte er zur Bekehrung auf und wies die schon erfolgte Ankunft des Messias nach. Dagegen legte nun die „römische" Gemeinde beim Protektor der Neophyten Protest ein — und weigerte sich, seinen Predigten ferner beizuwohnen. Andrea mußte deshalb einen Hilfsprediger erhalten, trat wenig später freiwillig von seinen Posten zurück und hat dann als „Revisor der hebräischen Bücher" weiter gewirkt. †1597.

Andreä, Fritz, Berlin, Sohn aus einer früheren Ehe der späteren Frau von Arnswaldt, „der bekannte Finanzmann, mit seiner geistig geradezu phänomenalen Frau Edith, der Schwester Walther Rathenau's, den ich gleichfalls mit Stolz meinen guten Freund nennen darf", C. L. △Schleich, Vergangenheit 1921, 317.

Andreas, kleiner **Blutsmord**-Märtyrer, 15 Jh., wurde in der Nähe von Bolsano getötet. Die Juden, angezogen von der Schönheit des Kindes, hatten es entführt, beschnitten, mit Wunden bedeckt, dann alles Blut dem Körper entzogen und an einen Baum wie ans Kreuz geschlagen, um so den Namen Christi zu verhöhnen." Mousseux S. 118.

Andreas = Salome, Lou (Henrik Lou). ✳1861 Petersburg. E: Russ. General von französ. Abstammung. O87 Prof. F. C. Andreas. V: Kampf um Gott; Ibsens Frauengestalten; Nietzsche; Ruth, Erz., 5. A. 01; Aus fremder Seele; Femischka; Menschenkinder; Zwischenland; „Ma", ein Porträt; „Erotik", 36 Bd. in M. ▼Bubers „Gesellschaft". Göttingen, Loufried auf dem Hainberg. Simonsen:

„Es war nicht das erste Mal, daß Nietzsche von atheistischen Juden ausgebeutet worden war. Ein Dr. Paul Ree und Fräulein Lou Salome hatten sich in sein Vertrauen eingeschlichen, indem sie in der Hoffnung, sich als erste in dem Lichte seines Ruhmes sonnen zu dürfen, Bewunderung für seine Philosophie heuchelten. Der Ruhm ließ aber so lange auf sich warten, daß die beiden Ungeduldigen es aufgaben, ihre Rolle weiterzuspielen, und den tief enttäuschten Denker verließen, während sie sowohl über seine Person, wie über seine Werke mit Verachtung sprachen."

Vgl. Elisabeth Förster-Nietzsche: Der einsame Nietzsche, 1914 Kap.: Bittere Erfahrungen".

?**Andrejew,** Leonid, „russischer" Dichter, ✳1871 Orel. Sein Vater war der natürliche Sohn eines Adelsmarschalls und eines leibeigenen Mädchens; die Mutter war „polnischer Abkunft". Die Abkunft dieses Russen, den SK l als Juden aufführte, ist nicht klar; erwiesen ist, daß seine törichten Werke nur in der jüdischen Fahrrinne bis nach Dtschlnd schwammen. V: Leben des Menschen, Dr., ein grotesk-unfähiges, aber mit allen Chikanen auf dem Theater dtscher Nation, zuerst wohl von der Doumont (jd) 07 in Düsseldorf gegebenes Stück.

„A. entblödete sich nicht, in seinem Stücke die Juden verführerisch zu beleuchten", Lambelin, Les Victoires, S. 157.

Andrian-Werburg△, Ferdinand, Frhr., aus tiroler Uradel; 1869 O▼ Cäcilie, T. v. Meyerbeer. ▼K: 1. Gabriele, O△Graf v. Wartensleben, geschieden. 2. Leopold, ✳75, Legationsrat, Generalkonsul in Warschau, jetzt Leiter des Burgtheaters, Wien. SA.

Andro, L., Frauenrechtlerin. V: Liebende, Nov., S. Fischer, 1914. Im Mittelpunkt der Handlung ragt die Miriam Rubinstein hervor; dazu hört man albernste Verherrlichungen und Nachempfindungen französischer Kultur, aber das Ganze wird doch gelobt von Rudolf ▼Fürst, Lit. Echo, August 1914: „Andro steht zu ihren Schwestern, wie Heine zu seinen Stammesbrüdern stand. Wenn die Juden gut sind, sprach er, sind sie besser als die Christen, wenn sie schlecht sind, schlechter. Und L.

Andro findet, daß die Frauen oft schlechter, immer schwächer sind als die Männer."

anführen = verführen; zum besten haben; verkohlen; verknacken; uzen. Bischoff J.

d'Ange, Germain [franz. Engel] = Alexander Engel.

Angeklagte „Verein gegen Veröffentlichung der Namen von A—". 1889 taten sich in Frankfurt M. Leute zusammen, um „vor Gericht Angeklagte, auch die Zeugen und sonst Beteiligte vor Namensnennung in öffentlichen Blättern zu schützen". Die in ihren Zwecken durchsichtige Sache vertrat Löb Sonnemann in der „Frankfurter Z.", die dafür von AC 7/7 89 abgeführt wurde: „Juden wissen, für wen solche Humanität angewendet wird: Der Schwindler, der der Gerechtigkeit zum Opfer fällt, soll nicht durch Veröffentlichung gebrandmarkt und für spätere Zeiten in seinem „Erwerb" gehindert werden. Wahrscheinlich werden ähnliche „humane" Vereine zum Schutze der Schwindler bald auch an andern Orten entstehen. —

Man erkennt hieraus, daß auch die „Vornehmen" in Israel jederzeit bereit sind, Nichtswürdigkeiten und Verbrechen in Schutz zu nehmen, wenn sie von Juden verübt werden. Das ist die Ursache, weshalb auch die „edlen", „anständigen", „gebildeten" Juden Feinde der Zucht und Ordnung und Verderber der Lauterkeit unseres Volkstums sind."

In der Praxis gestaltet sich die Sache so: Steht ein Jude vor Gericht in ungünstigem Lichte, so wird der Name verschwiegen oder mit dem ersten Buchstaben angedeutet; kann der Name durchaus nicht verschwiegen werden, ist aber die „Konfession" des Verbrechers anders als die Rasse, also evangelisch oder katholisch, so wird die Konfession betont; oder die Sache wird vor Gericht so gedreht, als sei der Sünder das Opfer bestechlicher Beamten oder ein unschuldig von der Not, einem zu guten Herzen und durch andere Verführter; sein Name wird dann aber meist noch falsch gedruckt (s. Druckfehler), damit durch die Bloßstellung eines Juden nicht zugleich der Nationalgott entweiht und die Spur des betreffenden Verbrechers und die Gemeinheit der ganzen Rasse nicht allzu offen werde. Die Juden sind ein scheinheilig Volk, wie die schon von Jesus erkannten Pharisäer; durch allerlei Künste kommen ihrer viel weniger vor Gericht, als dahin gehörten, und selbst diese wenigen werden noch der allgemeinen Kenntnis unterschlagen. Juden im Auslande, die sich etwas zuschulden kommen lassen, aber sich einmal in Dtschlnd aufgehalten haben, oder wie alle Juden jiddisch sprechen, werden ständig als „Dtsche" vorgeführt; ein Stück Fälschung, das seines Gleichen sucht. Am ausgebildetsten ist das System, die Herkunft zu verbergen, im BT; wenn dies Blatt dagegen einen △Beamten rügen muß, der nicht will, wie das Judentum, so deckt es gerade seine jüdischen Beziehungen auf, vielleicht um ihn vor sich selber bange zu machen oder die anderen Arier mit Abscheu vor ihm zu erfüllen.

Angel, Moses, Dir: jüdische Freischule, 1819 bis 89 London. H: Jewish Chronicle, 1841.

Angell, Norman = Ralph N. A. Lane.

Angeln — „A-, Sachsen und Jüten stammen von den Hebräern ab", HB. **Hannah**, European and other Race Origin, London 1916 (TR 25/7).

Angelucci, Wilhelm, nannte sich in England William **Hatkinson**, und war italienischer Revolutionär, der 1789 auch in Frankreich wirkte. Er „hatte schon 1774 das 1. Libell gegen **Königin Marie Antoinette** herausgegeben: Winke für die spanische Linie bezüglich ihrer Erbrechte auf die französische Krone beim Mangel anderer legitimer Erben" und hatte darin die scheußlichen Dinge über die Königin kolportiert, wodurch der Haß gegen die „Ausländerin", die „Österreicherin", ins Maßlose gesteigert wurde. Der König ließ ihm das Buch abkaufen. Der Jude nahm das Geld, behielt aber einen Teil der Auflage und ließ das Schandbuch in Amsterdam neuerdings drucken und über Europa verbreiten". Seidl 22.

Angerer. Isr. Familienbl. 11/7 1907, Nürnberg: „Dieser Tage ist der L. d. R. Angerer, nachdem er als Jurist ein glänzendes Staatsexamen bestanden hat, als aktiver Offizier in das Königl. bayerische Kriegsdepartement aufgenommen worden. Leutnant A., der Sohn des ehemaligen Prokuristen der Pfälzischen Bank S. Angerer, ist jüdischen Glaubens".

Isr. Familienbl. 18/7 07:

„Nürnberg. (Ein jüdischer aktiver Offizier.) Die in unserer letzten Nummer über die Aufnahme eines aktiven Offiziers in die bayrische Armee von hier gebrachte Nachricht ist unzutreffend und auf einen Irrtum zurückzuführen. Einen jüdischen aktiven Offizier gibt es also aus neuerer Zeit auch in Bayern nicht."

Wahrscheinlich ist A. bei der Reserve verblieben.

Angestammter Besitz. August 1917 hatte Reichskanzler Michaelis in Karlsruhe eine Besprechung mit dem Vorsitzer des badischen Pressebundes, Herrn Scheel, dessen erste Frage die Mannheimer Getreidehändler betraf, „wie sich der Kanzler zur Einführung des Getreidehandelsmonopols stelle". „Wir können uns schon denken", sagte das Düsseld. Tgbl. 20/8, „daß die Getreidehändler, die alle in hervorragenden Steuerklassen stehen, neugierig waren, ob der so sehr „lukrative" Getreidehandel bei seinen „angestammten" Besitzern verbleiben oder am Ende durch ein Monopol abgelöst werden solle. Diese Frage zu stellen, war also der Redaktör des Mannheimer demokratischen Blattes der berufene Mann." Der Reichskanzler hat dann das Monopol als selbstverständliche Form künftiger rationeller Steuerleistung bezeichnet, weil notwendig Einnahmen größten Umfanges erschlossen werden müßten. Die Juden, die sonst alles Angestammte und Bodenständige mit Hohn begeifern, werden zu gegebener Zeit Geldwirtschaft, Presse, Buchverlag, Theater, Rechtswesen, Medizin, Getreide-, Vieh-, Kunst-, Leder-, Schuh-, Metall-, Konfektions- und allen möglichen sonstigen Handel als ihren „angestammten Besitz" bezeichnen, den man ihnen nicht nehmen dürfe; mit dieser Lüge werden sie die urteilslose, übelberatene Menge berücken und auch eine Parlamentsmehrheit dafür finden, falls es ihnen wirklich an den Kragen gehen sollte.

Anglo-Israelitismus. Dr. Crüvell, Zukunft 1/12 1900: „Die Anglo-Israeliten sind eine Vereinigung von Leuten, die in der Überzeugung leben und sterben, daß die heutigen Bewohner Großbritanniens nichts Geringeres sind, als die Nachkommen **der verlorenen Stämme Israels**. Dieser Bewegung haben sich nicht etwa Tollhäusler oder Ignoranten angeschlossen. Lehrer, Offiziere, Ärzte, Rechtskundige, Ingenieure gehören zu ihren begeisterten Vorkämpfern und ergebensten Anhängern. Die anthropologischen, folkloristischen und philologischen Forschungen dieses Jahrhunderts sind den Gebildeten unter ihnen die falschen Ergebnisse falscher Voraussetzungen, den Ungebildeten ein Pappenstiel. Die etwas gezwungene Übereinstimmung einiger prophetischer Bibelstellen (besonders des Daniel) mit einigen Episoden der englischen Geschichte bedeuten ihnen alles. In den Köpfen dieser Leute hat sich der unerschütterliche Glaube eingenistet, daß die Briten das eigentliche auserwählte Volk Gottes seien."

Anglo-Jewish-Association s. AJA.

Anghal, Anna, gebor. Engel, JE, Schriftlerin, 1848 Vesprim, Ung. — 74. In der ungarischen Literatur schon im 14. Jahre heimisch und auch mit der dtschen und französischen vertraut, trat sie seit ihrem 16. Jahre literarisch auf. W: Erlebnisse einer ungarischen Familie, Nov.; Vorurteile (worin sie die Juden in Ungarn schildert); Ilonko es Elemer, Ro., 68 (Prachtblätter aus der Geschichte Siebenbürgens!).

Anghal, David, gebor. Engel, JE, Dr., #, Literat und Gymnas.-Lehrer, ✳1857, Ungarn. Er schrieb über ungar. Geschichte von Matthias II. bis Ferd. III., die der 6. Band in Szilagyis zur Jahrtausendfeier herausgegebenen Ungar. National-Geschichte bildet; übersetzte aus dem Englischen und gab Kisfaludy und Kölcsey heraus.

Anhauch, war 1899 ein kl. Kommis, aber schon 1914 Pächter aller Waldungen der Religionsfonds-Forste in der Bukowina, die er allein auszubeuten befugt ist. Wiesner.

Anholt; Zur Geschichte der Juden von...

Prediger Nußbaum in „Münsterland" Oktbr. 1919: „Wann die ersten Juden in der Herrlichkeit A. wohnen durften, ist nicht genau nachzuweisen. Aus einer Tabelle über die landesherrlichen Einkünfte 1616, „Spezifikation und Verzeichnis der Schatzung zu einer Verrechnung unseres gnädigen Herrn aufgesetzt" geht hervor, daß schon vor mehr als 300 Jahren Juden in A. wohnten. Denn unter den Steuerpflichtigen wird ein Jude zu 3 Thalern veranlagt. Außer den Steuern hatten die Juden aber auch noch Geschenke, Neujahrsgelder u. dergl. abzugeben, besonders an die Hofräte, die meistens das Judenregal verwalteten, um sich deren Gunst zu erhalten. Aus den Geschenken wurden ständige Abgaben. Bei der Auseinandersetzung bei der Einverleibung des Gebietes von Salm-Salm an Preußen wird erwähnt: „Die Juden haben früher den Münsterschen Hofräten an den 4 höchsten Festen Fleisch, später Geld dafür, als gewöhnliches Geschenk gegeben". Die Höhe dieses Geschenkes für die Juden auf dem Gebiete von Salm-Salm wird auf 50 Rtlr angesetzt.

Ebenso ist aus einer in hebräischer Sprache auf Pergament geschriebenen Trauungsurkunde des fürstlichen Archivs vom 2. Adar 5402 (vor 280 Jahren) ersichtlich, daß die Juden schon im 17. jh. in A. wohnten. —

Das durch das „Geleit" vom Fürsten verliehene Recht, in einer Stadt zu wohnen, galt nur für eine bestimmte Zeit:

Strafprotokoll von 1773: „Es wurde gemeldet, daß schon seit einigen Tagen fremde Juden sich hier aufhielten, ohne die nachtszettelen gnädigst befohlener maßen abgegeben und um die Erlaubnis nachgesucht zu haben, selbige fremde Juden logieren zu dürfen. Daher ist dem sergeanten Befehl erteilt worden, selbige zu arretieren und zur Hofwacht abzuführen. In dessen Folge sind 3 Juden, einer von des Juden Marcus und die 2 anderen von des Jacob Francken Haus abgeholt worden."

Nach einerVerordnung vom 28. 8. 1793 in einer ähnlichen Sache sollten die Beschuldigten mit „Militärischer Hand über die Grenze" geführt werden. Gegen Ende des 18. Jh's wurde schon mehreren Familien das Recht erteilt, in A. zu wohnen. Wir finden u. a. die Namen ooster Leyser von Gendringen, dessen Nachkommen noch heute in A. leben, dem am 8. 10. 1731 gegen 28 Thaler „schweren Goldes" das Geleit verliehen wurde. Doch scheint es nicht an Reibereien und Anfechtung seitens der Bürger gefehlt zu haben.

Von militärischen Dienstleistungen waren die Israeliten ausgeschlossen; es heißt in den Bestimmungen: „Befreit von der Eintragung in die Aushebungslisten sind Geistliche, Juden und Fremde."

Eine wesentliche Änderung in der Lage und Stellung der Juden brachte die Französische Revolution. Schon 1791 nahm die Nationalversammlung das Gesetz an, daß alle Ausnahmemaaßregeln gegen die Juden aufgehoben und sie zum Bürgereide aufzufordern seien.

Auch als A. unter französischer Herrschaft stand, hatte der Maire Clumper ein „Verzeichnis derjenigen Personen anzulegen, welche ein Recht haben, in die Bürger-Register eingetragen zu werden." Das Verzeichnis datiert vom 16. 4. 1812 und trägt an der Spitze Spitze die Namen des Regierungsbezirks, Kreises usw. wie folgt: „Departement de la Lippe, Arrondissement Rees, Canton de Bocholt Registre Civique Primitif de la Mairie d'Anholt." Es folgen die Namen der „Bürger": Meyer **Franken**, Metzger (geb. 13. 11. 1743) Isaak **Pennis**, Schlechter-Knecht (20. 9. 1735), Josef **Abraham**, Kfm (8. 5. 1775), Oster **Leizer**, Kfm (15. 6. 1744), Oster **Eleazar Leizer**, Kfm (16. 5. 1779), Benedikt **Franken**, Schlechter (2. 11. 1740), Markus **Franken** (24. 7. 1776), Jakob **Franken** (16. 7. 1777), Herz Meyer **Franken** (2. 7. 1785), Wolf **Bonnen** (30. 5. 1748). Auf einem Verzeichnis derer, die sich zu Geschworenen bei der Cour d'assises eignen, das am 23. 6. 1812 vom Maire zu Bochold eingefordert wurde, findet sich auch Cosman David Cohen zu Bochold.

Damals unterstand die jüd. Gemeinde zu A. dem „Consistoire" der Israeliten in Zwolle. In einem amtlichen Schreiben des Consistoriums an den Vertreter Meyer Frank vom 13. 9. 1813 werden die Amtstrachten der Commissaires surveillants (Synagogenvorsteher) und Minister (Hazanim = Vorsänger) aufs genaueste holländisch vorgeschrieben. Das Schreiben zeigt, welche Sorgen sich das Consistorium macht, damit auch der „Fransche (Französische) Rock" und die Pariser Mode ja überall zu Ehren komme. Das Schreiben ist unterzeichnet von S. S. Wynberg, Voorzitter. H. J. Hertzveld, Groot Rabyn. A. J. van Raalte. A. A. Jacobs.

Es läßt sich annehmen, daß die Juden in A. vor dem Bau der Synagoge ihren Dienst in einem Privathause abhielten, da bei der geringen Zahl der Familien ein besonderes Haus nicht erforderlich gewesen wäre und auch zu vieler Opfer bedurft hätte. Daher ist wohl die jetzige Synagoge in der Niederstraße die erste in A. Sie wurde, wie aus den hebräischen Inschriften zweifellos hervorgeht, 5592 n. E. d. W., d. i. 1831 eingeweiht. Zur Weihe hatte Abraham Mayer, Lehrer zu Bochold, ein Gebetbuch „Mismor schir hanukat habajit" geschrieben und das Werkchen „Sr. Durchlaucht dem Fürsten **Wilhelm Florentin von Salm-Salm** aus tiefster Ehrfurcht und innigster Dankbarkeit gewidmet."

Da die isr. Gemeinde durch Wegzug und Tod von etwa 25 Haushaltungen früher, auf 3 in der Jetztzeit (Joseph **Cussel**,, Wwe Abraham **Leyser**, Meyer **Cussel**) zurückgegangen ist, wird gegenwärtig nur einmal im Jahre, am Versöhnungstage, Dienst in der Synagoge abgehalten. Cultusbeamte und Lehrer sind nicht mehr vorhanden; noch früher seien die Religionslehrer **Falkenheim, Danziger** und Moses **von Esmern** genannt.

Einen Friedhof hat die jüd. Gemeinde zusammen mit Isselburg rechts von der Gendringer Straße, auf einer kleinen Anhöhe von Buschwerk umgeben, nahe der holländischen Grenze."

Anker, v., nobilitiert in Berlin 1866, SG, stammen von dem Mosaisten Raphael A., † in Filehne 1848; dessen Sohn, K a r l L u. A., #, und dessen Enkel in der DTZ 13/12 feinsinnig seitlich beleuchtet wurde:

„Am 5/9 verschied zu Koburg die Gattin des Generalmajors z. D. Elwin v. Anker, Anna, geborene Gräfin v. Hacke. Zu den hinterbliebenen Kindern der Verstorbenen gehören Fräulein Anna v. Anker, Hofdame der Herzogin-Witwe Marie von Sachsen-Koburg und Gotha, Elwin, Kgl. Preuß. Major und Adjutant des Generalkommandos des Garde-Korps, der mit Katharine O'Neill de Poulton-Nicholson aus Koburg verehelicht ist, Helene v. A., die mit dem Rittergutsbesitzer Vogt auf Tumpling verheiratet ist, und Wolf v. Anker, der als Regierungsassessor dem Königlichen Oberversicherungsamt zu Berlin zugeteilt ist. Der hinterbliebene Witwer Elwin v. Anker erhielt als Premier-Leutnant der Garde-Artillerie zu Berlin am 5. Mai 1866 den preußischen Adel. Er war ein Sohn des ehemaligen Agenten bei der preußischen Seehandlung Karl Ludwig Anker, geboren am 5/12 1800. Er machte bei dem Ersten Garde-Feldart.-Regt. die Kriege 1864, 1866 und 1870 mit und wurde im Feldzuge gegen Frankreich mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Die Familie v. Anker stammt nach ihrer Überlieferung aus Skandinavien. A. J. U."

Ankerberg, Wenzel Edler von, gebor. Epstein. SG. 1757—24 Prag; er war katholisch und auffäßelte über Medizin, Schach und Münzen. Sein Esprit wurde auf dem Wiener Kongreß 1813 geschätzt. Gönner: Adalbert von Henikstein.

d' Ankona, Samsone, Senator im italien. Oberhaus, Rom. AC 17/3 1889.

Anninger, Wilhelm, Wien, Präses der Österr. Isr. Union, 1898 ff. Mayer 327, 352, nennt ihn einen „Mann von den vorzüglichsten Eigenschaften, Kaufmann von großen Erfolgen, kein eigentlicher Politiker, aber ein heller kluger Kopf, der mit guten Blick immer das Richtige zu treffen verstand. Er war auch in der Politik trefflicher Geschäftsmann".

1907 wurde er bei der Reichsratswahl vorübergehend herausgesucht:

„Position und Charakter stellten ihn in den Vordergrund der Geschäftswelt. Er war ein Mann, der sich auch auf dem Boden des Parlamentes zurecht gefunden hätte: in den Ausschüssen hätte er sicherlich Wertvolles geleistet. Für ihn sprach noch ein anderes wichtiges Moment: Ein Vertreter der Juden im Parlamente muß mehr wirken durch das, was er ist, als durch das, was er allenfalls in demselben redet. Anninger war durch seine Gesinnung auch als Geschäftsmann eine durchaus vornehme Erscheinung, demnach eine lebendige Widerlegung jener Vorwürfe, die man von seiten der Antisemiten den jüdischen Kaufleuten zu machen pflegt." Mayer.

Anno, Anton, †, Berlin. E. Thomas,1. 208 „ein guter Schauspieler, aber ohne Humor."

Annoncen-Büros. ?▼Sidney Whittman, antisem. Bewegung 1883 S. 13: „Wo die Kunst des Annoncierens noch in den Kinderschuhen steckt, nutzen sie sicher hauptsächlich noch die Juden aus, wie sie denn auch fast ausschließlich die Eigentümer der Annoncen-Büros sind. Keiner versteht sein Publikum wie sie, die außerhalb desselben sich halten, ja bisweilen mit ihrer Nüchternheit über demselben stehen und es wie mit pathologischem Interesse beobachten". S. Anzeigenmonopol.

?**Annunzio** d', Gabriele [Gabriel, der Engel der Verkündigung], italienischer Literat. ✱1864 Pescara. DTZ 27/5 15:

„Das „Neue Pester Journal" meldet, daß der Dichter d' Annunzio kein vollwertiker Italiener, sondern der Sohn eines Advokaten aus Russischpolen namens Rappaport sei. Der Vater des Dichters stand seinerzeit in Diensten des ehemaligen Ministers des Äußern Grafen Goluchowski auf dessen Besitzungen in Galizien. Er siedelte später nach Rom über, wo er den Namen Rappazzi annahm. Seinem Sohne blieb es vorbehalten, sich ein Adelsprädikat beizulegen und den Namen d' Annunzio anzunehmen. Diese Mitteilungen sollen vom Grafen Goluchowski stammen."

OMarie, Duchesse de Gallese, ✱1863 Rome; sie lebte 08 in Paris, 7 rue Andrieux. — W: In memoriam; Giaconda; La citta morta; Il Fuoco; Forse che si, forse che no (Vielleicht ja, vielleicht auch nein) usw. Sein schleimiges, seimiges Zeug wurde in Übersetzungen von Sam. ▼Fischer, Berlin, verlegt. Schon 11 schrieb d' A. eine Ode mit Angriffen gegen Deutschland und Österreich. Darauf erfolgte ein Offener Brief ▼Hoffmannsthal's, der hier mal das Richtige traf: „Wer das Unglück hatte, Ihre Terzinen in die Hand zu bekommen, hat nichts, was italienischen Geist atmet, nicht das Endglied der Reihe, an deren Anfang Dante steht, keinen italienischen Dichter und keinen italienischen Patrioten. Ich sehe ▼Casanova, den das Spielerglück verlassen, kriegerisch geschminkt, und über dem notdürftig zugeknöpften Schlafrock die Leier des Tyrtäos".

H. Bahr (jd), dieser Meister der Impressionen, äußerte über das Äußere des d' A. in der „Zeit":

„Die kurze Nase ist hart, um den harten und grausamen Mund ist etwas Maledives, etwas lasterhaft haft Trauriges, wie es manchmal die Letzten alter Geschlechter haben; man denkt an jene blassen, fahlen leeren Mienen kranker Prinzen vom Velasquez, aber dabei hat er in seinen hastig kommandierenden Geberden und in der Ungeduld des rapiden Redens eine solche Energie und Kraft, daß man eher an irgendeinen norddtscher Offizier erinnert wird, der Abenteuer gehabt hat, fort muß und nun nach Ostafrika oder Japan geht. In seiner Erscheinung ist das Provokante junger Abenteurer und Eroberer mit dem Müden und Untröstlichen alter Familien, die zu lange gelebt haben, seltsam und rätselhaft, bezaubernd und doch fast erschreckend, betörend und widerlich gemischt. Ein häßlicher Mann, der doch fast den Reiz einer schönen Frau hat."

Nach Bildern zu urteilen, denn wir kennen ihn nicht persönlich, hat er eine große charakterlose, völlig kahle Kegelkugel auf kurzem Halse sitzen.

Sommer 13 hatte Italien einen Skandal. Der zweiten Ausgabe seines Werkes „Leben des Cola di Rienzi" stellte d'Annunzio Briefe voran, die der Erzbischof von Florenz an ihn gerichtet haben sollte, um darin zu erklären, daß die Werke d'Annunzios nicht gegen katholische Anschauungen verstoßen. In Wahrheit stehen die meisten Dichtungen d'Annunzios auf dem Index. Jetzt verkündete der Erzbischof von Florenz, Mistrangelo, daß er die beiden Briefe niemals an d'Annunzio oder an sonst jemand geschrieben habe; sie seien nichts anderes als Fälschungen, darauf berechnet, dem Werke des Dichters einen größeren Leserkreis zu verschaffen.

Im übrigen war d'A. vor dem Kriege finanziell heruntergewirtschaftet. „Während er früher einmal 20 000 Lire für einen Vortrag in Buenos Aires mit der Motivierung abgelehnt hatte: soviel brauche er gerade alljährlich für seine Zigaretten — pumpt ihm heute kein Milchmann mehr." Wahrheit 16/5 14.

Wir begnügen uns mit der Besprechung von einem Werke, des von der dtschen Presse maßlos verherrlichten, in allen Perversitäten erfahrenen „Dichters". Sein „Feuer" ist ein gespreizter, mit Symbolen überladener, schwelgerisch-süßlicher Roman ahne Entwicklung, aber voll stickiger Luft, der das Verhältnis des „Dichters" Stelio [des Verfassers] zu einer überreifen Schauspielerin Toscarina behandelt, in der dieser alles, was sie je in Kunst und Leben erfahren hat, neu genießen will: „Diese wissende und verzweifelte Frau, in der er die Spur aller Wollust und aller Seelenschmerzen zu entdecken glaubte, dieser nicht mehr junge Körper, der, erschlafft von all den Liebkosungen, ihm bisher unbekannt geblieben war". Der Ort der Geschichte, Venedig, wird in wirrsten Farben geschildert und in wüsten Vorträgen auf seine ruinöse Schönheit hin gefeiert. Alles im Buch soll wie in Flammen getaucht sein, in Wirklichkeit ist es Rauch, der die Dinge umschwält und die Augen beizt. Das Minenspiel der Toscarina, ihre Bewegungen von Demut zu Leidenschaft und ihr Orgasmus sind kundig wiedergegeben. Immer wieder wird betont „das abgezehrte Kinn und alles, was von der Weihe des Herbstes berührt schien, alles, was Schatten war in dem leidenschaftlichen Gesicht." Sexuelle Höhepunkte beschreibt d'A. wahrhaft hebräisch, „als ob der ganze Körper der Frau plötzlich die Eigenschaft eines saugenden Mundes empfangen hätte, der ganz und gar von ihm Besitz ergriffe" oder „hingegossen, auf ihrem Platze sitzend, gleichsam entkräftet von einem geheimen Genuß, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck unkeuscher Erschlaffung, mit einem weichen schneeweißen Gesicht, in dem der Mund sich wie eine feuchte Honigzelle öffnet". Toscarina erregt durch ihr Treiben in Stelio die „dichterische" Gestaltung; wie er die Granatenfrucht zum Symbol seiner „Kunst" erhebt, dabei darf einem schlecht werden: „In der spitzen Form des Blattes, in der flammenden Farbe der Blüten und in dem rubinartigen Fleisch der Frucht werden Sie manche Eigenschaften meiner Kunst entdecken... jetzt entdecken Sie den tiefen Sinn". Des „Helden" Redereien sind lehrhaft, selbstüberzeugt und parfümiert. Seine Zuhörer benehmen sich wie Backfische vor ihrem Lieblingsschauspieler oder Kunstgeschichtslehrer. Stelio's ernste Ansprache ans Volk ist für den Leser komisch, weil das meiste, was er sagt, höherer Blödsinn ist, der aber auf Venetianer, nach Schilderung des „Dichters", doch wie Offenbarung wirkt: „Er tat nichts anderes, als die sichtbare Sprache, in der die alten Künstler das Treiben und die Inbrunst des Geschlechts ausgedrückt hätten, in die Rythmen des Wortes zu übersetzen". Die Folgen seiner erstickenden bildlichen Redeweise zeigen sich bei den Frauen: „Sie hatten in sich die Bangigkeit der Erwartung und die Wollust der Abgabe empfunden... lächelten in süßer Mattigkeit, fast erschöpft von einer überstarken Empfindung". — „Feuer" ist der Generalnenner für alle brüchigen Personen der Handlung. Der Held wird in kindischer Überspanntheit auch „Wecker, Befruchter" genannt. Gegenseitig feiert und schwärmt man sich an. Von Wagner und der Kunst dieses „nordischen Barbaren" ist leider viel die Rede.

Sein Aufenthalt in Venedig wird eingeflochten. Auch Liszt, Kosima und Lenbach müssen daran glauben und das „Dienen, dienen" der Kundry wird zum Leitmotiv der Heldin, die in steter Angst, daß sich Stelio einer jugendlichen Dritten zuwendet, mit seiner Liebe nicht mehr mit zu können glaubt. Neronische, krankhafte Züge brechen in dem Roman durch, dessen Teile heißen: 1. Das Epiphanias-Fest des Feuers; 2. Das Reich des Schweigens. Mit Wagners Tod schließt das wüste Werk. Wir hatten diese „herbe" Kritik ein Jahrzehnt vor dem Weltkrieg geschrieben, aber keine Zeitung in den langen Jahren bewies den Mut, sie zu drucken.

Über d'Annunzio's Dtschenhetze im Kriege wären Bücher zu schreiben, lehrreich für alle, die sich von der Internationale für die brünstigen Werke dieses Dichterlings hatten einfangen lassen. Er benahm sich sogar dermaßen schlecht, daß selbst einige dtsche Juden nichts besseres tun konnten, als über ihn herzufallen. So bellte Löw in seinen Betrachtungen über all die bösen Zeitgenossen außerhalb Dtschlands den neuen Judas an:

„Den Kriegshetzern erschien jedenfalls dieser dichtende Bankerotteur und Gesinnungslump als der geeignete Mann für ihre dunklen Ziele, und sie erkauften seinen Phrasendrusch für eine Summe Geldes, die groß genug war, daß d'Annunzio seine Gläubiger befriedigen und in die Heimat zurückkehren konnte. Seine Teilnahme an der Garibaldifeier von Quarto am 5. Mai 1915 bedeutete eine von der italienischen Regierung geschickt inszenierte Aufreizung auch derjenigen Volksschichten, die bis dahin ihre Ruhe und Besonnenheit noch nicht verloren hatten und vom Kriege nichts wissen wollten. Herr d'Annunzio wußte übrigens auch aus dieser Blüte noch Honig zu saugen, indem er den Wortlaut seiner Festrede, bevor sie gehalten war, für eine bedeutende Summe an den Mailänder „Corriere della Sera" verkaufte. Es ist ein Symptom der in Italien heute herrschenden moralischen Begriffe, daß Viktor Emanuel III. diesem Manne den Annunziatenorden, die höchste Auszeichnung, die er zu vergeben hat, verlieh und ihn außerdem zum Leutnant im italienischen Heere ernannte. Die Offiziere der italienischen Armee mögen sich zu ihrem neuen Kameraden beglückwünschen; der König von Italien kann auf seinen neuesten „Vetter", diesen bestochenen Annunziatenritter, stolz sein."

Auch der „Vorwärts" in Berlin (DTZ 20/5 15) fing an zu schmälen:

„Es ist wirklich ein Hohn des Schicksals, daß gerade ein Gabriele d'Annunzio heute den kriegsstrebenden Teil des italienischen Volkes verkörpern und versinnbildlichen soll. Wir denken nicht so niedrig von den Verfechtern des Krieges, ja, kaum so niedrig von den Kriegsschreiern, daß wir sagen können, sie seien dieses Nationalhelden würdig. Ist doch an diesem Manne mit dem geilen Gesicht und dem glatten Wüstlingsschädel nichts, aber auch gar nichts italienisch; beschimpft er doch durch seine ganze moralische Erscheinung jenes mannhafte und markige Abruzzenvolk, von dem er sich artfremd, im wahrsten Wortsinn: entartet, abzweigt. In diesem Sinne wird der Patriotismus zur Phrase und dann zu Geld, wie ihm seit seinen jungen Jahren das Weib zur Phrase ward und zu klingender Münze. Er ist ein Wortkünstler, wie wenige vor ihm. Aber alles ist ihm nur Material für seine Wortfiligrane: er fühlt für das Vaterland nichts, das er besingt, so wenig er für die Frauen gefühlt hat, die er in seinen Romanen der Gier des Publikums nackt preisgibt. d'Annunzio ist international im schlechtesten Sinne, vaterlandslos, wie die Hefe der Großstadt, wie das Schmarotzergeschmeiß der Lebewelt. Er kann kein Volk verkörpern, das sich, sei es auch in einem Irrwahn, zum Kriege drängt: er verkörpert den Krebsschaden aller Völker, den alle abstoßen müssen, den sterilen Egoismus der Genußsucht und Ausbeutung."

Wir könnten kaum anders über die Internationalen schreiben.

Die „△Wahrheit" 12/8 15 berichtete noch Einiges aus dem Leben des „Unico", der erst 1869 geboren sein wollte:

„Man nennt ihn in Italien u. a. Gabrimede (protziger Tunichtgut), Gabrielo Chido („Nagel", das heißt schmutzige Schuld), Superuomo (Übermensch) usw. Selbst nennt er sich mit Vorliebe Divo (Göttlicher), weil er behauptete, der größte Dichter nach Dante zu sein.

Er ließ sich noch in der Jugend von seiner Frau, einer römischen Adeligen, die keine Begeisterung für seine sittliche Entartung bekunden konnte, trennen, ist Vater von mehreren unehelichen Kindern, von denen der älteste unter dem Spottnamen Gabriellino sein Leben als Schauspieler letzten Ranges fristet.

Sein Lebenslauf und seine schöpferische Tätigkeit, die darin gipfeln, die brutalsten und ekelerregendsten Formen der Unsittlichkeit und Sinnlichkeit in schönen Phrasen und wohlklingenden Versen zu verherrlichen, bekunden jenen psychopathischen Zustand, den man als „Moral Insanity" bezeichnet. Selbst in mystischen und elegischen Werken verspottet er die geschlechtliche Reinheit und errichtet Altäre dem Ehebruch, der Blutschande und Homosexualität, wobei ihm jedes Gefühl für ritterliche Pflicht und Frauenehre abgeht. Wehe der Frau, die ihm ihre Gunst gewährte! Er besingt rückhaltlos die tiefsten Geheimnisse ihrer Zärtlichkeit und die verborgenen Schönheiten ihres Körpers, und zwar unter klaren Andeutungen, daß jeder den Namen der doppelt Betrogenen erraten kann. Doppelt, weil d'Annunzio meistens vermögende Opfer sucht und auf ihre Kosten zu leben pflegt. So hat er im „Fuoco", um sich zu brüsten, daß er die Liebe der berühmten Schauspielerin Eleonora Duse genossen, alle ihre Liebesworte und Zärtlichkeit geschildert und außerdem die Unverfrorenheit gehabt, das Buch ihr (Ad Eleonora dalla bianca mano: der Eleonora von der weißen Hand) zu widmen. Diese Schandtat hat selbst seine Bewunderer empört.

Mit Abscheu hat sogar Sarah ▼Bernhardt das ihr verehrte Exemplar des Werkes zurückgewiesen, Marcel Prevost im „Figaro" den Schamlosen kritisiert und die „Liberté" ihn als wahnsinnig gebrandmarkt. Während seines Aufenthaltes in seiner Villa in Arcachon schrieb er für seine neue Geliebte, die russische Tänzerin Ida ▼Rubinstein, die Tragödie „San Sebastiano" und zwang sie, fast nackt auf der Bühne zu erscheinen, so daß die Aufführung zu einer empörenden Beschimpfung des christlichen Martyriums ward.

Seine Kleider sind äußerst elegant, ähneln aber nach Möglichkeit dem Schnitte der Damentoiletten. Er trägt mit feinsten Spitzen und Stickereien geschmückte Frauenwäsche, und als seine Gläubiger vor 3 Jahren seine Villa „La Capponcina" versteigern ließen, fanden sie ein großes Boudoir mit den raffiniertesten Komforts, das nur eine Pariser Kokotte einzurichten versteht. Er beliebte nämlich, als Frau angezogen, sich in seinem Gemache aufzuhalten und in sadistischem Wahne herumzuhüpfen, um, wie er selbst erzählt, Unmenschliches zu genießen . . ."

Trotzdem empfahl Hermann ▼Tietz-Berlin Weihnachten 1915 unentwegt die Werke des „Italieners" als „Bücher des deutschen Hauses".

Deutsche Handelswacht 5/1 16:

„Geld machen um jeden Preis, das ist die Parole. Gewiß, d'Annunzio ist „gefragt". Hysterische Weiber, die gehört haben, daß die Bücher dieses Affen seitenlang von Schweinereien strotzen, möchten sich den Sinnenkitzel nicht entgehen lassen, der darin liegt, „sich über diesen Feind zu informieren". Anstatt ihnen ins Gesicht zu sagen, was sie sind und sich zu weigern, ihre schmutzige Gier zu stillen, verkündet Hermann Tietz-Berlin in seiner Weihnachtsliste des Kriegsjahres 1915, da siebzig Millionen Deutsche Zwiesprache halten wollen mit dem Heiligsten ihrer Seele: Hier, meine Damen und Herren, hier kaufen sie billige Bücher! Ich habe die Bücher des deutschen Hauses. Hier, bitte, pikant und interessant: d'Annunzio, Novellen, nur fünfundneunzig Pfennige! Oh königlicher Kaufmannsberuf, wie tief bist du gesunken!"

Kurz vor der Kriegserklärung Italiens flogen uns folgende nicht schlechte Verse über d'Annunzio zu:

„Metamorphosen.
Ein Weichselmauschel Rappaport,
Entflohn aus Judenhetzen,
Hat sich durch Ungarn fortgeschnorrt
In seines Kaftans Fetzen.
Er kommt zuletzt ins Welschland auch
Und findet es sehr nett da;
Er freit sich fest, nach Landesbrauch
Getauft nun Rapagnetta.
Sein Weibchen schenkt ein Kind ihm dann,
Ein freches kleines Bübchen;
Das will, als junger Dichtersmann,
Bald nicht mehr heißen Rübchen.
Ich nenne mich — d'Annunzio,
Das klingt echt christkatholisch,
Und auch — italianissimo
Nicht Tateleben Pollisch!
Gesagt, getan. Dort geht es schnell,
Daß man den Namen ändert,
Zumal wenn sich ein Gabriel
Nur halb — entmorgenländert.
Spürnasig wissen unsre Leut'
Den Geist der Zeit zu fassen...
Der Rüben-Gabriel ist heut
Der Gott der Hurengassen.
Nur schade, das Präludium
So gründlicher Poeten
Zum tiefern Weiberstudium,
Das kostet viel Moneten!
Und weil der ehrliche Student
An Offenbarungseiden
Sich doch nicht gern den Mund verbrennt,
Muß er die Heimat meiden,
Im D-Zug wich er gen Paris,
Studierte dort sechs Jahre,
Schlief nur im Moulin Rouge und ließ
Dort seine letzten Haare.
Da riecht er Krieg — ein Mordsgeschäft
Für solchen Schwerenöter,
Für Einen, der noch lauter kläfft
Als all die andern Köter.
Flugs kommt er im Triumph zurück
Mit goldbeschwerten Taschen
Und spielt nun stolz den Hans im Glück,
Kein Häscher darf ihn haschen.
Am Meere und am Tiberstrand
Berauscht sein Wort die Seelen,
Der König muß in seine Hand
Sein bißchen Geist befehlen.
Heut sonnt sich deiner Zunge Macht
Vor deines Wahns Genossen —
Bald heißt es: Freundchen, gute Nacht,
Denn bald wird — scharf geschossen!"

Der Grabschriftendichter Max Bewer (sd) aber setzte dem Verbrecher folgende nicht ganz appetitliche Inschrift:

„Siehst du einst d'Annunzios Grabmal winken,
Fliehe, Wandrer,
Immer weiter noch! ...
Denn wie mag im Tod erst st— —,
Der schon so im Leben roch!"

Wir lassen diesen Aufsatz so stehen, trotzdem ein Kenner der Internationalen Freimaurerei, Bostunitsch, 1928, S. 249 behauptet: „Irrigerweise macht man in völkischen Kreisen Gabriele d'Annunzio zu einem Juden. Er hieß ursprünglich Rapagnetta, wurde — mit seinem Bruder — von einem Onkel d'Annunzio adoptiert. Aus Rapagnette machte man gar Rappaport, wie eine galizische Judenfamilie heißt." Wir bitten unsere italienischen Freunde, weiter zu forschen; aber wenn sich auch einwandslos die nichtjüdische Rasse d'Annunzio's ergeben sollte, muß er in einem Judenlexikon stehen bleiben als Judengenosse, wie er so ausgesprochen auf dem Erdboden sonst nicht mehr, selbst in Deutschland nicht, vorkommt.

DZ 4/11 22: „D'Annunzio als „Villenbesitzer". In dem Besitztum des leider zu früh verstorbenen Professors Henry Thode hat sich d'Annunzio festgesetzt. Die Villa des Verstorbenen war nämlich ein sehr bedeutender Wertgegenstand. In herrlichster Gegend gelegen und von einem sehr schönen Garten umgeben, enthält sie eine beachtenswerte Sammlung auserlesenster deutscher Gemälde, eine außerordentlich reichhaltige Bücherei und sehr wertvolles Mobiliar. Über das alles betrachtet sich d'Annunzio jetzt als der „rechtmäßige" Herr.

Man kann allerdings wohl annehmen, daß d'Annunzio nach seiner ganzen Veranlagung und Abstammung den deutschen Gemälden und der Bücherei eines deutschen Gelehrten nur recht geringes Verständnis entgegenbringt, aber — die Gegenstände haben hohen Geldwert, und für diese Seite der Angelegenheit dürfte d'Annunzio wohl Verständnis haben.

Es ist bisher nicht mit Sicherheit ermittelt, ob d'Annunzio einen Rechtstitel auf das Thodesche Anwesen vom italienischen Staat erworben hat. Wenn er wirklich dem Staat eine Kaufsumme dafür gezahlt haben sollte (was bezweifelt werden muß), so ist es jedenfalls nur ein Spottpreis gewesen. Doch abgesehen davon muß festgestellt werden, daß nach dem natürlichen Rechtsgefühl jedes Menschen nicht d'Annunzio, sondern Frau Hertha Thode geb. Tegner als die rechtmäßige Eigentümerin betrachtet werden muß, und daß die Ansprüche dieser rechtmäßigen Eigentümerin von Italien berücksichtigt werden sollten, und zwar besonders in Anbetracht der Persönlichkeit des verstorbenen Henry Thode.

D'Annunzio arbeitet jetzt mit dem Schlagwort, daß der Gardasee durch zu zahlreiche deutsche Besitzungen verunziert gewesen sei und „wieder italienisiert" werden müsse; unter diesem Aushängeschild verteidigt er seinen Anspruch auf den Thodeschen Besitz, und damit das Schlagwort einen Schein des Rechts nach außen erhalte, wird d'Annunzio zu Liebe auch anderer deutscher Besitz am Gardasee seinen rechtmäßigen Eigentümern vorenthalten. Man fragt sich, ob denn die italienische Regierung d'Annunzio gegenüber wirklich so machtlos ist, daß sie diesem Manne zu Liebe ein offenbares Unrecht begeht an einem verstorbenen Gelehrten, der Italien wertvolle Dienste geleistet hat, und an dessen Erbin! Wenn Thode lebte, würde man wahrscheinlich anders verfahren."

Anonym, gr: ohne oder mit falschem Namen. Der Jude hüllt sich in Anonymität, um seinen Schreibereien ein Gewicht zu geben, das diese niemals hätten, wenn sie mit Cohn oder Levy gezeichnet wären. Er, der überall ist, will zugleich nirgend sein und von den Völkern weder in seiner Tätigkeit bemerkt, noch mit Namen genannt werden; falls letzteres doch geschieht, so wird es sofort und solange in der Öffentlichkeit als Religionsfrevel gebrandmarkt, bis die Völker, von ihrer Taktlosigkeit überzeugt, ehrfürchtig zu schweigen anfangen. Er legt sich als Staatsbürger und Geschäftsmann mit Erlaubnis der betreffenden Regierungen arische Namen zu oder nennt sich überhaupt nicht, wenn er, ohne belangt werden zu können, auf Nichtjuden schimpfen will. Was ihm da, wo er sich im Trüben und Dunkeln sicher weiß, an ekelhaften Worten und Taten zur Verfügung steht, übersteigt jeden Begriff; wer die Juden von dieser Seite einmal kennen zu lernen begehrt, braucht nur in der Öffentlichkeit ein sachliches ruhiges Wörtlein mündlich oder schriftlich zum Heile seines eigenen Volkes verlauten zu lassen: es wird über ihn dann mit der Post eine Flut anonymer Karten und Briefe vom andern Volke hereinbrechen, die ihm mehr noch an den Hals wünschen, als je an Flüchen in den 5 Büchern Mose über die Juden selber ausgesprochen worden ist. (s. Abtritt.)

Th. Fritsch (sd) empfing 22/12 1892 eine namenlose Postkarte:

„Theod. Fritsch (gemeiner Jesuit)!

Du bist nicht Christ, Du bist nicht Jude, Du bist der gemeinste Schuft in Menschen-Gestalt, Du Schurke bist für's Zuchthaus reif, für Dich Hund ist das Futter aber zu schade, was du da bekommst und frißt, sonst wärst Du Erbärmlicher schon lange dort. Du bist nicht

wert, daß Dich die Sonne bescheint, Du Teufel in Menschen-Gestalt. Wo bist Du Verbrecher in die Schule gegangen, und wie lange willst Du gemeiner Lump noch moralisch und physisch existieren? Mit bloßer Hand Dich anzufassen, ist zu gemein, mit der Kneif-Zange riskiert man sich noch zu besudeln."

Fritsch hat diese eine Zusendung unter hunderten und tausenden gleicher oder schlimmerer Art zufällig in den DSBl 3/1 92 veröffentlicht, weshalb wir in der Lage sind, sie abzudrucken. Auch A. Bartels (sd) hat Stöße solchen Unflats schweigend abtun müssen. Es hätte aber nichts geschadet, wenn unsere Streiter die Öffentlichkeit mit der jüdischen Kampfesweise rechtzeitig und mehr bekannt gemacht hätten.

Die „N. Westfäl. Z." hatte Okt. 1901 (DW 30/10) eine Rabbi-Anmaßung betreffs Entwicklung des Judentums zur Weltreligion zurückgewiesen. Darauf erhielt der Leiter, △Lange, folgende Karte: „Amsterdam, 20. Ab. Sie Schuft von Redakteur! Wie kommen Sie dazu, Sie verfluchter Goi, uns die Juden, anzugreifen. Sie nennen sich doch nach Jesus, der der mindeste unter den Juden war. Sie Dummkopf! Wissen Sie nicht, daß der Jude eine ewige Existenz besitzt; die germanische Rasse wird mit der Zeit von der Erde verschwinden, die jüdische wird aber alles überwinden. Deutschland hat seinen gegenwärtigen Aufschwung nur einem bloßen Zufall zu danken; das Volk Israel hat aber Jehovah zum getreuen Wächter und Beschützer: Darum: Maul halten! Sie Christenhund! Dieses zur freundlichen Warnung von einem Juden, der Ihnen, Herr Lange, eine recht lange Krankheit am ganzen Leibe wünscht."

Als der Abgeordnete Heins in Berlin im Frühjahr 1918 vorschlug, von dem allgemeinen usw. Wahlrecht in Deutschland die Juden, Polen und Neger als Fremdstämmige auszuschließen, war die Folge u. a. eine Postsendung von foetor judaicus, d. h. von regelrechtem gelbbraunem Judenkot.,

Aus einem „Lazarett" schrieben ihm „Mehrere Deutsche jüdischen Glaubens", vermutlich Sanitäter: „An den Turnlehrer Heins. „. . . Sie verdienen nicht mehr den Namen „Deutscher", den Sie durch ihre Schmähung vor aller Welt erniedrigt haben. Sie sind nicht mehr würdig durch eine Kugel zu fallen, selbst der Kolbenschlag eines deutschen Gewehres ist für Ihr Schandmaul zu schade!! Sie gottloser Gesell, der vor den tausenden gefallenen Helden jüdischen Glaubens in den Staub versinken müßte!! In tiefster Verachtung!!"

Von einem „Hamburger" Jungen aus Galizien kam eine offene Karte:

„Hamburg, den 4/5 18.

An den Antisemiten Heins, z. Zt. Berlin.

Von einem anständigen, gebildeten Christen kann man eine solche Rede, wie Sie führten, nicht erwarten. Nur ein ungebildeter dummer Antisemiten-Junker wie Sie es sind von der Sorte Dresch-Graf Pückler, Stöcker, Ahlwardt u. Konsorten, sowie die Kaisermörder Hödel (sd) und Nobiling (sd), daß sind Ihre Kollegen. Die Antisemiten-Junker gehören auf den Misthaufen. Dieselben beleidigen den Herrgott Jesus Christus, welcher auch ein Jude war. Unter Juden gibt es keine Raubmörder, Einbrecher usw., wie bei dem Antisemiten-Auswurf der Menschheit. Jeder anständige Christ zieht sich von dem Antisemiten-Junkerpack zurück. Nehmen sich in Acht, Sie Antisemit und beleidigen Sie ferner keine Religion, sonst sollen Sie einmal einen Hamburger Jungen kennen lernen. Diese Karte werde ich im Vorwärts, Echo und den Antisemiten-Zeitungen veröffentlichen."

Ein Brief aus Düsseldorf, 6. Mai 1918, lautete:

„Abgeordneter Heins!

Vor allen Dingen schicke ich voraus, daß ich kein Jude bin. Es ist kaum `zu glauben, daß ein Mensch mit einem gesund sein wollenden Verstande, derartig Ansichten vertritt; wissen Sie wohin Sie gehören? Nicht in das Abgeordnetenhaus, sondern in ein Irrenhaus. Ich verkehre viel mit den von Ihnen angeschrienen Juden, eine Menge meiner Freunde auch, wir haben stets nur Gutes an diese braven Menschen erfahren, — — — nach dem, was ich aber von Ihnen, Heins, gehört, haben Sie oder soll ich Du zu Dir sagen, denn so ein Mensch verdient wirklich nur als Schuhputzer behandelt zu werden, haben Sie mal einen Menschen um irgend einen Betrag betrügen wollen, dieser Mann soll ein Jude gewesen sein, nachdem er scharf vorgegangen, sind Sie Antisemit geworden, und das nennt sich Turnlehrer. Ahlward sucht einen Nachfolger, er hat ihn, ein dummer August mehr; na, wenn der Krieg vorbei, werden solche Leute für einen Zirkus gerne gesucht. Machen Sie nur mehr solcher Späßchen, da ist doch eben in diesem schweren Kriege für die Abgeordneten eine kleine Abwechselung da. Es lohnt sich wirklich nicht, mit einem solchen Menschen sich länger zu befassen, — wer Dreck anfaßt, besudelt sich und Du Heinz bist wirklich, nicht alleine dreckig, sondern durchaus verlaust."

Anonyma [griech. die Namenlose] = Aurelite Obermayer, geb. Wallner.

Anonymus. V: Das neue Jerusalem, zionistischer Roman, Adolf Bong, Stuttgart, 1904. Der Held, David Herzberg [wie Theodor Herzl (sd)], Sohn eines reichen Wiener Hauses, sieht früh seine Mutter mit dem Hauslehrer durchgehen, schließt sich in der Schule an einen blonden Offizierssohn, Arthur, unerwidert an, fühlt sich von allem Jüdischen angeekelt, christelt, und glaubt seinen vor dem Bankerott stehenden Vater durch Brandstiftung retten zu können. Der Vater geht dafür ins Gefängnis, während David die Welt jüdischer Barone und Redaktionen kennen und hassen lernt und endlich bei armen Juden Ungarns sein Volkstum wiederfindet, wo er über das „Neue Jerusalem" schreibt, das zur langsamen Kolonisierung Palästinas durch die Juden auffordert. Das Buch hat Erfolg; zum bestimmten Tage sammelt sich die erste Schar, die er nach dem gelobten Lande führen soll. Aber ihn hat unterdessen die Schwindsucht ergriffen. In Begleitung eines getreuen Schülers, der Vater und Mutter verlassen hat, erreicht er unter furchtbaren Leiden die Küste Palästinas und sinkt, nachdem er noch (wie Moses) das gelobte Jerusalem hat schauen dürfen, tot von seinem Tiere.

„Der Verfasser, zweifellos Jude, weiß seinen Volksgenossen bittere Wahrheiten zuzurufen, und weiß auch weiter, daß diese Wahrheiten gerade die jüdische Presse gegen ihn aufbringen werden. Deshalb verschweigt er seinen Namen. Das aber ist bezeichnend für ihn, denn diese Furcht zeigt, daß er doch nicht der Freiheitskämpfer ist, als den er sich ausgibt, daß er es nicht wagt, frei und offen im Kampf der Meinungen,

unbekümmert um Spott und Hohn, um Verleumdung und Schädigung, die noch allen Propheten aus Israel zuteil wurden, seine Überzeugung zu vertreten. Andererseits aber halten wir diese Scheu für unbegründet; denn die jüdische Presse wird alles daran setzen, den Roman totzuschweigen, um ihm nicht durch abfällige Kritik noch mehr Reklame zu machen. Und wir können es dieser Art von Presse nicht verdenken. Es wird in dem Roman das ganze Wesen einer solchen auf Skandalsucht und Erpressung aufgebauten Zeitung enthüllt; der Wissende und Eingeweihte weiß, daß diese Art Blätter zu Hunderten auch bei uns vertreten ist! Der ganz jüdische Redaktionsstab wird in seiner Lüsternheit, Bestechlichkeit und Sensationssucht treffend charakterisiert und zwischen den Zeilen wird auf die Gefahren hingewiesen, denen ein Volk durch eine solche **Presse** entgegengeführt wird.

Geradezu klassisch ist die Schilderung der **Tendenz** eines solchen Blattes: Das Publikum mußte immer überzeugt sein, sein Blatt habe die richtige Auffassung der Lage, und doch war damit zu rechnen, daß die einen Demokraten, die anderen Nationale, die dritten Liberale und die vierten Parteilose waren. Die 4 Hauptredakteure — Dr. Bienenstein, Dr. Senftleben, Dr. Izor Deutsch und Dr. Armin Lebkuchen — bezogen jeder jährlich 6000 Gulden und standen sich mit ihren Nebeneinnahmen auf das doppelte. Von Bestechung konnte natürlich nicht die Rede sein; aber es gab gewisse Personen, die ein großes Interesse daran hatten, wenn eine Angelegenheit in dieser oder jener Beleuchtung erschien, und dann vertraute man ihrer besseren Einsicht, weil sie zweifellos in diesen Fällen die besser Unterrichteten waren. Das war gewiß nicht Bestechlichkeit. Diese besteht ja bekanntlich nur in der Annahme von 100 Gulden bis hinab zur Kuba-Zigarre; der Annahme von 500 Gulden und darüber, in geeigneter Form übermittelt; steht kein Hindernis entgegen!" StbgrZ 18/12, 1904.

Anonymus, Dichter und Kritiker, Ende des 1. nachchristlichen jh's in Judäa geboren, schrieb in Rom lateinisch. Er bekrittelte die Werke Anderer — um sie ab- und auszuschreiben. Sein Name wird leider nicht überliefert, aber Martial (XI, 94) sagt:

„Daß Du so neidisch bist auf meine Bücher, beständig
Schmähest, verzeih' ich. Du bist, Dichter, beschnittener, klug.
Das auch kümmert mich nicht, daß Du trotz Tadelns die Verse
Plünderst: Du bist auch so, Dichter, beschnittener, klug.
Das nur peinigt mich, daß, in Solyma [Jerusalem] selber geboren,
Meinen Knaben Du mir, Dichter, beschnittener, verführst.
Siehe, Du leugnest es ab und schwörst bei des Donnerers Tempel.
Schwör's bei Anchialus [anokchi Eloah, Spottname für den Judengott], sonst glaub' ich, Beschnittener, Dir nicht".

Anreißer- oder Ärmelausreißergeschäfte suchen sich ihrer Kunden nicht erst im Laden, sondern schon auf der Straße durch körperliche Nötigung, ja Vergewaltigung zu bemächtigen. Die Frankfurter Judenordnung verbot 1613:

„Desgleichen soll auch sonsten zu allen Zeiten kein Jud einen Christen, der vor seiner Tür vorbeiginge oder stünde, ansprechen oder in andere Wege reizen, in sein Haus zu gehen."

Ein Schriftsteller Anfang des 19. jh.'s (vgl. Sombart 163) behauptete:

„Es ist eine Last in einer Statt, in der die Menge der Juden so groß ist, auf den Gassen zu gehen; alle Augenblicke und Schritte ist man von ihrem Handel belästigt: Beständig hört man nicht die Frage: Ist nichts zu handeln? Kauft man nicht dies, nicht das oder jenes, nicht etwa was anderes?"

Diese aufdringlichste Geschäftsmethode ist noch heute gang und gäbe. Sogar der „Konfektionär" in Berlin klagte 12/9 1891:

„Infolge uns von verschiedenen hochachtbaren Firmen gegebener Anregungen und auf direkte Veranlassung zahlreicher Kunden haben wir uns entschlossen, das Anreißertum, wie es leider in den letzten Jahren in der Konfektions-Branche überhand genommen hat, zu geißeln. Keine achtbare Firma hat sich dadurch getroffen gefühlt, nur jene wenigen Häuser, die ihr Geschäft auf anderem Wege nicht mehr zu machen wissen. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Kunden des Morgens aus dem Bett geholt worden sind. Man hat ihnen auf der Straße, wenn sie aus dem Geschäft eines Konkurrenten kamen, aufgelauert. Man hat die Kunden unter falschen Vorspiegelungen angelockt; wo sie sich schließlich auch immer sehen ließen, ist ihnen oft in widerlicher Weise nachgespürt worden. Wir sind gewiß die allerersten, die es für richtig befinden, auf anständige Art und Weise den Kunden Angebote zu machen. Wir sollen aber als Organ der Konfektions-Branche ruhig zusehen, wie die letztere durch schädigende Elemente herabgewürdigt wird?"

Und 1904 wurde eine Eingabe an die Berliner Polizei von Kaufleuten der Friedrichstraße vom Halleschen Tor bis zur Markthalle verfaßt:

„Seit einiger Zeit schon macht sich bei einigen Herrengarderobengeschäften der südlichen Friedrichstadt eine Art der Geschäftsführung unangenehmst bemerkbar, die geradezu geeignet ist, den guten Ruf jenes Stadtteils, der von Alters her als solide Geschäftsgegend bekannt war, zu vernichten, wenn dies nicht schon zum größten Teil geschehen ist. Geradezu ruinierend aber für das Ansehen der Gegend ist ein schamlos betriebenes, unkaufmännisches Anreißertum, wodurch die Passanten in der gröbsten Weise belästigt und schließlich aus dem Viertel verjagt werden müssen. Die ergebenst Unterzeichneten sehen sich daher notgedrungen entschlossen, die vorgesetzte Behörde um Abhilfe gegen derartiges Vorgehen zu bitten, bevor der Schaden in noch fühlbarerer Weise zutage tritt."

Auch in Breslau — und wo nicht? — herrschen ähnliche skandalöse Zustände.

Ansbach. Liebe 98: Als die von den Markgrafen begünstigten Hofjuden in der Hauptstadt „die besten Hantierungen an sich gerissen" hatten, klagte der Rat 1671, „er müsse viel ungeduldige Reden von den Bürgern einnehmen, daß den Juden so große Gnade widerfahre, daß kein Wunder wäre, man würde selber ein Jude".

1908: RA J. Frankenberger, E; Dr. med. Leo Weinstock,).

Ansbacher, Benno, Dr. jur. und Max, Bankhäusler, i. Fa.: A. L. Ansbacher, Jordanstraße 6, und Mendelssohnstr. 58, Frankfurt M. Jeder Br. ist AR: Bayerische Bodenkreditanstalt, Corneliusstr. 17.

Anschel, Julie Philippine Clara, geb. Cappel, Schriftlerin, 1780 Helmstädt —?

Anschel, Salomon, JE, 18. jh., Süddtschlnd. W: „Über den Commerz [!] zwischen Seele und Körper", aus dem hebräischen, 98; Thanatologia, seu in Mortis Naturam, 95.

Anschlagsäulen — sind wohl in allen Städten — in Kassel z. B. Gebr. Gotthelf — von Juden gepachtet, die kein Wort mehr gegen die Rasse, keinen Vortrag über „Judentum und Sozialdemokratie" und kein Buch, wie Stoltheim's „Juden im Handel und Gewerbe" durchlassen. Die große Masse bekommt auf ihren Säulen nur zu sehn und zu lesen, was die jüdische Zensur erlaubt.

Anschütz, Dr., GJR, UP (Staatsrecht), Berlin, 1914.

Ansell, Florence Jean, Miß, Stimmrechtlerin, Montreal, Kanada. E: Asher Ansell. W: The Art of the Alte Pinakothek, Munich. 19, Chichele Road, Cricklewood, N. W., England, Suffrage.

Ansky, gebor. Rappaport, Dramatiker, Paris, 1928 (DTbl 10/). — W: Le Dibbouk, 1928. Lambelin, Les Victoires. S. 153.

Anspach, Frh. v., gebor. Isaac Salomon, 1814 in Württemberg nobilitiert. SG.

Anspach, Schwindler und fabrikationsmäßiger Fälscher, — s. Meckl. Umschau 18/5 1922 — war während eines halben Jahres Ma. der Berliner „Freiheit" — also ein naher Verwandter der Richtung Eisner's und Ehren-Wenzel's! Er trieb Spionage und Verrat im Großen, erfolgreich, wie Eisner, denn er fand in Frankreich glänzenden Absatz für seine Berichte, man baute auf seinen Meldungen das System weiter, das man auf Eisners Fälschung errichtet hatte! Er spielte Frankreich Material in die Hände, um gegen Deutschland als „ständigen Bedroher der friedliebenden großen Nation" mit immer verrückteren Erpressungen aufzutreten. In mühevoller Tages- und Nachtarbeit stellte er lange Listen von „überzähligen Beamten der Schutzpolizei" zusammen — 64 000 Mann führte er mit Namen und Standort einzeln an, noch 40 000 Mann dazu in Sammellisten, aus freier Erfindung! Die Namen entnahm er dem Berliner Adreßbuch. Daraufhin heftige Angriffe der französischen Kammer und Note des Generals Nollet, die Schutzpolizei auf das im Vertrage festgesetzte Maß zurückzuführen! Auf dem gestohlenen Briefbogen eines Berliner studentischen Corps berichtet er an Frankreich über militärische Übungen der Studentenschaft auf dem Tempelhofer Felde: Der Magistrat von Berlin sollte, so ging aus einem gefälschten Geschäftsbogen des Magistrates hervor, das Feld zu diesem Zweck verfügt haben. Ähnlich bearbeitete er den Reichswasserschutz, was auf Aktenbogen mit Stempeln und Zeichen an die Franzosen ging, die über den Stand der Abrüstung in Deuchtsand ihr blaues Wunder erlebten. Ebenso lieferte er Listen von überzähligen Offizieren der Reichswehr. Mit Frankreich gut ins Geschäft gekommen, ging er noch daran, mit Polen in gleicher Weise anzubändeln, ja selbst für Amerika „arbeitete" er, dort hauptsächlich im wirtschaftlichen Verrat!

.˙.**Anspach**, Jules, 1826—79, Bürgermeister von Brüssel, zugleich hervorragender Abgeordneter im Parlament, wo er energisch für die Interessen der Hauptstadt und das Wohl der **arbeitenden Klassen** eintrat. Er wurde 57 Maurer in den „Amis Philantropes", und 2-mal während je 3 Jahren wurde ihm die Leitung der Loge übertragen. Ihm zu Ehren prägte man 66 eine Denkmünze. Lenning.

Anspach, Luise, Frau, Danzig, Lindenstr. 7. Vorsitz: Provinzial-V. des dtschen Verbandes für Frauenstimmrecht.

Anspach, Philippe, 1800 Metz —75, Advokat in Paris, beteiligt sich an der Revolution 30, wurde Abteilungsvorstand des Appellationsgerichts und gehörte zum j. Zentral-Konsistorium. „Bei Hoffeiern machte er lieber unter den geistlichen Würdenträgen als unter den Kollegen vom Gericht mit," JE. Seine älteste T. ∞Baron Gustave de Rothschild.

Anständige Juden (s. Edle Juden).

.˙.**Antal** [Anton], 1. Alexander Schriftler, Ungarn; 1913. 2. Gabriel, Prof. an der Rechtsakademie, Papa, Repräsentant der Großloge von Luxemburg beim ungarischen Großorient, 1896. Ein Geza Antal, 1846 Nagy Enyed —89, war Dr. med. UP (Genitalien), zu Budapest.

Antalffy, Andreas, Handelschul-Professor, Marosvasarhely, Ungarn, war neben den Rabbis Dr. Franz Löwy und Aron Mandelbaum **Kol-Nidrei-Sachverständiger** in dem Prozeß gegen den Journalisten Sever Dan, der in der Gazetta Transilvanei behauptet hatte, das Kol-Nidrei erlaube den Hebräern, falsch zu schwören und ihre Gelübde zu brechen. Vgl. N. „Freie Presse 1911 „Ein Hetzartikel gegen die Juden".

Übrigens kann es nichts Zweckmäßigeres geben, als die eigentlich Angeklagten zu Sachverständigen zu machen und als solche zu vernehmen. Die Übersetzung der Rabbis möchten wir kennen. Daß der Freispruch erfolgte, scheint darauf hinzudeuten, daß die Geschworenen dem Gegenbeweis der Rabbis nur mäßiges Vertrauen entgegenbrachten. Für das völlig verjudete Ungarn will das viel heißen.

Antebi, Dir: Gewerbeschule der AJU, Jerusalem, schickte seine Töchter in die **katholische** Missionsschule der „Nonnen zum heiligen Josef". Der Oberrabbi von Jerusalem sandte ihm nun i. A. des „Komitees zur Bekämpfung der Missionsschulen" einen Brief durch den Diener Eschkhade. Der temperamentvolle Antebi, der als „Volksführer" und „Sauerteig der palästinensischen Kolonisation" galt, geriet „in großen Zorn, zerriß den Brief in Stücke, überfiel den Eschkhade, versetzte ihm kräftige Faustschläge, warf ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen, und konnte sich nicht eher beruhigen, als bis er seinen Schuh auszog und ihn damit schlug". Azi 1913.

Anthony, Gottlieb, **Menschenfleischhändler**, wurde in Prag Okt. 1913 verhaftet, als er mit 5 jungen Mädchen nach Dtschlnd verreisen wollte.

Anti-arier. Menzinger, Judenfrage, 1896 S. 10 fragte: „Warum ziehen nicht die Juden rudelweise in öffentliche Lokale, um stundenlange Ergüsse und tagelange Agitationen gegen den „an ihrem Mark saugenden" arischen Erbfeind zu bewerkstelligen; warum leisten sie sich keinen dem Antisemitismus analogen Antiarismus?"

Die Juden haben solche Versammlungen und Leistungen nicht nötig, weil sie schon an und für sich genug anti-arisch sind, und es durchaus in ihrem Interesse liegt, ihren grade im Geheimen bisher so wirksam geführten Kampf gegen das Ariertum auch möglichst weiter im Geheimen aus der Deckung heraus zu führen.

Antichrist. 1. Der Satan, als Feind Christi. 2. Joh. 7: Viele Verführer sind in die Welt gekommen, die nicht bekennen Jesum Christ, daß er in das Fleisch gekommen ist; dieser ist der Verführer und der Widerchrist.

1. Corinther 16, 22: So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema Mahoram mona (d. h. verdammt, wenn der Herr kommt).

2.) Der Hebräer, als Feind des Christen und seiner Kirche (s. Antisemit). Der Haß gegen unseren Glauben hat aber mehr nationalökonomische Gründe, „denn gänzlicher Unglaube ist dem Judentum sympatischer und förderlicher, als der christliche Glaube; sehr natürlich, weil das Judentum unter den vereinzelten, von der Gemeinschaft losgetrennten, uneinigen Christen, seine Zwecke leichter erreicht, richtiger: schon erreicht hat." Österr. Vf. 20/9 1885.

Anti Defamation League, hat mit den Filmerzeugern ein Abkommen geschlossen, wonach der „Unabhängige Orden Bnai Brith" berechtigt ist, aus allen Filmen etwaige Juden mißliebige Stellen auszumerzen. Die Liga ist ferner mit dem „Großen Rate der christlichen Kirchen Amerikas" in ständiger Verbindung und hat einen Vertreter bei der „Nationalen Vereinigung von Juden und Christen"! — Weltkampf, Januar 1929.

Anti-Dreyfus. Weser Z. 13/9 1899: „Ein Deutscher, der A— ist, ist ein verbohrter Unmensch, dem nochmal die Schamröte (sd) über sein Benehmen auf die Wange steigen wird," s. Dreyfus.

Anti-Germanismus. Eine inzwischen eingegangene Berl. Z. „Deutscher Bürger" wollte 1911 wissen, daß es „bei Juden eine Art A—G—" gäbe. — „Nationaldemocrat" 15/9 1911: „An diesen Hinweis mußte ich denken, als ich den Leitartikel der Montagmorgen-Ausgabe des BT las. In diesem Artikel, der seiner ganzen Tendenz nach sehr wohl im französischen Auswärtigen Amt verfaßt sein könnte, um die Berliner im Sinne der Pariser Politiker zu bearbeiten, werden die um das Wohl ihres Vaterlandes besorgten Deutschen als „Kraftgigerl", „journalistische Söldlinge der Kanonenindustrie" und „gedankenlose Mitbürger" lächerlich gemacht und beschimpft. Die Zielscheibe dieses jüdischen Spottes sind die edelsten und uneigennützigsten Männer des deutschen Volkes, ausgediente Generäle und Offiziere, hohe Beamte, Angehörige aller Erwerbsstände, denen die gegenwärtigen Tage der Erniedrigung Deutschlands schier das Herz zerreißen. Ist diese Volksbewegung, die von der marokkanischen Demütigung ausgelöst wird, lächerlich, nun, dann war auch die deutsche Begeisterung von 1870 und 71 lächerlich, dann war auch die deutsche Freiheitsbewegung vor 100 Jahren lächerlich . . . ." — (s. Rummel).

Nationaldemocrat 15/10 1911: „Im Pariser „L'Opinion" hat der Jude **André Lichtenberger** den von uns geprägten Begriff „Antigermanismus" aufgegriffen und zu einem sehr gehässigen Artikel verarbeitet. Er sagt: Dort, wo der Dtsche mit andern Zivilisationen zusammenkommt, verschwindet er. In Böhmen wird er Tscheche, in Ungarn Madjare, in Amerika Amerikaner.

Der Jude Lichtenberger hat wahrscheinlich nur vergessen hinzuzusetzen, woher es kommt, daß sich der Dtsche so leicht entnationalisiert. Er wird wissen, daß durch die unheilvolle Verbreitung der Judenblätter in Dtschlnd große Teile des deutschen Volkes ein geschwächtes Nationalgefühl haben."

Ahlwardt, Jüd. Taktik. Aus den Papieren eines Assessors, S. 42: „Man spricht so viel vom Antisemitismus der Deutschen, und doch handelt es sich in Wahrheit nur um den uns gefährlichen Antigermanismus der Juden".

„Ist es nicht eine bedauerliche Tatsache, daß 55 Millionen Deutsche sich einer halben Million Asiaten dienstbar machen? Antigermanismus, nicht Antisemitismus muß es heißen! Ahnt das deutsche Volk, welch' bitteren Haß, welche Verachtung und Geringschätzung der Jude für den Christen hat? Nur daß sie schlauer sind und immer so tun, als ob sie die Verachteten, die Unterdrückten sind, und den Antisemitismus als eine Mißgeburt, unserer modernen Kultur unwürdig, hinstellen. Das ist die wahre Sachlage," StbgrZ 10/1 1904.

▼**Antik,** Paul, Dr., Berlin, Kurfürstenstr. 126, russ. Rechtsanwalt und Kaufmann im Vorstand der Wicking-Film-AG und der Wicking-Kaffeehausges. m. b. H. — s. Wikinger.

Antin, Mary, gebor. ?, Amerika. W: „Vom Ghetto in das Land der Verheißung", aus Tauchnitz Bd. 4387 übersetzt, Verlag Robert Lutz-Stuttgart. Die Reklame nennt dies Buch ein Dokument der östlichen Juden. Es ist darin talmudisch von Christen als „Ungläubigen" oder „Anbetern der Bildnisse" die Rede; Sonntag und Sabbat setzt die Verfasserin gleich. Die Antin beschreibt unbedeutend und farblos ihr Leben, wie es nur für Hebräer interessant sein kann. Sie zog einst wegen Mißhandlung aus Polotzk (Rußl.) nach Amerika; S. 205 heißt es: „Ankunft. Beginn des amerikanischen Erziehungsprozesses. Wir erhalten amerikanische Kleider und Namen". Amerika wird anjubiliert: „Washington der große Mann ist mein Landsmann und Mitbürger". Wir hören 1000 Kleinigkeiten von und über Mary: „Bedeutung der Schulentlassung; Frieda verlobt sich; sie schneidert mein Festkleid" usw. Mary wird begeisterte Yankeesin. Ihre Familie beteiligt sich daran, Amerikas Reichtum an sich zu reißen, obgleich neun Zehntel des Grundbesitzes in New York schon jüdisch sind. — Weshalb mußte jenes judaeo-russo-amerikanische Buch noch auf den dtschen Markt geworfen werden, das hochzuloben auch des reichen R. ▼Fleischers „Dtsche Revue" 1914, 376 vor ihren christlichen Lesern fertig brachte?

Antiochia, Stadt. ▼Graetz 2, 158: „Die Juden Antiochiens zogen, 395 n. Chr., Christen für ihre Sitten, ihren Gottesdienst und ihre Gerichtshöfe an, wenn auch ohne ihr Hinzutun. An Sabbaten und Feiertagen fanden sich viele Christen in den Synagogen ein, besonders vom weiblichen Geschlechte, vornehme Matronen und auch Frauen von verachtetem Gewerbe.

Mit Andacht hörten sie dem Posaunenblasen am jüdischen Neujahr zu, wohnten dem feierlichen Gottesdienste am Versöhnungstage bei und beteiligten sich an den Freuden des Hüttenfestes. Es hatte umsomehr Reiz für sie, als es hinter dem Rücken der christlichen Priester geschah. Christen zogen es vor, ihre Prozesse vor jüdische Richter zu bringen, weil die jüdische Eidesformel ihnen eindringlicher schien. Gegen solche **freiwillige Verehrung jüdischer Bräuche** von seiten der Christen ließ Bischof Chrysostomos (sd) seine gewaltigen Kapuzinerpredigten gegen die Juden erschallen, hängte ihnen jeden Schimpf und Unglimpf an und nannte die Synagogen schändliche Theater, Räuberhöhlen und noch weit Schlimmeres."

△**Antiochos Epiphanes,** König von Syrien, bekämpfte 169 v. Chr. die Stadt Jerusalem. Er wurde deshalb vom Jdtm folgendermaßen dargestellt: „Um den Mord an Unschuldigen und den Tempelraub zu beschönigen, verbreitete er eine Lügengeschichte, zusammengewoben aus Selbsttäuschung, Eingebungen seines Helfershelfers Menelaos und geflissentlicher Erfindung, die das Jdtm unter den gebildeten Völkern für eine geraume Zeit in Verruf brachte: er habe im Allerheiligsten des Tempels das steinerne Bild eines Mannes mit einem langen Barte wahrgenommen. Dieses Bild habe auf einem Esel gesessen und habe ein Buch in der Hand gehalten. Er habe es für ein Abbild des Gesetzgebers Mose gehalten, welcher den Judäern menschenfeindliche, abscheuliche Gesetze gebracht, sich von allen Völkern fern zu halten und ihnen kein Wohlwollen zu erweisen. Seitdem wurde unter Griechen und Römern geglaubt, die Judäer hätten einen Eselskultus zu ihrer Religion. — Antiochos hat wahrscheinlich noch eine andere abscheuliche Lüge zur Anschwärzung der Judäer verbreitet oder wenigstens Veranlassung dazu gegeben, er habe im Tempel einen Griechen in einem Bette liegend gefunden, der ihn angefleht habe, ihn zu befreien, und ausgesagt habe, jedes Jahr pflegten die Judäer einen Griechen zu füttern und zu schlachten, von dessen Eingeweiden zu kosten, dabei Haß den Griechen zu schwören und den Vorsatz zu fassen, sie zu vertilgen.

Mag diese giftige Verleumdung gegen die Judäer unmittelbar von Antiochos ausgegangen sein, oder mögen Lügenschmiede sie ihm in den Mund gelegt haben, er hat jedenfalls dem Judentume einen unheilvollen Ruf ausgestellt, als wenn es Lieblosigkeit gegen andere Völker lehre und empfehle. Das war die Errungenschaft aus der seit einem halben Jahrhunderte mit Preisgebung der Sitte und der Sittlichkeit ersehnten und erstrebten Gemeinschaft mit den Griechen", G. 1, 322; s. Apion.

Antipater, 1. jh. n. Chr., Sohn des Herodes I (sd) und der Doris, erwirkte von seinem Vater die Hinrichtung des Aristobul und Alexander, die, einer andern Ehe des Herodes entsprungen, seine Stiefbrüder waren. Nachher verschwor sich A. gegen den alten Herrn und wurde nach Peräa als Vierfürst verbannt. Als er mit Gift bald darauf wieder nach dem Leben des von ihm zum Kindermord verführten Alten trachtete, ließ ihn dieser, nach Bestätigung des Urteils durch Kaiser Augustus, endlich hinrichten. G.

Antipathie, griech. Abneigung. Goethe:

„Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer innrer Seele verhaßt.
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben
Als des Menschen widrig Gesicht.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut;

Ich bin sonst allen Menschen gut,
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir, wenn ich ihm Unrecht tu'.
Kommt er einmal zur Tür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daß er an nichts Anteil nimmt.
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben."

Was Gretchen vor Mephisto (sd), dem teuflischen Begleiter ihres Geliebten, empfindet — „Du hast nun mal die Antipathie" erwidert Faust — das empfindet jeder arische Deutsche, der sich die innere Klarheit bewahrt hat, vor dem „Mephisto" (sd) unseres Volkes.

Grattenauer, Erklärung II 1803, S. 17:

„Der **Anblick des Juden** hat mich nie mit Mitleiden, sondern stets mit Widerwillen erfüllt, weil ich in ihm allemal den Menschen sehe, der durch seine eigene Schuld auf einer Stufe der tiefsten rechtlichen Niedrigkeit steht, von der sich zu erheben, itzt, wo von keiner Judenverfolgung, Judenbedrückung und Judenentmenschung, im Ganzen auch von keinem Rabbi-Bann, und von keinem Kirchenzwange die Rede ist, nichts als eigener, freier, selbständiger Entschluß und eine feste Beharrlichkeit ihn auszuführen, erfordert wird. Nimmermehr kann ich den im bürgerlichen Leben achten und hochschätzen, den ich dieser Selbständigkeit, dieses ernsten Willens, dieser Beharrlichkeit für unfähig halten muß."

W. Marr, 1879:

„Die Abneigung gegen den Juden hat ihre Ursache in dem Wesen des Judentums. Die Abneigung ist nur eine Wirkung. Um die Wirkung aufzuheben, muß die Ursache gehoben sein."

Josef Viktor von Scheffel:

„Die Abneigung der germanischen Völker gegen die Semiten beruht nicht auf der Verschiedenheit von Religion und Dogma, sondern auf Verschiedenheit von Blut, Rasse, Abstammung, Volkssitte und Volksgesinnung".

Antiquariat, modernes — KK 49, 1883: Diese contradictio in adjecto ist „der Ruin der soliden Sortiments-Geschäfte. Denn unbekümmert um alle ehrwürdige Tradition, um die Existenz Anderer, welche sich nicht auf solche Paschergänge begeben mögen, einzig von „kaufmännischem" Geiste beseelt, übt das „moderne Antiquariat" das Recht der „freien Konkurrenz". Zu einem „gerechten und vollkommenen Antiquarius" gehören freilich viele Eigenschaften, die der Jude im Durchschnitt weder besitzt noch zu erwerben bemüht ist: umfassende und tief angelegte Literaturkenntnisse, ein feines Verständnis für alle Bewegungen literarischen Lebens, liebevolle Hingabe an den Beruf, historischer Sinn, Dispositionsgabe usw. Jüdische Antiquare liegen, wie das Volk sagt, ewig auf der Landstraße; kaum ein Sterbehaus, aus dem ein Gelehrter hinausgetragen worden, durch dessen Tür sich nicht alsbald eine Semitennase drängt, um sich nach den Verfügungen des „Seligen" in Betreff der Bibliothek allerergebenst zu erkundigen. Gelingt es dem Eindringling, eine Büchersammlung zu ergattern, so erfindet er „Seltenheiten", von denen die Kataloge jüdischer Antiquare wimmeln, schreibt in unnachahmlicher Dreistigkeit die mit außerordentlichem Fleiße zusammengetragenen bibliographischen Notizen der wenigen noch bestehenden Antiquariats-Handlungen großen Stils aus, und müht sich, mit den hie und da auftauchenden wertvollen Nummern seines Verzeichnisses auch eine Menge nichtsnutziger Ladenhüter an den Mann zu bringen, deren Besitz der kundige Geschäftsmann oder Gelehrte dem einstigen Inhaber der Bibliothek nicht einen Augenblick zuzumuten wagt. Das Talent der Juden, die Arbeit Anderer auszunützen, ist dem semitischen Buchhändler im stärksten Grade eigen. Da die große Mehrzahl der jüdischen Sortimenter „nebenher" auch das Antiquariat, wenn auch nur in Gelegenheits-Käufen oder im Schulbücherfache betreibt, ohne dafür literarhistorisches Verständnis zu besitzen, so bleibt ihm nichts übrig, als auf Schleichwegen seine Kenntnisse zu bereichern. Ein beliebtes Verfahren ist, jährlich einige Tausend Fragezettel an Verleger und Berufsgenossen zu richten, die eine demnächst folgende Bestellung vermuten lassen, tatsächlich aber das Auskundschaften der „Marktpreise" dieser oder jener Werke bezwecken. Und hierbei handelte es sich nicht etwa immer um Artikel von Wert, sondern des öfteren wird um Bücher von geringerem Preise als Einer Mark diese Manipulation unermüdlich wiederholt. Ebenso gang und gebe ist die „Judenart", seltenere Werke Antiquaren von Ruf anzubieten, oder in die eigenen Kataloge zu bringen, ohne sie überhaupt zu besitzen. Aus der Art und Zahl der eingehenden Bestellungen, die regelmäßig mit „Verkauft" erwidert zu werden pflegen, lassen sich allerlei nutzbringende Schlüsse ziehen, und überdies glaubt der Ignorant, sich dadurch ein Air geben zu können."

Antiquitätenschwindel. DW 15/3 1902: „Fürst M. Schachowskoj warnt in der „Nowoje Wremja" vor Juden, die Antiquitäten fälschten und häufig selbst den unterrichtesten Kenner täuschten. Zahlreiche Werkstätten bestehen in Rußland, um altes Zeug fabrikmäßig zu erzeugen, womit in ganz Europa hausiert und nicht selten die Direktion großer Museen zum Narren gehalten wird; mit welcher Frechheit, beweist die Tatsache, daß mir einmal ein Kiewer Jude den Bischofsstab des heiligen Theodosius sowie das Schwert des Mazeppa zum Kaufe angeboten hat."

Anti-Semiten-Gesetz, das sich „gegen die Semiten" wendet. Ritter von △Schönerer ersuchte (Österr. Vf. 25/12) das Abgeordnetenhaus in Wien zu beschließen:

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, nach dem Vorbilde der 1882 und 84 in den Vereinigten Staaten gegen die Einwanderung der Chinesen gesetzlich beschlossenen Anti-Chinesen-Bill, den Vertretungskörpern ein Anti-Semiten-Gesetz mit strengen Bestimmungen gegen die Einwanderung und Niederlassung ausländischer Juden in Österreich zur verfassungsmäßigen Genehmigung vorzulegen."

Antisemiten-Petition, Berlin, an den Fürsten Bismarck. Liebermann v. Sonnenberg erzählt in seinen Beiträgen 1880: Ein kleiner Kreis Männer entschloß sich, mit dem Ballen der Faust in der Tasche aufzuhören und zu Taten überzugehen, damit nicht der deutsche Mut zur Karrikatur würde und es heiße: Auf dem Schlachtfelde sind sie allenfalls noch ihren Gegnern gewachsen, aber im geschäftlichen Leben sind sie geborene Angstmeier. Dieser Gesichtspunkt bestimmte Herrn Dr. B. Förster: wer jetzt noch einmal in meinem Heim über die Juden schimpft, und nicht geneigt ist, praktisch an die Sache heranzugehen, der möge nicht mehr meine Stube betreten! So entstand der Plan zu einer Petition an die Reichsregierung. Es waren hervorragende Leute an dem Entwurf tätig. 3 Monate lang fanden Korrespondenzen und Versammlungen in Berlin statt, an denen auch Leute aus den höchsten Gesellschaftsschichten sich beteiligten, die sogar in engsten Beziehungen zum Reichskanzler standen. Einem derselben (Dresd. Nachr. 21/7. 92), soll der Fürst dem Sinne nach folgenden Auftrag gegeben haben: „Sagen Sie den Herren, die sich um die Petition bemühen, sie möchten sich nicht entmutigen lassen, wenn nicht im ersten Anlaufe Alles glückt. Eine solche Sache ist wohl des Schweißes der Edlen wert. Ganz erfolglos wird, das kann ich Ihnen zusichern, die Petition nicht sein." Nach Feststellung des Wortlautes, wobei man sich wohl bewußt war, daß manches darin nicht überall voll die Anschauungen jedes Einzelnen deckte, daß man fast zu mäßig gewesen war in Ausdrücken und Forderungen, begann die Versendung der „Petiton" an den Reichskanzler. Sie wurde mit einer Anrede von 50 tapferen Männern aller Stände im deutschen Vaterlande versehen und lautete:

„Durchlauchtigster Fürst,
Hochgebietender Herr Reichskanzler und Minister-Präsident!

In allen Gauen Deutschlands hat sich die Überzeugung durchgerungen, daß das Überwuchern des jüdischen Elementes die ernstesten Gefahren für unser Volkstum in sich birgt. Allerwärts, wo Christ und Jude in

soziale Beziehungen treten, sehen wir den Juden als Herrn, die eingestammte christliche Bevölkerung aber in dienstbarer Stellung. An der schweren Arbeit der großen Masse unseres Volkes nimmt der Jude nur einen verschwindend kleinen Anteil; auf dem Acker und in der Werkstatt, in Bergwerken und auf Baugerüsten, in Sümpfen und Kanälen — allerwärts regt sich nur die schwielige Hand des Christen. Die Früchte seiner Arbeit aber erntet vor allem der Jude. Weitaus der größte Teil des Kapitals, welches die nationale Arbeit erzeugt, konzentriert sich in jüdischer Hand; gleichzeitig mit dem beweglichen Kapital aber mehrt sich der jüdische Immobiliarbesitz. Nicht nur die stolzesten Paläste unserer Großstädte gehören jüdischen Herren, deren Väter oder Großväter schachernd und hausierend die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten haben, sondern auch der ländliche Grundbesitz, diese hochbedeutsame konservative Basis unseres staatlichen Gefüges, gelangt mehr und mehr in die Hände der Juden.

Angesichts dieser Verhältnisse und des massenhaften Eindringens semitischer Elemente in alle Stellungen, welche Macht und Einfluß gewähren, erscheint vom ethischen wie vom nationalen Standpunkte die Frage wahrlich nicht unberechtigt: welche Zukunft steht unserem Vaterlande bevor, wenn es dem semitischen Element noch auf ein Menschenalter hinaus möglich bleibt, auf unserem heimischen Boden gleiche Eroberungen zu machen, wie in den beiden letzten Jahrzehnten? Wenn der Begriff „Vaterland" seiner idealen Bedeutung nicht entkleidet, wenn der Gedanke, daß es unsere Väter waren, die diesen Boden der Wildnis entrissen, die ihn in 1000 Schlachten mit ihrem Blute gedüngt haben, unserem Volke nicht verloren gehen, wenn der innige Zusammenhang von deutschem Brauch und deutscher Sitte mit christlicher Weltanschauung und christlicher Überlieferung erhalten werden soll, dann darf ein fremder Stamm, dem unsere humane Gesetzgebung das Gast- und Heimatsrecht gewährt hat, der uns aber seinem Fühlen und Denken nach ferner steht, als irgend ein Volk der gesamten arischen Welt, auf deutschem Boden nie und nimmer zum herrschenden aufsteigen.

Die Gefahr für unser Volkstum muß sich naturgemäß in demselben Maße steigern, in welchem es den Juden gelingt, nicht nur das nationale und religiöse Bewußtsein unseres Volkes durch die Presse zu verkümmern, sondern auch in Staatsämter zu gelangen, deren Trägern es obliegt, über die idealen Güter unseres Volkes zu wachen. Wir denken dabei vor allem an die Berufsstellungen der Lehrer und der Richter; beide waren den Juden bis in die jüngste Zeit hinein unzugänglich und müssen ihnen wiederum verschlossen werden, wenn nicht die Autoritätsbegriffe des Volkes verwirrt und sein Rechts- und Vaterlandsgefühl erschüttert werden sollen. Schon beginnt das germanische Ideal persönlicher Ehre, Mannestreue, echter Frömmigkeit sich zu verrücken, um einem kosmopolitischen Pseudo-Ideal Platz zu machen.

Soll unser Volk nicht der wirtschaftlichen Knechtschaft unter dem Drucke jüdischer Geldmächte, soll es nicht dem nationalen Verfall unter dem Einfluß einer vorzugsweise von dem Judentum vertretenen materialistischen Weltanschauung überantwortet werden, dann sind Maßregeln, welche dem Überwuchern des Judentums Halt gebieten, unabweisbar geboten. Nichts liegt uns ferner, als irgend welche Bedrückung des jüdischen Volkes wieder herbeiführen zu wollen; das, was wir erstreben, ist lediglich die Emanzipation des deutschen Volkes von einer Art Fremdherrschaft, welche es auf die Dauer nicht zu ertragen vermag. Es ist Gefahr im Verzuge; darum gestatten wir uns, Ew. Durchlaucht mit der ehrfurchtsvollen Bitte zu nahen:

Hochdieselben mögen Ihren mächtigen Einfluß in Preußen und Deutschland dahin geltend machen:

1. daß die Einwanderung ausländischer Juden, wenn nicht gänzlich verhindert, so doch wenigstens eingeschränkt werde;
2. daß die Juden von allen obrigkeitlichen (autoritativen Stellungen ausgeschlossen werden und daß ihre Verwendung im Justizdienste — namentlich als Einzelrichter — eine angemessene Beschränkung erfahre;
3. daß der christliche Charakter der Volksschule, auch wenn dieselbe von jüdischen Schülern besucht wird, streng gewahrt bleibe und in derselben nur christliche Lehrer zugelassen werden, daß in allen übrigen Schulen aber jüdische Lehrer nur in besonders motivierten Ausnahmefällen zur Anstellung gelangen;
4. daß die Wiederaufnahme der amtlichen Statistik über die jüdische Bevölkerung angeordnet werde.

Mit dem Ausdruck größter Ehrerbieterung und unerschütterlichen Vertrauens verharren wir als usw. usw.

Dr. Hermann Beckh, Gutsbesitzer und Landrath auf Rathsberg bei Erlangen. Dr. von Biarowsky, Decan, Erlangen. Professor Dr. Brecher, Berlin. Otto Graf Bredow-Görne, Appell.-Gerichtsrat a. D. Rittergutsbesitzer. Breyther, Pfarrer in Klein-Jena bei Naumburg. Freiherr Dr. Hans von Bülow, Intendant der Herzogl. Hofkapelle, Meiningen. Dreyhaupt, Pastor in Saaleck. Consistorialrath Dr. A.? Ebrard, Erlangen. Gotthold Erhardt, Buchhändler, Nürnberg. Prof. Dr. H. Fechner, Oberlehrer am Johannes-Gymnasium zu Breslau. Dr. Bernhard Förster, Charlottenburg. Hapke, Prediger, Berlin. Dr. phil. Ernst Henrici, ord. Lehrer der Victoria-Schule zu Berlin, SW. Teltower Straße 57. C. Huchzermeier, Superintendent, Schildesche bei Bielefeld. Dr. Hans Jungfer, Gymnasiallehrer, Berlin. Kindermann, Kaiserlicher Hofgärtner, Schloß Babelsberg. Albert Knauer, Kaufmann, Berlin, Köpnicker Str. 23. von Kröcher-Vogtsbrügge. Dr. med. Krug, Hofrat, Chemnitz. J. Kühne, Buchbindermeister, Berlin, Krautstr. 7. Ernst Lumpe, Schlossermeister, Berlin, Wilhelmstr. 144 a. Otto March, Regierungs-Baumeister, Charlottenburg. Meyer, Amtmann, Schildesche. Meyer, Pfarrer, Wiedenbrück. Richard Müller, Ingenieur, Berlin, Eichendorfstr. 8. Konsistorialrat Dr. C. B. Otto, Eisenberg. Professor Dr. Fr. Pfaff, Erlangen. Hermann von Pfister, Major z. Disp., auf Schloß Philippseich bei Darmstadt. Max von Poncet, Rittergutsbesitzer und Glasfabrikant, Friedrichshain N.-L. C. Graf von der Recke-Volmerstein, Major a. D., auf Höfchen-Commende. Dr. Rupprecht, Sanitätsrat, Hettstädt. Rudolph Meyer von Schauensee, Nürnberg. Schirmer, Gutspächter und Amtsvorsteher, Neuhaus bei Delitzsch. Ernst Schmeitzner, Verlagsbuchhändler, Chemnitz. Graf von der Schulenburg, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, Beetzendorf. von Selchow, Rittergutsbesitzer, Rudnik bei Ratibor. Seydel, Rittergutsbesitzer und Fabrikbesitzer, Guben. Stöcker, Hofprediger, Berlin. Stromberger, Pfarrvikar, Biebesheim bei Darmstadt. Carl, Reichsfreiherr von Thüngen auf Roßbach. Ed. Vogelsang, Kaufmann, Schildesche. Wahl, Amtsrichter, Alsfeld in Hessen. C. von Watzdorff-Wiesenburg. H. Weber, Buchdrucker, Berlin S., Fürstenstr. 12. Dr. Camillius Wendeler, Steglitz. H. Wiedemann, RA. und Notar, Chemnitz. Widemann, Juwelier, Dresden-N. C. Wilmanns, Amtsgerichtsrat, Berlin. Freiherr von Witzingerode, Reg.-Rat, Stolberg a. H. Freiherr Hans Paul von Wolzogen, Bayreuth. von Wulffen, Generalleutnant z. D., Breslau. Professor Friedrich Zöllner, Universität Leipzig.

Als diese „Petition" in Umlauf kam, lastete zunächst ein Alpdruck auf der jüdischen Presse. Das eben so maßvoll gehaltene, wie vortrefflich stilisierte Schriftstück, unterzeichnet und empfohlen von einer großen Zahl unabhängiger Männer aller Berufe, deren Namen vollste Gewähr für die Dringlichkeit der Angelegenheit geben, war ganz dazu geeignet, Anhänger in den Abonnentenkreisen zu werben, wenn man es ohne weiteres abdruckte. Andererseits ging aber das sonst so beliebte Totschweigen hier nicht gut an. Einzelne Provinzialblätter hatten bereits den Wortlaut gebracht, und indiskrete Abonnenten verlangten von allen Seiten dringendst Befriedigung ihrer Wißbegier bezüglich des geheimnisvollen Schriftstückes. In Paris, wo die Fäden

des Logenwesens und der A. J. U. in denselben Händen zusammenlaufen, und woher unter telegraphischer Mitteilung des ganzen Petitionstextes sofort Ordre erbeten war, konnte man nicht zum Entschlusse kommen und vermehrte dadurch die unbehagliche Stimmung der Presse.

Endlich tat man den Mund — vorerst etwas kleinlaut, dann immer weiter auf.

Börsencourier 7/11 80.

„Seit einigen Tagen zirkuliert hier in Berlin die bekannte von Westfalen aus unter Mithilfe von Stöcker und Komplizen in die Welt gesetzte antisemitische Petition an das Staatsministerium. Man behauptet nun, daß zu den ersten Unterzeichnern dieses monströsen Schriftstückes der bedeutende Komponist und Virtuose Hans v. Bülow sowie der Musikschriftsteller Hans v. Wolzogen in Bayreuth gehören. Wir halten die Nachricht an sich für falsch und sind der Ansicht, daß, wenn jene Namen unter der Petition figurieren, hier eine Usurpierung von Namen vorliegen dürfte, wogegen die Herren von Bülow und von Wolzogen sich wohl verteidigen werden."

Börsencourier 8/11 80.

„Unter den Personen, welche die bekannte, von Stöcker und Komplicen arrangierte Antisemiten-Petition unterzeichnet haben, befinden sich in der Tat in erster Reihe Freiherr Hans von Bülow, zur Zeit Intendant der Hofkapelle in Meiningen, ferner der bekannte Amtsgerichtsrat Dr. Wilmanns vom Amtsgericht Berlin (wo Herr Wilmanns als Konkursrichter fungiert), der „vierdimensionale" Freund des Geisterspuks, Professor Zöllner, der bisherige Kommandant von Breslau, Generalleutnant a. D. von Wulffen, ferner das Herrenhausmitglied Graf Schulenburg-Beetzendorf und der Appellationsgerichtsrat Graf Bredow-Görne. — Die letzten beiden Herren interessieren uns wenig. Herr Wilmanns hat schon vor 3 Jahren, als die Judenhatz noch in den Windeln lag, seine amtliche richterliche Tätigkeit mit schriftstellerischer Judenhetze zu vereinigen geglaubt. Herr Professor Zöllner paßt in die antisemitische Gesellschaft; ein Mensch, der an Slade'schen Humbug glaubt, darf auch zu den Anhängern des Stöcker'schen zählen. Herr von Wulffen hat, als außer Dienst stehend, sich vielleicht nach einer passenden Ausfüllung für seine viele freie Zeit umgesehen und ist auf den Sport des Antisemitismus verfallen. Von allen genannten Persönlichkeiten tut es uns nur weh, Hans von Bülow in dieser Gesellschaft zu sehen. Man hat es hier, wie wir annehmen wollten, mit einer Verirrung und Verwirrung des nervösen Künstlers zu tun, dem sich schon oft, mancher Unberechenbarkeiten wegen, seine besten Freunde entfremdet gefühlt haben. Wir mögen uns darüber, daß Bülow unter jenen Leuten zu finden ist, nicht näher auslassen. Man wird vielleicht in diesem Falle auch das Schweigen beredt finden."

Dann wurden Notabeln, Juden und Judengenossen zu einem gewaltigen Gegenruf mobil gemacht:

„Erklärung gegen die Petition."

Heiße Kämpfe haben unser Vaterland geeint, zu einem mächtig aufstrebenden Reiche. Diese Einheit ist errungen worden dadurch, daß im Volksbewußtsein der Dtschen das Gefühl der notwendigen Zusammengehörigkeit den Sieg über die Stammes- und Glaubensgegensätze davontrug, die unsere Nation, wie keine andere zerklüftet hatten. Solche Unterschiede den einzelnen Mitbürgern entgelten zu lassen, ist ungerecht und unedel und trifft vor allem diejenigen, welche ernstlich und ehrlich bemüht sind, in treuem Zusammengehen mit der Nation die Sonderart abzuwerfen. Von ihnen wird es als ein Treubruch derer empfunden, mit denen sie nach gleichem Zwecke zu streben sich bewußt sind, und es wird dadurch verhindert, was das gemeinsame Ziel ist und bleibt: Die Ausgleichung aller innerhalb der dtschen Nation noch von früher nachwirkenden Gegensätze. In unerwarteter und tief beschämender Weise wird jetzt an verschiedenen Orten, zumal den größten Städten des Reichs, der Rassenhaß und Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet. Vergessen wird, wieviele derselben durch Fleiß und Begabung in Gewerbe und Handel, in Kunst und Wissenschaften dem Vaterlande Nutzen und Ehre gebracht haben. Gebrochen wird die Vorschrift des Gesetzes wie die Vorschrift der Ehre, daß alle Dtschen in Rechten und Pflichten gleich sind. Die Durchführung dieser Gleichheit steht nicht allein bei den Tribunalen, sondern bei dem Gewissen jedes einzelnen Bürgers. Wie eine ansteckende Seuche droht die Wiederbelebung eines alten Wahnes die Verhältnisse zu vergiften, die in Staat und Gemeinde, in Gesellschaft und Familie, Christen und Juden auf dem Boden der Toleranz verbunden haben. Wenn jetzt von den Führern dieser Bewegung der Neid und die Mißgunst nur abstrakt gepredigt werden, so wird die Masse nicht säumen, aus jenem ziellosen Gerede die praktischen Konsequenzen zu ziehen. An dem Vermächtnis Lessings rütteln Männer, die auf der Kanzel und auf dem Katheder verkünden sollten, daß unsere Kultur die Isolierung desjenigen Stammes überwunden hat, der einst der Welt die Verehrung des einigen Gottes gab. Schon hört man den Ruf nach Ausnahmegesetzen und Ausschließung der Juden von diesem oder jenem Beruf oder Erwerb, von Auszeichnungen und Vertrauensstellen. Wie lange wird es währen, bis der Haufen auch in diesen einstimmt? Noch ist es Zeit, der Verwirrung entgegenzutreten und nationale Schmach abzuwenden; noch kann die künstlich angefachte Leidenschaft der Menge gebrochen werden durch den Widerstand besonnener Männer. Unser Ruf geht an die Christen aller Parteien, denen die Religion die frohe Botschaft vom Frieden ist. Unser Ruf ergeht an alle Dtschen, welchen das ideale Erbe ihrer großen Fürsten, Denker und Dichter am Herzen liegt. Verteidiget in öffentlicher Erklärung und ruhiger Belehrung den Boden unseres gemeinsamen Lebens: Achtung jedes Bekenntnisses, gleiches Recht, gleiche Sonne im Wettkampfe, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden. Berlin, den 12. November 1780. Professor Dr. med. **Albrecht***). Professor Dr. **Arndt. C. J. Arndt**, Ältester der Berliner Kaufmannschaft. Prof. **A. Auwers**, Sekretär der Akad. der Wissenschaften. Dr. **Bach**, Realschuldirektor. **Beisert**, Abgeordneter und Syndikus der Berliner Kaufmannschaft. Prof. Dr. Bertram. Prof. Bruns, Stadtschulrat. Dr. ▼ Cauer, Stadtschulrat. Ed. Conrad, Präs. der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft. **Contenius**, RA. **A. Delbrück** (jd), Ältester der Berliner Kaufmannschaft. **G. Dietrich**, Vizepräs. der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft. Prof. Dr. Droysen, GRR. Bürgermeister ▼ Duncker. KR ↓ **Eger**. Dr. **Engel**, GORR. Ad. Enslin, Verlagsbuchhändler. Oberbürgermeister Dr. von Forckenbeck. Prof. Dr. Förster (jd), Direktor der Sternwarte. **A. Frentzel**, Ältester der Berliner Kaufmannschaft. Dr. Gallenkamp, Gewerbeschuldirektor. **G. Geibel**, Ältester der Berliner Kaufmannschaft. GKR. **Fr. Gelpcke**. Stadtältester Gesenius. Professor Dr. Gneist. KR. **E. Hegersberg**. Hermes, Stadtrat. Prof. Dr. Hofmann, z. Z. Rektor der Universität. Prof. Dr. Hofmann, Gymnasialdirektor. Dr. **Friedrich Kapp. Karsten**, RA. **Jul.** △ **Kauffmann**, Ältester der Berliner Kaufmannschaft. Prof. Kirchhoff, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Dr. Koerte, GSR. H. Kochhann, Ältester der Berliner Kaufmannschaft. GORR. **Kieschke**, Abgeordneter. ▼ **Kaffka**, RA. Landgerichtsdirektor Kowalzig. Krebs, RA. Dr. Kürten, Stadtverordneter. Laue, RA. ▼ Lesse, RA. Landgerichts-Direktor Lessing. Dr. Lisco (jd), Prediger. Prof. Dr. Th. Mommsen. Nöldechen, Stadtrat. **P. Parey**, Verlagsbuchhändler. Hans Reimer, Buchhändler. GMR Reichert, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. ▼ Rickert, Abgeord. Runge, Stadtrat. **Sarre**, Stadtrat. Prof. Dr. W. Scherer. Dr. Schröder, Prof. der Medizin. Schmeidler, Prediger. Schrader, Eisenbahn-Dir. Schröder, Kammergerichtsrat. Prof. Dr. Schwalbe, Realschuldir. Dr. Werner Siemens, Mitglied der

*) Die Fettgedruckten waren zugleich „Gründernotabilitäten" (s. Glagau, Börsenschwindel.).

Akademie der Wissenschaften. Dr. **Georg Siemens**, Direktor der Dtschen Bank. **E. Stephan**, GKR., Stephan, Landes-Ökonomie-Rat a. D. Struve, Abgeordneter. Stubenrauch, RA. Dr. Thomas, Prediger. Prof. Dr. Virchow. Vollgold, KR. Prof. Dr. Wattenbach. Prof. Dr. Weber, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Dr. Max Weber, Stadtrat und Abgeordneter. Dr. Wegscheider, GSR. **von Wilnowski, RA.** Zelle, Stadtsyndikus.

Hier waren Toren und Professoren, waren Juden und -genossen alle miteinander da. Die Liste erklärt uns aber auch manches von dem, was viel später passierte, z. B. mußte doch Kapp, vom Vater her judenfreundlich so schwer belastet, 1920 mit seinem Putsch verunglücken: er konnte allenfalls deutschnational sein, aber in der Rassenfrage unbelehrbar, darum noch lange nicht Deutschland retten, das als Befreier einmal einen ganz freien und vorurteilslosen Mann an der Spitze brauchen wird.

Hofprediger Stöcker sagte über die Herrschaften der „Entgegnung" als Zeuge im ▼Bäckerprozeß, Berlin, 1885:

„Bezüglich meiner Behauptung, daß ein Viertel der Notablen, die im Dezember 1880 die bekannte Erklärung zugunsten der Juden erlassen, den Tanz um das goldene Kalb mitgemacht haben, habe ich recht behalten. Wenn ich diesen Ausdruck in rhetorischem Sinne brauchte, so habe ich selbstverständlich nicht gemeint, daß diese Leute in Wirklichkeit getanzt haben. Allein feststeht, daß 1871, 72 und 73 ein sogenannter Tanz um das goldene Kalb stattgefunden hat, und ferner steht fest, daß etwa ein Viertel all der Unterzeichner der erwähnten Erklärung diesen Tanz, und zwar zum Teil vielfach mitgemacht haben. Ich sagte deshalb im Abgeordnetenhause: ich lege auf diese Unterschriften kein Gewicht. Ich wurde nun aufgefordert, Namen zu nennen. Ich wollte das nicht gleich tun, bemerkte aber, ich werde nach Schluß der Sitzung noch 10 Minuten im Hause bleiben und jedem, der mich darum angeht, die Namen nennen. Es stellte jedoch niemand ein solches Verlangen an mich. Die konservative Fraktion wünschte die Sache beigelegt zu sehen" (s. Gründer).

Über den Urheber des Schriftstückes sagte Liebermann v. Sonnenberg, Beiträge S. 40: „Jene Erklärung, die angeblich von **Mommsen**, dann **nicht von Mommsen**, dann von **Bertram**, dann **nicht von Bertram** verfaßt, angeblich **lange** vorbereitet, dann wieder **ganz urplötzlich** auf Grund der Kantorowicz-Affaire entstanden sein soll, (was übrigens die einzige Entschuldigung für das stilistische Monstrum wäre), dann wieder eine sorgfältige und lange vorbereitete Kundgebung gewesen ist. — Um so schlimmer!"

Dr. A. Y. Hammer 1881, S. 6:

„Das ergötzlichste Muster aber von Unklarheit und fast ägyptischer Finsternis ist die bekannte judenfreundliche, im Grunde aber judenfeindliche Erklärung, die von vielen wissenschaftlichen Notabilitäten unterzeichnet ist. Hatte man es denn gar so eilig damit, den Juden seine Hochachtung und Ergebenheit zu bezeugen, daß man dieses Schriftstück nicht erst gewissenhaft korrigieren oder korrigieren lassen konnte? Ihr lieben Juden, eure Freunde verteidigen und loben euch so, als ob sie euch möglichst geschwind verderben wollten, und ihr selbst tut, was ihr tun könnt, um recht bald den letzten Rest der Achtung und des Mitgefühls einzubüßen."

Die Angegriffenen erwiderten:

„Es war keine glückliche Stunde, in welcher der Plan zu der „Erklärung" gefaßt, es war auch keine glückliche Hand, welcher die Redaktion derselben übertragen wurde. Man wird sich in der breiten Masse unseres christlichen deutschen Volkes, wie in den vorurteilsfreien Kreisen des historisch gebildeten Teiles unserer Nation nicht des Erstaunens darüber erwehren können, wie selbst Männer von hohem wissenschaftlichen Ruf sich zur Unterzeichnung einer solchen öffentlichen Äußerung herbeilassen konnten, die, abgesehen von anderen großen Schäden, den Gegnern grundlose Beleidigungen zuschleudert, wo gegenüber dem maßvollen Inhalte der von uns unterzeichneten Petition an den Fürsten Reichskanzler objektive Beurteilung und sachgemäße Stellungnahme gewiß gefordert werden durfte. Wir legen gegen diese Art von „Erklärung" hierdurch auf das Entschiedenste Verwahrung ein. Denn erstens verrät es einen schweren historischen Irrtum, wenn die Unterzeichner der „Erklärung" die durch „heiße Kämpfe errungene Einheit unseres Vaterlandes" und das „im Volksbewußtsein der Dtschen lebendige Gefühl der notwendigen Zusammengehörigkeit, das den Sieg über Stammes- und Glaubensgegensätze davontrug", mit der Judenfrage in Verbindung bringen. Es wäre aber 2. — die Gegner mögen uns ihren eigenen Ausdruck nicht verübeln — „ungerecht und unedel", ja beleidigend, und würde unseres Erachtens einen „Treubruch" an unserm Volke involvieren, wenn wir ihm zuzumuten wagten, mit den Juden „als gemeinsames Ziel zu erstreben: Die Ausgleichung aller innerhalb der deutschen Natur noch von früher nachwirkenden Gegensätze" d. h. also unsere Eigenart, unsern Volkscharakter und vor allem unsern christlichen Glauben jenen zu Liebe abzuschwächen und aufzugeben." Es ist 3. eine Unrichtigkeit, die „in unerwarteter und tief beschämender Weise jetzt an verschiedenen Orten, zumal in den großen Städten des Reiches", von deutschen Männern verbreitet wird, daß der Rassenhaß und Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet wird". Aber es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß unser Volk den Druck, den die durch Zuzug aus der Fremde unaufhörlich sich mehrenden Juden nach den in unserer Petition dargelegten Richtungen üben, täglich schwerer empfindet. Es ist 4. eine ebenso beleidigende wie unrichtige Anschuldigung, wenn die Unterzeichner der Erklärung die Behauptung aufstellen, daß „jetzt von den Führern dieser (antisemitischen) Bewegung", also auch von denen, die die Petition an den Reichskanzler unterzeichnet haben, „der Neid und die Mißgunst abstrakt gepredigt würden", während die ersteren durch die Behauptung sowohl, wie durch ihr ganzes Vorgehen beweisen, daß sie sich mit dem, was die Führer der Bewegung erstreben, und was ihre Volksgenossen erbitten, weder in abstracto noch in concreto ausreichend bekannt gemacht haben. Denn mit freudigem Mut eintreten für die in ihrem Heiligsten bedrängten christlichen Stammesgenossen, ist eine Tatsache, die allerdings viel zu entfernt scheint für die Erkenntnis derjenigen, die in einer so wichtigen Angelegenheit, wie der vorliegenden, gerade noch bis zu der Phrase von dem „**Vermächtnis Lessings**" sich erheben und von dem alttestamentlichen „Stamm" nichts weiter zu rühmen wissen, als daß er einst der Welt die „**Verehrung des einzigen Gottes gab.**" Wir müssen endlich auf Grund unseres verfassungsmäßigen Rechtes, Petitionen an die Staatsregierung zu richten, auf das Bestimmteste dagegen Verwahrung einlegen, daß die Unterzeichner der „Erklärung" denen, die in der wohlmeinenden und richtigen Absicht, eine mächtige unaufhaltbare Bewegung in unserm Volke auf gesetzlichem Wege zu gesetzlichen Zielen zu leiten, das deutsche Volk zur bekannten Petition an den Reichskanzler aufforderten, sich, obgleich sie tagtäglich den Namen der Freiheit und der unveräußerlichen Volksrechte im Mund führen, in den Weg stellten, um, wie es scheint, diesen gesetzlichen Weg zu versperren. Denn welche anderen „praktischen Konsequenzen" soll man, um wieder den Ausdruck der Gegner zu gebrauchen— „aus solchem ziellosen Gerede ziehen"? Was anderes wohl wohl als Einschüchterungsversuche sollen solche Zeitungsergüsse bedeuten gegenüber einem Gegner, der den Weg zu der einzig gewiesenen Stelle, der Regierung, den gesetzgebenden Gewalten einschlägt? Konnte man nicht den Zeitpunkt erwarten, bis dort eine der ernstesten Fragen unseres Jahrhunderts von den berufenen Autoritäten zum Austrage gebracht wird? Immer ist das Inschutznehmen nicht haltbarer Verhältnisse ein Unrecht, ein nicht zu sühnendes Unrecht aber, wenn man die heiligsten Interessen seines eigenen Volkes und seiner eigenen Glaubensgenossen fremden Interessen zuliebe dabei verleugnet." (Folgen Namen der Unterzeichner der Petition.)

Dann kam es im Abgeordnetenhause am 20. und 22. 11. 80 zur „**Interpellation Hänel**", gegen das verfassungsmäßige Petitionsrecht des deutschen Volkes..

„Seit geraumer Zeit macht sich gegen die jüdischen Staatsbürger Preußens eine Agitation geltend, die zu bedauerlichen Ausschreitungen und zu einer weiter greifenden Beunruhigung Anlaß gegeben hat. In Verfolg dieser Agitation wird eine an den Herrn Reichskanzler und Ministerpräsidenten gerichtete Petition verbreitet, welche die Anforderungen erhebt: 1.) daß die Einwanderung ausländischer Juden, wenn nicht gänzlich verhindert, so doch wenigstens eingeschränkt werde; 2.) daß die Juden von allen obrigkeitlichen (autoritativen) Stellungen ausgeschlossen werden, und daß ihre Verwendung im Justizdienste — namentlich als Einzelrichter — eine angemessene Beschränkung finde; 3.) daß der christliche Charakter der Volksschule, auch wenn dieselbe von jüdischen Schülern besucht wird, streng gewahrt bleibe und in derselben nur christliche Lehrer zugelassen werden, daß in allen übrigen Schulen aber jüdische Lehrer nur in besonders motivierten Ausnahmefällen zur Anstellung gelangen; 4.) daß die Wiederaufnahme der amtlichen Statistik über die jüdische Bevölkerung angeordnet werde.

In Veranlassung dessen, erlaubt sich der Unterzeichnete an die königliche Staatsregierung die Anfrage zu richten: welche Stellung nimmt dieselbe Anforderungen gegenüber ein, die auf Beseitigung der vollen verfassungsmäßigen Gleichberechtigung der jüdischen Staatsbürger zielen?

Berlin, den 13. November 1880.

Dr. Hänel. Unterstützt durch: Dr. Bender (Königsberg). Dr. Bergenroth. Berling. Büchtemann. Dirichlet. Drawe. Dr. Goerig. Gruenhagen. Hammacher (Lennep). Hermes. v. Hoenika. Janzon. Kieschke. Kloz. Knörcke. Körner. Dr. Langerhans. Loewe (Berlin). Möller. Mohr. Neßler. Parisius. Dr. Petri. Quadt. Richter. Rickert. Runge. Sachse. v. Saucken-Julienfelde. Schnackenburg. Dr. Seelig. Steffens. Dr. Straßmann. Uhlendorff. Dr. Virchow. Vollerthun. Wander. Warburg. Wegmann. Weißermel. Wiedwald. Zelle.

Als sich an der Sammlung von Unterschriften für die A.-P. auch **Studenten** beteiligten, wurden diese nur von der Elbgr. Z., Post, dem Deutschen Tageblatt, Schlesischer Z., Neuer Preußischer (Kreuz) Z., Reichsboten, Hessischem Morgenblatt, Germania, Schlesischem Morgenblatt anerkannt, aber von der gesamten freisinnigen Presse mit Hohn und Verleumdung überschüttet. Der „Börsenkurier" schrieb über die sonst von ihm so verhätschelte akademische Jugend 5/1 1881: Stöcker und die Studenten:

„Was wollen zunächst alle diese Personen, die zu der in eine etwas höhere Sphäre übergegangenen, ein etwas korretteres Dtsch sprechenden Sozialdemokratie gehören?... Sie nennen sich „national"... Wir werden uns mit diesem Wort national noch vielfach abzufinden haben. Es handelt sich um eine Mischung von jener „**teutschen" Afterbewegung** im 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts und den **allermodernsten Rückschrittsepidemien**, und **Reaktion** und lächerlich einseitiges **Teutonentum** schließen ein Bündnis und leisten den Waffenbrüderschwur auf antisemitische Eidesformeln."

Dem Börsenkurier sprangen bei BT, National-Z., Voß, Volks-Z., Beobachter, ein Voltsblatt aus Schwaben, der Fränkische Kurier, Magdeburger Z., Kölnische Z. und die waschechten „liberalen" Zeitungen.

Natürlich stieß die Presse des **Auslandes** mit ins Horn, wie Pesther Lloyd, De Nieuwe Rotterdamsche Courant, Het Handelsblad in Amsterdam, der Pariser Gaulois. In der „Indépedance" belge wurden Januar 1881 ausländische Studenten gegen die jungen deutschen Antisemiten mit dem Schlachtruf: „Ecrasez ces ennemis de l'humanité!" angefeuert.

Der Angriff auf das Judentum bei uns, also in dem einem Lande, lösten Aktionen in all den übrigen Ländern der Welt aus. So wird jede irgendwo an Juden verübte Reizung mit Hilfe der modernen Verkehrsmittel, des Tempels, der Presse und der Geheimverbindungen allen Teilen und Gliedern des über die Erde ausgedehnten Judenreiches angesagt, das eben noch scheinbar träge, nun mit stürmischen, betäubenden, lärmenden Bewegungen antwortet. —

Auf dem 2. **Antijüdischen Kongreß in Chemnitz**, 28. 4. 1883, also 2 Jahre später, wurde dann die Petition noch einmal einstimmig zur Wiederholung angenommen, um an nationale Vereine zur Unterschrift versandt zu werden. Liebermann v. Sonnenberg berichtete dabei über die Schicksale der Ur-Petition: Jene gewaltige Kundgebung, in deren Arbeitslast ich einen Einblick gewonnen habe, weil ich meinem Freunde Förster damals mit meinen schwachen Kräften zur Seite stand, wurde bei dem Reichskanzler abgeliefert, — wo sie noch heute liegt, ohne daß darauf eine Entscheidung ergangen wäre. Einen Erfolg hat sie allerdings zu verzeichnen und das muß möglichst verbreitet werden: denn wohlweislich hat man diese Tatsache zu unterdrücken verstanden; es wurde von der Reichsregierung neuerdings vor 2 Jahren eine Berufsstatistik beantragt; dieselbe ging im Reichstag durch, aber wieder mit einer Modifikation, die geeignet war, diese Maßregel abzuschwächen, und die der Umgehung Tür und Tor öffnet. Diese Berufsstatistik ist mittlerweile erhoben und in Bearbeitung. Es ist dies direkt zurückzuführen auf die Forderung der Petition; wieder eine Statistik der Juden im dtschen Reich einzuführen. Diese war nämlich plötzlich aus den statistischen Handbüchern verschwunden."

Dann schlug Liebermann v. Sonnenberg vor, den Petitionsentwurf mit folgenden Erläuterungen von Neuem an Bismarck zu senden:

„Euer Durchlaucht wurde im April 81 eine Petition, betreffend die Beschränkung des jüdischen Einflusses in Dtschlnd, überreicht, welche folgenden Wortlaut hatte: (Folgt Wortlaut der Ur-Petition).

Etwa 50 hochangesehene Männer aus allen Ständen und Berufsklassen des deutschen Volkes hatten die Petition mit einem ihre Unterschrift tragenden, empfehlenden Anschreiben versehen und in die Nation hinaus gesandt. Der Erfolg war ein überraschend großer. Binnen 3 Monaten waren eine Viertel Million Unterschriften bei dem Herausgeber der Petition, Dr. Bernh. Förster eingelaufen, zu denen nachträglich im 4. Monat noch mehr als 15 000 neue kamen, so daß also eine Gesammtzahl von 265 000 mündigen deutschen (das ist etwa das Doppelte der Ziffer erwachsener männlicher Juden, die Deutschland in seinen Grenzen zählt) die Bitte um Einschränkung des jüdischen Einflusses unterstützen. Die imposante Kundgebung gewinnt noch mehr den Charakter eines Plebiscits, wenn man einerseits bedenkt, daß dieselbe mit den denkbar beschränktesten Geldmitteln lediglich durch freiwillige Arbeit überzeugter Männer ins Leben gerufen wurde, und anderseits in Erwägung zieht, daß der zähste Widerstand der großmächtigen A. J. U. und der durch sie beeinflußten sogenannten öffentlichen Meinung überwunden werden mußte.

Es erfüllte jeden Deutschen mit großer Genugtuung, daß wenigstens eine der Forderungen aus der Petition durch Anordnung der Aufnahme einer Berufsstatistik für das Deutsche Reich erfüllt wurde. Wenngleich es bereits feststeht, daß die Judenschaft durch alle denkbaren Manipulationen den oft von Erfolg begleiteten Versuch gemacht hat, die Resultate der Berufsstatistik zu ihren Gunsten zu verfälschen, so wird doch das Endergebnis jener Statistik beweisen, welch einen geringen Anteil die unter uns lebenden Juden an der wirklich produktiven, eigentlichen staatserhaltenden Arbeit haben, und in welchem Mißverhältnisse dazu die ihnen in Deutschland eingeräumten Rechte stehen. Rechte im Staate können nach unserer Auffassung nur durch entsprechende Pflichterfüllung gegen den Staat erworben werden.

Indem die unterzeichneten Vertreter des . . . Personen zählenden . . . . Vereins hoffen, daß die Ergebnisse der Berufsstatistik den Ausgangspunkt zu weitergehenden Beschränkungen des übermächtigen jüdischen Einflusses in Deutschland bieten werden, halten sie den Augenblick für geeignet, Euer Durchlaucht zu

bitten, eine Äußerung der Reichsregierung auch auf die übrigen in der Petition enthaltenen Punkte zu veranlassen. Auch ein abweisender Bescheid würde in keiner Weise unsere Loyalität zu beeinflussen im Stande sein. Wir würden dann einstweilen unsere Hoffnung auf Regelung der Judenfrage im Wege der Gesetzgebung vertagen und unsere Arbeitstätigkeit noch mehr als bisher auf Organisation der gesetzlichen Selbsthilfe konzentrieren.

Wir verharren einem gütigen Bescheid entgegensehend
Euer Durchlaucht gehorsamste
(folgen Unterschriften).

Ein großer sichtbarer Erfolg war all diesen, unter den ungeheuersten persönlichen Opfern, mit überraschend wenig Geldern ins Leben gerufenen Eingaben nicht beschieden. Ihr Urheber, Dr. B. Förster, ein Bruder des Tierschützers Prof. Paul Förster (†1926) und der Elisabeth Förster-Nietzsche, war seitdem verfehmt (s. Fall Kantorowicz) und mußte Deutschland verlassen. Er sagte zu Wil. Hentschel, der ihn 1885 beschwor, doch auszuharren und weiter zu kämpfen: „Sie kennen meine Lage nicht! Es gäbe für mich nur eine Möglichkeit — mich in einem versteckten Dorfe als Tagelöhner zu vermieten. Und auch da dürfte ich es nie wieder einfallen lassen, durch Wort oder Tat für unsere Interessen einzutreten. Ich werde seit Jahren von jüdischen Rechts-Anwälten und Richtern wie ein Stück Wild gehetzt — seit ich die Petition zu Wege gebracht habe!"" Bessere Zeiten mögen dem heiligen Wollen dieses Mannes, der in Südamerika starb, zum Siege helfen.

Anti-Semiten-thum — „ist Anti-Christenthum. Denn Christus der Stifter Selbst und alle seine Apostel sind Semiten." Prof. Dr. M. Lazarus (sd), 1887, S. 74. Treu und Frei.

„Antisemitische Tendenz", als Grund für die Beschlagnahme von Druckschriften usw. 1903 (StbgrZ 5/12) bestätigte das Landgericht in München die Beschlagnahme einer Künstlerpostkarte mit dem Ritualmord des Heiligen Simon von Trient, weil der Prospekt der Karte auf deren „antisemitische Tendenz" hinweise, während Bücher, Bilder oder Karten doch sonst noch nie wegen sozialdemokratischer, jüdischer, freisinniger, katholischer und anderer Tendenzen beschlagnahmt worden waren; dabei handelte es sich auf der straffälligen Karte um eine Wiedergabe aus dem Kupferstichkabinett zu München: Die Tötung des Knaben von Trient von dem niederländischen Meister Sadeler. Das Bild zeigt, wie ein Knabe in einer Säulenhalle geschlachtet wird. Ernst ruht auf den Zügen der Beteiligten; das ganze entbehrt auch des Grausigen. Jede Andeutung jüdischen Rituals ist vermieden. Die Schächtung jenes Knaben durch Juden ist übrigens gerichtlich erwiesen. Die Kirche betrachtet daher seinen Fall als „kanonisch" und hat den Knaben als Opfer des Mordes heilig gesprochen (s. Blutmord).

„Der Erste Staatsanwalt Berlin, 29. Nov. 1919.
beim Landgericht I. 67;
gen. A. S. B.

Seit Monaten wird in Deutschland sowohl in den Städten als auch auf dem Lande besonders durch Vereine und Flugblätter eine antisemitische Propaganda getrieben, die geeignet ist, und vielleicht auch den Zweck hat, in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander öffentlich anzureizen. (§ 130 StGB). Um für etwaige Strafverfahren einen Überblick über den Umfang der antisemitischen Propaganda zu gewinnen, ersuche ich ergebenst um Auskunft, welche Beobachtungen in dieser Hinsicht bisher dort gemacht sind, insbesondere erbitte ich eingehende Äußerungen zu folgenden Fragen:

1. Bestehen dort Vereinigungen oder Zweigstellen von Vereinigungen, welche sich in der antisemitischen Propaganda betätigen oder betätigt haben und in welcher Weise? Erwünscht sind genaue Angaben über Namen, Adressen der Vereinigungen, ihre Vorstandsmitglieder oder Führer, über die von ihnen veranstalteten Kundgebungen und verbreiteten Schriften.

2. Sind Einzelpersonen antisemitisch tätig gewesen? Namen, Adressen und Art der Betätigung.

3. Erscheinen Zeitungen oder Zeitschriften, in denen gegen die jüdische Bevölkerung geschrieben wird? Genaue Beziechnung der Zeitungen und Zeitschriften, Name und Adresse des verantwortlichen Schriftleiters, Angabe besonders auffallender Artikel und Beifügung einiger Stücke der betreffenden Zeitung oder Zeitschrift ist erwünscht.

4. Sind dort Flugblätter antisemitischen Inhalts verbreitet worden? Von wem gingen die Flugblätter aus und von wem wurden sie verbreitet? Beifügung mehreren Stücke dieser Flugblätter wird erbeten.

5. Sind dort Strafverfahren antisemitischer Propaganda bekannt? Erwünscht ist genaue Bezeichnung des Beschuldigten, des Aktenzeichens und der zuständigen Behörde, möglichst auch Angabe über Ausgang des Verfahrens.

6. Haben sich Bewegungen zur Abwehr der antisemitischen Propaganda bemerkbar gemacht und in welcher Weise?

Ich bitte um umgehende Ermittlungen, genaue Auskunft und tunliche Beschleunigung.

Im Auftrage: gez. Weismann." (sd.)

Eine weitere Verfügung gegen antisemitische Gesinnung s. Beschwerden.

Antisemitismus. „Die Bedeutung und die Gefahr des Antisemitismus liegt darin, daß die antisemitische Theorie von der Minderwertigkeit von den Juden selbst geglaubt wird." F. Bernstein (Zionist) bei einem Vortrage 16/2 28 im Logenhause, Joachimsthaler Straße 13, zu Berlin. — Nachrichtenblatt Nr. 4, April 1928. — — Diese Bewegung, die den j. Einfluß politisch, wirtschaftlich und geistig verdrängen will, trat in Deutschland stärker Ende der 1870er Jahre infolge der schamlosen Gründerzeit (sd) auf. Literarisch durch die Schriften von Wilhelm Marr: „Sieg des Judentums über das Germanentum" (Bern 1873), von Otto Glagau und Eugen Dühring: „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage" vorbereitet, wurde sie wirksam seit 78 von dem Berliner Hofprediger Stöcker in den Versammlungen der christlich-sozialen Partei gestützt. Die Bewegung wuchs 1880 (s. Kantorowicz) und führte zu heftigen Kämpfen, an denen sich Gelehrte wie Treitschke (sd) („Ein Wort über das Judentum", Berlin 80) und Mommsen (sd) („Auch ein Wort über unser Judentum", ebda 81) beteiligten: die Antisemitenliga entstand. Dann schied sich die Bewegung in eine mehr den Konservativen und Christlich-Sozialen nahe Richtung unter Liebermann von Sonnenberg und Bernh. Förster, die März 82 den Deutschen Volksverein schufen, und in eine radikale, den Rassengegensatz betonende, von Ernst Henrici und dem Sozialen Reichsverein vertretene.

Auf dem Kongreß zu Kassel wurde 86 eine Deutsche Antisemitische Vereinigung gegründet und gleichzeitig in Hessen, begünstigt durch die Verhältnisse des von den Juden furchtbar heimgesuchten platten Landes, eine Agitation betrieben, an deren Spitze der treffliche Reichstagsabgeordnete Boeckel stand.

Nach dem am 13/6 86 in Kassel festgestellten Programm wollen die Antisemiten (vgl. Deckert, „Kann ein Katholik Antisemit sein" S. 2) „ohne den Glauben der Juden anzutasten, den überhand nehmenden schädlichen Einfluß der Juden auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in gesetzlicher Weise bekämpfen. Die Juden sind in ihren Augen eine fremde Nation, ein Staat im Staate, eine Sondergemeinschaft, die auf Kosten des übrigen Volkes lebt. Die Antisemiten wollen das deutsche Volk durch Schriften über die Gefährlichkeit des jüdischen Einflusses aufklären, die Korruption der jüdischen Presse bekämpfen, die christliche deutsche Presse unterstützen; Rechtsschutzvereine gegen jüdische Übergriffe sollen ins Leben gerufen und antisemitisch gesinnte Volksvertreter gewählt werden. Jeder unbescholtene volljährige Deutsche, welcher Konfession oder politischen Parteistellung er angehören mag, kann Mitglied dieser Vereinigung werden."

Auf einem Kongreß der Richtungen zu Bochum 89 schloß sich die Mehrheit als Deutsch-soziale antisemitische Partei unter Liebermann von Sonnenberg zusammen, während die Minderheit sich unter

Boeckel und Zimmermann als Antisemitische Volkspartei zusammentat und im Laufe der Jahre mehrmals den Namen wechselte. Bei den Reichstagswahlen 90 erlangten die Antisemiten 5 Mandate in Hessen. Als bei den Wahlen 93 ihre Zahl auf 16 gestiegen war, bildete der größere Teil unter Boeckels Vorsitz die **Deutsche Reformpartei**, während die Deutschsozialen eine Sondergruppe wurden. 94 vereinigten sich in Eisenach die beiden Richtungen zur **Deutschsozialen Reformpartei**, zerfielen aber Sept. 1900 von neuem in eine konservative Gruppe unter Liebermann von Sonnenberg, die sich **Neue deutschsoziale Partei** nannte, und eine demokratische unter Zimmermann, seit 03 wieder **Deutsche Reformpartei**; von letzterer zweigte sich Dez. 03 eine Gruppe unter Werners Vorsitz als Antisemiten strengster Observanz ab. Der frühere Berliner Schulrektor, Abg. Ahlwardt, seit 90 sehr erfolgreich tätig, wurde aus der Reichsfraktion ausgeschlossen und gründete 95 eine Neue antisemitische Reformpartei. Auch im sächsischen und hessischen Landtage saßen antisemitische Abgeordnete.

In **Österreich** förderte besonders der deutschnationale G. v. Schönerer den A. Da dieser die Liberalen als „Judenfreunde" ablehnte, schlossen sich ihm bald die Klerikalen an. Führer dieser Richtung der **Christlichsozialen** Partei wurden der Advokat Lueger und Prinz Aloys Liechtenstein. In Wien breitete sich der A. stark aus: im Gemeinderat erlangten die Antisemiten 95 die Mehrheit und besetzten darauf die Posten des Bürgermeisters und des Vizebürgermeisters mit Parteigenossen.

In **Frankreich** wurde der A. durch Drumont (sd) „La France juive" (Par. 86) gefördert und erhielt Nahrung durch die entsetzlichen Panama- und Dreyfusaffären, so daß sich 98 in der Deputiertenkammer eine kleine antisem. Partei bilden konnte.

In **Rußland** traten zu den tieferen sozialen Ursachen des A. gelegentlich religiöse. Judenverfolgungen waren 81 in Südrußland und in Polen. Am 3/9 81 wurde eine Kommission eingesetzt, die 15/3 82 einige die Rechte der Juden beschränkende Punkte aufstellte. Nach und nach wurden die Maßregeln verschärft (vgl. Meyer, Brockhaus, Konv. Lex.).

Die **Ziele** des A. wurden alsbald in den 8 Thesen des 1. internationalen Antisemitencongresses zu **Dresden**, „von Hofprediger Stöcker und vom Kongresse genehmigt", festgelegt:

„1. Die gegenwärtige Stellung der Juden ist für sie selbst und alle Kulturvölker eine Gefahr, für manche Nation schon jetzt der Grund materiellen und geistigen Verderbens. Eine internationale Vereinigung zu dem Zweck, die Übermacht des Judentums zu brechen, ist eine unabweisliche Kulturaufgabe der christlichen Welt.

2. Die Judenfrage, obwohl in der Verschiedenheit des Stammes und des Glaubens begründet, ist doch in ihrer Erscheinung keine bloße Rassen- oder Religionsfrage, sondern universellen, politischen, sozialpolitischen und sittlich-religiösen Charakters.

3. Der Einfluß der Juden, nicht im Verhältnis zu ihrer Zahl und keineswegs durch höhere Begabung bewirkt, beruht auf der rücksichtslosen, oft gewissenlosen Erwerbung und Verwendung der Geldmacht, auf der Feindschaft gegen das christliche Staats- und Gesellschaftsleben und der dadurch bedingten Macht über die schwachen und schlechten Elemente der Nationalitäten, endlich auf der Mangelhaftigkeit unserer gegenwärtigen gesellschaftlich-politischen Zustände.

4. Unter dem politischen Gesichtspunkte eine Nationalität für sich und nach ihren Verheißungen bestimmt, eine Nationalität zu bleiben, durch Abstammung, Sprache und Kultur international verbunden, durch die Ehe untereinander, sowie durch Reinigungs- und Speisegesetze als eine Kaste charakterisiert, sind die Juden als solche unfähig, organische Bestandteile irgend eines christlichen Volkes zu bilden. Die Reformjuden, obwohl in Einzelheiten abweichend, bilden doch in ihrer allgemeinen Stellung keine Ausnahme, sondern, durch das Bestreben, die christliche Kulturwelt zu beherrschen und zu zersetzen, eine umso größere Gefahr.

5. Die Emanzipation der Juden, in dem Sinne nicht bloß gleicher Rechtsfähigkeit, sondern völliger staatsbürgerlicher Gleichstellung, ist ein Widerspruch mit dem Wesen des Judentums wie mit dem Wesen der christlichen Staatsidee, ein prinzipieller und verhängnisvoller Fehler. Obrigkeitliche Stellungen sind den Juden nicht einzuräumen, ebensowenig Lehrämter an christlichen Schulen.

6. Unter dem sozialen Gesichtspunkt Vertreter der nackten Geldmacht und oft Ausbeuter fremden Fleißes und der produktiven Arbeit, an den damit verbundenen sozialen Verpflichtungen aber wenig beteiligt, ist das moderne Judentum in einer Epoche, welche den Streit zwischen Arbeit und Kapital bis zum Hervortreten von Umsturzparteien herausgebildet hat, eine soziale Gefahr ersten Ranges, um so mehr, als dasselbe kraft seines die christlichen Staatsgrundlagen negierenden Zuges an der Pflege der Revolutionsgedanken besonders teilnimmt. Die Finanzmacht der Juden ist ein Hindernis selbständigen Staatslebens, ihr Börsentreiben die Wurzel verderblicher Richtungen des Geschäftslebens, ihr Einfluß auf Industrie und Gewerbe durch die Usurpation eines die Arbeit bedrückenden Zwischenhandels der Grund mannigfacher Volksnot.

7. Die Übelstände, welche der jüdische Geist in Handel und Wandel, in Industrie und Landwirtschaft hervorruft, sind durch eine die Kapitalmacht einschränkende Gesetzgebung zu bekämpfen; Christen knüpfen ihre Geschäftsverbindungen möglichst mit Christen.

8. Nur durch die Verleugnung der christlichen Staatsidee und des nationalen Gedankens im öffentlichen Leben wie in der Gesetzgebung sind christliche Völker in Abhängigkeit von den Juden geraten. Nur durch Hochhaltung der christlichen Weltanschauung und durch Geltendmachung der nationalen Bedürfnisse im wirtschaftlichen Leben, in der Gesetzgebung und Verwaltung werden sie ihre naturgemäße Selbständigkeit wieder gewinnen. Die Regierungen und gesetzgebenden Körperschaften sind daher um ihre staatsrechtliche Initiative zu ersuchen; die Völker aufzurufen, daß sie durch die Pflege des christlichen Geistes sowie durch die Bekämpfung des jüdischen Geistes in der Literatur und in der Tagespresse, im staatlichen wie im kommunalen Leben die jeder Nation notwendige Eigentümlichkeit und Freiheit verteidigen.

Ferner Antrag der Herren △Freiherrn von **Thüngen-Roßbach** und △Freiherrn von **Fechenbach-Laudenbach**:

Die Versammlung erkennt in der Zunahme des jüdischen Volkselements und des jüdischen Einflusses auf unser gesamtes Volks- und Staatsleben eine ernste und drohende Gefahr für den sittlichen und wirtschaftlichen Fortbestand des Deutschen Volkes.

Um diesen Einfluß zu brechen und die aus ihm mit Notwendigkeit hervorgehenden Übelstände und Gefahren zu beseitigen, erachtet sie folgende Maßregeln für dringend geboten:

1. Die Einwanderung der Juden, namentlich von Osten her, ist zu verhindern.

2. Die herrschende, in der Hauptsache kapitalistisch-manchesterliche Sozial- und Wirtschaftsgesetzgebung welche den Wucher und die Spekulation vornehmlich durch das Aktien-, Bank- und Börsenwesen gegenüber dem ehrlichen und redlichen Erwerb über Gebühr begünstigt, muß nach der Richtung reformiert werden, daß die staats- und volkserhaltenden Produktivstände gehoben und gestärkt, die Spekulation aber auf ein unschädliches Maß zurückgeführt werden.

3. Die Juden sind, so lange sie in ihrer zähen Abgeschlossenheit verharren und gleichsam ein Volk im Volke bilden, lediglich als Fremdlinge zu betrachten, denen man Gastrecht gewährt. Ihre staatsbürgerlichen Rechte sind daher in der Weise zu beschränken, daß sie weder Teil an der Gesetzgebung nehmen, noch in autoritative Ämter, namentlich nicht zum Richteramte gelangen können.

4. Vom Militärdienste sind die Juden zu befreien, haben aber als Ersatz dafür eine Abgabe in Form einer Kopfsteuer oder eines Wehrgeldes zu entrichten."

Die Bewegung und ihre Forderungen sind keineswegs eine Zufallsschöpfung des Augenblicks, sondern aus der Not der Zeit folgerichtig entwickelt. —

Die Anfänge des Antisemitismus gehen weit zurück: ▼Gedalius verlegt sie als Neidwirkung in die Zeit der **Patriarchen:**

„Und Isak säete in diesem Lande und erntete desselben Jahren hundertfältig, denn Gott segnete ihn. Und der Mann ward groß und wurde immer und immer größer, bis er gewaltig reich ward. Er hatte aber viel Schaf- und Rinderherden und Gesinde die Menge, so daß die Philister ihn dieserhalb beneideten. Selbst die Brunnen, die seines Vaters Knechte gegraben hatten, verstopften und füllten sie mit Erde. Und Abimelech (der König der Philister) sprach schließlich zu Isak: „Entferne dich von uns, denn schon zu mächtig bist du uns geworden. Da zog Isak von dannen. 1. Mos. 26, 12—17.

In der heute noch bekannten Weise tritt uns hier der Antisemitismus vor die Augen.

Daß Isak reicher war, als die meisten Philister, war ihnen ein Dorn im Auge und dies allein genügte, um sie zu bestimmen, ihn ihres Landes zu verweisen."

Es war aber keineswegs Mißgunst die Ursache des Antisemitismus, sondern die Art und Weise, wie sich zu wissen, wie nur die völkerzersetzenden Eigenschaften das Judentum die Reichtümer seiner Wirtsvölker anzueignen wußte. Man studiere die Geschichte Roms, um des Judentums jene Gegnerschaft auslösten, die man heute „Antisemitismus" nennt.

Er entsteht naturgemäß überall da, wo das Judentum auftritt; wir finden deshalb in Deutschland schon im Frühmittelater in allen Kreisen des Volkes eine ausgesprochene Judengegnerschaft:

Auch Seifried Helbling, † 1299, ein niederösterreichischer Dichter, sagte:

„der juden ist gar ze vil
hie in disem lande,
ein kristen sie mordent."

Er fordert die Machthaber auf, den Talmud, von dem alles Böse komme, zu verbieten:

„ez war wol der in ferbut
ir ketzerliche talmut,
ein buch valsch und ungenaem."

Ebenso Barthel Regenbogen, der Minnesänger im 13. jh. zu Mainz:

„Wol her an mich, welch' Jud' ist wise
al mit der alten e, den will ich uberkommen."

Die Kraftausdrücke dieses Minnesängers gegen die Juden sind stark. Sein Standpunkt ist radikal, und er befürwortet einen vollständigen Vernichtungskrieg.

Zum **wissenschaftlich-politischen Antisemitismus** begann sich die Gegnerschaft erst zu entwickeln, als man in Deutschland erkannte, welch ein verhängnisvoller Fehler die **Emanzipation** gewesen war. Schon kurz nach deren Vollzug begannen Stimmen dagegen laut zu werden (Antisemitismus, Berechtigung und Notwendigkeit 1889, S. 20/28):

„1824 wurden die Landtagskommissionen durch das Ministerium des Innern veranlaßt, von den zu berufenden Provinzialständen eine Erklärung zu fordern:

Ob und welche Vorschläge und Wünsche sie hinsichtlich der Gesetzgebung über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in ihrer Provinz vorzubringen hätten.

Nach den 1824—28 abgegebenen Erklärungen erachteten die Provinzialstände Beschränkungen in den Rechten der Juden zum Schutz der deutschen Bevölkerung für erforderlich.

Der erste pommersche Landtag sprach sich dahin aus, daß die bei dem Erlaß des Ediktes 1812 gehegte Absicht, die Juden zu bessern, nicht erreicht sei, daß bei der Fortdauer des Ediktes und bei der wachsenden Zahl der Juden die Wohlfahrt der preußischen Untertanen gefährdet werde, deshalb neben der Einwirkung auf die sittliche und religiöse Ausbildung der Juden Beschränkungen ihrer Rechte notwendig seien.

Die Brandenburgischen Stände wünschten, daß das Edikt von den Landesteilen, wo es noch nicht bestehe, ausgeschlossen bleibe und daß solches da, wo es bereits eingeführt sei, Abänderungen erfahre, denn die Erfahrung habe gelehrt, daß die den Juden zu einer höheren Ausbildung und nützlichen Berufsarten reichlich dargebotene Gelegenheit unbenutzt, ihre Neigung zum Schacherhandel vorherrschend geblieben sei.

Der sächsische Landtag hielt mit Rücksicht auf Erfahrungen, wonach die Juden in die Eigentums-, Gewerbs- und sonstigen Lebensverhältnisse der Eingeborenen störend und zerrüttend eingriffen, Maßregeln erforderlich, wodurch der Verbreitung der Juden und ihrem gewerblichen Verkehr gesetzliche Grenzen gesetzt würden.

Die schlesischen Provinzialstände gingen davon aus, daß die Hoffnung, in den Juden Bürgersinn und Gemeinsinn zu erwecken, größtenteils unerfüllt geblieben, die Erteilung der den Juden eingeräumten Rechte zu voreilig erfolgt sei, und das Gesetz einer Beschränkung bedürfe.

Der westfälische Landtag hielt es bei der fortdauernd moralischen Verderbtheit der Juden und bei dem unglücklichen Einflusse, den sie auf die christlichen (deutschen) Untertanen in mehr als einem Teile der Provinz ausübten, für dringende Pflicht dieser verderblichen Einwirkung Schranken zu setzen. Die Stände waren daher der Ansicht, daß den Juden vor allen Dingen das ihnen voreilig erteilte Staatsbürgerrecht zu entziehen sei und dieselben nur als Schutzgenossen behandelt werden müßten.

Der rheinische Landtag war der Ansicht der westfälischen Stände.

Der posensche Landtag hielt mit Rücksicht auf die unverhältnismäßig große Anzahl der Juden in dieser Provinz und da die Allerhöchste Absicht bei der Gesetzgebung nicht erreicht worden, indem dieselben vielmehr nach wie vor dem Schacher und Handel nachgingen und ihre Abneigung gegen alle mit Anstrengung physischer Kräfte verbundenen Beschäftigungen und Handarbeiten an den Tag legten, Anordnung für notwendig, wodurch die Christen (Deutschen) gegen die Ungebühr der Juden gesichert würden, wogegen den Juden jene Rechte in Aussicht zu stellen und ihnen die Mittel zu gewähren seien, sich solche sobald als möglich erwerben zu können.

Den speziellen Wünschen der 8 Provinzial-Landtage konnte wegen der bundesgesetzlichen Vereinbarungen nicht entsprochen werden. Die von den Juden ausgeübten wucherischen Bedrückungen der ländlichen Bevölkerung in Westfalen, insbesondere in den 4 paderbornschen Kreisen, wodurch der Wohlstand der Bauern auf sehr bedrohliche Weise zerrüttet wurde, machte das Einschreiten der Gesetzgebung notwendig.

Die zum 5. Provinzial-Landtage versammelten westfälischen Stände beantragten eine Beschränkung der Juden im Erwerb ländlicher Grundstücke. Der Antrag wurde abgelehnt.

Selbst die Berichte der Obergerichte über das Verhältnis der Juden und Deutschen in bezug auf Verübung von **Verbrechen** (1834—39), trotzdem sie die Juden und deren Rassenschädlichkeit scharf verurteilten, konnten das Verhängnis, das über dem deutschen Volke ruhte, nicht aufhalten:

1. Das **Kammergericht** stellt das Verhältnis in krimineller Beziehung auf 27 : 1 fest. Nach Verhältnis der zum Gerichtsbezirk gehörenden Einwohner müßte dasselbe 47 : 1 betragen.

Es würde noch ungünstiger lauten, wenn nicht eine große Anzahl jüdischer Verbrecher unentdeckt bliebe, was teils in ihrer Verschmitztheit bei der Begehung, teils in ihrer Hartnäckigkeit bei der Untersuchung rücksichtlich des Geständnisses und der Angabe ihrer Mitschuldigen beruht. Das Kammergericht findet die Wurzel des Übels in ihrer Nationalitätseigentümlichkeit, die, trotz der humanen preußischen Gesetzgebung, sie immer noch die moralische Bildungsstufe nicht erreichen läßt, die der Staat ihnen geöffnet hat.

Problematischer erscheint es, ob die ihnen ungünstige öffentliche Meinung auf ihre Moralität nachteilig zurückwirke; als bedeutender stellt das Kammergericht die Frage hin: ob nicht ihre Glaubensgrundsätze sie (da

gegen Juden selten Verbrechen begangen werden) zur Bevorteilung und feindlicher Stellung gegen die Christen disponieren.

2. In **Königsberg** war von den Christen (Deutschen) der 112., von Juden der 44. ein Angeschuldigter.

So lange die Juden sich nicht an Ackerbau und persönliche Arbeitsdienste gewöhnen lassen, findet das Oberlandesgericht alle Polizei- und Strafgesetze unzureichend.

3. In **Insterburg** wird über Pferdediebstähle und Brandstiftungen geklagt. Das Ober-Landesgericht schlägt eine gehörige Züchtigung an Stelle der Fortschaffung vor, worauf der Minister des Innern nicht eingehen zu können meint.

4. **Oberlandesgericht Marienwerder** berichtet, daß auf jährlich 339 Verbrecher 254 Juden kommen.

5. **Greifswald** berichtet, daß in Folge früherer Verfassung nur wenige Juden in die Provinz gelangt seien. Nur 2 fremde Juden seien wegen Diebstahls und Steuerkontravention bestraft worden.

6. **Ober-Landesgericht Köslin** sagt, daß die Juden sämtlich arm seien, Kleinhandel betreiben, fortwährend umher zögen und dabei ihre Kinder gänzlich verwildern ließen.

7. In dem **Oberlandesgerichts-Bezirk Stettin** fällt auf 111 Juden eine Untersuchung, während bei den Christen (Deutschen) nur auf 272 eine. Steuerkontraventionen herrschen vor.

Die jüdische Bevölkerung drängt sich in den Städten zusammen, wo die Verbrechen überhaupt häufiger sind. Das Ober-Landesgericht bezeichnet ihr Beharren beim Schacher, von dem die Emanzipation sie nicht abbringt, als die Hauptgelegenheit und Ursache zu ihren Vergehen durch Betrug, Diebeswirtschaft und Defraudation, und hebt als bemerkenswert hervor, daß schwere Verbrechen unter Juden selten sind, weil sie nüchtern zu sein pflegen und der Verwegenheit ermangeln.

8. Im **Ober-Landesgerichts-Bezirk Frankfurt O.** liefern die Juden dreimal mehr Verbrecher als die übrigen Einwohner.

9. Im **Ober-Landesgerichts-Bezirke** Posen ist unter den Eingeborenen der 146., von den Juden der 118. ein Verbrecher. Die letzteren sind arm und auf äußerst niedriger Kulturstufe stehend.

10. **Ober-Landesgerichts-Bezirk Bromberg** stellt das Verhältnis für die Juden nicht so ganz ungünstig als anderswo hin, es hebt Unterricht und die Einführung der Juden in die bürgerlichen arbeitenden Gewerbe zum Ackerbau und Grundbesitz als Mittel zur Besserung hervor.

11. **Ober-Landesgericht Breslau** berichtet, daß nach 6jähriger Periode von 6850 Verbrechern 113 Juden seien, wobei bemerkt wird, daß die Rückfälligkeit vieler (Juden) deren Zahl gesteigert habe.

Auch hier, wie fast überall, wird über Abneigung gegen ordentliche Handwerke geklagt, während der Schacher ohne Fonds und ihre Schlauheit sie zu Wucher, Handel mit gestohlenem Gut, Betrug, Diebstahl und Hehlerei führt.

12. **Oberlandesgericht Glogau** erwähnt 20 Untersuchungen geg. Juden i. J. 1839; 4/5 betrafen Eigennutz und Gewinnsucht. Es weist darauf hin, daß die Mehrzahl der jüdischen Verbrecher trotz der Emanzipation die Art des Unterhaltserwerbs verfolgen, wie dies früher der Fall gewesen, und daß auch in Posen das Edikt vom 1/6 1833 nur erst kaum erkennbare Früchte trage.

13. **Ober-Landesgericht Ratibor** hat 3 mal mehr jüdische als christliche Verbrecher abgeurteilt. Dies Mißverhältnis möge daher rühren, daß die meisten Juden von Jugend auf sich mit dem Schacher beschäftigen. Die Verbrechen beziehen sich fast alle auf Zoll- und Steuergesetze oder bestehen in Diebeshändeln.

14. **Ober-Landesgericht Magdeburg** hatte verhältnismäßig $4\frac{1}{2}$ mal mehr Juden angeschuldigt, als Angehörige anderer Nationalität.

15. **Ober-Landesgericht Halberstadt** berichtet, daß den jüdischen Angeklagten Defraudation, Ankauf gestohlener Sachen, Betrug, Fälschung, fahrlässiger Bankrott zur Last gelegt wurden. Dieses Oberlandesgericht will von einem Mißverhältnisse nichts wissen, es vermeint vielmehr, die christliche (deutsche) Bevölkerung produziere in Zahl und Schwere der Verbrechen leicht den größeren und wichtigeren Teil.

16. Auch **Ober-Landesgericht Naumburg** stellt im allgemeinen ein Mißverhältnis in Abrede, Armut und Trägheit, vernachlässigte Erziehung und Schachergeist werden als Motive bemerkt.

17. **Ober-Landesgericht Münster** bemerkt, wie bei Breslau und Stettin, daß die Juden fast sämtlich in Städten wohnen und hier vorzugsweise Gelegenheit zu Verbrechen finden. Nicht minder gehören die jüdischen Verbrecher hier, wie überall, der ärmsten, der niederen Volksklasse an und treiben ausschließlich Schacher.

18. **Ober-Landesgericht Paderborn** stellt ein Mißverhältnis in bezug der Neigung der Juden zu Verbrechen gegenüber den Christen (Deutschen) fest und nennt als Quelle desselben Schacher, Eigennutz und Defraudations-Geschicklichkeit.

19. Im **Ober-Landesgericht Arnsberg** war durch 7 Jahre der 196. Christ und der 117. Jude Angeschuldigte. Vierfünftel der gegen Juden eingeleiteten Untersuchungen betrafen Verbrechen gegen Eigentum, Steuerdefrauden, Fälschung, Widersetzlichkeit gegen Beamte.

Die gegen andere Provinzen zurückstehende Lage, der erschwerte Grundbesitz, mangelhafter Unterricht und schlechte Erziehung, Abneigung gegen Ackerbau und Gewerbe bewirken, daß die Juden sich ausschließlich dem Schacherhandel von Jugend auf widmen, insbesondere auch sich auf verborgenen Wucher legen.

20. Im **Oberlandesgericht Hamm** waren 1839 von 408 626 christlichen Einsassen der 180., von 3971 Juden der 80. in Untersuchung. Demnach waren also 2 mal mehr Juden angeklagt als Deutsche. Gegen Juden waren 43 Untersuchungen wegen Diebstahls, Wuchers, Ankaufs gestohlener Sachen, Steuerkontravention und Betrug, falschen Spiels und Bankrotts eingeleitet, nur 7 wegen anderer Vergehen. Davon führten nur 23 zu wirklicher Bestrafung. Auch hier suchen sie ihren Unterhalt durch alle möglichen Bevorteilungen, gelegentlich auch Mausereien, namentlich auf Kosten des gemeinen Mannes.

Die Gutachten der **Provinzial-Landesstände** und die Berichte der **Ober-Landesgerichte** hatten den Beschluß der Kgl. Regierung zufolge, die Rechte der Juden, soweit sie gemißbraucht wurden, aufzuheben und die Fremdlinge in die Schranken zurückzuweisen, die ihnen ihrer schlechten Eigenschaften wegen zum Schutze deutscher sittlicher und materieller Wohlfahrt gesetzt werden mußten. Aber 1848 brachte mit seinen Märzstürmen jenen Beschluß nicht zur Ausführung. Im Gegenteil. Unter dem Einflusse des falschen Begriffs der Freiheit und der schon damals von Juden inspirierten Zeitungen wurden ihnen weitere Rechte eingeräumt, insbesondere durch die Eröffnung der ihnen zuvor verschlossen gewesenen Stellen im Richterstand und im höheren Verwaltungsfache. Wir verkennen nicht, daß die Absicht unseres damaligen Parlaments, die Juden durch Erweiterung ihrer Rechte sittlich zu heben, von edlen Gesichtspunkten getragen wurde, aber der Versuch der sittlichen Hebung einer lebensarmen, greisenhaften Rasse, deren inneres Leben von Anbeginn ihres geschichtlichen Auftretens entsetzlich kahl, öde, gestalt- und gehaltlos ist, muß von vornherein als verfehlt bezeichnet werden. Das deutsche Volk vollzog durch das Parlament einen sittlichen Selbstmord und „naturalisierte" trotz der lebhaftesten und einzig berechtigten Proteste der Natur sittlich rückständige Elemente. Es degradierte sich selbst, indem es sich mit diesen Elementen auf gleiche Stufe stellte, um ein Erhebliches. Die wahrhaftige Menschheit, die gewissermaßen durch den gemütskräftigen und naturwahr gestaltenden germanischen Völkergeist repräsentiert wird, litt gewaltige Einbuße und wurde der Willkür, Zersetzung, jüdischer Zerfahrenheit und Fälschung preisgegeben." — — —

Über die Bezeichnung A— sagt M. Brunno 1892 S. 50 Kl. **politisches Fremdwörterbuch:**

„**Antisemitismus, aus dem Griechischen, anti, „gegen" den Semitismus, ist diejenige Bewegung, die gegen die**

Verjudung unseres deutschen Vaterlandes sich richtet. Man kann das Wort auch ableiten von anti, gegen und semi, halb, also diejenige Partei, die auch gegen die Halben, Lauen, Trägen und Gleichgiltigen sich wendet, die Partei, die ganze Männer braucht." —

Der Name „A" soll 1878 zum erstenmal von einem Berliner Judenblatt zur Abwehr gebraucht worden sein. Es wählte diesen fremdartigen Namen (s. Agrarier), damit breitere Volksschichten den Kern der Sache mißverstehen und die Bewegung übersehen sollten. Denn die Flagge deckt hier nicht die Sache; der Jude ist Jude und nur z. T. auch Semit. Richtige Semiten, wie die Araber, Algerier usw. verachten den Juden, der aber hinter dem Namen des ganzen semitischen, durch die Antisemiten scheinbar gefährdeten Volkstums Deckung gesucht und gefunden hat.

Und die Judengegner und -Kenner ließen sich leider die falsche Bezeichnung gefallen.

Sprachlich weniger gebildete Leute verwechselten nun das „antisemitisch" fortwährend mit „anarchistisch" — „antispiritistisch" — „antivivisektorisch" — „antiseptisch" usw. und machten sich darnach die wirrsten Vorstellungen von den Zielen der Judenkenner.

Damit war die Absicht der Juden erreicht.

△Scherr, Porkels 81 übersetzt „antisemitisch" mit „widerjüdisch" und trifft damit den Nagel auf den Kopf.

Über **Wesen** und **Bedeutung** des A. wird viel hin und her gestritten.

Wohl am treffendsten ist das wahre Ziel des A. gekennzeichnet im **Antisemiten-Brevier** 1883:

„Jene große Bewegung, die man so schlechtweg „antisemitische" nennen hört, hat ganz andere und weit höhere Ziele und Aufgaben. Sie wendet sich nicht allein gegen die Juden, sondern vielmehr noch gegen den jüdisch-materialistischen Geist, dessen zersetzender Einfluß den Ruin jedes Staates herbeiführen muß. Die bedeutsame Bewegung, die wir viel besser „antimaterialistische" nennen könnten, hat jenen großen Kreuzzug heraufbeschworen, den wir unternehmen zum Grabe des gekreuzigten Ideals. Dieses deutsche Ideal wird wieder auferstehen, glänzend und siegreich wird es wieder einziehen in die Herzen, und das Bild des goldenen Kalbes wird umgeworfen werden."

Robert △**Pattai** 1885, S. 20:

„Der Antisemitismus ist eine gemeinsame Angelegenheit unserer arischen Kulturvölker, er ist aber nicht international, wie beispielsweise die Sozialdemokratie, die die Nationalität negiert, er ist vielmehr national im strengsten Sinne des Wortes. Das Verhältnis ist das der Bundesgenossenschaft im Kampf, die Wurzel aber die der eigenen Nationalität."

Kooperator Rudolf Eichhorn, in dem von Juden ganz beherrschten Fabrikdorfe Floridsdorf bei Wien, schrieb im „Österr. Volksfreund" 1/8 1886: „Der Antisemitismus ist allerdings nicht das Christentum, er ist aber unter Christen der wirtschaftliche, moralische und ästhetische Widerstand gegen die gänzliche Entchristlichung."

v. **Schönerer** 28/4 1887, Rede:

„Wir Deutschnationale betrachten den Antisemitismus nicht als ein bedauerliches Symptom oder als eine Schmach, sondern vielmehr als einen Grundpfeiler des nationalen Gedankens, als Hauptförderungsmittel echt volkstümlicher Gesinnung, somit als die größte nationale Errungenschaft dieses Jahrhunderts."

In „Antisemitismus, Berechtigung und Notwendigkeit" 1889. S. 19:

„Das Erwachen des Geistes der besseren Völker, der Kampf edler Rassen gegen die Rassenschädlichkeit des Judentums, der Kampf des Guten gegen das Schlechte, wahrer Freiheit gegen die Sklaverei."

Prinz **Liechtenstein**: „Wenn Sie sagen, der Antisemitismus sei eine Schmach unserer Zeit, so könnten Sie ebensogut erklären, die Statistik sei ein Schandfleck unseres Jahrhunderts."

Beherzigenswert schrieb das päpstliche Blatt „**Osservatore Romano**" (AC 12/10) 1890:

„Der Antisemitismus, mag er nun unter den Regierungen oder den Völkern Platz greifen, ist nicht auf dem Haß gegen die jüdische Religion basiert, sondern er ist eine ökonomische und soziale Reaktion, wobei das politische und religiöse Moment erst in zweiter Reihe steht. Der Antisemitismus wird bedingt durch die übermäßige Vorherrschaft, die die jüdische Rasse auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten, des politischen und wirtschaftlichen Lebens gewonnen hat. Die politische Emanzipation der Juden, die einem sentimentalen Gefühl der Gewissensfreiheit entsprungen ist, und die die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz schaffen sollte, hat uns zuerst die Auflösung der religiösen und sittlichen Bande eingebracht, dann den wirtschaftlichen Ruin der Völker beschleunigt und zuletzt die Gesamtheit aller mit dem Gifte der unersättlichen semitischen Gewinn- und Genußsucht durchtränkt. Regierungen und Völker wissen es heute, daß ein jüdischer Krösus sich vermaß, zu erklären, „es sei genug, wenn die Juden den Christen die Augen zum Weinen ließen", und ebenso ist es bekannt, daß heute alle Reichtümer und Schätze Europas in der Hand des Judentums liegen. Dies ist die angebliche Gewissensfreiheit und politische Gleichstellung hinsichtlich des übermächtigen Judaismus; sie bildet eine krebsartige Plage, die die heutige menschliche Gesellschaft zernagt und ertötet, in sittlicher wie in materieller Hinsicht."

Pfarrer Alfred **Fischer** rügte dagegen auf der AA-Generalversammlung, Mai 1910:

„Der Antisemitismus will eine scharfe Trennung, wirtschaftlich und geistig, zwischen christlich-deutschen und jüdisch-dtschen Mitbürgern."

Verständnis für den Antisemitismus bezeugten 1901 auch **ein paar jüd. Studenten** auf einer Versammlung ihrer Kommilitionen in den Aegirsälen zu Berlin (Stbgr Z 9/9). Da sagte stud. Baum:

„Der Antisemitismus hat gerade die besten Intelligenzen des deutschen Volkes ergriffen, wie Treitschke beweist, bei dem sich zu edler Absicht noch Bosheit gesellt hat. Mit zunehmender Kultur verstärkt sich der Antisemitismus. Ein Jude kann nicht teilnehmen an germanischer Kultur. Wahrer Patriotismus ist verknüpft mit der Geschichte. Die jüdische Geschichte ist aber eine andere als die dtsche. Wie mag es die jüdischen Studenten angemutet haben, als die schwedischen Studenten den Gruß des „stammverwandten Volks" entboten haben? Oder als der Kaiser die Studenten aufforderte, germanische Kultur und Geist zu pflegen und rein zu halten? Da müssen auch dem blödesten Juden die Augen aufgegangen sein. Die Juden sollen sich ihrer Nationalität wieder bewußt werden."

stud. **Rosenthal** meinte:

„Der Antisemitismus steckt in der innersten Seele des deutschen Volkes. Ich kann's ihm nicht verdenken, wenn dieses sich rein erhalten will."

Und stud. **Cohn** bat „sich einmal in die Seele der Antisemiten zu versetzen. Es ist wahr, wir haben eine Macht, die mehr zu fürchten ist als eine andere. Sehen Sie sich um: wer ist das Publikum in den Theatern? Juden! Wer leitet die Presse? Juden! Wer beeinflußt aufs stärkste die dtsche Kunst? Juden! Da kann man es wahrlich verstehen, daß der Antisemitismus wächst, und darf das nicht übel nehmen. Was ist mehr: gut dtsch oder gut jüdisch? Während ich mein Bestes dem Judentum geben möchte, heißt es auf der anderen Seite: wir sollten gute Dtsche sein. Ich leide unter diesem Konflikt. Der Zionismus wird uns aus ihm erlösen!"

cand. phil. **Asch** 1905 (DsBl 3/6), Versammlung jüdischer Studierender in München:

„Der Antisemitismus ist ganz erklärlich, weil er eine Art Notwehr des Deutschtums ist; es ist nicht zu leugnen, daß der Jude den Christen ausbeutet; durch diese unheilvolle Tätigkeit der Juden auf den verschiedensten Gebieten wird die antisemitische Bewegung hauptsächlich hervorgerufen."

Prof. Dr. △**Strauch, Heidelberg,** vermachte 1904 (DsBl 26/10) der Universität 18 000 M., deren Zinsen

für Studienzwecke von juristischen Universitätslehrern zu verwenden seien, „doch Angehörige isr. Glaubens oder Abkömmlinge jüdischer Vorfahren, auch wenn sie getauft sind, sollen vom Genusse ausgeschlossen sein".

Entschlossener A. — reizt die Juden zu **Wutausbrüchen**, und man kann wohl behaupten, es gibt bis auf den heutigen Tag kein einziges von Juden geschriebenes Buch, in dem nicht zugleich an irgendeiner Ecke, lang oder kurz, offen oder versteckt, bald vulgär, bald „wissenschaftlich", roh oder zart, auf den Antisemitismus geschimpft würde. Die Judenfrage muß wie auf gemeinsame Verabredung überall behandelt werden, auch wenn sie bei Aufsätzen über Knochenbrüche, Geschlechtskrankheiten, Völkerfrieden, Ehescheidungen, Diluviale Bildungen, Statistik, Raubtiere usw. noch so sehr an den Haaren herangezogen wird. Die Juden können und gehen nicht drum herum, sondern treten allemal mit beiden Füßen das Thema breit, als ob sie ihres Lebens nicht froh würden, solange nur noch ein einziger Mensch ihre Sonder- und Vorberechtigung zum Dasein „antisemitisch" verneinte.

Israelit und Jeschurum 20/5 1891:

„Der antisemitische Lehrer muß aus der Schule entfernt werden, sowie der Antisemit aus der Gemeinschaft der christlichen Kirchen ausgeschlossen werden muß..."

„Dtsche Treue und Wahrhaftigkeit, dtsche Redlichkeit und Geradheit, dtsche Unbeugsamkeit und Manneswürde vertragen sich nicht mit elender Heuchelei und solche ist es, wenn ein Unverfälschter den Lehrer spielt. Er ist keiner mehr, kann keiner mehr werden, sobald er Antisemit ist, er ist ein eidbrüchiger, der pädagogischen Wissenschaft hohnsprechender, seine Gesinnung für sein Brot verleugnender charakterloser Mensch, der ohne jede Rücksicht vom Schuldienste zu entfernen ist."

H. **Swoboda** in Bloch's „Österr. Wochenschrift für die Gesamtinteressen des Judentums":

„Was ist ein **Antisemit?**"
Ein Scheusal, das dem Höllengeist gedieh
Im tollsten Wutausbruch der Phantasie;
Ein Ding, das unerschöpflich Haß und Neid,
Gestank und Dreck dem Tag in's Antlitz speit,
Halb Kannibale, halb auch Jesuit,
Die Mißgeburt: sie heißt: Antisemit!"

Bloch, „Österr. Wochenschrift", 1898, Nr. 7:

„Denn wie den Vogel am Schnabel, den Esel an seinen Ohren, das Schwein an seinem Rüssel, so erkennt man den Antisemiten an seiner unfreiwilligen Vorliebe fürs Zuchthaus, seinem besonderen Trieb zum Verbrechen, seinem Hang zu allerlei Schandtaten." Briefkastennotiz: „Wir konstatieren, daß Herr L. ein ehrenhafter Charakter und kein Antisemit ist." „Prof. Ritter von Jauernegg (der ausgezeichnete Statistiker) zählt in Österreich die erschreckend hohe Ziffer von 17 000 Kretins, das hängt, wie Sie richtig bemerken, mit der zunehmenden antisemitischen Bewegung eng zusammen, deren Wirkung ohnehin denkschwache Gehirne sich nicht entziehen können".

J. E. **Fromer**:

„Die Antisemiten sind die durch den unverdaulichen (jüdischen) Fremdkörper hervorgerufenen Eiterbeulen am Organismus der Wirtsvölker. Wiewohl begreiflich, notwendig ist der Antisemitismus widerwärtig, ekelerregend. Das Empfinden dieser Menschen ist brutal, ihr Denken stupide, gemein, ihre Handlungsweise bestialisch."

Sozialdemokratische „Presse", Chemnitz 14/12 1890:

„Der politische Antisemitismus ist nichts als Reaktion und Belügung der Massen, wenn nicht gar bloße Roheit der Gesinnung."

IWo 1891, Nr. 30:

„**Das Mittelalter, von dem wir glaubten, daß es friedlich neben Folter und Inquisition im Grabe schlummere, soll wieder zu neuem Leben erweckt werden, und dies ist das Ideal, das den Antisemiten vorschwebt. Mittelalter, nichts als Mittelalter, ist das Ideal der Antisemiten!**

Wenn... der Jude Handelsmann ist, so ist das nicht in seiner Eigenart begründet, sondern er wurde von seinen Mitbürgern dazu gezwungen, und sein ganzes Bestreben (!) geht dahin, so bald als möglich dieses ihm aufgezwungene Geschäft mit einem Berufe zu vertauschen, der ihm gestattet, der mütterlichen Erde ihre Erzeugnisse zu entreißen!"

Frankfurter Z 1892 (DSBl 2/10):

„Im Antisemitismus kommt der brutale Roheits-Instinkt des Tierischen im Menschen zum Ausdruck."

AA 3/9 1907:

„Vor der ganzen Kulturwelt tragen die deutschen Antisemitenführer bereits das Brandmal der Gemeinheit auf Rücken und Stirn."

Gedalius, 1893, Antisemitismus:

„Dieser Pesthauch, diese moralische Krankheit, die mit mächtigen Armen die Nationen immer wieder ergreift... keine akute Krankheit, die, obgleich sie stark und hitzig auftritt, dennoch schnell verläuft, sondern eine chronische, die sich erst schleichend einstellt, immer weitere und weitere Kreise krebsartig erfassend, bis der ganze Organismus — die bestehende gesellschaftliche Ordnung — zerstört und zugrunde gerichtet ist,... so lange wir Juden eine besondere Nation sind, haben unsere Väter und wir selbst mit unserm erbarmungslosen Feinde, dem Antisemitismus, zu kämpfen gehabt."

▼Gedalius faßt dann die Antisemiten wie lauter Mephistophelesse auf, die trotz bösen Willens doch nach Gottes Plan nur Gutes schaffen:

„Wohl sind die armen verblendeten Antisemiten zu bedauern, weil auch sie für ihr Treiben von Gott ihre Züchtigung erhalten werden, wie wir dies ja bei den Ägyptern, dem Perser Haman, und dem jetzt so unglücklichen Spanien zur Evidenz gesehen haben. Sie sind eben Ruten, die der Ewige, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan, ins Feuer wirft und verbrennt. Vergessen wir aber nicht, daß sie Zuchtruten sind, die zur Strafe für unser gottloses Wesen und gleichfalls zu unserer Erziehung für Gottes Reich, von jemand anders gebraucht werden... wir haben es hier nicht mit einzelnen Individuen zu tun, es ist eine höhere Macht, der sie, allerdings unbewußt, Henkerdienste leisten."

Sollten aber wir Arier nicht mit mehr Berechtigung im Judentum, das uns bis zum Weißbluten gebracht hat, eine Zuchtrute Gottes sehen? Möchten wir die Absicht Gottes erkennen, ehe es zu spät ist!

Th. **Mommsen**, 1893)StbgrZ 11/4) ausgehorcht von H. Bahr (sd) sagte:

„Die Antisemiten hören nur auf die schändlichsten Instinkte. Gegen den Pöbel gibt es keinen Schutz, ob es nun der Pöbel auf der Straße oder der Pöbel im Salon ist, das macht keinen Unterschied: Kanaille bleibt Kanaille, und der Antisemitismus ist die Gesinnung der Kanaille! Er ist wie eine schauerliche Epidemie, wie die Cholera — man kann ihn weder erklären noch heilen."

Metzer Post 22/7 1891, Eigentümer und Aktionär: Moritz Schiff, Siegfried Salomon:

„Der Antisemitismus verroht das Gemüt und verwirrt den Geist, weil er unnatürlich und verbrecherisch ist. Er spekuliert auf das Gemeine im Menschen, wodurch die allgemeine Moral in bedenklicher Weise gelockert wird. Er schimpft über Blutsaugerei des Juden und würde doch sofort seinen Platz einnehmen, sobald jener verdrängt wäre. Rußland ist der schlagendste Beweis, und auch Österreich kann als Beleg dafür dienen."

Allg. Isr. W. 1898, Nr. 15:

„Das gegenwärtige Geschlecht, das unheilbar antisemitisch durchseucht ist, hat auf den Schulbänken mit uns zusammengesessen, mit uns die Spiele und Freuden der Jugend geteilt, und ist doch der antisemitischen Pest anheimgefallen."

△**Giese, Judenfrage,** Bericht über den 5. Reformpartei-Tag 1899, S. 15:

„**Die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden haben sich in unserem Vaterlande während des letzten Menschenalters beträchtlich geändert. Während wir mit unseren Mitschülern in den fünfziger Jahren kameradschaftlich und später mit ihren Familien zwanglos gesellschaftlich verkehrten, unter dem Einflusse liberaliste-**

render Ideen sogar dann noch, wenn uns ihr Umgang im Grunde eigentlich schon nicht mehr zusagte, hat sich eine durchgreifende gesellschaftliche Trennung im Laufe der letzten 25 Jahre vollzogen. Das tritt schon rein äußerlich in die Erscheinung. Selten sieht man in den Restaurants unserer Großstädte heute noch Deutsche und Juden an einem Tische. Wenn es vorkommt, so fällt es auf. Das ist der gesellschaftliche Antisemitismus."

BT 1892 (vgl. StbgrZ 19/11):

„Leider schauen weite Kreise einer Seuche, die seit verschiedenen Jahren in unserem Vaterlande grassiert und die fortwährend neue Herde bildet, teilnahmlos oder wenigstens mit verschränkten Armen zu, ohne sich mit Abwehrmaßregeln den Kopf zu zerbrechen. Wir meinen den Antisemitismus, dessen Gift immer weiter verbreitet wird."

JWo 25/4 1913:

„Für jeden logisch denkenden Menschen ist alles das antisemitisch, was die Gleichberechtigung aller Bürger, die festeste Grundlage des Staatslebens, untergräbt. Wir sind keine Freunde einer unfeinen Kampfesmethode. Wenn aber der Versuch gemacht wird, Herrn v. Liebert vom Antisemitismus rein zu waschen, so ist das ungemein naiv. Man sollte sich im 20. jh. schämen, eine durchaus ungerechte und unschöne Sache mit Scheingründen zu verteidigen. Die Fremdkörpertheorie ist und bleibt unsinnig und ungerecht, von welcher Seite man sie auch betrachten mag."

A. isr. W. 1897, 19:

„Antisemiten im eigentlichen Sinne waren nur die Griechen, weil unter ihnen alle Vorbedingungen dazu vorhanden waren: ein arbeitsscheuer, vergnügungssüchtiger Pöbel, feile Schreiber, die diesem Pöbel schmeicheln wollten, nichtsnutzige und händelsüchtige Gaffer, Roheit der Gesinnung bei verfeinerter Lebensweise".

D. h.: der jüdische Einfluß hatte das griechische Volk aus dem höchststehenden der Welt bereits so weit herabgezüchtet, daß sich die natürliche Judengegnerschaft bei ihm nur noch als kraftlose antisemitische Defensive kundgeben konnte.

Rundschreiben des **Zentral-Vs**, 1897 (Sachsenschau 11/6):

„Es tut not, Belege dafür zu erbringen, daß der Antisemitismus nur eine Vorfrucht des Anarchismus ist, nicht bloß das Judentum, sondern das Gesamtvaterland bedroht."

Goldbaum (Kreuzspinne 1901, 34) nennt den Antisemitismus: „Rostfleck am dtschen Schriftstellertum".

S. Lublinski, OWe 01, 9:

„Das Schlimmste ist, daß dem dtschen Juden durch diesen Antisemitismus ein Solidaritätsgefühl mit den Juden anderer Länder und Nationen geradezu aufgezwungen wird.... Wenn der Antisemitismus in einem Lande siegt, so werden dadurch die Antisemiten anderer Länder zu erneuerten Angriffen ermutigt. Der dtsche Jude muß zittern, daß der Antisemitismus in Rußland, Österreich oder Frankreich Erfolge gewinnt, weil das für seine Feinde in Dtschland die Ermutigung zu erneueter Judenhetze wäre."

Matthias Acher, OWe 1902, 8:

„Die bösen Buben haben ja ganz recht, ihre Beleidigungen mögen sich ja nicht lieblich anhören und sind in ihrer absoluten Form sicherlich unzutreffend, aber es sind doch auch nur die stammelnden Ausdrücke der sehr richtigen Empfindung, daß zwischen Juden und Nichtjuden eine unüberbrückbare Kluft gähnt, daß beide gegensätzliche Schönheits- und Sittlichkeitsideale haben. Sie haben recht und wir haben recht. Die Antisemiten sind blinde Maulwürfe, die nur noch obendrein den Größenwahn haben, „blonde Bestien" zu sein."

Azi 18/10 1915:

„Der A. ist ganz sicherlich keine Erscheinung, die mit der leichtfertigen und oberflächlichen Geringschätzung mancher Kreise abgetan ist. Seine physiologischen Ursachen liegen tief im Wesen des Juden und im Charakter der nichtjüdischen Welt begründet; die äußeren Gründe für sein Auftreten und seine Stärke sind in den wirtschaftlichen, in religiösen und politischen Strömungen zu suchen, die die Geschicke der Wirtsvölker bestimmen... In Wloklawek mußte das Antisemitenblatt „Dzienik Powszezny" sein Erscheinen einstellen. Nachdem Polen von der Zarenpest befreit wurde, wird hoffentlich allmählich auch diese Seuche verschwinden. Das berüchtigte Warschauer Hetzblatt „Der Große", das bei Einzug der Deutschen sein Erscheinen eingestellt hatte, erscheint seit einiger Zeit wieder."

Maarabi in der „Jüd. Rundschau" 23/6 führt den Antisemitismus auf „**Rand-Spannungs-Gefühle**" zurück: „Der Gegensatz der Nationen äußert sich vornehmlich als Rand-Spannungsgefühl. Sie hassen sich an der Peripherie ihrer Territorien." Das Bild ist verfehlt, da ja die jüdische Nation kein eigenes Territorium besitzt, sondern verstreut zwischen anderen Nationen lebt. Die „Randspannung" kann also hier nur auf seelischen und geistigen Gegensätzen beruhen. Gleichwohl sucht Maarabi, ein Zionist, die Lösung darin, daß die Berührungs-Möglichkeiten vermieden werden: „Das ist nur möglich, wenn ein Mittelpunkt nationalen Lebens in Palästina geschaffen wird"...

Frankfurter Z. 21/ 01: „Der Antisemitismus gefährdet zwar die Juden, viel mehr aber noch die Christen, denn — er untergräbt die Autorität und das Rechtsbewußtsein."

Die Wut und Angst verstiegen sich 1903 sogar zu einem **Preisausschreiben** des „General-Anzeigers", des Zentralorgans für die gesamten Interessen des Judentums in Berlin:

„Wir fordern unsere Leser und Leserinnen zu einem dichterischen Wettbewerb auf. Es soll in Prosa oder in Poesie, in Form einer Skizze oder eines Gedichtes in möglichst gedrängter Kürze dem Seelenkonflikt Ausdruck gegeben werden, der in einem empfindsamen Gemüt entsteht, wenn die rauhe, judenfeindliche Strömung ihm selbst persönlich gegenübertritt und ihn an dem wahren Menschentum zweifeln läßt. Die Arbeiten müssen bis zum 1. 3. in unseren Händen sein. Die preisgekrönten werden in unserm Unterhaltungsbeiblatt veröffentlicht. Es sind drei Preise ausgesetzt:

1. Preis: Morris Rosenfeld, Lieder des Ghetto, Prachtband.
2. Preis: Das Kaddisch, Zeichnung von W. Thielmann.
3. Preis: Jüdischer Almanach, Prachtband."

Ein deutscher Schriftsteller, dem dieses Preisausschreiben zuging, sandte mit dem Motto: „Edle Preise sind des Edlen Schweißes wert!" folgende Lösung der StbgrZ ein:

„Am wahren Menschentum verzweifeln läßt
Und schädigt unsres Judentums Int'ressen
Der Greul der Zeit: Antisemitenpest;
Kein andrer Greu'l kann sich mit diesem messen.
Wird auch der Jude heut nicht mehr verbrannt,
Weil mildere Gesetze uns beschieden,
So wird er doch, was schlimmer ist, verkannt,
Beziehungsweise von dem Christ gemieden.
So kommt des Juden Seele in Konflikt,
Sie sitzt, wie einst, in Trauern an den Wässern,
Und sein Gemüt, empfindsam, wird bedrückt;
Er möchte, ach so gern, die Welt verbessern.
Auf, Israel! Ermanne dich zur Tat
Und lasse dich nicht länger mehr verschandeln!
Der hat die Welt, der die Monneten hat,
Laßt uns mit ihnen Judenfreundlichkeit erhandeln!"

Rabbi **Dr. Münz** in **Gleiwitz** 1902 (StbgrZ 31/5). „Offener Brief an Liebermann v. Sonnenberg":

„Was der Antisemitismus will? Er will die Volksseele mit schwarzem Argwohn gegen die Juden erfüllen und Haß und Leidenschaft in ihr erwecken. O, beweinenswertes 20. jh., daß an deinem Morgen die Lüge es wagen darf, die Wahrheit zu Boden zu treten und solche ungeheuerliche Verdächtigungen gegen völlig Unschuldige in weite Kreise hinauszutragen und die Brunnen im Lande zu vergiften!"

Azi erklärte gelegentlich einer Besprechung der **Chamberlainschen „Grundlagen"** den Antisemitismus für das „größte Glück für die Entwickelung der jüdischen

Rasse": „Er ist uns ein harter, aber glücklicher Erzieher. Er hindert uns, unsere Energie in Nichtigkeiten zu verzetteln, nimmt uns fast alle Möglichkeit, unser Vermögen zu vergeuden, zwingt uns aber, wenn wir durchdringen wollen, alle unsere Kräfte zu verzehnfachen. So werden wir täglich geschlossener, physisch, und psychisch stärker und reicher. Wer die junge jüdische Generation unbefangen betrachten kann, diese kaltblütigen und wetterharten Sportsleute, diese zähen und entschlossenen wissenschaftlichen und kaufmännischen Arbeiter, der muß staunen über den Aufschwung der „Rasse". Das danken wir vor allem dem Antisemitismus, der uns vor dem Alkohol-Marasmus der Bourgeosie bewahrt. Möge er uns bis zur Schwelle der neuen Zeit erhalten bleiben als ein Teil jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Ein **Wiener Blatt** behauptete: „Es gibt nur dort eine Judenfrage, wo der Antisemitismus eine solche künstlich züchtet". Ebenso erklärte der sozialdemokratische j. Parteiführer Singer im deutschen Reichstage 12/1 92 (vgl. ASJ 99, S. 61): „Der Antisemitismus ist der **Sozialismus** der dummen Kerle" und der **Professor Dr. Benedikt** in Wien behauptete: „Der Antisemitismus ist ein Verbrechen, eine Geistesstörung und ein sittlicher Irrwahn".

Azi 1897, 22, aus der Newyorker Staatsztg.:

„Der Antisemitismus ist die organisierte Roheit, welche zu aller ernsten politischen und wirtschaftlichen Arbeit unfähig ist, weil seine einzige Existenzberechtigung und Betätigung eben die Roheit ist."

Fr. Brunold im „Antisemiten-Hammer":

„Der Antisemit
Ist ein verkümmert Gemüt,
Der niemals mit offenem Blick
Durch Feld und Wald gegangen,
Wo die Blumen verschiedentlich prangen,
Die Vögel ihr innerstes Glück
Ausjauchzen in Liedern mannigfaltig,
Die Berge und Seen vielgestaltig,
Die Bäume ernst steh'n, jedweder Strauch
Durchzittert, durchbebt von Gottes Hauch,
Und Du kleinlicher Mensch willst allein
Ein Richter über Deine Brüder sein?
Geh' in Dich, schlag an Deine Brust
Und bet' in Demut, tief Dir bewußt:
Gott sei mir Sünder gnädig!"

Tolstoi übersetzte dies Gedicht noch ins Russische.

Meyers Konversat.-Lex., 1887, IX, S. 292, darf in der Aufzählung nicht fehlen, weil es doch seinem Beruf, das dtsche Volk zu belehren, treu bleiben will:

„Die Gleichberechtigung sucht eine seit 1874 nach und nach angewachsene, in politischen Versammlungen, Vereinen, unzähligen Broschüren und Flugschriften, in Zeitungen und Witzblättern gepflegte antijüdische Strömung, unwissenschaftlich Antisemitismus genannt, aufzuheben. Diese Bewegung, die den gesunden Kern des dtschen Volkes nicht infiziert hat, hat sich auch anderen Ländern mitgeteilt, wie die Juden-Verfolgungen in Rußland und das Drama von Tisza-Eßlar in Ungarn beweisen..."

Österr. Wf. 18/10 1885:

„Der Suktus seiner Aufklärungen ist, daß der Antisemitismus keine Idee, kein Prinzip involviert, sondern bloß ein Instinkt ist, nicht von innen herauswächst durch Wort und Schrift, durch Ausbreitung der Erkenntnis und Überzeugung von der Sache, sondern nur durch Anfügung gleichgearteter Naturen wie Steine wachsen. Der Kitt ist Wein und Bier, das hält sie zusammen. Wie aber Argumente den Antisemitismus nicht vermehren, so können Argumente ihn auch nicht vermindern. Es nützt daher alles Schreiben und Reden gegen ihn nichts. Es müssen die Instinkte erstickt werden in der — Schule."

Das sind die Worte, womit das Organ für die gesamten Interessen des Judentums, die „Österreichische Wochenschrift", eine von einem angeblichen Antisemiten stammende Definition des Antisemitismus zum Abschlusse brachte."

Interessant ist ein Aufsatz in der von **Mauthner** seinerzeit herausgegebenen Wochenschrift „**Dtschld**": Österr. Judenfrage und Panslavismus" (AC 27/4 1890). Danach „gibt es **zweierlei Antisemiten: Fanatische** — die sind im Aussterben, und Gemäßigte; gute Leute, bei denen es nur darauf ankommt, daß man sie für seine, d. h. jüdische Zwecke erzieht. Dazu müssen die gemäßigten Antisemiten unter anderem einsehen lernen, daß man Galizien, das seine Juden nicht mehr ernähren kann, entlaste und das überschüssige Juden-Material dort nach Ungarn abführe. Ungarn hat zwar bei einer Gesamt-Bevölkerung von 16 Millionen schon eine runde Million Juden; es ist aber ein reiches Land und könnte noch viel mehr vertragen. Zudem vermehren sich die Ungarn nur „erschreckend langsam", und es besteht die Gefahr, daß sie von den Slaven überflügelt werden, auch lechzt Ungarn nach Industrie. So muß Ungarn jede Verstärkung des Magyarentum (sic!) dringend erwünscht sein, und da die ungarischen Juden sich als patriotische, ja oft chauvinistische Magyaren erweisen, werden auch die eingewanderten galizischen Juden dem Beispiel ihrer Stammes-Genossen folgen (s. Ungarn).

Dtsch-Österreicher, Magyaren und Polen finden im Judentum ein Volks-Material angehäuft, das sie vortrefflich verwenden können, um das Vordringen derjenigen Slaven-Stämme, die sie bedrohen, mit vermehrter Kraft aufzuhalten."

In der **Frankfurter Z.** meint **M. Grunewald** in einem Aufsatz „Nachklänge von der Giordano Bruno-feier", „die dtschen Studenten hätten, wie im vorigen Jahre bis nach Bologna, so dieses Jahr bis nach Rom ziehen können; er knüpft daran einen wehmütigen Vergleich zwischen den italienischen und den dtschen Musen-Söhnen, wobei letztere mit ihrem „verdummenden Kneipen-Leben", „verrohenden Treiben", „Kollegienschwänzen" schlecht genug wegkommen. Die interessante Parallele schließt nun aber mit folgendem Satze: Der italienische Student kennt nur eine Leidenschaft: die Beschäftigung mit der Politik. Das tut ja auch ein Teil der deutschen Studenten; der Unterschied zwischen ihnen ist aber der, daß diese sich im trüben Kielwasser der **Stöckerei** und Muckerei (!!) und sonstigen Rückschritte befinden, während der italienische Student sich mit verschwindenden Ausnahmen unter dem Banner der Demokratie schart."

Demokratie war ja auch während des Völkerkrieges das Schlagwort, das wie ein Mehltau auf die Begeisterung des deutschen Volkes geworfen werden sollte.

In j. Beleuchtung sind natürlich alle **Verbrecher** zugleich Antisemiten, und um dies nachzuweisen, ist jede Erfindung und Lüge recht. **Hirsch Hildesheimers „Jüd. Presse"** 1901 (StbgrZ 10/9):

„Müllheim (Baden). Der Führer der Antisemiten, Stadtrat Krafft, ist wegen Verleitung zum Meineide verhaftet worden." — Erkundigungen ergaben aber, daß ein Herr Krafft in Müllheim der Hauptgeschäftsstelle der Deutsch-sozialen Reformpartei, ebenso wie dem Verband Südmark der Deutschsozialen Partei, völlig unbekannt und weder in den Listen der Deutschsozialen Reformpartei noch in denen der Deutschsozialen Partei zu finden war.

M. A. ▼**Klausner** (sd):

„Antisemitentum und Verbrechertum sind beinahe dasselbe, da es wohl Verbrecher gegeben hat, die keine Antisemiten waren, Antisemiten aber, die keine Verbrecher sind, gibt es nicht." Mit der ersten Behauptung hat Klausner Recht: Hofrichter, Redl, Dreyfus, Baarow, Ullmo, Straußberg usw. usw. waren wohl Verbrecher, aber keine Antisemiten; mit der zweiten hat er Unrecht, denn: Cicero, Tacitus, Muhammed, Luther, Giordano Bruno, Friedr. Wilhelm I., Friedr. d. Große, Maria Theresia, Josef II., Voltaire, Kant, Herder, Goethe, Fichte, Arndt, Bismarck, Moltke, Hebbel, Schopenhauer, Friedr. Wilhelm IV., Wagner, Paul de Lagarde, Chamberlain, Dühring usw., die alle gegen Juda sprachen, waren Nichtjuden und Antisemiten, und trotzdem — keine Verbrecher.

Mit eherner Stirn sucht man den wahren Grund **des** Antisemitentums, den Rassengegensatz, totzuschweigen und alles auf die Karre der **Konfession** zu schieben.

Generalanzeiger für Judentum (DW 8/7 1903): „Staatsgefährlich, umstürzlerisch, zersetzend, demoralisierend und gemeingefährlich ist die konfessionelle Hetze. Es ist dies eine Herabwürdigung alles Heiligen, die Tötung aller edlen Regungen im Menschen, was da im Namen der Religion und der Vaterlandsliebe getrieben wird. Nicht die Sozialdemokratie bringt das Vaterland in Gefahr, sondern der Antisemitismus."

G. Winter (sd):

„Früher verfolgte man die Juden als Juden, d. h. ihrer Religion wegen. Unter diesem Panier aber war gegenwärtig eine große Volksbewegung nicht mehr in Szene zu setzen. . . . Man erfand für eine alte Sache einen neuen Namen und bezeichnete den neuen Kampf nicht als religiösen, sondern als „Klassenkampf". Das aber ist eben das charakteristische Merkmal einer absterbenden Bewegung, daß sie ihr wahres Motiv nicht mehr einzugestehen wagen darf, daß sie statt der bisher gebräuchlichen neuen Motive und Ursachen ins Gefecht führen muß."

Friedrich ▼Dernburg schrieb über Stoecker (sd) im BT:

. . . . Zwei Gegner standen Stoecker vor allem im Wege. Fürst Bismarck und der Liberalismus. Als Kampfmittel gegen beide erfand er den Antisemitismus. Eine geniale Idee.

Es war eine Diversion erster Ordnung, den alten, atavistischen Haßinstinkt in der antisemitischen Bewegung aufzurufen."

Wenn Dernburg das wirklich meint, wie es den Anschein hat, so beweist er damit, daß er als Jude unfähig ist, das Wesen des deutschen Geistes zu erfassen.

Lu ▼Fulda nennt die A.-Bewegung: „wahnumnachtete Parteiwut . . . diese wüsteste aller konfessionellen Verhetzungen, dieser schmachvolle Appell an die untersten Leidenschaften und Triebe des Menschen zur Unehre dtscher Kultur und zur Schmach der europäischen Kultur überhaupt."

Unter der Überschrift: Semitentum und Christentum, brachte 1890 der „Gießener Anz." den Aufsatz des **Rabbi Dr. Levy**, worin dieser nachzuweisen sucht, daß jeder Antisemit ein „Antichrist" sei. „Denn, meint er, was heißt: Antisemit: Antisemit heißt: Gegner des Semiten, Gegner des Semitentums, Gegner des semitischen Geistes." Und was der „semitische Geist" ist, das weist der Rabbi in einem 44 Zeilen langen Satze nach, in dem er diesem semitischen Geist einfach alles Große, Edle und Gute andichtet, was überhaupt je auf der Welt geschehen ist. Er identifiziert Christentum und semitischen Geist und schreibt von diesem: „Der semitische Geist, das ist der Geist, der die ganze Christenheit, die Kirchen, die Schulen und die Häuser der Christen durchweht".

Prof. **Dr. M. Philippson** schreibt in dem amerikanischen Rabbiblatt „Deborah":

„Den Antisemitismus hat das Judentum nicht zu fürchten, denn es ist natürlich, daß seine historische Mission, die reine Lehre vom einig einzigen Gott durch die Zeiten zu tragen, ihm viele Streiter und Gegner erweckt. Auch der Abfall Vieler, selbst geistig Hochstehender, darf uns nicht erschrecken; denn was soll das Judentum denjenigen seiner Söhne, die an seine Sendung nicht glauben? Israel hat ganz andere Prüfungen, viel größere und schmerzlichere Verluste überstanden und wird, wie nun schon vier Jahrtausende hindurch, auch in Zukunft Feinde und Abtrünnige überdauern, bis seine Lehre Gemeingut aller religiös Fühlenden geworden ist."

Wohl derselbe Prof. Dr. Philippson sagte in Berlin im V. jüd. Kaufleute", 1901 (StbgrS 30/10):

„Falsch ist die Meinung, daß der Antisemitismus im Rückgange begriffen; die Juden in Berlin und anderen großen Städten spüren schon wegen ihrer großen Zahl die antisemitische gesellschaftliche Strömung weniger, als ihre Glaubensgenossen in der Provinz. Gefördert werde der Antisemitismus durch manche Eigenheiten der Juden, ihr lebhaftes Temperament, ihre allzu große Beweglichkeit usw., welche zur dtschen Bedächtigkeit im Gegensatze stehen. Die Triebfedern des Antisemitismus sind größtenteils Brotneid und Strebertum, religiöse Motive liegen ihm umsoweniger zu Grunde, als der moderne Protestantismus dem Judentum viel näher steht als dem Katholizismus."

Auch andere versuchen den Judenhaß als **Neid** hinzustellen. **Polit. Handbuch f. nationallib. Wähler** 1897:

„Der Antisemitismus ist insofern keine neuzeitliche oder nur in Dtschland hervorgetretene Erscheinung, als er dem Neid, dem Rassenhaß und dem konfessionellen Verfolgungseifer entsprungen ist . . ."

Sidney Whitman, Imperial Germany 1890 (AC 5/7 91):

„Macaulay sagte, daß die Puritaner die Bärenhetze haßten, nicht wegen der Grausamkeit gegegen den Bären, sondern wegen des Vergnügens, das die Zuschauer dabei empfänden. Der dtsche Philister fühlt in derselben Weise. Er möchte gern reich sein. Er haßt die Juden, weil sie reich sind. Und doch sind die Chancen dafür, daß der Philister sogar seine täglichen Meinungen einem jüdischen Blatte entnehmen werde, daß er für einen jüdischen Stadrat wählt oder einen jüdischen Abgeordneten. Er wird im Notfalle sogar einen jüdischen Anwalt beschäftigen und einen Arzt von hebräischer Religion zu Hilfe rufen; in der Tat, es wirft ein grelles Licht auf die Hilflosigkeit des Philisters, daß die Juden — ein fremdes aber einheitliches Element — trotz allen solchen Hasses in ihrer Mitte so viel Boden gewonnen haben."

Dieser Standpunkt ist beim Juden aber nicht verwunderlich, weil ihm Geld gleichbedeutend mit Glück, Segen und Ehre, also das Höchste ist, was ein Mensch sein eigen nennen kann.

Dalmeyer, S. 10, sagt denn auch:

„Wir neiden dem Juden seinen Reichtum nicht, aber gegen die Unsittlichkeit seines Erwerbes bäumt sich unser gesundes Gefühl, das als eine Schmach empfindet, daß der Jude das alte gute Recht der Deutschen mit Füßen tritt, und dem Enkel das Erbe der Väter stiehlt. Denn nicht durch ehrliche Arbeit im Schweiße seines Angesichtes hat der Jude sich seinen Besitz erworben, sondern im frevelhaften Glücksspiel und durch betrügerischen Schacher, er hat ihn vom Deutschen gestohlen. Die Deutschen lassen sich nicht weiter in ihrem Gute benachteiligen und es sich nehmen, sie gingen sonst zu Grunde. Einen solchen Kampf ums Recht nennt Jhering die Poesie des Charakters, und die Kraft dieses deutschen Rechtes ruht mit der Kraft der deutschen Liebe im deutschen Gefühl. Der deutsche Antisemitismus ist die Poesie des modernen deutschen charaktervollen Rechtes, und das Judentum mit seinen Konsorten ist die Afterkunst des modernen römischen charakterlosen Rechtes."

Judengenossen wollen nicht hinter ihren Herren in der Verurteilung des A. zurückstehen. **Rudolf Virchow** (Febr. 1893), vgl. AA 25/9 12:

„Der Antisemitismus ist so verstockt und verhornt, daß die Stelle gar nicht zu finden ist, wo man ihm ans Leben kann; man weiß nicht, was die Leute eigentlich wollen. Der eine Antisemit ist immer ganz anders als der andere, ein Programm, ein formulierter Gedanke ist nicht im Antisemitismus enthalten. Man darf sich nicht vorstellen, der Antisemitismus sei ein greifbarer Begriff, er ist nichts weiter als ein Gespenst, welches in dieser Zeit umgeht."

Superintendent **Dr. Theodor Haase** (sd) in einer Broschüre, „Antisemitismus", vom BT als „geistvoll", „interessant" und „wahrhaft liberal" empfohlen (1887):

„Der Antisemitismus bemüht sich, eine Judenfrage zu schaffen... In einem Rechtsstaate aber kann es keine Judenfrage geben.... Jene aufgeblasenen Froschnaturen ... sind um nichts besser und um nichts schlechter, als die leberkranken Heiligen, welche, während sie in der Kirche Jesu und angeblich in seinem Namen die schwarze Galle ihres Hasses über die Stammes-Genossen des

Herrn (!) ausschütten, nur noch die Frechheit haben, sich mit ihrer lackierten Frömmigkeit an denjenigen zu reiben und sie über das Wesen des Christentums belehren zu wollen, für die der Glaube das höchste Gut und die Liebe ein heiliges Feuer vom Himmel, nicht aber bloß, wie für die chrichlich-sozialen Lehrmeister, ein weiter Mantel ist, in welchem man gut Komödie spielen kann."

Nietzsche: „Antisemitismus ist eine kleine Benebelung des deutschen Geistes und Gewissens. Es wäre vielleicht nützlich und billig, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen."

Prof. v. Gneist, in einer AA-Versammlung, Stbgr Z 30/11 1893:

„Eine kleine Minorität unserer Mitbürger wird mit Neid, Verleumdung und Hetzereien aller Art aufs schmählichste ihres Glaubens wegen verfolgt!"

Sie fürchten sich vor dem Antisemitismus auch als angeblichen „**Anarchismus**" (sd).

Sidney Whitman, antisem. Bewegung 1893, S. 9:

„Caprivi meinte, eine Bewegung, die sich jetzt nur gegen die Juden richtet, könne schließlich zu einem allgemeinen Kreuzzug der Proletarier gegen jede Art von Besitz ausarten.

Caprivi war es denn, der den Antisemitismus eine Vorfrucht der Sozialdemokratie nannte, während Bismarck die Fortschrittspartei so bezeichnet hatte" (Bb 15).

Neumann in der Berliner Stadtverordnetenversammlung:

„jene Pest, die die Völker entsittlicht und die Länder verwüstet, jene Pest, die durch den Lügen- und Fälschungsbazillus ihr Verderben verbreitet! Man muß sich wundern, daß die Staaten viel Geld ausgeben für die Entdeckung von Infektionsherden, um uns gegen die Möglichkeit der Bubonenpest zu schützen, und wir sollen solche Pflanzstätten (judenreine Mädchenschulen) einrichten, die die Pest des Antisemitismus verbreiten, während wir uns doch dagegen immun machen können."

Klopfer, S. 27:

„Der Antisemitismus ist — unbewußt oder verkappt — der Vorarbeiter des Kommunismus".

ASZ 1898, 83: „Bürgermeister Christ in Wörrstadt (Rheinhessen) erklärte 1893 bei Gelegenheit einer freisinnigen Wahlversammlung: jeder Antisemit ist ein charakterloser unanständiger Mensch".

Dr. med. **Lippe** in einer zu Jassy erschienen Schrift: „Nach medizinischer Auffassung ist der Antisemitismus ein wirklicher, epidemisch sich verbreitender, pathologischer Zustand des Nervensystems, und gehört in die Gruppe der **Neurasthenie** (Nervenschwäche). Unter diesem Titel erschien in diesem Jahre ein gediegenes Werk von Professor Dr. Rudolf Arndt, worin nachgewiesen wird, daß diesen Krankheitsprozessen eine wirkliche pathologische Veränderung der Nervensubstanz zu Grunde liegt. Bei manchen Individuen ist die Neurasthenie ein Vorstadium zu wahren Geisteskrankheiten. Eine prägnante Form der epidemischen Neurasthenie ist unstreitig der Antisemitismus."

Eugen Richter, Freis. Z., 1889, 243, kennzeichnete den Antisemitismus richtiger, wenn er auch sein Gegner war:

„Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Antisemiten-Bewegung in erster Reihe sich gekehrt habe gegen die religiösen Einrichtungen der Juden. Der Antisemitismus wendete sich vielmehr gegen die Rasse und gegen die Abstammung und machte nicht die religiösen Einrichtungen, sondern insbesondere dasjenige zum Zielpunkt der Angriffe, was er als besondere Sitten, Gebräuche und Eigentümlichkeiten der Bekenner des Judentums im bürgerlichen Leben glaubte angreifen oder verächtlich machen zu können."

Eine grenzenlose Unkenntnis der Geschichte, also der wahren Beweggründe der mittelalterlichen Judenverfolgung verrät **Konrad Alberti-Sittenfeld** 1889 (AC 5/1 90), dessen falsche Unterstellung, als ob wir die Juden assimilieren wollten, Beachtung verdient:

„Bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß der Antisemitismus kein einheitliches Ding ist, sondern sich aus einer Menge verschiedenartigster Elemente zusammensetzt, die den verschiedensten Beweggründen folgen. Von dem Haupt-Leitmotiv der alten Juden-Hetzen, dem Glaubenshaß, ist außer bei einigen Land-Pastoren, keine Spur mehr darin zu finden: aus dem einfachen Grunde, weil das Christentum, wie überhaupt der Monotheismus selbst heute überwundene Dinge sind, derentwegen sich kein Mensch aufregt. „Gläubige" gibt es in allen Konfessionen heute nur noch aus Bequemlichkeit oder aus Gründen äußeren Vorteils, aber nicht mehr aus Überzeugung.

Aber ich wende mich an jene 2., zahlreichere Klasse, denen die Bekämpfung des Judentums eine heilige, sittliche Aufgabe erscheint, und ich rufe ihnen zu: „Gewiß, viele eurer Vorwürfe und Beschwerden sind sachlich berechtigt. Wenn es euch aber Ernst ist mit eurer Sache, wenn ihr in der Tat nur der Sache dienen, nur ein fremdes Element im Dtschtum beseitigen, es dem Gesamtkörper assimilieren wollt — so stellt eure Agitation ein, denn der einzige Erfolg derselben ist die Stärkung des Judentums".

Ebenso schief ist der **Vergleich zwischen Slaven und Juden**, wenn er fortfährt:

„Zu fürchten hat das dtsche Volk bei dieser Art der Bekämpfung des Judentums wirklich nichts. 48 Millionen gegen 500 000!! Sieht Herr Stöcker nicht ein, wie albern es ist, jenen vor diesen bange zu machen? Das Dtschtum muß ja das Judentum einfach aufsaugen! Es hat das ungeheure Slavenreich zwischen Elbe und Oder wirtschaftlich und geistig aufgezehrt, es hat die Wenden und Sorben sich assimiliert — und es sollte mit der Handvoll Juden nicht fertig werden?

Man mache daher nicht ferner dem dtschen Volke weiß, daß 48 Millionen vor 500 000 Furcht haben und durch Ausnahme-Gesetze und Kreuzzüge gegen sie geschützt werden, denn man sagt damit nur, daß die 500 000 sämtlich Riesen seien und die 48 Millionen sämtlich kärgliche Wichte.

Wann wird das dtsche Volk einsehen, daß der Antisemitismus die größte Beschimpfung ist, die man ihm antun kann, ein Versuch, ihm das trostloseste Armutszeugnis aufzunötigen?"

Alberti weiß nicht, oder will nicht wissen, daß die Juden als Volk besonderer Art, abgesehen von allen anderen Eigenschaften, schon als Nomaden nicht mit seßhaften Völkern verglichen werden können.

Leider sind wir Deutschen so weit gekommen, daß das „**Neue Leben**", Berlin 1917, Hornung, schreiben konnte:

„Denkst und handelst du bewußt deutsch, wie es doch eigentlich für jeden ehrlichen Deutschen selbstverständlich sein sollte (traurig, daß man überhaupt darüber schreiben muß), gleich geht in den Kreisen der sich lächerlicherweise dtsch gebärdenden Juden, Halbjuden und ihrer Freunde und Mitläufer ein Geschrei gegen dich los, und fortan bist du in Michelland gebrandmarkt als übler „Antisemit"."

Auch ▼**Harden** 1, S. 181, gibt das zu:

„Wer sich offen als Antisemiten bekannte, der mußte (und muß noch heute) darauf gefaßt sein, für vogelfrei erklärt zu werden: er mag noch so große Verdienste haben, in seinem Fach noch so bedeutend sein; er wird geächtet, wird zum Auswurf der Menschheit gerechnet; Lagarde und Dühring, Treitschke und Wagner können davon erzählen . . .

Die liberale Presse will von Unbefangenheit nichts hören, sie schleudert jeden, der sich gegen Israel erhebt, in den Pfuhl scheußlicher Sünder und ist dann in ihrer Torheit noch zum Frohlocken bereit, wenn die Führung in diesem Kampf mehr und mehr unsauberen Persönlichkeiten zufällt, die nichts zu verlieren haben und denen deshalb kein Bannstrahl schaden kann."

D. Ernst (sd) dichtete über „**Die Antisemiten**":

„Was im **Talmud** an schnöden Gesetzen geschrieben,
Erklärt euren lieblichen Brauch nicht.
Die Bibel befiehlt euch, den Nächsten zu lieben,
Und ihr befolgt es ja auch nicht."

Die Juden suchen den Antisemitismus auch dadurch in Verruf zu bringen, daß sie seinen Trägern ein schlimmes Ende prophezeien: sie haben dann mit ihren

Voraussagen gar nicht so unrecht, denn, wo es eben geht, verschwenden die lästigen Antisemiten im Stillen. So können sie gut Dinge als Visionen ausgeben, die sie selber in Erfüllung zu bringen entschlossen sind, wie Mme. de Thebes in Paris die Ermordung des österreichischen Thronfolgers, oder Cagliostro lange vorher das Ende Marie Antoinetten's ankündigte, Taten, die vom Alljudentum und der Freimaurerei längst geplant und festgesetzt waren. Wo aber die Abschlachtung der Betreffenden wegen zu scharfer Gesetze oder Bewachung nicht geht, legen sie nachträglich den nun aus natürlichen Ursachen erfolgten Tod doch als gottgewollte Strafe der vorher betätigten schädlichen Gesinnung aus. So faßten sie das Ende des großen Theatiners, des Judenkenners Pabst Paul IV. (sd), der die allzu üppig gewordenen Israeliten herzhaft ins Ghetto gesperrt hatte, als ein Urteil auf: „Da Gott sah, daß seine Bosheit auf Erden ohne Grenzen war und daß das Dichten und Trachten seines Herzens immer böse, strafte er ihn am 18. August mit dem Tode. Gott ist gerecht". (▼Vogelstein.)

Und als unser **Bernhard Förster** (sd) in Südamerika verschieden war, schrieb Azi (AJ 1/6 90) diabolisch:

„Bekanntlich ist er, mit Kolonial-Ideen sich tragend, nach Paraguay ausgewandert und hier verstorben. Es ist doch ein eigentümliches Zeichen der Vergeltung, daß Leute, die die Juden aus ihrem Vaterlande vertreiben wollten, zum Wanderstabe greifen mußten. Selbstverständlich waren die Juden hieran nicht schuld: es war eben die Vergeltung, die die modernen Menschen so gern leugnen möchten und doch immer wieder erkennen müssen."

Die Entschuldigung ist zum mindesten auffällig. Denn der Verdacht, daß der Dämon dabei seine Hand im Spiele gehabt, ist leider auch bei scheinbar natürlichen Todesursachen, wo es sich um Antisemiten handelt, nicht immer abzuweisen. Es ist in dieser Beziehung unseres Wissens mehr passiert, als die meisten sich je träumen lassen.

Der Antisemitismus hat nicht nur für die Judengegner, sondern auch für die Juden eine kulturelle Bedeutung. Er hat im Grunde ,wie △O. **Glagau** auf dem 2. antijüd. Kongreß in Chemnitz 1883 erklärte, etwas **Erzieherisches** an sich und ein sehr humanes Ziel „im Interesse der Judenschaft. Indem wir ihr Schranken setzen, wollen wir sie zugleich bewahren vor einem elementaren Ausbruch der Volkswut, der, wie die Geschichte lehrt, von Zeit zu Zeit immer wieder sich geltend macht und zu den beklagenswertesten Ausschreitungen geführt hat."

Die Antisemiten sind die besten Freunde der Juden, weil sie die Frage, die einmal doch gelöst werden wird und muß, immer gesetzlich und friedlich zu lösen suchen, ehe es zu spät ist. Aber die Juden haben in ihrer Verblendung das nicht eingesehen, und wie schon zu Christi Zeiten denen, die helfen wollten, nach dem Blute getrachtet. So schreibt **Paasch** in grimmigem Humor in seinem „Offenen Brief an Caprivi", 1891, S. IX:

„Für den Fall, daß mir etwas passieren sollte, habe ich den Schutz Sr. Majestät des Kaisers angerufen und mich unter den Schutz der Öffentlichkeit gestellt. In dem Vorwort zu meinem Buche habe ich an alle, die an der „praktischen" Lösung der Judenfrage teilnehmen, — das heißt, für den Fall, daß sie auf gesetzlichem Wege nicht mehr erfolgen kann und gewaltsam stattfindet, — die Bitte gerichtet, sich zu erinnern, daß einer, der daran gedacht hat, eine friedliche Lösung der Judenfrage herbeizuführen, den Juden zum Opfer gefallen ist. Wer weiß, ob dann nicht jemand, der einen Juden tötet, noch einen zu meinem Andenken extra erschlagen wird. Diese Bitte erlaube ich mir an dieser Stelle ganz ergebenst zu wiederholen.

Den Juden aber würde auf alle Fälle die Freude an meiner Beseitigung gründlich verdorben werden; denn für alle Eventualitäten habe ich das bewußte Material an verschiedenen Stellen deponiert mit dem Auftrage, es rücksichtslos zu verwerten, falls ich selbst nicht mehr sprechen kann."

Und Paasch's Verdacht war nicht grundlos; ob man ihn schließlich 1915 auch noch still getötet hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß man ihn wegen der Enthüllungen über die Wirtschaft des jüdisch-dtschen Gesandten in China v. Brandt (sd) zur Flucht in die Schweiz getrieben und für sein ferneres Leben mundtot gemacht hat.

Auch **Dekert**, „Kann ein Katholik Antisemit sein", 1893, S. 34, schreibt in diesem Sinne:

„Der Antisemitismus meint es im Grunde mit der Judenschaft gut; denn es ist zu befürchten, daß, wenn nicht bald gesetzliche Abhilfe geschaffen wird, das verzweifelte Volk sich mit elementarer Gewalt selbst helfen wird, wie dies in früheren Zeiten geschehen ist. Viel Elend wird mit solchen Exzessen verbunden sein; ob es aber den Juden zum Vorteile sein wird, ist sehr fraglich. Diese dem christlichen Volke, wie den Juden drohende Gefahr in gesetzlicher Weise abzulenken, entspricht vollkommen dem Gebote der christlichen Liebe, ja es wäre nicht bloß feige, sondern auch lieblos gegen die Juden, wenn man vor der kommenden Gefahr die Augen schließen würde und mit verschränkten Armen das Schreckliche geschehen ließe."

Und eigentümlich! Trotz der wüsten, haßblinden und unwissenschaftlichen Anfeindungen, die der Antisemitismus erfährt, sehen wir selbst **denkende Juden** antisemitischen Regungen nachgeben.

OWe 1902, 12:

„Es gibt vielleicht keinen einzigen hochstrebenden Juden, der nicht eine Zeitlang in seinem Leben qualvolle Kämpfe mit dem Antisemiten in der eignen Brust auszutragen hätte.

Es verlohnt sich der Mühe, der Frage einmal psychologisch näher zu rücken, weshalb denn manche in ihren geistigen Anlagen durchaus ideale Individuen das Jüdische, das sie in sich vorfinden, mit Unwillen, ja oft sogar mit Abscheu, empfinden."

Ist doch auch der **Zionismus** (sd) in diesem Sinne antisemitisch, da er, nach Nordau, die Erkenntnis zur Grundlage hat, daß es des Judentums unwürdig sei, als **Schmarotzer** auf dem Körper anderer Völkerschaften zu vegetieren. **Fabian Schach** (OWe 1902, 5):

„der **jüdische** Antisemitismus ist ein dummes und häßliches Wort, aber noch lange nicht so dumm und häßlich, wie der Begriff, den es deckt. Es ist leider nur zu wahr, es gibt viele Juden in Dtschlnd, die die jüdischen Dinge mit antisemitischen Augen ansehen, die alles, was jüdisch ist, tatsächlich als inferior betrachten. Man braucht nur den Durchschnitt des englischen Juden mit dem des dtschen zu vergleichen, um dieses Phänomen zu begreifen. Der englische Jude schämt sich nie, in offener Gesellschaft von seinem Judentum zu sprechen, ändert nie seinen Namen und begeht sehr selten den schmachvollen Schritt der Taufe. Bei uns dagegen fühlt man sich häufig selbst im jüdischen Salon gedrückt, wenn man jüdische Dinge berührt, und wird ganz nervös, wenn ein Christ dabei ist. Man möchte in gewissen Kreisen noch immer sein Judentum verstecken. Ich würde keinem raten, der jüdischen Hausfrau das Kompliment zu machen, daß sie wie eine Judith oder eine Sulamith aussehe. Man wird viel köstlicher belohnt, wenn man von Brunhilde spricht und das Walkürenhafte preist."

Allen Angriffen zum Trotze wächst der Antisemitismus. **Dr. Leo Wertheimer**, Jdtm u. Religion, Vortrag, Hamburg 20/1 1891:

„Der Bau der Gesellschaft kracht in allen Fugen; unheilvolle Mächte sind überall geschäftig, und unter ihnen nimmt der Antisemitismus nicht die letzte Stelle ein."

Der Jude wittert die unabwendbare Gefahr: **Sedalius** 1893:

„Der heut zutage tretende Antisemitismus ist nichts weiter als der **Anfang von einem Ende**, das, wer kann es jetzt schon sagen, möglicherweise schrecklich wird."

Und **OWe** 1914, 9, meint:

„**Dtschnd** ist das Ursprungsland des Antisemitismus; der Antisemitismus in Dtschland ist noch lange nicht erloschen und scheint nur auf den passenden Moment zu warten, um mit erneuerter Gewalt emporzulodern."

Gleichwie alles Große und Gute von germanischer Erde ausgegangen ist, so wird Deutschland, das die wahrhafte Judenerkenntnis gebar, sie auch zur Vollendung bringen. Und gerade weil ein Ahnen hiervon das Judentum erfüllt, suchte es uns durch die immer durchsichtiger werdende Verschwörung des Weltkrieges, d. h. des Krieges der hebräischen gegen die arische Weltanschauung, der Herde gegen den Adel, vorher zu vernichten.

Was **Erdmannsdörffer**, Juden und Cholera, 1892, 32 (Nordd Allg. Z.) sagte:

„In russischen Blättern taucht der Gedanke auf, es sei für Europa an der Zeit, an einen internationalen Kampf gegen den asiatischen Gast in Form eines europäischen Übereinkommens zu denken", — wird über kurz oder lang allgemeine Forderung werden.

Liebermann v. Sonnenberg hat die Aufgabe erkannt, der für den Augenblick zwar kein Erfolg zufiel, der aber darum doch die ganze deutsche Zukunft und die Welt gehört. Er hat, wie Frisius im Nachruf der DſB. (1912?, 925) von dem Verstorbenen erzählt, dereinst gesprächsweise gesagt:

„Es kommt wirklich hauptsächlich darauf an, daß unser Feuer nicht ausgeht. Nach meiner Meinung wird der Sieg unserer Weltanschauung kaum durch eine Parlaments-Mehrheit erfochten. Aber es ist wichtig, daß wir auch durch jenes Sprachrohr zum deutschen Gewissen reden können. Der antisemitische Strom rauscht heute in mehreren Betten: Wissenschaft, Heer, Verwaltung, Politik, Gesellschaft usw. Der gesunde Instinkt auch in unserer Volksmasse kann nicht totgeschlagen werden, er wird einst durchbrechen, und dann müssen die Wegweiser vorhanden sein. Zu dem Zwecke dient unsere politische Arbeit. Ob wir dabei persönlich auf viele Erfolge sehen können, darauf kommt es nicht so sehr an als darauf, an dem uns anvertrauten Platze zu stehen und unsere Pflicht zu tun. Den Oberbefehl führt doch auch in der Völkergeschichte ein Generalissimus.

Wir sind nicht die „letzten Ausläufer" irgend einer Reaktion, sondern die „Vorläufer" einer völkischen Reformation. Unsere Ideen leben in den Herzen Vieler, die der Partei gar nicht angeschlossen sind. Würden unsere Gegner eine Sache so erbittert bekämpfen, die sie für ungefährlich und aussichtslos hielten? Die Bedingungen für unseren Sieg liegen auf geistigem Gebiete, und hier ist durch die geleistete Arbeit unsere Stellung unzerstörbar geworden, da das gewarnte deutsche Volk nicht untergehen wird ... Je mehr das Judentum seine Angriffe gegen unser parlamentarisches Fort richtet, desto ungestörter können sich die anderen Forts ausbauen und verstärken. —

Der Alte war recht warm geworden, und in seinen stahlblauen blitzenden Bismarckaugen las ich den unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg der deutschen Lichtsache über den dunklen Geist des semitischen Mammonismus. Im Besitze eines solchen Glaubens werden wir Berge versetzen können."

Und ▼**Segel**, polnische Judenfrage, 1916, S. 155: „Jeder, der Augen hat, zu sehen, muß sich sagen, daß in Deutschland ein neuer Antisemitismus im Anzuge ist, gegen den der vergangene, der seit dem Auszuge der 70er Jahre tobte, das reine Kinderspiel war.

Schon kurz vor Kriegsausbruch erlebte der Antisemitismus eine stille Wiedergeburt, nachdem er einige Jahre hindurch im Absterben zu sein schien. Seither sog er neue Kraft aus mannigfachen psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Ursachen. Nun schwillt er unterirdisch immer mehr an, die Regierung dämmt ihn vorläufig mit eiserner Faust ein, aber wenn erst der Krieg vorüber ist, wird er sicherlich mit einer Gewalt auflodern, von der die Arglosen sich jetzt keine Vorstellung machen."

Antisemitismus, internationaler, s. Internationale, die Grüne.

„**Antisemitismus, verbrecherischer**" — nannte 1928 der Staatsanwalt in Neuß das Vorgehen zweier Nationalsozialisten, die in einem Düsseldorfer Restaurant sich mit Juden auseinandergesetzt hatten; er beantragte auch 2 Monate Gefängnis; das Urteil lautete komischerweise nur auf 300 und 200 RM.

Antisemitismus, wissenschaftlicher, „nichts weiter als eine tendenzlose Gruppierung der Tatsachen zugunsten des Antisemitismus. Für die wahre Erkenntnis ist durch statistische Aufstellungen nichts gewonnen," ▼JWo.

S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 503: „Der Radau hat abgeflaut, die pöbelhaften Exzesse haben aufgehört. Dafür ist seit ungefähr zwei Dezennien eine Sorte von **Pseudowissenschaftlichen Antisemiten** erstanden."

Antisemitismus-Neurasthenie. Dr. med. Karpel Lippe, Jassy, suchte 1885 nachzuweisen, daß der Antisemitismus eine Kulturkrankheit und sittliche Verirrung des Rechtsbewußtseins sei, die sich verbreite und auf einer pathologischen Veränderung der Nervensubstanz beruhe, also eine prägnantere Form der Epidemischen Neurasthenie sei, wozu auch der **Antiliberalismus** gehöre. Sie sei oft das Vorstadium zu andern Geisteskrankheiten.

„Wir überlassen es den Diplomaten", sagt Lippe, „die Folge einer solchen krankhaften Bewegung der Gemüter in Europa vorauszuberechnen. Wir wollen blos vom medizinischen Standpunkt unsere Meinung kund geben: Diplomaten und Professoren der Medizin sollten sich vor allem selbst von der antisemitischen Nervenkrankheit heilen lassen und dann Kommissionen einsetzen, welche, ähnlich den Cholerakommissionen, über die Mittel zur Hintanhaltung der Volksseuche zu beraten haben."

E. ▼Lehmann, Schriften, 1899, S. 370. „Der **Antisemitismus** ist eine Zeitkrankheit: Höhen- und Verfolgungswahn sind seine Symptome — Höhenwahn, denn der Antisemit hält sich für besser, tüchtiger, für etwas ganz Anderes, als den Juden; Verfolgungswahn, denn er hält sich von ihm bedroht und gefährdet, während er umgekehrt ihn angreift. Wird dieser Wahn die deutsche Volksseele kürzere oder längere Zeit umnachten? Jedenfalls ist es für die darunter Leidenden, ja für alle edleren Naturen jeglicher religiöser Richtung, ein lebhaftes Herzensbedürfnis, daß dieses Zeitübel wirksam geheilt werde.

Da mühen sich jahrein jahraus unzählige Barmherzigkeitsvereine für Menschen und Tiere. Und der Antisemitismus? Ist der keine Qual? Ist der keine **Vivisektion**, kein Schnitt in den lebenden Körper, kein Riß in die fühlende Seele? Der Kunst, dem Wissen, allem Edlen und Schönen werden Weihestätten bereitet, widmen sich Lehrer und Hörer, Priester und Jünger. Ihr Ziel ist Klärung des Geistes, Veredlung des Herzens. Und verträgt sich dies Ziel mit dem Antisemitismus? Darf man ein Kunstwerk, eine Gedankenarbeit darnach bemessen, woher ihr Urheber stamme, weß Glaubens er sei? Nicht? Und dennoch gibt es Universitäten in Deutschland — sie liegen uns nahe — welche die „Befähigung zur Bekleidung" einer ordentlichen Professur hochbegabten Medizinern so lange absprechen, als sie Juden bleiben.

So häufen sich auf engstem Raum die Widersprüche und Gegensätze: höchste Geistesfreiheit und tiefste Beschränkung, innigstes Mitgefühl und schroffste Abneigung, freisinnigste Religionsauffassung und rücksichtslosester Religionshaß!

Schwer ist's, in solcher Zeit sich zurecht zu finden, schwieriger noch, aus ihr heraus den Blick in die Zukunft zu richten, sich klar zu machen über das Ziel, welches den Wirren der Gegenwart dereinst erblühen wird."

Anti-zionismus. Im Grunde seines Wesens ist jeder Jude Antizionist und Gegner einer Abwanderung aus den Völkern, von und auf denen er sich nährt. Freilich gibt man das selten so offen zu, wie A. Gumbel in Heilbronn, 1898 den Stadtpfarrer Stähle nach seinem Vortrag über „Zionismus oder das Erwachen der jüdischen Nation" in der „Heilbronner Z." (DſBl 5/1 99) abkanzelte: „Der Zionismus ist ein leeres Hirngespinst, für das die Juden nur ein Lächeln haben. Die Juden fühlen sich im Dtschen Reiche durchaus nicht als Verbannte und wenden sich mehr und mehr nützlichen Tätigkeiten zu. Nach Palästina gehen wir nicht."

Anti-Zionisten, s. „Auch- und Bauchjuden".

Antoine, Eugen, Bibliothekar, Wien 1914. —

Antoine, André, Gas-Ingeniör, Paris, begründete ebda 1887 das „Théâtre-libre", das für O. ▼Brahm's „Freie Bühne" in Berlin und für andere Unternehmungen in Dtschlnd vorbildlich wurde. A. führte als erster an seinem französischen Institut Hauptmann's revolutionäre „Weber" auf und wurde dafür 93 in Berlin von den Juden ebda mit einem Fest gefeiert, auf dem Friedrich Spielhagen (sd), der gerade kurz vorher im „Neuen Pharao" gegen die „jungdtsche Richtung" geeifert hatte, weihredete. — Alfred Kerr (sd) drückt sich über den „französischen" Rassegenossen noch ungewöhnlicher als sonst aus: „A. ist groß als Anreger für eine Schauspielerrichtung. (Er selber bildet einen gewissen Wert in der schlichten Linie. Er spielt sozusagen mit dem Gestus der umgekehrten Hand von links unten nach rechts oben, mit der diagonalen Wucht, wobei sich etwa der große Zug mit dem groben Zug berührt.)"

A. wurde dann im Weltkrieg für den neuen Lehrstuhl eines „Professors der Kinematographie" am Pariser Konservatorium vorgesehen. RWZ 25/4 1918.

Antokolski [Stadtteil von Wilna], Markus, 1842 Wilna, —02 Homburg H., russischer Bildhauer, seit 80 Prof. der Akademie, Paris. E: Wirt A. Laut jüdischen Quellen war A. „von Haus aus ein armes vernachlässigtes j.-polnisches Kind. Er spricht ein wenig diese und jene neue Sprache, seine Muttersprache ist der j. dtsche Jargon. Das 1. Bildwerk, das ihn bekannt machte, war Iwan, der, mit herabgesenktem Haupt auf seinem Throne sitzend, über einem despotischen Gewaltakt zu brüten scheint. Es machte solches Aufsehen, daß ein russischer Kaufmann kam und zu dem jungen Künstler sagte: „Da sind 2000 Rubel, mache mir dafür was du willst." Die Summe war wenigstens so groß, daß er sich die Mittel verschaffen konnte, um eine andere Idee, die ihn bewegte, in Marmor zu verkörpern: den von Pilatus dem Volke vorgeführten Christus."

▼Rahmers Wochenschrift beschreibt diesen. „Christus trägt das herabwallende, anschließende und mit Bändern geschmückte Kleid der alten Hebräer, auf dem von langem Haar umfluteten Haupte die kleine jüdische Mütze; die an den Seiten des Körpers herabhangenden Arme sind in Höhe des Gürtels mit Stricken zusammengeschnürt. Die großen, tief in den Höhlen liegenden Augen scheinen nichts von dem, was ringsum vorgeht, zu sehen; der verlorene Blick, wie die bitteren Falten um den Mund drücken zugleich Ergebung und Verachtung aus. Ohne Zweifel empfindet dieser Dulder ein tiefes Leiden, aber nicht sowohl über sich selbst, als über die blinde Torheit des Volkes, das ohne Verständnis für die hingebende Aufopferung seines Vorkämpfertums ihn mit dem wilden Rufe: „Kreuzige ihn!" umtobt."

Hohe △Herrschaften nahmen sich früh des Kunstjüngers an, so Baronin v. Rhaden im Hofstaat der Großherzogin Helene; und Kaiser Alexander II., der was von ihm kaufte, machte ihn berühmt, während Turgenieff die vornehmen Liberalen durch einen Artikel im „Bulletin de S. Petersburg" aufmerksam machte. A. lebte in Rom und Paris, sammelte nebenbei zur Anregung Antiken und gewann auf der Pariser Weltausstellung 78 den „Skulptur-Preis für Rußland". Die Zeitungen redeten daher von „einem polnischen Juden als Rußlands Ehrenretter". Er war und blieb Jude, er war und blieb Russe und war, soweit er es konnte, Europäer.... So z. B. hörte er auch in Italien und in Paris bei seinen Arbeiten aus der russischen und allgemeinen Geschichte nicht auf, auch an seine jüdischen Sujets zu denken". DWe 02, 11.

Seine T., Lonja A., ⚭Baron George Montefiore, Großneffe des Sir Moses ▼M. — 96 erhielt A. für „Spinoza" auf der Internationalen Kunstausstellung in Berlin die Goldmedaille. W: Moses; „Tod des Sokrates" [höchst geschmacklos]; ebenso affektiert „Iwan, der Schreckliche, mit Gewissensbissen", auf einem Stuhle; Judaskuß; Büste des Mephisto; Inquisition bei einer Familie zum Passah; Christus vor dem Pöbel; Haupt des Täufers. — Er schriftstellerte über Ästhetik, über sich selbst und über Ben Jehuda, schrieb einen „Roman aus dem jüd. Leben" und starb, als er gerade „im Begriff war, der Welt in einer erhabenen und prachtvollen Synthese die Trilogie des Menschheitsdramas vorzuführen (der Sieg der Zivilisation über die Wilden — die heidnischen Christenverfolgungen — die Unterdrückung der Juden durch die Inquisition), und als einen Abschluß die endliche Versöhnung zweier sterbender Kämpfer."

Anton, Karl, gebor. Mose Gerson Kohen, 18. jh, besuchte 7 Jahre lang die Talmudschule in Prag und schrieb gegen den „falschen Messias Sabbathai Zewi". Später ⁘, wurde er UP (rabbinische Wissenschaft) in Helmstädt. SB. 1753: „Ich kann es nicht ohne Betrübnis schreiben, daß, absonderlich in den vorigen Zeiten, die meisten Juden, welche zur christlichen Religion getreten, solche gewesen sind, die teils unwissend, teils aus Nebenabsichten diese Veränderung vorgenommen haben." Sich selber und seine Zeit nahm Karl Anton also aus.

Antonelli, der rote Kardinal, unter Pio IX., „stammt von einer heruntergekommenen Familie Rechtsgelehrter und Räuber, und er sowohl wie der Pabst selbst unterhielten alle möglichen Beziehungen zu dem internationalen Judentum und zeichneten dessen Mitglieder aus." Paasch 2, 117; SG.

Antonia△, jun., 1. jh. n. Chr. einflußreiche Schwägerin des Kaisers Tiberius, T. des Triumvirn Mark Anton // Oktavia, Freundin der judäischen Prinzessin Berenice (sd) in Rom und Fürsprecherin der Juden beim Kaiser. „Der Arabarch Alexander Lysimachos in Alexandrien hatte ihre in Ägypten liegenden Erbgüter zu ihrer Zufriedenheit verwaltet". G.

Bei der durch die Hebräer geförderten allgemeinen Sittenlosigkeit in Roms regierenden Kreisen läßt sich leider nicht mehr mit absoluter Sicherheit feststellen, ob die hohe Dame von Semi-Allianzen freigeblieben ist. Wir bitten daher Antonias Manen um Vergebung, falls ihr mit unserm Verdachte, für den Schein, Zeitgeist und Umgang sprechen, sollte Unrecht getan sein.

⁘**Antscherl,** [aus Amschel, Anselm], Moritz, Religionslehrer, **Ortsschulrat,** Wien 2, Schiffamtsgasse; ✳1850 Battelau, Mähr. „Anläßlich des 60jähr. **Kaiser-Franz-Joseph**-Regierungsjubiläums wurden seine Werke „Elise Herz" oder „Geschichte einer Schule in Jerusalem" und die „Kinder beim Kaiser" der k. k. Fideikommiß-Familienfonds-Bibliothek eingereiht." W: Jordanspalte, geologische Skizze; Festtage in Jerusalem, oder Zu König Salomons Zeiten; Edelstein; Hebr. Sprache; Makkabi; Jugend und Alter; Jerusalem und Umgebung; Gedichte: Dorfgeher, Lederfeier; Wochenfest; Der 9. AB; Neujahr; Laubhütten; Die 4 Pflanzenarten; Thora; Chanuka; Purimlied; B'ne-Berith-Hymne, etc.

Antwerpen. 1532, 49 und 50 verboten die Placards den Marranen (sd) den Aufenthalt in Antwerpen ergebnislos: „Die Juden vermehren sich von Tag zu Tag".

„Als am 17/7 1549 der Kaiser die den J. zunächst gewährten Freibriefe zurückzog, wandten sich die Behörden mit einer Bittschrift an den Bischof von Arras, worin sie auf die Schwierigkeiten hinwiesen, das Dekret durchzuführen.... Alle diese Bemühungen hatten aber keinen Erfolg: die Juden und Marannen wandten sich nach Amsterdam" (sd). Sombart 22.

Eine 1653 eingesetzte Kommission, die die Frage prüfen sollte, ob die Juden wieder nach Antwerpen zuzulassen seien, meinte zwar, daß ihr Gold und Silber den Bedürfnissen des Staates zugute käme, konnte aber nicht die Befürchtung unterdrücken, daß sie den ganzen Handel an sich reißen, tausend Betrügereien und Täuschungen begehen und durch ihren Wucher Hab und Gut aller guten Untertanen und Katholiken verschlingen würden." Ouverleaux, Rev. des et. juives 7, 262.

Der Inspektor bei der Antwerpener Kriminalpolizei, Georges Mathießen, ein Norweger, schreibt der Osloer „Aftenpost": „Hier sammelt sich viel Pack an von allen Enden der Welt. Antwerpen wird gegenwärtig von den Juden aufgefressen.

Sie kommen von Polen oder anderen Gegenden als Bettler, um nach Amerika auszuwandern, bleiben aber hier. Viele von ihnen bringen an Bord der Hafenschiffe ihren Kram an den Mann und stehlen dabei alles, was ihnen unter die Finger kommt." Weltkampf, Januar 1929.

Anzeigenmonopol, s. Annoncenbüro. Seit 1727 befanden sich in Preußen alle Intelligenzblätter, die zur Aufnahme von Annoncen berechtigt waren, und deren es etwa ein Dutzend in der Monarchie gab, in staatlichen Händen; während andere politische Blätter Inserate nur annehmen durften, wenn sie eine bestimmte jährliche Entschädigung an den Fiskus zahlten.

Das Anzeigewesen war ein dem staatlichen Marktregal entsprossenes Recht, ein wichtiges wirtschaftspolitisches Machtmittel und eine ansehnliche Einnahmequelle der Behörden. Noch 1848 löste der Staat etwa 60 000 Taler aus seinem Inseratenmonopol, das dann durch Gesetz vom 21/12 49 aufgehoben wurde. Der Staat, im „liberalen Zeitgeist der Periode" befangen, stellte die amtliche Ausgabe von Intelligenzblättern ein, um damit nach Schmölder, „Inseratenwesen ein Staatsinstitut, Leipzig und Köln, 1879": „ein in ethischer Beziehung so eminent wichtiges, in finanzrechtlicher Hinsicht so vielversprechendes Institut" für immer aus den Händen zu geben, und zwar „ohne jede Ablösung vonseiten der privaten Verleger". Zwar bestand noch einige Zeit in Preußen und in den Hansastädten eine Stempelsteuer für Anzeigen, die dem Staate wenigstens einen Bruchteil des mit dem Inseratengeschäft verbundenen Gewinnes verschafften. Aber das Reichsgesetz vom 7/5 1875 verbot in § 30 jede Besteuerung der Presse, auch in Form einer Abgabe von den Inseraten. Das war von weittragender Bedeutung.

Der Geschäftsjude inseriert nämlich nur da, wo zugleich der redaktionelle Teil des Blattes seinem Interesse dient. Die rechtsstehende StbgrZ ersuchte 1917 (24/6) unter Berufung auf des Kaisers Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr" gewisse Firmen um Inserate. Wertheims erwiderten, sie würden solche erst dann erteilen, wenn die StbgrZ ihre politische Haltung ändere. Bei Jandorf hieß es: „wir sind ein jüdisches Warenhaus. Machen Sie erst andere Politik". Die Dtsche Lebensversicherungsbank A.-G. in Berlin (Prokurist Vollmer): „Wir machen fast ausschließlich mit Juden Geschäfte. In deutschvölkischen Blättern inserieren wir deshalb nicht."

Selbstverständlich kann man von Juden und Genossen nichts anderes erwarten, als daß sie für sich sorgen. Aber unser Volk muß doch einmal an sich denken und das Inseratenwesen wieder verstaatlichen, damit endlich auch unsere öffentliche Meinung statt der bloßen Judenmeinung zum Ausdruck kommt.

Marr, Öffnet die Augen, deutsche Zeitungsleser, 1880, S. 20: Kehrausbibliothek 34:

„Die Kardinalfrage, eine honette Presse bei allen Parteien zu schaffen, liegt in der Verstaatlichung des Inseratenwesens. Die „Ritter vom Geist" dürfen so wenig schachern wie der Priester. Den Nagel so recht eigentlich auf den Kopf getroffen hat Windhorst mit dem geflügelten Wort im preußischen Landtag Anfang 1880: „Keine politische Zeitung darf Inserate bringen; kein Inseratenblatt politische Artikel bringen". Wir haben den „Reichsanzeiger" und amtliche „Kreisblätter". Führe man einfach ein, daß diese amtlichen Organe sich im eigentlichen Text vom Inseratenwesen frei halten. Dagegen schaffe man für jedes amtliche Organ eine Inseratenbeilage, auf welche das Publikum extra abonnieren kann, wenn es will. Steht denn die Welt stille, wenn Herr Mosse und Herr Hoffmann usw. usw. durch die Inseratenfreiheit nicht Millionäre werden?!! — Millionen, die nach sittlichen Begriffen dem Staate gebühren, liegen hier auf der — Straße der modernen Journalistik. Soll der Staat auf dieselben verzichten, zugunsten einiger 100 Zeitungsspekulanten?"

Dr. Willibald Hentschel stellte auf dem 2. antisemitischen Kongreß (A. A. U.) 27 u. 28/4 1883 Chemnitz, fest, daß auch die entferntere Presse, z. B. die Münchener Fliegenden Blätter unter dem Judenmonopol schmachtet. „Es ist nämlich ein Herr vom BT., Mosse, — „der Freiheit eine Gasse", — Besitzer von dessen Inseratenteil. So sind Inserate, die Bezug auf den 1. Kongreß in Dresden hatten, im vorigen Jahre nach München geschickt worden; deren Aufnahme sollte bezahlt werden, aber sie wurden nicht aufgenommen und den Einsendern erwidert, daß die Expedition des BT sie nicht aufnähme und die Fliegenden Blätter keine Anordnung über Aufnahme oder Nicht-Aufnahme von Inseraten erteilen könnten."

Ist es weiter nicht merkwürdig, daß bei den gewaltigen Steuerprogrammen zur Deckung der Kriegskosten 1914—18 niemand an diese großartige Steuerquelle dachte? Aber eine derartige Ketzerei wagte man nicht zu äußern, weil die Monopolisierung der öffentlichen Meinung durch den Geldsack mit immer reißenderen Schritten vollendet wurde und Bank, Börse und Presse die Geschicke der Völker bestimmten. Vgl. DHZ 1917, S. 48.

△**Anzengruber,** Ludwig, österr. Volksdichter, 1839—89, verscherzte Israels Gunst durch eine humoristische Szene in seinem Stück „Fleck auf der Ehr", wo Bauern im Wirtshaus mit ihren Knechten über das Maschinen-Zeitalter streiten. Die Gefahr, daß schließlich alles mit Maschinen gemacht werden könnte, erscheint dem Bauer nicht groß; „Nachher braucheten mer Eng net!" Der Sprecher der Knechte erwiderte: „Und mir Eng noch weniger! Wir gangen halt nachher in d' Fabrik, was der Moses Vergantmeier und der Aron Bauerntödter errichten werd'n, wo mer's Mehl ohne a Körndl Traid fabriziert." Dies trifft die Bauern-Proletarier, die sich später ihr Verschuldetsein gegenseitig vorwerfen, mit köstlichem Witz; aber die „Neue Freie Presse" witterte hinter der Aussprache über die Güter-Zertrümmerer und Mehlverfälscher Antisemitisches und schrieb, das Stück zeigt manchen dunklen Fleck auf der Dichter-Ehre Anzengrubers.

Bayreuther Taschenbuch, 1891:

„Der gute Anzengruber! Sein Talent sollt' uns den Wolf im Christlammfell entdecken.
Seit er die ... Juden „Bauernfänger" nennt, hat seine Ehre Flecken!"

Übrigens war der Dichter mit seinen konservativen, volkstümlichen Stücken schon vorher den Juden nicht sympathisch gewesen, die ihn, wenn auch direkt nichts nachzuweisen war, doch durch „Wegloben" von der Bühne fernhielten, um Platz für ihre eigenen geilen Possen und Musiken zu bekommen. Rosegger (Velhagen und Klasing 1908, 400) hat das herausgefühlt:

„A. war zur Zeit das Hätschelkind der Wiener Presse. Sie lobte jedes seiner Dramen mit einer Wärme, von der Anzengruber sagte: „Chemisch heißt das, auf warmem Wege auflösen". Indem sie seine Dramen langweilig warm lobten — versperrten sie ihm den Weg zu den Bühnen, indem sie dabei die Operetten noch weit mehr und mit echterer Begeisterung protegierten."

Apfalterer, Arthur Frhr. v., s. Grf. v. Brusselle-Schaubeck.

Apfelbaum, Adolf, 1. Prokurist im Verlag O. Janke, Berlin. 1914.

Apfelbaum [auch Radomyslski] siehe Sinowjew.

Apikores, s. „Ein Jude tut ein gutes Werk, wenn er einen Apikores totschlägt. Apikores," laut Schulchan Aruch: „ein Freisinniger, ein Ungläubiger, Spötter usw., der die Lehre Israels leugnet, sich mit seinem Unglauben brüstet, oder ein Akum geworden ist. Kann er es öffentlich tun, so tue er es öffentlich; kann er es nicht öffentlich wegen der Staatsbehörde, so soll er auf Mittel sinnen, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen. Der Jude hat zwar nicht die Pflicht, einen Akum, mit dem er friedlich zusammenlebt, direkt zu töten, aber es ist ihm nicht erlaubt, ihn vom Tode zu erretten."

△**Apion,** Grammatiker, Philosoph in Alexandrien, Gegner des Philo (sd), 1. n. Chr., schrieb eine „Geschichte der Juden", um die Angriffe der Hebräer zu

entkräften. Dieses Werk teilt aber das Schicksal anderer, den Juden unbequemer Bücher: es ist verschwunden und kaum eine Spur davon erhalten geblieben, während die Schriften von Apion's Gegnern, den Juden Philo und Josephus, in schönster Ausführlichkeit vorliegen. Da wir die meisten Nachrichten über Apion dem Josephus verdanken, der selbstverständlich sein möglichstes getan hat, ihm alles Schlechte anzudichten und ihn als Scharlatan und Betrüger hinzustellen, so ist es unmöglich, ein Bild dieses vermutlich sehr bedeutenden Mannes zu entwerfen.

Wenn der rührige und geschickte Agitator Apion in der Volksversammlung die Übergriffe der Juden geißelte, wenn er über die Besetzung ganzer Stadtteile klagte, die ihnen nicht gehörten, über die Aneignung des Bürgerrechts, auf das sie keinen Anspruch hätten, über ihre Vorrechte, ihre Unbotmäßigkeit und ihren Eigennutz, dann jauchzten die Alexandriner und geleiteten ihn wie ihren Befreier im Triumph durch die Straßen. Man überhäufte ihn mit Ehren, nannte ihn den Siegreichen, den Arbeitsvollen, den neuen Homer und legte die wichtigsten Staatsgeschäfte in seine Hand. Der Judenkenner Apion wird deshalb von ▼Graetz 1, 509 folgend charakterisiert: „Ein schamloser Wicht, der an Frechheit der Verleumdung alles frühere übertraf, betörte die Menge mit seiner Zungenfertigkeit und Marktschreierei nach dem Grundsatze: Die Welt will betrogen sein, darum soll sie betrogen werden. Er war die Trompete seines eigenen Ruhmes, ein solcher Aufschneider und Lügenschmied, je unverschämter desto wirksamer, voller Leichtfertigkeit und Schmähsucht, repräsentierte er das verkörperte Bild der zungenfertigen Ruhmredigkeit und der eitlen Selbstgenügsamkeit des gesunkenen Griechentums."

Aus der Schrift des Josephus, contra Apionem, § 8, interessiert folgende Ritualmorderwähnung (vgl. Mommert, Menschenopfer, 66/67):

„Eine zweite für uns schmachvolle Fabel brachte Apion bezüglich der Griechen bei, ... indem er sagte, daß Antiochus IV. von Syrien (170 v. Ch.) (nachdem er Jerusalem erobert) im Tempel ein Bett und einen Menschen darauf liegend, mit einem reich mit Fisch und Geflügel bedeckten Tischchen davor, gefunden habe, und daß dieser Mensch beim Eintritte des Königs zuerst erschrocken sei, bald aber in der Erwartung, daß ihm Hilfe gewährt würde, vor demselben sich niedergeworfen, seine Knie umfaßt und mit erhobener Rechte um seine Freilassung gebeten habe. Dann aber, als der König ihm befohlen, sich zu setzen und zu sagen, wer er wäre, warum er dort sich aufhalte, und welches der Grund seiner so reichlichen Ernährung sei, habe der Mensch unter Seufzen und Tränen seine Notlage erzählt: Er sei ein Grieche, sagte er. Er habe das Land seiner Geschäfte wegen durchzogen, sei plötzlich von den fremden Menschen ergriffen, zum Tempel gebracht und dort eingesperrt worden und werde nun, vor aller Augen verborgen, an reich besetzter Tafel gemästet. Zuerst sei ihm dies als eine unerwartete Wohltat erschienen, und es habe ihm Freude gemacht. Dann habe es ihm Verdacht, später Schrecken eingeflößt. Zuletzt habe er von den Dienern, die seiner zu warten hatten, auf sein Befragen das kaum in Worte zu fassende Gesetz der Juden, zu dessen Zwecke er gemästet würde, erfahren, — und so etwas täten sie zu bestimmter Zeit alljährlich. Sie griffen einen griechischen Wanderer auf, mästeten ihn ein Jahr, führten ihn dann nach einem Wäldchen. töteten den Menschen, opferten seinen Leichnam nach ihrem Festritus, verzehrten gewisse Teile seiner Eingeweide, und verpflichteten sich bei dem Opfer des Griechen mit einem Eide, die Feindschaft gegen die Griechen aufrecht zu erhalten. Dann würfen sie die Überreste des Getöteten in eine Grube." Hierauf, so berichtet Apion, habe er gesagt, daß er nur noch wenige Tage zu leben hätte, und habe gebeten, daß er, (der König) aus Ehrfurcht vor den Göttern der Griechen, und indem er mit seinem Blute die Nachstellung der Juden überwinde, ihn von den ihn umringenden Übeln befreie."

Mag jeder von dieser Erzählung halten, was er will, mag man dem Bericht Glauben beimessen oder Josephus bei-

pflichten, der diese Erzählung für eine Fabel erklärt: Eines wird man jedenfalls daraus abnehmen können und müssen, die Tatsache nämlich, daß die Juden schon im 2. Jh. v. Chr. in dem üblen Rufe standen, fremde, nicht ihrem Volke angehörige Menschen aufzugreifen und abzuschlachten. Und dieser Ruf ist bis heute, bis Konitz, Xanten, Tiszla Eßlar, Berlin immer wieder erhoben worden. (S. Blutmord.)

Allg. Isr. W. 1897, 15:

„Der griechische Antisemit ist der Urtypus aller später entstandenen Judenhasser, wie auch alle boshaften Verläumdungen und Verlästerungen der Juden und des Judentums in der griechischen Literatur zu finden sind. Am meisten zeichnet sich der altalexandrinische Pöbel aus, unter dem ein gewisser Apion eine herostratische Berühmtheit erlangt hat. Es ist dies der antisemitische Schuft, der durch seine „gelehrten" Verleumdungen und Hetzereien den alexandrinischen Pöbel zu Raub und Plünderung gegen seine jüdischen Mitbürger aufstachelte".

Apion muß in einem 1883 bei A. Hölder in Wien erschienenen Roman sehr mißhandelt worden sein, denn das Buch wurde von Isidor Singer „Sollen die Juden Christen werden", 84, S. 9, warm empfohlen, „weil der geniale anonyme Verfasser in die Wiege des Christentums und damit auch zugleich in die des Antisemitismus einführt. Warum hüllt sich der Dichter in ein so geheimnisvolles Dunkel? Er braucht sich wahrlich seines Geistesproduktes nicht zu schämen, das sich kühn neben die besten historischen Romane unserer Zeit stellen kann."

Apocryph. Der als Sir John Retcliff schreibende, †Rechnungsrat Gödsche brachte 1880 (Deutsches Volksblatt, Wien 1905) in seinem Roman „Biarritz", der 1925 in vollständiger Ausgabe im Deutschen Volksverlag, Dr. E. Boepple-München erschienen ist, im Abschnitt „Gaeta-Warschau-Düppel", 1, 165 ff., die Rede eines Großrabbis aus einer geheimen Versammlung. Die Ansprache deckte sonst verhüllte Ziele so unumwunden auf, daß „maßgebende" Stellen sie einfach für das Machwerk gerissener Antisemiten erklärten. Sie wurde 1891 von den DsBl abgedruckt, findet sich verkürzt in George Corneilhan's „Juifs et Opportunistes" S. 40 und lautet im Auszug:

„... 18 Jahrhunderte dauert bereits der Kampf des Volkes Israel um die Macht, die Abraham versprochen, ihm aber durch das Kreuz geraubt war. Unter die Füße getreten, erniedrigt von seinen Feinden, stets unter Androhung des Todes, der Verfolgung und des Schimpfes jeder Art, ist Israel doch nicht unterlegen, und wenn es sich über die ganze Erde verbreitet hat, so geschah dieses, weil ihm die ganze Welt gehören muß.

Seit mehreren Jahrhunderten kämpfen unsere Erleuchteten mutig und mit unermüdlicher Ausdauer gegen das Kreuz. Unser Volk erhebt sich allmählich, und jeden Tag wächst seine Macht. Unser ist der Gott des Tages, den Aron uns in der Wüste errichtet hat, dieses goldene Kalb, die universelle Gottheit des jetzigen Zeitalters!

Wenn wir uns also zu den alleinigen Besitzern des Goldes der ganzen Welt gemacht haben, dann wird die wahre Macht in unsere Hände übergehen, dann werden sich die dem Abraham gemachten Versprechungen erfüllen.

Das Gold, die größte Macht der Welt, — das Gold, das die Kraft ist, die Belohnung, das Mittel zu jedem Genusse, alles was der Mensch fürchtet und begehrt — seht, das ist das große Geheimnis, die tiefe Wissenschaft des Geistes, der die Welt regiert! Das ist die Zukunft!...

... So sind die Israeliten in Paris, London, Wien, Berlin, Amsterdam, Hamburg, Rom, Neapel und bei all den Rothschilds überall durch den Besitz vieler Milliarden Herren des Finanzmarktes; ganz abgesehen davon, daß an jedem Platze 2. oder 3. Ranges sie ebenfalls das Bargeld besitzen, und daß überall ohne die Kinder Israels, ohne ihren direkten Einfluß keine Finanzoperation, kein bedeutendes Werk unternommen werden kann.

Heutzutage sind alle Kaiser, Könige und regierende Fürsten mit Schulden belastet, die sie machen mußten für den Unterhalt der zahlreichen permanenten Heere, um ihre wankenden Throne zu stützen. Die Börse verzeichnet und reguliert diese Schulden, und wir sind zum größten Teil Herren der Börse auf fast allen Plätzen. Um noch weiter zu kommen, müssen wir die Anleihen studieren, um uns zu den alleinigen Regulatoren aller Werte zu machen und, soweit dieses möglich, als Pfand für die Kapitalien, die wir den Ländern liefern, die Ausbeutung ihrer Eisenbahnen, ihrer Minen, ihrer Wälder, ihrer großen Eisenwerke und Fabriken nehmen, ebenso wie andere Immobilien und selbst die Verwaltung der Steuern.

Die Landwirtschaft wird stets der große Reichtum eines jeden Landes bleiben. Der Besitz großer Ländereien bringt für den Besitzer stets Ehren und großen Einfluß mit sich. Daraus folgt, daß wir auch danach streben müssen, daß unsere Brüder in Israel großen Landbesitz erwerben. Wir müssen also die Zersplitterung der großen Landbesitze betreiben, um uns deren Erwerb zu erleichtern.

Unter dem Vorwande, den Arbeiterklassen zu Hilfe zu kommen, muß man die Großgrundbesitzer das volle Gewicht der Steuern tragen lassen, und wenn dann der Besitz in unsere Hände übergegangen ist, dann wird die ganze Arbeit der nichtjüdischen Tagelöhner und Proletarier für uns die Quelle ungeheurer Reichtümer werden...

Man sagt, das eine große Zahl unserer Brüder in Israel sich bekehren und die nichtjüdische Taufe nehmen... das ist gleichgültig!... die Getauften können uns gute Dienste erweisen; sie können für uns Hilfstruppen werden, um neuen Zielen entgegenzugehen, die uns jetzt noch unbekannt sind; denn die Neubekehrten halten immer zu uns, und trotz der Taufe ihres Körpers bleiben Geist und Seele Israel doch stets treu. In höchstens einem Jahrhundert werden es nicht mehr die Kinder Israels sein, die Nichtjuden werden wollen, sondern die Nichtjuden werden sich unserem heiligen Glauben anschließen wollen; aber dann wird Israel sie mit Verachtung zurückweisen.

Da die nichtjüdische Kirche einer unserer größten Feinde ist, müssen wir mit Beharrlichkeit ihren Einfluß zu vermindern suchen. Man muß deshalb dem Verstande derer, die sich zum nichtjüdischen Glauben bekennen, soviel wie möglich die Ideen des Freidenkertums, des Skeptizismus, der Ungläubigkeit einimpfen und religiöse Streitigkeiten herbeiführen, die im Nichtjudentum so fruchtbar für Zerteilung und Sektierung sind.

Vernunftsgemäß müssen wir damit anfangen, daß wir die Priester dieser Religion herabwürdigen; laßt uns ihnen einen offenen Krieg erklären, laßt uns ihre Frömmigkeit, ihr Privatleben verdächtigen; und dann werden wir durch Lächerlichkeit und Spott die Achtung, die man dem Stande und dem Gewande zollt, untergraben.

Der natürliche Feind der Kirche ist die Aufklärung, das Resultat der vielfachen Verbreitung der Schulen. Versuchen wir Einfluß auf die jungen Schüler zu gewinnen. Die Idee des Fortschrittes hat die Gleichberechtigung aller Religionen zur Folge, und diese führt ihrerseits wiederum zur Beseitigung des nichtjüdischen Religionsunterrichts im Schulunterrichtsplan. Die Israeliten werden durch Geschicklichkeit und Klugheit ohne Schwierigkeit Sitze und Stellen als Professoren an den nichtjüdischen Schulen erhalten. Dadurch wird die religiöse Erziehung in die Familie zurückgedrängt werden,

und da in den meisten Familien es an Zeit zur Überwachung dieses Unterrichtsgegenstandes mangelt, so wird die religiöse Gesinnung sich vermindern und nach und nach ganz verschwinden.

Jeder Krieg, jede Revolution, jede politische oder religiöse Erschütterung in der Nichtjudenwelt rückt den Moment näher, wo wir das höchste Ziel, das wir erstreben, erreichen werden.

Der Handel und die Spekulation, zwei Dinge, die großen Vorteil bringen, dürfen niemals den Händen der Israeliten entgleiten. Zuerst muß man sich des Handels in Alkohol, Butter, Brot und Wein bemächtigen, denn dadurch werden wir uns zu absoluten Herren des Ackerbaues und der Landwirtschaft im allgemeinen machen. Wir werden die Spender des Korns für Alle sein; wenn aber Unzufriedenheit infolge von Notstand beim Proletariat vorkommen sollten, dann würde es uns stets ein Leichtes sein, die Verantwortung dafür auf die Regierungen abzuwälzen.

Alle öffentlichen Ämter müssen den Israeliten zugänglich werden, und sind wir erst einmal im Besitz der Ämter, dann werden wir vermittelst der Geschmeidigkeit und des Scharfsinnes unserer „Macher" bis zur ersten Quelle des wirklichen Einflusses und der wirklichen Macht vorzudringen wissen... Das Richteramt ist für uns ein Institut von allererster Bedeutung. Die Advokatenkarriere entwickelt am besten die Kraft der Zivilisation und weiht uns am besten in die Angelegenheiten unserer natürlichen Feinde, der Nichtjuden, ein, und dadurch können wir sie uns dienstbar machen. Warum sollten nicht Israeliten Kultusminister werden, wo sie doch so oft Finanzminister gewesen sind? Die Israeliten müssen auch, um die Abschaffung der von den Gojim gegen die Kinder Israels erlassenen Gesetze zu bewirken, danach streben, Gesetzgeber zu werden, sind sie doch die Einzigen, die den heiligen Gesetzen Abrahams treue Anhänglichkeit bewahren.

Das Ziel unserer beharrlichen Anstrengungen muß ein weniger strenges Gesetz für Bankerotte sein. Wir machen daraus für uns eine Goldmine, ergiebiger als ehemals die Goldminen von Kalifornien. Das Volk Israels muß seinen Ehrgeiz auf die Machtstellen richten, von denen Ansehen und Ehren ausfließen. Das wirksamste Mittel, dorthin zu gelangen, ist: alle industriellen, finanziellen und kommerziellen Gesellschaften zu beherrschen und sich vor jeder Falle und Verlockung in acht zu nehmen, welche einen der Gefahr einer Verfolgung vor den Gerichten des Landes aussetzen könnte....

Uns dürfen auch solche Dinge nicht fremd sein, welche geeignet sind, eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft zu erobern: Philosophie, Medizin, Recht, Musik, National-Ökonomie; mit einem Worte alle Zweige der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur bilden ein weites Feld, wo Erfolge uns einen großen Vorteil verschaffen und unsere Fähigkeiten in den Vordergrund treten. Diese Berufe sind unzertrennlich von der Spekulation. So liefert z. B. die Komposition eines Musikstückes, selbst wenn es mittelmäßig ist, den Unsern einen plausiblen Vorwand, um den israelitischen Autor auf das Piedestal zu erheben und ihn mit einer Glorie zu umgeben. Was die Wissenschaften: Medizin und Philosophie anlangt, so sind dieselben ebenfalls in unser geistiges Gebiet hineinzuziehen. Ein Arzt ist in die innersten Familienverhältnisse eingeweiht und hat als solcher die Gesundheit und das Leben unserer Todfeinde, der Nichtjuden, in Händen.

Wir müssen die ehelichen Verbindungen zwischen Israeliten und Nichtjuden zu fördern suchen; das Volk Israel habe keine Furcht, bei diesem Handel zu verlieren, denn dabei kann es im Gegenteil nur gewinnen; die Einführung einer kleinen Quantität unreinen Blutes in unsere von Gott gesegnete Rasse kann sie nicht verderben; und unsere Söhne und Töchter verschaffen uns durch diese Heiraten Verbindungen mit nichtjüdischen Familien von gewisser Stellung und Macht. Es ist billig, daß für das Geld, das wir geben, wir ein Aequivalent an Einfluß erhalten. Die Verwandtschaft mit Nichtjuden bedingt keine Abweichung von dem Wege, den wir uns vorgezeichnet haben; im Gegenteil, mit ein wenig Geschick können wir uns zu Lenkern ihres Lebenslaufes machen. Es wäre erwünscht, daß die Israeliten sich keine Maitressen unter den Töchtern unserer heiligen Religion wählten, sondern daß sie sich solche aus der Reihe nichtjüdischer Jungfrauen nähmen. Von sehr großer Wichtigkeit würde es für uns sein, wenn das Sakrament der Ehe durch einen einfachen Kontrakt vor irgendeiner Zivilbehörde ersetzt werden könnte, denn alsdann würden die nichtjüdischen Jungfrauen in unser Lager herüberströmen.

Wenn das Geld die erste Macht der Welt bildet, dann ist die Presse ohne Widerspruch die zweite.

Aber was kann die zweite ohne die erste?... Da wir aber ohne Hilfe der Presse nicht alles das verwirklichen können, was eben gesagt und vorgeschlagen ist, so ist es notwendig, daß die Unseren an der Spitze der Direktion aller täglichen Blätter in allen Ländern stehen. Der Besitz des Goldes, die Geschicklichkeit in der Wahl und der Verwendung von Mitteln, käufliche bedeutende Männer geschmeidig zu machen, werden uns zu Leitern der öffentlichen Meinung machen und uns die Herrschaft über die Massen geben....

Wir schreiben der Welt vor, an was sie glauben soll, was sie ehren und was sie verfluchen soll. Einzelne Individuen mögen sich vielleicht gegen uns erheben und uns verfluchen und verdammen; aber die gefügigen und unwissenden Massen werden auf uns hören und zu uns stehen. Sind wir erst einmal absolute Herren der Presse, dann können wir nach unserem Belieben die Anschauungen über Ehre, Tugend, Rechtlichkeitsgefühl ändern und den ersten Anlauf nehmen und den ersten Schlag führen gegen die bisher allerheiligste Institution, nämlich die Familie, und deren Auflösung herbeiführen. Wir können alsdann den Glauben an Alles zerstören, was unsere Feinde, die Nichtjuden, bislang verehrt haben und, indem wir uns aus der Leidenschaftlichkeit eine Waffe schmieden, erklären wir einen offenen Krieg gegen Alles, was man noch achtet und verehrt...

Sobald einer der Unsern einen Schritt voran tut, folge ihm ein anderer unmittelbar: damit, wenn er ausgleite, ihm seine Glaubensgenossen helfen und stützen. Wenn ein Israelit vor die Gerichte des Landes, worin er lebt, geladen wird, dann sollen seine Glaubensgenossen sich beeilen, ihm Hilfe und Beistand zu leisten, aber nur dann, wenn der Verklagte den Gesetzen gemäß gehandelt hat, die Israel seit so vielen Jahrhunderten streng befolgt

Unser Volk ist konservativ und hängt an den religiösen Zeremonien und Gebräuchen, die uns von unseren Vätern überliefert sind. Unser Interesse erfordert es, daß wir für die sozialen Fragen, besonders für die Verbesserung des Loses der Arbeiter, Eifer heucheln; in Wirklichkeit aber müssen unsere Bestrebungen dahin gehen, uns der öffentlichen Meinung in bezug auf diese Bewegung zu bemächtigen und sie auf andere allgemeine Fragen zu richten. Die Verblendung der Massen und deren Geneigtheit, sich von einer leeren aber tönenden Beredtsamkeit, von der die Straßen widerhallen, leiten zu lassen, machen dieselben zu einem leichten und gelehrigen Werkzeug, um Popularität und Vertrauen zu gewinnen. Wir werden ohne Schwierigkeit unter den Unseren solche finden, denen die Äußerung erheuchelter Gefühle und tönende Beredtsamkeit eigen ist.

Man muß das Proletariat soviel als irgend möglich erhalten und es dem Kapital unterwerfen. Auf diese Weise können wir die Massen aufwiegeln, wenn es uns beliebt; wir treiben sie an zum Umsturz, zu Revolutionen, und jede dieser Katastrophen bringt unsere geheimen Interessen einen großen Schritt vorwärts und uns schneller unserem einzigen Ziele näher: dem der Herrschaft über alle Völker der Welt, wie dieses unserem Vater Abraham versprochen ist."

Apolant, Eduard, JE, ✱1847 Jastrow, Wp., Dr. med. SR, Berlin. Ma: Fachzeitschriften.

Apolant, Jenny, Frauen-Rechtlerin, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 109. Vorsitz: Auskunftstelle für „Gemeindeämter der Frau"; OG. des Allg. Dtschen Frauen-Vereins. V: Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, d. h. Übersicht über die gesetzlichen

Bestimmungen des Reiches und einzelner Bundesstaaten, für die Zulassung der Frau zu kommunalen Ämtern. 1914.

Apolant, Theodor, ✻1861 Jastrow, Westpr., Sohn eines Kfms; Dr., prakt. Arzt, Berlin.

Apollinaire, Guillaume, M. 1880 Rom †19, Paris, Führer der „modernsten" Literatur, vor allem durch sein Buch über Malerei bekannt. Der Kubismus war seine Theorie und Erfindung. Von Geburt „Pole", hieß er Wilhelm Apollinaire von Kostrowiecki. Er machte Studien in Südfrankreich, bereiste fast ganz Europa 3 Jahre lang und gründete 03 mit André Salomon, R. Denicr und H. Hertz: „le Festin d'Esope". Seine Reisenovellen "L'Hérésiarque et Cie" (1910) wurden „berühmt". Mit P. N. Roinard und V. E. Michelet veröffentlichte er: „La Poésie Symboliste", 08, und schrieb L'Enchanteur pourissant, 09, le Theatre italien (Michaud Paris 10); Le Bestiaire ou Cortège d'Orphée, poèmes, 11, „Alcools", „Le poète assassiné", „Vitam impenderr amori". Ma: La Revue Blanche, La Plume, La Phalange u. a. Er versah die Kunstkritik am „Intransigeant" und am „Mercure de France", die von ihm seit 1913 mit Sergius Jastribzof geleitete Zeitschrift" Les Soirées de Paris", bildete den Urtyp der expressionistischen Zeitschriften.

In den „Weißen Blättern", VI, 2 schreibt Jwan ▼Goll einen Brief an den verstorbenen „Dichter": „Man weiß, Guilleaume Apollinaire, daß Du von polnisch-jüdischer Abstammung warst und es immer hart geleugnet hast: aber warum? Du hast es doch selbst auf jeder Seite Deines ersten Buches „Hémésiarque et Co." bewiesen, Du gläubigster der Ironiker, Du gelehrtester der Professorenjäger. Ob Du in Graz bist, in Marseille oder in Rom: überall läuft Dir der dunkle Schatten des Ewigen Juden über den Weg, und Du erschrickst, und Du stellst ihn zur Rede und kannst ihn nicht bannen... Aus nicht unähnlichen Trieben, wie denen des Franz Blei, heraus präsidiertest Du einer feinschmeckerischen Sammlung möglichst aller obszönen und galanten Werke aus den an Grazie unerreichbaren Epochen und durftest gleichzeitig Verkünder sein der neuen asketischen Kunst des Kubismus.

Apologie = „Das Schrifttum, das sich mit der Rechtfertigung und mit der Stärkung des Jdtms in mannigfaltiger Weise beschäftigte". Dr. S. Bernfeld, OWe 1907, 12.

Apor, Desider, ungar. Schriftler, 1914.

Aposta [griech. der Abtrünnige] = 1. Martin Birnbaum, 2. Hans Kordon, 3. Jsidor Wittkowsky.

Apostaten. ▼Kohut S. 415:

„Zu den zahllosen Judenfeinden gesellten sich auch noch diejenigen, die ursprünglich dem Judentum angehörten, aber sich taufen ließen und dann, durch übertriebenen Glaubenseifer ihre Abstammung zu verleugnen suchend, in der Betätigung des Fanatismus keine Grenzen kannten. Diese Apostaten spielten in jedem Jahrhundert, bis in die neueste Zeit, eine verhängnisvolle Rolle, indem die Antisemiten sich mit Vorliebe auf das „klassische" Zeugnis dieser Exjuden zu berufen pflegten, und wenn einige in der Tat eine Fülle jüdischen Wissens mit Geschick und Gewandtheit zum Schaden ihrer früheren Glaubensgenossen benutzten, so war das Unheil, das sie anstifteten, oft sehr empfindlich".

Apotheker, David, 1855 Kowno, —11 N. York, jiddischer Dichter, JE. Er war Nihilist, entwich aus Kiew nach Österreich und wurde 88 in Amerika Anarchist, gab 95 die kurzlebige „Gegenwart" in N. York heraus und schrieb wie Weber's Democritos.

Appelbaum, Schmuhl, Edelsteinhändler aus Rußland, stahl auf dem durch Kurt Pinthus (sd) denkwürdig gewordenen deutschen Turnfest 1913 in Leipzig einem Turner 90 M. Er erzielte vor dem Landgericht 13 Monate, nebst 5jährigem Ehrverlust.

?Apponyi, Albert, Graf, ungar. Ministerpräses a. D., 19 jh. j. Abstammung verdächtig. SG 157.

Apponyi?, Anton, Graf. OT. des Mr. Paul Nelke, London, berühmten Jokeis aus Berlin und Vetters des Berliner Stadtverordneten und Handelsrichters Oskar Nelke. A. gilt als mehrfacher Millionär und hat einen großen Rennstall. BT 27/3 1914.

Apt, Max, Dr., Syndikus der Kaufmannschaft, Berlin W, Magdeburger Str. 33. ✻1869 Gr. Strelitz. H: Dtsche Wirtschafts Z.

Apter, Schulim, Mädchenhändler aus Tarnopol, wurde 1902 (StbgrZ 25/1) in Wien erwischt, wie er 2 Christinnen einem Bordell des Auslandes zuführen wollte. Er erhielt 8 Monate schweren Kerkers. Er gehört einer Bande Sklavenhändler an, deren Hauptmitglieder außer einem gewissen Axelrat seine Brüder David und Chaim sind, letzterer ein schiefhalsiger Buckliger, der wegen seines „interessanten" Gesamtaussehens den Namen „Aschanti" führt. Leider gelang es nur, den Schulim A. festzunehmen. Er hatte die Keckheit, dem Gericht vorzuhalten, bei der Art seiner Anerbietungen hätte „ein braves Mädchen wissen müssen", wo die Sache hinauswollte.

Aptowitzer, Dr., Wien. V: Mosaische Rezeption im armenischen Recht. 1907.

Aquila, Judenchrist aus Pontus, Gehilfe des Paulus, vgl. Römer 16,3.

Aquilino, Raffaele, JE, ✻1545, 8 Jahre vor der öffentlichen Verbrennung des Talmud, Rom; scharfer Antisemit.

Arabien. Die Juden redeten seit dem 5. jh den Arabern, um unbehelligt unter diesen kriegerischen Stämmen leben zu können, eine alt-biblische Gemeinbürgerschaft auf. ▼G. 2, 207:

„Es gelang den Juden, die Araber über ihren Ursprung zu belehren, von dem ihre Erinnerungen schwiegen, und den sie gläubigen Sinnes als ihr Ureignes annahmen....

Wer Sicherheit des Lebens inmitten einer kampfeslustigen und gegen Blutvergießen wenig gewissenhaften Bevölkerung mitgenießen wollte, mußte eine Verwandtschaft mit den Arabern nachweisen, sonst war er von diesen Vorteilen ausgeschlossen.

Zum Glücke erinnerten sich die arabischen Juden der Abstammung der Araber, wie sie in dem 1. Buche des Pentateuchs angegeben ist, und sie bot ihnen eine Handhabe, ihre Stammverwandtschaft mit den Arabern darzutun. Sie waren überzeugt, von 2 Seiten her mit den Arabern verwandt zu sein, durch Joktan und Jsmael. Von den Juden so belehrt, führten die 2 arabischen Hauptstämme ihre Ahnenreihe zurück und waren überzeugt, daß die echten Araber (die Himjariten) von Joktan (Kachtan), die unechten, die Nordaraber, von Jsmael ausgegangen seien. Durch diese Anknüpfungspunkte gaben die Juden den Urbewohnern Beweise über Beweise für ihre gegenseitige Stammverwandtschaft. Und die Araber, froh, ihre Geschlechtserinnerungen, die von gestern waren, bis zu den jüdischen Erzvätern hinaufrücken zu können, nahmen dieses Abstammungsverhältnis ungeprüft an, und davon nannten sich die Südaraber Kachtaniten und die Nordaraber Jsmaeliten. Gerne räumten sie den Juden Stammesrechte, d. h. Gleichberechtigung an allen Vorteilen der Gesellschaft, ein.

Bei dem innigen Verkehr zwischen Juden und Arabern und bei der reichen Belehrung, die das Judentum den Söhnen der Wüste darbot, deren unpoetische Mythologie ihnen keinen Stoff zur Begeisterung lieferte, konnte es nicht fehlen, daß manche arabische Häuptlinge eine Zuneigung zum Judentume faßten und sich dazu bekehrten. Da die Araber noch im Heidentume die Beschneidung hatten, so war der Übertritt zum Judentume ganz leicht." S. Jslam.

Arago, Francois, Praeses des Verwaltungsrates des Petit Parisien (Auflage: 2 Millionen). G: Louis Lewy, für auswärtiges. 1920. — Eberle, Großmacht, 225.

Aram, Max, Zionist. SB, „Welt", 1899, Nr. 25: „Das eigentliche Theaterpublikum der Großstädte ist in der Tat ein beinahe ausschließlich jüdisches".

Arana, J. C., and Hermanos, Kautschukfirma in Jquitos, Peru, die von 1900—12 an die 30 000 Eingeborene schändete und zu Krüppeln machte. Die Firma hatte sich 07 in London in die „Peruvian Amazon Co. Ltd." gewandelt, in der die 2 Brüder Arana [Aron],

?Gubbius, Sir Lister ?Kaye, T. F. ▼Medina, H. M. ?Read und Baron de ▼Sousa Teixeiro fungierten. Das ganze wurde in London von Julio Cesar Arana verwaltet, der entfloh, als **Roger Casement**, heiligen Andenkens, damals Generalkonsulent in Rio de Janeiro, folgende Greuel nachwies: „Um Kautschuk zu gewinnen, haben die Henkersknechte Kindern der eingeborenen Indianer den Schädel eingeschlagen und haben Weiber, Kinder und Männer zu Tode gepeitscht oder eingesperrt und glattweg verhungern lassen. Sie haben, wenn betrunken, Männer als Zielscheibe für Revolverschießereien benutzt und andern aus reinem Vergnügen die Ohren abgeschnitten. Sie haben alten Weibern, die sie an Bäumen aufhängten, die Fußsohlen angebrannt und Männer an Seilen auf Dachgiebel und Baumwipfel hochgezogen, dann die Seile losgelassen und die armen Teufel auf den Boden klatschen lassen. In 12 Jahren wurden so 30 000 Menschen umgebracht und neun Zehntel der Überlebenden zeigen auf ihren Körpern dicke Striemen von Peitschenhieben. Und alles das hat die peruanische Regierung geduldet. Allerdings liegt das Gebiet in schwer zugänglicher Gebirgsgegend".

Don Eduardo Lembcke, der peruanische Geschäftsträger in London, gab zu, daß schon ein Fünftel der Greuel genügte, um jedem Menschen, der noch ein bißchen Gefühl hat, eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Aber zu denken, daß alles wahr sei — und man habe keinen Grund zu zweifeln — das sei geradezu entsetzlich. SG 434 f. Vgl. die ▼Tscheka in Rußland.

Arand, Charlotte // Leopold v. Sacher-Masoch.

Araud v. Ackerfeld △, Heinrich, 1835—72, württbg. Offizier. ○▼, SA.

Aranda, Pedro de, 15. jh, Bischof in Kastilien. Schon sein ⌗Vater war Diener der Kirche geworden, ebenso sein Bruder. Aranda aber, von der Inquisition verfolgt, „fiel wegen seines großen Reichtums der Habgier des Papstes zum Opfer" und endete, aller geistlichen und weltlichen Habe beraubt, im Gefängnis. JE.

Aranyi [ungar.: Gold] **de Hunyadvar,** Lu., Dr., UP, Budapest, 1875 nobilitiert. SG.

Aranyi, Miksa, gebor. Aufrecht, JE, ungar. Abgeordneter. ✳1858, Trencsen. Er erhielt ein Staatsstipendium für Studien in Paris und H: Gazette de Hongrie, 84—7, Budapest; übersetzte viel ins Französische.

Ararat, Judenkolonie, Ver. St., s. Mordechai M. Noah.

Arari, David, reicher und angesehener Jude in Damaskus, Hauptschuldiger an dem Blutmorde des Pater Thomas, Februar 1840. Über diesen Blutmord, wie den am Knaben Simon in Trient (1475), sind die Prozeßakten erhalten. Sie finden sich im 2. Bande der 1846 von Achille Laurent herausgegebenen „Relation historique des affaires de Syrie depuis 1840 jusqu'en 1842", in der Nationalbibliothek zu Paris, — sind sonst aber aus dem Buchhandel entfernt, wie so viele den Juden unbequeme Bücher; auch die Originalakten dieses Prozesses sind aus dem Pariser Auswärtigen Amte verschwunden, seit der Jude Cremieux Minister war. Gerade diese Prozeßakten sind von historischem Werte, weil die Hauptschuldigen von Damaskus, ebenso wie die zu Trient, Mitteilungen über die Verwendung des Blutes machen, und weil die Aussagen von beiden Seiten, obwohl fast 400 Jahre auseinander liegend, in allem Wesentlichen übereinstimmen. — Am Abend des 5/2 1840 verschwanden Thomas und sein Diener Ibrahim. Thomas hatte sich aber durch 33jährige aufopfernde Tätigkeit als Priester und Arzt so allgemein Achtung und Beliebtheit erworben, daß sein Verschwinden Aufsehen erregte. Deshalb nahm der französische Konsul von Ratti-Menton die Forschung nach seinem Schutzbefohlenen so schnell und kräftig auf, daß ihm die Aufdeckung des Verbrechens gelang. Der Pater war ins Judenviertel gerufen worden, um ein Kind zu impfen. Auf dem Rückwege kam er an dem Hause des ihm befreundeten Arari vorüber, der ihn einlud, einen Augenblick einzutreten. Arglos folgte Thomas. Im Zimmer fand er 2 Brüder seines Freundes, Isaak und Aron Arari, den Oheim desselben, und 2 andere Juden. Diese stürzten sich auf ihn, knebelten ihn, verstopften ihm den Mund und brachten ihn in ein abgelegenes Zimmer. Inzwischen kamen auch 2 Rabbis. Als es Nacht geworden, rief man den jüdischen Barbier Suleimann. Dieser war der erste, der nachher ein unumwundenes Geständnis ablegte: „David Arari ließ mich holen; ich fand bei ihm seine Brüder Isaak und Aron, sowie 4 andere Juden, darunter den Rabbi Abu-el-Afieh und noch einen 2. Rabbi, endlich Pater Thomas, der gefesselt war. David und Aron Arari sagten zu mir: „Schneide diesem Priester die Kehle ab"; ich antwortete, daß ich das nicht könnte. „Gib acht!" sagten sie und brachten ein Messer; ich warf den Pater auf die Erde, hielt ihn mit Hilfe der andern fest und brachte seinen Hals über ein großes Kupferbecken. David, der „gute, fromme Jude" und beste Freund des Paters, durchschnitt ihm die Kehle, und Aron vollendete das Werk; das Blut wurde aufgefangen, ohne daß ein Tropfen verloren ging; darauf schleifte man den Leichnam in den Holzstall. Dort zogen wir ihm seine Kleider aus, die verbrannt wurden". Dann erhielten der Barbier und der hinzugekommene Diener Murad-el-Fathal den Auftrag, den Leichnam zu zerschneiden und die Stücke in den Kanal zu werfen, der sich neben dem Hause des Chacham

(Rabbi) Musa Abu-el-Afieh befand. „Als alles verrichtet war," so sagte Suleimann aus, „versprachen sie dem Diener, ihn auf ihre Kosten zu verheiraten, und mir verhießen sie Geld. Dann ging ich nach Haus". — Der Diener gab noch weiter an, daß sie die Knochen und auch den Kopf mit dem Stößer eines Mörsers zerstoßen hätten, und bestätigte, daß man ihm Geld versprochen und gedroht hätte, ihn als Mörder zu bezeichnen, wenn er plauderte. Schließlich wurde Murad-el-Fathal noch gefragt, was mit dem Blute gemacht worden sei und wozu man es gesammelt habe. Er erklärte mit Bestimmtheit, daß es zum Osterfest Verwendung finde. — Die Richtigkeit beider Aussagen ward sogleich durch eine Ortsbesichtigung geprüft, bei welcher die getrennt gehaltenen Zeugen, jeder allein, genau die Stellen bezeichnen mußten, wo die einzelnen Handlungen des Verbrechens stattgefunden hatten. Dabei stimmten die Aussagen beider Augenzeugen bis aufs Kleinste. 3 Messer fand man, aber das, mit dem die Schächtung vorgenommen, war nicht darunter. Der Kanal ward an der Stelle, die beide Zeugen — jeder einzeln, aber übereinstimmend — bezeichnet hattte, aufgedeckt, und man fand sofort mehrere Fleischstücke, eine Kniescheibe, ein Stück vom Herzen, Reste des Schädels, verschiedene Knochenstücke und — als unwiderleglichen Beweis — Stücke von der Priesterkappe des Ermordeten. 4 europäische und 7 eingeborene Ärzte erklärten die Fundstücke für Teile eines menschlichen Leichnams. Vor diesen blutigen Beweisstücken gestand nun Isaak Arari die Tat ein: „Wir haben ihn getötet, um sein Blut zu bekommen ... es geschah zu einem religiösen Zwecke; das Blut war nötig zur Erfüllung unserer religiösen Pflichten". Und auf weitere Fragen antwortete er: das Blut würde stets dem höchsten Chacham (Oberrabbi) gegeben; es würde verwendet zu den ungesäuerten Broten. Die Flasche mit dem Blute des P. Thomas sei dem Rabbi Abu-el-Afieh übergeben. In den folgenden Verhören gestand auch David Arari und endlich, nachdem er durch Übertritt zum Islam sein Leben gesichert hatte, Abu-el-Afieh. Beide bestätigten, daß der Pater „des Blutes wegen, dessen sie zu ihrer gottesdienstlichen Feier bedurft hätten", getötet worden sei. Der Rabbi aber legte in einem Schreiben an den Statthalter Scherif Pascha noch ein besonderes Geständnis ab, das ebenso charakteristisch für den früheren Juden, als wertvoll betreffs des j. Blutglaubens ist. Denn was der Jude Abu-el-Afieh nicht verraten durfte, hält sich der übergetretene Mohammed-Effendi für verpflichtet, der Wahrheit gemäß zu gestehen. In dem Schreiben heißt es wörtlich: „Der Chacham Jakob-el-Antabi hatte mir 10—12 Tage vorher gesagt, daß er Blut brauche zur Erfüllung der religiösen Vorschriften; daß er darüber mit den Brüdern Arari gesprochen; die Sache sollte bei ihnen vor sich gehen; daß er ihr Versprechen erhalten und daß meine Gegenwart notwendig sei. Ich antwortete, daß das Blut mir Grausen verursache. „Es ist unerläßlich", sagte er, „daß Ihr dabei seid, ebenso wie Moses Salonikli und Josef Leguado, selbst wenn Ihr draußen bleiben wolltet." Da ich mir nicht denken konnte, daß die Arari mit dem Vorschlag einverstanden wären, sagte ich zu; aber am Mittwoch, als ich ausging, um mich in die Synagoge zu begeben, begegnete ich David Arari, der zu mir sagte: „Kommt, ich habe Euch nötig." — „Ich gehe zum Gebete", antwortete ich, „ich werde nach diesem zu euch kommen". — „Kommt mit mir", versetzte er, „ich will euch etwas erzählen". Er teilte mir darauf mit, daß Pater Thomas in seinem Hause sei und daß man ihn in der Nacht töten wolle. Ich fragte ihn, ob der Chacham diese Person bezeichnet hätte, oder ob er allein Blut zur Erfüllung der religiösen Vorschriften verlangt habe. „Es ist die Person, die uns in die Hände gefallen ist," sagte Arari, „Ihr habt nichts zu befürchten, wir werden zugegen sein." — Nun folgt die Schilderung der Tötung des Opfers, wie oben, und dann fährt das Schreiben fort: „Man goß das Blut in eine Flasche von weißem Glas; sie sagten zu mir: „Nehmt es und tragt es unmittelbar zum Chachem Jakob-el-Antabi". Ich tat es. Ich fand den Chacham in dem äußeren Hof schon auf mich warten; als er mich sah, begab er sich

nach der Bibliothek. „Hier habt Ihr, was Ihr verlangt habt," sagte ich. Er nahm die Flasche, die er hinter die Bücher stellte. Ich ging nach Hause." — Was mit des Paters Kleidern und mit dem Leichnam geschehen, und über das Schicksal des Dieners Ibrahim weiß der neue Mohammedaner nichts zu sagen, als was er später von den Arari's gehört, dann aber läßt er sich noch über die Verwendung des Blutes aus: „Was das Blut betrifft — wozu kann es bei den Juden anders dienen als zur Feier des Osterfestes, wie ich bereits mündlich erklärt habe? Wie vielmal haben die Regierungen nicht die Juden überrascht, als sie ähnliche Handlungen begingen? Man ersieht es aus einem ihrer Bücher, Sadat Adarhut betitelt, welches mehrere derartige Fälle aufführt." — Die in Bezug genommene mündliche Aussage lautete: „Gewöhnlich ist das Blut, das man an das ungesäuerte Brot tut, nur für glaubenseifrige Personen. Der Chacham Jacob-el-Antabi bleibt den Tag vor Ostern am Backofen; er knetet selbst den Teig, ohne daß jemand weiß, daß er das Blut darein mischt." Ferner: jenes Brot sei nicht nur für Juden in Damaskus, sondern auch in Bagdad bestimmt gewesen. Die Person ihres Opfers sei gleichgültig gewesen, nur ein Christ sollte es sein. Er habe sogar abgeraten, den Pater zu nehmen, weil dieser sofort vermißt werden würde, aber man habe nicht auf ihn gehört.

Obiges Zeugnis über den jüdischen Blutglauben stimmte nicht nur mit den Einzel-Aussagen sämtlicher übrigen Angeklagten, zu denen auch noch der Oberrabbi Jakob-el-Antabi gekommen war, genau überein, sondern deckte sich vollständig mit den fast 400 Jahre früher von den Trienter Mördern gemachten Aussagen. Konnte die Glaubwürdigkeit der letzteren durch die Behauptung, daß sie vielleicht durch Foltern erpreßt seien, beeinträchtigt werden, so fiel dieser Einwand jetzt fort, und durch die Unanfechtbarkeit der Geständnisse von Damaskus wird auch der Wert der Trienter Aussagen gehoben. Dies um so mehr, als verschiedene Rabbis aller Zeiten, nicht bloß konvertierte, sondern auch ihrem Glauben treu gebliebene, den Blutgebrauch bei Mazzen bestätigt haben, von Rabbi Joppinus zu Lincoln (1255) an bis auf kand. Bernstein in Breslau (1892). — Der Diener des P. Thomas, Ibrahim, der ins Judenviertel geeilt war, um seinen Herrn zu suchen, hatte das gleiche Schicksal gefunden. David Arari hatte gesorgt, daß man ihm auflauerte, in ein Haus lockte und in Gegenwart mehrerer Rabbis schächtete, die das Blut in Empfang nahmen. — Der Prozeß wurde ordnungsmäßig zu Ende geführt. Von 16 Angeklagten waren 2 gestorben und 4 wegen wichtiger Geständnisse begnadigt; die übrigen 10 wurden wegen rituellen Mordes zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung sollte unverzüglich stattfinden, aber der französische Konsul verlangte, daß die Prozeßakten auch von dem Kommandeur der ägyptischen Truppen in Syrien bestätigt werden sollten. Durch diese übertriebene Gewissenhaftigkeit vernichtete der Mann, dessen Tatkraft hauptsächlich die Aufklärung zu danken war, sein Werk. Denn den dadurch veranlaßten Aufschub benutzten die Juden in ganz Europa, die wie ein Mann sich zum Schutze ihrer Glaubensgenossen erhoben hatten, um durch das Gewicht ihres feilen Goldes das heilige Recht zu beugen. An 2 Millionen Frank waren im Umsehen gesammelt, und als Abgesandte der gesamten Judenschaft dampften Moses Montefiore (sd) und Isaak Cremieux (sd) nach Alexandrien, dem Sitze des Vizekönigs, um die Verhandlungen zu leiten. Ihr Gold siegte. Der Vizekönig erließ ein Edikt an den Statthalter von Damaskus: „Aus der Darstellung und der Bitte der Herren Montefiore und Cremieux, welche als Bevollmächtigte aller Europäer mosaischen Glaubens vor Uns erschienen sind, haben Wir ersehen, daß sie von Uns Freigabe und Sicherheit für diejenigen Juden wünschen, welche eingekerkert oder flüchtig sind infolge der Untersuchung betr. den pp. Thomas und dessen Diener Ibrahim. Und da es mit Rücksicht auf eine so zahlreiche (jüdische) Bevölkerung unziemlich wäre, ihre Bitte zurückzuweisen, so befehlen Wir, die gefangenen Juden in Freiheit zu setzen und den Flüchtigen Sicherheit zur Rückkehr zu gewähren ..." Auf Grund die-

ses Erlasses, in dem man nicht gewagt hatte, von etwaiger Unschuld zu reden, wurden — ein Hohn auf Gott und Gerechtigkeit — die zum Tode Verurteilten am 5/9 1840 sämtlich in Freiheit gesetzt. Das scheußliche Verbrechen blieb ungesühnt, das Blut des ermordeten Priesters ist noch ungerochen. Juda aber hatte, wie nie zuvor, die Macht seines Geldes und seine Solidarität vor aller Welt gezeigt. Die hochgebildeten Juden hatten den überführten Mördern die blutbesudelte Hand gedrückt!! s. Bernardin Freimut, „Die jüdischen Blutmorde". Münster i. W. 1895.

Außer den durch wiederholte Prozesse bekannt gewordenen Tatsachen sind die Blutmorde so oft durch Eingeweihte einwandfrei bestätigt worden, daß ein Zweifel nicht zulässig ist. So sagt auch der zum Christentum übergetretene jüdische Rechtsgelehrte Haham in seinen Schriften, vgl. Talmudstreit, 59: „Solche Mordtaten, wie die zu Damaskus 1840 vorgekommene, seien allerdings vorgeschrieben; dies Geheimnis aber werde nicht niedergeschrieben und sei nicht allen bekannt, sondern dürfe von den „Wissenden" bloß einem Sohne mitgeteilt werden. So habe er es von seinem Vater erfahren."

Man darf sich nicht entgehen lassen, wie Graetz 3, 609 ff. alles umgekehrt und aus der Tragödie des armen Paters und seiner Freunde eine jüdische Posse gemacht hat:

„Pater Tomaso (Thomas) war kein Heiliger im katholischen Sinne, vielmehr ein Lebemann, der gern Geld nahm, aber ungern gab. Er hatte sich mit Arzneipfuscherei beschäftigt und ebenso oft jüdische und mohammedanische Quartiere wie christliche besucht, um sein Handwerk auszuüben. Ein in Frankreich naturalisierter Italiener Ratti-Menton, ein herz- und gewissenloser Gewinnjäger, der Sizilien und Tiflis wegen unehrenhafter Handlungen hat meiden müssen, ein vom Christentum zum Islam übergetretener Renegat, ein ausgemachter Schurke und Erzjudenfeind, und andere ähnlichen Gelichters, das waren die teuflischen Urheber eines neuen blutigen Dramas, worin den Juden wieder die Märtyrerrolle zugefallen war ...

Ratti-Mendon seinerseits war unermüdlich, neue Anklagepunkte und Scheinbeweise herbeizuschaffen. Er ließ ein Lügenbuch (Prompta Bibliotheca von Lucio Ferrajo) gegen die Juden, das ihm Mönche gegeben hatten, ins Arabische übersetzen, worin aus dem Talmud bewiesen war, daß die Juden Blut brauchten, daß sie Christenkinder schlachteten und Hostien schändeten, die dann Wunder getan hätten. Diese ins Arabische übersetzte Schrift übergab der französische Konsul dem Pascha und sorgte außerdem für deren Verbreitung unter der muselmännischen Bevölkerung ...

In Damaskus und Rhodus dauerte es lange Zeit, weil teuflische europäische Christen geflissentlich ein solches Gewebe von Lügen darüber breiteten, daß selbst Harmlose dadurch getäuscht wurden. Vergebens rangen die mißhandelten Juden die Hände.

Die Finsterlinge bedienten sich Gutenbergs Kunst, die sie verabscheuten — deren 400jähriges Jubiläum gerade damals gefeiert wurde — um eine Anklage gegen die Gesamtjudenheit, als lüstern nach christlichem Blute in die Welt zu schleudern.

Entsetzen ergriff sämtliche Juden Europas bei diesem Gedanken, daß sie am hellen Tage des 19. jhs noch gegen das finstere Gespenst der Blutanklage ankämpfen mußten ...

Es gab mutige Juden, die der Lüge und Heuchelei die Maske der Tugend abrissen. Ein solcher war Adolph Cremieux (sd), welcher gerade kurz vorher wegen seiner Beredsamkeit Triumphe gefeiert hatte. Bei der ersten Nachricht von den noch dunkeln Vorgängen in Damaskus, fest überzeugt, daß die morgenländischen Juden ebenso wie die europäischen rein von Blutschuld waren, eilte er zum französischen Minister und entlarvte das Spiel, das in Frankreich mit dieser traurigen Sache getrieben wurde. Mit dem zündenden Feuer seiner Beredsamkeit und dem Mute, welchen eine gerechte Sache gibt, trat Cremieux den geflissentlichen und nachbetenden Verleumdungen in Frankreich entgegen (7/4) und wurde der Mittelpunkt einer Erhebung für die französischen Gemeinden.

Wie die französischen, so ermannten sich mit einem Schlage die englischen Juden. Die angesehensten Englands, darunter Baron Nathaniel Rothschild, Sir Moses Montefiore, der aus frommem Sinne eine Pilgerreise nach dem heiligen Lande gemacht hatte, Salomons und die geachteten Brüder Goldschmidt, beschlossen, die Regierungen von England, Frankreich und Österreich anzugehen, durch ihr Gewicht der Unmenschlichkeit in Damaskus Einhalt zu tun.

An einem und demselben Tage [Juda läßt politische Minen stets gleichzeitig an verschiedenen Orten hochgehen] begab sich Cremieux zum König von Frankreich Louis Philipp und eine jüdische Deputation zum englischen Minister Lord Palmerston, um den Schutz dieser Länder für die Opfer in Damaskus anzurufen.

Lous Philipp antwortete gerührt, aber ausweichend. Dagegen sagte der englische Minister Palmerston im Namen der Königin Viktoria den erbetenen Schutz zu.

Von einer 3. Seite wurden zwar weniger geräuschvolle, aber vielleicht noch wirksamere Schritte getan, um eine günstige Wendung herbeizuführen, von dem österr. Kabinett aus. Der österr. Konsul Merlato in Damaskus war der einzige, welcher die Bosheit Ratti-Mentons, seiner Helfeshelfer und der Mönche durchschaut und ihr mit dem Aufgebot seines soldatischen Mutes Widerstand geleistet hatte. Er gab einen wahrheitsgetreuen und ergreifenden Bericht von der bodenlosen Verlogenheit, welche gegen die Opfer von Damaskus aufgeboten worden war, um sie für schuldig zu erklären. Dieser Bericht wurde dem österr. Minister Metternich zugeschickt. Obwohl Feind der Öffentlichkeit, hatte Metternich doch sämtliche für die Juden günstige Schreiben durch die Zeitungen verbreiten lassen. Durch diese Darstellung wurde Ratti-Menton als boshafter Teufel an den Pranger gestellt. Sie führte einen Umschwung in der öffentlichen Meinung herbei und ermutigte die Juden.

Durch solche Kundgebungen des Sieges gewiß, schickte sich Montefiore zur wichtigen Reise an, begleitet von den Segenswünschen von Millionen Menschen, unter denen die der Königin Viktoria nicht fehlten. Sie erteilte ihm eine Audienz zum Abschiede und stellte ihm ihr Staatsschiff zur Verfügung, welches ihn über den Kanal setzen sollte. Ehe Montefiore mit seiner Begleitung England verließ, erachteten es die Rabbis der deutschen und portugiesischen Gemeinde, Salomon Herschel und David Meldola, für nötig, einen feierlichen Eid zu wiederholen, den bereits früher Manasse Ben-Israel und Mose Mendelssohn abgelegt hatten, daß die Blutanklage gegen die Juden auch nicht den Schatten eines Beweises im talmudischen Schrifttum habe und ebensowenig je durch irgendeine Handlung den Schein einer Tatsache erhalten habe. Gegenüber der gesinnungslosen, klerikalen französischen und feilen deutschen Tagesliteratur war dieser Eid nicht überflüssig ...

Nicht so leicht wurde es Cremieux. Er wurde von dem französischen Ministerium eher noch gehemmt. Auf ihrer Durchreise durch Frankreich wurden diese hochherzigen und mutigen Vertreter der Judenheit überall, wo es jüdische Gemeinden gab, mit Begeisterung empfangen. In Livorno, wo das Regierungsschiff, das sie trug, landete, beging die portugiesische Gemeinde den Tag mit einer ernsten Feier. Jeder Unterschied in der Judenheit war verschwunden. Ganz Israel war wieder ein Herz und eine Seele. Altfromme Rabbis ließen Gebete im Gottesdienste für Montefiore und Cremieux einschalten.

Sobald sie in Kairo angekommen waren, bewarb sich Montefiore, vom englischen Generalkonsul aufs kräftigste unterstützt, um eine Audienz bei Mehmet-Ali (6/8). Freundlich von ihm empfangen, überreichte er ihm eine Bittschrift im Namen der Judenheit, ihm zu gestatten, nach Damaskus zu gehen und dort Untersuchungen über die Vorfälle anzustellen, deren Ergebnis vom Pascha bestätigt werden sollte. Mehmet Ali geriet in Verlegenheit. Gern hätte er in diese Forderung eingewilligt, weil ihm daran lag, in Europa als Fürst der Gerechtigkeit zu gelten. Aber der französische Generalkonsul Cochelet — laut Weisung von Thiers — hemmte diese Regung und bot alle Mittel auf, den Schleier un-

gelüftet zu lassen. Durch Mehmet Alis Schwankung schleppte sich die Sache noch 3 Wochen hin. Die jüdischen Gesandten erhielten keine entscheidende Antwort. Cremieux kam indes auf das richtige Mittel. Sämtliche europäische Konsuln oder so viel sich dazu bereit erklären würden, sollten in einer Bittschrift die Freilassung der Gefangenen in Damaskus fordern. 9 Konsuln gingen darauf ein; nur der französische nicht. Um nicht den Schein aufkommen zu lassen, daß er dem Drucke der fremden Mächte durch ihre Vertreter nachgegeben habe, entschloß sich Mehmet Ali aus freien Stücken, den Befehl nach Damaskus abgehen zu lassen, die Gefangenen sofort auf freien Fuß zu setzen. Die beiden jüdischen Gesandten und ihre Begleiter waren voll seliger Freude. Schon hallten die 3 Synagogen Alexandriens von Dankgebeten wieder.

Wie erstaunten aber die beiden Vertreter der Judenheit, als ihnen eine Abschrift von Mehmet Alis Befehl in türkischer Sprache zuging, welche lediglich Begnadigung gewährte. Cremieux eilte sofort zum Pascha, machte ihm begreiflich, daß der Ausdruck „Begnadigung" einen Makel an den Angeklagten und somit auch an der ganzen Judenheit haften lasse. Er verlangte, daß dafür gesetzt werde „Freiheit" und Ruhe". Mehmet Ali ließ darauf die Änderung im Ferman anbringen.

Sobald der Befehl in Damaskus eintraf, mußte Scherif-Pascha, der Mehmet Alis Strenge kannte, die noch im Kerker befindlichen 9 jüdischen Gefangenen sofort freilassen. Es waren darunter 7, die von den Folterqualen verstümmelt und nur 2, die verschont geblieben waren. 4 Schlachtopfer waren gefallen. Sobald die Nachricht davon sich in Damaskus verbreitet hatte, versammelten sich alle Juden und viele Türken vor dem Kerkergebäude und begleiteten die Dulder bis zur Synagoge. Es zeigte sich dabei, daß angesehene Muselmänner vom ersten Augenblick an Abscheu vor dem von Ratti-Menton und den Mönchen vertretenen Christentum empfanden. Denn sie nahmen innigsten Anteil an den Juden.

Die jüdischen Gesandten glaubten ihre Aufgabe noch nicht gelöst, wenn sie nicht einer Wiederholung solcher, die ganze Judenheit brandmarkenden Vorfälle vorzubeugen versuchten. In der Voraussicht, daß Syrien mit Damaskus wieder zur Türkei geschlagen werden würde, begab sich Montefiore nach Konstantinopel, knüpfte mit der Pforte Unterhandlung an und erlangte vom Sultan einen Ferman (6/11), der die türkischen Juden in der Zukunft gegen Blutanklage sicher stellte. Cremieux wählte sich ein anderes Feld der Tätigkeit als Montefiore. Das Damaszener Märtyrertum hatte die unerwartete Wirkung, daß die lose Verbindung zwischen den Juden in Europa und denen des Morgenlandes fester wurde. Die letzteren sahen mit Bewunderung, wieviel ihre europäischen Brüder durch Bildung, Einfluß und Mut durchzusetzen vermochten und wie sie von den Fürsten und Großen mit Auszeichnung behandelt wurden, während sie selbst bei jedem Streiche widerstandslos den Rücken beugen mußten. Diese Bewunderung benutzte Cremieux zu einem Versuche, die ägyptischen Juden, wenigstens die der 2 Hauptstädte Alexandrien und Kairo, aus ihrer Unwissenheit zu reißen und für Gesittung empfänglich zu machen. In Kairo entstanden „Cremieux-Schulen".

Auch den König Ludwig Philipp zwang Cremieux, gute Miene zum Spiele zu machen. Dieser mußte anstandshalber Montefiore zum Erfolge seiner Reise und Sendung Glück wünschen. Aufrichtiger dankte die Königin Viktoria. Sie belohnte Montefiore mit einem Ehrenwappenzeichen, das nicht nur ihm, sondern auch seinem Stamme eine Bedeutung verlieh. Er durfte zu seinem Ritterwappen Wappenschilderträger hinzufügen, welche nur die Pairs von England und Personen vom höchsten Range führen durften und darin die hebräische Inschrift „Jerusalem" anbringen. Noch bedeutungsvoller als dieses Kinderspiel für Große waren die Worte der Königin, welche die huldvolle Auszeichnung begleiteten. Sie lobte ihn, daß er das Lügengewebe gegen die Juden zerrissen und Unschuldige gerettet hätte."

Auf die nackten Tatsachen selbst geht Graetz also gar nicht ein, sondern er versucht den Blutmord durch einen Wortschwall über spätere Nebenumstände zu leugnen.

Dem „Fall Damaskus" kommt an Bedeutung nur der „Fall Dreyfus" gleich: beidemale wurde die Welt aus den Angeln gehoben, um angeklagte Juden rein zu waschen.

Araten, Michalina, ✱1885, verlangte im Felicianerinnenkloster in Krakau getauft zu werden. Ihr Vater forderte sie zurück. „Später sollte das Mädchen aus dem Kloster verschwunden sein. Und auf das leere Gerücht hin, es sei in ein Kloster in Kenty gebracht, wurde dem Araten gestattet, mit 2 Polizisten die Zellen der Nonnen zu durchsuchen; ja er setzte sogar eine Audienz beim Kaiser durch! Und das alles, obwohl sich das Judenmädchen freiwillig in den Schutz des Klosters begeben hatte. —

Der Vater des in Konitz ermordeten Schülers Ernst Winter hatte bekanntlich auch die Absicht, eine Audienz bei seinem Kaiser nachzusuchen; er hat das aufgegeben, nachdem er mit dem Geheimrat Maubach über die Aussichten eines solchen Schrittes gesprochen hatte. Wozu auch so viel Umstände um ein Christenkind machen?" DW 30/5 1900.

Arbeit. Alfred △Krupp in Essen hat 1874 den Inhalt seines tätigen Lebens in einen Satz gefaßt, dem auch seine Nachkommen (vgl. Dr. Krupp v. Bohlen und Halbach, Vortrag, München Febr. 1917) allezeit nachgelebt haben, und der wirklich in eine künftige, aus dem Besten unserer Dichter, Denker und Schaffer zusammengestellte Germanen- und Deutschen-Bibel gehörte: „Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet". Für den Arier ist Arbeit in der Tat so viel wie Pflicht, Nötigung, ja Gottesdienst. Man könnte am Ende im lateinisch-deutschen labora = arbeite, die Laute „ora = bete" geheimnisvoll eingeschlossen finden wollen. —

Das ist das Gegenteil von dem, was der Jude Arbeit nennt, denn das ist in Wirklichkeit nur Scheinarbeit oder Arbeits-Ersatz, d. h. die talmudische Bemühung ist, mit dem geringsten, unproduktiven Kräfteaufwand sich möglichst die von anderen produzierten Güter anzueignen. „Jüdische Arbeit", könnte man sagen, zehrt am Gemeinwohl; diese Arbeit bringt keinen Segen, ist kein Gebet.

Der Münchener Prof. Riehl führte aus:

„Es ist freilich nicht bloß die Arbeit schlechthin, sondern auch ein scharfer Unterschied in der Idee der Arbeitsehre und der Arbeitssittlichkeit, der den Semiten vom Arier trennt."

Rabbi Heinr. Galandauer, Soborten, Böhm., stellte dagegen im „Israeliten und Jeschurun", 1893, 31, um seine Juden zu retten, alles auf den Kopf:

„Die Griechen, Germanen und Indianer waren arbeitsscheu; bei ihnen „galt Arbeit als Schande, Müßiggang wurde für vornehm gehalten". „Von anderem Geiste ist die Verfassung der Hebräer! Ein Geist der Tätigkeit, der Arbeitsamkeit, des eifrigen Schaffens und des regen, emsigen Fleißes durchflutet sozusagen die ganze Bibel".

„Dieser Geist ergießt sich gleichsam aus der Bibel in die Tradition und durchtränkt den ganzen Boden des Talmud", z. B.: „Ebenso ist es eines Vaters vornehmste Aufgabe, seinen Sohn ein Handwerk lernen zu lassen (Kiduschin 10, b). Unterläßt dies der Vater, so wird es ihm so angerechnet, als hätte er sein Kind zum Räuber erzogen." Der Talmud gebietet die Arbeit nicht nur als „Pflicht", sondern er fordert auch, sie zu „lieben", weil sie „nicht nur nützlich allein ist", „sondern weil sie auch die Sitten veredelt". „Man braucht daher nach dem Talmud nicht gerade schwere Arbeit zu verrichten, es wird bloß Tätigkeit und Beschäftigung verlangt, auch auch wenn diese eine leichte ist, und es genügt, wenn nur Müßiggang und Trägheit dadurch weggebannt werden." (Vgl. Börse.) Dieser letzte Satz ist für uns der interessanteste; denn er umschreibt das, was wir oben vorahnend „Arbeitsersatz" nannten.

Der „Textil-Arbeiter", Organ der sozialdemokratischen Textilarbeiter-Organisation 5/10 1906 ist viel offener:

„Auf der Arbeit lastet von jeher ein Fluch. Er besteht darin, daß die Arbeit für den Arbeitsausübenden Leiden hervorruft, die er nicht zu bestehen hätte, wenn er sich von der Arbeit fernhielte.

Es ist die angeborene Feindschaft gegen Arbeit, die sich nur in einem jüdischen Kopfe so verdichten konnte, wie in 1. Mos. 3, 17 und 19: „Verflucht sei der Acker, mit Kummer sollst du dich darauf nähren, dein Lebenlang. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen". Die Urarbeit war der Ackerbau, der Fluch traf also nur die Arbeit." —

Wo es Arbeit mit der Hand gilt, können die leicht schwitzenden, knochenweichen Juden nur mit Gewalt, wie in Ägypten, bei der Stange gehalten werden: „Als sie 1555 gleich den übrigen Bewohnern Roms zu den Arbeiten bei der Befestigung der Stadtmauern hinzugezogen wurden, glaubten sie auf den Gipfel des Unglücks gelangt zu sein", muß Rabbi Vogelstein zugeben.

Man hat im Laufe der Jahrhunderte öfter versucht, sie an Arbeit in unserem Sinne zu gewöhnen; sie haben „gekniffen". Das „Maximilian-Josef-Institut zur Förderung des Ackerbaues und der Handarbeit unter den Juden", gegründet 1824, setzte eine Prämie auf möglichst kompakte Handarbeit, nämlich 60 Taler für jede von einem Juden gespaltene Klafter Holz aus: „Sei es, daß arme jüdische Holzhauer von dem Institut nichts wußten, oder daß die Juden damals trotzdem andere Berufe vorzogen, — die Gelder wurden nicht verwandt, sammelten sich mehr und mehr und wurden endlich unter Beiseiteschaffung der ursprünglichen Bestimmung in einen Stipendienfonds für Studierende der Medizin umgewandelt."

Arbeiter. Obgleich der Jude Geld und Wohlleben dadurch erzielt, daß er Andere für sich arbeiten läßt, ist er doch auf die Arbeiter nicht gut zu sprechen. Im Grunde verachtet er die nicht auserwählten Völker, die, von Gott verflucht, sich hier auf Erden abquälen und verkaufen müssen. „Es ist nun mal ihr Geschick und sie verdienen es ja auch nicht besser". Gegen diese nichtswürdige Auffassung trat Liebermann von Sonnenberg in der 1. öffentlichen Versammlung des deutschen Reform-V's Leipzig am 23/1 1885 auf:

„Die scheußliche, manchesterliche Doktrin, daß Arbeit Ware ist, die das Unglück größten Teils verschuldet hat, hat in sehr charakteristischer Weise in der vorigen Reichstagssession der Jude Lu. Löwe in Worte gekleidet (Rufe: „Pfui, pfui", großer Lärm). Es sitzt mir da ein Jude gegenüber, der ruft bei jedem Wort: „Beweise", unterbricht mich stets mitten im Satze, will er mir seinen Namen nennen? (Ich heiße Baum.) (Bravo!)

Also der Jude Lu. Löwe hat im Reichstag, wie das im stenographischen Bericht nachzulesen ist, einmal gesagt: „Das lebende und tote Material des Fabrikbesitzers". Mit dem lebenden Material meint er die Arbeiter! Das ist der inkarnierte Ausdruck des jüdischen Manchestertums! Der Arbeiter ist Material! Es ist ein verruchter Grundsatz, auszusprechen, daß der Mensch um der Arbeit willen da sei; die Arbeit ist um des Menschen willen da! (Bravo!) Wenn man Arbeit kaufen kann als Ware, dann wirft man den nicht mehr leistungsfähigen Arbeiter wie eine ausgequetschte Zitrone beiseite, denn er kann das nicht mehr liefern, wofür wir ihn bezahlen. (Bravo!)

Das ist unmoralisch, dieser Gesichtspunkt muß aufhören maßgebend zu sein, nach diesem Gesichtspunkte sind die Arbeiter ruiniert! Man hat sie künstlich in große Städte gelockt, man hat durch die Freizügigkeit die für

die Gewerbefreiheit nötigen Arbeiter schaffen wollen, man hat dadurch eine Überschwemmung des Arbeitsmarktes in großen Städten herbeigeführt und hat einen großen Teil der dort befindlichen Arbeiter in Not und Elend gebracht; damit man aber nicht nötig hatte, für diese Arbeiter selbst zu sorgen, da schuf man das Gesetz vom Unterstützungswohnsitz, das heißt, wenn der Arbeiter krank im Lazarett lag, dann mußte die Heimatsgemeinde die Kosten bezahlen, und er wurde, sobald er einigermaßen genesen war, der Heimatsgemeinde wieder zurückgeschickt, und die konnte noch die Reisekosten bezahlen. Das scheußliche Gesetz vom Unterstützungswohnsitz, das halfte den Kommunen die ausgepreßten und arbeitsunfähigen Leute, die im Dienste des Juden sich ruiniert hatten, wieder auf; er brauchte nicht einmal mehr für für die Leute, durch die er sich den Reichtum verdient hat, zu sorgen." —

Die Juden drängen sich auch nirgends in den Arbeiterstand. Sie wollen wohl als Redner und Kassierer die Arbeiter nasführen und auf fremde Kosten bestens wohnen, essen und trinken, aber nur nicht selbst im Betriebe mit Hand anlegen. Die Statistik, deren wir eine herausgreifen, spiegelt diese Arbeitsscheu deutlich wieder:

Im Regierungsbezirk Oppeln finden sich 1901 (StbgrZ 28/4) unter dem Verwaltungs= und Arbeiter=personal:

personal:	Deutsche	Juden
Landwirtschaft und Gärtnerei	206 633	53
Forstwirtschaft	4 956	1
Maschinenbau	2 540	14
Bergbau und Hüttenbetrieb	69 132	19
Desgleichen Frauen	8 733	1
Baugewerbe	22 521	29
Papierindustrie	1 493	10
Textilindustrie	4 800	8
Desgleichen Frauen	1 697	1
Hausdienste u. wechselnde Lohnarb.	9 126	20
Wasserverkehr	281	—
Industrie der Steine und Erden:		
Männer	7 407	15
Frauen	1 169	1

Bei diesen beängstigend kleinen Zahlen muß man beachten, daß außerdem der größte Teil der verzeichneten Juden nicht unter das Arbeiter=Personal, sondern unter das Verwaltungs= und Aufsichtspersonal trifft. Die Zahl der wirklich arbeitenden Juden ist tatsächlich noch geringer. Dasselbe gilt von dem Regierungsbezirk Breslau. Verwaltungs= und Arbeiter=Personal:

	Deutsche	Juden
Landwirtschaft und Gärtnerei	214 192	20
Desgleichen weibliche Personen	96 598	3
Forstwirtschaft, Jagd u. Fischerei	2 999	—
Bergbau und Hüttenbetrieb	12 027	1
Industrie der Steine und Erden	11 791	4
Metallverarbeitung	10 993	26
Maschinenbau	5 890	17
Textil=Industrie	17 417	17
Desgleichen Frauen	8 922	5
Baugewerbe	25 059	9
Wasserverkehr	632	0
Hausdienst u. wechselnde Lohnarb.	21 778	17

Nun ist die Anzahl Juden, die einen Erwerbszweig angegeben haben, im Regierungsbezirk Oppeln 7271 Personen stark, im Regierungsbezirk Breslau 7605. Wo sind diese Juden alle geblieben? Das ist leicht beantwortet: Im Regierungsbezirk Oppeln treiben Handelsgewerbe 3783 und in Breslau 5030 jüdische Personen. Ferner im Geld= und Kredithandel:

	Deutsche	Juden
Im Regierungsbezirk Oppeln	13	21
Im Regierungsbezirk Breslau	67	73

Nur in Osteuropa findet man Juden als schlichte, wenn auch schlechte Arbeiter. Sie waren damals vor der russischen Revolution durch die Verhältnisse einfach gezwungen, mit zuzugreifen, weil sie vom Handel und Schacher allein nicht leben konnten. Aber die Erfahrungen, die dort mit den jüdischen Arbeitern gemacht wurden, bezeugen nur, wie recht die Juden hatten, sich von Berufen zu drücken, die ihnen von Natur nun mal nicht liegen.

Die Metallfabrik Proschinger und Klein in Warschau äußerte über jüdische Arbeiter im Warschafski Dnewnik 1902 (StbgrZ 6/6):

„Früher arbeiteten bei uns, sagt der Vertreter der Fabrik, 80—100 Juden und etwa 30 Nichtjuden, darunter 15 Tagelöhner, Lastträger usw. und 15 Spezialisten. Von letzteren verdienen einige etwa 5 Rubel täglich, andere beziehen ein Fixum von 150 Rubel monatlich bei freier Wohnung und Beheizung. Die Juden feiern neben dem Sonnabend auch den Sonntag und stellen häufig die Arbeit am Freitag=Nachmittag schon ein, so daß sie oft nur 4 Tage in der Woche arbeiten. Mit solchen Arbeitern muß ein industrielles Unternehmen große Verluste erleiden und schließlich dem Ruin entgegengehen. Deshalb sah sich die Fabrik trotz besten Willens genötigt, 50 jüdische Arbeiter zu entlassen: die Zurückgebliebenen verrichten an den Sonntagen Arbeiten, bei denen keine Dampfkraft erforderlich ist, doch sollen sie häufig auch 2 Tage in der Woche feiern. Nach der Meinung des Fabrikanten Klein weigern sich die Juden oft, dem Fabrikbesitzer die schuldige Unterordnung zu erweisen. Erfahrene Meister gebe es unter den Juden fast gar nicht. In den jüdischen Handwerkerschulen werde der Unterricht so mangelhaft geleitet, daß die Absolventen zur Erlangung der Kenntnisse eines Meisters genötigt wären, mehrere Jahre als Arbeiter tätig zu sein. Dazu komme noch, daß nichtjüdische Fabrikanten jüdische Meister nur ungern engagierten, während andererseits die christlichen Meister auf jüdischen Fabriken sich weigern sollen, die jüdischen Arbeiter zu instruieren. Im übrigen, meinte der Fabrikant, sei es schließlich doch möglich, auch einen tüchtigen jüdischen Meister zu finden; aber diese gäben sich bald der Spekulation hin und quittierten, nachdem sie eine geringe Summe erspart, den Dienst, um selbständig zu werden, so daß die Fabrikanten ihnen kein Vertrauen schenkten. Anders verhalte es sich mit den Nichtjuden; obgleich es unter ihnen viele Meister mit großen Ersparnissen gäbe, dächten sie nicht daran, den Dienst aufzugeben. Bei der Wahl der Arbeiter und Meister werde sich jeder Fabrikant mit gesundem Geschäftssinn natürlich für solche Kräfte entscheiden, die ihm Garantie dafür bieten, daß er mit der Zeit über eingearbeitete Kräfte verfüge. Bei ihrem Urteil über die jüdischen Arbeiter sind die meisten Fabrikanten darin einig, daß die Juden weniger Sinn für Ordnung und Reinlichkeit als andere Arbeiter besitzen."

Arbeiter=Gesundheits=Bibliothek, Buchhandlung des **Vorwärts**. Namen der sozialdemokratischen Verfasser: Dr. Christeller, Dr. Silberstein, Dr. Hirschlaff, Dr. Zadek, Dr. Fröhlich, Dr. Gebert, Dr. Chajes, Dr. Bernstein und Dr. Epstein. 1906.

Arbeitsamt für jüdische Akademiker zur Förderung und Vermittlung ihrer Existenz, 1912. § 2 der Satzungen: „Mitglied kann jeder unbescholtene Jude werden". Das Amt hält seine Abonnenten an, nur jüdische Kräfte einzustellen und sich nur seiner Vermittlung zu bedienen. Azi meinte sogar, in allen von Juden bewohnten Plätzen Dtschlnds müßten sich Vertrauensleute finden, insbesondere aber sollten jüdische Gemeinden und Vereine ihre Bereitwilligkeit dem Amte mitteilen.

„Das Arbeitsamt wendet sich im Interesse seiner für die jüdischen Akademiker Dtschlnds eminent wichtigen Aufgaben an alle dtschen Juden. Es bittet alle jüdischen Akademiker, ihm von Vakanzen und Niederlassungsmöglichkeiten und von Stellungsgesuchen sofort Mitteilung zu machen. Zuschriften an das Bureau Berlin C. 25, Dirckenstraße 26/27."

Vorstand: GSR. Dr. Maretzky, Dr.=Ing. Max Berlowitz, Dr. med. Erich Rosenkranz, ChR J. Landau, Dr. M. Ginsberg und Dr. Georg Herlitz, der am 8/7 13 mit der Propaganda beauftragt wurde.

Arbella, Gregory d', Dr. geb. Gerson Abraham, Leibarzt des Sultans von Zanzibar, hatte 1888 eine Audienz beim König von Italien, angeblich in

wichtiger Mission seines früheren Brotherrn, worüber er berichtet: „Als der König erfuhr, daß ich dem jüdischen Stamme angehöre, sagte er mir, daß für ihn, wie für die meisten Italiener, kein Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Untertanen bestehe: daß er die Verfolgungen wegen des Glaubens nicht begreifen könne. Zum Erweise nannte er mir eine große Menge israelitischer Namen, welche mit Ehren dem italienischen Vaterlande und der Monarchie dienen.

Sie können sich die Gefühle vorstellen, welche mich in dem Augenblick erfüllten, als ich hörte, wie ein König, unter dessen Szepter sich 30 Millionen Menschen befinden, so menschenfreundliche und aufgeklärte Gedanken aussprach!...

Auch die Königin Margarethe war sehr huldvoll gegen mich:... das meiste Vergnügen machte mir ihr Ausspruch, daß ich das Italienische wie ein Römer spräche . . . Die Geschenke, welche ich mir erlaubte, ihr anzubieten, gehörten mir und nicht dem Sultan von Zanzibar; sie wurden sehr freundlich angenommen". AC 1/4 88.

d'Arbetta, Graf der Republik San Marino, gebor. August Sternberg aus Berlin. SG. 156.

Arbib, Eduardo, 1840 Florenz —? Seit 80 ital. Abgeordneter. 59—66 brachte er es bis zum Leutnant, arbeitete dann an der „Nazione" mit und wurde ChR der „Gazetta del Popolo" in seiner Vaterstadt. In Rom gründete er 70 die Tagesztg. „Liberta". B: Raconti Militari; la Moglie mera usw. JE. Dagegen gab er in den 1880er Jahren in dem damals konservativen „Corriere della Sera" den Ton an. (AC 21/12 90.)

Archenholz, Friedrich Simon, Ko, Dr., Dir. der Treptower Sternwarte, Dozent der Humboldtakademie, Berlin, Präses des V's von Freunden der Treptower Sternwarte. H: Weltall. ✳1861 Lichtenau, Westf. E: Stadtrat A. Er wurde 1912 Ehren-Dr. von Pittsburg.

Arco△, Tiroler Uradel. a) Alex, Graf v. 1834 —92, Großgorzütz, 61 ○▼Moßner, Schw. des Generals M. K: 1. Alexandrine, ✳62; ○△ pr. Oberst Kurt v. Koscielski. 2. Wanda, ✳63, ○△Generalmajor Konstanz v. Heineccius, Berlin. 3. Georg, ✳69, Dir: Ges. für drahtlose Telegraphie, Berlin.

b) Wilhelm, Bruderssohn v. Alex., ✳65, ○1. Else ▼Wolff, geschieden. 2. 1913 ▼Julie Löwe, geb. Mannheimer, Wwe. des KR Isidor L. — SA; s. Lu. Löwe.

Ardeck, Prinzessin v., s. Gertrude Falkenfeld.

Ardenade, Kurt, ✳, Fabrikbesitzer, Görlitz — Vorsitzer der Dtschnat. Volkspartei. 1928. (DWSchau 23/12.)

Arena, Freund des Gambetta, 1870. Drumont 2, 436.

△**Arenberg,** Herzogin von, Brüssel. Dr. P.△Förster, AC 15/5 1888:

„Unlängst brachten die Zeitungen über die Herzogin, eine der höchstgestellten Frauen Belgiens und eine der vorzüglichsten Frauen unserer Zeit überhaupt, folgende ehrende Nachricht:

„Die Herzogin von Arenberg bereitete für den 4/2 einen großen Ball in ihrem Palais vor, zu welchem die auserlesenste Gesellschaft des Brüsseler hohen Adels geladen war; die königliche Familie und der Graf von Flandern bildeten die Spitze der Gäste. — Der König vermißte auf der Liste der Geladenen den jüdischen Bankier Lambert (sd), Schwiegersohn des Pariser Rothschild, der bei ihm in hoher Gunst steht. Er begab sich persönlich zur Herzogin, um die Einladung Lamberts und seiner Frau zu erwirken, erhielt aber zur Antwort, daß es nicht in den Gebräuchen der Arenberg liege, Juden zu ihren Hausfesten zu laden. Da ihr aber natürlich der Wunsch des Königs Befehl sei, so zöge sie unter solchen Umständen vor, den Ball überhaupt nicht stattfinden zu lassen. — Der König nahm daraufhin seinen Wunsch zurück — und der Ball fand ohne Juden statt.

Die Erinnerung an diese Tat, mit welcher eine Frau Männer an ihre Pflicht und Ehre erinnerte, wurde mir aufgefrischt, als ich von dem unerhörten Skandal bei der Hochzeit der Tochter der Herzogin las. Die Zeitungen berichten:

„In Brüssel haben sich bei der Hochzeit des Prinzen von Croy mit der Herzogin Prinzessin Ludmilla von Arenberg Auftritte auf den Straßen abgespielt. Die Familie Arenberg ist streng katholisch und legte deshalb der bürgerlichen Trauung wenig Wert bei; dieselbe fand in auffallender Einfachheit statt. — Dieser Umstand wurde als Vorwand benutzt, um die Bevölkerung gegen die Familie aufzuhetzen. Als am andern Tage die kirchliche Trauung unter großem Gepränge stattfand, hatten sich Tausende von Menschen vor der Kirche eingefunden, die die Wagen des Hochzeitszuges mit Pfeifen und Schimpfen empfingen. — „Nieder mit den Priesterkappen!" schrie man von verschiedenen Seiten. Die Teilnehmer des Hochzeitszuges wurden persönlich insultiert, u. a. der Graf Oultremont von Studenten tätlich angegriffen. Es kam zu Schlägereien mit den Teilnehmern des Hochzeitszuges, mehrere Offiziere sahen sich genötigt, den Degen zu ziehen. In vollständiger Auflösung mußten sich die Teilnehmer des Zuges aus den Pöbelmassen retten. Die lärmende Masse zog dann vor das Arenberg'sche Palais und setzte dort noch stundenlang ihren Unfug fort. Die Garten-Anlagen an der Kirche und dem Palais wurden vollständig zerstört. — —

— Auf eine Beurteilung des Verfahrens der Beteiligten bei der bürgerlichen Trauung will ich mich nicht einlassen. Aber bei dem Verhalten des Brüsseler Pöbels glauben wir doch kaum irre zu gehen, wenn wir darin den Ausbruch einer von der Rache des Juden im geheimen geschürten Mißstimmung und Erregung erkennen. Ein Beispiel mehr, wie die goldene Internationale heute alles: Fürsten, Minister und Volk als seine gehorsamen Marionetten nach ihrem Befehle springen läßt."

Arendal, Isaia = Stanislaus Pineles.

Arendt, Henriette, Polizeiassistentin a. D., Stuttgart; ✳1874 Königsberg, P. B: Aus der Gefängniswelt; Menschen, die den Pfad verloren; Die kleinen weißen Sklaven [worin der internationale Mädchen- und Kinderhandel, die Engelmacherei und Verwandtes beleuchtet werden; die Geschichte geriet später als Film auch in die Marmorlichtspiele, Berlin, wo sie von der BZaM 11/9 15 flau besprochen wurde].

„Wir möchten nur bemerken, daß gerade die Angaben über jüdische Kinder mit größter Vorsicht aufzunehmen sind, da H. A. selber ✡Jüdin ist," Isr. Fam.-Bl. 6/2 13.

Arendt's, Herrmann Verlag, s. Anton Lewin.

Arendt, Max, und Felix Wolff, Berlin, verbreiteten am 20/2 1891 aus Spekulationsgründen an der Börse das Gerücht, „Kaiser Wilhelm II. sei erkrankt und seine Vertretung durch den Prinz Heinrich nötig". Darauf setzten die Kurse in „flauer" Stimmung ein. Das noble Brüderpaar wurde deshalb 14 Tage lang von den Börsenräumen ausgeschlossen. Abg; s. Schwager Leopold Friedmann, u. KR Anton Wolff.

Arendt, Olga, geb. Morgenstern (Rosa Morgan). ✳Berlin. E: Theo und Lina M. — Literatin, Schauspielerin, Schülerin von ▼Lewinski. ○93 Otto A. (sd). B: Deklamatorische Anthologie; dramatisierte dtsche Volksmärchen; Novellen; Possen.

Arendt, Otto, Dr. phil, ✡. Er begann als „preußischer Ultrakonservativer" (JE), war „unermüdlicher Vorkämpfer der Silberfreunde" (GJL), Schutzzöllner und Antisemit und bereitete sich auf eine Tätigkeit als Universitätslehrer für Nationalökonomie vor, wurde aber durch sein Interesse für die Doppelwährung auch zum politischen Wirken veranlaßt. „82 beteiligte er sich an der Gründung des dtschen V.'s für internationale Doppelwährung", DJL. Er ist Mitgl. d. P. A.-H., M. d. R. (Dtsche Reichspartei), Mitglied der Reichsschuldenkommission.

✳1854 Berlin. ○Olga, geb. Morgenstern. K: Helmut, Käthi, Reinhold, Mitbegründer u. Schriftführer des dtschen ▼Emin-Pascha-Komitees. H: Dtsches Wochenbl., das 88 anläßlich des Tagebuchs Kaiser Friedrichs einen offenen Vorstoß gegen den Fürsten Bismarck unternahm, den Arendt früher ebenso begeistert gepriesen hatte. Ma: Frankfurter Z. B: Dtsch-internationale Zahlungsbilanz in den letzteren Jahrzehnten der Silberwährung; Offener Brief an Lu. ▼Bamberger; Wider

Soetbeer; Kaiser Friedrich und Fürst Bismarcks Streit um die dtsche ▼Emin-Pascha-Expedition; G. Freytag über Kaiser Friedrich; ▼Bambergers goldenes Zeitalter; Silberentwertung, 99. Berlin W. 50, Nürnbergerstr. 7.

Arendt, Samuel, Geldvermittler, Berlin, kam 1894 (StbgrZ 20/3) 2 mal vor Gericht. Das 1. mal wurde er wegen wiederholten Betrugs bei der Erfüllung der Geldbedürfnisse von Lebemännern zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt. Er hatte Wechsel, die ihm die Bedürftigen übergaben, um Geld darauf zu erhalten, für eigene Zwecke verwandt und von dem Juwelen-Händler Adolf ▼Königsberger in der Friedrichstraße gegen die Wechsel teuere Pretiosen erhalten, die er dann seinerseits wieder zu Gelde machte, ohne an die Bedürfnisse seiner Auftraggeber zu denken. Am 12/3 stand Arendt aus gleicher Veranlassung vor der 2. Strafkammer des Landgerichts 1, diesmal mit Adolf Königsberger, der sich wegen Beihilfe zur Unterschlagung zu verantworten hatte. Ein Amtsrichter in Swinemünde hatte, um sich Geld zu verschaffen, dem Arendt einen Wechsel über 3000 Mk. zugesandt; dieser war mit dem Wechsel zu Königsberger gegangen und hatte damit sein eigenes Konto entlastet. Der A. versicherte zwar, daß er mit der ganzen Sache nichts zu tun gehabt, sondern lediglich ein Kontokorrent-Geschäft abgewickelt habe. Der Gerichtshof war aber der Ansicht, daß Königsberger bei der eigentümlichen Geschäftsverbindung mit Arendt gewußt habe, daß dieser den Wechsel erhalten, um dem Akzeptanten Geld darauf zu verschaffen und verurteilte Königsberger zu 2 Monaten Gefängnis, während über Arendt ein Zusatz von 1 Monat verhängt wurde.

Arens, Louis, JE, Tenor, Konzertsänger, ✻1865 Mitau.

Arensohn, Adolf, Dr., dtscher Theosoph, V: Studium der Geisteswissenschaften, 1913.

Aretin△, Karl Albert Frhr. v., bayr. Apellationsgerichtsrat, 1798—46; ◯▼v. Kerstorff. SA.

Argenau, Posen, 1914: Alschwang, W., Kfm.; Chaskel, Bernhard, Kfm.; Kohn, Hermann, Kfm.: Stadtrat Kallman, K. (Isidor), Dampfmühle; Hirsch, Dampfmühle; Kurban, Louis, Kfm.; Meyer, Jakob, Kfm.; Mendel, sen., Joseph, Kfm.; Mendel, jun.; Samuel, Jul., Kfm.; Schaul, Isidor, desgl.

Aria, David B., Mrs., Journalistin, ✻1866, London. JE 8, 170.

Aria, Lewis, England, hinterließ 25 000 Pfd. Ster. zur Begründung der Aria-College für Rabbis in Porthea. Jew. Chronicle 9/11 1906.

Arias, Gino, Up (Not. Okon.), Dr., Genua, wurde 1922 (BF 6/7) an die Sorbonne in Paris berufen, um Bande zwischen Frankreich und Italien zu knüpfen; aber dieser moderne Amor konnte anscheinend nicht viel erreichen, denn die Spannung zwischen beiden Ländern wuchs mehr und mehr.

Arie, von, Philantrop, Odessa, 19 jh. Ko.

Arimondi, italienischer General, hatte 1896 bei dem abessinischen Angriff bei Adua 4 Bordellschönheiten in seinem Zelt. Pudor, Ar. Blut 1/10 1915.

Arioni, Lu., —5—0,32—, Augustastr. 15, Barmen. Pers. haft. Gesellschafter des Barmer Bank-Vereins Hinsberg, Fischer, u. Co. Präs. AR: Gevelsberger Herd- und Ofenfabrik W. Krefft A.-G., Maschinenbau Balcke Bochum, Rheinische Möbelstoffweberei vorm. Dahl und Hunsche, Barmen, F. W. Busch A.-G., Lüdenscheid. AR: Baroper Maschinenbau, Fr. Elsas jr. A.-G., Barmen, Mühlenwerke Gottschalk, Westfälische Maschinenbau-Industrie Gust. Moll u. Co., Neubeckum.

Aristeasbrief, ein Schutzbrief für die Juden, oder: „Sendschreiben des Aristeas an seinen Bruder Philokrates" über Entstehung der griechischen Übersetzung des Pentateuchs. Der Verfasser lebte, laut G., in Alexandrien, höchstwahrscheinlich zur Zeit des Kaisers Tiberius." Ihn quälte in tiefer Brust die Verkennung des Judentums und besonders des Gesetzbuches Moses, das er griechischen Lesern von der günstigsten Seite zeigen wollte. In den Augen des Verfassers hat der Pentateuch einen so hehren Charakter, daß dessen Mißbrauch die Strafe des Himmels nach sich ziehe. Nicht bloß der Urtext, sondern auch die Übersetzung seien geheiligt. Darum läßt A. den Heiden Demetrios Phalereus einen Fluch aussprechen über jeden, der die Übersetzung durch Zusätze oder Weglassungen irgendwie zu ändern sich erkühnen sollte. Und den König Ptolemäus Philadelphus selbst läßt er die Übersetzung als etwas Heiliges aufs Sorgfältigste aufbewahren. Neben vielem Albernen enthält diese Schrift manches Beherzigenswerte."

Aristobul, 1.) Fälscher und Philosoph um 170—150 v. Chr., Alexandria. Von seinem Werk über „Moses" sind Bruchstücke erhalten. Ueberweg, „Grundriß der Philosophie des Altertums" (Berlin 1920) S. 590 ff: A. hat durch Textfälschungen ältere griechische Philosophie judaisiert und Lehren griechischer Philosophen und Dichter auf Moses zurückgeführt. Um jene aus dem Alten Testament herzuleiten, hat A. die griechischen Texte verfälscht oder alttestamentliche Stellen durch allegorische Deutung den Anschauungen griechischer Philosophen genähert und so die Mär von frühzeitigen Übersetzungen aus dem Alten Testament aufgebracht. Danach sollten Pythagoras, Sokrates und Plato mosaische Lehren übernommen haben. Das ist jahrelang von Theologen geglaubt worden, die ihre Bewunderung griechischer Weisheit mit ihrer Anschauung von der Überlegenheit und dem göttlichen Ursprung der biblischen Lehren in Einklang zu bringen suchten. — In den Fragmenten bei Eusebios zitiert Aristobulos Stellen, die nach seiner Angabe aus den Gedichten des Orpheus, Homer, Hesiod und Linos stammen, auf die vorliegende Form aber vermutlich von Aristobulos selbst gebracht sind. — Am umfangreichsten und bedeutendsten ist das angeblich dem „Hieros Logos" des Orpheus entlehnte Fragment, in anderer Gestalt in den Schriften des Justinus Martyr „De monarchia" und in der theologischen Literatur aufbewahrt, so daß sich die aristobulischen Änderungen nachweisen lassen. 2. Maccabäer: a.) Aristobulos I. soll seine Mutter und Schwester ermordet haben, 103 v. Chr.;

b.) A. II. zog, besiegt, 61. v. Chr. im Triumphzuge des Pompejus vor dem Imperator her. — Vgl. Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen, 1909, I, 686 a.

△**Aristoteles,** 384—322 v. Chr., griechischer Denker. Prof. ▼Graetz nennt ihn einen „dem jüdischen Geiste so verwandten Philosophen".

Isidor Singer, „Sollen die Juden Christen werden", 1884, S. 16: „Europa verdankte in erster Linie spanischen Juden die Bekanntschaft mit den Schriften des A., die bekanntlich auf die meisten Zweige der Wissenschaft im Mittelalter einen geradezu umgestaltenden Einfluß ausgeübt hatten".

A. war bei früheren Juden das, was bei den neueren Kant und Schopenhauer sind.

Arizona, Ver. St. Der Gegner Adolf Wagners, Dr. R. Meyer, den selbst „Freisinnige" als unparteiisch gelten lassen müssen, erzählt in einem seiner Werke, daß er in Arizona dtsch-polnische Juden getroffen habe, „die, echte Sumpfvögel, hier mit Behagen sich in der zweifelhaftesten Gesellschaft bewegen, gewiß, ihre Beute zu machen! Sie sind in allen früher spanischen Kolonien geradezu die herrschende Rasse und haben das mexikanische Volk, moralisch und körperlich so herabgebracht, wie wir es fanden. Ungestört haben sie hier Wucher getrieben. Sie leihen dem mexikanischen Bauer auf die künftige Ernte, nehmen sie ihm ab und leihen ihm den Lebensunterhalt für das kommende Jahr wieder zu Wucherzinsen. Sie liefern ihm dabei so wenig Nahrung, daß er vor Hunger halb verkommt. So haben sie ein künstliches Elend im Lande geschaffen, das Produkte im Überfluß hervorbringt. So haben sie die Nachkommen zweier schönen oder doch stattlich gewachsenen und stolzen Rassen, der Spanier und Indianer, körperlich — mittels erblichen Elends — herabgebracht, verzwergt, häßlich gemacht".

Arkowy, Joseph, JE, Dr. UP (Zahn), Budapest. ✻1851. Er schreibt dtsch, ungar., englisch.

Arlt, Ilse v., Schriftstellerin, ✻1876, Wien. E: Dr. (Augen) J. v. A. = ▼v. Hönigsberg. SA.

Armeelieferanten. Wenn nicht als Soldaten, so haben sich die Juden doch in allen Kriegen (s. Kriegstüchtigkeit) der Weltgeschichte durch Lieferungen hervorgetan, deren glänzende Abwicklung ihnen die finanzielle Grundlage schuf, von wo aus sie im Frieden nachher sich in die führenden Schichten der durch den Kampf geschwächten Wirtsvölker schlängelten. So haben Juden in Preußen vermittelst ihrer durch die Schlachten Friedrich's des Großen prall gewordenen Geldsäcke, durch Heirat oder Berufung den Weg in den deutschen Adel und die deutschen Regierungen gefunden. Da wir aus überreichen Stoffmassen nur Stichproben zu geben in der Lage sind, genüge eine Stelle bei D. Rapp „Tirol 1899", S. 301:

.... „ein Schwarm Juden, die mit anderem Gesindel der Armee nachgezogen waren, mußte in der Stadt Innsbruck einquartiert werden. Eine wahre Landplage war das Heer der Juden, das im Gefolge der Armee das ganze Land durchlief, um gestohlene Sachen zu vermäkeln und zu neuen Diebereien Gelegenheit zu geben. Der Oberbefehlshaber, hierauf aufmerksam gemacht, befahl allen Generälen, Obersten und Kantonierungskommandanten, jeden nicht ansässigen Juden zu arretieren und in sein Hauptquartier bringen zu lassen. Verordnung aus dem Hauptquartier Innsbruck, den 7/11 1809. Innsbrucker Zeitung Nr. 70." —

Der Ruf der Juden als Armeelieferanten war stets zweifelhaft. Moscherosch, Geschichte Philanders von Sittewald 17. jh:

„Alle Kommissarii sind Juden und alle Juden sind Kommissarii, die Juden und Kommissarii haben ein Gesetz und Freiheit, welches heißet Lügen und Trügen, wenn es ihnen nur einträgt."

Michel Wehrdich, die Judenfrage und der Antisemitismus 1890:

„Als Armeelieferant ist der Jude hoch beachtenswert, überall derselbe, lieferte er in Nordamerika den armen Soldaten Stiefelsohlen von Pappe und den Preußen im Feldzuge gegen Österreich gefälschte Arzneien; bekannt ist aus zahlreichen Kriegen der jüdische Spion als schuftiger Verräter beider Parteien, und endlich liefert er teilweise auch den Kriegsberichterstatter (sd), eine sehr oft lästige und manchmal deshalb entsprechend behandelte Neuigkeits-Hyäne des Schlachtfeldes."

Marr, 42: „Der Krieg kann den Juden nichts anhaben, ihre Anzahl im gemeinsamen Heer und in der Honvedschaft ist eine verhältnismäßig sehr geringe, die meisten sind Militärärzte; ja, während wir uns im Kriege opfern, werden jüdische Lieferanten reich. Unsere armselige Rasse geht zugrunde, während, um mit den Worten Disraelis zu sprechen, die reinblütige höhere Rasse sich erhebt."

Über **die deutsche Reichsarmee** 1757 erzählen die Basler Nachr. 20/3 1905:

„Und erst die Verpflegung des Heeres! Die Mindestfordernden, 60 Juden, hatten die Verpflegung in Händen. Sie verstanden es sehr gut, den Soldaten hungern zu lassen; wenn sie nachweisen konnten, daß sie nicht schuldig waren an dem Nichteintreffen der Proviantkolonnen, wurden sie bezahlt. Es war ein schamloses Ausbeutungssystem; man hört, daß der Lieferant an der Pferderation 20 Kr., der Mundportion des Soldaten $3\frac{1}{2}$ Kr. Profit machte!"

Friedrich der Große (vgl. Thiebault, Souvenirs de 20 ans de séjour à Berlin):

„Von allen Spitzbubuen scheinen mir die Heereslieferanten die habgierigsten und gefährlichsten. Sie glauben gar nicht, mit wieviel Kunstfertigkeit, Gewandtheit und Ausdauer sie stehlen. Ich habe es am eigenen Leibe erfahren müssen. Und doch bin ich vor ihnen stets auf der Hut gewesen und habe sie mit Aufpassern umgeben lassen. Aber nichts konnte sie im Zaume halten. Machen Sie sich eine Vorstellung von meinem Unmut. Ich sah ihre Spitzbübereien, ich hatte genug zweifelfreie Beweise, und doch reichten sie nicht aus, um die Wucherer dem Richter zu überantworten. Als ich nach dem 7jährigen Kriege die einzelnen Zweige der Verwaltung einer Prüfung unterzog, habe ich mit Entsetzen beobachtet, welchen großen Vorteil meine Heereslieferanten aus dem Kriege gezogen haben. Es ist einfach der Geist des Metiers, der sie alle gleichmäßig abgerichtet hat und beseelt."

Es ist beschämend, daß man diese Erfahrungen nicht für das öffentliche Wohl genützt und statt dessen den Kreis der Betätigung dieser „Spitzbuben" leider immer größer gezogen hat.

Seidel 1900, S. 39:

„Die Christen bezahlen die Steuern und schicken ihre Söhne zum Militär, die Juden ziehen den Profit daraus und die Juden wissen sich vielfach noch immer dem Militärdienst zu entziehen. Wie die Juden den Staat bei ihren Lieferungen betrügen, hat der italienische Krieg gezeigt. Es müssen daher Genossenschaften gegründet werden und diese christlichen Genossenschaften sollen mit den Armeelieferungen betraut werden, früher kann es nicht besser werden."

Ludwig Pietsch, der in jungen Jahren das Leben und seine herben Wirklichkeiten besser beobachtete als später, wo er sich an den gedeckten Tischen im Ghetto von Berlin W. als „lichtvoller Historiker" feiern ließ, — berichtete in seinen Kriegsbildern (O. Janke, Berlin 1871, 1. Aufl.) über 1870:

„... Auf den Stationen seit Mannheim macht sich ein neues Element stärker geltend, und je weiter nach Nogent, je mehr nimmt es an Stärke zu und an Platz ein. Unentrinnbar, wie der Regen; niemand entgeht seiner Berührung. Von Haus aus so unkriegerisch wie möglich, lockt es doch der Krieg unwiderstehlich herbei: „Gott", sagt David bei Reuter, „hab' ich's doch immer gesagt, was is gewesen der Christus for'n großer Mann, denn was hat er gebracht for'n Geschäft in die Welt zu Weihnachten!" — Zu den vielen Titeln der Größe und Unsterblichkeit, die Napoleon und Bismarck zu beanspruchen haben, kommt für die geschäftssinnigen Söhne Jehovahs gegenwärtig diese Art von Christusähnlichkeit hinzu. Was haben beide gebracht for'n Geschäft in de Welt schon im Oktober! Und jene ganze ausgedehnte, gesegnete Familie ist bekanntlich genügend mit scharfem Instinkt ausgerüstet, um den großen Moment zu erkennen und zu ergreifen.

Kühnere Genies werfen ihren Adlerblick bereits auf die Zeit, da Paris und Metz „frei werden", und treffen, gerührt von den voraussichtlichen Leiden auch der sie bewohnenden Feinde Deutschlands, schon heute ihre Maßregeln, um das schlimme Prognostikon, welches die bekannte preußische Staatsschrift dem später kapitulierenden Paris stellt, seines traurigsten Wahrwerdens zu berauben. Dem oberflächlichen Beobachter erscheint der „Lieferant" oder „der junge Mann", der für Cohn oder Epstein, oder Unternheim usw. arbeitet, im Waggon oder im Bahnhof zunächst kaum anders, als der „Heilgehilfe", als der rotbekreuzte Schlachtenbummler, die hohen Stiefeln, oft sehr derbe rindslederne, oft sehr elegante, weiß ausgestickte, häufig sogar bespornte, die Militärmütze, der Gummimantel, der Revolver am Gürtel fehlen nirgends. Die Einrichtung des Handgepäcks nur ist auffallend praktisch und hat einen Commis-Voyageurstempel. Die Rede, wenn er nicht in Gruppen auftritt, sondern unter Soldaten, Beamten, Liebesgabenführern usw. vereinzelt im Waggon erscheint, ist so schwunghaft germanisch-patriotisch, strömt so über von unserer „höheren Intelligenz und Sittlichkeit", zeigt ihn so unerbittlich in der Rache- und Strafordnung gegen Bauern, Dörfer und Franktireurs, so weitgreifend in der Stellung der Friedensbedingungen, so stolz über „unsere" Taten, so empört über „das Lumpenpack, die Franzosen", so innig bewegt vom Anblick der „neuen Morgenröte des mit unserem Blut gekitteten geeinten Deutschland", daß man ihn, wäre nicht ein Anstoßen der Zunge, eine Klangfärbung der Laute und der Diphthonge, zunächst für den orthodoxen Mitredakteur des best- und nationalgesinnten „großen dtschen Organs" zu halten versucht wäre. Aber nur eines Banknachbarn, der sich als zur großen Gilde gehörig verrät, bedarf es — und sofort ist der fremde Aufputz vergessen und in den Winkel geworfen, und die befreite Seele atmet wieder in der reinen Heimatluft des Geschäfts.

Sie täuschen sich nie über ihr gegenseitiges wahres Wesen. Instinkt oder Freimaurerzeichen vermitteln die gegenseitige Erkennung. „Wissen Sie, Herr Xmeier, ich hab' mir gedacht, was müßt' zu machen sein für'n Geschäft mit Butter und Eier, wenn Paris wird frei! Wenn ich denk', so mit 3 000 000 am Platz ..." — „Aber Herr Ameier, Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund! Das ist ja meine Idee, darum fahr' ich ja eben hin! Hab' ich mir gedacht, anzusehen, wie die Sachen ständen in Versali, und den Artikel zu finden, worin was wird sein zu machen, und hab' ich mir gesagt: zuerst Butter und Eier. Wenn Paris wird frei und wir sind da damit und haben gute Konnexion beim Hauptquartier, wir können machen für 500 000 den Tag eine Woch' lang." — Dann beseligtes stilles Flüstern sie werden es machen in Kompagnie und sicher ihre 200—500 Prozent nach Hause tragen. — Auf jeder Station, in jeder Bahnhofhalle finden, erkennen und begrüßen sie Zunftgenossen oder sehen ihre Gesellschaft durch die Zahl der Einsteigenden vermehrt. „Aber ich hab' Sie doch schon gesehen in Berlin? — Sie kennen mich nicht, Herr Bmeier? Salomon Magdeburger Cie! Werden doch meinen Vater kennen? Sitzt auf der Produktenbörs' immer im Roggenwinkel, Sie wissen doch!" „Jawohl, aber für wen sind Sie?" „Arbeit seit 6 Wochen für Oppenheimer in Regenmänteln, Zigarren und Hammel, war als Kurier in Berlin, hab' morgen zu liefern 200 Chateau Thierry." — „Haben Sie Markus Seligmeier nicht gesehen? ich sucht' ihn in Nancy." — „Haben Sie ihn nicht gesehen? hat er doch aufgemacht nah am Bahnhof Bar le Dick! Zigarren und Kognak, heißt Geschäft: wird er auch aufmachen in Nogent." — Und so weiter in infinitum!

Je näher den großen Empfangsstädten der Kolonnen, desto mehr dominiert diese im lauten Zeterton geführte Wagenunterhaltung, desto stärker wird der Eindruck, als ob dieser ganze furchtbare Krieg eigentlich nur den einen Zweck gehabt habe, dieser Herren Portefeuille noch reicher als bisher zu füllen. Am schlimmsten ist der derbe Nebenzweig der Sippe, der direkt in Rindern macht, und infolgedessen eine geistige und physische Atmosphäre um sich verbreitet, in welcher sich die Parfüms des Viehstalls, des Schlachthauses und des Produktengewölbes aufs innigste verschmelzen. 3 von solchen machten den letzten abendlichen Rest dieser Tagfahrt zu einer wahren Pein. Diese Gespräche unter sich, diese Verhandlungen mit ihren sie erwartenden „jungen Leuten" am Waggonfenster! Diese Auseinandersetzungen über französische Banknoten, Goldkurs, Bullen und Ochsen! Ihre gefühlvolle Seele konnte sich gar nicht beruhigen über die 200 Opfer der vorgestrigen großen Füsillade in Nogent l'Artaud. Es tut mir leid, deutsche Hoffnungen, welche das Wort erwecken mag, täuschen zu müssen: aber diese 200 waren leider keine uns verfallenen Franzmänner, sondern germanische Ochsen. Sie erwiesen sich als milzbrandleidend und eine Kompagnie wurde kommandiert, um das Werk der Vernichtung an ihnen zu üben. Es soll hart gewesen sein. Diese ehernen Naturen grasten noch ruhig weiter, als sie schon 6 Kugeln im Leib hatten. „Wenn mer nur wenigstens hätt' können retten die Häut," klagte Hirsch Polkwitzer unaufhörlich! „Aber die Militärbehörde hat ja kein Einsehen und keinen Sinn „for's Geschäft!" Sie beweist diesen Mangel in den Bureauschulen der Linien-Kommissionen und Etappen-Kommandos. Ein besonders breitschultriger und uniformierter Beamter in jeder derselben scheint seine ganze Zeit und Arbeitskraft ausschließlich dem „Herausschmeißen" von Agenten und ihren „jungen" Leuten widmen zu müssen. Aber leider haben diese Zimmer meist 2 Türen. Der glücklich an die Luft gesetzte kommt von jenseits wieder herein und — schließlich hat er doch den Schein in der Tasche, um den es sich für ihn handelt."

Sollten unsere Leser mehr von Pietsch lesen und etwa die „Kriegsbilder" kaufen wollen, werden sie diese Stelle S. 246 nicht mehr finden. Denn die Juden veranlaßten Pietsch, solche Kleinigkeiten den späteren Auflagen wegzulassen.

In dem bekannten „Buche der jüdischen Witze" findet sich eine gemeine Geschichte:

Zwei Armeelieferanten. In einem Eisenbahnabteil erster Klasse befinden sich zwei ältere, distinguierte Herren, die — ohne sich förmlich vorgestellt zu haben — in lebhaft Unterhaltung geraten.

Der eine ist ein bekannter preußischer General, der andere ein reicher jüdischer Kaufmann.

Mitten im Gespräch bemerkt der General im Knopfloch seines Gegenübers das Abzeichen eines hohen Ordens.

„Ah," sagte er, sich unterbrechend, „ich sehe, Sie haben sich um das Vaterland verdient gemacht. Bei welcher Gelegenheit haben Sie diese Auszeichnung erhalten?"

„Nun," antwortet der andere mit Stolz, „während des letzten Feldzuges haben ich doch für unsere Kavallerie den Hafer geliefert".

Gleichzeitig bemerkte er, daß der Herr, der mit ihm spricht, ebenfalls das Abzeichen eines hohen Ordens trägt.

„Und Sie," fährt er fort, „was haben Sie getan für ihre Auszeichnung? Was haben Sie geliefert?"

„Ich," entgegnete der General lächelnd, „ich habe Schlachten (der Jude versteht: schlechten, nämlich Hafer) geliefert. ..."

Da stößt ihn der jüdische Herr vertraulich in die Seite, drückt die Augen ein wenig zusammen und sagt: „Nun — glauben Sie — ich habe guten geliefert ...?"

Man sollte es nicht für möglich halten, daß Juden eine solche Verhöhnung deutschen Heldentums und eine solche Gaunerei ihrer Rasse in deutscher Sprache ungestraft haben sagen und drucken lassen dürfen.

DſBl 2/11 1899 brachten eine Zusammenstellung der jüdischen Händler und Fabrikanten, die in den letzten Jahren damals wegen Bestechung*), Betrugs††, Unreellität§), Unzuverlässigkeit†) usw. von der Heeresverwaltung von allen Lieferungen und Leistungen ausgeschlossen werden mußten:

† Bernstein & Wolffsohn, Holzhandlung, Köln a. Rh.
† Moritz Cohn, Hüttenwerk, Berlin, Köpenicker Straße 47.
† H. Elkeles, Getreidegeschäft, Posen.
* J. G. Ettlinger, Bruchsal.
† Simon Fleischer, Militär-Effektenfabriken, Stuttgart.
§† J. Frank & Co., Getreidehandlung, Hannover.
* Moses Frank, Fouragehändler, Straßburg i. E.
§† E. Guttmann, „ „
* Leopold Heinsheimer, Bruchsal.
§ Lewin und Lesser Heymann, Zempelburg.
§ Hochs-Schiffmann, Euskirchen.
§ Eduard Homburger, Karlsruhe i. B.
†† N. L. Homburger Söhne, Wäschefabriken „
§ Simon Kramer, Getreidehändler, München.
§† G. Levy, Metzger, Straßburg i. E.
† Lehmann Levy, Handelsmann, Neubreisach.
§† Levy & Weill, Straßburg i. E.
† G. Loewenstein, Getreidehandlung, Wiesbaden.
§† Abraham Mayer, Metzger, Straßburg i. E.
†† Eduard Mendelsohn, in Firma Mendelsohn & Co., Breslau.
§ Max Moos, Lederhandlung, Ulm.
* M. Moritz, Besenfabrik, Kappelrodeck.
† B. Oppenheim Söhne, Dampf-Roßhaarspinnerei, Kassel.
† H. Rosenbaum, Bau-Unternehmer, Köln Rh.
* Schreg & Heinsheimer, Bruchsal.
†† Geb. Schwarzenberger, Militär-Effekten-Lieferant, Fürth i. B.
S. Süßkind, Getreidehändler, Bonn.
* Isaak Urnstein, Metzgermeister, Mainz.
§ J. E. Weil, Wäschefabrikant, Karlsruhe i. Bdn.
§† Leopold Weill, Straßburg i. E.
§† Joseph Weill, „ „
* Gebr. Weinberger, Wäschefabrikanten, Mittelwalde und Nürnberg.

*A. Wimmer, Besenfabrikant, Kappelrodeck.
† Wolffsohn, Holzhandlung, K.ln a. Rh.

Auf Vollständigkeit machen wir, sagen die DsBl., mit unsern Aufzeichnungen keinen Anspruch, sind vielmehr überzeugt, daß wir diese Liste aufs Doppelte ergänzen könnten, wenn uns die Akten der Kgl. Kriegsministerien, der General-Kommandos oder der Korps-Intendanturen zur Verfügung ständen.

Leider läßt die Heeresverwaltung die ausgeschlossenen Firmen nach 2 bis 3 Jahren wieder zu Lieferungen zu; darum wird ein großer Teil der Herrschaften jetzt wieder flotte Geschäfte mit dem Heere machen.

△**Armin**, oder Hermann der Cherusker, der die in Deutschland eingefallenen Römer in der Varusschlacht 9 n. Chr., besiegte.

B. ▼Auerbach, Briefe an seinen Vetter, Nov. 1831: „Gestern las ich in der Gesellschaft beim Bier ein Gedicht auf Hermann, den Vater der Dtschen, vor, das also schloß:

Armin, Armin, schau herab!
Steh uns hier verbunden.
Bis ans kühle Modergrab,
Bis zu Todesstunden, —
Daß uns neu durchdring das Streben,
Nie zu wanken für und für,
Und daß unser ganzes Leben
Heilig sei, Germania, dir! —

Nun! was sagst du? Gelt, ich bin ein ganzer Held?"

A. wurde zwar zu einem beliebten jüdischen Vornamen — z. B. der höhere Postbeamte Armin Weidauer, anfang des 20. jhs L. d. R., JR 107, Leipzig — ist aber sonst von Juden nicht gerade sehr geschätzt.

Dr. Bernh. Cohen, Jüd.-polit. Zeitfragen 1899, S. 8: „Was hatten die alten Germanen unter Armin auch zu verlieren, was zu verteidigen? Wie lange hielt der Sieg vor? — Aber wir — wir hatten gegen die Römer eine hohe Kultur, einen Glauben, dem einst die Weltherrschaft zufallen sollte, zu schützen, und wir haben es getan unter den ungünstigsten strategischen Vorbedingungen und mit einem ausdauernden Mute, wie ihn die Geschichte unter gleichen Verhältnissen nicht noch ein zweites Mal aufzuweisen hat und welchem gegenüber die dtsche Widerstandsleistung unter Arminius gar keinen Vergleich aushält..."

Den Charakter des Arminius hat am besten H. v. Kleist (sd) in seinem unvergänglichen Schauspiel „Die Herrmannsschlacht" erfaßt. Seine Bekenntnisse lauten:

IV, 9:

„Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt wie ein Insektenschwarm,
Muß durch das Schwert der Rache jetzo sterben...
Ich will die höhnische Dämonenbrut nicht lieben!
So lang sie in Germanien trotzt,
Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache.
Die Guten mit den Schlechten. —
Was! Die Guten!
Das sind die Schlechtesten! Der Rache Keil
Soll sie zuerst vor allem anderen treffen!" . . .
„Ich hätte nimmer, fühl' ich, Frieden
Mit diesen Kindern des Betruges schließen,
Und diesen Varus, gleich dem Wolf der Wüste,
In einem ew'gen Streit bekriegen sollen...
Vergib mir, Freund, man sieht nicht ein,
Warum notwendig wir erliegen sollen;
Warum es soll unmöglich, ganz
Undenkbar sein (wenn es auch schwer sein mag)
Falls wir nur sonst vereint, nach alter Sitte, wären,
Den Adler Roms in einer muntern Schlacht
Aus unserm deutschen Land hinwegzujagen."

V, 13: Hermann zum Septimius, 5, 13:

„Du weißt, was Recht ist, du verfluchter Bube,
Und kamst nach Deutschland unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts
Und schlagt ihn tot!"

H. ▼Heine (sd) hat höchst unflätige Verse im Wintermärchen auf Herrmann den Cherusker gemacht, und in ihrer Presse haben die Juden, so viel sie konnten, gegen das Denkmal im Teutoburgerwalde Stimmung gemacht.

Armin = Armin Friedmann.

Armin, B. = Armin Brunner.

Arminius-Apotheke, Besitzer: Josephson, Bad Lippspringe. 1914.

Armut. Talmud, Scentesy, S. 141: „R. Pinchas (Finees) hat vorgetragen: Armut im Hause eines Menschen ist schlimmer als 50 Plagen".

Arnauld [Aron—ld], Baron' de Vitr(i)oles, Provence. SG 230.

Pv. **Arnault**, Kriminalkommissar, stiller Kompagnon der Börsengaunereien und Orgien des Hugo Loewy, Berlin, wurde 1892 bei dessen Prozeß wegen Falscheids und Beihilfe zum Bankerott verhaftet und suspendiert. DsBl 6/11 92 wollen den Namen aus „Aronhold" ableiten?

Arndt, Dr. med. StbgrZ 3/2 1901: „Ein eigenartiges Mittel, sich unerwünschte Konkurrenz fernzuhalten, beleuchtet folgende Anzeige im „Regenwalder Anzeiger" vom 31. v. M.:

Herr Dr. Arndt hat in Nr. 2 des ärztlichen Zentral-Anzeigers einrücken lassen:

Cavete Regenwalde

(zu deutsch: Hütet Euch vor Regenwalde) wo für leerstehende Wohnung Arzt gesucht wird. Auf Anfrage wahrheitsgemäße Auskunft nur an Ärzte unter X. Y. 2159 durch die Expedition des A. C. A.

Dieser Annonce gegenüber erkläre ich hiermit, daß nach den zu meiner genauen Kenntnis gelangten Verhältnissen ein dritter Arzt hier sehr gut existieren kann und daß ein solcher sich lediglich aus eigener Initiative hier niedergelassen hat.

Hübner, Rendant.

Herr Dr. Arndt ist, wie uns mitgeteilt wird, Jude."

Arndt, G. Adolf, UP, Geh. und Ob.-Berg-R. a. D., Dr. jur. (Dtsch. Staatsrecht). ✻1849 Königsberg Pr., Schönstr. 125.

△**Arndt**, Ernst Moritz, 1769—60, Deutschlands vaterländischster Schriftsteller, der auch die Judenfrage behandelte, vgl. seinen „Blick aus der Zeit auf die Zeit", 1814:

„Wegen einiger Äußerungen, die in meinen Schriften hie und da über die Juden sich finden, bin ich von Juden und Judengenossen und auch von solchen **Christen**, die ein sogenanntes humanes Herz für die ganze Welt haben, ein gräßlicher und wilder Barbar gescholten worden, der die Roheit und Unduldsamkeit vergangener Jahrhunderte wieder herbeiführen wolle. Besonders hat man es ganz abscheulich gefunden, daß ich irgendwo vorgeschlagen habe, man solle **die Einfuhr der Juden** aus der Fremde in Deutschland schlechterdings verbieten und hindern... die Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, daß sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden. Ich will es aber auch deswegen nicht, weil sie ein durchaus fremdes Volk sind, und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich

von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche".

Dieser Deutsche kannte die Juden: „Die Aufnahme fremder Juden, die nach unserem Lande gelüstet, ist ein Unheil und eine **Pest** unseres Volkes. Unstät an Sinn und Trieb, umherschweifend, auflauernd, listig, gaunerisch und knechtisch, duldet er allen Schimpf und alles Elend lieber, als die stetige und schwere Arbeit, die die Furchen bricht, den Wald rodet, die Steine hackt, oder in der stetigen Werkstatt schwitzt; wie Fliegen und Mücken und anderes Ungeziefer flattert er umher und lauert und hascht immer nach dem leichten und flüchtigen Gewinn, und hält ihn, wenn er ihn erschnappt hat, mit unbarmherzigen Klauen fest. **Kleine Städte, Flecken und Dörfer,** wo viele Juden sitzen, erhalten im ganzen ein leichtfertiges, unstätes und gaunerisches Gepräge; denn auch die Christen nehmen vieles von der Juden Art an; ja, sie werden, wenn sie leben wollen, gezwungen, mit ihnen in ihren Künsten und Listen zu wetteifern. Wahrlich, also sehr unrecht haben diejenigen getan, die ohne weitere Berücksichtigung so großer Unterschiede und so wichtiger Folgen für das Ganze den Juden gleiche Bürgerrechte mit den Christen verliehen haben."

Nach Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland", das G. Reichardt vertonte, wurde 1847 in Berlin von Dr. Ju. Löwenberg ein „Tafellied für die Genossen der Reform des Judentums" gedichtet. Als Arndt die jüdischen Verse sah, rief er aus: „Die setzen's durch!"

Was ist des Juden Vaterland?

Was ist des Juden Vaterland?
Ägyptenland? — Gelobtes Land?
Ist's da, wo man der alten Welt
Das Glaubenslicht hat aufgestellt
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß jünger sein!

Was ist des Juden Vaterland?
Ist's Polenland? — Das Russenland?
Ist's da, woher nur Wehruf dringt,
Ist's da, wo man die Knute schwingt?
O nein! Sein Vaterland muß besser sein!

Was ist des Juden Vaterland?
Ist's Preußenland? — Das deutsche Land?
Ist's da, wo man das Übermaß
Des alten Druckes halb vergaß?
O nein! Sein Vaterland muß freier sein!

Was ist des Juden Vaterland?
Ist's Frankenland? Ist's Engelland?
Ist's da, wo man des Menschen Wert
Und wo man jeden Glauben ehrt?
O nein! Sein Vaterland muß schöner sein!

Was ist des Juden Vaterland?
Ist's Belgierland? — Holländerland?
Ist's wo man ihn als Bürger schaut,
Ihm Amt und Würde anvertraut?
O nein! Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Juden Vaterland?
So nenne endlich mir das Land! —
O Gottes ganze große Welt:
Wo glauben keine Schranken stellt,
Amerika, Australia!
Europa, Asia, Afrika!

Die ganze Welt, die soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Wo man ihm reicht die Bruderhand,
Da ist des Juden Vaterland!
Das soll es sein! Die ganze Welt, die soll es sein!

Arndt, — Ernst-Moritz-Arndt-Bund. „Der vor kurzem in Stettin ins Leben gerufene E.M.A.-Bund ist ein antisemitisches Gebilde. Auf der Rückseite seines Aufrufs sind als Bundesorgane: „Hammer" und „Deutsche Kultur" angegeben und § 3 der Statuten bestimmt: „Befähigt zum Erwerb der Mitgliedschaft sind männliche, mindestens 18jährige, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche Reichsangehörige **arischer Abkunft.** Der Bund unterscheidet sich demnach durch nichts vom Germanenorden und anderen Schöpfungen des bekannten Antisemiten △Fritsch", ▼JdR, März 1913.

Arndt, Mnia, Radiererin, *Neuseeland, studierte bei Corinth und Struck in Berlin und lebte in London. OWe 1912, 7:

„Wir begrüßen in der tüchtigen Künstlerin die 1. Glaubensgenossin des 5. Erdteils, die als ein würdiges Glied sich der großen Reihe unserer europäischen Künstler anschließt."

Arndt, Salomon, Jastrow, feierte 1901 (DW 5/12) seine Gold-Hochzeit. Dabei wurde durch Posener Blätter verbreitet, der Kaiser habe dem Ehepaare eine hebräische Bibel mit eigenhändiger Widmung geschenkt, was natürlich in der jüd. Presse als besondere Auszeichnung hervorgehoben wurde. Dann mußte BT eine Berichtigung des Rabbi Wolfgang in Jastrow bringen: „daß er zwar einen dahingehenden Antrag an das Zivilkabinett des Kaisers gerichtet habe, es sei ihm aber die Antwort zuteil geworden, daß die Gewährung eines hebräischen Testamentsauszuges aus Anlaß der Hochzeitsfeier nicht mehr angängig sei, da die Stiftung, aus der seinerzeit die Bibeln angekauft wurden, schon vor einer Reihe von Jahren eingegangen ist". An der Meldung von der eigenhändigen Widmung des Kaisers war somit kein wahres Wort.

△**Arndt,** Willy, Cöln-Deutz, Kastanienstr. 1, bereist für Borsig die Landkundschaft und Installateure. Seiner Mutter, der Wwe. Wilhelm Arndt, geb. Catharina Moritz, Cöln, Severinstr. 49 bot Juli 1919 ein Agent an, der sie 5mal besuchte, doch einen gewissen Abrahamsohn aus Mainz zu adoptieren, der 1000 Mk. dafür geben und natürlich auf alle Rechte, besonders Erbrechte, verzichten würde: Abrahamson nenne sich schon seit Jahren Arndt und hätte 2 Kinder, die jetzt bald zur Schule müßten, wobei dann der richtige Name Abrahamsohn herauskommen würde. Hat sich nun Abrahamsohn nicht bei Brotkarten, Steuererklärungen

usw. durch unerlaubte Annahme des Namens Arndt der Urkundenfälschung schuldig gemacht? WM.

Arneth, Alfred von, GR, Historiker, Wien. 1819—? E: Archäologie. E: △A. = ▼Toni Adamberger (sd). Er schrieb eine Geschichte der Maria Theresia, Beaumarchais und Sonnenfels (sd), wurde 48 in die konstituierende Nationalversammlung nach Frankfurt a. M. gewählt und kam auf Lebenszeit in das Herrenhaus des österr. Reichsrats, wo er bei Debatten über konfessionelle Gesetze hervorragte. Gleichzeitig wurde er Dir. des österr. Staatsarchivs und Präses der Akademie der Wissenschaften.

Arnfeld, Ju., Regissör, Schauspieler, Dtsches Theater, Hannover. 1915.

Arnheim, Handelsmann, Stegers. StbgrZ 7/2 1901: „—t. Hammerstein, 4/2. Ein schmutziges Vergehen eines Juden Arnheim aus dem benachbarten St., der sich der Sodomiterei an einer Kuh schuldig gemacht, beschäftigt zur Zeit die Staatsanwaltschaft. Arnheim hat sich inzwischen „auf Reisen" abgemeldet; sein Vater hat sein Geschäft in St. verkauft und ist nach Berlin verzogen. Die fragliche Kuh, die, wie festgestellt, lange des Juden Treiben hat erdulden müssen, ist von den Schlächtern Joseph Gotthilf und Moses Hirsch gekauft und geschlachtet worden. — Schlecht ist es einem Einwohner gegangen, der sein Fleisch von Hirsch gekauft und davon gegessen hatte. Als er von dem scheußlichen Treiben des Juden erfuhr, wirkte dies so ekelerregend auf ihn, daß sich bei ihm Erbrechen und anhaltendes Unwohlsein einstellte, von dem er sich erst nach längerer Zeit erholte."

Arnheim, Maler, stellte 1913 in einem Berl. Warenhaus ein Ölgemälde, rosa, lila und gelbe Primeln, aus, das dann laut BT schrecklicher Weise mit 7 anderen Bildern gestohlen wurde.

Arnheim, Fischel, 1812—64 Bayreuth. Ehrenbürger der Stadt Hof, die den Advokaten bis zu seinem Tode zu ihrem Abgeordneten in die Kammer wählte. „Mit Würde und Sachkenntnis trat er für Recht und Ehre seiner Glaubensgenossen ein; in Bibel und Talmud unterrichtet, wies er die gegen seine Religion erhobenen Verdächtigungen unter Beifall der Kammer mehreremal zurück. Die Gesetzsammlungen Bayerns bewahren in den vielen auf seinen (!) Antrag ins Leben getretenen Gesetzen glänzende Denkmale seines Wirkens". Kayserling.

Arnheim, Friedrich Carlowitsch, Dr., 1845 bis 93, Petersburg, Arzt am Elisabethhospital. Pagel.

Arnheim, Fritz, Dr. phil., Mgl. des V's für Geschichte der Mark Brandenburg. ✻1866 Berlin. E: SR Dr. Ad. A. // Friederike Stettiner. W: Memoiren der Königin von Schweden Luise Ulrike; Schybenzson's Gesch. Finnlands; Hof Friedrichs des Großen; Preußische und dtsche Geschichte 1740—15; Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin, herausgegeben von Archivrat Dr. Georg Schuster. Ue: Pirenne's Gesch. Belgiens. Ma: Sybels Histor. Ztschr.; Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte; Dtsche Literatur-Z.; Lit. Zentralblatt; Velhagen und Klasing's Monatshefte; Meyers Konversf.-Lexikon; Altens „Handb. für Heer und Flotte". Mitteilungen aus der historischen Literatur; Monatsblätter der Comeniusgesellschaft. A. ist freikonservativ und 1. Schriftführer der Berl. Histor. Ges. Charlottenburg, 2, Uhlandstraße 182.

Arnheim, Heymann, 1796 Wongrowicz — 69 Glogau. „Er schrieb hebräisch, drang in den Geist der hebr. Sprache, an deren nach seinem Tode erschienener Grammatik er 20 Jahre arbeitete, — übersetzte und kommentierte Bücher der Heiligen Schrift und übertrug das Gebetbuch, sowie die synagogalen Dichtungen für besondere Sabbate ins Dtsche. A., der vor 50 Jahren in Glogau, wo er Rabbi war, die erste dtsche Predigt hielt, war ein edler Mensch, der sich den aus Glogau hervorgegangenen geistigen Größen würdig anreiht". Kayserling. Ma: Hallische Jahrbücher; Magazin des Auslandes.

Arnheim, Pauline, Frau Direktor, Vorsitzerin des Lehrerin-Bundesvereins von Ostpreußen, Königsberg P., Tragheimer Pulverstr. 1914.

Arnheim, S. J., Hofkunstschlosser S. M. des Kaisers Wilhelm I., Berlin N. 20. Inhaber der 1833 gegründeten Fabrik von Geldschränken, die deshalb „Arnheims" genannt wurden. Die Fabrik liegt in den Händen der Wwe. Dorothea —4—0,28—, und ihrer Söhne Felix und Siegmund, die alle 3 Roonstr. 5, Berlin, wohnen.

Arnheim, S. J., Märkisch Friedland, hieß bis 1812: Simon Joel. DH.

Arnhold, Adolf, Bankhäusler i. Fa. Gebr. Arnhold (s. Max Arnhold), Waisenhausstr. 20, Dresden. Präs. AR: Würker u. Knirsch, A.-G., Dresden; Dresdner Schnellpressen Coswig Sa.; V. für Zellstoffindustrie A.-G. Dresden. AR: Aktienverein Zoologischer Garten Dresden, Bierbrauerei A. Schifferer, Norddtsche Grund-Kredit-Bank, Weimar, Panzerkassen-, Fahrrad- und Maschinen, vorm. H. W. Schladitz, Schweizer Gas-A.-G., Unger u. Hoffmann A.-G.

Arnhold, Eduard, streng mosaischer GKR, Regentenstr. 19 im Tiergarten, der besten und ruhigsten Gegend von Berlin WW. Vermögen und Einkommen: 1908 40—2½. 1912: 40—2,8. In seiner Jugend war er Angestellter bei Cäsar Wollheim. Im Alter wurde er einziger Inhaber der Firma. ✻Dessau. E: Dr. med. Adolf A. Vettern: Max (sd) und Georg A. in Dresden. Eduard hat aber trotz seines orthodoxen Jdtms — er ist „Immerwährendes Mitglied des Hilfsvereins dtscher Juden" — auch wissenschaftliche Interessen, er ist z. B. Kaiser-Wilhelm-Senator, weil er Hunderttausende für die K.-W.-Gesellschaft zu stiften geruhte. Ferner ist er Präs. AR: Berlin-Anhaltische Maschinenbau, Große Berliner Straßenbahn, Westliche Berliner Vorortbahn, A.-G. für Anilin, Treptow. AR: AEG., Dtsche Waffen- und Munitionsfabriken, Dresdner Bank, Dresden und Berlin, Lu. Loewe u. Co., A.-G., Berlin. Er sitzt im Ausschuß: Bank des Berliner Kassen-Vereins. Seine Frau hat das Frauen-Verdienstkreuz in Silber. (Azi 30/1 14.)

O Johanna Arnthal, 1860—29. — K: 1. Elisabeth, O Carl Clewing. Enkel: a) Erika Kunheim, O Prof. Dr. Herbert Gericke; b) Hugo Kunheim; c) Arnold Kunheim. — Berl. Lokal-Anz. 12/2 1928.

Seine Adoptivtochter, ein Försterskind, evang., 96 O Dr. Erich Kuhnheim, der als KR, Kgl. Ital. Konsul und Mitinhaber der chem. Fabrik K. und Co., 13 den RAO IV. erhielt. Eduard geriet 13 ins Herrenhaus, zur Genugtuung von JWo 20/6:

„Es scheint sich eine erfreuliche Metamorphose in der Auffassung der preußischen Regierung zu vollziehen, und wir Juden begrüßen diesen Fortschritt mit Freuden. Seit dem Tode des alten Barons Rothschild war kein Jude mehr im preußischen Herrenhause. Nun zieht wieder ein verdienter Mann jüdischen Glaubens in das preußische Oberhaus ein. Herr Geheimrat Arnhold ist vom Kaiser zum Mgl. des Herrenhauses ernannt worden." Die übrigen Stammesjuden im Oberhaus zählt das Blatt dabei nicht mit auf.

Arnhold steht im Sozietätsverhältnis mit dem Pariser Bankhaus Allard u. Co. „Er ist berufen von den preußischen Ministern der Finanzen, der öffentlichen Arbeiten, für Landwirtschaft, Handel usw., als Mgl. des „Preußischen Landes-Eisenbahnrates" in Berlin, und andererseits „berufen" von dem Handelsstande als Mgl. des „Bezirks-Eisenbahnrates" in Berlin. Er ist auch das einzige von den Ministern „berufene" Mgl. des „Ständigen Ausschusses zur Vorbereitung der Beratung des Landeseisenbahnrates", hat also wichtige Posten inne. Ferner sitzt er im Aufsichtsrat der „Dtschen Waffen- und Munitionsfabrik", die Lu. Löwe und Co., A.-G., gehört. Dazu wurde im April 1913 im Reichstag behandelt:

„Die Generaldirektoren der Firma, Geh. Baurat Paul von Gontard und M. Kosegarten, haben in einem Briefe einen ihrer Pariser Agenten aufgefordert, die Aufnahme eines Artikels in einer der gelesensten französischen Zeitungen, möglichst im „Figaro", durchzusetzen, der folgenden Inhalt haben sollte: „Die französische Heeresverwaltung hat sich entschlossen, die Neubewaffnung der Armee mit Maschinengewehren erheblich zu beschleunigen und die doppelte Anzahl, als zuerst beabsichtigt, zu bestellen". Dieser Inhaltsangabe fügte die

Fabrikleitung den Satz hinzu: „Wir bitten Sie, alles aufzubieten, um die Aufnahme eines derartigen Artikels zu erreichen". Durch eine falsche Nachricht über französische Rüstungen sollte die dtsche Heeresleitung zu Gegenmaßregeln, zu Neubestellungen bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik veranlaßt werden. —

Um einen größeren Absatz zu erzielen und die überreiche Dividende (1908: 20%, 1909: 22%, 1910: 24%, heute 32%) noch höher zu peitschen, scheuen sich die Herren nicht, französische Chauvinistenblätter zu einer Hetze gegen Deutschland und zu Provokationen zu benützen, die gelegentlich auch dazu führen könnten, daß die Dividendenjagd zur Völkerschlacht ausarte und mit dem Blute Tausender das besiegelt wird, was die Geldgier frivoler Spekulanten skrupellos ausgesonnen. Die Inhaber der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik müssen vor die entscheidende Frage gestellt werden, ob sie die Handlungsweise der Generaldirektoren billigen oder nicht. Die Waffen- und Munitionsfabrik gehört wesentlich Lu. Löwe und Co., A.-G., deren Vorstand bilden der Schwiegersohn Isidor Loewes, Oscar Oliven, und Dr. jur. Walther Waldschmidt, der in der Berliner Kaufmannschaft das Ehrenamt eines Vorsitzenden des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller bekleidet und alle Veranlassung hat, als Hüter von Treu und Ehren im deutschen Handelsstande das Gebahren der Verwaltung seiner Waffenfabrik etwa ebenso zu chrakterisieren wie das geistesverwandte BT, das von ihm sagt, es stelle den „höchsten Grad der geschäftlichen Skrupellosigkeit" und der „blinden Verfolgung nackter egoistischer Geschäftsinteressen" dar. Natürlich sind weder Herr Oliven noch Herr Waldschmidt ohne weiteres für den Brief der Dtschen Waffen- und Munitionsfabrik verantwortlich zu machen. Aber die Verwandtschaft zwischen den beiden Gesellschaften besteht nicht nur darin, daß die eine die Tochter der anderen und die andere die Mutter der einen ist. Auch ihr Aufsichtsrat ist so ziemlich der gleiche. Thront bei Lu. Löwe u. Co. neben Dr. Walther Rathenau und Arnhold doch auch Gontard neben Kosegarten; und wiederum in der Dtschen Waffen- und Munitionsfabrik sitzen im Aufsichtsrat neben Bankdirektor Guttmann (Dresdener Bank), Generalkonsulent Paul von Schwabach, neben Direktor Ju. Stern (Nationalbank) und Guido Fürsten Henckel von Donnersmarck auch Oscar Oliven und Waldschmidt. Es ist vollkommene Blutsverwandtschaft. Über den Wassern aber thront als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik, der GKR Arnhold, der nicht nur die Hauptperson im Elektrizitätstrust und spiritus rector der großen Terraingesellschaften des Haberlandkonzerns, sondern alleiniger Inhaber der Monopolkohlenfirma Cäsar Wollheim ist. Wird Herr Arnold nach diesen skandalösen Enthüllungen, die er freilich nicht in Person verschuldet hat, die er aber wohl oder übel wird verantworten müssen, noch weiter auf der Liste derer bleiben, die anläßlich des Regierungsjubiläums des Kaisers in den Adelsstand erhoben werden sollen?" Wahrheit 26/4 13.

Über den weiteren Verlauf der Sache ist nichts mehr, so weit wir sehen, herausgekommen. Nobilitiert wurde Arnhold freilich nicht.

Eben diese Kreise haben während des Weltkrieges diejenigen, die statt eines „Juden-Friedens um jeden Preis" den deutschen Frieden wollten, als von der Schwerindustrie bezahlte Schreier hingestellt, die um schnöden Mammons willen gegen das Wohl des Volkes handelten!

Arnhold, Georg (s. Max Arnhold), bayr. KR, Bankhäusler, i. Fa. Gebr. Arnhold (sd), Kgl. Württemb. Konsul f. Sachsen, Mgl. der Kaiser Wilhelm-Ges., Dresden A., Gellertstr. „Als Vorsitzer der OG. Dresden der „Dtschen Friedensgesellschaft" entfaltet er eine emsige Tätigkeit für den Pazifismus innerhalb seines Berufskreises, wie in jenen einflußreichen Kreisen, mit denen er infolge seines Berufes in Verbindung tritt. (!) Er förderte die Sache durch großzügige finanzielle Unterstützungen und war ein eifriger Propagandist des Esperanto", heißt es in A.'s Biographie von ▼Fried, der ihm das „Handbuch der Friedensbewegung" widmete.

✱1859 Dessau. E: Dr. med. Adolf A. // Mathilde Cohn. ⚭82 Anna, T. v. S. Beyer // Sabine Freund. K: Ella 83, Adolf 84, Heinrich 85, Kurt 87, Hans 88, Ilse 90. — A. ist leitender Geldmann vieler Brauereien, auch der sogen. sozialdemokratischen „Gambrinus"-Brauerei. Neuerdings erbaute er die U. T.-(Unions-Theater) Lichtspiele, die unter Teilnahme einer geladenen Gesellschaft „aus den höchsten Kreisen" geräuschvoll eröffnet wurden.

Präs. AR: Bank für Brau-Industrie Berlin und Dresden, Bautzner Tuchfabrik, Brauerei Feldschlößchen Dresden, Dtsche Bierbrauerei A.-G. Berlin, Dtsche Kunstleder A.-G. Kötitz Sa., Dtsche Ton- und Steinzeugwerke Charlottenburg, H. Henninger Reifbräu Erlangen, Hofbierbrauerei Schöfferhof und Frankfurter Bürgerbrauerei, Merot frères Bierbrauerei und Weingroßhdlg. A.-G. Fentsch, Österreich-Deutsche Treuhandgesellschaft, Plauener Spitzenfabrik A.-G. Triptis A.-G. (vorm. Porzellanfabrik Triptis, Brüder Urbach, Glasfabriken S. Fischmann Söhne), Sachsenwerk, Licht- und Kraft-A.-G., Bayerische Aktien-Bierbrauerei Aschaffenburg, Ver. Brauereien Frankfurt M. AR: Bad Mergentheim, Brauerei Gottlieb Büchner, Erfurt, Corona-Fahradwerke und Metallindustrie, Brandenburg H., Europäische Hof A.-G., Dresden, König Friedrich August-Hütte, Preußische Hypotheken-Aktien-Bank, Porzellanfabrik Königszelt, Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther A.-G., Selb, Reichelbräu A.-G., Kulmbach. — Georg A. starb 1926.

Als in Dresden 1924 eine Buchhandlung Bücher des △Bodung-Verlages im Schaufenster ausstellte, kam ein jüd. aussehender Mann herein, stellte sich vor: „Ich bin der Kommerzienrat Arnhold" und sagte dann: „Ich bin Christ, meine Frau ist Christin, meine Kinder sind Christen, aber wenn Sie weiter solche Schriften gemeiner Hetze ausstellen, kündige ich allen Christen ihre Darlehen."

Arnhold, Hans. E: Georg A., Bankhäusler, Dresden. AR: Berliner Kindl-Brauerei, A.-G., Neukölln.

Arnhold, Heinrich. E: Georg A., Dr. jur., Bankhäusler in Fa. Gebr. Arnhold, Dresden, Waisenhausstr. Präs. AR der Ältesten Volkstedter Porzellanfabrik und Porzellanfabrik Unterweißbach vorm. Mann u. Porzelius. AR: Hofbierbrauerei Schöfferhof, Frankfurter M. Bürgerbrauerei A.-G., Rheinische Bierbrauerei A.-G.

Arnhold, Kurt, Dr. RA, flog, wie das Gerücht geht, 1920 aus einen akademischen Sportklub in Dresden heraus, weil er dort bei einem Feste, in der Annahme, er wäre auf einen Schwof, einem jungen Mädchen, mit dem er tanzte, vor aller Welt den Arm abschmatzte, während seine eigene Gemahlin sich an der Ostsee in Zinnowitz von den Liebenswürdigkeiten ihres Gatten erholte.

Arnhold, Max, Konsul, KR, Gründer der Bank Gebr. A., Dresden. Gesamtprokura hat jetzt der Diplom-Ing. Karl von Frenkell. An der Gründung der Firma 1864 beteiligte sich auch der Bankhäusler Lu. Philippson. Der Dresdner Anzeiger gab 9/10 14 zum 50. Jubiläum eine der Festschrift der hohen Firma entnommene gedrängte Jahresübersicht: „Der jetzige Seniorchef Georg A. (sd), der ihr seit 1875 angehörte, wurde 81 Teilhaber. Seine Söhne Adolf und Dr. Heinrich sind seit 08 und 10 Mitinhaber.

74 wurde Max A. Mgl. des Schiedsgericht, 75 Mgl. der Finanzdeputation der Dresdener Börse und 77 Börsenvorstand. — 95 wurde Georg Arnhold Mgl. des Schiedsgerichts der Dresdner Börse. — 96 erfolgte die kommanditistische Beteiligung an der Firma Schmidt u. Gottschalk, Bautzen. — 98 wurde Max A. württembergischer Konsul, 00 Georg Arnhold Königl. Bayrischer Kommerzienrat. — 01 die kommanditistische Beteiligung an der Bankkommandite W. Löwenstein u. Ko., Kottbus. 01 rief die Firma den Gebr. Arnhold'schen Pensionsverein ins Leben. 02 erhielt Max A. das Ritterkreuz 1. Kl. d. württembergischen Friedrichsordens, 05 wurde er Königl. Sächsischer Kommerzienrat. Im gleichen Jahre wurde ihm das Ehrenkreuz 2. Kl. Fürstl. Reuß. ä. L., 06 das Ritterkreuz 1. Kl. des Albrechtsordens

verliehen. — 07 erhielt Georg A. das Ritterkreuz 1 Kl. des Albrechtsordens. 08, in seinem Sterbejahr, empfing Max A. das Ritterkreuz der württembergischen Krone. Im gleichen Jahre erfolgte die kommanditistische Beteiligung an der Firma Bayer u. Heinze, Chemnitz. — 09 wurde Georg A. Königl. Württembergischer Konsul, 11 erhielt er die württembergische Silberne Hochzeits-Medaille, 13 den Königl. Bayrischen Michaelsorden und wurde in demselben Jahre zum Königl. Sächs. GKR ernannt.

Die Firma ist das erste Privatbankhaus Sachsens. Sie gründete: Brauerei zum Feldschlößchen A.-G., Dresden; Hofbierbrauerei Schöfferhof und Frankfurter Bürgerbrauerei, A.-G. zu Frankfurt M.; V. für Zellstoff-Industrie A.-G., Oberleschen; Reichelbräu A.-G., Kulmbach; Dtsche Gußstahlkugel- und Maschinenfabrik A.-G., Schweinfurt; Plauener Spitzenfabrik A.-G., Plauen i. V.; Mitteldtsche Bodenkredit-Anstalt, Greiz; Elektra A.-G., Dresden; Dtsche Bierbrauerei A.-G. (Radeberger Export-Bierbrauerei); Unger u. Hoffmann A.-G., Dresden; Porzellanfabrik C. M. Hutschenreuther A.-G., Hohenberg; Triptis A.-G., Triptis (Thür.); Älteste Volkstedter Porzellanfabrik und Porzellanfabrik Unterweißbach vormals Mann u. Porzelius A.-G., Volkstedt (Thür.); Bank für Brau-Industrie; Dtsche Kunstleder A.-G., Kötitz bei Coswig (Sa.); Dresdner Schnellpressenfabrik A.-G., Coswig; Würker u. Knirsch, A.-G., Dresden.

In Krisenzeiten hat sich die Firma um die Stützung von Unternehmungen verdient gemacht, die durch Bankbrüche und dergleichen in Schwierigkeiten geraten waren. — Aus der langen Reihe der übernommenen Stadtanleihen sind von sächsischen zu nennen: Dresden, Plauen, Glauchau, Meerane, Leipzig, Zittau, Chemnitz, Annaberg.

Zu erwähnen ist ferner die hervorragende Tätigkeit der Geschäftsinhaber auf gemeinnützigem Gebiet. Zunächst zeigt sich die Fürsorge für ihre Angestellten durch die Gründung des schon erwähnten Gebr. Arnholdschen Pensionsvereins, den sie durch bedeutende wiederholte Zuwendungen in die Lage versetzten, ihrer Beamtenschaft sowie der ihr nahestehenden industriellen Unternehmungen den Segen einer Altersversorgung zu bieten. Bekannt ist auch die bedeutende Tätigkeit des Geheimrats Arnhold, die er als Schatzmeister der Kinderheilanstalt in Dresden und des Vereins zur Speisung bedürftiger Schulkinder ausübt. Er ist weiter Schatzmeister des Verbandes für Jugendhilfe zu Dresden, des Vereins zum Schutze der Sächsischen Schweiz (Dresden), der Dtschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Ortsgruppe Dresden, des Dresdner Golfklubs, des Samaritervereins zu Dresden, des Vereins für Walderholungsstätten (Dresden). Sein Interesse für Kunst und Wissenschaft bedarf keiner Erwähnung und drückt sich u. a. dadurch aus, daß er Schatzmeister des Sächsischen Kunstvereins ist.

Am Tage des Jubiläums wird voraussichtlich die Erweiterung der Geschäftsräume Waisenhausstr 20 fertiggestellt sein. Es ist dabei neuerdings der Grundsatz der Firma durchgeführt worden, nicht durch Üppigkeit und Pracht, sondern durch gediegene Einfachheit zu wirken."

Max Arnhold starb 1909. Er vermachte, wie die Zeitungen berichteten, der isr. Gemeinde seines Wohnortes 100 000 Mk. zu einer „Sozialen Stiftung": die Stiftung soll von 3 vom isr. Gemeinderate zu wählenden Personen, sowie einem evangelischen und einem katholischen Geistlichen, die vom Stadtrate zu bestimmen sind, verwaltet werden. Das Kapital soll in 2 gleiche Teile geteilt werden. Die Zinsen der einen Hälfte sollen jährlich Wohltätigkeitsvereinen, jedoch ausschließlich solchen zugute kommen, welche irgendwelche Unterschiede besonders in bezug auf Nationalität und Religionsbekenntnis weder tatsächlich noch gewohnheitsmäßig machen. Es sind zunächst die Kinder-Heilanstalt und der V. zur Speisung bedürftiger Schulkinder mit den Zinsen zu betrauen. Die Zinsen der anderen Hälfte sind regelmäßig 60 Jahre lang zum Kapital zu schlagen, und dieses ist jeweilig nach Ablauf von 60 Jahren wiederum in 2 gleiche Hälften zu teilen und genau so zu verwenden.

Wir haben den Erblasser nicht gekannt, schreibt der Hammer 09, schließen aber aus der Verfügung, daß er, ein starrer, selbstbewußter Hebräer, in aller Stille und mit Klugheit den Jahrtausende alten Kampf seiner Rasse gegen alle Völker fortgeführt hat. Sterbend hat er noch den letzten Speer — nein, Knüppel unter das Volk geworfen, bei dem er zu Gast war. Und dieser Knüppel ist von Gold und — deutsche Michel werden sich darum balgen, ihrer selbst vergessend. Es sollen also nur solche Vereine der Stiftung teilhaftig werden, die „irgendwelche Unterschiede in bezug auf Nationalität und Religionsbekenntnis weder tatsächlich noch gewohnheitsmäßig machen." In einer Zeit, da wir Deutschen ringsum von mißgünstigen und aufstrebenden Nationen umgeben, mehr und mehr angefeindet werden ... [seine Feindschaft, die inzwischen in einen Kampf auf Tod und Leben überging], in so ernster Zeit kommt ein Hebräer und setzt eine Prämie aus für das Vergessen unseres Volkstums, für das Aufgeben unseres völkischen Gedankens! Nach 180 Jahren werden mehr als 8 Millionen Mark mobil werden, um die Absicht des Erblassers zu verwirklichen — wenn nicht ein einsichtsvoller Gesetzgeber solchem deutschfeindlichen Treiben ein Ende macht. Und wie soll die jüdische Absicht erreicht werden? Ganz im Kleinen und an unscheinbarer Stelle wird angefangen. Wer wird Anstoß an dem menschenfreundlichen Wunsche nehmen, daß in einer Kinderheilanstalt und bei der Speisung bedürftiger Schulkinder nicht um deswillen Kinder ausgeschlossen werden, weil ihre Eltern Tschechen oder Polen, Katholiken oder Juden sind? Es kommt also zunächst nur darauf an, daß die Väter der Stadt 2 Geistliche finden, „tolerant" genug, um vor den 3 Israeliten des Verwaltungsrates die Prüfung auf Herz und Nieren zu bestehen. Und weiter sind es dann nur die paar Leiter und Angestellten der Vereine, die dartun müssen, daß sie „weder tatsächlich, noch gewohnheitsmäßig" (das geht auf die „Antisemiten"!) die verpönten Unterschiede zwischen christlich und israelitisch, deutsch und undeutsch machen. Dann ist das System eingesetzt, seine Wirkung angebahnt. Das Weitere — so hat der Geber gerechnet — wird der Mammon schon besorgen, und erst Wohltätigkeits-Vereine, dann Erziehungs-Anstalten, Schulen und andere Bildungsstätten in seinen Bereich ziehen, kurz, seine Polypenarme immer weiter ausstrecken auf alle Vereine und Gebiete, wo noch deutscher Sinn gepflegt wird. Und so wird dieses Vermächtnis wie ein Geschwür am Volkskörper nagen und fressen, bis — ja, wenn es vorbildlich werden sollte für andere derartige Wohltaten — bis der sieche Körper zusammenbricht und damit das Ziel des jüdischen Gebers und seiner Rasse erreicht ist: Aufrichtung des Reiches Juda über alle Völker.

Und der Stifter fügte weiter hinzu (nach den Zeitungsberichten): „er wisse, daß nach Jahrhunderten aus seinem Vermächtnisse große Summen zur Verwendung kommen würden, und er hoffe, daß, wenn auch dann noch Religions- und Nationalitäten-Hader unter den Menschen bestehen sollten, sein Vermächtnis beitragen möge, solche wirksam zu bekämpfen". Aber der Mammon, dem er traute, wird ihn und seine Erben bis dahin längst betrogen haben.

Arnholz, B., Groß Poplow, hieß bis 1812: Bär Aron. DH.

Arnholz, RA, Testamentsvollstrecker des Lord Northcliffe; London 1922 (BF 21/9).

?**Arnim**, **Bettina** von, geb. Brentano, Schw. des Dichters Clemens B. 1785—59. Sie stammte aus der 2. Ehe des Kurtrierischen Residenten GR Peter Anton B., †1797 (s. Lujo B.), und der Maximiliane, T. der Sophie v. Laroche (wer war Vater der Maximiliane?) und wird allgemein als klein, zierlich, lebendig, schwarzhaarig und -augig, von durchaus jüdischem Eindruck, geschildert. Caroline Schlegel sagte: „Bettina Brentano sieht aus wie eine kleine Berliner Jüdin." — Helene Marie von Kuegelgen, Lebensbild in Briefen, Stuttgart 1908, 5. A., 175: „Die Arnim

kommt mir vor, wie ein recht pikantes Ragout, wo man auch Knoblauch und Asa foetida hineingetan hat."

Der Goetheforscher v. Loeper:

„Der Schmelz der ersten Jugend und Unschuld ruht auf ihren Darstellungen; unerwartet aber verwandelt sie sich in einen Kobold und, glaubt man ihn zu fassen, so steht eine Sibylle vor uns. Oft muß man freilich einen Superlativ von Begeisterung, einen fast bacchantischen Taumel und eine in Nebel sich verlierende Phantasie mit in Kauf nehmen, so daß man mit jenem Mann in Grünrode ausrufen möchte: Das geht über alle Unmöglichkeit hinaus!"

Der seelen- und stammverwandte Lu. ▼Börne meinte in seiner Besprechung ihres Goetheschen Briefwechsels: „Betet dieses Kind an, denn der Himmel ist in ihr". Bettina gebar dem Dichter L. Achim v. Arnim — er war, wie sie sagte, „der erste Mensch, dessen Ritterlichkeit und männliche Schönheit sie vor Jahren zuerst in Kassel gesehen hatte", 7 Kinder. Bald nach der Ehe löste sich dann auch ihr Verhältnis zu Goethe. Sie wurde später Schwiegermutter des bekannten Berliner UP. Hermann Grimm und war deshalb rassenwissenschaftlich für Berlin einfach tabu.

Eine Enkelin der Bettina, Baronin Elis. von Heyking, geb. Gräfin von Flemming, errang 1903 mit den sehr glücklich betitelten, aber unbedeutenden „Briefen, die ihn nicht erreichten", einen Riesenerfolg".

Bartels, Kritiker und Kritikaster, S. 108:

„Wer „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde gelesen hat, der weiß, daß Bettina von Arnim den Alten zu einer freundlichen Stellung zum Judentum bekehren möchte, und sie bleibt in dieser Beziehung konsequent, wird aber im Laufe ihrer Entwicklung immer radikaler. Was meinen Argwohn vor allem wachgerufen hat, ist die in der „Günterode" enthaltene famose Geschichte von der Nobilitierung ihres Großvaters Laroche, die auf dem Schlachtfelde durch den König von Frankreich geschehen sein soll. Hier bei diesem Großvater Laroche steckt der Haken, denn bekanntlich hieß er eigentlich Georg Michael Frank und stammte aus Lichtenfels in Franken, wo es immer viele Juden gegeben hat. Nach der einen Version wäre Frank ein unehelicher Sohn des Grafen Stadion gewesen, nach der andern aber kam er dadurch mit dem gräflichen Hause Stadion in Beziehung, daß er, ein kleiner schwarzäugiger Junge, nach einer Feier im Schlosse, absolut nicht ins Elternhaus zurück wollte — was mir als ein recht charakteristischer Zug erscheint. Später ward er dann vom Grafen in kurmainzischen Dienst gebracht und ein gewaltiger Aufklärer, was ja auch recht gut zum Judentum paßt."

Außer der königlichen Abstammung oder der Zugehörigkeit zu irgend einem Adel ist in Fällen, wo beides nicht gut paßt, die uneheliche Abstammung von einem Fürsten bei Juden sehr beliebt, um sich vornehmen Anstrich zu geben. Dieser Laroche ist der Großvater mütterlicherseits, von dessen Tochter Bettina unehelich geboren wurde. Also ein Rattenkönig ungesetzlicher Geburten.

Bettina's Bruder Clemens, der übrigens in gewisser Weise die Heine'sche Poesie vorbildete und, wie Heine, auch gelegentlich die Juden verspottete, nennt seine Schwester 1824 das „großartigste", reichbegabteste, einfachste, krauseste Geschöpf", das „in stetem Reden, Singen, Urteilen, Scherzen, Fühlen, Helfen, Bilden, Zeichnen, Modellieren alles in Beschlag nehme, um das Gemeine als Modell des Höheren in irgend einen Akt zu stellen und das Ungemeine sich gesellig bequem zu setzen."

Über B.'s höchst freundschaftliche Beziehungen zu Juden läßt sich Dr. Leop. Hirschberg, OWe 04, 12, aus:

„Sie hat Bekanntschaften, eine arme jüdische Stickerin und einen ehrwürdigen gelehrten Greis, Ephraim. „Das junge Mädchen, was uns sticken lehrt", schreibt sie ihrem Bruder Clemens, „ist eine Jüdin, sie heißt Veilchen, es ist ein recht liebkosender Name und ich band letzt das erste Sträußchen ihrer Namensvettern zusammen, da ging ich ganz früh zu ihr, um sie damit zu überraschen, ich fand sie auf der Treppe mit dem Besen in der Hand, sie war beschämt, ich aber nahm ihr gleich den Besen aus der Hand und sagte, ach lassen Sie mich auch ein bißchen kehren. Ach und wenn Du wüßtest, wie hübsch es bei dem lieben Veilchen war! — Da war alles schon so sauber im Stübchen, ein kleiner Kaminherd, auf dem brannte ein Feuerchen, dabei kochte das Frühstück für den Großvater, der saß dabei und strich seinen langen weißen Bart durch die Finger, Veilchen stickt ein Goldmuster sehr schön in einen rosinfarbenen Sammet, so nennt sie ein sanftes Braunrot in ihrer Judensprache. Die Arbeit ist bestellt und sie bekommt dann viel Geld, wenn es fertig sein wird. Sie ernährt ihren Großvater und zwei seiner Urenkel, die Waisen von dem gestorbenen Bruder, denen ist die Veilchen ganz wie eine Mutter, ich half ihr sticken, es ward recht gut. Alles was mit dem Geld angefangen werden soll! — 20 Louisd'or! — Da ist soviel zu bestreiten in der Haushaltung."

Die große Seele Bettinas, feind aller Falschheit und Lüge und törichten Konvenienz, zeigt sich in diesem einfachen und doch so innigen Schreiben. Die Großherzigkeit und Furchtlosigkeit, mit der sie sich über derartige „Rücksichten" hinwegsetzt, bringt sie in einen bedeutungsvollen Gegensatz zu Goethe, wobei der Vergleich nicht zugunsten des großen Dichters ausfällt. Am 17/11 1807 schreibt sie an Goethe unter anderem ganz beiläufig „von den Juden und den neuen Gesetzen ihrer Städtigkeit", und daß sie sich sehr dafür interessiere. Mit einer ungewohnten Schnelligkeit antwortet er, indem er das nebensächlich Mitgeteilte zur Hauptsache macht. Er geifert darin förmlich über die Juden, die man in ihrer neuen Städtigkeit „als wahre Juden und ehemalige kaiserliche Kammerknechte traktiert", und das Kind Bettina mußte ihm, wie Börne sich ausdrückt, „weiche Umschläge auf sein gichtiges Herz legen und ihn beschwichtigen, wie einen leidenden, mürrischen Onkel!"

Einen breiten Raum gönnt Bettina ihrer Bekanntschaft mit dem jüdischen Mathematiker Ephraim. Sehr lebhaft schildert sie ihr erstes Zusammentreffen der Karoline v. Günderode:

„Weißt Du denn wer meine erste Bekanntschaft ist, die ich hier gemacht hab? — Ein Jud! — aber was für einer? — der schönste Mann! — ein weißer Bart von einer halben Elle, große, braune Augen, so schöne einfache Gestalt, die ruhigste Stirn, prächtige majestätische Nase, Rednerlippen, aber von denen die Weisheit süß hervortönen muß. Unser Hauswirt, der Professor Weiß, rief mich und sagte, „wollen Sie einen schönen Juden sehen, so kommen Sie in meiner Frau ihr Zimmer, sie verhandelt ihm eben ihr Hochzeitskleid". Die Meline wollte nicht mitgehen und war verwundert, daß Weiß uns einlud einem Handelsjud die Aufwartung zu machen, ich hab's aber nicht bereut, es war ein Bild zum Malen, er saß in einem sehr reinen Rabbi- oder Gelehrten-Gewand am Tisch, seine Hand guckte aus dem schwarzen weiten Ärmel, und das Abendrot leuchtete durch die Scheiben; es war das schönste Bild und gern hätte ich die Meline gerufen es mit anzusehen, wenn nicht eine eine Scheu, um nicht zu sagen Ehrfurcht, mich auf dem Platz gehalten hätt, ich hätte diesen Mann nicht mögen als Gegenstand der Neugierde behandeln. — Es war ein so liebenswürdiger Adel in allem, was er sagte, und wie er den gutherzigen Scherzen des Weiß eine feine Wendung gab, daß ich ganz eingenommen von ihm war. Zwei Stund hab ich mit ihm geplaudert, und ich dacht schon drauf, wie ich's machen wollt, daß ich ihn öfter sehen könnt."

Von da an entwickelt sich ein inniger Seelenfreundschaftsbund zwischen dem blühenden Mädchen und dem alten Juden. „Ha, h, ha! — Das heißt: ich lach! — über was? — daß der Savigny nichts weiß von meiner zärtlichen Neigung für den Jud", so jubelt sie zur Günderode. Wenn sie ihn von weitem kommen sieht, dann winkt sie ihm schon mit dem Tuch und spricht mit ihm — „aber nicht wie gewöhnlich die Menschen sprechen".

Sie hat einen ernsten Respekt vor dem Alten, der unter solchem Druck sich den Adel des Lebens so frei und untadelhaft bewahrt hat, daß seine große Seele sich nicht einmal durch das niedrigste Geschäft gebeugt fühlt,

und sie — die strenggläubige Katholikin! — ist glücklich, wenn er ihr beim Abschied die Hand segnend aufs Haupt legt und sie „lieb Töchterchen" nennt: „Du glaubst gar nicht, wie fabelig mich der Mann macht, aber die Patriarchenwürde strahlt mich an aus ihm!"

Kaum kann man sich ein lieblicheres Genrebild denken, als Bettina und Ephraim, das schöne, glühende Mädchen und der ernste, ehrwürdige Greis.

Bettinas lebhaftes Gemüt ist durch den Ephraim so angeregt worden, daß sie dem Prediger Bang nur dann zuhören wollte, wenn er von Juden predigte. Wo sie kann, verteidigt sie ihren Freund gegen hämische und unfreundliche Bemerkungen. Sie hat nur ein mitleidiges Lächeln für die Äußerungen ihrer Frankfurter Angehörigen, wo sie denn einen Mann hernehmen wolle, wenn sie hebräisch lerne?

Bis in ihr spätes Alter hin ist Bettina dem treu geblieben, was sie in der Jugend für recht und edel erkannt. Noch in dem Werke, das sie als betagte Matrone schrieb, „Gespräche mit Dämonen" (Berlin 1852), bringt sie diese Gefühle wiederholt zu treffendstem Ausdruck."

Arnim, Harry Karl Kurt von, 1824—81; er war 72 ein sehr eigenwilliger dtscher Botschafter zu Paris, der, weil gegen das Deutsche Reich handelnd, von Bismarck gemaßregelt wurden mußte. ○▼L. v. Prillwitz, T. des Prinzen Friedr. Aug. v. Preußen und der Marie Arendt gebor. Aaron, deren Kinder als „v. Prillwitz" nobilitiert wurden. SG. (auf Bildern sieht er echt jüdisch aus).

Eine andere Tochter der Aaron, Clara v. P., heiratete den Gustav von Arnim, und wurde die Mutter des späteren Landwirtschaftsministers, Herrn v. Arnim-Criewen. DſBl 06 1/12.

AC 9/8 91 gibt unter Vorbehalt folgendes Eingesandt wieder:

„Zum Geschlecht derer von Arnim. Ein Gesinnungsgenosse schreibt uns: Ein mir persönlich bekannter Herr von Arnim (und alle dieses Geschlechtes sind mehr oder weniger verwandt) sagte mir selbst, daß seine Vorfahren von einem holländischen Juden abstammten, der im 13. Jahrhundert aus Holland nach Deutschland einwanderte und Abraham de Arnhem geheißen habe. Die Quelle ist eine untrügliche.

Für die Wahrheit der Behauptung, daß Disraeli in seinem Roman „Coningsby" in dem Grafen Arnim einen preußischen Juden erkennen will. Der jüdische Rassen-Instinkt ist bekanntlich groß." WM.

Arnold, D. = Siegfried Ballin.

Arnold. — Ein pp. Aronius erhielt vom Reg. Präs. in Potsdam 11/4 1911 den Namen Arnold.

Arnold, Franz = Franz Jos. Lutschansky.

Arnold, Hans = Babette v. Bülow, geb. Eberty.

Arnold, Max, gebor. Aron, Kriegsgesellschaftler, Kfm., Wilmersdorf, Xantenerstr. E: Salomon Aron (✻1855) // Auguste Salick, Schlächtermeister in Grunewald. — ✻80. 13○ Claire, T. des Kfms Tu. van Vliet // Berta Peckermann, Wilmersdorf, Sächsische Str. 66; ✻93 in S. Franzisko. K: 1. Edith, ✻14; 2. Herbert Lothar, ✻16. — 20 avancierte Max Arnold, gebor. Aron zum Einkäufer des Magistrats Berlin, Abteilung Fleischversorgung in Skandinavien und Rußland — ein ebenso interesse- wie verdienstvoller Posten.

△**Arnold,** Oskar, JdR 1916, 135: „Ein in der Hutmacherzeitung 26/2 erschienenes Inserat der Hutgroßhandlung Oskar Arnhold, Berlin, Dresdner Str. 116, „Junger Mann (Christ) für Kontor und Lager geeignet, für 1/3 oder 1/4 gesucht", hatte uns („Zentralverein") veranlaßt, die Firma auf das Bedenkliche hinzuweisen, in dieser Weise konfessionelle Momente in das Wirtschaftsleben hineinzutragen, statt die Anstellungsmöglichkeit jedem zu eröffnen, der die erforderlichen Fähigkeiten und Zeugnisse besitzt. Darauf erfolgte keine Antwort des Herrn Arnold, sondern nur eines seiner Angestellten, aus der hervorging, daß die Geschäftsleitung grundsätzlich keine Juden anstellt, trotzdem sich aber dagegen verwahrt, vorurteilsvolle Gesinnungen zu hegen. Daß es uns wenig darauf ankommt, ob Herr Arnold jüdische Angestellte wünsche oder nicht, sondern mehr darauf, uns gegen seine öffentliche Boykottierung jüdischer Bewerber zu verwahren, die dadurch unberechtigterweise als minderwertig dargestellt werden, wird mindestens seinen jüdischen Kunden klar sein."

▼**Arnold,** Oskar, Landtags-Präses, Ausschuß des AA (sd), Neustadt, Koburg. 1913.

Arnold, Robert Franz, gebor. Lewysohn, ✻1872; Kustos der Hofbibliothek, Dr. UP (neuere dtsche Lit.), Wien, Reichsratstr. 13. Cp: M. Herzfeld. — Arnolds Mutter kaufte billig die schöne, ehemals Seeburgsche Villa in Alt-Aussee, worüber deren Besitzerin und Verkäuferin, Frau von Holstein in Leipzig, nachher doch recht ungehalten sein zu müssen glaubte. Arnold scheint eitel: seine Hörer warten noch darauf, bis er, statt wie bisher „Goethe und ich", sagt: „ich und Goethe", oder nur „Ich". Er leitet das germanische Proseminar, und hat ein Buch „Rätsel" herausgegeben, dessen Kenntnis für einen Studenten aus vielen Gründen unbedingt nötig ist.

Arnold, S. = Hermance Metzger, geb. Katz.

Arnold, Viktor, Berliner Herrenfeld-Komiker (BT 21/3 1914) brachte sich bei der Kriegserklärung 14 ohne weiteres um.

Herbert Ihering (sd), Schaubü S. 204:

Und wie sich jemand erschießen konnte vor der Schlacht, nur weil er die Spannung nicht mehr erträgt, ob er fallen wird oder nicht, so machte auch Arnold ein Ende, weil er nicht wußte, ob er seine Kunst hinüberretten würde. Das dtsche Theater hat seit Kainzens Tode keinen schwereren Verlust zu tragen gehabt."

Ju. Bab leistete sich einen Nachruf:

„Das ganze Männchen scheint gewölbte Brust,
Geschwellter Muskel, fleischgewordne Phrase,
Die dummen Äuglein glitzern vor Ekstase —
Wie lebt das grundlos selig, selbstbewußt!
Und dann: ein ältlich Zittern an der Nase,
Trabt es betulich, daß du staunen mußt,
Das Alterchen, und tief aus Herzenslust
Schwatzt, schwabelt, schwillt sein friedliches Gequase.
Und dann: gedrückt, ein stiller, kleiner Mann,
Fast lachhaft zag — da packt das Leid ihn an:
Er schreit — das war der Menschheit ewige Stimme.
Und Tränen schluckten unser Lächeln ein...
Ach, Victor Arnold, läßt du uns allein
In dieser Tage gütelosem Grimme?!"

Arnoldsohn △Sigrid, begnadete, Großh. hess. Kammersängerin, ✻1864 Stockholm. ○▼Alfred, Neffe des Konservatoriumsdirektors Fischof (sd). Sie erschien öfter an der Berliner Hofoper und lebte viel in Paris. Wien IV., Frankenberggasse 2.

Arnstädt, Georg W., GKR, Italien. Gen.-Konsul; Präs. AR: Dresdner Bank, Dresden, †1911, kinderlos. Er soll 5 Millionen hinterlassen und die Stadt zur Nacherbin des größten Teils eingesetzt haben. Dresd. Nachr. 11/11 11.

Arnstein = Ph. Aronstein.

Arnstein, Alexander fils, Geigen-Schwindler, London. Laut „Ztschr. für Instrumentenbau" 1/10 1889 erließ er in allen Ländern „Kauf-Gesuche alter Violinen". Ein Dresdner Streich-Instrumentenfabrikant, F. Jühling, büßte außer 2 alten Violinen von 700 Mark noch 3000 M. Prozeßkosten ein. Bei seinen Schwindeleien wirkte Arnstein in London zusammen mit Arnstein-Vater in Wittenberg, die beide musterhaft vorgingen, wie der Betrogene erzählte:

„Ferner hat sich A., um herauszubekommen, auf welche Weise ich gegen ihn vorzugehen beabsichtige, der Vermittelung seines Vaters, des Hofasib A. in Wittenberg, bedient, mit dem er jetzt wie früher gemeinsam „arbeitet", und der sich unter dem falschen Namen Hoseas bei mir meldete und angeblich 465 M. von A. in London zu bekommen hatte. Der Alte jammerte in seinen Briefen, daß er von diesem Schwindler um sein Geld betrogen wäre und vieles andere mehr, nur um mich zu Mitteilungen in der Sache zu veranlassen, die dann der würdige Vater seinem noch würdigeren Sohne zur

Verfügung stellte. Man wird über den Charakter dieser Ehrenmänner staunen, die sich, um ihren Zweck zu erreichen, das denkbar schlechteste vorwerfen, um nachher die Früchte ihrer Schurkerei gemeinsam im besten Einvernehmen zu verzehren. Ein von dem Vater (jedenfalls unter Beihilfe seines Londoner Sohnes Alexander) empfindlich geschädigter Herr schrieb mir wörtlich: „Ja ich habe es seinerzeit versucht, diesen alten, raffinierten Betrüger an den Galgen zu bringen, leider vergeblich, und habe es nunmehr eingesehen, daß hier nichts mehr zu holen ist, und meine Forderung gestrichen".

Arnstein in London hat aus ganz gemeiner Rachsucht, resp. Bosheit versucht, mich durch anonyme Zusendung anarchistischer Schriftstücke zu verdächtigen und in Ungelegenheiten zu verwickeln. So ging mir zum wiederholtem Male in offenem Streifband die rot-umränderte „Most'sche Freiheit" mit bildlicher Verherrlichung einiger Fürstenmorde usw. von London zu. Die Innenseiten der Streifbänder waren zu Notizen benutzt, die auf mich als Empfänger ein Licht werfen sollten, als huldige ich derartigen Tendenzen."

Arnstein, Benedikt David, Ko, Literat, aus dem Bankhaus Arnstein, Wien, wo u. a. auch der junge Theodor Körner verkehrte; Enkel des Adam Isaac v. A.: 1765—40. Er begann mit dem Drama „Jüdische Familienszene" (82) und ließ sich eine Reihe Lustspiele (Maske, Billet, Geschenk, Kleinodien, Pflegetochter) zuschulden kommen.

Arnstein, Carl, †, Dr. UP, Krakau. SG 2, 475.

Arnstein, Fanny v., Wiener Salondame, die dtsche „Frau von Stael", 1780—59. Sie ist die Ahnfrau aller v. Pereira-Arnstein. E: Daniel Itzig. ○Nathan Adam (sd). T: Henriette, „matre pulchra filia pulchrior"; s. C. v. Eskeles.

Fanny wurde in jüdischen Kreisen „Vögelche" genannt. Ihr Bild, ein tapir-artiges Gesicht, mit hängender Nasenspitze, großem Mund, reichen Backen, darunter lange Spinnenarme, ist dem Semigotha 1914 vorgedruckt.

Kayserling:

„Das Haus der Frau von A. hat viele Jahre hindurch wie eine Missionsanstalt gewirkt, dessen Vorsteherin das Verdienst einer Vermittelung hatte, die ohne sie nicht zustande gekommen wäre und deren Folgen unberechenbar in den Strom des allgemeinen Lebens übergegangen sind. Lange Zeit war es in Wien schlechthin das einzige in seiner Art, und wenn später viele andere, jedoch sicher kein gleiches, entstanden sind, so ist das gerade auch ein Verdienst der ausgezeichneten Frau, durch welche diese Bahn erst eröffnet und für Nachfolgende gangbar gemacht worden ist. Die freie, geachtete, dem Zwange der Vorurteile enthobene Stellung, deren heutzutage die Juden in Wien sich erfreuen, ist ganz unleugbar erst mit und durch das eindringende Wirken und Walten der Frau von A. gewonnen worden." Unter ihren Anbetern war Fürst Carl von Liechtenstein, der „mehrmals heftig in sie drang, Christin zu werden, was sie aber wie jede zu heftige Bewerbung mit kluger Festigkeit ablehnte". Gleichzeitig huldigte ihr Domherr Freiherr von Weichs; er nötigte den Fürsten zum Zweikampf; dieser fiel. Wien kam in Aufregung, die vornehmsten und mächtigsten Familien waren dabei beteiligt: „Doch die tieferschütterte Frau, die völlig ohne ihre Schuld der Anlaß dieses Unglücks geworden, erfuhr von allen Seiten die stärkste Teilnahme und Tröstung. Daher konnte sie auch getrost mit vollem Herzen sich dem tragischen Eindruck hingeben, den sie ihr ganzes folgendes Leben hindurch, sagt man, nie gänzlich wieder verwunden hat. Jedermann fand ihre Trauer gerecht und schön, und sie durfte ohne Scheu den Mann beweinen, der als ihr Ritter das Leben geopfert hatte." „Wir erinnern uns," sagt Varnhagen, „in der Reise eines Engländers gelesen zu haben, daß Frau von A. den Todestag des Fürsten von Liechtenstein stets durch stille Trauer gefeiert und sich in ein schwarzes Kabinett verschlossen habe, das ganz dem Andenken des Verstorbenen geweiht war und worin sie auch zu andern Zeiten manche Stunde in andächtiger Sammlung und Abgeschiedenheit zuzubringen pflegte. Niemand hat sich jemals rühmen können, dieses Kabinett gesehen zu haben, die Sage aber war allerdings sehr verbreitet und galt allgemein für gegründet."

Sie reiste nach Paris während des Konsulates von Napoleon, dessen spätere Kriege sie angeblich mit Haß erfüllten! Nach 09 war sie unter Fürstinnen und Gräfinnen mit wohltätig. „Als die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen 1811 in Baden bei Wien den Grundstein zu einem Hospitale legte, spendete Frau von A. nahezu 7000 Gulden, welche sie unter ihren Glaubensschwestern gesammelt hatte. Zu gleicher Zeit sandte ihre Schwester Cäcilia von Eskeles dem Konvent der Elisabetherinnen, welche ohne Unterschied der Religion der leidenden Menschheit dienen, ebenfalls die Summe von 7000 Gulden." Der Wiener Kongreß war „der höchste Gipfel der Freude und des Ruhmes für sie."

von Böhn, Biedermeier:

„Die Salons der Mendelssohn, Beer, Fränkel in Berlin, Arnstein, Eskeles in Wien, Rothschild in Frankfurt, Oppenheim in Königsberg und viele andere bildeten in dem verfeinerten Ton ihrer Geselligkeit die vorgeschobenen Posten, von denen aus eine widerstrebende Gesellschaft dem Ideal einer höheren Kultur unterworfen wurde."

„Eine hohe schlanke Gestalt," schildert Varnhagen die Fanny, „strahlend von Schönheit und Anmut, vornehmen Tons und Betragens, lebhaften feurigen Ausdrucks, scharfen Verstand und Witz mit fröhlicher Laune vereinend, nicht ohne Belesenheit und fremder Sprachen wie der eigenen mit Meisterschaft kundig.

Ich ließ mich (1809) bei ihr melden, und sagte ihr einfach, woher und wieso ich nach Wien gekommen, und daß ich ihre Bekanntschaft zu machen schon längst gewünscht. Die erfahrene Weltdame war kaum befremdet, sondern gleich leidenschaftlich entzückt, nun wieder eine österreichische Uniform zu sehen; denn unter die Gewalt der Franzosen gebeugt und von Franzosen umschwärmt und umlagert, nährte und äußerte sie den glühendsten Haß gegen das Volk, und insbesondere gegen Napoleon. Ich fragte nach Frau v. Schlegel, der Gattin Friedrichs, die ich im Arnsteinschen Hause gastlich aufgenommen wußte, während der Mann den Kriegsereignissen nach Ungarn gefolgt war."

Ein anderer Kavalier sagte in Vögelches Gegenwart zu einer Dame:

„Mit Gunst, Frau Marquise, wenn Sie selbst auch alle ihre Millionen hätten, so würde sich gleichwohl niemand um Sie kümmern. Doch wenn Fanny Arnstein keinen Heller besäße, so wäre sie doch eine Millionärin."

Die Grenzboten 1916, S. 151, behandeln ausführlich die Rolle dieser Jüdin auf dem Wiener Kongreß:

„Wohltätig, reizend, klug und ohne jene Mängel, die sonst als Gegengift der Schönheit Abbruch tun" — so schildert sie der Dichter Alxinger, und in der Tat brachte sie im Verein mit Cäcilie von Eskeles und ihrer Nichte, der klugen Berliner Jüdin Fräulein Marianne Saaling, viel geistige Anregung nach Wien. Lebhaft und impulsiv, wie sie war, wird Franziska von Arnstein in einem Polizeiberichte allerdings als „bavarde" bezeichnet; sie scheint eben ein echtes Berliner Kind und demnach „gut zu Fuß unter der Nase" gewesen zu sein. Ihre stark ausgeprägte preußische Gesinnung zeigte sie auch durch glühenden Franzosenhaß und die schrankenlose Gastfreundschaft, die sie ihren Landsleuten von der Spree erwies, soweit solche zum Kongreß gekommen waren; mittags wie abends sah sie Berliner gern an ihrer Tafel, und mit Stolz pflegte sie auch anderen Diplomaten gegenüber sehr energisch darauf hinzuweisen, daß Preußen seine Fehler durch wahre Wundertaten und unverkennbare Hingabe für Deutschlands Rettung getilgt habe. Sie gab sich überhapt völlig als deutschnationale Frau.

Nicht zu leugnen ist freilich, daß die Geselligkeit bei Arnsteins einen leichten Anflug von Parvenütum aufwies; war der Salon der Frau Fanny doch der erste jüdische Wiens, in dem sich auch die beste Gesellschaft

bewegte. Varnhagen von Ense, der in einer früheren Periode seiner Bekanntschaft mit Franziska — später modifizierte er sein Urteil erheblich — überhaupt nicht gerade sehr entzückt von ihr war, schrieb am 7/1 1810 aus der Donaustadt an Rahel Lewin, bei Arnsteins werde die Vornehmheit nur durch jeden Abend ächzend fortgesetzte Anstrengung mühsam erhalten, und alles zittere, wenn eine Gräfin auf dem Sofa und eine Fürstin auf dem Stuhle sitze. Und gestützt wird dieses Urteil durch einen Wiener Geheimpolizeibericht vom 10/10 1814, in dem es heißt: „Frau von Arnstein tut sich viel zugute darauf, daß der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz dort Visite gemacht hat.“ Die glanzvolle gesellschaftliche Repräsentation machte das Haus Arnstein in allen Zirkeln des Kongresses berühmt und man muß sagen, wie sich hier die Märchenpracht des Orients den staunenden Blicken enthüllte, so wurden die Gaben des Reichtums, durch Geschmack geläutert, dargeboten: überall Gold und Seide und Tausende von Kerzen, deren Licht hohe Spiegelwände zurückwarfen; wohin das Auge sah, auf den Treppen, in den Salons und in den Tanzsälen die seltesten, allen Klimaten entlehnten Blumen, die im reichsten Farbenglanze leuchteten und die hohen Räume mit ihren Düften erfüllten, und dazwischen Bäume, an denen, zum Genusse ladend, Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen hingen, so daß man mitten im Winter in einen Lenz an der Riviera versetzt zu sein glaube. Dem Volke draußen aber erschien das Arnsteinsche Palais wie ein verzaubertes Schloß; halb neugierig, halb ehrfurchtsvoll folgten die Blicke der Menge der nicht endenwollenden Reihe von Equipagen, die bei den Festlichkeiten vorfuhren, und Seufzer der Sehnsucht klangen zu den weit in die Nacht strahlenden Fenstern hinauf. Jeden Dienstag war bei Arnsteins Musik und Tanz. Ein Konzert, ausgeführt von den ersten Künstlern der Kaiserstadt, pflegte die Abendunterhaltung einzuleiten, und an dieses schloß sich ein Ball an, dem ein außerordentlich luxuriöses Abendessen folgte. Manchmal wurden auch lebende Bilder gestellt und mit solchem Erfolge, daß man allgemein der Ansicht war, Frau von Arnstein habe die Tableaux mouvants des kaiserliches Hofes übertroffen. An solchen Abenden zählte das gastfreie Haus oft hundertundfünfzig und mehr Gäste, darunter Prinzen, Fürsten und Grafen wie sonstige Träger erster Namen; auch Lord Wellington wohnte am 15/2 1815 einer derartigen Vorführung bei. Kein Wunder, wenn im Arnsteinschen Heim alle vornehmen Fremden ein- und ausgingen, wenn es ein Sammelplatz der großen Welt, ein Zentrum des geselligen Verkehrs, ein Muster angenehmster Gastlichkeit und ein Vereinigungspunkt alles dessen war, was Namen und Rang aufweisen konnte. Gar mancher, der dort erschien, hatte seine Hand an den Speichen des Rades, dessen Drehungen den Gang der Weltgeschichte bestimmen. Selbst den Kardinal Consalvi sah man im Hause des Juden Arnstein: er war dorthin gelangt durch Vermittlung des päpstlichen Nuntius Severoli, dessen sich der hilfsbereite Hausherr in finanzieller Bedrängnis angenommen haben soll. Bei Arnsteins war eben ein Treffpunkt von Personen ganz verschiedene Lebensstellung und Geistesrichtung und daher eine Stätte anregenden Verkehrs: nicht was man war, sondern wer man war, darauf kam es an; für Leib und Seele fanden die Gäste hier die reichste Labung, sie brachten Blüten und Früchte ihres Innenlebens, um andere dafür einzusammeln, und der Ton, der in diesen Räumen erklang, war gestimmt auf die Postulate feinster Geselligkeit. „Arnsteins scheinen mehr als sonst en vogue“, schrieb Varnhagen am 12/10 1814, der die „unvergleichliche Frau“ a. a. O. (4. 185) „die unermüdete, lebensprühende, alle Verhältnisse umfassende und zweckmäßig fortbildende Wirtin“ nennt. Und als das Weihnachtsfest dieses Jahres herankam, erlebte das Haus einen neuen Triumph. In Wien kannte man eine Feier, wie sie in Norddeutschland Sitte ist, nicht; aber Frau Franziska hatte die alte, liebe Berliner Gewohnheit festgehalten und für den Heiligen Abend alle zum Kongreß anwesenden preußischen Kapazitäten geladen, von denen jeder unter dem brennenden Tannenbaume sein Geschenk erhielt. Es waren viele hohe preußische Beamte dort, selbst der Staatskanzler Fürst Hardenberg (sd) erschien.

Die Vorzüge der Frau von Arnstein gingen auf ihr einziges, 1780 geborenes Kind Henriette über, die 1802 den reichen Heinrich Pereira heiratete; dieser wurde dann von seinem Schwiegervater adoptiert und später unter dem Namen Pereira-Arnstein in den Freiherrenstand erhoben. „Jettchen“ Pereira war so liebenswürdig wie geistreich und hatte auch literarische Interessen; in ihrem Salon boten Tanz, Musik und Vorlesen willkommene Abwechslung. Theodor Körner fand an ihr eine Gönnerin, und als dessen Eltern im August 1812 ihren Sohn in Wien besuchten, verkehrten sie viel bei Pereiras. Frau Henriette, eine begabte Schülerin Clementis und enthusiastische Verehrerin Haydns, spielte gern in dem Salon des aus Schillers Jugendgeschichte bekannten Klavierbauers und Musiklehrers Streicher, wo man sich ganz besonders für die Kompositionen des Prinzen Louis Ferdinand interessierte. Während der Kongreßtage wirkte sie hier Mitte November 1814 in einem Trio des fürstlichen Tondichters mit und spielte im März des folgenden Jahres an derselben Stelle unter großem Beifall mit einer anderen Dame ein Klavierkonzert zu vier Händen. Sie war eine rassige Frau von hervorragender, allerdings prononziert semitischer Schönheit; das Grassi'sche Gemälde, auf dem sie, gewissermaßen die Gastlichkeit darstellend, eine Schale mit Früchten darbietet, läßt sie als reizendes Wesen erscheinen. Dafür hielt sie jedenfalls auch der Fürst Moritz Dietrichstein, der Mäzen, Freund Beethovens und spätere Erzieher des einstigen „Königs von Rom“, der auf einem Kongreßballe des Bankiers Johann Heinrich Geymüller einen Walzer mit ihr tanzte, bei dem sich die sonst so gewandte Frau in den Falten ihres Kleides verwickelte und mitsamt ihrem Kavalier einen bösen Fall tat, ein Ereignis, das längere Zeit in der vornehmen Gesellschaft lebhaft besprochen wurde. Bezeichnend für den geistigen Standpunkt der im übrigen völlig aufgeklärten Dame ist die Tatsache, daß in ihrem Hause die ihr befreundete Gräfin Engl mit all dem feierlichen Ernste, den eine so wichtige Handlung erfordert, die Karten zu schlagen pflegte.

Mehr als hundert Jahre sind dahingegangen, seit der Kongreß tagte; aber wer sich das farbenprächtige Bild rekonstruieren will, wird in dem bunten Ensemble einen so bescheidenen wie wichtigen Faktor nicht übersehen dürfen: das Judentum.“

Varnhagen 6, 338 (1834):

„Merkwürdig war mir die Versicherung, daß nach Frau von Arnstein keine Dame dieser Art wieder in den Kreis des hohen Adels hier eingedrungen sei; ihr war es fast absichtslos gelungen, durch vieljährige Selbstbehauptung in Glanz und Würde, durch großartiges Wohltun und gesellschaftliches Wirken, denen sich zu rechter Zeit scharfer Geistesmut und bedeutsame Weltklugheit verbanden.“

Über das Treiben der A. auf dem Wiener Kongreß berichtet der Bremer Bürgermeister Smidt am 6/1 1815: „Die Baronin Arnstein ist, wie weyland Esther zu Ahasverus, selbst zu hohen Personen gegangen, um namentlich für die hanseatische Judenschaft die höchste Interzession anzuflehen.“

Arnstein, Kaspar, †, stiftete ein Stipendium an der Berliner Universität. 19. jh.

Arnstein, Nathan Adam (1743—38), schwedischer Generalkonsul, Bankhäusler, später Freiherr, Wien, 18/19 jh. ○ Fanny A. (sd).

Vorfahren: Jsak Arnstein (Arenstein) * ... † ... 1744, heir. Ella Brillin. Sohn beider: Anschel Arnstein * ... † ... Mitbegründer der Wiener Chewra Kadischa, heir. Sybilla Bella Gomperz * ... † ..., T. d. Benedikt Gomperz aus Lippstadt, beider Sohn: Nathan Adam Freiherr v. Arnstein. vgl. Monatsblatt d. „Adler“, Wien 1919, S. 260.

Er gründete eine Bank mit seinem Schwager Bernhard Eskeles, 1753—39. Ohne den Namen zu nennen, meint S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 461, wohl den Arnstein, wenn er sagt:

„Diese Finanzier, nicht nur reich und Baron, sondern auch durch seine persönliche Bedeutung von Einfluß, wird natürlich gesucht: dieser Stellung in der Gesellschaft entsprechend, macht er in dem kleinen bescheidenen Palais, welches er sich auf der Ringstraße neben seinem großen Zinshaus erbaut, ein Haus, nicht protzig, sondern trotz seines Adels nur bürgerlich-vornehm. Seine Salons füllen sich jedesmal, wenn er sie öffnet, aber Szene und Akteure haben gegen jene in den adäquaten jüdischen Kreisen der früheren Perioden sehr gewechselt. die Poeten und Schriftsteller, Künstler, Professoren, die „Geistreichen" fehlen oder tauchen nur sporadisch, allenfalls als Aufputz, auf. Eine andere Welt als die frühere ist hier zu sehen; die Schranken- und sonstige Finanzwelt, Staatsbeamte, namentlich aus der Himmelpfortgasse, Minister und solche, die es zu werden hoffen und last not least, Parlamentarier, die in der Zeit des jungen Verfassungslebens durch den Besuch eines jüdischen Salons ihren Liberalismus dokumentieren wollen; hie und da auch ein Aristokrat, welchen diese Kreise aus irgendeinem Grunde interessieren; die Luft, welche man hier atmet, ist die des Geschäftes und der Politik. Von diesen beiden kann man mit dem Hausherrn sprechen und man wird von ihm nur sicherlich Treffendes, häufig Schlagendes hören; zu Kunst und Wissenschaft hat er keine persönliche Beziehung, er prätendiert sie auch ganz und gar nicht.

Immerhin hatte das Haus einen durchaus vornehmen Charakter, der Hausherr eine vornehme Gesinnung. Er war ein Kaufmann von echtestem und bestem Bürgerstolz.

Diese Charakteristik, speziell des Hausherrn, hätte man wohl von den wenigsten der neu auftretenden Millionäre, welche eine Stellung in der Gesellschaft anstrebten, geben können. Worin lag der Unterschied? Zum Hause und namentlich zum „Salon" braucht man eben neben der Million oder den Millionen auch eine gewisse persönliche Bedeutung. Wo der Keim zu derselben vorhanden, wächst mit den finanziellen Erfolgen auch die Persönlichkeit.

Sehr gut drückt das Rahel Lewin, die Gattin Varnhagen von Ense's in ihrer Schilderung des Bernhard Eskeles und seines Hauses aus: „Die Klugheit dringt ihm aus allen Poren, er sagt lauter Selbstgedachtes, Originales. Mit den geistigen Gaben hat er das reiche Leben, das über ihn weggegangen ist, sich selbst gestaltet."

Mayer, S. 180:

Arnstein & Eskeles, das erste Bankhaus Wiens, standen mit dem Hause Fould in Paris in Geschäftsverbindung, dessen Chef Achille Napoleons Finanzminister war, aber von diesem über seinen Entschluß, Österreich den Krieg zu erklären, in vollständiger Unwissenheit belassen worden war. Fould wiegte Baron Eskeles in Sicherheit, dessen Firma ging in die Hausse, und als Januar 1859 Louis Napoleon durch seine berühmte Neujahrsansprache an den österr. Gesandten Hübner den Entschluß enthüllte, in Verbindung mit Sardinien über Österreich herzufallen, fielen die Papiere bis auf den Boden, Arnstein & Eskeles wurden insolvent. Im ersten Schrecken schuf man, um dieses Haus nicht in Konkurs gehen zu lassen, fast über Nacht das sogenannte „Vergleichsverfahren", das erst nach einer Reihe von Jahren durch das heutige Konkursgesetz ersetzt wurde. Das Vergleichsverfahren schuf, und zwar ohne jede Beschränkung, für alle protokollierten Firmen, im Falle der Insolvenz den Zwangsausgleich, welcher durch seine Leichtigkeit und einen für die Gläubiger sehr ungünstigen Modus, alle schwachen Leute in Versuchung führte. Alle Geschäftsleute, die sich schwach fühlten, ließen sich protokollieren. Das Falliment nahm einen epidemischen Charakter an, das neue Gesetz schuf eine Art geschäftlicher Schreckenszeit."

Arnstein, Oskar, R: Jahresberichte für neuere dtsch. Literaturgesch. ✳1871 Frankfurt M. E: Henry A. // Rosalie Hornstein. W: Schiller-Literatur 1905. Berlin W Motzstr. 77.

Arnswalde, Moses, s. Moses Philippson.

Arnswaldt△, Hermann v., aus thüringischem Uradel, 1841—10 Berlin, ging erst eine arische Ehe ein und heiratete 94 in höheren Jahren noch die Wwe Bertha Giesenberg, verwitwete Andeae, geb. ▼Holland. Er erzog deren Tochter Dora G., die den Herrn Hugo v. Lustig heiratete. SA.

Arn—yvel—de [der Name ist umgestellt aus André Levy], „Dramatiker", Paris.

„Jules Claretie (sd) verschleuderte große Summen, die ihm vom Parlament ersetzt wurden und eine Schädigung des Nationalvermögens bedeuten, um das groteske Werk eines jüdischen „Bürschleins", Arnyvelde herauszubringen. Der Durchfall war grausig." Rdkt 3, 1911.

Aron, Dr. =Arthur Kollmann.

Aron, führte 1912 aus Warschau „russisches Fleisch" nach Berlin. Seine Gehilfen: Banzien Hopfenblum; Scholim Fried: Schmule Baumgart, der als Schlachthauswächter im Behinderungsfalle durch die 15jährige Blümel vertreten wird; Leib Fanebock und Jokel Horrowitz, dem es laut Dr. Glamann nicht darauf ankommt, finnige Schweine nach Deutschland zu schicken.

In dem Vertrag, den die Stadt mit A. Oktober 1912 schloß, verpflichtet sie sich, wöchentlich mindestens 3000 Zentner abzunehmen. Sie zahlt Aron 3 Pfennig das Pfund über Einkaufspreis. Inbegriffen alle Spesen. — Aron würde mithin bei einer Einfuhr von 3000 Zentner die Woche 9000 Mark verdienen. Tatsächlich wurde aber im November ein doppelt so großes Quantum eingeführt. Mithin würde sich auf die Dauer des Vertrages ein Gewinn von jährlich annähernd einer Million Mark ergeben.

Aron, Dr., Oberstabsarzt, Ersatz-Bat. des 2. Garde F.-R., Berlin. Als im Kasino jemand mal nicht gut auf Juden zu sprechen war, suchte A. weiterem dadurch vorzubeugen, daß er sich erhob, und trotz Taufe bekannte: „Aber erlauben Sie, meine Herren, ich bin auch Jude." Die Herren brachen, weil ihnen bei einem Christen so was noch nicht passiert war, erstaunt die Unterhaltung ab. 1916.

Aron, Arnaud, Oberrabbi, Straßburg E. 1807 Sulz. E. †90. W: Prieres d'un coeur israelite. Er hißte 28/9 70 mit dem Erzbischof zusammen die weiße Flagge auf dem Straßburger Münster; 88, als ein gewisser de Pavly den Talmud übersetzen wollte, schrieb er: „er freue sich herzlich, die sittlichen und edlen Gedanken seiner Ahnen durch die brüderlichen Bemühungen eines Christen in ein helles Licht gesetzt zu sehen." Gleichzeitig geriet aber sein hebräischer Kollege Dr. Hirsch Hildesheimer in der „Jüdischen Presse" in so gefährliche Wut über die Übersetzung, daß diese leider tatsächlich unterblieb. Langen.

Aron ben Samuel aus Hagershausen, Hessen; W: „Leibliche Tefillah (Gebete) oder graeftige artznei für guf und naschuma (Körper und Seele)", jiddisch, 1709. Das Werk wurde von den Rabbis als „ketzerischer" Versuch verboten, das Hebräische, die „heilige Sprache" zu ersetzen. Pi 24.

Aron, David, 1835 Lublitz Pom. †74, Sohn eines Kfm's, prakt. Arzt in Berlin.

Aron, Emil, ✳1864, Stettin, JE, Dr. med. (Hals), Berlin, W: Fachschriften.

Aron, Frida, Stimmrechtlerin, Königsberg Pr. 1913.

▼**Aron,** H., Dr., Lehrer an der Ver. Artillerie-Ingeniör-Schule, Ud; Berlin 1887.

Aron, Hans, Dr. phil. et med., früher Prof. d. Physiologie in Manila — darauf Laboratoriumsvorsteher an der Universitätskinderklinik Breslau. ✳1881 Berlin. E: Jacques A. Ma: Biochemische Ztschr.; Handbuch der Biochemie, G. Fischer Jena.

Aron, Henri Charles, ✳1829 Straßburg E., Vice-Bürgermeister des 2. arrondissement von Paris. ⚭Caroline Wolff. Quiest 1908.

Aron, Henry, 1842—85, Paris. R: Journal des Debats, Ma: Revue Politique et Litteraire; R. des deux Mondes. 76 wurde er von dem Minister des Innern Ernst Picard mit Leitung des „Journal officiel" u. „Bulletin francais" betraut: Er gründete mit: Revue des Etudes Juives.

Aron, Herrmann, UP (Elektrotechniker), THSch., Charlottenburg, Dr. GRR. Er wohnte Berlin W.15, Kaiserallee 219. †1913, Homburg H. AR: Feld- und Kleinbahnen-Bed. v. Orenstein u. Koppel, Berlin, Fabrik isolierter Drähte F. C. Vogel A.-G., Adlershof. Verwandter der Fa: H. Aron G. m. b. H.

Aron, J. „Putz- und Modegeschäft, Altona, Reichenstraße 15 und Neueburg 10, pflegte durch Inserate junge, tüchtige Putzarbeiterinnen zu suchen. Die Mädchen, die sich meldeten, mußten umsonst einen Tag „auf Probe" arbeiten. Diese Inserate wiederholten sich und das Putzgeschäft verschaffte sich auf diese Weise wiederholt „billige" Arbeitskräfte, d. h. die Mädchen wurden um einen Tag ihrer Arbeitskraft geprellt." DsBl 19/11 1904.

Aron, Jules, ✻1844. Marmontiers, Ingeniör, Paris. Quiest 1908.

Aron, Lu., Juwelier, Königsberg, Pr., wurde 1899 (DsBl 10/8) zum Kaiser befohlen, um das bei ihm bestellte Werk persönlich vorzulegen: eine Staffelei mit dem Jagdschloß Rominten und der Hubertus-Kapelle in ziseliertem Silber. Der vergoldete Rahmen trägt in seinen Ecken einen Elch- und einen Eberkopf und die Köpfe der vom Kaiser erlegten 44- und 16-Ender.

Aron, Meyer, Bank in Bückeburg, Konkurs Oktober 1892 DsBl 30/10: „An dem Geschäft waren 2 Brüder beteiligt; der eine starb plötzlich im August dieses Jahres und wurde im Tode als hervorragender und hochangesehener Mitbürger, der auch Stadtverordneter und Mgl. des christlichen Schul-Vorstandes war, von der christlichen Bevölkerung und so auch von der konservativen Landes-Z. hoch gefeiert. Durch den Krach erleiden die Alt-Bückeburger, die diesem Bankhaus besonderes Vertrauen schenkten, teilweise erhebliche Verluste".

Aron, Moritz, Dr. jur., Porie 10, Prag. AR: Du-Bodenbacher Eisenbahn.

Aron, Paul, Pianist, Musiklehrer und Schüler von Reger, früher in Berlin, war im Weltkrieg Krankenträger, behauptete gern, bei Stammesgenossen keine Förderung zu finden, während doch UP Mendelssohn-Bartholdy (sd) in Nürnberg, — anscheinend Vorsitzer eines Musikvereins — in seinem Programmheft zu einer von ihm gemachten Reger-Gedächtnisfeier lebhaft bedauert, daß „der berufene Interpret dieses deutschen Meisters, Paul Aron, leider wegen militärischer Dienstpflichten daran verhindert sei, der Gemeinde die Werke näher zu bringen." Auch weiter im Text wird mit dem Pianisten Aron als einzig befähigtem Vermittler Reger's nicht gegeizt, immer wieder mit Unterstreichung des deutschen Tondichters Reger. So geht man heute mit deutscher Kunst um, und Michel muß sich, da Herr Aron nicht abkommen konnte, von Herrn Mendelssohn-Bartholdy noch Reger als „neue Größe" und den Erfüller „deutscher" Sehnsucht erklären lassen.

Aron, Robert, Dadaist, Paris, 1922 (BF 21/9).

Aron, Siegfried, Dr. Theateranwalt, Berlin 1913.

Aron, Dr. W. V: Richard Wagners Parsival, textliche und thematische Erläuterung. Verlag C. Becher, Breslau, 20 Pf. 1914.

Aronheim, Felix, Dr. med., Braunschweig, †1913. Die Todesanzeige, 29/5, ist in der Zeitung unterzeichnet: Fritz Magnus Aronheim; Marie Sievers, geb. Aronheim; Ruth. v. Büren, geb. Aronheim; Dr. med. Ernst Aronheim; Dr. phil. Richard Sievers; August von Büren, und 6 Enkelkinder. — Nicht bloß im BT. sind die Familienanzeigen aufschlußreich. Die Mischehenfrage muß auch in der Lokalpresse studiert werden.

Aronius, Ju., Dr. 1861 Rastenburg † 93. V: Regesten zur Gesch. der Juden in Dtschld, unvollendet — weitergeführt von ▼Saalfeld. Diese „Regesten" sind interessant; wir finden z. B. aus der fränkischen Kaiserzeit folgendes:

Anno 949, S. 55:

„Kaufleute aus Verdun pflegen wegen des großen damit verbundenen Gewinnes Knaben zu Eunuchen zu machen und nach Spanien zu verkaufen. Daß diese Kaufleute Juden waren, behauptet nicht ohne Wahrscheinlichkeit Gfrörer in seiner „Geschichte Deutscher Volksrechte", 2,43, der auch den Sklavenhandel als wesentlichen Bestandteil des jüdischen Handels feststellt. Es war übrigens Verdun an der Saone gemeint, weil man von dort Wasserverbindung nach Lyon hatte, wo der Handel nach Spanien anfing."

Aronowski, Gregor, „der junge Dichter las am 8/3 1918 im Gr. Saal der Secession in Berlin aus eigenen Werken vor". DZ 6/3.

Arons, Gebr., Hofbankhäusler, Berlin W., Mauerstraße 34.

Arons, KR., Berlin, erwarb 1914 (Wahrheit 20/6) das alte würdige Schloß Gerdauen in Ostpreußen, das früher dem Baron v. Romberg gehörte, der es vor 30 Jahren an Herrn v. Janson verkaufte.

Arons, Barthold, — 3½ — 0,25 —, Bankhäusler in Fa. Arons & Walter, auch in Elberfeld; Handelsrichter, Charlottenstraße 56, Berlin W. Präs. AR: Eisenwerk L. Meyer jun. & Co., A.-G., Admiralspalast A.-G., Berliner Hotel-Ges. AR: Aktienbauverein „Passage", Eisenwerk Kraft A.-G., Emil Köster, Lederfabrik A.-G., Neumünster, Sachsenwerk Licht und Kraft A.-G., Niedersedlitz; Schöneberg-Friedenauer Terrain-Ges. V. für Zellstoff-Industrie A.-G., Dresden.

Arons, Leo, 1860—19, Berlin, Dr. Ud. (Elektriz.) Konstruktör der „A.'schen Schwingungsröhre", Berlin. — 6,0—0,35 —. Mgl. d. sozialdemokratischen Partei; Schwiegersohn Bleichröders.

K: Hans; Peter Paul.

Vb 15 (1893):

„Kürzlich hieß es, daß Arons, Privatdozent in Berlin, der sozialistischen Parteikasse 300 000 Mark überwiesen habe. Das offizielle Parteiblatt bestritt die Wahrheit dieser Angabe und bemerkte, daß der Jude Arons nur regelmäßige Monatsbeiträge in Höhe von 20 Mark leiste. Dagegen ist die Angabe, daß die Juden Jakob Bamberger und ein gewisser Benedict Friedländer vielfach sehr hohe Beträge gezeichnet haben, niemals angezweifelt worden. Mit Geld glaubt der Jude alles regieren zu können, also auch die Sozialdemokratie."

Stbgr Z 7/8 95:

„Hamburg. Der Konkurs der sozialdem. Vereinsbäckerei weist ein Defizit von 11 000 Mk. auf. Die Hauptgläubiger sind Privatdozent Dr. Leo A. und der Privatgelehrte Dr. Benedikt Friedländer (sd). Letzterer war früher Assistent am Zoologischen Institut in Neapel." Beide Herren sind, fügt die „Volksz." hinzu, so gestellt, daß sie den Verlust bequem ertragen können.

Als Privatdozent hielt Arons „in sozialdemokratischen Versammlungen flammende Reden gegen die verrottete bürgerliche Gesellschaft und protzte allmonatlich im Anzeigenteil des „Vorwärts" mit einem Beitrage für die Parteikasse. Die Professoren der phil. Fakultät wurden aufgefordert, deshalb einzuschreiten, sie lehnten ab. Der Skandal, daß an unserer ersten Hochschule ein Jude lehrte, der der bestehenden Staatsordnung die Berechtigung absprach, wurde so groß, daß ein neues Disziplinar-Gesetz für Privatdozenten geschaffen werden mußte, nur um den Renitenten los zu werden. Auf Grund dieses Gesetzes wurde ein neues Verfahren gegen ihn bei der Fakultät eingeleitet, die ihn aber wieder schuldlos befand, und Arons sollte sich in der 2. Instanz vor dem Disziplinargerichtshof verantworten, was er damit quittierte, daß er seinen Monatsbeitrag für die sozialdemokratische Parteikasse von 50 auf 100 Mark erhöht hat."

Endlich 00 wurde ihm die Eigenschaft als Universitätslehrer aberkannt. Die Presse, allen voran die Vossische Z., fiel daraufhin einmütig über den preußischen Ministerialdirektor △Althoff her, der (DsBl. 2/10 07) durch die „Lex Arons" verhindert hätte, daß ein jüdischer Sozialdemokrat und Millionär als Lehrer an der Berliner Universität weiter die deutsche Jugend vergiften konnte. Man forderte, daß der Staat seine Todfeinde noch mit dem Mantel seiner Autorität bekleiden sollte. Althoff hätte dem Antisemitismus Vorschub geleistet, daß er jüdischen Professoren manche Berufung versagte, selbst wenn sie von der Fakultät einstimmig

an erster Stelle vorgeschlagen wären ..." „Und nun sehen wir," jubelte die Presse später nach Althoffs Abgang, „den Taten des „neuen Herrn" entgegen. Geheimrat Naumann geht der Ruf eines aufgeklärten Beamten voraus." —

Arons führte weiter auf den Parteitagen der preußischen Genossen das große Wort, so 1907 (DfBl. 4/12): „. . . . Genosse Arons will die Anstellung von besoldeten Sekretären für die Landesorganisationen. Dazu werden die Wahlkreise kein Geld haben. Aber Genosse Arons soll ja wohl sehr reich sein. (Arons: Jawohl! Heiterkeit.) Vielleicht setzt er sich an die Spitze von freiwilligen Beiträgen, er wird dann aber schon recht tief in seinen Beutel greifen müssen. (Stürmische Heiterkeit. Arons: Wird er auch!) Nun, ob die Genossen das wünschen und wollen, weiß ich nicht. (Arons: Nun, bisher haben Sie mir noch nichts zurückgeschickt! Erneute Heiterkeit!)"

Von 04—30/7 14 war Arons Stadtverordneter zu Berlin mit einem Haufen von Funktionen als Mgl. des Rechnungs- und Etatsausschusses, der Deputation für die äußeren Angelegenheiten der höheren Lehranstalten, der Finanzdeputation, des Kuratoriums der Hanwerkerschulen, Fachschulen usw., der Deputation für das Fortbildungsschulwesen, der Deputation zur Entscheidung über die Verwendung von Geldern für Kunstzwecke (Kunstdeputation), der Einkommensteuerveranlagungskommission, der Verbandsversammlung Groß-Berlin u. a. Längere Zeit war er auch Mgl. des Kuratoriums für die städtische Sparkasse.

Bei Beginn des Weltkrieges, der so vieles „wieder gut machen" sollte, wurde von Freunden an der Universität auf Grund des Kaiserworts: „Ich kenne keine Parteien mehr", die Rehabilitierung des A. angestrebt, die dieser aber aus Gesundheitsrücksichten und wegen Altersschwäche ablehnte.

Wir erkennen gerne an, daß A. damit im Grunde mehr Verständnis für die Zeit bewiesen hat, als seine rührigen „Freunde".

Arons hatte bestimmt — wie es auch in seiner Todesanzeige (Voss. Z. 12/10 1919) mit abgedruckt wurde:

„Personen und Vereinigungen, die mir bei meinem Tode Blumen spenden wollen, bitte ich statt dessen — je nach der beabsichtigten Preislage — ein Viertel-, Halbjahr- oder Jahresabonnement auf die Sozialistischen Monatshefte zu nehmen und die Hefte nicht ungelesen zu lassen.

Berlin, den 29. Oktober 1918.

Dr. Leo Arons."

Arons, Paul, Dr. jur., Ewig. Mgl. d. ZW.: Mitinhaber von Gebr. A., Kgl. Niederl. Hofbankhäusler und im Aktionär-Ausschuß der Bank des Berl. Kassen-V.'s; Berlin W., Behrenstr. 6. — 3½—0,26.

Arons, Philipp, Damenporträtist, 1821 — ? Berlin. Ko.

Arons, Sophie geb. Herz, Rentiere, Berlin — 3½—0,20.

Aronsohn, E., Dr., med., Vivisektor, Berlin, „hat Kaninchen, Meerschweinchen und Hunden Löcher in den Schädel gebohrt und Nadeln von der Augenhöhle aus in das Gehirn gestochen, ein bisher wohl noch nicht betretener Weg zum Gehirn! — Es handelte sich um die Entdeckung eines „Wärmezentrums im Großhirn". Die Tiere wurden nicht narkotisiert. Bei einem Kaninchen ist von einigen zwanzig Nadeln die Rede, welche innerhalb 7 Tagen von der Trepanationsstelle aus in das Gehirn gestochen wurden und die ganze Zeit stecken blieben, von einem Hunde wird berichtet, der 8 Stunden lang aufgebunden gehalten wurde". — Dtsche Med. Wochenschrift 1884, 51.

Aronsohn, Jacob, Dr., Sekretär der „▼Gesellschaft der Freunde", Königsberg P.; hielt Juni 1798 im Schloß der Gesellschaft auf **König Friedrich Wilhm.** III. eine Huldigungsrede: „Über die Pflichten des Bürgers im monarchischen Staat". An der Feier nahmen auch „Christen" teil. „Die Rührung", heißt es in dem toleranzdurstigen Bericht eines Zeitgenossen S. 110, „ward an jedem Anwesenden sichtbar, und nichts konnte die lauten Wünsche zurückhalten, die man dem hohen Königspaare zum Opfer brachte. Bei dem frohen Souper sammelte man Beiträge für die Armen, die nachher ohne Unterschied der Religion ausgeteilt wurden. Wie glücklich ist eine Nation, in welcher ein so edles Licht aufgeht, welches die Finsternis der Vorurteile und des Religionshasses ganz zu erhellen anfängt, Herzen, die so lange getrennt waren, nähern sich allmählich einander, der Geist der Liebe fängt an zu herrschen, und entzückende Aussichten in die Zukunft heitern den Menschenfreund auf, der mit Wehmut die Trennung ansah, in welcher Menschen, von einerlei Stoff gebildet, so lange untereinander lebten. Möchten solche Versammlungen, wie diese war, oft wiederholt werden, damit liebevolle Duldung und menschenfreundlicher Sinn bald allgemein werde!"

Wir zitieren aus A's „erschütternder" Rede einige für unsere Urgroßväter höchst gefährliche, auf die Emanzipation kunstvoll vorbereitende Sätze:

„Der Staat ist eine Verbindung freier Menschen zur Sicherung der Möglichkeit einer sittlichen Ausbildung ihrer Anlagen ..., Bürger eines Staats ist jeder einzelne Mensch, der mit ihm gleichen Zweck hat, und gleiche Mittel zur Erreichung dieses Zweckes anwendet. Mit der Pflicht Bürger zu werden, ist auch das Recht, es zu sein, innigst verwebt. Jene ist ohne dieses undenkbar. Niemand darf, niemand soll mich hindern, meine Pflicht zu tun. Niemand darf, niemand soll mich denn auch hindern, Bürger zu sein. Kein Nero, kein Caligula darf mir das Tor seines Staats verschließen, wenn ich mich vor demselben zeige und den Einlaß begehre. Nur einem asiatischen Despoten kann es einfallen, die Grenzen seines Staats mit einer Mauer zu umziehen, und dem harmlosen Fremdling [dem Juden] den Eingang zu versagen.

Was kümmerts ihn, wes Glaubens ich bin? Ob Zoroaster oder Confutius, Jesus oder Moses, Luther oder Calvin mich meine Pflichten kennen gelehrt haben? Welchen Eintrag tut es meiner Bürgerfähigkeit, ob ich Tiu oder Jupiter oder **Jehova** für den Gott der Götter, den Herrn des Weltalls halte? ob ich mir unter Eins nur Eins, oder Drei in Einem vereint denken kann? Bin ich ein besserer Bürger, wenn ich den Genuß des Weines für eine Gott gefällige Handlung halte, als wenn ich in der Enthaltung vom Weine die Erfüllung eines Gebots meines Schöpfers durch seinen Propheten setze? Macht der Genuß oder die Enthaltung von dieser oder jener Speise, macht diese oder jene Kleidung den Bürger? Der Bart, sagt jedermann, macht nicht den Philosophen, und er sollte mich hindern, Bürger, ein brauchbares Glied des Staates zu sein?" —

Aronsohn, Louis, ✻1850, Wissek, Stadtrat, GKR, Mitinhaber der Firma M. Stadthagen., Elisabethstr. 1, Bromberg. Präses d. AR: Bromberger Schleppschiffahrt, Ju. Berger Tiefbau, Berlin, Maschinenfabrik C. Blumwe u. Sohn, Prinzenthal, Samlandbahn, Königsberg P., Straußberg-Herzfelder Kleinbahn. AR.: Ostbank für Handel und Gewerbe, Posen, Ostdtsche Eisenbahngesellschaft, Königsberg Pr. Er ist ferner Präses der Synagogen-Gemeinde, der Handelskammer und der OG. Bromberg des Hansabundes, fortschrittliches Mgl. des Abgeordnetenhauses, des Posener Provinzial-Landtages und der AJU; Vertreiber von Türkenloosen. In der Plenarsitzung der Handelskammer 1914 wurde er wiederum einstimmig zum Präses gewählt, und Kfm. Moses wurde sein Schriftführer.

A. gehört zur freisinnigen Volkspartei und hat den RAO 4. „A. hat dem Magistrat-Sitzungssaal vor seiner Wiederwahl zum Stadtrat (Dezernent in Schlacht- und Schlächterangelegenheiten) eine Bronze-Figur Friedrichs des Großen geschenkt. — Als findiger Boden-Spekulant hat er vor mehreren Jahren an dem Eisenbahn-Fiskus einen hochfeinen Verdienst gemacht. Bald darauf wurde er KR und vor 3 Jahren GKR. Nun spricht man gar schon von der zukünftigen „kleinen Exzellenz".

AzJ, Febr. 1913:

„Auf der 66. Plenarsitzung „stattete Oberpräsident Dr. Schwarzkopff, Posen, der Handelskammer einen Bericht ab. Der Präsident der Kammer, Herr GKR. A., stellte die Mitglieder vor und begrüßte den hohen Gast in einer längeren Ansprache. Nach Beendigung der Sitzung fand in der Wohnung des A. ein Diner statt, an dem auch der Herr Oberpräsident teilnahm."

A. hatte auch die hohe Ehre, vor dem Kriege seinerseits vom dtschen Reichskanzler Bethmann zum Essen geladen zu werden.

Im Krieg wurde er die führende Person in der Zivilverwaltung für Russ. Polen (Vorstand: Exz. v. Kries) und in Warschau Vorsitzer der Vereinigung der Handelskammern.

Aronson, Fräulein, Bildnismalerin. 20 jh.; Hirsch 63.

Aronson, Baurat, Vorstand des Hochbauamts, Nordhausen. DTZ 1/6 1913.

Aronson, Hans, ✻1865 Königsberg P., Dr. med., Assistent des P. Ehrlich (sd), Arzt, Leiter in der chem. Fabrik von Schering, Berlin, wo er Behring's Serum bearbeitete. Behring erklärte aber: „Die Handlungsweise des Dr. A. ist vorzeitig und geeignet, mein Heilverfahren verächtlich zu machen, es ist eine geschäftliche Ausbeutung meiner Entdeckung, auf unbegründete Voraussetzungen und Angaben, die dem wirklichen Sachverhalt nicht entsprechen".

Aronsohn, Moses, stud. med.; F. Zöllner, Vivisektion 1885, S. 173: „Der 25jährige A. suchte im Nihilisten-Prozesse zu Berlin seine Zusammenkünfte mit anderen Studenten dadurch vor Gericht zu verteidigen, daß er behauptete, „diese Zusammenkünfte hätten lediglich wissenschaftliche Zwecke verfolgt, in denen Sectionen an Hunden, Katzen, Kaninchen usw. vorgenommen worden seien."

Aronson, Naum, „russ.-franz." Bildhauer, Paris. ✻1872 Kreslawka. Er ist ein Schüler Rodins und „hat die beste, nicht ganz ähnliche, stilisierte Tolstoibüste gemacht", OWe 1908, 11, „als er aber nach Petersburg kam, um an der Konkurrenz zu einem Denkmal für Alexander II., zu der er aufgefordert war, teilzunehmen, wurde ihm befohlen, sofort Petersburg zu verlassen, was er auch ohne zu zögern tat". Er schuf ferner Beethoven für das B.-Haus in Bonn; Pogrom [ein sterbender Greis, eine alte Frau, ein Kind, alle mit dem Ausdruck des Schreckens und der Angst in den Zügen, an die Judenverfolgungen während der russischen Revolution erinnernd]; Büste von Ida ▼Rubinstein (russ. Tänzerin).

„Noch ist er in Dtschlnd wenig bekannt. Aber in Rußland, Frankreich und England zählt er zu den anerkannten Namen", verkündet Else v. Bötticher, April 1914 im „Türmer", der, eilfertig wie oft, schon im Okt. 13 A.'sche Werke abgebildet hatte. „Wie stellt sich", fragte der Hammer, „die Schriftleitung des „Türmer" nur eigentlich die Köpfe ihrer Leser vor? — Wahrscheinlich ganz richtig so, wie sie meistens sind: — verschwommen, durch langjährigen Mißbrauch getrübt."

Übrigens hat der Jude auch zahlreiche Verehrer und Gönner in Dtschlnd, z. B. den reichen Prof. Dr. med. Wendelstädt ○△, in Godesberg, der seine Bekannten überall auf den neuen Meister aufmerksam macht; ferner: GR Molinari; Prof. Ladenburg; Prof. Reisser; Mikulicz u. a.

„Daß A. soviel innere Kultur entwickelt, ist bewundernswert und beweist aufs neue die Kraft des j. Stammes, der zwar verdorrt erscheint, aber sofort Blüten und Frucht treibt, sobald man ihm ein wenig Sonne und Wasser zukommen läßt", OWe 04, 7.

Aronson, Rudolf, Komponist und Manager, ✻1856 N.-York, wo er 82 ein „Kasino" in maurischem Stil als erstes Theater für die „leichte Oper" eröffnete. W: Tänze, Märsche. JE.

Aronssohn, Jacob Ezechiel, Dr. med., 1774 —07, Berlin. V: Vollständige Abhandlung aller venerischen Krankheiten; Toilettenkunstrezepte, 05.

Aronssohn, Jacques Leon, Dr. med. 1793 Metz — 61 Straßburg. Der Vater war Regimentsarzt in Pont-à-Mousson gewesen. Er selber stieg zu hohen Ehren bei Behörden, Fürsten und Königen, war 25 Jahre in Straßburg tätig und schrieb Medizinisches.

Aronstein, Emanuel, Kfm., Frankfurt M., Bleidenstr. 91. Wegen groben Unfugs in Geschäftsanzeigen wurde A. vom Schöffengericht Frankfurt M. Mai 1892 Stbgr Z 25/5) zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Es war sogar die Untersuchung wegen Gotteslästerung eingeleitet gewesen, weil er Bibelsprüche zur Empfehlung von Waren verwendet hatte. Eine seiner schamlosen Anzeigen begann: „Es werde Licht und es ward Licht." Schon vor Jahren hatte er im Generalanzeiger annonziert: „Lasset die Kindlein zu mir kommen: Strohhüte für Knaben und Mädchen mit Bändern, farbig, für 25, 40, 60 Pfg. und höher im Partiewarengeschäfte Aronstein". Nachdem er die Strafe erhalten, zeigt er an: „Nach Kanossa gehn wir nicht! für 100 Mk. und die Kosten. Es werde dunkel und es ward dunkel! Cachemire, Crepe usw." Wegen dieser neuen Frechheit bekam er 150 Mk. Strafe dazu. Aronstein kam 30 Jahre zu früh auf die Welt. Heute würde ihm kaum jemand wegen seiner Anzeigen etwas tun.

Aronstein, L., „dtscher Chemiker“, JE, Dr. UP (Chemie). Polytechnikum, Delft. ✱1841 Telgte, Westf. Er wurde schon 66 — dtsche Juden kommen im Auslande rasch voran — Assistent an der Univ. Leyden und 67 Dir. einer höheren Bürgerschule in Breda. Ma: Liebig's Annalen; Travaux chimiques des Pays-Bas.

Aronstein, Ph. (Arnstein), Gymn. Oberlehrer, Prof. Dr. ✱1862, Halver. W: D'Israeli. H: Engl. Parlamentsreden 03. Ma: Neue Dtsche Rundschau. Berlin.

Aros = Rosenthal, Alfred [A. Ros-enthal], Filmkritiker. — StbgrZ 47/1921: „Der Berl. Lokal-Anzeiger beschäftigt einen Filmkrittiker „Aros“, der Alfred Rosenthal heißt und in allen Filmpremieren durch seine geschäftige Rundlichkeit auffällt, mit der er irrwischgleich durch das Parkett fegt, um bald hier, bald da wichtigtuerisch sich zu betätigen. Der ahnungslose Besucher glaubt in ihm einen Geschäftsführer zu sehen, da er sich rundweg um alles kümmert. Bei der Eröffnung der „Saalburg“ fand man ihn am Eingang, darauf achtend, daß auch ja nur Pressevertreter eingelassen wurden. Man fragt sich: was hat das mit der Filmkritik des Lokal-Anzeigers zu tun? Und erfährt hinten herum, daß Herr Alfred Rosenthal filmgeschäftlich allerlei Betätigungen ausübt, daß er sich für Filminserate interessiert, daß er mit allerlei Filmgesellschaften in mehr oder weniger direkter Verbindung steht und daß er an dem kaufmännisch geleiteten Reklameinstitut „Filmpressedienst“ in nicht kontrollierbarer Form beteiligt oder interessiert ist. — Man weiß nicht, ob es dem Berl. Lokal-Anzeiger möglich wäre, einen noch neutraleren Filmkritiker zu finden!“

Arosenius, Ivor, Maler, Schweden. Azi 1912, 46.

Arrias, Gino, Volkswirtschaftler, Mussolinist, Rom 1928 (DTbl. 22/3).

L'Arronge, Adolf [französiert: 's Aaronchen]. ✱1838 Hamburg — 08. E: Komiker und Theaterdirektor Eberhard Theodor L., Köln. — Er war erst Opernkapellmeister, Krollsches Theater, Berlin; R: Berl. Gerichtsztg.; Dir. Lobe-Theater Breslau; 81—1893 Friedrich-Wilhelmstädt. Theater, Berlin. B: Das große Los, Posse, Eine schauerliche Tat, Schw., Ein moderner Rasiersalon, Rache ist süß, Die Spitzenkönigin, Mein Leopold, Volksst., Hasemanns Töchter, Lustsp., Doktor Klaus, Lustsp., Wohltätige Frauen, Lustsp., Eps: H. Müller, H. Wilken, G. v. Moser. Stauffer-Bern 1880, der ihn malen sollte, schreibt: „Er will mir nicht sitzen, und ich muß Photographien nach ihm machen. Er ist natürlich Jude und hat mit seinen Operetten und Komödien viel Geld verdient, aber sonst kann ich nicht einen einzigen sympathischen Zug in seiner Natur finden.“

Gute Geister, 12/6 1908: „Das von Adolf l'A. hinterlassene Vermögen wird auf 6 Millionen Mark geschätzt. Der verstorbene Dichter war Besitzer der Häuser, in denen sich jetzt das Deutsche Theater in Berlin und die Kammerspiele befinden. Diese verkaufte er mit großem Gewinn. Ein großer Teil seines Vermögens stammt aber aus den Tantiemen, die er Jahrzehnte lang aus seinen Theaterstücken (Hasemanns Töchter, Mein Leopold, Der Registrator auf Reisen usw.) bezog, die bekanntlich über alle deutschen Bühnen gegangen sind und immer wieder gegeben werden“.

L'Arronge, Hans, Dr. phil., Charlottenburg. ✱1874 Berlin. E: Adolf L'A. Seine Schwester: OOnkel des Leutnant Grafen Pinelli, der sich 13/11 13 in Rom erschoß. B: Vor der Ehe, Autorität, Otto der Faule, Hochzeitsreise, Schw., Prügeljunge.

Geißler: „Es scheint fast, als dichte Hans L'Arronge, weil's in der Familie Tradition wurde. Das Talent, wenigstens das dichterische, ist schattenhaft.“

Harden, „Gegenwart“:

„Die Schnelligkeit, womit der junge L'Arronge immer wie gerufen aus den Kulissen tänzelt, scheint das einzige Talent, das er von seinem Papa geerbt hat.“

Arsch-Lyrik, s. Simplicissimus.

Arthwinsky, Kasimir, Ritter v., aus Österreich, in Buenos Ayres, 20. jh. SG.

↓**Art'l,** H., ✱1853 Königshütte OS., fortschrittlicher Landtagsabgeordneter, Buchdruckereibesitzer, Dessau. Ausschuß des AA (sd). Deg. 7.

Artom, Ernesto, Neffe des Isacco A., Abgeordneter, Rom.

OWe 1913, 7: „Sein Hauptgebiet ist die äußere Politik; außerdem widmet er sich noch den Fragen, die auf die körperliche Ausbildung der Jugend Bezug haben“.

Artom [Aaron], Isakko, Senator im ital. Oberhaus, Kabinettssekretär Cavours, „der leider starb, bevor er ihn zum Generaldirektor im Ministerium des Äußern gemacht hatte“ (OWe 1913, 7), Patriot, Diplomat, Geldmann und Schriftler, 1829 Asti — 00 Rom.

48 kämpfte er, „trotz schwacher Konstitution“, in der Studentenlegion Montanelli's gegen Österreich. 58—61 war er Privatsekretär Cavours, der ihn gegen katholische Angriffe wärmstens verteidigte, und danach Gesandtschaftssekretär in Paris und Legationsrat und Bevollmächtigter in Dänemark. 66 repräsentierte er Italien bei den österr. Friedensverhandlungen; vor dem deutsch-französ. Krieg reiste A. diplomatisch nach Wien. — Oktober 68 traf er in Baden mit Berthold Auerbach (1, 376, 6/10) zusammen, der auf einem Spaziergang mit Lu. ▼Bamberger „einen kleinen feinen schwarzäugigen Mann“ sah, „der bat B., mir vorgestellt zu werden: Herr Artom, italienischer Gesandter in Karlsruhe. Er ging sofort mit mir allein, er spricht ziemlich gut dtsch.

Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, daß Cavour seinen Ministerialsekretär als einen der Bedeutendsten oder gar als den Bedeutendsten bezeichnet hat, der auch die meisten Staatsschriften Cavours verfaßt hat und schon damals zu bedeutenden diplomatischen Missionen verwendet wurde, und Artom ist Jude. Er hat erst vor kurzem „Auf der Höhe“ gelesen, und mein Roman Spinoza hat, wie er sagt, schon früh einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. Er versprach mich oft zu besuchen, und diese erste Begegnung machte sich sofort zu einer ungewöhnlich innigen und verständnisvollen. Wir sprachen von der internationalen Erkenntnis und kamen wieder darauf, wie vielleicht gerade die Juden hierzu eine besondere Berufung haben.

So nun, wenn ich rückwärts nachforsche und nachgrabe, lag mir wohl das Alles im Sinn, daß so plötzlich der alte Vorsatz und Plan zu dem Juden-Roman mir lebendig wurde.“ —

Drumont erzählt von Artom: „Es ist ausgemacht, daß der Jude Jeden, der sich seiner bedient, ausbeutet oder belügt. Cavour sagt von seinem Sekretär Artom: dieser Mensch ist mir deshalb nicht unwichtig, weil ich stets durch ihn erfahre, was ich gerade zu sagen habe; ich weiß es nicht, wie er dies zu Stande bringt; aber kaum habe ich ein Wort gesagt, so hat er mich sicher, noch ehe ich das Zimmer verlassen, irgendwie getäuscht“.

70—76 wirkte A. als Unterstaatssekretär in Rom, 77 drang er endlich als 1. Jude in den Senat. — Er schrieb Prosa (über Cavour: französisch) und Poesie (Auf Vittorio Emanuele's Tod!), übersetzte Gneist's Rechtsstaat aus dem Dtschen und arbeitete Handelsverträge aus. — Sein Bruder oder Neffe, Benjamin (35—79), span.-portugiesischer Oberrabbi in London, predigte englisch und dichtete sowohl italienisch wie hebräisch.

Artom, Riccardo, Dr., Abteilungschef (Künste und Altertum) im Kultusministerium. Rom. 1912. YW.

Artom, Senator, Rom; italien. Deputierter und Pressechef in Genua 1922 (VF 20/4).

Arton, Isidor, gebor. Aaron, 1849 Straßburg —05 Paris, Selbstmord. E: Oberrabbi Aron. Seine Ausbildung zum Kaufmann erlangte er in seiner Vaterstadt und in Frankfurt M. Mit 21 Jahren vertrat er ein großes Handelshaus in Brasilien, wo er vom Idtm zum Katholizismus überging, in Waffen spekulierte, große Beträge verlor und mehrere Personen zugrunde richtete, die er zur Teilnahme verleitet hatte. Dann kam er nach Paris und spekulierte an der Börse. Er wußte sich eine Vertrauensstellung bei der Dynamitgesellschaft zu erschleichen, unterschlug 5 Millionen und machte seinen Gönner und Freund, den Vorsitzer der Gesellschaft Senator Le Guay zum Mitschuldigen der Verbrechen. Überall, wo er war, gab er sich dem verwegensten Spiele hin, immer mit dem Gelde anderer, und verschwendete

Unsummen für die Unterhaltung von Kokotten. Arton war in Paris 92 der Vermittler, der die Bestechungsgelder der Panamagesellschaft an Staatsmänner und Politiker verteilte, um auf diese Weise die Genehmigung der Kammer zu den Finanzoperationen der Gesellschaft zu erlangen. Bei dem folgenden Skandale wollte aber der Untersuchungs-Ausschuß (Sachsenschau 16/7 1897) den Schwindel nicht recht aufdecken, denn man fürchtete, daß das Verfahren gegen Aaron auch Beweise für die Bestechlichkeit des verstorbenen Kammerpräsidenten und Ministers Burdeau, dem das Vaterland gerade ein Denkmal gesetzt hatte, und der Opportunisten Rouvier, Jules Roche und Thevenet bringen werde. Aaron wurde deshalb mit gefüllter Tasche und der Versicherung ins Ausland geschickt, daß er niemals ergriffen werden solle. Um der Gerechtigkeit zu genügen, erließ man einen Steckbrief hinter ihm, mit einem Personale, das auf jeden anderen Hebräer, am wenigsten aber auf Aaron, hätte zutreffen können, und verurteilte ihn im Versäumnisverfahren zu 20 Jahren Kerkers. Man sandte ferner einen der gewandtesten Geheimpolizisten, Dupas, nach, nicht um Arton festnehmen zu lassen, sondern um ihn vor etwaiger Ergreifung durch ausländische Behörden sicher zu stellen. Nach mehrjährigen Kreuzfahrten durch Frankfurt M., Dresden, Berlin, Wien, Rom und Venedig ließ er sich in London unter fremdem Namen nieder und gründete mit ▼Salberg ein Handlungsgeschäft. Schon glaubten die von Panama Angestochenen vor Aaron für immer Ruhe zu haben, da wurde A. 95 eines Tages durch einen Angestellten seines Geschäfts, gleichfalls einen „dtschen" Juden, der englischen Polizei als der steckbrieflich verfolgte Arton verraten. Da die Zeitungen indiskret genug waren, davon zu sprechen, so mußte die französische Regierung in den Apfel beißen und Ricard, der Justizminister des Kabinets Bourgeois, ließ den A. durch den Polizisten Lefevre verhaften und nach Paris bringen.

Über die Geschichte dieser Verhaftung machte Aaron vor dem Untersuchungsausschuß Enthüllungen. In einem dem Ausschusse überbrachten Briefe Ricard's hat dieser sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß er ihn verhaften lassen müsse. Er bittet, über die Bestechungsgeschichten auch fernerhin Schweigen zu bewahren, und verspricht ihm einen milden Gerichtspräsidenten, einen vortrefflichen Staatsanwalt, gefügige Geschworene und Begnadigung nach kurzer Haft. Arton ging auf das Geschäft, bei dem sein Sachwalter Newton den Unterhändler spielte, ein und reiste vergnügt mit Lefevre nach Paris. Als er dann 96 von ungefügigen Geschworenen wegen Veruntreuung von Panamageldern zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, brach er das Schweigen. Im Gefängnis schrieb er das „Carnet des 104", eine L i s t e d e r b e t r ü g e r i s c h e n S e n a t o r e n u n d A b g e o r d n e t e n, worunter auch sein früherer Freund Alfred Naquet (sd) war. Deshalb wurde der Prozeß schon 97 revidiert, die von A. angeschuldigten Politiker freigesprochen und er selber bald entlassen. Für einen Menschen seines Schlages war die Panama-Verderbnis der geeignete Boden zu voller Entfaltung seiner Eigenschaften, doch wurde diese Beteiligung an den Machenschaften zu der letzten seiner Taten. Für seine Familie soll A., bevor er Hand an sich legte, kein Wort hinterlassen haben, dagegen mehrere offene Kuverts für Exfreundinnen, denen er Schlüssel zurückschickte.

„Arton, auch Aaron genannt, der Vielgewandte, der plötzlich sich dem forschenden Blick seiner Verehrer entzieht", singt Schwechten, 89.

Glagau: „Wehe dem Lande, dessen Regierung aus Furcht vor der Rache des Judentums dem Gesetz eine Nase zu drehen wagt". Arton's Ma. war: Cornelius Herz.

Arz von und zu Arzio Vasegg△, Felix Graf, 1838 Troppau —91 Berlin, aus Tiroler Uradel. 61○▼. SA.

Arzeley Bar Bargeley = Lazarus Goldschmidt.

Arzt. Der Doktorberuf ist bei den Juden beliebt, weil er ihnen am leichtesten Zugang zu unsern Sippen vermittelt und, en passant, aber autoritativ, die ältesten und jüngsten Jahrgänge der Nichtjuden mit jüdischen Anschauungen und jüdischem Geist zu durchsetzen gestattet. Deswegen hat das instinktsichere Mittelalter jüdische Ärzte abgelehnt, was nicht hinderte, daß sie sich als L e i b ä r z t e in der Nähe von Päpsten und Fürsten niederließen.

In der 1558 vollendeten „Reformation der Universität zu Heidelberg" wurde bestimmt, daß „keinem Pfaffen, Mönch, J u d e n, Weibsbild und anderen Landfährern" erlaubt sei, ohne genügenden Nachweis der wissenschaftlichen Vorbildung die ärztliche Praxis auszuüben. (L. Löwenstein, 1, 56.)

Noch 1745 erschien von dem Arzt J. H. Schütze (J. H. Sagittarius) in Kleve ein „Dreifacher Beweis erstens, daß die P r o m o t i o e i n e s J u d e n zum Doctor medicinae gegen die christliche Religion, geistliche und weltliche Rechte, und bürgerliche Erlaubnis streite; zweitens, daß die jüdischen Medici sehr schädlich und unter Christen nicht zu dulden seien; drittens, daß ein Christen-Patient ohne Verletzung seines Gewissens in eines jüdischen Medici Kur sich nicht begeben könne".

Grattenauer, Wider die Juden, 1803: „Es ist überhaupt gefährlich, einen j ü d i s c h e n A r z t zu gebrauchen, und das k a n o n i s c h e R e c h t (Decretal. II. 28 Caus. 1. Quaest. 13. Cap. 1: Nullus eorum qui in sacro sunt ordine, aut laicus, azyma Judaeorum manducet, aut cum illis habitet, aut aliquem in infirmitatibus suis vocet, aut medicinam ab illis percipiat, aut cum eis in balneo lavet. Si vero quisquam hoc fecerit, si clericus est, deponatur, si laicus, excommunicetur.) hat es den Geistlichen bei Strafe der Entsetzung und den Layen bei Strafe der Exkommunikation verboten."

Und der Gutachter der medizinischen Fakultät in Breslau, Prof. Benedikt, schrieb 1847 (Zur Judenfrage, DLZ 1880): „Daß unsere m e d i z i n i s c h e J o u r n a l - l i t e r a t u r größtenteils in den Händen unserer jüdischen Kollegen ist, wissen wir alle. Über die Qualität derselben, da sie uns allen bekannt ist, enthalte ich mich des Urteils."

Müller, das Judentum in der deutschen Studentenschaft, 1891:

„In der Medizin (und Jurisprudenz) kann sich sowohl die Flachheit des Juden, als auch die Schlauheit desselben ausbreiten. Der Mediziner legt sich auf Reklame; hat nach dem vollendeten Staatsexamen die ganze Welt offen. Medizin ist international: M e d i z i n g r e n z t a n G e w e r b e. Und Gewerbe und Gewerbefreiheit liebt der Jude über alles. Diese Medizin ist ihm eine unerschöpfliche Geldquelle; hier kann er ohne besondere Mühe Geld verdienen. Ein Stück Papier, einige kurze Federstriche — und 5 Mark sind im Handumdrehen verdient. Auch kommt dem jüdischen Mediziner zu statten, daß er Geschäftsmann ist. Er versteht die Leute zu nehmen, wie sie genommen sein wollen. Ferner seine Geschicklichkeit mit den Händen, und diese muß man ihm lassen, geben ihm schnell den R u f e i n e s g e s c h i c k t e n Operatörs. Der jüdische Student der Medizin ist fleißig und eifrig; damit ersetzt er die Intelligenz. Er schmeichelt sich seinen Professoren an, was bei dem medizinischen Studium sehr leicht geht und von Vorteil ist; er drängt sich unbescheiden vor und lenkt so die Aufmerksamkeit auf sich. Er büffelt zu Hause wie toll und leugnet es vor seinen Kommilitonen, um sich als ein Lumen hinzustellen. Nach bestandenem Staatsexamen etabliert er sich sofort als Spezialist, auf die Dummheit der Leute rechnend. Selbständig so zeitig wie möglich werden, um nur rasch viel Geld zu verdienen, das ist sein Prinzip. Sich lange in Krankenhäusern nach bestandenem Examen herumzutreiben, ist nicht seine Art."

Inzwischen ist der ärztliche Beruf im Allgemeinen und Besonderen auf der ganzen Erde von den Juden so gut wie mit Beschlag belegt. Den Juden selber aber ist bei ihrer Angst, sie könnten erkannt werden, und aus Furcht vor der dann zu erwartenden Rache nach dem Schulchan Aruch, Jore-Dea Nr. 155, und nach den Rabbis (Mosche bar Majemon, in seinem Buche Jad Chasaka Vened. 1574, IV, Fol. 56, col. Cap. 12, Nr. 9 Tit. Hilchot Rezeach Trakt. Avvodah Sara Fol.

27, col. 2) verboten, von einem christlichen Arzte Arznei zu nehmen, vgl. Grattenauer, Wider die Juden: Erklärungen 1803 V. S. 46/47. —

In der Gegenwart ist alles umgekehrt; die Juden gehen zum nichtjüdischen Arzt, weil sie dem Geschick und der Freundlichkeit bei ihresgleichen nicht trauen; und die Nichtjuden laufen zu Juden, die in einzelnen Städten schon mit mehr als 50% an der ärztlichen Praxis beteiligt sind.

Das drohende Übergewicht stellten schon die DSBl 31/8 1890 schon fest:

„Nach dem Medizinal-Kalender waren im Deutschen Reiche 18467 Ärzte oder auf je 10000 Einwohner ungefähr 4 Ärzte. Da die Bevölkerung jüdischer Nationalität ein Achzigstel der Gesamtheit ausmacht, dürfte man unter den 18467 Ärzten etwa 230 Kinder Israels vermuten. Ein flüchtiger Blick auf das bloße Ärzte-Namens-Verzeichnis lehrt, daß diese Zahl um ein Vierfaches übertroffen wird!

Betrachten wir das ff. Verzeichnis der im Reiche approbierten jüdischen Ärzte, so finden wir Aron, 3 Abraham, 2 Aronsohn, 2 Aronheim, 2 Aronstein, 5 Asch, Asché, 3 Ascher, 7 Auerbach, 3 Bamberg, 2 Bamberger, 2 Baruch, Benjamin, 10 Berliner, 7 Birnbaum, 4 Bloch, 8 Blumenthal, 2 Boas, 3 Buchwald, 4 Cahn, 7 Cohen, 41 Cohn, 4 David, 6 Davidsohn, 2 Deutschländer, 4 Dessauer, 3 Ehrenberg, 2 Elias, 2 Ephraim, 4 Epstein, 15 Freund, 3 Freudenberg, 4 Friedberg, 17 Friedländer, 18 Fränkel, Gerson, Goldammer, Goldbaum, Goldbeck, 3 Goldberg, Goldfus, 2 Goldhorn, 2 Goldmann, 3 Goldschneider, 14 Goldschmidt, 5 Goldstein, Goldstücker, 10 Gottschalk, 3 Grätz, 4 Grünbaum, 2 Grünberg, 8 Guttmann, 8 Herz, 11 Heymann, 19 Hirsch, 1 Hildesheim, 13 Hirschberg, 1 Hitzig, 10 Hirschfeld, 2 Holländer, Itzig, 9 Israel, Isaak, 12 Jacob, 12 Jacobi, 6 Jacobs, 3 Jacobsohn, 7 Jacobson, 14 Jacoby, 6 Jaffé, 2 Joel, 5 Kahn, 7 Katz, 5 Katzenstein, Kolosser, 2 Lasker, 6 Lazarus, 2 Leiser, 6 Lesser, 4 Levi, Levinstein, Levis, Levison, 21 Levy, Lewi, 8 Lewin, 2 Lewinski, 2 Lewinson, 5 Lewy, Lion, Lövy, 9 Löwe, 4 Löwy, 6 Löwenstein, 10 Löwenthal, Löwinson, Lilie, Lielienfeld, 3 Lissauer, 2 Littauer, 8 Löb, 9 May, 51 Mayer, 98 Meyer, 3 Meyersohn, 8 Marcus, 12 Marx, 11 Marcuse, 2 Manasse, 8 Mendel, Mendelsohn, 4 Moses, 5 Nathan, 5 Oppenheim, 10 Oppenheimer, Oppert, 4 Pincus, 3 Pinner, Plaut, 2 Pollack, 10 Rose, Rosenau, 3 Rosenbach, 4 Rosenbaum, 14 Rosenberg, 2 Rosenberger, Rosenblatt, 5 Rosenfeld, 4 Rosenstein, 1 Rosenstock, 30 Rosenthal, 2 Rosenzweig, Rosettenstein, 2 Rubensohn, Rubin, Rubinstein, 17 Sachs, 7 Sänger, 11 Salomon, 2 Samuel, Samuelson, Saul, 14 Schlesinger, 7 Schönfeld, 2 Schottländer, 3 Seelig, 3 Seeligmann, 3 Silberstein, 20 Simon, 3 Simson, 5 Stadthagen, 25 Stern, 6 Sternberg, 3 Sternfeld, 4 Weyl, 7 Wiener, 24 Wolf, 55 Wolff, 2 Wolffberg, Wolffsohn, 4 Wolfssohn, Wolffsteiner, 2 Würzburger, 2 Zucker, Zweifel!

Im Berl. Ärztl. Korrespondenzblatt, Aug. 1893, sind 5 Sitzungsberichte des Standesvereins der Rosenthaler und Schönhauser Vorstadt von einem Herrn Guttmann. In der 1. Sitzung am 23/3 im Restaurant Philipp, Rosenthaler Straße 38, von Herrn Kalischer geleitet, wurde die Wahl des Vorstandes vorgenommen: Kalischer, Litthauer, Guttmann, Schlesinger und Horst-Brehm; die Wahl der Mitglieder des Kuratoriums der ärztlichen Unterstützungskasse hatte folgendes Ergebnis: Kalischer, Alexander I, Lehfeld. Zu Mitgliedern des Ehrenrats wurden ernannt: Kalischer, Litthauer, Alexander I, Guttmann, Behr, Schlesinger, Falk und Max Levy; Deligierte zum G. A. wurden: Kalischer, Behr, Alexander I, Guttmann und Schlesinger; Deligierte zum Allgemeinen Ehrenrat: Behr und Alexander. In der 2. Sitzung am 14/4, wiederum von Herrn Kalischer geleitet, handelte es sich um das Reichsseuchengesetz und das ärztliche Versicherungswesen. Referenten waren Schlesinger, Levy und Richter (der auch jüdischer Abstammung sein soll. StBgrZ); in die Kommission zum 2. Punkte wurden gewählt: Litthauer, Alexander I, Saalfeld, Levy und Richter. Die Sitzung am 27/4, wiederum von Herrn Kalischer geleitet, verzeichnet nur die Namen: Falk, Kalischer, Schlesinger, Alexander I, Hirschberg und Guttmann. — Der Bericht über die Sitzung am 25/5 weist auf: Kalischer, Alexander I, Davidsohn, Müllerheim Schönheimer, Alexander II, Max Lewy, Oppenheimer und Guttmann. In der Sitzung vom 22/6 handelte es sich um die zu wählenden Kandidaten für die Ärztekammer; an der Diskussion beteiligten sich Alexander I, Auerbach, Kalischer, Richter, Guttmann. Als Kandidaten für den Nord-Klub wurden nominiert: Kalischer, Alexander I, Lithauer, Behr, Guttmann, Falk, Richter. Das ist die Signatur in unserem Ärztestandes: nichts als Juden."

Dieser Verjudung des Berufes folgte die Veräußerlichung, Vermottung und Verrostung des ganzen Ärztestandes. Der Arzt sah in den Leidenden nur noch Ausbeutungsobjekte, an deren Gesundung, wenn es gar nicht mehr anders ging und die Natur sich selber half, er nur ein recht bedingtes und bedauerliches Interesse hatte. Dr. Sigl stellte im Bayr. Vaterland 23/9 1913 ausdrücklich fest, wie weit entfernt doch die Doktoren von ihrem Eide handeln, keine Rücksicht zu nehmen, „Sive pauper sit sive dives", „ob er (der Kranke) arm sei oder reich":

Die „Hamburger Ärztekorrespondenz" schrieb: „Wann endlich macht sich die dtsche Ärzteschaft frei von jener nach Moder riechenden Wahnidee, daß wir Ärzte berufen seien, das Volk vor Krankheit, Elend, Armut und Siechtum zu schützen? Was geht es uns Ärzte an, wenn Mütter nicht mehr stillen, Säuglinge vernachlässigt werden, junge Männer und Mädchen sich durch Alkohol und Geschlechtsexzesse ruinieren, Erwachsene durch Schlemmen allzufrüh Arteriosklerose bekommen? Wirft sich nicht mit zwingender Gewalt die Frage auf, ob dem praktischen Arzt mit der immer weiter schreitenden Aufklärung gedient ist?" Niedlich, nicht wahr? Von ähnlichem „Geist" beseelt sagte Dr. Neumann: „Das Maß von Hygiene, das dem Volke dienlich ist, bestimmen wir!" Und Sanitätsrat Dr. Lorinser: „Jeder mit Quecksilber behandelte Kranke ist für den Arzt eine Staatsobligation, von der er zeitlebens Kupons abschneidet".

In diesen „Geist" fügt sich trefflich ein der Antrag der Ärztekammer der Provinz Sachsen 11/2 1913 (ärztl. Vereinsbl. f. Dtschlnd), daß die Ärzte fürderhin kein Interesse mehr haben würden für die Aufrechterhaltung des Impfgesetzes, wenn sie sich dadurch weiter in ihrem Einkommen geschädigt sehen, daß vorwiegend Amtsärzte mit dem Impfgeschäft beauftragt würden. Eine „Entgleisung" nannte dies ein Amts-Impfarzt. Andere Leute nennen dies anders.

Wie auch sonst zuweilen die Elite der medizinischen Wissenschaft ein ganz merkwürdiger Geist beherrscht, tat sich seinerzeit auf einem Kliniker-Kongreß in Tübingen kund, wo nach der Melodie der „Wacht am Rhein" ein „Lied" gesungen wurde, dessen Inhalt aus Gründen der Reinlichkeit hier unmöglich wiedergegeben werden kann. Wer das betr. „Lied" aber kennt, wird mir beistimmen, wenn ich sage: Es ist schwer Worte zu finden, um die in solchen „Liedern" zutage tretenden ethischen Empfindungen dieser „Kliniker" gebührend zu würdigen. Wollen wir annehmen, sie seien einem fremdrassigen Gehirn entsprungen. Solche Frivolität, mit der hier mit den heiligsten Vorgängen der Natur in solch ekelhafter Weise Spott getrieben wird, würde einer Dirne die Schamröte ins Gesicht treiben." —

Abtreibung. — Ein Arzt schrieb der Stbgr Z 1913:

„... Die Juden sind der Welt-Unsegen, ein Fluch für alle andern Völker. Wenn man sagt: nicht Haß den Juden, doch Haß der Lüge, dem Betrug, der Unzucht usw. —, ja, aber ohne den Umsetzer in die Tat, den Ausführer, den Träger dieser Verruchtheiten sind doch Lüge, Betrug usw. rein gar nichts. Wenn es niemand in der Welt gäbe, der diese Eigenschaften besäße und betätigte: was würde mir der Haß dagegen nützen? Wenn ich mich aber gegen diese Schändlichkeiten schützen soll, muß ich vor allem ihren Inhaber und Träger und Schürer, Judas, den Volksverhetzer kennen. Wenn mich eine Schlange beißen will, schütze ich mich nur,

indem ich ihr den Kopf zertrete. Das Gift ohne die Schlange, die es mir doch durch den Biß erst beibringen mußte, würde mir nicht schaden. Wir müssen also den Juden treffen, den Ausführern aller volksvergiftenden Verruchtheiten; ihm unser Haß und Fluch! Und es liegt wahrhaftig teuflische Absicht in den Arbeiten des Juden, dessen Hoffnung sich auf die Prophezeihung stützt: „Du wirst die Völker fressen, die Gott der Herr in deine Hand geben wird."

In den großen Städten Nordamerikas leben Hunderte von jüdischen Ärzten und werden reich durch Abtreiberei. Hier in Deutschland und wahrscheinlich auch in anderen Ländern werden in unzähligen Fällen leidenden Frauen ohne jede Notwendigkeit die mütterlichen Organe entfernt oder abgetötet. Dadurch erreichte der Jude zweierlei: er lernt operieren und verhindert Geburten: „Ihr werdet das Erdreich beherrschen." Ich spreche aus Erfahrung, in allen fünf Weltteilen habe ich den Juden beobachtet...

Unser aller Ziel ist dasselbe: Liebe zu unserem Volke, das tagtäglich durch die Judenpresse vergiftet wird, das mehr und mehr entartet und vergottlost — denn der Jude ist Träger der Gottlosigkeit, uns Goim gegenüber, die er aufeinanderhetzt und verwirrt. Auch ein gänzlich mißverstandenes Christentum hat einen großen Teil unseres Volkes entnervt, entmannt, verweibert. Christus war nichts weniger als Memme, er ging für seine Lehre in den Tod. Mannhafter kann keiner handeln... Wir müssen bald den Mut gefunden haben, unseren Feinden entgegenzutreten, hart auf hart, sei es innerhalb, sei es außerhalb der Landesgrenzen.

Leider haben wir manche Halunken unter unserem eigenen Volke. „Kein Volk der Welt hat so viele Verächter und Verkleinerer seiner großen Männer und Taten, wie das deutsche". Dann gibt es unter uns unglaubliche Tröpfe, die mit offenen Augen nicht sehen wollen und können, die zu gutgläubig, zu harmlos und — gleichgültig sind. Ich stehe in diesem Kampfe seit Jahren und weiß Bescheid. Ich habe schon früher an verschiedene Stellen — ich weiß nicht mehr wohin, geschrieben, daß es nötig sei, einen Rassen-Bund unter Ausschluß alles jüdischen Blutes zu gründen, zunächst natürlich bei uns in Deutschland. Dieser müsse dann aber nach seiner endgültigen festen Fügung mit den übrigen Kulturvölkern in Verbindung treten, um auch bei ihnen die Gründung eines solchen Bundes zu veranlassen. Ein gemeinsames Vorgehen aller Kulturvölker gegen den gemeinsamen Feind wird vonnöten sein. Doch ist das spätere Sorge, zuerst der Bund im eigenen Volke...

PAM, Juli 1918:

„Es ist eine große Oberflächlichkeit, wenn wir uns nicht Mühe geben, für die Behandlung unseres Körpers, mit welchem unsere Seele eng verknüpft ist, einen deutschen Arzt in Anspruch zu nehmen. Es mag Schwierigkeiten haben, bei der Unmenge nichtdtscher Ärzte einen deutschen zu finden, aber es zeugt doch von Fahrlässigkeit, wenn wir die Anstrengung scheuen, den deutschen Arzt unter allen Umständen in Anspruch zu nehmen. Lassen wir uns auch hier nicht von der Wahnvorstellung betören, daß der Jude manchmal mehr verstehe, geschickter sei oder dergleichen. Die Koryphäen der Wissenschaft sind alle Deutsche reinsten Blutes, und wieviel hat die Presse der Glaubensgenossen meist noch an dem Aufbau des großen Namens eines der ihrigen mitgearbeitet. Die Juden haben die Gewohnheit, selbst ihre Männer der Wissenschaft wie Bühnengrößen zu „lanzieren", aber sie verschmähen auch nicht andere Formen. Erinnern wir uns an jene Berliner Professoren, welche die Portiers in den großen Hotels dafür gewonnen hatten, ihnen reiche ausländische Kranke zuzuführen. Es ist nicht zu entschuldigen, wenn der Deutsche seine Stammesgenossen im Stiche läßt und sein Wohlbefinden und das seine Familie einem dem Deutschen wesensfremden Manne anvertraut."

DTgb. 29/12 27: „Die Zurückdrängung des deutschen Volkstums zugunsten des Judentums im Ärztestande.

Das Judentum eroberte an Stellen (in Prozent): In Tschechoslowakisch-Schlesien 24, Frankenthal 14, Dürkheim 50, Elberfeld 11, Barmen 10, Darmstadt 12, Gotha 30, Düsseldorf 13, Saarbrücken 10, Neu-Isenburg 33, Bruchsal 23, Witten 13, Nienburg 7, Küstrin 16, Herford 3, Worms 30, Plauen i. V. 3, Konstanz 18, Remscheid 9, Peine 5, Hannover 12, Osnabrück 4, Offenburg 9, Mühlhausen i. Th. 17, Würzburg 13, Linz a. D. 19, Oberösterreich nördlich der Donau (außer Linz) 3, Gelsenkirchen 8, Glatz 11, Halle a. S. 6, Danzig 13, Köln 27, Hersfeld 22, Dessau 11, Lüdenscheid 4, Suhl i. Th. 9, Arnstadt 7, Weilburg 17, Limburg 17, Diez 11, Bad Ems 23, Mainz 30, Landkreis Mainz 6, Erfurt 18, Tilsit 15, Prenzlau 4, Kiel 2,8, Lübeck 3, Aschaffenburg 11, Schwerin i. M. 6, Hildesheim 10, Mediz.-Bezirk Meißen 14, Karlsruhe 23, Kassel 13, Böhm.-Leipa 70, Mähr.-Ostrau 65, Wien 69.

Die Zurückdrängung des deutschen Volkstums zugunsten des Judentums im Zahnärzteberuf.

Das Judentum eroberte an Stellen (in Prozent): Düsseldorf 16, Worms 33, Konstanz 27, Peine 30, Hannover 8, Würzburg 20, Gelsenkirchen 7, Glatz 25, Halle a. S. 6, Danzig 16, Köln 13, Dessau 18, Lyck (Ostpr.) 50, Erfurt 13, Tilsit 12, Prenzlau 25, Lübeck 7, Aschaffenburg 14, Hildesheim 13, Karlsruhe 25, Kassel 6.

Die Zurückdrängung des deutschen Volkstums zugunsten des Judentums im Rechtsanwaltsstande.

Das Judentum eroberte an Stellen (in Prozent): In Tschechoslowakisch-Schlesien 42, Wien 72, Dürkheim 50, Grünstadt 70, Speyer 40, Kirchheimbolanden 50, Barmen-Elberfeld 25, Darmstadt 26, Gotha 11, Saargebiet 18, Königsberg 35, Dortmund 29, Hörde 20, Düsseldorf 33, Frankenthal 40, Landau 26, Kaiserslautern 35, Neustadt 12, Pirmasens 37, Zweibrücken 10, Bruchsal 25, Nienburg 25, Küstrin 33, Herford 10, Worms 36, Plauen i. V. 12, Konstanz 30, Böhm.-Leipa 64, Peine 11, Hannover 27, Osnabrück 5, Offenburg 33, Würzburg 35, Linz a. d. D. 9, Oberösterreich nördlich der Donau (außer Linz) 12, Gelsenkirchen 22, Glatz 9, Halle a. S. 20, Danzig 34, Chemnitz 9, Köln 27, Remscheid 14, Suhl i. Th. 20, Lyck (Ostpr.) 8, Dessau 25, Weilburg 50, Limburg 11, Erfurt 20, Mainz 42, Tilsit 27, Prenzlau 7, Kiel 4,7, Lübeck 10, Aschaffenburg 28, Schwerin i. M. 7, Hildesheim 11, Karlsruhe 40, Kassel 27, Frankfurt a. M. 64, Ludwigshafen 53."

Arzt, Dr., Emanuel, österr. Generalstabsarzt, 1823 Uhnow Galz. —94 Lemberg. J.

Ärzte — notlage. Stbgr8 10/1 1904:

„Tatsache ist, daß heute etwa 30—40 v. H. der Ärzte semitischer Abstammung sind. Und wie ist das Verhältnis der jüdischen und christlichen Bevölkerung? Nach der letzten Volkszählung beträgt das Judentum 1% der Bevölkerung. Wäre die Entwickelung des ärztlichen Nachwuchses normal zur Gesamtbevölkerung vor sich gegangen, dann hätten wir heute keinen Überschuß an Ärzten, vielleicht sogar einen Mangel, in jedem Fall kein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, keine Lohndrückerei, keine Krankenkassenkonflikte, kurz alle die Streitpunkte, die heute den ärztlichen Stand bis ins Innerste erschüttern, fielen weg.

Es ist bedauerlich, daß auf Kongressen, in Landtagen, im Reichstag, in Tagesblättern aller Schattierungen alle nur denkbaren Ursachen der Überfüllung des ärztlichen Standes und die dazu notwendigen Heilmittel besprochen werden, daß aber niemand den Mut besitzt, die wahre Ursache offen auszusprechen. Sind denn die Männer alle, die das Wort zu dieser Frage nehmen, mit Blindheit geschlagen? Gott bewahre; jeder Arzt, jeder Kassenvorstand, jeder Politiker und Nationalökonom kennt ganz genau die Ursachen. Aber man darf ja heute bei der bis hinauf in die höchsten Regionen reichenden Vorliebe und Rücksicht für unsere jüdischen Mitbürger um des Himmels willen nichts aussprechen, was dieselben auch nur annähernd verletzen könnte. Und tut man es doch, dann wird gleich der Betreffende geächtet, die ganze Presse schreit und jammert über Gesetzesverletzung, ruft nach

dem Staatsanwalt. Es ist doch so klar und eine so einfache Rechnung. Ein Volksstamm, der nur eins von Hundert der Bevölkerung ausmacht, wirft plötzlich 40% seines Nachwuchses auf den Markt der Gelehrten-Berufe.

Aber man darf doch wohl auch fragen, warum denn gerade aus der jüdischen Bevölkerung 40% sich zu den gelehrten Berufen herandrängen müssen, statt andere Berufe zu ergreifen. Und woraus rekrutieren sich denn gerade diese 40%. Doch nicht aus den wohlhabenden, gesitteten Kreisen mosaischer Religion, sondern aus den untersten Schichten der jüdischen Bevölkerung, aus den Schnorrern und kleinen Handelskreisen, wie sie in Posen, Schlesien und in den Großstädten zu finden sind und über die Ostgrenze des Reichs hereinfluten. Statt daß da so einer Handwerker oder Arbeiter wird, muß die Familie mit Hilfe milder Stiftungen alles zusammenraffen, um das „Talent" aufs Gymnasium zu schicken. — Man vergleiche einmal mit diesen Verhältnissen diejenigen in den christlichen kleinbürgerlichen Kreisen. Bis da einmal ein Junge eine höhere Schule besuchen kann, dazu gehört schon was, und da überlegen sich die Eltern 3 und 4 mal, ehe sie so viel Geld opfern, Stipendien sind da auch sehr schwer zu haben. Aber bei den Juden ist's ganz anders. Der Herr Rabbi hat bald das Genie entdeckt, und nun gibt es keine Schwierigkeiten mehr. Und da jammern dann die Juden, daß ihnen alle höheren Staatsstellen verschlossen sind.

Die einzige und wahre Ursache der mißlichen Verhältnisse, in denen sich heute der ärztliche Stand befindet, ist die Überfüllung mit Leuten aus den kleinen und mittleren jüdischen Kreisen. An den Berliner Gymnasien sind nach einer neuen Statistik etwa 40—75% der Schüler mosaischen Glaubens! Ebenso ist es in Wien z. B., in Frankfurt. Wohin das noch führen soll, darüber scheint man sich an den Stellen, die es angeht, den Kopf nicht zu zerbrechen. Müßig zuschauend steht das deutsche Volk, stehen Regierungen, Parlamente, gelehrte Körperschaften dabei und zerbrechen sich die Köpfe. Wieder andere tun es freilich nicht; sie sagen, man muß der Sache ihren freien Lauf lassen, gerade wie man der Sozialdemokratie tatenlos gegenübersteht. Diese aber und das unversöhnliche Judentum gehören zusammen wie Pech und Schwefel. Letzteres saugt am Mark des deutschen Volkskörpers, ramscht das Geld an sich und vereinigt so mit der Zeit das ganze Nationalvermögen in seinen — internationalen — Händen. Erstere untergräbt allmählich alle staatliche und persönliche Autorität, jede Religion, Sitte, Moral, Thron, Altar und Vaterlandsliebe. Und dann werden sich einst beide auf den Trümmern des germanischen Volkes ein neues Reich aufrichten, und Israel wird die Verwirklichung seiner fixen Idee, die heute überall verbreitet ist und kräftig von den Schriftgelehrten genährt wird, erleben, daß Jehova einst das auserwählte Volk in alle Winde zerstreut hat, damit es seine Kulturmission erfüllen könne.

Die ganze ärztliche Bewegung, die ganze Misere dieses Standes, ist eines jener hell leuchtenden Flammenzeichen, die von Zeit zu Zeit am Firmament auftauchen und Nationen, Völker und ihre berufenen Lenker warnen und auf die ihnen drohenden Gefahren hinweisen sollen. In keinem anderen Berufe kommt zur Zeit noch die große Gefahr so zum Ausdruck, wie sie durch das Überwuchern des jüdischen Elementes gegeben ist. Der ärztliche Stand leidet materiell furchtbar. Und ist es nicht beschämend, daß gerade die wohlhabenden Klassen bis hinauf in die höchsten und Aristokratenkreise sich ihre Ärzte aus jüdischen Kreisen nehmen? Sind nicht in Berlin die gesuchtesten Spezialisten Juden? Ja, das sind eben auch die tüchtigsten Ärzte! Sehr im Gegenteil, nur geschäftsgewandter sind sie, und auch schmieg- und biegsam, wenn es sich ums Geldverdienen handelt. Und wie human, wie weichherzig, wie mitleidsvoll können sie sein! Was die großen Geister in der Medizin erfunden und ersonnen haben, das wissen diese Herren nur geschäftlich besser auszubeuten und zu finanzieren. — Und gar bei den Krankenkassen! Da hat sich der junge Arzt angeboten, um ein Geschäftchen zu machen, er macht es billiger, er katzbuckelt vor dem Kassenvorstand! Darum sind die sozialdemokratischen Vorstände so anmaßend geworden, weil die jüdischen Ärzte sich für wenig Lohn angeboten haben!"

Ärztin. „Die jüdischen Ärztinnen, wissenschaftlichen Lehrerinnen, Chemikerinnen gehören zu den tüchtigsten überhaupt," Else ▼Croner, Die Jüdin 1905.

Ärztliche Praxis, Zeitschrift, begründet 1887, Verlag: Vogel u. Kreyenbrück, Leipzig. H: Dr. med. Hermann Schlesinger, Frankfurt M. Ma: Abel, Cohnheim, Durlacher, Ebstein, Freudenberg, Freudenthal, Guttmann, Hecht, Hirschfeld, Huldschiner, Jeßner, Kalischer, Leiser, Levy, Liebmann, Loewenthal, Loewald, Mayer, Seligmann, Scherk u. A.

Ärztliche Reklame. AC 1/ 1888:

„Wenn man Berliner Blätter liest, so bilden die Herren Spezialärzte Meyer, Kohn etc., die selbst in den verzweifeltsten Fällen mit Sicherheit heilen, Auswärtige brieflich", eine stehende Rubrik. Andere geben ihre Namen zur Empfehlung von Geheim-Mitteln her. Will Herr Dr. Kohn nicht so in plumper Weise für sich Reklame machen, so veranlaßt er direkt oder indirekt „dankbare Patienten" zu einer rührenden Danksagung in einigen Zeitungen.

Eine andere Art der Reklame ist die, daß man z. B. in irgendeinem Blatt auf einmal Mitteilungen über eine ganz neue, ungeheuer schwierige und gefährliche Operation eines berühmten Professors liest. Dem gläubigen Leser wird es gruselig, wenn er die anscheinend mit großer Sachkenntnis verfaßte Beschreibung dieser epochemachenden Operation liest, und er ahnt nicht, zu welchem Zwecke solche Artikel in eine politische Zeitung kommen, bis er plötzlich an auffälliger Stelle serviert bekommt, daß man zur Ausführung der in den vorigen Nummern besprochenen großartigen Operation gar nicht zu dem berühmten Professor X. in Wien oder Y. in Berlin zu fahren brauche, da „unser hochgeschätzter Mitbürger" Herr Dr. Kohn dieselbe erst gestern „in einem ganz verzweifelten Falle in der glänzendsten Weise ausgeführt und einer Familie den Vater und Ernährer wiedergegeben habe" oder so ähnlich. Stirbt der betreffende Patient bei der Operation, so unterbleibt der Artikel, stirbt er einige Tage später, so ist natürlich nicht die „nach allen Regeln der Kunst" ausgeführte Operation, sondern ein tückischer Zufall an dem Tode schuld. Ein andermal bedankt sich Herr Schulze oder Müller, daß ihn Herr Dr. Kohn von einem veralteten, schweren Leiden, wofür er schon die verschiedensten Ärzte zu Rate gezogen habe, durch „eine kaum 3 wöchentliche, systematische Kur" befreit habe. Will alles noch nicht ziehen, so liest man eines Tages, „die Redaktion könne zur großen Beruhigung der weitesten Kreise mitteilen, daß Herr Dr. Kohn unserer Stadt erhalten bleibe, da er sich auf dringende Bitten seiner vielen Freunde entschlossen habe, die ihm in Dingsda angebotene, ausgezeichnete Stellung abzulehnen."

„Auch mildtätig ist Herr Dr. Kohn, er verkündet aller Welt, daß er 2 oder 3 Mal wöchentlich in einer besonders dafür angesetzten Sprechstunde „armen Patienten seinen Rat unentgeltlich angedeihen lassen will". Sollte jemand dieses Zeichen von „Edelmut" zufällig in den Zeitungen übersehen haben, so wird er entweder durch ein an dem Hause des Dr. Kohn angebrachtes Plakat darauf aufmerksam gemacht, oder aber er hört das Loblied von dem edeldenkenden Arzt, der trotz seiner vielen Beschäftigung die Armen noch unentgeltlich behandele, in allen jüdischen Geschäften des Ortes singen, wenn er, resp. sie, dort Einkäufe macht. Wer wird es Herrn Dr. Kohn verdenken, wenn er dagegen die vorzüglichen Stoffe von Seligmann, Freudenberg oder Tulpenthal seinen Patienten gelegentlich empfiehlt. Nicht nur hilfreich und edel ist unser Arzt, er sorgt auch für die Bequemlichkeit seiner Kranken, die in großen Städten oft einen so weiten Weg zur Apotheke „Zum goldenen Stern" des Herrn Apothekers Dr. Silberstein haben, wo man bekanntlich die besten Medikamente erhält und am zuvorkommendsten bedient wird. Um es den Leuten recht bequem zu machen, hält er jeden Tag nachmittags von 2 bis 3 Uhr eine Sprechstunde in obiger Apotheke

ab, wofür ihm der edelmütige Apotheker Silberstein ein besonderes Zimmer zur Verfügung stellt. Wer wird etwas darin finden, daß Herr Dr. Kohn 10—20% Provision von jedem von ihm verschriebenen Rezept erhält?...

Jetzt ist Dr. Kohn allmählich ein berühmter Mann, jeder liest, jeder spricht von Herrn Dr. Kohn, der natürlich eine ganz andere „Kapazität" ist als der alte Dr. Krüger, zu dem man bis dahin unbegreiflicherweise ein so großes Zutrauen hatte, der aber „in wissenschaftlicher Beziehung auf einem etwas veralteten Standpunkt steht" und Herrn Dr. Kohn schon deshalb das Wasser nicht reichen kann, weil — er noch niemals in der Zeitung gestanden hat. Möglich, daß es dem bekannten Herrn Dr. Kohn durch diese Reklame gelingt, einen „Ruf" an irgendeine auswärtige Anstalt zu erhalten: gelingt ihm das nicht, so meldet er sich frischweg, mit den jetzt leicht zu erlangenden Empfehlungen versehen, an eine große Klinik. Fällt die Meldung auf die Butterseite — die Reklametrommel und weitere Konnexionen verhelfen vielleicht wenigstens zu einer engeren Wahl — so weiß Dr. Kohn sogar aus diesem Durchfall Kapital zu schlagen und verkünden zu lassen, entweder, daß er zeitig trotz der sichersten Aussichten zugunsten eines ärmeren Mitbewerbers zurückgetreten oder, wenn das nicht geht, daß es der erbärmlichen Intrigue seiner Gegner gelungen sei, seine Wahl zu hintertreiben. Auf alle Fälle ist der Mann der Zukunft, dem es das nächste Mal nicht fehlen kann." — s. Gegenseitigkeitsversicherung.

A. Wahrmund, Fabeln, 1896 S. 31. „Collegium logicum für angehende Mediziner":

„Zumal der Arzt steht hilflos im Gedränge,
Erdrückt fast von der Konkurrenten Menge.
Ist's fast doch nur marktschreierisch Gesindel,
Das heute sich die weiten Taschen füllt
Und während Juda's Presse Beifall brüllt,
Die Schande mehr noch fördert als den Schwindel!"

Ärztliche Standesvereine. D. Wochenblatt 26/8 22: „Bei den Wahlen zu den Berliner ärztlichen Standesvereinen wurden in den sechs Bezirken gewählt: 1. Vorsitzende: Alexander Friedländer, L. Cohn, P. Manasse, Gutmann, Rosenthal. 2. Vorsitzende: Eckstein, Meyer, Flatow, Lewinsohn, Lewek, Hartwich, Lissauer. 1. Schriftführer: Edel, Mentberger, Mosse, Dorpalen, Gottheimer, Mendelsohn, Lehmann. Die Namen sprechen für sich."

Ärztliche Tricks. DZ. 1903 (StbgrZ 8/10) erzählt von einem illegitimen Badearzt:

„In einem kleinen aufstrebenden Luftkurort praktiziert die Sommermonate ein Kurarzt. Da der Ort meist nur von sogenannten Luftschnappern besucht wird und von diesen nur in bescheidenem Maße, so muß der Arzt alles zusammennehmen, um auf seine Kosten zu kommen. In diesem Kurorte „erholte" sich dieses Jahr ein junger jüdischer Arzt aus Berlin, der sich nicht scheute, hinter dem Rücken des Kurarztes im Kurhause täglich mehrmals Patienten zu besuchen. Nicht genug, daß er damit dem Kurarzte die Praxis wegnahm, schädigte er auch die kleine Landapotheke, indem er — wohl zur Verdeckung seiner ärztlichen Tätigkeit — die nötigen Medikamente ad usum proprium, d. h. zum billigern Arztpreis selbst aus der Apotheke holte und sie dann an die Patienten weitergab."

Ärztlicher Wucher. Österr. Vf. 1/8 1886:

„Diese Bezeichnung dürfte vielen noch neu, jedoch nicht unverständlich sein, wenn selbe einmal in die Krallen eines der in den Tagesblättern zumeist pompös angekündigten „Spezialisten für Geschlechtskrankheiten" geraten sind. Diese pflegen zunächst dem ohnehin im Gemüte tief niedergedrückten Hilfesuchenden in der schonungslosesten Weise die außerordentliche Schwierigkeit des bei dem Stande der heutigen Medizin oft ganz belanglosen Falles vorzuhalten und daraufhin Geld, viel Geld, zumeist im Vorhinein, für Honorar und Medikamente abzunehmen. Ein noch unerfahrener junger Mann wird solcherart in Verzweiflung, ja mitunter zum Selbstmord getrieben. Dabei wird von Seite des „menschenfreundlichen" Arztes gegenüber dem unwissenden Patienten noch die List angewendet, daß er erklärt, mit der Kur erst in einigen Tagen, bis die Krankheit angeblich besser hervortreten werde, beginnen zu können. In Wirklichkeit aber heißt dies nur, aus einer leichten Erkrankung einen wirklich schweren Fall mit Absicht zu schaffen, damit der Kranke zugunsten dieser ärztlichen Hyäne tüchtig ausgebeutet werden könne. Einen solchen Vorgang nenne ich ärztlichen Wucher."

Asch, Dr. med. 1825 Breslau —?— Vorbild des Dr. Klaus von ▼l'Arronge sen. Ko.

Asch, Lehrer für Geschichte und Deutsch, Religion, Neumark, Wpr., im Vorstand des Turn- und Kriegervereins. 1914.

Asch, Dankmar (Dr. Dankmara, Dr. Aschenborn), Jurist. ✳1869 Berlin. B: Maria Aurora v. Königsmark, Katharina II., Lola ▼Montez, Ferd. ▼Lassalle.

Asch, Ju., ✳1875 Rummelsburg bei Berlin, Familie soll aus Ostgalizien stammen.

89 Nadlerlehrling, Geselle in Berlin, Stettin, Gewerkschaftssekretär beim Metallarbeiterverband Rostock, August 19 bis Juli 20 Finanzminister in Schwerin, September 20 Direktor der staatlichen Filmfabrik ebenda, mehrfach Finanzminister, Mgl. des mecklenb. Landtags.

Aus einem Berichte: „Er hat es auch verstanden, für sich selbst zu sorgen. Zunächst ernannte er sich zum Direktor der Filmfabrik, die bald darauf glänzend Pleite machte. Bei der Auflegung der Roggenanleihe 1923 zeigte er seine finanzielle persönliche Begabung, indem er anordnete, daß die Beamten die Roggenanleihe zeichnen könnten, aber die Einzahlung erst viele Wochen später zu leisten brauchten. Den höchsten Betrag von allen Beamten zeichnete Herr Asch selber und machte dabei ein glänzendes persönliches Geschäft, da 1923 noch Inflation herrschte. Er zahlte in Wirklichkeit nichts und bekam dafür einen erheblichen Betrag an Roggenanleihe. Der Skandal war damals so groß, daß seine eigenen Parteigenossen ihn als Minister fallen ließen; als solcher trat er damals zurück.

Nachdem er 1926 wieder Finanzminister geworden war, hat er sich selber zum Direktor des Staatsrechnungsamtes ernannt und somit selber zum Beamten (frühere Gruppe XIII) befördert. Asch ist kein unfähiger Mensch. Er war bei seiner ersten Ministertätigkeit in gewissem Sinne für den Staat eingestellt, während er jetzt die rein sozialistischen Tendenzen betreibt.

Die Familie des Asch soll aus Galizien stammen. Er selber nennt sich Dissident. Sein ganzes Aussehen zeigt jüdischen Typ."

Bei der Falschmeldung über seinen Abtritt 1928 (DTgb 25/2), schrieb der dtschnationale „Rostocker Anzeiger":

„Jedenfalls ist es aber hoch anerkennenswert, daß Herr Asch, dessen Arbeitskraft und Unermüdlichkeit im Dienst seiner amtliche Aufgaben auch vom politischen Gegner immer anerkannt worden sind, bis zum letzten trotz seiner angegriffenen Gesundheit mustergültig auszuharren bereit ist." —

Fr. Nr. 14, 1929: „Seit geraumer Zeit erregt es die Aufmerksamkeit selbst der an landwirtschaftlichen Dingen nicht interessierten Öffentlichkeit, mit welcher Härte der mecklenb. Landwirtschaftsminister Asch gegen alteingesessene mecklenb. Domänenpächter vorgeht."

Dieses Verhalten Asch's steht im krassen Gegensatz zu seinem Benehmen in dem Betrugsfalle des ▼Kfm. Heinrich Josephy (sd) aus Rostock, Inh. der Fa. H. Josephy, Getreide-Großhandlung, Futter- und Düngemittel. Die Schiebungen Josephy's waren in ganz Mecklenburg bekannt. Fr. fragt deshalb mit Recht:

„Hat die zuständige Staatsanwaltschaft im Falle J. bereits den mecklenburgischen Finanzminister Asch, der Sozialdemokrat ist und dem jüdischen Volke angehört, vernommen? Hat sie A. vor allem darüber befragt, ob er fast als einziger in Mecklenburg von den Schiebungen und Betrügereien der Fa. J. nichts gewußt hat? Hat sie sich von A. erklären lassen, wie es kommt, daß von einer ganzen Reihe von Leuten, die von J. betrogen wurden, behauptet wird, A., mecklenburgischer

Finanzminister, habe gesagt, man solle im Interesse der bei J. und seinen Freunden in der Kreide stehenden Landwirte und der Staatskasse von einer Verfolgung der Angelegenheit absehen?

Je nachdem, wie A. diese Frage beantwortet, und je nachdem, was der Staatsanwalt als Wahrheit feststellt, wird es sich zeigen, ob es auch in Mecklenburg zu den Gepflogenheiten gewisser Minister gehört, bei der Verfolgung von Verbrechen nicht etwa dem Rechte freien Lauf zu lassen, sondern Rücksicht zu nehmen auf private oder parteipolitische Belange." WM.

Asch, Käthe, Gehilfin der städtischen Volksbücherei und Lesehalle. E: Siegfried A., früher Besitzer der E. Rennerschen Buchhandlung. Görlitz. 1914.

Asch, Lu., Referendar. H: Allg. Korresp. für Politik und Feuilleton. Sie galt als „Offiziosa des Auswärtigen Amtes". Kü 18. Berlin W.

Asch, Schalom (Salomon), *Rußland, ist der bekannteste der jüngeren jiddischen Skribenten. Sein Drama „Gott der Rache" fand in Dtschlnd. 1907 bei einer Erstaufführung unter Max Reinhard (sd) und Ephraim Frisch (sd) den „lauten Beifall der guten Gesellschaft", d. h. des „Berliner" Premieren-Publikums, während man auf der rechten Seite und in der Provinz pfiff. DTZ:

„Jüdischer Schmutz auf der Bühne. In Nürnberg ist Aschs Freudenhaus-Tragödie niedergezischt worden. Es ist erfreulich, daß wenigstens das Publikum im Reiche zur Selbsthilfe greift und den schändlichen Juden-Schmutz nachdrücklich ablehnt. Vielleicht wird das Gefühl für Anstand mit der Zeit auch in Berlin so geschärft, daß den Bordelldichtern aus Galizien und Russisch-Polen hier statt des Lorbeerkranzes Äpfel vom Vorjahre dargebracht werden".

Durch den hauptstädtischen Ruhm wurde Asch bald überall tonangebend. Da er aber im „Gott der Rache" das Judentum am Ende zu naturgetreu und naiv geschildert hatte, wurde es dem Isr. Fam. Blatt 28/3 07 etwas flau zumute. Es winkte ab:

„Das Stück führt uns in das widerwärtige Milieu des Mädchenhändler- und Kupplertums, wie es leider in den russischen Ghetti, wie ja in aller Welt vereinzelt wohl besteht, das aber auf den Brettern, die die Welt bedeuten, vorzuführen, selbst dann nicht gerechtfertigt erscheint, wenn es ein größerer Dichter, als es einstweilen der talentierte Asch ist, aus innerem künstlerischen Drange unternommen hätte. Asch hätte sich, dem Judentum und auch der Literatur einen besseren Dienst erwiesen, wenn er mit einem derartigen Stücke die dtsche Bühne nicht „bereichert" hätte. Die künstlerische Mache und das dichterische wie dramatische Können kommen hierbei nicht in Frage. Er ist und bleibt zweifellos ein starkes Talent".

Asch schrieb später den schwächlichen Roman „Amerika" und verarbeitete Stoffe zu Dramen, „die über Skizzen und Versuche nicht hinauskommen und in Empfindsamkeit stecken bleiben... Ihm gelingt nicht die Gestaltung von Menschen, und wie sein soziales Empfinden im „Gott der Rache" nur wie ein verschwommener Gefühlskomplex erscheint, so steht er im Sabbathai Zwi dem jüdisch nationalen Problem machtlos gegenüber", Pi.

Ferner verfaßte er: „Im Lande der Väter", Dichtungen aus Palästina; Die Jüngsten, No. 12; der „Bund der Schwachen", 3aktige Komödie. Asch wollte auch mit anderen jiddischen Schriftstellern Rußlands, mit Juschkewitsch, Hirschbein, Aismann, Benarie und Benami ein jüdisches Nationaltheater in Odessa errichten.

Magdeburger Z. 11/5 berichtet über die Berliner Uraufführung des „Bundes der Schwachen" in den Kammerspielen: „Asch hatte vor einigen Jahren mit seinem „Gott der Rache", einem Milieustück der allerwiderlichsten Art, ein gewisses Aufsehen erregt. Er pflegt seine literarischen Erzeugnisse im Jargon niederzuschreiben und läßt sie dann nachträglich aus dem Halb-Asiatischen ins Dtsch-Europäische übertragen. Aus dieser Eigentümlichkeit erklärte sich zum größten Teile der Augenblickserfolg seines szenischen Erstlingswerkes. Solch ein „Milieu", wie im „Gott der Rache" hatten die Kammerspiel-Besucher aus Berlin WW. noch nicht zu riechen bekommen. Man weiß zur Genüge, wie eigentümlich die Riechorgane gewisser Menschen auf neue Reize reagieren. Wer auf eine derartige Nervensensation auch bei dem gestrigen Sendboten aus Halb-Asien hoffen mochte, ist nicht auf seine Kosten gekommen. Herr Schalom Asch führt uns diesmal nicht in die Gesellschaft der entsetzlich verkommenen galizischen Juden und ihres anwidernden Treibens ein. Er schildert uns Zustände aus dem Leben der russischen Künstler-Bohême und der russischen Fabrikarbeiterschaft. Ein russischer Maler, dem einmal ein Madonnenbildnis gelungen, ist an seinem Modell hängen geblieben und nach und nach durch Sorgen, Seelenkummer, Schlaffheit bis ins tiefste Elend gesunken. Um Brot für Weib und Kinder zu schaffen, muß er den ihn moralisch vernichtenden Beruf eines Anstreichers ergreifen. Es überkommt ihn mit Allgewalt die Frühlingswerdelust, er muß seinem Künstler-Triebe nachgehen und eine Landschaft auf die Leinwand malen. Weit kommt er damit natürlich nicht. Seiner vorzeitig dahinwelkenden Geliebten ist er längst überdrüssig geworden, sie hängt wie ein Mühlstein an seinem Künstlerdasein. Dafür sucht er bei einer Hofbesitzerin Entschädigung, die ihn und seine Familie in ihr Haus genommen und sie gelegentlich vor dem Hungertode bewahrt hat. Diese Hofbesitzerin ist nun aber ihrerseits von ihrem Manne — einem einarmigen Fabrikaufseher — kirchlich geschieden. Der Frühlingszauber hat es hinwiederum auch diesem invaliden Naturkinde angetan: Er will, wie die anderen Fabrikarbeiter, ebenfalls zu seinem hübschen Frauchen. Er hat sogar Akazienstämmchen zum Geschenk mitgebracht. Allein die Frau weist den unwillkommenen Eindringling barsch ab. Kein Zureden, kein Bitten, kein Flehen hilft.

In ungezügeltem Liebesrausch vergehen dem Malerlumpen und der Hofbesitzerin die Stunden, während der gutmütige Einarmige und das verlassene Malerliebchen mit den frierenden Kindern einander ihr Elend vorwimmern. Da erfaßt den Einarmigen mit unwiderstehlicher Macht das Mitleid zu dem verlassenen Malerweibe und den bejammernswerten Malerkindern. Er überströmt von Herzlichkeit gegen die unglücklichen Geschöpfe; er schmückt die verelendete Frau mit allerlei Zierrat. Er will ihr Mann und Stütze sein, ihre Schönheit soll wiederum unter seiner Vorsorglichkeit aufblühen und ihre Kinder sollen wieder einen Vater haben. Rasch entschlossen, entführt er die Frau und ihre Kinder aus deren „Hundeloch" und nimmt sie in sein Inspektorhaus in die Zuckerfabrik mit. Hier beginnt für sie ein neues, glückliches Dasein, während die Liebe des Malers und der Hofbesitzerin sehr bald verfliegt. Nun überkommt diese eine bittere Reue — aber der „Bund der Schwachen" erweist sich doch als der stärkere."

In der „Freistatt" 14, schrieb Asch à la Heine über Jerusalem und Judaismus:

„Das göttliche Jerusalem" ist die Seele, die die Weltgeschehnisse belebt und antreibt...

Eigentlich gibt es im Weltgeist nur zwei schöpferische Kulturen: die jüdische und die griechische.

Die Römer haben nicht viel zum Reichtum des menschlichen Schaffens beigetragen.... Die römische Kultur ist nur eine weitergebildete Nachahmung der griechischen, wie das Christentum eine des Judentums ist.

Der Genius des Menschen hat demnach 2 Zweige, 2 Kulturen geschaffen, die jüdische und die griechische. Bei ihrer Betrachtung sieht man, daß die griechische Kultur das Erzeugnis des Kindes, die jüdische das Erzeugnis des Mannes ist.'

Und seit der Emanzipation der Juden spricht der „Gott Abrahams" in alle Gebiete der Welt hinein — sei es durch getaufte Juden, Judenstämmlinge oder durch wahre, fromme Juden (Beaconsfield, Marx, Ehrlich, Hermann Cohen, Spinoza, Heine, Cremieux oder Israels). In allen den Ganz- und Halbgetauften, den Treuen, in den nur von Juden stammenden, überall schlägt, bewußt oder unbewußt, der Puls des „Gottes Abra-

hams", seine Moral, seine Ethik. Und auch in solchen, die überhaupt keine Juden sind, aber vom Geiste und den Anschauungen des Judentums durchdrungen sind, wie Rembrandt.

Unsere Feinde haben dafür einen Namen gefunden: Judaismus. Für alles, was vom Geist des Juden stammt, den Sieg des Guten über das Schlechte, das Gewissen Europas, das Gewisse der Welt."

Der „Gott Abrahams" samt seiner „Ethik" sind aber so ausgesucht jüdische Erscheinungen, daß bei ihnen dem Arier noch häufig das Herz fast still zu stehen droht, bis er sich endlich zur Abwehr und Abrechnung aufraffen wird.

Aschaffenburg, Gustav, Dr., Prof. (Psychiatrie), Gutachter, Leiter: Klinik der Akademie für praktische Medizin, ✳1866 Zweibrücken Pf. ⚭Maja, T. d. Dr. Georg Nebel. K: Hans 01, Gertrud, Eva und Helge 09. W: Verbrechen und seine Bekämpfung. H: Monatsschrift für Kriminal-Psychologie und Strafrechtsreform. Köln, Stadtwaldgürtel 30. —

Eine allgemeine Frage berührt StbgrZ 24/1 13: „Mit dem Eindringen der Psychologie in die Strafrechtspflege ist ein neues besorgniserregendes Moment hervorgetreten: das Gutachtertum, das spezifisch jüdisch ist. Wenn man von den Mißbildungen der Kreis- und Gerichtsärzte absieht, die für die Staatsanwaltschaft etwa denselben Beruf zu erfüllen haben, wie die sog. Vertrauensärzte unsere mammonistischen Versicherungsgesellschaften, so kann man dem Psychiatertypus rein jüdisches Gepräge und unverfälscht jüdische Züge geben. Und warum drängt das Judentum in der forensischen Psychiatrie immer stärker seinen Vorgängern nach? — Doch nur, weil man die menschliche Psyche bequemer drehen und wenden kann als etwa das kranke Bein; sie ist dehnbar und läßt sich so oder so betrachten, je nachdem der Fall eben es heischt. Denn in der Tat wissen die Psychiater noch besser mit Worten zu fechten und ein noch kühneres System zu bereiten als ihre sonstigen Kollegen. So erklärte einer dieser geistig Unbeirren, daß es sich immer empfehle, bei Zeiten zu einem Sachverständigen in die Privatsprechstunde zu kommen, ehe dieser von Amts wegen betraut werde, weil sich dann eben die Sache anders gestalten müsse. Unter den privaten Umständen würde nämlich der Sachverständige für seine „Seelenanalyse" 1000 Mark erhalten, während er sonst nur 15 bis 30 Mark aus der öffentlichen Kasse fordern darf. Erwägt man nun weiter, wie ungemein verwickelt meist der Lebensweg eines 25-, 30-, 50jährigen Menschen sich gestaltet, wie tiefverhüllt die menschliche Psyche selbst für den schärfsten philosophischen Geist von Plato, Aristoteles und Kant bis zu Wundt geblieben ist, so kann man sich einen ungefähren Begriff vom Werte einer solchen modernen Seelenanalyse machen. Er stellt sich etwa so dar, wie ein Berliner Konfektionär den Ramschwert eines angeblichen Pariser Modellkleides etikettiert.

Prof. Aschaffenburg sondiert z. B. nach dem Vorgange Forels auf Alkohol, und wenn auch die Nerven eines hohen Gerichtshofes von den Kommersen her schon mit Alkohol in jeder Form sorgfältigst imprägniert seien, die Seelenanalyse aus der Hand des Sachverständigen schlägt Bresche in die ehernen Rechtsgrundsätze des Strafkodex. Auf diese Weise wird allerdings die Straffälligkeit des deutschen Volkes, von welchem jeder 6. Mann, jede 25. Frau gerichtlich bestraft, entlastet, dafür aber die sog. „geistige Minderwertigkeit" um das zehn- ja zwanzigfache in den letzten zehn Jahren belastet."

Aschaffenburg, Harry, Mannheim. Filial-Dir.: Dresdner Bank. 1914.

Aschberg, Olaf, Bankier, Stockholm, Treuhänder der russischen Sowjets für Verkauf der enteigneten Kirchenschätze, erwarb die seinerzeit dem Großfürsten Paul gehörige Sammlung alter Plastiken, die größte Europas. — Die Z. „Spöknippet" macht darauf aufmerksam, daß vor kurzem jemand 6 Monate Strafarbeit erhielt, weil er gestohlenes Gut kaufte, dessen unehrliche Herkunft ihm bekannt war. Des Großfürsten Paul wertvolle Sammlung sei ihren späteren Besitzern, den Sowjetjuden, auch nicht geschenkt, so mache sich A. durch den Ankauf der Hehlerei schuldig; im übrigen werde man bald lesen, A. habe seine Sammlung an einen amerikanischen Millionär weiterveräußert. Das Blatt wundert sich ferner über die Geldquellen des Bankjuden, der sich unlängst ein Lustschloß bei Berlin zulegte und sein Stockholmer Palais mit Gobelins aus dem zaristischen Winterpalast schmückte, während er vor wenigen Jahren noch ohne einen Pfennig seinen müden Leib hätte auf gewöhnliche Pritschen strecken müssen. Weltkampf, Heft 60, 1928.

Asche, v., Freiherr, in Braunschweig, nobilitiert 1891 in Gotha. SG.

Aschenborn, Dr. med. †1913. WW:

„Die „Ärztlichen Mitteilungen" in Straßburg E. hatten in einem Toten-Nachruf auf Aschenborn eine kritische Bemerkung über das „Neuberlinertum" stehen mit Hinweis auf die Herkunftsorte Tirschtiegel und Myslowitz. Darob große Aufregung in der jüdischen Ärztewelt, und die Nr. des Blattes vom 3/11 1913 enthält denn auch eine de- und wehmütige Abbitte der Schriftleitung, mit der Erklärung, daß aus dem Osten in das kritisierte Neuberlinertum noch weit mehr „Germanen" einträten als „Juden". Man beschmutzt also rasch das eigene Nest, weil man beim besten Willen das der andern nicht rein machen kann."

Aschenborn, Dr. = Dankmar Asch.

Aschenheim, Dr. med., früher in Düsseldorf Stadtarzt, Remscheid, 1922, — unterrichtete junge deutsche blonde Mädchen in Säuglingspflege, die ihn dafür den „Ascheneimer" nannten. WM.

Aschenheim, Charlotte, Schrift- und Frauenrechtlerin 1912.

Aschenheim, Leopold, ✳1843, 25 Jahre Dir. der Berliner Elektrizitätswerke, dann AR auch von der Kraftübertragung Rheinfelden und der Sächs. Elektrizitäts-Lieferungs-Ges., Stadtrat von Charlottenburg. Feier des 70. Geburtstages am 27/12 1913, BT:

„Schon in den Morgenstunden liefen zahlreiche Glückwunschdepeschen ein. Oberbürgermeister Dr. Scholz erschien persönlich in der Wohnung des Jubilars und überbrachte seine Glückwünsche unter Überreichung eines Blumenarrangements. Vom Magistrat Charlottenburg erschien unter anderen auch Stadtrat Dr. Moll. Von der AEG war KR Mamroth anwesend, von den Berliner Elektrizitätswerken das gesamte Direktorium mit dem Aufsichtsrat. Ferner kam eine Deputation des städtischen Elektrizitätswerkes in Charlottenburg. Alle überbrachten kostbare Blumenarrangements."

Ascher [der 8. Sohn Jacob's, 1. Mos. 49, 20: „Von Asser kommt sein fett Brod und er wird den Königen leckere Speisen geben"] aus Udine, 16. jh, „erhob Anklagen gegen die jüdischen Schriften in Prag, und die Obrigkeit konfiszierte alle samt und sonders, auch Gebetbücher, und schickte sie nach Wien (1559). Die Vorbeter waren infolgedessen genötigt, in der Synagoge auswendig vorzutragen". G.

Ascher, Dr., Psychiater und Sachverständiger, Rankestraße 27a, Charlottenburg. Gutachter im Fall des Lehrers Maleßka! 1912.

Ascher, Anton, Improvisator, 1820 Dresden — 94 Meran. Oberregisseur des Friedr.-Wilh.-Städt.-Theaters Berlin, dann Dir. Carl-Theater, Wien. E. ▼Thomas erzählt in seinen „Erinnerungen", S. 77: „A.'s Theater war das Kind einer Zeit der Unzufriedenheit, der Opposition und Satire — mit einem Wort ein Institut des kaustischen Humors. Sehr viel zu dieser Richtung trug dazu die Allianz des neubegründeten Witzblattes „Der Kladderadatsch" bei, dessen Redakteure und Mitarbeiter persönlich mit Ascher befreundet waren, so Löwenstein, Dohm, der Maler Wilhelm Scholz (alle drei in Berlin gestorben) und Kalisch. In Ascher spiegelte sich auf der Bühne ein ganzer Jahrgang von Kladderadatsch-Nummern ab, und es ist heute noch ein großes Fragezeichen, ob Ascher vom Kladderadatsch lebte oder der Kladderadatsch von Ascher." S. 116: „Auf einer Probe sieht A., der nach öfterem Wiederholen einer Gesellschaftsszene das Personal in

einer etwas heftigen Anrede zur Theilnahme an der Situation ermuntert, plötzlich den alten Schauspieler Burmeister, sich erhebend und stolz in die Brust werfend, langsamen Schrittes bis an den Souffleurkasten auf sich zukommen... Burmeister bleibt vor ihm stehen — und donnert im tiefsten Baß ihm ins Gesicht:

„Halt's Maul, Jude ohne Organ!"

Ein Schrei der Entrüstung bemächtigt sich des ganzen Personals, aber Ascher erwidert in seiner entzückenden Weise:

„Jude bin ich, Organ hab' ich keins, also gehen wir weiter."

„Nach der Schlacht bei Königgrätz" (Kaiser, Unter 15 Theaterdirektoren, Wien 70), „hat Ascher das Wort gesprochen: „Österreich bedarf eines moralischen Sieges, und zu diesem werde ich ihm durch Hebung der Bühne verhelfen!" Er reiste daher nach Paris, um Stücke, unter diesen Offenbachs „Pariser Leben", anzukaufen, worin die Gallmeyer wacker darauf los cancanieren konnte."

Ascher, Arnold (Arnold Rasch), Dr., Kais. Rat, Generalsekretär der Baron Hirsch-Stiftung. ✻1867 Triesch, Mähr. Er unterstützt freiheitliche und soziale Bestrebungen in der Studentenschaft. OO Regine, T. d. Schriftlers Dr. Moritz Friedländer. K: Hilda 01, Otto 03, Gertrud 07. A. ist Vizepräses des V.'s zur Pflege kranker Studenten, Armenrat der Wiener Gemeinde und „wendete seine Fürsorge besonders den „österr." Hausierern zu, in deren Interesse er auf dem sozialpolitischen Kongresse in Breslau 9 referierte", sagt er selber in Deg. 6, ferner bemühte er sich um „Hebung des Schulwesens in Galizien und Zuführung der Absolventen zu produktiven Berufen" und ist Vorstand des Österr. Fachschriftsteller-Verbandes. W: Soll Hausierhandel abgeschafft werden? Wien, Laufbergergasse 8.

Ascher, Ben-Jechiel, 1250 Dtschlnd — 27, großer Talmudist. Wegen der Judenverfolgungen „verließ er Dtschlnd im Sommer 1303, wanderte mit seiner Frau und 8 Söhnen von Land zu Land, wurde überall und namentlich in Montpellier wegen des ihm vorangegangenen Rufes aufs ehrenvollste behandelt und ließ sich endlich zu Toledo, der größten Stadt Spaniens, nieder (Januar 1305). Mit Freuden wurde er, der bereits hochberühmte dtsche Rabbi, von der Toledaner Gemeinde in das erledigte Rabbiat eingesetzt". G.

Dort wurde er in allerlei talmudische Streitigkeiten usw. verwickelt, die bei Graetz höchst langweilig zu lesen und für die eigentliche Geschichte der Menschheit ohne Bedeutung sind.

Ascher, Ferd. (Lukas Karr.). ✻1860 Wien, R: Zeit, Ma: Daily Mail.

Ascher, Hermann B. J., Präses der Kgl. Gen.-Kommission für Westfalen und Schaumburg-Lippe, Wirkl. GORR. ✻1844 Minden. E: Philipp Lu. Joachim A. // Therese Marie Friedländer. OO75 Elisabeth Bugisch, Insterburg. K: 1. Richard 76, Staatsanw. L.-G. 3, Berlin, 2. Elisabeth, OO Hauptm. Wabnitz, Els. Pion.-Batt. Nr. 15, 3. Martha 80, 4. Eberhardt 85, Jurist, Münster, 5. Sophie. — Hauptmann d. Landw. a. D. Eis. Kr. 2., RAO 2. m. E., KrO 2. m. d. St. Münster W., Levstr. 10.

Zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum am 1/11 1915 zeigte die Presse trotz des Krieges den wärmsten Anteil.

Ascher, J. J., Diamantenschleiferei, Amsterdam, erhielt 1912 den Besuch der belgischen und holländischen Majestäten. Isr. Fam. Bl.:

„Königin Wilhelmine nickte zustimmend, als Herr Ascher hervorhob, daß die Amsterdamer Diamantenindustrie, die gegenwärtig mehr als 10 000 Menschen beschäftigt, ihren Weltruf zum allergrößten Teile jüdischen Pionieren verdanke, und daß auch gegenwärtig zumeist jüdische Arbeiter damit beschäftigt sind, den guten Ruf dieser Amsterdamer Spezialität zu erhalten. Herr Ascher wies unter anderem auch darauf hin, daß die Gründung der weltberühmten De ▼Beers-Gesellschaft für Diamantenindustrie in Südafrika der Initiative und dem Opfermute jüdischer Pioniere zu danken sei, ebenso, daß die Antwerpener Diamantenindustrie gleichfalls eine fast ausschließlich jüdische sei. Die Fabrik des Herrn Ascher ist die größte in Amsterdam..."

Ascher, Isidore G., Literat, 1835 Glasgow —? W: Voice from the Hearth, A social Upheaval, Devils Dole usw. Er war RA in Kanada und gab dort das erste „Magazin" heraus. JDB.

Ascher, Jacob, 1280—40, Kastilien, „stellte einen 2., vierteiligen Religionskodex zusammen, Turim, für die religiöse, d. h. rituelle, sittliche, ehegesetzliche und zivilrechtliche Praxis. [Interessant, wie Graetz hier „religiös" erläutert!] Damit beginnt gewissermaßen ein neuer Abschnitt in der inneren Entwicklung des Jdtms.

Man könnte fast sagen, daß sich unter A.'s Händen das talmudische Judentum in ein rabbiisches verwandelt hat. Jacobs Tur ist das unentbehrliche Handbuch für die Kenntnis des Judentums, wie es die Rabbis verstanden." G.

Ascher, Joseph, Privatdetektiv, — Schwurgericht des Landgerichts 1, Berlin 1906 (DSBl 24/11):

„Er lebte von seiner Frau getrennt und im Konkubinat mit einer anderen Jüdin, die er mit seiner christlichen Maschinenschreiberin betrog. Das Ende vom Liede waren Eifersuchtsszenen beider Frauen, Denunziationen, Meineide und die Verleitung dazu, Gefängnis- und Zuchthausstrafen — von Rechts wegen! Der Prozeß warf grelle Schlaglichter auf das jüdische „Familienleben" und zeigte, wie oft Meineide geschworen werden, und wer hinter den Kulissen die Puppen im Drama am Fädchen leitete. Seiner jüdischen Geliebten machte Ascher eines Tages, um sich gegen den Vorwurf der Untreue zu verteidigen, die Bemerkung: „Was willst du denn? Wenn sich ein Christenmädchen mir hingibt, dann kannst du doch bloß zufrieden sein!" Der Staatsanwalt nannte diese Äußerung „charakteristisch" für die Auffassung vieler Juden von der Ehre der deutschen Frau überhaupt. Ist es da ein Wunder, daß bei solchen Anschauungen der Mädchenhandel ausschließlich in Händen der Juden liegt, daß Prozesse auf diesem Gebiete fast stets jüdische Angeklagte vor Gericht führen? Und kann man sich weiter wundern, wenn man weiß, daß der Schulchan Aruch die Ehen zwischen Nichtjuden dem Zusammenleben von Tieren gleich achtet? Liegt in dieser Nichtachtung der nichtjüdischen Menschheit nicht der Schlüssel zu allen Schandtaten, die wir vergebens zu analysieren uns bemühen? Ist es da nicht erklärlich, wenn vor dem Lemberger Gericht fertige Kontrakte der Mädchenhändler vorlagen, in denen es u. a. hieß: „Sollten wir jedoch, was Gott verhüten möge, bei dem Geschäfte Verluste erleiden, so sind diese von beiden Parteien zu gleichen Teilen zu tragen." Das deutsche Gewissen sträubt sich, solche Tatsachen zu begreifen; es spricht zur Entschuldigung von „osteuropäischen" Juden, die von den Segnungen der Kultur bisher verschont geblieben; die Äußerungen Aschers in Moabit beweisen, daß mitten in der deutschen Reichshauptstadt dieselben Anschauungen Geltung haben."

Ascher, Joseph, JC, Komponist, 1829 Groningen —69 London. Er studierte in London bei ▼Moscheles, in Leipzig bei ▼Mendelssohn, wurde Hofpianist der Kais. Eugenie und des österr. Kaisers, und schrieb Salonstücke — La Perle du Nord, les Gouttes d'Eau — usw. und das schöne berühmte Lied „Alice, where art thou?"

Ascher, Leo, Dr. jur., Komponist, Kapellmstr., ✻1880 Wien. E: Moritz A. // Eva Friedenthal. OO09 Luise, T. d. † Rabbi Dr. Nathan Frankl. K: Franziska 10. Er schrieb die barbarischen Operetten: Vergeltsgott, grüne Redoute, keusche Susanne, Klubbrüder, Rampsenit, Mamzel Courasche, Hoheit tanzt Walzer. Wien II, Kurzbauergasse 6.

Ascher, Leo, W: „Ein Jahr fern von Paris, ein Jahr ohne Liebe", Optte. Zusammen mit Hirschfeld Lu und Deutsch-German Alfred.

DZ 13/1 23: „Libretto wie Melodien strotzen geradezu von einer Erfindungsarmut, die selbst von unseren modernen Operettenerzeugnissen selten erreicht wird..."

Ascher, Louis, wegen Kautionsschwindeleien verhaftet. Angeblich wollte er eine Genossenschaft zum Vertrieb von Lebensmitteln gründen; er ließ sich von den für

30 Filialen engagierten Vorstehern Kautionen zahlen, aber machte zur Bedingung, daß sie Mitglied seiner „Genossenschaft" wurden; das „Eintrittsgeld" in Höhe von 300 Mark verwendete A. dann für sich. Er hatte in der Sybelstr. 44, Charlottenburg, als „Ascher u. Co." einen Zeitungsvertrieb begründet und handelte später mit Wein. 1913.

Ascher, Saul, 1767—22 Dr. med., Berlin, begann literarisch als Vorkämpfer der Emanzipation, und dehnte sich dann weiter aus. W: „Bemerkungen über die Bürgerliche Verbesserung der Juden, Veranlaßt bei der Frage: Soll der Jude Soldat werden?" Frankfurt O., 88; Fragmente der Philosophie und Kunst; Leviathan oder Religion in Rücksicht des Jdtms; Eisenmenger (sd) der Zweite, nebst seinem Vorgesetzten, Sendschreiben an Herrn Prof. Fichte in Jena, Berlin 94; Napoleon oder Fortschritte der Regierung; H. Grégoire (sd): die Neger, ein Beitrag zur Menschen- und Staatskunde, aus dem Französ. 09; Theodiskus, Unterhaltungen in den Abendstunden; Germanomanie, 15; Wartburgfeier, 18; Idee einer Preßfreiheit und Zensurordnung; Zukunft des Christentums; Geistesaristokratismus; Europas Politischer und Ethischer Zustand seit dem Kongreß von Aachen."

Schmeitzner:

„Es war der Jude Saul Ascher, der während Deutschlands tiefster Erniedrigung unser Vaterland zuerst durch die Presse verriet, in Berlin eine dtsche Zeitung in französischem Sinne redigierte, durch die er den preußischen Namen in der niederträchtigsten Weise schmähete und verleumdete und mittelst seiner „Germanomanie" das Deutschtum und die deutsche Erhebung vom Jahre 1813 im Solde Napoleons begeiferte."

Treitschke, II,418:

„Er bewitzelte die Germanomanie des jungen Geschlechts in einer Reihe hämischer Schriften, die einen fanatischen Haß gegen alles Deutsche, namentlich auch gegen Goethe bekundeten. Er rühmte von den glaubenslosen Juden, daß sie von der Weltgeschichte bestimmt seien, dereinst allen positiven Glauben zu einer freieren Form zu leiten, und hatte die Stirn, seinen Stammgenossen sogar das Hauptverdienst an den Siegen des Befreiungskrieges zuzuschreiben: „man vergißt, daß Dtschlnds Heere in dem Kampfe gegen Frankreich unterlagen, ehe noch die Juden in ihrer Mitte Teil daran nahmen, und erinnert sich nicht, wie folgenreich sie 1813 und 14 kämpften, als die Juden aus Rußland, Polen, Österreich und Preußen mit ihnen in Reihe und Glied standen." Ein anderer jüdischer Schriftsteller versicherte dreist, ein Jahr nach dem belgischen Feldzuge, daß bei Belle Alliance allein 55 jüdische Offiziere gefallen seien, während die preußische Armee dort insgesamt nur 24 Offiziere verloren hatte. Ein Dritter, der es offenbar wohl meinte, richtet ein „Freundliches Wort an die Christen" und meinte gemütlich: „die eigensinnigen jüdischen Köpfe würden doch nicht von ihren alten Bräuchen lassen; am klügsten also, wenn die Christen um der Eintracht willen ihren Sonntag auf den Sabbath verlegten. Der jüdische Lehrer Moses Heß in Frankfurt erklärt alle seine christlichen Gegner einfach für Phantasten oder für Werkzeuge eines gemeinen Eigennutzes."

Die „Germanomanie" wurde auf der Wartburg 17 von unseren Studenten verbrannt.

„Endlich sind auch in Dtschlnd jüdische Ärzte als kühne Kämpfer, voll Mut und Selbstbewußtsein, für die Veredelung und Emanzipation ihrer Glaubensgenossen aufgetreten. So Saul Ascher in Berlin, der dem judenfeindlichen Fichte mit einer Schrift: „Eisenmenger der Zweite" entgegentrat," rühmt noch ▼Scherbel den rasseverwandten Fälscher geschichtlicher Wahrheiten.

Ascher, Simon, —2—0,13, Privatier, 7facher Hausbesitzer, Berlin. 1914.

Ascherberg, Emil, Dresden, Reklameheld, galt in den 1870er Jahren als „hervorragendster Pianofortefabrikant", dessen Instrumente „von den berühmtesten Künstlern mit Vorliebe gespielt und daher den Erzeugnissen Anderer vorgezogen" würden. Lokalblätter, wo er anzeigte, priesen bei Konzerten stets „den herrlichen Ton und die Klangfülle der Flügel aus der Fabrik von Emil Ascherberg." Er wußte auch Tonkünstler liebenswürdigst für seine „Fabrikate" zu interessieren, sodaß er viele Empfehlungen von berühmten Leuten bekam. Wie die „Aschenberg'schen Flügel" hergestellt wurden, darüber belehrte der Fachmann Otto Rahneseld die „Signale für die musikalische Welt" (Leipzig 1880 Nr. 13): „Ascherberg, früher Weißwarenhändler, betreibt seit fünf Jahren meist Pianofortehandel, bezieht fertige Flügel und Pianinos von Förster in Löbau, Selinke und Sponnagel in Liegnitz, Abraham in Berlin, sowie von vielen kleineren Fabriken hier und aus Böhmen zu ganz billigen Preisen. Diese Instrumente versendet Ascherberg unter seiner Firma. Ich war Augenzeuge, daß die Firma des wirklichen Fabrikanten aus den Flügeln herausgebrannt und an deren Stelle „Emil Ascherberg, Dresden", eingesetzt wurde. Ascherberg ist Kaufmann, nicht praktisch gebildet, nicht einmal fähig, die Spielart seiner Instrumente zu beurteilen; sein Geschäftsführer, Grosche, der seine ehemalige Fabrik Ascherberg verkaufte, würde, wenn er etwas Hervorragendes geleistet hätte, auf eigene Hand haben bestehen können. Die Atteste und Recensionen, die sich Ascherberg zu verschaffen verstand, benützt er in Australien und sogar hier zur öffentlichen Reklame. Es ist aber fraglich, ob die Künstler und Rezensenten unter den Umständen ihre Namen zu solcher Reklame hergeben würden. . ."

Das „Hannoversche Tageblatt" 14/2 80 schrieb auch über „Instrumentenschwindel": „Ein Dresdener Pianoforte-Händler, der sich Fabrikant schilt und an Reklame wohl das Unglaublichste leistet, hat unter anderem ein dickes Buch über sich schreiben lassen, auf dessen Rückseite sich seine Fabrik abgebildet findet: Das Gebäude ist aber die Dresdener Ratstöchterschule. Die von ihm gekauften Instrumente werden in seiner Behausung, vulgo Fabrik mit seiner Firma versehen, nachdem er die Originalfirma hat entfernen lassen. Hierin besteht seine „Fabrikation" und das kaufende Publikum hat nur die „beste" Ware . ." —

Die deutschen Behörden aber hielten sich den Juden vom Leibe, und der Reichskommissar GR Reuleaux wie den „Pianoforte-Fabrikanten" Ascherberg von der Beschickung der Internationalen Ausstellung in Australien zurück. A.'s Einsprache beim Reichskanzler blieb erfolglos.

Aschersohn, Paul Fr. August, Dr. med. et. phil., GRR, Botaniker, 1834—12, Berlin. E: Dr. Ferd. Moritz A. // Odenheimer. W: Flora von Brandenburg 64; Illustration de la flore d'Egypte. [Brandenburg und Ägypten, Nord und Süd, passen gut zusammen!]. Cps: Graebner, Schweinfurth, Beyer. Ein Denkmal A.'s steht auf dem Parkfriedhof, Lichterfelde.

Aschinger, Schauspieler, Herrenfeld-Theater, Berlin. 1914.

Aschkenas, laut der Völkertafel 1. Mos. 10,2 u. 3 ein Volk in Armenien, während in der Rabbi- und in der Räubersprache darunter allgemein Dtschlnd und die Dtschen verstanden werden. Viele jüdische Gauner, sagt Thiele G., führen diesen Beinamen, namentlich solche, die aus dtschen Provinzen in polnische oder österreichische übergesiedelt sind. Die aus dem Osten nach Dtschlnd gekommenen Juden überhaupt nennen sich „Aschkenazen", im Gegensatz zu den portugiesisch-niederländisch-englischen, die sich als Sephardim (sd) bezeichnen.

Dr. W. A., „Vorgeschichte der Griechen und Germanen" AC 1/9 1889, bringt das hebräische Wort Askenas als Lehnwort, mit Aske=Esche zusammen, vgl. Völuspa:

„Einst gingen auch drei vom Götter-Geschlechte,
Hohe, huldvolle Hallen-Beherrscher,
Und fanden am Strande, der Stärke noch ledig,
Ask und Embla, ohne Bestimmung" usw.

Diesem Paare entsprossen aber die nordischen Völker.

Aschkenase, Tobias, Dr., Präses der Advokatenkammer, ehem. Vizepräses der Stadt Lemberg und Landtagsabgeordneter. 1914.

Aschkenasi, Salomon, 16. jh., war Rabbi, **Hofarzt des polnischen Königs Sigismund August,** und dann Diplomat in der **Türkei** (s. Josef Nassi), wo er sich „als Untertan der venetianischen Republik bei seiner Übersiedelung unter den Schutz der diplomatischen Agenten von Venedig stellte ...

Der erste Minister des türkischen Hofes, Sokolli, erkannte seine Gewandtheit, fesselte ihn an sich und betraute ihn bis an sein Lebensende mit Aufträgen, bei denen es galt, durch Klugheit und Feinheit zum Ziele zu gelangen. Während die türkischen Waffen gegen die Venetianer geführt wurden, mußte Salomo Aschkenasi schon die ersten Fäden zum Friedensschlusse spinnen.

Die **christlichen Kabinette** ahnten gar nicht, daß der Gang der Begebenheiten, der sie zwang, Stellung nach der einen oder anderen Seite zu nehmen, von jüdischer Hand in Bewegung gesetzt wurde. [Diese Zugeständnisse von Graetz sind wertvoll.] Das war besonders bei der **polnischen Königswahl** in dieser Zeit der Fall. Der Tod des letzten jagellonischen Polenkönigs Sigismund August (Juli 1572), der keinen Thronerben hinterließ und eine förmliche Wahl ins Ungewisse nötig machte, setzte ganz **Europa,** wenigstens die Kabinette und diplomatischen Kreise in aufregende Spannung. Der deutsche Kaiser Maximilian II. und der russische Iwan der Grausame, als Nachbarn Polens, wünschten die Wahl auf einen Prinzen ihres Hauses zu lenken. Der **Papst** arbeitete daran, daß ein katholischer Fürst den polnischen Thron einnähme, weil sonst zu fürchten war, daß die Wahl eines der Reformation günstigen Königs die im Zunehmen begriffene reformatorische Bewegung unter dem Adel und in den Städten Polens kräftigen, und diese Länder sich vom Papsttum losreißen würden. Dagegen hatten wieder die protestantischen Länder, Deutschland und England, und vor allem die Anhänger der neuen Kirche verschiedener Sekten in Polen selbst das höchste Interesse, einen König ihres Bekenntnisses oder wenigstens einen, der nicht entschieden katholisch wäre, durchzusetzen. Dazu kam noch der persönliche Ehrgeiz einer mächtigen französischen Königin, die in dieses wirre Getriebe mit geübter Hand eingriff. Die ebenso kluge, wie falsche Königin-Witwe Katharina von Medici, der astrologisch verkündet worden war, alle ihre Söhne würden Kronen tragen, wollte ihrem Sohne Heinrich, Herzog von Anjou, eine fremde Krone verschaffen. Sie und ihr Sohn, der König von Frankreich, setzten daher alle Hebel in Bewegung, um Anjou auf den polnischen Thron zu bringen. Aber auch die Türkei hatte wichtige Interessen und eine gewichtige Stimme bei der polnischen Königswahl. Ein wahrer Knäuel von Kabbalen und Ränken verwirrte sich daher bei der polnischen Königswahl; jeder Kandidat suchte eine starke Partei unter dem polnischen Groß- und Kleinadel zu werben, aber auch sich die Pforte geneigt zu machen. Heinrich von Anjou hatte anfangs Aussichten, aber diese schwanden durch die blutige Batholomäusnacht in Frankreich, in welcher auf des Königs Wink Hunderttausende von Hugenotten gemordet worden waren (24/8 1572). Die Kandidaten auf den polnischen Thron suchten daher die Untaten der Bartholomäusnacht gegen Anjou auszuspielen. Destomehr mußten der französische Kandidat, seine Mutter und sein Bruder die Pforte bearbeiten, seiner Wahl günstig zu sein. Ein außerordentlicher Gesandter wurde zu diesem Zwecke nach Konstantinopel geschickt. Aber die polnische Königswahl lag letztentscheidend in der Hand eines im Hintergrunde stehenden Juden. Denn **Salomo Aschkenasi** beherrschte den Willen des Großveziers und dieser leitete im Namen des Sultans die auswärtigen Angelegenheiten. Salomo, der unter dem polnischen Adel Bekannte hatte, entschied sich für Heinrich von Anjou und gewann den Großvezier dafür. Als dieser endlich fast einstimmig gewählt war (Mai 1573), und der französische Gesandte prahlte, daß er nicht einer der letzten gewesen, welche diese Wahl herbeigeführt hätten, schrieb Salomo Aschkenasi an den König von Polen, später König von Frankreich, unter dem Namen Heinrich III.: „Am meisten habe ich Euer Majestät dabei Dienste geleistet, daß Sie zum König gewählt

wurden; ich habe alles bewirkt, was hier (an der Pforte) getan wurde."

Aschkenasi kam dann als außerordentlicher Botschafter der Türkei nach Venedig und wurde feierlich im Dogenpalaste aufgenommen, wo er den **Frieden zwischen der Türkei und Venedig** im Namen der ersteren unterzeichnete. Für die **Glaubensgenossen in Venedig** war Salomo A. der rettende Engel. Als sie ausgewiesen werden sollten, machte „A. begreiflich, welcher Schaden der Republik hierdurch erwachsen würde. Es sei sehr bedenklich, sich die Juden zu Feinden zu machen, welche eine Macht in der Türkei bildeten, und Freundschaft mit diesem Staate zu erhalten, sei für Venedig die sicherste Gewähr friedlicher Zustände, da es sich weder auf den Papst, noch auf Spanien verlassen könne."

Das Ausweisungsdekret wurde deshalb widerrufen (19/7 1573), ja ihnen versprochen, sie nie mehr mit Ausweisung zu bedrohen.

„Mit Ehren überhäuft kehrte Salomo nach Konstantinopel, wo seine Stellung sich noch mehr befestigte und sein Ansehen noch mehr stieg. Sein in Venedig zur Erziehung weilender Sohn wurde vom Dogen mit Aufmerksamkeit behandelt.

Infolge des Einflusses des **Joseph von Naxos** auf den Sultan Selim und des Salomon Aschkenasi auf den ersten Minister bewarben sich christliche Höfe noch mehr um die Gunst der türkischen Juden in Stambul. Wollte einer derselben etwas bei der Pforte durchsetzen, so suchte er vor allem einen jüdischen Vermittler dafür zu gewinnen. Selbst der finstere **Philipp** II **von Spanien**, der eingefleischte Juden- und Ketzerhasser, mußte sich, um Waffenruhe von den Türken zu erlangen, nach jüdischen Unterhändlern umsehen. Juden in der Türkei erwarben Reichtümer, welche auch damals Macht verliehen. Großhandel und Zoll waren größtenteils in ihren Händen. In der Schiffahrt im großen wetteiferten sie mit den Venetianern. In Konstantinopel besaßen sie die schönsten und größten Häuser mit Gärten und Kiosks, die denen des Großveziers gleichkamen, und machten hebräische und lateinische Verse."

Als Herzog Joseph Nassi vom Schauplatze abtrat, stieg das Ansehen des jüdischen Staatsmannes Aschkenasi.

Die Unterhandlungen zwischen der **Türkei und Spanien** wegen Friedens führte er teilweise durch. Für das Einvernehmen der Pforte mit Venedig sorgte er aufmerksam. „Dafür wurde er von dem Dogen belohnt, daß dessen Söhne auf Kosten des Staates in Venedig lebten."

Unter Sultan Achmed I. gelangte seine **Witwe** zu Ansehen und Einfluß. Sie war so glücklich, den jungen Sultan von den Blattern zu heilen, die kurz nach seiner Thronbesteigung sein Leben bedrohten, und für welche die türkischen Ärzte kein Heilmittel kannten. Aus Dankbarkeit wurde **ihr Sohn** an den Dogen Grimani in Venedig, wohin er seine Reise antrat, warm empfohlen und dort mit Ehren empfangen.

„Der kluge **Fürst von Siebenbürgen**, Stephan Bathori, gelangte auf den polnischen Thron, wohl auch nicht ohne Mitwirkung des jüdischen Agenten Salomo Aschkenasi." G.

Aschkenasischer Echoder, j: dtscher Nachschlüssel mit höherem Rohr und einem Haken, — Thiele G.

Aschkinaß, Emil, ✳1873 Berlin, Physiker in Berlin und an der THSch Charlottenburg.

Aschkinaß, Louis, Kaufmann, Motzstr. 51, I, Berlin-Wilmersdorf. Dir: Konsolidiertes Braunkohlen-Bergwerk „Marie", Atzendorf. AR: Rostocker Straßenbahn, Nauendorf-Gerlebogker Eisenbahn, Berlin.

Aschkinazi in Odessa, besaß 6 Millionen Rubel, laut Graschdanin 1869 (AE 1/9).

Aschmodai, j: der Böse, Teufel. Thiele G.

Aschoff, Dr. UP. (Pathologie) Freiburg B. Nationalliberaler Führer. 1913.

aschre, j: 1. Gebet, das mit diesen Worten „Heil" beginnt und die Mitte der jüdischen Morgengebete bildet, daher „zu Aschre kommen" = verspätet kommen; 2. „'s is aschre" = die Luft ist rein, es ist nichts zu fürchten. Bischoff J.

Aschrott, Paul Felix, Dr. jur. et phil., Landger.-Dir., GJR, Berlin W. ✳1856 Kassel. E: Millionär und Bodenspekulant, GKR Sigmund A. in Kassel und Berlin. B: Arb.-Wohnungsfrage in England, Gefängniswesen Amerikas, Volkslesehalle, Reform des Reichs-Str.-G.-B., Festschrift des B.'s zur Verbesserung der Kleinwohnungen in Berlin.

Sein Br. ist Bankhäusler; seine Schw. die Wwe. eines österr. Aristokraten. A. schied 06 aus dem aktiven Dienst, um sich der Reform des Strafrechts zu widmen.

Aschrott, Sigmund, 1826—15, ewiges Mgl. der AJU, GKR, Bankhäusler, AR der Charlottenburger Wasserwerke. Inhaber der 1821 begründeten Fa. H. S. Aschrott, Berlin, Bellevuestr. 12. —41—1,5. K: Felix Paul A., Landgerichtsdirektor. Hildesbrandstr. 8 —2½ —0,16, von den 4 Töchtern des Sigmund Aschr. ist die älteste an Dr. jur. Alfred Mengers, Berlin W., die 3 anderen nach London und Wien verheiratet.

Martin, B.:

„S. Aschr. stammt aus Kassel, wo er den Hohenzollern-Stadtteil begründete. Schon damals, als sein

Geschäft noch in Kassel war, beteiligte er sich im steigenden Umfang an Geschäften in Berlin. Wie der Bankhäusler Ju. Schottländer in Breslau hat auch Aschr. den Grund zu seinem Vermögen 70 als Armeelieferant gelegt. Man sagt, daß Aschr. in den letzten Jahren einen Portikus zur Saalburg gestiftet habe, und für Verteuerung des Bodens und für Bewucherung der Bauern des Vororts Wahlheiden sorgte.

Als Aschr. 06 den roten Adler III erhielt, befaßten sich DsBl 20/6 mit seiner Laufbahn: „Er ist der s. Armeelieferant von 70, der in den Spalten des früheren hessischen „Reichsgeldmonopols" so zutreffend geschildert wurde und wegen dessen zweifelhaften Lieferungen seinerzeit dicke Akten geschrieben sind. Merkwürdigerweise geschah Aschr. damals nichts. Er, der kleine Wolljude, hatte zwar Millionen verdient, aber — man dachte bald auch wie anderwärts: non olet! Herr Aschr. hatte sehr bald nach dem Kriege fast den ganzen Westen Kassels an sich gebracht. Die damals gerade eingeleitete Feld-Verkoppelung (Zusammenlegung) kam ihm dabei besonders zu statten. Und so bestimmt nun schon weit über 3 Jahrzehnten Herr Aschr. die Grundstückspreise im ganzen Westend, d. h. er hält allen bebaubaren Grund und Boden in seiner Hand. Wer bauen will, muß ihm kommen. Selbst die Stadt Kassel und die einverleibten Gemeinden haben mit dem Großspekulanten zum Teil recht ungünstige Verträge wegen Fluchtlinienplänen, Kanalisation usw. abschließen müssen. Da der Westen nach Wilhelmshöhe zu, dem Sommeraufenthalte der Kaiserl. Familie, liegt, so hat Aschr. schon seit Jahren die Aufmerksamkeit der höchsten Herrschaften auf sich zu lenken versucht. Was ihm unter dem alten Kaiser durch gelegentliche Schenkungen und andere Bemühungen nicht gelang, nämlich Kommerzienrat zu werden, gelang ihm später. Wenn die allerhöchsten Herrschaften auf Wilhelmshöhe weilten, ließ er von der Höhe seines Parkes die Fahnen zum Schloß hinüber wehen und wenn der Kaiser oder die Kaiserin einmal zur Stadt fuhren, dekorierte er ganze Straßenzüge mit Fahnen, Guirlanden, Büsten usw. Daneben schenkte er der Kath. Kirchengemeinde und dem Hessischen Diakonissenhaus je einen Fetzen Land, die letztere Schenkung machte er sogar auf den Namen der Kaiserin. — Das waren 2 Fliegen mit einer Klappe. Der Bau einer Kirche und die Ausdehnung des Hess. Diakonissenhauses halfen 1. zur Erschließung der noch unbebauten Gegend und damit zur Bewertung seines übrigen Grund und Bodens, 2. aber wurde das „oben" auch gnädigst vermerkt. Als Herr Aschr. dann noch ein Kolossalgemälde des Hofmalers Prof. Knackfuß erworben und es nach unwidersprochenen Mitteilungen eines hiesigen Blattes Sr. Majestät zum Geschenk gemacht, da wurde Herr. S. Aschr. mit der merkwürdigen Armeelieferungs-Konduite in den Akten — zum Staunen ganz Kassels — Kommerzienrat. Unter dem alten Wilhelm und unter den Beamten und Militärs, die Einblick in jene Akten gehabt, wäre das nicht möglich gewesen. Doch der Kommerzienrat genügte dem Herrn nicht. Im vorigen Jahre wußten die Zeitungen zu berichten, daß Herr A. vom Kaiser auf der Saalburg empfangen worden sei, wo er Sr. Majestät einen zur Ausstattung der Burg erworbenen Fund zum Geschenk gemacht habe. Und richtig! Am Sonnabend hat A. seinen 80. Geburtstag gefeiert und da flog der langersehnte „Vogel" an die Brust des sehnsüchtig harrenden Geburtstagskindes. Was fehlt nun noch? Ein Kasseler Witzbold meinte dieser Tage: Ein würdiges Denkmal im Westen, mit einem Hypotheken-Marder auf dem Postament und dem Relief-Bild des Neudekorierten und darunter die Worte:

„Diesem Mann ist Kassel-West das meiste schuldig."

Casseler Tageblatt 1880 Nr. 180: „Durch den Herrn Oberbürgermeister der Residenz ist uns der Betrag von 1000 Mark als Geschenk des Herrn Fabrikanten S. Aschrott für die Armen zugestellt worden, welchen wir, dem Wunsche des Herrn Gebers entsprechend, sofort zur Verteilung gebracht haben. Unter verbindlichster Danksagung für diese großartige Gabe bringen wir dies hierdurch zur öffentlichen Kenntnis.

Cassel, am 2. Juli 1880. Die Armen-Verwaltung.
Klöffler."

Deutsche Wacht 1880, S. 52:
„Der „große Wohltäter" ist Jude und leistete diese großartige Gabe anläßlich der Verheiratung seiner Tochter. Derselbe Aschrott hat sein bedeutendes Vermögen durch Armeelieferungen 1870/71 zusammengebracht, soll sich dabei so „verdienstlich" um das Vaterland gemacht haben, daß er schleunigst aus Frankreich zurückkehrte und, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, sich Hausarrest leistete, wobei, von Amts wegen, ihm ein Ehrenposten vor die Tür gestellt wurde."

Aschr. hat, wie die Wahrheit 15/7 11 bestätigt, die öffentliche Meinung wiederholt beschäftigt: „Wir mußten öfter als einmal seinen Namen in die Debatte ziehen, weil es Dinge zu erzählen galt, die die Berliner Presse zu verschweigen für gut befand, obwohl sie von eminentem öffentlichen Interesse waren. Das erste Mal geschah es, um einen Schacher zur Kenntnis der Mitwelt zu bringen, der in seinen Einzelheiten ebenso widerwärtig wie in seinem Resultate komisch war. Aschr. der über 50 Millionen verfügen soll, hatte den Ehrgeiz zu erkennen gegeben, seinen 3 Kindern nicht nur dieses Geld, sondern auch dereinst den Adel zu hinterlassen. Wie bekannt, gibt es in der Nähe des Thrones Persönlichkeiten, deren Gewerbe darin besteht, gegen Zahlung gewisser Summen zu kirchlichen oder Wohltätigkeitszwecken Auszeichnungen und Orden zu erwirken. A. hatte man richtig eingeschätzt: er sollte 750 000 Mark für wohltätige Zwecke verfügen. A. ließ sich nicht lumpen. Er wußte, was der Adel heutzutage wert ist in der Welt, und legte das Geld auf den Tisch des Hauses. Als man aber mit einer weiteren Forderung von 100 000 Mark an ihn herantrat, wurde er mißtrauisch und verlangte eine Bescheinigung darüber, daß er nun auch den Adel sicher erhalte. Diese Bescheinigung konnte ihm um so weniger gegeben werden, als sich das Zivilkabinett des Kaisers mit aller Entschiedenheit sträubte, Aschr. in Vorschlag zu bringen. Der um seine Hoffnungen betrogene Millionär forderte nun, und das kann man ihm nicht verdenken, sein Geld zurück. In der Tat wurden ihm 500 000 Mark zurückgezahlt. Der Rest von 250 000 Mark war schon ausgegeben und A. mußte sich damit begnügen, dafür den Geheimen Kommerzienratstitel in Empfang zu nehmen. Auch die Erwirkung dieses Titels war schwer genug, weil Handelsminister Delbrück es auf das schroffste abgelehnt hatte, die Sache zu befürworten. Schließlich hatte er sich in das Unvermeidliche fügen müssen, um einem Eklat aus dem Wege zu gehen und die Sache aus der Welt zu schaffen.

Zum zweiten Mal drängte sich die Notwendigkeit auf, als vor Wochen die Kunde durch die Presse ging, daß GKR Sigmund Aschr. seiner Vaterstadt Kassel ein Grundstück im Werte von 300 000 Mk. zum Bau einer Stadthalle geschenkt habe. Da war es nötig, daran zu erinnern, wie denn A. überhaupt zu seiner Vaterstadt stände, wie beliebt er im schönen Kassel bis jetzt gewesen sei und wie er seinen Reichtum angehäuft habe.

Ein Irrtum bestand in der Annahme, der Wert des geschenkten Grundstücks betrage 300 000 Mark. Wir erfahren neuerdings, er beträgt 600 000 Mark. Wir erfahren aber weiter die interessante Tatsache, daß auch dieses Geschenk des Herrn Aschrott eine außerordentlich vorsichtige Gabe gewesen ist, die sich eigentlich nicht gut als „Geschenk" bezeichnen läßt. Aschr. hat nämlich an die Schenkung die Verpflichtung geknüpft, daß auf diesem Gebiet eine Stadthalle gebaut werden müsse und zwar 13, damit hier die tausendjährige Jubelfeier der Stadt Kassel abgehalten werden könne. Dieses Geschenk kostet der Stadt Kassel anderthalb Millionen Mark, die für die Zwecke der Erbauung einer Stadthalle von der Stadtverordnetenversammlung nunmehr bereits bewilligt worden sind. In ein eigentümliches Licht rückt die Schenkung aber, wenn man erfährt, daß die Grundstücke rings um den geschenkten Flora-Park — Herrn A. gehören, und daß diese Grundstücke naturgemäß durch den Bau der

Stadthalle in ihrer unmittelbarsten Nähe an Wert beträchtlich wachsen. Das ist die Schenkung des Herrn A. Wie er nicht nur in Berlin allzeit ein „Wohltäter" war, wollte er es im hohen Alter auch noch versuchen, ein solcher für Kassel zu werden!"

Was Louis Levy, alias Lu. Eschwege in Damaschkes „Sozialen Streitfragen" V., S. 11 über die oft geradezu witzigen Wege des „Privilegierten Spekulantentums" erzählte, paßt zweifellos auf Aschr., wenn auch der Name taktvoll verschwiegen und die Religion verschleiert wird:

„In Kassel war es, wo die katholische Gemeinde mit der Absicht umging, eine Kirche zu bauen. Lange suchte sie nach einem geeigneten Platze, bis sie eines Tages zu ihrer Überraschung von einem der stadtbekanntesten Grundstücksspekulanten die Mitteilung bekam, daß er bereit sei, ihnen ein Terrain zu schenken. Mit tausend Freuden ging man darauf ein. Der Menschenfreund hatte nämlich bedeutende Terrains vor den Toren der Stadt. Aus diesen schnitt er ein Quadrat heraus und überließ es der katholischen Gemeinde. Was war die Folge? Der Magistrat mußte einen Weg durch seine Terrains hindurchlegen, mußte pflastern, kanalisieren, so daß der Wert seines unbebauten Terrains um Millionen stieg. Nun kann er ruhig warten bis zu der Zeit, wo die Einwohner von Kassel zu ihm kommen, und ihm unter großen Opfern seine Terrains abnehmen müssen.

In dem Bureau des Wohltäters aber hängt eingerahmt ein vom Pfarrer und Gemeindevorsteher unterzeichnetes Dankschreiben, worin die Größe seines Herzens gepriesen und ihm versprochen wird, daß die Gemeinde für sein Seelenheil beten werde . . ."

Ascoli, Graziadio Isaia, Dr. UP (Orient), Senator, Mailand, „eine der größten Autoritäten auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft", AA 1910. *1829 Görz —?— E: reicher Papierfabrikant. Schon mit 16 Jahren schrieb A. eine Aufsehen erregende Arbeit; mit 25 gründete er das 1. linguistische Journal in Italien: „Studij orientali". Er erhielt aus Berlin den Bopp- und aus Paris den Volneypreis. Seine Arbeiten sind meist ins Dtsche übersetzt. H: Archivio Glottologico. In seinem Werk Nesso Arjo-Semitico „begründet" er eine Ur-Verwandtschaft zwischen den arischen und semitischen Sprachen. Sein Gesicht wirkt düster, voll Gelehrtendünkels.

Asemitismus. Damit bezeichnete Dr. Ju. Moses (sd) in seinem „Generalanzeiger des Judentums" 1902 (Stbgr 27/9) „die Abneigung, die der Deutsche gegen das Judentum empfindet, die Absonderung der Deutschen von Juden, die geflissentliche Fernhaltung von der Berührung mit dem Judentum. Diese „Krankheit weiter Kreise", wo man das jüdische Element aus ihrer Lebenssphäre, ihrem Beruf und Umgang fernzuhalten sucht, dieser Asemitismus sei noch gefährlicher, als der Antisemitismus".

Der A.—, die reinliche Scheidung zwischen Juden und Christen, erscheint geradezu vollendet in den Erlassen der Päpste Paul IV., Clemens VIII. im 16. und 17. jh. Die Juden durften damals keine christlichen Dienstboten (sd) halten und bei 50 Scudi Strafe keine Christen in die Synagoge lassen; sie mußten rechtzeitig zu Hause sein, vor der ersten Nachtstunde ins Ghetto kommen, oder den Wohnungen der Christen — mit Ausnahme der von Richtern, Advokaten, Notaren und Prokuratoren — fernbleiben. Peitschenhiebe standen auf der Aufnahme eines Christen ins Ghetto während der Nachtzeit. Mit Christen, außer auf Reisen zu essen und zu trinken, ihnen Fleisch und ungesäuertes Brot zu verkaufen, ihre Tiere rituell zu schlachten, Hebräisch, Singen, Tanzen, Musik und anderes zu lehren oder von ihnen irgend was zu lernen (Buße: 10 Scudi), für sie zu zaubern und zu hexen, zu wahrsagen oder einen Dieb zu bezeichnen — war verboten bei Geißel-, Galeeren- und Geldstrafen. Ferner wurde untersagt, bei Christen zu baden und sich rasieren zu lassen, außerhalb der Flußlänge des Ghettos Wäsche und Kleidungsstücke zu waschen, christliche Hebammen und Ammen zu halten, Christen zu Ärzten, zu Vormündern, Kuratoren und Testamentsvollstreckern zu nehmen, von Christen Geld zu leihen oder mit deren Geld in ihrem Auftrage zu wuchern oder zu handeln, zu wetten, ob Schwangere Knaben gebären werden, mit Christen zu spielen, mit dem Agnus, mit Reliquien und Kirchenschmuck zu handeln — letzteres bei 200 Scudi und Galeerenstrafe. Das gelbe Abzeichen durften die Frauen nicht mit Halstüchern verdecken. Man durfte von Personen unter 14 keine Pfänder kaufen, tauschen oder an sich nehmen, bei Konfiskation des betreffenden Gegenstandes und anderen Strafen.

Andererseits sollten die Christen nicht die Synagoge besuchen, keiner Beschneidung beiwohnen oder Osterbrot als Geschenk annehmen, und die Juden nicht in der Grammatik, im Lateinischen, im Tanzen oder anderen Künsten unterrichten.

Ashenheim, Louis, JE, Dr. „schott." Arzt. 1817 Edinburg —58 Jamaica. In London als Arzt und für die anglojüdische Presse tätig, wanderte er 43 nach J. aus, das er durch Praxis und Vorträge gesundheitlich zu reformieren suchte.

Ashenheim, Michael, 1824—51, engl. Literat und Musiker. JYB 09.

Asher, A. & Co., Berlin W. 8, Behrenstr. 17. Sortiment und Antiquariat. Inh.: seit 1906 Herm. Lazarus. — der auch besitzt: Asher & Co., London W. C. 14 Bedford Str., Covent Garden (Geschäftsführer Theodor Cohn, London), u. vertreten wird in Budapest durch S. Deutsch & Co.; Wien: Perles; N.-York: E. Steiger & Co.; Prag: Rivnac.

Gründer der Firma war Abraham/Adolf Asher geb. Ascher. 1800 Kammin —53 Venedig. Er war Kfm. in England und Juwelenhändler in Rußland, wo er zufällig eine alte Bibliothek aufkaufte. 30 ließ er sich als Buchhändler und als Aufkäufer fürs Britische Museum in Berlin nieder, gründete eine Filiale in London, und interessierte sich besonders für Hebraica, schrieb aber auch bibliographisch über „Scriptores rerum Germanicarum", Berlin 43.

Asher, Asher (Aliquis), JE, Dr. med., 1837 Glasgow — 89 London. Der 1. Jude in Schottland, der Arzt werden durfte! In London machte er sich 71 um Gründung der United Synagogue verdient, war Hausarzt bei Rotschilds, bereiste mit Samuel Montagu den Osten und berichtete über Zustände in Jerusalem. V: Circumcision, Lond. 73.

Asher, David, Dr. phil., Orientalist in Leipzig, 1818 —90 Dresden. V: Schopenhauer, Glaube, Lazarus Geiger's devil. Ue: Drummond, Naturgesetze in der Geisterwelt (ins Dtsche), Döllinger's Gesch. der europäischen Juden (ins Englische): Ma: Times, Jewish Chronicle, Azi.

Schopenhauer vererbte dem Freunde seine goldene Brille im Bronzefutteral, wofür A. später 71 Schriftstücke veröffentlichte, die den Philosophen schwer kompromittierten.

Als Lektor und Examinator für höhere Schulen an der Universität Leipzig schimpfte A. 85 in der Judentumszeitung „Azi", daß in „Leipzig ebenso wie in Berlin von einem Verschwinden oder Hinsterben des Antisemitismus, dieser unglückseligen Ausgeburt des Mittelalters wie nicht minder der alten römischen Zeit, nichts zu bemerken sei". Beweis sei u. a. das üppige Gedeihen der Vereine Deutscher Studenten. Dem Vorsitzenden des Leipziger Vereins, Richard Heinze (der spätere UP [class. Philologie] in Leipzig?), legte er in seiner Darstellung die gar nicht so unrichtigen Worte in den Mund „Die Juden befehden das Christentum und das Vaterland" und knüpfte daran die Maßregelung:

„Das wagt ein solcher Jüngling in einer Stadt und einem Lande zu sprechen, wo Juden neben ihren christlichen Mitbürgern (sogar freiwillig in einzelnen Fällen) für das Vaterland gefallen sind und in den Reihen der Verteidiger desselben, mit dem Ehrenrock des Königs bekleidet, stehen und kämpfen."

Angst- und zornerfüllten Herzens hatte A. aber übersehen, daß die Worte des stud. phil. Heinze in seiner Stiftungsfestrede gelautet hatten:

„Nicht Judenhaß predigen wir, sondern selbstlose Hingabe an Christentum und Deutschtum." (vgl. v. Petersdorff, VDSt 1891, S. 223). —

Wie alle Juden, lag A. auf der Hofseite und belästigte 88 unsere **Kaiserin** mit einer Azi-Nr., deren Zusendung ihm dann formell zu seiner großen Freude bestätigt wurde: „In einem von Potsdam, den 16. d. M. datierten Schreiben aus dem Kabinett J. M. der Kaiserin-Königin Viktoria wurde ihm auf Befehl Ihrer Majestät Allerhöchst deren Dank für sein am 16. Mai unter dem Titel: „Ein Mailied im Jahre 1888" in Nr. 20 der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" veröffentlichtes Gedicht auf S. M. den eben verstorbenen Kaiser ausgesprochen."

Asher, Leon, JE, Dr. med. UP Bern. ✳1865 Leipzig. H: Ergebnisse der Physiologie, mit R. ▼Spiro. A. ist durch eine „irreführende Advokatenrede" bekannt für die **Vivisektion** gegen den Tierschutz, die auf eine „Narkose gutgläubiger Hörer und Leser" hinauslief, vgl. Allg. Zschr. für Tierschutz, März 1916.

Ashkenasy, Eugene, ✳1845 Odessa. Dr. UP (Botanik) Heidelberg.

Ashkenazi, Benjamin, 1824—94, russ. Philanthrop und Ehrenbürger von Grodno. 84 Vorsitzer des Ausschusses für die Gefangenen im Kreis G.

Ashkenazi, Herbert, Dr. Oberrabbi, Buenos Aires, 1911.

Ashkinasi, Mikhail Osipovich, (Michel Delines, Michel Reader) Literat, ✳1851 Odessa.
Er mußte gesundheitshalber das Studium der Medizin aufgeben, reiste und schrieb 81/2 in russischen Blättern über die Judenfrage, indem er seine Rassegenossen auf den Ackerbau verwies, gleichzeitig leitete er eine jüd. Handelsschule in Odessa. Seit 87 in Paris, schrieb er über russ. Literatur im Siècle, Athéneum, Indépend. belge usw. und veröffentlichte nicht gerade russenfreundliche Bücher: La Terre dans le Roman Russe, La France Jugée par la Russie, L'Allemagne Jugée par la Russie, Nos Amis les Russes. Er übersetzte Tolstoy, Shchedrin's „Za Rubegohm" unter dem Titel „Berlin et Paris", Dostojewski, Orzhesko's Samson, und verfaßte französisch: „En Russie; La Chasse aux Juifs; Les Victimes. Natürlich arbeitete er auch noch an russ. Zeitschriften wie Novosti weiter mit.

Ashtohn, Mary Grace, London, — versuchte 1928 (WB 26/2 29) in einem Roman „Race" (Rasse) die Unmöglichkeit einer Ehe zwischen Juden und Nichtjuden zu zeigen: Eine junge, noch nicht 20jährige Nichtjüdin hat einen Juden geheiratet und einen Sohn, der sich später wieder in eine Nichtjüdin verliebt. Der Vater will aus Rassegefühl diese Heirat nicht, während das Mädchen seinen christlichen Glauben behalten möchte. Die nichtjüdische Mutter tritt auf Seiten ihres halbjüdischen Sohnes, wodurch ihre eigene Ehe mit dem Juden nach vielen Jahren in die Brüche geht.

Asiatische Horde. Über die Berliner Juden sagt W. Rathenau, Impressionen: „Auf märkischem Sande eine **asiatische** Horde. Die gezwungene Heiterkeit dieser Menschen verrät nicht, wie viel alter ungesättigter Haß auf ihren Schultern lastet, sie ahnen nicht, daß nur ein Zeitalter, das alle natürlichen Gewalten gefesselt hält, sie vor dem zu beschützen vermag, was ihre Väter erlitten haben."

∴ **Asiatische Brüder,** eigentlich „Ritter und Brüder Johannis des Evangelisten aus Asien in Europa".

Dieser Orden der 1780er Jahre nahm in Österreich und Dtschlnd alles auf, was an einen Gott glaubte, besonders die **Juden** als „uralte echte Brüder aus Asien". Man legte sich hebräische Namen: Noah, Israel, Nathan usw. zu. Die Hauptstufe des Systems hieß: „Melchisedek (sd) Eins". Eine Verteidigungsschrift „Werden und können Israeliten... usw." erschien Hamburg 1787. Ein **Hirschfeld** spielte als Marcus ben Bina eine Rolle bei der Verbreitung des O.'s. An vielen Orten wurden, von Massonisten angefeindet, „Asiaten-colonien" angelegt.

Asinai und Anilai, 2 junge Leute in Nehardea am Euphrat, gründeten dort 30 n. Chr. einen **jüdischen Raubstaat**, der 15 Jahre lang die Nachbarländer in Furcht und Schrecken hielt; von ihren Festungen aus überfielen sie die Kaufleute und brandschatzten Bauern und Hirten, bis ihr Staat durch innere Zwietracht zu Grunde ging. ASJ.

Askanazi, Max, Dr. med. UP., Dir. Patholog. Institut. ✳1865 Stallupönen, Ostpr. E: Kaufm. J. S. A. // Aschkanasy. W: Menschliche Parasiten. Kgl. Pr. Ob.-Arzt d. L. 1. — Mgl. d. Kais. Leop.-Carol.-Dtschen Akad. der Naturforscher. M. honoraire de l'Inst. national genevois, Genf, Rue de Candolle 16.

Askanazy, Selly, JE, Dr. med. Ud. Königsberg P. ✳1866 Stallupönen. Br: **Max A.**

Askarelli, Deborah, JE, ital. Dichterin 1560.

Askarelli, Moses Vita, als Arzt in Rom 1867 von Pius IX. mit der Gold. Medaille ausgezeichnet. †89. Außerdem gründete er die „Societá di fratellenza" zur **Förderung armer Juden**, schrieb für hebr. Zeitungen, übersetzte Mickiewitz „Nation Polonaise" ins Hebr. und predigte in der Synagoge.

Askenasy, Alexander, Ing., Bockenheimer Anlage 3, Frankfurt M. AR: A.-G. f. Hoch und Tiefbauten. 1913.

Askenasy, Ida, Frau, Fr.-Rechtlerin, Pansdorf-Liegnitz. Vorsitz: V. für Mutter- u. Kinderschutz. 1913.

Askenazy, Isaak Lvovich, Maler, 1856 Witebsk—04. Als Schüler der Petersburger Akademie wurde er von der Behörde Sabbaths und an jüdischen Feiertagen vom Besuch der Klassen entbunden. 74, 75, 77, 79 erhielt er je eine Silber-, 77 und 79 je eine Gold-Medaille für „Abraham und Hagar", u. „Ehebrecherin"; 79 außerdem ein 4jähriges Reisestipendium für „Jesus und die Pharisäer", die er als fromme, gottesfürchtige Juden darstellte, JE. Sein „Marannenweib" wurde 81 auf der Petersburger Ausstellung umbenannt „Im Gefängnis", weil „die Behörden wegen der antisemitischen Unruhen nicht das Martyrium einer Jüdin der Öffentlichkeit vorzuführen gewagt hätten." JE. Auf der Stipendien-Reise ließ er sich von Makart, Oppenheim und den alten Italienern beeinflussen. Später kam er nach Rußland zurück. W: Maria Egyptiaca, Johannes der Täufer, Moses, Eltern Mosis, Sabbatvorabend, Jüdische Hochzeit, Rabbi prüft den Bräutigam, Kohelet usw.

Askenazy, Simon, ✳1867 Sandomir, Rußl., polnischer Historiker, Dr. UP, Lemberg. W: Die letzte polnische Königswahl, Dieterichs Verlag, Lpzg, 1920; Napoleon und Polen.

Askoli, Guilo, 1843 Triest —†, Dr. Prof. (Mathem.) Polytechn., Mailand.

Asper [lat. rauh], Paulus // Paul Sorauer.

Asphalt, s. Judenpech.

Asphaltliberalismus. Kanzler v. Bülow im Reichstag 30/11 1907: „Die Blockpolitik verlangt auf der anderen Seite das Abschaffen jenes A—, der unter den Strahlen **sozialdemokratischer** Sonne gedeiht. (Große Heiterkeit. Gelächter bei den Soz.)" —

DsBl 4/12: „Selten hat ein kurzes Schlagwort so gut das getroffen, was gemeint war. A— zielt so sicher auf den in Berlin W. heimischen **Börsenliberalismus** und charakterisiert diesen so treffend, daß es ein Vergnügen gewesen sein muß, die Gesichter der Leute anzusehen, auf die das Wort gemünzt war. Weht ein trockener Wind, dann fegen Staubwolken über das Asphaltpflaster. Ist die Luft feucht, so bildet sich ein unglaublicher Schmutz darauf, der Menschen und Pferden gefährlich wird. Gäb's keinen groben Kies zum Streuen, dann wäre das Asphaltpflaster gar nicht zu benutzen.

Im Staubaufwirbeln nimmt es eine gewisse Art Liberalismus mit dem Asphalt auf und schließlich lassen sich mit viel Tinte die Folgen des feuchten Wetters herstellen, so daß auch hier die Ähnlichkeit beider Größen nicht zu verkennen ist. Den groben Kies sich hierbei zu denken, sei dem Leser überlassen. Die meist dem Orient entstammenden Herrschaften im Asphalt-Berlin W. werden dem Reichskanzler diesen Ausspruch so bald nicht vergeben."

as ponim, j: frech, Frechheit. Bischoff J.

Asquith△, Herbert, engl. Premier, London; ✳1852. 01.) 77 Helen Melland, †91. 2.) 94 Margaret Tennant. — Hidden Hand, Jan. 1922: „Mrs. A.'s Mutter war Jüdin." — Asquith war eng mit Ernst Cassel, Alfred de **Rothschild**, Edgar Speyer alliert. Auf einem Mahl ihm zu Ehren im Hotel Cecil in London 1922 (**BF.** 9/3) aßen mit: „Bamberger; P. u. Aug. Cohen; Durlacher; Fontheim; Hamfeld; Hecht; Gold- und Haldenstein; Hoefke; Koopmann; Levisohn; Lindenberg; Mendel; Metz; Oppenheimer; Seligmann; O. Strauß; Herbert u. Stuart Samuel; Schuster." — Seine letzte Frau A. schrieb „Reminiscences oder Autobiography". — Er ist der Schwiegersohn einer Jüdin, laut Flugblatt der Brittons: „Prophecy and fulfilment", 1921. War also eine seiner Frauen auch Jüdin? WM.

Asser, Karel I, Dr. jur. RA, 1780—36. Amsterdam, **der 1. Jude, der in Holland ein hohes Amt bekleidete.** Er war schon 08 Bürochef im Kultusministerium, wurde 15 im Justizdepartement Mgl. des Staatsrats und spielte die übliche Doppelrolle:

„An der holländischen Gesetzgebung nahm er wesentlichen Anteil und für seine Glaubensgenossen, für die Hebung ihrer sozialen Lage, sowie für die Regelung ihres Kultus, ihres Unterrichts- und Armenwesens war er unermüdlich tätig." Kayserling.

B: La situation des Israëlites d'Amsterdam (07), Verantwortlichkeit der Minister (holl., 28). A. machte sich zuerst durch eine „glänzende" Verteidigung eines Herrn **Mascel** in Dordrecht berühmt, der Jesu Göttlichkeit bezweifelt hatte, gründete schon 96 mit an dem freisinnigen Verein „**Felix Libertate**" (sd), leitet das Adat Jesurun und nahm 07 am Pariser Sanhedrin teil. ⚭Rose Levin, Schw. der Rachel Varnhagen v. Ense, aus Berlin. S: **Louis** A.; Neffe: C. D. A.; Enkel: **Carel** II A.

Asser, Carel II, Dr. UP (bürgerl. Recht) Leyden. 1843 Haag —98. E: **Luis** A., Großvater: **Carel** A. I. „Er heiratete eine Christin [✠?], aber blieb doch in Fühlung mit der „Gemeinde", JE. Mit ihm hielt bereits die 4. Generation der Asser erfolgreich das Rennen in der juristischen Arena der Niederlande. Seine Schwester: ⚭Tobias Mich. Carel Asser.

Asser, Ferid Bey, wurde Mai 1913 zum Inspektor der Vilayets Van und Bitlis in Armenien ernannt. PB.

Asser, Max, Vorschußjäger, Berlin. Cp: Dobschiner, der mit der Fa. Jacob D., Karlstr. 42, Berlin, nicht identisch ist, s. Wahrheit 31/1 1914.

Asser, Moses Salomon, 1754—26 Amsterdam — Für den Handel bestimmt, wandte er sich dem Jus zu und galt bald als einer der besten Rechtsgelehrten Hollands. Er gründete zur **Emanzipation der Juden** die „**Felix Libertate**"-Gesellschaft (sd), und überreichte den Generalstaaten 96 eine Denkschrift für die Juden, war 97 Deputierter auf der Nationalversammlung im Haag und wurde dann in der Justiz angestellt; — „die **ersten jüdischen Beamten** kamen in Holland vor", bestätigt ▼Graetz 3, 533.

98 war er Mgl. der Gesetzgebung der batavischen Republik und wurde später von Louis Bonaparte für die Handelsgesetze bestimmt. Von König Wilhelm erhielt er als 1. Jude den Löwenorden. — Sohn: **Carel** Asser I.

Asser, Tobias Michael Carel, JE, seit 1898 Mgl. des Staatsrats der Niederlande, Dr. UP (Recht).

„Der große Holländer", sagte **BT** 20/11 14. 1838 Amsterdam — 13 Haag. E: **Carel Daniel** A. (1813 bis 85) ⫽ Godefroi, Schw. des holl. Justizministers. Schon 57 erhielt Tobias die Goldmedaille der Univ. Leyden; er gründete die Revue de droit International, 69, und war Delegierter auf der **Haager Friedenskonferenz**, 99. ⚭Schw. von Prof. Carel Asser II. Er schrieb holl., franzöf. und engl. Sein „International Privaatrecht" wurde viel übersetzt.

Hammer, Mai 1912:

„In diesem Jahre ist der **Friedensnobelpreis** von je 70 000 Mark an den Schriftsteller Alfred Hermann Fried in Wien und an den holländischen Staats-Minister Asser gefallen. Die Welt wird darin einig sein, daß diese beiden Männer an der Erhaltung des Welt-Friedens in den letzten Jahren genau so unschuldig sind, wie irgendein Kaffern-Häuptling."

Asser's Büste wurde 16 in der Univ. Amsterdam aufgestellt.

Assimilation, lat. ad-similatio, „Anähnlichung", darunter soll die allgemeine eheliche und geistige Vermischung von Juden mit Nichtjuden verstanden werden, das Aufgehen jener in diesen, zum Schaden dieser.

Die „Harfenklänge" 1889 S. 68 beleuchteten das ironisch:

„Deutsche Männer.

Wer geht voran im kühlen Freiheitsstreben
Und zeigt dem jungen Lichte seine Bahn?
Wer führt die Völker gegen Trug und Wahn
Zu ernster Geisterschlacht auf Tod und Leben?

Das ist Jischroels Jugend! Seht, sie schweben
Durch Dtschlnds Nacht, mild wie des Mondes
Kahn. —
Sie zieht voran, o folget ihrer Bahn
Und laßt zu ihrer Hoheit euch erheben!

Gealtert seid ihr Stämme der Germanen,
Und eure Volkskraft neigt sich ihrem Ende,
Da reicht euch Juda helfend seine Hände,
Noch geistig jung, ob älter auch an Ahnen,
Und wenn **ein** Volk erblüht aus diesen zweien,
So wird die Menschheit strahlend sich erneuen."

In Wirklichkeit wird durch die Vermischung das Gegenteil von dem erzielt, was man vorgibt: Die Wirtsvölker werden erst halb- und schließlich ganz-jüdisch, es tritt also eine Aufsaugung der verschiedensten Rassen durch die zäh zur Herrschaft strebende jüdische ein, die dabei so gut wie intakt bleibt. Denn diese gibt ihr Blut niemals freiwillig auf, wenn sie auch den Wunsch dazu noch vortäuscht; sie gestattet wohl einzelnen ihrer Glieder die Ehe mit Nichtjuden und hat sogar ihren Männern den außerehelichen Verkehr mit Nichtjüdinnen als ein wohlgefälliges Opfer und besonderes Mittel zur Verwüstung des Mutterschoßes unsrer Rasse auferlegt, sie gibt auch einige ihrer Töchter den Mächtigen unter uns Nichtjuden zur Ehe; sie bleibt aber in ihrer Gesamtheit rassenrein und züchtet den düsteren Grundstock jüdischen Blutes unverfälscht weiter, indem sie dabei gleichzeitig uns Nichtjuden fortwährend von der Bedeutungslosigkeit der Rassegesetze vorplaudert. Einzelne Juden wollen die „Assimilation" auch ohne Heirat unter Wahrung ihrer Gesetze fertig bringen.

„Seitdem der Lenzeshauch der Freiheit uns umweht, sind wir unserem ganzen Denken, Fühlen und Reden nach Dtsche auf dtschem, Franzosen auf französischem und Amerikaner auf amerikanischem Boden. Wir könnten, auch wenn wir wollten, keinen palästinensischen Staat mehr bilden. Es fehlte uns die gemeinsame Sprache und Gesinnung. Wir haben nichts als den Glauben und ein paar hebräischer Losungsworte mit unseren israelitischen Brüdern gemein. Oder müssen wir erst christliche Frauen heiraten und die Zukunft der jüdischen Religion aufs Spiel setzen, um als volle Bürger des Staates anerkannt zu werden? Nein. „Die freie Kirche im freien Staat!" Das ist unser Prinzip. Israel ist der Gradmesser der Kultur, die Wettertaube der Menschheit. Wo für unseren, durch die lange Wanderung ermatteten Fuß keine Rast- und Ruhestätte im Staat geboten ist, da ist die Sintflut mittelalterlicher Vorurteile und Barbarei noch nicht hinweggetrocknet von der Erde," predigte Rabbi Kohler, Dtschld und die Juden, 1881 S. 5.

Das läuft auf die alte Erfahrung hinaus, daß sich die Juden überall als Verwandte des betreffenden Wirtsvolkes ausgeben, dem sie sich kaum noch besonders zu assimilieren nötig hätten, weil sie ja doch mit ihm gleichen Wesens und gleicher Art seien. So sind sie in Wirklichkeit alles und nichts, jedenfalls überall Juden, „unter allen Breitegraden, vom 33. Grad südlicher, bis zum 70. nördlicher Breite, von Montevideo bis Quebek, von Gibraltar bis zur norwegischen Küste, von Algier

bis zum Kap der guten Hoffnung, von Jaffa bis Peking und Adelaide," wie einer bewundernd ausruft. (Vgl. Drumont 1, 89.) Sie „assimilieren" und identifizieren sich eben nur, soweit es ins Geschäft paßt.

Besonders heftig haben sich die Hebräer stets mit der ihnen gegensätzlichsten Rasse der Germanen und Deutschen zu identifizieren gesucht. Sobald die Assimilation keinen Widerstand mehr in unsrer Rasse fände, gingen Sieg und Führung auf die Seite des Jdtms über, und wir Nichtjuden wären verloren. Je lauter also die Juden uns ihre diesbezüglichen Wünsche vortragen, — „Jetzt wollen wir uns germanisieren. Das muß aber in der rechten Weise geschehen," Azi 25/12 1890 — um so kräftiger haben wir uns zu sträuben.

Stauff wies z. B. im Kunstwart 1912 mit Recht auf die mißartige Seelenbeschaffenheit gerade der Mischlingserzeugnisse der Halbjuden hin: „Unser Volk wird durch die Blutsmischung in seinen Instinkten verzerrt, unständig, zerfahren — man sehe nur auf die mischblütige Masse der Großstädte! Und die unglücklichen Zwitterwesen, die aus der Vermischung hervorgehen, kämpfen ihr ganzes Leben lang bewußt oder unbewußt den Kampf ihrer 2 Wesenheiten. Überwiegt in einem solchen Menschenkinde die arische Mitgift, so wird es der verbissenste Judenfeind. Der reine Germane haßt den Juden nicht, auch wenn er sich gegen ihn wehren muß. Er ehrt auch in ihm ein Stück Gotteszugehörigkeit. Aber der Mischblüter, der zum klaren Denken und Empfinden erwacht, der haßt das Niedrigere in sich, das ihn hemmt, die deutsche Geistesart völlig zu fassen. In ihm ist ein Sehnen, ein Begehren lebendig, das aus einem vom deutschen Blutserbe stammenden leisen Ahnen geboren ist, und das niemals Erfüllung finden kann. Diese Erkenntnis aber wird zum Elternhaß, zum Haß gegen das Judenblut überhaupt. In diesem Sinne will Walvaters Runenzauber in der Edda bewertet sein:

Ein sechstes weiß ich. Wenn ein Mann mich sehrt
Mit fremden Baumes Wurzel:
Nicht mich versehrt, den Mann verzehrt
Das Verderben mit dem er mir drohte.

Der Baum ist im Sinne der Esche Yggdrasil, des germanischen Rassenbaumes, gedacht. Und daß es das „Sechste" ist: sechs = sex, die Sexualität. Auch Sombart erkennt ja — man kann ihn keinen Judenfeind nennen — daß die Abwehr gegen das Judentum notwendigerweise um so stärker werden muß, je mehr die Eingliederung der Juden in unser Volkstum durch Blutsvermischung fortschreitet. Und Fichte sowohl als Ernst Moritz Arndt haben vor 100 Jahren ungehört mit allem Nachdruck vor solcher Vermischung gewarnt, die aber namentlich durch das Kirchentum und seine vermeintliche Missionspflicht den Juden gegenüber gefördert wurde und wird. Man täusche sich nicht darüber und ich will es deshalb mit aller Überzeugtheit und Deutlichkeit aussprechen: das deutsche Volk wird eher mit einem durch die Welt hallenden Ruck das Christentum völlig abwerfen und aus der Weltanschauung seiner Väter Bewahrungskraft schöpfen, als daß es sich auf die Dauer sein Blut verunreinigen läßt! Es muß dem Leser überlassen bleiben, wie ernst oder wie wenig ernst er das Gesagte hier nehmen will. Aber es gibt Dinge, die lang übersehen werden, bis sie plötzlich im Sturm kommen."

Den ersten Geistern der arischen Völker blieb nie verborgen, daß Blut ein besonderer Saft und ein unübersteigliches Hindernis zwischen Juden und Nichtjuden ist.

Auch Voltaire hebt die Verschiedenheit der Rassen hervor. Kant: „die Vermischung der Stämme, die nach und nach die Charaktere auslöscht, ist dem Menschengeschlecht, alles vorgeblichen Philanthropismus ungeachtet, nicht zuträglich." Goethe zu Eckermann: der Einfluß der Umgebung ist nur ein Sekundäres neben „dem Angeborenen der Rasse."

Der treffliche Preuße Grattenauer (Erklärung II, 1803 S. 23 f.) kam auch vom Standpunkte der Religionen, deren Verschiedenheiten nur aus dem besonderen Blut, der besonderen Seele der Völker und Rassen zu verstehen sind, zu denselben Schlüssen: „Wenn meine Schrift „Wider die Juden" das Törichte dieser Hoffnung und das Skandalöse des Amalgamierungs-Geschäfts darstellte, das man mit dem Juden- und Christentume treibt, indem man die Christen auf eine sündliche Art judaisiert und die Juden unanständigerweise christifiziert, wodurch denn die christliche Gesinnung des ersteren zwar verdorben, die jüdischen Grundsätze des letzteren aber nicht gebessert werden — so wäre das ein sehr großes Verdienst. So lange Juden- und Christentum existiert, muß jedes in sich geschlossen, und eine große Kluft dazwischen befestigt bleiben; ob sich beide in einer Universal-Religion (ein Wort, das viele Bedeutungen hat), die, in einem andern Sinne genommen, kein Juden- und kein Christentum ist, konsolidieren können und werden? Das ist eine ganz andere Frage. Die Religion der Christen fordert den hellen Glauben an das Unbegreifliche und Unendliche, deshalb ist sie göttlich. Die Religion der Juden befiehlt blindes Anerkenntnis des Widersinnigen im Endlichen, und deshalb ist sie abgöttisch."

Sombart (S. 21) gibt die Möglichkeit zu, daß es „einzelnen Juden gelingen kann, sich in Dtsche zu verwandeln, ganz ebenso, wie es einzelnen Deutschen gelungen ist, selbst oder doch in ihren Nachkommen, Franzosen, Engländer, Ungarn oder Tschechen zu werden." Wir bezweifeln jede Möglichkeit einer Assimilation bei den Juden.

Gelegentlich kommen auch die Juden selber zu abweisenden Schlüssen, so nannte die „Welt" 1900, 27: „Die Kinder der Assimilation haltlose, genußsüchtige Individuen, unfähig sich für etwas höheres als ein Derbyrennen oder ein Preisringen zu interessieren, Leute ohne einen Gedanken an morgen, Verschwender, Schlemmer, Hochstapler, unfehlbar dazu bestimmt, in der Gosse oder im Zuchthause zu enden."

Und der „Dichter" Theodor Zlocisti, (JdR 1914 VIII) sagte: „Assimilation ist der verworrenste Begriff unserer (nationaljüdischen) Ideologie."

Zu volleren Tönen holte die jüdisch-nationalzionistische „Zukunft" 1897 (Sachsenschau 18/6) aus: „Eine Phalanx barbarischer Instinkte, darunter Schichten des Volkes, aufgestachelt durch Kotwürfe von oben, vernichtet das Vermögen und gefährdet den Bestand der jüdischen Bevölkerung ohne Halt in den zur Aufrechterhaltung der Ordnung berufenen Behörden zu finden. Keine Geschichtliche Ewigkeit wird uns zu einem Aufgehen in dem polnischen oder einem anderen Volke vermögen. Zwingen wollen sie uns hierzu, die Ehrlosen, die uns mit historisch-sophistischen Banalitäten drapieren und ihren Braten an dem ekeln, stinkenden Feuer der Assimilation gar werden lassen wollten. Zu rechter Zeit jedoch hat das gesunde Urteil unseres Volkes ihre betrügerischen Absichten erkannt, wie eine Seifenblase zerplatzte die Schwindellegende der Assimilierung, nichts hinterlassend als stinkende Föte — und eine schändliche Erinnerung."

Das wäre alles ganz gut und schön, wenn man nur den Zionismus überhaupt ernst nehmen könnte. Aber immer, wenn es darauf ankommt, zeigt sich seine völlige Wesens- und politische Zieleinigkeit mit dem Alljudentum, wie die Sitzungen der Zionistischen Ausschüsse anfangs 1919 beweisen.

Assing, David, gebor. Assur. Dr. med. 1787 Königsberg †42 Hamburg. ⚭ Rosa Maria, Varnhagen v. Ense's Schwester. T: Ludmilla. W: Nänien auf den Tod Rosa Marias. Ma: J. Kerner's Almanach. H: Poetischer Nachlaß meiner Frau, 41. Mit seinem späteren, vielleicht selber judenblütigen Schwager Varnhagen v. E. wurde A. schon 09/10 während seiner Studien in Wien bekannt — und in dessen „Denkwürdigkeiten" (2, 324) folgendermaßen verewigt:

„A., der sich des Hauptsitzes norddtschen Humors als seiner Heimat rühmen konnte, vereinigte Tiefsinn und Witz, Fülle der Empfindung und Schärfung der Satyre. Sein durchaus gediegenes Wesen, die grundfeste Redlichkeit, die sich in all seinem Tun offenbarte, und die frische Glut, mit der sein Herz für alles Gute schlug, gewannen ihm Achtung und Liebe in gleich hohem Grade. Der Grundton von Schwermut und Sehnsucht, der seine

Laune und Heiterkeit stets begleitete, vermehrte nur die Anziehung, die er ausübte."

Assing, Ludmilla, laut Ko. eine „große Schriftstellerin". 1821 Hamburg — 80 Florenz. E: David Assing // R. M. Varnhagen v. E. Seit 42 war sie bei ihrem Oheim Varnhagen (sd) in Berlin, nach dessen Tode sie seine Tagebücher und den skandalösen Briefwechsel über Hofgeschichten mit A. v. Humboldt (58) unbedenklich herausgab. 63 wurde sie deswegen zu 8 Monaten und 64 zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt, die sie aber nicht absaß, weil sie, seit 61 in Florenz, dort eine Schule [Dtsch: „obligatorisch"!] gegründet hatte. Alfred ▼Schirokauer's Roman „Lassalle" zeigt sie verliebt in den großen Agitator. Sie heiratete 73 noch den italienischen Offizier Grimelli, wurde 75 geschieden und 80 geisteskrank. B: Monographien „Gräfin Elise von Ahlefeldt" [Frau des Freischaren-Führers v. Lützow, Freundin Immermanns] 57, „Sophie von La Roche [geb. von Gutermann], Freundin Wielands", Berlin 57, und „Fürst Hermann von Pückler-Muskau", 72; La Posizione Sociale della Donna, 66. H: Rahels Herzensleben, Briefe und Tagebuchblätter, 77; Briefe und Tagebuchblätter des Fürsten Pückler. 76; Ue: Mazzini; Peroi Cironi [italienischer Revolutionär]. Trotz ihrer dtschen Blutzumischung war sie rabiate Jüdin, die auch an der Frankfurter Z. mitgearbeitet hat.

„Meine alte Freundin Ludmilla Assing ist von ihrem jungen Mann, dem (italienischen) Jägerleutnant (Grimelli) verlassen, der mit Geld und Gut ihr durchgebrannt... Und so schnell! Ich hätte darauf gerechnet, daß sie zuweilen ein bißchen Prügel bekommen würde, weil sie auch gar zu unschön ist, aber solche Schmach hatte ich nicht erwartet. Als ich vorigen Herbst nach Hause kam, fand ich ihren Brief vor, wo sie mir ihr gefundenes Herzensglück beschrieb und sagte: „Sie, der Sie alles verstehen, werden es begreifen!" Parfaitement! dachte ich, kann aber doch nicht fröhlich einen Stein auf sie werfen; ich bin nicht überzeugt, daß ich nicht auch gefallen wäre, wenn ich eine alte Jungfer gewesen und mein Geld einen Jägerleutnant angezogen hätte", schreibt Gottfried Keller, Briefe, Zürich, 17/6 1847. S. 302.

Assing, Ottilie, Hamburg, schrieb 1889 eine Biographie auf den verstorbenen Stadttheaterdirektor Baison, den sie mit Christus verglich. Wie hängt sie mit den andern Assur-Assings zusammen?

?**Aßmann**, Ernst, Eisenbahntechniker und dtscher Beamter in China, wohin ihn der Gesandte von Brandt (sd) berief, — „ein Jude, der, früher in Serbien gewesen, gleich anfing, Kuriositäten einzukaufen, womit er wahrscheinlich Schacher treibt. Weshalb schickt man überhaupt Juden und Judensprossen zu derartigen Geschäften nach China? Ich behaupte, alle diese Beamten sind kaum etwas anderes, als die Agenten der internationalen Judenschaft, und wenn wir nicht achtgeben, so werden bald unsere sämtlichen Konsulatsposten im Auslande mit Juden und Judensprossen besetzt sein, und diese werden wiederum mit den jüdischen Beamten und Juden anderer Länder gemeinschaftliche Sache machen und nötigenfalls gegen die deutschen Interessen wirken." Paasch, OB 1891, IV, 34. — WM.

?**Aßmann**, Johannes, Dr. katholischer Feldprobst und preußischer Armeebischof, „stand auf der Kandidatenliste für den Erzbischöflichen Stuhl in Posen. „Dieser Feldprobst jüdischer Abkunft erhielt unter Herrn v. Goßler (sd), dem man nachsagt, alles, was jüdisch war, befördert zu haben, die Mitra; er organisierte den gespannten Feldgottesdienst in Preußen." Paasch, Geh. Idtm., 1892, IV, 20; und 3, 168. Wir geben diese Notiz, über die auch von den DSBl. 21/12 93 behauptete j. Abstammung des A. unter Vorbehalt wieder.

✻1833 Branitz, Schles., † 03 Ahrweiler. E: Anbauer und Gerichts-Kretschambesitzer Franz A. //Beata Kottula. 60 Priester, dann in der Militärseelsorge tätig; 82 Propst bei St. Hedwig und Delegat in Berlin, 88 Titularbischof und Feldprobst. Unter A. wurden 20 Militärpfarreien errichtet und die großen Garnisonkirchen von Berlin und Straßburg erbaut.

Associations-Konzerte, s. Ullmann.

Asson, Michelangelo, Dr. med. UP (Anat.) Venedig. 1802 Verona —77. Er schrieb viel, aber mäßig, und war „führender Arzt in Nord-Italien". JE.

Assur, David Jacob (David Russa), Ko, 19. jh., Mecklenburg. B: „Jom Kippur", Sittengemälde; Obotrit, histor. Ro.

Assy-Vieira, Chef des Generalstabes der Nationalgarde, während der Commune in Paris, 1871. — Seidl 1900, S. 24.

v. Asten, L. = Luise Fastenrath, geb. Goldmann.

'**Aster**, H. //Olga Goldschmidt.

Asterblum, in Ciechocinek, Russisch-Polen, — wurde 1897 als „polnischer" Arzt im „Goniek Wielkopolski" für die Reise- und Badezeit empfohlen.

„Wenn Polenblätter jüdische Ärzte empfehlen, sollte das doch endlich den Deutschen die Augen öffnen, daß es geradezu ein Verrat am Deutschtum ist, das Idtm in der Ostmark als deutschen Kulturträger zu behandeln, wie dies leider heute noch vielfach geschieht." Sachsenschau 23/6.

Asti, Camillo Montalcino, Präses der Deputiertenkammer, Rom, 19. jh. — Ko. 2, 322.

Astruc [provencalisch astruc, von aster, unter glücklichem Stern], 5 Gebrüder in Bordeaux, schöpften erst die Provinz durch Bankrotte ab und machten sich dann 1761—3 in Paris durch „friponneries et leur indocilité" berüchtigt. Am gefährlichsten war Moise A., ein Steckbrief schilderte ihn: „visage brun, maigre et bourgeonneé, petits yeux et nez aquilin." Angl. J 10.

Elie-Aristide A. 1831 Bordeaux —? war 60 in Paris, einer der 6 Gründer der A. J. U., und 66—79 Oberrabbi in Belgien, wo er jedoch Franzose bleiben durfte. Er kam später nach Frankreich zurück, schrieb 84 ein auch ins Dtsche u. Ungarische übersetztes Buch über Antisemitismus, ferner über politische Gesellschaften in Belgien, über Leo XIII., und arbeitete auch an weltlichen Zeitschriften mit in der ausgesprochenen Absicht, „den Nichtjuden korrekte Anschauungen über die Geschichte und Lehre Israels einzuflößen", wie JE sagt. K: Mardochée Lucien; Gabriel David.

Astruc, Gabriel. (Surtac, René Mangars, Vertuchon), Verleger, Komponist, Paris. ✻1864 Bordeaux. ◯Marguerite Enoch. T: Lucienne A. 92/3 R: Figaro. 03—07 G. u. R: Musica. 93 leitete er auf der Ausstellung in Chicago den französischen Pressedienst. Er verfaßte musikalische Sachen (Das Bad der verheirateten Frau), Ballets u. Revuen, und lud, um in Paris der Salome von Strauß einen Erfolg zu verschaffen, alle Würdenträger bis zum Präsidenten der Republik Fallières hinauf zur Erstaufführung ein. Ndkt 3, 1911.

Astruc, Jean, 1684—66, Paris, Arzt, Prof. und Begründer des modernen Pentateuch-Kriticismus. „Sein Vater war ein Hugenotte, er selbst wurde Katholik", JE.

Astruc, Raimuch aus Fraga, Arzt, Spanien, #, Antisemit, 1400, nannte sich Francisco Dioscarne [Gottfleisch] und wollte Proselyten durch ein Sendschreiben wider das Idtm machen. G. 3, 3.

Astruc, Zacharie, JE., franz. Bildhauer, Maler, Literat. ✻1839 Angers. 59 gründete er mit Valérie Vernier „Quart d'Heure Gazette des Gens à Demi-Sérieux und kopierte 74 in Toledo Alonso Cano's Statue des heiligen Franz. Er erhielt oft Auszeichnungen auf Ausstellungen. Seine Skulpturen: Le Moine, l'Extase dans le Sommeil; Barbey d'Aurévilly; Monet usw., wurden noch berühmter als seine Gemälde. Er gab 59 eine Sammlung Kunstkritiken heraus, die George ▼Sand bevorwortete, schrieb Novellen, z. B. Soeur Marie Jésus, in der Revue Germanique, gründete 63 in Paris den kurzlebigen „Salon", 70 in Madrid, wo er länger weilte „L'Espagne Nouvelle", und dichtete auf Spanisch den „Romancero de l'Escurial".

Astruco di Napoli, Rom, Leibarzt des Papstes Sixtus V., 16jh.

Asura, Manfred = Hugo v. Reininghaus.

A. T. = Altes Testament. Dr. A. Th. Hammer, Berlin 188, S. 23ff:

„In welchem Sinne sind wir den Juden für ihre religiösen Schriften Dank schuldig? Bedürfen wir jenes Elementes, wogegen das Christentum als Reaktion sich richtete, wirklich, so ist einfach zu sagen, daß wir es bis zu dem erforderlichen Grade in unserem alten Adam unmittelbar bei uns haben. Von meinem Standpunkte aus muß ich es eine Verirrung nennen, daß Luther das A. T. übersetzen und es den Deutschen in die Hand geben zu müssen glaubte. Das war nicht nur sehr überflüssig und nutzlos, sondern sogar gefährlich und von verhängnisvollen Folgen. Bei der wunderbaren Empfänglichkeit unseres Volkes, bei seiner fast beispiellosen Fähigkeit, sich in fremde Gedanken und Anschauungen zu vertiefen und dieselben dem eigenen Geist und Sinn zu assimilieren, konnte es gar nicht ausbleiben, daß das klassische Judenbuch einen sehr verderblichen Einfluß ausübte. Die Denkweise und Anschauung, die korrupte Moral des A. T., schlich sich allmählich mehr als gut war in unser Innerstes ein, zumal da das Buch von den Geistlichen kurzfertig für göttliche Offenbarung erklärt wurde. So wurde das Volk angejüdelt; es gewöhnte sich mit Abraham, Isaak und Jakob zu denken und zu empfinden, und was die künstlich erzeugte Sympathie mit dem zuletzt genannten Erzschelm für fragwürdige Früchte zeitigen mußte, liegt auf der Hand. Wie viel Unheil mag auch die furchtbare Historie von Abrahams Bereitwilligkeit, seinen Sohn Isaak zu schlachten, gestiftet haben? Kiesewetter in seinem Lehrbuche der empirischen Psychologie erzählt davon ein schreckliches Beispiel. Doch hiervon abgesehen: unser Volk wurde im Denken und Empfinden jüdisch angekränkelt, und in Folge dessen nahm die Toleranz gegen den fremden Stamm erheblich zu. So nisteteten sich die Fremdlinge bei uns immer mehr ein, geradeswegs begünstigt durch den Wahnglauben unserer Vorfahren, daß jene das Volk Gottes seien, und doch hat Gott zu einem Sokrates sicherlich lieber und deutlicher geredet, als zu einem Jakob. Das A. T. hat den Juden bei uns Bahn gebrochen. Was wäre die christliche Religion im Grunde für ein erbärmliches Ding, wenn sie mit der korrupten alttestamentlichen Überlieferung stehen und fallen müßte? Man will die Juden womöglich zum Lande hinaustreiben, und man verehrt ihre Erzväter, insbesondere ihren Jakob, der ein solcher Erzjude, ein so schlimmer Betrüger war, wie er heutzutage in unserem Spree-Jerusalem wohl kaum zu finden sein möchte. Diesen Erbschleicher als einen gottgeliebten Mann anzusehen und seine Nachkommen, die ihm an Niedertracht und Verlogenheit größtenteils noch lange nicht gleichkommen, vertreiben oder doch schmerzlich einschnüren zu wollen: das stimmt nicht zusammen, sondern ist toller als toll."

Das A. T. wirkte auch dadurch so verhängnisvoll, daß Luther in arischer Harmlosigkeit alle Namen der Götzen, die von den Juden im Laufe mehrerer Jahrtausende, wie Jawe, Elohim, Eli, Asasel, Moloch, Baal, Adonai, Nisi, Remphat usw. nach- oder nebeneinander verehrt wurden, gleichmäßig mit „Gott" oder „Herr" übersetzte. Er hat dadurch den Juden den erhabenen arischen Begriff des einigen, unsichtbaren Gottes, den sie gar nicht zu fassen vermögen, zugelegt. Sie nutzen aber dieses Geschenk aus, indem sie aller Welt vorschwatzen, grade sie seien es gewesen, die unsern Gottesbegriff zuerst erkannt und der ganzen Welt verkündigt hätten. Dieser Trug wird durch die christliche Anschauung von der Heiligkeit des A. T. gestützt.

Arnold Ruge, „Der asiatische Geist in seiner Herrschaft über Europa", 1861:

„Diese Literatur eines durch und durch asiatischen Volks, diese Mythen, die es nicht einmal zu einer Kunstform bringen, sind sogar zur „heiligen Schrift" erhoben worden. Kaum sind wir die Strafen des Fanatismus los, wenn wir diese stammelnden Versuche eines kindischen Volks, die Welt durch seine Phantasien zu erklären, kritisieren. So sehr steht die europäische Welt unter der Knechtschaft des asiatischen Geistes, daß die Erklärung dieser jüdischen Literatur, die vollständig außer dem Bereich aller Wissenschaft, aller Kunst und aller sozialen politischen Freiheit liegt, die einfach vorweltlich, vormenschlich und ganz und gar das Produkt undisziplinierter religiöser Phantasie ist, daß die Erklärung dieser Bücher die erste Fakultät unsrer Universitäten bildet, die daraus den Qualm ihrer Dogmatik zusammen trägt und junge Europäer abrichtet und über das ganze Volk verbreitet, um dies Asiatentum alle Welt zu lehren, aller Welt eine Weisheit zu predigen, die sie selber nicht wissen; denn gewußt können diese Phantasien nur werden in dem Sinne, daß man sie auswendig weiß, als Wahrheit kann keine Phantasie, nur die Wissenschaft gewußt werden." vgl. Koch, Die arischen Grundlagen der Bibel, Berlin, H. Johnke 1914.

▼**Äternol**, Dachpappenanstrichmasse, 1905, s. Moses Katz.

Athanagild [altgermanischer Name!]=Leopold Mandl.

Athen. Der große deutsche Sprach- und Geschichtsforscher Böckh 1817: „Nichts hat mehr zu Athens Untergang beigetragen, als daß der kernhafte alte Stamm der Kekropiden allmählich ausstarb und fremdes, durch Wechselgewerbe und anderen Wucher bereichertes, an edlen Gesinnungen armes und keiner großherzigen Tat, keines erhabenen Gedankens fähiges, am augenblicklichen Gewinn klebendes Volk sich in das Bürgerrecht und in die Staatsverwaltung eindrängte." Böckh hat da angedeutet, was später Dr. H. F. Günther in seiner Rassenkunde Europa's so feinsinnig ausgebaut hat.

Athys, Dramatiker, Paris 1912. Ndkt.

Atkinson, G. W., englischer Journalist, Ko.

Atlas, Osias, in Przemysl, Ue: Schillers Turandot ins Hebräische. Lippe 1881.

Atlaß, L., Hamburg.

DsBl. 27/5 1914:

„In letzter Zeit ist in Düsseldorf und in anderen Städten ein Betrüger aufgetreten, der als „Reisender des Amol-Versand" in Hamburg Drogisten aufsucht. Er erkundigt sich zunächst, wie das Geschäft geht und bittet dann zum Schluß den Inhaber der Drogerie um ein Darlehen von 2 Mark und auch höher auf 24 Stunden mit der Begründung, die Reisesparkasse sei ihm ausgegangen. Dann verschwindet er. A. ist noch im Besitz von Ordre-Zetteln des Amol-Versand, dies erleichtert das Auftreten des Schwindlers. Sein Steckbrief: L. Atlaß, Reisender. 30—35 Jahre alt, 1,68—1,70 Meter groß, kräftig, auffallend, breitschultrig, schwarzes krauses Haar, kleiner Schnurrbart, volles rundes Gesicht, blaß (jüdischer Typus). Er spricht dtsch (österreichische Aussprache). Er trägt hellen Überzieher und schwarzen steifen Hut."

Attems△, Joh. Graf v., Wien 1906○▼. SA.

Aub, Hirsch, JE, 1807 Baiersdorf —? Oberrabbi, München. Er arbeitete 48 mächtig an der Emanzipation der Juden und Beseitigung der Prozentnorm mit, die an jedem Ort nur eine bestimmte Zahl verheirateter Juden erlaubte, und war ein Freund der Könige Maximilian und Ludwig I. u. II. 77 erhielt er das Kreuz des H. Michael.

Aub, Joseph, 1805 Bayersdorf —80 Berlin. 50 Jahre Rabbi in Bayreuth, Mainz und Berlin. „Förderer des Schulwesens und Freund der Lehrer" Kayserling. H: Sinai, Wochenschrift. W: Betrachtungen und Widerlegungen, 39; Wissenschaftlicher Unterricht in der mosaischen Religion, 74.

Aub, Joseph, JE, 1846—88, Dr. UP (Augen), Cincinnati, O.

Aub, Lu. (Alex Berg) Enkel des Münchener Rabbi Hirsch A., Psychographologe und freireligiöser Tugendlehrer. ✳1862 München. E: RA Max A. W: Dtsche Lit. Gesch. für Buchhändler; Goethe und seine Religion; Kartengrüße im Stile dtscher Dichter [also wieder j. Arbeit „nach berühmten Mustern".] H: Heine-Almanach. G. Orion, Lit. Gesellschaft. „A. hat auch j. Interessen gegen antisemitische Angriffe verteidigt", JE.

Auburtin, Charles, 1837—15, Berlin. R: Börsen-Z. Kassenprüfer im Verein Berl. Presse. ○Charlotte Eglseer. K: Viktor (sd).

BT 11/6 15:

„Mit schmerzlicher Überraschung müssen alle diejenigen diese Todesnachricht empfangen, die noch in

der allerletzten Zeit mit dem feinsinnigen, gütigen Manne in Berührung waren. Vor kaum drei Wochen besuchte uns Charles Auburtin zum letzten Male, um mit uns, wie es von Zeit zu Zeit geschah, über das Schicksal des Sohnes zu sprechen, der seit Beginn des Krieges in französischer Gefangenschaft zurückgehalten wurde. Er hatte, ebenso wie wir, Nachricht von Victor Auburtin erhalten, der jetzt in Cervione auf Korsika interniert ist, und war leidlich befriedigt, weil die Nachrichten günstig klangen. Vor etwa einer Woche schrieb er uns aus Warnemünde, wohin er zur Erholung gereist war. In seinem Briefe, der mit sicherer Hand geschrieben war, gab er neue Mitteilungen aus dem Gefangenenleben des Sohnes wieder, und wir konnten ihm noch antworten, ihm danken und die eine oder andere Sorge, die er seines Victors wegen hegte, zerstreuen. All seine Gedanken gingen in der letzten Zeit, und besonders, nachdem er am 1. Januar seinen Redaktionsposten aufgegeben hatte, zu den Orten hin, wo dieser zärtlich und mit gerechtem Stolz geliebte Sohn weilte. Charles Auburtin war eine unendlich sympathische Persönlichkeit, von sonniger Abgeklärtheit, ungewöhnlich gebildet, arbeitsam und pflichttreu, milde auch gegenüber den Gegnern, ein vornehmer Mensch, den Häßliches kaum zu berühren schien. Über die trennenden Schlachtfelder hinüber drücken wir Victor Auburtin, den die Trauerkunde erst spät erreichen wird, in mitfühlender Freundschaft die Hand."

Auburtin, J. Francis, ✻1866, Maler, Paris. Quiest 1908.

Auburtin, Marie Jean Alexander Fernand, ✻1853 Paris. Mgl. des Staatsrats, 6 rue du Mons-Thabor, Paris. — Quiest 1908.

Auburtin, Victor. Ma: BT. E: Redaktör A. W: Ring der Wahrheit, Dr.; Tod der Kunst. SW: „Ich fühle mich den wildesten Wollüsten wohlgeneigt und grüße brüderlich Assurbanipals assyrischen Schatten. Ein fackelflammendes Nachtgelage — in der großen Säulenhalle — mit fünfhundert nackten Hetären, das wäre mir gerade recht. Auch dürften wir auf Rosenblätterbeeten ruhen, und eine Pastete müßte aufgetragen werden, in der eine jonische Flötenbläserin eingebacken säße". Im BT. 11 beschrieb dieser A. „das Teufelsrad im Lunapark": „Der Vater flog gegen die Wand, das Kind zerschellte an einem Pfeiler, die Mutter aber lag auf dem Rücken und hob die Beine kerzengerade in die Höhe; und mit vielem Interesse konnten wir alle einen tiefen Einblick in das dtsche Familienleben tun".

Am 27/6 13 schrieb A. als Pariser Berichterstatter im BT. über Jaurés' „Sprache der Zukunft": „Er ist ein südlicher Mensch, und deshalb müssen die Gebärden seiner Hände beachtet werden. Jede dritte oder vierte Silbe wird durch eine Geste unterstützt; hat er aber einmal eine Geste gewählt, so wiederholt er sie 20 oder 30 mal, bis sie bei den Hörern festsitzt. Beispielsweise schlägt er mit der hocherhobenen Rechten 30 mal gerade vor sich in die Luft, und man glaubt dann, er hämmere gegen eine große tönende Glocke, die über ihm hängt. Oder er hält die beiden Hände flach hoch, als trüge er eine kristallene Schale mit den Früchten zukünftiger, friedlicher Gärten; und unter dieser Schale hinweg spricht er, langsamer als sonst, die vollen Worte seines meridionalen Akzentes. Dann ergehen sich die beiden Hände wild durcheinander in schachernden Gebärden, wie sie Shylock auf dem Rialto gehabt haben mag. Dann duckt sich der ganze Körper zusammen, und es wird die ironische Haltung eines Belauerers von der Seite her. Und ununterbrochen fort donnert der Strom der Argumente. Lächelt nicht, Kinder; lächelt nicht, auch wenn er einmal überschwenglich wird und wenn er sich einmal verhaut. Er spricht die Sprache, auf die wir uns doch alle einmal einigen werden".

Diese „Sprache der Zukunft", meinten dazu die „Vorposten", wird in Berlin schon an vielen Orten gesprochen.

A.'s „Ring der Wahrheit" — symbol-, nihil- und orientalisierend — ist aus Nathan des Weisen Glaubens- und aus Alberichs Nibelungenring gemacht: Ein alter Jude verkauft dem reichen morgenländischen Händler Ibrahim einen Ring, der alle Leute zwingt, dem, der ihn trägt, die Wahrheit zu sagen. Danach schwindet der Jude aus der Handlung. Ibrahim macht mit dem Ring zu Haus solche Erfahrungen, daß er in Wut seine Frau tötet. Der Ring, der eigentliche Held der Aufführung, geht dann von ihm auf den Kalifen über, während nun auch Ibrahim, dem alten Juden folgend, sich aus dem Staub dieses Stückes davon macht. Der Kalif, ein junger, umschmeichelter Gewaltherrscher, der wenig kann und alles will, meint zum Schluß, echt hebräisch, daß Wahrheit nun einmal unter den Menschen keine Stätte habe und haben dürfe, sondern nur Schein und Lüge berechtigt sei:

„Der Lüge Namen klingt nicht schön, gewiß;
Jedoch wir kommen ohne sie nicht aus.
Auf Lüge ruhen Handel, Treu und Glauben;
Auf Lüge ruht das keusche Maß der Sitte
Und das Geheimnis, das des Lebens Reiz;
Auf Lüge ruht das Glück und unser Lieben
Und unser Traum; auf Lüge ruht mein Thron,
Auf Lüge Allahs Thron, des Allbarmherzigen.
Doch wenn schon mal gelogen werden muß,
So laßt uns leise lügen, leise, leise."

„Heil, Heil, Heil" brüllt zu dieser Erkenntnis der Pöbel auf der Bühne, und der Pöbel vor der Bühne brüllte überall mit, wohin dies Stück auf seinen weiten, von der Presse und Rasse lanzierten Wanderungen kam, ohne überhaupt zu merken, welche Gifte hier als neue „Ethik" verzapft wurden. WM.

„Auch- und Bauchjuden" werden von den Zionisten die Anti-Zionisten genannt, die ein künftiges Bauernleben in und um Zion nicht wollten und gegen die „zionistische Bank" intriguierten. Die zionistische „Welt" 1899 15/4 entwirft von diesen Glaubensgenossen ein wenig schmeichelhaftes Bild:

„Wenn man sich mit Ingrimm und Ekel erfüllen will, muß man lesen und hören, was unsere jüdischen Gegner gegen den Zionismus vorbringen...

Welche Verwahrungen, welche „patriotischen" Besorgnisse, welche Proteste von Rabbis, die man bis dahin keineswegs als Verteidiger des konservativen Judentums gekannt hatte, sondern höchstens als Hochzeits- und Leichenredner nach bestimmtem Tarif, wobei der Großmut keine Schranke gesetzt war. Nun, wir sind über das Gefasel hinweggeschritten... Das schuftige denunziatorische Mittelchen, unsere Bewegung als eine antipatriotische anzugeben, hat seine Wirkung versagt... Wie vor dem ersten Kongresse, sind wieder alle bösen Rotten auf den Beinen. Der Anblick wäre lustig, wenn er nicht so widerlich wäre. Söldlinge, die für ein Handgeld zu allem zu haben sind, fallen uns im Rücken an, käufliche Journalisten im Bunde mit gleißnerischen Pfaffen und anrüchigen Advokaten veranstalten als Landsknechte die große Hetze gegen den Zionismus... Nicht mehr als Wahnsinnige, wie vordem, werden wir behandelt, sondern als raffinierte Spekulanten, als Geschäftsleute der verdächtigsten Art, die unter vagen Vorspiegelungen den Leuten das Geld aus der Tasche locken . . ."

Audnal [Landau], L., Literatin. Sie veröffentlichte 1918 bei Erich Reiß, Berlin, den „Holzweg" als 1. Teil der Romantrilogie einer „Berliner Jüdin", worin sie die „Tragik" des modernen dtschen Jdtms in seiner sozialen Mißachtung durch die christlichdeutsche Gesellschaft schildern wollte. Diese bietet, zumal in einer verarmten Adelsfamilie, die sich und besonders den Sohn, Leutnant in einem Kavallerieregiment, durch die Heirat der Tochter mit einem reichen Juden rangierte, ein beispiellos gehässiges Zerrbild. (S. 48.) „Man sah manch pikantes Jugendgesicht, dessen Besitzerin von ihrem schlechten Wuchs beeinträchtigt wurde, sah fade Christinnen flachbrüstig, derbknochig mit breiten Hüften und großen, häßlichen Füßen. Sie trugen geschmacklose Kleider — setzten sich Goldreife auf das Haar, was zu ihren platten, germanischen Gesichtern sonderbar wirkt."

Aue, Erzgebirge, Sa. 1914: W a r e n h ä u s e r: R… beck, Rosenthal, Schocken hat den größten Zuzug, auch aus umliegenden Ortschaften, Kaufhaus Leon Boas, Inh. David Thorn (Kleidungsstücke). E i n f a c h e s G e s c h ä f t: Mannes. — F a b r i k: Simon Wolle. — Ä r z t e: Rosenthal (Gerichtsarzt).

Auer, Albert, Theater- und Konzertagentur, Stuttgart 1914.

Auer, Fritz, Dr. jur. et rer. pol., ChR. des Büros für Berliner Berichterstattung, Berliner Korrespondent verschiedener Zeitungen. H: „Aktuelle Leitartikel". ✳1878 Mannheim. 05 ○ Claire Natus. ChR: Bad. Landesz., Karlsruhe. V: Strafrechtlicher Notstand, preisgekrönt Würzburg 03; Psychologie der Gefangenschaft; Friedr. Naumann 03; Berlin, Wilhelmstr. 145. SV: Die beste geistige Kapitalanlage ist Naumann lesen". WM.

Auer, Grethe = Dr. Grethe Güterbock, geb. Auer.

Auer, Ignaz, Ko, Sozialpolitiker, 19 jh.

Auer, Leopold von, Prof., Virtuos, Solo- und „Hofgeiger", Staatsrat, Dir. der Konzerte der Kaiserl. Musik-Gesellschaft, Petrograd. ✳1845 Veszprem, Ung. „Mit 4 Jahren marschierte er vor den Revolutionsscharen, schlug die Trommel und erregte patriotischen Enthusiasmus unter den Zuschauern", JE; in Berlin wurde er Schüler Joachims, dann Konzertmeister 63 in Düsseldorf, 66 in Hamburg, endlich Mgl. der Petersburger Hofkapelle und des Streichquartetts.

Azi 10/8 13: „Auer hat eine wackere Tat begangen, die viel besprochen wird. Er erfuhr, daß d i e r u s s i s c h e R e g i e r u n g beschlossen habe, auch am Konservatorium eine Prozentnorm für Juden einzuführen, wie sie an an den anderen Hoch- und Mittelschulen besteht. A. teilte der Regierung mit, daß er im Falle der Einführung entschlossen ist, alle seine Ämter am Konservatorium niederzulegen, eventuell sogar Rußland zu verlassen. Bei der großen Popularität, die der gefeierte Künstler in Rußland genießt, fiel es der russischen Regierung schwer, Professor Auer ziehen zu lassen, und sie beeilte sich, dem Meister mitzuteilen, daß vor der Hand eine Einführung der Prozentnorm gar nicht geplant sei".

So hintertrieb der eine prominente Jude Maßregeln, die gegen seine Rasse nötig geworden waren.

Auer△, Maximilian v., 1821—81, München, 51 ○▼ Breslau. Schwiegersöhne: 1. bayr. Staatsminister Robert v. L a n d m a n, Exz., München. 2. bayr. Reg.-Präsident Adolf v. N e u f f e r, Exz., Speyer. SA.

Auer v. Alsóterenyi, Robert v., Präses des B.'s reisender Kaufleute, Budapest, 20. jh. SG.

Auerbach, Oberpfalz. „Auerbacher Volkszeitung" 2/8 1928: „In Auerbach legen seit einigen Monaten 2 Herren aus dem Bezirksamt Jerusalem ein Benehmen an den Tag, das jeder Sittlichkeit Hohn spricht und den lautesten Protest der anständigen christlichen Bevölkerung herausfordert. Wie weit gewisse Frauen und Mädchen, die sich nicht schämen, ihre Frauenehre a n g r o b e J u d e n zu verkaufen, mit an diesen Orgien schuld sind, entzieht sich vorläufig noch der Kenntnis des Artikelschreibers. Jedenfalls aber wirft es kein gutes Licht auf die Frauenwelt in Auerbach, wenn einer dieser jüdischen Schürzenjäger sagen konnte: „Es gibt in Auerbach keine 3 Frauen mehr, die sie nicht bekommen könnten." Sollte das wahr sein? Nein, das ist eine erbärmliche Verleumdung. Deshalb fordern wir Geistliche des Dekanats Auerbach die Frauenwelt Auerbachs auf, gegenüber solch unerhörten Verleumdungen e i n e s j ü d i s c h e n g r o b e n V i e h h ä n d l e r s ihre Frauenehre zu wehren und gegen derartiges Judengebaren energischen Protest zu erheben und von ihrem Hausrecht in Auerbach Gebrauch zu machen. Derartige Judenlümmel gehören m i t s t u m p f e m L e h m a u s d e r S t a d t g e t r i e b e n.

Auerbach, 31. Juli 1928.

Die Geistlichkeit des Dekanats Auerbach,
Schmitt, Dekan."

Auerbach, Dr. med., Berlin. Ahlwardt, Arischer Verzweiflungskampf 1890, S. 192:

„Wer erinnert sich nicht aus früheren Jahren der tagtäglich erscheinenden Annoncen des Dr. A., der alle Magenkrankheiten heilen wollte und Atteste geheilter Personen massenhaft abdruckte. Was verordnete er allen Kranken? S a l z s ä u r e, die in einer bestimmten Apotheke nach seinem Rezept für teures Geld verabreicht wurde. Was für Ärzte sind es, die in den Zeitungen tagtäglich annonzieren? Ausschließlich Juden."

Auerbach, Mrs., Stimmrechtlerin, England, 20 jh.

Auerbach, Albert, Schuhwarenhändler, sozialdemokr. Reichstagskandidat der „jungen Opposition", Berlin. AC 23/10 1891: „Auerbach ließ das Geschäft eingehen und wurde „Schriftsteller", worüber Abgeordneter Auer auf dem Sozialisten-Tage 91 Angaben machte:

„Ich muß bemerken, daß Herr A. in Brüssel, obwohl Delegierter und Mitglied des Bureaus, für die „Neue Freie Presse" (bekanntlich ein liberales Juden-Blatt in Wien) berichtet und zu dem Abgeordneten Wurm geäußert hat: er werde jetzt ein Nachrichten-Bureau gründen, denn das Arbeiten für sozialistische Blätter bringt zu wenig ein."

Es ist verwunderlich, wie die Arbeiter immer noch hinter den Juden herlaufen, deren einziges Ideal, wie sich hier zeigt, das „Geschäft" ist. Aber für den Arbeiter haben sie in ihrem Herzen nichts übrig, als ein hämisches Lachen, daß er so bereitwillig auf ihren Leim kriecht".

Auerbach, Anna, Jena. V: Für und wider im Kampf der Frau um die politische Gleichberechtigung, Vortrag in der Kulturhistor. Abteilung für Geschichtskunde. 1913. — ○ Prof. Felix Au.

Auerbach, Baruch, 1793 Lissa — 64 Berlin. „Gründer und erster Direktor der j. Waisenerziehungsanstalt in Berlin, 33". Sohn eines Rabbi, beschäftigte er sich früh mit dem Talmud und besuchte die Universität Berlin. 22 Jahre war er als Direktor der j. Gemeinde-Knabenschule in Berlin. Innerhalb 30 Jahren sammelte er für die Erziehungsanstalt über ¾ Millionen Mark, und als er starb, wurden in ihr 50 Kinder erzogen, erhalten und unterrichtet. Dem Waiseninstitute, das seinen Namen für alle Zeiten verewigt, hinterließ er ein großes Gebäude und einen ansehnlichen Fonds". Kayserling.

„Ein Baruch Auerbach-Verein wirkt noch heute in Berlin in seinem Geiste für Wohltätigkeit und Geselligkeit", Lewin, J. in Lissa, S. 237.

Auerbach, Benjamin, Dr., Kreisphysikus, 1889, Köln. DsBl 21/2 92:

„Bei einem Festessen, das die jüdische Gemeinde zu Ehren ihres Vorsitzenden, des Vaters von Morris de Jonge (sd) gab, brachte der Rabbi pro forma ein H o c h a u f K a i s e r W i l h e l m I. aus. Alle erhoben sich, wenn auch nur die wenigsten vollständig, und versuchten es, sich an der Absingung der ersten Strophe von „Heil dir im Siegerkranz" zu beteiligen. Aber Benjamin Auerbach blieb sitzen, und als de Jonge jun. meinte, er möge doch wenigstens aufstehen, sagte er, er habe als Jude keinen Grund, sich an einem Hoch auf Kaiser Wilhelm zu beteiligen. Er sprach damit augenscheinlich nur aus, was die andern dachten, denn in einem Kreise wirklicher Patrioten wäre der Mann unfehlbar mit Schimpf und Schande zur Tür hinausgeworfen worden. Das geschah aber nicht. Vielmehr wäre Morris de Jonge beinahe hinausgeflogen; ihn schützte nur der Umstand, daß er der Sohn des „Gefeierten" war.

Daß später, als de Jonge gegen Auerbach Strafanzeige erstattet hatte, dieser mit einem „Gutachten" antwortete, ist ganz erklärlich."

⁖**Auerbach**, Berthold, gebor. Moses Baruch Auerbach (Theodor Chauber [Umstellung von Auerbach]). *1812 Nordstetten, Schwarzwald, †82 Cannes. — „Dichter", Dr. phil. —

„In seinem Geburtsorte besuchte er anfangs die **christliche** Schule und alsbald die **jüdische**, nachdem daselbst eine solche errichtet worden war. Dazu bestimmt, **jüdischer** Theolog zu werden,

suchte der Knabe sich schon früh mit dem **Talmud** zu befreunden. Zu dem Rabbi an der Talmudschule in Hechingen wurde er als 13jähriger Knabe in Pension gegeben. Nachdem er hier 2 Jahre dem Studium obgelegen, setzte er dies an der Kalsruher Talmudschule 3 Jahre hindurch fort. Während dessen cultivierte er auch das Lateinische; 1830 studierte er auf dem Gymnasium zu Stuttgart; in Tübingen widmete er sich der Philosophie," J A.

Eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis von Au.'s Leben und Rasse sind außer den „Dichtungen" seine 50 Jahre lang an den Freund und Vetter Dr. Jacob Au., Frankfurt M. gerichteten Briefe, die ▼Spielhagen (sd) mit dem Sohne Eugen Au. und dem Freunde Anton ▼Bettelheim — leider nicht unversehrt — veröffentlicht hat, denn der vorsichtige Erblasser hatte gewünscht, „daß diese Briefe herausgegeben werden unter Auslassung (folgen einige Spezialbestimmungen)". Gerade die gestrichenen Äußerungen des ehemaligen Rabbiatskandidaten wären für die völkerpsychologische Betrachtung das Wertvollste gewesen. Sonst sind die gedruckten Briefe langweilig, die ohne einen Funken von Genie Tage und Taten des Schreibers so unaufhörlich wie eintönig begleiten. Dabei wird viel Aufhebens vom Unwesentlichsten gemacht; bei Au., der sich als berühmter „Dichter" noch am meisten der „Natur" genähert haben sollte, wird man nie das Gefühl los, daß er bloß Komödie spielt, und zu Wäldern und Weiden, zu Nichtjuden und Tieren innerlich kein Verhältnis hat, wenn er auch im Vorbeigehen davon berichtet. Er war Theater-Naturbursche, kein Naturmensch und -freund. Schade ist, daß Jacob A.'s Antworten auf B.s Briefe nicht mit gedruckt sind.

Der „gemütvolle, sinnigweise Schwabe Au.", wie J. ▼Rodenberg in der N. Fr. Presse sagt, sollte Rabbi werden, studierte aber in Tübingen, München und Heidelberg Philosophie. Später soll er, von Verfolgungen der Burschenschaft betroffen, 2 Monate in Hohenasperg gesessen haben. 32 arbeitete er an einem unvollendeten Drama „Debora" und veröffentliche als „Theobald Chauber" 34 das „Leben und Wirken **Friedrichs des Großen** nebst einer gedrängten Geschichte"; dann schrieb er unter seinem eigenen Namen „Das Judentum und die Neueste Literatur" gegen Wolfgang ▼Menzel und darauf Romane aus dem jüdischen Leben „Spinoza, ein Denkerleben" und „Dichter und Kaufmann", womit er den Ephraim Kuh (sd) meinte. Von 35 an rezentierte er in Lewalds „Europa":

„Ich habe „dtsche Abende" geschrieben, eine Art neuer platonischer Dialoge. In ▼Kurandas (sd) „Grenzboten", Novemberheft dieses Jahres, findest du den ersten: „Wer ist glücklich"? In der „Europa" nächstens den zweiten: „Liebe Menschen" betitelt. Auch habe ich Schwarzwälder Dorfgeschichten (bis jetzt 3) geschrieben, die mir gar viel Freude machen. Ich arbeite jetzt an einer populären Philosophie für den schlichten Bürgersmann."

Seine „Schwarzwälder **Dorfgeschichten**" machen ihn berühmt. „Alex ▼Weil war mit „Elsässer Dorfgeschichten" schon 33, also zu früh aufgetreten; **Auerbach** kam rechtzeitig, daher pflückte er die Früchte, die seinem Vordermann versagt geblieben waren. Habent sua fata libelli! Einen ebenso günstigen merkantillischen Erfolg hatte sein Volkskalender „der Gevattersmann", der 45—47 in Karlsruhe erschien. A. wirkte auch hier durch die volkstümliche Sprache." J A. Er schlachtete also Bauernstand und Volk, die beide seine Rasse doch besonders tötlich haßten, literarisch aus. Im „Barfüßele" schildert Au. das Leben zweier Kinder, Schwester Amrei und Bruder Dami, vom Tode ihrer Eltern bis zur Verheiratung: sie, entschlossen, reif, während er, Dami, im billig durchgeführten Gegensatz, haltlos, gleichgültig ohne die Schwester verkommen müßte.

In den 2 Teilen der „Frau Professorin" stehen sich Dorf und Stadt gegenüber. Das Lorle verliebt sich in Maler Reinhard und folgt ihm in die Stadt, wo er sich ihr entfremdet und schließlich infolge von Hofkabalen Trinker wird, so daß sie wieder in die Heimat geht. Im 1. Teil: erwachende Liebe und Dorftreiben, im 2.: qualvolles Abflauen.

Der berühmte Kollaborator, ein Freund des Reinhard, ist Staffage, macht Worte über das „Waldheiligtum" und zeichnet sich durch unkünstlerisches „Moralisieren" aus. Wer eine der beiden Erzählungen gelesen hat, kennt die folgenden: Diethelm von Buchenberg, Josef im Schnee, Edelweiß.

Wenn man Au. den **„Schöpfer der dtschen Dorfgeschichte"** genannt hat, so „bedeuteten sie zu ihrer Zeit eine Tat. Durch sie wurden zum 1. Male die Bauern literaturfähig gemacht", orakelte Freiherr von Perfall, der Redaktör der Köln. Zeitung im „V. für jüdische Geschichte" Köln 1911; das ist aber grundfalsch. Jeremias Gotthelfs erstes Werk und Immermanns „Oberhof" liegen 7 Jahre früher.

△**Hebbel** konnte Au.'s Dorfgeschichten nicht ausstehen:

„Lächerlichereres kann's doch nicht geben, als die Au.'sche Bauernverhimmelung. Wenn der Dichter sich die Prinzen und Prinzessinnen anders träumt, als sie vielleicht sind, so hat er eine Entschuldigung. Diese Menschen sind durch ihre Stellung von allem Niedrigen ausgeschlossen und harren des Elements: wo soll sich denn das Schöne ungestört entfalten, wenn nicht in ihrer Sphäre? Darum durfte Goethe seine Eleonore dichten. Aber die Bauern! In einem neuen Theaterstück, welches sehr gefällt, sind die Vieh- und Milchmägde, die auf der Sennalp wohnen, sogar über die Sonnenuntergänge entzückt. Für den Bauer ist die Sonne aber bloß eine Uhr, die dem Knecht immer zu langsam geht und dem Wirt immer zu schnell."

Hebbel durchschaute auch sonst den jüdischen Dichterling. Als Au. über unseren Uhland allerlei Unwahrheiten verbreitete und daraufhin von ▼Schöll zurückgewiesen, sich rein zu waschen suchte, schrieb Hebbel:

„Die Rechtfertigung des Lügners gleicht dem Versuch eines Kopfes, der noch sprechen will, nachdem er bereits vom Rumpf getrennt ist, auf ein Haar. — Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalendermann zu sein; ich erkenne sein Talent, fremden Tiefsinn auszubeuten und den entlehnten Grundgedanken mit eigentümlichem Detail so gut zu bekleiden, daß er fast unsichtbar wird, vollkommen an, aber er ist unlauter durch und durch."

△Lenau schreibt aus Stuttgart 5/5 44: „Ich hab' hier den Verfasser der Dorfgeschichten, Herrn Berthold A u e r b a c h, kennengelernt. Er war so freundlich, mich aufzusuchen, und ich empfing ihn, wohl hauptsächlich, weil sein Buch Ihnen, liebe Sophie, gefallen hat, auf das beste. Er ist ein angenehmer Mann. Durch ein langes und sorgfältiges Studium Spinozas, dessen Werke er verdeutscht, dessen Biographie er geschrieben hat, ist Auerbach mild, klar und sehr human geworden. Besonders gefiel mir an ihm, daß er einen so netten und reinlichen logischen Haushalt in seinem Kopfe hat, ohne daß sein Herz darüber erkaltet wäre. Was aber die Dorfgeschichten betrifft, so hab' ich mit deren Lesung begonnen, doch immer noch nicht fertig werden können. Die Gegenstände dieser Idyllen sind mir zu unerheblich und zu wenig anziehend, so daß es dem Verfasser nur selten gelingt, mit allem Aufwand mannigfachen und liebenswürdigen Geschicks einen Teil meiner Sympathie dafür zu erobern. Übrigens ist sein Talent unverkennbar, er wird sich viele Freunde gewinnen." (Castle, Lenau 1906 S. 274.)

Lenau schreibt aus Baden 27/6 1844: „Von Bekannten traf ich hier Auerbach, die treue unerschütterliche freundliche Seele. Daß mir, wie ich ihm sagen mußte, seine Dorfgeschichten nicht gefallen, hat nicht die geringste Störung in seine Neigung gebracht." Castle, Lenau 1906. S. 274; 285.

J. △**Scherr** bemängelte in seinem Michel II, 1, daß Au. „die liebe Bauernsame mit Hegelei überzuckert" habe: witzige Berliner nannten den „Dichter" mit Recht einen „Salontiroler" (DVZ 9/7 82).

Seidl 1900, S. 125 ff. sagt:

„Unwillkürlich verflocht er seine spinozische Lebensanschauung in seine Geschichten und ließ seine herbe Abneigung gegen die katholische Kirche nicht nur, sondern auch gegen die evangelische, ja gegen alles Christliche überhaupt nur zu deutlich durchfühlen. Alle positiven Religionen sind Au. gleich zuwider, und er

meint im „Tolpatsch", „die rechte Religion sei noch gar nicht erfunden". Sein Spinozismus durchdringt alle seine Dichtungen.

Seine Bauern sind verkleidete Professoren und seine Gelehrten und Professoren, die er ins Dorf kommen läßt, benehmen sich wie die Bauernburschen. Er stellt alles auf den Kopf.

Au. ist kein Schwarzwälder, er ist ein Jude. Ein Jude wird niemals Schwarzwälder, er ist ein Jude. Ein Jude wird niemals Schwarzwälder und wenn seine Ahnen gleich nach der Geburt Christi an den Feldberg oder nach Todtnau gezogen wären."

Treitschke:

„Als der Reiz der Neuheit verflog, da bemerkte man freilich, daß Au. selbst nicht gänzlich in und mit seinen Menschen lebte; eine so mächtige, so unvergeßliche Gestalt wie der Hofschulze im Münchhausen gelang ihm nie, obgleich er vielmehr berechnete Kunstmittel aufwendete als Immermann. Er spottete gern über die theoretisierenden Künstler, die das Ei hart sieden und nachher noch ausbrüten wollen. Im Grunde besaß er selbst wenig naive Dichterkraft. Oft verfuhr er wie ein Gelehrter oder ein gebildeter Althändler, der die Prachtexemplare aus seiner Sammlung vorwies und dann die Eigentümlichkeiten dieser merkwürdigen Stücke des Menschengeschlechts sinnig betrachtend erläuterte; ja einzelne Bauern waren, wenn man sie näher ansah, nur verkleidete Juden, denn wo das dämmernde Gemütsleben des Volkes geschildert werden soll, da läßt sich die Stimme der Natur durch alle Kunstfertigkeit niemals ersetzen. Dies fühlte man zuerst in der schönheitskundigen Heimat des Dichters selbst; Au. ist den württembergischen Schwaben, so herzensgut er es auch mit ihnen meinte, doch niemals so lieb geworden, wie den badischen ihr Hebel, der kein bewußter Künstler war, aber als christlicher Landpfarrer mit dem christlichen Volke gelebt hat . . ."

Nach diesen Erfolgen lebte Au. in Frankfurt M., ging 48 nach Wien und soll dort, nach Spielhagen, für die Sache der Freiheit haben sterben wollen, nach Friedrich Hebbel aber nur, das Gewehr auf der Schulter, Zeitungsberichte geschrieben haben. Von Wien fuhr er nach Dresden, wo er von Otto Ludwig profitierte, den er als Dichter der „Maccabäer" anhimmelte und der seinerseits leider ohne Rasseninstinkt in A.— erst einen Wiener, dann einen Schwaben vermutete; später ging A. nach Berlin, wo er Zutritt zu der **Kaiserin Augusta** erhielt. 61 meinte er: „Daß die **Juden** jetzt bei den verschiedenen Völkern so **national** gesinnt werden, das ist ein sehr wichtiges Thema. Ich möchte einmal dazu kommen, in einem großen Roman das gesamte jüdische Leben zu fassen, da wäre das ein bedeutendes Moment."

70 war er auch national und hielt 72 bei der **Gründungsfeier der Straßburger** Universität eine Ansprache auf dem Mengelstein. Die beginnende antisemitische Bewegung brach ihm, nach R. Mo. Meyer, das Herz. Er wurde in Nordstetten beigesetzt. —

Au. hat den Dorfgeschichten noch große Zeitromane „Auf der Höhe", „Das Landhaus am Rhein", „Waldfried" folgen lassen, und hat, wie Kohut sagt, „gleich **Heine,** der den Ton des deutschen Volksliedes wie kein anderer unter den Poeten des 19. jh's. getroffen hatte, das geheimste Sinnen und Weben der Volksseele wiedergegeben. „Das Lied des dtschen Soldaten im Elsaß" ist für uns das beste Zeugnis, wie sich Au. als Lyriker in den volkstümlichen Ton hineindachte:

„Mein armer guter Bruder,
Bist du denn schon verwelscht,
Geraubt von den Franzosen,
Trägst du die roten Hosen —
Hast du dich auch verfälscht?" — —

„Du armes dummes Luder!" möchte man hinzudichten.

R. Mo. Meyer gibt bei Au. wenigstens „Redseligkeit" zu. Der Schwabe Karl △Weitbrecht leugnet die Echtheit der Dorfgeschichten und findet die Zeitromane geschraubt. Au. war im Ganzen typischer Humanitätsjude, aber gegen Gegner, wie Hebbel, durchaus inhuman.

Den „schwäbischen" wollte Au. 75 zuguterletzt noch eine **„jüdische" Dorfgeschichte** anschließen:

„der „Sch'luach=Mizwa" stellt sich zuerst auf die Staffelei. Es ist das so,

daß sich mir fast unwillkürlich, d. h. aus der unbewußten Tiefe die Innigkeit der jüdischen Familienhaftigkeit zur Darstellung drängt. Ich bin es schuldig, die jüdische Dorfgeschichte zu bringen, vielleicht werden sogar 2 daraus. Gib mir gelegentlich genau an, woher die Sitte des Ben Zion stammt. Mein Held ist nämlich ein solcher, der, da dessen Geschwister alle früh starben, bis zum 7. oder bis zum 13. Jahre in weißen Kleidern auferzogen wird. Oder hat er sonst noch besondere Obliegenheiten? ...

Wenn ich so die Gestalten vor mir sehe und frischweg die Feder führe, lebe ich ganz in der glücklichen Fiktion, und die jüdische Dorfgeschichte, die ich jetzt vorhabe, tut mir besonders wohl. Das erste Kapitel spielt am Sabbath Nachmu [Trost-Sabbath], und es singt sich mir jetzt noch am Abend ständig die Melodie: „Tröstet, tröstet mein Volk!" Es ist vielleicht gerade jetzt gut, daß ich das aufnehme, denn ein neuer Judenhaß ist in flagranti und wird von allen Seiten geschürt. Da liest man Dinge, die man nicht mehr für möglich gehalten hätte. Wenn rohe Völker Fanatismus haben, so ist das eben Naturwildheit, aber ich glaube, [daß] das Christentum alle Religionen an geschriebener Verfolgungssucht übertrifft oder doch die Christen, die schreiben können. Vor mir liegt eine Broschüre: „Der zerstörende Einfluß des Judentums im deutschen Reich". Die Verfasser wissen, daß sie lügen und tun's doch! Da muß man sich wieder zu seinen Stammesgenossen stellen."

Daß Au. die Erzählung „Ben Zion" oder dergl. nennen wollte, erfuhr wieder die volle Billigung des Lu. ▼Geiger: „schon diese Wahl des Titels hat etwas ungemein Erfreuliches, wie ein dtscher Schriftsteller von seinem Range sich nicht scheute, einem Roman einen durchaus jüdischen Namen vorzusetzen".

Au. geizte aber auch nach den Lorbeern des **Dramatikers,** schrieb 40 eine „Charlotte Corday", später einen einmal in Stuttgart gegebenen 5-Akter „Alfred oder der Schwur" und 48 den „Andreas Hofer". Mehr Erfolg erzielte die Birch-Pfeiffer, als sie Au.'s „Frau Professor" unerlaubt dramatisierte. Der gerichtliche Prozeß zwischen dem Dichter und der lukrativen Dichterin wurde gütlich beigelegt.

„Endlich in den 70er Jahren war es Au. beschieden, in Berlin am Hoftheater mit 2 Lustspielen, „Eine seltene Frau" und „Das erlösende Wort", einen ganz bescheidenen Erfolg zu erzielen. Namhafte BerlinerKritiker lehnten beides ab, und besonders Fontane riet dem Autor, nicht mehr nach Erfolgen in einem Gebiet zu verlangen, das ihm unzugänglich sei, zumal er die Gunst des künstlerischen Schicksals bereits auf anderen Wegen erfahren habe. Das soll dann sogar dazu beigetragen haben, die sonst eng verbundenen Freunde Au. und Fontane ein wenig zu entzweien". (Der neue Weg 2/3 12.)

Weiterhin gab Au. die geschmacklosen und bedenklichen „Erlebnisse einer Manneseele", von **Ed. Lasker,** und einen **Volkskalender** heraus und übersetzte Spinoza. Er war ein Freund Gabriel Riessers (sd) und war sehr eitel, wie er z. B. ein Kind auf der Straße anredete: „Präge dir ins Gedächtnis, daß B. Au. mit dir sprach". Der Lehrer ▼ Wochenmark (sd) bekundete am 28/2 12 auf der Au.-Zentenarie in Nordstetten: „Wie könnte, wie dürfte ein Dichter bei seinem dtschen Volke tot und vergessen sein, der es so geliebt mit allen Fasern seines Herzens, der nicht bloß zur Entwicklung der dtschen Literatur, sondern nach den Zeugnissen bedeutender Historiker zu Deutschlands Einigung so viel beigetragen hat wie Au.!" Lu. Geiger, Ju. 231 ff., sagt über den Stammesgenossen:

„Und das ist bei Au. das Erfreulichste für uns Dtsche jüdischen Glaubens, daß er bei dem vollen Aufgehen in deutsches Leben und deutsches Geistesleben nicht vergaß, daß er ein Jude war ... Daher schlug er z. B. bei der ersten rumänischen Verfolgung nicht ein jüdisches, sondern ein interkonfessionelles Komitee vor, eben weil seiner Meinung nach diese Sache zu einer der Menschheit gemacht werden, nicht eine jüdische bleiben solle ... Er betrachtete sich völlig als Dtscher und empfand es überaus schmerzlich, als 1870 ein elsässischer Jude ihm das traurige aber wahre Bekenntnis machte: Bisher waren wir

Franzosen, und jetzt werden wir deutsche Juden... Er duldete nicht, daß Theodor Billroth, der große Mediziner, die Schrift, in der er gegen die jüdischen Ärzte auftrat, ihm, dem deutschen Dichter B. Au. zuschickte, um dadurch einen Gegensatz zwischen jenem und seinen Genossen zu statuieren, sondern wendete sich in einem offenen Schreiben an den Verfasser... Er wollte es unternehmen, gegen Richard Wagner wegen seiner Broschüre „Das Jdtm in der Musik" polemisch aufzutreten. Er empfand die Schriften Treitschkes als „ein völkerwidriges Explosivgeschoß", das „ihm das Herz zermarterte". Mit dem tiefsten Schmerze schrieb er die Worte nieder: „darum also arbeiten wir so lang, um eine solche Barbarei von einem gebildeten ernsthaften Dtschen zu erringen".

Richard Wagner gibt in „Meinem Leben", II, 144 eine grandiose Zeichnung des Auerbach:

„Wie Dresden um diese Zeit immer mehr zum Sammelpunkt unserer literarischen und künstlerischen Berühmtheiten gewählt zu werden schien, fand auch Auerbach (s. Auerbach, Berthold) sich ein, um längere Zeit bei seinem Freunde ▼Hiller, der nun wieder eine ihm affillierte Notabilität neben sich zu stellen hatte, Quartier zu nehmen. Der kurze, stämmige, jüdische Bauernbursch, als den er sich selbst mit großer Vorliebe zu erkennen gab, machte einen durchaus zutraulichen Eindruck; seine grüne Joppe und besonders seine grüne Jagdmütze, welche ihm das ganz richtige Ansehen des Verfassers der schwäbischen Dorfgeschichten gaben, lernte ich späterhin in ihrer nichts weniger als naiven Bedeutung verstehen. Der schweizerische Dichter Gottfried Keller erzählte mir nämlich, s. Zt. in Zürich, daß Auerbach, als er sich seiner anzunehmen beschlossen, und ihn auf die Wege aufmerksam gemacht, auf welchen man seine literarischen Elaborate am besten ans Publikum bringe und zu Geld mache, vor allem auch ihm angeraten habe, sich eine ähnliche Joppe und Kappe anzuschaffen, denn da er einmal, gleich ihm, nicht schön und hochgewachsen sei, so sei es am besten, sich gleich ein derbes und drolliges Ansehen zu geben; er rückte ihm dabei auch die Kappe auf dem Kopfe zurecht, damit sie ihm etwas verwogen stehe. Für jetzt gewahrte ich nichts von eigentlicher Affektiertheit an Auerbach: er hatte vom Volkston und Volkswesen so viel und glücklich sich angeeignet, daß man sich allerdings nur frug, warum er mit diesen glücklichen Eigenschaften sich doch wiederum in ganz entgegengesetzten Sphären mit großem Behagen bewegte. Jedenfalls befand er sich im Verkehr mit den, seinem stets geltend gemachten Naturell eigentlich widerwärtigen Kreisen, wie in seinem rechten Element: Derb und gefühlvoll naturwüchsig, stand er mit seiner Joppe in der ihm schmeichelnden vornehmen Gesellschaft, liebte es, Briefe des Erbherzogs von Weimar und seine Antworten an denselben vorzuzeigen, und dabei alles immer doch aus dem Gesichtspunkt des schwäbischen Bauernnaturells zu betrachten, was ihm immerhin recht gut stand.

Was mich besonders anzog, war, daß ich in ihm den ersten Juden antraf, mit welchem ich eben über dieses Judentum in herzlicher Unbefangenheit sprechen konnte. Es schien ihm sogar daran gelegen, gegen diese Eigenschaft alles Vorurteil auf gemütliche Weise zu brechen, und rührend war es, wenn er von seiner Knabenzeit erzählte, in welcher er sich als der vielleicht einzige Deutsche bewährte, der den Klopstockschen „Messias" vollkommen gelesen. Über dieser Lektüre, welche er heimlich in seiner Dorfhütte betrieb, hatte er sich eines Tages für die Schule versäumt, und als er nun zu spät in dieselbe eintrat, ward er vom Lehrer mit den Worten angelassen: „Du verdammter Judenbub, wo hast Du wieder herumgeschachert?" Solche Erfahrungen hatten ihn nur wehmütig und nachdenklich gestimmt, nicht aber verbittert, und er habe es vermocht, das rechte Mitleiden auch für die Roheit seiner Peiniger zu gewinnen. Dies waren nun Züge, die mich sehr herzlich für ihn einnahmen; nur wurde es mir mit der Zeit bedenklich, daß er aus dem Kreise ähnlicher Vorstellungen und Beziehungen auch gar nicht mehr herauskam, so daß es mir schien, die ganze Welt und ihre Geschichte enthalte

für ihn blos das Problem der Verklärung des Judentums. Hiergegen lehnte ich mich denn eines Tages mit gutherziger Zutraulichkeit auf und riet ihm doch die ganze Judenfrage einfach fahren zu lassen; es wären denn doch noch andere Gesichtspunkte für die Beurteilung der Welt zu gewinnen. Sonderbarerweise verlor er da alle Naivität, und geriet in einen wie mich dünkte, nicht ganz wahrhaftigen, weinerlich ekstatischen Ton, indem er versicherte, das könne er nicht, in dem Judentum läge noch zu Vieles, was seiner ganzen Teilnahme bedürfe. — Ich konnte später doch nicht umhin, mich dieser überraschenden Beklemmung wie ich sie hierbei an Auerbach wahrnahm, zu entsinnen, als ich erfuhr, daß er im Laufe der Zeit wiederholt jüdische Heiraten geschlossen hatte, von deren glücklichen Ausfall ich nichts Besonderes weiter hörte, als daß er dabei zu Vermögen gekommen sei. Als ich ihn nach längeren Jahren in Zürich einmal wiedersah, traf ich leider auch sein physiognomisches Aussehen in bedenklicher Weise verändert an: er sah wirklich außerordentlich gemein und schmutzig aus; die frühere frische Lebhaftigkeit war zur gewöhnlichen jüdischen Unruhe geworden, alles was er sprach, kam so heraus, daß man sah, es verdrieße ihn, das Gesagte nicht lieber für die Zeitung verwendet zu haben."

Au.'s **Geschwister** waren:

1. Maier, 1798—37.

2. Abraham, 1814—61. B. Au. klagte, Oktober 1861, Berlin:

„Er war ein Mann von riesenhaftem Baue, von dreifacher Manneskraft, unbändig und dabei wieder vom zartesten Gemüte, und jetzt — durch den Typhus weggerissen von einer jungen Frau und 6 Kindern!"

3. Estherle, † 1861 230 . . .? K: 11. Au. schreibt aus Altdorf, 27/8 1874:

„Vor 51 Jahren war ich hier mit meinen Eltern zur Hochzeit meiner Schwester, dann wieder einmal vor 28 Jahren, und da nahm ich meinen Neffen Bernhard mit, tat ihn in die Lehre und sendete ihn und seine Schwester Herbst 47 nach Amerika. Bernhard ließ alle seine 10 Geschwister nach Kalifornien nachkommen, und gestern bin ich mit dem älteren Bruder hierher gereist, wo mein 78jähriger Schwager, von den Kindern reich versorgt, lebt."

4. Ju., † 1878 N.-York. Au. schreibt 21/9 78:

„Mein noch einziger Bruder Ju. ist tot! Es steht in den Zeitungen, daß er aus dem Wagen gestürzt und tot ist. Ich habe das gestern nacht auch erst aus der Zeitung erfahren, und wie kraß! Es sind jetzt 35 Jahre, seit ich auf dem Dampfschiffe bei Mainz ihm zum letzten Male die Hand reichte, er lebte in weiter Ferne, aber ich hatte doch den Gedanken, daß mir ein Bruder lebt, und er erquickte mich ab und zu mit Briefen voll Innigkeit, ja von überschwenglichem Ausdruck seiner Dankbarkeit und Liebe. Er hielt den Gedanken fest, daß er, um mich zu sehen, noch einmal nach dem Vaterlande komme.

In seinem letzten Brief schrieb er, mir das ruhmvolle juristische Examen seines Sohnes Joseph schildernd: „Bisher war mein Stolz, der Bruder meines Bruders zu sein, jetzt ist mein Stolz, der Vater meines Sohnes zu sein."

Berlin, 27/9 1878.

„Nun habe ich heute Brief von Joseph, dem Sohne meines Bruders Ju. Die Zeitungsnachricht ist wahr. Ju. hat nach dem Sturz aus dem Wagen noch 8 Tage in Schmerzen gelebt, immer wünschend, noch leben zu können für seine Kinder und um mich zu sehen.

Among his last words were: „Give Berthold my brotherly affection — my love". Joseph schreibt mir englisch und sagt, daß Ju. auf seinem Krankenlager immer englisch gesprochen habe, „aber gegen sein Ende kehrte er im Delirium zu seinem alten Leben mit Ihnen zurück und sprach die Sprache seiner Kindheit. O, wie liebte er Sie! Seine Gedanken waren stets bei Ihnen, und wir sprachen stundenlang von Ihrem früheren Leben, und seine größte Sehnsucht war, daß er und ich Sie noch sehen könnten. Wie war er stets stolz auf jedes Lob, das Ihnen erteilt wurde, und wie innig liebte er alles, was Sie geschrieben haben. Wenige Tage vor dem traurigen Fall erzählte er mir so lieb, wie er Sie noch sehe auf dem Verdeck, als er das Vaterland verließ, und wie Sie ihm noch Ihre eigenen Handschuhe anzogen." Der Brief

Josephs zeugt auch von der großen Achtung und Liebe, die Ju. in den weitesten und in den besten Kreisen genoß. Und nun so in der Manneskraft durch einen unvorgesehenen Sturz tot, eben jetzt, da er beginnen durfte, die Freuden eines mühselig auferbauten Lebens ruhig zu empfangen!"

5. Mendel, *1867.

Berthold Au.'s Familie.

Au. heiratete 47 Auguste, T. des 72 in Breslau †**Moritz Schreiber,** dessen andere Tochter sich dem Galeriedirektor ▼**Ju. Meyer-Berlin** vermählte. Auguste starb 48. Schon im nächsten Jahre heiratete der junge Witwer die Nina Landesmann, eine Schwester von Hieronymus **Lorm,** gebor. Landesmann (sd). Aus 1. Ehe hatte Au. einen Sohn, A u g u s t , *49; aus 2. Ehe: 1. O t t i l i e , *50; 2. E u g e n , *52, RA, JR, Berlin; 3. R u d o l f , *55; 4. ... Sohn, *59?

Hebbel erzählt von Au.s einem Söhnchen, „11 Jahre alt, küßt er 117 Mitschülern die Stiefel, und erhält dafür von jedem einen Pfennig. Adolf Stern, der es mir erzählte, war als Lehrer des Instituts dabei." —

„Der jüngste Sohn des bekannten verstorbenen Juden B. Au. ist am 30/12 d. J. zum Christentume übergetreten", AC 20/1 89.

Einen flüchtigen Blick in Au.s Familienleben läßt Fritz ▼Friedmann 1, 47 tun:

„Ich kannte den Dichter seit meiner frühesten Kindheit. Einer seiner Söhne, der jetzige JR Eugen Au., gehörte zu meinen Intimen auf dem Gymnasium. Viele Abende steckte ich bei ihm und seinen Geschwistern in ihrer netten Behausung in der Königin Augusta-Straße. Ein Bild aus jenen Kindertagen ist mir besonders in Erinnerung. Wir hatten wohl allzulaut unsere jugendliche Fröhlichkeit austoben lassen, und Ottilie, die Haustochter, hatte uns bereits wiederholt gemahnt. Plötzlich ging die Tür von Au.s Arbeitszimmer auf. Der kleine große Mann, mit dem wirren, grauen Bart, wie gewöhnlich, recht wenig soigniert, aber prächtig anzuschauen mit der gedankenschweren, mächtigen Stirn, erschien an der Schwelle. Vielleicht hatte er den Lärm bannen wollen und deshalb die Tür geöffnet, im nächsten Augenblick bei unserem sofortigen Schweigen aber wieder unsere Gegenwart vergessen. Er stand einige Sekunden sinnend da, dann murmelte er vor sich hin: „Soll ich den Braun erschießen lassen?" und verschwand wieder im Nebenzimmer, um weiter zu diktieren. Wenn ich später in seinem Roman: „Auf der Höhe" des Kammerdieners Braun Tod las, mußte ich an jenen Abend in meiner Jugendzeit denken."

Hieronymus **Lorm,** der Bruder von Au.'s 2. Frau streute dem Schwager eitel Verehrungsblümchen; seine Briefe an ihn zeigen, wie er in dem Ruhm Auerbachs sich mitsonnte, wie ja auch der Bruder in Amerika das liebte. Lorm schrieb dem „Dichter" in den Jahren 49 bis 61 u. a. folgendes:

„Ich habe gar große Freude an Deinem Dasein und Wirken, weil es nicht nur durch Deine Individualität ein grunddtsches ist, sondern weil der Geist dtscher Geschichte, ohne daß Du es weißt, Dich unmittelbar zu gebrauchen scheint, um in Dir bald abschließend mit einer Epoche, bald eine neue ankündigend, zur literarischen Erscheinung zu kommen. Du wirst einst dem Geschichtsschreiber so wichtig sein, wie dem Literaturhistoriker.

Die wohltätige Wirkung, die Dein Umgang auf mich hätte, ließe ich vielleicht nicht unbezahlt [!], indem ich Dich zu einer größeren Beachtung der französischen Literatur hindrängte, die nicht gehörig zu würdigen, eine Eigentümlichkeit Deiner grunddtschen Natur ist.

Auffallend ist es nur, daß die „Allgem. Z", die noch jüngst jeden dummen Theaterklatsch aus Weimar nachträtschte, Dein Stück ganz und gar ignorierte. Ist das Folge des lautgepriesenen Judenhasses, worin das Blatt mit schamlosem Eifer so weit geht, die österr. Regierung zu provozieren, daß sie den Juden das Halten christlicher Dienstboten verbiete?

Wenn ich nun von dem klagevollen Naturzauber des Volksgemütes in jenen Epopöen, die der dtsche Wald hervorgebracht zu haben scheint, ganz erfüllt bin und mir vergegenwärtigen will, welche moderne Kunstpoesie schon ähnlichen Eindruck auf mich machte, so finde ich

das Tiefste, Wesenhafteste dieser Wirkung nur in Goethes Liedern, in einigen Stellen im „Faust“ und in Deinen Sachen wieder.

Deine Aufnahme am Gothaer Hof wurde in Blättern liberaler Nuance mit Genugtuung berichtet, nicht ohne Seitenblick auf Kreise, in denen man altspanischer Etiquette gemäß, dem Geist allein nicht diese Zugeständnisse machte und nicht diesen Respekt erwiese …

Der Ruhm eines Dichters läßt sich zu den Fürsten herab, wenn er ihnen vergönnt, ihn zu ehren, und ich wünsche vom Herzen, daß Du auch weltliche Vorteile davon ziehen mögest, wie es unsere Klassiker in Weimar taten. Und die Nachwelt erblickt darin nur die Pflicht der Fürsten und findet nur, daß sie in mancher Beziehung z. B. bei Schiller nicht genugsam erfüllt wurde.“

Ohne Lust, den „Dichter“ viel im **Urteil** seiner blindbegeisterten Zeit- und **Rassegenossen** zu spiegeln, bringen wir noch ein paar besonders charakteristische Mitteilungen. E. ▼**Hanslick** schreibt aus persönlicher Bekanntschaft 2, 278:

„Als Muster in fließend freiem Vortrag sind mir stets die Münchner Professoren H. W. Riehl und Dr. Michael ▼ Bernays (sd) erschienen; ersterer noch unbefangener, natürlicher, letzterer [der seine Vorträge auswendig gelernt hatte] noch eleganter in Form und Haltung. Daß man in glatt polierter Form und unfehlbarer Sicherheit auch zu weit gehen … könne, bewies mir ein Vortrag B. Au.s über seine Beziehungen zu Lenau. Der **Vortrag**, den er um 7 Uhr abends hielt, war bereits am folgenden frühen Morgen gedruckt in allen Buchhandlungen zu haben. Ohne den Blick vom Manuskript zu erheben, las er sein Pensum ab. Das Gelesene bewegte sich in so geschniegelten, druckreifen, mit poetischen Blumen über und über geschmückten Phrasen, daß man sofort merkte, man habe es mit einer sorgsam und anspruchsvoll gefeilten Broschüre zu tun. Das geheimnisvolle Fluidum zwischen dem Vortragenden und Hörern blieb völlig aus, und diese empfanden trotz ihrer Verehrung für Au. nur Langeweile. Ja, eine Rede ist keine Schreibe.“ 2, 202.

„Eines Tages sehe ich [in Marienbad] vom Fenster aus einen stämmigen, kleinen Mann auf das Goethehaus zuschreiten, den ich nach den Bildnissen gleich als B. Au. erkannte. Richtig kommt er zu mir herauf. Die derbe, untersetzte Gestalt verriet feste Tüchtigkeit, das breite, rosig angehauchte Gesicht glänzte von Wohlwollen. Die **schwäbische Mundart** vollendete den Eindruck **des gemütvoll Treuherzigen.** Und seine oft getadelte, gerade ihm so sehr verargte Eitelkeit? Ich wollte, alle eitlen Schriftsteller und Künstler würden diese verzeihliche Schwäche so harmlos verraten wie Au.! Au. gefiel sich nie im Herabsetzen anderer erfolgreicher Schriftsteller. Unter den gelesensten, beliebtesten Autoren stand er obenan in Dtschlnd; die Liebe des Publikums äußerte sich aber sehr platonisch. Er hat nie die geringste Liebesgabe erhalten von seinen zahlreichen Verehrern. „Wie hätte es mich gefreut, würde meine Verherrlichung der Rheingegend („das Landhaus am Rhein“) einen dortigen Leser angeregt haben, mir ein paar Flaschen guten Rheinweines zu schicken! Und von meinen „Verehrern“ in Amerika erhalte ich Hunderte von Bettelbriefen um ein Autograph, aber nie auch nur eine einzige Havannazigarre“. Pünktlich holte mich Au. jeden Tag zum gemeinsamen Mittagessen ab. Er blieb vor dem Goethehaus stehen, rief meinen Namen oder tat auch nur einen „Juchezer“, und ich eilte hinab. In einem großen, gedeckten Gartenpavillon der „Stadt Warschau“ hatten wir uns installiert. Au. aß und trank äußerst mäßig; ein halb Seidel Tischwein genügte ihm. War er besonders gut aufgelegt, so sprach er zu sich: „Berthold, kauf dir noch ein halbes Seidel!“ und dann folgte Berthold. — Nachmittags machten wir stets einen Spaziergang durch eine der köstlichen Waldpartien, von denen Marienbad rings umkränzt ist. Au. kannte alle Bäume und ihre Eigentümlichkeiten; für seinen Roman „der Forstmeister“ hatte er diese Kenntnisse gesammelt. Auch jeden Vogel kannte er und wußte dessen Gesang nachzuahmen. Auf diesen Spaziergängen blühte er auf in munterer Laune, begann oft wie ein Schuljunge zu laufen

oder zu springen. Meine Frau, die von dem nahen Franzensbad wenigstens einmal in der Woche herüberkam, erfreute sich Au.s besonderer Sympathie, erhielt auch einen sehr herzlichen Brief von ihm.

Au. selbst mußte in seinen letzten Jahren viel Bitternis erleben. Die antisemitische Bewegung, die in Berlin so häßlich aufzuzischen begann, verwundete sein Gemüt aufs tiefste. Er, der Dichter der Schwarzwälder Dorfgeschichten, einer der echtesten Lieblinge des dtschen Volkes, sollte fortan als ein „Fremder", als „Eindringling" gelten? Das nagte an seinem Leben."

Au. scheint in der dtschen Presse, die sich bei jeder Gelegenheit um ihn bemüht, beinahe unsterblich. So druckten die „Leipziger Neuesten" noch am 20/3 1913 in einem Aufsatz: „Zum Vorabend von Jean Pauls 150. Geburtstag" bloß einen langen Brief Au.s ab, worin nebenbei ein paar Worte über Jean Paul standen, der als der wirklich wertige deutsche Dichter wieder nur die Umrahmung für den dtschen Juden zu liefern hatte.

Vor dem Kriege suchte ein Dr. E. ▼ Wolbe, wie JdR 1914 sagt, den Schatz zu heben, den „Au., der im besten Sinne zugleich ein Dichter und ein Denker, ein echter Dtscher und ein echter Jude war und dtsche Gemütstiefe mit dem Wesen des jüdischen Gottsuchers verband, dem Volke hinterlassen hat," d. h. Wolbe gab im Reflektor-Verlag einen Band „Lebensweisheit" aus Au.s Briefen und Schriften heraus.

Selbstverständlich ist die von der Zeitschrift des Zentral-V.s beliebte Verschmelzung von Dtschen und Jüdischem auch bei Au. nur Gerede. Er kam nie über das **Judentum** im Blute hinaus, und wenn er auch den liberalen, vorurteilslosen Dtschen markierte, zeigte er sich doch gern mal wieder in der **Synagoge**, der er heimlich angehörte.

Berlin 4/10 62:

„Ich war gestern Abend mit [den Kindern] August, Eugen und Ottilie in der Reform-Synagoge. So weit hinaus auch mein Denken und Streben geht, so weißt du doch, wie es mir Bedürfnis ist, meine Zugehörigkeit zur Gesamtheit zu betätigen, und die Kinder, die in Schulen und auf Straßen von dem Judsein zu leiden haben, sollen eine gewisse Innigkeit zur Religionsgenossenschaft gewinnen. Der Gottesdienst machte einen großen Eindruck auf sie."

Wiesbaden 19/10 64:

„Ich war gestern in der Synagoge. Du weißt, daß ich die Erinnerung gern bewahre und die Zugehörigkeit bekunde. Vieles über Judentum und Juden zog mir wieder durch die Seele. Ich bin verpflichtet, das noch einmal zu gestalten, und ich hoffe ich kann's."

Amsterdam 7/9 78:

„In der Synagoge war es wieder so wie im Haag, nur das Gebäude größer. Wir gingen bald fort, und jetzt kamen wir in ein Gewirre und Gelärme von Menschengruppen, daß man glauben mußte, man sei an hellem Tag oder in der Dämmerung auf den Blocksberg versetzt. Das wimmelte noch alles in der Jodenbreestraat durcheinander, das kreischte, Obst, Fische, Gebäcke aufrufend, noch nach dem Anfang des Sabbath, und jüdische Bettelweiber, Mädchen und Kinder, gräßlich anzuschauen, verwahrlost.— Alles wie ein Höllenbreughel, und ich muß sagen: Hätte ich diese Form gekannt, wie die Juden sich hier in ihrem Freiheitsbewußtsein auf der Straße bewegen, ich hätte sie noch ganz anders in meinem Spinoza geschildert. Und eine mit Abscheu gemischte Erbitterung Spinozas gegen solche Genossenschaft ist mir nun neu erklärlich, und die Absonderung der gebildeten Juden ist eine innere Notwendigkeit. Wir waren froh, aus diesem Getriebe herauszukommen."

Auch politisch mußte er manchesmal auf sein Jdtm zurückkommen, obgleich er sich lieber einen „Süddtschen" (14/5 75) oder dergl. nannte:

Dresden, 16/12 55:

„Hauff hat Einiges im Morgenblatt abgedruckt, und das freut mich besonders. Wie lange haben sich gerade meine Landsleute dagegen gestemmt, mich als Juden für einen Vertreter Schwabens gelten zu lassen, und jetzt mußten sie doch endlich dran."

Berlin 24/10 72:

„Wir finden es folgerecht und schön und mutig, daß die **christgeborenen Frei-**

gewordenen [dissidentische Kinder getaufter Juden] keine Christen mehr sind und das geradezu bekennen. Wir Juden wollen uns aber immer noch als Juden akzentuieren. Ich weiß wohl, man sagt: der Christ hat eine Dogmatik, er muß etwas bekennen; wir sind Juden durch die Geschichte und durch die Geburt. Das ist aber doch nur eine Ausflucht! Wäre ich jünger, kampfbefähigter und müßte ich nicht fürchten, durch Hinzutreten die große einfache Tat von David Strauß zu verwirren und zu stören — denn die Christen würden rufen: „Seht her! Der Jude stimmt ihm bei" — ich würde öffentlich heraustreten, und ich könnte da noch Dinge hinzufügen, soweit ich bis jetzt sehe, die, wie ich glaube, von Bedeutung wären."

Berlin 21/10 75:

„Ich wollte dir heute nur Einiges erwidern in Bezug auf deine gemütlich begründeten Mahnungen an Judentum und Juden.

Der Kampf mit der angestammten Religion ist eben auch der Kampf zwischen Geschichte und freier Individuation, die man auch als Pietät und Unabhängigkeit fassen kann. In der Erzählung „Sch'luach-Mizwa", die ich vorhabe (ich betitle sie „Das Almosen des Armen"), werde ich den Gedankengang nicht ganz ausführen können, aber die Hauptzüge werden doch darin erkennbar sein. — Ich finde, daß Spinoza darin unfrei war, daß er sich von einer persönlich gereizten Erbitterung gegen das Judentum nicht losmachen konnte.

Genug, du kannst darüber beruhigt sein, in die inneren Debatten des Judentums greife ich nicht ein, ich habe ja auch die nötigen Kenntnisse nicht, aber ich hoffe, meine Errungenschaft einzulegen."

Berlin 9/12 76:

„Schon damals, als Uhland den Orden erhielt oder eigentlich abwies, wurde mir von Liebig, Geibel und auch von Pfordten mitgeteilt, daß ich im Vorschlage gewesen sei, daß aber der König, weil ich ein Jude, mich gestrichen habe. Wahrscheinlich bin ich nunmehr an Stelle Auerspergs gewählt, auch Fritz Reuter war Mitglied und Freytag ist es."

Wie wenig Au. aber die **Deutschen** liebte, denen er mit so viel klingendem Erfolg seine Dorfgeschichten vorerzählte, geht aus seinem Ausspruch hervor, den die Wahrheit 1/7 82 brachte:

„Stellt mir den verkommensten Juden neben den intelligentesten Schwarzwälder Bauern und ihr werdet Euch für ersteren entscheiden, denn er ist doch immer wenigstens ein Jude ..."

Au. machte überhaupt für die Rasse in seinen „Dichtungen" eine ungeheuerliche Lügen-Propaganda, z. B.:

„Die **Juden** waren Sklaven in Ägypten. Das hat ihnen etwas Großes eingepflanzt, einen Stolz und eine Demut, eine Erkenntnis jeder Rechtsverkümmerung, und jedes fremden Leides, und daraus ein Mitgefühl, das ohnegleichen in der Geschichte ist."

„Tausende und Tausende von Christen, vom schuldenmachenden Grafen angefangen bis zum schuldenmachenden Bauern, Arbeiter, Handwerker, Kleinkeuschler", sagt Seidl, „wissen ein Lied davon zu singen, daß der Jude hartherzig ist; daß er kalten Blutes den Christen samt Familie von Haus und Hof treibt; daß er höhnisch zusieht, wenn er den früher selbständigen Besitzer als Knecht oder Taglöhner auf seinem Grund und Boden sich rackern sieht; daß er herzlos und gefühllos beim Elend seiner schlecht bezahlten Arbeiter nur dem Zwange weichend etwas gibt; daß er ohne Mitleid durch ein Schwindelunternehmen, durch betrügerische Krida, durch faule Papiere Tausende ins Elend bringt.

Mit dem Mund haben sie Mitgefühl, und mit der Tinte klecksen sie es in ihren Zeitungen, aber in der Praxis haben sie mit den Christen kein Mitleid und auch mit ihren Stammesgenossen nur soweit, als es ihr persönlicher Vorteil oder Ruf verlangt. Vielen polnischen Juden geht es herzlich schlecht, aber die reichen Wiener Juden helfen nicht.

Wir zitieren aus Au.:

„Nehmt einen Dorfjuden und einen Bauern von gleicher Bildungsstufe, ihr werdet jenen verschmitzter, auf seinen Vorteil bedachter und scheinbar kälter finden; aber bei jedem rein menschlichen Elend werdet ihr meist eine Wärme und Zartheit des Mitgefühles in ihm ent-

decken usw." („Des Schloßbauers Befele".)

„Ich achte jedes Glaubensbekenntnis, besonders das jüdische, als das uralte und ehrwürdige."

„Warum verlangen Sie, daß alle Juden auf Seite des sittlichen Prinzips stehen? ... Es zeigt sich, daß keine Religion auserwählt ist zur Sittlichkeit."

„Ein Jude vergißt nicht leicht, was man ihm Gutes getan hat." („Brigitta.")

Die Heil. Schrift und die tägliche Erfahrung lehrt, sagt Seidl, das Gegenteil. Das Judenvolk war allezeit undankbar gegen Gott, gegen seine Propheten und Wohltäter, undankbar gegen die Toleranz der Christen, gegen die Mühe und Liebe, welche die Kirche an ihnen verschwendet hat.

Bei Auerbach sind die Juden freisinnig, bescheiden, Patrioten, sie repräsentieren die Einheit des Menschtums, sie sind, je nachdem man es nimmt, ein Volk von Adeligen:

„Die Juden und die Hugenotten haben eine eigentümliche Mission. Unter fremde Völker vertrieben, mit ihnen eins geworden, stellen sie gewissermaßen eine Bindung dar, so daß sich das Volkstum nicht auf die Blutabstammung allein gründet; ja noch mehr, sie repräsentieren die Einheit des Menschtums."

[Man beachte diese absichtliche Verwirrung volksgeschichtlicher Begriffe.]

„Die Juden, die so lange und so grausam ausgestoßen aus staatlicher Gemeinschaft und zu einem traurigen Kosmopolitismus verdammt waren, bewähren sich in der Befreiung als Eingeborene der verschiedenen staatlichen Gemeinschaften und halten sich zunächst an den Patriotismus." („Das Landhaus am Rhein. Erich an den jüdischen Bankier.")

„Die Juden sind eine beständige Mahnung, den Menschen nicht danach zu beurteilen, was er glaubt, sondern was er an Bildung und Tugend leistet."

Die Vertreter des Judentums bei Au. sind **Idealmenschen.** Der „jüdische Bankier" ist ein edler, humaner, toleranter, bescheidener, hochsinniger Mann.

Fräulein Milch ist „eine liebenswürdige, ebenso bescheidene als resolute Jüdin". Im Gegenteil dazu bringt Au. einen christlichen Priester, der solche Eigenschaften nicht hat.

Der Marem stellt voll Mitleid der Befele Haus und Hof, Vermögen und alles zur Verfügung.

„Der Schmaje war ein Jude, zu dem mein Vater großes Vertrauen hatte. Der verstand alles, und der Vater ließ ihn gern was verdienen. Er wußte, was der Vater brauchte und brachte immer das Beste." (Brigitta.)

Der jüdische Dorflehrer in Nordstetten ist ein Mustermensch, bescheiden, liebenswürdig, freisinnig.

Ebenso alle anderen Juden in Nordstetten, sie sind „als fleißige Ackerbauer und Handwerker immer zu Hause." (Der Lauterbacher.)

Natürlich sind sie bei den Christen sehr beliebt. Der Tolpatsch in Amerika sehnt sich nach ihnen: „Ich muß auch meine lieben Juden von Nordstetten hier haben, sonst ist es gar nicht Nordstetten."

Und als er seinen Sohn in die Heimat schickt, sagt er ihm: „Du kannst mir eine Schwiegertochter heimbringen, arm oder reich, Jud oder Christ ... ist mir alles recht und der Mutter auch.

Selbst ehrlich sind die Juden bei Au.

Man kann nun auch gerade bei Au. an der Hand seiner vielen Briefe ausführlicher gewisse **Eigentümlichkeiten des Idtms** bloßlegen. Wir müssen uns deshalb mehr mit ihm befassen, als uns lieb ist. So beurteilte er alle Zeitgenossen einseitig nur nach der Stellung, die sie gegenüber den Juden einnahmen. Man wird sich dabei schaudernd der Enge dieses Literaten bewußt, der uns Deutschen etwas zu erzählen sich anmaßte und dabei ängstlich herumsah, ob auch irgend jemand das Wesen der jüdischen Staatsbürger, also auch ihn selber, schon durchschaut hätte. Dresden, 27/12 51:

„Mit **Gutzkow** kann ich es zu keiner rechten Sympathie bringen, und wenn auch alle Widersprüche unserer beiderseitigen Naturen sich friedlich aufnehmen ließen, ich weiß gewiß, er würde über Alles hinaus nie den Juden in mir vergessen. Transeat."

Rochusberg, 30/6 67:

„Tief erschreckend war mir's, den gemeinen Judenhaß **Zelters** ungerügt von Goethe zu lesen. Zelter gefällt sich sogar

im Mauscheln und schreibt stets wie entschuldigend, daß er mit Mendelssohn verkehre, und selbst seinen Schüler Mendelssohn behandelt er stets als Judenknaben, protegierend.

Ach, lieber Jakob, wie geplagt sind wir Juden und werden oft so grausenhaft aufgeschreckt. Ich werde nie vergessen, wie ich, ganz verzaubert von den Grimm'schen Märchen, plötzlich auf das Märchen „der Jude im Dorn" kam, das riß mir wie leibhaftig Wunden."

Rochusberg, 29/7 67:

„Ich habe dir früher von dem Widerwillen Zelters gegen die Juden geschrieben. Das ist nun wahr, im Anfang. Später aber entwickelt sich eine gerechtere Erkenntnis in ihm, wie das den meisten Christen ergeht, wenn sie nur erst längere Zeit mit Juden verkehrt und ihre Treue und dankbare Gemütstiefe kennengelernt. So ist eine sehr anmutende Äußerung von Zelter in Band 6. S. 387, die wischt alles früher Aufgekreidete von der Tafel."

Freiburg, 21/12 71:

„Es ist trotz alledem offenbar ein Etwas in **R. Wagner,** das wirklich aus der Kunsterneuerung stammt, aber an den Menschen verzweifeln könnte man, daß daraus solch ein Sums gemacht wird. Und ganz tüchtige Menschen sind in den Strudel geraten."

Berlin, 20/1 76:

„Ich weiß auch keinen erzählenden Dichter, den ich höher halte, und auch auf mich hat **Walter Scott** eingewirkt, wie kein Anderer. Ich habe von ihm gelernt, zuerst das jüdische Leben und dann das Bauernleben in dichterischer Perspektive zu sehen und zu fassen."

Berlin, 5/3 76:

„Ein Stadtgerichtsrat [**Willmanns**] hier hat eine Broschüre herausgegeben: „Die goldene Internationale", in der Alles zusammengeschaufelt sein soll, was sich jetzt im ökonomischen Katzenjammer gegen die Juden auftut, und alle Lügenwaffen usw. sollen sich da aus Talmud usw. finden. Es herrscht hier darob große Aufregung. Ein Kreisrichter Dr. Kolkmann in Löbau schrieb eine Broschüre für die Juden und schickte mir sie. Ist es nicht entsetzlich, daß das alles nochmals sein muß? Vor nun 50 Jahren hat Hofacker in Stuttgart und dann Rotteck in Karlsruhe gegen die Juden gegeifert, und das immer wieder. Es läßt mir keine Ruhe. Ich meine, ich muß jetzt nicht dichterisch, sondern didaktisch sachlich jenes Buch schreiben, das ich „Wir Juden" betiteln wollte. Ich habe die Stellung, daß man mich hört und liest, und das ist das Wichtigste, aber ich bin leider von Persönlichem so in Anspruch genommen, daß ich nicht kann; die Bitterkeit in mir könnte ich schon niederkämpfen, aber die Lahmheit der Menschen (der Betroffenen) macht auch mich lahm, und dazu will ich meine Erzählung nicht loslassen."

Berlin, 11/3 77:

„Ich war gestern Abend bei dem Feste, das Herr ▼Mosse hier gab, da sein „Tageblatt" die Zahl der 50 000 Abonnenten erreicht hatte. Ich saß neben dem Oberbürgermeister und ▼**Spielhagen.** So waren wir behaglich bei Tische, da auch ▼Lazarus später dazu kam. Spielhagen benahm sich gegen mich mit einer wahrhaft kindlichen Sorgfalt, und alle Leute gratulierten mir und ihm zu dem schönen Poem."

Berlin, 22/4 77:

„Ich hatte gestern auch Lust, gegen **Julian Schmidt** aufzutreten, der in der National-Zeitung zu beweisen sucht, daß Goethe kein Spinozist war, und dabei fallen auch versteckte Hiebe auf den Juden. Ich könnte Schmidt nachweisen, daß seine Aufstellungen grundfalsch sind, aber ich darf mich jetzt in Derartiges nicht einlassen."

Berlin, 23/4 77:

„Es ist zum Rasendwerden, was für eine Judenhetze noch in den Deutschen steckt. Nun sagt **Dingelstedt,** die Juden hätten nichts Lyrisches, Heine und Felix Mendelssohn seien Ausnahmen, und Moritz Hartmann und A. scheinen ihm nicht erwähnenswert. Das Unfaßlichste aber ist, daß Dingelstedt von sich sagt, er hätte es weiter gebracht, wenn er ein Jude wäre, und das sagt der, der selber gestand, daß die Erfolge seines Lebens märchenhaft seien." —

Während Au. 1871 noch den „großen Blick", das historische Pathos" und 24/4 75 die „gläubige Luthernatur" an **Treitschke** gerühmt hatte — „Verklausuliert ist da auch eine gewisse Antipathie gegen die Juden, und das ist ein merkwürdiges Symptom" — wurde er sichtlich gereizt, als Treitschke einige Jahre später offen von der den Deutschen drohenden Judengefahr sprach.

Berlin, 21/6 78:

„Am Abend ging ich in unsere Donnerstagsabendgesellschaft, die mir immer einer der Lichtpunkte im hiesigen Leben ist. Er scheint aber jetzt verfinstert zu werden, denn ein konservativer furor will nach dem Vorgang Treitschkes sich der Menschen bemächtigen, und aus unserer schönen Gesellschaft scheint ein politisch-fanatischer Klub werden zu wollen, was sie ganz verderben wird."

Berlin, 10/12 78:

„Ich habe morgens gearbeitet und nachmittags ging ich nach dem Atelier von Ludwig **Knaus**. Knaus hatte eben ein Modell stehen, einen jüdischen Knaben aus Kalisch in Polen; ein hellfarbiger rothaariger Bursche mit einem kleinen Samtkäppchen auf dem Hinterkopf, mit einem langen Rock angetan, und die Beine etwas krumm gestellt. Und er malte ihn eben, wie er seltsam lachend einen offenbaren Handelsverdienst in sein Portemonnaie steckt, und um ihn herum liegen Hasenfelle, die er eben verkauft hat. Das Bild ist so lustig als charakteristisch. Daneben ist ein anderes, fast fertiges Bild: ein alter Jude mit grauem Bart und klugem Gesicht, der die Beine übereinander geschlagen hat, in der Linken hält er die lange Pfeife, mit der ausgebreiteten Rechten gibt er dem vor ihm sitzenden rothaarigen Knaben weise Handelslehren, und der Knabe horcht aufmerksam zu. Es sind treffliche Bilder, und sie werden ihr Glück machen, denn wahrscheinlich, ohne daß es der Künstler wollte, treffen sie zugleich mit einer erneuerten Zeitstimmung zusammen, die eine aufgefrischte Animosität gegen die Juden hat, und da tut es Vielen wohl, die niedere Sphäre in der Betätigung der Juden, wie sie noch in den Zeitgenossen der polnischen Lande lebendig ist, vor Augen zu sehen, und nicht sowohl das künstlerisch Charakteristische, als ein verborgener polemischer Zug wird vielen ein lächelndes Wohlgefallen abgewinnen. Ich glaube, daß Knaus nichts von dem wollte."

Gewiß nicht, aber Knaus war den Juden in Berlin, die seine Bilder kauften und in der Zeitung besprachen, einigen Dank schuldig. Er trug ihn ab, indem er die Rasse als Genre behandelte und durch seine Darstellung den Beschauer über sie zum lächeln brachte. Das ist bedenklich, weil wir mit dieser humoristischen Brille über die eigentliche menschengefährdende Natur des Juden getäuscht werden, — als ob jemand von der Cobra ein paar kinderfreundliche Züge erzählen und uns dadurch mit dieser Schlange versöhnen wollte, die doch niemals etwas anderes tut, als Menschen nach dem Leben zu trachten. Knaus hat sich das in seiner Einfalt nicht klar gemacht.

Berlin, 17/12 78:

„Ich habe viel mit **Gutzkow** gelebt, aber es war immer etwas, was eine Scheidewand, eine ganz dünne, zwischen uns bildete; ein Hauptgrund war, daß Gutzkow ein intimer Judenfeind war. In dieser Beziehung war er eines jener vielleicht nur in Dtschlnd möglichen Phänomene, daß man kirchlich und politisch radikal frei sein und wirken kann und einen Widerspruch gegen die Juden behält. Bei Gutzkow kam noch hinzu, daß er in der ganzen Welt immer Cliquenwesen und Kameraderien argwöhnte, und ganz ähnlich wie Richard Wagner, glaubte er von den Juden nicht gefördert, ja sogar gehindert zu sein, und schon 1834 zeigte sich dieser Widerwille, und er blieb immer, wie er ja auch einmal offen in seiner Schrift bekannte, daß er erschrocken sei, als er gehört habe, daß Lu. Börne ein Jude sei."

Berlin, 2/5 79:

„Es ist auch lehrreich, einmal so einen eingefleischten Judenfeind sich auslassen zu sehen. Immer Jud und Jud, auch die Märzrevolution in Berlin haben die Juden gemacht. Die Flachköpfigkeit Wolfgang **Menzels** tritt ganz zutage, und erstaunlich ist nur, daß solch ein Mensch so lang und so weit wirken konnte."

Berlin, 24/2 80:

„Ich sah **Treitschke**; ich kann dem Manne nicht freundlich sein, durch den eine niedrige Sache eine gewisse Erhöhung gewonnen hat."

Berlin, 21/3 80:

„Ich ging und fuhr dann mit **Scherer** und hatte meine große Freude an seinem warmherzigen Gegenkampf gegen die Judenhetze, wie er ja auch in einem trefflichen Aufsatze zeigt. Natürlich sprachen wir auch von der schönen Tat **Mommsens**. Die Zeitungen haben nur mangelhaften Bericht gebracht, wie Mommsen bei der Festfeier in der Akademie stark betonte, daß es traurig sei, daß die Inhumanität bereits in die Kreise der Wissenschaft eingedrungen sei. Ich bin begierig, die Rede zu lesen, denn Mommsen ging geradezu auf Treitschke los. Schon Tage vorher hatte er ihm auf einen Zettel geschrieben: Ich bin an Ihnen irre geworden.

Scherer ist ein feinsinniger und echt freier Mensch. Er erzählte mir auch, daß er sich mit einem langjährigen Freunde wegen der Widersacherei gegen die Juden entzweit habe. Es tut wohl, daß diese Sache doch auch von Christgeborenen mit dem warmen Pathos erfaßt wird und nicht wir selber immer dafür einzutreten haben."

Karlsbad, 12/8 80:

„Auffällig ist das wirklich traulich zugehörige Benehmen der Österreicher aus besseren Kreisen mit ihren jüdischen Bekannten und Befreundeten. Es liegt das wohl im österreichischen Volkscharakter, und auch individuell als Einzelner ist der Katholik viel toleranter."

Berlin, 14/1 81:

„Ich bin ganz neu belebt von den Verhandlungen und Erklärungen der hiesigen Wahlmänner-Versammlung mit den Reden von **Virchow** und **Eugen Richter** gegen die Judenhetze. Das ist wahrhaft erlösend, und ich habe ▼Lazarus geschrieben, daß die ganze Verhandlung in extenso als Flugblatt verteilt werden müsse."

Berlin, 18/2 81:

„Ich muß dir doch noch sagen, daß **Julian Schmidt** in den Preußischen Jahrbüchern als Sekundant Treitschkes herausgetreten. Ich hatte schon früher immer mich dagegen zu stemmen, daß Schmidt mit einem eingefleischten Vorurteil sich auslasse."

Tarasp, 27/4 81:

„Du wirst die heutige Allgemeine Z. lesen, darin ist der Auszug der akademischen Rede **Döllingers** über die Juden. Sie ist brav und grad, bringt aber keinerlei ursprünglich Neues, aber es ist schon erfreulich, wie es jetzt einmal ist, daß ein Mann von solcher Bedeutung sich gegen die Infamie stemmt. Ich begreife nicht, warum die Christen nicht dem großen Problem nachgehen, das in der Erhaltung der Juden und der sich immer neu aufputzenden Verfolgung liegt."

St. Moritz, 12/8 81:

„Noch selten im Leben hatte ich eine wohligere Empfindung als heute, da ich meinen Brief an Döllinger in der Allgemeinen Z. las. Es mag Manches darin fehlen und da und dort ein Ausdruck undeckend sein usw. Das Wohlgefühl, daß es mir gegeben ist, einem edlen Manne zu danken, und daß ich in die weite Welt hinaus sprechen darf und gehört werde, ist erhebend.

Ich fühle mich heute zum erstenmal etwas fricher und freier. Es hängt bei mir eben alles wesentlich vom Gemütsleben ab, und Freude ist meine beste Medizin. Ich schicke dir den Brief gleich, damit du meine Freude sofort teilst."

Die jüdische Internationale.

Bei B. Au., der in seiner Torheit nie ein Blatt vor den Mund nahm, läßt sich auch der Zusammenhang der Juden Dtschlnds mit denen der übrigen Welt verfolgen, für deren Wohl er überall agitierte. Zunächst kümmerte er sich gründlich um die **„Russen"**.

Berlin, 11/4 73:

„In russischen Zeitungen sind Judenverfolgungen zu Ostern angesagt, und nach der Allgemeinen Z. schiebt jetzt der Papst den Juden alle Schuld an den kirchlichen Konflikten zu, und die klerikalen Zeitungen sagen, die Juden müssen wieder in das Ghetto. Alles Blut könnte einem zu Gift und Galle werden, wenn man denkt, was das treibt, das sich Religion der Liebe nennt."

„Ich wollte heute arbeiten. Ich lese in der Zeitung — da steht so unter „Verschiedenes" — daß eben in diesen Tagen

in Rußland vor Gericht verhandelt wird gegen 7 Juden, die ein Christenmädchen getötet und ihm **für Ostern das Blut abgezapft** haben sollen. Das steht so da, und da soll ich nun eine Dichtung zu Papier bringen, um ein vereinzeltes ethisches Motiv zum Austrag zu bringen.

Ich bin so außer mir und weiß doch nicht wo hinaus. Ich habe eine in allen Zeitungen zu veröffentlichende Erklärung abgefaßt, ich werde damit heut Mittag zu Professor ▾Steinthal gehen, ich will nichts tun, ohne den besonnenen und warmherzigen Mann beraten zu haben. Ja, da gehe ich in Zorn, Erbitterung und Wehmut ruhelos in meinem Zimmer umher, und es steigert mir das Entsetzliche noch, daß ich voraussehe, wie Hunderte und Tausende die Zeitungsnotiz bei Seite legen. Es geht sie ja nicht unmittelbar an, wer wird sich von draußen Geschäft und Vergnügen stören lassen? Ich weiß, wie ich damals bei der Damaskus-Geschichte [1840] wochenlang nicht schlafen konnte [das böse und jüdische Gewissen?], ich werde jetzt schlafen, aber eine tiefe Lebensverachtung, eine Verzweiflung an aller Geistesarbeit und Zorn über den Mangel an Solidarität läßt mich kaum die Feder führen."

Man vergesse nicht, daß Au. einer Rabbifamilie entstammte, wo man am Ende wußte, was es mit der **Blutsbeschuldigung in Damaskus** auf sich hatte, und fürchtete, daß die Geschichte vielleicht für die ganze Judenschaft schlimm verlaufen möchte.

15/5 81:

„Die Gemeinheit, die sich bei uns in Dtschlnd breit macht, zeigt sich in Rußland gleich brutal als Raub und Mord. Wenn ich daran denke, wieviel hundert Juden jetzt dort (in Rußland) gemartert und zerschlagen sind, so blutet mir das Herz und es erscheint mir wie eine Hartherzigkeit, daß wir draußen uns vergnügen und vergessen, Kunstgenüsse und alles haben, und dort ist Jammer und Wehgeschrei."

22/5 81:

„Ich kann dir nicht sagen, wie verzweifelt mich die Judenhetze in Rußland macht und diese beständige Drohung überall. Wie ein grausames Rätsel stellt sich die Erneuerung der greulichen Gemeinheit dar. Ich meine, daß eine solche Epidemie, solche Seelenvergiftung noch nie in der Welt war, und dagegen soll man schreiben, mit Zeitungsartikeln ein Pflaster auflegen. Der Verstand steht einem still, aber das Herz will nicht still stehen. Man tröstet einander, es wird wieder besser und es wird wieder anders; aber diese Aussaat von Gemeinheit und Ruchlosigkeit, die verschwindet nicht so bald wieder aus den Gemütern, und Tausende gehen in den Straßen umher und müssen jedem Begegnenden dankbar sein, daß er sie nicht beschimpft oder gar attaqiert, weil sie Juden sind...

Endlich ein voller wonniger Frühlingstag! Es hatte gestern mächtig geregnet, und heute triefte und glitzerte alles im hellen Morgenschein und zahllose Vögel sangen, als ob sie auch erst aus dem Regen geboren wären.

Eben während ich das geschrieben hatte, kam Justizrat Meyer zu mir, er ist Vizepräsident im Vorstand der jüdischen Gemeinde, und man will da beraten, was und wie für die vertriebenen russischen Juden zu tun sei. [Man beachte dieses Deutsch!] Zunächst ist an eine Geldsammlung für die Hilflosen gedacht, und freilich, was ließe sich sonst jetzt tun? Hat die Interpellation im englischen Parlament ja nichts genützt! So steht man tatenlos einem Greuel gegenüber.

Ich habe versprochen, in den jüdischen Gemeinderat zu kommen, weiß aber nicht, was ich mitbewirken soll."

Cannes, 6/1 82:

„Aber gut ist's, daß ich in der großen Natur atme und schaue. Könnte ich dabei nur auch ganz das kleine und das große Menschengetriebe vergessen! Die Warschauer Judenhetzen sind wieder Greuel der empörendsten Art."

Zugunsten der **rumänischen** Juden beging dann Au. 68 jene Indiskretion, einen höchst vertraulichen Brief des Fürsten von Hohenzollern in der N. Freien Presse abdrucken zu lassen. Dem Fürsten Karl Anton schrieb Au., seinen Einfluß aufzubieten, um die Sprache der „N. Fr. Presse" in Wien gegen Rumänien zu mäßigen. Au. aber hatte, wie Fürst Karl Anton später ärgerlich äußerte, die unerhörte Eitelkeit und den unüberlegten Leichtsinn, seinen

Brief, so wie er war, an die Redaktion zu schicken, die sich beeilte, ihn zu veröffentlichen, um der Welt zu zeigen, wie hoch der Einfluß der jüdischen Presse und der jüdischen Schriftsteller selbst von fürstlicher Seite eingeschätzt wird. Dem Fürsten war diese Veröffentlichung sehr fatal, er hatte sie nicht beabsichtigt, sonst würde er den Brief anders geschrieben haben. In jüdischen Kreisen nahm man damals an, daß der Fürst ein Freund der Juden sei, und er erhielt massenhafte Zuschriften mit der Bitte, seinen Einfluß zu Gunsten der Juden geltend zu machen, namentlich von der AJU und Cremieux. In Au.s Briefen an seinen Vetter spiegelt sich das alberne Manöver folgendermaßen:

Berlin, 20/4 1868:

„Heute habe ich einen Brief bekommen, der, wie ich zuversichtlich hoffe, mich mit einer schönen Tat für das Allgemeine beglückt.

Du weißt, wie schon im vorigen Sommer mich die rumänischen Judenverfolgungen nicht ruhen ließen und wie ich mein ganzes Sein dransetzen wollte. Nun habe ich bei der Erneuerung dieser Greuel einen eindringlichen Brief an den Fürsten Hohenzollern geschrieben. Heute erhalte ich nun einen eben so innigen als ergreifenden und wirkungsvollen Brief vom Fürsten Vater. Ich schicke denselben der Redaktion der Freien Presse, du wirst deine Freude daran haben und die Wirkung wird mächtig sein. Ich bin ganz glücklich."

Der Brief des Fürsten lautete:

„Verehrter Freund!

Schon längst würde ich Ihre inhaltsschweren Briefe beantwortet haben, wenn ich nicht in der Zwischenzeit eingehende Recherchen gepflogen hätte, um über die sehr alarmierenden Gerüchte wegen Judenverfolgung in der Moldau usw. mir Gewißheit zu verschaffen. Diese Gewißheit liegt mir in vollem Maße jetzt vor. Mein Sohn ist tief verletzt über die Tatsache, daß ihm solche Willkür-Akte im entferntesten nur zugemutet werden könnten. Er und seine Regierung leugnen auf das bestimmteste, daß irgendwo ein so schändlicher Mißbrauch gegen die Juden vorgewaltet habe, und sie führen die Entstehung und Verbreitung solcher gehässiger, aller Zivilisation Hohn sprechender Ausstreuungen auf außerhalb Rumäniens liegende, sehr feindselige, mit perfider Absichtlichkeit gepflegte Intrigen zurück.

Da es nun aber doch in der Möglichkeit liegen könnte, daß terroristische Maßregeln von untergeordneten Organen Platz gegriffen haben, so hat sich mein Sohn entschlossen, eventuelle Vorkommnisse an Ort und Stelle persönlich zu untersuchen und die vielleicht irgend einem Partei-Interesse dienstbaren Schuldigen mit rücksichtsloser Strenge behandeln zu lassen. Durch diesen Akt identifiziert er sich mit Anschauungen der Humanität und zeigt öffentlich, daß er die Niedertracht, wo er sie auch finden möge, entschieden zu bekämpfen und auszurotten bestrebt ist. Seine Geistes- und Herzensbildung sowie sein ganzer Erziehungslauf sind mir Bürge dafür.

An Rumänien darf überhaupt jetzt noch nicht der Maßstab europäischer Kultur gelegt werden. Alle Bestandteile der Bevölkerung, inklusive Juden, befinden sich heute noch in einer Verfassung, die durch jene der Grenzländer natürlich bedingt ist. Es ist einerseits der dieses Land von den etwas frischen siebenbürgischen Elementen scheidende Karpathenwall — andererseits ist es der unvermeidliche Kontakt mit tief gesunkenen russischen und türkischen Zuständen, was einer nach unseren Begriffen kräftig moralischen Aufraffung hindernd im Wege steht. Ein Menschenleben wird nicht ausreichen, die Besserung zu ermöglichen; aber es kann doch meinem Sohne beschieden bleiben, den Keimen einer hoffnungsvolleren Entwicklung nicht fremd geblieben zu sein. . . .

Es schneidet mir oft tief ins Herz hinein, wenn ich Beurteilungen, Ansichten und Aussprüche lese, die auf ganz falsche und gehässige Voraussetzungen sich gründen.

Die unrichtigste aller Voraussetzungen gipfelt in der Annahme, daß meines Sohnes Regierungsergreifung in den Donaufürstentümern im Zusammenhange mit der Waffnung Preußens gegen Österreich gestanden. Mei-

nes Sohnes Ankunft auf rumänischem Boden fand statt, nicht **weil** die Kriegseinleitungen gegen Österreich schon im vollen Zuge waren, sondern **obgleich** dieselben im Stadium des Beginnes sich befanden. Die so scharf und so oft hervorgehobene Inkognito-Reise durch Österreich lag in der Natur der Sache, und daß sie gelungen, beweist, daß sie mit Geschick vollführt worden. Die Veranlassung derselben war nicht in Österreich zu suchen, sondern in Rumänien, da es galt, ein fait accompli zu schaffen. Hierbei ist ein jeder sich selbst der Nächste. Meines Sohnes politisches Glaubensbekenntnis ist durchaus nicht gegen Österreich gerichtet, von welchem allein — niemals aber von Rußland und der Türkei — zivilisatorische Einflüsse zu erwarten sind. Will ihm aber der Drang der österreichischen Rumänen nach einer nationalen Stammeseinigung vorgeworfen werden, so beweist dies nichts anderes als absichtliche Verkennung. Mein Sohn hat mit der inneren Ordnung und Kräftigung genug zu schaffen, — er wird sich gewiß leichtsinnigerweise keine auswärtige Komplikation auf den Hals laden.

Daß die „Neue Freie Presse" überhaupt für das Bojarentum plädieren kann, ist der auffallendste Widerspruch in ihrer politischen Haltung; daß sie aber an Preußen kein gutes Haar läßt, darin liegt ein von mir verstandenes und nicht verurteiltes System.

Das ist, verehrter Freund, eine recht lange Epistel geworden — ein Attentat auf Ihre so kostbare Zeit. Die schönste Rache, welche Sie nehmen könnten, wäre die, daß Sie mir einen doppelt so langen Brief schrieben.

Von Oster- und Frühlings-Empfindungen will ich schweigen, nur so viel will ich sagen, daß es mich hinausdrängt, und zwar zünächst wegen meines lahmen Fußes in ein Bad. Trotz aller schwäbischen Preußenfresserei zieht es mich nach Wildbad in den Schwarzwald. Nun Gott befohlen!

In aller Freundschaft
und innigster Hochachtung
stets Ihr treu ergebener
Freund
Hohenzollern."

Düsseldorf, 19. April 1868.

„Nachschrift: A propos „Neue freie Presse" fällt mir eben noch bei: Hat jemand im Winter 1866 der österreichischen Regierung einen Vorwurf aus der sehr exzessiven, gewalttätigen Judenverfolgung in Böhmen gemacht? niemand. — Wohl aber waren diese wilden Exzesse ein Maßstab für den Bildungsstandpunkt der tschechischen Bevölkerung. Es dauerte ziemlich lange, bis die Regierung dieser Ausschreitungen Herr wurde. — Und Böhmen ist doch ein anders politisch organisiertes Land, als die Moldau ist. Nur überall **gleiches** Maß und ich gebe mich zufrieden.

Berlin war unserem Wiedersehen nicht günstig; für mich eine reine Unmöglichkeit, aus der Tagesaufgabe ein Stückchen Zeit herauszuschneiden, das ich Ihnen hätte widmen können. Am Rhein geht es besser!!!"

21/4 schreibt Auerbach dem Vetter weiter:

„Da hast du mich wieder, den alten Grübler und Selbstquäler. Jetzt, da der Brief fort ist nach Wien, kommen mir Bedenken. Wird man es nicht mißdeuten, weil der Brief so innig freundschaftlich zu mir ist? Sind nicht vielleicht doch Dinge darin, die der Fürst nicht publiziert haben will? Freilich sagt er darin Vieles, was er nicht mir allein zu sagen hat. Hätte ich aber nicht vor der Publikation, die sich die N. Fr. Presse gewiß nicht entgehen läßt, nochmals telegraphisch beim Fürsten anfragen sollen? Es quält mich, aber die Kugel ist losgelassen und nicht mehr aufzuhalten, und es wird gut sein, daß ich alles frisch und rasch tat.

27/4:

Der Brief ist gedruckt da und macht großes Aufsehen, aber schon fallen die offizösen Zeitungen über den Fürsten her, besonders die Norddeutsche. Ich habe einen ausführlichen Brief an den Fürsten geschrieben und ich hoffe, er tut gut; aber ich kann dir nicht sagen, wie zerstört und in allen Nerven zitternd ich bin. — Auch die Freunde hier alle machen ein scheeles Gesicht, und ich muß mir sagen lassen, daß ich mich in zu viele Dinge einlasse, und noch härtere

gehässige Vorwürfe und Andeutungen dazu.

30/4:

Ruhelos bin ich am Tage und schlaflos in der Nacht, ich schrecke in der Nacht auf, wie wenn ich ein Vergehen und eine Dummheit zugleich begangen hätte. Was nützt es, wenn ich Einzelnen sage, wie alles gekommen? Das hilft mir nicht vor der Welt und auch vor mir nicht.

Ich habe nun heute einen beruhigenden und edelsinnigen Brief des Fürsten erhalten. Er sagt mir, daß diese Sache unserer freundschaftlichen Beziehung keinen Eintrag tun soll. Das hilft mir etwas. Aber das sage ich mir und das will ich festhalten: nie mehr lasse ich mich auf irgend etwas Diplomatisierendes und wo möglich auf nichts mehr ein, was außerhalb meines eigentlichen und nächsten Berufes liegt. Ich bin nicht kalt und überlegt genug dazu. Ich habe eine scharfe Warnung bekommen."

Auch sonst begeisterte sich Au. für die Wuchergesellschaften an der Moldau:

22/4 72:

„Ich las die meisterliche Rede Laskers über das Militär-Strafgesetzbuch. Dann erhielt ich einen Brief von Liebermann aus Berlin, wonach in Ismail in Rumänien 5 Juden, darunter auch der Rabbi, wegen des Kirchendiebstahls, den sie durch einen getauften Juden angestiftet haben sollten, verurteilt worden sind. Dort die Juden verfolgt wegen einer frech ausgeheckten Lüge, und hier kämpft ein Mann wie Lasker für die Feststellung der Gesetze im reinen Geist."

Berlin, 6/10 72:

„Ich war auf gestern Abend zu einer Sitzung des rumänischen Komitees eingeladen. Ich traf die Notabeln der hiesigen Gemeinde. Wir traten bald in die Verhandlung ein. Zunächst sind 11 Personen aus Bukarest hier eingetroffen, von Peixotto empfohlen, die nach Amerika auswandern wollen, und für welche wir nun die Überfahrtsgelder bewilligten, ohne daraus ein Präzedens schaffen zu wollen. Dann kam die große Frage des Kongresses in Brüssel. Zunächst wurden herzerschütternde Zuschriften verlesen. 18 000 Menschen, meist Handwerker, wollen auswandern, und Peixotto schreibt, daß die Zahl auf 100 000 anwachsen wird, während die gesamte Einwohnerzahl der Juden in Rumänien sich auf zirka 250 000 belaufe."

Berlin, 24/10 72:

„Ich habe in der letzten Komiteesitzung den Vorschlag gemacht, daß in Brüssel die Sache zunächst ihres spezifisch jüdischen Charakters entledigt werde, daß man dort einen interkonfessionellen Verein gründe zur Beihilfe für alle Unterdrückten, zum Kampf gegen alle Rechtsverkümmerung. Ich fand keinen Anklang und die Sache hat auch zunächst keine Aussicht, und ich muß selber sagen, die Hilfe kann hier zunächst nur von dem bemessenen Kreise, also von den Juden ausgehen."

Berlin, 14/6 77:

„Da hält man eine Rede für die Humanität, da sitzt man am Schreibtisch und sucht die geheimen Gänge des Seelenlebens aufzudecken, und derweilen herrscht in der weiten Welt draußen Mord und Totschlag und dazwischen werden von den christlichen Vertretern der Humanität 70—80 Judenfamilien beraubt und mißhandelt. Wir erhalten hier spezielle Nachrichten über die neuen Greuel in Rumänien und werden sehen, ob wir nicht öffentlich etwas tun können."

Berlin, 2/7 78:

„Und als ich eben aufgestanden war und frühstücken wollte, kamen die rumänischen Delegierten, mir mit Jubel verkündend, daß gestern im Kongreß nun auch endlich die volle Rechtsgleichheit der rumänischen Juden ausgesprochen sei. Wir waren sehr bewegt, wir hatten lange und tapfer für die Sache gearbeitet, und es ist eine Freude, daß der Erfolg ein so voll schöner ist."

Selbst nach **Skandinavien** streckte Au. seine hebräischen Fühler aus, oder vielmehr die Juden dort beriefen sich auf den „Dtschen" Au., um ihre Forderungen besser durchzusetzen.

Berlin, 1/4 70:

„Mit innigster Erregung erzählte mir August, daß in der **Stockholmer Zeitung** mein letzter Roman übersetzt erscheint und sehr viel Teilnahme erweckt. Bei der Verhandlung über die Emanzipation der Juden im Storthing habe daher der Hauptredner auf mich hingewiesen usw.

Was kann es Besseres geben, als solche Wirkung zu üben?" —

Au. ist der typische Träger jenes Größenwahns, daß das jüdische Interesse allem andern auf dieser Erde vorangeht. Wie die Rasse jede gesetzliche Bestrafung bei Vergehen ihrer Mitglieder als unstatthafte Bedrückung betrachtet, wie sie in allem und jedem etwas voraus haben will, fordert sie 78 auf dem **Berliner Kongreß,** Deutschland müsse, wenn nötig, das Blut seiner Söhne für den Schutz sämtlicher jüdischer Gauner der Welt opfern. Das Beispiel des von Au. so schändlich bloßgestellten Fürsten v. Hohenzollern sollte zur Zurückhaltung mahnen. Darum wirkt es doppelt erfrischend, wenn der Wahn einmal eine Abfuhr erhält. So erbat Au. Anfang Sept. 70 beim **General Werder** eine Audienz. Werder, sehr beschäftigt, empfing den ihm lächelnd Entgegentretenden: „Was wünschen Sie?" — „Ich möchte mich Ihrem Hauptquartier als Novellist und Berichterstatter anschließen." „Solchen Troß kann ich nicht brauchen." „Aber — ich bin Auerbach!" „Und ich bin hier der Kommandierende und bedaure, Ihnen nicht gefällig sein zu können ... Adieu."

Die letzten Lebensjahre wurden dem Dichter durch die Einsicht verbittert, daß gegen die **deutschvölkische** Bewegung im Grunde nicht aufzukommen sei; er fühlte den Aus- und Abgang Juda's voraus. Es wäre aber falsches Mitleid unsererseits, weiteren Emanzipationsgelüsten und -Schmerzen der Juden voreilig nachzugeben. Wir sollen vielmehr immer fragen, aus welchen Gründen sich Völker und Menschen gegen sie erhoben haben.

Berlin, 29/5 72:

„Gestern bringt die Kreuzzeitung eine ganz in ihrer Art wirksam verdrehte Auffassung des **Fichte-Festes** und hat den klugen Punkt herausgesucht, Veit und mich mit dem Judenhaß Fichtes, denn den hatte er, zu verhöhnen.

Es rächt sich alle Schuld. Ich hatte mir fest vorgenommen und auch Veit davon gesagt, daß ich in meiner Rede eine Verwahrung gegen den Terrorismus Fichtes, namentlich in Bezug auf Juden einlegen wolle. Es fügte sich nicht, und es wollte mir auch nicht angemessen bedünken, immer alles unter dem Gesichtspunkte eines Verhältnisses zu uns Juden zu markieren. Der festliche Weiheton kam dazu, und ich glaubte mit meiner Verwahrung gegen den absoluten Kultus des Genius genug getan zu haben. Nun sehe ich doch, daß ich meinem ersten Impuls hätte folgen und die Sache geradezu anfassen und ihr die Spitze brechen sollen."

Berlin 27/3 73:

„... Was sagst du zu dem **Krawall in Stuttgart?** Es sind Eruptionen der gereizten und mit Revolutionsstoff gefütterten Arbeiter und vielleicht auch Frühlingsausschläge. Aber dieses Losgehen gegen jüdische Kleiderhändler! Da arbeiten wir jahraus, jahrein an Humanisierung, und dann kommen solche Pöbeleien zu Tag."

Ischl, 3/10 75:

„Hast du gehört oder gelesen, daß das ultramontane **Wiener Blatt „Vaterland"** einen mit hebräischen Lettern gedruckten Artikel zu den jüdischen Festen brachte voll gemeinen Judenhasses? Es ist eine ganz neue und tief bösartige Widersacherei gegen die Juden aufgekommen."

Berlin, 15/12 75:

„In Zeiten der Reaktion letzten sich Viele am **Judenhaß,** und jetzt in der Zeit der Erfüllung tritt ein unerklärlicher germanistischer Zug der Antipathie heraus. So z. B. auch bei Treitschke in einem unbewachten Momente jüngst in einem von Umstehenden vernommenen Zwiegespräch im Parlament. Wo soll das hinaus und was sollen wir da tun?"

Berlin, 1/1 76:

„Rätselhaft ist mir der neuerwachte **furor teutonicus** gegen die Juden. Ich möchte die Grundzelle finden. Besteht sie vielleicht darin, daß das Selbstgefühl der Deutschen jetzt erwacht ist? Aber der Judenhaß war ja auch in Zeiten der Unterdrückung und besonders stark in den 18 Jahren der Reaktion von 1812—30. Wo steckt es also?"

Karlsruhe, 3/11 79:

„Nur der erneuerte Judenhaß, den ich dann im Lesezimmer in verschiedenen Zeitungen fand, machte mir einen bittern Mund. Woher das wieder und so

von allen Seiten, von Orthodoxen und Atheisten?"

Karlsruhe, 8/11 79:

„**Lasker** ist nun in Breslau nicht einmal als Kandidat aufgestellt worden. Da spielt auch wieder die Judenhetze mit. Gestern stand im hiesigen Beobachter aus einer Breslauer Z., daß die Juden in Häusern wohnen, die sie nicht selbst gebaut haben rc. Das ist Anreizung zu Mord und Raub, und das müssen wir noch miterleben!"

Karlsruhe, 10/11 79:

„Als ich mich müde zur Ruhe legte, konnte ich lange nicht einschlafen, denn mir bildete sich die Episode einer Jüdin in meiner Erzählung, die sich ganz von selbst einfügt, und ich kann auch nicht anders, ich muß jetzt ein Wort dreinreden, oder vielmehr ein Bild geben gegen die infame Judenhetze von heute. Wenn wir uns zurückhalten, das eigentliche Pathos das uns im tiefsten bewegt, kund zu geben, was sollen wir denn?"

Stuttgart, 2/1 80:

„Ich habe schon lang im Sinn, zu zeigen, wie 3 Werke so absolut dtsch, daß sie aus keiner anderen Nation hervorgebracht werden konnten: Lessings Nathan, Goethes Faust, Mozarts Zauberflöte. Aber man schämt sich jetzt und man hat sich zu schämen, von absolut Dtschem zu sprechen, denn die Möglichkeit und die Tatsächlichkeit der Judenhetze ist ein Abfall und eine Verunreinigung des dtschen Geistes. Ist das noch das Volk der Humanität?"

Berlin, 17/2 80:

„. . . . In Bezug auf die **Judenhetze** bin ich auch etwas ruhiger. Bald zwei Jahrzehnte stehen wir im Sinken der idealen Werte, die Tatsachenanbetung ist auch bei den sogenannten Frommen, die gegen den Materialisums kämpfen. Traurig bleibt's, wie ein Mann wie **Treitschke** sich so unter den Pöbel begeben konnte. Ich kann nicht mehr in unsere Donnerstags-Gesellschaft gehen, weil ich ihm nicht dort begegnen und ihn begrüßen mag."

Berlin, 19/3 80:

„Es ist zum Verzweifeln. In den Freiesten steckt ein Hochmut und Widerwille gegen die Juden, der nur auf Gelegenheit wartet, um zu Tag zu kommen. Und was soll denn das, daß die Juden sich gut bewähren sollen? Ist das nicht eine Art **Inquisition?** Und man zähle nach, ob die dtschen Juden nicht die bürgerlichen Tugenden haben, so gut als die Christgeborenen. Was sie von Fehlern an sich haben, ist eine interne Frage."

Karlsbad, 13/8 80:

„Ich habe dir noch nicht gesagt, daß der physiologische Bestand der Juden mir fast als Wunder erscheint. So viel Jahrhunderte von Licht und Luft abgesperrt und doch leiblich und geistig fest konstituiert zu bleiben, das ist groß. Freilich wäre jetzt nötig, daß die Juden mehr auf körperliche Erziehung bedacht wären."

Karlsbad, 20/11 80:

„**Kapp** [der Vater des Putschisten, der auch nicht Bescheid wußte] meint, daß der Rummel gegen die Juden in 3 Monaten vorbei und vergessen sei. Ich glaube das nicht, das brennt fort, und es ist jetzt wieder so weit, daß man fast Jedem dankbar sein muß, der zu erkennen gibt, daß er kein Vorurteil gegen Juden habe. Als ich Kapp sagte, daß ein Christ das gegenwärtige Elend nicht so empfinde, wie ein unmittelbar davon betroffener Jude, bestritt er das, er empfindet auch in Schmerz und Bitterkeit die Verrohung, die da über das deutsche Volk gekommen ist."

Berlin, 11/11 80:

„Ich habe die ganze Nacht kaum eine Stunde geschlafen. Das gestrige Abendblatt der National-Z. enthält den Text der **Petition an Bismarck** gegen die Juden. Das also müssen wir noch erleben! Ich sah es kommen, ich habe mehrfach gewarnt und gemahnt. Ich wollte, als ich im Januar hierher zurückkehrte, eine große Versammlung veranstalten, zu welcher durch Karten und durch persönliche Aufforderung die angesehensten Männer aus der Wissenschaft, aus der Bürgerschaft und soweit es ging aus dem Beamtentum, eingeladen werden sollten, um die neu aufgeworfene sogenannte Judenfrage auf einmal energisch abzutun, bevor das Übel weiter fraß und bevor diese Aufwiegelungen in die niederen Kreise, in die Bierstuben hinabträufelten, von wo sie schwer mehr her-

auszuholen sind. Ich wurde teils ausgelacht, teils als Schwärmer und Phantast angesehen. Die Einen sagten mir, das geht bald wieder vorüber, die Anderen entgegneten, von **unseren** Rechten können sie uns nichts nehmen; die Dritten behaupteten mit Lustigkeit, diese ganze Sache müsse mit Witz und Spott behandelt werden, jede andere Waffe sei zu gut und unwirksam zugleich. Ich habe endlich davon abgelassen, denn ich habe ja noch anderes zu tun; aber mitten in meine Arbeiten hinein, namentlich in die für die Volksbücher, spukte es wie ein Gespenst: da suchst du nun ethische Gedanken in die Massen hineinzubringen, da hegst du nun mit aller Emsigkeit einzelne Pflanzen, und ein Gewittersturm und Windbruch reißt ganze Wälder zusammen! Und wenn nun Bismarck auch darauf antwortet, daß er mit den Postulaten und ihren Begründungen nicht einverstanden sei — da kann selbst der Gewaltige nicht helfen; die tiefe Verhetzung, die Aufreizung zur Empörung, den scheelen Blick, der auf jeden Juden fällt, das alles kann er nicht aus den Gemütern herausreißen, und ich kenne die Welt genugsam, ich weiß, wie im Kasino zu Rastatt und in der Weinstube in Bingen und im Bierkeller in München das alles mit Jubel aufgenommen wird. Was ist da zu tun? Müssen wir in unserem Alter untätig und stillduldend zusehen, wie das Unheil immer größer wird und was die Kinder in den Schulen leiden von Lehrern und Mitschülern? Ich sehe in die trübste Zukunft hinein.

Es ist Hoffnung, daß eine Reihe angesehener Christgeborener, die noch wissen was Menschentum ist, gegen diese Petition und die ganze Infamie auftreten werden. Aber das ist zu spät. Es ist ja in der Welt so, die Anklage behalten die Menschen in der Erinnerung, die Verteidigung, die Widerlegung, die Abklärung lesen sie kaum oder vergessen sie bald wieder, und da die Anklage immer schärfer und pikanter ist als die Verteidigung, haftet sie auch mehr in der Erinnerung."

Berlin, 23/11 80:

„Vergebens gelebt und gearbeitet! Das ist der zermalmende Eindruck, den ich von dieser zweitägigen Debatte im Abgeordnetenhause habe. Und wenn ich mir auch wieder sage, es ist vielleicht nicht ganz so arg, so bleibt doch die entsetzliche Tatsache, daß solche Rohheit, solche Verlogenheit und solcher Haß noch möglich ist. Und da soll man wieder Tag und Nacht darauf sinnen, ein Reines und Schönes zu gestalten und mit ganzer Seele bei der Arbeit sein, und Abscheu, Ekel erfüllt die Seele. Wie überwindet, wie tilgt man sie? Man muß die Schande des Vaterlandes mittragen und ausharren."

Berlin, 6/12 80:

„Den Studenten ist die Judenhetze ein lustiger Sport. — Nicht ohne Wirkung war auch **Richard Wagner,** der zuerst sich als Judenhasser bekannte und Judenhaß als etwas mit der Bildung Verträgliches proklamierte. So strömt Vielerlei zusammen und dazu der Ärger der Beamtensöhne, daß auch Juden in die ihnen zuerst gehörende Beamtenkarriere eintreten."

Dagegen überlegte Au. immer hin und her, wie er den Judenkennern etwas anhaben könnte, — ohne daß seine angeborene Feigheit den Kampf wirklich aufzunehmen erlaubte. Er hat schließlich mehr für seine Juden hinter den Kulissen und am Tisch der Fürsten, als auf offenem Markt, geleistet.

8/6 81:

„Eine Broschüre gegen **Stöcker,** eine Beweisaufnahme — daß ich das schreiben muß, will mir nicht aus dem Sinn. Ich habe das Glück, daß ich gehört werde und darum die Pflicht zu reden. Ich bin nur tief ärgerlich auf mich, daß ich noch zögere und allerlei Bedenken mir wie Haare in die Feder kommen wollen. Soll ich denn in diesem Elend immer nur Vorsätze haben und mich ohne rechten Mut in Unentschlossenheit und Bedenken vergrämen? Es wäre gut, wenn mich Stöcker dann bei Gericht belangte, die Sache käme zum Austrag.

Ich schreibe das so hin und möchte doch niemand fragen, auch dich nicht, der doch vor Allen auf der Welt ein Recht hätte, dreinzureden. Ich meine, es gibt Notwendigkeiten, die man nur aus sich ganz allein erfüllen kann, und ich hätte in meinen alten Tagen noch ge-

tan, wozu mir Recht und Macht gegeben."

Berlin, 5/7 81:

„Es tut mir nun doch leid, daß ich meinen Aufsatz über Stöcker nicht publiziert. Ich dachte immer, du schickst mir meinen Aufsatz über Stöcker, daß ich ihn doch drucken lasse."

Für **Preußen,** wohin er später übersiedelte, hatte Au. von Natur gar kein Verständnis, — wie alle Juden, die in der Zucht und Ordnung dieses Staates nur Brutalität sahen und den Militarismus und die Agrarier als die ihnen unter Umständen gefährlichsten Mächte nun einmal nicht leiden konnten.

Berlin, 25/12 60:

„Ganz eigentümlich widerlich berührte mich ein Artikel in der hiesigen Revue, einem Organ des reitpeitschelnden **Junkertums,** das in Preußen an Schamlosigkeit alle anderen Junkerschaften übertrifft. Ich bin da „der Hofjude A." Man muß sich daran gewöhnen, solche Schimpfereien zu hören und kaum darauf hinzuhorchen. Nur weh tut's, während man mit ganzer Seele für das Volkswohl arbeitet, auch noch das hinnehmen zu müssen."

Erlenbad, 23/9 61:

„Der Maler hatte heut Mittag Streit mit einem Fremden, einem preußischen Major. Ich erfuhr erst, als er fort war, warum. Der preußische Major hatte auf mich gejüdelt. Das ist eine schöne Ironie. Ich suche überall Propaganda zu machen für richtige Erkenntnis des Preußentums und Einheit von Nord und Süd und werde dafür bejüdelt."

Berlin, 19/11 61:

„Heute ist großer Wahltag, die Wahlbewegung regt hier alle Gemüter auf, und da ich noch nicht Preuße bin, stehe ich draußen. Ich sehe aber doch jetzt ein, daß die mittelbaren Wahlen ihr Gutes haben; kämen sofort die Kandidaten allgemein in Wurf, so gäbe es gar keine prinzipielle Klärung. Alles wäre gleich persönlich. Jetzt geht die Prinzipienerörterung voraus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die dtsche Fortschrittspartei hier siegen wird, und das ist ein großer Sieg, besonders gegen das verknöcherte Preußentum."

Düsseldorf, 15/4 62:

„In Koblenz gab ich eine Depesche auf an Hemsen in Köln, und hier trat mir gleich das anschnauzige Preußentum wieder schroff entgegen."

Au., der Hofjude.

Ein Kapitel für sich ist Au.'s Stellung zu den Fürsten. Bekanntlich drängen die Groß- oder Geldjuden überall zu den Mächtigen dieser Erde, um im Verkehr mit ihnen etwas für die Rasse herauszuschlagen; die meisten halten aber nachher den Mund darüber, wie sie denn eigentlich zu Hof und nach und nach bei den Majestäten zu Einfluß gekommen sind. Au. war auch hier von erfreulicher Offenheit und ließ in seinen Briefen alle Bekanntschaften aus den Palästen aufmarschieren. Was einem Deutschgeborenen unter Millionen kaum einmal in seinem Leben zu teil wird, dem Landesherrn gegenüber Rede und Antwort stehen zu dürfen, wurde diesem Nordstetter Juden oft ein paarmal in ein- und derselben Woche gleich vor mehreren deutschen oder gar europäischen hohen Herrschaften ermöglicht. Von einem zum andern empfohlen, schwäbelte er im goldenen Sessel über ihre fürstlichen Verwandten, las ihnen aus seinen Werken vor, rauchte ihre guten Zigarren, wohnte, aß und schrieb mit ihnen, hielt sie dabei noch über die Stimmung ihrer deutschen Untertanen auf dem Laufenden und steckte schließlich Volk und Fürsten, alle zusammen, zugunsten seiner Stammesgenossen, in die Taschen seines Kaftans. Und wie die Herren, so die Diener: Minister suchten sich Urteil und Stimme des oben so gut angeschriebenen Judendichters zu sichern und weihten ihn, der mit der AJU in engster Fühlung stand, in die heimlichsten Angelegenheiten des Volkes ein. Zugegeben, daß Au. hier und da mit seinen Bekanntschaften groß tat: sein fortgesetzter Umgang mit Europas Spitzen — wo er zudringlich die Liebe und jenes Vertrauen einheimste, das Männern aus dem wirklichen Volke gebührt hätte, und wo er sich mit seiner Literatur einführte, die alles andere, nur keine deutsche, war — das bleibt geschichtliche Tatsache. Eine Fürstengalerie tat sich um Au. auf, der natürlich nur das Sprachrohr war, mit

dem die Judenheit jeden Tag irgendwelche Wünsche an jedem Throne anzubringen im Stande war.

Wir wollen übrigens nicht übersehen, daß weltfremden Fürsten im Umgang die Juden oft gar nicht so unangenehm schienen. Diese kennen weder Scheu noch Ehrfurcht, sind meist reicher als der Blutsadel, reden frei weg, und machen witzelnde Anspielungen, wie sie die Fürsten von sonstigen Gesprächsteilnehmern nicht gewohnt sind. Die schauspielerischen Mätzchen, Kenntnisse in der Menschenbehandlung und -Ausbeutung tun das Ihrige, um die Herrschaften rettungslos erliegen zu lassen. Bei Au. kam noch die Gloriole des Dichters und „geistvollen" Mannes hinzu, womit ihn die Weltpresse geschmückt hatte, und an die nun jeder Nichtjude glaubte.

Die Sache ist grundsätzlich so wichtig, daß wir einmal an der Hand von Au.'s Briefen seinen Beziehungen zu den Dynasten Europas nachgehen.

Leipzig, 1/2 46:

„Allgemein wollte man mich in **Weimar** nicht fortlassen. Der **Erbgroßherzog** fuhr noch beim Abschied mit mir in seinem Wagen bis in das Haus eines Freundes. Auch die Großherzogin und die Erbgroßherzogin wollten mich bereden zu bleiben. Es war mir doch einmal eigen zu Mute, als ich mit der ersteren, der **Schwester des russischen Kaisers**, stundenlang so offen und ungeniert sprach und dabei auch **an meine Vergangenheit** [daß er als Jude vor dem Zarenblut stand] **gedachte.**"

Dresden, 1/11 56:

„Anfangs vorigen Monats war ich mehrere Tage in Weimar, wo ich auch beim Großherzog mit der **Prinzessin von Preußen** speiste und mir allseitig viel Erfreuliches wurde."

Dresden, 1/3 59:

„Gustav von Meyern, der Dichter des Heinrich von Schwerin, war bei der ersten Aufführung und brachte mir eine Einladung des **Herzogs** von **Gotha.** Auch bei dem Großherzog von Weimar war ich viel, er ist mir wahrhaft befreundet. Donnerstag, den 24. reiste ich mit meiner Frau nach Gotha. Wir wurden gleich Freitags zum Galadiner und Samstags zum Hofball geladen. Mit dem Herzog, der ein tapferer geistesfreier Mann ist, hatte ich **bei der Zigarre** schöne Stunden. Ich weiß nicht, ob ich dir schon sagte, daß ich vorigen Sommer bei ihm zu **Gast auf Schloß Reinhardsbrunn** war, und in der ersten Nacht, als ich im Schlosse wohnte, saß ich stundenlang am Fenster und dachte allerlei und immer wieder kam mir's in den Sinn, wie ich als gedrückter armer Bursch im „Lehrhaus" in Hechingen war und welch ein Wunderrätsel das Leben ist."

Das Leben der Juden scheint wie ein Roman; in Wirklichkeit sind aber all ihre unerhörten, phantastischen Glücksfälle nur die unausbleibliche Folge der ebenso unerhörten Schiebungen, womit die ganze Rasse am Gedeihen jedes ihrer Glieder auf unsre Kosten beteiligt ist. Bei einem solchen Rückhalt muß jedes Unternehmen noch weit über das Ziel hinaus gelingen, muß alles, was ein Jude anpackt, geradezu märchenhaft glücken.

Berlin, 19/2 60:

„Schon am dritten Tage meiner Anwesenheit wurde ich zur **Prinzregentin** gerufen, die ich von Weimar her kenne. Ich wurde bereits 5 mal zum Familien-Tee eingeladen, las vor (den Wettpflüger und das Finkennest) und wurde überhaupt von allen Seiten mit Zuvorkommenheit behandelt; **der Regent, der junge Prinz,** die **englische Prinzessin,** alle voll Freundlichkeit, und besonders **der Fürst von Hohenzollern,** der mich als Landsmann [!] begrüßte und bei dem ich dann im Schlosse 3 Stunden lang, wir beide ganz allein, über allerlei sprach und **Zigarren rauchte.** Ich kann dir nicht sagen, lieber Jakob, wie mir's oft ist, wenn ich an mein vergangenes geplagtes Leben zurückdenke und jetzt so in Ehre und Freude schwimme.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß ein Schriftsteller, der der liberalpatriotischen Bewegung angehört, so sichtlich ausgezeichnet wird."

Berlin, 18/3 70:

„... Schon vor mehreren Wochen sagte mir der **Minister Auerswald,** daß es sein Wunsch, wie der der anderen Minister und des Hofes sei, mich hier festzuhalten, und ob ich nicht in ein Staatsamt und dergleichen eintreten wolle."

Berlin, 18/3 60:

„Ich habe dir zu sagen, daß gestern Auerswald mit mir über die äußeren Geldbedingungen meiner Stellung sprach, und daß ich speziell **Bibliothekar des Prinzregenten** werden soll. Die Stelle wird erst für mich geschaffen."

Berlin, 24/4 61:

„Am 16. war ich wieder bei Hof. **König, Königin, Kronprinz** und **Kronprinzessin, Hohenzollern** und **Auerswald** waren alle sehr freundlich gegen mich. Da die Kreuzzeitung mich von Hof verdrängen wollte, ist es wichtig, und ein solches Verhältnis einmal angefangen, würde durch Abbrechen zur Zurücksetzung."

Gotha, 10/7 61:

„Hier habe ich mich ganz der großen nationalen Sache widmen müssen.

Ich meldete mich sogleich bei der Einfahrt beim **Herzog**, er ließ mir sagen, daß ich bei ihm logieren [solle]; ich schreibe dir jetzt in einem prächtigen in Bäume gehüllten Seitenhaus beim Schlosse, und ich höre nichts als den Sang der Vögel. Nachdem ich mich ein wenig erfrischt, fuhr ich mit dem Herzog im offenen Wagen nach dem Schießhaus, **der Herzog kutschierte selbst.** Überall wurde Hurrah und Hoch gerufen. Wir gingen überall umher, der Herzog verteilte die ersten Preise und leitete selbst eine Abstimmung unter freiem Himmel über einen streitigen Schießmodus, dann ging ich mit Gustav Freytag und den Herren vom Komitee zur Festtafel. Es wurde manches Treffliche, aber auch viel Quatsch vertoastet. Ich wollte nicht sprechen, wenn nicht Gustav Freytag auch spricht. Wir wurden von allen Seiten bestürmt. Freytag ist aber eigentlich Aristokrat dem großen Trouble gegenüber, ich mußte schließlich doch dran, und da sich die Süddeutschen wegen ihrer Schußart trennen wollten, nahm ich das zum Thema. Ich war sehr bewegt, wie du das ja an mir kennst, ich sprach zuerst, daß man so kurz sollte reden können, wie man schießt, ein Klang — ein Treff, dann daß Deutsch einsilbig ist, und daß diejenigen, die sich Süddeutsche und Norddeutsche nennen, eine Silbe streichen müßten und zwar die letzte, oder wollten sie diese behalten — und sie können nicht anders — müssen sie die erste fallen lassen. Zucht, Disziplinierung, Unterordnung unter die Gemeinsamkeit, das ist die Hauptsache; die Geleise, die uns zum Ziele führen sollen, laufen so durcheinander verwirrend und sind so ausgefahren, daß nun Niemand mehr sagen darf, mein Weg allein ist der rechte; der gerade Weg, den Alle beschließen, gilt.

Ich fühlte, daß ich im Zuge war, und ich brachte alles zu einem Jubel ohnegleichen, noch jetzt tun mir die Finger weh von den vielen harten Händedrücken und Hunderte küßten mich, und meine Schultern schmerzen mich noch von den vielen mächtigen Schlägen auf die Schulter. Man hob nach meinen Worten die Tafel auf, es sollte nicht mehr gesprochen werden. Abends war ich noch mit dem Herzog in einer Vorversammlung, die er abhielt."

Baden, 18/8 61:

„Ich bin hier in einen Strudel von Beziehungen hinein geraten, daß ich gar nicht mehr zum Fassen in mir komme. Die **Großfürstin Helene** behandelt mich wahrhaft heimatlich."

Baden, 27/9 61:

„Ich ging, die verwitwete **Großherzogin** zu besuchen. Sie ließ mir sagen, ich möge sofort heraufkommen, ich ließ erwidern, daß ich im Reisekleide sei, worauf der Bescheid kam, das hätte nichts zu sagen. Sie gab mir beim Eintritt beide Hände und war überaus freundschaftlich. Sie wußte genau von meinem ganzen Leben, hat regelmäßig Alles von mir gelesen und erzählte mir ausführlich von ihrem eigenen Sein. Sie lebt seit den schweren 48er Erfahrungen, seit dem Tode ihres Mannes und besonders seit dem Tode ihres ältesten Sohnes ganz einsam, kommt kaum aus dem Palais heraus, musiziert, schreibt und liest viel. Wir kamen natürlich auch auf Politik, sie wollte mir nicht glauben, daß es eigentlich keine republikanische Partei mehr in Deutschland gibt, und sie kam wiederholt darauf, daß ich Vorurteile gegen die Habsburger hätte. Ich fragte, ob sie die Habsburger für aufrichtige Freunde der Kultur halte, sie konnte sie nicht bejahen, und nun führte ich aus, daß sich die Menschen in 2 Gruppen scheiden, die Einen, die Verächter, die sich auf den

Satz vom „ewig Blinden" stellen, und die Andern, die an den Menschen und dessen Perfektibilität glauben und mutig an dieser arbeiten. Die Großherzogin dankte mir, daß ich meinen Glauben aufrecht erhalte. Wir sprachen noch vielerlei, Literarisches, Persönliches. Die Großherzogin stellt besonders die Kronprinzessin von Preußen sehr hoch. Ich blieb fast 2 Stunden und mußte versprechen, wieder zu kommen und manchmal zu schreiben."

Baden, 30/9 61:

„Noch gestern Abend sagte ich dem **Großherzog** und dem **Kronprinzen von Preußen,** daß ich bei meinem Studium im 17. jh. schließlich die Zuversicht heraushole, daß ein Volk, das das überwunden, nie untergehen kann, und inmitten des Redens stellte sich mir die Notwendigkeit dar, mein Straßburg nicht dissonierend zu enden. Und als ich mit der Prinzessin Victoria über die Elliot sprach, hob ich hervor, daß die Poesie ihren Beruf verleugnet, wenn sie die brutalen Tatsachen siegen läßt, auch in der Poesie nur das fait accompli geltend macht und nicht die über den Ereignissen und jenseits derselben waltenden sittlichen Versöhnungen und Lösungen herausarbeitet."

Koburg, 7/12 61:

„Am Bahnhofe erwartete mich der schöne große Mohr des **Herzogs** mit einer Hofequipage. Ich fuhr nach dem Schloß, der Haushofmeister empfing mich und führte mich nach meinen wohlgeheizten Zimmern, bald kam ein gutes Frühstück und der Geheime Kabinettsrat Meyern (Dichter von Heinrich von Schwerin) besuchte mich; der Herzog ist zur Jagd und ich speise mit ihm und der Herzogin um halb 5, und nun schreibe ich dir **bei einer guten Zigarre,** während draußen der erste Schnee fällt. Ich habe zwei prächtige Zimmer. Der Ecksalon hat die Aussicht in das Stadtgetriebe und auf den weiten Schloßplatz mit dem Denkmal. Alles ist äußerst behaglich, und wie gesagt, es ist wie ein Märchen. Man glaubt es nicht, wenn man da draußen auf der Bahn fährt, wie gut heimelig es daneben in den Städten ist, und wenn ich mich in solch ein Fürstenleben denke, da lerne ich aufs neue die Größe schätzen, die um des Vaterlandes willen eiteln, aber verführerischen Glanz dahingeben will. Dazu gehört mehr Charakterstärke als zur Freisinnigkeit von uns aus. Ich freue mich sehr auf Wiedersehen des Herzogs, sein Wesen übt stets den Zauber schöner Menschlichkeit."

Berlin, 17/12 61:

„Ich verabschiedete mich **bei der Herzogin [von Koburg],** die stetig gleich liebreich und innig ist. Der **Herzog** ging mit mir auf mein Zimmer, und wir **rauchten** und sprachen da bis 1 Uhr. Er erzählte mir seine Jugendgeschichte, wie er mit seinem Bruder, dem Prinzen Albert lebte in der Kindheit und dann auf der Universität, die Studien, die Abenteuer mit den verbotenen deutschen Farben, sein ganzes frühzeitiges wissenschaftliches und politisches Streben — dem schönen starken Manne ging das Herz auf, und wir waren im Innersten heimisch bei einander und wollten uns gar nicht trennen. Ich reiste am Morgen ab."

Berlin, 7/1 62:

„Vergangenen Freitag erhielt ich vom **Herzog von Koburg-Gotha** seinen Hausorden mit einem so herzlichen großgesinnten und rein freundschaftlichen Briefe, daß mir eben dieser Brief die Ordensverleihung besonders wert macht, während mich der Orden, ich kann's nicht sagen wie, noch geniert. Aber ich betrachte es doch als eine wirkliche Ehre, von diesem Manne ausgezeichnet zu sein und sozusagen mich damit öffentlich zu seinem Wirken zu bekennen; es ist ja nur das echt humane und vaterländische.

Nun aber noch was Unverhoffteres, wenn es da einen Komparativ gibt. Gestern schickt der **Minister Auerswald** zu mir, ich möge ihn abends besuchen. Ich gehe um 6 Uhr hin. Wir sprechen Mancherlei und endlich sagte er: die Regierung fühle die Verpflichtung, da ich hierher übergesiedelt, mir ihrerseits ein Zeichen der Anerkennung usw. zu geben. Ich hätte nunmehr doch das hiesige Staatsleben gesehen, er frage also, in welcher Sphäre ich in dasselbe eintreten wolle... Wir sprachen vom Archiv, von der Direktionsstelle bei der neu zu gründenden Gallerie moderner Bildwerke —

ich wußte nichts Rechtes zu sagen, meine Anstellung ist eben ein Luxus, ich muß eine Sinecure haben, und da kann man selber nichts raten und angeben. Der Minister sagte, daß er nun positiv wisse, daß ich nur innerhalb Kunst und Wissenschaft ein Staatsamt annehme, und das sei vorerst genügend, die Sache gehe sicher, aber nicht schnell. Heute früh schrieb ich schon dem Minister, daß ich noch mit ihm reden müsse, bevor er dem König oder dem Gesamtministerium einen bestimmten Antrag stelle. Ich höre soeben, daß der Minister mit dem König zur Jagd ist."

Berlin, 8/1 62:

„Ich war gestern Abend wieder beim Minister **Auerswald.** Der Mann bekundet ein so schönes Wohlwollen und hat dabei eine so liebevolle Betrachtung meines Tuns, daß ich mich frisch belebt fühle im Gespräche. Nach mancherlei Anderweitigem kamen wir auf das Hauptthema. Ein Bankier Wagner hier hat eine ansehnliche Gallerie moderner Malereien gesammelt und nach seinem Tode dem Staat geschenkt. Diese Gallerie ist bis jetzt provisorisch untergebracht, und es wird nun bei ihrer Einordnung in das Staatsmuseum ein selbständiger Direktor ernannt werden, und dieser soll ich werden mit noch zu bestimmendem Titel und Gehalt."

Berlin, 15/1 62:

„Gestern, lieber Jakob, als ich eben deinen so grundmäßig erquicklichen und auf die innersten Bedingungen meines Lebens eingehenden Brief erhielt, traf zugleich ein Brief der Palastdame der Königin, Gräfin **Hacke** ein, worin ich ersucht wurde, auf den Abend 9 Uhr ins Schloß zum Tee zu kommen und dem **König** aus Edelweiß vorzulesen. Ich habe dir schon gesagt, daß **die Königin** bei meinem früheren Besuche darauf hinwies, und es ward mir nun schwer, aus dem Buche etwas herauszuschneiden, was für den, der das Ganze nicht kennt, etwas sein kann.

Ich las mich nun so in das Buch hinein, daß ich mit Schrecken gewahr wurde, wie es bereits $^{3}/_{4}$ auf 9. Ich zog mich über Hals und Kopf an und kam noch rechtzeitig ins Schloß. Nur die **Ministerin Bülow** mit ihren Töchtern war schon da. Dann kam **Bethmann-Hollweg** mit seiner Tochter und bald der **Prinz Wilhelm von Baden,** eine prächtige jugendfrische Erscheinung, der sich mir so grundgetreu landsmannschaftlich gab, daß ich überaus wohlgemut wurde. Du weißt, wie wohl mir der frische badische Atem tut, und hier war er incarniert, und als ich dem Prinzen auf seine Frage, warum ich nach Berlin gezogen, sagte, daß ich es für die Hauptstadt Dtschlnds vordatiere, sagte er: Wollte Gott, es wär's schon. Er sagte, daß wir uns oft sehen müßten. Nun kam die Königin und sagte mir, daß sie Edelweiß bereits auf den Tisch gelegt habe. Es ging zum Tee wie gewöhnlich. Dann kam der **König.** Ich sollte lesen ... Es gefiel offenbar und der König sagte, ich müßte nachher noch mehr lesen. Man aß etwas, und ich las noch die Szenen der Verschüttung und schloß mit den Worten Anneles: Das ist mein Edelweiß 2c. Der König dankte mir nochmals, als man aufstand, und der Prinz von Baden sagte mir, daß er noch etwas Besonderes aus diesen Gestaltungen empfange, was nur wir Süddeutschen haben könnten. Ich sprach noch lange mit dem Prinzen allein, und **der Adjutant des Königs** geleitete mich nach Hause.

Es ist mir lieb, da ich einmal in die Hofbeziehungen getreten bin, daß das Verhältnis nun ein stetigeres geworden."

Düsseldorf, 16/4 62:

„Um 3 Uhr ging ich zur Tafel. Die **Fürstin [von Hohenzollern],** eine Frau mit feingeistigem Ausdruck, leider harthörig, bewillkommte mich herzlich, ebenso der älteste Prinz mit seiner schönen Frau. Was sage ich schön? Solch ein Antlitz glaubt man nur träumen, phantasieren zu können, die Formen so wunderbar und die Farbe, als ob von innen heraus überall Licht durchschimmerte, und dabei so einfach klar, ein Ausdruck und eine Sprache, daß man deutlich erkennt, in diesen Seelengrund fiel noch kein Zerrbild aus eigener oder fremder Empfindung. Die schöne Magellone oder Melusine muß so gedacht werden, und sie ist doch eine Portugiesin, freilich von deutschem Vater."

Stuttgart, 18/4 62:
„Ich meldete mich bei der **Großherzogin Mutter,** wurde zum Abend bestellt. Von halb 7 bis 9 Uhr war ich bei der **Großherzogin.** Sie ist geweckt und lebendig, obgleich sie ganz abgeschlossen lebt und fast nie ausgeht."

Berlin, 10/1 63:
„Gestern abend war der **Staatsrat Taneeff** auf wenige Stunden hier. Von ihm sind die Schulordnungen, die russischen, die ich dir ja auch zeigte. Ich war bei ihm im Gasthofe, und wir feierten ein Fest der Geisteseinheit, so hoch, so innig, daß ich die ganze Welt und mein eigenes Sein vergaß. Wir fielen beim Abschied einander um den Hals, reiner und andächtiger haben nie Menschen zusammengesessen und gedacht und gehofft als wir, und wir waren keine schwärmenden Jünglinge, sondern gereifte Männer, die das Leben und seine Hinderungen kennen. Es war ein Liebesfest des freien Ideals, das wir feierten."

Weinburg, 11/9 63:
„Ich schreibe dir aus dem Schlosse des Fürsten **Sigmaringen,** wo ich seit heute abend wohne. Wenn ich diese Reise betrachte, ist mir's, als lebte ich in einem Märchen, ich weiß gar nicht, wo ich hinkomme, irgendein lustiger Geist schiebt mich da- und dorthin.

Die **Fürstin** ist eine Tochter der Großherzogin Stephanie, eine feingesinnte, edel gehaltene Natur. Vorgestern besuchte sie mich und meine Frau in Heiden, und wir machten gemeinsam einen großen Spaziergang. Nun bin ich heute hierher, eigentlich um Lebewohl zu sagen, aber der **Erbprinz,** die Fürstin und die Prinzessinnen drangen darauf, daß ich den Fürsten hier abwarte, der am 15. ankommt. Der Prinz hat ohne mein Wissen mein Gepäck hierher bringen lassen, und nun sitze ich da in einem schönen weinumrankten Zimmer und alles ist bequemlich, und die Menschen sind so frei, heiter und gut. Ich bleibe."

Karlsruhe, 16/9 65:
„Ich fuhr heiter von Ragatz ab. Die **Großfürstin** versteht, was jene Belebung ist, die von einem Menschen ausgeht, der aus einem selbständigen Hintergrunde des Denkens heraustritt. Wir schieden mit erneuter Innigkeit. Ich werde die Großfürstin anfangs Oktober in Wiesbaden besuchen. Nun nahm ich noch Abschied bei **Fräulein von Rahden,** mit der ich immer neu ein Gefühl heimatlichen Verständnisses habe. Sie ist eine sehr ernst arbeitende Natur."

Baden, 22/9 65:
„Ich fuhr aufs Schloß, verweile in gutem Gespräche mit dem **Oberhofmarschall** im Ahnensaal. Ich ward zum **Großherzog** gerufen und sprach fast zwei Stunden [mit] ihm, zuerst von seiner Mutter, dann von dem Buche. Er hat es noch nicht gelesen, aber sich alles von der **Großherzogin** erzählen lassen ..... Er sprach sehr verständig und klar und kam auch darauf, daß man den Mut haben müsse, Unwissenheit zu bekennen, um zu lernen und wie der, der etwas recht gelernt hat, auch ein anderes gut und am rechten Fleck anzufassen weiß. Alles, was er sagte, war verständig und fest und vor allem phrasenlos und ganz sachlich.

Ich werde soeben im Schreiben unterbrochen, denn ich werde auf 12 Uhr zum Großherzog berufen. Also heute Mittag oder morgen das Weitere."

Baden, 23/9 65:
„... ich war **zur Königin von Holland** beschieden, die auch im Englischen Hofe wohnt. Sie empfing mich mit alter landsmannschaftlicher Zutraulichkeit. Wir sprachen viel über ihren Vater, über das neue Königspaar in Württemberg."

Berlin, 14/2 66:
„Der **Fürst von Hohenzollern** war etwa 14 Tage hier, und ich war mehrere Abende bei ihm, ganz allein, von 7—9 abends. Er ist ein ganzer Mann. Er fragte mich einmal, warum in Dtschlnd die verschiedenen Parteien so schwer sozial verträglich werden und alles so giftig wird. Ich sagte ihm, daß bei anderen Völkern der Bestand der Nation von niemand in Frage gestellt ist, in England und Frankreich sind auch die Aristokraten Patrioten, es gibt ein Frankreich und ein England unbestritten. — Er erzählte mir auch, daß die **Königin** jetzt meinen Roman liest und von Vielem entzückt ist. Sie will mich zum Tee einladen.

So stand nun alles, als ich vorgestern die Einladung zu Ball und Souper er-

hielt.... Die Soiree war glänzend, voll Pomp und Pracht. Die Königin rief mir zu: Ich habe mir Sie expreß herbestellt, um Ihnen meinen Dank und meine Bewunderung auszusprechen. Das rief sie laut, daß es viele hörten, dann sprach sie, wie vieles sie mir über das Buch zu sagen habe, bei einigem wünsche sie eine Retousche und sie sei froh, es nicht flüchtig, sondern genau gelesen zu haben; sie habe sich recht darein versenkt, wie ernst und streng ich meinem Berufe nachgehe.

Doch genug für heute. Ich schicke dem **Kronprinzen** die zweite Auflage des Buches."

Bonn, 29/10 67:

„Gestern erhielt ich ein Telegramm, daß der **Kronprinz** abends in die Loge kommt."

Mittwoch, den 30.:

„Ich ging mit meinem Schwager in **die Freimaurer-Loge**. Wo ich vorgestellt wurde, war herzliche Handreichung und Freude. Wir saßen in der Loge, wo alles feierlich, da hieß es, daß der Kronprinz erst in einer halben Stunde kommen könne, und daß er nur kurz bleibe. Er kam von einem offiziellen Essen und mußte nach der Loge noch in das Militär-Kasino, wo ihm ein Fest gegeben wurde. Das ist fürstliche Bedrängnis und es gehört eine Riesenkraft und die ständige Gewohnheit des Repräsentierens dazu, um so verschiedenartigen Appell auszuhalten und entsprechend zu absolvieren. Endlich kam der Prinz, zeremoniell geleitet. Einen schöneren Mann habe ich noch nie gesehen, der Kopf wie die antike Theseusbüste, und die ganze Haltung stramm, kerngesund, jugendlich heldenhaft. Die Kriegs- und Siegestat hat den vollbärtigen Mann auch äußerlich zu einem ganz andern gemacht. Er wurde begrüßt, seine Brust ging sichtbar auf und nieder, dann setzte er sich. Der Br. Redner, ein Dr. Weiland, Lehrer der Chemie, hielt eine Rede, an einen früheren Besuch des Königs anknüpfend, der die Liebe empfahl, und er bezeichnete diese als die blaue Himmelsfarbe, in der alle Farben der Maurerbünde nur Variationen des Weißen, des Lichtes seien.

Nach einigen Zwischenformen erhob sich der **Kronprinz** und sprach, anfangs ungeläufig, dann aber in frischem Redefluß, ohne je sich zu korrigieren, den Gedanken des Redners erweiternd auf die Systeme und Glaubensbekenntnisse (das war sein Wort). Er sprach seine Anhänglichkeit an die Maurerei [aus] und wie er an ihrem Ideale hange und dran glaube, trotz vielen Widerspruchs, den er oft erfahren habe. Er sprach seine Entschuldigung aus, daß er, noch so jung, so bestimmt spreche und seine lebenslange Anhänglichkeit kundgebe, aber das Leben habe ihn bereits scharf in die Schule genommen und ihm das Glück beschieden, etwas für das Vaterland zu leisten. Er sagte, daß er an jedem Orte sich [in der Loge] glücklich fühle, daß es ihn „anheimele" im Bewußtsein, hier Brüder und Freunde zu haben, und bat auszuharren, trotz Feindschaft von außen und Schlaffheit im Innern.

Die ganze Rede, Haltung, Tonart, Miene, alles zeugte von Unmittelbarkeit, und Dr. Weiland sagte mir später, daß niemand gewußt habe, was er sprechen werde, so daß also keine Vorbereitung möglich war. Ich muß bekennen, diese einfache Kraft und Gediegenheit hätte ich nie erwartet. Das Taten- und Siegesgefühl hat auch den innern Menschen dieses Fürsten zu mannhafter Gestaltung gebracht. Und wunderbar! In der Tongebung und in den Wendungen hat er ganz die Sprache seiner Mutter, ins Mannhafte und Bestimmtere übersetzt.

Es ging nun zum Bankett. Nachdem der Prinz den auf ihn ausgebrachten Toast erwidert hatte, ging er davon.

Später wurde auch mir ein Toast ausgebracht. Ich erwiderte, von der Rede des Prinzen Akt nehmend, vor Allem von der Einheit trotz der Glaubensbekenntnisse und führte aus, was es heißt, zu einer Krone geboren zu sein, sich die Krone der Humanität noch dazu zu erwerben.

Man sagt mir, ich hätte begeistert gesprochen. Alles kam zu mir, und besonders die **Offiziere** waren sehr herzlich."

Düsseldorf, 24/2 68:

„Ich ging nach dem Jägerhof zum **Fürsten**. Ich war zwei Stunden lang, d. h. länger als zwei Stunden beim Fürsten. Ich sprach mit dem Fürsten über Hunderterlei, er liest sehr viel und denkt

noch viel mehr, und das selbst und nicht aus der Garküche anderer."

Karlsbad, 8/8 68:

„Gestern war ich wieder bei der **Großfürstin** geladen mit **dem englischen Gesandten** und dessen Frau. Es war sehr schön, aber anstrengend; es wird einem bei der Kur gar schwer, geistig beständig auf dem qui vive zu sein. Die Großfürstin ist sehr freundlich und ihre Umgebung ebenso. Als Hofmarschall ist jetzt der **junge Uexküll** bei ihr, dessen Frau die Tochter meines Freundes Adelson in Dresden ist. Auch der Leibarzt ist eine frische jugendliche Natur von wissenschaftlichem Akzent; eine besonders erfreuliche Erscheinung ist aber immer die Hofdame **Fräulein von Rahden,** voll gediegener Seelenkraft."

Karlsbad, 10/8 68:

„Gestern abend las ich noch bei der **Großfürstin** die zwei Geschichten aus dem Kalender, sie machten großen Eindruck. Es waren nur die **Hofdamen,** der **Marschall** und **Bernstorffs** noch da. Heute sagte mir die **Gräfin Bernstorff** sehr treffend, die eigentliche Versöhnung hätte am Grabe der Mutter stattfinden sollen. Das ist äußerst gut gedacht, aber wunderlich! Wir haben stets eine Furcht vor Sentimentalität und Gräberszenen."

Heidelberg, 4/11 68:

„Mein erster Besuch gestern war zur **Großfürstin Helene,** die hier im Europäischen Hof wohnt. Ich wurde auf $^1/_2$3 zu Tisch geladen.

Bei Tafel, wo auch die **Prinzessin Wied** (die Tochter der erhabenen Frau), ging es sehr munter her. Ich ging mit dem **Hofmarschall** spazieren ...

Um 7 ging ich dann wieder zur **Großfürstin** und blieb da bis 9 Uhr mit ihr allein. Über den Umgang mit Professoren (ich hatte auch Helmholtz gesprochen) und über Tausenderlei gab's viel zu reden. Die Großfürstin hat in allem einen weittragenden Blick."

Berlin, 9/10 69:

„Ich war gestern um 12 Uhr bei der **Großfürstin Helene;** ich konnte sie nur einen Augenblick sprechen. Wenn ich zur Großfürstin gerufen werde, will ich doch die Gelegenheit wahrnehmen, nachdrücklich wegen der in Hungersnot verfallenen **Juden** in Westrußland zu sprechen. Ich traf auf der Treppe meinen Freund **Georg von Brewern,** Chef der Gesetzgebung im russischen Justizministerium, er kommt heute zu mir und muß auch mitwirken."

Später:

„Die **Großfürstin Helene** ist hier, ich war auf gestern abend zu ihr geladen. Ich besprach vorher vieles mit dem **Hofmarschall Uexküll,** und als ich 3 Stunden bei der Großfürstin ganz allein war, brachte ich auch die **Judensache** vor. Sie glaubt auch, daß es am besten wäre, wenn ich mit der Deputation nach Petersburg ginge — aber wie kann ich das? Sie bezeichnete mir die Männer, die human und wohlwollend gegen die Juden sind, und erklärte sich selbst bereit, Cremieux auf meine Einführung zu empfangen und nach Kräften alles zu tun ... Die Großfürstin meint auch, ich hätte es am meisten in der Hand, durch die russische Journalistik zu wirken, besonders durch die angesehenste Revue, in welcher mein Roman erscheint; sie glaubt, die Russen sind eifervoll, wenn man sie gemütlich erweckt. Ich wollte, ich könnte nach Westrußland und alles konkret aus der Anschauung darstellen. Wieder mutet es mich an, in einer weltgeschichtlichen Sache etwas mitzuwirken.

Laß mich dabei. Ich weiß wohl, daß ich davon abzulassen mir vorgesetzt, aber ich kann doch nicht anders."

Karlsbad 12/5 70:

„Das ist der deutsche Wald!" rief mir heute der **Kronprinz** entgegen, als ich ihm mit seinen Begleitern auf dem Morgengange am Waldesrande begegnete. Ich verstand anfangs nicht, was er meinte und sprach von der sinnlosen Waldkultur oder vielmehr Unkultur hier zu Lande, bis er wiederholte: Das ist der deutsche Wald, heißt es in der Frühszene Ihres Buches. — Wir sprachen lange über das Thema von der Verwahrlosung des Waldes."

Berlin, 18/4 71:

„Gestern fand ich einen Brief des **Kronprinzen,** den ich dir in Abschrift hier schicke, und bald darauf, als ich mich eben zum Feste umkleidete, kam der Orden des **Großherzogs von Baden** mit einem Briefe von Sternberg, den ich dir ebenfalls in Abschrift beilege."

Pforzheim, 27/7 71:

„Ich dürste wahrhaft nach Waldluft. Ich nahm wieder Billet erster Klasse, und als ich einsteige, wer streckt mir die Hand entgegen? **Prinz Wilhelm von Baden**, er kommt von St. Moritz, sieht heldenhaft und wettergebräunt aus, und die Schußnarbe in der linken Wange ist ganz ausgeheilt. Wir waren ganz allein im Wagen und sprachen von allem, was sich im Vaterlande bewegt. Von Bedeutung war mir besonders, was ich über den Siegeseinzug in München und über den König von Bayern hörte. Es bleibt fest, daß dieser junge König durch seinen energischen Entschluß im vorigen Jahre Großes für das Vaterland geleistet hat."

Berlin, 7/4 72:

„Ich war gestern bei **Prinz Georg** zu Tische. Ich ärgere mich immer, wenn so viel von **Richard Wagner** die Rede ist. Wagner ist offenbar eine bedeutende schöpferische Kraft, aber was er Gutes macht, ist doch Melodie nach alter Weise und was er Neues macht oder eigentlich will, ist nicht gut. Der Mann vernutzt ein gut Stück der neuen Vaterlandsbegeisterung für sein gewaltsames Prophetentum."

Berlin, 5/10 72:

„Ich war gestern in Villa Charlotta — ein geträumtes Paradies. Der Direktor Dürer gab mir als Landsmann [es ist fast, als ob damals alles mit Blindheit in Volks- und Rassefragen geschlagen war!] Otto Ludwigs einen Lorbeerzweig. Ich schicke dir hier ein Blatt davon....

Ich wurde gestern abend zur **Großfürstin Helene** gerufen und sprach mit ihr allein von 8 bis 1/2 10. Ich war aber dann vom Sprechen so müde, daß ich selber bitten mußte, mich zu entlassen, denn seit meiner Krankheit ist mir anhaltendes Sprechen sehr beschwerlich. Wir besprachen allerlei. Die Großfürstin ist durchaus freisinnig, und sie sprach wiederholt ihren Wunsch aus, wenn sie nur etwas für die neue Bewegung tun könnte. Aber das ist ihr vieler Umstände halber nicht gegeben. Unter anderm erzählte sie mir auch, daß es im nächsten Jahre 50 Jahre sind, daß sie in Rußland anwesend ist und sie will eine große Stiftung machen: ein Krankenhaus im größten Stil mit allen Mitteln der modernen Zeit und mit großen wissenschaftlichen Wirkungen. Ich hielt ihr entgegen, daß das an sich schön sei, oder vielmehr gut. Es wird ewig Kranke, Witwen und Waisen geben, für die man zunächst sorgen muß, aber es zeigt sich doch, daß die Vielbesitzenden keinen Blick über die Not hinaus haben, und ich meinte, daß die Großfürstin neben dem Krankenhause etwas stiften müsse, was die Signatur ihres freien weiterblickenden Geistes trage."

Berlin, 17/3 73:

„Ich fuhr nach dem Palais des **Kronprinzen**, um mich einzuschreiben, und dann nach dem Schlosse zu dem hier eingetroffenen **Fürsten Hohenzollern**. Als ich mich dort eben im Vorzimmer eingeschrieben hatte, kam der Kronprinz heraus. Er begrüßte mich herzlich. Ich sagte ihm, daß mir jedes Wort zu gering wäre, um die herzliche Freude über seine Genesung auszudrücken, und es müsse ihn wieder ganz gesund machen in der Empfindung der allgemeinen Freude. Das Beste daran sei, daß da nichts von Phrase, sondern Alles absolute Wahrheit sei. Er sagte, das fühle er auch, aber er sei doch noch Rekonvaleszent, und er sieht in der Tat etwas übel aus."

Berlin, Ostermontag u. 14/4 73:

„Ich werde erst Mittwoch Morgen abreisen. Ich will dir heute nur noch von einem Thema sprechen, zu dessen vertraulicher Beratung ich gestern zugezogen wurde. Ich bitte dich aber, zunächst die Sache auch noch ganz vertraulich zu halten, da jede vorzeitige Kundgebung die Sache sehr stören würde. Es handelt sich nämlich um das nächstens zu promulgierende Gesetz über den Austritt aus der **Kirchengemeinschaft** und aus dem Gemeindeverbande. Da soll nun Christ wie Jude aus der Gemeinde austreten können, ohne der Kirchengemeinschaft zu entsagen; für alle Konfessionen soll dieselbe Norm gelten. Aber das hat seine besondere Gefährlichkeit für die Juden, wo Frivolität auf der einen und zeremonielle Gehässigkeit auf der andern Seite allen Gemeindebestand auflösen würde, namentlich in den kleinen Gemeinden, die ohnedies schwer zu kämpfen haben. Es geht damit, wie mit dem Satze:

„Freie Kirche im freien Staat". Das ist theoretisch ganz korrekt, aber praktisch zeigt sich, daß es doch nicht geht. Es fragt sich nun, ob da nicht eine entsprechende Vorkehrung zu treffen ist."

Nordstetten, 5/8 73:

„Ich fuhr nach Imnau. Dort sprach ich auf der Straße den jungen **Fürsten Wied**, der als Student viel bei uns in Bonn gewesen war. Ich gab meine Karten beim **Fürsten von Rumänien** und der **Fürstin Mutter von Wied** ab. Später sah ich auch den Rumänier selber. Er hat sehr gealtert, seit ich mit ihm auf seines Vaters **Landsitz** im Kanton Appenzell gewesen war."

Berlin, 11/3 74:

„Zum Abend auf 1/2 9 war ich zur Soiree beim **Kronprinzen** eingeladen. Es war eine große Gesellschaft, ein Harfenvirtuos spielte und Frau Joachim sang bezaubernd schön mehrere Lieder ...

Der Kronprinz begrüßte mich mit dem Worte: „Ja, lieber Au., wie ist's im deutschen Wald?" Ich konnte ihm sagen: „Ich habe die Antwort schon drucken lassen, es ist Friede; denn mein neues Buch heißt Waldfried".

Berlin, 19/3 74:

... „Heute Abend habe ich Brief vom **Kronprinzen** bekommen. Hier ist die Abschrift. Da ist Ehrlichkeit und Liebenswürdigkeit beisammen, kein Getue mit gekaufter Phrasenfrisur."

Berlin, 2/4 74:

„Gestern war **einer der höchsten Staatsbeamten** bei mir (es ist besser, ich nenne auch dir den Namen nicht), er kam auffälliger Weise schon früh am Morgen und sprach sehr warm von meinem neuen Buche, dann wurde das Gespräch auf ▼ **Lasker** gelenkt, mein nahes Verhältnis zu ihm und wie bedauerlich es wäre, wenn jetzt im Reiche wegen der **Militärfrage** ein Konflikt entstände. Ich konnte nur sagen, daß Lasker stets selbstlos nur dem Allgemeinen diene, unbekümmert um Mißfallen oben und unten. Ich setzte aber meinerseits hinzu, und das schien zu frappieren: „Gewiß ist es schmerzlich, daß nach kaum errungener Einheit bereits Verdrossenheit und Gegenkampf sich zeige. Das aber ist noch nie ausgesprochen und muß doch festgehalten werden: Wir Liberalen haben jeder Vertröstung auf Revolution entsagt, das allgemeine Stimmrecht, so beschwerlich es noch ist, macht jedes Hinarbeiten auf Revolution verwerflich. Aber eben darum, weil wir auf keinen gewaltsamen Umsturz mehr denken dürfen, müssen wir um so unbeugsamer auf dem errungenen Rechtsboden stehen, und wenn durch die Militärorganisation das Budgetrecht bedroht oder angegriffen ist, muß sie verworfen werden ohne Rücksicht."

Ich glaube, daß meine Darlegung nicht ohne Wirkung war, denn der Mann ist in der Tat ein freisinniger und nobler Mann."

[Die Regierung wollte augenscheinlich den Lasker durch Au. besänftigen.]

..., 15/8 75:

„Ich habe heute vom **Großherzog von Baden** einen innigen und feinen Brief über den „Collaborator" erhalten."

Berlin, 30/3 76:

... „Als ich dir gestern eben geschrieben hatte, kam mein Diener und meldete aufgeregt: Der **Großherzog von Baden** ist da. Das Gespräch war sehr angeregt, und der Großherzog blieb eine Stunde. Heute steht's in der Zeitung, und auf heute Abend 6 3/4 Uhr bin ich durch ein Telegramm der **Gräfin Hacke** zur Großherzogin entboten."

„Gestern abend war ich mit meiner Frau beim landwirtschaftlichen Minister ▼Friedenthal. Es war ein solennes Mahl von 50 Personen im großen Saal und Alles so schön, als ob man in einem Bild von Paul Veronese säße."

Berlin, 3/4 77:

„Wir redeten über Allgemeines und Persönliches. Der **Großherzog** erzählte mir auch viel von seinem Sohne, wie weit er in juristischen und philosophischen Studien sei, und wie schön, einander erziehend, das Verhältnis zu Prinz Wilhelm von Preußen sei. Die beiden Vettern wollen jetzt zusammen auf Universität sein. Der Großherzog sagte mir auch, daß er meine letzten Geschichten schon zwei- oder dreimal gelesen, und es war fein, wie er erklärte, was er alles darin finde. Er geht auch meinem persönlichen Leben nach.

Mit einer Innigkeit, wie eben von innerlichst Zugehörigen, nahmen wir Ab-

schied, es war halb 10 und ich fuhr unter heftigem Sturmwind noch hierher.

Hier im Hause ist es voll Behagen. Der künstlerisch arbeitsame Mann, die tüchtige kernhafte Frau und der einzige Sohn mit entschiedener dichterischer Neigung, und, wie ich glaube, auch dichterischer Befähigung — es weht eine edle reine Luft im ganzen Hause voll Schönheit und Sauberkeit."

Berlin, 14/4 78:

„Der **Kronprinz**, der mich wieder traf, sagte: Sie sind noch nicht in meinem Privatzimmer gewesen, ich habe da etwas Schönes. Er begleitete mich hinein; es war da eine Terrakottabüste aus der Renaissancezeit, die eben gekauft war, und der Galeriedirektor ▼Meyer erklärte ihre Realistik und künstlerische Stilisierung." [So war der Kronprinz gleich von 2 Juden umgeben.]

Friedrichroda, 14/8 78:

„Die Fahne war auf Schloß Reinhardsbrunn aufgepflanzt, der Herzog ist da. Ich ging nach dem Schloß in der Dämmerung. Der **Herzog** war überaus herzlich, er fand mich sehr gut aussehend und ich ihn noch mehr, er sieht ganz jugendlich frisch aus. Tempeltey [erster Hofbeamter] begleitete mich, nachdem ich länger mit dem Herzog gewesen, nach meiner Wohnung."

Berlin, 14/1 79:

„Soeben da ich fertig bin, erhalte ich Brief vom **Großherzog von Baden.** Ich lasse dir ihn abschreiben. Solcher Zuruf tut wohl; ich bedarf bisweilen einer Freudenerweckung. „Forstmeister" ist in Vielem ganz anders geworden, als ich wollte, aber da es so geworden, muß es nun so recht sein. Ich kann das Unproportionierte nicht mehr ausgleichen. Es ging mir mit Schaller ähnlich wie dem Größten, dem wir uns nur mit unseren Fehlern nahen können, ich meine wie Shakespeare mit Shylok; der sollte nur komisch sein, ein wucherischer Jude, der geprellt wird, und er wuchs über die Intention hinaus."

Berlin, 26/2 79:

„Also gestern Abend wieder auf dem **Hofball**, diesmal im Schlosse, von 8 bis 1 Uhr ... Ich war in langem Gespräch mit **dem Prinzen Hohenlohe-Langenburg**, mit dem ich vor Straßburg war. Er hat das Gesetz zu Vogelschutz und Wildschutz durchgebracht, aber namentlich der Vogelschutz wird ohne strenge Handhabung in Italien nichts nützen. Dann war ich viel mit den Künstlern und nun rief mich **Prinz Georg** an. Du weißt, daß Prinz Georg selber Dichter ist, und wir sprachen über die Notwendigkeit, im Drama das Hauptinteresse auf wenige Personen zu legen. Der **Gesandte von Hawaii**, der sich mir vorstellen ließ (durch **den von Japan**) sagte mir, daß er in Honolulu, wo eine angesehene deutsche Kolonie sei, schon in seinem 15. Jahre meine Schriften gelesen habe, und er zeigte sich sehr bewandert. Die **Kaiserin** kam auf mich zu und sagte u. a., sie freue sich, wie fleißig ich sei. Die Kaiserin erfüllt die Pflichten der Wirtin mit wunderbarer Ausdauer. Ich sah sie später im weißen Saal wieder, wo sie bis halb Eins ausharrte, damit die jungen Leute tanzen können."

Karlsruhe, 15/11 79:

„ ... Der **Großherzog von Weimar** war sehr freundlich, mich fragend, warum ich den alten Freund nicht in Weimar besuche. Auch dessen Tochter, die **Prinzessin Elisabeth**, sprach ich, und wir hatten Gemeinsames als Freunde von Bayard Taylor.

Ich fuhr um halb 6 zur Tafel ins Schloß. Ich sprach vor Tisch den **Großherzog**, der so echt liebreich ist, daß einem das Herz aufgeht."

Karlsruhe, 5/12 79:

„Gestern Nachmittag erhielt ich Brief **des deutschen Kronprinzen** (ich lasse dir ihn abschreiben) und Abends hatte ich wirklich schöne Stunden beim **Prinzen Karl.** Das Gespräch war bei Tisch lebhaft, und nach Tisch unterhielt ich mich mit der **Prinzessin Wilhelm** lange und gut, zumal von ihrer Tante, der Großfürstin Helene."

Karlsruhe, 6/12 79:

„Ich fuhr [nach erhaltener Einladung heute] ins Schloß, der Schnee knirschte unter den Rädern. Der **Großherzog** kam sofort in den großen Saal. Er sagte, er spreche gern im Gehen, und so gingen wir über eine Stunde auf und ab und sprachen. Was? Ich müßte eine ganze Encyklopädie geben, wenn ich Alles erwähnen wollte. Über die vaterländi-

schen Zustände, auch über die **Judenhetze** (der graddenkende Mann ist da ganz korrekt), über Erschütterung der Ideale und eben über Alles. Der Großherzog hört gern, spricht aber auch sehr gut, geschlossen im Gedanken und gerundet im Worte. Auch über meine Bücher sprachen wir."

Berlin, 17/1 81:

„Ich schicke dir hier die National-Zeitung, die die neue Kundgebung des **Kronprinzen** über die Judenhetze enthält, sie wird hoffentlich läuternd wirken, jedenfalls gibt sie gute Zuversicht für die Zukunft."

Berlin, 18/2 81:

„Ich war also gestern Abend wieder auf dem Hofball und kam erst um 2 Uhr nach Hause ...

Der **Kronprinz** kam auf mich zu und sagte mir, er habe meine Lessing-Sachen mit großem Interesse gelesen und es sei schön, wie die Presse überhaupt einstimmig Lessing so schön gewürdigt habe. Er fügte hinzu, er habe besondere Wünsche für das Denkmal, die er mir ein andermal mitteilen werde. Ich wurde überhaupt von Vielen wegen der Lessing-Sache sehr zuvorkommend begrüßt. Auch die **Kaiserin** kam auf mich zu und sagte: Ich war bei der Lessingfeier (im Theater) und setze die Feier nun fort, indem ich Ihre Schrift lese."

Berlin, 26/3 81:

„Ich lege dir einen Brief des **Großherzogs von Baden** bei, den er mir gestern durch einen Lakaien schickte, der auf Antwort wartete. Das ist ganz gegen Hofform, fragen, ob man kommen wolle, und so selbst schreiben. Ich fuhr also vor 7 Uhr nach dem niederländischen Palais, wo der Großherzog wohnt. Er war noch bei Tafel beim Kaiser, kam aber bald. Und nun glückwünschte ich ihm nochmals zur Verlobung seiner Tochter, und er dankte mir herzlich für den Gratulationsbrief, den ich ihm geschrieben hatte. Natürlich sprachen wir auch viel von dem Ungeheuerlichen, der Ermordung des Kaisers Alexander. Ich sagte, daß die Art, wie die **Judenhetze** fort und fort inszeniert wird, auch ein Werfen von Dynamitbomben ist. Aber der Großherzog hofft, daß das bald wieder vorüber sei, obgleich er die tiefe Schädigung, die das Volk damit erleide, vollkommen erkenne. Die freie reine Seele des Großherzogs leuchtete immer durch, und er freute sich, mich wieder frischer zu finden als vor 3 Wochen, als ich damals bei ihm war. Ich war damals sehr bedrückt, und der Großherzog sagte, er könne mir eine besondere Freude machen, denn er habe veranlaßt, daß meine Volksbücher in allen Schulbibliotheken des badischen Landes angeschafft werden, und er hoffe, daß sich das auch in den Nachbarländern und weiter hinaus werde bewirken lassen.

Die Stunde verstrich, und nach seiner lieben, wahrhaft innigen Art, mich als den alten Herrn betrachtend, ging er mit in das Vorzimmer und gab mir einen Lakai mit, der mich durch die bedeckte Halle hinüber in das Palais zur **Großherzogin** führen sollte. Dort traf ich die Großherzogin natürlich in Trauer um den russischen Kaiser, und sie dankte mir ebenfalls für meinen Glückwunsch, den ich geschrieben. Sie sagte mir, sie habe „Brigitta" wieder gelesen, und wenn ich es nicht übel nehme, so müsse sie mir sagen, es sei ihr das liebste meiner Bücher. „Ja", sagte sie, „die Brigitta quält sich, daß sie das Gebot: „Liebet eure Feinde! nicht erfüllen konnte, und sie erfüllte es doch, denn was man den Feinden Gutes tun kann, das tut sie ja, und das ist doch die Liebe, die verlangt wird, denn die Liebe als Neigung kann man sich nicht gebieten, aber die Tat".

Ich konnte natürlich mit voller Wahrhaftigkeit sagen, wie warm und schön diese Auffassung. Als wir uns eben gesetzt hatten, kam die **Kaiserin**. Ich glückwünschte ihr natürlich auch, und sie sagte, es sei wohl alles schön, aber Schweden sei gar so beschwerlich zu erreichen. Sie erzählte dann der Großherzogin, wie sie mich Anno 1845 in Weimar kennen gelernt, und die Großherzogin fügte hinzu: „Und meine **Schwiegermutter** kannte Sie ja auch gut." Die Kaiserin fragte mich, was ich arbeite; ich sagte, daß ich eine Erzählung schreibe, auf die ich eigentlich nichts Rechtes halte. „Da lassen Sie sie ja nicht drucken," fiel die Großherzogin ein. „Sie sind gewiß Ihr bester Kritiker. Tun Sie das ja nicht! Sie dürfen nichts herausgeben, was man tadeln kann." Ich

sagte, daß man immer getadelt werde, und sie entgegnete sehr freundlich: „Dann kann man den Tadel gut ertragen, wenn man weiß, man verdient ihn nicht.“ Ich legte nun dar, wie tief ich im Gemüt gestört sei durch die **Judenhetze**; es ist kein Geringes, daß man sich sagen lassen muß, man gehöre nicht zu den Deutschen und sei ohne Vaterland. Das muß ich noch miterleben, der ich bereits 46 Jahre nach bester Kraft für das deutsche Volk arbeite und im Patriotismus Niemand nachstehe. — Das wurde mir bestätigt, und die Großherzin sagte: „Glauben Sie mir, diese häßliche Sache ist nur in Berlin.“ „Und auch hier ist sie nur vorübergehend“, fiel die Kaiserin ein. „Berlin treibt über Nacht, man weiß nicht woher, eine Pflanze auf, am andern Tag ist sie wieder vergangen und sie hat keine Wurzel. Sie sehen ja, die Sache ist eigentlich schon vorüber, oder ganz gewiß im Verschwinden.“ Ich mußte das bestreiten und wiederholte, daß man am Hofe wahrscheinlich von dieser Verwüstung der Gemüter und der Verkehrung alles geraden Sinnes nicht genugsam unterrichtet sei. Die **Kaiserin** sagte mir: „Wir, wir haben unsere alten Beziehungen zu **den alten Freunden** [welche Juden meinte die hohe Frau?] — ich sehe von Ihnen ab, denn Sie sind nicht nur ein Freund, sondern auch ein Dichter — immer aufrecht erhalten und werden es auch immer so zeigen.“ Die Kaiserin wiederholte, wie unablässig wohltätig die Juden sich bewähren, und wie sie selber vor kurzem das jüdische Altersversorgungshaus besucht habe, wie sie nächstens das jüdische Krankenhaus besuchen wolle, und so solle ich nur ruhig sein, es wird sich Alles wieder schön ausgleichen. Die Großherzogin lenkte über und erzählte mir, daß sie und der Großherzog meiner gedachten und, wenn ihnen etwas begegnete, oft sagten: „Da sollte der Auerbach dabei sein, er muß es wissen.“ Sie erzählte mir von einem alten Töpfer in Kandern, den ich kennen lernen müsse, das sei ein so glücklicher und arbeitsamer Mensch, bald 80 Jahre alt, und er mache jetzt durch die Anstalten des Kunstgewerbes Majolika; sie sagte mir, sie werde mir die Adresse des Mannes aufschreiben. Dann sagte sie: Da hätten Sie auch dabei sein sollen aber ich habe mir's für Sie gemerkt. Wir waren in Reippoldsau und frühstückten dort unter den Tannen. Da waren zwei alte Weiber, die jede Woche zweimal kommen, um Sauerwasser zu holen. Man sagte ihnen, daß das der Landesvater und die Landesmutter seien, und sie kamen herbei; sie wurden dann auf unser Zimmer bestellt, und der Großherzog gab ihnen eine Gabe, indem er sagte: Sie haben doch schwer zu tragen an den vielen Krügen über die Berge. — „Ja“, sagte die eine Frau, „aber wir haben's noch gut, wir können doch manchmal unsere Last ablegen. Aber der Regent kann seine Last nie ablegen!“ — Da haben wir dann bald gesagt, das ist etwas für Auerbach.

So ging das Gespräch nun in allerlei Leichtes hinein, das ich nicht mehr wiederzugeben weiß. Als die Kaiserin und die Großherzogin fortgingen und diese sagte: „Ich werde Sie in den nächsten Tagen wiedersehen“, bemerkte ich, daß ich auch die **Prinzessin Victoria** sehen und ihr Glück wünschen möchte. „Warten Sie ein wenig, ich schicke sie Ihnen gleich“, sagte die Großherzogin. Ich wartete und die Prinzessin kam. Sie war überaus zutraulich zu mir und sagte, daß sie auch „Brigitta“ gelesen, aber ihr Lieblingsbuch bliebe doch „Barfüßele“. Sie erzählte mir auch von den edlen Interessen, die ihr Bräutigam habe, und sie war sehr erfreut, als ich berichtete, daß viele meiner Sachen bereits schwedisch erschienen sind.“

Diese Judenliebhaber- und -dienerei ist einer der traurigsten Abschnitte aus der Fürstengeschichte, nicht nur Deutschlands; gerade die höchsten weltlichen und geistlichen Herren, die ihren Völkern in der Witterung der Gefahr voranschreiten und schon aus weiter Ferne vor dem Todfeind der Menschen erzitternd, die Abwehr dagegen hätten vorbereiten müssen, blieben ohne jede Erkenntnis des drohenden Unheils; so überlieferten sie dem Gegner nur um so sichrer und zwangsläufiger sich und mit ihnen alle die Völker, die ihnen vertrauten. Kaiser und Päpste wußten, wenn ein Jude anklopfte, gar nicht mehr, was für ein Geschöpf sie denn eigentlich in

ihre gotischen Räume, in die er gar nicht paßte, luden; sie waren aber im Falle Auerbach auch ästhetisch aller guten Geister und jedes Urteils bar, und die parfümierten Literaturbauern eines so auffallend klobigen Hebräers noch für echte Kunstwerke zu nehmen, ihren Macher auch fernerhin allergnädigst hochzufüttern und darüber hundert wirkliche Dichter deutschen Blutes glatt auf sich beruhen oder in Not und Trübsal verkommen zu lassen.

Wenn Auerbach mit den hohen Herren wie mit seinesgleichen umsprang, hätte ihm ein Buch über **Prinzenerziehung** liegen sollen, die wegen ihrer Verantwortlichkeit viele hervorragende Denker beschäftigt hat. Statt dessen begegnen wir bei ihm 6/1 67 folgendem Plan:

„Ich habe in wenig Tagen eine Erzählung in erster Niederschrift fertig gebracht. Ich bin jetzt, da sich mir das Thema von selbst sehr erweitert, in einer grundmäßig neuen Gestaltung desselben Ich will dir nichts Näheres sagen und nur dir eine Aufgabe stellen. Schreibe mir deine Gedanken auf: Wie ein Privat-Erzieher von umfassender Bildung einen zum Jüngling werdenden Knaben, der **Millionen** erben soll, zu erziehen hat."

Wir glauben in der Annahme nicht fehl zu gehen, daß ungefähr jeder Hof-, Kapital- und Diplomatenjude der Jetztzeit genau so viel wie Au. von Fürstenbegegnungen zu erzählen vermöchte, wenn er ebenso unvorsichtig und schwatzhaft wäre; denn Au. konnte sich doch denken, daß seine Briefe später mal veröffentlicht und auch von uns Nichtjuden durchgesehen würden.

Wer Au.'s Hohlheit auf einen Schlag erkennen will, braucht nur einen Blick auf seine geradezu unappetitliche **Hand- und Unterschrift** zu werfen: sie ist anmaßend, unklar, wandelbar, ein ungleiches Auf und Nieder, mit Riesenschnörkeln in den großen lateinischen Buchstaben; die ganz unwesentliche A.-Schleife am Eingang seines Namens ist wie zu einem Bauch aufgetrieben, hinter dem der übrige Körper des Buchstabens und Wortes verschwindet, als ob uns einer, um guten Tag zu sagen, seine überernährte Nabelgegend häßlich zudringlich entgegenstreckte.

Stbgr Z 5/3 1901:

„Der Nachlaß B. Au.s. Über den Nachlaß der **Frau Nina Au.**, der Witwe des jüdischen Dichters, die in Schöneberg wohnte und am 29. 9. 00 in Charlottenburg-W. starb, ist vom Amtsgericht II zu Berlin das Konkursverfahren eröffnet worden. Danach scheint auch der materielle Nachlaß Au.s nicht mehr wert zu sein als seine einst durch jüdische Reklame so weit verbreiteten „Dorfgeschichten", die bekanntlich wahre Karrikaturen deutschen Volkslebens sind."

B. Björnson, Vom deutschen (!) Wesen, 1917. „Als ich jung war — in den 1870er Jahren — traf ich den Dichter in Berlin. Ich wußte, wie unsagbar er unter der Bewegung des Antisemitismus litt, die damals in Deutschland ziemlich neu war.

In einer Gesellschaft — erzählte er mir selbst — hatte ein taktloser Herr sein Glas erhoben und zu ihm gesagt: „Es wäre schön, Herr Auerbach, wenn alle Juden so wären wie Sie." Aber da nahm ich mein Glas", sagte Auerbach, „und entgegnete: Ja, es wäre schön — wenn alle Christen so wären wie ich."

Auerbach war übrigens 38 in die Loge zur aufgehenden Morgenröte in Frankfurt M. aufgenommen worden, der er bis an sein Ende angehörte. 82 fand dort eine Trauerfeier statt, die Jakob Auerbach leitete, und bei der dessen Sohn Fritz die Gedenkrede hielt.

Wie Auerbach auf seine Rassegenossen wirkt und wie jüdisch er ist, bekennt B. Saphra in OWe 07, 2:

OWe 07, 2:

„Als ganz junger Mensch bekam ich in einem weltabgelegenen Winkel einmal ein Buch in fremdsprachlicher Übersetzung zur Hand, das den Titel trug „Im Palast und in der Hütte". Es war dies der Roman „Auf der Höhe" von Berthold Auerbach. Der Verfasser war schon tot, ich aber hörte damals zum ersten Mal seinen Namen. Als ich das Buch zu Ende gelesen hatte und hinauslief in die Felder, um des mächtigen Eindruckes Herr zu werden, sagte ich mir: das muß ein Jude geschrieben haben. In dem Buch kam kein

einziger Jude vor, es spielte in einem vom jüdischen Leben himmelweiten Milieu: im Königspalast und in der Bauernhütte. Gleichwohl schwebte über dem Ganzen etwas Jüdisches, undefinierbar, aber deutlich fühlbar.

War das nicht irgend ein verkappter Rabbi, der in das Gewand des Romanschreibers geschlüpft?

Und wie einst Gutzkow „erschrack", als er erfuhr, daß Börne — denkt euch, bitte, Börne in eigner Person — ein Jude sei, so war ich freudig überrascht und bewegt, als ich erfuhr, daß meine Ahnung mich nicht getäuscht hatte. Er hatte sogar zwei Romane aus dem jüdischen Leben geschrieben und war dabei einer der angesehensten und einflußreichsten deutschen Schriftsteller gewesen.

Jüdisch sind nun freilich alle Bücher Auerbachs, am jüdischsten die, die gar nicht von Juden handeln. Aber sie sind es sozusagen latent, unbewußt."

Auerbach, E. L., Jastrow, hieß bis 1812: Ephraim Laser. D. H.

Auerbach, Elias, Dr., „dtscher" Arzt, Haifa in Palästina, 1912 ○ Rahel Rosenthal. K: Sohn. W: Palästina als Judenland, J. Verlag, Berlin.

Auerbach, Elly, Wwe., geb. Kent, Millionärin, Frankfurt M., Palmgartenstr. 6.

Auerbach, Eugen, JR, Berlin. Sein Vater Berthold A. (sd) schreibt aus Misdroy 17/9 1862:

„Du kennst ja Eugen, kannst dir aber doch keine Vorstellung machen, wie geweckt, behend und unbeschwerlich der Junge ist. Alles an ihm ist Güte und heller Sinn. Ich war etwas bange vor dem Seebad, aber Eugen, der sehr gut schwimmt, ist im Meere wie in seinem Element, und der Junge hat jetzt 2 Monate ganz allein gebadet und sich immer exakt dabei benommen".

Auerbach, Felix (A. Ch. Bauer), Dr. UP. (Physik), Jena. ✱1856 Breslau. Er wurde schon 76 Dr. phil.; für seine auch ins Italienische übersetzte „Hydrodynamik", 81, erhielt er einen Preis vom Kgl. Institut in Venedig. Er veröffentlichte 15 die zeitgemäße „Physik im Kriege".

Auerbach, H., KR, mit seiner Mutter: KR-Wwe. Th. Aauerbach, Regentenstr. 16, Teilhaber der Fa.: Selig Auerbach u. Söhne, Zucker und Kolonialwaren, Berlin, Viktoriastr. 27.

Beide a 2,0--0,14.

Auerbach, Helena, geb. Joshua, engl. Suffragette, Hethersett, Surrey. ✱1871, London. 91 ○ Ju. A.

Auerbach, Hermann, Rentner, Breslau, 19. jh, setzte die Stadt als Universalerbin von 3½ Millionen Mark für gemeinnützige Einrichtungen, z. B. die Auerbach-Ziheungsanstalt für Waisenkinder beiderlei Geschlechts und für Kleinwohnbau, ein.

Auerbach, Isaac Levin. 1791 Inowrazlaw —53 Dessau. E: Rabbi. Er diente 25 Jahre am Tempel zu Leipzig. W: Israels Aufnahme in die große Gemeinschaft der Nationen; Israels jüngste Heimsuchung, 40 (womit die Bluts-Affaire von Damaskus gemeint war).

Auerbach, Israel, Dr., Generalsekretär des „Verbandes der Ostjuden" in Deutschland. Berlin, Auguststraße 17.

D. Wochenblatt 26/8 22: „A. versandte vor einigen Monaten an die Ostjuden folgendes Rundschreiben:

„Die leibliche und geistige Not der ostjüdischen Flüchtlinge in Deutschland schreit zum Himmel. Die Lebensinteressen aller Ostjuden schweben in ständigen Gefahren. Alle Ostjuden in Deutschland müssen sich organisieren. Ostjüdische Selbsthilfe heißt das Gebot der Stunde. Der „Verband der Ostjuden in Deutschland" ist die Organisation, die sie verwirklicht. Die beiliegende Karte gibt in gedrängter Kürze über sein Wollen und Wirken Aufschluß. Wir laden Sie ein: Werden Sie Mitglied unserer Ortsgruppe! Bestimmen Sie Ihren Jahresbeitrag selbst, nach Maßgabe Ihrer Kräfte und Ihres jüdischen Gewissens! Senden Sie uns Ihre Spende zur Verstärkung unserer Mittel! Abonnieren Sie unsere Zeitung! Verwenden Sie die beigegebene Postkarte und die Zahlkarte!

Ein starker und angesehener Ostjudenverband wird den ostjüdischen Namen in unserem (?) Lande heben, die herrschende ostjüdische Not verringern, die Gefahren unserer Lebensinteressen beseitigen."

So weit ist es also schon gekommen, daß die Herren Ostjuden Deutschland als ihr Land bezeichnen, in dem sie recht stark und angesehen werden wollen. Sollte das neue Gesetz [zum Schutze der Republik] etwa auch damit in Verbindung stehen? Wir haben es von Anfang an für nichts anderes gehalten, als ein Gesetz zum Schutze der jüdischen Interessen und zur Erhaltung der jüdischen Macht."

⁂ **Auerbach,** Jakob, 1810 Emmendingen, Bad. —87 Frankfurt M., Vetter, Schwager und Freund von Berthold A. Er studierte zunächst das Gesetz. „Ist es wahr, lieber Jacob," schrieb Berthold A. 6/10 31, „daß du dich ganz in dem jüdischen Koran, Talmud genannt, vergräbst? He! ist es wahr? Es ist hier weder Ort noch Zeit, die Vorzüge und Fehler des Talmuds auseinander zu setzen, aber so viel ist gewiß, daß er nicht wert ist, daß im 19. jh. ein Jüngling von meines Jakobs Talenten sich lediglich damit beschäftige — ein Buch, in dem die erhabenste Moral neben der gemeinsten Sophisme steht." Dann wurde er Religionslehrer in Wiesbaden und 36 Lehrer am Philanthropin in Frankfurt, wo er auch im Andachtssaal predigte und von 48 an Lehrer des Hebräischen am Gymnasium und von 65—85 Leiter der großenteils nach seinen Ansichten organisierten ▼ Flersheimschen Erziehungsanstalt war. Er folgte der „theologischen" Richtung seines Freundes Abraham Geiger, wurde 43 Maurer in der Aufgehenden Morgenröte in Frankfurt M. und 55 zum Meister vom Stuhl gewählt, 3 mal 3 Jahre lang. In der großen Mutterloge des „Eklektischen Bundes" bekleidete er die Ämter des 2. Großaufsehers, Großredners und zugeordneten Großmeisters. Er vertrat die Großloge auf Tagungen und gehörte zu den führenden Geistern der Eklektischen Großloge. „Er wußte wie kein Zweiter Gegensätze zu vermitteln und auszugleichen, ohne den prinzipiellen Standpunkt zu opfern. Von seinen Arbeiten seien hervorgehoben: Goethe und die Freimaurerei, Lessing's Freimaurergespräche, Ernst und Falk, Nathan der Weise, 50 Jahre sind vorüber, ferner eine Festrede bei der Säkularfeier des Eklektischen Bundes. Außerdem verfaßte er an profanen Sachen: Schul- und Hausbibel, Lessing und Mendelssohn, und gab die berühmten schalen Briefe Berthold Auerbachs an Jakob A. heraus.

S: Fritz A., Meister vom Stuhl.

Auerbach, Lepold, 1828—97, Breslau, Dr., UP (Histologie und Biologie).

Auerbach, Leopold, Dr. W: „Das Judentum und seine Bekenner in Preußen und den anderen Bundes-Staaten". 1889. Die Bewahrung und tatsächliche Durchführung der Rechtsgleichheit der Juden im Staate sei bedingt durch die Einführung einer vom Staat zu bewirkenden einheitlichen Organisation des Judentums. Verfasser verlangt, daß nach Anhörung geistlicher und weltlicher Vertreter der j. Religions-Gemeinschaft eine bestimmte Formulierung der Religions-Lehre stattfinden solle und fundamentale unabänderliche Religions-Gesetze des Judentums proklamiert werden, nach denen der Religions-Unterricht der Jugend und die religiöse Belehrung der Erwachsenen stattzufinden hat. Dieses Glaubens-Bekenntnis ist sodann staatlich zu bestätigen.

Auerbach, Lu., Ko: „Günstling des edlen Grhzs. Friedrich von Baden". 1840 Pforzheim, —82 Lahr. 67 Teilhaber der Bijouteriefabrik Auerbach u. Kaß. Er schrieb Gedichte und die „romantische" Sage Weißenstein.

Auerbachshöhe, bei Tarasp. Die Stätte wurde Juli 1873 im Beisein des „Dichters" Berthold ▼Auerbach geweiht, der 27/7 über die Feier berichtete:

„Man lagerte sich am schattigen Waldrain, die Champagnerpfropfen knallten und Direktor von Planta hielt eine Anrede, wonach die Direktion beschlossen habe und der Kanton zustimme, daß man diesem Platze den Namen „Auerbachshöhe" gebe. Er knüpfte noch einige sehr freundliche Worte daran, und nach einiger Zeit antwortete ich, wie seltsam es bewege, daß der Name eines kleinen Menschen eingeschrieben werden solle in die Alpenwelt. Ich schloß noch einige weitere Gedanken daran, wie die Natur keine Konfession und keine Nationalität gelten lasse [!] und wie solch eine Heilquelle alle Menschen gleich mache, denn da heißt es nicht: „Was bist du?" sondern: „Was fehlt dir?" Ich darf sagen: es war über Alle eine höhere Stimmung gekommen und das Ganze verlief in derselben."

Auerbach brachte es auch hier nicht über sich, seine Judenfrage auf sich beruhen zu lassen.

Auernheimer, Raoul, Dr. jur. (Raoul Othmar), ✻ 1876 Wien. E: A. = Büchler. ○Irene Leopoldine Guttmann. Bereits 00 wurde sein 1. Lustspiel „Talent" in Wien gegeben, 04 hatte er großen Erfolg mit der „Großen Leidenschaft" in Hamburg. Er „dichtete" 14 mit seinem österr. Landsmann Leo ▼Feld „Das dumme Glück", ein Lustspiel, das österr. Diplomaten und Generale verspottend, Jan. 15 in Frankfurt M. zum 1. Male aufgeführt wurde. W: Rosen, die wir nicht erreichen; Renee, 7 Kapitel eines Frauenlebens, und die Männer; Paar nach der Mode, Lsp., „das im Berliner Komödienhause seine Erstaufführung erlebte, eine reizende, von Aphorismen und kleinen satirischen Streiflichtern funkelnde Plauderei in Dialogform über die moderne Ehe" (B. Ill. Z. 1913); Dame mit der Maske; Die man nicht heiratet, Nov. R: Neue Freie Presse.

„Liebenswürdigkeit. Ironie ohne Schärfe. Unbekümmertheit der Lebensauffassung. Gefälliger Unterhalter, der sich hütet, in die Tiefe zu schürfen, schon um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu kommen. Leichtester Wiener Feuilletonismus." Geißler.

Auersperg△, Krainer Uradel (1150). 1. Gottfried Graf von, 1818—93 Wien, ○▼v. Neurall. K: a) Augusta; 1875 ○Alfr. Frhr. v. Rieger, b) Leopold, ✻55 Budapest, Mgl. des Herrenhauses, Ackerbauminister a. D., ○△. c) Anton, ✻68, Offizier, ○▼. 2. Roderich; ✻79; ○▼. 3. Franz, ✻69 Prag, Dr. med. in Mexiko, ○▼. SA.

Aufdringlichkeit. „Einige Worte zur Judenfrage", 1893, S. 13 ff: „Es gibt 2 Arten von Aufdringlichkeit. Die eine Art besteht darin, daß der Aufdringliche sein Opfer mehr oder weniger kriecherisch beschmeichelt, die gemeine, vulgäre A. der Bettler. Die andere besteht darin, daß er sein Opfer mehr oder weniger bissig zu verletzen sucht, die raffinierte Art der Parvenus.

Der Jude ist das Urbild der Aufdringlichkeit.

Es ist ja bekannt, daß die Juden wild werden, wenn man in ihrer Gegenwart von A oder Wucher, ihren beiden schwachen Punkten, spricht.

Der A gegenüber steht die übertriebene Rückhaltung, der sogenannte Kastengeist aus übertriebenem Selbstdünkel.

Dennoch stehen sich die beiden Fehler, A und Kastengeist, an Größe nicht gleich. Wie die Tollkühnheit immer ein geringere Fehler ist, als die Feigheit, so ist auch die Rückhaltung besser als die A. Ich will lieber von 100 Menschen aus Hochmut ignoriert, als von einem aufdringlich belästigt werden. Die einen machen mir keine Freude, aber der letzere macht mir viel Leid.

Schließlich ist der Kastengeist meistens nur die Folge der Aufdringlichkeit auf der anderen Seite. Ich habe beobachtet, wie Leute, die wegen extremen Kastengeistes verrufen waren, die liebenswürdigsten Gesellschafter wurden, sobald sie die Überzeugung gewonnen hatten, daß sie vor A. sicher seien. Bei solchen Beobachtungen verdient der hochnasige Kastengeist unsere Nachsicht. Für die A. gibt es keine Entschuldigung.

Ich kann nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß in den fachmännischen Werken über „Ethik" die „A" überhaupt sehr stiefmütterlich behandelt wird."

So z. B. sagt Spinoza Ethik, Buch IV, Lehrsatz 57: „der Hochmütige wird die Nähe der Schmarotzer oder Schmeichler (deren Definition ich übergangen habe, weil sie allbekannt ist) lieben, die der Edelgesinnten aber, die keine bessere Meinung von ihm haben als recht ist, fliehen."

Dieser definitionsseligste aller Philosophen, der sonst alles definiert, was ihm in den Wurf kommt, erspart sich die Mühe, die A. zu definieren, obschon sie ihm in den Wurf kommt, weil er sie für „allzubekannt" hält. Die A. gehört zum Hausierergewerbe, und da mag sich Haß, was für den Juden Spinoza gewiß sehr charakteristisch ist.

Die Richtigkeit dieses Satzes von der jüdischen A. kann jeder beobachten, der nicht aus Prinzip die Berührung mit Juden vermeidet....

[Eher ist anzunehmen, daß die A. angeborenes Rassekennzeichen ist; ein Erbe der afrikanischen Abstammung? Auch alle Neger sind aufdringlich.]

Diese A. mag vielleicht daher kommen, daß die Juden Jahrhunderte lang als Hausierer gelebt haben. Die A. gehört zum Hausierergewerbe, und da mag sich denn durch Darwinsche Zuchtwahl im Laufe der Generation die A. in dieser klassischen Gestalt entwickelt haben. In diesem Sinne mag man den Darwinismus zum Verständnis verwerten. Die Juden haben die A. mit der Muttermilch eingesogen. Ich gebe zu, daß A. auch unter Christen vorkommt. Aber wie es auch Christen gibt, die Wucher treiben, und dennoch die Juden Virtuosen im Wucher sind, so sind sie auch Virtuosen in der A

Desgleichen sind die Juden bekanntlich Virtuosen in der Kritik und in der Kritikasterei. Sie haben alle etwas von Thersites (sd) an sich. Sie selbst glauben damit einen Beweis von Superiorität zu geben. Ein jüdischer Barde singt:

Die schlechtesten Wespen sind es nicht,
Die an den Früchten nagen.

Jetzt verbindet sich ihre angeborene A. mit ihrer angeborenen Kritikasterei zu der kritikasterischen A., in der die Juden unerreichbar groß sind. Niemals habe ich diese Eigenschaft auch nur in annähernder Entwicklung angetroffen, wie bei den Juden. Hier ist sie aber nicht nur sehr entwickelt, sondern auch zugleich eine alltägliche Erscheinung.

Die Juden selbst glauben diese Art der A. sei ein Beweis von besonderer „Schneidigkeit" und von „Männerstolz". Darum nennen sie die Deutschen, denen diese Schneidigkeit fehlt, ein Volk von „Bedienten".

A. ist unter Christen ein Beweis für ein subnormales Selbstgefühl. Wer sich selbst achtet, wird dem Verdacht der A. immer weit aus dem Wege gehen, um nicht Gefahr zu laufen, hinausgeworfen zu werden. Anders scheint die Sache bei den Juden zu liegen. Es ist zwar sicher, daß die A. immer ein Beweis ist für eine objektiv geringe Würde; aber der aufdringlichste Jude hat subjektiv dennoch ein vielleicht übertriebenes Selbstbewußtsein. Für ihn ist die A. eine Spekulation. Die Juden lieben aus naheliegenden Gründen bekanntlich sehr den Verkehr mit Christen. Die Erfahrung lehrt nun, daß die Menschen um so aufdringlicher sind, je weniger ihr Verkehr gesucht wird. Ein viel gesuchter Mann wird nie aufdringlich sein. Die Juden sind nun persönlich eigentlich niemals gerne gesehen. Auch theoretische Philosemiten pflegen im persönlichen Verkehr die Juden zu meiden. Die bezahlten Renommierchristen machen eine Ausnahme. Wären die Juden nicht aufdringlich, würden sie eben niemals nirgendwo in Gesellschaft kommen. Die A. ist für sie das einzigste Mittel, um überhaupt in christlichen Verkehr hineinzukommen. Das Hinausgewor-

senwerden scheint ihnen nicht so sehr wehe zu tun. Wenigstens sieht man sie meistens marschieren mit der Parole: „mehr wie hinausgeschmissen kann man nicht werden". Für die „virtus repulsae nescia fordidae" haben sie augenscheinlich nur ein rudimentäres Organ.

Diese A. ist eine wirklich schrecklich lästige „Unart" der Juden. Ich gebe zu, daß ihr Wucher eine sozial schädlichere „Unart" ist; aber die A. ist sicherlich eine lästigere.

Nur in einer Beziehung ist ihre A. angenehm. Der soziale Beobachter, der sie kennen lernen will, braucht den Beweisen nicht nachzulaufen; die Beobachtungsobjekte laufen ihm in Massen von selber zu."

Otto Effertz, 1894:

„Es gibt zwei Arten von Aufdringlichkeit: die kriecherische und die kriegerische, die leckende und die spuckende. Die erstere ist die vulgäre, offenkundige, die letztere, ist die maskierte, die raffiniertere. „Il y a des parasites qui aiment d'accabler leurs amis d'epigrammes sous pretexte de faire preuve d'independence," sagt Balsac.

Es gibt auch Menschen, denen Kritikastereien imponieren. Sie halten denjenigen für groß, der sie schlecht, und denjenigen für klein, der sie gut behandelt. „Es gibt Menschen," sagt Kleon, „welche ihre Nächsten schätzen nach der Anzahl von Ohrfeigen, die sie von ihnen bekommen haben."

Auffenberg, Moritz, Ritter v., 1852—28, österr. ungar. Kriegsminister, General der Infanterie und Armeeinspektor; er wurde nach Beginn des Weltkrieges aus der Front gezogen, ohne daß man weiteres darüber hörte. Reichspost, Wien 24/3 15. SG.

— Dieser General, der überall für einen Juden ausgegeben wurde, aber keiner war, fiel, wie so viele, der Kamarilla in Wien zum Opfer. Nach Edith Salburgs „Erinnerungen" 3, 15 hätte Auffenberg durchaus nur seine Pflicht getan und, wie Ludendorff in Deutschland und Hötzendorff in Österreich, nur auf rechtzeitige Vermehrung des Heeres gedrungen, Schäden bloßgestellt usw.: „Er fiel durch die Parmas und ihre willfährigen Schranzen, deren große Macht damals am Hofe bereits einsetzte. In Wien ging sein Name bösartig um, als der des kleinen Moritz; man log, daß er von Juden stamme. Rasch wechselt die Gunst der Massen. Er aber war aus einwandfreiem Hause, erprobt, begabt. Die Monarchie bestahl sich hier selber." — Auffenberg verfaßte: Aus Österreichs Höhe und Niedergang. Eine Lebensschilderung, 1922.

Aufhäuser, Heinrich, KR, Bankchef, 1842—17 München. ○Rosa A. K: 1. Berta, ○Dr. M. Epstein. 2—4. Martin, Gusty, Siegfried A. 5. Emma, ○Dr. M. Schlesinger.

Er lernte 55 in München auf der Bank J. N. ▼Oberndörfer, gründete 70 mit S. Scharlach die Fa. A. u. Scharlach; als dieser 81 austrat, führte er das Geschäft unter seinem Namen mit seinem Sohne weiter. 92 kam er in die Verwaltung der isr. Kultusgemeinde; seit 76 gehörte er der Börsenvorstandschaft und seit 99 der Vorstandschaft des Münchner Handels-Vs. sowie Ausschüssen vieler „humanitärer" Vereine an. In den „Münchener Neuesten" behaupteten Prokuristen und Personal des Bankhauses H. Aufhäuser, daß der Erblasser allen als „Vorbild treuer Pflichterfüllung und strengster Redlichkeit unvergessen" bleibe. Der Beerdigung wohnten Vorstände der isr. Kultusgemeinde, der sächs. Generalkonsul Dr. Wilmersdörffer, Polizeimajor Schroll, Kgl. Wirkl. Rat Loë, der Direktor des Vermessungsamtes, Bankdirektoren, und der Börsen- und Handels-V. bei. Rabbi Dr. Werner schilderte die „kindliche Herzensgüte, die große Wohltätigkeit, die ehrenhafte vornehme Gesinnung, treue Pflichterfüllung" des Geschiedenen. Und JR Oppenheimer als 2. Vorstand sprach namens des „Isr. Studien- und Arbeitsförderungs-Vs", der, wie viele andere wohltätige Vereine, in dem Verstorbenen einen großen Gönner verloren habe.

Aufklärung „heißt bei den Juden und ihren Genossen seit 150 Jahren alles, was ihren Interessen dient und christliches Leben, deutsche Art untergräbt und vernichtet". Philippikus, ein katholischer Deutscher, 1892, S. 43. Denn:

„Licht ist unser Element. Wir gedeihen in keinem anderen. Nur Sumpfkräuter und Pilze wuchern im Dunkeln. Nur Nachteulen hassen die Tageshelle. Seit dem edlen Freundschaftsbunde zwischen Lessing und Moses Mendelssohn (sd) sind die französischen Aufklärungsideen dem modernen Juden in Fleisch und Blut übergegangen, und weil die dtschen Regierungen gar so lange die Fenster und Läden geschlossen hielten, damit ja nicht Luft und Licht des Völkerfrühlings in die Volksherzen strömen, haben Juden dem dtschen Michel die Schlafmütze vom Haupt gerissen und ihm ins Ohr geschrien, daß der gallische Hahn längst den Tag verkündet [die Große Revolution 1789], haben Juden den erlauchten Landesvätern die unwillkommene Meldung gebracht, daß ihre Kinder mündig geworden, und wenn's Not tut, das Regieren selbst besorgen können [Parlamentarismus]. Ja, Juden haben durch ihre scharfe Feder und Zunge, durch ihr starkes Freiheitsgeläute eben jene patriotische Stimmung mit hervorgerufen, die Dtschld zu seinem großen Siegeslaufe hinriß." Rabbi Kohler, Dtschlnd und Judentum, 1881.

Das aufklärerische und rationalistische Zeitalter der 1770- und 80er Jahre, das sich gegen religiöse und kirchliche „Vorurteile" wandte, war das Zeitalter der Verdunkelung und Verdummung, da es die falsche Auffassung von der rassischen Gleichwertigkeit des Jdtms begünstigte und die Emanzipation der Rasse in Europa verbreitete. Lessings „Nathan" (sd) ist das charakteristische und sträflichste Werk dieser Zeit. Die meisten Deutschen hatten keine Ahnung von dem, was vorging, und sahen die Aufklärung durch idealistische Brillen an, die man wohl tragen darf, wenn man ganz unter sich, aber nicht, wenn man von Feinden umgeben ist. Kant behauptete:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Sapere aude, habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist der Wahlspruch der Aufklärung."

Aufrecht, Prof. Dr., Orientalist. AA 1910

Aufrecht, Emanuel, ✳1844 Loslau O.-Schles., Prof. Dr. med., Vivisektor, Magdeburg, veröffentlichte im „Archiv für klinische Medizin" 1917 (DZ 8/6) folgenden Versuch: Er hielt „Kaninchen ein oder mehrere Male 5—10 Minuten mit dem Hinterkörper in kaltes Wasser und tötete sie dann nach einiger Zeit. Es fanden sich Verstopfungen der feinen Blutgefäße der Lungen mit geronnenem Blutfaserstoff und als Folge davon Blutungen in den Lungen. Solche Blutungen wurden auch in der Luftröhre, der Leber und in den Nieren beobachtet."

Aufseß △, Ernst Frhr. v. und zu, ✳1866, ORR, bayr. Kammerherr, aus fränk. Uradel (1114), ○▼, SA.

Auffesser, Ernst, #, Lehrer für Buchschmuck, Kunstgewerbeschule, Düsseldorf. ○Kathleen J. A. aus Irland, Florstickerin. 1914.

Aufsichtsrat, s. Aktiengesellschaft. Hammer 1918:

„Es gibt wohl kaum einen zweiten Posten in der Welt, der mit weniger Arbeit soviel einträgt, als so eine Aufsichtsratsstelle. Im Grunde handelt sich's dabei nur darum, den an der Börse anerkannten Namen herzugeben, um für das Unternehmen das nötige Vertrauen zu erwecken, dann ein oder zweimal im Jahre in einer Sitzung einen Rechenschaftsbericht entgegenzunehmen, und die 10, — oder 20 — oder 30 000 Mark sind verdient.

Es giebt Auserwählte des Glückes, die nicht nur 2 oder 3, sondern 10 oder 20 und noch mehr solcher Aufsichtsratsstellen bekleiden und dadurch neben ihren sonstigen, meist sehr ansehnlichen Kapitals- und Geschäftseinkünften noch einen mühelosen Nebenverdienst von Hunderttausenden einstreichen. Auf solche Existenzen sollte man hinweisen, wenn man die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten unserer Zeit ins rechte Licht stellen und den kleinen Mann, der durch saure Arbeit sein kärgliches Brot verdient, über die Mißverhältnisse unserer heutigen Gesellschaftszustände aufklären will. Leider aber ist von diesen Dingen in den fortschritt-

lichen und sozialdemokratischen Blättern, die doch sonst so volksfreundlich sind, selten etwas zu lesen.

Es kommt wohl auch vor, daß ein armer Schlucker einmal mit einem einträglichen Aufsichtsratsposten begnadet wird; dann aber hat es seine besondere Bewandnis. Meist handelt sich's dann um einen bemerkenswerten Mann des Wortes oder der Feder, z. B. um einen einflußreichen Parlamentarier, der einem Unternehmen geneigt gemacht und den Sphären des Großkapitalismus günstig gestimmt werden soll, sei es auch nur, um zu schweigen. Sonst aber sind die Bevorzugten des Schicksals immer wieder in dem engen Kreise zu suchen, dessen Welt die Bank und die Börse ist; und es ist kein Wunder, wenn diese Männer fast ausschließlich von jenen Urvätern abstammen, die schon vor Jahrtausenden den Weg in das Land zu finden wußten, wo Milch und Honig fließt.

In diesen Kreisen häufen sich die Aufsichtsratsstellen: Der König der Aufsichtsräte ist unstreitig Herr Louis Hagen, geb. Levy aus Hagen. Er ist Inhaber der Bankfirma A. Levy in Köln, Dr., Geheimrat, sogar Präsident der kölnischen Handelskammer. Er bekleidet nicht weniger als 57 Aufsichtsratsstellen, die ihm rund eine Million jährlich an Tantiemen einbringen dürften. Es hat dem Ansehen dieses Herren nicht geschadet, daß ihm vor einigen Jahren vorgeworfen wurde, er habe als Vorsitzender der van der Zypen-Gesellschaft jahrelang die Tantiemen der Aufsichtsräte zu hoch berechnet, nämlich mit einem Zehntel des Rohgewinnes, während nur ein Elftel hätte berechnet werden dürfen, damit die Vergütungen an den Aufsichtsrat dann die vorgeschriebenen 10% des wirklichen Reingewinnes ausmachten. Ihm folgen: der Geschäftsinhaber der Berliner Handels-Gesellschaft Carl Fürstenberg mit 56, der KR und A.-G.-Direktor Mamroth mit 54, der Geschäftsinhaber der Diskonto-Ge. Dr. Solmmssen mit 53, Dr. v. Schwabach mit 46, Dr. Walther Rathenau mit 40, GR Deutsch mit 35, Dr. Mosler mit 25 und Dr. Salomonsohn mit 22 Aufsichtsratsstellen. Allerdings haben auch einige andere Sterbliche, die nicht dem auserwählten Volke angehören, eine stattliche Zahl so verantwortungsreicher Posten auf sich geladen. .. Herr v. Gwinner, der älteste Direktor der Dtschen Bank, bekleidet 20 und der Direktor Mankiewitz nur 15 Aufsichtsratsstellen. Von der Dresdner Bank steht GR Eugen Gutmann mit 26 Aufsichtsratsposten dicht hinter Direktor v. Klemperer mit 30. Direktor Sobernheim von der Kommerz- und Diskonto hat 31, Direktor Dr. Schacht von der Nationalbank für Dtschld 28, GR Strupp von der Bank für Thüringen 30 Aufsichtsratsstellen inne. Unter den Nicht-Bank- und Industrieleuten bekleidet der bekannte Berliner RA, JR M. Kempner die weitaus meisten Stellen in Aufsichtsräten, nämlich 36. Unter den großen Bankfirmen steht Freiherr S. A. v. Oppenheim mit 43 Stellen ziemlich weit voran, und Freiherr Emil v. Oppenheim bekleidet ebenfalls 21 Stellen. Das bekannte Dresdner Bankhaus Gebr. Arnhold verfügt ebenfalls über sehr zahlreiche Aufsichtsratsstellen, nämlich GR Georg Arnhold über 29, Dr. Heinrich Arnhold über 21 und Hans Arnhold sowie Adolf Arnhold über je 18. Von sonstigen bekannten Persönlichkeiten sind Generalkonsul Eugen Landau mit 28, Dr. Hans Jordan mit 14 und Generaldirektor Ballin mit 30 zu erwähnen.

Diese Tantieme-Fürsten, die sonst von dem Schicksal so hervorragend ausgezeichnet wurden, können auch eine ausgezeichnete Besteuerung vertragen. Es wäre wohl angebracht, für die aus Aufsichtsratsposten fließenden Tantiemen (sic) eine besondere Steuerstaffel einzurichten." —

Ein Gesetz sollte bestimmen, daß niemand mehr als 3 Aufsichtsratsstellen übernehmen darf.

Einflußreiche jüdische Bankiers und Finanziers in Dtschlnd 1927 (Münch. Jll. Beob., S. 108) mit der Zahl der von ihnen bekleideten Aufsichtsratsstellen sind (Zahlen in Klammern bedeuten die 1913 von ihnen innegehabten Aufsichtsratsstellen):

Abrahamsohn, Willy, Berlin, 6;
Abrahamsohn, Julius, Bankdirektor, Hannover;
Adler, Albert, Bankier, München, 7;
Adler, Carl, Direktor, Berlin, 25;
Ansbacher, Benno, Bankier, Frankfurt;
Arnhold, Adolf, Bankier, Dresden, 15;
Arnhold, Georg, Bankier, Dresden, 25;
Arnhold, Hans, Bankier, Dresden, 33 (1);
Arnhold, Heinrich, Bankier, Dresden, 26 (6);
Arnhold, Kurt, Dresden, 14.
Arons, Berthold, Bankier, Berlin, 9;
Aronsohn, Louis, Bromberg, 6;
Aufhäuser, Martin, Bankier, München, 19;
Bacharach, S., Direktor der Dresdner Bank, Frankfurt, 11;
Bachrach, Adolf, Rechtsanwalt, Wien, 12;
Bachrach, Hermann, Bankdirektor, München, 11;
Baer, Siegfried, Berlin, 7;
Bamberger, Franz, Kommerzienrat, Mainz, 24;
Beit von Speyer, Eduard, in Fa. Lazard Speyer Ellissen, Kommerzienrat, Frankfurt, 7;
Berliner, E., Direktor, Frankfurt, 9;
Berlizheimer, Adolf, Rechtsanwalt, Frankfurt, 15;
Bernheim, Robert ,Bankier, Berlin, 10;
Bie, Hans, Generaldirektor, Berlin, 23;
von Bleichröder, Werner, Mitinhaber des Bankhauses S. Bleichröder, Berlin, 12;
Bloch, Ludwig, Bankier, Vorstandsmitglied der Dresdner Bank, Berlin, 11;
Blumenstein, Alfred, Berlin, 22;
Blumenstein, Joseph, Bankier, Berlin, 23;
Bodenheimer, Siegmund, Bankier, Berlin, 36 (9);
Bosel, Siegfried, Wien;
Bretiauer, Erwin, Bankhaus Kretzschmar, Berlin, 7;
Castiglioni, Camillo, Wien;
Cahn, Albert, Bankier, Frankfurt;
Cohn, Wilhelm, Bankier, Hamburg;
Deutsch, Felix, Kommerzienrat, Berlin, 54 (8);
Deutsch, Otto, Bankdirektor, München, 20;
Dreyfus, Willy, in Fa. Dreyfus & Co., Frankfurt, 11;
Eisner, Ernst, Bankdirektor, Berlin;
Elkan, Louis, Bankier, in Fa. S. Falk, Düsseldorf, 10;
Feilchenfeld, Otto, Bankdirektor, Prag, 26;
Flechtheim, Julius, Berlin, 14;
Fränkel, Isidor, Bankier, Breslau, 14;
Frank, Theodor, Kommerzienrat, Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, Berlin, 37 (19);
Frenkel, Hermann, Bankier, in Fa. Juquier & Securius, Berlin, 19.
Friedheim, Dr. jur., Bankier, Dresden;
Friedländer, Eugen, Generaldirektor, Wien, 13;
Friedlaender, Robert, Kaufmann, Berlin, 9;
Friedmann, Richard, Generaldirektor, Berlin, 36;
Fürstenberg, Carl, Bankier, Berlin, 56 (10);
Fürstenberg, Hans, Bankier, Sohn des Vorigen, Berlin, 14;
Goldschmidt, Jacob, Direktor der Darmstädter- und Nationalbank, Berlin, 108 (1);
Guggenheim, Julius, Generaldirektor, französischer Bankier, Mühlhausen i. E., 15;
Guggenheim, Otto, Bankier, Karlsruhe, 11;
Gutmann, Herbert, Bankdirektor, Vorstand der Dresdner Bank, Potsdam, 44 (13);
Hagen, Louis (eigentlich Louis Levi aus Hagen i. W.), Kommerzienrat, Bankier in Fa. Levy sowie Sal. Oppenheimer jr. & Cie., Köln, 63 (44);
Heimann, Georg, Kommerzienrat, Breslau, 31;
Heimann, Paul, in Fa. S. Bleichröder, Berlin, 18;
Herzfeld, Karl, Hannover, 17;
Hirsch, Siegmund, Berlin, 10;
Hirschland, Georg Simon, Bankier, in Fa. Hirschland, Hamburg, Werden, 13;
Hirschbaum, Stephan, Bankdirektor, Nürnberg, 15;
Homberger, Wilhelm, Bankier, Frankfurt, 7;
Homburger, Paul, Bankier, in Fa. Veit L. Homburger, Karlsruhe, 8;

Jacoby, Louis, Inhaber des Bankhauses Gebr. Stern, Dortmund, 16;
Jeidels, Otto, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin, 42 (1);
Kahn, Ernst, Bankier, Frankfurt;
Kahn, Jacob, Bankdirektor, Mannheim;
Katz, David, Bankier, Berlin;
Katzenellenbogen, Albert, Bankdirektor, Frankfurt, 49;
von Kleefeld, Kurt, Berlin, 15;
Kohn, Richard, Bankier, Nürnberg, 15;
von Kornfeld, Paul, Baron, Großgrundbesitzer, Budapest, 48;
Laband, Jean, in Fa. Laband, Stiehl & Co., Berlin;
Ladenburg, August, Bankier, Frankfurt, 14;
Ladenburg, Eduard, Bankier, Mannheim, 13;
Landauer, Edgar, Berlin, 24;
Landsberg, Kurt, Bankier, in Fa. Dreyfus & Co. Berlin, Berlin, 14;
Lerchenthal, Alfred, Bankier, München;
Levin, Johannes, Bankdirektor, Leipzig, 12;
Lichtenberg, Ernst, Bankier, Stuttgart;
Löb, Rudolph, Bankier, Berlin;
Loebinger, Kurt, Berlin, 23;
Löwenstein, Joseph, Bankdirektor, Düsseldorf;
Löwenthal, Alexander, Bankier, Berlin;
von Madarassy-Beck, Bankier, Budapest;
Mailänder, Carl, Direktor, Berlin;
Manasse, Berthold, Kommerzienrat, Berlin, 29;
Mankiewitz, Julius, Bankdirektor der Diskontogesellschaft, Frankfurt;
Marx, Otto, in Fa. Laband, Stiehl & Co., Berlin, 13;
Marx, Paul, Bankier, Düsseldorf, 13;
Marx, Richard, Bankier, Danzig, 22;
Marx, Salomon, Konsul, Berlin, 17;
Mautner, Isidor, Kommerzienrat, Wien, 11;
Melchior, Karl, in Fa. Warburg & Co., Hamburg, 28;
von Mendelssohn, Franz, Bankier, Berlin;
Merzbach, Bernhard, Bankier, Offenbach, 14;
Meyer, Erich, in Fa. Ephraim Meyer & Sohn, Hannover, 12;
Meyerstein, Max, Hannover, 11;
Michael, Jacob, Berlin, 5;
Michalowsky, Carl, Direktor der Deutschen Bank Berlin, 18;
Mosler, Eduard, Bankier, Berlin, 29;
Nathan, Henry, Bankdirektor, Berlin, 48 (18);
Neubroch, Arnold, Bankier, Wien, 45;
Neufeld, Moritz, Frankfurt, 11;
von Oppenheim, Freiherr, Bankier in Fa. Sal. Oppenheim jr. & Co., sowie A. Levy, Köln, 55 (39);
Oppenheim, Eduard, Bankier, Frankfurt;
Oppenheimer, Franz, in Fa. Friedländer & Co., Berlin;
Oppenheimer, Julius, Bankdirektor, Hamburg;
Petschek, Franz, Aussig;
Petschek, Ignaz, Aussig;
Pinner, Albert, Justizrat, Berlin, 22;
Rosenberg, Arthur, in Fa. Rosenberg, Köln;
Rosenfeld, Isidor, Mannheim, 29 (24);
Rosenthal, Heinrich, Bankier, Berlin;
Rosenthal, Kurt, Berlin, 17;
von Rothschild, Freiherr, Chef des Hauses S. M. v. Rothschild, Wien;
Rothschild, Albert, in Fa. J. Adler, Frankfurt, 13;
Salomon, Bernhard, Frankfurt, 20;
Salomon, Moritz, Berlin, 22;
Salomonsohn, Arthur, Bankdirektor, Berlin, 39 (13);
Schiff, Eugen, Bankier, Berlin, 12;
Schiff, Martin, Bankier, Berlin, 14;
Schlesinger, Hans, Bankier, Berlin, 17;
Schultze, Moritz, Bankdirektor, Berlin, 54;
von Schwabach, P. H., Bankier, in Fa. Bleichröder, Berlin, 44 (27);
Sintenis, Gustav, Bankdirektor, Berlin, 34 (0);
Sobernheim, Kurt, Bankdirektor, Berlin, 73 (25);
Solmssen, Georg, Bankdirektor, Berlin, 49;
Sondheimer, Albert, in Fa. Beer & Sondheimer, Frankfurt;
Steinthal, Max, Kommerzienrat, Berlin, 16;
Stern, Adolf, Wien;
Stern, Sally, Karlsruhe;
Straus, M. A., Kommerzienrat, Bankier, Karlsruhe, 11;
Strauß, Ottmar, Geheimrat, Köln;
von Ullmann, Ed., Bankdirektor, Budapest;
Ullstein, Farnz, Berlin;
Ullstein, Hans, Berlin;
Wallach, Ernst, Bankier in Fa. Goldschmidt-Rothschild & Co., Berlin, 42;
Warburg, Max M., Bankier, Hamburg, 31;
Warschauer, Franz, Bankier, Berlin;
Wassermann, Oskar, Bankdirektor, Berlin, 12;
Weil, Benno, Bankdirektor, Mannheim, 50 (13);
Weiner, Ludwig, Bankdirektor, Wien, 20;
Weiß, Philipp, Bankpräsident, Budapest, 24;
Wertheim, Moritz, Kommerzienrat, Kassel, 13;
Wertheimber, Ernst, Bankier, Frankfurt, 13;
Wolff, Hermann, Bankdirektor, Köln;
Zielenziger, Alfred, Bankier in Fa. S. Ellon & Co., Berlin.

Aufzug — „was für ein lastendes Wort für eine schlanke Sache, wie sie der Lift ist". Fritz Stahl▼ im BT 1917 (DTZ 2/2).

Auge. Lanz Liebenfels, Ostara 1917 Nr. 36, S. 4, umschreibt die hypnotisierenden Versuche der Judenaugen mit den burgfriedlichen Worten:

„Der Mittelländer blickt seinen Partner mit gekreuzten Augenachsen an (oder es kommt dem Partner wenigstens so vor), und fasziniert ihn dadurch. Man kann diese Wirkung dadurch abstumpfen, daß man einem solchen hypnotisierenden Mittelländer mit dem zentralen Blick, d. h. mit einem festen Blick auf seine Nasenwurzel begegnet. Blonde, die dies nicht wissen, unterliegen, was die tägliche Erfahrung hundertfältig zeigt, sehr leicht der Suggestion durch die niederen Rassen.... Mit ihren „beredten" Augen setzen sie blonden Männern und Weibern zu, um die ersteren geschäftlich, die letzteren geschlechtlich zu betören."

Augenzucker, David, Handelsjude in der Bukowina. Seidl 1900, S. 36.

Augsburg. „Anno 1439 sind mit Verwilligung Keyser Albrechts alle Juden auß Augspurg vertrieben worden, wäre gut, daß diese Bluthund auß andern Stätten, da sie fast Herrn sind, auch hinweg wären." Gottfried, Chronik, 1600, S. 692.

Supplik der Augsburger Großhändler gegen Zulassung der Juden 1803: „sie wissen aus der allgemeinen Not ihren Vorteil zu ziehen; sie drücken dem Dürftigen, der Geld braucht, die Waren zu Schandpreisen ab, und verderben durch wohlfeilen Wiederverkauf den ordentlichen Handel".

In neuerer Zeit: 1. **Recht und Verwaltung.** Bauer, Lu., JR, C) §; Binswanger, J., Dr. JR); Dreyfuß, Lu.; Epstein, Emil, Dr. RA; Ludwigstraße 212, C) §; Flesch, Gust., Landrat, C); Gunz, Eugen; Neumeyer Alf., Dr. Staatsanwalt, Frohsinnstr. 5,) F; Obermayer, Max, président de la Communauté, 0 1870; Rieser, Leop.; Rosendahl, Notar. 0 1878 —; Strauß, Eugen; Teutsch, Arthur; Wilmersdörffer, E., Landgerichts-Dir.). 2. **Medizin:** Binswanger, Herm.; Engländer, Paul (Zahn); Euringer, Herm.; Fabian, Ju. (Zahn); Jahreiß, Rich., Hofrat; Lerchenthal, R., Dr., Steingasse 59, C; Raff, J.; Rödelheimer, Rich.; Strauß, S., Dr.,); Theilheimer, Norbert. 3. **Sonstige Wissenschaften:** Fränkl, Ernst, Dr., Fehrer, F; Kahn, Dr., 0 1878 —; Reiß, Dr., 0 1896 —; Rödenheimer, Dr., 0 1895 —. 4. **Bank Handel und Industrie:** Aufhäuser, Herm., Fabrik, C); Bühler, Aug., Bkr., Philippine Welser-Haus, C; Fromm, Gustav, Kfm., KR, C); Gutmann, Emil, Bkr., C; Landauer, Heinr., KR, C, §; Rosenbusch, Bkr. Azi.

▼**Augspurg**, Anita, Dr. jur., Vorsitzer des „Bayr. V. für Frauenstimmrecht", Oberbayern. ✻1857 Verden. E: Obergerichtsanwalt A.-Langenbeck. Sie war Schauspielerin bei der Frieb-Blumauer, Photographin mit der Sophia Goudstikken, und dann Agitatörin und Gründerin des „Vs. für Frauenstudium". SB:

„Für eine Frau von Selbstachtung, welche die gesetzlichen Wirkungen der bürgerlichen Eheschließung kennt, ist es nach meiner Überzeugung unmöglich, eine legitime Heirat einzugehen.

Ihr Selbsterhaltungstrieb, die Achtung vor sich selbst, und ihr Anspruch auf die Achtung ihres Mannes läßt ihr nur die Möglichkeit einer freien Ehe offen".

Dieses Zitat steht auffällig gedruckt in einem Artikel der Wochenschrift „Europa", der praktische Winke gibt, wie man bei „wilder Ehe" die behördlichen Klippen vermeiden kann. Es ist also keine Entgleisung, sondern eine überlegte These.

Dazu WW:

„Unglaublich, mit welcher Unverschämtheit diese Jüdinnen für deutsche Frauen sprechen wollen, und dabei ausgerechnet von Dingen auf dem Markte erzählen, von denen die sittige deutsche Frau überhaupt in der Öffentlichkeit niemals spricht."

Am 29/4 15 führte die Augspurg den Vorsitz auf dem „Internationalen Frauenkongreß" im Haag, wo sie alle Geheimverträge für nichtig erklären und die Entschließung annehmen ließ:

„Der Kongreß ist der Ansicht, daß kein Gebietsteil ohne Zustimmung der auf dem streitigen Gebiete wohnenden Männer und Frauen abgetreten werden soll."

Landtagsabgeordneter Paul Fuhrmann, Essen, 16/5 15:

„Wenn vor wenigen Wochen eine Vorkämpferin des dtschen Frauenstimmrechts, Fräulein Dr. A. A. mit Gleichgesinnten (während die Französinnen zu stolz dazu waren) hinging nach den Niederlanden, um dort mit neutralen und hysterischen englischen anderen Weibern zu tagen und zu beschließen, daß künftige Kriege eine Unmöglichkeit sein würden, sobald erst einmal das Frauenstimmrecht erobert wäre (Heiterkeit), meine Herren, dann lachen wir darüber. Aber dankbar nehmen wir es hin, daß diese große Zeit, die soviel männliche Tugenden in unserem ganzen Volk geweckt hat, hoffentlich für immerdar Schluß gemacht hat mit diesen weiblichen Sentimentalitäten bei uns. (Lebhaftes Bravo!)" — WM.

Augstein△, Dr., GSR (Augen), Danziger Str. 162, Bromberg. Frau ▼A. hat den Vorsitz in der OG des Frauenbundes der Dtschen Kolonial-Ges.

August△, Prinz v. Preußen. 1779—43, General der Freiheitskriege. S. Prillwitz.

↓**Augusta**, Gemahlin Wilhelm's I., Kaiserin von Deutschland, schrieb ca. 1881 an Frau v. Bonin: „Ich habe natürlich keine Neigung, mich über die jüdische Sache zu echauffieren; aber ich mißbillige den Antisemitismus, weil er eine durch und durch unchristliche Erscheinung ist". Dr. O. ▼Jöhlinger, Bismarck und die Juden, 1921. S. 161. — s. Bertold Auerbach.

Augusti, Friedrich Albrecht „weiland Rabbi, dann evangelischer Pfarrer zu Eschenberge", Dr. phil. h. c., gebor. Josuah ben Abraham Eschel, erblickte 1691 in Frankfurt O. das Licht der Welt und starb 1782 in Eschenberge. Sein Sohn und Amtsnachfolger, Ernst Friedrich Anton A., veröffentlichte 1783 „Nachrichten von dem Leben, Schicksalen und Bekehrung F. A. As. vormaligen jüdischen Rabbis, und nachherigen 53jährigen christlichen Lehrers, Gotha 1783". Danach sind Friedrich Albrechts Eltern gewesen: der Juwelier und „Gelehrte" Abraham Eschel Wiener, dessen Geschlecht aus Venedig und Wien stammte, und die in Portugal geborene wie getaufte, aber in Amsterdam wieder Jüdin gewordene Marannin: Rebecca, Tochter des berüchtigten holländischen Kaufmanns und Bankhäuslers Isaac Pinto. —

Der frühreife Josuah, der als „Badchen", d. h. Possenreißer auf Juden-Hochzeiten, wirkte, war eine Hoffnung Israels. Nach des Vaters Tode sollte er die Handlung lernen, reiste aber mit dem Jerusalemer Jecutiel, der im Abendlande Gelder für arme Türken, d. h. für die Juden in der Türkei, sammelte, nach Palästina: dabei geriet er unter die Tataren.

„Auf einem Schiff wurde der Gefangene von einem Türken, vormals Juden, jetzt Dolmetscher, erkannt; der Alte versprach, seiner Sklaverei ein Ende zu machen, „wenn er den Glauben Muhameds annähme". Josua lehnte ab und bald bot sich ein anderer Weg zur Rettung:

„Eines Tages ging die Gesellschaft in eine Stadt, um zu beten. Bei ihrer Rückkehr kamen etliche Kaufleute mit. Einer, Imanuel Bathmag, ein geborener Jude, äußerlich zum türkischen Glauben bekannt, sang am Sabbat leise das gewöhnliche Lied, das bei Eintretung dieses Tages pflegt gesungen zu werden. Josua war ganz Freude, ein Lied zu hören, das der Jude mit soviel Stolz und Entzücken singt. Er wagte mit einzustimmen und entdeckte dadurch dem Kaufmann seine Herkunft. Er schien gerührt und entschloß sich, um ihn zu handeln... Endlich kam die Sache zur Richtigkeit, und Josua wurde für zwei Stück Küthai, eine Art seidenes, mit Baumwolle verwebtes Zeug, vertauschet."

In Smyrna wurde Josuah von seinem Herrn der gläubigen Judenschaft anheimgestellt:

„Er hing ihm einen Strick um den Hals, und ein gelbes Blech mit Figuren an die Stirn, als Zeichen der Sklaverei, und ließ ihn also für die Hauptsynagoge führen, um die Aus- und Eingehenden zum Mitleiden zu bewegen. Die Juden, beim Loskaufen solcher Sklaven oft getäuscht, trugen um so mehr Bedenken, solches zu tun, da sie erfuhren, daß sein Herr ein Renegat sei, gegen welche Gattung die Juden in der Türkei mit Recht mißtrauisch sind und alles von ihnen zu fürchten haben. Furchtlos hatte Josua etliche Wochen hindurch um Erlösung geseufzt, als ihm sein Herr ein Schreiben an die Judenschaft aufzusetzen befahl, worinnen er seine Umstände so dringend als möglich vorstellen, und unter anderem sich auf Jekutiel berufen mußte; der setzte aber auch die Drohung hinzu, daß, wenn ihn die Synagoge nicht loskaufte, er ihn an die Türken verkaufen würde, wo zu seiner künftigen Befreiung sich nicht leicht eine Gelegenheit zeigen möchte. Dise Umstände bewogen die Vorsteher, eine Loskaufung zu beschließen. Die Forderung war nicht weniger als 200 Dukaten, eine Summe, welche die Juden abschreckte, die aber endlich bis auf 120 Löwentaler herunter kam, worauf der Kauf geschlossen wurde." —

Auf Rat seines Vaterbruders, Landrabbis von Lublin, studierte Josuah in Krakau Bibel, Talmud, und Hebräisch.

„Da man sich ein besonderes Verdienst daraus machte, Gelehrte zu erhalten und sie öfters zu beschenken, so darf ein jüdischer Student wegen seines Fortkommens nicht besorgt sein, da sich Reiche um die Wette beeifern, ihn mit Wohnung, Kost, ja, sogar mit Kleidern zu versehen. Wenn unter den Christen ein fähiger Kopf, oft unter der Last der Armut niedersinkt, und ohne alle Unterstützung sich mutlos durch die angefangene Laufbahn seines Studierens fortschleppt, oder im besten Fortgang unterbrochen wird; so kann der jüdische, von allen Seiten unterstützt und aufgemuntert mit Bequemlichkeit seinen Endzweck erreichen."

Josuah sah auch die Wunderrabbis, die ihm weniger gefielen; 4 Jahre darauf zog er nach Prag und machte gegen den Wunsch der Mutter, sich „ansehnlich" zu verheiraten, eine Reise durch Europa, um Kabala zu lernen. Auf der Reise bekam er in Halberstadt das Fieber. Danach nahm man ihn in verschiedenen zänkischen Judengemeinden als Schiedsrichter. — In Sondershausen wohnte er bei dem Hofjuden Wallich; als dieser mal weg war, wurde dessen Haus samt Josuah, dem Hüter, von Räubern überfallen, wie sie damals öfter, meist unter jüdischer Leitung Beihilfe und Hehlerei, Deutschland heimsuchten:

„In der Nacht vom 25. 11. 1720 traten 5 ums Angesicht geschwärzte Männer, mit Säbeln und Pistolen vor

sein Bette. Er sprang auf und schrie. Man stopfte ihm den Mund und hielt ihm eine stinkende Kerze unter die Nase, gab ihm einen Schlag mit einem Brecheisen aufs Genick und seine Sinne vergingen ihm. Zum Überfluß banden die Räuber seine Hände und Füße, warfen die Betten auf ihn, raubten sein und seines Wirtes Vermögen, das sich auf 300 000 Taler belief, und gingen davon. Erst gegen Morgen wurden die Bande gelöst und da man noch einige Atemzüge bemerkte, rief man Ärzte und Wundärzte herbei, die aber wegen des Schlages aufs Genick wenig Hoffnung zum Leben machten. Durch die gnädige Vorsorge Fürst Günthers, der ihn seinem Leibarzt, Dr. Zinckernagel, anbefahl, blieb das Leben. Sprache, Schlaf und Appetit waren verloren. Der Bindfaden hatte in Hände und Füße so tief eingeschnitten, daß er erst mit Öl gelindert, stückweise mußte herausgeholt werden. Einer von den Räubern war im Begriff gewesen, ihm die Kehle mit einem Messer durchzuschneiden, als ein anderer ihm mit diesen Worten in die Arme fiel: „schone, es ist sonst ein guter Mensch", wie sie solches bei ihrer nachmaligen Einziehung im fürstl. Amt selbst bekennet haben. Er wurde in das Haus des Hofapothekers Mertens gebracht, der, als alle Mittel den Schlaf zu befördern, fruchtlos waren, darauf verfiel, ihn Tabak rauchen zu lassen. Er hatte noch nie dergleichen gebraucht, als er sich durch das liebreiche Nötigen des Wirts dazu bewegen ließ. Er rauchte, und empfand bald eine gewisse Übelkeit, bei welcher er niedersank und in einen zehnstündigen Schlaf verfiel, von welchem die Anwesenden glaubten, daß er nie wieder erwachen würde. Aber er wurde wider Vermuten heilsam für ihn, indem er sich beim Erwachen ungemein gestärkt fühlte, und seiner Stimme wieder mächtig ward. Weiter verlor sich ein bedenklicher Zustand nach dem anderen, und er wurde in einem Vierteljahr ziemlich hergestellt." —

Unter vielem Nachdenken bereitete sich Josuah aufs *Christentum* vor: vielleicht etwas ehrlicher, als sonst bei den Rassegenossen üblich:

„Nicht Reichtümer und äußere vorteilhafte Umstände konnten ihn dazu veranlassen. Denn er hatte von seinen Eltern ein Vermögen von wenigstens zwanzigtausend Talern zu hoffen, wozu ihm bei seinem Übergang zur christlichen Religion, nach den Gesetzen und Gesinnungen der Juden, nicht die geringste Hoffnung übrig blieb; so wenig, als er unter Christen dergleichen jemals erwarten konnte. Sollten ihn künftige Ehrenstellen hierzu bewegen; so konnte er zwar, nach seinen Umständen, unter seinem Volke sich mit Gewißheit darauf Rechnung machen, hingegen bei seinen Jahren und unter einem anderen Volk dergleichen nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit erwarten." —

Ein Prinz aus dem Hause Schwarzburg war eben gestorben, als der Hofjude Wallich dem regierenden Fürsten Günther sein Beileid bezeigte und unter anderen Ausdrücken „der *hochselige* Prinz" brauchte.

„Der gelehrte Fürst beschuldigte den Juden der Heuchelei: ein Jude werde nach den Grundsätzen seiner Religion doch keinen Christen selig preisen. Wallich geriet darüber in Verlegenheit und suchte sich zu helfen, daß er sich auf Rabbi Josuah berief, von dem er gehört, daß man nicht allen Gojim schlechthin die Seligkeit absprechen dürfte. Aufmerksam auf eine so ungewöhnlich mildere Denkungsart, ließ der gütige Fürst den Rabbi kommen, und hörte ihn aus dem Buche der Frommen (Sepher chasidim) behaupten: daß, wenn ein Christ fromm lebe, die sieben Gebote Noäh hielte und denen Juden Gutes täte, man ihm einen gewissen Teil der Seligkeit, in der zukünftigen Welt, nicht ganz absprechen könne. Zufrieden mit dieser Antwort, empfahl der Fürst ihm beim Weggehen seinem Superintendenten, als einen in den jüdischen Wissenschaften erfahrenen Mann. Wallich, stolz darauf, mit seinem Lehrer bei seinem Fürsten Ehre erworben zu haben, wollte sie auch bei dem Superintendenten erlangen. Reinhard nahm nach seiner Art beide liebreich auf und freute sich, einen Mann zu sehen, der wegen seiner Reise und Schicksale so bekannt geworden, und der Rabbi wunderte sich, einen christlichen Lehrer zu hören, der das Hebräische fertig redete und eine nicht geringe Bekanntschaft mit jüdischen Wissenschaften verriet. Der Punkt wegen der Seligsprechung wurde erörtert, und schon wollte sich der Rabbi entfernen, weil ihm der Anblick eines Kruzifixes zuwider war, Reinhard bemerkte es und nahm Gelegenheit, ihm die Absicht eines solchen Bildes zu erklären, und verschiedene Weissagungen der Propheten von dem Messias mit der ihm eigenen Stärke und Bescheidenheit vorzuhalten. Der Rabbi suchte sie mit den gewöhnlichen Gründen zu widerlegen und entfernte sich mit seinem Begleiter." —

Dieser Besuch wirkte nach. Die Beziehung wurde stärker, und Josuah bei einer Unterhaltung über Jesaias, Kap. 53, immer unruhiger, er „warf sich vor dem Gott Israel nieder und bat weinend, ihn in dieser Sache selbst auf den rechten Weg zu weisen". — Schließlich hielt er Jesus für den echten Messias und verabschiedete sich in Gegenwart zweier christlicher Zeugen, darunter Superintendent Reinhards, in aller Form, in der Judenschule von seinen Glaubensgenossen, die „ihm in die Arme fielen und flehten, sie nicht zu verlassen; aber er machte sich von ihnen los, nahm Reinhard bei der Hand und ging heiter aus der Synagoge".

Die Juden beschieden den Abgefallenen zu einer Unterredung nach Dessau, wohin er auf Geheiß des Fürsten mit Begleitung reiste. Aus umliegenden Orten strömten die Rassenbrüder herbei: „Verstellte Freundlichkeit, Neugier und Hoffnung blickten bei der Versammlung deutlich hervor, welcher der Proselyt mit eben der Freudigkeit unter die Augen trat, mit welcher er die Synagoge verlassen hatte". Josua erklärte, daß sie, von ihren Rabbis, unter falschen Hoffnungen hingehalten, ihren Irrtum bekennen und seinem Beispiel folgen möchten. Tatsächlich gingen auch zwei „Juden aus Dessau und Gernroda fort und nahmen die christliche Religion, der eine zu Köslin in Pommern, der andere zu Ulm".

Von allen Seiten bemühte sich das christliche Sondershausen um den jüdischen Katechumenen: „Der Fürst hielt es nicht für zu gering für sich, mit dem Proselyten öftere Unterredung anzustellen, um dessen Fortschritte in der Erkenntnis zu erforschen und ihm Ermunterungen zu geben. Die Großen seines Hofes ahmten dem Beispiel nach, nahmen ihn in ihre Gesellschaften, um ihn bei seinem strengen Fleiß bisweilen Erholung zu verschaffen und Geschmack an einer feineren Lebensart beizubringen".

Endlich am 26. 12. 1722 wurde Josuah getauft, — es war ein Ereignis:

„Der gütige Fürst Günther und Gemahlin, die anwesenden Prinzen Schwarzburgs, der ganze Hof, die Geistlichkeit der Stadt und umliegenden Gegend, mit einem Wort eine unzählbare Menge Menschen, waren Zeugen. Reinhard predigte über Jesaias 80, 16 und der Proselyt legte sein Bekenntnis ab, von welchem die Anwesenden geurteilt, daß mehr das Herz als der Mund Anteil daran gehabt habe. Die Taufhandlung war höheren Orts also veranstaltet, daß zwei Kammerjunker nach damaliger Art das Wester-Hemd hielten, der Hofmarschall von Kießling das Wasser goß, und die anwesenden fürstlichen und gräflichen Taufzeugen zu beiden Seiten standen. Diese waren: die regierende Fürstin zu Schwarzburg-Sondershausen Elisabeth Albertine und ihre Durchlauchtige Schwester Charlotte Sophie nebst ihrem Durchl. Gemahl Fürst *August* zu Ebeleben, die regierenden Herzoge von Sachsen-Gotha und Braunschweig, und Charlotte Christine, Pfalzgräfin vom Rhein. Nach der Taufhandlung hielt der Proselyt eine Rede über Psalm 9, 1, 2, worinnen er die Empfindungen seines dankbaren Herzens gegen Gott und seine leiblichen Wohltäter an den Tag zu legen suchte."

Der nunmehrige *Augusti*, so nach dem Fürsten *August* zu Ebeleben genannt, sollte auf Wunsch seiner Paten, Gönner und anderen Edlen studieren; er besuchte zunächst, als bemooster Bursche, 4 Jahre das Gymnasium zu Gotha: „Hier vergaß er seine Jahre und vorigen Stand, trug einen Mantel und unterwarf sich den Schulgesetzen wie der kleinste Knabe"! — Während der Zeit

sahen hohe und höchste Kreise der Arier aufmerksam allem zu, was der Täufling anstellte; man riß sich um ihn, wie man es um einen noch so fleißigen und begabten eigenen Blutsgenossen nie getan hätte. Auch auf der Universität Leipzig erregte der Student der Theologie mit dem ältlichen jüdischen Aussehen Aufmerksamkeit; Professoren halfen, wo sie konnten, und Königin Eberhardine schenkte ihm was. Nach den Studien kam er als Lehrer des Hebräischen an das Gothaer Gymnasium, von da berief man ihn nach 5 Jahren als Pfarrer nach Eschenberge, das er 48 Jahre lang betreute. — Nebenbei suchte er Rassegenossen zu bekehren und arbeitete an einer Sammlung von Lebensbeschreibungen rühmlicher Renegaten unter dem Titel: „Frommer Proselyten Trost und Aufmunterung zur Glaubensbeständigkeit". Das Werk ist nie vollständig erschienen.

„Es lag ihm besonders, zwei Juden auf den rechten Weg zu führen. 1. Adam Joseph Zoref aus Schleusingen, ein Mensch von 16 Jahren, den die schlechten Umstände seines Vaters nötigten, diesen zu verlassen. Er kam als Irrender nach Gotha, und nahm, da er sich nicht weiter helfen konnte, Soldatendienste. Kaum war er angenommen, als er dem sel. Generalmajor von Seebach seine Herkunft und zugleich sein Verlangen, Christ zu werden, entdeckte. Der Unterricht Augustis war so segensreich, daß er 1746 getauft und Friedrich Johann Wilhelmi genannt wurde. Er blieb bei dem Soldatenstand, und kam nach mancher Veränderung in dem 7jährigen Kriege in preußische Dienste, in welchem er es durch sein Wohlverhalten dahin brachte, daß er Husarenwachtmeister, und nach Endigung des Krieges bei der königlichen Regie als Brigadier angestellt wurde.

Ein anderer, der 1749 getauft worden, war Raphael Joseph, ein Student aus Fortlouis, welcher hernach Ludewig Hartmann Immanuel hieß. Er hatte ein jüdisch-teutsches Testament, das ihm von ungefähr angeboten wurde, gekauft, in der Meinung, daß es ein jüdisches Buch wäre. Er las darin und wurde stutzig, las weiter und bekam viele Zweifel gegen seine Religion. Er traf einen Proselyten aus der Schweiz an, dem er sich entdeckte. Ohngefähr erzählte dieser ihm die Bekehrung des Augusti, die er mit Vergnügen hörte und sich solche etliche Male wiederholen ließ. Ohne sich etwas merken zu lassen, machte er sich auf den Weg, und kam nach einer beschwerlichen Reise mit einem heilsbegierigen Herzen zu ihm. Seine Beweggründe waren so wichtig und seine Absichten so lauter, daß sich Augusti mit Vergnügen entschloß, ihm den Weg zu dem zu zeigen, den er so begierig suchte. Er hatte 2 Jahre zu Metz studiert, redete gut Französisch, konnte vollkommen reiten und fechten. Mit diesen erlangten Geschicklichkeiten erwarb er sich nach seiner Taufe in Gotha und hernach zu Berlin seinen Unterhalt, bis er endlich eine vorteilhafte Gelegenheit fand, nach Lyon zu gehen, wo er gestorben ist."

Auch sonst verleugnete Augusti nie seine alten Zusammenhänge: in der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt las er eine Abhandlung vom „Verbot des Blutessens", und bei Josefs Taufe redete er über die „Pflichten eines rechtgläubigen Hebräers, nach Moses 17, 1, gedruckt in Arnstadt 1749"; er schrieb ferner: „Geheimnisse der Juden von dem Wunderfluß Sambathion, wie auch von den roten Juden, in einem Briefwechsel mit den heutigen Juden, zur Erläuterung der Stelle 2. B. Könige 17, 6, Erfurt 1748 in 8." und „Gründliche Nachrichten von den Karaiten, ihren Ursprung, Glaubenslehren, Sitten und Kirchengebräuchen. 8. Erfurt 1752", nebst verschiedenen anderen auch rein christlichen Sachen.

Augusti heiratete die nichtjüdische Margaretha Sophia, einzige Tochter des Gothaer Amtmanns Johann Christoph Schapers, und zeugte mit ihr 4 Kinder: 1. Johann Wilhelm, 1736—63, „Candidat des Ministerii". 2. Ernst Friedrich Anton, ✻1738; seit 64 sein „Gehilfe im Amte und Nachfolger seit 69. Mit Christina Maria, des Johann Heinrich Wilhelm Werners, Pfarrers zu Gierstädt, ältester Tochter verehelicht": 3 Kinder. 3. Christina Maria Elisabeth, 1740, „verehelicht an Johann Gottfried Brückmann, Pfarrer zu Hausen": 1 Tochter. 4. Johann Christian Heinrich, 1742—49. — Augusti's Gattin starb 1759.

Augusti besaß ein außerordentliches Gedächtnis und scheint als Priester des Herrn, nach Berichten des Sohnes, so arbeitsam, wie wohlgefällig gelebt zu haben; viele Ehrungen wurden ihm zuteil. Der Sohn rühmt immer die „Toleranz" des Vaters, Andersdenkenden gegenüber, — wohl ohne zu wissen, wie schlimm gerade das gewirkt haben muß und wie charakterlos es eigentlich war, weil Augusti als „weiland Rabbi" genau um die Verderblichkeiten von besonderen Gesetzen wissen mußte, für die es nach menschlichen Gesichtspunkten ein Verzeihen und Verstehen nicht geben konnte. Augusti gehörte schließlich auch mit zu denen, die Lessing's unselige Nathan-Stimmung im Volke mit vorbereitet und verbreitet haben; diese getauften Geistlichen konnten eben nicht aus ihrem alten Adam heraus. Sie haben, wie später Dr. Moritz Schwalb, Prof. August Neander, Fürsterzbischof Dr. Theo. Kohn, Kaufmann und viele andere im 19. Jahrhundert, aus der Kirche beider Bekenntnisse einen mehr oder minder gelungenen Abklatsch fremder Bauten gemacht.

Als es zum Sterben kam, bekannte Augusti im Gegensatz zu getauften Juden, die eingedenk des alten Rassen-Erbguts, zwischen Leben und Tod, zuguter Letzt wieder auf Adonnai schwören, „daß, wenn noch ein Stolz seines vorigen Volkes bei ihm übrig geblieben, es dieser sei: daß er Jesum seinen Blutsfreund nennen dürfe, und er ein näheres Recht zu ihm habe. Dieser Gedanke flößte ihm soviel Vertrauen und Freudigkeit ein, daß er die Stunde zählte, von den Banden der Eitelkeit frei zu werden, und seine Herrlichkeit, die er hier von ferne erblickt, bald vollkommen zu schauen". —

Bedauerlich, wie dann durch diesen Augusti, gebor. Josuah, fremdes Blut in eine Menge arischer Familien sickerte; denn gerade aus den rassisch verseuchten akademischen und bürgerlichen Schichten stiegen nachher jene Abtrünnigen auf, die, in amtlicher Maske, das vertrauende deutsche Volk verrieten oder als symbolisch beschnittene Meister vom Stuhle und höher „Erleuchtete" am Tempel Salomonis zu mauern und die Weltrevolution mitzubetreiben wagten und wagen. Es sollen im deutschen Protestantismus gegen 500 judenblütige Pastoren ihr Wesen treiben, eine Zahl, die wohl nur noch von den in der englischen „High-Church" amtierenden Juden übertroffen wird, — dazu kommen in der Kirche Freimaurer in schwerer Menge; es passiert heute leider gar nicht selten, daß ein evangelischer Deutscher sich von einem Juden taufen, und von einem Meister vom Stuhle einsegnen und trauen lassen muß. Wie das weiter gehen soll, ist nicht abzusehen: es bedeutet zu guter Letzt die Vernichtung der christlichen Kirche und ihren Ersatz durch ein erst symbolisches, dann wirkliches Judentum. Und was das heißt, kann jeder an dem unglücklichen Rußland sehen.

Sein Sohn E. F. A. Augusti, Pastor in Gotha, †1820; dessen Sohn war Konsistorialdirektor UP Dr. theol. in Bonn und Breslau, Johann Christian Wilh. A., 1772—41. — Bartholomaeus Acta eccles. hist. 4, 629 fg. — Osann, Biographie von Fri. A. A. 1751. — A. Beck, Ernst II. von Sachsen-Altenburg 108. — M. Schneider, Aus der Heimat, I. (1897—1898), S. 18—25; derselbe, Programm 1901, S. 23 u. a.

Gehört in diese Familie die Literatin Bertha Augusti? 1827 Köln — 86 Koblenz. E: JR Dr. Schöler. 49 ORichter K. W. Ernst Augusti 2 K. Sie arbeitete an der Köln. Z. mit. W: Lebensmosaik, Nov. 78. WM.

Augustin, Wilhelm, Gymnasial-Oberlehrer, Bochum, 1880—17, auf dem Schlachtfeld. E: A. = ▼ Josephsohn. Ein Muttersbruder ist evang. Pfarrer in Barmen-Elberfeld. O△. K: 3. A. hat über die Aufgaben der arischen Edelrasse verschiedenes veröffentlicht, das uns praktisch nicht so fördern kann, wie es der gutmeinende Verfasser wünschte, dem eben beim Versuch, unsere Zukunft festzulegen, die natürliche, durch nichts ersetzbare

Unterlage rassereinen Blutes mangelte. So sah er mehr Tragik als hohes Glück im Schicksal der Arier, die doch, nach ihrer eingeborenen Überzeugung selber, dereinst gar nicht anders als im Lichte enden können. Wenn A., wie viele andere, gelegentlich den „Blutsverbänden" vorhielt, daß das Germanentum selbst heute nicht mehr „rein" sei, so urteilte er dabei zuviel nach der Bevölkerung Berlins, der Großstädte und der östlichen Provinzen, während die geringfügigen gemischten Volksschichten im übrigen Deutschland nicht genügend eingeschätzt werden.

Die Verbände wollen sich durch ihr „Blutsbekenntnis" (sd) in der Hauptsache zunächst nur des größten Gegners erwehren, den die Germanen und alle andern Völker haben, nämlich des Hebräers. Verbindungen mit den nahestehenden Romanen und Slaven waren für uns nie so gefährlich, da jenen beiden nicht das heimlich zerstörende, verschworene Element innewohnt, das der Hebräer wider alle Völker der Erde betätigt. Eine Entmischung der Germanen von romanischem und slavischem Blut, die verhältnismäßig leicht von statten gehen würde, wäre daher cura posterior. Auch daß im Judentume bessere Elemente vielleicht vorhanden sein können, mag sein; aber geradezu unselig ist der fast überall zu beobachtende Zusammenhalt dieser besseren Teile mit der gemeingefährlichen Masse, die anderen das Leben aus den Adern saugen will; unselig ist die so verderbliche parasitäre Erwerbsgenossenschaft der Fremden, edr sich niemand von ihnen, selbst nicht der Bessere der Gruppe, entziehen kann und — will. —

Die völkischen Blutsverbände aber würden, wenn sie nach A.'s Vorschlägen beim einzelnen mehr auf guten Geist und Willen als auf Abstammung sähen, leicht einem blassen Idealisieren verfallen, das uns Deutsche schon viel geschädigt und gegen die eigentlichen Gefahren oft geblendet hat. Gutgesinnte, stark arisch bestimmte Halb- und Mischblüter könnten aber immerhin als eine Garde von Außenseitern unsern Verbänden angeschlossen werden, sobald sie sich in der Richtung ihres Willens von Nichtjuden bestimmen lassen und nicht etwa selber maßgebend sein wollten. So wird unser Volk, wie schon Dan. Frymann darlegte, eine so und soviel Geschlechter zurückliegende Mischung bei einzelnen übersehen und verwinden können, wenn kein neuer jüdischer Zustrom einfließt und das Empfinden aller Glieder gemischter Familien sich so festigt, daß sich ein jeder gegen rückfällige Verbindungen mit Hebräern wehrt.

Denn wir hatten am Ende auch selber ein Interesse daran, dem nichtjüdischen Bestandteil in den Gemischtblütigen über Jahr und Tag mit zum Siege über das Niederrassische zu verhelfen.

Daß die Durchsetzung des Blutsbekenntnisses Härten mit sich bringt, ist ja klar; große Gesetze zeigen dadurch ihre Würde, daß sie eben keine Rücksicht auf einzelne nehmen. Wir verkennen deshalb nicht die Herbheit des Schicksals, als Augustin, der doch die OG Bochum des Reichshammerbundes begründet hatte, aus dem Bunde wieder austreten mußte, als dieser 1911 auf das Blutsbekenntnis eingestellt wurde; und wir ehren das Opfer, das Augustin 1913 brachte, als er auf dem Dortmunder Wandervogel-Tag doch für Blutsreinheit eintrat und dadurch eine Bewegung förderte, die, wie die Dinge liegen, ihm selber den Zutritt zu ihrem innersten Ringe verweigern mußte. Als er aufgefordert wurde, dem Deutschen Orden beizutreten, schrieb er der Leitung: dazu sei er nicht in der Lage, weil er jüdisches Blut habe. Er sehe die Notwendigkeit des Blutsbekenntnisses vollkommen ein, trage das Verhängnis seiner Geburt mit Fassung und weihe sein Leben ganz der Reinerhaltung und Reinigung der germanischen Rasse. Er hatte es nicht nötig, diesen Grund seines Nichtbeitrittes denen mitzuteilen, die nichts von seiner Abkunft wußten. — So hatte er leidend und in schweren inneren Prüfungen teil an den großen Leiden unsres germanischen Blutes überhaupt, das, unter den Drängnissen dieser Jahre mit der Erneuerung beschäftigt, in seinen Adern schmerzlich mitkreiste. Er hat seinen Schülern und vor allem seinen Kindern tief die Liebe zu Deutschland eingepflanzt, für das er im Felde nach langen und tapferen Kämpfen im Sommer 17 im Westen heldenhaft gefallen ist.

So durfte seine Gattin, Frau Mathilde Augustin, am 3/7 1917 an G. v. List (abgedruckt: Joh. Balzli, List, S. 196) schreiben:

„Sie kennen ihn aus seinen Schriften, der ein „Führer" war im Leben, und auch der „Führer" blieb im Todesgang: „Wilhelm Augustin". Er eilte seinen schwer bedrängten Kameraden, in deren Graben die Franzosen eindrangen, freiwillig mit seinen Leuten zu Hilfe und versuchte die Franzosen durch Handgranaten zu verdrängen. Als alle seine Leute verwundet waren und ihn verlassen mußten, hielt er alleine aus auf freiem Feld, bis ihn das tödliche Eisen traf —"

Die OG Bochum des Reichshammerbundes rief ihrem Gründer im „Hammer" die bewegten Worte nach:

„Allezeit hat er seine ganze Kraft für die deutsche Sache eingesetzt. Durch Wort und Schrift wußte er seine Anhänger zu fesseln und zu Taten zu begeistern.

Am Schlusse seiner Schrift „Germanien, das heilige Land" schreibt er: Wir kämpfen für das wahre Vaterland, das Land der Urväter. Denn hier im arischen Germanien begann ureinst die Geschichte unseres Geschlechts, und hier endet sie, wenn wir nicht arbeiten, streiten und sterben für Germanien, das heilige Land.

Er starb den schönsten Tod, indem er sein Leben für das Heil der Germanen opferte. In unsern Herzen wird er unauslöschlich weiterleben."

▼**Auhagen,** Hubert, Direktor, Celle Hann. Ma: Neue jüdische Monatshefte, Berlin 1916.

Auhew-Jisroel, j: der Judenfreund. Thiele G.

Auhew-Scholem, j: der Friedliebende, Friedfertige. Thiele G.

▼**Auler,** Dr., Realgymnasialdirektor, Ausschuß des AA (sd), Dortmund: 1913.

Aunes, j. genötigt, gezwungen; der Emmeß is aunes, das Geständnis ist erzwungen, ist unkräftig. Aunes poter rachmoniß: wer aus Zwang oder Not falsch schwört, ist nicht strafbar, — ein j. Sprichwort. Thiele G.

Aurbach, Adolf, Bankbeamter, Braunschweig, erhielt 1914 (DZ 1/3) wegen einer bei Löbbecke & Co. begangenen Depotunterschlagung v. 600 000 Mark und wegen Diebstahls von 36 000 Mk. 5 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Aurel, Rita, „australische" Tänzerin, gastierte auf einer internationalen Kunstreise auch in der Kgl. Hochschule für Musik, Berlin 1913.

Aurelie, Tante = Gräfin Sophie v. Baudissin geb. Kaskel.

Auserwähltes Volk. Die moderne Entwicklung des Judentums ist das Ergebnis des jüdischen Größenwahnsinns, sich als „Auserwähltes Volk" zu betrachten. Dieser Wahn bemächtigte sich der Juden seit Esra 480 v. Chr., wobei sie sich auf die Propheten stützten, daß nämlich der Jude heilig sei und „ihm der Stempel dieser Heiligkeit eben durch die Beschneidung aufgedrückt werde, dem sichtbaren Zeichen seines Bundes mit Gott, daß alle übrigen Menschen unrein sehen und daß auch der Jude unrein werde, wenn er sich mit ihnen vermische. Die obersten Juden traten damals vor Esra (c. 9,1) und klagten, daß sich Priester, Leviten und Volk nicht von den Heiden absondern wollten, vielmehr den „heiligen Samen vermischten mit den Völkern der Länder." Da beschließt man das Ungeheuere und führt es auch aus: die Juden werden gezwungen, ihre nichtjüdischen Weiber nebst den mit ihnen erzeugten Kindern zu verstoßen, man schafft sie aus dem Lande und überläßt sie ihrem Schicksal. Seitdem wurzelte die Verachtung aller Nichtjuden unter diesem an Kunst und Wissenschaft so armseligen Hebräervölklein immer fester," Ghillany 1843 S. 10.

Rechtsphilosoph Klüber „Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses", Bd. 3:

„Die Juden sind eine politisch-religiöse Sekte unter streng theokratischem Despotismus der Rabbis. Sie bilden eine erblich verschworene Gesellschaft für das gemeine Leben und den Handelsverkehr, für eigene Volks-

bildung, für kastenartigen Familiengeist. Den Geist des Judentums erkennt man im allgemeinen an kirchlichem Glaubenshochmut, die Juden bilden sich ein, die Auserwählten Gottes zu sein, erhaben über alle Nichtjuden (Gojim) und physisch und sittlich verschieden von diesen, die ganz ausgerottet werden müssen. Die Vernunft beweist und die Erfahrung bestätigt es, daß Kastengeist, am meisten der politisch-religiöse, unverträglich sei mit Staats- und Gemeinwohl. Nun begründet aber das Judentum bis zur Stunde in politischer, religiöser und physischer Hinsicht einen Kastengeist, dessengleichen im ganzen christlichen Europa nicht gefunden wird. Dieses Verhältnis macht einen fortwährenden Antagonismus zwischen Staat und Judentum unvermeidlich. Der Judenschaft, wie sie vor unseren Augen lebt, volle Staatsbürgerschaft, völlig gleiche Rechte mit allen Staatsbürgern erteilen, die nicht in solchem Widerstreit mit dem Staate leben, wäre ebensoviel, als jenes Übel in einen unheilbaren Krebs verwandeln."

Sidney Whitmann, Antisem. Bewegung 1893, S. 24: „Außerdem sind die Juden in Mitteleuropa jetzt so mächtig, daß ein frischer Zuwachs in ihrer Zahl dazu führen wird, ihr agressives und stolzes Wesen noch mehr herauszukehren, wodurch sie sich ja schon seit 2000 Jahren und darüber ausgezeichnet haben. Dann dürften sie sich wohl nicht länger damit zufrieden geben, demütig wie die Lämmer sich zu ducken, als wären sie etwa nur geduldet, oder auch nur gleichberechtigt."

Bd. 16:

„Die jüdische Religion ist eine Religion nur für Juden; Sie können einen Neger zum römisch-katholischen oder protestantischen Christen machen, aber Sie können keinen Süd- oder Norddeutschen zum Juden machen; denken Sie sich einen blonden Deutschen, der sich zum Judentum bekehrt hat, in der Synagoge; er mag noch so eifrig die Gebetsriemen streichen, kein Rassejude wird ihn für „voll" ansehen; denn mit dem echten Juden ist es gewissermaßen wie mit dem Dichter: „non fit, sed nascitur"; um Jude zu sein, muß man als Jude geboren werden. Die Juden selbst geben dieses Prinzip zu, das so wichtig ist, daß sie es nicht gründlich genug durchdenken können: Es ist das Prinzip eines Ausnahmevolkes, das eine Ausnahmestellung unter allen Völkern einnimmt und bis ans Ende der Welt einnehmen will, das seine Ausnahmereligion, seine Ausnahmesitten, seinen Ausnahmemessias hat, eines Isoliervolkes, von dem ich nur nicht begreife, warum sich die Deutschen nicht durch ein Ausnahmegesetz (sd) von ihm getrennt halten wollen."

Wie Juden ihre Weltmission als „A. V." auffassen, zeigt Dr. Feuchtwang („Jüdische Presse" 4/6 1889): „Ja, worin gipfelt denn die Auszeichnung, die Berufung des Auserwählten Volkes? Einzig darin, daß es „Eigentum Gottes" ist, daß es als solches die Pflicht und den Beruf hat, an der Veredlung des Menschengeschlechts als Diener Gottes mitzuwirken. Am Fuße des Sinai ist ihm diese Berufung geworden ... Welterhaltende, menschenbildende und veredelnde Gesetze sind von den flammenden Höhen des Horeb ausgegangen, und nicht wir allein sollen diese Segnugen genießen, wir sollen nur ihre Träger und Herolde, sollen Sendboten sein nicht nur des Wortes, sondern auch seiner Betätigung, Verkünder jener Offenbarung, daß das Walten der Gesetzlichkeit auf Erden Gottes Wille ist ... Das Hochgefühl, das am Feste der Offenbarung unsere Brust schwellt, entspringt dem Bewußtsein, jener Mission gewürdigt zu sein ... Priesterberuf und Heiligenpflicht sind Hinweise auf die Unterscheidung unserer besonderen von der allgemeinen Aufgabe der Menschheit und der uns hieraus erwachsenden Pflichten." [vergl. A. T.]

Aushungerung Deutschlands. In dem vom jüdischen Großkapital vor dem Völkerkrieg gefaßten, England und Amerika übertragenen Plan einer Aushungerung Dtschlnds, mag man den rachsüchtigen Geist jener Flüche spüren, [3. Mos. 26, 14—46, 5. Mos. 28, 15—69], deren Plagen man uns antun wollte.

Ausländer. Das Wort wird von der ▼ und von der ängstlichen Presse häufig gebracht, um das Wort Jude zu vermeiden. — Das BT schrieb 1922 nach Deutschem Wochenblatt 4/11 22: „Selbstkaufende Ausländer sind aber auf den Auktionen schon keine seltenen Gäste mehr. Am leichtesten finden sich hier die Russen zurecht. Sie kennen das Geschäft dieser Art schon seit 1916/17 und verwerten die Erfahrungen und Verbindungen, die sie bei dem großen russischen Zusammenbruch gewannen, der auch ein russischer Ausverkauf gewesen ist, auf dem deutschen wirtschaftlichen Schlachtfelde ebenfalls mit Geschick und Erfolg. Diese russischen Geschäftsleute sind anscheinend gerade über die Absatzmöglichkeiten auf dem Auslandsmarkt hervorragend gut unterrichtet. Wenn sie sich einem Versteigerungsobjekt zugewandt haben, bringen sie es meist mit großer Zähigkeit unter ruhigem Überbieten aller Preise an sich."

Diese Ausländer sind „russische Staatsbürger jdsch. Glaubens". Von den russischen △Emigranten hatte keiner derartige Erfahrungen aus dem Zusammenbruche. Das einzige Vermögen dieser ausgeplünderten, ihrer Wohnungen, ihrer Angehörigen beraubten Flüchtlinge ist nur Erkenntnis der Schuldigen und daher grenzenloser Judenhaß.

D. Wochenblatt 30/9 22: „Am 10. Scheiding gegen 7 Uhr abends spielte sich im Biergarten des Steglitzer Stadtparks folgender Vorgang ab: Nachdem seit 4 Uhr der Bläserchor des Gymnasiums durch muntere Weisen das Publikum erfreut hatte, stimmte die Musik gegen 7 Uhr das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" an. Daraufhin ließ der Wirt die Musik mit Spielen aufhören. Auf Befragen, weshalb, erteilte er die Auskunft, einige Ausländer hätten sich beschwert, daß solche provozierende Lieder gespielt würden." Kein △Ausländer würde derartige Taktlosigkeit und Frechheit besitzen.

Wie diese „Ausländer" aussehen, mögen die zahlreichen Kurlisten aus dem Inflationsjahre 1922 zeigen. Wir veröffentlichen die von Zoppot nach dem D. Wochenblatt 30/9 22: „Malka Apfelbaum, Chaim Birnbaum, Donia Kirschbaum, Ignatz Tannenbaum, Marja Cedernbaum, Bucksbaum, Blühbaum, Kernbaum, Kienbaum, Eisenbaum, Sara Zweigbaum, Socia Lichterbaum, Jakob Spielbaum, Schwammbaum, Vogelbaum, Mordka Teitelbaum und alle sonstigen nur irgend möglichen Zusammensetzungen mit „Baum".

Rosa Ajmstein (deutsch würde die Dame wohl „Einstein" heißen), Feinstein, Weinstein, Schleifstein, Silberstein, Blaustein, Edelstein, Pfennigstein, Honigstein, Herzenstein, Gottfarstein.

Estera Rosenroth, Mala Rosenzweig, Rosenblatt, Rosenblüt, Rosenfarb, Rosenholz, Rosenwein.

Jakob Wahrhaftig, Elias Hochgemein, Frau Blasbalg, Stadtverordneter Stanislaus Seidenbeutel aus Warschau, Frau Zentnerschwer, Jakob Tugendreich, Liebeskind, Schacherl Gisela, Wasserzug, Hartglas, Zofia Winkelhaken, Fingerhut, Fanny Chabas, Rosa Stückgold, Rosa Feinmesser, Regina Feinsand, Gitta Feingold, Dora Politur, Jakob Gesundheit, Pinkwasser, Aftergut, Salomon Lichtschein, Mieczislaus Klavier, Mirel Scheinfuk, Herr Allerhand aus Lemberg.

Isaak Goldblatt, Dora Goldbart, Pinkus Goldflamm, Goldwag, Goldzweig, Goldheimer, Goldwasser, Levi Goldfinger, Taube Silbermann aus Lodz, Moses Silberschatz aus Lublin, Esfir Silberfarb, Lafar Silberblatt.

Samuel Katzenelson, Kasimira Taubenwurzel, Taubenblatt, Taubenhaus, Liba Fischbein, Fischhaut, Hirschbein, Bienenstock, Vogelnest.

Frau Blume Perle, Chana Distel, Stefanie Afterblum, Marja Genstensang, Rebekka Feldblum, Ringelblum, Emanuel Gewürz, Feilchenfeld, Birnenzweig, Mandeltort, Kornreich, Kirschrot, Blumenreich, Frau Berlinerblau und Herr Bankdirektor Himmelblau aus Krakau.

Moses Perlmutter, Chaim Kac, Tugendreich, Frau Adele Seife, Rechel Glücksohn, Alexandrine Hinterstoisser aus Teschen, Sara und Estera Uryn aus Radom.

Ausländischer Häuserramsch, s. Inflationshyänen.

Ausländischer ..., s. Xy.

Ausnahmegesetze. Die Ausnahmestellung, die unsre Juden beanspruchen oder bereits einnehmen, hätte schon längst den Gedanken nahe legen sollen, auch die Judenfrage (sd) durch Ausnahmegesetze zu lösen.

Die vor der Emanzipation allgemein angewandten Judengesetze und -ordnungen beweisen, daß man früher besser Bescheid wußte, als jetzt. Man vergl. die

Judenordnung — von Albrecht V. 1553 erlassen:

„Sie bildet einen Abschnitt der in Ingolstadt erschienenen „Landtsordnung" (6. Buch, 1. Titul). In leichter sprachlicher Änderung, die sich nur auf die neuhochdeutsche Gestaltung der Wortformen erstreckt, lautet sie:

„1. Artikel. Daß die Juden mit ihren Personen im Fürstentume Bayern nicht mehr Wohnung haben, noch auch sonst darin hantieren sollen.

Nachdem etliche Juden, von der Zeit an als sie zu Regensburg ausgetrieben worden, in unserem Fürstentume gewohnt, und viele unserer Landsassen und Untertanen durch derselben Juden wucherlich geschwinde Hantierungen hoch beschwert und in Abfall ihrer Güter gekommen sind: derweilen dann Weiland der Hochgeborene Fürst, unser freundlicher, lieber Herr Vater Herzog Wilhelm in Bayern usw., seliger Gedächtnis, auf unsrer Landschaft Ersuchen hievon bewilligt und vorgenommen hat, sie aus dem Land zu schaffen, mit der Römischen Kaiserlichen Majestät gnädigster Bewilligung, — so wollen und gebieten wir hiermit ernstlich, daß hiefüran kein Jude noch Jüdin in unser Fürstentum weder mit häuslicher Wohnung noch mit Gewerben oder Hantierungen mehr kommen, noch von jemand darin geduldet oder aufgenommen werden, sondern sie sollen sich aller Handlungen mit Leihen, Versatzungen, Kaufen, Verkaufen und gemeiniglich aller Hantierungen, wie diese Namen haben oder genannt werden mögen, in gemeldetem unserem Fürstentum, desgleichen auch mit unseren Landsassen und unseres Landes Einwohnern, Untertanen und Zugehörigen, ganz und gar enthalten und unser Land gänzlich meiden.

2. Artikel. Wie die Juden ihre Schulden und andere Forderungen bei den Einwohnern des Fürstentums einbringen und heischen sollen.

Ob aber der Juden einer oder mehrere aus zuvor geschehenen Kontrakten oder Handlungen um Schulden oder anderer Sachen halber redliche Ansprüche und Forderungen zu jemanden in unserem Fürstentum hätten, der oder dieselben sollen diese durch einen Bevollmächtigten (doch darf der kein Jude sein), wie sich gebührt, in Güte ersuchen und einbringen, oder wo die Güte nicht verfänglich sein sollte, vor der ordentlichen Obrigkeit mit rechtlicher oder gütlicher Klage darum anhalten lassen.

3. Artikel. Wie sich die Juden im Durchzug durch das Land zu Bayern mit Nehmung des Geleites und sonst halten sollen. Wo sich dann begebe, daß eines Juden oder Jüdin Notdurft erfordern werde, durch bemeldetes unser Fürstentum zu ziehen, so sollen sie ein Geleit bei einer unserer Mauten oder Zollstätten, welche an den Grenzen, da sie unser Fürstentum antreffen, die erste und nächste ist, ansuchen, und auf ihre der Juden oder Jüdin Kosten annehmen; auch mit demselben Geleite den nächsten gestreckten Weg durch unser Fürstentum ziehen, also daß sie keine Nacht bleiben, wo sie vorher gewesen sind, bis sie mit gewöhnlichen Tagereisen hinauskommen, es wäre dann, daß sie etwa unterwegs ihr Sabbath betreffen würde. Und damit in solchem kein Winkelzug gebraucht werde, so soll in dem Geleite die Zeit desselben gegebenen Geleites, desgleichen auch das Ort, dahin die Juden oder Jüdin (welchen solches Geleit gegeben würde) ihren Weg bestimmt sein, damit man wissen und sehen könne, ob sie den stracken Weg unverzüglich durchreisen. Doch sollen sie sich mit solchem Geleite bei allen und jeden unserer Mauten und Zollstätten, die sie an ihrem Durchzuge unterwegs haben, ansagen und daselbst das gebührliche Geleitgeld, wie von Alters Herkommen, bezahlen, wo sie auch mautbar oder zollbare Güter mit sich führten, die gebührliche Maut und Zoll davon geben. Und ein jeder Mautner oder Zöllner soll sich mit eigener Hand auch die Zeit, da sich der Jude oder die Jüdin angesagt hat, auf das berührte Geleit unterschreiben, damit Mautner oder Zöllner sehen möge, ob sich der Jude an der vorhergehenden Maut oder Zollstatt angesagt und daselbst was sich gebührt bezahlt habe. Sie, die Mautner und Zöllner, sollen auch die Juden und Jüdinnen mit dem Geleitgeld, auch Maut und Zoll nicht beschweren, und in solchem Durchzuge sollen die Juden oder Jüdinnen mit niemand irgend ein Gewerbe und Hantierung treiben.

4. Artikel. Von der Strafe der Juden, so dieses Gebot übertreten.

Wo aber untere Amtleute und andere Obrigkeiten gedachte Juden oder Jüdinnen ohne Geleit in unserem Fürstentume betreten, oder ob sie gleich Geleit haben, aber sich demselben mit gestracktem Durchzug und in anderer Weise als oben steht nicht gemäß halten, so ist unser ernstlicher Befehl und Meinung, daß sie dann dieselben mit ihrem Leib und Gut aufhalten, gefänglich annehmen und uns oder unseren Regierungen, in deren Verwaltung es sich begibt, darüber berichten, auch sie bis auf unseren oder unserer Regierung Bescheid wohlverwahrt behalten.

5. Artikel. So ein Jude mit einem Einwohner außerhalb des Fürstentums kontrahiert.

Ob auch sie die Juden oder Jüdinnen außer Landes mit unseren Untertanen mit Leihen, Kaufen oder Verkaufen wissentlich nichts Wucherliches oder Betrügerisches handeln, dadurch (aber) unsere Untertanen und Verwandten ihnen schuldig wurden, derselben Schulden sollen für Juden oder Jüdinnen nicht verholfen werden, sondern uns die verfallen sein, die wir auch zu einer Strafe einziehen mögen.

6. Artikel. Daß sich die Einwohner der Juden entschlagen sollen.

Damit aber auch kein Jude oder Jüdin wider dieses unser Verbot hierfüran mehr in unserem Fürstentum oder mit den Unsern zu handeln Ursache haben oder gewinnen, so wollen wir hiemit allen und jeden unseren Amtleuten, auch den Bemeldeten von der Landschaft und insgemein allen und jeden unseren Untertanen und unseres Fürstentums Einwohnern, wes Würde, Standes oder Wesen sie seien, hiemit in allem Ernst und bei Vermeidung schwerer Strafe geboten haben, daß sie sich gegen keinen Juden oder Jüdin weder inner noch außer Landes, in Kontrakt oder Handlung einlassen, noch dieselben heimlich oder öffentlich behausen, beherbergen oder ihnen Unterschlupf geben, sondern ihrer gänzlich müßig stehen und nichts mit ihnen zu tun haben."

So selbstverständlich es dem Juden erscheint, alle möglichen Ausnahmen für sich zu beanspruchen, so entschieden wehrt er sich dagegen, wenn die Wirtsvölker sich vor seinen Tücken durch Ausnahmegesetze schützen wollen.

▼IdR 10/11 1915:

„Ein jedes Ausnahmegesetz ist ein Unglück, sowohl für den, gegen den es gerichtet ist, wie für den anderen, der es erläßt."

Die Juden sind daher meist auch gegen die nötigsten, sie gar nicht betreffenden A-gesetze, weil sie fürchten, daß, wenn man erst einmal damit anfängt, sie selber schließlich nicht sicher davor sind. Nur manchmal gaben sie scheinbar nach:

G. v. △Schönerer, Rede im Abgeordnetenhaus, 28/4 1887, Wien:

„Vom jüdischen Standpunkte aus scheinen also Ausnahmegesetze grundsätzlich nicht verwerflich zu sein — natürlich: nur gegen die Juden dürfen solche Gesetze nicht gerichtet werden, das ist die Meinung dieser Herren wenigstens. Ich muß nun für meine Person immer staunen, daß man heutzutage glaubt, durch Ausnahmegesetze gegen Sozialisten oder Anarchisten dauernd Nützliches ausrichten zu können.

Solche Gesetze könnten nach meiner Meinung erst dann etwas nützen, wenn strenge Ausnahmegesetze vorerst gegen die Urheber des Anarchismus und des Ni-

hilismus, nämlich gegen die Juden, geschaffen und diese Gesetze auch strenge gehandhabt sein werden."

Im Bann der von Juden ihnen weislich anerzogenen Buchstaben- und Formen-Gläubigkeit meinen viele, weil j. Gleichberechtigung nun einmal Gesetz sei, müsse man sie wie was Unabänderliches tragen. Aber wo ein Gesetz zu Unsinn und Plage geworden, nicht mehr dem Volkswillen entspricht, da ist es eben schleunigst zu beseitigen und durch andere, neue und bessere Gesetze zu ersetzen.

Wie ein Ausnahmegesetz, das dem deutschen Wirtsvolke und den Juden gleichzeitig gerecht würde, beschaffen sein müßte, zeigt nachstehender Auszug aus der angenommenen Rede des Abg. Michel im Deutschen Reichstag, Bb 16, 1895:

„. . . Nehmen Sie folgende Bestimmungen an: 1. Die Einwanderung der Juden in das deutsche Reichsgebiet ist verboten. (Motiv: Damit es nicht mehr werden!). 2. Jeder Jude, der wegen Betrug, Wucher, Bankerott, Meineid oder Unzucht bestraft wird, ist nach verbüßter Strafe auf Lebenszeit aus dem Reichsgebiet auszuweisen. (Motiv: Damit es weniger werden!). 3. Juden dürfen weder besoldete, noch unbesoldete Staats- oder Gemeindeämter bekleiden. (Motiv: Die Deutschen sollen sich selbst regieren!). 4. Die Juden besitzen weder aktives, noch passives Wahlrecht für gesetzgebende oder Verwaltungskörper. (Motiv: Die Juden sind ein fremdes Gastvolk und haben sich dem zu fügen, was der Hausherr selbst in seinem Lande für gut hält und anordnet.) 5. Juden, die bis zu 10 000 Mark verdienen, werden bis zum doppelten, die bis zu 25 000 Mark verdienen, bis zur dreifachen, die bis 50 000 Mark verdienen, bis zur 4 fachen und die bis 100 000 Mark verdienen, bis zur 5 fachen Höhe der deutschen Steuerquote besteuert. (Motiv: Der Jude macht viel gewissenlosere und schamlosere Geschäfte, als der Deutsche, es ist plump und töricht, einen jüdischen Börsenschnorrer, der in einer Stunde 10 000 Mark verdient, genau so zu besteuern, wie einen Fabrikanten, der dasselbe in einem schweren Arbeitsjahr erwirbt.) 6. Für Verbrechen, auf die für Deutsche Geld- und Freiheitsstrafen stehen, erhält der Jude stets das doppelte Maß. (Motiv: Der Jude begeht gewisse Verbrechen doppelt so leicht wie der Deutsche und macht sich aus der Strafe halb so viel.) 7. Juden zahlen nach dem Einkommen ihrer Eltern eine hohe Wehrsteuer und sind vom Heeresdienst ausgeschlossen. (Motiv: Sie korrumpieren als Sozialdemokraten die Armee, sie verunzieren die Front, und mit 1000 Talern Wehrsteuer kann man das Land besser verteidigen, als mit 10 lebendigen Juden; die Wehrsteuer muß hoch sein, weil ein reicher Jude mehr Interesse an einem ungebrandschatzten Land hat, als ein armer Bauer oder Bürger.) 8. Das Schächten von Schlachttieren ist im Reichsgebiet verboten. (Motiv: Die Tierquälerei ist gemütswidrig!). 9. Alle staatlichen Schulen und Gemeindeschulen sind judenrein zu halten; jüdische Schulen stehen mit ihrem Lehrmaterial unter Staatskontrolle. (Motiv: Jüdische Kinder verderben deutsche Kinder in Sprache, Sitte und Gewohnheit und stören den Unterricht durch Schabbesfeiern: die jüdischen Lehrbücher müssen fortgesetzt streng untersucht werden.) 11. Juden erlangen durch die Taufe nicht die staatsbürgerlichen Rechte eines Deutschen. (Motiv: Getaufte Neger bleiben Neger; getaufte Juden bleiben Juden; ein getauftes Negerpaar kann keinen Weißen und ein getauftes Judenpaar keinen Deutschen erzeugen. Die Taufe ist eine Wasserscheide, es muß auf die gesetzliche Errichtung einer Blutscheide zwischen Deutschen und Juden gedrungen werden.)"

Auspitz, Heinrich, Dr. UP (Syphilis) Wien, 1835 Nikolsburg —86. G. u. H: Zeitschrift für Dermatologie u. Syph. Cp. F. J. Pick, JE; Pagel.

Auspitz, L. Enkel, Dampfweberei, im Besitz der Familie Comperz, die schon zu Beginn des 19. Jhs. für Brünn die „Toleranz" erhalten hatte. (1840—48). — S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 435.

Auspitz, Leopold, österr. Generalmajor, 1838 Nikolsburg —07, Wien. ⌗57. —F.

Auspitz, Rudolf, Abgeordneter d. Reichsrat, Wien. Vorfahre: Abraham, 1750, Oberrabbi, Mähren; Großvater: Lazar, gründete 1833 eine Feintuchfabrik, Brünn. E: Samuel S. Auspitz, Großwollhandlung, Wien. ✳1837. G: Zuckerfabrik Rud. Auspitz & Co. Er ist Repräsentant der jüd. Gemeinde; 00 war er Sprecher des Ausschusses führender Wiener Juden, die sich bei Minister v. Koerber (jd) über den Antisemitismus beschwerten. W: Theorie des Preises 88. Cp: R. Lieben. Br: Karl A., Edler von Artenegg.

Bei seiner Wahl in den Reichsrat scheint es nicht reinlich zugegangen zu sein.

AC 27/4 90:

„Fast mit Gewalt ist die judenliberale Partei bemüht, sich um den letzten Rest von Achtung und Sympathie im Volke zu bringen. Die Wahl des Abgeordneten A. wurde vor kurzem im österr. Abgeordnetenhause für nichtig erklärt, weil bei derselben nicht nur die skandalöseste Bestechlichkeit und ein unerhörter Terrorismus vorgekommen waren, sondern weil sich nachgewiesenermaßen der Millionär A. persönlich an den betreffenden Akten beteiligt hatte. Die Bevölkerung war über eine solche Wahlmache aufs tiefste und mit Recht entrüstet; und nun hat die liberale Partei nichts Eiligeres zu tun, als diesen A. neuerlich als Kandidaten für denselben Wahlkreis aufzustellen. Es ist dies ein Faustschlag, der elementarsten Wohlanständigkeit ins Gesicht versetzt. Sollte, wie vorauszusehen, A. in seinem bisherigen Wahlbezirke durchfallen, dann muß sogar ein relativ anständiger, liberaler Abgeordneter Neuwirth, der die Brünner Handelskammer vertritt, zu A.'s Gunsten zurücktreten, weil dieser Millionen-Jude einer der Haupt-Geldgeber der Juden-Liberalen in Mähren ist und als einer der größten Zucker-Industriellen seine persönlichen Interessen im Abgeordnetenhause wahren will."

Auspitz v. Artenegg, 1900 in Österreich nobilitiert; SG; vgl. Rudolf Auspitz.

Auspitzer, Emil, Ko, Wien.

Auspitzer, Ju., serbischer Honorar- und Generalkonsul, München. Er wurde „durch Ukas S. M. des Königs Juli 1914 des Amtes enthoben", wie die serbische Regierung verbreiten ließ, während Ju. Au. selber freiwillig nach dem Serajewoer Mord verzichtet haben wollte. DTZ 31/7.

Auspitzer, S., R: Interessantes Blatt, Wien 1896.

Auspitzer, Sigmund, ✳1861 Brünn, Sänger, dann wurde er, „nachdem er nochmals Gesangunterricht bei L. Schmidt genommen, wodurch seine bis dahin verworrenen Begriffe von Gesang und Gesangunterricht eine feste Grundlage erhielten", Lehrer am Brünner Konservatorium.

Er ist Vize-Obmann des Brünner Musiker-Bundes. W: „Winke für die Gesangskunst."

Auspitzer, Sigfried, Hofopern-Violinist, Wien 1914

Auspitzer, Wilhelm. ChR: Morgen-Z.; Breslau, Gabitzstr. 92.

Ausrottung. „Das Nomadentum ist ihre weltgeschichtliche Lebensbedingung. Ohne dies, und allein bei sich selbst, würden sie einander zur Speise werden, da ihnen diejenige anderer Völker alsdann fehlte. So etwas wie ein internierter Judenstaat bedeutete daher Ausrottung der Juden durch die Juden". Dühring, Judenfrage.

„Nach Zerstörung des Tempels gibt es kein anderes Opfer mehr als die Ausrottung der Cristen", ▼Zohar, 2, 43, .; Jd. 3, 227 b; Mikdasch Melech ad Zohar, fol. 62.

Aussatz. Das Altertum behauptete, die Juden stammten von dem Auswurf der Menschen, dessen geiles, gieriges und schlechtes Blut sie übernommen hätten (Diodor).

Zur Zeit Neros kam es einmal in Jerusalem zum Krawall. „An einem Sabbat (Ijar—Mai), während die Judäer dem Gottesdienste beiwohnten, stellte ein Grieche ein Gefäß auf dem Synagogenplatze auf und opferte darauf Vögel, was bedeuten sollte, die Judäer stammten von vertriebenen Aussätzigen her. Diese Verunglimpfung des Ursprungs der judäischen Nation nahm die judäische Jugend nicht ruhig hin, sondern bewaffnete sich

und fiel die verhöhnenden Feinde an. Beide Teile setzten den Straßenkampf so lange fort, bis die Judäer unterlagen. Darauf verließen sie sämtlich mit den heiligen Büchern am Sabbat die Stadt, begaben sich nach dem nahegelegenen Städtchen Narbata und schickten eine Gesandtschaft nach Samarien zu Landpfleger Florus. Die Gesandten erinnerten ihn vergebens an die empfangene Geldsumme und an sein Versprechen, ihnen dafür Schutz zu verleihen." G. 1, 571.

Aussatz, Pest, Syphilis und ein ganzes Dutzend anderer, schon im Altertum als spezifisch jüdisch erkannter Schmutz-Krankheiten, sind auch unser jüdisches Erbteil geworden.

Austerlitz, Wien. „Ein kleiner Mann aus dem mährischen Ghetto, 1. Hälfte des 19. Jhs., hinterläßt seiner Witwe einen kleinen Handel. Sein Nachfolger in Ehe und Geschäft, Jakob Moor, macht in kurzer Zeit aus demselben ein Modewarengeschäft von bedeutendstem Umfange." S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 24/32.

Austerlitz, Friedrich, Nationalrat, Wien. ChR: Arbeiter-Z., Organ der demokratischen Partei. — ✱1862 Hochlieben Böhm. „Die Karrière dieses aus einem finsteren böhmischen Nest zugewanderten Kommis ist nichts anderes, als ein Phänomen der Ausdauer, ein Wunder jüdischer Zähigkeit, die nicht nur mit der ganzen Hysterie des Machtstrebens die bezogene Position verteidigt, sondern sie später durch Hinweis auf die Anciennetätsrechte von Jahr zu Jahr zu erweitern und zu vertiefen versteht ... seine Leidenschaftlichkeit ist nur der Ausdruck einer hysterischen Reizbarkeit und läßt noch am Siedepunkt die trübe Quelle erkennen; die Sprache nährt sich teils aus einer ordinären Schimpflust, teils aus einer juristischen Gefinkeltheit und ist bar jeder inneren Ergriffenheit. Sie bedient sich dort, wo Durchglühtheit am Platze wäre, der Mittel billiger Kraftmeierei, dort wo ein mannhaftes Wort Not täte, der advokatorischen Verdrehungskunst. Alles in allem: ein in die Sozialdemokratie verschlagener, schreibsüchtiger, kleinjüdischer, rechthaberischer Ehrgeizling.

... man wird jene andere, aktualitätsklebrige, besserwisserische Überheblichkeit, die das Um und Auf der Austerlitz'schen Pressekritik ausmacht, immer nur als den Ausdruck einer rachsüchtigen, zu jeder journalistischen Erscheinung stets persönlich eingestellten, am eigenen Defekt haftenden Ghettoseele empfinden", E. ▼Békessy, Panoptikum 1928, 195.

Ist Friedrich derselbe wie Fritz? WM.

Austerlitz, Fritz, ChR der Arbeiterzeitung Wien. ✱1862 Hochlieben, Böhmen. B: Wer ist Wähler? Ma: Neue Zeit, Kampf. Korrespondent des „Vorwärts". Wien. Kü 34.

Austerlitz, Robert (Erraths; A. Trebor [Robert]). ✱1861 Prag. ⚭Literatin Rose Simon. R: Lilli, 98. Eigentümer des „Österr. Kfms.". Ma: Bohemia, Prag; Prag-Wien Triest-Budapest; Ill. Zeitschr. für geschäftl. Fortschritt; Schaufenster-Reklame-Anwalt; Dtscher Kaufmann; Jedermann Schaufenster-Dekoratör; Kunst, tüchtiger Verkäufer zu werden; Das erste, was man im Geschäft wissen muß; 100 Mittel zur Verbesserung des Geschäfts. Au. lehrte als erster auf brieflichem Wege „Propaganda und Inseratzeichnen" und ist Vorsitzer des Berliner Handwerker-Vs. Berlin W. 62, Lutherstr. 4, und Prag, Elisabethstr. 24.

Austerlitz, Rose, geb. Simon (A. Rose). ✱1879 Magdeburg. ⚭97 Rob. A. (s d). R: Frauenblatt „Maja". B: Cabaret Sphinx R. 03; Café Größenwahn; 3 moderne Damen; Götzendienst.

Australien. Im Auftrage Londoner Israeliten, z. B. Lord Rothschilds, suchte Alexander Marks 1907 (DſBl 3/7) nach einem Ersatz für das gelobte Land; „in den nördlichen Gebieten Australiens kam er aber bald zu der auch von Sachverständigen geteilten Überzeugung, daß dort unter den klimatischen Verhältnissen und den gesetzlichen Bestimmungen einer „White Australia"-Politik nichts zu holen sei. Schließlich fand er im südlichsten Teile des Staates Westaustralien längs der Küste bis zur Mündung des Meehup River ein passendes Gebiet. Mr. Marks hat nun die Regierung von West-Australien ersucht, ihm jenes Land (eine Million Acker) auf 1½ Jahre fest an Hand zu geben, und hofft, innerhalb dieser Frist Vorkehrungen zur Gründung einer jüdischen Kolonie vollendet zu sehen.

Der Präses der Londoner Zionisten, Isaak Zangwill, sagte: „Wenn wir in Australien etwas tun, muß die Arbeit in großem Maßstabe und unter günstigen politischen Bedingungen erfolgen. Unsere Aufgabe ist durchaus nicht auf eine Anzahl russischer Auswanderer beschränkt, denn diese könnten, wenn nicht besser, im Westgebiet der Ver. S. angesiedelt werden. Für uns besteht die Hauptfrage vielmehr darin, die Grundlage für ein zukünftiges jüdisches Gebiet zu finden, das dazu bestimmt ist, sich allmählich zu einer friedlichen und gesicherten Heimat für Millionen Angehöriger unserer Rasse zu gestalten."

Nach der Versicherung des Marks wird man bei der Auswahl der Auswanderer mit Vorsicht vorgehen. Er weist darauf hin, daß seine Organisation im vorigen Jahre nicht weniger als 150 000 Juden nach den südlichen Staaten Amerikas hinausgeschickt habe und daß deren Ansiedlung ohne Schwierigkeit gelungen sei. Die Leute hätten sich aus Landbebauern, Viehzüchtern und Handwerkern zusammengesetzt, Berufsklassen, die auch für die Besiedelung Westaustraliens zuerst berücksichtigt werden würden. Das Vorurteil der großen Masse — Judentum gleichbedeutend mit Trödlern und Wucherern —, sei durchaus ungerechtfertigt, denn das isr. Volk sei schon in den Zeiten seiner nationalen Selbständigkeit ackerbautreibend gewesen. Schließlich sprach Marks die Hoffnungs aus, die westaustralische Regierung werde dem philantropischen Projekte, dem jede spekulative Natur fern liege, entgegenkommen; die Ausführung würde der Londoner Organisation bedeutende Geldopfer auferlegen, da man beabsichtige, jedes Fiasko zu vermeiden und die Niederlassung auf einer für die Kolonisten vorteilhaften und lebensfähigen Basis vorzunehmen. Der Bescheid der Regierung steht noch aus." — Das einzige Land, das für die zukünftige Isolation der Juden in Betracht kommt, ist die Insel Madagaskar.

Austria, Chemisch-pharmazeutisches Laboratorium, k. u. kgl. Hoflieferant, Wien IX/3, Währingerstr. 18, versendet das Keim- und Empfängnis-vernichtende, sonst nur durch Rezept erhältliche „Vaginol", an jedermann ohne ärztliche Verschreibung. Das Mittel wird empfohlen von den ▼Ärzten: Prof. Schattenfroh, Dr. Jos. Pickel, R. L. Braun, Wien.

Alld. Tagebl., Wien, 30/3 1914:

„Nicht genug, daß die j. Zeitungen alle möglichen Volksmordmittel anpreisen, erfrecht sich die Judengesellschaft „Zur Austria" noch, unaufgefordert ihre offenen Drucksachen an verheiratete Deutsche zu senden, wo sie leicht in die Hände verdorbener Frauen und Töchter gelangen können. Wenn irgendein Mensch einen anderen Menschen tötet, so ist das ein Mord und der wird gesühnt; hier handelt es sich aber um Massenmord, um den Mord des ganzen Volkes, um die Tötung des Menschen im Keime (als Zelle). Soll dieser Massenmord gestattet sein?

Das fremde Händlervolk bereichert sich durch den Verkauf und Handel von befruchtungswidrigen, zelltötenden Mitteln auf Kosten des Lebens und der Zukunft unseres Volkes. Nichts ist ihm heilig, was nicht jüdisch ist. Wann wird sich unser Volk einmal befreien?! Josef Schmidt."

Austriacus, Deckname für einen ▼Ma. der „Sonn- und Montags-Z.", Wien. Semigothaismen, 1914, 111.

Austritt aus dem Judentum. In dem Büchlein von H. Ch. ▼Caro: „Gesetz, betreffend Austritt aus der Landeskirche vom 14/5 1873" wird dargelegt, wie man, dem modernen Zeitgeist Rechnung tragend, aus einer der christlichen Konfessionen austreten könne. Nun bilden die Juden doch auch eine anerkannte Religionsgemeinschaft — sie klagen fortwährend wegen deren Beschimpfung, und der „Zentralverein" ist dazu da, die „konfessionelle Intoleranz" mit Hilfe des Staatsanwaltes zu bekämpfen. Aber im Büchlein Caros kommt erst ganz zum Schluß das Gesetz vom 28/7 76 betreffend „Austritt aus der Synagogengemeinde ohne gleichzeitigen

Austritt aus dem Judentume"... Man kann also aus der Synagogengemeinde heraus- und in eine christliche, mohammedanische oder buddhistische Gemeinschaft eintreten, nach Belieben, aber man bleibt deswegen: Jude. Das betonen auch die Zionisten, ohne das Gesetz heranzuziehen. Der Jude kann aus der Synagogengemeinde, aber nie und nimmer aus dem Judentume heraus, ebensowenig, wie die Erde aus dem kosmischen Verband oder die Hyäne aus der Klasse der Raubtiere. Die Tatsache wirft ein Schlaglicht auf Dinge, die man gewöhnlich nicht weiß und über die sich die meisten keinen Gedanken mehr machen.

Der Kampf um Jatho, Traub und Genossen und um die Begründung der „Kappstein-Kirche" zeigt das „Ferment der Dekomposition" an der Arbeit. Wie der *Jesuitenorden* nicht wenig Judenstämmlinge in seinen Reihen hat, erkennen wir auch, daß „getaufte" Pfarrer *unserer* Landeskirche, die aus jüdischem Blute stammen, ewig bleiben, was sie sind, nämlich Juden (s. Moritz Schwalb). Die Essenz ist dieselbe, die Etiketten wechseln. Es gibt keinen Austritt aus dem Judentum! Jude ist und bleibt Jude. Im Reichstage, in den Landtagen und anderen Körperschaften sollten Tafeln aufgehängt werden, auf denen diese Wahrheit in großen Lettern verzeichnet steht. Der „Wiener" Dr. ▼Zollschan verkündet sogar: „Es gibt nur eine Rasse, und das ist die jüdische".

Ganz unverblümt drückt sich auch Arthur Landsberger in seinem Roman „Millionäre" aus:

„Man kann weder aus- noch übertreten... Ich habe mich auch mit Ethnologen... ausführlich darüber unterhalten. Sie sind ganz meiner Meinung. Dieser Pastor, der euch das eingeredet hat, ist entweder ein Schaf oder ein Schwindler... Stellt euch einmal vor, ein Neger erklärte, er träte aus dem Negertum aus und ins Germanentum über! Ja, wenn ihr der Ansicht seid, daß dieser Neger nun durch diesen Aus- und Übertritt... nun auch wirklich ein Germane geworden ist — nun gut, dann sollt ihr Recht haben!... Man kann es als Vorzug oder Nachteil empfinden, daß man Jude ist — das ist lediglich eine Frage des Geschmacks, für den man am Ende nicht verantwortlich ist. Aber eins kann man bestimmt nicht: man kann nichts daran ändern! Und wenn man sich alle Sonnabende von neuem taufen läßt! Es nützt nichts."

Ausverkauf. Alle „Ausverkaufs"gründe und Möglichkeiten zählte folgende ▼Annonce der „Neuen Oberhauser Zeitung", April 1890 auf: „Das „Dtsche Warenhaus" in Oberhausen (Rolandstr.) verkauft „*nicht*" wegen „Beschädigung durch Tauwasser", „Umbau", „Vergrößerung des Lokals", „Geschäfts-Übertragung", „Total-Ausverkauf", „Auswanderung", „Lokal-Verkauf", „Überfüllung der Lager", „vorgerückter Saison", „Geschäfts-Veränderung", „Inventur", „Beschädigung durch Hochwasser", „Aufgabe von Schnittwaren", „kleiner Webefehler", „gänzlicher Räumung", „Aufgabe des Geschäfts", „vorgerückten Alters", „Abbruch des Hauses", „Eingang von Neuheiten", „anderweitiger Unternehmung", „angegriffener Gesundheit", „Bodensenkung", „Übernahme eines großen Fabriklagers", „Auseinandersetzung mit meinen Kindern", „Gelegenheitseinkäufen", „Gründung eines Konsortiums", „durch die Sonne Verblichenen", auch nicht wegen Mangels an Geld (sog. Dalles), — und *trotzdem billiger* als alle anderen".

Ausweisung. Bei allen Prüfungen der Judenfrage (sd) war fast stets das Endergebnis die Notwendigkeit der Ausweisung.

Leuß, Wanzenmittel 1890, S. 15:

„Eine Wohltat würde es für das jüdische Volk sein, wenn man ihm ein eigenes Staatswesen einrichtete, zunächst aus dem Gesichtspunkte, daß eine Auseinandersetzung zwischen den Juden und den übrigen Nationen sich anbahnt, und daß es judenfreundlich ist, diese Auseinandersetzung rechtzeitig in friedliche Bahnen zu lenken.

Welch' eine Sehnsucht nach Wiederherstellung ihrer nationalen Freiheit, ihres eigenen Staatswesens beweisen die Polen! Wie verlangen die Tschechen nach Selbständigkeit! Wie hat Europa teilgenommen an dem Unabhängigkeitskampfe der Hellenen! Ist es weniger groß und weniger hochsinnig, dem Judenvolke dieselbe Freiheit und Unabhängigkeit schenken zu wollen?

S. 18: Aber, könnte es zu einem geordneten seßhaften jüdischen Staate nicht mehr kommen: was in aller Welt kann uns Deutsche, uns Europäer veranlassen, uns als Objekte für den räuberischen Semitismus darzubieten, für die Kulturjuden das zu sein, was die innerafrikanischen Stämme für die arabischen Sklavenjäger sind?

Eine andere Lösung der Judenfrage, als diejenige der *Ausscheidung des Judenvolkes aus dem Verbande der arischen Völker* gibt es aber nicht.

Nach dem ersten Erstaunen wird man sich bald an diesen Gedanken gewöhnt haben, ja, ich habe die Erfahrung gemacht, daß gerade eine solche Behandlung der Judenfrage leichter Verständnis findet, auch bei den „milden" Seelen, die nie an die Not und die Zukunft ihres Volkes denken, sondern nur ängstlich bedacht sind, den armen Juden nicht wehe zu tun.

S. 24: Die kommenden großen Auseinandersetzungen im Verhältnis der europäischen Staaten zueinander, ferner im Innern der Staaten werden uns auch die Auseinandersetzung mit den Juden bringen.

S. 27: Die „National-Ztg." der Herren *Salomon*, *Bleichröder* und *Dernburg* drohte den Tschechen, sie möchten daran denken, daß eine „Transplantation" ganzer Völker in der Geschichte nicht unerhört sei, daß man sehr wohl die tschechische Volksinsel nach dem Osten abschieben könne."

Das Judentum will natürlich für sich von diesem, ihnen und uns heilsamen Mittel noch nichts wissen.

August Bebel sprach im deutschen Reichstag, Mai 1906, für die 7000 von ihm „Arbeiter" genannten beschäftigungslosen russischen Juden in Berlin usw. usw., deren einige Dtschlnd hatten gewaltsam verlassen müssen: „In einer mir vorliegenden Liste von Ausweisungsfällen befinden sich nur 3, die auf Grund von Verstößen gegen das Strafgesetz (Eigentums- und Sittlichkeitsvergehen) erfolgt sind. Auch in solchen Fällen bleibt die Ausweisung eine Brutalität. Nur eine sadistische Freude am Ruinieren von Existenzen kann diese sinnlosen Ausweisungen erklärlich machen. Steht nicht in Moses 3, 19: Wenn ein Fremder bei Euch wohnen will, so sollt ihr ihn nicht schinden. Das Schlimmste ist, daß die Polizei sogar die armen Ausländer ihren verbrecherischen Zwecken dienstbar macht". Bebel hatte dabei nicht bedacht, daß die Bibelstelle nicht für Deutsche, sondern für die Juden damals gemeint war, die schon vor Erlaß des Verbots Fremde geschunden hatten, „sonst wäre das Verbot doch nicht nötig gewesen. Und wir, Herr Bebel, sind gerade aus dem Grunde für die Ausweisung fremder Juden, weil sie unser Volk schinden und weil wir meinen, im Lande schon genug der Rasse zu haben", DsBl 9/5.

DsBl 23/10 07:

„Die gekränkten Juden. Auf dem *Frankfurter Judentag* wurde einstimmig eine Entschließung angenommen:

„Der Verband erblickt eine Kränkung auch der dtschen Juden in der Ausweisung von Ausländern nur wegen ihres Bekenntnisses zu dem Judentum und in der fast ausnahmslosen Nichtgewährung der inländischen Staatsangehörigkeit an Ausländer jüdischen Glaubens".

Diese Forderung besagt: kein Schnorrer, Nihilist, Bombenwerfer usw. darf aus Dtschld ausgewiesen werden; im Gegenteil, diesen Herrschaften ist die Staatsangehörigkeit zu gewähren. Wenn das Deutsche Reich dieses kulturmörderische Gesindel in seine Ursprungsländer abschiebt, dann fühlt sich die Judenschaft gekränkt. Das Wohl dieser zweifelhaften Elemente gilt den Juden also mehr als das Wohl unseres Landes.

Das BT sah ein, daß seine Leute zu weit gingen und erklärte: „Wir werden nicht für die Aufnahme aller ausländischen Juden eintreten; für die galizischen *Mädchenhändler* wird der Verband keinen Finger rühren." Das ist sehr nett von Herrn Mosse — daß er einmal zugibt, galizische Mädchenhändler und Juden ist ein und dasselbe."

Sehr gut wird die **Notwendigkeit der Ausweisung** begründet durch:

Dr. A. Th., Hammer 1881, S. 30:

„Den Vorwurf der Inhumanität würde ich nicht fürchten, denn man bedenke doch nur, wie viele Hunderte deutscher Bauern und anderer Leute durch die jüdischen Wucherer auch nur seit einem Menschenalter um Haus und Hof gebracht und aus ihrer Heimat ihrem Vaterlande vertrieben sind, wie viele andere von den jüdischen Händlern und Geschäftsmagnaten noch täglich zu Sklaven gemacht werden, so daß ihnen das Leben eine Last ist, die sie nur so lange ertragen, wie sie eben können. Wenn man dies alles erwägt, so verliert der fragliche Gedanke das Gepräge der Grausamkeit oder Inhumanität, der ihm auf den ersten Blick anhaftet, so erscheint die Ausweisung als ein Akt der Gerechtigkeit. Übrigens könnte man die Sache ganz milde durchführen, indem man den Fremdlingen eine Frist von mehreren Jahren gewährte, ihre Angelegenheiten zu ordnen, ihre Geschäfte abzuwickeln und sich reisefertig zu machen. (Dabei aber hätte man nicht zu vergessen, daß während dieser Zeit kein Jude getauft werden dürfte. Hätte jemand unter ihnen eine wirkliche Sehnsucht, Christ zu werden, so müßte er seine Überzeugung schon ein Opfer bringen und sich dahin begeben, wo man ihn zu taufen bereit wäre. Ein solches Opfer für die Religion, für das zeitliche und ewige Heil, wäre nicht zu viel verlangt, da Jesus noch ganz andere Opfer fordert.

In so ernsten Angelegenheiten hat man jeder Anwandlung von Sentimentalität entschieden Widerstand zu leisten. Und wäre die Ausweisung wirklich so inhuman? Wenn ich ein Jude wäre, so würde ich, falls man mich in meinen staatsbürgerlichen Rechten beschränken oder unter Ausnahmegesetze irgendwelcher Art stellen wollte, einer solchen Kränkung die Auswanderung entschieden vorziehen und dem Lande gern den Rücken kehren, in welchem ich die Rolle eines Halbbürgers spielen sollte. Ich meine, daß man gegen die besseren Juden humaner handelte, wenn man sie auswiese oder in irgendeiner Weise internierte, als sie duldete und doch nicht duldete. Das letztere ist für das entwickelte Ehrgefühl kränkender, als das erstere.

Die Frage nun, wohin die Juden, wenn sie ausgewiesen würden, sich wenden sollten, ist nicht aufzuwerfen. Es gibt wahrlich noch Gegenden genug, die des Fleißes arbeitsfreudiger Bebauer harren und reichliche Gelegenheit bieten zu produktiver Tätigkeit. Freilich soll diese den Neigungen des Judenvolkes nicht gerade entsprechen, aber es wäre gewiß recht heilsam für sie, wenn sie einmal aufhören müßten, nur dem Handel zu leben und in aller Welt die Schmarotzer zu spielen, wenn sie genötigt würden, mit der Natur zu kämpfen und dem Boden abzuringen, was er geben mag. Dabei könnten sie gesund werden an Leib und Seele, und das wünsche ich ihnen von ganzem Herzen."

Radenhausen, Esther 1887, S. 57:

„Ihr sehnlichst gewünschter Rückmarsch nach Jerusalem würde ihnen also einerseits den Vorteil bringen, in der Urheimat ein rein jüdisches Leben zu führen und wiederum im eigenen Kreise die Eigenheiten zur Blüte zu bringen, auf Grund deren sie sich als Prachtvolk der Menschheit dünken; andererseits hätten sie den Nachteil, der arischen Völker zu entbehren, deren Früchte der Arbeit ihrer Klugheit so gelegen waren und in Ermangelung derer sie im gelobten Lande gezwungen sein würden, im Schweiße ihres Angesichts die nützlichen Arbeiten selbst zu verrichten. Es würde ihnen nämlich nicht gestattet werden, ihre Schuldner als Gefangene mit sich zu nehmen, um sie zu zwingen, im gelobten Lande ihre Schulden abzuarbeiten. Eine Urbevölkerung, deren Acker, Häuser und Brunnen sie rauben könnten wie in alter Zeit, fänden sie auch nicht vor und so bliebe nur übrig, selbst zu arbeiten bis der Messias käme und durch seine Engelscharen alle Arbeit für sie errichten ließe. Die Europäer würden sie mit gemischten Gefühlen abziehen sehen, aber ihnen Glück und Segen (massel we tob) auf den Weg geben, vielleicht auch drei Kreuze hinterher schlagen, weil sie es nirgends verstanden haben, sich Achtung und Liebe zu erwerben."

Über die Behandlung **der von den Juden zurückzulassenden Güter** schreibt Drumont 2, 416:

„Die Verwaltung der mit Beschlag belegten jüdischen Güter würde in gleicher Art verfahren, wie z. B. die Verwaltung der National-Güter, und ich kann nicht begreifen, wie man die Gesetzmäßigkeit derselben anfechten könnte, da noch niemals irgendwo in irgendeinem unserer Jugend in die Hände gegebenem Buche, ein Tadel gegen die durch irgendeine Revolution hervorgerufenen Beschlagnahmen laut geworden ist.

Denn niemand wird ernsthaft bestreiten können, daß der jüdische Reichtum, wie schon gesagt, einen besonderen Charakter hat: er ist wesentlich schmarotzerhaften und wucherischen Ursprungs; nicht die Frucht der Ersparungen von der Arbeit ganzer Geschlechter, sondern das Ergebnis der Börsenspekulation und der Arglist; nicht mit saurem Schweiß verdient, sondern mit staunenswerter Schlauheit den Taschen der wirklich Arbeitenden mittelst Verbindung zu Geldgesellschaften entzogen, die ihre Gründer bereichert und die Aktionäre an den Rand des Verderbens gebracht haben."

Carl Paasch, DsBl 12/3 93 meint:

„Was glauben Sie, was der Jude tun würde, **wenn man ihn fortjagte?** Glauben Sie, er würde sich wundern? Keineswegs! Er würde allerdings schreien, wiederum an die gemißbrauchte Humanität und Gastfreundschaft apellieren, aber schließlich mit einer unanständigen Gebärde von dannen ziehen und uns noch mit Spott überhäufen, daß wir uns einige Jahrhunderte lang von ihm haben übertölpeln lassen."

Osman Bey, 1888, S. 10:

„Die Heldentaten der Juden in Ägypten kann man in wenigen Worten zusammenfassen: Die Schelmereien und andern Verbrechen der Juden zwangen die Ägypter, sie massenhaft zu Zwangsarbeit zu verurteilen.

Die Juden aber nahmen die Flucht, nicht ohne vorher alle Pfandleihanstalten ausgeplündert zu haben.

Das erste denkwürdige unter den Heldentaten der Juden ist die spezielle Vorsicht, daß sie fast nie mit bewaffneter Hand den Völkern, die sie besiegen wollten, zu nahe traten.

Eine andere bemerkenswerte Tatsache ist die Treulosigkeit der Juden im gleichen Augenblick, wo sie sich aus dem Lande zurückzogen. Es gelang ihnen nicht nur, ihre Beute mitzunehmen, sondern sie trachteten über ihren Gegner einen moralischen Sieg zu erringen, indem sie ihn mit Tadel überschütteten und sich als verfolgte Leute ausgaben. Diese jüdische Politik ist ein Meisterstück von Machiavellismus, das von keiner Rasse oder Sekte bis jetzt übertroffen wurde."

Auszug Israels, s. Israels Auszug.

Auto-Diffamation [(Selbst-Schändung]. Schmeitzner 1883, S. 106:

„Zu den beliebtesten Nummern unserer Tingeltangel gehören die **Vorträge jüdischer Couplets!** Früher wurde derartiges nur von Völkern nichtjüdischer Rasse, die mit Mühe die Attitüden und den Sprachjargon erlernt hatten, zu Gehör gebracht; heute sind es die Juden selbst, die sich dieser Branche mit Vorliebe widmen! Es ist begreiflich, daß die Juden, die dabei nichts weiter tun, als sich so zu geben, wie sie sind, ihre christlichen Nachahmer aus dem Felde schlugen und nahezu konkurrenzlos auf jenen schmutzigen Brettern dastehen! Da wird dargestellt, wie die Juden zur Leipziger Messe reisen, wie man es machen muß, um trotz aller Umgehung der strengsten rituellen Vorschriften honett zu bleiben, wie man zu einer guten Partie gelangt, wie man die Christen übers Ohr haut, ohne mit dem Strafgesetzbuch zu kollidieren. Da wird lächerlich gemacht, wie Herr Baron Abraham von Silberstein zu Titeln und Ehren gelangt ist, welche Mittel der Bankier von Cohnheim angewendet hat, um Millionen auf Millionen zu häufen: wie der Herr Freih. von Sonnenthal mit seiner Kalle, die unter dem goldnen Geschmeide und kostbaren Edelsteinen kaum noch atmen kann, mit Gummirädern stolz an seinen christlichen Mitbürgern vorüberrollt, die erst vor wenig Jahren durch einen

günstigen Bankrott halb ruiniert hat; wie Kommerzienrat von Ofenheim Bälle und Diners gibt, dadurch aber doch nicht verhindern kann, daß der Herr Sohn wegen ehrloser Streiche aus dem Reserve-Offizierkorps entfernt wird, welcher unglaublichen fauz pas Frau Gemahlin und Tochter sich im Umgange mit anständigen Leuden schuldig machen, wie eine kokette Schickse, im Ehrgeiz nach einem adligen Gatten, alle Register zieht, um dieser Ehre so rasch wie möglich teilhaftig zu werden. Also alle sozialen Vorkommnisse im Leben der Juden, ihr Auftreten im bürgerlichen Kreise, ihre Charakterschwächen, deren Geheimhaltung ihnen so sehr anzuempfehlen wäre, werden von ihren eigenen Stammesangehörigen hochgradigst karrikiert, ins Lächerliche gezogen und schonungslos an den Pranger gestellt, aus gemeinster Gewinnsucht, frivolster Habgier! Mit derselben Frivolität und Tücke, mit welcher einst Ischarioth seinen Herrn und Meister gegen Geld den Hohen Priestern überantwortete, überliefern unsere heutigen Juden sich selbst der allgemeinen Verachtung, indem sie ihr Leben, ihre Sitten und ihr Denken zum Gegenstande ekelhaftester Gewinnsucht machen!

Auf dem ganzen Erdenraum tun das außer den Juden nur noch gewisse, korrumpierte Negerstämme, vorzugsweise aber jene Neger, die s. Zt. von der Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten befreit wurden, und, unfähig von dieser Gabe einen anständigen und vernünftigen Gebrauch zu machen, sich vielmehr dem Schnapstrinken, der Faulheit, der krassesten Genußsucht ergaben und kein Mittel unversucht lassen, ihre tierischen Gelüste mühe- und arbeitslos zu befriedigen. Wenn man die tollen Sprünge jener Minstrelklowns, die immer häufiger sich dem europäischen Publikum zeigen, beobachtet oder ihren schamlosen Gesängen zuhört, wird man unwillkürlich zu einem Vergleiche mit den Harlekinaden der Juden angeregt.

Die „Selbstschändung" hat aber nicht nur den Zweck, die Taschen der betreffenden Schänder auf Kosten ihrer Blutsgenossen zu füllen, sondern sie ist auch ein wirksames Suggestionsmittel zugunsten der Rasse. Die Nichtjuden sollen nämlich über die Gefährlichkeit der Juden getäuscht werden, wenn sie die Juden selber über ihre Eigenart spotten hören. Die geistreiche Singerei soll uns einschläfern, wir sollen lachen, auch unsern Groll ruhig einmal sättigen, weil jüdische Eigenart, die sich so fröhlich auf der Bühne nachmachen läßt, doch wohl nur Schein und in Wirklichkeit gar nicht so schlimm ist. Die Gefahr, daß wir bei den Vorstellungen hinter die Schliche der Rasse kämen und sie tiefer erkennen lernten, ist gering, dem Vorteil gegenüber, daß man unsern Haß in Lachen abgeleitet und sich dadurch selber wieder einmal gerettet hat.

Auto-emanzipation = Selbstentfesselung. Unter diesem Titel erschien 1883 (Schmeitzner S. 53; 103) bei G. Ißleib-Berlin der zionistische „Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden" [Leo Pinsker, sd], mit der Forderung, die Juden als Nation unter den Nationen durch Erwerbung einer eigenen „Heimat" gleichzustellen: „Ein Kongreß jüdischer Notabeln soll das Nötige einleiten. Denn ohne eine umfangreiche produktive Zufluchtsstätte bleiben die Juden eben überall nur verachtete Fremde; es gilt, sich von diesem Fluche selbst zu erlösen."

Dies Buch kam 1919 noch einmal heraus:

Mit einer Vorbemerkung von Achad-Haam: „Ein stolzer Jude" und biographischen Notizen. (Nr. 5 der Sammlung „Die Jüdische Gemeinschaft".) Jüdischer Verlag, Berlin.

Für eine solche sittlich-völkische Erhebung fehlt dem Juden aber die Selbstachtung (s. Autodiffamation). So ist auch der Mahnruf wirkungslos verhallt, der übrigens immer noch nicht weit genug ging, — da er dem zerstreuten Jdtm bloß einen Kopf oder Mittelpunkt und Halt schaffen, nicht aber die Zerstreuten sämtlich aus der Zerstreuung herausziehen und außerhalb der andern Völker vereinigen und selbständig machen wollte. Die „Auto-emanzipation" kann den Ariern wenig nützen, solange diese dadurch nicht von allen auf ihnen hausenden Juden befreit werden.

Automobil-adel. Die Erscheinung, daß Europa seine reichen, Auto fahrenden Juden vor dem Weltkrieg so zahlreich nobilitierte, wurde von „B. Z. a. M." 1906 (DsBl 7/11) entsprechend gewürdigt: „Man rühmt der neuen Erfindung [Automobil] nach, sie überbrücke die Grenzen und nähere die Völker. Beweise genug sind im Laufe der Zeiten geliefert. Aber nicht nur das! Sie überbrückt auch Vorurteile und nähert die Menschen. Vor Jahren noch gähnten Klüfte zwischen den Männern auf dem Königsthron, dem hohen Adel u. dem p. t. Publikum. Die schnelle Maschine, die Länder und Städte näher bringt, hat auch die Menschen näher gebracht. Und in 7 Jahren hat sie vermocht, was in 7 Jahrhunderten nicht geklückt ist, daß der Mensch nicht nach seiner Geburt, sondern nach seinem Wert geschätzt wird. Der Bierbankphilister ahnt nicht, welche Wendungen im politischen Leben, welche Entwicklung in der Industrie, welche Förderung weltbewegender Ideen aus dieser Annäherung hervorgegangen sind. Er ahnt nicht, daß Menschen, die vor 7 Jahren noch in schattenhaftem Dunkel sich bewegten, heute in die lichtvolle Helle des Tages gerückt sind, beschienen von der Gnadensonne der Höchsten..." „Allg. Automobil-Z.": „Der Automobilist ist gewohnt, vom gewöhnlichen Volke, dessen beschränktem Untertanenverstand noch nicht das nötige Licht der Erleuchtung für die Vorzüge des Kraftwagenverkehrs aufgegangen ist, sowie von einer gewissen Presse angepöbelt zu werden."

Durch die „Überbrückung der Vorurteile und Klüfte zwischen Königsthronen und Automobilbesitzern" haben diese wenig gewonnen und jene nur verloren . . . Es wird auch der höchsten Gnadensonne kaum gelingen, die Menschen des schattenhaften Dunkels mit einem glänzenden Schein dauernd zu umgeben.

Automobil-Klub, Berlin. Am 31/7 1899 im Hotel Bristol gegründet. Der aus 16 Mann bestehende Ausschuß dieses Kaiserlichen Klubs setzte sich aus 10 Ariern und 6 Juden zusammen: 1. Fürst Fürstenberg; Erbprinz Ph. Ernst v. Hohenlohe; Fürst Hohenlohe; C. v. Kahlmann; Oberbaurat Klose; RA Lobe; Herzog v. Ratibor; **Graf Schönberger; Graf Sierstorpff; Graf** Talleyrand. 2. F. Friedländer-Fuld; GKR Goldberger; Assessor Lewin; KR Löwe; GKR Pringsheim; Feliz Simon. Zahlreiche Geldjuden wurden Mitglieder des Klubs, um dadurch in schnelle Fühlung mit der Majestät zu kommen.

Das „Volk", 1906 (DsBl 7/3) „die jüdische Camarilla":

„Im kaiserlichen Automobilklub, in dem bekanntlich das Judentum stark vertreten ist, hatte der Kaiser im vertrauten Kreise eine Äußerung gegen die Automobilsteuer getan; ihm schien eine einmalige Steuer richtiger als eine jährliche. Alsbald wurde diese vertrauliche Äußerung an die Öffentlichkeit gebracht. Die Veröffentlichung lag im finanziellen Interesse. Wäre das auch möglich gewesen, wenn der Kaiser seine altbewährten Geschlechter um sich gehabt hätte?... James Simon, der Kunstsinnige, geht zu Hofe; die Träger historischer Namen, die ärmer sind, treten zurück. Es war keine gute Zeit, als in Rom die geldstolzen Ritter die alten Patriziergeschlechter verdrängten." —

„Endlich aber hat der Kaiser jüngst einem Essen im Kaiserlichen Automobilklub beigewohnt, zu dessen Teilnehmern die Herren Felix Simon, Bodenstein, James von Bleichröder, Dr. Levin-Stölping-Huldschinsky und Fritz Friedländer gehörten. Dieses Fest verlief in schönster Harmonie. . . . Die geschilderten Vorgänge sind lediglich aus dem heutigen Milieu des Hofes heraus zu erklären, sie sind interessante Begleit-Erscheinungen des sportlichen Lebens, aber sie bedeuten noch lange nicht einen Wechsel im System der preußischen Regierung... Der Kaiser unterhält sich eingehend und liebenswürdig mit Herrn Dr. Levin-Stölping-Huldschinsky, aber er ist gleichzeitig der oberste Kriegsherr, der noch niemals einem ungetauften Israeliten gestattet hat, aktiver Offizier zu werden", Leo Leipziger im „Roland von Ber-

lin", März 1906, unter der Überschrift: „Israel triumphator". —

„Am 5. März 08 nahmen an einem Frühstück teil: Freiherr von Reischach, Dr. James von Bleichröder, Geheimrat Busley, Felix Simon, Dr. Walter Veit, Dr. Max Schoeller und die Bützenstein und Friedländer-Fuld, L. M. Goldberger, Loewe und Mamroth, KR, und 6 andere Herren". Hammer 21/1908.

„Am Mittwoch vormittag stattete der Kaiser dem Kaiserlichen Automobilklub einen längeren Besuch ab. An dem daran anschließenden Diner nahmen unter wenigen Würdenträgern teil: KR Mamroth, Dr. James von Bleichröder, GR von Friedländer-Fuld, Felix Simon, GR Goldberger, Generalkonsul Dr. Berliner, Dr. Walter Veit, Dr. Max Oechelhäuser und Konsul Karl Fritsch . . . Herr Lu. Sachs war offenbar aus Versehen ausgelassen worden," Wahrheit, 1913.

v. d. Marwitz, Lebens-Beschreibung:

„In Europa können Revolutionen nur gelingen durch die Feigheit der Könige, die sich durch das Geschrei der Unruhigen betäuben lassen."

Aveling, Ed., Dr., Sozial- und Anarchist, London; DJBl. 1892: „Er verließ um der schönen Augen der jüngsten Tochter des großen Karl ▼Marx — Eleonore — willen, Weib und Kinder" und führte die radikale „Sozialistische Liga" an, die 88 auf dem internationalen Gewerkvereinskongreß mit den ausländischen Anarchisten zusammentrat.

↓**Avenarius** [lat. Habermann], Ferdinand, *1856 Berlin, H: Kunstwart, Dresden, B. Wachwitzerstr. 3. Seine Mutter war eine T. von Geyer, dem Stiefvater Richard Wagners DTZ 22/7 1914: „A. erläßt soeben eine Erklärung gegen die Behauptung, kein Germane zu sein. Er verweist auf die Geschichte seiner Vorfahren, die durch seinen verstorbenen Bruder Ludwig A., JR in Hirschberg, in der „Avenarianischen Chronik" und durch Otto Bournot dokumentarisch belegt sei, und betont, daß er, soweit sich sein Stammbaum verfolgen lasse, germanisch sei."

Die Bedenken über A.'s Blut stammten wohl hauptsächlich von abgefallenen Lesern seines manchmal sehr verwaschenen und auf „culture", d. h. auf ein verschleiertes Jdtm eingestellten „Kunstwarts", der aber 1912 immerhin doch einmal seinen Sprechsaal auch der Rassenfrage öffnete. -- Der Br. Ludwig A., wurde laut Berichten in Hirschberg wegen Aussehens allgemein für einen Juden gehalten.

A. steht auch dem freideutschen Jugendtag und Prof. Natorp (sd) nahe, in deren Kreisen er als unfehlbar gilt. Sein „Dürerbund", der ▼Popert's Harringa herausbrachte, ist trotz des großen Deutschen, nach dem er sich nennt, nicht bloß auf deutsche Richtungen eingestellt.

Im Weltkriege beging A. verschiedene freilich nicht ohne Gegenschläge gebliebene Attentate wider die Seele des deutschen Volkes.

Das ging schon Okt. 1914 los. Paul Samossa, Alld. Bl. 31/10 14: „Im „Kunstwart" findet sich ein Aufsatz, der die Überschrift „Maulbarbarentum" trägt. Avenarius berichtet, daß das Amtsblatt einer deutschen Hauptstadt einen Aufsatz gebracht habe, daß alle Kunstschätze Frankreichs uns nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert seien, und der Einspruch, den er dagegen erhoben, sei von dem Blatte zurückgewiesen worden, weil dieser Aufsatz wohl erwogenen Absichten entspringe. Dieser Anschauung scheint nun Avenarius der Ausdruck eines „Maulbarbarentums" zu entspringen. Wir haben uns in der Friedenszeit genug mit Redensarten und Lügen behängt, und es hat uns nicht davor geschützt, daß eine mißgünstige Umwelt uns des Barbarentums bezichtigte. Wir wollen mal sehen, ob wir mit Offenheit nicht weiter kommen. Man redet immer davon, daß solche Ansichten von Leuten ausgesprochen werden, die fern vom Schusse sitzen, aber schließlich haben neun Zehntel des Volkes nächste Angehörige im Kriege, und man kann doch wahrhaftig nicht sagen, daß sie dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen wären. Wenn ich meine eigenen Empfindungen frage, ob ich die Kunstschätze Frankreichs um den Preis des Lebens meines Sohnes erhalten sehen will, so werde ich das bestimmt verneinen. Und so denken mit Recht Millionen. Und ebenso würden wir doch den Gedankengang als Gemeinheit empfinden, daß die Erhaltung der Kathedrale von Reims das Leben meines Hans nicht wert ist, daß aber Nachbars Fritz dafür schon fallen könne. Und daraus ergibt sich die von Avenarius so befehdete Ansicht eben als Ausdruck eines natürlichen und durchaus berechtigten Empfindens.

Man hat auch darauf hingewiesen, daß ein deutscher Offizier in Löwen ein wertvolles Bild aus einer Kirche „mit Lebensgefahr" gerettet und dadurch bewiesen habe, daß wir keine Barbaren sind. Ich finde einfach, daß, wenn dies Tatsache ist, es sehr unrecht oder doch sehr unüberlegt von diesem Offizier war. Sein Leben gehörte dem Vaterlande, er durfte es des kostbarsten Bildes wegen nicht in Gefahr bringen . . ."

Später stellte er sich in einem „Aufruf an alle **Anständigen**" auf die Seite Kühlmanns, gegen die „Deutsche Ztg.", worauf ihm Albert Zimmermann in Bergedorf am 7/7 18 schrieb:

„. . . In diesem Aufruf reden Sie nicht für die Partei der Anständigen, sondern weit eher für die Partei der Unanständigen: alle diese werden helle Freude an Ihrem Aufruf haben und sich durch ihn gedeckt fühlen.

War in der gegenwärtigen Stunde ein Aufruf überhaupt noch nötig? Wäre es nicht richtiger und dem Ferdinand Avenarius besserer Tage würdiger gewesen, den Verlauf des Prozesses in Ruhe abzuwarten?

Ist es nicht eine Entstellung des Sachverhaltes, daß die Deutsche Zeitung die bürgerlichen Stiefel eines politischen Führers auf Straßenschmutz untersucht hätte? Herr v. Kühlmann trug, als er in Bukarest weilte, nicht seine bürgerlichen Stiefel, sondern die Stiefel des Vertreters des Deutschen Reiches, des Deutschen Kaisers . . .

Sollte richtig sein, was aus den gewechselten Schriftsätzen in breite Schichten der Öffentlichkeit hineingesickert ist, so haben wir es nicht mehr mit dem Privatmann, sondern nur noch mit dem Vertreter des Deutschen Reiches zu tun. Hat Kühlmann sich so benommen, daß die in Bukarest anwesenden Deutschen sich ihres amtlichen Vertreters schämen mußten und geschämt haben, hat Kühlmann den deutschen Namen zum Gespött gemacht, hat er unseren Feinden Material für die verleumderische Behauptung geliefert, daß die Deutschen ein tiefstehendes, von Herzen unanständiges Volk seien, so hat die Deutsche Zeitung zweifellos im Sinne der Partei der Anständigen gehandelt, wenn sie für die Beseitigung eines Mannes eintrat, der als Vertreter des Deutschen Reiches dann tatsächlich nicht geeignet wäre. Dann wäre ihr Vorgehen angesichts der Tatsache, daß wir noch vor mehreren Friedensschlüssen stehen, auch klug und weitblickend.

Ich bin überzeugt, daß Hunderttausende deutscher Männer, die ebensoviel Recht haben, sich der Partei der Anständigen zuzurechnen wie Sie, sehr geehrter Herr Doktor, in diesen Dingen genau so denken und empfinden, wie ich. Deshalb muß ich es als eine — verzeihen Sie das harte Wort — starke Anmaßung empfinden, wenn Sie sich „ohne die allergeringsten Skrupel" als Vertreter der Partei der Anständigen bezeichnen."

Unverfälschte deutsche Worte, Wien:

„Ende gut, alles gut!

Der Frömmste muß sein kaltes Blut verlieren,
Liest er, was über Deutschland wagt zu schmieren
Das unheilbar verblödende Gelichter
Der hochgepriesenen Entente-Dichter,
Von uns beinahe höher noch gepriesen
Als Geistesritter und als Geistesriesen.
Mit Recht schwillt dann das Blut in deutschen Adern
Um mit den frechen Feinden barsch zu hadern;
Versetzt ein Lümmel Dir 'nen Backenstreich,
Am besten ist's: Du „revanchierst" Dich allsogleich,
So denkt ein schlichter Mensch und so ist's gut,
Dergleichen kühlt des Fremden Übermut.
Doch horch! die Stimme eines Weisen spricht
„In Sachen der Kultur": O tu das nicht!
Unwürdig ist's, daß Ihr entrüstet seid,
Ihr sollt Euch wappnen mit Gleichmütigkeit.

Natürlich! fehlte diese Redensart,
Wo blieb der Künste- und Kulturenwart!
Gleichmütig, Deutscher, sei von Kopf zu Fuß
Auch gegen den Herrn Avenarius!"

Avenel, Paul, I. Ko, französischer Journalist, 1792—23 Chammont, Oise. Ein Denis Louis Martial A. ✱1789 Orbec (Calvados) war Privatsekretär des Königs Jérôme in Cassel. Oe. —

Paul II, Literat, Paris. 1823 Chammont-en-Vezin)—? Er schrieb über 50 Stücke (Mimi-Chiffon, l'antichambre en Amour), eine Menge Novellen — Les Prussiens à Bougival (Skizzen von 1870) — und Chansons Politiques, die das Leben von 1848—60 in derselben Weise verschandeln, wie in Dtschland O. ▼Blumental zeitgenössische Ereignisse lyrisch begleitet hat. Die Sammlung „Alcôve et Boudoir", 55 verboten, wurde 85 in Luxusausgabe verbreitet.

Pauls II. Br. Georges (1838—76) beschäftigte sich hauptsächlich mit der französischen Revolution — „Anacharsis Clootz, l'orateur de genre humain", „Lundis Revolutionnaires", 75, worin ein Kapitel aus geheimen Briefen „la vraie Marie Antoinette", und gab Voltaire als „édition du siècle", 9 Bde., 1870, also in Auswahl und wohl ohne die bedeutsamen judenfeindlichen Stellen heraus, die Stauff in der 2. Denkschrift des deutsch-völk. Schriftstellervereins zusammengetragen hat.

Pauls II. Adoptivsohn, Henri Mayer A. ✱1853, begann als Herausgeber des Evénement, einer Pariser Tages-Z., verfaßte eine Geschichte der chansons, die den Adoptivvater genügend berücksichtigt, und „l'Amerique Latine", das die Aussichten des franzöſ. Handels jenseits des Ozeans beleuchtet.

Avernas le Gras, span. Freiherrn, 17.—19. jh., SG.

Avigdor, Herzöge und Grafen von — SG.

1. Serge A., Herzog von Aquaviva, 1821 bis 71, starb in München als päpstlicher Kämmerer. 2. Gabriele A., heiratete 82 den Grafen und bayr. General Karl ▼Spreti.

3. Elim d', (Wanderer), 1843—95 (Tod durch Jagdunfall). London. E: Count Salomon Henry d'A. = Rachel Goldsmid, T. d. Isaac Lyon G. — Großvater: Isaac Samuel d'A., Sekretär auf dem Pariser Sanhedrin 1806. — Elim hatte 2 Brüder und 1 Schwester. Sein Vater wurde in Paris von seinem Freund Napoleon III. zum Duc erhöht; seine Mutter machte sich in London durch Wohltätigkeit einen Namen. — Zunächst war Elim Eisenbahningenieur in Syrien; dann kaufte er die Zeitung „Examiner", gab die „Yachting Gazette" heraus, und förderte die jüdische Bewegung in England. — ○Bethel Jacobs. — Elim hatte 5 Töchter und 1 Sohn: Osmond Elim d'Avignor-Goldsmid, ✱1877 Wien. — ○07 T. des †Jaocb Landau, Warschau. — Osmond ist Friedensrichter für Kent und Sussex. — Somerhill, Tonbridge, Kent. — JE; JJB.

Avigdor, Jules d', Bankhäusler und preuß. Konsul in Nizza, — †1856, Paris. Enkel des Isaac Samuel d'A., (s. Elim d'Avigdor). — Er wurde ins Parlament gewählt und legte deshalb die preuß. Konsulatswürde ab. — JE.

Avignon, Residenz d. Päpste im Mittelalter.

Drumont:

„Dort, wie überall ließen die Juden sich fortgesetzt Unredlichkeiten gegen die Christen zu Schulden kommen und verspotteten deren Glauben. Lange Zeit hindurch erinnerte ein Weihkessel an einen solchen Judenstreich. Eine Jüdin hatte die Dreistigkeit gehabt, an einem Ostertage in das geweihte Wasser zu speien. Heut würde sie infolge solcher Schandtat vielleicht zur Oberin der französischen Mädchenschulen ernannt, damals ward sie dafür auf öffentlichem Markte ausgepeitscht und eine Gedenktafel verewigte den verübten Kirchenfrevel."

Roubain „Vie commerciale des juifs . . ." (Bd. 34, 35, 36 Revue des études juives) beschreibt den unheilvollen Einfluß der jüdischen Handelsleute in Avignon, die ganz wie in den modernsten Berliner Warenhäusern, nur deshalb billiger liefern konnten, weil ihre Waren ein zu geringes Gewicht besaßen.

Avramitsche, [Abrahamchen] — „Serbe".

„Von einzelnen tapferen Taten jüdischer Offiziere und Soldaten in den Balkanheeren wird berichtet, z. B. von dem Heroismus des bulgarischen Kapitäns Tadjer und des serbischen Soldaten Avramitsche, der in einer besonders kritischen Situation sich dadurch auszeichnete, daß er die Fahne schwang, „Vorwärts" rief und dadurch die Seinen anfeuerte. Er erhielt ein Geldgeschenk und wurde zum Fähnrich ernannt." — Azj 1912, 579.

▼**Awertschenko**, Arkadij (✱ c. 1881 in Südrußland, †1927 in Prag), zuerst Lehrling in einem Handelskontor, dann Zeitungsschmierer, dann ob seiner verletzenden Satyre gefürchteter Hauptschriftleiter der von ihm mit dem ▼Korngold als Verleger gegründeten satyrischen Wochenschrift „Satyrikon", einer geschickten Nachahmung des Münchner „Simplizissimus", die eine ungeheuer faszinierende und zersetzende Wirkung auf die russische, stets zur Kritik und Verneinung der gegebenen Staatsordnung neigende Intelligenz hatte. Berühmt wurde Awertschenkos Humoresken-Band „Die lustigen Austern". Sein Witz ist primitiv, sein Humor grob, seine Sprache gewöhnlich, aber seine Beobachtungsgabe reich und . . . schamlos. Seine Themen alt — — Trunk, Lüsternheit, Borniertheit, Geiz, Spießertum zu geißeln. Bringt keine neue Note in die Literatur; seine Manier unterhaltend, typische Eisenbahnliteratur, die aber von seinen Artsgenossen in den Himmel gehoben wurde. Seinen Gegnern gegenüber war er brutal und ungerecht. Bekannt war A. in St. Petersburg vor allem durch seine Manier am Tage alle Fenster zu verhängen und nur bei elektrischer Beleuchtung zu arbeiten; und dann durch seine Völlerei und Erfindung im Restaurant „Wena" (d. i. „Wien" — Literaten-Treffpunkt auf der Gorochowaja) besonderer Kochrezepte. War aber erbitterter Gegner der Bolschewisten. Einiges von ihm ist auch deutsch (bei Reklam & A.) erschienen.

Axenfeld, Auguste, JE, franz. Arzt. 1825 Odessa —76 Paris. Dozent an der Sorbonne; Hauptarzt am Hospital Beaujin. W: Fachschriften.

Axenfeld, David, Dr. UP (Physiologie), Perugia. 1914.

Axenfeld, Ju., Judenmissionar in Syrien an der dtsch-französischen Gemeinde in Smyrna, stammte von dem Juden Ochsenfeld; war später Pfarrer in Düsseldorf und dann in Godesberg a. Rh., hatte da ein Pädagogium namentlich für Ausländer (später von D. Kühn als Ev. Pädagogium übernommen und auf dtsche Grundlage gestellt); ○△Antonie?

K: 1. Gottfried, Pfarrer (a. D.).

2. Theodor, Dr. UP, GR, Freiburg-B., Dir: Augenklinik, zeitweilig Rektor. ✱1867 Smyrna. ○△Bertha Stürmer. 95 Gräfepreis. H: Klinisches Monatsblatt für Augen. Er ist zugleich evangelischer Kirchengemeinderat, fromm und beliebt. K: Dorothea 06; Elma 08; Hedwig 11. Deg. 7.

3. Karl. Dir. Berliner Missionsanstalt (für die Kolonien). H: Diaspora. Ztschr. — ○ — †.

4. Lisbeth (von der Umgebung Rebekka genannt), ○Pastor Waubke, Ostprß.

5. Selma.

Ein A., Missionsdirektor in Berlin, war Mitglied (Missionssachverständiger) der dtschen Friedensdelegation. Zu beachten dessen Aussprache mit △L. Lohmann im „Reichsboten" 1920, Nr. 4.

Ayllon, Solomon ben Jacob, 1664 Saloniki —28 Amsterdam. Anhänger des Sabbathai Zebi (sd), wurde er 89 Geistlicher in London, das er aber wegen Krakehls ob seiner ehelichen Vergangenheit verlassen mußte; er kam dann 01 nach Amsterdam, wo er auch viele, ein seltsames Licht auf das j. Gemeindewesen werfende Affären zu bestehen hatte, die Interessenten in JE II, 360 nachlesen mögen.

Ayme, Arzt, ⌗Savoyen, 15. jh. Er hatte 1430 die denunzierten hebräischen Schriften zu prüfen und befahl dann ihre Verbrennung.

Ayrton, Prof. England. ○Hertha, T. des Levi = Alice Marks, in Porthea, erzogen von Madame Alphonse Hartog, der Mutter der Malerin Darmesteter, sie ist die Schwiegermutter von Israel Zangwill. Sie schrieb über „Mechanismus des elektrischen Bogens". Jew. Chronicle. 9/11 1906.

„Wichtig ist es, daß Hertha Ayrton, die Frau des englischen Elektrotechnikers und Erfinders des Elektrizitätszählers Prof. Ayrton, eine Anzahl von Erfindungen gemacht hat, die sich vor allem auf die Vervollkommnung des in den Bogenlampen verwendeten elektrischen Lichtbogens bezogen. Die „Institution of Electrical Engineers", die größte Vereinigung Englands, erkannte ihre Verdienste durch die große Goldene Medaille und den dazu gehörigen Geldpreis an — das erste Mal, daß eine Frau die im Jahre 1731 gestiftete Medaille erhalten hat." Pressebericht über „Frauen als Erfinder."

Phyllis Ayrton, Miß, 62 Edith Road, London, West Kensington W, ist starke Frauenrechtlerin. Suffrage 175.

Azaal, Ende des 18. jh.'s, hielt vielbesuchte Vorträge in Ferrara. Lambelin, l'Impérialisme, 1924.

Azevedo, David Salom d', †1699 in Amsterdam, wo er den Bau der großen portugiesischen Synagoge förderte und Ministerresident des Dey's von Algier war, für den er einen Handelsvertrag mit den Niederlanden tätigte. JE.

Azagarow, Georg (Pseudonym für Girsch Gusik ⌗, ✲ c. 93), Regisseur an der Ufa. Stammt aus einer Schneiderfamilie in Orel, studierte in Moskau Medizin und sattelte dann in Kinokunst bei der Firma Josef Ermolieff um. Hatte in Kiew eine Kinoschule. Ist seit 1921 in Berlin. Verfasser vieler Filme. Kein Apologet des Judentums, aber in seinen Methoden echt jüdisch.

Azew (resp. Asew), Ewno Mayer Fischelewitsch (✲ 1869 Rostow am Don, †1923 Deutschland?), Sohn eines ▼Schneiders. „Die jüdische Rasse", bemerken Jean Longuet und Georges Silber in ihrem Enthüllungswerk „Asew, Harting & Co., Hinter den Kulissen der russischen Geheimpolizei und Revolution" (mit einer Einleitung von W. Burzew und einem Vorwort von Jean Jaurès. Deutsch 1909 erschienen im „Deutschen Verlagshaus Vita", Berlin-Charlottenburg), „die der russischen revolutionär-sozialistischen Partei ihren reinsten Helden Grigori Gerschuni (sd) gab, hat ihr auch diesen schlimmsten Genossen geliefert." S. 48). In seiner Jugend hat er eine Realschule besucht, soll dann aber sein Abiturientenzeugnis gefälscht haben und eine größere Geldsumme in einem Hause, wo er als Sekretär eines Arbeitsinspektors angestellt war, entwendet haben. 92 ging er nach Karlsruhe und immatrikulierte sich an der Technischen Hochschule. Gleichzeitig wurde er „gemäßigter" Sozialdemokrat, einer russischen (meist aus Juden bestehenden) Gruppe revolutionärer Studenten sich anschließend. Dann ging er nach Darmstadt und bestand 1897 glänzend sein Examen als Diplom-Ingenieur Elektrotechniker in Darmstadt. Trat als Ingenieur in Dienst der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft zu Berlin (bekanntlich ein Sammelpunkt für jiddische Könner). Dann ging er wieder nach Rußland und diente kurze Zeit bei der Moskauer und später Petersburger AEG. Noch als Student ⚭Fräulein ▼Mankin aus Mohilew (politischer Flüchtling, studierte in Bern, wo er sie kennen lernte), 95 Sohn, 02 zweites Kind. Seine Frau blieb dauernd im Auslande, erzog ihre Kinder in Hochachtung vor ihrem Vater, dem „großen Revolutionär", und scheint selber bis zum Augenblick der furchtbaren Enthüllungen keine Ahnung gehabt zu haben, daß ihr Ehegemahl Träger „der Seele eines der größten Verräter, den die Geschichte je kennen lernte" (Laguet, S. 51) ist. Im Hause spielte Asew den Mustergatten, Moralisten, Vegetarier, Abstinenzler und Nichtraucher, und außerhalb des Hauses war er das Laster selbst, worüber auch sein abstoßendes Äußeres Zeugnis genug ablegt. (Longuet beschreibt ihn folgendermaßen: „Sein Aussehen war unsympathisch: ein hoher, kräftiger Wuchs, ein breites Gesicht, herabhängende Lippen, übermäßig große, abstehende Ohren, eine niedrige Stirn, eine Stumpfnase — alles das zusammengenommen ergab einen ausgesprochenen mongolischen Typus. [Der judenfreundliche Longuet und sein Mitarbeiter ▼Silber wollen hier natürlich die Juden reinwaschen und nennen einen Aschkenusim in Reinkultur — einen Mongolen. Sapienti sat! Die Analyse von Asew's Gesicht wäre dankbare Arbeit für den von Juden und Judengenossen geflissentlich totgeschwiegenen arischen Rasseforscher und Entdecker der Menschenformgesetze Robert Burger-Villingen.] „... Dieser Mann ... hatte eine grelle, dünne Stimme, die zu seiner hohen Statur in eigentümlich seltsamem Gegensatz stand." Op. cit. S. 45—46.)

95 trat Asew in die Vereinigung der russischen Sozialrevolutionäre ein. Diese unterschieden sich damals von den Sozialdemokraten dadurch, daß sie ihr Hauptaugenmerk auf die Lage des russischen Bauers, nicht Arbeiters, wie die S. D., lenkten, und in ihren Methoden einem blutigen Terror entschieden allen andern Mitteln gegenüber den Vorzug einräumten.) 99 tritt er in Moskau einem Zirkel mit derselben Tendenz „Verein der revolutionären Sozialisten des Nordens" gegründet von Argunow, Pawlow u. a.) bei und kurze Zeit nach seinem Eintritt überrumpelte die Polizei eine geheime Druckerei dieser Organisation in Tomsk in Sibirien. Das war der Anfang seiner Laufbahn.

Großen Vertrauens von seiten der verratenen „Gesinnungsgenossen" gewürdigt, führte er ihr Werk weiter, trat in Beziehungen zur Union der revolutionären Sozialisten des Südens und bereitete ihre Fusion mit der Nordgruppe vor, aus welcher Union im Dezember 1901 die berüchtigte revolutionär-sozialistische Partei entstand, hauptsächlich ein Werk der Juden Asew und Gerschuni. Der Unterschied zwischen diesen beiden war aber der, daß während Gerschuni ein überzeugter Fanatiker der Abschlachtung der Arier um des Judentums wegen war, Asew ein sadistischer Jesuit war, der Verdienst beim Verrat mit wollüstiger Freude am Untergang des Opfers und zugleich eigener „Geschicklichkeit" verband.

Die Partei gründete ihr eigenes Presseorgan „Das redaktionäre Rußland", dessen Redigierung Asew dem ▼Michael (Moische) Gotz (†1924) und dem ↓Gardenin übertrug. Selbst war er seit 1902, stets wiedergewählt, Mitglied des Zentralkomitees der Nordpartei und Parteidelegierter auf den internationalen sozialistischen Kongressen zu Amsterdam und Stuttgart.

Der erste terroristische Akt der Partei war die Ermordung des Ministers Ssipjagin. Es folgten die Ermordung der Minister Bogoljepow, Plehwe (1904), die Attentate gegen Minister Bogdanowitsch (1903), Fürst Obolenski, die Ermordung des Großfürsten Sergius Alexandrowitsch (1905), die mißlungenen Attentate gegen den Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, gegen den Petersburger Stadthalter General Dim. Trepow, gegen den Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, gegen die „Ochrana" (Sicherheitspolizei von St. Petersburg), gegen das Militärgericht von Kronstadt, gegen den General Kleighels, gegen den Minister P. Durnowo, den Admiral Dubassow (welcher den Moskauer Aufstand 1905 liquidierte), die gelungenen Attentate gegen den Stadtpräfekten von Petersburg General von der Launitz, gegen den Gouverneur Sacharow, den Staatsanwalt am Milit. Standesgerichte Pawlow, gegen den Grafen Ignatjew u. v. a.

Bei allen diesen Mordanschlägen hatte Asew nicht nur die Hand im Spiele, sondern sie wurden bis in die kleinsten Einzelheiten von ihm organisiert und vorbereitet. Die Attentäter — verhetzte, fanatisierte, verblendete Arier — Egor Sasonow, Kalajew, Pokotilow, (?) Schweizer — waren nur Schachfiguren, Opfer seiner brutalen Willkür, die er kaltblütig „nach Bedarf ins Feuer schickte" (op. cit. S. 56). Seines Rivalen in Sachen der Partei: Gerschuni verstand Asew bereits 1903 sich zu entledigen, als Gerschuni verhaftet und deportiert wurde. In den Augen seiner Partei war Asew ein Abgott. Nach der Verhaftung von Gerschuni ging er zwar ins Ausland, um die Einführung revolutionärer Literatur nach Rußland zu überwachen und die Anwendung von Explosivstoffen für Attentate zu studieren, kehrte aber 1904 schon zurück. Sonderbarerweise gelangen den Terroristen meist nur die Attentate, deren Durchführung im letzten Augenblicke den Händen Asews aus diesen oder jenen Umständen entglitt. Wie er dennoch in der Partei gewertet wurde, zeigt die Tat-

sache, daß am Tage nach der Ermordung Plehwes die berühmte und berüchtigte „Großmutter der russischen Revolution" Katharina Breschko-Breschkowskaja (lebt heute von geraubtem russ. Staatsgeld in Paris), als sie von Asew sprach, begeistert ausrief: „Vor diesem Manne muß man sich tief verneigen, bis zur Erde..."

Das furchtbare erste Attentat gegen Minister P. A. Stolypin 1906 auf der Apothekerinsel in St. Petersburg, das mehr als 30 Personen das Leben kostete, wobei Stolypin selbst unverletzt blieb, wurde gegen Asews Wunsch durchgeführt, da er die augenblicklichen „technischen Mittel" der Partei als ungenügend erklärte.

Februar 1907 bis Sommer 1908 verbrachte Asew bei Frau und Kindern und bereitete nach Rückkehr ein Attentat, das sein ganzes „Werk" „krönen" sollte: eine Ermordung des Zaren vor. Am Scheitern dieses Planes war wirklich nicht Asew schuld.

Dieser Mann, der entlarvte Spitzel in der Partei, z. B. Tatarow und Priester Gapon, einfach ermorden ließ (Gapon wurde in seinem Auftrage von ∴▼ Ing. Rutenberg kaltblütig, vor versteckten Zeugen, getötet), war in Wirklichkeit gleichzeitig ein Lockspitzel der zaristischen politischen Polizei. Deren Leiter, der damalige Direktor des Polizeidepartementes Lopuchin, wurde später, als die Sache herauskam, zu 4 Jahren Deportation nach Sibirien gerichtlich von der allerhöchsten Instanz für solche Fälle, dem Senat, verurteilt — dafür, daß er ein so schmutziges Mittel wie Asew gebraucht hatte: Asew selbst wurde vom Revolutionär und Fachmann in Entlarvung zaristischer und revolutionärer Spitzel, ↓Wladimir Burzew, (lebt heute in Paris als Herausgeber der antibolschewistischen „Cause Commune") vor dem (Feme-)„Gerichtshofe" der Soz.-Rev. Partei in Passy (Paris) endgültig demaskiert. Richter waren der Anarchist und Geograph Fürst Peter Krapotkin, der Übersetzer und Freund von Karl Marx, ↓Hermann Lopatin, (saß 23 Jahre in der Schlüsselburg-Festung) und die Mitmörderin des Zaren Alexander II., ↓Vera Figner, (saß ebenfalls 23 Jahre in Schlüsselburg; bezieht heute von der Sowjetregierung, als „Jeanne d' Arc der russischen Revolution", wie ▼Anatole France sie nannte, 250 Goldrubel Monatspension für ihr „Martyrium" und „Verdienste" als Mörderin). Asew, der zu der Zeit sich in Paris befand, kniff aus, weigerte sich, vor dem „Gerichtshofe" zu erscheinen und überließ seine Verteidigung seinem Parteifreunde und Mordkumpan, dem berühmten Terroristen Boris Sawinkow. (Dieser schilderte dann später als Schriftsteller, unter dem Pseudonym Ropschin, im Roman „Das, was nicht war" einen typischen Revolutionär-Verräter in der Person Dr. Berg [Asew?]; wurde auf Dserschinsky's Befehl 1926 ermordet.) Die Sitzung verlief in nichts. Als Asew Lunte roch, daß Bevollmächtigte der Partei unmittelbar den erwähnten Lopuchin befragen wollen, vergaß er jede Vorsicht und eilte aus Paris über München nach St. Petersburg, um Lopuchin zu beschwören, ihn zu verschonen. Jedoch wurde er abgewiesen. Ein Bericht von Lopuchin hierüber an Minister Stolypin vom 12. November 1908 fiel in die Hände der Revolutionäre und Asew war auch für die Ewig-Gestrigen entlarvt. Sein Alibi der Partei gegenüber war fadenscheinig. Am 8. Januar 1909 sagte sich die Partei von Eugen Philippowitsch Asew, Tolstoy, Iwan Nikolajewitsch, Valentin Kusmitsch (alles Decknamen für A.) als Spitzel los und gab ihn der Öffentlichkeit und der Polizei preis. Asew verstand es, sich der rächenden Hand der Parteifanatiker zu entziehen. Jahrelang, ja während des ganzen Krieges, verbarg er sich unter falschem Namen in Deutschland. †1923 Bad Neuenahr.

Asew ist eine der bedeutendsten Figuren des Weltjudentums. Ist Beaconsfield-Disraeli der Theoretiker der Versklavung der arischen Völker, ist Bela Kun der Praktiker ihrer blutigen Ausrottung, so steht Ewno Asew mit Recht als dritter im Bunde, als wollüstiger Sadist der Theorie und Praxis in Freude an den Qualen der Opfer vereint, apologiert und apotheosiert.

Azow (auch Asow), Wladimir, (✳ c. 1875) // für? ▼ russischer Journalist ausgeprägter demokratischer Richtung, berühmt und hochbezahlt vor dem Kriege. Ist im Typus und in der Schreibmanier mit Georg Bernhardt zu vergleichen. Sehr witziger und gut beobachtender Journalist. Ist auf seine Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse sehr stolz und machte seinem Freunde und Kollegen A. Awertschenko (sd) vor Zeugen Vorwürfe ob der Verleugnung dessen Judentums. Verließ Leningrad (St. Petersburg) 1928, blieb aber solange als still beobachtender Gegner der Bolschewicks dort. Lebt heute in Paris als Mitarbeiter der russisch-jüdischen Emigrantenpresse. Vorbildlich in seiner Schilderung der grauenhaft-abstoßenden Psyche der kaltblütigen Tschekistenhenker ist seine Novelle „Der Bandit", veröffentlicht im Berliner „Rul" (1928).

Aztekenkinder. Scharff 1871, S. 60:

„Daß in Frankfurt die seinerzeit viel von jüdischen Blättern gerühmten Aztekenkinder so ungemeines Aufsehen erregten, haben sie zunächst ihrer Ähnlichkeit mit den Juden dort zu verdanken, bei denen die abstehenden Ohren, die vorspringende Höckernase, das Schwammige des ganzen Körpers und die Plattfüße charakteristisches Merkmal sind. Die angeblichen Aztekenkinder, die von einem Juden in Europa gezeigt wurden, waren bekanntermaßen nichts als die Sprößlinge einer Judenfamilie, die sich zu Anfang dieses Jh.'s in Mexiko angesiedelt hatte."

„Mit dem Trost und dem festen Willen, Allen Maulschellen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man Hölle und Teufel trotzen, ruhig die Zeitung lesen, den Aufschneidereien der Feinde lauschen und gewiß sein, daß man mit Ehren bestehen wird."
Friedrich der Große.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
als säh ich meinen alten Zieten reiten.
Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran Euch schreiten,
Und Ihr sollt größer sein als Eure Ahnen."
Friedrich Rückert, Geharnischte Sonette.

Und er wird ein eisern Joch auf deinen Hals legen, bis daß er dich vertilge. Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, von der Welt Ende, das wie ein Adler fliegt, des Sprache du nicht verstehst, ein frech Volk, das nicht ansiehet die Person des Alten, noch schonet der Jünglinge ... bis du vertilgest werdest ... Und der Herr wird dich mit Schiffen voll wieder nach Ägypten führen ... und ihr werdet daselbst euren Feinden zu Knechten und Mägden verkauft werden, und wird kein Käufer da sein." 5. Mos. 28, 48 ff., 68.

B

„Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Mördergrube draus gemacht."

Als der Herr in heil'gem Eifer einst in Juda's Tempel trat, wichen scheu die falschen Händler von des Hohen heil'gem Pfad. Mit der Geißel in den Händen trieb er sie zum Tor hinaus, mit der Geißel in den Händen reinigt er das Gotteshaus: „Eine Mördergrube habt ihr aus dem Tempel frech gemacht, habt den Lärm und Schmutz des Marktes bis zum Thron des Herrn gebracht!" Auch die Sanftmut hat ein Ende, und des Heilands Zorn entflammt, und mit scharfem Worte hat er seines Volkes Tun verdammt.

Unser Land ist unser Tempel, unser heil'ges deutsches Land, drin seit alters Recht und Wahrheit seine Heimatstätte fand! Deutsche Wahrheit, deutsche Treue, deutsches Wort stand hoch im Wert; hoch hielt man die deutschen Frauen, heilig galt der deutsche Herd, unser Land ist unser Tempel. — Doch der Krämer feige Schar drängt wie einst sich feilschend, bietend, hin zum heiligsten Altar; handeln schlau mit Recht und Treue, höhnen unsern alten Gott, treiben mit dem deutschen Geiste, mit der deutschen Ehre Spott.

Deutsche nennt man sie, — doch wahrlich, Deutschlands Söhne sind es nicht, fremd an Sitte und an Glauben, fremd an Sprache und Gesicht; kriechend, bettelnd, fordernd, drohend greifen sie nach unserm Gut, schachern um des Volkes Kräfte, nähren sich von seinem Blut; schlau, mit Wucher ihn bezwingend, nützen sie des Landmanns Not, sie verteuern selbst dem Armen seinen letzten Bissen Brot, und mit heuchlerischer Miene rufen sie ihn zur Geduld, wälzen keck auf uns're Herrscher ihre Schmach und ihre Schuld.

Uns're Presse beugt die Knie demutsvoll vor Juda's Gold, uns're Dichter, uns're Künstler stehen in der Juden Sold, Geld regiert den weiten Erdball; — und in unserm deutschen Land herrscht durch Gold, das vielbegehrte, heimlich längst des Juden Hand. Und wo sind die Gottesstreiter, schreitend auf des Herren Bahn, die mit flammender Empörung solche Tempelschändung sah'n? — Liebe pred'gen sie und Sanftmut, — Liebe gegen unsern Feind! Lieb' und Sanftmut, wenn die Seele blut'ge Zornestränen weint.

Und sie zürnen! Nicht dem fremden, nein, dem eig'nen Volke nur, zürnen, wenn sich trotzig aufbäumt die mißhandelte Natur. Ja, der Herr gebeut uns Milde für den Sünder wahnbetört, und ich kann dem Feind vergeben, der mein weltlich Glück zerstört; doch wer uns're höchsten Güter, unser geistlich Heil uns raubt, wer die alte deutsche Eiche frech zerschmettert und entlaubt, — gegen den wird Sanftmut Sünde. — Deutsche Brüder, seid bereit, nur der Kampf schafft Euch den Frieden! Deutsches Volk, steh' auf zum Streit! Heut' wie einst soll es erklingen: „Heil'ger Tempel ist dies Haus!" Die zur Mördergrube schufen uns're Heimat, — treibt sie aus! Steht kein Heiland dir zur Seite, nimmt die Geißel selbst zur Hand; deutsches Volk, steh' auf zum Streite! Schaffe neu dein Vaterland."

W. v. d. M. 1892.

„Mein Bund ist ein anderer, ohne Zeichen; ohne Mysterien, Gleichgesinntheit mit allen, die ein fremdes Joch nicht tragen wollen." Gneisenau.

▼**Baader** und ▼Cahn, Inhaber des Warenhauses Lafayette, Paris. Wurden 1914 ein kernfranzösisches Unternehmen, indem sie 2000 Angestellte mit blau-weiß-roten Fahnen plötzlich demonstrieren ließen. s. Lafayette, s. Schlesinger, Trier & Co. Wahrheit 28/1 28.

Baal schem = „Herr des Namens", ein Kabbalist, der im „Namen Gottes" Wunder zu tun vermag; auch „B—sch—tob" = Herr des guten Namens, was dann in „Bescht" abgekürzt wird.

Baar, Hermann, JC, 1826 Stadthagen —03 (?) N. York. Lehrer in Seesen, dann Synagogenbeamter in Liverpool, kam er 67 nach Amerika, wo er eine Schule und ein Waisenhaus leitete. W: Homely and Religions Topics (Predigten für Kinder), 01.

Baarth, war bis 2/4 1834 ein gebor. Kaskel Benjamin, ließ sich dann in Posen umtaufen und wurde Preuße; s. v. Elpons.

?**Baas,** Joh. Herm., Dr. med. (Augen), 1838 Worms —? Seine „Grundriß der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes" soll ihm „einen Weltruf verschafft haben", wie ▼Pagel sagt, der ihn den „Abkömmling einer etwa 1640 nach Bechtheim, Rheinh., eingewanderten holländischen Familie „Paës" nennt. Da Paës aber spanischer Judenname ist, gehörte diese Familie vielleicht zu den meist vom Ebro nach den Niederlanden gezogenen Marannen? Ein uns vorliegendes Bild des B. schiene das zu bestätigen.

S: Karl B., ✻1866 Heßloch, Rhhess., Dr. UP (Augen), Freiburg B. — WM.

Bab, [h.: Tor; Abschnitt im Talmud].

Bab, Eugen, ⚭Erna Lamm, Wilmersdorf, Brandenburger Str. 16. K: Ursula ✻1915 BT 14/7 15.

Bab, Edwin, Dr. med. (Edwin Basser; E. Dewin; Tiberius). ✻1882. W: Gleichgeschlechtliche Liebe, 1903; Frauenbewegung und Freundesliebe; Wie werde ich Redner?; Hypnotismus und Nervosität, Alkohol und Geschlechtskrankheiten, 11, Berlin.

Bab, Ju., ✻1880. E: Kfm. Elkan B. ⚭ Fanny Herrmann. 04 ⚭Elisab., T. d. Kriegsger.-Rat Loos. K: Bjoern [aus Liebhaberei für Björn Björnson?] 06; Ursula 10; Barbara 11. W: Was ist uns Kainz?; Shaw; Neue Wege zum Drama. Seine eigenen Dramen „Der Andere", „Blut" wurden in Berlin, Stuttgart, München u. a. gespielt. 08 stand er in engster Wahl beim Volksschillerpreis. In seinem Vortrage „Rembrandt und Spinoza", 12, sagt B.: „Spinoza ist die geläuterte Quintessenz des holländischen Judentums, der typische Vertreter dessen, was im Judentum gut und groß ist. Nicht aus der Rasse und nicht aus dem Wortlaut seines Gottesbekenntnisses ist es zu beweisen, ob jemand Jude ist, sondern aus dem Mutvollen seiner ganzen sittlichen Existenz."

Er ist selber sozialliberal und wohnt B.-Grunewald, Auerbachstr. 17. Cp: Willi Nandl. — S. ▼Jacobsohn an Th. ▼Lessing: „B. muß neuerdings zu viel schreiben, um nicht häufig zu schmieren." Als B. Okt. 13 im „Düsseldorfer Schauspielhaus" vortragen wollte und sollte, lobte ihn der eilige Generalanzeiger dort schon ein paar Tage vorher:

„In B.s Worten ist nicht das Funkelnde, wie ein Kristall, im Licht Schillernde und Schimmernde des Alfred ▼Kerr. Durch seine Sätze loht und glüht es nicht im heiligen Feuer der Liebe des Siegfried ▼Jacobsohn. Und seine Urteile zucken nicht auf wie die jagenden Blitze des Maximilian ▼Harden. [Wie hier ein Jude mit 3 Juden verglichen wird!] Ihm rollt das Blut langsamer in den Adern ... Ein Tagesschriftsteller, der nicht für den Tag schreibt ... Bezeichnend bleibt es für ihn, daß er unter allen dtschen Kritikern bis jetzt die meisten Bücher geschrieben hat: denn alle seine Kritiken sind nie Einzelleben, sondern organisch einem größeren, dramaturgischen Prinzip untergeordnet..."

In der Köln. Z. 17/9 1901 bekannte B. vom „Anteil der Juden an der dtschen Dichtung der Gegenwart":

„Wenn es auch nie in eine bindende Definition zu bringen ist, was jüdisches Wesen sei, wenn auch nie bei einem lebendigen Individuum auszuwägen sein wird, mit wieviel Teilen seiner Persönlichkeit es der jüdischen Rasse, und mit wievielen es der dtschen Kulturgemeinschaft oder allgemein menschlichem Wesen verpflichtet ist — die Tatsache, daß seit etwa hundert Jahren auch jüdische Rasseeigenschaften am Leben der dtschen Dichtung in besonderer Weise mitarbeiten, fühlen wir ganz sicher ...

Da ich nun aber — und solch Bekenntnis gehört bei diesem heikeln Thema durchaus zur Sache — als Jude mich in mancherlei Art an ererbte Eigenschaften meiner Rasse gebunden fühle und doch mit allen Kräften an dtscher Kulturarbeit teilnehmen will, so sehe ich die Juden nicht als fremdartige Schädlinge den eigentlich lebendigen Körper der dtschen Literatur zersetzen, sehe sie vielmehr sehr deutlich als eine bestimmt zu charakterisierende Potenz, die innerhalb dieses großen Organismus ganz bestimmte Funktionen übernommen hat."

Er suchte dann des weiteren uns Deutschen mundgerecht zu machen, daß, wenn wir uns wirklich aus unserer eigenen Literatur verdrängt fühlten, dies zweifellos von der geistigen Überlegenheit der Juden komme, denen gewichen zu sein, immerhin ehrenvoll sei. Trotz solcher Einseifereien laufen aber auch ein paar richtige Beobachtungen unter, wenn B. z. B. meint, die Juden hätten nicht „wirklich Einfluß oder Teilnahme an der deutschen Dichtung, sie wären nur im literarischen Leben tätig". Damit hat er in der Tat das Schwarze getroffen. Denn die Juden haben an Stelle der Kunst immer und überall nur in Kunststücken und, statt Dichtungen zu schaffen, literarisches Leben gemacht. Sie setzen für das Echte ihre Talmiwerte ein, die sie in solcher Fülle und mit so beispiellosem Geräusch in die Heiligtümer der Völker werfen, daß alle guten Geister weichen oder sterben müssen. Nachdem Juda 40 Jahre lang schrankenlos auf unser geistiges Leben losgelassen gewesen, ist von diesem nicht gerade viel mehr übrig geblieben, als „literarisches Leben": toter Plunder, gegenüber der lebendigen Dichtung, die aus dem reichbegabten deutschen Volk hätte sprechen müssen, wenn seinen Talenten nicht alle Lebens- und Wirkensmöglichkeiten durch das unbeschnittene und beschnittene Juda genommen wären. Die Presse Dtschlds fördert nur ihresgleichen: sie bestreckt das armseligste Geschreibsel polnischer, russischer und dänischer Juden mit den blühendsten Lorbeern und wirft über die krummkrausen Gebärden ihrer Träger behend den gelben Mantel jüdischer Rassenliebe. —

Wie standhaft Ju. Bab für seine Rasse wirkt, zeigt jeder seiner Aufsätze. Wir greifen NR 1909, Heft 9 „Epigonenlyrik" heraus, wo er erst in 40 Zeilen Einleitung 3 ihm fremde Autoren erledigt, dann Benno Geiger, Hans Carossa, Ernst Lissauer und Adolf Knoblauch in je 30 Zeilen, also in 120 Zeilen im ganzen vornimmt und besonders die beiden letzten gewaltig herausstreicht. Wer da weiß, daß jüdische Lyrik eigentlich keine Lyrik ist, muß diesen Aufsatz geradezu für ein Verbrechen am heiligen Geiste deutscher Dichtung halten.

Am 29/2 13 sprach B. im Zionistischen Verein Berlin-W. offen:

„Mein Tatsachensinn lehrt mich, daß ich ein Jude bleibe, wenn ich mich auch 10 mal der Taufe unterziehe.. Im Literaturbetrieb, als Übersetzer, Theaterdirektoren, Kritiker, Verleger, spielen die Juden eine Rolle, die unendlich viel größer ist, als ihrem prozentualen Anteil am deutschen Volksleben entspricht. Einen wirklichen Dichter hat es unter ihnen aber trotz 150jähriger Mitarbeit an der Kultur noch nicht gegeben.

Und wenn ich die großen Ekstatiker Jesaias oder ▼Mombert „Grenzfälle der Poesie" nenne, so bezeichne ich damit eben den äußersten Punkt, in dem sich jüdische Art der dichterischen nähern kann, ohne sie doch im Kern zu erreichen."

B.'s „Fortinbras" wurde von Emil ▼Ludwig-Cohn 17/5 14 gelobt: „In dieser Schrift ist die Geschichte des dtschen Geistes im 19. Jh. nach einem einzigen neuen Gedanken geordnet".

B. hat sich auch um die Einführung des Inders Rabindranath Tagore „verdient gemacht", den

er im Düsseldorfer Schauspielhaus auf dem „Karfreitag-konzert" 14/4 1914" effektvoll vortrug.

Im Kriege war B. zunächst Landstürmer, betätigte sich aber bald wieder „literarisch", schrieb in der Schaubü einen versöhnlichen Brief an den Deutschenhetzer Verhaeren, redete in Berlin über Nietzsche, Kleist und in Königsberg über „Die Deutschen und der Krieg", wobei er „gedankenvoll die Verbindungsfäden durch ein Jahrtausend Deutscher Geschichte schlang und die einzelnen Dichtungen und Gesänge, die charakteristische Proben germanischer Kriegspoesie bieten, ins rechte Licht rückte", wie wiederum der geradezu bab-tolle Düsseldorfer General-Anzeiger 16/8 15 schrieb.

Bab, Lesser, Kfm., Berlin NW. 23, Flensburgerstr. 12. Millionär.

Bab, Martha, Wwe., geb. Weinberg, Berlin W. 10, Viktoriastr. 32. Millionöse.

Babarczi—Schwarzer, Otto, Nobiling, Budapest, †, hinterließ einen Sohn. 1915.

?**Babington**, William Dalton, B: Fallacies of Race Theories, London 1895. Von Fr. ▼Hertz viel zitiert.

Babits, Michael, „Der Storchkalif", Verlag Kurt Wolff, behandelt Perverses und Somnambules. 1920. 8-Uhr-Abendblatt 1/3 1929: „Der bekannte ungarische Dichter spricht in Berlin auf Einladung des ungarischen Instituts der Universität über ungarische Literatur."

Berliner Stadtblatt 28/2: „Der Mann ist ein Dichter und Kämpfer. Sein Name bedeutete, als vor dem Kriege die ungarische Dichtung um neuen Inhalt und neue Formen rang, mit dem unvergessenen Andreas Ady ein Kampfprogramm der jungen ungarischen Literatur. Ady kam aus einer Zeitungsredaktion der Provinz, Babits aus dem Gymnasium, wo er Professor der klassischen Sprachen war, und wenn Adys die Dichtung seines Volkes mit neuen Sehnsüchten und neuen Träumen befruchtete, brachte Babits eine Revolution der Form auf. Der Schliff seiner Verse glitzerte in tausenden von Variationen, er belebte die antiken Versformen, gab ihnen neuen Inhalt, suchte neue Bilder, rang um neue Ausdrucksmöglichkeiten. 1917 verließ er die Schule und wurde Redakteur der Revue der jungen ungarischen Literatur, der „Nyugat". Von seinen Gedichten sind viele deutsch übersetzt, auch einige seiner feingefühlten Romane (der visionäre „Storchkalif"). Vor kurzem war er zum Mitglied einer vornehmen ungarischen literarischen Vereinigung kandidiert, aber es gab Leute, die ihm einen schreibenden Erzherzog vorziehen wollten, und so zog er seine Kandidatur zurück. Er ist auch heute noch der Kämpfer. Und wenn das Ungarische Institut ihn einlud, über die neue ungarische Literatur zu sprechen, so hat sie einen guten Griff getan, denn einen Würdigeren hätte sie kaum finden können, als diesen Dichter mit dem mongolischen Schädel."

Nach seinem Bilde im Abendblatt und nach der Erregung der Berliner Presse muß B. Jude, auf jeden Fall Judengenosse sein, auch trotz des mongolischen Schädels, der wohl nur deshalb eingesetzt ist, um den Leser von der Rasse abzulenken. B. ist Revolutionär, macht in allem „Neuen", fühlt sich auserwählt und überlegen, ist ins Deutsche übersetzt und läßt sich als Redner ins Ausland rufen — Ehren, die heute kaum noch Nichtjuden zuteil werden; außerdem heißt er Michael mit Vornamen, während Bab-its [Bab Itzig?] an den Berliner Ju. Bab erinnert usw.

Baboschi = P. Philippsohn.

Babrach, Siegmund Lu., Wien. Dir: Österreichische Boden-Kredit. 1913.

Babuschkin (✱ c. 1860), steinreicher Zuckerfabrikant in der Ukraine. Lebte Kiew; da kinderlos — großer Wohltäter. Während des Krieges der Schiebung und Spekulation mit ▼Rubinstein und ▼Hepner zusammen angeklagt, der Untersuchungskommission von Gen. Batjuschin unterstellt und verhaftet, wurde er vom Zaren begnadigt. (Vgl. auch Dobrowolski.) Lebt heute in Paris.

Babylonien. G 2, 112: „In dieser ausgedehnten Landstrecke und noch über diese Grenzen hinaus waren von jeher Juden verbreitet".

△ASJ: „Auch hier mußte wie überall der trotzig herausfordernde Ton und das erdrückende Kapital der Juden das Verhängnis über sie heraufbeschwören. 68 n. Chr. ereignete sich in diesen Gegenden ein furchtbarer Ausbruch der Volksleidenschaft gegen das anmaßende, ausbeutende Judentum. Allein in Seleucia wurden 50 000 Hebräer erschlagen und mit derselben Grausamkeit wütete die Verfolgung in anderen Städten des babylonischen Reiches." —

Den Untergang Babylons hat das zersetzende Jdtm ebenso beschleunigt wie die Auflösung der ägyptischen, griechischen und römischen Staatswesen.

Bach [Ba—ru—ch], Emilie, JE, Künstlerin, 1840 Neuschloß, Böhm. —90 Wien, leitete eine kgl. Stickereischule. B: Stilvolle Handarbeiten. Ma: N. Fr. Presse; Heimat; Wien. Allg. Z.

Begründerin und spätere Leiterin der kaiserlichen Fachschule für Kunststickerei, Wien. Sie führte mit ihrer Tochter die Restauration des Prachtbettes der Kaiserin Maria Theresia aus. Sie war auch Fachschriftstellerin und erhielt das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Wolf S. 42.

Bach, Isidor, Groß-Kleiderhändler, München.

„München, 6. Dezember. Das Kriegswucheramt entdeckte bei der Herrenkleiderfabrik Isidor Bach 30 000 Kleidungsstücke, die hauptsächlich aus dem Jahre 1914 vor Ausbruch des Krieges stammen. Darunter u. a. 10 000 Herrenanzüge, 2000 Winterüberzieher usw. und sehr viel Berufskleidung. Die Überforderungen für die zurückgehaltenen Waren berechnen sich auf 200 bis 700 Prozent. Stichproben zeigten u. a., daß ein Damenlodenmantel im Inventurwerte von 31 Mark späterhin mit 220 Mark ausgezeichnet erschien, ein Kinderanzug im Werte von 15 mit 90 Mark. Außer der Zurückhaltung betrieb die Firma auch Schleichhandel mit Lebensmitteln. Diesem Zwecke diente ein eigenes Lager Bauernkleider, die nur im Tausch gegen Lebensmittel abgegeben wurden. Diese Landleute werden sich mit der Firma zu verantworten haben." Düsseldorfer Neueste Nachr. 7/12 1918.

Bach, Isidor, Berlin, Geschäftsführer des „Verbandes dtscher Warenhäuser". Angriff 10/12 1928. — Ist dieser mit dem vorhergehenden identisch? WM.

Bach, Karl Daniel Friedr., JE, 1756 Potsdam, —26 Breslau, Maler. ⌗ Er reiste und kopierte viel, war 92 Prof. und Präses der Kunstakademie, Breslau, und 94 in Berlin und gab eine erfolglose Zeitschrift „Torso" 96 und Bücher über Kunst heraus.

Bach, Margarethe, Rezitatörin, Wien, sprach 17/3 1929 in der Basel-Loge zu Basel. IPZ 29/3: „Die junge Künstlerin, der Typ der klugen und heiteren Wienerin, vereinigt die Gabe eines außerordentlich klangvollen und erstaunlich modulationsfähigen Organs mit einer hervorragend geschulten Sprechtechnik, die ihr selbst bei leidenschaftlichsten Akzenten stets klare und leicht verständliche Aussprache ermöglicht."

Bach, Rudolf, bis 1928 Leiter des „Deutschen Theaters" in den Ver. St., Chicago (?), BB 12/4 1929. WM.

Bacharach, G. 1810—? Ue: aus dem Dtschen ins Französische. IPB 09.

Bacharach, Harry, Bürgermeister, 1912 Atlantic Cy, N. J., Ver. St. — PB.

Bacharach, S., Bankhäusler, Kurfürstendamm 161, Wilmersdorf. AR: Alkaliwerke Ronnenberg, Hannover.

Bachenheimer, Rabbi in Harburg und Geestemünde, wo er sich auch außerhalb der Gemeinde einflußreich durchsetzte.

Seine Tochter, Olga B., macht in Frauenrechten.

Harburger Anzeiger 7/10 1913:

„V. für politische Bildung der Frau und OG des Deutsch-Evangel. Frauenbundes, Harburg. Mittwoch, 29/10, 4 bis 7 Uhr nachmittags: Hotel Kaiserhof, Harburg: Tee. Ansprache von Frau A. Menck-Groß-Flottbeck. Künstlerische Vorträge: Gesang: Frau Milly Hagemann, Hamburg. Deklamation: Frau Alice Wichmann, Hamburg. Klavier: Fräulein Olga Bachenheimer, Harburg. Eintritt 2 Mk. inklusive Erfrischungen."

Dieses Fräulein Olga Bachenheimer, die am Klavier sitzt, ist die Tochter des Harburger Rabbis. Wir wissen nun nicht recht, auf wessen Seite die Geschmacklosigkeit größer ist, auf der des Dtsch.-Evangel. Frauenbundes, in dessen Vorstand die Frau eines evangelischen Pastors sitzt, oder auf der der Rabbitochter," DſBl 11/10.

Bacher [Bocher, h. Junge], Turn- und Sportbekleidungsgeschäft, Halle S., wurde 1913 vom Regierungspräsidenten von Merseburg als Lieferer der „B.'e für Jugendpflege" bestimmt.

DſBl 16/7:

„Es wirkt wie ein Schlag ins Gesicht für die vielen national gesinnten Männer, die in der Jugendpflege tätig, das Judentum als einen gefährlichen Fremdkörper im deutschen Volke erkennen, wenn hier von den höchsten Behörden für Vereine, die nationale Gesinnung verbreiten sollen, ausgerechnet jüdische Geschäfte als Bezugsquellen empfohlen werden. Schlafen denn die hohen Herren?"

Bacher, Eduard, ✳1846 Postelberg, Dr. jur., RA, Hauptstenograph des Reichsrats. Seit 79 ist er ChR und Miteigentümer der Wiener „N. Fr. Presse", dem Ko „zielbewußte [!] und taktvolle Leitung, verbunden mit reichem Gedankeninhalt und Meisterschaft der Schreibweise" nachrühmt.

Auch Mayer S. 227, lobt ihn: „ruhig, knapp im Reden wie im Schreiben", s. Moritz Benedikt.

Bacher, Ju., Arzt, Berlin. 1810 Ragnit, Ostpreußen, —?, schrieb historische Dramen und Romane, unter Einfluß Luise Mühlbach's, z. B.: Sophie Charlotte, die philosophische Königin, 3 Bde.; Die Brautschau Friedrichs des Großen, Dr.; Napoleons I. letzte Liebe, 6 Bde.

Bacher, Simon, neuhebr. „Dichter", 1823 Miklós, Ung. —91 Budapest. Ü: Schillers Glocke; Lessings Nathan, Lu. ▼Philippson's Jojakin, ins Hebr.

Bacher, Wilh., Dr. Prof., 1850 Miklos —14; Rektor der Landesrabbi-Bildungs-Anstalt, Budapest. E: Literat Simon B. = Dorothea Tedesco. Vorfahre: Ch. J. Bacharach, Rabbi, Frankfurt M. (1628—02). O Helene Goldziehe̊r, T. v. Isaak G.-Straßer. K: Ernst 81. W: Les Juifs de Perse; 2 jüdisch-persische Dichter; Schahin und Imrani; Die hebr. und arab. Poesie der Juden Jemen's, 10; Cp: P. J. Derenbourg. Er lieferte im ganzen ca. 50 Werke und schrieb außerdem für 46 Zeitschriften in London, Wien, Budapest, Berlin, Paris, N. York und Jerusalem auf ungarisch, dtsch, hebräisch, französisch, englisch, italienisch an die 600 Aufsätze. Mult és Jövö, 1914, Nachruf: „Wir können strenger Wahrheit gemäß sagen, daß, wenn heute die ungarisch-jüdische Wissenschaft sich im Auslande größten Ansehens erfreut, wenn es kein Fach gibt, wo unser Vaterland vor der wissenschaftlichen Welt des Auslandes mehr bedeutet als bloß auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft, — wenn man heute in erster Linie überall die Mitarbeit der ungarisch-jüdischen Gelehrten sucht, so hat an diesem National-Ruhme keiner größere Verdienste als Wilhelm Bacher."

B. hatte eine sehr starke, platt vorgeschobene Unterlippe; ein zudringlich-vertrauliches „Machen-Wir-Gesicht".

Bacherach, Justus, Privatier, Millionär, Wiesbaden, Paulusstr. 72.

Bachi, Mario, ital. Oberleutnant, im türk.-griech. Kriege 1911 etwas verwundet. OWe 12, 6.

Bachmann. Wandsbecker Bote 25/2 1914: „Der Agent für Vergnügungslokale, B. und sein Neffe Max Leie, engagierten in Dtschlnd eine Ballett-Truppe von 6 ⚠ Mädchen von 14 bis 15. B. brachte die Truppe, obgleich er dazu kein Recht hatte, nach Petersburg, konnte jedoch kein Engagement finden. Er zwang die Hungernden auf den Weg des Lasters. Schließlich klagten sie beim dtschen Konsul und dieser schickte sie zurück. Gegen den Agenten wurde gerichtliche Untersuchung eingeleitet".

Bachmann, Ad., ✳1849 Kulsam b. Eger, UP (Österr. Gesch.), Dr., Prag, Wenzelplatz 7.

Bachmann ?, Hermann. AC /3 1888: „In Pilsen gibt es eine einzige deutsche (eigentlich deutsch gedruckte) Zeitung, welche noch dazu in den Händen von Juden ist; der Redakteur Hermann Bachmann (er ließ sich konfessionslos erklären und heiratete eine Jüdin) ist ein wütender Gegner des Antisemitismus, obwohl er eigentlich ein Christ ist; dies zeigte er schon früher, wie er als Professor am deutschen Gymnasium die Juden überall bevorzugte und deshalb bei den christlichen Schülern allgemein verhaßt war." WM.

Bachmann, Samuel, Millionär, in Fa. S. B., Damenhüte und Putz, München, Isartorplatz 5.

Bachrach, Adolf von (Dr. Barber), GJR. Dr., „einer der namhaftesten Anwälte Wiens", sagte BT 20/9 1915 zu seiner Nobilitierung. ✳1853 Sternberg, Mähr. O80 Luise B. K: Hedwig, ODr. Paul Abel, Wien. Ma: Ne. Fr. Presse. W: Recht und Phantasie; Österr. Eherecht. Wien 8.

B. ist Anwalt mehrerer Mitglieder des österr. Kaiserhauses und hat bei dem verschollenen Erzherzog Johann Salvator (Johann Orth) interveniert. Er ist Präs. AR: Telefon-Fabrik A.-G. vorm. J. Berliner (Hannover, Berlin, Wien und Budapest); Chemische Produkte, vorm. H. Scheidemantel, Berlin; „Ceres", chemische Produkte vorm. Th. Pyrkosch, Ratibor; und AR: Breslauer Chemische Fabrik A.-G. vorm. Oskar Heymann.

1902 behandelte der sozialdem. Abgeordnete Daszynski im österr. Abg.-H. den „Fall Mattassitsch-Koburg", wobei auch Bachrach mehrfach vorkam. — Schles. Z. 14/2:

„Die Ehe der Prinzessin Luise mit dem Prinzen Philipp von Koburg war unglücklich, weniger durch Schuld der Prinzessin als des Prinzen, der in Geldsachen seiner Gemahlin gegenüber ebenso knauserig war, wie diese das Geld mit vollen Händen ausgab. Plötzlich hörte man, daß der Prinz in einem Duell mit Oberleutnant Mattassitsch leicht verletzt worden war. Die Ursache bildete ein intimes Verhältnis, das sich zwischen der Prinzessin und dem Oberleutnant angesponnen hatte, und die Haltung des Prinzen, dem der Kaiser Franz Joseph die Alternative gestellt haben soll: Duell oder Quittierung der Charge.

Nach Daszynski's Darstellung setzte Prinz Philipp alle Hebel in Bewegung, um Mattassitsch zu beseitigen. Den Anlaß bot eine Wechselaffäre. Geldwucherer hatten 5 Wechsel auf 575 000 Kronen lautend, die die Unterschriften der Prinzessin Luise von Koburg und der Kronprinzessin Stefanie trugen, natürlich mit dem in solchen Fällen üblichen Wuchergewinne honoriert. Nachdem diese Wechsel 9 Monate zirkuliert hatten, erklärte der Advokat des Prinzen, Dr. M. Barber-Bachrach, nachdem er 9 Monate vorher die Echtheit der Wechsel bestätigt hatte, die Unterschriften für gefälscht. Am 15/6 98 löste der Prinz von Koburg die Wechsel, obwohl sein Advokat sie für gefälscht erklärt hatte, ein; Dr. Barber aber erschien kurz darauf in Agram, wo Mattassitsch mit Luise weilte, und gab bei der Militärbehörde zu Protokoll, daß er den Oberleutnant Mattassitsch der Fälschung anzeige. Daraufhin wurden Mattassitsch und Prinzessin verhaftet. Ebenfalls auf Geheiß Dr. Barber's wurde die Prinzessin in roher Weise mit Gewalt in ein Sanatorium nach Döbling als Geisteskranke gebracht, um später unter dem Ministerium Thun als „lästige Ausländerin" ausgewiesen zu werden. Nachdem die Wechsel honoriert waren, sagte Bachrach in Gegenwart des Dr. Neuda und der Gräfin Fugger: „Jetzt werden wir die Prinzessin für schwachsinnig erklären lassen!" „Wer ist nun" — führte Abg. Daszynski aus — „dieser Dr. Bachrach? Ein kleiner Jude mit feudalen Allüren, der die diskretesten, die meiste Distinktion erfordernden juristischen Geschäfte übernimmt, ein Herr, der einen majorenn machen oder auch entmündigen kann und der auch eine königliche Tochter für schwachsinnig erklären lassen kann. Klingt das nicht wie eine Mär aus dem Mittelalter? Wie eine Analogie zu den lettres de cachet? Ist das nicht der Despotismus, hinter dem sich Gestalten wie die des Doktor Bachrach verkriechen? Ist es aber in Österreich notwendig, daß man eine solche Gestalt allmächtig walten lasse? Doktor Bachrach hat eine Unterredung und dann eine zweite mit dem Auditor. Er hypnotisiert den Auditor, er schiebt immer die Forderung des Hofes vor, daß Mattassitsch schuldig erkannt werde.

In derselben Zeit wurde der Staatsanwalt Ritter von Kleeborn berufen, und es fand eine lange Konferenz zwischen ihm und den Hofkreisen statt, und daraufhin wissen wir, daß die Spur des Fälschers vertuscht wurde, obwohl man jetzt schon positiv weiß, daß es nicht der Mattassitsch war."

Nun kam es zur ersten gerichtlichen Verurteilung. In dieser erklärten die Militärrichter, Oberleutnant Mattassitsch sei durch das Zusammentreffen von Verdachtsgründen überwiesen, daß er auf 4 Wechseln die Unterschrift der Kronprinzessinwitwe Stefanie und der Prinzessin Luise angesetzt und hierdurch die Kommissionsgeschäftsinhaber — (zu deutsch: Wucherer) ▼Spitzer und ▼Reicher um die Beträge geschädigt habe. Auf das Gesuch des Mattassitsch um Wiederaufnahme des Verfahrens erfolgte nach einem Jahre die Entscheidung, das Militärobergericht habe befunden: „Das Wesentliche der Tat dahin richtig zu stellen, bezw. einzuschränken, daß Mattassitsch nur das Akzept der Kronprinzessin-Witwe Stefanie auf den bezogenen 6 Wechseln gefälscht habe, ferner, daß er die Kommissionsgeschäftsinhaber nicht geschädigt habe, sondern schädigen wollte. Im übrigen werde das Urteil für gerechtfertigt erkannt."

Daszynski wies darauf hin, daß Mattassitsch gar keinen Grund gehabt habe, den guten Wechsel der Prinzessin von Koburg zu fälschen und neben deren echte Unterschrift die falsche der Kronprinzessin Stefanie zu setzen. Die Geldgeber seien es vielmehr gewesen, für die es von größtem Nutzen war, daß zu der guten Unterschrift eine falsche hinzugefügt werde. Denn es sei eine allbekannte Tatsache, daß eine gefälschte Unterschrift besser sei als eine gute. Bei einer guten Unterschrift würde der Gatte sagen: Ich zahle es, aber nach Abzug des Wuchergewinnes. Und so habe der Prinz von Koburg mehrmals gezahlt. Die Wucherer aber sagten sich: Wenn wir eine falsche Unterschrift haben, dann haben wir den Skandal, den Revolver gegen den Prinzen von Koburg und die Hofkreise. — Die Offiziere, die Mattassitsch verurteilt hätten, seien allerdings nicht schuld daran, daß Mattassitsch unschuldig bereits ein Jahr im Kerker schmachte, und daß die Strafe des Prinzen von Koburg begnadigt sei, sondern die österr. Militärstrafprozeßordnung. Die Offiziere hätten Mattassitsch nicht verurteilen können, wenn sie ihn und die Zeugen vor sich gehabt hätten, wenn Mattassitsch seine Fragen an die Zeugen hätte richten können, wenn die Verhandlung eine öffentliche gewesen wäre, wenn der außerordentlich begabte Oberleutnant das freie Wort in einer solchen öffentlichen Verhandlung gehabt hätte, wenn er einen Advokaten hätte haben können." —

Die „Dtsch. Isr. Z." las dann wegen seines unmanierlichen Ausdrucks dem Daszinsky die Leviten, weil er den Advokaten RA Dr. Bachrach, „der nach Darstellung des Redners eine nicht einwandfreie Rolle gespielt haben soll, einen „kleinen Juden" genannt hatte. „Es interessiert uns nicht, ob Dr. Bachrach in der Sache sich korrekt benommen hat oder nicht, und es ist nicht unsere Sache, ihn hinsichtlich der Beurteilung seines Vorgehens irgendwie zu verteidigen. Das mag er mit der Advokatenkammer oder mit Herrn Abgeordneten Daszinsky auskochen. Was aber die Betonung des „Juden" betrifft, so möchten wir dem Herrn Abgeordneten Daszinski nur bemerken, daß das Judentum mit der Eigenschaft des Dr. Bachrach als Advokat nicht das geringste zu tun hat. Die Anführung dieses zufälligen Merkmals hat keinen anderen Sinn, als ein bei Herrn Daszinski öfter beliebtes Kokettieren mit dem Antisemitismus und das scheint uns eines Parteiführers der Sozialdemokratie nicht würdig zu sein. Falls Dr. Bachrach sich inkorrekt benommen haben sollte, so hat er es als Advokat getan und nicht als Jude."

Zum 60. Geburtstage dieses Herrn brachte Azi folgenden Glückwunsch dar:

„Dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. A. B. gebührt die Anerkennung, daß er sein schönes verantwortungsvolles, zu manchen Entgleisungen führendes Amt als echter Hohepriester der Themis auffaßt, immer bestrebt, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen und Recht und Gesetz zur Herrschaft gelangen zu lassen. Seine Anhänglichkeit an seinen angestammten Glauben, seine humane und edle Denkart sowie seine freiheitliche Lebens- und Weltanschauung, nicht minder aber auch sein liebenswürdiges, vornehmes Wesen haben ihm zahlreiche Freunde und Verehrer geschaffen, die gewiß auch anläßlich seines 60. Geburtstages voll Sympathie und Liebe seiner gedenken werden."

Freunde: David Kaufmann; J. J. David.

Bachrich, Sigismund. ✻1841 Zsambokreth — Violinspieler im Hellmersberger- und Rose-Quartett, Prof. am Konservator., Wien. W: Heini von Steier, und Muzzedin, kom. Oper; Fuchsmajor, Optte; Sakuntala, Ballett. S: Albert B., Violinist der Hofoper Wien.

Bachur, Max, gebor. Baruch, ✻1845. Pollini's Nachfolger in Hamburg und Dir. des Thalia-Theaters. Er ist auch Gelegenheitsdichter, z. B.:

„Es gehörte von je zu den großen Problemen
Der Kunst das Geschäftliche anzubequemen."

Ende 13 machte die Presse um den in Vergessenheit geraten wollenden Greis ein solches Aufheben, daß sein Name wirklich wieder von Mund zu Mund flog. B. T. 27/12:

„Hamburg 27. Dezember. Hofrat Max Bachur, der Direktor des Thaliatheaters und frühere langjährige Leiter des Vereinigten Hamburg-Altonaer Stadttheaters, ist an einer Blinddarmoperation gestorben."

BT 28/12: „Hofrat Bachur lebt! WTB verbreitete gestern kurz vor Redaktionsschluß für die Abendblätter die Meldung, daß der bekannte Leiter des Hamburger Thaliatheaters, Hofrat Max Bachur, an den Folgen einer Blinddarmoperation gestorben sei. Die Nachricht war falsch, wie uns aus Hamburg mitgeteilt wird, und sie wurde einige Stunden später auch vom WTB richtiggestellt: nicht Max Bachur, sondern seine Gattin, geb. Waldheim, ist einer Blinddarmentzündung erlegen. Da Hofrat Bachur eine in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit ist, hatte die irrige Meldung große Beunruhigung besonders in Theaterkreisen hervorgerufen."

Über den Werdegang dieses Herrn berichtete ein völkisches Blatt:

„Der Geheimrat hatte seine Qualifikation für die Leitung der zweitgrößten dtschen Bühne als Theaterkassierer erworben, und man erzählte in Hamburg, als er durch mehrere glückliche Zufälle Direktor des Stadttheaters wurde, schmunzelnd, wie gern er die Trinkgelder des Publikums eingesteckt habe. Später wurde er, warum weiß man nicht, zum Koburgischen Geheimen Hofrat ernannt. Vor jener Trinkgeldperiode hatte er sich in den Freistunden, die ihm seine Stellung als Kaufmannslehrling ließ, künstlerisch mit Trompetenblasen beschäftigt; ein Können, das ihn die Stufen zum Direktor hinauf nicht unerheblich gefördert hat.

Der Staat Hamburg glaubt bekanntlich den Verpflichtungen, die er den Künsten des Theaters gegenüber hat, dadurch zu genügen, daß er der Aktiengesellschaft, die das Stadttheater besitzt, einen verhältnismäßig kleinen Zuschuß gewährt. Die Aktionäre sind fast ausschließlich Juden, und der einflußreichste unter ihnen ist ein dortiger erster Bankier, jüdischer Nationalität natürlich, Herr Behrend, der mit dem bisherigen Bürgermeister O'Swald nahe verwandt ist, und seine Kunstliebe und sein Kunstverständnis bis auf die Schauspielerinnen Hamburgs ausdehnt.

Da in Hamburg hauptsächlich Wagner-Opern Geschäfte machen, so tritt Herr GR B. in demselben Augenblicke von der Leitung des Stadttheaters zurück, wo die Werke des großen Meisters frei werden, also sein Profit durch ein zweites Opernunternehmen geschmälert werden könnte. Sein Nachfolger ist natürlich wieder ein Jude. Herr B. hat sich aber das Thalia-Theater als seine Domäne reserviert. Dasselbe gehört zwar den Erben Pollinis, aber eine testamentarische Verfügung dieses jüdischen Theater-Großhändlers, der die ungeheuren Summen, die er in Hamburg durch die Gunst des damaligen Bürgermeisters verdiente, im Börsenspiele dahinfliehen sah, überließ Herrn Bachur die unumschränkte Herrschaft über die Bühne.

Deutscher Michel, wundere dich also nicht, wenn es mit der deutschen Schauspielkunst so schlecht bestellt ist, daß uns die andern Nationen auslachen!"

Der „Hammer", 14 ergänzte:

„Als Hofrat Pollini gestorben war, stellte sich heraus, daß er die von ihm lange Jahre geleiteten Hamburger Theater nicht nur künstlerisch verlottert, sondern auch wirtschaftlich so zerrüttet hinterließ, daß niemand diese Erbschaft antreten wollte. Endlich fand sich ein wagemutiger Mann in der Person des Regisseurs △Bittong, der aus dem Weinhandel zur Bühne gekommen, in Wesen und Gesinnung gänzlich verjudet war. Bittong erklärte jedoch, daß er sich nur um die künstlerischen Angelegenheiten kümmern könne und verlangte einen 2. Direktor als Leiter des geschäftlichen Teiles. Dafür schlug er als einzig geeignete Persönlichkeit den Theater-Kassierer unter Pollini, ▼Bachur, vor. Dieser Bachur war die rechte Hand Pollini's gewesen und in dessen eigentümliche Finanz-Gebahrung und Börsengeschäfte vollständig eingeweiht. Er war tatsächlich der richtige Mann, um in das von Pollini hinterlassene geschäftliche Chaos einigermaßen wieder Ordnung zu bringen. So geschah es auch. Bittong und Bachur wurden Direktoren des Stadt- und Thalia-Theaters in Hamburg. Da starb der erstere plötzlich, und nun ließ sich Bachur kaltblütig zum Allein-Direktor machen, obschon er von dramatischer Literatur und theatralischer Kunst ebensowenig verstand, wie ein Schleusenräumer von Astronomie." —

Ab 11 behielt B. das Thaliatheater, 12 eröffnete er das „Neue Thaliatheater" und 14 zog der ehemalige arme Kassierer als reicher Mann ins Privatleben. An Künstlern hatte er besonders Juden gefördert.

Der witzige Max △Grube, der in Hamburg bei Bachur verkehren durfte, widmete ihm in seinen „Erinnerungen", Am Hofe S. 354, die Worte:

„Schließlich darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daß ich hier auch das Vergnügen genieße, mit einem Manne in nähere Verbindung gekommen zu sein, zu dem ich in meiner Jugend in scheuer, nicht ganz neidloser Verehrung aufgeblickt hatte, ohne daß es mir erreichbar wurde, mehr als nur wenige, recht unpersönliche Worte mit ihm zu wechseln. Damals war er ein Jüngling mit lockigem Haar, der die kleinen Papiere verkaufte, mittels deren man sich den Himmelsgenuß verschaffen konnte, im Breslauer Stadttheater Platz zu nehmen. Heute trägt er allerdings keine Locken mehr, wurde der Geheimrat Bachur, war Direktor des Stadt- und Thaliatheaters und ist im Besitze größerer Papiere, die er nicht zu verkaufen nötig hat."

Back, Ignaz W., Journalist, 19. jh. Ko.

Back de Bégavar, Viktor, ✳1872, Kunstmaler in München, stammt aus einer reichen, 88 nobilitierten Dampfmühlenfamilie in Budapest. SG.

Back v. Surany, Josef, Präses der österr.-ungar. Handelskammer, Konstantinopel, 1907 nobilitiert. SG.

Bäcker, Heinrich, R: „Freie Ztg."; wegen Majestätsbeleidigung bestraft; stand Juni 1885 vor der 2. Strafkammer des Berliner Landgerichts 1 als verantwortlicher [vorgeschobene Person] R. wegen Beleidigung des Hofpredigers **Stoecker** durch 2 um Okt. 1884 in der „Freien Ztg." des Hugo Polke erschienene Artikel. Der am 9., 10., 13. und 16/6 verhandelte Prozeß stellt den von der Judenschaft seit lange vorbereiteten Schlag gegen den bestgehaßten Mann dar, der mit seinem zündenden Worte die deutschenr Geister aufgerüttelt und auf die dem Staate und der Gesellschaft durch die Anmaßung des Judentums drohende Gefahr hingewiesen hatte.

„Seit nahezu 7 Jahren war die Praxis der liberalen und jüdischen Presse gegen Stoecker die gewesen, daß man ihn unablässig beleidigte, um ihn in ein Dilemma zu bringen. Unterließ er es, gerichtliche Klage gegen die Beleidiger zu erheben, so höhnte man, daß er es nicht mehr wagen könne, die Gerichte anzurufen, weil die Entscheidungen ungünstig für ihn ausfallen würden. Klagte er, so gestalteten jüdische und freisinnige Anwälte den Prozeß zum Skandal, und selbst wenn die Sache mit einem für die Beklagten ungünstigen Erkenntnis abschloß, wog die Publikation ihrer boshaften, vor Gericht gehaltenen Reden eine kleine Geldstrafe reichlich auf.

In der „Freien Zeitung" erschien nun im Okt. 84 ein Artikel: „Hofprediger, Reichstagskandidat und Lügner". Darin hieß es u. a.: „Wir meinen die Kandidatur **Stoecker**, welche nicht nur eine Schmach für das Land und Berlin, sondern speziell auch für die konservative Partei ist ... daß Herr Stoecker die stärkste Unzucht der Sprache treibt und mit einem Fischweibe um die Wette die schmutzigsten Schimpfwörter gegen seine politischen Gegner schleudert, so daß jeder anständige Mann sich mit Ekel von dem Kapuziner der Bierbank wendet, .. die den Hofprediger und Reichstagskandidaten als einen frivolen Lügner charakterisieren, als einen Ehrabschneider usw."

Stoecker stellte also Strafantrag. Der Staatsanwalt klagte. Aber darauf hatten es die Gegner abgesehen. Man glaubte Material genug zusammen zu haben, um in öffentlicher Gerichtsverhandlung soviel Schmutz auf Stoecker zu werfen, daß sein Ruf empfindlich leiden müsse. Die Sammlung dieses angeblichen Materials war seit 1880 von den Juden systematisch betrieben worden.

Wie der Schritt gegen Stoecker gemeint war, zeigt am besten der Umstand, daß man sich der **„Freien Zeitung"** bediente. Dieses ganz obskure Blatt war eine Gründung des **Dr. Max Hirsch**. Dieser „Arbeiterfreund" hatte in der Lausitz unter schwerer Schädigung seiner Arbeiter einen häßlichen Konkurs gemacht, war dann nach Berlin gezogen

und unter die Zeitungsverleger gegangen. Aber das Blatt gedieh so wenig wie die Lausitzer Ziegelei, so daß er es veräußerte. In den Tagen des Bäcker-Prozesses war es so herunter, daß es keinen Ruf mehr zu verlieren hatte. Hätte man damals ernstliche Beschuldigungen gegen Stoecker vorzubringen gehabt, so würden Tageblatt und Börsen-Courier sich mit Vergnügen zum Amte des Anklägers bereit erklärt haben. Aber man sah bei der gerichtlichen Wertlosigkeit der Beweismittel eine Verurteilung voraus — die größeren Blätter konnten ein so blamables Ende des Prozesses nicht riskieren. So griff man zur „Freien Z.". Verfasser des schändlichen Artikels soll ein mit Gefängnis bestrafter jüdischer Doktor gewesen sein. Doch wurde das nicht sicher ermittelt. Die Verantwortung als Redakteur übernahm ein jüdischer Almosen-Empfänger Bäcker, der aus einer Danziger Verbrecherfamilie stammte, und nicht nur von Juden, sondern auch schon von der Stoeckerschen Stadtmission Brotmarken geschenkt bekommen hatte. Sofort nach Abschluß des Prozesses bekam er eine Freistelle in einer jüdischen Versorgungsanstalt. Ob dieses elende Blatt verurteilt wurde oder nicht, war den Juden ganz gleichgültig, wenn nur in der Verhandlung der ganze Haß gegen Stoecker ausgeschäumt werden konnte. Zu diesem Zwecke berief man die Anwälte ▼Sachs und ▼Munckel. Aus der Vergangenheit des Herrn Hugo Sachs (sd) brachten antisemitische Blätter die merkwürdigsten Erzählungen, die der Beschuldigte nie durch gerichtliche Klage widerlegt hat. Von Munckel (sd) wurde damals erst öffentlich bekannt, daß er in Doppelehe lebte; er hatte eine Frau in Berlin und eine Konkubine in Lichterfelde und zwei Garnituren Kinder. Ein antisemitischer Abgeordneter pflegte Munckel im Reichstag scherzweise den Namen seiner Maitresse öffentlich beizulegen." Oertzen 1, 3.

Wenn auch B. schließlich bestraft wurde, feierte doch Juda seinen Triumph. Nicht nur bot die geringe Strafe von 3 Wochen — statt der vom Staatsanwalt beantragten 5 Monate — Gefängnis keine Sühne, sondern der Vorsitzende, Landgerichtsrat ↓Lüth, faßte die Urteilsbegründung in so tolle Form, daß es fast klang, als wollte der Gerichtshof selbst wegen dieser geringen Strafe noch um Verzeihung bitten. Das Gericht könne es z. B. dem Angeklagten „nicht verargen, daß er angenommen habe, daß Stoecker sich bewußt mit der Wahrheit in Konflikt setzte." Dann heißt es wörtlich:

„Direkt mildernd ist ferner der Gesichtspunkt, daß der Angeklagte **der jüdischen Konfession** angehört. Derjenige müßte seinen Glauben und denjenigen seiner Väter nicht lieb haben, der nicht schließlich tief gereizt und innerlich empört würde, wenn er Angriffe sieht und wiederum sieht auf seinen Glauben und die Gleichberechtigung seines Glaubens, zumal, wenn diese Angriffe von einem Geistlichen kommen."...

„Wenn nun der Angeklagte auch einsieht, daß wir ihn nicht zu hart bestrafen wollen, so wird er andererseits auch dem Gerichtshof das Zeugnis nicht versagen, daß alles, was irgendwie zu seinen Gunsten und zur Milderung seines Gebahrens in die Wagschale geworfen werden konnte, reiflich und reichlich von uns erwogen ist. Und wenn ich dies schließlich erkläre, so bin ich berechtigt, namens des Gerichtshofes uns alle der Hoffnung hinzugeben, daß diese Konflikte mit dem Strafgesetz im Leben des Angeklagten vielleicht — und hoffentlich — die letzten sind." —

Der größte Triumph des Judentums aber war, daß ihm die „politische Abschlachtung" **Stoeckers** gelang. Drei Ursachen scheinen dies herbeigeführt zu haben: 1. die naive Sorglosigkeit Stoeckers, die ihn den Vorteil, als Nebenkläger aufzutreten und einen tüchtigen Rechtsbeistand zu nehmen, außer acht setzen ließ; 2. die echt jüdische Art der Verteidiger des Angeklagten, RA Hugo▼Sachs und ▼Munckel (Freis. R.-Abg.), durch einen Schwall von unwesentlichen oder nicht zur Sache gehörigen Beweisanträgen Verwirrung zu stiften und den Zeugen Stoecker gleichsam in den Angeklagten zu verwandeln; 3. die fast unbegreifliche Nachsicht und Nachgiebigkeit des Gerichtshofes gegenüber solchem Gebahren. — Wie weit der

Verteidigung die Verwirrung der Begriffe gelungen war, bezeugte der Vorsitzende selbst dadurch, daß er am 3. Verhandlungstage plötzlich von der „Anklagesache wider Stoecker" sprach und bei der Urteilsverkündigung 4 mal den Hofprediger Stoecker den „Angeklagten" nannte. Sehr flau war auch die Erwiderung des **Justizministers ▼Friedberg**, bei dem sich Stoecker über diese Verdrehungen beschwerte. Friedberg bat, sich bei Lüty's Versicherungen, daß es sich nur um „Versprechen im Wortausdruck" handle, beruhigen zu wollen.

Gegen die fortgesetzten Beweisanträge wehrte sich Lüty zwar einmal mit den Worten: „Ich wundere mich nur, daß uns diese Art von Beweisführung überhaupt zugemutet wird." Dagegen aber protestierte sogleich der Verteidiger, wie überhaupt gegen „allgemeine Sentiments", und der Gerichtshof nahm das hin. So ließ er denn auch Beweiserhebung über einen Fall zu, der sich im Januar 1885, also nach Erscheinen der Schmähartikel, zugetragen hatte und deshalb zu dem gegenwärtigen Prozesse in gar keiner Beziehung stand. Aus diesem Falle aber gerade sollte dem Verhaßten ein Strick gedreht werden, es war der Hauptschlag gegen ihn, und er hat leider den Triumph Juda's vervollständigt. Als Zeuge in einem Prozesse hatte nämlich **Stoecker** von jemandem gesagt: „Ich sehe den Mann zum ersten Mal", ohne vorsichtig hinzuzusetzen: „meines Wissens oder Erinnerns." Nun aber wurde durch mehrere Zeugen erhärtet, daß Stoecker mit diesem Manne, einem Führer der Sozialdemokratie, doch schon zusammengetroffen war; es wurde somit nach unserm formalen Recht ein Falscheid festgestellt. Obwohl nun Stoeckers Aussage ganz nebensächlich und ohne Einfluß auf den Gang jenes Prozesses gewesen war; obwohl auch die erwähnte Einschränkung für jeden billig Denkenden, auch ungesprochen, ganz selbstverständlich ist, weil kein Mensch, der nicht dauernd zwischen 4 Wänden eingeschlossen ist, mit absoluter Sicherheit sagen kann, daß er diesen oder jenen Menschen noch nie „gesehen" habe, so hat doch ohne Zweifel die Tatsache des Falscheides ihre Wirkung auf den Gerichtshof ausgeübt, dazu beigetragen, den Vorsitzenden irre zu machen, und das Urteil zu Ungunsten des Beleidigten beeinflußt. Vgl. Glagau KK. 120, 143. — Wie aber dieser Fall gegen den verdienstvollen, bloß unvorsichtigen Hofprediger jahrzehntelang ausgeschlachtet worden ist, darüber kann sich nur der eine Vorstellung machen, der die jüdische Preßmeute kennt. —

In der Kreuz-Ztg. schrieb Frhr. von Ungern-Sternberg:

„Ein Bubenstück, erdacht, um einen Mann zu verderben" — so hieß es ja wohl, als Dr. ▼Waldeck 1849 vor den Schranken des Gerichts stand. Wir eignen uns die Phraseologie der Gegner nicht gerne an. In diesem Falle aber trifft sie den Nagel auf den Kopf. Ein **Bubenstück**, erdacht, um einen Mann zu verderben — ist der Prozeß Bäcker, weiter nichts. Daß Hofprediger Stoecker formell als Ankläger, nicht als der Angeklagte erscheint, ändert daran nichts. Der Sache nach handelt es sich um eine vom wildesten Parteihaß ersonnene Anklage gegen ihn, wobei dem Leitartikel der ganz obskuren Freien Ztg. lediglich die Rolle des agent provocateur zugefallen ist. Wenn das Berliner Tageblatt diese Rolle ebensogut wie jedes andere liberale Blatt in Anspruch nimmt, so geben wir ihm mit der Einschränkung Recht, daß es heißen muß, jedes semitisch liberale Blatt. Denn nicht der Liberalismus als solcher ist es, der Stoecker zu verderben suchte; die „germanische" Erscheinungsform desselben, wie sie sich in Persönlichkeiten gleich Herrn Franz Mehring, dem Publizisten der „Köln. Ztg." usw. inkarniert, hilft gern mit, sie findet aber nichts. Das bleibt den mit talmudischem Haßgefühl ausgestatteten Vertretern vorbehalten. Vom Anbeginn der Berliner Bewegung 1878 haben die bevorzugten Organe desselben, der Berliner Börsen-Courier, die Volks-Ztg., das Berl. Tagebl. usw. gegen Stoecker Lüge auf Lüge, Verdächtigung auf Verdächtigung gehäuft, bis ihnen der Boden bereitet schien, und als die Freie Ztg. es soweit gebracht, daß der unablässig Angegriffene endlich vor Gericht Genugtuung suchte — da sind es wieder Juden und Judengenossen, die wir die Ver-

leumdungen von 7 langen Jahren zu einer Wahrheit in ihrem Sinne zu modeln bestrebt sehen."

Die **Neue Freie Presse** jubelte am 16/6:

„In Berlin ist heute eine Hinrichtung vollzogen, ein moralisches Todesurteil vollstreckt worden, das in der ganzen gesitteten Welt lebhafte Genugtuung hervorgerufen und die Ehre der preußischen Richter, über welche sich in den letzten Tagen der Verdacht der Parteilichkeit gelagert hatte, wieder in ihrer alten Reinheit herstellen wird."

Backfisch, — „jenes aus kindlicher Leerheit und beginnender geistiger Erfüllung zwittrig zusammengesetzte Halbwesen und Unding, das mit seinen pikantesten weiblichen Reizen noch nichts anfangen darf. Die familienhafte illustrierte Wochenbelletristik will diesem Backfische, dieser vielbeschäftigten und nichts-dürfenden moralisch ästhetischen Fischotter, die, weder Fleisch noch Fisch, eine Erziehungsverlegenheit zwischen der Puppe und dem Ehebette ist, die gefährliche Langweile vertreiben — immer aber so, daß besagte Literatur sich viel näher an die Puppe als ans Bett zu halten habe." F. Kürnberger (sd), an P. Lindau, 2, 308.

Bäcker, Paul, ✻1874 Eberspart. ChR: Dtsche Tages-Z., Berlin. — 1919 lief aus dem Rheinlande folgender Bericht eines Freundes ein:

„Ich habe vorige Woche hier einen Vortrag in der Deutschnationalen Volkspartei von dem Spitzenkandidaten P. B. gehört. Ich bin kaum je aus einer Veranstaltung so niedergeschlagen wieder ausgerückt. Der Redner selbst, kein schlechter Kopf mit gutem Organ, das aber leider für den Saal gar nicht ausreichte, brachte natürlich stofflich Tatsächliches, was man immer wieder gern mal hört, aber von irgendwelcher völkischer und vaterländischer Kraft über die gewohnten Dinge hinaus war nichts zu spüren. Der Schicksalsfrage unseres Volkes wich er aus, er brachte es fertig, während der zweistündigen Ausführung das Wort Jude nicht zu gebrauchen. Als er „Schiffer" nennen mußte als den, der Clemenceaus Forderung von 75 Milliarden noch mit 100 übertrumpft hätte, griff er die Zurufe aus dem Hörerkreise, daß das ein Jude sei, nicht auf. Bei Koch, wo ihm Halbjude zugerufen wurde, bestritt Bäcker das, Koch sähe gar nicht jüdisch aus. Kurz und gut, von einer Einstellung auf das jüdische Dämonium war nichts zu spüren.

Wenn man bei den Deutschnationalen so leise vorgeht, wird man natürlich verspielen und nichts erreichen, und die Linke wird gewinnen, die sich nie scheut, mit allem Nachdruck für ihre satanischen Ziele einzutreten."

B. wurde später M. d. R. und M. d. L. — Deg. 9. —

Baczewsky, Likörfabrik, Lemberg. SG.

Baddington, Claude, Ko, franz.-engl. Geograph, 19. jh.

Baden-Baden, 1914. Bezieht sich auf die im Ort Baden-Baden ansässigen Juden; s. das Zeichenverzeichnis usw. —

I. Recht und Verwaltung: Hauser, H. K., Dr. RA,); Herrmann, E., RA,). — II. Medizin: WM. — III. Sonstige Wissenschaften: Levy, Hedwig, gepr. Lehrerin, Haus Royal. — IV. Bank, Handel und Industrie: Kahn, Dr. Bk.,); Mayer, F., Hoflieferant,). — WM.

Baden b. Wien, wegen seiner vielen jüdischen Kurgäste von M. G. ▼Saphir die „Synagoge der Natur" genannt. Seidl 1900, S. 923: „Unter den 20 Badegästen sind 19 Juden."

?**Baden-Powell,** englischer General, der gefeierte Verteidiger von Mafeking, soll sich 1901 — (Leipz. Z. DW 25/5), in Kapstadt haben taufen lassen, wobei Cecil Rhodes (sd) Pate war. WM.

Badeni, Graf, Wien. Altdeutsche Rundschau:

Wenn man darauf stößt, daß weiland Badeni auch zum Teil jüdisches Blut gehabt hat — mit welch anderen Augen sieht man daraufhin das „Wirken" dieses hochseligen Staatsmannes an. Als seinerzeit in Wien die Wogen gegen ihn hochgingen, begab es sich, daß ein anmaßender Jüngling nicht herausfand aus der vollbesetzten Straßenbahn und darüber loszog. „Rufen's nur mal: Hoch Badeni!" riet ein Nebenstehender, „da werden's sehen, wie geschwinde Sie draußen sind" — der kleine Vorfall kann als Maß gelten für seine Beliebtheit.

⁘**Bader,** Alfred, Hamburg, Vorsitzer einer „Tatgruppe: Menschenrechte", deren vornehmste Aufgabe ist, „alle diejenigen in ihre Kreise zu ziehen, die sich von der allzugroßen Betonung des Nationalitätsbewußtseins abgestoßen fühlen und den Freund und Bruder in jedem Mitmenschen erkennen wollen". 1913.

Baderle, Edmund, österr. Oberstleutnant, ✻1854, Aussee, ⩩. F.

Badhan, h., j.: Schäker, Possen- und Zotenreißer. Der Franzose △Drumont, 1892, TA 143, weiß von folgender, uns auch von anderer Seite bestätigten Respektlosigkeit:

„Unter sich bezeichnen die dtschen Juden vom Denker an bis zum letzten Itzig von Berlin, Wilhelm II. einfach mit dem Namen: Badhan. B., ein Typus des russisch-jüdischen Lebens, gehört zum Musikorchester, das die Gemeinde auf ihre Kosten unterhält und für Hochzeiten zur Verfügung stellt, zu gleicher Zeit ein Faktotum, ein Narr und der Improvisator endloser Reden. Er kann nicht am Platze bleiben, wie der deutsche Kaiser, befaßt sich mit allem, mischt sich in alles, er ergötzt die Gesellschaft durch übertriebene Wichtigkeit, die er sich gibt, er holt die Hochzeitswagen, weist jedem seinen Platz an, und überwacht die Zubereitung der „goldenen Suppe", die nach der Feierlichkeit, „Kadouchine" genannt, die Neuvermählten essen müssen, sowie auch die Überreichung des Rings und des Geldstücks".

Badt, Dr., Friedenau, Vorsitzer der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. 1913.

Badt, Benno, Dr., Prof. Vorsitzer: OG der AJU, Breslau. †1909.

Badt, Berta, Dr., Ma: BT. 1914.

Badt, Hirsch Lipmann, Ko, Journalist, 19. jh.

Badt, L., ✻Inowrazlaw. ChR: Dresdener Z. Er druckte unter der Firma „L. Hartmann" das Konservative Vereinsblatt und die Sächsische Landeszeitung. Die judenfreundlichen Konservativen in Dresden wurden 1890 deshalb „Cohnservative" genannt.

Badt, Leopold, Kfm., in Fa. Hermann Jacoby, Berlin, Carmerstraße 2, Charlottenburg. AR: Humboldtmühle A.-G., Berlin.

▼**Badt,** Zionist, Ministerialdirektor im Preuß. Innenministerium. DZ 15/11 22.

Baeck, Dr., Lehrer, Rabbi, Berlin, sprach im Düsseldorfer „V. für jüd. Geschichte und Literatur" am 24/3 1914 über „Luther und das Judentum".

Baeck, Samuel, JE, ✻1834, Kronau, Mähr., Dr. Rabbi, Gemeindeschul- und Waisenrat, Gymnas.-Lehrer für Hebr., Delegierter des Dtsch-Israel. Gemeindebundes, Lissa. V: Inder und Hebräer; Gesch. des jüd. Volks und seiner Literatur.

Baedeker, Norddeutschland, 1878, Reisebuch, das zugleich „belehrend" zu sein beanspruchte. „Während früher Bädeker bei allen bedeutenden Orten die ungefähre Zahl der Konfessionen angab, was jeder gebildete Tourist auch verlangen durfte, hat er sich jetzt beugen müssen und die Konfessionen ausgemerzt. Es heißt nun: Berlin (oder Spree-Jerusalem), 1 030 000 Einwohner einschließlich 25 000 militärische Bewohner. Auch bei allen andern Städten fehlt die Zahl der Juden, die nur bei Breslau (30 000) und Posen (ein Viertel Juden) — vielleicht aus Versehen der Redaktion — noch erwähnt werden." Deutsche Wacht 1880, S. 265.

Baena, Juan Alfonso de, JE, span. Troubadour, 1400, gab den „Cancionero", eine Sammlung der Hofdichter seiner Zeit heraus; Neudruck Leipzig 1852.

Baer, s. Name, — Beer, Behr, russ.: Baeril, Baerusch, Baerke, aus dtschem Bär. — Jacob vergleicht 1. Mos. 49 seine Kinder mit Tieren. Im h. heißt Beer: Brunnen; auch ein Ort in Palästina, wohin Jonathan vor seinem feindlichen Bruder Abimelech flüchtete.

Baer, Abraham/Adolf, D. GMR (s. auch Bär), 1834 Posen —?— 72 Chefarzt in Plötzensee; 79 im Gesundheitsamt. „Er stellte den Zusammenhang zwischen Alkohol und Verbrechen fest", Birnbaum 88. — B: Alkoholismus, neu hgg. von Dr. ▼Laquer. S. Morris de Jonge.

Baer, Asher, JE, 1815 Suwalk, —97 Jerusalem, russ. Mathematiker und Kupferstecher.

Baer, Berthold A., Dr. med., ✻1867 Bruchsal, ⚭97 Leah Schwartz, San Franzisko. K: Franziska 98. B: Herzens-Angelegenheiten, amerikan. Humor; Engel und Teufel, Krim.-Rom.; Filigranherz; Millionen-Erbin, Ro.; Moving Pictures, 4 Vol. SB: „Sammler von guten Büchern und amerikan. Dollars". Philadelphia, 1799 North 33. Deg 6.

Baer, Claus = Salomon Baer.

Baer, Edgar, „der in echt jüdischer Weise das national-ökonomische Problem lösen wollte, wie man ganz ohne Billett auf der Eisenbahn fahren kann"! Paasch 1, 138, 1891.

Baer, Emil, Samuel und Joseph, Millionäre, i. Fa. Samuel B.'s Söhne, Metall. Halberstadt, Spiegelstr. 6, Lindenweg 17, Bakenstr. 28.

Baer, George F., New York, Titularchef des Kohlentrusts, sagte 1902 (vergl. Myers: „Amerikanische Vermögen") während des Streiks der Kohlenarbeiter, „daß den Männern und Frauen von großem Reichtum dieser Reichtum von Gott anvertraut sei, damit sie als Verwalter für das übrige Volk handelten". Dieser Gedante eines Jehova- oder Mammonsgnadentums fand bei frommen und gerechten Plutokraten so viel Anklang, daß er seitdem von ihnen immer wieder vorgetragen worden ist.

Baer, Hermann, JE, amerikan. Literat. 1830 Herxheim —01 Charleston. Er ging 47 nach Amerika, wo er den „Southern Christian Advokate" mitdruckte, Methodist und Privatlehrer wurde; dann studierte er Medizin, war Arzt im Bürgerkriege und nachher Drogist. Nebenbei arbeitete er an Kirchenzeitungen mit und verfaßte: Jewish Ceremonials. 88. War 3mal verheiratet.

Baer, Joseph u. Co., Antiquariat, Frankfurt a. M., Hochstr. 6. Haupt-Kommissar der Kaiserl. Öffentl. Bibliothek in Petersburg und des Museums in Moskau. Die Firma, 1785 von Joseph B. gegründet, gab 1885 einen großen „Jubiläums-Katalog" heraus.

M. Ziegert, Schattenrisse deutscher Antiquare, Börsenbl. f. d. Buchhandel 5/7 1916:

„Als ich den jetzigen Senior-Chef des Hauses, Simon Leopold Baer, kennen lernte, befand sich das Geschäft noch auf dem Roßmarkt hinter dem Gutenberg-Denkmal, und jetzt nach 40 Jahren erscheint mir der 70 Jahre alte Seniorchef so wenig verändert, daß ich ihn auch in dieser Hinsicht bewundere; derselbe rasche Gang bei etwas gebückter Haltung, dasselbe lebhaft flackernde Auge, dieselbe sich etwas überhastende Stimme, dieselbe nie rastende Arbeitsfreudigkeit. Baers Vater hat die Gewohnheit, täglich vom Eschenheimer Turm um die Anlagen seine Morgenpromenade zu machen, häufig begleitet von einem der Söhne. War er allein, so lud er mich, den Begegnenden, oft ein, ihn zu begleiten, vorausgesetzt, daß er nicht gerade einen Zorn hatte „auf den da drübbe". Entgegengesetzt dieser geschäftlichen Beweglichkeit, markiert der Sozius des Geschäftes (der als Lehrling eingetretene) Herr Moritz Sondheim die überlegene Ruhe, die Rolle des Gelehrten mit dem weltmännischen Geschäftsmann verbindend. Auch Sondheim hat sich mehrfach literarisch betätigt; abgesehen von seinen Arbeiten im Frankfurter Bücherfreund, hat er eine treffliche Monographie über den ersten Frankfurter Drucker Beatus Murner geschrieben. Ihm als objektivstem Mann des Geschäfts fällt anheim, die Buch-Auktionen des Hauses zu leiten, was in korrektester Weise geschieht. Den beiden Herren schließen sich die Söhne Simon Leopolds an, Dr. Leopold Alfred Baer, Kunsthistoriker [Ma: Thieme's Kunstlexikon], in Sondheims Fußtapfen tretend (Abhandlungen über Ausgaben des Wappenbuches von Virgil Solis, sowie über die illustrierten Historienbücher des 15. jh.), und sein jüngerer Bruder Edwin Markus, der in Erscheinung und Wesen dem Vater außerordentlich ähnelt."

Baer, Josef, Stadtrat, Vors. AR: Hypotheken-Kredit, Mitteld. Kreditbank, Frankfurt M., Feldbergstr. 51. —7—0,36.

Baer, Lewin, s. Leonhard Behrend.

Baer, Max, Generalkonsul, Teilhaber der Bank Erlanger u. Söhne, die der Dresdner Bank angegliedert ist, Brentanostr. 29, Frankfurt M. Präs. AR: Kommanditgesellschaft C. Schlesinger-Trier u. Co., Berlin, Jägerstraße 59, deren Dir. Siegfried Baer (sd) ist; Falkenau-Egerer Bergbau in Wien. AR: Armaturen- und Maschinenfabrik vorm. J. A. Hilpert; Bielefelder Maschinen-Fabrik vorm. Dürkopp u. Co., Bielefeld; Dresdner Bank, Dresden; Eisenbahn-Bank und Eisenbahn-Renten-Bank, Frankfurt a. M.; Elektr.-Akt.-Ges. vorm. W. Lahmeyer u. Co. in Frankfurt a. M.; Elektrizitätswerk Homburg v. d. H., A.-G.; Frankfurter Lokalbahn-A.-G.; München-Pasinger Terraingef. A.-G.; Oldenburgische Landesbank; Schwarzburgische Landesbank; Hypotheken-Bank, Sondershausen; Terrain-Ges. „Am Maschpark", A.-G., Hannover; Treuhand-Vereinigung A.-G. Berlin; Westfälische Eisen- und Drahtwerke, Langendreer. Gruben-Vorstand: Gewerkschaft Viktoria, Kupferdreh. —14 —0,9.

Baer, Oswald, Kulturschriftsteller, Dr. med., SR, Hirschberg. B: In Rübezahls Revier; Prinzeß Elisa Radziwill 2. A. 1908. Kü 34.

Baer, Richard, Rentier, Berlin C. 19, Wallstraße 17. Millionär.

Baer, Robert, Mgl.: Volkstheater, München. 1915.

Baer, Salomon (Klaus Baer), München. ✻1870 Oberndorf, Württ. B: Rosen und Cypr. G. 91, „Wetterleuchten", Aphorismen, die DWe 1911. 2 „allen Gebildeten aufs wärmste empfiehlt".

Baer, Seligmann/Sekel, 1830 Mosbach Bad. —97 Biebrich, hebr. Philologe. „In Anerkennung seiner Verdienste um die Kommission für Geschichte der Juden in Dtschlnd, machte ihn Leipzig zum Ehrendoktor". JE.

Er arbeitete viel mit Franz Delitzsch (sd) zusammen.

Baer, Siegfried, Bankhäusler i. Fa. C. Schlesinger, Trier u. Co., Berlin, Matthäikirchstr. 10. AR: Armaturen- und Maschinenfabrik A.-G. vorm. J. A. Hilpert, Nürnberg; Böhmisches Brauhaus A.-G., Berlin; Braunschweigische Landes-Eisenbahn; Malmedie u. Co., Maschinenfabrik, A.-G., Düsseldorf; Oberschlesische Eisenindustrie, Gleiwitz; Spinnerei und Weberei Hüttenheim-Benfeld.

Baer u. Stein, Metallwaren-Fabrik, A.-G., Berlin. 1914.

∴Baerwald, Hermann, Ehrenmgl. des Zentralkomitees der AJU, Dir. der Philantropinschule, Frankfurt M. 1828 Nakel, Pos. —07. B: Lebensrettung Kaiser Ottos II. durch den Juden Kalonymus.

„Sein Wunsch war gewesen, nach Ablegung der Lehramtsprüfung in den staatlichen höheren Schuldienst einzutreten. Die Anschauungen der preußischen Regierung und namentlich der Schulbehörden in der 2. Hälfte der 50er Jahre machte das für den glaubenstreuen Juden unmöglich, trotz vorzüglicher Prüfungszeugnisse, trotz der wärmsten Empfehlungen Rankes. Er wurde nicht einmal zur Ableistung des Probejahres an einer höheren Lehranstalt zugelassen. Er begab sich nach Wien, wo er seine Studien fortsetzte und im Hause des Preußischen Konsuls Moritz Ritter von Goldschmidt als Lehrer tätig war. Die Universitätslaufbahn blieb selbstverständlich dem Juden verschlossen."

Er war mit Ed. ▼Lasker eng befreundet und kam 68 nach Frankfurt M., wo er den nationalliberalen Wahl-V. mit begründete.

„Humanität war sein ganzes Sinnen und sein ganzes Leben und darum gehörte er zur AJU", DWe 07 3.

Baerwald, Lesser, Stadtrat und Ehrenbürger in Nakel; ✻1830. E: Lewin B., Begründer des zu den mächtigsten der Provinz zählenden Stammhauses in Nakel ⚭Pauline, geb. Frommel.

Lesser und Frau feierten am 17/3 13 goldene Hochzeit. Er ist seit mehr als 40 Jahren unbesoldeter Stadtverordneter und ein Vierteljahrhundert lang Stadtverordnetenvorsteher. Er war auch Kreistags- und Provinziallandtagsabgeordneter und Vorsteher der isr. Gemeinde.

B: „Geschichte des Hauses Baerwald", nur Familienmitgliedern und einigen Freunden zugänglich.

69 erwarb die Firma den Schubiner Wald (8400 Morgen, bald darauf wurden eine Schneidemühle erbaut und Rittergüter aufgekauft, und auf Prinzenhöhe bei Bromberg Kasernements mit Stallungen und Reitbahn zur Unterbringung eines Reiterregiments erbaut, gegen eine Mietsentschädigung von 63 000 Mark, die das Kriegsministerium bezahlte. Der Umsatz der Firma beziffert sich jetzt auf viele Millionen. S: Sigismund und Arthur, Mitteilhaber.

Eine Straße in Nakel wurde sogar nach diesem Lesser Baerwald benannt.

Baerwald, M., JR, Notar, Mgl. des Preuß. Abgeordnetenhauses. Vorstand der Synagogengemeinde und der Anwaltskammer für Provinz Posen, Stadtrat; Bromberg. ✻1860 Thorn. Azi 12, 582 (B).

Baetti, Rosa, gebor. Singer, europäischer Filmstar, (DWoch 31/3 1928).

Baeyer, Adolf, Rr. v., Exz. UP (Chemie), München, Erfinder des künstlichen Indigo. 1835 Berlin —17. E: Generalleutnant Joh. Jak. B.//▼Henriette Hitzig aus Warschau, SA. ⚭68 ▼Bendemann. K: ¾▼: 1. Eugenie, 92 ⚭Dr. phil. UP Oskar Piloty München. 2. Johann, 75, Dr. med. Ud. München. 3. Otto, 77, Dr. Ud. Berlin. Die Familie bildet also so etwas wie eine Universitätsdynastie. — B. ist „christlich-jüdischer" Mischling, laut Dr. ▼Marcuse, Umschau 30/6 1928.

Bagatruni, armenisch-georgische Fürstenfamilie. SG

Baginsky, Adolf/Aron, Dr. med., seit 92 UP, GMR. Dir: Kaiser-Friedrich-Kinderkrankenhaus. Berlin W., Kurfürstenstr. 1843 Ratibor — 1870 Chef des Etappenlazaretts, Nordhausen. R: Archiv für Kinderheilkunde, das er 80 begründete. W: Pflege des gesunden und kranken Kindes, 3. A. 85; Leben des Weibes; Hygienische Grundlage der mosaischen Gesetzgebung, 95. Cps: ▼Schloßmann, ▼Monti, ▼Herz.

Über B.'s akademische Karriere sagt DWe:

„Mag es für manchen Privatdozenten tröstliche Einbildung sein, daß nur seine jüdische Abstammung ihn um die höchsten Weihen des Ordinariates gebracht hat, B. ist das klassische Beispiel schimpflicher Zurücksetzung der Juden in Dtschlnd. An diesem Manne hat sich die Universitätsverwaltung versündigt. Wir wünschen dem Jubilar, daß sein jugendlicher Geist durch viele Jahre frisch und freudig bleibe: er wird durch Werke der Liebe, der Forscherarbeit und der Belehrung — Rache nehmen." —

B. lieferte auf Veranlassung des Sultans Abdul Hamid die Pläne zu einem modernen Anforderungen entsprechenden Kinderkrankenhaus für Stambul. In allen Fragen der Rasse war er von wahrhaft erschreckender Enge des geistigen Horizonts. DWe 13/7: „Die Erhaltung und Sicherung des Judentums war ihm höchstes Ziel. In den Neuerungen fürchtete er die Kräfte der Zerstörung und des Abfalls. Die größte Gefahr aber sah er in jenen Bestrebungen zur Einführung des Sonntagsgottesdienstes. Seine Reden aus jener unruhigen Zeit waren von grimmer Leidenschaftlichkeit, dialektisch geschliffen, rücksichtslos. Allen Gegengründen taub, daß auch am Sonntag zu beten Gebot ist, sah er nur die gefährliche Assimilation. Daß auch die Arbeit für die sittliche und wirtschaftliche Regeneration der Juden Palästinas aus historischen und aus Gründen unsrer Würde eine Anstrengung der Gesamtjudenheit sein müsse, hat B. oft entschieden betont, besonders, seitdem er 10 das Land unserer Väter mit eigenen Augen gesehen." . .

„,Herr Prof. Baginsky stand auch stets in inniger Beziehung zum Judentum und bewahrte sich ein warmes Interesse für jüdische Dinge". JWo, zu B.'s 70. Geburtstag.

Azi: „Er war eine Zeitlang Mgl. der Repräsentantenversammlung der Berliner jüdischen Gemeinde."

Schön, wenn auch dunkel, klingt das Selbstbekenntnis Baginsky's in einer Enquete des BT's:

„Wahrhaftigkeit gegen sich und seine Mitmenschen umfaßt die ganze Ethik, auch die Liebe."

Br.: UP Benno B.

Baginski, Arnold, Dr. med., Frankfurt a. M. Paul Ehrlichstr. 30, zeigte BT 1/1 1914 seine Vermählung mit Ada Fraenkel an.

Baginski, L. M., Spezialist für die Umformung von Nasen durch den Apparat „Zello", Berlin W. 125, Winterfeldstr. 34. 1914.

Baginsky, Benno, Dr. med., UP (Ohren). ✻1848 Ratibor, Oppeln. Er war 70 „Assistenzarzt der „mobilen Armee in Frankreich", ▼Pagel. E: Rentier, früher Kfm. A. B. in Breslau. Benno B. gehört zur Fortschrittspartei. Berlin NW. 40, Roonstr. 11.

Dieser, nach Versicherungen seiner Rassegenossen, „gemütvolle" Jude ist und war ein um so ungemütlicherer Vivisektor, vgl. Du-Bois-Reymond's Archiv 91, 229: Als B. mal in der tierärztlichen Hochschule zu Berlin die Hörsphäre und Ohrbewegung am eröffneten Hundehirn prüfte, sagte er: „. . . . In dieser Beziehung bedarf es der ganz besonderen Erwähnung, daß die Reizung erst beginnen darf, wenn das Tier, welches zum Zwecke der Aufdeckung des Gehirns ätherisiert war, vollkommen munter ist und dauernd munter bleibt."

Canes, cavete B. B.! — Br: Adolf B. (sd).

Bagrow, Dimitri, „Russe", Meuchelmörder Stolypins 15/9 1911. — Nowoje Wremja:

„Schon als Student hat Mordko Gorschowitsch Bagrow an revolutionären Anschlägen starken Anteil genommen, er ist schon oft verhaftet, aber stets recht bald wieder freigelassen worden. Er ist Mitglied des Revolutionsrates der studentischen Delegierten während der Studenten-Unruhen an der Kiewer Universität 06/7 gewesen, und zu gleicher Zeit Mitarbeiter der Kiewer politischen Polizei. Kuljabko (Chef derselben) erklärte, daß Bagrow zahlreiche politische Verbrecher denunziert und sich dadurch das Vertrauen der Polizei erworben habe. Kurz vor dem Attentat war Bagrow in Petersburg, wo sein Bruder, ein getaufter Jude, lebt. Bagrow kam zu Kuljabko und sagte: „Die Petersburger Sozialrevolutionäre haben beschlossen, Stolypin und Casso zu ermorden. Zur Ausführung des Attentats ist eine Revolutionärin nach Kiew kommandiert worden, die den Spitznamen Nina Alexandrowna hat und von einem Revolutionär mit Spitznamen Nikolai begleitet wird. Ich weiß, wie diese Personen aussehen, und mache mich anheischig, sie anzuzeigen, sobald sie in der Nähe Stolypins und Cassos auftauchen". Kuljabko schenkte den Worten Vertrauen und beauftragte Bagrow mit dem Schutze P. A. Stolypins. Zugleich teilte er dem Sekretär Stolypins, Grawe, und dem Adjutanten Stolypins den Plan des Mordanschlages mit und sagte, es seien alle Maßnahmen zur Verhütung des Attentats getroffen: Bagrow erhielt eine Eintrittskarte in den Kaufmannsgarten. Er sprach den Wunsch aus, sich Stolypin genau ansehen zu dürfen, und erhielt daraufhin eine Stunde vor der Vorstellung den Platz im Theater. — Die Untersuchung hat festgestellt, daß Bagrow im Auftrage der Sozialrevolutionäre nach Kiew gereist sei. Bagrow stellt das in Abrede und sagt, er habe auf eigene Initiative gehandelt. Kuljabko sagt, seine Schuld bestehe lediglich darin, daß er Bagrow im Theater nicht überwachen ließ. Kuljabko soll ebenfalls dem Gericht übergeben werden. Gouverneur Giers erklärt, Kuljabko habe Bagrow ohne sein Wissen ins Theater gelassen; es hätten überhaupt keine Juden ins Theater gelassen werden sollen. Nur mit zwei jüdischen Millionären sei eine Ausnahme gemacht worden, und nun habe man Bagrow eingelassen,

ohne ihn einer Leibesvisitation zu unterziehen, einen Mann, der eine revolutionäre Vergangenheit hatte. Giers befürchtete vom Spaziergange im Kaufmannsgarten Unheil, da der Garten eine große Fläche bedeckt und nur mangelhaft überwacht werden kann. Doch wegen der Theatervorstellung war Giers ohne Sorge: solange nur zuverlässige Personen eingelassen wurden, konnte nichts passieren. „Ins Theater hätte keine Nina Alexandrowna gelangen dürfen. Daher war die Sorge Kuljabkos wegen dieser Dame sonderbar. Er hatte doch die Billettausgabe in Händen".

Stolypin's Bruder bezeichnete den Kuljabko als Opfer und Werkzeug des Bagrow. —

„Bebel, der in Jena mit Stolz auf die 500 000 Rubel hinwies, die der deutschen Arbeiterschaft von der sozialdemokratischen Parteileitung zur Unterstützung der russischen Revolution abgelockt waren, erklärte am 10/9, 4 Tage vor dem Morde ausdrücklich, nach dem Berichte des „Vorwärts":

„Aber trotzdem (daß der Zar alles aufbiete, um die Revolutionäre niederzuhalten) wird die revolutionäre Bewegung in Rußland Fortschritte machen, sie bekommt vielleicht Hilfe von einer Seite, an die heute noch kein Mensch denkt, oder richtiger gesagt, kein Mensch zu denken wagt". —

„Woher diese treffsichere Kenntnis der Zukunft? Die Freudenschreie, die der „Vorwärts" mit der gesamten sozialdemokratischen Presse nach dem Gelingen des Verbrechens ausstieß, zeigen, woher!

Und wenn aus Kiew gemeldet wird, daß unter den Juden trotz der Wachsamkeit der Regierung und der strengsten Anordnungen des Generalgouverneurs gegen jeden Versuch einer Judenhetze die Juden in fassungsloser Angst flüchten, so läßt das unzweideutig auf schlechtes Gewissen schließen". (Zeitfragen, 25/9 1911.)

Übrigens meldeten die Preßbüros, nachdem der Verbrecher erwischt war, daß das Attentat eigentlich dem Zaren gegolten hätte. Auch der Verbrecher soll so etwas eingestanden haben. Man wollte also die Angelegenheit auf den großpolitischen, demonstrativen Generalnenner bringen und die Tat als grundsätzlich gegen die Monarchie gerichtet hinstellen. Das war indes nur Sand in die Augen. Der Täter stand unmittelbar vor Stolypin, mit dem er sprach, und nur ihn wollte er treffen, als er seinen Schuß abfeuerte.

Der Grund liegt klar zutage, soll aber versteckt werden, damit die Welt nicht gewahrt: es handelte sich um eine Tat im Dienste des Judentums, verübt gegen den Ministerpräsidenten Stolypin, auf den das Judentum einen tötlichen Haß geworfen hat. Aber die Judenschaft Rußlands sollte nicht in den Verdacht der Anstiftung, der Teilhaberschaft kommen. Außerdem konnte man — da die Sache nicht voll geglückt ist — mit der Fälschung des Tatbestandes dem Zaren Schrecken und Furcht einflößen.

Stolypin hatte nämlich die Juden des Kiewer Gouvernements, die eigenmächtig ihre Ansiedelungsbezirke verlassen haben, um das Land schachernd und stehlend, betrügend und raubend zu durchziehen, und die vielfach sogar unbewegliches Eigentum in ihnen verbotenen Gegenden erworben hatten, kernhaft angefaßt und an ihre Orte zurückbefördert oder zur Auswanderung gezwungen. Die dtschen Blätter waren in den letzten Jahren voll des Jammers über diese Vorgänge, und sie bezifferten die Zahl der von Stolypins vollberechtigten Maßnahmen betroffenen Familien auf Tausende. Nun braucht man nur zu bedenken, daß die Tat in Kiew erfolgt ist, um klar zu sehen. Der Zar wird gewiß von niemandem für Stolypin's Handlungen zur Wiederherstellung der Ordnung im Reiche verantwortlich gemacht.

Außerdem wollte Stolypin auf Grund eines Dumabeschlusses einen Gesetzentwurf einbringen, durch den die Juden unter Minderung ihrer politischen Rechte vom Wehrdienst befreit werden sollten — hatten doch im Japanischen Kriege nicht weniger als 26 000 Juden auf russischer Seite das Hasenpanier ergriffen, ungezählt diejenigen, die wegen Selbstverstümmelung nicht in den Krieg geschickt werden konnten. Der Gesetzentwurf wäre ohne Zweifel angenommen worden. Deshalb sollte Stolypin rasch beseitigt werden. —

Bagrow's Großvater war getauft, der Vater aber, ähnlich wie bei unsern Rießers, wieder Mosaist geworden. — Bagrow wollte am Tage seiner Hinrichtung einem Rabbi beichten, verzichtete jedoch, als sein Geständnis nur in Gegenwart des Staatsanwalts und anderer Personen abgegeben werden durfte. Daß es sich hier nicht um etwas Religiöses mehr handeln konnte, ist klar; es muß wohl ein besonderes geheimes, bedeutungsvolles Bekenntnis gewesen sein, das kein nichtjüdisches Ohr erfahren durfte.

H. ▼Friedländer, Kriminalprozesse 6, 104:

„Verwerflich war es auch, daß gewisse Elemente in Rußland für die Ermordung des russischen Minister-Präsidenten Stolypin im Theater zu Kiew durch den Polizeispitzel Bagrow, die Juden verantwortlich machen wollten, weil der Mörder zufällig jüdischer Abstammung war. Ohne das energische Auftreten des russischen Kaisers wäre aus Anlaß dieses Mordes ein Judenmassaker in Kiew und anderen russischen Städten wohl unausbleiblich gewesen. Es ist ein häßliches Zeichen der Zeit, daß selbst Gebildete die Entartung Einzelner wohl nicht deren Familie entgelten lassen, aber geneigt sind, politische Parteien und religiöse Gemeinschaften für Verbrechen Einzelner verantwortlich zu machen."

Bagier, Guido, R: Feuer, 1919, Verlag Hofer, Saarbrücken, Essen-R.

Bahr, Hermann, in Fa: Bahr, Exportör für den Orient, Konstantinopel, 19. jh. Dieser jüdische Händler aus Galizien wurde in Pest verhaftet, als er mit 25 Mädchen nach Konstantinopel reisen wollte. Bahr exportierte jährlich mehrere 100 Mädchen, die in Galata öffentlich für 400 bis 1500 Mark, je nachdem, versauktioniert wurden. Sie wurden zunächst als Kassiererinnen oder Stubenmädchen mit großem Gehalt engagiert. Wenn sie dann die Wahrheit entdeckten, war ein Rückzug unmöglich. Bahr hatte zahlreiche männliche und weibliche Agenten und ein vollständig eingerichtetes Bureau. — Vgl. Major Wagener's Buch über den Mädchenhandel, S. 19.

∴**Bahr**?, Hermann, langjähriger Berater Max Reinhardt's, Priester und Prophet der „jung-österr." Literaten-Schule, und „Dichter" von allerlei Klein- und Krimskram, Wien. Er hat sein Leben in Langen's Verlagskatalog selber beschrieben: „Geboren in Linz an der Donau, am 19/7 1863. Beide Eltern rein dtsch. Die Familie des Vaters, Notar und liberaler Landtagsabgeordneter [Dr. Alois B.] geht an den Rhein, die der Mutter nach Schlesien zurück. Beide Familien durchaus katholisch. Ich habe 1895 die Kirche verlassen.

Gymnasium, erst in Linz, dann in Salzburg; hier hat ein unvergeßlicher Lehrer, der Schulrat Josef Steger, den hindämmernden Knaben aufgeweckt. An den Universitäten Wien, Graz, Czernowitz, Berlin: Philologe, Jurist, Nationalökonom. 81 zum erstenmal gedruckt, 83 zum erstenmal gespielt. 87 Soldat. 88 nach Paris, 90 Spanien und Marokko. Mai 90 Redakteur der Berliner Freien Bühne. 91 russische Reise. Seit 92 in Berlin, erst in der Deutschen Zeitung, dann in der Zeit, jetzt im Neuen Wiener Tageblatt. Seitdem noch dreimal in Paris, einmal in London, dreimal in Italien, einmal in Griechenland, viel im Gebirge, gern fechtend, radelnd, schwimmend, was ich jetzt, im Herzen krank, nicht mehr darf. Seit 95 verheiratet. 00 hat mir Olbrich ein Häusel gebaut, draußen, einsam, in Blumen. Kinder: keine. Hunde: vier.

Die großen Ereignisse meines Lebens: Paris, Pompeji, Athen; Kant, Marx, Mach; Ibsen, Puvis, Klimt. Die Elemente meiner Bildung und Gesinnung: die Griechen, Shakespeare, Goethe, Stelzhammer und Stifter.

Politisch: früher Sozialdemokrat, jetzt eher Anarchist, da es mein fester Glaube ist, unsere Kultur müsse zugrunde gehen, wenn es ihr nicht gelingt, zur vollkommenen Freiheit zu gelangen, welche durchaus keine Gewalt mehr nötig hat. Oder sagen wir statt Anarchist lieber: Japaner."

Das Wiener Deutsche Tagebl. nannte ihn 96 dagegen „einen leider zu jüdischem Zeitungs- und Reklamegetriebe herabgekommenen Oberösterreicher" und Bartels, Kritikaster, S. 118, äußerte: „Allerdings soll Hermann Bahr, wie immer wieder versichert wird, kein Jude sein, aber ich glaube an das schon zitierte „Sage mir, mit wem du umgehst" und würde B.'s jüdische Abstammung auch dann noch festhalten, wenn er mir die Taufzettel seiner Vorfahren bis ins 10. Glied brächte, ja, im äußersten Notfall mich zum *Glauben an die Seelenwanderung* bekennen."

H. Bahr redete daraufhin in der „Jüdischen Lesehalle" zu Prag, 19/2 1911 u. a.: „Ich bin kein Jude . . . es ist, soweit man in diesen Dingen irgendeine Sicherheit haben kann, ziemlich unwahrscheinlich, daß ich einen Tropfen jüdischen Blutes in mir habe. Das hat aber nicht verhindert, daß in gewissen Zeitungen, wenn ich nämlich etwas diesen Zeitungen Unangenehmes sage oder schreibe, „der Jude Hermann Bahr" angegriffen wird, oder daß ich als ein besonders krasser Fall jüdischen Geistes zitiert werde. Es gibt eine deutsche Literaturgeschichte von einem deutschen Professor, in der das Kapitel über das junge Wien mir gewidmet ist und in dem an meinem Beispiel gezeigt wird, wie jüdischer Einfluß ein ganzes Land korrumpieren kann. Nun, ich habe den Herrn nie berichtigt. Es hat mir widerstrebt, dies zu tun, weil da leicht das Mißverständnis aufgekommen wäre, als würde ich mich etwa *schämen*, ein Jude zu sein. Ich würde mich aber genau so wenig schämen, ein Jude zu sein, wie ich mich schämen würde, Franzose oder Japaner zu sein. Ich achte alle Nationen gleich hoch. Alle sind mir gleich wichtig in dem großen geheimnisvollen Schauspiel des Lebens. Der Erzbischof von Canterbury hat einmal so schön gesagt: „Das Leben der Menschheit ist ein Teppich, den Gott webt. Die einzelnen Nationen und Parteien und all das sind Fäden in diesem Teppich. Kein solcher Faden darf fehlen, sonst wird der ganze Teppich zerstört." Ein eifriger Freund von mir war über jenen deutschen Professor gekränkt und schrieb ihm einen Brief, worin er ihm nachwies, daß ich kein Jude sei. Er forderte ihn übrigens auch auf, mich anzusehen, worauf er dies sofort bemerken würde. Der große deutschnationale Autor antwortete darauf, das sei ihm ganz gleichgültig. Wenn ich auch kein Jude sei, so sei ich doch ein Jude (Heiterkeit), und wenn ihm nachgewiesen würde, daß ich keinen Tropfen jüdischen Blutes haben könnte, so würde ihn dies nur veranlassen, an die Seelenwanderung zu glauben; denn dann sei eben durch einen geheimnisvollen Prozeß in einen rein arischen Körper eine jüdische Seele gefahren. (Lebhafte Heiterkeit.) Diese jüdische Seele hat mich übrigens nicht verhindert, eine Zeitlang recht antisemitische Stimmungen in meinem Busen zu hegen und sie manchmal auch recht deutlich auszusprechen. Ich habe mich auch mit einer Jüdin in erster Ehe verheiratet und mich dabei sehr wohl gefühlt. Ich habe viele jüdische Freunde, ich kenne das jüdische Familienleben. Ich habe mich auch sehr oft in starker innerer Opposition gegen Juden befunden. Ich habe also Erfahrungen gesammelt."

Mit seiner Bemerkung hat Bartels doch vielleicht instinktiv das Richtige getroffen, denn nach der Kabbala soll es vorkommen, daß jüdische Seelen in nichtjüdische Leiber fahren, vgl. Erich Bischoff, Geheimwissenschaft, S. 74.

Ein Porträt des Menschen Bahr lieferte der „Pester Lloyd", März 1915, als B. allzu unvorsichtig im BT über Wien und Budapest zu Gunsten Salzburg's und anderer Städte geredet hatte. Haß macht bekanntlich hellsichtig, und der empörte Pester schrieb deshalb:

„Es gibt keinen Dichter Österreichs, Ungarns oder Dtschlnds, dessen Photographie so oft auftaucht, als die sehr dekorative des Hermann Bahr. Wir haben diesen bartumwallten Prophetenkopf oft betrachtet und manchesmal an *Moses* gedacht, manchesmal an den Apostel *Paulus*, manchesmal auch an — Mime. Wir haben in diesem Gesicht gesucht und gesucht und nichts gefunden, was geistig dieses Exterieur harmonisch ergänzen könnte. Es ist nicht lebensvoll, es ist wie eine Maske. Es hat nichts gemein mit dem Sturme, der seine Kleider bauscht. Und gilt das nicht auch für das literarische Schaffen des Herrn Bahr? Seine „Probleme" sind Sensatiönchen, seine „Schöpfungen" sind Stücklein, seine „Taten" sind Winke. Große Prätensionen bei kleinem Können, bei einem Wollen, das sachte um die Höhen herumgeht."

Bahr redigierte 90 die „Freie Bühne" in Berlin und 92 das Neue Tageblt. in Wien. — ○1.) ▼. 2.) 09 Sängerin v. Mildenburg, Offizierstochter. — W: Fin de siècle, 90; Russische Reisen: Überwindung des Naturalismus, 91; Antisemitismus, 93; Aus der Vorstadt, Bst.; Kritik der Moderne, 97; Farcen, Komödie usw.

Bahr fing vor Jahrzehnten „national" an: „Auf der Wagnerfeier des akademischen Gesangvereins in Wien am 5/3 1883 sprach stud. phil. Hermann Bahr mit Begeisterung von Österreich, der „schwerbüßenden Kundry", „die heut an der Grenze der neuerstandenen Größe sehnsüchtig des deutschen Erlösers harrt"; er wurde daher von dem Regierungskommissar wegen seines rücksichtslos deutsch-nationalen Charakters wiederholt unterbrochen. Der Rektor der Wiener Universität schritt streng gegen die Veranstalter des Kommerses ein, und Bahr wurde relegiert," v. Petersdorff, BDSt, 1891, S. 159.

In jüngeren Tagen hat Bahr sogar an der „Deutschen Warte" und den „Unverfälschten deutschen Worten" mitgearbeitet. Seine Verbindungen zur ▼Friedjungschen „Dtschen Wochenschrift" brach Bahr 84 charaktervoll ab, als dieses Blatt △Schönerer und die Studenten beleidigte. Bahr schrieb damals auch für den „Oberösterr. Bauernkalender" und legte seine Ansichten über die Verderbtheit der Judenpresse in geharnischten Aufsätzen, wie „Grundübel und Reform des Journalismus" in der „Dtschen Schriftsteller Z.", Stuttgart, 85, nieder. „Beginn der 90er Jahre trat er in den Verband der liberalen „Dtschen Z." und entwickelte sich dann rasch zu einem der dienstfertigsten und hingebungsvollsten Anwälte des Judentums", Schönerer, 2, 547.

94 widmete er bei S. Fischer, Berlin, seinem l. Freunde, dem Kaiserl. Rat Dr. Emil ▼Auspitz ein Buch über den „Antisemitismus, Internationales Interview", worin er alle „hervorragenden" Leute der Vereinigten Staaten Europas um ihre Meinung fragte und zwar meist Judenfreunde, aber doch auch Kenner wie Rochefort und den Belgier Edmond Picard. Bahr kam zu dem Ergebnis, daß alle Gründe für und wider kraftlos seien:

„Meine Vermutung wurde bestätigt, daß der Antisemitismus vielmehr aus einer besonderen Disposition der Nerven kommt, als eine hysterische Begierde. Ergriffenheit durch eine Leidenschaft, Sturm und Rausch der Seele begehren viele. Weil sie in dieser verlassenen Zeit keine große Liebe finden, schlürfen sie die Narkosen des Hasses. Man müßte nur ein Ideal für sie suchen."

95 entsagte er als „Los von Rom"-er dem katholischen Glauben.

Bahr ist und bleibt eine der populärsten Erscheinungen des dtschen Dichterhügels.

Seneca 1894, S. 6:

„Man lese nur den von Judenschmutz und Wollust förmlich triefenden Roman „Dora" Hermann Bahr's und man hat vor Augen, welche Gesinnung der Jude *dem deutschen Familienleben* gegenüber hegt. Das verführte Weib des andern ist dem Helden dieser schmutzigen Erzählung, „sein heimliches Weib". Wenn dieser Held vom Ehegatten definitiv zur Türe hinausgeworfen wird, dann fühlt sich dieser Held als der Blamierte, in seinem Stolz tief Gekränkte. „Ja, wenn es noch wie damals wäre, als er täglich ins Haus kam! . . . Dahin müßte sie (seine Geliebte) ihn (den Ehegatten) doch zu kriegen wissen, daß er ihn (den abgebrühten, hinausgeworfenen Judenhelden) wieder in das Haus läßt". usw.

Jedes seiner Stücke geht über alle Theater Europiens. Und Konzertbüros, denen er sich als Wanderprediger anvertraute, rühmten ihn laut als „eine der überragendsten Erscheinungen der modernen dtschen Li-

teratur . . . einen Autor, der auf einer großangelegten Vortragstournee usw." Zu seinem 50. Geburtstag erschien ein Hermann Bahr-Buch in S. Fischers Verlag (Berlin) mit seiner Skizze „Die Methode", worin über ein Gespräch mit Dr. Theodor Herzl (sd) berichtet wird. Siegfried ▼Jacobsohn besuchte den Heros 00 in Wien, laut Tagebuch:

„8. Januar. Heute, Sonntag, von 11 bis 4 bei Bahr. Wir sind uns einmal in einer Berliner Premièrenpause vorgestellt worden. Das war ihm Grund genug, mich in einem charmanten Brief zum Essen zu laden. Eine Wonne: weit draußen in Ober-Sankt-Veit, einem ganz dörflichen Vorort, in den man fast eine Stunde hinausfährt, eine ganz moderne Villa, voll der schönsten Möbel, Bilder, Büsten, Bücher, auf einem Hügel gelegen und mit den köstlichsten Aussichten nach allen Seiten. Der Besitzer und Bewohner voll Bildung und Anmut und Witz und Wärme. Nach Tisch erzählte er, wie ihn die Berliner Meute um „Material" gegen mich bestürmt, und wie gorb er geantwortet habe. Als er in meinen Kritiken ein paar Mal deutliche Anklänge an seine eigenen Kritiken bemerkt, habe er sich gefreut, daß seine Arbeit nicht mit dem Tage vergangen, sondern in einem begabten jungen Menschen von offenkundiger Unterscheidungsfähigkeit haften geblieben sei. Er finde, daß man sich als Schriftsteller gar nicht mehr wünschen könne. Ich widersprach nicht gerade."

Auch zu anderen Juden stellte sich Bahr sehr anerkennend; was einst Goethe von sich und Schiller sagte, plapperte er fast wörtlich über Kerr und Harden nach: „Seid doch zufrieden, daß uns 2 so echte dtsche und kernhafte Kerle beschieden sind?" „Aber", bemerkte dazu nicht ohne Fug der Samstag 2/12 1911:

„Kann es dem geneigten Leser, sofern er für die Tiefe germanischen Wesens empfänglich ist, gleichgültig sein, wenn dessen natürlichstes, schönstes Ausdrucksmittel, die deutsche Sprache, kraft welcher Luther, Goethe, Gottfried Keller und der von den Juden gepachtete Kleist unsterblich sind, durch Landes- und Stammesfremde für ihre Bedürfnisse umgemodelt, mißbraucht, vergröbert, geschändet, ja bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wird?"

Das gilt wohl auch von Bahr selber, bei dessen Aufsätzen im BT man oft Sorge hat, die deutsche Sprache als solche wieder zu erkennen. Er gibt sich aber wirklich Mühe und ringt mit dem jüdischen Kauderwelsch seiner Freunde, wie Jacob nächtens mit Jahve. So behauptet er im BT 13/5 14:

„Kaum irgendein anderer dtscher Schriftsteller hat mich in den letzten Jahren so stark angezogen und auch festzuhalten vermocht wie Martin Buber. Was ich von ihm gelesen habe, erschien mir als gute Botschaft, als ein Zeichen dafür, daß die Menschheit vielleicht wieder einmal daran ist, sich umzuwenden."

„Daniel" (im Inselverlag erschienen), so nennt Buber seine „Gespräche von der Verwirklichung".

Ich mußte manchen erst dreimal, mußte ihn viermal lesen, bevor ich ihn recht zu verstehen begann. Mit meinem Griechisch ist es nicht mehr weit her, aber ich lese noch immer einen Dialog Plato's leichter als einen Buber's. Beide muß ich mir erst übersetzen und Plato macht's mir nicht so schwer. Aber warum muß ich mir ein dtsches Buch erst übersetzen müssen?

Ich weiß noch einen, der mich auch zuweilen so fragen läßt: ▼Simmel. Sein Goethe hat mir den stärksten Eindruck gemacht, unter Qualen. Ich las ihn mit heller Freude — zum zweitenmal. Dann freilich mit doppelter Freude: nicht nur an der ganz wunderbaren Architektur des gotisch aufstrebenden Buches, sondern auch darüber, daß ich es jetzt endlich verstand!"

Für reinblütige Deutsche bleiben die beiden Juden Simmel und Buber nach wie vor unverständlich und -verständig.

Im Weltkrieg schrieb der von Karl ▼Kraus als „seicht und eitel" erkannte, ethisierende H. Bahr 1917 im „N. Wiener Journal" über das deutsche Volk:

„Der Haß gegen uns ist berechtigt. Gehaßt wird an uns der Bourgeois in seiner entsetzlichsten Gestalt in der neudeutschen Aufmachung, der Bourgeois im Stechschritt, der Händler als Held, der Geschäftsreisende im Feldwebelton, der Jobber und Schnorrer mit den Gebärden Wotans, der wird gehaßt, und vor diesem Hasse ist nur eine Rettung, nämlich die, daß wir ihn mithassen, mithassen mit aller Gewalt unserer Liebe, denn an diesem friderizianisch grimassierenden Bourgeois leidet die ganze Welt, am meisten aber und am tiefsten wir selbst ..." — vgl. Wichtl 21.

Bahr entdeckte den chauvinistischen Maeterlinck, dessen Werke er den Micheln als „gebackene Dukaten" pries, und schwärmte für M. Barrès. Nach der Revolution wurde er katholisch, „um aber", schrieb Stolzing-Czerny im Münchener Beobachter, „den Schatten seiner ersten ▼Gattin nicht zu zürnen, verrichtete er pünktlich in dem „Wiener Journal" des Hamburger Juden Lippowitz jeden Sonntag seine literarische Notdurft".

In der „Schöneren Zukunft" 1929 (Der eiserne Besen 8/2) ließ sich Herm. Bahr über Adolf △Hitler aus: „... Ich bin oft dem Schicksal dankbar, jetzt in München zu leben und als Österreicher zu Wahlen kein Recht und jedenfalls keine Pflicht zu haben. Ich käme in arge Verlegenheit ... Ich müßte hier in München, zu wählen gezwungen, nach meinem Gefühl eigentlich für den von Hitler genannten Bewerber stimmen, weil in Hitlers Reihen doch zurzeit die beste Kraft reinster Jugend Deutschlands steht. Gerade sie darf ich aber wieder als Katholik nicht wählen, weil sie sich doch, vielleicht bloß aus einem Mißverständnis, gegen die katholische Kirche stellt."

Es ist wohl auch besser, wenn Bahr für sich bleibt.

Bei solchen Bedenken hatte es der Liebling der Presse natürlich mit der Presse versiebt. Er war Freiwild geworden. Das jüdische Volksblatt „Selbstwehr" dichtete:

„Bahr-Mizwah.

Hermann Bahr, der ehemalige Judenfreund, tut in einem antisemitischen Blatt (gemeint ist die Wiener Zeitung „Schönere Zukunft", D. Schriftl.) seinen Willen kund, für Hitler zu stimmen, da in seinem Lager die beste Kraft reinster Jugend Deutschlands steht.

Was jüngst berichtet ward von Hermann Bahr,
Hat mich mit tiefster Heiterkeit befruchtet.
Die Wandlung dieses Mann's ist wunderbar,
Um dessen Kinn ein weißer Vollbart wuchtet.

Oft mußt' er seufzen: „Schwer zu sein ein Goj,
Mit solchem Antlitz, in der Dichterinnung ...!"
Doch nun frisiert er sich auf Glanz und neu,
Und wechselt Büßerhemd so wie Gesinnung.

Sein Bart, schon oft recht kraus von Kraus zerzaust,
Weht in dem Wind, nach welchem man sich dreh'n muß,
Wenn man als Katholik in München haust
Und nationale Wahlplakate seh'n muß.

Der Mann, der einst sich für den Krieg ereifert,
Der später auftrat als Philosemit,
Noch später hohen Zorns den Krieg begeifert —
Nun geht er wieder mit in Schritt und Tritt.

Ein Greis, der völkisch von Belangen girrt,
Dess' „Tagebuch" braucht kein „Journal" als Mittler.
Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt,
So schwankt er zwischen Lippowitz und Hitler ...

Frika."

Bahr, Hermann, juristisches Leihinstitut, [für Examina], Berlin W. 9, Linkstr. 43. 1914.

Baiersdorf, Samson, Hofjude des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, 1700.

„Er nutzte seinen großen Einfluß für seine Glaubensgenossen — daß sie friedlich im Lande bleiben durften", JL. Seine Tochter: ○Moses Hameln, S. der Glückel H. — 1714 wurde B. von dem ±▼Phil. Ernst Christfels verleumdet und in einen unangenehmen Prozeß unbekannten Ausgangs verwickelt.

Baiersdorf de Erdös [erdö = Wald], gingen 1884 nobilitiert, aus der größten Holzfirma Ungarns, „Baiersdorf u. Biach" in Preßburg hervor. SG.

Baikalseebahn. TR 1904 (DsBl 29/10):

„Es lag im Interesse einer schleunigen Truppenversendung, die schon vor Jahren begonnene Eisenbahn um das Südufer des Baikalsees schnellstens fertigzustellen. Es begann daher ein wahrer Wolkenbruch von Erlassen, dringenden Befehlen, Geldverheißungen und Ordensversprechungen. Wie es die russische Überlieferung verlangt, baut die Regierung ihre Eisenbahnen nicht selber, sondern vergibt den Bau an einen sehr großen Juden, der einzelne Strecken wieder an kleinere Juden vergibt, diese parzellieren ihre Strecken und vergeben die Parzellen an noch kleinere Juden. Die ursprüngliche Aufstellung hatte die Baukosten auf etwa 120 000 Mark für jede Werst (1,06 Klm.) beziffert. Später hieß es, die Herstellung werde auf 200 000 Mark zu stehen kommen. Von da ab regnete es Teuerungszulagen: 250, 300, 350, 400 000 Mark, und schließlich wurde mir im Februar dieses Jahres, als ich den Baikalsee auf dem Wege nach der Mandschurei durchquerte, von der Bauleitung der Bahn erklärt, die Uferstraße werde rund 470 000 Mark pro Kilometer (219 777 Rubel für jede Werst) beanspruchen. Aber den Herren Ober-, Mittel- und Unterbaujuden scheint auch diese geradezu wahnsinnige Summe noch viel zu gering gewesen zu sein, und da inzwischen von Petersburg und Mukden aus täglich auf Beschleunigung des Baues gedrängt wurde, benutzte man die Gelegenheit, um weitere Zulagen herauszuschlagen: man geht nicht fehl, wenn man jetzt annimmt, daß jede Werst bis heute mindestens 600 000 Mark verschlungen hat. Westeuropäische Fachleute werden bei diesen Ziffern die Hände über den Kopf zusammenschlagen."

Bail, B: Les juifs au 19e siècle, Paris 1816, p. 24: „Unter 12 Diebstählen oder Betrügereien, welche zu Leipzig abgeurteilt wurden, waren 11 von Juden begangen." Bail will durch dieses Geständnis die Emanzipation befürworten; denn er fügt bei: Frankreich gab den Juden die Freiheit, und dort ist der Jude ein ehrlicher Mann.

Dagegen mußte ▼?Cerfbeer Paris 1847 feststellen: „Die Verurteilungen ergaben in Frankreich reichlich das Doppelte für die Juden, wobei schwer ins Gewicht fällt, daß die an Juden nachgewiesenen Verbrechen eine viel tiefere Verworfenheit an sich trugen, weil sie das Resultat einer voraufgehenden reiflichen Überlegung waren: betrügerische Bankerotte, Wucher, Falschmünzerei und alle Arten von Hinterlist und Betrug tragen diesen Stempel. Zugleich muß man beachten, daß ihre Schlauheit, ihre sog. geistigen Vorbehalte, die jeden Eid illusorisch machen, ihr ganzer Charakter leicht die meisten Frevler dem Arm der Gerechtigkeit unerreichbar macht, so daß jene, die hinter Schloß und Riegel kamen, sicherlich noch die weniger Strafbaren sind." Vgl. Sittenlehre des Talmud 1876, S. 55.

Bail [h: Laib?], Wilhelm Otto, AR, Stadt-Ältester, Berlin. K: Ernst Alexander, ✳1871 Erfurt, GORR, Vortr. Rat im Handelsministerium, Staatsminister der Berliner Börse; ○Minz Görlach.

Baillou, flandrischer Uradel, 1. Jos. Frhr. v. 1806 –84, ○▼; Enkelin heiratete 91 den Obersten △Heinrich v. Risch; Enkel Franz, ✳73, ist Ministerialsekretär im Kultus-M. zu Wien.

2. Leo, 1901 ○▼Kohn, Wien. — SA 23.

Baisse-Engagement — „Verkauf von Wertpapieren, die man nicht besitzt, die man aber, — in gewöhnlichen Fällen durch Schwindelnachrichten, in Ausnahmefällen durch Erregung revolutionärer Manifestationen — durch tiefen Kurssturz dem Besitzenden abzulocken trachtet, um sie dann wieder mit Gewinn zu realisieren. Also auf Börsisch: Notwendiges Blanko-Termingeschäft. Auf Deutsch: Infame Gaunerei", — DsBl. 29/9 1906.

Bajes ha kisse, j. das Stuhlhaus, heimliche Gemach, der Abtritt. Thiele G.

Bajes wo mer veigr Schurch mebelt, j. = die Apotheke; in der eigentlichen Übersetzung: Haus, wo man Sachen zum Vergiften, (Krähenaugen usw.), bekommt. — Thiele G.

Bajzath, Rudolf, gebor. Salomon Singer, österr. Hauptmann, ✳1852 Szenitz Ung., später im Zivilstaatsdienst. F.

Baker = Ellis Barker — Eltzbacher.

∴Balonyi, Samuel, gebor. Breuer, JE, ✳1862 Debreczin; Demokrat, ungar. Abgeordneter.

Am 8/4 11 (StbgrZ 25/4) erklärte er im A. H., daß es keinen ungar. Juden gäbe, der die Einwanderung der galizischen Stammesgenossen nicht für nachteilig hielte. Er verlangte im amtlichen Logenorgan, die Einziehung der Kirchengüter und Abschaffung der Adelsprivilegien. Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 68.

Bakri frères, große Firma in Algiers, Anfang des 19. jh's. —

Isr. Fam. Bl. 1905 (DsBl. 4/11):

„Im Hinblick auf Frankreichs Bestrebungen in Marokko ist es zeitgemäß, daran zu erinnern, auf welche Weise Frankreich in den Besitz von Algier gekommen ist. Unter Karl X. war der algerische Jude Jakob Kohn-Bakri französischer Konsul in Algier. Als solcher hatte er mit dem Dey, dem Beherrscher Algiers, wegen einer Forderung der französischen Regierung zu unterhandeln. Bakri, welcher bei dem Dey persönlich vorsprach, geriet mit diesem in einen Wortstreit. In der Hitze des Streites gab der Dey dem jüdischen Konsul eine Ohrfeige. Die französische Regierung erblickte darin eine Beschimpfung Frankreichs und sandte ein Heer nach Algier, welches Stadt und Land eroberte und den Dey vertrieb. Es war das am 5/7 1830. Seitdem datiert die Herrschaft Frankreichs über Algier. Jakob Kohn-Bakri, dessen Ohrfeige Frankreich die große afrikanische Provinz Algier einbrachte und zur Begründung seiner Herrschaft in Nordafrika verhalf, starb, von Gläubigern gedrängt, am 23. 11. 1836 in Paris."

bakschich, türk. Bestechungsgelder. Bamberger, Lu (sd): „La revolution, c'est la democratisation du bakschich."

Bakst, Leo, gebor. Lew Somojlowitsch [Samuelsohn] Rosenberg, ✳1868. E: Rosenberg-Bakst. Als das „größte dekorative Talent des modernen Rußlands", der „wie keiner dem wollüstigen Laufe der Konturen zarter Frauenleiber zu folgen vermag", malte B. in Paris auf Bestellung der Regierung für das Petersburger Marinemuseum den „Einzug des Admirals Abelan in Paris", und erwarb Goldmedaillen. Seine Hauptgebiete sind Kostüme und Dekorationen für das russische Ballett. Er ist dabei schal, lüstern, äußerlich, instinktlos, vielseitig, geschickt, unpersönlich und schmutzig.

JWo 1912:

Der in Paris als „russischer" Künstler bekannte jüdische Maler wollte vergebens wieder nach St. Petersburg, aber „die Bemühungen der bedeutendsten Künstler und Schriftsteller, den Ausweisungsbefehl rückgängig zu machen, blieben erfolglos, und so mußte denn Bakst, dessen künstlerische Erfolge im Auslande selbst die nationalistische Presse Rußlands stets als einen Triumph russischen Geistes hinzustellen pflegte, Petersburg verlassen."

Über sein Bild: „Terror antiquus" schreibt Azi 12: „Eine im wunderbaren Blau schimmernde phantastische Landschaft, im Vordergrund eine orientalische Statue, wohl auf eine zerstörte Kultur hindeutend".

H. △Pudor, St. Georg 20/4 1913:

„Paris, Petersburg und Babylon haben bei dem russischen Juden und Ballettmaler Leo B., der jetzt auf der Höhe seines Ruhmes oder Verrufes angelangt sein dürfte, Pate gestanden. Er lebt in Paris. Die Kunstzeitschrift „Kunst und Künstler" bringt 13 Heft 6 einen Artikel über ihn von Paul ▼Barchan. Es heißt da von der Sinnlichkeit B.'s: „Man nennt sie orientalisch. Hier ist sie rein semitisch. Nicht jüdisch, modern jüdisch, wie dieses problematische Volk es durch sein europäisches Erlebnis, durch den Kampf mit dem Ariertum geworden, wie kluge Köpfe es wohl bei einem Israel, oder etwa bei einem Liebermann, vielleicht auch

bei dem nicht sehr bedeutenden Antokolski nachweisen dürften. In ihm ist, wie durch ein Wunder des Atavismus, der biblische Jude wieder erwacht. Verkümmerte, längst entfärbte Kellerpflanzen sind wieder zur üppigen Pracht erblüht. Seine Sinnlichkeit und seine Liebe zur Frau ist genau wie die der Bibel und auch später der talmudischen Juden. Das gütige, warme, aber fast heidnische amoralische Verhältnis zur Frau, das jene Semiten eigentlich hatten, ist in ihm wieder erwacht. — „Und die Juden, die er gezeichnet — „Heiliger Sebastian", „Judith" — haben auch den patriarchalischen Stolz, die gesunde Behäbigkeit und die verständnisvolle (!) „Sinnlichkeit der biblischen Juden".—

Mit welchem Verständnis er die zierlichen, so gar nicht orientalischen Tänzerinnen zu kleiden versteht, um die Rundheit und Üppigkeit der Formen hervorzubringen, wie er es zum Beispiel mit den „jüdischen Tänzerinnen" in „Cleopatra" oder den „Odalisken" in „Sheherazade" tut, das sind nicht immer Sachen, die befolgt werden können. Er windet Schleier um das Kinn, entblößt einen Busen, indem er ihn durch leichte Schleier halb verbirgt, die Trikotbeine hüllt er in durchsichtige, lilarosa bauschige Hosen, so daß das Bein desto fleischiger hervortritt" usw. usw. —

Fürwahr, ein Gemisch von Likör, Schlagsahne und Paprika, wie es nur jüdische Intellekte fertig bringen. Bakst ist typisch für die orientalisch-jüdische Sinnlichkeit in der Kunst. Das ist nicht Lüderlichkeit, sondern einfach Rasseneigenschaft. Auch er kann aus seiner Haut nicht heraus. Und weder Seife noch Soda wird sie properer machen. Aber warum diese nach Verwesung riechenden Volksrassen uns hier in Dtschlnd ferner noch die Luft verpesten und das Blut verseuchen sollen — das ist, was ich nicht einsehe. Wann wird man endlich erkennen, daß es nur eine Art vernünftigen Antisemitismus gibt: die Juden über die Grenze zu setzen: . . . wie man es in den russischen Dörfern macht . . ."

Der von Pudor als Berichter für „Kunst und Künstler" zitierte ▼Barchan, der auch in der Leipz. Ill. Z. Jan. 14 den „Russen" Bakst beschrieb, hatte vorher schon in OWe 12, 9, dem Organ der AJU, auf den Blutsgenossen aufmerksam gemacht. Wir haben hier die bekannte Methode: zunächst wird in „Rabbiblättern" für den Kreis der Eingeweihten auf den kommenden jüdischen Mann aufmerksam gemacht und dann wird dieser auch in der profanen, von Nichtjuden gelesenen Presse emporgehoben. Wir stellen aus dem früheren, esoterischen, also eigentlich nicht für uns berechneten Aufsatz Barchan's in OWe noch folgendes, stärker akzentuiertes, über Bakst heraus:

„Als junger Knabe wurde er getauft, als jedoch während der russischen Revolution für eine Weile die Gewissensfreiheit proklamiert wurde, beeilte er sich wieder zum Jdtm überzutreten, was unter seinen Freunden mit größter Genugtuung, ja mit Dankbarkeit begrüßt wurde."

Über die Sceherazade, diese Bordellstücke mit Fleisch und Achselbehaarung, schreibt Barchan unumwunden:

„Ein lebendig gewordener Traum des Orients. Es ist, als ob hier das uralte semitische Blut in Bakst erwacht wäre. Diese Farbenfreudigkeit, die die Juden auf den Wanderungen und in Not und Elend verlernt haben, erscheint in diesem Künstler zu neuem Leben erwacht. Und von derselben semitisch orientalischen Art ist seine Vorliebe für die Üppigkeit, die strotzenden Formen seiner Frauen, die weichen runden Arme, die schwellenden Busen, die mütterlich warmen großen Augen, das alles ist weder erkünstelt noch brutal oder gar überreizt, das ist ehrlich, gesund jüdisch, von der Bibel her, fruchtbar und gesegnet. Und wie er beispielsweise in dieser „Sceherazade", wo es nottut, bei den meist zierlichen russischen Ballettänzerinnen die Üppigkeit vorgaukelt: er umwindet, umrahmt die Gesichtchen mit Schleiern, so daß sie rund erscheinen, er steckt die Beine in blaßrosa Trikot und darüber bauschige, lilarosige Odalisken-Gazehosen, und die nackt erscheinenden Beine schimmern in fleischlicher Pracht. Von solch semitischem Wesen ist seine Sinnlichkeit, eine breite, langatmige Sinnlichkeit, fern von jener „Pikanterie" des Westens, und von dem schmerzlich Wollüstigen, wühlend Bohrenden des Slaventums".

Der Einfluß des Orientalen Bakst erstreckte sich besonders noch auf die dtschen Moden, wie ein Berliner Blatt im Herbste 1914 in schlecht verhehlter Begeisterung feststellte: „Der entscheidende Faktor für den endgiltigen Sieg des Orients in unserer Mode ist der Enthusiasmus für das Russische Ballett geworden und das Entzücken über die Zeichnungen des russischen Malers Bakst, dessen üppige Farben- und Formenträume aus dem Märchenreich von Tausend und einer Nacht in vielen Frauenköpfen den Wunsch zur Nacheiferung entzündet haben. Wenn die Tänzer und Tänzerinnen in ihren Turbanen und weiten faltigen Röcken so anmutig aussehen, dann glauben auch die Damen hier neue Möglichkeiten zu finden, um sich in schönen Linien und reichen Farben auszuleben. So treten sie denn allmählich in einem Kostüm auf die Straße, das den Unbefangenen zunächst wie eine Maskerade anmutet. Der türkische Pantoffel, der früher in das Boudoir verbannt war, leuchtet heute auf der Straße unter dem beinkleidartigen Rock hervor. Diese Pantoffeln erstrahlen in allen Farben von der rosigen Fleischfarbe bis zum lichten Grün, sind aus Samt und Seide verfertigt und mit Stickereien und Juwelen verziert. An der Fußspitze schwebt ein goldener Halbmond oder ein auffallendes Schmuckstück". vgl. Neues Leben, 9. Jahrgang, III.

Bakst, Nicolai Ignatjevich, JE, ✻1843, Dr. UP (Physiol.). Petersburg. Er schreibt dtsch und russisch. Br: Ossip, †95, Dolmetsch in der asiat. Abteilung des Russ. Ministeriums des Äußeren, übersetzte ▼Graetz; Em. ▼Hecht; Helmholtz; Claude Bernard; Draper.

Bal, j. eigentlich Baal, der Herr, der etwas besitzt; der Sachverständige, Künstler und Handwerksmann, jedoch muß die Sache, die er besitzt, oder das Gewerbe, das er treibt, hinzugesetzt werden. Thiele G.

Balaban, Majer. W: „die Judenstadt von Lublin, mit Bildern von Karl Richard Henker. Jüdischer Verlag, Berlin 1919: ein großes Kulturgemälde eines halben Jahrtausends jüdischer Geschichte an einem ihrer Brennpunkte. Die persönlich gesehenen, von Künstlerhand geschaffenen Illustrationen des (übrigens christlichen) Zeichners ergänzen das Buch zu einer Quelle der Belehrung für den, der für unsere Vergangenheit Sinn hat, ein Geschenkbuch für unsere Jugend."

Balabanoff, Angelika, Mitarbeiterin Lenin's in der Schweiz und in Rußland, dann in Wien und in Dtschlnd Rednerin gegen den Faschismus, VB 13/10 1927.

Balabos, h. bal—a—beth, Herr eines Hauses. Radenhausen, Esther 1887, 125.

Balasits, Jan Edgar (Jan Edgar), R: Dtsch. Bühnen-Gen. 1847 Kolomea —? Berlin W.

Balassa, Armin, hieß bis 1881 „Weiß", Dr. jur., ungar. Theaterschriftsteller, Redner. Er verfaßte Volksspiele: „Heimatslosen", „Bauernherzen". Als Präses einer Sektion der „Duponics-Gesellschaft" hielt er Gelegenheitsreden, die er in einem Bande gesammelt hat.

Balassa [Blasius], Josef, Dr. jur. Baja, Ungarn, 1913. Er schrieb sich eigentlich nur „Balasa", doch „ss" klingt besser, weil es altungarischer ist. Er hieß bis 85: Josef Weidinger. W: Gustav Magyar-Mannheimer.

Ein anderer Joseph B., ✻64 Baja — ist Dr. phil. und Gymnas.-Prof. in Budapest, dessen sprachliche Arbeiten von der Kgl. Ung. Akad. der Wiss. zur Veröffentlichung gesammelt wurden. Seine „Ungar. Phonetik" wurde 95 preisgekrönt. W: Dtsch-Ungar. Wörterbuch, 99.

Bal—beriß, j. derjenige, der die Beschneidung eines Sohnes ausrichtet. Thiele G.

Bal—chochem, j. ein pfiffiger, verschmitzter Mensch, der in die Gaunergeheimnisse eingeweihte Beamte. Thiele G.

Baldensberger, Gelehrter, Paris. DTZ 4/2 1918.

Balder, Olaf [nordischer Vorname] = Balder Olden-Oppenheim.

Balder [Name eines deutschen Gottes], Erwin Adolf Dessauer.

Baldower, j. der Auskundschafter, der die Gelegenheit zum Stehlen erforscht, und den Gaunern nachweist. Es ist dies gewöhnlich ein äußerlich unbescholtener, am Orte des Diebstahls selbst wohnhafter und hausierender Jude. Er selbst stiehlt in diesem Falle niemals mit, erhält aber von dem vollführten Diebstahl seinen, gewöhnlich einen halben, Anteil. Nur wenn die Örtlichkeit des zu bestehlenden Lokals den Dieben ganz unbekannt und auch keine Gelegenheit zur Orientierung da ist, muß der Baldower der Diebesgesellschaft, Chawrusse, als Führer dienen. Thiele G.

Balfour-Declaration, s. Chaim Weizmann.

Balint [Valentin], Lu., gebor. Lu. Österreicher, Budapest. Verantwortlicher R: Tageszeitung „Világ" [„Die Welt"]. 1914.

Balk, Taube, Gastwirtsfrau aus Lubow, und Handelsmann Isaak Chari aus Ostrag kamen 1882 (DBZ 27/5) mit 25 000 falschen Rubelscheinen in Berlin an, wofür sie 4 und 5 Jahre Zuchthaus erhielten. Vermutlich ließ gerade die lockende Höhe dieser Summe das saubere Paar dem „Berl. Börsen-Courier" in „romantischem Lichte" erscheinen.

Gleichzeitig quälte sich das Pariser Gericht mit der russisch-jüdischen Falschmünzerbande Abraham Calman, Elias Jacobsohn und Brand aus Kurland ab, die bei verschiedenen Bankiers falsche 25-Rubelscheine zu wechseln suchten, um die es sich auch bei den „Berliner" Gefangenen gehandelt hatte.

Möglich, daß beide Chawrussen aus der gleichen Londoner Quelle schöpften. Das Kleeblatt hatte übrigens noch Helfershelfer in Paris, denn kurz nach ihnen wurde eine Händlerin mit Schmucksachen, sowie an anderer Stelle ein junger Mensch mit Rubelscheinen festgenommen.

Balkis △, Königin von Saba, ca. 1000 ante Christum, Buhlin des Königs ▼Salomo und des ½▼Adonhiram — 187 ff., Bostunitsch.

Ball, Calmann, Armeelieferant in Stanislau, erhielt vom Strafgericht 2 Monate und 100 fl., weil er das Fleisch verendeter Pferde für Truppen verwendete. Sublieferant Chaim Rosiner erhielt 1 Monat. DW 3/1 1902.

↓**Ball,** Hugo, bis 1915 Dramaturg der Kammerspiele München, Verfechter verrücktester Sezessionereien. WM.

Balla, Eugen, Seeged, „dessen Tätigkeit als Kritiker in der Leitung des Kunstlebens stets bedeutend war". 1914.

Balla, Ignaz. W: Rothschilds, ▼Ladyschnikow, Verlag Berlin 1912. Azi: „Der Abschnitt „Pariser Rothschilds" besteht zum großen Teil aus Auszügen, die Heine und Börne entnommen sind. Es wäre z. B. sehr wichtig gewesen, über die Rothschildschen Kunst- und Altertumssammlungen, über die Begünstigung der Literatur durch Mitglieder des Hauses etwas zu hören — man denke daran, daß einer der Pariser Rothschilds ein großer Gelehrter und ein anderer ein nicht erfolgloser Dichter ist — von allem ist in unserem Buche mit keinem Worte die Rede".

Ballagi, Aladar (Bloch), Ko, Dr. UP (Gesch.) Budapest. E: Moritz B.

Ballagi, Moritz, gebor. Bloch, 1815—91, Budapest. Ü: Bibel ins Ungar. W: Wörterbuch der ungar. und dtschen Sprache; Ungar. Sprichwörter. Ko: „Er spielte auch in der ungar. Revolution eine Rolle, indem er als Sekretär des Generalissimus Arthur Görgei, sowie im Kriegsministerium durch seine Sprachkenntnisse der vaterländischen Sache Dienste leistete". S: Aladar B.

Balleli. Nach einem Telegramm des BT, 16/2 1893, aus Triest: herzlos niedergeschossen.

„Der j. Kaufmann Balleli in Korfu, vor Jahren hier ansässig, begegnete in Korfu auf der Straße 2 Griechen, von denen der eine mit einem Revolver, um Balleli zu erschrecken, in die Luft schoß. Sein Genosse rief ihm indes zu: „Wozu in die Luft schießen? Strecke doch den Juden nieder!" Der erstere feuerte darauf nochmals, und Balleli sank ins Herz getroffen tot nieder." — Was hatten die Griechen für einen Grund, den j. Kaufmann zu fällen?

Ballien, Frau Dr. Frida (Frida Grauel), Novellistin, ✱Potsdam. Berlin. Kü 27.

Ballin, Ballen, Belin, Blün [Balin b. Chezanow, Galiz., oder alter Tiername: „Ballin", der Widder, im Reineke Fuchs. JE 9, 188 erklärt Ballin als jüd. Berufsnamen = Badhalter, Judenfamilie, die von Worms aus sich im 17.—18. jh. nach Hessen, Bayern, Hannover, Braunschweig, Hamburg und Skandinavien ausbreitete. Ein Ahne, Abraham B., 16. jh., ließ sich taufen, und dann 1577 „in Bamberg einen öffentlichen Widerruf seiner Taufe mit 7 Beweggründen für sein Vorgehen erscheinen. Die Freude über die Rückkehr des verlorenen Sohnes wird dem Vater den Lebensabend aufgehellt haben."

Ein späterer Ahne war Elia B., 1615—80, Hamburg, vgl. die Familiengeschichte des Ballin S. 40:

„Das Wesen des Judentums in der früheren Zeit stellte eine innige Verschlingung von Religions- und Geschäftsleben dar. In dieser Lebensschule mußten sich die Charaktereigenschaften B.'s schnell entwickeln. Schon früh zeigte er eine ausgesprochene finanzielle Begabung, und seine Unternehmungen waren vom Glücke begünstigt. Als er in den Stand der Ehe trat, war er ein reicher Mann, dessen derzeitiges Vermögen Glückel v. Hameln auf 30 000 Rth. schätzt. Wenn man bedenkt, daß es sich hierbei um die Schlußperiode des 30jährigen Krieges handelt, wird man diese Vermögensmacht in einer Zeit der sonstigen vollständigen Verarmung Dtschlnds voll würdigen können. Wenn Elia Ballin bei diesem Reichtum auch keineswegs auf ein Heiratsgut seiner Ehefrau angewiesen war, so rechnet es ihm Glückel Hameln doch hoch an und hebt es rühmend hervor, daß er sich mit einer geringen Mitgift begnügt habe. In der Folgezeit versteht es Ballin dann, sein Vermögen noch zu vermehren und sich zum reichsten Manne unter den dtschen Juden Hamburgs zu machen. Glückel gibt ihm denselben Titel, den sie den großen kaiserlichen Hofbankiers Samuel Oppenheimer und Samson Wertheimer in Wien beilegt, nämlich den eines „Kozen", d. h. großen (reichen) Herrn....

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die für die Gesamtbevölkerung eine Quelle des größten wirtschaftlichen Elends wurde, bewies sich ja für die dtschen Juden als eine wirtschaftlich nicht ungünstige Periode. Kriegslieferungen und Kriegsdarlehen waren ja Domänen für sie. Zumal die Vermögen der ersten Hamburger Juden werden ihren Ursprung zum größten Teil in solchen Geschäften haben, da sich sowohl die Dänen als auch die Schweden bei der Beschaffung ihrer Kriegsbedürfnisse ihrer geschäftlichen Fähigkeiten gern bedienten." Dieser Bericht enthält mehr als ein sehr wertvolles Zugeständnis.

Ballin, Ada Sara, Mrs., London. H: Baby, the Mothers Magazine; Womanhood (Monatsschriften). Außer einer hebr. Grammatik verfaßte sie eine Menge Bücher über Kinderhygiene, z. B. Early Education, 1897.

Ballin, Albert, Dr. ing. h. c. (Charlottenburg), Ritter höchster Orden, Feldbrunnenstr. 58, Hamburg. Vorsitzer des Direktoriums der Hapag, d. h. Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-A.-G., Hamburg. Präs. AR: Dtsche Dampfschiffahrt „Kosmos", Hamburg. AR: Erwerb und Verwertung von Industrie- und Hafengeländen, Hamburg-Neuhof; A. E. G.; Disconto-Berlin; Rhederei-Vereinigung Hamburg; Stettiner Maschinenbau Vulkan.

Rabbi Grunewald sagt in der Schrift „Juden als Seefahrer", 1902:

„Es ist Tatsache, daß der Jude, wo ihm nicht äußerer Zwang die Hände bindet, im Wettbewerb der Kräfte selbst da nicht zurücksteht, wo persönlicher Mut, wo Tatkraft und Umsicht den höchsten Anforderungen sich gewachsen zeigen muß. Eine besondere Note verdient immerhin die Anerkennung, welche an höchster Stelle in diesen Tagen ein Jude findet, der in einer Zeit, wo das Schwergewicht des nationalen Interesses Deutschlands sich der überseeischen Schiffahrt zuneigt, hier einen der wichtigsten treibenden Faktoren bildet."

Der von dem Rabbi bescheiden angedeutete Jude ist Albert Ballin.

Andere greifen voller in die Saiten, wenn es sich um Herrn Ballin handelt, so Hilmar:

„Was unsere Handelsschiffahrt anbelangt, die ja hauptsächlich den Neid des ersten Seefahrervolkes der Welt erregt hat, so genügt ein Name, der die grandiose Leistung Deutschlands auf diesem Gebiete recht sinnfällig verkörpert: Albert Ballin, der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, der, wie kaum ein anderer königlicher Kaufmann durch das Vertrauen und die persönliche Freundschaft des Kaisers geehrt wird. Unter den deutschen Weltkaufleuten größten Stils, die den Neid Englands erregt haben, rangiert er in erster Linie."

Ballin wurde 1857 in Hamburg geboren; war kinderlos verheiratet, hatte aber eine Adoptivtochter, die einem Marineoffizier a. D., jetzt Beamten der Hapag, vermählt ist.

Wile, der Herrn Ballin in den „Männern rings um den Kaiser" ein eignes Kapitel widmet, rühmt sein „fabelhaftes Gedächtnis" und „scharfsinnige Beobachtung kleinerer Dinge":

„Er führt persönlich ein bescheidenes und zurückgezogenes Leben. Sein Wesen ist, besonders da er nicht von großer Statur ist, immer gänzlich unaufdringlich. Jeden Morgen ist er pünktlich im Büro und täglich leitet er eine Direktorenkonferenz . . . Audienzen gewährt der Schiffskönig nur widerstrebend. Die Anzahl derer, denen der Versuch, ihn zu sehen, mißlang, ist größer als die der Erfolgreichen. Der Kaiser kommt selten nach Hamburg, ohne B.'s schlichte, in einem Vorort stehende Villa zu besuchen und ihm neue Zeichen seiner Wertschätzung zu geben. Aber seine glücklichsten Stunden verbringt er bei der Arbeit oder in seinem Heim. Solange Ballins bejahrte Mutter lebte, umgab er sie mit der größten Liebe. Er ist ein frommer, aber kein frömmelnder Jude. Keiner seiner Glaubensgenossen hat eine bedeutendere Stellung in seinem Betriebe inne; er weist entschieden die Methode seiner plutokratischen Glaubensbrüder zurück, die des sozialen Ansehens wegen zum Christentum übertreten. Vor 2 Jahren war der 25. Gedenktag der Verbindung B.'s mit der Hamburg-Amerika-Linie. Dtsche aller Schichten sind daran gewöhnt, Jubiläen mit Pomp zu begehen. Mit Begeisterung hätte Hamburg seinen berühmten Sohn gefeiert. Eine Woche vor dem Gedenktage bestieg B. eine Yacht, er hinterließ keine Adresse und kehrte nicht eher zurück, bevor Dtschlnd nicht sein „Jubiläum" vergessen hatte. Dann erschien er eines Tages wieder in seinem Büro und kehrte an seine Arbeit zurück."

Mit demselben Wohlwollen schildert ihn v. Prehn-Dewitz in dem „Mammonarchen":

„Ein kleiner, untersetzter Mann, dessen großer, prächtiger Kopf fast zu groß für den schmächtigen Körper scheint, die Physiognomie des gebildeten durchgeistigten Juden deutlich zeigend, eine hohe abgeplattete Stirn, ab und zu von schnittscharfen Querfurchen durchzogen, darunter ein paar Augen, halb listig, halb spähend durch den Kneifer schauend, die große römische Nase, von deren Flügeln markante Züge zum rundlichen Kinn gehen, spärliches tiefdunkles Kopfhaar von den übergroßen Ohrmuscheln bis zur halben Mitte des Kopfes aufsteigend und diese selbst unbedeckt lassend, ein langer, kräftiger Schnurrbart – im ganzen ein interessanter Kopf.

Schon lange hat die Amerika-Linie unter B.'s genialer Führung den Lloyd in die zweite Stelle gedrückt. Wie lange noch wird es dauern, und auch dieser im Stillen erbittert geführte Wettkampf wird zugunsten der Hapag ein Ende finden. Dann steht B. als Diktator allein an der Spitze der deutschen Großschiffahrt und seinem Wink gehorcht eine Flotte, wie sie beispiellos dasteht in der Geschichte zweier Welten. Wer wird einst sein Nachfolger sein? Das ist die bange Frage, die die Götter vor den Hingang alles Großen gesetzt haben."

Über Ballin's Ahnen lesen wir StbgrZ 9/7 1914:

„Die Druckerei Hertel (Gandersheim) hat ein Buch über die Familie Ballin herausgegeben. Hiernach ist von einer Rabbifamilie B. zum erstenmal in zwei hebräischen Urkunden um das Jahr 1450 die Rede. Hier heißt der Name B'lin, weil im Hebräischen bekanntlich keine Selbstlaute geschrieben werden. Die hebräischen Urkunden stammen aus dem Ort Belin bei Bordeaux. Von hier zogen die Ballins nach Metz und Worms, von wo im 17. Jh. die Familie nach Hamburg übersiedelte. Herrn Ballins, des Großadmirals der Hamburg-Amerika-Linie, Stammbaum geht also bald soweit zurück wie der Hohenzollernsche. Aber während um jene Zeit die Hohenzollern als Burggrafen von Nürnberg amtierten, waren die Ballins noch Rabbis."

Alberts Vater, aus einer Linie, die von Hamburg 1700 nach Dänemark ausgewandert, im 19. Jh. wieder nach Hamburg zurückkam, also „Däne" von Geburt, war in Hamburg zusammen mit ▼Morris u. ▼Wolfsohn Auswanderungsagent. A. trat zunächst, nachdem er sich in England ausgebildet, in das väterliche Geschäft, das er später auch erbte und als „Morris u. Co." weiterführte. Er hatte wenig Erfolg, die „Hapag", deren Agent er war, schenkte ihm kein Vertrauen. „Mag sein, daß sein System, die Auswanderer heranzuziehen, daß seine überall auf den Bahnhöfen herumlungernden Schlepper der Gesellschaft mißfielen, ... jedenfalls sah sich A. B. plötzlich aus dem recht einträglichen Geschäft mit der Seefahrt gedrängt. Er ging alsdann zur Konkurrenz der Union-Linie von Edw. Carr und Sloman über, für die er die lebende Ware besorgte und seine Auswanderungsagenturen „wie Saugarme eines gewaltigen Oktopus über den Osten des Kontinents schob, um die Scharen der armen Ackerbauer, Händler und Gewerbetreibenden ... mit glänzenden Versprechungen und Bildern für die „Neue Welt", für den goldenen Erdteil zu gewinnen.... Die Union machte ein brillantes Passagegeschäft, während die Paketfahrt darniederlag." Nach dem Vergleich beider Linien traten Guido Wolff, Dir. der „Union" und der Passageagent Ballin in die Direktion der Hapag, wo sich letzerer schnell vom 3. Direktor zum leitenden Mann und 99 zum Generaldirektor emporschwang.

Dann scheint es mit der Gesellschaft in der Tat fix vorangegangen zu sein.

„Zahlen sprechen. 86, als B. in die „Hapag" trat, betrug ihr Kapital 15 Millionen. 1913 bezifferte es sich auf 150 Millionen Mark. Ihre Bruttoeinnahme, damals 2½ Millionen, war 1912 56½ Millionen. 86 trugen 26 Ozeandampfer die blauweiße Flagge der Gesellschaft, heute flattert sie von 180 Schiffen. In der Zeit vor Ballin war die totale Tonnage der „Hapag" 60 000 Tonnen. Juni 1912 hat ein einziges Schiff von 50 000 Tonnen Gehalt, der unvergleichliche „Imperator", seine erste Ausreise nach New York gemacht. Mit einem Schwesterschiff und einigen noch im Bau befindlichen Ozeandampfern wird die „Hapag" einen Schiffspark besitzen, der bei rund 1 500 000 Tonnen den Handelsflotten von einem halben Dutzend europäischer Staaten gleichkommt." Wile.

Im Dezemberheft 1912 der „Mittell. des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands" schrieb Dr. Felix Pinner in einem Aufsatze über Albert Ballin — nachdem eben der ungeheuerliche Betrug der jüdischen Agenten (s. Altmann) der „Canadian Pacific" in Österreich aufgedeckt und ein Teil dieser Menschenhändler hinter Schloß und Riegel gebracht war —, erst die Kenntnis von der Organisation des Auswanderer-Handels mache die „von allen Gegenwartskräften gesättigte, mit Zukunftstrieben erfüllte Persönlichkeit" seines Helden verständlich. „Denn Albert Ballin ist von Hause aus Auswanderer-Agent gewesen, und diese Tätigkeit stellt gewissermaßen das Tor dar, durch das der Sprosse aus einfacher jüdischer Bürgerfamilie Eingang in die überseeische Reederei, die bis dahin die Domäne des standesstolzesten und abgeschlossensten hanseatischen Patriziertums, gefunden hat."

Hierzu bemerken die „Vorposten":

„Gesellschaftlich hat bekanntlich der glückliche Auswander-Agent dieses Tor zu Hamburgs Patriziern bis heute nicht gefunden." Aber dafür doch Eingang in weit

höhere Kreise: „B. in Hamburg steht zu seinem Kaiser in demselben Verhältnis . . . wie einst Rothschild in Paris zu Napoleon III. und wie Bleichröder in Berlin zu Kaiser Wilhelm I. und zu Bismarck. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, ihn zum Minister zu machen, bleibt der Generaldirektor der „Hapag“ weiter der Berater Wilhelms II.

Die Vossische Zeitung berichtete Anfang Juni 13 aus Hamburg: Generaldirektor Ballin habe dem Direktor Max Schinkel von der Norddeutschen Bank telegraphiert, daß ihn der Kaiser heute früh in Kiel an Bord der „Hohenzollern“ in ernster Angelegenheit zu sprechen wünsche, gemeinsam mit Dir. Dr. ▼Salomonsohn von der Disconto-Ges. und Dr. ▼Gwinner.“ Wie kommt B. zu dieser Stellung? Fürst Henckel von Donnersmark, der in erster Ehe mit einer Jüdin verheiratet war, (Blanche Lachmann) hätte das Verdienst gehabt, den Kaiser mit B. bekannt gemacht zu haben. (Pudor) B. soll beispielsweise auch in Rominten, wo er als Nimrod einen Sechzehnender zur Strecke brachte, nachher beim Frühstück dem Jagdherrn 16 Tausendmarkscheine als Schußgeld übergeben haben. (Hoffentlich ist das nicht wahr!) Wilhelm's II. Interesse für B. wird einigermaßen erklärt in „Mammonarchen II“: „B. ließ die besten und schnellsten Schiffe . . . nach den Angaben des Reichsmarineamts als Hilfskreuzer bauen, so daß ihre Umwandlung auf dem schnellsten Wege erfolgen kann. Er ließ, ohne Entschädigung vom Reiche zu empfangen, Küstendampfer für die Benutzung als Lazarettschiffe herstellen, Frachtdampfer mit Herrichtungen für Truppentransporte versehen. So sicherte er sich und seiner Linie die Anerkennung im Staat und Reich. Fragt man noch viel nach der seltsam anmutenden Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Leiter der Hapag, so wird man sie zu einem guten Teile darin begründet finden, daß der Schöpfer unserer heutigen Flotte in B. den Mann gefunden hat, der seinen Ideen Verständnis entgegenbringt und mit der gewaltigen Macht seines eigenen Werkes im Ernstfalle getreu hinter dem obersten Kriegsherrn steht.“

„Was Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy erstrebte, ist B. bei Kaiser Wilhelm II.“ Martin.

Übrigens sei hierbei die marktgängige und nicht widersprochene Behauptung erwähnt, Ballin habe vor nicht langer Zeit in vertrautem jüdischen Kreise zu Hamburg gesagt, wenn den Herren der Reichskanzler nicht mehr passe, genüge von ihm (Ballin) ein Federzug . . . WB.

NN. brachte 1912 folgende „Zeitnotiz“: „Ein deutscher Gelehrter gibt den Rat, daß die Juden sich taufen lassen; aber die Juden wollen noch nicht. Es wird bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß ein Jude mit einem Reichskanzler, ja mit dem größten deutschen Dichter in Freundschaft und mit einem Kaiser in Verkehr stehen kann, und doch bekennen muß, von der bürgerlichen Gesellschaft nicht aufgenommen zu sein.“ Man wußte leider nicht, wen die NN meinte: Rathenau, Goldberger, Schwabach, James Simon, Bleichröder, Friedländer-Fuld oder wer? Wahrscheinlich war es Ballin und der Dichter ist wohl G. Hauptmann.

Berliner „Tribüne“ 20/8 13:

„Seine (des Kaisers) Beziehungen zu Herrn Ballin sind so rege und so innig, daß dagegen die Anwürfe eines belfernden Antisemitenorgans nichts auszurichten vermögen.“

Wile spricht bereits von der „Großmacht“ B., „dem ungekrönten König seiner Heimatsrepublik Hamburg“, und wagt folgendes:

„Wenn die Geschichtsschreiber des heutigen Deutschen Reiches die Zeichen ihrer Zeit in der richtigen Weise erkannt haben, werden sie, wenn sie von der in der Ausbildung der Armee, im Erbauen von Kriegsschiffen und im Handel sich auszeichnenden Rasse berichten, dem anspruchslosen „Hamburger Juden“ hohes Lob spenden, der auf Titel, Ehren und Ämter verzichtet hat, nicht aber auf seinen Glauben.“

In das innere Reich Ballins erhielten die Laien nur hin und wieder Einblicke. So schrieb der liberale „Correspondent für Dtschlnds Buchdrucker“ 04 (DſBl 10/9) über Ballins Jagd auf „Russen“:

„B. ist zur Zeit Selbstherrscher in Deutschland, trotz Monarchie, Konstitution und Gesetz. Ja, man gehorcht heute hierzulande Herrn B. mehr als allen anderen gesetzlichen Faktoren. Das geschieht deshalb, weil Herr B. die Rolle eines russischen Vizekaisers in Deutschland spielen darf. Und „russisch“ ist heute im Deutschen Reiche Trumpf! Nun kann ein anständiger Mensch — gleichviel welcher Parteirichtung — es wahrlich keinem Russen verdenken, wenn er zwischen sich und Rußland eine möglichst große Wegstrecke legen will, um jener Barbarei entrückt zu sein, die über menschliche Begriffe geht. Nachdem seit Monaten der zarische Räuber und Dieb von den Japanern gehörige Hiebe auf seine ländergierigen Tatzen erhalten, nachdem aller Handel und Verkehr, alle Industrie und das Gewerbe daniederliegt, nachdem man Hekatomben von Menschenleibern auf die Schlachtbank getrieben, flieht wer kann das Land, in dem der finstere Geist eines Pobjedonoszeff, das viehische Wüten eines Plehwe, Wahl, Obolenzki usw. Rußland zur Hölle gemacht haben. Mit den letzten paar Groschen suchen Tausende von Russen die deutsche Grenze zu erreichen, um von hier über belgische, holländische oder deutsche Häfen nach England oder Amerika zu reisen. Wohl dem Russen, dessen Brieftasche einige „blaue Lappen“ enthält oder der zweiter Klasse nach Deutschland reist, ihm wird kein Haar gekrümmt, wenn er von Ballin eine Schiffskarte zweiter Kajüte aufweisen kann oder zu lösen gewillt ist. Die Sache ist nämlich die, daß an allen maßgebenden Bahnhöfen Agenten des Herrn Ballin sich umhertreiben und die russischen Auswanderer in brutalster Weise belästigen, aushorchen und ängstigen. Unter dem Schutze der Polizei revidieren die Ballin-Agenten die Coupés, lassen sich das Bargeld der Reisenden zeigen, kontrollieren die Pässe und zwingen — trotzdem viele Reisende schon Schiffskarten anderer Linien besitzen! — den Ärmsten Schiffskarten des Ballin auf. Wer diese Karten nicht kaufen will oder kein Geld dazu hat, wird als „seuchenverdächtig“ interniert und nach Rußland zurückgeschubt! Wer Ballin Schiffskarten abkauft, ist in keinem Falle seuchenverdächtig und kann ungehindert weiterreisen. Die Seuchenverdächtigkeit bestimmt ein Agent des B.! Unter den Augen der Regierung, mit ihrem Wissen, ihrem Willen, ja mit ihrer treuen, zuverlässigen, beständigen Mitarbeit werden also an wehrlosen Fremden Praktiken geübt, die allem Völkerrechte, allen Überlieferungen des Fremdenverkehrs und allen deutschen auf das Gesetz gegründeten Rechtsauffassungen Hohn sprechen! Nicht genug damit. Man beschränkt sich nämlich nicht auf russische Einwanderer allein, nein, jeder in Deutschland lebende arme Russe ist tagtäglich der Gefahr ausgesetzt, in das Netz der Ballin-Agentur zu geraten, worauf ihm nichts anderes übrig bleibt, als den Schiffsgesellschaften Tribut zu zahlen oder sich nach Rußland verschicken zu lassen. In Berlin wohnende Russen, die eine Reise unternehmen wollen, werden — sofern sie nach ihrem Äußeren ein geeignetes Objekt dieser Preßprozedur zu sein scheinen — auf dem Bahnhofe von den Auswandereragenten aufgegriffen und vor die Wahl gestellt: entweder kauft ihr mir Ballin-Schiffskarten ab oder ihr kommt zur Zwangsuntersuchung und zurück nach Rußland! Insbesondere ist der Lehrter Bahnhof zu diesem Zwecke in eine wahre Menschenfalle verwandelt. Portiers, Kassen- und Schalterbeamte, Schutzleute und mit Polizeigewalt ausgerüstete Schiffahrtsagenten wachen mit Argusaugen darüber, daß kein zur Ausbeutung geeigneter Russe als ein freier Passagier Berlin verlassen kann. Also auch Leute, deren Seuchenunverdächtigkeit durch langen Aufenthalt in Berlin hinreichend festgestellt ist und die nicht die mindeste Absicht haben, nach Amerika auszuwandern, werden nach Ruhleben zur Zwangsuntersuchung befördert, um dort zu bezahlen oder auf den Schub gebracht zu werden! Ja, selbst bis nach Leipzig reichen die kapitalistischen Polypenarme des Juden Ballin. Die „Leipz. Volksztg.“ schreibt darüber: „Eine russische Jüdin wollte mit ihren Kindern über Rotterdam nach London reisen, sie hatte ihr Gepäck bereits nach Rotterdam vor-

ausgeschickt und alle Papiere in Ordnung. Sie wurde auch weder von den russischen noch von den preußischen Grenzgendarmen und sonstigen Polizisten belästigt, sondern kam ungeschoren bis Leipzig, wo sie einen Rasttag machen wollte. Als sie auf dem Dresdener Bahnhofe ahnungslos ein Billet nach Rotterdam verlangte, wurde sie jedoch sofort angehalten und zur Registratur gebracht, wo sie einem Agenten Ballins in die Hände fiel. Dieser Herr nahm ihr sämtliche Papiere und Briefe ab und ermittelte aus den hebräisch geschriebenen Privatbriefen, daß die Frau vorerst nach London zu Verwandten fahren, aber, wenn sie dort kein Unterkommen finden könne, nach Amerika auswandern wollte. Der Agent nahm daraufhin der Frau ihr bares Geld im Betrage von etwa 60 Mark ab und erklärte, er werde nach London schreiben und die Fahrkarte nach Amerika besorgen; bis dies erledigt sei, müsse die Frau mit ihren Kindern in Leipzig zurückbleiben. Er ließ nun die Frau in das offenbar mit Ballin in Verbindung stehende Gasthaus „Zur goldenen Sonne" in der Gerberstraße transportieren, wo man ihr Handgepäck als Pfand unter Verschluß nahm und die arme Frau ohne einen Pfennig Geld laufen ließ, es ihr überlassend, bis zur Ankunft der Fahrkarte zu hungern oder zu betteln. Ein Geschäftsmann auf dem Brühle nahm sich der weinenden Frau an und ging mit ihr zu dem Ballinagenten zurück, um die Aushändigung des Reisegeldes durchzusetzen. Der Ballinagent aber stellte es so dar, als ob er mit der Besorgung der Fahrkarte nach Amerika und dem Schreiben nach London der Frau eine Gefälligkeit getan habe. Wenn man sich dabei nicht beruhigen wollte, würde die Frau einfach nach Rußland zurücktransportiert werden. Bei dem guten Einvernehmen der Ballinagenten mit den ihnen anscheinend unterstellten Polizisten dürfte dies wohl auch ein leichtes gewesen sein."

Dem jüdischen Kapitalismus sind also selbst die Stammesgenossen nicht mehr heilig, sobald er nur mit 100% Gewinn arbeiten kann.

Ein Angestellter Ballin's, Heinrich Pawlitzki, klagte im Sprechsaal des Hamburger Echo 05 (DsBl 17/6) über Kost und Logis an Bord der „Deutschland":

„Aus dem Reiche Ballins.

Die Hamburg-Amerika-Linie kann gewöhnlich ganz hübsche Dividenden aufweisen, und laut erschallt das Lob ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit darob aus vieler Munde. Wir dagegen führen ihre Dividenden weniger auf hervorragende Leistungen im Reedereibetrieb, als vielmehr auf angestammte Routine im Hin- und Herhandeln mit alten und neuen Sachen (Schiffen) zurück. Damit sind wir noch nicht die unfreundlichsten Beurteiler. Ein Seemann, Herr Heinrich Pawlitzki, geht noch weiter, indem er folgende Kritik der Mannschaftslogis an Bord des Schnelldampfers **„Deutschland"** im Hamburger Echo, Sprechsaal, verantworten zu können glaubt:

Seit 5 Jahren durchkreuzt dieser Schnelldampfer bereits den Ozean. In allen Tonarten hat man die modernen Einrichtungen, die Pracht der Luxuskammern und Salons, die großartige Bedienung, die Geschwindigkeit des Schiffes, überhaupt alle Bequemlichkeiten, die dem Passagier 1. Klasse geboten werden, besungen. — Aber keinem Menschen ist es bisher eingefallen, die Räume zu beschreiben, in denen die Mannschaft, speziell die Heizer und Trimmer, ihr Dasein fristen. Wem es vergönnt war, einen Blick in diese Höhlen zu werfen, der wird sich mit Schaudern gefragt haben, ob dies ein Aufenthaltsort für Menschen, die sich ihr Brot ehrlich verdienen, oder eine Art Folterkammer für Verbrecher sei, die man langsam hinmartern will. Denn eine Behausung für Menschen kann man doch diese Pestlöcher unmöglich nennen. Ein Raum, unter der Wasserlinie liegend, wo weder Tageslicht noch Luft hineinkommt, wo während der ganzen Reise kein Fenster geöffnet werden kann, in welchem 60 Menschen auf das engste zusammengepfercht sind, wo 60 Menschen atmen und ausdünsten, wo der eine diesen, der andere jenen Tabak raucht, wo 60 Menschen ihr schweißiges Zeug aufbewahren, und zwar in der Koje aufbewahren müssen, weil kein anderer Raum vorhanden ist, wo alte Knochen und verschimmelte Speisereste unter den Kojen und in den Ecken umherliegen, wo die ganze Reise nicht einmal ausgefegt, geschweige denn gründlich reingemacht wird. Hierzu dann noch die Maschinenhitze. Wahrhaftig, das ist nicht zum Aushalten, das ist kein Aufenthalt für Menschen, hier müssen Schweine zugrunde gehen. Daß es hier an Ungeziefer nicht mangelt, wird sich jeder denken können. Kakerlaken, Wanzen, ja sogar Läuse sind vertreten. An einen ruhigen, erquickenden Schlaf ist gar nicht zu denken. Auch das Zweikojen-System ist auf das schärfste zu verurteilen. Es stehen nämlich immer zwei Kojen zusammen, die nur durch ein paar Eisenstangen getrennt sind. Die Matratzen füllen aber diese Kojen mit der Trennung vollständig aus, so daß beide Kojen eine Fläche bilden, daß also in Wirklichkeit immer zwei Mann in einer Koje schlafen. Wie unangenehm das ist und welcher Ansteckungsgefahr man ausgesetzt ist, brauche ich wohl nicht zu sagen. Auch stehen die Kojen viel zu dicht übereinander; man kann sich in keiner aufrecht hinsetzen. Man muß schon eine Art Turnkünstler sein, wenn man, ohne den Hals zu brechen, aus- oder einsteigen will. Was würden die Herren Aktionäre oder Herr B. wohl sagen, wenn ihnen einmal zugemutet würde, in diesen „Heizer-Salons" nur eine Nacht zu verbringen? Sie würden sich scheuen, ihren Hunden eine derartige Behausung als Wohnstätte anzuweisen."

1901 wurde B. als der „neue Joseph" viel genannt: Meldung folgte auf Meldung.

1. Stbgr 22/6:

„Vor einigen Monaten wurde unwidersprochen mitgeteilt, der Kaiser habe dem Generaldir. B. gegenüber geäußert: „Sie sind **mein Mann**, Sie stehen noch nicht an der richtigen Stelle", und als B. darauf, in der den Juden eigenen schüchternen Art einwandte: „Majestät wissen wohl nicht, daß ich Jude bin," soll der Kaiser geantwortet haben, „das macht mir nichts, das können Sie jedem sagen." Die Voss. Ztg. bemerkte dazu damals elegisch: „So der Kaiser. Die Minister glauben sich nicht berechtigt, die gleiche Gesinnung zu beweisen. Wenigstens bis auf weiteres. Doch die Welt ist rund und muß sich drehen, und vielleicht herrscht einmal auch ein anderer Kurs wieder in Justiz und Verwaltung."

Über diese Erzählung sind Monate ins Land gegangen. Man braucht neue Reklame, und so lesen wir denn in Berliner judenliberalen Blättern, die damalige Erzählung sei nicht ganz richtig wiedergegeben. Die Unterredung zwischen dem Kaiser und Herrn B. hätte sich wie folgt abgespielt:

Der Monarch deutete an, daß er Herrn B. für einen Ministerposten in Aussicht nehme, und der Direktor hielt es daher für seine Pflicht, dem Kaiser zu sagen: „Majestät scheinen nicht zu wissen, daß ich Jude bin." Der Kaiser warf ein: „Nun, das läßt sich doch ändern.." „Nein, Majestät," bemerkte Herr B., „das läßt sich nicht ändern; ich bin Jude aus Überzeugung . . ." Der Kaiser schwieg einen Augenblick, dann erklärte er: „Nun, wir kommen doch noch mal zusammen!"

Wir können diese Erzählung natürlich nicht auf ihre Richtigkeit prüfen; zu bedenken ist, daß jede „Auszeichnung", die einem Juden widerfährt, immer besonders ausgeschmückt und mit besonderem Lärm verkündigt wird. Aber die Frage liegt doch auch nahe: Woher stammt diese als „authentisch" bezeichnete Darstellung, wie kommt sie in die Blätter? Aus jeder Zeile atmet das Reklamebedürfnis, das jüdischen Staatsbürgern nun mal im Blute liegt. Es zeigt sich wieder, daß man im Verkehr mit Juden nicht vorsichtig genug sein kann, um diesem Reklamebedürfnis nicht Nahrung zu geben."

2. Stbgr 24/6:

„Der „Hamburgische Korrespondent" ist zu der Erklärung ermächtigt, daß die von verschiedenen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über ein Gespräch des Kaisers mit dem Generaldirektor B. bezüglich der Übernahme eines Ministerportefeuilles unbegründet seien. Ebenso seien Äußerungen des Kaisers über die Religionszugehörigkeit Ballin's nicht gefallen.

Das ist in der Tat ein starkes Stück!

Das geht natürlich dem „B. T." gegen den Strich und es ergreift nun das Wort, um zu retten, was noch

zu retten ist, indem es schreibt, natürlich auch „aus ganz authentischer, unanfechtbarer Quelle“ schöpfend:

Der Kaiser hat Herrn B. allerdings niemals ein Reichsamt oder Ministerium zugedacht oder zu ihm von einer derartigen Absicht gesprochen, dagegen hat er ihm den **Adel** angeboten. Als Herr B. diese Ehrung unter Geltendmachung verschiedener Gründe ablehnte, die aber der Kaiser sämtlich als hinfällig zurückwies, rückte Herr B. endlich mit dem Argument heraus, daß er Jude sei. Darauf tat dann der Kaiser die Äußerung, es sei dies kein Hinderungsgrund, nahm indessen von seiner Absicht Abstand und verlieh Herrn B. die hohe Ordensauszeichnung. Das ist der wirkliche Hergang der Sache.

Warum hat „B. T.“, wenn es über den wirklichen Hergang der Sache unterrichtet ist, so lange gezögert, damit herauszurücken? Wollte es erst abwarten, ob die neue Flunkerei ebenso unwidersprochen blieb, wie die erste als Versuchsballon lanzierte Darstellung? Denn daß es doch ein gewaltiger Unterschied ist, ob Direktor B. nur geadelt werden sollte, oder ob der Kaiser ihm ein Ministerportefeuille in Aussicht stellte, wird sich doch wohl selbst das „B. T.“ sagen. Geadelte Juden haben wir schon mehr, und da würde es wahrlich kein welterschütterndes Ereignis sein, wenn diesem semitischen Neuadel noch ein weiteres Glied hinzugefügt würde. Auf einem anderen Blatte aber steht es, ob der Kaiser einen Juden als Minister in Aussicht genommen und sich in einer Weise über den Glaubenswechsel geäußert haben sollte, wie es in jener lügenhaften Mitteilung dargestellt worden war und wobei der Jude wieder einmal als der Held vom „Männerstolz vor Königsthronen“ hingestellt wurde.

Um so mehr aber erheischt die Frage Antwort, die wir bereits früher aufwarfen: Wer ist es, der diese widerwärtige Reklame in die Presse lanziert hat? Wer ist die „authentische, unanfechtbare Stelle“, auf die sich auch die erste nunmehr als aus den Fingern gesogen erwiesene Mitteilung bezog?“

Für das Verhältnis zwischen dem Monarchen und Ballin spricht, daß dieser suggestive Jude sich öfter mit dem Kaiser allein hat stundenlang unterhalten dürfen, auch in Wilhelmshöhe, wo der Kaiser im Schloß und Generaldirektor Ballin nebenan im Schloßhotel wohnte. „Im Winter 1908/9 ließ sich der Kaiser wiederholt Ballin aus Hamburg kommen, um sich mit diesem ebenso zuverlässigen wie klugen Manne, der wahrhaftig keine Kamarillapflanze war, im engsten Kreise zu unterhalten, auch über den Kanzler. Das eine Mal, es war zwischen Ostern und Pfingsten — äußerte der Kaiser, wie ich von Ballin weiß: „Bülow dürfte nicht wegen eines Konfliktes mit ihm, dem Kaiser, gehen; machten andere Umstände sein Bleiben schwierig, so werde er ihn nach den Erfahrungen im Novembersturm nicht halten.“ Homann, Um den Kaiser, 1919, S. 80.

Wie B. sich bei **Besuchen des Kaisers in Hamburg** in unmittelbarster Nähe zu halten verstand, läßt sich gelegentlich in den Hamb. Nachrichten 22/6 1914 nachprüfen. Der Sonn- und Montag damals müssen in B.'s Dasein Höhepunkte bedeutet haben, deren jeder in der getreuen Presse festgelegt erscheint. Schon 9,45 Uhr früh tauchte B. zum ersten und nicht zum letzten Male an Bord der Hohenzollern auf. Um 11 Uhr „nach dem Gottesdienst hatte der Kaiser eine sehr lebhafte Unterhaltung mit den Bürgermeistern, zu der später auch Herr B. hinzugezogen wurde.“

Schon um 12½ fährt B., zur Frühstückstafel befohlen, bei den Landungsbrücken vor; „nach der Tafel hielt der Kaiser Cercle auf dem Achterdeck ab. Wieder zog er die Herren in ein lebhaftes Gespräch, das sich über eine Stunde hinzog und zu dem auch Herr B. wieder zugezogen wurde. Die Bordkapelle spielte auf dem Achterdeck.“

Inzwischen hatten sich junge Mädchen von der staatlichen Studienanstalt auf „dem Hochdeck vor der Hohenzollern aufgestellt, als die Bürgermeister Dr. Predöhl, Dr. von ▼Melle und Dr. Schröder und Generaldirektor Ballin sowie der preußische Gesandte Legationsrat v. Bülow um 2 Uhr 50 Minuten sich vom Kaiser und der Prinzessin sowie dem Prinzen verabschiedeten, um in ihren Automobilen dem Kaiser nach der Horner Rennbahn vorauszufahren.“

Dort fällt dem Reporter unter „den sehr selten auf der Rennbahn anwesenden Besucherinnen diesmal auch Frau Generaldirektor B. in maulwurffarbiger Robe mit breiter Hermelin-Echarpe und ziemlich großem, reihergeschmücktem Rundhut auf.“ Abends ißt Herr B. selbstverständlich auch beim festlichen Mahl in der preußischen Gesandtschaft mit. Der Clou des Montags aber ist die Revanchepartie — wir geben einen Auszug wieder —:

„Der Kaiser bei Generaldirektor Ballin. In der Feldbrunnenstraße, wo die Villa des Generaldirektors Ballin liegt, hatten sich zahlreiche Zuschauer, unter diesen auch die Kinder mehrerer Schulen, aufgestellt, um den Kaiser bei seiner Ankunft zu begrüßen. Um 12½ Uhr begann die Auffahrt der geladenen Gäste, und um 12 Uhr 50 Minuten trafen die kaiserlichen Automobile, von der Menge mit lautem Hurraruf empfangen, vor der Ballinschen Villa ein. Am Portal wurde der Kaiser von seinem Gastgeber, Generaldirektor B., begrüßt und dann durch das mit Pelargonien, Fuchsien und Blattpflanzen geschmückte Portal in die Halle geleitet, die im Schmucke von Hortensien und Nelken stand.

Zur Rechten des Kaisers nahm die Dame des Hauses, Frau Generaldirektor B. Platz.“

An der Tafel frühstückten u. a. auch Max Warburg, Heinz und Irma Bielfeld, Artur Salomonson, Dr. v. Melle und Freiherr Hausmarschall von Reischach mit.

„Wenige Minuten vor 3 Uhr verließ der Kaiser die gastliche Villa wieder und begab sich, nachdem er am Portal von Generaldirektor Ballin herzlich Abschied genommen hatte, abermals begrüßt von den begeisterten Hurras der Menge, zu den St. Pauli Landungsbrücken.“ —

Ballin war es auch, der dem Deutschen Kaiser all die plumpen, zweifelhaften, neugierigen **amerikanischen Milliardäre** auf den Hals hetzte.

„Mehrere Schiffsladungen von Großschweineschlächtern (so Mr. Armour), Whiskybrennern, Käsefabrikanten, Schuh-, Wäsche- und Möbel-Königen, Ölmagnaten und anderen skrupellosen Emporkömmlingen mit starken Fäusten — natürlich nur dem Milliardenadel der „Vierhundert“ angehörend — sind bereits auf den Hapagdampfer angekommen und von Ballin weiterspediert worden — nach Berlin, wo er den Empfang seiner Kunden höchstselbst managert!“ plauderte die StbgrZ., 1912.

Wir führen auch eine Anfrage der deutsch-amerikanischen Monatsschrift v. Fred. A. Minuth „Kulturträger“, 1913, 63 an, ohne etwa Herrn B. alle Schuld an der Vorstellung der Fremden in Berlin zuwälzen zu wollen: „Wie kommt es nun, daß reiche Fremdlinge die gesellschaftlichen Schranken anstandslos passieren, die das deutsche Volk von seinen Fürsten trennen? — Es handelt sich nicht um den schottischen Schuhmacherssohn (Carnegie!) allein. Es handelt sich auch um andere Ausländer, bei denen wir die moralischen Qualitäten vermissen, die sonst für den Zutritt beim Deutschen Kaiser unerläßlich gewesen sind ... Wir alle wissen ja, wer die Macher und Leiter des Stahltrusts sind, wer dem Volke alle Bedarfsartikel und selbst die Nahrung bis zur Unerschwinglichkeit verteuert! Alles Leute, gegen welche kriminelle Anklagen wegen Volksauswucherung erhoben wurden. — Und solche Leute durften mit dem Deutschen Kaiser zu Tische sitzen! Solche Leute wurden mit Orden ausgezeichnet, die bisher nur den höchsten Staatsbeamten und Militärs nach vieljähriger Dienstzeit für außerordentliche, dem Vaterlande geleistete Dienste verliehen wurden! Und solche Leute dürfen sich hier in ihren Klubs mit der Freundschaft des Deutschen Kaisers brüsten, ihn „a jolly fellow“ nennen usw. — Was soll man dazu sagen: — eine Reihe „unverfälschter deutscher Worte“! — Aber warten wir ab. Vielleicht halten die Hohenzollern rechtzeitiger als die Merowinger Musterung unter ihren Hausmeiern.“ — Der „Deutsche Kulturträger“ (Januar bis Sept. 1913) bringt aus den besten Quellen ein schauerliches Material über die auf

unseren Kaiser losgelassenen, volksaussaugenden Amerikaner: z. B. Pierpont Morgan oder Carnegie, der 1899 den ungerechten Mammon von 519 Millionen Dollars einsteckend, um die Zinsen dieser ungeheuren Summe die Bewohner der Ver. St., also auch unsere deutschen Brüder drüben, bewucherte. Jeder, der das Vaterland liebt, sollte das an der angegebenen Stelle nachlesen. — Der „Kulturträger" scheute sich auch nicht, die Folgerungen aus dieser Invasion der zweifelhaften amerikanischen Werte zu ziehen: „Kann es dem geringsten Zweifel unterliegen, daß das Ansehen der Krone durch den Verkehr mit solchen Herren nicht zu gewinnen vermag? — Leistete vor Jahresfrist die „New York World" sich doch schon die Infamie, zu behaupten, der Kaiser habe vor Absendung des „Panther" nach Agadir durch seine amerikanischen Freunde à la baisse spekuliert und dabei 2 Millionen Dollars an der Börse gewonnen. Es verlohnt sich nicht, solchen Äußerungen auch nur ein einziges Wort der Abwehr zu widmen. Aber es dürfte nützlich sein, sie zu registrieren; denn ihnen wohnt ein hoher Wert inne, wenn man sie als Gefahrsignale erkennt und beachtet. — Die Geschichte lehrt, daß die Gegner der Krone noch nie eine schärfere Waffe besessen, als den Vorwurf, die Krone paktiere mit der Plutokratie . .

Wer ist die Umgebung des Monarchen? Börsenjobber, Geldmenschen und die Clique der Hofschranzen! Und wie haben diese Kreise mit dem monarchischen Gedanken in den letzten 15 Jahren Spielball gespielt! Klar erkenntlich wurde dies in den Novembertagen 1908, als Bülow, statt den Monarchen zu decken, ihn preisgab. Wenn einmal die Akten 1908 geöffnet werden, wird das deutsche Volk zu einer Erkenntnis kommen, von der es sich heute noch nichts träumen läßt. Diese Dinge sind anders verlaufen, als wie sie die offizielle Darstellung wiederzugeben beliebte ... Und wenn dann Männer, wie der alte General Keim, auftreten und dem deutschen Volk die Wahrheit sagen, dann wird von der Clique da oben, von den Höflingen und Börsenjobbern, eine Hetze ohnegleichen veranstaltet, so brutal und so gemein, wie man sie sich nicht schlimmer denken kann." —

Durch seinen Verkehr mit den höchsten Herrschaften scheint Ballin leider zu autokratischen Anfällen disponiert worden zu sein. Wenigstens nahmen die Genossen vielfach Anstoß und begleiteten z. B. in der Breslauer „Volkswacht" 06 (DsBl 28/7) eine seiner beliebten Dienstanweisungen mit den ganz ungehörigen Bemerkungen:

„Seine **Majestät Herr Ballinleben.** Herr Albert Ballin ist der Freund Wilhelm II. Er gebietet vielen Tausenden, die jedem Wink von ihm — wenn sie ihm nicht gerade mal nebenbei einen Strich durch die Rechnung machen — gehorchen. Er ist Großadmiral der größten Handelsflotte der Welt. Fürsten sind seine Gäste, und der Deutsche Kaiser fährt ihn auf seiner Pinasse höchsteigenpersönlich nach einem Besuche auf der Kaiserjacht an Bord seines Schiffes zurück. Was Wunder, wenn der kleine Jude mit der ordenbesäten Brust schließlich selbst die Allüren eines „Angestammten" sich aneignet, und wenn er reist wie ein echter Gottesgnadenmann."

Auch andere fürstliche Allüren machte sich Herr Ballin zu eigen. Als S. Franzisco 06 (DsBl 25/4) nach dem Erdbeben in Trümmern lag, bot Ballin namens seiner an Amerika so viel verdienenden Gesellschaft generös 100 000 Mark Hilfe an, die aber der tiefergriffene Präsident durch seinen Unterstaatssekretär ablehnen ließ, „weil Hilfe vom Ausland nicht in Anspruch genommen zu werden brauchte."

Als in Emden eine große Schiffahrtsgesellschaft errichtet werden sollte, hat Großmacht B. die Erteilung der Genehmigung erfolgreich verhindert.

Dagegen kam es 1913 doch nicht zu einer Beteiligung Deutschlands an der Panama-Ausstellung in S. Francisco 1915, wofür Ballin seinerzeit lebhaft eingetreten war — denn für die Hapag wäre dabei viel abgefallen. Es lagen ernste Gründe für die Regierung vor, abzulehnen, auch um die Leistungen unserer Industrie von den rücksichts- und glaubenslosen Amerikanern nicht spionieren und ausbeuten zu lassen. Die „Deutsche volkswirtsch. Korrespondenz" erklärte: „man hat sich vor dem von unseren Freihändlern und einigen sehr einflußreichen Interessenten an die Wand gemalten Gespenst des Aufhörens der deutsch-amerikanischen Ausfuhr gefürchtet und hat alle die Fußtritte, die uns Uncle Sam zu versetzen geruhte, geduldig hingenommen. Als ob die Vereinigten Staaten von uns unserer schönen blauen Augen halber auch nur einen Nagel oder einen Zwirnsfaden gekauft hätten."

Aber Ballin, als Speditör, wollte doch „trotzdem und alledem nach San Franzisko gehen," und gründete dafür eine Zentralstelle (Wahrheit 4/4 14) Am 9/8 13 erschienen im liberalen „Hamb. Fremdenblatt" „England und Ballins Erklärungen zur Panama-Ausstellung". B., sagt J. Henningsen (Aufklärungsschriften), „kann sich etwas einbilden darauf, daß er in der ihm ergebenen Presse mit seiner Meinung sofort neben der größten Großmacht der Welt, England, genannt wird. Oder sollte er sich herabgewürdigt vorkommen, weil doch Leute seiner Art in Verbindung mit ihren Rassegenossen die geheimen Könige sind, die alle Kulturvölker beherrschen, wie Rathenau dem Sinne nach ausführte? Wir verstehen allerdings nicht in der Seele eines Juden zu lesen, können aber feststellen, daß von seiner Äußerung viel Aufhebens gemacht wird. Während die ablehnende Haltung unserer Industrie und auch der englischen Regierung an versteckter Stelle nur in wenigen Zeilen vermerkt, teilweise auch totgeschwiegen wurde, springt bei Ballins Äußerungen der elektrische Funke um die Erde, seine Auslassungen zu verkünden, und die Presse seiner Richtung läßt es sich was kosten, um die Worte des Mannes, vor dem sie sich tief in den Staub beugt, wiederzugeben. So führt die „Times" aus, nachdem sie die Ballinschen Gründe anführte, „daß der gegenteilige ablehnende Beschluß der britischen Regierung ein Fehler sei, der rückgängig gemacht werden müsse", andere liberale Zeitungen äußern sich ähnlich. Die Großmacht B. sprach und die englische Regierung hat stramm zu stehen und sich zu bemühen ihren „Fehler" wieder gut zu machen. Auch die deutsche Presse lobt B., oder schweigt, und nur wenige Zeitungen haben den Mut offen dagegen zu schreiben, wie die Post". —

Diesmal drang der Unterhändler nicht durch. Auch gelang es Ballin beim besten Willen nicht, den edlen König Ludwig von Bayern für eine Freifahrt auf dem Imperator zu gewinnen; der König lehnte die Reklame ab. Dagegen hatte er vor dem Weltkriege allerlei andere Erfolge. Mit Stresemann OV-Dresden gelangte er ins Präsidium des deutsch-amerikanischen Wirtschaftsverbandes. Am 22/5 14 schrieb T. R.:

„Die Londoner „Daily Mail" veröffentlicht eine Information ihres Berliner Berichterstatters, wonach der englische Marineminister Churchill eine Einladung angenommen habe, der Kieler Regatta im Juni beizuwohnen. Churchill wird Gast des Direktors der Hamburg-Amerika-Linie B. sein und auf dessen Yacht an der Regatta teilnehmen.

Dieser Besuch Churchills wird auch von politischer Bedeutung sein, da Churchill während seines Aufenthalts Gelegenheit haben wird, den Kaiser häufiger zu sehen, der ebenso wie viele hervorragende Diplomaten, Bethmann Hollweg usw., der Regatta beiwohnen wird. Auch bei der feierlichen Einweihung des erweiterten Kaiser-Wilhelm-Kanals wird Churchill zugegen sein. Die Anregung zu der Einladung ist anscheinend von Herrn B. selbst ausgegangen, der zusammen mit Sir Ernest Cassel und anderen Parteigängern einer **deutsch-englischen Verständigung den Kaiser** dahin unterrichtete, daß der englische Marineminister durchaus nicht abgeneigt wäre, nach Kiel zu kommen."

B. ist zweifellos ein Mittelpunkt der jüdischen Bewegung. Überall wird er als erster, oder doch unter den ersten genannt, so auch in jenem vielsagenden, ganz Deutschland herausfordernden Artikel der NR, Nov. 11:

... „Es gibt kaum einen Bezirk nationalen Wirkens, in welchem kein jüdisches Element steckt, kaum noch eine judenreine Aktion großen Stils. . . . Der Jude ist als

Großbankier, Großhändler, Großreeder, als Finanzier aller Kollektivbedürfnisse zwar nicht der offizielle Politikus, wenigstens nicht in dem noch vom Beamtentyp geleiteten Staate; aber hinter den Kulissen ist er ohne Unterlaß tätig und unentbehrlich; er ist der eigentliche Drahtzieher und Akteur, klug genug, die dekorative Geste anderen zu überlassen. Und darum, weil der Jude so tief im kapitalistisch gerichteten nationalen Leben nistet, schwirrt es an höchsten und allerhöchsten Orten von **Ballins**, Rathenaus, Fürstenbergs. Darum macht Sir Ernst Cassel Weltgeschichte. Darum waren Sonnino und Luzzati in Italien Finanzminister und Ministerpräsidenten. Darum wimmelt es auf Kolonialkongressen und in Kolonialgesellschaften von Juden, die bei der Aufgabe, die noch dunklen Punkte durchzukapitalisieren, nicht fehlen dürfen. Darum müssen in der nationalliberalen Partei, die die großen Verbände der Unternehmer und Industrieexporteure hauptsächlich mit vertritt, von Rechts wegen Juden umgehen und vom politischen Ehrgeiz gestachelte Bankdirektoren a. D. Unterschlupf suchen. Darum balanzieren auch so zahlreiche jüdische Seiltänzer auf dem von Hansabünden gespannten Seil in der Maske der Harmonieapostel. Schon gibt es jüdische Latifundienbesitzer, die Rechtsnachfolger von Fürsten und Baronen."

Nicht minder hochtrabend berichtete die Zukunft Okt. 13 über die in B. gipfelnde Macht ihrer Rasse: „Wer heilt den Schmerz des so durchlauchtigen wie liebenswürdigen Max Egon? Herr Mankiewitz. Wer schenkt Fritzenreliquien? Herr Simon. Wer sieht den märkischen Landadel um sich geschart? Herr Friedlaender. Wer kauft ein Hohenzollernschloß samt dem Nähtisch der Königin Luise? Herr Rathenau. Wer wird 2. Klasse gekrönt, wenn Kassel den 1000. Geburtstag feiert? Herr Aschrott. J'omets et des meilleurs. Und die klügste, also nationalste Politik macht zwischen Metz und Insterburg schließlich noch **Ballin**."

B.'s Stellung ist weithin beneidet. Auch im Buche des Engländers H. Castle, „Germany's Seapower" (1913), steht er an 1. Stelle:

„Es wäre schwierig, die Bedeutung zu überschätzen, die in der starken Beimischung jüdischen Blutes für Dtschlnd liegt. Die Ansicht wird in der Tat vertreten, daß die neuesten Phasen der Entwicklung des Dtschen Reiches eine spezifisch semitische, keineswegs aber eine dtsche Erscheinung sind. Dtschlnds Banken und Finanzinstitute liegen beinahe ausschließlich in den Händen der Juden, und diese Rasse ist der Sauerteig ihres Handels. B., der Architekt der Hamburg-Amerika-Linie, der größten Schiffahrtsgesellschaft der Welt; Rathenau, der Organisator der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, die Loewes, sind alle Juden, und diese Liste könnte annähernd ins Unendliche fortgesetzt werden. Juden finden sich massenhaft unter den hervorragenden Vertretern der deutschen Jurisprudenz, Medizin, Kunst, Musik, Literatur, Drama und Journalismus. Man findet sie überall, wie sie ihren unerreichten Riecher für die Wünsche des Publikums und ihre bewundernswerte Fähigkeit für Organisation betätigen . . ." Kein Wunder, wenn sich all die Lobhudelei und der Weihrauch 07 (DsBl 3/7) schließlich zu dem Buche des sonst nicht bekannten Psalmisten Adolf Goetz verdichtete:

„Ballin, der königliche Kaufmann", so heißt es nämlich auf dem bunten Umschlage, während der Innentitel bescheidener „ein königlicher Kaufmann" lautet. Im Vorwort dieser Ballinade steht: „Die „Großen und Helden" schufen sich ihren Ruhm meist auf den Kriegsfeldern, und dieser Ruhm schien Ewigkeitswert zu haben. Blicken wir rückwärts in die Geschichte, so erscheinen immer wieder — gleichsam als Einschnitte in die Entwicklungsgeschichte die Namen derer, die oft Zufall, manchmal Berechnung, aber fast immer die Geburt zu Herren machte, das heißt zu Zählern vor den Nullen. Diese „Größe" unterzieht der kritische Sinn des 20. Jahrhunderts einer Revision, er zertrümmert die Werte dreier Jahrtausende . . . denn im Hellen besehen sind die meisten dieser Helden zweibeinige Greuel, die nur als abschreckende Spiegelung der geistigen und moralischen Tieflage jener Zeiten zu erwähnen wären... Die „Großen" der alten Heldenlieder der Griechen, Germanen und Römer, was sind sie im Grunde anderes, als Roheit und konzentrierte Antimoralität?" „Man wird fragen, warum wird der Mann, der niemals einen Feldzugsplan entwerfen ließ, um ihn mit seinem Namen zu seiner Heldenhaftigkeit zu machen, gefeiert, warum nennt man ihn jetzt groß? . . . Diesen Fragern wird man antworten müssen: Wir zerstören die alten Werte, weil wir sie als Unwerte erkannten. Wir wissen Besseres als der Verehrung würdig: Schaffende, die kulturelle Werte erzeugen, und darum selbst Kultur genannt werden müssen. So rechtfertige ich dieses Buch, das der Kulturarbeit eines Mannes einen Denkstein setzen will, der ein Großer unserer Zeit ist . . . Die Jahrhunderte gebären sich die Genies, die die Knoten zerschlagen, die Irrungen und Wirrungen schier unlöslich vereitelten... Für den Kenner des Werdeganges des Mannes, dessen Wirken zu schildern dieses Buch bestimmt ist, hat es einen eigenen Reiz, festzustellen, zu welchem Zeitpunkte und bei welcher Gelegenheit dieser in die Arbeits- und Wirkungssphäre gelangt, die ihn zum Ersten unter Ungezählten machte . . . Es ist nicht der übliche Lehrlingsdrill, der schlecht und recht drei oder vier Jahre lang geübt wird . . . Die uralten Zunftregeln und Beschränkungen des Preußentums knebelten ihn nicht, und auch kein urväterlicher Kastengeist."

B. ist Mann von „schier unbegrenzbarem Wollen und Können". . . . „Er schafft und bildet und läßt andere reden. Man erfährt deshalb nie Authentisches darüber, ob irgend ein Ministersessel die Ehre haben sollte, von ihm eingenommen zu werden. Wer bei einer solchen „Berufung" das schlechtere Los zöge, ist leicht zu ermessen. Sicher nicht das Reich — oder Preußen . . . Preußen und das Reich haben einen Mann wie B. nötig genug."

Ballin wurde immer außerordentlich zaghaft von der Kritik angefaßt. So wagte ihm Scheffler in „Kunst und Künstler" Nov. 1913 S. 84 eine ganz kleine Vorlesung über die geschmacklose Talmiausstattung seines Großbörsenschiffes Imperator zu halten. Scheffler sprach aber erst in einer captatio benevolentiae von B.'s „hanseatischem Selbstbewußtsein": „auf Männer wie Sie oder wie Krupp . . . ist in natürlicher Weise die Rolle übergegangen, die einst die Fürsten als Auftraggeber und Bauherrn spielten". Er redet ihn als modern empfindenden Menschen an: „Der Kaiser hat Sie zudem so ausgezeichnet, daß auch dadurch ein besonderes helles Licht auf Sie fällt, daß Sie auch dadurch der Nation als vorbildlich in ihrem Arbeitskreise bezeichnet werden." Mit solcher Vorsicht mußte im 20. jh. in Deutschland ein Jude behandelt werden. Männerstolz vor Judenthronen! Kein General oder Minister erfuhr je solche Schonung! Was wollen dann die paar tadelnden Bemerkungen über das Schiffsinteriör sagen, an dem übrigens Frau Exzellenz Ilse Dernburg (sd) nicht unschuldig war.

Völkische Deutsche sahen nicht wortlos dem Judentreiben in den höchsten Kreisen zu, wenn schon ihre Stimmen den Zauber nicht brachen.

„Wir stehen im Zeichen des **Ballinismus**. „Israel triumphator" nannte in höhnischem Zynismus Herr Leo Leipziger die Verbindung kaiserlicher Huld mit der Plutokratie. Grollend sitzen die ostelbischen Krautjunker auf ihren langweiligen Gütern. In der Zeit des Sports, der Automobile und Yachten werfen dieselben eine zu geringe Rente ab. Im Volk aber geht der letzte Rest von Achtung des Adels flöten, denn den Geldadel mit Goldreifen um die Stirn und mit gebogener Nase, den respektiert mit wohlwollendem Herzen kein Mensch," klagt Rost (100), und ein temperamentvoller Freund in Amerika schrieb uns 1912: „Der Jude Ballin ist heute der höchste Trumpf im Kaiserschloß! — Graf Bernstorff möchte gern deutscher Minister des Auswärtigen werden, — und der hochgeborene arische Graf steckt sich hinter den Juden Ballin! Ballin ist in der Tat der Protektor des deutschen Botschafters in Washington! Ist sowas nicht geradezu nichtswürdig; — weniger von seiten des Juden, sondern . . ." —

Aus seiner Festungshaft in Magdeburg, die er wegen Beleidigung der sogen. „jüdischen Religions-Gemeinde" verbüßte, schrieb der Schriftleiter der „Stbgrz", Willi Buchow, an sein Blatt:

„Die Tage der Juden-Verfolgungen sind vorüber. Die Hebräer machen im Deutschen Reiche eine ungeahnte Karrière. Während die Handwerker und die kleinen Gewerbetreibenden in die Winkel der Vorstädte gedrängt werden und kümmerlich ihr Leben fristen, erobern die Juden den Geldmarkt, beherrschen den Warenhandel. Fürsten sollen ihnen nach alter Verheißung dienen, Könige ihnen zu Füßen fallen. — Abseits steht der alte Schwertadel, an der Könige Tafel aber speisen die Ballin, Schwabacher, Goldberger, die Wertheim und Cohn liefern Speisen und Getränke dazu und der „liebe Katzenstein" in Firma Liebmann druckt die Einladungen.

„Israel triumphator!" jauchzte schon vor Jahren einer ihrer Rasse; immer stärker, mächtiger wurde seitdem ihr Einfluß. Konsulwürde und Kommerzienratstitel sind im Ansehen gesunken, seit die Nobilitierung winkt. Was heute einem Friedländer-Fuld glückte, kann morgen Herr Veilchenblüh aus Krotoschin erreichen. Heller als je strahlt in der Weltgeschichte Juda's Stern. Aus dem um seiner Sitten und Gebahrungen willen Verachteten ist ein Gebieter geworden, um dessen Gunst die Großen der Erde buhlen, deren Spuren die Kleinen ehrfürchtig folgen."

Fritz Thor aber stellte im Hammer den Merkspruch auf:

„Unsere deutsche Regierungs-Politik bewegt sich seit zwei Jahrzehnten außerhalb der nationalen Geistesbahn. Was die besten Deutschen der letzten 150 Jahre, was Friedrich d. Gr., Fichte, Frhr. vom Stein, Arndt, Bismarck, Lagarde erstrebten, was sie uns an nationalen Ratschlägen mit auf den Weg gaben, scheint für unsere Regierungs-Männer nicht vorhanden zu sein. Sie lauschen den Weisheits-Sprüchen der Ballin, Goldberger, Dernburg und Schwabach und glauben damit dem Reiche besser zu dienen, als wenn sie die Denkarbeit des deutschen Genius fortsetzen."

Witte sagte Mai 1914 in seinem „Offenen Brief" an den Reichskanzler, der aber konfisziert wurde:

„War es nicht Ballin, von dem die Presse unwidersprochen berichtete, er habe sich dem Bayerischen Ministerpräsidenten gegenüber erboten, Ihren eigenen Sturz, sehr geehrter Herr Reichskanzler, herbeizuführen, wenn ihm für seine Linie von der Bayerischen Staatsregierung Zugeständnisse und Vorrechte gewährt würden? Ganz neuerdings hat Herr B. — ob zu demselben Zwecke sei dahingestellt — den König Ludwig von Bayern zu einer Fahrt nach Amerika mit dem neuen Riesendampfer „Vaterland" eingeladen, aber mit dem erfreulichen Ergebnis, daß der bayerische König diese Einladung abgelehnt hat.

Und ist es nicht derselbe Ballin, dessen Entscheidung den Ausschlag in der wichtigen Frage geben sollte, ob das Deutsche Reich die zur Eröffnung des Panamakanals 1915 in San Franzisko stattfindende Weltausstellung amtlich beschicke oder nicht? Und ist es wiederum nicht derselbe Jude, der an die Spitze der New Yorker Vertretung seiner Gesellschaft einen ehemaligen deutschen Gesandten in der nicht unbegründeten Voraussetzung gestellt hat, daß dieser Musterdiplomat seine auf Kosten deutscher Steuerzahler gewonnenen Erfahrungen und Verbindungen hinfort einer so ausgesprochen jüdischen Erwerbsgesellschaft dienstbar machen werde, wie der „Hamburg-Amerika-Linie"? Und ist nicht erst kürzlich der Name Ballin als der eines Hauptschuldigen in den österreichischen Auswanderer-Skandalen genannt, B., der um schnöden Gewinn mit allen Mitteln Vorschub leistete der Massenflucht wehrpflichtiger Österreicher und Ungarn und damit die Wehrkraft der dem Deutschen Reiche verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie empfindlich schwächte?"

Im Welt- und Judenkrieg hat Ballin seine Rolle als falscher Freund des Kaisers und Dtschlnds solange gespielt, bis beide Mächte am Boden lagen und dem welt-jüdischen Kapitalismus ausgeliefert waren. Erst nach so getaner Arbeit, Nov. 1918, fuhr er fluchbeladen ab. Dem Entschwundenen rief Teut im Hammer 15/12 18 nach:

„Ballin war für Hamburg das Sinnbild des rastlos auf Erwerb, auf Riesengewinn ausgehenden Mammonsdieners. Der letzte Schnorrer am Steindamm war furchtbar stolz auf diesen Rassegenossen, der angeblich Kaiser Wilhelms bester Freund und Berater war. Als Wilhelm der Krone und der Macht entsagen mußte, ließ er die Welt, die sein Feld war, und den Rebbach, der sein einziger Himmel gewesen.

Seine Bewunderer verehrten ihn als dämonischen Geldmacher, seine Feinde dichteten ihm alle Fehler der neuzeitlichen „Kapitalsbestie" an. Seine Lobredner — denn wahrhafte Freunde hatte der angeblich beste Freund Wilhelms außer diesem Hohenzoller nirgends — verglichen ihn mit Cecil Rhodes und Rockefeller, seine Feinde — und deren hatte er am Elbestrand eine Legion — nannten ihn den Jud Süß von Potsdam. Die Wahrheit lag wie immer bei solchen Charakteren, die außergewöhnlich sind, in der Mitte. Ein strenggläubiger Jude, mehr Shylock als Nathan; aber doch von diabolischer Größe. Für Ballin war alles auf der Welt Mark und Pfennige. Auch die Freundschaft des ahnungslosen Romantikers Wilhelm von Hohenzollern. Ballin war des Kaisers Unglück; diese seltsame Freundschaft schadete dem Monarchen bei allen wahrhaft Deutschen; sie nützte ihm nicht bei der Börsenbande, die ihn doch haßte. Dieser Ballin führte den ideal veranlagten Schwärmer auf die Abwege einer Geschäftspolitik, die mit Berlin—Bagdad begann und mit dem Weltkriege gegen England endigte. Albion war noch perfider . . . Ballin's Geist hat Wilhelm den Thron gekostet; die Lehren des hanseatischen Hebräers wurden der Hohenzollern Verhängnis. — Qui mange du juif en meurt! —

Wie haßten die Kapitäne der Hamburg-Amerika-Linie, diese friesischen Eichen, diese Seebären und Wikinger-Enkel, den „kleinen krummen Juden", der als Jupiter tonans am Alsterdamm ihre Geschicke lenkte. Es ging diesen geraden Norddeutschen verdammt gegen den Strich, diesem körperlich so unansehnlichen, häßlichen Asiaten gehorchen zu müssen. Wie oft habe ich in Hamburg aus dem Munde der Seefahrer gehört, wie es sie schmerzte, daß nicht auch die stolze Hamburg-Amerika-Linie von einem blonden Arier geleitet wird, wie der Norddeutsche Lloyd in Bremen, der als vornehmer gilt in Seefahrtskreisen, weil er eine germanische Spitze hat. Man anerkannte Ballins „Smartneß", seine Geriebenheit, sein fabelhaftes Glück bei den gewagtesten Spekulationen, aber man empfand den undeutschen Großschacherer als einen Pfahl im Fleisch, als einen Eindringling unter den Königlichen Kaufleuten der Hansa. Er gehörte nicht zu den echten Hanseaten, er zählte nicht wahrhaft mit in Hamburg. Als der Kaiser stürzte, starb Ballin . . . Sein Stab, seine Stütze war dahin; der Schreck blies ihm das Lebenslicht aus . . . Der Schreck nahm ihm den Rechenstift, die Angst blies ihm den Odem aus . . . Wenn auch sonst die Revolution der Stern Judas ist, Ballins Stern war sie sicher nicht.

In der Geschichte wird Ballin als böser Geist des so jäh gestürzten Imperators fortleben. Wie sagt der Dichter: Verhängnisvolle Freundschaft, die dich lockte, dem Irrlicht gleich, auf Sumpfgebiet, das dich verschlang . . ."

Daily Expreß: „Im Oktober hatte Ballin im Hauptquartier eine heftige Auseinandersetzung mit Ludendorff. Der Kaiser stellte sich auf Seite des Generals und Diktators und widersetzte sich allen Vorschlägen Ballins, die auf eine Wiederaufnahme von guten Beziehungen zu England hinzielten. Ballin machte auf die Gefahr einer Revolution aufmerksam, die alles verschlingen könne. Der Kaiser zuckte die Achseln und sprach von jüdischen Intrigen, worauf Ballin das Hauptquartier verließ — als ein gebrochener Mann, wie Augenzeugen schildern. Als dann die Revolution ausbrach und in Hamburg ihren Sitz im Palast der Hamburg-Amerika-Linie nahm, erschoß sich Ballin."

Wahrheit 15/1 1919: „Es hat sich herausgestellt, daß die Gerüchte die Wahrheit gesprochen haben. Als am 8/11 die Revolution in Hamburg gesiegt hatte, erschienen in den Direktionsräumen der Hapag Beauftragte des A.- und S.-Rates und forderten Ballin auf, sein Büro sofort zu verlassen. Ballin bat um eine Frist von einer Viertelstunde, damit er seine Papiere ordnen und das Wichtigste mitnehmen könne. Diese Frist wurde nicht gewährt, er wurde vielmehr ersucht, kein Stück Papier aus seinem Schreibtisch mitzunehmen und binnen fünf Minuten das Büro zu räumen. Innerhalb dieser wenigen Minuten nahm Ballin Gift. Er wurde sogleich ins nächste Krankenhaus geschafft und ihm der Magen ausgepumpt; er starb jedoch unter den Händen des Arztes. In der Reichskanzlei wird bestätigt, daß der Selbstmord Ballins dem Chef der Reichsleitung seit Wochen bereits bekannt sei. Warum man daraus ein so undurchdringliches Geheimnis gemacht hat, ist nicht recht erfindlich. Nicht ohne Interesse wäre es heute, zu erfahren, welche Papiere dem A.- und S.-Rate bei der Durchsuchung des Ballinschen Schreibtisches in die Hände gefallen und ob diese auch in sicherem Gewahrsam sind."

Vaterlandsverrat? — „Hamburg, 25/10 1914.

„Emden"-Müller hat wieder sechs Schiffe erwischt, und die Engländer sind wütend; die „Karlsruhe" sogar 13 Stück. Ballin freut sich nicht darüber, weil es die Engländer immer mehr in Wut bringt. Das mag richtig sein; trotzdem freue ich mich darüber. Ich kann nicht anders." Tirpitz Tagebuch-Erinnerungen, S. 425. — WM.

B.'s Leben ist beschrieben von ?▼ Bernhard Huldermann, Direktor der Hapag. An dem 407 Seiten starken Buche ist besonders interessant, daß in ihm zugegeben wird, welche Rolle das Großjudentum in der Beeinflussung der Politik spielt, was ja in allen möglichen extra hierfür geschriebenen Werken des ▼Philo-Verlages und den Versammlungen des Zentralvereins bestritten wird.

So wird Haldanes Mission in der Abrüstungsfrage anlaßt durch den Freund Eduard VII, ▼Sir Cassel (fd) (S. 203). S. 204 und 205 wird geschildert, wie Ballin durch „Freunde aus der deutschen Hochfinanz" „wegen seiner Freundschaft mit K. W. II" herangezogen wird. (Wie falsch Huldermann Geschichte schreibt, zeigt dabei die Fälschung des Charakterbildes Cassels, dem er „Neigung zu seinem deutschen Vaterlande" zuschreibt, während Cassel am 12. 5. 15 veröffentlichte: „Wir wünschen unsere tiefste Verachtung für ein Land auszusprechen... Deutschland.")

S. 208—210 wird Ballins erste politische Unterredung mit Cassel geschildert, wobei B. Worte von stärkster politischer Bedeutung spricht.

S. 212 u. flg. wird von B. u. C. betr. der Sandshak-Angelegenheit eine Zusammenkunft zwischen K. W. II und E. VII verabredet, die am 11. 8. 1908 stattfand.

S. 216—222 politische Unterhaltung zwischen beiden Juden im Juli 1909.
Bericht B.'s darüber an den Kaiser.

S. 223 Unterredung zwischen B. und dem Reichskanzler, ebda telegraphische Korrespondenz zwischen B. und Reichskanzler.

S. 224 schreibt letzterer an B., er habe mit Sir Edward Goschen absolute Geheimhaltung ausgemacht, er bittet B., wenn dieser an C. berichte, so zu schreiben, daß die Gefahr der Indiskretion ausgeschlossen sei.

S. 230—233 berichtet B. an K. W. II über Stimmungen in England 1910, dsgl. 1911.

S. 234 schreibt B. an Kiderlen-Wächter über Enttäuschung in Frankreich, die Pariser Rothschilds hätten sich hierüber bei Leopold Rothschild in London beklagt.

S. 246 berichtet C. am 9. 1. 12 an B., daß er mit Churchill vertraulich gesprochen habe.

S. 248 telegraphiert am 2. 2. 12 B. an C. mit Zustimmung Bethmann Hollwegs.

S. 249 Brief Bethmann Hollwegs an B. vom 4. 2. 12.

S. 250 schreibt B. an C. Im Briefe ist eine Nachschrift: „Der Reichskanzler, dem ich diesen Brief vorlegte, glaubte, es sei besser, ihn nicht abzusenden... ... Ich schicke ihn aber doch ... Unser Generalsekretär, Herr Huldermann, der dieses Schriftstück überbringt, ist im Bilde und ein Meister der Verschwiegenheit."

S. 255 werden die engen Beziehungen zwischen Haldane und Cassel geschildert.

S. 256—257 Brief K. W. II. an B. vom 9. 2. 12.

S. 257 Brief Bethmann Hollwegs an B. vom 2. 3. 12.

S. 258 dsgl. vom 8. 3. 12.

S. 259 B. schickt Huldermann zu C. März 1912. Huldermann verbrennt den mitgegebenen Brief B.'s.

S. 261 Zusammenkunft H.'s mit C. am 9. 10. 3. 12.

S. 263 C zeigt im Laufe des politischen Gesprächs mit Huldermann diesem einen Brief Haldanes über Verhandlungen mit Metternich.

S. 264 fährt B. zu politischen Besprechungen nach Paris und London und berichtet über „die Anschauungen der Hochfinanz". „Eine Einigung zwischen Deutschland und England würde die französische Finanzwelt mit großer Freude begrüßen." (Und das zu einer Zeit, zu der das Judentum den Krieg vorbereitete und uns in unseren Rüstungen zu beschränken suchte! D. B.)

S. 264 und 265 berichtet B. über an ihn gelangte Telegramme aus London, Unterredungen mit dem deutschen Botschafter, mit Churchill u. drgl. Unterredung mit Kaiser und Reichskanzler.

S. 266 C. macht der englischen Regierung Vorschläge.

S. 266 Der Kaiser telegraphiert 19. 3. an B.
Der Reichskanzler schreibt 19. 3. an B.

S. 267—268 B. ist in der kritischen Zeit vor dem Kriege in London und berichtet nachweisbar Falsches. Sein S. 268 Zeile 18 und 19 über Haldanes Mission Gemeldetes widerspricht dem auf S. 270 Zeile 6 von unten Gesagten. Hier spricht Huldermann vom „Fehlschlag der Haldaneschen Mission", während es dort heißt: „daß die Haldanesche Mission die fast unerträglich gewordene Atmosphäre glücklich gereinigt hat, die zwischen Dtschlnd und England bestand."

S. 272 K. W. II schreibt 15. 12. 12 an B.

S. 274 schreibt B. an C. und erhält eine beschwichtigende Antwort betreffs Haldanes vom 6. 12 dem Fürsten Lichnowsky ausgesprochenen Kriegsdrohungen. —

S. 275 versucht B., Churchill zur Kieler Woche zu bringen.

S. 277—298 wird der Einfluß B.'s auf den Kaiser geschildert. S. 287 heißt es: „Auch die Kieler Woche war keineswegs frei von Politik, und der dauernde persönliche Verkehr, in den dabei Ballin mit dem Kaiser geraten mußte, gab häufig Gelegenheit, auch seine Ansicht über politische Dinge zu hören.

S. 299—378 wir B.'s Verhalten im Kriege geschildert.

S. 301 sehen wir seine völlig falsche Berichterstattung der Lage 27. Juli 1914 kurz vor Kriegsausbruch (ob diese absichtlich falsch war oder unbeabsichtigt, dann aber töricht war, wollen wir hier nicht entscheiden. D. B.)

S. 302—306 wird eine Unterredung des Grafen Witte 24. 7. 1914, deren Inhalt an Ballin weitergeleitet wird, erwähnt.

S. 313 B. rät zur Gründung der Zentral-Einkaufs-Genossenschaft.

S. 321 Durch B.'s Hände geht ein Friedensvermittlungsvorschlag, der den uneingeschränkten U-Bootkrieg verhindern sollte.

S. 317—320 Eingabe B.'s an den Staatsminister des Innern.

S. 322 versucht Huldermann, B.'s annexionistischen Artikel aus der Frankfurter Zeitung 1. 1. 1915 mit seinem jetzigen Verhalten in Einklang zu bringen.

S. 326—329 sehen wir, wie B. in einem Briefe an Tirpitz vom 1. 10. 1914 den Einsatz der Flotte zu verhindern sucht. (Dieser Brief ist besonders lesenswert).

S. 329—331 Brief an einen Freund ins Hauptquartier.

S. 331 Reise Ballins Anfang März 1915 nach Wien, Unterhaltungen mit Graf Stürgkh, Minister v. Koerber sowie anderen einflußreichen Persönlichkeiten.

S. 335 Besuch beim Reichskanzler und bei Guérard.

S. 335—336 Intervention bei Tirpitz und dem Chef des Marinekabinetts.

S. 337 B. schreibt auf Wunsch Bethmann Hollwegs an den Kaiser, um den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu verhindern. War der von B. bisher angeführte Grund der, England nicht unnütz zu reizen, so spricht er jetzt von zu geringer Wirkung der U-Boote.

S. 338—342 Bericht an den Reichskanzler über erneuten Besuch in Wien.

S. 342—345 B. schreibt an einen Freund im Hauptquartier wiederum, um den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu verhindern. Im gleichen Briefe 10. 5. 1916 spricht er davon, daß die Gefahr des Kriegseintritts Amerikas zur Zeit beseitigt sei. (Kennt B. wirklich nicht die Rolle seiner Rassegenossen Warburg und Baruch, die in Amerika den Krieg vorbereiteten?)

S. 344—345 B. rät, Gedanken an mitteleuropäischen geschlossenen Wirtschaftsstaat fallen zu lassen. (Ein solcher würde uns allerdings vom internationalen Börsenkapital befreien. Das liegt nicht im Sinne jüdischer Weltpolitik.

S. 345 sagt im gleichen Briefe B. die Unwahrheit über Bethmann. Er schreibt:

„Der Kanzler ist mit dem Kriege ganz außerordentlich gewachsen; er hat es gelernt, mit einer erstaunlichen Frische und Wucht Verantwortungen auf seine Schultern zu nehmen, denen er früher, wie ich glaube, ausgewichen wäre. Um so bedauerlicher ist es, daß die konservative Partei ihm unfreundlich gekommen ist . . .“

Das schreibt B. fast zur selben Zeit 10. 5. 16, zu der er (vergl. S. 351) über Bethmann an einen befreundeten Diplomaten schreibt:

„Der Kanzler hält seinen Posten, weil er das Gefühl hat, es fehlt ein besserer Nachfogler für die Leitung des deutschen Geschicks. Das erinnert noch an jenen alten Vorsitzenden der Handelskammer in Berlin, der weder sterben noch seinen Posten als Handelskammerpräsident räumen wollte und auf seinem neunzigsten Geburtstage den Gratulanten klagte, daß er trotz seines hohen Alters immer noch in der Handelskammer ausharren müsse, weil er keinen bessern Mann sähe. Es ist sehr traurig, daß es soweit hat kommen können. . .“

S. 354. Unglaublich ist, daß Holdermann 1922 noch von „Friedensbemühung des Präsidenten Wilson“ sprechen darf.

S. 355—357 Brief an den Chef des Zivilkabinetts vom 4. 4. 1917 betr. Wahlreform (s. Witting).

S. 358 spricht B. in einem Brief an den dauernd nicht mit Namen genannten Freund im deutschen Hauptquartier von „meinem dänischen Freunde, der mich soeben verläßt, der heute mit einer Kommission von Bevo[illegible]mächtigten der dänischen Regierung nach [illegible] reist“.

S. 362/363 B. hat Unter[illegible]ung mit Exz. v. Valentini, entschließt sich, auf dessen Rat zum Kaiser zu gehen, ist bei Bülow, beim Chef des Generalstabes des stellvertretenden Generalkommandos in Altona, beim Kaiser, verfaßt eine Denkschrift für den neuen Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes, Dr. Schwander, die von S. 364 bis 370 angeführt wird.

S. 370 Vorstoß auf „Ballins Veranlassung“ gegen die Pläne der Übergangswirtschaft.

S. 372—377 Zusammentreffen mit dem Kaiser.

S. 376 Ballin rät 23. 8. 1918 dem Kaiser, so schnell wie möglich mit Wilson sich in Verbindung zu setzen, den er dem Kaiser falsch (ob absichtlich oder aus Torheit, soll hier nicht erörtert werden, d. V.) darstellt.

S. 377 schreibt B., daß Wilson beim Rücktritt der Hohenzollern dem deutschen Volke mildere Friedensbedingungen geben würde. Der Kaiser dürfe sich dem Wohlergehen seines Volkes nicht in den Weg stellen.

Das sind nur einige Daten aus dem Buche. Und da wagen die Schriften des Zentralvereins zu behaupten, die Juden trieben keine Politik!

Interessant ist noch ein Ausspruch B.'s auf S. 388 über Hamburg: „Ich sehe ganz deutlich, was dieser Stadt fehlt. Dieser Stadt fehlen 10 000 Juden. Ich verkenne keineswegs die unangenehmen Eigenschaften der Juden, und doch muß ich sagen, für Hamburgs Entwicklung wären 10 000 mehr davon ein Segen.“

Auf S. 405 wird behauptet, daß B. den Verlust des Krieges voraussah (s. Rathenau Walter).

.·.**Ballin**, Fritz Simon, KA, Dr., brasilischer Vizekonsul und Kunstkritiker. ✻1879 München. E: KR und Konsul Siegfried B. = Leontine Rosenthal. ⚭10 Sidonie, T. d. Fabrikanten Rosenmeyer, Straßburg E. Ma: Münchener N. Nachr., BT, Volksz. B: Föhn, Schsp, 12. München, Dienerstr. 6.

Ballin, Hugo, gefeierter böcklin-elnder Maler; er arbeitet aber auch à la Botticelli, und lebt in Amerika. Azi 1912, 31: Chicago Fine Arts Journal 15, 131.

Ballin, John/Joel, Kv, 1822 Vejle, Jütld —85 Kopenhagen: „dän.“ Kupferstecher, E: Kfm. Josef B. // Hanne Pfeifer. ⚭Helene Levin. Er lebte 48—70 in Paris, 70—83 in London, erhielt von der dänischen Regierung schöne Unterstützungen, und war zuletzt Mgl. der Kunstakademie in Kopenhagen. Sein 1. Gemälde war: Prozession in der S y n a g o g e; Stiche: Edward Longs „Teich von Bethesda“, Knaus' Taufe, Karl Bloch's Bischof Rönnow u. a.

Ballin, L, Stadtrat, AR Braunschweigische Bank und Kreditanstalt A. G., Gandersheim. 1914.

Ballin, Max, ✻1865, Kopenhagen, Inhaber der von seinem Großvater 1828 gegründeten Lederfirma M. J. Ballins Söhne, deren Aktienkapital 2 Mill. Kronen beträgt. Revisor in einer radikalen Studentenverbindung.

Ballin, Moritz, KR, Privatier, früh. Hofmöbelfabrikant, — 1—0,07 — München, Promenadenplatz 7.

Ballin, Samuel Jacob, JE, Dr. med., Prof., Kreisarzt, 1802—66 Kopenhagen, gründete 29 Philiatrien [griech. Arzt-Freundschaften] d. h. Ärzte-Chabrussen oder -Gesellschaften. E: Kfm. Jacob Levin B. = Susanne Melchior. Er wurde bei seinem Onkel L. S. Trier (sd) erzogen und heiratete dessen Tochter Dorothea. Als Nationalliberaler trat er für die Skandinavische Union ein.

.·.**Ballin**, Siegfried (D. Arnold), ✻1850 Würzburg; E: Weinhändler Simon B. = Helbing. Siegfried ist brasilianischer Konsul und KR.; ⚭Leontine Rosenthal. S: F r i t z S i m o n B. Er feuilletoniert gelegentlich über Kunst, Leben, Religion, Geschichte, und ist AR: Voltohm-Seil- und Kabelwerke, Frankfurt M. München, Herzog-Rudolfstr. 36. —3—0,16.

Ballin, Wilh., Hofbankier, E: Gottschalk B. = Bräunchen Goldschmidt. Oldenburg i. Gr. 1914.

Ballinismus. „In Preußen wird trotz allem B—, noch immer kein (NB. ungetaufter) Jude Offizier. Österreich-Ungarn hat deren schon viele Hunderte im Aktiv- und Tausende im Reservebestand.“ SG 556.

Ballowitz, Emil, Dr. med., Dr. phil. h. c. UP (Anatomie). ✻1859 Greifswald. München.

Bally, Davicion, JE, 1809 Bukarest —84 Jerusalem. Er war 48 stark an der Revolution in Rumänien beteiligt, und später der rücksichtsloseste Kämpe für seine Rasse.

Balmas, Abraham de, †1521, Leibarzt des Kardinals Grimani. G.

balmassel, j: erfolgreicher Dieb (aus h: ba'al massäl, Glückspilz); Gegensatz: schlamassel. Bischoff, J.

Balmassematten, j: der Herr oder Leiter des Diebstahls; der Anführer der Chabrusse bei nächtlichen Einbrüchen. Er ordnet die Ausführung an, stellt die Schmieren auf, und übernimmt selbst das schwierige Aufbrechen und Einsteigen. Gewöhnlich bekommt er einen doppelt so großen Anteil, Cheilek, als die übrigen, und unterschlägt ihnen meisthin außerdem noch einen Teil des Gestohlenen. Nur die versuchtesten und geschicktesten Diebe werden zu Balmassematten gewählt. Thiele G.

Balmaure, j: ein furchtsamer, ängstlicher, zaghafter Mensch. Thiele G.

Balmechome, j: Soldat, Schildwacht. Blau B--- = Preußische Soldaten. Thiele G.

Balny d'Avricourt△?; Léopold Fernand, Comte de, ✳1844, Noyon-Oise; außerord. Bevollmächtigter des Fürsten von Monako, Paris. ○▼Maria-Stella Spitzer. ▼K: 1. Robert, Kürassier. 2. Roland. 3. Marguerite, ○Comte de Beaupoie de Saint-Aulaire, 1. Gesandtschaftssekretär. 4. Fernande, ○comte Guy de Puyfontaine, Kürassieroffizier. Qui est 1908.

△**Balsam,** David, bereits 1925 geflohener Banderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht als Sündenbock für alle genannt. Zigarettenschwindler. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. s. Zigaretten-Banderolen.

Balsambaum, Abraham, ✳1873 Galizien, wurde in Prag als Rennbahnschwindler 1907 (DsBl 25/5) verhaftet. Dabei stellte sich heraus, daß er erst am 5/5 1907 aus der Strafanstalt in Stein entlassen war, wo er wegen Betruges 3 Jahre abgesessen hatte. Vorher war er wegen eines ähnlichen Verbrechens mehrmals zu Kerkerstrafen verurteilt; er hatte 6 Monate in der Zwangsarbeitsanstalt Korneuburg zugebracht.

Bal-schem, j: der Geisterbeschwörer, Zauberer. Thiele G. —

Bal-sikoren, j: jemand, der ein gutes Gedächtnis hat. Thiele G.

Bal-tachlis, j: ein fleißiger, tätiger Mensch, der auf sein Bestes bedacht ist, etwas vor sich bringt. Thiele G.

△**Balthasar,** Prinz von Spanien, — Christian Weise „Curieuse Gedanken von den Nouvellen der Zeitungen", berichtet: „Anno 1668. Um selbige Zeit gab sich ein Judensohn in Frankreich vor des verstorbenen Spanischen Infantens Balthasaris Sohn aus; er mußte aber seine Torheit im Gefängnis büßen."

Baltinester, Berl / Bernhard, österr. Hauptmann; Stadt- und Gemeinderat 1883—00, Czernowitz. Österr. Bf. 27/6 86.

Baltrum, Nordseeinsel. Generalanz., Berlin 12/11 **1913:**

„In dem Badeorte B— waren angeblich Anschläge angebracht worden, die Beleidigungen der jüdischen Badegäste enthalten haben sollten. Deshalb sahen sich mehrere junge jüdische Leute veranlaßt, den Badeort früher zu verlassen. Der Vater eines solchen hatte sich an den Gemeindevorsteher gewandt, der erwiderte, daß es ihm leid tue, wenn antisemitische Hetzereien vorgekommen seien; soweit er aber erfahren, sei das Vorkommnis durch ungebührendes Benehmen jüdischer junger Leute anderen Gästen gegenüber hervorgerufen worden, und die Hetzerei nicht von den Inselbewohnern, sondern von den Badegästen ausgegangen. Der Gemeindevorstand schließt sein Schreiben, daß er durch das Geschehene und um ähnlichen Fällen in Zukunft vorzubeugen, sich leider genötigt fühlen würde, in dem Badeprospekte darauf hinzuweisen, daß jüdische Gäste in Zukunft nicht willkommen seien!"

Baltzer△, Joh. Richard, 1830 Jüterbog —90 Suckow, Schlawe: seit 64 evang. Pfarrer, ebda; ○▼ Else, T. des OL Friedländer, Stettin.

K: Justus, ✳63; 89○▼ T. des „Pastors" Johann M. Friedländer, Stettin. Er war Lehrer an der Friedländerschen Privat-Mädchenschule in Stettin, die eine Tante seiner Frau leitete; dann Direktor der höheren Mädchenschule in Kattowitz O.-S., wo er nebst Frau allgemein für jüdisch gehalten wurden. 1903 Direktor des Oberlyzeums der Frankeschen Stiftungen in Halle S. Der alte Friedländer war einer der berühmten „Bierfürsten" von Rügen, d. h. Inhaber einer der besonders reich ausgestatteten Pfarren (Sagard) auf der Halbinsel Jasmund. Baltzer verfaßte auch Schulbücher. WM.

Bamberg. 1900: 41 000 Einw., darunter 1160 Isr. Statistik: 1. **Recht und Verwaltung**: Aron, Alb., RA, C; Awrach, Paul, Langestr. 15; Bettmann, Bernhard, Luitpoldstr. 9; Höflein, Moses, Promenade 8; Loew, Lu., Promenade 12; Loewi, Rud., Dr. Notar, C; Mainzer, A., Dr. AR, Amalienstr., C; Morgenrot, Martin, Hellerstraße 1; Oster, Lu., Hainstr. 6; Ulrich, OLGR, Hainstr., C; Waltz, Sigmund, Grüner Markt 12; Wassermann, Alb., Sofienstr. 1; Werner, Josef., Dr. JR, Hainstr., C) §; Wolfsthal Dr. RA, 0 1880. 2. **Medizin**: Bauchwitz, Sigm., Grüner Markt 2; Dessauer, Paul, Gr. Markt 20; Engelmann, Dr., Schönleinplatz, 0 1891 — C; Grünebaum, Jos., Dr., Luitpoldstr., C; Kellermann, Max, Grüner Markt 20; Kupfer, Ju., Dr., C); Lang, Adolf, Dr., 0 1891 — C; Lyon, Alex., Stabsarzt, Ludwigstr. — 3. **Sonstige Wissenschaften**: Alexander, Dr., 0 1880 —; Weißkopf, S., Dr., 0 1880 —. — 4. **Bank,** Handel und Industrie: Buxbaum, Gustav, KR, Hopfen en gros, Hainstr. C); Dessauer, Karl, J., KR, Sophienstr. C); Dessauer, Sigm., KR, Hainstr. C) Azi; Gutmann, Max, KR, Hainstr. C); Hellmann, Herm., Bk.-Dir. C) §; Kupfer, Heßlein u. Co., Seidenfabrik, Sophienstr. C; Lessing, Benno, KR, Promenadenstr. C) §; Mohrenwitz, Bernh., KR, Luitpoldstr. C); von Wassermann, Angelo, Hof-Bkr.).

Bamberg, Felix, 1820 Unruhstadt —93 Paris, besuchte das katholische Gymnasium Großglogau und studierte in Berlin und Paris, wo er 44 Hebbel kennen lernte. Er bewarb sich um den Preis der „Akademie der politischen und moralischen Wissenschaften" für eine „Théorie de la certitude"; nach dem im „Moniteur" veröffentlichten Bericht des Akademiemitgliedes Adolf ▼Franck soll B.'s Schrift eine der hervorragendsten gewesen sein. 51 war er preuß. und braunschweigischer Konsul in Paris, und der pr. Gesandtschaft beigegeben. 67 Konsul des Norddeutschen Bundes, 70 stand er an der Spitze der Preßabteilung im Hauptquartier von Versailles, wofür er das Eiserne Kreuz erhielt. 71 politischer Beirat Manteuffels, Befehlshabers der Okkupationsarmee. 74 erster Berufskonsul Italiens in Messina, 81 Generalkonsul und Dekan des Konsulatskorps in Genua.

Außer durch Geschichtswerke (Februar-Revolution; Orientalische Angelegenheiten im Zeitraum des Pariser und Berliner Friedens, in Onckens Allg. Gesch.) gab B. die Briefe und Tagebücher Hebbels heraus, wobei er manch judenkennerische Stelle entfernte, anderes unleserlich machte. Gerade in das Verhältnis Hebbels zur Freundin und Geliebten, Elise Lensing, hat Bamberg roh eingegriffen und durch Beseitigung wichtiger Äußerungen unsern △Dichter boshaften und bösartigen Vermutungen ausgesetzt, — in Angelegenheiten, die, gerechter Beurteilung halber, durchaus in allen schriftlichen Einzelheiten erhalten bleiben mußten. **Bamberg** hatte schon 1846 in Hamburg die erste Schrift über Hebbel: „Einfluß der Weltzustände auf die Kunst und die Werke H.'s" veröffentlicht und verfaßte später den Hebbel-Artikel für die „Allgemeine deutsche Biographie." „Durch Hagen" heißt es im Brief an Elise aus Paris vom 3. 10. 43, „habe ich einen Dr. Bamberg kennengelernt, der sich ganz außerordentlich an mich affichiert. Er hat über Musik geschrieben und nicht schlecht. Er geht Tag für Tag mit mir aus und führt mich herum, was mir sehr zustatten kommt. Übrigens ist er Jude, ob getauft oder nicht, weiß ich nicht zu sagen. Vor Hagen hat er mich gewarnt; nun habe ich freilich keinen, der für ihn selbst garantiert, aber es steckt jedenfalls mehr in ihm, wie in dem anderen. Alle beide intrigieren um mich herum; sie haben früher zusammen ein musikalisches Album herausgeben wollen, zu dem sie ein Lied von mir

wünschten, werden sich aber wahrscheinlich trennen, und hoffen nun jeder, für sich den Beitrag zu bekommen. Ganz gefällt mir keiner." Bezeichnenderweise hat Bamberg diese Stelle in seiner Ausgabe des Briefwechsels weggelassen. Später gewann Hebbel Vertrauen zu Bamberg und schrieb in sein Tagebuch: „Er ist ein Jude, aber es ist ein Glück für seine Nation, daß ich mit ihm in Berührung gekommen bin; denn meine liberalen Ansichten über die Juden haben sich im allgemeinen verändert und bedurften der Unterstützung durch die Bekanntschaft mit respektablen jüdischen Persönlichkeiten gar sehr." Es ist charakteristisch, daß B. im Nachwort der „Tagebücher" die „unsterblichen deutschen Lieder" der Königin von Rumänien, C. Sylva, pries und dem Briefwechsel noch sein eigenes, eitles, kümmerliches Bildnis beifügte.

A. Bartels, Hebbel und die Juden. S. 44: „Mit B., stand Hebbel in Briefwechsel; es ist wohl bezeichnend, daß H. die Sendungen B.'s durch die Filiale des Hauses Rothschild in Wien bekam. Im April/Mai 55 war B. in politischer Mission in Wien; Hebbel schreibt unter dem 12/5 in sein Tagebuch: „B. aus Paris war hier, vier Wochen lang, doch hatte das Beisammensein nur durch die Erinnerung etwas Erquickliches. Er hat jeden Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft verloren, es gab nicht ein einzigesmal ein wirkliches Gespräch." — „Unverhofftes Lob für strenge Pflichterfüllung" hat Bamberg in seiner Ausgabe der Tagebücher dieser Niederschrift zugefügt. Bei seiner Pariser Reise November 60 hat Hebbel den B. zum letztenmal gesehen, nachdem der Briefwechsel schon 58 erloschen war. Nach dem Briefe an Uechtritz vom 16. 1. 61 warnte B. unsern Hebbel, sich Napoleon III. vorstellen zu lassen, was Hebbel gern getan hätte."

Bamberg, Hermann, KR. —4½—0,3—, Mitinhaber der Fa. Gebr. Mannheimer, Landgrafenstraße 12, Berlin. AR: Aktienbauverein „Passage": Aktien-Verein des Zoo Berlin; Berliner Hotel.-Ges.; Ver. Märkische Tuchfabriken A.-G. Als einer der Oberleiter im „Roten Kreuz" versandte H. B. mit Dr. △Rohde im Frühjahr 1916 einen großen Aufruf zur „Sammlung von gebrauchten Kleidungsstücken für unsere entlassenen kriegsbeschädigten Soldaten ... Obgleich wir aus eigenen Mitteln für diesen Zweck neue Anzüge (wo?) ankauften ... bitten wir, uns durch Überlassung von getragenen, brauchbaren Kleidungsstücken die Durchführung unserer Aufgabe zu erleichtern."

Wir benötigen sowohl ganze Anzüge als auch Hosen, Röcke, Westen, auch Hüte, Schuhe und Unterwäsche, ebenso sind Frackanzüge für Kellner, Musiker usw. willkommen ..."

Ein Freund der Sache, der den Zettel einsandte, vermerkte auf dem Umschlag: „Betrifft alte Kleider".

Vorposten 1920 3/6:

„Jüdischen Schimpfereien gegenüber gilt für jeden deutschen Mann das Wort „Non olet"; es bereitet uns aber großes Vergnügen, daß die Juden die Aufdeckung ihrer Kriegführung als unsittliche Handlung bewerten, während sie die Zeichnung von vielen Millionen zur Durchführung des Generalstreikes, die während des Kapp- Unternehmens 13. 3. 20 im Zoologischen Garten und in der Wohnung des Juden Hermann Bamberg in der Landgrafenstraße 12 erfolgte, mit verständnisvollem Schweigen übergingen."

Bamberger, Abzahlungsgeschäft, 1883. St. Gallen.

„National-Zeitung", Berlin, 26/6 83:

„Vor einigen Jahren machte ein gewisser Bamberger ein Wein-Engros-Geschäft in der Leipziger Straße auf, und suchte durch übertriebene Reklame Kunden anzulocken; doch ging das Geschäft nicht. Bamberger verließ Berlin, um in der Schweiz sein Glück zu versuchen. In St. Gallen eröffnete er ein Teilzahlungsgeschäft und schrieb Artikel über die Landesausstellung im St. Galler „Stadt-Anzeiger", in welchen er die schweizerischen Verhältnisse und Zustände einer abfälligen Kritik unterzog. Darob entstand große Entrüstung unter der Bevölkerung, die sich am 19/6 abends zusammenrottete, dem Bamberger eine Katzenmusik brachte, und ihm die Fenster einwarf. Am Mittwoch stürmte man das Geschäftslokal und räumte dasselbe aus. Die gestohlene Ware wurde zum Teil in Wirtshäusern, ja sogar auf freien Plätzen versteigert. Als einige der Haupt-Tumultuanten auf die Polizei geführt wurden, stürmte die in die Tausende zählende Menge gegen das Polizeigebäude. Das Erscheinen des Militärs hatte den Erfolg, daß sich die Menge allmählich entfernte, um dem Verleger des „Stadt-Anzeigers" eine Katzenmusik zu bringen."

„Allg. Schweizer Zeitung", Basel, 26/6 83:

„Die Wut der Menge richtete sich nicht gegen den Zeitungsartikelschreiber Bamberger, sondern gegen den jüdischen Geschäftsmann. Dies wird begreiflich, wenn man weiß, daß sein Abzahlungsgeschäft mehr Pfändungen ausstellte, als die ganze Stadt St. Gallen überhaupt, also ein wahres Blutsaugergeschäft war. Der Mann soll bürgerlich aus der Gegend von Frankfurt herkommen. Seinerzeit Sekretär des Diamanten-Herzogs von Braunschweig, trat er später zu den Sozialdemokraten über, wurde wegen sozialistischer Umtriebe aus Deutschland verwiesen, und mußte sich in England das Bürgerrecht zu verschaffen. Man schildert ihn als einen Mann von feinen Umgangsformen und großer persönlicher Liebenswürdigkeit, dessen Bildung weit über diejenige eines Durchschnittsjuden hinausreiche. Vor Jahresfrist kam er nach der Schweiz. In Zürich und Basel wurde ihm die Etablierung eines derartigen Geschäftes nicht bewilligt, dagegen in St. Gallen. Er selbst wohnte jedoch stets mit seiner Familie in Zürich. Nur alle 14 Tage inspizierte er das hiesige Geschäft, welches von einem preußisch-polnischen Juden Labinsky geleitet wurde. Bei Beschlagnahme der Geschäfts- und Privatpapiere stellte sich's heraus, daß Labinsky ein schon achtmal wegen sozialdemokratischer Umtriebe verhafteter, und endlich aus Dtschlnd verwiesener Sozialdemokrat sei. Bamberger war nicht der einzige, der die Gärung im Volke hervorrief. Seit der Freizügigkeit macht sich hier eine gewisse Gruppe jüdischer Geschäftsleute breit, deren Treiben man geradezu als schamlos bezeichnen muß. Beschwindelung von Fabrikanten, d. h. Abschwindelung von Waren, wird systematisch betrieben; Wucher und Wechselreiterei in einer Form, die an den Betrug streift, aber nicht gepackt werden kann; dann wieder Prellerei mit schlechten Artikeln: kurz und gut, nehmen Sie, welches Gebiet Sie wollen, die Clique treibt in ihm eine ruinöse Tätigkeit gegenüber der ehrlichen, arbeitenden Klasse, und dabei treten diese Leute mit einer Arroganz und Frechheit auf, welche Ekel und Zorn erregen muß. — Die vorgefallenen Verschleppungen der hinausgeworfenen Gegenstände wurden meist in der Dummheit und Aufregung begangen; denn tags darauf, als den Leuten das ruhige Blut zurückkehrte, brachten die meisten die Sachen zurück. Einen bemühenden Eindruck mußte es machen, wie die ersten Bürger der Stadt alle Autorität verloren hatten. Als Oberst Jacob und Major Baumgartner durch die Volksmassen zum Lokal vordrangen, wurden sie von einem Steinhagel empfangen. Landamman Zollikofer wurde niedergebrüllt, als er zur Ruhe mahnen wollte. Mehr als einer fragte sich wohl: Haben wir nicht mit der „Kulturkämpferei" unsere eigene Autorität untergraben, und durch Laxheit und Freiheitsduselei im Volke die Achtung vor Gesetz und Ordnung verwischt? ... von dem moralischen Fazit zum tatsächlichen übergehend, ist dasselbe ungemein kläglich: Eine gewaltsame Ausräumung und Zerstörung fremden Eigentums, ein Fiasko amtlicher Autorität, ein verwundeter Polizist, zahlreiche Bußen und Strafen, Belastung des Steuersäckels für den Schaden auf der einen Seite — auf der andern Seite der wuchernde Jude und Sozialdemokrat, dem die Volksrache galt, der sich aber während der ganzen Zeit mit keinem Fuße in St. Gallen befand, und dem nun alle Schädigungen gut und teuer von Staats wegen vergütet werden müssen. Das Fazit lautet: Alle Beteiligten, Behörden und Stadt haben Verluste zu verzeichnen — der Jude, welchem die Volkszüchtigung zugedacht war, er allein lacht; er hat ein gutes Geschäft gemacht."

Bamberger, Berta, s. Beamten-Erholungsreise G. m. b. H.

Bamberger, Bankier, Paris, DTZ 4/2 1918.

Bamberger, Dr., UP (Chemie), Zürich. 1913.

Bamberger, KR, Berlin, wurde im Karoschen „Konfektionär" 1914 als „Wohltäter des Mittelstandes" gefeiert, weil er, selber an einem Warenhause, finanziell beteiligt und am Aufhören jeder Verschleuderung interessiert, dem Wertheimschen Ramschausverkauf Einhalt gebot, freilich ohne was für die 1250 brotlosen Angestellten zu tun.

Wahrheit 14/2 14:

„Danach hätte also der Knüppel beim Hunde gelegen. Wo da freilich dann ein „Verdienst" herausdestilliert werden kann, bleibt das Geheimnis des Sozialpolitikers ▼Karo. Wir wollen uns den Kopf nicht zerbrechen."

Bamberger, Journalist, denunzierte 1892 (DSBl) in dem in Zürich und London erscheinenden Blatt Ed. Bernstein's, dem „Sozialdemokraten", Parteigenossen, die unangenehm auffielen, als Polizeispitzel, in Artikeln, die geheimnisvoll „Eiserne Maske" unterschrieben waren. So schrieb er von einem Restaurateur Langer (Rummelsburg), der 1887 Herrn Singer gesagt hatte, „der 4. Wahlkreis in Berlin sei nicht erblich für ihn, er gehöre eigentlich in den 5., in dem die Juden wohnen. Dort werde er gewählt werden, im 4. könne man einen Arbeiter aufstellen, dann habe die Partei einen Wahlkreis erobert". Auffallenderweise wurden auch Leute gebrandmarkt, die verlangt hatten, daß die Überschüsse des sozialdemokratischen „Volksblattes" nicht mehr dessen Leitern, den Herren Bading und Bamberger, sondern der Partei zuflössen. Letzterer, als Schwager Ed. Bernstein's, suchte also jene, seinem Portemonnaie mißgünstigen Persönlichkeiten durch hinterlistige Angriffe im Blatte seines Verwandten Bernstein Hand in Hand mit diesem einzuschüchtern und durch Verleumdungen unmöglich zu machen.

Bamberger, JR, Aschersleben, verlangte 1918 (KZ 21/8) in einer Schrift „Geldstrafe statt Gefängnis", daß die Gerichte, statt auf Gefängnis bis zu 6 Monaten, auf Geldstrafe erkennen sollten. Die Verurteilten sollen bei Zahlungsunfähigkeit in Teilen abtragen oder Arbeit im Dienste des Staates leisten. Wer die Strafe nicht auf einmal erlegen kann, dem sei der 4. Teil der Schuld erlassen, falls er die Ratenzahlung pünktlich einhält und überdies 2 Jahre Wohlverhalten zeigt. Dann wird ihn die Belohnung noch mehr als der allgemeine Wunsch, sich einer Schuld zu entledigen, zu Tätigkeit und Pünktlichkeit anspornen. Die Staatskasse aber nimmt 10 Millionen mehr im Jahre ein, wenn die 200 000 kurzfristigen Freiheitsstrafen jährlich durch soviele Geldstrafen von 50 Mark durchschnittlich ersetzt werden. —

Dieser Sühnevorschlag ist für den j. Juristen durchaus charakteristisch, der nicht nur die zahlreichen kriminellen Rassegenossen vor dem schmerzlichen und in der Carrière hinderlichen Aufenthalt in den deutschen Gefängnissen schützt, sondern der auch die Gewissen unseres Volkes mit der, dem Amsel Rothschild entlehnten, ganz gewöhnlichen modernen Lehre einschläfern will, daß die eigentliche Ehre eben das Geld und man deshalb auch an diesem zu bestrafen ist, weil alles auf der Welt ja mit Geld wieder gutzumachen ist. Es handelt sich im Grunde dabei um einen Straf-Ersatz, der eigentlich keine Strafe ist und der den wohlhabenden Hebräer am allerwenigsten treffen würde.

Bamberger, Rabbi, Dr. Hanauer Z. 27/12 1902: „Dem gestrigen Abendgottesdienste in der Synagoge, mit welchem eine Weihnachtsfeier verbunden war, wohnte der Landgraf Alexander vom Anfang bis zum Ende bei und erbat sich am Schluß von Herrn Bamberger Erläuterungen über den Ritus".

Bamberger, Rabbi, Wandsbeck, 1914. — s. Gräfin Waldersee.

Bamberger, Alice, aus Amerika, ⚹1880, — ⚬ stud. ing. Jean Cochéry, ⚹1890, in Paris. Der Vater des Bräutigams, Finanzminister a. D. Georges Cochéry mußte laut Gesellschaftsbericht im BT 3/8 13 gerichtlich zur Bewilligung der Ehe seines wirtschaftlich unselbständigen Sohnes mit der viel älteren Jüdin gezwungen werden:

„Sie könne, so sagte er durch den Mund seines Rechtsbeistandes, nicht einmal angeben, an welchem Tage und an welchem Orte sie geboren sei, und sie besitze auch nicht die Totenscheine ihrer Eltern, während der Anwalt des jungen Herrn Cochéry die Erwählte seines Klienten als Ausbund aller weiblichen Tugenden schilderte und erklärte, daß sei keiner schriftlichen Beglaubigung ihrer Zugehörigkeit zu der besten Gesellschaftsklasse bedürfe".

Bamberger, Antoinette, geb. Sack, Schriftlerin, † 1805, Berlin. Pa. 2, 476.

Bamberger, Béla, JE, Ungar. Jurist. ⚹1854 Szegedin. B: Nordamerikanische Valuta; Börsensteuer, Budapest 95.

Bamberger, Eduard Adrien, französ. Abgeordneter, Arzt und Philosoph. 1825 Straßburg i. E. —? Er war für Erziehungszwang und Gedankenfreiheit, aber gegen die Todesstrafe, gegen Napoleon III. und den Frankfurter Frieden, und seit 81 Bibliothekar am Naturgeschichtsmuseum in Paris. — Im Parlament wollte er bei Beratung über Kinderarbeit jüdische Lehrlinge von der Arbeit am Samstag zwar befreit wissen, drang aber damit noch nicht durch. — B: Socialisme en Russie. — JE.

Bamberger, Ernest, amerikanischer Senator, Führer der republikanischen Partei und Verwandter des Gouvernörs von Utah †Simon Bamberger. JPZ 14/9 1928.

Bamberger, Franz, Neffe des MdR Bamberger, „er ist in die 1. hess. Ständekammer berufen. Mit ihm zieht der erste Religionsjude in die 1. hess. Kammer ein", Azj 1910; Dr. GKR. Vorsitz der Großh. Handelskammer, Kaiserstr. 63, Mainz. Präs. AR: Burgeff u. Co., Hochheim M.; Malzfabr. und Hopfenhandel, Schröder-Sandfort, Mainz; Gasapparat- und Gußwerk, Mainz; Hessische Landes-Hypothekenbank, Darmstadt; Rheinische Bierbrauerei, Mainz; Kommandit-Ges. Ju. Sichel u. Co., Mainz; Lederwerke Rothe A.-G., Kreuznach. AR: Montanindustrie, Berlin, Mainkette; Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk, Berlin; Direktion der Diskonto-Ges., Berlin.

Bamberger, Georg (Wilhelm Neunauge). ⚹1860. B: Sellerie, über moderne Moral; Moderne Feigenblätter; Fidele Musensprünge; Seine Tolität: Ich — der Bohème; Berlin, wie es weint und lacht; Mir kann Keener. — Friedenau, Bachstraße 8.

Bamberger, Heinrich von, 1822 bei Prag —88 Dr. UP (Herz, Nieren) Wien. Ko, SG. Schw.: Anna, ⚬? — B: Bacon vom medizinischen Standpunkte. Hanslick 1, 220 nennt ihn den „berühmten Kliniker". ▼Pagel:

„Sein geistvoller Vortrag, die klare und logische Darstellungsweise am Krankenbette im Vereine mit reichem medizinischen Wissen, machten ihn zur Zierde seiner Fakultät, der er auch durch die von ihm empfohlene Berufung Nothnagel's einen wesentlichen Dienst leistete Am 29/10 99 wurde in den Arkaden der Wiener Universität sein Denkmal enthüllt, wobei E. Neusser die Gedächtnisrede hielt."

S: Eugen, Dr. Primararzt in der Rudolfstiftung, Wien.

Bamberger, Henri. Dir.: La banque de Paris et des Pays-bas. 1860 ff. Paris. — Henri, Br. unseres volkswirtschaftlichen B., starb 1909:

„der geachtete Pariser Bankier ist gestorben, in dem Hause, das er dicht am Triumphbogen, eingangs zum Bois, besaß. Wobei gleich bemerkt sei, daß er auch einen schönen feudalen Landsitz, Schloß Henouville im Departement Oise, sein eigen nannte. Die Pariser Gesellschaft trauert um ihn, und in der Geschäftswelt wird man ihm deshalb ein ehrendes Andenken bewahren, weil er 1876 aus seinen Mitteln die „Cours Bamberger" einrichtete, praktische Vorbereitungsstunden für junge „Bankbeflissene".

Er war in Mainz geboren und hatte eine Jüdin „Freiin Amalie von Hirsch, Tochter des bayrischen Hofbankiers Joseph Freiherr von Hirsch, Schwester des Barons James Hirsch, des vielgenannten Freun-

des Königs Eduards VII. von England, als dieser noch Prinz von Wales hieß," zur Frau.

„Die Rolle, die Baron James Hirsch beim Prinzen von Wales spielte, hat jetzt beim König Eduard Sir Ernest Cassel inne, nur daß Sir Ernest Cassel auch in politischen, heiklen Dingen des Königs treuer Helfer ist. Wie Monsieur Henri Bamberger, so wurde auch der Right Honorable Sir Ernest Cassel an den Ufern des Rheines geboren, nämlich im heiligen Köln. Und wie Heinrich Bamberger, so kam Ernst Cassel auf dem Wege durch das Welthaus Bischofsheim zu Vermögen und Macht! (!) König Eduard läßt es sich angelegen sein, seinen der Hochfinanz angehörenden Freunden in der britischen Aristokratie Bürgerrecht zu verschaffen. So führt man es jetzt auf den Einfluß des Königs (der, wie seine Mutter, die Königin Viktoria, das Heiratsstiften liebt) zurück, daß sich ein Neffe von Sir Ernest C., Felix C., mit einer Dame aus einer der ersten Familien des Königreiches vermählt hat, Lady Crimston, älteste Tochter des Earls und der Gräfin von Verulam. Die exklusivste Londoner „Society" kam zur Trauung und steuerte zu den Hochzeitsgaben bei, unter denen ein silbernes Tintenfaß, zwar nicht seines Wertes, wohl aber seiner Herkunft wegen, als Geschenk des Königs, den Ehrenplatz einnahm". — Aus der Coblenzer Zeitung „Internationale Hochfinanz", 1909.

Bamberger, Hermann, sp. Bambéry.

Bamberger, Josef, Antitalmudist, Anti-Rabbi und -Semit, Lehrer, Worms. V: Ein Wort zu seiner Zeit, oder: Betrachtung bei Gelegenheit des großen Sanhedrin in Paris 1808. Diese Schrift erschien nachher in den „Beiträgen zur Verbesserung der Bekenner des jüd. Glaubens", von Dr. H. E. G. Paulus, Frankfurt a. M. 1817.

B. schrieb über seine Stammesgenossen:

„Die Unwissenden des auserwählten Volks Israel hängen bloß an ihren Gewohnheiten und ihren Rabbis; daher ist ihnen ein vernünftiges Wort, was dem Blinden die Farbe ist. Unsere Rabbis, und andere, die sich bei uns Gelehrte nennen lassen, sind entweder Fanatiker, und werfen mit Bannstrahlen so heftig um sich, daß kein Fünkchen Menschenverstand sich ihnen nahen kann; oder solche, deren Dasein nicht anders gefristet werden kann, als durch den blauen Dunst, der dem Volke vor die Augen gemacht wird, wodurch diese Volksleerer im Trüben fischen können und ihr Schäfchen im Trocknen weiden. Über solche Menschenklassen kann nichts anders, als die Geißel der Satyre geschwungen werden...

Wenn mancher Rabbi in seinem heiligen Eifer das jämmerlichste Zetergeschrei erhebt, als wollte der Himmel über ihm zusammenstürzen, weil von einem seiner Juden etwa aus Versehen eine Milbe (ein kleines Würmchen, das kaum mit bloßen Augen gesehen werden kann) gegessen wurde, während er selbst das Vermögen der Witwen und Waisen verschlingt, denen er Vater sein sollte; wenn endlich diejenigen von uns, welchen eine bessere Überzeugung die Augen öffnet, und die daher das wesentlich Religiöse mit Menschenliebe vereinigen wollen, von dergleichen heiligen Eiferern mit unerhörter Raserei verfolgt werden: wer wird uns alsdann nicht bedauern und herzlich wünschen, es möge doch einmal ein Menschenfreund aufstehen, der unsere arme Nation der Rabbiwut entrisse! — Durch unzählige Beispiele läßt sich nachweisen, daß von den Rabbis die größten Albernheiten der heiligen Schrift untergeschoben wurden, worin die entfernteste Anspielung nicht einmal zu finden ist — — und dennoch entstand durch diese Luftgebäude nach und nach — leider! — die so undurchdringliche Scheidewand zwischen uns und allen übrigen Erdenbewohnern, welche uns geradezu von allem Schönen und Guten in diesem menschlichen Leben ausschließt. Der unbefangene, redliche Mann mag beurteilen, ob die Lehren des Talmuds und der Rabbis dazu geeignet sind, einen Menschen zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft heranzubilden? —"

B.'s Ausdruck „Volksleerer" zur Kennzeichnung der Juden ist übrigens treffend; sie leeren uns in der Tat Geschichte, Sprache, Gesittung, Gemüt und Taschen und lassen nichts als die Säcke und die Asche übrig, die wir uns über den Kopf werfen können. Bamberger äußerte sich in weiteren Abhandlungen noch abfällig über die Behandlung jüdischer Frauenzimmer, jüdischer Verbrecher und über gerichtliche Eidschwüre und deren Formeln. Er wurde von den Glaubensgenossen wegen seiner Angriffe auf den Talmud erbittert verfolgt, ja für vogelfrei erklärt, aber von Christen beschützt.

Bamberger, Isaac, Dr., Rabbi, Königsberg Pr., 1834 Angenrod, Hess. —96. Er schuf besonders für die Ostpreußen seit 82 überflutenden russischen Juden eine Menge Hilfsstellen, vertrat die AJU und gründete mit am dtsch-isr. „Gemeindebund" und dem „Dtschen Rabbi".

Bamberger, Karl Friedrich, sp.: Neumann.

Bamberger, Louis M., —3½—0,21, — Rentier, AR, Berlin. 1914.

Bamberger, Louis, 1850—60 in London, Privatsekretär des „Diamantenherzogs". G: „Dtsche Wochenschrift Hermann", E. Witte 100.

Bamberger, Lord, Kreuz-Z. 19/8 1913: „Wie BT meldet, hat in Ulm ein in den dürftigsten Verhältnissen gestorbener Handelsmann Bamberger 800000 M. hinterlassen. Da er keine Steuern bezahlt hat, müssen die Erben jetzt an den Staat 28500 M. und an die Stadt 17000 M., außerdem noch Bezirksabgaben, zahlen. Der Verstorbene war als Darlehnsgeber in Studentenkreisen unter dem Namen „Lord Bamberger" sehr bekannt." — „Lord Bamberger war wohl sicher kein Agrarier".

Dieser Lord B. war vielleicht früher der bekannte L. Bamberger in Würzburg? Österr. Vf. 16/8 1885: „ein höchst gefährliches Individuum wurde wegen Studentenwuchers zu 1¼ Jahr Gefängnis 5 Jahren Ehrverlust und 1000 M. Geldstrafe verurteilt. Das Volksgericht hätte ihn beinahe gelyncht."

Bamberger, Lu., „Vater des „Münz- und Bankgesetzes", Ko. — 1823 Mainz —99 Berlin. E: August B. ⚭ Amalie B., Schwester des Louis Raphael Bischofsheim (sd). Geschwister des Lu. B.: 1. Rudolf Ba., Mainz. 2. Heinrich Ba., Paris. 3. Jenny, ⚭Levy, Paris. 4. Henriette, ⚭Bréal. 5. Clara, ⚭Landsberg, Bonn.

Lu. Ba. ⚭Anna, T. seines Mutterbruders Jonathan Bischofsheim ⚭ Jette Goldschmidt, ✻33. Lu. B. war auch mit dem Türkenhirsch verwandt, der Clara, die Tochter von Lu. Ba.'s Mutterschwester Henriette, ⚭Belmont Alzey, geheiratet hatte, und der dadurch sein Vetter war. Im selben Verwandtschaftsgrad stand Lu. Ba. zu Sal. Goldschmidt, dem Präses der AJU in Paris, zu einem der englischen Montefiore in Brüssel, und zu Cohen d'Anvers, also zu den führenden Sippen der Weltjudenschaft.

Er war 48 R: Mainzer Z., und beteiligt am Aufstand in der Pfalz, floh ins Ausland und wurde in contumaciam zum Tode verurteilt. Denn, so erzählt die „Pfälz. Pr.":

„Bei Kirchheimbolanden hat sich der damals 25jährige hauptsächlich dadurch unverwelkliche Lorbeeren gesammelt, daß er im Augenblicke mutmaßlicher Entscheidung, aber auch unverkennbarer Not, seine eigene Person zum Heile der gesamten Nation schleunigst in Sicherheit („in einem Strohhaufen", DsBl 8/9 1906) zu bringen wußte, eingedenk des alten deutschen Spruches: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt."

In seiner Schrift: „Erlebnisse aus der Pfälzer Erhebung" schweigt Ba. bescheiden über Art und Weise seiner Beteiligung am Kampfe. Während er davonlief, machten sich die Mainzer den Spaß, ihn an die Stelle von Zitz, in die bereits in den letzten Zügen liegende Nationalversammlung, zu wählen. Selbstverständlich war Ba. so vorsichtig, für die Ehre zu danken und nach der Schweiz zu gehen. Am 9. 5. 49 erließ er eine „Marsch-Ordre an sämtliche mit Waffen versehene Bewohner Rheinhessens". „Im Herbst fuhr er nach England, um es hier noch mal mit der Advokaterei zu versuchen, und warf sich dann auf das Geschäft, das in seiner Familie von jeher üblich und erblich war: Er

ging an die Börse, und stand von 53—66 an der Spitze der Bank Bischoffsheim u. Goldschmidt in Paris. 59 trat er in der Karl Vogt zugeschriebenen Broschüre „Juchhe nach Italia" (Frankfurt) für ein summarisches Annexionsverfahren Preußens ein, das er mit Piemont verglich (GFF 60); 1865 war Bamberger in Ems mit B. ▼Auerbach zusammen, der darüber schreibt:

„Du weißt, wie hoch ich den trefflichen Menschen und Politiker halte, in ihm ist eine Klarheit und Durchbildung und dabei ein Weitblick, wie sie selten gefunden werden . . .

Ich muß dir noch sagen, daß Ba. mir viel von Brentano erzählte, den er persönlich kennt. — Auch über die *Juden in Rumänien* hat mir Ba. viel erzählt, er kennt die besseren."

Sehr reich geworden, beschloß Ba., vom Geschäft sich äußerlich zurückzuziehen, um sich der Politik zu widmen. Er wurde amnestiert, kehrte nach Mainz zurück und ließ sich 68 in das Zoll-Parlament wählen, wo er den Ton angab und sogar an die Königliche Tafel geladen wurde (KK 9). Er schwärmte jetzt für Dtschland, schrieb „Flitterwochen der Preßfreiheit" und begeisterte sich für Monsieur de Bismarck, den er in einer Schrift verherrlichte, die zunächst französisch erschien, weil sie die Franzosen über den deutschen Staatsmann aufklären sollte. Bismarck ließ sich den ehemaligen Freischärler Ba. gefallen, der Sept. 70 dem Zivil-Gouverneur des Elsaß als Berater beigegeben, und Nov. 70 in Versailles dem Bundeskanzler-Amt attachiert wurde.

Während Bismarck das Reich gründete, begann Ba. den Grund zu legen zu der Dtschen Aktien-, Münz- und Bankfreiheit". In seinem Buche „*Reichsgold*" erzählt er: „Wenige Tage nach der Schlacht bei Sedan ward in einer Begegnung auf elsässischem Boden zuerst dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß ein günstiger Friede auch rasch benutzt werden müsse, die Dtsche Münz-Verfassung auf den rationellen Boden zu stellen."

Im Preußischen Abgeordnetenhause waren die stärkste Partei die Konservativen, im Norddeutschen Reichstage aber die Nationalliberalen, und sie bemächtigten sich hier sofort der Gesetzgebung. Als professionelle Gesetzgeber traten Lasker und Miquel auf, und nach 70 kam zu ihnen als Dritter im Bunde — Herr Ba. Sowohl an Delbrück, dem Präsidenten des Reichskanzleramts, wie an Finanzminister Camphausen fand Ba. gelehrige Schüler.

„Lasker und Miquel schufen Schlag auf Schlag die Zug-, Gewerbe-, Wucher- und Aktienfreiheit, denen Lasker und Bamberger später die Münz- und Bankfreiheit folgen ließen. Diese Freiheiten sind namentlich den Juden zugute gekommen und von ihnen ausgebeutet worden; das deutsche Volk aber haben sie sehr arm gemacht. Lasker, Miquel und Bamberger arbeiteten angeblich unaufhörlich an dem Einheitsstaat. Tatsächlich aber machten sie aus dem neuen Deutschen Reich ein großes Handels-Etablissement. Das nächste war die Einführung der aus Frankreich entlehnten, zehnteiligen Maß- und Gewichtsordnung, die Einführung der Wechselordnung und des Handelsgesetzbuchs als Bundesgesetze, die Errichtung eines obersten Gerichtshofs für Handelssachen, das Aktiengesetz und das Gesetz, betreffend die Inhaberpapiere mit Prämien — lauter Spezial- und Ausnahmegesetze zugunsten des Handels, der Börse und der Großindustrie, während Handwerk und Landwirtschaft wie Stiefkinder behandelt wurden. Die Gesetzgebung arbeitete fortan mit Dampf, die Gesetze wurden in überstürzender Hast, mit geradezu unanständiger Eile fabriziert, wovon das zu so trauriger Berühmtheit gelangte Aktiengesetz ein schlagendes Beispiel bietet.

Bambergers Werk ist die Nickelmünze, die Goldwährung und die sogenannte Reichsbank; auch bei Invalidisierung des großen Reichs-Fonds hat er redlich geholfen. Bei Belegung dieser Fonds riet er zum Ankauf von Wechseln auf das Ausland, empfahl ausländische Staatspapiere, und, in Verbindung mit Miquel ungarantierte Eisenbahn-Prioritäten. Wären die ▼Straußberg'schen Eisenbahnen später nicht vom Preußischen Staate angekauft worden, so würden die großen Reichs-Fonds vielleicht nie wieder zu Kräften gekommen sein. Münz-Verfassung, Gold-Währung, Reichsbank und Belegung des Reichsfonds wurden für Israel zu eben solch kolossalen Geschäften, wie die Zahlung der französischen Kriegs-Kontribution, während die Eingeborenen selber bei jeder dieser Transaktionen blutigen Schaden erlitten.

Bamberger, Sonnemann und Lasker haben auch das Recht der freien Prägung, die „Freiheit" der Spekulanten, Gold auszuprägen, beantragt und durchgesetzt; nach dem Willen von Bamberger und Lasker, gegen die Absicht der Regierung müssen ferner unter das Passiergewicht herabgesunkene Goldstücke auf Kosten des Reiches eingezogen werden. [Das ist eine ganz besonders judenfreundliche Maßnahme. Die Rasse, die von altersher kippt und wippt, entzieht heimlich Gold unsern Münzen, die dann als abgenutzte vom Reich für voll zurückgenommen werden müssen: „Neben dem Abschneiden, Abdrehen des Randes usw. der Goldstücke, ist deren Einlegen in Königswasser beliebt. Das Säuregemisch löst einen Bruchteil des Edelmetalls, und die geringe, sich auf das ganze Stück gleichmäßig erstreckende Gewichtsverminderung ist für das Auge nicht bemerkbar", Abels 152.]

Zu den Helden der Dtschen Geschichte gehört Ba. also ohne Frage. Es ist wunderbar, wie dieser jüdische Mann mit der Neu-Errichtung des Reichs flugs in sein angebliches Vaterland zurückkehrt, und sich nun der wirtschaftlichen Gesetzgebung bemächtigt; wie er den stolzen Einheitsbaum umklammert, und die goldenen Äpfel sich und seinem Volke herabschüttelt. Ba. besitzt eine noch weit feinere Nase als sonst seine Stammesgenossen. Er sah die preußischen Siege voraus; sonst wäre es ihm nicht eingefallen, nach Deutschland zurückzukehren. Er diskontierte jene Siege bereits, ehe sie noch in der Hauptsache geschlagen waren. Schon Anfang 70, als noch wenige Personen eine Ahnung hatten, daß der Krieg gegen Frankreich bevorstehe, wurde in Berlin die *Dtsche Bank* gegründet. Unter den „Ersten Zeichnern" befindet sich Lu. Ba., der Gesetzgeber, und dessen ganze Verwandtschaft und Sippschaft: sein Bruder Rudolf Ba. in Mainz, sein Vetter Karl Ba. in Paris, später Mgl. der französischen Nationalversammlung und ein wütender Preußenfresser, seine Oheime Weißweiller und Goldschmidt in Paris und Bischoffsheim u. Goldschmidt in London, und sein Vetter Goldschmidt in Berlin. Die Dtsche Bank emittierte zunächst 5 Millionen Taler in 40prozentigen Interimsscheinen, und als der Börsenschwindel blühte, schritt sie zu einer neuen Emission. Anstatt die alten Aktien vollzahlen zu lassen, fabrizierte man wieder 5 Millionen Taler in 40 prozentigen Interimsscheinen à 110, was einen Kurs von 125 bedeutet. Das Agio mit 500 000 Taler strichen die „Ersten Zeichner" ein, was selbst in der Börsenpresse einen Sturm des Unwillens erregte und die Herren veranlaßte, den vierten Teil ihres Trinkgeldes in den Reservefonds fließen zu lassen. Ende 72 nahm die Dtsche Bank eine dritte Emission, wieder im Betrage von 5 Millionen Taler vor. Diesmal begnügten sich die edlen Seelen mit der Hälfte der jungen Aktien, und da der Kurs der alten etwa 115 war, heimsten sie nur ca. 375 000 Taler ein. Nach solcher fast beispiellosen Agiotage, erwies sich das Kapital von 15 Millionen Taler viel zu groß; für 1875 konnten nur 3% Dividende verteilt werden, und die Aktien sanken bis ca. 70.

Während der Gründerperiode gehörten Lasker, Miquel und Ba. zu den gefeiertsten Männern in Deutschland; als dann aber die „Verleumdungs-Aera" begann, gerieten sie in die Enge und kamen in Abschwung. Miquel und Ba., Benningsen, Hammacher und Wehrenpfennig reisten im Lande umher, um von zusammengetrommelten Juden und Gründern ihre Unschuld und Uneigennützigkeit beglaubigen, die „Verleumder" aber „brandmarken" zu lassen. Lu. Ba. donnerte im „Deutschen Reichs-Verein" zu Dresden gegen das „Delatorentum", gegen die „Halunken im Tugendmantel", die durch die „Verleumdung" „liberaler" Gründer „ein glänzendes literarisches Geschäft" machten, und die jeder treu zu „Kaiser und Reich" stehende Gründer und Aufsichtsrat „brandmarken" müsse, wo und wie er könne. Der „gute

Revolutionär" Ba. erinnerte schmunzelnd daran, daß er schon vor 25 Jahren für die „Freiheit" gestritten habe und damals zu Zweibrücken in effigie aufgehangen worden sei. Als er nun auch im Parlament von der „Revolverpresse" sprach, erhielt er von Dr. Rudolph Meyer, den er unverkennbar bezeichnet hatte, eine Forderung auf Pistolen, wich jedoch mannhaft zurück und beteuerte, Herrn Meyer gar nicht gemeint zu haben. Sein Organ aber, die „National-Ztg.", begann jämmerlich zu schreien; sie bezeichnete die Herausforderung als ein Attentat auf die parlamentarische Redefreiheit, als die Einführung „amerikanischer Sitten". Infolgedessen schritt der Staatsanwalt gegen den Herausforderer ein, und dieser wurde zu kurzer Festungshaft verurteilt. Aber selbst der Staatsanwalt gab der Wahrheitsliebe des „Zeugen" Ba. ein nicht mißzuverstehendes Dementi, und dieser mußte es sich gefallen lassen, daß Dr. Meyer ihn vor besetztem Gericht für satisfaktionsunfähig erklärte.

Damals war schon eine starke Erkältung zwischen Bismarck und den Nationalliberalen eingetreten, doch Ba. schien sich noch einer gewissen Gunst beim Kanzler zu erfreuen. Die „Nordd. Allg. Z." sprach den Wunsch aus, er (!) möge doch eine neue Partei bilden, die sich aus dem rechten Flügel der Nationalliberalen und den Konservativen zusammensetze. Auch das würde vielleicht Ba. versucht haben, hätte sich Fürst Bismarck nicht mehr und mehr gegen die wirtschaftlichen „Freiheiten" gekehrt. Die Reform des Zolltarifs stieß dem Faß den Boden aus. Von den Nationalliberalen zweigten sich die „Sezessionisten" ab, Ba. ward ihr Führer, und fortan bekämpfte er systematisch die neue Wirtschaftspolitik des Kanzlers.

In den „Mitteilungen eines Parlamentariers" (Leipzig, Verlag R. Bredow, 85) lesen wir: „Es war im Spätherbst 80, als in der Wohnung des Abgeordneten Ba. zu Berlin ein Häuflein von Unzufriedenen aus der nationalliberalen Partei zusammenkam. Das Heim dieses Mannes gleicht dem Palast eines Millionärs, zu dem man auf moosweichen Smyrnaer Teppichen emporsteigt. Kunstvoll geschnitzte und vergoldete Möbel, mit himmelblauem Damast überzogen, füllen sein Arbeitszimmer; den Schreibtisch umsäumt ein riesiger Blumentisch, in Gestalt einer Muschel aus Goldgeflecht, in dem starkduftige Hyazinthen oder Rosenbüsche blühen. An den Wänden, die mit purpurfarbigen Tapeten bedeckt sind, hängen Gemälde von berühmten Künstlern, und hunderterlei kostbares Hausgerät aus Silber und edlem Metall füllt die mit fürstlichem Prunk ausgestatteten zahlreichen Gemächer. An der Tür erscheint der Kammerdiener, in schwarzem Anzug und weißer Halsbinde, und serviert auf einer silbernen Platte Briefe und Zeitungen. Niemand wird ohne Anmeldung empfangen. Das ganze Haus bietet das Bild der Prunksucht eines Mannes, der jährlich ein paar hunderttausend Mark in Einkünften bezieht. Er liebt es, den „Grandseigneur" zu spielen und besitzt eine frauenhafte Eitelkeit, die für die fadesten Schmeicheleien empfänglich ist und sich darüber freut. Wer ihn französisch begrüßt, hat sein Herz gewonnen. Mich überkam oft ein Lächeln, wenn ich diesen, von allen Genüssen des Lebens mit wohligem Behagen nippenden Mann sich als „Freund des Volkes" brüsten hörte. Was weiß dieser Millionär von Armut oder Hunger und den Sorgen des „kleinen Mannes" oder Arbeiters? Das Wort „Entbehren" kennt er und seine Genossen nur vom Hörensagen. Für sie ist das Liberalsein ein Sport und bequemes Mittel, um populär zu werden . . ." — — „Und trotz dem Luxus und Reichtum, in denen Herr Bamberger lebt, hat er doch Stunden, wo er unsagbar unglücklich ist. Er wird von einem Gespenst verfolgt, das nachts auf den spitzenbesäumten Kissen seines Himmelbettes sitzt und bei Tage als schwarzer Gast auf seinem Arbeitstische und im Salon, wo er die in Berlin viel gerühmten Diners gibt, sich eingenistet hat. Es ist der Gedanke an den Reichskanzler. Dieser hatte vor Jahren über ihn ein geflügeltes Wort gesprochen, das den Mann zutreffend wie kein anderes schildert. Seitdem steckt ihm der Gram wie ein vergifteter Pfeil im Herzen, und sein ganzes Sinnen, Reden und Agitieren konzentriert sich in dem einen Gedanken: „Bismarck hat mich erkannt und lächerlich gemacht!" Ein Gedanke, der ihn um so quälender foltert, als er sich eingestehen muß, daß ihn keiner so vollkommen durchschaut hat, wie der Reichskanzler. „Wer einen faulen Zahn im Munde trägt", sagt ein italienisches Sprichwort, „dem tut jeder Zugwind weh!" —! — — „Lasker rief eines Tages, ich weiß nicht mehr, in welcher Laune aus: „Bennigsen wird Bismarck's Nachfolger als Reichskanzler sein!" — Der Mann ahnte nicht, daß er mit dieser Prophezeiung niemanden tödlicher verletzte als — Bamberger. Dieser legte sich abends mit der felsenstarren Überzeugung in das Bett, daß eines Morgens ein Geheimrat ihn mit dem Gruß wecken wird: „Des Kaisers Majestät beauftragt Sie, des Reiches Kanzler zu sein" oder: „ein Ministerium Ba. zu bilden." —„ — — „Liberale" Blätter deuteten häufig auf Bamberger, als auf einen geborenen Ersatzmann für den Finanzminister Camphausen hin, und der grausame Angriff, den der kleine Lasker urplötzlich im Parlament auf den früheren Lieblingsminister der „Liberalen" unternahm, war vielleicht ein Manöver, um Ba. in den Sattel zu heben. Indes die Tage der Nationalliberalen waren unwiederbringlich dahin. Für sein langes Hoffen und Harren erntete Ba. schließlich nur Spott und Lachen. Am 19/5 79 ließ die deutsche Regierung die Silberverkäufe einstellen. Ba. begriff, daß seine Schöpfung gefährdet sei, und brachte schnell eine Interpellation im Reichstage zustande. De- und wehmütig fragte er die Regierung, ob etwa eine Rückkehr zur Doppelwährung beabsichtigt werde; er könne es allerdings nicht glauben, und er bitte den Reichskanzler dringend, ihn wegen seiner Besorgnis doch gefälligst „auszulachen". Fürst Bismarck versetzte: er könne Herrn Ba. diesen Gefallen nicht tun; dazu sei ihm die Sache viel zu ernsthaft; er könne auch nicht sagen, wozu er sich etwa künftig entschließen werde, denn er wisse es selber noch nicht; es könne sein, es könne aber auch nicht sein. — Das Gespenst, das Ba. Tag und Nacht verfolgt, ist nun aber die Rückkehr zur Doppelwährung, und dieses Gespenst spukt neuerdings so arg, daß er darüber Schlaf und Appetit verliert."

Ba. hat die deutsche Politik nach den rumänischen Juden orientiert, die er schon Mitte März 1872 zum Gegenstand einer Erörterung machte, auf Grund einer Eingabe des Vorstandes der Synagogengemeinde zu Lyck mit dem Verlangen, das Reich möge den Judenverfolgungen in Rumänien ein Ende machen. Ba. schilderte die mißliche Lage der Moldauer Israeliten in den schwärzesten Farben und erklärte es für die Pflicht der Westmächte, dieselbe zu verbessern. Miquel war aber trotz aller Sympathie für die bedrängten Juden der Ansicht, daß man sich hüten müsse, zu weit zu gehen in dem Bestreben, zu helfen, weil dadurch die Lage der Juden noch verschlechtert würde. In keinem Lande sei die Regierung so schwach wie in Rumänien, und durch fortwährende Mahnungen würde man die auf ihre Selbständigkeit eifersüchtigen Rumänen noch mehr gegen die Juden und schließlich sogar gegen ihren deutschen Fürsten erbittern. Lasker sprach im Sinne Bambergers. Von Bunsen schloß sich der Auffassung Miquels an und wies nach, daß von 66 bis 72 keine Judenverfolgungen in Rumänien vorgekommen waren. Schließlich wurde aber Ba.'s Antrag angenommen: „Der Reichstag wolle beschließen, unter Anerkennung der bisher vom Reichskanzler in Sachen der rumänischen Juden getanen Schritte, den Reichskanzler aufzufordern, auch ferner wie bisher bestrebt zu sein, alles zu tun, was nach der Sachlage statthaft ist, um für die Zukunft der Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse vorzubeugen."

Seitdem ist die rumänische Judenfrage, die auf dem Berliner Kongreß ihren Kulminationspunkt erreichte, bis zu Kühlmanns Bukarester Frieden nicht zur Ruhe gekommen. —

84 war Ba. Mitgründer der deutsch-freisinnigen Partei und bekämpfte Bismarck, namentlich dessen Kolonialpläne.

Er schrieb über: Berlin in Paris; Arbeiterfrage; Naturgeschichte des französ. Krieges; 5 Milliarden, 73;

Dtschtum und Jdtm, 80; National, 88. Er lieferte auch eine Besprechung von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ und hinterließ Erinnerungen, hgg. von Nathan. Als Judenvorkämpfer trat er gegen Treitschke auf. Eine gründliche Schrift über ihn, den ▼R. Mo. Meyer den „Meister des politischen und nationalökonomischen Essays“ nennt, vom nationalen Standpunkte könnte nicht schaden. „Wo gab es einen gebildeten Geist in dtschen Gauen, wo einen Mann, in welchem die Geistesbildung so intensiv auf den Charakter, auf das Gemüt und die ganze Lebensanschauung zurückgewirkt hat?“ Allg. Isr. Wchschr. 1897, 15.

Dabei muß er ein ganz merkwürdiger **Jude** gewesen sein, denn „Ba. lehnte es stets ab, für jüdische Interessen einzutreten und als Jude zu gelten. Ja, nichts konnte ihn so nervös machen, als wenn er an sein Judentum erinnert wurde. Wer die jüdischen Dinge vom höheren Gesichtspunkte aus betrachtet, der empfindet es immer mehr als Mangel, daß wir Juden so wenige politische Persönlichkeiten haben . . . Es ist gar kein Zweifel, daß die jüdischen Interessenten darunter leiden, daß die Regierungen sie von einem ganz falschen Gesichtspunkte aus beurteilen und daß es leider selten Gelegenheit gibt, sie darüber aufzuklären . . . Daß eine kluge Ausnützung der Beziehungen zur Regierung viel mehr wert ist als alle Eingaben, Reden und Vorträge, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Die Beispiele aus jüngster Zeit sprechen eine beredte Sprache und sie zeigen uns die Notwendigkeit, politische Persönlichkeiten auszubilden und sie an die richtige Stelle zu setzen . . . Die staatsmännische Kunst im Sinne der Ausbeutung der Momente und der Kapitalisierung der Schwächen des Gegners ist eine Errungenschaft neuerer Zeiten.“ JWo, März 13.

Als 76 Ba. in Dresden eine „nationale“ Rede gehalten hatte, fragte der „Vorwärts“, ob er in dtschnationalem oder jüdisch-nationalem Sinne gesprochen habe. Auf die dann seitens eines Juden an die Redaktion des „Vorwärts“ gerichtete Anfrage, warum man Ba. vorwerfe, daß er ein Jude sei, da doch die Juden „stets international und revolutionär“ gewesen seien, gab W. Liebknecht unter dem 13/4 76 eine Antwort, die so begann:

„Die Frage: „jüdisch-national oder deutsch-national, Herr Ba.?“ soll und kann nur den einen Sinn haben, das Absurde des Ba.schen Reichs-„Nationalismus“ voll hervortreten zu lassen. Wenn ein Germane in Deutsch-„Nationalismus“ macht, so ist das doppelt und zehnfach stupid oder — schuftig. Niemand weiß besser, als ich, die Verdienste der Juden um die Kultur [Jüdische Kultur ist eine contradictio in adjecto, aber aus der jüdischen Unkultur ist die christliche Kultur hervorgegangen!] und speziell um unsere Bewegung zu schätzen, allein wenn es ein Volk gibt, das durch seine gesamten Existenzverhältnisse auf den Kosmopolitismus angewiesen ist, so sind das die Juden. Und ich betrachte daher auch jeden Juden, der in das borussische Nationalismus-Horn bläst, als einen Verräter.“

Die Deutschvölkische Presse, die sich lebhaft bemühte, unserm Staat die ihm von Ba. und Lasker geraubten Hoheitsrechte wieder zu verschaffen, wurde dafür als sozialistisch verketzert: „Auch wieder in ihren Reden vom 27/1 beschuldigen sie uns des Sozialismus und der Aufreizung gegen gewisse Klassen der Bevölkerung, aber nicht einmal so weit öffnen sie das Visier, daß sie das Wort „Juden“ aussprächen. Von „Kaufleuten“ spricht Hr. Bamberger und bedauert, daß nicht noch ihrer mehr im Reichstag wären und ferner: wir entflammten den Haß des Grundbesitzes gegen das bewegliche Kapital; was wir einfach als Unsinn bezeichnen, und was ebensoviel heißt als: wir achteten das Eigentum nicht als heilig, wenn wir einen Betrüger verfolgen, der den errafften Betrugsgewinnst schon als sein legitimes Eigentum betrachtet. Wir machen Front gegen die Privilegien des mobilen Kapitals und gegen diejenigen, die sich diese Privilegien zugelegt haben. Das ist alles.“ DLZ 6/2 1879.

Im „Deutschen Reichstag“ gab es am 15/1 89 eine **Kolonialdebatte**, wobei Bismarck sich scharf gegen Richter und Ba. wandte. Deutsches Volksblatt“ 17/1:

„Der Abgeordn. Ba. repräsentiert den Judaismus in der freisinnigen Partei, und der Reichskanzler hat sich an die ganz richtige Adresse gewendet, wenn er Ba. für die, die Interessen des Deutschen Reiches schädigende Haltung der freisinnigen Partei verantwortlich gemacht und gegenüber Ba. von einer „vaterlandslosen Presse“ gesprochen hat.“

Am 26/1 89 sagte Fürst Bismarck:

„Herr Ba. hat in seinen Äußerungen das Reich gewissermaßen als ein Finanz-Institut, aber nicht als eine nationale Einrichtung der deutschen Nation dargestellt, und wenn dieses Finanz-Institut sich nicht rentiert, haben wir nicht zu fragen, ob inzwischen die deutsche Flagge heruntergerissen und Deutsche herausgeworfen sind, ob inzwischen Ereignisse sich zugetragen haben, die jede Nation überkommen können, ohne daß sie selbst daran verschuldet wäre, für die sie an den Degen greifen und sich wehren muß. Das ist dem Herrn Ba., wie es scheint, gleichgiltig.“

Im Hamb. Corr. 1891 (StbgrZ 10/1) berichtet ein Schriftsteller über sein Gespräch mit Bismarck: „Ich erzählte, daß kürzlich jemand von einigen hundert bekannten Persönlichkeiten Gutachten über die Güte oder die Schädlichkeit des Tabakrauchens eingefordert habe. Auch Dr. Ba. habe nicht versäumt, seinen Geist spielen zu lassen. In seiner bekannten dialektischen Jongleurmanier habe er eine längere, gegen den Strich der gesunden Logik gekämmte Auslassung mit der geistreichen Bemerkung geschlossen, daß er nicht nur gegen den Tabaksgenuß, sondern gegen alle Lebensgenüsse sei, denn „am Leben sterben wir“. Bismarck schüttelte den Kopf und fragte sardonisch: „Warum lebt er denn eigentlich?“ Er habe Ba. zuletzt überhaupt nur als einen komischen Gelenkmenschen gelten lassen, wobei der Fürst sich allerdings noch eines viel drastischeren Ausdrucks bediente; er spiele Lasker's parlamentarische Rolle weiter, diese Leute seien im Besitz einer Art von Zungenpeitsche; „der Germane kann da nicht mit; er bekommt unversehens einen Peitschenhieb ins Gesicht, der ihn nur noch vorsichtiger und zurückhaltender macht; von der Schlagfertigkeit im Parlament sei überhaupt nichts zu halten.“

Ba. fuhr 1893 (DSBl 9/4) den Grafen Mirbach in einer Währungsdebatte wie folgt an:

„Ich hätte mich durch meine besondere Qualität als Jude bestimmen lassen, seiner Zeit für die Gold-Währung zu stimmen. (Unruhe rechts, Zustimmung links.) Dieses Raisonnement greift auf konfessionelle Fragen über. (!) In solche habe ich selten oder nie eingegriffen. Ob ich an's Alte Testament glaube oder nicht, darüber kann ich mich hier nicht aussprechen. Vielleicht würde sich hier herausstellen, daß viele der Christen hier mehr Jude sind als ich, da sie mehr als ich ans Alte Testament glauben. (!) Hält Graf Mirbach einen Volksvertreter für zurechnungsfähig für sein Amt, wenn er seine Zustimmung zu den Akten der Gesetzgebung von solchen niedrigen Motiven abhängig macht? Ich bin seit 25 Jahren 9mal gewählt, aber nie als Jude oder als Christ, sondern als Dtscher. Wie soll ich denn gewählt sein als Vertreter der Interessen des Judentums? Hält er mich für so niedrig, daß ich nicht durch das Studium zu meinen Anschauungen gekommen wäre? Glaubt er, es gibt in diesen Dingen eine jüdische und eine nicht-jüdische Wissenschaft? Ein Herr, der so die Noblesse zu vertreten sich berufen fühlt, sollte einem Kollegen doch nicht Gedanken unterschieben, die nur als außerordentlich niedrige und gemeine erscheinen können. In einem wirklich durchgebildeten Gehirn können solche Vorstellungen nicht entstehen.“ —

Ba. feierte 95 in Barth's „Nation“ die berühmte englische afrikanische Chartered Company“ und „Herrn Cecil Rhodes, den allmächtigen und kühnen Minister der Kapkolonie“ und Genossen.

Liebermann v. Sonnenberg sagte in einer Breslauer Rede:

„Herr Ba., der mich, wenn er im Reichstage aufsteht, um zu reden, in seiner Figur immer an einen hebräischen Buchstaben erinnert... ist recht eigentlich der Pionier Israels, der seinem Volke die Schanzen gebaut

hat, von denen aus es seine Eroberungszüge ausführt, wohin es seinen Raub in Sicherheit bringt, und hinter welchen es alle Angriffe abwehrt. Von Ba. stammt das geflügelte Wort: „Dem Zimmermann gehören die Späne“, womit er den Gewinn der Bankier bezeichnen wollte. Sein Einfluß auf die Gesetzgebung hat dafür gesorgt, daß solche Späne recht reichlich umherfliegen. Aber niemals hat der Geist des Talmud unverfälschter aus Ba. gesprochen als damals, als er bei Beratung eines Gesetzentwurfs gegen Nahrungsmittelverfälschung, die Worte sprach: Man muß von der *Ehrlichkeit* keinen zu ausgedehnten Gebrauch machen.

Als Ba. gestorben, nannte ihn Mommsen „den deutschesten Mann“, und die Pos. Z. (DW 28/3 99) lobte „Ba.'s Verhältnis zum Fürsten Bismarck, der keinen seiner Gegner so ernst genommen hat, wie Ba., und dem zum Entgelt keiner so gerecht geworden ist, wie wiederum Ba., sowohl als er mit ihm ging, wie als er nicht ohne inneren Kampf gegen ihn sich wenden mußte. Wir wissen also nun: Wenn Ba. nicht gewesen wäre, hätte es überhaupt niemanden gegeben, der Bismarck zu begreifen fähig gewesen wäre.“

Schön lebt Ba. in Siegfr. Jacobsohns Tagebuch bis in unsre Zeit weiter: „Wenn der alte Lu. Ba. für Hamlets „Sein oder Nichtsein“ die ganze Dramatik der Modernen hingeben wollte, bin ich bereit, für die Juno Ludovisi die ganze Plastik der Modernen hinzugeben.“

Ba. hatte ein spitz nach unten zulaufendes verschlagenes Gesicht mit Schlitzaugen.

Ba.'s ganze Existenz war von den 2 Sätzen beherrscht, zu denen er sich ausdrücklich bekannte:

„Es gibt wenige Dinge in der Welt, die einen so tiefen Sinn in sich bergen, wie das Gold. . .“

„Der ganze Organismus unserer Verkehrswelt beruht darauf, daß keine *Zinsen* verloren gehen.“

Paasch 2, 253.

Der preußische Minister Delbrück schwätzte diese Sentenz des jüdischen Börsendenkers im Parlament philosophisch nach und sagte: „Es ist das Geheimnis unserer Zeit, keine Zinsen zu verlieren.“

Kein Wunder, wenn Carl △Peters, Lebenserinnerungen 1918, S. 72, diesen Juden und seine gerissenen Praktiken mit zu den Ursachen des Weltkrieges gegen Deutschland zählt:

„Nicht, weil ich und meine Freunde uns nach „unserm Plätzchen an der Sonne“ umsahen, sondern weil Leute wie Eugen Richter und L. Ba. predigten: „Seid doch nicht so dumm, euch selbst um Arbeitsfelder für eure Art zu bemühen, wo ihr euch bei andern einnisten könnt“, sind wir schließlich allen Völkern und Rassen ekelhaft geworden, so daß wir uns heute gegen die ganze Welt um Sein oder Nichtsein zu schlagen haben. Das stete Erntenwollen, wo man nicht gesät hat, ist am Ende zu verteufelt verschmitzt, als daß es noch klug genannt werden könnte. Jedenfalls macht es weder den einzelnen, noch ganze Völker beliebt in der Fremde.“

Helfferich (sd) hebt im Erzbergerprozeß (sd) Lu. Ba. lobend hervor:

„Lu. Ba. erzählt in seinen Erinnerungen von seiner Mitwirkung bei der im Jahre 70 erfolgten Gründung der Dtschen Bank. Wie stolz er auf diese Betätigung war, ergibt sich aus seinen Worten:

„Auf solche Weise habe ich die Genugtuung, auf dem Boden der Privatwirtschaft Dauerndes von Bedeutung mitgeschaffen zu haben.“

Gleichwohl schied er schon im Jahre 72 aus dem Verwaltungsrate der Dtschn Bank aus, und er gibt dafür ausdrücklich die Begründung, daß er seine parlamentarische Wirksamkeit in den großen wirtschaftlichen Fragen auch nicht dem Schatten eines Verdachtes aussetzen wollte.“

Bamberger, Meta. Bremer Nachr. 18/7 1915: „Sie zählt zu den hervorragendsten jugendlichen Sängerinnen und speziell die „schöne Helena“ ist infolge ihrer glänzenden Erscheinung und prachtvollen Stimme eine kaum zu übertreffende Leistung. Nach den großen Erfolgen, die die Künstlerin bereits in dieser Rolle erzielte, steht ein äußerst interessanter Theaterabend bevor.“

Bamberger, Nelly, Frl. Frankfurt M., berühmte „Tennisspielerin“. Woche 1914, 1399 (B.)

Bamberger, S. Rabbi, Wandsbek. DSBl 5/3 1904:

„Das Husarenregiment, dessen Chef die *Königin* Wilhelmine von Holland ist, hatte vor einiger Zeit sein 100jähriges Stiftungsfest. Rabbi Ba. hatte damals in einer Predigt die Feier und die Anwesenheit der Königin sowie die Haager Friedenskonferenz erwähnt, welch edle Tat in der Presse gebührend hervorgehoben wurde. Eine Niederschrift dieser Predigt hat er, wie man sich ausdrückt, der Königin „verehrt“. Und nun Achtung: Dem Autor ist in einem besonderen Dankschreiben der Dank der Königin ausgesprochen worden. Auch das Regiments-Kommando erhielt auf Wunsch eine Abschrift der Predigt.“

DSBl 1/10 1904:

„Die geistreiche Rede. Im Wandsb. Boten, Reklameseite, steht: „Seine Ehrwürden, Herr Rabbi Ba. wird gebeten, seine am Laubhüttenfeste in der Synagoge gehaltene geistreiche Rede dem Druck zu übergeben. Einer seiner aufmerksamsten Zuhörer.“

Bamberger, Seligmann Bär, 1810 Wiesenbrunn—78 Würzburg. Autorität strenggläubiger Richtung. Schüler Wolf Hamburgers in Fürth, von Jugend an ausschließlich dem Talmud obliegend, wurde er, nachdem er zwischendurch Geschäftsmann war, mit 32 Jahren Distriktsrabbi von Würzburg. In seinen Arbeiten behandelte er populäre jüdische Satzungen. „Am Laubhüttenfeste während des Gottesdienstes verschied er in der Synagoge mit d. Worte: Amen.“ Kayserling.

Bamberger, Simon, JE, Vorsitzer des demokratischen Wahlausschusses, Senator des Staates Utah, Ver. St. 1900.

Bamberger, Victor, Mühlgrabenweg 12, Zwickau, Sa. AR: Zwickauer Steinkohlenbau.

Bamberger, Walter, Reisebureau, Hamburg, empfahl vom 3. bis 19. Juni 1914 eine „Seereise für *rituell* lebende Juden: Die Reise steht unter Aufsicht des Oberrabbiats“ . . . „Die Fahrt geht nicht nach Palästina, sondern nach dem — Nordkap“, sagte die Wahrheit 11/4 14. Argwöhnische vermuteten, daß es sich dabei zugleich vielleicht auch um eine Blutkur im besonderen Sinne gehandelt hat. Siehe auch Beamten-Erholungsreisen G. m. b. H.

Bambus, W., R: Zion. B: Herr Mozkin und die Wahrheit über die Kolonisation Palästinas, 1898.

Von Klausner (sd) in seiner Wochenschrift JWo (98, Nr. 42) besprochen: „Diese Streitschrift oder vielmehr Zankschrift ist eine heftige Polemik gegen eine Rede, die Herr Mozkin in Basel über die palästinischen Kolonien gehalten hat. Wer in der Sache Recht hat, entzieht sich unserm Urteil; in der Form hat jedenfalls Herr Bambus gefehlt, der durch seinen Übereifer den Anschein erweckt, als wäre ihm vor allem darum zu tun gewesen, eine Habilitationsschrift abzufassen, nämlich zu seiner künftigen Habilitation in der Rothschildschen Kolonie-Verwaltung.“ Als Bambus dann in seiner Zeitschrift „Zion“ mit ähnlichen Freundlichkeiten Klausner erwiderte, antwortete Klausner: „Es ist begreiflich, daß Herr Bambus in Ermangelung der Möglichkeit näher liegender Beschäftigung sich als Gedankenleser, d. h. als Leser der Gedanken anderer versucht. Nur auf dem Wege des Gedankenlesens kann er zu der Wissenschaft gekommen sein, daß ich mich als Zionistentöter betrachte. Gesagt habe ich es niemals, es trifft auch nicht zu, denn es entspricht weder den Tatsachen noch meinen Wünschen. Doch solche kleinen Irrtümer muß man einem Gedankenleser nachsehen; nicht einmal den Aplomb, mit dem er Unrichtigkeiten debitiert, darf man ihm allzu sehr verübeln. Und daß er in seinem „Zion“ von der Verbreitung des „Zion“ spricht, das ist ganz und gar sein gutes Recht ... Herr Bambus — im „Zion“ dürfen Sie renommieren, dort dürfen Sie sogar von Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit sprechen.“

Banca Commerciale, Italien, geleitet von den dtschen Juden Joel, Weil, Toeplitz; 1920.

▼**Band**, Benno, Warschau, Banderolenschieber. Im großen Ostjudenschieber-Prozeß vor Gericht gefordert.

In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. s. Zigaretten-Banderolen.

Band, Max, Maler, Litauen, lebte 1926 in Berlin, reist zwischen Litauen und Paris. „Er hat sich lange nicht gezeigt, und es wäre sehr wünschenswert, seine neuen Arbeiten wieder einmal in Berlin zu sehen", JBZ 1/12 1928.

Band, Moritz, Wien, ✻1864. ChR: Das bunte Blatt; Fremdenverkehr; W: Semmeringführer; Rosl, Optte.; Aus dem Pensionat, Lsp.; Angiolina, Nov.; Hochzeitsreise, Sphinx, Eisjungfrau, Optte.; Draga, R.; Joh. Orth, Ro. Briefsteller. H: Unsere Kunst in Wort und Bild; Künstler-Dekameron, 91.

▼**Band,** Nathan, Warschau, Banderolenschieber. s. Band, Benno.

Band, Viktor, Berlin. (Leo Lothar; Viktor Rödgen: C. G. v. Rödgen). ✻1861 Eilenburg. R: Berliner Morgenpost; Mosse's B. Morgen-Z. W: Süßes Geheimnis, Lsp. 1897; Kritischer Tag, Erz. 03; Ihr Paradies, Erz. 1907.

△**Bandelier,** Dr., Leiter der von der Landes-Versicherungsanstalt der Provinz Brandenburg errichteten Lungenheilstätte in Kolkwitz bei Kottbus, hatte 1903 in medizinischen Fachblättern einen „christlichen Assistenzarzt" gesucht. Der „Zentralverein" bat hierauf den Vorstand der Landesversicherungsanstalt, Herrn Dr. Bandelier, über das Unstatthafte der Ausschließung jüdischer Bewerber aufklären und anweisen zu wollen, bei der Besetzung nur auf die bürgerlichen und beruflichen Eigenschaften Wert zu legen.

Der Zentralverein erhielt den halb-starken Bescheid: „Obwohl weder Ihre Legitimation zu einer derartigen Beschwerde anerkannt werden kann, noch diesseits etwas Anstößiges in dem Inserat gefunden wird, wird doch in Zukunft bei gleicher Veranlassung das Wort „christlich" fortbleiben."

Diese Verbeugung muß den Juden noch nicht tief genug gewesen sein, denn die „Berl. Z." denunzierte: „Es ist nicht recht verständlich, warum der Vorstand der Versicherungsanstalt das Wort „christlich" nun wegläßt, wenn er nichts Anstößiges darin findet. Der Zentralverein ist übrigens der Meinung, daß der Zweck seiner Eingabe nicht erreicht sei, wenn nichts weiter versichert wird, als daß das Wort „christlich" in dem Inserate fortbleibt, während doch bei der Auswahl offenbar auf den Glauben Rücksicht genommen werden soll. Vorsitzender der Versicherungsanstalt ist Landesdirektor v. Manteuffel."

Damit war der höheren Spitze des Unternehmens an die Nerven getupft, und ein großer Name in die Debatte gezogen. — Die Juden haben dafür bei uns Goys mit Vorbedacht die Anschauung genährt, daß es ungefähr das Schlimmste sei, was einem überhaupt hienieden vor der Öffentlichkeit passieren könnte, wenn man nämlich in der Presse genannt werde. Wie weit dann v. Manteuffel den Wünschen der Hebräer nachgekommen ist und die Maßregelung des Herrn Dr. Bandelier betrieben hat, entzieht sich noch unsrer Kenntnis. WM.

Banderolenschieber-Prozeß, s. Zigarettenbanderolen.

Bandmann, Daniel E. JE. Dtsch-amerikan. Schauspieler. ✻1840 Cassel. 63—68 turnierte er als „Shylock" durch die Ver. St., spielte „Othello" in London und Australien und kaufte schließlich eine Farm in Amerika. 01 trat er noch in einem Baudeville auf, einer verkürzten Fassung des Kfm's von Venedig, — das Werk Shakespeares läßt also die Juden nicht schlafen und muß in dieser „neuen" Form von besonderer Komik gewesen sein.

Bandwurm, *taenia solium,* — „Will man eine *taenia* aus dem menschlichen Organismus entfernen, so muß man den Kopf entfernen, wenn die Operation nachhaltig sein und nicht stets wieder neue Glieder anwachsen sollen." Paasch, OV, 1891.

?**Bang,** Hermann, dänischer Dichter, †1912, wurde im SH I wegen seiner Beziehungen zum Berliner Verlag von S. Fischer und zum B. T. als Jude bezeichnet. Aus Dänemark wird uns mitgeteilt, daß B. degeneriert, aber nicht nachweisbar jüdisch gewesen sei. Interessant bleibt, welche Kreise Dtschlnds gerade diesen „vermoulü" hochgehoben und verbreitet haben.

Banhans [Beiner-hans] △?, Anton, österr. Freiherr, 1805 Böhmen —07 Wien, 71 Handelsminister. 56 O▼Freiin Beer v. Baier. SG.

Bank, Emanuel, russ. Jurist, Petersburg, 1840 Kowno —91 St. Moritz. Er enthüllte 64 Mißstände in der Flotte des Schwarzen Meeres. In Petersburg kam er in den Appellationssenat, und wurde 2mal Präses des Handelsgerichts, Stadtrat usw., wobei er unermüdlich für seine Glaubensgenossen tätig war, deren Loyalität er nach dem verdächtigen Attentat März 1881 in der Deputation des Baron's ▼Günzburg mit versichern half.

Bankdirektor. — BT 1904 (DsBl 16/7): „Unpassende Warenzeichen. Wer einmal Veranlassung nimmt, sich der wenig interessanten Lektüre des „Reichsanzeigers" zu widmen, wird unter der Rubrik der zur Eintragung gelangenden Warenzeichen die absonderlichsten Abbildungen und Bezeichnungen entdecken. So ziemlich das Stärkste auf diesem Gebiete hat sich kürzlich ein Kohlenhändler geleistet, der seiner Preßkohle folgende Bezeichnung gab: „Bankdirektor, brennt durch, hinterläßt keine Asche". Die Bankwelt ist gewohnt, manche Verhöhnung hinnehmen zu müssen. Wir meinen aber, daß die zuständige Behörde die Eintragung derartiger Verhöhnungen ablehnen sollte. Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes dürfte jedenfalls Veranlassung nehmen, gegen die Eintragung noch nachträglich Widerspruch zu erheben".

Bankenallianz, Neue Internationale, — Deutschlands Erneuerung — eine Personenfrage, Dr. Paul Franz, 1918, Heft 1, S. 8: „Zweifellos soll Deutschland das Versuchskarnickel sein für jene Entwicklung, die ein Aufruf der 1913 begründeten Neuen Internationalen Banken-Allianz in Paris dahin ankündigt: „Die Stunde hat geschlagen für die Hochfinanz, öffentlich ihre Gesetze der Welt zu diktieren, wie sie es bisher im Verborgenen getan hat. . . . Die Hochfinanz ist berufen, die Nachfolge der Kaiserreiche und Königtümer anzutreten mit einer Autorität, die sich nicht nur über ein Land, sondern über den ganzen Erdball erstreckt." Bankdirektor Rathenau sagt ja ungefähr dasselbe (Neue Freie Presse vom 25. 12. 09) wenn er von der Weltbeherrschung durch etwa 300 Börsianer erzählt. Im Dienste dieser alljüdischen Idee, die man auch als „Amerikanisierung bezeichnen könnte, steht die Parlamentarisierung der deutschen Staatsgewalt." —

Hinter dieser Hochfinanz stehen alle Schmocks, die auf den Augenblick brennen, wo sie sich öffentlich und der letzten Hemmungen ledig als unumschränkte Herren fühlen können.

Die Bruttogewinne der Banken in Dtschlnd betrugen schon 1901:

5 230 000	Mk.	bei	d. Kommerz- u. Diskonto-Bank
5 200 000	„	„	Nationalbank für D.
11 426 790	„	„	Berliner Handelsgesellschaft
15 981 680	„	„	Dresdener Bank
3 900 000	„	„	Berliner Bank
31 800 854	„	„	Dtschen Bank
10 000 000	„	„	Darmstädter Bank.

Bankerott. Nützlicher Diskurß von Banquerutiern, Falliten und verdorbenen Kaufleuten von Jacob Möller, Kurfürstl. Brandenburg. Kammer-Gerichts-Advokaten und Juris Practico in Frankfurt a. Oder. Frankfurt und Leipzig 1693, Pag. 51—62. „Eine Hauptursache zum Bankerott ist, wenn sich einer mit Juden verwirret und mit denselben Verkehr und Verstechung hat. Denn die Juden sind eben die rechten Unglücksvögel, durch welche mancher ehrliche Mann um das Seinige kommt und einen Bankerott begehen muß. Es sind zwar diese Vögel also geartet, daß sie einen mit glatten Worten bereden, lassen auch einem etliche Mal einen Vorteil, damit sie einen körnen, oder als wie einen Fisch mit einem süß bespickten Hamen fangen. Manchem däucht bei solchem erschnappten Profit, der Hase habe

ihn gelecket, aber zuletzt beschmeissen sie einen doch, daß man sich hinter den Ohren krauet — und der genossene Profit mit sammt dem Kapital hinweg gehet. Denn es sind die Juden zwar einfache Menschen, aber doppelte Schälke, so verschmitzt, listig und erfahren, ja ihre angeborene Art und Eigenschaft ist, daß sie betrügen und nicht betrogen werden, und gehet ihr Tichten und Trachten einzig und allein darauf, daß sie einen Christen betrügen mögen. Denn wie kein Fisch ohne Gräten und kein Hase ohne lange Ohren gefunden wird, also wird auch kein Jude ohne *Betrug* gefunden. Derohalben haben denn die römischen Kaiser wegen des Betruges der Juden jederzeit heilsame Verordnungen ausgehen lassen . . .

In dem Concilio Lateranensi, unter dem Papst Innocenz III. ist auch heilsamlich verordnet, daß die Juden mit Wucher die Christen nicht beladen sollen, nebst angehängter Strafe. — Es wäre gut, wenn die Obrigkeiten jedes Ortes darob hielten und den Christen wider der Juden böses Beginnen helfen und schützen würden. Aber, leider Gottes! es gilt heutigen Tages öfters ein Jude mehr als ein Christ. *Die Juden haben meist an allen Orten die vornehmsten und besten Patronen, die ihnen in ihre Finten und bösen Händeln beistehen und helfen.* Ja, es werden auch die Juden von solchen Christen noch wol *Herr* titulirt, als Herr Israel, Herr Abraham, Herr Salomon, Herr Marx und wie die Vögel mehr heißen, da sie doch billig der Christen Knechte und keines Herrn Tituls würdig sein sollten. Die Ursache aber solchen Ehrentituls ist, die Juden spendiren wacker und verblenden manchem Bürgermeister, Richter und Amtmann die Augen. Es mag ein Christ sagen und klagen was er will, so bekommt doch der Jude meist Recht, wenn er gleich öfter die ungerechteste Sache hat. *Aber Gott wird einmal in solche Juden-Patrone und Rechtsverdreher mit Donner und Blitz schlagen.*

Es kommt aber ein Kaufmann nicht allein in Schaden, wenn er von den Juden Geld aufnimmt und wucherlichen Zins geben muß, sondern auch und noch vielmehr, wenn derselbe den Juden Gelder oder Waaren credititiret und von ihnen einen Schein oder ein Unterpfand nimmt. Manche Kaufleute aber sind also geartet, daß sie lieber mit Juden als mit Christen handeln und ihnen das Geld und den Profit gönnen. Denen schadet es endlich nicht, wenn sie wacker betrogen werden und sind keines Erbarmens und Mitleidens, sondern vielmehr auszulachen wert."

Abg. △Raab im Reichstag 7/12 1907: „Im AA (jd) sind Angaben über die deutsche Kriminalistik, und zwar von einem anscheinend jüdischen Gelehrten, Professor Paul Nathan, der die Delikte, soweit sie Juden und soweit sie Deutsche betreffen, vergleicht. Und was stellt Herr Nathan in dem Blatte des zu unserer Bekämpfung gegründeten Vereins fest? Betrügerischer Bankerott kam vor in 1714 Fällen; nach ihrer Kopfzahl durften sich unter den Bestraften 20 Juden befinden, statt der 20 waren es 191. (Hört, hört! rechts.) 1 : 9,5! —

Weiter: Wegen einfachen Bankerotts durften nach ihrer Kopfzahl 69 Juden bestraft werden — in dem hier behandelten Zeitraum von 11 Jahren —, es wurden aber statt der 69 nicht weniger als 1116 Juden bestraft! (Hört, hört! rechts.) 1 : 16."

Interessant ist aus den Jahren 1891—01 eine kurze Zusammenstellung einiger der größten Bankerotte in Deutschland (ASJ 98, 117 ff.), in denen es sich wenigstens um mehrere 100 000 M. Unterbilanz handelte; sie gibt einen ungefähren Begriff davon, welche Riesensummen dem deutschen Volksvermögen durch Gauner entzogen werden. Das Verzeichnis enthält Namen und Ort der Firma, Jahr des Zusammenbruchs, Unterbilanz.

Bank Friedländer & Sommerfeld, Berlin 1891	2 500 000 Mark
Bank Hirschfeld & Wolff, Berlin 1892	6 500 000 „
Bank Emil Maaß, Charlottenburg 1892	400 000 „
Bank Aron Meyer, Bückeburg 92	400 000 „
Bank Carow & Bartels, Hamburg 1892	1 500 000 Mark
Bank Adolf Herzmann, Karlsruhe 1892	710 000 „
Bank Adolf Albert, Görlitz 1892	1 200 000 „
Bank Nathan & Jakob Heßlein, Bamberg 1893	2 500 000 „
Holzgeschäft Ignatz Ballentin, Rummelsburg 1893	600 000 „
Bank Hugo Löwy, Berlin 1893	680 000 „
Hopfen W. Heidenheimer, Nürnberg 1893	1 300 000(?) „
Bank Salomon Maas, Mannheim 1894	2 000 000 „
Dr. Salomon Kunersdorf i. Schlesien 1894	2 104 000 „
Bank Max Markus, Potsdam 94	627 000 „
Bank Adolf Bettelheim, Wien 1894	500 000 fl.
Bank Markus Abel, Stargard in Pommern 1895	2 225 000 „
Export Leop. Löser, Berlin 1896	500 000 „
Getreide Otto Heymann, Berlin 1896	3 890 000 „
Kommandit Sönderop u. Co. (Inh. Reinhold Seelig) Berlin 1896	3 400 000 „
Kommanditgesellschaft Max Simon, Berlin 1897	1 600 000 „
Getreide J. Landauer, Wien 97	370 000 fl.
Eisen M. D. Pintscher, Altona 1897	2 750 000 „
Mode Gebr. Hirsch, Wien 1897	700 000 fl.
Tabak Leopold Königsberger, Frankfurt M. 1899	800 000 „
Konfektion Isidor Behrend, Berlin 1899	4 153 000 „
Bank J. M. Mansfeld Wwe. (Inh. Paul Behrens) Lüneburg 1899	1 900 000 „
Bank Sally Elias, Berlin 1900	350 000 „
Bank A. Callmann, Weimar 1900	6 400 000 „
Warenhaus Gebr. Alsberg Nachf. (Inh. Max Jacobsohn) Göttingen 1900	380 000 „
Getreide Hermann Marcuse, Wriezen 1900	1 500 000 „
Pelz Hermann Bauchwitz, Berlin 1900	500 000 „
Bank Friedrich Mandelbaum, Sulzbach i. B. 1900	250 000 „
Bank Julius Erxleben, Berlin 1900	450 000 „
Bank Siegfried Heß, Kiel 1901	300 000 „
Tuch Joseph Wolffheim, Stargard i. W. 1901	240 000 „
Gustav Hauschner, Wriezen 1901	300 000 „
Bank Albert Holz, Breslau 1901	1 110 000 „
Bank Alfred Meißner, Striegau 1901	1 250 000 „
Rauchwaren S. M. Perlmann, Leipzig, Brühl 39, 1901	1 750 000 „
H. Simon & Co., Berlin 1901	2 331 334 „
Leder S. Deutschmann, Landsberg a. W. 1901	460 000 „
Bank Löwenberg, Berlin 1901	300 000 „
Warenhaus S. Lippmann & Co. (Inh. Adolf Lewkowitz) Frankfurt a. M. 1901	220 000 „
Tuch Martin Wulf, Hamburg 1901	340 000 „
Konfektion Emil Friede & Co., Berlin 1901	270 000 „
Manufaktur Gebr. Friedberger, Breslau 1901	210 000 „
Vieh Gebr. Rothschild, Cannstadt 1901	300 000 „
Bank Ernst Kuznitzky, Breslau 1901	2 500 000 „

Holz S. Steiner, Kattowitz 1901 — 1 400 000 Mark
Ferdinand & Gerson Bär, Billigheim i. B. 1902 — 250 000 „
Tuch Brenner & Co., Berlin 1902 — 1 150 000 „
G. Rosenberg Nachf. (Inh. Josef Kirstein) Berlin 1902 — 450 000 „
Abzahlung Ju. Elle, Charlottenburg 1902 — 1 118 302 „

Gerade wie eine „billige", „weiße" oder sonstige Woche, so gehört zu den regelmäßigen Erscheinungen im Geschäftsleben auch eine **f e t t e** **Woche** für Israel. Nach dem „Konfektionär" vom 23/8 06 sind folgende bessere Pleiten zu verzeichnen in einer einzigen Woche:

Cohn Donnay & Co., Brüssel mit — 1 100 000 Fr.
M. Grünbaum, Breslau, Konfektion — 380 000 M.
C. Schlüter in Hessen in Braunschweig, Bank und Waren-Geschäft — 672 000 „
Theo Stein, Köln, Herrenkonfektion — 90 000 „
Ju. Ittmann, Mannheim, Abzahl., Inhaber Ad. Selig — 410 000 „
Rob. Blumenreich, Rixdorf und Berlin, Warenhaus — 512 000 „

Am 30/8 06 paradiert ein besonderer Fall:

Die Manufaktur-Firma Philipp Loewy-Wien ist insolvent. Die Gesamtpassiven belaufen sich auf 1 Mill. 500 000 Kronen.

Unverfroren wird der Bankerott als Quelle des Wohlstandes angegeben. BT 1889 Nr. 524:

„Ein Kaufmann, Israelit, 34 Jahr (1 Kind) mit guter Existenz (vor Jahren falliert!) wünscht sich zu verheiraten...."

Bankiertag, eine Bankhäusierversammlung, wobei der Welt etwas vorgemacht und um die Hauptsache, die Ausplünderung der nichtjüdischen Völker usw., herumgeredet wird. DsBl 18/9 1907:

„Auf dem dtschen Bankiertag in Hamburg wurde ausgeführt, wie schwer der für das Wirtschaftsleben so wichtige Stand der Bankiers um seine Rechte kämpfen muß. Ein Zufall fügte es, daß am ersten Verhandlungstage auf dem Spielplan der beiden Theater der Nachbarschaft Altona das Schauspiel „Ein Fallissement" stand. Unsere Gäste — bemerken dazu die „Hamb. Nachr." — werden zugeben, daß ihnen ein Fallissement auf der Bühne angenehmer ist, als eines an der Börse.

Als 1902 der Bankiertag in Frankfurt M. stattfand, war im Spielplan eines Theaters die Aufführung der „Räuber" vorgesehen. Man besaß dort so viel Geschmack, das Schillerdrama vom Spielplan rechtzeitig abzusetzen."

Auf jenem Frankfurter Bankiertage 1902 erklärte der Vorsitzer, eine ihm zugestellte Erklärung der Hauptgeschäftsstelle der Deutschsozialen Reformpartei sei in Form und Inhalt ganz und gar unwürdig, müsse deshalb unbeachtet bleiben und werde nicht einmal den Akten einverleibt werden.

Deshalb sei die Erklärung hier wiedergegeben:

„Hauptgeschäftsstelle der Deutschsozialen Reformpartei. Berlin den 17/8 1902.

Geehrter Herr! Der Parteitag der Deutschsozialen Reformpartei zu Eisenach hat am 15. d. Mts. einstimmig die beiliegende Entschließung angenommen und mich beauftragt, sie Ihnen zu übermitteln. Hochachtungsvoll W. Giese."

Die Entschließung lautete:

„Der Parteitag beschließt unter Bezugnahme auf die Ergebnisse der großen Bankprozesse: Dem am 18. und 19. d. Mts. zu Frankfurt M. tagenden Bankiertage, der sich ja wohl mit der Hebung des Standes der Geldleute beschäftigen soll, wird empfohlen, folgenden Fragen näher zu treten:

a) Wie können Treu und Glauben in Handel und Wandel, besonders soweit Geld-, Kredit-, und Fondsmarkt in Betracht kommen, wieder hergestellt werden?

b) Welche Maßnahmen gedenken die Börsenkreise zu ergreifen, um dem sparenden Privatpublikum die Verluste zu ersetzen, die sie ihm durch ihre der letzten Krisis voraufgegangenen Raubzüge zugefügt haben?

c) Beabsichtigen die Börsenkreise, in Zukunft das Eindringen zweifelhafter Elemente in ihre Mitte zu verhindern und auf welche Weise?

d) Wollen die Kreise der Börse und Großfinanz die berechtigte öffentliche Mißachtung, die jetzt auf ihnen lastet, tilgen und sich bezüglich ihrer Berufsehre auf eine Stufe mit den anderen Ständen erheben?

e) Insbesondere: Wie kann der jüdische Geist in den Kreisen der Börse und der Großfinanz bekämpft werden, ohne die Juden hinauszuwerfen?

Banknoten-Privilegium ist das Recht, Banknoten auszugeben, wie es von der Reichsbank und A. geübt wird.

Dr. F. A. Perrot, „Kampf gegen die Ausbeutung des Publikums durch den Banknoten-Schwindel und die Papier-Pest", 1870, Rostock:

„Wenn eine Person oder eine A.-G. von der Regierung das Privilegium erhält, so wird gewöhnlich folgende Bedingung daran geknüpft:

1. 1/3 der Banknoten, die ausgegeben werden, muß in barem Gelde gedeckt, in den Kellern der Bank vorhanden sein;
2. 2/3 der Banknoten - Summe müssen durch gute Wechsel oder sichere zinstragende Papiere gedeckt sein.

Nehmen wir an, es habe jemand 3 Millionen Mark eigenes Vermögen und erhalte vom Staate das Privilegium, für 3 Millionen Mark Banknoten auszugeben: welchen Nutzen hat das für den Betreffenden?

Der mit dem Vorrecht, 3 Millionen Banknoten auszugeben Beglückte nimmt

1. eine Million von seinem eigenen Barvermögen und deponiert dieselbe als Bardeckung von 1/3 der 3 Millionen Mark Banknoten, die er ausgeben darf.
2. Die beiden übrigen Millionen seines eigenen Vermögens verwendet er, um gute Wechsel und andere zinstragende Papiere zu kaufen, wodurch er dann die übrigen 2/3 der auszugebenden 3 Millionen Mark Banknoten in der vorgeschriebenen Weise gedeckt hat.

Ehe der Mann das Banknoten-Privilegium besaß, hatte er also den Genuß von 3 Millionen Mark; nachdem er aber das Privilegium der Ausgabe von 3 Millionen Mark in Banknoten erhalten, hat er dadurch jetzt den Genuß von 5 Millionen Mark, denn:

1. Million liegt bar im Keller und bringt keinen Nutzen.
2. 2 Millionen deponierte Wechsel und zinstragende Papiere tragen ihre Zinsen für den Inhaber des Privilegiums.
3. Die 3 Millionen Banknoten tragen ihren Nutzen ebenso wie bares Geld.

Der mit dem Privilegium Begnadigte ist also durch dasselbe plötzlich und ohne weiteres um den Genuß von 2 Millionen Mark bereichert worden!

Da die Zinsen für die 2 Millionen nicht vom Himmel fallen, so können sie nur aus den Taschen des Publikums fließen, und bilden also eine Art von Extra-Besteuerung zugunsten der Privilegien-Inhaber. —

Kein Wunder, daß nach solchen Banknoten-Privilegien von Bankiers und A.-G. stark gefischt worden ist. Um solche Privilegien zu erlangen, sind dann natürlich auch einflußreiche Personen an dem Genuß dieser Privilegien durch die damit beglückten A.-G. beteiligt worden."

Bankpolitik. Dem preußisch-deutschen Staate ist seit 1870, wenn nicht schon früher, trotz Bismarck, eine Politik aufgedrängt worden, die, gegen alle Würde und Belänge des Reiches, so gefährlich deshalb war, weil das Großkapital, aus Internationalität und Eigennutz, sich dem wirklichen Aufstieg unseres Vaterlandes entgegensetzte. Das Mittel zur unbeschränkten Herrschaft der Großbanken ist bei jedem Volke der ihnen hörige Parlamentarismus. —

Der Freiherr v. Stein (Pertz, Leben 1,320) sagte schon zu Anfang des 19. jh's:

„Jüdische Bankiers, deren List, Beharrlichkeit, Zusammenhang und Mangel an Ehrgefühl, wenn nur die

Habsucht befriedigt wird, in jedem Staate verderblich ist und besonders nachteilig auf den Beamtenstand wirkt." S. Bucketshop-Bankiers.

Bann. ▼G 2, 23: „Der Bannstrahl, diese unsichtbare Waffe des Mittelalters, der die Getroffenen zu wandelnden Leichen machte, ist jüdischerseits weder so oft, noch so willkürlich geschleudert worden, wie in der Christenheit. Wer innerhalb 30 Tagen sich nicht der Ordnung gefügt hatte, verfiel dem schweren B. Den Gebannten mieden die engsten Freunde, so daß er mitten in der Gesellschaft vereinsamt war und ausgestoßen vom Judentume galt. Niemand durfte mit ihm geselligen Umgang pflegen, wenn er nicht derselben Strafe verfallen wollte. Die Kinder des Gebannten sollten aus der Schule und seine Frau aus der Synagoge gewiesen werden. Man durfte seine Toten nicht bestatten und nicht einmal seinen neugeborenen Sohn in den Abrahamsbund [Beschneidung] aufnehmen. Die Bekanntmachung des B. wurde an das Gerichtsgebäude angeheftet und der Gemeinde kundgegeben." vgl. Spinoza.

Banoczi, gebor. Weiß, „preisgekrönter Nationalschriftsteller", — ▼, Kronstädter Z. 1901. (StdgrZ 30/7).

Banoczi, Jasef, JE, Dr. in Budapest; ✳1849 Veszpren, Ung. 58 UD (Philos.). Ferner wurde er Prof. am Jüd. theol. Seminar, Mgl. des Landesschulrats und 97 Mgl. der Delegation ungar. Juden. Er sorgte für Erhaltung der Sekte der Sabbatarier in Transsylvanien, die seit 68 mosaisiert worden waren, übersetzte aus Kant, Lewes, Schopenhauer und Burckhardt, gibt die Werke Erdelyi's und Kisfaludy's, ferner ein philosophisches Blatt „Filozofia Iról Tára", auch die „Hungaro-jewish Review" und ein jüdisches Jahrbuch „Evkönyo" heraus, und arbeitet an unsern dtschen „Philosophischen Monatsheften" mit. Eps: Prof. Alexander; W. Bacher.

↓**Bantzer,** Carl Ludw. Noah, tüchtiger Maler, Hauptmann d. R., Prof. Dr., Dir.: Kunstakademie, Dresden. ✳1857 Ziegenhain. ⚭1.) 68 Claire? Reymann, †, 2.) 99 Hel. Lucie? Darbishire. 6 K. — Als Bruno △Tanzmann in seinem „Hakenkreuzjahrweiser" ein Bild von B. aufnehmen wollte, erwiderte B. K. u. W., 1927:

...„daß er die künstlerische Ausstattung seines Jahrweisers zwar für gut halte, die gewünschte Erlaubnis aber wegen der ausgesprochenen antisemitischen Tendenz desselben nicht erteilen könne. Das Schlechte solle man bekämpfen überall, wo man es findet, damit es allgemein getroffen werde. Er stünde auch in persönlichen Beziehungen zu Juden, die er hoch schätze, und viele seiner Bilder hingen in jüdischen Häusern"; Dies erwähnte ich, um Herrn Tanzmann zu zeigen, daß die Bilder, die er als geeignet für die Vertretung deutschen Wesens hält, auch von Juden geschätzt werden." —

Wir wollen es dem Prof. B., dessen lebensvolle hessische Werke auch wir schätzen, zugute halten, daß er zweifellos jetzt längst ohne Amt und Brot allein auf der Straße säße, wenn es ihm etwa eingefallen wäre, sich mal anders als so judenfreundlich, wie oben, zu äußern und zu verhalten. Bei solcher Einstellung bleibt seine große Kunst dem deutschen Volke natürlich unbekannt, das macht aber wenig aus, weil das von den Juden ausgeplünderte deutsche Volk sowieso nichts mehr für Bilder ausgeben kann, wenn sie ihm auch noch so sehr gefallen.

Banque Française et Italienne, ein Unternehmen zur Ausbeutung Mitteleuropas, besonders Österreichs — es entstand 1920 (Neue Post, Post 26/8, 262) durch Vereinigung der Banca Commerciale des „Italieners" Giuseppe Toeplitz und der Banque de Paris des Franzosen Louis Dreyfus, hinter denen die mit Trotzki u. Gen. Commanditioten „Amerikaner" Kuhn, Loeb und Speyer stecken.

Bansin, Ostseebad bei Heringsdorf. DsBl 22/9 1906: „Unsere lieben „Mitbürger mosaischer Konfession" haben es so arg getrieben und dermaßen sich unangenehm gemacht, daß schon dieses Jahr allein 5 Gasthöfe ihnen den Zutritt versagt haben. Nächsten Sommer werden die unliebsamen Gäste wahrscheinlich ganz fort bleiben."

Baptista, Giovanni gebor. Salomo Romano; JE, ✳Alexandrien, Ägypt. —1589 Rom. Br.: ♯, Kanonikus Vittorio Eliano (sd). Seit 51 ♯. Jesuit, klerikaler Autor und Antisemit, war er 53 mit an der römischen Bulle gegen den verruchten Talmud schuld. Seine leibliche Mutter hetzte deshalb wider ihn die Juden auf, als er 61 seine Heimat im Auftrage des Papstes Pius IV. besuchte.

↓**Bar,** Lu. v., 1834—13, UP (Staatsrecht), GJR, Göttingen, Mgl. des internationalen Schiedsgerichtshofes im Haag 90—93 M. d. R., der Freisinnigen Vereinigung, Begründer des AA. Er verteidigte öffentlich die „rechtlosen rumänischen Juden" und erklärte in der „Revue de droit international": „daß „weder die Rassenverschiedenheit noch Unterschied der Sprache und der Konfession ein Grund dafür sein darf, um einer Person das Recht einer bestimmten Staatsangehörigkeit abzusprechen."

Dann hetzte v. Bar die Mächte des Berliner Vertrages von 78 gegen die rumänische Regierung, die ihre „Pflichten" für die Juden nicht erfüllt hätte. Das Blatt des Central V.'s, IdR, ruft daher dem Erblasser nach:

„Ein ehrendes Gedenken bleibt einem solchen Kämpfer für Recht und Wahrheit auch in unserer Mitte gesichert! Lewinsky, Hildesheim."

Bär, Präses des isr. Kultusvereins, Genf. Ma: Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Samstag 23/5 1908; s. Wertheim.

Bär, M., Warenhaus, Halle a. S. Ein Vertreter dieser Firma wurde (1900?) wegen unlauteren Wettbewerbs zu 400 M. Geldstrafe oder 40 Tagen verurteilt. Die Firma hatte Glas, Porzellan, Emaille usw. unter Kostenpreisen angezeigt und zugefügt: „Sämtliche anderen Artikel sind im gleichen Verhältnis billig ausgezeichnet. Man vergleiche Preise, Qualität, Größe." Es wurde aber festgestellt, daß die Mehrzahl der Artikel in Wirklichkeit mit einem Nutzen von 40—110% verkauft wurde. Paradies.

Bär, Richard, UP, Zürich, JPZ 1/9 1928.

Bar-Kochba, [Sternensohn oder Messias] — so nannte sich der Räuberhauptmann Simon aus Kosib, der mit Rabbi Akib den j. Aufstand 131 n. Chr. leitete; gegen ihn sandte Kaiser Hadrian seinen fähigsten Feldherrn, Junius Severus. Der blutige Krieg dauerte 3 Jahre. B.-K. meinte: à la altem Dessauer: „Herr, wenn du uns nicht helfen willst, so hilf wenigstens unseren Feinden nicht, dann werden wir nicht unterliegen," — und ließ als Vorschußlorbeeren Bar-Kochba-Münzen prägen. Er unterlag zuletzt doch. Das Ende „dieses gewaltigen auf seine Kraft allzusehr vertrauten Helden" ist dunkel: Ein Römer soll ihn erschlagen und seinen Kopf heimgebracht, ein andrer seinen Körper gefunden und geäußert haben: „Wenn Gott diesen nicht getötet hat, Menschenkraft hat ihm nicht beikommen können."

Nach Dio Cassius 68, 32 gingen die Juden unter B. Cochba in ihrer Barbarei gegen die Nichtjuden so weit, daß sie dieselben zersägten, von ihrem Fleisch aßen, sich mit ihrem Blute beschmierten und ihre Eingeweide umhingen; gegen 460 000 Menschen sollen im nördlichen Afrika (der Aufstand ging von Cyrene aus), in Ägypten und auf Cypern in dieser Empörung ums Leben gekommen seyn. In Cypern waren die Juden nach dem Aufstande durch die verübten Gräuel so verhaßt, daß man keinen mehr daselbst duldete und jeden umbrachte, der das Land betrat, selbst wenn ihn ein Schiffbruch an die Küste getrieben hatte. In dem Buche Zemach David (Eis. II, 654) wird von jüdischer Seite berichtet: „Der Ben Cosifa, welcher sich Bar Cochaf nannte, hatte sich gegen die Römer empört und gab sich für den Messias aus. Er wurde aber deßhalb Bar Cochaf, d. i. Sohn des Sternes geheißen, weil er sagte, daß (4. Mos. 24,17): „Es wird ein Stern aus Jacob daher treten usw." auf ihn gingen. Akkiva sprach von ihm, als er ihn gesehen hatte: Dieser ist der König, der Messias. Die Juden, welche in Bither waren, salbten ihn, krönten ihn zum Könige über sie, warfen das Joch der Römer von ihrem Hals, brachten sehr viele Römer und Griechen um, welche in Afrika wohnten, und tödteten eine

große Menge Volks, wie der Sand am Ufer des Meeres, der nicht gezählt werden kann. Ebenso machten es auch in Ägypten die Juden, zu Alexandria; sie brachten mehr als 200 000 Menschen um das Leben. Auch die auf der Insel Cypern, tödteten alle Gojim, bis keiner übrig war. Da schickte der Kaiser seinen Feldherrn und dieser brachte so viele Juden um, wie es weder zu den Zeiten Nebukadnezar's, noch zu denen des Titus erhört oder gesehen worden ist."

Graetz tischt schauderhafte Geschichten aus dem Kriege auf, wie die siegreichen Römer in Bethar gewütet hätten:

„Die Pferde seien bis an die Nase in Blut gewatet: das Blut habe sich in Gestalt eines Flusses in das fast eine Meile entfernte Meer ergossen und schwere Felsen mit fortgewälzt; 300 Kindergehirne habe man an einem Felsen zerschmettert gefunden, und von der ganzen Jugend soll nur der Sohn des Patriarchen entgangen sein. Die Frauen der erschlagenen haben keinen lebendigen Zeugen auftreiben können, der über den Tod ihrer Männer vor Gericht hätte Zeugnis ablegen können."

In der Umgegend ging es schrecklich zu:

„Unglückliche, denen die Lebensmittel fehlten, erhielten sich in den Höhlen vom Fleische der Leichname, die haufenweise auf den Feldern lagen. Der Genuß von Menschenfleisch war für diese Gehetzten eine Lebensgewohnheit geworden, und jedem wurde der Reihe nach die Aufgabe zugeteilt, einen Leichnam aufzusuchen und in die Höhle zu schaffen. Eines Tages schlich ein unglücklicher Flüchtling aus dem Versteck, einen Leichnam zu holen. Er fand aber in der Nähe nur den Körper seines Vaters, entzog ihn den Blicken und kehrte leer zurück. Ein anderer wurde nach ihm ausgeschickt, der glücklicher war, einen Leichnam zu finden. Nachdem sie denselben verzehrt hatten, erfuhr der unglückliche Sohn aus den näheren Umständen, daß es der Leichnam seines Vaters war, mit dem er seinen Hunger unnatürlich gestillt."

Dagegen sagt der heilige Justinus 1. Apologie, 31. Kap.: „Die Juden sehen die Christen für Feinde und Gegner an und töten und martern sie, wenn sie können. Wie ihr euch auch überzeugen könnt, hat ja im erst unlängst beendigten jüdischen Kriege Barkochba, der Anstifter des Judenaufruhrs, Christen allein zu schrecklichen Martern, wofern sie nicht Jesus Christus verleugnen und lästern wollten, hinschleppen lassen."

Barkochba wurde in der Folge der Titelheld zahlreicher Judentragödien und Turnvereine.

Barabas [„Barnabas"], Adalbert, Journalist in Szegedin, hieß bis 1881 „Freiberger".

Barach, Moritz (Dr. Märzroth). Ro. 1818—88 Salzburg. Österr. Dialektdichter, „den Volkston glücklich und ungesucht treffend." Ma: Über Land und Meer, Flieg. Blätter, Bäuerle Theater-Z. Er gründete Journale: Wiener Feuilleton, 53; Komet; Komische Welt; Brausepulver, und schrieb Satans Leier, 60; Spottvögel; Weltlust; Neuer Dekameron; Fritz Nürnberger, Rom; Statistik der Frauen, Einakter; Lucretia Borgia; Eine Million für einen Erben.

∴**Barach**, Rosa, geb. Gottlob, (Dr. Maria Lavera), Wien. ✱1841 Mähren. Sie wurde schon 57 Erzieherin und gründete 67 eine höhere Töchterschule in Rudolfsheim bei Wien. 69 ◯Dr. Siegmund B., Ma: Wiener Wochenschrift. In den 1880er Jahren machte sie viele Kunstreisen mit ihrem Sohn, einem musikalischen Wunderknaben. W: Kaiser Franz Joseph I. im Liede, 89; Um einen Augenblick der Lust, Frauenbuch für Männer!; Aus Österreichs Herzen, patriotische Lieder; Ein Abend unter Freimaurern. — Compagnonne: Caroline Murau.

Baranow, Jvan // Jda Barber.

Baranyi, Robert, ✱1875 Dr. Ud (Ohren), Schüler von Adam ▼Pollitzer, Wien. E: Kfm. Ignaz B. // Marie Hock. ◯Jda Berger. K: Ernst Herbert, 10. 14 faßte er den Nopelpreis. Die Nachricht davon empfing er als Gefangener in Transkaukasien, wohin er aus Przemysl gebracht war.

Barasch [Barach], Artur u. Georg, Inhaber der Fa. Gebr. Barasch, Magdeburg und Breslau.

DW 26/8 1900:

„Ein nobles Warenhaus. Gebrüder B. in Beuthen, hat, wie jetzt durch die Blätter bekannt wird, seine örtliche Steuerbelastung auf die Angestellten abgewälzt, von denen es bei einem Gehalt von 30—40 Mk. 1, 40—50 Mk. 2, 50—80 Mk. 3 und über 80 Mk. 4 Mk. Kopfsteuer erhebt. — Man ersieht nebenbei hieraus, wie außerordentlich die Warenhäuser ihre Angestellten bezahlen. Das Warenhaus will außerdem seine Angestellten zwingen, bei der Firma selbst Kost und Wohnung zu nehmen."

DsBl. 8/10 04:

„Die Weihe des Hauses — Gebr. Barasch in Breslau Vor Jahren machte diese betriebsame jüdische Firma von sich reden, als sie unter den Klängen einer Militärkapelle ihr Warenhaus eröffnete. Die Herren Barasch sind seit dieser Zeit nicht auf halbem Wege stehen geblieben. Eine allzeit zugkräftige Reklame und die Urteilslosigkeit der Masse hat ihr Geschäft derart vergrößern helfen, daß sie nun in einen Neubau haben ziehen können. Es versteht sich wohl von selbst, daß solch ein Ereignis nicht sang- und klanglos vorübergehen durfte. Der Fa. Barasch & Co. müssen alle Dinge zum Besten dienen. Auch die hohe und höchste Kunst. Und so kam es denn, daß Beethoven und Wagner bei der Weihe des Hauses zu Gaste geladen wurden. „Vor einem vielhundertköpfigen Kreise von Gästen aus den Kreisen der Gesellschaft, der Geschäfts-, Handels-, Kunst- und Theaterwelt," so lesen wir im „Breslauer Generalanzeigen", „ging die Feier vor sich. Um 10 Uhr, nach dem ersten Klingelzeichen, setzte ein Sängerchor mit einem Weihelied ein, das zu der alten kraftvollen Beethoven-Melodie „Die Himmel rühmen" neue Worte fügte. Hierauf hielt Herr Georg Barasch die Festrede, in der er versprach, daß es gegenüber den Vorwürfen der Preisschleuderei und Minderwertigkeit der Waren nur die einzige, täglich und stündlich wiederholte Antwort geben solle: „Das Prinzip strengster Reellität". Dann folgten musikalische Darbietungen, an denen sich die Herren Schink, Biberfeld und Frau Schauer-Bergmann beteiligten. Bemerkenswerter aber ist, daß Hofopernsänger Theodor Bertram „mit seinem pompösen Organ aus Wagners „Reingold" Wotans Gruß an Walhall: „Vollendet das ewige Werk", vortrug, eine durch ihre Kühnheit direkt verblüffende Anwendung der Wagnerschen Dichtung auf die Situation des Momentes." Hierauf überreichte Herr Rechtsanwalt Armer den Brüdern Barasch eine Bronzefigur der Industrie.... „Während drüben," so schließt der von erfrischender Naivität diktierte Festbericht, „durch die schier unendlichen, prunkvollen Geschäftsräume eine wohl tausendköpfige, festliche Menge flutete und beim Sekt ihre lebhaften, des Staunens Ringe ebenso viele Menschen, die wie gebannt zu dem Ringe ebenso viele Menschen, die wie gebannt zu dem imposanten Bauwerk aufblickten, dessen Eröffnung die „Sensation des Montags" bildete. Drüben stand das alte Rathaus, in steinerner Verwunderung über die „neue Zeit", die sich unaufhaltsam ihre Wege bahnt..."

Wir verstehen die Gefühle des alten Rathauses. Walhall als Warenhaus, das Wotan schön grüßen läßt! Aber Michel denkt sich dabei nichts, ja ihm fällt das gar nicht mal auf. Wehe aber dem Deutschen, der sich einfallen ließe, Jahves Gruß an die Bundeslade zu Reklamezwecken zu mißbrauchen!"

DsBl 10/5 05:

„Die Warenhäuser als Angestellten-Paradies beleuchtet folgendes Flugblatt, das vor dem — natürlich jüdischen — Großwarenhause von Gebr. Barasch in Breslau soeben verteilt wurde:

„Mitbürgerinnen und Mitbürger! Achtung! Käufer im Warenhaus Gebr. B. Achtung! Das Gewerkschaftskartell zu Breslau beschloß in seiner Sitzung vom 3. d. Mts. einstimmig: „Über die Firma Gebr. Barasch den Boykott zu verhängen, d. h. bis zur Beilegung der bestehenden Differenzen das kaufende Publikum zu ersuchen, bis auf weiteres im Warenhause Gebr. Barasch nichts zu kaufen. Die Ursachen dieses Beschlusses sind folgende: Am 17. April d. J. wurden 2 Hausdiener

entlassen und 8 Tage später ein weiterer, weil sie nach Ansicht der Geschäftsleitung das Verbrechen begangen hatten, von ihrem gesetzlich gewährleisteteten Koalitionsrecht Gebrauch zu machen und in einer Versammlung der Hausdiener dieser Firma einige Mißstände dieses Geschäfts zur Sprache gebracht hatten. Herr Artur Barasch erklärte hierbei, daß jeder entlassen würde, der eine derartige Versammlung besuche; im übrigen sei die Organisation für die Arbeiter nur zum Schaden usw. Jeder neu eintretende Hausdiener wurde gefragt, ob er einem Verbande angehöre und ihm bedeutet, daß er in diesem Falle nicht eingestellt, resp. entlassen würde.

Der Hausdiener-Chef Herr v. Sallwürk sagte zu einem Hausdiener, der um eine kleine Lohnaufbesserung bat und bemerkte, daß er eine große Familie habe: „Denken Sie, wir sind dazu da, Ihre Kinder zu erhalten? — Warum machen Sie soviel Kinder — usw."

Auf ein höfliches Schreiben des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter gab die Firma keine Antwort. Ein eingeschriebener Brief des Vorstandes des Gewerkschafts-Kartells ist ebenfalls unbeantwortet geblieben.

Daß diese Firma wiederholt wegen Übertretung der Sonntagsruhe, des Ladenschlusses, der Ruhezeit der Angestellten usw. angezeigt werden mußte, ist Tatsache.

Es ließen sich noch eine ganze Reihe von Miß- und Übelständen mitteilen".

In der Führung der Warenhäuser, wie sie auch heißen mögen, wird überall nach dem gleichen Schema gearbeitet und — das ist für uns das Beschämende — trotz aller Skandale mit steigendem Erfolg.

DſBl 20/5 05:

„Mindergewicht im Warenhaus. Die jüdische Warenhausfirma Gebr. B. in Breslau stand wieder einmal vor Gericht, und zwar wegen Gebrauchs unvorschriftsmäßiger Gewichte! Natürlich wurde ein Angestellter als Sündenbock vorgeschützt und die Herren Inhaber wurden freigesprochen! Über den Prozeß berichtet der „Konf.": Bei einer Gewichtsrevision bei Barasch waren 3 Gewichte konfisziert worden, die sich als zu leicht erwiesen. Die Inhaber des Warenhauses, Artur und Georg B., erhielten deshalb ein Strafmandat, gegen welches sie Widerspruch erhoben. In der Schöffengerichtsverhandlung machte der Verteidiger geltend, daß es bei dem Umfange jenes Geschäftsbetriebes den Beschuldigten ganz unmöglich sei, alle solche Einzelheiten selbst überwachen zu können; dazu sei ein Vertreter angestellt. Der als Zeuge vernommene Prokurist der Firma erklärte auch, zu diesen und ähnlichen Arbeiten verpflichtet zu sein; ab und zu will er die Gewichte revidiert haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen jeden der Angeklagten eine Geldstrafe von 3000 Mark. Der Gerichtshof gelangte aber zur Freisprechung der Beschuldigten, weil ihnen nicht nachgewiesen sei, daß sie es an der nötigen Sorgfalt fehlen ließen, um derartige Vorkommnisse zu verhindern. Durch die Anstellung eines verantwortlichen Vertreters hätten sie ihrer Pflicht genügt. — Das Publikum sollte daraus aber seine Schlüsse ziehen."

Solche oberfaulen Ausreden, die bei jedem anderen Angeklagten ein erschwerender Umstand würden, scheinen bei den Warenhäusern allgemein anerkannte Rechtsgültigkeit zu haben.

DſBl 1/7 05:

„Warenhauspoesie. Die B., mosaischer Konfession haben in Braunschweig jüngst ein neues Warenhaus eröffnet und sich dabei ansingen lassen:

Wir Ritter von Merkur, geschwind
Stets folgen Barasch' Spur,
Weil Georg und Arthur eben sind
Die Könige von Merkur!
Erobern wollen sie aufs neue
Hier eine Stadt,
Sie kommen alle an die Reihe,
So viel es hat."

Arthur B. wurde 1913 in Breslau auch dem Kaiser vorgeführt, — „er hatte sich um die Jubiläumsausstellung, d. h. die Organisation des Vergnügungsparks sehr verdient gemacht", wie der Konfektionär sagte. — Später auch der Kaiserin vorgestellt, errichtete er in Warmbrunn ein Erholungsheim, das alsobald von den Erbprinzlich-Meiningschen Herrschaften besichtigt wurde. „Ob er wohl erzählt hat, daß das Erholungsheim vom Warenhauspersonal durch Abzüge und reichliche Strafgelder mit erhalten wird?" fragte die „Wahrheit" 20/5:

StbgrZ 8/2 14:

„In der bekannten marktschreierischen Weise kündigte Barasch einen Ausnahmetag für Fleisch an. Noch ehe das Publikum den fragwürdigen Nutzen sich zu eigen machen konnte, erschienen nach der „Allgemeinen Fleischer-Z." Beamte der Gesundheitspolizei und beschlagnahmten in einer Emaillewanne befindliche Spitzbeine von blaugrüner Farbe. Kurze Zeit darauf gelangten die Spitzbeine in das chemische Untersuchungsamt, wo hochgradige Verdorbenheit festgestellt wurde. Da die Firma B. das Fleisch von dem Lieferanten Aug. Schneider in Breslau bezogen hatte, wurde Anklage gegen den Verkäufer Fichtner, der das Fleisch im Warenhause feilgeboten hatte, erhoben. Jetzt hatte sich dieser und auch der Expedient Schneiders, Walter, wegen fahrlässigen Nahrungsmittelvergehens vor dem Breslauer Schöffengericht zu verantworten. Der Verteidiger führte aus, daß in erster Linie die Firma Barasch bzw. deren Angestellte verantwortlich gemacht werden müssen, denn diese hatten doch die Kontrolle des Fleischverkaufs auszuüben. Fichtner habe ja nur auf Anordnung der Firma Barasch das Fleisch ausgehackt. Das Gericht beschloß demgemäß, die Verhandlung zu vertagen und zur nächsten Verhandlung einige Angestellte der Firma Barasch zu laden."

Barasch, Ju, (Ju. Marcusſohn B.; Ju. Friedson; Raphael Sincerus) 1815 Brody, —63 Bukarest. „Unermüdlicher Kämpfer für die politische und soziale Hebung seiner rumänischen Glaubensgenossen, geschickter Verteidiger des Judentums gegen verleumderische Angriffe. Tüchtiger Talmudist, widmete er sich in Berlin dem Studium der Medizin, lehrte an der Militärschule und am Gymnasium zu Bukarest Naturwissenschaften und um diese auch entfernteren Kreisen rumänischer Lande bekannt zu machen, gab er mehrere Jahre eine Zeitschrift heraus. Um die Christen für Gleichstellung seiner Glaubensgenossen zu gewinnen und die rumänischen Juden selbst mit ihrer Geschichte und Literatur vertraut zu machen, redigierte er den „Rumänischen Israelit". Die „Historische Gesellschaft" (Societatea Istorica Juliu Barasch, [aber nur für die Geschichte der rumän. Juden gegründet]) in Bukarest trägt seinen Namen. Kayserling. Vater der Warenhäusler B.? WM.

Barat, Armin, gebor? Kgl. Rat, Leiter des Preßbüro's, Ofenpest. Vor Jahren hetzte er als R. eines Temesvarer magyarischen Tageblattes, auf die „Pangermanen" und verleumdete die Deutschgesinnten.

DſBl. 6/6 1914:

„Von ihm veröffentlichen nun die magyarischen Blätter Provisionsbriefe, die er an verschiedene Unternehmer gerichtet hat. Einer dieser in fürchterlichem Jüdisch gehaltenen Briefe, an einen inzwischen auch wegen Betruges verhafteten Spekulanten Ignaz Pallos gerichtet, lautet: „Lieber Freund! Nimm es mir nicht übel, wenn ich in der Annahme, daß Du bei Deiner vielseitigen Inanspruchnahme auf mich vergessen hast, Dir Dein Mitte dieses Monats gemachtes Versprechen, welches sich einerseits auf Bezahlung meiner Intervention bei Lancierung der Baraser Eisenbahn, andererseits darauf bezieht, daß Du mir zu neuen Diensten für Dich Gelegenheit geben willst, für welche ich Dir aus tiefer Hochachtung und Sympathie für Deine Person mit besonderer Bereitwilligkeit zur Verfügung stehe, in Erinnerung bringe."

Barbara, Tante = Hermance Metzger, geb. Katz.

Barbaren, — so hat Prof. ▼Graetz 1888 in seiner „Geschichte der Juden" 2, 108, 33, 56, 89, unsere Vorfahren, die ihm und seinem Stamm verhaßten blond-

lockigen Goten und Germanen bezeichnet, die einst den Untergang des semitisch zerfressenen Roms beschleunigen halfen: „Barbarische Völker nahmen 248 den Anlauf, Rom die blutbefleckte Krone vom Haupte zu reißen." Das Heer, das die Eintagskaiser erhob und stürzte (284—320), war nicht aus Römern zusammengesetzt, sondern „aus barbarischen Völkern. Die religionsbedürftigen Gemüter in der Heidenwelt verzweifelten bei dem Eindringen barbarischer Völker in das römische Reich und bei der Unterdrückung der Freiheit an den Schutzgöttern Roms und an allem Götterwesen, an allen Orakeln und an Wirkung der Opfer."

„Ein Volk steht auf, das andere verschwindet, aber Israel bleibt ewig. Auf den Trümmerstätten des römischen Reiches ließen sich die barbarischen Völker, die Rächer der so lange geknechteten Nationen, nieder, wilde Pflanzen, die erst von der Meisterhand der Geschichte veredelt, ungeschlachte Halbmenschen, die durch ernste Lehren gesittet werden sollten . . ."
„die weltgebietende Roma war zur Beute der Barbaren und zum Gespött der Welt geworden." Das Alljudentum hat dann das Schlagwort „Barbaren" gegen die Deutschen bei allen nicht-deutschen Völkern durchgesetzt.

Barbarossa, der deutsche Kaiser Friedrich I. 1152—1190. Dr. Bernh. Cohen, Jüdisch-politische Zeitfragen, 1899, S. 8 ff.:

„Als eine der gewaltigsten Persönlichkeiten der dtschen Geschichte steht mit Recht der sagenumwobene Kaiser Friedrich Rotbart da. Aber schon im Knabenalter konnte sich der Verfasser dieser Schrift nicht des Unwillens darüber erwehren, daß sich dieser dazu hat bestimmen lassen, dem Papste den Steigbügel zu halten. Wie klein muß einem jüdischen Manne dieser gewaltige Kaiser erscheinen, im Vergleich mit dem einfachen, schlichten Mardochai, der sich nicht vor dem allmächtigen persischen Großkanzler Haman bücken wollte und sich damit entschuldigte, „daß er ein Jude sei". Durch dieses Verhalten beschwor er für die damalige gesamte Judenheit die Gefahr vollständiger Ausrottung herauf. Aber es galt hier für ihn, in gehorsamer Erfüllung des göttlichen Gesetzes einzutreten für menschliche Würde und Gleichberechtigung, — da war ihm kein Opfer zu groß . . ." Damit hatte Cohen zweierlei erreicht, den deutschen Fürsten erniedrigt, und ihn durch einen Juden ersetzt, der in Wirklichkeit der schamlose Mörder von 75 000 Ariern in Persien, hier als „Männerstolzer vor Königsthronen" paradiert.

1848 ging in deutschen Kreisen das sorgenvolle Gedicht um:

„Was spricht die Sage vom Kyffhäuser,
Von Kaiser Rothbarts Auferstehen?
Man braucht jetzt keinen Heldenkaiser
Die Sag' ist anders zu verstehen.
Zu viel Erinnerung an Germanen
Im Namen Kaiser Rothbart ist,
Auch folgte er den Kreuzesfahnen,
Er war ein Deutscher und ein Christ.
Und über diese beiden Worte,
Erging der Bann des Zeitgerichts,
Drum seht euch um nach andrem Horte,
Denn mit dem Rothbart ist es nichts.
Doch wer wird euch das Rätsel deuten?
Ihr Deutschen, wenn ihr's wissen wollt,
So fragt nur an bei „unsern Leuten",
Da wird die Wahrheit euch entrollt.
Wollt ihr ein Reich der Neuzeit gründen,
So baut's auf Gold und auf Papier.
Drum kurz, ich will es euch verkünden,
Rothbart — Rothschild! begreifet ihr?
Ja, Rothschild sei der Neuzeit Kaiser,
Steckt euren alten Rothbart ein,
Er schlafe ewig im Kyffhäuser
Rothschild muß deutscher Kaiser sein. —

Barber, Dr. = Dr. Adolf Bachrach.

Barber, Ida geb. Punitzer (Ivan Baranow), JE, Wien. ✳1842 Berlin. Präsidin des Leipziger Hausfrauen-V.'s. G: Studentenunterstützungs-V. Ma: „Pester Lloyd". V: Aus der russischen Gesellschaft; Genrebild aus dem jüdischen Familienleben; Mann zweier Frauen; Verkaufte Frauen; Russ. Mysterien; Gerächt, doch nicht gerichtet.

AC 26/1 90: „Über J. Barber, „Mode-Schriftstellerin Bohemia," und das „Prager Tageblatt" brachte das Wiener „Deutsche Volksblatt" ein interessantes „Eingesendet" eines großen Wiener Geschäftshauses, bei dem die Feder-Heldin vorsprach und anfangs für 50 fl., später aber auch für 10 fl. einen Reklame-Artikel in „Vom Fels zum Meer" für das Geschäftshaus zu schreiben und einzusenden versprach. Nachdem der „Handel abgeschlossen", ersuchte Ida B. auch um „alte Kleider, eventuell um alte Hosen" als Zugabe. Dies zur Charakteristik einer „Mode-Schriftstellerin!" — Ida Barber dürfte den Leipzigern als frühere Vorsteherin des Leipziger Hausfrauen- und Konsum-Vereins noch in „guter" Erinnerung sein. Sie hatte damals ihr „Geschäfts-Interesse" so auffällig wahrgenommen, daß es in dem V. zu derben Auseinandersetzungen kam und schließlich die Auflösung erfolgte."

Barber, Max, Lyriker, 1913; vgl. B. Feiwel.

Barber-Waldberg, Rasa, Konzertsängerin, Wien 1914.

Barbizon, Georges, B.-Niederschönhausen, Treskowstr. 5, reichsdeutscher Schriftleiter des „Anfang". 1914. s. Siegfried Bernfeld.

Barbus, Henri, ✳1875 Paris. ChR: Je sais tout, ebda ⚭Helvonne Catullé-Mendès (sd). Qui est 1908.

Barby△, Hans v., ✳1877 Gr. Oesterwitz, aus magdeburgischem Uradel (1308). ⚭▼. SA.

Barchan, Paul. Ma: Hamburger Nachr.; OWe, Organ der AJU. Er schrieb: „Somof und seine Erotik. Eine nur literarische Studie" 1914 (in „Kunst und Künstler); in „Rußland und die Juden" (Zeitschrift, Hamburg 1912) fordert er unverblümt die russischen Rassegenossen zu politischem Meuchelmord auf." Petersburger Nächte, 2. A. 1910, S. Fischer.

Barches, s. Striezel, worüber der Segen gesprochen wird; Hochzeitskuchen.

Barczynsky, ostjüd. Maler in Dtschlnd, bei dem, laut JPZ 1/12 1928, „die Realität durch Lyrik gemildert" ist.

Bard u. Bruder, Bühnenverlag Wien I. 1915.

Bard, Ju., Verlag, Berlin W., bringt Werke von und über: Bie; Blumenthal, Hermann; Elias; Friedländer; Glück, Gustav; Gurlitt, Cornelius und Ludwig; Hofmannsthal; Jaffe, Ernst; Joachim; Landau, Paul; Laske, Friedrich; Liebermann, Max; Lotznitzer, Max; Lublinski; Mendelssohn, Henriette; Molnar, Franz; Osborn; Reinhardt; Singer, Hans W.; Spiro, Mario; Struck, Hermann; Weinschenk, Jakob Hugo u. a. 1914.

Bardac, Noel, Mäcen, Förderer des Louvre, Paris. OWe 1910, 1.

Bardach, Bardache, h: Beschneidung. — Im Französischen (nach Littré): jeune homme servant à de honteux plaisirs; gleichbedeutend mit: mignon, giton, boche; s. Süßkind und Freund.

Bardach, Alfred, gebor. Brück, Paukist. Wien 1914.

Bardach, Carl, Vizekonsul, Düsseldorf, ⚭Anna Cohn. T: Meta, ⚭Fabrikbesitzer Hermann Hirschfeld, Charlottenburg. Düsseld. Gen.-Anz. 4/3 1917.

Bardach, Rachel (Bardi). ✳1878 Budapest. Redaktörin, Berlin W.

Bardach v. Chlumberg, Stabsoffizier in Österreich, 1890 nobilitiert. SG 484.

Bardány, Max Ritter Bram von, Ko, Dir. Südbahn. Budapest. 19 jh.

Bardas v. Bardenau, ✡, 1909 nobilitiert in Österreich. SG.

Barde [germanisch. Dichter]; **Arthur**, = Arthur Korn.

Bardeau, Charles, Graf von, 1911. SG.

?**Bardeleben**, v., Oberlandesgerichts-Präses, Hildesheim. „Der Versetzungsfall, 1890, wo eine Anzahl von jungen Juristen versetzt wurde, weil sie sich weigerte, einen Juden (s. Benfey) als Tischgenossen — was doch schließlich eine rein private Sache ist — zu akzeptieren, zeigt zur Genüge, mit welcher Rücksichtslosigkeit Israel vorgeht. Wer hätte auch hinter dem Oberlandesgerichts-

präsidenten v. Bardeleben einen Judensprossen gesucht? Erst dieser Vorfall brachte es zum Vorschein" Paasch: Dtsch. Pentateuch.

B. zeichnete auch, laut KK 62, für verfolgte russische Juden: Mk. 10.

Daß er eine jüdische Mutter gehabt hätte, wurde bestritten, aber DsBl 11/12 1892: „war er wirklich ein Deutscher, so ist sein unmotiviertes Vorgehen erst recht unverständlich". WM.

Bardeleben, v.△, Dr. med., Chefarzt des Augusta-Hospitals, kgl. preuß. Stabsarzt d. R., Bochum. ○Luise v. Etzel, deren Mutter: ▼Sophie Magnus, deren Vatersmutter: Elise Adelaide Itzig ist. 1914. WM.

Barden, Hermann, hieß bis 1900: **Baruch**, Gesellschafter der holsteinischen Fa. „Kremper Lederwerke, Henry Hollenstein u. Cie.", Fonds- und Wechselmakler, Hamburg. Stbgr Z 28/11 00; ASJ 10, 121.

Bardi = Rachel Bardach.

Bardou-Müller, Ida, Frau, komische Alte, Hoftheater Dresden. In dem Schrumpfprozeß München 1914 spielte sie eine, von der ▼Presse freilich als ganz unbedeutend hingestellte Rolle. WM.

Baren, von, gebor. Cohn, Dr., Posen; 1841 mit Erlaubnis der Regierung umgenannt. SG.

Bärenklau, Remontegut, s. Ministerpräsident Otto Braun.

Bärenkopf, Leo, Berlin, aus Ostrowo, verheiratet. ✳1890, hatte auf der Straße ein 15jähriges Laufmädchen, Klara, angesprochen, häufig auf sein Büro mitgenommen, bis das Mädchen Mutter wurde, und ihr für jeden Besuch 1.50 Mk. gegeben. Staatsanwaltschaftsrat Jüdel beantragte vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte Freispruch, weil das Mädchen freiwillig mitgegangen sei und B. sie für 16jährig gehalten habe! Das Schöffengericht unter AGR Wartenberger schloß sich dem an und hatte auch an der Schaffung des neuen Mischlings nichts auszusetzen. Der Verteidiger, gleichfalls jüdischer Rasse, verlangte noch, daß seine Gebühren der Staatskasse auferlegt würden. — Der eiserne Besen 15/2 1929.

Barensfeld, Arthur, Gesangspädagoge, Wien 1914.

Bargas, Edmond, Medaillör, Paris, erhielt 1911 den 2. Gr. Rompreis der franz. Akad. d. Künste. JB.

Bar-Jisroel, j: der Sohn Israels, der Jude. Thiele G.

Barkany, Marie, Tragödin, Rivalin der Sarah Bernhardt; ✳1862 Kaschau, Ung. Sie wirkte am Schauspielhaus in Berlin, wurde aber 87 (AC Juli) vom Grafen von Hochberg wegen ihres unreinen Dtsch entlassen. Trotzdem führte sie 00 auf der Weltausstellung in Paris, laut Ko, zuerst „den Franzosen dtsche Theaterstücke in dtscher Sprache im Marigny-Theater vor." Rollen: Gretchen, Jungfrau, Adrienne Lecouvreur usw. Sie kam nach Hamburg und dann ans Berliner Hoftheater.

Ortmann S. 328:

„In erster Linie war es wohl die wahrhaft blendende äußere Erscheinung dieser jungen Dame, ihre seltene, südliche Schönheit, welche alle Herzen widerstandslos gefangen nahm und die Schärfe des Urteils auch bei denen milderte, welche sonst nicht eben gewohnt sind, sich einem berauschenden äußeren Eindruck hinzugeben. Der eigenartige, bestrickende, aber schwer zu erklärende Zauber, den gewisse Mädchenschönheiten unbewußt um sich verbreiten, hat wohl selten einer Darstellerin so wirksam zur Seite gestanden, wie Marie Barkany, die ihres Erfolges fast immer sicher sein durfte, sobald sie die Bühne betrat. Und doch hätte ein unbefangenes Auge gar manchmal recht erhebliche Schwächen in ihren Leistungen entdecken können. Wenn schon ihr ungemein klangvolles und melodiöses, aber fast zu weiches Organ vollkommen unfähig war, dort, wo es für den wahrhaftigen Ausdruck gewisser Affekte unbedingt notwendig erschien, eine feste und härtere Färbung anzunehmen, so fehlte es ihr überhaupt an allen natürlichen und künstlerischen Mitteln, gewaltigere Leidenschaften zu verkörpern. Sowohl der sanfte, fast klagende Klang ihrer Stimme, wie der echt mädchenhaft weiche Ausdruck ihres schönen Gesichts und der seelenvolle Blick ihres Kinderauges schienen sie von vornherein für die Darstellung jugendlicher, ja, naiver Rollen — natürlich nicht im Sinne unreifer Moser'scher Backfische — zu prädestinieren, und in der Tat hat Marie Barkany in der Darstellung solcher Gestalten mehrfach Bewunderungswürdiges geleistet. Ihre Marianne in Goethe's „Geschwistern", vor allem aber ihre „Dora" werden dem Publikum sicherlich unvergeßlich sein und Marie Barkany würde eine der ersten deutschen Schauspielerinnen werden können, wenn ihre Gestaltungskraft nicht leider auf jenes verhältnismäßig kleine Gebiet beschränkt wäre, auf das sie individuelle Anlage und körperliche Mittel verweisen."

⁛**Barker**, Ellis, (Baker; Ellembach—er) gebor. Otto Eltzbacher, Deutschenhetzer, London. R: Times; Daily Expreß (s. Ralph Blumenfeld). Ma: Nineteenth Century; Outlook; United Empire. B: „Modern Germany", voll gemeiner Angriffe. Wie TR 1905 erfuhr, war B., ein j. Frankfurter, seit 95 englischer Untertan, der gelegentlich aber auch dtschfreundliche Gesinnung heucheln konnte. Sonst war B., wie Dehn in „England und die Presse" nachgewiesen hat, einer der schmählichsten Schänder seines Geburtslandes. Schon Okt. 05 verlangte er im Nineteeth Century „Die dtsche Gefahr für Südafrika" Englands Einschreiten in Dtsch-Südwest:

„Der nun schon 2 Jahre währende Aufstand in Deutsch-Südwestafrika, der angeblich die natürliche Folge des verfehlten deutschen Regimes und der Härte und Willkür der Beamten, insbesondere auch der beständigen Landentziehungen gegenüber den Eingeborenen sei, drohe bei dem Mangel einer natürlichen Grenze auch auf das englische Gebiet überzugreifen und zu einem Brand zu werden, der für ganz Südwestafrika die schwerste Gefahr bedeute. Zur Beendigung des Aufstandes hat Dtschlnd nur 2 Wege offen: entweder muß es den Aufstand bald niederwerfen, wozu aber nur geringe Aussichten vorhanden sind, oder es muß sich für unfähig erklären, die dauernde Herrschaft über seinen Anteil von Südwestafrika zu behaupten und daher die erste Gelegenheit ergreifen, denselben an England abzutreten. Da England an der Herstellung friedlicher Zustände in ganz Südwestafrika ein hervorragendes Interesse hat, könne es sich wohl zu dem Opfer entschließen, für die Abtretung von Deutsch-Südwestafrika eine kleine Summe, etwa 100 000 Pfund zu opfern, um sodann an Stelle des ewigen Kampfes der deutschen Herrschaft die Pax Britannica in ganz Afrika zu setzen. Da der Aufstand nicht gegen die Weißen als solche, sondern nur gegen die deutsche Herrschaft gerichtet sei, würde der Eintritt friedlicher Verhältnisse nach der Übernahme des Landes durch die Engländer nicht lange auf sich warten lassen. Die Stimmung des Reichstages komme diesem Gedanken aller Wahrscheinlichkeit nach entgegen, da in ihm Anzeichen genug dafür hervorträten, daß er nicht länger gewillt sei, fortgesetzt große Opfer an Geld und Menschen zur Beendigung eines aussichtslosen Kampfes um ein wertloses Land zu bringen. Sollte aber Deutschland weder den Aufstand bald beenden, noch auch sich zur Abtretung des Landes an England entschließen können, so sei keineswegs ausgeschlossen, daß eine sehr ernste Situation eintreten könne."

Im „Nineteenth Century" April 06 redete B. von einem dtschen Ränkespiel, das England mit der nordamerikanischen Union und mit Rußland verhetzen wolle:

„Dtschlnd wünscht nicht nur Kolonien zu erwerben, sondern sich auch in Europa auszudehnen. Es hat nicht genug Hafenraum für seine Kriegsschiffe, deshalb ist es fast gezwungen, die Häfen Hollands und Belgiens zu erwerben. Ferner leben in Österreich-Ungarn 12 Millionen Deutsche unter 30 Millionen Slawen, und die ersteren werden von letzteren reißend schnell aufgesogen. Um das Dtschtum in Österreich-Ungarn zu erhalten, dürfte sich Dtschland genötigt fühlen, die Westhälfte jener Monarchie zu erwerben. Wenn Dtschland seine Grenzen weiter ausdehnen sollte, könnte es fähig sein, nicht nur England, sondern auch die Vereinigten Staaten zu besiegen. Die angelsächsische Zivilisation würde möglicherweise in der Welt durch die dtsche ersetzt werden. Aus diesen Gründen muß man erwarten, daß Großbritannien sich veranlaßt fühlt, schwächere europäische Mächte im

Widerstand gegen eine weitere Ausdehnung Dtschlands zu unterstützen."

In derselben Zeitschrift behandelte er 07 die Aufsaugung Hollands, die Eroberung Dänemarks durch Dtschlnd, sah darin eine ständige Bedrohung aller europäischen Mächte und verlangte Mitte 08 die Rettung Hollands, Belgiens und der Schweiz von den dtschen Eroberungsgelüsten durch Angliederung an Frankreich. In „Fortnightly Review" August 09 politisierte er:

„Alle Mächte Europas, Dtschland ausgenommen, sind mit ihren Besitzungen zufrieden und möchten in Ruhe gelassen sein. Dtschland aber rüstet unablässig zu Wasser und zu Lande und zwingt alle Mächte gegen ihren Willen, ihre Rüstungen unausgesetzt zu steigern . . . Dtschlands Bestrebungen sind für die Mächte der Welt, seine Verbündeten eingeschlossen, sehr kostspielig, und sie könnten die Geduld Dtschland gegenüber verlieren. Es gibt immer eine Macht, die den Weltfrieden bedroht. Bis 70 war Frankreich der Unruhestifter, dann kam Rußland an die Reihe, und jetzt hat anscheinend Dtschland die Neigung, diese undankbare und gefährliche Rolle zu spielen."

„Nineteenth Century" Aug. 11 über „Dtsche Pläne in Afrika":

„Die dtsche Kolonisation ist bisher ein Fehlschlag gewesen, weil die Dtschen nicht wissen, wie sie die Eingeborenen behandeln sollen. Dtsche Kolonisation hat sich bisher durch die rohen Untaten gewissenloser Offiziere und Beamten ausgezeichnet. Laßt uns hoffen, daß die Marokkokrisis als der Mißgriff eines einzelnen Mannes zu erklären ist. Beharrt Dtschland aber in seinem gefährlichen und beispiellosen Kurse, den es gegenwärtig steuert, so gefährdet es seine Zukunft und kann dem Kaiser seinen Thron kosten."

B. lenkte dann in besonderen Briefen die Aufmerksamkeit dtscher Zeitungen auf diesen Aufsatz; er wußte wohl, warum.

Im „Nineteenth Century" Sommer 12 faßte B. in einem Aufsatz über den Bankrott des nachbismarckischen Dtschlnd alle Verdächtigungen und Herabwürdigungen zusammen. Dtschlnds Aufschwung sei nur Trug, sein Heer vernachlässigt, seine Politik verfehlt. Durch seine Flotte habe es sich ringsum gefährliche Bündnisse geschaffen. Österreich-Ungarn solle nur an Preußens Räubereien denken, es werde dann die Führung der deutschen Staaten erlangen. Er mahnte England, zuzuschlagen, bevor es zu spät sei.

Pariser Blätter, „Echo" und „Matin" druckten mit Behagen diese Schreibereien als echt englische Auslassungen ab.

„Die Zahl der Nicht-Engländer, die den Argwohn gegen Dtschlnd rege halten, ist beträchtlich", sagt Dr. Th. Lorenz, Dtsche Literaturztg. Sep. 1912.

„Die Zeitfragen" schrieben 27/10 13:

„B. klagt, daß das dtsche Volk sich leichter als alle andern Völker fremder Art anpasse und von dieser aufgesogen werde. Im Widerspruch mit dieser Schwäche, glaubt er gleichwohl den Dtschen nachsagen zu sollen, daß sie nur mit Feuer und Schwert germanisieren und kolonisieren können, aber überall zurückweichen müßten, wo ihnen die Brutalität der Mehrheit fehle. Diesen Unsinn Barkers übernahm die „Nowoje Wremja", die sich doch nur in allernächster Nähe umzusehen braucht: in Petersburg hat das Deutschtum wirklich nie eine Regierungsgewalt ausgeübt, und dennoch hat deutscher Fleiß der Stadt ein europäisches Gepräge aufgedrückt, das sie scharf von altrussischen Städten unterscheidet. Daß das Deutschtum ohne Militarismus nicht mit andern Völkern den Wettbewerb aufnehmen könne, scheint sich als Aberglaube in jüdisch-weltbürgerliche Köpfe immer tiefer festzuwurzeln, ist aber grundfalsch. Die Auslassung der „Nowoje Wremja" beweist nur aufs neue, wie sehr in allen Ländern der Erde jüdische Federn an der Arbeit sind, unsere Stellung zu schmälern, und wie bei solchen Webermeisterstücken die Schifflein von Paris nach London, von dort nach Petersburg, nach Wien, nach Rom, New-York, Tokio und Gottweißwohin herüber- und hinüberschießen."

Man kann hinzufügen: nach Berlin und Frankfurt. Die Gemeinsamkeit aller jüdischen Bestrebungen zur Zertrümmerung Deutschlands unter Leitung der AJU hat der Weltkrieg gezeigt, denn das noch nicht völlig demokratisierte und parlamentarisierte Deutschland war das letzte Hindernis für die Weltherrschaft des jüdischen Kapitalismus.

Barléwi, Henri, Maler, Antwerpen, 1928 (JPZ 23/11).

Barlin, Fred. Benj. 1803, engl. Porträtmaler. JPB 1909.

Barmat, Großschieber, Berlin, der gerichtlich zu belangen versucht, aber nicht verurteilt wurde.

„Salzwedler Wochenbl.", 17/5 1927 gibt Barmats Aussage im Prozeß wieder:

„. . . Ich habe Autos gestellt für Herrn Reichskanzler Bauer und den Gesandten Dr. ▼Gradnauer; ... ich bin zu keinem Minister gegangen, sie sind zu mir gekommen, — dreißig, fünfzig Minister und Parlamentarier und haben Autos gestellt bekommen, . . . ich bin bereit, Korrespondenzen beizubringen, ich habe nicht nur für Sozialdemokraten Autos gestellt, sondern auch für deutschnationale Parlamentarier, . . . ich habe für sie Autos und Zimmer besorgt . . ."

„In der Ukraine und in Polen lebten 5 Gebrüder Barmat: Judko, David, Henry, Salomon und Isaak. Judko kam 1907 bettelarm nach den Niederlanden und nannte sich nun Julius. Als er im Rotterdamer Judenviertel erschien, wurde er mit Rücksicht auf seine Mittellosigkeit zunächst ein sogenannter „Tagesser", d. h. er durfte täglich bei einer Familie des Judenviertels sein Mittagsmahl einnehmen. Als 17jähriger machte er mit einem andern Judenjüngling zunächst ein Lotteriegeschäft auf, aus dem jedoch niemand jemals einen Gewinn bezogen hat. Er mußte deshalb nach Amsterdam übersiedeln. Dort handelte er zuerst mit Diamanten, Tulpenzwiebeln und Klavieren. Während des Krieges legte er sich auf den Lebensmittelhandel. Er verstand es, dem Neederlandschen Overzee Trust, an den während der Entente-Blockade alle Lebensmittel abgeliefert werden mußten, große Mengen zu entziehen, die er ins Ausland verschob. Er gründete in Amsterdam mit dem auf diese Weise erworbenen Gelde Keizergracht 717 ein großes Geschäft, die Amsterdamsche Export en Import-Matschappij oder Amexima genannt. Seine leitenden Angestellten hießen Cohn, Isaak und Veilchendorf. Das Gesamturteil über diese Firma war schon 1917 durchweg schlecht. Die Vereinigung holländischer Importeure verpflichtete ihre Mitglieder, jedes Geschäft mit Barmat abzulehnen. Nun suchte Barmat seinen Wirkungskreis zu erweitern. Das in Revolutionswirren befindliche Rußland schien ihm das geeignetste Objekt zur Ausbeutung zu sein. Zur allgemeinen Überraschung wurde er 1917 von Kerenski zum Generalkonsul und dann zum russischen Gesandten ernannt. Da er aber in einer Versammlung von Russen ausgepfiffen wurde, war es vorbei mit seiner Herrlichkeit. Er wandte sich wieder den Geschäften der Amexima zu. Als dann die bolschewistische Revolution in Rußland siegreich durchdrang, witterte er wieder Morgenluft. Im November 1917 schlug er in einem Telegramm seinem Stammesgenossen Trotzki (gebor. Bronstein) vor, in Holland ein russisches Hilfskomitee zu gründen, und erklärte sich bereit, der bolschewistischen Regierung 150 000 Gulden für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Er hoffte dadurch bolschewistischer Gesandter im Haag zu werden. Aber die Ostjuden kennen einander, auch winkte die holländische Regierung sehr deutlich ab. Nach dieser Enttäuschung versuchte es Barmat mit der Rada der Ukraine, doch ebenfalls vergeblich. Der traurige Ruhm, diesen Aasgeier an das Herz des deutschen Volkes gesetzt zu haben, sollte der Sozialdemokratie, der sogenannten Vertreterin der deutschen Arbeiterschaft, vorbehalten bleiben. Was im bolschewistischen Rußland und in der Ukraine unmöglich war, in Deutschland wurde es möglich gemacht durch die führenden Vertreter dieser Partei.

Im März 1919 kam Julius (Judko) Barmat in Berlin an und sprach von seinem Stammesgenossen, dem Sozial-

demokraten Heilmann, empfohlen, auf dem Auswärtigen Amt vor. Er verlangte dort einen Dauersichtvermerk für seine Reisen nach Deutschland und berief sich dabei auf seine „guten Beziehungen zu den führenden Männern der Sozialdemokratischen Partei". Der damalige Legationsrat der deutschen Gesandtschaft im Haag Baron v. Maltzan hatte jedoch das Auswärtige Amt schon vor Barmat gewarnt. Ein amtlicher Bericht der Haager Gesandtschaft vom 18. April 1919 bezeichnete Barmat als „höchst unreell und unzuverlässig". Barmat ließ jedoch nicht nach. Am 1. Mai 1919 tagte in Amsterdam der internationale sozialdemokratische Kongreß. Bei dieser Gelegenheit nahm er die führenden Größen der dtschen Sozialdemokratie bei sich auf und bewirtete u. a. auch den sozialdemokratischen Parteiführer und augenblicklichen Reichskanzler Müller-Franken und Wels, wohl in der Erwägung, daß diese Gastfreundschaft verpflichtete. Am 15. Mai 1919 depeschierte er denn auch an Wels: „Verständigt bitte Reichspräsidenten wegen meines Dauervisums. Hiesiges deutsches Konsulat noch stets nicht instruiert, gedenke Mitte nächster Woche nach Berlin zu reisen. Gruß für Sie und Müller. Barmat."

Wels sandte dieses Telegramm an den Reichspräsidenten Ebert, der eigenhändig darauf schrieb: „Das Auswärtige Amt hat neulich mitgeteilt, daß Barmat Visum auf längere Zeit erhalten solle. Wünsche, daß Gesandter im Haag noch einmal ersucht wird."

Das Dauervisum wurde ausgestellt, und Barmat hatte seinen neuen „Wirkungskreis". Er ging denn auch flugs ans Werk. Sein Geschäftsprinzip war ebenso einfach wie verwerflich, es war echt ostjüdisch. Mit Erfolg durchführen konnte er es jedoch nur in einem so korrupten Staat, wie es das Deutschland der Revolution darstellte. Zu den „führenden" Männern Neudeutschlands stand er, wie schon erwähnt, in guten Beziehungen. Es galt jetzt nur noch, diese Beziehungen „auszubauen" bzw zu erweitern. Dann konnte ihm nichts passieren. Dann bekam er viele große Aufträge, und wenn die Sache wirklich einmal brenzlich wurde, d. h., wenn seine Betrügereien doch einmal zu offensichtlich, würden seine einflußreichen Freunde schon für ihn eintreten und ihn decken. Dies war die ganze Berechnung, auf die Barmat seine „Geschäfte" aufbaute. Demgemäß bestand seine Geschäftstätigkeit 1. im Gefügigmachen und Verpflichten einflußreicher Staatsmänner und hoher Staatsbeamter durch Geld, Geschenke, kostspielige Einladungen, Freihalten bei Zechgelagen usw., wofür er als Gegenleistung große Aufträge und Kredite erhielt, 2. darin, daß er die ihm zuteil gewordenen Aufträge in der betrügerischsten und unreellsten Art und Weise ausführte und die ihm gewährten Kredite vergeudete. Die Kosten dieses Barmat'schen Rechenexempels hat das ganze deutsche Volk zu tragen. Im folgenden führen wir aus der ungeheuren Fülle nur einige Beispiele an, wie dieser verworfene Ostjude zu Werke gegangen ist, um das deutsche Volk auszubeuten. Sie sind, ebenso wie das geschilderte Barmat'sche Geschäftsprinzip typisch für das ganze Judentum.

Zu „Geschäftstätigkeit" 1. Verpflichten und Gefügigmachen von einflußreichen Staatsmännern:

„Zeuge Reg.-Rat Weyermann berichtet im Landtagsausschuß zur Untersuchung des Barmatskandals über eine von Barmat veranstaltete Festlichkeit im Zentralhotel, bei der sich alle bekannten führenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie einfanden. Es wäre reichlich gegessen, musiziert und getanzt worden. Dieser Vorgang habe auf den Zeugen einen tiefen Eindruck gemacht, zumal sich Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung und Schmach befand. Es war kurze Zeit nach der Unterzeichnung des Versailler Diktates." (D.Z. Nr. 115, 10/3 25.)

„Vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß stand auch der sozialdemokratische Abgeordnete und Reichskanzler a. D. Gustav Bauer (sd). Er wurde gefragt, ob er geldliche Vorteile von Barmat erhalten habe. Der Herr Reichskanzler a. D. sagte: „Nein". Das war unvorsichtig, denn am folgenden Tage wurde bekannt, daß Bauer im Jahre 1923 unter anderem von Barmat erhalten hat: einmal 1207,66 Dollar, monatlich 300 holl. Gulden Umsatzprovision, außerdem 2000 Dollars für Beschaffung eines Sechsmilliardenkredits. Ferner eine Provision für Vermittlung einer Stacheldrahtlieferung aus Lettland. Für einen Proletarierführer, der, nach seinem Beruf gefragt, die Antwort gibt: „Parlamentarier!" eine eigenartige und umfangreiche Nebenbeschäftigung. Herr Bauer hat Glück gehabt. Hätte er seine Aussage anstatt vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß vor einem deutschen Gericht gemacht, so wäre er wegen Meineids ins Zuchthaus gekommen." (Fridericus Nr. 7, 2. Ausg. Febr. 1925.)

„Wie nennt man einen Abgeordneten, der seinen Einfluß geltend macht, um einen notorischen Schieber, wie Herr Barmat es doch ist, den Weg zu ebnen? Herr Landtagsabgeordneter Genosse Heilmann, der der treueste Freund Barmats ist, sagt „Ehrensyndikus" zu sich. Dann sind die 150 holländ. Gulden, die Heilmann neben vielen anderen Vergünstigungen monatlich erhielt und die auf Unkostenkonto für Rechnung Julius Barmat verbucht wurden, jedenfalls der zu diesem Ehrenamte gehörige Ehrensold." (Fr. Nr. 7/1925.)

„So ein Polizeipräsident von Berlin hat's nicht leicht. Auch dann nicht, wenn er Genosse Richter heißt. Außerdem ist Berlin spießig. Proletariat und Bourgeoisie reißen den Hals auf, wenn der Herr Polizeipräsident im Esplanade oder Bristol mit Leuten kneipt, die nur böser Neid als Schieber bezeichnet. Also fährt man lieber nach Holland. So oft wie möglich. Zu welchem Zweck, geht das Volk nichts an. Ob als Polizeipräsident von Berlin mit Urlaubspaß, den der Herr Innenminister genehmigt hat — erst recht nicht. Ob als einfacher Staatsbürger Richter, dem das Finanzamt die Ausreise gestattet hat — schon gar nicht. Die Hauptsache: im Hotel „de Pays bas" in Amsterdam war's fein. Die Damen feurig und der Sekt kalt; und Herr Barmat, der bezahlt alles."

„Dr. Höfle, der Reichspostminister, brauchte Geld. Barmat half aus. Er sandte ihm telegraphisch durch Mendelssohn & Co., Amsterdam, über die Böhmische Unionbank in Karlsbad 500 amerikanische Dollars." (Fr. Nr. 7/1925.)

Reichskanzler a. D. Scheidemann nebst Frau Gemahlin fuhren im Sommer 1923 auf sechs Wochen nach Zandvoort, dem holländischen Nordseebad, und wohnten dort im Grand Hotel. Die Kosten dieses Aufenthalts bezahlte Herr Barmat."

So ließe sich die Liste dieser „führenden" Männer und ihrer von Barmat erhaltenen Geschenke noch beliebig erweitern. Wir kommen jetzt zu dem traurigen Kapitel, was diese Verpflichtungen für Gegenleistungen zeitigten, d. h. wie Barmat die ihm von diesen „führenden" Leuten zugewiesenen Aufträge erledigte und das deutsche Volk um viele Millionen betrogen hat.

Dafür auch nur einige Beispiele.

„Zeuge Reg.-Rat Weyermann berichtet im Barmat-Ausschuß des Preuß. Landtags: Es handelte sich bei den Geschäften (mit der Reichsfettstelle) um ein Objekt von 18 Millionen holländischen Gulden. Vertragsgemäß sollte Barmat einen großen Posten Kondensmilch liefern, und zwar besonders große Dosen, die nicht, wie üblich 14, sondern 16 Unzen Milch enthielten. Tatsächlich lieferte er zwar große Dosen mit dem Aufdruck 16 Unzen, die jedoch nur 14 Unzen Inhalt hatten. Der Fabrik, die die Blechdosen herstellte, hatte er ausdrücklich gesagt: „Drucken Sie nur 16 Unzen drauf, das ist so vereinbart". Diese Angaben Barmats waren wahrheitswidrig." (D. Z. Nr. 113, 8/3 1925.)

„Zeuge Major a. D. Hofmann schilderte den Verlauf der erwähnten Geschäfte der Reichsstelle mit Barmat. Schon in dem Buttergeschäft, bei dem es sich um 500 000 Kilo handelt, war im Vertrag eine ganz bestimmte Kursklausel enthalten. Als die Kurse für B. ungünstig wurden, konnte er plötzlich nicht mehr liefern, und das Geschäft wurde annulliert. B. bediente sich bei der Abwicklung der Geschäfte sogenannter Lieferscheine. Auf Grund dieser Lieferscheine bekam er Geld. Er lieferte aber zunächst die Waren nicht, sondern erst

geraume Zeit später und dann meist minderwertiges Zeug." (D. Z. Nr. 113 8/3 1925.)

B. verstand es durch seine guten Freunde aus der Preußischen Staatsbank Millionenkredite herauszuholen. Zur Erlangung dieser Kredite wurden Aktienpakete ins Depot der Staatsbank gegeben, die durch Börsenmanöver in ihrem Wert, und zwar kurz vor Erstrebung der Kredite in die Höhe getrieben worden waren. Nach Erlangung der Kredite sank dann der Wert der lombardierten Effekten, so daß von einer vollen Deckung nicht mehr im entferntesten die Rede sein konnte.

Für einzelne Kredite bezahlte B. 1 Jahr lang überhaupt keine Zinsen, trotzdem wurden ihm von der Staatsbank weitere Kredite bewilligt. Dies war um so trauriger, als zur selben Zeit unserer Landwirtschaft und den mit deutschem Kapital arbeitenden Industriegesellschaften die laufenden Kredite stark beschnitten oder ganz gekündigt worden sind.

„Zeuge Kaufmann Mink-Hamburg im Reichstagsausschuß für die Kreditangelegenheit Barmat: Ich wurde von der Reichsstelle für Speisefette 1919 als Leiter der Prüfstelle nach Rotterdam geschickt. Mir war unverständlich, wie man mit einer so schlecht beleumdeten Firma von seiten des Reiches aus Geschäfte machen konnte, und ich fragte Barmat — es war sein Bruder David — wie er zu den Geschäftsverbindungen mit dem Reiche käme. Er sagte mir etwa: Ja, mein Bruder ist ein Freund von Ebert. Eines Tages nach Tisch bei der Zigarre hat Ebert zu meinem Bruder gesagt: „Du, wir machen viel Lebensmittelgeschäfte mit Holland, da kannst Du Dich auch beteiligen." Da habe der Bruder eben die Geschäfte mitgenommen. — Ich besichtigte dann den abzunehmenden Speck, es war schlechte Ware. Man erzählte sich, daß Barmat auf Kosten des Reiches Guldengeschäfte macht. Er bekam auch sehr hohe Preise vom Reiche bewilligt, und ich fragte ihn, wie sich das wohl erklären ließe. B. sagte mir: Ja wir müssen davon 5% an die Sozialdemokraten abführen." (D. Z. Nr. 228, 16/5 1925.)

Zu Ehren der preußischen Beamtenschaft muß gesagt werden, daß sie sich fast durchweg gegen die Geschäfte mit Barmat aufgelehnt hat, der Druck von oben war jedoch stärker. Sie mußten einfach, ob sie wollten oder nicht.

Die Handelskammer Bochum gab ihren Mitgliedern folgende Mitteilung aus Rotterdam zur Kenntnis: „Während zahllose deutsche Gemeinden und Fachverbände seit vielen Monaten vergeblich versuchten, Einfuhrgenehmigungen für den Bezug von Lebensmitteln aus dem Auslande zu erhalten, während die zuständigen Reichsstellen das ihnen Mögliche aufbieten, Kredite im Ausland zu erlangen, weil ihnen die zur Bezahlung der gekauften Lebensmittel notwendigen Devisen nicht mehr zur Verfügung stehen, gibt es auch heute noch einzelne Privilegierte, die Einfuhrberechtigungen in scheinbar unbegrenztem Umfange in Händen haben, sich viele Millionen in ausländischer Währung mit leichter Mühe verschaffen und auf Kosten des deutschen Volkes ungezählte Summen in ihre Taschen stecken. Barmat unterhält ungewöhnlich gute persönliche Beziehungen zu den höchsten Regierungsstellen in Berlin. Im Aufsichtsrat der Barmat-Unternehmen sitzen führende Männer der Sozialdemokratischen Partei. B. ist im Besitze eines amtlichen Schreibens, wonach ihm bei allen Behörden jede gewünschte Unterstützung zu gewähren ist. — Die gegen die Kapitalabwanderung [kurz nach der Revolution verschoben die Juden große Kapitalien ins Ausland, um sich vor den Folgen des Vers. Diktates zu drücken] eingeführte Revision des Gepäcks an der Grenze darf auf seine Koffer keine Anwendung finden. Die für Barmat in Betracht kommenden Reichsstellen sind „von oben herab" durch ein Rundschreiben angewiesen worden, ihn bei etwa von ihm gewünschten Besprechungen vor jedem andern vorzulassen. Die zuständigen Reichsstellen erhalten die direkte Anweisung, Barmats Lieferungen zu den vereinbarten Preisen zu übernehmen, obgleich sie die Ware durch ihre eigenen Vertretungen in Holland viel, sehr viel billiger hätten kaufen und dadurch dem Reich Millionen ersparen können. Man hatte vereinbart, daß die Waren zu einem bestimmten Reichskurs geliefert werden sollten. Als einmal die Mark sank, lieferte B. einfach nicht. Pflicht der Regierung wäre es gewesen, von B. wegen Nichterfüllung des Vertrages Schadenersatz zu fordern. Was geschah aber? Der alte Auftrag wurde annuliert und Herrn B. ein neuer Auftrag erteilt, unter Zugrundelegung des am Tage der Lieferung geltenden Markkurses" (D. Z. Nr. 1, 1. Jan. 1925).

Wie ließ B. nun sein Riesenkapital zum Schaden des dtschen Volkes und seiner Wirtschaft arbeiten? Er gewährte vielen deutschen „Geschäftsfreunden" Kredite und als diese in Schwierigkeiten gerieten, „übernahm" er die Firmen. So vereinigte der B.-Konzern zum Schluß im ganzen 46 Unternehmungen, von denen die bekanntesten die Berlin-Burger Eisenwerke, die J. Roth A.-G., Eisengießerei und Maschinenfabrik, die Magdeburger Eisen-Matthes-A.-G. und die Hamburger Maschinenfabrik R. Dolberg waren. Nicht weniger als 18000 Angestellte und Arbeiter waren für diesen Aasgeier tätig. Doch selbst die größten Kredite kann man verbrauchen, und die deutschen Staatskassen sind schließlich auch nicht unergründlich. Barmat ersann einen neuen Plan. Mit Hilfe deutscher Regierungsempfehlungen wollte er versuchen, englische Kredite zu erhalten. Die „Deutsche Zeitung" Nr. 2, 14. Januar 1925 schreibt dazu: „Die Barmats haben nicht allein die Preuß. Staatsbank, die Reichspostkasse, die Oldenburgische Staatsbank um 70—80 Millionen Goldmark erleichtert, von welchen Summen vielleicht der größte Teil verloren sein dürfte. Bereits vor vielen Monaten zeigten sich große Zahlungsschwierigkeiten im Konzern. Soviel Geld hatten selbst die so freigebigen Staatsunternehmungen nicht, um alle Ansprüche der Barmats zu befriedigen. In Deutschland war nach den großen Fischzügen auf die Staatsbank, Post usw. nicht mehr viel zu holen. Neue Beutefelder wurden gesucht. Vor allem sahen sich die führenden Sozialdemokraten um. Wer sucht, der findet. Saß nicht auch in England ein Mitglied der 2. Internationale, ein Sozialdemokrat in Macht und Würden? Macdonald war doch Ministerpräsident eines reichen Landes, viel reicher als in Deutschland. Also wurde an ihm ein Empfehlungsbrief für B. geschrieben, worin dieser als ein kaufmännisches Genie und jedes Kredites würdig bezeichnet wurde. Des weiteren wurde Freund Macdonald gebeten, durch Weiterempfehlung von Barmat diesem die Kreditkassen der Londoner City zu öffnen. Dieser Brief ist von Wels u. Troebstra unterzeichnet".

Aus der ganzen Sache wurde jedoch nichts. B. wurde in London abgewiesen und kam mit leeren Händen nach Deutschland zurück, und es mußte eintreten, was über kurz oder lang doch nicht zu vermeiden war. Der Barmat-Konzern brach zusammen: 18000 Arbeiter und Angestellte wurden brotlos, der deutsche Staat um viele Millionen geschädigt. B. und viele hohe und höchste deutsche Staatsbeamte wurden verhaftet. Postminister Hoefle, der B. einen Kredit von über 14 Millionen gegeben hatte, beging im Gefängnis Selbstmord. Es war ein Skandal, wie ihn Deutschland noch nicht erlebt hatte. Diesem Skandal folgte auch ein Prozeß, wie er bisher noch nicht dagewesen sein dürfte. In mühevoller, jahrelanger Untersuchung durch das Gericht in Reichstags- und Landtagsausschüssen, wurde eine ungeheure Fülle von Material zusammengetragen und zwar soviel, daß, als es nach Jahren zur Gerichtsverhandlung kam, die Anklageschrift 1100 Schreibmaschinenbogen betrug. Die Folge davon war jedoch, daß sich aus diesem Wust nach dem inzwischen verstrichenen Zeitraum von fast 4 Jahren kein Richter und kein Staatsanwalt mehr herauszufinden vermochte. Im übrigen tat die Demo- und Sozialdemokratie in ihrem eigensten Interesse alles, um ihren Liebling zu decken und die Sache noch verwirrter zu machen. Als es endlich zur Urteilsverkündung kam, wurde B., der das deutsche Volk an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht hat, sage und schreibe zu 11 Monaten Gefängnis verurteilt, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt betrachtet wurden, wahrlich ein Urteil, das dem deutschen Volke zu denken geben müßte.

B. hat Gott sei Dank Deutschland verlassen, aber unterzugehen scheint er nicht. Ein Jude kommt immer wieder hoch. Schon hat er sich wieder ein neues Beutefeld auserkoren. Wir lesen in der Wahrheit Nr. 37 v. 15. 9. 28: „Nach holländ. Zeitungsmeldungen muß angenommen werden, daß Herr Jul. Barmat, der augenblicklich in Amsterdam wohnt, wieder eine größere kaufm. Unternehmungslust entfalten will. Er ist der Hauptgründer der neuen Schiffahrt- und Handelsgesellschaft „Litgar" in Kowno. Die Gesellschaft soll einen regelmäßigen Schiffahrtdienst Kowno—Amsterdam über Memel in Betrieb nehmen. An der Finanzierung der neuen Gesellschaft, von der man sich in Litauen eine starke Förderung des Exporthandels verspricht, ist auch die Litauische Staatsbank sehr stark beteiligt. Julius B. ist also seiner alten Vorliebe für Staatsbanken treu geblieben. Die Zeit wird lehren, ob die Litauische Staatsbank die gleichen unangenehmen Erfahrungen mit ihm machen wird, wie die Preußische."

Barmat wächst weit über einen gewöhnlichen Schieber hinaus, weil er der Typ einer korrupten Zeit, der Typ des zur Macht gelangten verantwortungs- und wurzellosen jüdischen Geschäftemachers ist, für den es nur einen Gott gibt: das Geld. Er ist der Typ einer korrupten Zeit, in der Geld und gute Beziehungen zu höchsten Regierungsstellen ein Freibrief für jegliche Schiebung und jeden Betrug darstellen. Welcher Unterschied zwischen diesem Juden und dem Typ des deutschen Unternehmers, der verantwortungsbewußt, nach mühevoller, ehrlicher Arbeit zum Wohlstand gelangt ist und Schritt für Schritt immer die Verantwortung für seine Angestellten und Arbeiter im Auge, seinen Weg zur Höhe und zum Geschäftserfolge gegangen ist; unbeirrbar geradeaus, hart, wenn es sein muß, aber gerecht und unbestechlich ist er, der königl. Kaufmann.

Welcher Unterschied ferner zwischen den verantwortungslosen, verbrecherischen Ministerien und hohen Staatsbeamten der Barmat-Ära, die sich Vertreter des dtschen Volkes schimpften, und dem Typ des alten preußischen Beamten, dem jeglicher Materialismus fremd und der wegen seiner Pflichterfüllung und Ehrenhaftigkeit in der ganzen Welt bekannt war. Das kapitalistische Geldjudentum hat es von jeher versucht, wichtige Staatsbeamte in seine goldenen Netze zu locken. Selbst vor Bismarck machten solche Lockungen nicht halt. 1854 trat der alte Rothschild als Versucher an ihn heran: „Wollen wir morgen ein Geschäftche zusammen machen? Exzellenz riskieren dabei nichts." Bekannter noch ist, wie der Bankier Lewinstein (sd) versuchte, Bismarck durch die Aussicht auf einen sicheren Gewinn von zuerst 2000, dann 20 000 Talern vor seinen Wagen zu spannen, Versuche, die er mit solcher Beharrlichkeit fortsetzte, daß ihn Bismarck schließlich auf die Steilheit der Treppe und seine körperl. Überlegenheit aufmerksam machen mußte, um ihn loszuwerden. Von einem Gelingen solcher Versuche hat man im kaiserlichen Deutschland mit Ausnahme von Graf Harry Arnim, dem der Prozeß gemacht werde, nie etwas vernommen.

Aber noch eine große Erkenntnis soll uns der Barmatskandal geben. Er hat uns unverhüllt gezeigt, wie die Judenheit wühlt, um einen der stärksten Pfeiler des deutschen Staates faul und morsch zu machen: Die deutsche Beamtenschaft. Sie will die Beamtenschaft und durch sie den Staat in die Hand bekommen, um ihn dann auszupressen bis auf Nichts. Ist dieser Zustand erreicht, so verschwinden die Juden aus dem betreffenden Lande, um sich ein neues Beutefeld zu suchen, hinter sich Not, Elend, wirtschaftlicher Ruin, kurzum ein Chaos lassend. Der Barmatskandal, und damit wollen wir dieses traurige Kapitel schließen, hat endlich den Beweis dafür erbracht, daß die deutsche Sozialdemokratie, die sogenannte Vertreterin der deutschen Arbeiterschaft, in Wirklichkeit nichts weiter ist, als eine Handlangerin für jüdische Volksausbeutung.

Als bekannt wurde, daß der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund in mehreren Ortsgruppen Material gegen die Revolutions-Giftblüte zusammentrug, wurde dieser verboten. Als Anlaß wurde der Tod Rathenaus benutzt, die betreffende Verfügung lag jedoch bereits fertig im Schreibtisch, als R.'s Tod bekannt wurde.

Anläßlich einer Demonstration irregeleiteter deutscher Arbeiter gegen einen völkischen Vorkämpfer sagte triumphierend ein weibliches Mitglied der Familie Barmat: „Seht Ihr, wir haben die Arbeiter doch noch in den Händen."

Über den Barmatskandal ist soviel veröffentlicht und soviel noch nicht veröffentlicht, daß ein Band der Sigilla nicht ausreichen würde, um das wichtigste Material festzuhalten.

Nur eine kleine bezeichnende Episode aus dem Prozeß sei noch erwähnt.

Als der Landgerichtsdirektor zu Beginn des dritten Verhandlungstages die Sitzung eröffnete, mußte er feststellen, daß von den Angeklagten 7 nicht erschienen waren, der Verteidiger Henry Barmats tat sehr erstaunt, weil „Henry B. ihm gestern ausdrücklich versichert habe, er werde kommen, weil er gerade Zeit habe".

Mit dieser jüdischen Frechheit fand sich der Gerichtshof ab, der Oberstaatsanwalt Rasch begnügte sich mit der Anwesenheit von nur 4 Angeklagten.

Die Strafprozeßordnung, die grundsätzlich dem Angeklagten verbietet, der Fortsetzung der Verhandlung fernzubleiben, gilt für Juda nicht mehr. Das Gericht wagt gegenüber frechen Juden nicht mehr, von seiner Befugnis Gebrauch zu machen und das Erscheinen des Angeklagten durch Vorführungs- oder Haftbefehl zu erzwingen.

Daß der Schwiegersohn von Ebert, Jaenecke (sd), in Barmats Unternehmungen eine gut bezahlte Stelle hatte, sei nur nebenbei erwähnt, ebenso wie das Bild Eberts (sd) mit eigenhändiger Unterschrift.

Barmatiden, sozialdemokratische Volksverführer, Nat. Sozialist 1927, Nr. 49.

Barmé, Altwarenhändler, Barmen. Sohn war Lt. d. R. in einem Feld-Art.-R. 1918.

Barmen i. Rhld., 1914 — Doktoren: Elsberg; Grabowski, Viktor, Rabbi; Hoffa; Michels, Amtsgerichtsrat; Ollendorf, Arzt; Rappaport, Arzt; Strauß, Arzt; Ulrich, Sanitätsrat; Wertheim; Wahl, RA. — Geschäfte: Alsberg, Gebr.; Bär, Galanterie-Warenhaus; Frankenberg, Metzger; Herz, Herm., Besatzartikel; Hirsch, Louis, Schuhe; Holstein, Viktor, Schrot; Horn, Putzgesch.; Kaufmann, Gebr., Konfektion; Mainzer, Herm., Möbel und Dekoration; Menko, Benjamin, Rohprodukten und Lumpen; Meyer, Nachf.; Meyer, S. u. R.., Stickgeschäft; Rothschild, Wolf, Hosenträgerfabrik; Seligmann, H., (Löwenstein Nachf.), Abzahlung; Siegel, & Co., Hosenträger; Strauß, Ad., Hosenträger; Strauß, Math., Konfektion; Wahl, S. u. R., Konfektion: Weinberg, Louis, Konfektion; Weißkopf, & Co., Schrot en gros. —

1/12 1915 unter 156 080 Einw. 584 Juden, d. h. 0,37%. An dem Gesamtsteuerergebnis von 1502 439 Mk. waren die Juden mit 26 333 Mk. = 1,75%, also fünf mal mehr, beteiligt.

1. **Recht** und **Verwaltung:** Orgler, RA, C); Seligmann, Dr. RA —L; Wahl Adolf, Dr. RA, Bahnhofstr. 7, 0 1903 — C) L. 2. **Medizin:** Apfel, Dr., Haspelerstr. 42, C) VB, Anti; Ollendorf, Dr., 0 1902 — C) VB; Ulrich, Dr., Alleestr. 246, 0 1902 C); Wertheim, Dr. Unterdörnerstr. 133, 0 1902 C). 3. **Sonstige Wissenschaften:** Marx, Dr., 0 1873 —. 4. **Bank,** Handel und Industrie: Ganz, Herm., Bkr., C) §; von Geldern, Gust., 0 1902 —; Wahl, Herm., KR, C) VB L; Wahl, Ernst, KR, L.

Barmherzig. Luther: „Ich habe es oft erfahren, wie gar barmherzig die verkehrte Welt ist, da sie billig sollte scharf sein, und wiederum scharf ist, da sie sollte barmherzig sein. Wie der König Ahab. 3. Reg. 20, so regieret der Fürst dieser Welt. Also werden sie vielleicht jetzt auch barmherzig sein wollen über die Juden... damit den Himmel zu verdienen. Aber daß die Juden mit allen . . . Greueln uns arme Christen fangen, plagen, martern und alles Herzeleid anlegen, das soll man leiden und ist christlich wohlgetan, sonderlich so Geld da ist, das sie uns ferst] gestohlen und geraubt haben."

Barmherzige Schwester; in der Gaunersprache: Freudenmädchen. Bischoff J.

Bar minon, s. außer uns, weg von uns; gebräuchliche Redensart, wenn der Jude etwas Böses nennt. Sullst 'e nehmen 'ne missa meschunne, bar minon: du sollst ein unnatürliches Ende nehmen, außer uns. Thiele G.

Bar-mizwo, s. ein 13jähriger Knabe. Wenn der Jude 13 Jahre und 1 Tag alt ist, wird er eingesegnet, und von da an in Religionssachen als selbständig erachtet, und auch für die Haltung der Gebote selbst verantwortlich gemacht, wogegen bis dahin sein Vater dafür haften mußte. Thiele G.

Barrabas, gebor. Jeschu Bar Raban, Mörder, 1. jh. n. Chr., Jerusalem. — Hermann Friedemann, Karfreitagsbetrachtung „Zurück zu Barrabas?" (Berliner Börsen-Courier, 165, 6/4 1928): „... B., dessen Freilassung der Pöbel von Pontius Pilatus erzwang, wird als jüdischer Freiheitskämpfer und Römerfeind verherrlicht. ... Er hatte sich schuldig gemacht, aber nicht anders als liedgefeierten Helden der Volksgeschichte, er war kein gemeiner Mörder. Die Gesinnung, die ihn getrieben hatte, war eine, in allem Glaubenseifer, durchaus irdische, mit Händen greifbare und tatbereite Gesinnung. Was sollte man mit dem anderen Jeschu, dem Wanderprediger, anfangen? Mit welchen gemeinverständlichen Gründen sich für ihn einsetzen? Mochte er harmlos sein; seine wirren, vieldeutigen Reden waren darum kein Grund, den anderen, Besserbegriffenen an seiner Stelle zu opfern. Vielleicht sogar war er gleichfalls ein Römerfeind; aber die Aussprüche, die freilich hinreichten, ihn den Fremdherrn ans Messer zu liefern, waren aufreizend dunkel, atembeklemmend geistig und lebensfern, soweit sie nicht etwa sinnlos waren, es fehlte ihnen die zuverlässige Schlichtheit. Konnte man einem Manne folgen, der jeden Ansatz zur Willensäußerung sogleich mit dem lähmenden Wort entwertete: sein Reich sei nicht von dieser Welt?"

Ein Bravourstückchen echt jüdischer Geschichtsklitterei! Sträubte sich nicht Pontius Pilatus mit Händen und Füßen gegen die Freilassung des B.? Wollte er nicht vielmehr Jesus freigeben, an dem er keine Spur von Schuld und Fehle fand?

Der von den Priestern aufgehetzte Pöbel Jerusalems erzwang die Freilassung des gemeinen Verbrechers, weil er aus seiner Natur heraus für diesen ebensoviel Vorliebe wie Haß gegen Jesus hegte!

„Der große Prozeß, den die Evangeliumdeutung die Anhänger des Barrabas gegen die Jünger des Heilands führen läßt, ist bis heute noch nicht entschieden; und manchmal, gerade in unseren Tagen, schien es sogar, als werde versucht, ihn, in einem Wiederaufnahmeverfahren, zum zweitenmal zu Gunsten des Barrabas zu entscheiden.

Der Gekreuzigte, so lehren die christlichen Kirchen, und so bestätigt es, in vergeistigtem Sinn, die Menschheitsgeschichte, ist auferstanden. Aber auch Barrabas ist nicht tot. Sein Geist führte ein verurteiltes, von den Bekenntnissen mißachtetes, dafür aber erdenmächtigeres, an äußeren Wirkungen stärkeres Leben als der des Nazareners. Und sogar die grundsätzliche Verurteilung ist erschüttert, es geschähe dem alten Kämpfer ja wirklich auch schweres Unrecht, wenn keiner der Unzähligen, die Blut von seinem Blute sind, die Geistesklarheit aufbrächte, sich auch mit Worten zu ihm und zur Revision des großen Prozesses zu bekennen."

D. h.: Der uralte Kampf zwischen Christentum und Judentum reift seiner Entscheidung zu und der Geist des Barrabas, also des Bolschewismus, soll der mächtigere sein!

Barnato, Barney, gebor. Barnett Isaacs, der „Diamantenkönig". JWo 1897: „Ein Emporkömmling, der sich vom gaukelnden Bettler zum vielfachen Pfundmillionär emporgearbeitet [!] und dabei ein warmes Herz für alles Leid und alle Leidenden bewahrt hat, eine solche Spezies, das sprechen wir ohne Scheu, aber auch ohne Zimperlichkeit aus, ist nur unter den Juden denkbar." 1852 London —97, Selbstmord.

Den Namen Barnato nahm Barnett in Afrika an, wo sein Bruder Henry unter dieser Marke Zaubervorstellungen gab. 74 machte er, der auch als Schauspieler dilettierte, mit seinem Bruder die Diamantenfirma „Barnato Brothers" auf; sie gründeten eine Menge Minen-Gesellschaften und brachten es jeder auf 95 bis 100 Millionen Mark, die bald wieder wegspekuliert waren. Aus Schmerz ertränkte sich Barney; seine Leiche ruht in London. Er gehörte zur Legislatur der Kapkolonie und war, als Kumpan des Cecil Rhodes, am Burenkrieg mitschuldig. Nach dem amtlichen Nachlaßverzeichnis, das Juli 14 (Thorner Presse 26/7) im Antwerper ▼Diamantenklub herumgereicht wurde, sollen die Brüder B. jeder noch 125 Millionen Mark hinterlassen haben. „Einen besonderen Spaß machte es ihm, dem Menu seiner großen Galadiners ein echt jüdisches Gericht einzuverleiben", Ko.

Barnato, Woolf, England's „bekanntester Autorenner, bedeutender Kricketspieler und passionierter Reiter", — besitzt unendliche Millionen. Hamb. Ill. 12/1 1929.

Barnave, Antoine, JE, franz. Politiker. 1761 Grenoble —93 Paris; ♯; guillotiniert. 89 vom tiers état in die Etats generaux gewählt, wo er gewandt die jüdische Sache gegen den Abbé Muray und den Bischof von Nanzig verfocht.

Barnay, Ilka, oder Frau Horovitz-Barnay (Ilias). ✻1848 Budapest; Schriftlerin. Wien. Kü 21.

Barnay, Lu., gebor. Weiß (Lacroix), Schauspieler, großh. hessischer Hofrat, Ritter ungezählter Orden; Berlin W. ✻1842 Budapest. E: Ignaz B., „der verdienstreiche Sekretär der Pester isr. Kultusgemeinde, der eigentliche Schöpfer eines geordneten jüdischen Archives in Ungarn", J. Reich, Ehrentempel ungar. Israeliten. Lu. betrat zuerst 60 in Trautenau die Bühne, gründete 71 die „Genossenschaft dtscher Bühnenangehöriger" und machte 74 als Marc Anton mit den „Meiningern" Furore.

M. Grube, Jugend, S. 204 ff.:

„B. war eine blendend schöne Erscheinung, und mit seinem schwarzen Gelock ein Römerkopf, wie er glaubwürdiger nicht gedacht werden kann. Große, überquellende Tiefe des Gemütes, wie sie etwa Sonnenthal (sd) eignete, war ihm nicht gegeben, aber er ist wohl einer der geistvollsten Schauspieler gewesen, wohl der erste Heldendarsteller, der seine Aufgabe aus der Sphäre des bloßen Gefühls in die des geistreich Interessanten hinüber trug.

Dieses Überwiegen des Verstandesmäßigen, in dem gerade durch eine gewisse Kälte wirkenden B., paßte aber so recht wundervoll für den Diplomaten Marc Anton, der einem ganzen Volke eine Rolle vorspielt.

B. konnte ein entzückender Gesellschafter sein, wenn er wollte."

75—80 leitete er das Stadttheater in Hamburg; 83 gründete er das Dtsche Theater in Berlin. 83—84 war er Dir. des Berliner Th.'s. ⚭1. Marie, T. des Tenoristen Kreuzer. 2. Minna Arndt, Schauspielerin. — Barnays Sohn, vermählt in Hannover und geschieden, wollte für Frau und Kind nicht zahlen. Frau Barnay jun. fand aber in Amerika Hilfe bei Dr. med. ▼Sarason aus Hannover, der dann in Dtschlnd den alten Barnay, anscheinend erfolglos, für die Verlassene interessierte: denn Barnay sen. machte sich einer Beleidigung des Dr. Sarason schuldig. Ist das derselbe Sohn, der in Hannover im Alldeutschen Verband 1918 Mitglied war?

94 brachte Barnay in Amsterdam Gutzkows Uriel Akosta zum 1. Male in dtscher Sprache zur Aufführung. 06—08 leitete er das Kgl. Schauspielhaus in Berlin. Er verfaßte: Erinnerungen, 03. Über dieses Buch sagte die „Deutsche Welt":

„Wenn einmal die Geschichte des Judentums und seiner Teilnahme am dtschen Geistesleben geschrieben werden sollte, so sei dieser willkommene Mann jetzt schon auf die Selbstdarstellung dieses jüdischen Charakterkopfes hingewiesen. Langweilen wird sich der Zukunftsgelehrte dabei nicht, so wenig wie wir, ... selbst der größte Judengegner wird hier auf seine Kosten kommen. Ja, dieser erst recht! Denn eine bessere Rechtfertigung seiner Überzeugung, daß selbst die besten von der „anderen" Rasse doch ganz „anders" sind, wie wir, kann er nirgends finden."

Hoftheaterintendant B. ließ sich in der „Woche" 1913 über „Moderne Theatergründungen folgendes Geständnis entschlüpfen:

.... „die Behörden forderten nunmehr vom Direktor, vor Erteilung der Konzession, einen bestimmten Vermögensnachweis. Was da an falschen Vorspiegelungen, Schiebungen und hinterlistigen Manövern geleistet wurde, spottet jeder Beschreibung. Mir ist ein Fall bekannt, daß ein Direktor dem Polizeipräsidium sein in guten und soliden Staatspapieren angelegtes Vermögen vorwies, während ein Bankbeamter unten in der Droschke wartete, um nach erfolgtem „Ausweis" die Papiere sofort wieder in Empfang zu nehmen und sie seinem Prinzipal zurückzuliefern. Wenn man eine Liste der in den letzten zwanzig Jahren erfolgten Theaterzusammenbrüche aufstellte, so würde man über ihre große Anzahl geradezu staunen; in Theaterkreisen stand aber merkwürdigerweise trotzdem allgemein fest, daß für Theaterunternehmungen in Berlin jederzeit Geld zu haben sei.

Die Zusammenbrüche von Theaterdirektoren mehrten sich so erschreckend, daß man eine prägnante Kollektivbezeichnung für die sich häufenden Fälle suchte, und so wurde der dtsche Wortschatz durch das aus der Gaunersprache stammende Wort „Pleite" (ursprünglich hebräisch =Flucht) verhäßlicht..."

Warum hat B., um dem Verdacht der Hehlerei zu entgehen, nicht jenen Schuft rechtzeitig angezeigt, statt erst so spät damit herauszukommen? Lu. B. in den „Erinnerungen": „Nun stand ich zum ersten Male unserem herrlichen Kaiser gegenüber, und hörte ich zum ersten Male seine Stimme, nun ertrug ich zum ersten Male seine Augen. Ja, „ertrug"! Denn wer diese unvergleichlichen blauen Augen, die der Kaiser von seinem großen Ahnherrn, dem „alten Fritz", geerbt zu haben scheint, unverwandt und scharf auf sich gerichtet sieht, der muß einen festen Willen und ein reines Gewissen haben, um den glänzenden Stern dieser Augen auszuhalten und diese Blicke frei und offen erwidern zu können". Vgl. v. Schabelsky.

Ähnlich schwärmt B. auch vom Herzog von Meiningen.

Bekannt wurde B. in Berlin schon 91 durch einen dem Ansehen der Kunst sehr dienlichen Auftritt. Der Referent des Börsen-Couriers, Herr M. A. Klausner (sd) saß in Barnay's „Berliner Theater" auf Freibilletts, ging aber trotzdem eines Tages mit „kritischer Schärfe" den Leistungen des Instituts zu Leibe. Darauf sandte Dir. Barnay einen Brief an den Chefredakteur obigen Blattes, Dr. Landau. Dieses Schreiben geriet in die Hände Klausner's, der darauf Herrn Barnay auf Flügeln der Postkarte einen „unverschämten, verleumderischen Lump" entbot. Der Fall kam vors Schiedsgericht! „Freibillet" und „Lump" standen sich gegenüber. Vergleich unmöglich. Im Gegenteil konnte Barnay es nicht unterlassen, dem Klausner vor den Augen des Schiedsmannes einen Beweis seines besonderen Wohlwollens durch Applizierung zweier schallender Ohrfeigen zuzuerteilen. Das merkwürdigste bei dieser Angelegenheit war aber, daß Klausners Gefühle für derartige Berührungen soweit abgestumpft waren, daß er von den Ohrfeigen nachher nichts wissen wollte. Der „schlagfertige" Direktor jedoch war auf diese Finte vorbereitet und ließ sich von einwandfreien Zeugen bekunden, daß er Herrn M. A. Klausner 2 schallende Ohrfeigen gegeben habe. —

Antisem.-Brevier 1883:

„An Lu. Barnay

Auf Deine 3 einzigen Rollen,
Hat man ein ganzes Heer
Von Lobhudeleien geschrieben,
Sag, Barnay, was willst Du noch mehr?"

Barnay, Moritz. AC April 1888:

„In den letzten Jahren wurde viel Reklame gemacht für eine neue Weinstuben-Ges: „K.-Ungar. Landes-Central-Keller", der in Berlin, Leipzig, Dresden, Breslau, Posen, Hamburg, Frankfurt, Wiesbaden, München usw. Geschäfte errichtete. Die Firmen-Inhaber waren die Juden Salomon Stein und Moritz Schwarz in Wien. „Repräsentant" der Firma war Moritz Barnay, ein Br. des Schauspielers Lu. B. Der Zweck des Unternehmens war, den gesamten ungarischen Weinhandel in Judenhand zu monopolisieren und die Gesellschaft hatte sich nicht nur amtliche Wappen und Namen, sondern sogar eine bedeutende staatliche Unterstützung zu sichern gewußt. So hat der österr. Staat 83 dieser Juden-wein-Kellerwirtschaft nicht weniger als 36 000 fl. Zuschuß geleistet. Die Gesellschaft ist nun glücklich aufgelöst.".

Barner, Warenhäusler — neueren Datums — von Kensington, London. Angl J 364.

Barnet; Burnett: Bennet: Ben [Bernard], englische Juden.

Barnet, John Fred. gebor. Bernhard Beer, Komponist, 1802—90, England. Er schrieb Operetten (Before Breakfast; Pet of Petticoats, 31) und 4000 Lieder. Sein Neffe: John Francis, B., Prof., ✻1837 London, war auch ein „fruchtbarer Komponist" ernsteren Genre's (Paradise and Peri; Auferstehung des Lazarus, ein Oratorio).

Barnett, Canon, Reverend, schuf 1906 in London die „Exhibition of Jewish Art and Antiquities". OWe 07.

Barnett, Lionel D., JE, ✻1871. UP (Sanscrit), Bibliothekar an der orientl. Abteilung des Brit. Museums, London. Er verfaßte eine Gesch. des Griech. Drama's und des Hinduism. und übersetzte Koch's Römische Geschichte.

OBlanche Berliner.

Barnett, Morris, JE, Dramatiker u. Schauspieler, London. 1800—56 Montreal. Er schrieb hauptsächlich Komödien nach dem Französischen, auch Operetten, z. B. „Mrs. G. of the Golden Pippin" und starb auf einer amerikanischen Tournée.

Barnewitz, Geh. expedierender Sekretär, Auswärtiges Amt, mit dem Charakter als Vize-Konsul, #, Berlin 1913.

Barnim, v., s. Prinz Adalbert v. Preußen.

Barnofske, Otto, Theater- und Konzertagentur, Berlin. 1914.

Barnowsky, erst Dir. Kleines Theater, dann Lessing-Theater, Berlin, das seit seiner Gründung nur in Judenhänden war (Besitzer: Oscar Blumenthal!). **1914.**

Barnowsky, Viktor, gebor. Isidor Abramovsky, Theaterdirektor, Berlin, 1928 (JB 28/1).

Baroch, Eugen, E. O., Dr. med., Inhaber und Arzt der Döbler Badeanstalt. ✻1877 Wien. E: Ju. B. = Franziska Dirschmied. Faktor der österr.-ungar. Bank. Vorfahren: Josef B., Komponist; Jos. B., Förster; Joh. B., Musiker; Alois B., 1848 Legionär.

„An der tierärztlichen Hochschule infolge einer Publikation vom Prof.-Kollegium mit dem consilium abeundi bestraft", sagt Deg 6. B: Hochschüler oder Handwerker? Akad. Streiflichter; Reaktion der Zungenschleimhaut Syphilitischer auf Quecksilber. Er ist Vorsitzer der Gesellschaft: „Beethoven". Wien XIX/ Grinzing, Hungerberg 7—9, Villa Baroch.

Baroche, französ. Finanzminister, in den 1860er Jahren ▼, Germania, s. Sittenlehre des Talmud, S. 85.

↓**Baroja,** Pio, „Dichter", Spanien, will die früher vertriebenen Juden zurückhaben und „steht an der Spitze der Judenfreunde. Seine Liebe zu allem Jüdischen ist von einer echten spanischen Heißblütigkeit gekennzeichnet. Dieser 100prozentige Arier hat an der Eingangstür seiner Wohnung eine „Mesusah" befestigt und bezeugt eine bewundernswerte Ehrerbietung für jüdische Sitten und Kultur. In seinen Werken schildert B. die Juden als Hefe für den arischen Teig, als „europäische Komplikation", die Spanien zur Entfaltung seiner nationalen Volkskraft notwendig hat: Ein eigenartiger Optimismusmache, unbeschadet des transzendentalen Pessimismus und der ständigen radikalen Unzufriedenheit, oder gerade wegen dieser Nebenschwingungen der jüd. Seele, die Triebkraft der jüd. Aktivität aus." JPZ 5/4 1929.

Baron, sozialdemokr. R., Brandenburg M., 1914.

Baron, Bernhard, Philanthrop und Großindustrieller, London; ✻1851, wo? Präses der „Carreras Limited", deren Reingewinn 1929 ca. 25 Millionen Mark

betrug: 50% Dividende und 5 Millionen Mark in die Reserven. JBZ 14/12 1928.

Baron, Bernhard, Zigarettenkönig, England. „Mit 17 Jahren wanderte er als mittelloser russischer Jude aus dem Osten aus, ging nach Amerika und England, wo er durch Erfindung einer Zigarettenfabrikationsmaschine den Grundstein seines Vermögens legte. Sicherlich betrüge das mehr als seine augenblicklichen 100 Millionen Mark, hätte er nicht die Sitte, immer an seinem Geburtstage Krankenhäuser und Wohltätigkeitsinstitute in mehr als königlicher Weise zu beschenken. Im letzten Jahre betrug diese Wohltätigkeit über zehn Millionen; auch ist es Sitte des als „Vater seiner Angestellten" bekannten Industriellen, zu seinem Geburtstage die mehr als 3000 seiner Arbeiter mit einem Wochenlohn zu begaben." Hambgr. Ill. 12/1 1929.

Baron, Henry, JC, Historien-Genremaler. 1816 Besançon —95 Genf.

Er nahm seine Stoffe aus Renaissance und Rokoko, illustrierte Boccaccio! und erhielt Medaillen und von Napoleon III. Aufträge.

Baron, Ju., Dr. UP (Pandekten) Berlin. AA 1910, 51. Fritz Friedmann erzählt aus den 70er Jahren (1,69):

„Baron war zwar getauft, man behauptete sogar, vorsorglicherweise, katholisch, aber er mauschelte trotzdem für 6. Bei Tisch apostrophierte er mich an jenem Abend folgendermaßen:

„Heeren Se, Herr Kammergerichtsreferendar Dr. Friedmann, Se kennen nu' wahrscheinlich außer mer schon 'ne ganze Menge Herren von de Theorie, ich werde Se nu' auch einige Herren von de Praxis vorstellen".

Das tat er denn auch und begann mit seinem Neffen, dem damaligen Assessor Dr. Paul Kayser (sd), dem späteren Kolonialdirektor".

Baron, Ju., Dr. Ud (Chirurg), Budapest. JC. ✻1845 Gyöngyös. Vater: Sekretär der jüd. Gemeinde. V: Fachschriften, ungar. und dtsch.

Baron, Rudolf, 1912. V: Rund um den Roland, Bremer Revue im Schillertheater in Bremen, aufgeführt; Liebessanatorium, Oplte. Entsetzliches Zeug!

Baronbeß, Joseph, Sozial- und Zionist, ✻1867 Kamenetz-Podolsk, führte in Amerika, wohin er 85 kam, den 2. großen Mäntelmacherstreik. MW.

Barone, Enrico, Generalstabsoberst a. D., Prof. der Nationalökonomie. H: Preperazione, dtsch-hetzerisches Militärblatt. Lehrer der Finanzwissenschaft an einer Fachschule. Rom 1914 L'Humanité 3/5 15 nennt ihn „le plus distingué critique militaire que la peninsule possède".

Baronyi v. Zala, Ed., Bankhäusler in Budapest, 1882 nobilitiert. SG.

barrach, s. Krätze, von h: pära'ch, ausschlagen; pèrach, Blüte. Bischoff J.

Barrée, Ju., gebor. Grünebaum, Operntenor, ✻1886; Ogeschiedene Frau Scharwenka, Düsseldorf; †, Eisenbahnunfall bei Bramningen in Jütland, 1913.

B. begann als Kfm. mit Erfolgen dies- und jenseits des Ozeans. „Er entstammte einer alten Familie, die seit langen Zeiten in der Synagoge das Amt eines Vorbeters bekleidet, und deren Mitglieder durch ihre gewaltige Stimme die Gemeinde zur Andacht mitrissen. Noch in weit ausgedehnterem Maße konnte der Verstorbene vom Tempel der Kunst aus durch seine Stimme hinreißen und begeistern", sagte Rabbi Eschelbacher in dtscher Sprache auf der Gedenkfeier.

Barrême [Rechenbuch], provençalische Grafen. SG.

Barrère, Camille, verurteilter Kommunard 1871, später Anhänger von Gambetta, Mgl. der rumänischen Donaukommission; in den 1880er Jahren sollte er als französischer Minister nach Ägypten. Drumont.

Barricelli, Maurizio, Maler, Rom — überfiel 1915 Scarfoglio, den deutschfreundlichen Sohn des Mattino-Herausgebers.

Barries, Daniel Levi de, Ko, Literat, 19. jh.

Barrios, Miguel de, Ko. WM.

Barrow, engl. Peers. Ko.

Barry du Barry, gebor. Baruch, Verwandter Lu. Börne's (sd), Frankfurt, — lebte in London, und machte 1853 einen Millionen-Betrug mit einem Geheimmittel für alles, der sogenannten Revalenta arabica. Es ging in die Abertausende, was er größeren Journalen für tägliche pomphafte Ankündigung bezahlte. Nur Reklameschwindel machte den Humbug möglich, denn Revalente war Bohnen- und Erbsenmehl. — Vgl. Semigotha 486.

Das Produkt, das auch den Papst geheilt haben sollte, wurde statt in Arabien, in Sachsenhausen vor dem Affentor hergestellt. Scharff, 1871, S. 58.

Barsdorf, hatte in den 1880er Jahren am Neumarkt in Leipzig ein Antiquariat, „dessen Schaufenster er mit „pikanten" Titeln und Titelbildern hauptsächlich Sacher-Masoch'scher Romane zierte, dazwischen waren andere Bücher mit billiger Preisangabe gelegt. Nun hatte B. auch Werke antiquarisch angepriesen, bevor sie nur überhapt im Buchhandel erschienen waren. Die Verleger wurden aufmerksam, und es kam zu Tage, worauf man das alte Sprichwort anwenden konnte:

Es gäbe nicht halb soviel Stehler,
Machte der Jude nicht stets den Hehler.

B. hatte 4 Buchhandlungs-Markthelfer und einen Buchbinder „abgerichtet", daß sie seit Jahr und Tag für ihn stahlen. Sie hatten ihm nach und nach gestohlene Bücher im Werte von über 70 000 Mark zugeführt! Den größten Gewinn hatte dabei aus dem Geschäft der Jude gezogen, der nach eigner Angabe an einem Werke 700 Mark „verdient" hat. Das Gericht verurteilte ihn zu 3 Jahren Zuchthaus; seine Ausrede er sei sehr „nervös" und „geistig krank" gewesen, wurde als haltlos zurückgewiesen. Der Herr sah damals auch nicht so aus, wenn er in der Ladentür lehnte, seine Zigarette rauchte, dem lieben Gott die Tage und den Buchhändlern die Bücher stehlen half", AC.

Bärsohn, Johanna, s. Barson.

Barson, Janina, gebor. Johanna Bärsohn, Anarchistin. E: reicher Bankhäusler B. in Petersburg. Sie hielt sich 1904 studienhalber in Berlin auf, stellte sich aber erst nach Wochen auf dem Polizeirevier vor und wurde ausgewiesen. Sie hatte im Verkehr mit anarchistischen Führern, die freier Liebe und widernatürlicher Unzucht huldigten, sich an Zusammenkünften beteiligt und eine Einspruchsentschließung gegen den Reichskanzler Bülow in Sachen Mandelstamm (sd) und Silberfarb unterschrieben. Sie wohnte mit dem Glaubensgenossen Karfunkelstein zusammen, der als Führer der Berliner Anarchisten und § 175er unter dem Pseudonym Werner Daya (sd) bekannt war, und teilte mit ihm das Lager der Nacht. Der dritte im Bunde war der § 175er Senna Hoy (sd) aus Tuchel, der mit ein Hauptmacher des „Entrüstungsrummels" gegen den Reichskanzler war. —

Dem BT und der übrigen verwandten Presse stand bei Johanna's Ausweisung der gelbe Schaum vor dem Munde; dann aber, als nichts mehr zu wollen war, lenkte BT ein und gestattete folgende mildere Darstellung:

„Janina war wirklich nicht so schuldlos, wie es im ersten Augenblick den Anschein hatte; die etwas exzentrische Russin lebte in einer Umgebung, deren Tun und Treiben der Polizei als verdächtig bekannt war, und selbst der Vater Janina's war erschüttert, als er bei seiner Ankunft in Berlin hörte, in welcher Gesellschaft sich die Tochter bewegt hatte. In der Heimat war Fräulein Bärsohn weit entfernt, sich mit anarchistischer Literatur zu beschäftigen. Im Hause ihrer wohlhabenden Eltern wurde Janina, die jüngste von sechs Töchtern, auf das sorgfältigste erzogen, und niemand von ihren Angehörigen ahnte, auf welchen Wegen man dem jungen Mädchen einst begegnen sollte. Janina hätte es daheim unter ihrer Würde gehalten, auch nur einen Finger für eine grobe Arbeit zu rühren, und in Berlin lebte sie mitunter elender als die ärmste Proletarierin. Wohin der monatliche Zuschuß von 200 Mark gewandert ist, den ihr Vater pünktlich sandte, ist unerfindlich; Janina selbst gönnte sich kaum satt zu essen, und ihre Garderobe war bei der Ankunft des Vaters in so trostlosem Zustande, daß in der Eile erst neue Kleidung ge-

kauft werden mußte. Herr Bärsohn war erschüttert, als er sein Kind unter solchen Umständen in Berlin antraf."

Bart, Leib, Neusandez, 1900. — DW 4/8, nach Berichten von einer Wählerversammlung in Lemberg:

„In Nowotonice (Bezirk Sanok) wohnt eine arme Witwe Katharina Siedharska mit mehreren Kindern, deren jüngstes, Karoline, 1898 12 Jahre zählte und seit der Geburt taubstumm war. August 1898 fand in Nowotonice im Hause des Juden Berko Bart eine Hochzeit statt, zu der eine große Anzahl der den Ortsinsassen unbekannten Juden aus Galizien und Ungarn kam, auch Leib Bart aus Neusandez in Gesellschaft seiner Frau und seines kleinen Kindes. Den jüdischen Hochzeitstänzen schaute eine große Anzahl christlicher Kinder zu, darunter die 12jährige Siedharska. Einige Juden kamen auf das taubstumme Mädchen zu und forderten dasselbe pantomimisch auf, das Kind des Leib Bart, das schrie, durch Schaukeln zu beruhigen. Die Kleine tat, wie befohlen, und verbrachte den ganzen Abend in Gesellschaft der Juden. Am nächsten Morgen kam die Frau des Berko Bart zur Mutter des Mädchens und suchte das arme Weib zu überreden, es möge die Taubstumme als Kindsmädchen in das Haus des Leib Bart in Neusandez geben. Zögernd willigte die Mutter ein — ihr fiel die Ernährung ihrer zahlreichen Familie schwer genug — sie stellte jedoch die Bedingung, die Jüdin möge ihr einige Male im Monate Nachrichten über das Befinden ihrer Tochter zukommen lassen. Das wurde zugestanden, Leib Bart reiste mit dem Mädchen ab; seitdem verstrichen Monate, ohne daß die Mutter eine Nachricht über den Verbleib bekam. Auf alle Fragen, welche sie an die Frau des Berko Bart stellte, erhielt sie die Antwort: „Ihre Karoline ist verschwunden". Auf Anraten des Bürgermeisters von Nowotonice zeigte die Mutter das mysteriöse Verschwinden ihres Töchterchens dem K. K. Bezirksgericht in Bukowsko an, und dies hatte zur Folge, daß der Jude Berko Bart und seine Frau in Haft genommen wurden und die Akten des Kriminalfalles dem zuständigen Gerichte in Neusandez abgetreten wurden. Was dieses Gericht mit den Akten gemacht, welche Erhebungen dasselbe veranlaßte, ist nicht bekannt geworden. In der Folge bestürmten die Juden die arme Witwe, sie möge ihre Anzeige widerrufen, wobei sie versicherten, daß die „Alliance Israelite" in allen Zeitungen eine Annonce über das Verschwinden der Karoline einrücken lassen und eine hohe Prämie auf die Auffindung derselben aussetzen werde, die einen unzweifelhaften Erfolg herbeiführen müsse. Kurze Zeit darauf brachten die Juden tatsächlich ein taubstummes Mädchen nach Nowotonice und stellten dasselbe der Siedharska als ihr verschwundenes Kind vor. Doch die Mutter, wie auch die Ortsinsassen erklärten mit Bestimmtheit, daß das zugeführte Mädchen mit der verschwundenen nicht identisch, ihr nicht einmal ähnlich sei. Der Bürgermeister hielt das fremde Mädchen 6 Wochen bei sich und schickte es dann nach Neusandez. Was in der Folge mit dem Mädchen geschah, ist unbekannt. Inzwischen brachten polnische Blätter Notizen über das mysteriöse Verschwinden des christlichen Mädchens und über die versuchte Unterschiebung der „Stellvertreterin", und die Folge war, daß der Vorsteher einer kleinen Gemeinde in Russisch-Polen sich brieflich an das katholische Pfarramt in Nowotonice mit der Bitte wandte, ihm das Photogramm des unterschobenen Mädchens zu schicken, da auch in Russisch-Polen um dieselbe Zeit ein taubstummes christliches Mädchen verschwunden sei. Leider konnte man dieser Bitte nicht willfahren, da das nach Neusandez expedierte Mädchen spurlos verschwunden war. Hierauf kam die Nachricht, daß die Staatsanwaltschaft in Neusandez die Untersuchung in dieser Affäre einstellte und die Enthaftung des jüdischen Ehepaares Bart verfügte. Die Sache verlief im Sande. Juli 1899 wurde die Witwe Siedharska durch das Kriegsgericht in Neusandez verständigt, daß ihr so lang gesuchtes Kind gefunden sei. Nach Erhalt einer Reiseunterstützung von 6 Gulden vom Bezirksgerichte in Bukowsko, begab sich die Mutter nach Neusandez, und es wurde ihr dort ein von Juden als Karoline Siedharska eingeliefertes Mädchen vorgezeigt, das die unglückliche Mutter nicht als ihr Kind anerkannte. Seit dieser Zeit ist in dieser der Aufklärung so dringend bedürfenden Angelegenheit nichts mehr unternommen, das Mädchen ist verschollen. Verdächtig an dieser Geschichte ist die Art und Weise, in der Juden die ihnen nötigen Exemplare christlicher Kinder förmlich aus der Erde stampfen. Das Verschwinden des taubstummen Mädchens wird im Reichsrate besprochen werden."

Barta [Bartholomäus], Edmund, Abgeordneter von Beregszasz, Budapest. Jüdisches Volksblatt, Wien 2/8 1901:

„Als Jude nahm er mehrmals Gelegenheit, im Parlament über Juden zu sprechen, und entblödete sich nicht, seine orthodoxen Glaubensgenossen öffentlich als Kulturfeinde und Gegner der staatlichen Interessen zu stigmatisieren. Es saßen damals im Parlamente noch 10 „jüdische" Abgeordnete, aber kein einziger hat es der Mühe wert gefunden, diesen Braven zu widerlegen. Herr Edmund Barta ist auch insofern „Nochjude", als er tatsächlich noch nicht getauft wurde, seine Kinder aber hat er der Reihe nach der katholischen Kirche zugeführt. Hoffentlich werden bei der jetzigen Wahl die Juden so viel politischen Takt beweisen und dem Gegenkandidaten Herrn Jakob Gabel, einem gesinnungstüchtigen Juden, die Stimme geben. Man sieht, auch in Ungarn zeitigt die Assimilation dieselben Blüten: Taufe, Gesinnungslosigkeit und Chauvinismus."

Barta v. Dubiesany, Arnold, gebor. Blau, Dir.: Agrar- und Rentenbank, Gutsbesitzer in Teleky; 1913 in Ungarn nobilitiert. SG.

Bartel, h: barzel, Brecheisen.

△**Bartels**, Adolf, ✳1862 Wesselburen; Großherz. sächsischer Prof., Dichter, Geschichtsschreiber der Deutschen- und der Weltliteratur, — verfaßte außer seinen Hauptwerken noch: „Rasse", 16 Aufsätze zur nationalen Weltanschauung, 09; Der deutsche Verfall, 14; Lessing und die Juden, 18; Deutschlands Erneuerung 18. — H: Deutsche Not 18; Berechtigung des Antisemitismus, 21; Der völkische Gedanke, 23; Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft, 25; Deutsches Schrifttum 1909—27, Beilage des Reichswarts.

B. hat neben den ausgezeichneten Geschichtsromanen, den Dithmarschen und Sebrandt (Hanseatische Verlags-Anstalt, Hamburg) ein Lutherdrama, feine persönliche Lyrik, ein köstliches komisches Epos: Der dumme Teufel und die flammenden „Deutschvölkischen Gedichte, 1913", geschrieben. — In der Meinung, daß ein Jude kein deutscher Dichter sein kann, und in der Hoffnung, daß alle Deutschen das noch mal einsehen, hat Bartels nun in seinen wissenschaftlichen Werken bei jüdischen oder judengenössischen Schriftstellern nie die für die deutsche und die Weltliteratur wichtige Tatsache der Herkunft des Betreffenden verschwiegen; und weil er außerdem noch ein unanfechtbares Buch über „Heine" verfaßte, so war der Gelehrte und der Dichter vollends dem Hasse der Rasse ausgeliefert; das hat ihn aber nie veranlaßt, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen; er stand und steht jederzeit, auch wann und wo es gefährlich ist, in Wort und Schrift zu seinem Bekenntnis und weiß selbst Vertretern des angebeteten Parlamentarismus heimzuleuchten (DsBl 18/2 1905):

„Also, um wie der Abgeordnete Lenzmann zu schließen, ich bin nicht dumm, nicht ordinär und nicht ungerecht genug, kein Antisemit zu sein, ich bin sogar stolz darauf, einer zu sein, und werde es bleiben, bis die Judenherrschaft gebrochen ist." —

Hofrat Prof. Dr. August ▼Sauer, Prag, unterstellte B. als Schaffensmotiv „nackte Gewinnsucht" und sagte in einer Vorlesung an der Universität 29/10 1913:

„B. ist ein böser Dilettant, der die Literatur des 19. Jh.'s zur Not kennt, von der anderen keine Ahnung hat; der die Schätze aus fremden Quellen schöpft, die er dann wieder beschimpft; der von einem einseitigen pseudonationalen Standpunkt ausgeht"... Man lese dazu Bartels grundlegende Bücher über G. Hauptmann, W. v. Po-

lenz, Stavenhagen und F. Hebbel, um die Niedertracht des Sauer'schen Anwurfes ganz zu verstehen.

▼Th. Lessing, OWe 1901, 8: „Der Nationalthersites, Herr Adolf Bartels, ein tiefhäßlicher Literat, dessen Kompetenz sich auf der Tatsache aufbaut, daß er im selben Nest die ersten Höschen trug, in dem auch der arme Hebbel geboren zu werden das Unglück hatte".

Der „heimtückische A. Bartels", heißt es ▼ OWe 1901, 2; „der Thersites von Weimar" las man im AA und Azi 1911. Judengenossen, die aus demselben letzten Loch bliesen, nannten ihn einen „öden Antisemiten". Was Bartels ferner im Laufe der Zeit nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus allen anderen Ländern von der Rasse und ihren Verbündeten an öffentlichen und geheimen Beschimpfungen, an namenlosen Briefen, Karten und Schmutzsendungen erfahren hat, das gibt eine Sammlung, wie sie in solcher Vollständigkeit, von leichten Anzüglich- und Unanständigkeiten, von Schweinereien und kleinen Dreckspritzern bis zum Inhalt ganzer Jauchenwagen und regelrechter Pakete mit Judenkot, einzigartig auf dieser Erde sein dürfte.

Als Bartels nach dem Tode Erich Schmidt's von deutschen Kreisen für die erledigte Professur an der Universität Berlin vorgeschlagen wurde, ließ sich der Simplizissimus am 7/7 13 folgendermaßen aus:

„Das macht S. M. wohl doch nicht mit! (Berliner Lehrstuhlfreuden.)

Der Erich Schmidt in seiner Gruft
Wird, kaum begraben, schon gepufft:
Die christlich-nationalen Herrn
Woll'n jetzt den Adolf Bartels gern.

Nanu — was hat er denn gemacht,
Daß ihn das Deutschtum so beacht't?
Er hat sich einen Bart bestellt,
Der breit und blond herniederfällt.

Er hat auch in der Heimatkunst
Mit starker Kraft herumgehunzt
(Indem die Inbrunst wie der Bart
Den feindlichen Esprit erspart).

Den Heine hat er abgesetzt
Und etwas auf sein Grab gesetzt,
Von dem man, wie und wo man's trifft,
Bemerken müßte, daß es müfft.

Doch christlich-nationale Herrn
Beriechen solches gerade gern,
Wie man auch alten Käse liebt
Und unter seine Näse schiebt.
Der Bartels nach dem Erich Schmidt?...
Das macht S. M. wohl doch nicht mit!
Zu solchem ist er nicht mehr jung
Und schließlich auch nicht deutsch genung.
Peter Scher.

So wurde vor dem Kriege der Kaiser in die Interessen der Juden hinein- und von seinen stillen Freunden und Stützen abgezogen, bis er schließlich, sich selber überlassen, 1918 zu Boden gerannt werden konnte. Und dabei die Dürftigkeit der Angriffsmittel auch in diesen Versen; die Rasse und ihre Anhänger bringen im „Kampfe" nichts anderes fertig als

1. mit dem Namen des Gegners, diesmal: (Bart-Bartels),
2. mit germanischer Blondheit und christlich-nationaler Gesinnung und
3. mit Fäcalien und Limburger zu operieren — die freilich bei der ewigen Wiederholung ihre Wirkung auf Unbeteiligte nicht verfehlen, wie das Stinktier auch, wenn es betroffen und verfolgt wird, durch ausgepuffte Gerüche eine gewisse Lähmung und Betäubung bei seinen Verfolgern zu erzeugen vermag.

Die Köln. Z. hat natürlich, wo es sich um ihre Juden handelt, nie gefehlt, wenngleich sie sich im Falle Bartels meist etwas gebildeter ausdrückte, z. B. 1911: „Sollte sich für die Musikgeschichte einmal ein zweiter Adolf Bartels auftun, so könnte er sehr wahrscheinlich noch viel mehr Zusammenhänge zwischen dem Judentum und der Musik aufdecken ... usw."

Bartenstein, Siegfried, Hofopernsänger. Stuttgart. 1914.

Barth, Emil, Sozialdemokrat, Exhibitionist und Volksbeauftragter mit Ebert und Scheidemann.

Auszug aus dem Verbrecheralbum von Neukölln, Band IV, Nr. 164, Kategorie „Sittlichkeitsverbrecher". Dort befindet sich nach dem „Vorwärts" folgendes Vorstrafenregister: Erregung öffentlichen Ärgernisses drei Tage Gefängnis, verhängt vom Schöffengericht Heidelberg am 25. August 1902.

Erregung öffentlichen Ärgernisses drei Monate Gefängnis, verhängt vom Schöffengericht Erfurt am 26. März 1903.

Erregung öffentlichen Ärgernisses zehn Wochen Gefängnis, verhängt vom Amtsgericht I Berlin am 11. März 1905.

Erregung öffentlichen Ärgernisses sechs Wochen Gefängnis, verhängt vom Schöffengericht Rixdorf am 25. März 1909.

Erregung öffentlichen Ärgernisses eine Woche Gefängnis, verhängt vom Landgericht II Berlin am 11. September 1909.

Dieses Strafregister ist versehen mit doppelter Photographie und eigenhändiger Namensunterschrift des Herrn Emil Barth, den die Unabhängigen am 9. Nov. 1918 zum Volksbeauftragten gemacht haben. Der Umstand, daß Barths letzte Strafe im Jahre 1909 liegt, erklärt sich nicht etwa daraus, daß er seit dieser Zeit kein Ärgernis mehr erregt hätte, sondern weil er von dieser Zeit an von den Gerichtsärzten für unzurechnungsfähig erklärt wurde. Einen armen unzurechnungsfähigen Kranken, der alle paar Monate als Exhibitionist wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses festgesetzt werden mußte, hat man zur höchsten Leitung des deutschen Volkes unmittelbar nach der Revolution berufen. So sieht die Revolution und deren Führung aus! (Bodung: Tatsachen. Heft 1.)

Barth, Jakob, UP (Semit), Dr. GRR, 1851 Flehingen —14, Berlin, Luisenplatz 8. W: Hebr. und aramäisches Lexikon, 02. ⚭Rosa, T. v. Hirsch Hildesheimer. K: 1. Heinrich, Dr. med. — 2. Lazarus, ⚭Margarete, T. v. Lu. Wittenberg // Jenny Cohn, Breslau, Scharnhorststr. 6.

△**Barth,** Theodor Dr. H: Nation. DſBl 7/7 1906 nennen ihn „den Mann mit dem deutschen Namen und dem madjarischen Gesicht; Schwiegervater des Herrn Professors ▼Cohnheim und Kampfgenosse der Herren Katz und Naumann."

Bartholdy, Jacob gebor. Salomon, Enkel des reichen Daniel Itzig, „preußischer" Diplomat, Mäcen, Sammler, 1779 Berlin —25 Rom. Schwager des Abraham Mendelssohn Bartholdy, Vaters von Felix. Er bereiste frühzeitig Griechenland, worüber er 05 „Bruchstücke" schrieb, die 07 französisch erschienen, — war in Kleinasien, Italien, Paris und wurde 05 in Dresden Protestant, weshalb ihn die Mutter verfluchte und verstieß. Seine kleine musikalische Nichte Fanny, T. des Abraham Mendelssohn (sd), die nebst Geschwistern auf B.'s Veranlassung getauft worden war, spielte aber der Alten mal was vor, die daraufhin äußerte, „sie könne sich zur Belohnung ausbitten, was sie wolle. Da sagte die Kleine: „So vergieb dem Onkel Bartholdy" — und die Großmutter, gerührt über diese unerwartete Bitte des halben Kindes, von dem sie vielleicht den Wunsch eines Hutes oder Putzgegenstandes erwartet hatte, versöhnte sich wirklich mit dem Sohn „um Fanny's willen", wie sie ihm schrieb. Daraus entspann sich eine große Liebe des Onkels und ein langer Briefwechsel." Eine schöne, märchenhafte, rührende Geschichte! —

Er legte später auch dem Abraham M. nahe, sich M.-Bartholdy zu nennen.

09 machte er als österr. Offizier den Krieg gegen Napoleon bis zur „Verwundung" mit, und war 13 im Stabe des Fürsten Hardenberg (sd), dann ging er nach Paris und London, wurde Freund des Kardinals Consalvi, aus dessen Leben er „Züge" niederschrieb, 15 preußischer Generalkonsul in Rom und 18 Geschäftsträger in Florenz. Er ließ sich noch über „den Tiroler Krieg" 09 und über „alte" Glasarbeiten aus. Seine Casa Bartholdy in der Via Sistina, Rom,

ließ er durch Cornelius, Overbeck, ▼Schadow und ▼Veit mit Josephsbildern schmücken. Henriette Mendelssohn schrieb an Lea Mendelssohn über diese Fresken: „Finden Sie das nicht recht in seinem großen Styl? Er sollte nur Papst werden! Bartholdy der Erste und Leo der Zehnte, der so wie Bartholdy und alles Große und Schöne liebte, ohne viel zu rechnen!"

Bei Abbruch der Casa 87, kamen die Gemälde als Sehenswürdigkeit in die Berliner National Galerie. JE: SG; Hensel.

Varnhagen v. Ense, II. 269 ff: „Wien 1809", traf „mit Bartholdy zusammen, dem Neffen der Frau von Arnstein, welcher, von Berlin kurz vor der Erhebung Österreichs gekommen, sich an den Obersten von Steigentesch angeschlossen hatte, und, als Landwehroffizier in Wien zurückgeblieben, gleich mir seine Auswechselung erwartete. Für ihn war diese Geschichte völlig zu Ende, er wollte gar nichts mehr davon hören, sein Abschiedsgesuch lag schon fertig und harrte nur der schicklichen Zeit. Mit allen seinen Kräften wandte er sich dem Leben des Genusses und der Zerstreuung zu, wobei doch sein nicht gemeiner Geist und sein reger literarischer Trieb nicht ausgeschlossen sein wollten. Er hatte noch in Berlin ein artiges und feines Lustspiel: „Der Liebe Luftgewebe" in Druck gegeben, und schickte sich nun an, dem glücklichen Versuche andere folgen zu lassen, in welchen wirkliche Vorgänge nur schwach verhüllt werden sollten, seine Auffassung der Novellenstoffe war von üppiger Derbheit, mehr italienisch lustig, als sinnig dtsch, und wäre er zur Ausarbeitung gekommen, oder diese ans Licht getreten, so würden in Wien manche Verdrüsse nicht gefehlt haben." — Bartholdy ließ sich besonders im Hause Eskeles anstaunen, wo er (II, 309) „in seinem eitlen Ehrgeiz oft die wunderlichsten Ansprüche machte; daß er Geist und Kenntnisse hatte, war ihm von allen Seiten zugestanden, daß er aber bei seiner Häßlichkeit ein Liebling der Damen sei und an Verschwendung, Sittenfreiheit und Weltton den glänzendsten Kavalieren gleichstehe, wollte man nicht gelten lassen; auch das politische Ansehen, welches er sich zu geben strebte, hatte keinen Grund und Halt mehr." II, 321/22: „Bartholdy erbot sich, mich bei Mad. Pedrillo einzuführen, die früher als Mlle. Eigensatz in den Berliner Kreisen großen Eifer erweckt hatte, und auf die ich besonders deshalb neugierig war. Diese Einführung mußte aber mit einigem Geheimnis geschehen; denn Bartholdy war damals eng verbunden mit Lady Fitzgerald, der berühmten Pamela der Frau von Genlis, und, wie behauptet wurde, Tochter derselben und des Herzogs von Orleans-Egalité; sie lebte als Witwe des Lords Edward Fitzgerald, der im irländischen Aufruhr von 1798 umkam, und machte in Wien, wie es hieß, alte Familienansprüche geltend, bei denen Bartholdy, sagte man, ihr mit seinem Rate behilflich war; diese Dame nun würde nicht gestattet haben, daß ihr Freund eine liebenswürdige Schauspielerin besuchte, die allerdings fähig war, jede Eifersucht aufzuregen. Mad. Pedrillo hatte vor wenig Tagen als Page in Figaro's Hochzeit uns den größten Eindruck gemacht, und ich fand den ihrer wirklichen Person in keiner Art geringer; ich begriff wenigstens nun die Leidenschaften, welche ich von ihr eingeflößt wußte, und von denen auch Herzen entzündet waren, die bisher für unentzündbar gegolten hatten. Das Gespräch, das zum Teil in bescheidenen Winken jene Erinnerungen hervorrief, aber auch die Wärme der anmutigen Gegenwart nicht verleugnete, dauerte schon einige Zeit und ließ mich der Uhr nicht gedenken, als Bartholdy nach einiger Unruhe, die ich nicht beachtet hatte, plötzlich aufbrach, da ich denn wohl mit ihm fortgehen mußte. Meinen Vorwürfen, daß er den schönen Besuch so früh beendigt, begegneten die seinigen, daß ich ihn schon über Gebühr ausgedehnt, und ich wurde unterrichtet, die Dame habe ihrerseits einen Freund, den sie jeden Abend zu erwarten pflegte und der ihr wegen neuer Bekanntschaften leicht unangenehme Fragen tun würde. Hiergegen ließ sich nichts einwenden; ich fand jedoch den Besuch nun so schön nicht mehr, als er mir noch kurz vorher erschienen."

Varnhagen v. Ense, 4, 188 „Der Wiener Kongreß": „Sehr wohlmeinend und dienstfreundlich erwies sich Bartholdy, der als Hofrat in der preußischen Staatskanzlei und als Verwandter der Damen Arnstein und Eskeles den Boden von Wien, als Mann von Geist und Welt aber auch den allgemeinen Boden sehr gut kannte, mich in vielem orientierte, zunächst aber wegen Rahel's zu erwartender Ankunft für schickliche Wohnung sorgen half."

Bartholomäusnacht, Niedermetzelung der Hugenotten in Frankreich, 1574.

„Heinrich II. bewilligte 1550 den bereits angesiedelten und noch in Zukunft zuziehenden portugiesischen [jüdischen] Kaufleuten, unter der Benennung Neuchristen in Bordeaux Geschäfte zu betreiben. Allerdings mußten sie äußerlich als Christen erscheinen, ihre Kinder in der Kirche taufen und ihre Ehen von katholischen Geistlichen trauen lassen und selbstverständlich christliche Namen führen. Aber heimlich lebten sie mehrere Geschlechter hindurch nach jüdischem Brauche. Sie entgingen auf wunderbare Weise dem Gemetzel der Bartholomäusnacht und den öffentlichen Anklagen von Fanatikern, daß sie nur Scheinchristen wären. 1636 zählte die marranische Gemeinde von Bordeaux 260 Mitglieder. Eine kleine Gemeinde bestand auch in Bayonne und anderen kleinen Städten. Erst ein halbes Jh. später, unter Ludwig XIV., durften die portugiesischen Neuchristen sich offen als Juden bekennen." G.

Mit dem Bartholomäustage, dem 24. August, haben im Mittelalter in Deutschland die Austreibungen der als gefährlich erkannten Juden begonnen; später wurde auch die Ketzerverfolgung auf diesen Tag verlegt.

Barthou △?, Louis, Dr. jur. RA, Minister der öffentl. Arbeiten, Paris. ✳1862. ○▼, bezeugt von K. Bleibtreu, Dreyfusschwindel, 1899, S. 131.

Bärtling △, James Ritter v., †1894 Graz, Generalmajor, ○▼. Schwiegersohn: Heinrich R. v. Plessing zu Plesse. SA.

Bartolucci, Alois und Rosa, an der Oper Budapest. – „Italiener"; seit Mai 1915 „Ungar".

Bartos, Kolomann, hieß bis 1888 „Bachruch"; ungar. Schriftler, 1913.

↓**Bartsch**, Rudolf Hans, ✳1873 Graz, K. K. Hauptmann, ein dem Judentum nicht ungefälliger Dichter vielgelesener Romane, Wien. Ullstein & Co. legten 1912 Bartschs „Letzten Studenten" von 1905, sein Erstlings-Werk, neu auf, das damals hieß: „Als Österreich zerfiel 1848", und ohne Namen bei einer kleinen Firma erschien. In dem „neuen" Buch sind nun vom Dichter laut Vorwort „die allzu redseligen und die ungerechten, gehässigen Meinungsäußerungen jüngerer Tage getilgt". Während in der ursprünglichen Fassung ein Redakteur Hirsch eine große Rolle hatte, der für damals, als die Juden anfingen sich der Presse zu bemächtigen, und der Revolution Vorschub leisteteten, typisch und historisch unbedingt notwendig war, ist dieser anschmiegende, leicht bewegliche, intrigierende, geistreichelnde Jude, der „Zeitungshirschele", in der für Ullstein beschnittenen Fassung gestrichen worden. Zum Opfer gefallen sind damit auch die Worte, die ein alter Offizier an die Journalisten richtete:

„Ich bewundere die Leichtigkeit, mit der Sie die überraschendsten Einfälle aus allen Ecken eines Tisches zapfen, der für andere aus Holz ist — nur nicht für einen solchen Teufelskerl wie Sie . . . Wenn ich Ihre Aufsätze, nein, Ihr ganzes Blatt sozusagen statistisch durchsiebe und alle tieferregten Kampfartikel, jeden temperamentvollen Aufschrei, ja die Aphorismen von Dichtern und Denkern, welche Ihr abdruckt, perzentuell in Hinsicht auf die Sache zusammenstelle, der sie dienen, so gilt es 40, ja 50 von 100 jüdischem Leiden, jüdischem Treiben, jüdischem Gewinn. Und Sie sagen, Sie schrieben für das Volk! Dann müßten die Juden in diesem 50 von 100 betragen oder Sie sind nicht ehrlich: Denn nur 5 Perzent der Stadtbevölkerung sind es, deren Sorgen Sie fast ausschließlich in einem Blatte vertreten, welches der Allgemeinheit zu dienen vorgibt. Deutsch tun und — Jude sein! Ihre Gier nach den Rost- und Mottengütern,

ihre Geschäfte und Profite und vor allem ihre Lüsternheit auf unsern herben Boden pflanzen und fortwährend dabei rufen: Wir sind die Euern! Was, Herr Hirsch? Und haltet dabei Eure Brandfackeln in den Krügen versteckt wie Eure Vorväter, als sie Schlafende überfielen! All denen, die Eure perfiden Heuchelblätter lesen, werdet Ihr in 50 Jahren die Meinung eingespritzt haben, das Thermometer menschlichen Glückes steige und falle mit dem Kurszettel. Ihr werdet Schiller vom Theater jagen und mit dem schwülen Parfüm Eurer uns noch fremden Lüsternheit darauf einziehen, und Gott will ich danken, wenn ich dann keine Statistiken der geistigen Renegaten auf Eurer oder auf — deutscher Seite einander entgegenstellen kann. Mir brennen die Schläfen, wenn ich daran denke! Ihr seid die Schmarotzermistel an der deutschen Eiche ... Erst schmückt Ihr sie beinahe, dann bedeckt Ihr sie, und sie trägt zuletzt Mistellaub anstatt ihres eigenen und stirbt ab. Um Eurer guten Gelehrten, um Eurer paar liebenswürdigen Künstler willen sollen wir Euch alle dulden? Ein großer Gott helfe uns von Euch! ... Eines aber sage ich Euch: Nicht der Haß machte den Juden, sondern der Jude erregte den Haß. Sie wurden nicht Juden, weil sie isoliert und ausgetrieben worden sind, sondern sind gepeitscht worden, weil sie unverbesserliche Juden waren."

Man versteht kaum, warum sich B. später nicht mehr zur Vaterschaft so trefflicher, grundlegender Einsichten bekennen wollte; jeder würde dann seinen Büchern gern einen Platz in Haus und Herzen gönnen. Und das müßte einem Dichter als deutschem Mann doch angenehmer sein, als Juden zu Liebe sich selber beschnitten zu haben. Aber die Richtung nach dem Orient steckt doch wohl tiefer, denn, sagte er (DDG 635):

„Österreich hat genug Juden, um sich den Freisinn zu erhalten, auch wenn es absolut regiert wird".

In seinem Roman: „Zwölf aus der Steiermark", läßt er, wie AA 13, 84 rühmt, eine Hauptperson sagen: „die Juden geben unserm Volke Empfindlichkeit, Nerven und Widerspruchsgeist; sie sind das Sicherheitsventil der Einheit, weil sie viel nervöser auf Druck reagieren als wir. Der große deutsche Volkskessel ließe sich ohne sie gefühllos überheizen, um dann zu platzen."

Und im „Lukas" schwärmt B. für Menschenverbrüderung und läßt dabei den deutschen Staat wiederum so schlecht abschneiden, daß an dem „Germanen" Bartsch doch wohl Hopfen und Malz verloren sein muß.

Über B.'s Roman „Seine Jüdin", 1921, vgl. Franz △Haiser im „Michel" 29/1 22: „Als Antisemit ist Bartsch weit gefährlicher denn als Philosemit, weil seine Romanhelden weichliche Gemütskrüppel sind, die der Jude höchstens auslachen, aber nie fürchten wird . . . Der Paria stürzte Ares, Mars und Wotan und setzte dafür Christus ein, denn er wollte seine Herren zu geistigen Sklaven machen. Aber auch das Christentum brachte Helden hervor. Das Schlimmste mußte erst kommen, Schopenhauer, Keyserling und Bartsch setzen selbst Christus ab, der ihnen noch viel zu heldisch und streitbar ist und machen ihre Kniebeugung vor dem steinernen Götzenbilde des Buddha, das weder Liebe noch Haß mehr kennt. Entsagung! Wer entsagt, kann nichts verlieren. Auflösung der leidenschaftlichen Seele im All des Weltraumes bei 273 Grad unter Null! Dann werden wir weder lieben noch hassen.

In solchen Nirwana-Krämpfen windet sich auch der Held des Romanes, Christoph Hebedich. Hebe dich von der Welt hinweg, Arier, überlasse sie ruhig den Juden, denn sie ist eitel Schein und Trug . . . Kein Zweifel, einen solchen Antisemitismus werden die Juden ganz praktisch finden. Hebe dich hinweg von hier, Arier, zum absoluten Nullpunkt, wir aber bleiben hier in der Wärme.

. . . Hebedich, österreichischer Generalstabsoffizier, verliebt sich in eine Jüdin . . . rein sinnliche Leidenschaft! — Wir fragen, ist sinnliches Begehren des jüdischen Leibes bei einem reinblütigen Teutonen möglich? Man denke nur an die unmodellierten Fettpolster am Nacken, an die hochgezogenen Schultern, den eingezogenen Kopf, der wie bei einer Schneepuppe am Körper aufgepappt ist, an die gänzlich würdelosen, verwaschenen Körperformen, die sich übereinanderwälzen wie ein mit Wasser gefüllter Kautschuksack. Sexueller Ekel, doch nicht sexueller Reiz! . .

Grete Lobes, die Gattin Hebedichs, bleibt typische Jüdin, trotz blauer Augen und blonder Haare . . . Hebedich in seiner träumerischen Verschlossenheit ist für sie nichts weiter als ein interessantes Spielzeug und als Offizier ein arisch-heldisches Prunkstück.

Nach dem Zusammenbruch flüchtet die Jüdin prompt zum jüdischen Machtprinzip zurück . . . Er scheint übrigens den Zusammenbruch des Vaterlandes noch weit eher zu ertragen, als jenen seines ehelichen Glücks. So weit hat ihn der moderne Feminismus gebracht ... wir alle warten auf den Ritter, der den Drachen töten wird. Furchtbar, schreckenverbreitend wird er einherschreiten. Pöbelhochmut und „freie Selbstbestimmung" werden unter seinem stechenden Blick zu Asche verbrennen. Er wird vor keiner Tat zurückschrecken, selbst das Furchtbarste, das je die Welt erlebt, wird er vielleicht noch überbieten, sowohl christliche wie buddhistische Nächstenliebe wird ihm völlig fremd sein . . .

Einen solchen Mann wird Juda fürchten, den Weltversöhner Hebedich aber, der in seinem monistischen Opiumrausche nach Alliebe winselt, lacht es nur aus. Wir bleiben beim Hasse, ihr Arier aber schwört weiter auf die Liebe! — — — Gegen Haß wieder Haß! Streit ist der Sinn der Welt."

Wahrheit 10/3 23: „Einen kläglichen Eindruck machte in jüngerer Zeit der Umfall von Rudolf H. Bartsch vor der Wiener „Neuen Freien Presse". Er hatte bekanntlich in einem seiner ersten Romane einen jüdischen Zeitgenossen etwas zu wirklichkeitsgetreu dargestellt. Darob ungeheuere Empörung. Erst die vollständige Umstellung des anstößigen Charakters in den späteren Ausgaben und die öffentlich in der Presse abgegebene Erklärung, er habe damals in seinen jungen Jahren die Juden noch zu wenig gekannt usw., beruhigte die erregten Wogen."

Bartsch-Jonas, geb. Jonas, Marie, Opernsängerin, ORA Bartsch; vom Herbst 1915 an am Stadttheater Düsseldorf.

Baruch, h: der Gesegnete, — ging nach der Zerstörung Jerusalems mit seinem Freunde, Prophet Jeremias, nach Ägypten. Von B. sollte die Baruchapokalypse stammen, die syrisch erhalten, und eine Trostrede von Babylon aus an die Juden in Palästina, von den Vorzeichen des Weltendes erzählt und von der Rache des Judengottes an denen, die sein Volk verfolgt hätten.

Baruch, [Sohn Narija's, Freund u. Schreiber des Jeremias, AT], größtes Geschäft für Bühnenausstattung, Kgl. Hoflieferanten, Berlin, 1914.

Baruch, — „als 1468 die Kurfürsten Ernst und Albrecht einen Juden Baruch in Dresden zum Wundarzt ihres Hofes bestellten, erteilten sie ihm auch die Erlaubnis, auf Zinsen zu leihen mit den üblichen Beschränkungen, unter Ausschluß von Kirchengerät und gestohlenem Gut." Liebe, 29.

Baruch, Munitionsminister der Ver. St., N. York. Westdeutsche Rdschau, 29/5 1917.

Baruch. Diese Familie wurde 1882 des Blutmords an dem jungen Griechen Evangelio Fornarachi beschuldigt. WM.

Baruch, Adolf und Eugen, Konfektionäre, Berlin. Verhandlung vor dem Schöffengericht in Leipzig 18/3 1914. Gegenstand: Beleidigung der Inhaber verschiedener Berliner Wäschefabriken. Es handelte sich um Hahn & Co., C. 19, Niederwallstr. 16, Inh. Eugen Baruch; ferner Ad. Baruch & Co., Inh. Baruch; und Schloßmann G. m. b. H., Inh. GKR Schl. & Söhne, Berlin, sämtlich untereinander verwandt. Der die Anklage vertretende RA. Dr. Muskat aus Berlin ist Schwiegersohn des KR Schloßmann. Für die Anklage war ferner noch der Leipziger RA. Drucker tätig. Der Angeklagte, Reisender Falk, hatte die Herrschaften auf Grund jahrelanger Reisepraxis brieflich als „Lumpenpack, Nepperjudenpack, Blutsauger, Betrüger usw." bezeichnet, als „Leute, die mit

zerrissenen Schuhen angekommen seien und heute über große Reichtümer verfügten." Zu seiner Rechtfertigung führte er aus: Die Reisenden der genannten Firmen früher wahllos engagiert und z. T. aus Galiziern, aus allerlei Gesindel rekrutiert, müßten, um Geschäfte zu machen, zu betrügerischen Mitteln greifen. In der Hauptsache seien kleine Beamte die Geschädigten, denn ihnen würden die im Vergleich zum Preis minderwertigen Wäschestücke als „Maßware" zum Teil mit über 200% Nutzen der liefernden Firma verkauft. Das Wäschestück, welches im Detail z. B. 3 Mk. koste, würde vom Reisenden dieser Firmen zu 12 Mk., 13 Mk. und „überpreisen", nebenbei als „unzerreißbar" angepriesen, möglichst dutzendweise verkauft. Durch die Unterschrift des raffiniert abgefaßten Bestellscheines, worin im voraus alle zur Förderung des Absatzes vom Reisenden vorgebrachten Versprechungen als unverbindlich erklärt werden, geben sich die Besteller der liefernden Wäschefirma völlig in die Hand. Ein Beamter darf bekanntlich keine Schulden machen und kann zufolgedessen, auch wenn er betrogen ist, das fragwürdige Rechtsgeschäft nicht durch Bekanntgabe an seine Behörde angreifen. Er gewärtigt vielmehr bei Bekanntwerden solcher Vorkommnisse bei seinen Vorgesetzten Dienstentlassung. Lieber zahlt er daher bis zum Weißbluten und bildet infolgedessen mit seiner Person ein sicheres Geschäft.

Die Wäsche-Reisenden, fast nur gegen Provision angestellt, müssen daher, um leben zu können, unbedingt täglich Abschlüsse erzielen. Die Firmen-Inhaber wüßten nach Aussage des Angeklagten auch, daß die Geschäfte draußen nur durch „Tricks" zu erzielen seien, seien selbst durch einen sorgfältig ausgearbeiteten Anstellungs-Vertrag, den der Reisende unterschreiben muß, gedeckt. Die Sachen, größtenteils Trikot und Makko, seien keine Maßware, sondern halbfertiges Fabrikat Chemnitzer und Stuttgarter Produktion; sogenannte Schläuche, in verschiedenen Weiten, zu denen die ebenfalls fertigen (beim Schlauch liegenden) Ärmel, sowie Schlitz und Bündchen entsprechend der notierten Maße hergerichtet würden. Die Abfertigung sei höchst nachlässig, weshalb bei den Firmen alltäglich viele Beschwerden aus allen möglichen Ursachen eingingen.

Bei Nichtabnahme der Ware erfolgt Klage. Die erwähnten 3 Berliner Firmen machten jährlich Tausende von Klagen beim Amtsgericht Mitte in Berlin anhängig. Diese Angaben des Angeklagten wurden durch Zeugen, ▼Lesser, ▼Schendell, bekräftigt. Dieser hatte dem KR. Schl. nach Ablauf seiner Tätigkeit bei besagter Firma geschrieben: „Ich halte Sie für einen Betrüger, ich fühle mich betrogen und ersuche Sie, mich zu verklagen". Weder erhielt er eine Antwort, noch wurde sein Wunsch nach gerichtlicher Auseinandersetzung erfüllt. Er sagt ferner unter Eid aus: Ein maßgebender Herr der Firma Schl. habe ihm gesagt: „Lieber Schendell, was sollen wir tun, wir können keinen anständigen Menschen gebrauchen. Für uns müssen Sie das Zuchthaus gestreift haben." — Angeklagter Falk behauptet und ruft seinen Bruder als Zeugen an: Eugen B., Inhaber von H. u. Co. in Berlin, habe ihm in Hannover (auf Vorhalten des „gefährlichen Berufes") gesagt: „H. u. Co. haben großen Einfluß bei der Berliner Polizei", ihm (Baruch) sei es möglich, wenn der betreffende Reisende nicht allzusehr belastet sei, eine Legitimationskarte zu beschaffen". Die Angaben des Angeklagten, die Reisenden selbst würden bei Vor- und Abrechnung von ihrem Stammhaus übervorteilt und die Firma Schl. . . habe zur Täuschung des Publikums 3 Firmen als Gesicht nach außen zur Verfügung —, der Reisende operiere demgemäß draußen mit verschiedenen Bestellbüchern, — fand durch den Zeugen Schendell Bestätigung. „Man müsse das schon so machen, wenn auch die Firma zuhaus offiziell nichts davon wissen wolle. — Umsatz müsse gedenn anderseits ließe einen dann einfach das Haus schaffen werden, verdienen müsse man um jeden Preis, draußen sitzen". Er bestätigte die Lieferung von minderwertigem Material und beendet seine Aussage mit den Worten: „Die Menschheit leidet unter dieser „Branche", daß ein Verbot eine Wohltat wäre".

Naturgemäß wurde Angeklagter wegen Beleidigung verurteilt und sein Wahrheitsbeweis als nicht gelungen angesehen. Er bezeichnete sich während seiner Verteidigung „durch diese Branche auf den Weg des Verbrechens getrieben" und beendete seine Replik gegen den ihn angreifenden RA: Der kaufenden Menschheit wird durch diese Firmen das Geld aus der Tasche gestohlen, sie wird ausgesogen und betrogen."

Richter, Amtsgerichtsrat Rehwagen, gab bei der Urteilsbegründung strafmildernd an, „daß die Geschäftsgebräuche als nicht einwandfrei bewiesen seien und das Publikum teure Preise bezahlen müsse". — Merkwürdigerweise wurde der Antrag des Angeklagten wegen Prüfung der beigebrachten Trikot- und Hemdentuch-Proben durch Sachverständige, abgelehnt.

Die Verhandlung zeigte zwar, daß der Angeklagte in seinen Praktiken moralisch skrupellos zu Werke ging, allein der „hebräische Wäschering", so kann man diese Firmen bezeichnen (ihm gehören der Praxis nach noch verschiedene andere Firmen an), betreibt seine Geschäfte ebenfalls, wie gerichtlich mehrfach erwiesen ist, nicht im Sinne unseres deutschen Begriffs von Treu und Glauben.

Die Millionen-Umsätze und Gewinne dieser Firmen gehen auf Kosten der wirklich deutschen Geschäftswelt — des Mittelstandes. Es handelt sich also um grenzenlose Ausbeutung argloser Leute zum Heil des auserwählten Volkes. Hammer, April 1914.

Baruch, B. & Söhne, mechanische Trikot- und Buntweberei, gegr. 1862, Friedrichstr., Hechingen. — Adolf Baruch jun., in den 90er Jahren Direktor der Fabrik und ledig, hat die bei ihm arbeitenden künftigen Mütter unseres Volkes verwüstet, indem er sie massenweise zur Produktion junger Juden zwang. Einige Fälle kamen zu öffentlicher Kenntnis: 1.) Frl. Emilie Regerhold und ihr Sohn Otto. Man wollte das Mädchen erst nach Amerika schicken, worüber ein Vertreter und Teilhaber der Firma mit ihr in einem Hotel in Ulm verhandelte. Als sie jedoch zu bleiben vorzog, leistete Baruch nach Erschöpfung aller Machinationen den Reinigungseid. 2. Baruch stieß das Frl. Therese Beck unter erschwerenden Umständen nach Amerika ab, wurde dann aber nach ihrer unliebsamen Rückkehr zur Alimentation seines und ihres Sohnes Clemens Josef am 8/6 95 von der 2. Zivilkammer des Kgl. Landgerichts zu Hechingen verurteilt. Zeugen bekundeten, „daß sie den Baruch abends zwischen 10 und 11 im Schlafrock in das Häuschen seiner Arbeiterin Theresia Beck, hätten wandeln sehen. Diese wurde in der Fabrik auffällig bevorzugt, sie aß besonders gut und erhielt keine Strafen, wie die anderen Arbeiterinnen."

3. Frl. Katharina Riester dagegen verzichtete, ihre Ansprüche für sich und ihre mit Baruch erzeugte Tochter Rosa gerichtlich geltend zu machen. „Das Kind

wurde dafür auf die höhere Töchterschule nach Hechingen geschickt und erhielt ein Klavier, das die Fabrikschreiner der Baruch'schen Fabrik vor der Wohnung ihrer Mutter abluden." — Und obschon weitere Arbeiterinnen gerichtlich wegen Adolf Baruch hatten vernommen werden müssen und Selbstbekenntnisse eines von Baruch in frühester Jugend mißbrauchten Mädchens vorlagen, ließ sich Herr Regierungs-Präsident v. Oertzen aus Sigmaringen 1898 völlig ahnungslos bei einem Besuch der Trikot-Fabrik persönlich von Baruch Vater & Sohn führen.

Ähnliche Verhältnisse wie bei Baruch, bestanden in Hechingen auch in den andern Fabriken. Man braucht nur, schrieben die auf die Zustände aufmerksam gemachten DsBl. 98, S. 21, auf einer der öffentlichen Festlichkeiten, etwa einer Fastnachtsfeier, zusehen, „wie so ein jüdischer Fabrikantensohn öffentlich mit seiner Arbeiterin verkehrt. Gerade durch die Juden sind derartige, früher harmlose, Festlichkeiten, die jeder anständige Mensch unbedenklich besuchen konnte, dermaßen heruntergekommen, daß ein gesitteter Mensch sich ingrimmig davon abwenden muß. Nicht in den hintersten Winkeln herum treiben sich diese „Herren" mit den zu feilen Metzen gemachten Arbeiterinnen, nein, das Laster macht sich am Tische, im öffentlichen Saale hinter gefüllten Champagnergläsern breit, es hält sich nicht mehr in der Verborgenheit, sondern fängt zu herrschen an und setzt sich an erste Stelle."

Die Baruchsche Fabrik war im übrigen vorbildlich geleitet. Menschenfreundlich lauteten § 6 und 13 der Arbeitsordnung:

„Verspätetes Eintreten ohne genügende Entschuldigung wird nach vorausgegangener fruchtloser Verwarnung bei Versäumnis bis 10 Minuten mit 20 Pfg., bis 15 Minuten mit 1/4 Taglohn bestraft. Laut § 13 müssen die Strafen ohne Verzug festgesetzt und den Bestraften bekannt gegeben werden. Geldstrafen werden in ein Verzeichnis eingetragen, das den Namen des Bestraften, den Tag der Bestrafung, sowie Grund und Höhe der Strafe ergibt. Alle Strafgelder werden bei der nächstfolgenden Lohnzahlung in Abzug gebracht und fließen in einen Stock zu Gunsten kranker und bedürftiger Arbeiter der Fabrik, welche bei der Verwaltung der Filialkasse der Spar- und Leihkasse hier zinstragend angelegt werden."

Trotzdem das — in schlechtem Deutsch verfaßte — Straf-Abzugsverfahren die ganze Zeit florierte, weiß niemand, so schreiben wiederum die DsBl. 9/6 98, „die Höhe anzugeben, auf die jener „Stock" seit 1862 angewachsen sein mag. Wird nun dieser Angelegenheit auch seitens der Fabrikinspektion Aufmerksamkeit geschenkt, werden die Strafregister geprüft, wird das Vorhandensein des geheimnisvollen „Stockes" kontrolliert? Verfasser kennt Arbeiter, die 30 Jahre und mehr bei Baruch gearbeitet haben und inzwischen invalide geworden sind; sie beziehen von Baruch absolut nichts, ihre einzige Einnahme fließt ihnen aus der staatlichen Alters- und Invaliditätsversicherung zu. Nach Schätzungen der Beteiligten dürfte sich das angesammelte Kapital, der „Stock", auf mindestens 20 000 Mark belaufen.

Verschiedene Schwarzseher fürchten, wenn Baruch demnächst seine Fabrik zu einem Aktienunternehmen umgestalten und den Staub Hechingens von seinen Füßen schütteln wird, um dahin zu ziehen, „wo seinen Lebensbedingungen besser gedient ist", wie schon einmal drohend ausgesprochen worden, dann möchte der fatale „Stock" als nicht zum Inventar der Fabrik gehörig betrachtet werden. Andre zweifeln nicht an der Verwendung der Strafgelder, fürchten aber, es möchten allenfalls die von Adolf Baruch „ausgezeichneten" Arbeiterinnen damit prämiiert werden und seine Wöchnerinnen so mit kranken und dürftigen Arbeitern, zu deren Gunsten der Stock doch verwendet werden soll, in Verwechslung geraten. Auch hört man mitunter noch: „Baruch ist nobel, er pensioniert seine alten Arbeiter." Es soll auch faktisch schon jemanden gegeben haben, der zwei dieser Pensionäre gesehen hat. Gegenwärtig soll es nur noch ein einziger sein. Sollte dieser aus den Erträgnissen der Strafgelder seine Pension beziehen? Aber die Pensionierung wird ja als Wohltat hingestellt und soll auch schon als Aushängeschild der Groß-

mütigkeit der Fabrikherren bei hohem Besuche figuriert haben; flösse jedoch die Pension aus den Strafgeldern, dann brauchte sich kein armer Teufel bei Baruch zu bedanken, denn dann bezahlte nicht er die Pension, sondern die Arbeiter selbst."

Aber sonst strebten auch Baruchs nach dem Ruhm der Philanthropie. Hohenzollersche Blätter 1898 Nr. 137:

„Herr Fabrikant Adolf Baruch sen. hat der hiesigen Speiseanstalt für Fabrikarbeiter den hohen Betrag von 2000 Mk. gespendet. Der Geber hat damit den Beweis seiner arbeiterfreundlichen edlen Gesinnung geliefert, der aufrichtigen Dank und rühmlichste Anerkennung verdient."

Die kolossale Wohltat erschien den „Hohenzollernschen Bl." selbst so außergewöhnlich, daß sie 2 Nummern später es wiederholen zu müssen glaubten: Adolf Baruch hat die „reiche dankenswerte Gabe" von 2000 Mark im Namen der Firma B. Baruch & Söhne gespendet.

Die Baruchs, schreiben die DsBl., „sollen in die Millionen hineingewachsen sein. Einzelne der 4 Inhaber der Firma konnten ihren Töchtern je 80 000 Mark Mitgift spenden. Wir fragen nun: Haben die Herren dieses große Vermögen nach Hohenzollern hereingebracht, oder haben sie es sich im Ländchen erworben? Haben sie es allein durch ihre so gern betonte Emsigkeit, Rührigkeit und Nüchternheit erworben, oder ist die Volksarbeitskraft auch Faktor dabei gewesen? Sind sie nicht im Ländchen und durch das Ländchen so reich geworden?

Wir fragen weiter: Erinnert sich niemand mehr der Tatsache, daß der Firma Baruch von Regierungswegen für damalige Zeit sehr hohe Geldbeträge unverzinslich zur Anschaffung von Webmaschinen gewährt worden sind? Hat denn niemand jene dahin weisenden Schilder an den Baruchschen Webstühlen gesehen? Und da macht man ein Aufhebens von ganzen 2000 Mark, gerade als wäre es eine heroische Schenkung, für die man sich kniefällig bedanken müßte!

Gaben denn alle Juden zusammen, so wie sie zur Zeit unser Land beglücken, je so viel für das Volk zu gemeinnützigen Zwecken und zur Linderung privater Not, wie die Baruchs allein vom Lande durch die Regierung direkt und indirekt empfangen haben?

O, diese geist- und gedankenlose Charakterschwäche unseres Volkes!

Fast gleichzeitig erzählen unsre Lokalblätter, daß der Fabrikant Karl △Behr im benachbarten Balingen aus Anlaß des 25jährigen Bestehens seiner Fabrik 100 000 Mark der Stadt Balingen zu gemeinnützigen Zwecken, insbesondere für die Arbeiterschaft und die Jugend gestiftet habe. Außerdem sind noch für viele andere Wohlfahrtseinrichtungen Gelder bereit gestellt. Baruchs Fabrik in der Friedrichstraße ist 1862 gegründet, hat also anno 1887 ihr 25jähriges Bestehen zu verzeichnen gehabt . . . 11 Jahre später stiften die Baruchs großmütig... 2000 Mark! — Wo da ein Verständnis für soziale Pflichten besteht, und wo Anerkennung und Lobeserhebung am Platze sind, wird der praktische Verstand des gewöhnlichsten Mannes klarer zu erkennen vermögen, als es der jetzigen Redaktion der „Hohenzollernschen Bl." möglich zu sein scheint. Uns wundert es nur, daß man an zuständiger Stelle die Gabe des Großfabrikanten nicht von der Hand gewiesen hat, um zu zeigen, daß das Bestehen des edlen Werkes nicht vom Judengeld abhängig ist.

Wird dir nun auch der Grund klar, gutmütiger Landsmann, warum die der Hechinger Industrie ziemlich gleiche Gewerbstätigkeit in Balingen und Ebingen den genannten Städten zum Heile und der Einwohnerschaft zum materiellen Wohle dient, während Hechingen zurückgeht und seine christlich-germanische Bevölkerung mit den schwierigsten Verhältnissen zu kämpfen hat, in der Mitte eines ausgesaugten und wenig kaufkräftigen Landbezirks ohne Ersatz zu finden an der Industrie? In Ebingen und Balingen sind die Fabrikanten mit Land und Leuten verwachsen, sie fühlen sich und sind in der Heimat, sie bauen sich an und richten sich ein für alle Zeit, sie wollen nicht unter möglichster Ausnutzung ihrer Umgebung und ohne Rücksicht auf den wirtschaftlichen Ruin anderer schnell zu großem Reichtum gelan-

gen, um baldigst dem ausgebeuteten Lande den Rücken zu kehren und in der Großstadt die Früchte des erworbenen Kapitals zu genießen, sie sind mit einem Worte keine Nomaden. Nein, in Ebingen und Balingen fühlen sich Fabrikant und Bürger eins und der Wohlstand des einen wirkt befruchtend auf das Erwerbsleben des andern. Von heimischen Bauhandwerkern werden große, den Zeiten und Verhältnissen entsprechende Bauten für die Fabrikanten errichtet, die Einrichtungen bezieht man nicht von außen, sondern läßt sie am Orte selbst anfertigen, denn jene Rücksichtslosigkeit ist den deutschen Fabrikanten fremd, die den heimischen Handwerker nur zu Flickarbeiten gebraucht, bei Neuanschaffungen ihn aber zu Gunsten der auswärtigen übergeht. Und doch meint dieses Judenvolk noch, man müsse ihm zu Dank verpflichtet sein, es halte die Leute in Nahrung! Wahrlich, eine starke Zumutung, der wohl jedermann kalt lächelnd gegenüber steht, denn solche Tölpel gibt es nicht, die da glauben, die Schornsteine der Juden rauchen im Interesse der Arbeiter; nein, die Suppe, die der Jude den Arbeitern reicht, ist eine blinde Suppe, da sind die Augen alle abgeschöpft, und wenn er heute seine Rechnung nicht mehr finden sollte, wird morgen das Rad still gestellt ohne Rücksicht auf die Zukunft der Arbeiter."

Eine Tochter der Fa. heiratete den Max Wahl (in Fa. Moritz Wahl), Erfurt, der 1897 wegen geschäftlicher Schwierigkeiten in der Wohnung seines Bruders, diesen, obwohl seine Gattin zugegen war, und dann sich selber erschoß. Ein Jahr nachher (s. DsBl) tat sich die junge Witwe wieder als Frl. Baruch im Stahlbad Imnau bei Hechingen durch auffallendes Benehmen hervor.

Baruch, Daniel, Josef und Simon, das „Gaunertrio von Serajewo", 19. jh. Sie waren zuerst Hausierer; der eine hatte vor der Okkupation Bosniens auf einem Brette „Kruhas" (Brode) zum Verkaufe in den Straßen herumgetragen; er erhielt später von der türkischen Regierung das Amt eines Steuer-Einnehmers, während seine Brüder als Schreiber bediensiet waren. Während der Okkupation übernahm er die Fleischlieferung für das Militär und bald war er der ausschließliche Lieferant für die in Serajewo und Bosnien stationierten k. k. Truppen.

Die Brüder standen 1887 nebst 12 andern Mitschuldigen vor dem Kreisgericht in Serajewo, weil sie durch betrügerische Lieferungen an die Intendanz das Ärar um fast 2 Millionen verkürzt hatten. Ihr Vermögen war von 5 Häusern im Gesamtwerte von fl. 11 000 und ungefähr fl. 6000 an barem Gelde, das größtenteils auf Prozente verliehen war, in kleinen 8½ Jahren auf zirka 3 Millionen mit 82 Grundstücken gestiegen. — Bei diesen Emporkömmlingen verkehrten die Spitzen des bosnischen Zivils und Militärs. In dem Prozeß, wo es um Hunderttausende von Gulden ging, erhielt Daniel 5 Jahre schweren Kerkers, Josef 2 Jahre und Simon 4 Monate einfachen Kerkers.

Die Presse nahm die Brüder stark in Schutz. „Wiener Tageblatt" 22/11 87: „Was der Prozeß Tatsächliches zu Tage gefördert, sind längst bekannte Sachen, die sich durchschnittlich bei solchen Lieferungen wiederholen. Heute noch läßt sich darüber streiten, ob die Lieferung von einer etwas schwärzeren Nüance Mehles, worauf sich im wesentlichen dasjenige reduziert, was gegen Baruch bewiesen wurde, eine Kriminalität begründet oder bloß einen zivilgerichtlichen Streitfall".

Während Josef nebst Daniel, der allein 90 Häuser in Serajewo hatte, in die Strafanstalt nach Zenica wanderte, übernahm Simon die Verwaltung ihres Vermögens. Er trieb in Serajewo, unter dem Namen „Naily Effendi" Aufwand; lustreiste als Grand Seigneur nach Wien und floh nach Unterschlagung von 300 000 Gulden ins Ausland, wurde aber 89 (AC 13/10) verhaftet und seinen Brüdern im Zuchthause zugesellt. —

BT 1906: „Wien, 10. Mai. (Privat-Telegramm.) Vor dem Wiener Landesgericht in Zivilsachen begann heute ein Prozeß, in dem die ehemalige Schauspielerin vom Hofburgtheater, Katharina Schratt, eine Rolle als Zeugin spielt. Der Prozeß wird von dem Privatier Josef Baruch aus Serajewo gegen seinen Bruder Daniel und 2 Wiener Advokaten Korab und Krassa geführt. Die Baruch waren 1887 in Serajewo wegen Betrugs verurteilt worden. Josef B. erlegte 25 000 Gulden Kaution, konsultierte den Wiener Advokaten Korab, wie eine Begnadigung zu erwirken sei, und wandte sich auf dessen Rat an Frau Schratt mit der Bitte, Begnadigung für die gefangenen Brüder zu erwirken. B. schickte auch Frau Schratt einen Brillantstern im Werte von 4000 Gulden und ein Kollier im Werte von 8000 Gulden. Frau Schratt nahm die Schmuckstücke nur für den Fall an, daß eine Begnadigung erfolgte, und sollte andernfalls den Schmuck zurückstellen; die Begnadigung wurde aber nicht gewährt, und die Brüder B. mußten ihre Kerkerstrafe antreten. Auf den Rat des Advokaten Korab wurde jedoch der Schmuck nicht zurückverlangt, da vielleicht noch eine Abkürzung der Strafzeit zu erwirken sei. Aber auch das geschah nicht. Josef B. mußte seine 5 Jahre Kerker abbüßen. Nun will er kürzlich erfahren haben, Frau Schratt habe 1892 tatsächlich die Schmucksachen zurückgestellt. Deshalb erhob Josef B. gegen Bruder Daniel und gegen den Advokaten Klage auf Herausgabe des Schmuckes. Die Beklagten bestätigten allerdings, Frau Schratt habe tatsächlich 1892 den Schmuck zurückgestellt, aber es habe nicht die Bedingung bestanden, daß er im Falle einer Nichtbegnadigung zurückgestellt werde, sondern dies sei freiwillig geschehen. Die Verhandlung wurde heute vertagt. Frau Schratt soll als Zeugin vorgeladen werden".

DsBl. 23/8 06: „Ist das jüdischer Zynismus des „BT", daß die Sünden der Juden hier so offen breit getreten werden? Lehrreich auf alle Fälle ist die Notiz. Zuerst werden die vor dem Feinde stehenden Truppen betrogen, dann sucht man der gerechten Strafe durch Hintertüren zu entgehen, wobei noch schleunigst ein Bruder den andern betrügt, und schließlich zerrt man die ganze Schmutzaffäre nach bald 20 Jahren noch einmal durch gerichtliche Klage vor das Forum der breitesten Öffentlichkeit. Und über das alles berichtet ein „stammverwandtes" Blatt, als sei dies alles ganz selbstverständlich. Hauptsache ist, daß man damit in Sensation macht und das edle „Tageblatt" kennt seine Leser! Hätten wir den Bericht gebracht, dann wäre natürlich alles Verleumdung! Aber so? Merken wollen wir es uns indessen, wenn man wieder einmal auf Judentagen die Vaterlandsliebe des Juden und seine Wertschätzung der Familienehre wie der persönlichen Ehre rühmen sollte zwecks Erlangung von Offizierstellen! Und

schließlich noch eine Frage: wer ist Frau Katharina Schratt, daß ihr bis in die höchsten Kreise der österreichischen Regierung hinein Wind und Wellen gehorsam sein sollen?"

Baruch, Eugenie, Frau, Privatiers-Wwe., — 2 — 0,08. — München, Herzog-Heinrich-Str. 13.

Baruch, Bernhard M., New York, „der Proconsul Juda's, der „Disraeli der Ver. St.", Freund Wilson's, während des Weltkrieges als Vorsitzer des „Council of National Defense", der unumschränkte Machthaber, der Diktator Amerikas. — ✻1870 Süd Carolina. — E: Dr. med. Simon B. besuchte bis 89 die Universität N. York. Danach verwandte er „viele Jahre auf ökonomische Studien", und war immer sehr vermögend, ohne daß man von einer Erbschaft gehört hätte. Ob der Krieg ihn noch reicher gemacht, läßt sich nicht bestimmt sagen. Freunde und nächste Geschäftsteilhaber sind es geworden. Mit 26 Jahren Teilhaber der Firma Housmann & Co., sagte er von seiner Geschäftspraxis: „Ich tat kein Geschäft anders als für mich. Ich studierte die Einrichtungen gewisser Produktionen und Fabrikationen und die darin tätigen Leute". Fragen über seine eigene geschäftliche Tätigkeit unmittelbar vor dem Kriege wich er aus. Seine Absicht sich zurückzuziehen wurde, „durch die Ernennung zum Mitglied des „Beratungsausschusses" unterbrochen, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt haben will, noch sich darum beworben hätte. Dieser „Beratungsausschuß" bildete sich 1915!, als das Land selber noch seine Neutralität für selbstverständlich hielt, und bereitete in dieser Zeit des Friedenswillens des amerikanischen Volkes den Krieg vor: „Natürlich mußte man an die Mobilisierung der Industrien denken, denn die Menschen kämpfen doch nicht allein mit ihren Armeen, sie müssen Waffen haben. Ich glaubte, daß der Krieg käme, lange bevor er kam!"

1915 wurde der Rat der „nationalen Verteidigung" eingesetzt! Ihm gehörten 6 Staatssekretäre an, die einem „Beratenden Ausschuß" von sieben Personen unterstanden, davon drei Juden; B. war ihrer einer. Dieser Ausschuß hatte viele Ausschüsse unter sich, der wichtigste davon war der „Kriegs-Industrie-Rat", wo B. erst Mitglied, dann unumschränkter Gebieter war. Dieser „Rat" drängte im Verlaufe alle andern Einrichtungen zurück, beherrschte das Leben der Ver. St., und B. war darin der „Macher vom Ganzen".

Die Befugnis des „Kriegs-Industrie-Rates" war unbeschränkt. „Ich übernahm die Verantwortlichkeit, und die endgültige Entscheidung lag bei mir — ob und was Heer oder Marine, die Eisenbahn-Verwaltung, die Verbündeten bekommen sollten, oder ob General Allenby Lokomotiven erhielt oder sie in Rußland oder Frankreich verwandt würden. Ich hatte im Kriege wahrscheinlich mehr Macht als irgend ein anderer; das ist zweifellos wahr. Die endgültige Entscheidung lag bei mir." —

Dreißig Milliarden Dollars, deren gesamte Verwendung in B.'s Ermessen lag, hat der Krieg den Ver. St. gekostet. B. entschied 1. über die Verwendung von Kapitalien im Wirtschaftsleben. 2. Über alle Materialien. 3. Über die gesamte Industrie, Einschränkung, Stillelegung, Ausdehnung, Neubegründung. 4. Über Verwendung der Menschen, ob zu unmittelbarem oder mittelbarem Kriegsdienst. 5. Über die Beschäftigungsart der Arbeiter, über Presse und Löhne.

Mit Recht, sagt Ford, steht in der Einleitung der Broschüre „The Jews among the Entente Leaders" Baruch neben Graf Reading (Rufus Isaak) und Mr. Kahn: „als Vertreter von Tausenden von Juden, von denen jeder für sich seine Rolle spielt, die in den alliierten Nationen durchaus nicht zu verachten ist im Ringen um den Triumph der Freiheit".

„Jüd. Pressezentrale Zürich", Nr. 315/24: „Der amerikanische Philanthrop (sd), der bekannte Wallstreet-Bankier Bernard M. Baruch, gab am 17. Oktober nachmittags im Beethoven-Saal des Hotels Adlon zu Ehren des Reichspräsidenten ein Festessen. An der Veranstaltung nahmen u. a. teil: Reichspräsident Ebert, Reichskanzler Dr. Marx, Reichswehrminister Dr. Geßler, Rufus B. Dawes, Botschafter Graf Brockdorf-Rantzau, Dr. Wirth, Prof. Nernst.

Mr. Bernard M. Baruch, einer der prominentesten Juden Amerikas, spielte während des Krieges eine überragende Rolle. Präsident Wilson, der ihn „das wachende Auge der Industrie" nannte, hatte ihm die gesamte Kontrolle über die Rohstofflieferungen Amerikas an die Alliierten übertragen. Während der Friedensverhandlungen zu Versailles fungierte Baruch als technischer und finanzieller Beirat der amerikanischen Delegation. Er trat für entschiedene Milderungen des Versailler Vertrages ein, speziell wandte er sich gegen die Besetzung des Saargebietes und die Abtrennung von Oberschlesien, die, wie er erklärte, Dtschlnd in die Unmöglichkeit versetzen müßte, seinen Reparationsverpflichtungen nachzukommen." Die goldene Eier legende Henne sollte also nicht geschächtet werden.

Baruch, Jacob, „Moderne Fleischerei", Van Wonstraat 8, Amsterdam. 1921.

Baruch, Jakob, Vater von Lu. Börne, „Baumeister" der Judengemeinde, Frankfurt M., die er 1814 zusammen mit Fraut Johs und J. J. Gumprecht auf dem Wiener Kongreß repräsentierte, wo er eine Denkschrift über die Rechte der Frankfurter Juden überreichte. Einen Ehrensold seiner Gemeinde von 8000 Gulden für diese Dienste schlug er aus. —

„Baruch aus Frankfurt hat gegen den Kaufmann Scharff erst vor wenig Tagen deponiert, wie er, Baruch, mit Gumprecht von der Judenschaft zu Frankfurt bevollmächtigt seien, in Verbindung mit Berliner und russischen Juden zu treten, um daß sie durch Konzessionen und Geld trachten sollten, sich neue Privilegien und Gerechtsame zu verschaffen, und seien die Sachen auch bereits dahin gediehen, daß es ihnen nicht fehlen könne", meldete damals die Geheimpolizei in Wien.

Baruch, Johann, „russischer" Student, ✻1894, Warschau, — erhielt 13 in Mannheim wegen Beschimpfung Deutscher („dtsche Hunde" und „Schweine") 4 Wochen Gefängnis und 20 Mk. Geldstrafe. Ebenso Viktor Brich, ✻94, Kiew.

Baruch, Kurt **von,** Warenschwindler, betrog eine Reihe erster Firmen. DTZ 2/3 1914:

„Als Adresse gab er eine Wohnung in Charlottenburg an, wohin er die gekauften Sachen recht bald gebracht haben wollte. Dort sollte dann auch Zahlung erfolgen. Das Zimmer mietete er jedoch nur zu dem Zweck, um die Sachen von den Boten in Empfang zu nehmen und mit der Beute zu verschwinden."

Baruch, Marko, Abenteurer, „Romantiker des Zionismus", trat 1894/5 vor Berliner Studenten auf und nahm am griechisch-türkischen Kriege teil. Sein Tagebuch darüber wurde im ital. „Vesillio israelitico" gedruckt. ▼Gorelik, JR 1913:

„Seinem gewaltigen Temperament bedeutete die Zeit nichts, zu Palästina hatte er ein Verhältnis, als hätte man ihn daraus erst gestern vertrieben, als hätten die Juden soeben erst ihre staatliche Existenz eingebüßt; in seiner Phantasie irrte er in den Klüften des judäischen Gebirges umher, kämpfte er für die Befreiung des Vaterlandes. Er schnob Rache, und hierin liegt die Erklärung, warum er von wahnwitzigen Verschwörungsplänen erfüllt war."

Er verfiel dem Absynth und den Zigaretten — es gibt also auch unmäßige Juden — und endete mit Selbstmord, aus „unglücklicher Liebe" zur Schwester des Sozialisten Pietro Rabbazani in Florenz.

Baruch, N., Frl., Hamburg. — Übersetzerin. 19. Jh., Pa 1, 41.

Baruch, Samuel, Rumäne, Schneidergeselle in Altona. 1905 (DSBl 2/8) flüchtig.

Die Fischerewer der Unterelbe führen das Unterscheidungssignal S. B. Darauf hatte B. gebaut, als er sich mit der in Altona angestellten T. eines süddeutschen Gastwirts verlobte, und sich als Kaufmann ausgab. Eines Sonntags fuhren die 2 nach Blankenese, wo 20 bis 30 Fischewer mit dem Buchstaben S. B. lagen, die

er, wie Polycrates, für sein Eigentum erklärte. Entzückt fiel die Braut dem reichen Manne in die Arme und schrieb den Eltern von ihrem Glück. Der Vater kam zu Besuch. Und B. zeigte auch ihm sein schwimmendes Vermögen. Der Süddeutsche, in Marinedingen unerfahren, glaubte alles; die Hochzeit wurde verabredet, und Baruch wollte außerdem noch katholisch werden. Bei Gelegenheit brachte er vor, er könne von der „Konkurrenz" noch 2 neue Ewer für 10 000 M. kaufen, aber sein Geld stecke schon in den Ewern. Der Schwiegervater verfügte ihm das Gewünschte, das, nach Baruch's Anregung, hypothekarisch auf die Schiffe eingetragen werden sollte. Baruch bat den alten Herrn noch, sich am andern Morgen ja pünktlich auf dem Amtsgericht zur Eintragung einzufinden, nahm das Geld, und ist seitdem spurlos verschwunden.

Baruch, Simon, Dr. med., N. York, ✻1840 Schwersenz. Er machte den amerikanischen Bürgerkrieg mit, lebt seit 81 in N.Y. und schrieb ein auch ins Dtsche übersetztes Buch über Wasserbehandlung. Seine Verdienste um Malaria und Appendicitis werden von JE gerühmt. H: Dietetic and Hygienic Gazette; Journal of Balneology, Gaillard's Medical Journal.

Baruch u. Kiefer, Finanzierungsgesellschaft „Wicking AG" Berlin, Taubenstraße, Theater-Dekorationsfirma, Sachwalter von M. Sternberg (sd). Wahrheit 14/1 28.

Baruch-Auerbachsche Waisenerziehungsanstalten, für 90 Kinder der ▼Gemeinde; (seit 1833). Schönhauserallee 162, Berlin.

Baruck, Adolf, Fabrikant in Budapest, 1875 nobilitiert. SG.

Bärwald, Rabbi. AC 2/2 1890: „Als letzte Weihnachten der „Schul-Kreuzer-V." in Saaz (Böhmen) armen Kindern eine Bescherung veranstalten wollte, protestierte Rabbi Bärwald bei dem Vorstande des Vereins — gegen die Aufstellung eines Christbaumes — weil unter den zu beschenkenden Kindern auch jüdische seien, deren religiöses Gefühl durch den Baum verletzt werden könnte ! ! ! — — — Nächstens werden die Juden den Abbruch unserer christlichen Kirchen fordern, weil durch deren Anblick das religiöse Gefühl der in jeder Stadt zahlreichen Juden verletzt werden muß! — Und diese Gesellschaft schreit nach Toleranz."

de Bary-Jeanrenaud, Samuel Hein., —5— 0,30 — Bankhäusler, Mitinh. von: Heinrich Contard u. Co., Frankfurt M., Untermainkai 48.

Barzhansky, Adolph, Salomonowich, JE, Pia- und Komponist. 1851—00, Odessa. E: reicher Kfm. Breitkopf u. Härtel, Leipzig, verlegten seine Werke.

Barzilai (ein reicher Mann von Gilead, 2. Sam. 17, 27/9), Salvatore, italien. Minister, aus der russ.-polnischen Familie Würzl. ✻1860 Triest. E: Orientalist, RA, Sekretär der Judengemeinde Dr. Giuseppe B., ✻1828.

S. hatte mit 18 Jahren als Schauspieler in einer Wohltätigkeitsvorstellung das Publikum irredentistisch aufgehetzt, war deshalb in einen Hochverratsprozeß verwickelt und ein Jahr in Untersuchung, aber in Graz freigesprochen worden. Er floh nach Italien, um nicht in Österreich Soldat zu werden, und trat als Theaterkritiker in die Redaktion der neugegründeten radikalen „Tribuna". Der 25jährige wurde dann als „Unerlöster" zum Abgeordneten gewählt.

„Es waren jene Zeiten, in denen das Wiener Gigerltum seine Triumphe feierte und seinen Einfluß bis weit über die Grenzen Österreichs bemerkbar machte. Und wenn der Barzilai die Österreicher im allgemeinen und die Wiener im besonderen auch nicht leiden mochte, die Wiener Modetorheiten machte er mit. Seine verschiedenfarbigen Zylinder, die er je nach der Jahreszeit wechselte, waren in Rom stadtbekannt, und die Dandies rechneten nach der Farbe der hohen Hüte Barzilais die Jahreszeiten. Alles das, vor allem aber seine Triestiner Nationalität, machte Barzilai zum geeigneten Mann für ein Mandat; da aber Crispi, damals Ministerpräsident, diese Kandidatur bekämpfte, so fiel Barzilai durch. Doch die Irredentisten hatten Glück. Noch im selben Jahre wurde die Kammer aufgelöst; Barzilai wurde wieder aufgestellt, und kam mit knapper Mehrheit durch." Loeb Weltbrand, S. 15. 1915 wurde Dr. Barzilai „Minister der unerlösten Provinzen", die Cadorna erst noch erobern wollte. Man nannte ihn deshalb allen Ernstes den „symbolischen Minister".

Er übersetzte das Hohe Lied und den Jeremias in italienische Verse, identifizierte den biblischen Behemoth mit dem Mammuth des Antediluviums, vertrat (Borgo und Trastevere), worin der Vatikan liegt, im Parlamente und leitete den angesehensten Schriftsteller-V., die „Società Italiana degli Autori". Die Zeitschrift „Jeschurun" 90 spottete:

„Die stolze Roma, die ehemalige Residenzstadt der Cäsaren, deren Legionen unsern heiligen Tempel zerstört und uns aus unserem Heimatlande vertrieben haben, soll im Parlamente nun durch einen Juden vertreten sein. Ach, wenn dies die 3 Cäsaren Titus, Nero und Hadrian erführen! Die würden sich gewiß im Grabe umdrehen."

Schon 91 unterzeichnete B. in Rom einen Hetzaufruf zur Maifeier und Arbeitsenthaltung. Die sonst in Judendingen immer verlegene Köln. Ztg. ließ sich aus Italien telegraphieren:

„Barzilai ist ein noch junger Radikaler, isr., der sich in Österreich der Militärpflicht entzogen, in Italien die Naturalisation erst erreicht hat, als die Zeit für die Aushebung verflossen war, und in den letzten Jahren sich als Mitarbeiter der Tribuna auf den Irredentismus und die lärmende Wühlerei verlegt hat. B. gehört zur Schule Imbrianis, dem er jedoch an geistiger Bedeutung keineswegs gewachsen ist." —

In demselben Jahre machte B. im Auftrage der „Tribuna" eine Reise nach den Balkanländern, angeblich, um für italienische Interessen im Orient tätig zu sein. „Ephimeris" in Athen schrieb über B.:

„Dieser Herr stellte sich hier als Direktor der „Tribuna" vor, während er nur Mitarbeiter ist. Er führte sich bei uns als Vertreter des italienischen Volkes ein, während er ein aus Triest stammender Jude ist, der dort den italienischen Irredentisten spielte, um sich dann in Rom, in seinem freiwilligen „Exil", von der urteilslosen Volksmasse als Märtyrer zum Deputierten wählen zu lassen. Und um nur ja alle Erinnerung daran, daß er nicht Italiener, sondern Jude ist, zu verwischen, so sucht er sich täglich durch eine möglichst kriegerische Haltung gegenüber „seinen" italienischen Mitbürgern auszuzeichnen. Und wenn dieser selbe Mann nun hierher gekommen ist und uns von seinen „aufrichtigen Sympathien für das Helenentum" etwas vorredete, so braucht man nur damit einige Berichte zu vergleichen, die er über Griechenland seiner Zeitung gesandt hat. Darin wird in der frivolen, den Juden eigenen Weise alles herabgesetzt, was uns Griechen wert ist, nur um den Gaumen einer unwissenden Lesermenge zu kitzeln. Deshalb möge das italienische Volk, wenn es wirklich bestrebt ist, in engerer Fühlung mit dem Griechentum zu treten, lieber andere und würdigere Vertreter entsenden, als einen so wenig vertrauen-erweckenden Juden."

Die N. Pr. Kreuz-Ztg. bemerkte hierzu: „Der Händedruck des dtschen Herrn Bamberger (s. Armin Vambery) wird in wenigen Tagen Herrn Barzilai für die im Orient zuteil gewordene Zurücksetzung entschädigen. Übrigens ist B. auch derselbe Berichterstatter der „Tribuna", der mit Herrn Hans Barth (vom „BT") im Auftrage der AJU die Berichte über die angeblichen Juden-Verfolgungen auf Korfu schrieb und dessen zweifelhafte, schon im voraus fabrizierten Telegramme von den griechischen Telegraphen-Bureaus angehalten werden mußten."

B. leistet sich unerhörte Angriffe gegen den Berthold- und Österreich-freundlichen italienischen Minister S. Guiliano.

78 wegen Hochverrats gegen Österreich ein Jahr Gefängnis. Seit 82 einer der begehrtesten RA Italiens. — Extremer Republikaner. — Er schrieb über die Kriminalität Italiens und über Straflosigkeit der Abgeordneten.

01 suchte er Italien vom Dreibund abzudrängen, s. Reventlow, 1880—13 S. 273.

Siegmund Lanys schildert im „Neuen Pester Journal" 1915 (DvBl 13/11) den politischen Aufstieg des B.: „Der Hauptsitz der Agitation war das Café Arogno in der Nähe der Piazza Colonna, das jeder Besucher Roms kennt. Dieses Café war in den letzten Jahren zu einem politischen Faktor geworden, mit dem die Regierung ernstlich rechnen mußte. Es war der Herd der politischen Agitation, und mancher Stammgast hat diesem Kaffeehause teils seine Karriere zu verdanken. Barzilai, der große Reklamemeister uneroberter Gebiete, hatte hier seinen breiten Stammtisch, wo er täglich von morgens bis spät in der Nacht sein politisches Programm verkündete. Ich selbst, sagt der Verfasser, saß mit Barzilai noch vor 2 Jahren an seinem Stammtisch im Café Arogno, ich höre noch seinen Schwur, daß er nicht ruhen und rasten werde, ehe König Viktor Emmanuel entthront und aus Italien vertrieben sei. Seither hat sich Barzilai mit Viktor Emmanuel ausgeglichen ... Der große schwarze Barzilai ist so eine typische römische Kaffeehauserscheinung. Seine Hauptbeschäftigung bildete der Besuch des Café Arogno. So oft ich in Rom war, traf ich Barzilai zu jeder Tageszeit in diesem Kaffeehaus an. In früheren Jahren ging er von Tisch zu Tisch, um sich beliebt zu machen; später wuchs sein Ansehen und er wurde an seinem Stammtisch aufgesucht. Die meiste Zeit widmete Barzilai dem Verkehr mit Journalisten. Das Café Arogno ist nämlich auch die Nachrichtenbörse Roms. Die Vertreter der großen italienischen Zeitungen hatten ebenso wie die Vertreter der ausländischen Blätter hier ihre Bureaus aufgeschlagen. Jede Nachricht, wahr oder erfunden, wurde hier zuerst bekannt und, mit Kommentaren versehen, in die Welt gesetzt. Die Korrespondenten hatten es sehr bequem: gegenüber dem Café lag das Haupttelegraphenamt Roms, und der Draht ist ebenso geduldig wie das Papier. Ganz allmählich wurde aber der große Krakehler Barzilai zum Kommentar und Inspirator der Zeitungsnachrichten. Mit Geschick glitt er vom Advokatenberuf in die Journalistik hinüber, und bald wurde er sogar Vorsitzender des Pressevereins Stampa, der zwar auf der Piazza Colonna sein eigenes Lokal hat, in Wirklichkeit jedoch allnächtlich im Café Arogno tagt. Barzilai ist überhaupt das Musterbild eines streberischen Schreihalses, ein Maulfechter. Seinen Lippen entströmten nur Schimpfworte wie Gauner, Schurke, Schuft, Bandit, Bravo usw. Jedermann wurde von ihm verhöhnt, verunglimpft und verdächtigt. Seinen Herrn und König, in dessen Diensten er jetzt steht, bezeichnete er stets unter Anspielung auf seine kleine Gestalt mit einem Wort, das der gute Geschmack selbst dem Feinde zur Wiedergabe verbietet ... Im Café Arogno wurde seinerzeit auch d'Annunzio gefeiert, dann unmöglich gemacht und jetzt vor Kriegsbeginn wieder rehabilitiert. Noch vor 4 Jahren verhöhnte das ganze Kaffeehaus und mit ihm natürlich ganz Rom den „großen Gabriele", der heute zum „Ritter hinter der Front" ohne Furcht und Tadel geworden ist. Barzilai hat ebenso diesem Kaffeehause sein Ministerportefeuille zu verdanken, wie d'Annunzio seine Verbannung und wahrscheinlich seine Rückkehr in die Heimat."

Basch [zusammengezogen aus Ben Schimon], Judenname.

Basch, Arpad, JE, ungar. Wasserfarbenmaler, ✻1873 Budapest. N: Magyar Genius.

Basch, Gyula, JE, Ingeniör, dann ungar. Genre-Maler, ✻1859 Budapest. W: Habt Acht; Erste Uniform; Mors patrio; Bildnisse von David ▼Popper und Max ▼Falk.

Basch, Hedwig, Malerin, München, 20. jh. SG.

Basch, Ju., Dr. R.; National-Z., Berlin W. 1890.

Basch, Lu., ✻1851 Budapest. R: Ill. Wien. Extrabl. Wien. Kü 19.

Basch, Rafael, Dr. (Ein Altösterreicher) 1815 — 09. Er begann als Talmudstudent, Inhaber einer Mädchenprivatschule in Preßburg, wurde Revolutionär, Redaktör und Hochpolitiker. W: Dtschlnd, Österr. und Europa: Österr. und das Nationalitätenrecht, Stuttg. 70.

Mayer S. 92, 321: „Der merkwürdige Mann hatte noch von Preßburg aus, trotzdem er als Volksschullehrer den ganzen Tag beschäftigt war und in kümmerlichen Verhältnissen lebte, die Energie gehabt, in Wien das philosophische Doktorat zu erwerben. In den Märztagen ging er nach Wien und wurde bei Gründung der „Ostdtschen Post" Hauptmitarbeiter ▼Kurandas; als Korrespondent des Blattes kam er nach Paris, seine Berichte hatten sensationelle Wirkung und machten die Runde durch die ganze dtsche Presse. 55 schrieb er in der Österr. Z., in Wien für Minister Bruck gegen den Minister Bach. Als dann 66 die „Ostdtsche Post" zu erscheinen aufhörte, redigierte er das damals einzige kommerzielle Blatt Wiens, „▼Wertheimers Geschäftsbericht" und zeigte, wie auch eine solche Zeitung mit Geist und Korrektheit geführt werden kann, ohne die für den Herausgeber wichtigste, die finanzielle Seite hintanzusetzen. Dazu kam, daß er, gerade weil sein Blatt kein politisches war, der Redakteur also für unbefangen gelten konnte, eine eigentümliche, stille, aber sehr bemerkenswerte politische Bedeutung erlangte. Er wurde Intimus von Schmerling, der seinen Rat gerne hörte, wenn auch nicht immer befolgte; in fast allen liberalen Ministerien, die damals rasch aufeinander folgten, besaß er Achtung und Einfluß. Speziell befreundet war Basch mit dem Sektionschef Baron Erb, dem er zur Zeit, als dieser unter dem Ministerium Hasner Preßleiter war, die wichtigsten freiwilligen, unbezahlten Dienste leistete.

Basch ging später, 75, als Korrespondent der „N. Fr. Presse" wieder nach Paris. Er nahm dort seine alten Verbindungen auf, unter anderm war er ein intimer Hausgenosse von Adolf Thiers, fügte neue hinzu [verteidigte die republikanische Politik] und wurde wieder der geistvolle, geschickte Korrespondent, bis ihn das Unglück traf, seine Frau zu verlieren. Die seelische Depression sowie zunehmende Schwäche gestatteten ihm nicht weiter, diesen aufreibenden Dienst zu versehen. Bis vor zwei Jahren war ich mit ihm im brieflichen anregenden Verkehr gestanden, den ich nur aufgegeben, weil ich gehört, daß dem Erblindeten selbst das Diktieren seiner Briefe Anstrengungen verursachte. Er starb im Hause seines Stief- und Adoptivsohnes, des Professors Victor Basch in Paris, eines angesehenen Mgl. der radikalen Partei," vgl. Lu. Bamberger, Erinnerungen aus Paris.

Basch, S., Buchhändler, Berlin, machte folgende Reklame: „Ich bitte die außergewöhnlich niedrigen Preise zu beachten. Wegen zu billigen Verkaufs neuer Bücher bin ich aus allen Buchhändler-Vereinen ausgeschlossen", DSBl 1897.

Vgl. „Mischpoke im Berliner Buchhandel. Offener Brief des Sally Tilles an Isidor Veilchenfeld", 1891: „Und dann mußt Du kommen, mein Isidor, nach NW., in die obere Friedrichstraße, über die Weidendammer Brücke, und treten ein in den Buchladen vom Basch, dem S. Basch — Gott! es hat noch niemand gehört, wie der Mann heißt eigentlich! heißt er doch gewiß Samuel! Wenn Du verweilst hier ein wenig und hörst zu und siehst zu, wie er bedient so fein die Kunden, und wenn er erzählt einem jeden, daß er verkauft seine Waare wenigstens um 10% billiger als andere Buchhändler, und daß er seiner billigen Verkaufspreise wegen sei geworden ausgestoßen aus den Kreisen der anständigen Buchhändler — wenn Du siehst, wie er dasteht so sauber, mit dem Kragen so grauweiß wie Schnee, der ist geschmolzen über Straßenschmutz auf dem Asphalt, und mit den Manschetten, die er hat gelassen stehen zu Haus, und mit der Nase, die aufweist, wai! die gerade, die klassische Form der Judennase, und mit dem aufwärts gebogenen Kinn und dem einwärts gebogenen Knie — Gott! mein Isidor! wirst Du doch rufen aus da, wie ich hab' gerufen aus, als ich hab' gesehen zum ersten Mal den Basch, den S. Basch: Gott der gerechte! was hätte gegeben ab der Basch, der S. Basch, für 'nen schmucken Soldaten!"

Basch, Samuel/Siegfried, Karl, Ritter v., ✻1837, Dr. UP (Chir.), Wien. — SG 1, 267. — 65 Leibarzt des unglücklichen Kaisers Max von Mexiko, dessen Leiche er nach Österreich brachte. W: Erinnerungen an Mexiko, 68.

Basch, Victor, gebor. ?, Dr. UP (Philos.), Rennes ✻1863 Budapest. Stief- und Adoptivvater: Raphael B. (sd). Victor führte die Dreyfusards in R. und „verfocht dabei die Sache seiner Rasse; er kämpfte und litt für gesetzliche und gesellschaftliche Gerechtigkeit", JE, er schrieb über Kant, Schiller, auch über „l'individualisme moderne" und arbeitete am Siècle und an der Pariser „Grande Revue" mit. Auf dem M. Dessoir'schen (sd) Ästhetik-Kongreß der Universität Berlin Okt. 13 redete B. „geistreich", amüsant, aber wissenschaftlich wertlos über die „Objektivität des Schönen". Ihm wurde danach von dem verdienstvollen deutschen Kunstforscher RA Dr. Th. △Alt-Mannheim gründlich heimgeleuchtet.

Nach dem Kriege versuchte der „Franzose" Basch dem jüdischen Volke in seinem Kampf gegen die nordische Rasse noch größere Dienste zu leisten. Die ihm zugewiesene Aufgabe war, die geistige Abrüstung in Deutschland durchzuführen, d. h. im deutschen Volke jeglichen Wehrwillen und jegliche Vaterlandsliebe zu ersticken, ohne die wir auf ewige Zeiten zu willenlosen, gefügigen Sklaven der Weltfinanz werden. Die von Juda 1918 angestiftete Revolution raubte uns unsere Waffen und machte uns physisch wehrlos, nun geht es für Juda darum, auch noch den Willen zur Wiedergewinnung der Freiheit im deutschen Volke zu brechen und ihm den Glauben an seine Zukunft zu nehmen. Es ist nun interessant zu beobachten, wie in diesem unheimlichen, für den Uneingeweihten fast völlig unsichtbaren Kampf, immer wieder dieselben Kräfte und dieselben Helfershelfer auftreten, nur immer in anderer Verkleidung. Auf der einen Seite steht als Führer immer der Jude, der uns in der Verkleidung als Deutscher, Franzose, Engländer, Amerikaner usw., als Protestant, Katholik, Freidenker, Konfessionsloser usw. entgegentritt; auf der anderen Seite steht als verführter Helfershelfer immer der Teil des Volkes, der uns in Dtschlnd als Sozialdemokratie, KPD, Roter Frontkämpferbund, Reichsbanner, Pazifisten, Liga für Menschenrechte usw. entgegentreten. Als Bindeglied zwischen beiden fungieren die jüd. Mischlinge.

Ist es nach diesen Ausführungen ein Wunder, daß sich der als Franzose verkleidete Jude Basch für sein erstes Auftreten in Dtschlnd ausgerechnet die Stadt Potsdam ausgesucht hat, die Geburtsstätte deutschen Soldatengeistes, deutscher Pflichterfüllung und deutscher Vaterlandsliebe, kurz alles dessen, was man den „Geist von Potsdam" nennt? Ist es ferner ein Wunder, daß das Reichsbanner und die Liga für Menschenrechte die Schutzgarde für diesen Juden waren? Baschs Aufgabe war ursprünglich folgende: Im Gewande eines Angehörigen des „siegreichen Volkes der Franzosen" sollte er dem gutgläubigen dtschen Volke weismachen, er wolle es vor dem in Poincaré verkörperten französ. Imperialismus schützen und ihm einen gerechten Frieden verschaffen. Dabei sollte er seinen Schmus von Menschenrechten, Völkerversöhnung und -verbrüderung anbringen und so die im Interesse Judas liegende Abrüstung des deutschen Wehrgeistes herbeiführen. Baschs maßloser, im ganzen jüd. Volke wurzelnder Haß gegen alles Nordische, besonders gegen alles Dtsche, hat ihm jedoch einen Strich durch die Rechnung gemacht. Er hat zu früh Farbe bekannt. In dem Augenblick, als er im alten geheiligten Potsdam einzog, dem Potsdam der Hohenzollern, der Wirkungsstätte des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen, vergaß er über diesen „Triumph" seine ganze Mission und seine talmudische Geschicklichkeit, und der ganze Haß seiner Rasse gegen alles Deutsche brach elementar aus ihm hervor. So war denn sein erstes Auftreten in Potsdam eine wüste Hetze gegen Deutschland und eine Beschimpfung alles dessen, was jedem Deutschen heilig ist. Es zeigte sich jedoch, wie sehr Juda seine Helfershelfer in der Hand hatte. Die anwesenden Reichsbannerleute und Liga-für-Menschenrechtler erhoben nicht etwa flammenden Protest gegen die Basch'schen Beleidigungen, der am liebsten ganz Deutschland mit seiner Rederei vernichtet hätte, sondern im Gegenteil, sie bejubelten ihn und zollten ihm Beifall. So können deutsche Volksgenossen für sich den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, ihrem Henker stürmischen Beifall dafür gezollt zu haben, daß er ihnen verkündet, er wolle sie hinrichten.

Bei seinem 2. Auftreten in Dtschlnd durfte Basch sogar im Preußischen Herrenhause sprechen. Der „Berliner Mittag" Nr. 111 vom 12. Mai 1926 schreibt darüber: „Zu einem politischen Skandal erster Ordnung gestaltete sich die gestrige Berliner Kundgebung der „Dtschen Liga für Menschenrechte" im Herrenhause, in der der sattsam bekannte französische Pazifist Basch es erneut unternahm, das deutsche Volk aufs niederträchtigste zu schmähen und zu verhöhnen. All das geschah natürlich unter dem getreulichen Schutz des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, das genau wie im Oktober 1924 in Potsdam in voller Kriegsstärke aufmarschiert war, um für Herrn Basch die Ehrenwache zu stellen und die Versammlung zu schützen. Was die schwarz-rot-goldenen Pazifisten am gestrigen Abend an Würdelosigkeit geleistet haben, dürfte in der Tat nun nicht mehr zu übertreffen sein. Von dem Reichsbannerführer ↓von Schoenaich (sd) unter stürmischem Beifall als „hochverehrter Freund" begrüßt, führte der echte Franzose [!] Basch u. a. in deutscher Sprache wörtlich aus: „Hat denn aber Deutschland seine Verpflichtungen wirklich erfüllt? Hat es wirklich abgerüstet?" Auf diese Frage des Franzosen [!] Basch wagten die anwesenden Reichsbannerpazifisten es, laut „Nein" zu schreien! Worauf Basch mit anklagender Stimme fortfuhr: „Eine große Lüge ist es, daß das deutsche Volk wirklich „fidèlement" seine Verpflichtungen erfüllt hat. Was Eure Richter in Deutschland als Landesverrat bezeichnen, bellen unsre Hunde auf den Boulevards! [Dank der Helfershelfer in Dtschlnd.] Wir haben knirschend und voll Leid gelesen von Euren Fememördern und der schwarzen Reichswehr. Die besten von Euch Pazifisten werden von deutschen Richtern ins Gefängnis geschleppt, und warum? Weil sie ihre Pflicht erfüllten und die geheimen Rüstungen und Verletzungen des Versailler Diktates [man beachte das Wort Diktat] aufdeckten. Entweder ist es unwahr, was jene Pazifisten sagten, dann war es kein Landesverrat [wird aber bestimmt in Frankreich als bare Münze hingenommen], oder es ist wahr — dann hat das offizielle Deutschland den Vertrag von Versailles verletzt und verraten! Statt Gefängnis müßte die deutsche Regierung jenen mutigen Männern Lorbeerkränze winden. Nach all diesen schweren geheimen Verstößen gegen Versailles können wir in Frankreich Euch nicht vertrauen, können also auch nicht unsere Stimme erheben für die Räumung der Rheinlande."

Am Schluß seiner Rede kam Basch auf die Frage des polnischen Korridors, die nur friedlich zu lösen sei, „wobei aber Deutschland eines nicht vergessen dürfe, nämlich, daß im polnischen Korridor fast gar keine Deutschen (!!) wohnen, Deutschland also auch kein Recht auf dieses Gebiet habe!"

Auf all diese ungeheuerlichen Ausführungen des Franzosen [!] Basch folgte eine stürmische Ovation seitens der anwesenden Reichsbannerpazifisten, die Herrn Basch vor Begeisterung zum Teil mit Taschentüchern zuwinkten, während der Versammlungsleiter, Reichsbannerführer, General v. Schönaich, Herrn Basch für die „herrlichen Worte" die Hand schüttelte und Dank sagte. —

Wie furchtbar der Zorn des Herrn Basch sein kann, wenn es sich darum handelt, daß möglicherweise die jüd. Belange in Gefahr sein könnten, zeigt folgender der Deutschen Zeitung Nr. 568 vom 16/12 24 entnommener Artikel: „Die Zeitung „Republik" veröffentlichte gestern an der Spitze ihrer Ausgabe ein Schreiben des französ. Juden Victor Basch, in dem dieser u. a. erklärt: „Die äußerste Linke Frankreichs würde einer Konstellation Stresemann-Hergt [gemeint ist der erste Eintritt der Deutschnationalen in die Reichsregierung, den Basch leider sehr zu unrecht als eine große Gefahr für Alljudas Ziele ansah] mit der größten Energie gegenübertreten. Die äußerste Linke Frankreichs würde von ihrer Regierung verlangen, daß sie keine Kon-

zession, keine Räumung, keine Politik der Versöhnung mehr mache, daß sie sich nicht mehr düpieren lasse, daß sie die triumphierende deutsche Reaktion mit gleicher Münze bezahle, strenge auf ihrer Hut sei, an den Abbau ihrer Armee nicht mehr denke und gegen das nationalistische Deutschland ebenso energisch, als es Poincaré getan, kämpfe."

„Was die eigentliche Triebfeder der herausfordernd „Entweder — Oder" überschriebenen „Warnung an die Deutschen" ist, verrät Basch durch die geistreiche Bemerkung, die französische Demokratie würde unter Stresemanns rosarotem Gewande immer die schwarzen Hakenkreuze wahrnehmen."

Also nicht die Sorge um den Bestand der französischen Nation, sondern die Angst vor der rächenden Gewalt des Hakenkreuzes hat Basch diese Worte schreiben lassen.

In Bayern und Württemberg legte man mehr Gefühl für nationale Würde an den Tag, als im roten Preußen. Man verbot dort Basch das Reden.

Nach dem 2. Auftreten des Juden Basch in Berlin stellte der „Stahlhelm", leider vergebens, folgende Forderung: „Wir stellen an diejenigen, denen die Wahrung der Ehre des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes amtlich anvertraut ist, die Forderung, den Franzosen Basch sofort aus dem Reichsgebiet auszuweisen und den Leiter der Versammlung, von Schoenaich, sowie diejenigen Mitglieder des Reichsbanners, die jenem, das vom deutschen Volk gewährte Gastrecht unverschämt mißbrauchenden Ausländer ihr Geleit und Saalschutz gegeben und zu den von ihm ausgesprochenen Schmähungen ihre Zustimmung bekundet haben, wegen Verächtlichmachung und Herabsetzung der Würde des Deutschen Reiches unter Anklage zu stellen. Der Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten." („Der Tag", 16/5 28, Sonderausgabe.)

Die Nationalsozialisten stellten folgende Anträge im preußischen Landtag: „Wie begründet das Preußische Staatsministerium die unterschiedliche Behandlung des in Deutsch-Österreich geborenen deutschen Frontsoldaten Adolf Hitler [dem in Preußen das Reden verboten war] und des in Ungarn geborenen französischen Juden Basch, der während des Krieges in Frankreich war? Muß man, um in Preußen reden zu können, ungarischer Jude sein, oder ist es möglich, daß auch ein „Ausländer" deutschen Blutes in Preußen reden darf?" (Deutsche Zeitung Nr. 206, 1/9 28.)

Baschkopf, Dr. Jakob, österr. Regimentsarzt, ✳1862 Krakau, Galiz., „lebt als praktischer Arzt in Krakau und ist korrespondierendes Mgl. der „Ges. der Freunde der Wissenschaft" in Posen". F.

Baschwitz, Georg, Millionär, kais. persikanischer Generalkonsul, Vorsitzer des „Pfadfinderbundes", Inhaber von „Paul Baschwitz", einer 1880 gegründeten Fabrik von Konfektionsbüsten und Schaufenstergestellen, Spezialität für die gesamte Schaufenster-, Dekorations- und Geschäftsausstattung, Berlin, Seydelstr. 25. E: Paul B. (sd) B. hauste 1903: Markgrafenstr. 66; 04: Matthäikirchstr. 12, dann Charlottenburg, Fasanenstr. 76—77. 07 ⚭Toni, älteste Tochter des Alfred Loewenberg // Berta Seeligmann, Brückenallee 24. Sohn: ✳Berlin 27/11 04.

Baschwitz, Hermann, Br.: Paul B. (sd). 1830—04 Berlin. K: 1. Adele, ⚭Udo [!] Simon. 2. Ernst B., Regierungs-Baumeister a. D. 3. Lisbeth, ⚭Karl Mannheim, Dr., RA. 4. Frieda, ⚭Dr. med. Georg Heilmann.

Baschwitz, Paul, 1832—01 Berlin. Senior-Chef, Fabrikbesitzer. ⚭Pauline Herzberg. 42—00. K: 1. Anna ⚭Berthold Schiff. 2. Margarethe ⚭Max Sochaczewer. 3. Georg (sd).

Baschwitz, Wulff, erster Träger des Namens „Baschwitz", Sohn des † Hirsch M. Meyer. — ✳1786 Frankfurt O., wo er bis 1808 Hauslehrer und vom 30/3 an stud. med., sowie Mgl. der Judenschaft war. WM.

Basel. 1908: 109 000 Einw., darunter 1892 Isr. — Gleich bei Kriegsbeginn 1870 ließen sich in B. auf einen Schlag 15 „französische" Familien zur Naturalisation nieder: Bloch, Blum, Braunschweig, Picard, Wolf, Schmoll, Schwob, Halff, Nordmann, 3 Rueff, 3 Dreyfus. (Samstag 1911).

Zur konstituierenden Sitzung des internationalen Sozialistenkongresses 1914 in Basel, der aus Dtschlnd 75 Delegierte beiwohnten, lief eine amtliche Begrüßung der Basler Regierung ein.

„Heute nachmittag bewegte sich ein vieltausendköpfiger Demonstrationszug, zu dem unzählige Teilnehmer in Extrazügen aus der ganzen Schweiz eingetroffen waren, mit Fahnen zum Münster, in dem unter Glockengeläute und Orgelklang die Internationale einzog. Flammende Friedensreden hielten ... u. a.:
Haase aus Dtschlnd, Viktor Adler und Daczinsky aus Österreich im Münster."

v. △Puttkamer, Preuß. Herrenhaus 28/5 1914 verlegte den Auftritt nach Bern:

„Wenn es so weiter geht, dann werden wir es noch erleben, daß in Bern mit wehenden Fahnen unter Glockengeläute die Stadthagen, Frank, Aron, Heimann, David, Davidsohn, Katzenstein, Feuerstein, Bernstein und Cohn (Heiterkeit) in eine christliche Kirche zur Abhaltung eines sozialistischen Kongresses ziehen und dann von der Kanzel herab ihre Hetzreden halten. (Hört, hört!) Und dann nehmen noch die Geistlichen den Dank der Genossen entgegen. In Berlin ist man ja beinahe auch schon so weit (Hört, hört!)."

Basevi, Abramo, JE, 1818 Livorno —85 Florenz, erst Arzt, dann Komponist (Oper: Enrico Howard) und Schriftler (über Verdi) und Redaktör einer Musik-Z. Er gründete die Societa del Quartette und 63: Concerti Populari di Musico Classica.

Basevi, Emanuele, JE, 1799 Pisa —69 Florenz, Arzt und Schriftler. 25 Sekretär der Judengemeinde von Livorno. Vater des Abramo?

Basevi, George Joshua, JE, Architekt im Stil des kaiserlichen Rom, 1794—45, London. W: Klub der Conservativen, London. Fitzwilliam Museum, Cambridge. Onkel von Benjamin d'Israeli.

Basevi, Joachim, JE, ital. Jurist, 1780 Mantua —67 Mailand. Kriegsgerichtlicher, aber erfolgloser Verteidiger des Andreas Hofer. V: Kommentare.

Basevi, Moise, italien. Armeelieferant, flüchtete 1859 mit Genossen, weil sie sich wohl Millionen zahlen lassen, aber nichts dafür geliefert hatten. — Einer ihrer hohen Hehler, Feldmarschall-Leutnant △Eynatten entging der Strafe, indem er sich im Gefängnis aufhängte; ein anderer, Finanzminister v. ?Bruck schnitt sich nächtlich den Hals durch. — Menzel VI, 150 ff.

Bashford, engl. Zeitungskorrespondent, OT. von Oskar ▼Hainauer, Berlin. Die Schwestern von Frau Bashford heirateten den Grafen Kurt Hacke und den Freiherrn von Zedlitz-Neukirch, sodaß dieser Engländer durch seine Jüdin mit dem höchsten, allerdings semialliierten Adel Preußens verschwägert wurde.

Basilisk. Luther: „Wo du einen Juden siehest oder hörest lehren, da denke nicht anders, denn daß du einen giftigen Basilisken hörest, der auch mit dem Gesicht Leute vergiftet und tödtet!"

Baß, Roderich, Pianist, Wien 1914.

Baß, Sabbatai, Bibliothekar, Dürenfurth Sa. 19. jh., schrieb ein jüd. dtsches Buch mit nützlichen Angaben für Geschäftsleute. Pi. 29.

Baß u. Herz, Bankhäusler, Frankfurt M. 1914.

Bassan, Elie de, gebor. Moritz Cohen, Journalist, Paris. Ndkt 15/11 1911.

Bassani [Bassano, venetianische Stadt], Hugo, JE, ✳1851 Padua; Komponist, Mailand.

Basselli v. Süßenberg△, Hermann, Frh. v., Hauptmann, aus röm. Patriziergeschlecht. 1904 ⚭▼Valerie Levi, Wien. SA.

Basser, Edwin = Edwin Bab.

Bassermann?, Albert, Mgl. Dtsches Theater, Berlin; Kinoschauspieler mit fürstlichem Einkommen; ⚭▼Else Schiff, Schauspielerin ebda.

Kerr, Schauspielkunst, S. 10:

„B. drang durch am 21/4 1899 in einem Schauspiel „Kain", das er mit seltsamen Lichtern als ein Ruhm-

gierig-Kranker durchschritt. Durchschritt? Durchfuhr. Durchfuhr? Durchspensterte — möcht man sprechen. Hier sah man die neuen Linien. Er spielte E. T. A. Hoffmann. Es ließ sich vermuten, wie er Wedekind spielen würde."

Bassermann△, Ernst, RA, Stadt-R., M. d. R., Mannheim. 1854 Wolfach, Schwarzwald, — 17. Er war ein Sohn des †Landgerichtspräsidenten Anton Bassermann // Marie Eisenlohr zu Mannheim. Der Vater Johann Ludwig B., Eisenhändler zu Mannheim, war ein Br. des mit Amalie Philippine Marx verheirateten Kaufmanns Karl Ludwig Bassermann. Letzterer gehört durch seine Tochter Emilie Elisabeth, die am 9/5 1840 den Kaufmann Cornelius Heyl zu Worms heiratete, zu den direkten Vorfahren der Freiherrn v. Heyl zu Herrnsheim. Die Reichstagsabgeordneten Ernst Bassermann und Cornelius Freiherr v. Heyl waren somit Vettern und blutsverwandt.

Ernst B., ○80 Julie, T. d. GKR, Landt.-Abg. Albert ▼L a d e n b u r g, Mannheim. „Die Bankfirma Ladenburg u. Thalmann in N. York und Ladenburg in Mannheim sind gut" lautet unsere Auskunft.

K: 1. E l i s a b e t h, 82, Dr. rer. pol. Universität Straßburg; ○Rittm. Waldemar v. R o o n, ✳76, Sohn des v. Roon v. Zechau, Enkel des Generalfeldmarschalls, Dr. phil. †16, kinderlos; 2. K a r o l a, 84, ○Kurt Bassermann; 3. H a n s, Ref., 87, erschoß sich Okt. 19 wegen Spielschulden; 4. M a r g a r e t e, 94. — Ernst's Töchter wurden durch den badischen Gesandten als Ausländerinnen beim preuß. Hof eingeführt, obgleich sie nicht adlig sind. „Während sein Schwiegervater Ladenburg im j. Zentralverein sitzt, hatte Bassermann den Vorsitz im Zentralvorstand der nationallib. Partei Dtschlnds und der nationallib. Reichstags-Fraktion. Frau B. ist Vorstand des V.'s: Frauenbildungs-Studium."

Ernst B. war: Präs. AR: Rheinische Schuckert-Gesellschaft; Süddtsche Disconto; Süddtsche Drahtindustrie; Cons. Alkaliwerke; Neue Rheinau-A.-G. Schloßhotel mit Hotel Bellevue, Heidelberg; Badische Ges. für Zuckerfabrikation Waghäusel. AR: Elektrizitäts-A.-G. vorm Schuckert u. Co., Nürnberg; Heddernheimer Kupferwerk und Süddeutsche Kabelwerke A.-G.; Mannesmannröhren; Mitteldeutsche Bodenkredit-Anstalt; Süddeutschen Kabelwerke A.-G.

Bassetto, Corno di = G. B. Shaw.

Bassevi, Judensippe. „Die B ö h m i s c h e Linie führt zu den ersten in Europa geadelten Juden: B a s s e v i v o n T r e u e n b e r g; die i t a l i e n i s c h e hat die Buchdruckerkunst, auch im Balkan, gepflegt; der e n g l i s c h e Zweig gipfelte in Benjamin Disraeli (Lord Beaconsfield)", JPZ 8/3 1929.

Bassewi, Jacob, 1580—34 Prag. Kyffhäuser, Sept 1890:

„Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die B., dem H o f f a k t o r Wallenstein's erteilten Privilegien aufzuzählen. Schon Kaiser Rudolf II. verlieh ihm, seinem Weibe (Hendle Schmieles), Kindern und Tochtermännern, Hausgesinde und Dienern den besonderen kaiserlichen Schutz und Schirm. Kaiser Matthias bestätigte dies am 26/8 1611, und Kaiser Ferdinand II. folgte am 18/1 22 und gewährte ihm Freiwohnung und -Handlung, exemtio ab omnibus oneribus civilibus, freien Abzug, das Recht, auf liegende Gründe und Güter Geld als Darlehen zu geben, sowie die versetzten Pfänder nach Jahr und Tag schätzen zu lassen und zu verkaufen, ferner Synagogen und Schulen zu bauen und quartierfähig zu sein. Auch erhielt er den Beinamen: von Threwenberg (Treuenberg). (Wappen: blauer Löwe; 8 rote Sterne im blauen Feld.) Kaiser Ferdinand II. befreite ihn am 29/8 1622 von der Judensteuer und erteilte ihm die Erlaubnis, liegende Gründe und Güter bis zum Werte von 20 000 Gulden zu kaufen und zu besitzen und sicherte ihm zu, daß er in allen Rechtsangelegenheiten und Steuersachen wie ein Christ behandelt werden solle. Wie groß der Einfluß Bassewi's und seiner Stammesgenossen am kaiserlichen Hofe war, beweist, daß nach der Schlacht am Weißen Berge 1621 das Judenviertel in Prag von einer Schutzwache besetzt wurde, damit den Juden kein Haar gekrümmt werde, und daß die Juden Prags die von den protestantischen Bewohnern verlassenen Häuser an sich bringen konnten und durften. Während die arische Bevölkerung in der Kriegsnot der Jahre 1618—1648 verarmte, wußten die schlauen, geschäftskundigen Semiten von dem Kriege Nutzen zu ziehen. Lieferungen für die kaiserlichen Heere, Ankauf der Kriegsbeute zu Spottpreisen sowohl von Freundes- als Feindesseite trugen zur Mehrung des Reichtums bei. Kein Wunder, daß nach Beendigung des Krieges in den folgenden Jahrzehnten am kaiserlichen Hofe neue reiche, jüdische Geld-Lieferanten auftauchten, so Samuel Oppenheim (sd) aus Heidelberg und Samson Wertheimber (sd) aus Worms, die Ende des 17. Jahrhunderts die Herren des Wiener Geldmarktes waren."

Bassewitz, v., s. Friedr. L. B. H. Gf. v. Bülow.

baß jißröel j. Israelitin — Bischoff J.

Bassin, Eliezer, JE, Missionär, Jassy. ✳1840 Mohilev, Rußl. 69 von Engländern in Konstantinopel ⁜. Aber trotz der Taufe blieb das Judentum seine alte Liebe, denn 81 gab er die „Eintracht" heraus, worin er die Juden gegen die deutschen Antisemiten verteidigte, und 82 schrieb er The modern Hebrew and the Hebrew Christian, London, worin auf die durch Snerrson im 18. jh gegründete Sekte Habad in Rußland eingegangen wird.

Bassus△, Eugen Frhr. v., Herr auf Sandersdorf, 1868 ○½▼. SA. S. Kaspar Gf. v. Berchem.

Bastarde, Kinder aus verschiedenen Rassen, z. B. der Germanen und der Juden. Bei solchen Mischungen dringt meist die niedere Rasse durch. — Ernst Moritz Arndt's „Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen" (1815):

„Wie herrlich in ihrer Art und ursprünglichen Kraft war das Hellenenvolk in Sparta, Athen, Korinthos! Wie bildend, wie schöpferisch, wie von edlen Geistern quellend und mit herrlichen Taten und Werken blühend! Und wie endigte es? Und wodurch? Durch die vielen Tausende von Fremden aus allen Ländern, die es als Sklaven zu sich hineinschleppte, von denen es in Zeiten der Not viele frei ließ, und wodurch es die eigene Art zu sehr mischte. Dadurch mußte ein Geschlecht entstehen, welches das Einfache und Ursprüngliche (Originale), das Schöpferische und Heroische verlor und mit wilden und ungleichen Trieben die Freiheit weder zu schätzen noch zu erhalten wußte, kein Volk mehr, sondern Volksgesindel. Es ward ein unruhiges, meuterisches, listiges, feines, feiges und treuloses Gaunervolk; denn alle Völker der Welt wurden in ihm gesammelt und gemischt. Und Rom, die Herrscherin, die große und gewaltige, deren blutige Jugend wir die ersten sechs Jahrhunderte ihres Lebens auch wider unsern Willen bewundern müssen? Mit welchen Schanden und Nichtigkeiten hat sie geendigt! Und wodurch am meisten? Durch Verbastardung. Wahrscheinlich würden die Römer noch heute genannt als ein herrschendes und lebendes Volk, wenn sie mit derselben Weisheit, womit ihre Gesetzgeber ihre Ordnungen und Sitten umzäunt und, wie jener griechische Späher des Pyrrhus gesagt hat, ein Volk von Königen geschaffen hatten, auch um ihre Herrschsucht einen Zaun hätten ziehen können. Hätten sie die Alpen und das Meer für ihre ewigen Grenzen erklärt und durch ein Gesetz jeden des Todes schuldig erkannt, der jenseits nur einen Fußbreit Land zu erobern riet, vielleicht gäbe uns Italien das große Schauspiel, daß noch jetzt Enkel der Fabier, Manlier, und Claudier gesehen würden. Weil sie alles haben wollten, verloren sie sich selbst und wurden von den Völkern, die sie geplagt und unterjocht hatten, aus der Geschichte weggespült. Als Rom der Mittelpunkt der Welt geworden, brauste die Sintflut über Italien; Sklaven und Fremde wurden zu viele eingeführt und vergifteten die letzten Keime des alten lateinischen Ernstes und der alten quiritischen Tugend. Durch die viele Vermischung mit dem Fremden werden alle Triebe und Anlagen eitel, tändelisch, wild und disharmonisch, und die stillen Kräfte und Tugenden des Gemütes verschwinden, woraus alles Große und Göttliche und auch die politische Würde und die göttliche

Freiheit von je her gewachsen ist und allein wachsen kann. Die meisten Völker des Altertums sind auch deswegen mit Recht so schnell untergegangen, weil ihre Gesetzgeber das Gesetz nicht auf lauter freie Menschen berechnet und gegründet hatten, sondern weil die Sklaverei durchaus in das System mit eingeschlossen und eingerechnet war.

Sehen wir die Tiere und Pflanzen. Was ist kolleriger, störrischer und boshafter als ein Maultier? Wer zählt die verschiedenen Hundegeschlechter, und wer findet wieder alle die Bastarde heraus, die aus ihren Durchkreuzungen entstanden sind? Doch gibt es einfache Hundearten, die durch ihren bestimmten sogenannten Instinkt erkennbar genug sind. Wenn diese untereinander gemischt werden, so erscheinen sogleich die Bastarde vor unseren Augen, deren wir alle Tage genug sehen können. Was entdeckt man an diesen? Mehr springende Launen als an den einfachen Arten, weniger Treue, mehr Bissigkeit, weniger Instinkt, mehr Sklavensinn. Die Hundekomödianten, welche diese Tiere zu Springern und Seiltänzern, zu Trommelschlägern und Karrenschiebern abrichten, nehmen diese Bastarde am liebsten, weil sie, wie sie sagen, anstelliger und gelehriger sind als die Rassereinen. Denn die 2, 3 verschiedene Naturen in sich tragen, können sich weniger verteidigen, als die mit einer Natur in ihrer Eigentümlichkeit feststehen. Das auch sagen sie, diese Tiere seien lustiger und geduldiger als die anderen, einige Tücken abgerechnet, die für den Augenblick oft unbezwinglich aufsteigen, so daß man sie totschlagen kann, ohne daß sie davon lassen.

Bei den Blumen gewahren wir, daß die durch Verbastardung gezeugten an Fülle der Blätter und Kronen und an Glanz und Pracht der Farben das gewinnen, was sie an innerem Leben und an Feinheit des Duftes vielleicht verlieren. Man möchte sagen, das Wilde, Eitle und Geistige tritt in ihnen vor durch die unnatürliche Paarung, und das Sanfte, Stille und Innerliche, was man, um den Sinn zu bezeichnen, die Blumenseele nennen möchte, zieht sich zurück.

Wenn wir annehmen, daß der Neger und Mongole eine schlechtere Menschenart sei als der Germane oder Kelte, sollte man glauben, daß der Neger- und Mongolenstamm durch eine fortgesetzte Mischung mit den letzteren beiden unendlich veredelt, ja allmählich wohl in einen ganz anderen und eigentümlichen Stamm umgewandelt werden müßte. Nach der Erfahrung aber, die uns das Naturgesetz zeigt, wird das mit nichten geschehen, sondern auch der Neger und Mongole und überhaupt jedes Volk wird nur dadurch das beste und edelste werden und das Beste und Edelste hervorbringen können, daß es immer das Kräftigste und Schönste seines Stammes ausliest und miteinander zeugen läßt. Die Bastarde, die durch Vermischung des Ungleichen entspringen, mögen allerdings manche glänzende Eigenschaften zeigen, und sie zeigen sie in der Tat sehr häufig, wie man z. B. alle Tage an den Mulatten weisen kann, aber das Harmonische, Sichere und Genialische, kurz das Tüchtige und Bleibende wird aus ihnen nie hervorgehen."

So sagte oder schrieb vor rund 100 Jahren der Gelehrte und Dichter Arndt. Seine Ausführungen sind seither durch die Wissenschaft bestätigt. Namentlich auch aus den Ergebnissen der Mischehen zwischen Deutschen und Juden heraus kann man die Wahrheit seiner Lehre erkennen. Denn es gibt in unseren Breiten nicht zwei so verschiedene Rassen nochmals, wie Germanen und Juden. Die Vermischung ist einfach Rassenschande, und was darin schon geleistet ist! Man sehe sich nur einmal das Volk der Großstädte an, und man wird es begreifen. Und darum ist auch das Volk der Großstädte so aufwieglerisch, unzufrieden, vergnügungssüchtig, revolutionär. Weil seine Instinkte nicht beruhigt, nicht ausgeglichen sind.

Und wer nun glaubt, daß das eine Weisheit aus Arndts Zeiten wäre, täuscht sich abermals. Denn diese Erkenntnisse finden sich schon im alten Sachsenspiegel, in der Edda, und im germanischen Indien in den vedischen Schriften. Größe und Kraft des Germanentums beruhten auf der vom Gott Heimdall unter dem Namen Rig geschaffenen und streng durchgeführten Trennung des Volkes in die 3 Stände der Edlen, Freien und Hörigen und der für die Edlen und Freien eingeführten öffentlichen Eheschließung, die bei Strafe der Unfreiheit oder sogar des Todes nicht mit Hörigen oder Fremden stattfinden durfte. Daher ist Ehe und echt gleichbedeutend. Auch die Kasteneinteilung im alten Indien hatte nur den Zweck, die Rassen getrennt zu halten und das niedere farbige Blut oder auch das semitische nicht in den Blutkreis der herrschenden und geistig und sittlich weit höherstehenden germanischen Rasse eindringen zu lassen. Darum ist das entrüstete Schelten über „Kastengeist" heute noch eine Lieblingstättigkeit aller — Tschandala.

Bataille, Henry, Sitten-Literat, Paris: seine Familie stammte aus dem Mainzer Ghetto. †1922 (DF 16/3).

Batavia, Artur, und Moses Witt, erhielten in Berlin 1927 (DT 8/6) wegen Einbrüche in Parfümeriegeschäfte 3 und 6 Monate.

Bato, Lu., Literat und Zionist, Wien; Ma: „Welt"; Jüdischer National-Kalender, 1914/15. S. Bambery.

Batocki-Friebe, Adolf v., Oberpräsident, Gesellschafter der Kreuz-Z., Leiter der Ernährung Dtschlnds 1916. *1868. — ○Paula Gräfin Kalnein.

Von der Vatersmutter: Wilhelmine Mathilde, 1812—74, T. des Zacharias ▼Friebe, gebor. Fränkel, stammt das Vermögen der Familie. Diese Dame heiratete Landgerichtsrat W. Gerth in Koblenz, der den Namen seines Pflegevaters Dr. med. Val. Gerth führte; nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie den Frhrn. △Franz v. Thielmann (sd). Ihr Sohn, Karl Otto Friedrich Gerth, 34—98, in Preußen 57 als „Tortilowicz v. Batocki" nobilitiert, ○△Gräfin v. Keyserlingk, wurde der Vater des Adolf v. B.-F. — Schw.: Wanda, 93 ○Eugen v. Deutsch. Br: Konrad, 1870—22, Amtsvorsteher; Otto und Angus, pr. Rittmeister; Hugo, Reg.-Assessor. (SA S. 400.)

Teilnehmer an den Beratungen, die Adolf v. B.-F. im Kriege an verschiedenen Plätzen zusammenrief, bestätigten den Einschlag im Aussehen und Gebaren des Vorsitzenden, der sich als rechte Hand des Regierungsassessors A. v. Flügge (sd) bediente. SW:

„Bei dem Begriff Ostpreußen haben viele nur die Vorstellung von Königsberger Klopsen und sekttrinkenden und leuteschindenden Großagrariern." (DTZ 28/4 1915.)

Zum 60. Geburtstag 1928 ernannte ihn die Universität Königsberg zum Honorarprofessor und juristischen Ehrendoktor. v. B. ist das einzige landwirtschaftliche Mitglied des Verwaltungsrates der Reichsbahngesellschaft. Reichspräsident v. Hindenburg sprach in einem herzlichen Telegramm seinen Glückwunsch aus.

Bátor, Szidor, JE, gebor. Breisach, *1860 Budapest. „Ungar." Operetten-, Balletts- und Streichmusik-Komponist.

Batschari, August ○ T. von H. Rheinholdt, dem Begründer der Zigarettenfabrik in Badenweiler, †1878 seit 1880 Inh. der Fabrik. S: Robert B., Dir. der Fa. — (Hl. Z 1/96).

Batschmerblut, j: gleiches Blut, oder aus gleichem Blut. Die Wendung heißt so viel als: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, d. h. ein Spitzbube verrät den andern nicht. Thiele G.

Battaglia, siehe: Otto Forst.

Battenberg, Julie, Prinzessin v., 1825—?, gebor. Hauck, aus der Familie eines auf Seifersdorf in Sachsen 1790 tätigen poln. Hofjuden, dessen Sohn, Hans Moritz, 1775—30, in Rußland General wurde.

H. v. Treskow, Erinnerungen eines Krimanlkommissars, 1922: „Hans Moritz war in Warschau bei einem polnischen Aufstand 1830 ermordet worden. Die Kaiserin ließ seine Tochter Julie auf ihre Kosten erziehen und machte sie später zu ihrer Hofdame. Prinz Alexander, der Bruder der Kaiserin, sah das junge Mädchen bei einem Besuch in Petersburg, verliebte sich und heiratete es gegen den Willen seiner Familie. Durch Takt und Klugheit erreichte sie die Anerkennung ihrer Heirat, und der Großherzog von Hessen ernannte sie zur Prin-

zessin Battenberg. Sie schenkte ihrem Gatten, der 66 als General die österr. Bundesarmee gegen Preußen führte, mehrere Kinder.

Der 2. Sohn Alexander wurde der erste Fürst von Bulgarien. Denn als die Bulgaren, durch Rußland von der türkischen Unterdrückung befreit, sich ihren Fürsten wählen sollten, fiel ihr Blick auf den Prinzen, damals Leutnant bei den Gardes du Corps in Berlin. Er nahm die Wahl an, holte aber vorher den Rat Bismarcks ein. Dieser redete ihm zu: „Jedenfalls wird ihre Regierungszeit einmal eine interessante Erinnerung für Sie sein." Die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Durch Rußlands Ränke, von dessen Vormundschaft er sich zu befreien versucht, vertrieben, kehrte er nach Darmstadt zurück und heiratete die beliebte Sängerin der Darmstädter Oper, Frl. Leisinger. Mit dieser lebte er unter dem Namen eines Grafen von Wartenau, als österreichischer Kavallerieoberst in Graz, wo er auch verstarb.

Als ich ihn in Darmstadt, wo er zum Besuch seiner Eltern eintraf, zum ersten Male sah, war er noch Fürst von Bulgarien und stand auf dem Gipfel seines Glückes nach seinem erfolgreichen Krieg gegen Serbien. Ich sehe ihn noch vor mir als einen schönen ritterlichen Mann und ich konnte es der Prinzessin Viktoria von Preußen nicht verdenken, daß ihre Augen bei einem Berliner Hoffeste auf ihn fielen und sie alles anstellte, um ihn zu heiraten. Dieses Projekt, dem auch der Vater der Prinzessin, der spätere Kaiser Friedrich, unfreundlich gegenüberstand, scheiterte an der nüchternen Politik Bismarcks, der die Heirat nicht wollte, weil er die Feindschaft des Zaren fürchtete, bei dem der Fürst schon in Ungnade gefallen war.

Ein anderer Battenberger, Prinz Henry, der sich während des Weltkrieges Marquis of Carisbrook nannte, trat in englische Dienste und heiratete 1885 die Tochter der Königin Viktoria, Prinzessin Beatrix. Aus dieser Ehe stammt die heute regierende Königin von Spanien, Prinzessin Ena von Battenberg. Ich hatte in späteren Jahren, als ich in dienstlichem Auftrag in Madrid war, Gelegenheit, sie in ihrer blonden Schönheit auf einem Hoffeste im Schlosse zu bewundern und wurde ihr und dem Könige vom deutschen Botschafter vorgestellt. Besonders freute ich mich darüber, daß beide sich in deutscher Sprache mit mir unterhielten."

Der Großoheim der Königin von Spanien, Prinz Louis Battenberg, heiratete — nachdem er alles verspielt hatte — die reiche Tänzerin Rachel Hensa, eine rumänische (bulgarische?) Jüdin aus Berlin.

Der jüngste Bruder der spanischen Königin, Prinz Leopold von Battenberg, verenglischt: Mount-Batten, verlobte sich 1922 (D. Bl. 22/3) mit Eveline, deren Vater, Lord Ashley, eine T. des Neuengländers Sir Ernest ▼Cassel aus Köln, London, geheiratet hatte. Die Neuverlobten lernten sich in Indien kennen, wo die Braut Gast des Vizekönigs Lord ▼Reading (Sir Isaac Rufus) war, während der stets kränkliche Battenberg sich im Gefolge seines Vetters, des Prinzen von Wales, befand. Eveline, die halbjüdische Enkelin des aus einer Berliner Rabbifamilie stammenden Kölner Bankiers, wird Cousine des Königs von England und Schwägerin der Königin Ena v. Spanien, des Bräutigams älterer Schwester. Mischblut zu Mischblut! — Über Begegnungen mit dem Fürsten Alexander von Bulgarien erzählt Rittm. Hugo v. Köller interessant in seinen Lebenserinnerungen.

Ein älterer österr. Offizier schreibt uns über den bulgarischen Alexander: „In Graz sah ich ihn viele Male, wo er nach seiner Entthronung, ein paar Häuser weit von mir, als Graf Hartenau lebte. In der Hofburg hörte ich mal den kurzen Wortwechsel (in der 3. Person!) des Kaisers Franz Josef mit ihm. Mein bester Freund, v. Schuppanzigh, 7 Jahre sein Adjutant, schilderte Alexander: „judstiz, ignorant, seicht, geldlich usw.; Hakennase echt, schwarzumrahmtes Gesicht; eigentlich nicht sympathisch, besonders in Zivil die Abkunft verratend; ebenso der älteste Sohn, jetzt angehender Diplomat" . . .

Über die Herkunft der Battenberger sagen die Blätter „Vineta":

„1776 begab sich die Landgräfin von Hessen-Darmstadt an den Hof der Katharina II., die einer ihrer Töchter für den Zarewitsch aussuchen wollte. Unter den Kammerfrauen der Landgräfin befand sich eine „Elsässerin", die nur unter ihrem Spitznamen „Kettel" bekannt war. Diese wurde von einem Offizier Hancke geheiratet. Hancke war der Sohn einer deutschen Jüdin, der der großen Katharina gefolgt und zum Protestantismus übergetreten war, um Gouverneur von Wolhynien zu werden.

Julie Therese, die Enkelin dieses Paares Hancke-Kettel, wurde zur linken Hand vom Prinzen Alexander von Hessen geheiratet (Bruder der Zarin Marie-Alexandrowna, Gattin von Alexander II.). Die Kinder aus dieser Ehe erhielten den Namen Fürsten Battenberg (nach einem kleinen Ort in Unterhessen). Eine Schwester dieser Julie Therese war Tänzerin.

Bis 1850 war der deutsche Titel der Battenberger Erlaucht, dann wurde er Durchlaucht. Die Königin Viktoria von England erhob ihren Schwiegersohn zur königlichen Hoheit; aber kein deutscher Hof wollte diese Titulatur anerkennen. Nach dem Gothaer Almanach ist Julie Therese, Gräfin Battenberg Erlaucht (geborene Gräfin Hancke) geb. 12. 11. 1825, verheiratet 28. 11. 1851, gestorben 17. 9. 95. Der Hancke, der die Kettel heiratete, hieß Samuel mit Vornamen; über diesen Samuel ist die Genealogie der Battenberger nie herausgekommen; sie sagen er sei Pole gewesen."

Battersea, Lady, E: Antony de Rothschild. Surrey House, Marble Arch, London. — O77 Cyril Flower, der 92 Lord Battersea wurde, †07. H: Gesch. der Juden und ihrer Literatur. 10.

Batthanyi△, Stephan, Graf, s. Ju. Rosenberg.

Batthyany-Strattmann△, Edmund, 6. Fürst von, 1826—?, Mgl. des ungar. Oberhauses, heiratete 2mal ▼. 1.) 57 die ▼Henriette Gumpel, †92, und als 75jähriger 2.) die 25jährige ▼Amalie Holzmann. Keine Nachkommen. SA.

Battista, Giovanni Giona, gebor. Judah Jonah ben Isaac, JE, 1588 Polen —68 Rom. 25#. UP (hebr.) Padua; später Bibliothekar am Vatikan.

△**Bauch**, Bruno, ✱1877 Gr. Nossen, Dr. UP, Jena, veröffentlichte im Sommer 1916 als Beitrag zu den seit 13 Jahren von ihm geleiteten Kant-Studien eine Schrift „Vom Begriff der Nation" (Reuther und Reichardt), in dem er betont, daß „das Blut", die naturgemäße Verwurzelung des Menschen, neben den kulturlichen Momenten für die Ausprägung der Eigenart einer Nation grundlegend sei. B. erwähnte auch den Zionismus und die größere Geschlossenheit unseres nationalen Gefüges in früheren Zeiten. Er hat ferner in einem Briefe, „Panther" IV, 6, erörtert, inwieweit dem deutschen Geiste von einer jüdisch-rationalistischen Philosophie eine Verkümmerung drohe. Dabei geht er wieder nicht über die Tatsache hinaus, daß dem Verstehen von Volkstum zu Volkstum Grenzen gezogen sind, die z. B. ein jüdischer Denker wie H. Cohen bei aller Gründlichkeit seiner um die Kantforschung verdienten Arbeiten dem deutschen Geiste eines Kant gegenüber nicht werde übersteigen können. Dem Anschein, daß in solcher Feststellung eine persönliche Spitze stecken könne, begegnet Bauch mit den Worten, daß die Bedeutung des Marburger Philosophen sich nicht übersehen lasse, und Cohen als „eine der ehrwürdigsten Gestalten des modernen Judentums" geachtet werden müsse.

Auf diese ruhigen Ausführungen hat ein Kreis jüdischer Mitglieder der Kantgesellschaft — eine direkte Auseinandersetzung mit Prof. Bauch merkwürdiger Weise gar nicht erst versuchend — die Geschäftsführung der Kant-Gesellschaft in Bewegung gesetzt. Vor die — wieder recht merkwürdige — Wahl gestellt, eine Ehrenerklärung für Prof. Cohen abzugeben — der von ihm doch mit keinem Worte beleidigt war —, oder für ein Jahr auf Urlaub zu gehen oder einfach zurückzutreten, gegen all diese unerhörten Machtansprüche einer jüdischen Oberzensur blieb unserm Professor Bauch keine

andere Entscheidung als: Niederlegung der Schriftleitung der Kant-Studien und Austritt aus der Kant-Gesellschaft (sd).

Bauch△, Marquart, Ltn., Kgl. Bayr. Eisenbahn bataillon, 1914 ○Luise, T. d. Rentiers Max Rosenthal, Dresden, Wienerstr. 34.

Bauchwitz, Max, R: Allg. Z. d. Jdts. 1900.

Baudin △?, Pierre, ✻1863 Mantua; Abgeordneter de l'Aain, Paris. ○▼Ochs. Qui est 1908.

?**Baudissin**, Eva, Gräfin von (Bernh. v. Brandenburg), geb. Türk, die jüdische Abstammung wurde laut Prof. A. △Bartels, „Jüdische Herkunft" 10 von der Familie Türk bestritten. Literatin, ✻1869 Lübeck. E: Oberstabsarzt Dr. †Türk, //Emmi Eschricht, †. ○91 Graf Wolf Baudissin (Freiherr v. Schlicht) (sd). — Aufsehen erregte der Eheprozeß des Münchener Majors a. D. und Mitarbeiters Alfred ▼Steinitzer. W: Selbstverschuldet 93; Liebeskämpfe; Der gute Erich; Das goldene Buch der Sitte 00; Unsere Menagerie und andere Humoresken 02; „A. D."; Die Entlobten 04; Grete Wolters 3. A. 11; Ahoi!! Im Laufgraben, 2. A.; Von nah und fern, Hum.; Kind einer Familie 08; Das goldene Buch des Sports (m. A. Steinitzer); Susanna Malthissons Liebe; Blaues Blut; Aus Liebe zu Rußland, 2. A. 11; Rittmstr. Dobbien 12. — München, Ohmstr. 14 III. WM.

M. Grube schildert, „Jugend" S. 317, geistvoll das elterliche Haus der Gräfin, „das wohl eines der geselligsten, fröhlichsten und hochgebildetsten war, denen ich auf meinen Wanderfahrten begegnet bin. Frau Dr. Emmy Türk, eine kl., rundliche hübsche Frau mit klugen Augen, stammt aus den Ostseeprovinzen, und ihre Gastfreundschaft war die deutsch-russische, wie sie in Kurland und Livland zu Hause ist. In dem mit allerhand naturwissenschaftlichen Raritäten und exotischen Waffen, die man damals weniger häufig sah als jetzt, geschmückten Eßzimmer war der Tisch eigentlich immer gedeckt, gegessen wurde einfach, aber vorzüglich, und der Wein machte den altberühmten Weinkellereien Lübecks wahrlich keine Schande. An allerhand kleine Seltsamkeiten mußte man sich gewöhnen, so z. B. daß im Eßzimmer an der Wand auch ein Stück Menschenhaut aufgespannt war, und daß im Zimmer der Hausfrau auf allen Sofas und Lehnstühlen schöne Renntierfelle lagen, an deren Köpfen sich noch die Geweihe befanden. Das sah allerdings sehr hübsch und eigenartig aus, und wer's verstand, konnte sich die Stangen wie eine Art von Armlehnen zurechtrücken, man konnte aber auch blaue Flecken davontragen. Aber die durfte man schon in den Kauf nehmen, bei all den Anregungen, die das Ehepaar seinen Freunden bot. Man kam und ging von nachmittags bis abends, wie man wollte, und war eigentlich sicher, stets einige interessante Leute anzutreffen, denn das türkische Haus war der geistige Mittelpunkt der Stadt. Zwei Töchter aus erster Ehe der Hausfrau, nette und sehr gescheite Mädchen, brachten Leben ins Haus und zwei echte kleine Türkenkinder, Titus und Evchen, ließen durch ihr Geplauder das sonnige Heim noch lichter und sonniger erscheinen. Eva Gräfin Baudessin plaudert jetzt als geschätzte Feuilletonistin, Titus steuert auf den Admiral zu."

Baudissin, Gräfin Sophie v. geb. Kastel (Tante Aurelie), Erzählerin für die Jugend. 1840 ○Wolf Grafen v. Baudissin, „in dessen Familie jüdischer Blutseinschlag ist". SG.

Baudissin, Wolf△, Graf von (Freiherr von Schlicht) Ob.-Ltn. a. D. und Militärhumorist, Ko. ✻1867 Schleswig. E: Schriftsteller Adalbert B. 1.) ○Eva Türk (sd) gesch. 2.) Schauspielerin Josefine ▼Flössel. — W: Meine kleine Frau und ich; Pensionopolis; Im bunten Rock; Rotquartier. Cp: Craatz: Turszinski; Heinz Cordon, Weimar. — Schlicht's Erzählungen kleinsten Umfangs sind amüsant: je größer sie werden, desto weniger. †1926.

Baudo, Heinz = Heinrich Walter Meyer.

Bauer. Dieser urdeutsche Familienname wird von Juden sehr gerne angenommen. Da der Jude fast nie sich mit Landwirtschaft beschäftigt (s. Talmud . . .), sollen die Nichtjuden in den Glauben versetzt werden, einen Sproß altarischen Bauerngeschlechtes vor sich zu haben. So stellen sich verdächtig jüdisch aussehende Eindringlinge völkischen Gemeinschaften noch heute stets vor als Sproß eines uralten westfälischen, niedersächsischen usw. Bauerngeschlechtes, wenn sie — die betr. Vereinigungen zersetzend oder deren Arbeit störend — in Fragen der Religion, der Sitte, der Politik abweichende Ansichten vortragen.

Bauer, Dr. #, Erzbischof von Olmütz, ab 1904 Nachfolger des Dr. Theodor Kohn. (sd)

Bauer, v. nobilitierte Familien, SG. Ein Raphael B. ✻1843 Buttenwiesen, Bayern, wurde geritter und österr.ung. Generalkonsul in Brüssel, 67○Lambert.

Bauer, Mgl. d. span. Abgeordnetenhauses, Vertreter Rothschilds, Madrid. Axi 1913, 22.

Bauer, Dr. jur., Schriftler usw., Freund Auernheimer's und der „modernen Literaten"; Ma: Münchener Neueste, 1914. f. Colmer.

Bauer, A. Ch. = Felix Auerbach.

↓**Bauer**, Gustav Adolf, ✻1870 Darkehmen. V: Gerichtsvollzieher B. — (Dissident) Anwaltsgehilfe, Gewerkschaftssekretär. 2. Vorsitz. der Generalkommission der Gewerkschaften. Okt. 18 Staatssekretär des Reichsarbeitsamtes, Juni 19 — März 20 Reichskanzler, März 20 — Juni 20 Reichsminister, Mai 21 — Nov. 22 Reichsschatzminister und Vizekanzler. 95—08 R: „Der Bureau-Angestellte".

D. Ztg. 5/1 28: „Die Landtagsfraktion der deutschvölkischen Freiheitspartei hat eine Kleine Anfrage eingebracht, in der darauf hingewiesen wird, daß der Fridericus 1926 die durch Urkunden begründete Behauptung aufgestellt habe, der frühere Reichskanzler Gustav Bauer habe von Barmat (sd) erhebliche Geldzuwendungen erhalten. Da Bauer seinerzeit vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschusse geschworen habe, von Barmat keine Geldzuwendungen erhalten zu haben, stehe er in dem dringenden Verdachte, einen Meineid geleistet zu haben."

Zur Erläuterung zuerst zwei Briefe: Großschieber Barmat (sd) an den Reichskanzler a. D. Gustav Bauer:

„Amsterdam, 10/9 1923. Sehr geehrter Herr Bauer! Ich schrieb Ihnen am Sonnabend und beeile mich, Ihnen heute durch Vermittlung eines meiner Herren, der zufälligerweise nach Hamburg fährt, damit es nicht durch die Post zu gehen braucht (!) à Konto 3000 Gulden zu übersenden. Betreffs der Dollarberechnung ist noch ein kleines Mißverständnis zu klären . . ."

In seiner Antwort an Barmat bestätigt Bauer 12/9 23 Empfang von Brief und Inhalt (!), beweist, daß Barmat bezüglich des Mißverständnisses Unrecht habe und fährt fort:

„Ich wünsche mir einmal, ein solches Geschäft machen zu können. Angesichts der Sachlage hat mich Ihr Schreiben nicht gerade angenehm berührt. Ich bin trotzdem überzeugt, daß Sie mich nicht schädigen werden und hoffe, daß Sie 3249,33 Dollar und die restlichen 822 Gulden zahlen werden. Ich brauche das Geld sehr dringend und bitte Sie, mir die Beträge schnellstens zukommen lassen zu wollen. Wenn Sie wieder in Berlin sind, bitte ich auch, die 1¹/₄ v. H. Provision (!) mit mir abrechnen zu wollen... Ich hoffe, sogar in absehbarer Zeit Ihnen ein neues Geschäft bringen zu können...

Bauer."

Frid. 52/1927: „Schweigsame Männer sind der Reichskanzler a. D. Gustav Bauer von den Sozialdem. und der sozialdem. Abgeordnete Heilmann." Von ihnen sagte der Frid. Nr. 3:

Der „Frid." hat in seiner 2. Dez.-Ausgabe 26 nachgewiesen, daß Bauer in einem Falle von Barmat für die Besorgung eines 6-Milliarden-Kredits 2000 Dollar erhielt, während er sonst ³/₄ % im Monat zu erhalten pflegte.

Das geht aus einem von uns wiedergegebenen Briefe Bauers an Barmat vom 12/9 23 hervor. Es ist auch festgestellt worden, daß Bauer in seiner Eigenschaft als Reichsschatzminister dem Barmat Gelder gegen gute Provision vermittelt hat. Wie nennt man das? Ich glaube — Bestechlichkeit.

Aber selbst wenn man dem B. zugute halten wollte, daß auch andere Staatsmänner und Parlamentarier eine offene Hand hatten, so bleibt immer die Tatsache bestehen, daß B. vor dem parlamentarischen Untersuchungs-Ausschuß beschworen hat, er habe keine nennenswerten Zuwendungen von Barmat erhalten. Dabei erinnerte sich B. genau, daß Barmat ihm außer den oben angeführten Zuwendungen von 2000 Dollar und ³/₄ Prozent im Monat in einem Falle 3500 holländische Gulden auf den Tisch gelegt hat.

Herr Reichskanzler und Reichsschatzminister a. D. Gustav Bauer steht also in dringendstem Verdachte, einen Meineid geschworen zu haben.

Das hat der Fr. bereits vor 5 Wochen nicht nur behauptet, sondern auch bewiesen, das ist der Behörde schon sehr viel länger bekannt.

Aber trotzdem sitzt B. nicht auf der Anklagebank neben seinem Geschäftsfreunde Barmat, sondern erfreut sich ungestört des Genusses der Pension, die die Steuerzahler ihm für seine mehr als dürftigen Leistungen zahlen müssen..."

Nach Besprechung des Falles Heilmann (sd) fährt Fr. fort:

„Die Behörde wird keine Antwort geben. Darum gibt der „Fridericus" die Antwort selber: Es sind in diesem wundersamsten aller Prozesse seitens der Anklagebehörde auf höheren Befehl eine Anzahl schwerbelasteter Politiker nicht unter Anklage gestellt worden.

Warum? Dem Volke muß der Glaube an die Schönheit und Reinheit des parlamentarischen Systems und seiner Vertreter erhalten bleiben. Daß das auf Kosten des Rechtes geschieht, daß das Rechtsempfinden des Volkes empfindlich gestört wird, daß der arme Teufel, der eingesperrt wird, weil er kein Parlamentarier ist, von zweierlei Recht und zweierlei Maß spricht, das scheint den sich berufen fühlenden Hütern der preußischen Justiz gänzlich einerlei zu sein.

Vielleicht, daß Barmat, wenn ihm die Strafe zu hoch ist, das große Auspacken beginnt. Vielleicht, daß dann der Riesenskandal, den man vermeiden will, in seiner schärfsten Form da ist.

Soviel steht fest, daß hinter dem Angeklagten Barmat eine Anzahl „bedeutender" Männer mit schlotternden Knieen steht und ein gütiges Geschick beschwört, doch freundlichst dafür zu sorgen, daß dieser Angeklagte nicht zum Auspacken gereizt wird.

Das schrieb ich vor 12 Monaten. Die Antwort darauf? Ein schönes, erhebendes Schweigen — 12 Monate lang. Und weder Anklage gegen Bauer, der glatt die Unwahrheit gesagt hat, noch eine Anklage gegen Heilmann, dem man zu glauben scheint, wenn er behauptet, er

habe keine Zuwendungen von Barmat erhalten, sondern nur den Ersatz seiner Auslagen.

Möchten alle Angeklagten so gläubige Richter finden."

Im Bergmannprozeß (sd) taucht Bauers Name auch auf. Bergmann behauptet, daß Bauer mehrfach seinen Betrieb besichtigt habe, daß alle Verträge schon fertig gewesen seien bis auf die Unterschrift. „Im letzten Augenblicke jedoch wurde uns der Reichskanzler Bauer von der Firma Schlewinsky (sd) weggeschnappt."

D. Ztg. 165 v. 20/5 26: Ehren-Bauer. Wie der „Vorwärts" mitzuteilen weiß, ist im Falle Bauer, der im Zusammenhang mit dem Barmatskandal bekanntlich sein Mandat niederlegen mußte und dann vom Bezirksvorstand Berlin der SPD aus der Partei ausgeschlossen war, am 14. Mai ein neues Schiedsgericht zusammengetreten. Es beschloß, daß die Bauer vom Parteitag erteilte Rüge nicht gerechtfertigt sei. Der Ausschuß werde demnach aufgehoben. Damit erklärt sich die sozialdemokratische Partei nicht nur mit den Handlungen Barmat-Heilmanns einverstanden, sondern auch mit denen Bauers, die bekanntlich im Barmatskandal mit die größte Rolle spielte. Warum nicht gleich BPD. — Barmat-Partei Deutschlands?"

Wahrheit Nr. 36 v. 11 9 22: „Ein neuer Säulenheiliger der Sozialdemokratie. Als der Barmatskandal die gesamte Öffentlichkeit aufwühlte, da rückten die Genossen mit heuchlerischer Miene von dem besonders bloßgestellten Herrn Gustav Bauer ab. Damals schrieb z. B. selbst die „Wiener Arbeiter-Zeitung", das führende sozialistische Parteiorgan Österreichs, u. a. folgendes: „Wie konnte es geschehen, daß die Partei ... sich Gustav Bauers nicht entledigt hat, bevor die Deutschnationalen seine Schmach zur Waffe gegen die Partei machen konnten ... Führende Männer des Reiches ... ehemalige Reichsminister sind gewinnsüchtiger Begünstigung schmutziger Geschäfte überführt."

Aber, unsere schnellebige Zeit vergißt so rasch. Die Sozialdemokratie glaubt, daß über alles bereits Gras gewachsen ist. Deshalb erfuhr die Öffentlichkeit vor kurzem, daß nicht nur der Ausschlußantrag gegen Bauer, sondern auch sogar die Erteilung einer Rüge abgelehnt wurde. Und jetzt soll Bauer auch noch von der SPD „heilig gesprochen" werden. In der neuesten Nummer der „Gewerkschafts-Zeitung" (Organ des ADGB.) bricht Herr Leipart eine Lanze für seinen Genossen Bauer, die wohl alle Tränendrüsen der führenden Genossen öffnen dürfte. Die Ausführungen Leiparts sind auf den Ton gestimmt, die Verdienste Bauers um die Gewerkschaftsbewegung zu preisen und Herrn Bauer als das unschuldige Opfer der reaktionären Hetze hinzustellen. Beschwörend hebt Herr Leipart seine Hände, die Genossen möchten aus dem ganzen Vorfall doch wenigstens das eine lernen, daß auf die reaktionäre Hetze nichts zu geben sei und deshalb das Vertrauen zu keinem Genossen verloren werden dürfte, auch wenn die bösen Deutschnationalen noch so viel belastendes Material gegen ihn vorbringen. Die Genossen sind „tief erschüttert" über „das Unrecht, das auch sie dem Genossen Gustav Bauer getan haben".

Tränenden Auges liegen Leipart und Bauer sich in den Armen und versichern sich gegenseitig ihrer Hoch- und Wertschätzung."

Die amerikanische Carnegie-Stiftung kündet ein Riesenwerk von 175 Bd. über den Weltkrieg an. Als Bearbeiter des Deutschland betreffenden Teiles nennen die „New York Times" 13/1 27 den Prof. Albrecht ▼Mendelssohn-Bartholdy, den Dr. Carl ▼Melchior vom Hause Warburg und den Gustav Adolf Bauer, früheren Kanzler der dtschen Republik (s. Seeger).

Nach den Bildern Bauers und nach Schilderung Bekannter ist B. stark jüdisch. Auch sein Vater wird von Bekannten als stark jüdisch beschrieben.

Bauer, J. Rabbi, Paris. R: „Foi et Révail" Vierteljahrsschrift, „die im Geiste des traditionellen Judentums die in Frankreich noch vorhandenen ▼Kräfte sammeln und das überlieferte Judentum zu neuem Leben wecken will", — sagt Lu. Geiger, 1913.

Bauer, Ju., (Don Spavento), JE, österr. Humorist, Wien. ✻1853 Raab-Sziget. Er vertauschte die Medizin mit dem Journalismus, wurde R. des „Extrablatts" und schrieb Satiren, Farcen und Opernlibretti für Millöcker. Ep: Hugo Wittmann.

Bauer, Ju., Reporter, Ma: N. Fr. Presse, Wien, in der B. gelegentlich der rumänischen Judenauswanderungen Aug. 1906 Schmähungen auf die Königin Carmen Sylva veröffentlichte:

. . . „Es lallen zitternde Greise,
Gebrochen an Leib und Seel',
Die alte hebräische Weise,
Das „Höre, o Israel!“

Mitunter kommt so ein Jüdchen
Durch Kolbenstöße zu Fall —
Die Königin dichtet ein Liedchen
Vom Schlag der Nachtigall!

Die Wächter sich erbosen,
Sind ungeduldig schon,
Sie bringen die Heimatlosen
Zur nächsten Leidensstation.

Die Anker werden gelichtet,
Die Fahrt ins Elend geht —
Und Carmen Sylva dichtet
Ein Lied an die Humanität!

O Königin, dichte, dichte
Nur weiter in diesem Sinn,
Du kommst in die Weltgeschichte
Als Märchendichterin“.

Bauer, Karl, Voll- oder Halbjude? Künstler, München, 1917, bekannt durch seine ganz allgemeinen Bildnisse berühmter Männer, die in allen Häusern hängen. WM.

Bauer, Lu. Ma: Europäische Staats- und Wirtschafts-Z. DHZ, S. 50.

Bauer, Lu., österr. Oberst, ✻1856 Tovaros Ung., ✝86. 07 pensioniert. F.

Bauer, Lu., Dr. Correspondent der Münch. Neuesten, Wien; im Kriege hetzte er in der „Baseler National. Z.“ gegen Deutschland; nach dem Kriege ging er nach Paris und dann nach München zu den Neuesten. Eberle, Großmacht, S. 231; WB 13/1 1928. — WM.

Bauer, Maria-Bernhard, Abbé, Monsignore, Ehrenkanonikus der Bretagne, 1829 Budapest, 03 Paris. — E: reich. Erst Maler und Photograph, 48 in Paris unter den Truppen Cavaignac's und von dem Carmeliterpater Augustin, gebor. Hermann Cohen getauft, — predigte er geschickt in Wien. Seine Ansprachen erschienen 66 als „le Judaisme comme preuve du Christianisme“. Er stieg zu Bischofswürden empor und wurde 68 Beichtvater der Kaiserin Eugenie von Frankreich, nachdem er 66 als Fastenprediger von Napoleon III. in die Tuilerien berufen worden war. So war es gelungen, an einflußreichster Stelle eine Persönlichkeit zu haben, um die geheimen Ziele der Börse und der jüdischen Oberleitung wahrzunehmen. 69 redete er zur Eröffnung des Suezkanals. Er spielte in der Vorgeschichte des Krieges 1870 mit, als Frankreich verlangte, Preußen sollte sich für alle Zukunft verpflichten, niemals wieder zuzustimmen, wenn der Erbprinz von Hohenzollern darauf zurück kommen sollte, die spanische Krone anzunehmen. Wer war die Triebfeder dieser Zumutung? Die einen behaupten, es wäre die Kaiserin Eugenie gewesen, die anderen, die Börse hätte zum Kriege gedrängt. Beides ist richtig, und Bauer war das vermittelnde Glied?

B. war, ähnlich den Abbés des 18. jh's, ein Elegant im Priesterrock: das dunkle Haar stets wohlfrisiert und parfümiert, das ganze Wesen etwas geziert und geputzt, doch auch im Notfall fähig zu würdevoller Haltung. Kurz nach dem Frieden, da er den geistlichen Stand verließ, um Börsen- und Finanzmann zu werden, da seine teuflische Mission ja doch beendet war, geriet er in Vergessenheit und nur in 2 kleinen Kreisen konnte man ihn in Paris noch treffen: in ein paar vornehmen Salons hielt man ihm zugute, daß er seinen Austritt aus dem Klerus und das Niederlegen seiner bürgerlichen Würden, den Verzicht auf Orden, ohne Pose vollzogen hätte. In den andern Kreis führten ihn Beziehungen zu einer Tänzerin der Pariser Großen Oper, weshalb der ehemalige Almosenier des Tuilerienhofes den Priesterrock dann ganz auszog. Hier und da konnte man ihn später zu Pferde am Morgen im Boulogner Wäldchen sehen und auch im Café de la Paix war der kleine Herr mit weißen Haaren und glattrasiertem Gesichte, in stets dunkler Kleidung jeden Nachmittag gegen 2 Uhr eine Figur. In der ersten Zeit nach dem Austritt aus dem Klerus ließ er sich einen langen Bart wachsen, der seinen feinen und bedeutenden Kopf auf der zierlichen Gestalt noch stärker hervortreten ließ. Die letzte Eitelkeit, die er von seiner Hofkarriere zurückbehielt, war die Rosette der Ehrenlegion im Knopfloche. Juni 99 hatte er sich mit der erwähnten Tänzerin in Brüssel vermählt. Den Winter pflegte B. in Nizza zu verbringen, und wiederholt ist ihm dort die greise Kaiserin begegnet; doch niemals richtete sie ein Wort an ihn, und auch Bauer ging vorüber, als kennte er sie nicht. Er schrieb über „Napoleon III.“ und über die Damen des 2. Kaiserreiches eine „pornographie des cocodettes“. — JE; Paasch; Staatsbgr. Z. 20/5 03; „N. Wiener Tgbl.“

Bauer (Max) & Wiesbader (Ju.), Immobilien-Administration, Frankfurt M., gegen welche 1913 die Thurgauische Bank in Frauenfeld (Schweiz) Konkurs beantragte. Schulden: 19 Millionen; vorhandene Werte höchstens 15 Mill. Mark.

DſBl.:

„Tatsächlich aber wird der Ausfall sicher wesentlich höher sein, weil der Wert der Grundstücke gewaltig überschätzt ist. Ein Beispiel in der „Frankf. Z.“: „Bauer und Wiesbader hatten 06 in Seckbach etwa 50 Morgen Acker und Wiesen erworben, deren Gesamtkaufpreis mit rund 242 000 Mark angegeben wurde. Damals enteignete die Stadt einen Teil für 45 000 Mk., so daß den beiden Herren Terrain im Kaufpreise von rund 197 000 Mark verblieb. Hinterher soll es nun gelungen sein, für diese Liegenschaft eine Taxe von 962 000 Mk. zu beschaffen und auf Grund dieser Schätzung hatte die Thurgauische Hypothekenbank 08 eine erste Hypothek von 550 000 Mark gegegeben. . . So konnte es kommen, daß das schweizerische Institut an die Masse etwa 6 Mill. Mark zu fordern hat, von denen es ein Drittel, also 2 Mill. Mark für gefährdet hält.“ Es kommen also große Verluste für den Frankfurter Grundstücksmarkt, der von den Juden völlig beherrscht wird, in Frage. Die Firma war nicht einmal handelsgerichtlich eingetragen.“

Bauer, Meyer, Fa: M. Bauer jr., Lotteriekollektör, Hamburg 1914.

Bauer, Moritz, ✻1844, Dr. med., Impfspezialist und -Literat, Wien. JE.

Bauer, Otto, Dr., Wien. Ein „Arbeiterführer“ und Waffenaufkäufer in Österreich, stammt von einer reichen Textilindustriellen „Ausbeuterfamilie“ in Nordböhmen. Er hat niemals in Wirklichkeit gearbeitet und doch in einer Partei, die vorgibt, die Interessen der deutschen Arbeiter vertreten, maßgebenden Einfluß errungen, — weil der Arbeiter aus seinen Reihen die Führer nicht selbst stellen zu können glaubt? B. war ein guter Bekannter Trotzkis aus der Zeit, als dieser als Bronstein in Wien lebte. Während des Weltkrieges geriet Bauer als Offizier 1915 in russische Gefangenschaft und kehrte 17 als Tauschgefangener mitten im Weltkrieg (!!) zurück, um in der kriegswissenschaftlichen Abteilung des Kriegsministeriums zu Wien mit seinem Freunde Ju. ▼Deutsch (sd) die Zerstörung der österreichischen Armee zu betreiben. Er ist der fanatische Feind aller wirklich deutschen Arbeiterinteressen und war nach Victor Adlers Tode „Staatsminister“ im Außenministerium. Sein „Pazifismus“ wurde jüngst durch Aufdeckung eines großen Waffendepots als bewußter Schwindel entlarvt. WB 12/3 1929.

Bauer, Stephan, Dr. UP. (Nationalök.) Basel. Helvet. Konfession. ✻1865 Wien. E: Karl B., Wien. W: Physiokratie 90; Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt 05. H: Vierteljahrsschr. f. Soz.- und Wirtschaftsgesch.

Gen.-Sekr. d. intern. Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz; Mgl. d. ständ. staatl. Einigungsamts, Basel, Missionsstraße 3.

Bauer und Jude. Ignaz Döllinger: Auf dem bayrischen Landtag 1846: „Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich, in Franken auf dem Lande häufig das Sprichwort gehört zu haben: „Der Mann ist verloren, der Jude scheint bei ihm zum Fenster heraus". Es sprach sich darin die allgemeine Ansicht des Volkes aus, daß der christliche Landmann nur, indem er sich vom Juden ferne halte, sicher sei; daß er schon dem sicheren Verderben verfallen sei, sobald er nur mit dem Juden auf einem vertrauten Fuße stehe; und schon zieht man sich von ihm, wie von einem Verfehmten, zurück; er ist, glaubt man, bereits von einem Netze des Verderbens umsponnen, dem er nimmermehr zu entrinnen vermag. Und nicht mit Unrecht! Man muß es mit angesehen haben, dieses oft jahrelang fortdauernde und zuletzt doch vergebliche Ringen des umstrickten Landmanns, sich wieder frei zu machen von der künstlich gesteigerten Schuld und den erschöpfenden Zinsen, die ihn gleich unzerreißbaren Stricken an jeder freien Bewegung hemmen und zuletzt in den Abgrund hinabziehen. Man muß sie beobachtet haben, die kalte, lauernde Berechnung, mit der in jenen Gegenden der Jude seine Schlachtopfer langsam, aber sicher faßt, mit der er, keinem Mitleid, keinem Erbarmen Raum gebend, den ihm Verfallenen ebenso ruhig aussaugt, wie der Anatom einen Leichnam zerlegt!"

△**Bauernfeldpreis** — wurde 1903 (Stbgr ℨ 20/3) Arthur ▼Schnitzler verliehen: „Er ist nun schon der 5. Jude, der mit diesem ansehnlichen Preise von der „Jury" beglückt ist. Gegen diese Bevorzugung des jüdischen Talents wendet sich eine Interpellation, die der christlich-soziale Reichsratsabgeordnete Dr. Pattai namens seiner Partei im österreichischen Abgeordnetenhause eingebracht hat, und worin er den Unterrichtsminister fragt, wie er als Mitglied des Kuratoriums der Bauernfeld-Stiftung die Verteilung des Preises an den jüdischen Literaten Schnitzler rechtfertigen könne, da dies eine neuerliche Hintansetzung der nichtjüdischen Autoren bedeute".

Bauernfreund, August, Nürnberg. — Konfitüren-, Wurst- und Gefrierfleisch-Warenhäusler, Kriegsgewinnler, der die Existenz der Bauern untergräbt und wegen fortgesetzten Betrugs, fortgesetzter Zollhinterziehung und erschwerten Verbrechens der falschen Beurkundung angeklagt ist, und dem doch Bauernführer Landwirtschaftsminister Dr. Fehr, München, sein Bild widmete „In aufrichtiger Verehrung". B. schickte, wie Julius △Streicher im Bayr. Landtag 1929 (WB 2/3) feststellte, auch dem Ministerialrat Dr. Fehr's Dr. Niklas Freßpakete mit „Verrechnung", ohne sie sich bezahlen zu lassen, und äußerte öfter: „Mir kann nichts passieren. Ich habe Herren an der Seite!" Dr. Sebastian Schlittenbauer suchte in Nürnberg auf Grund eines Gutachtens von Herrn Niklas den „Fall Bauernfreund" zu unterdrücken und erklärte im Landtag: „Das, was hier vorgebracht wurde, konnte nur auf Grund des Bruches des Amtsgeheimnisses der Öffentlichkeit übergeben werden", wozu Streicher meinte: „Das ist keine Rechtfertigung, das ist ein unglaublich peinliches Zugeständnis".

Auch diese Geschichte zeigt, wie viele Beamte ein einziger Jude, der nur seine Gesetze, und nicht die seines Wirtsvolkes zu befolgen braucht, zu verführen und mitsamt dem ganzen Wirtsstaat in die furchtbarsten Lagen zu versetzen vermag. WM.

Bauernkrieg. — „Geschichte des großen Bauernkriegs" von Dr. Wilhelm Zimmermann, Stuttgart 1856; S. 366 ff. des 2. Bandes findet sich eine Ausführung, wie die Revolution schon damals mit jüdischen Belangen diente:

„Am 25. 4. 1525, also zu der Zeit, da ringsum der Aufstand aufgelodert war, schrieb Mutianus, der selbst durch den Aufstand sein Vermögen verloren hatte, an seinen Gönner, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, er habe aus Briefen und aus mündlichen Mitteilungen einsichtsvoller Männer die Überzeugung gewonnen, daß die Reichsstädte durch geheime Umtriebe und Ränke die Bauern unter dem Scheine des Evangeliums aufhetzen, nicht nur um die geistlichen Fürstentümer und Herren, sondern um die Fürsten überhaupt zu beseitigen, als Tyrannen, und Deutschland zur Republik zu machen. Dazu helfen ihnen die Juden. — Es ist gar nicht unwahrscheinlich, eben weil die Juden überall und ganz unangetastet blieben, daß die letzteren in einer Beziehung zu der Bewegung und ihren Leitern standen, welche ihnen Sicherheit ihrer Habe und Person gewährleistete; daß sie ihre Reichtümer öffneten, um entweder schon die Einleitung der Bewegung oder wenigstens die bereits ausgebrochene Bewegung mit ihren Geldern zu unterstützen"... „Mit den Fuggern und Welsern zu teilen, hörte man Bauerngelüste sich aussprechen, aber nicht mit Juden, so sehr das Teilenwollen weit herum ansteckte." —

Bauernstand. Der „Bauer" soll von den jüdisch verhetzten „Genossen" ebenso wie das Handwerk, Klein-Gewerbe und der Mittelstand grundsätzlich ausgerottet werden. Bebel warnte jedoch: „Man muß in Deutschland die Frage noch vorsichtig behandeln; denn der Bauer ist in seinen Eigentumsbegriffen verbohrt."

„Vorwärts", 6/12 1891: „Uns kann es nicht in den Sinn kommen, den Privateigentums-Bestrebungen der Bauern auf Grund und Boden irgendwie förderlich zu sein. Die Ernte gehört nicht den Bauern, sondern allen Menschen; privates Eigentum an Grund und Boden ist niemand zuzubilligen."

„Sächsische Arbeiterztg." Mai 1890: „Wir erklären nicht bloß den großen Gutshöfen, sondern auch dem kleinsten Bauernhaus den Krieg."

Genosse Fischer auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Breslau im Oktober 1895: „Die Sozialdemokratie kann den Bauern erst gewinnen, wenn er von seinem Eigentum losgelöst, durch Juden bankerott gemacht ist."

„Sächsische Arbeiterztg." Juli 1890: „Wir werden immer und überall bestrebt sein, den Untergang des Kleingewerbes zu beschleunigen"

Engels, Mai 1890: „Wenn das Kapital die kleinen Handwerker und Kaufleute vernichtet, so tut es ein gutes Werk." —

Diese mörderischen Absichten haben sich besonders seit 1923 auf dem Lande voll ausgewirkt, und den Bauern an den Rand der Verzweiflung gebracht.

Der Familienname „Bauer" wird vom Juden besonders gerne angenommen, um seine Abstammung zu verheimlichen. „Ich bin ein Sproß eines alten Bauerngeschlechtes." 85—90% aller „Bauer" heißender Leute sind jüdischer Abkunft.

Baum jun., Sohn der Wwe. Baum, Bamberg. Frau Baum ließ Herbst 1914 bei einem Gürtler eine Geldtasche aufbessern, in der sich (Hammer 1914, S. 641) u. a. folgender antideutscher Zettel an Jahve fand:

„O Herr im Himmel, meine tiefsten Wünsche und heiligsten Schwüre sende ich zu Dir empor, laß mich militärfrei, laß den heutigen Sieg der Dtschen den letzten Sieg sein, laß sie niemals in diesem Kriege siegreich sein, laß Kaiser Franz Joseph sterben, laß Karl wieder gesund nach Hause kommen, wie alle Bekannten, laß Italien und Österreich zum Kriege kommen, gib mir Mut, daß ich keine Zeitung mit Siegesnachrichten lese. Nochmals laß die Dtschen niemals in diesem Kriege siegen, o Herr, erhöre mein Flehen, die tiefste Frömmigkeit und Stiftung einer Geldsumme versprech ich Dir. Ich bitte Dich heiligst, laß die Dtschen nicht mehr siegen, Amen."

Der Ober-Staatsanwalt i. B. Dr. Landauer nahm sich wohl der Sache an; den Sohn aber suchte die gerechte Familie so hinzustellen, als ob er nie recht bei Troste gewesen wäre; sie scheint auch mit dieser Auffassung durchgedrungen zu sein.

Baum, D. = David Weinbaum.

Baum△, Ewald, Fabrikbes., Teilh. d. Fa. Gebhard & Co., Elberfeld, 1823—86, Elberfeld. 55 ○ Konstanze Gebhard, ✳32 Elberfeld, T. d. GKR Gebhard ▼ Leser, sie wohnte 1914 als Rentiere in Düsseldorf, Rubensstraße 8.

Baum, Felix, Dr. med., Berlin NW., Agricolastraße 12, A. H. der K. C. Verbindung, „Bavaria"; 1. Assistent am ▼Friedmann-Institut für Tuberkulose und Skrophulose. 1914.

Baum, Ignatz, Exportfabrik von Webereien, Bielitz. 1830, „ein genialer Mann, welche die anderen alle überflügelte" — S. Mayer, Wiener Juden, 1917, 438.

Baum, James, Konfektionsgeschäft, Leipzig, AC 14/6 1891. — Auf diese Fa. bezieht sich gerichtsnotorisch Dr. Adolf Lehr, Publikationen des Vereins für Sozialpolitik: „Ein großes jüdisches Geschäft in der Herren-Konfektion macht sich die stille Zeit, in der die Leute arbeiten müssen, um nur überhaupt Brot zu essen zu haben, daher trotz aller vereinbarten Tarife bereit sind, zu jedem Preise zu arbeiten, zunutze, indem es in derselben gegen die allerniedrigsten Löhne auf Vorrat arbeiten läßt. Es zahlt für Anfertigung eines ganzen Stoffanzuges für einen Erwachsenen 5—7 Mark, während der Tarif allein für Jacketts 12—16 Mark festsetzt. Die Anfertigung eines Winters-Überziehers nebst Lieferung aller Zutaten wird mit 4 Mark bezahlt (nach dem Tarif 16—17 Mark); für einen vollständigen Konfirmandenanzug, zu dessen Anfertigung mindestens 21 Stunden erforderlich sind, 4.75 Mark (anderwärts 10 Mark); für ein Paar Beinkleider für Erwachsene 75 bis 90 Pfg. (anderwärts 3.50—4 Mark)."

Baum, Maria, Frl. Dr., Frauenrechtlerin, Dozentin an d. Akademischen Kursen, Vorsitzende im V. f. Säuglingsfürsorge. Sie ist verwandt mit den ▼Mendelssohn's. Düsseldorf, Werstenerstr. 150. 1914.

Baum, Moritz, Bonn Rh. R: „Der isr. Bote", 1881. Seine Frau übers. 6 Briefe über die „Mischehe", aus dem Französ. des Prof. Kahn, Bonn, 77. 1 M. (Selbstverlag). Lippe 81.

Baum, Oskar, ✳Pilsen, Literat und Musiklehrer in Weinberge b. Prag. Er erblindete früh, DWe 12, 10. B: Memoiren der Frau Marianne Rollberg, 12; Die böse Unschuld, Verlag Rütten Loening, 1913, jüd. Kleinstadtroman, in dem eine Jüdin „mit vollem, hellen Haar und dunkelblauen Augen" eine Rolle spielt.

Baum verteidigte 1922 (Börsen-Z. 12/12) in Berlin die Juden gegen die „Angriffe" in Blüher's „secessio judaica. — Seine „**Verwandelte Welt**", (Deutschösterr. Verlag Wien und Leipzig) bringt ein phantastisches, soziales Thema: die „**Türins Unmögliche**" ist auch krankhaft, worin aber, wie Kurt Wolff der Verleger rühmt, die großen russischen Erzähler einen ebenbürtigen Schüler fanden."

Baum △, Otto, Rentner, Elberfeld, ✳1856. 85 ○ Anna Neuhaus, ✳67 Elberfeld, T. v. Fabrikbesitzer Adolf △N. ⁄⁄ Elisabeth ▼Valentin. — 4,5 — 0,31.

Baum, Sally, veranstaltete 1928 (VB 17/4) in Essen R. im Zirkus Hagenbeck eine „Berufsboxerei". Die Kämpfer zeigten guten Sport. Nachdem drei Paare gekämpft hatten, trat eine ungewöhnliche Pause ein. Das Publikum wurde unruhig. Nach 3/4 Stunden erschien der Ringrichter: „Meine Damen und Herren! Die lange Pause ist nicht durch unser Verschulden entstanden, sondern durch den Veranstalter. Derselbe ist im ganzen Hause nicht zu finden und ist mit den Einnahmen des Abends sowie mit den noch nicht ausbezahlten Gagen der Boxer durchgegangen." — Große Entrüstung. Der Name des Veranstalters wurde aber nicht bekanntgegeben. Die beiden Berufsboxer △Heese und △Alonzo aber trugen im Interesse des sportlichen Gelingens des Abends, trotzdem ihre Gage mit dem Juden über alle Berge war, den angesetzten Kampf aus.

Baum, Gebr., Zigarrenfabriken in Offenburg. In Aidenbach/Ndb. hatte Johann Knittelmaier eine kleine Schneiderei und Landkrämerei. Juli 1928 (VB 1/9) trafen dort der Inhaber der Firma Gebr. Baum mit dem Reisenden Lukas ein und beschwätzten die Eheleute K. über eine Stunde lang, bis Frau K. aus dem Laden ging. Während nun Baum den K. bat: er möge doch seinen Sohn mit auf Reisen schicken, damit er da Zigarren verkaufe, und beim Gespräch über das Wetter sich nebenbei auch erkundigte, ob das Häuslein schuldenfrei sei, — schrieb Reisender Lukas in dem Kommissionsbuch eine Mille nach der anderen auf, bis 45 000 Zigarren (4000 Mk.) vorlag. Wohlweislich hatte man bei der Rubrik „Auftraggeber" die Worte „Eheleute" angebracht und unter der Hand dem K. alles zur Unterschrift vorgelegt, die der etwas Schwachgeistige in seiner Einschüchterung auch leistete. So kam Ehepaar K. um Hof und Haus. WM.

Baumann, Millionär, Sozialdemokrat und Stadtrat, Frankfurt M. DfBl 1913, 229.

Baumann, J. B., Märk. Friedland, hieß bis 1812: Ju. Benjamin; DH.

Baumann, Isaac, JE, Dir: Nationalbank, und 2mal Bürgermeister, Bloemfontein. 20. jh.

Baumann, Max und Sally, Hardefuststr. 12 und Sachsenring 57, Köln. Vorstände d. Leonhard Tietz A.-G. 1914.

Baumann, Pascha, General zur Reorganisation der Gendarmerie, Konstantinopel, 1912. YB.

Baumbach, Cl. ⁄⁄ Clara Behrend.

Baumblatt, Luitpold/Jacob, (Friedrich Haller), Lehrer. 1806 Thalheim, U.-Franken —77 Kaiserslautern. Kaufmann; Lehrer des Französischen, der Handelswissenschaften, Gewerbeschule Kaiserslautern. 39 kathol. ±. B: Judith, od. Franzosen in Worms, Hist. Nov. 57: Fräul. v. Flörsheim a. Landstuhl; Der Kaufherr und seine Söhne.

↓**Bäumer,** Gertrud, ✳1873 Hohenlimburg; Fräulein; rabiate Frauenrechtlerin, Pacifistin, M. d. R., Ministerialrätin, Berlin, E: ev. Pastor L.-Schede. Vo. Bl.: „Ihre Tätigkeit wird den Juden und Judengenossen Freude machen." (Stark jüdisches Aussehen.)

Baumfeld, ✳Wien. K. k. Leutnant d. R. u. Theaterdirektor, New York. † 1913.

Baumfeld, Isidor Theodor, Dr., RR., Dir. Österr. Zentr.-Boden-Kred.-Bank; Vizepräs. gal. Volksbank f. Landwirtsch. und Handel. Wien I, Hohenstaufengasse 12.

Baumfeld, Lisa (Ewald Bergen, Lizzy), Wien 1877 bis 97. E: Bankdirekt. Dr. jur. B.; Lisa schrieb im 12. Jahre Gedichte, die 95 in der „Gesellschaft" und „Wiener Mode" veröffentlicht wurden. „Sie pflegte eine Reimkunst im Geiste Hofmannsthals und gelangte nicht zur Selbständigkeit," Geißler.

Baumfeldt, (Richard Peter), Dr., Bankdir. und Literat, Wien I, Renngasse 5; ✳1881 ebda. B: Eine Königsnacht; Die jungen Herren, Wiener Roman. Bartels DDG 642.

Baumgarten, Emanuel, Mitgründer der „Israelitischen Allianz", Wien 1828 Kremsier — 06. B: Ruth, hebr. Epos; Weinhandel in Österreich; **Blutsbeschuldigungen** gegen die Juden; Gutmeinung über den Talmud.

Baumgarten, Heinrich, Hofrat, General-Dir: Donau Schiffsbau-Ges., Wien, 1911. YB.

Baumgarten, 1.) **Isidor,** ✳1850 RA, UP, Senatspräses an der Kgl. Kurie, dem obersten Gerichtshof, Gesetzgeber; 1913 Eiserne Krone 2. Kl. Budapest. 2.) B. **Karoly,** Br. von 1.); RA; R: Bunteto Jog Tara, Techn. Zschr. Er ist Richter am obersten Gerichtshof, Budapest. JE.

Baumgarten, Nathan, Millionär, Teilhaber der Kleider- und Wäschefabrik S. Morgenstern, Frankfurt M., Kettenhofweg 97.

↓**Baumgarten,** Otto, UP (Theol.), Vorstand des AA. Mit-H: Evang. Freiheit, Mschrift; H: Ev. soziale Zeitfragen, Kiel: ✳1858 München (Dez. 9). B. hat 1928 (Der deutsche Staat 9/12) in dem nationaljüdisch-völkischen „Berliner Tageblatt" einen Aufsatz erscheinen lassen, in dem er den Selbsterhaltungskampf des deutschen Volkes um seine Seele — und darin besteht völkisches Ringen! — eine „antisemitische Tollwut" nennt, die die „Volkssittlichkeit" gefährde! B. wird in den Abwehrblättern d. AA. häufig zitiert, vor allem wegen seiner ▼Schrift: „Kreuz und Hakenkreuz".

Baumgarten, Paul v., UP. med., ✻1848 Dresden. O▼ I) Lisbeth Hay, II) Albertine Friedländer. — 2 S: a) Edwin, Dr. jur., UP, Bonn; b) Arthur, Dr. UP (Dtsches Recht), Genf.

Baumgarten, Rudolph, Ellrich a. H. — war vom Vorstand der Orts- und Landkrankenkasse, Landwirt Paul Scharfe, wegen nicht rechtzeitiger Anmeldung eines Dienstmädchens zur Krankenkasse angezeigt worden mit den Worten: „Ich bitte um eine empfindliche Bestrafung. Nebenbei bemerkt, ist Rudolph Baumgarten ein Jude". Der „Zentralverein" sandte sofort Beschwerde an das Versicheramt in Nordhausen: „Wenn auch in erster Reihe diese Äußerung eine Beleidigung des Adressaten der Anzeige, mithin des Versicheramtes (!) enthält, dem offenbar bei der Entscheidung auf die Anzeige die Gesetzwidrigkeit angesonnen wird, sich bei seiner Entscheidung von konfessionellen (!) Rücksichten beeinflussen zu lassen, ist es doch nicht zu verkennen, daß der erwähnte Satz auch für Herrn Baumgarten und alle Glaubensgenossen des letzteren kränkend ist. Es bedarf keiner besonderen Ausführung, daß das Verhalten des Landwirts Scharfe ungesetzlich und ungehörig ist. Wir beantragen daher, Herrn Scharfe auf das Ungehörige seines Verhaltens hinweisen und uns von dem Veranlaßten geneigtest Kenntnis geben zu wollen".

Darauf ging dem Verein am 10/4 1914 der Bescheid des Kgl. Versicheramtes für den Kreis Grafschaft Hohenstein zu:

„Den Vorsitzenden der Orts- und Landkrankenkasse in Ellrich, Landwirt Paul Scharfe in Ellrich, habe ich wegen seines ungehörigen Verhaltens in der Krankenkassenangelegenheit Baumgarten zurechtgewiesen ..." usw. — JdR 1914, 270.

Baumhorn, Leopold, Tempelbauer, Budapest, 1905.

Baumwolle, Simon. DZ 28/12 22: „Simon Baumwolle mit der dicken Lippe. Ein Berliner Herr lernte ein junges Mädchen kennen und lud es zu sich in die Wohnung ein. Als dritter gesellte sich noch ein junger Mann dazu. Nach halbstündigem Aufenthalt empfahl sich das Pärchen. Erst nachträglich entdeckte der Wohnungsinhaber, daß es ihm 10 Beutel bares Geld und auch noch die goldene Uhr mit Kette im Werte von ½ Million Mark gestohlen hatte. Die Kriminalpolizei verhaftete das Diebespärchen und stellte den jungen Mann fest als einen aus Warschau zugewanderten 21 Jahre alten Simon Baumwolle, der mit seiner Freundin besonders den Taschendiebstahl betrieb. Bei ihm fand man noch 3 Damenuhren. Der verhaftete Baumwolle ist etwa 1,68 Meter groß, hat wolliges Haar, eine dicke aufgeworfene Lippe und trug zuletzt einen hellen Anzug und Paletot."

Bauschwindel. Radenhausen, Esther, 1887 S. 125: „Das rasche Anwachsen der Städte hat so viele Umbauten notwendig gemacht, daß neben den tüchtigen und ehrlichen Baumeistern sich eine Menge von Bauschwindlern daran gemacht haben, ohne alles Vermögen, aber mit großer Waghalsigkeit und mit Wucherhilfen Bauten zu unternehmen, zu denen sie, wenn sie 100 000 Mk. kosten, nicht einmal 10 000 Mk. im Vermögen besitzen. Ein Wucherer hat ihre Brauchbarkeit erkannt und hilft ihnen, arglose Handwerker zu Lieferungen und Arbeiten zu verleiten, zu denen der Wucherer Vorschüsse hergibt, um dem Ganzen von vornherein einen soliden Anstrich zu verleihen und die Lieferanten kirre zu machen. Der Wucherer deckt sich, indem er seine Vorschüsse unter Zuschlag von Wucherzinsen als Pfandleihen auf das Grundstück eintragen läßt und setzt dieses fort, bis das Gebäude fertig oder nahezu fertig ist und die Lieferanten mit erheblichen Restforderungen beteiligt sind. Nunmehr läßt der Wucherer seinen Baumeister im Stiche, und den Gläubigern bleibt nur übrig, ihre Forderungen als Hypothek eintragen zu lassen in das Grundstück, welches der Wucherer bereits zum vollen Werte für sich belastet hat. Wollen sie dieses nicht und werden klagbar, so müssen sie auf eigene Kosten den Bankerott des Baumeisters herbeiführen, und wenn sie nicht selbst den Bau kaufen wollen, ihn anderen Käufern überlassen, zu einem Preise, der die Forderungen des Wucherers deckt, nicht aber die ihrigen. Der Auserwählte kannte die [von und für seinesgleichen, Lasker, Bamberger, Friedberg usw. gemachten, dtschen] Gesetze besser als sie, hat seine Sache in aller Form Rechtens unter Beirat eines auserwählten Anwaltes so gestaltet, daß auch der schärfste Richter ihm nichts anhaben kann. Sollte dringenden Falles ein Meineid nötig sein, so muß diesen der Baumeister leisten, oder äußersten Falles geht er selbst daran, denn er braucht ja nur dabei zu denken, daß er dazu gezwungen worden sei, um sein Gewissen zu entlasten. Die Güter der Nichtjuden sind herrenlos, lehrte Remban, und warum soll er nicht diese herrenlosen Güter an sich nehmen, damit sie nicht verloren gehen?"

Wir im frommen, zivilisierten Deutschland lesen's mit Schaudern, wenn in den fernen Abruzzen wieder 'mal ein Reisender seiner Barschaft entledigt ist. Dabei wurden z. B. in Berlin am hellen Tage vermittelst des Bauschwindels Hunderte von Millionen gestohlen innerhalb einer Frist, in der der geschickteste italienische Räuber kaum seine Familie anständig ernähren kann, vgl. das ausgezeichnete Buch von Heinr. Freese: „Der Schutz der Bauhandwerker" (Soziale Streitfragen III), Verlag Harrwitz Nachf., Berlin, Friedrichstr. 16.

Bausch, entführte 1804 einen 3jährigen △Knaben aus Ermreuth, der ihm in Gräfenberg bei Nürnberg wieder abgejagt wurde. Mommert, Ritualmorde 103.

Baxst, Léon, gebor. Rosenberg, Maler, Petersburg, Br: Musikkritiker. BF 18/1 1923.

Baye, Joseph Berthelot Baron de, Frau, geb. Marie-Anne-Béatrix Oppenheim, Paris. K: 1. Marie-Louise de B., comtesse de la Prade. 2. Yolande de B. — Sie ist Vizepräsidentin der Gesellschaft französischer Dichter und schrieb selber wohl in der Art unserer Marie Madeleine die von der Akademie gekrönte „l'âme brulante". Qui est 1908.

Bayer, Romuald Jacob (Gabriel Rosa). ✻1840 Wien. B: Der Wucherer 90; Heiliges Rußland, Dr. 10; Banknotenfälscher, Ro. 1903. Wien.

Bayersdorf, Stern, Linke Massematten 1833: Bayersdorf bei Erlangen, „besteht aus ⅓ Juden und ⅔ Christen, die Juden aber besitzen ⅔ der Häuser und noch dazu die schönsten und solidesten, während das letzte Dritteil den Juden zum größten Teil verpfändet ist. Handel und Wandel aber, und jeder redliche Nahrungszweig ist den christlichen Einwohnern dieses früherhin so gewerbfleißigen Städtchens durch den Schacher der Juden gänzlich darniedergelegt. — So in allen Ortschaften, wo Juden wohnen."

Bayersdorffer, Prof., Kunsthistoriker, München. E: Förster B.-Fecher. OEugenie Pauly. Er war ein Nachkomme des Rabbi Sulzberger, JE 11,584. In seinem „Leben und Schriften, aus dem Nachlaß, 1908" steht eine fürchterliche Nänie auf B. von seinem Kollegen Oskar ▼Eisenmann in Kassel. Diese Nänie fand man zuerst in der „Jugend".

Bayros, Marquis, schlüpfriger Zeichner. OT von Johann △Strauß O▼. SG. 20. jh.

Beamte. Von ihnen sagte der Freiherr vom △Stein: „Es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre alte Rechte oder lasse sie bestehen, man mache alle Bauern zu Tagelöhnern oder Hörigen von Juden — alles das kümmert sie nicht; sie erheben ihr Gehalt aus der Staatskasse und schreiben in wohlverschlossenen Bureaus und erziehen ihre Kinder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen". — Vgl. Bb 32: „Die Völkerspinne".

Beamten-Erholungsreisen G. m. b. H., Hamburg 1, Pferdemarkt 45 (Janushaus), lädt in der Presse, auch in der Beamtenfachpresse, zur Teilnahme an preiswerten Sommerreisen zur See ein. Es handelt sich dabei um Nordland- und Mittelmeerreisen auf deutschen Schiffen. Die Hauptmitglieder dieser G. m. b. H. sind Bamberger Walter (sd) und Bertha.

Es handelt sich also nicht um eine Vereinigung von Beamten. Das außerordentlich Gefährliche an dem

Unternehmen ist aber, daß es die Beamten zu verleiten sucht, die Reisen auf Kredit zu machen und hinterher allmählich abzubezahlen. Wir glauben, daß Reisen auf Kredit in Notfällen, etwa bei schwerer Krankheit, nötig sein können, daß aber im Interesse der Gesunderhaltung unseres Beamtentums entschieden dem Versuch entgegengetreten werden muß, Beamte zu derartig gefährlichen Abzahlungsgeschäften zu verleiten.

Bearsted, Lord, gebor. Marcus Samuel, London kam 1921 (BF 19/1 22) in das Oberhaus.

Beatty?, David, Sir. 1916 Höchstkommandierender der englischen Flotte, 1901 ◯▼Ethel, T. des amerikanischen Warenhauskönigs †Marshall Field, Chicago.

„Konfektionär" 16, Nr. 52:

„Beatty, ✳1871 hat wohl die schnellste und erfolgreichste Karriere gemacht, die er nicht zum wenigsten seiner liebenswürdigen Persönlichkeit verdankt. Als 12 beim letzten Besuch der englischen Flotte in Kronstadt einige Damen der höchsten russischen Aristokratie Anstoß an der Herkunft der Lady Beatty nahmen, war es der Zar, der nach einer Unterredung mit Sir David befahl, daß Lady Beatty und ihr Gatte als Privatgäste nach Zarskoje Selo befohlen wurden, wo Sir David in seiner Konversation den Zar geradezu bezauberte und dominierte. Das Heim des Admirals, 15 Upper Grosvener Street in London, ist der tonangebende Sammelplatz des großen Londoner Gesellschaftslebens".

Beaucaire, „Franzosen". Drumont.

Beaupoil de St. Aulaire△, Comte, französ. Gesandter in London, ◯Balny d'Arricourt-▼Spitzer, also ½▼—1922 (BF 27/7).

Beaverbrool, Lord, s. Ralph Blumenfeld.

Bebel, Frieda, stud. med.; ◯Dr. med. Ferdinand Simon, ▼, laut AC 4/5 1890 und 13/2 91, unter Berufung auf die liberale Presse. Ist er der Verfasser von naturwissenschaftlichen, F. S. gezeichneten Aufsätzen in der „freien Bühne", 90, ? Zürich. Sohn: Werner. — Frieda's Vater:

Bebel, August, Sozialdemokrat, M. d. R., dessen Vater, ein Pole aus Ostrowo, als Unteroffizier nach Westdtschland kam und 1840 die Bäckermeisterstochter Wilhelmine Simon heiratete, die, laut ▼JdR 1913, 234, aus „zweifellos germanischer" Familie stammen solle. August B. übersetzte aus dem Französischen den Traite des Charles Fourier, aber von den 24 Übeln der Menschheit, die dieser 1822 aufzählte, ließ Bebel im „Leben und Wirken von Fourier" gerade eines der Hauptübel, die Juden aus, wohl weil die Deutschen schon genug Bescheid wußten. Denn, sagte Bebel, im Interview zu H. Bahr, 1894: „Die Spanier oder Italiener sind weit mehr mit den Juden vermischt und können oft den Juden von ihrer eigenen Nationalität nicht unterscheiden. Die Deutschen erkennen den Juden leicht und betrachten ihn daher als Fremden." August B. hinterließ bei seinem Tode seiner Tochter, der Frau Dr. Frieda Simon, über eine Million Mark, und seiner Partei ganze 40 000 Mark.

Die „Leipziger Neuesten" riefen dem Toten nach: „Der antikapitalistische Millionär, der blutrote, Mammon häufende Revolutionär, der ein Menschenalter hindurch die Verelendungstheorie lehrte, der übersatte, der den Hungrigen predigte, der mit den Gesten des Asketen den Mantel aus Kamelshaaren um die Schulter warf und die Lenden mit einem Sack gürtete, bildet doch eine gar zu starke Antithese zur blühenden Wirklichkeit. Und peinlich war es vor allem, daß man nachrechnen konnte, wie ein Teil dieser Million von einem wunderlich verärgerten, mit der Welt grollenden Leutnant a. D. durch ein Vermächtnis der Partei und ihren Zwecken zugedacht war und nur aus formellen Gründen an Bebel überwiesen wurde, daß aber der wunderlich verärgerte Leutnant a. D. schwerlich seinen Groll gegen die Welt entladen wollte, indem er dem jungen Studenten, Bebels Enkel, das Leben mammonistisch versüßte und verklärte und den Weg zur Existenz eines fetten Bourgeois erschloß ...

Paul ▼Singer, Dietz, ▼Arons, Südekum◯▼ — sie wandeln und wandelten sämtlich im Sonnenschein der materiellen Sorglosigkeit, die ihnen die verfemte Gesellschaftsordnung doch garantierte, und keiner von ihnen hat die Tonne des Diogenes als Wohnung erkoren, obwohl doch zu den Erziehungsmitteln, auch für die Masse, neben der weisen Lehre das persönliche Beispiel gehört. Vom sichern Port läßt sich gemächlich raten, und am vollbesetzten Tisch läßt sich das Problem des Elends am behaglichsten diskutieren."

Über den △?Leutnant, dessen Geld jetzt auf Herr Dr. Simon kam, schreibt die Staatsbürger Z 19/9 13:

„Der Mann war ein Preußenfresser und wollte seinem Haß gegen Deutschland durch sein Testament Ausdruck geben. Wie unwidersprochen verbreitet wurde, war die Erbschaft eigentlich der sozialdemokratischen Partei zugedacht. Diese konnte aber nicht zum Erben eingesetzt worden, weil politische Parteien bekanntlich keine Rechtsfähigkeit besitzen. So wurde denn der Parteivorsitzende Bebel zum nominellen Erben ernannt. Wer aber gedacht hatte, daß Bebel die Erbschaft an die Parteikasse überführen würde, sah sich arg getäuscht. Bebel zog es vor, das Geld in seiner Tasche zu behalten. Daraufhin sagten seine Freunde: „Laßt ihn nur; er wird das Geld sicherlich der Partei vermachen". Aber Bebel scheint der Meinung gewesen zu sein, daß die dtsche Sozialdemokratie reich genug ist und seiner Million nicht bedarf. Er hat die Erbschaft, die, wie wir bereits sagten, offenbar für die dtsche Sozialdemokratie bestimmt war, jetzt an Herrn und Frau Simon in Zürich vermacht.

Bezeichnend ist es auch, daß Herr Bebel seine Million im Auslande anlegte. Das gibt vielleicht eine Erklärung dafür ab, weswegen Herr Bebel so leichten Herzens gegen jede deutsche Heeresvermehrung stimmen konnte. Mochte Dtschland auch von Kosaken und französischen Apachen gebrandschatzt werden, Herrn Bebels Goldschatz ruhte in sicherer Verwahrung im neutralen Schweizerland."

Heute, 1928, wissen wir es besser, warum die Soz.-Dem. als Judenschutztruppe die Schwächung Deutschlands herbeiführen mußte.

Bebels eigene Einnahmen waren: 6000 Mk. als Parteivorstand; 3000 Mk. Reichstagsdiäten; 3000 Mk. als Mitarbeiter der „Neuen Zeit" und ein unbekanntes Fixum als Mitarbeiter des „Vorwärts".

Das sonst wohlunterrichtete völkische Flugblatt „Die Hintermänner", Hamburg, Jan. 1919 schrieb: „Bebel, der nach einer jüdischen Korrespondenz dem Schoße einer jüdischen Mutter entstammen soll."

SB.: „Es war z. B. in Berlin eine ziemlich starke Gruppe meist gut gestellter Bürger, die in ▼Johann Jacoby (sd) ihr Ideal sahen."

Weitere Demokraten nach Bebel, ▼Friedländer, Dr.; ▼Morten: ▼Levy: ▼Meierstein, Dr.; ▼Boas.

Damit war der Schein-Antikapitalist Bebel Tischgenosse und Freund.

Bechaure oder Bechore, j: die Erstgeburt (ein männliches und das erste Kind, das die Frau gebiert). Nach j. Gesetze erhält der erstgeborene Sohn 2 Teile des von den Eltern hinterlassenen Vermögens. Daher sagen die Gauner von demjenigen, welcher zur Verübung und zum Gelingen des Diebstahls das meiste beigetragen hat und darum einen größeren Anteil erhält: er bekommt eine Bechore. Thiele G.

Becher [Becher hieß der Sohn Benjamin's. S. Bechaure], Alfred, Ju., österr. Musiker, Literat, Revolutionär. 1803 Manchester — 48, Wien. JE. Sein Vater gründete die Rheinisch-Westindische Ges. Alfred studierte in Dtschlnd; als Ultrasozialist arretiert, wurde er RA in Elberfeld, Redakteur in der Handelszeitung seines Vaters in Köln und dann Studio aller schönen Künste in Düsseldorf! 38 war er UP (Musik) im Haag, machte sich 40 unbeliebt und ging an eine Privatakademie nach London, bekam mit einem Gentleman Streit und begab sich nach Wien, wo er über Jenny Lind (sd) schrieb, einen „Pianomonolog" und ein, laut Grillparzer, holzhauermäßiges Quartett verfaßte und am Sonntagsblatt und der Musikzeitung mitarbeitete. 48 gab er als Parteiführer den revolutionären „Radikalen" her-

aus und wurde während der Belagerung Wiens Held des Tages, aber nach Einnahme durch die kaiserlichen Truppen am 23/11 als Verräter endgültig erschossen.

Sein Mitarbeiter, Karl Tausenau, ein talentierter Mann, gefährlicher durch seine zündende Beredsamkeit, als am Schreibtisch... kommt nach London, hält sich von den politischen Flüchtlingen fern und erwirbt sich ruhig sein Brot als Sprachlehrer". S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 315.

Becher, Siegfrid, Hofrat, 1806 Plan, Böhmen —73 Wien, Prof. am polytechnischen Institut und im Handelsministerium unter Dobblhoff. Er begründete seinen Ruf mit einer „Statistik des österr. Käuferstaates" und schrieb über Münzwesen und die „Österr. Dtsche Zoll- und Handelseinigung".

Becher, Wolf, JE, Dr. med., Berlin. ✻1862 Filehne, Posen. W: Fachschriften.

Bechmann, Ernest-Georges, ✻1848 Paris, ebda Chefingenieur der Brücken und Straßen; Generaldirektor der unterirdischen elektrischen Bahn Nord-Süd; Fachliterat. K: 1. Mme Jaques Simon; 2. Mme Jacques Heilbronner; 3. Mme Robert Cremieu; 4. Sohn Diplomingenieur. — Qui est 1908.

Bechmann, Maier, KR, Privatier, Millionär, Fürth B., Hornschuh-Promenade 8.

Bechthold, Dr. R: Umschau. Frankfurt M. 1914.

Beck, Ad. ✻1863, Krakau. Ud. Dr., Vivisektor in Lemberg. Als Student gewann er einen Preis in Krakau. W: Elektrische Erscheinungen der Hirnrinde der Affen und Hunde, 91. Er schreibt dtsch und polnisch. JE.

Beck, Anton, Dr., Ritter, Dir. Hof- und Staatsdruckerei, 1812—95, Wien, ⚭ Hersilie Hagenauer, die 98 für ihre 2 Kinder den Freiherrnstand erwirkte: 1. Dr. Max Wladimir, österr. Ministerpräses a. D., der 06 die geschiedene Helene Freifrau Lu. v. Doczy (sd) geb. Meyer v. Gunthof heiratete, ohne Nachkommen. 2. Therese, ⚭ Allmayer (sd), deren Kinder vom 1. adoptiert wurden. SG.

Beck, Karl Isidor, „Dichter", — 1817 Baja, Ung. —79 Wien. — Ko. — Protestantisch erzogen, studierte er in Wien Medizin, die er 33 wegen Gesundheit aufgab, wurde Kfm. und studierte plötzlich in Leipzig Philosophie und Poesie. Brief aus Leipzig 1836: „Trotzdem, daß meine Lieder in allen Zeitschriften mit ungeheurem Beifall aufgenommen und gelesen werden, gebe ich sie doch nicht heraus, weil die Buchhändler bei Gedichten sehr diffizil sind und wenig zahlen wollen. Ich habe, wie jeder Schriftsteller hier, den Dr.-Titel und man nennt mich hier den magharischen Dichter, der mit seinen Liedern wie ein Donner dreinschlägt". Er veröffentlichte dann doch die „Gepanzerten Lieder" 38, woraufhin △ Gutzkow ihn [ernsthaft?] mit Byron verglich. Auch „Der fahrende Poet", Stille Lieder" 40 und „Janko, der ungarische Roßhirt" wurden von der Zunft heftig begrüßt. Dann nomadisierte er durch Dtschlnd, wurde in Wien mit Lenau bekannt, den er nachahmte, und verfiel in Berlin der Zensur; die Revolution fand ihn wieder in Wien, wo er zeitweise den Lloyd redigierte und 48 auch mit H. ▼Lorm (sd) bekannt wurde: „Beck sehe ich oft, ohne mit ihm zu verkehren, denn er ist stumm und leer wie eine zerbrochene Memnonssäule, die auch beim allgemeinen Sonnenaufgang nicht mehr klingt". — Wir nennen von seinen Werken noch: „Saul", aufgeführt in Budapest, 41; Lieder vom armen Mann 46; Juniuslieder, 53, nach dem „berühmten Muster" von Geibels Juniliedern, 47: Mater Dolorosa, 54; Still und bewegt, Ged; Monatsrosen, 48: Epistel an den Zaren, 68. — 46 begrüßte er in einem Gedicht Rothschild als den „König der Könige":

„Laß deine klirrenden Schlüssel fallen,
O Papst des Goldes, tritt heraus..."

Beck's „Lieder vom armen Mann" erschienen 1846 bei „Veit u. Co." in Berlin, mit Vorwort an Rothschild. Sie erlebten in einem Jahre 4 Auflagen. JA 1851, S. 6:

„In Wahrheit sind es Lieder vom Armen und Reichen. Durch und durch zieht sich dieser Gegensatz. Weil die einen so reich sind, darum sind die andern so arm; dies wirft B. den Reichen vor, aber als Anwalt des Armen hat er seine Lieder, wiewohl arm und reich ihr Inhalt ist, doch mit Recht nur „vom armen Manne" genannt. Den ganzen Köcher seines Zornes leert er gegen die Reichen, die nur ihre Hunde und Pferde pflegen: dem Armen hat er nur das vorzuwerfen, daß er erträgt, arm zu sein, die Reichen bedient, seine Töchter ihnen zur Lust hingibt usw. Er führt den Leser hinaus in die Vorstadt, in das wilde Viertel, wo die Hütte morscht, wo frierende, barfüßige Kinder das Glückskind neidisch anblicken, welches noch Lumpen und Socken anhat, er zeigt Knecht und Magd, die in ihrer Liebeszeit einander nicht genießen können, im steten Sehnen und Warten rasch altern, endlich ans Ziel ihrer Wünsche gelangt, einander besitzen, nun, da die Jugendzeit erloschen, da sie nur noch Blumen im Eise pflücken und tanzen einen Tanz auf Krücken. Er zeigt den Trödeljuden, der von aller Welt verlacht wird, und „lächelt vielleicht noch selber mit", dem der Christ so viele Erwerbszweige verschließt, — aber er darf „wohltun, Stiftungen machen, Kranke heilen und Trödeljude sein" — und auf einem andern Blatte zeigt er den armen Bauer, der gezüchtigt wird, weil er aus Hunger ein Reh geschossen, und die Amme, die mit ihrer Milch das Kind der Reichen ätzt, während ihr eigenes ein Bauernweib mit „Schlägen und mit Wasser erzieht"... Ist darum B. ein Poet des Kommunismus, wie einige meinen wollten? Schwerlich hat seine Muse daran gedacht. Es ist die Bitterkeit des doppelten Druckes, unter dem der Jude als Österreicher seufzt, und der auch für das Elend anderer mit einem schärferen Blicke begabt. Zu der politischen und religiös-fanatischen Tyrannei, die er täglich fühlen muß, gesellt sich auch die des Geldes, um ihm das Leben nur von der düsteren Seite zu zeigen. Der Unglückliche öffnet sein Herz auch leichter dem fremden Kummer, darum leidet der Jude auch das Weh aller unterdrückten Klassen mit. Darum wollte Börne das ganze Dtschlnd frei wissen, denn es galt ihm nur für eine Judengasse ausgedehnteren Umfangs. B.'s neuestes Gedicht „An Franz Joseph", worin der Wunsch um allgemeine Amnestie ausgesprochen wurde, bewies von neuem, daß er bei den Leiden seines Vaterlandes sich nicht teilnahmslos verhielt, daß er aber mit dem Worte sicherer als mit dem Schwerte seinen Brüdern nützen zu können — glaubte."

Beck, Klinos, ✻1868 Budapest, ungar. Opernsänger, JE.

Beck, Moritz, JE, Schuldirektor, Budapest. ✻Papa, Ung. R: Revista Israelita, ½ Mschr. Er schrieb auch ein hebr.-rumänisches Lexikon.

▼Lippe 81: „In richtiger Erfassung seines Berufes als geistlicher Führer und Vertreter der 1. und tonangebenden Gemeinde dieses Landes, und seiner Stellung in Mitte seiner schwer verfolgten Glaubensbrüder, hat dieser wackere j. Geistliche der Verbesserung der politischen Lage derselben stets eine eifrige und unermüdliche Tätigkeit gewidmet. Für das schwer gekränkte Recht seiner Brüder stets mit dem, einem freiheitsliebenden Ungar [!] eigenen Mannesmute in die Schranken tretend, hat derselbe um die Sache des Rechts und der Humanität sich vielfach verdient gemacht.

Die Gleichberechtigung der rumänischen Juden wird voraussichtlich in kürzester Zeit promulgiert und zur Wahrheit werden. Zu dem günstigen Abschlusse dieser odiösen, die gesamte Judenheit seit Dezennien in Aufregung erhaltenden Angelegenheit, hat die unermüdliche Tätigkeit des gedachten Herrn Dr. Beck nicht wenig beigetragen. In der Geschichte der rumänisch-jüdischen Emanzipationskämpfe wird der Name dieses würdigen Rabbis mit verdienter Achtung genannt werden. Nicht minder finden dessen eifrige Bestrebungen zur Hebung und Förderung des jüdischen Schulwesens in Rumänien bei allen denkenden und gebildeten Israeliten dieses Landes ungeteilte Anerkennung".

Beck de Almais [ungar. Apfelbesitzer], Ferdinand, Finanzier, 19. Jh., Budapest, Ko, SG.

Beck de Madaras, Miska, JE, Präses der ungar. Eskomtebank, ✻1838 Bacs-Madaras. 94 nobilitiert.

2. Nandor, Br. von 1. ✻40. Präses der ungar. Hypothekenbank. 95 nobilitiert: par nobile fratrum!

Beck v. Mannagetta u. Lerchenau. 1. Günther, Dr., UP, Dir: botanischer Garten. ✻1856 Preßburg. E: Hof-R. Josef Rr. v. B. ∕∕ Amalie Edle v. M. und Lerchenau. Prag, Weinberg 3.

2. Paul Alexander, Frh., Präses des Patentamts in Wien, ✻1851 Neutitschein Mähr. Baronisiert 1912. SG.

Beck Peccoz, aus Sardinien, bayr. Freiherrn, nobilitiert 1840. SG.

Becke, v., Freiherr, 19. jh, „Judenminister", Wien. „Die Minister haben sich von Eisenbahn-Konzessions-Bewerbern geradezu bestechen lassen. Der gemeinsame österr.-ungar. Finanzminister Freiherr v. B. hat, wie jeder nur einigermaßen Eingeweihte weiß, einen vollständigen Handel mit Eisenbahn-Konzessionen getrieben. Er ist dabei in 3 Jahren mehrfacher Millionär geworden. Allein die Konzession der Franz-Joseph-Bahn hat ihm eine halbe Million eingebracht; es war dies die Provision dafür, daß er den (j.) Unternehmern dieser Bahn einen Staatsvorschuß von 5 Millionen verschaffte. Die Offenheit, mit der dieser Minister sein Wesen trieb, brachte es schließlich dahin, daß im Winter von 68 und 69 im „B. für volkswirtschaftlichen Fortschritt" zu Wien beantragt wurde, den im Amte befindlichen Minister wegen unehrenhafter Handlungen aus dem Verein, dessen Mitglied er war, auszustoßen. Der Verein ging über diesen Antrag zur Tagesordnung über und motivierte dies dadurch, daß bei der hohen Stellung Beckes ein näheres Eingehen auf die Sache, respektive die Ausstoßung, zu großen Skandal befürchten lasse." Augsburger Allg. Z. 1871; Polit. Wochenstube 1892, S. 67 ff.

Becke-Klüchtner △, Erich von der, ✻1862 Dresden, Major, JR 172. O▼Ida Goldschmidt. SA.

Becker und Merkeles, galizische Schnorrer standen 21/9 1900 (AC) vor der Strafkammer Frankfurt M., weil sie unzüchtige Bilder verkauft hatten. Sie wurden freigesprochen mit einer Begründung, die unsern Juristen alle Ehre machte: „weil sie nämlich in den in Dtschlnd herrschenden Anschauungen über das, was unzüchtig ist, nicht geschult gewesen wären"! — statt daß man sie durch eine gehörige Tracht Prügel mit diesen Anschauungen gründlich bekannt gemacht hätte.

Becker, Hamburg, E: B. ∕∕ ▼Mayer. Ist der braunschweigische Minister v. Boden mit dieser Familie verwandt? 1914. W. M.

Becker?, Alfred, Dr., Präsidial-Vorstand des österr. Finanzministeriums, Wien, 1927 (DB 11/9) O▼T. des Bodenkreditanstaltspräsidenten Dr. Sieghart, gebor. Singer; Mitgift: 10 Millionen Schweizer Franken.

Becker, Arthur, Gutsbesitzer, Bartmannshagen-Grimmen. — 3 —0,10 — E: Bernsteinhändler Mor. B. Wegen Landratsbeleidigung 1911 verurteilt, wurde B. in der Presse gefeiert. 12 freis. Reichstagskandidat für Worms-Heppenheim-Wimpfen. Wie so vieles andere, ist noch ungesühnt der durch Gerichtserkenntnis festgestellte, frivole Ausspruch seines Vaters, des Bernstein-Kommerzienrats Becker, „er habe hohe Verbindungen und habe Beamte bestochen, er könne überhaupt alles mit seinen Millionen erreichen." AZ 00, 61.

Becker, Benno, München, Maler, Schriftführer der Sezession, Freund des Prinzen Rupprecht, ✻1860 Memel. E: Der bekannte „Bernsteinkönig" B. Er trieb Kunst und Kunstgeschichte, kaufte sich viele Kunstwerke und förderte 1910 die muhammedanische Ausstellung in München, wo er seit 04 lebte, in seinem „eigenen Heim, das zu den sehenswertesten Gebäuden der Stadt gehört. An den grünen Ufern der Isar erhebt sich dieser herrliche Frührenaissancebau, dessen Räume mit einer erlesenen Kunstsammlung alter Meister geschmückt sind. Eine große kunsthistorische Bibliothek läßt erkennen, daß der schaffende Künstler auch auf diesem Gebiete bewandert ist." DWe 1910, 8.

Seine Landschaften, von der Dachauer Schule beeinflußt, mit einem Schuß Böcklin, sind ohne Intimität und kalte Formenspielerei.

Becker, Chone, Dr., Chemiker aus Riga, seit 15/9 1916 Bürger zu Zürich.

Becker, Hans Ritter v., Bey, Leibarzt des Khediven, Kairo, 20. jh. SG.

Becker, Heinrich, ✻1886, R: Hessische Landeszeitung, Marburg. Religion: evang.; Rasse: Jüdisch (deutlich zu erkennen).

Becker, Herm., Lehrer in Wollstein P., Lokalberichter für Posener Ztgen., erster ✡ Vertreter des Posener Provinziallehrer-B.'s, der 5000 christliche und 50 jüdische Mitglieder zählt, für den Preußischen Landes-B. und Lehrertag.

Becker, Ju., Dr. phil. ✻1881 Gottesberg Schles. E: Breslauer Gen.-Agent Louis B. ∕∕ Ernestine Herrmann. O06 Anna Rosenblatt. K: Mirjam Susanne 08. B: Graphologie; Aberglaube und Mystik im 19. jh.; Manchestertum. Berlin W. 15, Bleibtreustr. 33.

Becker, Levin Abraham, Rentier, Königsberg P., stiftete 1863 der Universität ein Stipendium von jährl. 97 Thlr. 1 Sgr. 11 Pfg. „für einen dürftigen Studierenden mosaischen Glaubens, oder in Ermangelung eines solchen für einen Studierenden evangelischer Religion, wobei jedoch ein solcher, der von jüdischer Abkunft ist, zu bevorzugen". Jolowicz 187.

Die Bestimmungen des Erblassers sind höchst interessant; die Juden lehren zwar die Nichtjuden Toleranz, möchten aber selber am Blute kleben bleiben.

Becker, Moritz (genannt der „Bernsteinbecker") — 1830—01 Danzig, — aus russisch Polen zugewandert, (Sachsenschau 15/5 97), GKR, Inhaber der Fa.: „Stantien und B.", an die der preußische Staat sein Bernsteinregal in der Ostsee verpachtet hatte. B. ließ den Bernstein durch Baggerei statt mit Fischernetzen holen und ging in der Gewinnung zum Stechen und zur Taucherei über, errichtete auch ein Bernsteinmuseum und brachte durch Geschäfte Millionen zusammen. Seine Redensarten waren: „Mein Weg geht über Leichen ... Ich kann mir jeden preußischen Beamten kaufen!" (S. Arthur Becker.)

In der Urteilsbegründung „Prozeß Becker gegen Bernsteinwarenfabrikant △Westphal zu Stolp i. P.", der ein Buch über die Ausbeutung der Fabrikanten durch Becker geschrieben hatte, 1896, heißt es:

„Der Gerichtshof hat nun für erwiesen erachtet, daß GKR Becker in der Tat hohe Beamte getäuscht, ferner daß er geäußert hat: er habe hohe Verbindungen und habe Beamte bestochen, er könne überhaupt alles mit seinen Millionen erreichen usw. Der Gerichtshof hat außerdem die Überzeugung gewonnen, daß sich Becker bei Erlangung des Geh. Kommerzienratstitels — unehrenhafter Mittel bedient hat."

Diese Tatsachen kamen Febr. 1897 auch in die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses, und der Minister er-

klärte, es sei gegen Becker die Untersuchung wegen verleumderischer Beleidigung eingeleitet worden. Aber schon lag dem Abgeordnetenhause ein Antrag der Preußischen Regierung vor, Becker sein Monopol nebst Zubehör für 9 Millionen Mark abzukaufen. Über diesen Gesetzentwurf wurde am 4/3 verhandelt, und es fand sich niemand, der angefragt hätte, was denn eigentlich aus der Verfolgung Beckers wegen Beamtenbeleidigung geworden sei.

DW. 7/6 99; Hammer 1911.

Becker war lange Jahre Klient von **Fritz Friedmann**, der ihm deshalb auch einen längeren Absatz widmete:

„B. hatte sich damals 1896 expatriiert und lebte in Wien. Durch einen Pariser Verwandten in Besitz meiner Adresse gelangt, berief mich Moritz B. nach der Stadt, die ich schon damals, wie auch heut noch, für meinen persönlichen Geschmack in erste Linie nach Paris rangiere. Er hatte den Wunsch, mit mir während einiger Wochen über eine Reihe von Streitigkeiten, die das Bernstein-Monopol betrafen, eine für die preußische Regierung bestimmte Denkschrift auszuarbeiten, in puncto pecuniae so reichlich unterstützt, daß ich meine Gefährtin der vollkommen beruhigten Wirtin unbesorgt überlassen und vergnügt nach Wien abdampfen konnte.

Moritz Becker, damals 66, lebte von seiner Frau getrennt. Er umgab sich zwar mit dem naturgemäßen Luxus des sehr reichen Mannes, war aber nichts weniger, als ein Protz. Er hatte ein sehr hübsches Haus in der Mariahilferstraße. Dem Haushalt stand eine kräftige, löwenmähnige, tschechische Maid in der Mitte der 20 vor. Becker machte der Welt gegenüber kein Hehl daraus, daß sie in jeder Beziehung die **Stütze des Hausherrn** war. Der lustige Lingner fungierte als Sekretär. Der Haus- und Leib-Rechtsanwalt des prozeßlustigen Millionärs, Dr. Schnürdreher, erschien allabendlich, von seiner Frau begleitet, um mit Becker und der blonden Böhmin die obligate Partie „Mauscheln" zu spielen.

Der eisgraue, vierschrötige, bärtige Becker mit den blitzenden, nahe an der Adlernase stehenden Augen, der ebensowenig in Worten, wie in seinem Aussehen, sein Judentum verleugnete, empfing mich, sich reckend und streckend und von Zeit zu Zeit ein Stück Frühstücksbrot in den Mund stopfend, im Arbeitszimmer. Tische, Stühle und Sofa waren mit Akten, Drucksachen und Briefen bedeckt, die Lingner jeden Abend getreulich ordnete, und Becker ebenso getreulich in seiner hastigen, aufgeregten Art am nächsten Morgen wieder in Unordnung brachte. Ehe es zu unserer eigentlichen Arbeit ging, mußte ich natürlich mit meinem Rat heran zur Beseitigung irgend eines neuen, alltäglich reichlich andringenden Ärgers. Becker wäre nicht der kluge Kaufmann gewesen, hätte er sich nicht bei dem stattlichen mir von ihm gewährten Honorar diesen kleinen Nebenvorteil geleistet. Den ganzen Vormittag wurde fest gearbeitet. Zwei Stenographen wurden eingestellt, und ich diktierte auf Mord. Dabei unterbrach mich der „Bernsteinkönig" unausgesetzt, schleppte mir beständig irgend eine andere seiner zahllosen, in einer höchst persönlichen Orthographie abgefaßten Notizen herbei und unterbrach seine temperamentvollen Vorträge kaum, wenn die Hausdame mit irgend einer Herzstärkung oder mit neuen Briefen hereinkam. Um 2 Uhr wurde gegessen; um 3 Uhr hielt die Equipage vor der Tür, und wir 3, Becker, die Böhmin und ich, fuhren nach dem Schönbrunner Park hinaus, um dort eine Stunde spazieren zu gehen. Diese Stunde war für mich die interessanteste am Tage; denn in ihr erzählte der eigenartige alte Kautz von den Kämpfen seiner Jugend, von der Entwicklung der Bernstein-Gewinnung, vom Ursprung und Wachsen seines Riesen-Unternehmens."

Becker starb Aug. 1901 in Heringsdorf. Die **„Königsberger Allg."** erging sich über ihn folgendermaßen:

„Eine ungewöhnlich interessante, ja eine hervorragende Persönlichkeit ist mit ihm aus dem Leben gegangen. Er war von Haus aus der Sohn armer jüdischer Eltern, und das, was man Schulbildung nennt, war ihm nie zuteil geworden, sodaß er bis in sein hohes Alter mit dem korrekten Deutschsprechen auf gespanntem Fuße stand. Um so bewundernswer-

ter ist es, daß Becker durch sein **geniales** Temperament, seine außerordentliche organisatorische Begabung und durch die Betätigung eines eisernen Willens es zu einem Namen gebracht, den heute die ganze Welt kennt. Denn es ist Tatsache, daß Becker allein der Mann gewesen, der die Gewinnung des schönen Bernsteins, des „samländischen Goldes", aus den allerbescheidensten Anfängen zu einer Art Weltindustrie emporgeführt hat. Seine Etablissements in Palmnicken und Schwarzrot, die heute Staatsbetriebe sind, waren Musteranstalten. Einen Mann, der aus sich selbst heraus derartiges schafft, der von Stufe zu Stufe zielbewußt zu immer Höherem und Größerem sich entwickelt, muß man bedeutend nennen, und in diesem Sinne ist der Name Moritz Becker mit der Geschichte der ostpreußischen Industrie für alle Zeit fest verknüpft. — Allerhand Mißhelligkeiten veranlaßten Becker, seine Bernstein-Unternehmungen an den preußischen Staat zu verkaufen; er hinterläßt ein Vermögen von 14½ Millionen. Seit der Zeit hat man den kleinen Herrn mit dem schön geformten Kopf und den dunkeln flammenden Augen in Königsberg selten oder gar nicht mehr gesehen. Durch manche Eigentümlichkeit seines Wesens, die im engen Zusammenhange mit seinem **genialen**, selbstherrischen Naturell stand, mochte er sich weiteren Kreisen entfremdet haben, und Neid und Mißgunst waren wohl auch am Werk, ihre Fäden zu spinnen. So fehlte es denn schon seit Jahren auch in der breiteren Öffentlichkeit nicht an Angriffen gegen Becker. Wir halten es für angemessen, darüber an dem offenen Sarge eines Mannes schweigend hinwegzugehen, auf den **Ostpreußen** — nehmt alles nur in allem — stolz sein kann."

Also „Neid und Mißgunst" haben es dahin gebracht, sagte die tapfere StbgrZ 31/8 01, „daß sich der brave Jude Becker schließlich trotz seiner 14 Millionen nicht mehr gern öffentlich sehen ließ. „Interessant" war er, da hat die „Königsb. Allg. Ztg." recht, besonders durch seine Alimentenprozesse, die ihm einen „Welt"-Ruf bis Wien und weiter hinaus verschafften. „Hervorragend" war auch die Kühnheit, mit der er s. Z. erklärte, er habe unsere preußischen Beamten allesamt in der Tasche. Man scheint freilich angenommen zu haben, daß diese Äußerung nur eine Folge seiner mangelhaften Fertigkeit im „korrekten Dtschsprechen" gewesen ist, wenigstens hat man nie davon gehört, daß er wegen dieser schweren Verleumdung unseres Beamtenstandes zur Rechenschaft gezogen ist. Seine Bedeutung für die Industrie bestand bekanntlich darin, daß ihm der Staat die Ausbeutung, im verwegensten Sinne des Wortes, der Bernsteinküste überließ, trotzdem gegen sein Vorgehen die lebhaftesten Beschwerden von Fachleuten erhoben wurden; so war es allerdings Becker „allein", der den Bernstein dort gewinnen konnte, hatte er doch ein ihn fett machendes Staatsmonopol — aber zum Schaden der wirklichen altansässigen Bernsteinindustrie. Denn gegenüber dieser kam sein „selbstherrisches Naturell", wie es die „Königsb. Allg. Z." so schön nennt, zur vollsten Geltung. Er drückte die einst blühende Bernsteindrechslerei völlig an die Wand, indem er als Monopolinhaber sie von dem guten Material einfach ausschloß und sie mit hohen Preisen und minderwertigen Abfallstoffen be—diente. So kamen die 14½ Millionen zusammen, an denen **Flüche und Tränen** hängen."

Nach seinem Tode faßte Frau Geheimrat Henriette Becker, wie ▼JWo 27/6 13 meldet, „den echt jüdischen Gedanken, zur Erinnerung an ihn gute Schriften herauszugeben. Durch nichts ehrt man im Geiste des Judentums das Andenken eines Verstorbenen mehr, als durch Förderung der Wissenschaft, namentlich die fürs Volk. Stand doch in keiner Gemeinschaft die Achtung vor der Erforschung der Wahrheit höher als bei uns Juden. Daß man zum Andenken eines Verstorbenen „lernt", ist eine alte sinnige Sitte in Israel. Leider entspricht diese erste Schrift der Stiftung unserem Ideal noch nicht. [Es handelt sich um „Juden als Erfinder und Entdecker", Weltverlag, Berlin.] Sie bietet manches Interessante und Belehrende, aber ihr fehlt jeglicher Schwung und jede Einheit. Man wird das Gefühl nicht los, daß es ein gemachtes Buch ist. Indessen bietet die Schrift in einer Reihe von

Skizzen viel Stoff und zeigt uns, was der jüdische Geist zu leisten vermag, und man wird die Schrift nicht ohne Nutzen aus der Hand legen. Hoffen wir, daß die Stiftung der tapferen Frau uns nächstens mit guten anregenden jüdischen Volksbüchern beschert. Wir bedürfen solcher Bücher zur Vertiefung und Auffrischung des jüdischen Lebens."

Becker, Raphael, Dr., B: Die jüdische Nervosität, ihre Art, Entstehung und Bekämpfung. 20. jh.

Becker, W; E: ✡ Judenmissionar B., Hamburg, ✻1853 Warschau; Judenmissionar in Breslau; ○ Anna Moerike; Vgl. Stammbaum von D. Joh. Albrecht Beugel, Stuttgart 1886/7, S .24.

Becker△, W. R: Kuxhafener Z. linksliberal. ○▼Frida Delitsch. 1914.

Beda, gebor. Dr. Fritz Boehmer, oder Böhmer. B: Wie man sich trefft im Ampezzotal; Neue Satiren: Getaufte und Baldgetaufte; Israeliten und andere Antisemiten. Wien 1917.

Bedalles werden, j: arm werden, herunterkommen, zurückkommen. **melochnen,** = arm machen, Jemanden um sein Vermögen, um Alles bringen. Thiele G.

Bédarride, Jassuda, 1804—82 Aix; RA, Bürgermeister, Staatsrat des Departements Bouches d. Rho. B: Droit Commercial, 18 Bde.; République, Monarchie, 73; Les Juifs en France, Italie, Espagne; Talmud; du Prosélysme et la Liberté réligieuse, 75. JE.

⁘**Bédarride,** Michel, ✻Avignon, Inspektör der Armeelieferungen in Italien, brachte gegen 1800 den ägyptischen Ritus (s. Misraim, Rite de) nach Frankreich, den er dort mit seinen Brüdern Marc und Joseph verbreitete. Letzterer wurde Oberhaupt; machte aber 1818 als Kfm. Bankrott. Man klagte im Orden viel über die Willkür der Brüder B.

Bédarrides, Gustave Emanuel, 1817 Aix-les-Bains —99, Paris. Er brachte es als Jurist bis zum Präses der Chambre des Requêtes, und saß von 72—92 im Zentralausschuß der AJU. Er erklärte 6/6 83 in einem Urteil die „Ziviltrauung", oder wie man es auf der Börse nannte, die „Eintragung", für Juden nicht maßgebend, „obgleich sie die Rechte wie alle übrigen Franzosen haben", denn:

„Da kein Gesetz, kein Dekret oder keine Verfügung dem eingeborenen Israeliten die Pflicht auferlegt, seine Ehe vor dem französischen Zivilstandsbeamten zu schließen, so ist jede in dieser Form eingegangene Verbindung als ein freier und freiwilliger Entschluß der Parteien anzusehen, namentlich wenn die Richter selbständig feststellen, daß seitens der Katholiken irgendwelche behördliche Einwirkung prinzipiell in dem betreffenden Falle nicht nachgewiesen werden kann."

„Weshalb", fragt Drumont 2, 29 „räumt man unsern Geistlichen nicht dieselben Rechte wie den Rabbis ein? Weshalb läßt man den Christen nicht dieselben Rechte wie den Juden und gestattet ihnen ihre Ehen nur religiös, nicht aber vor dem Maire zu schließen?" —

In der Tat haben die Juden bei allen Wirtsvölkern die bürgerliche Trauung auf Kosten der religiösen durchgesetzt, ohne die „religiöse" bei sich aufzugeben. Andere Länder werden dem Beispiele Frankreichs folgen. gen.

Bedarsi, Abraham Ben Isak, Literat, 19. jh. Ko.

Beddington, Maurice, 1821—98, London. G: City Liberal Club. JE.

Bedersi, de Béziers, Abraham, mittelalterlicher französischer Dichter. Er schrieb „l' Epée flamboyante", eine Sammlung „Divan" und, laut Drumont 1, 179:

„die „Petition des lamed", so benannt, weil in dem ganzen Gedicht kein einziger Buchstabe vorkommt, der im hebräischen Alphabet nach dem L folgt, wogegen ein jedes Wort mit L endigt.

Ohne zu übertreiben, darf man wohl behaupten, daß in dieser Kindischkeit der Beweis der Unfähigkeit liegt, die beim Mangel wahrer dichterischer Begabung, statt auf den Sinn, auf Worte Wert legt, und eine solche anmaßliche Dürre herrscht denn auch überall, wo die Juden sich unserer Literatur bemeistert haben."

Beelitz△, Curt, Rittergutsbesitzer auf Gorden, †1913. ○▼Dora Jonas. Familie: Rudolf Beelitz, La Verolina, Argentinien; Gerhard Beelitz, Referendar; Charlotte ○Lu. Neuhaus; Susanne Beelitz.

Beer, h: Brunnen.

Beer, †Hamburg, 1891, Inhaber einer sozialdemokratischen Zeitungsfabrik (etwa 12 Gewerkschaftsblätter).

Beer, Ad., Prof., Referent im Unterrichtsausschuß des Abgeordnetenhauses, Frauenrechtler, Wien. 1892.

Beer, Adolf, österr. Oberst, 1834 Proßnitz Mähr. —88 Wien. 66 Verteidiger von Olmütz. Später Prof. an der Militärakademie in Krakau. R: „Mitteilungen über Gegenstände der Artillerie und des Geniewesens". B: „Handbuch für die k. k. Artillerie". F.

Beer, Adolf, Mgl. des Reichsrats. Dr. UP (österr. Geschichte) Techn. HSch. Wien. ✻1831 Proßnitz Mähr. B: Graf W. Bentinck über M. Theresia: Orientalische Politik Österreichs. Josef II. und Graf Lu. Coblenzl. Briefe.

93 sollte B. sogar Staatssekretär werden, was leider seine jüdische Abstammung verhinderte, obwohl er doch getauft war.

Beer, Alex, ✻1873 Hammerstein. E: Lederhändler. Regierungsbaumeister in Mainz.

Beer, Alexander, JE, München, schrieb 1826 „Hauptlehren der mosaischen Religion", die auf Kosten der bayr. Regierung gedruckt, den Glaubens-Unterricht der Juden systematisieren sollten. In diesem Buch steht u. a., daß „Unterlassen der Beschneidung den Juden nicht aus der Gemeinschaft schließen oder ihn seiner jüdischen Pflichten entheben könne".

Beer, Alfredo, Anti-Duellant, Rom, Jüd. Presse 1888 (AC 15/5):

„Unsere Glaubensgenosse, Leutnant Alfredo Beer, einer der distinguiertesten Offiziere der italienischen Armee, war unlängst von einem Kameraden ehrenrührig beleidigt worden. Als rechtgläubiger Jude fühlte er sich jedoch keineswegs veranlaßt, dafür die übliche „Genugtuung" mit der Mordwaffe zu fordern. Diese angebliche Unterlassungssünde wurde seinem Vorgesetzten gemeldet, und wenige Tage später wurde er durch Dekret des Kriegsministers, unter Streichung seines Gehaltes, aus dem Heeresdienste entlassen, mit der unerhörten Begründung, daß er sich bei der genannten Affäre nicht „würdig" benommen habe. Mit Recht wird diese Ordre von den Blättern aller Farben als unerhörte Ungerechtigkeit beanstandet."

Beer, Amalie, †1854, Salondame und Philantropin der Tiergartenstraße, Berlin W. — Urenkelin des Liebmann Wolf Tausig, Tochter des „Berliner Krösus" Liebmann Meyer Wolf, Frau des Bankhäuslers Jacob Herz Beer, und Mutter von: 1. Meyerbeer, 2. Michael, 3. Heinrich und 4. Wilhelm Beer. — In der „Frauenhilfe für Verwundete" unter dem Protektorat der Prinzeß Wilhelm von Preußen tätig, erhielt sie als 1. Jüdin den Luisenorden: — „um aber die fromme Glaubensgenossin nicht zu beleidigen, die kein Kreuz tragen mochte, bestimmte der König, daß sie die Auszeichnung 1. Klasse in Form eines Medaillons an einem Band auf sich nehmen sollte". — JE. — Ihr brillanter „Salon" wurde gelegentlich auch von höchsten Herrschaften beehrt; s. Meyerbeer.

Beer, August, 1825 Trier —63, UP (Mathem.), Bonn. JE.

Beer, Bernhard, 1801—61 Dresden. E: Hirsch B.-Bondi. „Begeisterter Kämpfer für die Ehre des Jdtms und das Recht der Bekenner desselben; 30 Jahre Vorsteher der Gemeinde seines Geburtsortes, wirkte er rastlos für die bürgerliche Gleichstellung seiner Glaubensbrüder, für ihre geistige und sittliche Vervollkommnung (29) durch Gründung eines Mendelssohn-V.'s zur Förderung von Wissenschaft, Kunst und Gewerbe bei der isr. Jugend, sowie durch Veredelung des Gottesdienstes, bei

dem er zuweilen als Prediger fungierte. Eine Stiftung in Dresden und Stipendien am jüd.-theolog. Seminar zu Breslau, die Bibliothek der Universität zu Leipzig und die des Seminars, denen seine Büchersammlung zugewandt wurde, sowie seine wertvollen Schriften sichern ihm ehrenvolle Erinnerung", Kayserling. W: Freie christliche Kirche und Jdtm, Offener Brief an Ronge, 48; Leben Mosis; Religiös-moralische Reden, 33; Buch der Jubiläen; Jüdische Literaturbriefe; Leben Abrahams (59).

33 leitete er erfolgreich die Petition Dresdener Juden gegen ein Judengesetz vor das sächsische Parlament.

Beer, Bernhard, sp.: John Barnett.

Beer, Bernhard L., Dr. phil., Prediger, 1801—61 Dresden. E: Rabbi Hirsch Beer. — 240 — B. B. schrieb „das Leben der Patriarchen", nach der jüd. Sage, 59, und jüd. Literaturbriefe; sammelte jüd. Bücher, die er dem jüd. Seminar in Breslau und der Leipziger Bibliothek vermachte, und suchte Freunde unter den Gojim. Er war trotz seiner hebräischen Gelehrtheit „ein echter dtscher Gelehrter voll Gründlichkeit, und mit den ernstesten Studien beschäftigt, bewahrte er sich dennoch ein offenes Auge und einen offnen Sinn für alles Schöne. . . überdies besaß er ein kindlich reines Gemüt und wußte manche talmudische Sagen und Legenden, welche von unlautern Lippen erzählt, keusche Ohren beleidigen würden, in dem Tone biblischer Naivität darzustellen, so daß das unschuldigste Gemüt sie wie ähnliche Stellen in der Bibel liest."

Gutzkow, der ihn beim De-Sylva im Uriel-Acosta verwertete, rühmte im Nachruf (Unterhaltung am häuslichen Herd, 61, Nr. 39), wie B. als orthodoxer Jude sich doch nicht „gegen die Rechte der Philosophie verschlossen habe. Die christliche Theologie war ihm ein Gegenstand steter Anregung; selbst manche christlichen Theologen werden Strauß' „Leben Jesu" nicht so gründlich studiert haben, wie dieser unermüdlich seinem Berufe hingegebene Gelehrte.

An dem Verstorbenen waren die besten Seiten des Judentums vertreten. Seinen unermüdlichen Hang zum Wohltun unterstützte glücklicherweise eine sorglose Lebenslage. Bei keinem gemeinsamen Zweck, auch auf dtschnationalem Gebiete, fehlte seine Gabe, und sie wurde von ihm wie mit einem Segen erteilt." —

Das war aber alles auch für B. nur Mittel zu dem einen großen Zweck, die „ihm zur Herzenssache gewordene" Gleichberechtigung seiner Glaubensgenossen zu erreichen; dafür mußten seine persönlich befreundeten Abgeordneten eintreten, die, wie z. B. der Leipziger Prof. Krug, in der 1. und 2. sächs. Kammer 1833, sich in ihrem Vorgehen für die Juden auf Materialien stützten, die Beer ihnen geliefert hatte.

Auch in der Presse brachte B. das langweilige Juden-Thema immer wieder vor, das dank so konzentrierter Willensleistungen schließlich siegreich war. Von den mit ihm verkehrenden Gojim hat wohl keiner den „liebenswürdigen", „edlen" Juden durchschaut, der, wie Gutzkow weiter erzählt, „mit Lessings Nathan verglichen, passender ein Beweis für die Wahrheit des Klosterbruders im „Nathan" genannt werden könnte.

B. ▼Auerbach erfuhr den Tod dieser Geistesgröße am Brunnen zu Kissingen, worüber er an Frau Dr. B. schreibt:

„Mir wankten die Knie, ein Todesstreich aus heiterem Himmel. — Ich wanderte mit schwerer Mühe weit hinaus in die Einsamkeit, die Sonne ging hell hinab über der Erde, in der nun wieder eines der kindlich reinsten und mannhaft hochgesinnteste Herzen ruht.

2 meiner besten Freunde treffe ich nun in Dresden nicht mehr: meine Freunde Rietschel und Beer, der eine ganz Christ, der andere ganz Jude, aber beide eingeborene Söhne des einen unteilbaren ewigen Geistes, jeder in seiner Weise ständig in der reinen Idee lebend, kindlichen Herzens und männlichen Geistes, Freunde in der beglückendsten Bedeutung des Wortes."

Beer, Berthold, Dr. med. (Nerven), Wien. ✻1859 Brünn. Ma: med. Zschr. in London und N. York. R: Wiener medizin. Presse. JC.

Beer, Dob, 1700—72 Mizricz, Nachfolger von Miedziboz (sd), Führer der Neuchassidäer. Graetz 3, 500:

„Er hatte eine ehrfurchtgebietende Gestalt, mischte sich nicht unter das Volk, lebte vielmehr die ganze Woche hindurch in einem Zimmerchen zurückgezogen, nur für seine Vertrauten zugänglich, und erlangte dadurch den Schein des mysteriösen Verkehrs mit der Himmelswelt. Am Sabbat zeigte er sich allen denen, welche sehnsüchtig waren, seines Anblickes gewürdigt zu werden, prachtvoll in Atlas gekleidet, alles weiß (die Farbe der Gnade) und pflegte mit seinen Vertrauten, den Auswärtigen, die zu ihm gewallfahrtet waren, und den Neuangeworbenen wie Neugierigen, die den kabbalistischen Heiligen und Wundertäter zu sehen wünschten, gemeinschaftlich zu beten. Um die zum andächtigen Gebete notwendige heitere Stimmung zu erzeugen, pflegte er sich in gemeinen Späßen zu ergehen, wodurch die Anwesenden in eine ausgelassene Lustigkeit gerieten. Inmitten dieser kindischen Fröhlichkeit rief er plötzlich: „Jetzt dienet dem Herrn in Freude."

Unter Beers Leitung blieb zwar scheinbar das chassidäische Wesen wie unter seinem Vorgänger: Inbrünstiges, zappelndes Beten, Begeisterung, Wunderkuren und Enthüllung der Zukunft. Aber da diese Tätigkeiten nicht wie bei Miedziboz aus eigenartiger Seelenstimmung oder Krankhaftigkeit kamen, sondern nur nachgeahmt wurden, so mußten Künstelei oder Blendwerk dem nachhelfen, was die Natur versagt hatte . . . und die in Polen so beliebten Alkoholflaschen die Stelle des inneren, eingebenden Dämons vertreten. Beer unterhielt unter seinen Vertrauten einige gewandte Kundschafter. Diese brachten vieles heraus, was mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt war und hintertrugen es dem Meister; so konnte er den Schein der Allwissenheit annehmen.

. . . Gestützt auf die kabbalistische Formel, „der Gerechte oder Fromme ist der Grund der Welt", schraubte er diese Theorie von der Bedeutung des „Zaddik", des chassidäischen Oberhauptes so hoch, daß darin Gotteslästerlichkeit enthalten war; ein solcher sei nicht bloß der vollkommenste, sündenlose Mensch, sondern der Stellvertreter Gottes und dessen Abbild. Alles und jedes, was der Zaddik tue, treibe und denke, habe einen entscheidenden Einfluß auf die höhere und niedere Welt. Selbst wenn er aus der Flasche Begeisterung trinke, wirke er damit auf das ganze Weltall ein. Beer dünkte sich in seinem „Stübel" oder „Klausel", d. h. in seinem schmutzigen Zimmerchen der Zurückgezogenheit ebenso groß, wie der päpstliche Stellvertreter Gottes auf Erden in seinen Prachtpalästen. Er sandte ordentliche Apostel zur Verbreitung seiner Lehre aus. . .

Zu dem Neujahrs- und Versöhnungsfeste pflegten auch die Entferntesten sich zum „Zaddik" zu begeben, Frau und Kind zu verlassen, um die sogenannte heilige Zeit gemeinschaftlich mit dem Oberhaupte zuzubringen und sich an seinem Anblick und Getue zu erbauen."

Abraham, Dob Beers Sohn, wurde von Chassidäern als Ausbund aller Heiligkeit gerühmt und mit dem Beinamen „der Engel" (ha-Malach) benannt.

Beer, Emil, Maler. Friedenau, Niedstr. 7. ⧺1013.

Beer, Felix, Bankhäusler, Universitätsstr. 3b, Berlin NW. 7. AR: Eisenhütte Marienhütte, Kotzenau.

Beer, Feodor, KR. — 3— 0,18; Berlin W. 62, Kurfürstendamm 264.

Beer, Feodor, KR, Präses: Handelskammer, Liegnitz, Villa Beer, Promenade 4. ✻1841 L. E: Fabrikant H. B.-Perschel. O70 Klara, T. des KR Kutznitzky.

„B. besuchte das Gymnasium in L., trat dann in das väterliche Geschäft, übernahm dasselbe 66, brachte es zur Bedeutung eines Welthauses und begründete 97 aus diesen bisher unter der Firma Beer u. Co. betriebenen Wollwarenfabriken die A.-G. „Merkur" in L., DZL.

Er gründete ferner „Klein u. Co." und ist liberal.

Beer, George, Rittmeister a. D., Rentier, Held der Gründer-Periode und Neffe von Meyerbeer. G. war ⧺, kehrte aber nach dem großen Krach 1873 wieder zum Jdtm zurück, weil ein von seinem Musikonkel Meyerbeer errichtetes Familien-Fideicommiß nur solchen Blutsver-

wandten zugänglich war, die sich zur mosaischen Religion bekannten, vgl. KK. 137, Berlin 1887.

An Bunsen in London empfahl H u m b o l d t in einem Brief aus Potsdam 8/6 1848 den Neffen Meyerbeer's, „eines Mannes, der mir sehr lieb ist, dessen Gesinnungen so edel als seine schöpferischen Talente großartig sind, der Neffe von Meyerbeer, bringt Ihnen diese Zeilen. Sie enthalten eine Bitte: der sehr junge Reisende, der sehr gute klassische Studien gemacht hat, sich aber dem Handelsstande widmete, heißt Georg Beer. Sein Vater hat das Verdienst, gemeinschaftlich mit Professor Mädler eine vortreffliche Mondkarte angefertigt und mit vieler Geldaufopferung publiziert zu haben. Die sehr opulente Familie ist durch große patriotische Wohltätigkeit, die sich auf alle Religionsverbände ausgedehnt, wie durch gastliche Aufnahme aller fremden und einheimischen Gelehrten und Künstler in der reizenden Villa im Tiergarten berühmt. Der junge Mensch wird nur einige Monate in England verweilen zur Vollendung seiner geistigen Ausbildung. Sie werden mich sehr verpflichten, teurer Freund, wenn Sie dem jungen Georg Beer Ihren Schutz und einiges Interesse schenken wollten."

Beer, Guillaume, Frau (Jean Dornis), Literatin, Paris, schrieb, von der Akademie preisgekrönt, über zeitgenössische italienische Dichtung. Qui est 1908.

Beer, Heinrich Ferd. Konstantin, Dr. jur., Reichsgerichtsrat, Leipzig, 1830 — 1926. Er nahm an den Kriegen 1866 und 70 teil und galt allgemein als „guter Dtscher".

Beer, Joseph Max, Ko, Komponist und Rechnungsrat. ✻1851 Wien. Kantate: Auferweckung des Lazarus; Ariadne auf Naxos; Wilde Jäger. Oper: Streik der Schmiede. Operette: Stelldichein auf der Pfahlbrücke. V: Eva Pogner.

Beer, Julie, Frau. Frauenrechtlerin, Königsberg Pr., Schönstr. 17. Vorsitz: Ausschuß f. Armen- und Waisenpflege.

Beer, Ju., 1833—? Paris, Komponist. Sohn von Michael B. und Neffe Meyerbeer's. Er schrieb Opern, komische (La Fille d'Egypte) und große (Elisabeth de Hongrie), verarbeitete [als Vorläufer von G. ▼Mahler!] den 137. Psalm zu einer M o n s t r e k o m p o s i t i o n und schuf Salonstücke für Piano, z. B.: le chant des Feuilles. JE.

Beer, Lu. (Louis Selsbeerghe). ✻1881 Wien, beschäftigte sich mit Wein, Obst, Politik. Kü 25.

Beer, Lu., vielfacher Millionär, Dr. jur. UP (Internationales Recht), Ger.-Ass. a. D., Socialdemocrat ✻ 1868 Essen. ○Hedwig,T. v. Prof. Peter Janssen-▼Gottschalk, Düsseldorf. B. ist Kaiser-Wilhelms-Gesellschaftler und wohnte in Leipzig, Milchinsel 4. AR: Essener Kredit-Anstalt und Gelsenkircher Wasserwerk; er ließ im Kriege, laut Düss. Gen.-Anz. 27/7 15, „eine tiefdurchdachte Flugschrift V ö l k e r r e c h t u n d K r i e g" von Stapel, erhielt vom Großh. von Sachsen-Weimar das Ritterkreuz 1. des Hausordens der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken und zog später zu sehr wichtigem Posten nach Berlin.

Er steht auf gespanntem Fuße mit der jüdischen Mutter seiner halbjüdischen Frau, der er das Haus verbot und jeden Zuschuß weigerte, so daß die jetzt bald 80jährige und durch die Inflation Angegriffene zu Hause in Düsseldorf, wie ein Gerücht geht, junge Mädchen in Handarbeiten unterrichten muß.

Wir würden diese inneren Vorgänge, die inzwischen hoffentlich ausgeglichen sind, lieber übergehen; denn wie sich Juden schlagen und vertragen, ginge uns in der Tat weniger an, wenn sie nicht immer wieder selber von der leuchtenden Idealität ihrer F a m i l i e n v e r h ä l t n i s s e vor uns Nichtjuden schmusten. Aber Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit, auch im engsten Verkehr innerhalb der eigensten Kreise, gehört zu den Eigentümlichkeiten der Judenschaft; erst wenn sie alle zusammen sich von außen durch das Wirtsvolk bedroht meinen, schließen sich sämtliche Juden wohl oder übel zu gemeinsamer Verteidigung zusammen. WM.

Beer, M., Frederic A., engl. Schriftler; ○Sassoon (Rachel Beer), Besitzerin verschiedener Zeitungen: Observer; Sunday Times. 19 jh.

Beer, Max: Prof. Broda, Züricher Post 11/7 1916: „Herr Dr. M. B. gilt allgemein als vorzüglich informiert bezüglich der in den leitenden Kreisen des dtschen Reiches gehegten Stimmungen und Pläne".

Beer, Michael, Bruder des Meyerbeer's und des Wilhelm Beer's. 1800 Berlin —33 München. E: Reicher Bankhäusler Jacob Herz B. V: Klytämnestra, Tr. 18., [schon 19 auf der Berliner Hofbühne gegeben]; Paria, Tr. [„Das dramatische hohe Lied eines w e l t h i s t o r i s c h e n W e h s", Ko, — nämlich der Judenverfolgung]; Die Bräute von Aragonien, Tragödie, nach Goethes Braut von Corinth; Struensee, Tr. [Kampf der Demokratie mit der Aristokratie].

24 war er in „Paris, wo er ganz heimisch wurde", JE. In München drängte sich der Eitle, durch Vermittlung des Staatsmanns Eduard v. Schenk, der nachher auch seine Werke herausgab, gewaltsam dem Hof auf, wo man ihn aber nicht wollte, vgl. ▼Lewald, Panorama von München, 35.

Felix ▼Mendelssohn-Bartholdi schrieb aus Paris an Immermann, 11/1 32:

„Michael Beer ist heute nach dem Havre abgereist; er scheint dort dichten zu wollen, und dabei fällt mir ein, daß ich den ersten Abend, als ich Sie bei Schadows sah, behauptete, der sei kein Dichter, und daß Sie mir antworteten, es sei Geschmackssache".

▼Heine, der im „Almansor" das Christentum heruntergesetzt hatte, war mit Beer's „Paria", der Mitleid für die Juden weckte, nicht zufrieden:

„Ich wollte Michael Beer wäre getauft, und spräche sich derb, echt almansorig, in Hinsicht des Christentums aus, statt er dasselbe ängstlich schont und sogar, wie oben gezeigt, mit demselben liebäugelt!" Heine ärgerte sich offenbar darüber, daß Beer noch nicht gleißnerisch genug war, sich mit der Annahme des Christentums gaunerhaft die Möglichkeit zu erschleichen, gegen Jesu Lehre offen aufzutreten. Dagegen meinte er vom „Struensee":

„Was wir hier hören, ist würdiger Protest, womit die menschliche Gesellschaft ihre alten Rechte vindiziert und bürgerliche Gleichstellung aller ihrer Mitglieder verlangt". Also auch in diesem „nordischen Drama" handelt es sich um schlecht verschleierte J u d e n i n t e r e s s e n. — Kayserling: „Außer seinen Dramen verewigt eine seinen Namen tragende S t i f t u n g [der Berliner Kunstakademie] für arme jüdische Maler und Bildhauer sein Andenken."

Beer, Moritz, 1835—01, Chef der Administration der Frankfurter Z. GFZ 161.

Beer, Moritz, †1903, millionenschwerer Bankhäusler, Essen R. ○Aschaffenburg, verwandt mit Prof. A. in Cöln;— Wwe., Düsseldorf. K: 1. Frau Oberlandesgerichtsrat Hugo L e n z b e r g (sd), Düsseldorf, 2 UP. Lu, B e e r (sd), Leipzig.

Beer, Peter/Perez, 1758 Neubidschow —38 Prag. „länger als 30 Jahre für Erziehung, Belehrung und Aufklärung tätig; wollte, daß der reine Mosaismus und das göttliche Wort der Propheten die Grundpfeiler des Lebens und der Gottesverehrung der Israeliten bilden. Hervorgegangen aus den talmudischen Hochschulen zu Prag und Preßburg, eignete er sich erst spät die Kenntnis der dtschen Sprache und sonstige Bildung an. Er wurde Religionslehrer an der jüdischen Hauptschule in Prag und Preßburg, eignete er sich erst spät die Kenntdie Geheimlehre; Glaubens-, Sitten- und Zeremoniallehren der jetzigen Juden; Geschichte der Juden, für die isr. Jugend; Maimon; Selbstbiographie.

Die Orthodoxen waren diesem Reformer feind: „Zum Jugendlehrer fehlte ihm die Ruhe und Milde, welche die Schüler gewinnen soll. Er ergriff jede Gelegenheit, die Unarten und unrühmlichen Eigenheiten der Nation, selbst seinen Unterricht abbrechend, zu geißeln, in der gutgemeinten Absicht, die aufwachsende Generation zu einem dem Staate nützlichern Lebensberufe zu ermuntern, zog sich aber dadurch die Abneigung auch der religiös indifferenten Klassen zu, während die Obskuranten wegen seines offenen Verhöhnens der religiösen Satzungen kein Mittel unversucht ließen, um ihn, wie wohl vergeblich, von seinem Amt zu entfernen, denn bei den

Behörden und der Geistlichkeit hatte er zahlreiche Freunde. Unter den Beweisen seines Unglaubens wurde auch dieser angeführt, daß er am Sabbat und an Feiertagen, dem talmudischen Verbot zuwider, einen Stock trage; der Angeklagte berief sich auf die Bibel, die berichtet, daß Moses einen Stock getragen, davon aber gänzlich schweige, daß er am 7. Tage keinen Gebrauch von demselben gemacht habe." JA.

Beer, Rachel, engl. Schriftlerin, Frauenrechtlerin, London. E: Sassoon D. Sassoon. — 1893 H. u. R.: Sunday Times. — O Frederich Arthur B., der den „Observer" herausgibt. Sie veröffentlichte Musikstücke. — JE.

Beer, Samuel Friedrich, Bildhauer. 1845 Brünn—12 Florenz. JWo 1912, 712: „Beers Arbeiten waren eigenartig, verbanden ideale Auffassung mit realistischer Ausführung".

Dr. Th. ▼Zlocisti, OWe 05, 2:

„Beer ist nicht von guten Freunden und schreibflinken Journalisten „gemacht" worden. Sein Weg ist der Weg der Kunst — mühselig geebnet und emporgeführt. Nicht ein Schleichsteg der Kunst, der Reklame. Über den Tag hinaus strebt sein Werk."

Beer studierte in Wien, wo er 68 den gr. Rompreis erhielt, und in Italien.

Er wurde auf der Wiener Weltausstellung durch eine Tegetthoffbüste berühmt. In Paris entwickelte er sich, nach einer Büste Munkachi's, zum Modeporträtisten und Liebling der Damen.

„In Paris kamen dann die bösen Sorgen des Alltags. Beer wurde Journalist. Nicht mit der Feder. Auch in der bildenden Kunst gibt es Journalisten — Männer, die hastend arbeiten mit feinem Sinne für die Wünsche der Zeit, mit gespornter Empfänglichkeit für die Forderungen des Tages, mit jener lächelnden Flüchtigkeit, die über den tiefsten Gehalt der Erscheinung hinweghuscht, aber die äußere Linie in aller Schärfe erkennt und festhält und das Buquet, das über allem Erdgeborenen wallt, aufsprühen läßt. Beer war nicht nur in der staatlichen Zugehörigkeit Franzose, Pariser geworden."

Seine Französinnen in ihrer „liebenswürdigen Unkeuschheit" wurden „das Entzücken der Feinschmecker", und er selbst der Modebildhauer, der alles Bekannte in Paris modellieren durfte. Dann wurde er Kinderplastiker.

„Schon 79 konnte der feinsinnige Kunstkritiker Michael Georg Conrad — der Initiator der dtschen naturalistischen Bewegung — schreiben, daß Beer als Interpret der kindlichen Seele keinen einzigen Mitbewerber, der ihm überlegen wäre, hätte."

Die Berliner Nationalgalerie kaufte seinen „Albrecht Dürer als Knabe" [angeregt durch Dürer's Silberstiftzeichnung]. Bekannt wurde auch sein Medaillon Michel Angelos, das nach Amerika ging, wohin B. auch einen Columbus (Chicago) und Washington Irving (Central Park, N. York) lieferte. Dann zog er sich nach Florenz zurück.

„Die Probleme des jungen Judentums haben ihn stark ergriffen und Werte gezeitigt, die eine gar seltsame Synthese des klassischen Hellenismus und jüdischer Gedankenwelt sind. Er hat keine zerknitterten Juden, keine gedrückten Ghettomenschen modelliert. Über Rasse und über die Zeit sind seine Gestalten hinweggehoben: keine anthropologische Sonderheit, keine ethnologischen Details in Kleidung und Gehaben. Juden — nur Menschen mit jüdischem Empfinden und jüdischen Gedanken. . . Die äußerliche Rassen- und Volksform wird zersprengt, um den Wesensinhalt rein herauszuarbeiten: die Judenseele."

Dagegen heißt es OWe 1913, 7:

„Auch dem jüdischen Gedanken hat der Künstler ein Monumentalwerk geweiht, in dem „Alten Juden", der dem Pogrom entfliehend mit verzerrten Zügen und matten Gliedern sich vorwärts schleppt, noch einmal vor dem Zusammenbrechen die Worte stammelnd: Schemah Jisroel . . .

Dieses ergreifende Werk, das dem blutenden Herzen des Künstlers entsprungen ist, zeigt, wie der im Schweiße seines Angesichtes sich mühende Arbeiter (die Bekrönungsfigur des Brunnens auf dem Marktplatze zu Mülhausen im Elsaß), die Richtung der Beer'schen Kunst. Beer war ein Schönheitsapostel, ein Künstler, der in der zarten, wohlklingenden Linie schwelgte, dem die Anmut des Darzustellenden ein unverrückbares Gesetz erschien." — Was hier von Beer gesagt ist, sagen die Chabrusse und ihre Weltpresse mehr oder weniger von jedem jüdischen Figuren-Macher.

Beer, Siegfried. R: Manufakturist. Berlin, Eb 166.

Beer, Theodor. Dr., UP, Wien. 1906. Als er in einem Prozeß stak, beging Frau Beer Selbstmord: „Mein Mann ist unschuldig und ich lebte mit ihm in glücklicher Ehe. Ich kann dieses Dasein nicht länger ertragen. Einem unschuldigen Menschen wird ohne Grund Ehre und Freiheit geraubt!" Allg. Z. 29/3 06, München.

Beer, Wilhelm, 1797—50, Berlin; Br: Jakob Meyerbeer und Michael Beer. 13 machte er „freiwillig" gegen Frankreich mit und wurde „Dragonerleutnant". Nachher trat er auf Wunsch des Vaters ins Geschäft, das unter ihm florierte, widmete sich außerdem auf seiner Villa im Tiergarten dem Studium des Mondes und gab mit dem Astronomen ∴Mädler Verschiedenes heraus. „Seine „Mappa selenographica" erwarb sich die Anerkennung aller Akademien. Die französische krönte sie mit dem Lalande'schen Preise; der König von Dänemark belohnte sie mit dem Danebrogorden", JA. Seit 46 war er auch Politiker und Mgl. der preußischen Ständeversammlung. B: Mond; Die 3. Königsverfassung in ihrer Gefahr für Preußen. — Nachdem Mädler nach Dorpat abberufen war, hat B., auf sich allein angewiesen, die Wissenschaft mit keinem neuen Werke mehr zu bereichern vermocht, so daß es scheint, als ob die früheren Arbeiten dieses reichen Dilettanten ohne Mädlers Wissenschaft vielleicht nicht so möglich gewesen wären.

Beer, Wilhelm, KR, Stadtrat, Kaufmann i. Fa. Beer u. Beumelburg, Getreide-Export, Bahnhofstr., Königsberg Pr. Präs. AR: Ostbank für Handel und Gewerbe in Posen und Königsberg i. Pr. AR: Königsberger Lagerhaus-A.-G. und Walzmühle A.-G. — 20jh.

Beer v. Baier, 1844 in Österreich nobilitiert. SG.

Beer-Bing, Isajah, 1759 Metz —05 Paris. 84 übersetzte er Mendelssohn's Phädon ins Französische und 86 ins Hebräische, wozu das poetische hebr. Vorwort der dtsche Jude Hartwig Wessely machte. 88 schrieb er Pamphlete für die Juden und gegen Dubayet. Dann wurde er, um seine große Familie besser stützen zu können, Leiter von Salzwerken im Osten Frankreichs. JE.

∴**Beer-Hofmann,** Richard, Dr. jur., Bne-Berith-Buder, Wien. E: H. Beer. Richard ward von einem Onkel, Herrn Alois Hofmannn, adoptiert, und ist Millionär. ✱1866. Sein Drama „Graf von Charolais" erschien, üppigst ausgestattet, breit gedruckt, auf 164 Seiten bei S. ▼Fischer, 04, Berlin. Unserer Redaktion lag ein besonders feines bibliographisches „Erstes Exemplar der Buchausgabe, von S. Fischer geschenkt an..." vor. In dem Drama redet u. a. auch ein „roter Itzig", Gläubiger von des Titelhelden verstorbenem Vater, in 5füßigen Jamben, ganz wie die übrigen Herrschaften. Sonst ist heute über das Drama, das vor Jahren der Welt nachdrücklich aufgedrängt wurde, nichts mehr zu sagen. B-H. erhielt natürlich den Schillerpreis. Er ist Nachahmer des Engländers Massinger und wurde von dem bayrischen Oberlehrer Christian Beck, 06, sogar in einer Dissertation behandelt: Philipp Massinger, The Fatal Dowry. 1620. Eine Literar-historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung von Beer-Hofmanns „Graf von Charolais".

Viktor Klemperer (OWe 06,8) rühmte dem Stück die brünstigste Liebesszene und die ausgezeichnetste Behandlung der Frage „Väter und Söhne" nach: „Aber ich glaube, wenn hier kein roter Itzig aufträte und dem christlichen Helden seinen Shylockhaß mauschelnd ins Gesicht schleuderte — das Thema und die glühende Innigkeit der Behandlung würden dennoch manchen vermuten lassen, wes Stammes Kind Beer-Hofmann ist." —

Ferner schrieb der „Dichter" eine Erzählung: „Tod Georgs".

Sein Drama „Jacobs Traum" nannte die „Reichspost" in Wien am 8/4 19: „... einen Hochgesang des Judentums, ein Triumphlied eines Volkes, das in der tiefsten Erniedrigung und verstreut über die Welt seinen Drang nach Herrschaft nicht aufgegeben hat und nun seines Sieges frohlockt... Diese talmudisch-religiöse Festvorstellung klopft hart an das Selbstgefühl des Christenvolkes, Jakobs Traum von der Führerschaft seiner Nachkommen über alle Völker ist in unseren Tagen Wirklichkeit geworden. Aus dem wilden Kampf der abendländischen Nationen um die Herrschaft der Welt ist das Judentum als Triumphator hervorgegangen. Slaven, Germanen, Romanen, sie alle liegen entkräftet, ausgeblutet darnieder ..."

„Sämtliche Güter, die zur Befriedigung der Naturbedürfnisse des Menschen dienen, sind von ihm monopolisiert. Die Regierungen aller Staaten sind ihm unterworfen, denn die Milliarden, das Blutgeld des Weltkrieges, haben die Juden zustande gebracht. Ihr Gold, verflucht wie der Nibelungenhort, hat diesen Krieg finanziert und nährt nun wieder den Bolschewismus."

▼„... **Beer-Hofmann** ist jüdischer Dichter im eigentlichen Sinne, bewußt in Tradition und Pietät, wie seine Gestalten, wurzelnd, stolz auf sein Blutserbe, sich selbst als Flußbett fühlend, durch das das jüdische Blut strömt..."

Beer, Sondheimer u. Co., Metallhandel, Frankfurt M., vgl. Wilh. Merton.

Beerdigung, frühe. Nach dem mosaischen Gesetze (Deuteronom. 21, 23) mußte ein Hingerichteter noch am selben Tage begraben werden. Der Talmud hat durch Rabbi Simon ben Jochai, angeblichen Verfasser des heiligen Buches „Sohar", festgestellt, daß man das göttliche Gesetz schon übertritt, wenn nicht überhaupt jeder Tote noch am selben Tage beerdigt wird, gleichviel, ob noch so viele Scheintote in die Erde kommen. In dem mosaischen Gesetz liegt Moral, indem der Hingerichtete, daran bereits der Tod konstatiert ist und dessen scheußlicher Anblick das menschliche Gemüt nur verwildert, nicht länger als bis nach Sonnenuntergang hängen bleibt; niemals hat aber der Gesetzgeber damit den auf seinem Bette Verstorbenen, der möglicherweise nur durch Starrkrampf das Bewußtsein verlor, gemeint. Dieses Gesetz, die Toten noch am selben Tage zu beerdigen, hat sich im Judentum bis heute erhalten (in Rußland, Türkei, Asien, Afrika usw. läßt sich dies nachweisen). Als Preußen unter Friedrich dem Großen ein ausdrückliches Edikt gegen den Talmud-Rabbi Simon ben Jochai erlassen wurde, erhoben sich Stürme im Judentum. Eine rabbiische Doktrin, fälschlich auf ein mosaisches Gesetz basiert, sollte aufgehoben werden. Der Ober-Rabbi von Altona, Jacob Emden, eine gefeierte Größe des Talmudtums, schrieb im Interesse der „heiligen Sache" an den Philosophen Mendelssohn: „Ein schweres Unglück ist über das Judentum hereingebrochen! Man will es zwingen, seine heilige rabiische Satzung, die Toten noch am selben Tage zu beerdigen, zu übertreten. Wie ich höre, stehst du bei deinem Könige in hohem Ansehen. Mache daher deinen ganzen Einfluß geltend, daß dieses für das Judentum so harte Gesetz zurückgenommen werde. Du bist ohnedies durch deinen Umgang, indem du einen bissigen Hund („Keleb") in deinem Hause großziehst, anrüchig. Durch diese Tat wirst du dich wieder im Judentum rehabilitieren." (Lessing?)

Mendelssohn lehnte klugerweise die Vermittlung ab.

Beerdigung, leise. Es fällt auf, wie oft bei toten Juden die Beisetzung im Sinne des Verstorbenen. „In aller Stille; Kränze und Besuche verbeten", betrieben wird, während man im Leben so viel lärmte und sich nicht gern in der Ecke aufhielt. Der nichtjüdische Laie faßt den Wunsch, daß von den sterblichen Resten nicht mehr Aufhebens gemacht werden soll, als sie verdienen, leicht als Zeichen jüdischer Bescheidenheit auf. In Wirklichkeit aber hat man kein reines Gewissen und will durch eine leise Beerdigung den Flüchen empörter Nichtjuden aus dem Wege gehen, die, bei einem standesgemäß öffentlichen Begängnis erhoben, der sündigen Seele den Rückzug in Abrahams deckenden Schoß am Ende verlegen könnten. — Es gibt kein abergläubischeres Volk als die Hebräer.

Beerenzweig, Mitglied einer Falschmünzerbande. Wahrheit 24/2 1923.

Beermann, Dr., Kreisrabbi, Insterburg. Ma: Mäßigkeitsblätter. Er lobt die Enthaltsamkeit der Juden, nennt „das Judentum, die Religion des sittlichen Einheitsglaubens, diese klassische Religion des Geistes", und sagt: „Chamberlain ist durch sein Weltanschauungsbuch „Grundlage des 19. Jhs." als verwegener Eigenbrödler mit stark mystischem Gefühlseinschlage wie als hetzwütiger Rassenschnüffler besonnenem Forschersinn bereits hinreichend verdächtig." JdR. 1914.

Beermann, Gebrüder, Rennstallbes., Roonstraße 11, Berlin. 1891.

In einem längeren Prozesse auf Herausgabe der den Eltern der Gebrüder Beermann zu ihrer goldenen Hochzeit, 2/2 1891, gemachten Hochzeitsgeschenke, die in der Wohnung der Söhne Beermann durch Landwirt Prior wegen einer Forderung von 2060 M. an Vater Abraham Beermann verpfändet waren, hatte Prior den Rechtsanteil des alten Beermann an den Geschenken zuerkannt erhalten. Um die Geschenke nicht herausgeben zu müssen, traten die Gebrüder Beermann mit der eidesstattlichen Versicherung eines Pferdehändlers Joachimsthal, Karlstr. 41, hervor, wonach dieser zugegen gewesen sein wollet, wie vor der Goldenen Hochzeit die Eltern Beermann mit ihren beiden Söhnen vereinbart haben, daß diese die Goldene Hochzeit ausstatten und dafür als Bezahlung die Geschenke erhalten sollten. Auf Grund der Joachimthal'schen eidesstattlichen Versicherung klagten nun Gebr. Beermann gegen Prior auf Freigabe der vorgepfändeten Hochzeitsgeschenke und auch auf Anerkennung ihres besseren Rechtes an denselben. In erster Instanz wurden die Kläger abgewiesen mit der Begründung, daß, wenn auch die angebliche Vereinbarung zwischen Eltern und Söhnen wirklich getroffen sei, so sei dies ersichtlich nur geschehen, um die Gläubiger des alten Beermann zu benachteiligen. — Im Termin 16/6 1892 machte nun der Vertreter des Klägers, RA. Katschke, in langer Rede die Rechte der Söhne Beermann's geltend, und berief sich auf das Zeugnis Beermann's Vaters, daß dieser bei dem Abkommen mit seinen Söhnen nicht die Absicht, seine Gläubiger zu benachteiligen, gehabt habe. Die Zivilkammer wies jedoch die Klage zurück, indem von einem Recht der Gebrüder Beermann an den Geschenken gar keine Rede sein könne und aus der ganzen Sachlage eine deutliche Schiebung, sowie die Absicht, die Gläubiger zu benachteiligen, hervorgehe. Das Gericht hätte keine Veranlassung, diese Bestrebungen zu unterstützen, halte es auch nicht für nötig, in Zeugenvernehmung einzutreten, da der Aussage des alten Abraham B. keine Spur Glauben geschenkt werden würde. — So mußten die Rennstallbesitzer Beermann die goldenen Hochzeitsgeschenke ihrer Eltern herausgeben.

Beermann, Albert, Kreistierarzt, Veterinärrat, Mörs. 20. jh.

Beermann, Georg, K.-R., und Hermann, Fabr.-Bes., Mitinh. d. Fa. Carl B., landwirtsch. Maschinen, Berlin. —2½—0,15—.

Beermann, Hirsch, Inh. d. Fa. H. B., Stein- und Zement, Berlin NW. 5, Lehrterstr. 48. (Millionär).

Beeth, Lola, Ko, ✻1862 Krakau; Opernsängerin. Sie sang einst an der Wiener Hofoper auch unser Evchen und die Elsa, worauf der akademische Wagnerverein solange protestierte, bis ihr diese deutschen Rollen abgenommen wurden. Berlin, Königsallee 22.

Beethoven, Ludwig von. 1770 Bonn —27 Wien, einer der größten arischen Tondichter. — Ein englischer oder war es ein hebräischer Musikkritiker in London, Keeton (sd), behauptete 1908 in der Contemporary Review, B. habe unter seinen Vorfahren einen Juden. Und Bloch's Österr. Wochenschr. antwortete einem Leser, der B. für Juda beanspruchen wollte, mit dem öden Witze:

„Über die Abstammung B.'s können wir Ihnen nichts Näheres mitteilen, und wir haben keine weiteren Gründe

zur Vermutung, daß die Ahnen B.'s Juden waren, als daß sich im 1. Buche Samuel, 13, 5, folgender Satz findet: „Und sie (die Philister) zogen hinauf und lagerten bei Mischmasch östlich von Beethoven". [Michmas vor Beth Aven].

OWe 1901, 1, berichtet ferner, daß Beethoven 1792, als er in Wien lebte, ein inniges Verhältnis mit einer Jüdin Rahel Löwenstein angeknüpft hätte: „Das Mädchen war damals 17, von wunderbarer Schönheit und Geistesbildung, so daß der junge Meister entschlossen war, sie zu ehelichen, wenn sie zum Christentum überträte, doch die Jüdin lehnte diese glänzende Zukunft ab und blieb ihrem väterlichen Glauben treu. Zwischen beiden fand ein Briefwechsel in Vers und Prosa statt."

Der 1927 in Berlin Schillerpreis-gekrönte franz. ▼ Werfel schreibt von Beethoven:

„Dann aber war das 18. jh. zu Ende, und der oberste aller Belzebube, Beethoven, trat promt ein, und ihm gelang es, die Eitelkeit, Hohlheit, Brutalität, Beschränktheit seiner Person in Musik zu setzen. Der so gewonnene Gegenstand schamloser Nervenreizung nannte sich Seele."

Die von W. bei Beethoven gefundenen vier Eigenschaften sind ausgesprochen jüdisch; auch dieser Jude sieht nur sich, seine Trostlosigkeit, Verworfenheit und Schmarotzerei in Allem wieder.

Beever, Emanuel S. van, 1876—12 Amsterdam, holländ. Maler, Olde 12, 10.

Begas △, Karl Hiob Oskar, 1828—83 Berlin, Prof. Senator der Akademie der Künste, Landschafts-, Jagd- und Porträtmaler.

55 O▼Marie Elise, T. des „Rittergutsbesitzers" auf Alt- und Klein-Beeren bei Teltow, Philipp Sigismund Beerend // Henriette Bernsdorf, sie lebte von 33 bis 95 und wurde 45 in der Dresdner Hofkirche #.

Von ihren 10 Kindern erwähnen wir:

1. Elisabeth, 56—10.
2. Susanna ✳57; 79 O△ KR. Bankier Hermann Kretzschmar, Berlin, ✳47 Rieß. K: Hans 79, Kfm.; Wilhelm 81, Bergassessor; Alfred 83, Architekt; Maria 86, O Wilhelm Rakenius; Hildegard 93.
3. Helene 58; in Nikolassee.
4. Klara 59; in Lübeck.
5. Paul 61, Ingeniör in Koblenz; 96 O Margarethe Hochstraßer.
8. Alfred 66, Kapitän z. See, Kiel.
9. Walther 68, Architekt; 01 Frankfurt M. O Charlotte Pfannkuche.
10. Friedrich Wilhelm 71, „Gartenarchitekt" in Elberfeld; 98 OMartha Willekens. K: Dorothea 99, Konrad 01.

Begas △, Reinhold, 1831—11, Berlin, E: Hofmaler Karl B. — Exz., Prof., Bildhauer, Senator der Akademie der Künste, pour le merite, Großkreuz des Hohenzollern-O. Er schuf das Nationaldenkmal Wilhelms I. am Schloß, Statuen in der Siegesallee und „Hager und Ismael". 64 O▼Grete Philipp, die, Tante des Malers Hans Schadow, den „Ungarn" Meyer-Gräfe förderte.

Begas und Frau, von A. Romako gemalt, waren 1918 im Salon Fritz Gurlitt zu sehen.

K: 1. Werner, ✳72, Bildhauer in Dresden; ▼O Gertrud Maaßen.

2. Molly, ✳73, Sie stand Modell zum Friedensgenius auf dem Reiterdenkmal Wilhelms. Zobeltitz, Ges. 1, 154. O△ Baumeister Alfred Klingenberg aus Oldenburg. a) Helmuth 00; b) Margot 03.

3. Gottfried ✳77, Ingeniör; 87 O△ Thieß.

M. Grube, Am Hofe, S. 192 ff. erzählt vom Hause des Künstlers: „Frau Margarethe Begas, von den Freunden des Hauses Frau Gre genannt, war die strahlende und belebende Sonne, während Reinhold eigentlich nur schweigend die ihm gezollten Huldigungen entgegennahm. Der große Trubel in seinem Hause war ihm im Grunde nicht sehr angenehm, er ging ihm fast aus dem Wege, freute sich aber doch, wenn alles um Frau Gre herum- und sie anschwärmte. Und wahrlich, sie war eine Frau, für die jeder schwärmen mußte. Das wußte und wollte sie auch. Sie mußte eine blendende Schönheit gewesen sein und war mit ihrem klassischen, italienisch-orientalischen Profil und den geistvollen tief dunkelbraunen Augen noch die schönste „femme de quarante ans", die ich je gesehen. Sie mußte unbedingte Herrscherin sein und ruhte nicht, bis sie durch Geist und oft übermütige Grazie jeden an ihren Triumphwagen gespannt hatte, der sich ihrem Bannkreise näherte. Und es waren keine gewöhnlichen Leute, die ihren Hofstaat bildeten. Schwenninger (sd), ihr „Schwenn", wie sie ihn nannte, der witzige Cellist Heinrich Grünfeld (sd) gehörten zu den näheren Freunden des Hauses. In dieser seltenen Frau steckte aber nicht nur eine alles mit sich fortreißende Lebensfreudigkeit, in ihr lebte auch eine Künstlerseele; oft, wenn die Gesellschaft sich in heiterster Stimmung befand, nahm sie mich mit sich ins Musikzimmer, schloß höchst unbefangen die Türen ab, setzte sich an den Flügel und sang mir den „Tod und das Mädchen" vor. Ich habe das ergreifende Lied von den größten Sängerinnen gehört doch nie so, wie es diese Frau mit ihrer schon etwas brüchigen und dennoch der tiefsten Seelenschwingungen fähigen Stimme erklingen ließ. Ahnte die schöne Gre, daß sie ihr eigenes Schicksal da in schönen Tönen malte? Sie war einem unheilbaren Frauenleiden verfallen und nur Schwenninger der sich jeder Operation standhaft widersetzte, hielt ihr Lebensschifflein aufrecht, bis sie endlich vom qualvollsten Tode nicht mehr zu retten war. Sie kleidete sich fast nur in schwarz oder in weiße wallende Gewänder. So, umhüllt von einem Überwurf, oder im Winter von einem kostbaren Pelze, kutschierte sie auch ihr Wägelchen mit dem kleinen Schimmel.

Als der Kaiser sich einmal gestattete, ihren Schimmel nicht besonders schön zu finden, bekundete Frau Gre mit einem: „Aber, Majestät! Mein entzückendes geliebtes Schimmelchen finden Majestät nicht himmlisch?" so lebhaften und tiefen Seelenschmerz, daß der Kaiser lachend diesmal ein Kaiserwort zurücknehmen mußte. Wer unter dem Zauber dieser exaltierten, aber hinreißenden Frau stand, mußte unwillkürlich an jene schönen und geistreichen Damen der italienischen Renaissance denken, die nach dem Wahlspruch: „Erlaubt ist, was gefällt!" ihr Eigenleben lebten, und denen man nichts verargen konnte, eben weil sie schön und geistreich waren. Was sie aber in noch reicherem Maße besaß als jene genialen Genießerinnen, das war der Sinn für Humor."

Auch P. ▼Lindau (2. 275) schwärmt von der unvergeßlichen Frau, über die in verschwenderischer Laune die gütige Natur das Füllhorn ihrer anmutigsten Gaben ausgeschüttet hatte: Schönheit des Leibes, funkelnden Geist, sonnigen Frohsinn. Sie erinnerte an die gute Fee im Märchen, aus deren Fußspuren auch auf steinernem Boden Rosen, Veilchen und Maiglöckchen aufsprießen. Blumenduft und Sonnenstrahl strömte sie aus, allüberall.

Eine vollkommenere Virtuosin der Liebenswürdigkeit im geselligen Verkehr mag es wohl kaum je gegeben haben. Welch ein Talent in der Kunst des Erzählens!

Keiner von uns, der sie in ihrer prangenden Blüte gekannt, hat sie sich ohne den Reiz der lachenden Jugend vorstellen können. Noch weniger hat man es fassen können, daß diese alle entzückende Frau so jammervoll enden mußte. Von einer tückischen Krankheit langsam aufgerieben, zurückgezogen von der Gesellschaft, deren belebender Geist und lieblichste Zierde sie so lange gewesen war, leidend und ihrer Schönheit beraubt, ist sie gestorben; und in der Dämmerstunde eines grämlichen Wintertags haben wir Grete Begas begraben." — WM.

Bégin, Emile Auguste. 1803 Metz — 88 Paris, Arzt und Geschichtsschreiber. Vom Polytechnikum ging er zur Medizin, war Hospitalarzt im spanischen Kriege, redigierte 30—32 in Metz „l' Indicateur de L'Est" und kam 50 nach Paris, wo er Napoleons I. Briefe mit herausgab, und 74 als Arzt und Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale Anstellung fand. Er schrieb Allgemeines über Medizin, ferner eine Geschichte der Fa-

milie Napoleons und ihres Einflusses auf die Welt (VI, 54), verschiedene Fremdenführer durch Metz und Umgegend, auch „voyages pittoresques" und natürlich eine „Geschichte der Juden" im nordöstl. Frankreich, und „die jüdischen Ärzte" im Elsaß. — JE.

Bégin, Louis, Jacques, 1793 Lüttich, —59 Bretagne; JE. Er hatte als Arzt 1812—14 mitgemacht, stieg dann in Paris zum Präses der ersten medizinischen Organisationen des bürgerlichen und militärischen Frankreichs auf und blieb ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Wahrscheinlich Bruder oder Cousin von Emile Aug. Bégin.

Behling△, Karl Wilh. Erich von, [Reichsadel usw. Gotha Briefadl. 1916 S. 99] ✻1851 Einbeck, fürstl. waldeck. Kammerherr u. Hofmarschall a. D., kgl. preuß. Oberstleutnant z. D.; ○Minna, T. des Freimaurers, Vertrauensmanns der Fortschrittl. Partei und Kfms. Bruno Bartenstein in Naumburg ⁄⁄ ▼Luise Jacobi.

Behm, Frl., Mgl. des deutschnationalen Volksparteivorstandes, Berlin — „jüdisch versippt", AR 17/2 1921. WM.

Behor Effendi, gebor. B. Aschkenazi o. d'Almeyda. ✻1840. Erzogen im Institut ▼Camondo in Konstantinopel, wurde er 69 ottomanischer Staatsrat und unter Abdul Hamid II. Mgl. d. Parlaments und des jüdischen Centralkonsistoriums, auch Vizepräfekt der Hauptstadt, „wobei ihm seine Lauterkeit viele Feinde machte". — JE. Er saß auch in der Oberleitung der AJU. OWe 11, 8.

Behr, Sozialdemokrat, machte 1915 eine Vortragsreise durch die dtschen Kolonien Brasiliens und sprach in dtschen Klubs von Buenos Aires, Rosario und Montevideo.

Behr, Bernhard. „Wahrheit" 18/7 1914:

„Weinschmierer engros. Wegen Weinfälschungen großen Stils, Beamtenbestechung, Pfandbruch und so weiter standen der Weinhändler Bernhard Behr und wegen Beihilfe Alexander Mai, Oberküfer Chr. Heil, Obstweinhändler Georg Trauth, Weinkommissär Peter Wahl und Kaufmann Benjamin Strauß aus Landau und Umgebung unter Anklage. Dem Behr, der lange Zeit einen großen Weinhandel betrieb, wurde nachgewiesen, daß er große Mengen Moselwein verschneiden ließ und dies Gemisch als „Naturwein" zugesandt erhielt. Hier setzte er dem Gemisch noch etwas Wein zu und brachte es als Wein in den Handel. Mehr als 1 Million Liter dieses Weines hat er in den letzten 3 Jahren umgesetzt. Die angeklagten Küfer waren bei den Fälschungen behilflich. Die anderen Angeklagten Mai und Strauß haben die Verschnittmoselweine in den Handel gebracht; ferner im Auftrage Behrs Beamtenbestechung versucht. Da Behr seine Bücher beiseite geschafft hat, wurde er auch wegen Bankerotts und durch die Beiseiteschaffung von gepfändeten Gegenständen wegen Pfandbruchs unter Anklage gestellt; auch gegen Strauß lautete die Anklage wegen Bestechungsversuchs und Pfandbruchs. Behr wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, 3000 M. Geldstrafe verurteilt. Etwa 60 000 Liter Wein wurden eingezogen. Mai erhielt 5 Monate, Strauß 3 Monate 1 Tag und Heil 3 Wochen Gefängnis. Trauth und Wahl wurden freigesprochen. Also „Behr, Mai, Heil, Trauth, Wahl, Benjamin Strauß" heißen diese Täufer, Leser."

Behr, Ernst v., s. Herm. v. Chappuis ...

Behr, Issaschar Falkensohn, „der polnische Jude, den Goethe rezensiert", wie Lu. Geiger sagt. ✻1746 Salaty in Littauen. Recke u. Napierski, Allgem. Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Mitau 1827, I. S. 92:

„Unter Halbwilden und dem schmutzigen Haufen seiner jüdischen Glaubensgenossen geboren und auferzogen, durstete er nach Wissenschaft, — widmete sich 1768 den Studien, ging, nachdem er, der Handlung wegen, im Anfang zu Hasenpoth in Kurland gelebt hatte, nach Königsberg, studierte daselbst von bemittelten Personen seiner Nation unterstützt, einige Zeit — kam nach Berlin, wo sich Mendelssohn seiner annahm und ihn der dtschen Muse zuführte, — setzte das Studium der Arzneiwissenschaft in Leipzig fort, nahm 72 zu Halle die medizinische Doktorwürde an, kam hierauf nach Hasenpoth, praktizierte daselbst eine Zeitlang und ging um 75 nach Mohilew. Schrieb: Gedichte von einem polnischen Juden, Mitau 1772, 8. 1. Mehrere seiner Gedichte sind aufgenommen in Ramlers Blumenlese Bd. 2 und 5, in Matthissons Anthologie H. 4, S. 19—36 und in den Oden der deutschen Samml. 1. S. 104."

Nun lese man Goethes Besprechung, der jugendlich und freundlich voreingenommen an Behrs Gedichte heranging. Frankfurter Gelehrte Anz. 72, 15; Junger Goethe 2, 439:

„Zuvörderst müssen wir versichern, daß die Aufschrift dieser Bogen einen sehr vorteilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis zum selbständigen Alter unter einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsere Welt ... und wenn er nichts Neues sagt, wird alles eine neue Seite haben. Das hofften wir, und griffen — in Wind.

In den fast zu langen und zu eitlen Vorberichtsbriefen erscheint er in Selbstgefälligkeit, der seine Gedichte nicht entsprechen.

Es ist recht löblich ein polnischer Jude sein, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, Dtsch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet als ein christlicher Etudiant en belles lettres auch, so ist's, daucht uns, übel getan, mit seiner Judenschaft ein Ansehen zu machen ..."

Jetzt folgt ein Hymnus Goethes in Prosa auf den Jüngling und das Mädchen, die in Kraft und Schönheit ebenbürtig einander finden möchten — ein deutscher Liebesruf, wie er heldenhafter, inniger, bestimmter so nie wieder sogar von Goethe selber nicht vorgetragen worden ist, der hier in höchster künstlerischer Erregung Menschen nach seinem Bilde formte und Lotte und Dorothea schon vorahnte. Goethe schließt den Aufsatz:

„Doch ob's solche Mädchen gibt? — Ob's solche Jünglinge geben kann? — Es ist hier vom polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten; auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu sagen? Durchgehends die Göttern und Menschen verhaßte Mittelmäßigkeit."

Dann schilderte Goethe die Nichtigkeit dieses „Dichters":

„... Seine Mädchen sind die allgemeinsten Gestalten, wie man sie in Sozietät und auf der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen der Gang von Tausenden; er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amusiert, einmal ennuyiert, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte ... und das alles so ohne Gefühl vom weiblichen Wert, so ohne zu wissen, was er will ..."

Behr△, Leonhard v., aus niedersächsischem Uradel, Zollsekretär. ○Helene Hamburger, **verwitwete Puß, †3/4** 1917. WM.

Behr, Therese, Sängerin, 1905 ○ Pianist Arthur Schnabel. K: Karl Ulrich 09. Charlottenburg, Wielandstraße.

▼Felix Stössinger, Sturm 3/3 1010:

„Th. B. ist reine Sängerin und gehört zu den wenigen durchaus harmonischen Künstlernaturen. Wenn sie ihre Gefühle nur ängstlich und verhalten aufdeckt, so kann diese Keuschheit durch ihre geringen Stimmittel erklärt werden. Aber vor dem Wunder gleicher Körperlichkeit erscheint diese Erklärung nur als Ausflucht. Während der Körper der Musikanten mehr oder weniger irrelevant ist, erscheint er bei Th. B. als Ausdruck der Seele. Diese für das Pack nichtssagende Steifheit der Glieder ist von Innigkeit erwärmt, die nur nicht sichtbar zur Geltung kommt. Und die gleiche Innigkeit atmet der müde, schmalbrüstige Gesang."

Behrend [eine Stadt; JE 9, 158], Dr. jur., RA, ✻1876, Neustettin. E: Kfm., Schwedt O.

Behrend, B. G., H: Wohlfeilste Volksbibliothek, Hamburg, 1840.

Behrend, Charlotte, Malerin. ○ L. Corinth, Berlin. W: Entbindung. Auf diesem entsetzlichen Bild stehen Ärzte um ein kreißendes Weib. Sie selber kehrt pikant auf den roten Gemälden ihres Gemahls wieder.

Behrend, Clara, s. Cl. Holle.

Behrend, Emil, ✳1864 Neustettin, Sohn eines Maurers und Architekten zu Neustettin, prakt. Arzt in Berlin.

Behrend, Friedrich Jakob, 1803 Neustettin — 89; Chefarzt der Sittenpolizei, GSR, Berlin. Er war erst 2 Jahre Kfm. und verfaßte dann während seiner Studienzeit eine doppeltgekrönte Preisschrift. 26 Dr. med. in Königsberg; später ging er nach Berlin. Er gab an Werken und Zeitschriften heraus: Repertorium der Mediz.-Chirurg. Journalistik des Auslandes, Berlin, 29—35; Vorlesungen der vorzüglichen und berühmtesten jetzt lebenden Ärzte; Syphilidologie oder Erfahrungen, Beobachtungen und Fortschritte des In- und Auslandes über Erkenntnisse und Behandlung der venerischen Krankheiten, 40; Journal der Kinderkrankheiten, 43—72; Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 50—64; Prostitution in Berlin und die gegen die Syphilis zu nehmende Maßregelung; Kanalisierung Berlins. JE.

Behrend, Gust., Dr., Med., GR, UP (Syphilis), Leiter der städtischen Sektion für Geschlechtskranke, Berlin NW. 52, Thomasiusstr. 22. ✳1847 Neustettin. „Seine gründlichen Studien zur Psychologie der Dirne haben die übliche Sentimentalität von den sozialen Ursachen dieser Erscheinungen abweisen gelehrt". OWe.

Behrend, Henry, Dr. med., 1828 Liverpool —93, London, wo er große Praxis hatte. W: „Cholera", „Post-biblical History of the Jews". 50. JE.

Behrend, Israel, JE, Dr. med. 1804 Wittenburg —67 Rostock. Er schrieb dtsch und lateinisch über Medizinisches; ferner über „Bürgerliche Gleichstellung der Juden in Mecklenburg", 43. Die Judenfrage ist bei allen Juden die Hauptsache; ihr staatsbürgerlicher Beruf scheint allemal nur Nebensache.

Behrend, Jacob Friedrich, Dr. jur., UP, Greifswald. 1835 Berlin —? E: Stadtarzt Friedrich Jacob B. (sd). W: Handelsrecht. R: Ztschr. für Gesetz und Recht in Preußen. In Greifswald war er 82 als 1. Jude Rektor an einer pr. Universität. Jüd. Presse 1887:

„Der bisherige ordentliche Professor der Rechte an der hiesigen Universität, Behrend, ist vom Bundesrate für die durch Preußen zu besetzende vakante Richterstelle am Reichsgericht zu Leipzig vorgeschlagen und vom Kaiser bestätigt worden. Es ist dies unseres Wissens der erste Fall, daß ein Jude diese höchste Staffel der juristischen Karriere in Dtschland erreicht hat." —

AC, Nov. 87: „Das ist nicht richtig. Der Präsident des Reichsgerichts, Herr Simson, sogar ist Jude; allerdings getauft. Das ist aber für Antisemiten und Juden ganz gleichgültig."

Behrend, Leonhard, gebor. Levin Baer, ✳1785 Neustettin. E: Kfm. und Schutzjude Baer. 1796—05 besuchte Baer das heimatliche Gymnasium, wurde Privatlehrer in Märk. Friedland, wollte Medizin studieren und nahm den Namen der westpreußischen Bauernfamilie △Behrend an. Vgl. Beyer, Schüler des Nst. Gymn.'s, Teil 5, S. 43.

Behrend, Martin Kb, (Otto Ferger; Signor Ricardo), Hamburg. ✳1859. W: Spiegel des Teufels, Lsp.; Artistenleben; Nur eine Kunstreiterin; Zirkus und Variété; Frau Eva, Lsp.; Hans Gerling, Ro. 01.

Behrend, Max, Hofrat, früher Mitdirektor des Dtschen Theaters, London, 1900—05; bis 13 Dir: Stadttheater Mainz; dann Intendant des Schauspiels am Stadtheater, Frankfurt. ✳1863 Kolberg. Er ist zur röm.-kath. Kirche übergetreten? W: Unheilbar; Amen, Libretto; Aus dem Panoptikum; Frieden, Libr.; Ue: Licht erlosch, aus dem Englischen. Kü 34. WM.

Behrend, Moritz, KR., Berlin, 19. jh. — gründete eine „Papierfabrik" auf dem Grundbesitz des ihm „befreundeten" Bismarck; vgl. ▼Jöhlinger, Bismarck und die Juden, 1921, S. 78.

Behrend, Moses, Dr., Arzt in Kolberg, 1821 Neustettin —69. E: Pferdehändler ebda.

△**Behrendt,** von den Juden des Mordes beschuldigt. In dem Danziger Ritualmordprozeß 1885 (Friedländer, Prozesse VII) nahm dann das Wort zur Schuldfrage der Vertreter der kgl. Staatsanwaltschaft, Gerichtsassessor Dr. ▼Preuß: „Meine Herren Geschworenen! Daß ein ritueller Mord hier nicht vorliegt, davon, meine Herren, werden wir wohl alle vollständig überzeugt sein. Ich behaupte nun, daß niemand anders als der Angeklagte △Behrendt den Mord begangen hat. Es ist erwiesen, daß der Angeklagte einer der größten Judenfeinde im Dorfe gewesen ist, der sogar geäußert hat: er werde die Vertreibung der Juden aus dem Dorfe veranlassen. Meine Herren! Daß Verbrechen aus Judenhaß begangen werden, um sie den Juden zur Last zu legen, hat der bekannte Prozeß in Tiszla-Eßlar und die Affäre des Neustettiner Synagogenbrandes bewiesen."

Der Angeklagte Behrendt wurde aber nach kaum halbstündiger Beratung der Geschworenen freigesprochen.

Der rätselhafte Mord hat bis heute noch keine Aufklärung gefunden.

Behrens, Leffmann, Präses der Judengemeinde, Hof- und Finanzjude, Vertrauensmann einheimischer und auswärtiger Potentaten, Hannover, 1634—1714. JE.

Er verwahrte die hebr. Bibliothek seines Schwiegersohns, des Prager Oberrabbis David Oppenheimer, und soll mit Samson Wertheimer in Wien bei Kaiser Leopold die Kurfürstenwürde für Herzog Ernst August durchgesetzt haben.

„Er mußte auch dem Herzog Johann Friedrich von Hannover die Geldmittel beschaffen, deren der zur Befriedigung seiner großen Jagdlust und zu wiederholten Reisen nach Italien bedurfte. Von den silbernen Trompeten, die Leffmann für diesen Fürsten nebst Tapeten, Perlen, goldenen Ringen und anderen Kleinodien von Antwerpen besorgt hatte, ist die Form noch auf einem im Schlosse Herrenhausen befindlichen Ölgemälde „Falkenjagd" zu sehen, und 2 Stücke derselben sollen sich noch im Besitze des Herzogs von Cumberland befinden.

Seinem großen Reichtum entsprach auch die wahrhaft fürstliche Wohltätigkeit, die er übte, und zwar nicht nur gegen seine Glaubensgenossen, sondern auch gegen Andersgläubige, wie er einmal einen Musketier, der ihm einen verlorenen Geldsack von 1000 Talern zurückgegeben hatte, nicht nur reichlich belohnte, sondern durch das ganze Leben unterhielt.

Das große Ansehen aber, das er bei Fürstlichkeiten und Behörden genoß, hat er in den Dienst seiner Glaubensgenossen gestellt, und, wo auch immer sie in Bedrängnis gerieten, Fürbitte für sie eingelegt. In großzügiger Weise hat er sich als Förderer der Thora erwiesen, in seinem Hause ein Beth-Hamidrasch eingerichtet, Gelehrte in dasselbe gezogen, ihnen freien Unterhalt und die Mittel zur Drucklegung ihrer Werke gewährt."

Das von ihm begründete Handelshaus Leffmann Behrens & Söhne war auf die beiden Söhne seines Sohnes Moses Jacob Isaac und Gumpert übergegangen. Auch diese haben anfänglich die alte Vertrauensstellung bei Hofe eingenommen, wurden von den Landesherren zur Unterhandlung mit auswärtigen Fürsten verwendet und erhielten 1720 das Patent als Oberhoffaktoren und Kammeragenten. Aber schon im nächsten Jahr trat eine tragische Wendung ein, die sie von den Höhen des Glücks in den Abgrund des Elends stürzte. Wegen des Verdachts, einen betrügerischen Bankerott begehen zu wollen, wurden sie auf einer Geschäftsreise nach Harzburg arretiert, zurück nach Hannover ins Gefängnis geführt, ihnen der Prozeß gemacht und hierbei die furchtbarsten Torturen, die nur die raffinierteste Grausamkeit erdenken kann, angewendet, um von ihnen das Geständnis der Schuld zu erpressen. Isaac hat 1739 in herzzerreißender Weise diese Prüfungszeit in einer Familienrolle geschildert, welche Jost ins Dtsche übertragen hat. Doch alle diese Torturen vermochten nicht, sie zum Geständnis zu bringen, und so mußten sie am 26/2 1726 freigelassen werden. Indessen waren sie infolge der 5jährigen Haft völlig verarmt, über das Vermögen war der Konkurs eröffnet worden, sie selber wurden aus der Stadt ausgewiesen und begaben sich von hier zunächst nach Halle, dann nach Hamburg und Altona," Grönemann.

Behrens, Carl, ✳1867. E: B.-Friedländer. Kopenhagen. R: Zeitschrift „Ord. o. Bild", und „Theater": Berlingske Tidende. ○△Dänin.

Behrens, Charles, Sir, in Fa: Sir Jacob B. u. Sons, Manchester, London, Glasgow, Bradford, Calcutta; Verwaltungsrat der ▼Casselschen König-Eduard-Stiftung. 1909—11 Lordmayor von Manchester. E: Sir Jacob B. (jd), †, Bradford. ○Emily Milnes. 3 Töchter. Adr.: Holmacre, Altringham, Cheshire.

▼**Behrens,** Heinrich, Berlin, Dessauerstr. 39/40, stellvertr. Vors. AR Wicking-Film-AG. s. Wikinger.

Behrens, Jacob, Sir, 1806 Pyrmont —89 Torquai. Er war erst in seines Vaters Geschäft in H a m b u r g, wanderte 34 nach England und entwickelte dann den Wollhandel von Bradford, wo er sich vielseitig in der Verwaltung und Statistik als Freihändler, Mgl. der Philosophischen Gesellschaft und der Anglo-Jewish Association, und als Gründer einer Augen- und Ohrenklinik hervortat. 82 wurde er, nach dem ruhmreichen Abschluß von Handelsverträgen mit Frankreich, nobilitiert. S: Sir Charles B. (jd).

Behrens, L. Söhne, Bank, Hamburg. Inh: Eduard L. Behrens; ○; K: 1. E l l a, ○M e r t o n, Frankfurt M. 2. G e o r g e, — war im Kriege bei der Finanz in Brüssel und wirkte nachher in der Dtsch.-demokratischen Partei; Mitinhaber. —

E d u a r d B. schied sich von seiner Frau und zeugte mit der Schauspielerin Marie Elsinger, Grunewald, ebenfalls 2 Kinder.

Behrens-Linke, Mary, Berlin, Operettensängerin. 1915.

Behring△, Emil v., Dr. med., UP, Exz., Ehrenbürger, Marburg; 1854 Hausdorf —17. 01 wurde er nobilitiert und erhielt auch den Nobelpreis. 96○▼Else Spinola. K: Fritz 98, Bernhard 00, Hans 03, Kurt 05, Emil 06.

Behringer, Reichsgerichtsrat, Leipzig. AR 1913.

Behrmann, Max Theodor, langjähriger Vertreter der Berliner Tägl. Rundschau in Petersburg; im Weltkrieg: Sonderberichterstatter der Voss. Z. in Stockholm.

DsBl 9/6 1906:

„Ein tüchtiger Journalist, ein guter Kenner Rußlands, in wirtschaftlichen und Börsenangelegenheiten wohl bewandert. Auch er ist getaufter Jude. Auch er ist in der Redaktion des von ihm bedienten Blattes wohlbekannt. Ob er englischer oder amerikanischer Staatsangehöriger oder Reichsdeutscher ist, weiß ich nicht. Seine Wiege stand bei Gumbinnen. Er ist nicht so vielseitig wie sein Kollege Polly, er schreibt nur noch für die jüdische Wiener „Zeit". Seine Beziehungen zur jüdischen Advokatenwelt Petersburgs und zur jüdisch-russischen Hochfinanz verschaffen seinen Blättern die besten Nachrichten. Auch gegen seine Persönlichkeit ist nichts einzuwenden. Aber er ist Jude, wenn auch getaufter."

?△**Beier,** Grete, ein sächsisches Scheusal, das vor dem Kriege allerlei Mordtaten verübte und dafür gerichtet wurde. Die Juden nahmen sich des Falles lebhaft an: S t e f a n G r o ß m a n n (jd) machte aus ihm eine Novelle, die bei ▼Oesterheld & Co. Berlin W. 15 erschien, — wie der Verlag ankündigte: „ein ergreifender Schlußakkord aus dem Leben der s c h ö n e n M ö r d e r i n, deren blutige Tat noch gewiß in aller Gedächtnis ist."

Beifus, Josef. H: Dtsche Volkslieder der Gegenwart, Verlag Martin Mörike, München, 1913. Mk. 3,60. Hammer 3, 358, „das Buch ist anständigen Menschen nicht zu empfehlen; auch ist der Preis viel zu hoch".

Wahrscheinlich hat Beifus lauter unanständige Gassenhauer als „Volkslieder" zusammengestellt.

Beigel, Sally, Moschin, wurde „von den deutschen Wählern der 1. Abteilung einstimmig zum Stadtverordneten gewählt". Azi 1913.

Beilin, Isaac Wulfovich, Dr., Stabsarzt, 107. Troitzky-Regt. 1820—97, Wilna.

Er lehrte 17 Jahre an einer Rabbischule, studierte mit 40 noch Medizin, wurde dann gleich Militärarzt und schrieb, wie fast alle Juden, mehr oder weniger über die J u d e n f r a g e. JE.

Beilis, Menahil Mendel Tewjew, ✳1872; Chasside, Kleinbürger der Stadt Wassilkow, Gouv. Kiew, Ziegeleiverwalter, war im August 1913 (StbgrZ 21/10 ff) angeklagt, „nach vorheriger Vereinbarung mit anderen, durch die Untersuchung nicht ermittelten Personen, mit Vorbedacht, bewogen durch religiösen Fanatismus, zu **rituellen** Zwecken dem zwölf Jahre alten Knaben Andrei Juschtschinski das Leben zu nehmen, am 12/3 11 in der Stadt Kiew in der an der Werchne-Jurkowskaja liegenden Besitzung der Saizewschen Ziegelei den Juschtschinski ergriffen und in einen Raum der Ziegelei gezogen zu haben, wo seine — des Beilis — Komplizen hierauf, mit seinem Vorwissen und seiner Zustimmung, dem Juschtschinski die Hände banden, den Mund zudrückten und ihn töteten, indem sie ihm mit einem stacheligen Werkzeug 47 Wunden an Kopf, Hals und Leib beibrachten, Verwundungen der Gehirnvene, der Halsvenen und der Arterie an der linken Schläfe zufügten, sowie Verwundungen der harten Hirnhaut, der Leber, der rechten Niere, der Lunge und des Herzens, welche Verletzungen von schweren und andauernden Leiden begleitet waren und eine beinahe vollständige Blutentleerung des Körpers Juschtschinskis hervorriefen."

Der ermordete Knabe war der uneheliche Sohn der verheirateten Alexandra Prichotka. Mutter, Stiefvater, Großmutter und Tante wohnten seit einiger Zeit in einem Nachbarort Kiews, nachdem sie bis dahin in dem Lukjanowka-Stadtteil gewohnt hatten. Ab und zu besuchte der Knabe seine früheren Kameraden in diesem Stadtteil, besonders seinen Freund Eugen Tscheberjak. Im übrigen pflegte er morgens 6 Uhr die Kiew-Sofiaer Geistliche Schule zu besuchen. So tat er auch am 25/3 11. Unterwegs wollen ihn 2 Personen gesehen haben, in der Schule erschien er nicht. Am 2/4 11 wurde seine Leiche im Lukjanowka-Stadtviertel aufdemGrundstück gefunden, daß etwa 150 Faden von der Nagornajastraße entfernt liegt, und zwar in einer Höhle, Kopf und Rücken an der Wand, die Füße gegen die entgegengesetzte Wand gestemmt. Die Leiche war halb bekleidet, andere Kleidungs-

stücke lagen auf dem Boden der Höhle. In einer Vertiefung der Wand über dem Kopf der Leiche fand man 5 zusammengerollte Schulhefte. Blutspuren waren in der Höhle nicht zu entdecken.

Von jüd. Reportern, wie Borschtschewski, dem Ma. der „Kijewskaja Myssy", deren Redaktion die harmlose Mutter zuerst aufgesucht hatte, um ihr bei der Suche nach dem Entschwundenen zu helfen, war die Schuld sofort, aber vergeblich, auf die uneheliche Mutter und Anverwandte des Opfers geschoben worden. Man bezichtigte auch einige Verbrecher, die den Kleinen als Mitwisser irgendwelcher Taten zu beseitigen ein Interesse gehabt, oder die gar einen Pseudo-**Ritualmord** deshalb verübt hätten, um bei dann eintretendem Progrom sich des Judeneigentums zu bemächtigen. So wurde die Polizei in die Irre geführt, wobei sich besonders ein Herr Brasul-Bruschkowski hervortat. Wichtige Zeugen starben auch zur rechten Zeit usw. Schließlich kam das Gericht doch wieder auf Beilis zurück.

Über das **Motiv** und die Art der Ermordung des armen kleinen Russen äußerten sich in der Anklageschrift Prof. Obolenski des gerichtsärztlichen Lehrstuhls an der Kiewer Universität und der Prosektor Tufanow desselben Lehrstuhls: „Von den Verletzungen waren die Kopf- und Halswunden bei voller, die übrigen Verwundungen aber bei bedeutend geschwächter Herztätigkeit zugefügt worden. Dem lebenden Juschtschinski waren die Hände gebunden und der Mund zugepreßt worden. Bei Zufügung der Verletzungen befand er sich in vertikaler, etwas nach links geneigter Stellung, ohne Oberkleidung und mit der Mütze, deren Schild offenbar in den Nacken verschoben war. Das Werkzeug, womit die Verletzungen zugefügt wurden, war ein spitziger Gegenstand, etwa eine große Ahle oder ein viereckiges Stilett mit zweiseitig zugeschliffenem meißelförmigem Ende. Die ersten Stiche erhielt Juschtschinski in Kopf und Hals, die letzten ins Herz. Bei einem Stiche ins Herz drang das Instrument in den Körper bis zum Griffe, der auf der Haut einen Abdruck zurückließ. Die Verletzungen sind durch einige Personen zugefügt worden. Der Charakter des Werkzeuges und die Vielheit der Verletzungen, zum Teil oberflächlich als Stiche, dienen als Hinweis, daß einer der Zwecke ihrer Zufügung das Bestreben war, Juschtschinski möglichst starke Qualen zu verursachen. In seinem Körper verblieb nicht mehr als ein Drittel der ganzen Blutmenge; an der Wäsche und Kleidung ist ein geringfügiger Teil des Blutes, das übrige floß hauptsächlich durch die Gehirnvene, die Arterie an der linken Schläfe und die Halsvenen aus. Als nächste Todesursache Juschtschinskis diente die akute Blutarmut von den erlittenen Verletzungen in Verbindung mit asphyktischen Erscheinungen infolge Verhinderung des Zutrittes der Luft in die Luftzuführungswege. Das Fehlen von Blutspuren in der Höhle, wo die Leiche entdeckt wurde, die Lage seines Körpers und das Vorhandensein einer bedeutenden Menge Lehms und trockenen Laubes an der Innenfläche des Unterbeinkleides weisen darauf hin, daß J. an einem anderen Orte getötet und dann im Zustande der Leichenstarre mit dem Kopfe voran in die Höhle geschleift und an die Wand gestellt wurde, worauf sich die Leiche allmählich senkte, als die Starre aufhörte."

Das Mgl. des Medizinalkonseils Kossorotow:

„Obwohl die dem Juschtschinski zugefügten Verletzungen von undenkbar quälenden Empfindungen begleitet waren, gibt die Lage dieser Verletzungen trotzdem keinen Grund zur Voraussetzung, daß die Verursachung von **Qualen** der Hauptzweck gewesen ist: so wurden dem Juschtschinski einerseits selbst mit demselben Instrument keine Stiche am ganzen Körper ohne Wahl, aufs Geratewohl zugefügt, ebenso sind keine Spuren anderer Griffe außer den Stichen vorhanden, z. B. durch Kneifen, durch Schläge mit stumpfen Werkzeugen usw., ja selbst Stiche in allgemein bekannte, sehr empfindliche Stellen finden sich nicht vor, wie z. B. die außerordentlich schmerzlichen Stiche unter die Nägel usw.; andererseits fällt der Umstand klar ins Auge, daß die Verletzungen hauptsächlich an Stellen gruppiert sind, wo man den Puls großer Arterien füh-

len kann, z. B. am Halse, in der Achselhöhle, oder wo, besonders bei Kindern, die blauen Venenstreifen klar zu sehen sind (an der Schläfe) sowie in der Herzgegend. Endlich war der Körper im höchsten Grade blutleer gemacht, was bei einer Absicht, Qualen zu verursachen, ganz und gar keine Notwendigkeit bildete. Dies alles führt zur Überzeugung, daß die Verletzungen in der Absicht beigebracht wurden, ein möglichst großes Blutquantum für irgendwelche Zwecke zu erlangen."

Prof. Ssikorski sagte aus, „daß Irrsinnige einen solchen Mord nicht verüben konnten, sowohl deshalb, weil, durch die Verschiedenheit des Phantasierens und des Geisteszustandes eines jeden von ihnen, für einen gemeinschaftlichen Zweck bei ihnen keine Übereinstimmung sein konnte und Geisteskranke dabei das Geschehene nicht geheimhalten würden, als auch infolgedessen, daß die Kompliziertheit dieses Mordes und seine Technik einem Irrsinnigen der Beschaffenheit seiner Krankheit wegen nicht zugänglich sind. Gestützt auf das Ergebnis der Öffnung der Leiche unterscheidet Ssikorski in der Prozedur des Mordes 3 deutlich hervortretende Besonderheiten — die reichliche Blutentleerung, die Zufügung von Qualen und dann die Tötung des Opfers. Den letzten von diesen Akten, von denen jeder einen selbständigen Charakter trägt, bildet die Zufügung einer durchgehenden Wunde ins Herz zu einer Zeit, als das Opfer für die beiden ersten Zwecke ausgenutzt und der nahe Eintritt des Todes bei dem Knaben für die Mörder offenkundig geworden war. Durch die ersten Schläge wurden dem Juschtschinski Verwundungen des sinus magnus der harten Hirnhaut und der Halsvenen beigebracht, die reichen Blutfluß ergaben. Diese Verwundungen erschienen unbedingt tödlich, und mit dem Moment ihrer Zufügung war das Schicksal Juschtschinskis entschieden, doch konnten diese Verletzungen ein sehr rasches Eintreten des Todes nicht hervorrufen. Die Mörder schritten nicht zugleich zur Verwundung des Herzens, sondern schoben diesen Augenblick hinaus, offenbar um die Möglichkeit zu haben, den Zwischenakt des geplanten Aktionsprogramms auszuführen — das Ausströmen des Blutes und die Zufügung der marternden Reizungen. Der letztere Zweck wurde durch die Beibringung der Stiche in den Kopf und anderer Wunden erreicht, darunter durch Verwundungen der Leber, die starke Schmerzen hervorriefen." Prof. Ssikorski findet ferner, daß alle am Körper Juschtschinskis wahrgenommenen Verletzungen mit gemäßigter, ruhiger Hand beigebracht waren, die nicht furchtsam gezittert, sowie das Maß und die Kraft der Bewegungen nicht unter dem Einflusse des Zornes übertrieben hatte, vielleicht durch die Hand einer Person, die Tiere zu schlachten gewohnt war, und erblickt in der Technik der Ausführung des Verbrechens selbst einen Hinweis darauf, daß die Möglichkeit einer solchen herzlosen und unübereilten Arbeit für die Mörder in entsprechender Weise gesichert wurde.

Ssikorski hält den Mord nach seinen fundamentalen und folgerichtigen Merkmalen — **der langsamen Blutentziehung, der Marterung** und hierauf der **Tötung** des Opfers — als typisch unter ähnlichen Morden, die sich von Zeit zu Zeit in Rußland sowohl als in anderen Staaten wiederholen. Die psychologische Grundlage für den Typus derartiger Morde bildet nach der Meinung Ssikorskis **„Rassenrache** oder Vendetta der Söhne Jakobs" an Subjekten einer anderen Rasse, wobei die typische Ähnlichkeit in dem Zutagetreten dieser Rache in allen Ländern daraus zu erklären ist, „daß die Nationalität, die diese Freveltat liefert, bei ihrer Versprengtheit unter den anderen Nationalitäten auch die Züge ihrer Rassenpsychologie in sie mit hineinbringt". Verbrechen, wie der Mord an Juschtschinski, sagt Prof. Ssikorski, können nicht aus Rassenrache allein ganz erklärt werden. Von diesem Gesichtspunkte erscheinen die Zufügung von Qualen und die Tötung verständlich, die Tatsache der Auswahl von Kindern und junger Subjekte überhaupt als Opfer jedoch, sowie die Blutentziehung gehen nach Ansicht Ssikorsiks aus anderen Gründen hervor, die für die Mörder vielleicht die Bedeutung eines religiösen Aktes besitzen.

Der Experte Pranaitis gelangte auf Grund des Studiums aller Quellen der jüdischen Glaubenslehre zu dem Schlusse, daß bei den Juden das **„Blut-Dogma"** existiere. Diese Folgerung begründete der katholische Priester Pranaitis: „Alle Rabbischulen sind ungeachtet ihrer Meinungsverschiedenheit über verschiedene Fragen einig im Hasse gegen Nichtjuden, die nach dem Talmud nicht einmal als Menschen betrachtet werden, sondern nur als Tiere in Menschengestalt". Das von den Juden vom Standpunkte ihres religiösen Gesetzes gehegte Gefühl von Grimm und Haß gegen Menschen anderer Nationalität oder Religion erreicht die größte Schärfe gegen die Christen. Aus diesem Empfinden geht die vom Talmud erteilte Erlaubnis, sogar der Befehl, Nichtjuden zu töten. Das Verbot, einem anderen das Leben zu nehmen, das in dem Gebot „Du sollst nicht töten" Ausdruck findet, bezieht sich nach Auslegung der Rabbis nur auf die Tötung von Juden, jedoch nicht auf Personen anderer Nationalität. Das Gefühl des Hasses bildet jedoch nicht den einzigen Grund des erwähnten Verhaltens der Juden gegen Andersstämmige. Der Ausrottung der Nichtjuden wird der Charakter einer Tat beigelegt, die das Gesetz vorschreibt; und im besonderen beschleunigt, nach der mystischen Lehre des Judentums, die Tötung eines Nichtjuden die Zeit der Ankunft des Messias, was jeder Jude anzustreben hat. Die Tötung eines Nichtjuden hat auch die Bedeutung eines Opferungsaktes, der einen der wichtigsten Riten des jüdischen Kultus darstellt. Seit der Zerstörung des Tempels von Jerusalem, als durch das Fehlen des Opferaltars die Möglichkeit blutiger Opferungen aufgehört hatte, trat an ihre Stelle die Tötung von Nichtjuden, insonderheit der Christen. Die Tötung eines Nichtjuden zu vollziehen, wird auf eine bestimmte kabbalistische Weise empfohlen. Sie hat stattzufinden „bei verstopftem Munde (des zu Tötenden) als eines Tieres, das ohne Stimme und Sprache stirbt" und dazu „wie bei der Tötung von Vieh mit 12 Messerprüfungen und dem Messer, was dreizehn bildet". Der Experte Pranaitis, der diesen Text aus dem Werke „Sohar" anführt, in welchem sich eine solche Beschreibung der Tötungsart vorfindet, lenkte die Aufmerksamkeit des Untersuchungsrichters darauf, daß nach den Ergebnissen der Öffnung der Leiche des Juschtschinski ihm bei der Ermordung der Mund zusammengepreßt und in die rechte Schläfe eine Gruppe Stichwunden, namentlich dreizehn, beigebracht wurden. Auf die Frage nach dem Verhalten der jüdischen Religionslehre zum Blute, antwortete Pater Pranaitis, in den Quellen werde ihm eine ungeheure Bedeutung beigelegt. Dem Blute wird unter anderem Heilkraft zugeschrieben. Wenn der Jude Blut braucht, so soll er zu seiner Gewinnung nicht schneiden, sondern er kann „stechen und abklemmen". Die bestehende Meinung, daß die Verwendung von Blut als Nahrung den Juden verboten ist, erscheint nicht ganz richtig, da im Talmud entgegengesetzte Weisungen vorhanden sind. In einem Traktat wird Blut ebenso wie Wasser, Milch usw. den Getränken zugezählt. Dort wird auch als Getränk von einer besonderen Blutart gesprochen, vom „Schröpfblut", das beim Durchstechen eines Blutgefäßes gewonnen wird. Die Verwendung solchen Blutes geschieht nach Ansicht einiger Kommentare der jüdischen Glaubenslehre zu Heilzwecken. Endlich wird in der Literatur über die Judenfrage die Ansicht ausgesprochen, daß den Juden gestattet ist, gekochtes Blut als Nahrungsmittel zu gebrauchen.

Unter Berufung auf geschichtsbekannte Fälle von Christenmorden und auf das Buch des Rabbi Moldavo sagte Pranaitis aus, daß **Christenmorde** durch Juden in Wirklichkeit existieren, als Resultat ungeheuerlicher Folgerungen aus der ganzen jüdischen Glaubenslehre, und daß die Ermordung Juschtschinskis der Sachlage nach, mit der Art der Zufügung der Verletzungen, ihrer Verteilung nach, durch die Blutentleerung und gemäß der Zeit der Verübung die hervorstechendsten und charakteristischen Züge des typischen **Ritualmordes** trägt.

Während seiner Internierung im Gefängnisse befand sich Beilis eine Zeitlang in einer Zelle mit dem Arrestanten Kasatschenko, der November 1911 ent-

lassen wurde. Vorher wollte sich der Gefängnisaufseher überzeugen, ob Kasatschenko von irgendeinem Arrestanten nicht einen **Zettel** bei sich habe, und forderte ihn auf, wenn er einen solchen Zettel besitze, ihn vorzuzeigen. Nach einiger Unentschlossenheit zeigte Kasatschenko ein Schreiben des Beilis an seine Frau. „Mein teures Weib, nimm den Mann, der dir diesen Zettel bringt, wie den eigenen auf ... Er kann dir sehr behilflich sein in meinem Prozesse, sage ihm wer noch gegen mich ... falsch aussagt. Warum ist niemand für mich tätig ... Ich fühle, daß ich es im Gefängnisse nicht aushalte, wenn ich noch zu sitzen hätte ... Wenn dich dieser Mann um Geld bittet, gib ihm für die Auslagen, die nötig sein werden ... Das sind meine Feinde, welche falsche Aussagen über mich machen ...“ Das Schreiben war von Beilis eigenhändig unterschrieben und mit der Nachschrift versehen: „Auf diesen Mann kann man sich verlassen, da ich selbst ...“

Der genannte Zettel wurde am Tage der Entlassung Kasatschenkos aus dem Gefängnisse an den Untersuchungsrichter befördert, der ihn sofort über die Umstände verhörte, unter welchen er diesen Zettel erhielt. Kasatschenko erklärte, er habe im Gefängnisse einige Male über den Juschtschinski-Fall mit Beilis gesprochen, der ihn um Beistand in dem Prozesse gebeten und aufgefordert habe, für eine Geldentschädigung 2 Zeugen zu vergiften und einen 3. zu erkaufen. Den letzteren habe Beilis nur mit dem Vornamen genannt und von ihm gesagt, daß er im Flecken Obuchowo wohne oder von dort stamme; zu vergiften aber bat er den „Laguschka“ und den „Fornaschtschik“. Darüber, was „Laguschka“ von ihm wußte, habe Beilis nichts gesagt, vom „Fornarschtschik“ aber habe er erklärt, letzterer „habe ihn angeblich mit dem verstorbenen Jutschtschinski gehen sehen“. Vor seiner, Kasatschenkos, Freilassung habe ihm Beilis den von Beilis diktierten, vom Arrestanten Puchalski geschriebenen und von Beilis unterzeichneten Zettel an seine Frau übergeben und gesagt, gegen diesen Zettel werde ihm die Frau die von der an dem Ausgange des Prozesses interessierten jüdischen Nation gesammelten Gelder übermitteln, die für die Auslagen zur Ermittelung der Zeugen erforderlich sind, welche auf oben erwähnte Weise beseitigt werden müssen. Von den Juden werde er auch das Gift — Strychnin — erhalten zur Ausführung des ihm gemachten Vorschlages. Eine bestimmte Entschädigungssumme habe Beilis nicht genannt, jedoch gesagt, für die Auslagen werde man ihm — dem Kasatschenko — bis zu 500 Rubel geben; sollte er aber den erhaltenen Auftrag gut ausführen, so würde man ihm „so viel Geld geben, daß es für sein ganzes Leben reichen würde“.

Wie Wassili Tscheberjak, der Vater Shenjas, eines **Spielgenossen** des Ermordeten, aussagt, hat ihm Shenja mitgeteilt, daß er einige Tage vor Entdeckung der Leiche mit Juschtschinski auf der Saizewschen Ziegelei gespielt hatte, Mendel Beilis sei jedoch hinter ihnen her gewesen und sie seien davongerannt. Außerdem sagte Wassili Tscheberjak aus, ungefähr eine Woche vor dem Tage, an welchem die Leiche gefunden wurde, habe ihm der von der Saizewschen Besitzung heimkehrende Shenja erzählt, bei Beilis seien 2 Juden in ungewöhnlicher Kleidung angekommen. Diese Juden habe Shenja im Gebet gesehen. Gleich darauf, als die Entdeckung der Leiche bekannt wurde, hätten diese Juden, wie Shenja mitteilte, die Wohnung Beilis verlassen.

Den Shenja Tscheberjak über die von ihm in der Wohnung Beilis gesehenen 2 Juden zu befragen, erwies sich als unmöglich, da der Untersuchungsrichter diese Auskünfte erst nach dem Tode Shenjas erhielt, der plötzlich an Dysenterie erkrankt und am 8/8 11 gestorben war! Shenjas Schwester aber, die 9jährige Ludmila, bestätigte in der Untersuchung die Erzählung von den erwähnten Juden. Nach ihrer Aussage hatte sie und Shenja, als sie von Beilis Milch holten, in seiner Wohnung 2 Juden gesehen, die sehr erschrocken waren. Sie habe bemerkt, daß einer von ihnen einen schwarzen Überwurf um hatte und einen hohen Hut aus schwarzem Stoff auf dem Kopfe. Außerdem sagte Ludmila vor dem Untersuchungsrichter aus, sie habe

den Juschtschinski zum letzten Male eine Woche vor Entdeckung seiner Leiche gesehen. Er sei damals um 8 Uhr morgens zu ihnen gekommen und habe Shenja aufgefordert, nach der Saizewschen Ziegelei zu gehen, zum „Lehmreiber" (einer Vorrichtung zum Zerreiben des Lehms). Mit beiden Knaben sei auch sie — Ludmila — gegangen, sowie ihre jüngere Schwester Valentina und einige bekannte Kinder, von denen sie sich nur die Jewdokija Nakonetschnaja gemerkt habe. Als sie durch ein Loch im Zaun in die Ziegeleibesitzung eingedrungen waren und auf dem „Lehmreiber" sich zu schaukeln begannen, hätten sie plötzlich den Mendel Beilis mit den 2 Juden auf sich zulaufen sehen. Die Kinder seien vom „Lehmreiber" abgesprungen und davongelaufen. Ihr — der Ludmila — und den näher zum Zaun befindlichen Kindern sei es gelungen, zu entkommen, Juschtschinski aber und Shenja wären von Beilis eingeholt und ergriffen worden. Doch sei es dem Shenja gelungen, sich zu entwinden und zu flüchten, während Juschtschinski, wie sie bemerkte, von Beilis an der Hand in der Richtung zum Ziegelofen gezogen wurde. Ihre Schwester Walja, die nicht so rasch habe laufen können wie sie — Ludmila — und daher länger auf der Saizewschen Besitzung geblieben war, habe ihr mitgeteilt, sie hätte gesehen, wie Juschtschinski zum Ofen von Beilis und den zwei Juden geschleppt wurde, die mit ihm gemeinschaftlich die Knaben verfolgt hatten.

Walja gelangte in der Untersuchung nicht zum Verhör, da sie plötzlich, fast gleichzeitig mit Shenja, an Dysenterie erkrankt und einige Tage nach dem Tode des Bruders ebenfalls gestorben war!

Mendel **Beilis** behauptete in der Untersuchung, er habe weder den Andrjuscha Juschtschinski noch den Shenja Tscheberjak, wohl aber die Mutter des letzteren gekannt. Als Verwalter der Saizewschen Ziegelei habe er zuweilen Knaben von der Besitzung fortjagen müssen, wo sie ihre Spiele trieben. Juden in ungewöhnlicher Kleidung seien zu ihm nicht gekommen. Sein Vater sei ein Chasside gewesen, er selbst aber wäre nicht religiös und arbeite am Sabbath. Vor 5 Jahren sei er von Kiew nach dem Gute Saizews gereist, um das Backen der „Mazzen" zu beaufsichtigen und diese nach Kiew zu schaffen, wo er sie im Auftrage Saizews nebst dem „Passah-Wein" an dessen Verwandte verteilte. Einen Brief an seine Frau habe er dem Kasatschenko mitgegeben, ihn jedoch nicht gebeten, irgendeinen Zeugen zu vergiften oder zu bestechen. Kasatschenko hätte ihm gesagt, er könne ihm helfen, und ihm mitgeteilt, er wisse aus den Zeitungen von den Aussagen des „Laguschka" und des „Fonarschtschik". Den Brief habe in seinem Namen Alexander Puchalski geschrieben, und darin habe Beilis sein Weib bitten wollen, dem Kasatschenko für die Übermittlung des Briefes Geld zu geben, aber nicht für die Auslagen zur Ermittlung von Zeugen.

Nach einem langen Prozeß, in den das Judentum der ganzen Erde eingriff, wurde, wie bei allen Blutmordverbrechen, Beilis selbstredend freigesprochen.

Im August 17 ging die Nachricht durch die Zeitungen, der Prozeß werde wieder aufgenommen. — WM.

Beilstein, Theodor, Dr., Prof. (Chemie), Petersburg, erhielt 1883 den russischen Erbadel. SG.

Bein, Dr., Referent im Auswärtigen Amt, Berlin, zeugte 1920 für Erzberger. Gerichtstage, S. 45: „Ein blaurasierter Jüngling, nicht Bein von unserm Bein, klemmt er sich, weil man ihn eher auf Reichskleiderverwertungsstelle als auf Auswärtiges Amt taxieren würde, im Augenblick der Vereidigung ein Monokel ins Auge und tritt mit großer Zungen- und noch mehr Fingerfertigkeit für E. ein."

Bein, Jakob, Kfm., Hannover, bezog April 1914 8 Monate Gefängnis wegen Beihilfe in dem Berliner Wucherprozeß, wo es sich um Geldgeschäfte mit Offizieren aus allen Gegenden Deutschlands handelte. Der Agent Josef Rosenblatt wurde freigesprochen. Dresdner Anz. 9/4.

Beiser, Moses, JE, 1807—80, Dr. med., Philanthrop, Arzt, städt. Gemeinde- und Kultusrat, Isr. Spitalsrat.

Beispiel, lebendes. „Der Israelit" Nr. 2, 1925: „... Mit der Thora im inneren Zusammenhange steht unser historisches Schicksal, welches eine kolossale erziehliche Wirkung auf die Bildung unseres nationalen Charakters gehabt hat, der uns befähigte, die Kultur der Menschheit religiös-ethisch zu beeinflussen. Leben ja die vornehmsten Kulturvölker noch heute von den religiös-ethischen Elementen, welche Israel durch Wort und lebendiges Beispiel ihnen eingeimpft hat."

Beit, h: Haus der Gelehrten; arabische Stadt. SG.

Beit, Dr., †; ⚭Johanna Ladenburg, 1820—15, Hamburg. Angehörige: Gustav und Ferdinand B., Eduard Beit v. Speyer und 3 Enkel, ebda und in Frankfurt M. — Hamb. Fremdenbl. 1/11 15.

Beit, Alfred, † London-Hamburg, 1853—03. Einer der Urheber des Burenkrieges. — Ko 2, 376 (B). — H. Pudor, Arischer Ring 31/12 1921:

„Vor einigen Wochen wurde Max Warburg, Teilhaber des Bankgeschäftes M. M. Warburg u. Co., von der Hamburger Universität zum Ehrendoktor ernannt. Zur Gründung dieser Universität hatte als Hamburger Kind Alfred Beit 2 Millionen Mark gestiftet. Diese Verbindung Warburg-Beit kommt auch in der

Hamburger Firma Veit & Co., Chemische u. Farbenfabriken zum Ausdruck, deren Inhaber Gustav Veit u. Ferd. Warburg sind. Außerdem gibt es in Hamburg ein Bankgeschäft L. R. Veit & Co. (Inh. Gust. Veit u. Ferd. Veit). Über die Beziehungen der Veits zu den Speyers (Frankfurt, London, New York) — vgl. Ed. Veit von Speyer.

1875 wurde Alfred Veit von der väterlichen Firma in Hamburg nach Kimberley, der südafrikanischen Minenstadt (genannt nach dem Earl of Kimberley, der die Minen unter Englands Schutz stellte) gesandt, um die Aussichten der Diamantenindustrie zu studieren; die Veits hatten nämlich Verwandte in Südafrika, Lipperts! Alfred V. gewann in Kimberley mit Ju. Wernher eine vorherrschende Stellung. Er kam in Beziehung zu Cecil Rhodes und vereinigte mit diesem die Minengesellschaften zu der De Beers Consolidated Mines Lim. (Allein für die Kimberley Minen zahlte sie 1889 107 Millionen Mark.) Auch an einer anderen führenden Gesellschaft der Rand Mines Lim. hatte er bedeutenden Anteil. Mit Wernher zusammen gründete er die Firma Wernher, Veit u. Co. und verlegte damit das Zentrum der südafrikanischen Minenfinanzunternehmungen nach London. Veit wurde enorm reich. Er förderte Cecil Rhodes' Süd-Afrika-Politik und dessen britischen Imperialismus. Er wurde einer der ersten Direktoren der British South Africa Company. Und wenn der Burenkrieg mit deutsch-jüdischen Mitteln unterstützt wurde, so haben wir hier die aktenmäßige Tatsache: Alfred Veit, der Diamantenkönig, aus Hamburg, war es, der für England gegen die Buren Geld hergab; ebenso wie später mit dem Gelde des jud-englisch-deutschen Diamantentrustes erreicht wurde, daß Deutsch-Südwestafrika im Weltkrieg zu England überging. Alfred Veit gab auch für die Gründung einer Universität in Johannisburg 4 Millionen M. und schuf einen Lehrstuhl für Kolonialgeschichte an der Oxford Universität. In der vornehmsten Straße des Westens von London, Park Lane, baute er sich ein schönes Palais. Er starb unverheiratet; seine Reichtümer werden vermutlich zum Teil der mit ihm verwandten Familie Speyer zugeflossen sein, vielleicht auch den Warburgs und Simons. Übrigens besteht in New York ein Bankgeschäft Edm. Veit (vergl. den Berliner Dr. Kasimir Veit in Fa. Carsch, Simon u. Co.).

„Morning Herald" schätzte V.'s Vermögen 1900 auf 6 Milliarden Frcs.: „Das scheint nicht ganz unmöglich, wenn man denkt, daß Veit und Rhodes, als Haupteigentümer der Kimberley-Minen, auch die beiden einzigen Leute waren, die auf elektrischem Wege jenen Überschuß der Diamantenproduktion vernichten durften, der den Preis der Ware sonst hätte drücken können. Deshalb hätte Rhodes, als Veit mal abwesend war, sich lieber dort begraben lassen, als daß jemand anders die Nase in ihre Diamanten stecken durfte", Angl J 303; und — „90% der Kimberley Geldmänner, die den ganzen Rand kontrollieren, sind Juden". — JE.

DsBl 8/10 1896: „Ein Helfershelfer des Räuberhauptmanns Jameson, der Hamburger Jude Veit, hatte die Dreistigkeit, die „Hamburger Nachrichten" zu verklagen, weil sie seine Handlungsweise gebrandmarkt hatten. Die Bestrafung des Blattes mit 20 M. erfolgte wegen Beleidigung, die in der Form des Artikels gefunden wurde. Das Gericht hat aber als feststehend angesehen, daß Veit bei dem Einfall des Dr. Jameson eine sehr bedenkliche Rolle gespielt habe, daß dieser Einfall ein ganz nichtswürdiger, räuberischer Akt gewesen sei, und daß Veit, der bis jetzt auch seine Eigenschaft als Dtscher bezw. Hamburger bewahrt habe, zweifellos die patriotischen Interessen seinen pekuniären Interessen hintangestellt habe. Alle diese Umstände seien dem Beklagten strafmildernd zugute gekommen. — „Wie wäre es nun", fragte die DTZ, „wenn auf Grund dieser gerichtlichen Entscheidung der Jude Alfred Veit, der ja leider immer noch dtscher Reichsangehöriger ist, wegen Verschwörung gegen einen befreundeten Staat zur Verantwortung gezogen würde? Die Verurteilung müßte freilich in contumaciam erfolgen, da Veit sich wohlweislich hüten würde, vor Gericht zu erscheinen". —

Ein englisches Parlamentsmitglied, A. R. Markham, nannte im März und Mai 01 öffentlich die jüdischen Millionäre Alfred Veit, Eckstein und Genossen „Diebe und Schwindler", und zwar „in Betreff ihrer Finanz-Operationen in Südafrika".

Noch richtiger hätte er sagen können: „Schwindel, Betrug und unlauterer Wettbewerb in politischen Transaktionen mit der britischen Regierung sowohl, wie mit dem ehemaligen Transvaalstaat".

Bekanntlich haben Veit und Ecksteins eingestanden, daß sie den Jameson-Raubzug eingeleitet und mit Hilfe ihrer Genossen Cecil ▼Rhodes, Leonhard ▼ Philipps (sd) usw. „gemacht" haben, wobei sie trotz des Mißlingens, enorme Summen verdienten. Sie hatten, wie es scheint, alle Fälle vorgesehen und dem Ausgang gemäß an der Börse operiert. — Markham behauptet: Unmittelbar nach dem Jameson-Raubzeug, nämlich als die Urheberschaft noch nicht aufgedeckt war, erließen Veit u. Ecksteins einen Aufruf an die Wohltätigkeit „zur Unterstützung der Notleidenden, die durch den Raubzug ins Unglück gestürzt worden seien"!! Sie erboten sich, selbst eine große Summe zu geben und alle beigesteuerten Gelder an die Notleidenden zu verteilen. Diesem Aufruf wurde vom englischen Publikum freigiebigst entsprochen.

Markham erklärt, beweisen zu können, daß Veit und Ecksteins diese für die Notleidenden bestimmten Summen dazu verwendeten, die noch ausstehenden Kosten des Raubzuges zu decken.

Wie abgefeimt die Genossen den unwissenden Buren und zugleich der britischen Regierung mitgespielt haben, geht aus folgenden, nicht bestrittenen Tatsachen hervor: 89 befürchtete Präsident Krüger, England würde sich des Swasilandes bemächtigen. Veit und Genossen machten sich still daran, den Swasihäuptlingen ausreichende Konzessionen abzukaufen und boten diese dem Präsidenten zum Wiederkauf an, damit er in der Lage sei, die Einverleibung des Swasilandes in den Transvaalstaat zu vertreten.

Veit und Genossen hatten die Konzessionen von den unwissenden Negern zu „Schnaps"preisen erlangt, forderten dann dafür nicht nur eine Million Mark, sondern auch wertvolle Konzessionen in allen Städten des Transvaal. Der Präsident ließ sich überreden, daß die Genossen seinem Staate einen großen Dienst erwiesen hätten, und erfüllte die Bedingungen. Diese Transaktion bildete die Grundlage zu dem unberechenbaren Reichtum der Genossen.

Zur selben Zeit, als Veit und Ecksteins Swasiland den Engländern abgejagt und dem Transvaal einverleibt hatten, verhandelten die Herren, im Verein mit Rhodes, mit der britischen Regierung wegen Erteilung eines Schutzbriefes für die South Afrika Gesellschaft. Die Königliche Charter wurde ihnen gewährt. Die britische Regierung hatte sich wie der Präsident Krüger düpieren lassen. Das Judenkonsortium wußte die Schwächen beider Parteien zu gleicher Zeit auszubeuten, ohne den Verdacht zu erwecken, daß sie ein Doppelspiel führten.

Als die Verhandengen schwebten, trafen Veit, Wernher, Rhodes und Konsorten das Abkommen, die Hälfte des jährlichen Reingewinnes der in der Bildung begriffenen South Afrika Gesellschaft unter sich zu teilen. Dieses Abkommen wurde der britischen Regierung, sowohl wie dem Publikum verheimlicht. Sämtliche Aktien wurden von dem Konsortium zu Pari aufgenommen und später zu hohen Preisen an das nichtsahnende Publikum abgesetzt. Infolge der falschen Vorspiegelungen von dem Goldreichtum des Charterlandes, der den Witwatersrand weit überträfe, stiegen die Pfund-Aktien 1895 bis auf 9 Pfund 15 Schilling. Zu diesem Preise wurde an das Publikum abgeladen. Unmittelbar darauf wurde der Jameson-Raubzug „gemacht", wie es scheint, nur um den Preis der Charter-Aktien wieder herunter zu drücken.

Das gelang und die Genossen, die ihre Aktien vorher zu 9 Lstr. und darüber abgeladen hatten, konnten sie

zu 3 Lstr. wieder kaufen. Wie sich die Sippe im Transvaal eingenistet hat, beweisen folgende Konzessionen, die Wernher, Beit u. Co. im Verein mit Eckfteins durch den Swasiland-Schwindel dort erworben haben: die Nationalbank-Konzession, das Münz-Monopol, das Eisen-Monopol, das Zement-Monopol, die Wasser-, Beleuchtungs- und Straßenbahnen-Konzessionen, ganz abgesehen von dem Anteil an den Bergwerken.

Vermutlich gelangten die Genossen zu der Überzeugung, daß Präsident Krüger Verdacht geschöpft hatte und ihnen nicht mehr wie früher carte blanche geben wollte. Dann wurde, wie es scheint, im hohen Judenrat beschlossen, Krieg zu machen. Schlimmstenfalls riskierten sie dabei nur einen zeitweisen Verlust ihrer Einkünfte, da sie Riesen-Kapitalien bereits eingeheimst und in England in Sicherheit gebracht hatten.

Sie spielten sich also, wie in dem Swasiland-Fall, als Freunde beider Parteien auf. Dem Präsidenten wurde vorgespiegelt, England würde es unter keinen Umständen zum Krieg kommen lassen. Der Präsident solle nur fest auf seinem Recht bestehen. Daß diese verräterischen Einflüsterungen erfolgten, steht außer Zweifel.

Da die britische Regierung seit dem Jameson-Raubzug nicht gut auf die Genossen zu sprechen war, benutzten letztere einige vornehme Kreaturen, wie sie leider allenthalben zur Verfügung stehen. Der britischen Regierung wurde unter der Hand aus anscheinend bester Quelle mitgeteilt, daß der Präsident es nie zum Kriege kommen lassen würde, vielmehr durch festes Auftreten bezwungen werden könnte. —

Man strebt jetzt sogar in Amerika darnach, die Anarchisten unschädlich zu machen. Wäre es nicht an der Zeit, den weit schlimmeren gemeingefährlichen Umtrieben der jüdischen Internationale das Handwerk zu legen?

Ehemals beschränkten sich die Juden darauf, das Land, in dem sie hausten, in mehr oder minder großartigem Maßstabe auszusaugen. Jetzt ziehen sie sich obendrein die Weltpolitik zu nutze, machen selbst Weltpolitik und verwickeln Nationen in Krieg. Die Missetaten der früheren Hofjuden sind Kinderspiel im Vergleich zu den verruchten Umtrieben der Weltjuden. Und es gibt Christen, die solche Leute noch feiern, teils weil die Mehrzahl der Menschen leider stets dem Mammon huldigt, teils weil die Mehrzahl gleichzeitig hofft, einige Brosamen von des reichen Schwindlers Tische zu erhaschen. — KreuzZ 1901, 579.

Beit und Komplizen zeigten zur Zeit ihrer größten Räubereien auch Kunstsinn. „Es ist gerichtsnotorisch", schrieben die Leipz. N. Nachr. Dez. 1901, „daß Beit und andere Häupter der De Beers-Company, sowie ähnlicher Kompagnien seit Juli 1899 dem preußischen Staate für die Kunstanstalten außerordentlich wertvolle Geschenke gemacht haben. Daß diese Herren nicht aus eigener Tasche und aus Liebe zum Deutschen Reiche, sondern auf Kosten der im südafrikanischen Kriege beteiligten Gesellschaften, um die für sie notwendigen Sympathien des Deutschen Reiches zu gewinnen, dies getan haben, dürfte wohl anzunehmen sein".

In der Tat berichtete der Reichsanzeiger am 13/12 00: „Eine Schenkung des Ju. Wernher in London, der der Gemälde-Galerie schon wiederholt wertvolle Zuwendungen gemacht hat, bereicherte diese Sammlung mit einem für die Geschichte der deutschen Malerei außerordentlich wichtigen Monument: acht Tafeln aus dem Marienleben und der Passion von Hans Multscher. Herrn Alfred Beit verdankt die Sammlung das kleine vlämische Porträt eines jüngeren Mannes, das schon der Tracht nach offenbar aus der ersten Hälfte des 15. jh.'s stammt und in der tiefen und harmonischen Färbung den Bildnissen des Jan van Eyck sehr nahe steht, so daß es für die schwierige Frage nach den Künstlern, die noch gleichzeitig mit ihm in den Niederlanden tätig waren, von Wert ist."

GR ▼Lippmann (sd) war in Berlin Museumsdirektor; Beit und Wernher aber waren Direktoren der De Beers-Kompanie, in deren geheimem Geschäftsbericht für II 1899 unter „Agitation" über 1 Million Mark für Köln und 7 Millionen für Berlin verbucht waren.

Beit schenkte der Hamburger Kunsthalle 1 Million Mark, und alsbald schossen dort an den Wänden die ebenso zahlreichen, wie für unser Gefühl fürchterlichen Bilder des Max (▼) Liebermann (sd) auf. Beit wurde 09 (BT 30/10) auf dem Auswärtigen Amt in Berlin zur Besprechung der Rhodesschen Projekte empfangen. Am gleichen Tage brachte in London die ihm gehörige „Saturday Review" folgendes:

„Wenn Dtschlnd morgen vernichtet wäre, gäbe es übermorgen keinen Engländer, der nicht reicher sein würde. Völker haben Jahre lang um eine Stadt oder um ein Erbfolgerecht gekämpft, sollten sie nicht auch um einen jährlichen Handel von 250 Millionen Pfund kämpfen? Wenige Tage, und Dtschlands Flotte würde auf dem Meeresgrund oder unter Geleit nach britischen Häfen sein. Hamburg und Bremen, der Kieler Kanal und die baltischen Häfen würden unter den Kanonen Englands liegen, die warten würden, bis die Entschädigung vereinbart ist. Nach getaner Arbeit können wir ohne Bedenken zu Rußland und Frankreich sagen: Sucht Kompensationen! Nehmt in Dtschlnd, was euch gefällt; ihr könnt es haben".

M. Hyndmann, Präses der demokrat. Arbeiterverbände, London, sagte 1900 einem belgischen Journalisten, daß an dem Burenkriege die Juden schuld seien: „Wir sind ein Volk, beherrscht von Juden". Und John Morley behauptete in seinem Vortrage 24/1 00 in Forfar, daß hinsichtlich des Transvaal-Krieges ein Komplott existiert habe, und zwar das einer Bande von Geldjägern, deren Mehrzahl allen Nationen, nur nicht der englischen, angehörte, daß es gegen den Frieden Südafrikas gerichtet gewesen wäre auf Kosten des guten Rufes und der Macht Englands.

Man lese über jenen unseligen Krieg — la guerre d'or! — die furchtbaren Anklagen in l'Angleterre juive, S. 267, 303, 355 nach.

Beit, Otto, Kfm., London, verfügte der Universität Cambridge vor dem Kriege 60 000 Mk. für eine dtsche Bibliothek, machte also als alter „Hamburger" in der damals von der englischen Rothschild-Regierung gern gesehenen „Dtschen-Annäherung". Nach Ausbruch des Krieges schwenkte er.

Hamburger Nachr., Wochenausgabe, 28/5 1915:

„Ein in Feindesland [Hamburg!] geborener Brite, Otto Beit in London, schrieb dem Herausgeber der Times:

„Nachdem die Nachrichten über die Abscheulichkeiten in Belgien bekannt geworden waren, unterzeichnete ich den „Art Lover's Protest", der am 7/10 14 in der Times veröffentlicht wurde. Damit habe ich bewiesen, daß ich die dtsche Methode des Kriegführens verabscheue. Die Verabscheuung, die ich im Oktober empfand, ist, ach! durch die kürzlichen Vorkommnisse auf das Höchste gestiegen. Ich hielt es indes nicht für erforderlich, irgend welche weiteren öffentlichen Erklärungen abzugeben, aber da ich mich der Ansicht vieler meiner Freunde anschließen möchte, die glauben, daß in diesen unglücklichen Tagen britische Untertanen, die in Feindesland geboren werden, ihre Pflichttreue öfter wiederholen sollten [nach alttestamentlicher Auffassung sind Treue, Glauben usw. bekanntlich keine dauernden Eigenschaften, sondern aus Einzeltaten zusammengesetzte, bessere Werktätigkeit], so bitte ich Sie ergebenst, mir den Raum in Ihrem Blatte zu gewähren, um meine feste Treue und meine von ganzem Herzen kommende Anhänglichkeit an S. M. König Georg und an sein Land auszusprechen. Ich habe mich bemüht, in bescheidener Weise das Werk meines Bruders, des verstorbenen Alfred Beit, fortzusetzen, dessen Arbeiten für das britische Reich und dessen letzter Wille sicherlich noch nicht vergessen sind. Ich hoffe, daß meine eigene Wirksamkeit im Zusammenhang mit den Stiftungen wissenschaftlicher, erzieherischer und philantropischer Natur im britischen Reiche nicht ganz unbekannt ist."

Dazu schrieb uns ein Freund am 30/5 15:

„Vorstehendes bringt mir folgendes in Erinnerung: Alfred Beit aus Hamburg in London gehörte mit dem gleichfalls aus dem Osten eingewanderten Cecil Rhodes

zu den südafrikanischen „Minenkönigen" und den Hetzern, die in blutrünstiger Goldgier den Raubkrieg gegen die Buren anstellten. Mich und andere gute Deutsche berührte es damals höchst unangenehm, daß vor bald 10 Jahren die Hamburger Oberschulbehörde von diesem Beit 1 Million annahm für eine wissenschaftliche Stiftung, die auch als Grundstein für die geplante Hamburger Universität gedacht war. Verträgt es sich nun nach obiger Erklärung des Otto B. noch mit der Würde der zweitgrößten Stadt Deutschlands, die Stiftung in gedachter Weise zu verwenden? Oder ist es nicht besser, damit die im feindlichen Ausland mißhandelten und beraubten Deutschen beider Kaiserreiche zu unterstützen, als Sühne für die Schandtaten der englischen Räuber?"

Dieser Beit hat eine große Kunstsammlung, mit der sich ausgesucht auch Exc. W. △ Bode-Berlin abgab. Uns wurde im Antiquariats-Anzeiger von C. F. Schulz & Co., Plauen V. angeboten:

Catalogue of the collection of pictures and bronzes in the possession of Mr. Otto Beit. Introductions and descriptions by Wilhelm Bode. Gr. Quart. London, privately printed at the Chiswick Preß 1913. Mit 42 Tafeln in Photogravüre und 23 Textgravüren, ausgeführt von der Photographischen Gesellschaft, Berlin. Tafeln und Gravüren auf handgeschöpftem Japanpapier der Manufaktur in Tokio. Prachtband in gelbem Ganzkalbledereinband mit Kopfgoldschnitt, vergoldeten, ornamentierten und blindgepreßten Zierleisten auf beiden Deckeln, sowie Innenfilets und blindgepreßter Rückenverzierung. Die beiden goldbedruckten Rückenfelder in Maroquin. Mit marmoriertem Vorsatzpapier. Nr. 59 einer Auflage von nur 125 nicht in den Handel gekommener Exemplare mit dem Text auf Velinpapier. Mk. 1850.—

Prachtvolle vergriffene Privatpublikation in der herrlichen Antiquatype der Chiswick Preß. Die Tafeln und Vignetten stellen Gemälde der spanischen, niederländischen, italienischen und englischen Schule dar, sowie italienische und florentinische Bronzen und eine italienische Terrakotte. Von Meistern sind vertreten: Murillo, Goya, Rembrandt, Steen, Van Dyck, v. Ostade, Ruysdael, Hals, Reynolds, Gainsborough, G. Porta und viele andere. Das Inhaltsverzeichnis der Sammlung führt außerdem noch plastische Werke, Wandteppiche, Uhren, Emaillewerke und verschiedene Kunstgegenstände an.

Wir haben natürlich auf ein Buch über solchen Ramsch verzichtet,

Beit v. Speyer, Eduard, KR, ⊥, Ob.-Ltnt. d. L., englischer Generalkonsul: Mitinhaber der Bank „Lazard Speyer-Elissen", Frankfurt M., Forsthausstr. 62. ✻1860 Hamburg. E: Dr. jur. Ferd. Beit // Johanna Ladenburg, Mannheim. O92 Lucie Speyer, Frankfurt M. 4 K: Erwin 93, Hedwig 96, Herbert 99, Ellin 03. Er wurde 10 in Berlin nobilitiert und mit dem Namen seiner Frau versehen. Er ist AR: Kleine Wohnungen, Frankfurt M.; Überseeische Bauunternehmungen, Berlin; Dtsche Bank, Berlin; Dtsche Hypothekenbank, Meiningen; Dtsche Treuhandgesellschaft, Berlin; Dtsche Vereinsbank, Frankfurt M.; Metallbank und Metallurgische Gesellschaft A.-G. Beirat: Philipp Holzmann u. Co., G. m. b. H.

Ein Ephraim B. v. S., KR in Frankfurt, AR: Dtsche Bank.

Bejach, Carl, stud. dent., Freistudent, Sozialdemokrat, Berlin W., Claudiusstr. 15. Er leitete 1913 die Ausschreitungen der Hörer der Zahnheilkunde an der Berliner Universität um die Doktorwürde. E: Zahnarzt und Eigentümer der Berliner Verlagsanstalt, Claudiusstraße 15. †Max B. In diesem Verlage erscheinen: „Zahnärztliche Rundschau", „Zahntechnische Rundschau", „Medizinische Rundschau". Bejach sen. war bei stellungsuchenden Zahntechnikern als Gläubiger bekannt, da er jeden, der nicht sofort zahlte, durch Eintragung in eine „Suchliste" bloßstellte. Die Berliner Verlagsanstalt wird jetzt von Helene B. geleitet. B. sen. nannte sich nach einem amerikanischen Diplom Doktor und war Legationsrat der liberischen Gesandtschaft am russischen Hofe. Seine Frau Helene B., geb. Berliner, ist Millionärin und Mgl. des Dtschen Frauenbundes.

Bejach, Ernst, Theatersekretär und Schauspieler, Zentraltheater Dresden. 1915.

Bejach, Moritz, Millionär, Berlin SW. 47. Möckernstraße 73. Vorposten, Jan. 1914.

∴Békessy, Emmerich, ✻1887, ungar., evangl. Ostjude, Inflationsliterat, war bis 1920 in Budapest und während des Krieges R.; er gründete 16 das Tageblatt „Tözsdei Kurir" (Börsenkurier). Von der Räteherrschaft Bela Kuhn's wurde das Blatt eingestellt und Békessy vom „Leiter des Bundesrates für geistige Produkte", Alexander Szabados, aufgefordert, das Korrespondenzbüro „Munka" für Provinzblätter zu organisieren, dessen Aufgaben B. selber dahin umschrieb, „im Dienste der Propagierung der staatlichen Sozialisierung, gleichzeitig das Fortschreiten der Sozialisierung zu schildern und das Publikum über die große Umwälzung und deren Ergebnisse zu informieren und zu belehren". Außerdem leitete er während der Rätediktatur die Presseabteilung des Kommissariats für Volksunterricht, wodurch er — laut Auskunft der Bezirks-Polizei Mariahilf, Wien — „die geistige und administrative Kontrolle über die sämtlichen Provinzblätter erhielt. 10 OBianka Marton. Seit 20 gründete und leitete er in Wien „Die Stunde", „Die Börse", „Die Bühne" und wurde schwerreich. 26 gab es in Verbindung mit Castiglioni, der B.'s Blättern recht nahe stand, einen „Fall B.", den dieser selbst nachträglich in seinem „Panoptikum" April 1928 blöd beleuchtete. B. hatte nämlich jüdische ihm wohl im Wege stehende Redakteure angegriffen und es mit Karl Kraus (sd), dem großen Enthüller, und mit Friedrich Austerlitz (sd), einem noch größeren Enthüller, dem ChR der „Arbeiter-Zeitung", aufgenommen.

„Békessy brachte Photographien von Karl Kraus, um zu zeigen, wie häßlich der Mann ist. Mißgestaltet. Und daß er schon als Kind riesige Füße hatte. Und bezüglich Austerlitz machte er Andeutungen, daß dieser bei den Haltestellen der Elektrischen kleinen Mädchen nachstelle.

Daraufhin setzte sich der gesamte offizielle Apparat des Austerlitz in Bewegung. Sie suchten die administrationellen Geschäfte der „Börse" und „Stunde" heraus, die man mit den Banken geschlossen hatte, revidierten die Inserate und fragten bei den Unternehmungen an, ob sie die Inseratenaufträge nicht deshalb erteilt hätten, weil Békessys Agenten sie bedroht hätten. Und es fand sich einer, der da sagte, daß vor zwei Jahren ein Agent unter Drohungen ein Inserat verlangt hätte. Daraufhin wurde der Agent verhaftet. Der Agent sagte, er hätte im Auftrage des Direktors den Inseratenauftrag gefordert usw.

Der Fackel-Kraus schrieb, daß er nicht mehr weiter dieselbe Luft mit Békessy atmen wolle. Lieber lasse er sich selbst einsperren, aber er dulde es nicht, daß Békessy weiter auf freiem Fuß bleibe. — Austerlitzens „Arbeiter-Z." insultierte Castiglioni und drohte mit Enthüllungen für den Fall, wenn Castiglioni nicht nach Wien komme, um auszusagen, daß Békessy von ihm Milliarden erpreßt habe.

Und da geschah es, daß der Chefredakteur der „Stunde", Tschuppik, den Blättern mitteilte, daß er seine Stelle niederlege und „Die Stunde" verlasse. Das wirkte nach außen so, als ob auch die Redaktion mit Békessy nicht solidarisch wäre."

Békessy verlor das Gleichgewicht, und anstatt nach Wien zu reisen und die Verantwortung zu übernehmen, ging er ins Ausland und ließ sein sinkendes Schiff ohne Nahrung allein. WM.

Bekker, Paul, anti-dtscher Musikkritiker. R: Frankfurter Z. Hofheim-Taunus. Deg. 8.

In der Stuttgarter Zeitschrift „Neue Musik-Ztg." schreibt Prof. Dr. Willibald Nagel: „Der Kampf gegen die deutsche Musik." gegen P. B., „der die deutsche Musik in Grund und Boden trampeln will... Für den, der meine Bemerkungen zu B.'s Schrift zu stark finden sollte, setze ich noch einen seiner Sätze her: „Wir müssen erkennen, daß die weitere Förderung von Werken

heimatlicher Art, so beachtenswert sie im einzelnen sein mögen, heute keine wesentliche Errungenschaft, keinen Kulturdienst mehr bedeutet."

Bekneissen, j: erfahren, wissen, erkennen, begreifen, kennen. Thiele G.

Bel-Radeke, Kgl. Hofopernsängerin, Hannover, 1913. Azi 18/4 13.

Belais [Bela = König von Edom, 1. Mos. 36, 32], Abraham ben Shalom, Rabbi und „Richter", 1773 Tunis —53 London, JE. Erst Rabbi in Tunis und Schatzmeister des Bey's, entfloh er seinen Gläubigern nach Jerusalem. 17 veranstaltete er bei den Mächtigen Europas, die er sehr für sich einzunehmen wußte, erfolgreiche Kollekten. So stiftete ihm Victor Emanuel I. auf einer Audienz in Turin 1000 Franks, und italienische Minister, Erz- und Bischöfe empfahlen ihn als Rabbiatskandidaten für Amsterdam. In Frankreich fielen die Minister von Charles X. und Vicomte de Larochefoucauld, Hauptdirektor der schönen Künste, auf ihn herein. Vom Herzog von Sussex kriegte er einen Brief auf hebräisch. Belais arbeitete dann einige Jahre in Nizza und von 40 an in London. Außer „gelehrten" hebräischen Büchern schrieb er Gelegenheitsgedichte, z. B. ein Epithalamium auf Rothschild's Hochzeit (hebr. und englisch), 24; eine Ode auf Louis XVIII. (hebr. und französisch) 24, dasselbe auf George VI.; eine Sammel-Elegie auf das Ableben der 3 Monarchen: Victor Emanuel, Louis XVIII. und Ferdinand von Neapel, 25; eine hebr. Sammelode, übersetzt ins Französische, gefolgt vom 18. Psalm, zu Ehren Louis Philipps, der Herzöge von Nemours und Joinville, und der französischen Armee, gelegentlich der Einnahme von Constantine in Algier, Paris, 37.

Belasko, David, amerik. Theaterdirektor und -Schreiber. ✳1858 S. Francisko. Seit 80 hatte er große Erfolge am Madison- und Lyceum-Theater in N. York. B: The Wife; Men and Women; The Girl I left behind me; Heart of Maryland usw. Cps: Henry de Mille; Franklin Fyles. Er hat ein barney-haftes Gesicht, lockig und freundlich entschlossen, markiert den weltlichen Abbé und setzt sich besonders vor Damen in Szene, deren eine gar, seit sie Belasko gesehen, „die göttliche Milde Jesu" besser verstehen wollte. Er heißt in seinem Kreise „Meister", hat etwas von Dr. Ru. Steiner, der die Europäerinnen verrückt machte, und verband sich schließlich mit „Schuberts" (jd) zu einem Theatertrust behufs besserer Ausbeutelung des schaulustigen Amerikas. Sein „Naughty Anthony" ist so unkeusch, daß die Zensur sich dahintersetzte. — K: T., D. Morris Gast.

Er brachte auch ein von Charles ▼Klein (jd) für David ▼Warfield geschriebenes Stück auf die Bühne. „Das ist nur einer unter vielen Fällen in Amerika, daß der Dichter, der Hauptschauspieler und der Direktor oder Impresario alle Juden sind", gibt sogar ▼Wirnik S. 399 zu; s. David James.

Beldi, Isidor, ungar. Komponist und Literat. 1913.

Belfante [Schön- oder Süßkind] Th., dtscher Vizekonsul, Alexandrette, Türkei 1914.

Belfer, j: 1. Unterlehrer der j. Elementarschule, 2. Aufpasser beim Diebstahl usw. aus „Behelfer". Bischoff J.

Belfort. „Croix de Belfort" 1891 (AC 19/7): „Wir haben hier einen j. General-Schatzmeister, einen jüdischen Steuereinnehmer, einen j. Ober- und einen j. Unterarzt im Militärspital, einen j. Artillerie-Oberst, eine Judenzeitung mit einem Juden als verantwortlichen Schriftleiter, einen j. Obmann des Velocipedisten-Klubs, einen j. emeritierten Schatzmeister, einen j. Lehrer. Nebenbei bemerkt gehört Herr Ardisson, unser früherer Präfekt, gleichfalls der Judenschaft an. Fügen wir dazu, daß ein j. Beamter auf allen möglichen Schleichwegen sich schon seit geraumer Zeit um die Nachfolgerschaft in der Stelle des Gerichtspräsidenten bemüht, und daß der Jude Levy bereits zum Nachfolger des Gouvernörs von Belfort ernannt ist, nicht zu vergessen den neuen Polizeikommissar Gerschall, der auch Jude ist. Zur Vervollständigung dieses schon hinreichend j. Tableau geht uns nur noch ein j. Senator und ein j. Abgeordneter ab. — Dann werden es wohl Juden genug sein!"

Belgard, Hch., KR und Stadtrat, Millionär, Mitinh.: Isaac Belgard, Bank, Graudenz, Marienwerder Str. 13. 1914.

Belinfante [Süßkind], Emmy und Johann, holländische Schriftler, 1913. Im 18. jh. lebte in Amsterdam ein berühmter Rabbi Isaac Cohen B.

Belkowsky, Grégoire „Russischer" Nationalökonom und Zionist, Petersburg. ✳1865 Odessa. Er lehnte dort eine Universitätsprofessur ab, weil er mit Recht die Taufe scheute. 93—97 dozierte er an der Univ. Sofia, schrieb bulgarisch über Börsen und Banken, und auf Dtsch einen „Appell an das Judentum und seine Getreuen Söhne", der auch franz., hebr. und spanisch erschien; dann arbeitete er in Petersburg (97) russisch, auch dtsch über die „Lage der Juden in Bulgarien" und trat in den Vorstand des großen zionistischen „Aktionskomitee's".

↓**Bell,** Hans, Dr. ✳1868 Essen R., RA. Landgericht Essen, JR 1912, 1919—20 dtscher Reichskolonial- und Verkehrsminister. 1926—7 Reichsjustizm. Mitgl. d. Reichstages, Zentrum seit 1912.

DZ. 13/1 23:

„Dr. Bell und Reichskanzler a. D. Hermann Müller sind die beiden Deutschen, die 1919 den Schandvertrag in Versailles unterfertigt haben, der jetzt von Dr. Bell in Essen als „größtes Friedenshindernis" bezeichnet ist. [Gelegentlich des Ruhreinmarsches der Franzosen bei einer großen vaterländischen Kundgebung.]

Wir können dem Dr. Bell nicht in die Seele schauen. Mag aus einem Saulus ein Paulus geworden sein, aber der Mann, dem das „Zwangsdiktat abgepreßt" worden ist, sollte heute schweigen. Nicht nur er und sein Genosse Hermann Müller, sondern auch alle die andern, die in Schwäche und Verblendung — alle häßlichen und niedrigen Beweggründe wollen wir eben ausschalten — mit schuld sind an dem entsetzlichen Unglück Deutschlands, haben kein Recht mehr, sich als Führer aufzuspielen. Wir klagen sie gegenwärtig nicht an. Eine spätere Zeit mag über sie richten. Aber sie haben zur Seite zu treten. Das deutsche Volk hat ihren Weg, wenn auch zum großen Teile widerwillig und gezwungen, mitgehen müssen und steht vor dem Abgrund. Nunmehr will es seinen eigenen Weg gehen."

Über die Rasse des Doktors sind wir nicht unterrichtet. Sein Gesicht in „Kürschners Deutschem Reichstag" deutet nicht unbedingt auf germanische Abkunft. Die innere Einstellung dieses frommen Ultramontanen auf die Juden und alles Jüdische ist bekannt. WM.

?Bell, Graham, „der das Telephon für den menschlichen Verkehr brauchbar gemacht hat, soll, wie Ingenieur Josef Popper (jd) mitteilte, aus einer Edinburger jüdischen Familie stammen". OWe 1913, 10.

Bell, J. Freemann = 1.) Louis Cowen, 2.) Israel Zangwill.

▼**Bell,** Samuel. Fleischindustrielles Unternehmen, Basel. Cp.: ▼Ernst Dreyfuß und Schweizer soz.-dem. Konsumvereine.

Die Firma war beteiligt an der „Otto Haake-AG" (sd), deren Inhaber sie herausmanövrierte, und an der „Handelsbank AG", deren Gründer, die Fleischerfamilien Hefter, Elsner, Lenz u. a., sie ebenfalls herausmanövrierte. Während des Krieges lieferte Bell AG an Frankreich und Deutschland, an letzteres durch den Wertheimerkonzern (sd). ▼Bell hat einige Verbindungen mit den sozialdemokratischen Konsumvereinen in der Schweiz und in Deutschland.

Bellachini, Joachim. ✻1877 Friedenau. E: Samuel B. — Experimentator und Antispiritist; er verfaßte: „Geheime Wissenschaften", 16, wo er sich zwar im Vorwort einen „wandernden Volkslehrer im wahren Sinne des Wortes" nennt, im Laufe des Buches aber sehr wenig volkserzieherisch unsern Kaiser taktlos hereinzerrt und schließt: „Gegen die Anhänger des Übersinnlichen anzukämpfen ist sehr schwer, zumal, wenn sich die große Menge darauf stützen kann, daß selbst der Kaiser sich mit denselben Dingen beschäftigt hat. Das genügt in Dtschlnd, um an eine Sache zu „glauben", wenn man hört, daß der Kaiser sich nur dafür interessiert. Demnächst erscheint: „Lehrbuch der Magie" von Joachim Belachini, Berlin-Friedenau. Druckerei ▼Gutenberg, Berlin N. 37."

Unerhört, daß jüdische Autoren ihre schwarzen Suggestionen so ungehindert gegen den Thron blasen und die Majestät wie ihresgleichen behandeln durften, um dadurch die Entfernung zu mindern und die stillen Kreise zu stören, die arische Ehrfurcht Jahrhunderte hindurch um ihre Throne gezogen hatte.

Bellachini, Samuel, aus Ligossa in Polen, Zauber- und Hofkünstler S. Majestät Kaiser Wilhelms I., Frankfurt M.

Bellachini war ein gebor. Berlach. Dieser Name war, laut Ostlandkultur 23. 3. 1928, von seinem Vater durch eine Zusammenziehung der Anfangsbuchstaben seiner vier Namenstelle Ben Rabbi Löb Chasin gebildet. — „Den Titel als Hofkünstler Kaiser Wilhelms I. erwarb er dadurch, daß er 1864 im Berliner Schlosse dem König erklärte, die unbedingte Gewalt über Feder, Tinte und Papier zu besitzen. Der König wollte schreiben, aber die Feder versagte. Wenn Eure Majestät — fiel Bellachini ein — die Gnade habe haben wollen zu schreiben: „Bellachini ist mein Hofkünstler", so wird das ohne Schwierigkeit geschehen. Die Feder versagte diesmal nicht. Der König nahm mit guter Laune den Trick auf: „Da nun Ihre Ernennung zu meinem Hofkünstler jetzt schwarz auf weiß dasteht, bleibt es dabei." Bellachini wie andere Zauberer wurden von allen Potentaten, vor denen sie spielten, mit Orden, Titeln und Auszeichnungen bedacht." Memminger, Hakenkreuz, 1922, S. 155. — †1885. In dem Phrasenschwall, womit er seine Kunststücke begleitete, spielte immer: „ohne jeglichem Apparate", wie er sich in seinem Jargon ausdrückte, eine große Rolle.

Sohn: Joachim B. (sd). — Samuels Tochter Elvira Leontine, eigentlich Hedwig, heiratete erstens den Agenten Carl Cuntz, von dem sie 86 geschieden wurde, dann auf Helgoland 88 den pr. Ltnt. a. D. Karl v. Lützow, ✻56, aus mecklemburgischem Uradel, drittens in Neapel 95 den pr. Ltnt. Ernst v. Schewe, ✻65; nach 5 Jahren geschieden, nahm sie viertens einen Herrn Meurin, von dem sie 03 in Trier geschieden wurde, um Franz Hervay v. Kirchberg zu heiraten, der dann innerhalb eines Jahres sich selbstmordete. Die drei unglücklichen Adligen, ohne Nachkommen aus der ▼Verbindung, sind arisch. SA.

Nach dem Tode ihres letzten Gatten kam es zu einem großen Skandalprozeß. DsBl. 12/11 1904:

„Die Belachini hatte nach mehrfachen Ehen einen Bezirkshauptmann Franz K. zur Ehe bewogen, indem sie sich, eine Dame von 44, als 26jährige Jungfrau ausgab und von einem großen Einkommen und einer riesigen Erbschaft zu erzählen wußte. Verdammenswerter, wenn auch mehr vom moralischen als juristischen Standpunkte, ist aber die Art und Weise, wie sie durch raffinierte Lügen- und Schwindelnetze („ohne jeglichem Apparate") ihr Opfer umstrickte und so schließlich, als die feinen Gespinste an die Sonne kamen, in den Tod trieb. Auf die Gründe, die Herrn von Hervay zur Ehe und schließlich zum Selbstmorde veranlaßten, sei hier nicht eingegangen. Wir wollen nur zeigen, wie das Judentum zusammenhält, wenn es sich um einen der Ihrigen handelt, wie die ganze Presse nur Worte des Jammers und Mitleids für die Verbrecherin, und nur Tadel für jene fand, die für das Vergehen eine Sühne gerade so von der Jüdin wie von anderen Sterblichen verlangen. Hier, wo es sich um eine Jüdin — daß sie getauft war, entzog ihr nicht die Liebe der Alliance israelite — handelte, sollte nur Mitleid geltend gemacht werden; die sonstigen Vorschriften über Untersuchungshaft und Verhandlung hätten nur ausgeschaltet werden müssen, dann hätten sich die Judenblätter manche Klage, viele Jammerleitaufsätze ersparen können und die Nichtjuden wären um den neuesten Beweis der Macht und Allumfassung der Alliance israelite gekommen. Das „Montagsblatt" des Herrn ▼Kuh sandte extra einen Redakteur zu der „schwergeprüften" Frau, dem sie von den im Gefängnisse erduldeten Qualen erzählte, und den sie bat, der Öffentlichkeit bekanntzugeben, daß sie wiederholt so wenig zu essen bekam, daß sie vor Hunger schrie". Den schönsten Aufsatz aber leistete sich in der „Bohemia" Richard Rosenheim, der zwar die verschiedenen „wunden Punkte" erwähnte, dieselben aber sofort mit einem heilenden Phrasenbalsam einschmierte, so daß der arg beschmutzte Leib der „jüdischen Sirene" schließlich doch als leuchtender Körper erstrahlte. Frau von Hervay ist ihm der „Typus des interessanten Weibes", das vor den Richtern „um seine Ehre kämpfte": „Vielleicht haben diejenigen recht, welche sie für eine Abenteuerin erklären, vielleicht aber doch die, welche in ihr „nur ein armes vielgeprüftes Weib" erblicken können, „das sich am Ende einer stürmevollen Jugend — die Jugend des Weibes reicht ja unter Umständen bis zum vierzigsten Jahr — ein stilles Glück an der Seite eines braven treuen Mannes erobern wollte". Daß sich gewisse Leute mit den Mitteln, mit welchen Frau v. H. „ihr Glück" suchte, nicht befreunden können, findet R. einfach „lächerlich". Denn an der Verehelichung ist — es widerspricht dies etwas dem vom Glücksuchen Gesagten — lediglich Herr von Hervay schuld. Das ging nach der „Bohemia" so zu: „Franz von Hervay ging eines Tages im Walde spazieren und traf eine Frau, wie er sie in Mürzzuschlag wohl selten zu treffen Gelegenheit hatte. Das großstädtische Parfüm der Dame, an dem er sich zeit seiner Ehe berauschte, nahm ihn wohl von dem ersten Augenblicke an gefangen. Er begleitete die Dame, kam in ein interessantes persönliches Gespräch mit ihr und — heiratete sie." Diese Frau „konnte auch nicht ahnen, daß ihrem Mann das armselige bißchen Stellung, Achtung, Ehre vor der Welt mehr gelten würde als ihre Liebe usw. Der Staatsanwalt aber habe, und dies „lag nicht in seiner Pflicht", die „schutzlose Frau vor aller Welt wie eine Dirne" behandelt, die Angeklagte habe die ganze ätzende Bitternis einer erniedrigenden Behandlung über sich ergehen lassen müssen". Und Rosenheim schließt seinen langen Aufsatz: „Ich weiß nicht, ob Frau von Hervay Oskar Wilde kennt. Aber es hätte mich wahrhaftig nicht gewundert, wenn sie statt aller Entgegnungen ihre Abwehr kurzweg in die 4 Worte dieses Dichters zusammengefaßt hätte, die da lauten: Erst Manieren — dann Moral!" — Damit wären Staatsanwalt und Richter allerdings vernichtet gewesen und es hätten Judenmanieren über die Moral gesiegt! Und wäre schließlich die Angeklagte aus „Mitleid für die Frau" straflos hervorgegangen, so ständen jetzt in den Judenzeitungen statt der Trauergesänge Hymnen auf den neuesten Sieg der jüdischen Moral oder der Ethik."

Nur eine Frau dieser Rasse bringt es fertig, solche übelriechende Dinge auch noch öffentlich auszustellen. DsBl 19/11 04:

„Auf Einladung der Wiener sogenannten Kulturpolitischen Gesellschaft wird „Frau von Hervay" nächste Woche in einer Versammlung dieser Gesellschaft erscheinen und sich über ihre Erfahrungen während der Voruntersuchung gegen sie hören lassen".

DsBl 23/8 05:

„Jüdische Honoratioren. In dem Berichte über den Besuch des Königs Eduard in Ischl zählt das „N. Wiener Tageblatt" unter den Honoratioren, welche die Ankunft des englischen Monarchen erwarteten, neben der Herzogin von Larochefoucauld und dem Bischofe von Orleans auch die — Jüdin Hervay auf! Dieser Vorfall ist bezeichnend für die Moral der jüdischen Presse. Mag eine Person immerhin wegen Betruges gerichtlich stigmatisiert sein, gehört sie nur der jüdischen Rasse an, so bildet die moralische Entartung durchaus kein Hindernis, um nicht auch fernerhin in den Augen der Presse als interessant zu erscheinen."

Bellak, Wilhelm, österr. Hauptmann, *1833 Bittitz Schles. „Steht seit Mai 02 im Genusse der Nathaniel Freiherr v. Rothschild-Offizierstiftung in Hinterleithen". F.

Bellarmin, Kardinal, Jesuit, Erzbischof, 1542—21, lehrte die Berechtigung des Fürstenmordes. — Henlec, S. 69.

Belleli, Lazarus/Menahem, Dr. phil., „griechischer" Philologe. *1862 Corfu. Er flüchtete aus Athen, wo er studierte, wegen antisemitischer Umtriebe und wurde Dir. der Judenschulen in Livorno. Bei den Krawallen in Corfu war er Berichterstatter der AJU. Ue: Th. Reinachs „Histoire des Juifs", ins griech. 99 vertrat er die griech. Regierung auf dem 12. Orientalisten-Kongreß. Er schreibt hebr., ital., franz., engl. und griechisch. JE.

Bellet, Daniel, Ma: L'Economiste français, Paris 1920. — Eberle, Großmacht, 226.

Bel—Lévy [französelnd, der süße Levy], volksetymologisch für den von Juden viel besetzten Stadtteil „Bellevue", Berlin.

Belling, gebor. Berliner, Knappschaftsdirektor, Eisleben 1911.

Belloc, engl. Literat, W: The Jews, 1922 (HH).

Bellom, M., Ma: l'Economiste francais, Paris, 1920. — Eberle, Großmacht S. 226.

Bellson, Robert, 32 Jahre lang Geistlicher der englischen Kirche, Berlin. Mr. Madden, Lehrer am Polytechnikum und vereidigter Dolmetscher und Kirchenvorsteher, schrieb 1880 „The case of the english church of Berlin" und „Additional statements":

„Ich protestire gegen kriechende Willfährigkeit gegenüber Personen von Rang und Reichthum, gegen seine anmaßende Kälte gegenüber den Geringen, nicht Begünstigten und Gedrückten. Ich beschuldige ihn der Immoralität, der Habgier, Unfähigkeit, grober und gewohnheitsmäßiger Unwahrhaftigkeit, der Verbrüderung mit gewissenlosen Spekulanten und bin versehen mit Beweisen für meine Anschuldigungen."

In Wirklichkeit war Robert B. ein gebor. Moses Bellson, S. des Raphael B.; *1808 in Kassel. Er lernte etwas Sattlerei, und ging 1828 zu Verwandten seiner Mutter nach Amsterdam. Nachher ließ er sich im „Arbeitshaus für jüdische Konvertiten" in London taufen wie ausbilden und hieß Robert B. Er heiratete gegen den Willen ihrer Eltern die viel ältere Tochter eines Konvertiten. 1839 wurde er in Bromberg Judenmissionar und bekehrte den heruntergekommenen Wolf Pferdner, 40 Jahre, von grundschlechtem Charakter, und die Pauline Noe, die als getauft von den Ihren verstoßen, ganz in Bellsons Gewalt kam und von ihm zur Ehe mit Wolf, alias Wilhelm Pferdner, genötigt wurde, der Frau und Kinder verlassen hatte. Das Paar blieb dem B. verbunden, der selber Kolporteur für die Londoner Gesellschaft wurde, während seine Frau als Kirchendienerin sich in der Kapelle zu Berlin betätigte, wo sie 1879 starb.

1841 zog B. nach Posen und 1844 nach Berlin in die Magazinstraße. In den nächsten 10 Jahren diente er noch der Londoner „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden", dabei seine Wohnung immer mehr westlich in Berlin verlegend, bis er 1855 in der Köthener Straße landete.

Inzwischen hatte die Gattin sein Englisch so gefördert, daß er wie ein geborener Engländer tat. Bald nachher kam er mit Prof. ▼Paulus Cassel (sd) zusammen, dem er sagte: „Unter uns bin ich ein Jude von Cassel, aber für Berlin im großen und ganzen ein geborener Engländer." B. hatte noch 2 Brüder und 4 Schwestern in Cassel und Hannover, denen er unter Versprechung großer Belohnungen, wenn erst durch seine Frau zu Besitz gekommen, verbot, zu ihm zu kommen: „Ihr steht nicht in Frage; nur Geistliche und fromme Leute betreten mein Haus." — Den Madden, der ihn erstmals besuchte, warnte B. ernstlich, sich mit Juden abzugeben, besonders nicht mit dtschen Juden.

Als Lord Bloomfield, der Chef der Gesandtschaft in Berlin, 1855 einen englischen Gottesdienst einrichtete, erbot sich B., der irgendwie die Ordination zum englischen Geistlichen erworben hatte, den Gottesdienst umsonst in einem Hotel zu halten. „Nur" die wöchentlichen freien Gaben bildeten seine Entschädigung. Als Friedrich Wilhelm IV. der englischen Gemeinde die Monbijou-Kapelle einräumte, setzte B. seine Dienste fort, wenn ihm auch die Gemeinde zu verstehen gab, daß sie nach einer ihr mehr zusagenden Kraft suche. Als dann die Kronprinzessin Viktoria nach Berlin kam, wollte die englische Gemeinde wegen einer allgemeinen, selbst in höchsten Kreisen bekundeten, Abneigung den B. vollends los werden. Eine Stelle in England wurde ihm geboten, aber B. wollte nicht die einträgliche Freundschaft mit dem Berliner Geldkönig Strousberg, dem B. Verbindungen mit der britischen Gesandtschaft behufs Spekulationen geschaffen hatte, und der ihm dafür viele tausend Pfund Sterling zukommen ließ, abbrechen. Strousberg war in seiner Jugend mal in England gewesen und tat deshalb ebenfalls sehr englisch.

Ein Blatt schrieb 1864: „Der englische Gesandtschaftsprediger, ein geborener Israelit, gewährt dem Ritter Strousberg bereitwilligst seine blutsverwandte Protektion, führt ihn in die Gesandtschaft und in die Klubs und macht den ehemals polnischen Juden Strousberg zum Vorstand der englischen Kirche auf Schloß Meinschmuck (d.i. Monbijou). Macht Kredit 10 000 Pfund. „A. Macken, der 20 Jahre hindurch der englischen Kirche angehörte, schrieb: „Ich setzte Bellson in Kenntnis, daß ich, solange Strousberg als Kirchenvorsteher fungierte, nicht die Kapelle besuchen würde; durch meine Intervention hat Strousberg sein Amt niedergelegt. Da B. meine Anklagen gegen Strousberg nicht beachtete, so fühlte ich mich verpflichtet, die Kapelle nicht zu besuchen. 7. Juni 1880. An den Timeskorrespondenten zu Berlin."

Herr B. war oft wochenlang abwesend, ließ dann seine Kirche einfach schließen, und lebte auf Schloß Zbiro bei Dr. Strousberg, machte Reitversuche auf dessen Ponys usw. und ließ sich von Strousberg retten, wenn die Gemeinde andere Geistliche anstellen wollte. Als dieser mal ein Grundstück in einer der besten Gegenden Berlins zum Bau einer anglikanischen Kirche angeboten wurde, vereitelte Strousberg das, weil die Gemeinde B. nicht mit in die neue Kapelle hinübernehmen wollte.

„Zu dieser Zeit", fährt Madden fort, „fiel die Leitung der englischen Kirche in die Hände einer Clique dtscher Juden, die eine Zeitlang in England gelehrt hatten und zurückgekehrt nach Berlin es für zweckmäßig hielten, sich zur englischen Kirche zu halten, oder vielmehr ihre Familien dahin zu schicken."

Das Auswärtige Amt in Berlin schritt bei der Aufführung des B. nicht ein, da, wie Lord Brabazon zu konstatieren für nötig erachtete, B. keine „offiziellen Beziehungen zur englischen Gesandtschaft" hätte, wenn er sich auch, wo er es für zweckmäßig hielt, als Prediger der englischen Gesandtschaft ausgab. In dieser „Eigenschaft" wurde er auch Mitglied des Offizierskasinos Unter den Linden, des ersten Klubs von Berlin. Als B. 1879 endlich Berlin verlassen wollte, beantragte er durch den Vorstand bei der „Londoner Gesell-

schaft zur Beförderung etc." eine Pension, wofür der Gesellschaft das Recht zustehen sollte, die erledigte Stelle zu besetzen. Die Ges. nahm letzteres an und bewilligte dem B. 2000 M. aus den Reineinnahmen der Pfründe, wogegen sich Madden in seinen Schriften wandte: „B. beziehe ja schon 2000 M. von der Gesellschaft als ihr früherer Hauptagent, lebe auf sehr großem Fuße und wolle in England als Schützling eines hohen Aristokraten (Disraeli-Beaconsfield) noch üppiger leben." Der Erzbischof von Canterbury, dem M. schließlich den Fall vortrug, schwieg auch; so wird Bellson am Ende erreicht haben, was er wollte.

Belmont, August, 1816 Alzey —90 N. York; er betätigte sich, wie JE ausplaudert, für die Rothschilds in Frankfurt, Neapel und seit 37 in N. York; man kann sich denken, wie er amtliche Stellungen für die Finanz ausnutzte: er war nämlich von 44—50 österr. Generalkonsul in N. York; 55—58 amerikan. Ministerresident im Haag; 60—72 Vorsitzer der demokratischen National-Komitees in N. York; Präses des amerikan. Jockey-Klubs und Besitzer einer der größten Gemäldesammlungen in N. York. Er widersetzte sich seinerzeit der Wahl des Präsidenten Grant und wollte einen General Mac-Clellan, der dem Judentum genehmer war. — Die Belmonts sind ‡, es gibt in N. York eine B.-Erinnerungskapelle.

Belmont, Leo, gebor. Leopold Blumenthal, RA; Warschau. 1913 wegen Artikels „Majestätsbeleidigung" aus der Advokatenliste gestrichen und 1 Jahr Zitadelle. JWo 24/1.

Belmonte [von Schoonenberg], 1. Jacob Israel B., Maranne aus Madeira, besang „die von der Inquisition verhängten Qualen in Versen unter dem passenden Titel „Hiob" und wanderte Ende des 16. jh's nach Holland." G.

2. Isaac Nunez, Don Manuel de, niederländ. Staatsmann, †1704, Amsterdam. 1674 war er Gesandtschafter des Königs von Spanien bei den Niederlanden und 93 Comes palatinus des dtschen Kaisers, dabei gründete er poetische Akademien und dichtete auch selber. Sein Neffe Francisco de Himenes B. folgte ihm als spanischer Gesandter, 1. Hälfte des 18. jh.'s.

Belmonte, Solomon Abendana, 1843—88, RA, Bürgerschaftsmitglied, Chef des Verlages J. F. Richter (in dem Hamerling's trefflicher „Homunculus" erschien), Hamburg. R: Reform. Ep: Dr. Banks. JE. AC 1/5 88.

Bemberg et Cie., aus Dtschlnd, Lebensmittelimportöre, Paris. Drumont TA 1891, 117.

Bemporad, Azeglio, Dr., UP, Leiter der Sternwarte, Neapel. OWe 1913, 7.

Ben, h: der Sohn. **Mosche-Ben-Awrohom** = Moses, Sohn von Abraham. So werden die Juden in der „Schule" aufgerufen. Thiele G.

Ben Usiel = Samson Raphael Hirsch.

Benamozegh, Elijah, Prof., ital. Rabbi, Pazifist, 1822—00, Livorno. E: aus Marokko. V: Morale Juive et Chrétienne, 68: Le Crime de la Guerre, annoncé à l'Humanité, Paris 81 (dafür erhielt B., auf Vorschlag von Jules Simon, Ed. Laboulay, Fred Passy die Medaille und ehrenvolle Erwähnung der Friedensliga); Spinoza et la Kabala. Er hatte große abstehende Ohrlöffel; Mund: eingezogen, klein, wulst-lippig, von der vorstehenden Nase und dito Kinn gleichsam zangenartig umschlossen, — alles in allem ein entsetzenerregender Typ.

Bénard?, Jules-Louis, ✳1842, Ferrière-au-Brie. Zensor der Bank von Frankreich, Landschaftsrat, Paris. O▼Esther Proffit [Profit]. Qui est 1908.

Benario, Weingroßhändler und -fälscher, Landau, —1904 von der Strafkammer ebda zu einem Monat und 3000 Mark verurteilt. B., sein Schwager ▼ Goldmann, und die Großkaufleute Ferd. u. Samuel ▼ Scharff brachten das geradezu mephistophelische Wunder fertig, mit Hilfe von Weinsteinsäure, Glyzerin, Kochsalz und Pottasche aus 18000 Litern, die in ihren Gärkeller hineingekommen waren, 58000 Liter zu machen, die wieder herauskamen. Die nebeneinander liegenden Geschäfte Benarios und Scharffs waren durch Geheimtüren verbunden. — DSBl 1904.

Benario, Jac., Frankfurt M. Ma: Dtsche Revue 1914, z. B. „Aus Paul ▼Ehrlichs Werkstatt".

Benario, Leo, ✳1875, „betrieb während seiner langjährigen Bankpraxis, zuletzt in Nürnberg, auch nationalökonomische Studien, wandte sich nebenher der journalistischen Tätigkeit zu", und trat 05 in die Handelsredaktion der Frankfurter Z. — GFZ.

Benario, Leo, Dr., RA. Von ihm wurde 1913 im Schauspielhaus in München ein Stück aufgeführt.

Benario, Max, Privatier, 3—0,16 —. Frankfurt M., Wöhlerstr. 20 pt.

Benary, Agathon Karl Albert, Dr., Prof. am Kölnischen Realgymnasium und Ud (oriental.), Berlin. 1807 Kassel —60, ‡, „48 focht er geistig auf Seiten der Liberalen" und stiftete auch ein Stipendium „ohne Unterschied des Bekenntnisses" für die Berliner Universität.

Benary, Anna, Frl., 2. Vorsitzerin „Frauenbildung-Frauenstudium", Erfurt. 1914.

Benary, Felix Heinrich (Felix Hermann), 1841 Berlin —88, schrieb das Epos „Hans Besenried" und einen „Fliegenden Holländer", war in Hamburg ChR der Reform und freisinniger Vorkämpfer, wurde aber am 9/7 88 wegen Sittlichkeits-Verbrechen, unter Anwendung von Gewalt, gegen Arbeiterinnen der Druckerei seines Blattes vom Schwurgerichte zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Seneca 1894, S. 5: „Er beutete nicht bloß die Arbeitskräfte seines weiblichen Dienstpersonals bis aufs äußerste aus, sondern betrachtete auch seine Arbeiterinnen förmlich als Harem, und bei Strafe der Entlassung mußten diese seinen tierischen Gelüsten sich willenlos unterwerfen. Mit brutalster Erbarmungslosigkeit machte er sich deren wirtschaftliche Notlage zu nutze, aber er trieb es so arg, daß seine Schandtaten doch bekannt wurden und ihm die Strafe bevorstand; da zog er es vor, sich durch Selbstmord der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen."

Benary, Franz/Simon Ferdinand, JE, 1805 Kassel —80. ‡, Dr. UP (Theol.), Berlin. Br: Karl A. A. B.

Benary, Friedrich, 1883—14. V: Geschichte Erfurts.

Benary, Friedrich, KR, —6 — 0,51 — i. Fa. Ernst B. AR; H. C. Meyer jr., Komm.-Ges. a. Akt., Erfurt, Burgstr. 8a.

Benary, B., —5—0,28, Rentier, Berlin. 1914.

Benas, Bertram, RA, New York; SB: „Die jüdische Wesenheit ist eine völkische", genauer ausgedrückt: eine parasitäre, gegenrassische; s. Ford JJ; 1927.

Benas, B. L., Bankhäusler, engl. Philanthrop, Gemeindepräses, Liverpool. ✳1844. Er gründete 67 die erste OG der AJU in England und schrieb über die „Juden in Liverpool", den „Kaufmann von Venedig" und den „Ursprung der arabischen Ziffern". S. Bertram B. B., ✳80. V: The Civil Status of Woman in English Law. JJB.

Benatzky, Ralph, Dr. V: Operette, mit Leopold ▼Jakobsohn. Er trat 1915 als Kabarettier im „Wiener Gartenbau" auf. Wien.

?Benavente, Jacinto, spanischer Dichter. Die dtsche Presse meldete Dez. 1912: „Ehrung eines spanischen Dichters. Madrid war am letzten Donnerstag das Zentrum einer sehr eigenartigen Huldigung, wie sie in literarischen Kreisen kaum je dagewesen ist. Die Huldigung galt dem größten lebenden spanischen Dramatiker, Don Jacinto Benavente, und feierte seine Aufnahme in die Akademie. Sämtliche Theater in ganz Spanien führten an dem Tage je eines seiner Dramen und Komödien auf. Das Teatro de la Princesa war die Stätte der stürmischsten Kundgebungen für Benavente. Es brachte das ergreifendste seiner Dramen „Sabbath-Abend", die romantische Mär von dem Kinde des Volkes, das einen Felsen mit blutenden Füßen und zerrissenem Gewande erklimmt und auf dem Gipfel zusammenbricht. Maria Guerrero verkörperte Benaventes größte Frauenschöpfung, die Imperia, mit einer südländischen Leidenschaft, die erschütternd wirkte. — Und in Dtschlnd ist Benavente kaum dem Namen nach bekannt! Die Uebersetzungen sind etwa allen größeren Bühnen eingereicht, und noch keine hat sich bisher ent-

schlossen, den spanischen Dramatiker aufzuführen." So erregt pflegt man bei uns nur auf ausländische Juden hinzuweisen.

Ende März 15 (Voss. Z.) erklärte B. vernünftig: „Ich habe alles mit größter Aufmerksamkeit gelesen, was über den Krieg geschrieben worden ist und die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser Krieg durch England vorsätzlich und kaltblütig angezettelt wurde." B. erhielt 1922 den Nobelpreis.

Benazet, aus Südfrankreich, Spielhöllenpächter in Baden-Baden, 19. jh. — △Kreuzspinne 1901, 19.

Er nannte sich „la providence de Bade", vgl. Aug. ▼Lewald, Gräber, Schilderungen aus B.-B., Frankfurter Conversationsblatt, 1850.

Benchen, j: Söhnchen, Bürschchen, der kleine Judenjunge. Thiele G.

Benda, Georg, „Begründer" der Bronzegußfabrikation, Fürth B. JE.

Benda, Julien, Literat, Paris, B: Les Billets de Sirius. 1928. — Lambelin, Les Victoires.

Benda, Simone, Schauspielerin, Paris 1911, s. Harry Bernstein.

Bendavid, Lazarus, 1762—32 Berlin. Jünger Mendelssohn's, „tiefer Denker und tüchtiger Mathematiker, suchte er die Kantsche Philosophie durch Vorlesungen in Berlin und in Wien — erst öffentlich, dann im Hause des Grafen Harrach — populär zu machen, die von Hunderten von Zuhörern aus allen Kreisen und Ständen besucht, so gewaltig zündeten, daß die reaktionäre Regierung sich vor dem Geist der Aufklärung in den beredten Ausführungen von B. fürchtete und deshalb die Vorlesung verbot, so daß es B. für geraten hielt, den Wiener Staub von seinen Füßen zu schütteln, und 97 nach Berlin zurückkehrte", [wo er die Spener Vossische Z. redigierte], Ko. Er leitete 20 Jahre die Berliner Freischule. B: Versuch über das Vergnügen; Geschmackslehre; Religion der Hebräer, 12; Charakteristik der Juden. Er sah schlau aus, mit vorgebogener Stirn und anscheinend starkem Hinterkopf. Geiger, Juden in Berlin 1871, legt ihm „Manches von einer Diogenesnatur" zu:

„Er war, wie Heine gesagt hat, „ein Weiser nach antikem Zuschnitt, umflossen vom Sonnenlicht griechischer Heiterkeit, ein Standbild der wahrsten Tugend, und pflichtgehärtet, wie der Marmor des kategorischen Imperativs seines Meisters Kant. B. war Zeit seines Lebens der eifrigste Anhänger der kantischen Philosophie; für dieselbe erlitt er in seiner Jugend die größten Verfolgungen, und dennoch wollte er sich nie trennen von der alten Gemeinde des mosaischen Bekenntnisses, er wollte nie die alte Glaubenskokarde ändern. Schon der Schein einer solchen Verleugnung erfüllte ihn mit Widerwillen und Ekel."

Ben Davis, Konzertsänger, OWe 1902, 9.

Bendemann, Ed. Friedr., Dr. ing., Leiter der aerodynamischen Versuchsanstalt Lindenberg-Beeskow. ✱1874 Berlin. E: Gottfried ▼B., Hauptmann der Gardepioniere // Krüger. Vatersvater: Maler Ed. ▼B.; Muttersv.: Dr. F. △K., hanseatischer Gesandter in Berlin. OIrmgard, T. d. preuß. Staatsminister v. △Möller. K: Oswald 93, Gottfried 05, Hedwig 08. Deg 7.

Bendemann, Ed. Heinrich von, Maler, Schweiz. O△Margarete Susmann, „Dichterin". E: Admiral Felix v. B. 1914.

Bendemann, Eduard J. Friedrich, Maler, 1811 Berlin —89 Düsseldorf. E: reicher Bankhäusler Anton Heinrich B. von Halle, hieß bis 1812 Aron Hirsch Bendix, wohnte in Berlin, Friedrichstr. 48 und wurde am 2/3 1811 von Pfarrer Stegemann getauft. Br: Benedikt H. Bendix (vg. S. Kirschstein, Jüd. Graphiker). Eduard verkehrte früh und viel bei ▼ Schadows, ▼Mendelssohns und Werders. OLida, T. v. Gottfried ▼Schadow. K: 1. Rudolf, Historienmaler. 2. Ernst, †, Landwirt, O△Alwine Jung. Die Witwe wohnte in Düsseldorf. Sohn: Marineoffizier. 3. Felix, Admiral. 4. Gottfried, Hauptmann.

59—67 war Ed. B. Direktor der Kunstakademie in Düsseldorf. Er wurde Dr. h. c., Ritter des Ordens pour le mérite, illustrierte Nathan den Weisen und porträtierte u. a. W. v. ▼ Schadow und ▼Joachim. Unter seinen Hauptschülern nennt JE: K. R. ▼Bendemann, Theodor △Große, Peter Janssen (jd). B.'s Hauptwerke waren Gemälde wie: „Boas und Ruth", „Kain und Abel", „Israel nach Babylon". B. ▼Auerbach schreibt aus Düsseldorf 15/4 62:

„Ich war bei Bendemann zum Tee, der älteste Sohn saß als Ingenieur-Leutnant am Tische. Frau Bendemann, eine Tochter Schadows, eine echt sinnvolle dtsche Frau, brachte mir ein Blatt der Protestantischen Kirchenzeitung, in dem „Edelweiß" sehr belobt ist. Ich ging spät und müde heim. Jetzt bin ich wieder frisch und will zum Fürsten Hohenzollern, bei dem ich mich melden ließ."

Azi 1911: „Durch seine Abkunft dem alten Testament nahestehend, fand Bendemann in demselben seine vornehmsten Motive. Die jüdische Geschichte mit ihren mehr oder weniger tragischen und psychologischen Vorgängen innerhalb des alten Israels waren daher Hauptgegenstände seiner Schöpfungen. So malen und darstellen konnte nur ein Sohn Israels, der in seiner innersten Seele fühlte und empfand, was er hier auf die Leinwand geworfen" ...... „In B. sehen wir dieselbe nervöse Feinheit und Sinnigkeit, wie sie auf dem Gebiete der Musik in F. Mendelssohn-Bartholdys Tönen Ausdruck gewann", Ko. — B. gab Verwässerungen des großen △Cornelius, matte Limonade; trotzdem wurde selbst er auch noch nachgeahmt, ebenso wie der Bach-nachahmende Felix ▼Mendelssohn noch von ▼Hiller kopiert wurde; und solche dritten Aufgüsse sind ungefähr das Schrecklichste an Plattheit, was man sich denken kann.

Schaarschmidt, Gesch. der Düsseldorfer Kunst 1902:

„Bendemann ist so recht eigentlich der Vater jener weichlichen Sentimentalität ... Mischung von Melancholie und Süßlichkeit, die, wie bei Schadow, in dem jüdischen Ursprung beider ihre physiologische Erklärung finden mag, aber bei Schadow durch den vom Vater ererbten kritischen Berliner Geist einigermaßen in den Hintergrund gedrängt wurde. B.'s Malerei hat in dieser Beziehung viel Aehnlichkeit mit dem Schaffen zweier ihm stammverwandten Künstler jener Zeit, mit der Dichtung Heines und der Musik Meyerbeers: Unfähigkeit, wirkliche Tragik darzustellen, und großes Geschick, an deren Stelle allerlei Surrogate zu verwenden, ist allen gemeinsam. Statt aktiver Leidenschaften finden wir das Schwelgen in passiven Leiden, statt künstlerischer Beherrschung und Verwendung eines starken Gefühls Spielen mit schwächlichen Gefühlen und als nie versagendes Mittel, auf das Interesse des Hörers oder Beschauers zu wirken, eine eminente technische Gewandtheit, die den oberflächlich Genießenden den Mangel an innerer Wahrheit und Kraft verdecken muß. Gerade jener feigen Zeit, der von Polizei wegen jedes Aufsichselbstbesinnen, jede kraftvolle Aeußerung in sozialen und politischen Dingen untersagt war, mußte die sinnliche aber haltlose Lyrik Heine's, die lärmende aber hohle Musik Meierbeers und die glänzende aber sentimentale Malerei Bendemanns als das höchste Erreichbare von Kraft und Können erscheinen. So stellte Heine den großen Olympier Goethe fast in Schatten, Meyerbeer verdrängte beinahe Beethoven, und der liebenswürdige, feine, aber in allem schwächliche, süßliche und äußerliche Bendemann galt sogar allen Ernstes als Michel-Angelo der Düsseldorfer Kunst. Eine der ersten Arbeiten Bendemanns in Düsseldorf waren „Die trauernden Juden", die 32 ein ganz ungewöhnliches Aufsehen machten. Der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen kaufte das Bild für das Kölner Museum. In diesem Bilde war für die tränenreiche Stimmung der Totem geschaffen, zu dem noch jahrelang die ganze Düsseldorfer Kunst betete, den selbst Bendemann nicht mehr übertrumpfen konnte, auch nicht in seinem „Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem" 36, den der König kaufte. Aber an diese „trauernden Juden" knüpfte später auch die Reaktion an, als sie die Karrikatur der „trauernden Lohgerber" schuf; auch das bekannte Verschen: „Da saßen sie und weinten und weinten immer mehr, und als sie nicht mehr

weinten, da weinten sie nicht mehr" ist wohl eine Persiflage des berühmten Bildes und der weinerlichen Stimmung, von der ▼Schadow selbst berichtet, daß seine Schüler weinend in den Ateliers ihre Bilder gemalt hätten.

Bendemann, Felix Ed. Rob. Emil v., Admiral z. D., Exz., A.-R. der A.-G. für Verkehrswesen. 1848 Dresden —15 Wilmersdorf. V: Maler E. B. ⚭Helene Sturz. 05 nobilitiert, vgl. Arch. f. Rassenhygiene, 12. Er machte 70 das Gefecht des Meteors bei Habana mit, war 00—02 Chef des Kreuzergeschwaders in Asien und 03 Chef der Marinestation der Nordsee.

Bendemann, Felix von, 1922 ⚭Wilhelmina Büscher; Essen R., Richard-Wagner-Str. 43.

Bendemann, Hans von, Generalleutnant, Exz., Heidelberg, Werogasse 5. Fritz ▼Friedmann erzählt aus seiner Schulzeit 1, 17:

„Weil ich gerade vom beginnenden Antisemitismus sprach: Mir ist eine Szene mit Hans Bendemann gut in Erinnerung. Wir waren wirklich recht gute Freunde, Hans und ich. Wir spielten fast täglich in unserem Garten oder in dem prächtigen, seinem Vater, dem Oberbergrat [Emil B. // Prößel], in der Viktoriastraße gehörigen. Aber irgend ein Schülerzwist reizte ihn, der gern verletzte, mir und den anderen Jungen das Judentum meines Vaters vorzuwerfen. Da ich aber in der Geschichte meines Volkes wohlbewandert war, kam die prompte Antwort: Halt Du nur den Mund! Dein Großvater war auch noch Jude und hieß Bendix!"

✻1852 Stettin. ⚭Marie, T. d. Großh. hess. Staatsministers Rothe. K: Karl 97, Marie 98, Margarete 01, Johanna 06.

Bendemann, Rudolf Christian Eugen, Historienmaler, ✻1851 Dresden. E: Maler Eduard B. Er schmückte die Corneliushalle der Berliner Nationalgalerie mit aus. W: Frithjof und Ingeborg als Kinder; Beerdigung des Dichters Frauenlob; Ein Fest im 16. jh.; Wirtshausszenen in Oberbayern; Schöpfbrunnen in Oberägypten.

Bender, Bendiener, Bendiner, — Familien aus Bendin in Polen, an der schlesischen Grenze, bei Laurahütte.

Bender, Ad., Inhaber: Hotel Bender, Millionär, Wiesbaden, Häfenergasse 10.

Bender, Alfred Philipp, ✻1863 Dublin, Irl., Rabbi, UP (Hebr.) Kapstadt. JE.

Bender, Ewald, Dr. phil., Kunsthistoriker u. Schriftler. ✻1883 Berlin. H: „Kunsthammer", Sammlung farbiger Reproduktionen nach Gemälden unserer Zeit (Römmler & Jonas, Dresden).

Bender, Henry, gebor. Harry Bandheimer, Komiker, Theaterdirekt., Kabarettbesitzer und Restaurateur, Berlin. 1914.

Bender, Jac., Juwelier, Millionär, Wiesbaden, Wilhelmstr. 48.

Bender, Johann Heinrich, Dr. jur. Zolldirektionsrat, 1797—59 Frankfurt M., schrieb eine „Dtsche Staats- und Rechtsgeschichte" u. „Früherer und jetziger Zustand d. Israeliten Frankfurts, nebst Verbesserungsvorschlägen," 33.

Bender, Maria, Prof., Frl. Kgl. Hochschule für Musik, Charlottenburg. ✻1873 Heidelberg, wurde durch Konzerte mit Joachim bekannt und erhielt den Mendelssohn-Preis; Reclams Universum 14/6 17 (B.)

Bender, Stanislaw, „die neueste Erscheinung unter den im wahren Sinne des Wortes den Namen jüdische Künstler verdienenden Malern," OWe 1911, 5. Erst Kfm. u. Lithograph im Geburtsort Lodz, studierte er in Paris und München, bis er sich Schilderungen seiner Glaubensgenossen zuwandte.

Bendiener, Oscar, Dr., Bahnkommissär d. k. k. Nordwestbahn. ✻1870 Brünn. E: Gottlieb B. // Helene Popper. ⚭02 Rudolfine, T. v. Markus Stern // Henriette St., Orlau, österr. Schles. B: Richter, Schausp.; Schattenrisse, Nov.: Strecke, Eisenbahn-Drama; Der pressierte Herr 08; Unbekannte. Wien II, Große Pfarrgasse 30.

Bendiner, früher Dir. Neues Operettentheater Hamburg. Mehrere böse Pleiten.

Bendiner, Lu., Dr. 1840—13 Prag. 66 Verteidiger in Strafsachen. 69 wurde er Advokat: „70 in den Prager Stadt- und Bezirksschulrat gewählt, trat er jederzeit für die Interessen der Dtschen ein und war der letzte dtsche Stadtrat in Prag". Seit 70 gehörte er der jüdischen Kulturrepräsentanz an, wurde deren Vizepräses und 87 vom Kaiser zum Vertreter der j. Konfession im Landesschulrat für das Königreich Böhmen ernannt. Ferner bekleidete er das Amt eines Kammeranwaltes der Advokatenkammer. Hervorragend wirkte er auf dem Gebiete der Wohltätigkeit als Präses des Nächstenliebe-V.'s; Obmann des isr. Kurspitals in Marienbad, Gründer des V.'s für Suppenanstalten und Volksküchen, der Prager Fürsorge für entlassene Sträflinge, Obmann des V.'s für geregelten Gottesdienst in Prag, Vorstand des dtschen politischen und des dtschen städtischen V.'s. „Von Sr. M. wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz-Josefs-Ordens und dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet." DOeU.

Bendiner, M., B: Brauchbar u. fix, Schwank, aufgeführt im Lustspielhaus, Berlin 1916. (DTZ. 8/5). Die Helden Sally Brauchbar und Ida Fix haben ein Heiratsbüro. Der Verfasser schämt sich nicht der ältesten Kalauer. Cp.: R. Geßner.

Bendit [Benedikt] eine besonders internationale Familie, wie aus einer Anzeige in einer Frankfurter Zeitung hervorgeht:

„Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß heute früh 5 Uhr unsere liebe Gattin, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau Fanni Bendit geb. Putzel im 63. Lebensjahre nach kurzer Krankheit sanft und ruhig entschlafen ist.

Fürth, London, Bamberg, Nürnberg, New York, Brüssel, Paris, Frankfurt, Würzburg, den 19. Mai 1897.

Der tief trauernde Gatte Carl Bendit zugleich im Namen der Hinterbliebenen. Beerdigung: Freitag, den 21., vormittags 10½ Uhr, vom isr. Leichenhause aus."

Bendit, Leopold, KR, und Meyer, Fabrikbesitzer, Millionäre, Teilh; Fa. Seligmann, Bendit u. Söhne, Spiegel- und Fensterglas, Fürth B., Hornschuh-Promenade 8 und Kohlmarkt 3.

Benditt, Georg, Kfm. und Kreditschwindler, mußte sich Nov. 1913 (DSBl 29/11) in Berlin, Landgericht II wegen Betruges in über 20 Fällen verantworten. Ohne Mittel hatte er 1911 ein Futtergeschäft en gros begonnen, und ungeheure Warenmengen zu billigsten Preisen verschleudert. Als Referenz nannte der Angeklagte seinen Freund, „Bankier" Treumann in Plötzensee. Wenn die Lieferanten keinen Kredit mehr gewährten und nach Kasse begehrten, übersandte der Angeklagte Wechsel, die sein inzwischen flüchtig gewordener Komplize hurtig akzeptierte und die er selbst giriert hatte. 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und 150 Mark.

Bendix, Benedict Heinrich, Bankhäusler, Kupferstecher, 1768—28 Berlin, W: Das im Auftrage Israel Jacobson's gestochene Porträt von dessen Vater Israel Jacob. Br: Anton Heinrich Bendemann (sd).

Bendix, ✻Dülmen, Westf., Ingenieur der Otawi-Bahn, Leutnant d. R. vom Bayer. 3. Pion.-Batl. Er fiel 13/3 1904 im Gefecht bei Owikokorero im Hererokriege.

BT knüpfte an den Heldentod gleich die weitgehendsten Ausführungen über die „besondere Militärtauglichkeit der Rasse". Dazu StbgrZ (22/3 04): „Niemand wird diesem Manne, der gleich seinen Kameraden sein Blut verspritzt hat, den Dank des Vaterlandes aberkennen, und niemand hat jemals bestritten, daß einzelne Juden auch unter Umständen militärisch tüchtig sein können. Daraus lassen sich jedoch allgemeine Schlußfolgerungen nicht ziehen. Wer nicht blind ist, wird die allgemeine Militärtüchtigkeit der Juden auf das entschiedenste in Abrede stellen müssen, insbesondere steht fest, daß bei der Allgemeinheit der Juden jene richtige Gesinnung nicht vorhanden ist, die zu führenden Stellen in der Armee die notwendige Voraussetzung sein muß."

M. d. R. Müller-Meiningen (sd) behauptete später, der erste in Südwest gefallene Offizier sei der jüd. Leutnant Bendix gewesen. Es fielen aber, wie er belehrt

werden mußte, vor ihm: 12/1 1904 L. d. R. Boysen, Okahandja; 12/2 1904 L. Frhr. v. Wöllwarth, Omaruru; Oberstleutnant a. D. Schultz, 25/2 1904 bei Otjihinamaparero; und bei Owikokorero fielen: Oberleutnant Eggers, Oberassistenzarzt Dr. Velten, Leutnant Dziobeck, Leutnant d. R. Tiesmeyer, nun erst Bendix, dann Oberleutnant z. S. Stempel und Hauptmann a. D. v. François. S. 2 und 3 des Werkes der kriegsgeschichtlichen Abteilung über Südwest heißt es: „Die deutsche Besitzergreifung 1884 und das Erscheinen des ersten Reichskommissars Dr. Göring bewirkte, daß er nicht nur die streitenden Parteien der Eingeborenen, sondern auch die im Lande befindlichen weißen Händler gegen sich aufbrachte, die wegen des einträglichen Handels mit Waffen und geraubtem Vieh an der Fortsetzung des Krieges (der Eingeborenen unter sich) interessiert waren. Einer der Händler, der Engländer ▼Lewis, stiftete 88 die Hereros zur Vertreibung des Reichskommissars an." Auch der lange Widerstand Morengas im Süden 05 war nur dadurch möglich, daß jüdische Händler von der Kapkolonie an der Grenze die Aufständischen mit Waffen versorgten; je länger der Krieg dauerte, um so mehr verdienten sie an den deutschen Truppen, denen die Lebensmittelzufuhr oft unmöglich war. Ingenieur Bendix war beruflich beim Ausbruche des Aufstandes in Südwest gewesen, ist dort eingezogen und gefallen. Wir wollen aber immer nur wissen: Wie viele Juden sind nach Ausbruch des Krieges um des Krieges willen freiwillig nach Südwest gegangen? Hierauf ist niemals eine Antwort erfolgt, — weil keiner gegangen ist.

Bendix, Dr. Staatsanwalt, Berlin 1891, s. Hugo Löwy.

Bendix, Bernhard, Dr. med., Ud, Leiter der Charlottenburger Säuglingsfürsorge, Berlin. OWe 1910, 10.

Bendix, Franz, Millionär, Direktor, Vorstand d. AG für Holzbearbeitungen, Ferdinand B. Söhne, Berlin O 27, Andreasstr. 32.

Bendix, Frits Emil (Carston Holst.), dänisch. Cell- u. Komponist, ✻1847 Kopenhagen. Seit 71 Mgl. und seit 87 Leiter des Kgl. Orchesters. Er dichtete und komponierte Kinderlieder und kleine kom. Opern. Br.: 1. Otto Ju. Emanuel, ✻45, 68—80 Oboist im Kgl. Orchester, er kam nach Boston, Mass., als Musiklehrer und Klaviervirtuose, und tournierte öfter durch Amerika.

2. Victor Emanuel, ✻51, Lieblingsschüler Gade's. Vielfach als Konzertleiter tätig, komponierte Symphonien, Kammermusiken, Lieder. JE.

Bendix, Hugo, Millionär, Fabrikbes., Mitinh. d. Leinen-Fa. Ju. B. Söhne. Berlin W. 62, Kurfürstendamm 250.

Bendix, Martin, Ko. †1915 — „Der Urkomische", Berlin. Als „Künstler" wurde er sogar vom BT 29/10 1912 ernst genommen. Er „dichtete" die Reklame für die „Goldne 110". Witzig war sein „Moabiter Contre": „An die Wand" für: en avant; Schönhauser Allee = Chaine anglaise; „Schatze kratze" = Chassez croisez: „Stangenpomade" = Grand promenade: Kuddelmuddel = Moulinez.

Bendix, Paul, Millionär, Fa. M. Bendix Witwe, Dülmen, Baumwollspinnerei u. Weberei.

Eine Wwe. Bendix besitzt in Dülmen große Parks, deren Besuch verboten ist.

Bendix, W., ChR: Berl. Damen-Z; Eb 167.

Beneckendorf und von Hindenburg, Herbert von O▼, s. Suwaroff.

Benedek, FZM., von, österr. Feldherr gegen Preußen, 1866.

Benedetti, Vincent, Graf von, SG, französischer Diplomat des 2. Napoleon, 1817—00, benahm sich am 13/7 70 in Ems frech gegen den Zollernkönig Wilhelm I. von Preußen, der seiner Gemahlin schrieb: „Er wurde immer dringender und fast impertinent". Ein deutsches Volkslied sang:

„König Wilhelm saß ganz heiter
jüngst zu Ems, dacht gar nicht weiter
an die Händel dieser Welt.
Friedlich, wie er war gesunnen,
trank er seinen Krähnchenbrunnen
als ein König und ein Held.

Da trat in sein Kabinette
eines Morgens Benedette,
den gesandt Napoleon.
Der fing zornig an zu kollern,
weil ein Prinz von Hohenzollern
sollt auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: „Benedettig!
Sie ereifern sich unnötig,
brauchen Sie man nur Verstand;
Vor mir mögen die Spaniolen
sich nach Lust 'nen König holen,
meinethalb aus dem Pfefferland."

Der Gesandte, so beschieden,
war noch lange nicht zufrieden,
weil er's nicht begreifen kann:
und er schwänzelt und er tänzelt
um den König und scharwenzelt,
Möcht es gerne schriftlich han.

Da sieht unser Wilhelm Rexe
sich das klägliche Gewächse
mit den Königsaugen an.
Sagte gar nichts weiter, sundern,
wandte sich, so daß bewundern
jener seinen Rücken kann." — — —

Benedetti, Salvatore de, 1818 Novara —91. Er war 30 Jahre lang UP in Pisa und erschloß seinen italienischen Landsleuten den hebräischen Divan des Jehuda ▼Halevy, eine Schilderung des Paradieses u. a. — B. war erst auf Foa's Rabbischule in Vercelli, übersetzte dann Adolf ▼Franck's Cabbala, stand 48 auf seiten des Revolutionärs ▼Mazzini und gab den „Corriere Livornese" heraus, wurde in Turin Redakteur des „Progresso", und in Novara R. der „Vendetta". Dann wandte er sich von der Politik ab, schrieb Biographien von Moses und von Guiseppe Levi, „dem berühmten italienischen Dichter", (JE) und von Marianne ▼Foa-Uzielli, ferner Talmudstudien und Beziehungen des A. T. zur italienischen Literatur.

Benedict, Benno, Kfm., Vermittelung von Hypotheken und Grundbesitz, Berlin.

Benedict, Sir Ju. Orchesterdirigent und Klaviervirtuose. 1804 Stuttgart, — 85 London. E: Bankhäusler B. — Hummel führte ihn bei Beethoven ein. „Weber soll ihn wie einen Sohn behandelt haben". — JE. — 1820 machte B. mit Weber, der ihn im Komponieren unterrichten sollte, die Reise nach Wien zur Aufführung der „Euryanthe" am Kärntnerthortheater. „Barbaja, damals Pächter der italienischen Oper in Wien, nahm den jungen Künstler später nach Neapel, wo der Übertritt zur katholischen Religion ihm die Stelle eines Kapellmeisters am Theater San Carlo unter Barbaja's Direction verschaffte. Daselbst komponierte er die opera buffa: „Ernesto e Giovinta" und „Die Portugiesen in Goa", die 1831 auch in Stuttgart zur Aufführung kamen. Seit 35 lebte er in London, wo er „Der Zigeunerin Warnung", und für das Drurylanetheater „Die Bräute von Venedig", 46 auch „Den Alten vom Berge" (the Crusaders) komponierte, der 47 mit ungewöhnlicher Pracht auch in Stuttgart in Szene gesetzt wurde. Der Componist gab dem Dichter St. Georges 200 Pfund Sterling für das Libretto. Dieses übersetzte Direktor Blum ins Englische. Der Erfolg der Oper war in jeder Hinsicht vollkommen. Besonders lobte man die Ouvertüre, obschon die Kritik beklagt, daß das Werk an zu starker Instrumentierung leidet, indem die Stimmen von der Begleitung übertönt werden," JA. — Mit Jenny Lind war er in Amerika. — „Er hat die weise, nicht genug zu empfehlende Vorsicht gebraucht, als geborener Schwabe möglichst bald aus der Heimat fortzuziehen und seinen

Ruhm von auswärts in seine Vaterstadt zurückstrahlen zu lassen, was viel sicherer ist, als der umgekehrte Weg. In England erfreut sich der hochbetagte Mann noch heute seines hohen Ansehens und erfolgreichen Wirkens", Palm. — W: Opern, à la Weber. — Seit 35 in London; 70 von Königin Victoria nobilitiert, SG. — Sein Rundkopf mit großer runder Nase, trug die Maske schlauen Wohlwollens.

„Das Rondo von J. Benedict („les Charmes de Portici") mißfällt mir durchaus in seinem Bestreben, italienischen Ohren dtsche Gedanken genießbar zu machen; denn dazu ist's offenbar geschrieben . Die wenige Erfindung, die B. überdies besitzt, kann da vollends nicht aufkommen und eine angeborene Unbeholfenheit macht's da noch schlimmer. Von Gemüt, Musik ist hier nicht die Rede; ohne irgend einen psychischen Zusammenhang, wie es eben die Finger treffen, windet sich das Stück unbequem Takt nach Takt ab. Gerade zum Rondo gehört die ätherische Schaffenskraft, der die Form unter der Hand wegläuft, und die sich am seltensten findet", — Robert Schumann 1, 247 (1840).

E. ▼Hanslick (1. 319) machte 1862 die Bekanntschaft des „Sir Ju. Benedict. Das wichtigste an ihm war mir eigentlich seine Vergangenheit. Ein Schüler und Liebling Weber's hatte er diesen zu den ersten Aufführungen des „Freischütz" und der „Euryanthe" nach Berlin und Wien begleitet. In London fand ich aber diesen Veteranen noch als eines der rührigsten Elemente des musikalischen Alltagstreibens. Seine Opern standen zwar nicht mehr auf dem Repertoire, aber Benedicts jährliches „Monstrekonzert" übte eine höchst einträgliche Anziehungskraft, und es gab keine vornehme Soiree, in welcher nicht Ju. Benedict die Gesangstücke auf dem Klavier begleitete. Der alte Herr spielte zwar mit steifen Fingern und altmodischer Manier, aber er gehörte nun einmal zur „Fashion" und bekam ein dreimal so großes Honorar als irgend ein vortrefflicher jüngerer Accompagnateur. Den Engländern gilt vor allem der Name. Das große Einkommen Benedicts belehrte mich, was in London die Mode bedeutet. Das bewegliche, kleine Männchen spielte fast jede Nacht in irgend einer aristokratischen Soiree, gab nebenbei Unterricht, komponierte allerlei und arrangierte Konzerte. Eine fabelhafte Gesundheit befähigte ihn, volle 50 Jahre Londoner Musiklebens ununterbrochen tätig mitzumachen. Als ich ihn besuchte, war er bereits seit 20 Jahren Witwer und hauste mit seiner ältesten Tochter. Er empfing mich sehr freundlich und erzählte mir von seiner Lehrzeit bei Hummel in Weimar und bei C. M. von Weber in Dresden; dafür mußte ich ihm über Wien referieren, wo er als junger Mensch italienische Opern unter Barbaja dirigiert hatte. Um ihn nicht durch allzu vieles Sprechen zu ermüden, trat ich ans Klavier, auf dem eine vierhändige Opernouvertüre vor ihm aufgeschlagen lag. Der Komponist konnte sich nicht genug verwundern, daß ein Musikschriftsteller a vista spielen könne; ich wunderte mich wieder über seine Verwunderung, und so nahmen wir denn in freundschaftlichem Verwundern Abschied von einander. 17 Jahre später las ich in den Zeitungen, daß der 75jährige Benedict sich zum 2. Male mit einer schönen, jungen Engländerin verheiratet habe. Nach dieser Heldentat lebte das unternehmende Männchen noch bis zum Sommer 1885".

Benedict, Martin, Millionär, Kfm., Inh. d. Fa. G. B., Livreen, Jagd- und Automobilkldg., Berlin W. 10, Königin Augustastr. 44.

Benedikt, 12. jh., Besitzer von Prachtpalästen in York, England, wurde als fürstlich reicher Mann von den jüdischen Gemeinden mit Geschenken zur Krönungsfeier des Richard Löwenherz am 3/9 1189 nach London entsandt. Bei einem Judenkrawall nachher mit seinem Freund Joceus gejagt und in eine Kirche geschleppt, ließ er sich zum Schein die Taufe gefallen. Löwenherz aber gestattete Benedikt „zum Judentum zurückzukehren, als er die gewaltsame Taufe erfuhr und von ihm hörte, er sei im Herzen Jude geblieben und wolle als solcher sterben. Der fanatische Erzbischof von Canterbury, der bei der Unterredung zugegen, um seine Meinung gefragt wurde, antwortete: Will er nicht ein Sohn Gottes sein, so sei er ein Sohn des Teufels." G.

B. erlag seinen Wunden, während Joceus erst bei erneuter Verfolgung starb.

Benedikt, Gebr. Bankhäusler, Stuttgart. Moses B., 1772—52, sollte Bildhauer werden, gründete aber später mit seinem Bruder Seligmann Löb die Firma — und malte Miniaturen. JE.

Benedikt, Edm., Dr., Hof- und Ger.-Advok., Wien. ✳1851 Döbling, W. W: Advokatur unserer Zeit, 3 A. 09. H: Juristische Blätter. Br: Rudolf B. —

Benedikt, Markus, 1753 Csurgó, Ung. —29 Karlsbad, „mährischer Oberlandesrabbi, Muster strenger Religiosität und echter Toleranz. Aus dürftigen Verhältnissen hatte er sich in Oettingen und Fürth umfassendes talmudisches Wissen zu eigen gemacht. Gegner aller Neuerungen, doch Freund der profanen Wissenschaften und mit den Schriften Moses Mendelssohns vertraut. Nahezu 40 Jahre Oberlandesrabbi, sammelte er in Nikolsburg, seinem Wohnsitze, zahlreiche Schüler um sich. Von Regenten und Fürsten hochgeehrt," Kayserling.

Benedikt, Moritz, 1849, Gnatschitz, Mähr. —21 Wien. Dir: K. K. Presse-Büro; als Herausgeber der Neuen Freien Presse wurde B. zugleich ein Mgl. der jeweiligen Regierung, dem alle Gesetzentwürfe zur Vorsanktion mit unterbreitet und alle Nachrichten zuerst gegeben werden. „Schnell und scharf erfassend, immer brillant in der Darstellung, ohne je etwa zu viel zu sagen, gehört B. zu den interessantesten Männern," Mayer 227. Dabei etwa 12facher Millionär, ohne den Wert, den die N. F. Presse, das „vornehmste Blatt der Monarchie", darstellt. Er soll eine Million Kronen Jahreseinkommen gehabt haben, während der österr. Ministerpräsident Gesamtgebühren von nur 50 000 Kronen bezog. In der Flugschrift „Graf St. contra „N. F. Presse" hat der österr. Reichsrats-Abgeordnete Graf Sternberg einzelne seiner Reden gegen das ominöse Wiener Blatt zusammengestellt:

„Wer die Gunst der „**Neuen Freien Presse**" nicht besitzt, oder sie nicht erkauft hat, wird totgeschwiegen, oder seine Reden werden so zusammengestrichen, daß sie einen konfusen Eindruck machen. Gelegentlich wird auch der Name des betreffenden Redners absichtlich verdruckt oder etwas Lächerliches über ihn mitgeteilt. Sie hat ihre Hände in allen Dispositions-Fonds des In- und Auslandes. Sie haben einen Dispositions-Fond bei Hof, sie haben ihn im Kriegs-Ministerium, im Ministerium des Innern, im Ministerium des Außern, in allen Ministerien. In allen großen Banken und Unternehmungen haben sie Dispositions-Funde und überall steckt die „Neue Freie Presse" ihre Hände hinein." — In der Türkei erzählte dem Grafen ein türkischer Würdenträger: „Wir Türken sind ein unglückliches Volk, wir müssen der „Neuen Freien Presse" doppelt soviel zahlen als jedes andere Land."

Ein eigenartiges Licht wurde in Danzers Armee-Z. Juli 14 auf Benedikt's Blatt durch die kurzen Berichte eines russischen Militärattaché's geworfen:

„Der Kampf der österreichischen Presse gegen die Armee ist quasi international. Die Affäre von Zabern und das Auftreten des preußischen Kriegsministers v. Falkenhayn veranlaßten die „Neue Freie Presse" zu Wutausbrüchen gegen die deutsche Armee und bei dem Konflikt zwischen Militär- und Zivilgewalt in Serbien nahm sie sofort Partei für den Feind Österreichs, für Pasic. Daß dann der König zugunsten der Armee entschieden hatte, wurde einfach verschwiegen. Merkwürdigerweise regte sich hingegen diese Zeitung gar nicht über die Wiedereinführung der 3jährigen Dienstzeit in Frankreich auf, obwohl sie in Österreich den 2jährigen Präsenzdienst als Kulturforderung auf ihr Programm gesetzt hatte. Die Affäre Rochette, die Beziehungen Caillaux' zur Großfinanz werden vielleicht den Schlüssel zu diesem Rätsel bieten. Wenn Österreich-Ungarn mit Frankreich oder mit England verbündet wäre, würde die „N. Fr. Pr." vielleicht für die Armee kämpfen.

Das von der Journaille errichtete kaudinische Joch ist auf die Dauer mit der Volkssouveränität und mit der

Verfassung nicht vereinbar. So wie vor mehreren Dezennien die finanzielle Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft stattgefunden hat, so muß jetzt die geistige Befreiung des Volkes aus der Gewaltherrschaft der Presse eintreten.

Das führende Organ, die „N. Freie Presse", ist auch in dieser Hinsicht führend, und alle folgenden Darlegungen beziehen sich in erster Linie auf diese Zeitung.

Ihre besondere Kunst besteht im Verschweigen und im Übertreiben. Verschwiegen wird vor allem jede Leistung, die von einer der Redaktion unsympathischen Seite ausgeht. In dieser Hinsicht hat diese Presse eine Meisterschaft entwickelt, die an ein Kulturverbrechen grenzt: denn sie verschweigt nicht nur die Leistungen einzelner Personen, sondern ganzer Bevölkerungsschichten. Es ist nicht schwer, nach längerer Beobachtung eine Art „Index" hierfür zu konstruieren. An erster Stelle figuriert die Dynastie.

Um das Zerrbild des Lebens, das die Presse täglich erdichtet, zu vervollständigen, muß zu dem Verschweigen das Übertreiben treten. Übertrieben werden vor allem die Bedeutung der Universitäten und des Parlaments. Die Universitäten sind das besondere Schoßkind der Presse, denn im ärztlichen Beruf und im Advokatenstand herrschen heutzutage die Gesinnungsgenossen der „N. F. P.", sie saugen das Volk aus und drapieren sich mit der Flagge der Intelligenz.

Das zweite Lieblingskind ist das Parlament. Die Presse sieht, der Vergangenheit gedenkend, im Parlament das Kind jener Revolution, die der Presse ihre Machtstellung gegeben hat. Im geistigen Rausch der revolutionären Bewegung ist die Preßfreiheit zur Welt gekommen. Niemand ahnte damals, daß diese Errungenschaft nichts anderes bedeutete, als Aktionsfreiheit für den Egoismus, für die Skrupellosigkeit und für die Geldgier einer Clique. Der Begriff liberal bezieht sich nur auf die Förderung der Parteigenossen, anderen Parteien, anderen Nationen gegenüber ist die Presse gewaltsüchtig und ungerecht. Diese Tyrannis würde längst zum Bewußtsein der Bevölkerung gekommen sein, wenn nicht die Presse den nationalen Hader als undurchdringliche Rauchkulisse vor die soziale Tragödie unserer Zeit vorgeschoben hätte. Das war natürlich nur mit Hilfe des Parlaments möglich . . .

Staat und Armee stellte man dem armen Volke als Angriffsobjekt hin. Dieses Beginnen ist so erkünstelt, daß es hätte mißlingen müssen, wenn nicht die Presse durch tägliche Vergiftung Helfersdienste geleistet hätte. Sie schuf zunächst den Kontrast zwischen Staatsnotwendigkeit und Volksnotwendigkeiten und konstruierte die Rolle des überbürdeten Steuerträgers.

Das Tragikomische dabei ist, daß alle Artikel der Presse in Österreich anonym erscheinen und daß man über sie oft lachen müßte, wenn man den Verfasser kennt. Anonym und ohne jede Verantwortung, so betreibt die Hydra der Journaille ihr höchst einträgliches Handwerk.

So kommt es, daß hier in Österreich neben der Regierung Seiner Majestät eine anonyme Nebenregierung besteht, die gegen jede Autorität, gegen die Dynastie, gegen die Armee, gegen die christliche Religion und Lebensanschauung und gegen den Bauernstand eifert und wühlt. Sie ist ein Femgericht mit absoluter Gewalt, und der ganze Staat ist auf diese Weise einem Geheimbund, einer Preßklique, schließlich einem unverantwortlichen Privatmanne ausgeliefert."

Die Geistlichkeit ist übrigens blind gegen die N. Fr. Presse. Denn als dies Hauptorgan jüdischer Korruption und der AJU am 1/9 89 sein 25jähriges Bestehen feierte, wurde es, wie das Deutsche Volksblatt berichtete, von dem evangelischen Superintenden Haase als „Fürstin der österr. Journalistik" gepriesen; gleichzeitig erklärte aber in einem Glückwunsch auch der reformierte und zähe Superintendent Seberinyi, daß er nur in seiner Todesstunde von der hochverehrten „N. F. Presse" werde lassen können.

Im Weltkrieg wurde B. Herrenhausmitglied, „man kann ihn auch den Lord Northcliffe an der Donau nennen", Alld. Bl. 26/1 18.

Benedikt, Moritz, UP, Dr. (Nerven), Wien. ✻1835 Eisenstadt. W: Psycho-physik der Moral und des Rechts, 75; Seelenkunde des Menschen (auch poln.); Hypnotismus (auch italien.); Anatomische Studien an Verbrechergehirnen (auch engl.); Tagesfragen, 01; Aus meinem Leben, Erinnerungen. Wirkliches auswärtiges Mgl. der Akademien in Rom und Neapel und Paris. Wien IX, Mariannengasse 1.

B. zeigt Interesse für viele Sprachen, die er gewandt schreibt, und auch für Literatur, vor allem durch seine „Studien über österr. Dramatiker", 54. Er ist außerdem Frauenrechtler, der 1. männliche Präses des „V.'s für erweiterte Frauenbildung" in Wien, und mehrfacher Ehrendoktor. In seiner „Verbrecheranatomie" will er „keinen qualitativen Unterschied zwischen Menschen- und Tiergehirnen" nachweisen, — ein höhnischer Witz, da wir Nichtjuden ja laut Talmud samt und sonders Tiere, gegenüber den eigentlichen Menschen, den Juden, sind. Sein eigenes Gesicht sieht etwas beklemmend aus: mit kolossaler, trotz des Bartes noch mächtig sichtbarer Unterlippe, — nicht so genial, wie man nach seiner vielseitigen Tätigkeit vermuten sollte.

Benedikt, Norbert, Wien 1913. Verwaltungsrat: Österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe.

Benedikt, Rudolf, ✻1825 Döbling W., Dr., THSch. (Chemie), Wien.

Br: Edmund B.

Benedikt, Stilling, Dr., Arzt, 1810—79, Kassel. 33 in Marburg Universitäts-Assistent von Ullmann, „doch konnte er sich nicht entschließen, aus äußeren Rücksichten [um UP werden zu können] das Judentum zu verlassen.

Am wichtigsten jedoch ist die Tatsache, daß er jahrelang der einzige Arzt in Deutschland war, der die Ovariotomie (Entfernung des Eierstocks) [d. h. Unfruchtbarmachung des Weibes] unternahm." Birnbaum.

Bene[i] Brith (besser Bne[i]), s. Freimaurerei.

Benediktiner. Deutsche Wacht 1880, S. 54: „In einer Unmenge von Blättern bietet ein gewisser C. ▼Pingel in Göttingen einen „Benediktiner, Doppelkräuter-Magenbitter", der so ziemlich für alles helfen soll, aber mit allen Benediktinern der Welt nicht das mindeste zu tun hat, zu horrenden Preisen aus. In Wirklichkeit ist das Gebräu nur etliche Pfennige wert, denn dieser Benediktiner ist „nichts weiter als eine Juden-Sauce, die sich jeder selbst machen kann, die zwar nach den Versicherungen des Herrn Pingel aus Göttingen für alle möglichen Krankheiten helfen soll, in Wirklichkeit aber bloß dem Pingel, der in echt jüdischer Weise die vertrauensduselige Torheit der Süddeutschen auszubeuten versteht, zu heidenmäßig viel Geld hilft.

Da er Norddeutschland mit seinem „Benediktiner"-Fusel bereits abgehaust hat und ihm damit niemand mehr auf den Leim geht — in Hannover ist ihm der Verkauf sogar amtlich verboten — hat er jetzt Süddeutschland zum Schauplatz seiner „Tätigkeit" gewählt; dabei wird ein heilloser Unfug mit Zeugnissen und Adressen, namentlich von Geistlichen, getrieben, die angeblich durch seine Juden-Schmiere kuriert sein sollen, mit der aber in Wirklichkeit keine Katze, geschweige ein Mensch kuriert werden kann. — Ähnlich war sein „Sankt Bernhard", der von Sankt Bernhard weiter nichts hatte als dessen Bild. So wird selber mit dem Namen und Bild eines Heiligen der schmählichste Mißbrauch für den Judensack getrieben."

Benelli A., s. Kfm. Arthur Karo.

Benelli, Sem, Rom. Von seinem die ganze Judenwelt bewegenden Theaterstück „Il Mantellaccio", brachte die „Woche" 1911, 697 eine Seite voll Bilder. B. schreibt, laut Felix ▼Salten BT 7/6 13, „rassige Italienerdramen". Die dtsche Uraufführung seines „Mahl der Spötter" fand in Wien 13 statt. Später meldete die dtsche Presse aus Rom 19/10 13: „Der Neapeler Publizist Scarvoglio, Sohn der bekannten Schriftstellerin Mathilde Serao, hatte den Dichter Benelli boshaft kritisiert. Der

Dichter fordert den Kritiker auf Säbel und versetzte ihm mächtige Hiebe ins Gesicht und auf die Arme. Benelli selbst erhielt einen schweren Kopfhieb. Trotzdem verfaßte er den Text zu J. ▼?Montemezzi's Oper: „Liebe der 3 Könige", die in Verona und N. York Erfolg hatte. BT 16/1 14: „andere große Bühnen haben das Werk bereits erworben."

Benelli schrieb 1914 ein Esther- und Judith-Drama gegen die historische „Barbaren"invasion, wobei Kaiser Otto in der Umarmung durch eine Römerin stirbt; er meldete sich dann mit einem fanatischen Hetzruf gegen Dtschlnd als Kriegsfreiwilliger. Pudor, Arisches Blut 1/10 15.

Benesch, Familien aus Bennisch, Galizien.

Benfey, M. = Meta Benlow.

Benfey, Philipp, RA, Georgenstr. 6, Hannover. AR: Hann. Immobilien.-G.

Benfey, der Referendar von Hildesheim, 1890. Über eine Verhandlung im preußischen Landtag 1/5 91 schreibt die „Hessische Morgen-Ztg." 3/5:

„In der vorgestrigen Sitzung des Abgeordneten-Hauses kam eine Angelegenheit zur Sprache, die s. Z. berechtigtes Aufsehen verursacht hat und die der konservative Abgeordnete v. Hammerstein wie folgt einleitete:

„Den bekannten Fall des jüdischen Referendars [Benfey] in Hildesheim glaube ich nicht objektiver darstellen zu können, als an der Hand der nationalliberalen „Allg. Hildesheimer Z.": „Seit Jahren haben die Referendare und nicht verheirateten Juristen einen geschlossenen Mittagstisch in einem hiesigen Restaurant. Jeder hat sich statutenmäßig gewissen Aufnahmebedingungen zu unterziehen. Nach den Statuten ist ein Gesuch abgelehnt, sobald ein einziges Mitglied der Tischgesellschaft sich gegen die Aufnahme erklärt. Als vor einiger Zeit ein Referendar jüdischer Religion hierher versetzt wurde, suchte er sich bei einem christlichen Kollegen zu versichern, ob er in die Tisch-Gesellschaft aufgenommen würde. Die Erkundigungen des christlichen Kollegen gaben diesem die Überzeugung, daß es besser sei, wenn der jüdische Referendar sich nicht melde, und er machte diesem gegenüber durchaus kein Hehl. Dieser meldete sich aber doch, und das Gesuch wurde abgelehnt, ohne daß die Stimmenzahl bekannt geworden ist. Der jüdische Referendar hat sich darüber nicht beschwert, sondern seine Versetzung von Hildesheim beantragt. Aber der OLG-Präsident von **Bardeleben** in Celle ordnete eine Untersuchung an, und sämtliche Referendare, ohne Unterschied, ob sie für oder gegen die Aufnahme gestimmt hatten, wurden strafversetzt." Der Tatbestand ist korrekt wiedergegeben. Der OLG-Präsident hat aus eigener Initiative eine Untersuchung angestellt. Dies ist ein Verfahren, das man wohl gegen Schulknaben anwendet, die studentische Verbindungen auf der Schule schließen; aber wenn man hier gegen gereiftere junge Leute, die ihr Referendar-Examen gemacht haben, in der Regel Reserve-Offiziere sind, also Staatsbeamte und Mitglieder des preußischen Offizierkorps in der Weise vorgeht, daß man ihnen nicht mehr gestattet, sich zu einer Tisch-Gesellschaft zu vereinigen und auf Grund eines Statuts zu beschließen, wer zu ihnen gehören darf, so ist das geeignet, die besseren Elemente von der Justiz-Karriere fernzuhalten. Das Verfahren gegen die Referendare ist auch durchaus verschieden gewesen. Der Präsident hat die unter seiner Aufsicht stehenden Referendare strafversetzt, der Ober-Staatsanwalt aber die unter seiner Aufsicht stehenden nicht. Wer hat nun recht und welcher von beiden Behörden tritt der Justiz-Minister bei? Mit der summarischen Versetzung sind für die Referendare bedenkliche Nachteile verbunden: sie verlieren Zeit und müssen ihre Beschäftigung bei einem Rechtsanwalt oder Amtsrichter von neuem beginnen, der nicht weiß, welche Kenntnisse sie sich bereits in Hildesheim erworben haben. Es wäre angezeigt, wenn der Justiz-Minister erklärte, daß, wenn der eine oder der andere dieser Referendare wünschen sollte, nach Hildesheim zurückversetzt zu werden, dieser Wunsch, soweit nicht andere dienstliche Rücksichten entgegenstehen, erfüllt werden solle."

Justiz-Minister v. Schelling, der von Rassefragen keinen Schimmer hatte, antwortete:

„Obwohl es mir in mancher [!] Hinsicht peinlich ist, in eine Erörterung dieser Angelegenheit einzutreten, so will ich doch dem Vorredner die erwünschte Antwort nicht schuldig bleiben. Obgleich ich die mitgeteilten Tatsachen im einzelnen hinsichtlich ihrer Richtigkeit nicht kontrollieren kann, so erkenne ich an, daß die Erzählung im großen und ganzen richtig ist. Ein Referendar Benfey, der nach Hildesheim versetzt wurde, hatte den

Wunsch, der Tisch-Gesellschaft daselbst beizutreten, wurde aber schließlich durch die Abstimmung der Tisch-Gesellschaft abgelehnt. Der LG-Präsident in Hildesheim war darüber nicht zweifelhaft, daß die Zurückweisung des Gesuches nur deshalb erfolgt sei, weil der Referendar mosaischen Glaubens sei. Der OLG-Präsident in Celle trat dieser Auffassung bei und betrachtete die Beteiligung der Referendare an der ablehnenden Abstimmung als **antisemitische Agitation** (Lachen rechts, Zustimmung links), deshalb versetzte er die unter seiner Aufsicht stehenden Referendare. In eine nähere Untersuchung des Falles, namentlich aus welchen Gründen und wie im einzelnen abgestimmt war, ist der OLG-Präsident nicht eingetreten. (Bewegung rechts.) Er ging davon aus, daß die Versetzung im allgemeinen Dienst-Interesse nötig sei, und daß es sich gar nicht um eine Disziplinar-Maßregel handle. Es waren auch Beamte beteiligt, die nicht dem OLG-Präsidenten, sondern dem Staatsanwalt unterstanden, 1 Assessor und 2 Referendare. Der Ober-Staatsanwalt verfügte eine nähere Untersuchung des Vorganges und da stellte sich heraus, daß der eine dieser Beamten überhaupt nicht gegen, sondern für die Aufnahme des Herrn Benfey gestimmt habe, und die beiden anderen konnten überzeugend nachweisen, daß sie sich in ihrer Abstimmung nicht durch grundsätzliche Abneigung gegen die Juden, sondern durch den ungünstigen Eindruck des einzelnen Falles hatten leiten lassen. (Heiterkeit rechts.) Ich nehme keinen Anstand im Prinzip durchaus dem Herrn OLG-Präsidenten beizustimmen. (Lebhafter Beifall links.) Ich muß von den Referendaren verlangen, daß sie ihren Kollegen gegenüber ein kollegiales Verhalten ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit **des Religions-Bekenntnisses** beobachten. (Beifall links.) Ich betrachte es als eine Aufgabe der Justiz-Verwaltung, jeder Betätigung eines unkollegialen Verhaltens gegenüber jüdischen Referendaren entgegenzutreten; aber in diesem einzelnen Fall habe ich mich doch mit dem Verfahren des OLG-Präsidenten nicht durchaus identifiziert. Ich hätte es für richtig gehalten, wenn den Referendaren vor der Versetzung Gelegenheit zur Verteidigung gegeben wäre. Es handelt sich um den Beschluß einer Tisch-Gesellschaft. War der Zutritt aus dem Grunde versagt worden, weil die ablehnenden Referendare überhaupt jeden Verkehr mit Referendaren jüdischen Glaubens ausschließen wollten, dann halte ich das Einschreiten des OLG-Präsidenten durchaus für gerechtfertigt und gegen die Maßregel wäre meinerseits nichts zu erinnern gewesen. Es blieb aber noch die Möglichkeit offen, daß nicht grundsätzliche Abneigung gegenüber den Referendaren eines anderen Glaubens, sondern Antipathien, die in der Persönlichkeit des Aufzunehmenden lagen, zur ablehnenden Haltung geführt hatten. Darum hätte es sich vor allem empfohlen, darüber eine Erörterung anzustellen, wie und aus welchen Motiven die einzelnen Referendare stimmten. Ich habe daher meinerseits nichts unterlassen, in einer Verfügung vom 4/1 v. J. den OLG-Präsidenten auf diese meine abweichende Meinung aufmerksam zu machen. Dagegen habe ich nicht daran denken können, nun etwa meinerseits nachträglich eine Rückversetzung der Referendare nach Hildesheim vorzunehmen. Bisher hat sich keiner bei mir beschwert. Die Versetzung war bereits für den 1/11 in Aussicht genommen: eine Nachuntersuchung von Amts wegen wäre also nutzlos gewesen. An eine Rück-Versetzung der Referendare nach Hildesheim von Amts wegen hätte also nicht gedacht werden können. Ob das übrigens den Wünschen der Referendare entsprochen hätte, ist mir zweifelhaft. Das Hauptgewicht lege ich darauf, daß im Interesse der Ausbildung der Referendare die Rück-Verweisung nachteilig gewesen und die vom Vorredner geschilderten üblen Folgen für die Ausbildung der jungen Männer durch die Rückversetzung verdoppelt worden wären."

Diese eigentümliche Auffassung eines Justiz-Ministers von den Rechten einer Gesellschaft brachte dem Herrn natürlich den höchst charakteristischen Beifall des Dtsch-Freisinns ein. Dagegen Abg. Brandenburg (Zentr.): „Er habe schon früher sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Justiz genötigt sei,

Elemente aufzunehmen, gegen die andere Behörden sich verschließen können, das gelte namentlich von jüdischen Elementen ..." Abg. Lubrecht (nat.-lib.): „... Eine geschlossene Gesellschaft muß, wen sie nicht will, ohne Angabe der Gründe ablehnen können. Dazu kommt, daß dem jüdischen Referendar vertraulich mitgeteilt worden ist, er möge sich nicht melden. Er hat es doch getan, und das ist ein diffiziler Punkt. Nur ein Achselzucken, ein Nichtgleichbereitsein muß jemanden schon abhalten, sich zum Eintritt in eine geschlossene Gesellschaft zu melden. Daß er es doch getan hat, drückt diese Sache für mich so herab, daß sie keine Bedeutung hat."

Abg. Stöcker: „Wohin sind wir in Preußen gekommen? Also es soll nicht mehr erlaubt sein, in freier Vereinigung sich zusammenzufinden, ohne daß ein jüdischer Mitbürger das Recht hat, sich in eine solche Vereinigung einzudrängen — bei Strafe disziplinarischer Ahndung! Dies ist die Tatsache, und diese Tatsache hat der Minister im großen und ganzen gebilligt. Zu der freien Vereinigung in Hildesheim gehörten auch Männer anderer Stände, und das erschwerte die disziplinarische Untersuchung. Wie will man wissen, ob nicht ein Mediziner die eine Stimme abgab, die den jüdischen Referendar hinausballottierte? Schon diese Notwendigkeit, die einzelnen Stimmen gleichsam von Amts wegen einzufordern, widerstreitet jeder Vorstellung von Zivilisation, Freiheit und Kultur! (Uh! links.) Hier mischte man sich nur ein, weil es sich um einen jungen Israeliten handelte. Wohin sind wir gekommen! Dieser Fall in Hildesheim und andere Vorkommnisse zeigen, daß man die Juden zu einer Art höherer Wesen machen will. Dieser Anfang muß uns bedenklich machen, fahren wir so fort, so wird die juristische Karriere schließlich nur noch von Juden eingeschlagen werden, es wird kein einziger christlicher Referendar mehr vorhanden sein."

Interessant dürfte es demgegenüber sein, zu erfahren, was Juristen in Frankfurt a. M. (s. Manny Ehrenbacher) tun dürfen, ohne eine Strafversetzung fürchten zu müssen. OLG-Präsident von **Bardeleben** wurde am 12/1 91 „leiden- der Gesundheit wegen" auf 6 Monate beurlaubt. Später bezeichnete ihn AC als „Judensprosse", damit wäre sein merkwürdiges Vorgehen allerdings erklärt.

Über die weitere Verhandlung schreibt AC:

„RA ▼Munckel (fd) u. Co. ergingen sich in Entrüstung über die Intoleranz der Christen, nicht mit jedem Juden speisen zu wollen. Man behauptete, eine derartige Exklusivität bei der Befriedigung des Appetits widerspräche unserem ganzen Kultur-Zustande. Liebknecht sagte, der **Antisemitismus** sei unchristlich, denn er entbehre der Liebe und Nachsicht, die die christliche Religion fordert. „Er stört den Frieden." Dem Ganzen die Krone setzte aber die Tatsache auf, daß die betreffenden Referendare strafversetzt wurden, ohne überhaupt etwas getan zu haben. Benfey hatte sich, wie Herr Dr. Sattler zum Schluß mitteilte, überhaupt noch nicht zur Aufnahme in die Tisch-Genossenschaft gemeldet. Er wollte zuvor für sich reinen Tisch haben und verschob daher seine Meldung, bis die Entfernung der ihm Widerwärtigen angeordnet worden war.

Dies die Sachlage. Dahin ist es unter uns Deutschen gekommen. Eine kleine Gesellschaft vereinigt sich zu gemeinsamem Mittagstisch. Man kennt sich, unterhält sich und freut sich, ungeniert unter sich zu sein. Da kommt ein Fremder, der bei dem Gros der Gesellschaft keine Sympathien findet. Auf sein Befragen wird ihm vertraulich mitgeteilt, daß seine Aufnahme in dem kleinen Zirkel auf Schwierigkeiten stoßen würde. Da begeht dieser akademisch gebildete Weltbürger die Taktlosigkeit, sich die Aufnahme erzwingen zu wollen. Hiernach war es nun geradezu Ehrensache der kleinen Gesellschaft, dieser Aufdringlichkeit eine entschiedene Ablehnung entgegen zu stellen, was auch geschah. Die aus Juristen bestehende Tisch-Gesellschaft machte eben von dem Rechte Gebrauch, das der kleinste Gesang- oder sonstige Verein besitzt. Es gibt **nichts exklusiveres als das Judentum.** Die Synagogen, Cliquen, Zirkel und Vereinigungen der Juden schließen jede Einwirkung und Gegenwart nichtjüdischer Mitgeschöpfe,

die in den Augen der Juden **Tiere** sind, aus. Dagegen darf sich der Nicht-Jude nicht einmal allein zu Tisch setzen wollen. Er muß sich die Gesellschaft des Juden, der meistens überhaupt **nicht ißt** wie Deutsche, sondern schmatzt und schlingt, gefallen lassen, sonst wird er gemaßregelt. Die Juden haben strenge Speise-Gesetze, und wenn man sich gegen diese absprechend äußert, wird man des Glaubens-Hasses angeklagt. Sieht man aber am eigenen Tisch auf zusagende Gesellschaft und Appetitlichkeit, so widerspricht dies „unserem heutigen Kulturzustande". Unsere Kirchen stehen allen offen, die sich zu uns gesellen wollen, die Synagogen dagegen sind den Nicht-Juden verschlossen und widerhallen von Hymnen gegenüber den Kindern des Landes, die nicht anders angesehen werden, denn Schafe und Rinder, die kein Recht auf das Werk ihrer Hände und ihres Geistes haben, sondern zunächst geschoren und geschunden und dann geschächtet werden dürfen. Um ihnen jede Möglichkeit zu nehmen, sich untereinander über das Judentum zu verständigen, ist es jüdische Politik, keinen Kreis, der sich unter den Goim bildet, unbeaufsichtigt zu lassen. Deshalb drängt sich der Jude, der seine eigenen Zirkel streng gegen die Gojim schließt, in alle Kreise ein, wo die Kinder des Landes unter sich sein könnten. Und es gelingt ihm denn auch meistens, dieselben zu sprengen. Nun haben es die Juden dahin gebracht, daß christliche und deutsche Beamte nicht einmal mehr ohne jüdische Überwachung speisen dürfen. Landesgerichts- und Ober-Landesgerichts-Präsident erblickten in einem solchen Begehren eine „antisemitische Demonstration". Sie warteten nicht einmal die vollzogene Tatsache ab, die tatsächliche Ablehnung des Benfey. Sie unterdrückten den bloßen Wunsch nach Reinhaltung der Tisch-Genossenschaft mit starker Hand. Schneidig nennt man das. Und daran erkennt man die völlige Umkehr der Begriffe, die innerhalb der Bureaukratie stattfindet und endlich zu Katastrophen und Zusammenbrüchen ganzer Regierungs-Systeme führen kann. Denn das, was Benfey als höchst gerecht preist, das, was jeder Beamte als ein kraftvolles Eingreifen empfindet, der unbefangene Zuschauer ist geneigt, es ganz — ganz anders zu nennen." —

Benfey, Theodor, 1809 Nörten —81, Dr., UP (Sanskrit), Göttingen. Sein Vater, Kfm. und Talmudstudent B., hatte 8 Kinder und lebte 1800 als Vorsänger in Nörten, hieß Benet feybisch aus Benediktus Phoebus, das dann zu Benetfey, Benfey wurde, vgl. Heine, Romanzero.

H: Orient und Occident, 62—66. Theodor ließ sich taufen, „gesellschaftlicher Vorteile wegen, die allein den Christen zustanden. Aber der Abfall brachte ihm nicht, was er erwartet, wurde vielmehr zum positiven Nachteil für ihn und war z. T. an seiner langsamen Beförderung (er wurde erst 62 UP) schuld", sagt JE. Sein Gesicht zeigt anspruchsvollen Tiefsinn, vorgeschobene Unterlippe.

Benfey-Schuppe, Anna, Weimar. ✳Landeck (Schles.). E: katholischer Obertribunalrat Sch. Sie war erst Musikerin und Komponistin. ○ 1879 Schriftsteller Rud. ▼Benfey, begeisterter Fröbelianer, †91. „Sie hatte mit ihm lange über gemeinschaftliche Interessen korrespondiert, und als der Gelehrte sterbenskrank bei den Barmherzigen Schwestern in München lag, wünschte er sie noch einmal zu sehen. Als er genesen, schloß er, der Jude, mit ihr, der Katholikin, den Bund zur glücklichen Ehe," Brü. Wegen Schwerhörigkeit gab sie das Musikunterrichten auf und wurde Jugendschriftstellerin. W: Frauenfrage und Christentum, 90; Männerglück und Frauenfrage; 2 Frauen; Bilder aus dem Mädchenleben.

Benham, Arthur, JE, 1875—95, Brighton, schrieb 2 Stücke, die in London sofort aufgeführt wurden. Seine Schwester ist die Schauspielerin E s t e l l e B u r n e y.

Ben ha moweß, j. Kind des Todes; jemand, dem große Lebensgefahr droht. Thiele G.

Beniczky-Bajza, Helene, Budapest, 20. jh. W: Bei verschlossenen Türen, Ro. aus dem Ungarischen, v. ▼Kohut übersetzt; Der Liebe Lust und Leid, Ue. v. O. v. ▼Krücken; Gräfin Ruth; Martha, Ro. aus der ungar. High life, Dtsch v. L. ▼Greiner; Rang und Geld; Sie ist es, Ro. mit einer Charakteristik der Verfasserin v. L. ▼Hevesi.

Benies. Die „Jüd. Presse" 1888 (AC 1/5) meldet aus Prag: „Die Zuckerfabriken in Swolenowes und Smirsitz, Privatbesitz des Kaisers Franz Joseph, wurden an die jüdische Fa. Benies verpachtet. In Hofkreisen erzählt man sich, daß in der Offerte, unter der Firma Benies die Bezeichnung „Israelit" gesetzt wurde, bevor man sie dem Kaiser unterbreitete. Dennoch akzeptierte derselbe gerade dieses Anerbieten und wies das der stolzesten nichtjüdischen Fa. zurück. Der Pachtvertrag wurde auf 20 Jahre abgeschlossen".

Beni-Israel. Die eingeborenen Juden in Indien, die von Flüchtlingen aus dem 16. jh. stammen wollen. „Wegen des muhammedanischen Vorurteils" nennen sie sich nicht „Juden", sondern haben jene, auch im Koran gebrauchte Bezeichnung angenommen. — JE. — Sie sind, sagt Deutsche Warte 1893, ein j. Stamm in Indien, der „nur 10 000 Personen zählt und dort schon seit 1800 oder mehr Jahren wohnen soll. Man sagt, daß die ersten Einwohner ihrer Rasse aus „der nördlichen Provinz" flohen, um beständigen Einfällen zu entgehen. Sie litten Schiffbruch auf den Inseln unweit Bombay und mit Ausnahme von 7 Männern und 7 Frauen ertranken alle. Ihr Eigentum ging verloren, und sie mußten wandern, um ihren Unterhalt mit der Zubereitung von Öl zu gewinnen. Noch heute heißen sie „Shanwar Telis" — Samstag-Ölmänner —. Sie ruhen nämlich am Samstag von ihrer Arbeit aus. — Im Schiffbruche waren ihre heiligen Bücher verloren gegangen; nur ein Bibelvers blieb ihnen, der von ihnen in allen ihren religiösen Zeremonien hergesagt wird. In jüngsten Zeiten dienten viele von ihnen in der Armee oder erwarben sich als Kommis und Hospitaldiener ihren Unterhalt."

Benisch, Abraham, JE, 1811 Böhmen —78, London. Er trug vergeblich 41 in London seinen Plan, die Judenheit wieder nach Palästina zu verpflanzen, vor; war also Zionist noch vor Th. Herzl! Von 54 an gab er „Jewish

Chronicle" heraus, focht gegen Judenmission und half die Society of Biblical Archeology und die Anglo-Jewish-Association gründen. W: Why I should remain a Jew, usw.

Benjamin, der Jüngere, geb. Benjamin Wechsler. Basler Nachrichten 1905, beim 7. Zionistenkongreß, empfingen seinen Besuch auf der Redaktion:

„Ein Zionist, ein blondbärtiger Herr mit typischem blassem Gesicht legt einen Stoß von Schriften vor uns hin. Er heißt B. W. aus Jerusalem, nennt sich aber B. d. J. und will ein Messias sein seinem Volke. Er hat die Kongreßleitung mit Zuschriften bestürmt und an Zar und Sultan geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Er wünscht, daß wir seine letzte Zuschrift veröffentlichen:

Werte Herren! Meiner Mitteilung vom 4. c. nach Wien, ebenso wie meinem beigefalteten Sendschreiben aus Cairo und meinem Vortrage letzten Samstag im „Helm" hier, welche Sie vollends unbeantwortet ließen, folge hiemit nochmals meine Erklärung, daß ich zu einer Rücksprache mit Ihnen bereit bin, um in friedlicher und wohlwollender Weise das wahre und geschichtliche Verdienst Ihrer Bewegung an der Hand der Bibel zu enthüllen und für die Ewigkeit festzunageln. Nochmals rufe ich Ihnen im Namen Gottes zu: Se soumettre ou se demettre! So lange Ihr mich — das Haus David — alles dessen berauben wollt, was mein göttliches Erbe hienieden ausmacht, so lange ist es auch in der Ordnung, daß das legalisierte Raubrecht des Stärkeren Euch und ein solches Volk dessen beraubt, was dessen Erbbesitz wäre.

Letztes Mal wußte bloß Herzl sel. Andenkens von mir, diesmal bereits der ganze Kongreß und so entsprechend wird Gott die Folgen einleiten.

Benjamin, der Jüngere.

P. S. Jedenfalls hoffe ich, daß Sie mir, der ich so weit zu Ihrem Kongresse gereist bin, eine Freikarte zukommen lassen werden."

Benjamin, Albert, Geschäftsführer von Schreiner u. Co., Schicklerstr. 5, Berlin; Kfm. Josef Rosenblatt, Agent der Fa. Schreiner u. Co. und Georg Roetzel, wurden wegen Schiebungen mit Kavalierwechseln und wegen Betrugs 1912 (Wahrheit 14/9) in Berlin verhaftet. Jacob Roetzel, ✻1870, „ein unscheinbares Männchen mit blassem hageren Gesicht" wurde steckbrieflich gesucht, nachdem er unbegreiflich wegen Rheumatismus aus der Untersuchungshaft entlassen und begreiflich entflohen war.

„Man pürschte sich an junge Offiziere heran, die Geld brauchten, und versprach ihnen solches gegen Wechsel zu besorgen. Die jungen Leute sollten 85% des Wechselbetrages in bar erhalten. Geld aber sahen die Ärmsten nie und durften Gott danken, wenn sie für 10 000 Mk. Wechsel wenigstens später noch einmal 100 Stück Freiluftzigarren oder 10 Kindersärge als Äquivalent erhielten. Um den Dreh zu verschleiern, hantierte man nach Art der Teppichnepper. Roetzel oder Rosenblatt brachten die Kavalierwechsel zu Benjamin, und der gab die respektiven „Waren", die sofort von den Agenten lombardiert wurden. Nun also endlich, nachdem soundsoviele junge Offiziere ihren Leichtsinn mit Verlust all ihrer Lebenschancen gebüßt haben, hat sich die Staatsanwaltschaft der Sache angenommen, und man darf hoffen, daß diesen Ehrenmännern ihr Lohn wird."

Benjamin, Anton J., Kgl. Schwedischer Hofmusikalienhändler, Hamburg, Alterwall 44. 1915.

Benjamin, Benjamin Sir, Bürgermeister von Melbourne, ✻1836 London. 45 wanderte er nach Australien und verband sich geschäftlich mit Hon. Edu. Cohen, tat viel für die jüd. Gemeinden und wurde 89 Ritter — JE.

Benjamin, David. 1815—93 London. — 35 nach Australien, gründete er in Tasmania eine Synagoge, und in Melbourne, wo sein Bruder Solomon schon einer jüdischen Gemeinde ans Tageslicht geholfen hatte, die Fa. Benjamin Brothers; er beteiligte sich auch an der Bank von Neu-Süd-Wales. Von 54 an wieder in London, ging er als einer der 7 Ältesten der United Synagoge in Arbeiten für seine Rasse auf. — JE.

Benjamin, Edm. ChR: Journal Illustré, Paris. 1914. Fr.

Benjamin, Israel Josef, Weltbereiser, 1818 Rumänien —64 London. Er nannte sich nach dem berühmten Weltumsegler Benjamin von Tudela (sd) im 12. jh. auch „Benjamin II." 45 ging er von Konstantinopel nach Palästina, Indien und Afghanistan, beschrieb die lange Reise hebräisch und übersetzte das Buch ins Französische. 58 erschien es auch dtsch in Hannover: „8 Jahre in Asien und Afrika, von 1846—55". Als Grund zur Reise gibt B. an: „Ich betrieb früher zu Foltitschenn in der Moldau, wo ich ansässig bin, ein bedeutendes Handelsgeschäft mit Holz und anderen Produkten dieses Landes, wurde jedoch plötzlich durch meine Associes im Geschäft förmlich ruiniert. Durch dieses Ereignis sah ich mich genötigt, nicht allein in meinem, sondern vornehmlich im Interesse meiner Familie, mir in anderen Lebensumständen eine neue Bahn zu brechen, und dies war die äußere Veranlassung zu meinen Wanderungen im Orient.

Diese äußeren Umstände mit einem längst gehegten, seit den Tagen meiner Jugend täglich genährten Herzensdrange verbindend, entschloß ich mich eine Pilgerfahrt nach jenen Gegenden anzutreten, die einst von meinen, durch ihren Ruhm und ihre Geschicke geheiligten Vorvätern bewohnt waren und so gleichsam einem Traumbilde nachgehend, die Spuren der noch vorhandenen Trümmer der zehn Stämme Israels aufzusuchen.

Ich trat meine Wanderung am 5/1 45 an, meine 21-jähr. Gattin Esther Malkah, und meinen 5 Jahre alten Sohn Meyer Chajim verlassend. Meine Gattin, bei meiner Abreise in gesegneten Umständen, gebar während meiner Abwesenheit eine Tochter, die sie „Blume" nannte." — Als man die Glaubwürdigkeit der Abenteuer bezweifelte, belegte B. diese durch Briefe, Andenken und dergl. 59 fuhr er über den Atlantischen Ozean und veröffentlichte „3 Jahre in Amerika", ferner schrieb er: „Jawan Mezula, Schilderung des polnisch-kosakischen Krieges und der Leiden der Juden in Poland 1848—53, Bericht eines Zeitgenossen nach einer von Lelewel durchgesehenen französischen Übersetzung. Herausgegeben von J. J. Benjamin II." Hannover 63.

Wenn Kohut sagt: „In seinen Büchern schildert B. fesselnd die traurigen Zustände der Entartung bei Unterdrückten und der Willkürgewalt bei den Unterdrückten", heißt das soviel wie: „B. suchte die Notwendigkeit und Berechtigung der Judenemanzipation an der Hand der Stellung der Neger, Sklaven usw. zu ihren Herren geo- und ethnographisch nachzuweisen". Auch B.'s Reiseabsichten und -gründe waren nicht wissenschaftlicher Natur, sondern nur auf die Rasse eingestellt, die er mit Wort und Tat zu fördern wünschte. Was Juden tun, ist immer unsachlich und „persönlich"; sie laufen durch die Welt wie mit Scheuklappen herum; und etwas andres, als ihr Stamm oder sie selber, hat sie aller Orten niemals interessiert. — Ein Bild zeigte ihn mit Kappe und Peyes, die wie 2 Wildhörner oder Krallen an den Kopfseiten sitzen, mit spärlichem Bart und mit dem jüdischen Dämonium in den Zügen.

Benjamin, Judah Philipp, amerikanischer Senator, RA, — „the greatist Jew in American public life", W. — 1811 Westindien — 84 Paris. Seine Eltern, Philipp und Rebecca de Mendes Benjamin, zogen, um ihre Lage aufzubessern, 08 von London nach Amerika. 32 wurde J. P. in Lousiana RA, kaufte eine Zuckerplantage, assoziierte sich mit dem Oberrichter des Staates Louisiana. 52—61 kam er in den Senat der Ver. St., wo er prächtig sprach; JE nennt ihn überhaupt „einen der größten Redner der Welt". Er war für Beibehaltung der Sklaverei, weshalb er allgemein der „Israelit mit den ägyptischen Grundsätzen" hieß, und hetzte 54 seine Regierung auf die „antisemitische" Schweiz. — 61—65 war er Staatssekretär und Stütze des Präsidenten Jefferson Davis.

Nach dem Bürgerkrieg, den er politisch auf der verlierenden Seite mitmachte, floh er — sein Eigentum war inzwischen konfisziert — nach London zurück, wo er den Amerikaner an den Haken hing und mit D'Israeli und Gladstone befreundet, wieder als englischer RA begann;

er gab kurze Zeit den „Daily Telegraph" heraus, schrieb ein auf beiden Seiten des Ozeans durchschlagendes Buch über „Sale of Personal Property", 68, und hatte schließlich als Jurist ein jährliches Einkommen von 300 000 M. 72 wurde er rangältester „Queen's counsel". 80 sprang er verkehrt von der Pferdebahn ab und war seitdem siech. 83 zog er sich mit einem Ehrenessen der Londoner Justiz — „das erste dieser Art in England!" — aus dem Beruf zurück. „Er wurde in Paris nach katholischem Ritus bestattet, obgleich er wahrscheinlich nicht getauft war". W.

○Natalie St. Martin, eine „Katholikin", klagt JE, und ▼Wiernik betont, daß sie das auch fromm ihr ganzes Leben blieb, — wobei beide sich nicht weiter auf die Rassenfrage einlassen. Die Ehe war aber unglücklich, und Mrs. Benjamin zog später mit ihrer 5jährigen Tochter nach Paris, wo der Mann sie auf seinen jährlichen Reisen besuchte und sich in Avenue de Jena Nr. 41 einen Palast baute. — T: Ninette, ○ de Bousignac, französ. Capt. 117. Regiment. — Unter der großen Richterperücke, die er in England trug, steckte ein grobes, aber erfolgsicheres Gesicht.

Benjamin, Lewis S. (Lewis Melville), engl. Literat. ✻1874 London. E: Benjamin Benjamin. Erzogen in Dtschld. Er gab Tackeray heraus, beschrieb dessen Leben und wohnt: Salcombe, Harpenden, Herts. JJB.

Benjamin, M. Leiter des Erziehungswesens von Surinam, Mgl. der jüd. Gemeinde, Paramaribo, 1911. W.

Benjamin, M. B: Schächtfach, 2. A. Ergänzt von Salomon Neumann. Gustav Engel, Leipzig, 1913.

Benjamin, Meyer. 1765 kam dieser Schutzjude in Magdeburg, das 65 noch als judenfrei bezeichnet werden konnte, bei Friedrich dem Großen um Bewilligung der Rechte christlicher Kaufleute daselbst ein. Die königliche Marginalresolution lautete:

„Der Jude Sol Sich So vohrt aus Magdeburg Paquen, oder der Comandant wird Jhm heraus Schmeißen." —

Benjamin, Michael Henry, JE, 1822 London —79. 49 nach Südafrika; Mitbegründer der Standard-Bank, Friedensrichter; Vertreter von Port Elisabeth in der Cape Legislative Assembly. 69 wieder in England, wo er sich ganz jüd. Angelegenheiten widmete, die er auch vorher nicht vernachlässigt hatte.

Benjamin, Raphael, Dr. Rabbi, Brooklyn. 1846 London —06. Er gewann auf der jüd. Freischule den Rothschildpreis, amtierte 74 in Melbourne und seit 82 in Amerika, wo er neben seiner geistlichen Tätigkeit noch Präsident christlicher Gesellschaften (Kindergarten, Naturwissenschaften etc.) wurde und für Cincinnati 87 eine Carfield-Statue stiftete. — Jewish World 7/12 1906.

Benjamin von Tudela, „Spanischer" Kfm., machte 1160—73 eine große Reise bis Bagdad, die er hebräisch beschrieb. „Er offenbarte dabei großes Interesse für die jüdischen Gemeinden in den von ihm besuchten Ländern." JE. —

Benkert (Kertheni), dtscher Literat, 19. jh., schrieb „Memoiren". ▼, Gegenwart 1899 (DW 30/3).

Benloew, Louis, Dr., UP (Klass. Phil.), Dijon. 1818 Erfurt —?. 41 nach Frankreich; 81 pensioniert. Er gab den Sophocles griechisch und lateinisch heraus und schrieb: Théorie génerale de l'accentuation latine (mit Henry ▼Weil) 55; la Grèce avant les Grecs, 77; les Sémites à Ilion ou la vérité sur la guerre de Troie.

Benlöw, Albert, Literat, 1820 Erfurt —98, Berlin.

Benlöw, Meta, geb. Benfey (M. B.; M. Benfey), Paris. 89○: Prof. Dr. Benlow [Ben-Levy]. ✻Göttingen. 1851. B: Theodor Benfey 09 Ko.

Benmohel [Ben, h: Sohn, Mohel = Beschneider], Nathan, Lazarus, JE, 1800 Hamburg —69 Dublin. Er ging 29 nach Irland und wurde UP (Dtsch, Französ.), 39—42, in Dublin. Er erfand ein System, um Englisch in Hebräisch Current zu schreiben, machte in Versen einen Vergleich zwischen der Geschichte der Kinder Israels beim Auszug aus Ägypten nach Kanaan und der Reformation [!] und legte eine ethnologische Sammlung altdtscher Eigennamen an.

Benn, Gottfried, Dr. med., Charlottenburg, Spandauer Berg 15. Im Kü 39 bezeichnet er sich als „Assistenzarzt, z. Zt. im Felde". B: Morgue, 1912, ein Band gräßlicher Gedichte.

B. gehört zu den „Sprachverderbern und Schwätzern". Aus seinem „Karandasch", einem „rapiden Drama in 4 Akten", brachte Dr. Vorberg 1918 in seinem „Weckruf" folgende Stichproben: „gesappt, gemörsert, gemint, gestollt —: ich sage ihnen: Zipollen aus dem Zeitalter Nitokerts; Saumtiere, die Hippursäur absondern; Brükkengeschlage, Aussichtseröffnungen, Alabasterbrüche, Gnadenbilder und Samume —: an jedem ausgefransten Rand der Oekumene stehen die Pisangs, wiegen und weibern empirisch, historisch und syntaktisch — Schluß! Weltenwende! Kapelle! Tusch! Ein Schuft, wer noch funktionellt! Ein Stiesel, wer sich noch gruppiert, von der Styx bis zur Ancre! Ein Mungo, wer noch linear lebt —: ich schwelle knotig.

... Ist das Ihr Glaube, daß Sie, frei gesagt, Ihre regionären Lymphdrüsen in Erfahrungszusammenhänge von mir einstellen lassen wollen? ... Was sind wir denn? 'ne unbewußte Samenblase rechts und links im After, aber die Schnauze munkelt! Höhentrieb! Entweichung." — Zum Schluß: „Kitsch! holder Wahnsinn! Neokreta! Alles orphisch! — Doch da lurcht Schilfgetier: Herbei mein Jagdzug: An meine Knie, süßer Triton: Zwei Zahnreihen, starr und klaffend — Kiefer und Gegen-Kiefer, geliebte stumme —" Für den Irrenarzt sagt Dr. med. Vorberg, sind solche Geisteserzeugnisse nichts Neues.

Benn [Benjamite], John Williams, Sir, London, JJ 82. ✻1850 Hyde, Cheshire. E: Rev. Ju. B. // Ann Taylor. ○Lily Pickstone [Pechstein]. — Who's who, 14.

Bennaton, Solomon, †1850, engl. Journalist. JJB 09. Ko.

Benndorf, gebor. Benjamin, Hamburg. DvBl 27/5 1920 bringen ein Rundschreiben: „Hierdurch teile ich mit, daß ich meinen Sohn Herbert Julius in mein unter der Firma Ed. Lu. u. Ju. Ed. Benjamin bestehendes Geschäft als Teilhaber aufgenommen habe. Gleichzeitig bringe ich zur Kenntnis, daß gemäß Senatsverfügung mein Sohn von jetzt an den Familiennamen Benndorf führt und bitte, von seiner nachstehenden Unterschrift Vormerkung zu nehmen. Hochachtungsvoll Ju. Ed. Benjamin. Herr Herbert Benndorf wird zeichnen: Ed. Ludw. u. Juls. Ed. Benjamin."

Bennet, Arnold, England. 1912 erschienen: „Meilensteine (milestones), 3 Akte von A. B. und Edward Knoblauch, dtsch von Max ▼Meyerfeld. Dieser größte Bühnenerfolg der letzten Spielzeit in London wurde von der Wiener Hofburg angenommen. „Eine sanft opponierende, englisch korrekte und doch auch dtsch-süßliche Angelegenheit — diese „Meilensteine", sagt Schaubü.

Bennet, James Gordon, †1918, Besitzer des New York Herald, des einzigen Blattes in Amerika, das keine Judenfurcht kannte. Ford JJ 11. WM.

Bennet, Silvia = Olivia Levison.

Bennett, Salomon, Kupferstecher, Maler, Literat, 1761 Polocz — 38 Petersburg. Er verließ 92 Frau und Kinder und reiste nach Dänemark, war 95/99 in Berlin, wo er über Bedrückung der Juden klagte, trotzdem er doch außerordentliches Mitglied der Akademie wurde und Bilder der höchsten Personen anfertigen durfte; von 00—07 hielt er sich in London auf und ging später nach Rußland zurück. Er erzählt von all diesen Fahrten in der „Consistence of Israel, 1812" (übersetzt von F. W. Wagner; Israels Beständigkeit, Darmstadt 1835); am meisten interessierte ihn unterwegs, wie es da und dort den Juden ging. W: Tempel of Ezekiel.

↓Bennigsen, Rud. v., 1824 Lüneburg —02, „liberaler deutscher Politiker", M. d. R., Präses des Abgeordnetenhauses, Landwirt, Vorkämpfer der Reichseinheit, heiratete als Witwer eine reiche Nichte, sein Mündel, wurde Führer der Nationalliberalen, Freund von Lasker und Bamberger und ein großer, nicht einwandfreier Gründer, der mit Strousberg und andern Juden Hand in Hand und Fuß bei Fuß gegen das deutsche Volk aufmarschierte. Prof. Dr. H. Oncken (sd) hat ihn liebevoll biographiert.

Bennigsen△, Rudolf v., 1822—78 Berlin, aus niedersächs. Uradel (1311). 53 O▼. SA.

Bennigson, Heinrich, Millionär, Mitinh.: Fa. Bennigson u. Ehrlich, Handel und Industrie-Verlag, Berlin, Bülowstr. 66, Charlottenburg, Bismarckstr. 108.

Benning. — Ein p. p. Benjamin erhielt vom Reg.-Präsidenten in Potsdam 10/7 1909 diesen Namen. WM. —

Ben-Noud, ✳1820 Aleppo, **Blutsmord-Zeugin.** Graf Durfort-Civrac, der 1840 Syrien bereiste, um sich über den **Blutsmord** von Damaskus zu unterrichten, teilte das, was ihm die Jüdin erzählte, dem französischen Konsul in D., dem Grafen Ratti-Menton mit. Es ging dann in Laurent's Dokumente: Les affaires de la Syrie über. s. Arari.

Ben-Noud berichtete, daß sie, mit 7 Jahren von Lattkhieh nach Antiochia reisend, in dem jüdischen Hause, wo sie wohnte, das gräßliche Schauspiel von 2 mit den Füßen an der Kammerdecke aufgehängten etwa 5- und 12jährigen Kindern zu sehen bekam. Erschreckt sei sie weinend davon gelaufen, um die Tante zu benachrichtigen, die ihr antwortete, das sei eine Kleinigkeit, und nur eine den 2 frechen Jungen zuerkannte Strafe, — und ihre Tante habe sie dann in den Bazar geschickt, um Einkäufe zu besorgen. Bei ihrer Rückkehr nach etwa einer Stunde habe sie die 2 Körper der Kinder zwar nicht mehr vorgefunden, aber auf dem Boden derselben Kammer ein mit Blut gefülltes Gefäß gesehen, das die Araber „lughen" nennen.

Ungefähr 8 Jahre später, 1834, sah Ben-Noud, als sie in Tripoli bei einer Verwandten logiert war, von einer Altane aus, wo sie sich von Neugierde getrieben, versteckt hatte, einen alten Mann in das Haus eintreten, den sie an seiner Kleidung als einen Christen von Aleppo erkannte.

Derselbe war von den Juden, mit denen er Handel trieb, dorthin eingeladen worden.

Sie warteten ihm mit einer persischen Tabakpfeife, mit Schnaps und Kaffee auf, fielen aber inmitten dieser Akte höflicher Gastfreundschaft, ihrer 5, über ihn her, verstopften ihm mit einem Sacktuch den Mund, banden ihm mit Stricken die Hände auf den Rücken, dann banden sie ihm die Füße und hingen ihn an demselben Orangenbaum auf, von dessen Früchten sie ihm früher vorgesetzt hatten, um ihm ihre Artigkeit zu bezeugen.

In jener Hängelage ließen sie ihn dort von 9 Uhr morgens bis zum Mittag, damit er durch Mund und Nase alles Wasser von sich gebe, welches der menschliche Körper enthält, was nach ihrer Ansicht immer erforderlich wäre, damit das Blut jenen Grad von Reinheit erlange, den die Heiligkeit des Gebrauchs, wozu es bestimmt ist, erheische.

Als die Henker bemerkten, daß der arme Alte dem Tode nahe sei, ein Moment, den man mit größter Aufmersamkeit abwartet, schnitten sie ihm die Kehle mit einem Messer durch, dessen sich die Rabbis zur Abschlachtung solcher Opfer bedienen, und der Körper des Getöteten blieb bis zur vollständigen Verblutung aufgehangen.

Ben-Noud erfuhr später, die Leiche sei in eine Kiste gepackt und ins Meer geworfen worden.

Sie erzählte auch den Gebrauch, den man von **Christenblut** zur Herstellung der für die 7 Festtage des Passah bestimmten ungesäuerten Brode macht:

„In der dem Osterfeste vorangehenden Nacht gibt es nur sehr wenige jüdische Familien, welche nicht einen Hahn kreuzigen. Sie nageln ihn nämlich mit den Flügeln an die Wand, martern ihn auf alle mögliche Weise, indem ihn jeder mit einer Nadel sticht, um so mit den Leiden Christi ihren Spott zu treiben, und beantworten das Klagegeschrei des gequälten Tieres mit frechem Gelächter. . . . . Wenn sie, fügte Ben-Noud hinzu, anstatt eines Hahnes einen Christen kreuzigen könnten, so würde das ihren Wünschen besser entsprechen . . . Und gerade die furchtsamsten Juden sind diejenigen, welche bei diesen Gelegenheiten die größte Erbitterung und Grausamkeit beweisen . . ." Die „furchtsamsten" sind jene Juden, die im Kreise der Nichtjuden immer sehr zahm, feig und ungefährlich tun, damit ihnen nur ja niemand was tut, — die aber, wenn ein einzelner Nichtjude in ihre Gewalt fällt oder sie die Macht dazu haben, in teuflischesten Grausamkeiten schwelgen: Die geborenen Leiter der Tscheka! —

Bei den ungesäuerten Broten, den Ostermazzen, unterscheide man, sagte

Ben-Noud, 2 Sorten: Mossa und Mossa Gezira. Letztere sei die „durch das Gesetz vorgeschriebene Mazze, die eben Menschenblut enthalte, jedoch in so geringster Menge, daß es weder zu sehen noch zu schmecken sei."

Benois, Alexander, „in dessen Adern auch ein guter **Teil jüdischen Blutes fließt"**, OWe 1912, 9; sezessionistischer Maler, mit Roccoco-Vorlieben, Petersburg.

Benoist, M., gebor. Levy, Bankhäusler, Paris, Rue de Rivoli 132, sah am 11/4 1907 11 Uhr morgens seinen Kunden Caroit ins Büro treten, der den Bankhäusler hinter dem Schiebefenster um eine Unterredung bat. Caroit holte dann aus seiner Tasche 2 Revolver und feuerte sie mit beiden Händen auf den Juden ab, der zusammenbrach. Die Angestellten hörten den C. sagen: „Er hat mich ruiniert, ich habe mich gerächt; jetzt mag man mich verhaften." Der ausgeplünderte Franzose wurde in der Gerichtssitzung des Hofes der Seine 9/3 1908 von Henri Robert verteidigt, der zunächst feststellte, wie er selber von allen Seiten von Juden bedroht, seiner Pflicht untreu gemacht werden sollte. Er führte aus:

„Benoist-Levy ließ sich bloß Benoist nennen. Der Name Levy ist aber ein feiner Name, es können nicht alle Abraham, Cohen oder Methusalem heißen. Levy handelte nach der Art der Spinne, die die Fliege heran läßt und im günstigen Augenblick aufschnappt. Die Börsenluge verdienen keine Rücksicht. Habt ihr noch Achtung vor solchen Kerlen? Wenn ihr Richter und Geschworenen sie für ehrlich haltet, so verdammt Caroit, den Mörder Levy's. Wenn ihr aber glaubt, daß man ehrliche Franzosen schützen muß, dann sprecht ihn ohne Zögern frei. Der Reichtum der Juden ist auf unserer Armut gewachsen, ihre Hoffnung nährt sich an unserem Kummer. Euer Urteil wird von großer Tragweite sein. Wenn erworbener Reichtum ehrenvoll ist, so ist das Haus Benoist ein Werkzeug, um lauter Elend zu schaffen, und die Geschworenen müssen sich sagen, daß die Rache des Opfers eben ein Geschäftsrisiko des gemeinen Bankhäuslers ist." (Beifall.) Die Geschworenen verneinten alle Schuldfragen. Infolgedessen ging Caroit, der den Juden in gerechter Abwehr getötet hatte, frei aus. Der Gerichtshof bewilligte der Witwe Benoist-Levy's noch 20 Sous Schadenersatz.

↓**Benoit,** Georg, ✳1868, Dr., Geh. Bau-Rat, Prof., THSch, Ausschuß des AA, Karlsruhe, Gutschstr. 1. 1913.

Benoit, Pierre, Literat, Paris. B: „Puits de Jacob", ein „Roman juif", wie der Verleger auf dem Umschlag druckte. Wenn Lambelin, Les Victoires, S. 156, meint, daß B. selber kein Jude sei, sondern Christ, so ist das wohl wieder nur eine konfessionelle Berichtigung, denn in der Rasse wird B. doch wohl echt sein. In dem Roman spielt eine aus dem Konstantinopeler Ghetto ausgerissene kleine Jüdin Jessica die Hauptrolle, sie wird eine große Chansonette, neigt aber den Zionisten durch Isaac Cochba zu, der sie auch verleitet, mit ihm nach Palästina zurückzukehren. (VB 11/11 1927.)

Bénoit-Lévy, Edmond, ✳1858 Paris; ebda: Generaldirektor der Ges. „Omnia". G: Revue Phono-Cinégazette; Vizepräses der Ges. franz. Publizisten; Verwalter des Cinéma-Théatre (Société concessionaire Pathé). ⚭Jeanne Salomon. Qui est 1908.

Benoit-Lévy, Jules, Schlachten-Maler, OWe 1908, 1.

Benoly, Moses Cohen, aus Blaschka bei Kalisch, †1859 Zdunska-Wola, Bez. Warschau, Kfm., ⚭Rebecca Eylenburg, Lask bei Lodz. †61 Zdunska-Wola 1861. S: Nathanael Benoly, ‡, ✳1850, Dr. med., Juden-Missionsarzt, 04 prakt. Arzt in London N. E., 150 Bethnal Green Road. 85 wurde er in Bethanien bei Stettin-Neutorny mit Hanna Susanne △Quistorp, ✳55, Stettin, getraut. K: ‡, in London geboren: 1. Herbert Johannes 86, 2. Lydia Dorothea 87, 3. Gertrud Rebecca 89, 4. Martha Elfriede Caroline 94, 5. Henrik Wilhelm Nathaniel 98.

∴**Benoni,** Freund des Adonhiram (sd). Bostunitsch 191.

Benrubi, J. Ud., Genf, schrieb 1916 in der Internationalen Monatsschrift über „Eucken's Bedeutung für die Internationalisierung des Geisteslebens."

Bensando, Jacob, Dr., UP (Englisch), Porto, Portugal. 1914. JE.

Bensbach, gebor. Bensheim, Simon/Simsha, 1776—45, Rabbi der Klaus-Stiftung zu Mannheim. ⚭Mirle 1773—23), T. d. Itzig Bril/Brüll/Brilin aus Worms und der Nechama, †1818, T. des Rabbi Gerson Rapoport, Sohnes des Simsha R., der ein berühmter Kabbalist war und um 1768 als Rabbi zu Oberehnheim starb. Kinder: 1. Isaak/„August", 1815—68, Prof. am Queens-College, Galvay, Irland. 2. Slawa/„Louise", ⚭David Oppenheim, ✳1889, aus Ladenburg, Begründer der früheren Bank David Oppenheim. 3. Mirle, 1807—40, ledig. 4. Chaila/„Helene", 1803—69, —⚭Abraham Rosenfeld, 1802—67. 5. Karolina, ⚭Lipmann Lindmann. 6. Haium/„Heinrich" Löb, 1800—59, Rabbi der Klaus-Stiftung zu Mannheim; er „sorgte während der Belagerung Mannheims für Nahrungsmittel". ⚭Samber, 1808—58. Kinder: a) Hermann, 1840—67: ⚭Sabaria. Tochter: Amalie Wilhelmine, 66. b) Jakob, 1842—97; ⚭Ritja de Graaf. Als Militärarzt im Sundaarchipel stieg Jakob zu hoher Beamtenstellung in Celebes auf und erwarb sich solche Verdienste, daß nach ihm ein Fluß in Neu-Guinea „Bensbach-River" genannt wurde, Gronemann 126. Kinder: 1.) Johanna Wilhelmine, 67, 2.) Hermann 68, 3.) Mandarina 70, 4.) Franz, 5.) Leopold, 6.) Augusta, 7.) Jakob 69. c) Amalie, ✳1847, ⚭Eliza Perne, 1837—01. Vgl. Stammbaum, herausgegeben von August Oppenheim, Mannheim, März 1908.

Bensberg-Mauthner, Helene, Schauspielerin, s. Eugen Mor. Mauthner.

benschen [lat. benedicere], j. beten, segnen, wenn vom Segen der Kinder die Rede ist, z. B. der Tate will dich b., Vater will dich segnen; oder vom Dankgebete nach Tische: Hört zu Radaussai, mer wollen b.: hört zu, meine Herren, wir wollen beten. — Außerdem pflegen Anverwandte eines kranken Juden, wenn's gefährlich ist, denselben einzusegnen und ihm den Namen eines der Erzväter beizulegen, den er dann, im Genesungsfalle, für seine Lebenszeit beibehält. Von ihm heißt es: er is gebenscht worden. In der Gaunersprache ist b. = töten. Tiele G.; Bischoff, J.

Benscher, Dr., RA, reiste April 1904 unvermutet von Berlin nach den Ver. St. in Patentangelegenheiten. Die Presse beschäftigte sich dann näher damit:

Er hatte ein Depot über 30 000 Mark, um dessen Herausgabe er seit längerer Zeit ersucht wurde, nicht ausgezahlt. Die „Berl. Z." behauptete, daß Dr. B., der sich erst vor zwei Jahren verheiratet hatte, sich nach gelungener Flucht wieder mit seiner Geliebten, einer angeblichen „Frau Dr. Kämmerling", die ihm in außerehelichem Verhältnis 3 Kinder geboren hat, vereinigt hätte. Mit Weibern hatte er 125 000 Mark, das Heiratsgut seiner Frau, in Orgien vertan. Denselben Weg dürften auch 100 000 M. gegangen sein, die B. ein Jahr nach seiner Hochzeit von den Schwiegereltern in Stettin erhielt. Er hatte seit Jahren ein Verhältnis mit der Direktrice eines Modesalons, Wilhelmine Kämmerling, zuletzt Bahnstr. 5, in Schöneberg, die als jene „Frau Dr. Kämmerling" auftrat. Ihr Mann, Dr. Kämmerling (in der Tat RA Dr. Benscher) sei Doktor und Reisender, hieß es im Hause, wo man sich wunderte, daß Dr. Kämmerling bei Tage fast gar nicht zu sehen war. Auch nach seiner Heirat, Mai 1902, setzte B. das Verhältnis fort. Daß B. schon lange an eine Flucht dachte, wäre aus dem Umstand zu schließen, daß er seiner Geliebten, sowie deren 19jährigem Bruder, Schlosser Paul Konitzny, im Französischen und Englischen Unterricht erteilen ließ. Dezember 03 traf Dr. B. Anstalten, um einen Schleier über die Beziehungen zu seiner Geliebten zu breiten. Die Einrichtung ihrer Wohnung wurde freihändig verkauft und, nachdem vor dem Verlassen noch ein Maskenball stattgefunden, reiste „Frau Doktor" mit ihren Kindern nach dem Rhein. Tatsächlich wird sie wohl mit ihrem

Stiefbruder dem B. nachgereist sein. In die Affaire des B. sind noch andere Personen verwickelt, die im Verkehr mit B. keine schöne Rolle gespielt haben. DSBl 13/4 04.

Ben-Sew, Juda, Loeb, Hebraist, Assyriologe. Ko. WM.

Bensheim, Simon, †1750. ○Slava Minz, †1785. Sohn: Chajim Löb (Bensbach), †1790, ○1803, T. des Abraham Oppenheim // Rebecka Reinganum. Sohn: Simon, *1776, nannte sich Bensbach (sd).

Bensheim, Simon, 1823—98 Mannheim, Mgl. des bad. Ober- und Präses des Synagogenrats. JE.

Bensheimer, Alice, Schrift- und Frauenrechtlerin. Vorsitz: Frauenbund Caritas. Schriftführerin des Bundes dtscher Frauenvereine (500 000 Mgl.). Mannheim L. 12, 18.

Bensheimer, Siegmund, verlegte die „N. Badische Landes-Ztg.", die sich 1890 gegen die deutsch-völkische Bewegung und den von Siegmund B. als „russischen Nihilisten" verrufenen Dr. Willibald △Hentschel, den späteren Verfasser des „Varuna", die gemeinsten Ausfälle erlaubte. Hentschel, AC 29/6, wehrte sich: „Wenngleich nach meinen Erfahrungen fast sämtliche akademisch gebildeten Juden in Rußland Nihilisten sind, so ist mir kein Fall bekannt, daß ein Deutscher in Rußland sich zu jenen Verworfenen geschlagen hätte. Welche Frivolität also, einen Deutschen — bloß auf die Tatsache hin, daß er in Rußland geboren ist — zum Nihilisten zu stempeln!"

Er belegte dabei u. a. den Bensheimer mit dem Titel „**Blauer Affe**". „Woher der Ausdruck stammt," schrieb Hentschel weiter, „ist nicht recht klar." Allgemein wurde er erst gelegentlich gewisser städtischer Wahlen in Mannheim, die der Reichtagswahl vorausgingen, bei denen Herr B. im demokratischen V. zu Mannheim erklärte:

„er getraue sich, die gesamten Stimmen der Neckar-Vorstadt für 200 Mark zu kaufen". Es herrschte damals große Erbitterung über den Demokraten, und von da an war sein Ehrentitel besiegelt. In der Federer'schen Wirtschaft, die in der Neckar-Vorstadt liegt, erschien damals ein Bild, das das Verhalten eines blau angemalten Affen während jener Wahlen schildert. Ich habe heute die Wirtschaft besucht und mich überzeugt, daß das Bild noch immer unter Glas und Rahmen ausgestellt ist. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich noch weiter, daß sich Herr Bensh. selbst in Freundeskreisen allgemein den sinnreichen Rufnamen „Blauer" gefallen lassen muß.

Es dürfte mir leicht sein, ein halbes 100 unabhängiger Zeugen — zumal in Weinheim, Ladenburg und Heidelberg — aufzutreiben; aber man sieht dabei, wie weit die jüdische Kapitalherrschaft bereits an manchen Orten gediehen ist, daß ehrbare Männer es nicht wagen dürfen, eine einfache Tatsache öffentlich zu bezeugen.

Und das alles in einer Stadt, in der der gesunde Sinn der Bevölkerung die Juden, und es sind zahlreiche Millionäre darunter, fast aus sämtlichen besseren Gesellschaften, und zwar teilweise schon seit Jahrzehnten, ausschließt. Allerdings hat Mannheim einen reichen Judensegen (5330) — (Die Straßen waren heute derartig mit Juden überfüllt, daß ich weit höher geschätzt hätte.) Auf dem Wege nach dem Bahnhof mußte ich noch hören, wie ein etwa 6jähriger Judenjunge seine deutsche Erzieherin, die ihn an der Hand führte, in überlegenem Tone belehrte: „Schabbes heißt's! — Sie sollen nicht immer Sonntag sagen! Papa sagt auch Schabbes!" —

Ich atmete auf, als ich wieder im Wagen saß, wo eine Gesellschaft Ludwigshafener Herren und Damen sich über die „polizeiwidrige" Geschmacklosigkeit beklagte, daß man in dem aufgeklärten Jahrhundert noch „Trachten" anlegen könne (vermutlich handelte es sich um eine eben vorübergehende Schwester). Dann erzählte einer der Anwesenden: Herr Caro (jüdischer Chemiker in Ludwigshafen) sei Hofrat geworden. — „Alte Geschichte, aber kein Wunder" — meinte der andere — „als Freund von Victor Meyer!" (Vor einiger Zeit getaufter Professor in Heidelberg)."

S. Bensheimer verklagte dann Herrn Dr. W. H. wegen Beleidigung, wurde dabei aber vom Gericht in Heidelberg 14/9 90 als „demagogischer Demokrat" gekennzeichnet:

„Übrigens rufe er, Dr. Hentschel, alle Anwesenden zu Zeugen an, ob nicht Herr Bensheimer in und außerhalb Mannheims überall als „blauer Affe", oder wie man sich hier zu Lande ausdrückt, als „bloer Aff" bekannt ist. — Freilich könnte er nicht beschwören, daß Herr Siegmund Bensheimer der „blaue Affe" sei; bei der „N. Bad. Landes-Ztg." seien noch mehrere Bensheimers beschäftigt. Wenn Herr Siegmund nicht der „blaue Aff'" ist, wie sein Vertreter hier behauptet, so wird es wohl ein anderer Bensheimer sein. — Wenn das aber so sei, so begreife er nicht, wie Herr Bensheimer dazu käme, ihn wegen Beleidigung zu verklagen, denn beleidigt könnte doch nur derjenige Bensheimer sein, der im ganzen Land als „blauer Affe" bekannt sei."

Herr RA ▼Hachenburg gab nunmehr zu, daß Herr Siegmund Bensheimer in der Tat unter dem Spitznamen „blauer Affe" bekannt sei.

Herr Dr. Hentschel stellt darauf fest, daß Herr Hachenburg jetzt, weil es der Gang des Prozesses nützlich erscheinen lasse, eine der 3 beleidigenden Äußerungen als auf Tatsachen beruhend, zugesteht, während er früher von frivoler Erfindung gesprochen habe: „Man sieht daraus, daß RA H. sich nicht scheut, hier vor Gericht sich selbst zu widersprechen, wenn das nützlich erscheint.

Ich fasse meine Erörterungen zusammen, indem ich meinem Erstaunen darüber Ausdruck verleihe, wie ein Bensheimer, dem so viel Dreck am Stecken hängt"... hier wurde der Angeklagte vom Vorsitzenden zur Mäßigung ermahnt."

AC 5/10. Hentschel wurde trotzdem zu 50 M. und in die Kosten verurteilt. Seine zur Anklage stehenden Behauptungen über B. wurden als nicht erwiesen angenommen, dagegen sei begreiflich, daß er stark gereizt durch die Verunglimpfungen der Bensheimerschen Z., seinen Groll auch gegen den Verleger und politischen Gegner gerichtet habe.

Aus dem Aufstieg Bensheimer's meldet KK. 49: „Als Besitzer der Pädagogischen Blätter verschickte B. an viele Verleger ein Zirkular mit Unterschrift: „Die uns usw. übersandten Werke — werden wir einer Kritik in der in unserm Verlage erscheinenden Pädagogischen Zeitschrift unterziehen, müssen Sie jedoch versuchen, uns einen Inseraten-Auftrag zur gleichzeitigen Aufnahme übersenden zu wollen. Wir haben für literarische Besprechungen eine eigene Redaktion und kann uns deshalb das durch das Rezensions-Exemplar gebotene Äquivalent selbstverständlich nicht genügen."

In dem 1838 gegründeten Verlag, jetzt Inhaber: Ju. B. und Heinrich Gütermann, erscheinen: Neue Badische Landes-Z. (demokratisches Börsenblatt!), Badisch-Pfälzische Volks-Z., Neue Badische Schul-Z., Allg. Anz. für Brauerei: ferner ein Werk des Prof. Schott über das „Aussterben der alten ansässigen Familien", das seit 70 in Mannheim ebenso schnell wie in Hamburg vor sich geht. Ein Gewährsmann schreibt dazu: „Sehr wohl gibts noch „alte Mannheimer" Namen, die sich ausgiebig behaupten, jedoch: solche stammen zumeist aus den Listen der Schutzjuden des alten Mannheim, aus dem „Neckar-Mogum"-Viertel! Und höhnisch prangt als Verlag auf dem statistischen Werke des Prof. Schott: J. Bensheimer 1910. — Tobias Löffler! Du gut Alt-Mannheimer Buchdrucker! Auch du bist abgelöst!"

Der ehemalige elsässische Reichstagsabgeordnete Aug. Schneegans schreibt in den 1870er Jahren: „ich sprach bei den Redaktionen der Frankfurter Zeitung und der Neuen Badischen Landeszeitung in Mannheim vor. Ich traf dort merkwürdige Männer, die mir einen sonderbaren Eindruck machten; sie nannten sich vor allem Republikaner und Deutsche in zweiter Linie. Sie hegten die größte Bewunderung für — Gambetta, sie waren voller Sympathie für die — französische Republik. Diese Leute beseelte vor allem der Haß gegen Bismarck." (Deutscher Volksrat 25/10 17.)

Benski, H., „**Bäckermeister**", Pr. Friedland. Am 20. 5. 1903 gab der Geselle Martern bei der Polizei zu

Protokoll, daß sein Arbeitgeber die Backwaren derart herstelle, daß sie die Gesundheit gefährdeten. Er menge in den Teig alte verdorbene, mit Schimmel durchsetzte aufgeweichte Semmeln. Trockene Semmeln und Schwarzbrot, die an den Gerichtschemiker gesandt wurden, ergaben, daß die Semmeln mit Schimmel behaftet waren und sich Pilze in den Broten gebildet hatten. Eine Büchse aus der Backstube enthielt Abfälle alter Semmeln, Brot, Fett, Tran usw., die, in Gärung übergegangen, nach altem Käse rochen. — Die Konitzer Strafkammer hat den „intelligenten" Bäcker zu 200 M. verurteilt. Die Sachverständigen bei der Verhandlung begutachteten, daß durch den Genuß des Brotes schwere Gesundheitsstörungen eintreten könnten. Der Staatsanwalt hatte vergeblich 6 Monate beantragt.

Benson, Frank W., ✻1862 Salem Mass., amerikan. Figuren- und Porträtmaler, Lehrer an der Akademie in Boston.

Bensusan, Samuel Levy, Kunst- und Musikkritiker: Illustr. London News und Sketch. ✻1872. Er bereiste und beschrieb Marokko, gab den Berberdichter Siddi Hamo heraus, war Spezialkorrespondent in Madrid, Lissabon, Rom usw. und biographierte Velasquez, Titian, Reynolds und den „Maler" S. J. Solomon (sd). 2 Harcourt buldings, Inner Temple, London.

T: Inez, Miß, ✻Sydney, Schauspielerin, schrieb Frauenstimmrechtsstücke, die, wie der einaktige „Apfel", viel in Vereinen aufgeführt wurden; 8 Landsdowne Rd., Holland Park, W.

Bentheim, M. L., Wwe. in Tütz, hieß bis 1812: Frau Moses Levin. DH.

Bentwich, Herbert, ✻1856, RA, Zionist. H: Law Journal. V: Philo-Zionists and Anti-Semites. The Holm, Avenue Road, Regent's Park, London NW. IHB.

Bentwich, Norman, Justizministerium, Kairo. 1913. Azi. WM.

Benveit, ‡, evangelischer Pastor, Jugendbündler, Schlüsselburg/Weser, 1921, — sieht mit seinen Kindern trotz Taufe noch sehr hebräisch aus. Seine Neuerungen, wie das im Kloster Loccum eingeführte Ave Maria und Lieder der Jugend, finden bei seinen Evangelischen wenig Anklang.

Benveniste, Abraham, Großrabbi von Kastilien, Ratgeber des Königs Juan II, 1432. G. 3, 31.

Benveniste, Zag/Isaak, Don — Leibarzt des Königs Jacob I. von Aragonien, 13. Jh., Edeljude, wurde dem Papst Honorius III. empfohlen, der ihm ein Diplom in Anerkennung seiner Verdienste sandte: „weil derselbe sich vom Wucher fernhalte und den Katholiken eifrig beistehe, solle er nicht gekränkt werden". Seinetwegen sollten auch die Juden zum Tragen der Abzeichen nicht gezwungen werden. G. 2, 455.

Benyowsky, russ. Grafen und Verschwörer. SG.

Benz v. Albkron △, Robert Frhr. ✻1863, Hauptmann. O▼. SA.

Benzin, Rosa, weiblicher Einbrecher, entzog sich 2 Jahre lang einem Strafvollzug von mehreren Monaten Gefängnis. Die Recherchen führten dann zu einer Wohnung, wo die Verfolgte mit anderen Frauen hin und wieder Kaffeekränzchen abhielt. Als aber Kriminalbeamte eindrangen, wurde ihnen erklärt, daß Rosa nicht anwesend sei. Sie fanden die Gesuchte in einem Kinderbett. BT. 24/1 14.

Benzion, Benedix, ✻1839 Kiew: ‡63 Berlin. In London wurde er Judenmissionar für Rumänien und Rußland; er weilte später in Amerika. JE.

. **Benzion,** Eugen, H. u. R: Wien. Allg. Z.; Reichswehr; Reisender Kfm. Wien. Kü 16.

Benzon, Otto, Fabrikant, Theaterdirektor, Literat, Kopenhagen. 1914. Sein Stück „Sportsleute", eine talentlose Aufwärmung von Ibsen's „Stützen der Gesellschaft", mit dem Versuche, Kammerherren, Jägermeister und Ordensritter zu Idioten mit Vaterlandsgefühl und Christentum zu reduzieren, — wurde einstimmig in der Presse von — 6 Juden gelobhudelt: Eduard Brandes, Behrens, Peter Nansen, Esmann, Paul Lewin und Georg Brandes, der das Lustspiel „eine Zeitkomödie von Rang, von wahrem, literarischem Wert" nennt. — Simonsen.

Ber, Ilia, 1848—12 Berlin, eifriges Mgl. der AJU. G: Jüdischer Volks-V., eine Zufluchtsstätte f. durchreisende Glaubensbrüder. OWe 1911.

Bera-Diamanten, s. Frank Joseph Goldsoll.

Berab, Jacob, 16. Jh., Maranne, wollte als Synhedrialpräses in Palästina anerkannt werden, was aber Chabib (sd) in Jerusalem nicht wollte. G.

Beradt, Martin, Dr. RA. Charlottenburg. ✻1881 Magdeburg. V: Go, R: Eheleute, R, 5 A. 1911; Kind, R, 11. Lu. Geiger, Azi: „Unsere jüdischen Dichter oder richtiger unsere dtschen Dichter jüdischen Glaubens täuschen unsere Hoffnungen"; der in der Rassenfrage sonst sehr empfindliche, leicht den Gekränkten spielende Lu. fährt fort:

„Nicht die Verklärung unserer Eigenart, nicht die Verherrlichung unserer Anschauung, nicht die Vorführung von Idealgestalten wünschen und ersehnen wir; vielmehr können wir die Hervorhebung unserer Mängel, ja auch herben Tadel unserer Laster ertragen, aber wir möchten von dem hochbegabten Verfasser ein Buch erwarten, das unser Denken und Fühlen, unser Hoffen und Harren in realistischer und zugleich dichterischer Weise zum Ausdruck bringt."

Berall, L. Wilhelm, prakt. Arzt, Dr. med. ✻1869 Sereth (Österr.). E: Kfm. Herz B. // Leiter. O97 Julie Ostersetzer. K: Alexander 98: Magdalena 03. V: Wahrheit und Klarheit über Geschlechtskrankh. [populär]. Wien II/1, Kaiser-Josephstr. 2.

△**Béranger,** Jean-Pierre de, 1780—1857, Frankreich. Vaterlands- und Freiheitsliebe, Mitgefühl mit den Armen und Kleinen machten ihn zum volkstümlichen Dichter. Seine edle Gesinnung, Verachtung des Geldes und der von ihm beherrschten leihenden und wuchernden Juden, lassen die von A. v. Chamisso verdeutschten Verse erkennen: (Weigerung. An den General Sebastini.)

Man teilt nicht Ehr' und teilt nicht Rang
Mit einem Freund, der arm und krank,
Das Geld, juchei! man teilt's mit andern
Ja, wär' ich König, ließ ich schon
Für tausend Taler meine Kron'
Zu Jacobs sel'gen Erben wandern.

Berchem△, Kaspar Graf v., 1807—81 München, Kammerherr, Major. O▼Eichthal, gebor. Seligmann. K: a) Julie 63, OKarl Frhrn. Gemmingen v. Massenbach, kinderlos; b) Charlotte 68, OEugen, Frhrn. v. Bassus; c) Maximilian 41—10, Herr auf Kuttenplan, Unterstaatssekretär, O▼, — dessen Sohn: Johannes ✻81, kais. dtscher Legationssekretär in London. Die Brüder des Joh.'s, Arnulf ✻72 und Edwin, ✻79, bayr. Offiziere, heirateten die Schwestern △Kleemann. SA.

Berchem, Theod. Frhr. v. s. Fuchs v. Bimbach.

Berckheim, Theodore-Sigismond, Baron de, Paris. ✻1865, Versailles. Gesandtschaftsattaché in Brüssel und Berlin. Rdkt 3.

Berditschew, Gouv. Kiew, 1897: 53 700 Einw., darunter 40 000 Isr.: Sitz der Chassidim (sd).

Capistrano „Judengefahr" 1886/8: „Das russische Jerusalem"; △Sacharjin erzählt in den „Erlebnissen eines Friedensrichters" 1903 (StbgrZ 1/3):

„B. hat nach offiziellen Angaben 80 000 Einwohner, in Wirklichkeit beträgt jedoch die Einwohnerzahl, wie es den mit den Verhältnissen näher Vertrauten allgemein bekannt ist, weit über 100 000: denn 80 000 leben in Berditschew über der Erde und reichlich 20 000 unter der Erde, in Katakomben, die man gleich denen Roms unter dieser rein jüdischen Stadt (nirgends auf der Welt leben so viel Juden an einem Ort zusammen) antrifft. Besagte Katakomben sind auch der Schauplatz, auf dem sich eine endlose Reihe von jüdischen Verbrechen abspielt: es verbergen sich dort alle möglichen flüchtig gewordenen Verbrecher, Desertöre und die jungen Judenburschen, die vor dem Militärdienst Reißaus genommen haben: jederlei Schmuggel von der österr. Grenze wird dort versteckt; desgleichen werden in diesen Katakomben falsche Banknoten, Pässe und Aufenthalts-

scheine mit Gemächlichkeit und ohne Gefahr angefertigt; daselbst verschwinden auch auf Nimmerwiedersehen jene unglücklichen jüdischen Mädchen, die, aus Liebe, bisweilen auch aus Ueberzeugung, den Wunsch äußern, sich taufen zu lassen . . . Diese Versuche nehmen gewöhnlich ein übles Ende; denn von 10 Mädchen verschwinden 9 plötzlich und spurlos.... Zuerst wird der Versuch gemacht, die Abtrünnige auf gerichtlichem Wege von dem Orte, wohin sie sich geflüchtet, abzuholen, wobei man sie fast immer eines bei den Eltern verübten Diebstahls bezichtigt; gelingt dieses Mittel nicht, so versucht man es mit einer politischen Anschuldigung; verschlägt auch das nicht, so wird sie gewaltsam entführt, auch wenn sie sich in Erwartung der Taufe in einem Frauenkloster oder Hospiz des Erzbischofs befinden sollte. Ist aber einmal ein jüdisches Mädchen geraubt, so bekommt man nichts mehr von ihm zu hören! Auch Frauen, frühere Jüdinnen, die bereits getauft sind und bei ihren christlichen Ehemännern leben, verschwinden oftmals so, wenn die Juden nicht die Taufe beziehungsweise Heirat hintertreiben konnten; man raubt sie öffentlich, auf dem Marktplatz oder in jüdischen Handlungen, wo sie Einkäufe machen wollen: man stiehlt sie sogar in öffentlichen Gärten vor den Augen ihrer neuen christlichen Verwandtschaft und des Publikums. In den meisten Fällen gehen die frechen Räuber straflos aus, und die Nachforschungen nach ihnen sind ebenso vergeblich, wie nach den plötzlich verschwundenen Frauen, denn die Juden handeln in solchen Fällen immer in Haufen und nach Verabredung. Wenn es bei einem Raube dem Opfer noch gelingt, um Hilfe zu schreien, bevor man ihm den Mund zustopft und den Kopf verhüllt, so strömen sofort aus allen Ecken und Enden Juden jeden Alters und Geschlechts mit fürchterlichem Geschrei zusammen, und noch ehe die Polizei herbeieilt, hat sich am Tatorte eine tausendköpfige Volksmenge gebildet, die in ihrem Fanatismus sich Schulter an Schulter zusammendrängt, in allen Tonarten brüllt und nur von dem Bestreben beseelt, jedem Christen den Zutritt zu wehren und Zeit zu gewinnen, um die Geraubte möglichst weit fort an einen sichern Ort zu verschleppen. Sobald dies geschehen und die Unglückliche gebunden ist, wird sie aus der Stadt fortgeschafft, bedeckt mit einem Bettpfühl und begleitet von einem halben Dutzend Weiber und Kinder, die es immer verstehen, durch lautes Heulen und Jammern, das dumpfe Stöhnen des Opfers zu überschreien — und dann geht es Tag und Nacht in rasender Eile vorwärts, bis man die Geraubte in die Katakomben gebracht hat. Daselbst wird zu Gericht gesessen. Zunächst stellt man es ihr anheim, dem beabsichtigten Renegatentum zu entsagen, falls sie noch nicht getauft sein sollte; im entgegengesetzten Falle zwingt man sie, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren; geht ein Mädchen darauf ein, so läßt man sie wohl noch im Lande und verheiratet sie schleunigst an einen Juden, möglichst weit von ihrem Wohnorte fort; eine Frau dagegen, die bereit ist, zum Judentum zurückzukehren, schafft man geschwind über die Grenze, um ihr die Möglichkeit zu nehmen, mit ihrem christlichen Ehemann zusammenzutreffen oder zu ihm zurückzukehren.

Man kann sich denken, welches Ende die Sache nimmt, wenn die Geraubte sich hartnäckig gegen das Judentum verwahrt: Die Verditschew'schen Katakomben könnten Hunderte von unschuldigen Opfern des jüdischen Fanatismus in ihren blutigen Annalen verzeichnen. Die Zeitungen aus dem den Juden zur Niederlassung freigegebenen Gebiet — außer dem früheren Königreich Polen hauptsächlich die Wilna'schen und Kiew'schen General-Gouvernements — berichten jahraus, jahrein Fälle, wo solche unglücklichen Jüdinnen, die zum Christentum übertreten wollten, auf rätselhafte Weise verschwinden oder mit verblüffender Frechheit geraubt werden, und nicht nur wir, die es lesen, auch die Behörden müssen sich fast immer in solchen Fällen mit gutgemeinter Entrüstung und dem Gefühl des Mitleids begnügen.

Ich verlebte eine ganze Woche in B., und bemerkenswert ist der Umstand, daß man uns keinen Aufenthaltsschein abverlangte. (Was sonst sofort nach der Ankunft geschieht. Also scheint die Polizei dort von den Juden gut gezogen zu sein.) Ich habe das Leben dieser eigenartigen, von Juden wimmelnden Stadt studiert. Wovon und wie sich diese Hunderttausend, die jeder ehrlichen und schweren Arbeit aus dem Wege gehen, ernähren, das bleibt für den nicht eingeweihten Beobachter ein Rätsel. Nur eins ist zweifellos, daß diese wahren Vampyre des russischen Volkes vom Brote leben, das Christenhände gesät und geerntet, und zu dessen Beschaffung sie sich durch ihre unsauberen Handwerke die Mittel zu erwerben verstehen."

Berdyczewski, [aus Berditschew] Micah Joseph, JE, ✳1865 Polen. E: Chassiden-Rabbi. — Dr. Markus Ehrenpreis erzählt OWe 02:

„Ich habe B. vor mehr als 8 Jahren in Berlin in einer Versammlung russisch-jüdischer Studenten zum ersten Male gesehen; er fiel mir sofort mitten in dieser lebhaften Versammlung, durch sein beharrliches Schweigen und noch mehr durch seinen sonderbaren, unjüdischen Kopf auf. Er hatte einen trotzigen Gesichtsausdruck, dem das glattgescheitelte Kopfhaar und der starke blonde Schnurrbart ein durchaus arisches Gepräge verliehen. Ich war erstaunt, zu hören, daß dieser Arier der hebräische Publizist B. sei, dessen Name mir seit Jahren bekannt war."

B. wurde zu Hause sehr früh und unglücklich verheiratet, ging durch und wurde „der Entdecker des Weibes in der neuen hebräischen Literatur. Er ist der 1., der das sexuelle Element und das Weib als bestimmende Lebensmacht in die Literatur eingeführt und sie buchfähig gemacht hat."

In seinen revolutionären Schriftstellereien kopierte er Nietzsche, Maeterlinck und Tolstoi. Er schrieb auch über Ethik und Aesthetik, in Lu. ▼Steins Berner Studien, 97, und lebte 05 in Charlottenburg.

△**Berecznicki**, Leo Sas Ritter von, wahrheitsliebender Staatsanwalt, Tarnopol, 1900 (StbgrZ 28/7, 2/10).

Als sich am 12/7 der „Russe" Leib Kwasmann wegen betrügerischen Bankerotts vor den Geschworenen zu verantworten hatte, sagte v. B. im Schlußantrag:

„Nach dem gänzlichen Niedergange des Handels und Gewerbes in Galizien verblieb uns bloß der Kleinhandel, welcher sich in der schmutzigen jüdischen Masse, die sich zu uns sogar aus dem Auslande eindrängt, konzentriert; diese hat nicht bloß den ganzen Adel um dessen Erbe gebracht, sondern auch in den Städten und Dörfern die Bevölkerung jeglichen Vermögens entblößt; sie haben sich wie ein Krebsschaden eingewurzelt und wir können sie in keiner Weise los werden. Ihre Religion gestattet nicht bloß, sondern sie gebietet, Betrügereien zu ihrer Erhaltung zu verüben und dergleichen. Zu solchen kleinen Juden gehört auch dieser Angeklagte."

Abg. Dr. ▼Byk, Mgl. des Polenklubs und Präses der Lemberger j. Kultusgemeinde, der auch im „Falle Hülsner" für seine Bluts- und Mordgesellen eintrat, schrieb sofort dem Justizminister:

„Dieser Wächter und Hüter des Gesetzes hat nicht bloß die den k. k. Staatsanwaltschaften in besonderen Vorschriften und Erlässen eingeschärfte Objektivität ebenso überschritten, wie die mit diesen Erlässen aufgerichteten Schranken gegen alle Generalisierung, sondern — selbst das Strafgesetz, dem er Anerkennung und Autorität zu verschaffen verpflichtet ist, mit Füßen getreten. — Gegen den pflichtvergessenen Staatsanwalt selbst bleibt nichts anderes übrig, als die Gewalt seiner Vorgesetzten anzurufen.

Die Rede bedeutet nach Wortlaut und Inhalt eine grobe Schmähung der jüdischen Religionsgemeinschaft und eine arge Verlästerung der Satzungen des jüdischen Glaubens, Sie trieft von Haß, Verachtung und Feindseligkeit und ist vollständig geeignet, diese Gefühle zu verbreiten und ganz insbesondere zu Feindseligkeiten gegen die jüdische Religionsgesellschaft anzueifern."

„Das", bemerkt dazu die „Reichspost", „sagt ein Abgeordneter desselben Landes, das von den Juden mit der Schnapspest versorgt wird, und dessen überwiegend bäuerliche Bevölkerung durch den Geld- und Getreidewucher des Judentums in das elendeste Prole-

tariat hinabgedrückt wird. Die Talmudsätze, die eine Schädigung der Gojim zum Nutzen der Juden gestatten, wird Herr Dr. Bock ebensowenig verleugnen können, wie den Notstand der wucherisch ausgesaugten galizischen Bevölkerung, der zum Himmel schreit. Anderes hat der Staatsanwalt nicht konstatiert, als er gegen einen Betrüger auftrat, der eine Reihe christlicher Gläubiger schädigte, um sich dann hohnlachend mit einem geschickt arrangierten Konkurse davon zu machen."

Später schimpfte ein Blatt „Das Barreau" ordinär auf den Staatsanwalt, der wegen Ausdrücken wie „dieser lumpige Staatsanwalt" und „Schweineseele" beim Bezirksgerichte klagte. Man kann sich vorstellen, in welchem Tone der ganze Artikel des „Barreaus" gegen die „konfessionelle Hetzrede" des Staatsanwalts von Tarnopol — wie die „Neue Freie Presse" sagte — gewesen sein mag.

Beregi, Benjamin, ungar. Schriftler. 1913.

.˙.Bérend, starb 1866 zu Brüssel als Freigeist. Der belgische Großrabbi Astruk bekannte an seinem Grabe: „Bérend konnte Freidenker sein und Israelit bleiben. Deshalb konnte die hohe Loge ohne Schwierigkeit an seinem Grabe als an dem Grabe eines Bruders, eines Freundes, eines Religionsgenossen stehen: Israeliten, Freimaurer, Freidenker beweinen ihn gleichmäßig". — Arch. Isr. 1866, 927.

Berend, Alice // Alice Hertz, geb. Berend.

Berend, E., gibt „Jean Paul's Gesamtwerke" heraus, 1927 (VB 13/10).

Berend, Dr., Emil, J.-R.: ○Leonore Cohen, Hannover, 1913. Gronemann 90.

Berend, Lu. Bernh., Tit.-UP, Dr. phil., Chemie. ✳1847 Koblenz. Mitarb. an Ladenburgs Handwörterb. d. Chemie. Kiel. Fr.

Berend, Michael, Literat, 1834 Hannover —66 Brüssel. E: Bankier. — B. war ein wohlhabender Nomade, der sich mit großen Sprach- und Preßtalenten bei den verschiedensten Völkern einzuleben vermochte. Unsere Zeit, 67, 222: „Er wollte jenseits des Ozeans sich eine zweite Heimat gründen, kehrte aber bald wieder nach Europa zurück, lebte eine Zeit in Paris und nahm, angezogen durch die freiheitlichen Zustände Belgiens, in Brüssel seinen Wohnsitz. Wer seine Robert Prutz gewidmeten Gedichte, 54, von denen 56 eine zweite Auflage erschien, liest, kennt hierdurch allein schon das Leben des Dichters. Mit derselben Wärme, mit derselben Leichtigkeit, wie in der dtschen Sprache schrieb B. auch in der französischen. Sein Buch „La Quarantaine" (Paris 65) ist echt französisch. Niemand würde, wenn er es liest, auch nur im entferntesten zu dem Glauben berechtigt, daß die Muttersprache des Autors die dtsche sei. B. raisonniert und plaudert darin ganz wie ein Franzose über den Esprit, über die Philosophie der Sprichwörter, über die Mission der Emporkömmlinge usw. Das Werk hat denn auch in denjenigen Kreisen, für die es bestimmt war, eine sehr gute Aufnahme gefunden. Eine besondere Tätigkeit entfaltete B. als Journalist. Er war Korrespondent der „Kölnischen Z.", wie des Pariser „Temps", Mitarbeiter der „Gartenlaube" und des „Bulletin du dimanche", des Brüsseler Wochenblattes. Wegen seines biederen Charakters und seiner geselligen Eigenschaften gehörte er in der belgischen Hauptstadt zu den beliebtesten Persönlichkeiten des Schriftstellerkreises. Er starb an der Cholera. Bei seinem Leichenbegängnis, unter außerordentlich großer Beteiligung auf dem israelitischen Friedhofe von Saint-Gilles, war die ganze Brüsseler Presse vertreten."

Mousseaux, S. 156/7 führt über den Schlußakt weiter aus: „Die Jubiläumsprozession in Notre Dame hatte er parodistisch in seiner Zeitung dargestellt. Nach dieser Beschimpfung des Katholizismus wurde er im Theater von Cholerakrämpfen ergriffen und verschied.

Man beerdigte ihn auf dem jüdischen Friedhof. Hier hielt der Rabbi von Belgien, Aristide Astruc, allen pompösen und toleranten Maximen der Alliance israélite zum Trotz, eine Lobrede auf den Mann, der die Religion geschmäht hatte, zu der sich die Belgier bekennen:

„Meine Brüder," rief der Großrabbi erregt, „ich kann dieses frühe Grab sich nicht schließen lassen, ohne meinen Tribut der Achtung und des Bedauerns niederzulegen; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß zu dem Schmerz, den ich empfinde, sich noch eine ganz persönliche tiefe Trauer gesellt; denn Michael Bérend, über dessen Scheiden aus dieser Welt ich im Namen der Religion meinen Segen gesprochen habe, hat vor nur einigen Tagen meinen Eintritt in diese große Stadt begrüßt.

Sie haben alle die Energie seiner Ueberzeugung und die unbändige Kraft gekannt, mit der er ihren Triumpf sichern wollte. Leidenschaftlicher Anhänger der Freiheit, hat Bérend sich stets für diese edle und heilige Sache geschlagen. Als Sohn einer alten Rasse von Verfolgten, hat er seine Ehre darin gesehen, bei jeder Gelegenheit die Fahne Israels zu erheben, welche diejenige der religiösen Freiheit ist. Adieu, Bérend! Sei gesegnet! Wie der junge Held der Bibel bist Du im Kampfe gefallen."

Der „Moniteur des solidaires", das Blatt der freien Forschung, das jegliche kultische Handlung am Grabe eines Freidenkers als Inkonsequenz verurteilt, wandte sich daraufhin gegen den Großrabbi, der dem Leiter des „Moniteur" erwiderte: „Sie behaupten, daß die Abhaltung des Kultes, den ich vertrete, in dieser traurigen Angelegenheit ein Fehlgriff gewesen sei... Mein Herr, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie sich irren. Bérend war Mitglied des Freidenkertums, wir wußten das. Das Judentum schließt während des Lebens niemanden aus seinen Tempeln und nach dem Tode niemanden aus seinen Friedhöfen aus. Nicht nur sieht es in dem einen oder andern Israeliten, der aufgehört hat, ihre Riten zu befolgen, nach wie vor den Israeliten, sondern es nimmt auch Nichtjuden [Getaufte] auf, ohne nach einer Konfessionsformel zu fragen. Es ruft sie alle im Diesseits zur Brüderlichkeit und im Jenseits zur Unsterblichkeit auf!

Deshalb konnte Bérend Freigeist sein und doch Israelit bleiben. Deshalb endlich konnte die Freimaurerei, das Freidenkertum ohne Hindernis mit dem Judentum am Grabe des Bruders, Freundes, Glaubensgenossen Seite an Seite stehen, den Israeliten, Freimaurer und Freidenker gleich tief betrauern."

Berendsen, Ivar, Zollinspektor; Vorsteher der radikalen Studenten-Vereine. Ma: Politiken. Kopenhagen. 1914.

Berendsen/ , Leo, Kfm., Bochum. ○▼Nelly, Schw. des Arztes Dr. Victor Henlein (○). 1922.

Berendsohn, Robert Louis, Kaufm., ✳1883 Hamburg, Vorstand der „Dtschen Friedensgesellschaft", Sekretär der „Ges. für Völkerverständigung" und geschätzter Wanderredner. Dockenhuden, Bahnhofstr. 27. Fried 329.

Berendsohn, Walter A., Dr. phil., Student. ✳1884 Hamburg, Behnstr. 15. Er vertritt den Pazifismus in Studentenkreisen und ist Sekretär des „Amtes für Studienreisen ins Ausland". Kiel, Karlstr. 42, III.

.˙.Berendson, Gebr., JE, Verlag, Hamburg, dessen Leiter Martin B. 1824—99: Freimaurer, Politiker und Repräsentant der jüd. Gemeinde.

Berendt, Ernst jr., evang. Pfarrer, Meiningen. Weil aus jüdischer Blutsmischung, war er 1912 leider nicht imstande, in seiner sonst verdienstlichen, von der Kreuzztg. verbreiteten Pressepredigt: „Verstehst Du auch, was Du liesest" den Juden, die hinter allen unchristlichen, antimoralischen Zeitungsschreibereien stecken, rücksichtslos zu Leibe zu gehen. „Du meinst", sagt B. zu seinem christlichen Hörer, „diese großen Judenzeitungen für Dein Geschäft nötig zu haben, gut, so gebrauche sie für Dein Geschäft, obschon es dem weiterschauenden deutschen Manne zu denken geben sollte, wenn nur der Jude die Geschäftswelt am besten bedient. Aber gut, gebrauche sie für Dein Geschäft, schließlich hat ja jeder Stand und jeder Beruf seine besonderen Fachzeitungen. Also gebrauche auch Du, wenn Du's meinst, die Judenzeitung fürs Geschäft, aber gebrauche sie nicht für Deinen Geist und Deine Gesinnung, gebrauche sie nicht für Dein Herz und Haus, damit Du christlicher Mann nicht verjudest, damit Deine Kinder nicht von früh auf die

Hände danach ausstrecken, und Deine erwachsenen Kinder nicht daran vergiften." —

Das ist natürlich Flau- und Halbheit, denn wir Nichtjuden müssen die jüdischen Zeitungen ganz ablehnen und sie nicht mal fürs „Geschäft" halten: sie lesen und in der Gesinnung davon nicht befleckt zu werden, ist unmöglich — davon abgesehen; daß die Judenzeitungen durch Börsenstimmungsmache, durch falsche Nachrichten usw. den christlichen Geschäftsleuten auch pekuniär mehr schaden als helfen und letzten Grundes eben nur den Geschäften der Juden gegen die Nichtjuden dienen wollen. So ist die Pressepredigt ein Beweis dafür, daß Mischlinge, selbst wenn sie die allerbesten Absichten haben —

„Und es soll die Losung sein:
Evangelisch bis zum Sterben,
Deutsch bis in den Tod hinein!" —

uns Deutsche völkisch nicht führen können.

Berendt, Gottlieb Michael, ✳1836; Geologe u. Anthrop., Dr. phil., UP, GBergR. Friedenau. JE.

Berendt, Martin, Dr. V: Verjüngung des Liberalismus, 1897. ▼, Sachsenschau 11/6 97.

Berenice, I, Schw. des Königs Herodes, und T. der Salome; sie war 3 mal verheiratet, einmal sogar mit ihrem leiblichen Neffen Aristobul, dem Sohn des Herodes, und lebte zuletzt als Freundin der Antonia, Gemahlin des Drusus, gefördert von Kaiser Augustus, in Rom. Ihr Sohn, Herodes Agrippa I., hatte eine T., Berenice II., „durch unverwelkliche Schönheit bezaubernd", und wie ihre Großmutter 3 mal verheiratet. „Der Vater verlobte sie mit Marcus, dem Sohn des Arabarchen Alexander Lysimachus, dem er zu Dank verpflichtet war, und der gleich ihm in die kaiserliche julische Familie aufgenommen war. Da Marcus während der Verlobung starb, so verheiratete sie Agrippa an seinen Bruder Herodes II., König von Chalkis." Die Reize dieser Juden-Prinzeß fesselten auch den römischen Feldherrn Titus, Sohn des Vespasian. Sie hatte ihre Finger bei der Thronbesteigung des letzteren im Spiele.

„Während des Krieges zwischen Otho und Vitellius hing Vespasian schon dem Gedanken nach, ob nicht er selbst den besudelten Kaisermantel sich umlegen sollte. Er fürchtete zunächst seinen Nebenbuhler Licinius Mucianus, Statthalter von Syrien, mit dem er in Spannung lebte, und der über mehr Legionen zu gebieten hatte. Ihn gewann indes Titus, der aus seinem Ehrgeiz kein Hehl machte. Er brachte Mucian dahin, daß dieser Vespasian drängte und stachelte, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Es war aber unerläßlich, einen 2. mächtigen Verbündeten zu gewinnen, Tiberius Alexander, den judäischen Apostaten, Statthalter der wichtigsten Provinz Aegypten. Diese Masche in dem Netze, welche das Wild Rom einfangen sollte, hat eine Frauenhand geknotet. Die Prinzessin Berenice war mit dem ägyptischen Statthalter befreundet; sie betrieb die Kaiserwahl als eine Herzensangelegenheit.

Titus' Liebe zu ihr war so offenkundig, daß die Umgebung nicht daran zweifelte, er habe ihr die Ehe versprochen. Sollte sie nicht alle Mittel, welche ihr Schönheit und weibliche Schlauheit an die Hand gaben, aufbieten, um dieses Ziel zu erreichen? Der wichtigste Schritt dazu war, Tiberius Alexander (sd) zu Vespasians Partei hinüberzuziehen, und dieser gelang ihr vollkommen. Der Statthalter von Aegypten beeilte sich, seine Legionen den Eid der Treue für den Kaiser Vespasian schwören zu lassen. Das war entscheidend für das neue [flavische] Kaiserhaus. Erst einige Tage später huldigten die in Judäa stehenden Legionen und noch später die syrischen unter Mucian dem erst dadurch ermutigten Vespasian. Infolge der Kaiserwürde trat für Vespasian Judäa in den Hintergrund. Er begab sich mit Titus nach Aegypten und blieb da, bis die Nachricht von Vitellius Tode eingetroffen war (Dez. 69)."

Auch im Kriegsrat bei der Belagerung Jerusalems war Be. dabei. „Einige waren der Meinung, den Tempel zu zerstören, weil er immer ein Herd der Aufstände bleiben werde; Titus dagegen sprach sich für die Erhaltung entschieden aus. Aus ihm sprach Prinzessin Berenice. Da sich andere Kriegsräte ebenfalls für die Schonung erklärten, und besonders Tiberius Alexander, hinter dem vielleicht ebenfalls Berenice stand, so wurde beschlossen, den Tempel zu erobern, aber nicht zu zerstören.

Der Tempel verbrannte in der Hitze des Gefechts. Titus, von Neugierde getrieben, drang in das Allerheiligste und weidete sich an dessen Anblick, bis ihn ein erstickender Qualm daraus vertrieb." B. II. wurde offiziell die lasterhafte Geliebte des 13 Jahre jüngeren Titus, neben dem sie eine Zeit lang im Palaste zu Rom die künftige Kaiserin spielte. „So eifersüchtig war er auf sie, daß er seinen Tafelgenossen, den Konsularen Cäcina, aus Verdacht eines geheimen Liebesverhältnisses mit ihr, erdrosseln ließ. Um Titus zu schmeicheln, ließen der Areopag, der Rat und das Volk von Athen eine Statue für Berenice setzen und widmeten ihr eine pomphafte Inschrift, worin sie sie die große Königin, Tochter des großen Königs Ju. Agrippa nannten. Titus scheint ernstlich daran gedacht zu haben, sie zu heiraten. Ihr zuliebe verstieß er seine rechtmäßige Gattin." Frech und herausfordernd spreizte sich die Jüdin in den Kaiserpalästen und hochmütig rauschte sie einher in den stolzen Gärten. Die hauptstädtische Bevölkerung aber haßte die Person und sagte ihr alle Schändlichkeiten nach. Schließlich sah sich Vespasian gezwungen, einzuschreiten und Berenice aus Rom zu verbannen. Als Titus 79 seinem Vater in der Regierung folgte, kehrte sie nach Rom zurück, wurde aber von Titus verabschiedet, zumal ihre allzusehr in Anspruch genommenen Reize inzwischen verblaßt waren.

Mit ihrem Br. Ju. Agrippa II. wurde sie nun wieder dem Judentum anhänglicher. JE; G; USJ; Hertz, Rasse S. 254.

Berenson, Bernhard, „einer der bedeutendsten Kunstkritiker", JE. ✳1865 Wilna, Rußland, erzogen in Amerika, bereiste er Italien und arbeitet an französ., dtschen und amerika-englischen Kunstzeitschriften mit. Es fehlt nur noch, daß er in Asien getauft und in Australien vermählt wurde.

Berensson, Adele, Vorsitz: Frauen- und Mädchengruppe für soziale Hilfsarbeit, Berlin. 1912.

Berenyi, Henry. V: Operette: „blaue Puppe", Libretto von ▼Lindau und ?Schanzer. 1913.

Bérenyi, Robert, „Künstler", Paris. OSK 1907.

Berg, O. B., R: Kikeriki, Wien 1880. Marr, Judenkrieg.

Berg, Stadtrat, Breslau. — „Am Eingang der Jahrhunderthalle harrte Stadtrat Berg mit seinen Helfern am Bau vergeblich des Kaisers", berichtete Breslauer Morgen-Z. 31/8 1913, nicht ohne tiefere Sympathie für den Be- und nun leider auch Geschnittenen.

Berg, gebor. Breslauer, Amtsrichter, L. d. R. (Liegnitz), Flatow, Wpr. E: †Landgerichtsrat B. in Hirschberg // Baronin Luise von △Bock-Hermsdorf. Berg spricht gerne von seiner Verwandtschaft mütterlicherseits mit Bismarck.

Berg, A. = Alfred Amschl.

Berg, Alexander = Ludwig Aub.

Berg, C. = Clementine Cohn.

Berg, Clemens. V: „Einiges Wenige aus Tagen der Not. Von Breslauer Juden 1813 und der Jubelausstellung 1913."

Berg, Fedor, Bankhäusler, Kurfürstendamm 205, Berlin. AR: Boarding-Palast. Stdgr Z 6/11 1913:

„Bethel ▼Strousberg ist ein Zwerg!
Wir bewundern Fedor Berg,
Wie er mit Gedankenschnelle
Aus der öden Sandparzelle
Den Verwertungsausweg findet
Und das Boardinghouse begründet.
Gegen bar und ohne Skonto?
Dunkel ist das Kassakonto,
Auch in Fedors Kontkorrent
Ist die Sache sehr latent,
Und du denkst beim Memorial:
Dieses stimmt auf keinen Fall.
Schaudern stehst du an dem Trog
Fedor Berg und Ju. Woog,

Wie sie sich mit Provisionen
Und mit anderem noch belohnen.
Selbst der Liebe Wunderkraft
Hat die Sache nicht geschafft.
Hypotheken — theken — theken ...,
Gegen euch ist nichts zu maken.
Krach, Konkurs und damit basta,
Revisionen und sub hasta!
Morgen schon wird fortgerummelt,
Losgegründet und beschummelt."

F. Berg war, 80, wegen Betrugs schon mal angeklagt, aber dank RA Fritz Friedmann (sd) freigesprochen worden:

„Berg war damals natürlich noch nicht der bekannte Bankier und Grundstücksspekulant, der Millionär, der er heut nach mehr denn einem Vierteljahrhundert ist. Aber auch damals war er schon ein unzweifelhaft tüchtiger, fleißiger und intelligenter Kaufmann, der seine eigenen Wege ging und erfolgreich vorwärtsstrebte. Er hatte als einer der ersten, — wenn nicht: als der Erste überhaupt — die Baugeldhypothek in ihrer später überreich verwendeten Form in das geschäftliche Leben eingeführt. Sein kleines Bureau, das er fast ganz allein mit seinem Faktotum Wittig leitete, bildete die Mittlerstelle zwischen dem Geldgeber, dem Bauherrn und den Handwerkern."

Berg, Leon (Lu. Corel; Dr. Paskal), 1862 Zempelburg Berlin —? H: Kulturproblem der Gegenwart; Zola. K: Baldensperger, Gottfr. Keller. W: Schack; Ibsen und Germanentum in der Dtschen Literatur, 89; Wildenbruch und das Preußentum in der dtschen Literatur 89; Keller; Kleist, das sexuelle Problem in der modernen Lit.; Naturalismus; Moderne Lyrik; Majestätsbeleidigung; Aus der Zeit — Gegen die Zeit (für Theodor △Duimchen), Essay 05. In „Kritik und Rasse", Lit. Echo 03 bringt Leo B. den Satz: „das Verständnis für einen Dichter wächst fast immer mit der Entfernung von seiner Zeit und gewöhnlich auch von seinem Lande." —

Berg schrieb über sich überaus geistreich! in A. Langen's Verlagskatalog:

„Meinen Geburtstag teile ich Ihnen erst gar nicht mit, Sie schenken mir ja doch nichts. Mein Geburtsort straft Taine und seine Milieu-Theorie Lügen. Meine Landsleute erfreuen sich leider nicht des besten Rufes hinsichtlich ihrer geschäftlichen Ehrlichkeit. Hätte sich Taine nun bei mir bewährt, dann hätte ich statt Schriftsteller Verleger werden müssen. Meine Lehrer haben nie etwas von mir gehalten. Einer, der mich gar nicht leiden mochte, prophezeite mir einmal: aus dir wird doch nichts Gescheites. Du wirst entweder mal Rechtsanwalt oder Schriftsteller. Da zog ich es vor, Schriftsteller zu werden. Trotzdem gibt mir meine Schulzeit keine Veranlassung, am lieben Gott zu verzweifeln. Er hat mich stets an meinen Lehrern gerochen: zwei sind wahnsinnig geworden, einer ist in der Besoffenheit eine Kellertreppe heruntergefallen und hat sich das Genick gebrochen, und von den andern hoffe ich, daß ihnen ihre Frauen Hörner aufgesetzt haben. Der liebe Gott ist also mit mir im Bunde, nicht Taine. Die moderne dtsche Literatur ist mir zuerst in Gestalt von Arno Holz entgegengetreten, mit dem ich ein Semester dieselbe Schulbank gedrückt habe. Wir haben uns schon damals nicht verstanden und haben es dann später dabei belassen. Ich habe seit jener Zeit mehrere Buch Papier beschrieben, und einige davon haben Sie drucken lassen. Daß ich mir aus dem Ertrage dessen, was Sie haben drucken lassen, kein Rittergut gekauft habe, wissen Sie schon. Es bleibt mir also nur noch übrig, Ihnen einen Herzenswunsch mitzuteilen, weil ich mir denke, daß Sie sich für die Herzenswünsche Ihrer Autoren, namentlich in diesem festlichen Augenblick, lebhaft interessieren werden. Ich wünsche also, ich könnte an die Wiedergeburt glauben, und ich wünsche, dieser Glaube beruhte auf Wahrheit: dem wäre so, daß wir wiederkommen! Aber das nächste Mal als dtscher Verleger, und ich wünsche mir, auch meine Verleger kämen wieder, aber das nächste Mal als meine Autoren. Unter solchen Auspizien lohnte es sich, noch einmal geboren zu werden. Damit wäre der liebe Gott nicht nur bewiesen, sondern sogar rehabilitiert."

Das „20. Jh.", 1893 urteilte über eine von Berg und Constantin Brunner (sd) herausgegebene Monatsschrift für Kunst, Literatur, Kritik und Antikritik, Hamburg 1893, „Der Zuschauer": „Ein Literaturblatt von Literaten und für Literaten. Das deutsche Volk und die deutsche Volksseele hat mit diesen albernen Gründungen, die lebhaft an die schlimmeren Gründungen der siebziger Jahre erinnern, ungefähr so viel zu tun, wie der deutsche Frühling draußen mit der Luft in einer Berliner Mädchenkneipe. Planloses, zielloses, grundsatz- und vaterlandsloses Geistreicheln über das Schlagwort „modern", das sind die ungreifbaren und unplastischen Wolken, auf denen diese bahnbrechende Monatsschrift herumschwebt. Die jüdischen Herren dort in Hamburg sind mir längst ein Dorn im Auge. Da haben sie die deutschen Dramatiker mit viel Reklame zu einem Preisausschreiben zusammengetrommelt: und wen ernannte man unter den 384 Einsendern zum besten deutschen Dramatiker? Den höchst durchschnittlichen Wiener Lustspieldichter Triesch (sd)!"

Hammer: „Der kleine verwachsene Jude Berg hing mit der Treue eines Schoßhundes an dem Schriftsteller △Duimchen und war ständig in seiner Nähe. Der starke Duimchen besaß die volle Bewunderung dieses Männchens, hatte er doch alle Eigenschaften, die jenem fehlten. Dem vielverkannten Duimchen tat die blinde Ergebenheit wohl; er bedurfte jemandes, der bewundernd zu ihm aufblickte und ihn wie einen Heiligen verehrte."

Als Leo Berg starb, pries ihn Rich. ▼Nordhausen in den Münchener Neuesten Nr. 325 als einen „Ehrlichen, Unbestechlichen", und wies auf seinen „haarbuschumwallten, energischen und klugen Kopf mit dem verkrüppelten Körper". Fedor v. Zobeltitz▼ sagte in den Hamburger Nachrichten: „mehr Kritiker als Phantasiemensch". Alfred ▼Gold Frankf. Z. Nr. 194: „ein ehrlicher Freund und ein lauterer Charakter". BT lobte seine Studien über Kunst und Kapitalismus und über sexuelle Fragen. J. E. ▼Poritzky Börsen-Courier Nr. 371: „Es wurde ihm beinahe physisch übel, wenn er sah, . . . wie ein kleiner Wanzerich zum König der Dichter ausgerufen wurde. . . Der Kritiker mußte dem Künstler gegenüber, nach der Ansicht Bergs, stets ein Mephisto sein, stets quälendes Gewissen, Gegenpol. So wurde seine Kritik negativ, kriegerisch, Götzen zertrümmernd. Und doch ein Kunstwerk, denn auch Zerstören ist Schaffen, wie Schaffen oft Zerstören sein kann. Die Frauenfrage, die Todesstrafen, die Judenfrage, der Autoritätsglaube . . . hat ihn in großen Essays beschäftigt. Er war im goetheschen Sinn und im Sinne Emersons ein wahrhaft kosmopolitischer Schriftsteller."

Berg, Mary = Mary Berg-Lindemann. ✻1869 Wien. H: Fremdenzeitung. Berlin.

Berg, Ruben. DZ 19/4 1918: „Aus der Feder eines der fleißigsten und kenntnisreichsten schwedischen Literaturhistorikers, R. B. ist eine umfassende Untersuchung zu erwarten, die den Einflüssen Heines auf die gesamte schwedische Literatur nachgeht. Sein Schüler ist: ?Montelin."

Berga, H. = Friedrich Streißler.

Bergel, Dr., Frau, Vorstand des Isr. Frauen-V.'s, Hohensalza. Von da in die dtsche Frauenbewegung ist der Weg nicht weit.

Bergel, Joseph, ungar. Arzt und Talmudist. 1802 Proßnitz —85 Kaposvar. W: Medizin der Talmudisten; Die Juden in Ungarn 79 (ungar. und dtsch). JL.

Bergelsohn, David, jung-jiddischer Literat. W: „Um den Bahnhof", Kaufmannsnovellen, OWe 1912. „Sein Roman „Nach allem" schildert das jüdische Übergangsgeschlecht, das den Zusammenhang mit dem alten Erbgut verloren und nichts Neues dafür gefunden hat", Lit. Echo, 1919, 17.

Bergen, Alexander, //Marie Saphir.

Bergen, Ewald, //Lisa Baumfeld.

Berger, Dr., gebor. Bamberger, Spielleiter, Staatstheater, Berlin; DZ 16/1 1921.

Berger, A. = Adolf Landsberger.

Berger, Adele, Wien. ✱1870. Ue: Baranzewitsch: Galitzin; Tolstoi: Christentum und Patriotismus; Moore: ▼Mantegazza; ▼Zola; ▼Zangwill; Maartens. B: „Glück lacht nur einmal"; „Brennende Briefe". Absinth: Ro. Nihilistin; Sklavin. Ma: „Pester Lloyd", „N. Fr. Presse". Pa 1, 55.

Berger, Adrian = Armin Brunner.

Berger, Alfred v., s. Joh. Nep. Berger.

Berger, Emil de, Dr., UP (Augen), Offizier der Akademie, Paris. ✱1855 Wien. Seit 90 in Paris, wo er dtsch und französisch schreibt. 88 erhielt er den Prix Monthon, 92 den Prix Rémusat. Birnbaum.

Berger, Ernst L. M. = Ernst Lemberger.

Berger, Ernst, JE, Prof., ✱1857. Br. v. Emil B., Maler, Schüler Makarts, Wien. W: Sarah in der Höhle; Rebekka. Für seinen „Jungbrunnentraum" erhielt er in Melbourne die Goldmedaille. Außerdem schrieb er über Maltechnik, die er auch, von den Regierungen warm empfohlen, in sehr wenig klaren Reisevorträgen an den Kunst-Akademien behandelte. Er wurde 1920 in München versehentlich mit den Thulegeißeln ermordet. WM.

Berger, H. = Heinrich Landsberger.

Berger, H. A. M. = C. H. Hamberger.

Berger, H. (Dr. Osip Duchowezki). Dir.; Institutsvorstand, Mainz. ✱1856 Bückenbach. B: Aufsätze an höh. Töchterschulen; Sitah, Ro.; Wucherer; Nur 1 Tochter, 95. Kü 21.

Berger, Hermann, aus dem Preßburger Ghetto, Dir. der Springerschen Unternehmung Alfort in Paris, 19. jh. Mayer 83.

Berger, Joh. Nepomuk. E: △// Abel, SA. 1816 Proßnitz —70 Wien. Er war Mgl. des Frankfurter Parlaments, des niederösterr. Landtags, des Wiener Gemeinderats und Abgeordneter; 67—70 Minister ohne Portefeuille, GN, 1. Präses der von ihm mitgegründeten Schriftsteller-„Concordia".

„B. hatte einen ebenso reinen Charakter, wie er eine außerordentlich geistige Kapazität war. In einer Muße während der Sitzung des Landtags verfaßte er: „Photogramme des Johannes Nepomucenus Nonultramontanus", wovon er sich selber 2 widmete:

„Du wirst Dich selber zu Deinem Vorteil zeigen,
Gelingt es Dir, auch Witze zu verschweigen."

„Es treibts der Schindler wirklich arg
Und geißelt alles bis aufs Mark,
Doch manchmal treibt es noch weit ärger
Der Bösewicht, Johannes Berger".

De, 5, 21.

K: 1. Alfred, Freiherr v., #, Dr. jur., UP a. D. Dir: Hofburg. 1853—12 Wien. ○ Stella Hohenfels. 99—09 Dir.: Hamburger Schauspielhaus. B: Jugenderinnerungen; Hamburger Dramaturgie, 10. SB: „Ich bin überhaupt so recht der Rasse nach Österreicher. In meinen Adern fließt dtsches und ein wenig slawisches Blut, dem vielleicht einige magyarische Tropfen beigemengt sind, und gewiß in starker Verdünnung etwas jüdisches Blut, im Jargon der modernen Rassenantisemiten bin ich also als Judenstämmling zu bezeichnen. Das mütterliche, in Vaters Elternpaar, war jüdischer Rasse und Religion, seine Mutter wurde schon als Kind getauft. Meine übrigen Urgroßelternpaare waren katholische Christen und keine Semiten."

R. M. Meyer: „Von seinem Vater hatte Alfred v. B. auch jüdisches Blut in den Adern, was ihm später nicht mehr gegenwärtig war." Azi 12, 522 bringt unter dem geschmackvollen Titel „Ein Reis vom alten Stamme", ein „Erinnerungsblatt an Baron A. v. B. Von Rabbi Dr. D. Leimdörfer, Hamburg."

Alfred B. hängt schrecklich, gemalt von ▼Liebermann, in der Hamburger Kunsthalle.

2. Wilhelm, Freiherr v. Berger, ✱49; lebenslängl. Mgl. des Herrenhauses. 76 ○½▼Hiller. Von seinen 3/8 ▼Töchtern: Gisela, ✱78, Literatin. B: Königskind Seele, Nov. 13.

Berger, Ju., KR, Berlin. T: ○RA Wolfenstein. — Gerichtstage, 1920 S. 30 ff: „Über B.'s gewölbten Embonpoint wölbt sich die Nase; alles andre ist verschwindend." — B. ernannte Erzberger, der als Schiedsrichter eine Millionensache günstig für ihn entschieden hatte, zum Aufsichtsrat seiner Tiefbau-A.-G. — Er war im Kriege wegen Unzuverlässigkeit für länger von Arbeiten für das Militär ausgeschlossen gewesen, wurde aber später von Erzberger in die Waffenstillstandskommission und in das Reichswirtschaftsministerium geschoben.

Berger, Leib, stand Dezember 1886 wegen Betrugs vor dem Wiener Gericht. Über seinen die jüdische „Geschäftstüchtigkeit" grell beleuchtenden Prozeß berichtete der Österr. Vf. 25/12:

„Juden pflegen ihre **Namen** nach Belieben zu verändern, hierdurch kommen die Christen häufig zu Schaden. Viele Betrüger werden in einem Orte wegen falscher Krida und anderer Gaunereien verurteilt. Während die beschädigten Christen zu Grunde gehen, taucht der Jude, der sein Schäflein im Trockenen hat, an einem anderen Orte unter anderem Namen wieder auf und beschädigt neue ehrliche Leute. Häufig vollführt einer dieses Manöver 2 bis 3 mal. Ja, wie dieser Prozeß zeigt, sind Fälle nicht selten, wo der Christ infolge dieser Namensmanipulationen nicht imstande ist, Zahlungsauflagen bei fälligen Akzepten zu erwirken.

Jeder Nichtjude macht sich eines strafbaren Vergehens schuldig, wenn er sich eine Namens-, auch nur Vornamensänderung erlaubt; und dies mit vollem Rechte! Nur der Jude macht darin wieder eine Ausnahme. —

Mit 500 fl., wovon 300 fl. entliehen waren, unternahmen Leib Berger und Isak Meyer Roman 1893 in Wien einen Schnittwarenhandel. Das Geschäft wurde nicht auf den Namen dieser Kompagnons, sondern auf den der Tochter Bergers errichtet, der Mischke Taube, die sich Antonie nennen läßt. Die Firma lautete somit „A. Berger". Gläubiger erhielten in der Regel Akzepte, welche „Berger und Roman" unterzeichnet waren. Da aber eine solche Firma nicht bestand, blieb die Erwirkung von Zahlungsauflagen erfolglos. Die Gläubiger waren somit genötigt, andere Akzepte zu nehmen, also den gewährten Kredit zu verlängern. Aber auch die neuen Wechsel wurden von Leib Berger, der sich Leopold zu nennen pflegt, akzeptiert. Er zeichnete sich dann „A. L. Berger" und beließ hierdurch seine Gläubiger in der Meinung, daß er

Eigentümer des Geschäftes sei. Manchmal legte er sich auch den Namen Anton bei. Einigen Gläubigern gab Berger Rimessen, die von besitzlosen Hausierern oder Taglöhnern ausgestellt waren. Da die beiden Kompagnons aber durch diese Rimessen nur Waren erhielten, aber Geld haben wollten, so verpfändeten sie einen Teil ihres Lagers, ohne sich um das Schicksal des verpfändeten Gutes zu kümmern. Als endlich die Exekutionen nicht mehr aufzuhalten waren, mußte die Tochter Taube Mischke erscheinen und ihr Eigentumsrecht auf alles Vorhandene geltend machen, das mit Beschlag hätte belegt werden können. Die Gläubiger waren glücklich, wenn die Tochter sich gegen Ausgleichsbedingungen freiwillig zu Zahlungen verpflichtete. Infolge dieser Machinationen wurden 17 Personen von den beiden Juden um 9424 fl. betrogen. Bezeichnend für das Gebaren der Betrüger waren folgende Äußerungen des Präsidenten:

LGR Lamezan: „Bei gewissen Herren aus Galizien weiß man nie den wahren Namen. Sie sind ja eine Art von Chamäleon, Herr Berger. Bald heißen Sie Leopold, bald Anton, manchmal Leib, dann wieder Viktor oder A. Viktor und schließlich auch Ariel. Sie hatten sich auch schon einmal wegen Falschmeldung vor Gericht zu verantworten?" — Angeklagter: Ich wurde freigesprochen. — Präsident: „Leider, ja! Leib heißt nicht Leopold. Der heilige Leopold würde sich dafür bedanken. Offenbar wollte man sich über die Berechtigung eines Mitgliedes Ihrer Nationalität — oder wie man es sonst nennen will — einen hebräischen Namen in einen katholischen zu verwandeln, nicht aussprechen."

Leib Berger war nämlich 1885 von dem Bezirksgerichte Leopoldstadt zu 10 fl. verurteilt, aber vom Appellsenat des Landesgerichtes freigesprochen worden, weil er nach den besonderen Gepflogenheiten der Juden sich für berechtigt glauben konnte, seinen Vornamen umzuändern.

Auch die Tochter Mischke Taube hatte ihren Namen willkürlich in Antonia umgeändert. Hierzu bemerkte der Präsident: „Wenn Sie sich Antonie nennen wollten, bliebe Ihnen kein anderer Ausweg, als sich auf diesen Namen taufen zu lassen."

Der Wiener **Oberrabbi Gudemann** (sd) als Sachverständiger über jüdische Namen gibt an: „Es ist klar, daß ein ehrlicher Mann nur einen bestimmten Namen führen wird, und daß er den Namen, den er einmal gewählt hat, beibehält fürs ganze Leben. Aber bei den Juden verschiedener Länder haben sich verschiedene Sitten herausgebildet. So z. B. wird in einigen Ländern, wenn ein Kind oder ein erwachsener Mensch erkrankt, dem Patienten zu den Namen, die er schon besitzt, ein neuer beigelegt. Es brauchen die bürgerlichen Namen der Juden den hebräischen keineswegs zu entsprechen. Hierbei führe ich mich selbst als Beispiel an. Ich heiße **Moses**, mein dtscher und bürgerlicher Name aber ist Moriz, obwohl dieser Name mit Moses nicht zusammenhängt; ich hätte mit gleichem Recht ganz anders, z. B. Heinrich heißen können. Jemand, der hebräisch Abraham heißt, kann sich dtsch nennen, wie er will, und auch ganz gut Franz heißen."

Präsident: „Jede Persönlichkeit muß durch 2 Namen bezeichnet sein, durch einen Vor- und Zunamen. Würde man den Israeliten die Befugnis zuerkennen, sich beliebige Namen beizulegen, so wäre die juristische Feststellung der Persönlichkeit oft unmöglich."

Wegen der übrigen Manifestationen ihres geschäftlichen Talentes, die von den semitischen Blättern nicht näher mitgeteilt wurden, erhielten Berger 2½ und Roman 1½ Jahre schweren Kerkers.

Berger, Ju. B: Die Friedensforderungen des jüd. Volkes, Sozialistische Mhefte 1918, 26f.

Berger, Oskar, Dr., UP (Elektrotherapie), Breslau. 1844 Münsterberg —85 Salzbrunn. „Er stellte die Beziehungen zwischen Neuralgie und Tabes einer- und S y p h i l i s und Tabes andererseits fest und beschäftigte sich auch viel mit Hypnotismus". Birnbaum.

Berger, Paul = Ismann Boas.

Berger, Rudolf = Karl Rudelsberger.

Berger, Wilh. v., s. Joh. Nep. Berger.

Bergerat, Auguste-Emilie (Caliban; Ariel; l'homme masqué), Literat. ✳1845, Paris.

○Estelle, T. v. Th. Gautier (sd). K: 1. Theophile B., 2. Mme. David Devriès. Bergerat erhielt Preise von der Akademie, von Calman Levy u. a. Qui est 1908.

Berges, Georges, ✳1870 Bayonne, Maler, Paris. ○H. Tournal-Offenbach, Enkelin von Jacques O. (sd). Er malte: die Flucht nach Ägypten; Urteil des Paris; Das Marthyrium eines Bischofs; einen h. Georg; El Tango; Porträts usw. Qui est 1908.

?**Berges,** Philipp, Reiseberichterstatter des „Hamburger Fremdenblattes". 1913.

Bergh, Hymans von den, Dr. UP (Medizin), Groningen, Holl. 1912. ZB.

Bergh, S. van den, jun., zionistischer Margarinekönig, Amsterdam, erhielt von Holland den Orden eines Kommandeurs von Oranien-Nassau und von Italien eine Auszeichnung. Er ist Präsident der Margarine-Union von Holland und Mitglied der ersten Kammer.

Bergheim, Fanny, Frau, Sagan, erhielt vom Amtsgericht ebda am 18/6 1896 wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz 3 Tage Gefängnis. Als ihr Ehemann im Juni an einem Halsleiden erkrankte, kaufte sie einen langen schmalen Streifen Speck und legte ihn um den Hals des Mannes. Nachdem der Speck dort die ganze Nacht gelegen hatte und gelb und runzelig geworden war, gab ihn Frau Fanny ihrem Dienstmädchen zum Abendessen. Dieses erkannte in dem verdächtigen Stücke Speck den Streifen wieder, der mit den Krankheitsstoffen ihres Dienstherrn eine ganze Nacht hindurch in Berührung gekommen war und verzichtete auf die Feinkost.

Im Urteil wurde anerkannt: Der Speck sei mit dem Schmutz und Schweiß sowie den krankhaften Ausscheidungen des Bergheim in engste Berührung gekommen und derart verändert und zersetzt worden, daß sein Genuß geeignet war, Krankheit des Magens, besonders auch Übelkeit, hervorzurufen. — ASJ 97, 219.

Bergheimer, Simon, i. Fa. Gebr. Mosse, Berlin. Mit-Dir.: Dtsch-amerikanische Handelskammer N. York. 1914.

Bergl, Nahrungsmittelfälscher, Liverpool, und Armeelieferant im Burenkrieg, „wobei er in Gemeinschaft mit der überall bekannten und beliebten Militärbehörde den Staatssäckel um 100 000 Lstrl. erleichterte, indem er einen neuen, ihm übertragenen Fleischkontrakt an Rassegenossen in Südafrika verkaufte. Diese riefen unter dem patriotischen Namen „Imperial Cold Storage Company" ein Unternehmen ins Leben, das die andern Armeelieferanten aus dem Felde schlagen sollte. An die Spitze dieser Gesellschaft trat Mr. Weil, Mitinhaber der Fa. „Weil-Broth.-Mafeking", der es vom einfachen Storekeeper bis zum Direktor einer Rhodesgesellschaft gebracht hatte und sich infolge Handels mit Buren und Eingeborenen als „geriebener Geschäftsmann" des größten „Ansehens" erfreute. Ein langer plattfüßiger Herr, unter dessen krauser Perücke 2 lüsterne, listige Augen liegen. Weil machte in Getreide und sonstigem Proviant, und erzielte dabei einen erklecklichen Reingewinn auf Kosten der Truppen, deren Essen „bloody awful" und deren Patronenbandolier in kürze unbrauchbar war, deren Schuhe bei erstem Regenwetter die Pappsohlen verloren, so daß die Leute zu Hunderten mit blutigen Füßen über das steinige Feld marschieren mußten". — Stbgr Z 20/2 1902.

So werden Soldaten, die ihr Leben im Kampf gegen den Feind zum Schutze ihres Volkes und ihrer Regierung hingeben wollen, dank der jüdischen Unterschleife und Verschwörungen mißhandelt und krank gemacht: — nicht nur in England!

Bergler, Hans, (Ottokar Tann-Bergler). 1859–12. Wien. R: N. Wiener Journal. B: Pomeisl, Ko. 00; S. Maj. das Kind 02; Raubvögel, Bst. Überarbeiter: „Der Herr Abgeordnete", nach dem Englischen des Pinero, und Stücke von Walter, Stein, G. Hirschfeld; O. F. Bergs „Alte Schachtel". Cps: Ju. Hertzka: A. Deutsch.

Bergmann, RA, Myslowitz, Ob. Schles. Ebda erhielt am 10/10 1890 der Handelsmann ▼Hammer zu Neuberun 3 Monate, weil er einem armen Auswanderer 68 Gulden in 108,00, und 50 Gulden in nur 75 Mark (der Kurs schwankte damals zwischen Mark 173 bis 176) eingewechselt hatte.

Verteidiger RA ▼Bergmann aber drang auf Freisprechung, da die Handlungsweise des H. vom „kaufmännischen Standpunkt" aus betrachtet, nicht strafwürdig erscheine. AC 9/11 90.

Bergmann, Hermann, gründete, aus den alten Wandervogelgruppen herausbefördert, 1913 den „Dtschen **Wandervogel**" und schrieb in dessen Zeitschrift:

„Ob Juden Wandervögel sind oder nicht, das ist in erster Linie nur für die Juden wichtig; wenn sie's aber nicht sein dürfen, dann geht es darum, ob die Bewegung der gebildeten Jugend — und das ist der Wandervogel — sich auf freiheitlicher Grundlage der Achtung des Individuums, der Menschenrechte aufbaut, oder ob die reaktionäre rückschrittliche Weltanschauung, deren eines Merkmal der Antisemitismus ist, sich durchsetzt. Wohl gemerkt, das hat entscheidende Folgen nicht so sehr für die Jugend, als für das gesamte Volksleben, dessen Führer diese gebildete Jugend einmal stellt. Wenn wir also den all-deutsch-völkischen Antisemitismus im W. V. bekämpfen, so liegt vor uns etwas ganz anderes als die Judenfrage —, über die sind wir hinaus —, so steht auf dem Spiel die gesamte fortschrittliche Entwicklung unseres deutschen Volkes und damit eines Hauptfaktors der Menschheit." Dann teilt Bergmann noch mit, daß der D. W. V. in Berlin 15 v. H. Juden hat, was die „Arbeitsfreude der Nichtjuden" nicht gestört habe. Bergmann schreibt weiter: „Vor allem aber erscheint es mir selbstverständlich, und ich habe den Glauben an die Charakterstärke unserer Jugend, daß Führer, einigermaßen reife Leute, die einmal das leitende Gesetz unseres Menschseins, die Anerkennung der persönlichen Menschenwürde, klar erkannt haben, an dieser Überzeugung (die turmhoch in ihrem ethischen Gehalt alle Rasseninstinkte überragt) auch festhalten und für sie kämpferisch eintreten. Und die Wandervögel werden ihnen folgen."

„Bergmann, durch und durch Jude und nach stolzem Selbstbekenntnis Stammgast in zweifelhaften Berliner Nachtlokalen, führt allsonntäglich Mädchenhorden (nur solche!) in denen sich immerhin auch deutsche Mädchen befinden. Daß Bergmann befähigt ist, diesen die Seele ihrer Heimat zu erschließen, und ihnen den Wandervogelgeist (Reinheit, Wahrheit, Liebe) zu vermitteln, können nur „reaktionäre Antisemiten" bezweifeln", lesen wir in einer Zeitschrift, 1912.

Bergmann, Hugo, zionistischer Literat, ✱1883 Prag: seit 20 Universitätsbibliothekdirektor, Jerusalem. Br: Arthur B. — OO T. des Apothekers Max Fanta. — B: Größerer Zionismus, 11; Worte Mosis; Jerusalem, 19.

Bergmann, K., Gr. Poplow, hieß bis 1812: Kyme. DH.

Bergmann, Paul, i. Fa. Carl Cohn, Kaiser Wilhelmstr. 49, Berlin. Präs. AR: A.-G. Rolandshütte bei Siegen. AR: Eichener Walzwerk und Verzinkerei A.-G. 1919.

Bergmann, Paul, gebor. Salomon. Sally B., ✱1870; OO Charlotte Lissak; — Villen- und dreifacher Autobesitzer in Friedrichshagen, Berlin, ferner Wechselfälscher, der 1928 (BB 31/1) durch sein „Allgemeines Lombard- und Lagerhaus", Unter den Linden, mit Filialen in Hamburg, Hannover, München und Breslau, gläubige Nichtjuden um mehrere Millionen betrog. Auch B.'s Münchener Vertreter, Fritz Landauer, wurde verhaftet. Cp: Pferdehändler Felix Salinger, Elsässerstr.

Im Jahre 1928 machte der sogenannte Bergmann-Prozeß Aufsehen, soweit bei den sich jagenden Schieberprozessen das Volk überhaupt noch Anteil nimmt.

Der B.'sche Lombardskandal ist wieder einmal ein typisches Beispiel jüdischer „Geschäftstüchtigkeit", enthüllt er uns doch offen, mit welchen raffinierten Tricks zahlreiche Juden arbeiten, um zu finanziellen Erfolgen zu gelangen. Der Werdegang ist in den meisten Fällen folgender: Ein Jude hat sich auf irgendeine Art einige 100 oder 1000 Mark zusammengeschachert. Er will diese gewinnbringend anlegen, um auf möglichst schnelle Art zu einem möglichst großen Reichtum zu gelangen. Zu diesem Behufe gründet er zunächst einmal ein Unternehmen, das er so großzügig als möglich, zum größten Teil natürlich auf Kredit, aufzieht. Er sucht sich zweitens andere Rassegenossen, die ihm behilflich sind, seine „Geschäftspläne" zu verwirklichen. Er macht drittens seinem zu werbenden Kundenkreis die lockendsten und verheißungsvollsten Versprechungen und spekuliert damit auf die Dummheit der Menschen. Mit Versprechungen allein ist jedoch noch kein Kundenkreis zu erwerben.

Zum Erfolg gehört in erster Linie das Vertrauen der Kundschaft zum Unternehmer bzw. zum Unternehmen. Dieses Vertrauen besitzt der Jude beim Christen aber nicht. Was tut er? Er schlängelt sich mit orientalischer Unverschämtheit und Dreistigkeit an Gesellschaftskreise heran, die beim Volk das größte Vertrauen genießen, Adelskreise, hohe Staats- und Regierungsbeamte, Offiziere usw. Wenn auch der größte Teil dieser Herren ihm die kalte Schulter zeigt, was macht es ihm, „dem Auswurf fremder Wüste", aus. Er weiß, einige Opfer gehen ihm doch in die Falle, sei es, daß er sich bei ihnen besonders gut einzuschmeicheln versteht, daß sie zu vertrauensselig sind und den Wolf im Schafspelz nicht erkennen, sei es, daß sie aus Unerfahrenheit in geschäftlichen Dingen ihm ihre Hilfe zusagen, oder daß er sie durch Geld- und andere Geschenke an sich kettet und zu willenlosen Werkzeugen seiner dunklen Pläne macht. Diese Leute müssen dann mit ihrem guten, ehrlichen, klangvollen Namen und mit ihrem hohen Rang und Titel für den Juden das Vertrauen der Kundschaft zu seinem Unternehmen herstellen. Es werden Schreiben in großen Mengen hergestellt und versandt, in denen Herr Graf v. X, Herr Regierungsrat Y und Herr Staatsanwalt Z das Unternehmen als „streng reell" empfehlen und sich selbst als „sehr zufrieden gestellte" Kunden ausgeben. Das Volk, das instinktiv eine Abneigung gegen das jüd. Unternehmen hatte, wird eingelullt und denkt: Wenn so hohe Herren die Sache für gut befinden, dann wird sie schon stimmen. Nun kann bei den gemachten großen, verheißungsvollen Versprechungen der Erfolg nicht ausbleiben. Irgendwo hat die Sache aber immer einen Haken, irgendwo sitzt immer der Betrug, denn auch ein Jude ist kein Zauberkünstler. Wird der Betrug aufgedeckt und kommt der Jude vor Gericht, so stellt er sich meistens als Opfer seiner Gutmütigkeit hin und versucht alle Schuld auf die mehr oder weniger bedauernswerten Christen zu wälzen, die mit ihrem ehrlichen Namen das Unternehmen empfahlen, und denen er soviel mit Geld ausgeholfen habe, die ihn betrogen hätten usw. Die Christen werden denn meistens auch am härtesten bestraft, da sie der Gerissenheit des Juden nicht gewachsen sind. Verlassen sie das Gefängnis, so haftet ihnen, sofern sie nicht schon vorher ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht haben, der Makel der Ehrlosigkeit an. Sie sind erledigt für immer. Gedemütigt, verachtet, ausgestoßen aus der Gesellschaft, beenden sie meist ihr Leben im tiefsten Elend und in größter Armut und fragen sich, wie kam das nur alles, wie konnte ich nur ...?

Der Jude aber wandert, wenn überhaupt, so meist nur für kurze Zeit ins Gefängnis, um dann, mit größerer „Erfahrung" ausgestattet, an einem anderen Ort unter einem anderen Namen seine „Geschäftstüchtigkeit aufs neue zu erproben und sich wieder als der gutmütige, wohlhabende, ehrenhafte Geschäftsmann aufzuspielen. Nach dem eben geschilderten Rezept verfuhr auch Sally B. Zunächst einiges über ihn und seine Helfershelfer:

„In Moabit versammelt man sich zum „großen" Bergmannprozeß. In langen Reihen sitzt da das Heer der Anwälte; Sachverständige und Zeugen haben sich eingefunden, und die langen Tische für die Vertreter der Presse sind voll besetzt.

Dann kommen die Angeklagten. Voran schreitet Paul früher Sally Bergmann. Schreitet! schleicht! Wie er früher geschlichen sein mag, wenn er auf den Kundenfang ging. Klein, dick, mit einem süßsauren Lächeln auf dem Gesicht. Reinster Typ, früher vom Mühlendamm, heute aus der Grenadierstraße. Und dieser Mensch hat die Leute um Millionen gebracht! Man faßt sich an den Kopf.

Die anderen folgen: Krantz, Charlotte Wustrow, Bruno Wustrow, Schmidt, Ohnstein, Salinger, Lederer, Warschauer. Und als letzter drückt sich Dr. Walter Jakobi, Staatsanwaltschaftsrat, ein wenig nach hinten. Der Eröffnungsbeschluß wird verlesen. Die Angeklagten sollen sich äußern. Typen offenbaren sich nach und nach.

Da ist Sally Bergmann selbst. 58 Jahre alt. Hat das Gymnasium besucht, Abitur gemacht und ist Banklehrling geworden. Er spricht so leise, daß er aus der Anklagebank vor den Richtertisch geholt wird; er spricht jetzt mit den Händen, aber lauter spricht er trotzdem nicht. Doch man versteht das Notwendige. Seine Laufbahn ist mit einigen Vorstrafen gespickt. Im Jahre 1911 wurde er zum ersten Male ins Gefängnis geschickt wegen Betruges auf 4 Monate, im Jahre 1926 zum letzten Male auf 7 Monate, wegen Betruges und Konkursvergehens; die 6000 Mark Geldstrafe, die er außerdem zahlen sollte, wurden ihm am 80. Geburtstage Hindenburgs erlassen. Dazu haben drei Frauen bisher seinen Lebensweg verschönt; von zweien ist er geschieden worden, die dritte steht ihm heute noch zur Seite... Manches weiß er nicht mehr so genau — es ist so lange her. Aber das fällt ihm doch wieder ein, daß er, obwohl Ehemann, sich einmal unverheiratet einer Dame mit Eheversprechen genähert hat, um von ihr Geld zu erhalten. Man hat es ihm aber sehr verdacht ...

Sallys geschäftlicher Lebenslauf? Aus Mannheim vertrieben ihn gewisse Unannehmlichkeiten. Er kehrte nach Berlin zurück und machte sich selbständig, gründete ein Möbelgeschäft und machte nicht einwandfreien Konkurs. Wurde Taxator in einem Lombardgeschäft, wurde wieder bestraft. Machte 1911 ein Lombardgeschäft auf, hielt es den Krieg hindurch aufrecht, eröffnete ein Bankgeschäft in der Georgenstraße und mußte es 1924 aufgeben. „Hier war Ihnen wieder eine strafbare Handlung passiert", meinte der Vorsitzende. „Nun, ja, ich hatte Differenzen." In diesem Bankgeschäft lernte er Jakobi kennen, der ein kleines Konto bei ihm hatte. Ein Teil des Jahres 1925 wurde in Tegel [Gefängnis] verbracht und dann kam die Gründung des Lombardgeschäftes Unter den Linden. Hier wurde die Bekanntschaft mit Jakobi erneuert, denn man brauchte „Rechtsauskünfte"... Ob er sich schuldig fühlt? Er zuckt die Achseln und hebt die Hände: „So kann ich das nicht sagen"...

Ein Selig Salinger hat mit Vorliebe den Pferdehandel betrieben. Hat im Kriege Pferde gekauft und nach dem Kriege „wieder mit Pferden gemacht". Dann machte er den Abstecher zu Bergmann, unterschrieb B. Lombardscheine und nahm die Suche nach Unterschriften für B. selbst in die Hand. Jetzt ist er zum Pferdehandel zurückgekehrt.

Und dann noch Lederer. Er hält eine pathetische Rede, er fühlt sich sehr deprimiert durch diese Lage hier... Der Vorsitzende winkt ab und Lederer erzählt, daß er irgendwo Lehrling gewesen sei und dort seine „phänomenale Tenorstimme" entdeckt habe. Er bekam ein Engagement im Landestheater in Prag — als Volontär, d. h. ohne Gehalt. Später will er in Breslau gesungen haben und im Kriege probierte er mit Erfolg, wie man sich in Österreich vorm Heeresdienst drücken konnte. Nach dem Kriege ging es ihm schlecht. Er kam nach Berlin, wurde Artist in der Ulap und Ausrufer im Lunapark und in der Ulap traf er Bergmann, den er schon früher kannte. Er unterschrieb ihm einen Lombardschein und bekam dafür 5 Mark. Das gefiel ihm und er unterschrieb weitere Zettel." Deutsche Zeitung, Nr. 227; vom 26/9 28.

Bergmann gründete am 1/7 25 in Berlin Unter den Linden sein Lombard- und Lagerhaus mit einem Kapital von ganzen 7500 Mark. Bald darauf gründete er auch Filialen in Breslau, München und Hamburg. Seine Geschäftstätigkeit bestand darin, daß er Geld lieh und verlieh. Seinen Darlehnsgebern versprach er, sage und schreibe, 48 v. H. Zinsen im Jahr. Man wundert sich, wie jemand bei dieser ungeheueren Zinshöhe das B.'sche Unternehmen für ein reelles Geschäft halten konnte. Als Sicherheit bekamen die Geldgeber gefälschte Lombardlagerscheine, Scheine auf Wertgegenstände, die schon bis zu 22mal verpfändet waren. Den Geldsuchenden stellte er derartige Bedingungen, daß es kaum verständlich ist, daß die Leute, die Waren bei der Firma beliehen, nicht von vornherein vor den Bedingungen zurückgeschreckt sind. Wie ungesund das ganze Unternehmen war, zeigt die Tatsache, daß, obgleich

zahlreiche Personen aus der Gesellschaft und höhere Staatsbeamte für B. tätig waren, bereits am 31/12 25, also in ½ Jahr, eine Unterbilanz von 91 000 Mark vorhanden war. Es waren für 91 000 Mark mehr Darlehen gegeben worden, als verpfändete Waren vorhanden waren, so daß schon damals die Waren mehrfach verpfändet gewesen sein müssen.

„Den Betrug erblickt die Staatsanwaltschaft darin, daß Lombardlagerscheine, die den Geldgebern als Unterlage gegeben wurden, nicht von den eigentlichen Lombardnehmern herrührten, sondern von Personen unterschrieben waren, die gar keine Lombardware bei B. eingelagert hatten. Insbesondere wird dem Lombardhaus zum Vorwurf gemacht, daß über einen Posten eingelagerter Waren mehrfache Lagerscheine ausgestellt worden sind, daß also mehrfache Verpfändungen vorgekommen sind. Die Urkundenfälschung wird darin erblickt, daß der Angeklagte Salinger nicht nur echte Unterschriften für 1,50 Mk. je Stück in Cafés einsammelte, sondern auch wahllos falsche Unterschriften brachte. Die Mittäterschaft des Staatsanwaltschaftsrats Dr. Jacobi I soll darin bestehen, daß er formularmäßig glänzende Auskünfte über das Unternehmen gegeben hat, insbesondere auch in den Auskünften erwähnte, daß er selbst nur die besten Erfahrungen mit B. gemacht habe und auch 2000 Mk. eigenes bzw. Kapital seiner Schwester angelegt habe. Tatsächlich soll der Staatsanwalt diese 2000 M. gar nicht in das Unternehmen gesteckt haben, sondern diese 2000 M. sollen ihm von Bergmann für seine Rechtsberatung gutgeschrieben worden sein, und zwar mit rückwirkender Kraft. Die Jacobischen Auskünfte sollen in mehreren hundert Fällen erteilt worden sein. Für die Auskünfte war Dr. Jacobi eine eigene Stenotypistin von B. bestellt worden! Man kann daraus ersehen, wie leichtfertig Dr. Jacobi Auskünfte erteilte und wie diese fast fabrikmäßig hergestellt wurden. Selbstverständlich wird von der Verteidigung der Versuch gemacht, Sally B. als geistig minderwertig hinzustellen, so daß er seinen „ungeheuren Betrieb nicht mehr überblicken konnte." Wahrheit Nr. 38, 22/9 28.

In den Werbebriefen, durch die B. seine Geldgeber einfing, nahm er den Mund gewaltig voll. Da steht z. B. zu lesen: „Bedeutendstes und ältestes Unternehmen der Branche — Geleitet streng nach ministeriellen Vorschriften — Beleihung nur großer Wertposten — Keine Pfandleihware — Faustpfandsicherheiten — Anlage mündelsicher. — Von Vormundschaftsgerichten schon vor Jahren empfohlen — Teilhaber prominenteste Persönlichkeiten aus Großgrundbesitz, Hochadel, Handel und Industrie — Berliner Sehenswürdigkeiten — staatlich konzessioniert — behördlich überwacht — verlorene Lombardscheine müssen gerichtsöffentlich wie Hypothekenbriefe, Sparkassenbücher usw. aufgerufen werden."

Wie stimmt das alles mit den Tatsachen überein, wie verhält sich Bergmann vor Gericht zum Wortlaut dieser Werbeschreiben?

„B. weiß nichts, nicht wie diese Briefe entstanden sind. Hat nicht die geringste Ahnung, weiß nichts, er besinnt sich auf nichts, nichts. Da kam der Landauer, der die Filiale in München einrichten sollte. „Ich weiß nicht, wie es gemacht werden muß, fahren Sie nach Breslau; ich weiß zwar auch nicht, wie es in Breslau gemacht wird, es wird aber dort gut gemacht, also fahren Sie nach Breslau." Und so fuhr Landauer zu Ohnstein nach Breslau. Und diese Filialleiter, die sind es gewesen, die eben die Briefe gemacht haben, die den „armen" Sally hineingelegt haben. Sally B. ist eben unschuldig, ein Engel von Harmlosigkeit, ein Opfer. — — — Peinlich nur, daß jetzt die Beschuldigten aufbegehren. Landauer ist nicht da, aber Ohnstein. Er hat seine Rundschreiben auf Grund des ihm von Bergmann übergebenen alten Berliner Zirkulars verfaßt. Wustrow aber erzählt schmunzelnd, daß Bergmann selbst ihm während seiner kurzen Zugehörigkeit zum Geschäft die Briefe diktiert hat. „Nun Herr Bergmann?" — B. weiß noch immer nichts. Er hat unterschrieben, unterschrieben und immerzu nur unterschrieben. „Wenn Sie wüßten, Herr Vorsitzender, wieviel ich am Tage unterschrieben habe. Jacobi hat gemeint, solche Rundschreiben sind Reklame und in der Reklame brauche man nicht alles so genau nehmen." Jacobi widerspricht heftig. Die ersten Werbebriefe waren ja schon vor seiner Zeit verfaßt und waren trotzdem voll von Überpreisung und Irreführung. Also wer hat geholfen? Rechtsanwalt Meier? Kann sein! Und Rechtsanwalt Jolenberg? Kann auch sein, ist sogar wahrscheinlich. Aber diktiert? Diesen Brief hier, Herr Bergmann, haben Sie etwa doch ihn selbst diktiert? Sally B. rückt auf seinem Stuhl hin und her: „Nun ja, schön, ich habe ihn selbst diktiert."

„Das erste bestimmte Geständnis des Angeklagten", bemerkte der Staatsanwalt."

Deutsche Zeitung Nr. 228, 27/9 28.

Wie schon erwähnt, waren die Bedingungen für Darlehnssuchende ungeheuerlich. Diese mußten zunächst einmal für die beliehenen Gegenstände Lagergelder zahlen, die um etwa 150 v. H. höher waren, als die gesetzlich den Pfandleihern vorgeschriebenen Sätze. Dann mußte der Geldsuchende die Spesen für die Taxe der Ware, Umsatzsteuerspesen und schließlich Gebühren für Herausgabe der Waren bei Rückzahlung des Darlehens erlegen, so daß zu den rund 120 v. H. Jahreszinsen, die B. verlangte, noch etwa 20 v. H. andere „Unkosten" hinzukamen.

Man fragt sich, wie eine derartig gemeine Ausbeutung und Ausnutzung der Notlage weiter Volkskreise von staatswegen geduldet werden konnte.

Gegen das Treiben des B. hatte sich der Reichsverband der Pfandleiher wiederholt gewandt und beim Polizeipräsidium und beim Staatsanwalt Anzeige erstattet. B. verstand es jedoch immer wieder, sich aus eingeleiteten Untersuchungen herauszuwinden, und pochte darauf, daß ihm wegen der Höhe der Zinsen oder der anderen sogenannten Spesen keine Vorschriften gemacht werden könnten, da die Lombardhäuser bekanntlich nicht wie die Pfandleihen der staatlichen Kontrolle unterliegen. Tatsache ist jedoch, daß das Lombard- und Lagerhaus auch zahlreiche Pfandleihgeschäfte gemacht hat, bei denen es glänzend verdiente. So ist nachgewiesen, daß B. z. B. bei der Beleihung von Fahrrädern monatlich ein Lagergeld von 2 Mark nahm, während z. B. Pfandleihen nur 50 Pfg. pro Monat nehmen dürfen.

Wie die B.'schen Geschäfte vor sich gingen, zeigt z. B., daß bei einem eingezahlten Betrag von 5000 M. allein 1300 Mark für Provisionen an die verschiedensten Personen abgingen. Dazu kamen also bei einem Zinsfuß von 48 v. H. noch 2400 Mark Zinsen im Jahr. Solche Summen sind beim besten Willen nicht auf ehrliche Art zu verdienen. Ein Rechtsanwalt Meyer erhielt in verhältnismäßig kurzer Zeit 66 000 Mark und eine Baronin v. Rücker [W. M.] in 1½ Jahren 65 000 Mark an Provisionen. Bergmann hat im Jahre mehr als 45 000 M. für seine und seiner Familie Bedürfnisse aufgewendet und außerdem noch erhebliche Beträge für Frauenpersonen gebraucht.

B. hat auch durch Beiseiteschaffung von Vermögensstücken Konkursverbrechen verübt, indem er Grundstücke auf den Namen seiner Frau überschreiben ließ.

„Oberstaatsanwalt Binder bemerkte dann, daß aus der Konkursmasse für Frau Bergmann auf ihr Bitten noch 2000 Mark bewilligt worden seien, da sie sich ein Dasein schaffen wollte. Für das Geld sei aber im Berliner Westen eine Fünf-Zimmer-Wohnung gemietet worden. B., der von den Geldern vieler armer Witwen gelebt hätte, so erklärte der Oberstaatsanwalt, hätte sich wohl mit einer sehr viel kleineren Wohnung begnügen sollen. Es wurden dann noch mehrere Vorstrafen B.'s wegen Betruges usw. verlesen, in denen unter anderem mildernde Umstände zum Teil abgelehnt wurden." — Deutsche Zeitung Nr. 261, 4/11 28.

Man wundert sich, wie ein auf so großem Betrug aufgebautes Unternehmen sich mehrere Jahre hindurch hat halten können. Nie und nimmer wäre dies der Fall gewesen, hätte Bergmann nicht einerseits in allen maßgebenden Stellen einflußreiche Helfershelfer gehabt, die,

wie z. B. der Staatsanwalt Jacobi, jede Aufklärung systematisch sabotierten, und hätte er andrerseits es nicht immer wieder verstanden, sich bei seinen Kunden einzuschmeicheln und sie zu düpieren. Hierfür ein interessantes Beispiel:

„Großen Kapitalkunden gegenüber pflegte B. sein Unternehmen als ein „Weltgeschäft" zu bezeichnen. Er legte Wert darauf, älteren Damen der Gesellschaft, die Geld investiert hatten, die Zinsen am Monatsersten persönlich zu überbringen. Erfuhr er, daß sie erkrankt waren, so erschien er mit einem großen Blumenstrauß bewaffnet und vergaß nicht, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. So kam es, daß diese Damen ihn ihren Bekannten gegenüber als den „größten Kavalier Berlins" bezeichneten, ihm unfreiwillig so immer neue Geldgeber zuführten und auch durch dringende Warnungen ihrer Rechtsbeistände nicht zu belehren waren.

Schon im Februar 1927 war die Firma nahe daran, aufzufliegen. Bergmann hatte zwei Kapitalkunden, die jeder 100 000 M. einzahlen wollten, eine Reihe von Lombardscheinen und Wechseln als Sicherheit übergeben. Versehentlich hatte er ihnen aber Urkunden gegeben, die mehrmals den gleichen Namen trugen. Auf den Wechseln waren die Adressen der Aussteller nicht angegeben und die Leute nirgends aufzuspüren. Die Kunden schöpften Verdacht und erwirkten einen Arrest, auf den hin ein großer Teil der Waren gepfändet wurde. Sofort schwenkte B. um und verstand sich zu einem für seine Gegner günstigen Vergleich. Das „Versehen" suchte er mit einer Verfehlung seiner Angestellten zu entschuldigen und erklärte sich sogar bereit, den Schuldigen zu entlassen." Deutsche Zeitung Nr. 27; 1/2 28.

Ein Beweis dafür, wie groß die Macht Bergmanns an den maßgebenden Stellen war, zeigt folgender Vorfall: „Direktor Roesch von der Treuhandgesellschaft für Handel, Industrie und Gewerbe wurde im April 1927 auf dem Polizeipräsidium in einer andern Angelegenheit vernommen und hat ihm über die Firma Bergmann und die von ihr geübte Geschäftsmethode Aufschlüsse bis in die Einzelheiten hinein gegeben. Er hat in dem Protokoll niedergelegt, daß nach seiner Feststellung Bergmann Bücher gefälscht, Lombardscheine in zwei- und vierfacher Ausführung weitergegeben, und daß er sich dadurch schweren Betruges schuldig gemacht habe. Direktor Roesch benannte als Zeugen für diese Feststellungen einmal den Oberreg.-Rat Dr. Jäger und auch Major a. D. Hintze, die auch beide von der Dienststelle F 3 vernommen wurden und die Aussage Roeschs bestätigten. Man hätte annehmen müssen, daß die Kriminalpolizei auf diese Bekundung hin den Spuren sofort nachgegangen und gegen Bergmann ein Verfahren eingeleitet hätte, in Wirklichkeit aber geschah nichts. Die Akten über den an sich geringfügigen Streit zwischen Direktor Roesch und seiner Auftraggeberin aber gingen vom Polizeipräsidium an die Staatsanwaltschaft, und zwar an Staatsanwalt Latté, mit allen beigefügten Unterlagen, also mit den schweren Beschuldigungen gegen B. Auch seitens der Staatsanwaltschaft wurde jedoch den Dingen nicht nachgegangen. 2 Monate später, im Juni 1927, wurden dann Direktor Roesch, Oberreg.-Rat Dr. Jäger und Major a. D. Hintze von dem beauftragten Untersuchungsrichter [WM.] beim Amtsgericht Charlottenburg vernommen, und wieder wurden gegen B. die Beschuldigungen in allen Einzelheiten aufrecht erhalten. Auch von hier aus ist gegen den Großschwindler nichts erfolgt.

Hätte man damals die Angaben der drei genannten Personen schon im Polizeipräsidium weiter verfolgt, so wäre es möglich gewesen, B. vor einem Jahr, als die Einlagen der Sparer nur rund 2–2½ Millionen Mark betrugen, das Handwerk zu legen. Inzwischen ist fast ein Jahr verstrichen, und so war es möglich, daß B. ungestört seine Tätigkeit fortsetzen und noch Hunderte ungestraft schädigen konnte." Deutsche Zeitung Nr. 29; 3/2 28.

Wer waren nun die von Bergmann Geschädigten, und wie hoch war der Wert der eingelagerten Waren? Die DZ Nr. 27 vom 1/2 28 berichtet darüber: „Der Strom der Geldgeber und Geldnehmer Bergmanns, die ihr Geld retten zu können hofften, floß während des ganzen Montag weiter. Die Leute kamen nicht nur aus Berlin, sondern auch aus der Provinz. Die letzteren hatten durchschnittlich 20—50 000 M. zur Verfügung gestellt, während der Durchschnitt aus Berlin 5000 M. beträgt. Es sind alle Gesellschaftsschichten vertreten, ältere adlige Damen, Kaufleute jeder Branche, Gutsbesitzer, kleine Gewerbetreibende und Angestellte. Wie unverhältnismäßig groß die Zahl dieser Letztgenannten ist, erkannte man erst in den Abendstunden, in denen sie sich nach Arbeitsschluß einfanden. Alle sind dem Anreiz der hohen Zinsen zum Opfer gefallen. Bewegte Szenen spielten sich besonders beim Erscheinen einer Reihe von Hausfrauen ab. Sie hatten ohne Wissen ihres Mannes einen Teil der Ersparnisse von Banken und Sparkassen abgehoben und zu B. gebracht. Wie geschäftsunkundig manche dieser Frauen sind, geht daraus hervor, daß sie erwarteten, man würde ihnen ihre Einlagen sofort zurückzahlen, so daß der Mann von dem Nebengeschäft nichts zu erfahren brauchte. Diese Hoffnung mußte natürlich zerstört werden."

DZ Nr. 29, 3/2 28: „Das Lombard- und Lagerhaus ist erneut von Vertretern der Untersuchungsbehörde besichtigt worden. Der wertvollste Teil des Lagers besteht aus echten Teppichen, die einen Wert von mehreren 100 000 Mark vorstellen. Daneben befinden sich Waren aller Art, auch eine Geweihsammlung, die besonders seltene und kostbare Stücke enthält. Die Frage ist jedoch, wie weit diese Waren als Konkursmasse betrachtet werden können, da B. die ihm anvertrauten Güter mehrmals weiterverpfändet hat, um immer wieder Geld zur Auszahlung der Zinsen für die Kreditgeber heranschaffen zu können. Nach den bisherigen Schätzungen hat der Eingang aus Lombard- oder Pfandzinsen kaum ein Zehntel der Summen betragen, die B. zur Auszahlung der hohen Zinsen seiner Gläubiger benötigte. Es ist erstaunlich, daß die Leute, die B. Hunderttausende anvertrauten, nicht einmal durch Büchersachverständige haben nachprüfen lassen, ob überhaupt die Möglichkeit vorhanden gewesen ist, aus den Geschäften derartige Gewinne herauszuholen. Für die Konkursmasse kommt zunächst nur der persönliche Besitz B.'s in Frage, seine Liegenschaften in Friedrichshagen und Garmisch-Partenkirchen, die drei Autos, der Schmuck seiner Frau, das Geschäftskonto bei der Mitteldeutschen Kreditbank und das aufgefundene Geheimkonto bei einer Privatbank.

Welches war nun die Sühne für die Anwendung des im vorstehenden geschilderten Sammelsuriums jüdischen Geschäftstricks? Nachdem Rechtsanwalt Paul Levi den Antrag gestellt hatte, „Bergmann mit Rücksicht auf sein hohes Alter und seinen Gesundheitszustand aus der Haft zu entlassen, da weder Verdunklungsgefahr noch Fluchtverdacht vorliege," (Thür. Allg. Z. Nr. 311, 8/11 28) wurde am 13/11 28 vor einer Sonderabteilung des Großen Schöffengerichts Berlin Mitte das Urteil gesprochen. „Das Gericht hielt den Hauptangeklagten Sally Paul Bergmann des fortgesetzten, vollendeten und versuchten Betruges sowie des Konkursvergehens [also nicht des Konkursverbrechens] für schuldig und erkannte gegen ihn auf drei Jahre Gefängnis, fünf Jahre Ehrverlust und 30 000 Mark Geldstrafe. Das Gericht verurteilte weiter den Staatsanwaltschaftsrat Dr. Walter Jacobi I wegen Beihilfe zum Betruge zu 9 Monaten Gefängnis und zur Aberkennung der Fähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden, auf die Dauer von 5 Jahren.

Der Angeklagte Kraatz erhielt 2 Monate Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe, Bruno Wustrow 1 Jahr Gefängnis, Charlotte Wustrow 9 Monate Gefängnis, Ludwig Ohnstein 6 Monate Gefängnis, Felix Salinger 4 Monate Gefängnis und Willy Warschauer 9 Monate Gefängnis. Sämtlichen Angeklagten wurde die Untersuchungshaft in voller Höhe angerechnet.

Die beiden Angeklagten Lederer und Schmidt wurden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen." Thür. Allg. Zeitung Nr. 317; 14/11 28.

Auch Reichskanzler Bauer (sd) sollte an Bergmanns Geschäften teilnehmen, wurde aber kurz vor Unterschrift des fertigen Vertrages nach Bergmanns Aussage

„von der Firma Schlewinsky (sd) weggeschnappt". Uns interessiert besonders, ob die Angeklagten ihre Strafe verbüßt haben. WM.

Bergmann, Sigmund/Sigi, Zionist, fortschrittlicher liberaler Journalist, Wien. R: „W. Montag-Journal". H: „Reise und Sport" (von Regierung und Ministerium gefördert). W. Rundschau 1914:

„In der Budapester Spielbankaffäre hat Ministerpräsident Tisza im ungarischen Abgeordnetenhause Angaben gemacht über die Bestechungssummen, die seitens der Spielbankgesellschaft verausgabt wurden, und darunter figurierten auch 176 000 Kronen für österreichische Journale und Journalisten. Die „Arbeiter-Z." forderte darauf vom Journalistenverein „Concordia" eine Untersuchung und dieser Verein erklärte nach einiger Zeit, daß kein Wiener Journalist in der Budapester Spielbankaffäre bestochen worden sei. An diese Erklärung schloß das Budapester Blatt „Vilag" folgendes:

„Demgegenüber wissen wir, daß ein österreichischer Journalist allerdings Geld bekommen hat. S. Bergmann war nur so geneigt, die Angriffe gegen das Spielkasino und dessen Leitung einzustellen, wenn die wöchentlich einmal erscheinende Sportzeitung „Reise und Sport" für 1912 vom Spielkasino fünftausend Kronen bekommt. Ja, das Schweiggeld Bergmanns betrug sogar mehr. Für seine Person bedang er sich zweitausendfünfhundert Kronen und unter dem Titel „Verschiedene Ausgaben" zehntausend Kronen, in zwei Raten fällig, am 1. Mai und 1. Oktober. Das Kasino bezahlte auch das Geld, die zwölftausendfünfhundert Kronen, aus. Wir wissen nicht, ob Bergmann Mitglied des Schriftsteller- und Journalistenvereines „Concordia" ist; aber wir wissen, daß er Redakteur einer in Wien erscheinenden Zeitung, mit einem Wort ein Wiener Journalist ist. Und Bergmann, der Wiener Journalist, bekam Geld. Wie hat also die „Concordia" die Angelegenheit der Wiener Journalisten und des Spielkasinos untersucht? Wie es scheint, nicht auf Grund der authenischen Dokumente und keinesfalls mit übertriebener Genauigkeit."

Die „Arbeiter-Zeitung" bemerkt:

„Man begegnet diesem „Journalisten" bei den merkwürdigsten Geschäften: bei dem Hotelbau in Triest, den der Finanzminister Bilinski „gefördert" hat, bei dem Verkauf der Gewehre an Bulgarien durch Auffenberg usw. Sein „Blatt" hat auch eine kurze Zeit einen heftigen Kampf gegen die Spielbank in Abbazia geführt, und derlei Kämpfe sind für „Transaktionen", wie sie das Budapester Blatt angibt, gewöhnlich die Einleitung. Der Kampf ist auch plötzlich verstummt und die Budapester Spielbankaffäre ist ganz totgeschwiegen worden."

B. verleitete mit ▼Fried 1914 den österr. Kriegsminister ▼Auffenberg (sd) zu skandalösen Waffen- und Munitionslieferungen an Bulgarien.

„Dieses Geschäft, das die beiden „Patrioten" enorm bereicherte und dem Staate keinen Nutzen brachte, wurde zu einer Zeit abgewickelt, als, wie später bekannt geworden ist, Bulgarien mit den anderen Balkanstaaten und unter dem Protektorate Rußlands bereit war, gegen Österreich-Ungarn loszuschlagen". Sieg, 1914, Nr. 16, s. Karl Kraus.

Bergner, Elisabeth, Wien, Schauspielerin, Staatstheater, Berlin — biographiert vom Stammesgenossen Arthur Eloesser, ebda. — „Sie hat einen kleinen Husch um den Mund", schreibt Stammesgenosse Alfred Kerr; außerdem kriegt sie 30 000 Mk. den Monat, —" „ohne aber auch nur im entferntesten an eine Künstlerin, wie z. B. Käthe △Dorsch heranzureichen. Aber von der spricht kein Mensch, denn sie ist eine Christin und weiß sich nicht in Szene zu setzen. Über die Bergner aber, deren Leistungen nur aus rein jüdischem Intellekt geboren werden, schreibt man Bücher." BB 26/5, 1928.

○Goldschmidt, Jakob, Berlin; Angriff 5/11 1928.

Bergson, Henri, gebor. Bereksohn aus Polen, Prof. der Philos., Collège de france, Paris 1912. Offizier der Ehrenlegion. „Während sämtlicher Semester scharte sich ganz Paris vor dem „Collège de France", man stieß und drängte sich, um Mr. Bergson über die Evolutionslehre sprechen zu hören. Bergson ist der Begründer einer neuen optimistischen Philosophie, die schon in den Pariser Salons Eingang gefunden hat. Nach der Meinung Bergsons bestand von jeher der Irrtum der Philosophen in der Annahme, daß die Intelligenz allein das menschliche Bewußtsein ausmacht. Er erkennt auch noch eine 2. geistige Fähigkeit, unabhängig von der ersten und ebenso wichtig wie diese, die Intuition. Die Intuition dringt in die Tiefe des Daseins, während die Intelligenz nach außen wirkt. Letztere hat sich unter äußeren Einflüssen entwickelt und ist dazu bestimmt, sich im praktischen Sinne zu betätigen, Erfindungen zu machen, Maschinen zu bauen und von der Erde Besitz zu ergreifen. Die Intuition errät die Vorgänge der Natur und führt uns in die innersten Regionen des menschlichen Bewußtseins; sie wird uns vielleicht einmal den Schlüssel zu den großen Problemen des Daseins geben", IWo 1912. „Henry Bergson hat gegenwärtig wohl den stärksten Einfluß auf die Geistesströmungen des modernen Amerikas," ▼Holitscher, Amerika heut und morgen, S. ▼Fischer 1912, p. 402. — Prof. G. ▼Simmel hielt 1912/13 in Bremen Vorträge über Bergson. — Er war der erste Jude der Akademie in Paris, für den in Berlin die gesamte Ullsteinpresse marktschreierisch eintrat. Die liberale Weser-Z. in Bremen brachte am 31/8 13 einen Aufsatz „2 führende Philosophen, 1. Henry Bergson" von Theodor Kappstein, darin: „. . . . ich meine den Deutschen Rudolph Eucken und den Franzosen Henry Bergson . . . der Gelehrte ist 59 in Paris geboren, er ist irischer Abkunft". B: Das Lachen; Schöpferische Entwicklung; Materie und Gedächtnis; Zeit und Freiheit; Einführung in die Metaphysik. — Der Schriftsteller Willy Schlüter sagte zwar schüchtern im „Allg. Beobachter", daß Bergson's viel gerühmte Ideen zur Tat-Philosophie lange vor ihm von andern geschickter vorgetragen wären und daß sich dessen Philosophie im Grunde nur gegen den „Juden in der eigenen Brust" richte.

Das Ziel Bergson's, ein rein persönliches und unmögliches, gehe darauf aus, den Juden in sich zu überwinden, der sich zum Ekel geworden ist." — Sonst war im Blätterwalde allgemeiner Jubel über Bergson, dessen „Lachen" z. B. die ▼Zeit in Wien pries:

„Zwischen dem Leben und seinem Feinde, dem Mechanismus, zwischen der Individualität und der schablonenmäßigen Gleichartigkeit gibt es eine Grenzscheide, die zwischen beiden auch den Vermittler spielt: das herzhafte Lachen. Das ist die Idee Bergsons von Seele und Materie, von Kunst und Wirklichkeit: er scheidet sie durch das Lachen. Es ist der Übergang von der Wirklichkeit zur Kunst. Der Mensch ist das einzige Tier, das lacht."

Oskar ▼Ewald lobte „Bergson als Neuromantiker" im Lit. Echo 15/1 13:

„Schüler, Freunde und Verehrer Henri Bergson, dem von uns neulich gekennzeichneten französischen „Philosophen", haben ihrem Meister als Ehrengabe eine Plakette überreicht, ein Werk des Bildhauers Henri Kautsch. Wann kommt das erste Denkmal?"

Samuel ▼Sänger in der NR 913, 732 hielt sich sogar recht bemerkenswert beim Exterieur des „französischen" Philosophen auf:

„Nun habe ich ihn doch gesehen, den gedankenkräftigsten Sinierer, den offenbar synthetischsten Kopf des neueren Frankreich, in seiner grünen Einsiedelei draußen in Auteuil, in der beruhigenden Schweigsamkeit seiner Bücherei, in der Bescheidenheit seines altväterlichen Hausrates ..." — „Er hat den halberloschenen Blick eines Träumers, wenn er zuhört, die Lippenlinie läuft weit unter den schwarzgrauen Härchen der Oberlippe, auch das Kinn hat etwas weiblich Zartes, die Stirn aber, obwohl an sich nicht mächtig noch gar drohend, macht 2/3 des Gesichtes aus und ist an den Schläfen geradezu wundervoll gerundet und harmonisiert ... Er spricht lebhaft — aber von sich weg, zu den ewigen Dingen hin." —

Wenig verlegen um freundschaftlichstes Lob war natürlich auch Bergsons dtscher Verleger zu Jena, **Eugen Diederichs**, S. 63, der seine jüdischen Autoren stets mit den schönsten Worten uneingeschränkt zu empfehlen versteht:

„Die Bedeutung der Philosophen Bergson und Boutroux liegt im Austausch: sie haben dtsche Ideen vereinfacht und systematisiert und dabei ihre Grundlagen tiefer im Lebensflusse verankert. sie haben die Naturwissenschaften für die Metaphysik fruchtbar gemacht, und, was betont werden muß, ihre Gedankengänge mit der klaren Kunst des Romanen (!) vorgetragen, so daß sie nicht nur Kulturvermittler von Dtschlnd nach Frankreich sind, sondern auch uns einen großen Dienst geleistet haben. Fichtes Nachweis, daß der dtsche Geist die romanischen Anregungen vertieft, ist dahin zu erweitern, daß gelegentlich der Romane wiederum die dtschen Lösungen erst recht klärt und veranschaulicht." —

Nur die „DTZ" fertigte die Affenschande in einem prächtigen Aufsatz: „Der Berson-Boom" schon vor dem Kriege 7/2 1914 deutsch und deutlich ab:

„Seit einigen Monaten erhält die Geistesprovinz aus der Licht- und Welthauptstadt Paris Bündel von Nachrichten über die Entdeckung eines funkelnagelneuen Philosophen, dessen besondere Eigenschaften darin bestehen, daß er auf die Damen der „vornehmen" Welt ganz unwiderstehlich wirkt. In hellen Haufen drängen sie sich zu diesem neuen ▼Caro, diesem Anti-Intellektualisten, den Papst und Papstgegner gleicherweise bekämpfen. Sie drängen in solchen Scharen, daß die Studenten, die ▼Bergsons tiefen Geist in ihre Kolleghefte bannen wollen, gar keinen Platz mehr im Auditorium finden ... Wie die Dinge liegen, werden wahrscheinlich die gesammelten Werke des Gewaltigen uns sehr bald in Massenauflagen überschwemmen, und die Berühmtheit Bergsons wird dann mit jedem Tag und jedem Abend wachsen, bis ein neuer Erhabener an der Seine erscheint. Ach ja, Paris! Dort zu atmen, das allein macht schon berühmt! Nun weiß bei uns allerdings jedes Schulkind, daß die Franzosen, so bewundernswert ihre Begabung in allen anderen Dingen auch sein mag, doch von Philosophie keinen blauen Dunst haben. Selbst Heinrich ▼Heine hat das achselzuckend zugegeben und den im großen

und ganzen freilich mißlungenen Versuch gemacht, seinen französischen Freunden Kant, Fichte und Hegel näherzubringen. Die französische Weltweisheit ist bestenfalls rezeptiv. Allerlei Encyklopädisten haben allerlei Aufklärung ins Land getragen; stolze philosophische Gedankenpaläste dagegen hat der französische Genius nur selten zu bauen vermocht. Wenn nun auch der Franzose die Überlegenheit irgend einer fremden Nation, zumal der deutschen, immer nur ungern zugibt, und wenn man sich auch kaum darüber wundert, wenn er gelangweilt-stumpf sogar Nietzsche ablehnt, dessen flackernder Geist und dessen große aphoristische Kunst jenseits des Rheines immerhin sympathisch berühren müßte, so ist es doch einigermaßen erstaunlich, daß dieselbe Nation, die Kant und Hegel, Schopenhauer und Nietzsche weder kennt noch versteht, ernsthafte Versuche machen darf, uns ihren Bergson aufzuschwatzen. Versuche, die von sogenannten Dtschen hingebungsvoll unterstützt werden.

Welchen Zweck die Lanzierung dieses Philosophen aus 3. Hand haben soll, ist nicht recht ersichtlich. Herr Victor ▼Auburtin teilt mit, daß „Autorité" und „Action française" bekanntgegeben hätten, Bergson sei Jude. Wir möchten uns über die Rassenzugehörigkeit des großen Damen-Mannes nicht ausführlich unterhalten, glauben aber, im Gegensatz zu Auburtin, daß sein Judentum ihm unter keinen Umständen Schaden tun wird. Im Gegenteil sind wir der Meinung, daß ohne diese Eigenschaft der Bergson-Boom niemals ins Leben gerufen worden wäre. Unsere Leser, die in diesen Wochen überall Bergson-Essays, Bergson-Anekdoten, Bergson-Gedankensplitter, Bergson-Bilder usw. finden, werden sich ja nun leichter einen Vers darauf machen können und es uns nicht verargen, wenn wir für unser Teil dem Rummel weit aus dem Wege gehen.

Übrigens ist für den Geschäftsbetrieb der Intelligenten, die Weltberühmtheiten fabrizieren, recht bezeichnend die Tatsache, daß fast alle dtschen Korrespondenzen ihm mit Rieseneifer die Mauer machen. Diese treuen Mitarbeiter erschöpfen sich geradezu darin, Tag für Tag aus Pariser Blättern über die dort geschaffenen, geistigen Modegrößen die allerreizendsten Anekdoten zu berichten. Gibt es doch — und das ist die Entschuldigung für die Herren — in Dtschland zahlreiche Redaktionen, die immer wieder auf solche „amüsanten Histörchen" hineinfallen. Dabei kommt es den Machern gar nicht darauf an, zu Nutzen ihrer Günstlinge unausgesetzt niedliche kleine Fälschung zu begehen. Einer der Favoriten ist zurzeit neben Bergson Herr Tristan ▼Bernard (sd). Über Tristan Bernard lasen wir neulich in der „B. Z. am Mittag" eine entzückende Geschichte usw." —

Allgemeine Klarheit über den „französischen" Philosophen brachte der Weltkrieg, als Bergsohn über die Deutschen zeterte und diese sich daraufhin den Pariser Homunculus einmal ohne Brille besahen. Da mußte H. Bönke plötzlich „Entlehnungen" aus Schopenhauer feststellen und Wilhelm Wundt im Lit. Centralbl. 1915, Nr. 46 **Plagiate** „aus Cartesius und andern Philosophen nachzuweisen, wie auch aus der physiologischen und pathologischen Literatur, soweit sie sich mit psychiologischen Fragen berührt.

So ist Bergson eine Komposition aus zwei einander widerstreitenden Weltanschauungen. Leider sind aus dieser Verbindung keine neuen fruchtbaren Gedanken hervorgegangen. Wo seine Quellen einander widersprechen, da widerspricht auch er sich, und solche Widersprüche äußern sich, was ein charakteristisches Merkmal der Unselbständigkeit zu sein pflegt, in Entgleisungen, die den Verfasser unversehens, unter dem Eindruck besonders wirkungsvoller Stellen aus dem bevorzugten seiner Vorbilder in die ihm völlig widerstreitende Gedanken eines zweiten fallen lassen. Solcher bestürzender Disharmonien finden sich bei Bergson zahlreiche." Wundt schließt: „Ein Bewunderer Bergsons hat von ihm gesagt, sein Stil sei „klar, aber schwierig". Ich will dem nicht widersprechen. Aber es gibt, wie ich glaube, zwei verschiedene Arten des schwierigen Stils: die eine ist die Schwierigkeit der Tiefe, die andere die der Verworrenheit der Gedanken. Ich habe den Eindruck, daß die Schwierigkeit Bergsons mehr der

zweiten als der ersten Art angehört. Bergson ist in den letzten Jahren trotz dieser Schwierigkeit einer der populärsten philosophischen Schriftsteller gewesen; und auch von manchen deutschen Gelehrten als ein origineller und geistvoller Denker gerühmt worden. Mir liegt es fern, diesen Männern daraus einen Vorwurf zu machen. Eine Kopie vom Original zu unterscheiden kann bekanntlich selbst in der Kunst eine der schwierigsten Aufgaben sein.

Die Werke eines Philosophen können wir, auch wenn sie uns längst bekannt sind, unmöglich in allen ihren Teilen gegenwärtig halten. Verschieben sich die einzelnen Gedanken, kleiden sie sich in etwas andere Formen, kommt dazu vollends die Anlehnung an mehrere, weit auseinander liegende Vorbilder, so können wir wohl in den Irrtum verfallen, auf einen Schriftsteller, der einen anderen, durch Originalität der Gedanken und ihres Ausdrucks ausgezeichneten, mit einiger Geschicklichkeit Gedanken und Bilder entlehnt, diese Originalität zu übertragen, obgleich er im wesentlichen nur Kopie ist. Und eines muß man Bergson lassen: an literarischem Geschick fehlt es ihm ebensowenig wie an einer gewissen Virtuosität, heterogene Begriffe zu einem wirkungsvollen Ganzen zu verbinden. Er hat diese Virtuosität glänzend betätigt, als er sich bei Ausbruch des jetzigen Krieges in der schwierigen Lage befand, als führender Schriftsteller in den Chauvinismus seiner Landsleute einstimmen zu müssen, und doch zugleich seine deutschen Bewunderer nicht allzu schwer zu verletzen. So schalt er uns denn so kräftig als irgend ein anderer die Barbaren Europas. Aber er fühlte zugleich die Verpflichtung, diesem Wort eine ergänzende Bestimmung beizufügen. Wir sind nicht bloß Barbaren, wir sind zugleich Kyniker. Was für ein Mensch ist aber wohl ein kynischer Barbar? Die Verbindung dieser Begriffe scheint dunkel: überlegt man es näher, so ist sie aber vollkommen klar. Der Kynismus setzt einen Zustand hoher intellektueller Reife voraus. Gehören doch die griechischen Kyniker bereits einer Blütezeit griechischer Philosophie an. Damit mögen sich die deutschen Verehrer Bergsons zufrieden geben. Eine solche intellektuell hochstehende Stufe der Bildung ist auch noch der entartete moderne Kynismus, der sich in Worten und Taten gegen die Sitte versündigt. Den Gegensatz gegen den kynischen, intellektuellen Barbaren bildet darum der naive, instinktive Barbar, der Algerier, Marokkaner, Senegalneger, den die Franzosen gegen uns ins Feld schicken. Was aber ist besser, Instinkt oder Intellekt? Bergsons Philosophie antwortet: der Instinkt.“ — —

Bergson hat dasselbe gemacht, wie z. B. seine dichtenden oder malenden Rassenbrüder, wenn sie die Worte und Werte entlegener, nicht überall gleichbekannter und erkennbarer Vorbilder als ihre eigenen Produkte ausgaben. Trotzdem wurde er von der Judenpartei in Dtschlnd weiter geschont. Genosse Sigmar Mehring sprach in Oswalds Monistischem Jahrhundert 15/4 15, als er die Schimpfereien der Ausländer auf Dtschlnd behandeln mußte, vorsichtig bloß von den „französierten Russen Bergson“, und Gerhart Hauptmann (sd) nannte ihn August 1914 bloß „einen oberflächlichen Feuilletonisten“.

„B.s neuestes Buch: „L'énergie spirituelle“, eine Aufsatzsammlung, ist heiß umstritten. Einige begeistern sich an dem Buch, weil sie aus ihm zu entnehmen glauben, daß Bergson in verschleierter, aber unverkennbarer Form sich zum **Katholizismus** bekenne.“ Ernte, Lit. Echo 1920.

B. erhielt 1928 — er wurde schon 1912 unter den Berufenen genannt — den Nobelpreis. Dazu schrieb DZ 15/11 in geradezu rührender Unkenntnis der Verhältnisse: „Die Auswahl der Nobel-Preise kann nur begrüßt werden. Der französische Philosoph hat auch für Deutschland eine wichtige geistige Rolle gespielt. Er vertritt im Gegensatz zu der reinen Erkenntnistheorie das anschauliche Denken ... Auf die deutsche Philosophie hat Bergson einen sehr entscheidenden Einfluß geübt. Die neuen Geisteswissenschaften in ihrem System der Werte, wie sie in erster Linie von Dilthey, Rickert und Windelbandt entwickelt wurden, stehen vielfach unter der

lebendigen und durchaus künstlerischen Denkweise Henri Bergsons."

Die genannten lebenden deutschen Philosophen haben sich hoffentlich wegen der ihnen zugeschobenen geistigen Abhängigkeit von dem polnischen Juden in Paris bei der DZ beschwert. Dilthey aber soll sich im Grabe umgedreht haben.

Da war der Berliner Lokalanzeiger 14/11 1928 aufrichtiger, wenn auch immer noch recht vorsichtig:

„Ohne in dem Sinne, wie Fichte oder Hegel es waren, zu den großen Philosophen zu gehören, darf Henri Louis Bergson vielleicht als Modephilosoph die eigenartigste Erscheinung seit Kant genannt werden. Die unwiderlegbare Durchführung auch nur einer Idee ist ihm allerdings nicht gelungen, und damit mag es wohl auch zusammenhängen, daß er mit den deutschen Führern seiner Wissenschaft ohne stärkere innere Berührung geblieben ist. Unter dem Eindruck des Krieges ist er außerdem der Subjektivität ebenso unterlegen wie die Nation, der er entstammt. Bergson steht im 69. Lebensjahre. Der französischen Akademie gehört er seit 1914 an."

Bergson, J., Dr. med., Ud, Berlin, 1887. WM.

Bergson, Michael, JE, Musiker, 1818 Warschau —98 London. Schüler Chopin's. Prof. am Konservatorium in Genf, seit 67 in London. Er schrieb 2 Opern, viele 100 Lieder und technische Sachen.

Bergstein, Josef L., R: Wiener Z. Wien. 19. jh.

Bergsträsser, Lu., Dr. UP (Geschichte), Demokrat, M. d. R., Berlin, ✱1883 Altkirch R. — E: AGR Karl B. // †Elise Weyland. — 10 ⚭Martha Unger, K: Gisela 11; Irmgard 13; Christine 16. „Während des Krieges im Heere, zumeist in der Verwaltung Ober-Ost", Deg. 9. — B. wohnt im Ostflügel des Orangerieschlosses, Potsdam. — M. d. R. Kube, 1/5 26 Reichstag, Berlin: „Ich weiß, daß Dr. Bergsträsser Mitglied des Vereins Deutscher Studenten war, der auf seiner Fahne stehen hat: „Mit Gott für Kaiser und Reich!" Nach dem Aussehen des Dr. Bergsträsser nehme ich an, daß er diesem Verein zu unrecht angehört hat. (Entrüstete Zurufe links.)"

Bergtheil, Jonas, „Pionier" in Südafrika. 1815—02 England. 44—66 in S.-Afrika, wo er sich bei den Buren für 11 Jahre in die gesetzgebende Körperschaft von Natal stahl und sich ungeheures Land am Kap erwarb. Bei einem Besuch in Dtschland nahm er 40 j. Familien zur Ansiedlung mit fort. In England war er später nur noch synagogal tätig.

Bergwald, Max Ju. = M. J. Cohn.

Beringuier, 1854 Berlin —16 im Felde. E: Louis Chretien B. // ▼Anna Tuch. B. war Dr. jur., Major d. R. d. Train-Batl. 3 in Spandau, Amtsgerichtsrat in Berlin. 2. Vorsitzer des B.'s „Herold" zu Berlin, Vorsitzer des B.'s für Gesch. Berlins, Sekretär des Konsistoriums der französ. Kirche, Ehren-Mgl. der Huguenot-Society of London. T: Mignon Ruth Esther, ✱86, ⚭▼ Gutmann.

Berka, Bad bei Weimar. „Allen lieben Gästen die besten Glückwünsche zu Rausch-Haschonoh. Hotel Wettiner Hof!" — im Organ des „Centralvereins der Staatsbürger jüdischer Rasse", der C. V.-Z., 14/9 1928!

Berka, Bruno = Bruno Feigenspan.

Berkany, Rosa, Schauspielerin, Stuttgart, Schauspielhaus. 1915.

Berkes [=Hainer], Franz, ungar. Schriftler, Szegedb 1914.

Berko, Oberstleutnant und Kommandeur des 5. polnischen Chasseur-Regiments, fiel 1809 in Kozk in Polen, als eine Abteilung österr. Kaiser-Husaren den Ort überrumpelt und einen Teil seines Regt's gefangen hatte. Vgl. „Kriegsgefangen in Rußland 1812—14" von Rüppell, Berlin. Paetel 1912, S. 26.

Berkowits, Lajos, ✱1874, Budapest, „ungar." Geiger, Mgl. unseres bekannten ▼Grünfeld-Quartetts. JE.

Berkowitz, RA, Breslau, der in den 1880er Jahren, „angesehenste und beliebteste Verteidiger Schlesiens", Friedmann 1, 209:

„Berkowitz war unzweifelhaft hoch beanlagt. In bezug auf sein tatsächliches juristisches Wissen, wie auf seine Rednerfähigkeit und seine Aufopferung für die Klientel hätte man ihn beleidigt durch einen Vergleich mit Bruno Saul in Berlin. Aber trotzdem hatte er manches von ihm, vor allen Dingen den Größenwahn. Er wurde von Gläubigern gehetzt, deren er trotz seines glänzenden Einkommens nicht Herr werden konnte, weil er, auch wesentlich aus Prahlerei, das Doppelte von dem ausgab, was er verdiente. Sehr vieles von dem, was er in den letzten Jahren seiner Praxis an häßlichen Prahlhansentum leistete, war wohl auf Rechnung seiner beginnenden geistigen Krankheit zu setzen.

Im Haushalt bei Berkowitzen's war es damals noch reizend. Wir drei, Jenny Lorm (die bekannte Journalistin ist seine Frau gewesen), Berkowitz und ich plauderten stunden- und stundenlang in der alleranregendsten Weise. Wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch ein ängstlich scheues: „Wissen Sie, Kollege, vorhin habe ich mich wieder ganz fest an's Geländer halten müssen, weil mir schwindlich war", u. dergl., einen Flor über die Heiterkeit warf, waren unsere Tischplaudereien ganz entzückend. Jenny war die prächtigste Wirtin. Ihre herrlichen Augen konnten nicht nur im Übermut blitzen und sich in der Trauer verdunkeln, sondern sahen trotzdem alles, was in der Bedienung nicht glatt ging. Ich habe die edle, tüchtige Frau innigst bedauert, als ich die Überführung meines Kollegen in ein Irrenhaus, die Konkurseröffnung über sein Vermögen und dann später seinen Tod hörte."

Berkowitz, H. L., Schürzenhändler, Berlin, wurde Anfang 1904 als Mgl. einer schwarzen Bande in London verhaftet. Er hatte in einigen Monaten die von Fabrikanten und Grossisten gelieferten Waren im Werte von 180 000 Mark, ohne zu versuchen, sie in Berlin zu verkaufen, gleich nach Empfang von Berlin nach England seinen Helfershelfern gesandt, die sie weit unter Preis losschlugen. Der Verhaftete besaß größere Mittel. Bei seinem Konkurse mußten sich die Gläubiger mit 11 bis 12% begnügen. DsBl 27/2 04.

Berkowitz, Henry, Dr., 1816 Warschau —91 Gravesend, Engl., wo er Schuldirektor, Friedensrichter und seit 87 auch Bürgermeister war. V: Judaism and the Social Question. JE.

Berkowitz, Wolf und Sure [Sara], Mädchenhändlerpaar. Die beiden wurden 3/6 1914 in Myslowitz verhaftet, wo sie ein paar Stunden vorher aus Buenos Aires mit großem Gepäck in einer Wirtschaft eingetroffen waren, um sich nach Rußland zu begeben. Sie gaben laut BT an, in Rußland nach jüdischem Ritus getraut zu sein. Aus dem Verbrecheralbum der Polizei, das die Bilder der bekanntesten Mädchenhändler Südamerikas aufweist, ergab sich, daß Wolf B., identisch mit dem Mädchenhändler Ignatz Lewitzki aus Buenos Aires, vor kurzem geflohen war, weil er von der Polizei verfolgt wurde, und daß er wohl noch eine andere Frau in Buenos Aires hatte. Die eine seiner Frauen eröffnete dort vor einiger Zeit ein öffentliches Haus, in dem L. als Wirt und seine 2. Frau als „Gouvernante", Aufpasserin der gewaltsam zurückgehaltenen Mädchen, fungierte. Auch die 2. Frau Lewitzki's ist der Polizei

als internationale Mädchenhändlerin seit längerem bekannt. L. hatte viel russisches Geld bei sich. Man vermutet, daß er damit neue „weiße Sklavinnen" kaufen und in einer anderen Stadt Südamerikas ein Bordell eröffnen wollte. Die Untersuchung des Gepäcks der Verhafteten wird über die Pläne des Ehepaares wohl Aufschluß geben."

Weiteres hat man dann aus gewissen Gründen von dem Ehepaar leider nicht mehr gehört.

Berl, Ludwig, —2—0,13, Mitinh. der Bank C. H. Kretzschmar, Berlin.

Berla, Karl, gebor.?, Konzertmeister, Wiener Konzertverein, Wien 1914.

Berlé, Fritz, —5—0,19, Dr. jur., Teilh. der Bank Marcus Berlé u. Co., Wiesbaden, Parkstraße 53.

Berlijn, Anton/Aron Wolf, Holländ. Musiker. 1817—70, Amsterdam. Als Leiter des Kgl. Theaters, erhielt er viele Orden vieler Länder. W: 9 Opern, 7 Ballets, Oratorio: „Moses auf Nebo", eine Symphonie, die Spohr 57 in Kassel aufführte usw. JE.

Berlin.

„Die Stadt, die Reichtum entstellt und Armut verschönt, die Stadt ohne gestern und heute, die Stadt, die ans Licht drängt — und von sich selbst nichts weiß", Ernst ▼Heilborn, Tor und Törin, Reclam 6756; vgl. A. Bartels, Deutsches Schrifttum, Oktober 1928.

I. Geschichte.

a) Ältere Zeit.

Die Reichshauptstadt ist unter den Hochburgen des Judentums in deutschen Landen die wichtigste. Das macht ihre Stellung als Mehrmillionenstadt, als Regierungs- und Handelssitz, als führender Universitätsort, aber auch ihr geschichtlicher Werdegang. der sie schon früh mit der Entwicklung des j. Einflusses in Preußen-Deutschland verknüpft. „Berlin verdankt es ausschließlich den Juden, daß aus Spree-Babel ein Spree-Athen wurde", ▼Kohut, Vortrag in Allenstein über den „Berliner Salon". ASJ 1901, 158.

Bereits Mitte des 14. jh.'s hatten die Juden in der Mark und in Berlin sich durch Ausbeutereien den Haß der Bevölkerung zugezogen. Über die heillose Wirtschaft unter dem Markgrafen Ludwig dem Älteren (1324—51) aus dem Hause Wittelsbach, gibt Willibald Alexis in seinem „Falschen Waldemar", 4. A., Berlin, Janke, S. 575 folgende Schilderung:

„Tile Brugge zum Herzog Ludewig im Namen der Städte Berlin und Köln: Das Volk ist jetzt allerwärts schwierig wider die Juden, als Dir bekannt ist, weil diese Hebräer, gemästet auf ihrem Reichtum, nicht wissen vor Übermut was tun. Es sind noch schwerere Anklagen wider sie da, das weiß Gott! Ein christlich wahrhafter Regent sollte das untersuchen und die Juden strafen, nicht sie in Schutz nehmen! ... Was haben sie nicht in unseren Marken gesündigt, durch unrechten Wucher unsere Reichsten arm gemacht! Es ist nur ein Schrei durchs ganze Land wider sie. Das Volk knirscht mit den Zähnen, wo es nur einen Judenbart sieht! Die Obrigkeit ist wahnsinnig, so sie sie jetzt in Schutz nehmen will. Das tat Waldemar, wo er konnte, und dadurch hatte er die Bürger wider sich aufgebracht, dadurch seinen Arm gelähmt, dadurch hast Du gesiegt!"

Oskar Schwebel „Geschichte der Stadt Berlin", II:

„Die jüdische Einwanderung hat von Anfang an einen das Volksleben zersetzenden, nur demoralisierend wirkenden Einfluß geübt. Es waren unleugbar nur die Züge niedrigen Sinnes, Handlungen des Wuchers und der Nichtachtung der eigenen Persönlichkeit, jener orientalischen Selbst-Erniedrigung, die der Berliner an den Juden zu beobachten vermochte."

Trotz des Widerwillens des Volkes und unablässigen Mahnungen vermochten sich die Juden wegen ihrer Finanzhilfen in der Gunst der Fürsten zu halten.

Otto Hintze, „Die Hohenzollern und ihr Werk", S. 124:

„Einen bedeutenden Einfluß besaß der jüdische **Leibarzt** und Münzmeister Lippold (sd), der eine Vertrauensstellung ganz eigener Art am Hofe Joachims II. (1535—71) einnahm und sich durch die rücksichtslose Ausnutzung der Macht und des Vorteils, den sie ihm bot, den Haß vieler Hofleute und Bürger, besonders auch des Kanzlers Distelmeyer, zuzog." —

Des Kurfürsten Nachfolger, der ernsthafte Johann Georg (1571—98), dachte anders über die Blutsauger. Er ließ Lippold hinrichten und verwies „die bisher auf Grund eines fürstlichen Schutzbriefes geduldeten Juden des Landes — eine Maßregel, die seit dem 14. jh. in Deutschland, wie in anderen Ländern, schon vielfache Vorbilder gefunden hatte und dazu führte, daß nun auch in Brandenburg Juden nicht geduldet wurden

bis auf die Zeit des Großen Kurfürsten."

Als 1670 aus Wien zahlreiche Juden vertrieben wurden, hielt Friedrich Wilhelm, der **Große Kurfürst**, dessen Staaten unter den mannigfachen Kriegen ziemlich verarmt waren, den Zufluß jüdischen Reichtums unter den nötigen Bedingungen nicht für gefährlich. Sein Resident in Wien, Andreas Neumann, verhandelte deshalb mit reichen Juden, wie Hirschel Lazarus, Benedikt Veit und Abraham Ries, und „auf seine Anregung reisten 12 derselben nach Berlin um mit dem Kurfürsten wegen Aufnahme zu unterhandeln. Die Bedingungen, unter denen sie zugelassen wurden, waren in manchen Punkten hart, aber doch noch günstiger, als in anderen protestantischen Ländern. 50 Familien aus dem Österreichischen durften sich nach Belieben im Brandenburgischen und im Herzogtum Krossen niederlassen und überall ungehindert Handel treiben. Jede Familie hatte jährlich 8 Taler Schutzgeld zu zahlen und für jede Hochzeit einen Goldgulden, wohl ebenso viel von jeder Leiche. Dafür waren sie aber im ganzen Lande vom Leibzoll befreit. Häuser durften sie kaufen und bauen, aber unter der Bedingung, sie nach Ablauf einer Frist an Christen zu verkaufen. Synagogen durften sie nicht halten, wohl aber Betstuben, einen Schulmeister und einen Schächter. Dieser Schutzbrief war zwar nur auf 20 Jahre gültig, aber es war ihnen in Aussicht gestellt, daß er vom Kurfürsten oder seinem Nachfolger verlängert werden würde. Von diesen 50 österreichischen Familien ließen sich etwa 7, darunter die Familien Rieß, Lazarus, Veit in Berlin nieder, und diese bildeten den Grundstock der später so angewachsenen Gemeinde."

„Es wurde ihnen der Platz vor dem Rosentaler Tor eingeräumt, wo „die Frauen in der Schande saßen", der Schindanger und Henkersplatz lag und die verrufenen Bäder standen."

Am 21/5 1671 wurde das Aufnahme-Edikt für die Juden ausgefertigt. Die Israeliten kamen zu sehr geringem Ergötzen der christlichen Einwohner, und selbst der Hofjude Israel Aaron (sd) sah seine Glaubensbrüder nicht gern den Marken nahen. Eine Synagoge erhielten die Juden vorläufig nicht. Edel war es von diesen Zuzüglingen aber gewißlich nicht, daß sie, wie selbst Lu. Geiger einräumt, ihre neue Heimstätte Berlin sofort wieder verließen und in die märkischen Festungen flohen, als die **Schweden-Gefahr** des Jahres 1674 heraufstieg. Selbst ein so „freisinniger" Mann, wie Dr. Geppert, sieht sich gezwungen, bei dieser Gelegenheit zu bemerken: „Die Juden waren unverschämt genug, sich wieder einzufinden, nachdem die Gefahr vorüber war; sie wurden von dem Kurfürsten deshalb jedoch nur in eine Geldstrafe von 4000 Talern genommen. Die Demoralisation, die durch den Krieg ohnehin nur zu sehr befördert worden war, wurde durch diese Nation nur noch gesteigert, und als es 1677 für nötig befunden wurde, die Gesetze gegen den Wucher zu verschärfen, da fand sich unter anderm, daß Jakob Abraham und Salomo Jude sich von dem Taler wöchentlich 3 Pfg., also 54 pZt. jährlich zahlen ließen." Gleichwohl bediente sich Friedrich Wilhelm der findigen Fremdlinge zu Geld-Geschäften; als **„Hofjuden"** wurden unter seiner Regierung genannt: Gumpertz, Bernd Wulff und Jobst Liebmann. Der Hausvogt Lonicer, der im Auftrage des Landesherrn die Gerichtsbarkeit über die Juden ausübte, hatte übrigens eine Fülle von Prozessen zu schlichten, in die Israeliten verwickelt waren. — Selbst Friedrich Wilhelm entzog ihnen gegen den Schluß seiner Regierung wiederum seinen hochherzigen Schutz und bestimmte 1685, daß jeder Jude für den Fall, daß er einen Christen betrügen würde, im voraus 1000 Taler Kaution hinterlegen sollte." (Oskar Schwebel, II, S. 106 bis 107.)

b) 18. jh.

Unter den ersten preußischen Königen, Friedrich I. und Friedr. Wilhelm I., nahm die Judenschaft in Berlin und zugleich im ganzen Staate trotz drückender Bedingungen für ihre Ansiedelung sehr zu, und j. Reichtum fand trotz der Steuern Mittel und Wege, sich auf Kosten nichtjüdischer Landeskinder noch mehr zu heben.

Am 29/9 1730 erstanden die Juden bereits ein Generalprivilegium von Fr. Wilhelm I. Schon damals waren sie „keine armen Schnorrer mehr. Von den 120 jüdischen Familien in Berlin 1737 hatten nur 10 weniger als 1000 Taler Vermögen, alle übrigen 2000 bis 20 000 Taler und mehr."

Von Bedeutung für die Entwickelung der Judenschaft in Preußen und in Berlin ist die Regierung **Friedrichs des Großen** (1740—86) gewesen.

„Am 17/4 1750 erließ der König ein „Revidiertes Generalprivilegium und Reglement vor die Judenschaft im Königreich Preußen", woran länger als 2 Jahre gearbeitet worden war, und das der König selbst sehr sorgsam durchgesehen hatte, das bis zum 11/3 1812 für alle bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Preußen maßgebend blieb. Die bis 1750 bestandene Judenkommission wurde aufgehoben.

Der König wollte die Zahl der Juden nicht vermehrt wissen und nur eine Anzahl Gemeindebeamte, Rabbi, Beisitzer, Vorsänger, Schreiber 2c. dulden. Die ordentlichen Schutzjuden dürfen ihren Schutz nur auf ein Kind vererben, die außerordentlichen erhalten ihn auf Lebenszeit, jene auch nur, wenn das Kind 1000 Taler bar besitzt. Fremde Juden haben nur bei einem Vermögen von 10 000 Talern Hoffnung, durch besondere Gnade des Königs Aufnahme im Lande zu finden. Nichtkaufleute, die nicht zur Bedienung der Gemeinde gehören, sind außerordentliche Schutzjuden, z. B. Petschaftstecher, Glasschleifer, Brillenmacher, Maler, sowie alle wandernden Künstler und Hausierer; sie, wie die Knechte, Mägde, Domestiken, dürfen nicht heiraten. Den ordentlichen Schutzjuden wurde späterhin gegen 70 000 Taler die Erlaubnis gegeben, ein 2. Kind im Lande zu verheiraten, wobei jedoch von den Beteiligten für 15 000 Taler inländische Manufakturwaren ausgeführt werden mußten; nachher aber ein jeder „für den Erwerb der Ansetzung eines Kindes für 300 Taler Porzellan kaufen mußte." Für die Abgaben hafteten die Juden insgesamt. Alle zünftigen Gewerbe sind den Juden untersagt, auch Brauereien und Brennereien, Zinsen und Wucher werden (1750!) beschränkt.

Nach einer Ergänzung zu diesem Generalprivilegium von 29/10 1757 soll ein neues Schutzprivilegium nur gegen eine neu begründete Fabrik erteilt werden. Eine Randbemerkung des Königs sagt: „Es sollen keine Juden Privilegien kriegen, es sei denn, daß sie neue Fabriken anlegen, sonsten bleibt immer dieselbe Zahl Familien." — Die Vermehrung der Juden hatte Friedrich d. G. schon früher mißfällig bemerkt. Nach einem Privilegium von 1703 sollten in Berlin nur 152 Judenfamilien sein, 1750 aber fanden sich deren 203. Darum wurde am 28/8 1752 befohlen, daß die Schutzjuden nicht mehr nach Familien, sondern nach Köpfen gezählt werden sollten; sei die bestimmte Zahl überstiegen, so müßten die ärmsten und unsittlichsten weggeschafft werden. Für Berlin bemerkt von Büsching: „Unter den Einwohnern im eigentlichen Berlin und den dazugehörigen Vorstädten sind 1774 gewesen 3953, und 1779 nur 3409 Juden, welchen dieser Teil der Stadt allein zur Wohnung angewiesen worden; doch war 1779 auch einer auf dem Friedrichwerder und 9 Juden waren in der Dorotheenstadt wohnhaft." Zu Anfang jedes Jahres mußten seitens der Kriegs- und Domänenkammern dem Könige Tabellen über die an jedem Ort befindlichen Juden eingereicht werden.

Damit die durch Lieferungen, Münzpacht und auf ähnliche Weise im Kriege schnell und leicht reich gewordenen Juden ihr Vermögen nicht aus dem Lande führten, sollten die isr. Schätze zu Fabrik- und Manufakturanlagen benutzt werden. Auf die Art verordnete der König 1762 von Leipzig aus, daß die Gold- und Silberwaren-Manufaktur in Berlin von dem Potsdamer Militär-Waisenhause an die Münzunternehmer Ephraim u. Söhne (Münzjuden) pachtweise übergeben werde; erst 1821 hörte dieses Monopol auf und das Waisenhaus wurde entschädigt. Von diesem hatten Ephraim und Gumpertz auch die Brüsseler Spitzenklöppelei in Pacht, wozu 1763 noch eine Gold- und Silberkantenklöppelei kam. David Itzig kaufte für 70 000 Taler alt Geld die Blechfabrik

Sorge, und versprach, 30 000 Taler an eine bei Berlin noch fehlende Ölmühle zu legen. In den Landbau und andere christliche Gewerbe durften die Juden sich nicht mengen, von Korn- und Viehwucher war also in den Zeiten des Alten Fritz nicht die Rede. Der Schacher mit Lebensmitteln war gänzlich verboten, nur für kurze Zeit erhielt das Haus Ephraim 1763 die Erlaubnis, „mit Material- und Spezereiwaren en gros und en detail zu verkehren, auch dieserhalb Kommis von seiner Nation anzusetzen. In der Kabinetsordre vom 12/11 1764 heißt es: „Wir haben aus Eurem Berichte ersehen, daß die Juden sich beigehen lassen, Kühe zu pachten. Wir lassen Euch (das Generaldirektorium) bei dieser Gelegenheit wissen, daß Uns dieses mißfällt, und Wir wollen, daß diese Pachtungen landwirtschaftlicher Gegenstände von seiten der Juden aufhören, und ihnen nicht ferner erlaubt werden, allermaßen denen Juden der Schutz hauptsächlich deshalb erstattet wird, um Handel, Commerce, Manufacturen, Fabriquen und dergleichen zu betreiben, anderen als christlichen Leuten aber die landwirtschaftlichen Sachen zu ihrer Bearbeitung überlassen werden und mithin jedes in seinem Fache bleiben muß! Auch sollen die Juden nicht handeln mit rohem Leder, mit Garnzeugen ꝛc.", ausdrücklich ist ihnen im Generalprivilegium verboten, mit Wolle und wollenen Waren zu handeln, damit die christlichen Tuch- und Wollenzeug-Fabrikanten nicht von Juden gedrückt und ausgesogen, sondern „von christlichen Kaufleuten billig behandelt und dergestalt konservieret werden mögen."

Landgüter sollten die Juden nicht erwerben dürfen, an Häusern nur eine bestimmte Zahl, in Berlin z. B. 40. Wegen ihrer Vermehrung in Berlin wurden sie angewiesen, dem Propst der Nikolaikirche die Stolgebühren und dem Gymnasium zum Grauen Kloster jährlich 165 Taler zu zahlen. Außerdem trugen sie an Lasten ein gewisses Schutzgeld, sowie Rekrutengelder, ferner Accise (in Berlin 200 Taler), lieferten für die Münze mit Verlust am Feinwert jährlich 8100 Mk. Silber und dergleichen. Dagegen hatten sie Freiheit ihres Gottesdienstes, auch stand ihren Rabbis der schiedsrichterliche Spruch in Ehe-, Erbschafts- und Vormundschaftssachen zu. Einzelne sehr reiche Juden gelangten fortwährend zu Einfluß, Ansehen und Privilegien. Als solche sind außer den Ephraims anzuführen der Schutzjude und Hofagent Abraham Markus, den der König am 4/2 1761 samt seinen Erben mit der Freiheit eines christlichen Bankiers nebst der Erlaubnis zum Ankauf eines Hauses und zur Ansiedelung seiner Kinder begnadete, ferner die Bankiers Salomon Moses Levi Erben, welchen am 16/2 1786 die Konzession der Rechte christlicher Kaufleute gegen das von ihnen gemachte Anerbieten erteilt wurde, 100 Dukaten zur Chargenkasse zu zahlen, für 500 Taler Porzellan auszuführen und innerhalb eines Jahres der Königlichen Münze für den von dieser festgesetzten Preis 25 000 Mark Silber zu liefern und anderes." (StbgrZ 18/8 82.)

Gegen das Ende der Regierung Friedrichs des Großen wurde das Judentum immer stärker; „Schattenriß von Berlin", 1788:

„Eine Klasse von Einwohnern, an Reichtum und Macht dem Adel weit überlegen, sind die Juden. Nur erst seit einer Zeit von 40 Jahren hat die Judenschaft von Berlin die Reichtümer gesammelt, die sie nach und nach zugleich immer mächtiger gemacht haben. Die Münze, der beträchtliche Geldhandel während des 7jährigen Krieges und der 7jährige Krieg überhaupt legten den Grund zu ihrem Wohlstande und setzten sie in den Stand, ihren Verkehr so weit auszubreiten, daß sie sich des größten Teils des preußischen Handels bemeisterten. Die Bevölkerungszahl hat seit dieser Zeit gleichfalls augenscheinlich unter ihnen zugenommen. Die vornehmen Juden haben schon jetzt den größten Einfluß in dem Staate und die kleinen finden ihren Vorteil dabei, sich in alle bürgerlichen Angelegenheiten zu mischen. In einer Zeit von 30 Jahren wird ihnen ganz Berlin zinsbar sein, und man wird ihre Schädlichkeit nicht eher einsehen, bevor das Übel nicht unheilbar geworden; denn sie gleichen den Würmern, die der Stadt Amsterdam

einmal den Untergang droheten: sie untergraben den Wohlstand der Untertanen und des Staatskörpers nur nach und nach. Je näher sie ihrem Ziele kommen, desto mehr schreien sie über Druck und über die verletzten Rechte der Menschheit in dem armen jüdischen Geschlechte. Sie besitzen die Kunst, Männer in öffentlichen Geschäften, Gelehrte und Intendanten auf ihre Seite zu ziehen. Die Männer in öffentlichen Geschäften erhalten Geld mit und ohne Prozente, verstatten ihnen dafür den freien Zutritt, offenbaren ihnen alles, was bei Hofe und in den Landeskollegien vorgeht, geben ihnen von allen Neueinrichtungen die erste Nachricht, damit sie zeitig ihre Maßregeln danach nehmen können, und vertreten sie auf alle mögliche Weise; die Gelehrten werden ihnen für ihre gefälligen Dienste auf eine andere Weise nützlich, sie schreiben Apologien, erheben sie auf Unkosten der gedrückten Christen und glauben noch wohl für die Menschheit gearbeitet zu haben, wenn sie den Christen durch ihre unüberlegten Vorschläge die Nahrungsquellen verstopfen; die Intendanten suchen ihre Herren, sie mögen sein, wer sie wollen, in wiederholte Darlehen zu verwickeln und bekümmern sich wenig darum, ob diese den Christen zu schwer werden, wenn sie nur von den Juden einen mäßigen Anteil an Prozenten erhalten. Es ist fast kein Großer, kein Mann mit einer angesehenen Position, der nicht einem oder dem andern Juden schuldig wäre oder wenigstens in einem Geldverkehr mit ihm stünde ...

Der **Nationalreichtum von Berlin** befindet sich größtenteils in Händen der Juden und dennoch verhält sich die Anzahl der jüdischen Familien gegen die christlichen wie 2:30 ...

Die Judencliquen sinnen und trachten, wie sie sich den Staat vom Prinzen bis zum Hirten zinsbar machen, und sie werden so lange an dem Blute der Untertanen saugen, bis diese einmal in eine allgemeine Ohnmacht verfallen ... Es ist unglaublich, wie sehr die in königlichen Diensten stehenden Offizianten, wie sehr Handwerker, Professionisten, Künstler und andere Einwohner durch Wucher gedrückt werden. Die Juden finden immer Mittel und Wege, alle fiskalischen Untersuchungen durch ihren Einfluß bei den Großen zu vereiteln. Dieses ist so weit gegangen, daß ein unparteiischer Fiskal in Abwesenheit des Großkanzlers durch die Verfügung eines anderen Dezernenten den Verweis erhielt, daß er in seinem Gutachten gegen einen Juden, der das Zuchthaus verdiente, zu strenge verfahren wäre. Das vermochte die Vorbitte eines jungen Mädchens mit einem Esthergesichte."

Wie weit der jüdische Einfluß schon wenige Jahre nach dem Tode Friedrichs d. Gr. ging, entnehmen wir einer j. Schilderung der Einzugsfestlichkeiten bei der **Hochzeit** der nachmaligen **Königin Luise**:

„Am 22/12 1793 zogen Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz und ihre Schwester Friederike, die mit dem Bruder des Kronprinzen, Ludwig von Preußen, verlobt war, in Berlin ein. Die beiden Schwestern wurden vor der Ehrenpforte in der Nähe des Brandenburger Tores von den Ober-Landesältesten und Ältesten der Berliner Israeliten, die an der rechten Seite standen und feierlich schwarz gekleidet waren, begrüßt. Sie überreichten ein von David Friedländer (sd) verfaßtes Gedicht.

Die Chronik der Stadt hat die Liste des „Corps junger Kaufleute jüdischer Nation", die bei dem feierlichen Einzug zugegen waren, aufbewahrt. Führer dieses „Corps" war Hofbaurat Itzig, in dessen Palais in Schöneberg bei Berlin, von wo aus der Einzug in die Hauptstadt vor sich ging, die verlobten Paare und deren Hofstaat vorher einige Minuten verweilt hatten. Dem Hofbaurat Itzig ritten Wolff Lewy und Itzig Feibel als Adjutanten zur Seite. Die Züge wurden von Benjamin Isaac Wulff, Jakob Daniel Itzig, Abraham Hennoch, Heymann Flies, Veitel H. Ephraim und Benjamin Daniel Itzig als Offizieren angeführt. Den Schluß des Corps machte Herr Mancke.

In den Zügen befanden sich Joseph Abraham Moses, Herz Beer, Coßmann Meyer, L. M. Helfft, Sam. M. Helfft, Samuel Bendix, Bendix Ezechiel, Hirsch N. Liepmann, Abraham Bernhardt, Ruben Goldschmidt, Daniel S. Lewy, Ju-

lius M. Lewy, Isaac R. Liepmann, Hartig Abr. Hertz, J. A. Achard, A. Neo, M. Neo, Elkan, Flies, Jeremias Baruch, Lion Lewy, Ezechiel Caspar, Abraham Joseph, C. B. Cohen, Henoch Moses, Jakob Benj. Wulff, A. Flies, J. B. Meyer, Joseph Neuburger, Salomon Runkel, M. Wolff, Isaak Bendix, Behrend Joseph, Joachim Abraham, Salomon Abraham, Assur Hirsch, Kohen Mos. Lewy, Henig Hirsch.

Junge j. Damen aus den 1. Kreisen der Berliner Gesellschaft überreichten den Prinzessinnen prachtvolle, mit einem himmelblau-seidenen Band umwundene Blumensträuße und ein Gedicht:

Lea Jakobi, Zipora Marcuse, Lea Salomon (später Mutter von Felix Mendelssohn-Bartholdy), Klärchen Salomon, Ulrike Markus, Adelheid Leffmann, Rahel Henoch, Lea Flies, Gelle Liebmann, Jette Bloch, Brendel Lemos (Schwester der Henriette Herz), Julie Löwe, Luise Cohn, Jette Abraham."

Bei der Vermählung am 24/12 veranstalteten die Juden patriotische Aufführungen. „In den Synagogen wurden Predigten voll vaterländischen Geistes gehalten".

Von weiteren Unternehmungen berichtet folgende Notiz:

„Die Judenschaft hatte eine Feierlichkeit unter Anordnung von Samuel Jonas und Aron Goldschmidt veranstaltet. 10 junge Leute ihrer Nation, in grünen Röcken und weißen Unterkleidern, mit Kokarden und Federbüschen an den Hüten, trugen, unter Anführung der Herren Mendel und Joel, aus dem Hause des ersteren einen Baldachin aus gesticktem Drap d'or und wurden dabei von 8 jungen Mädchen, in weißen Kleidern mit grünen Girlanden, begleitet. Der Zug ging durch den Königlichen Lustgarten und den Schloßhof bis auf die grüne Treppe, und dann in den Marmorsaal. Hier ließen sie den Baldachin ruhen, bis die Durchlauchtigen Prinzessinnen-Bräute ankamen. Dann überreichten die Demoiselles Pessel Hirsch, Gütel Goldschmidt, Fromet Moses und Malchen Mendel den Prinzessinnen-Bräuten mit einer kurzen Anrede ein Gedicht, welches sehr gnädig aufgenommen ward."

Die j. **Intelligenz** begann sich breit zu machen. Eine Ztg. von 1802 (Stbgr Z 7/5 13) meldete:

„Diejenige literarische Gattung, welche in Berlin am meisten, obgleich nur in der Stille, rumort, sind die jungen Doktorchen von der jüdischen Nation, ein keckes, schnippisches, zudringliches Geschlecht, unter welchem die Mendelssöhne, die Herze in einer genialischen Fülle sprießen wie die Pilze nach einer regnigten Nacht. Erklärte Anhänger des Paradoxesten, was es in der Medizin, in der Philosophie, in der Ästhetik und Dramatik immer nur geben kann, sprechen sie wie allwissend, urteilen wie allweise, prosaisieren und verseln in Journalen über alles, kennen und schätzen nur sich und ihr eigenes Verdienst, und spotten jedes Anderen. Als Jünger des Hippokrates kurieren sie à la Brown wie Fahnenschmiede und heilen wie Mörder. Wie sehr sich einige dieser Leutlein am Grabe des verewigten Herz glorifiziert haben, ist aus den Berliner Zeitungen bekannt."

c) 19. jh.

Während der Erniedrigung Preußens im 19. jh. nahmen Dreistigkeit und Gier und damit Reichtum und Einfluß der Juden zu. Darüber gibt der Briefwechsel zwischen Wilhelm und Karoline von **Humboldt** Aufschluß.

Karoline an Wilhelm 3/1 1815 (Bd. 4, 452):

„Apropos von Juden. Wohlunterrichtete Menschen behaupten, daß alles Geld des Landes, alle Resourcen in ihren Händen sind, und daß, wenn wir Frieden behalten, das erste sein müsse, den Landmann, den Bauern sowohl wie den Adligen etwas zu erleichtern ..."

Die Fortsetzung des Briefes blieb leider unveröffentlicht.

Wilhelm an Karoline, 13/1 15:

„Was du mir von den Juden schreibst, ist mir sehr auffallend gewesen. Auch hier neulich beim Kanzler (**Hardenberg**) am Tisch behaupteten einige seiner Räte, das von ihm gegebene Judenedikt habe diese schlimmen Folgen hervorgebracht, die vorzüglich in den kleinen Städten verderblich wären. Er, der immer sehr liberal ist, stritt dagegen ... Allein ich möchte nicht, wie er tut,

von unterrichteten Leuten behauptete Tatsachen wegräsonieren und glaube gewiß: die Erscheinung, die ich nicht ableugne, rührt aus anderen Umständen her, wäre es auch nur, daß man vielleicht versäumt hätte, Dinge zu tun, die notwendig mit dem Edikt zugleich hätten geschehen müssen."

Nur schade, daß Humboldt nicht sagt, was seiner Ansicht nach mit dem Edikt zugleich hätte geschehen müssen!

Herzerfrischend äußert sich **Fritz Reuter** über sie in „Franzosentid", 13. Kapitel. Ratsherr Hers' im Gespräch mit Bäcker Witt: „Wenn ick hinstellt wir, wo ick henhürt, denn stünn ick vor 'n König von Preußen un redt mit den Mann. „Majestät", säd ick, „sünd woll en beten sihr in Verlegenheit?" —„„Wat wull ick nich, Herr Ratsherr,"" sagt hei, „„dat Geld is mi up Stunns hellchen knapp."" — „Wider nicks?" segg ick. „Dat 's Kleinigkeit! Gewen S' mi blot 'ne Vollmacht, dat ick dauhn kann, wat ick will — licentia poetia heit dat up Latinsch, Möller Voß — un ein Regiment Granedir." — „„De soelen Sei hewwen, min leiw' Herr Ratsherr,"" seggt de König, un ick lat de ganze Judenschaft ut all sinen Staaten up den Sloßhof in Berlin tausamen kamen, besett dat Sloß mit min Garde-Granedir un stell mi an de Spitz von ein Cumpani un marschir dormit in den Sloßhof. „Sid Ji nu all dor?" frag ick de Juden. — „„Ja,"" seggen sei. — „Will'n Ji nu friwillig," segg ick tau de Juden, „de Hälft von Jug' Vermoegen up den Altor des Vaterlandes opfern?" — „„Dat koen wi nich,"" seggt de Ein', „denn sünd wi rungenirt."" — „Will'n Ji, oder will'n Ji nich?" frag ick. „Achtung!" kummandir ick. — „„Herr Ratsherr,"" seggt en Anner, „„nemen S' en Virtel."" — „Keinen Gröschen unner de Hälft," segg ick. „Macht Euch fertig!" — „„Wi will'n jo!"" schrigen de Juden. — „Schön!" segg ick. „Denn gah nu Jeder enzeln 'ruppe nah den witten Saal, dor sitt des Königs Majestät up den Thron, un dor legg ein Jeder sin Geld vor die Stufen des Thrones."

Die Bevölkerung der Hauptstadt in den Jahren 1820—30 schilderte die „Isr. Monatsschrift, Beilage der „Jüdischen Presse" (1891) u. a.:

„Gegen Ende der 1820er Jahre war unter den 240 000 Einwohnern Berlins die jüdische Gemeinde wieder zu einer Anzahl von 5000 Seelen angewachsen... Nur vereinzelt hatten reichere Familien der Berliner Judenschaft, die dem Bankier- und Großkaufmanns-, dem Künstler- und Gelehrtenstande angehörten, in den vornehmeren Stadtteilen des Westens, in der Behrenstraße und unter den Linden, ihre Wohnung genommen...

Ungleich zahlreicher sah man dagegen im Zentrum Berlins die bezeichnenden Gestalten jüdischer Männer, bärtig, mit hohen Zylinderhüten auf den Köpfen und in schwarzen, nicht selten seidenen, mit kostbarem Pelzwerk gefütterten Kaftanen einherschreiten. Zwar waren die Juden längst nicht mehr an eine bestimmte Kleiderordnung gebunden, aber die strenggläubigen Mitglieder der Gemeinde trugen jetzt mit selbstbewußter Vorliebe eine sie auszeichnende Tracht, die sie von ihren Eltern übernommen hatten. Die wohlhabenden Judenfrauen zogen im Gegensatze zu den Männern farbige Stoffe bei der Wahl ihrer Gewänder vor. In nicht selten auffällig bunten Kleidern, Hüten und Tüchern sah man sie aus dem Menschenverkehr der belebten Straßen Alt-Berlins hervorleuchten, mit glitzerndem Goldschmuck angetan und die gepflegten Hände von Ringen bedeckt. Zuweilen schauten daselbst die blitzäugigen Krausköpfe der Judenmädchen aus den Fenstern der elterlichen Wohnung neugierig auf das Treiben der Straße herab. In den Kramläden und Verkaufsgewölben tauchten hinter den Warenvorräten geschwind die schmalen Gesichter jüdischer Handlungsbeflissener auf, um mit gewandtester Zuvorkommenheit die eintretenden Kunden zu bedienen. Wie die Mehrzahl der jüngeren Gemeindemitglieder, hatten sie die auffällige Tracht der Urväter abgelegt und gemahnten in ihrer modischen Kleidung nur noch durch eine bunte Weste oder Krawatte an den farbenreichen Orient."

Immermann in den „Epigonen" (1836): „Überhaupt haben die modernen Juden eine seltsame Stellung gegen Welt

und Gesellschaft. Es ist noch kein Menschenalter her, daß dieses Volk an vielen Orten Leibzoll bezahlen, an anderen wie ein dunkles Getier abgepfercht werden mußte. Plötzlich ist ein Umschwung eingetreten; gleich in den Rechten, wollen sie besonders hier in Geist, Geschmack und Ansehen den ehrlichen Christenseelen womöglich noch den Rang ablaufen. Nun ist es aber ein eigen Ding um ein elegantes Dasein, das geht nämlich immer nur aus völlig gesicherten Notwendigkeiten des Lebens hervor. Dieses Gefühl haben sie nicht, können es auch nicht haben; denn die Verbesserung ihres Zustandes ist weit mehr das Zeugnis sentimentaler Schriftsteller und schlaffer Staatsmänner, als einer Umstimmung des Volksglaubens. Im Volke hat sich vielmehr das alte Bewußtsein ungestört erhalten, daß der Jude nichts taugt. Folglich denken alle diese unsere großen isr. Häuser im stillen immer noch an die Möglichkeit einer rückgängigen Bewegung, an den Leibzoll und an die Judengassen. Dadurch erhalten ihre Bestrebungen um Eleganz etwas Unsicheres und Hastiges; ihre Gesellschaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypothese, als den eines Postulates. Die produktiven Köpfe der Nation verfahren dagegen nach den Grundsätzen des Gewerbegeistes, welcher ihre Ahnen auszeichnete: sie schachern und trödeln. In Gedichten, Musiken, in Philosophie und Wissenschaften sind sie mit kleinem Profit, mit allerhand netten, charmanten, glänzenden Effektchen und Wahrheitchen zufrieden, bringen auf solche Weise auch wirklich manches zusammen, obwohl man schwerlich im Reiche des Geistes durch geschickt zubereitete Bagatellen großes Vermögen erwirbt. — Jude bleibt Jude, und der Christ muß sich mit ihnen vorsehen, am meisten, wenn sie sich liebevoll anstellen. Sie sind insgesamt freigelassene Sklaven, kriechend, wenn sie etwas haben wollen, trotzig, wenn sie es erlangten, oder wenn sie merken, daß es nicht zu erlangen steht."

Weber, „Democritos", 6, 385:

„Die Zierbengel, die mit den Sperlingen Ähnlichkeit haben, muß man zu Berlin weder im Zivil- noch Militärstande suchen, sondern unter den — gebildeten Israeliten."

▼Graetz 3, 512:

„Geistvolle Juden und Jüdinnen haben zunächst in Berlin jenen gebildeten Weltton geschaffen, der die Eigentümlichkeit dieser Hauptstadt geworden ist und von hier aus anregend auf das übrige Dtschlnd eingewirkt hat. Juden und Jüdinnen haben zuerst in Berlin einen **Salon** geschaffen" (s. Henriette Herz!).

Isidor ▼Singer nimmt den Mund in den „Juden-Christen" 1884, S. 16, voller:

„Die „Metropole der Intelligenz" in Europa, Berlin, „verdankt", wie J. Minor, Professor der dtschen Literatur an der Prager Universität, behauptet und als „historisch beweisbar" hinstellt, „was es in bezug auf die Geselligkeit und schöne Literatur geworden ist, seinen Juden."

„In Berlin ist alles Jüd!" meinte G. Saphir (sd), der sicher ein Kenner war. —

Die Ereignisse von 1848 und der folgenden Jahre beseitigten die Schranken, die der ungehinderten Entfaltung noch im Wege standen, und siegestrunken, wie in Wien, Paris, London und anderswo, legte man auch in Berlin auf alles seine Hand.

Schillerfeier 1859, Kreuzzeitung:

„Die Namen der bei dieser Gelegenheit als Redner auftretenden Herren Lewald, Hersch, Löwenstein, Lazarus und Löwinsohn konnten allerdings eher den Eindruck erwecken, als ob es sich um ein Heine- oder Börne-Komitee gehandelt hätte"; vgl. AA 1912, 209. —

55 **Ehrenjungfrauen** begrüßten am 20/9 **1866** beim Einzug der Truppen in Berlin den König, davon waren 11, also 20%, jüdischer Rasse, nämlich: Clotilde Aub (Tochter des Rabbi Dr. A.); Maria Bloch, Kaufmannstochter; Marie Friedberg (Tochter des Stadtrats); Clara Fürstenberg (Tochter des Rentners); Margarethe Heymann (Tochter des Buchhändlers Theodor H.); Anna Lesse (Tochter des Stadtverordneten); Anna Magnus (Tochter des Stadtrats); Cäcilie Mannheimer (Tochter des Kaufmanns); Marie Rosenthal (Tochter des

Stadtverordneten); Natalie Wolff (Tochter des Fabrikbesitzers Moritz W.); Frl. Weinberg (Tochter der Frau Witwe W.).

Deshalb schreibt Glagau B., 149 bis 150 (1875):

„Wo ist hier die **Jerusalemer-Straße?**" fragte in Berlin ein fremder Jude einen hiesigen. „Wo ist sie hier nicht?" antwortete grinsend der andere. — In der Tat ist Berlin für die Juden Neu-Jerusalem geworden, das sie gegenwärtig mit keinem Ort der Welt vertauschen möchten. Auch nicht mehr mit Wien, wo sie schon weit früher die Herrschaft führten und wo sie freilich noch immer herrschen. Bis 1866 besaßen die Juden in Berlin nur eine Synagoge. Kürzlich (1875) ist unter des „Allmächtigen Beistand" die 4. vor dem Potsdamer Tor in der vornehmsten Stadtgemeinde errichtet. Außerdem bestehen 2 kleine Synagogen für Reformjuden und für Jdaß Israel; an den „hohen jüdischen Feiertagen" wird, weil die Tempel nicht zureichen, wohl noch an 15 weiteren Orten „Gottesdienst mit Predigt" gehalten. Alsdann ist die Börse still und leer, und in vielen Straßen sind sämtliche Läden geschlossen. Viele Zweige des Handels befinden sich fast ausschließlich in jüdischen Händen. Die reichsten Leute in Berlin sind Juden, und Juden treiben hier größeren Aufwand und Luxus als die Aristokratie und der Hof. Juden füllen hauptsächlich die Theater, Konzerte, Opernhausbälle, Vorlesungen usw. Sonntags, wo die Juden unfreiwillig feiern, ist in manchem Theater kaum eine Christenseele zu entdecken. In allen Ausschüssen, in allen Vereinen sitzen die Juden und sind Vorsitzende. In der Stadtverordneten-Versammlung sind sie unverhältnismäßig stark und behaupten ein bedenkliches Übergewicht. Die Wahlen zum Abgeordnetenhause und zum Reichstag werden vorwiegend von Juden gemacht. In keiner andern Stadt finden sich unter den Dozenten an Universitäten, unter den Lehrern an höheren Schulen, unter Advokaten und Ärzten, namentlich unter Schriftstellern und Journalisten so viele Juden wie in Berlin. 1874 fanden hier 26 Judentaufen statt; dagegen traten 4 Christen zum Judentum über, und diese machten sicher das bessere Geschäft. — „Es gibt in Berlin 15 000 Juden", sagte einst der Schulrat Wantrup, „aber sie vollführen ein Spektakel, als ob es ein paar Hunderttausend wären." — Als Wantrup dies sagte, waren es erst 15 000 Juden, nun sind es schon 50 000. Gott sei uns armen Christen gnädig!"

Infolge der schädlichen Einflüsse sah sich das geduldige Volk in die Abwehr gedrängt; einsichtsvolle Männer warnten. Das herausfordernde Israel aber klagte über Unduldsamkeit und **Virchow** jammerte auf dem 25jähr. Stiftungsfeste des liberalen Berliner Arbeiter-Vereins 1888: „In Berlin, der Stadt Mendelssohns, wird die Jugend antisemitisch." Aber die von dem denkenden und unabhängigen Teil der Bevölkerung ausgehende völkische Bewegung vermochte weder die Massen fortzureißen noch die Regierung zu Maßregeln zu bewegen. Die Klage der „Verfolgten" setzte ein, und Michel vergaß vor Mitleid die eigene schwere Not.

Die „Deutsch.-evang. Kirch.-Z." Mai 1891 schrieb:

„Ein verhängnisvoller Geisteszustand, der in dieser Stumpfheit wohl nur bei Deutschen vorkommt, treibt unsere Mitbürger, darunter Leute von Verstand und Stellung, dazu, sich für die „bedrängten" Juden ins Zeug zu werfen. Wir gehen nicht so weit wie Hutten, daß wir sagen, wir schämten uns unseres Vaterlandes! Aber daß die Juden über uns lachen und uns verspotten, ist gewiß. Eine unsägliche Traurigkeit erfaßt uns, wenn wir darüber nachdenken, wohin wir 20 Jahre nach der großen deutschen Erhebung gekommen sind. Und wenn es auf der beschrittenen Bahn weiter geht, so ist kein Zweifel, daß es mit der geistigen Herrlichkeit des deutschen Volkes bald ein Ende nimmt ...

Gerade unter dem alten Reichskanzler ist die Macht des Judentums unermeßlich gewachsen. Ein Berliner Jude, der nach seinen Messias-Hoffnungen gefragt wurde, meinte — allerdings vor der antisemitischen Bewegung — die messianische Zeit sei längst da, Berlin sei ihr neues Jerusalem und Fürst **Bismarck**

ihr Messias. Das ist ja in Börsentonart geredet; aber es liegt ein Körnlein furchtbarer Wahrheit darin. Die christliche und deutsche Art unseres Volkes wird in der Tat seit lange nicht recht geschirmt. Darum bleibt keine andere Hoffnung, als daß je länger je mehr aus dem Herzen des christlichen Volkes eine Bewegung ersteht, die den Juden zuruft: Bis hierher und nicht weiter! — und die die Regierungen drängt, gegenüber der wachsenden Verjudung die Seele der Nation zu wahren."

Bezeichnend, wie einige Ausländer Anfang der 1890er Jahre über Berlin und die Juden urteilten. T. de Wyzewa in der „Revue de deux Mondes", 91 (AC 7/6):

„Im Handel, in der Bank, im Zeitungswesen, im Gericht, in der Medizin bilden die Israeliten heute die Mehrheit. Es ist selbst nicht unmöglich, daß ihr Beispiel zum Teil zur Wandlung der alten guten deutschen Sitten beigetragen hat ... Die antisemitische Meinung ist hier viel mächtiger, als bei uns, und in Wahrheit, die Berliner Israeliten unterscheiden sich gar sehr von den französischen. Sie geben sich beständig das Ansehen von Herrschern, schließen ihre Läden am Sonnabend ohne Furcht vor Mitbewerb, bauen neue Synagogen an den schönsten Punkten der Stadt und zeigen in den Blättern an, daß sie nur Stammesgenossen in Dienst nehmen. Trotzdem bleibt der Antisemitismus in Berlin gleichsam metaphysisch. Man verwünscht im allgemeinen die Juden, aber man verfehlt nicht, ihre Blätter zu lesen, im jüdischen Bazar seine Einkäufe zu machen und zu einem jüdischen Rechtsanwalt oder Arzt zu gehen ... Berlin stößt allmählich alle die aus, die nicht geeignet sind, darin zu leben. Der preußische Adel zieht fort, den Platz den neuen Herren überlassend. Die düsteren Paläste der Wilhelmstraße und die vornehmen Viertel werden bald in die Hände der Bankiers oder Geschäftsleute fallen, die sie durch prächtige im Stil der Mode erbaute Paläste ersetzen werden ... Die Prachtbauten, die den Tiergarten umfassen, die Villen in der Nachbarschaft und die Equipagen, die Unter den Linden prunken, alles das gehört den Herren der Gegenwart, den Kommerzienräten, den Maklern, den Industriellen usw., Leuten, die, man weiß nicht, woher gekommen sind, heute Empfänge und Fackelzüge veranstalten und Wohltätigkeitsfesten vorstehen, ohne einen Augenblick ihre Geschäfte zu vernachlässigen. Das Mißtrauen, dessen Gegenstand sie waren, wird sich bald abschwächen, und bald wird der Tag kommen, wo niemand ihre Einladungen ablehnen wird. Sie sind zukünftig der echte **Adel** von Berlin."

Gott wolle uns vor einem solchen Adel bewahren!

Dukmeyer, über Berlin, S. 21 (Grenzboten 14/1 1892):

„Ich kam aus Petersburg nach Berlin, nicht um Berlin kennen zu lernen, sondern um in Deutschland zu leben. Vor Juden kann ich es in seiner Hauptstadt nicht finden: „Städte hab ich viel gesehen, und sah sie alle mit offnem Sinn; wollt ich lügen, nun, was hülfs mir auch? berlinische **Zuchtlosigkeit** geht über alle." Als ich nach Deutschland kam, meinte ich ins Land der Sitte und des Rechtes gekommen zu sein, und die Berliner schämten sich für mich über eine so einfältige Meinung. Berlin ist der Paß, der den Eingang nach Deutschland sperrt, da ihn jüdische Wachtposten besetzt halten ... Etwa 75 000 Deutsche in Petersburg verschönern diese Stadt wesentlich, ohne daß sie ihr einen deutschen Typ aufdrängten. Die 75 000 Juden Berlins haben Berlin, das doppelt soviel Einwohner als Petersburg zählt, so verpestet, daß man sich darin vor dem jüdischen Dunst auf keine Weise retten kann. Gehe ich in Rußland in einen deutschen Laden, so weiß ich, daß ich dort nicht billige, aber deutsche, d. h. preiswerte Ware solider Arbeit finde und mich nie einer Übervorteilung aussetze. Betrete ich in Berlin einen Laden, wo man durch die Marktschreierei geradezu zum Hineinstolpern genötigt wird, so ist er sicherlich jüdisch, und ich werde betrogen, weil ich mich in Deutschland dessen nicht versehe und durch mein Mißtrauen einen ehrlichen Deutschen zu gröblich beleidigte. Die Händler hier ähneln den betrügerischen und zudringlichen und kriechend unverschämten russischen Kaufleu-

ten ... Je mehr wir uns mit dem Charakter des heutigen Berlins beschäftigen, desto mehr drängt sich uns die Ansicht auf, daß wir in Berlin das Wesen zweier Städte in unangenehmer Mischung wiederfinden: Warschau und Paris."

In seiner „Antisem. Bewegung", 1893, S. 15, schreibt der „Amerikaner" ▼Sidney Withman, der sich als Freund Bismarcks aufspielte:

„Die meisten palastartigen Privathäuser am **Tiergarten** gehören Juden. In der Bellevuestraße, einer der vornehmsten Berliner Straßen, sollen alle Häuser, bis auf 3, Juden gehören."

So war das Judentum zur Gefahr für Stadt und Staat geworden. Die verderbliche Saat des Liberalismus von 48 war trotz der Gärtnerschaft eines **Bismarck** (sd) aufgegangen.

Man hat dem Reichskanzler vorgeworfen, daß er sich nicht auch in dieser Not als der Große gezeigt und das j. Gewürm zertreten habe. Bismarck sah sich aber im Innern 2 Feinden gegenüber: dem ultramontanen Klerikalismus und dem liberalen Judentum. Den Kampf gegen beide gleichzeitig zu führen, hielt er für unmöglich. Bismarck trachtete deshalb die einen gegen die anderen auszuspielen, wie das der Kulturkampf zeigte.

Nach Bismarcks Abgange wußte die Reichsleitung erst recht nicht, wo Gefahr für den Staat drohte, so daß das Judentum üppiger als je zuvor aufschoß. Das zeigte sich vor allem in Berlin. Das 20. jh 1894, S. 244: „Anderthalb Millionen durch Kneipen-, Salon- und Bureauluft entartete Gottesgeschöpfe; zusammengedrängt in eine verdorbene Luftschicht, in welcher der Lichtverlust der Sonne etwa viermal größer ist als in freier Luft; unter ihnen 100 000 Juden, 50 000 Prostituirte, mehrere tausend eingewanderte Hugenotten, polnische Arbeiter u. dgl.; und die Urbevölkerung ein Mischmasch aus Wenden und Deutschen — B e r l i n!" Die DsBl schrieben 1899:

„Synagogeneinweihungen. Gestern wurde hier die 5. Synagoge eingeweiht, die etwa 1900 Plätze umfaßt. Der Magistrat war dabei durch Oberbürgermeister Kirschner (sd), die Stadtschulräte Dr. Bertram und Fürstenau, den Stadtsyndikus Weise, den Stadtverordnetenvorsteher Reichstagsabgeordneten Dr. Langerhans und eine ganze Reihe von Stadtverordneten vertreten. Bei Einweihung eines christlichen Gotteshauses zeigen diese Herren eine viel größere Zurückhaltung. Erfreulich, aber auch selbstverständlich war es, wie die DTZ bemerkt, daß die Regierung keinen Vertreter entsandt hatte. In der Provinz scheint ein anderer Brauch zu herrschen. Als jüngst in einer alten Ordensritterstadt eine Synagoge eingeweiht wurde, beteiligte sich der Landrat an der Feier und sogar an dem Festessen. Es wäre zu wünschen, daß hierüber einheitliche Grundsätze festgestellt würden, so daß auch das Volk erkennen muß, daß wir in einem christlichen Staate leben."

d) 20. jh.

Wie weit die Verjudung 1906 vor sich geangen war, entnehmen wir der jüdisch beeinflußten N. Züricher Ztg. (DsBl 24/3):

„Der Scharfsinn ihrer Rasse läßt selbst rücksichtslose Mammonsjäger unter ihnen triebmäßig fühlen, daß es nicht bloß gut, sondern auch klug sei, für Kunst Wissenschaft und gemeinnützige Bestrebungen gelegentlich eine offene Hand zu haben, weil es Gunst und Ansehen bringt und der Ausbreitung antisemitischer Regungen in der geistigen Welt Deutschlands entgegenwirken hilft. Wenn der Kaiser, darin übrigens dem Beispiel seiner Eltern folgend, sich von dem engen Vorurteile des alten preußischen Hofes freimachte und gescheite jüdische Männer und Frauen genau ebenso wie andere Menschenkinder behandelt, die ihm etwas Kluges, Vergnügliches oder Nützliches zu sagen haben, so ist deswegen noch lange nicht über eine „Verjudung des preußischen Hofes" zu klagen, wie die Antisemiten heute behaupten. Der Generaldirektor Ballin von der Hapag weiß eben besser über Handelsflotten und Weltverkehr, der Geheimrat Rathenau von der A. E. G. gründlicher über elektrische Industrie und Wissenschaft, der große Baumwollkaufmann und Gemälde- usw. Sammler James Simon über Kunstsachen, und andere über anderes zu sprechen als die Mehrzahl der kai-

serlichen General-Adjutanten. Dazu wünscht der **Kaiser** und auch die Kaiserin **100 und mehr Dinge in Gang zu bringen** oder zu erhalten, wozu Geld, viel Geld gehört, das die Majestät weder aus der eigenen Schatulle so reichlich geben, noch aus Staatsmitteln dafür kriegen kann. Nichts ist also natürlicher, als wenn das Kaiserpaar sich gnädig und erfreut zeigt, so es reputierliche und freigebige Männer findet, die sich bis zur weiten Öffnung des Geldbeutels interessieren lassen. Faßte der alte Adel, soweit er es noch dazu hat, ebenso tief in die Tasche, wie die neuen Hoffähigen ältesten Geblütes, dann würden weniger Nobilitierungen altjüdischen Stammes den „christlichen Adel deutscher Nation" und seine freiwilligen Trabanten in der Presse jetzt so schmerzlich bewegen. Bei dem ganzen Geschrei, das zur Zeit ertönt, ist für den einigermaßen kundigen Zuhörer am meisten ergötzlich, daran zu denken, wie in unserem alten Adel durch Geldheirat bereits sehr viel jüdisches Blut rollt, so daß die ganze Entrüstung über die paar vollblut-jüdischen Adeligen, die aus kaiserlicher Gnade heute mehr bestehen, doppelt lächerlich erscheint."

Solche „Nobelinge" aus Judas Stamm und judenblutdurchseuchte Renegaten trieben in Berlin W. zu Hunderten und Tausenden ihr Wesen. Der „Roland von Berlin" führte 06 (DsBl 23/5) die Bewohner dieses Viertels in einer typischen Gruppe vor:

Eine Absage.

Skizze aus Berlin W.

Die Firma Kahlenberger u. Cohn gehört zu den feinsten Bankhäusern der Residenz. Die Inhaber sind reich, tüchtig und dekoriert. In der Bergwerksindustrie spielen sie eine führende Rolle sie beteiligen sich an den verschiedensten Sports und ihre Jachten durchfurchen in der Kieler Woche die Ostsee, als ob sie richtige Wikinger wären und ihre Ahnen niemals etwas mit dem roten Meer zu tun gehabt hätten. Aber zu der Kieler Woche und zum Kaiserlichen Jachtklub gehört nicht nur das bekannte dunkelblaue Dreß, sondern unter dem weißen Hemd muß auch ein christliches Herz schlagen. Aus diesem Grunde zögerte Herr Cohn auch nicht einen Augenblick und wählte für sein Privatleben einen wohlklingenden Namen aus der deutschen Heldensage, während für geschäftliche Zwecke die Firma Kahlenberger & Cohn unverändert blieb. Auch Herr Kahlenberger heiligte schon lange nicht mehr den Schabbes, sondern den Sonntag. Den Namen Kahlenberger hatte er aber beibehalten, weil im Gegensatz zu dem Namen seines Kompagnons hier die Möglichkeit einer rein arischen Abstammung nicht ausgeschlossen schien. Um jedoch seinem Associe nicht den Vortritt zu lassen, hatte er auch zur deutschen Heldensage gegriffen und in diesem Sinne seine Tochter „Gudrun" genannt. Sie war schlank und blond und ging jeden Sonntag in die Kirche. Nun gibt es gewisse Dinge, die sich forterben von Geschlecht zu Geschlecht, und das ist die „Mischpoche" oder wie Herr Kahlenberger jetzt sagen würde: „die Familie". Gudrun Kahlenberger hatte nämlich eine Kousine, die Malchen Mohrenheim hieß und nicht getauft war. Da ihre Eltern aber weder pleite noch unterstützungsbedürftig waren, so lag für Kahlenbergers kein Grund vor, den gesellschaftlichen Verkehr mit ihnen abzubrechen. Aber die Gelegenheit sehnten sie seit Jahren herbei, und sie warteten nur auf den günstigen Augenblick, das Ende herbeizuführen, oder, wie die Ahnen Kahlenbergers gesagt haben würden, „Zoff" zu machen. Da geschah es, daß Malchen Mohrenheim am 12/4 06 20 Jahre alt wurde und diesen Freudentag durch ein prunkvolles Fest beging. Schon Wochen vorher waren die Einladungen ergangen. Die Tafel prangte im herrlichen Blumenschmuck und blitzend funkelte das Mohrenheimsche Tafelsilber. Die Tischordnung war längst fertig und dem Frl. Gudrun Kahlenberger war als Tischherr ein Rabbiatsprofessor zugedacht. Anscheinend wollten sich Mohrenheims dadurch für manche erlittene Unbill an Kahlenbergers rächen. Aber es sollte anders kommen. 2 Stunden vor Beginn des Festes erhielt Malchen Mohrenheim einen Brief, der die Schriftzüge Gudruns trug. Sie öffnete das Schreiben und las: „Liebes Malchen Ich wünsche Dir von Herzen Glück zu Deinem heutigen

Geburtstag. Leider bin ich jedoch nicht in der Lage, Dir persönlich gratulieren zu können, da ich es nicht mit meinem religiösen Empfinden vereinbaren kann, in der Karwoche Gesellschaften zu besuchen. Mit bestem Gruß Deine Gudrun Kahlenberger." Als der alte Mohrenheim diesen Brief zu Gesicht bekam, soll er ironisch gelächelt und nichts weiter als das Wörtchen „Nebbich" gesagt haben. Aber als getreuer Chronist habe ich noch hinzuzufügen. daß die gesellschaftlichen Beziehungen der Familie Mohrenheim und Kahlenberger nunmehr für ewige Zeiten als gelöst zu betrachten sind."

Die zunehmende Verjudung Berlins spiegelte sich im „Monatsbericht d. Dſ. Partei" Juni 1907:

„In dem Berliner Museum für Völkerkunde sind von allen Geschlechtern der Erde charaktervolle Handarbeiten ausgestellt: Waffen, Schnitzereien, Webereien, Malereien, Geschirre, Kleidungen Ruderboote; selbst Neger-, Lapp- und Feuerländer sind mit Federschmuck und Lederschuhen vertreten; nur die Juden nicht. Sie haben nie etwas Eigenes an Gewerbe, Kunst und Kultur besessen."

Ihr Eigenes war eben überall, sich als Parasiten auf anderen Nationen anzusiedeln, ihnen die Lebenssäfte auszusaugen und ihr fruchtloses Dasein an den Früchten anderer Rassen zu nähren.

Theodor Fontane (Briefe, 2, 325):

„Berlin wimmelt von Russen, Australiern, Kaliforniern und Illinoismen; auch viele „Franzosen" sind da, — alle hier Aufgezählten sind aber Juden. Und dabei darf man nicht mal Antisemit sein, weil das wieder zu dumm und zu roh sein würde?"

W. ▼**Rathenau,** Impressionen, 1910:

„Man gehe mittags um 12 Uhr durch die Tiergartenstraße oder abends in den Vorraum eines Theaters. Seltsame Vision! Inmitten dtschen Lebens ein abgesonderter, fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig ausstaffiert, von heißblütig beweglichem Gebaren. Auf märkischem Sand eine **asiatische Horde.** In strenger Abgeschlossenheit nach außen, leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Kind des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leib."

Prof. **Adolf Wagner** auf dem evang. sozialen Kongreß, 07 (DſBl 29/5):

„Möge man mir verzeihen, wenn ich es wage, die Majestät Berlins zu verletzen. In kommunalen Dingen ist Berlin die rückständigste und rückschrittlichste Stadt der Welt. (Lebhafte Zustimmung.) Noch immer herrscht die Börse und das heute früh vom Referenten so gerühmte Privatkapital (Heiterkeit) auf den Berliner Straßen und Plätzen, während in anderen Städten schon die Frage der Zentralheizung und der Zentralbeleuchtung durch die Stadt auftaucht."

Und das Stöckersche „Reich" setzte hinzu, „daß seit undenklichen Zeiten der Freisinn in Berlin herrscht, und der jetzt zutage tretende moralische Bankerott der Berliner Kommunalverwaltung zugleich ein Bankerott der kommunalen Fähigkeiten des Freisinns ist."

Gnadenbeweise zum 16. Juni 1913. Anläßlich des **Jubiläums des Kaisers** sind mit Auszeichnungen bedacht worden u. a.:

GKR ▼Arnhold in das Herrenhaus berufen. Der Rote Adlerorden I. wurde Dr. James ▼Simon, dem Vorsitzenden des Hilfsvereins der dtschen Juden, die Krone zum Roten Adlerorden III. GKR Dr. Ed. ▼Simon, der Rote Adlerorden III. mit der Schleife KR ▼Bamberg, der Rote Adlerorden IV. Fabrikbesitzer Baschwitz, dem KR Paul ▼Herz, sämtlich in Berlin, dem Kaufmann ▼Lindheimer in Frankfurt M., Kfm. ▼Landsberger in Charlottenburg, Stadtrat ▼Wiener in Kattowitz und KR ▼Zielenziger in Charlottenburg verliehen. Eine hohe Auszeichnung erhielt GKR ▼Goldberger-Berlin, nämlich die Brillanten zum Kronenorden II. mit dem Stern und Dr. Ing. ▼Rathenau-Berlin den Stern zum Kronenorden II. Den Kronenorden II. erhielt Stadtältester ▼Weigert, Mitglied der Berliner Repräsentantenversammlung, und den Kronenorden III. Paul ▼Schottländer in Breslau. Bankier M. ▼Jacobsohn, Vorsteher der Synagogengemeinde in Lüneburg, wurde zum KR ernannt," Isr. Familienblatt 19/6 1913. Die Liste ist unvollständig, z. B. wurde noch dem Rabbi Dr. Jaulus der Kronenorden III., dem Leopold ▼Spier der Kronenorden IV. verliehen, wie eine Meldung aus Aachen besagt.

Die wachsende Ausdehnung des Judentums in Berlin wirkte zersetzend und vernichtend in jeder höheren Kultur, namentlich in der **deutschen Kunst.** So schrieb die „StbgrZ" 15/12 13:

„Gustav Freytag, wie würden deine „Journalisten" aussehen, wenn du sie heute schreiben würdest! Auch von Fontane besitzen wir einige rührend bittere Briefstellen über das geschäftige und aufdringliche und überall nach der Herrschaft strebende Fremdvolk in den Ber-

liner Zeitungsstuben. Seitdem ist's noch schlimmer geworden. **Mosse und Ullstein** sind Weltmächte geworden und geben den Ton an in allen wichtigen politischen und kulturellen Fragen. Merkst du was, Michel, warum sie jetzt, teils versteckt, teils offen gegen Wagner Front machen? Seine ganze erhabene, gegen den Dämon Gold und die schrankenlose Selbstsucht gerichtete Kunstoffenbarung und das altruistische Mitleidsgefühl, das sein ganzes Lebenswerk durchzieht, ist ihnen wesensfremd. Mehr als das, es ist ihnen ein Dorn im Auge. Wie alles, was uns heilig ist. Sie machten vor zwei Dezennien den Sturm gegen Schiller mit. Und nun gar Wagner. Wie sagt doch der Siedler von Sils Maria, nachdem er den Meister an unserem Dichterfürsten gemessen: „An welchem Künstler ist etwas Ähnliches in ähnlicher Größe wahrzunehmen? Schillers Gestalten, von den Räubern bis zu Wallenstein und Tell durchlaufen eine Bahn der Veredelung und sprechen ebenfalls etwas über das Werden ihres Schöpfers aus, aber der Maßstab ist bei Wagner noch größer. Alles nimmt an dieser Läuterung teil und drückt sie aus; der Mythus nicht nur, sondern auch die Musik; im Ring finde ich die sittlichste Musik, die ich kenne; hier reicht er hinauf bis zu einer Höhe und Heiligkeit der Stimmung, daß wir an das Glühen der Eis- und Schneegipfel in den Alpen denken müssen: so rein, einsam, schwer zugänglich, trieblos, vom Leuchten der Liebe umflossen, erhebt sich hier die Natur." — Man begreift, daß die um **Mosse** für diese Art Kunst keine Sympathie haben können.

Auch Wagners „Judentum in der Musik" ist noch unvergessen. Aber nur zu, nur zu: an diesem Vermächtnis, und das mag uns einstweilen ein kleiner Trost sein, werden eure Machenschaften doch zerschellen! „Emil Kohn" mag ja seine Wagnerzerschmetterung persönlich bei Mosse einiges genützt haben. Der großen uns allen heiligen Sache hat er weiter nichts geschadet. Gegen eine Welt in Waffen, gegen ein Heer vergifteter Pfeile hat sich schon vor einem Menschenalter der Wagnersche Kunstgedanke durchgesetzt und die Hanslik und Genossen dem verdienten Spott der Nachwelt preisgegeben. Die heutigen Kläffer sind von ungleich kleinerem Maßstab, als daß sie auch nur eine nach Tagen gemessene Gegenwart überdauern werden.

Auch in der Heine-Denkmal-Frage muß jedem, der nicht jedes deutschvölkischen Empfindens bar ist, tatsächlich die Schamröte ins Gesicht steigen über die Emsigkeit und Hast, mit der jetzt mit einem Male die Erz- und Steinbilder dieses ungezogenen Lieblings wie Pilze aus der Erde schießen. Kaum hat Halle sein Heinebild in einem Biergarten, schon wetteifern Hamburg und Frankfurt um den kühnen Sänger. Hamburg kann sich sogar des 2. Standbildes rühmen, und im Mosseblatt werden wir genau über den Fortgang der Arbeit unterrichtet. Wir erfahren von den lässig übereinander geschlagenen Beinen, von der koketten Haltung der Arme, dem spöttischen Lächeln, den schöngereimten Lippen usw. — Man muß sich fragen, ist in solch einer Redaktion niemand, der soviel Geschmack und Takt hat, wenigstens in diesem Jahre die Stimmungsmache für einen Sänger und Schriftsteller zu unterdrücken, der bekanntlich mit seherischem Blick die Zukunft Deutschlands in einem nicht besonders appetitlichem Geschirr sah. Insonderheit die Hamburger sollten nicht vergessen, daß es just ihre Göttin, die Hammonia, war, der er dieses liebliche Schauspiel bot ... Wenigstens in diesem 100. Gedächtnisjahr **der deutschen Befreiungskriege** sollte man es vermeiden, für einen Mann die Trommel zu rühren, der in französischem Solde sich über diese Erhebung lustig machte, unserer Helden spottete und alles, was dem Deutschen hoch und heilig war, mit Schmutz bewarf. Die ganze Erhebung, unter deren Eindruck wir in den letzten Monaten standen, den Sieg der deutschen Waffen über den korsischen Völkerschlächter, nannte Heine bekanntlich den Fußtritt des preußischen Esels gegen den sterbenden Löwen. Die Erinnerung an Blüchers Tapferkeit, den Heldenmut von 100 000 deutschen Kriegern, lösten bei ihm, der sich in klugvorsichtiger Weise durch Fälschung seines Geburtsdatums vom Militärdienst zu drücken wußte, nur die eine bange Sorge aus, es könnte

Deutschland noch einmal gelingen, des gallischen Hahnes Herr zu werden. Sein Herz war ganz auf seiten Frankreichs, dessen Regierung ihn bezahlte, und der dtsche Dichter, der so niedlich über Körners schlechte Verse witzeln konnte [und — fügen wir hinzu — Nikolaus Beckers machtvolles „Sie sollen ihn nicht haben" mit Kot bespritzte], „bebte bei dem Gedanken, es könnten nochmals schmutzige Teutonenstiefel den heiligen Boden der Pariser Boulevards entweihen." —

Freilich, an solche Dinge soll und darf man nicht rühren, damit macht man sich mißliebig. Aber Wagners allzumenschliche Menschlichkeiten werden just in seinem Gedächtnisjahr mitleidslos hervorgezerrt, bloßgelegt und breitgetreten. Damit erwirkt man sich in gewissen Kreisen Beifall und Gunst. — Beide angezogene Fälle, die Denkmalverherrlichung Heines wie die Verunglimpfung Wagners wären unter ähnlichen Verhältnissen und Voraussetzungen bei anderen Nationen eine Unmöglichkeit. Man denke an die Verdifeiern in Italien und anderseits an die Bernsteinskandale in Paris, nur als es ruchbar wurde, daß er sich dem Militärdienst entzogen. — — —

Auch über die Vergebung des diesjährigen Nobelpreises mit der geradezu verletzenden Umgehung Peter Roseggers, nachdem der allverehrte steierische Waldpoet bereits dafür in Vorschlag gebracht war, wird gelegentlich noch ein Wort zu sagen sein. Alle deutschfühlenden Kreise hätten diese Auszeichnung an diesen Würdigsten unter den jetzt lebenden Schriftstellern mit freudigem Stolz empfunden. Tschechischer Chauvinismus durfte ihm diese Ehrung weigern. — Aber darob gab's weiter keine Aufregung unter den Verwaltern unserer geistigen Kultur in Berlin. — Und schon preisen sie uns den englisch schreibenden Indier mit dem anhimmelnden Namen „Rablein Toa Toa" — — — Ja, ja, man wäre versucht, Erich Schlaikjer recht zu geben: Berlin muß nachgerade als galizische Provinz angesehen werden." —

Adolf Bartels 1915:

„Bei meinen Wanderungen durch Berlin fiel mir die große Zahl von unzweifelhaften Judenmischlingen im Volke auf. Es ist ohne Zweifel etwas um Chamberlains **Mestizierung** der Großstädte."

Die Juden haben eben **Berlin** entdeutscht und gemein gemacht. Nachher haben sie dann gut lachen, wie die Rahel v. Varnhagen schon Anfang des 19. jh.s von der preußischen Hauptstadt (s. Zöllner, Judenfrage S. 352) sagte:

„„In Berlin hält sich nichts, alles kommt herunter, wird ruppig, ja wenn der Papst nach Berlin käme, so bliebe er nicht lange Papst, er würde was Ordinaires, ein Bereiter etwa.""

Dieser Mischmasch wird von Jahr zu Jahr durch neuen Zuzug vermehrt, wie auch Else ▼Croner 1905 erkannte:

„Das **Judengeschlecht,** das heute in Berlin wohnt, ist zum großen Teil noch in Posen geboren, zum mindesten stammten die Eltern oder Großeltern aus dem Posenschen. Die Provinz Posen ist das große Reservoir, aus dem sich alljährlich, auch heute noch, ein Strom von Juden nach Berlin ergießt ... Die verheirateten Jüdinnen der kleinen Städte träumen oft ein Leben lang davon, nach Berlin ziehen zu können, die Unverheirateten zieht Berlin wie ein Magnet an. Berlin bedeutet für die **Jüdin** das Dorado; das jüdische Frauentemperament an und für sich inkliniert für das Leben in der Großstadt. Der gesellige Charakter der Jüdin erstrebt die materiellen und geistigen Genüsse in der Potenz. Die Jüdin bewegt sich nirgends so vollkommen nach ihrem Behagen wie in Berlin. Hier kann sie am ausgiebigsten und billigsten ihren Wissensdurst befriedigen, kann ihre Talente nach Belieben ausbilden lassen und verwerten, sie kann aber auch hier, viel ungenierter als in irgend einer anderen Stadt, einem kaufmännischen oder sonstigen Erwerbsberuf nachgehen.

Wenn wirklich, wie einmal behauptet worden ist, in 70 Jahren alle preußischen Juden in Berlin wohnen werden, wenn die Entwicklung ebenso wie in den letzten 5 Jahren weiter fortschreitet, so beruht das psychologisch nicht zum geringsten Teil auf den eigenartigen, Anregung liebenden Charakter der Jüdin. Ihre Nerven vibrieren wie neu belebt auf dem Asphalt der Berliner Straßen. Je

größer das Gewühl des Verkehrs, je lauter das Brausen der Großstadt, je sinnverwirrender der Luxus, je intensiver die Sensationen, je hastiger der Schritt des Lebens, je schwelgerischer die Genüsse, je wechselvoller die Anregungen, je moderner die Moden, je rastloser die Menschen, je restloser „das Sich-Ausleben" — desto heimischer, aber auch desto widerstandsfähiger fühlt sich die Jüdin."

Als durch den Frankfurter Delegierten-Tag 1912 **die zionistische Zentrale** von Köln nach Berlin verlegt wurde, schrieb ein Rabbi-Blatt:

„Durch die Verlegung nach dem großen Zentrum Berlin — dem unter heutigen Umständen besten jüdischen Zentrum der Welt — kann das Zusammenwirken nur noch weiter gefördert werden zum Besten der zionistischen wie der allgemeinen jüdischen Sache."

Gemeinde-Verwaltung.

von Berlin 1918.

Ehrenbürger:

Cassel, Geh. Justizrat Vizestadtverordneten Vorsteher.

Dr. Straßmann, Geh. Sanitätsrat, unbesoldeter Stadtrat.

Stadtältester:

Mugdan, Stadtrat a. D., W 35, Kurfürsten-Str. 55.

Magistrat:

Stadträte:

Dr. Straßmann, Geh. Sanitätsrat, NW 23, Brucken Allee 36.

Dr. Hirsekorn, besoldeter Syndikus, W 50, Landgrafen Str. 9.

Kalisch, unbesoldeter Stadtrat, W 10, Matthäikirchstr. 4.

Maas, unbesoldeter Stadtrat, W 10, Hildebrandtstr. 24.

Dr. Mosse, Geh. Justizrat, Prof., unbesoldeter Stadtrat, W 10, Liechtenstein Allee 2a.

Dr. Preuß, Prof., unbesoldet, W 10, Matthäikirch-Str. 29.

Panofsky, unbesoldet, C 2, An der Stechbahn 3.

Hamburger, besoldet, NW 23, Siegmundshof 21.

Dr. Simonsohn, besoldet, W 62, Keithstraße 21.

Loehning, gebor. Lewysohn, besoldet, NW 23, Claudius-Str. 6.

Magistratsräte:

Dr. Meyer, W 62, Keithstraße 10.

Fürst, Verw.-Dir. d. Städtischen Gaswerke, Karlshorst, Kaiser-Wilhelm-Straße 20.

Dr. Prerauer, NW 28, Holsteiner Ufer 20.

Dr. Rieß, Alfons, W 62, Landgrafen-Straße 6.

Dr. Alexander, W 62, Kurfürstendamm 254.

Stadtverordnete:

Cassel, Geh. Justizrat, 1. Vizevorsteher, Blumes Hof 13.

Heimann, Rentner, 2. Vizevorsteher, Ulmenstr. 6.

Bamberg, Kgl. Kommerzienrat, Landgrafenstr. 12.

Dr. Cohn, Rechtsanwalt, NW 87, Levetzowstr. 16a.

Cohn, Apotheker, W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 23.

Dove, Geh. Justizrat, ebenda, 10.

Dyhrenfurth, Kommerzienrat, Bankier und Handelsrichter, Alsen-Str. 7.

Friedberg, Fabrikbesitzer u. Handelsrichter, W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 9.

Hahn, Justizrat, C 2, Bruderstr. 39.

Imberg, Kaufmann u. Handelsrichter, SW 11, Hallesche Str. 21.

Dr. Isaac, Sanitätsrat, O 27, Alexander Str. 22.

Koblenzer, Kassenbeamter, N 113, Stolpische Str. 35.

Dr. Landau, Geh. Medizinalrat, Prof. NW 7, Sommer Str. 2.

Dr. Lewy, J., Redaktör, C 2, Breite-Str. 8/9.

Dr. Levy, Max, Diplom-Ingeniör, Fabrikbesitzer, NW 23, Brücken Allee 33.

Liebermann, Kommerzienrat, W 10, Tiergarten-Str. 4.

Lindau, Bankier, SW 47, Dreibundstraße 1.

Loeser, Bankier, Alte Jakobstr. 120b.

Manasse, Schriftsteller, NO 43, Frieden-Str. 6.

Dr. Nathan, Redaktör, NW 23, Altonaer Str. 26.

Obersky, Fabrikant, W 57, Heinrich von Kleist Park 2.

Dr. Rosenfeld, Rechtsanwalt, NW 23, Holsteiner Ufer 20.

Seckelsohn, Kaufmann, NW 23, Kuxhavener Str. 9.

Sonnenfeld, Justizrat, Notar, W 35, Schöneberger Ufer 22.

Stadthagen, Schriftsteller, W 35, Schöneberger Ufer 18.

Ullstein, Rechtsanwalt u. Verlagsbuchhändler, W 10, Lützow Ufer 14.

Wallach, Bankier, W 10, Sigismund-Straße 2.

Dr. Weyl, Arzt, N 54, Lothringer-Straße 42.

II. Statistik.

a) Handel.

Das Statistische Jahrbuch der Stadt 1893 verzeichnet im Abschnitt „Beruf und Beschäftigung" im Handel 87 000 Personen, darunter 41 000 Juden, das sind 47 Handel treibende Juden auf 100 Berliner Kaufleute! Bei normalen Verhältnissen dürfte es in Berlin nur 5000 Handel treibende Juden geben. Die Arbeiterbevölkerung zählt dagegen nach dem Jahrbuch 121 900 Personen, darunter — 940 Juden, noch nicht 1%, während es doch dem Prozentsatz der jüdischen Einwohner gemäß über 6000 jüdische Arbeiter geben müßte. Dienstboten gibt es in Berlin 107 900 in runder Summe, aber nur — 819 jüdische, während die angemessene Ziffer 5000 betragen müßte. Im Baugewerbe beschäftigt stehen in runder Summe 39 700 Personen, darunter 857 jüdische, verzeichnet. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Personen jüdischen Stammes auch wirklich produktiv arbeiten oder regelrecht das Maurer-, Zimmerer-, Dachdecker- oder Töpfer-Handwerk erlernt haben.

Bezüglich anderer Beschäftigungen gibt das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin an, daß im Postdienst 9600 Personen tätig sind, darunter 67 Juden; im Eisenbahndienst 5000 Personen, darunter 31 Juden. Die 26 000 Personen zählende Militär-Bevölkerung mit Einschluß der Militär-Beamten zählt 84 Juden unter sich. Die Ärzte Berlins aber sind durch 25% Juden vertreten; die Textil-Industrie hat 20% Juden, und bei den Rechtsanwälten sind die Juden mit über 75% beteiligt!

Wenn die Kleiderindustrie 20% Juden zählt, so sind bei den 80% Christen 1000e von Weber- und Schneider-Meistern, die mit Gehilfen und Lehrlingen arbeiten, für jüdische Großfirmen beschäftigt, das heißt mit anderen Worten, die 20% Juden in der Textilbranche zählen der Mehrzahl nach zu den Großfirmen, während die Mehrzahl der christlichen in der Textilbranche tätigen Personen der jüdischen Minderheit dienstbar ist." —

Sombart stellt fest: in Berlin allein bringen die 4,8% mosaischer Einwohner 30% der Staatseinkommensteuer auf." Er folgert: „Die Welt wird vom Judaismus als eine Summe von Zwecken aufgefaßt; jüdische Religion, Poesie und Philosophie gipfeln in dieser Anschauung. Aller Tugend Fundament ist der Nutzen." (Hammer, 1906).

Zur berechtigten Abwehr erschien schon 1888 ein

Praktisches Adreßbuch der Juden Berlins.

Ein praktisches Handbuch für das kaufende Publikum, zusammengestellt für 1888, auf Grund authentischer Listen und enthaltend ca. 10 000 selbständige Juden.

1) Die jüdischen Geschäftstreibenden, Handelsrichter, Ärzte, Rechtsanwälte, Notablen.
2) Die Juden Charlottenburgs usw.
3) Führer durch die Deutschen Geschäfte einiger fast ganz verjudeten Branchen.

Preis 1 Mk. — (10 Exemplare 7,50 Mk.)

Zu beziehen durch die Expedition des Kulturkämpfers, durch jede Buchhandlung und durch den Verfasser B. Blavier, Berlin C., Linien-Straße 196, III."

Unter den Schiedsrichtern der Berliner **Produkten-Börse** werden damals (1888) folgende 14 Juden verzeichnet:

Moritz Hermann — Moritz Simon — Herm. Jacobi — Salinger Keller — Emil Treitel — Siegfried Sobernheim — William Itzig — Gust. Salinger — Moritz Heilmann — Jos. Zielenziger — Julius Heimann — Julius Cunow — Wilhelm Herz — Adolph Frentzel.

Eberle, Überwindung der Plutokratie, 1918, S. 151:

Hauptgestalten der Berliner Börse: Karl Fürstenberg, Paul Mankiewitz, Robert von Mendelssohn, dann Vertreter der Bankdirektoren Dr. Salomonsohn, Urbig, Eugen Gutmann, Henry Nathan, von Klitzing und Witting, dann die Prokuristen Asch und Behrens (für Bleichröder), dann die Direktoren Schlesinger und Herbst (von der Handelsgesellschaft), dann H. Gutmann (Dresdener Bank), Martin Schiff (Nationalbank), Waller (Diskonto), Stern und Bernhard (Darmstädter Bank), Benjamin und Loeb (Firma Mendelssohn), Albert Pinkus, Dr. Goldschmidt und Jacoby (gleichnamige Firma) und Andreae (für Hardy & Co.), Meyer und Wiener (für Wiener, Levy & Co.). —

Im Berliner **Firmen-Register** fanden sich nach den DsBl. 31/8 1890 nicht weniger als:

33 Abraham (-sohn), 22 Adam, 25 Aron (-sohn), 23 Bernstein, 37 Blumenthal (-reich, -feld), 173 Cohn (-reich, -heim), 19 David (-sohn), 61 Friedländer, 82 Goldschmidt (-stein, -staub), 48 Heymann (Heimann), 87 Hirsch (-feld, -berg), 123 Jacob (-sohn, Jacoby), 21 Joseph (-sohn), 13 Isaac (-sohn), 24 Lesser, 151 Levi (Levy, Lewy, Löwy, -sohn), 75 Löwenstein (-thal, -berg), 35 Marcuse, 185 Meïr (Maïr, -stein, -heim), 32 Moses (Mosse, -sohn), 22 Oppenheimer, 25 Philipp (-sohn), 135 Rosenbaum (-berg, -heim, -feld, -stock, -thal, -blüth), 41 Salomon (-sohn), 47 Schlesinger, 57 Simon (-sohn), 46 Stern (-berg, -feld), 141 Wolff (-sohn) usw.

Azi 23/6 1899:

„In Berlin sind von etwa 140 Engros-Damenmäntel-**Konfektions**firmen 135 in jüdischen Händen. Von 150 Konfektionsfirmen verschiedener Branche sind 121 jüdisch, von 15 seit ungefähr 2 Jahren neu errichteten Betriebswerkstätten der Mäntelkonfektion sind 14 in jüdischen Händen. Am Exportgeschäft für Damenmäntel sind nur Juden beteiligt. Unter den 40 großen Herrenkonfektionsfirmen befinden sich 36 im Besitze von Juden. Am Export sind auch hier nur Juden beteiligt."

Die D. W. 2/3 1901 berichtet über das Ältestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft:

„Unter seinen 27 Mitgliedern befinden sich 16 Juden, während die nichtjüdischen, wie Stadtrat Kämpf, Dr. v. Siemens und andere mit den jüdischen Belangen auf das innigste verquickt sind. Im Ausschuß für das mittlere und Kleingewerbe sind unter 10 Mitgliedern 5 Juden, darunter der Kohlenmonopolist KR Arnhold, der Inhaber der Firma Cäsar Wollheim. Die ständige Deputation der Textilindustrie zählt 23 Mitglieder, darunter 19 Juden. . . Selbstverständlich schlägt dieses Ältestenkollegium fast überwiegend jüdische Leute zu Handelsrichtern vor, die leider von der Regierung bestätigt werden, obwohl dadurch das Berliner Handelsgericht fast ganz unter jüdischen Einfluß gelangt ist. Später renommiert man in den Zeitungen, daß die Juden die „Elite des dtschen Handels" darstellen, weil sie in Berlin das Handelsgericht beherrschen."

StbgrZ 19/1 05 über das Berliner Geschäftsleben:

„Im Fachausschusse für Konfektion findet sich unter 17 Mitgliedern 1 Nichtjude, im Fachausschusse für Wäschefabrikation unter 17 Mitgliedern ebenfalls 1 Nichtjude, der Fachausschuß der Textilindustrie hat unter 24 Mitgliedern nur etwa 6 Nichtjuden. Auch in den Fachausschüssen für Agenten, für den Ausfuhrhandel, für Verkehr und Spedition überwiegen die Juden. Mit einer Ausnahme sind alle Vorsitzenden und alle stellvertretenden Vorsitzenden Juden."

Hammer 1913, 364: „Die Aussteuer der Prinzessin Viktoria Luise, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, wurde u. a. besorgt von den Firmen Spitzer, Moreau, Frank, Gerson, Herm. Hoffmann, Loewenthal, Mosse, Prager, Cohn und Sachs."

Der Konfektionär, ein Warenhäuslerblatt, 5/4 14:

„In Berlin anwesende Einkäufer: Silberstein (Gottheil), Plauen. Günzburger, München. Mendels (Windmüller und Mendels), Elberfeld. Happe (Buddeberg), Bielefeld. Gebr. Jacoby, Dresden. D. Rehfeld, Darmstadt. Sternheim und Emanuel, Hannover. Schwarz (Kaufhaus Hammonia), Aachen. Louis Brasch, Gumbinnen. Emil Brasch, Halle a. S. Löwenstein & Grünberg, Köln. Nassau, Essen. Landauer, Augsburg. Heymann, Meißen. Frau Ehrlich, Kissingen. Grundmann, Essen, Schmitz, Cochem. Levy, Warschau. Mayer, Hagen. W. Kahler, Göttingen. Speyer, Halberstadt. Cohen & Epstein, Duisburg. Levy, Bromberg. Behrendt, Aachen. D. Löwenthal, Elbing. Molling, Hannover. Rubinstein, Helsingfors. Floystrup, Kopenhagen. Gelarels, Oldenburg. Horst, Stettin. Aufrichtig, Breslau. Gottschalk, Bielefeld. Hochschild, Metz. Rasmussen, Oddense. Engel, Schivelbein. Poersch, Leipzig. Selig Sabor, Wollstein. Th. Kienow, Collin. H. Griesenow Nachf., Woldenberg. Siegm. Rothenberg, Güstrow. M. Berkowitz, Minsk."

Das Blatt fügt in Fettdruck hinzu:

„Eine Anzahl dieser Einkäufer besuchte auch das Büro sowie die Ausstellungsräume des Konfektionär und der Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser."

Nach den DsBl 2/1 04 strotzte die Liste des „Vereins Berliner **Grundstücks**- und Hypotheken-Makler" von Juden:

Alsleben, H.; Anker, Ju.; Behrendt, Cäsar; Blitz, Louis i. Fa.: Herrm. Ebenstein; Caro, H.; Cohn, Leopold; Cohn, Michael; Davidsohn, Max; Eisner, Jacob; Falkenburger, Martin; Filehne, Siegfried; Frank, Georg; Fritze, Gust; Fürstenwalde, Hans, i. Fa.: Fürstenwalde &Hirschberg; Goldstein, Adolph; Grunwald, J.; Harwitz, P.; Heinroth, Paul; Herzfeld, Alexander; Heymann, Adolph; Hirschberg, Alfred, i. Fa.: Fürstenwalde & Hirschberg; Holländer, S.; Kalischer, Jacob L.; Landsberg, Ignatz; Lattermann, Wilhelm; Lissa, Edmund, i. Fa.: Leopold Loewy jun., Nachf.; Littauber, A.; Lohmann, C.: Loewe, D.; Manasse, Julius; Mannheimer, Max; Margoniner, Bruno; Mayer, S.; Merzbach, M., i. Fa.: Merzbach & Co.; Mugdan, Leo, i. Fa,: Mugdan & Co.; Nissen J.: Noack, Georg, i. Fa.: Gustav Thölde; Oliven, Adolph und Heinrich, i. Fa.: Adolph Oliven; Opitz, Paul; Pakuscher, H.; Prager, Adolph; Reiche, Siegfried; Rosenbaum, Adolf; Rosenberg, Julius; Rosendorff, Carl; Salz, Adolph; Samson, Wilhelm; Schilling, Hermann; Schlesinger, Oskar; Schneider, Max; Sieskind, David; Silberstein, S; Sonntag, J.; Stecker, Max; Striemer, Theodor; Thölde, Gust., i. Fa.: Gustav Thölde; Thomann, R., in Fa.: Hermann Lesser; Troplowitz, Otto; Wolffenstein, W., i. Fa.: Mugdan & Co.

Architekten:

Bärwald, Axel, Reg.-Bmstr.; Hart u. Lesser, Schüler Messels; Kramer u. Wolffenstein; Liebenthal, Reg.-Bmstr; Messel†; Michaelis, Baurat: Straßmann, (Sohn des Stadtrats), Baurat; Rappaport, Reg.-Bmstr. im Ministerium; Redlich, Baurat.

Bund Dtscher **Bodenreformer**, Berlin.

Im Vorstand u. a. Stellvertr. Vorsitzer R. Berg, Dr. Bieber, Fabrikdirektor Richard Lehmann, Frau Else Lehmann, Generalsekretär Dr. Silbermann, Frau Sophie Susmann, Herr Louis Levy. —

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß es schädlich ist, wenn mittlere Betriebe zugunsten eines Großbetriebes verschwinden. Dagegen schreibt ▼Ullstein „Berl. Morgenpost", 18/1 14:

„Die Konzentrationsbewegung im Berliner **Brauereigewerbe**, die in den letzten Jahren schon manche kleinere Brauerei hat verschwinden lassen, — wir

erinnern nur an die Käufe der Löwenbrauerei — geht mit mächtigem Schritt vorwärts, und mit einiger Phantasie kann man sich schon heute den Tag ausmalen, an dem man in Berlin ausrufen können wird: eine Brauerei, ein Bier, ein Volk!"

Auch im **Schankbetriebe** Berlins macht sich das Judentum breit.

Das Fernsprechverzeichnis weist 1913 über 200 Kaffeeschänken auf, die als „Café" eingetragen sind. Namen wie: Barton, Bredow, Dersöry, Feuerstein, Gießwein, Gottschalk, Kaplan, Kotyrba, Kozower, Kupky, Lippmann, Loewenthal, Loewy, Mandl, Maul, Meyer, Morawetz, Pinkas, Ramusch, Ruben, Ruth, Scherff, Süß, Stern, Sittsamstein, Wall, Weich u. s. f. zeigen, wie das Judentum sich auch auf diesem Gebiete eine erhebliche Einnahmequelle verschafft.

BT 5/2 13:

Reichsverband für **dtsches Halbblut.** Es handelt sich dabei nicht um Mischlinge, sondern um Pferde. Ehrenpreise 1913 gestiftet von:

Friedländer-Fuld, Dr. Fontheim, Dr. Kunheim, A. Herschel, F. u. R. v. Mendelssohn, Dr. W. Sobernheim, Adalbert Stier, A. u. C. v. Weinberg.

Zur Hälfte jüdisch ist auch die „Sektion Berlin des dtsch.-österreich. **Alpenvereins**". Ursprünglich sammelte sich hier die gute Berliner Gesellschaft. Als Emporkömmlinge merkten, daß sie unter der Maske Alpensport mit den besseren, zurückhaltenden Kreisen in Berührung kommen könnten, meldeten sie sich massenhaft, und heute bilden sie die Mehrheit und machen sich auf dem alljährlichen Alpenfest breit. Nicht leicht wird jemand zum 2. Male dieses Fest mitmachen, wo Juden in Alpentracht jodeln und sich überschreien. Auf einem der letzten Feste hatte ein Vorstandsmitglied die Naivität, die Mitglieder der Sektion nach ihren Namen zu ordnen.

„Da ergab sich, daß dazu gehörten: 14 Friedländer, 12 Friedheimer und Friedemann, 25 Meyer (wovon allerdings etliche arischer Abkunft), je 9 Cohn und Sachs, 8 Salomon, 8 Fränkel, 5 Jakobs, 2 Noah, 3 Joseph, 3 Hamberger, 4 Bamberger, 3 Zielenziger usw., dazu 16 Wolf, 6 Hirsch, 5 Strauß, 5 Fuchs, 3 Löwe, 4 Hecht, 2 Zander und endlich 3 Blumenthal, 2 Rosenfeld, 2 Veilchenfeld, 2 Oliven usw. Erster Vorstand dieses jüdischen Klubs ist der Unter-Staatssekretär v. Sydow im Reichs-Postamt. Bei den Juden der Sektion steht er, weil er sich zu ihnen herabläßt, in Verehrung, und offenbar von diesen Kreisen wurde er unlängst durch Vermittelung jüdisch-freisinniger Blätter als künftiger preuß. Minister für Kultus und Unterricht empfohlen. Vorläufig wird sich der Präsident der Sektion Berlin des dtsch-österr. Alpenvereins mit der übereifrigen Dienstwilligkeit seiner jüdische Freunde begnügen müssen." (Hammer 1907).

Auch im **Verlags**wesen und Buchhandel maßte das Judentum sich die Herrschaft an und wagte es, uns Deutschen sogar im Kriege Bücher anzubieten, die uns die Zornesröte ins Gesicht treiben mußten:

„Die famose **Königin von Rumänien** soll vor Jahren einmal eine Erzählung geschrieben haben. Nun weiß ein Berliner Verleger jetzt in Kriegszeiten nichts Besseres zu tun, als dieses Machwerk, ins Deutsche übersetzt, auf den Markt zu bringen. In dem Werk soll die „gekrönte Verfasserin", wie die schwulstige Anzeige im „Buchhändler-Börsenblatt" lautet, angeblich das Schicksal ihres Volkes vorausgesehen und ihren, ebenfalls „gekrönten", Gemahl dadurch gewarnt haben. Dabei wird dem Buch prophezeit, daß es „das fesselndste und meist gekaufte Buch des Jahres 1917" werden müsse, ausgerechnet das Buch der Kriegshetzerin Maria. Man mutet also dem deutschen Volke zu, daß es das Buch dieser Frau, deren sittliche Aufführung nach dem Urteil eines hervorragenden Rumänen tiefer stand, als gewisser, bekanntlich nicht allzu sittenstrenger Bukaresterinnen, kaufen wird. Und noch eine Frage: Steht der deutsche Verlags- und Sortimentsbuchhandel so tief, daß er sich mit einem derartigen Werk belasten muß? Und wenn ja, gibt es kein Generalkommando, das diesem Unfug ein rasches Ende bereitet?"

b) Gelehrtes.

1. Ärzte.

Und nicht genug damit, daß die Juden nachgerade im Bankwesen, Handel, Immobilien, Büchern, Zeitschriften und Presse die Alleinherrschaft besitzen, durchsetzen sie auch die wissenschaftlichen Berufe und die Schulen.

„Berlin hatte 1884 erst 93 Ärzte mit ausgesprochen jüdischen Namen. 95 war die Zahl auf 402 gestiegen. In Wirklichkeit hat Berlin heute wohl 600 jüdische Ärzte." Seidl 1900, S. 92.

Im Deutschen Reiche machen die Juden in der Bevölkerung nur 1,2% aus,

unter den Universitätsprofessoren	15%
unter den Frauenärzten	20%
unter den Vivisektoren	27%
unter d. Forschern in Geschlechtskrankh.	35%

1893 wurde in Berlin ein Aufruf zur Hebung des Ansehens des ärztlichen Standes veröffentlicht.

Er trug folgende Unterschriften: Dr. Alexander, Becher, Behr, Bernheim, David, Davidsohn, Flatow, Fraenkel, Gottstein, Guttstadt, Henius, Herzfeld, Jarislowski, G. und G. Kalischer, Karewski, Koch, Landau, Leyden, Liebreich, Litthauer, M. und S. Marcuse, Mendel, ?Merten, ?Ruge, Schleich, Schoeneberg.

StbgrZ 26/5 03:

„Von den sämtlichen Berliner Ärzten sind 62% Juden; von 8 Berliner ärztlichen Standes-Vereinen, die die freie Arztwahl verfechten, haben 7, also 87,5 v. H., Vorsitzende mit jüdischem Namen, und im gemeinschaftlichen Ehrenrat dieser 8 Standesvereine sind ebenso viel Herren jüdischen Namens (also 100%)."

StbgrZ 27/2 03:

„Ist es nicht wirklich traurig, daß in unseren Krankenhäusern, die doch viele, besonders auch Mädchen, gezwungen aufsuchen müssen, der größte Teil der Ärzte Juden sind, und was für welche sind darunter! Selbst den Assistenten wird der Weg durch jüdische Protektoren — sie hängen alle verwandtschaftlich aneinander — geebnet. In Berlin ist neben den Krankenhäusern ein Hauptsitz jüdisch-ärztlicher Stellenjägerei die Kgl. Universität. Dort werden an vielen Stellen nur noch jüdische Privatdozenten gezüchtet, von denen viele mit dem Geschrei ihrer Afterwissenschaft und Dialektik die Welt erschüttern, bis sie eine „gute Stellung" haben. Angenommen wird alles: Titularprofessur, Vertrauensarztstellen, Kassenarztstellen, Stellung bei den Betriebsgenossenschaften, Stellen bei Vereinen, wenn's nur Geld trägt. Die meisten wollen ja gar nicht „lehren", das bringt zu wenig ein, besser läßt sich schon eine „Klinik", i. e. „Privatklinik", ausnützen, denn da hat man sie fest am Wickel. Mit dem Titel „Privatdozent" ist im Publikum ein unverdienter Nimbus verbunden, er ist eine Art Professor und wird, wenigstens wenn er Freunde hat, die Hintertreppen und Vordertreppen kennen, bald „Titularius", er ist besonders in Berlin eine Größe, die eine halbe Million Mitgift beanspruchen darf, er ist mit dem Titel Oberarzt, Koryphäe, Autorität usw. nicht mehr an die Medizinaltaxe gebunden, während sein gleichzeitiger christlicher Kollege, dem der Zutritt zur Gelehrtenrepublik unter dem Hinweis „kein Bedarf" kurz vorher verwehrt wurde, unter der niederen Tagesarbeit bei kärglichem Verdienst seufzt. Nicht möglich! wird mancher gutgläubige, harmlose Bürger ausrufen. Und doch ist's Wahrheit. An dem Born deutscher Wissenschaft, an der Wiege des Deutschtums feiert das Judentum Orgien. Wie kann die Regierung unser Vertrauen derartig erschüttern! Seht hin, und ihr findet die Professoren Senator Mendel, Baginsky, Max Wolf, der kürzlich, da er als Spezialist und Dozent für Krankheiten der Harnorgane zu viel Konkurrenz bekam, mit Senators Fürsprache zum Leiter der Poliklinik für Schwindsüchtige gemacht wurde! Robert Koch hat ihn übrigens kürzlich bezüglich seiner Wissenschaft arg mitgenommen. Leider schweigen sonst die christlichen Professoren dazu, sie verfeinden sich, sobald sie erst festsitzen, nicht gern mit den Juden und der jüdischen Presse."

Eine kleine Auslese medizinischer Privatdozenten:

Dr. Ries, Tit.-Professor — Perl, Sanitätsrat — A. Fränkel, Tit.-Prof., Direktor am Krankenhaus Urban; Schwiegersohn des Stadtverordneten Ferd. Straßmann — Bernhardt, Tit.-Prof. — Salomon, Tit.-Prof. — Lewinski, Tit.-Prof. — Behrendt, Tit.-Prof. — B. Baginski, Tit.-Prof. — Oppenheim, Tit.-Prof. — Benda, Tit.-Prof. — Jakobsohn, Tit.-Prof. — Rosenheim (Senator), Tit.-Prof. — Klemperer, Tit-Prof. — Posner, Tit.-Prof. — Kasper — Katz — Hirschfeld — Heymann — Neumann — Mendelssohn, Tit.-Prof. — Lewy — Oesterreich — Rosin — Straßmann, Tit.-Prof. — Strauß — Joachimsthal — Meyer — Zinn — Michaelis — Grabower — Jakob — Finkelstein — Pick — Gottschalk — Albu Blumenthal — Lazarus — Wassermann — Brandenburg — Bendix — Abelsdorf — Nikolaier — Rost — Heller Borchardt — Liebmann — F. Klemperer — Jakobsohn usw."

Unter 2100 Berliner Ärzten waren schon 1911 rund 1000 Juden. Nur einige davon:

A: Abel; Abelsdorff; 3 Abraham; Abrahamsohn; Adam; 5 Adler; Albesheim; Albu: Alesch; 7 Alexander; Alkan; Alsberg; Altheimer; 3 Apolant; Appelbaum; Arenstein; 2 Arnheim; Aron; 2 Aronsohn; Aronsohn; Alfred Arnswalder; Asch; Aschenborn; Ascher; 2 Aschoff; 2 Auerbach; Austerlitz.

B: Bachrach; 2 Baginsky; 2 Ballin: 2 Bamberg; Bamberger; Barczewski; Baron; 2 Baruch; Beer; Beerwald; Belgard; Belgardt; Benary; Benas; Benda; 3 Bendix; Benfey; 4 Berliner; Bernheim; 2 Bernstein; Biberfeld; Bibergeil; Bielschowsky; Bing; Birawer; Bischofswerder; Blaschko; Blau; Bleichröder; 2 Bloch; Blumberg; Blumenfeld: 6 Blumenthal; Blumreich; 3 Boas; Bochner; Bockenheimer; Bodenstein; Bodin; Bodländer; 3 Borchard; Braun; Brettheimer.

C: Callmann; Calmsohn; 3 Caro; Carow; 2 Caspari; 3 Casper; Cassirer; Christeller; Citron; 32 Cohn; Cohnheim; Colemann; Constein; Cronbach; 2 Croner; Crzellitzer; Czablewski.

D: Daniel; Danielsohn; Dantziger; 2 David; 5 Davidsohn; Deutsch; Domnauer.

E: 2 Edel; Eger; 2 Ehrenfried; Ehrlich; Eiseck; 2 Eisenberg; Eisenstadt; Eisner; Elkan; Elsner; Ely; Eschenbach; Eulenburg.

F: 2 Fabian; Falkenberg; Falkenstein; 6 Feilchenfeld; Finkelstein; 2 Flatau; 2 Flatow; Flörsheim; Frank; 6 Fränkel; Frankenhäuser; 2 Frankenstein; Frenkel-Heiden; Freudenberg; Freudenstein; 3 Freund; Freundlich; Fridberg; 5 Fridmann; 2 Friedeberg; Friedemann; Friedenheim; Friedwald; 9 Friedländer; 3 Fuchs; Fuld; Fürbringer; Fürstenheim.

G: Gallinek; Gans; Gerson; Ginsberg; Gliksmann; Glück; Glücksmann; Glückstein; Goldberg; Goldfeld; Goldkraut; 3 Goldmann; Goldschild; 6 Goldschmidt; 2 Goldstein; Gordon; Gottheimer; Gottschalk; Gottstein; Grabower; Gradenwitz; Graetz; Gronau; 3 Großmann; 2 Grünbaum; Grüneberg; Grünfeld; Grunwald; Gumpert; Gurau; Güterbock; Guthmann; 4 Gutmann; 2 Guttmann; Gutzmann.

H: Halben; Hallauer; 3 Hamburger; Hammerschlag; 2 Hammerstein; Heilborn; Heilmann; 4 Heimann; Heine; Heinemann; Helbrau; Henoch; 4 Herrmann; Hernberg; Herz; 3 Herzberg; 7 Herzfeld; 3 Herzog; 3 Heymann; Hildesheimer; Hillel; 12 Hirsch; 6 Hirschberg; Hirschberger; 10 Hirschfeld; Hirschmann; Hochheim; Holdheim; Holländer; 2 Horwitz; Hurwitz.

J: 3 Jacobi; Jacobowitz; 10 Jacobsohn; 3 Jacobson; 7 Jacoby; Jaffe; Jaffé; Jastrowitz; 2 Joachim; Joachimsthal; 6 Joseph; 2 Josephsohn; 3 Isaac; Isakowitz; 3 Israel; 2 Juda; Juliusburger; Jutrosinski; 3 Jacob.

K: Kahn, 2 Kaiser; 2 Kalischer; Kaminer; Kaminsky; 2 Kamnitzer; 2 Kantorowicz; Kantorowitz; Karewski; Karger; Karo; Karrer; Kassel; 4 Katz; 3 Katzenstein; 4 Kauffmann; Kempner; Kirstein; 2 Kiwi; 2 Klein; 2 Klemperer; Koebner; Kohn; Koenigsdorf; Kowalewski; Krakauer; Kronthal; Kweller.

L: Laband; Labes; 3 Lachmann; 2 Landau; Landsberg; 3 Landsberger; Laquer; 2 Laserstein; 3 Lasker; Lassahn; Laves; 5 Lazarus; Lebram; 2 Lehfeldt; 3 Lehmann; 2 Leichtentritt; Leipziger; Leiser; 2 Leppmann; Leß; Lesse; 2 Lesser; Lessersohn; Leßhaft; Leszczynski; Leva-Poppe; Levi; 3 Levin; Levinsohn; 2 Levinstein; 9 Levy; Levy-Dorn; Lewandowski; Lewandowsky; 8 Lewin; Lewinsky; Lewinsohn; Lewinson; 2 Lewitt; 2 Lewy; Lichtenstein; Liebmann; Liepmann; 3 Lilienthal; Lipman-Wulf; Lippmann; Lipschitz; Lissauer; Litzner; Lisso; Littauer; Litthauer; 3 Lohnstein; Lövinsohn; Loevy; Loewe; 3 Loewenberg; Loewengard; Loewenheim; 2 Loewenmeyer; 5 Löwenstein; 7 Löwenthal; Lowin; Lowinsky; 4 Loewy; Lubinski; Lublinski; Lubszynski.

M: Marcy; Magnus-Levy; Mainzer; Mamroth; 3 Manasse; Manché; Mandowsky; Mankiwicz; Mannheim; 2 Marcus; 7 Marcuse; Margoniner; 2 Marx; 6 Mayer; Meckauer; 2 Mendel; 3 Mendelsohn; 2 Mendelson; Merzbach; 25 Meyer; Meyer-Wildungen; 4 Michaelis; Michelsohn; Mislowitzer; 2 Moll; Moraller; Moritz Morris; Mosberg; Mosenthal; Moses; Mosse; Mugdan; 4 Mühsam; Munk; Muskat.

N: 2 Nathan; Nathanblut; 2 Nathanson; Naumann; Neihoff; 2 Neisser; Neubauer; Neuberg; Neufeld; 7 Neumann.

O: Oestreicher; 2 Oppenheim; Oppenheimer; Ostrodzki.

P: Paderstein; Palmgren; Pappenheim; 2 Paradies; 4 Peltasohn; Philippi; Philipsohn; Philipsthal; 2 Pick; Pickardt; 2 Pinkus; Pinkuß; Placzek; Pleßner; Plonski; Pogorzelski; 2 Pollack; Pompetzky; Posner; 2 Preuß; Priebatsch; Prostauer; 2 Pulvermacher; Pupitzer; Pyrkosch.

R: Rachwalsky; 3 Raphael; Rawitscher; 2 Reich; Reichenheim; Reißner; Rieß; Roman; Rosen; 2 Rosenbaum; 10 Rosenberg; Rosenfeld; Rosenschein; 2 Rosenstein; 10 Rosenthal; Rothschild; Ruben; Ruppin.

S: 3 Saalfeld; 5 Sachs; 2 Salinger; Salingré; 6 Salomon; Salomonski; 2 Samson; 3 Samter; Saniter; Sarason; Saul; Schalscha; Scheier; Schenk; Scherhey; Scheyer; Schidkowski; 2 Schiff; Schiftan; Schirokauer; 11 Schlesinger; Schönberg; Schöneberg; Schönenburger; Schönfeld; Schönheimer; Schück; Schuftan; Schüler; Schulhof; Schwab; Schwabach; Schwalbach; 2 Schwarz; Schwarzauer; Schwarzlose; Schwarzstein; 3 Schwerin; Schwersenski; Secklmann; Seegall; Seelig; 2 Selberg; 2 Seligsohn; Sello; Selo; 2 Senator; Sessons; Siebenbürgen; Siegheim; Siegmund; Silbergleit; Silbermann; 2 Silberstein; Simmel; 8 Simon; Simons; 2 Simonssohn; 2 Singer; Skaller; Skamel; Skarek; Sobernheim; Sobeski; Soldau; Soldin; Sontheim; Sorecht; Spandow; Speyer; Spicker; Spiegelberg; Sommerfeld; Spiro; Stadthagen; Starkowski; Steinbrecher; Steinberg; Steindorff; Steinfeld; Steinitz; Steinthal; 5 Stern; 8 Sternberg; Stettiner; Stier; Stolzenberg; 3 Straßmann; Streisand; Strelitz; Strupp; Sußmann; Sußnitzki; Swarsenski; Szac.

T: Tarnowski; Tarrasch; Thalheim; Thorner; Tischmeyer; Tobias; Treitel; Trzebiatowski; Tugendreich; Türckheim.

U: Ullmann, 5 Unger.

V: Vallentin; Veit.

W: Warschauer; Wasbutzki; Wechselmann; 2 Weil; Weinrich; Weinstock; Weis; Weißblum; Weißenborn; 2 Wertheim; 3 Weyl; Wiener; Wischnitz; 2 Witkowski; 3 Wittkowsky; 2 Wohlgemuth; Wolf; 19 Wolff; Wolff-Eisner; Wolff-Lewin; Wolffenstein; Wolffheim; Wolfheim; 3 Wolfsohn; 2 Wollenberg; Wollheim; Wollsteiner; Wossidlo; Wreschner; Wüstefeld; Wygodzinski.

Z: Zacharias; Zadek; Zadik; Zielenziger; Zikel; Zlocisti; Zondek; Zucker; Zuckermann; Zuelzer; Zülschauer; Zuntz; Zwanziger; 2 Zwirn.

Ärztinnen:

Bieber; Bornstein; Ehrenberg; Ferchland; 2 Hirsch; Klausner-Cronheim; Lewy; Prager; Prosé; Rosenthal; Schüler-Helbing; Wygodzinski.

Die Listen der „Vereinigten freien eingeschriebenen Hilfskassen von Berlin und Umgegend", 1911/12, geben als Ärzte an, für Berlin C. 9, darunter 6: Caro; Christeller; Dobirn; Juda; Jungmann; Kantorowicz. — Berlin N: 37, darunter 22: Abraham; Baruch; Caspari; Cohn; Dommauer; Feilchenfeld; Fronzig; Hamburger; Henoch; Herrmann; Jakobsohn; Kaufmann; Levy; Lisso; Manasse; Moritz; Sachs; Seligsohn Sobeski; Stern; Wolf; Wolfheim. — Berlin NO. 11, darunter 7: Bensch; Daniel; Hirschberger; Lesheim; Löwenstein; Sontheim; Scherhey. — Berlin O: 23, darunter 16: Bab; Cohn; Germer; Goldmann; Goldschmidt; Groß; Hirschfeld; Jacobsohn; Levy; Lewin; Loewenmeyer; Meyer; Mayer; Oppenheim; Simon; Wolfsohn. — Berlin SO: 17, darunter 14: Baron; Bernstein; Bloch; Blumenthal; Cohn; Feilchenfeld; Friedeberg; Goldschmidt; Hirschfeld; Kamnitzer; Sachs; Sternberg; Straus; Wallbach. — Spezialärzte für Haut und Geschl.: 14, darunter 12: für Nerven 10, darunter 9: Berlin SW.: Bamberg; NW.: Behrend; Hirschfeld (Nerv.): Kaufmann (dto.). SO.: Blaschko; Pleßner (Nerv.). W.: Chajes; Joseph; Goldstein (Nerv.); Marx (dto.), S: Davidsohn; Mayer (Nerv.). N.: Hirsch; Marcuse; Lowinski (Nerv.); Neisser (dto.). C: Jacoby; Saalfeld. O.: Isaac; Lilienthal; Treitel; Hauscher (Nerv.). — Charlottenburg: Heller.

Berliner Vereinigungen von Ärzten, 1913:

1. Dtscher Ärztevereinsbund. Unter den 21 Mitgl. des Geschäftsausschusses dieses Bundes sind 4 jüdischen Stammes (Liedmann, Magen, Mugdan und Munter). Der Bund hat eine „Versicherungskasse für die Ärzte Dtschlands" ins Leben gerufen. Als Dr. △Bensch im Januar 1913 sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte, wurde Dr. Oskar ▼Salomon zum Obmann, Dr. ▼Stadthagen zum stellvertretenden Obmann gewählt. — Das Organ des Vereinsbundes, das „Ärztliche Vereinsblatt", wurde früher von Dr. △Heinze geleitet, als dieser im vorigen Jahre zurücktrat, kam Dr. ▼Magen an seine Stelle. Rud. ▼Mosse hat die Inseraten-Annahme für das Blatt; das ist seit langer Zeit bei den meisten medizinischen Blättern so. Daß die

Mehrzahl der ärztlichen Zeitschriften von Juden geleitet werden und in jüdischem Verlage erscheinen, ist eine Tatsache, die von den deutschen Ärzten mit einem Gleichmut hingenommen wird, als ob sich das gehöre. Zeitfragen: „Die traurige Tatsache ist unbestreitbar, daß in unserem lieben deutschen Vaterlande kurzweg jede Organisation, die nicht von vornherein gewisse nationale Grundzüge anerkennt, schon infolge unseres Objektivitätsdusels in kurzer Zeit internationale Bestandteile die Oberhand gewinnen läßt".

Der „Groß-Berliner Ärzteverband" besteht, laut „Ärztl. Vereinsblatt" 21/8. 1927, geleitet von Dr. ▼Vollmann, aus:

1. 7, eigentlich nichtjüdischen und angeblich judenfreien Ärztevereinen;

2. 7, zu 99% jüdischen, d. h. reinjüdischen ärztlichen Standesvereinen; und

3. 10 gemischten, d. h. zu 80—95% jüdischen ärztlichen Vereinigungen.

Den Vorstand des Gr.-Berl. Ärzteverbandes bilden, trotzdem doch zu Berlin deutsche, d. h. nichtjüdische Ärzte immer noch etwa 40—50% sind, die Rassen-Juden: Dr. Scheyer-Berlin und der Dr. Peyser-Charlottenburg, der zugleich die „national Dtschen" Rasse-Juden führt. Würden nun aber die deutschen Ärzte sich zusammentun und aus dem jüdisch geleiteten „Groß-Berliner Verbande" (5000 Ärzte!) austreten, so wären sie zunächst ihre Kassenpraxis los, weil lt. Reichsversicherungsamt der „Bund" allein mit dem Krankenkassenbunde Verträge abschließen kann; und da die ungeheuer großen Ortskrankenkassen sozialistisch, die Betriebskassen demokratisch sind, so könnte erst eine neue Industrie von völkischen Arbeitern und Krankenkassenbeamten mit einem „völkischen Ärzteverein" auch einen neuen Vertrag schließen. So müssen deutsche Ärzte wohl oder übel noch in dem Gr. Berliner Bunde bleiben und mit unserem ganzen Volke auf den Tag warten, der, hoffentlich bald uns allen die Freiheit von den überstaatlichen Mächten und ihren Gliedern bringt.

2. Ärztlicher Standesverein. Neuwahlen 1913. Berlin Ost: Vorsitzer: 1. Seeligsohn; 2. SR Leibholz; Schriftführer: 1. M. Simon; 2. Mislowitzer; Kassenführer: Rehfisch. Gemeinsamer Ehrenrat: Seligsohn (Salomon): in den G. A.: SR Rosenthal; Stern; Tarrasch (Schoenheimer). — Berlin Wst: Vorsitzer: Löwenthal; 2. R. Friedlaender; 2. Schriftführer: Berliner; Kassierer: Steindorff; Beisitzer: Abel; Karewski; Goldmann; Arth. Schlesinger; Tobias. Mitglieder des Ehrenrates: Lehmann; Henius I: L. Marcuse; G. Meyer; Herzfeld: M. Cohn. — Mitglieder zum G.-A.: M. Cohn; Edel; Alfred Schlesinger; Henius I; Wolffsohn; Stellvertreter: Unger: Erzellitzer: Eckstein; Katzenstein; Tobias; Israel. — Abgeordnete zum Ärzte-Ausschuß: Henius I; M. Cohn; Lublinski; Stellvertreter: Edel; Eckstein; Alfred Schlesinger. Abgeordnete zur wirtschaftlichen Kommission: Eckstein, Erzellitzer. Abgeordnete zur Kurort-Kommission: R. Friedlaender; Michaelis: Steindorff. Abgeordnete zum gemeinsamen Ehrenrat: Lehmann: Stellvertreter: L. Marcuse.

Im Vorstand des „Vereins vom Roten Kreuz" waren 1913: 36 Herren, wovon 14 = 40% Juden: Dr. Ju. Boas, GSR; A. Herzberg, Kgl. Baurat: Eugen Landau, Kgl. Spanischer Generalkonsul: R. Witting, GRR, Vorsitzer; Hermann Bamberg, KR, stellvertretender Schatzmeister; Hedy Fromberg, KR; Dr. med. Paul Jacob, Professor; Dr. F. Landau, JR, R.; Berthold Kirstein, Kfm.; Dr. Richard Mühsam, dirigierender Arzt am Krankenhause Moabit; C. Witowski, Direktor im Reichsversicherungsamt; Oskar Haac, Kgl. Handelsrichter, stellvertretender Schriftführer; J. Dannenbaum, GKR; L. M. Goldberger, GKR.

Die „Voss. Z." 18/10 1916 meldet wörtlich:

„Den Charakter als Sanitätsräte haben folgende Groß-Berliner Ärzte erhalten: Dr. Heinrich Begemann, Dr. Gustav Benas. Dr. Otto Birkefeld, Dr. Max Blumenthal, Dr. Max Brecht, Dr. Paul Bünger, Dr. Paul Cohnheim, Dr. Paul Duhlke, Dr. Hugo Dammholz, Dr. Heinrich Davidsohn, Dr. Richard Ebert, Dr. Hugo Feilchenfeld, Dr. Friedrich Firnhaber, Dr. Gustav Franke, Dr. Eduard Friedewald, Dr. Paul Friedländer, Dr. Sigmund Ginsberg, Dr. Max Gottberg, Dr. Bernhard Gutkind, Dr. Siegfried Hamburger, Dr. Otto Heinemann, Dr. Karl Hesse, Dr. Karl Hirsch, Dr. Hermann Hirschberg, Dr. Reinhold Honcamp, Dr. Paul Huth, Dr. Abraham Jacob, Dr. Paul Jacobsohn, Dr. Max Jacobsohn, Dr. Max Immelmann, Dr. Albert Kooner, Dr. Heinrich Kockmann, Dr. Siegfried Klempner, Dr. Leopold Krolik, Dr. Richard Lange, Dr. Alfred Lewandowski, Dr. Salo Matheus, Dr. Sally Meyerhardt, Dr. Georg Müller, Dr. Leopold Neuhaus, Dr. Konrad Neumann, Dr. Ludwig Opet, Dr. Raphael Rau, Dr. Ernst Rauert, Dr. Paul Richter, Dr. Alfred Röseler, Dr. Salomon Rothmann, Dr. Fritz Sachs, Dr. Ernst Samter, Dr. Arthur Schlesinger, Dr. Isidor Schnitzer, Dr. Paul Schwerin, Dr. Benjamin Simonsohn, Dr. Georg Souchon, Dr. Leopold Stein, Dr. Arthur Vater, Dr. Simon Vogel und Dr. Eugen Warschauer.

Auch im Apothekenwesen sieht es jüdisch aus. StbgrZ. 30/9 93: „Heute sind von den 120 Berliner Apothekenbesitzern etwa 35 (30%) Juden, auf Verkaufsofferten melden sich fast nur Juden, da jeder der oben erwähnten 35 noch einige Verwandte und Bekannte hat, die nur auf Gelegenheit warten, in der Residenz untergebracht zu werden. Fast nur jüdische Agenten (Nicht-Apotheker) vermittelt den Verkauf von Apotheken und sorgen dafür, daß die Apotheken „Zug um Zug" von „Hand in Hand" gehen! Grade in vornehmster Stadtgegend sind die Besitzer der Apotheken Juden, deren Name leicht verdeckt wird durch den Firma-Namen der Apotheke: Pelikan-, Viktoria-, Bellevue-, Lucä-, Löwen-, Hirsch-Apotheke 2c. So ist es soweit gekommen, daß in einigen Apotheken Berlins nur Juden beschäftigt sind — bis auf den Stößer — ein jüdischer Stößer ist eben undenkbar!"

2. Juristen.

Rechtspflege ist jüdisch. In einer Aufstellung der jüdischen und christlichen Anwälte Berlins 1893, (DsBl. 7/5):

„Dabei sind eine Anzahl Anwälte jüdischer Abstammung, die sich haben taufen lassen, den christlichen Anwälten zugezählt, ebenso einige andere, deren Abstammung man nicht mit Sicherheit feststellen konnte. Tatsächlich dürfte daher die Zahl der jüdischen Anwälte noch etwas größer sein.

Anfang Januar 1893 waren eingetragen:

1) beim Kammergericht 54 Rechtsanwälte, davon 36 jüdisch, 18 christlich;

2) beim Landgericht I 474 Rechtsanwälte, davon 328 jüdisch, 146 christlich;

3) beim Landgericht II 29 Anwälte, davon 17 jüdisch, 12 christlich.

Berlin hat etwa 130 Notare, davon 76 christliche, 54 jüdische. In Wirklichkeit mögen die Zahlen differieren, man kann aber behaupten, daß von sämtlichen Notaren 40% jüdischer Abstammung sind!" —

Wie verjudet der Richterstand und das Rechtsanwaltswesen in Berlin sind, darüber gab eine Kammersitzung vom 31/1 01 Aufschluß. Der Abgeordnete ▼Peltasohn, Landesgerichtsrat in Bromberg, klagte, „daß unter **Justizminister Schönstedt** kein jüdischer Richter mehr befördert worden sei, und daß in Berlin und Posen nicht genug Juden zu Notaren ernannt würden. Der Minister antwortete, daß in Berlin unter 851 Rechtsanwälten 526 Juden seien und unter 176 Notaren 65 Juden. Mehr jüdische Notare könne er aus Rücksicht auf die Bevölkerung nicht ernennen, weil diese den Juden keine Einblicke in ihre Familien- und Vermögensverhältnisse gestatten wolle. Als Richter könne er jüdische Assessoren nur da einstellen, wo die Verhältnisse es gestatten ...

So drängten sie sich alle im Rechtsanwaltstande zusammen. Da man ihnen nun nicht das ganze Notaramt auch noch ausliefern konnte, so müßten sie eben 8 bis 10 Jahre länger als die Deutschen warten, bis sie Notare würden. Künftig vielleicht auch noch länger.

Der freisinnige Abg. Barth trat dem Minister entgegen, er fand, daß 65 jüdische Notare für Berlin viel zu wenig seien. Die Verfassung wäre verletzt, da sie doch die Gleichberechtigung der „Konfessionen" bestimme. Was der Minister da von dem Interesse der Bevölkerung, ihre Geschäfte bei deutschen Notaren zu besorgen, sage, sei doch nur seine „subjektive Auffassung". Die Verfassung soll uns schützen vor dem, was der Herr Minister in willkürlicher Interpretation das Interesse der Bevölkerung nennt."

Januar 1912.

Rechtsanwälte:

1. beim Kgl. Preußischen Kammergericht Berlin, 183, davon wenigstens 94, d. h. 52% rassenjüdisch, z. B.:

A: Abraham; Alexander-Katz; Apolant; Arnheim.

B: Benedict; Beradt; Bernstein; Blau; Bloch; Böhm; Boronow.

C: Calé; 2 Caro; 3 Cohn.

E: Eisenstädt; Eschenbach.

F: Flatau; Fontheim; Freytag; Friedenthal; 2 Fuchs.

G: Gabriel; Glaß; Goldberg; Ismar Goldstein; Sali Hugo Gutfeld..

H: Hamburger; Heidenfeld; Henschel; Herrmann; Herz; 2 Hirsch; Hirschberg; Hoeniger; Horwitz.

J: Jaffé; Isay.

K: Kallmann; Kareski; Kassel; Koffla; Koppel.

L: Lehmann; Levin; Lewin; Lewinsohn; Liebenthal; Lövinson.

M: Magnus; Marcuse; Maretzki; ferner 3 Meyer; Meyerstein.

N: Nelson; Neumann.

P: Pasch; Perl; Philipsborn; Pincuß; Pitsch; Posener.

R: Rosenberg; 3 Rosenthal.

S: Salomonski; Salinger; Salomon; Samolewitz; Sauer; Seligsohn; 2 Simon; Sternberg; Stotz.

W: Wedell; Weiger; Wiener; 3 Wolff.

2. Beim Landgericht Berlin:

a) bei allen 3 Berl. Landger. zugelassen 690, davon über 425▼, z. B.:

A: Abraham; 2 Abrahamson; Abramezyk; Adam; Alexander; 2 Alexander-Katz; Apolant; Arnheim; Aronius; Aronson; 2 Auerbach.

B: 2 Ballien; Bamberg; Barnau; Basch; Beer; 3 Bernstein; Bieber; Bielschowsky; Bischofswerder; Blaschkauer; Bleyberg; 2 Blumenthal; Bobrecker; Bochner; 2 Bodländer; Bollert▼; Borinski; Bornstein; Bramson; Brat; Breslauer; Brodnitz; James Broh; Brückmann; Bry.

C: Calm; Caro; Casper; 2 Chodziesner; Crzellitzer; 10 Cohn; Cohnitz.

D: Danielewicz; 3 Danziger; Davidsohn; Dienstag; Dzialoszynski.

E: Eger; Ehrenfried; Ehrlich; Eisenmann; Eisenstädt; Elsbach; Emanuel; Epstein; Etzel.

F: Fabian; Feig; Feilchenfeld; Flatau; 2 Fränkel; 2 Fraenkel; Fraenkl; Frankfurter; Freudenheim; Freundlich; 6 Friedländer; 2 Friedmann; 2 Fuchs.

G: Galland; Gimkiewicz; Glücksmann; Goldberg; Goldmann; 3 Goldschmidt; 2 Goldstein; Gottschalk; Grünfeld; Grünschild; Grünspach; Guhrauer; Gumpert; Gutfeld; Guttfeld; Guttmann; Guttsmann.

H: Hadra; Halle; Hallensleben; David Halpert; 5 Hamburger; Hantke; Heilborn; Heilbronn; Heine; Heinitz; Heller; Henschel; Hermanowski; Herrmann; 2 Herzfeld; 3 Heymann; Hirschberg; Hirschel; Hirschfeld; Höniger; Holländer; Hollander; Horlitz; Horrwitz; Horwitz.

J: Jablonski; 3 Jacobsohn; Jacobson; 3 Jacoby; Jacusiel; Jarecki; 2 Imberg; 2 Jonas; Joseph; 2 Isaac; Isaacsohn; Israelski.

K: Kallmann; Kantorowicz; Kantorowiz; 4 Katz; 3 Kempner; Kirschbaum; Kronfeld; Kuznitzky.

L: Lachmann; Lahn; 2 Landau; 2 Landsberger; 2 Lebin; Lehfeld; Lehmann; Leszynsky; Levin; 7 Levy; Lewin; 2 Lewinsky; 2 Lewinsohn; Lewy; Leyser; Leyserson; Liebknecht; Liebling; Lilienthal; 2 Lipmann-Wulf; Lippmann; Lisko; 2 Lißner; Löb; 2 Löwe; 2 Loewenberg; Loewenfeld; Löwenstein; 2 Loewenthal; 2 Löwy; Lomnitz; Lublinski; Lubzynski; Lustig.

M: Makower; Manasse; Mankiewitz; Mannheimer; 2 Marcus; 4 Marcuse; Margolinski; Margoninsky; Markwald; Meltzbach; Mendel; Mendelsohn; Meschelsohn; Messow; 9 Meyer; Meyerstein; Michelsohn; 2 Misch; Moses; Mosse; 2 Mühsam.

N: Neufeld; 6 Neumann; Neustadt; Noah.

O: Oliven; 2 Oppenheimer.

P: Pakscher; Perkuhn; Perl; Perls; 2 Pick; 2 Pincus; Pinn; Pinner; Plonsker; Plonski; Posner; Prager; Prerauer; Proskauer.

R: Raphael; Ratkowski; Reichenbach; Risenfeld; 2 Rosenberg; Rosenberger; Rosenbohm; 5 Rosenfeld: Rosenstock; 2 Rosenthal.

S: Sachs; 5 Saenger; 3 Salomon; Salz; Samter; Schachian; Scherk; 2 Schlesinger; Schlomann; Schmulewitz; Schneidemühl; Schönfeld; Schoenlank; Schoeps; Schreier; Schüler; Seegall; Seelig; 3 Seligsohn; Sello; Selten; Siegmann; Silbermann; 2 Silberstein; 2 Simon; 2 Simson; Sluzewski; Sonnenfeld; Stachowski; Stadthagen; Staub; 2 Stein; Steiner; Steinitz; 2 Stern; Sternberg; Stettiner; Stillschweig; Story; Straßmann: Stryck; Sudheim; Szkolny.

T: Taulau; Tauber; 2 Tiktin; Timendorfer; Tucholski; Türk.

U: 3 Unger; Ury.

W: Waldeck; Weinberg; Werthauer; Wilmersdörffer: Wittenberg; Wittkowsky; Wittner; Wolff; Wolffenstein: 2 Wreschner; Wronker; Wurzel.

Z: Züllchauer.

Nur beim Landgericht 1: zugelassen 425, davon mindestens 230▼, z. B.:

A: 3 Abrahamsohn; Alexander; Alsberg; 2 Arnheim; Aron; Aschheim; Auerbach.

B: Badrian; Baerwald; Barczinski; Baswitz; Beermann; Bendix; Benjamin; Siegfr. Bergmann; Berne; Beuthner; 2 Beutler; Bieberfeld; Blau; Siegfr. Bleeck: Blumenfeld; Bradt; Brasch.

C: Cassel; Cohen; 5 Cohn.

D: 2 Danziger; Deutsch.

E: Ebers; 3 Ehrlich.

F: Fabian; Färber; Falkenberg; Falkenstein; Fehlowicz; Feiertag; Feilchenfeld; Flater; Fontheim; Fraenkel; Frankenstein; Freudenfeld; Freund; Freundlich; Friedberg; 3 Friedländer: Friedlander; Friedmann: Fürth.

G: Glücksmann; Goldsche; Goldschmidt; Goldstein: Goldstrom; Gompertz; Gottschalk: Gronemann; Grünwald; Gundelfinger.

H: Hagelberg; Heine; Henschel; Herrmann; Herz; Herzberg: Herzfeld; Hirschberg; Hirschfeld; Holländer: Hornthal; Horowitz; 2 Horwitz.

J: Jacoby; Jacusiel; Jaffa; Jaffee; Jaffé; Jandorf; Josephsohn; Isaacsohn; Ittmann.

K: Kalischer; Kallmann; Kamnitzer: Karfunkel: Kauffmann; Kayser (Mutter: Jonas▼).

L: Lachmann; Lagro; 2 Landsberg; Lasker; Lehmann; Lesser; Lewandowski; 2 Lewin; Lewinski; Levy; Lewy; Lichtenstein; Lion; Löb; Loebinger; Löwe; Löwenstein; Löwenthal; Löwy; Lustig.

M: Manasse; Marcuse; Marx; Mendelsohn; Meseritz; Metz; Metzdorf; 6 Meyer; Montag; Munk; Muskat.

N: Nathan; Nelson; Netter; Noak.

O: Oppenheim; Oppenheimer.

P: Peyser; Pickardt; Pincus; 2 Pinner; Pinthus; Plonski; Pulvermann.

R: Remak: Rieß; Rosenbaum; Rosendorff; Rosenfeld; 2 Rosenthal; Rosin.

S: Salier; Salomon; Schachian; Schatzky; Schirokauer; Schley: Schwarz: Seligsohn: Silberberg: Silbermann; Silberstein; 2 Simon; Sobiecki; Sochaczewer; Solms; Stadthagen; 2 Steinitz: Stern; Stettner; Strelitz: Süskind.

T: Tarnowski: Treitel.

U: Ullstein.

W: Wachsner: Wehlau; Weinberg: Wiener; Witkowski; Wittkowski; Wittkowsky: 4 Wolff: Wolffenstein: Wrzeszinski.

Z: Zentawer; Zippert; Zirker; Zuchors.

Im Ganzen bei Landgericht 1: 1300, davon 750▼ = 60%.

Rechtskuriosum: In der vor dem Berl. Schöffengericht verhandelten Beleidigungsklage der Markoni-Gesellschaft gegen die „Welt am Montag" 1913 war der Strafantrag gestellt vom Direktor Charles Isaacs; der Angeklagte durch RA. Löwenstein verteidigt, und dem Kläger stehen zur Seite RA Benno Sachs, Richard Moses, Dr. Fuchs, Leonhard Friedmann.

Allgemeines: Staatsanwaltschaftsrat Dr. Gysne, Berlin im „Hamburger Fremdenblatt", 16. und 17/4 13 über „Scheinbankhäusler": „Ein durch Urteil des Kgl. Strafgerichtshofes in Ofen-Pest vom 5/12 1911 zu 4½ Jahren Zuchthaus verurteilter Scheinbankhäusler bestellte in Deutschland eine Million Adressen; ausgeschlossen waren nur solche von Richtern, Rechtsanwälten, Staatsanwälten und — — — Juden. . . ."

Von jüdischen oder judenversippten Staatsanwälten in Berlin nennen wir: Linde (väterliche Vorfahren unter Namenswechsel ▼), Alexander Katz, von Klausewitz (von mütterlicher Seite ▼).

3. Konsuln.

Unter den ausländischen Generalkonsulaten und Konsulaten in Berlin finden wir folgende Juden, meist eingetragene Mitglieder des „Zentral-Vereins dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Z. V.)" oder des „Hilfsvereines dtscher Juden (H. V.)":

Paul von Mendelssohn-Bartholdy, Generalkonsul von Dänemark; Robert von Mendelssohn, Generalkonsul von Schweden; Franz von Mendelssohn, Generalkonsul von Belgien; Paul von Schwabach, Kgl. Großbrit. Generalkonsul; Friedr. V. von Friedländer-Fuld, niederl. Generalkonsul; Max Leon, Generalkonsul für Persien (Z. V. und H. V.); Georg Baschwitz, Konsul für Persien (Z. V. und H. V.): Felix Eisenmann, Generalkonsul für Portugal (Z. V.); Ernst Hirsch, Generalkonsul für Serbien (Z. V.); Eugen Landau, Generalkonsul für Spanien (H. V.); Dr. jur. Walter Sobernheim, Konsul für Spanien (H. V.); H. S. Wilson, Konsulatssekretär der Vereinigten Staaten von Nordamerika (H. V.); Wilhelm Hermann, Vizekonsul für Bolivien (H. V.); Curd Werner, Vizekonsul für Kolumbien (H. V.); — ferner Georg Abel, Generalkonsul für Guatemala: Louis Dreyfuß, Generalkonsul für die Vereinigten Staaten von Nordamerika; Richard Levy, Konsul für Serbien; Max Misch, Generalkonsul für Mittelamerika; Adolf Nachod, Generalkonsul für Venezuela: Josef Pein, Generalkonsul für Nicaragua; Alex F. W. Schwabach, Konsul für Peru: S. Segall, Konsul für San Domingo; Isidor Zwilling, Konsulatsoffizial für Österreich-Ungarn; Herzberg, Konsulatssekretär für Persien.

Ähnlich in Frankfurt, Köln, Hamburg. Ganz Israel bürgt für einander!

Im Auslande gehört nicht nur eine große Anzahl von Konsuln der jüdischen Nation an, auch die meisten Dolmetscher sind Juden. Die Judenschulen des „AJU" und des „Hilfsvereins dtscher Juden" im Auslande sollen nicht nur jüdische Eigenart pflegen und im Nachwuchse das jüdisch-völkische Bewußtsein erhalten, sie bilden vielmehr auch Dolmetscher aus, deren Tätigkeit auf jüdischer Seite mit Recht geschätzt, von den Wirtsvölkern dagegen wenig beachtet wird.

Das ausgezeichnete Nachrichtennetz, das die jüdische Nation auf diese Weise über den Erdball gezogen hat, wird verstärkt durch die internationale Presse, welche sich in jüdischen Händen befindet oder von jüdischem Kapital abhängig ist, mehr aber noch durch die jüdischen Telegraphenbüros, deren unheilvolle Tätigkeit von den Völkern viel zu wenig beachtet wird. Die Großstaaten sollten für eigene Kabel Sorge tragen und an Stelle dieser jüdischen Unternehmungen staatliche Anstalten errichten, da sie bei dem jetzigen Systeme damit rechnen müssen, daß die Interessen des Judentums allen anderen vorangehen: Kol Isroel chawerim!" — Reichsbote 1912.

Ein Bild der unaufhaltsam fortschreitenden Verjudung Berlins bieten

4. Die Schulen.

In den 1890er Jahren an den Hochschulen folgende Juden: a. Medizin: Bernhard, Falk, Henoch, Hirsch, Hirschberg, Jacobson, G. Levin, Liebreich, Liman, E. Mendel,

Herm. Munk, Senator, Wolf, Ad. Beginsky, B. Baginsky, Behrendt, Bergson, Brieger, Eulenburg, Fränkel, E. Friedländer, Gud, Güterbock, Gutmann, Guttstadt, O. Israel, G. Kempner, A. Kossel, L. Kristeller, Landau, O. Lasser, Louis Levin, L. Levinsky, M. Litten, Mayer, Munk, Perl, Z. Reimann, Remack, Rieß, Salomon, Sander, Schiffer, Schüler, Veit, Max Wolff, W. Zülzer. b. Jura: Dernburg, L. Goldschmidt, Ernst Rubo, Dr. Bernfeld, Gradewitz, Nyk. c. Philosophie: Aschersohn, Harry Breslau, Ludwig Geiger, Hirschfeld, Kronecker, Lazarussohn, Moritz Lazarus, E. Liebermann, P. Magnus, Oldenburg, A. Pinner, H. Steinthal, Werder, H. Aron, Boas, Dessau, Sigm. Gabriel, J. Jastrow, Kaufmann, Loewenfeld, A. Lossen, R. M. Meyer, Rodenberg, Simmel, F. Aschersson. d. Technische Hochschule: M. Hamburger, Julius Lessing, L. Liebermann, Adler, Dobbert, Herzfeld, Hirschfeld, Jacobsthal, S. Kalischer, Lehfeld, Moritz Meyer, Weyl. e. Kunst-Akademie: Meyerheim, Michael. f. Landwirtschaftl. Institut: Nathan Zuntz.

Universität: In der Hörerschaft der Berliner Universität tritt das Judentum ordentlich peinlich hervor. Das kommt besonders von den russischen Juden. DTZ 6/10 13:

„Sommer 1913 befanden sich unter den 60 350 Besuchern der dtsch. Universitäten 4841 Angehörige fremder Nationen. Die Zahl der russischen Mediziner hat sich nicht unerheblich weiter erhöht, nämlich von 1250 vor 2 Jahren auf 1634, so daß jetzt 75,5 v. H. aller fremden Mediziner „Russen" sind. Insgesamt hat sich die Zahl der russischen Studierenden binnen Jahresfrist von 2216 auf 2332 erhöht.

Die Studienwahl der Ausländer zeigt, daß das Mehr an fremden Gästen gegenüber früheren Jahrzehnten allmählich restlos dem Studium der Medizin zufließt, dem sich diesen Sommer 2164 Ausländer widmeten gegen 948 vor 5 Jahren.

An den 3 großen Universitäten (Berlin, Leipzig und München) befanden sich allein 2719 Ausländer, im Verhältnis zu der Gesamtzahl 55,9%. Berlin zählte 1394, München 662, Leipzig 854. Wie absolut, so hat auch Berlin relativ, d. h. im Verhältnis zu seiner Gesamtstudentenzahl, derzeit die meisten Ausländer, nämlich 16,6%."

„Russen", die im Winter 1912/13 in Berlin studierten und auf Kopf und Jahr uns deutschen Steuerzahlern 900 Mk. kosteten, waren:

Moses und David Abramowitsch; Isaak Arusson.

Isaak Barasch; Awrum Barim; Isaak Bassenspieler; Leib Berenstein; Lankel Berger; Leib Berlant; Elehonon Berlin; Jakob Berman: Herschon Bernstein; Schimon Bernstein; Abram Berschansky; Aron Bielsky; Abram Bjaloblotzki; David Bjelens; Mendel Blecher; Mnasche Blidstein; Benjamin Blüds; Jossel Bojarski; Jacav Bokser; Nuchim Borissowsky; Ruben Brachmann; Chaskiel Bresler; Zeilik Brind; Samuel Brom; Elchin Bronstein; David Burkser.

Hersch Chaitzis; Jacob Chalfin; Noech Chawis; Wulf Chintehtein; Henryk Cohn; Harald Cosak; Sucker Cytronberg.

Aisik Daiches; Jankel Daion; Abraham Damman; David Deutsch; Schmul-Leiba; Dubrowinski; Lazar Dukor.

Ber Eidem; Isaak Eidensohn; Isaak Eisenbrech; Lasar Elitzer; Moses Epstein; Salomon Epstein; Schlioma Erlichmann.

Abraham Faehrmann; Leiber Faingold; Leiser Familier; Moriko Farber; Bucki Feigenberg; Wolf Feinstein; Salman Feldmann; Schewel-Berko; Feldmann; Samuel Feldstein; Gersch Fidler; Aron-Dirscha; Finkelstein; Moses-Bender Fink; Max Finkelkraut; Isidor Finkelkraut; Mortchel Finkelstein; Gersch Fischmann; Chaim Flanzmann; Hersch Flato; Meilech Fomberg; Moses Fradkin; Joseph-Benjamin Freilich; Israel-Erweh Frenkel; Isaak Fürstenberg; Echaskiel Furmann.

Susmann Galant; Isser Galpern; Jankel Gelmann; Laiba Gerinstein; Baruh Gerschenowitsch; Sundel Gläseroff; Mendel Gläserow; Salomon Glosmann; Heyman Goldblat; Mieczyslaw Goldstein; Michel Goldstein; Beirisch Golger; Leib Gombarg; Schevel Gorenberg; David Gorfin; Steuch Gosenpud; Samouil Graiser; Itzchok Grinbarg; Hya Grinseid; Morduch Grinstein; Jos-Monech Groismann; Schloma Grunberg; Jankel Grunberg; Oscher Gurewitsch; Leiser Gursel; Nosel-Kafriel Gurwitsch; Evsei Gurwitsch; Rubin Gutstein; David Guttmann: Abram Gutzei.

Samuel Helperin; Hirsch Hirschsohn; Benjamin Honigsfeld; Nathan Hurewitsch.

Salkind Jawitsch; Majer Jazgar; Leon Israeljan; Gaik Israeljanz.

Aron-Schmul Kagan; Chaim Tewja Kaminietzky; Bezalel Kaminsky; Jak. Kaminsky; Joseph Kaminsky; Jakow Kaplan; Boris Katzenelsohn; Samuel Katzenelsohn; Stefan Keilson; Alex Kempinski; Felicyan Kempinski; Boruch Kipnis; Mnasche Klein; Isaak Kleinermann; Johann Kleinermann; Schmariha Kleinmann; Ellja Komissar; Samuel Kopeliowitsch; Berel Korenberg; Michel Kohsmann; Schamschon Kreinermann; Abraham Krinski; Hazkel Kriworutschko; Naum Kroll; Gersch Kroll; Jakob Kut.

Meyer-Leib Ladijensky; Enoch Landa; Max Landau; Boruch Lapuck; Jankel Laskin; Srul-Tser Lechmann; Josef Leibmann; Hugo Leibsohn; Chaim Lekachowitsch; Moschko Lerner; Jakob Lesck; Salomo Levin; Izko-Abram Lew; Salomon Lewin; Nochim Lewin; Nochim Lewin; Meilech Lewin; Jephim Lewit: Adam Lewite; Mäsec Liebermann; David Liebermann; Leon Lisschitz; Grigori-Gillet Lisschiz; Scholom Lisschutz; Gregor Lipschitz; Itzek Lipschütz; Chaim Litwin; Berka London; Kurt Luchsinger; Chaim Lupolover; Gerschon-David; Lurje.

Isaak Magasanik; Ilja Malselis; Leiser Maistrowoy: Schmul-Ber Mandel; Schneer Mansohn; Moses Margolin; Ephraim Margulis; Joseph Masel; Awraam Maselsohn; Schewel Mebel; Froim-Bär Medwedowsky; Moissey Meiler; Abraham Melamed-Rabinowitsch; Jacob Melsak; Tobias Mendelsohn; Isidor Merenlender; Peisach Messer; Mosehko Mordkowitsch; Leiba Mosiakow; Sigismund Muntz.

Chaim Neminsky; Israel Nemdichez; Izek Neumann.

Aron Oberschmoukler; Jakob Oderberg; Nuchim Oislender; Lysus Ostrower.

Moschko Paplioff; Konstantin Parnoch; Ephraim Pavlovsky; Salman Peisachson; Monduch Perelstein; Schliana Pergament; Jankel Perlis; Aron Pifkin; Simcha Pikelny; Lazar Pikelny; Kiwa-Ber Pines; Girsch Pinsk; David Piontnitzky; Schlema Pischtschansky; Michel Poisner; Schaia Polak; Hersch Polak; Leib Poler; Srul-Schabse Poljak; Aron Pomuß; Isaak Powitzki; Moses Powitzky; Mieczyslaw Poznanski; Leon Poznanski; Leib Prussak.

Peter Rabinowitsch; Jewsiej Rabinowitsch; Gdal Rapaport; Izchok Rapaport; Herschon Ratsionger; Morduch Rawitsch; Salman Regirer; Jakob Reiß; Mejer Rescheti-loff-Goldenberg; Moses Rogalsky; Abram Chaim Roitman; Leiba Rokach; Leib Rosenblatt; Tobias Rosenfeld; Beer Rosenfeld; David Rosenfeld; Jos-Beer Rosenfeld; David Rosenstein; Solom Roysmann; Stanislaus Rozenblat; Rubinene Raute; Roman Rubinstein; Simon Rubinstein; Aron-Tzchock Rywlin.

Nochum Sablotzki; Hersch Salgannik; Abraham Salitrinik; Leo Salkind; Jude Salomonowitsch; Meer Sandukowsky; Ber Sapiro; Israel Schapiro; Joseph Schlechtmann; Uscher Scheinberg; Leiser Solitermann; Heim Urinsohn.

Zur Charakteristik dieser Herren ein Stück aus einem Brief an **Prof. Samassa:**

„Der Bund des russischen Volkes in Ekaterinoslaw drückt Ihnen seinen tiefen Dank aus für den mutigen Protest, den Sie gegen den Mißbrauch der fremden jüdischen Studenten erhoben haben, die sich falscherweise **Russen** nennen und sich frech in die Angelegenheiten eines fremden Volkes einmischend, Ehre und Würde der Russen im Auslande schänden. Präsident Sergius Kovalensky."

Auf andern Universitäten ist es ebenso: so bauten an der Universität Basel allein im April 07 folgende „Russen" ihren Doktor: Wulf Löwenstein, Simon Lurie, Otto Gretschmann, Moritz Hirsch Saidmann, Schmul Hersch Gurowitsch, Abraham Zimbler, Isaak Markowitsch, Leo Nisnjewitsch und Benjamin Unruh.

„Neue Zür. Ztg.": „Die medizinische Fakultät der Universität Zürich hat die Würde eines Doktors der Medizin verliehen an: Braina Goldberg aus Ackermann, Rußland; Baschewa Mubinste aus Kowno, Rußland; Salomon Efros aus Homel, Rußland; Ottilie Grauberg aus Warschau; Alice Rosenstiel aus Zürich."

Bei der **Jahrhundertfeier** der Berliner Universität (1910) trat die Judenschaft schon bei den Vorbereitungen hervor. Jüdische Sonderzeitungen meldeten:

„Anläßlich der Festsetzung des Festprogrammes für die Jahrhundertfeier der hiesigen Universität ist es zu Streitigkeiten zwischen dem Rektorat und den jüdischen Verbindungen gekommen. Das Programm zu den Festlichkeiten sah für den 12/10 die Abhaltung des großen Kommerses als gemeinsame Feier aller Berliner Korporationen vor. Da an diesem Abend das **Versöhnungsfest** begann, das wohl fast allen j. Studenten eine Teilnahme zur Unmöglichkeit machte, überreichte die Verbindung im K. C. „Sprevia" sofort nach Bekanntwerden des Programms im Verein mit der Verbindung im K. Z. V. „Hasmonea" dem Rektorat eine Resolution (!) — der auch der V. J. St. (Verein Jüdischer Studenten) sich anschloß —, in der gebeten wurde, in der Zeit vom 12/10 abends bis 13/10 abends keine Hauptveranstaltungen stattfinden zu lassen. Dem studentischen Jubiläumsausschusse wurde von diesem Schreiben Kenntnis gegeben. Die Verbindung im K. C. „Sprevia" erhielt darauf, wie die „K. C. Blätter" berichten, folgende Antwort des Rektors: „Berlin, den 28/7 1910. Den geehrten Korporationen melde ich ergebenst im Auftrage des gestern in einer Sitzung vereinigten Senats, daß unser Jubiläumsprogramm feststeht und auf das j. Versöhnungsfest keine Rücksicht genommen werden kann. Erich Schmidt." — Auf diesen Bescheid des Rektorats haben die genannten Korporationen diesem geantwortet, daß es ihnen nunmehr unmöglich sei, an den Jubiläumsfestlichkeiten teilzunehmen. — Das war die einzig richtige Antwort!" — —

Gelegentlich der Festehrungen schrieb die National-Z., Okt. 1910:

„Unter den Ehrendoktoren ist auch ein Emil Rathenau und ein James Simon. Die Kapitäne der Industrie hat man ohne Rücksicht auf Herkunft und Glaubensbekenntnis neben die Denker und Künstler gereiht. Das ist löblich, aber ein neuer Widerspruch tut sich auf. In welchem Lichte erscheint die Berliner

akademische Freiheit, wenn man bedenkt, daß hier noch immer kein Fuß breit Bodens frei ist für einen jüdischen Ordinarius. Die krampfhaftesten Versuche werden unternommen, um dem Verdienste und der Forscherbegabung jüdischer Gelehrter den ihnen gebührenden Titel vorzuenthalten, indem man ihnen den Bastardnamen eines „ordentlichen Honorarprofessors" gnädigst geschenkt hat. Für den voraussetzungslosen und freien Geist des Berliner Professorentums ist das ebenso kennzeichnend, wie die Erklärung, die man jetzt dafür gegeben hat, daß kein namhafter Journalist zum Ehrendoktor ausersehen worden ist. Man beruft sich auf die geringe Meinung, die **Wilhelm** II. von den Männern der Presse, natürlich gerade von der besonders gewissenhaften, dtschen hat; man durfte doch darum nicht in demselben Augenblick, wo man den Kaiser zum Ehrendoktor machte, auch einen Journalisten mit dieser Würde belehnen. Überblickt man die Reihe der Spender, die für die neue vom Kaiser ins Leben gerufene Stiftung zur Gründung wissenschaftlicher Institute ihr Scherflein beigetragen haben, so wird man die große Zahl jüdischer Mäzene nicht verstehen können. Diesen gereicht es zur Ehre, daß sie derselben Universität, die ihre Glaubensgenossen von den höchsten professoralen Stellen ausschließt, ohne Forderung einer Gegenleistung so große Widmungen zuführen. Aber wäre es nicht ein nobile officium der Regierung, solche hochherzigen Akte endlich mit dem Bruch mittelalterlicher Engherzigkeit zu beantworten, damit das Wort „akademische Freiheit" nicht ein leerer Schall bleibe?"

Die „Frtftr. Z." griff zur selben Zeit folgenden Satz aus der Festrede von UP. **Max Lenz** auf:

„Fernab liegen die Zeiten, in denen die Angst der Regierungen vor der **Revolution** Forschung und Lehre in Fesseln schlugen und den Besuch der von der Demagogie verseuchten Universitäten untersagten. Keinerlei Schranken, es seien denn die der Konfession, verhindern noch den Zutritt zu den Fakultäten." „Hier wird", sagt das geschätzte Blatt, „unseres Wissens zum ersten Male von einem Gelehrten, dessen arische Abstammung unzweifelhaft feststeht, die systematische Zurücksetzung der Professoren jüdischer Konfession vor aller Welt zugegeben. Es ist bekannt, daß an den preußischen Universitäten, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, der jüdische Gelehrte, der nicht gewillt ist, seinen Glauben zu verleugnen, nicht über den „ordentlichen Honorarprofessor" hinauskommt, ein Titel, der geschaffen wurde, um den Fakultäten die jüdischen Ordinarien zu ersparen. Seit mehr als einem Menschenalter zählt die Berliner Universität keinen einzigen jüdischen Ordinarius. Auf der anderen Seite hat man keine Scheu getragen, für die in der Gründung begriffene und auf einem älteren Plan Althoffs aufgebaute „Wissenschaftliche Gesellschaft" sehr beträchtliche Spenden aus den Händen dtscher Juden entgegenzunehmen."

Und dabei dozierten in- und außerhalb der Berliner Universität jüdische „Gelehrte" massenhaft. In der **Freien Wissenschaftl. Vereinigung** der Universität Berlin, die nach § 1 Förderung des allgemeinen wissenschaftlichen und geselligen Verkehrs der Studierenden sämtlicher Fakultäten o h n e Unterschied des Glaubens will, wurden vom 21. Okt. bis 12. Dez. 1912 16 Vorträge, u. a. gehalten von: Lu. Stein; Sigmar Mehring; Dr. R. O. Frankfurter; Dr. Erich Gutmacher; Dr. Neuhaus; Rechtsanwalt Dr. Wolff; Georg Herrmann; Dr. Max Osborn; Dr. Fritz Wertheimer; Ju. Bab; Dr. Sternberg; Eduard Möricke; Dr. Fritz Heim.

Die **„freie Studentenschaft"**, J. A.: Dr. M. ▼Wasser, veranstaltete Jan. und Febr. 1914 öffentliche Vorträge. Es sprachen: UP Max ▼Hermann, Alfred ▼Klaar, Lu. ▼Bab, Arthur ▼Eloesser und Friedr. ▼? Kayßler.

Freie Hochschule, Berlin:

Direktorium: Generalsekretär Adolf Deutsch. Ehrenrat: Gerhard Hauptmann○▼, Fritz Mauthner, Emma Vely. Dozenten: Baschin, O.; Chodziesner, Max; Cohn-Wiener; Cohn, Robert, Dr. phil., Chemiker; David Eduard; Fuchs, Richard; Goldschmidt, Kurt Walter; Hirschfeld, Magnus; Jacobsohn, Paul; Kappstein, Theodor; Katzenstein, Louis, Dr., Nationalökonomie; Lewitt, Dr. med., Kosmetik; Rosenberg, Arthur; Sonnenfeld, Gotthard, Bildhauer; Stieglitz, Olga, Dr. phil. Literatur.

H ö h e r e S c h u l e n. DLZ 7/3 1876: „Am **Köllnischen** Gymnasium in Berlin wurden 7 Abiturienten zu Ostern d.

J. entlassen. Darunter sind 6 jüdischer Konfession und 1 Evangelischer. Letzterer studiert Medizin. 5 Juden sind als „Jura studierend" und 1 Jude als Mediziner aufgeführt. — Wenn das so fort geht, erfreuen wir uns in einigen Jahrzehnten ²/₃ jüdischer Gerichte im ganzen Land. Es ist ein artiger Zukunfts-Gedanke, daß die deutsche Nation aus der Hand der jüdischen ihr „Recht" empfangen soll."

12. Jahrgang des „Statistischen Jahrbuches der Stadt Berlin": „Ostern 1884 kamen auf 161 evangelische Unterprimaner 68 Juden und auf 139 evangelische Oberprimaner 56 Juden. Die jüdischen Eltern können es aushalten, ihre Sprößlinge das ganze Gymnasium durchmachen zu lassen, während ein sehr großer Teil der deutschen Schüler aus Mangel an Mitteln, bereits von den unteren Klassen abzugehen gezwungen ist." (AC 6. 1887.)

Über die **Schülerverhältnisse** Berlins **Anfang Febr. 1887** geben folgende Tabellen Aufschluß:

„Tabelle I.

Gymnasien.

Name der Anstalt	Gesamtzahl der Schüler (mit der Vorschule)	Protest.	Kathol.	Juden	Dissid.
Askanisches	813	666	25	120	2
Französisches	593	321	20	252	—
Wilhelms-	1011	709	38	262	2
Friedrichs	746	472	14	258	2
Joachimsthalsches	534	506	11	14	3
Köllnisches	680	443	14	220	3
Sophien	672	419	21	231	1
Königstädtisches	684	447	9	226	2
Friedrich Werdersches	663	404	22	233	4
Louisenstädtisches	739	594	17	125	3
Friedrich Wilhelm	1321	1171	40	110	—
Louisen	622	554	33	33	2
Leibnitz	543	439	21	83	—
Humbold	711	621	29	55	6
Graues Kloster	559	444	8	105	2
Städt. Progymnasium	527	488	18	19	2
Summa	11418	8698	340	2346	34

Tabelle II.

Realschulen 1. Ordnung und Real-Gymnasien.

Name der Anstalt	Gesamtzahl der Schüler (mit der Vorschule)	Protest.	Kathol.	Juden	Dissid.
Königliche Realschule	660	580	18	62	—
Falk Realgymnasium	830	682	23	124	1
Friedrichs Realgymn.	575	495	23	56	1
Dorotheenstädt. „	769	620	39	106	4
Louisenstädt. Realgymn.	753	590	26	134	3
Louisenstädt. Ober-Real	692	642	10	38	2
Sophien-Realgymn.	666	541	12	112	1
Städt. hoh. Bürgersch.	273	240	4	29	—
Andreas-Realgymn.	781	703	14	61	3
Königstädt. Realgymn.	770	597	12	161	—
Summa	6769	5690	181	883	15

Tabelle III.

Fach-Schulen.

Name der Anstalt	Gesamtzahl der Schüler	Protest.	Kathol.	Juden	Dissid.
Friedrich Werdersche Gewerbeschule	518	435	23	54	6
Handelsschule	257	183	7	67	2
Summa	775	618	30	121	8

Tabelle IV.

Staatliche und Städtische höhere Töchter-Schulen.

Name der Anstalt	Gesamtzahl der Schüler	Protest.	Kathol.	Juden	Dissid.
Viktoria-Schule	850	593	4	251	2
Louisen-Schule	831	572	18	241	—
Elisabeth-Schule	557	445	2	110	
Sophien-Schule	833	484	7	337	5
Margarethen-Schule	534	303	5	226	—
Charlotten-Schule	912	588	23	300	1
Summa	4517	2985	59	1465	8

Die Einwohnerschaft Berlins beträgt rund: 1 400 000 Seelen; davon sind Nichtjuden: 1 333 000; Juden: 67 000. Die Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen der in Tabelle 1—4 bezeichneten Lehranstalten beträgt: 23 481. Davon müßten nach dem Bevölkerungs-Prozentsatz entfallen auf Nichtjuden: 22 357; auf Juden: 1124. Es entfallen aber tatsächlich auf Nichtjuden nur 18 666; auf Juden: 4815 Schüler. Die Juden stellen also den höheren Lehranstalten im Verhältnis 4 mal mehr Schüler als die deutsche eingeborene Bevölkerung!

Das Mißverhältnis springt noch mehr in die Augen, wenn man aus den Zahlen folgende Berechnung aufstellt:

Tabelle V.

	Schüler bzw. Schülerinnen der in Tabelle 1—4 bezeichneten höheren öffentlichen Lehranstalten	Gymnasiasten (vergl. Tab. 1)	Realgymnasiasten (vergl. Tab. 2)	Handels- oder Gewerbe-Schüler (vergl. Tab. 3)	Schülerinnen der höheren öffentl. Mädchenschulen (vergl. Tab. 4)
Es entfallen auf je 1000 Einwohner Berlins ..	rund 17	rund 8	rund 5	rund ½	rund 3
Es entfallen auf je 1000 nichtjüd. Einwohner .	rund 14	rund 7	rund 4	rund ½	rund 2
Es entfallen auf je 1000 Berliner Juden	rund 72	rund 35	rund 13	rund 2	rund 22."

Belehrend sind die statistischen Tabellen, die die „Stbgr. Z." 14/5 90 über die höheren Lehranstalten veröffentlicht:

„Es sind in Tabelle A die Gymnasien aufgeführt mit ihrer nach der Religion geteilten Schülerzahl. Tabelle B zeigt die Realgymnasien, Tabelle C die höhe-

ren Bürgerschulen und Tabelle D die höheren Töchterschulen in derselben Weise. Tabelle E veranschaulicht die Ergebnisse dieser Zahlen a) in Bezug auf die Frequenzverhältnisse, b) in Bezug auf die Prozentsätze sämtlicher Schulen. Tabelle F endlich spezialisiert die Prozentsätze der jüdischen Schüler innerhalb der einzelnen Kategorien mit den Stadtteilen. Die fettgesetzten Zahlen beziehen sich durchweg auf die jüdischen Schüler und Schülerinnen.

Bestand am 1. Februar 1890

	Gymnasium						Vorschule					
A) Gymnasien	Gesamt	Evang.	Kathol.	Dissid.	Juden	% der Juden	Gesamt	Evang.	Kathol.	Dissid.	Juden	% der Juden
Französisch. (NW)	409	203	18	—	188	46	140	80	5	1	54	38
Friedrich (N)	537	331	13	3	190	35	185	113	8	—	65	35
Friedrich Werder (NW)	455	262	23	4	166	36	143	85	8	3	48	34
K. Friedrich Wilhelm (SW)	808	719	23	—	66	8	547	499	22	—	20	3
Humbold (N)	555	493	19	2	41	7	137	124	3	—	10	7
K. Joachim (W)	555	514	12	1	18	3	—	—	—	—	—	—
Köllnisches (S)	519	325	7	2	185	35	162	101	3	2	56	35
Königst. (NO)	476	287	15	2	172	36	161	103	2	—	56	35
Leibniz (SO)	493	377	30	2	85	17	166	124	7	—	35	22
Lessing (N)	473	432	18	1	21	4	141	132	3	—	6	4
Louisen (NW)	698	633	30	5	32	4	119	113	3	—	4	3
Louisenstädt. (S)	539	428	14	3	94	17	166	138	2	—	26	16
Sophien (C)	470	283	14	—	173	36	153	112	3	—	38	25
K. Wilhelm (W)	756	524	23	1	208	27	234	136	12	—	86	39
Askan (SW)	637	497	29	2	109	17	165	131	3	1	29	18
Graues Kloster (C)	551	419	18	—	114	20	—	—	—	—	—	—
	8921	6727	306	28	1862	22						
B) II. Real-Gymnasien												
Andreas- (O)	623	559	16	1	47	7	182	153	3	—	26	14
Dorotheen- (NW)	630	503	32	2	93	14	151	118	10	—	23	15
Falk- (W)	668	508	28	2	130	19	183	141	7	—	35	16
Friedrich (NW)	414	359	14	1	40	9	—	—	—	—	—	—
Königliches (SW)	661	581	18	1	61	9	140	116	11	2	11	8
Königstädt. (S)	612	469	11	—	136	22	192	145	3	1	43	22
Louisenstädt. (S)	505	398	9	—	98	20	232	166	1	—	65	28
Sophien- (C)	488	374	10	—	140	22	178	142	5	—	31	17
	4601	3747	138	7	709	15						
III. Ober-Realschulen												
Friedrich Werder Gew.-Schule (C)	518	417	28	6	67	12						
Louisenstädtische Gew.-Schule (S)	527	488	9	1	29	9	157	141	2	2	12	8
	1045	905	37	7	96	9						
C) IV. Höhere Bürgersch.												
Alexandrinenstraße	472	417	9	3	43	10						
Weißenburgstraße	418	344	12	2	60	14						
Derfflingerstraße	317	281	9	—	27	8						
Moabit	268	246	9	1	12	4						
	1475	1288	39	6	142	10						
D) V. Höhere Töchtersch.												
Kgl. Augusta (SW)												
Charlotten (W)	892	550	20	3	319	35						
Kgl. Elisabeth (SW)	626	517	9	—	100	16						
Louisen (N)	840	554	18	2	266	31						
Margarethen (O)	802	466	9	5	322	40						
Sophien (C)	833	505	8	4	316	37						
Viktoria (S)	—	—	—	—	—	—						
	3993	2592	64	14	1323	33						

E)

a) Ergebnisse:

Frequenzverhältnisse der höheren Schulen.

1. 16 Gymnasien	8921	6727	306	28	1862
2. 8 Realgymnasien	4601	3747	138	7	709
3. 2 Oberrealschulen	1045	905	37	7	96
4. 4 (von 5) höh. Töchterschulen	1475	1288	39	6	142
5. 5 (von 7) höh. Töchterschulen	3995	2592	64	14	1323

Die Vorschulen sind außer acht gelassen, wenn auch hier das Steigen des jüdischen Prozentsatzes gegenüber der Hauptschule beachtenswert ist. In obenstehenden Zahlen fehlen die Angaben für die 3. höhere Bürgerschule, die Kö-

nigl. Augusta (Töchter)-Schule und desgleichen Victoriaschule. Daher wurde auf eine Zusammenzählung verzichtet. Ohne besonderen Einfluß ist das Fehlen dieser Anstalten jedoch für die folgende Zusammenstellung.

b) Ergebnisse:

Es folgen sich den Prozentsätzen gemäß die Schulkategorien:

1. Höhere Töchterschulen	33%	jüdischer	Schüler
2. Gymnasien	22%	"	"
3. Realgymnasien	15%	"	"
4. Höhere Bürgerschulen	10%	"	"
5. Ober-Real- (Gewerbe-) Schulen	9%	"	"

F)

Innerhalb der einzelnen Kategorien nach Prozentsätzen mit Stadtteilen.

1. Höhere Töchterschulen (5 von 7 vorhandenen).

Margarethenschule (O)	40%	jüdischer	Schülerinnen
Sophienschule (C)	37%	"	"
Charlottenschule (W)	35%	"	"
Louisenschule (N)	31%	"	"
Kgl. Elisabethschule (SW)	16%	"	"

2. Gymnasien.

Französisches (NW)	46
Sophien (C)	36
Fr. Werder (NW)	36
Königstädt. (NO)	36
Köllnisches (S)	35
Friedrich (N)	35
Wilhelm (W)	27
Berlinisches zum Grauen Kloster (C)	20
Louisenstädt. (S)	17
Leibniz (SO)	17
Askanisches (SW)	17
Friedr. Wilhelm (SW)	8
Humboldt (N)	7
Louisen (NW)	4
Lessing (N)	4
Joachimsthal (W)	3

3. Realgymnasien.

Königstädt. (NO)	22
Sophien (C)	22
Louisenstädt. (S)	20
Falk (W)	19
Dorotheen (NW)	14
Friedrich (NW)	9
Königl. (SW)	9
Andreas (O)	7

4. Oberreal- (Gew.- Schul.

Friedr. Werder (C)	13
Louisenstädt. (S)	9

5. Höhere Bürgerschulen.

N. II (N)	14
N. I (SW)	10
N. IV (W)	8
N. V (NW)	4

1892 stellten sich die Verhältnisse nach der „N. Dresd. Ztg." 23/4 laut Osterprogramm wie folgt:

	Evang.	Kath.	Juden
Louisenstädtisches Gymnasium	540	29	103
Lessing-Gymnasium	560	23	29
Kgl. Wilhelms-Gymnasium	603	30	321
Kgl. französisches Gymnasium	258	24	200
Andreas-Gymnasium	666	25	88
Friedrichs-Gymnasium	290	15	199
Dorotheenstädtisches Gymnasium	482	29	109
Friedr. Werdersches Gymnasium	303	28	222
	3702	203	1271

Während die Juden nur 8 v. H. der Gesamtbevölkerung Berlins ausmachen, waren sie sonach unter den Schülern der Gymnasien mit 25 v. H. vertreten."

1893 (Stbgr. Z. 27/4):

	Evang.	Kath.	Juden
Französisches Gymnasium	165	20	152
Wilhelms-Gymnasium	454	15	243
Friedrich-Wilhelm-Gymnasium	650	26	60
Westgymnasium	309	21	30
Friedrichs-Gymnasium	297	14	184
Königsstädt. Gymnasium	379	17	215
Leibniz-Gymnasium	363	27	85
Kgl. Realgymnasium	522	21	53
Dorotheenstädt. Realgymnasium	586	27	139
Victoriaschule	555	4	278
Margarethenschule	420	15	352
Elisabethschule	455	9	119

Bei solchen Prozentsätzen des Judentums in der Schülerschaft erscheinen Vorkommnisse durchaus möglich, wie ▼Sidney Whitman eines in der „Antisemitischen Beweguung", 1893, S. 15, berichtet:

„So soll kürzlich in einem Abiturienten-Examen an einem preußischen Gymnasium die Prüfung in der Religion ganz ausgefallen sein, weil alle, die bei der mündlichen Prüfung in Frage kamen, Juden waren."

Die „Berl. Neuesten Nachr." brachten („Kreuzspinne", 1901, 7) folgende Zusammenstellung für 01:

	Schüler	davon evang.	kathol.	dissid.	mos.
Kgl. Luisen-Gymnasium	649	547	23	1	78
Kgl. Friedrich-Wilh.-Gymn.	648	507	27	1	113
Kgl. Wilhelms-Gymnasium	617	296	7	0	314
Sophien-Gymnasium	603	325	19	1	248
Askanisches Gymnasium	576	437	22	0	117
Kgl. Prinz-Heinrichs-Gymn.	546	450	53	0	117
Friedrichs-Gymnasium	517	281	37	1	198
Luisenstädt. Gymnasium	481	346	39	1	94
Kgl. Joachimsth. Gymnasium	470	420	15	0	35
Lessing-Gymnasium	468	409	32	0	27
Friedrich-Werder-Gymn.	464	268	26	2	168
Graues Kloster-Gymnasium	463	360	23	1	79
Königstädt. Gymnasium	395	224	25	0	145
Kölln. Gymnasium	377	212	7	1	157
Leibnitz-Gymnasium	353	267	36	0	50
Humboldt-Gymnasium	333	283	24	1	25
Kgl. Französ. Gymnasium	262	131	5	2	124

StbgrZ 17/9 1903:

„Im Durchschnitt haben die höheren Schulen einen Prozentsatz von 39 v. H., die Volksschulen 1,5 v. H., die Realschulen 27 v. H. Juden."

DſBl 22/4 05:

„Von den **Gymnasien** weist die niedrigste Ziffer das Humboldt-Gymnasium auf, 21 Juden bei 323 Schülern; dann folgt das Lessing-Gymnasium mit 38 (511). An der Spitze stehen das Sophien-Gymnasium mit 249 (568) und das Wilhelm-Gymnasium in der Bellevuestraße. Hier, wohin die Söhne der reichen Besitzer des Tiergarten-Viertels mit Vorliebe geschickt werden, ist die Zahl der jüdischen Schüler die höchste, 250, bei 487, also sogar mehr als $^1/_2$ der Gesamtheit. Das letztere trifft beim Französischen Gymnasium beinahe zu, das unter 217 Schülern 102 jüdische hat. Sehr viel geringer ist die Zahl der jüdischen Schüler, sowohl absolut wie relativ, auf den Realgymnasien und Realschulen. (Von den geringen Ziffern der

Volksschulen ist schon genug bekannt geworden.) Offenbar werden die Gymnasien (die akademischen Berufe!) besonders bevorzugt. Von den öffentlichen höheren Mädchenschulen weist die wenigsten jüdischen Schülerinnen die Kgl. Augusta-Schule auf, 22 unter 400, die höchsten Ziffern zeigen die Sophien-Schule, 298 unter 679 und die Charlotten-Schule, 351 unter 710."

Bezeichnend war das gleichzeitige Eindringen der Juden in die höheren **Töchterschulen.** So hatten 1891 (A. C. 26/4) die Viktoria-Schule 571 ev., 3 kath., 3 Diss., 263 jüdische Schülerinnen; die Charlotten-Schule 550 ev., 19 kath., 4Diss., 343 jüdische Schülerinnen; die Margarethen-Schule 453 ev., 13 kath., 3 Diss., 360 jüdische Schülerinnen.

Andre nahmen keine Juden auf. Darüber kam es in der **Stadtverordn.-Sitzung** 05 (DsBl 20/5) zu einer Aussprache:

„Stadtv. Prof. Dr. Hellwig (A. L.) gibt seiner Überraschung über eine Bemerkung in einer Übersicht Ausdruck, wonach von den 8 höheren Privat-Mädchenschulen in Berlin 2, die von Fräul. Möwis und Fräul. Hitzigrath, grundsätzlich jüdische Schülerinnen ausschließen. In beschränkter Zahl scheinen nach der Rückäußerung des Magistrats jüdische Schülerinnen nur aufgenommen zu werden bei Frl. Prox und bei Frl. Dörstling. — Es hat mich, so führt der Stadtverordnete aus, wie mittelalterlicher Geist aus dieser Bemerkung angeweht. Besonders unangenehm berührt mich und viele andere diese Unduldsamkeit angesichts der vor kurzem abgehaltenen Schiller-Feier. Wie kann man in diesen Schulen den großen Männern Herder, Lessing und Friedrich dem Großen gerecht werden, die die weiteste Toleranz vertraten. Man hat darauf hingewiesen, daß den jüdischen Mädchen gewisse Eigenschaften anhaften, die sie für den gemeinsamen Unterricht mit christlichen Mädchen ungeeignet machen. Das ist einer der vielen Irrtümer, die über die jüdische Konfession verbreitet werden. Ich widerspreche dieser Behauptung auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen als praktischer Schulmann ... Wenn sie aber zuträfe, so würde das erst recht für den gemeinsamen Unterricht sprechen; denn die Aufgabe der Erziehung ist es doch, solche üblen Eigenschaften abzuschleifen. [Wenn man ansteckende Kranke und Gesunde zusammenbringt, so steckt nicht die Gesundheit, sondern die Krankheit an. Die ganze Klasse judenzt dann bald.] Uns geht diese Intoleranz in den Privatschulen sehr viel an. Die Stadtverwaltung überläßt zum Teil die Befriedigung des Bedürfnisses nach höheren Mädchenschulen Privatunternehmern; sie konzessioniert diese Unternehmungen. Diese Konzession muß doch aber im allgemeinen in dem Geiste ausgeübt werden, der in unserer Stadtverwaltung herrscht. Wenn wir diese Schulen übernehmen, so wird den Lehrerinnen ihre Privattätigkeit zum pensionsfähigen Dienstalter angerechnet. Ich möchte zu erwägen geben, ob nicht bei der Erteilung neuer Konzessionen mit allem Nachdruck darauf hingewirkt werden könnte, daß ein solches Vorgehen nicht wieder einreißen kann, daß sich die Damen, die eine Schule errichten, verpflichten, keinerlei religiöse (!) Unterschiede in der Auswahl der Schülerinnen herrschen zu lassen. Ich spreche hier ohne jeden Auftrag, nur für meine Person, gebe mich aber der Überzeugung hin, daß das, was ich hier aus meinem Herzen sage, auch Ihnen aus dem Herzen gesprochen ist."

Gleichzeitig meldete B. T. einen Fall aus Dresden, wo eine ebenfalls private Töchterschule „nur" 10 v. H. jüdischer Schülerinnen aufnehmen wollte. Darüber empörte sich das B. T. dermaßen, daß es darin die Erklärung dafür fand, „daß gerade Sachsen zum Dorado der Sozialdemokratie werden mußte" ... Kann man sich eine größere Unverfrorenheit denken, als wenn uns die Juden, die selber zahlreiche Schulen haben, in die sie gar keine Deutsche aufnehmen, — auf deutschem Grund und Boden, nicht in Palästina! — nicht erlauben wollen, auch in einigen privaten Anstalten unter uns zu bleiben? fragten die DsBl.

„Vereinigung für **staatsbürgerliche Erziehung** und Bildung." Auf der ersten

Konferenz am 25/5 1913 in Berlin redeten außer dem Vorsitzer, Minister △Hentig, nur Juden: „Hinreißend sprach in den Worten des 81jährigen Philosophen Adolf ▼Lasson die alte Zeit der Gegenwart von dem bemerkenswerten Rückgang des Staatsgedankens, von der Interessenwirtschaft der Parteien, die geradezu staatsvernichtend wirke, von der Notwendigkeit, daß wir in uns wieder das Feuer der echten Staatsgesinnung, der vollen Hingabe der Persönlichkeit an den Staat entzünden. Mit begeisterter Zustimmung dankte die Versammlung dem greisen Universitätslehrer, der so in zündenden Worten dargelegt hatte, worauf es bei der zu leistenden Arbeit ankommt ...

Interessant und wertvoll war es, daß ein Redner aus Österreich, Prof. Rauchberg aus Prag, den Reigen der Vorträge eröffnete und schilderte, wie auch im Nachbarreich die Einsicht des Staatsvolkes noch nicht den Grad erreicht hat, der den heutigen politischen Einrichtungen auch jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle entspricht ...

In welcher Weise die Schule der staatsbürgerlichen Erziehung dienen kann, zeigt der Vortrag des Seminardirektors Baer-Delitzsch über die Behandlung von Gegenwartsfragen im Geschichtsunterricht ...

Vom Standpunkt des Volkswirtschaftlers entwickelte Justizrat Waldschmidt, Direktor der Lu. Loewe-A.-G., die Notwendigkeit der staatsbürgerlichen Erziehung:

Die Sozialdemokratie brüstet sich mit ihrem internationalen Denken, aber die Stellung des Unternehmers international zu erfassen, die Bedeutung des dtschen Unternehmertums in der Weltkonkurrenz zu würdigen, davon ist die Arbeiterschaft noch weit entfernt. Hier Klarheit zu schaffen, ist eine Aufgabe, der nicht genug Kraft gewidmet werden kann.

Der angekündigte Vortrag von Prof. Lu. Bernhard-Berlin über Staatsbürgerkunde an den dtsch. Universitäten konnte, da der Redner verhindert war, leider nicht gehalten werden, und man mußte sich auf die Verlesung der Leitsätze beschränken.

Rechtsanwalt Weck-Berlin, fand mit Bezug auf die auswärtige Politik für die Aufgabe der Presse die schöne Begriffsbestimmung, daß es gelte, dem Volk die Notwendigkeit des Staatsgedankens und seiner Vertretung nach außen hin klarzumachen, ... und dem Volk im Verkehr mit andern Völkern die gesellschaftlichen Tugenden des Einzelnen, Selbstbewußtsein und Höflichkeit, anzuerziehen. Das ist ein hübsches Wort und eine Forderung, der man nur zustimmen kann ...

So ging von dieser Konferenz eine reiche Anregung aus ..." Köln. Z., 29/4 1913. — Die ganze Bewegung ging vor ein paar Jahren durch Nichtjuden, wie RR. Regenborn-Oppeln, aus; und versprach Gedeihliches. Jetzt ist für deutsches Volk nichts mehr daraus zu hoffen. —

Ziehen wir nun auch noch zum Schlusse die **Volksschulen** mit in Betracht, so wird es erst klar, welchen Zielen das Judentum durch das Eindringen in die höhere „Kultur" zustrebt.

Die Gesamtzahl aller Schüler Berlins betrug 1904 — 267 303. Von diesen besuchten

	Gemeinde-Schulen	Höhere Schulen
Evangelische . . .	197 043	33 798
Katholische	20 106	2 517
Juden	4 119	8 947
Dissidenten . . .	679	94

Zu dem Besuch der höheren Schulen stellen danach Evang. 14,6% — Kath. 11,1% — Juden 68,5% — Dissid. 12,1% von der Gesamtzahl ihrer in Berlin eingeschulten Kinder. Von den katholischen Kindern besuchten etwa $^1/_9$, den Dissidenten $^1/_8$, den evangel. $^1/_7$ aber von den jüdischen mehr als $^2/_3$ die höheren Lehranstalten. Von hundert Schülern der höheren Schulen sind also Evangel. $74^1/_2$, Kathol. 5, Dissid. $^1/_2$ und Juden 20. Da nach der letzten Volkszählung etwa auf 90 Deutsche ein Jude kommt, so sind im Verhältnis die jüdischen Kinder 18 mal zu stark vertreten.

Wesentlich ungünstiger wird die vorstehende Statistik für das Deutschtum, wenn man bedenkt, daß eine große Zahl von Dissidenten rassisch noch den Juden

zugerechnet werden muß und daß 2. die Schüler nur nach der „Konfession" aufgezählt sind, und sich unter den „christlichen" noch zahlreiche Rassejuden befinden. —

Aus dem Überblick aber ergibt sich, wie weit die Verjudung Berlins geht. Das besagt bei der Stellung und Bedeutung der Hauptstadt eine ungeheuerliche Bedrohung unseres völkischen Bestandes.

Wir lassen die bei jeder Stadt üblichen Namenlisten auch für **Berlin** folgen:

I. Recht und Verwaltung.

Abrahamsohn, Theod., RA, Dir. d. Nationalbank für Dtschlnd, W Voßstr. 34, C; Abrahmsohn, Emil, Dir., RA, 0 1905 — C; Alexander I, Alph., RA, SW Friedrichstr. 8, 0 1906 — C); Alexander, Erich, Dr., W Blumeshof 15, C); Alexander, Kurt, Dr., Ger.-Assessor, C L; Alexander, W., Dr., Magistr.-Assessor,); Alexander-Katz, Paul, Dr., JR, 0 1904 —) L; Apfel, Alf., RA, 0 1909 —; Arnheim, Hugo, Dr., JR, W Landgrafenstr. 6/I. C); Aron, Herm., Dr. Prof., GRR, W Kaiserallee 219/220, C); Asch, Adolf, Dr., RA, am Kammerger., Maaßenstr. 25, „Sprevia und Thuringia"; Asch, Dankmar, Dr., RA, S. Alte Jakobstr. 54/55 C; Auerbach, Dagobert, Dr., RA.); Auerbach II, J., JR, W Friedrichstr. 190, C.

Badrian, Dr., RA, 0 1906 —; Baerwald, Reg.-Baumstr. 0 1908 —; Baerwald, M., Dr., RA,); Basch, Dr. 0 1883 —; Barth, Jacob, Dr., Prof., GJR, N Weißenburgerstr. 6, 0 1906 — C) L; Bauer, J., JR, N Friedrichstr. 127, C); Baum, Georg, Dr., RA, SW Friedrichstr. 23, C; Behrendt, Severin, JR, W Potsdamerstr. 19, C); Benda, Dan., Stadtrat, 0 1887 —; Berg, Herm., Dr., RA, SW Kommandantenstr. 22/I, C; Bergmann, Hugo, JR, W Mohrenstr. 37, C; Bergmann, Max, Stadtverordn., C) L §; Berne, J., Dr., RA,) L; Bernhard, Math., Frau JR, F; Bernstein, Ed., JR, C Hackescher Markt 1, C; Bernstein, H., JR, 0 1909 —; Bernstein, Wilh., Dr., JR, NW Dorotheenstr. C); Berwin, Dr., Stadtrat LGR,); Bielschowsky, Rich., Dr., RA, W Kaiserallee 213/216, C); Blau, Bruno, Dr., Ger.-Assessor, NW Flensburgerstr. 8, C; Blumenthal, Herm., RA, W Passauerstr. 38, C; Bobreder, Alfr., RA, C Königstr. 24/II, C; Bochner, RA, NW Dorotheenstr. 22, C; Böhm, Eugen, Dr., JR;); Bonnin, Aug., Dr., RA., SW Kommandantenstr. 68/69, C; Borchert, Dr., GJR, LGR, §; Bornstein, Wilhelm, RA, C Kaiser Wilhelmstr. 31, C; Boronowo, J., RA,); Bramczyk, Wm., RA, W Kronenstr. 68/69, C; Brandt, Mart., Reg.-Bauführer a. D., SO Schlesische Str. 20, C; Brandt Mor., RA, W Linkstr. 38, C; Bremer, Franz, JR,); Breslauer, Bernh., JR,) § Anti; Brock, Isid., Dr., RA, N Chausseestr. 116, C); Brodnitz, J., Dr., JR, SW Zimmerstr. 21, C) L; Bruck, Mart., Dr., JR,); Brühl, A., JR,); Burchardt, Stadtrat, L.

Calm, Lud., Dr., RA, W Linkstr. 43/II, C); Caro, Ernst, RA, SW Zimmerstr. 78, C; Caspar, Ad., Dr., RA, 0 1906 —; Cassel, Oskar, GJR, Abgeordn., W Kronenstr. 17, 0 1907 — C), L; Citron, Arn., AGR,); Citron, Max, LGR,); Cohen, Herm., Dr., Prof., GRR, 0 1831 — C; Cohn, Alex, RA, C); Cohn, Dan., Ger.-Assessor, W Spichernstr. 20 C; Cohn, Eugen, Dr., JR, C Alte Schönhauserstr. 5, C) § L; Cohn, Ign., Dr., RA, 0 1905 — §; Cohn, Isid., JR, 0 1905 —; Cohn, Louis, Dr., JR, W Regensburgerstr. 52 0 1906 — C); Cohn, Lud., Oberamtmann, Nürnbergerstr. 22, C; Cohn, Mart., Dr.); Cohn, Osc., Dr., RA).

Dahlheim, Paul, Handelsrichter,); Dannenbaum, Fritz, Ref., Dr.); Danziger, Herm., JR,) L; Danziger, Jacques, Dr., RA.); Deutsch, Herm., Handelsrichter,); Dienstag, R., JR); Donig, Arth., Dr., Kammerger.-Ref., Mart. Luther Str. 53, C; Dorn I, J., LegJR, W Französ. Str. 13, C), erhielt Orden R. A. 4. Kl.; Drucker, Max, Dr., RA, C Alexanderstr. 70/II, C); Dzialoszynski, Isid., Dr., JR, RA, W Kurfürstendamm 211, C).

Eger, Georg, Dr., GRR, W Rauchstr. 5/II, C); Eger, L., Dr., RA, C Gertraudenstr. 25, C); Eger, Rich., Reg.-Baurat und Baurat im Minist. der öffentl. Arb., W Potsdamerstr. 121, C; Eisenmann, Felix, Gen.-Konsul, W Viktoriastr. 11, C; Eisenstädt, Nath., JR, Münzstr. 30, C; Eisner, Wilh. Reg.-Baumstr., NW Siegmundshof 5/I, C; Ellenbogen, James, Dr. §; Elsbach, Alwin, JR, L; Engel II, Carl Mor., Dr., JR, W Winterfeldstr. 23/I, C).

Fabian, Erich, Dr. Ref., NW Klopstockstr. 27, C; Feder, Ernst, Dr., RA, 0 1909 —); Feig Otto, RA, SW Leipzigerstr. 59/II, C; Feilchenfeld, Daniel, Dr., RA, W Schöneberger Ufer 12, C); Fiegel, Alfr., AGR,); Fließ, Jul., Dr., RA, W Lützowstr. 19, C; Flatau, Lud., Dr., JR,); Fleischer, Jul., RA, C Alexanderstr. 71/II, C; Fraenkel, Walter, Dr., RA, C Gertraudenstr. 18/19, C; Freudenheim, Mart., Dr., RA, C Königstr. 64/I, C; Freudenthal, Felix, Dr., AGR, W Motzstr. 34, 0 1908 — C); Freudenthal, Herm., JR, SW Kommandantenstr. 16/I C; Freund, Ismar, Dr. §; Friedberg, Mart., Handelsrichter, L; Friedemann, Edm., Dr., JR, W Motzstr. 79/III, C); Friedemann, Hellm., Ref., Motzstr. 79/III, C; Friedemann, Dr., Ger.-Assess., 0 1878 —; Friedländer, Sam., JR., O Holzmarktstr. 68, C); Fuchs, Eugen, Dr., GJR, W Maaßenstr. 35, 0 1906 — C) L; Fuchs, Eugen, Dr., Notar, Französ. Str. 13, C); Fuchs, Max, JR., Potsdamer Str. 121, 0 1906 —) C).

Gabriel, S., Dr., GRR, Prof. 0 1907 —); Galland, Mart., JR,); Galliner, Dr., RA., Anti; Gaßmann, Max, Dr., Stadtrat,); Geiger, Lud., Dr., Prof., GRR; Schaperstr. 8, 0 1878 — C) L § Anti; Gimkiewicz, Leop., Stadtrat a. D.,) L; Glaß, S., Dr., JR,); Glücksmann, Leo, RA, C Wallstr. 1, C; Goldberger, Jos., Ref., Dr., 0 1908 —; Goldmann, Ed., JR, Vorf. d. Berliner Anwaltvereins; Goldschmidt, Alex, RA, C Rosenthalerstr. 19, C; Goldschmidt, Curt, Dr.); Goldstein, Hans, Dr., RA., W 8, Leipzigerstr. 112, „Livaria"; Goldstein, Siegfr., Ref., W Geisbergstr. 19/II, C; Goldstrom, Dr., RA, C 2, Königstr. 45, F; Gotthelf, A., Dr., JR,); Gottschalk, Leop., RA, W Leipzigerstr. 112, C); Graupe, Oskar, Ref., W Bambergerstr. 6, C; Gronemann, Samy, RA, C Königstr. 49, C Anti; Grünfeld, Max, Reg.-Baumstr., W Kurfürstendamm 45/I, C); Grünschild, Jul., RA, W Leipzigerstr. 98, C; Gumbert, Eugen, JR, W Ansbacherstr. 5, C); Gutfeld, Sali Hugo, JR,); Gutmann, Max, Reg.-Baumstr., W Hohenstaufenstr. 26, C; Guttmann, Jul., JR 0 1878 —); Guttmann, Max, Dr., JR, L; Guttsmann, John, Dir. und Handelsrichter, 0 1908 —); Guttsmann, Max, Dr. JR, SW Friedrichstr. 240, 0 1907 — C L §.

Haac, Paul, Dr., JR,); Haase, Friedr., Handelsrichter, L.; Hagelberg, Ernst, Dr., Gerichtsassessor, W Lützowstr. 17/I, C; Halle, Jul., AGR,); Halle, Herm., RA, SW Königgrätzerstr. 48, C; Hamburger, Dagobert, RA., N Friedrichstr. 108/II, C); Hamburger, Karl, JR, L; Hammerschlag, Aug., Kammergerichtsrat,); Hantke, Arthur, RA, Bleibtreustr. 19,) Zion; Hausen, Herm., Handelsrichter,) L; Hahn, Jul., RA, W Barbarossastr. 17, C); Heilborn, Theod., RA,); Heilmann, Hugo, Handelsrichter, L); Heinemann, Hugo, Dr., RA, W Kronenstr. 8/9, C; Herzberg, Paul, RA,); Heymann, Reg.-Baumstr., 0 1908 —; Heymann, Hugo, RA, SO Brückenstr. 6, 0 1881 — C); Heymann, Sylwin, JR, W Bülowstr. 27, C); Hirsch, Robert, Handelsrichter, L; Hirschfeld, Dr., JR,); Hoffstädt, W., RA, SW Zimmerstr. 94, 0 1906 — C; Holländer, Karl, Dr., RA, NW Claudiusstr. 4, 0 1909 — C); Holz, Ignatz, JR,); Horwitz, Hugo, Handelsrichter,) L; Horwitz, Alfr., Ref., 0 1906 —; Horwitz, Mxm., Dr., JR., SW Wilhelmstr. 147, 0 1906 — C) L; Horwitz, Rich., RA, N Invalidenstr. 172. C; Jacoby, Herm., Stadtrat, L; Jacoby, Theophil, Dr., RA, C 2 Königstr. 53/54, „Badenia" u. „Sprevia"; Jacobsohn, Ernst, Dr., RA,

☽; Jacobsohn, Gust., JR, Notar, Französische Str. 9, I., C ☽; Jacobsohn, Max, JR, W Leipzigerstr. 128, II., 0 1908 — C ☽; Jacobson, Jul., Dr., JR ☽; Jacoby, Herm., Stadtrat, L; Jacoby, Emil, RA, ☽; Jacusiel, Kurt, RA, C Kaiser Wilhelmstr. 17, C ☽; Jaffe, Alphons, Dr., W Kurfürstendamm 234, C ☽; Jaffé, Max, Ref., N Oranienburgerstr. 66, C ☽; Jaffé, Rich., Dr., JR, W Von der Heydt-Str. 5, C; Jarecki, J., RA, NW Turmstr. 13, C ☽; Imberg, H., RA, S Oranienstr. 61, C; Imberg, Franz, RA, W Potsdamerstr. 136/137, C; Imberg, G., Handelsrichter und Stadtverordneter, ☽; Indig, Alex, Dr., RA, W Charlottenstr. 61, 0 1906 — C; Joachim, Alb., JR, SO Wienerstr. 17, C ☽; Jonas, Lud., Dr., RA, W Wilhelmstr. 100, C; Jonas, Paul, JR, ☽; Isaac, Jul., Dr., JR, W Bayreuther Str. 43/II, C ☽ L; Isaac, Martin, Dr., RA, 0 1908 — ☽; Isaac, Rud., Dr., Stadtverord. (Rote Kreuz-Medaille 3. Kl.); Israel, William, JR, 0 1883 — ☽; Israelski, Leop., RA, NO Gr. Frankfurterstr. 108, C ☽;

Kahn, Bernh., Dr., ☽; Kalisch, Leop., Stadtrat, W Mathäikirchstr. 4, C S; Kalischer, Arnold, AGR, W Uhlandstr. 169/170, 0 1908 — C ☽; Kallmann, Arthur, RA, C; Kallmann, Martin, Dr., Stadtsekretär, W Kurfürstendamm 40/41, C; Kaskel, Karl, Handelsrichter, ☽; Kassel, Ed., GJR, W Kurfürstendamm 11, C ☽; Katschke, Benno, JR, C Alexanderstr. 51/52, C ☽; Katz, Edwin, Dr., JR, W Behrenstr. 17/II, 0 1904 — C ☽ L; Katz, Martin, Stadtrat, ☽; Kaufmann, E. G., Handelsrichter ☽; Kaufmann, Felix, JR, NW Brückenallee 3, C ☽ L; Kerb, Robert, Stadtverordneter, ☽; Kirschbaum, Dr., RA, SW, Kommandantenstr. 1/2, C ☽; Knopf, Albert, Dr., RA, SW Leipzigerstr. 59/III, C ☽; Kochmann, Walter, stud. jur., N Chausseestr. 16, C, „Sprevia"; Köhne, Paul, Dr., AGR, W Joachimstalerstr. 12, C ☽ §; Koppel, Friedr., Dr., JR, ☽; Krimmer, Siegfr., RA, ☽; Kronfeld, S., Dr., JR, 0 1906 — ☽; Kurnicki, J., RA, W Charlottenstr. 34, C; Kuznitzky, Hugo, Dr., RA, SW Belle-Alliance-Platz 6 a, C ☽ J.

Lachmann, Ed., Dr., JR, W Bendlerstr. 9, C, L; Lachmann, Paul, Dr., W Tiergartenstr. 3, C ☽; Lamm, F., Dr., RA, §; Landau, A., RA, 0 1908 — ☽; Landau, Felix, Dr., JR, ☽ L; Landsberg, Dr., Prof., Geh. Baurat, §; Landsberger, Herm., Handelsrichter, ☽; Lazarus, Max, JR, SW Königgrätzerstr. 73, 0 1904 — C; Lesser, Martin, RA, ☽; Leszynski, Dr., AR, 0 1906 — Zion; Levin, A., RA, 0 1878 —; Levy, A., Dr., RA, S Oranienstr. 47 a, C ☽; Levy, Arthur, Dr., RA, SW Jerusalemerstr. 66, C ☽; Lewin, Lud., RA, ☽; Lewinsky, Adolf, RA, S. Dresdener Str. 135, C ☽ L; Lewinsky, Arnold, RA, N Friedrichstr. 112 b, C ☽; Lewinski, Siegm., Dr., JR, ☽; Lewinsohn, Max, Dr., RA, C Landsbergerstr. 66/67, C; Licht, A., Dr., Gerichtsassessor, C Alexanderstr. 21, C; Licht, Max, Dr., Stadtrat, ☽; Liebling, Carl, Dr., RA, C Spandauer Brücke 7, C; Liedtke, RA., W Lutherstr. 48/49, C; Liepschütz, Dr., RA, 0 1907 —; Lilienfeld, Bernh., Handelsrichter, L; Lilienthal, Leo, JR, ☽ L §; Liön, RA, 0 1878 —; Lipmann-Wulf, Franz, Dr., RA, W Leipzigerstr. 41, C; Litzner, RA., NO Landsbergerstr. 48, C; Litzner, J., RA, C Alexanderstr. 28 a, C; Löb, Dr., RA, Y; Loevinson, Martin, Dr., JR, W Magdeburgerstr. 22, 0 1878 — C; Loewe, Ernst, Ref., W Kleiststr. 9, C; Loewe, Eugen, LGR, W Uhlandstr. 30, C L; Löwenthal, Willibald, Handelsrichter, ☽; Löwy, A., Dr., RA, ☽; Loewy, Paul, Dr., LGR, W Buchenstr. 3, C; Lüpschütz, Alphons, Ref., Martin Lutherstr. 87, C.

Maaß, Jul., Stadtrat, ☽; Magnus, Ernst, Dr., RR, W Stülerstr. 14, C ☽; Magnus, Jul., RA, ☽ L; Magnus, M., Stadtrat, 0 1878 — ☽; Magnus, Paul, GRR, ☽; Magoninski, RA, 0 1906 —; Makower, Felix, JR, W Potsdamerstr. 131, 0 1878 — C ☽ L; Manasse, Sally, RA, C Kaiser Wilhelmstr. 12, 0 1907 — C; Marcus, Ed., RA, ☽; Marcuse, Heinr., Dr., RA, SW Hallesche Str. 17, C; Marcuse, Martin, Dr., RA, SW Belle-Alliance-Platz 6 a, 0 1908 — C; Marcuse, Paul, Dr., Ref., W Kurfürstendamm 258, C; Marcuse, Siegm., RA, W Geisbergstr. 41, C; Margolinski, Siegfr., Dr., RA, N Schönhauser Allee 56/II, C; Margoninsky, Ed., RA, SW Kochstr. 53, C; Matzdorff, Georg, Magistrats-Baurat, W Pariser Str. 60, C ☽; Mehlich, Martin, Dr., RA, ☽; Meisl, Jos., Dr., RA, §; Mendel, Hugo, Dr., RA, C Kurstr. 20/21, C; Mendelsohn, Ph., Rechnungsrat, W Kurfürstenstr. 89, C ☽ L; Meschelsohn, Max, JR, ☽ L; Meyer, Max, Dr., RA., 0 1907 —; Meyer, Oskar, Dr., RA, 0 1908 —; Meyer, Paul, Dr., OKR, L; Michalski, Gust., Stadtverordn., ☽ L; Misch, Arthur, RA, ☽; Misch, Emil, JR, ☽; Moses, Naphtali, JR, §; Moses, Rich., RA, N Oranienburger Str. 39, 0 1906 — C; Mosse, Alb., Dr., GJR, OLGR, Prof., W Lichtensteinallee 2, C ☽ L; Mosse, Max, JR, ☽; Moßner, RA, 0 1878 —; Mugdan, Leo, Stadtrat, ☽; Müller, Rich., Dr., RA, W Lützowstr. 84, C ☽; Münchhausen, Dr. Ref., W Ansbacherstr. 9/III, C.

Naumann, Alfr., Dr. RA, W Friedrichstr. 85, C; Neumann, Ad., Magistratsrat Dr., ☽; Neumann, Hugo, Dr., JR, W Potsdamerstr. 121, 0 1908 — C ☽; Neumann, Hugo, Dr., JR, W Potsdamerstr. 118, 0 1907 — C; Neumann, Lud., JR; Neumann, Oskar, RA, 0 1908 —; Neumann, S., JR, S Oranienstr. 142/II, C; Noah, Albert, RA, C Weinmeisterstr. 1, C; Nothmann, Max, stud. jur., N Borsigstr. 34, C; Nürnberg, Ferd., Staatsanw.-Sekretär, ☽; Nürnberg, Isaac, Stadtrat, W Kurfürstenstr. 49/I., C ☽ L; Nußbaum, Arthur, Dr., RA, W Lützowstr. 77, C.

Oberneck, Herm., Dr., JR, W Von der Heydt-Str. 7, C ☽ §; Oelsner, Dr., JR, L; Oppenheimer, Georg, RA, ☽.

Pakscher, B., JR, W Potsdamerstr. 5, C ☽ L; Panofsky, Eugen, Stadtrat, ☽ Anti; Pasch, RA, F; Peiser, Georg, RA, SW Schützenstr. 64, C; Peltasohn, Martin, LGR, Abg., W Nachodstr. 9, C ☽; Perls, Oskar, RA, SW Zimmerstr. 30, C; Petzall, Berth., RA, ☽; Pick, Felix, Dr., RA, S Oranienstr. 61, C ☽; Pieck, Jul., Dr., GRR, ☽ L §; Pincus, Lud., Dr., RA, N Chausseestr. 62, C; Pinn, Georg, RA, ☽; Pinner, Adolf, Dr. Prof., GRR, NW Luisenstr. 56, C; Plonsker, Wilh., JR, ☽ L; Pollack, Jos., AGR, W Eisenacherstr. 113, C; Posner, Herm., JR, ☽ Anti; Prerauer, Walter, Magistr.-Assessor, ☽; Priester, Harry, RA, SW Zimmerstr. 21, C ☽ L; Prytek, Oskar, Dr. Ref., W Königin Augusta Str. 40/III, C; Prinz, Heinr., JR, 0 1908 —.

Radt, Heinr., Dr., RA, N Müllerstr. 6, C; Raphael, Siegfr., Dr., JR, ☽; Rathenau, Emil, Dr. ing., Geh. Baurat (Goldmünze f. verdienstvolle Leistungen im Bau- und Verkehrswesen); Ratkowski, Moritz, JR, 0 1908 — ☽; Remak, Paul, Dr., RA, W Kalkreuthstr. 18, C ☽; Ring, Louis, Stadtrat, ☽; Riesenfeld, S., RA, 0 1909 —; Rießer, Dr. Prof., GJR, W Lichtensteinallee 4, C; Rodenberg, Jul., Dr. Prof., ☽; Rosenberg, Bruno, RA, Friedrichstr. 180, „Bavaria"; Rosenberg, Curt, Dr., RA, NW Ottostr. 1, C; Rosenberg, Eugen, Stadtrat, ☽ L; Rosenfeld I, Hugo, JR, W Jägerstr. 63, C; Rosenfeld, Paul, Dr., RA, SW Wilhelmstr. 36/II, C; Rosenheim, Gust., JR, C Kaiser Wilhelmstr. 39/II, C; Rosenow, Leop., Stadtverordn., M. d. A., 0 1908 —; Rosenthal, Arthur, JR, ☽; Rosenthal J., Dr., GRR, Bürgermstr. a. D., L; Rosenthal, Siegm., JR, ☽; Rosenthal, Walther, RA, SW Königgrätzerstr. 73, 0 1908 — C; Roth, Emil, RA, W Kronenstr. 8/9, C ☽; Rothenberg, Adolf, RA, ☽; Ruben, Ernst, Gerichtsassessor, NW Flensburgerstr. 17, C; Ruhmann, Hugo, AGR, ☽; Ruß, Ludw., Stadtverordneter, ☽.

Sachs, Edu., Dr. Assessor, W Kurfürstenstr. 23, 0 1909 — C ☽; Sachs, Louis, Stadtverordn., NW Brückenallee 1, C; Saenger, Bruno, RA, C Königstr. 45, F; Saenger, L., Dr., RA, 0 1906 —; Salier, Georg, Dr., RA, ☽; Salinger, Max, JR, W Schellingstr. 16, 0 1908 — C; Salomon, Leop., JR, C An der Spandauer Brücke 13, C ☽; Salomon, Phil., Dr., RA, W Eichhornstr. 6/II, C ☽ L; Salomonsohn, Adolph, RA a. D., 0 1878 — ☽; Salomonsohn, A., Dr., RA, ☽ Anti; Salz, Benno, RA, W Wichmannstr. 19, C; Samoje, Ferd., Ref., W Lützowstr. 111, C; Samter, Dr., JR, (R A 4. Klasse); Sandberg, G., JR. ☽; Sandersleben, Wilh., AGR, W Passauerstr. 25/II, ☽; Schachian, Jul., JR, ☽ Schachnow, Julian, RA, SW Kochstr. 59/II, C ☽ L; Schachtel, F. J., RA und Notar, O Finowstr. 1/III, 0 1903 — C ☽; Schachtel, Leo, Dr., RA, W Leipzigerstr. 117/III,

C ☽; Schallamach, Jos., Ger.-Assessor, O Pinschstr. 8, C ☽; Schatzki, Dr., RA, L; Schey, RA, W Genthinerstr. 33/I, C ☽; Schlesinger, Alb., Dr., JR, C Kaiser-Wilhelmstr. 39/II, C ☽; Schlesinger, Ernst, Dr., RA, SW Leipzigerstr. 63 a, C L; Schlesinger, Wilh., Reg.-Baurat, ☽; Schlomann, Benno, JR, W Taubenstr. 20/II, C ☽; Schneider, Otto, AGR, W Magdeburgerstr. 23, C ☽; Schneider, Victor, Dr., JR, ☽ L; Schönberg, Alf., RA, ☽; Schoenlank, Adolf, JR, ☽; Schoeps, Gust., Dr., RA, W Meinekestr. 24, C ☽; Schutz, Georg, RA, ☽; Schwarz, Benno, RA, C An der Spandauer Brücke 6, C; Seeler, Hugo, JR, W Kurfürstenstr. 87 C; Selbiger, Leo, RA, W Motzstr. 68, C; Seldis, Martin, JR, L; Seligsohn, Arnold, Dr., JR., NW Neustädtische Kirchstr. 11, C ☽ L; Seligsohn, Felix, RA, SW Blücherstr. 5, C ☽; Seligsohn, Franz, RA, L; Seligsohn, Martin, Dr., JR, NW Neustädtische Kirchstr. 11, C ☽ L; Seligsohn, Siegm., AGR, ☽; Silberberg, Rud., Dr., RA, SW Lindenstr. 84, C; Silbermann, A., Reg.-Baumstr., W Genthinerstr. 42, C; Silberstein, Henry, Dr., RA, W Landgrafenstr. 14, C; Silberstein, Max, Dr., JR, ☽ L; Simon, H. E., Dr., JR, ☽; Simon, Lud., Ref., ☽; Simon, Heinrich Veit, Assessor, Dr. L; Simon, Herm. Veit, Dr., JR, W Viktoriastr. 5, 0 1906 — C L § Anti; Simson, John, JR, 0 1878 —; Solmitz, S., Stadtverordneter, §; Solon, Friedr., Ref., W Potsdamerstr. 122, C; Sommerguth, A., Reg.- u. Baurat, W Kurfürstendamm 54/55, 0 1908 — C ☽; Sonnenfeld, Hugo, RA, W Leipziger Str. 108, C ☽ Anti; Stein, Paul, RA, ☽; Steinau, Phil., JR, W Friedrichstr. 175, 0 1908 — C ☽ L; Steiner, L., RA, C Königstr. 41/II, C; Steinitz, Max, Dr., RA, N Brunnenstr. 25, C; Steinitz, Felix, Dr., JR, L; Steinschneider, Max, JR, 0 1907 —; Stern, Fedor, Dr., JR, ☽ L; Stern, Hch., RA, ☽; Sternberg, Max, LGR, L; Stiebel, Emil, Stadtrat, L; Stillschweig, Siegism., RA, NO Neue Königstr. 50, C; Story, Alfred, RA, 0 1909 — L; Story, Fritz, RA, 0 1908 —; Stranz, Jos., Dr., JR, W Leipzigerstr. 34, 0 1883 — C; Stranz, Moritz, Dr., RA, N Oranienburger Str. 48/49, C ☽; Straßmann, Hugo, Dr., JR, SW Kochstr. 59, C ☽ L.

Tarlau, Max, RA, ☽; Tauber, Ernst, Dr., RA, W Potsdamerstr. 22a, C; Tietz, Oskar, Stadtrat, §; Timendorfer, Berth., GJR, S Oranienstr. 145, 0 1909 — C ☽ L; Treitel, Rich., Dr., RA, L; Tuch, Georg, RA, ☽.

Ullstein, Hans, RA, Chefredakteur, ☽; Unger, Leo, JR, W Nettelbeckstr. 7/II, 0 1907 — C.

Walter, Benno, Dr., RA, SW Kommandantenstr. 49, C ☽; Weigert, Max, Dr., Stadtrat, W Kielganstr. 2, 0 1878 — C ☽ §; Weinberg, Fritz, RA, C Königstr. 37, C; Werner, Arnold, Dr., JR, W Tauenzienstr. 12a, C ☽; Wittelshöfer, E., Dr., JR, SW Gneisenaustr. 88, C; Wittkowsky, Paul, Dr., RA, W Von der Heydt-Str. 7, C §; Wolff, Alex., Stadtrat, L; Wolff, L., AGR., L; Wolff, Wilh., RA, §; Wreschner, Lud., JR, ☽; Wreschner, S., JR, N Oranienburgerstr. 33, C ☽; Wunsch, Jos., RA, ☽; Wygodzinski, Benno, RA, ☽.

Zielenziger, LGR, ☽; Zülchauer, Gust., RA, W Behrenstr. 27, C.

II. Medizin.

Abel, Karl, Dr., SR 0 78 — C, Anti; Abraham (Zahn), W Lützowstr. 73, C; Abraham, Jakob, Dr., N Prinzenallee 22, C; Ahrendt, E., Dr., 0 1903 —; Albersheim, Louis, Dr., Rosenthalerstr. 11/12; Alexander, Alfred, (Zahn), ☽; Alexander, Arthur, Dr., W Tauenzienstr. 9, C; Alexander, S., Dr., SR ☽; Apolant, E., Dr., SR, SW Bernburgerstr. 22 a/24, 0 1878 — C ☽; Arnheim, Alf., Dr., N Brunnenstr. 194, 1., 0 1906 — C; Aron, Emil, Dr., Oberarzt am Krankenhaus der jüd. Gemeinde, Auguststr. 14/16, §; Ascher, Bernh., Dr., SR, W Jägerstr. 18, C ☽; Auerbach, Norbert, Dr., 0 Alexanderstr. 14, C.

Bach, Hugo, Dr., W Luitpoldstr. 35, C; Badrian, Max, Dr., N Chorinerstr. 44, C; Badt, Alfred, Dr., NO Neue Königstr. 32, C; Baginsky, Adolf, Dr., Prof., GMR, ☽; Baginsky, Benno, Dr., Prof., ☽; Ballin, Louis, Dr., ☽; Ballin, Martin, Dr., W Hohenstaufenstraße 62, C; Baron, Theodor, Dr., SO Reichenbergerstraße 63, C; Barrach, Berthold, Dr., ☽; Baruch, Julius, Dr., ☽; Baum, Richard, Dr., NO Krankenhaus Friedrichshain, C; Becker, Viktor, Dr. (Zahn), C Münzstr. 20, C; Behrendt, Emil, Dr., SW Zimmerstr. 33, 2., C; Behrendt, S., Dr. (Zahn), W Bülowstr. 105, C; Berliner, Paul, Dr., ☽; Bernhard, M., Dr., Prof., GMR, W Französ. Str. 21, 2., C; Bernhardt, Hugo, Dr. (Hals, Nasen, Ohren), Joachim-Friedrich-Str. 19, 1., „Sprevia"; Bischofswerder, Max, Dr., N Invalidenstr. 2, 1., C ☽; Blau, Louis, SR, ☽; Bleichroeder, Fritz, Dr., W Gitschinerstr., städt. Krankenhaus, 0 1906 — C ☽; Blitz, Dr., 0 1906 —; Bloch, Karl, Dr., SR ☽; Bloch, Kurt, Dr., S Wrangelstr. 82, C; Bloch, Martin, Dr., SW Dessauerstr. 30, C; Blumenthal, F., Dr., Prof., W Viktoriastr. 31, 0 1906 — C; Blumenthal, Jul., GSR, W Bendlerstr. 20, 0 1878 — C ☽ §; Boas, E., Dr. (Zahn), W Potsdamerstr. 30, C; Boas, Jul., Dr., GSR, W Königin-Augusta-Str. 24, C ☽ §; Bodenstein, Oskar, Dr., W Potsdamerstr. 23a, 0 1905 — C ☽; Böhm, Dr. (Zahn), W Potsdamerstr. 123b, 0 1908 — C; Böhm, Bruno, Dr., ☽; Borchardt, M., Dr. (Zahn), W Ansbacherstr. 13, C; Bradt, G., Dr., SO Wiener Str. 20, C ☽; Brandt, Arthur, Dr., ☽; Brann, Nathan, Dr., N Friedrichstr. 108, C; Brasch, Max, Dr., S Prinzenstraße 42, C; Brauer, F., Dr., S Brandenburgstr. 35, C; Brück, P., Dr., SW Simeonstr. 2, C; Buschke, Adolf, Dr., Prof., ☽; Buttermilch, W., Dr., N Badstr. 17, C.

Cahn, Nicolai, Dr., 0 1909 —; Caro, Henry, Dr., SW Bergmannstr. 110, C; Caro, Leo, Dr., NW Calvinstraße 4, C; Caro, Leopold, Dr., C Kaiser-Wilhelm-Straße 2, C; Carow, Siegfr., Dr., SO Michael-Kirch-Straße 7, C; Caspari, D., Dr., SR ☽; Caspari, Paul, Dr. ☽; Casper, Leopold, Dr., Prof., W Königin-Augusta-Straße 44, C ☽; Casper, L., Dr., GSR, ☽; Cassel, T., Dr., Prof., ☽; Citron, Ernst, Dr. (Zahn), SW Jerusalemerstr. 44/45, C; Citron, Jul., Dr., ☽; Cohen, Kurt, Dr. (Augen), NW Marienstr. 6, 2., C; Cohn, Eugen, SR, 0 1878 — ☽; Cohn, Georg, Dr. (Augen), C Münzstraße 9, C ☽; Cohn, Jacob, Dr., W, Lützowstraße, C ☽; Cohn, Julius, Dr., SW Belle Alliancestraße 93, 1., C ☽; Cohn, Konrad, Dr. (Zahn), W Markgrafenstr. 63, C L; Cohn, Leopold, Dr., NO Landsbergerstr. 97, C ☽; Cohn, Ludwig, Dr., NO Schicklerstraße 2, 0 1906 — C ☽; Cohn, SR, 0 1878 —; Cohn, Max, Dr., SO Neanderstr. 18, C; Cohn, R., Dr., SO Skalitzerstr. 100, C; Cohn, Selmar, Dr., SW Mittenwalderstr. 51a, C L; Cohn, Toby, Dr., N Friedrichstr. 136, C ☽; Cohn, Walter, Dr., W Potsdamerstr. 27b, C; Czellitzer, Arthur, Dr. (Augen), C ☽.

Danziger, SR, 0 †1874 —; Daus, M., Dr., 0 1878 — C ☽; David, Paul, Dr., 0 1878 — ☽; Dobrin, Wolf, Dr., N Prenzlauerstr. 5, 1., C; Domnauer, Nathan, Dr., N Prinzen-Allee 85, 2., C; Düsterwald, Max, Dr., O Markusstr. 1, 0 1905 — C ☽.

Edel, Karl, Dr., SR, 0 †1874 — ☽; Edel, Max, Dr., ☽; Ehrlich, Ludwig, Dr., ☽; Ehrmann, Rudolf, Dr., ☽; Elkan, Otto, Dr.,); Engel, C. S., Dr., W Friedrichstr. 42, C; Engel, Moritz, Dr. (Zahn), ☽; Ewer, Ernst, Dr., SO Neanderstr. 10, C; Ewer, Jacob, Dr., SR, SO Köpenickerstr. 119, 0 1883 — C; Ewer, Lud., Dr., W Kurfürstendamm 240, C.

Fabian, Dr., N Reinickendorferstr. 42a, C; Fabian, S., Dr., GSR, C Alexanderstr. 54, C ☽; Falkenstein, Dr., N Prinzenallee 17, C; Feilchenfeld, D., Dr., ☽; Feilchenfeld, Falk, Dr., NW Alt-Moabit 130, 1., C; Feilchenfeld, Hugo, Dr. (Augen), am Krankenhaus der jüd. Gemeinde, W Bülowstr. 6, C §; Feilchenfeld, Leop., Dr., SR, W Bendlerstr. 27, C ☽; Feilchenfeld, Wilh., SR, ☽ §; Finkelstein, David, Dr. (Zahn), 0 1907 —; Fischer, Eugen, Dr., NO Neue Königstr. 14/15, C ☽; Fischer, Julius, Dr., ☽; Fleischer, F., Dr., NW Spenerstraße 17, C ☽; Fleischer, Herm., Dr. (Zahn), W Bülowstraße 11, C; Fließ, H., Dr., W Winterfeldtstraße 4, C ☽; Fließ, Wilh., Dr., ☽; Fränkel, Dr., 0 1878 —; Fränkel, Arth., Dr., ☽; Fränkel, Paul, Dr., ☽; Fraenkel, Paul, Dr. (Kinder), W Hohenstaufenstr. 11, C; Fraenkel, James, Dr., 0 1905 — ☽; Freudenstein, Martin, Dr. (Zahn), ☽; Friedländer, Rich., Dr., ☽; Friedmann, S., Dr., SR, ☽; Fronzig, Gustav, Dr., SR, ☽; Fuchs, Paul, Dr., W Lützowstr. 95, 2., C ☽.

Gebert, Alfred, Dr. (Zahn), W Kurfürstenstr. 76/77, C ☽; Gebert, Ernst, Dr., ☽; Germer, Hugo, Dr., ☽; Glaser, A., Dr., W Augsburgerstr. 73/74, C; Glaß, Max, Dr., N Danzigerstr. 93/94, C ☽; Gliksmann, Arthur, Dr., NO Landberger Allee 30, C; Goldenberg, Israel, Dr. (Zahn), 0 1907 —; Goldmann, Hugo, Dr., SW Gneisenaustr. 15, C ☽; Goldmann, Jacob, Dr., W Joachimsthalerstr. 10, C ☽; Goldschild, Herm., Dr., SW Friedrichstr. 37, C; Goldschmidt, Max, Dr. med. et jur., O Warschauerstr. 15, C; Goldstein, Max, Dr., SR, Groß-Lichterfelde, ☽; Goldstein, Zahnarzt, 0 1908 —; Gorodiski, A., Dr. (Zahn), ☽; Gossels, W., Dr., ☽; Gostynski, F., Dr., ☽; Gottschalk, Dr., Prof., am Krankenhaus d. jüd. Gemeinde, Auguststr. 14/16, §; Grabower, Heinr., Dr., ☽; Graetzer, Aron, Dr., Med.-R., W Kyffhäuserstr. 1, 1., C; Graff, Max, Dr., SR, ☽; Großmann, Fritz, Dr., ☽; Grünwald, Ludwig, Dr., SW Friedrichstr. 41; Gutmann, Adolf, Dr. (Zahn), C Alexanderstr. 71, 2., C; Gutmann, Gustav, Dr., Prof., ☽; Guttmann, H., Dr., N Chausseestr. 27, C.

Hahn, Alfred, Dr., N Gerichtsstr. 47, C; Hahn, L., Dr., N Greifswalderstr. 208, C; Hahn, Lud., Dr., SR, C Neue Schönhauser Str. 2, C; Hamburg, Jos., Dr., SR, W Potsdamerstr. 96, C; Hamburger, Dr., N Hussitenstr. 24, C; Hamburger, Siegfr., Dr. med., N Brunnenstr. 76, C ☽; Hark, Alfred, Dr. (Chirurg und Frauenleiden), Schönhauser Allee 175; Havelburg, W., Dr., W Martin Lutherstr. 9, 0 1908 — C ☽; Hannemann, Otto, Dr., W Kurfürstenstr. 170, C; Hartwich, H., Dr., SW Kochstr. 37, C; Heilmann, Georg, Dr., ☽; Heimann, Ant., Dr., SR, ☽; Heimann, Leo, Dr., SW Königgrätzerstr. 89, 2., C; Heinrichsdorff, Paul, Dr., SW Enckeplatz 5, C; Held, Max, Dr., C Rosenthalerstr. 25, C; Henschke, J.; Henschke, J., Dr., N Metzerstr. 10, C; Herrnberg, Alfred, Dr., ☽; Herzberg, Ph., Dr., GSR, ☽; Herzfeld, Jos., Dr., W Potsdamerstr. 122b, C ☽; Heymann, Dr., GSR, 0 1878 —; Heymann, Felix, Dr., ☽; Heymann, Hugo, Dr., 0 1904 — ☽; Hildesheimer, S., Dr., ☽; Hillel, Gustav, Dr., O Warschauerstr. 23, C ☽; Hirsch, John, Dr., NW Philippstr. 21, C ☽; Hirsch, Jos., Dr., ☽; Hirsch, Karl, Dr., 0 1908 — ☽; Hirsch, Max, Dr., O Frankfurter Allee 110, 1., C ☽; Hirsch, Dr., GSR, ☽; Hirschberg, Georg, Dr., ☽; Hirschberg, Heinr., Dr., SR, 0 1906 — ☽; Hirschberg, Jul., G. Med. Rat, Prof., 0 1907 — ☽; Hirschfeld, A., Dr., N Chorinerstr. 65a, C; Hirschfeld, Berth., Dr., O Alexanderstr. 21, C ☽; Hoff, Silvius, Dr., SW Königgrätzerstr. 72, C ☽; Hollstein, Dr., GSR, 0 1878 —; Holz, Benno, Dr., SR, ☽ L; Holz, Siegfr., Dr., ☽; Hopp, A., Dr., SR, NW Cuxhaverstr. 2, C ☽; Horwitz, Hugo, Dr., SW Tempelherrnstr. 12, 2., C; Hulisch, Max, Dr., W Regensburgerstr. 13, C ☽.

Jacob, Adolf, Dr., N Rügenerstr. 21, C ☽; Jacobsohn, Ernst Dr., ☽; Jacobsohn, Georg, Dr., ☽; Jacobson, Otto, Dr., Arzt am Krankenhaus d. jüd. Gemeinde, C Rosenthalerstr. 14, C ☽ §; Jacoby, Adolf, Dr., SR; Jacoby, Eugen, Dr., Oberstabsarzt a. D.; Jacoby, Herm., Dr., N Chorinerstr. 20, C ☽; Jacusiel, J., Dr., W Genthinerstr. 14, 1., C; Joachim, Georg, Dr., W Neue Winterfeldstr. 26, 0 1906 — C; Joseph, E., Dr., W Kleiststr. 23, C; Joseph, J., Dr., SO Brückenstr. 7, C; Josipovici, Dr. (Zahn), 0 1907 —; Jossilewsky, Wolf, Dr., ☽; Isaac, Alfred, Dr., NW Turmstr. 21, C; Isaac, Rudolf, Dr., ☽; Israel, Eugen, Dr., W Nettelbeckstr. 24, 1., C; Israel, Jam., Dr., Prof., Dirig. Arzt i. Krankenhaus d. jüd. Gemeinde, Auguststr. 14/16, §; Julisburger, Paul, Dr., SR, ☽; Jutrosinski, Rich., Dr., N Elsässerstr. 1, C.

Kahn, Arthur, Dr. u. Schriftsteller, NW Beusselstraße 20, C; Kaiser, Max, Dr., GSR, W Augsburgerstraße 51, C ☽; Kallmann, J., Zahnkünstler, C Kaiser-Wilh.-Str. 17, C; Kamnitzer, S., Dr. med., ☽; Kantorowicz, Richard, Dr., Tierarzt, ☽; Karewski, Ferd., Dr., Prof. (am Krankenhaus d. jüd. Gemeinde), W Meinekestr. 10, C ☽ §; Kastan, J., Dr. u. Schriftsteller, W Potsdamerstr. 123, 0 1878 — C ☽; Kaufmann, Max, Dr., NW Turmstr. 14, 1., C; Keiler, S., Zahnarzt, NW Unter den Linden 60, C; Kirschner, J., Dr., S Sebastianstr., C; Kirschstein, James, Zahnarzt, W Charlottenstr. 62, C ☽; Kiwi, Rud., Dr. u. (Zahn), O Wallnertheaterstr. 39, ☽; Klempner, Siegfr., Dr., W Bülowstr. 35, C; Klopstock, Martin, Dr., ☽; Klotzer, Isaac, Dr., NO Hufelandstr. 42, C; Köhler, Dr., SR, §; Kohn, Hans, Dr., W Potsdamerstr. 97, 2., C ☽; Korn, Alexand., Dr., SW Hallesche Str. 22, C; Kosterlitz, B., Dr., NW Spenerstr. 21, C; Krakauer, Herm., Dr., ☽; Kretschmer, Julian, Dr., ☽; Kronheim, Otto, Dr., W Eislebenerstr. 17, C; Kuhn, Ph., Dr., SW Yorkstr. 60, C.

Lachmann, Albert, Dr., NO Landsbergerstr. 89, C ☽; Landau, Leop., Dr., Prof., Geh. Med.-Rat, NW Sommerstr. 2, 0 1878 — C ☽ L; Landau, Theod., Dr., SR, W Am Karlsbad 12, 0 1907 — C ☽; Landsberger, Moritz, Dr., N Schönhauser Allee, 0 1907 — C; Laser, Dr., W Lützowstraße 20, C; Laserstein, S., Dr., ☽; Lasker, Bert, Dr., C Alexanderstr. 42, C; Lasker, Mich., Dr., SR, ☽; Lazarus, Adolf, Dr., Prof., ☽ L; Lazarus, Julian, Dr., S Alte Jakobstr. 82, 2., C; Lazarus, Julius, Dr., GSR, Prof., ☽; Lazarus, R., Zahnarzt, S Neue Roßstr. 7, C; Lebegott, William, Dr., SR, ☽; Ledermann, Reinh., Dr., W Friedrichstr. 175, C ☽; Ledermann, William, Dr., SO Cuvrystr. 17, C; Lehmann, Hugo, Dr., SR, ☽; Lehr, S., Dr., W Potsdamerstr. 105, C ☽; Leibholz, Arthur, Dr., SR, O Alexanderstraße 20a, C ☽; Leichentritt, Max, Dr., SR, §; Leiser, Georg, Dr., Stabsarzt d. Landwehr, W Französische Straße 48, C ☽; Lennhof, G., Dr., ☽; Leß, L., Dr., NO Kaiserstr. 39/40, C; Lesser, Carl, Dr., SR, N Weißenburgerstr. 5, C; Lessersohn, Hugo, Dr., NO Prenzlauer Allee 229, C; Levinsohn, Georg, Dr., W Bendlerstr. 25/26, C ☽; Levy, Fritz, Dr., SW Gitschiner Straße, Städt. Krankenhaus, C; Levy, Max, Dr., N Badstr. 61, C; Levy, S., Dr., ☽; Levy, Max, Zahnarzt, W Kurfürstenstr. 107, C; Levy, Sel., Dr., W Magdeburgerstr. 6, C; Levy-Dorn, Max, Dr., Prof., ☽; Lewandowski, A., Dr., L; Lewin, Arthur, Dr., ☽; Lewin, Carl, Dr., Oberarzt, NW Charitéstr., C ☽; Lewin, Oskar, Dr., SW Königgrätzerstr. 94, C ☽; Lewinsohn, Max, Dr., W Eisenacherstr. 84, C; Lewitt, M., Dr., SW Friedrichstr. 16, C; Lewy, Heinr., Dr., GSR, Matthäikirchstr. 8; Lewy, J., Dr., N Neue Ansbachstr. 8, C; Liepmann, Hugo, Dr., Prof., Oberarzt, W Matthäikirchstr. 16, C ☽; Lilienfeld, A., Dr., SR, ☽; Lilienthal, Leop., Dr., Gr. Frankfurterstr. 107, C ☽; Lindemann, S., Dr., S Beusselstr. 55, C; Lipmann-Wulf, Leo, Dr., W Nettelbeckstr. 9, C ☽; Lipschitz, Moses, Zahnarzt, W Mohrenstraße 26, 2., C ☽; Lissack, Arth., Dr. (Zahn), N Prinzenallee 84, C; Lißner, Max, Dr., SW Lindenstr. 76, C; Litthauer, Max, Dr., W Bellevuestr. 18, C ☽ L; Loebinger, Cäc., Frau, SR, ☽; Loeser, Leo, Dr. (Augen) NW Lessingstr. 33, C; Loewenberg, Willy, Zahnarzt, SW Friedrichstr. 211, C ☽; Loewenmeyer, Lud., Dr., Leitender Arzt d. Hospitals d. jüd. Gemeinde, O Frankfurter Allee 36, C ☽ §; Loewenson, Alex, Zahnarzt, SW Friedrichstr. 18, C; Loewenthal, Hugo, Dr., SR, W Matthäikirchstr. 15, C; Loewenthal, Max, Dr., N Chausseestr. 2b, C; Loewenthal, Dr., SR, 0 1878 —; Lublinski, Wilh., Dr., SR, W Potsdamerstr. 13, 2., C ☽; Lubzynski, G., Dr., W Zietenstr. 17, C.

Magnus, Georg, Zahnarzt, NO Neue Königstr. 42, 1., C; Manasse, L., Dr., W Bülowstr. 11, C ☽; Mandelstamm, Leop., Dr., ☽; Mankiewicz, Otto, Dr., W Potsdamerstr. 134, 2., C; Marbe, Max, Dr. (Augen), NW Turmstr. 30a, C; Marcus, Mor., Dr., SR, ☽; Marcuse, Bernh., Dr., N Friedrichstr. 121, C; Marcuse, Siegbert, Dr., GSR, NO Kaiserstr. 41, C; Maretzki, Louis, Dr., GSR, ☽; Mayer, Gustav, Dr., ☽; Mayer, Max, Dr., NW Brückenallee 11, C; Meckauer, O., Dr., O Königsbergerstr. 20, 1., C; Mendel, Fritz, Dr., ☽; Mendelsohn, Lud., Dr., N Reinickendorferstr. 2a, C; Meyer, Albert, Dr., O Grüner Weg 94, C ☽; Meyer, Arthur, Dr., W Martin-Luther-Str. 3, C; Meyer, Bruno, Zahnarzt, ☽; Meyer, Lud., Dr., W Lietzenburgerstr. 6, 1., C; Meyer, Martin, Dr. med., S Blücherstr. 55, C ☽; Michaelis, E., Dr. (Zahn), NW Dorotheenstr. 76, 1., C ☽; Michaelis, Leop., Dr., S Kommandantenstr. 33, 2., C; Michaelis, S., Zahnarzt, NW Luisenstr. 66, 1., C; Misch, Jul., Dr. (Zahn), W

Blumes Hof 9, 2., C ☽: Moses, Jul., Dr., C Spandauer Brücke 6, C; Mosse, Max, Dr., Prof., W Kurfürstendamm 241, C ☽; Mühsam, Rich., Dr., ☽; Müllerheim, Rob., Dr., W Burggrafenstr. 6, 1., C ☽; Munter, D., Dr., C Kaiser-Wilhelmstr. 21, C; Maskat, Gust., Dr., W Potsdamerstr. 16, C.

Nast, Philipp, Dr., W Potsdamerstr. 82d, C; Nathan, Herm., Dr., ☽; Neisse, C. F., Dr., GSR, ☽ Neufeld, Dr.; Neufeld, Dr., W Viktoria Luise Platz 4, C; Neumann, Dr., SR, 0 1878 — L; Neumann, Alfr., Dr., Prof., Dir., ☽; Neumann, Hugo, Dr., ☽; Neumann, J., Dr., SR, ☽: Neumann, S., Dr., SR, W Kurfürstenstr. 126a, C; Neumann, Siegism., Dr., NO Immanuel-Kirch-Str. 12, 3., C; Neustadt, Georg, Dr., ☽: Neustadt, M., Dr. (Zahn), N Invalidenstr. 159, C.

Oliven, Albert, Dr., SR, ☽ L; Oesterreich, Dr., GSR, 0 1878 —; Oesterreicher, Carl, Dr., SR, 0 1908 — ☽; Oesterreicher, J., Dr., N Oranienburgerstr. 74, C ☽; Oppenheim, Herm., Dr., Univers.-Prof., W Lennéstr. 3, C ☽; Opet, Lud., Dr., N Badstr. 58, C ☽; Oppler, Paul, Dr. (Zahn), N Badstr. 57, 1., C; Orchudesch, Max, Dr., ☽; Orlow, Elias, Zahnarzt, ☽; Ostrodzki, Ernst, Dr., NO Landsbergerstr. 12, 2., C ☽.

Pagel, J. L., Dr., Univers.-Prof., N Chausseestr. 54, 0 1878 — C; Peltesohn, E., Dr., GSR, W Bendlerstr. 25/26, 0 1903 — C L § Anti; Peltesohn, Felix, Dr., ☽; Peyser, A., Dr., C Neue Schönhauserstr. 12, 0 1906 — C ☽; Philipp, Paul, Dr. (Kinder), W Passauerstr. 11a, C; Philippson, Martin, Dr., Prof., W Kurfürstendamm 211, C ☽; Pick, Eugen, Dr., SO Köpenickerstr. 39, 1., C; Pick, Lud., Dr., NW Philippstr. 21, C; Pinczover, E., Dr., Tempelhof, ☽; Piorkowski, Max, Dr., ☽; Plotke, Lud., Dr., SR, NW Klopstockstr. 38, 1., C ☽ §; Pollack, Bernh., Dr. (Augen), W Linkstr. 41, 2., C ☽; Pollack, M., Dr., SR, ☽: Preuß, Jul., Dr., N Weißenburgerstr. 6, C ☽; Prinz, Berth., Dr., SW Lindenstr. 18/19, C.

Rahmer, Herm., Dr., SR, O Andreasstr. 4, 1., C: Rahmer, S., Dr., ☽; Raphael, Adolf, Dr., W Steglitzer Str. 27, C ☽; Rau, Jul., Dr., NO Neue Königstr. 85, 2.; Rehfisch, Eugen, Dr., O Andreasstr. 71, C ☽; Reiche, Hugo, Dr., SO Köpenickerstr. 113, C; Reimann, Robert, Dr., SR, C Königstr. 29, 2., C ☽; Riesenfeld, David, Dr., SW Gneisenaustr. 98, C ☽; Ritter, Jul., Jr., ☽: Rosen, J., Dr. chir. dent., ☽; Rosenbaum, Alfr., Dr., ☽; Rosenbaum, Bruno, Dr., W Schöneberger Ufer 10, C ☽; Rosenberg, Herm., Dr., N Oderbergerstr. 53, C ☽; Rosenberg, Jos., Dr., ☽; Rosenberg, Louis, Zahnarzt, ☽; Rosenberg, Paul, Dr. SR; Rosenheim, Th., Dr., Univers.-Prof., W Hohenzollernstr. 11, C ☽; Rosenow, Erwin, Dr., „Sprevia“ u. „Ghibellinia“: Rosenstein, Paul, Dr., N Oranienburgerstr. 65, C ☽; Rosenstein, Dr., 0 1878 —; Rosenthal, Ernst, Dr. (Zahn), W Lützowstr. 82, C; Rosenthal, Georg, Dr., C Wallstr. 17/18, C; Rosenthal, Herm., Dr., 0 1906 — ☽; Rosenthal, Oskar, Dr., SR, W Potsdamerstr. 121 g, C ☽; Rosenthal, Frl. Paula, Dr., ☽; Rosenthal, Theod., Dr., SO Köpenickerstr. 124, C☽ Rosin, Heinr., Dr., Univers.-Prof., W Nettelbeckstr. 24, 1., C ☽; Rothmann, O., Dr., GSR, SW Hafenplatz 5, 1., C ☽; Rothmann, Sal., Dr., ☽; Ruhemann, Konr., Dr., NO Landsbergerstr. 6, C ☽.

Saalfeld, Edm., SR, ☽; Saalfeld, Martin, Dr., SW Wilhelmstr. 139, C; Sachs, Adalb., Dr., SW Hallesches Ufer 2, C; Sachs, Wilh., Dr., Prof. (Zahn), ☽; Salinger, Leo, Dr., SR, W Potsdamerstr. 30, 2., C ☽; Salinger, Max, Dr., ☽; Salingré, Siegfr., Dr., S Neue Roßstr. 1, C; Salomon, Phil., Zahnarzt, C An der Spandauer Brücke 7, C; Samter, Paul, Dr. 0 1906 — ☽; Sandberg, Dr., W Motzstr. 60, C; Sander, Hugo, Dr., W Steglitzerstr. 66, C; Sander, Jul., Dr., SW Hagelbergerstr. 37/38, C; Schach, F., Schriftsteller, Redakteur d. Isr. Wochenschrift, §; Schäfer, Moritz, Dr., NW Klopstockstr. 24, C ☽; Schayer, L., Dr., W Steinmetzstr. 29, 2., C; Scheier, Max, Dr., SW Friedrichstr. 25/26, C; Schiftan, Otto, Dr., ☽; Schlesinger, Albert, Dr., SR, ☽; Schlesinger, Alfred, Dr., W Meineckestr. 5, C; Schlesinger, Arthur, Dr., ☽; Schlesinger, Ed., Dr., W Bülowstr. 87, C: Schönfeld, H., Dr., ☽: Schönfeld, L., Dr., SR, SW Lindenstr. 43, C; Schoenfeldt, Abraham, Dr., ☽; Schoenheimer, Hugo, Dr., N Oranienburgerstr. 58, C; Scholem, Georg, Dr., ☽: Schück, Paul, Dr., W Französ. Str. 21, 2., C; Schuster, Paul, Dr., W Tauenzienstr. 13a, C; Schwab, Arthur, Dr., ☽; Schabach, D., Dr., GSR, ☽; Schweitzer, Emil, Dr., W Wittenbergplatz 3a, C ☽; Seefeld, Alfred, Zahnarzt, C Königstr. 53/54 C; Selbiger, Siegfr., Dr., N Schönhauser Allee 135, C §; Seligmann, Erich, Dr., W Lietzenburgerstr. 33, C.; Seligsohn, Willy, Dr., ☽; Sello, H., Dr., W Kurfürstendamm 245, C; Simon, Gustav, Dr., GSR, SO Köpenickerstr. 26a, C; Simon, Jul., Dr., O Memelerstr. 41, 0 1903 — C ☽; Simon, Ludw., Tierarzt, NO Linienstr. 6, 0 1909 — C; Simonsohn, B., Dr., ☽; Soldin, Max, Dr., W Pariserstr. 14, C; Sonnenfeld, Jul., Dr., W Kurfürstenstr. 1, 1., C; Sonntag, L., Dr., O Stralauer Allee 171, C; Sprinz, Robert, Zahnarzt, N Brunnenstr. 15, C; Steinharter, Stephan, Dr., NW Turmstr. 21, C; Steinthal, S., Dr., SR, W Kurfürstenstraße 72, 0 1909 — C ☽; Steinthal, Dr., SR, 0 1878 —; Stern, Ephrat, Dr., GSR, W Potsdamerstr. 126, 0 1878 — C ☽; Stern, Jul., Dr., GSR, SW Kochstr. 19, C ☽ §; Stern, W., Dr., C Alexanderstr. 63, 2., C; Sternberg, Ignatz, Dr., SO Reichenbergerstr. 23, C; Sternberg, Jul., Dr., SO Wrangelstr. 21, C; Straßmann, Arnold, Dr., SR, ☽; Straßmann, F., Dr., GSR; Stadtverordn., 0 1906 — ☽; Strauß, Herm., Dr., Prof., Dirig. Arzt am Krankenhaus der jüd. Gemeinde, NW Alexanderufer 1, C ☽ §; Streisand, L., Dr., N Chausseestraße 48, C; Strelitz, Dr., SR, ☽; Strupp, G., Dr., N Reinickendorferstr. 122, 1., C.

Tändler, Felix, Dr., C Alexanderstr. 42, C; Tarrasch, Siegfr. Fritz, Dr., S Neue Roßstr. 11, C; Tarrasch, Victor, Dr., ☽; Traube, J., Dr., Prof., W Pariserstr. 55, C.

Ullmann, Berth., Dr., ☽; Unger, Ernst, Dr., W Derfflingerstr. 21, Klinik, C ☽.

Vallentin, Ernst, Dr., W Neue Winterfeldstr. 41, C; Vollmann, Siegm., Dr., O Schlesische Str. 40 a, C.

Waldstein, M., Dr., ☽; Wallenstein, Felix, Dr., S Blücherstr. 33, 1., C; von Wassermann, Aug., Dr., Prof., Geh. Med. Rat, L; Wechselmann, W., Dr., SR, ☽; Weigersheim, Dr., SR, 0 1878 —; Weil, Emil, Dr., Assistent, NW Turmstr. 21, C; Weis, Albert, Dr., ☽; Weißbein, Siegfr., Dr., ☽; Werner, Edm., Dr., O Frankfurter Allee 40, C; Werner, Georg, Dr., SR, W Am Karlsbad 9, C ☽; Wiener, Gust., SR, ☽; Wiesenthal, Otto, Dr., SR, ☽; Wilde, Arthur, Zahnarzt, W Nettelbeckstr. 15, 1., C; Will, Benno, Dr., N Kopenhagenerstr. 16, C; Witkowski, Alfr., Dr., ☽ L; Wittkower, D., Dr. (Zahn), W Potsdamerstr. 140, 0 1903 — C ☽; Wittkowski, H., Arzt, W Regensburger Str. 9, C; Wittkowski, J., Zahnarzt, N Friedrichstr. 134, C; Wittstock, Heinr., Dr., NW Brückenallee 15, 1., C; Wolff, A., Dr., N Müllerstraße 183, C ☽; Wolff, Bruno, Dr., W Ansbacherstraße 15, C; Wolff, Friedr., Dr., SR, W Augsburgerstr. 63, C ☽; Wolff, Max, Dr., Geh. Med. Rat, 0 1878 — L; Wolffheim, Lud., Dr., N Reinickendorferstr. 41, C; Wollheim, Carl, Dr., SR, O Koppenstr. 99, 1., C ☽; Wollner, M., Dr., SR, W Lützowstr. 60, 0 1909 — C §; Wreschner, Eli, Dr., N Müllerstr. 156e, C.

Zadik, Hugo, Dr., ☽; Zander, Paul, Dr., ☽; Zander, Louis, Dr., SW Lindenstr. 96, 1., C; Zellner, Dr., NO Landsbergerstr. 21, C; Zepler, Georg, Dr., ☽; Zielenziger, Heinr., Dr., O Holzmarktstr. 46, C; Ziffer, A., Dr., SR, ☽; Zlocisti, Theod., Dr. ☽; Zucker, Jul., Dr., SR, W Kurfürstenstr. 154, 2., C; Zwirn, Jos., Dr., N Invalidenstr. 164.

III. Sonstige Wissenschaften.

Adam, Rich., Architekt, SW Tempelhofer Ufer 3a, C; Abraham, Dr., 0 1874 —; Altmann, Dr., 0 1873 —; Apt, Max, Dr., Prof., W Magdeburger Straße 33, C ☽; Auerbach, Aron, städt. Lehrer, N Krausnickstr. 18, 0 1883 — C ☽; Auerbach, Leop., Dr., 0 1883 —; Auerbach, Berth., Dr., 0 1874 —.

Baer, R., Dr., 0 1906 —; Baginski, Ad., Dr., 0 1878 —; Baginski, B., Dr., 0 1878 —; Barnas, D., Dr., 0 1877 —; Barol, M., Dr., 0 1874 —; Barschall, H., Dr., 0 1878 — Bauer, Gust., Architekt, 0 1908 —; Ben-

dix, Jos., Dr. Chem., O Mühlenstr. 6/7, C ☽; Bergmann, Dr., Apothek., 0 1906 —; Berliner, A., Dr., Prof., 0 1878 — ☽; Berliner, D., Kommissions-Rat, W Burggrafenstr. 2, C; Bernfeld, S., Dr., 0 1903 —; Bernhardt, Leo, Dr., 0 1904 —; Bernstein, C., Dr., 0 1878 —; Blaschko, H., Dr., 0 1881 —; Blaschke, S., Dr., Prof., NW Altonaerstr. 21, C ☽ § L; Bleichrode, Dr. §; Boas, Dr., 0 1874 —; Borchardt, M., Dr., Prof., ☽; Börnstein, Ernst, Dr. chem., W. Steglitzerstr. 27, C ☽; Brahm, Otto, Dr., ☽; Breslauer, Dr., 0 1909 —; Bruck, Dr., 0 1906 —; Burth, Jacob, Dr., 0 1877 —; Buschke, Dr., Prof., 0 1908 —; Byck, H., Dr., 0 1883 —; Byck, S., Dr., 0 1883 —.

Caro, Nicodem., Dr., L; Caspar, Dr., 0 1883 —; Caspari, Fritz, Dr., L; Caspari, Fritz, Dr., ☽; Cassierer, Hugo, Dr., ☽ L; Cohen, Prof. in Marburg, 0 1881 —; Cohn, H., Dr., §; Cohn, Lud., Dr., Apotheker, ☽; Cohn, Dr., Schriftsteller, NW Clausiusstr. 12, C; Cohn, Rich., Dr., Oberlehrer, W Uhlandstr. 173/74, C; Cohn, Sam., Apotheker, ☽; Cohn, Jul., Apotheker, N Rügenerstraße 31, C; Cohnreich, Max, Dr., ☽; Courant, D., Apotheker, ☽.

Davidsohn, Wolf, Dr., NW Wilhelmshavenerstraße 60, 1., C; Dessau, Herm., Dr., Prof., ☽; Deutsch, Alfred, Dr., §; Deutschländer, Dr., 0 1874 —; Deutschländer, Dr., 0 1878 —; Dienstfertig, Dr., §.

Egers, Dr., 0 1874 —; Ehrenhaus, S., Dr., 0 1878 —; Ehrlich, Kurt, Dr., Apotheker, N Strelitzerstr. 22, C; Eisen, S., Apotheker, ☽; Eisner, Dr., 0 1878 —; Eisenhardt, Otto, Ingeniör, O Wallnertheaterstr. 26/27, C; Eisenstädt, Alfr., Dr., 0 1904 —; Elbogen, J., Dr., 0 1906 — ☽; Elias, S., Dr., Prof., 0 1904 — ☽; Ellbogen, Ismar, Dr., N Kraunickstr. 7, C; Engel, Ludw., Architekt, ☽; Engelmann, Max, Dr., Seminarlehrer, NW Klopstockstr. 63, Grth., C ☽ §; Engländer, Dr., §; Ephraim, Dr., 0 1878 —.

Falkenberg, Herm., Lehrer, N Straßburgerstraße 58, C; Feilchenfeld, Herm., Dr., 0 1906 —; Feist, Siegm., Dr., ☽; Fink, Dr., §; Finkel, Dr., §; Fischler, F., Dr., 0 1905 —; Flanter, Emil, Lehrer, S Prinzenstr. 68, C; Flatau, B., Apotheker, W Nachodstr. 34a, C; Fliegel, Dr., Prof., §; Frank, Alfred, Dr. ☽; Frank, Leonh., Dr., W Münchenerstr. 8, C; Frank, Wilh., Dr., ☽; Frankl, Dr., 0 1878 —; Fränkel, J., Schriftsteller, W Schwäbische Str. 23, C ☽; Fränkel, Ad., Apotheker, 0 1906 —; Freudenstein, G., Dr., 0 1906 —; Freund, M., Apotheker, ☽; Freund, Wilh., Apotheker, SW Friedrichstr. 9, 1., C; Frey, Sylvester, Redakteur (Emil Eppstein), W Heilbronnerstr. 29, C; Fried, H., Dipl.-Ing. und Patentanwalt, S Barutherstr. 4, 3., C; Friedemann, Walter, Regisseur, Dr., W Bülowstr. 107, C; Friedländer, Moses, Dr., §; Friedländer, H., Dr., 0 1883 —; Friedländer, J., Oberlehrer, N Eberswalderstr. 35, C; Friedmann, Dir. d. Konservatorium f. Musik, SO Brückenstr. 4, C; Fuchs, Karl, Ingenieur, W Ansbacherstr. 20, C; Fürst, Paul, Apotheker, S Schönleinstr. 1, C; Fürth, Hugo, Dr., ☽.

Gans, Herm., Ingenieur, N Fennstr. 21, C; Geiger, Lud., Dr., Prof., W Schaperstr. 8, 0 1878 — C; Ginsberg, Bernhard, Dr., L; Ginsberg, Isidor, Dr., W Am Karlsbad 7, C Anti; Ginsberg, Max, Dr., C ☽ L; Goldmann, Bernh., Apotheker, C Dragonerstr. 6a, C ☽; Goldschmidt, Felix, Ingenieur, N Reinickendorferstr. 122, C ☽; Goldstein, Eugen, Dr., Prof., W Bambergerstr. 6, C ☽; Götz, Dr., §; Gradenwitz, A., Dr., Schriftsteller, ☽; Graf, Jul., Apotheker, SW Großbeerenstr. 11, C; Grumach, Dr., W Augsburgerstr. 33, C; Grün, Moritz, Dr., ☽; Grünthal, Jul., Apotheker, W Düsseldorferstr. 5, C ☽; Grunwald, Max, Schriftsteller, ☽; Gutermann, Oskar, Dr., ☽; Gutmann, Josef, Dr., Rektor, C Kaiserstraße 29/30, C ☽ §; Gutmann, R., Dr., 0 1878 —; Guttmann, Dr., 0 1878—; Guttmann, Lud., Dipl.-Ing., ☽.

Hagelberg, Louis, Dr., W Tiergartenstr. 2b, 0 1904 — C ☽; Hanff, Max, städt. Lehrer, NW Lessingstr. 26, Grth., C ☽; Heinemann, Berth., Dr., ☽; Henschel, Dr., 0 1878 —; Herlitz, Apotheker, W Motzstr. 41, 0 1907 — C; Heymann, Hans Gideon, Dr., NW In den Zelten 8, 0 1904 — C ☽ Zion; Hirsch, Paul, Dipl.-Ingenieur, W Tauenzienstr. 9, Grth, C ☽; Hirschberg, Heinr., Dr., Redakteur, 0 1906 — C; Hirschberg, Dr., 0 1878 —; Hirschberg, Hans, Dr., ☽; Hirschweh, Moritz, Dr., Apotheker, NW Turmstr. 3, C; Hoffmann, David, Dr. Rektor, (Mitarbeiter von „Jeschurun"); Holzmann, Mich., Dr., Seminar-Dir., N Gr. Hamburgerstr. 27, C ☽ § Anti; Horwitz, J., Dr., Prof., §; Horwitz, Rektor, 0 1878 —; Hülsen, J., Dr., Prof., L.

Jaschkowitz, Dr., 0 1878 —; Jastrowitz, Dr., 0 1878; Jaffé, Martin, Dr., 0 1906 —; Jaffé, Dr., Prof., Halensee, §; Jacoby, Sam., Dr., ☽; Jaroslaw, B., Dr. Chemie, ☽; Jonas, Erich, Dr., W Wilhelmstr. 100, C; Joseph, Jacques, Dr., 0 1906 —; Joseph, D., Dr., Prof., W Kurfürstendamm 146, C; Isaac, Arnold, Apotheker, ☽ L; Israel, James, Dr., Prof., W Lützowufer 5a, C ☽.

Kahane, Baruch, Dr., ☽; Kalischer, S., Dr., Prof., W Kostnitzerstr. 2, 0 1878 — C ☽ L §; Kallmann, Rich., Dr., Oberlehrer, W Marburgerstr. 5, C; Karpeles, Gust., Dr., 0 1904 —; Kayserling, Dr., ☽; Kellermann, Benzion, Dr., W Schillstr. 12, C; Kempner, L., Apotheker, NW Lessingstr. 23, C; Kirschner, Dr., 0 1906 —; Kirschstein, Dr., 0 1878 — L; Kirstein, Dr., 0 1878 —; Koburger, Jul., Dr., Apotheker, N Reinickendorferstr. 1, C; Koehne, Carl, Dr., Privatdozent, W Kleiststr. 12, C; Königsberger, Alfried, Apotheker, ☽; Krause, H., Dr., 0 1878 —; Kutner, Rob., Prof., 0 1907 —; Kuzialski, Arnold, Dr., NW Invalidenstr. 90, F.

Laboschin, J., Dr., Hofapotheker, ☽; Lachmann, Norbert, Ingenieur, ☽; Lachmann, Paul, Dr., L; Landenberger, Dagob., Dr., Patentanwalt, S Gitschinerstr. 14, C; Landsberger, Dr., 0 1878 —; Landsberger, R., Dr., 0 1906 —; Landsberger, Siegfr., Dr. Chemiker, S Prinzenstr. 37/III, C; Landshoff, Lud., Dr., ☽; Laquer, Dr., ☽; Lax, Martin, Ingenieur, W Linkstr. 33/34, C; Lazarus, M., Dr., Prof. GSR, 0 1878 — L; Lauterburg, Sigm., Geh. Intendanzrat, 0 1909 —; Lehmann, Jon, Dr., Schriftsteller, W Bambergstr. 15, C ☽; Lehndorff, Berth., Schauspieler, N Sellerstr. 12, p., C; Lehfeld, C., Dr., 0 1903 —; Leiser, Georg, Dr., 0 1908 —; Leisermann, J., Dr., Apotheker, ☽; Lessing, Jul., Dr., Prof., 0 1878 —; Levinsohn, Arthur, Dr., ☽; Levinstein, Edwin, Dr., ☽; Levinstein, Kurt, Dr., Oberlehrer, W Nürnbergerstr. 32, C; Levy, Albert, Dr., ☽ §; Levy, Max, Dr., ☽; Levy-Suhl, Max, Dr., ☽; Lewandowsky, H., Dr., 0 1878 —; Lewin, Carl, Dr., Prof., 0 1909 —; Lewinski, Lud., Dr., ☽; Lewinsohn, J., Dr. Apotheker, W Passauerstr. 37, C L; Lewinsohn, G., Dr., 0 1906 —; Lewy, L., Ingenieur, Dir., NW Spenerstr. 16, C; Lewy, Israel, Dr., 0 1878 —; Lewy, B., Dr., 0 1903 —; Lewy, Phil., Dr., Apotheker, ☽; Lichtenstein, Edm., Schriftsteller, C Alte Schönhauser Str. 30, C; Liebermann, Felix, Dr., Prof., W. Bendlerstr. 10/I, C ☽ L Anti; Liepmann, Dr., Prof., W Matthäikirchstr. 16, C; Litthauer, Siegfr., Dr., ☽; Loeb, Ernst, Dr., Prokurist, W Neue Winterfeldtstr. 36, C ☽; Lourié, A., Dr., 0 1906 —; Löwe, Heinr., Dr., Bibliothekar, L; Löwenberg, Adolf, Dr., Lehrer, ☽; Löwenberg, Georg, Dr., 0 1907 —; Löwenstamm, Fritz, Dr., ☽; Löwenstein, D., Dr., 0 1878 —; Löwenstein, Leo, Dr., Oberltn. d. R., W Nürnbergerstr. 19, „Licaria"; Lüpschütz, Dr., 0 1878 —.

Mamlok, Jul., Apotheker, O Stralauer Allee 23a, C; Mainzer, Max, Dr., L; Manasse, G., Architekt, ☽; Manciewicz, Jul., Dr., 0 1907 —; Marcus, Leop., Ingenieur, 0 1908 —; Marcus, S., Ph., Dr., 0 1878 —; Marcuse, Dr., 0 1878 —; Meyer, Bernh., Dr., L; Meyer, Jacob, Dr. d. Chem., ☽; Meyer, Jacob, Dr., Prof., 0 1878 —; Meyersohn, Dr., Prof., 0 1903 —; Michael, Max, Dr., Prof., 0 1878 —; Michaelis, M., Dr. Prof., 0 1906 —; Mittwoch, Eugen, Dr., 0 1906 —; Morgenroth, J., Dr., Prof., ☽; Moses, Nathan, Dr. d. Chem., 0 1908 —; Mottek, Dr., NW Rathenowerstr. 26, C; Mühsam, Ed., Dr., 0 1878 —; Mühsam, Hans, Dr., 0 1906 —; Münzer, Dr., Musikschriftsteller, W Regensburgerstr. 33, C.

Nathan, N. M., Dr., ☽; Nathan, Paul, Dr. ☽; Nathansohn, F., Dr., 0 1878 —; Nehab, W., Dr., 0 1906 —; Neubauer, Felix, Dipl.-Ingenieur, Patentanwalt, SW Tempelhofer Ufer 19, C; Neufeld, A., Dr., 0 1906 —; Neumann, Wilh., Dr., ☽; Neustadt, Georg, Dr., 0 1908

—; Neustadt, Max, Dr., 0 1904 —; Nissel, Arth., Dr., Apotheken-Bes., W Traunsteinerstr. 10, C; Nordon, E., Dr., ☽; Nossig, Alfred, Dr., 0 1906 —.

Ochs, Siegfr., Prof., ☽; Oppenheim, H. B., Dr., 0 1878 —; Oppenheim, Gust., Oberlehrer, N Chorinerstr. 4, C; Oppenheimer, J., Dr., 0 1878 —; Oppert, Gust. Salomon, Dr., Prof., L.

Pakscher, Dr., Dir., W Schöneberger Ufer 41, C; Perl, J., Dr., ☽; Pessen, Eugen, Dr., §; Philippson Martin, Dr., Prof., W Kurfürstendamm 211, 0 1903 — C ☽ L; Pinkus, G., Dr., Chem., W Nettelbeckstr. 5, C; Pincus, Dr., 0 1878 —; Plonski, Dr., 0 1878 —; Pollack, Lud., Dr., 0 1906 —; Pulvermacher, D., Dr. phil. et med., ☽; Punitzer, F., Dr., ☽.

Rathenau, Georg, Baumeister, W Corneliusstr. 10a, C ☽ L; Rattner, M., Dr., 0 1906 —; Remak, Dr., 0 1878 —; Remak, Hans, Dipl.-Ing. ☽; Renzer, Jacob, Dr. §; Rieß, Dr., 0 1878 —; Ries, Dr., 0 1872 —; Rösel, Dr., 0 1878 —; Rosenbaum, Fedor, Redakteur, SW Lindenstr. 6, C; Rosenbaum, J., Apotheker, ☽; Rosenheim, A., Dr., Chem., Prof., ☽; Rosenstein, Dr., 0 1878 —; Rosenthal, Dr., 0 1878 —; Rosenthal, O., Dr., L; Rosenthal, Paul, Dr., ☽; Rosenthal, N. H., Seminarlehrer, §; Rothenburg, Fritz, Dr., 0 1906 —; Rothmann, Dr., 0 1872 —; Rothmann, Dr., 0 1878 —.

Sachs, Curt, Dr., ☽; Sachs, H., Dr., Prof., §; Salzberger, Georg, Dr., N Krausnickstr. 32, C; Samter, E., Dr., Prof., Oberlehrer, ☽; Samter, Arnold, Dr., 0 1906 —; Sander, W., Dr., 0 1878 —; Sandler, Aron, Dr., ☽; Schäfer, Moritz, Dr., Prof., NW Klopfstockstr. 24, C ☽ § Anti; Scheyer, Leop., Apotheken-Bes., ☽; Schiffer, J., Dr., 0 1878 —; Schlesinger, Josef, Dr. Prof., N Prinzenallee 84/II, C; Schlesinger, Otto, Dr., Oberlehrer, ☽; Schneider, Jul., Dr., Prof., W Frobenstr. 23, C; Schönfeld, W., Dr., 0 1906 —; Schönfließ, Arthur, Dr., 0 1878 —; Schwerin, Dr., 0 1878 —; Seelig, Alfred, Dr., ☽; Seemann, Dr., 0 1878 —; Senator, Dr., Prof., 0 1878 —; Silbergleit, Heinr., Dr., Prof., Dir. d. statist. Amtes, W Martin Lutherstr. 75, 0 1906 — C ☽; Simon, James, Dr., ☽; Simon, James, Dr., ☽ L §; Simonsohn, Alfr., Dr., ☽; Sobernheim, Moritz, Dr., Prof., ☽ L; Sonnenschein, Simon, Dr., ☽; Spandow, Max, Dr. L; Spiro, Georg, Dr., ☽; Stahl, Heinr., General-Sekretär, ☽ L; Stein, Dr., 0 1878 —; Stein, Ludw., Dr., Prof., ☽ L; Steinitz, Paul, Apotheker, ☽; Steinthal, Dr. §; Stern, Herm., Dr., ☽; Stern, Moritz, Dr., Bibliothekar, 0 1906 — §; Sternberg, Bruno, Dipl.-Ing., NO Winsstr. 62/63, C; Straßmann, S., Dr., 0 1878 —; Straßmann, W., Dr., 0 1878 —; Strauß, Dr., Prof., §; Strelitz, Adolf, Dr., Waisenhaus-Dir., N Schönhauser Allee 162, C ☽; Sulzbach, Carl, Dr., L.

Temkin, Dr., ☽; Todtmann, S., Apotheker, W Passauerstr. 25, C ☽; Traubenberg, Bernh., Lehrer, NO Winsstr. 8, C §; Treuherz, Erich, Dipl.-Ing., SW Kochstraße 50/I, C; Türk, M., Dr., Prof., NW Alt Moabit 19, C ☽ §; Türkheimer, Alfred, Dr., Chem., NO Bötzowstraße 4, C; Turoff, Jacques, Schriftsteller, ☽.

Waitz, José, Dr., ☽; Waldenburg, Dr., Prof., 0 1878 —; Wallach, Martin, Dr., ☽; Warburg, Otto, Dr., Prof., W Uhlandstr. 175, 0 1904 — C ☽; Wartenberg, Wilh., Dr., ☽; Weigert, Max, Dr., C ☽; Weile, Samuel, Baumeister, NW Karlstr. 5a, C ☽ L §; Weinbaum, Oskar, Dr., ☽; Weinbaum, J., Lehrer, W Münchenerstr. 2, C; Weiß, Berth., Dr., ☽; Weiß, Karl, Apotheker, N Brunnenstr. 177, C; Wiebe, F. K. H., Dr., Prof., 0 1878 —; Wiener, Redakteur, 0 1883 —; Wiesenthal, Dr., 0 1878 —; Wiesenthal, Martin, Ingenieur, S Planufer 93a, C; Witkowski, Arn., Dr., ☽ Anti; Wittstock, H., Dr., §; Wohlauer, Ernst, Dr., ☽; Wohlauer, Jul., Apotheker, N Lothringerstr. 34/35, C; Wohlgemut, Jos., Dr., N Krausnickstr. 8, C ☽; Wolbe, Eugen, Dr., Oberlehrer, NW Claudiusstr. 10/I, 0 1904 — C; Wolff, Arth., Architekt, SO, Brückenstr. 15, C; Wolff, D., Sekretär d. Logen, SW Wilhelmstr. 118, C; Wolff, Ph. H., Dr., 0 1883 —; Wollenberg, Adolf, Reg.-Baumstr., ☽ L.

Yahuda, A. S., Dr., 0 1906 — ☽.

Ziegel, Rudolf, Dr., ☽; Zielinsky, Max, Apotheker, W Meineckestr. 11, C ☽; Zimmermann, Ad., Dr., ☽; Zlozisti, Theod., Dr., 0 1906 —; Zuntz, Jul., Dr., Privatgelehrter, ☽.

IV. Bank, Handel und Industrie.

Adam, Fritz, (Rote Kreuz Medaille 3. Kl.); Arons, Paul, Dr., Behrenstr. 9, KR, L; Arnhold, Frau, KR, (Frauenverdienstkreuz in Silber); Arnhold, Ed., GKR, Regentenstr. 19, ☽ L; Ascher, Heinr., Fabrik., L; Aschrott, Siegm., KR, ☽; Auerbach, Herm., KR, ☽ L.

Bamberg, Herm., KR, ☽ L; Bamberger, Louis, Bkr., W Tiergartenstr. 2c, C; Becker, Frau Henriette, GKR, ☽; Beer, Feodor, KR, W Kurfürstendamm 264, C ☽ L; Bendig, Waldemar, Fabrik., L; Berg, Fedor, Bkr., W Königgrätzerstr. 9/I, C L; Bernstein, Nathan, Rittergutsbesitzer, L; Bleibtreu, Willi, Bkr., L; von Bleichroeder, G., 0 1878 — L; van Bloeme, Alphonse, Bkr., L; Borchardt, Emil, Fabrik., L; Borchardt, Siegm., KR, ☽ L; Brann, Herm., Bkr., L; Brückmann, Rittergutsbesitzer, ☽; Burchardt, Ernst, Fabrik., L.

Caro, Ernst, Bkr., N Monbijouplatz 11a, C ☽; Chrambach, Karl, Dir. d. Berliner Bank, W Kurfürstendamm 247, 2., C ☽ L; Cohn, Alfred, Fabrik., L; Cohn, Karl, KR, C Klosterstr. 23, C ☽; Cohn, Leop., Bkr., W Königin Augustastr. 12, C.

Damman, Emil, Bkr., NW Universitätsstr. 3b, C; van Dam, J. A., Antiquar., W Wilhelmstraße 52, C; Dannenbaum, Jak., 0 1904 — ☽; Daniel, Siegbert, Bkr., N Johannisstr. 4, C; Deutsch, Alfr., Dr., Fabrik., ☽; Deutsch, Felix, KR, 0 1905 — ☽; Dorn, Nathan, Dir., L; Dwinatzki, D., Möbelfabrik, O Andreasstr. 30, C.

Eberhardt, Raphael, Dir., L; Eisenmann, Felix, Gen.-Konsul, Königin Augustastr. 46, ☽; Eisner, Heinr., KR, L; Eisner, Saly, Nationalbk. f. Dtschlnd., W Voßstr. 34, C; Ellinger, Leo, KR, L; Ellon, Eugen, Bkr., SW Friedrichstraße 219, 2., C; Ephraim, Paul, Bkr., Diskonto-Bank, C.

Fabian, Max, General-Agent, W Gleditschstraße 11, C; Falkenburger, Albert, Bkr., W Charlottenstr. 50, 1., C; Feilchenfeld, David, Buchdruckerei-Bes., C Beuthstr. 19, 3., C ☽ L; Feilchenfeld, Heinrich, Buchdruckerei-Bes., SW Alte Jakobstr. 144, C; Feig, Jul., Fabrik., L; Feig, Leop., Bkr., L; Fels, William, Bk.-Dir., ☽; Foerster, Louis, Fabrik., NW Claudiusstr. 18 C ☽; Fränkel, Emanuel, Bkr., W Elsasserstr. 21, C ☽; Fränkel, Felix, Bkr., C Roßstr. 7, C; Fränkel, Jul., Fabrik., W Kurfürstendamm 13, 1., C; Fränkel, Jul., Weinhändler, W Eichhornstr. 9, 3., C; Fraenkel, Bruno, Fabrik., L; Fraenkel, Salo, Buchdruckerei-Bes., SW Alte Jakobstr. 20/21, C; Frankenstein, Sally, Verleger d. „Geschäftsfreund", SW Markgrafenstr. 80, C; Frankfurter, Felix, Fabrik., W Joachimsthalerstr. 17, C ☽; Frenkel Herm., GKR, An der Stechbahn 3/4, C ☽ L; Freudenberg, Philipp, KR, NW Lessingstr. 35, C ☽; Freund, Alex., Fabrik., W Nachodstr. 30, C; Freymark, Isid., Bkr., W Kurfürstendamm 242, C; Friedeberg, KR, 0 1878 —; Friedeberg, Sally, i. H. Tietz, Leipziger Reklame-Abtl., Kommandantenstr. 19, C; Friedmann, Leop., KR, Bendlerstr. 41, ☽; Friedländer, Dr., Dir. (Kronenorden 3. Kl.); Fuchs, Ad., Ziegeleibes., W Ansbacherstraße 31, C ☽; Fürstenberg, Carl, Bk.-Dir., 0 1906 —; Fuß, Arthur, Uhrm. u. Juwelier, C Seydelstr. 23, 1., C.

Gerson, M., KR, 0 1874 —; Gerson, Simon, KR, §; Gesang, S., Buchdlr., C Neue Friedrichstraße 69, C ☽; Gieldzinski, Herm., Fabrik., N Soldinerstr. 70, C; Ginsberg, J. F., Fabrik., O Frankfurter Allee 17, C; Ginsberg, Lud., Fabrik., W Viktoriastr. 9, C ☽ L; Ginsberg, Max, Dr., Fabrik., NW Brückenallee 1, C ☽; Goldberger, L. M., GKR, L; Goldmann, Bernh., Apoth.-Bes., C Dragonerstr. 6a, C ☽; Goldberg, Adolf, Fabrik., L; Goldberg, Siegfr., Fabrik., L; Goldberger, Lud. Max, GKR, L; Goldmann, Carl, Bkr., Nationalbk. f. Dtschlnd, W Voßstr. 34, C; Goldschmidt, Alf. M., Dipl.-Ing., Dir. der Brandenburger Carbid- und Elektr. Werke, Anti; Goldschmidt, Albert, Verlagsbuchhdlr., W Rankestr. 6, 1., C; Goldschmidt, Hans, Verlagsbuchhdlr., W Winterfeldtstr. 45, C; Goldschmidt, Jacob, Bkr., ☽; Goldschmidt, Jul., KR., ☽; Goldschmidt, Julian, Dir., ☽ L; Goldschmidt, Siegm., Bk.-Beamter, SW Kreuzbergstr. 10, C; Goldstand, Moritz, Bk.-Beamter, SO Schäferstr. 13, 1.

C; Goldstein, Sally, Fabrik-Dir., NW Altonaerstr. 18, C; Goldstein, Wilh., Dir. d. Aktienvereins Passage, W Unter d. Linden 22, 0 1906 — C; Gottschalk, Max, Dir., 0 1903 —; Goldstücker, Ludw., Dir., 0 1908 —; Grünfeld, H., General-Agent, ☽; Gundermann, Lederhdlg., O Holzmarktstr. 5, C ☽; Guttentag, Jul., Gen.-Konsul, W Jägerstr. 11, C ☽; Guttsmann, Jon, Dir.

Haberland, Georg, Dir. der Berl. Bodengesellschaft, KR, W Markgrafenstr. 46, 0 1908 — C ☽; Hardt, M., Viehkommissionär, W Ansbacherstr. 39, C; Hartog, Paul, Bk.-Dir., ☽ L; Haußmann, Reinh., Verlagsbuchhdlr., L; Hefter, Mendel, Fabrik., NO Winsstr. 61, C; Heilbrunn, J., Fabrik., NO Neue Königstr. 10, C ☽; Heilbrunn, W., Fabrik., NO Keibelstr. 39, C ☽ L; Heimann, Alex, Fabrik., N Kastanienallee 86, C; Hendelsohn, Sam., Rittergutsbes., W Nürnbergerstr. 66, 2., C; Hennig, D., Fabrik., NO Gr. Frankfurterstr. 62, C; Henius, Jul., Verlagsbuchhdlr., L; Henoch, Abr., Gen.-Konsul, W Kurfürstendamm 13, C; Henschel, G., Fabrik., W Spichernstr. 2, C; Henschel, Herm., Bkr., W Behrenstr. 22, C; Hermann, Alb., Buchdruckereibes., SW Beuthstr. 8, C; Hermann, Jul., Buchdruckereibes., SW Beuthstr. 8, C; Hermann, Siegm., Buchdruckereibes., SW Beuthstr. 8, C; Hermann, Gustav, Bk.-Dir., L; Herrmann, Hyron., Dir. d. Patzenhofer Brauerei, NW Stromstr. 11—16, C; Herrmann, Jos., Dir., ☽; Herrmann, M., Dir., 0 1881 —; Herz, Alb., Fabrik., W Lutherstraße 47, 1., C; Herz, Herm., KR, 0 1878 — L; Herz, Paul, KR, L; Herz, Wilh., GKR, Präsident d. Handelskammer, NW Dorotheenstr. 1, C ☽ L; Herzberg, Carl, Dir., L; Herzog, Theod., Mühlenbesitzer, S Freiligrathstr. 7, 2., C ☽; Heymann, Gideon, Bkr., Unter d. Linden 51, 1., C ☽; Heymann, Herm., Fabrik., C Königstr. 20/21, C; Heymann, Leop., Fabrik., W Bellevuestr. 7, C; Heymann, A. S., Juwelier, W Kanonierstr. 8, C; Heymann, Wilh., Bkr., L; Hildesheimer, Moses, Dir., ☽; Hirsch, Aron, Fabrik., C ☽ L; Hirsch, Ernst, Journalist, SW Tempelhofer Ufer 5, C; Hirsch, Emil, Bk.-Dir., Schellingstr., L; Hirsch, Emil, Bk.-Dir., Behrenstr., L; Hirsch, Siegfr., Kapellmstr., S Annenstr. 2, C; Hirsch, Isidor, Fabrik., ☽ L (Rote Kreuz-Med. 3. Kl.); Hirschberg, J., Bkr., N Friedrichstr. 131d, C L; Hirschfeld, Berh., Bkr. i. F. Hirschfeld u. Goldschmidt, Alexanderstr., C; Hirschmann, Siegfr., Fabrik-Dir., W Stülerstr. 2, C; Hoffmann, Ernst, i. F. Herm. Hoffmann, Hoflieferant, L; Hoffmann, Fritz, i. F. Herm. Hoffmann, Hoflieferant, L; Hoffmann, Herm., i. F. Gebr. Hoffmann, L; Hoffmann, Frau Hermann, Hoflieferant, L ☽; Hoffstädt, Henry, Kursmakler, W Heilbronnerstr. 2, 0 1906 — C ☽ L; Horwitz, Hugo, Bkr., N Krausnickstr. 11, C L; Huth, Ludw., Hutfabrik., NO Neue Königstr. 26, C.

Jacob, Isidor, Likörfabr., O Boxhagenerstraße 10, C; Jacob, Emil, GKR, ☽; Jacoby, Moritz, Agenturen, S Brandenburgerstr. 61, C ☽; Jaffa, Max, Bkr., L; Jandorf, Adolf KR, ☽ L; Jarilowsky, Adolf, Bkr., ☽ L; de Jonge, Emil, Bkr., ☽ L; Joseph, H. u. Co., Firma, ☽ L; Joseph, Ed., Fabrik., ☽ L; Isaacsohn, Ph., Rittergutsbesitzer, ☽; Israel, Jacob, KR, L; Israel, Richard, Rittergutsbesitzer, L; Israel, Herm. N., KR, L; Joseph, Joseph, Weinhandl., NO Gr. Frankfurterstr. 86, C; Joseph, Louis, Verlagsbuchhdlg., SW Puttkamerstr. 19, C ☽; Itzkowsky, H., Buchdr.-Bes., C Gipsstr. 9, C; Juliusburg, J., Buchhdlg., N Brunnenstr. 33, C; Juliusburger, Generaldir., W Behrenstr. 60/61, C ☽ L.

Kaim, Jul., Zig.-Import., SW Schützenstr. 13, C; Kantorowicz, Wilh., Dir., Ältester der Kaufmannschaft, ☽; Karger, J., Papierhdl. en gros, SO Köpenickerstr. 72, C; Karger, S., Verlagsbuchhdlr., NW Karlstr. 15, C ☽; Katzenellenbogen, Max, Bkr., W Neue Ansbacherstr. 13, C ☽ L; Katzenellenbogen, Gebr. (Firma), ☽; Katzenstein, Alb., KR, L; Kaufmann, Leop., Broncefabrik., NO Gr. Frankfurterstr. 86, 2., C ☽; Kaul, Jul., Brauereibes., W Lützowstr. 53, C; Kayser, Ernst, Bk.-Dir., ☽; Keibel u. Co., Fabrik., W Jägerstr. 33, C; Kirschner, Albert, Bankbeamter, NW Calwinstr. 13a, C; Kirstein, Max, Verlagsbuchhdlr., L; Klein, Alfred, Bankbeamter, S Alte Jakobstr. 18/19, C; Klopstock, Jul., Bkr., i. F. L. M. Bamberger, C Königstr. 56/57, C ☽ L; Knoche, Moritz, Fabrik., L; Kochmann, Carl, Fabrik., NW Flemmingstr. 5, 1., C; Kopetzky, W., GKR, Sigismundstr. 4a, ☽; Krakau, L., Verlagsbuchhdl., W Goltzstr. 33, C; Kreslawsky, Theod., Fabrik., W Bayreutherstr. 38, C; Krojanker, Adolf, Fabrik., W Am Karlsbad 21, C ☽ L; Krojanker, Franz, Dir., ☽ L; Krojanker, Wilh., Fabrik., ☽ L; Krotoschiner, Lud., Konsul a. D., ☽; Kuczynski, Wilh., Bkr., ☽ L; Kuntz, Max, Fabrik., SW Ritterstr. 41, C.

Lachmann, Salom., GKR, L; Landau, Eugen, Gen.-Konsul, W Königin Augustastr. 28, C ☽ L; Landau, Jul., Bkr., i. F. Braun u. Co., ☽ L; v. Landau, W., Dr., Freiherr, 0 1903 —; Lande, Felix, Fabrik., L; Landecker, S., Dir., ☽; Landsberger, Jakob, KR, L; Landshoff, Lud., Dr., Fabrik., W Schöneberger Ufer 47, C ☽ L; Ledermann, Wilh., GKR, W Wilhelmstr. 60, C ☽ L; Lehfeldt, Ernst, Fabrik., NW Siegmunds Hof 2, 0 1903 — C; Lehmann, Hugo, Hut- u. Mützenfabrik., NO Neue Königstr. 84, C; Lehmann, Jacques, Dir., ☽; Lehmann, Jos., Dir., L; Lehmann, Jos., KR, 0 1878 —; Lemberg, Moritz, Bkr., ☽ L; Lesser, Arth., Dir., ☽; Lesser, Iwan, Bkr., W Ansbacherstr. 9, C; Leszynsky, S. J., Dir., ☽ L; Levin, Karl, Generalagent, O Wallnertheaterstraße 27, C; Levin, Louis, KR, L; Lewin, S., Gen.-Konsul, 0 1878 —; Levy, Albert, Dir., ☽ L; Levy, Siegbert, i. F. Siegb. Levy u. Co., C ☽ L; Levy, Moritz, Bkr., NW Brückenallee 22, C; Lewenz, Moritz, Bkr., W Viktoriastr. 8, C ☽ L; Lewin, David, Bkr., NW Klopstockstr. 21, 2., C ☽; Lewinsohn, Heinr., Textil-Vertreter, NW Calwinstr. 9, 1., C ☽; Lewinsohn, Jos., Fabrik., Lichtensteinallee 3a, C ☽; Lewy, Heinr., Verlagsbuchhdlr., SW Junkerstr. 1, C; Lewy, Henry, Bücherrevisor, ☽; Lichtenstein, Eugen, Fabrik., C Bischofstr. 6/8, C; Lichtenhein, Moritz, Bkr., i. F. Königsberger u. Lichtenhein, L; Liebes, Sam., Fabrik., ☽ L; Liebermann, B., GKR, 0 1878 — L; Liebert, Jul., Fabrik., N Fehrbellinerstr. 77, C; Liebmann, Adolf, Dir., ☽; Liepmann, Emil, Fabrik., NW Siemensstr. 14, C; Liepmann, Jul., i. F. Gebr. Liepmann, Flotowstr. 1, 1., C ☽; Lilienthal, G., Bkr., W Markgrafenstr. 42, C; Lilienthal, Siegfr., Dir., L; Lippmann, Wilh., Dir., ☽; Lippmann, Adolf, Lampenfabrik., S Prinzessinenstr. 28, C; Lissa, Edm., Bkr., NW Siegmunds Hof 3, C ☽; Litten, Jos., Konsul, W Kurfürstendamm 242, C ☽ L; Loeser, Carl, Bkr., SW Alte Jakobstr. 120b, C; Loevy, S. A., Fabrik., N Gartenstraße 158, C; Loewenberg, Alfr., KR, W Unter den Linden 42, C ☽ (Orden R A 4.); Loewenberg, B., Fabrik., L; Loewenherz, Alexander, Bkr., ☽ L; Loewenherz, Jon R., Bkr., NW Dorotheenstr. 57, C ☽; Loewenstein, A., Fabrik., W Tauenzienstr. 10, C ☽; Loewenstein, Heinr., Fabrik., N Ziegelstr. 28, C; Loewenstein, Max, Fabrik., NO Greifswalder Str. 140/141, C L; Loewy, Heinr., Dir. d. Konkordia-Möbelfabr., Weißensee N, Wörtherstr., C ☽; Lohnstein, Eman., KR, ☽ L; Lubszynski, P., Fabrik., ☽ L; Lust, Bernh., GKR, ☽; Lustig, Leo, KR, ☽.

Maas, Heinr., Ältester d. Kaufmannschaft, ☽; Magnus, Jul., Bkr., W Voßstr. 7, C L; Mai, Max, Hofantiquar, i. F. Em. Mai, W Wilhelmstr. 55, C ☽; Mandelbaum, Jacob, Fabrik., ☽ L; Mandowsky, Eugen, Fabrik elektr. Artikel, SO Muskauerstr. 52, C; Mankiewitz, Paul, Dir. d. Deutschen Bank, Bellevuestr. 14, ☽ L; Mannheimer, Robert, KR, ☽ L; Mannheimer, B., GKR, L; Mansbacher, Herm., Bk.-Dir., ☽; Marcus, Alois F., Bkr., ☽ L; Marcus, Eugen, Hofjuwelier, Unter den Linden 31, C ☽ L; Marcus, M. N., Zig.-Fabrik., NO Neue Königstr. 54/55, C; Marcus, Paul, Fabrik., W Meier-Otto-Str. 7, C; Meyer, Jacques, Dr., L; Mayer, Ludo., GKR, L; Meschelsohn, Carl, Fabrik., L; Meschelsohn, Siegfr., Fabrik., L; Meyer, August J., Bkr., NW Charlottenstr. 82, 2., C ☽; Meyer, Ernst Joachim, KR, ☽ L; Meyer, Georg, Fabrik., NO Greifswalderstr. 4, C; Meyer, Georg, Fabrik, Oranienburgerstr. 16, C; Meyer, Franz, Bkr., ☽ L; Meyer, Georg, Bkr., L; Meyer, Herm., Fabrik., N Prinzenallee 44/46, C ☽; Meyer, Joel Wolf, KR, 0 1878 — L; Meyer, Lud., Fabrik., W Potsdamerstr. 138, C ☽; Meyer, M., Spediteur, O Mühlenstr. 26/30, C; Meyer, Max, Dir., NW Karlstr. 33, C L; Meyer, Max, Bkr., W Kurfürstenstr.

43, C); Meyer, Wilh., Fabrik., W Joachimsthalerstr. 17, C; Michaelis, Louis, Fabrik., C Hausvogteiplatz 9, C) L; Michalski, Martin, Mitgl. d. Handelskammer,); Michalowsky, M., Spediteur, NO Neue Königstr. 60, C; Milwidsky, S., Dir., 0 1908 —; Minden, Georg, Dr., Dir. d. Berl. Pfandbriefamtes,) L §, Anti; Moritz, J., Dir., C Klosterstr. 91, C; Moser, Adolf, KR,) L: Mosse, Emil, Bendlerstr. 33 a,); Mosse, Rud., Verl. d. Berl. Tagebl., Anti; Mosse, Paul, Fabrik., W Schöneberger Ufer 32, C) L; Mosse, Rudolf, Leipziger Platz 15,); Mühsam, Jacques, KR, Ulmenstr. 3,); Munk, Walter, Dr., Syndikus,).

Nachschön, Adolf, Nationalbank f. Dtschlnd., W Voßstraße 34, C; Nathan, Franz, Bkr., W Hohenzollernstr. 17, C); Nathan, Max, Kursmakler, W Potsdamerstr. 121 k, C); Nathan, S., Dir.,); Netter, Carl Leop., KR, Fabrik., W Potsdamerstr. 111, C) L §; Neumann, Ferd., KR,) L; Neumann, G., Fabrik., SW Leipzigerstr. 82, C); Neumann, Georg, Patentanwalt, SW Alexandrinenstr. 119/120, C); Neumann, Siegfr., Lotterieeinnehmer,); Neumann, W., Fabrik., L; Neustadt u. Soldin (Firma),); Nothmann, Berth., Dir.,).

Oliven, Oscar, Dir.,); Oppenheim, Georg, Konsul, L; Oschinsky, Simon, Weichensteller (das Allgemeine Ehrenzeichen).

Packscher, Dr., Dir., W Schöneberger Ufer 41, 0 1872 — C; Packuscher, Jac., Druckereibes., Grüner Weg 123, C; Pasch, Jacob, Kursmakler, C Burgstr. 23, C) L; Perls, Carl, Bkr., L; Philippsborn, Ad., Fabrik., C Klosterstr. 16, C); Pincus, Siegm., KR, Hohenzollernstr. 9,) L; Pinkuß, Alb., KR, C An der Stechbahn 4, C); Pintus, G., Fabrik., N Invalidenstr. 111, 3., C; Plaut, W., Kartonfabrik., O Blumenstr. 74, C; Posener, Moritz, Fabrik.,) L; Potsdammer, Theodor, Geh. Kommissionsrat,) L; Prager, Georg, Hoflieferant, i. F. L. Prager, NW Friedrichstr. 94, C.

Reich, S., Wildhändler, C Zentral-Markthalle 210 a, C; Richter, S., Generaldir., 0 1906 —; Ries, Jul., Mützenfabrik., NW Brückenallee, C); Riese, David, Fabrik., W Oberwallstr., 19; Riesenfeld, Hugo, Kursmakler, W Derfflingerstr. 19 a, C); Ritterband, Isidor, Vers.-Inspektor, N Winsstraße 62/63, C; Rosen, S., Fabrik.,) L; Rosenbaum, Alb., Fabrik., Stralauer Allee 22, C; Rosenberg, Jul., Zeitungsverleger, SW Königgrätzer Str. 68, C; Rosenberger, Bk.-Dir., L; Rosenfeld, A., Fabrik., N Kastanien Allee 79, C; Rosenfeld, J., Kürschner, N Metzer Str. 39, C; Rosenstock, Theod., Bkr., W Mohrenstr. 9, C); Rosenthal, F., Gen.-Agent, SW Lindenstr. 23, C; Rosenthal, Max, Bkr., L; Rosenthal, O., Brauereibes., S Dieffenbachstr. 20, C; Rosolio, M., Gen.-Agent, SW Lindenstr. 20/21, C; Rothschild, Wilh., Bkr., W Wichmannstr. 9, C; Ruß, Lud., Bkr., W Kurfürstendamm 24, 1., C.

Sachs, Adolf, Bkr., L; Sachs, Alexis, Fabrik., NW Lessingstr. 33, C; Sachs, Alfr., Bankvorsteher, W Landshuterstr. 22, C); Sachs, Alfr., Fabrik., W Leipzigerstr. 33, C; Sachs, Louis, Fabrik., NW Brückenallee 1, C) L; Sachs, S., Stempelfabrik., S Alexandrinenstr. 63, C); Salinger, A., Fabrik., S Luisen Ufer 44, C: Salinger, S., Fabrik., S Luisen Ufer 44, C; Sallinger, Gust., W Kaiserallee 211 (Kommerz- u. Diskontobk.), C; Salomon, Bernh., Hofdekor.-Maler, W Friedrichstr. 73, C); Salomon, David, Fabrik., W Lietzenburgerstr. 44, C; Salomon, Heinr., Fabrik., W Ansbacher Str. 20/21, C); Salomon, Jos., Buchhdl., NO Prenzlauer Allee 24, C; Salomon, Max, Inh. d. Berliner Privat-Telephon-Ges. m. b. H., NW Clausiusstr. 13, C); Salomon, Max, Dir.,) L; Salomon, Martin, Fabrik., W Tauenzienstr. 11; Salomon, Paul, Dir., L; Samulon, Arth., Wäschefabrik, C Neue Friedrichstr. 79 a, C; Saul, Kommissionsrat, 0 1883 —; Saul, Jul., in der Nationalbank f. Dtschlnd, W Voßstr. 34, C; Saul, Max, Stempelfabrik., O Holzmarktstr. 2 pt., C; Schapiro, A., Fabrik., C Stralauerstr. 56, C; Scharf, Jachiel, Eierhdl., N Wattstraße 18, C; Scherk, Karl, Kommissionär, O Schillingstraße 12, 2., C); Schiff, Carl, Dir.,); Schiff, Martin, Bk.-Dir., Kurfürstendamm 53,); Schlesinger, C., Fabrik., S Sebastianstr. 20, C); Schlesinger, Carl, i. F. Herm. Schlesinger, L; Schlesinger, Felix, Juwelier, i. F. L. Schlesinger, W Friedrichstr. 62, C); Schlesinger, Hans, KR, W Oberwallstr. 20, C); Schlesinger, Lud., Fabrik., S Inselstr. 13 a, C); Schlesinger, Louis, KR, Drakestraße 1,); Schlesinger, M., Gen.-Konsul, W Burggrafenstr. 11, 2., C; Schlesinger, Max, Bkr., W Am Karlsbad 3, C; Schlesinger, Max, Fabrik., L; Schlesinger Paul, Fabrik., L; Schlesinger, Philipp, Bkr.,) L; Schlesinger, Willy, i. F. Herm. Schlesinger u. Co., Ältester d. Kaufmannschaft, C Klosterstr. 64, 3., C) L; Schloßmann, Jos., KR,): Schlüssel, Max, Fabrik., N Zionskirchstr. 53, 3., C; Schmidt, Herm., Verlagsbuchhdlr., W Winterfeldtstr. 34, C; Schneider, W., Bkr., W Behrenstr. 7, C); Schnitzer, Jac., Kunstverleger, N Fennstr. 53/54, C); Schoen, Salo, Bkr., W Magdeburger Str. 20, 2., C; Schoenwald, Arth., Gen.-Agent, N Friedrichstr. 127, C; Schragenheim, M. S., Gen.-Agent, NW Bachstr. 10 pt., C); Schustermann, Adolf, Adressenverl., SO Rungestr. 25/27, C); Schwab, Abr., Juwelier, SW Schützenstr. 54/55, C); Schwabach, J, KR, 0 1878 —; Schwarz, Jul., Bkr.,); Schwarz, M., Fabrik., W Lutherstr. 6, C; Schwarz, M. u. J. (Firma)); Schweizer, Moritz, Mühlenbes., W Kurfürstenstr. 20, C; Seeliger, L., Bkr., W Schellingstr. 4, C); Segall, D., Gen.-Agent, O Blumenstr. 19, 1., C; Segall, S., Kfm. und Konsul, W Kurfürstenstr. 134, C); Seligsohn, Albert, Fabrik.,) L; Seligsohn, Sal., Fabrik., SW Hallesches Ufer 16, C) L; Seligsohn, S., Fondsmakler, L; Silber, Felix, Tuch en gros, NW Paulstr. 28, C); Silberberg, Herm., Fabrik., C L; Silberstein, Wilh., Finanzbüro, W Potsdamerstr. 79, 2., C; Silz Siegm., vereid. Kursmakler, W Augsburger Str. 78, C; Simon, Karl Berth., KR, L; Simon, Ed., GKR,); Simon, Ernst, Bk.-Dir.,); Simon, Gerson, KR,) L Anti; Simon, H., Fabrik., N Parkstr. 1 a, C: Simon, Isaak, KR, L: Simon, Louis, GKR., L; Simon, Max, Fabrik., W Marburger Str. 3, C; Simon, Max, KR, L; Simon, Sally, Verlagsbuchhdlr., W Eisenacherstr. 22, C: Simon, Sigm., Dir.,); Simoni, S., Dir.,); Simonsohn, Alfred, KR,) L; Sobernheim, Walter, Dr., Konsul, KR, Gen.-Dir., Schöneberger Ufer 25, C) L; Sobernheim, Curt, KR, L; von Soskine, Gregoire,); Stein, J., Dir., W Bayreuther Str. 42, C; Stein, Maxm., KR,) L; Steinberg, Gust., Fabrik., C Klosterstr. 3, 3., C; Steinberg, M., Fabrik., NO Friedenstr. 12, C; Steinthal, Max, KR, Dir. d. Dtsch. Bank, Charlottenburg, Uhlandstr. 191,); Stern, J., Dir. d. Posener Spritfabrik,); Stern, Jul., Dir. d. Nationalbk.,) L; Stranz, Kommissionsrat, 0 1906 —; Streisand, Hugo, Buchhdlr., W Nürnbergerstr. 49, C; Striemer, Theod., Hypotheken-Agent, W Schöneberger Ufer 34, C.

Thorner, Jos., Buchhdlr., N Zionskirchstr. 50, 2., C; Todtmann, Mich., Wäschefabrik., SW Wilhelmstr. 140, C; Troplowitz, M., Bkr., W Behrenstr. 47, C; Troplowitz, R., Makler, W Behrenstr. 47, C.

Unger und Grünthal, L; Unger, Alfr., Buchdruckereibesitzer, C Spandauerstr. 48, C); Urbach, Jul., Brauereibes., SO Kottbuser Ufer 24, C.

Valser, Siegfr., Lederhdl., C Rathausstr. 4, C; Victorius, Arthur, KR,) L; van Vliet, Jul.,); de Vries, Jacob,).

Wagener, Willi, Fabrik., SO Michaelikirchstr. 26, C; Wagner, Jul., KR,); Waitzfelder, Lud., Fabrik., W Augsburgerstr. 52, C; Wallach, Ernst, Bkr.,) L; Waller, Herm., Dir.,); Wallich, Herm., Konsul,); Warschauer, Arn., Verlagsbuchhdl., W Neue Ansbacher Str. 14, C; Warschauer, Mor., Verlagsbuchhdl., W Potsdamer Str. 80 b, C; von Wassermann, Max, KR, L §; Wassermann, Oskar, Bk.-Dir.,) L; Wechsler, E., Bkr., W Nachodstr. 34, C): Weigert, KR, L, 0 1878 —; Wiltschek, Jacques, Dir., Kaiserl. Rat,) L; Wolfers, R., Fabrik., L; Wolff, D., Sekretär d. Logen, SW Wilhelmstr. 118, C: Wolff, Emil, Bkbeamter, N Gr. Hamburgerstr. 37, C; Wolff, Herm. (Nationalbk. f. Dtschlnd), W Voßstr. 34, C); Wolff, Max, Juwelenhdl., W Bambergerstr. 28, C); Wolff, Wilh., Fondsmakler, W Augsburgerstr. 11, C); Wolffsohn, Albert, Bkr., Moh-

renstraße 6, C; **Wolfsohn**, Wilh., Dir. der Berl. Paketfahrt, ☽; **Wolfsohn**, Edm., Bk.-Dir., ☽; **Wolfsohn**, Gust., Dir., SW Großbeerenstr. 85, C; **Wollheim**, Cäsar, KR, 0 1878 —; **Wolpe**, Dav., Dir., N Uferstr. 4, 0 1903 — C ☽ L; **Wormser**, Siegm. H., Dir., L; **Wreschner**, Berth., Fabrik., SW Kommandantenstr. 18, C; **Wreschner**, Jacob, Bkr., ☽ L; **Würzburg**, Edm., Fabrik., SW Beuthstr. 15, C.

Zielenziger, Alfred, KR, ☽ L; **Zoegall**, Sally, Wäschefabrik., C Königstr. 62 a, C; **Zuelzer**, M., Dir., ☽; **Zuelzer**, Moritz, Verleger, W Bellevuestr. 11 a, C.

Berliner Häfen. DZ. 22/2 23:

„Jedes Kind weiß, daß unsere deutsche Wirtschaft überfremdet, ja fast zu 95 v. H. nicht mehr deutsch, sondern international ist. Allein die Staats- und Gemeindebetriebe standen bisher noch nicht im internationalistischen Gefolge. Das soll, scheint es, jetzt anders werden. Die Reichshauptstadt Berlin, deren werbende Betriebe infolge der roten Wirtschaft immer mehr zu Bruche gehen, braucht Geld. Sie hat eine mustergültige Anlage, die einzig dasteht, von Inland und Ausland bewundert, ihre Hafenanlagen, besonders den Ost- und den ganz neuen, auf das Beste vorbildlich gebauten Westhafen.

Da der völlig bankerotte Stadtsäckel Geld brauchte, faßte der Kämmerer mit dem Magistrat den Entschluß, den Ost-, West- und Humboldthafen auf 30 Jahre zu verpachten, und zwar gegen eine einmalige Abfindung von 250 Millionen, die die Stadt als Darlehn mit 5 v. H. verzinsen und mit 2 v. H. abtragen wollte, wogegen aber die Pächter 7 v. H. der 250 Millionen jährlich als Gewinnanteil abführen sollten. Zwei Gruppen deutscher Spediteure und Kaufleute bewarben sich; die Verhandlungen zogen sich wochenlang hin; die Stadt erhöhte ihre Forderung auf 300, 390, zuletzt 620 Millionen; [Inflationszahlen] im September erklärte sich eine Gruppe bereit, unter dieser Bedingung den Vertrag abzuschließen. Der sozialistische Stadtrat Schüning, der den Wunsch auf Gewährung eines 50jährigen Erbbaurechts abgelehnt hatte, ließ es aber zu keinem Abschluß kommen.

Heute steht Berlin vor der Tatsache, daß der gleiche Stadtrat mit der internationalistischen Wiener Firma Schenker u. Co. einen Erbbauvertrag auf 50 Jahre abgeschlossen hat, der dem Magistrat zur Genehmigung vorliegt. Schenker u. Co. sollen heute eine Milliarde geben, nur eine, also viel weniger, als die deutschen Firmen mit 620 Millionen im September anboten! Wohl infolge der vielen Nullen hat dies ausländische Angebot den Herrn Stadtrat so bestochen, daß in einer Woche drei Sitzungen abgehalten wurden, ein glänzendes Zeichen für die große Arbeitsfreudigkeit des Magistrats; nur schade, daß diese Arbeit ausländischen Fremden und nicht Berliner Bürgern und Steuerzahlern zugute kommt.

Hinter Schenker u. Co. stehen Hapag, Harriman, Warburg u. Co.! Für sie muß gesorgt werden; für sie wird ganz geheim gearbeitet, so daß die deutschen Gruppen erst aus der Zeitung erfahren, daß man über ihre Köpfe hinweg Ausländern bewilligt, was man ihnen abgeschlagen hat; durch dieses Vorgehen des Berliner Magistrats wird nicht nur der deutsche Kaufmann geschädigt, vielleicht vernichtet, sondern die gesamten Berliner Häfen mit ihrem Umschlag und schließlich das ganze Speditеurgewerbe werden zur monopolistischen Ausbeutung einer ausländischen, jüdischen Firma ausgeliefert! Ist sie erst im Monopolbesitz, so kann niemand sie hindern, die Gebühren und die Art der Benutzung nach ihrem Gutdünken zu bestimmen und alle selbständigen Unternehmer unter ihr Joch zu beugen."

Jüdisch-kommunistische Schubert-Feier 1928. Die Stadt ehrte den großen Tondichter Schubert, der deutsch bis in die Knochen war, auf ihre Art: Kommunistische Arbeitergesangvereine sangen unter dem kommunistischen Zahnarzt Dr. Zander. An Stelle des j. Geheimrats UP Dr. Max Friedländer sprach der jüdische Arzt und Musikdillettant Guttmann und bezeichnete dabei Prof. Friedländer als größten Versteher Schuberts — ausgerechnet!! Zwar gibt es in Berlin noch den UP Hans Moser, der selber komponiert, und dessen musikgeschichtliches Wissen turmhoch über dem Friedländers und erst recht Guttmanns steht; aber Moser — —! Natürlich verlief die Feier unter der vertarnten Oberherrschaft des jüdischen Musikpabstes Kestenberg und des jüdischen Arztes Singer, der ein Kommunist und der Musikdezernent der Stadt Berlin ist!

Berlin, J. = Eugen Isolani.

Berlin, Irving, gebor. Isidor Berliner, s. Volkslied.

Berlin, Leo, Dr., Chef der RA-Firma Gebr. B., Petersburg. *1854 Vitebsk. E: Moses B., der auf einem Bilde sehr falsche Augen aufweist. ○Amalie, T. des Physiologen Ewald Hering, der man als römischer Katholikin die Ehe mit dem Juden weigerte; Amalie wurde darauf Protestantin, hatte aber immer noch Schwierigkeiten, bis endlich Turgeneff ihr eine Lizenz der Regierung erwirkte.

Leo B. wie seine Schwester Fanny (50—96) studierten in Bern, wo diese den Dr. jur. summa cum laude machte; sie heiratete dann den Prof. Hilarion Kaufmann und spielte in der Petersburger Gesellschaft eine Rolle. Zalello's Büste der Frühverstorbenen steht in der Kunstakademie. JE.

Berlin, Max, OLGerR 1. jüd. Berufsrichter in Bayern. Nürnberg. Br: Samuel B. 20. jh.

Berlin, Meir, Rabbi, Danzig. JPZ 1/9 1928.

Berlin, Oskar, Schriftführer des Verbandes der Vereine für jüd. Geschichte und Literatur", Berlin W., Steglitzer Str. 66.

Berlin, Rudolf, 1833 Friedland, Meckl. —97, Dr. UP (Augen), Rostock. G: Ztschr. für vergl. Augenkunde.

Berlin, Samuel, 1807 Bamberg —96; der „1. jüdische Advokat in Bayern", Fürth. Hofrat, Vorstand des Gemeindekollegiums Ansbach, Freund des Ministerpräsidenten von Lutz. E: Loeb B., Landes-Rabbi in Bamberg und Kassel.

Berliner Kongreß, 1878, „die Magna Charta der Judenemanzipation für Osteuropa. Aber seine Bedeutung wird durch die hervorragende Arbeit der Friedenskonferenz von Versailles zugunsten der Minderheiten in den neuen oder wieder hergestellten europäischen Staaten bei weitem in Schatten gestellt. Die feierliche Zusammenkunft der Nationen in Paris gab eine goldene Gelegenheit, um die alte Frage der Ostjuden zu lösen." Jew. Guardian 6/2 1920.

Berliner, Dr., Kunsthistoriker, Ud., München. OT. d. Oberkriegsgerichtsrats vom Gardekorps △Bever, unter dessen Söhnen 2 Offiziere sind, die demnach einen echten Juden als Schwager und in Zukunft jüdische Neffen und Nichten haben.

Berliner, Abraham/Adolf, Dozent, Rabbiseminar, Berlin. 1833 Obersitzko, Polen —15. W: Aus den letzten Tagen des römischen Ghetto's; Juden in Rom; Zensur und Konfiskation hebräischer Bücher im Kirchenstaat; Persönliche Beziehungen zwischen Juden und Christen im Mittelalter. Ko: „Der Großherzog von Baden hat 99 in einer Unterredung, deren er diesen Forscher in Bad St. Moritz würdigte, sich aufs Schärfste gegen das Treiben der Antisemiten ausgesprochen". ASJ 01 kommt aus jüdischen Quellen die Worte des hohen Herrn wiedergeben:

„Sie wissen, Herr Doktor, wie sich auch in unserem Vaterlande eine gewisse Partei zusammengetan hat, um sich politisch aufzuspielen, aber nur aus Eigennutz und speziellem Interesse, ein Verderbnis unserer Zeit, aber sie wird nicht schaden, denn sie hört auf und verschwindet".

Berliner schrieb überaus gehässig: „Paul de Lagarde, nach seiner Natur gezeichnet" und publizierte in der Blutsmordfrage ein altes Gutachten des Papstes Clemens XIV. Sein von H. Struck gefertigtes Ölporträt wurde von ▼OWe 1902, 11 breit und rührend, wenn auch nicht immer richtig gedeutet:

„Der Kopf eines jüdischen Gelehrten. Eines jener Männer, deren Gelehrsamkeit das Judentum war und deren Leben das Jdtm. Sie gingen mit dem Jdtm durch die Jahrhunderte und durch die Länder. Da sahen sie das Judentum ewig in Wandel, ewig in Leid und ewig in der Hoffnung. Und immer wieder vergaßen sie das Leid und leuchteten in ihrer Hoffnung... ihre Geschichtsauffassung war die des religiösen Optimismus, und im Leid wie im Glück sahen sie die gütige Hand Gottes, „des Name gepriesen sei". Sie fühlten sich nur als Kinder Gottes, und wo das Kind in uns auflebt, da macht das Herz den Charakter aus. Forschend blickt das Auge durch die Brille ins Weite, mit der Kühle wissenschaftlicher Betrachtung. Und dabei suchen Auge und Geist nur zu erkennen, um erkennend zu lieben. Die Liebe ist der Zweck, die Erkenntnis das Mittel. Wer dieselbe Straße zu Gott zieht, den segnet das Herz, daß er dieselbe Straße wandelt, demselben Ziele entgegen; und wer eine andere geht [s. o. das Pamphlet gegen unseren herrlichen Lagarde], den segnet es wieder, daß er den Weg nicht verfehle, der sie am heiligen Ziele zusammenführt. Denn fromm ist das Herz, und mag der Gläubige fluchen, das Herz des Frommen segnet oder weint."

Berliner, Alfred, Dr. phil., Ingeniör, Beymestraße 23, Grunewald. AR: Accumulatorenfabrik A.-G.; Elektrischen Licht- und Kraftanlagen A.-G.; „Siemens" Elektrische Betriebe; Siemens u. Halske, Berlin; Vereinigte Lausitzer Glaswerke A.-G.

Berliner, Arnold, Dr., Berlin W. 9 und Dr. Kurt ?Thesing, Leipzig, Thomasiusstr. 29, geben seit Dez. 1912 die Wochenschrift „Naturwissenschaften", Verlag Ju. Springer, Berlin W. 9, heraus, eine Fortsetzung der „Naturwiss. Rundschau" von Prof. Sklarek (Berlin).

Berliner, Emile/Henoch, Erfinder des Grammo- und Mikrophons. „Zwar machte der Amerikaner Hughs 1878 den Anspruch auf diese Erfindung geltend, aber das amerikanische Patentamt sprach die Priorität dem Ingeniör Berliner zu". Birnbaum. ✳1851 Hannover. Er besuchte die Samsonschule und ging 70 [vor dem dtsch-französ. Kriege?] nach Amerika. 81 OLiteratin Cora, geb. Adler. W: Conclusions, 99.

Berliner, Hans, war bis 1911 Kommis in der Buchhandlung von Schmitz u. Olbertz, Elberfelder Str., Düsseldorf, und kam dann als R. des „Konfektionär" nach Berlin zu Ullsteins.

DSBl 1911/12:

„Ein jüdischer Verbrecher. In einer Stadt am Rhein in einer nichtjüdischen Buchhandlung war bis vor kurzem ein jüdischer Rassengenosse namens ...... als Prokurist angestellt. Er hat im Laufe der Jahre mehrere 1000 M. unterschlagen, indem er Rechnungen fälschte und Zahlungen in seine Tasche gehen ließ. Der Besitzer ließ von Freunden unauffällig Bücher einkaufen, wobei der Verbrecher auf frischer Tat ertappt wurde. Er war geständig. Aber leider scheint sich der ∴Besitzer, der gerichtl. Scherereien wegen, damit begnügen zu wollen, sich von dem aus sehr vermögendem Hause stammenden Halunken den Schaden ersetzen zu lassen — ohne die Sache anzuzeigen, die den Juden mindestens 3/4 Jahr hinter Schloß und Riegel gebracht hätte. Der Patron — alle Einzelheiten sind uns von unserem Vertrauensmann anheim gegeben — ist inzwischen in einem großen Geschäft in Berlin untergekommen. Wir werden ihn im Auge behalten ... Es liegt aber durchaus nicht im Interesse der Öffentlichkeit, daß unsere Mitbürger, wenn auch aus noch so verständlicher Bequemlichkeit, einen offenkundigen jüdischen Dieb nicht dahin mit bringen helfen, wohin er gehört. Der Jude mit seinem anderen „Ehr"-begriff meint eine Sache wieder in Ordnung gebracht zu haben, wenn er zahlt. Daß es aber Diebstahl ist, den sie begangen, kann Jakob's Söhnen nur dadurch klar gemacht werden, daß sie dafür ins Gefängnis kommen; zugleich verlieren sie durch den Makel der Verurteilung an Gefährlichkeit für Nichtjuden. Milde ist ganz unangebracht."

Berliner, Hans, reicher Ingeniör und Luftschiffer, Berlin, — führte mit den Herren Nicolai und Haase April 1914 von Bitterfeld aus auf Rekord einen Ballon nach Rußland, woselbst er, bei seiner Niederkunft als Spion verhaftet und, nach einiger Zeit in Perm zu 6 Monaten verurteilt, erst gegen Kaution freigelassen wurde.

Harden lobte den Lufthelden in der Zukunft: „Der dtsche Freiballführer Berliner, ein Tollkühner, der, nach Otto △Lilienthal (sd) und David ▼Schwarz (sd) beweist, daß auch aus Sem's Samen Waghälse werden. [Während des Krieges hat man von Heldentaten des Fliegers Berliner nichts mehr gehört.] Nirgends wäre einem Briten, Ameri-

kaner, Russen, Franzosen zugemutet worden, was Herr Berliner hinnehmen muß. Das wagt man nur dem dtschen Reichsangehörigen [sic] zu bieten."

Karl Friedrich Man-Krossen O. schrieb in der TR 9/4 zu der Behauptung: B. sei Jude, und deshalb mache man ihm die in Rußland üblichen Schwierigkeiten: „Er ist kein Jude, ist es auch nie gewesen." Die Kreuzztg. stellte daraufhin fest, daß B. in der Tat getauft ist. Der „Fall B." hallte durch die Presse, die wegen B.'s gleich Krieg mit dem russischen Reich, dem Land der Pogrome und rücksichtslosen Unterdrükkung orientalischer Emanzipationsgelüste anfangen wollte und auch die deutschen Behörden, die doch getan hatten, was sie konnten, der größten Saumseligkeit beschuldigt.

Dagegen die DTZ, die damals noch viel Mut gegenüber der Rasse zeigte, 17/4:

„Demgegenüber darf nicht verschwiegen werden, daß Herr Berliner selber kaum alles getan hat, was er nach Lage der Dinge besser hätte tun sollen. So hat er es zunächst jedenfalls abgelehnt, für sich und seine Gefährten auf eigene Kosten einen russischen Rechtsbeistand zu bestellen, obwohl er von zuständiger Seite mit dem ausdrücklichen Hinweise dazu aufgefordert wurde, daß die Bestellung des Anwalts gerade auch zur Beschleunigung des Verfahrens nötig sei; er verlangte, daß das Reich auch diese Sorge für die gefangenen dtschen Luftschiffer übernehmen solle. Nun ist das Reich dazu gar nicht in der Lage, da es nur auf Grund eines Armutszeugnisses auf seine Kosten einen Rechtsbeistand stellen darf, während es sich in diesem Fall um Personen handelt, die schwerlich irgend einen Anspruch auf ein solches Zeugnis erheben könnten. In erster Linie dürfte das jedenfalls von Herrn Berliner selber gelten. Wir möchten aber diese Einzelheit doch als ein Zeichen dafür mitteilen, daß der genannte Herr offenbar von den Ansprüchen, die er von Rechts wegen an die Organe des Reiches als dtscher Staatsbürger stellen kann, nicht ganz die richtige Vorstellung gehabt hat. Jedenfalls haben die in Betracht kommenden amtlichen Stellen, denen aus dieser Angelegenheit eine ungewöhnlich große Mühewaltung erwachsen ist, getan, was in ihren Kräften stand."

Auch für die Kameraden Berliners, die sonst kaum wo erwähnt wurden, hatte die DTZ 9/5 ein freundliches Wort:

„Besonders zu bedauern sind die beiden Mitfahrer des Herrn Berliner, die keinerlei Einfluß auf die Führung des Ballons hatten und unbedingt sich dem Willen des Führers unterwerfen mußten. Es gehört ein besonderes Mißtrauen dazu — das allerdings bei den Russen nicht besonders auffallend ist — um zu ihrer Verurteilung zu gelangen."

Endlich am 6/5 kehrte Berliner nebst Stab ruhmgekrönt zurück. Die Ankunft schilderte BT so hochdramatisch, als ob es sich um Josef aus Ägypten gehandelt hätte: „Auf dem Bahnhof Friedrichstr. waren schon kurz nach 7 Uhr Abends die Angehörigen der 3 Luftschiffer, zahlreiche Mitglieder des Luftfahrerverbandes und die Mitglieder des Radfahrvereins „Borussia" im ganzen etwa 100 Personen. Als der Zug einfuhr und die gebräunten Gesichter der Erwarteten an den Coupéfenstern des D-Zuges sichtbar wurden, brachen die zum Empfang Erschienenen in laute Hurrarufe aus. Alles drängte zum Wagen, und 110 Hände streckten sich den „Gefangenen von Perm" entgegen. Dann folgten Umarmungen und Küsse; Blumenspenden in Hülle und Fülle wurden den so sehnsuchtsvoll Erwarteten, die sich der auf sie anstürmenden Menge kaum erwehren konnten, in die Hand gedrückt.

Das Gespräch wandte sich vor allem dem Urteile zu, das Herr Berliner selbstverständlich als sehr anfechtbar bezeichnet. Die Luftschiffer wollen daher auch nicht den Erfolg des für sie eingerichteten Gnadengesuchs abwarten, sondern auf der Revision des Urteils beharren:

„Es ist unwahr", sagte Herr Berliner, „daß wir einen photographischen Apparat gehabt haben, ebenso ist es selbstverständlich lächerlich, wenn behauptet wird, daß wir die Absicht hatten, Spionage zu treiben.

Unwahr ist es auch, daß ich früher je mein Ehrenwort gegeben hätte, nicht

noch einmal nach Rußland zu kommen, ebenso bin ich nie verwarnt worden. Unsere Pässe waren sämtlich in Ordnung."

Über die Behandlung, die ihnen seitens der Polizei und der Gerichte zuteil wurde, kann Herr Berliner nicht klagen. Natürlich war die Haft nicht angenehm. Der Ballon ist vorläufig noch beschlagnahmt. Wie uns weiter mitgeteilt wird, beabsichtigt der Dtsche Luftfahrerverband ein zivilrechtliches Verfahren gegen die russische Regierung auf Herausgabe des Ballons anzustrengen, ebenso will Herr Berliner wegen der erlittenen Haft ein Zivilverfahren einleiten."

Die Zeitungen, die nie unterlassen, jüdische Helden den Lesern auch im Bilde vorzuführen, brachten Berliners Züge mit der stark vorgelegten Unterlippe und dem jovial schnorrenden Ausdruck jener, denen es in Berlin von jeher viel zu gut ging. Anders und jammervoller muß B. in der russischen Haft ausgesehen haben, wo er sich übertrieben direktionslos benahm, wenn man der NWZ glauben darf: „Die durch Mittelpersonen nach Dtschlnd gerichteten Briefe, die immer gleich den Weg in die Presse fanden, trugen nicht dazu bei, das Verhalten der russischen Behörden ihm gegenüber entgegenkommender zu gestalten. Er hätte in seinem Schriftwechsel zurückhaltender sein sollen, doch sind seine Klagen vollkommen zu erklären, da ihm keine Korrespondenz ausgeliefert wird. Seine Briefe sind Notschreie eines durch die Aufregungen kranken Mannes und sind nur so richtig zu werten. Die Behandlung, die den Dtschen in Rußland zuteil wird, ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, nicht schlecht. Sie befinden sich nicht im Gefängnis, sondern im Hotel und genießen die Freiheit, daß sie unter Bewachung ausgehen können. Die höheren Beamten sind durchaus entgegenkommend, höflich und artig; daß manche der Unterbeamten weniger vornehm sich geben, ist nicht zu ändern."

Berliner, Harry, Kriegskorrespondent der amerikan. „Preß Association" während der mexikanischen Wirren. 1914.

Berliner, J., Telefonfabrik, Hannover, Hauptinhaber: Manu Stern. Diese Fabrik hat auch alle Reichslieferungen. Sie zahlt 18%, ja 25% Dividende. (s. Delbrück.) 1916.

Berliner, Jacob, Körnerstr. 24, Hannover. AR: Deutsche Grammophon A.-G. Präs. AR: Hackethal Draht- und Kabel-A.-G., Hannover.

Sein Br. Joseph, Brühlstr. 7, ebda, ist Dir.: Dtsche Grammophon-A.-G. Berlin und Hannover und Grammophone Co. Limited, London. Präs. AR; Hackethal usw., AR: C. J. Vogel, Fabrik isolierter Drähte, Adlershof; Badische Feuerversicherungsbank, Karlsruhe; Mechanische Weberei zu Linden.

Die Verquickung der Gesellschaften in den Brüdern ist interessant.

Berliner, Max, Dr. UP (Inn. Med.), ✻1888 Lissa/Pos. — E: Kfm. Philipp ▼B. — Berlin-Charlottenburg, Bleibtreustr. 20.

Berliner, Oswald, Berlin, „der jüdisch-freisinnige Brauereibesitzer". Stbgr Z 14/12 1889. Hersteller des sogenannten „Breslauer Weizenbieres".

Berliner, S., Dr., Dozent, Handelshochschule, Leipzig, Handelstechnik, wurde 13 als UP nach Tokio berufen; wieder ernannt 1920.

Berliner, Theodor, Generaldirektor, Kronprinzen-Allee 2, Grunewald-Dahlem. AR: Bergmann-Elektrizitäts-Unternehmungen.

Berliner. 1. Pfannkuchen, ein norddeutsches, ausgezeichnetes Schmalzgebäck. 2. Juden. Da es von diesen sehr viele in Berlin (sd) gibt, die sich auch auswärts zeigen, so sind Berliner und Juden schließlich ein und dasselbe geworden. Im Leipziger Tageblatt 17/9 1887 zeigte eine hanseatische Firma an:

„Commis für Übersee gesucht. Gute Sprach- und Warenkunde erforderlich, nicht über 21 Jahre, militärfrei. Berliner und Israeliten finden keine Berücksichtigung; musik. gebild. (Geige) haben Vorzug. Off. sub H. c. 06798 an Haasenstein u. Vogler, Bremen."

Ahlwardt in Zwickau 28/5 1892, S. 37:

„Die Berliner sind in ganz Deutschland berüchtigt, sie sollen großschnäuzig sein. Ja, was sind denn das für Leute, die Ihnen hier die Berliner repräsentieren? Das sind die jüdischen Geschäftsreisenden — und darnach beurteilt man die Berliner".

Im bayerischen Hochland hatte sich seit Kriegsausbruch 1914 der Gegensatz zwischen Nord und Süd vertieft. Geht man der Sache auf den Grund, so erfährt man, daß der Bayer gegen den Norddeutschen an sich gar keine Abneigung hat, dagegen den „Berliner" haßt, d. h. den Juden aus Berlin, der die Berge heimsucht. Mit dem Begriff „Berliner" verhält es sich in Bayern ebenso, wie mit dem Begriff „Dtscher" in England und Amerika. Wie hier Deutschenhaß, so ist dort Berlinerhaß nichts anderes als berechtigter Judenhaß.

Berlinerblau, Dr., Chemiker, Wien u. Berlin, gründete in den 1880/90er Jahren eine Oxalsäurefabrik, an der sich Dr. Paul Cohn (sd) in Wien industriell technisch beteiligte. — DOeU 1910, S. 123.

Berliner Handelsgesellschaft, s. Crédit mobilier.

Berliner Kongreß 1878 s. AIU.

Berliner Kritiker-Verband, 1928: 1. Vorsitzender Dr. Emil Faktor, 2. Vors. Fritz Engel, 1. Schriftführer Herbert Ihering, 2. Schriftführer Dr. Monty Jacobs, Schatzmeister Dr. Paul Fechter, Beisitzer Professor Wilhelm Altmann, Norbert Falk und Dr. Ernst Heilborn. B. B. 7/11 1928.

Berliner Nachtleben. Die zuständigen Berliner Behörden wünschten Juli 1914, das Nachtleben der Reichshauptstadt durch Verkürzung der Polizeistunde einzuschränken. Sofort erklangen Wimmertöne, von Entrüstungsrufen unterbrochen, durch den Teil der Presse, der das Berliner Nachtleben als Blüte der Volkskultur anzusehen gewillt oder verpflichtet war.

Die Führung in der Sache hatte — und es besteht nicht der mindeste Zweifel an seiner sachlichen Zuständigkeit -- das BT. Es malte den uralten Nachtwächterruf der deutschen Vergangenheit an die Wand, „Hört ihr Herren und laßt euch sagen" und war überzeugt, daß diese Malerei seine Anhängerkreise mit Entsetzen er-

füllte. Es hatte nichts übrig für die Traulichkeit und das seelisch vertiefte Sein, das aus alten Zeiten über diesen Ruf hinweg zu uns spricht: Werte, um die uns in allererster Linie die Emanzipation des Judentums, also die Rechtsgleichheit der Kreise, denen das BT erklärtermaßen zu dienen bestimmt ist, betrogen haben, und schrieb am 21/7:

„Hier gilt es doch wahrlich nicht, aus ästhetischen oder moralischen Gründen den Erscheinungen des nächtlichen Berlins beizukommen. Die Bogenlichtkultur der Friedrichstadt — zu der man sich stellen mag, wie man will — kann doch nicht durch einen Federstrich aus der Welt gebracht werden. Dieses rauschende Leben und bunte Treiben ist doch keine interne Berliner Angelegenheit mehr. Hier haben doch die wirtschaftlichen Werte mitzusprechen, die in dem Besuch von Hunderttausenden von Fremden liegen. Hier haben diese Fremden doch selber mitzusprechen, die aus aller Welt kommen, und die das vom Ganges bis zum Hudson bekannte Berliner Nachtleben sehen wollen."

Es ist ferner eine beliebte Argumentation dieses Blattes und seiner Anschlüsse, daß der Berliner selbst am Nachtleben eigentlich nicht beteiligt sei, und daß ihn auch eine Einschränkung nicht unmittelbar treffe. Das mag für die sehr gering gewordene Zahl alteinsässiger Berliner Bürgerfamilien stimmen; aber die stehen in keinerlei Beziehung zum BT und wollen sicherlich nicht im entferntesten von dieser Seite vertreten sein. Das Blatt erklärte:

„Den Berliner trifft das Verbot nur als Unternehmer, Hauswirt oder Angestellten. Hier wird das Verbot [es handelt sich bekanntlich nur um eine Einschränkung, nicht um ein Verbot!] Tausende und Abertausende brotlos machen. Hier werden durch die Unterbindung ungezählte Millionen wirtschaftlicher Werte vernichtet. Die sogenannte Sittlichkeit wird bestimmt nicht gerettet. Zumal sie ja auch gar nicht verloren ist. Der moderne Mensch ist viel zu selbständig geworden, um sich seine Gewohnheiten und Neigungen polizeilich reglementieren zu lassen. Ganz abgesehen davon, ob diese Neigungen vom ethischen oder moralischen Standpunkt als lobend oder nutzbringend anzusprechen sind. Das geht die Polizei nichts an."

Das BT kennt nur wirtschaftliche Sorgen und das Nachtleben ist ihm eine Sache von „wirtschaftlichen Werten." Daß dies Nachtleben nicht einmal solche „Werte" schafft, sondern einfach in unsinnigster Weise das Geld aus den Taschen des Volkes in die der unbekümmerten Schmarotzer leitet, kommt dem Blatte und seinem Anhang nichts in den Sinn, oder ist ihm gleichgültig. Denn die Schmarotzer des Berliner Nachtlebens stehen ihm näher als der redliche Erwerber, der auch gegen die beständigen Reklame-Attentate auf seine natürlichen Leidenschaften geschützt werden muß. Wo soll denn auch der Mädchenhandel hinkommen, wenn die Prostitution viel weniger in Anspruch genommen werden kann? Wo kann der orientalische Lebemann von Berlin W. sich noch ergötzen, wenn das Palais de Danse und die Häuser um Tauentzienstraße und Kurfürstendamm früher schließen müssen? Wo soll der Anreiz zu verbotenem Spiel herkommen, wo die Nachthyänen Unterschlupf und die Verbrecher ihren Raub finden, wenn der Hausvater schon früh in der Nacht zu Hause ist? Man muß sich einmal die Besucherzahl der Berliner Nachtkaffees anschauen, diese Blüte der Zeitkultur, und man wird in Zweifel geraten, ob nicht die Menschheitsentwicklung da und dort an der Häckelschen Strippe rückwärts geglitten ist...

Es gab ehedem in deutschen Landen ein Sprichwort: Die Nacht ist keines Menschen Freund. Heute ist's anders in den Großstädten. Da gibt's eine Art menschliche Motten, die umschwärmen das elektrische Licht und gewahren nicht die Fallen, die es beleuchtet, und all das Ungeziefer, das dahinter auf seinen Raub lauert. Das Motto dieser Art Kultur heißt: „Lasse es dich was kosten, daß wir dich verderben!" Leute aber, die von diesem Grundsatze leben, erfreuen sich der Freundschaft und Fürsorge des BT, was verständlich ist, denn nicht wenige von ihnen sind irgendwo aus Ghettogegenden entwichen und jetzt über das Berliner Nachtleben hinweg auf dem Wege zum Kommerzienrat. Das sind die wirtschaftlichen Werte, die das Blatt nicht „unterbinden" lassen will. Ob die Sache auf Kosten unserer Volkskraft, unseres Rassenwertes, unseres Nachwuchses geht, kümmert diese Kreise und ihre publizistische Vertretung nicht. Sie reden jedem, den sie in ihre Netze locken, vor, daß er ein selbständiger, moderner Mensch sei, für den Fragen der Sittlichkeit nicht in Betracht kommen, und dem die Polizei als Vertreterin des Staates nichts zu sagen habe. Und das ist begreiflich, denn was geht diese Menschensorte unser deutsches Volk und seine Zukunft an? Sie werden sich darum sorgen, daß sie heute alles auspressen, was sich ihnen ergibt, und die Millionen Verwünschungen und Flüche und Selbstmorde und andere Verbrechen, die ihrer „wirtschaftlichen Werte" Krone sind, kümmern sie nicht im mindesten. Sie finden noch ein ästhetisches Vergnügen an der Sache; vielleicht weiden sie sich bei der Lektüre des Morgenblattes an der Liste der Opfer, die dieses Nachtleben kostet, an der Fülle zugrunde gerichteter Existenzen.

Deutlich erkennt, wer überhaupt sehen will, daß dieser Geist es ist, der ausgerottet werden muß: er ist der Träger des Berliner Nachtlebens; er ist der Moloch, dem das Heute dient. Mag die Berliner Polizei vorerst das Nachtleben gründlich eindämmen; gesunde städtische Lebensverhältnisse aber können erst wieder entstehen, wenn unsere Kultur gereinigt ist von dem Geiste dieses Verschnittentums! WW.

Berliner Presseball, 1928. Das „Berliner Tageblatt" führt unter den Teilnehmern auf:

In der „Ehrenloge" u. a. die Herren Abegg, Weißmann, Meißner, Greszinsky (aus dem Hause Cohn), Goslar, Hirsch, Frau Ebert, Böß, Dr. Adler, „Bernhard" Weiß.

Von Wissenschaft und Schrifttum: Jakob Wassermann, Alfred Döblin, B. Frank, Ludwig Fulda, Alice Behrendt, Joachim Ringelnatz, Roda-Roda, Bronnen und Sternheim.

Vom Theater und Film: Piscator, Jeßner.

Von Industrie und Finanz: Die Herren, die zugleich die Geldgeber der Zeitungen sind: Präsident Franz v. Mendelsohn, Oskar Heymann, Kommerzienräte v. Simon und Guggenheim, die Herren v. Goldschmidt-Rotschild, Solmssen, Georg Wertheim, Weiniger, Oskar Wassermann, Willy Dreyfus, und der Geldgeber des jüdischen „Vorwärts" — Jakob Goldschmidt!

Berliner Schöffengerichte. DTbl. 21/12 1928: Von neun Berliner Schöffengerichtsabteilungen sind vier jüdisch, bzw. judenstämmig besetzt: Amtsgerichtsrat Unger ist Jude und Sohn eines Moabiter Kaufmanns; Amtsgerichtsrat Keßner ist ✡; Amtsgerichtsdirektor Sternheim stammt aus einer jüdischen Bankierfamilie: Amtsgerichtsrat Wartenberger ist getaufter nationaldeutscher Judensprößling, Sohn eines Bankdirektors. Nach der Parität dürfte nur ein Jude Schöffengerichtsvorsitzender sein.

Berliner Tageblatt, s. BT.

Berliner Verlagsanstalt, s. Carl Bejach.

„Berlini Magyar Közlöny", V. d. Magyaren in Berlin. Es saßen zirka 1900 im Vorstand folgende Kuruzen: Präses Sigismund Lautenburg; Vize: Dagobert Timar und Kalmar; Sekretär Artur Keppich; Kassierer Jacques Freimann; Bibliothekar Desider Weitner; Ausschuß: Samuel Freimann, Adolf Ruider, Rosenblüht, Ladislaus Löwenbach, Samuel Seböst, David Kellner.

Berlinicke, R. (Rudolf Carlssohn). ✱1869 Berlin. W: Großstadtstrudel, Ro. 10; Die beiden Masken, Ro. R. und Korrespondent in Schweidnitz.

Berlinski, „Dtsch-Russe" und Ehrenmann, Petersburg. DsBl Herbst 1909: „Vor Jahr und Tag lernte ich ihn kennen: ein eleganter, stattlicher Mann mit starkem, kohlrabenschwarzem Vollbarte, schwarzen Augen und Brauen und kurz-

geschorenem Kopf, von faszinierender Liebenswürdigkeit, die nicht nur zahlreich bei ihm verkehrenden Damen, sondern auch hochangesehene Leute berückte. Er nannte sich Maximilian Georgiewitsch Kolonna-Berlinski, kurzweg Kolonna und galt als Italiener mit polnischem Einschlage. Es verkehrten bei ihm Generale, Admirale, der Staatsanwalt des Petersburger Apellhofes Kamyschanski, der mit ihm Karten spielte, der Chef der Abteilung für Hafenangelegenheiten Geheimrat Alexejew, das Mitglied des Wilnaer Apellhofes Werchowski u. a. Im eleganten Neubau Kasanplatz Nr. 1 besaß er eine prächtige Wohnung, in der sich sein Büro für Schiffahrtsangelegenheiten und Kommissionen befand. Er sprach davon, daß er Vertreter des Norddeutschen Lloyd sei, welche Ehre auch der unter ihm ebenfalls im luxuriösen Büro wirkende ▼Mendrochowiz für sich in Anspruch nahm. Neben Kolonnas Wohnung befand sich seit 06 ein Korrespondenzbüro, dessen Inhaber bei Kolonna ein und aus ging. In diesem Hause wohnten auch andere smarte Geschäftsleute, die mit den obengenannten Hausgenossen gut Freund waren, Hand in Hand arbeiteten und jenes Korrespondenzbüro mit Rat und Tat unterstützten. Kolonna machte ein großes Haus, man sah ihn in den ersten Parkettreihen der Theater oder in den Logen mit üppigen Demimondänen, im Dogcart selbstkutschierend, in den feineren Villenorten beim Tennis, im Verkehr mit allen Nationen; er beherrschte 10 Sprachen, war ein Mann von Geist und von Manieren. 93 erlebte er eine Unannehmlichkeit. Man las in den Blättern, daß ein Berlinski 92 die Witwe des Kammerherrn Koslow um 1000 Rubel begaunert hatte und dafür sitzen mußte. Kolonna-Berlinski klagte: „Da hat man einen Gauner Berlinski verurteilt; wie leicht kann man ihn mit mir verwechseln.“ — Er war dann länger in Petersburg nicht zu sehen; es hieß, auf Geschäftsreisen, um unangenehmen Verwechselungen zu entgehen. 97 passierte ihm mit Berlinski dasselbe Malheur. Er verreiste auf ein halbes Jahr, während jener Berlinski auf 5 Monate eingelocht und zum völligen Rechtsverlust verurteilt war.

Im Japan-Kriege versorgte Kolonna Rußland mit Lafetten, Granaten, Schiffen usw. und machte mit einigen Hausgenossen glänzende Geschäfte, ließ bisweilen die Regierung im Stiche, kam aber zu Gnaden und verkehrte weiter mit den Würdenträgern.

Ich sah ihn damals nur hie und da im Theater. Er überstürmte einen mit Liebenswürdigkeiten, obgleich er mir nicht mehr war als eine der vielen Berufsbekanntschaften. Doch hörte ich viel von ihm. Man hatte gesehen, daß er den trotz seiner Gutmütigkeit reservierten Verkehrsminister Fürsten Chilkow ohne Umstände unter den Arm gefaßt und durch einen Ballsaal geführt hatte, wobei der Minister ein recht hilfloses Gesicht gemacht haben soll; bei einer Prozession durch die Straßen ging Kolonna in der Gala eines Wirklichen Staatsrates mit; diese Uniform trug er auch anderweitig. Da brach die Revolution aus, mit dem Staate war kein Geschäft mehr zu machen und Kasanplatz 1 kam in Fühlung mit dem Arbeiterdeputiertenrat, dem jüdischen „Bund“, den Polen und schließlich den Kadetten, denen sich Kolonna und Freunde anschlossen. Es entstand ein Preßbüro fürs Ausland, dem die politischen Freunde K.'s die frischesten Nachrichten über die Campagne gegen die Regierung lieferten. K. machte kein Hehl daraus, daß er für die 1. Reichsduma kandidieren wolle, denn der später zum Reichsdumapräsidenten gemachte Professor Muromzew ging bei ihm aus und ein. K. eilte von einem Abgeordneten zum anderen, erhitzte sich in Debatten, gestikulierte südlich leidenschaftlich und die Linke bedauerte, daß sie sich diese Streitkraft hatte entgehen lassen. K.'s Wohnuung war damals Verschwörernest.

Jetzt wurde vom 12.—14. Oktober vor dem Bezirksgericht ein schmutziger Kriminalprozeß gegen Berlinski verhandelt. Eigentümlich berührte mich, daß in der Anklageschrift als Wohnort Berlinskis der Kasanplatz angegeben war. Ich ging ins Bezirksgericht und — auf der Anklagebank saß niemand an-

ders als Kolonna, „mein Bekannter“ Kolonna-Berlinski, nicht sein Namensvetter.

April 07 hatte der Petersburger Kaufmann Wassilij Wassiljewitsch Smirnow in der Deutschen Bank in Berlin 30 000 Mark auf laufende Rechnung gelegt und als ständige Adresse in Petersburg Kowno-Gasse 28 angegeben. Er kümmerte sich um sein Depot lange Zeit gar nicht, und die Bank sandte eine Mahnung in Form einer Abrechnung. Nun wollte es der Zufall, daß im Hause 28 ein Namensvetter Smirnows, der Lakai der Frau Buturlina namens Wassilij Wassiljewitsch Smirnow lebte. Der Briefbote gab den Brief der Bank diesem Lakaien, der sich erstaunt an den Bruder seiner Dienstherrin Ustinow wandte. Dieser brachte Smirnow zu Berlinski, wo der Lakai bearbeitet wurde, das Geld nach Petersburg kommen zu lassen, da es vermutlich für einen kürzlich gehenkten Revolutionär bestimmt gewesen sei und nun als herrenloses Gut dem Fiskus zufallen werde. Der Lakai war dabei und Berlinski ließ das Geld nach Petersburg kommen. Das Trio verteilte es unter sich. Die Bank hatte die Unterschriften der Smirnows nicht miteinander verglichen und sah ihre Schuld ein, als sich der wahre Smirnow meldete; sie zahlte ihm auch die 30 000 Mark nebst Zinsen aus.

Im Gefängnis und Zeugensaal hatte Berlinski das Gerücht aussprengen lassen, er sei das Opfer des Handelsministeriums geworden, dieses wolle ihn mundtot machen, weil er im Auftrage des Norddeutschen Lloyd den Geheimrat Alexejew mit 7000 Rubeln bestochen hätte, als der Lloyd sich nach dem Japankriege um das Monopol der Heimbeförderung der russischen Kriegsgefangenen bemühte. Da verlas man vor Gericht den Leumundsschein Berlinskis und alles erfuhr, daß der Freund der höchsten Würdenträger — ein polnischer Jude und mit dem „unangenehmen Namensvetter Berlinski“, der 2 mal gesessen und alle seine Rechte verloren hatte — identisch ist. Er, der beinahe Abgeordneter geworden! Das Gericht verfuhr aus Schadenfreude über den Reinfall der Deutschen Bank glimpflich, wies deren Ansprüche zurück, sprach den Lakaien frei und diktierte Ustinow und Berlinski nur 1—5 Monate Gefängnis, indem man sie gegen Bürgschaft auf freiem Fuß beließ.

Berlit, Jean, Kfm., Kassel, gründete 1890 (AC 21/12) die freisinnigen „Kasseler Nachrichten“.

Berlitz-heimer, M. D., Prof. Er darf sich aber in Dtschlnd weder „Prof.“ nennen noch als Verfasser der „natürlichen Methode“ oder als „Generaldirektor“ der Berlitz-School gerieren, — die übrigens laut Zivilklage, Berlin, auch nicht auf Weltausstellungen en bloc prämiert worden ist. Dagegen ist er in Paris mit einer Medaille ausgezeichnet und Ritter der Ehrenlegion.

Die Begründung einer Berlitz-School vollzieht sich gewöhnlich folgendermaßen: „Irgendein Unternehmer wendet sich an Berlitzheimer bzw. dessen Agenten um die Erlaubnis, eine Berlitz-School errichten zu dürfen. Je nach der Größe der Stadt bezahlt der Unternehmer 125 bis 400 Mark jährlich für die Miete des Namens Berlitz-School. Man schätzte 1906 das Einkommen des Herrn Berlitzheimer aus diesen Mieten auf 27 000 Mark jährlich. Außerdem bezieht der Professor — da laut Kontrakt nur an der Hand der von ihm verfaßten Lehrbücher unterrichtet werden darf — von seinem Verlag ca. 200 000 Mark pro Jahr. In einem eigentlichen Zusammenhang stehen also die verschiedenen Schulen gar nicht. Dieser Glaube wird aber erweckt und bestärkt durch die den Inseraten der Berlitz-Schulen beigefügte Anmerkung: „Oberleitung: Professor M. D. Berlitz“, und durch den Umstand, daß die Inhaber bzw. Mieter des Namens Berlitz-School zugleich das Recht erwerben, ihre Kontrakte mit „Prof. M. D. Berlitz“ zu unterzeichnen. Vor uns liegt der Kontrakt, den ein Lehrer der französischen Sprache — die Lehrer, also auch lehrende Kupferdreher, Kutscher und Kaufleute erhalten sofort den Professor-Titel — mit den „General-Vertretern“ des Berlitz in Paris, den Herren Collonge u. Wellhoff, in Berlin abgeschlossen hat. Die Herren „General-Agenten“ suchen sich mit Vorliebe mittellose Leute, die froh sind, für geringen Gehalt in der Berlitz-School als Professor unterkriechen zu können.

Die sich Meldenden werden zur Rücksprache mit dem „Direktor“ der „Berlitz School of Languages“, der „echten Berlitzschule“, eingeladen, wie es deren in jeder größeren Stadt die Menge gibt. Von einer besonderen Auswahl oder der Vorlage von Lehrbefähigungsnachweisen wird meist abgesehen, denn wenn die Bewerber die Gehalts- und sonstigen Bedingungen erfahren, ziehen sich die m e i s t e n zurück. Die Übriggebliebenen sind zum größten Teil verbummelte Studenten, stellungslose Handlungsgehilfen und verunglückte Kaufleute.

Der engagierte Lehrer bekommt eine Fahrkarte 3. Klasse nach seinem Bestimmungsort und eine geringe Entschädigung für die Beförderung seines Gepäcks. Diese Auslagen werden ihm natürlich von seinem Verdienst wieder abgezogen. Und was verdient ein Professor der Berlitz-School? 25 Mark die Woche! Dafür muß er laut Kontrakt „höchstens“ 42 Stunden wöchentlich geben und sich außerdem täglich von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends zur Verfügung des „Direktors“ halten. Auch zu Bureauarbeiten sind die Herren Professoren verpflichtet. Außerhalb der Berlitz-School darf der Lehrer keine Stunde geben, auch nicht gratis. Seine persönliche Korrespondenz hat der Lehrer an die Schule zu dirigieren; jeder an einen Lehrer gerichtete Brief, der einem Beamten der Schule interessant bzw. verdächtig erscheint, wird im Bureau geöffnet, ohne daß die Herren Direktoren verpflichtet sind, den betr. Lehrer darüber zu unterrichten, auch nicht nach seinem Austritt aus der Schule! Für den Zeitraum von 3 Jahren nach seinem Ausscheiden ist dem Lehrer verboten, in derselben Stadt, wo er als Berlitz-Professor engagiert war, Unterricht mit Berufung auf seine ehemalige Stellung zu erteilen.

In 8—14 Tagen ist die Einpaukerei des betreffenden neuen Lehrers in die Berlitzmethode beendet. Dann geht

der Schülerfang los, denn die meisten Berlitzschulen entlassen zu Pfingsten den größeren Teil ihrer „Lehrkräfte"; über die schwachen Sommermonate genügt der Direktor und der dürftige Rest von 1—2 Personen. Sämtliche Lehrer werden mit 14tägiger Kündigung engagiert. Den Kontrakt bekommt man erst in die Hände, wenn man am Bestimmungsort angelangt ist. Rentiert eine Schule nicht, was auch vorkommen kann, so ist niemand da, der für die den Lehrern evtl. daraus entstehenden Schwierigkeiten verantwortlich ist — der Name Berlitz-School ist Kollektiv-Name. Prozesse können nur vor dem Amtsgerichte ausgefochten werden, da dies durch und durch kaufmännische Unternehmen nicht als solches eingetragen ist und demnach auch nicht den Kaufmannsgerichten untersteht. Woher aber soll der mittellose Lehrer die Kosten für einen Zivilprozeß nehmen? Die General-Agenten des Herrn Berlitzheimer sind gut gedeckt.

Für ein sprachbeflissenes Publikum ist es nötig, diese Geschichte zu kennen, um die marktschreierischen Inserate der „Berlitz-Schools" würdigen zu können. Wird doch in diesen nicht nur die Unterrichtserteilung durch geborene Volksangehörige der betreffenden Sprache und durch akademisch gebildete Lehrer, sondern auch die echte Methode, die Eigenschaft der Schule als Filiale der Zentralschule und die Kontrolle des Lehrplans durch den Generaldirektor „Professor M. D. Berlitz" angekündigt und versichert. In Wirklichkeit gibt es aber weder eine solche Zentralschule dieses Namens, noch Filialen, die von einer Zentralstelle geleitet und in ihrer Tätigkeit überwacht werden, noch auch jenen berühmten „Professor M. D. Berlitz".

Vor Jahren wanderte zwar ein gewisser Maximilian David Berlitzheimer in Berlin ein, seines Zeichens Kaufmann, — geboren in Mühringen, Württemberg — der nach kurzem Aufenthalt nicht ganz freiwillig über den großen Teich eilte und in einem N.-Yorker Hotel zuerst als Schuhputzer, dann als Wanzenvertilger Unterschlupf fand. Hier brachte Berlitzheimer dem Hotelpersonal das von der dtschen Sprache bei, was er sich in Berlin selbst angeeignet hatte, und errichtete, durch den Erfolg ermutigt, eine Sprachschule. Auch die bekannten Berlitz-Lehrbücher sind keine Erfindung Berlitzheimers, sondern entstanden aus dem in N.-York 1872 erschienenen „Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache ohne Sprachlehrer und Wörterbuch, von Gottlieb Hennes", einem 1848 nach Amerika ausgewanderten deutschen Lehrer. Dessen Leitfaden hat Berlitzheimer abgedruckt und durch die Lehrer seiner Sprachschule zunächst ins Englische, dann in andere Sprachen übersetzen lassen. Der ehrenwerte „Professor M. D. Berlitz" in N.-York ist somit garnicht in der Lage, seine sagenhaften 300 Filialen zu kontrollieren, von deren Existenz er wahrscheinlich gar keine Ahnung hat. Diese Berlitzschulen sind vielmehr nichts als selbständige Geschäftsunternehmungen, und zwar zum großen Teil in des Wortes verwegenster Bedeutung. Nicht wenige ihrer „Direktoren" gehen nur darauf aus, Lehrer und Schüler zu prellen; einige sind in Deutschland deshalb schon abgefaßt und bestraft worden, andere flüchteten rechtzeitig vor dem hinter ihnen erlassenen Steckbrief. Der Name „Berlitz School" bietet sonach dem Lernenden nicht die geringste Bürgschaft für gründlichen, gediegenen Unterricht durch bewährte Lehrkräfte, die Hauptsache ist für die „Direktoren" dieser Schulen das Geschäft", — „Wahrheit", Berlin 1906 und 26/7 13.

Berlitzheimer, Ad., RA, Opernplatz 14, Frankfurt M. Präs. AR: Boden A.-G., Steglitz, Berlin; Hanauer Kunstseidefabrik A.-G. AR: Hagener Gußstahlwerke, A.-G.; Mitteldtsche Gummiwarenfabrik Louis Peter A.-G.

Bermann, Schauspieler, wollte sich 1901 (Stbgr Z 6/4) in Schleswig taufen lassen, weil ihm ein Engagement in Rußland winkte. „Nach einigen Unterredungen des Geistlichen begann der Vorbereitungsunterricht, der jeden Tag stattfand, weil Bermann noch vor der Abreise getauft zu werden wünschte. Daraus wurde aber nichts. Die russischen Pläne scheiterten und Bermann blieb dem Unterricht fern. Er bedurfte nun des Einlaßpasses in Gestalt eines Taufscheines nicht mehr und hat es vorläufig aufgegeben, sich „schmadden" zu lassen."

Bermann, verfaßte i. A. des Berliner Theatermannes ▼Reinhardts die musikalische Begleitung zu Vollmöllers Pantomime: „Venetianische Nacht", die R. 1913 mit unerhörter Pracht in London aufführte. Von B. hatte man vorher noch nie was gehört.

Bermann, Adolf (Kóbor Tamás), JE, ungar. Gesellschafts-Satiriker. ✳1867 Preßburg. An der ungar. Kreditbank angestellt, entwickelte er sich zugleich, angeregt durch seinen Dichter-Schwager Joseph ▼Kiß zum Literaten.

Bermann, Moritz (Louis Mühlfeld: Bertold Mormann; Moritz B. Zimmermann; Julius Marlott), 1823—95 Wien. Er schrieb vielgelesene Kolportage-Ro.: „Mord in der Judenstadt; Goldteufel; Die merkwürdigsten Attentate; Das große Haus, oder Die neuen Geheimnisse von Wien; Maria Theresia und der schwarze Papst; Die Kaisertöchter als Bräute; Kronprinz Rudolf; Oesterr.-Ungarn im 19 jh" und historische Komödien, wie „Die Entführung aus dem Auge Gottes". H: Wiener Kourier, 56.

Bermann, Richard A. B: Seil, Ro (S. ▼Fischer, Berlin, 1914). Die Einbandzeichnung zeigt einen germanischen kräftigen Menschen in Alpentracht, daneben eine schwarze, krummnasige Jüdin. Das Buch dreht sich nur um Juden, — wie überhaupt in den letzten Jahren die frühere Verborgenheit und Zurückhaltung einer offenen semitischen Agitation gewichen ist. Sie verwenden mit Vorliebe jüdische Namen, die Zeit ist gekommen, den Deutschen zu suggerieren, daß jüdische Kultur etwas Höherstehendes und Begehrenswertes sei. Hänse Beer, Lilli Trebitsch, Moritz Berger lauten denn auch die Namen im „Seil". — B.'s „Irland" (Hyperionverlag), wurde vom BT als ein Kranz impressionistischer Schilderungen gelobt.

▼Bermann, Sally, wurde Juli 1928 in Buenos-Aires beim Mädchenhandel (sd) ertappt und verhaftet.

Bern, s. Kindlifresserbrunnen.

Bern, Dr., UP (Philos.), Göttingen. 1914.

Bern, Maximilian, Literat; ✳1849 Cherson. „Auf diese Heimat ist ein Teil der Eigenart M. B.'s, sowie der elegische, an die Schwermut der Steppe und an den südrussischen Volkston gemahnende Hauch zurückzuführen, der all seine Novellen durchzittert", Brü. E: Hof-R. Arzt B.-Brix.

87 ○Schauspielerin und Schriftstellerin Olga Wohlbrück, geschieden 97. K: Vera ✳88. Er schloß sich 73 nach Verlust seines Vermögens einer Kunstreitergesellschaft als Wanderlehrer an; wurde 75 Schriftsteller und verfaßte: Auf schwankem Grunde, 25. A. 07; Dtsche Lyrik seit Goethe, 17. A. 09; Illustr. Hausschatz für die Jugend; Christliches Gedenkbuch. Besonderer Umstände halber (mit Olga Wohlbrück); Geleitworte fürs Leben; Die 10. Muse, 68.—85. Tauf. 11; Meine geschiedene Frau (s. o.), Lsp.; Es sagen die Leute, fremdländische Sinnsprüche. Er leitete 02 f. als Geschäftsführer den Dtschen V. gegen Mißbrauch geistiger Getränke und die Zeitschrift des gemeinnützigen V.'s Berlin W. 5, Pfalzburgerstr. 4.

„Die eigene dichterische Befähigung gebricht ihm, er ist vielmehr der bekannte Typ des dtschen Anthologienmannes, der von regem Geschäftsgeiste beseelt, Anthologien von dem „Evangelischen Deklamatorium" an über das „Christliche Gedenkbuch" bis zu fremdländischen Sinnsprüchen und zarten lyrischen Gedichten zusammenleimt", Geißler.

Bern machte vor der Scheidung lebhaft Propaganda für seine Frau. So schrieb er im Aug. 1895 einem Redaktör:

„Hochgeschätzter Herr! gestatten Sie mir, den stofflich eigenartigen Roman meiner Frau „Vater Chaim und Pater Benediktus" Ihrem fördernden Wohlwollen zu empfehlen. Nur protestantische Blätter können dem Parallelismus von Judentum und Jesuitismus völlig gerecht werden, die übrigen Journale dürften dem Stückchen slavisch-jüdischer Kulturgeschichte feindselig begegnen, trotzdem der Roman keine unkünstlerische Tendenz ver-

folgt. Er verallgemeinert nichts, sondern schildert nur lebenswahr bestimmte Gestalten auf bestimmtem Boden. „Das Recht auf Glück" ist stofflich identisch mit dem erfolgreichen gleichnamigen Schauspiel derselben Autorin."

Berna, Else, gebor. Bernheimer, Operettensängerin und Berliner Lebedame. Sie gab die Hauptpartie der „Venus" in der Cochonnerie „Venus im Grünen" von Rudolf ▼Lothar und Oscar ▼Strauß, dem Schlager des Wintergartens im Kriegsjahr 1915.

∴**Bernadotte,** Johann Baptiste Ju., Marschall, General Napoleons I., 1764 Pau, Frankreich —41 Stockholm. E: RA B. Er heiratete die reiche Désirée Clary aus Marseille, eine Schwester der Frau Josef Bonaparte, ließ sich 10 von dem kinderlosen Karl XIV. adoptieren und den schwedischen Ständen als Kronprinz vorschlagen, wurde Protestant, fiel als Kronprinz von Napoleon ab, schlug sich zu Rußland und wurde 18 gekrönt. Bankhäusler sollen ihn als Karl Johann XIV. mit auf den für 8 Millionen Talern erkauften Thron gehoben haben. Er ist der Ahnherr des neuen schwedischen Königshauses, dessen jüdische Abkunft der Jurist E. ^Sarlund zu Christiania in seinem verdienstvollen „Jöder og Jojim", 2. A. 1913 S. 79 nachweist. Die skandinavische Unionsgeschichte 1804—1904 hätte unter reinblütig-arischen Königen anders verlaufen müssen.

B.'s Nachkomme, Oskar II., sah jüdisch aus. J. v. Crusenstolpe, Karl Johann und die Schweden, führt aus: „In einem Briefe an den Oberstatthalter sagte der alte König bald nach der Wahl von seinem Adoptivsohn Bernadotte, er sei geborener Jude („juif de naissance"). Von geringer Herkunft ist der Erwählte allerdings; ja seine Geburt war so niedrig, daß man lieber gar nicht davon spricht, aber er soll nichtsdestoweniger seine Rolle als Fürst gut zu spielen verstehen. Er ist unermeßlich reich; während der letztverflossenen, für andere Leute so unglücklichen Kriegsjahre haben die französischen Generale (als solche nach Napoleon gänzlich unfähig, aber recht eingebildet und unverschämt) die Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht versäumt und überdies hat er noch eine reiche Kaufmannstochter geheiratet. Unter den Bedingungen, die er selbst angeboten, befindet sich die Bezahlung der Staatsschuld, die Niederlegung mehrerer Millionen in der Bank, die Verbesserung unserer Münze, das Freikaufen unserer während des Krieges gekaperten Kauffarteischiffe und ihrer Ladung, sowie der pommerschen Domänen! Man wird leicht begreifen, daß unser leider nur zu zahlreicher armer Adel sich unter einem solchen Prinzen ein goldenes Zeitalter verspricht."

„Den Adel suchte der König, um seine Selbständigkeit zu untergraben, in Schulden zu stürzen. Das Volk wurde von einem bislang unbekannten Spionagesystem überwacht, damit es sich nicht einfallen ließ, eine ungeheuer große Nase zu malen, so daß die verbrecherische Absicht klar am Tage lag, oder ähnliche hochverräterische Scherze zu treiben. Als er einmal in Christiania eine große Mahlzeit gab, zu welcher eine Menge Bankiers und Kaufleute eingeladen waren, hielt er nach aufgehobener Tafel einen langen Vortrag über Handel und Finanzen und schloß mit einem Vorschlage, bei welchem nach seiner Berechnung viele hunderttausend Taler gewonnen werden konnten. Das Kapital zur Unternehmung sollte auf Aktien zusammengebracht werden, von denen der Kronprinz selbst mehrere nehmen wollte! „Was halten Sie von diesem Plane, Herr Reichsstatthalter?" fragte der Kronprinz heiter, indem er sich an den neben ihm stehenden Feldmarschall Essen wendete. „Solche Dinge verstehe ich nicht, gnädiger Herr", antwortete Graf Essen kalt, „ich muß jedoch aufrichtig gestehen, nach meiner Meinung sollte sich ein Fürst nicht mit Handelsspekulationen abgeben!" Seine Regierungszeit teilte man in 3 Epochen, nach den 3 Handelshäusern Mazer u. Co., Michaelson u. Benedicks, Schöne u. Co., mit denen er zu verschiedener Zeit in Verbindung stand, um finanzielle Pläne durchzuführen. An dem Handelsgewinn des Mazerschen Hauses hatte er Geschäftsanteil.

Übrigens nennt Karl Johann diese 3 Firmen an einer Stelle selbst „jüdische Bankiers". Ein fürchterlicher Sturm entlud sich aber einst auf das arglose Haupt eines Kammerdieners, der auf die Äußerung Karl Johanns in Bezug auf Benedicks: „Es tut mir leid, von einem schwedischen Millionär einen so schmutzigen Zug erfahren zu müssen", sich dienst-

beflissen den Hinweis erlaubte: „Ein Schwede ist er nicht, allergnädigster Herr, er ist ein Jude!“ Diesen schmutzigen Benedicks suchte König Karl Johann XIV. gebor. Bernadotte, der mit ihm schon jahrelang Geschäfte machte, einst vergeblich zu einer großen Spekulation in Cortezpapieren zu bewegen. Der König kaufte schließlich allein für eine beträchtliche Summe und verlor dabei einen großen Teil seines Vermögens. Karl Johann steckte auch lange Jahre, bevor er Schweden sah, mit dem verrufenen jüdischen Bankier Dehn zusammen, welcher später sein wichtiges Werkzeug in finanziellen und politischen Angelegenheiten wurde und von ihm bis zu seinem Tode 5000 Taler jährliche Rente bezog, selbstverständlich auch geadelt und mit Orden dekoriert wurde.“

Bernadotte war 1810 bis 18 als Kronprinz Landesgroßmeister, als König Ordensmeister bis zu seinem Tode. Unter ihm vollzog sich die Aussöhnung der großen Landesloge in Berlin mit der schwedischen Großloge, und eine Gesandtschaft der ersteren, die 19 in Schweden war, erwirkte die Mitteilung der umgearbeiteten und erweiterten Akten, so daß nun auch in Deutschland eine Umarbeitung erfolgen konnte. Zu seinem 25jährig. Regierungsjubiläum 43 wurde eine Denkmünze geschlagen.

Bernadotte, Folke, Graf. „Das größte „gesellschaftliche Ereignis“ dieser Saison fand am 3/12 1928 (Eiserner Besen 31/21) in Pheasantville/New York statt, wo sich auf dem Gute ihrer Eltern die Estelle Romaine, T. d. „Asbest-Königs“ Eduard ?Manville [Manstaedt], mit dem Grafen Folke Bernadotte, Neffen des Königs von Schweden, vermählte. Als Trauzeuge fungierte Prinz Gustav Adolf, ältester Sohn des schwedischen Kronprinzen. 17 schwedische Edelleute waren Kranzelherren. Die Kranzeljungfern der Braut bestanden aus Töchtern der reichsten Männer Amerikas. Nach der Hochzeit ein Festbankett zu tausend Gedecken! Kosten der Hochzeit und des Empfanges: 750 000 Dollar. Das Paar wohnte in Stockholm. Bernadotte lernte sie Winter 27/28 in Monte Carlo kennen.

Bernain [Bernheim], französische Familie (BF 6/7 1922).

Bernal, Marannin, wurde wegen ihres Scheiterhaufentodes in Portugal (1654) viel besungen. — G 3, 377.

Bernal, Marstro, JE, Schiffsarzt auf der 1. Reise des Kolumbus, zettelte, weil er sich von dem Genueser hochmütig behandelt wähnte [Juden sind empfindlich] in Jamaica eine Verschwörung gegen den großen Admiral an.

Bernal, Ralph, 1790?—54, London, JE, erbte viel Geld aus Westindien und wurde 18—52 Mgl. des House of Commons, indem er über 1,25 Mill. Mark im Wahlkampf ausgab. Obwohl er getauft war, unterstützte er doch Anträge zur Emanzipation der Juden. 2 mal O.

Bernard, Rabbi, dann ‡, und UP, Tübingen, stattete 1738 einen der letzten Berichte über Jud Süß-Oppenheimer (sd) ab.

Bernard, Abraham, JE, russ. Arzt. 1762—20?, Moskau. W: Gründe für Inoculation; frühe Beerdigung jüdischer Leichen usw.

Bernard, Hermann, JE, Dr., UP (Hebr.), Cambridge, England. 1785 russ. Polen —57. E: #.

Bernard, Samuel, Comte de Coubert-en-Brie, 1. Hälfte des 18. jhs., einflußreicher Finanzmann, Paris, „während der späteren Zeiten Ludwigs XIV. und der Regierung Ludwigs XV. Ludwig XIV. ging mit ihm, „dont tout le mérite est d'avoir soutenu l'Etat comme la corde tient le pendu“, wie ein Beurteiler meint, in seinen Gärten spazieren. Wir finden ihn als Geldgeber im spanischen Erbfolgekriege, als Unterstützer des französischen Kronprätendenten in Polen, als finanziellen Beirat des Regenten wieder, sodaß ihn der Marquis de Dangeau in einem Briefe „gegenwärtig den größten Bankier Europas“ nennt“, Sombart 56.

Drumont 1, 175:

„Voltaire an Helvetius: „Lieber sähe ich es, das Parlament ließe mir Gerechtigkeit widerfahren wegen des Bankerotts des Sohnes von Samuel Bernard, dieses Juden und Judensohnes, der als Intendant der Häuser der Königin und als Staatsrat gestorben, 9 Millionen besaß und doch Bankerottör war.“

Wenn es auch nicht zu bezweifeln ist, daß die Familie Samuel Bernard jüdischen Ursprungs ist, so beweisen doch die im 17. jh. veröffentlichten Dokumente, daß dieselbe seit 2 oder 3 Generationen protestantisch war. Der Vater Samuel Bernards, ein talentvoller Kupferstecher, trat zum Katholizismus über und wurde von der Geistlichkeit von St. Sulpice zu Grabe geleitet. Samuel Bernard heiratete in zweiter Ehe Fräulein Felicitas von St. Chamans: die Tochter derselben, Bonne Felicitas, heiratete am 22/9 1743 einen Matthias Franz Molé, Besitzer von Champlatreux. Der von Napoleon I. mit der Leitung der Beratungen des Synhedriums betraute Graf Molé (sd) war ein Abkömmling von Samuel Bernard.“

Kahn, les Juifs de Paris, S. 49: „In Wahrheit ist es aber sehr zweifelhaft, ob der genannte Finanzmann wirklich jüdischen Ursprungs war.“

Bernard, Tristan, Paris. W: Frau des Polizeiinspektors, Roman, dtsch von Ellen Godwyn, abgedruckt im BT, Sommer 1913. ✻1866 Besancon. — 80 kam er nach Paris; „dichtete“ 43 Stücke und viele Erzählungen. H. Bataille nennt ihn einen „ernsten Vollbart, der lächelt“ und von Werner Klette im „März“ 1913, S. 600—607 empfohlen wird: „Geldangelegenheiten sind ihm (TB) die Hauptquelle der Komik . . . Allgemein redet man bei T. B. bald so viel von Verträgen, Geld, Börse, Schulden und Nichtbezahlen, wie bei Henry ▼Bernstein, der doch darin jeden Rekord schlägt.“

Durch die dtsche Presse ging die Reklamekorrespondenz: „Wie ein Lustspieldichter arbeitet — eine Unterhaltung mit Tristan Bernard“, mit der geistreichen Stelle: „Mein lieber Freund“, sagt Bernard nun wohlwollend, „wer ist der Verfasser der Bibel?“ — „Vermutlich der liebe Gott“. — „Nein, geschrieben hat sie Moses, aber der liebe Gott ist doch der Verfasser. Genau so bin ich der Verfasser meiner Stücke. Meine Sekretärin schreibt sie.“ —

In der „B. Z. am Mittag“ stand, „Tristan Bernard habe einmal eine größere Summe zur Bank getragen und sich dabei über den militärischen Doppelposten gefreut, der vor dem Bankgebäude auf- und abmarschierte. Nachdem Bernard sein Depot bis auf einige hundert Franken abgehoben, ging er noch einmal zur Bank und ließ sich den Rest auszahlen. Dann trat er mit dem Betrag in der Tasche auf die Straße hinaus und sagte leutselig zu dem Posten: „Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie auf mein Geld so gut aufgepaßt haben: Sie können nun nach Hause gehen!“ — Man kann sich denken, sagt DTZ, „wie ganz Paris wieder über diesen erschütternd geistvollen Tristan Bernard lachte. Natürlich mußte ganz Berlin gleich mitlachen. Und nur schade,

daß wir in unserem alten englischen Schullesebuch genau dieselbe Geschichte schon von Shelley gelesen haben. Shelley trug ebenfalls einmal Geld zur Bank; ebenfalls stand der Doppelposten vor der Tür, und ebenfalls fand jenes, jetzt Herrn Tristan Bernard zugeschriebene Gespräch auf der Straße statt. Wir kennen erfreulicherweise nicht allzuviel von den Lustspiel-Schöpfungen Tristan Bernards; wenn er aber beim Komödieschreiben genau so dreist und gottesfürchtig maust wie bei der von Shelley übernommenen Anekdote, dann sind selbst unsere fingerfertigsten deutschen Posseabschreiber armselige Waisenknaben im Vergleich mit diesem erschütternd geistreichen Franzosen."

Bernarda, Maria, Novize des kathol. Ursulinen-Klosters Huecht bei Wilworde-Brüssel, gebor Elsa Hanau aus Frankfurt M., dtsche Staatsangehörige. Mitteilungen über „diese vermißte Dtsche" erbeten an Theo Cohn Mendel, Berlin W. 15, Bregenzerstr. 3. BT 11/10 1914.

Bernardi, Bernardo, gebor. Isaak Vogelnest, 1. Tenor, Düsseldorf-Duisburger Stadttheater, von der j. Lokalpresse verhimmelt, angeschwärmt von der Damenwelt. Der „V. der nationalliberalen Jugend" zu Duisburg hielt gerade ihn für geeignet, in Begleitung Arthur ▼Löwensteins auf der Bismarckfeier 1914 mitzuwirken.

Bernardi, G. = Bernhard Gerothwohl.

Bernat, Judith/Julie, Schauspielerin, Théatre Français, Paris. 1827—?— Kayserling.

Bernat de Gyalu [bei Klausenburg], Bernhard, gebor. Rosenberger, Spiritusfabrikant, 1888 in Ungarn nobilitiert. SG.

Bernau, Alfred, Schauspieler, Dir.: Kölner Residenz-Theater, später Intendant am Großherz. Hoftheater in Mannheim. Diese Stellung mußte er 1913 verlassen, weil er den Anforderungen nicht genügt und in einem Shakespearecyklus so schlecht vorbereitete Vorstellungen herauszubringen gewagt hatte, daß beinahe ein Skandal ausbrach. Er war von der Presse zum Theaterleiter hinaufgehimmelt worden, wozu ihm erwiesenermaßen doch alles Zeug fehlte. Dafür gab er j. Stücke von Schnitzler und Nathanson. DfBl 11/10 13 meinten beunruhigt, daß er „ein Katholik sein solle, dem Aeußern nach aber früher einen andern Glauben hatte".

Bernau, Anna (A. Beruna). ✻1865 Iserlohn. W: Darf die Frau denken? 92; Ungereimtes aus dem Frauenleben 98; Kann es Grenzen der Pietät geben? 00; Hunger und Liebe in der Frauenfrage 01. Berlin.

Bernau, Paul, O△, Butter- und Fettlieferer im Kriege, Multimillionär, Freund W. Rathenaus, B.-Wilmersdorf. 1922.

Bernauer, Rudolf, Mitdirektor: Berliner Theater und Th. an der Königgrätzerstr., Berlin. ✻1880 Wien. E: Kfm. Josef B.-Emilie B. O05 Opernsängerin Henry Remilly, T. des Wiener Kunstkritikers Jos. Königstein. 01 gründete B. mit Karl Meinhard gemeinsam die Berliner „Bösen-Buben", die jährlich 2—3 gepfefferte Vorstellungen vor einem geladenen Literatenpublikum gaben. 06 war er Regisseur am Dtschen Theater. W: Einsame Insel, Lstp.; Rebell, Op.; Bearbeitung von Tschirikoffs Juden, die ihre erste Aufführung in Wien Juni 05 im Volkstheater erlebten; Lieder eines bösen Buben; Satiren; Parodistisches: Nora; Kunst im Leben des Kindes. Cp: L. Jacobson.

Im Th. an der Königgrätzerstraße brachte B. im April 1914 die Erstaufführung von „Mr. Wu, Schauspiel aus dem fernen Osten in 3 Akten von Vernon und Owen".

Bernauer, Samuel, Antiquitätenwerkstatt, Preßburg, ließ von 1889—97 den sogenannten „Prunkschrank des Prinzen Eugen" schaffen, der 05 als „Werk des 17. Jh.'s" in die Wiener Hofsammlung kam. Vorbesitzer war ▼Salomon-Dresden, der das Möbel lange auf Lager hatte, aber die Stelle, wo er es gekauft, nicht nennen zu können versicherte; er ließ einen hohen böhmischen Aristokraten durchblicken. Propaganda wurde vor dem Kauf überall, selbst im „N. York Herald" (3/4 04) gemacht. Das Holzgehäuse hat B. in den 80er Jahren in Paris oder Spanien erworben, und dann von ahnungslosen Künstlern und Genies für wenig Geld ausbauen lassen. B. ist Millionär und Hausbesitzer, lebt aber in primitivsten Verhältnissen und hat Beziehungen zu einflußreichsten Stellen, steht mit Bedienten hoher Herren auf Geschäftsfuß und wird mit Ausbesserungen und Ergänzungen alter Kunstwerke aus den Schlössern betraut.

Bernay, Ort in Frankreich.

Bernays, amerikan. Konsul, Zürich. 1862. W.

Bernays, Senat-Präses i. R., GORR, Dr. jur. 1870 E. K. 2; RAO 2. Kl. mit Eichenlaub. Kolmar.

Bernays, Cölestin, Mannheim, Wühler vor 1848.

Bernays, E., Frl., Frauenrechtlerin, Mainz. Vorsitz: Rechtsschutz für Frauen, Städt. Arbeitsamt. 1914.

Bernays, Georg, 1824 Oggersheim —88 S. Louis, Dr. med., UP. Er folgte 52 seinen älteren Brüdern nach Amerika. Pagel; s. Karl Lu. Bernays.

Bernays, Isaac = David Bär Schiff.

Bernays, Isaak, Oberrabbi, Hamburg, 1792 Mainz — 49. In München Hauslehrer bei einem wahren Teufel, Baron von Hirsch (sd), wurde er 21 von Lazarus Rießer nach Hamburg geholt. Er verfaßte: „Schief-Levinche mit seiner Kalle, oder Polnische Wirtschaft, Komischer Roman, Hbg. 1848" und führte als erster Orthodoxer das Dtsche in den Tempeldienst ein und war ein „glänzender Redner", aber literarisch unschöpferisch, trotzdem von Rassegenossen „genial" genannt. — OSarah, T. des Michael Berend, Hannover; vgl. Gronemann 88. — K: UP Jacob (sd); Michael ♯, (sd). — JE (B: nach anscheinend sehr schlechter Aufnahme, im Marterlstil; die wulstige Unterlippe fällt auf; langes Schmalgesicht.) — ▼Graetz 3, 587 ff:

„Bernays war der erste, der das Judentum in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung erkannte. Sein Fehler war vielleicht, daß er zuviel Gedanken hatte, daß er dadurch zu viel suchte und fand, und besonders, daß er dem Gedanken nicht die angemessene Form und Worthülle zu geben vermochte. In seinem Reichtum blickte er verächtlich mitleidig auf die Gedankenarmut der jüdischen Reformgründer herab, welche den Riesengeist des Judentums in den engen Rahmen eines Katechismus für große und kleine Kinder einspannen und einengen wollten. Die „Friedländerianer" waren für ihn der Inbegriff aller Flachheit und Beschränktheit. Sie machten auf ihn den Eindruck eines Gesindels, das in einem Pyramidentempel haust und ihn sich bequem für kleinliche häusliche Bedürfnisse einrichtet. Bernays war der erste wissenschaftlich geschulte Rabbi. Ein Zeichen der Zeit war es, daß er diesen Titel ablehnte und sich lieber Chacham (wie es unter den portugiesischen Juden üblich war) nennen ließ. Der Name Rabbi war mißliebig geworden. Treu seinem Widerwillen gegen Nachäfferei, vermied er die geistliche Mummerei, auf welche die Reformprediger auf der Kanzel in Tracht und Gebärdenspiel so viel Wert legten. —

Als Heine, der damals sich noch für das Judentum interessierte, in Hamburg war, trieb es ihn, Bernays Predigt anzuhören. Er verstand sich auf Gedankengehalt und Form. Das Urteil des lyrischen Spötters war: Bernays habe ich predigen gehört ... keiner von den Juden versteht ihn, er ist doch ein geistreicher Mann und hat mehr Spiritus in sich als Kley, Salomon, Auerbach I und II".

Bernays, Jakob, Dr. UP (klass.), Bonn 1824 Hamburg —81. Br: Michael B. „Altertumsforscher, von großer Belesenheit in Bibel und Talmud, in Geschichte und Philosophie der alten und neuen Zeit. Schüler Rietschl's, widmete er sich dem akademischen Lehrfach in Bonn, wohin er nach 12jähriger Tätigkeit am jüdisch-theologischen Seminare zu Breslau, als Oberbibliothekar und UP zurückkehrte.

Durch seine epochemachenden Schriften hat er sich in der Wissenschaft und als Muster der Gelehrsamkeit und strengen Religiosität in den Herzen aller, die ihn kannten, ein ewiges Denkmal errichtet," Kayserling.

H: Rheinisches Museum. — Er schrieb über Aristoteles, ▼Phokylides, ▼Philo, Lucian u. a. „Nur eines fehlte ihm, was überhaupt dem jüdischen Stamme nur selten zu eigen zu sein pflegt: Das Organ für das eigentlich Künstlerische," ▼Heyse, Jugenderinnerungen 104. Dagegen Carmen Sylva, „Penatenwinkel": „B. brachte manche Stunde bei meiner Mutter zu, die an seinen Lippen hing und unablässig von ihm lernte... Noch Jahre nachher wurde er oft in unserm Hause zitiert: Bernays dachte so, Bernays sagte immer!"

Nietzsche, 63, an Rohde:

„J. Bernays verdirbt alles durch seine maßlose und inepte Eitelkeit; er betrachtet sich als ein Schulhaupt und quält alles, was in seine Nähe kommt, so daß er auf dem besten Wege ist, nie einen Schüler zu haben. Dabei ist er im Vortrag unerträglich weitschweifig".

Nietzsche, 72, an Rohde:

„Mein Buch ist tatsächlich in Leipzig vergriffen. Das Neueste ist, daß Jacob Bernays erklärt hat, es seien seine Anschauungen, nur stark übertrieben. Ich finde das göttlich frech von diesem gebildeten und klugen Juden, zugleich aber als ein lustiges Zeichen, daß die „Schlauen im Lande" doch bereits etwas Witterung haben. Die Juden sind überall und auch hier voran, während der gute teutsche Usener dahinten, im Nebel bleibt".

Rohde, 73, an Nietzsche:

„Die freudige Botschaft von der 2. Auflage soll uns ein Glückszeichen sein: wunderlich bleibt zwar, daß man von den Wirkungen der also doch offenbar viel gelesenen Schrift so gar nichts verspürt, aber ihre Zeit wird nun wohl bald gekommen sein: vergleiche den Juden J. Bernays, der alles schon lange selbst sich so gedacht hat. Das ist immer die Weise, wie man das nicht wohl zu tödtende sich zurechtlegt".

B. ▼Auerbach (I, 329) war 1867 mit dem Gelehrten zusammen:

„Ich hatte Professor Bernays versprochen mit ihm Seder [häusliche Passahfeier] zu halten. Gestern früh schickte er mir eine Karte, die mich daran erinnerte. Ich holte ihn in der Dämmerung ab, wir gingen zu seiner Cousine, Witwe Nannette Cohn, einer gebildeten feinen Frau; noch eine Holländerin u. A. waren mit in der Gesellschaft. Alles war nach strengem Ritus mit alten goldenen Bechern bereitet, und B., der nicht singen kann, freute sich meines Auerbachschen Familienerbes...

B. ist eine in sich beruhigte, wünschelose einsame Natur, er lebt nur in Büchern und für Bücher, familienlos im weitesten Sinne, überaus mäßig in Speise und Trank, fern von jedem Affekt. Mir war's, als ginge Spinoza mit mir, der persönliche, nicht der ideelle, denn ihre Tendenzen sind ja so sehr verschieden...

Dann kamen wir auch viel auf die Juden zu reden. B., der Bunsen viel bei seiner Bibel geholfen, erzählte mir, daß Bunsen einst gesagt habe, er bewundere die Juden besonders, wenn er sie mit den Zigeunern vergleiche; diese, ebenfalls zersprengt und ausgestoßen, wurden die Feinde der Menschen und alles zivilen Bestandes und blieben ständig Kulturgegner, Vagabunden, nur von der Polizei gezähmt; die Juden dagegen, kaum war ihnen das Leben eröffnet, traten sie mit voll angehäuftem Schatze der Menschenliebe und energischer Kulturarbeit ein. Tief ergriff mich die Bemerkung, daß die Juden schon einmal in Spanien ganz frei waren und wieder zurückgeworfen wurden. Könnte das noch einmal so sein in der Geschichte?"

Auerbach (II, 459) 28/5 81:

„Und wieder habe ich einen Todten aus meinem Bekanntenkreise zu verzeichnen, aber diesmal ist es eine anima candida der seltensten Art, eigentlich ein Fremdling in unserer modernen, nervös bewegten Zeit.

Du wirst dich noch erinnern, daß ich zur Zeit, als ich allein in Bonn war und am „Landhaus am Rhein" arbeitete, auch vielfach mit Jakob Bernays verkehrte. Er war eine feine, zartgliedrige Erscheinung, schüchtern nach außen, aber ent-

schieden und unbeugsam in seinen innern Überzeugungen. Es war der Sohn des bekannten Rabbis in Hamburg ... bei all seiner großen Wissenschaftlichkeit ein absolut orthodoxer Jude. Er hatte sich ausbedungen bei Übernahme des Oberbibliothekaramts, daß er am Samstag und an den jüdischen Feiertagen wohl auf die Bibliothek kam, aber keinerlei Arbeit vornahm und natürlich nicht schrieb; ja, die Observanzen hielt er so streng, daß er am Samstag keine Klingel zog, er rief seine Magd [zum Öffnen der Haustüre] dadurch, daß er in die Hände klatschte. Er war anerkannt einer der ersten Philologen, ein scharfer Denker. Er schenkte mir seine Abhandlung über die Aristotelische Katharsis.

Er war sehr befreundet mit der Fürstin Wied, lebte eine Zeitlang auf Schloß Monrepos bei Neuwied und unterrichtete den jetzt regierenden Fürsten und die jetzt regierende Königin von Rumänien; auch half er Bunsen viel an seinem großen Bibelwerke, und überhaupt gab er gern große wissenschaftliche Resultate Andern hin und war überaus gleichgiltig, daß er auch dabei genannt werde [s. o.: Nietzsche an Rhode]. Wenn ich mit ihm über seine Orthodoxie sprach, so sagte er nur kurz, man habe kein Recht, die Tradition aufzulösen. Mit der religiösen Innigkeit eines alten Rabbi betrieb er Philologie und war überhaupt in seinem ganzen Wesen ein Exemplar jener unbeholfenen, still in sich gehegten Professorennaturen, wie sie zwar selten sind, aber in Dtschlnd nie aussterben werden.

Ich habe viele schöne Abende mit dem trefflichen Mann und Gelehrten, der namentlich einer der intimsten Kenner Spinozas war, zugebracht, und nun ist er auch dahin." — —

Landrat Vincke, ein Michel in Reinkultur, erklärte in den 1840er Jahren auf dem 1. Vereinigten preußischen Landtag denen, die keine Juden mochten: „Wenn es dahin kommen sollte, daß ein Jude hier herein gewählt werden sollte, so glaube ich, daß wir alle Veranlassung hätten, den Hut vor ihm abzunehmen, weil er nur ein eminenter und ausgezeichneter Mann sein kann." Und als der Regierungskommissar keine Juden für die Lehrstühle der klassischen Philologie wollte, sagte Landrat Vincke:

„Ich finde gerade den Juden besonders geeignet, den Geist des klassischen Altertums unbefangen darzustellen, weil er diesen Geist objektiv auffaßt, ohne von einem vorgefaßten christlichen Urteil sich leiten zu lassen." —

Jetzt sitzen sie denn auch in Preußen, mit Berlin angefangen, überall auf den Lehrstühlen der klassischen Philologie. Und Jacob B. in Bonn war einer der ersten, „eine wundervolle Synthese des hebräischen und des hellenischen Geistes, wie sie einer der Weisen des Talmud einst geahnt und herbeigesehnt hat," OWe 1912, 4.

Bernays, Karl L. 1815 Mainz —79 S. Louis, Ver. St. Er floh als Revolutionär über den Ozean; s. Georg Bernays.

Moritz Hartmann, Bruchstücke revolutionärer Erinnerungen, 1861, berichtet über einen B.:

„Im Coupé [nach Wien] trafen wir mit Herrn Bernays, einem in Frankreich nationalisierten Dtschen und jetzigen Sekretär der französischen Gesandtschaft in Wien, zusammen. Er hatte seiner republikanischen Regierung Depeschen auf den 6. Oktober 1831 und die Lage Oesterreichs bezüglich als Kourier überbracht und kehrte jetzt auf seinen Posten zurück. Er erzählte uns als Augenzeuge mit Begeisterung von der Art und Weise, wie sich Volk und Studenten am 6. Oktober geschlagen hatten. Im Laufe des Gespräches auf französische Politik kommend, fragten wir Herrn Bernays, wer, nach seiner Meinung im Dezember zum Präsidenten der Republik gewählt werde, und wir erhielten die überraschende Antwort: Louis Napoleon. Herr Bernays sagte uns noch manches voraus, was uns paradox schien und was sich im Laufe der Tage doch verwirklichte. Ich habe bis auf den heutigen Tag noch keinen so exakten politischen Propheten kennen gelernt. Er prophezeite auch, daß es nach der Wahl Louis Napoleon's in Frankreich nicht zu leben sei, und daß er, Herr Bernays, sich nach Amerika zurückziehen werde. So viel ich weiß, hat sich auch diese Vorhersagung in beiden Teilen verwirklicht."

Bernays, Maria, ✱1882 München. E: Michael B. // Witwe Uhde. Ma: Naumanns Hilfe 38, 1912: „Über ▼Levensteins Arbeiterfrage."

Richard △Döring „Wohin treiben wir in der Frauenfrage", DHW 5/8 15 beleuchtet diese „Frauenrechtlerin":

„Und trotzdem will es noch immer nicht recht gelingen, in den jungen Mädchen die ihnen angeborene Neigung für die Familienberufe zu unterdrücken. So stellt Dr. Marie Bernays in der Juni-Nr. der „Frau" mit Bekümmernis fest: „Namentlich das verhängnisvolle „zu Kindern gehen" lockt manche kleine Verkäuferin oder Stenotypistin". Über diese Neigung der „kleinen" Verkäuferin, die keine Handelsschule völlig auszutreiben vermag, fühlt sich die „große" Marie Bernays erhaben."

Bernays, Michael, 1834 Hamburg —97 Karlsruhe, Dr. UP (dtsche Lit.), München. E. Rabbi Isaac B. 1792—49. B: Jacob B. 80 ○ Wwe. Lolo Luise Uhde, geb. Rübke, † 1919. Frauenrechtlerin Maria B.; und ein Sohn, ✱84;

Stiefsohn: Hermann Uhde-Bernays.

Michael B. war als Knabe gefährlich aus dem Fenster gefallen. Dieser „Falltag" wurde alljährlich festlich begangen, Raff — Heyse, Briefe, S. 150.

„B. ist noch Jude", schreibt Levin ▼ Goldschmidt, Bonn, März 56, „aber er wird es schwerlich bleiben (!) — mit seinem ganzen Wesen dem eigentlich j. diametral entgegengesetzt, wenngleich sein äußeres Auftreten noch mitunter an manche j. Eigenschaften erinnert." — Schon im August desselben Jahres wurde B. Protestant. Eine Verlobung mit Lotte, Arndt's Enkelin, wurde wieder gelöst. 59 schrieb er ein Festspiel zu Schillers 100. und 64 eins zu Shakespeare's 300. Geburtstag, dann ferner Verse zu Beethovens Egmontmusik, über die Overbeck zu Nietzsche 18/12 76 äußerte: „Beethoven muß man ja immer lieb haben, und so will ich nicht zu sehr über die Egmontmusik mit verbindenden Text von Bernays klagen; aber die Barbarei der Vorführung in dieser Art ist und bleibt doch empörend." Diesen Geschmacklosigkeiten ließ der durch seine Beschäftigung mit Goethe dichterisch angesteckte, aber ganz unfähige Bernays 94 leider noch einen Prolog zu Mozart's Requiem folgen.

66 veröffentlichte er die „Kritik der Geschichte des Goetheschen Textes", wurde 72 Prof. in Leipzig und war 74 bis 89 in München tätig. Dann besiedelte er Karlsruhe. 83 hielt er in München die Festrede beim städtischen Kaiser-Geburtstagsmahl; 92 eine solche in Karlsruhe bei Enthüllung der Scheffelstatue.

B. hatte viel gelesen, besaß ein großes Gedächtnis, war ein Rhetor und glaubte auch Deklamator zu sein, blieb selbst aber unschöpferisch und in seinen Schriften unlesbar, phrasig. „Der Professor Bernays, von dem die Mama Dir geschrieben hat, Michael Bernays, ist in der Tat, was fabelhaftes Gedächtnis, tiefes allgemeines Wissen und Goethekenntnis und Goethebegeisterung im besonderen angeht, ein phänomenaler Mensch. Geschrieben hat er wenig (so viel ich weiß nur eine Broschüre zur Goetheschen Textkritik, eine Geschichte von Schlegels Shakespeare-Übersetzung und kleinere Aufsätze zur deutschen Literatur in Journalen), sein Wirken ist hauptsächlich das Mündliche auf dem Katheder, und da soll er, was mich nicht wundert, großartige Erfolge erzielen. Freund Appell wird Dir gewiß auch manches über Bernays sagen können. Sind sie doch beide fellow-labourers auf demselben Acker," schrieb Freiligrath an seine Tochter, „Cannstadt. Goethes Geburtstag 1874." Er schielte, hatte langes Kraushaar und war mit einer zu hohen Elefanten-Stirn gekennzeichnet, die im Beschauer mehr das Gefühl einer ungeheuren leeren Scheune, als Staunen vor einer großen Gedankenwerkstätte weckte. Von Lenbach gemalt und von Paul Heyse gezeichnet, war B. der Typ des eitlen und feierlichen Judenmagiers. Daß er getauft war, hat ihm sein Br. Jakob (sd) nie verziehen. Als er sich zum letzten Mal verlobte, wurde er auf dem öffentlichen Anschlag als „Sohn eines städtischen Kultusbeamten" bezeichnet. — Seine Vorlesungen hatten etwas Theaterhaftes: nach dem Eintritt in den Saal spreizte er wie zum Gebet und zur Sammlung die großen Hände vors Gesicht, um dann in wohl vorbereiteter, scheinbar freier Rede sein Thema weit, aber unorganisch und verschwommen zu behandeln. Er stellte seinen Studenten die Literaturgeschichte gern wie ein Kind in der Windel dar, so daß sie sich förmlich scheuen mußten, es überhaupt anzufassen und herauszuheben, während er allein beschwörend und beschwichtigend um die Krippe herum wandelte. Wenn auch Ordinarius für neuere Literatur, hatte er doch gar kein ästhetisches Empfinden, um Erscheinungen, die noch nicht durch die Zeit abgestempelt waren, richtig zu beurteilen und abzuschätzen,— wie Heyse in einem Brief an Storm, August 1883, klagt: „Nur Bernays behauptet, die Gestalten meines Don Juan seien ihm „nicht lebendig geworden"! Sie sind noch nicht tot genug dazu. Denn in seinen Augen hat der Lebende immer Unrecht, da sich über seinem Haupte noch nicht Staub genug angesammelt hat, um darin wühlen zu können." Heyse-Storm Briefwechsel II, S. 81.

M. hatte in seiner Wohnung eine Bibliothek von 30 000 Bänden zusammengeerbt und -geheiratet, die von ihm selber, von seinem Bruder und von dem ersten Manne seiner Frau, dem Theaterhistoriker Uhde, stammte, sah seine Schüler öfter bei sich, führte ein höchst offenherziges, jedem zugängliches Tagebuch und war die sonderbarste Mischung von Naivität und Einbildung. Er machte Theater. Bei seinem Abgang aus München nach Karlsruhe oder „Karlsbad", wie damals einige Zeitungen meldeten, ging es besonders hoch her. Uns liegen die Briefe eines jungen Studenten vor, der freilich von der Rasse seines Lehrers damals nicht viel Ahnung gehabt zu haben scheint: „12/3 90 ... B. hat gestern sein letztes Kolleg gehalten. Sein Pult war mit Blumengewinden behangen, und trug einen riesigen Lorbeerkranz. Der Saal war bis auf den letzten Mann mit Stehenden und Sitzenden aller Fakultäten gefüllt. Als die Tür sich öffnete, brach unser Beifallsgetrampel los, das er mit tränenden Augen und ausgebreiteten Händen zu dämpfen suchte. Vom Studentenausschuß verlas einer eine Adresse, die er samt zahlreichen Unterschriften dem bewegten Lehrer überreichte. Ein „näherer" Schüler hielt eine Abschiedsrede, und nun wäre es an B. gewesen, zu beginnen, wenn ihn nicht innere und äußere Rührung gehindert hätte. Der sonst so beredte Mann war sehr ergriffen und mußte seinen Satz mehrere Male beginnen. Am Schluß der Vorlesung über „Goethes ethische Gedichte" wurden ihm die Worte unendlich schwer und von Rührung fast erstickt. Er dankte für alle die reichen Beweise von Liebe und Verehrung, versicherte, nicht von uns zu scheiden, nur äußerlich vom Katheder sich trennen zu wollen und durch zukünftiges Arbeiten sich als den „Eifrigsten der Mitstrebenden" zu beweisen. Unter rasendem Beifall verklang die Rede. Dann stellten wir uns über den Korridor hin bis zum Ausgang nach dem Wagen auf und unter Entblößen des Hauptes schritt der Professor durch die Reihen, die sich ihm dann gleich anschlossen. Der Lorbeerkranz wurde vorangetragen; um den Wagen versammelte sich die Schar noch einmal zu begeisterten Hochrufen. Die Hüte wurden geschwenkt. Bernays dankte mit der Hand und brachte grüßend ein Hoch auf uns aus, als er fortfuhr."

23/3 90 ... „Die Abschiedsrede von Bernays ist jetzt in der Allgem. Z. erschienen, ich schicke Euch in den nächsten Tagen ein Exemplar. Legt sie nach der Lektüre, bitte, in meinen Schrank. Am 14/3 haben wir den Professor zur Bahn gebracht, mächtige Bouquets wurden vom Seminar und vom Studentenausschuß ihm und seiner Frau überreicht; aber da mußte ich doch über die ungewollte Komik des Mannes lachen. Wie viel hatte er schon geredet, aber es ging nicht ohne eine erneute Ansprache ab, der außer uns, die Packträger, reisende Engländer und Dienstmädchen mit Babies verblüfft zuhörten. Nach einem Hoch auf die Münchener Hochschule griff er dann in die ihm nächststehenden hinein und umarmte je 3 oder vier, mit unglaublicher Steifheit. Seine weiten Ärmel zur Verbrüderung um den Menschenklumpen geschlungen. Da habe ich in des Wort's Bedeutung losgelacht. Und im Colleg war ich so ernst gewesen. Er stieg darauf in das Coupé 1. Kl. und freute sich über die zahlreich erschienenen Freunde und Bekannten. Als der Pfiff ertönte, gebot ein Student „Silentium", und ein 3maliges Hoch wurde ausgebracht, dem sich ein Vers aus dem „Gaudeamus", jenes berühmte „Vivant academia, vivant professores" anschloß.

Augenblicklich ist B. wieder auf 8 bis 10 Tage aus Karlsruhe zurück, um an der Staatsbibliothek noch einige Studien zu machen; endgültig wird er München erst Anfang April verlassen." —

Unter dem Namen „Bernays" schrieb der Generalleutnant Baron △Armand von Ardenne (✱1848 Leipzig; 04 z. D.) eine „Geschichte des Großherzogtums Frankfurt".

Bernays, Paul, a. o. UP (Mathematik). ✱1888 London. E: Kfm. Ju. Bernays // Sarg Brecher. — Göttingen.

Bernbrunn, Carl, gen. Carl Carl [die Juden lassen sich, in Nachahmung der Könige, gern bei einem christlichen Vornamen nennen, machen diesen auch zum Zunamen und bevorzugen gleichen

Vor- und Zunamen, was eindringlicher klingt], Kgl. bayr. Hofschauspieler, Theaterdirektor in Wien. 1787 Krakau —54 Ischl. „Er war der Sohn eines wohlhabenden Privatiers, J. Bernbrunn, und der Gattin, einer geborenen Baronesse Anna Maria Wetzlar von Plankenstern, so daß man ihn selbst oft für einen Baron von Geburt hielt; auch widerlegte er diese Meinung nicht, wenn ihn Jemand, nicht zum Theater Gehöriger mit „Herr Baron" ansprach", wie ein von Carl vielfach übervorteilter Zeitgenosse, Fr. Kaiser, in „Leben und Wirken, Charakter und Stellung des Theaterdirektors Carls zur Volksbühne, Wien 1854" erzählt. Carl machte als Fähnrich den Feldzug 1809 mit, wurde gefangen, entlassen und ging zum Schauspiel. In München tat er sich als Regissör am Isarthortheater unter dem Intendanten Baron de la Motte hervor, indem er, ein Vorläufer von Chroneghk (sd) und Prof. Max Reinhardt (sd), in die Massen- und Schlachtenszenen „Leben und Wahrheit" brachte. Es ist immer dasselbe.

Dann verpflanzte er das einträgliche Wiener Volksstück des Alois von Gleich nach München und legte dadurch den Grund zu seinen späteren Millionen. Er übernahm nach Rücktritt de la Motte's die Direktion des Isarthors. „Er hatte erkannt, daß der Geschmack seines Publikums sich immer mehr dem Komischen zuneigte, und war bemüht, diesem Geschmacke mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu huldigen." Der Jude steigt immer zum Publikum herunter und schmeichelt den niederen Trieben.

Carl reüssierte besonders in Adolf Bäuerles „Bürger von Wien" in der komischen Rolle des „Staberl", die ihm so viel einbrachte, daß er „fortwährend neue Stücke dieser Art, teils eigens für sich schrieb, teils selbst zusammenstellte, teils aber auch gute ältere Lustspiele, wie z. B. Goldoni's „Diener zweier Herren" gewaltsam ins Gebiet der niedern Posse herabzog, um die darin enthaltene fein komische Rolle zu der ziemlich trivialen des „Staberl" umzugestalten. So entstand bald eine ganze Bibliothek von Staberliaden, als: „Staberls Hochzeit" — „Staberls Reise-Abenteuer" — „Staberl als Freischütz" — „Staberls Haß und Quinterls Reue" (Parodie auf Kotzebue's Menschenhaß und Reue) — „Staberl als Fiaker" — „Staberl als Klaubauf" (Münchener Ausdruck, der so viel bedeutet, als der Wiener „Krampus") — „Staberl als Filosof" — „Staberl als Diener zweier Herren" usw. usw. und alle diese Possen trugen ungemeine Summen ein, so daß man sagen könnte: Staberl wurde zum Zauberstabe für Carl, zur Wünschelrute, die ihn stets neue Gold-Minen finden ließ. Minderen Gewinn hatte aber der auf den Namen „Künstler" Anspruch machende Schauspieler Carl.

Als rechte Hand und Sekretär ließ er sich bei seinen Unternehmungen den ominösen August Lewald (sd) dienen. Im Hinblick auf die Kasse gründete C. im Anschluß an sein Theater schlauerweise auch eine „Unterrichtsanstalt für junge Leute", die sich der Bühne widmen wollten. Diese wurden unentgeltlich in allem unterrichtet, mußten sich aber dafür verpflichten, erstens schon während der Lehrzeit unentgeltlich in kleineren Rollen mitzuwirken, sobald sie dafür tauglich erklärt wurden, und zweitens später als Schauspieler mit einem geringen Gehalte vorlieb zu nehmen, um gleichsam dann durch ihre Leistungen den genossenen Vorunterricht zu bezahlen. Auch das ist ein immer wiederkehrender jüdischer Trick; aus Lehrlingen Kapital schlagen und Künstler versklaven.

C. heiratete die Schauspielerin Margarete Lang. Ferner tat er sich bei Volksfesten hervor und schlängelte sich, wie alle Juden, an den Hof, z. B. bei der Vermählung des Prinzen Johann von Sachsen mit der Tochter des Königs Max, wobei er zudringlich die Herrschaften zu Mitspielern seiner Farce machte. Das Theater wurde nämlich in einen Ballsaal verwandelt, wie Kaiser berichtet:

„Der Tag der Vermählung war zugleich der Geburtstag der Braut, und diese schöne Doppelfeier gab Lewald den Gedanken ein, um dessen szenische Ausführung sich Carl hoch verdient machte.

Mit dem Glockenschlage 12, als die Menge sich in bunter Maskenfreude im Saale drängte, und die königliche Familie in der Mittelloge versammelt war, verstummte plötzlich die rauschende Musik des Orchesters, und man vernahm Harfenklänge, die sich aus der Höhe heruntersenkten. Alles hob den Blick und blieb wie festgebannt auf seinem Platze. Ein Chor weiblicher Stimmen mischte sich in die Harfen, und verkündete den Weihepriestern, daß der schönste, sanfteste Engel zur Erde gesendet werde, um die Menschheit zu beglücken, und daß man sich im Tempel bereit halten solle, ihn zu empfangen.

Die Musiker waren in der Tat in der Zelle verborgen, aus welchen an gewöhnlichen Schauspiel-Abenden der mächtige Luster niedergelassen wurde, und die schön vorgetragene Musik machte, aus dieser Höhe herab, eine zauberische Wirkung.

Der Männer-Chor der Weihepriester antwortete in einem kurzen, kräftigen Satze aus der Vertiefung der Bühne, wo ein mysteriöser Vorhang die Sänger den Blicken entzog.

Dieser Anfang spannte schon die Erwartung der unvorbereiteten Menge, die sich noch steigerte, als beide Chöre nun zusammenflossen, und die Harfen oben sich mit den andern Instrumenten hinter dem Vorhange zu einem Hymnus einigten, während des der Vorhang aufrollte, und einen edlen Tempel zeigte, wo Genien und Amoretten Freudentänze aufführten.

Plötzlich gruppierten sich alle um ein Piedestal, auf dem sich eine kolossale Blumen-Vase befand. Ein Zug der Amoretten umschlang mit Rosenketten das Piedestal, setzte sich in Bewegung, und zog dasselbe scheinbar, während die bewegenden Kräfte im Innern der Maschine verborgen waren, mitten durch den Saal, durch die erstaunte Menge, die zu beiden Seiten zurückwich, nach der königlichen Loge hin.

Hier hielt der Zug, und die Vase stieg wie von unsichtbarer Macht getrieben, bis zur Höhe der Logenbrüstung.

Der König und die Königin erhoben sich von ihren Sitzen, und beugten sich hinüber zu den Blumen, auch die Prinzessinnen taten dies, und die hohen Herrschaften schienen im Augenblicke verlegen zu sein, welche Rollen sie in diesem improvisierten Spiele übernehmen sollten.

Carl selbst sagte mir, als er mir einst von diesem Feste erzählte, daß es ihm in jenem Augenblicke doch fast zu dreist erschienen wäre, den König und seine Familie so eigentlich wider ihren Willen zum Mitspielen aufzufordern.

Der gutmütige König gab jedoch in der Heiterkeit seines Herzens den gewünschten Ausschlag — er blickte die Prinzessin-Braut lächelnd an, und wies mit der Hand nach den Blumen, als wollte er sagen: „Dir sind sie geweiht." Die Prinzessin beugte sich über die Blumen, da fielen plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, Blumen und Vase auseinander, und zwei der liebenswürdigsten Kinder mit schillernden Flügeln und Rosen-Guirlanden standen auf dem Piedestale, und überreichten ein zierliches Körbchen, worin sich ein weißes Taubenpaar, und ein von Lewald verfaßtes Festgedicht befanden. Freudig überrascht nahm die Prinzessin die Täubchen aus dem Korbe, streichelte und küßte sie, und übergab sie hierauf einem Diener, um sie nach ihrem Landhause Biedenstein zu tragen.

Jubelnd wurde diese Szene aufgenommen, — doch sie war noch nicht die letzte. Plötzlich erschien nämlich die Kuppel des Tempels transparent, die Namenszüge der Neuvermählten strahlten darin im Brillantfeuer, und unter dem Gesange der Weihepriester kehrten die Amoretten mit dem Piedestale zurück, worauf das Festspiel zur allgemeinen höchsten Zufriedenheit beendigt war. —

Die Feier eines anderen Festes, welches zu Ehren der Vermählung des preußischen Thronerben mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern stattfinden sollte, fiel weniger freudig aus, weil der Hof an demselben Tage die Trauerkunde erhalten hatte, daß die Schwester der Königin mit Tod abgegangen sei, und man daher nicht im Theater erscheinen wollte, obwohl Carl, fast allzukühn, dem König durch Lewald die Bitte vortragen ließ, er möge trotz dieser Trauerkunde die Erwartung des Pub-

likums nicht durch sein Fernbleiben täuschen." Es ist unglaublich, was sich Juden in ihrer Taktlosigkeit und Geschäftsgier herausnehmen.

August 25 veranstaltete Carl, der bei den „Reaktionären" in München nicht beliebt war, ein Gesamtgastspiel in Wien, wo, wie er ausbaldowert hatte, das Theater des splendiden Grafen Palfy so wackelig stand, daß es einem Juden vielleicht gerade als reife Frucht in den Schoß fallen konnte. Und wie der Jude nie vergißt Nebensachen aufzubauschen, so wurde auch die Fahrt der Truppe von München nach Wien in ein historisches Ereignis umfrisiert. Carl selber kutschierte mit seiner Frau und deren Schwester, der Sängerin und Schauspielerin Madame Flerx (s. unten) mit Extrapost voraus:

„Für die Gesellschaft aber hatte er 3 große Flöße bauen lassen, wovon eines für das männliche, das 2. für das weibliche Personal, das 3. aber zur Transportierung der Gepäcke bestimmt war. Die ersteren Flöße waren mit Zelten versehen und mit Fahnen von den bayrischen Landesfarben, weiß und blau, geschmückt. Das Kommando der ganzen, etwas abenteuerlichen Expedition war in die Hände des Kassiers gelegt, die Überwachung der Gepäcke auf dem 3. Floße in die des Theatermeisters.

Am 9/8 1825, früh morgens um 5, bestieg die ganze Gesellschaft in der heitersten Stimmung die Flöße, und schwamm auf diesen die Isar hinab."

Sie wurde bei ihrer Abfahrt in München, als auch in Landshut von der Studentenschaft mit Böllerschüssen begrüßt; „später kaufte man 2 kleine Kanonen, die sofort auf die Flöße gebracht, wiederholt abgefeuert wurden, zum lauten Ergötzen der Teilnehmer, die dem von den Gebirgen des Ufers zurückhallenden Echo zujubelten". Nach 8 Tagen landeten die Schiffer in Wien. Carl stellte nun mit seiner Schar die Stadt auf den Kopf, verlängerte sein Gastspiel über den Winter und hatte 30 000 Gulden Reingewinn. Inzwischen war in München König Ludwig zur Regierung gekommen, der aber, statt wie sein Vater König Max dem Carl zu seinen reichen Einnahmen in München noch 6000 Gulden Zuschuß von staatswegen zu geben, vielmehr 6000 Gulden Pacht von ihm forderte, — eine Zumutung, gegen die sich der Angegriffene des „Prinzipes" wegen sehr lebhaft wehrte. Er trieb es bis zur Entlassung und erhielt „August 1826 das königliche Dekret, das ihm und seiner Frau eine jährliche Pension von 3000 Gulden in Silber zusicherte, noch dazu mit der bei anderen Pensionen nicht üblichen Erlaubnis, diese Pension auch außerhalb des Landes beziehen zu dürfen."

Also lief auch hier alles, wie bei Juden so üblich, auf Bevorrechtigung hinaus. Carl wurde in Wien Leiter des Leopoldstädtischen Theaters und verstand es ausgezeichnet, alle Menschen einzuwickeln und seinen Unternehmungen die größten Künstler und Kräfte bei kleinsten Gagen zu erhalten.

Nicht besser fuhren mit ihm die armen „Dichter", die zu wahrhaft selbstmörderischen Bedingungen für den Direktor „schuften" mußten: „Er ging von dem Grundsatz aus: Wer etwas schreiben kann, schreibt auf jeden Fall, und wird um nichts besser schreiben, wenn er auch noch so gut bezahlt wird!" Dabei änderte Carl die Stücke wie es ihm profitabel schien und wandelte ein ernstes Schauspiel oft in eine Lokalposse. Er machte, wie Kaiser, der es in jugendlicher Not erfahren hatte, zähneknirschend schreibt, „aus den Dichtern Fabrikarbeiter" und nutzte in seinen Verträgen deren Lage, wie ein Konfektionär die seiner Konfektionösen, schamlos aus:

„Die Verpflichtung für Carl's Bühnen ausschließlich zu schreiben, stand natürlich obenan, und war dabei für den Fall, daß der Dichter dennoch einem andern Theater ein Stück zur Aufführung überlassen hätte, ein von Seite des letzteren alsogleich an Carl zu entrichtender Strafbetrag von 100 Gulden für jede Aufführung, die ein solches Stück auf einer andern Bühne erleben würde, festgesetzt.

Ferner war ich verbunden, in jedem Jahre 6 neue, den ganzen Abend ausfüllende Stücke, und zwar in dem Zwischenraume von je 2 zu 2 Monaten, abzuliefern; diese Stücke mußten dem Direktor genehm sein, widrigen Falles,

oder wenn die Zensur eines nicht genehmigte, das Stück als nicht geliefert zu betrachten, und durch ein neues zu ersetzen war. Doch blieb mir, wenn ein Stück von Carl zurückgewiesen wurde, das Recht, es ohne alle wie immer gestaltete Änderung durch Zusatz oder Kürzung, einer anderen Bühne zur Aufführung zu überlassen.

3. war ich gehalten, alle von Carl angegebenen Änderungen in meinen Stücken vorzunehmen.

4. auch Umgestaltungen und Verbesserungen in anderen, nicht von mir verfaßten Stücken, sobald Carl es verlangte, in möglichst kurzer Zeit zu bewerkstelligen.

Für alle diese Leistungen bestand die Gegenverpflichtung Carl's, der übrigens das Recht hatte, wann es ihm immer beliebte, den Kontrakt gegen vorhergegangene 6wöchentliche Kündigung zu lösen, nur darin: daß er — ich wiederhole es — für 6, zu bestimmten Zeiträumen abzuliefernde, seine Zufriedenheit findende, von der Behörde nicht beanstandete Stücke, ferner noch für alle mir auferlegten anderweitigen Arbeiten einen Monatsgehalt von — 24 Gulden bezahlen mußte!! Von Honoraren außer diesem Gehalte, Tantièmen, Benefizen oder dergleichen, war keine Rede.

Somit kam ihm ein, von einem vor allen übrigen bevorzugten, engagierten Dichter geliefertes Stück, es mochte nun noch so viele Aufführungen erleben, auf 48 Gulden zu stehen."

Die Talente gingen bei solchen Bestimmungen natürlich haufenweise zu Grunde. Nur mit freundlichen Worten kargte Carl nie, wenn es Abmachungen zu verlängern und aus der Gutmütigkeit der Andern immer mehr Geld zu schlagen galt. Dabei war er nachtragend gegen Untergebene, die ihm einmal getrotzt hatten, rücksichtslos gegen alle, höchst vergeßlich da, wo er was versprochen und undankbar gegen Freunde, die ihm getraut und geholfen hatten. Die Kunst war für ihn Geschäft, und zwar nicht bloß zum Leben, sondern zum Spekulieren und Reichwerden. Unter guten Stücken verstand er die, welche Geld trugen. Unsere Klassiker waren ihm, wie allen Juden, in der Seele zuwider und er rächte sich an ihrer Größe durch die minderwertigsten Aufführungen. „Ich erinnere hier nur an Schiller's zum trivialen Spektakelstücke umgewandeltes Drama: „Die Jungfrau von Orleans" — an die in den Annalen der Bühne in ihrer Art einzig dastehende Inszenesetzung von Goethe's „Faust" — an die unwürdige Darstellung von Grillparzer's herrlichem Märchen: „Traum ein Leben", bei welcher, nachdem sein Rotstift wahre Heldentaten verübt hatte, noch dekorativ der Unsinn geschah, daß bei der ersten Aufführung statt des Innern einer persischen Rohrhütte, eine gut österreichische Bauernstube mit mächtigem Kachelofen verwendet wurde, dessen Beseitigung erst auf die dringende Verwendung des Regisseurs bei der 2. Vorstellung durch eine darüber gehängte Strohdecke erfolgte. Das Wort „Pietät gegen Meisterwerke" war Carl fremd. Auch kannte er die wenigsten Schöpfungen unsrer ersten Dichter."

Diese Betrachtungen kann man bis in unsre Zeit auf allen Judentheatern Deutschlands machen, wo alle großen Dichter zu Possen und Farcen verrissen werden.

1847 ließ Carl das „Carl-Theater" bauen und eröffnen. 48 paradierte er in der Uniform eines National-Garde-Bezirks-Chefs und erprobte als Mgl. des Gemeinderates seine Beredsamkeit; er blieb eitel und wollte nicht an sein Alter glauben, bis ihn endlich ein tüchtiger Schlag rührte und zunächst weinerlich stimmte.

Nach seinem Tode erregte der Millionär Carl ungeheueres Aufsehen mit seinem Testamente, das bestimmte, daß die Erben das Theater nicht selber fortführen, sondern nur verpachten dürften:

„Aus dem strengen Nachdrucke, womit ich die genaue Befolgung dieses meines ausdrücklichen ernsten Willens angeordnet habe, werden meine Erben, deren Wohl mir so sehr am Herzen liegt, unzweifelhaft erkennen, daß ich durch meine so überaus langjährige Erfahrung die Leitung eines Theater-Geschäftes als das schwerste, unsicherste, und darum gefährlichste industrielle Geschäft kennen gelernt habe; ohne Ruhmredigkeit spreche

ich es hier offen aus, daß ich zweifle, es werde bald wieder ein Mensch auftauchen, der so wie ich durch und durch, nach allen Richtungen geschaffen sein wird, ein solches Geschäft auf eine Art und Weise, wie ich es verstand, mit glücklichem Erfolge zu führen!"

Dann machte er die Herrschaften noch darauf aufmerksam, wie sie sich am besten den armen Schauspielern gegenüber eindecken könnten: „ich habe die Engagements-Verträge mit sämtlichen Mitgliedern meines Theaters ohne Ausnahme in der Art abgeschlossen, daß meine Erben berechtigt sind, diese Verträge alsogleich nach meinem Tode auflösen zu können, welche Vertragsklausel von meinen Erben wohl im Auge zu behalten ist, um sie nach Maßgabe der Sachlage (besonders mit Rücksicht, ob die Zeit meines Ablebens zur Sommer- oder Winterszeit eingetreten ist) zu benützen und daraus bei der Verpachtung oder Veräußerung des Theatergebäudes den bestmöglichsten Vorteil zu ziehen."

Es ist die bekannte Geschichte: der Jude behandelt die Arier als Erwerbsmaschinen, als Tiere, die an seiner Siegeskarre mit ziehen müssen. Als Universalerben figurierten: „a) Franz Ludwig Neumayr, richtig Lang, vulgo Flerx. b) Anna Josefa Flerx, richtig Lang, dermalen verehelichte Almenroth. c) Amanda Maria Lang, dermalen verehel. Bermann d) Carolina Katharina Lang, (unrichtig Flerx)."

Waren diese 4, eigene vor der Ehe mit der Margarete Lang erzeugte Kinder, deren Namen sie trugen, oder hingen sie z. T. mit deren Schwester, Madame Flerx zusammen?

Carl hatte aber, nach seinem Testament zu schließen, noch andere uneheliche Kinder, so von der 1826 gebrochenen Herzens in München gestorbenen Frl. Schlotthauer, eine 24 geborene Tochter Carolina Mariane gen. Andriani, die später mit Escherich vermählt, 54 zu Betbrunn bei Ingolstadt wohnte; Universalerbin war, wie diese, auch Katharina Carolina Lindpaindner, ⚭ Georgey von Görge und Tobertz; die Emma Dorothea Wollbrück, die als uneheliche T. der Frau Ida Schuselka, geb. Wollbrück, den Carl ebenfalls Vater genannt zu haben scheint, wurde mit 20 000 Gulden bedacht.

Schwestern Carls waren: 1. Carolina, ⚭ △ Aloys Heinbucher von Bilkany-Bekessi, österr. Truchseß und RR. 2. Amalie B.

Das Leben Carls ist bezeichnend für das jüdische Direktorium auf dem Deutschen Theater, das unsere Heiligtümer nach und nach in Lust- und Schacherstätten wandelt. Wir haben uns nur deshalb so lange bei diesem sonst ganz unbedeutenden Zweihänder aufhalten müssen. Geldgier und Geilheit sind die beiden Triebe, woraus jedes hebräische Theaterunternehmen zu erklären ist; die Geldgier ist dabei der heftigere und entscheidendere Trieb, aber auch der juristisch ungefährlichere, denn die Geilheit hat immerhin manchmal zu unliebsamen Prozessen geführt, während dem Carl aus seiner Bewucherung notleidender Mitmenschen ernstere öffentliche Unannehmlichkeiten nicht erwachsen sind.

Bernburg. Liebe S. 93: „1721 handeln von den 20 Juden der Stadt B. 4 mit alten Kleidern, 4 mit Kattun und Leinwand, je 2 mit Seide, mit Haaren, mit Pferden, je einer mit Leder, mit altem Kupfer und Zinn, 4 leben von Almosen."

1900: 34 400 Einw., darunter 430 Isr.

Bernburg, Ju. J. S. Großkfm. Kopenhagen, OWe 1905.

Bernd, Adolf v., s. Jos. Frhr. v. Hammer-Purgstall.

Berndt, aus dem Stamme Aaron, s. Vita judaica.

Berndt, Woldemar = Moritz Lilie.

↓ **Berndt,** Stud.-R. Dr., Novembersozialdemokrat, Insterburg, sprach 1924 (Fr. Nr. 39) mit einem Willy Weidemann zusammen dem Oberbürgermeister das Mißtrauen aus, weil dieser den Ehrenbürger Insterburgs, Ludendorff, begrüßt hatte:

„Als verfassungstreue Republikaner sprechen wir dem Herrn Oberbürgermeister unser schärfstes Mißfallen aus, zumal er die Ungeheuerlichkeit beging, dem feigen Verderber Deutschlands zu salutieren, obwohl dieser unmittelbar vorher zum Hochverrat aufgefordert, die preußische Staatsregierung in unverschämter Weise beleidigt und herabgesetzt und — ohne Rücksicht auf die außenpolitischen Folgen für das deutsche Volk —, zum Kriege gehetzt hat."

Der Herr Studienrat Dr. Berndt fügte aus dem reichen Schatz seiner Bildung noch hinzu: „An den Händen dieses Menschen klebt Blut. — Ludendorff mit der Sektnase. Reif fürs Irrenhaus. Wahnsinnig gewordener Kadett."

Und dann beantragten sie, „dem ehemaligen General Ludendorff das s. Z. verliehene Ehrenbürgerrecht zu entziehen".

Berneis, Albert und Louis, Dir. d. Fränkischen Schuhfabriken vorm. Max Brust, vorm. B. Berneis, Nürnberg, Lindenaststr. 19: Berlin, Kurfürstendamm 62.

Berneis, Benno, Maler, Sezession, Berlin 1913. ⚭ Gertrud Eisoldt. K: Peter. — Ein charakteristisches „Talent", ahmt B. geschickt nach, weiß mit Einfällen zu verblüffen und durch Aufdringlichkeit davon abzulenken,

daß wenig gekonnt und das meiste schlecht ist. Sobald einer die Schluderei solcher Malweise tadelt, bricht die Presse los, als ob der Tadler sich philisterhaft an kleinen Frechheiten stoße und nörgle. ▼Cassierer setzte Berneis einmal mit einer Ausstellung so in Szene, daß er eine Woche lang in Berlin berühmt, aber später doch erledigt war, als er nicht mehr ganze Säle mit seinem oeuvre füllen konnte, sondern nur einzelne neue Bilder zwischen den Arbeiten anderer Maler zeigen mußte. „Eine so groteske Hilflosigkeit, ein so köstliches Nichtskönnen, wie es sich in seinem „Reiter am Meer“ bekundet, hat erlösende Kraft,“ Karl △Storck. Am besten gefiel uns in der Jugend 1916, 10 Berneis'ens kleines Schwarzweißbild: „Russische Juden“, das den wahrhaft wehen Zustand des Vorwurfs gefühlswarm wiedergab. —

Berner, Spritschmuggler. Danzig. Wht. 15/5 25.

Berner, Dr. UP (Strafrecht) Berlin. †.

JR Salinger, Oppeln erzählt: „In den 1880er Jahren hatte ich einmal mit dem Dekan der juristischen Fakultät der Berliner Universität, dem berühmten Strafrechtslehrer Prof. Berner eine Unterredung, in der er auf die mancherlei Beschränkungen zu sprechen kam, denen ein jüdischer Student bei verschiedenen Einrichtungen unterworfen war. Er bedauerte dies und erklärte, es sei doch traurig, daß solche konfessionelle Unterschiede immer noch gemacht würden. Als ich ihm ziemlich resigniert antwortete, daran habe man sich in letzter Zeit allgemach gewöhnt, wurde der alte Herr sehr eifrig und sagte ganz energisch: „Daran dürfen Sie sich nicht gewöhnen, das Unrecht muß man stets empfinden und bekämpfen!“ JdR Juni 1914.

Bernfeld, Nathan, Vorstand der Berlin-Luckenwalder Wollwaren A.-G. vorm. Wilh. Müller, Luckenwalde, 1914.

Bernfeld, Siegfried, Dr., tat sich auf dem Wandervogeltag auf dem Hohen Meißner, Okt. 1913, hervor und gab im Auftrag den „Anfang“ heraus, der unentgeltlich verteilt, die Jugend demoralisie- und revolutionieren konnte, z. B. „Anfang“, April 1914:

„Indem wir aber diese neue Schule fordern, sind wir gezwungen, zugleich noch ein Zweites zu verlangen; nämlich die Freigabe der älteren Jugend vom Familienleben. Denn die heutige Familie ist als Aufenthalt für uns ebenso ungeeignet wie die heutige Schule. Es wird dies zwar allgemein bestritten und ihm die Behauptung entgegengestellt, die Familie sei der von Natur gegebene Aufenthalt der Kinder, und die Eltern hätten auf das dauernde Zusammenleben mit ihren Kindern ein natürliches Anrecht. Die Kinder hingegen seien durch Dankbarkeit an ihre Eltern gekettet. Dazu ist folgendes zu sagen: Daß mir meine Eltern das Leben gegeben und es mir äußerlich schön (=bequem) gemacht haben, dafür kann ich ihnen nicht dankbar sein. Denn ich würde diesem Leben — auch wenn es noch so schön (= bequem) wäre — augenblicklich ein Ende machen, wüßte ich, daß es zwecklos ist. Wäre daher die Familie nichts anderes als eine Gemeinschaft auf Grund des dort Geborenseins, so wäre diese Gemeinschaft ebenso sinnlos als es für mich das rein äußerliche Leben ist. Sinnvoll kann sie nur dann werden, wenn sie sich eignet zu einer Stätte allgemeiner Geisteskultur. Die Natürlichkeit ist also nicht schon eine Rechtfertigung des Familienlebens [wohlgemerkt: des Zusammenlebens der Eltern mit der älteren, der zielsuchenden Jugend; denn von Kindererziehung ist hier nicht die Rede], und ein Recht auf Zusammenleben besteht nur, wenn das Zusammenleben der eben genannten Bedingung entspricht. Für uns ist aber das heutige Familienleben in jedem Fall ohne höheren Sinn, weil es sich unter keiner Bedingung zur Arbeit am Geiste eignet.“

Der „Anfang“ sagt weiter:

„Wir wollen nicht Schüler-Selbstverwaltung und ähnlichen Unfug . . . wir wollen die Schul-Revolution. Wir wollen die Schule abschaffen, die geschlechtliche Reinheit“; zu diesem Zweck veröffentlicht B. Dithyramben auf die Lüge, geistreichelnden Sketsch, Erlauschtes aus der American Bar, abgestandene Tingeltangel-„Erotik“, gelegentlich weinerliche „Gartenlaube“; aber auch hohe Politik: Kirchenaustritts-Bewegung, Suttnerei, Frauenstimmrecht, Wider den „Chauvinismus“ [so heißt in diesen Kreisen der Antisemitismus], kurz: Der politische Freisinn weiß, warum er diese Kreise unterstützt!

Durchsichtig war Bernfeld's Vorschlag (Dez. 13), „Dokumente der Jugend“ in einem Archiv zu sammeln. Denn ein Jude schlägt aus solchen Einblicken in unser intimstes Leben Material gegen uns und für sich heraus und hat allzu vertrauensselige Bekenner für alle Zeiten durch die Drohung, daß mal etwas unliebsames veröffentlicht werden könne, am Bande. Aus den Dokumenten lassen sich auch leicht die Richtlinien für das konstruieren, was die j. Rasse zur Durchsetzung ihrer eigensten Interessen innerhalb unserer Jugend, unserer Zukunft und unseres Volkes zu tun hat. — Bernfeld schreibt:

„Folgende Vereinbarung dient dazu, das Archiv von einer großen Anzahl jugendlicher Persönlichkeiten die gesamte

Produktion erwerben zu lassen. Hier kommt es auch auf scheinbar gleichgültigste Schriftstücke (z. B. Skizzenbücher, Notizen, Lektüreverzeichnisse (!), Entwürfe usw.) an; für die psychologische Forschung ist von höchstem Wert, was literarisch oder ethisch belanglos ist. Darum bitten wir unsere Sammler, eine möglichst große Zahl ihrer Freunde zu veranlassen, die Vereinbarung anzunehmen. Formulare sind durch den Arbeitsleiter zu beziehen. Auch die Dokumente aus der Jugend jetzt Erwachsener sind wichtig. [Wie sollten die Kinder sich die verschaffen? Diebstahl? Wollte Bernfeld dann die Erwachsenen kompromittieren?]

Vereinbarung.

1. Unterzeichneter verpflichtet sich, zugleich die in seinem Besitze befindlichen Briefe, Tagebücher, literarischen, künstlerischen und musikalischen Produkte Jugendlicher kostenfrei dem Archiv für Jugendkultur als unveräußerlichen Besitz zu überlassen.

2. Unterzeichneter ist damit einverstanden, daß für den Fall der Auflösung des A. J. diese Sammlung der „Brücke" [Internationales Institut zur Organisation der geistigen Arbeit, München, das inzwischen eingestürzt ist] übergeben wird.

3. Das Archiv für Jugendkultur verpflichtet sich:

a) das gesamte Material auf eigene Kosten in Sammelumschläge, Mappen und Schachteln des Archivs einzuordnen, zu registrieren und zu katalogisieren;

b) dafür zu sorgen, daß jedes einzelne Stück eine möglichst weitgehende wissenschaftliche Verwendung erfahre.

4. Unterzeichneter behält sich vor, einen beliebigen Teil dieser Sammlung eine beliebige Zeit in seiner eigenen Wohnung aufzubewahren, verpflichtet sich aber für diesen Fall die Materialien in den Sammelumschlägen des Archivs zu belassen und einzelne Stücke auf Wunsch der Leitung für eine bestimmte Zeit dem Archiv zur Verfügung zu stellen."

Die Sache war sehr fein erdacht: die Jugend von Haus und Eltern, Schule und Staat lösen und die entwurzelte Schar dann unter das gelbe Judenbanner stellen!

Er gab 1918 auch „Jerubbaal", eine Zeitschrift der **jüdischen Jugend**, heraus, die sich natürlich wesentlich vom „Anfang" unterschieden und gewiß nicht die Zügel der Bocher zu lockern getrachtet haben wird. Es wäre interessant, die beiden entgegengesetzten Richtungen, wider uns und für die Juden hier so dicht nebeneinander festzulegen: Ein Thema für künftige judäologische Seminare an unseren Universitäten! Für Jerubaal hatte sich auch Hans Bühler als Ma. gewinnen lassen.

Bernfeld, Simon, Dr., ✻1860 Stanislau, Galizien. Er war lange in Dtschlnd, 86—93 aber Oberrabbi in Belgrad, und kehrte dann nach Berlin zurück. W: Talmud: Juden und Jdtm im 19. jh., J. Singer, Berlin, 00; Kämpfende Geister im Jdtm, 4 Biographien: Leon da Modena, Mose Haim Luzzatto, Salomon Maimon, Sam. Dav. Luzzatto. Waschzettel:

„Der Verfasser entrollt vielmehr vor uns Bilder groß angelegter jüdischer Persönlichkeiten und ihrer Zeit. Die Darstellungsweise ist eine glänzende und so gehalten, daß man das Buch nicht aus der Hand geben kann, ohne es in einem Zuge bis zu Ende gelesen zu haben."

SW: „Die getauften Juden bleiben auch nach jüdischer Auffassung Juden, weil das Judentum den Glaubenswechsel nie anerkennt und den getauften Juden nach wie vor als Juden betrachtet, freilich als solchen, der von den Vorschriften der Religion abgewichen ist und Ärgernis gegeben hat. Fühlt er sich in seinem Gewissen beengt, so kann er dies dadurch gut machen, daß er seinen Schritt aufrichtig bereut und sonst wie ein Jude lebt. Die förmliche Wiederaufnahme in das Judentum könnte später vollzogen werden." „Die Taufe erreicht nur dann ihr Ziel, wenn sich der einzelne geräuschlos in das andere Lager hinüberschleicht und dort untertaucht." „Anders liegt die Sache, wenn sich reiche Juden taufen lassen, die doch gewiß alle Bitternisse der wirtschaftlichen Not, unter der wir Juden zu leiden haben, nicht kennen. Es bleibt für mich ein ewiges Rätsel, wie anständige Christen solche getauften Juden in ihrer Gesellschaft dulden. . . . Ein armer jüdischer Gelehrter tauft sich wenigstens aus Überzeugung; er ist nämlich davon fest überzeugt, daß er als Jude keine Staatsanstellung erhält, während ihm als „gläubigem Christ" jede Laufbahn offen steht." Allg. Isr. Wchschr. 1895.

Bernhard, Reichskämmerer, unter Ludwig dem Frommen, Deutschland, 814—840; Wa Z, S. 193.

Bernhard, Emil, alias Cohn, Dr. Rabbi, Dramatiker, Bonn. †1881. W: Brief des Uria, Tr; Mirabeau, Tr; Jdtm, ein Aufruf, 23; Jüd. Legenden. Ue: Jehuda halevy. Kü 42. — UDBB, BB 293 5/1 1928.

Bernhard, Georg (Gracchus; Plutus), Besitzer des „Plutus", Mgl. d. Verlags-Direktion Ullstein, Berlin W., Kleiststr. 21. ✻1875 Berlin. E: Kfm. Hermann B. // Helene Soberski. ⚬99 Fritzi Mühsam. K: Stefanie Ruth 01. Erst war er Lehrling der Berliner Bank, Buchhalter, Korrespondent und Börsenvertreter der Fa. Siegmund Sternheim; seit 96 Finanz-Kritikus der Welt am Montag; Handelsredaktör der Berl. Z. und Berl. Morgenpost, deren Handelsteil er schuf; ständ. Ma. der Zukunft; Gründer der Ztschr. „Plutus", 04. W: Warenhaussteuer, ein wirtschaftlicher Unfug; Krach und Krisis; Verkehr in Wertpapieren; Geld und Kredit; Berliner Banken; Armes, reiches Rußland; Strafgesetz und Mittel gegen Geschlechtskrankheiten; Dtsche Effektenbanken und ihr Einfluß auf die dtsche Industrie; Rußlands Bankerott; Börse. —

Revisionist und Sozialdemokrat außerhalb der Partei, sowie Schatzmeister des B.'s Berl. Presse. B. verriet u. a. mal, daß Generäle oder Minister a. D. die von kapitalistischen Unternehmern eingefangen werden, außer 50—100 000 Mark an Aktien oft noch Bargeld dazu bekommen, wenn man ihren Namen unter einen verheißungsvollen Prospekt setzen darf.

1906 (DſBl 17/3):

„Hinausgeflogen! Berlin, 9. März. Aus dem sozialdemokratischen Wahlvereine des 2. Berliner Wahlkreises ausgeschlossen wurde der Schriftsteller Georg Bernhard, der Herausgeber des „Plutus", der schon s. Zt. auf dem Dresdener Parteitage ein Strafgericht über sich ergehen lassen mußte."

Als Bernhard 1907 in einem Offenen Brief an Bebel die Zahlen und Trugschlüsse eines Hetzartikels im „Vorwärts": „100 000 Arbeiter = 64,5 Millionen Mark Reingewinn" kritisierte, versuchte Arth. Stadthagen eine Entgegnung, wobei er auf Bernhard schimpfte: „Gedankenlosigkeit, offenkundiger Blödsinn, greuliche Konfusion, Unwissenheit, groteske Einbildung, Selbstüberhebung, Börsenjargon, Mätzchen, literarischer Tingeltangel, Pöbelei, Unverstand, Unfähigkeit, Lächerlichkeit, Kritikasterei, Fälschung, Unwahrheit. Weiter wird der verflossene Genosse Bernhard als „Schmock mit doppelter Buchführung" und als „angenehmer Geselle" bezeichnet, der Fälschungen zusammenschmiere."

Zum Schluß denunzierte Stadthagen seinen Bluts- und Parteigenossen Bernhard als Juden. Im Weltkrieg war B. 2. Vertrauensmann des Majors Deutelmoser im Kriegspresseamt zu Berlin.

Er „setzt seine Ehre darin, sich von keinem an Franzosenfreundlichkeit übertreffen zu lassen", Reichart, Reparation, 1922 S. 145, — ist Demokrat, Professor, ChR. der Vossischen Z. und M. d. R. geworden, — Harden nannte den B. einst „einen Mann, der so haltlos wäre, daß er im September öffentlich abschwören und albern nennen müßte, was er im Januar drucken ließ, der Reue und Abbitte nur mimt, um dem Kirchenbann zu entgehen", einen „intellektuell und sittlich entwerteten Menschen". Harden lehnte es daher ab, ihn trotz mehrmaliger Bitten zu empfangen, und schrieb zum Schluß von dem damaligen Sozialdemokraten: „In ein paar Jahren wird er hoffentlich Abgeordneter sein und im Reichstag die Verlogenheit der bürgerlichen Gesellschaft in Grund und Boden verdammen." s. Deutscher Vorwärts, Nr. 5, Mai 1928.

SB: „Wenn ich die Macht in Deutschland hätte, so würde ich etwas tun, was in Deutschland ganz ungewöhnlich ist: Ich würde sie gebrauchen." 1928 (Fridericus Nr. 48).

Bei einer Berliner Kundgebung des „Kerenhajessod", der Weltvereinigung für „das Palästinawerk", für die Rückkehr aller Juden nach Palästina, an der auch Otto Braun, Preußens Ministerpräsident, und Franz Oppenheimer teilnahmen, hat G. B. hebräisch gesprochen: „Palästina und die Juden gehören zusammen, das heißt, die Juden gehören nach Palästina, sagte Bernhard nach der „Jüdischen Z.". „Selbst wenn man im Judentum nur eine Religion sieht" (was Bernhard nicht tut), „muß man den Wiedereinzug der Juden nach Palästina fördern" (und mitmachen!). „Palästina wird von uns allen Juden in jüdischem Geiste aufgebaut." DWw. 4. März-Nr., 1929.

Bernhard, Lu., Dr., UP (Staatswiss.). E: Fabrikdir. Leop. B. = Damcke. Berlin. *1875.

B. war Festredner auf dem großen Bismarck-Kommers 1/4 1913 in der Philharmonie zu Berlin. OWe 10, 11 nennt Bernhard einen „bekannten Regierungsgünstling, der die Polenfrage behandelt hat".

Bernhard, Lu., „Schriftsteller", W: „Luise von Toskana, Kronprinzessin von Sachsen". Die katholische Kirchenbehörde hat gegen ihn Strafantrag wegen Gotteslästerung und Beschimpfung der Kirche gestellt.

„Was Ludwig Bernhard getan hat, hat er als ein folgsamer und treuer Talmudjude (Jore de'a 146, 14 und 15) getan. Die Kirche tut unrecht, wenn sie nur ihn anzeigt. Sie müßte dafür sorgen, daß alle die vor die Schranken eines Hochgerichts kommen, die diesen Talmudgeist in sich tragen. Und das wäre das ganze „Schlangen- und Otterngezücht", das zwischen den beiden Polen herumschleicht," Der eiserne Besen 7/12 1928.

Bernhard, Lucian, gebor. Fritz Kohn, Plakatmaler, Berlin, angeblich in der Schweiz etwa 1884 geboren. Er bezeichnete sich stolz als Verwandten der Sarah ▼Bernhardt und veröffentlichte 03 in der „Modernen Reklame", Heft 1, ein Plakat, das bis in Einzelheiten ein amerikanisches, schon 87 in Cronau's „Buch der Reklame" S. 81 wiedergegebenes kopierte. B. wurde 04 durch ein Preisausschreiben der „Priesterstreichhölzerfabrik" bekannt, nennt sich den „besten" Plakatmaler Berlins, obwohl es öffentliches Geheimnis ist, wie viel sein Atelierleiter Schlier leistet. Wie B. erzählt, hat er in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthalts als Obdachloser die Nächte in Kanalisationsröhren zugebracht. Verwandte Gerüche entsteigen auch den „witzigen" Versen, die bei einer jüdischen Hochzeit vom Poeten des Festes auf B.'s spätere nächtliche Aufenthalte gemacht wurden:

„Dieser schlanke junge Mann,
Ist der Bernhard Lucian,
Dieser Junge ist nicht ohne,
Ist sein Name sehr bekannt,
Und in Dtschlnd oft genannt ...
Und Berliner Lasterhöhlen
Ihn zu ihrem Stammgast zählen,
Bald im Westen, bald im Osten,
Tanzt er Tango, tanzt er Boston.
Mit der Gina und Beate,
Mit der Frida und Renate,
Mit der Emma und der Lu,
Bringt er seine Nächte zu."

B. wird von dem Zahnarzt Dr. Hans △Sachs in Nikolassee protegiert, der 03 mit ihm und 3 andern den „V. der Plakatfreunde" nebst der Zeitschrift „Plakat" begründete. Hans Sachs besitzt eine Autographensammlung berühmter Zeitgenossen, darunter eine Zeichnung seines Freundes B., die diesen als Napoleon der Reklame mit der Unterschrift: „Der Kaiser der Litfaßsäule!" darstellt. Sachs hält auswärts gratis Vorträge über seinen Verein und dessen Mitglieder.

Bernhard, Samuel, Freund und Geldmann Louis XIV., Paris, 17 jh. — „Dont tout le mérite est d'avoir soutenu l'Etat comme la corde tient le pendu." WvZ. S. 14.

Bernhard, Sarah, Mädchenhändlerin, aus Warschau, — wurde 1893 in Wien verhaftet, „weil sie nicht nur selbst sich eines lüderlichen Lebenswandels befleißigte, sondern auch junge deutsche Mädchen dem Schandgewerbe in die Arme führte. Die Polizei überlieferte das verlotterte Weib dem Bezirksgerichte, bei dem es sich wegen geheimer Prostitution, Falschmeldung und Kuppelei zu verantworten hatte. Die vernommenen Zeugen deponieren sehr belastend für die Angeklagte. Die Details der Verhandlung sind derartig skandalös, daß sie sich einer auch nur andeutungsweisen Beschreibung entziehen". Dämonen der Unzucht, S. 60.

Bernhard, Wanda, Berlin, verlobte sich Sept. 1913 mit RA Dr. Erich Hirschberg, Berlin. Die Eltern zeigen dies Ereignis durch das Giro an: „Leopold Bernhard und Frau Gemahlin, Josefine, geb. Bergson, Gr.-Lichterfelde-West, Paulinenstr. 8" . . . „Wilhelm II. pflegt die Kaiserin vorzustellen: „Meine Frau". Leopold Bernhard hat eine Frau Gemahlin", sagt Wahrheit 9/2 13.

Bernhard, Wilh. = Wilh. Bernh. Jankowitz.

Bernhard u. Co., Luxuspapierhandlung, Berlin. DſBl 1/11 1905:

„Echt jüdische Rachsucht lag einer Klage vor dem Berliner Kaufmannsgericht zu grunde. Während der Wahlen zum Kaufmannsgericht wurde von Fällen berichtet, in denen Mitglieder des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes als solche von ihren Firmen gemaßregelt wurden. Die Geschäftsinhaber leugneten damals derartiges rundweg ab. Mit welchem Rechte, zeigte eine Klage, die gestern vor dem Kaufmanns-

gericht der Korrespondent Melde gegen Bernhard u. Co. angestrengt hatte. Der Kläger war, nach der TR, seit 5 Jahren bei der Firma als Korrespondent für fremde Sprachen beschäftigt, wurde aber entlassen, weil er sich als Kandidat des D. H. V. zu den Beisitzerwahlen des Kaufmannsgerichts hatte aufstellen lassen. Die Firmeninhaber erklärten nämlich und bestätigten das auch vor Gericht, sie seien selbst Juden und würden daher unter keinen Umständen ein Mgl. des antisemitischen Gehilfenverbandes in ihrem Geschäfte dulden. Mit der Entlassung verabfolgten die Herren dem Gemaßregelten dann ein Zeugnis, in welchem seine Leistungen als recht minderwertig hingestellt wurden. Außerdem aber erteilten sie noch wahrheitswidrige Auskünfte über den Entlassenen an andere Firmen, wo sich dieser um Stellung beworben hatte, so daß er seit 4 Monaten keine zu finden vermochte. In derartigen Auskünften heißt es z. B., Herr Melde beherrsche die fremden Sprachen nur mangelhaft und verfüge über einen so eckigen und ungelenken Stil, daß er als selbständiger Korrespondent nicht betrachtet werden könne; die Firma habe in letzter Zeit „noch etwas" über den Entlassenen erfahren, worüber sie jedoch nur mündliche Auskunft geben könne. Dieser Passus mußte unter Kaufleuten den Eindruck erwecken, als habe sich der Mann, der 5 Jahre in ein und demselben Geschäft tätig war, irgend eine schwere geschäftliche Verfehlung, vielleicht gar eine Veruntreuung von Geldern usw., zuschulden kommen lassen, worüber die Firma aus „Humanität" nur diskrete Auskunft erteilen wolle. In Wirklichkeit handelte es sich hierbei um die politische Gesinnung des Verdächtigen, um die sich, wenn sie offen gekennzeichnet worden wäre, jedenfalls andere Firmen kaum gekümmert hätten. So aber war dem Kläger die Existenz abgeschnitten. Er beanspruchte deshalb ein wahrheitsgetreues Zeugnis und eine Entschädigung von 1000 Mark, weil er auf Grund des angefochtenen Zeugnisses sowie der wahrheitswidrigen Auskünfte trotz aller Bemühungen keine Stellung erlangen konnte. In der Verhandlung legte der bejahrte Kläger mehrere geradezu brillante Zeugnisse über seine frühere Tätigkeit als fremdsprachiger Korrespondent bei in- und ausländischen Häusern vor. Gefragt, ob denn diese Zeugnisse nicht schon allein genügt hätten, ihm zu einer neuen Stellung zu verhelfen, verwies der Kläger mit Recht auf die Gepflogenheit im kaufmännischen Leben, daß nur das Zeugnis aus der letzten Stellung als ausschlaggebend angesehen werde, weil ein Chef sonst nie wissen könne, was sich der Stellungsuchende dort etwa habe zuschulden kommen lassen. Das Gericht beschloß, die Sache zunächst zu vertagen und 3 Sachverständige darüber zu vernehmen, ob die Behauptungen der beklagten Firma betreffend die minderwertigen Sprachkenntnisse des Klägers, worin jetzt die angebliche Hauptursache der Entlassung bestanden habe, zutreffend seien oder nicht." WM.

Bernhardt, *1880 Neustettin. E: Kfm.; — Referendar beim Oberlandesgericht Stettin.

Bernhardt, Dr., RA, Fürstenwalde Spree, Promenadenstr. 46, übernahm die Praxis von Dr. Lissauer. KC Blätter 1/4 1913.

Bernhardt, J. O. = Bernhard Jolles.

Bernhardt, Martin, UP (Nerven und Elektrotherapie), GMR, Dr., Berlin. ChR; Zentralblatt f. Medizinische Wissenschaft. 1844 Potsdam —15. ⚭Sophie Steinthal. Cps: J. Rosenthal; Leyden.

Bernhardt, Sarah, Ko, „die Göttliche", Schauspielerin; sie hat sich in Paris als ur- und vorbildliche Rassenfranzösin durchgesetzt. „Gelegentlich erkennt man", sagt ▼Kerr in seiner „Schauspielkunst", der bekannten Fundgrube ungewollter Komik, „was sie Bezauberndes hat. Ein gemäßigter Vogelkopf. In der Schärfe des Blickes, in der scharfen Betonung fühlt man die Jüdin. Auch in der Art, wie sie zum Diener spricht, in irgend einem Lustspiel als ob sie sagen wollte: „'s gut, mach' schon, daß du rauskommst." Man fühlt, daß die Rachel, von der uns die Väter erzählten, aus ganz andrem altbiblischen Holz gewesen sein muß. Die Schlitze, aus denen die Bernhardt sieht, sind verquollen; die Nase von prachtvoller Feinheit ..." —

Über ihre Herkunft sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Sie sollte als T. eines hohen französischen Beamten in Havre, oder in Holland geboren sein. Ein langjähriger Leser der StbgrZ, der sich, als sie gerade an der Berliner Hofbühne gastierte, der Redaktion (29/10 1902) zugleich als alter Bekannter der Sarah vorstellte, erzählte dagegen: „Ich bin 1820 in Frankfurt O. geboren und wohnte daselbst als Buchbinder bis 60. Zu meinen Bekannten gehörte der Pferdezaster Feibel Bernhardt, der aus Krossen herübergezogen war, in der Rosengasse wohnte und sich kümmerlich vom Pferdehandel ernährte, insbesondere vermittelte er die Pferde für die Droschkenkutscher. Feibel Bernhardt hatte mehrere Kinder, das jüngste ein kleines, trockenes, schwarzhaariges echtes Judenmädel, Sarah, spielte häufig vor meiner Tür. Ob sie schon in Krossen oder erst in Frankfurt O. geboren ist, weiß ich nicht. Sie ließ schon als kleines Kind gewisse Schauspielertalente erkennen. Direktor des Frankfurter Theaters war damals Böttner; Regisseur Bach, dessen Sohn bis vor kurzem ein Zigarrengeschäft in Berlin in der Friedrichstr. inne hatte, beschäftigte sie mehrfach in Kinderrollen. Damals trat der Drechslergeselle Springer in dem zugkräftigen Stück „Der brasilianische Affe" häufig auf, er machte den Affen, der das Kind stiehlt, durch das Fenster entflieht und auf den Baum klettert. Das Kind wird ihm aus den Füßen geschossen und fällt unter dem Beifall des Publikums unversehrt auf die Bühne. Dieses Kind war Sarah.

Sie kam durch Vermittelung Bach's nach Berlin, wo sie bei Mutter Gräberten, Weinbergsweg, Kinderrollen spielte.

Ich wurde später Maschinenmeister auf einem Schiffe zwischen Stettin und Kopenhagen. Wenn ich nach Frankfurt kam und den alten Feibel besuchte, sagte er mir: „Särchen ist ein gutes Kind, sie schickt alle Ersten Geld.“ 75 oder 76 brachte mich ein Zufall mit „Särchen“ zusammen. Als ich mit meinem Schiff in Kopenhagen ankam, führte mich mein Weg am Hotel d'Angleterre vorbei. Vor dem Hotel stand eine Kutsche und es war ein Menschenauflauf dort. In dem Augenblick trat eine Person aus dem Hotel und stieg in den Wagen, die ich sofort als Sarah Bernhardt aus Frankfurt O. wiedererkannte. Auf meine Frage an die Umstehenden, was die Dame dort mache, erhielt ich die Antwort, die tritt ja heute abend als „Phädra“ auf. Riesengroße Plakate an den Säulen mit dem Bildnis der Sarah bestätigten mir dies. Ich beschloß, meine Landsmännin am nächsten Vormittage zu besuchen. Ich ging ins Hotel, wurde auch durch eine Zofe mit kurzen Röckchen und einen halben Meter hohen Hacken zur Sarah geführt. Als ich sie deutsch ansprach, sah sie mich erst groß an und erwiderte kein Wort. Als ich dann aber fortfuhr: „Sie kennen mich wohl nicht mehr, aber als Sie noch der kleine Pussel waren und in der Rosengasse zu Frankfurt O. umherliefen, kannten Sie mich“, — da flog etwas über ihr Gesicht, sie antwortete auf dtsch, ließ sofort eine Flasche Wein und ein kaltes Frühstück bringen und unterhielt sich lange Zeit mit mir über ihre Heimatstadt. Beim Weggehen gab sie mir noch zwei Billets für die Abendvorstellung im Theater und sagte zu mir: „Tun Sie mir nun den Gefallen und sagen Sie niemand, daß Sie mich von früher her kennen, daß Sie mit mir dtsch gesprochen haben“.

Daraufhin stellte die „Nordd. Allg.“ im Briefkasten wieder die Behauptung der Geburt in Havre auf, während gleichzeitig eine in der Nähe des Potsdamer Tors wohnende Jüdin, deren Eltern sich in Krossen O. verheiratet hatten und dann nach Frankfurt O. übergesiedelt waren, aus den Veröffentlichungen in der Stbgr. Z. schließen zu sollen glaubte, daß sie die Schwester oder Nichte von Sarah Bernhardt sei: „Sie begab sich am 30/10 kurz vor der Vorstellung nach dem Schauspielhause, um ihre angebliche Schwester zu sprechen. Es gelang ihr auch, sie in der Garderobe zu treffen; Sarah aber, mit den Vorbereitungen für die Vorstellung beschäftigt, wies sie zurück, sie sei Französin, nicht Dtsche.“

Auf einen Brief der Dame an Sarah, die zwischendurch in Hamburg spielte, lief folgendes Telegramm (StbgrZ 6/11) am Potsdamer Tor ein:

Hamburg, 4. 11. 1902, 1 Uhr 4 Min. nachmittags.

Madame!

Vous êtes trompée par un journal de chantage (Skandalblatt) qui se vend à Berlin. Je suis née à Paris rue saint honoré, ma mère Julie Bernhardt est Hollandaise et mon père est Français. Vous êtes l'enfant d'un grand pays, l'Allemagne, je suis l'enfant d'un grand pays, la France, mais nous ne sommes pas du tout parents. Veuillez agréer, madame, l'expression de mes sentiments distingués, je garde la copie de cette dépêche dans le cas, où elle serait mal transcrite ou tronquée volontairement.

Sarah Bernhardt.

Der Disput in Dtschlnd über die Entstehung der „Französin“ warf seine Wellen (StbgrZ 12/11 02) in die französische Presse. Der Eclair schrieb:

„Wir glauben, alles von Theodora und Aspasia, von denen uns ein Zeitraum von vielen Jahrhunderten trennt, zu wissen, und doch wissen wir nichts von dem einfachsten Detail aus dem Leben eines unserer Zeitgenossen. Sarah Bernhardt lebt unter uns, wir kennen ihre Gesten, Passionen, Abenteuer usw. aber wir wissen nicht, wo sie geboren ist. In dem Kloster Grand-Champ bei Versailles, wo Sarah erzogen und 1857 getauft sein sollte, fand sich keine Spur von einem Geburtsschein vor, und es konnte nur das Konservatorium in Betracht kommen, wo das Reglement befiehlt, daß bei der Aufnahme von Schülern deren genaue Papiere beigestellt werden müssen. In den Akten der Sarah Bernhardt in diesem Institute fehlt eigentümlicherweise der Geburtsschein. Als sie 67 in dasselbe eintrat, gab sie die mündliche Erklärung ab, am 22./10. in der Rue de l'Ecole-de-Médecine [in ihrem Hamburger Telegramm verlegte sie ihren Geburtsort nach Rue St. Honoré] geboren zu sein, und zwar als die unehe-

liche Tochter der aus Berlin gebürtigen Modistin [bisher eine Klavierlehrerin] Julie Bérnardt. Hier ist auffallend, warum ihr der Eintritt ohne Beibringung von offiziellen Dokumenten gestattet wurde, denn das Konservatorium bewahrt alle Papiere seiner einstigen Eleven.

In der Mairie des 6. Stadtbezirks, angeblichen Geburtsbezirks der Sarah, mußte sich ein Duplikat ihres Geburtsscheines befinden. Aber die Geburtsregister wurden 71 durch Brand zerstört. Doch ein Gesetz (72) befahl, daß alle verbrannten standesamtlichen Urkunden rekonstituiert wurden, folglich war die Geburtsbescheinigung der Sarah in den Archiven des Seine-Departements zu suchen. Aber hier befindet sich gleichfalls nichts über die Geschichte der Künstlerin. Zwar könnte man einwenden, daß ihre, dazumal noch lebende Mutter aus Nachlässigkeit es unterließ, die verbrannte Geburtsbestätigung ihrer Sarah neu aufstellen zu lassen, oder daß diese überhaupt von den Flammen verschont wurde. Aber die alte Julie Bérnardt war eine sorgsame Mutter; denn sie ließ das verbrannte Zeugnis ihrer zweiten 51 geborenen Tochter Jeanne neu herstellen. Dasselbe befindet sich in den Archiven. Nur von der Geburt der Sarah fehlt jeder Anhaltspunkt. Bei der absoluten Unmöglichkeit, ihren Geburtsschein zu entdecken oder wenigstens eine Spur von demselben aufzubringen, könnte Sarah Bernhardt [das h hat sie später beigefügt] ganz gut behaupten, daß sie in der Tat ein „göttliches Wesen" sei und nie geboren wurde."

Die Bernhardt beteuerte gleichzeitig brieflich an Rochefort: „ich soll zugegeben haben, ich sei eine dtsche Jüdin und habe meine Kinderjahre in Franfurt O., meiner Geburtsstadt, zugebracht. Ich bin Christin und Französin und verlebte meine ersten Jugendjahre im Kloster Grandchamps in Versailles ... Tausend Dank und Grüße." —

1912 brachte die StbgrZ den französischen Geburtsschein, der inzwischen irgendwo ausgestellt worden war: „née à Paris 1840 ou 1842, de mère allemande (prussienne) de Berlin, modiste, de nom de Bernhardt et de père inconnu."

„Sie wurde auf Wunsch ihres Vaters in die römisch-katholische Kirche aufgenommen", sagt JE. Die Mutter, fährt die StbgrZ. fort, „die in Paris als Modistin und „Lebedame" besser fortkam als in Berlin, hat den Halbbruder Napoleons III., den berühmten Lebeherrn Herzog von Morny, für Sarah interessiert; sie kam ins Conservatoire und mit 19½ an die Comédie Française. Heute ist Sarah mehrfach Groß- und Urgroßmutter, durch ihren Sohn Maurice; sie spielt aber noch die „Cameliendame", Hamlet und den Sohn Napoleons I., „Aiglon" als Hosenrolle. Was sie in diesen 50 Jahren an Tourneen, Abenteuern, Reklameerfolgen erlebte, ist unfaßbar. Jüdische Kritiker, wie Albert Wolf vom „Figaro", blieben ihr ein ganzes Leben hindurch ergeben; sie fand jeden Monat neue Tricks, um aufzufallen, wenn sie z. B. sich in ihre Wohnung junge Löwen als Schoßhunde folgen ließ. Sie durchquerte Amerika zu Dutzenden von Malen, zog von den Yankees Millionen ein, gründete in Paris Theater und machte ewig Bankerott und Prozesse. 79 verkrachte sie sich mit der Comédie Française und mußte in einem Prozeß 100 000 Frs. Schaden ersetzen. Sie reiste dann mit eigner Truppe, übernahm 82 das Théâtre Ambigu in Paris und wechselte nun öfter ihren Stand.

Heute ist sie die reichste — und unpfändbarste — Schloßherrin Frankreichs; zugleich Schriftstellerin, Bildhauerin und Malerin. Sie erfand auch ein Verfahren zum Abdrücken von Fischen in plastischen Massen und zur Nachbildung der erhaltenen Muster in Marmor, Bronze, Silber oder Gold. Sie hoffte damit dem Kunstgewerbe eine neue Richtung zu geben und Juwelier Lalique hat denn auch eine ganze Anzahl von solchen Mustern erworben und ausgeführt.

Sie war 82 einen Tag lang mit dem Schauspieler Daria, eigentl. Jaques d' Amala, †89, vermählt. Das ausgezeichnete Nachschlagewerk Deg. 6 berichtet von Sarah: „*1844 Belle Isle. E: franz. Beamter; M: dtsch.-jüd. Musiklehrerin. Wurde auf Veranlassung ihres V.'s getauft und im Kloster erzogen. 72

Mgl., sp. Teilhaber der Comédie Française. 80 kontraktbrüchig; Gastspielreise durch Amerika und ganz Europa, ausgenommen Dtschlnd, das sie erst 02 besuchte; nach Rückkehr leitete sie eine Zeit lang mit ihrem Sohn Maurice B. ein eigenes Theater. Hierauf leitete sie das Renaissancetheater und während der Weltausstellung 00 das Théâtre des Nations. Als Bildhauerin bildete sie sich bei Meunier und Franceschi [sie lieferte eine Büste Sardou's]. Seit 07 Kunstunterricht auf dem vom Minister eingeräumten Lehrstuhl. Ihre größten Rollen: Phèdre usw. Männerrollen: Hamlet.

Im Prozeß gegen Kollegin, Marie Colombier, welche sie in der Schrift Le voyage de Sarah B. en Amérique, 82, u. Les Mémoires de Sarah Barnum, 84, heftig angriff, war sie Siegerin. V: Dans les nuages, impressions d'une chaise, Lustsp.: L'épingle d'or. Paris Théâtre Sarah Bernard und 56 Bd. Péreire; Château Fort-des-Poulains, Belle-Isle-en-Mer, Morbihan."

Über Sarah und das französ. Theater sagt Drumont: „So haben die Juden stets, ihrer Gewohnheit getreu, eine schamlose Reklame für die Ihrigen in Bereitschaft. Sie haben es verstanden, Sarah, die nicht einmal deutlich spricht und ihre Worte nicht im Einklang mit ihren Geberden zu setzen versteht, uns als unvergleichliche Künstlerin hinzustellen, während sie doch nicht würdig ist, der großen dramatischen Künstlerin Rousseil, in der aller Heldengeist der Tragödie wieder aufzuleben scheint, die Schuhbänder zu lösen ... — Sämtliche Pariser Theater sind in jüdischen Händen, entweder von Direktoren wie Carvalho, Koning, Simon, Mayer, Moritz Bernhard, Samuel, oder von Gesellschaftern oder Teilhabern, wie Goldschau (lange Zeit Chef der Claque), oder von dem verstorbenen Cerf bei der Oper; und endlich finden wir jüdische Sekretäre wie Mendel, Derenburg und Emil Abraham. Von Schriftstellern, die hier Erfolg hatten, nenne ich Halévy, Millaud, Hector Cremieux, Decourcelles, Dreyfuß, Blum und Wolff, sämtlich Juden, wie früher Mortier, der eigentlich holländisch Mortjer hieß und Verfasser der „Soirée parisienne war."

Unter den Konzertunternehmern und den berühmten Impresarios finden wir die Juden Colonne, Moritz Strakosch, Bernhard Uhlmann, Mayer aus London und Schürmann, Führer der Frau Judic nach Spanien. Auch jene eigentümliche unscheinbare Person, welche die Theatergesetze ausdachte, war ein Jude, Joseph Abraham, der den Namen „Chéri" angenommen.

Der wenig bedauernswerte Beaucorbeil, der eine Jüdin geheiratet, und dessen Schwager, ein Jude David, sich mit dem Pastoralmusiker Myrtil Hecht assoziierte, bevölkerte die Akademie für Musik mit lauter jüdischen Beamten. Der Chordirigent war Cohen, der Gesangsmeister Hektor Salomon und der Oberregisseur hieß der Abwechselung wegen Mayer.

Der ganze neuere Künstlerzuzug ist jüdischen Ursprungs; wer es nicht ist, wird von der Presse totgeschwiegen, kommt zu nichts und sieht sich genötigt, in die Provinzen zu flüchten. Die ersten Sängerinnen unserer Zeit sind hauptsächlich deshalb berühmt, weil sie von der Familie Jacob stammen. Die Stoltz, die Patti, die Saß, Fidés Devriés, Rosine Bloch, die Heilbronn, sowie Fräulein Isaac sind sämtlich Jüdinnen. Ebenso gehören die Judic, die sich nach ihrem Mann Frau Israel nennt, die Reichenberg und Fräulein Milly Meyer dem Samen Jacobs an. Unter den Sängern florieren vor allen Salomo und Melchisédek. Worms ist der Sohn eines Schächters in der rue Vielle du Temple, der koscheres Fleisch feil hielt. Ist die Van Zandt eine Jüdin? Jedenfalls ist sie nicht getauft, denn die Rothschilds empfangen sie bei sich, protegieren sie und haben sie hier emporgebracht ...

Ich erinnere mich noch des Ausspruchs eines jungen Mädchens, die sich der Bühne widmete: „Ach, ich werde es doch zu nichts bringen, denn ich bin ja eine Französin." — Für Israel ist die erbärmlichste Komödiantin ein phantastisches Wesen, halb Engel, halb Weib, und wir müssen Gott auf den Knien danken, wenn es uns — selbstverständ-

lich für unser bares Geld — vergönnt ist, sie zu bewundern." —

Sarah B. hat sich bereits auf dem Père Lachaise ein Grabmal errichtet, das von Frida ▼Ballien (Land und Meer 1914, 214) für uns Deutsche beschrieben und abgebildet ist. Die Ballien hat außerdem das Denkmal der Rachel beschrieben und abgebildet, sodaß Sarah's Monument sich gleich in der richtigen rassischen und künstlerischen Nachbarschaft befindet. — Sarah's Memoiren erschienen dtsch von Franz Neubert und Dr. Frohwalt Küchler: „Mein Doppelleben", 12 Mk.

Im französischen Literaturkalender „Qui est 1908" läßt sie sich nicht bei B., sondern unter S. als „Sarah-Bernhardt, (Mme Rosine Bernardt dite) ✻23/10 1845; —56 B'd Péreire, Paris" anführen. Ihr Sohn, Maurice, ⚭ Fürstin Turka Jablonowska.

Mit dem Treiben der Erzschauspielerin, die unaufhörlich allen Völkern der Erde durch die Presse aufgedrungen worden ist, ließen sich Bände füllen. Zunächst durfte sie sich überall alles erlauben. Über ein Buch der Marie Colombier aufgebracht, betrat sie mit 3 Begleitern, sagt Drumont, die Wohnung ihrer Rivalin, mit einer Reitpeitsche, die, wie Albert Wolf berichtet, „das Geschenk eines berühmten Kriegers" war, und schlug dort alles kurz und klein. Ist hier Hausfriedensbruch festgestellt und eine Untersuchung eingeleitet worden?

Seit 78 bemächtigten sich ihrer die jüdischen Blätter Dtschlnds, besonders Davidsohns „Börsenkourier"; man sprach von der „großen französischen Tragödin", von ihren Glanzrollen, ihren Erfolgen, ihrem Salon, ihren „geistreichen" Einfällen, ihren Anbetern und war unerschöpflich in Meldungen und Mitteilungen über die „schöne", „caprizíöse", „geniale" Sarah. So wurde diese alte dürre liederliche Judenmamsell, schreibt Glagau, die bereits ein 15jähriges Söhnchen aufweist, und nichts weiter als Coulissenreißerin ist, in Dtschlnd „berühmt". Genau dieselbe Geschichte mit dem Maler Munkacsy in Paris, für den, gleichzeitig mit Sarah, die Trommel gerührt wurde. Die jüdischen Blätter ließen sich fort und fort schreiben von den eigenartigen Werken dieses „bedeutenden Meisters", von dem Furore, das sie hervorriefen; des Künstlers Atelier, seine „schöne", „geistreiche" Frau, und der glänzende Kreis, den Beide um sich versammeln, wurden in poetischen Feuilletons geschildert."

Sie ist nicht nur Schauspielerin, sondern auch Dichterin, Schriftstellerin, Malerin, Bildhauerin, Luftschifferin und Modenmacherin. Sie liebt die unmöglichsten Kostüme, wechselt ihre Toilette wohl ein Dutzend Mal und steht wahrscheinlich, was unter Pariser Schauspielerinnen nichts Seltenes ist, im Solde von Modehandlungen. Sie hat in ihrem Hause mehrere Ateliers, in denen sie abwechselnd arbeitet. Im Pariser „Salon" stellte sie ein Bild aus, selbstverständlich eine bloße Dilletantenarbeit. Sie gebärdete sich als eine wütende Deutschenfresserin und modellierte den Sergeant Hoff, jenen gewaltigen Aufschneider, der sich rühmte, im letzten Kriege eine Anzahl von Preußen „gefressen" zu haben, und deshalb von den Franzosen in der lächerlichsten Weise gefeiert wurde. Sie ist ebenso eitel, anmaßend und unverschämt, wie schäbig, geldgierig und schlau berechnend. Als die „Comédie Française" Anfang 1880 in London gastierte, gefiel sich Sarah in allerhand Übertreibungen und Abgeschmacktheiten, und suchte auf der Bühne stets aus dem Rahmen des Stückes und der Rolle zu treten, wodurch sie mit den anderen Mitgliedern der Truppe in Mißstimmung und Streit geriet. Nach Paris zurückgekehrt, weigerte sie sich eines Abends, ohne jeden Grund, aufzutreten; der Direktor wußte sie jedoch zu bestimmen, ihrer Verpflichtung nachzukommen. Sie spielte, ward aber vom Publikum kühl aufgenommen und von der Kritik sogar abfällig beurteilt. Infolgedessen verließ sie plötzlich Paris und ward kontraktbrüchig. Sie begriff, daß ihre Zeit vorüber sei und überdies hoffte sie durch Gastspiele im Auslande und namentlich in Amerika mehr Geld herauszuschlagen. Gegen einen Journalisten äußerte sie, daß ihre Gage von 30 000 Frcs. unzureichend sei, daß sie mehr und rascher verdienen müsse. Das Théâtre Fran-

çaise machte gegen Sarah eine Entschädigung geltend und ein Brüsseler Spitzenhändler klagte gegen sie 2000 Frcs. ein!

August 80 gab Sarah ein Gastspiel in Kopenhagen und wußte auch hier, eine außerordentliche Reklame ins Werk zu setzen. Unter anderm fand ihr zu Ehren ein Abendtisch im Hotel Royal statt. Da erhob sich der Dtsche Gesandte, Freiherr Anton von ▼Magnus, Mitgl. des Preuß. Herrenhauses, und mit der Bank F. Mart. Magnus verwandt. „Rasse ist Alles!" dachte Baron Magnus, und toastete auf das schöne Frankreich, das seine schönste Tochter hergesandt, — die so mager, so schmal und so fahl wie ein Span ist, und wenn sie spielt, nach jedem Akte Blut speit.

Über die Art, wie Sarah die Galanterie des Gesandten aufgenommen, lauten die Blätter verschieden. Nach dem „Figaro" hat sie das Glas des Baron Magnus, der mit ihr anstoßen wollte, zurückgewiesen, sich dann erhoben und auf das Wohl Frankreichs getrunken, mit den Worten: „Aber des ganzen Frankreichs; nicht wahr, Herr Baron?" — Wie andere melden, soll der Gesandte sich stumm verbeugt haben, die Dänen aber in lauten demonstrativen Jubel ausgebrochen sein. Es war eine etwas gemischte Gesellschaft von Schauspielern, Journalisten und Theater-Enthusiasten. Selbst die jüdische Berliner „National-Zeitung" kann nicht umhin zu fragen: Wie kam der Gesandte in diese Gesellschaft, zumal er doch wissen mußte, daß Sarah Bernhardt ihren Dtschenhaß wie einen Sport betreibt? — Sarah wurde von den Dänen, die den Verlust von Schleswig-Holstein noch nicht verwunden hatten, weniger als Schauspielerin als wegen ihrer zur Schau getragenen Preußen-Feindschaft gefeiert." Glagau.

In den Aufzeichnungen unseres damals in Kopenhagen amtlich tätigen Kiderlen-Wächter lesen wir unter dem 17/9 1880: „Sarah Bernhardt wollte auf einmal das „Grab" von Hamlet sehen. Ihre Verehrer — ich glaube etwa 200 junge Dänen — mieteten ein Schiff, führten sie im Triumph und gestärkt durch reichlich umhergereichten Kognak nach Helsingör, zeigten ihr einen Erdhügel, an dem sie niederkniete und einige Tränen vergoß, während von dem entblößten Hauptes dastehenden Publikum ebenfalls um und um Tränen rannen. Obgleich nun Ophelia nie existiert hat, so wurde doch die große Schauspielerin auf ihren Wunsch auch an die „Ophelia-Quelle" geführt, und dort trank sie feierlich ein Glas Wasser, das dann die Runde machte und dann feierlich an einem Stein zerschellt wurde — erneute Gerohrenheit, erneute Tränenströme und erneute Kognaklibationen!!! Die Geschichte hat mir der Ministerialdirektor selbst erzählt, als ich gestern zur „Konferenz" bei ihm war."

Der Jubel in Dänemark muß vorgehalten haben, denn Hejmdal, das Blatt des Reichstagsabgeordneten H. P. Hansen schreibt noch Okt. 1912:

„Geburtstag. Dienstag, den 22. Oktober vollendet die Schauspielerin Sarah Bernhardt das 71. Jahr, die Kaiserin Augusta Viktoria von Deutschland das 54. und der Maler Prof. Julius Paulsen das 52. Jahr." Die alte Jüdin vor der Kaiserin!

De 9, 24: „Am 16/10 88 schiffte sich Sarah Bernhardt, begleitet von ihrer Schwester Jeanne, in Havre auf dem Paketboot „Amérique" nach N. York ein, um mit einer besonderen Truppe eine Kunstreise durch Amerika zu machen. Ihr Reisegepäck war ein enormes. Es bestand nicht nur aus einer fabelhaft kostbaren und reichen Garderobe, sondern auch aus vielen Gemälden, Skulpturen und anderen Kunstobjekten der Künstlerin, welche diese an amerikanische Enthusiasten zu verkaufen hoffte."

April 90 wurde in Paris im Winterzirkus Haraucourt die für die Bühne verbotene „Passion" verteilt gelesen. Die Bernhardt las in antik drapiertem weißen Gewande die Jungfrau Maria, worauf das Publikum sich derart entrüstete, daß man abbauen mußte.

Nov. 90 meldeten die Zeitungen von der Reklame-Jüdin par excellence, daß sie sich ein Duell mit einem Redaktör des „Courier français" geleistet habe. Mit welcher Waffe gefochten wurde,

erfuhr man nicht. Sarah soll leicht verwundet sein.

Die Presse wurde auch im Schlafkabinett der spindeldürren, geradezu komischen Alten empfangen.

„Sarah Bernhardt sich ankleiden zu sehen, ist an sich schon eine Vorstellung dramatischer Kunstleistung. Sie ist Kunst in der Natur, d. h. die durch das Genie vervollkommnete, vollendete Natur. Sie ist nicht affektiert, nicht Komödiantin. Sie hat's gottlob nicht nötig. Sie gibt sich nur, wie sie ist und entzückt durch ihre überschäumende Natürlichkeit. Denn sie hat viel zu geben, da sich in ihrem Wesen alles vereinigt findet, was erstaunt, bezaubert, fesselt, und dabei ist sie wie alle gottbegnadeten, reichen Naturen — gut, gut im tiefsten Kern ihres Seins. Und wie schön sie ist, klassisch schön und von edelster Plastik. Sie datiert die Wandlung an ihrer Körperfülle seit ihrem Aufenthalte in Amerika. Sehen Sie, sagte sie zu einem Interviewer, was die anderen Frauen alternd erscheinen läßt, hat mich verjüngt: nämlich jene Fülle, die sich in einem gewissen Alter einzustellen pflegt. Den Anderen löscht sie die schönen Linien aus, und mir kam sie willkommen, um mir welche zu zeichnen. Ich habe sie gebraucht und habe jetzt gerade so viel davon, als nötig, und keine — Runzel; denn ich hatte ja früher so wenig Haut auf meinen Knochen und diese ist nur ausgefüllt, anstatt sich zu falten!"

1902 trat sie in Berlin auf, wo ja ihre dtsche Abkunft von der Stbgr Z. so aufgedeckt worden war, daß selbst der „Tag" ihren „Hamlet" im Kgl. Schauspielhaus kritisierte:

„Sarah Bernhardt-Gastspiel. Freilich — es ist ja der „Hamlet", den sie gestern (Donnerstag) abend im Schauspielhause spielte; es ist ein Weib, das den Hamlet spielte; eine Französin ist's, die unsern Hamlet gab. Das sind drei Unmöglichkeiten, drei Perversitäten auf einmal. Wer will da durchkommen? Aber böse war der Abend wirklich. Das also ist Sarah Bernhardt?! Ich komme noch immer nicht aus dem Staunen heraus. Gewiß, ich habe es am schlechtesten getroffen — selbstverständlich war die Künstlerin an diesem Abend verstimmt, ohne Laune, krank, müde — natürlich, der „Hamlet" ist die schwächste ihrer Rollen: aber trotzdem, trotzdem. Das also ist Sarah Bernhardt? Lange vor Schluß leerten sich die Plätze auf bedenkliche Weise."

Nichtsdestoweniger inflammierte der ehemalige Präsident des Reichsversicherungsamtes, Direktor in einer Erwerbsgesellschaft, Geheimrat Dr. Bödiker, der vor kurzem die Ehrenlegion erhalten hatte, die haute-volée Berlins zum Besuch einer Wohltätigkeitsvorstellung, die er für Sarah unter Zusicherung von 7500 Frs. für den Abend im Kgl. Opernhaus — Billett 10 Mk. — arrangiert hatte. Die Presse verlangte sogar stürmisch, unser Kaiser sollte Sarah in seine Loge bitten.

1904. Siegfried ▼Jacobsohn sieht Sarah in Paris, vgl. sein gedrucktes Tagebuch:

„31. März. Die große Sarah, die ich um einen bescheidenen Platz ersucht hatte, schickte zwei Orchester-Fauteuils. Entweder ist sie so generös oder macht so schlechte Geschäfte. Das werde ich heute abend beurteilen können.

1. April. Sarah war in einem abscheulichen Zustand, der dadurch nichts von seiner Schrecklichkeit verlor, daß er vor Beginn angekündigt war. Wenn sie ihre Stimme erhob, zerstörte sie die Sätze durch Husten, und wenn sie sie ihrer Heiserkeit anpaßte, verstand man keine Silbe. Aber sie ist ihr eigener Direktor — also kann sie in solcher Verfassung spielen; und hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopf — also muß sie es. Denn das Ensemble, das sie da um sich gruppiert hat, ohne den Mittelpunkt, würde sich kein Publikum der Welt gefallen lassen. Ich hielt bis zum Schluß des 4. Aktes durch, weil es trotz alledem aufschlußreich ist, einen großen Schauspieler seiner Mittel beraubt spielen zu sehen. Matkowsky gab so einmal seinen besten Fiesko."

Immer älter geworden, plauderte sie in Pearson's Magazine über ihre Jahre:

„Ich bin einfach deswegen nicht alt, weil ich mich jung fühle, und meine Ansicht von der Altersfrage ist, was mein Geschlecht betrifft: Eine Frau ist so jung, wie sie sich fühlt. Persönlich glau-

be ich, daß das Geheimnis meiner Jugend in dem Umstand liegt, daß Arbeit die größte Leidenschaft meines Lebens ist, und daß ich, wenn mein Doktor mir sagt, ich sollte nichts tun — es niemals tue. Groß ist mein Tagewerk. Am Morgen, wo ich mich eigentlich ausruhe, tue ich doch schon ein gutes Stück Arbeit, denn ich erledige meine Korrespondenz. So habe ich z. B. vor einigen Tagen mit meiner Sekretärin in etwas über zwei Stunden nicht weniger als 248 Briefe gelesen, und beantwortet." Dann beginnt erst der große Arbeitstag mit Proben, Besprechungen und Besuchen, mit dem Auftreten am Abend, bis sie spät nach Mitternacht den Schlaf des Gerechten findet. Von künstlichen Mitteln, die die Jugend bewahren sollten, hält sie nichts: „Jugend kommt von innen heraus und nicht von außen. Die Jüngsten unter uns sind die, die den Geist jung halten — die einzig erfolgreiche Methode, die nur erreicht werden kann durch harte Arbeit, durch viel Bewegung in freier Luft, durch Kräftigung des Geistes mit guten Büchern und gesunden Gedanken. Die Bedeutung dieser geistigen Gesundheit ist von unschätzbarem Wert als ein Gegengewicht gegen den furchtbarsten unserer Feinde — die Zeit".

Sie spricht dann davon, warum Frauen von über 50 fast immer interessanter sind, als Mädchen von 20, und sie erklärt dies daraus, daß die Frau in der Jugend stets experimentiert, in ihrer Kleidung, Unterhaltung und in ihren Launen unsicher ist und dadurch den Mann verwirrt. Die reife Frau aber hat vom Leben gelernt; sie hat ihre festen Anschauungen, hat jene große Sicherheit, die nur Erfahrung gibt. Und die Frau als Schauspielerin? Ist ihr Beruf zu empfehlen? „Die befriedigende Antwort auf diese Frage läßt sich nur nach der Persönlichkeit des einzelnen Individuums erteilen. Gewiß ist die Bühne einer der wenigen, den Frauen offenen Berufe, in dem bei einem Erfolg ein großer und wertvoller Preis die glückliche Künstlerin erwartet. Aber solche Preise sind überall im Leben nur wenige, und sie sind auf der Bühne seltener als in anderen Erwerbszweigen. Ich hatte merkwürdigerweise nie eine Vorliebe für die Bühne. Mein Ideal wäre es gewesen, ein Doktor der Medizin zu werden, das ist wahrlich eine edle Laufbahn. Aber in meiner Jugend dachte man noch nicht an so etwas ... Und nun ein letztes Wort. Ist es wahr, daß ich in einem Sarg geschlafen habe? Gewiß, aber diese etwas trübselige Ruhestätte wählte ich auf ganz natürliche Weise. Vor Jahren war ich entsetzlich dünn, und gewöhnlich krank. Man dachte, ich hätte die Schwindsucht. Ein Freund sagte zu mir: „Ich möchte Ihnen ein Geschenk machen", und ich antwortete: „Dann schicken Sie mir lieber einen Sarg." Und wirklich, er schickte ihn. Der Sarg stand in meinem Schlafzimmer und ist noch in meinem Besitz. Eines Abends wurde meine Schwester bei mir krank, und ich legte sie in mein Bett. Um sie nicht allein zu lassen, schlief ich in dem Sarg."

1913. Hühneraugenprozeß. Sie hatte einen neuen sehr in Rede stehenden Operateur kommen lassen, ihm aber nach Beendigung der Handlung anstatt des verlangten Einheitspreises von 20 Frs. nur 10 bezahlen wollen, weil er ja nur die Hühneraugen eines Fußes beschnitten habe. Da der Künstler vor dem Friedensrichter ausführte, er bekomme immer 20 Frs., ob er einen oder beide Füße behandle, zudem Sarahs Hühneraugen sehr schwierig waren, hat der Friedensrichter beschlossen, zu einem neuen Termin zwei Hühneraugenspezialisten zu laden.

1914. Kinoprozeß. Rostands Drama „Herzog von Reichstadt": „L'aiglon", war für sie gedichtet und ihr als ausschließliches Eigentum überlassen. Als dieses Stück im Chatelet-Theater als Kinonummer dargestellt wurde, sah Sarah hierin Bruch des Vertrages und verlangte vom Gericht die einstweilige Verfügung, die bis zur Entscheidung die Ausführung dieser Kinonummer bei Strafe von 1000 Frs. für jeden Abend verbietet.

Hamb. Nachr. 7/6: In einem Brief an seinen Advokaten erklärt aber der Dichter, daß es ihm unmöglich sei, gegen die Frau einen Prozeß zu führen, die so

viele seiner Gestalten wundervoll verkörpert habe, und daß er freiwillig alle seine Rechte auf kinematographische Vorführung seiner Stücke ihr übertrage. „Mit Dankbarkeit und Ehrfurcht küsse ich Sarah Bernhardt die Hand, in der selbst ein Pfändungsbefehl für mich noch die Grazie einer Lilie behält."

1914. Jan. Ehrung. Auf Vorschlag des Unterrichtsministers Viviani wurde die große Künstlerin als Belohnung für die großen Dienste, die sie der französischen Kunst im In- und Auslande erwiesen hat, in die Ehrenlegion aufgenommen.

1914. Mai Max ▼Hochdorf (Brüssel) schreibt über den Besuch des Dänenkönigs bei Albert I. von Belgien einen Artikel: „Das Theater der Königin", BT 26/5:

„In all diesen Tagen des Königsbesuches wohnte die greise, die unermüdliche Sarah Bernhardt in Brüssel, und als wenn die Zeitungen sich verabredet hätten, nannten sie alle die Tragödin „die andere Souveränin"; im Gegensatz zur Königin Alexandrine und zur Königin Elisabeth. Königin Sarah ertrug die Huldigung ohne Bedenken, und sie spielte Phädra, und sie spielte die arme Marguérite, die so sehr die Kamelien liebte und doch an der Schwindsucht stirbt. Diese greise Königin Sarah muß sich im Theater schon auf alle Möbel und auf alle Menschen stützen, so sehr ist sie müde geworden. Und trotzdem ist auch ihr Theater das Theater einer Königin. Die Bewohner des Stadtpalastes empfingen die Diplomaten und Schranzen, Sarah empfing, fürstlich leutselig, die schönheitsvertrauten Menschen von Brüssel, die Dichter, die Maler. Sie empfing, indem der Arzt sie fleißig bewachte. Der Arzt ist natürlich ein Leibarzt, wie es einer Königin geziemt. Und die hohe Frau hat wieder eine von ihren seltsamen Geschichten erzählt: sie sollte erklären, warum sie immer noch nicht zur Ruhe gehen wollte.

Darauf sagte sie:

„Darf ich's denn? Vor mein Hotel kommen täglich die Bettler, und ich kann ihnen nichts abschlagen. So viele Bettler, und ich kann ihnen nichts abschlagen. So viele Bettler brauchen soviel Geld! Da muß ich so viel spielen!"

„Stille!" warnt der Leibarzt, und er nimmt selber das Wort: „Jede Woche kommt zu ihr ein Bettler. Sie schenkt ihm reichlich. Doch er ist undankbar, er geht in die nächste Schenke, er betrinkt sich furchtbar. Sie gibt ihm trotzdem, dem Trunkenbold."

Das haben sich manche Dichter und andere Schwärmer in Brüssel angehört und dabei gedacht: „Ist es nicht einer Königin würdig, daß sie dem Alter leidenschaftlich trotzt, damit die Bettler Freude haben? Ja, du Königin Sarah! Und du hast Heldenkraft genug, um dich in den Tod zu spielen, damit selbst der Trunkenbold seine Feier am Glase nicht vermißt!"

Und abseits dachte sich noch ein vereinsamter Hörer: „Du bist nicht nur eine Königin der Komödianten, du bist auch eine geniale Märchenerzählerin, weil du eine so blödsinnig rührende Geschichte ausgetüftelt und gleich in alle Reporterfedern diktiert hast ..."

Im Weltkriege drang noch gelegentlich einiges über die Komödiantin zu uns. In einer Kundgebung an König Albert im Dez. 14 redete Sarah diesen an: „Reiner Held, Märtyrer der geschworenen Treue" und grüßte durch ihn „die gebrochene Rose Belgiens".

DTZ 22/11 15 meldet:

„Sarah Bernhardt hat eine Rolle gefunden, die endlich einmal ihren Jahren entspricht; sie mimt das Straßburger Münster und tritt priesterlich gemessenen Schrittes in die Versammlung ihrer französischen Kolleginnen, der gleichfalls in weihevoll herabfließende Gewänder gekleideten Kathedralen von Bourges und Amiens, von St. Paul de Léon und Arles, die sich um Notre Dame de Paris scharen. Sie bringt den Gruß ihrer Heimat, des armen, geknechteten, nach dem französischen Befreier schmachtenden Elsasses; sie schildert in tönenden Versen die Leiden des Landes, malt dann den Einbruch der „Barbaren" in Belgien aus, wobei sie Kindergewimmer und Schmerzensrufe und Glockenläuten diskret begleiten; sie zaubert das brennende Reims vor ihren Zuhörern hin. Sarah trägt dann unter Or-

chesterbegleitung ein hohes Lied auf die Schönheit der „geschändeten“ belgischen Städte vor, plötzlich wird ihre Stimme rauh und schneidend, sie verkündet den Entscheidungskampf gegen die Hunnen, schildert, wie der preußische Raubadler zurückweichen muß und mit wütenden Flügelschlägen ihr ehrwürdiges Haupt — die Spitze des Straßburger Münsters — umkreist, bis ihm die alte Kathedrale selber auf den Leib rückt und einen Pfeil auf ihn abschießt, der das widrige Tier in den Rhein herabsausen läßt. Der Fluß selbst wird fortan französisch. Und nun erhebt sich ganz Frankreich, während aus dem Orchester das Horn von Ronceval ertönt, ruft sie die Toten zum Vergeltungskampfe: und sie marschieren alle heran: die Kämpfer der ersten Republik reichen denen der dritten brüderlich die Hand.“

M. Grube setzte ihr 1916 in seinen Memoiren „Am Hofe“ S. 230, folgendes Denkmal:

„Wer „Sarah“ öfters gesehen hat, wird ihr seine Bewunderung nicht versagen können. Ihre süße Stimme, ihre vollendete Sprechkunst, ihre ausdrucksvolle Mimik kann niemand leugnen; und war ihre Kunst, sich bis in ihr hohes Alter den Anschein der Jugend zu erhalten, nicht auch eine Kunst? Sie griff dabei freilich auch zu ganz verschmitzten Mitteln. Am Berliner Schauspielhaus mußte der Beleuchter, jedesmal wenn sie auf der Szene war, ganz unmerklich etwas **Rot** in die Lampen einschalten. Nur ein wenig, es wurde genau ausprobiert —, so daß man sich des Rosascheines kaum bewußt wurde, er genügte jedoch nicht nur um ihren Teint zu verschönern, was ja allen Mitspielenden zugute kam, sondern um im Zuschauer eine ihm unbewußte, neue Stimmung wachzurufen, die nun, gleichfalls unbewußt, dem eben auftretenden Star zugeschrieben wurde. Sie umgab sich gewissermaßen mit einer neuen Atmosphäre, die sie auszustrahlen schien.

So begeistert ich von Eleonore Duse bin, in der „Kameliendame“ fand ich Sarah Bernhardt noch bedeutender. Die Duse war ein hinreißend sympathisches, leidendes Weib, aber Sarah war auch die grande amoureuse und die Weltdame. Hier kam ihr eben die Französin (!) zur Hilfe.“

Es sind nur wenige, die diesem jüdischen Phänomen gegenüber ihr Urteil wahrten, z. B. △Turgenjew in einem Briefe: „Sie ist eine kluge, gewandte Frau, die ihr Metier bis in die kleinste Einzelheit kennt, die mit einer herrlichen Stimme begnadet ist, von guter Schule, aber ohne jedwede Natur, ohne künstlerisches Temperament, das sie durch Pariser Sinnlichkeit zu ersetzen sucht, ganz vom Schick durchfault (pourrié de chic), von Reklame und Pose, monoton, kalt, trocken — mit einem Worte, ohne einen Funken von dem was man Talent im höchsten Sinne nennt. Ihr Tritt ist wie der einer Henne, gar keine Mimik, die Handbewegungen sind absichtlich linkisch pikant. Alles dieses riecht nach Boulevard, nach Figaro, nach pacciula“. — △Augier schrieb; „Diese Frau hat kein Talent; man sagt von ihr, sie sei ein bloßes Paket von Nerven, in Wahrheit ist sie ein Paket Bindfaden.“

Leuven, s. Paasch IV, 152:

„Es ist traurig, sterben zu müssen, aber ich könnte mich beinahe mit diesem Schicksale versöhnen, wenn ich daran denke, daß ich endlich nicht mehr von Sarah Bernhardt zu hören brauchte.“

Sarah bekam schließlich noch Gewissensbisse und erklärte 1922.(VF 31/8.) der Miß Roow von N. Y. Herald: „An der Schwelle des 80ten Jahres muß ich mich revidieren: ich habe dem französischen Volke mehr, und meinem jüdischen Volke weniger gegeben, als ich sollte. Ich war stolz darauf, von den Franzosen verstanden zu werden, aber in meinem Alter fängt man am Wert des Erfolges zu zweifeln an, ich hätte soviel für mon peuple juif tun können, und unterließ es. Aber ich gehe nach Amerika und will die Früchte meiner Fahrt dem jüdischen Herde in Palästina weihen. Eine andere Sarah Bernhardt wird vollenden, was ich bis heute nicht vollbracht habe.“ Bald darauf flog sie in Abrahams Schoß.

Zu ihrem Tode schreibt die Wahrheit: „Sie ist nun wirklich tot, Rosalie gen. Sarah Bernhardt, die „Göttliche“. In allen Gazetten kann man's lesen, wer, was und wie sie gewesen ist. In allen

Feuilletons erlebt sie eine „Auferstehung". Drum wollen wir nicht ermüden mit Erzählungen von ihrem Aufstieg, den sie dem Halbbruder Napoleons III., dem berühmten Lebeherrn Herzog v. Morny, zu verdanken hat. Nichts von der unfaßbar großen Zahl ihrer Tourneen, Abenteuer und Reklameerfolge! Tricks über Tricks erfand Sarah: nur um aufzufallen, schaffte sie sich z. B. junge Löwen als Schoßhunde. Auch mit ihrem Haß auf alles Deutsche, der sie aber nicht hinderte, im Jahre 1902 im Kgl. Schauspielhause aufzutreten, mag die „Göttliche" begraben sein. Keine Künstlerin ist wohl mehr bejubelt und — heruntergerissen worden als Sarah. Bekannt ist ja, daß sie von ihrer Kollegin Marie Colombier in den Schriften: „Le voyage de Sarah B. en Amérique" und „Les Mémoires de Sarah Barnum" aufs heftigste angegriffen wurde. Hier sei ihr als Nekrolog gewidmet, was einst Drumont über Sarah und das französische Theater plauderte: „So haben die Juden stets, ihrer Gewohnheit getreu, eine schamlose Reklame für die Ihrigen in Bereitschaft. Sie haben es verstanden, Sarah Bernhardt, welche nicht einmal deutlich spricht und ihre Worte nicht in Einklang mit ihren Gebärden zu setzen versteht, uns als eine unvergleichliche Künstlerin hinzustellen, während sie doch nicht würdig ist, der großen dramatischen Künstlerin Rousseil, in der aller Heldengeist der Tragödie wieder aufzuleben scheint, die Schuhbänder zu lösen ..."

Bernhardy, Gottfried, Dr., UP (klass.), Oberbibliothekar Halle. 1800 Neumark —75. Schon 25 UP. B: Grundriß der röm. und griech. Literatur.

29 OHenriette Meyer aus Berlin. Seine Taufe stellt JE in Frage.

Bernheim, belgischer General, wurde in einer Flugschrift, die wir Deutsche 1918 (Düsseld. Z. 3/5) bei einem gefangenen Belgier fanden, für die Unterdrückung des Flamentums im belgischen Heere verantwortlich gemacht. Es hieß darin:

„Besonders Sie, Enkel eines deutschen Juden, der besser in ein Konzentrationslager paßt als an die Spitze einer Armeeleitung, sind gegen uns aufgetreten. Wissen Sie denn nicht, daß es flämische Jungens sind, die Ihnen Ehren und Auszeichnungen verschaffen? Ist es blinder Haß und Mißgunst gegen die, welche für ihre Ideale und für ihr Volk kämpfen und leiden, daß Sie Verfolgung auf Verfolgung richten gegen alles, was flämisch scheint, daß Jungens, die geschlagen worden sind, obendrein noch verurteilt werden? Daß Sie so viele leiden lassen und sie in ihrer Ehre kränken, daß Sie sogar versuchen, sie in ihren persönlichen Beziehungen oder gar in ihren Herzensangelegenheiten zu treffen? Ist das der Grund, weshalb Sie befehlen, bei der ersten Demonstration von Flamen mit Maschinengewehren zu schießen? Haben Sie denn kein Gewissen? Sind Sie denn auf das flämische Blut so gierig, daß Sie nicht einmal Mitleid haben mit so vielen flämischen Müttern und Frauen, die Sie in kurzem fragen werden, was Sie mit ihren Söhnen, mit ihren Männern gemacht haben?"

Bernheim, Dr. med., Arzt im Preßburger Ghetto. 1840. Mayer 40: „Hohe Zinsen nehmen, war so wenig anrüchig, daß selbst hochachtbare, ehrenhafte Geschäftsleute zeitweise ohne Bedenken verfügbares Geld auf diese Weise verliehen, und daß ich mich zweier, selbst in Christenkreisen sehr geschätzter Arzte erinnere, eines Dr. Bernheim und eines Dr. Kuh, welche beide, nachdem sie durch ihre Frauen reich geworden, ihre Praxis aufgaben und Geldverleiher geworden waren."

Bernheim, Präses des Verbandes der Lederhändler und Schuster, Paris, VF 1920, 196.

Bernheim, Abram C., RA, Ud, Columbia College, 1866—95, N. York. Mitbegründer der University Settlement Society. Er stiftete seiner Universität Geld und Bücher und schrieb politische Aufsätze, z. B. A chapter on Municipal folly.

Bernheim, Adrien-Jacques, ✱1861 Paris, ebda; Regierungskommissar der subventionierten Theater. G: Trente ans de Théâtre. Qui est 1908.

Bernheim, Albert, Dr., Arzt, Mädchenschänder, Lichtenau — Hanau, stand Okt. 1894 vor dem Schwurgericht zu Offenburg. Magdeb. Reform 27/10:

„Dieser unsaubere Patron war den Behörden kein Neuling mehr. Vor Jahresfrist hatte er sich bereits vor dem Schöffengericht Kehl wegen Erregung öffentlichen Argernisses durch unzüchtige Handlungen zu verantworten, wurde aber freigesprochen, weil nach Ansicht des Schöffengerichts nicht festgestellt wäre, daß die Personen, die Zeugen der unzüchtigen Handlungen waren, daran Anstoß genommen hatten. Die Berufung wurde von der Staatsanwaltschaft damals leider nicht eingelegt. Diesmal hatte sich Bernheim wegen versuchter Notzucht, begangen an einer seiner Patientinnen, einer seit drei Monaten verheirateten Frau, die bei ihm ärztliche Hilfe suchte, und wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an einem Mädchen unter 14 Jahren, das eine Rechnung bei ihm bezahlte, zu verantworten. In einem weiteren Falle versuchter Notzucht war das Verfahren, wie in vielen andern ähnlichen Fällen, mangels genügender Beweise eingestellt worden. Da der Angeklagte sich in der Voruntersuchung auf hartnäckiges Leugnen gelegt hatte, so war von der Staatsanwaltschaft ein großer Zeugenapparat aufgeboten worden. Was die Vornahme unzüchtiger Handlungen an einer Minderjährigen betraf, so blieb der Angeklagte auch in der Hauptverhandlung beim Leugnen. Betreffs der versuchten Notzucht an einer Patientin war aber nichts abzustreiten, weshalb der Angeklagte hier eine andere Taktik anwandte. Er benutzte den Umstand, daß die erst seit 3 Monaten verheiratete Frau aus Schamgefühl nicht sofort Anzeige erstattet hatte, gab deshalb die Vorgänge zu, behauptete aber dreist, sie seien im beiderseitigen Einverständnis geschehen. Verteidiger RA Muser wandte den nicht mehr neuen Kunstgriff an, den man stets erlebt, wenn ein Jude auf der Anklagebank sitzt: er versuchte den Angeklagten als Opfer der antisemitischen Bewegung hinzustellen, die durch den Pfarrer Bittl aus Lichtenau auch ins Hanauer Land getragen sei und die Gemüter verwirrt und verderbt habe; der Angeklagte sei belastet worden, nicht weil er der „Arzt", sondern weil er der „Jude" Bernheim gewesen sei. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage bezüglich der Vornahme unzüchtiger Handlungen an einer Minderjährigen, fanden dagegen den Angeklagten der versuchten Notzucht unter Annahme mildernder Umstände schuldig. Der Gerichtshof faßte den Mißbrauch der Vertrauensstellung als Arzt viel schärfer auf als der Staatsanwalt; während dieser nur eine Gefängnisstrafe von einem Jahre beantragte; lautete das Urteil auf eine Gefängnisstrafe von 2½ Jahren und dreijährigen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte."

Bernheim, Albert, Dr., Arzt (Magen). ✻1868 Schmieheim i. B. E: Isaac B. // Gitel Weil. — Die Familien Bernheim und Weil sind weitverzweigt: Frankfurt M., Berlin, Karlsruhe, Freiburg, Philadelphia, Louisville. **B:** Elektrolysis und Golddraht; Fall von Fünflingen; Kahlheit; Too much Diet and not Enough to Eat; Ue: Engl.-amerikan. Ausgabe von D. ▼Boas, Magenkrankheiten. Er ist Präsident der Deutsch-Amerik. Histor. Ges.; Vereinigg. alter Dtscher Studenten Amerika. Philadelphia, Pa, USA.

Bernheim, Armand, Rittmeister, Ordonnanzoffizier der Gouvernöre von Paris, — wurde dem Schah von Persien 1900 auf seiner bekannten französ. Reise als Führer beigegeben. — Qui est 1908.

Bernheim, Benedikt, Dr. RA; „bekannter Münchener Verteidiger", Zwiebelfisch 1919, 1. S. 7. **B:** Juristenspiegel.

Bernheim, Cilly, Porträtmalerin, Wilmersdorf, Pfalzburgerstr. 58; aus Braunschweig. Sie stellte schon 1896 im Pariser Salon aus und machte Bilder von Ju. ▼Stettenheim, Betty ▼Schwabe.

„Bekannt ist sie besonders durch ihr Bildnis von Charlotte Embden, der Schwester Heinrich Heines, geworden, das in allen Zeitungen der Welt und im Heine-Werk von Gustav Karpeles veröffentlicht worden ist," J.

Bernheim, Ernst, UP (mittelalt. Gesch.), Dr., Greifswald, Arndtstr. 26. ✻1850 Hamburg. E: Louis B. // Simon. 85 ✝✝. 86 ⚭Amalie, T. des Dir. d. 1. Handelsschule in Berlin, Jessen // Luise Engel. K: Emma 88, Hans 90, Theodor 91, Oskar 95. H: Dtsche Reichstagsakten unter König Ruprecht

„Er gründete eine „Vereinigung der Dozenten und der Lehrer aller Schularten zur Erörterung von Unterrichtsfragen", die leider nach 2 Jahren des Bestehens ob der hervortretenden Gegensätze wieder aufgegeben werden mußte. B. bleibt der Meinung, daß nur ein in gegenseitigem Verständnis begründetes Zusammenwirken aller Lehrer von der Universität bis zur Volksschule das große Problem unserer nationalen Bildung gedeihlich lösen kann", DLZ.

Über diese verkrachte Gründung: WM.

Bernheim, Henrietta, Mrs., ✻1872 Manchester; E: Nathan Nachbar; ⚭96 John B. 9, Carlton Drive, Bradford, Yorks. Suffrage.

Bernheim, Hippolyte, JE, Dr. med., UP (Hypnotism.), Nancy. ✻1840 Mühlhausen E. 67 Arzt und Ud, Straßburg. E: 71 nach Frankreich.

„Seine Schule sucht besonders Verbrecher dadurch zu entschuldigen, daß sie in der Hypnose gesündigt hätten, sie stellt ihnen, wie ein Pariser Staatsanwalt sagte, Ablaßzettel aus, die noch schlimmer als die deutschen Zettel vom 16. jh., meist umsonst, an die Reichen aber gegen fetteste Honorare verteilt werden. Vgl. Memminger, Hakenkreuz 1922, S. 226; s. Magnus Hirschfeld in „Deutschenschänder".

Bernheim, J., Mme (Mme Judith Brécourt), Journalistin, Paris; Kreuz-Z, 10/2 1919.

Bernheim le jeune, Josse, Kunsthändler, Paris. Einer jener Internationalen, die in Paris Moden in der Malerei machen, wie die j. Schneider dort die Moden in der Kleidung. Man kauft durch Jahre verschwiegen Bilder auf, läßt in Paris ersten Lärm machen und schickt sie dann nach Berlin oder München, wo die j. Presse sie totsicher als geistvolle Neuerer entdeckt. Als 1913 △Vinnen's „Protest deutscher Künstler" erschien, der sich über diesen Unfug beschwerte, erklärte Jemand den Lärm für unnütz, denn in Paris seien längst die nächsten Offenbarungen der Malerei in den Kellern der Händler, und an deren Verwertung in Dtschland würden die dtschen Maler nichts ändern können. Dieser Jemand, mit dem Judentum verwachsen und vertraut, mußte es wissen.

Bernheim, Picard, Verleger, Paris; seine T., 25/2 1883 im isr. Tempel ⚭Gustav Rodrigues. Drumont.

Bernheim, Simon, Inh.: „Banque Continentale des fonds publics", Paris, versandte 1905 (DsBl 6/12) Broschüren, in denen Spekulationen nach neuer Methode angepriesen wurden.

Bernheim, Dr., RA. Nürnberg sprach am 26/2 23 im Zentralverein dtscher Staatsbürger jdsch. Glaubens über „Sturmzeichen in Bayern".

Dabei erzählte er folgende Geschichte: Also, ich komme abends um 11 Uhr in München über den Bahnhofsplatz. Da ist ein Auflauf. Schon bin ich in der Menge fast eingekeilt und stehe einem großmächtigen Mann mit schwarzweißroter Fahne, das Hakenkreuz im weißen Felde, gegenüber, der eine Rede hält. Spaß, nachts um 11 Uhr, in München auf dem Bahnhofsplatz! Also, was soll ich sagen, die Sache ist nicht geheuer, ich verdrücke mich lautlos. Gleichzeitig aber, o Schreck, löst sich noch ein Zweiter, an Wuchs größer als Bernheim, von dem Auflauf und folgt mir. Wie mein Schatten. Gehe ich langsam, geht der Schatten langsam. Trabe ich, trabt der Schatten. Das Problem scheint sich auf die Frage zuzuspitzen: Haut er mir eine 'runter oder hau ich ihm vorher eine 'rauf? sagt der Bernheim. Und da ist er, sagt er, plötzlich unter einer Laterne stehengeblieben und der Schatten auch, und da sagt der Schatten, sagt er, zum Bernheim:

„Mein Herr, was sagen Sie zu dem Risches?"

Wahrheit 3/3 23.

Bernheimer, Fritz und Simon, Mitinh. der Fa. Gebr. Mosse, Wäsche-Ausstattung, Berlin. —3½—0,21.

Bernheimer, Karl. DsBl. 19/5 1898: Als Schächter in Hechingen schnitt B. mal aufgeregt einer Kuh die Gurgel durch und dem festhaltenden Metzgerknecht in den Arm. Die Schuld mußte aber die Kuh auf sich nehmen, die durch seine Geschicklichkeit treife, d. h. unrein geworden, nur noch für Christen gut genug war. — Später kehrte B. mal von einem Geschäftsausflug nicht zu seiner Frau und seinen 6 Kindern zurück, sondern reiste direkt nach Nordamerika: die Staatsanwaltschaft wollte nämlich den 60jährigen grade wegen Notzucht an einer minderwertigen Waise belangen, die man bei ihm in Dienst gegeben hatte. Während die Arme wegen Mißhandlung in das Hospital mußte, fand der Sünder unterwegs bei seiner Rasse Unterstützung genug, um sich der Sühne spurlos zu entziehen.

Bernheimer, Marcus, 1846–11, Politiker, St. Louis, Mo. V. St. YB.

Bernheimer, Max und Otto, Hoflieferanten, Millionäre, Teilh.: L. Bernheimer, Möbelstoff, München, Prannerstr. 10, Lenbachplatz 3 und Feldafing.

Bernich o. **Berenikus,** Solomon, JE, Abenteurer. ✻Eger; gegen 1670 erregte er in Holland als Improvisator u. Polyglott Aufsehen; er entsagte später aller Kultur, trieb sich als Scherenschleifer und Schornsteinfeger herum, wurde in einem Graben bei Rotterdam tot (infolge Trunkenheit) aufgefunden. **B:** Georgarchontomachia.

Bernis [Bernays], Ex-Bürgermeister von Omaha, USA, bot der englischen Suffragettenführerin Pankhurst, die in N. York an der Landung verhindert werden sollte, telegraphisch 100 000 Dollar an, falls die Bundesregierung beim Betreten des amerikanischen Bodens eine Kaution von ihr verlangte. Bremer Nachr. 21/10 1913.

Bernstamm, Leopold, Bernard, Paris, „russischer" Bildhauer. ✻1859 Riga. E: Hausierer B. — Über Leopold B. schrieb sein Sohn Serge B., ein Prachtwerk in Folio: Leopold B., sa vie et son oeuvre, Verlag J. ▼Lapina, Paris, — gelobt von Max ▼Nordau, Voss. Ztg., Berlin 27/2 13. —

Dieser Serge B., ✻1895, machte schon mit 14 und 16 Jahren Theaterstücke — eins wurde am Grand Gaignol, Paris aufgeführt, — und ist jetzt Journalist. — Leopold B. hat dagegen eine Unmenge Plastiken für Rußland und Frankreich geliefert.

„Das Museum von Versailles verlangte einen Renan, die Stadt Rouen das Standbild Flauberts, das vor dem Museum aufgestellt wurde. Zwischen den Porträts schuf er im Auftrag des russischen Hofes für Petersburg einen „Peter den Großen, Matrosen vom Ertrinken rettend" und einen „Peter den Großen als Schiffszimmermann", für Wiborg einen „Peter den Großen als Feldmarschall" und für Reval einen solchen als Großadmiral. „Weib am Pranger", „Der erste Pfeil", „Dianas Erwachen", „Leda mit dem Schwan", sind Nackt-

studien von großer Schönheit, klassisch durch die strenge Durchbildung der edlen Leiber, modern durch ihr warmes Leben und ihre anmutige Individualisierung. Eine „Junge Märtyrerin" ist für meine Empfindung zu sentimental, während eine Sèvresgruppe „Der entwaffnete Amor" zu den geistreichsten und elegantesten Stücken der Sammlung der berühmten französischen Staatsporzellanmanufaktur gehört.

Alle Berühmtheiten vom Ende des 19. und Anfang des 20. jh's, Herrscher, (Nicol. II. u. Gemahlin), Prinzen, Minister, Botschafter, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, Schauspielerinnen, auch Tänzerinnen wie Cleo de Merode, Loie Fuller, Zambelli, Generale, Flieger, Publizisten, Aristokraten haben ihm gesessen, und die künftigen Geschlechter werden sie aus seinem Marmor, seiner Bronze lernen. David d'Angers hat Ähnliches für die Größen der ersten Hälfte des 19. jh's tun wollen, und wir sind ihm dafür zu Danke verpflichtet. Aber um wieviel enger war sein Kreis, um wieviel nüchterner und kleinbürgerlicher seine Kunst als die Bernstamms".

Die italien. und russ. Regierung kauften gern von B., und Frankreich machte ihn zum Ritter der Ehrenlegion.

Bernstein, Gebr., 19. jh., Königsberg, haben, obwohl bankerott, noch Jahre lang ein großes Haus geführt, sich in besten Gesellschaftskreisen bewegt, bis sie endlich einen Konkurs mit mehreren Millionen Unterbilanz eröffneten, Stoltheim, 103.

Bernstein, „Musikschriftsteller", 1/11 1902 aus Hamburg verwiesen. Er wurde vom „Vorwärts" verteidigt, mußte aber doch wohl schlimm sein, da ihn sogar die „Berl. Morgenpost" ablehnte:

„Das Ausweisungsrecht der Polizei findet an uns wahrlich keine Verteidiger, aber Bernstein ist ein Mensch, der außerhalb der Reichsgrenzen besser an seinem Platze ist als innerhalb. Er hat hier in Berlin sich in der schmutzigsten Weise gegen eine Familie benommen, und als er ertappt und demgemäß behandelt wurde, versucht, die intimen Kenntnisse, die er erlangt hatte, zum Schaden derer, zu denen er in intimen Beziehungen gestanden hatte, in die Öffentlichkeit zu bringen. Er beehrte zu diesem Zwecke auch die „Morgenpost" mit seinem Besuche, wurde aber schon damals von uns sehr energisch hinauskomplimentiert. Wenn er also jetzt gezwungen ist, in das heimatliche Russisch-Polen zurückzukehren, so braucht Berlin ihm keine Träne nachzuweinen."

Bernstein, Fabrikant; freisinnig; Chemnitz. DsBl 25/6 1913.

Bernstein, ✻Galizien; Ma: Volksrecht, sozialdemokratische Z. in Zürich, 1913. B. plagierte in dieser Z. Jeremias Gotthelfs Roman „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" unter dem Titel „Ein weißer Rabe". Er verlegte dabei die Handlung aus Schweizergebiet nach Galizien. Gotthelfs Bauern trinken beim Leichenschmaus ein „styfes Wyli", diejenigen Bernsteins Bier und Schnaps. Dem Juden kommt es aber auf einen Betrug mehr oder weniger nicht an. Er benützt die Gelegenheit, um bei den Schwachköpfen des „Volksrechts" für seine Rasse Stimmung zu machen: Eine getaufte jüdische Familie, stiftet, nobel, wie sie ist, den ungebildeten Bauern ein Schulhaus. Davon weiß der antisemitisch fühlende Wirklichkeitsdichter Gotthelf in seinem Roman nichts.

Bernstein, Vikar, hielt in Württemberg 1898 (DsBl 6/10) „religiöse Wandervorträge. Er wurde von evangelischen Kreisen warm empfohlen, weil man in Preußen dem getauften russischen Juden die Naturalisation versagt und er darum weder das 2. theologische Examen machen, noch eine Anstellung als Pfarrer hätte finden können. Nun wollte ihn das Konsistorium zu Stuttgart unter seine Fittiche nehmen."

Bernstein, A., Frl. (B. Ernst), Berlin. W: Prüfe, wer sich ewig bindet, Ro. 1896 (Bong u. Co.) Pa 1, 195.

Bernstein, Aaron, gebor. Aaron Rebenstein, 1812 Danzig —84 Berlin; Ghettoerzähler. „Ursprünglich war er zum Rabbi bestimmt und sollte sogar noch in seinen spätesten Tagen im Geist und Stil eines alten polnischen Rabbis haben schreiben können", JE. Er kam 42 nach Berlin, wurde Literat, Bibelerklärer, hebräischer Antiquar, Vorsänger bei der von ihm mitbegründeten „Berliner Reform-Gemeinde", R. der Reform-Z., und gründete 49 die monatliche „Urwähler-Z.", die ihm 53 sogar 4 Monate einbrachte. Er verarbeitete seine politischen Artikel als „Revolutions- und Reaktionsgeschichte Preußens und Dtschlnds seit den Märztagen" und war an der mit Duncker gegründeten freisinnigen „Volks-Z." sehr tätig. „Ein Freund naturwissenschaftlicher Untersuchungen, hat er in Volksbüchern, die in vielen Sprachen übersetzt wurden, die Naturwissenschaften popularisiert. Auch seine jüdischen Novellen „Vögele der Magid" und „Mendel Gibbor", erhalten seinen Namen", Kayserling. Er übersetzte das Hohe Lied, 58, und schrieb: Frauen des hebräischen Altertums; Biblische Übersetzungen. Eine seiner jüdischen Novellen steht in P. Heyse's (sd) Nov.-Schatz. 76 wurde er wegen seiner vorwiegend doch bloß zusammengetragenen Schriften Dr. h. c. (Tübingen). Ko nennt ihn dafür einen „Self-made-man im Leben wie in der Wissenschaft"; noch voller nimmt den Mund Lu. Geiger in einem Gedenkblatt, Azi, 12:

„B. war ein Gelehrter hervorragenden Ranges, obgleich er niemals einen akademischen Grad erworben, ein Dichter von Gottes Gnaden, ein Schriftsteller von einer ungemeinen Vielseitigkeit, ein Mann, der dem Judentum außerordentliche Dienste geleistet hat."

S: Prof. Ju. Bernstein.

B. ist der Oheim von Eduard Bernstein (sd).

Bernstein, Albert (Bernstein-Sawersky), Dramaturg des Berl. Theaters, Berlin. ✻1870. W: Pfennigreiter; Militärvorlage; Kuh; Helene. Kü 25.

Bernstein, Alex, Berlin, 30 Jahre lang R: Berl. Volks-Z.

S: Arthur B. ✻1862 Potsdam, ♯, kandidierte 03 im Wahlkreis Liebenwerda-Torgau für die freisinnige Volkspartei, während die Sozialdemokraten, die jemand anders hatten, wahrheitsgemäß betonten, daß Artur B. doch Jude sei. Das nannte die „freisinnige Wahl-Z. für L.-T." „eine wissentlich verbreitete Lüge", denn Dr. Bernstein gehöre der Kirchenvertretung der ev. Trinitatisgemeinde an und habe eine führende Stelle in der liberalen protestantischen Bewegung: „Wer das Gegenteil behauptet, nimmt zu gemeinen Verleumdungen seine Zuflucht". Der „Vorwärts" entgegnete:

„Das hat der brave „Volks-Z."-Bernstein, der bis zum Tode ein treuer Jude blieb und auch seinen Sohn Arthur niemals hat taufen lassen, wahrlich nicht verdient, daß einer seiner Söhne sich des Glaubens seines Vaters schämen und die Behauptung jüdischen Bekenntnisses zu sein, als „gemeine Verleumdung" empfinden würde.

Fast wären wir angesichts solcher Feigheit versucht, deutlicher zu werden „über seine von Geburt an christliche Konfession".

Wir stellen also fest:

Der „evangelische" Dr. Arthur Bernstein, Sohn eines mosaischen Juden, hatte nach seines Vaters Tode sich getauft und dann mit Hilfe seiner Freunde die jüdische Abstammung verleugnet. Weiter sieht der Vorwärts in der Betonung der jüdischen Abkunft des politischen Gegners ein wirksames Mittel zu dessen Bekämpfung und, der Freisinn verleugnet anderseits die jüdische Abstammung seines Kandidaten — beide Parteien meinen demnach, daß sich mit Juden politische Wahlgeschäfte kaum machen lassen.

Bernstein, Alfred, Dr., prakt. Arzt, Berlin, empfahl auf der Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 4. Berliner Reichstagswahlkreis Juli 1913 als notwendige Ergänzung des Massenstreiks, den „Geburtsstreik": „Die Frauen sollten sich sagen: diesem Staat geben wir keine Kinder". Gleichzeitig rief Dr. Moses zum „Gebärstreik" auf. —

Im Düsseldorfer Freidenker-Verein wollte ein Bernstein am 24/11 1913 über das Thema: „Wie fördern wir den kulturellen Geburtenrückgang?" sprechen. Die Polizei verbot den Vortrag. Dr. Bernstein entschloß sich daraufhin, über den Austritt aus der Landeskirche

zu sprechen. — Das ist doch eigentlich eine Angelegenheit, sagen die DSBl, die Herrn Dr. Bernstein nicht im mindesten angeht. Er sollte sich mit dem Austritt aus der Synagoge befassen. WM.

Bernstein, Anna, Leipzig-Lindenau, Klopstockstr. 6, verschafft unseren Frauen „sanitäre Gummiwaren" für Wochen- und Krankenpflege.

Bernstein, Arthur, Theateragent, Holzgraben 6, Hannover, vermittelt für kleinere Kunst- und Kulturstätten. 1914.

Bernstein, Bernard, JE, *1861 Warschau, jidd. Schauspieler, seit 92 in New York. Berühmt ist sein Shamai in Gordin's „The Jewish King Lear".

Bernstein, C., Dr. jur., RA, Ud, Berlin 1887. KK. 137. —

Ein JR Carl B., RA (Oberlandesgericht), ○Elsa Lubomirsky, starb 1920 in Düsseldorf. BB 26/8.

Bernstein, auch Berenstein, Chaim. E: Bergirsch-Rachel Barell; *1877, Wilna; Korrektor bei der russischen Druckerei in Genf. Wegen der Exzesse dort 1901 als Haupträdelsführer am 5/4 (StbgrZ 23/4) aus der Schweiz gewiesen.

Bernstein, Ed., JR, Berlin, 1913. Präs. AR: Richard Blumenfeld Veltener Ofenfabrik A.-G.

Bernstein, Eduard, JR, Berlin, *1856 Krone a. d. Brahe, Bez. Bromberg. E: Kfm.

Bernstein, Eduard, Sozialdemokrat, M. d. R., Schöneberg. *1850 Berlin. E: „Lokomotivführer" Jacob B.-Rosenberg. ○Regina Zadek. Von der Bank ging er zur Politik; 78 Privatsekretär des Sozialisten Hochberg; 02 bis 06 und 12 für Breslau M. d. R. V: Lassalle und dtsche Sozialdemokratie (auch engl.); Engl. Revolution des 17. jh.'s; Aufgaben der Sozialdemokratie; Berl. Arbeiterbewegung. R: Zukunft, 78, später: Jahrbuch der sozialen Wissenschaft, Schweiz; Sozialdemokrat; Monatsschrift; Dokumente des Sozialismus. Ma: „Dokumente des Fortschritts", Internationale Revue in Bern, bis 1914 in Berlin erscheinend; Fried's „Friedenswarte, Blätter für zwischenstaatliche Organisation" in Zürich, bis 1915 in Berlin; „Revue politique internationale" in Lausanne, die bis 1916 in Paris erschien.

Aus der Schweiz ausgewiesen, war er in London Korrespondent des „Vorwärts" und schrieb für „New Age" und für die dtsche „Neue Zeit". 01 durfte er zurück und saß 02 in „unserm" Reichstag.

Daraufhin brachte die Cohn'sche „Volks-Z." folgende Geschichte „aus eines Lokomotivführers Leben":

„Als die Anhalter Bahn noch Privatbahn war, fuhr ein alterfahrener Lokomotivführer mit einem Zuge, in dem der König Wilhelm saß, von Berlin in der Richtung nach Röderau. Auf einer Zwischenstation machte er Halt, weil das Signal nicht auf freie Fahrt stand. Der Zug mußte ein halbe Stunde festliegen. Das ist höchst fatal, wenn „allerhöchste" Herrschaften in dem Zuge sitzen, und wenn hohe Hofbeamte auf dem Bahnsteig Spektakel machen und versichern, daß der allerhöchste Fahrgast über den Aufenthalt sehr ungnädig sei. Der Stationschef wurde schließlich unter dem Einflusse so gewichtiger Versicherungen nervös. Er befahl dem Lokomotivführer, weiter zu fahren; offenbar sei der ausgebliebene Zug schon auf einer anderen Zwischenstation angehalten worden. Der Lokomotivführer aber weigerte sich bestimmt, eher zu fahren, ehe er wisse, wo der entgegenkommende Zug geblieben sei. Darüber kam es zu einem heftigen Konflikt zwischen den beiden Beamten. Ein Hofbeamter stellte sich auf die Seite des Stationschefs und sprach in beleidigenden Worten sein Mißfallen über die „Insubordination" des „Untergebenen" aus. Schließlich geriet der Lokomotivführer in Wut und erklärte, er würde direkt zu dem König gehen und ihn fragen, was geschehen solle. Während noch die Hofbediensteten über diesen Ausbruch einer früher nicht selten gewesenen Untertanen-Naivität ihr Entsetzen kundgaben, kam der gemeldete Gegenzug mit rasender Geschwindigkeit durch die Station gejagt. Es hat vielleicht einiges Interesse, zu wissen, daß der alte Führer, der sich vor dem Protokoll nicht fürchtete und dadurch den späteren deutschen Kaiser vor einem furchtbaren Tode bewahrte, Jakob Bernstein war, der Vater des jetzt in Breslau in den Reichstag gewählten Sozialdemokraten Eduard Bernstein." —

Daß die Geschichte tendenziös erfunden war, könnte hingehen, aber sie war schlecht erfunden. Jeder Bahnbeamte weiß, daß auch in früheren Zeiten bei Hofzügen eine Behinderung, wie hier dargestellt, einfach unmöglich gewesen ist. Dies wird uns zum Überfluß soeben von der zuständigen Stelle bestätigt. Sodann muß jeder Lokomotivführer jetzt wie früher gelernter Schlosser sein. Herr Jakob Bernstein verstand sich aber auf die Schlosserei, wie jeder andere Jude auf schwere, ehrliche Arbeit, sagt die DTZ 1/4 02. —

Bei Besprechung der Kneipzeitung des sozialdem. Parteitags 1903 (Stbgr Z 27/9) meinte die Frankfurter Z:

„Es ist eine alte Erfahrung, daß niemand bessere Witze über Juden macht, als die Juden selber, was insofern sehr begreiflich ist, als die Juden selbst sich am besten kennen müssen ... Der Name, der dem Bernstein, von seinen intimeren Genossen Talmud-Ede genannt, hier zuteil wird, hat eine glückliche Beziehung zu seinem schriftstellerischen Wesen. So tüchtig auch seine Artikel sind, es ist doch nicht zu verkennen, daß seine literarische Art des Klügelns nicht entbehrt, das man dem Talmud nachsagt, und so erhielt er, in zarter Anzapfung auf seinen rituellen Leibschaden, den Namen Talmud-Ede und überdies taxfrei den Titel Professor. Er macht diesem Namen sogleich Ehre im Leitartikel der neuen Zeitung: Rote oder schwarze Escarpins? Eine Prinzipienfrage."

Aus seiner politischen Laufbahn sei festgehalten:

DsBl 1/3 04:

„Bomben-Revisionismus. Der Ober-Revisionist Ede Bernstein gibt zu der Ermordung des russischen Großfürsten Sergius ausdrücklich seinen Segen. Er schließt seinen Aufsatz über das Moskauer Attentat in der Zeitschrift „Europa" mit den unzweideutigen Worten: „Segen ihr (der Bombe) und dem, der sie geworfen!"

TR 28/12 13:

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag zu Chemnitz 1912 schloß der „konfessionslose" Eduard Bernstein seine Rede gegen die militärischen Rüstungen mit dem Ausruf: Wir wollen die Worte des Gründers der christlichen Religion, soviel an uns liegt, wahr machen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Vorposten 25/7 13:

„Sie fürchten die Abrechnung! Aber die Wirtsvölker schlafen noch! Welchen Grad die jüdische Nervosität erreicht hat, das erkennt man an den Worten Eduard Bernsteins, der von einem preußischen Offizier und Rittergutsbesitzer im Reichstage sagen durfte, er gehöre dem „Abschaume der Menschheit" an." —

E. B. zankte sich aber gelegentlich auch mit seinen eigenen Leuten, so daß ihm der Vorwärts 06 (DsBl 12/5) mal Folgendes an den Kopf werfen mußte, der sich dabei härter erwies als man gedacht hatte:

„Auch Bernstein besitzt — trotz seiner erlauchten polnischen Ahnen — unseres Wissens nicht die erforderlichen sprachlichen Kenntnisse, um ein kompetentes Urteil abzugeben. Höchstens könnte man annehmen, daß er deshalb etwas von der russischen Politik verstehen müßte, weil er von der deutschen Politik keine Ahnung hat! Wie dem auch sei: Seine unerträglich anmaßende Schulmeisterei russischer Genossen beweist jedenfalls, daß ihm gegenüber der schärfste Ton noch viel zu milde ist!"

In E. Diederichs bekanntem Katalog S. 20 heißt es:

„Die dtsche Sozialdemokratie, die bisher politisch völlig unfruchtbar war, weil sie marxistischer als Marx erstarrt gewesen ist, wie eine Kirche, und ihre Kräfte sich fast ganz in der Schlagwort-Propaganda erschöpften, verdankt nun den Wendepunkt ihrer Entwicklung dem Vater des Revisionismus Eduard Bernstein, der in seiner Schrift „Von der Sekte zur Partei" eine geschichtliche Übersicht ihrer Entwicklung gibt. Über die sozialdemokratische Theorie hinaus gelangte bisher nur die Gewerkschaftsbewegung, und von ihr aus muß die Partei ihr Programm revidieren."

Ed. Bernstein's „Aufgaben der Juden im Weltkriege" wurde in der Monatsschrift des Kartells jüdischer Verbindungen 1917 ein oberflächlicher Aufsatz genannt, „wie Bernstein untief wird, wenn er sein Gebiet verläßt. Auf jüdischem Boden ist er fremd, was auch die Harmlosigkeiten beweisen, die zu veröffentlichen Buber ihm im „Juden" Gelegenheit gab."

Als das Schöneberger Polizeipräsidium 1917 (Eiserner Ring 23/9) Bernstein die Paßerneuerung verweigerte, erklärte auf die Beschwerde des Sozialisten Haase der Vizekanzler Dr. Helfferich, so etwas „werde nicht wieder vorkommen"!

E. B. wagte auf dem sozialdemokratischen Parteitag 1919 (△„Vorwärts", Jan.-Nr. 1929) zu sagen: „Acht Zehntel der Forderungen der Entente an Deutschland zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden sind gerechtfertigt." Entente heißt in unserm Buche immer: die jüdische Leitung der Völker.

In seinen „Aufgaben der Juden im Weltkrieg", Berlin, Erich Reiß 1917, erklärt B., daß es die „besondere Mission" der Juden sei, „übernational, auf Grund der Geschichte ihres Volkes die geborenen Pazifisten" zu sein.

Die sozialdem. Partei sandte ihn 1920 zum internationalen Kongreß nach Genf, wo er der Entente ein regelrechtes Bekenntnis von Dtschlnds Schuld zu Füßen legte.

Im Reichstage behauptete er, daß Dtschlnd schuld sei am Weltkriege. Dies komme nur nicht heraus, weil lauter Deutschnationale die Akten bearbeiteten.

Am 17/10 21 schrieb er in der Glocke:

„Es geht absolut nicht an, die Verantwortung für den Weltkrieg in der Weise auf alle beteiligten Regierungen gleichmäßig zu verteilen, wie es nach dem Satz der Fall sein würde, den ich nach Barths Ansicht hätte schreiben müssen. Kein Mensch hat die Wiener Regierung gezwungen, Serbien mit Krieg zu überziehen. Der Parteivorstand der sozialdem. Partei Dtschlnds hat daher mit vollem Recht in einer Denkschrift an die Genfer Konferenz der sozialistischen Internationale von 1920 erklärt, daß der ausgebrochene Krieg „auf deutscher Seite die Kennzeichen eines verwerflichen Präventivkrieges trägt . . ."

D. Vorw. 17/5 25:

„Hört mir bloß mit dem alten Schaukelpferd auf", pflegt ein bekannter ehemaliger Sozialdemokrat zu sagen, sobald die Rede auf den Patriarchen Ede Bernstein kommt. Tatsächlich ist wohl kaum einer in der Sozialdemokratischen Partei, der so oft von einem Extrem ins andere gefallen wäre wie gerade dieser Schriftgelehrte des Marxismus. Die Linie seines langen Erdenwallens geht im Zickzack und in krausen Windungen, sie ist bizarr und verschroben wie der ganze Kerl. Er hat alles verteidigt und alles verworfen, alles gesegnet und alles verflucht, er hat alle geliebt und alle bekämpft, und hat, wie der „Barmat-Vorwärts" in der Zeit des Bruderstreits einmal spottete, über alle Probleme im Weltall bis zum Geschlechtstrieb geschrieben. Er besitzt ein grundgütiges Herz und ein selten fein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden für alles, was auf Gottes Erdboden kreucht und fleucht, für alle Rassen, Stämme und Völker, für Kalmücken, Berber, Aschantis und Azteken. Für Neger und Eskimos, für Polen, Tschechen und Franzosen. Für alles, was Menschenantlitz oder etwas ähnliches trägt — nur nicht für Deutsche. Nein, für die nicht. Oder nur für eine gewisse Sorte „Deutscher"."

Bernstein, Elsa, geb. Porges (Ernst Rosmer), München. ✱1866 Wien. E: Musikschriftsteller Heinrich P., — O90 JR Max B. — Schauspielerin, dann wegen Augenleidens bloß Literatin. W: Wir 3; Königskinder (ein sentimentales, süßliches Märchendrama); Mutter Maria; Merete; Maria Arndt. Über die Königskinder s. Stbgr. Z. 1911, „Jüdische Sprachverballhornung" von Paesler-Neuendorff; ferner DZ. 17/3 1923 von Aug. Prg.

K: Eva B. (sd).

Bernstein, Emma, Frau, wurde 1898 (DsBl 27/10), bei einem Ladendiebstahl ertappt, aber von ihrem Rassegenossen SR Dr. Lewandowski nur für erblich belastet erklärt und vom Gericht von jeder Schuld freigesprochen.

Bernstein, Eva, ✱1895, München. E: JR Max B. = Ernst Rosmer. Geigerin; sie „gab kürzlich in München ein mit rauschendem Beifall aufgenommenes Konzert und zeigte großes Talent". Woche 1914, 210. Sie ward auch von Franz Stuck gemalt.

Bernstein, Felix, Dr. UP (Statistik), Göttingen, Lotzestr. 33. ✱1878 Halle S. E: GR UP Ju. B. (sd) // Sophie Levy. Vatersvater: Aron B. (sd); Muttersmutterbruder: GR Josef Meyer, Charitédirektor in Berlin. — 13 OEdith, T. d. Bankh. Max Magnus // Anna Mühsam, in Hamburg.

Bernstein, Gerson sen., Buchhändler, Berlin. Kayser erzählt in seiner „Ausbeutung des Kaufmannsstandes":

Die Erben des 1855 in Berlin verstorbenen bekannten Verlagsbuchhändlers G u s t a v H e m p e l hatten dem Buchhändler Gerson Bernstein sen. Verlagsgeschäft und Firma ihres Erblassers — die Firma jedoch ausdrücklich nur bis zum 1. Januar flg. Js. — verkauft. Als der Endtermin herrannahte, bemühten sich Herr Bernstein sen. und dessen inzwischen eigetretene Teilhaber, Bernstein jun. und Frank, von den Hempelschen Erben um die Erlaubnis zur weiteren Führung der Firma: diese wurde verweigert. Inzwischen, Ende Januar desselben Jahres, hatten die Herren Bernstein und Frank die Firma „Gustav Hempel" in „Gustav Hempel (Bernstein und Frank)" verändert und auf Betreiben der Hempelschen Erben auch diese umgeänderte Firma wieder löschen müssen. Einige Tage vor dieser Löschung ließ Bernstein jun. für sich die Firma „Hempel" ohne jeden Zusatz neu eintragen und nahm in diese Firma Herrn Frank auf. Nunmehr strengten die Hempelschen Erben gegen Bernstein jun. und Frank vor der 5. Handelskammer auf Verurteilung zur Firmenlöschung die Klage an, die der klägerische Anwalt damit begründete, daß die letzte Eintragung der Firma Gustav Hempel auf Grund eines Antrages erfolgt sei, laut welchem die Beklagten das aus dem Verlagsrecht einiger Bücher bestehende Geschäft und die Firma eines Leipziger Buchhändlers Gustav Hempel gekauft hätten. Dieser Vertrag

stellte sich jedoch nach Lage der Sache als anfechtbarer Scheinvertrag dar, namentlich bezüglich des angeblichen Geschäfsüberganges, ohne welchen der Verkauf einer bloßen Firma nichtig ist. Nachdem der Anwalt der Beklagten im ersten Termine das Vorhandensein eines Scheinvertrages bestritten hatte, wurde die Vernehmung des von den Klägern als Zeugen benannten Hempel aus Leipzig vor dem Gericht beschlossen. Dieser Zeuge hat im Beweistermine folgendes ausgesagt: Er heiße Julius Gustav Hempel und ernähre sich als Schablonenschneider und Firmenschildermaler, Buchhändler sei er nie gewesen. Anfangs des Jahres sei ein Herr Keßler, der Leipziger Kommissionär der Beklagten, gekommen und habe ihn gefragt, ob er nicht unter der Firma Gustav Hempel Buchhändler werden wolle, es würde sich dann wohl bald Gelegenheit zum Verkauf der Buchhandlung, die er gründen würde, finden. Daraufhin habe Hempel sich als Buchhändler eintragen lassen und kurze Zeit danach das neue Geschäft samt der neuen Firma Gustav Hempel an die von Keßler vertretenen Verklagten verkauft. Bei dieser Gelegenheit habe Keßler ihm auch die Kosten der Eintragung erstattet. Was die in dem schriftlichen Kaufvertrage zwischen ihm und dem Verklagten aufgeführten Verlagsbücher betreffe, so habe Keßler dieselben aus dritter Hand für 300 Mark erworben. Er selbst habe nie diese Bücher mit eigenen Augen gesehen. Diese 300 Mark seien in dem im Vertrage mit 900 Mark bezifferten Kaufpreise einbegriffen; er selbst habe für Überlassung der Firma nur 600 Mark erhalten. Auf Grund dieser Beweisaufnahme wurden die Beklagten kostenpflichtig zur Löschung der Firma „Gustav Hempel" verurteilt.

Bernstein, Henry (manchmal auch Harry) Paris. Dramatischer Dichter. V: Dieb; Baccarat: Simson; Israel; Après moi. Sein „Geheimnis", in Frankfurt, Halle und Mainz aufgeführt, „macht nach gewohnter Art in Perversität und behandelt mit raffiniertem Aufbau und flüchtigem Dialog eine Frau, die aus krankhaftem Triebe das Glück anderer zerstören muß", Bühne und Welt. Bernstein ist geradezu ein kindischer „Dramatiker", dialektisch, lüstern, lodderich, und gewöhnlich. Im „Dieb" verzeiht ein Mann seinem Weib, nachdem es ihn aus Putzsucht mit einem Jüngling betrogen und dessen Eltern um 20 000 Frs. erleichtert hat.

Febr. 1911 gab es in Paris **Krawalle**, als die comédie française sein „Après moi" aufführte. Der einstige Professor und Redakteur des „Matin", Gustav △Théry, einer der eifrigsten Bekämpfer des Jdtms, hatte eine Broschüre gegen das Literatenunwesen verfaßt. Diese wollte er nun 19/2 durch die „Camelots des Königs", [eine monarchisch-völkische Gruppe] von der „Comédie" verkaufen lassen. Kaum aber wendete sich ein Käufer an die Camelots, so wurde er von dem Polizisten verhaftet, der dann die Camelots vertrieb. Nun entschloß sich Théry, die Flugschrift selbst zu verkaufen, worauf er nach der Wache gebracht und dort 3 Stunden festgehalten wurde, bevor man ihn frei ließ. Er bezeichnete in den Blättern dieses ungesetzliche Vorgehen der Polizei als Verletzung der Preßfreiheit. Das Stück selbst fiel durch.

Während der Aufführung am 22/2 wurden 27 Personen eingesperrt. In einer Gesprächspause auf der Bühne hatte sich ein Herr im Parkett erhoben, die Schauspieler ums Wort gebeten, sich dann an das Publikum gewandt und in den Saal gerufen: „Meine Damen und Herren! Das Stück, das Ihnen vorgespielt wird, stammt von einem jüdischen Deserteur!" Obgleich der größte Teil der Zuhörer zustimmte, schleppten Polizisten den Rufer hinaus, der sich als Sekretär der Studentenvereinigung „Action française", △Pujo, legitimierte. Nun steigerten sich die Kundgebungen von Szene zu Szene. Als der Schauspieler Bergy zu sprechen hatte: „Ich bin ein kleinlicher, erbärmlicher Mensch, ein Schuft!", rief einer von der Galerie: „Ganz recht! Mit einem Worte: ein echt jüdischer Charakter!" Auch dieser Zwischenspieler wurde am Kragen hinausgeschleift. Auf einem der Verhafteten stürzte sich sogar der Bruder des Verfassers, RA Bernstein, wutentbrannt und versetzte ihm kirschrot vor Zorn eine Orfeige: „Geben Sie mir Ihre Karte!" „Da haben Sie seine Karte!" schrie einer der Manifestanten und verabreichte dem rabiaten RA als doppelte Vergeltung gleich zwei Ohrfeigen, die wie Pistolenschüsse geklungen haben sollen.

Am 28/2 bei einer abermaligen Aufführung des Stückes standen auf dem Theaterplatz Polizisten sowie republikanische Garden zu Fuß und zu Pferde bereit, während im Finanzministerium Reserven aufgestellt waren. Um ½10 Uhr erfolgte die erste Kundgebung. Gegen 2000 Monarchisten und Antisemiten aller Farben, darunter Camelots des Königs, marschierten im Zuge vor der Comédie française vorbei und schrieen ununterbrochen: „Nieder mit dem Deserteur! Nieder mit den Juden!" Sofort trieb die bewaffnete Macht alles in heftiger Attacke auseinander. Bald darauf versammelte man sich in einer Nebenstraße und versuchte einen 2. Vorstoß

gegen die Comédie française unter Vorantragung einer Trikolore. Wieder griffen Polizisten und Garden ein; es kam zu einer Schlägerei und einem Kampfe um die Fahne, die in Fetzen zerrissen schließlich in den Händen der Polizei blieb. Es erschienen neue Massen mit einer 2. Trikolore auf dem Theaterplatz, — und zum 3. Mal gab es Zusammenstöße mit der Polizei, die Mühe hatte, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Da sich unter ihnen auch „Camelots du Roi" befanden, faßte die jüdische Presse den Vorgang als monarchistischen Putsch auf. Auch die dtschen Zeitungen haben nur in diesem Sinne berichtet und den Kernpunkt, die antisemitische Tendenz des Aufruhrs, geschickt unterdrückt.

In der Pariser Wochenschrift „L'oeuvre" schrieb der treffliche Dr. Théry: „Der Jude B. ist ein alter Deserteur von 1900. Kaum 6 Monate im Regiment, warf er sein Gewehr weg, zog die Uniform aus und verduftete nach Belgien.

Nachdem er sich dort in Schwelgereien genug getan, fühlte er plötzlich das Verlangen, zurückzukehren. Aber nicht etwa aus Gewissenszwang; nicht einmal aus Bedauern über sein Vergehen. In seinem Herzen war auch nicht der leiseste Schatten von Heimweh; denn das Vaterland des Juden ist da, wo es ihm gut geht, und Herrn Millionär B. ging es ja gar nicht übel in Brüssel. Indessen, er überlegte, ob es nicht noch besser bei uns sei, denn plötzlich hatte er in sich den Beruf zum Dramatiker entdeckt, ein Stück zusammengeschrieben und unter dem echt jüdischen Titel: le Marché [der Markt], aufgeführt.

Kurz darauf ließ er in Brüssel ein zweites „le Détour" [Umweg] vom Stapel, und da er reich war, konnte er sich alle Erfolge sichern, die vollen Taschen immer zur Verfügung stehen. — „Warum aber nicht das Stück in Paris aufführen?" meinte da die jüdische Schauspielerin Simone Benda, die infolge natürlicher Sympathien Gefallen an der Hauptrolle fand. Es gab leider ein Hindernis: Die Militärdienstpflicht. Doch ein Jude kommt durch solche Kleinigkeiten nicht in Verlegenheit. In weniger Zeit als nötig, um sich beschneiden zu lassen, hatten die Freunde der Benda durch die Kammer seine Amnestie erreicht, und alsbald konnte B. unbehelligt mit dem Stück nach Frankreich zurückkehren. Wohlgemerkt: wenn dieser Jude, den wir das Glück hatten, los zu werden, uns nun die Ehre antat, zurückzukehren, so war es nicht im geringsten, um sein Verbrechen zu sühnen, noch in der einfachen, ehrlichen Absicht, seinem Adoptiv-Vaterlande den Rest seiner Schuld abzutragen, sondern nur, weil er es seines dramatischen Geschäfts halber für vorteilhafter fand, seine Bude in Paris aufzuschlagen. — Das ist aber nicht alles, das ist sogar noch nichts. Die Amnestie hatte zwar das Verbrechen der Fahnenflucht ausgelöscht, hob aber die Pflicht zum Dienst nicht auf, und deshalb mußte B. wieder ordnungsgemäß in die Kaserne, um seine Zeit abzudienen. Indessen es scheint, als ob französische Gesetze nicht für die Juden gemacht sind. Die Simone, durch einen Führer der sozialistischen Partei ins Kriegs-Ministerium geführt, verhandelte mit General André um einen kleinen Vergleich, der dem Juden B. gestatten sollte, den „Frondienst" fürs Vaterland abzubrechen. Aus besonderer Gunst ward er als Hilfskrankenwärter im „Val de Grace" [Gnadental] untergebracht. Kaum war er dort, entdeckte man an ihm eine scheußliche Krankheit, und schon 3 Tage später erschien mit allen notwendigen Unterschriften die amtliche Verfügung, die Harry Bernstein endgültig von allen ihm noch obliegenden 17 Monaten Militärdienst befreite. Anstatt bestraft zu werden, war also der jüdische Deserteur noch für seine Fahnenflucht belohnt worden.

Er war nicht der einzige Belohnte. Der sozialistische Führer, der sich so eifrig für den Verfasser des „Détour" ins Zeug gelegt hatte, war in Zukunft für die höchsten Stellen reif. Bei dieser Geschichte war er nur Lakai der Judenschaft gewesen, aber er hatte so gut gearbeitet, daß das dankbare Israel ihn einige Jahre später zum ersten Minister der öffentlichen Arbeiten machte.

Herr Bernstein kann mich nun verfolgen, er kann mich verdammen lassen, er kann sogar durch einen Prozeß auf

seine Kosten mein Blatt zugrunde richten. Aber denken die Juden wirklich, uns zu erschrecken, indem sie drohen, daß sie, nachdem sie uns Frankreich genommen haben, uns auch noch die unglücklichen 4 Sous nehmen werden, die in unsern Taschen geblieben sind? Mögen sie sie nur nehmen, unsere Herren und Meister, der Unterschied wird nicht sehr fühlbar sein, aber mögen sie auch wissen, daß am Vorabend des Triumphes eines Henry B. in diesem Theater, das bisher die Comédie Française war, nichts mich hindern wird, als Vorrede zu dem „neuen Meisterwerk", folgenden zynischen Brief zu veröffentlichen, den der jüdische Deserteur 1900 gewagt hat, an Urbain Gohier zu schreiben:

14 Königsplatz, Brüssel.

Herr Gohier! Sie werden meinen Brief ohne Zweifel ungewöhnlich finden. Umso schlimmer! Ich habe Dinge auf dem Herzen, die ich schon lange sagen wollte. Ich bin 24 Jahre alt. Ich bin Deserteur (ich rühme mich dessen). Nach 7 Monaten Dienst bin ich desertiert, nach 7 „nicht gewöhnlichen" Monaten, die mich anfangs viel Geld, und als ich nichts mehr hatte, viel Zähneknirschen gekostet haben, und nicht wahr, es ist unnötig, Ihnen zu sagen, daß die Mehrzahl usw." — —

Wir mögen diese schändlichste aller Verrätereien hier nicht weiter abdrucken. Auch der zarte Lu. ▼Geiger in Berlin, der natürlich mehr die Veröffentlichung als solche gemein fand, empörte sich sittlich im Azi:

„Welches Recht hat der Adressat jenes Privatbriefes, diese Zeilen zu veröffentlichen, um dem Schreiber jenes Briefes einen Strick zu drehen? Es ist unerhört, daß eine kleine Partei sich das Recht anmaßt, einen politischen Gegner in seiner Ehre und in seinem Erwerbe zu vernichten. Das Auftreten der Antisemiten, die ein Vergehen und eine Torheit ausgraben, um die Existenz eines fleißigen und erfolgreichen Schriftstellers zu vernichten, der durch angestrengte Arbeit Anspruch auf Achtung erworben hat, bleibt im höchsten Grade verwerflich."

Dabei wußte Lu. Geiger natürlich ganz genau, daß in der schamlosen Ausnutzung von Privatbriefen und „Angelegenheiten seine Hebräer jeden Rekord halten. —

Bernstein sagte dann aus: Er bereue seine Fehler tief und habe durch 3jährige Verbannung und seelische Leiden grausam gebüßt und wurde dann Direktor des „Bouffet Parisien". Er trat auch im Caillauxprozeß (sd) Juli 1914 als Kronzeuge hervor. BT 25/7:

„Dann wird der bekannte Dramatiker Henri Bernstein vernommen. Er ist ein intimer Freund Calmettes gewesen. Bernstein erzählt, daß ihm Frau Gueydan von den intimen Briefen erzählt habe. Er hatte damals die Absicht, daraus ein Theaterstück zu machen. Calmette in seiner Ritterlichkeit habe ihm aber abgeraten und erklärt, literarische Verwendungen eines solchen tragischen Falles gingen ohne Kränkungen nicht ab. Bernstein hat daraufhin auf diesen Plan verzichtet.

Als Bernstein eine Bemerkung über irgendwelche Beamte macht, die im Saale unverständlich blieben, ruft Caillaux dazwischen: „Das waren wohl keine Deserteure!" Bernstein fährt fort: „Calmette ist vollkommen unfähig gewesen, die sensationelle Korrespondenz zweier Eheleute zu veröffentlichen. Wenn Frau Caillaux zu ihm gekommen wäre und ihn gesprochen hätte, so hätte Calmette die Kampagne aufgegeben. Wir erwarteten im „Figaro" jeden Morgen die Zeugen des Herrn Caillaux, die aber nicht kamen."

BT 28/:

„Der Dramatiker Henry Bernstein, mit der Aussage Caillaux' nicht zufrieden, stieß heute während der Verhandlung drohende Worte gegen den früheren Finanzminister aus. „Sie werden von mir hören", rief er seinem Gegner zu, „und das wird vielleicht das erstemal sein, daß Sie einem Mann gegenüberstehen!"

Am Schluß der Sitzung gibt es noch einen tumultuösen Zwischenfall. Der Dramatiker Henry Bernstein wird noch einmal vernommen. „Es ist schändlich", ruft er, „daß man hier das Testament des Herrn Calmette verlas." Der Dramatiker kommt dann auf seinen persönlichen Konflikt mit Herrn Caillaux zu

sprechen, der ihm bekanntlich in seinem Zwischenruf seine Desertion vorgeworfen hat. „Ich habe", so erklärt Bernstein, „eine Jugendsünde begangen, aber ich habe es wieder gut gemacht. Im Augenblick des Agadir-Streites habe ich Revision erhalten, ich bin Artillerist und rücke am 4. Tage der Mobilisierung ein. Ich weiß nicht, wann Herr Caillaux einrücken würde; denn um im Kriege zu schießen, kann man sich nicht durch diese Frau vertreten lassen." Diese Worte rufen einen furchtbaren Tumult im Saale hervor, und inmitten des Getöses schließt der Präsident die Sitzung, die auf morgen vertagt wird. Nur mit Gewalt kann der Saal geräumt werden."

In seinem letzten Stück „Israel", 1928 im Lessing-Theater zu Berlin aufgeführt, läßt B. den Illegitimus der Herzogin von Clare, geb. von Crowey, und eines Juden Justin Gutlieb, den Prinzen von Clare, mit seinen ihm verheimlichten, wirklichen Vater nach 27 Jahren wegen kirchlicher Differenzen so zusammenstoßen, daß ein Duell unvermeidlich ist. Als die Mutter dem Sohne enthüllt, wer sein Gegner ist, nimmt sich der junge Mann das Leben, vgl. Franz ↓Servaes, Lokal-Anzeiger, Juli 1928. WM.

Bernstein, Hermann, russisch-amerikanischer Autor, JE; Ma: Sun, N. York. ∗1876 Shirwindt Rußl. Er kam 93 nach Chikago, übersetzte Gorki und schrieb für die Evening Post in N. York Ghettogeschichten: „The Gates of Israel". 11 reiste er mit Lärm nach Europa. Im Januar flog die Notiz durch die Presse, daß ihm der russische Konsul in N. York keinen Paß hätte ausstellen wollen, und Ende Mai hieß es, daß H. B. auch mit einem vom russischen Konsul in Paris visierten Paß an der russischen Grenze nicht durchgekommen sei. Endlich kam die Kunde: „Rodin über moderne Kunst. Der Kunstschriftsteller Herm. Bernstein hat jüngst mit Rodin ein langes Gespräch über moderne Kunst geführt und veröffentlicht daraus in der „Sun", was Rodin über diesen Gegenstand geäußert hat ..."

So machte Bernstein an den Rockschößen des großen Rodin seinen Weg.

Die Dtsche Presse druckte ein Interview Bernsteins über „Neuyorker Theaterverhältnisse"; Magdeburger Gen. Anz. 20/6 11:

„Dieser Tage weilte Hermann Bernstein aus Neuyork in Berlin. Er ist ein bekannter amerikanischer Schriftsteller, der vielgelesene Novellen und Romane geschrieben und sich auch mit Glück als Dramatiker versucht hat. Für die Neuyorker „Times", deren ständiger Mitarbeiter er ist, macht er jetzt eine Studienreise durch die verschiedenen Länder Europas. Ich hatte mehrfach Unterredungen mit ihm und will hier einiges davon wiedergeben:

Herr Bernstein erzählte: „Das Dtsche Theater in Neuyork ist seit Conrieds (sd) Tode recht herunter gekommen. Genau so gut wie wir auf technischem Gebiete Glänzendes geleistet haben, hoffen wir mit unserer trefflichen Rassenmischung auf unserem Neuland, befreit von so manchem Ballast alter Vorurteile, auch die geistige Kultur voran zu bringen.

Selbst in der Musik hoffen wir uns langsam von der alten Welt loszumachen." — —

Im ganzen ist es nach Bernstein hohe Zeit, daß wir uns mehr um Amerika kümmern. Denn die Amerikaner wissen heute viel mehr von Europa als umgekehrt. Durch die Einwanderung fließt ihnen stets ein reicher Strom der Belehrung und Anregung zu. War dies Verhältnis nun auch bisher leidlich angebracht, so ist doch die Zeit nicht mehr fern, wo das Mutterland von den Kolonien vielleicht mehr lernen kann als umgekehrt. — —

Seine jüdischen Aspirationen hat Bernstein in dieser Unterredung fast zu unverhüllt wiedergegeben.

Zu Vollendung der Juden-Herrschaft in den Ver. St. kam 14 ein neues englisch-jüdisches Tageblatt in N. York „The day" auf:

„Als Herausgeber figurieren der bekannte Publizist Hermann Bernstein, Rabbi Dr. J. L. Magnus und der Führer der galizischen Juden in N. York Bernhard Semel."

Die Früchte all dieser Herrlichkeiten in Amerika hat der Weltkrieg überreich gezeitigt.

B. wurde 1929 (JPZ. 22/3) vom Präsidenten Hoover mit einer diplomatischen Mission in Europa betraut: „Es ist noch nicht bestimmt, in welches Land ihn seine Aufgabe führen wird und wie weitgehende Kompetenzen ihm eingeräumt werden sollen", heißt es geheimnisvoll. Wir warnen Europa vor dem Schwätzer und Unruhstifter.

Bernstein, Hirsch, 1843 Schirwindt, Suwalki — 07 New York, wo er 70 landete und 71 die erste jiddische Zeitung und die erste neuhebräische Zeitschrift der Ver. St. gründete. S. Kasriel Sarahson.

Bernstein, Ignacy, Vorstand der Jüdischen Bibliothek, Warschau. ✻1836 Winnitza, Podol. 56 ⚭Eliza, T. d. Meir Edler von Mises, Lemberg. Er verfaßte 01 in 2 starken Bänden Lexikonformat einen „Katalog" seiner Bibliothek von 4761 Nummern, lauter Bücher, die in 161 Sprachen und Dialekten Sprichwörter enthalten. Er erzählte in der Vorrede, daß „er in 35 Jahren alles ihm Zugängliche in den Bereich der Sprichwörter-Literatur Gehörige zu sammeln bestrebt war, ohne Mühe, Zeit und Kosten zu schonen. Diese Bibliothek und ihr Katalog sind ein reiches Denkmal unvergleichlichen Sammelfleißes und edler Opferwilligkeit im Dienste einer idealen Aufgabe." OWe.

Bernstein, Ju., Dr., GMR, UP (Physiol.), Halle S., Seydlitzstr. 19. ✻1839 Berlin. E: Aron B. 90 wurde B. Rektor, „trotzdem er aus seinen extremen jüdisch-demokratischen Anschauungen niemals einen Hehl gemacht haben soll. Bei der letzten Reichstagswahl warb er bei bekannten Professoren um Stimmen für die Sozialdemokraten und scheute sich in Privatgesellschaften nicht, sich zu sozialdemokratischer Gesinnung zu bekennen. Die Wahl B.'s und ihre Bestätigung hatten insofern prinzipielle Bedeutung, als damals Halle-Wittenberg den ausgesprochenen Charakter einer evangelischen Universität trug, wo nur evangelisch-lutherische Gelehrte zur Bekleidung einer Professur berechtigt sein sollen," AC 6/7 90; 25/11 91.

Als das Rektoratsjahr sich seinem Ende zuneigte, stand im „Briefkasten" von AC 19/7 91:

„Nach Halle. Sie beklagen sich darüber, daß von dem Rektor der Universität, Bernstein, der Rektorats-Wechsel auf Sonntag, den 12. Juni festgesetzt wurde. Sie fragen, warum wurde nicht z. B. Sonnabend, der 11. d. M. genommen? Aber, wir bitten Sie, da hatte ja Herr Rektor seinen Sonntag!"

Bernstein, Karl Jljich, Dr. UP (röm. Recht), Berlin. 1842 Odessa —94, Berlin; JE: „Der 1. Jude, der in Berlin den Dr. jur. erhielt", konnte aus „religiösen Gründen" in Rußland die gewünschte Professur für röm. Recht nicht bekommen, deshalb wurde er dort bloß RA. ⚭Felicie Leonovna Rosenthal, russ. Bankhäuslerstochter, 52—08. B. machte Reisen durch Europa und war seit 78 in Berlin, wurde 86 UP und 87 dtscher Staatsbürger. 81 zeigte er sich hilfreich und gut bei der Durchwanderung russischer Juden nach Amerika und machte sich später um die vom Zaren nach Berlin für römisches Recht entsandten russischen Studenten [die wohl auch alle Juden waren] verdient.

Bei ihm lebten seine Stiefmutter († 91) und Stiefschwester Therese († 02). Diese zusammen bildeten den „letzten Berliner Salon", wie Lu. ▼Geiger (B. T. 4/6 1914) und ein Privatdruck von UP. Gustav Cohn, G. Brandes, Max Liebermann, Georg Treu u. a. geschmackvoll behaupteten. Lu. G. plaudert in seiner geistvollen Weise über das Idyll:

„Der Bernsteinsche Salon unterschied sich durchaus von früheren. Ehedem stand an der Spitze solcher Salons eine Frau, die leidlich wohlhabend, sich besonders durch Geist und Schönheit auszeichnete. Eine Frau, die auf Alleinherrschaft erpicht, Nebenbuhlerinnen nicht dulden konnte... Hier dagegen war von einer Alleinherrschaft keine Rede, sondern Mann, Frau und Schwester herrschten gleichmäßig. Schönheit war höchstens durch den Mann vertreten, dessen prächtiges Bild von Max Liebermann uns erhalten ist. Seine Frau, sehr klein, zierlich und beweglich, war durchaus nicht schön und die Schwester schlank, groß, mit einem ernsten, fast schwermütigen Gesicht hatte herbe Züge, die sie eher unschön erscheinen ließen. Blendend geistreich war keiner der drei: der Gatte vielfach unterrichtet, ein tüchtiger Spezialist in seinem Fache, ein feiner Kunstkenner, die Schwester und Schwägerin, eher still als lebhaft, eine Anempfinderin, die sich mehr leiten ließ, als daß sie führte, durch ihre große Kurzsichtigkeit an rascher Beweglichkeit gehemmt, die aber durch ihr aufmerksames Zuhören und eine gewisse schmachtende Sentimentalität auf ernste Männer einen großen Reiz übte; die Frau geistig beweglich, witzig, leicht angeregt, geschickter im Fragen als im Hören, aber eine Meisterin in der Kunst, andere zum Reden zu bringen. Der Reichtum, der nun einmal zu einem glanzvollen Salon gehört, war nur Eigentum der Frau; die Vermögensverhältnisse des Mannes waren — soweit ich unterichtet bin — mehr als bescheiden. Es ist ein Zeugnis der ungeheuren Güte der Frau, daß sie die Stiefmutter und Stiefschwester des Gatten nicht nur in ihr Haus nahm und sie nicht etwa aus Mitleid duldete, sondern daß sie bestrebt war, ihnen einen gleichberechtigten Platz einzuräumen, ja sichtlich bemüht, die Schwägerin in den vordersten Platz zu drängen.

Die Rollen in diesem Salon waren sehr verschieden verteilt: der Mann trat zurück, nicht aus Schüchternheit, sondern infolge seiner Schwerfälligkeit. Die Frau bildete den Mittelpunkt durch die sprühende Lebhaftigkeit und die Vielseitigkeit ihrer wirklichen oder scheinbaren Interessen; der Schwester blieb die wichtige Rolle des Hofmarschalls zugeteilt, die einem jeden seinen richtigen Platz anzuweisen und die Fragen des guten Tons zu überwachen hatte.

Die Gesellschaft, die sich in den schönen, mit dem auserlesensten Geschmack, ohne jede Protzerei ausgestatteten Räumen versammelte, war eine sehr gemischte. Gemischt in der besten Bedeutung des Wortes. Man könnte sie international nennen. Denn bei der Vorliebe des Hausherrn für französische Literatur und Kunst waren Ausländer, besonders Franzosen, zahlreich vertreten, auch seine russischen Landsleute erschienen vielfach... Am wenigsten war wohl der Adel und die Beamtenwelt vertreten. Sehr zahlreich sah man die Zierden der Universität: Mommsen, der dem Hause besonders nahestand, Curtius, Gneist und die juristischen Kollegen des Hausherrn. Daneben Theater- und Romandichter von gutem Klang, Maler und Kunstgelehrte, in der letzten Zeit, namentlich in der Epoche von Frau Feliciens Witwenschaft, dominierten die Dichter. An jedem Mittwoch war offenes Haus; man kam und ging; das Essen, reichlich und gut, bildete hier nicht die Hauptsache und gewiß nicht den alleinigen Reiz; das lebhafte, ungezwungene Gespräch, anregende Kunstgenüsse machten den Zauber dieses Hauses aus..."

Bernstein, Karoline, schrieb 1839 eine Biographie des Dichters Franz Horn. Pa 2, 484.

Bernstein, Max (Silas Marner); RA, JR, Dramatiker, München. Ma: Münchener N. Nachr. ✻1854 Fürth. ⚭Ernest. Rosmer, gebor. Elsa Porges; K: Eva B. (sd). B: Ruth; Gold; Ritter Blaubart; Hertas Hochzeit; Ein Kuß, Plauderei; Coeur Dame; Mein neuer Hut; Unbefangen; Alles in Ordnung; Ein guter Mensch; Ein dunkler Punkt.

S. B.: 1.) „Jede Richtung und Form des geistigen Schaffens ist berechtigt, wenn sie ehrlichem Wollen dient und dem Bedürfnisse der Zeit genügt." —

2.)

Das Böse hassen,
Das Kleine lassen,
Das Gute tun,
Im Schönen ruh'n.—

Geißler charakterisiert Bernsteins „Schaffen" mit „Dekadenz im üblen Gewande der literarisch anspruchslosen Bühnendichtung, die das eigentliche „Schmierenfutter" liefert. Wunderlich, in der dtschen Literatur hat man harmlose Leute von der bescheidenen Lustigkeit eines Rudolf △Baumbach mit Feuer verbrannt, und „Dichter" von der Färbung B.'s läßt man lächelnd gewähren! In seinen Novellen steckt der gleiche Geist jener Theaterschreiberei, die den übelsten Fehler hat, daß sie nicht müde wird."

In seinem Schwank „Der gute Vogel" schlägt B. unverblümt Kapital aus der Mär vom Storch und der sexuellen Aufklärung: und in seiner „Sünde" bringt er Lex-Heinz-Debatten, à la Goethebund: „Ein Mägdelein, das sein Verlöbnis zu einem Staatsanwalt löst, weil sein Muckertum ihm nicht länger imponieren kann; das einen „geistig Freien" zum Eheliebsten erkürt und ein konfisziertes Bild „Die Sünde" erwirbt."

In der Hochflut der homosexuellen Schmutzprozesse 07, zu denen die von Dr. Magnus Hirschfeld inspirierten? Enthüllungen Hardens in der „Zukunft" führten, und die dem Ansehen und der Ehre des Dtschen Reiches mehr als ein verlorener Krieg schadeten, spielte auch B. eine Rolle. Dafür, daß das dtsche Laster — le vice allemand, the German evil — in der Welt sprichwörtlich wurde, hat sich das dtsche Volk in erster Reihe bei Bernstein-Harden-Hirschfeld zu bedanken. B. wurde als Verteidiger Harden's dafür in Hardens Zukunft 23. 11. 07 als „Mann von ernstester Sachlichkeit, doch auch von sprühendem Witz und echter, natürlicher Eloquenz gefeiert. 3 Tage lang der Liebling der im Saal gepferchten Menge. Draußen später begeifert; weil er am Ende ein paar allzu derbe Worte gesprochen, ein paar Wendungen zu witzig pointiert, sein Bajuvarentemperament nicht straff genug gezäumt hatte." Nüchterner berichtet Stein: „Während der Moltke-Harden-Prozesse hatte B. die seinen Neigungen und Anlagen entsprechende Rolle des Schauerromanziers übernommen. Atemlos lauschte die ganze und die halbe Welt, was die „Tafelrunde der Verschworenen", was die „Grüppchen" um den Kaiser alles angerichtet hätten. Im Gerichtssaal fehlten eigentlich nur noch der Leierkasten und die Bilderserie, um den Moritaten-Stil zu vollenden."

In Fräulein Ada Molitors Beleidigungsprozessen gegen den Karlsruher Redakteur Albert Herzog und Paul Lindau, (die Prozesse wurden vorwiegend auf Grund des von Emil Witte in seinem Buche „Aus einer deutschen Botschaft" gelieferten Beweismaterials über „Professor ▼Schönfeld und Carl Hau" zugunsten der Klägerin entschieden) versuchte B. im Auftrage seiner jüdischen Hintermänner, Witte's Glaubwürdigkeit zu bezweifeln, erhielt aber eine peinliche Abfuhr, da der Vertreter der Staatsanwaltschaft in der Lage war, sich an der Hand des Tagebuches der unglücklichen, durch Selbstmord geendeten Frau Lina Hau für die unbedingte Wahrheit der Witteschen Angaben zu verbürgen. Natürlich feierte die Presse den Anwalt der Harden-Hirschfeld-Lindau in aufgebauschten Berichten als glänzendsten Verteidiger in dtschen Landen.

Dicht vor dem Kriege wußte B. die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken, indem er einen Sturmlauf auf die Verwaltung der „Dtschen Schillerstiftung" in Weimar unternahm.

Bernstein, Max, ✱1864. 88 Rabbiatskandidat am Seminar in Breslau und angeklagt der Blutenziehung bei einem nichtjüdischen Knaben aus rituellen Gründen. Am 21/7 88 hatte B. den 8jährigen kath. △Severin H.... in seine Wohnung gelockt und ihm nach Schmeicheleien und kleinen Geschenken mit einem haarscharfen Messer an geheimer Stelle mehrere Schnittwunden beigebracht. Das Blut hatte B. mit Löschpapier aufgefangen, der dann den ängstlichen Knaben durch Versprechungen so beschwichtigte, daß er ruhig nach Hause ging und von dem Vorfall nichts sagte. Einige Tage später jedoch entdeckte der Vater die Wunden und machte, nachdem das Kind alles gestanden, Anzeige. Nach anfänglichem Leugnen gestand B. die Tat, behauptete jedoch, er habe in Geistesstörung gehandelt. Eine ärztliche Kommission stellte indessen fest, daß „der Kandidat ein scharfsinniger und durchaus urteilsfähiger Mensch sei, der nur, was man aber nicht als abnorm bezeichnen könne, „von gewissen theologischen Vorstellungen gänzlich erfüllt sei", und betonte nach Prüfung eines von dem Angeklagten gefertigten Lebenslaufes besonders, „daß derselbe keineswegs eine übertriebene Meinung von sich selbst, seinen Fähigkeiten und Leistungen habe, wie sie jedem Verrückten ganz gewiß eigen ist. Wollte man in den Schriftstücken eine Selbstüberschätzung finden, so wäre es immer die eines bibelfesten Mannes, der sich seines Glaubens rühme." Daraufhin wurde am 21/2 89 vor der Strafkammer in Breslau verhandelt, wo B. die für den künftigen Rabbi bezeichnende Aussage machte, daß er von Gewissensbissen wegen Nichterfüllung des Zeremonial-Gesetzes gepeinigt, vorher an 2 jüdischen Knaben durch eine ganz ähnliche Ritzung die bei ihnen gar nicht, beziehungsweise ungesetzlich vollzogene Beschneidung zu ersetzen versucht hat, um durch solches freiwilliges Tun Gott seine Buße zu bekunden:

„Die Ausübung der Bußhandlungen erleichterte mein Gemüt, befriedigte mich indessen nicht ganz, so daß ich mich entschloß, mich zu entsündigen. Weil nun nach der biblischen Lehre im Blute der Menschen die Seele enthalten ist und weil meine schuldbelastete Seele nur durch eine schuldlose gesühnt werden konnte, so mußte ich mir brauchbares Blut verschaffen von einem Menschen, der noch ohne Sünde war. Da ich nun wußte, daß der Knabe H ... dazu geeignet sei, da seine Seele sündenlos, so beschloß ich, mir von ihm Blut zu verschaffen; so machte ich es bei Hacke, wie einige Monate vorher bei den anderen

beiden, indem ich die Beschneidung ausführte, nur diesmal ohne die Absicht, dieselbe zu vollziehen, da sie für den christlichen Knaben ja nutzlos war. Es ist unmöglich, daß mich jene beiden ersten Handlungen bei meinem Suchen nach Entsündigung geleitet haben. Das gewonnene Blut bewahrte ich auf einem Bogen Löschpapier und nahm kurz darauf meine Entsündigung mit demselben vor. Nachdem es durch Übernahme meiner Sünden selbst sündhaft geworden, begrub ich es auf einem Friedhofe, da es in der Nähe von Menschen nicht bleiben durfte."

Auf Grund solcher Aussage erhob der Staatsanwalt Anklage wegen Körperverletzung aus rituellen Gründen, „weil das Blut zu Kultuszwecken bestimmt gewesen sei." — Dagegen erklärte der Verteidiger ▼ Sternberg, die Annahme einer rituellen Verwendung erscheine als Unsinn. Da unter den Richtern sich 2 Juden befanden, beschloß der Gerichtshof, von den Beweggründen zur Tat abzusehen! Und es erfolgte die Verurteilung B.'s einfach wegen Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis. — Die Strafe aber kam auch nicht zur Vollstreckung, denn man fand hier einen Ausweg, den Verbrecher zu decken. Im August 89 sollte gegen B. ein Verhandlungstermin wegen eines weiteren derartigen Vergehens vor der Ferien-Strafkammer anberaumt werden. „Der Termin wurde jedoch vertagt, da der Gerichts-Physikus Prof. Dr. ▼Lesser zur Zeit verreist ist... Da aber unseres Wissens keine gesetzliche Bestimmung vorhanden ist, wonach gerichtsärztliche Gutachten über den Geisteszustand eines Juden nur durch andere Juden abgegeben werden dürfen, so verstehen wir nicht, warum keine Vertretung für Herrn Prof. Dr. Lesser bestimmt worden ist." AC 18/8.

B. war inzwischen auf 9 Monate in die Berliner Charité geschafft, deren Direktor der Judenschwager Spinola war, wo B. durch eine „wissenschaftliche Kommission" für verrückt erklärt ward. Aus dem Gutachten heben wir hervor: „Seiner Ansicht zufolge hat B. sich am schwersten gegen das jüdische Zeremonialgesetz vergangen; auf diesem Felde mußte er sich daher auch entsündigen. Die schwersten Sünden können nach Bibel und Talmud nur durch sündloses Menschenblut gesühnt werden und zu dem Ende wird der Knabe H ... mit dem Messer geritzt, der aufgefangene Tropfen Blutes aber verbrannt." Ob aber „die krankhafte Störung der Geistestätigkeit bei dem Angeklagten auch die freie Willensbestimmung ausgeschlossen habe", darüber vermied die Kommission, sich zu äußern, weil „die Antwort auf die Frage in dieser Ausdehnung nicht mehr auf medizinischem Gebiete liegt". Das Verfahren ward eingestellt, und Israel hatte erreicht, daß man die Juden und ihren Kultus nicht weiter verantwortlich machen konnte. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Bernstein in einer unter jüdischer Leitung befindlichen Irren-Anstalt binnen kurzem vollständig gesund werden wird und er besitzt dann die vorzüglichste Qualifikation zum Ober-Rabbi in Damaskus." AC 14/12 90; Bernadin Freimut, „Die jüd. Blutmorde", Münster i. W. 1895; Mommert, „Ritualmord" S. 72. — Der Vorfall hatte allerdings zur Folge, daß weitere Kreise auf das geheime Treiben bei Juden aufmerksam und Zweifler überzeugt wurden. Die „Conserv. Corr." schrieb: „Ohne die geringste Übertreibung wird man die angeblich rätselhafte Handlungsweise des Breslauer Rabbiats-Kandidaten als einen Beweis bezeichnen dürfen, daß in irgend einem Stück der Unterweisungen, aus denen sich der Vollbesitz jüdischer religiöser Bildung ergibt, ein Agens enthalten sein muß, welches den Fanatismus anstachelt und eine Verführung zu Manipulationen mit Christenblut schafft. Solche Stellen, die sehr sonderbare Aufforderungen und Ermächtigungen den Christen gegenüber enthalten sollen, sind aber bekanntlich tatsächlich wiederholt aus dem Talmud aufgewiesen ... Angesichts der Breslauer Erfahrung ist es vielleicht angezeigt, etwas mehr Authentisches, als bisher zu erlangen war, über die Bildungsmittel, die bei den jüdischen religiösen Studien zur Anwendung kommen und über die Tragweite, die gewissen Sittenlehren des Talmud

von denen, die aus dem Born dieser Weisheit schöpfen, zuerkannt wird, festzustellen."

Diese Worte treffen heute mehr denn je zu, inzwischen sind zahlreiche Fälle aus den verschiedensten Gegenden des In- und Auslandes bekannt, aus denen ein geheimnisvolles Interesse der Juden an Nichtjudenblut hervorgeht. Ein 1892 erschienenes Heft „Die Juden und das Christenblut" (Leipzig, Germanikus-Verlag) führt schon 159 geschichtlich verbürgte teils vollendete, teils versuchte Fälle mit genauer Quellenangabe an (s. Blutmord). Etwa zu gleicher Zeit brachte das Mailänder Blatt „Osservatore Cattolico (Nr. 4838 ff.) eine Aufsatzreihe: „Gewißheit des rituellen Charakters der seitens der Juden verübten Morde" unter Anführung von 154 Fällen „vollbrachter oder versuchter Ritualmorde". (Mommert.)

Sehr bedeutsam schrieb AC 24/4 1889 zum „Fall B.":

„Die Angelegenheit läßt einige Fragen unaufgelöst. Die Juden können nämlich einwenden, es sei augenfälliger Unsinn, anzunehmen, daß sie ihre Osterfladen mit Menschenblut bereiteten, denn die 700 000 Juden in Dtschlnd verbrauchten zum Passah Millionen Pfunde Mazzes und dazu müßten mindestens Hunderte von Menschen geschlachtet werden, wogegen ihnen kein einziger nachgewiesen werden könne. Dem ist entgegenzuhalten, daß es zweierlei **Mazzes** gibt, nämlich eine gewöhnliche und eine besondere heilige Sorte für die Cohenim, eine Klasse, die allein berechtigt ist zur Rabbiwürde.

Für die Priesterschaft wurden schon zur mosaischen Zeit eigene „Schaubrote" gebacken, deren Genuß nur geweiheten und reinen (koscheren) Männern gestattet war. Die Bereitung dieser Brote ist in der Thorah nicht vorgeschrieben, gehörte also zu den Priester-Geheimnissen, die im engeren Kreise mündlich überliefert sind. Daß semitische Schaubrote mit Menschenblut bereitet wurden, ergeben spanische Berichte über die Religionsgebräuche der Alt-Mexikaner, die sehr viel „Alttestamentarisches" enthielten darunter auch „Schaubrote" für die Priester, von denen diese offen bekannten, daß sie mit Menschenblut bereitet würden.

Wollte man nun nach Analogien folgern, daß dieser Gebrauch auch bei den alten Israeliten geherrscht habe, und daß die Juden ebenso zähe auch heute fortfahren, geheimnisvoll die Schaubrote herzustellen, wie zur mosaischen Zeit, so müßten sie auch jedenfalls dazu des Menschenblutes bedürfen, wenn auch zur „homöopathischen Dosis" vermindert.

Natürlich ist dies Alles, wenn es existiert, nur den Rabbis bekannt, und es wird selbst dem eigenen Volke die Kunde davon vorenthalten, so daß selbst gebildete und gelehrte Männer mit gutem Gewissen behaupten dürfen, sie wüßten nicht das Mindeste von Priester-Geheimnissen und hielten alles Bezügliche für albernes oder boshaftes Gewäsch, das seit vielen Jahrhunderten sich geltend gemacht habe, um das harmlose Volk anzuschwärzen.

Wenn sich die Sache so verhielte, daß nur zur Priesterspeise es des Menschenblutes bedürfte, so wäre das Erfordernis auf eine geringfügige Menge herabgebracht und ließe sich wohl beschaffen, wenn in jedem Jahre zur Osterzeit in den verschiedenen Ländern Männer wie Bernstein sich das Verdienst erwerben, Christenknaben anzuzapfen und sich dazu, vorsichtiger als dieser, solche auswählen, deren Stillschweigen sich erkaufen läßt. In früheren Zeiten, als noch Aderlässe gebräuchlich waren, war Kinderblut viel leichter zu erlangen, denn es war bei jedem Aderlasse ganz unverfänglich, wenn der jüdische Arzt oder Wundarzt das Blut mitnahm, unter dem Vorwande, es untersuchen zu wollen, — wie es ähnlich mit dem Urin geschah. In jener Zeit vermochte schon ein glaubenseifriger Arzt, ansehnliche Mengen zur Verfügung zu stellen, und das Gebot des Schulchan-Aruch, daß jeder Arzt, der Versuche machen wolle, sich dazu der Nichtjuden bedienen solle, konnte sein Gewissen schon beruhigen, wenn er zum Passah etwas stärker zapfte als gewöhnlich.

Dieses ist heutzutage nicht mehr möglich, und wenn also Ersatz gesucht werden muß, so will man aus Ungarn erfahren haben, daß vom Osten her ein geheimnisvoller Handel getrieben werde mit *getrocknetem Blute* in kleinen Fläschchen. Es kämen dorther alljährlich gegen Ostern einige Händler, die nach Westen wanderten und nichts anderes bei sich hätten, als diese geheimnisvollen Gläser, deren Inhalt durch daranhängende Bescheinigungen als koscher (echt) bezeichnet wäre. Wohin sie gelangten, und wer sie kaufe, habe man aber nicht erfahren können, da die Wiederverkäufer sehr schweigsam seien."

Höchst bedenklich stimmt, wie sich 1891 ein Dr. Moritz Stern in Hirsch Hildesheimer's „Jüdische Presse" zum Fall Bernstein „Schachmatt den *Blutlügnern* ..." erregen konnte: „Von allen Anklagen gegen Juden und Judentum, die, aus der Vergangenheit überkommen, bis in die jüngste Gegenwart hinein fortwirken, hat keine soviel Unheil angestiftet, soviel Familienglück zerrüttet, so zahlreiche Gemeinden vom Erdboden hinweggetilgt und unschuldige Menschen dem Flammentode überliefert, hat keine eine solche strotzende Fülle von Gemeinheit und Niedertracht, von Geistes-Verwirrung und Gemüts-Verrohung offenbart, als die gräßlich-aberwitzige Verleumdung, daß unsere Religion Mordtaten gebiete, um *Christenblut* für gewisse religiöse Zeremonien besonders am Passahfeste zu gewinnen ... Von den Gebildeten und Redlichdenkenden aller Stände und Konfessionen als Lug und Trug gekennzeichnet, erstand das mittelalterliche Gespenst der *Blutfabel*, durch Bosheit und Aberglauben genährt, im hellsten Lichte der Gegenwart zu neuem Leben — ein hartnäckiger und steter Begleiter Israels auf seinen wechselvollen Gängen durch die Geschichte. Haben wir es ja in unserem „erleuchteten" Jahrhundert nicht nur bei dem Falle von Damaskus, sondern noch später bei der Farce von Tisza-Eßlar blutenden Herzens erleben müssen, wie die alte Rüstkammer des Judenhasses sich öffnete, die verrosteten Waffen von neuem geschliffen, unter dem Jubelgeheul der internationalen, verleumdungshungrigen Preßmeute monatelang über dem Leben unschuldiger Angeklagten schwebten und die Judenheit des ganzen Erdenrunds in Angst und Unruhe versetzten. Die Unglücklichen wurden freigesprochen, aber damit war der Hexensabbath nicht vorüber: das Gespenst ging weiter um und spukt noch heute im Hirn der Schwachköpfe, in den Brandreden der Hetzapostel, in den Spalten der antisemitischen Schandpresse. Ein ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Prag erbot sich im Anschluß an jene schmachwürdigen Vorgänge des Prozesses dem Gerichte in Nyireghhaza zur eidlichen Aussage, daß „das Vergießen von Christenblut den Juden eine außerordentlich heilige Handlung sei". Reichsrats-Abgeordneter Dr. Bloch hat das Verdienst, diesen meineidsfrohen Fälscher und Verleumder entlarvt und an den Schandpranger der öffentlichen Verachtung gestellt zu haben. Angesichts des den Lesern bekannten Ausgangs des „Prozesses Rohling-Bloch", angesichts des feigen Rückzuges des Prager Blutlügners und der gutachtlichen Zeugnisse der Professoren Nöldecke und Wünsche glaubte man erwarten zu dürfen, daß die aberwitzige Anklage verstummen, mindestens nicht mehr mit gleicher Dreistigkeit gepredigt werden würde. Diese Erwartung trügte: nach wie vor wurde das tolle Treiben mit satanischer Lust in Wort und Schrift fortgesetzt. Das Sittlichkeitsvergehen eines notorisch Geisteskranken, das sich auf den ersten Blick als geschlechtliche Verirrung kundgab, wurde mit widerlichen Einzelheiten als untrügliches „Zeugnis für das *Blutritual*" ausgebeutet, bis das Gutachten der medizinischen Autoritäten das freche Lügnergesindel wieder einmal in die Schandecke scheuchte" usw.

Bernstein M., dadaistischer Maler, Münchener Glaspalast 1920. (BB 26/8).

Bernstein, Max, Königl. Baurat, Königsberg Pr., Dir: Königsberg-Cranzer Eisenbahn. 20. jh.

Bernstein, Moritz, Kfm., Dir: Nordd. Tricotweberei vorm. Leonh. Sprick & Co. A.-G., Berlin. Berlin W., Kurfürstenstr. 117. 20. jh.

Bernstein, Nathan, Rittergutsbesitzer, gab die Mittel für den Neubau der Lehranstalt des Jdtm's in Berlin, OWe 1907/11.

Bernstein, Nathan Osipovich, JE, Dr. UP (Anatomie) und Dir. der Talmud Thora, Odessa. 1836 Brody —91.

Bernstein, Paul, Dr., Sozialdemokrat, sagte in einer Berliner Versammlung 1905 (DsBl 1/5):

„Die Emanzipation von der Religion ist die Voraussetzung politischer und wirtschaftlicher Aufklärung. Wenn wir den Menschen nicht aus dem ersten Stadium seiner Entwicklung: den religiösen Vorstellungen, befreien, können wir ihn nicht zur politischen Reife fördern. Diejenigen, die in den religiösen Anschauungen stecken bleiben, sind Hindernisse unserer Bewegung. Aus diesen Gründen darf die Religion nicht als Privatsache gelten. Aus unserer Forderung: Trennung der Kirche vom Staat, ergibt sich, daß wir auch gegen die Religion Stellung nehmen müssen, denn Kirche und Religion sind untrennbar. Die ersten sozialdemokratischen Führer sind fast alle Freidenker gewesen, die sich von der Religion und Kirche emanzipiert hatten. Als dann die Partei größer wurde, hatte sie mit Rücksicht auf das Hindernis unserer Agitation den Programmpunkt aufgestellt: Religion ist Privatsache. Also nur aus taktischen Rücksichten, vor allem um Wahlstimmen zu gewinnen, ist dieser Punkt in unser Programm aufgenommen worden. Das ist nicht nur Widersinn, sondern Heuchelei".

Bernstein, Peter, Anarchist, Paris, 1906, s. Bertha Feld.

Bernstein, Phöbus, 1844—14, Cöln. ⚭Dobriner. Chef der Fa: Bernstein & Wolffsohn.

Bernstein, Recha, —2—0,13: Mitinh. d. Fa. G. B., Buchdruckerei und Verlag, Berlin.

Bernstein, Rudolf, ✻1880 Dr. phil. Ud., (techn. Mechan) Halle S.

Bernstein, Siegfried, Wien XIII, Suppegasse 10, österr. Schriftleiter des „Anfang". 1914.

Bernstein, Sigismund, Ritter v., Dr., österr. Generalstabsarzt, 1812 Lieben Böhm. — 86 Wien.

Bernstein, Sigmund, Bankhäusler, Bayerstr. 19, München. AR: Aktienbrauerei Kempten, Allgäu, Ver. Münchener Aktien-Ziegelei und Dachziegelwerke A. Zinstag A.-G.

Bernstein, S. M., Petersburg, „berühmter Mathematiker, dem unter der Zarenherrschaft eine Universitätswirksamkeit vorbehalten war, ist zum Mitglied der russischen Akademie der Wissenschaft ernannt", JPZ 23/11 1928.

Bernstein-Landsberg, M., Frau, Kindermalerin, Berlin; Azi 1911, 616.

Bernstein-Sawersky — Albert Bernstein.

Bernstein-Synone, v. **Sinayeff-Bernstein,** Leb., russ. Bildhauer, Dir: Museum, Paris. Ko; OWe 1902, 7.

↓**Bernstorff,** Graf, Dtscher Botschafter, Washington, ✻1862 London. 87 ⚭Jeanne Luckemeyer aus N. York. — SJ 61 führt ihn als wichtiges Glied in dem judenblütigen Ring um den Dtschen Kaiser auf. — B. erklärte schon einige Tage nach seiner Ankunft drüben, Sept. 1914, daß der Krieg bereits gewonnen und Deutschland in Kürze den Frieden diktieren werde, in dem Augenblick, wo Kluck seinen Rückzug antrat. Man muß, sagt Dr. Güldenkamp in der Chicagoer „Feme des Westens" vom 8/8 1916, das Geheul durch das ganze Land gehört haben, als 24 Stunden später die entsprechenden Nachrichten eintrafen, um die grenzenlose Dummheit einer solchen Aeußerung einzusehen. — Zu Ehren des Grafen bemerkt Dr. G., daß dieser Nasenstüber ihn anscheinend kurierte und er später in seinen Aeußerungen vorsichtiger war. Ein ausländischer Generalkonsul hielt sich darüber auf, daß der Graf während des Krieges, der Hunderttausende der besten Söhne seines Vaterlandes opferte, in einem französischen Restaurant mit einer Jüdin abends beim Essen gesehen sei, wie er argentinische Tangotänzer mit Champagner in der Nacht traktiert hätte.

Wie sich der Graf als deutscher Botschafter und „a great lover" in USA. während des Krieges benommen hatte, beleuchtete 1928 William J. Flynn, der Leiter des amerikanischen Geheimdienstes in einem aufsehenerregenden Buche, vgl. VB 18/8 28. Nach dem Kriege wurde B. Mgl. der demokratischen Partei, M. d. R., und Völkerbundsvertreter in Abrüstungsfragen. Die DWoch. schrieb 1928 in ihrem Briefkasten:

„Wenn der Amerikaner E. W. Elven vorigen Sommer in der „Cincinnatier Freien Presse" (Deutsches Tageblatt 19/7 1928) meinte: „In irgend einem Lande, das auf seinen Ruf und seine Ehre hält, wäre ein Bernstorff längst und für immer unmöglich gewesen", so hat Elven wohl damit Recht; er schildert, wie merkwürdig der Botschafter des Kaiserreiches während des Krieges in Washington die Belänge des Deutschen Volkes behandelte und doch nach dem Kriege als derzeitiger Demokrat im Dienste des Auswärtigen Amtes weiter Deutschland vertreten darf. Aber die Wendung Elven's von „irgend einem Lande, das noch auf Ruf und Ehre hält", ist auch in dem Sinne richtig, daß es im 20. Jahrhundert unter der vertarnten jüdischen Oberleitung schon kein Land von Ruf und Ehre mehr gibt, also mit anderen Worten, Leute wie Bernstorff wirklich überall möglich waren und sind. Die anderen Völker, wo die ausgesprochene Judenwirtschaft schon jahrzehntelang oder, wie in der République Française, alias „Rothschild frères" bereits seit 1789 besteht, — sind noch schlimmer daran als Deutschland, wo die „moderne" Wirtschaft erst neueren Datums losging und früher Leute à la Bernstorff in der Tat ganz unmöglich waren."

Bernthaler, Hans, Dr. Arzt, Frauenklinik, München, Schillerstr. 2, so nannte sich ein Gentleman, der Sommers 1913 in Kochel wohnte. Nach 3tägigem Aufenthalt in einem Hotel öffnete er mit Nachschlüssel ein Zimmer, stahl einen Ring mit 3 Rubinen und 4 Brillanten und verschwand. Der Verbrecher, in den Münch. N. Nachr. 24/6 steckbrieflich beschrieben, sah folgendermaßen aus: „28—30 Jahre, 1,65—1,68 Meter, untersetzt, bleiches, aufgedunsenes Gesicht, jüdischer Typus, Glatze, dunkler, englisch geschnittener Schnurrbart, goldner Zwicker, brauner, weicher Filzhut, blauer Anzug, gelber Gummimantel, gelbe Schuhe und goldne Uhr mit Lederkette." Ist der Steckbrief erledigt? WM.

Bernus, v. △, Frankfurt M.; Scharff 1871, S. 15: „Die noch jüngst in der Person des Herrn Senators B. von Oesterreich in den Freiherrenstand erhobene Familie B. hat sich vor einigen Jahren durch Hergabe einer Tochter an den Sohn des ✡ Juden Erlanger dem Judentum alliiert. Dieses junge Ehepaar hat sich jedoch einige Jahre nach der Hochzeit wieder freiwillig von einander getrennt. Man erzählt eine ganz charakteristische Anekdote über ein „Au waih!" dieses Herrn von Erlanger, als er von der Kirche in die Hochzeitskutsche stieg."

Berolzheimer, Dr. RA, Bilderhändler, Ankaufskommissar der graphischen Sammlungen, München. 20 jh.

Berolzheimer, Fritz, Dr. jur., RA, Vorsitzender des Internationalen V.'s f. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie samt Gesetzgebungsfragen, Berlin SW 61, Belle Allliancestr. 101. ✻1869 Bamberg. E: JR Ju. B. ⚭ Lina Adlerstein. H: Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie; Handbuch der Politik. W: Philosophie des Staats samt Grundzügen der Politik; Dtschlnd von heute, Kulturgemälde: Moral und Gesellschaft des 20. jh's, 13.

B. soll sich in München haben taufen lassen, um ein Fräulein aus sehr guter deutscher Familie heiraten zu können — was sich aber zerschlug; er siedelte dann nach Berlin WM.

Berolzheimer, Salomon, wurde in Fürth 1851 der „1. isr. Stadtverordnete", 63 Vorsitzer des neugewählten Handelsrats und „1. isr. Richter" am Handelsgericht, 65 Delegierter zum Dtschen Handelstag, 69 Landrat. Barbeck, Juden in Nürnberg S. 93.

Beron, Leon, „Rentner", London, wurde Neujahr 1911 auf der Heide von Clapham bei London ermordet, Barschaft und goldene Uhr fehlten. Berons Kopf war mit einem Eisen zertrümmert worden, der Leib mit einem Messer durchbohrt und auf dem Gesicht blutige Schmarren in der Form eines S. Beron hatte einige kleine Häuser im Ostend, die ihm ein Jahreseinkommen von etwa 25 Pfd. Sterl. abwarfen; mit dieser minimalen Summe soll er gelebt haben. Er hatte keinen Beruf, sondern verbrachte seine Zeit beinahe ausschließ-

lich in einem Restaurant des Ostens. — Ein Freund von ihm war Bäcker Stinie Morrison, alias Morris Jagger alias Petropawlow, der Strafen wegen Raubes und Einbruchs hinter sich hatte. Morrison wurde einige Tage nach dem Morde festgenommen. Ein unmittelbarer Beweis für seine Schuld war nicht zu erbringen. Doch das von dem Kronanwalt angehäufte Indizienmaterial mußte bei jedermann den Eindruck von seiner Schuld erwecken. Ein Alibi-Beweis mißglückte, da Morrison kurz vor der Tat mit Beron zusammen gesehen worden war. Die Verteidigung bezweifelte die Glaubwürdigkeit der Alibi-Zeugen, eines Droschkenkutschers Haymann und einer Frau Deitsch! In einem scharfen Kreuzverhör kamen Morrisons schwere Vorstrafen heraus. Der Bruder des Ermordeten, Salomon Beron, veranstaltete theatralische Schreiszenen und wollte den Verteidiger Morrison's nicht sprechen lassen. Dann kam es zu einer Sensation. 5 Schutzleute hatten beschworen, Morrison habe bei seiner Verhaftung, ohne zu wissen, um was es sich handle, sofort bestritten, den Mord begangen zu haben. Ein Beamter behauptete das Gegenteil. Morrison wurde einstimmig zum Tod verurteilt. Das S auf Berons Gesicht war nach Gerichtsauffassung zur Ablenkung des Verdachts eingeritzt worden; er sollte als Opfer der Anarchisten hingestellt werden. „Es ist zu begreifen, wenn die Engländer das osteuropäische Element mit wachsendem Unmut betrachten", setzt die Frankfurter Zeitung Nr. 77, 1911, dazu.

Berr, Schauspieler, Théâtre Français, Paris, 19. jh. Ko.

Berr, Emile (Guy; Fabien), JE, ChR: Figaro, Paris. ✻1855 Lunéville. 86 Börsianer, dann Literat für Petit Parisien, Liberté, Vie Parisienne, Figaro. Er reiste viel zu Interviews und war z. B. 91 in Sofia bei Stambuloff. — Br: George B.

Berr, George, (Colias [Ascoli]), französ. Schauspieler, Prof. f. Deklamation am Konservatoire, Paris. ✻1867 Paris. E: B.-Ascoli. Er verfaßte „Pour Quand on est Deux", Komödie, „Plaisir d'Amour", Farce und viele unter seinen Kollegen nur handschriftlich verbreitete humoristische Lieder, [die vielleicht danach sind]; denn A. ▼Schnitzlers schmutziger „Reigen" kursierte ja zuerst in ähnlicher Weise, und wurde z. B. vom Berliner Bankhäusler † Alexander Meyer-Cohen unter der Hand verbreitet.

Berr, Michel, „der 1. jüdische RA in Frankreich", JE. 1780—43, Nancy. Als Sohn seines Vaters Berr Isaac Berr, sollte er das Werk der Befreiung der Rasse fortsetzen, und wurde von dem durch Wessely empfohlenen Benjamin Wolf im Dtschen und Hebr. unterrichtet. Er studierte jus; apellierte schon mit 20 Jahren in einer Broschüre „an den Gerechtigkeitssinn der Völker und ihrer Fürsten": „Adresse d'un de tous les Habitants de l' Europe qui professent la Religion Juive", und nahm auch sonst kein Blatt vor den Mund: so warf er bald darauf dem Minister des öffentlichen Kultus vor, daß er in seinen Reden zum Concordat die jüdische Religion nicht mit erwähnt hatte.

Er heiratete eine Tochter des Berr-Bing, und saß 1806 neben seinem Tate im großen Sanhedrin. Dann wurde er Abteilungschef im Ministerium des Innern im neuen Königreich Westfalen, wo ihn der nicht ganz einwandfreie Johannes Müller kennen und schätzen lernte. 09 nach Frankreich zurück, arbeitete er in Paris 13—16 am Mercure de France usw. mit, hielt Vorträge über dtsche Literatur am Athéné Royal, übersetzte Werner's „Luther", und wurde bis 23 dtscher Dolmetsch des Auswärtigen. Seine Feinde hinderten ihn aber ins jüdische Zentralkonsistorium zu gelangen, wohin es ihn zog. Er machte in Brüssel Politik und schrieb, heimgekehrt, über Salvador und für die Gazette des Cultes, und neben vielem andern auch ein Buch über „Die Unsterblichkeit der Seele bei den alten und modernen Juden". —

Berr, Isaac Berr **de Turique,** Bankhäusler und Tabakfabrikant, 1744—28 Nancy. — E: Isaac Berr, reicher Bankhäusler, Syndikus der lothringischen Judengemeinde † 1755. Er hinterließ 5 K: Mayer-Isaac B.; Abraham-J.-B.; Louis-J.-B.; Ranon ○ Garçon Lévy; und Berr-Isaac-Berr. — Letzterer wurde rabbiisch erzogen, war Anhänger M. Mendelssohns, Wessely's und der Revolution von 89; wurde dabei von den Elsässer Juden in die Etats Généraux gewählt und focht für die Emanzipation gegen Bischof de la Farre von Nancy. Dabei unterstützte ihn sein Neffe Dr. Jacob Berr.

Am 14/10 1798 erhielt er vor der Nationalversammlung in Paris das Wort, „um das tausendjährige Leid der Stammesgenossen zu schildern und um menschenwürdige Behandlung zu flehen. Gerührt hörten die Deputierten die Worte dessen an, der in diesem Augenblick das zugleich flehende und anklagende Judentum verkörperte. Präsident Pieteau antwortete darauf, daß die Versammlung sich glücklich fühlen würde, den Juden Frankreichs Ruhe verschaffen zu können. Die Versammlung begleitete seine Worte mit Beifall, gestattete den jüdischen Deputierten als Ehrengäste den Verhandlungen beizuwohnen und versprach die Gleichstellung der Juden in der nächsten Sitzung zu beraten". — Graetz.

91 wurden die französischen Hebräer zu seiner Freude in alle bürgerlichen Rechte eingesetzt: „Jetzt ist der Tag da, der den Schleier der Erniedrigung zerreißt; wir empfangen endlich die Rechte, die man uns seit 18 Jahrhunderten geraubt hat".

In einem Jubelschreiben an die Stammesgenossen mahnte er: „die aus ihrem Notstand ihnen anhaftenden Fehler abzustellen. Unbeschadet der Treue in der Religion müßten die Juden ihren Geist der Abgeschlossenheit, der Genossenschaftlichkeit aufgeben, sich dem Staate eng anschließen, ihr Eigentum, erforderlichen Falles auch ihr Leben dafür zum Opfer einsetzen. Das sei der Sinn des ihnen auferlegten Bürgereides. Ganz besonders müßten sie auf Weckung des patriotischen Sinnes und auf Ausbildung der Jugend bedacht sein. Berr gab auch den französischen Juden die Mittel an die Hand, zugleich volle Franzosen zu werden und doch Glieder des Hauses Jakob zu bleiben. Ganz besonders sollte die Bibel ins Französische (nach Mendelssohns deutscher Übersetzung) übertragen und der Jugend beigebracht werden, damit die verdorbene dtsche Sprache vollständig aus ihrem Kreise verbannt werde". — ▼Graetz 3, 526.

Später verteidigte B. noch den Talmud gegen Bischof Grégoire von Blois. — Er saß 1807 auch mit im Napoleonischen Sanhedrin, wurde Stadtrat von Nancy und Mitglied des Isr. Konsistoriums. Als Greis erhielt er von Louis XVIII. und Karl X. eine Pension und die Erlaubnis, sich nach einem seiner Güter den Namen „Turique" beizulegen. Seine Schriften, Briefe, Diskurse befassen sich fast alle nur mit Judentum. Bloß sein allererstes Werk, 74, war eine Totenklage um Louis XV., Carmoly. — S: Michel B., „der 1. isr. Advokat in Frankreich".

Berres v. Perez, Josef, Dr. med., UP, Wien. ✻1844. Sein gleichnamiger Enkel, ✻1868, ist Maler. SG.

Berschadsky, Isaiah, ✻1874 bei Grodno; neu-hebr. Dichter. JE.

Bersohn, Mathias, Bankhäusler, „namhafter Kenner und wirksamer Förderer der j. Literatur in Warschau. Derselbe ist im Besitze einer sehr wertvollen und reichhaltigen aus seltenen Drucken und Handschriften bestehenden Bibliothek (Hebraica und Judaica); auch ist derselbe Verfasser mehrerer Schriften in polnischer Sprache." Lippe 1881.

Berson, Arthur, Prof., 1. Observator am kgl. Aeronautischen Observatorium, wissenschaftl. Mgl. der Anstalt C. P. Goerz, Friedenau. ✻1859 Neu-Sandez, Galizien. ○ 1. 94 Helen Feininger aus N.-York. 2. 04 Ruth Bergstrand aus Schweden. K: 6. —01 erreichte er im Luftballon 10 800 Meter Höhe. 14 vertrat er den Dtschen Luftfahrerverband. Cp: R. Aßmann. Lichterfelde III, Fontanestr. 2 b.

Berson, Melanie, Frau, 18 Tarnowskiego, Lemberg, Vorstand des polnischen Frauenstimmrechtsverbandes. Suffrage.

Bersezio, italienischer Dramaturg, Romantiker, schrieb u. a. (A. C. 4/4 1889):

„Die Juden sind unzweifelhaft ein Kulturvolk ersten Ranges. Trotz aller Bedrückungen und an Barbarei streifenden Ungerechtigkeiten, mit denen man dasselbe heute noch in unserem aufgeklärten Jahrhundert mißhandelt, steht dieses Volk in kultureller Beziehung weitaus höher, wie diejenigen, die mit lächerlichem Hochmut darauf herabblicken. Die Statistik beweist, daß die Juden viel, viel weniger Analphabeten und Bettler haben, als andere Völker. Dasselbe gilt von den jüdischen Verbrechern, Prostituierten und illegitimen Geburten. Die Ziffern reden in dieser Hinsicht eine beredte Sprache, zu der die Juden trotz aller Anfeindungen sich gratulieren können. Die jüdische Moral, der Hang der Juden zum Guten ist viel zäher, viel intensiver als derjenige bei dem Gros der Christen."

Der Ton ist so echt, daß, auch ohne weitere Belege, apriori jüdisches Blut bei B. anzunehmen ist.

Berssel, bei Halberstadt. Liebe S. 37:

„1589 wurde im Halberstädter Stift geklagt, daß die Herren von Rössing in ihrem Dorfe B. „etliche Häuser voll Juden um großen Tributs willen wohnen haben, die mit ihrer Judenschinderei den umliegenden Städten und Dörfern viel Schaden tun. Dieweil es ein sonderbares Ungeziefer und ein solch Volk, das unter Christen billig nicht zu leiden ist, soll es dem Bischof berichtet werden."

Bersil, Norbert, Schauspieler, Dir: Stadt-Theater Göttingen und Bielefeld. SB: „Auch ein jüdischer Direktor kann ein anständiger Mensch sein!" Seit 1912 Privatmann. Rollen: Nathan; Ippelmeyer (Robert u. Bertram). ○ der komischen Alten, Franziska, geb. Schreiner. Rollen: Frau Forchheimer (Robert u. Bertrma). K: 1.) Ju. B. ✳1883, Bernburg. W: Der Phantast, Ro. 05; Ihavatrathe, Drama 07; Schwarz-rot-gold, Ro. 08. 2.) Wilhelm, Schauspieler, Dir: Stadttheater, Bielefeld.

Bersu, Georg, Vorstand der Inseraten-Abtlg. Scherl, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 36. 1913.

∴Bert, Paul, Großmeister der Universität, Paris, 2. Hälfte des 19. jh's. Drumont 2, 326. In den 1870er Jahren Vorkämpfer der religionslosen Schule in Frankreich; „übrigens jüdischen Ursprungs", das 20. jh., 1894 S. 505.

Berté, Heinrich, Operetten-Komponist, Wien. „Man weiß, wie Berté (hinter solchen Namen stecken immer die bekannten Leute) die unsterblichen Melodien Franz △Schuberts „sich aneignete", sie um einen kläglichen Schmarren von Handlung das „Dreimäderlhaus" goß und so — ohne irgendeinen eigenen geistigen Aufwand — ein Riesenvermögen an dem Genie des armen Teufels Schubert verdiente. —

Berté machte Schule: ein ähnliches Experiment, nur mit weniger Erfolg, wurde mit Robert △Schumann versucht. Vielleicht hat man mit △Haydn wieder mehr Glück. Als „Adams Sünde" erscheint ein Singspiel, zu dem Dr. Fritz ▼Salamonski die Musik „bearbeitet" hat, indem er nach dem Vorbilde „Schuberté" das Werk Haydn's nach Verwertbarem durchschnüffelte. Es ist noch ein weites Feld bis zu Beethovens letzten Quartetten." — B. B. K., 1927.

Bertele v. Grenadenberg△, Karl, Wien 1882 ○½▼. SA.

Bertensohn, Joseph Basilievich, JE, Dr., Hofarzt, Dir. des 1. Städt. Krankenhauses, Petersburg. ✳1835, Nikolajeff, Cherson. Er schrieb u. a. über Hermaphroditen. Sein Bruder Bernard B. übersetzte 1841 L. ▼Philippsons Roman „Die Marannen" ins Russische; dessen Sohn Lev Bernardovich B., ✳1850 Odessa, wurde Arzt, wie sein Onkel und vom Minister der kaiserl. Domänen zum Präses des Ausschusses für Verbesserung des Mineralwassersystems im Kaukasus ernannt. — In diese Sippe gehört wohl Basili Aleksayevich B., ✳1860, Odessa, Sohn eines Staatsrats und Wladimir-Ordensritters. Er ist Experte der russ. Regierung für Agrikultur. Baron de Hirsch bot ihm vergeblich die Oberaufsicht über seine argentinischen Kolonien an.

Berthold, gebor. Fiedenstein, ✳Bogutschütz, Theaterdirektor, Güstrow 1914.

Berthold, Dr., RA, Hamburg, — erhielt 1882 von einem Mitgliede des Stadttheaters Herrn L. in einem öffentlichen Lokale eine Ohrfeige, weil er den deutschen Kaiser beschimpft hatte. — DW 2/3 95.

Berthold, Dr., H: „Masken"-Zeitung des Schauspielhauses in Düsseldorf. 1914.

Berthold, B. // Bertha Pappenheim.

Berti, Otto = Otto Fischer und Norbert Falk.

Bertini, Bertha, gebor. Jacob, Operetten- und Kabarettsängerin, Frankfurt M. 1914.

Bertog, Dr., Forstrat bei der Landwirtschaftskammer, verkehrt viel mit unseren Magnaten; Vorsitzer des Privatforstbeamtenvereins; OT. des GR Prof. Schwappach aus Eberswalde, der in dem Verein auch eine Rolle spielt. L. d. R. der 4. Jäger. 1913.

Bertram, Ernst, ⌗, †1911; Mgl.; Residenz-Theater Hannover, später Regissör am Wiesbadener Residenz-Theater.

Berufe. Die Juden unter den Ärzten und Rechtsanwälten (in Prozenten). Ärzte: Tschechoslowakisch-Schlesien (früher österr.) 24, Wien 69, Frankenthal 14, Dürkheim 50, Elberfeld 11, Barmen 10, Darmstadt 12, Gotha 30, Düsseldorf 15, Groß-Saarbrücken 10, Neu-Isenburg 33, Bruchsal 23, Witten 13, Nienburg 7, Küstrin 16, Herford 3, Worms 30, Plauen i. V. 3, Remscheid 9, Konstanz 18, Peine 5, Böhm.-Leipa 70, Hannover 12.

Rechtsanwälte: Tschechoslowakisch-Schlesien 42, Wien 72, Dürkheim 50, Grünstadt 70, Speyer 40, Kirchheimbolanden 50, Barmen-Elberfeld 25, Darmstadt 26, Gotha 11, Saargebiet 18, Königsberg 35, Dortmund 29, Hörde 20, Düsseldorf 33, Ludwigshafen 53, Frankenthal 40, Landau 26, Kaiserslautern 35, Neustadt 12, Pirmasens 37, Zweibrücken 18, Bruchsal 25, Nienburg (Weser) 25, Küstrin 33, Herford 10, Worms 36, Plauen i. V. 12, Konstanz 30, Frankfurt a. M. 64, Peine 11, Böhm.-Leipa 64, Hannover 27. — Der Student, Folge 13.

Berufstätigkeit der Juden. Giese, Judenfrage: „Darüber ist in Dtschlnd 1895 folgendes festgestellt: Im Ganzen waren 245 000 berufstätig, davon rund der vierte Teil in den „freien" Berufen, einbegriffen die 40 000 jüdischen Rentiers. — 183 000 Juden waren in Landwirtschaft, Industrie und Handel tätig, und von ihnen 105 000 „Selbständige", das sind 58 Selbständige auf je 100 Erwerbstätige. 2 von je 100 erwerbstätigen Juden fanden sich im landwirtschaftlichen Berufe. Hiernach hat die jüdisch geleitete Presse recht, wenn sie bestreitet, daß es eine Mittelstandsfrage und eine Agrarfrage gäbe; für die Juden existieren beide nicht."

Beruna [Umstellung], A. = Anna Bernau.

Berwick, George = Paul Blumenreich.

beschneiden, j: jüdisch'n, mollen, moihel sein. Beschneidung: briß mile, beschnitten: môl, gejüdischt, beschnitten werden: nômül sein. Bischoff J.

Beschneidung. 1. Moses 17, 10: „Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden.

11. Ihr sollt aber die Vorhaut an eurem Fleisch beschneiden. Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch.

14. Und wo ein Mannsbild nicht wird beschnitten an der Vorhaut seines Fleisches, des Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk, darum daß es meinen Bund unterlassen hat. — Die Beschneidung, lat. circumcisio, ist bei der Ge-

burt eines Knaben für Mosaiker von größter Wichtigkeit. Der Vater läßt es sich angelegen sein, den Tag des Vollzuges möglichst feierlich zu machen, weil die Beschneidung ebenso wirksam und segensvoll als die Beobachtung aller Gebote Jahwe's ist, ja um der Beschneidung willen dieser die Welt erst erschaffen hat. Adam war nach Anschauung vieler Gläubigen der erste aller Beschnittenen, also von vornherein mit fehlender Vorhaut begabt, was bei Juden gelegentlich vorkommen soll und von ihnen als hohe Auszeichnung empfunden wird. Wir lesen im Talmud, Medras Tillim fol. 12b, daß im Ganzen 13 Leute a priori beschnitten zur Welt kamen, nämlich: Adam, Seth, Enoch, Noach, Tharah, Jakob, Joseph, Moseh, Semuél, David, Jesaia und Jirmeja. Wir fügen hinzu: Semi Abraham. — „Die Beschneidung ist das Blut des Bundes mit Gott und schützt vor der Hölle. Selbst getaufte Juden (Meschummodin), die von Glaubensgenossen als Bösewichte und Verräter angesehen werden, können, wie der Talmud lehrt, nicht eher zur Hölle fahren, als bis ihnen wieder Vorhäute angesetzt sind. Am Eingange der Hölle hält zu diesem Behufe Abraham mit einigen unter seinen Befehl gestellten Engeln Aufsicht und Wache.“ Die Beschneidung findet gewöhnlich am 8. Tage nach der Geburt statt: „3 Tage zuvor verfertigt man eine pfündige Wachskerze und 12 kleinere, und am Tage der Beschneidung geht der Gevatter mit andern Juden — es müssen wenigstens 10 Mann sein — in die Synagoge, setzt sich auf den für ihn bereiteten Sessel oder Stuhl, und die übrigen Juden stellen sich um ihn herum, wenn nämlich die Beschneidungsgerätschaften, Messer, Pulver, Wein, Binde und die Schüssel mit Sand herbeigeschafft und unter einzelne Personen ausgeteilt sind. Mittlerweile wird das Kind von des Gevatters Frau in Begleitung mehrerer Weiber bis zur Tür der Synagoge gebracht, wo es der bis dahin entgegengehende Gevatter in Empfang nimmt, an seinen Ort trägt und dabei mit allen anwesenden Juden ruft: Gesegnet sei, der da kommt!“ Dem Elias, als Engel des Bundes der Beschneidung, ist von oben der Auftrag gegeben, bei jeder Beschneidung zugegen und Zeuge zu sein, damit alles gehörig beobachtet wird. Daher wird dem Elias ein Sessel oder Stuhl neben dem Gevatter gestellt und laut, damit er es höre, gesprochen: „Dieses ist der Eliasstuhl!“ — Hierauf wickelt der Mohel oder Beschneider das Kind auf dem Schoße des Gevatters auf, schneidet die Vorhaut ab, nimmt von dem Wein ein wenig in den Mund und saugt das Blut aus der Wunde, welches dreimal nach einander geschieht, streut dann Pulver auf die Wunde, verbindet sie und wickelt das Kind wieder ein. Sodann wird die Vorhaut in die Schüssel mit Sand getan und nachher mit den 12 kleinen Lichtern verbrannt (oder sie wird auf einen Teller getan und auf einem Friedhof begraben). Wenn sich der Beschneider gewaschen und den Segen über den Wein gesprochen hat, so taucht er einen Finger in den Wein und steckt denselben in den Mund des Kindes mit den Worten aus Ezechiel XVI, 6: „Ich aber ging vor Dir über und sah Dich in Deinem Blute liegen, und sprach zu Dir, da Du so in Deinem Blute lagest: Du sollst leben“; dann legt er die Hand auf das Kind und fragt den Vater, wie es heißen solle. Hierauf spricht er den Segen und ruft laut: „Nach dem Willen des Vaters soll das Kind N. N. heißen.“ — Da die Verstümmelung von der Hölle befreien soll, beschneiden strenge Juden die Kinder, die vor der Beschneidung starben, noch am Grabe mit der Erteilung ihres Namens, damit sie einst von ihren Eltern und Verwandten am Namen zu erkennen sind. Wie sehr die Rabbis zu all diesen Dingen anhalten, beweist der Umstand, daß ein Jude, der sein Kind nur um einen oder einige Tage später als festgesetzt beschneiden ließe, verketzert würde (vgl. Bender, 1840). — Emil ▼Lehmann, Höre Israel, 1869: „Es ist wenige Jahre her, da konnte man Szenen mittelalterlicher Rohheit im eigenen Lager erleben. In dem Geburtsorte Moses Mendelssohn's hat man sich nicht gescheut, noch auf dem Friedhofe an dem Leichnam eines nicht beschnittenen Kindes gegen den Willen seines anwesen-

den Vaters die Verstümmelung vorzunehmen. Und daß abergläubisches Geschwätz den Tod eines unbeschnitten gebliebenen Kindes mit dieser Unterlassung in Verbindung setzte, wen sollte das befremden?"

In Dr. Auerbach's berufenem „Lehrbuch der isr. Religion" finden wir für die Beschneidung noch einiges Tiefere: „a) Wir sollen den Körper, und zwar durch das edelste Glied der Fortpflanzung, dem Dienste des Herrn weihen; b) Wir sollen Gottes Siegel am tierischen Körperteile, am Hauptsitze der Leidenschaft tragen, damit wir stets erinnert werden, auch das tierischste in uns nicht der Sinnenlust hinzugeben, sondern nur zu dem von Gott geheiligten Zwecke des Weltbaues gebrauchen; c) Es soll ein körperliches Zeichen sein, das die Gläubigen vereinigt, zu gegenseitiger Anhänglichkeit und Liebe, und das verhütet vor Verwechslung und Verschmelzung" usw.

Beschnittene fühlen sich denn auch leicht bis zur Unliebenswürdigkeit erhoben über alle Unbeschnittenen, denen „sie auf Anfragen weder den rechten Weg noch einen Brunnen zu zeigen brauchen", vgl. Ghillany 1843 S. 12f. In der talmudischen Schrift des Rabbi Eliefer, Kap. 29, sagt der kundige Eisenmenger II, 630, „wird auf die Frage, warum Abraham seine Knechte beschnitt geantwortet: „Wegen der Reinlichkeit, damit sie ihren Herrn mit ihren Speisen und Getränken nicht verunreinigten: denn Jeder, der mit einem Unbeschnittenen ißt, tut ebensoviel, als wenn er mit einem Hunde äße; denn gleichwie ein Hund nicht beschnitten ist, also ist einer, der die Vorhaut noch hat, auch nicht beschnitten. Wer einen Unbeschnittenen anrührt, der tut soviel, als wenn er einen Toten anrührt; der sich mit ihm badet, der tut soviel, als wenn er sich mit einem Aussätzigen badete, weil die Unbeschnittenen bei ihren Lebzeiten so viel als tot, nach ihrem Tode aber wie das Aas auf dem Felde sind". Rabbi Menachem, Auslegung der 5 Bücher Moses Fol. 47: „Die Vorhaut ist verachtet und unreiner als alle Unreinigkeiten, die in der Welt sind." Talmudischer Tractat Nedarim Fol. 31 (Eisenmenger 1, 672): „Die Vorhaut ist verachtet, weil die Gottlosen damit geschändet sind", Tractat Pesachim Fol. 92: „Wer sich von der Vorhaut absondert, der tut ebensoviel, als wenn er sich von einem Grab absonderte". —

„Gott selbst hat nicht gewagt, mit Abraham, so lange er nicht beschnitten war, hebräisch zu reden; denn diese Sprache hätten die Engel verstanden und daraus ersehen, daß er mit einem unreinen Menschen in Verkehr sei; Gott hat sich daher, solange der Erzvater nicht beschnitten war, der chaldäischen Sprache gegen Abraham bedient, welche die Engel nicht verstehen." Buch Jalkut rubeni Fol. 37 (Eisenm. 1, 674).

Über Abraham lesen wir bei Szentesy, Talmud S. 200: „Rabbi Bar Nachmani in seinem Rabboth Sir hasirim rabba fol. 266b und Beresith rabba Parasa 47, fol. 42d, sagt: „Zur Zeit, als Vater Abraham sich selbst und alle seine Hausgenossen beschnitten hatte, legte er die Vorhäute auf einen Haufen. Als sie aber an der Sonnenwärme verfaulten und Würmer darin wuchsen, da verbreiteten sie einen Wohlgeruch wie aus dem Rauche der edelsten Gewürze, wie aus einer Hand voll des besten Weihrauchs, der in das Feueropfer geworfen wird. Und Gott sprach: „Wenn Abrahams Kinder einst sündigen und Böses tun werden, so will ich mich an diesen Wohlgeruch erinnern und Barmherzigkeit an ihnen üben, die Eigenschaft des Gerichtes soll zur Eigenschaft der Barmherzigkeit werden!" —

Eisenmenger's „Entdecktes Judentum", jenes gewaltige Buch, das der erste preußische König gegen den Willen des von den Juden bestürmten Kaisers zu Wien, in Königsberg i. Pr. 1711 drucken ließ, gibt 1, 676ff., 2, 260, 340ff., auf Grund des Talmud, also aus den jüdischen Quellen selbst, noch allerlei Einzelheiten über das, was die Juden sich bei der Beschneidung vorstellen:

„Eine Bezeichnung Gottes ist: schaddai, d. i. der Allmächtige. Dieses Wort wird im Hebräischen mit drei Buchstaben geschrieben sch d i; der Buchstabe i bedeutet die Beschneidung, das ganze

Wort geht auf die Beschnittenen, sie gehören dem allmächtigen Gott an. Nimmt man nun das Sinnbild der Beschneidung, das i, von den drei Buchstaben sch d i weg, so behält man nur noch sch d, und dieses Wort heißt Teufel. Die Unbeschnittenen gehören also dem Teufel an ..." Warum dringen nun, schließen die Juden, die Christen so sehr auf Abschaffung der Beschneidung? Um den Hebräer in die Hölle zu bringen! Im Talmud Buch Ben daath: „Warum haben die Christen mehr gegen das Gebot der Beschneidung, als gegen andere Gebote, die im Gesetze stehen, ihre Befehle ergehen lassen? Weil die Beschneidung das ewige Leben bringt! Denn der lebendige Gott, der unser Teil ist, hat befohlen, unsere Kinder vom Verderben zu erretten durch seinen Bund, den er an unserem Fleisch macht. Sie aber befehlen, daß wir unsere Kinder nicht beschneiden sollen, damit denselben mit ihnen die Hölle zu teil werde und wir keinen Teil an dem ewigen Leben haben." Die Hölle hat denn auch wirklich für die 70 Völker der Welt sieben große Abteilungen, wo die Nichtjuden sämtlich fürchterliche Qualen ausstehen (Buch Torath adam). Auch gottlose Hebräer kommen in die Hölle, werden aber nicht gequält, weil sie dem auserwählten Volke angehören, Abraham holt sie nach kurzer Zeit herauf in den Himmel. Weil nun aber kein beschnittener Jude in die Hölle kommen kann, so wird jedem gottlosen Hebräer bei seinem Eintritt in dieselbe eine neue Vorhaut angesetzt. Bestimmt ist die Hölle eigentlich nur für die Nichtjuden. „Die Hölle", sagt Rabbi Bechai, „ist dem Haufen Esaus zubereitet, das Paradies aber dem Haufen Jakobs. Unsere Rabbis, gesegneten Andenkens, haben gelehrt, daß, als die beiden Brüder Jakob und Esau vor ihren Vater getreten, um den Segen zu empfangen, er mit dem einen in das Paradies, mit dem anderen in die Hölle hineingegangen sei."

Man mag bei den wunderlichen Berichten über die circumcisio zwischen den Zeilen lesen, was für Unreinlichkeiten von chronischer, eitriger, penetranter Balanitis, von Gonorrhoe usw. bei den alten Hebräern geherrscht haben mögen, ehe der Akt „religiöses Gesetz" ward und das praeputium all derer, die sich's nicht nehmen lassen wollten, mit den abschreckendsten Flüchen belegt werden durfte. Man kommt indirekt immer wieder auf die Vorhaut und die sakrale Wirkung ihrer Abwesenheit zurück: „Ein heiliges Volk bist Du, Dich hat Dein Gott erwählet, sein eigentümliches Volk zu sein aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr seid als alle Völker, hat er sich zu euch geneigt und euch erwählet; denn ihr seid die wenigsten unter allen Völkern, sondern weil er euch liebte, und den Schwur hielt, den er euren Vätern geschworen. Nur euch habe ich erkannt von allen Geschlechtern der Erde",

5. Mose 7, 6—8: Denn du bist ein heilig Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählet zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind.

Nicht hat euch der Herr angenommen, und euch erwählet, darum daß euer mehr wäre denn alle Völker; denn du bist das kleinste unter allen Völkern; sondern darum, daß er euch geliebet hat, und daß er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat, ...

Die Beschneidung wird also von den Juden als Zeichen aufgefaßt, wodurch Jahve's Volk vor den übrigen abgestempelt ist. Man sollte glauben, der Umstand, daß auch Muhamedaner, nämlich die benachbarten Ägypter und Phönizier, sich beschnitten, müßte die Juden belehrt haben, daß an diesen Ritus doch nicht Verheißungen ausschließlich für Hebräer geknüpft sein können. Aber wie solch ein Dünkel mal entstand, so hat er sich später, trotz der muhamedanischen Religion, erhalten. Die Rabbis erklärten die Beschneidung aller andern einfach für unwirksam, teils, weil sie nicht vollständig so ausgeführt würde wie bei ihnen, teils, weil jene Völker nicht die Verheißung auf Weltherrschaft hätten. „Das Sakrament der Beschneidung ist nachhaltiger als die Taufe", hat selbst David Friedrich Strauß einmal geschrieben, und Jahve ist außerordentlich, wie wir sahen, dahinter her, daß es an allen Kleinen von den Seinen, den „luft'gen zarten Jungen", richtig vollzogen wird.

Szentesy, Talmud, S. 99: Fol. 31b: „Groß ist die Beschneidung! denn wenn sie nicht wäre, so hätte der Heilige seine Welt nicht erschaffen! ... so könnten Himmel und Erde nicht bestehen."

Gerson, der erstgeborene Sohn Moses, war unbeschnitten, — weil die Israeliten in Ägypten die Sitte vernachlässigten oder weil er in Midian geboren war —; da kam ihm (2. Mose, IV, 24) der „Herr" entgegen, und wollte ihn töten, das war sein Recht. Aber Zipora, Gersons Mutter, nahm schnell einen Stein und beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut, umklammerte die Knie des Gottes und sprach: „Du bist mir ein Blutbräutigam", d. h. diese Blutstropfen sind das Lösegeld, mit dem ich das Leben des Sohnes erkaufe. — —

Mit Recht machen einige Juden ihr Jdtm nicht bloß von der Beschneidung, sondern von der Rasse abhängig. Sonst könnte ja jeder beliebige Erdbewohner durch Annahme des mosaischen Gesetzes, d. h. durch körperliche Eingriffe Jude werden, „aber", sagen die Archives Israëlites, 1854, „Israel ist eine Nationalität. Wir sind geborene Juden — natu — weil als solche geboren. Das von isr. Eltern abstammende Kind ist ein Israelit. Seine Geburt impft ihm alle Pflichten eines solchen ein. Nicht erst durch die Beschneidung werden wir Israeliten. Die Beschneidung kann in dieser Beziehung nicht mit der christlichen Taufe verglichen werden. Wir sind nicht Israeliten, weil wir beschnitten sind, sondern wir lassen unsere Kinder beschneiden, weil wir Israeliten sind. Durch Geburt ererben wir den isr. Charakter und können ihn nie verlieren oder ablegen. Selbst der Israelit, der seine Religion verleugnet und sich taufen läßt, hört darum nicht auf, Israelit zu sein. Alle Pflichten eines solchen haften ihm auch ferner an."

Die unappetitlichen Vorgänge bei der Beschneidung, wenn der Kultusbeamte das blutende Glied des Schnittlings in den Mund nehmen mußte, was bei der äußerst gereizten, oft unnormalen Geschlechtsanlage der selbst vorm Mißbrauch kleiner Kinder nicht zurückschreckenden alten Hebräer vielleicht noch ältere Scheußlichkeiten symbolisieren sollte, — diese Vorgänge sind viel öfter strafrechtlich ausgeartet, als je zur Kenntnis der Behörden der Wirtsvölker kam: sie haben nämlich den bösartigsten Hautkrankheiten Vorschub geleistet. Ein Pariser Journal meldete 25/11 1913: „Gefährliche Beschneider. Die Staatsanwaltschaft hat gegen 2, in der Judenschaft als Beschneider verwendete Männer die Untersuchung wegen fahrlässiger Körperverletzung eingeleitet. Vor der Kirchentrennung war für Beschneider eine eigene staatliche Prüfung vorgeschrieben, die weltlichen Behörden sahen darauf, daß dieses Amt nur Leute mit der nötigen Vorbildung und Geschicklichkeit ausübten. Nach der Kirchentrennung kümmerte sich jedoch der Staat nicht mehr um die Beschneider, so daß sich in diese Gilde bald Leute schlichen, die von der Sache nichts verstanden, so daß sie sogar den Tod einiger Judenknaben verschuldeten." —

Übrigens ist das Beschneiden mit seinem drum und dran schon mal in alter Zeit den Juden verboten worden; der römische Kaiser Hadrian (117 bis 38) glaubte auf diese Weise die Konfession überhaupt beseitigen zu können. Aber schon sein Nachfolger Antoninus Pius (161) zog das Verbot wieder zurück und ließ es nur für Nichtjuden und Proselyten in Geltung, wo es bei Nichtbefolgung noch die Kastration nach sich zog. Daraus geht hervor, daß förmlicher Übertritt zum Judentum im alten Rom strafbar war. Gelegentlich haben aber die Juden, als angeblichen Gründer des Monotheismus, selber ihre Beschneidung rückgängig zu machen und das Erkennungszeichen zu vertuschen versucht. Rapaport, Geheimnisse der Bibel, S. 13: „Zu Zeiten des Hellenismus dehnten Knaben der isr. Priester ihre Vorhaut [d. h. die Reste derselben] künstlich über die Krone aus, damit man sie bei den Theatervorstellungen, wo sie nackend mitzuspielen hatten, nicht von den Griechen unterscheide". Als dann Kaiser Vespasian, wie der „Geschichtsschreiber" Graetz berichtet, die Tempelsteuer in einen, den römischen Behörden zu entrichtenden Leibzoll verwandelte, entzogen sich manche wiederum durch Verleugnung der von ihnen als Last oder

Zurücksetzung empfundenen und verhaßten Abgabe. Der neugierige Domitian ließ aber die, so das Körperbekenntnis verheimlichen wollten, untersuchen. Um dann doch noch der Steuer zu entgehen, verwischten die Verfolgten das Zeichen an ihrem Leibe, was die gesetzgebende jüdische Behörde offiziell als Verleugnung des Abrahamsbundes tadelte: „Wer sich als Judäer unkenntlich macht, verwirkt hiermit seine Seligkeit oder seinen Anteil an der zukünftigen Welt, selbst wenn er unterrichtet im Gesetz ist und einen frommen Lebenswandel führt."

War die Gefahr glücklich vorbei, so wurden die unbeschnittengemachten Beschnittenen, also die Zurückbeschnittenen — re=circumcisi — nochmals beschnitten — circum=re=circumcisi. Graetz erzählt mit Genugtuung aus dem 2. jh. n. Chr.: „Die, welche, um der Judensteuer zu entgehen, ihre Abstammung durch eine künstliche Vorrichtung unkenntlich machten, unterwarfen sich neuerdings einer Operation, um nicht, mit dem Zeichen der Abtrünnigkeit (nämlich der, wenn auch künstlichen, Vorhaut) behaftet, aus der neuen Ordnung der Dinge oder aus dem messianischen Reich ausgeschlossen zu werden."

Wie diese opportunistischen Schnibbeleien nun im einzelnen möglich waren, scheint einem Laien bedenklich; es würde aber auch heute dem Arzt nicht schwer fallen, besonders wenn es sich um eine Beschneidung handelte, die lediglich aus einem Längsschnitt auf der Vorderseite des praeputium's besteht. Hier genügt Auffrischung der Narben und Vereinigung der Wundränder. Damit wäre der primäre Zustand der angeborenen Vorhautenge wieder hergestellt. Schwieriger ist die Beseitigung einer Beschneidung, die in kreisförmiger Abtragung der nach vorn über die Eichel (glans) gezogenen Vorhaut besteht, wobei diese mehr oder weniger hatte gekürzt werden müssen. Aber auch hier kann durch Keilausschnitte und Vereinigung der Wundränder ein phimoseartiger Zustand erzielt und damit die Beschneidung für eine oberflächliche Untersuchung scheinbar ungesehen gemacht werden. Eine spätere Wieder=Widerbeschneidung — „circum=re=circumcisio" — findet dann kaum Schwierigkeit. Da schon in uralter Zeit die operative Kunst z. B. bei den Ägyptern hoch entwickelt war, wird die Beseitigung des Zustandes der Circumcisio und ihre Wiederherstellung nicht zu den jüdischen Unmöglichkeiten gehört haben. Wenn der Beschnittene selber keine subjektiven Schwierigkeiten machte, der objektive Chirurg machte sie gewiß nicht.

Graf Hoensbroch, der frühere Jesuit, schreibt aus seinem „Leben" (s. Flammenzeichen 12/1 1929): „Wie oft bin ich auf den Knieen „die heilige Stiege" (scala santa) beim Lateran hinaufgerutscht! Man darf die Treppe, „auf der Christus zum Richterstuhle des Pilatus geführt wurde" und die jetzt „zum heiligsten Orte der Erde" (non est in toto sanctior orbe locus) führt, nur knieend betreten. Die überragende „Heiligkeit" des Ortes geht daraus hervor, daß an ihm, außer anderen „kostbaren Reliquien", „die heiligste Vorhaut Christi"; sanctissimum praeputium Jesu Christi aufbewahrt wird."

Beschoff u. David, Konfektion, Paris. Frau Beschoff, Freundin und Hehlerin des 1915 wegen Lebensmittel=Unterschlagung verhafteten Armeeintendanten Desclaux, früheren Kabinettschefs Caillaux, ist, laut „de Toestand" 31/1 1915, Französin von Geburt, aber „dtscher" Abkunft.

Bescht, gekürzt aus: Baal Schem, Wundertäter, ein hoher Titel bei den Neuchassidäern (sd).

Beschuppen, j: betrügen, prellen. Thiele G.

Beschwächen, j: betrinken, besaufen. Thiele G.

Beschwerden, jüdische. Am 23/9 22 erließ das **preußische Justizministerium** an alle preußischen Generalstaatsanwälte folgende vertrauliche Verfügung:

„Gelegentlich von Beschwerden aus meinem Bezirke habe ich den Eindruck gewonnen, daß bei antisemitischen Ausschreitungen nicht mit dem erforderlichen Nachdruck eingegriffen wird. Ich ersuche dahin zu wirken, daß von den Staatsanwaltschaften gegen solche Ausschreitungen tatkräftig eingeschritten, daß insbesondere alsbald eine erschöpfende Aufklärung des Sachverhaltes herbeigeführt und die Anklage in der Hauptverhandlung mit Nachdruck vertreten wird. Ich bitte auch zu prüfen, ob zur Erreichung dieses Zieles es sich empfiehlt, die eingeleiteten Verfahren der Kontrolle durch die Leiter der einzelnen Staatsanwaltschaften oder Abteilungsvorsteher zu unterstellen.

Ein öffentliches Interesse an der Strafverfolgung wird regelmäßig dann anzunehmen sein, wenn die Beleidigung usw. als Ausfluß oder Ausdruck **allgemein antisemitischer Gesinnung** begangen ist. Bei Anzeigen aus § 130 StGB, wo es zweifelhaft erscheint, ob die Beschimpfung sich gegen Einrichtungen und Gebräuche der jüdischen Religion richtet, wird es sich empfehlen, wegen Anhörung geeigneter Sachverständiger mit den Organisationen der jüdischen Staatsbürger in Verbindung zu treten und die Frage, ob gegen ein freisprechendes Urteil das zulässige Rechtsmittel eingelegt werden soll, sorgfältig zu prüfen.

J. V.: gez. Mügel."

?**Beseler,** Max, Dr. Exc., Kronsyndikus, seit 1905 pr. Justizminister, Berlin. 1841 Rostock. —? E: UB

(Deutsches Recht), Dr. B. // ▼Schadow. 72 ○ Luise Haupt. K: 1. Luise ✳72, ○ GMR UP Thierfelder, Tübingen, 2. Gerhard, ✳78, UP, Dr. jur., Kiel, ○ T. des Prof. Arnold ▼Heller in Wien, 3. Dora, ✳82, Berlin. Die Rassenverhältnisse M. B.'s und seines Bruders, des Generalobersten v. B., sind hinsichtlich der Schadows nicht ganz geklärt. Eine † Tante B.'s soll eine Mendelssohn in Bonn gewesen sein. WM.

Besnard △, französ. Minister, 20. jh; ○▼; DZ 6/1 1922.

Besredka, Dr. Ma: von Prof. Metschnikoff, am Institut Pasteur zu Paris, „entdeckte ein neues Serum gegen typhöses Fieber", Birnbaum.

Bessels, Emil Israel, 1847 Heidelberg —88 Stuttgart. Als Chirurg und Naturforscher war er 71 an der Hall-Expedition nach der Arktis beteiligt, wo er in den Verdacht kam, den Kapitän fahrlässig getötet zu haben. Man sprach ihn aber 73 frei. Ueber die Fahrt schrieb B. in den „Veröffentlichungen des Smithsonian Institute 1876", Aa 10, 394. JE.

Bessemer, gebor. Bondy, Hermann, Reichsbannermann und Leiter der „Dtschnationalen Korrespondenz", Wien; Leitartikler des dem tschechischen Außenminister Benesch gehörigen „Tag"; Ma: Basler National-Z; Neue Züricher Z., wo B. über den „Tag" schimpft. Er ist „je nach Bedarf monarchistisch, republikanisch, schwarz-rot-gold und schwarz-weiß-rot," 1928 (BB 7/3).

Besser. B: Juden in der modernen Rassentheorie. Jüd. Verlag, Berlin W. 15. 1914.

Besso, Marco, ital. Senator, Triest, 1912. JB.

Bessos, Amalie, Malerin. „Eine auch gesellschaftlich in Rom eine hohe Stellung einnehmende Künstlerin", Azi 1912.

Bessula, j: Jungfer, auch das Judenmädchen überhaupt. Thiele G.

Besunder sein, j: die Periode, die monatliche Reinigung haben. Thiele G.

▼**Beszmensky**, A., Dichter der roten Fahne; z. B.:

„G. P. U. (früher Tscheka genannt)
Unseres Willens Auge und Hand
G. P. U.!
Hand des Bolschewiken, Du!
In der kleinen Hand,
In der einfachen Hand
Eine einfache Feder.
Schwarze Buchstaben
Entfliehen der Feder.
Leichter als Hauch,
Schwerer als Berge
Das einfache Wort:
Erschießen!
Schreite nur Zeit! Bleibe nicht stehen!
Der Wille soll brennen,
Erschlagen den Feind!
Das heißt:
Verschließe Dein Herz
Und unterschreib'!"

Das läßt an ostjüdischer Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Und die Verabscheuer der Todesstrafe, die Liga für Menschenrechte protestieren nicht. Menschen sind ja nach dem Talmud (sd) auch nur die Juden.

Beß-chajim, j: (Juden-)Kirchhof, eigentl. Bajes ha chajim, das Haus der Lebendigen. Thiele G.

beß (ha-)kisse, j: Abtritt. Bischoff J.

△**Beta**, Ottomar, 1845—16, deutschvölkischer Schriftsteller und Bodenreformer, der in seinen Werken öfter vom modernen Jdtm nebst seinen, unser Volk knechtenden Hypotheken sprach; er wurde deshalb „alle paar Jahre einmal", wie er sagte, „als Judenabkömmling reklamiert, in fetten Lettern sogar von Rabbi Bloch, Oesterr. Wochenschrift, in Wien. Was meine Abstammung anbetrifft, so ist mein Vater ein armer Bauernsohn aus Werben bei Delitzsch, namens Bettziech, der in Halle S. die Latina durchmachte, dann dort Philosophie studierte und in Ruge's Jahrbüchern seine ersten Sporen unter der Chiffre „griechisch Beta" verdiente. Diese Chiffre ist ihm später treu geblieben und zum Eigennamen geworden. Meine Mutter war eine geborene Thebesius, Gutsbesitzers- und Kaufmannstochter aus Stettin, Schwester des dramatischen Dichters Ludwig Thebesius, der 1843 in Berlin starb. Durch sie bin ich mit den Borkes, Steinäckers und anderen Familien verwandt, die in Puttkamerun gegen den Geist der Zeit sich anstemmen. Und ihnen verdanke ich meinen Fonds von Beschränktheit. Die Thebesiusse sind eine alte Gelehrtenfamilie aus Schlesien und sind stolz darauf, daß einer ihrer Vorfahren unter Kaiser Karl IV. Kanzler in Böhmen war und dort dem Deutschtum einen sicheren, neuerdings erst wieder eingebüßten Sitz schuf. Ihren Grundbesitz bei Stettin (Bredow) verloren sie, wie mir gesagt wird, während der Freiheitskriege durch jüdische Machenschaften. Und vielleicht bin ich deshalb mit einem Tropfen antisemitischen Bluts erblich belastet. Der Vorgang liegt meinem Roman „Die Rache ist mein" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) zu Grunde. Im übrigen halte ich es nicht für höflich, den Leuten mit meinem Stammbaum unter die Nase zu fahren. Nur sollten Rabbi Bloch usw. mir keinen andichten, der mir nicht paßt."

Bethal, Finanzminister des schwachen Königs Johann III., Sobieski von Polen, Ende des 17. jh's, — erfreute sich, wie der Leibarzt ▼Jonas (sd), auch der Gunst der Königin, wucherte das Volk aus, hielt sich eine Schutzwache von 30 Edlen, und förderte seine Rassegenossen, die des Mardochai's schönste Zeiten wiedergekommen glaubten — bis er, von den Polen endlich zum Tode verurteilt, flüchten mußte. — △Grattenauer, Erklärung I, 1803. S. 27.

Bethamidrasch — „das in keiner Ghettogemeinde fehlen darf, ist eine Art Hochschule für das Studium des Talmuds, aber ohne Hausordnung und Lehrer. Es besteht aus einem großen, viereckigen Zimmer mit kahlen, schmucklosen Wänden. An der Westwand befindet sich die Bibliothek. An den Tischen sitzen die Studierenden einzeln und paarweise und lesen oder singen den Text der vor ihnen liegenden Folianten, mit dem Oberkörper und den Händen die gewagtesten Bewegungen ausführend. Der monotone Singsang wird durch den ohrenbetäubenden Lärm der diskutierenden Gruppen übertönt, die stehend oder auf und ab laufend irgend ein Problem mit aller Lungenkraft zu lösen versuchen.

Das vorherrschende Element sind die Bachurim [Bocher], die Junggesellen. Für die Bethamidrasch-Verhältnisse kommen aber nur Burschen im Alter von 15—18 als Bachurim in Betracht. Um dieses Alter herum pflegt der Bachur sich zu verheiraten. Er erhält dann vom Schwiegervater so viele Jahre Beköstigung, als im Ehekontrakt ausgemacht ist. Nach der Hochzeit zieht er als „junger Mann" wieder ins Bethamidrasch ein und sieht mit Verachtung auf seinen früheren Genossen, den Bachur, herab. Denn im Ghetto beginnt der wahre Mensch erst mit dem Verheirateten. Bis dahin ist er unvollkommen, ein halber Mensch.

Eine dritte Klasse bilden die Kleinen, das sind die Werdenden, die zukünftigen Bachurim," — ▼Fromer, Ghetto 16.

Bethmann, Familie. Wilh. Hauff weist in den „Memoiren des Satans" auf die Bethmann als Juden hin.

Bethmann, Johann Jacob. Gräfin Salburg nennt unter denen, die eine Rolle in Wien spielten, auch „Johann Jacob Bethmann, ebenfalls Jude, österreichischer Konsul in Bordeaux, Peter Heinrich Edler von Bethmann, Chef des Frankfurter Bankierhauses."

Bethmann, Maier, 1. Kultusvorstand, Nürnberg, in den 1870er Jahren. Barbeck, Juden in Nürnberg, S. 98.

↓.˙**Bethmann-Hollweg**, Theobald von, ✳29/11 1856, am Jahrestage der Schmach von Olmütz, zu Hohenfinow; †1922 ebda. — Als B. 1909 im Tale zu Berlin sein Amt antrat, zu dem er wohl vom Kaiser berufen, doch zu dem er selber niemals berufen war, gab ihm die Wiener „Neue Freie Presse" im

Juli ein Geleitwort „Bethmann" mit auf den Weg:

„... Man schilderte ihn als einen Mann von gediegenster Bildung, der besonders spekulativen Studien zugetan sein soll, und wenn man einst im Großen Friedrich den roi philosophe verehrte, so besaß Preußen in diesem geräuschlosen Mann seinen „philosophischen Minister" ... Hoch und schlank gewachsen, wenigstens der Länge nach einem Bismarck nicht unähnlich, weiß er mit diesem Grenadiermaß nichts anzufangen, verkürzt es selber, wie er kann. Gebückt und mit gesenktem Blicke wandelt er einher ... Wenn die anderen Exzellenzen in ihren Karossen zum Parlament fahren, so beliebt er es, den Weg zu Fuß zurückzulegen, den Kopf übertürmt von einem etwas wackligen hohen Hut, der auf diesen bedornten Pfaden nicht mitgehen zu wollen scheint ... Bethmann-Hollweg, wer ist das? ... Diese berühmte Familie israelitischen Ursprungs, schon im 17. jh. aus den Niederlanden nach Deutschland verschlagen, hat sich nicht bloß mit finanziellen Heldenrollen abgegeben und nicht selten in das deutsche Geistesleben mäzenatisch eingegriffen. Längst gehört sie zu den ersten Häusern des Frankfurter Patriziats, ihre Glanzzeit fällt in die Anfänge des vorigen Jahrhunderts. Simon Moritz Bethmann stand damals an der Spitze des Geschäfts ... in gewissem Sinne der bedeutendste Mann der freien Reichsstadt, geschäftlich bedeutender als die Brentanos, aus Tremezzo am Comersee ... mindestens ebenso bedeutend als Willemer ... Die Bethmanns scheinen sich mehr für die bildende Kunst eingesetzt zu haben. Dem Familienhause gegenüber liegt das kleine Bethmann-Museum und ... beherbergt Danneckers Ariadne ...

Die Gastfreundschaft dieses Hauses hatte von jeher einen internationalen Zug. Es gab Zeiten, wo Europa hier ein- und ausging ... Als Frau v. Stael, aus Frankreich verbannt, ihre erste Reise nach Deutschland unternahm und Frankfurt berührte, wurde sie im Bethmannschen Hause gastlich aufgenommen ... was die freie Reichsstadt an Diamanten und Perlen besaß, erstrahlte in blendendem Lichte beim ersten Prunkdiner, das von Simon Moritz zu Ehren des illustren Gastes gegeben wurde. Wir wissen es ja von Frau Rat ...

Seit dem Besuch der Stael sind zehn Jahre vergangen. . . Goldbetreßte Uniformen drängen sich auf die Schwelle. . . . Kaiser Franz von Oesterreich, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, und der russische Kaiser Alexander I. sitzen beieinander, dem Hausherrn gnädig lächelnd. . . . Die Herrschaften befinden sich auf dem Wege nach Paris. . . Kaiser Alexander wohnt in dem Hause. . . Dieser schöne Mann, immer zugleich Souverän und Troubadour, unwiderstehlich durch seine Liebenswürdigkeit, seine Ritterlichkeit und natürlich auch durch seine Würde, spinnt ein flüchtiges Verhältnis mit einer wunderschönen Dame der Familie. . . . Der Kaiser verbrachte nur eine Nacht in dem Frankfurter Hause, doch es war eine Nacht, die der Liebe gehörte. Und mit gedämpfter Stimme sei nun beigefügt, daß der Nacht ein Morgen folgte und daß. . . . und daß. . . . nun ja, und daß der neue deutsche Reichskanzler die Mitglieder der Familie Gottorp-Holstein sozusagen als Vettern begrüßen könnte und den Zar aller Reußen als „mon cher cousin" anzureden nicht ganz unberechtigt wäre. . . .

Wer hätte gedacht, daß ein Nebenweg auch von Bethmann zu Richard Wagner führt? Dieser Weg entwickelt sich allerdings in wunderlichem Zickzack. Eine Schwester von Simon Moritz heiratete einen Vicomte de Flavigny, dessen Tochter einen Grafen d'Agoult. Die kleine Flavigny wurde halb deutsch, halb französisch erzogen. In ihren Erinnerungen schildert uns Daniel Stern ihre Frankfurter Tage, und Daniel Stern — ein Kriegsname, der hell genug an die Stadt am Main erinnert — ist niemand anders als die Gräfin d'Agoult. . . . Sie war die vieljährige Freundin von Franz Liszt, dem sie drei Kinder gebar, einen Sohn, der nach ihr Daniel hieß, in Wien und Berlin Jura studierte, aber bald an der Schwindsucht starb, eine Tochter Blandine, die Gattin Emile Oliviers, die gleichfalls frühzeitig

aus dem Leben ging, und eine zweite Tochter, Cosima, die Gattin des Pianisten von Bülow, dann Richard Wagners. So wäre die Filiation hergestellt. Sie ist zugleich ein hübscher Beitrag zum Kapitel der Rassenreinheit. Es steht außer Frage, daß der Nachkommenschaft Wagners, des deutschen Meisters, semitisches Blut in den Adern fließt, wie ja auch beim neuen Reichskanzler ein ähnlicher Bluteinschlag nachzuweisen wäre.

Er ist kein geborener Bethmann, er ist ein geborener Hollweg. Ein Mitglied dieser hessischen Familie heiratete 1854 die Tochter eines Freiherrn von Bethmann, und wie sehr dieser Hesse die Frankfurter Verwandtschaft zu schätzen wußte, beweist am besten der Umstand, daß er den eigenen Namen mit dem angeheirateten verband, diesen dem seinen vorstellte. Es bleibt ferner Spürnasen überlassen, zu untersuchen, was bei dem neuen Reichskanzler mehr Bethmann, was mehr Hollweg sein mag." —

Zu der angedeuteten „Verwandtschaft" mit den Romanoffs: Kaiser Alexander I. übernachtete im November und Dezember 1813 in der Tat mehrmals bei Simon Moritz. Am 25. August 1814 wurde dem Hause Bethmann ein Sohn geboren, der den Namen Alexander erhielt. Der Kaiser von Rußland war Pate. Vgl. Gedenkbuch der Familie Bethmann, von Dr. Heinrich Pallmann in Frankfurt bearbeitet und bei Karl Wallau in Mainz in nur 30 Stück gedruckt. Simon Moritz B. war ein Groß- oder Urgroß-Onkel des Kanzlers; vgl. auch Richard Wagner.

Ueber die ebenfalls von Frankfurter Zeitungen und vom B. T., B.'s späteren Regierungsblättern, behauptete jüdische Abstammung B.'s, lese man die „Polemik" im Semigotha, S. 501—6. Karl Kiefer hat den Stammbaum durchgearbeitet und im „Deutschen Herold" 1909 veröffentlicht: „Semitisches Blut ist nirgend nachweisbar".

Der älteste bekannte Hollweg war im 16. jh. Schuster in Gießen und sein Enkel Jurist in Frankfurt. Dessen Sohn Abraham wurde Kaufmann und brachte den Handelsgeist in die Familie, und dessen Sohn Johann Jacob heiratete 1780 die 17jährige Susanne Elisabeth aus dem Frankfurter Bankhause Bethmann, in das er eintrat. Daher der Doppelname der Nachkommen.

Die Bethmann stammen aus Goslar und waren dort, sowie in Frankfurt, seit 1700 Kaufleute. Um 1750 erhoben die Brüder Johann Philipp und Simon Moritz das Bankhaus zur Blüte. Ein zweiter Simon Moritz 1768—26 heiratete die 1792 geborene Louise Friederike Boode, Tochter einer amerikanischen Mestize. Simon Moritz und Sohn finanzierten Anleihen für Oesterreich, Dänemark und andere Staaten und bekamen vom Kaiser Franz den österreichischen Adel.

Johann Philipps Tochter, deren Nichte sich als Schriftstellerin Daniel Stern nannte, war die schon genannte Susanne Elisabeth, Frau des Johann Jakob Hollweg, der als Sozius des Geschäftes die Familie Bethmann-Hollweg gründete und 1808 starb. Sie starb 1831. Sein Haus wurde ein Mittelpunkt Frankfurter Geselligkeit. Sein Sohn Moritz-August B.-H. war Professor der Rechte an der Universität Bonn und Universitätskurator. Bei ihm verkehrten Brandis, Mendelssohn und Löbell (Löbl?). 1840 erhielt er den preußischen Adel. Als Parlamentarier war er Führer der „Wochenblattspartei" (nach ihrem Organ, dem „Preußischen Wochenblatt", mit dem sich Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" auseinandersetzte; sie pflegte das „natürliche" Bündnis Preußens mit England.) Dieser Moritz August wurde auch noch preußischer Kultusminister. Als solcher erklärte der sonst wenig angenehme Mann doch im März 1862 im Abgeordnetenhause: „ein Jude dürfe nicht als Lehrer an einer Bürgerschule geduldet werden, denn das Christentum allein sei tolerant, das Judentum und der . . . Atheismus dagegen unduldsam und verfolgungssüchtig!" Vgl. B. Sephra in ▼ OWe, Jahrgang?. S. 1086.) Er trat zurück, als der Streit mit König Wilhelm I. wegen des Heeres ausbrach und Bismarck den Kampf mit dem Landtag aufnahm.

Sein Sohn Felix kaufte Hohenfinow und heiratete die Schweizerin, Isa-

belle, Tochter des Pariser Bankhäuslers Abraham Denys Alfred de Rougemont (Rothberger?), 1833—08.

Ueber die Rougemonts, deren Stamm Dr. B. Körner im „Deutschen Herold" 1910, Nr. 6 bis 1528 verfolgt hat, schreibt der [† 1927] Forscher E. v. Wecus:

„In Frankreich gibt es folgende adelige Familien Rougemont:

1. Rougemont. — Franche Comté, Bourg. (Vicomtes de Besançon seigneurs de Ruffey et de Trichatel.) D'or à l'aigle de gueules, bequé, membré et couronné d'azur. [In Gold roter Adler, Schnabel, Kralle und Krone blau.]

2. Rougemont — Bugey, Forez. De gueules au lion d'or armé lampassé et vilené d'azur. [In Rot goldener Löwe, Klauen, Schwanz und Zunge blau.]

3. Rougemont — Neufchâtel, D'or au chevron de gueules. [In Gold rote Sparren.]

4. du Temple comtes de Rougemont.

Diese 4 Familien entstammen dem fränkischen Uradel.

5. Rougemont et Rougemont de Löwenberg. — Berne, Morat et Neufchâtel. (Reconnaissance de noblesse 19. mars 1874.) De gueule à la croix d'or. Casque couronné. Cimier un ange issu, habillé de gueules au baudrier en sautoir d'or, la tête couronnée d'une croisette du même, ailé d'argent tenant de sa main dextre une epée et de sa senestre une croix latine d'or. [Anerkennung des Adels 19. März 1784 ist die auch bei der Wiener Hofkanzlei übliche Ausdrucksweise bei Nobilitierung. In Rot ein goldenes Kreuz, Gekrönter Helm. Helmzierde ein wachsender Engel, rot gekleidet mit kreuzweis umgelegtem Wehrgehänge, auf dem gekrönten Kopf ein goldenes Kreuzchen, silberne Flügel, in der rechten Hand ein Degen, in der linken ein lateinisches goldenes Kreuz.]

Die Familie Rougemont läßt im Namen Löwenberg und im Wappen mit seiner aufdringlichen, ganz unheraldischen Betonung des Christlichen auf den getauften Juden schließen. Aus dem Vornamen Abraham des Vaters der Isabella de Rougemont ist auf die Zugehörigkeit zu dieser ▼ Familie zu schließen. Der zweite Sohn der gebor. de Rougemont war Theobald. Vgl. Hermann Kötschke „Reichskanzler" 1916." 16 Gevatter des Kanzlers B. H., von mütterlicher Seite her, standen im Weltkrieg im französischen Heere.

Die Vermutungen über eine jüdische Abkunft des Kanzlers wurden durch seinen Umgang mit Juden genährt. Sie waren ihm und er ihnen so sympathisch, daß zum mindesten Seelenharmonie vorlag. Aron Hirsch und GR. v. Herrmann u. a. waren seine besten Freunde. B. wurde im Weltkriege von der gesamten Presse des Auslandes, die genau so jüdisch war wie „unser" B. T., Frankfurterin und Voß, — über die Maßen zart behandelt, als gehörte er mit zum Ringe der Weltverschwörer. War er Logenbruder? Im „Tale zu Berlin?" Bei den B.'s war man das Abwiegeln und das Blinzeln nach dem Auslande übrigens gewohnt. Zu Beginn der napoleonischen Kriege klagte Frau Rat Goethe in Frankfurt über das, was später im Weltkriege die „Flaumacher" waren, und nannte als Führerin dieser Leute Frau Bethmann nebst den einflußreichen Bankierkreisen der Mainstadt.

Der Kanzler hat in seinen Aemtern tadellos die Geschäfte der Ueberstaatlichen besorgt. „Ich halte ihn nicht für einen schwächlichen Politiker, sondern für einen durchtriebenen Verräter an der deutschen Sache. Er hat alle politischen Dinge bei uns so gründlich verfahren, daß es auch der schlimmste Gegner nicht hätte besser machen können", schrieb uns ein Freund schon 1916. Die politischen Führer der anderen Staaten, z. B. Lloyd George, sind übrigens von völkischen Männern dort ebenso be- und verurteilt worden, wie B.-H. bei uns. Leider ist B.-H. der irdischen Verantwortung durch den Tod entzogen worden, aber seine Helfershelfer leben noch, um, wenn man soweit mit ihnen sein wird, allerlei peinliche Fragen unter Eid zu beantworten. Erklärte er nicht, als er 1909 sein Amt antrat, dem alten Preußen das Genick brechen zu müssen? Er hätte das dann redlich besorgt.

B.-H.'s Verhalten im „Fall Zabern", dem grauenvollen Vorspiel des Weltkrieges, beleuchtete eine Notiz von Ph. Stauff, die am 25/1 1914 die „Deutsche Wacht" und sonst kein Blatt brachte:

„Im Sinne der vaterländischen Wahrung hatte der Kanzler am Tage der Mißtrauensbekundung keine glückliche Stimmung, und das war vielleicht auf ein bisher immer nur leicht angedeutetes, recht bedauerliches Familienerlebnis zurückzuführen. Wie Verfasser dieses, der auch die Verantwortung hierfür trägt, erfuhr, erhielt der Kanzler am Morgen jenes Tages die Nachricht, daß sein Sohn — wir wissen den Namen nicht — eine sehr hohe, selbst für den Besitzer Hohenfinows schwerwiegende Schuldverpflichtung eingegangen sei, die da fällig war.

Ist es nicht ein merkwürdig grimmiger Zufall, daß sich dieses Ereignis gerade auf den Tag der Zabernbesprechung im Reichstage schob? Es gibt Zufälle, die in Wirklichkeit Schickungen bedeuten, und „Zufälle", die gemacht werden. Man denkt in diesem Zusammenhang an das lange Wühlen im Elsaß, an die Vorbereitetheit der ganzen Ereignisse dort, und an das prompte Aufsteigen des demokratischen Willens. Da lehrte uns die Gerichtsverhandlung auch allerlei an „Zufällen" erkennen. Schon die Namen der Hauptbeteiligten sind bemerkenswert. Es verdient erwähnt zu werden, daß allgemein die Auffassung umläuft, Unterstaatssekretär Mandel, der den Zaberner Kreisdirektor zum Essen hatte und der Meinung war, Dr. Mahl brauche den Heimberufungen keine Folge zu leisten — stamme aus jüdischem Blute. Daß sein Verhalten deutscher Wesenheit in keiner Weise entsprach, verdient kaum noch eine Betonung. Wenn wir die Volksmeinung über Mandels rassische Herkunft berücksichtigen, wäre sein Verhalten erklärt.

Dann kommt Bankkassierer Kahn in Frage. Alles deutet darauf hin, daß gar mancherlei Stränge in seiner Hand zusammenliefen, obwohl er vor Gericht von den gesamten Ereignissen eigentlich nichts gesehen hat. Weiterhin begegnet uns Levy, selbstverständlich „Christ" — nur ist damit nichts über seine rassische Herkunft verraten. Es sind auch noch andere in solchem Zusammenhange beachtliche Namen aufgetaucht, und man täte gut, in dieser Richtung einmal um sich zu gucken. Der Zeitungsmann Wiebicke ist jedenfalls eine sehr kleine Nummer; er scheint aber recht brauchbar zu sein. . . .

Wie die Fäden nach der Reihe platzten, hat die Gerichtsverhandlung ergeben, aber nicht wie sie geschlungen waren, und auch nicht: wer seine Hand wissend und verstehend darin hatte, und wer nur mißbraucht war.

Da ist es nun außerordentlich auffällig, daß die Schuldverpflichtung des Kanzlersohnes urplötzlich an dem Tage des Zusammenstoßes im Reichstage hervortrat. Gewiß, wer zufallsgläubig ist, braucht sich nichts dabei zu denken. Aber wer da weiß, wie oft System in der Verführung wohlhabender junger Leute zum Schuldenmachen liegt und von welchen Kreisen der Anreiz dazu meist auszugehen pflegt und welche Kreise da in der Regel bis zu einem gewissen Zeitpunkte helfen: der denkt sich vielleicht doch etwas dabei. Es wäre von Interesse, zu wissen, wer die Gläubiger des jungen Mannes waren.

Hinter den Dingen, die der oberflächlichen Betrachtung als Zufall erscheinen, stehen oft die feinsten Willensgespinste, die zu bestimmtem Ziel tragen sollen, und es ist auf diese Weise schon manches im Dienste der unsachlichen Rasse geschehen, was im harmlosen Deutschtum kaum jemand begriff. Die politische Fallenstelleeri ist weit stärker verbreitet, als man es gewöhnlich ahnt; sie hat auch den grimmigen Zufall bewirkt, daß Hardenberg vor hundert Jahren die Judenemanzipation durchsetzte, und seitdem gar manches, was nicht weniger bedeutsam ist."

Die Rathenau's sollen dann dem Kanzler die unerquicklichen Schulden abgenommen haben. —

Ueber B.'s politische Gesamtleistung unterrichtet ein für allemal das klassische Buch von Prof. v. Liebig (sd): „Das B. System", 1916, das B.-H. selber mit Recht wie einen „Schlag vor den Kopf" empfand — er drückte sich

manchmal drastisch aus, vgl. sein „zusammengebrochenes Kartenhaus" und der „Fetzen Papier". — und das er, solange er in der Macht war, mit den infamsten Mitteln verfolgte.

Dr. H. △ Pudor, Leipzig, reichte mehrfach vergebens Anklageschriften gegen Bethmann beim Oberreichsanwalt ein, u. a. auch am 5. 6. 1917: „wenn die Leitung des Reiches in diesen Händen bleibt, stehen wir vor einer völligen Republikanisierung und zugleich vor der Gefahr einer Revolutionierung nach russischem Muster, und außenpolitisch vor einer Wiederpreisgabe oder einem Verlorengehen der bisher errungenen Güter. Alles dies also im Wesentlichen deshalb, weil der oberste Reichsbeamte im Dienste des Judentums und der internationalen Demokratie steht und infolgedessen die für Deutschland unheilvolle Konzessions- und Verständigungspolitik nach innen wie außen verfolgt. Die Dinge haben sich in dieser Richtung soweit entwickelt, daß man, so grotesk es klingen mag, geradezu von einer deutschfeindlichen Politik unseres obersten Reichsbeamten sprechen kann, sodaß man wiederum auf den Vorwurf des Staats- und Landesverrates zurückkommen muß. . . Es sind auch Auslandspässe nach Stockholm zwecks Teilnahme an der Konferenz bewilligt worden, obwohl diese unter Vorsitz Brantings ausgesprochen deutschfeindlichen Charakter trägt. Die Bewilligung an Mitglieder der roten Internationalen, die ohnedies unvölkische, vaterlandslose und in hohem Grade staatsgefährliche Ziele verfolgen, bedeutet mithin eine Unterstützung deutschfeindlicher Bestrebungen seitens des obersten Reichsbeamten. Der Unterzeichnete bittet, diesen Tatbestand bei seiner Anzeige gegen den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg mit zu berücksichtigen, vorliegendes Schreiben als eine neuerliche Anzeige gegen Herrn von Bethmann-Hollweg anzusehen und ihr entsprechend Folge zu geben."

Auf die umgehende Ablehnung des Oberreichsanwalts meldete sich Pudor wiederum 10. 6. 1917: „Wir können uns hiermit durchaus nicht zufrieden geben. In der Anklageschrift sind genügende Nachweise dafür gegeben, daß Bethmann-Hollweg den Belangen des deutschen Volkes und Staates entgegengearbeitet hat, im Innern die Monarchie der Republik zuführend, Land und Staat der internationalen Demokratie, der Börse und dem Judentum ausliefert und nach außen hin unsere besten Waffen stumpf macht, unsere besten Männer kalt stellt, die besten Gelegenheiten unbenutzt vorübergehen läßt und einen Verständigungsfrieden anbahnt, der uns den feindlichen Ländern auf Gnade und Ungnade ausliefert. — In Ansehung dieser Tatsache ist die Oberreichsanwalts-Behörde nicht nur berechtigt, sondern ganz unzweifelhaft verpflichtet, ein Ermittelungsverfahren gegen Bethmann einzuleiten. . . Auch für den Fall, daß die Oberreichsanwalts-Behörde unsere Auffassung und unseren Standpunkt nicht zu teilen vermag, ist sie unseres Erachtens nicht nur, sondern nach den vorliegenden Gesetzen und nach Maßgabe ihrer Amtsobliegenheiten verpflichtet, in dieser Angelegenheit, bei welcher es sich um Sein oder Nichtsein der Monarchie, des Staates und des ganzen Volkes handelt, nachzuprüfen, inwieweit die schweren gegen Bethmann gerichteten Vorwürfe Anlaß zum Einschreiten und zu einem Strafverfahren gegen den verantwortlichen obersten Reichsbeamten bieten. Auf diesem Standpunkt müssen wir mit allem Nachdruck bleiben, und wir nehmen uns ausdrücklich die Freiheit, den Herrn Oberreichsanwalt an die Tragweite seiner eigenen Verantwortung dem deutschen Staate und dem deutschen Volke gegenüber zu erinnern. Ebenso prompt antwortete der Oberreichsanwalt: „Ihre Eingabe vom 10. 6. gibt mir nach erneuter Prüfung der Sachlage keinen Anlaß meine Bescheide vom 14. 7. 16 und 6. 6. 17 abzuändern."

Im „Deutschen Staat" 24. 4. 1927 schreibt Volkswirt Nüse-Göttingen: „Ein dtscher Reichskanzler jüdischer Nation. Von Simon Moritz Bethmann's Sprößlingen war ein Sohn, Chaim, Vorsänger der jüdischen Gemeinde in Nassau, ein anderer, Abraham, Matzenbäcker zu Hanau. Abraham heiratete seine Base, Sara Täubchen Bethmann-

Jontow. Deren Sohn **Jakob** Jankef gründete das Bankhaus Bethmann in Frankfurt M. und wohnte im Ghetto. Er war ein großer Börsenmann, machte staatliche Geldgeschäfte und übernahm u. a. die ersten preußischen Schuldverschreibungen, die „Konsols", zu dem niedrigen Kurse von 78½. Damals wurde der Grund zu den Bethmannschen Reichtümern durch Bewucherung des preußischen Staates gelegt. Dieser Jakob Bethmann vererbte das Bankgeschäft seinem Sohn Daniel Moritz Bethmann, dessen Vermögen die für damalig gewaltige Höhe von 3 Millionen Talern nach seinen eigenen Angaben erreichte, wahrscheinlich aber noch viel bedeutender war, denn er verausgabte allein mehrere Millionen Taler, den Adel zu erwerben; dies erreichte er durch Vermittlung österreichischer Hofschranzen; er wurde vom Kaiser Franz in den erblichen Adelsstand erhoben. Gleichzeitig ließ er sich taufen, blieb aber dem jüdischen Glauben treu und betonte seine Rasse mit Stolz. Der Sohn Aaron dieses getauften „von Bethmann" hatte einen Sohn Isidor, dieser wieder einen Sohn Karl Moritz, den Vater des Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollweg. Diese Feststellungen stammen aus der Urkunden-Sammlung des päpstlichen Stuhles zu Rom. Nach B.s eigenen Angaben dienten im französischen Heere mehrere seiner Verwandten und kämpften gegen Deutschland. Seine offene Bevorzugung von Juden und Judenstämmlingen, wie z. B. Dernburg, u. a. spricht dafür, ebenso sein Verkehr mit Bankjuden und sonstigen jüdischen Größen. Besonders vertraut war er mit dem alten Rathenau und dem Hofjuden Ballin, deren unheilvoller Einfluß auf Kaiser Wilhelm II. bekannt ist. Man versteht, daß dieser deutsche Reichskanzler bei seinen Handlungen nicht das Wohl des ihm rassenfremden deutschen, sondern seines eigenen jüdischen Volkes im Auge haben mußte. Die Belange des jüdischen Volkes verlangten aber, daß Deutschland den Weltkrieg nicht siegreich bestände. Und nun denke man an die von Bethmann verschuldete verspätete deutsche Mobilmachung, an die Nichtauflösung des Reichstages, an die schädliche Kriegserklärung an Frankreich, trotzdem dieses den Frieden durch Ueberschreitung der Grenze bereits gebrochen hatte, an das schändliche, falschspielerische Wort vom sogenannten „deutschen Unrecht an Belgien", das alle Ohnseitigen gegen Deutschland aufbrachte, an die unsere Widerstandskraft zermürbende, von Bethmann im Einvernehmen mit dem jungen Juden Rathenau geförderte jüdische Zwangswirtschaft, an die Treibereien gegen die Oberste Heeresleitung und schließlich an die Lahmlegung unserer U-Bootwaffe in Verbindung mit der planmäßigen Zerstörung des deutschen Siegeswillens. Die Folgerung kann nur lauten: dieser jüdische Reichskanzler war bewußt oder unbewußt ein Vollstrecker des Willens der geheimen jüdischen Weltoberleitung zur Vernichtung Deutschlands."

Die letzte Schuld am Wirken Bethmann-Hollwegs gegen Kaiser und Reich und gegen das deutsche Volk lag aber wohl beim **Kaiser**, der ihn nicht rechtzeitig erkannt und sich von einem solchen Menschen hat vertreten lassen; zum Dank dafür wurde der Kaiser durch den Kanzler, der an seinem Stuhle wie mit Pech klebte, von allem abgeschlossen, was ihn eigentlich anging. Als z. B. im Frieden bei einem Kaisermanöver im Osten Herr von Oldenburg-Januschau an der Reihe war, bei der Majestät für einen Tag die Aufgabe eines Kammerherrn zu übernehmen, hat Bethmann den Herrn v. Oldenburg, einen der Getreuesten, überhaupt nicht in die Nähe des Monarchen gelassen, in Sorge vor Aufklärungen, die jener seinem Herrn vertraulich geben möchte. Und im Kriege bettelte B.-H. immer wieder, „man sollte nur Vertrauen haben zu ihm, er sei doch der Berufene".

Den Epilog auf diesen Judengenossen mögen „E. M. Arndt des jüngeren" volkstümliche Strophen aus dem Jahre 1917 machen:

„Du bist gegangen — und bist doch geblieben,
Dein Geist spukt immer noch in Deutschland um.
So sei dein Nationale hier geschrieben
Für das beschränkte deutsche Publikum.
Am liebsten dient' ich dem mit kräft'gen Hieben
Wie allem, was da selbstbewußt und dumm,
Doch bin ich ja Kulturmensch wie der Bethmann
Und weiß, wenn man nicht grob sein darf, dann geht man.
Woher er kam, erfuhr man zur Genüge:

Sein Freiherrn-Adel ist noch ziemlich frisch.
Sehr deutlich, dünkt mich, sprechen seine Züge,
Nicht jüdisch zwar, doch etwas negerisch.
Patrizier von Goßlar heißt's — Ist Lüge
Nicht heut auch manch genealog'scher Wisch?
Sonst ließ die Bethmanns man von Holland kommen —
Sind sie von Portugal nicht hergeschwommen?

Der Große des Geschlechts Bethmann regierte
Mit Rothschild, wie man weiß, Frankfurt am Main.
Der Neffe aber, den schon Adel zierte,
Wollte in Preußen gerne Staatsmann sein.
Es ist bekannt, wie arg er sich blamierte,
Als er vor Bismarck warnte, falsch und klein.
Der Enkel übernahms dann ohn' Erröten
Den Bismarcksgeist im Deutschen Reich zu töten.

Natürlich, was dem Händlerblut entsprossen,
Das bleibt ihm treu, sitzt es auch in der Mark.
Drum laß mich aus mit euren Zeitgenossen,
Wie daß als Philosoph er tief und stark.
Geredet hat er freilich unverdrossen,
Doch seht nur scharf, dann seht ihr, daß es Quark.
Sein Sehnen war, wie seine „Taten" künden,
Die Mammonsherrschaft bei uns zu begründen.

Das geht allein mit England fest im Bunde
Und dann vielleicht noch mit Amerika,
Und an dies Bündnis dacht' er jede Stunde
Und war für andres überhaupt nicht da.
Wie floß es ihm so honigsüß vom Munde,
Wenn er das große Ziel aufleuchten sah!
Doch Deutschlands Würde hat er nie begriffen
Und auch das deutsche Schwert spottschlecht geschliffen.

Ganz würdelos regiert' er auch im Innern,
Zuletzt ein blinder Spielball der Partein.
Soll an die Zaberntage ich erinnern?
Wie war der Mann erbärmlich da und klein:
Den jüdischen Demokraten als Gewinnern
Lief instinktiv er stets ins Garn hinein.
Anstatt Elsaß-Lothringen aufzuteilen
Gab er ihm die Verfassung noch derweilen.

Dann kam der Krieg, er hätte gehen sollen,
Da nun sein Planen jäh zusammenbrach.
Er aber ließ die alten Phrasen rollen,
Empfand kaum die uns angetane Schmach.
Nie kam der Mann zu einem festen Wollen
Ganz haltlos lief Amerika er nach
Und ließ sich von Neutralen alles bieten,
So daß uns selbst Verbündete verrieten.

Da zeigte sich die Rettung: eine Waffe,
Die unbesiegbar war in unsrer Hand,
Doch zögerte zu brauchen sie der Schlaffe
Und brachte tiefste Not dem Vaterland.
Auch jetzt noch des englischen Geistes Affe,
Gab er für „liberty" sein Wort als Pfand,
Und, statt die rote Frechheit scharf zu züchtigen,
Sprach er die Phrase: Freie Bahn dem Tücht'gen!

Ganz unentschlossen bot er auch den Frieden
Dem frechen Gegner stets aufs Neue an,
Ein Ziel zu zeigen, hat er stets vermieden
Und angekettet jeden festen Mann.
Den Größern aber hat er ausgeschieden,
Der für sein Volk das Rettungswerk ersann.
Als er dann doch es mußt' lassen geschehen,
Da war er taktlos g'nug, nicht selbst zu gehen.

Zuletzt, als die Crawall mächtig geworden,
Die all sein töricht Treiben nur gestärkt,
Da stürzt er denn — die Bolschewiki-Horden
Hätt' er wohl sonst noch freundlich angeklärkt.
Doch klingt sein Ruhm noch jetzt in Pracht-Akkorden,
Der größte Teil des Volks hat es nicht gemerkt,
Daß dieser Mann erschien — Gott wird es richten!
Die ganze deutsche Zukunft zu vernichten.

Die Eitelkeit ist wohl sein innerst Wesen —
Sie macht ja auch Gescheite öfter blind,
Doch dieser war vor vielen auserlesen,
Die da gestellt auf Täuschung sind und Wind.
Man fährt nicht ungestraft in weichen Chaisen,
Gott Mammon liebt und — züchtigt auch sein Kind.
Ihn hat, um nun das letzte Wort zu sagen,
Der Judengeist getragen und geschlagen."

Bethmann sah ganz merkwürdig aus. Wenn man auf dem bekannten Porträt von Schulte-im-Hofe den unteren Teil seines Gesichtes mit der Hand zudeckt, ist es der Kopf eines Rabbis: hält man das Obere zu, ähnelt der Rest den Unterpartien eines Negers. Und ein solcher Mensch, dessen Unzulänglichkeit die Natur nicht deutlicher hätte abstempeln können, durfte die Geschicke des germanischen Deutschlands leiten!

Heimdall 1927, S. 65: Bethmann-Hollweg gehörte einer italienischen Freimaurerloge an und war während des Krieges Auszahler der Geldbeträge der deutschen Großlogen an die Weltloge, hing also mit der völlig verjudeten italienischen Freimaurerei eng zusammen, die den Eintritt Italiens in den Krieg verursachte . . . und in der die deutschhetzerischen ▼Sonnino, ▼Luzzati, d'Annunzio und andere die Hauptrolle spielten." WM.

Bethusy-Huc, Maxim. Gf. v., s. Klem. v. Radowitz. SG. — Berthold ▼Auerbach, Berlin, 2/4, S. 1878: „Auf der Straße traf ich heute Graf Bethusy-Huc und dankte ihm dafür, daß er im Reichstage bei der Sache der jüdischen Gutsbesitzer bedauert hatte, daß auch nur eine Stimme sich gegen volle Rechtsgleichheit ausgesprochen habe." WM.

Betrüger, Talmud (sd) Tr. Sab. 1196. Tr. Chagiga 14a:

„Die Juden waren schon zur Zeit der Zerstörung Jerusalems derartig verkommen, daß es keinen einzigen unter ihnen gab, der nicht ein Betrüger war."

General Cluseret, Paris, 1894 (H. Bahr, Interview): „Jude ist, wer ohne Arbeit vom Betrug lebt".

▼Bett, Soldatenrat 1918, s. ▼Hahn. Wo ist B. zur Zeit wohnhaft? WM.

Bettaque?, Katharina, aus Holland, Sängerin; 1895 ⚭▼Alexander Senger, Theaterdirektor, Bremen.

Bettauer, Fritz Ernst (Fritz Ernst). ✳1887 Breslau. B: Gegen den Konsul; Paragraph, Sch.; das Volk steht auf, Ro. R: Breslauer Morgenz.

Bettauer, Hugo, Pornograph, Wiener Vertreter des New Yorker Morgenjournal. Erschossen 1925.

Seit Febr. 24 gab ▼B. mit dem ▼ Olden eine Wochenschrift „Er und sie" heraus. Das Jugendamt beantragte das Verbot, das zunächst auch verhängt, dann aber durch den sozialdem. Bürgermeister, früheren Lehrer, ▼Seitz (früher Pollaksohn) wieder aufgehoben wurde.

Die Gemeinheiten in seinen verschiedenen Schriften erregten solche Entrüstung, daß der Staatsanwalt sich damit

beschäftigte. Er stellte fest, daß die Wschr. ausschließlich darauf ausging, „die sittlichen Begriffe zu erschüttern, die Sinnenlust anzuregen, sowie durch den Anzeigenteil den außerehelichen und unnatürlichen Geschlechtsverkehr zu begünstigen".

Die gesamte ▼ Presse nahm die beiden Schmutzfinken in Schutz, die Gerichte wagten daher nicht, die § 500/501 des Strafgesetzbuches zur Anwendung zu bringen, der christlich-soziale Bundeskanzler Seipel (sd) schwang sich nur zu einer lahmen Erklärung gegen die Gefährdung der Jugend und der guten Sitte auf; da aber nicht gegen ihn eingeschritten wurde, änderte B. den Titel in „Ich und du", brachte sogar eine neue Schmutzschrift: „Der neue Bettauer" heraus, die er besonders in der Nähe von Schulen vertreiben ließ. Ein angeekelter Deutscher kaufte dem Verkäufer seine Schriften ab und zerriß sie demonstrativ, worauf der freche Jude den Betreffenden sogar wegen Sachbeschädigung verklagte. Diesen zu verurteilen, wagte man jedoch nicht.

Mitte März 25 gab der 20jährige Zahntechniker Rothstock 5 Revolverschüsse auf B. ab. R. wartete ruhig das Eintreffen der Polizei ab und gab an, er habe seine Altersgenossen nicht anders vor dem Schmutze des Juden schützen können.

B: „Die freudlose Gasse". In diesem Ro. macht B. Propaganda für ungezügelten Geschlechtsverkehr arischer Mädchen mit Juden. „Das entfesselte Wien" Ro. In diesem sind alle Arier Besoffene und Zuhälter, die Juden edle Menschen. Alles, was uns heilig ist, wird zersetzt. „Die Stadt ohne Juden", Ro.

Der Weltkampf, Heft 8/25, widmet dem B. ein Extraheft und führt den Inhalt aller Stücke genauer an.

B. ist das beste Beispiel für „Ahasvers fröhliches Wanderlied", veröffentlicht von Paul ▼Meyer (sd) 1913 in der Aktion, von dem hier nur ein paar Zeilen angegeben sein sollen:

„Doch es türmt sich meine Beute,
Und es jauchzen eure Bräute
Mir, dem Auswurf fremder Wüste . .
Doch ich bin ein kluger Taster,
Und ich reize Eure Laster
Zu höchsteigener Erbauung.
Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Übermutes,
Sonderbare, sehr subtile,
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes."

Seine Arbeit wird von anderen Juden fortgesetzt.

1. Das „Israelitische Familienblatt" Hamburg macht anläßlich des Todes B.'s für seine Schriften Reklame und schreibt: „Diese können bezogen werden durch die Buchhandelsabteilung des
2. „Israelitischen Wochenblattes" Zürich, Stampfenbachstr. 59, II. Etage." (Weltkampf 9/25.)
3. „Jewish Chronicle": „Ein österreichischer Journalist von Ruf, Hugo Bettauer, ist infolge eines antisemitischen Attentats unlängst gestorben. B.'s Werke wurden sehr hoch geschätzt, sein Tod rief großen Kummer und große Entrüstung hervor."
4. Auch die „Jewish World" schreibt in ähnlichem Sinne (Weltkampf 11/25).
5. „Wiener Tag" 11/3 25: „Attentat der Dummheit auf den Geist, Attentat der Bosheit auf die Güte, Attentat der Finsternis auf die Aufklärung, — das alles sind die Schüsse eines gleichgültigen Buben auf den großen Publizisten Bettauer."

Im Börsenblatt des deutschen Buchhandels erschien der Aufsatz eines Sortimenters, Perschmann, der sich gegen die Verbreitung pornographischen Schrifttums wandte, worauf der Inhaber des

6. Verlages Hoffmann u. Campe an den Börsenvereins-Vorstand telegraphierte: „Ablehne Teilnahme Generalversammlung und Feier wegen planmäßiger antisemitischer Pöbeleien wie in Nr. 104. Gratuliere Redaktion und Verwaltung, die diesem zum Zweck antisemitischen Mörderschutzes Raum geben, zu geschmackvollem Auftakt der Jahrhundertfeier, der breiterer Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden soll." — Was wir hiermit gerne tun.
7. Auch die Konkurrenz des Börsenblattes, „Der Buchhandel" des Verlagsbuchhändlers ▼Ehrlich (sd), sprang

hervor, drohte versteckt mit Sprengung des Börsenvereins und schildert den Zusammenschluß der ▼ und demokratischen Mitglieder des B.-Vereins zu einer Oppositionsgruppe: „Unter den Unterschriften sah man auch jene der größeren und angesehensten Verlage, wie z. B. der Verlage Cassirer, S. Fischer usw. Was die reaktionäre Elemente im Verein aber am meisten in Schrecken versetzte, das war, daß auch eine große Anzahl von Eigentümern technischer und wissenschaftlicher Verlage unter den Protestierenden zu finden waren." (Näheres Weltkampf S. 751, 1925.)

Der Fall Bettauer darf daher nicht als Entgleisung eines einzelnen betrachtet werden. Meyer nennt in seinem Wanderliede die „letzten, sehr subtilen, verhüllten Ziele".

Bettelheim [Ort bei Tulln, Österr.], Familie aus dem Preßburger Ghetto.

Bettelheim, v., Bankier, Wien. DſBl 18/8 1898: „Er verschwand vor einigen Jahren mit ½ Million Gulden. 2 Tage später wurde eine Leiche aus der Donau gefischt, die Frau von Bettelheim als die ihres Mannes bezeichnete. Die Frau gab sich seitdem als Witwe. 14 Tage später sahen Wiener, die sich in N. York befanden, den Toten in einem Kaffee, wo er ihnen u. a. erzählte, daß er an seine Frau geschrieben habe. Unterdes hatte man nichts weiter von ihm gehört. Jetzt hat die N. Yorker Polizei einen wegen vieler Betrügereien gesuchten Dienstvermittelungsagenten Adolf Bodesch verhaftet, in dem ein bei Gericht zufällig anwesender Wiener . . . Herrn Bettelheim erkannte, der nun auch sein Leugnen aufgeben mußte."

Bettelheim, Albert/Aaron, Siegfried, Dr., Rabbi, 1830—06. 50 ff österr. Korrespondent für Londoner Blätter und Hofmeister beim Gouvernör von Böhmen, späteren Ungar. Hof-Kanzler, Grafen Forgács. B. leitete in Temesvar eine Judenschule und gab das politische Wochenblatt „Elöre"-Vorwärts heraus, wurde hebr. Censor in Czernowitz und ○Henriette Weintraub, die zugleich 1. jüd. Volksschullehrerin in Ungarn war. Als Rabbi in Kaschau redigierte er wieder ein politisches Wochenblatt, das aber den Gläubigen mißfiel. Deshalb zog er 62 nach Philadelphia, wo er Philos.-Professor wurde und nach Richmond, Va., wo er das Wochenblatt „Der Patriot", das später täglich als The State Gazette erschien, herausgab und noch Medizin studierte. Dann war er in mehreren andern Städten Rabbi und wurde Kunstkritiker in S. Francisco. Er starb auf dem Ozean, auf einer Reise nach Europa: „2 katholische Priester, die B. auf der Fahrt kennen gelernt, lasen die jüdischen Sterbegebete und sagten den Kadusch, als die Leiche in die See versenkt wurde", meldet JE. Einzelne seiner Ghettogeschichten wurden ins Dtsche, Ungar. und Hebr. übersetzt. Sein Sohn Felix Albert B. (1861 Freystadtel, Ung. —90 Baltimore) war Arzt, zuletzt in Panama.

Bettelheim, Anton, Dr. jur. *1851 Wien. ○Helene, T. des Lu. Gabillon. K: Lu.; Friederike. R: Wiener Presse und Dtsche Ztg. Ma: Münchner Allg. Ztg. H: Allg. dtsche Biographie der bayrischen Regierung; Führende Geister, 90—97; Dtsche Nekrologe. W: Beaumarchais, 2 A., 11; „Wie ich mein Wörterbuch der französischen Sprache zustande gebracht habe"; Volkstheater und Bühne, 87; Ludwig Anzengruber, der Mann, sein Werk, seine Weltanschauung, 91; Acta Diurna, Gesammelte Aufsätze: Dtsche und Franzosen; Berthold Auerbach, der Mann, sein Werk, sein Nachlaß; Biographenwege, Essays, darin: Alfred v. Berger, Joseph Unger, Ju. Rodenberg, Friedjung (das ganze wird gelobt von P. Schlenther im BT). Wien, Karl Ludwigstr. 57, Villa Gabillon. B. ist ein Schüler von Michael Bernays. DſBl 30/7 07:

„Der Leiter der „Allg. deutschen Biographie", Geheimrat Dr. △v. Liliencron, hat wegen hohen Alters den Posten niedergelegt. Zu seinem Nachfolger hat die historische Kommission der bayrischen Akademie der Wissenschaften einen Dr. Anton Bettelheim aus Wien auserſehen. Es ist in Fachkreisen eine umstrittene Frage, ob der Auserkorene für diesen Posten wissenschaftlich genügend befähigt ist, in nationaler Hinsicht ist er als Judenstämmling einfach unfähig dazu. Die bayrische Akademie hat sich durch diese Berufung ein großes Armutszeugnis ausgestellt."

DZ: „Daß nun in Zukunft auch die Nekrologe aller hervorragenden Deutschen von Juden und Judengenossen geschrieben werden sollen, ist ein starkes Stück. Als Lebender läßt man sich ja manches gefallen, aber im Tode will man zu seinem Rechte kommen."

Bettelheim, Ernst, Dr., Bezirksrichter. * 1873 Budapest. E: Gottl. B., Kfm., Wien // Regine Reiner. W: Internationales Wechselrecht. — Dtsch-freiheitlich. Ehren-Philister der Verbindung Marchia. — Wien, IX, Kollinggasse 5. S. Kalman, gebor. Wannefried.

Bettelheim, Helene, ○Gabillon. *Wien 1857. W: Lu. Gabillon; Amalie Hainzinger, Gräfin Louise Schönfeld-Neumann; Lilith und Eva. H: Betty Paoli.

Bettelheim, Jakob (Karl Tellheim). *1841 Wien, schrieb mit andern Theaterstücke zusammen, (z. B. Ehelüge; Giftmischer; Mone Kukuk; Sirenen; Onkel Jonas), oder arbeitete nach französischen Vorlagen von G. Sand, Sardou, Labiche, Maupassant und lieferte einen Roman aus der Bukarester Gesellschaft „Elena Taceano", ferner „Intime Geschichten". 89 ○Brentano. Cps: Schönthan; O. Klein; Kretzer.

Bettelheim, Karl, Dr., Ud (innere Medizin), Wien. 1840 Preßburg —95. H: Med.-Chirurg. Rundschau. Ue: Lépine's Pneumonia aus dem Französ.; Gowen's Rückenmark aus dem Englischen. JE; Pagel.

Bettelheim, Samuel, JE, Arzt, Kfm., polit. Wühler vor 1848, Wien. E: Meyer Löb/Leopold, Leibarzt beim Grafen Jos. Erdödy, dem ungar. Hofkanzler.

Bettelheim-Gompertz, Caroline von, Hof-Opernsängerin, Wien. *1845. ○Ju. Ritter von Gompertz.

Betteljuden, eine seit der Emanzipation heute fast verschwundene Klasse des Judentums, das eben in die höheren Regionen aufgerückt ist.

„Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Schatzmeister und Kurfürst usw.

Es ist zwar vorhin zu oft wiederholtenmalen auf das ernstlichste verordnet und befohlen, daß denen herumvagierenden fremden Bettel-Juden und Landstreichern der Eintritt in Unsere teutsche Lande verboten seyn solle, auch desfalls das nötige öffentlich bekannt gemacht . . .

Nachdem jedoch die in der Levante, auch an den Grenzen von Polen und Rußland sich geäußerte ansteckende Seuche die sorgfältigste Vorsicht erfordert, daß nicht nur die aus solchen Gegenden kommende und aller Orten umherstreichende auswärtige Bettel-Juden, und dergleichen Gesindel, auch die bey sich führende Packen alter Kleider, Pelzwerke und giftsaugende Waren, die ansteckende böse Seuche durch irgend einen Zufall, so Gott gnädig abwenden wolle, bis in unsere Lande verschleppt werde: So finden Wir Uns bewogen, dasjenige, was solcherhalb vorhin auch zuletzt unterm 14/9 1770 und 28/11 1771, verfügt worden, hiemit nochmalen zu wiederholen, und allen fremden Bettel-Juden, auch andern Landstreichern, den Eintritt und Aufenthalt in Unsern teutschen Landen bey Vermeidung der in obengedachten Verordnungen angedroheten Bestrafung auf das ernstlichste zu verbieten, allen und

jeden Obrigkeiten aber hiedurch anderweit zu befehlen, daß ein jeder in seinem Bezirk über deren Inhalt auf das genaueste zu halten habe. . . .

Gleichdann gegenwärtige Unsere Verordnung, an denen gesetzten Warnungs-Pfählen, wie auch an denen Grenzen des Landes, auf denen Schleich- und Neben-Wegen, und in den Wirtshäusern öffentlich anschlagen zu lassen; auch mit visitir- und patrouillierung der Heer-Straßen und Wirtshäuser fleißig fortzufahren.

Geben Hannover den 24/9 1783.

(L. S.)

Ad. Mandatum Regis et Electoris speciale.

D. A. von Wenckstern. von dem Bussche. von Kielmansegge. von Beulwitz. von Duve."

„Bayreuth, den 26/4 1824. Im Namen Seiner Majestät des Königs. Es ist zur allerhöchsten Kenntnis gekommen, daß bei der Ausstellung von Pässen nicht allenthalben mit der erforderlichen Umsicht und Strenge verfahren werde, und daß sich deswegen die jüdischen Gauner durch das Vorgeben, ihren Paß verloren zu haben, Zeugnis von den Orts-Vorständen und auf den Grund dieser Zeugnisse regelmäßige Pässe zu erschleichen wissen. Die sämtlichen K. Polizei-Behörden des Ober-Main-Kreises werden daher in Gemäßheit eines Allerhöchsten Reskripts vom 2. d. M. wiederholt angewiesen, bei der Ausfertigung und Visierung von Pässen mit gehöriger Vorsicht zu verfahren, und nicht nur die über das Paßwesen im allgemeinen bestehenden Verordnungen, sondern auch die in dem Allerhöchsten Reskript vom 18/7 v. J. im Betreff der in den deutschen Bundes-Staaten verbreiteten jüdischen Gauner-Bande — erneuerte Bekanntmachung vom 16/8 1809 über die in- und ausländischen Bettel-Juden genau zu handhaben. Königliche Regierung des Ober-Main-Kreises. Kammer des Innern. W. v. Werden. Frhr. v. Masenbach."

Vgl. DsBl 12/3, 25/6 1893.

Bettfreund, Johannes, Kfm., Hamburg. Ihm wurde vom Ehrengericht der Hamb. Börse wegen Erhebung des Differenzeinwandes gegen Forderungen aus Amsterdamer Termingeschäften vom 26/2 bis 25/5 1904 (DsBl 2/3) der Besuch der Hamburger Börse verboten.

Betthyani△, Graf, Ungarn, ○T, des ▼ Schloßberger, „fiel im Duell mit ▼Rosenberg, während die Wwe. nach einigen Monaten wieder heiratete." Drumont 120.

Bettmann, Dr. UP., Heidelberg 1914. WM.

Bettmann, Siegfried, Bürgermeister von Coventry, England. ✳Nürnberg. G: „Triumph Cycle Co. Limited," 1890. Ill. Z. 1914, 127 (B.).

Betuch, j: sicher, zuverlässig; b. sein, sicher sein vor etwas, z. B. vor Verfolgung; sich behaglich, im Wohlstande befinden. Auch sagt man von einem Menschen, der verläßlich ist und nichts verrät: er is betuch. Thiele G.

Betzold, ✳Dessau, †1906, Berlin. Früherer Angestellter des Pariser Hauses Rothschild. Bismarck berief ihn ins Hauptquartier in Ferrières und nahm ihn 71 auch mit nach Versailles. Später in Paris unterhielt Betzold Beziehungen zu den dtschen Botschaftern Hohenlohe und Münster, ebenso aber zu den französischen Ministern.

Betzold, früher Abraham (sd), vgl. Sonnenthal.

Beuthen. 1905 unter 60 100 Einw. 2425 Isr., d. h. 4,04%. Am Gesamtsteuerergebnis von Mk. 327 402 waren die Juden mit Mk. 88 086, d. h. 26,9%, also 6,5 mal mehr, beteiligt. — 1. **Recht und Verwaltung**: Becker, Dr., RA, ☽ Boas, RA, †; Cohn, Leop., JR, C ☽; Dobrzynski, J., Dr., RA, Bahnhofstr. 2, C; Elguther, RA ☽: Ellstaetter, Karl, Dr. ☽; Evarth, Staatsanwalt; Faeber, B., RA, C; Grünfeld, Paul, Dr. ☽: Gutherz, Emil, Dr. RA, Bahnhofstr. 3, C ☽; Guttmann, Leop., Stadtverordneter, C ☽; Immerwahr, Wilh., RA, C; Kaiser, Ernst JR, C ☽; Littmann, RA, ☽; Neumann, Dr. RA, C ☽ §; Ollendorf, RA, C: Orgler, Landrichter; Schmidt, Anselm, Dr. RA, C ☽, Anti; Schweizer, Staatsanwalt; Skaller, RA, C ☽ BB; Stern, Landrichter; △Wernicke, Staatsanwalt, ○▼Borchardt; Zülzer, Kreisrichter, 0 1878 —; 2. **Medizin**: Bloch, Max, Dr., Bahnhofstr. 10, C; Böhm, Dr., C; Born, Dr., C: Friedländer, Dr., ☽; Friedmann, Dr., ☽; Hecht, Arn., Dr., Krakauer Str. 31, C ☽; Kober, Herm., Dr., ☽: Neißer (Haut): Rothmann, Dr., ☽ BB; Mannheimer, Moritz, Dr. C; Mannheimer Moritz, Dr., 0 1869 —; Richter, Dr., 0 1878 —; Rahmer, Arno, Dr., C; Süßkind, Dr., ☽ BB; Wygodzinski, Siegfr., Dr., Bahnhofstr. 15, C. 3. **Sonstige Wissenschaften**: Baender, Leo, Apotheker, ☽; Berliner, Simon, Apotheker, ☽; Fränkel, Martin, Ingenieur, ☽; Freudenthal, Dr., 0 1876 —; Friedländer, Otto, Dr., 0 1869 —; Friedmann, Dr. ☽; Galliner, S., Dr. ☽ BB: Grünwald, Herm., Ingenieur, C ☽; Grünwald, Max, Ingenieur, C ☽; Guttmann, Leop., Stadtrat, C ☽; Hahn, Dr., ☽; Katz, Dr., ☽; Koblowitz, Ingenieur, Bahnhofstr. 38 C ☽; Neißer, Paul, Dr., C; Richter, Dr., 0 1870 —; Roth, Kurt, Dr., ☽; Schindler, Fritz, Dr., C ☽; Seidler, Herm., Apotheker, ☽; Schürmann, Rektor, 0 1871 —; Weißenberg, Dr., 0 1878 —; Weißenberg, Malwin, Apotheker, C ☽. 4. **Bank**, Handel und Industrie: Centawer, Leop., Handelsagent, Gartenstr. 17, C; Frankenstein, Arthur, Gummiwaren, C ☽; Freund, Herm., Buchhdlr., C; Friedenstein, Arn., Ziegeleibes., C; Goldstein, David, Holzgeschäft i. F. S. Goldstein, C ☽, Grünfeld, Louis, KR i. F. Rawack und Grünfeld, C ☽ §; Hepner, Max, Bk-Dir., C ☽; Landsberger, Franz, Bk.-Dir., C; Lesser, Hugo, ☽ BB; Perl, Lazar, C ☽ BB; Rosenthal, Arthur, Dampf-Steinschleiferei, ☽; Rosenthal, Max, Dampf-Steinschleiferei, C ☽; Simenauer, Wilh., Spediteur, C; Tramer, Dir., Julienhütte, ☽; Zadig, Jul., Gen.-Agent, Bahnhofstraße 28/29, C.

In Beuthen blieben 1909 beim Juristenball 10 ▼RA ungeladen. BT 10/1 09: „Dieses peinliche Vorkommnis wirft ein grelles Licht auf gewisse gesellschaftliche Zustände und muß der preußischen Justizverwaltung unterbreitet werden". —

Nach dem Kriege Bankgeschäfte: Zernick, Warmann & Co.; Metallwarengeschäft: Koononich; Gastwirtschaft: Bahnhofstr. 18; alle 4 s. Inflationshyänen.

Beuthner, ‡, dtscher Konservativer; ▼, DsBl. 9/10 1892. WM.

Bewer△, Clemens, Bildhauer, 19. jh., Düsseldorf, ○▼. K: 1. Tochter, ○△ Hans Dahl, Maler, Norwegen, 2. Max, 1861 —21 Düsseldorf, Dichter, ledig; er war 84 R: Hamburger Korrespondent; „Der dtsche Christus", 1907, war wohl seine Hauptschöpfung (DvBl 30/10 25).

Max Bewer, der letzthin nicht mehr gern von Rasse sprechen hört, hatte in jungen Jahren auch ein gutes Buch gegen Rothschild und Georg Brandes und Aufsätze über die Blutmorde geschrieben und dann manches Preislied verfaßt; aber in dieser laudatorischen Tätigkeit drohte er auf die Dauer zu versanden; sein 1892 viel besprochenes Angebot von Grabschriften an Bismarck, der eine auszusuchen ablehnte, entsprach nicht dem Geschmack völkischer Kreise, die ihrem Unwillen gegen den Vielschreiber auch in Versen Luft machten:

„Max halte an Dich, gib nichts von Dir, Max,
Denn Deine Reimerei hat einen Knax.
Der gute Wille tut es nicht allein,
Drum bitt' ich Dich, Max, laß das Dichten sein.
Zäum' ab den Pegasus und gib ihm einen Klaps,
Schenk ihm die Freiheit wieder, lieber Max;
Entlasse ihn aus Deiner Reime Banden,
Denn glaube mir, sonst reit'st Du ihn zu Schanden." —

Alle Augenblicke berichtet die Presse von Bewer, daß er irgendwo was verherrlicht oder einen bedeutsamen Vortrag gehalten haben soll, wozu ihn sein mäßiges Organ wenig befähigte. So stieß man in B.'s äußerer, literarischer Erscheinung auf allerlei Ungermanisches, ohne daß ihm doch als bloßen Halbjuden von seiner fremdartig anmutenden Betriebsamkeit jene pekunären Erfolge beschert gewesen wären, die sich bei einem derart inszenierten Volljuden wie von selbst eingestellt hätten. Vielleicht war B. innerlich zu gut für die unbewußt judaisierenden Formen, die ihm vom gelben Teil seines Blutes aufgedrängt wurden; er gehört zu jenen Mischlingen, die auf der arischen Seite unterzukommen suchen und in „toleranten" Verbänden, gewirkt haben, als man noch nicht auf das Blutgesetz eingestellt war. Dort zählt er zweifellos zu den besseren Mitläufern.

Bewer war stark an den von Glöß in Dresden 1891 ff. herausgegebenen, trefflichen „Bilderbogen" beteiligt, die hoch über der politisch-satirischen Literatur der 1890er Jahre die Größe Bismarcks und die Gefahr Juda's erkannt, begründet und tiefsinnig und volkstümlich dargestellt haben. Ausgezeichnet sind z. B. die Reden, die er **Bismarck** in den Mund gelegt hat, — wie antike Geschichtsschreiber einst Feldherrn Ansprachen zuschoben, die dem Sinn und Worte nach so hätten gehalten sein können. In der Schrift „Bei Bismarck" 1891 beleuchtet Bewer auch das „**ethische Konto des Judentums**":

„Jeder Jude spricht rühmend vom jüdischen **Familiensinn**, vom jüdischen **Fleiß**, von jüdischer **Nüchternheit**. Die spezifischen Vorzüge seines Stammes schreibt er mit großen Ziffern auf das Gewinn-Konto seines Geschlechts, seine spezifischen Mängel aber kreidet er der gesamten — Menschheit an. Häuslich, nüchtern und unternehmend sein, das ist jüdisch, aber im Jahre zweimal bankrott gehen, auf dem Lande Wucher und in der Literatur und den Großstädten Geilheiten treiben, das ist — menschlich! Und lediglich an dieser falschen Buchführung der jüdischen Rasse liegt es, daß in der ganzen Welt die ehrlichen Völker und Nationen gezwungen sind, den Juden das ethische Konto zu revidieren und ihnen in bitteren moralischen Vorwürfen das auszuzahlen, was sie vergessen haben, sich in erzieherischer Selbstsucht eigenhändig aufzuzählen. Nicht nur jeder Stamm, sondern auch jeder Stand muß sich mühsam und qualvoll selbst erziehen. In Hamburg gibt es einen „**ehrbaren Kaufmann**", der das Maß kaufmännischer Ehre festsetzt, der Offiziersstand hat in jedem Regiment seinen Ehrenrat, der Buchhändler hat seine stramme Geschäfts-, der Handwerker seine Vereinssatzung — jeder Stand in Deutschland hat ein Sieb, mit dem er Ehre und Unehre unter seinesgleichen voneinander scheidet, so wie in der Natur das Licht vom Schatten sich zu trennen sucht. Nur der Jude hat für sein ganzes Geschlecht auch nicht einen einzigen Filtrier-Apparat angeschafft. In trüber Masse wälzt sich das Judentum durch die sich immer mehr reinigende Kultur aller übrigen Völker. Könnte die Berliner Judenschaft, anstatt sich vorlaut in die christliche Gesellschaft zu drängeln, nicht einen Verein „**Ehrbarer Juden**" gründen, um den Anfang einer Selbsterziehung zu machen und um öffentlich zu zeigen, nach welchen ethischen und sozialen Grundsätzen sie sich untereinander wertzuschätzen gesonnen sind? Von den 60 000 Berliner Juden würden sich 59 000 sofort für ballotagefähig halten; es käme auf die sittliche Kraft der Berliner Juden an, wie viele sie von diesen 59 000 Gerechten auszuscheiden und wie vielen anderen ihres Geschlechtes sie dadurch ein gewisses Maß garantierter Achtung im öffentlichen Leben zu erringen vermöchten. Solange aber der Jude in die dtsche Gesellschaft mit allen seinen natürlichen Schlacken schlankweg „als Mensch" untertaucht, so lange wird er trotz Windthorst „als Jude" wieder herausgezogen.

Aber das ist es gerade, was zu beweisen ist: Die Berliner Juden haben von ihrer polnischen und semitischen Natur her keine Scheu vor dem Dreck auf ihrem eigenen Leibe; sie ziehen sich den Gehrock des Menschentums an und

setzen sich den Zylinder der Menschenwürde auf und wollen so als „Menschen“ durch die Welt gehen, während sie unter dem Hemde den ganzen Schmutz ihres Judentums auf ihrer Haut kleben lassen.“

Von Bewer's Gedichten in älteren Jahrgängen des Hammers sind die folgenden flotten und bleibenden Verse von Wert:

„Wenn alle Menschen Juden wären ...

Ein schlichtes Volkslied zum Nachdenken.

Wenn alle Menschen Juden wären,
Was würde aus der Welt?
Kein Acker stünd in Aehren,
Kein Pflug schnitt mehr durch's Feld,
Kein Förster schritt im Walde,
Kein Bergmann mehr zur Schicht,
Auch auf dem Meer zu segeln,
Behagt den Juden nicht! ...

Kein Dampfschiff wär' erfunden
Und keine Eisenbahn,
Kein Luftschiff ungebunden
Stieg leuchtend himmelan;
Wir hätten auch kein Pulver
Auch kein elektrisch Licht,
Denn handeln kann der Jude,
Erfinden kann er nicht!

Zu unsrer Kranken Pflege
Käm keine „Schwester“ mehr,
Und brennt es im Gehege,
Auch keine Feuerwehr,*)
Kein Rettungsboot flög brausend,
Wenn Mast und Anker bricht,
Stets braucht der Jude Hilfe,
Doch helfen will er nicht!

Was kann der Jude geben,
Dem selber Alles fehlt?
Warum nur Jahweleben
Dies Volk nennt „auserwählt“?
Der Teufel mag es wissen,
Der Stolz und Hochmut liebt,
Gottlob, daß es auf Erden
Noch andere Menschen gibt!“

„... Dann aus der stumpfgeword'nen Masse
Der Völker als die Herren-Rasse
Tritt er die Welten-Herrschaft an,
Wie ihr im Alten Testament
An mancher Stelle lesen könnt!
Denn aller Erden Dome größter
Soll einst die Synagoge sein,
Es soll das Kreuz nicht mehr ein Tröster,
Noch Weiser mehr zum Himmel sein!

Doch war es stets dramat'sche Handlung,
Daß erst das Gute unterliegt,
Bis schließlich wie auf Himmels Wandlung
Der Teufel seine Keile kriegt.
Gott selber hat ja einst verkündet,
Daß Israel nicht siegen soll,
Daß alle Juden wieder wandern
Aegypten zu „in Schiffen voll!“

Erfüllt ist worden, daß auf Erden
Bis auf den letzten Inselfels
Einst „weltzerstreuet“ sollten werden
Die frechen Söhne Israels.

Erfüllt ist schon das Wort des Herren,
Daß ihnen nirgends Ruhe ward,
Es bleibt nur übrig, sie zu sperren
In's Land, das ihrer Rückkehr harrt!

Von allen Völkern, die da leben,
Bist du das göttlichste zumeist,
Deutschland, in deinem Zorn erbeben
Laß Israel vor Gottes Geist!

Sonnige blonde Kinder des Lichts,
Fürchtet euch nicht vor den Söhnen der Nacht:
Scheinen zu siegen, sind doch ein Nichts,
Hat sie der Satan auch selber gemacht.
Sündiges Volk du der säumigen Nacht,
Fürchte die Strahlen des kommenden Lichts;
Scheinen zu schlafen; aber erwacht
Scheuchen sie flammend euch wieder in's Nichts!“

Bewer hat übrigens einmal auch der „Frankfurter Z.“ einen Possen bereitet, als sie 1898 zu Goethe's 150. Geburtstage 300 Mark für das beste Gedicht auf den Dichter ausschrieb. Es liefen 273 Lieder ein. Der Preis wurde dem Prof. Dr. Herm. Freye, Mgl. der Kgl. Kunstakademie in Dresden, zuerkannt, der aber erklärte, daß er das Gedicht nicht verfaßt, sondern nur eingesandt habe. Als Dichter gab sich Bewer in einer Broschüre, „Ein Goethepreis“, Glöß, Dresden, zu erkennen, der sich an dem Preisausschreiben deshalb beteiligt hätte, weil er von der „Frankf. Z.“ seit Jahren beschimpft worden wäre. So hatte das Blatt u. a. über seinen „Rembrandt und Bismarck“ — eine Schrift, die den Fürsten veranlaßte, B. nach Friedrichsruh zu laden — einst geäußert:

„Wir empfehlen dem Verfasser eine Schmierkur, falls diese gegen Jämmerlichkeit und Gemeinheit überhaupt etwas hilft. Er sollte jedenfalls den gallopierenden Gehirnschwund, an dem er leidet, nicht vernachlässigen, der jeden Leser seiner Schrift mit Mitleid erfüllt. Aber trotzdem fürchten wir, daß selbst die stärkste Kur einem solchen Patienten gegenüber wirkungslos verläuft. Dummheit, Anmaßung, Lakaiensinn und hündische Unterwürfigkeit führen in seiner Broschüre einen wahren Veitstanz auf. Als wir die Sudelschrift durchblättert hatten, wuschen wir augenblicklich unsre Hände in einer fünfprozentigen Karbollösung. Darauf ergriffen wir eine Feuerzange und trugen die Schrift vorsichtig zum Papierkorb. Hier endlich gaben wir ihr den kräftigsten Fußtritt, der uns zu Gebote stand, und bedauer-

---

*) Eine Feuersbrunst in Preßburg 17/5 13 wurde deshalb so schlimm, weil die jüd. Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr am Sonnabend/Schabbes, den 17/5 die Arbeit des Löschens verweigerten.

ten nur, daß die Abwesenheit des Autors uns des Vergnügens beraubte, diese bescheidene Huldigung an die rechte Adresse zu befördern." Die „Frankf. Ztg." behauptete jetzt, daß dies Zitat falsch sei, obschon es der Nr. vom 10/1 91 entnommen war, und sie auch bei andern Gelegenheiten den Bewer ganz ähnlich angegriffen hatte. Nun mußte sie ihm die 300 Mark mit folgenden Worten an ihre Leser überreichen:

„Es ist eine gedankenvolle von Begeisterung und Liebe getragne Würdigung des herrlichen Sohnes unsrer Vaterstadt in seinem Geiste ersonnen, in seinem Sinne geführt, an seiner Kunst geformt. Mit froher Genugtuung reichen wir diese Festgabe den Freunden der „Frankfurter Z.", und in inniger Ehrfurcht weihen wir sie den Manen des großen Unsterblichen."

Nachdem B. einen Teil des Preises Herrn Prof. Freye für bedürftige junge Künstler der Akademie zugewiesen hatte, bestimmte er alles übrige zu einer porto- und kostenfreien Versendung seiner „Antisemitischen Bilderbogen", die mit dem Stempel: „Gestiftet aus dem Goethepreis der Frankfurter Zeitung" verlangt und unverlangt verschickt wurden. —

Kurz vor dem Kriege, als die „Städte-Propaganda" der Verkehrsvereine unerfreulich blühte und „Stadtlieder" Mode wurden, dichtete B. für Köln und Düsseldorf, wo er sich den maßgebenden Kreisen angeschlossen hatte, gegen je 1000 Mark und 1 silbernen Becher als Prämie sogenannte „Reklamelieder". Diese wurden, in Düsseldorf eigens vertont, und in Köln mit der Melodie „Wir treten zum Beten", von den Verwaltungen geräuschvoll vorgeführt, vom Volke aber ihres Schwalles wegen abgelehnt.

Die Presse meldete 1915:

„Der Dichter hat sich die Aufgabe gestellt, alle Helden des Weltkrieges in knappen Gedichten zu schildern, wie er es bereits mit dem Grafen Spee, Weddigen, von Müller in seinen „40 Flotten-Kriegsliedern" getan hat, die im Goethe-Verlag, Leipzig, zum Volkspreis von 50 Pfg. mit einem Marine-Bildnis des Kaisers, erschienen." —

Seine Kriegs-Dichtungen, worunter auch gute, ja humoristische sind, sandte B. an Herren und Heerführer in's Feld, um dann mit den Empfangsbestätigungen am Stammtisch zu prunken:

„Der Oppenheim und Pinkus,
Leif, Löw und Levysohn,
Der Silberstein und Goldfuchs
In Firma Brown & Sohn!

Der Mayer und Manasse,
Der Cohn und Seligmann
Und mehr noch dieser Rasse,
Die man nicht zählen kann!

Nur Einer sei genannt noch,
Ein ganz perfider Hund,
Der auf Zepplin gesetzt hat
Einen Preis von tausend Pfund.

Lord „Michelham" so heißt er,
In Frankfurt hieß er Stern,
Wo in Likör gereist er,
Jetzt spielt er den feinen Herrn!"

Von einflußreichen Leuten gehalten, wurde ihm Sept. 17 auch Zutritt zum Kaiserlichen Hauptquartier. Fürchterlich waren die Berichte, die B. darüber im Düsseldorfer General-Anzeiger losließ. Wenn es damals vielleicht grade wünschenswert war, den Kaiser seinem Volke näher zu bringen, so hätte wohl kaum jemand das alberner, überschwenglicher und herausfordernder tun können, als dieser Halbjude, dem an der fürstlichen Tafel beim Essen und Trinken jeder Maßstab abhanden gekommen sein mußte; denn die paar guten Einfälle, unsern Hindenburg mit Wotan und Ludendorff mit Siegfried zu vergleichen, wurden erstickt von einem Haufen orientalisch-byzantinischer Schmeichelei, womit B., von jedem Instinkt verlassen, als Berichterstatter den Obersten Kriegsherrn einzudecken suchte. Die Aufsätze waren denn auch ein Fressen für die Entente, die im Pariser Figaro und in Londoner Blättern diese „dtsche" Kriecherei zur Freude ihrer Leser festnageln ließ. Auch daheim entfremdete die gequälte Verhimmelung mehr, als sie begeisterte.

Nichtsdestoweniger sammelte B. seine Artikel noch zu einer Broschüre, die dann 18 mit einem ebenso himmelstürmenden, nun ihrerseits Bewer verherr-

lichenden, Vorwort von Prof. Carl Brunner, für 1 Mark zu kaufen war. Man stand Bewer mit Gefühlen gegenüber, die von Jahr zu Jahr gemischter wurden, und war meist in Sorge, daß nicht unsichere Triebe den guten Willen, der ihn zweifellos beseelte, wieder irre leiteten und der Sache schadeten, die er eigentlich doch fördern möchte. —

Ahlwardt hat in seinem Buche „Mehr Licht" 1910 S. 37 Bewer allerlei vorgeworfen: „hier in Dresden wohnten meine besten Ratgeber Max Bewer und Julius Langbehn [der Rembrandtdeutsche], die ich später als echte und rechte Jesuiten, sogar als Jesuiten der langen Robe und Bewer dazu noch als Halbjuden erkannt habe."

Seit dem 8. Nov. 1918 schien Bewer so völlig umgeworfen zu haben, daß selbst Sozialdemokraten daran Anstoß nahmen. Die „Düsseldorfer Volkszeitung" 25/2 1919 rief ihm nach seinem Tode zu:

„Er war ein Byzantiner von Beruf. Im Märchen gibt es ein verhextes Mädchen, dem eine eklige Kröte über die Lippen hüpfte, sobald es den Mund auftat. Wie dieses Mädchen von böser Teufelei, so war Herr Max Bewer vom Byzantinismus besessen. Tat er den Mund auf, wuppdich sprang auch jedesmal ein Gedicht heraus, klebriger und widerwärtiger als je eine Kröte. Was er sann und was er sagte, was er schrieb und was er dichtete, war ein schwulstiger Singsang auf Kaiser, König und Fürst.

Man kann Fürsten besingen und doch ein Mann sein. Liliencron, ein Byzantiner, der den Thron wie Feuer mied", sang seinem Kaiser Hymnen und war ein Mann. War ein Dichter, dessen Namen aus dem goldenen Buche deutscher Dichtung nicht wegzudenken ist. Bewer ist ein Lakai, dem ein Zufall die „Gabe" verlieh, in Reimen zu wedeln. Hätte ihn die Natur mit dem Schweife bedacht, der ihm zukam — er hätte mit dem Schweife so hündisch gewedelt, wie er hündisch dichtete. Hätte nach Brocken geschnappt, wie er nach Orden und fürstlichen Danktelegrammen schnappte. Nun aber sind die Fürsten gegangen — nun schnappt Herr Max Bewer nach ihren Beinen und dichtet:

Fürstenabschied.

Der deutschen Fürsten Herrlichkeit
Nahm einen bittern Schluß!
Selbst manchem Sozi tat es leid
Um einen, der uns oft erfreut,
Um Serenissimus! ...

Uns — das heißt also: auch Herrn Max Bewer und die Blätter, in denen er seinen byzantinischen Schleim absetzte. Auch sie haben an Serenissimus ihren Jux gehabt. Das weiß Herr Max Bewer heute — gestern war der Wortschatz selbst dieses Byzantiners nicht reich genug an Schwulst, die erhabene Herrlichkeit erlauchter Fürsten zu beweihräuchern. Der Götze von gestern ist diesem **Gesinnungsakrobaten** heute eine Witzblattfigur. Der Lakai von gestern singt heute Spottlieder. Denn über Nacht kam die Republik — die Zeit ist dahin, in der Fürsten ihren freiwilligen Lakaien mit einem Orden und einem Mittagessen dankten. Es lohnt nicht mehr — Herr Max Bewer lernt um. Er spürt: es ist Zeit für die Esel, dem sterbenden Löwen den Huftritt zu versetzen ..."

Beyerlein, Franz Adam, Literat, ✳1871 Meißen, Leipzig. Kein Jude, war er der Held des Liberalismus, als er den Offiziersstand unsres Volkes in plumpen Romanen und Schauspielen wie „Jena oder Sedan", wovon 1915 noch eine Volksausgabe im 251. Tausend erschien, oder in dem auf 29 000 Stück getriebenen schalen „Rosenmontag" angriff. 1903 (DsBl 2/1 04) ließ er dann in aller Harmlosigkeit in Leipzig ein Schauspiel „Der Kaufmann" aufführen, worin ein Spekulant, der flüchten und die Gläubiger betrügen wollte, von seinem Kompagnon erschossen wird. BT warnte:

„Der Kaufmann bringt eine Szene aus dem merkantilen Berufsleben zur Darstellung, die in ihrer krassen Färbung mit einem durch nichts motivierten Mord endigt. Alles ist Mache, von Poesie keine Spur. Eine Exposition in plumper Weitschweifigkeit."

Beyerlein bat nach dieser Abkanzelung öffentlich um Entschuldigung:

„Ich habe das Stück dem Leipziger Schauspielhause und nur diesem, nach starken Zweifeln und auf die Verantwortung des Direktors hin, zur Aufführung überlassen. Ich hätte es offenbar nicht tun sollen. So was merkt man nur meist erst hinterdrein."

Beyerlein gelobte also, keinen Spekulanten und Bankerottör, die besondern jüdischen Berufe, mehr auf die Bühne und Beine zu bringen!

Beyfuß, „Judenarzt" in Bingen; war der „Liebling" des Mainzer Erzbischofs, Kurfürst Uriel von Gemmingen, 1508, der ihn zum Oberrichter aller Juden seines Erzstiftes machte und der dann im Pfefferkorn (sd) -Streit zu Gunsten der Juden eingriff. Dr. Grünfeld, Bingen 1905 S. 15.

Beyrich?, Heinrich Ernst, Rittergutsbesitzer 1850—14, Zandersdorf, ○▼Emmy Freund; Familie: Hedwig B.: Martha B. ○Max Timm; Erna B.; Max B.

Beyssel, A. = Jacob Nathan.

Bezalel, s. Christliches Jdtm.

Bezalel u. Ahaliab, 2 Künstler, s. 2. Mos. 31, 1—6.

Beziers, südfranzösische Gemeinde. ▼G: „Dort bestand im 12. jh. der alte Brauch, daß der Bischof am Palmsonntag die Pfarrkinder gegen die Juden als Got

tesmörder hetzte, und daß diese mit Steinen die j. Häuser überfielen. Da nun aber die Juden, die in einem eignen, von Mauern umgebenen Quartier wohnten, vorbereitet sich zur Wehr setzten, so gab es jedes Jahr blutige Köpfe. Die Gemeindevorsteher arbeiteten daran, diesen die christliche Religion mehr als das Judentum schändenden Brauch aufzuheben, und gewannen den Vizegrafen dafür. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, daß der Geistliche, der das Volk gegen die Juden aufhetzen würde, mit dem Bann belegt werden sollte. Die Juden verpflichteten sich dafür, jedes Jahr am Palmsonntag 4 Pfund Silber zu leisten. Vizegraf Roger hatte auch jüdische Landvögte Moses de Cavarite und Nathan. Durch Begünstigung der Ketzer und Juden lud er aber den Zorn der Geistlichkeit und des Papstes auf sich und hatte dadurch ein tragisches Ende."

Biach, Brüder, Weberdruckfabrik in Böhm.-Leipa, wurden „im 19. jh. so groß, daß sie das größte und vornehmste Unternehmen dieses Zweiges — Kosmanos — nach dessen Niedergange in sich aufnahmen. S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 439.

Biach, Adolf, Dr., Rabbi, Prof. Staatsobergymnasium, Brüx, Böhm. ✻1866 Naschetitz, Mähr. W: Biblisches in Wielands Oberon; Hebbel und die Juden; Israel verworfen und verflucht?; Vor Mose, vor Elia, vor der ägyptischen Königstochter haben die Tore des Paradieses sich geöffnet; Maimonides und Mendelssohn.

Biach, Alois ✻1849, Lettowitz, Mähr., Dr. med., UP (Innres), Sekretär der Gesellschaft der Aerzte Nieder-Oesterreichs, Wien. JE.

Bial, Antiquariat, Breslau. 1914.

Bial, Felix, Kfm., stand in Hirschberg Schles. vor Gericht, beschuldigt, am 10/7 1893 mit einem 13jährigen Schulmädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. 2 Sachverständige waren bei dem Prozeß: ein Arzt und der Direktor einer Irren-Anstalt; außerdem standen dem Angeklagten 2 Verteidiger zur Seite. Nach 8stündiger Verhandlung fällte der Gerichtshof ein freisprechendes Urteil. Das „Hirschberger Tageblatt" zitiert daraus: „Der Gerichtshof schenkte den Angaben des Mädchens, an dem das Verbrechen begangen war, nicht vollen Glauben. Fest steht, daß der Angeklagte trunken am 30/7 92 in seinem Geschäftsladen ein strafbares Sittlichkeitsverbrechen an der damals 13jährigen Ida Aßmann begangen hat. Als nicht erwiesen wurde betrachtet, daß die Verletzung, die das Mädchen erlitten, durch die Handlung des Angeklagten herbeigeführt sei. Das Gutachten des Irrenanstalt-Direktors in Plagwitz bei Breslau, woselbst der Angeklagte zur Beobachtung seines Geistes interniert wurde, ließ die Geneigtheit zu derartigen Vergehen zu. Dem Gerichtshof fiel die Entscheidung über die Frage zu, ob der Angeklagte den nötigen Dolus zur Zeit seiner Handlung besessen hatte, um nach § 176 des Str.-G.-B. bestraft zu werden, und ob der Angeklagte gewußt hat, daß das Mädchen das 14. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. Der Angeklagte hat in seiner Selbstverteidigung den Gerichtshof dahin geführt, daß er selbst keinen Zweifel in das Alter des Mädchens setzte. Dem als Sachverständigen geladenen Dr. Hantsch erschien jedoch das Mädchen für älter. Angenommen von Seiten des Gerichtshofes wurde, daß der Angeklagte trotz seiner eigenen Angaben in Betreff des Alters des Mädchen's, die er im Laufe seiner Verteidigung ungeschickter Weise machte, nicht gewußt habe, in welchem Alter das Mädchen stehe. Dies ist jedoch nach einer Reichsgericht-Entscheidung notwendig; es mußte daher auf Freisprechung erkannt werden. Die (nicht unbedeutenden) Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last"....

Der Jude ist überführt, daß er in der Tat ein 13jähriges Mädchen geschändet hat und gibt selbst zu, daß er das wirkliche Alter des Kindes gekannt habe; das Gericht sucht aber geradezu nach Gründen und Motiven, die nicht nahe liegen, um ja zu einer Freisprechung zu gelangen ...

Die Staatsanwaltschaft entschloß sich dann, noch eine weitere Anklage gegen den Mädchenschänder anhängig zu machen wegen versuchter doppelter Notzucht.

Allerdings wunderte man sich, daß nunmehr der Jude nicht die Flucht ergriff, doch seine Frechheit war größer: er blieb zur Stelle und hoffte noch einmal die Richter hinters Licht zu führen. 2 gewiegte Rechtsanwälte unterstützten dabei gegen hohes Honorar den Unbemittelten. Man hatte sich sogar vorgenommen, dem „berühmten Glaubensgenossen", wenn er auch diesmal noch freigesprochen würde, eine Nationalspende zu überreichen.

„Wenn ein christliches Mitglied der Gesellschaft", sagte damals die Stbgr. Z. 29/4 94, „als räudiges Schaf erkannt wird, so wendet sich alles von ihm mit dem Ausdruck des Ekels ab. Hier handelt es sich um ein Mitglied der isr. Gemeinde, und da erlebt man das, allerdings nicht neue, Schauspiel, daß sich eine große Anzahl seiner Glaubensgenossen

mit ihm solidarisch erklärten und für ihn, der sich vor Gericht als vollständig vermögenslos bekannte, die Hinterlegung einer entsprechenden Kaution anboten. Der arme Schächer, der Arbeiter, von welchem sich alle Welt mit moralischer Entrüstung abwendet, sobald ihn irgend ein Verdacht hinter die Mauern des Untersuchungsgefängnisses gebracht hat, muß sich vor dem Schwurgericht mit einem sogenannten Offizialverteidiger begnügen und sich unter Umständen zum Probierstein der Kunst jugendlicher Referendare gebrauchen lassen — hier stellt das Geld der Glaubensgenossen dem Angeschuldigten die Gewandtheit und Erfahrung der beredtesten Advokaten zur Verfügung. Seitens der Verteidigung wurde versucht, Bial als das Opfer antisemitischer Verfolgung der Toleranz der Geschworenen zu empfehlen. Alles mögliche wurde aufgeboten zur Rettung seiner Freiheit. Im letzten Augenblick noch hatte man einen Gärtner aus Braunschweig kommen lassen, er sollte durch seine Aussage den guten Ruf der einen Hauptzeugin, des in ihrer Ehre geschändeten früheren Dienstmädchens Bial's erschüttern — man hatte sich getäuscht, denn der frühere Verlobte des Mädchens wurde zum Ehrenretter der Zeugin. Ein anderer Entlastungszeuge war Kaufmann ▼Schwarz aus Breslau. Vor dem Amtsrichter in Breslau hatte dieser Glaubensgenosse seine Aussage verweigert. Hier mußte er aussagen, daß er dem damals bei Bial bediensteten Mädchen 2 Mark dafür gegeben, daß es ihm „beinahe" gewisse Gefälligkeiten erwiesen hatte. Die betreffende Hauptzeugin sagte freilich, Herr Schwarz habe ihr die 2 Mark als übliches Trinkgeld gegeben, da er bei Bial zu Gast gewesen, und sie habe sich seiner unsittlichen Annäherung erwehren müssen. Eines anderen Zeugen Glaubwürdigkeit suchte der RA ▼Heilborn zu erschüttern, indem er ihn als Mitglied des antisemitischen Vereins bezeichnete, ein anderer wurde verdächtigt, vom antisemitischen Verein Geld angenommen zu haben. Die Verteidigung wurde vom Gerichtspräsidenten Rampolt getadelt für diese Angriffe: „Sollte es Strafprozesse geben, bei welchem man sich sagen muß: Wer möchte denn noch Zeuge sein vor dem Richtertische, wer möchte noch der Wahrheit zum Siege verhelfen, wenn die Verteidigung ungestraft den Zeugen als einen Ausbund der Verworfenheit hinstellen dürfte — so wäre das eine schwere Schädigung des öffentlichen Rechtsbewußtseins. „RA ?Sello aus Berlin mußte sich eine Zurechtweisung des Vorsitzenden gefallen lassen, der meinte, in den 21 Jahren seiner Praxis wäre ihm derartiges nicht passiert. Der Erste Staatsanwalt hatte eine Bezeichnung für den Angeklagten — gegen den nicht bloß die Angegriffene aus Kupferberg, nicht bloß das bei ihm bedienstet gewesene Mädchen, die verehelichte K. in Oberfrohna, auftrat, sondern auch eine Stellenbesitzersfrau aus Boberröhrsdorf zeugte, deren Mann Bial auf frischer Tat ertappt und gezüchtigt hat — die kaum wiederzugeben ist, so treffend sie auch die Natur des so warm in Schutz genommenen B. kennzeichnet.

Der Gerichtshof verurteilte ihn zu $1^1/_2$ Jahr Gefängnis. Hierzu sollte B. noch eine merkbare Zusatzstrafe als Sühne für das an dem 13jährigen Schulmädchen verübte Verbrechen erhalten, denn die Staatsanwaltschaft beschloß auch diese Sache weiter zu verfolgen. Vgl. Dämonen der Unzucht, S. 51.

Bial, Rudolf, Ko, Kgl. Kapellmeister, Komponist von Possen, Operetten. Dir: Krollsche Oper, Berlin. 1834 Habelschwert —92 Steglitz.

Bial und Freund, Berliner Versandbuchhandlung, die bei Ullstein, Simplizissimus, Jugend, ihre — durch Ratenzahlung „für jedermann erschwinglichen" — auf die Sexualität spekulierenden Waren anpreist.

Bial und Freund, „berühmtes" Variété, N. York.

Bialik, Chaim Nachmann, hebr. Lyriker. ✳1873 Wolhynien. E: Dorfschankwirt. W: Lieder vom Ingrimm, 05, [behandeln Pogrome]. Die „Frankf. Z." 13 (Dr. Josef ▼Gottlieb, Frkf.) rühmt:

„Bei Bialik finden wir die stahlharte, keusche, marmorglänzende Sprache, die kühnen und originellen Bilder, den leidenschaftlichen Ingrimm der Propheten wieder."

B. ist Talmudkenner und Zionist; er singt von dem „Weltenvolk" und wird von der Frankfurter Z. als „großer Dichter" und Jehuda-ha-Levi unsrer Tage den Deutschen aufgeredet, die vielleicht wirklich so töricht sind, auf das Angebot hereinzufallen und sich von dem Empfohlenen ihren eigenen größeren Dichtern entfremden zu lassen.

Biallobloтzky, Christian Hermann Friedrich, christl. Theologe, D. D. (Göttingen). 1799 (Pattensen, Hannover) —68, Ahlden, Aller. ⌗. JE.

Bialon, Richard, KR, Inh. der Maschinenfabrik C. Hummel, Berlin. — 2,5—0,18 —.

Bialystok, Russ. Polen; Pogrom 1906 (DsBl):

„Bialystok, dessen Bevölkerung zu $^3/_4$ aus Juden besteht, ist eines der Zentren der jüdischen revolutionären Bewegung, wie schon die Tatsache andeutet, daß im Januar ds. Js. aus der Kommerzschule 18 Schüler ausgeschlossen wurden, weil sie Mitglieder des „Bund" waren. Wir haben aus der Wochenschrift „Prawo" die Attentate ausgezogen, die seit Januar 1906 teils versucht, teils ausgeführt wurden. Es sind nicht weniger als 31 Fälle, wobei 10 Bomben zur Anwendung kamen und im Februar eine Bombenwerkstatt entdeckt wurde. Das letzte dieser Attentate traf am 10/6 den Polizeimeister Derkatschow, tötete ihn und verwundete seinen Kutscher. Dann folgten die Prozessionen und Bombenwürfe, der Angriff der Menge auf die jüdischen Häuser und Läden, das Einschreiten der Truppen und schließlich, wie es scheint, eine Verwirrung, in der Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden waren. Wie immer ist der Pöbel bestialisch, die Judenschaft fanatisch gewesen. Es ist charakteristisch, daß, als die Häuser in Brand gerieten, infolge großer Pulvervorräte, die sie bargen, Explosionen stattfanden. Wie weit das Militär seine Pflicht getan hat, läßt sich noch nicht erkennen. Daß die Obrigkeit beabsichtige, die Schlächterei zu provozieren, ist schwerlich anzunehmen. Das entspricht nicht der politischen Lage. Charakteristisch ist, daß große Massen von Bauern zur Stadt drängten, und daß Militär sie zurücktreiben mußte. Gewiß sind auch diesesmal viele Unschuldige betroffen worden. Die älteren Juden sollen sich von der Teilnahme an den Attentaten und von dem revolutionären Treiben fernhalten, aber die ganze junge Judenschaft ist infiziert, und die Buben zwischen 15 und 20 Jahren sind die schlimmsten. Als wir vor 8 Tagen auf das Steigen der antisemitischen Strömungen hinwiesen, glaubten wir nicht, daß sobald neue Explosionen stattfänden. Jetzt gehen sie trotz aller Gegenmaßregeln weiter, und es ist schwer zu sagen, wie der Ausgang sein wird."

23/6:

„In Bialystok warfen die Juden einige Bomben in eine Prozession der katholischen Polen und Russen, wodurch viele Menschen getötet oder verstümmelt wurden. Da dies aber keine Juden waren, wird hierüber nichts geschrieben. Desto mehr aber darüber, daß die Nichtjuden sich nicht widerstandslos von ihren „jüdischen Mitbürgern" hinmorden, sich nicht still und stumm wie Schafe abschlachten lassen und in berechtigter Selbstverteidigung auf die Juden losschlagen. Daß auch das geduldigste Volk in der Leidenschaft des Kampfes in fanatische Wut gerät — der Jude schon bei der geringsten Veranlassung — ist menschlich erklärlich: Es ist denn doch zu viel von Menschengeduld verlangt, sich ruhig abmurksen zu lassen, auf der Straße, im Bett, bei der Arbeit. Ein aufmerksamer Zeitungsleser muß sich überhaupt wundern, daß die Vaterlandsliebe in Rußland so schwach ist, das ganze Volk muß innerlich zermürbt und zerfressen sein durch das Gift, das die 6 Millionen Juden unablässig über Land und Regierung ausgespritzt haben. Andernfalls hätte man dem verbrecherischen Judentum in Rußland schon längst eine „sizilianische Vesper" bereitet, die bei der Kulturhöhe des Russenvolkes alle anderen Juden-Bestrafungen der Vergangenheit in den Schatten gestellt hätte.

Die Juden bringen es auf Grund ihrer raffinierten Verdrehungskunst heute schon dahin, daß ihre „verfolgten" Volksgenossen als die unschuldigen Lämmer erscheinen, die vom russischen wilden Wolfe gefressen werden. Überall auf der ganzen Welt liegt Israel in der eigenartigen Stellung, die das Ritual ihm vorschreibt, in wilden Zuckungen und verflucht seine Feinde, statt über die Sünde seiner russischen Brüder in Sack und Asche Buße zu tun. Überall treten die einflußreichen Geldleute gegen die russische Regierung auf, der mit unverschämter Frechheit die Schuld zugeschoben wird; die englische Regierung ging mit rühmlichem Beispiel in der Verdammung Rußlands voran und andere werden folgen.

Alles dies beweist den ungeheuren Einfluß, den das Judentum sich in der Kulturwelt errungen hat; je offener dieser in Erscheinung tritt, je mehr werden

die Kulturvölker oder die Regierungen gezwungen sein, diese Sache zu beachten. Vielleicht müssen aber beide noch jahrzehntelang von jüdischen Sozialdemokraten und Anarchisten gepeinigt werden, ehe man sich zu einer Lösung der immer brennender werdenden Judenfrage entschließt. Es ist vorauszusehen, daß die Juden durch ihre Maßlosigkeit, die sie immer wieder von der erklommenen Höhe zurückschleuderte, schließlich auch die liberalsten Staatsleiter veranlassen werden, den revolutionären anarchistischen Tendenzen des auserwählten Volkes einmal gründlich beizukommen. Und dann dürfte dem internationalen Friedenskongreß im Haag die Frage vorgelegt werden: Was ist zu tun mit dem Übeltäter? Eine Lösung wäre unschwer zu finden, vielleicht nach der Weise jenes Sozialdemokraten, der in seinem Büchlein „Zukunftsstaat" interessante Vorschläge macht über die Behandlung unverbesserlicher strafwürdiger Elemente. Danach wäre in Erwägung zu ziehen eine internationale zwangsweise Auswanderung".

30/6:

„Juden und Judengenossen haben wieder einmal eine Sensation. In allen Tonarten wird das Lied von Bialystok ge—weint, wo 60 000 Juden von beinahe 20 000 Russen und Polen in barbarischer Weise verhauen wurden. Eigentümlich wird dadurch die Makkabäer-Tapferkeit beleuchtet, über die sonst so prahlerisch berichtet wird. Die Judenschaft aller Welt ist bemüht, die Sachlage zu verdrehen, und da sie von jeher berüchtigt ist wegen ihrer Geschicklichkeit im Entstellen, so kriecht auch mancher einfältige Goj auf den Leim und stimmt betrübt in die Klagelieder Jeremiä ein. Durch die Judenpresse ist ein solcher Wall um Bialystok zusammengelogen, daß die Wahrheit nicht mehr darüber steigen kann. Ein Scheusal ist jeder, der nicht das glaubt, was die Zeitungen vorschreiben; selbst auf diese Gefahr hin werden wir „ungläubig" bleiben. Man kann es wohl nur als Nichtfreisinniger verstehen, wenn ein gepeinigtes Volk sich gegen seine Blutsauger auflehnt und den hinterlistigen Meuchelmördern und Bombenwerfern in Wut zu Leibe geht; man kann es auch begreifen, daß die Juden in Berlin ohne weiteres für ihre Volksgenossen Partei ergreifen. Aber man versteht nicht, was der Berliner Freisinn damit zu tun hat, der in deutschen Fragen stets achselzuckend beiseite steht und sagt: Was ist uns Hekuba?

Am 25/6 fand in Berlin eine öffentliche Versammlung statt unter Vorsitz des freis. Reichstagsabgeordneten Schrader: „Die russischen Massakres." Ansprachen hielten u. a. Professor v. Liszt, Rechtsanwalt Sydanow aus Moskau, Mitglied des Präsidiums der konstitutionell-demokratischen Partei, Justizrat Albert Träger, Reichstagsabgeordneter, Pfarr. Dr. Kirms, Dr. med. Brutzkus aus Petersburg und Dr. Friedrich Naumann. „Einen Bericht können wir erst in nächster Nummer bringen", fügt das Isr. Fam.-Bl. tröstend hinzu.

Die Veranstalter der Berliner Versammlung sind nun in der bekannten leicht- und freisinnigen Weise zur glatten Verurteilung eines Unschuldigen geschritten. Man hörte den Beklagten gar nicht, wartete nicht ab, was dieser zur Sache auszusagen hatte, sondern verdonnerte ihn einzig und allein auf Grund der schwindelhaften Zeitungsberichte. Das ist ungerecht, aber freisinnig; glücklicherweise muß man in Ermangelung wirklicher Machtmittel auf eine Vollstreckung des Urteils verzichten, sonst ginge es der russischen Regierung schlecht. Im gewöhnlichen Leben nennt man Einmischung in die häuslichen Angelegenheiten Anderer Naseweisheit.

Den Gipfel der Geschmacklosigkeit erklommen diese Berliner aber mit ihrer Vertrauenskundgebung für die Duma, die „die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen" möge. Von Einsicht und politischem Blick zeugt das nicht. Soll die Duma ein Armeekorps hinsenden? Das untersteht dem Kommando des Kaisers! Soll sie selber in corpore hinziehen? Sie können nur reden, und damit wird nichts erreicht! Für die geistige Verfassung beim Freisinn ist es aber bezeichnend, wie er die Duma einschätzt. Diese gleicht eher nach der Ansicht aller vernünftigen Menschen abwechselnd einem Narrenhause oder einem Kasperle-

Theater, und die Unvernunft feiert darin Orgien. Wer die Duma ernst nimmt, bei dem ist die Krähwinkelei unsterblich, eine politische Partei aber, die zu solchen bedenklichen Mitteln greifen muß, um von sich reden zu machen, ist gerichtet."

Ad. Stein „Der Deutsche" (DsBl. Juni 06):

„Englische und amerikanische Berichterstatter treiben sich in der Stadt umher und horchen auf grauliche Berichte. Hier und da stehen Gruppen von Juden, die Auskunft geben, wobei einer den anderen überschreit. „Dem Reb Finkelberg, hab ich gehört, haben sie den Bart mitsamt dem Fleisch ausgerissen!" „Und Mosche Leisersohn, sagt man, hat einen Nagel durch den Kopf geschlagen bekommen!" „Der Flora Askenasy, heißt es, sind die Brüste abgeschnitten!" So geht es an den Straßenecken zu, wie auf der Börse zu Zeiten der Hausse: einer bietet immer mehr, als der andere, und es ist ein förmlicher Wetteifer um recht phantastische schauerliche Einzelheiten. Die Berichterstatter aber notieren getreulich und drahten alles, nur lassen sie das „sagt man" und „heißt es" weg, denn die Verleger wünschen nicht Gerüchte, sondern Tatsachen.

Ich kann versichern, daß weder im jüdischen Krankenhause — dessen Ärzte ausgerissen waren und nur mit Mühe zurückgelotst wurden — noch in einem anderen Krankenhaus, noch in Privatpflege sich irgend ein Opfer des Pogroms mit den genannten und in alle Welt depeschierten Verletzungen findet. Gäbe es solche, man wöge sie mit Gold auf. Will man doch den verschiedenen „Untersuchungskommissionen", die hier anwesend sind (vom örtlichen Gericht, vom Generalgouvernement, vom Justizministerium, vom Ministerium des Innern, von der Reichsduma), gern Stoff an die Hand geben. Alles ist Partei.

Um auf die angeblichen Bestialitäten zurückzukommen, so widersprechen sie völlig dem Wesen des Pogroms. Pogrom ist wörtlich Kladderadatsch. Parole: Alles kaput machen! Wenn der Ruf „Bej shidow!" (Hau die Juden!) in Rußland ausgestoßen wird, so ist das wie der Blitz in einem Pulverfaß. Die schlummernden Instinkte brechen hervor, die Masse beginnt „rot zu sehen", und es kommt zum Dreinschlagen. Das Zertrümmern, das Sichaustoben ist dann die Hauptsache, aber niemand hat die Zeit, an Grausamkeiten zu denken. Wie ein Sturm fegt es durch die Gassen. Der Pöbel wälzt sich durch die Häuser, überall Krach und Kladderadatsch, Türen und Möbel fliegen auf die Straße, und wer sich entgegenstellt, wird niedergeschlagen. Wie der Säufer sein Quartal, so hat der Russe seine Zeit, wo das „Bej shidow!" mit Urgewalt aus der geknechteten Seele emporquillt und die Raserei ihn erfaßt. Erst hinter der Woge der Zerstörer kommen pfiffige arme Bäuerlein die Straße entlang und — sammeln. Die denken nur an den schönen Gewinn und nicht an Mord. Draußen vor der Stadt begegnete ich einigen mit gefülltem Wagen. „Prawitelstwo poswolilo grabitj!" sagten die schmunzelnd; die Regierung habe zu plündern gestattet.

Ein Zufall hat mich den Beginn der Unruhen mit erleben lassen. Als die Prozession an dem Hause des Jankel Rhachitis mit der Spitze vorbeikam, sah ich vorne Getümmel und Rauch. „Eine Bombe!" hieß es sofort und die Schießerei ging los. Aus dem Hause des Rhachitis heraus und in das Haus hinein. Soldaten schossen mit Gewehren, Bürger mit Pistolen. Der Friede war so blitzschnell in Kampf ausgeartet, daß man sich kaum darüber klar wurde, wie alles gekommen. Noch heute gibt es darüber die widersprechendsten Meinungen, noch heute behaupten die einen, leugnen die anderen, daß eine Bombe geworfen sei. Ob die Juden oder die Polizei angefangen haben, scheint nun schon gar nicht festzustellen sein. Die Sache ist schon deshalb schwierig, weil der laute Gesang der Massen in der Prozession den ersten Lärm verschlang.

Daß die Polizei den Pogrom für ein Ventil ansieht, um sich Luft zu schaffen und die Juden einzuschüchtern, das kann wohl nicht bestritten werden. Ich möchte aber auch lieber Fleischpacker in Chicago, als Schutzmann in Bialystok oder einem anderen polnisch-jüdischen Städtchen sein. Die Juden sind die Herren. Seit Einberufung der Duma füh-

len sie sich als vollziehende Gewalt. In Bialystok haben sie eine jüdische Bürgerwehr, 7000 Mann stark, errichtet, die bewaffnet patrouilliert und die Polizisten höhnt. Nicht ein Schutzmann, der nicht sein Todesurteil in Händen hätte. Unterzeichnet ist solch ein Papier vom „Bund“ oder der „Kampforganisation“ oder irgend einer anderen Genossenschaft. Mitglieder sind die Fränkel, Leisersohn, Rhachitis und wie sie alle heißen. Kein Tag vergeht, wo nicht der Telegraph meldet, daß in einer russischen Stadt Polizeibeamte erschlagen seien. „Drauf auf die Schergen des Zarismus!“ heißt es auf der einen Seite. Und die andere antwortet — mit dem Pogrom.

So ist erst dieser Tage in Grodno der Jessaul Stepanow von einer Bombe zerrissen worden. Grodno ist auch ein Hauptherd des „Bundes“. Die Polizisten tun in ständiger Lebensgefahr ihre Pflicht. Im allgemeinen Kladderadatsch steht ihnen die russische Bevölkerung bei. Die Juden flüchteten auf die Pferdebahn, um aus dem Pogrom hinauszukommen, aber die Schaffner stießen sie wegen Überfüllung wieder hinunter. Dafür wurden die Schaffner von der Bürgerwehr beschossen. Die Schaffner besorgten sich Waffen und schossen zurück. So wurde überall das Getümmel allgemein. Am nächsten Tage antworteten die Juden mit der Aussperrung christlicher Käufer. Da man hier aber alles beim Juden kaufen muß, fehlte es an Lebensmitteln; die Truppen hungerten, und die Volkswut machte sich in einem zweiten Pogrom Luft.

Jetzt ist es still und mit Ingrimm sieht man der Tätigkeit der Untersuchungskommissionen zu. Die Dumaabgeordneten, darunter zwei Juden, sind im dtschen Gasthof abgestiegen und haben sich auf Zimmer Nr. 5 als Gerichtshof konstituiert. Neben ihnen sitzt der Journalist Kreuter, auch ein Jude, als Vertreter der amerikanischen assoziierten Presse und kabelt die Zeugenaussagen hinüber. Treppe, Korridor, Straße stehen voll von Menschenmassen. Jeder kleine Händler gibt seine großen Verluste zu Protokoll.

Die Posten vor dem Hause sind auf Wunsch der Abgeordneten entfernt. Alles hat freien Zutritt und die Herren der Reichsduma machen sich populär. Ein Judenmädchen: „Ich hab gehört, daß der Bataillonskommandeur gesagt hat, werft mit Steinen auf die Judenhäuser!“ Protokolliert. Ein Faktor: „Ein Offizier zu Pferde hat Salven auf Jankel Rhachitis' Haus kommandiert!“ Protokolliert. So häufen sich die Aussagen, natürlich uneidliche, zu Bergen, in der Duma wird es an Stoff nicht fehlen und die öffentliche Meinung in Europa hat ihre Futter.“

DsBl 11/7 06:

„Der amtliche Bericht über die sogenannte Judenhetze in Bialystok. Petersburg, 4/7 06. Der Regierungsbote veröffentlicht: „Am 14/6 haben in Bialystok Unruhen stattgefunden; Ergebnis 82 Tote (7 Christen, 75 Juden) und 78 Verwundete (18 Christen, 60 Juden) sowie die Plünderung von 169 j. Wohnungen und Buden; Verlust annähernd 200 000 Rubel. Bialystok, das etwa 100 000 Einwohner zählt, wovon 70 v. H. Juden, wurde in den letzten Jahren zum Mittelpunkt der Revolutionsbewegung im Westen. Die verbrecherische Tätigkeit der dortigen Revolutionäre wuchs besonders 05 und zeitigte eine Reihe von Morden und Mordanschlägen gegen Amtspersonen und Ortspolizei. Bei Einführung des Kriegszustandes im September 05 wurden die terroristischen Umtriebe schwächer, erwachten aber mit erneuter Kraft, als am 1/3 06 der Kriegszustand aufgehoben wurde. Vom 1/3 bis 1/6 wurden in Bialystok 45 gerichtliche Untersuchungen wegen terroristischer Verbrechen eingeleitet, wobei größtenteils die Schuldigen unermittelt blieben, da Augenzeugen aus Furcht vor Rache keine Angaben machten. Eine Reihe derartiger Anschläge versetzten Bialystok in einen panikartigen Zustand, und die Ermordung Derkatscheffs, der die Hochachtung der Juden und Christen genoß, brachte die Erbitterung gegen die Störer der Ordnung zu äußerster Spannung. Gleichzeitig wurde eine Desorganisierung der Polizei bemerkbar, da ihre besten Kräfte ermordet, verstümmelt oder verwundet worden oder, für ihr Leben

bangend, weggegangen und an ihre Stellen Sprenggeschosse geworfen und nannt waren. Der aufgeregte Zustand der Stadtbewohner und die Desorganisation der Polizei schufen die Grundlage, auf der am 14/6 infolge eines frechen Anschlags ein Ausbruch des Unwillens der gesamten Christenbevölkerung hervorgerufen wurde. Während der Prozession am 14/6 wurden von 2 oder 3 Stellen Sprenggeschosse geworfen und mit Revolvern geschossen; dieses hatte zur Folge, daß Militärs herbeikamen und auf die Häuser, aus denen geschossen worden war, feuerten. Fast gleichzeitig entflammte mit Urgewalt der Judenpogrom, der keinen Unterschied machte zwischen schuldig und unschuldig. Den Gang des Pogroms und seine Urheber kann bloß eine gerichtliche Untersuchung ermitteln.

Fürs erste kann nur gelten, daß der Pogrom von einzelnen kleinen Gruppen der Land- und Stadtbevölkerung ausgeführt wurde, wobei die Plünderungen durch Truppen aufgehalten wurden. Um 6 Uhr abends war Bialystok von den Plünderern befreit. Am nächsten Tage erwachte der Pogrom aufs neue. Am Mittag dieses Tages machten jüdische Revolutions-Organisationen Überfälle auf die Truppen, die erst in der Nacht zum 18/6 endigten. Alle durch die Untersuchung gewonnenen Anhaltspunkte sind bereits als Grundlage für Maßregeln genommen zur Herstellung der geregelten Tätigkeit der Ortsbehörden. Gegen die am Pogrom beteiligten Personen, ihre Mithelfer und die Aufwiegler und für ihre Auffindung, Aburteilung und Bestrafung werden die Gerichte alle Macht anwenden. Auch die Regierung wird alles tun, daß keine an den Bialystoker Greueln mitschuldige Person dem Gericht und der Strafe entgehe. Voll Empörung weist die Regierung die Gerüchte zurück, daß der Judenprogrom in Bialystok unter Mitwissen und Beteiligung der Ortsbehörden und der Truppen stattgefunden habe. Die Regierung hält es für ihre Pflicht, auszusprechen, daß der Grund dieses Ereignisses hauptsächlich in der Tätigkeit der örtlichen revolutionären Organisation zu suchen sei."

Aus diesem amtlichen Bericht geht hervor, daß das Ereignis einzig und allein durch die **Schuld der Juden** herbeigeführt wurde, wie es auch im Mittelalter stets der Fall war.

Allen Judenschützern möchten wir wünschen, daß sie 1 Jahr lang mit ihren Schützlingen in Homel, Odessa, Kischineff, Bialystok und anderen Orten des Ostens im Verhältnis von 1 zu 3 zusammen leben müßten, vielleicht könnte man dann etwas erleben."

DsBl 14/7 06:

„Der von Pastor Th. Meyer in Odessa herausgegebene Christl. Volksbote für die evang.-luth. Gemeinden in Südrußland veröffentlicht in Nr. 26 vom 25/6 06 den Brief einer dem Herausgeber nahestehenden Dame: ... „Ich will Dir genau mitteilen, was ich teils als Augenzeugin, teils aus meines Mannes und meiner Söhne Erzählung von den Greueltaten weiß. Angesichts der Erregung der hiesigen Bevölkerung, hervorgerufen durch Morde und Mordanfälle auf die Polizei und Privatpersonen, durch Bombenwerfen auf Verwaltungsbeamte und Fabrikanten, besonders aber durch die Ermordung des Polizeimeisters Derkatschew, konnte man erwarten, daß am 1/6, als am Fronleichnamsfest der Katholiken, wo große Prozessionen durch die Stadt ziehen, Unruhen vorkämen, umsomehr, da die Polizei selbst die Bevölkerung warnte und man allgemein sprach: Am 1/6 wird's was geben. Die Einen brachten ihre Sachen in Sicherheit, andere zogen ganz fort; kurz alles bereitete sich vor. Der Gouverneur traf im Einvernehmen mit der Militärgewalt alle Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Vom Lager waren zu diesem Tage $1^1/_2$ Bataillon von jedem Infanterieregiment und mehrere Eskadrons Kavallerie kommandiert. Auf den Straßen, wodurch die Prozession der Orthodoxen und Katholiken kommen mußte, waren Posten aufgestellt. Trotzdem störten Übeltäter den Umzug, an dem eine ungeheure Menschenmenge teilnahm. Auf einer der größten Straßen, wo sich fast alle Krongebäude, wie Rentei, Bank, Polizeiverwaltung, befinden, wurde aus mehreren jüdischen

Häusern auf die Bevölkerung geschossen. Bauern und Arbeiter, in Wut versetzt durch diese verbrecherischen Anschläge, verletzt in ihren religiösen Gefühlen und angefacht durch die Rufe: Schlagt sie tot, die Juden, die Hunde! — fielen über jeden her, der aus den Häusern flüchtete, von wo die Schüsse gefallen waren. Dann stürmte das Volk jedes Judenhaus. Wer den Leuten in den Weg kam, wurde geschlagen und erschlagen. Alles wurde zerstört, zerbrochene und zerrissene Sachen wurden auf die Straße geworfen, die an vielen Stellen hoch mit Federn bedeckt war. Überall sah man Leichen und Verwundete, denen erst nach Stunden Hilfe erteilt wurde. Meist waren es ältere Männer und Kinder, weniger Frauen. Ein Schüler der 7. Klasse der Realschule, ein Russe, ein Kamerad unseres vierten Sohnes B., machte den Versuch, die aufgeregte Menge durch Hinweis auf ihren christlichen Glauben vom Rauben und Morden zurückzuhalten. Er wurde erschlagen. Die Mutter wurde wahnsinnig, und für den Vater fürchtet man auch. Die Zahl der Opfer läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Mehr als 200 Läden und Wohnungen wurden zerstört und ausgeraubt, besonders die Goldwaren- und Uhrenläden. Von den reichsten Kaufläden, besonders den Zeughandlungen, wurden die Meuterer ferngehalten, obgleich sie nebenan die ärmlichsten Galanteriewarenbuden und kleinen Uhrenläden ausplünderten. Militär und Polizei setzten meist den Greueltaten kein Hindernis entgegen und fanden oft ein besonderes Vergnügen daran, auf irgend eine jüdische Handlung oder eine jüdische Wohnung hinzuweisen. Zu Anfang des Aufruhrs haben die Leute in ihrer Wut auch einige Läden und Wohnungen von Christen zerstört, so z. B. eine große Apotheke und einen Apothekerladen. Beim luth. Pastor-Adjunkt Wilde haben sie die Fensterscheiben zertrümmert.

Während nun die orthodoxe Prozession beschossen wurde und gleich darauf Gewehrschüsse des Militärs zu hören waren, bewegte sich die katholische Prozession eine andere Straße entlang, entgegengesetzt der orthodoxen. Plötzlich wurden, 50 Schritt von der Prozession entfernt, 2 Bomben geworfen, die aber keinen Schaden verursachten. Der Knall war überall zu hören und fachte den Rassenhaß noch mehr an.

Es handelt sich hier überhaupt nicht um einen religiösen Haß, sondern um einen Haß gegen die Juden als Volk. Die Wut der Menge kehrte sich gegen die Juden, da der Verdacht entstand, daß alle die erwähnten Greueltaten der letzten Zeit und besonders dieses Tages von ihnen ausgegangen seien ...

Nun wagten sich die Juden aus ihren Verstecken hervor und überfielen und mordeten, wie und wo sie konnten. Auf einigen Stellen rotteten sie sich bewaffnet zusammen. In die von den ärmeren Juden bewohnten Viertel wagte sich das Militär überhaupt nicht hinein. In 2 Fabriken hatten sich die Juden verschanzt. Das Militär beschoß die Gebäude und steckte sie zuletzt in Brand. Die Mehrzahl der Belagerten hatte sich durch die Hintertüren geflüchtet. Man fand später 6 Erschossene. An ein anderes von Juden besetzt gewesenes Gebäude konnten sich die Soldaten nicht heranwagen, weil dort beständig Patronen platzten. In der Nacht vom 2. auf den 3/6 ging es am tollsten her. Es war eine Hölle! Ich wünsche es keinem mit zu erleben. Die Kugeln pfiffen nur so durch die Luft und jeden Augenblick mußte man des Todes gewärtig sein. Es war eine förmliche Belagerung. Die ganze Nacht kamen wir nicht aus den Kleidern und haben kein Auge geschlossen.

Die Schlächtereien wurden nicht nur in der Stadt verübt, sondern dehnten sich auch auf die Vororte und nächsten Flecken aus. Auf den 2 Bahnhöfen wurden Juden aus den Wagen gezerrt und vor allen Anwesenden geprügelt, verwundet und erschlagen. Vielen Anteil an diesen Schandtaten nahmen außer den Hooligans auch die Gepäckträger. Auch haben wir gesehen, wie Polizeibeamte den Mordbanden vorangingen. Als es ans Plündern ging, haben sie dazu freundlichst gelächelt und selbst mitgeholfen.

Ich glaube, es ist genug an dem. Die Juden können einem ja leid tun, aber sie sind nicht unverschuldet in die furchtbare Lage geraten. Sie haben besonders in unserer Stadt die anderen Nationen

durch ihre Frechheit und Willkür, durch die Nichtachtung jedes Gesetzes und jeglicher Ordnung bis aufs äußerste gereizt. Wer sich bei ihnen unbeliebt gemacht hatte, mußte ihre Rache erwarten. Jetzt fürchtet sich jeder etwas Ungünstiges über die Juden zu sagen denn er weiß, daß er dann seinen Kopf verwirkt hat. So stehen jetzt die Dinge. Viele 1000 von Juden waren geflüchtet. Aber seit dem 11. d. M. kommen viele wieder zurück, um weiter in ihrer Wühlarbeit zu wirken. Dazu ist jetzt die beste Zeit.

Seit gestern verteilt die „Bunda" Flugblätter in jüdischer Sprache, in welchen 78 Namen von Christen genannt sind, die dem Tode geweiht sein sollen durch Bomben und Revolver. Meist sind es Namen von Polizisten, Militärpersonen und Verwaltungsbeamten, aber auch Namen von Privatpersonen, auch Frauen, stehen im Verzeichnis der Geächteten" ...

Bibelforscher (Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher), s. Russel.

Bibel-Verhöhnung. Während die Juden jede Kritik am AT als Religionsverfolgung anhängig machten, rissen sie selber umso schamloser das NT in Bild und Wort herunter, um unsre christlichen Empfindungen zu verletzen. Die „Lustigen Blätter" brachten im Juli 1912 ein Triptychon: Da sagt Bankdirektor ▼Gwinner als Bergprediger zum preußischen Finanzminister: „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen!" Erzberger als Judas zum Reichskanzler: „Was wollt ihr mir geben, ich will ihn (▼Dernburg) euch verraten." Auf dem dritten Bild spricht Vater ▼Dernburg mit der Hand auf dem Strahlenscheitel seines Sohnes: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören."

Beispiele solcher Schändung finden sich zu Tausenden in der europäischen Presse und Literatur, in jedem Blatt, an jedem Ort und Tag der letzten Jahrzehnte.

Der „Arbeiterwille" von Schacherl in Graz, der von Gott meist unter Anführungszeichen redete und die Wissenschaft für die Religion der Gebildeten erklärte, brachte ein blasphemisches Stück: „Jesus auf der Anklagebank". Seidl. 1900, S. 116.

Biberach, 2. Direktor der staatlichen Kunstgewerbeschule, Berlin, 1914.

Biberfeld. Glagau: KK 78, 1883: „Während des Sommers hauste im Wilhelm-Theater in Berlin eine erbärmliche Operngesellschaft unter dem „Impresario" Biberfeld. Dieser, sonst jüdischer Reporter, erfreute sich in hohem Grade der Unterstützung der semitischen Presse und beschäftigte mit Vorliebe jüdische Sänger, die partieweise bezahlt wurden; es erhielt jedes erste Fach 8 Mark pro Abend, wofür denn allerdings nicht viel zu verlangen ist."

Biberfeld, Arthur, Architekt der „Komischen Oper" und des Theaters „Großberlin", das die Stbgr Z 5/4 1913 „verkorkst" nannte. Dagegen wird in der Schaubü. „Biberfelds neues Haus" von Robert ▼Breuer richtig nachempfunden:

„Die Aufgabe war deutlich, aber nicht leicht. Es sollte ein Bummeltheater zustande kommen, ein Paradies der Lebeleute vom Smoking bis zur Portokasse, ein Korso der Eleganten von der Dame bis zur Asphaltblume. Es sollte ein Gefäß geschliffen werden für Pleureusen, Eingläser, Akrobatenarme, Tanzwaden, bengalische Romantik und leicht verfettete Erotik. Kein Bordell, kein Tanzpalais. (Der Boden ist fiskalisch und liegt im Schatten der kaiserlichsten aller Christenkirchen.) Eher etwas für die Familie. Aber beileibe keine Spießerei. Sozusagen ein Muschelragout aus tugendsamem Ehebruch und poussierender Moralität, aus provinzialer Geilheit und metropoler Entspannung. Halb Peitsche, halb Schlaftrunk; laut und doch leise, bunt und doch dämmerig, zugleich pervers für die Harmlosen und harmlos für die Perversen. Die Aufgabe war nicht leicht und dies umso weniger, als ein Eisenschuppen, kaum besser als ein Stall, zu solcher Vielfältigkeit umgebaut werden sollte. Die eine der Ausstellungshallen am Zoo, schrecklich hoch und gräßlich lang, war erlesen worden, künftighin T. G. B. zu heißen. Arthur Biberfeld wurde bestellt, die Metamorphose zu vollziehen. Er tat es mit Geschick und Laune."

Biberfeld, E. Dr. phil. et med., Berlin. Ma: Jeschurun. 1914.

Biberfeld, Ismar (Weißbrodt), Dr. jur., Berlin. ✱1863. W: Sittlichkeitsdelikte; Adelskalender 92.

Biberfeld, Johannes, Dr. med., Prof., Ud (Arzenei). ✱1872 Breslau.

Biberti, gebor. Bieber, Schauspieler, 19. jh. Hd. 205.

Bibliographisches Büro, Berlin. Die Mischpoke im Berliner Buchhandel, Offener Brief an Theodor Weilchenfeld, 1891: „Das B. Büro ist für die Judenschaft eine solche Deckfirma, die doch besitzt einen guten Klang und nicht gleich läßt anerkennen, daß hinter ihr steckt eine Judenclique vom reinsten Wasser: — da ist der Steinschneider, der Direktor, und der Manasse, der Geschäftsführer, und wie sie sonst mögen heißen noch alle, die Mauschels, die dort spielen eine Rolle und sich lassen schicken Zigarren von Buchhändlern in Athen und bezahlen beim Kommissionär in Leipzig, und was der feinen Sachen sind noch mehr! Und an dem Büro, dem Bibliographischen, mein Isidor, kannst Du wieder sehen, wie fein doch ist die echte Jüdennase, wie sie weiß zu schnopern und zu baldowern aus, wo sowohl steckt ein Rebbes, als auch ist zu verderben deutsche Sitte und deutsche Religion — gewiß ist's doch ein Zeichen der Zeit, in der wir leben, daß der Herr v. Egidy, der neue Glaubensmann im Reiche, hat gegeben seine neuen Schriften und die Gesamtausgabe seiner neuen Schriften an das jüdische Bibliographische Büro in Berlin — aber der Herr v. Egidy, mein Isidor, ist ein reicher Mann, der mit Vergnügen kann zahlen der Jüdenschaft dafür, daß sie bringen muß der Christenheit die Bücher, die ihr sollen predigen von einer Verbesserung ihres Glaubens — Isidor, mein Isidor! das ist ein großer Triumph für die Jüdenschaft — ein sehr großer Triumph! Ein sächsischer Obrist, einer aus dem schlimmen Lande, das der Jüdenschaft erst nach dem Kriege 1866 die Niederlassung hat gestattet — ein sächsischer Obrist, ein sächsischer Adeliger, hat der Jüdenschaft verholfen zu diesem Rebbes und zu diesem Ruhme — o, dank' dir, Jehovah! —"

Bibus, Ottilie, Wien. ✱1863 Neuhaus, Böhm. E: Buchhändler B. = Mayer. W: „Heinrichs u. C.", Lsp. 97, am Alexanderplatztheater, Berlin, aufgeführt; Josua Baro; Sein Ehrenwort.

BJC = Bund jüd. Korporationen; er besteht aus den „Vereinen jüdischer Studenten" Berlin, Breslau, München, Charlottenburg, Straßburg, Freiburg, Königsberg, Maccabaea (2. Kartell-V. an der Universität in Berlin), Bonn und Heidelberg. Das Präsidium in Berlin gibt eine Monatsschrift „Der jüdische Student" heraus, die halbjährlich ein öffentliches Heft bringt, OWe 1912.

Bick, A., Volksschul- und Gewerbelehrer, Michelstadt O., beschäftigt an der Real- und höheren Töchterschule, empfahl im Israelit 2/1 1914 sein Pensionat für Knaben und Mädchen.

Bick, David. Neue Augsburger Z. 27/9 1910: Schwurgerichtsverhandlung gegen den Betrüger David Bick, „einen 1876 in Nürnberg geborenen Galizier". Am 28/9 muß die Zeitung wohl oder übel widerrufen: „Augsburg, 27/9 10. Hinsichtlich unseres Gerichtssaal-Artikels Nr. 222 betreff. Anklage gegen „David und Rosa Bick"

wird uns berichtigend mitgeteilt, daß der Angeklagte 1876 in Nürnberg geboren ist. Von „galizischer Abstammung“ kann somit keine Rede sein.“

Bickart-Sée, Edmond, ✻1865 Kolmar. Dr. jur., Beirat im Ministerium des Aeußern; OKann, Paris. Qui est 1908.

Bickel, Dr. UP (Philos.), Kiel 1914.

Bidjérano, Haim, Großrabbi der Türkei, Konstantinopel, erhielt 1922 (BF 29/6) vom Sultan den Großen Medjidieh-Orden.

Bie, Oskar, Dr., Prof., R: Freie Bühne; Neue Rundschau; Berlin W. ✻1846 Breslau. OGuttmann.

Bieberkraut, James, ✻1879 Leipzig; Maler und Radierer, München. OWe 1914, 7:

„Eine Reihe von Exlibris und auch wohlgelungene Porträts seien von B. erwähnt, der augenblicklich mit dem Gestalten eines Zyklus Homerischer Dichtungen beschäftigt ist.“

Seine Landschaften und Porträts hängen zu Leipzig im Städtischen und in Schwerin im Großherzoglichen Museum.

Biedermann, „Vertreter des Deutschen Reiches auf Samoa und Mitglied der Familie Bleichröder, und zwar desjenigen Zweiges, der in Gestalt der Frau Dr. Wekerle in Ungarn die Regierung führt. Früher hatten wir einmal auf Samoa einen Vertreter deutschen Stammes, der aber wegen des furor consularis, also wegen seiner etwas zu heftigen Deutschheit dem höflicheren Biedermann Platz machen mußte. Nun ist aber dem Hause Bleichröder zugleich auch das englische Generalkonsulat für das Deutsche Reich übertragen, so daß also Biedermann aus dem Hause Bleichröder in der Samoafrage gewissermaßen das Bindeglied zwischen Berlin und London ist.“ Das 20. jh. 1894, S. 288. WM.

Biedermann, Martin, Güteragent, stand April 1907 vor dem Landgericht in Schneidemühl. DſBl 8/5:

„Der bekannte polnische Agitator mit dem deutschen Namen Martin Biedermann aus Posen, der Inhaber des Bankhauses Drwenski und Langner und der frühere Gutsbesitzer und jetzige Rentier Reinhold von Riesen aus Breslau, hatten sich wegen Betrugs zu verantworten. Die sogenannte „Polenbank“ D. u. L. arbeitet daraufhin, durch Kauf und Verkauf großer Güter möglichst viel Grundbesitz in polnische Hände gelangen zu lassen. Dabei leisten ihr bezahlte dtsche Agenten Hilfe, indem sie ihre Namen gegen klingenden Lohn hergeben, um dem Bankhause als Strohmänner zu dienen. Zu diesen Agenten gehören u. a. ein Major Hinze aus Bromberg, ein früherer Hauptmann v. Berger-Landsfeld aus Berlin, ein Herr von Rabe, ein Herr von Lengerke aus Wiesbaden und ein katholischer Pfarrer Heßlinger. Diese Renegaten erhalten von Biedermann für ihre Dienste zum Teil Gehälter, Rosen erhielt 200 Mark monatlich und Prozente vom Verkaufspreis der auf diese Weise erworbenen deutschen Güter. Durch eine solche Vorschiebung des Strohmannes von Riesen erwarb Biedermann das 314 Hektar große Gut Schönwerder bei Mrotschen um 325 000 Mark, das er wenige Tage später an den polnischen Rittergutsbesitzer von Pondzynski für 367 500 Mark weiterverkaufte! Wenn nun auch die 2 Angeklagten von der Anklage des Betruges freigesprochen wurden, so ist doch namentlich von Riesen vor der öffentlichen Moral gerichtet.“

Wir haben hier wieder den Fall: der Jude als Verführer, Nichtjuden und Mischlinge als Verführte, Hehler und Helfer. Über diese konnte das BT denn auch gar nicht genug schmälen:

„Die Strohmänner des Martin Biedermann erregen physischen Ekel. Sie spreizen sich mit ihrem urdtschen Namen, mit ihrem Adel, um das Dtschtum besser an das Polentum verraten zu können. Für diese Herren Major Hinze, v. Berger, v. Rabe, v. Lengerke, v. Thielen gibt es keinen parlamentarischen Ausdruck. Man sollte daraus die Folgerung ziehen, daß der erbliche Adel abgetan werden muß. Herr Biedermann, dessen Moral auf einem andern Blatte steht, hatte diese und ähnliche „Herren“ immer an der Hand. „An die brauche ich mich nicht zu wenden, die kommen zu mir!“ sagte er selbstbewußt. Das ist widerwärtig!“

Die DſBl meinten dazu:

„So weit zu gehen wie das Demokratenblatt aus der Jerusalemerstraße in Berlin braucht man ja nicht. Denn diese Forderung auf die Judenfrage angewandt, würde heißen; Weil so viele Juden wuchern und betrügen, deshalb fort mit allen. Für solch radikale Eisenbart-Kuren schwärmen wir nicht, auch wenn ein halbes oder ganzes Dutzend dieser adligen Ausnahmen von der Regel sich, uns und ihren ganzen Stand entehren. Wir wünschen nur, daß man an den zuständigen Stellen das schmutzige Handwerk solchen ehrlosen Halunken legt, die ihrem eigenen Volk verräterisch in den Rücken fallen und es einer kulturell minderwertigen Rasse ausliefern.“

Die RhWZ (DſBl 1/6) schrieb:

„Preußische Junker“ sind nicht darunter. Die scheinbar adeligen Namen, deren Träger sich der geschäftsschlaue Biedermann zur Hervorrufung eines beson-

ders günstigen Anscheins ausgesucht hatte, waren solche holländischen Ursprungs, bei denen das „van" oder „van der" allmählich in „von" und „von der" umgewandelt worden ist. Auch der als Fähnrich aus der preußischen Armee entfernte v. Thielen ist kein Neffe des Ministers, sondern gleichfalls Abkömmling einer holländischen Familie, die mit der des früheren Eisenbahnministers nicht die mindeste Verwandtschaft hat."

Biedermann, Michael Markus Lazarus v., Wollhändler, Armeelieferant, Geldmann des Kaisers Franz, Hofjuwelier. 1769 Preßburg —43. Eine englische Firma kaufte 07 von ihm auf der Leipziger Messe Wolle für 1½ Millionen Mark. 06—43 Repräsentant der j. Gemeinde in Wien. G: das 1. Wollassortierungsetablissement in Oesterreich. „B. hat wohl die größte Edelstein-Sammlung besessen, die je ein Privatmann sein Eigentum nannte". Ko; SG.

Die Geschichte dieser Familie hellen Mayer, 41, und andere auf:

„Ende des 18. Jh.'s war ein polnischer Jude, Michel Lazar Freistädter, nach Preßburg gekommen. Er wollte in seinem Gewerbe — er war geschickter Steingraveur — bei den Aristokraten des ungarischen Landtags Beschäftigung suchen. Er fand nicht nur diese, sondern wurde bald Edelsteinhändler, Vertrauensmann vieler Magnaten, ihr Vermittler bei Wiener Bankiers und schließlich selbst ihr Bankier. Auf diese Stufe gelangt, änderte er (1784) seinen Namen in „Biedermann" um. Er war schon in Preßburg ein reicher Mann von vornehmen, weltmännischem Charakter geworden, hatte in der Judengasse 3 Häuser, die einzigen von modernem Aussehen, erbaut, die im Ghetto die „Biedermannschen" Häuser genannt wurden. Nachdem er 1784 das Siegelstechen zu erlernen begann, erhielt er 87 und 89 Preise, lieferte dann Arbeiten für den kaiserlichen Hof, die Beifall fanden, so daß er 92 die Toleranz erwarb und sich in Wien etablieren durfte. Hier gründete er das Haus M. L. Biedermann u. Co., das heute noch besteht.

Seine Geschäfte waren: Anleihen im größeren Stile, Quittierung von „Kavalier-Losen" usw. Er betrieb auch den Warenhandel und führte für den Export der feinen österreichischen Schafwollen ein neues System ein, indem er sie nicht in den Partien, wie er sie von den Herrschaften übernommen hatte, sondern nach Qualitäten sortiert, ins In- oder Ausland verkaufte. Das Feinste ließ er im Lande verweben; er gründete in Teltsch eine Feintuchfabrik, die bis in die 1860er Jahre bestand, und beteiligte sich an andern. Ein fester, guter Jude — verleugnete er in Wesen und Sprache niemals das Ghetto und machte einen patriarchalischen Eindruck; er wie seine Familie bewegten sich gesellschaftlich trotz seines Vermögens nur in — allerdings besten — jüdischen Kreisen. Er gelangte zur Führung in der Wiener Judengemeinde und bei den Regierungsbehörden zu einem Ansehen, das er im Interesse seiner Gemeinde zu nützen versuchte und auch verstand. Er erreichte die Gestattung zum Ankaufe des alten Dämpfingerhofes in der Seitenstettengasse zum Umbau als Tempel, duldete keinen Widerspruch, sprach in starken Ausdrücken, begleitete sie mit herrischen Gebärden, aber er war nicht nur der Stärkste, sondern auch der Tüchtigste.

Seine 2 Brüder hatten gleichfalls den Namen „Biedermann" angenommen, Hersch und Mayer, und waren ihm nach Preßburg und dann nach Wien gefolgt. Hersch gründete das Bankhaus H. Biedermann u. Söhne, das keine Höhe erreicht hat und schon lange nicht mehr besteht. Ein Sohn desselben, Emil, wurde einer der vornehmsten Juweliere Wiens. Eines zweiten Sohnes, namens Pepi, erinnere ich mich als bekannten Lebemannes. Dazu war er, obwohl hinkend, Kürassier in der Eskadron des Bürgermilitärs, worauf er und die Juden sich nicht wenig zugute taten. Er war auch tatsächlich der eine von den zwei Juden im ganzen Bürgerkorps. Der andere Bruder Mayer betrieb eine Zeitlang das gleiche Wollgeschäft, gab es aber bald auf und wurde Privatmann."

Michael Lazarus Sohn: Simon. O # Kaulla. Dir. der Nationalbank, Würtbg. Konsul in Wien, wurde 1860 nobilitiert. Seine weiteren Nachkommen sind die österr. Freiherrn Biedermann v. Turony.

?**Biedermann,** Pirnin, B: „Trachte nach deinem Werke". „Dem „Dichter" soll erlaubt sein, Frauen zu täuschen und ihr Vertrauen zu mißbrauchen, um durch diese Erlebnisse Stoff zu erlangen für seine Schreiberei. Das nennt hier ein Wicht „nach seinem Werke trachten". Haupttendenz: Verächtlichmachung des Weibes! Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Verfasser Hebräer ist; er steht jedenfalls auf dem Niveau der Talmudmoral," Hammer, 1913, WM.

Biedermann, Sal., 1770—49 Hohenems, hieß bis 1813: Seligmann Lämle. Seine Söhne, Daniel und Jacob, gründeten die Bank „D. u. J. B." in Meran, die heute unter dem Schwiegersohn ihres Bruders Moritz, Herrn Friedrich Stransky, „die Hochschätzung der weitesten Kreise genießt. Er sowohl wie seine Vorgänger in der Firma haben sich in Meran auch auf dem Gebiete der Religiosität und Humanität in einer Weise betätigt, die dem Judentum zur höchsten Ehre gereicht," Tanger, Juden in Hohenems, S. 499.

Biegeleisen, Heinrich, Dr. ✳1855 Galiz., „poln." Kritiker. Dir: Hebr. Schule, Lemberg; schrieb über Dickens, Ibsen und doktorierte 82 in Leipzig über slavische Literatur. JE.

Bielefeld. 1905 unter 71 796 Einw. 833 Juden. An dem Gesamtsteuerergebnis von 622 935 Mk. waren die Juden mit 44 873 Mk., 7,20%, also 6 mal mehr, beteiligt. 1912: 31 RA und Notare, darunter 9 Juden: Heine; Frankenstein (Stadtverordneter); Friedländer; Katzenstein; Weiß; Gustav Meyer II; Wolff; Kamp. Aerzte: Beier; Cramer; Dreier [wer würde hinter diesen Namen Hebräer vermuten?]; Mosberg; Rosenberg; Weil. WM.

Bielefeld, Adolf, Oberrat der badischen Israeliten, Karlsruhe. Als er 1895 starb, telegraphierte Großherzog Friedrich reichlich herzlich an den Sohn, Konsul Josef B.: „Die Großherzogin und ich senden Ihnen unser herzlichstes Beileid an dem Verluste Ihres verehrten Vaters. Wir teilen Ihre tiefe Trauer im Andenken an die verdienstvolle Lebensbahn Ihres lieben Vaters. Unsere Mitempfindung an Ihrem Schmerze ist eine recht innige. In treuem Gedächtnis bleibt die werte Erinnerung an die Lebenszeit Ihres Vaters, unseres lieben Zeitgenossen. Friedrich, Großherzog." ASJ 01.

Bielefeld, Ernst, österr.-ungar. Konsul, Karlsruhe, 1914; hängt wohl mit Adolf B. (sd) zusammen.

.•.**Bielefeld,** Moritz Joseph, 1814 Karlsruhe —68 Mannheim —, wo er sich früh dem Talmud, dem Geschäft und der Vorbereitung der Revolution widmete. Nach 48 etablierte er sich als Flüchtling in Havre und wurde Meister vom Stuhl und Gründer eines Orts-Komitees der AJU. 70 als „Dtscher" in Frankreich ausgewiesen, warf er sich wieder in Mannheim mit seinem Bruder Louis auf den Tabakhandel und gelangte ins Zentralkomitee der AJU. Er sorgte besonders „für die Kinder der in M. angesiedelten Glaubensgenossen aus Rußland, Rumänien und anderen östlichen Ländern. Schon früher war eine „Kinderstube" eingerichtet, in der die Kinder der Zugewanderten bis zum schulpflichtigen Alter tagsüber aufgehoben werden, die dtsche Sprache erlernen, an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt und mit angemessener Nahrung versehen werden. Die seitherigen Erfahrungen sind die besten. Die 60 Kinder, die man in der angegebenen Weise versorgt, werden aller Voraussicht nach bei ihrem Eintritt in die Volksschule dtschem Wesen und dtscher Art nicht mehr fremd sein." DWe 08.

Bielefeld, Otto Leopold (Dr. Otto Leopold), Dr. jur., Oberamtsrichter a. D. und Inhaber: J. Bielefeld's Verlag, Freiburg B., Silberbachstr. 19. ✳1867 Karlsruhe. E: Sohn des Adolf B (sd), Konsul Josef B. († 02)

// Henriette Kaulla. ○△T. d. Stuttgarter Freidenkers Prof. Geißler. K: Rolf 02; Edith 07. Er nahm mit dem Titel Ober-Amtsgerichtsrat die Entlassung, „um die Tradition seiner alten Buchhändlerfamilie weiter zu führen". H: „Unterrichtsbücher für dtschen Briefverkehr"; Dtsche Verkehrssprache von Dr. O. Lepold, im eignen Verlag, wozu 2, von anderer Hand geschrieben, aber auch bei ihm verlegte Werke genutzt scheinen; Berlin und die Berliner; München und die Münchner, beide voll jüdischen Gewitzels und jüdischer Indiskretionen. Er ist im Vorstand des Hansabundes und des liberalen Verbandes. Cp: Alfred ▼Gold.

Bielefeldt, Bruno, †1880 Ostpreußen, „der Maler Berlins", à la Skarbina von E. H. (Hunong) in der DZ 21/3 1918 als „Dtscher Künstler" gefeiert; vgl. Azi 1912.

Bielenstein△, Emil, Ober-Pastor, in Pernau, 1906. E: Pastor Dr. Aug. B. // Doblen. 85 ○▼Sophie Gurland, ✻63; s. Chaim Gurland.

Bielenstein, Pfarrer, Leiter der Volkshochschule, Behle. E: Rabbi B. — Er hielt auf einer Sonnwendfeier die Feuerrede! — 1928.

Bieler, Bernard, Spieler und Geschäftsführer der Dtsch-Russischen Exportges., Charlottenburg, Windscheidstr. 38, nach Verübung beträchtlicher Wechselfälschungen flüchtig. Wahrheit 1914, 28.

Bielfeld, Heinz, ○Irma B., Hamburg — aßen mit bei Ballin's, als der Kaiser am 22/6 1914 dort frühstückte.

△**Bielohlawek,** früherer österr. Abgeordneter, Wien, †1918. Wie man ihn wegen seiner Judengegnerschaft in der Wiener Tagespresse bekämpfte, erzählte unverfroren Stefan Großmann in der Voss. Z. (Wahrheit 3/8 18):

„Ich habe damals mit einigen jungen Freunden in Wien den Kampf gegen B. als innig gefühlten Spaß ein paar Jahre lang betrieben. Wir nahmen ihm die Freude an seinen verwegenen Coupletrefrains, indem wir noch mehr erfanden als er. Wir machten B. durch eine B.-legende unschädlich. Wir veröffentlichten Schilderungen: B. auf dem Hofball, B. über Ibsen, B. in Cronville, lauter Erfindungen, aber mit beinahe echten Aussprüchen, die ganz so klangen, als ob er sie gesagt hätte. Zuweilen waren unsere erfundenen B.'s noch schlagkräftiger als seine echten. Er ärgerte sich sehr, denn erst an unseren frechen B.-erfindungen konnte er die Keckheit, Unwissenheit, Roheit seiner eigenen Kundgebungen erkennen. Sein Mutterwitz aber, an dem er sich mit einigem Recht erfreuen konnte, wurde ihm durch unsere schockweise vorgebrachten Erfindungen verleidet. Er studierte das Preßgesetz und berichtigte. Aber dann lachten die Wiener erst recht über ihn, denn sie sagten sich: wie treffend müssen diese Satiren sein, wenn Herr B. ausdrücklich feststellen muß, daß sie erfunden und nicht Wirklichkeit sind. Übrigens erfanden wir auch drollige Berichtigungen."

Bielschowsky, Albert, Dr., Prof., 1847 Namslau —12 Berlin. K: mehrere Töchter. W: Friederike Brion; Goethe; 80000 Stück in 25. Auflage, auch ins Englische übersetzt. Die vielen jüdischen Auffassungen in diesem „Leben Goethes" sind unerträglich; B. hat kein Verständnis für Lyrik. Trotzdem erklärte der „Kunstwart" kühn:

„B.'s Goethe gehört in jedes Dtschen Haus, der überhaupt befähigt ist, Goethe geistig mitzubesitzen."

Dagegen gehörte B. zu den weicheren, sich nicht so offen vordrängenden Juden.

Bielschowsky, Isidor, Direktor, Augsburgerstraße 42, Berlin. AR: Beka-Rekord A.-G.

Bielski v. Olbracheice, galiz. Grafen, SG.

∴**Bien,** Ju., amerikan. Lithograph. 1826 Kassel —09 N. York, wohin er 50 gekommen war. 86—96 Präses der National Lithographers Association und (68—00) der Loge Bnai Brith, „der er einen internationalen Zug einprägte", sagt JE; aber den internationalen Zug hatte dieser hebräische Orden längst.

Bien de Pusztakovács [Pusztenschmied], David, Leiter der Landwirtschaftlichen Industrie-A.-G. in Kaposvar; 1911 nobilitiert. SG.

Bienaimé [Wohllieb], französ. Admiral, 1914.

Bienenfeld, v., 1841 in Österreich nobilitiert, SG.

Bienenfeld, Elsa, Dr., Musik-Literatin, Wien, 1928.

Bienert△, Karl Frhr. v., 1825—82 Krakau, ○¼ ▼v. Schmerling (sd). ▼K: 1. Paula, 83 ○△Ludw. v. Glotz, Generalmajor, Wien. 2. Richard, ✻63, österr. Ministerpräses. 3. Sylvia, 03 ○Karl Frhr. v. Lempruch; 4. Karl, ✻72, Flügeladjutant, Militärattaché bei der Botschaft in Berlin.

Biensfeld, Paul, Schauspieler der ▼Reinhardtbühnen, Berlin. 1915.

Bienstock, Paris, stellte mit Curnonsky ein Buch: „Le juif qui rit", zusammen, 1928. — Lambelin, Les Victoires, S. 160.

Bienstock, Heinrich, ✻1895, Musik-Wunderjüngling; Mühlhausen E. E: Dr. med. B. W: 1. Zuleima, Oper, Urauff. 1913 in Karlsruhe. Kölnische Z. 19/2 13: „eine gute Talentprobe, die Musik ist aber ohne Eigenart . . . Der äußere Erfolg war lebhaft." Andere Zeitungen gingen mehr ins Zeug: „Ferdinand ▼Lion entwarf das Libretto, das ein Alltagsthema, in orientalische Farben getaucht, zur Fabel hat. Eine junge Haremssklavin betrügt ihren ergrauten Gebieter. Schemreddin geht auf die Reise, kehrt aber plötzlich zurück und findet seine angebetete Zuleima bei Achmet, dem sie vorgetanzt hat. Achmet versteckt sich im Juwelenschrank. Schemreddin läßt ihn darin ersticken. Aus Liebesgram stößt sich Zuleima ihre Haarnadel ins Herz. Der in einen Akt zusammengedrängte Stoff eignet sich zur musikalischen Behandlung. Bienstock — man darf nicht vergessen, daß er das Werk mit 15 Jahren schrieb — weist noch keinen besonderen Reichtum an kontrapunktischen Kombinationen auf, aber die Partitur ist durchsichtig und flüssig geschrieben. Das Orchester zeigt den feinnervigen, feinsinnigen Musiker. Im Kolorit ist Bienstock von großer Farbenfreudigkeit. Die Veristen haben auf den ungemein stark begabten Jungkomponisten einen starken Einfluß ausgeübt." — 2. Ablsag, Oper. BT 18/1 1913.

Bienstock, Leo Moisejevitsch, JE, 1836 Lukachi, Volhynia —94 Jaffa. 67 gab er die offizielle Z. des Gouvernements von Volhynia heraus, das er in jüdischen Angelegenheiten beriet. Später wirkte er für Ackerbau in Jaffa und arbeitete an russ. jüd. und russ. Zeitschriften mit.

Bienstock, W. L., Sohn des Vorigen (?). War Ma: „Theater und Kunst" (Herausgeber ▼Kugel, Petersburg) und Übersetzer französischer Schweinestücke. Lebt in Paris (?). WM.

Bier, Dr., Vice-Reg.-Präsident, Köln a. Rh. 1929 (JPZ 22/3).

Bier, Moses, „Veteran" von 1870, in Bonn, wo am 29/6 1902 der Ehrenbürger Generaloberst v. Loe als Vorsitzer einer Festversammlung zum Papstjubiläum sagte:

„Ich habe neulich in einer Ansprache an meine alten Husaren an den denkwürdigen Ausspruch des unvergeßlichen Reichskanzlers, des Fürsten Bismarck erinnert: „Wir Deutschen fürchten niemanden außer Gott". Der Ausspruch ist heute wahr und wird es bleiben, aber nur unter der Voraussetzung, daß wir den deutschen Erbfehler, die elenden konfessionellen Zänkereien unterlassen, und daß wir alle ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses treu zusammenhalten — Protestanten, Katholiken und Israeliten. Meine Herren, ich nenne von dieser Stelle die Israeliten mit Vorbedacht, weil ich weiß, daß ich damit im Sinne des Stifters unserer heiligen Religion spreche, welcher das Vorbild der Duldsamkeit ist, im Sinne meines kaiserlichen Herrn, welcher Sich in Seiner prachtvollen Rede Gott sei Dank unter das Kreuz gestellt hat, im Geiste des heiligen Vaters, welcher in seiner hohen christlichen Auffassung alle Andersgläubigen, die ehrlich sind, mit derselben Liebe und Achtung umfaßt. Ich nenne die Israeliten aber nicht allein als Christ — ich nenne sie auch als Soldat, denn ich finde nun einmal in dem christlichen und dem Soldatenkatechismus keine Widersprüche. Von diesem Standpunkte und in diesem Sinne habe ich vor 14 Tagen in diesen Räumen zu meinen alten Husaren ge-

sprochen. Protestanten, Katholiken und Israeliten — denn auch die Letztgenannten hatten sich im stolzen Bewußtsein ihrer Regimentsangehörigkeit zu meiner Freude hier zusammengefunden. Ja wahrhaftig, zu meiner Freude! denn unter ihnen befindet sich einer der tapfersten Husaren des Feldzuges, ein Bonner Kind. Auch er lebt unter dem Zeichen des Kreuzes, denn er ist für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, und ich drücke ihm bei jeder Begegnung die Hand, weil ich ihn hoch achte." —

Die „Frankf. Ztg." posaunte als erste die Tatsache in die Welt, daß der vom Generalobersten als Inhaber des Eisernen Kreuzes gefeierte, aber nicht genannte Herr Moses Bier in Bonn sei:

„Er ist 1846 in Meckenheim geboren und trat 68 bei der 5. Schwadron ein. Schon während des Marsches nach Frankreich war er als Ordonnanz zu General von Strubberg der 30. Brigade kommandiert und der 1. Schwadron zugeteilt, er machte die Schlachten bei Gravelotte, St. Privat, die Einschließung und die Kapitulation von Metz mit. Dann focht er bei Bertrancourt, wo ein Granatsplitter ihm den Stiefel vom Fuße riß, bei Amiens, bei Forcelles, bei Buchy, an der Hallue, Sapignies, bei Bapaume und bei Tertry-Pouillet, sowie bei St. Quentin, stets als Ordonnanzreiter unter den gefährlichsten Umständen. In der Schlacht bei Bapaume wurde sein Pferd von einer Granate gestreift und niedergeworfen. [Wenn man das alles liest, möchte man selber vor Schrecken mit krepieren.] 4 Pferde des nebenfahrenden Munitionswagens wurden getötet; trotzdem hat Bier eine wichtige Meldung an General v. Göben und von diesem zurück glücklich befördert. Von General Strubberg und Loe öffentlich belobt, ist er im Herbst 1872 als Gefreiter abgegangen. Seitdem hat er sich als Handelsmann ernährt und erfreut sich unter seinen Mitbürgern allgemeiner Achtung und Beliebtheit."

Der „tapfere Husar" nahm alle Ehrungen, durch fast spaltenlange Artikel des Bonner „General-Anzeigers", sowie der anderen Lokalzeitungen, und eine Feier im Husaren-Verein „Lehm op" mit Bescheidenheit hin.

Ein Organ Ullstein's pries auch den redenden General v. Loe als „Herold einer besseren Zeit", als den „Mutigen, der Israel nach Verdienst und Würdigkeit" gelobt habe. —

Dagegen machte die „Post" endlich darauf aufmerksam, wie schwach es doch um den Heldengeist da bestellt sein müsse, wo schon ein Einzelner, der im Felde nur seine Pflicht getan, so ohnegleichen, wie Bier, gefeiert werden könne:

„Geradezu abstoßend wirkt aber die Art und Weise, wie die Anwendung des Kaiserwortes, das in einem ausgeprägt christlichen Sinne gedacht war, auf einen Israeliten bezogen wird, von dem der Generaloberst sagt, „auch er sei unter das Kreuz gestellt", weil er das Eiserne Kreuz 1870 erworben habe. Dieses Ehrenzeichen, in eisenharter Zeit aus einem lebendigen christlichen Empfinden heraus gestiftet und 1870 erneuert, ist ein kriegerischer Schmuck, dessen spezifisch christlicher Charakter hinter dem militärischen ganz zurückgetreten ist, sonst hätte ja die Verleihung an nichtchristliche Kombattanten gar keinen Sinn. In der Anwendung des kaiserlichen Wortes auf einen mit dem Eisernen Kreuze geschmückten Israeliten liegt eine Veräußerlichung des Ausspruches, deren sich der Redner selbst wohl nicht bewußt geworden ist, sonst würde er zweifellos eine so wenig angebrachte Auslegung vermieden haben".

Man bildete inzwischen auch den Bier mit dem Kreuz auf der Brust in illustr. Blättern ab.

„Bonner Zeitung" 9/7 02:

Generaloberst Frhr. v. Loe hatte am 3. d. M., dem Gedenktage der Schlacht von Königgrätz, die hier wohnenden Inhaber des Eisernen Kreuzes, die unter seinem Kommando den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hatten, zum Mittagsmahl eingeladen. Es nahmen daran teil Generalmajor v. Niesewand, Stations-Inspektor a. D. John, Rentner Jean Schneller und der Königl. Musikdirigent Wüstrich; Herr Wallner, der ebenfalls eingeladen war, befand sich auf Reisen".

Als die Einladungen zum obigen Essen ergehen sollten, stellte sich zu allgemeiner Überraschung heraus, daß Moses Bier gar kein Eisernes Kreuz besaß.

Selbstverständlich nahm die jüdische Presse von dieser Tatsache keine Notiz mehr und beließ dem Rassegenossen in der Fantasie ihrer Leser die ihm nicht gebührende Dekoration, während die völkischen Zeitungen weiter zu klären imstande waren:

„Auf dem Gartenfeste, welches die Stadt Bonn zu Ehren der Jubelfeier des Husaren-Regiments „König Wilhelm I." am Sonnabend, den 14. Juni, den aktiven und ehemaligen Königshusaren in der Stadthalle gab, wurde der frühere Kommandeur des Regiments, Generaloberst v. Loe, ganz besonders von den alten Veteranen, die unter ihm den Feldzug mitgemacht, stürmisch begrüßt. Hierbei war auch Moses Bier, und es wurde manch kameradschaftlicher Händedruck gewechselt. Ob nun Se. Exzellenz das Opfer einer Täuschung geworden, oder ob er mit seinen scharfen Augen sich wirklich geirrt, genug, wie verlautet, hat der Generaloberst geglaubt, auf der Brust des Moses Bier das Ordensband des Eisernen Kreuzes zu erblicken".

Ein alter tapferer Husar, der den ganzen Feldzug 70/71 mit gemacht hatte, schrieb dann aus Königsberg der Stbgr Z. 19/7 02:

„Der Herr Generaloberst hat nach meiner Meinung in seiner philosemitischen Rede alle seine früheren wirklich tüchtigen Husaren beleidigt, indem er ganz minderwertiges Material, Moses Bier, als einen hervorragend tüchtigen Helden bezeichnet hat, der er in Wirklichkeit nie gewesen ist. Moses Bier wurde, soviel mir noch erinnerlich, 1868 bei der 5. Eskadron unter dem Rittmeister v. Niesewand vorgedachten Regiments eingestellt. Er galt dort als Rekrut unter den Kameraden seines Ersatzes als schlapper und malproprer Kerl. Besondere gute militärische Vorzüge und Eigenschaften besaß er außer einer verhauenen Schnauze keine. Herr von Loe hatte in jenen Jahren, um den Ehrgeiz und die militärische Tüchtigkeit zu heben, alle tüchtigen Husaren seines Regiments zu einem Wettkampf im Reiten, Hieb-Hauen, Voltigieren und Turnen vereinigt, und die tüchtigsten Leute wurden in jedem Fach besonders durch ein wertvolles Andenken (bestehend in goldenen Uhren usw.) belohnt. Moses hat sich an diesen Wettkämpfen nie beteiligt. Trotzdem erfreute er sich einer besonderen Gunst des Herrn Rittmeisters v. Niesewand (auch heiliger Franz genannt) und zwar aus folgenden Umständen:

Bei der 5. Eskadron existierte damals eine alte Schimmelstute namens Petronella. Dieselbe war hochgradig kitzlig, schlug und biß beim Putzen und Füttern, hatte auch etwas Sattelzwang, der sich aber bald legte, wenn sie etwas vorzeitig gesattelt wurde. Höchstens machte sie nach dem Besteigen einen Satz, und dann war sie das frommste Pferd, das man sich denken konnte, also im wahren Sinn des Wortes ein Rekrutenpferd ersten Ranges, so daß die Reitlehrer oft sagten, der Petronella könne man eine Reithose auf den Sattel hängen, selbst dann führe sie alle Kommandos von selber aus.

Wegen der vorerwähnten Eigenschaften, betreffs des Beißens und Schlagens, war sie aber sehr gefürchtet, ein ostpreußischer Rekrut jedoch, dem die Pflege und Bereinigung dieses Tieres oblag, überwand die damit verbundenen Schwierigkeiten mit leichter Mühe. Moses Bier wurde im zweiten Jahre seiner Dienstzeit auf dieses Pferd kommandiert, und vom Rittmeister für die Heldentat, sich auf dasselbe zu wagen und es sogar reiten zu können, öffentlich belobt.

Bei Ausbruch des Krieges wurde der alte Regimentsverband aufgehoben, und Bier kam zu einer anderen Schwadron. Während des ganzen Feldzuges ist mir nichts Rühmlicheres von ihm zu Ohren gekommen, viel weniger noch die Verleihung des Eisernen Kreuzes. Er ist nicht einmal während seiner ganzen Dienstzeit zum Gefreiten für tauglich befunden worden. Ich bin der festen und unumstößlichen Meinung, daß, wenn dem Herrn Generalobersten und dem Grafen Pourtales (Es-

kadronchef der 1. Schwadron) nicht andere Elemente als Moses Bier zu Verfügung gestanden, dieselben sicherlich nicht das Eiserne Kreuz I. Klasse erworben hätten. Mit einer Armee von lauter Mosessen hätten wir die Franzosen sicherlich nicht besiegt, ja nicht einmal von Berlin ferngehalten“.

Bier, Moses, Metzger zu Bonn, — erhielt Dez. 1917 (Düss. Gen.-Anz. 22/12) wegen geheimer Schlachtungen 4000 Mk. Geldstrafe.

Bier, Moses, ✻Rußland, erbeutete 1900 (Df Bl 15/11) bei einem Juwelier Waren von 40 000 Mark; zusammen mit Fleischer Isaak Bier, Kfm. Jakob Fried, Tapezierer Moses Herz, Jettchen Lyon, ihrer Tochter Rosa Lyon und dem Schlosser A. Sternberg stand Moses B. vor dem Landgerichte. Durch Zank und Streit war die Sache herausgekommen, in der Verhandlung suchte einer den andern zu entlasten, so daß nur Moses B. auf 6 Jahre ins Zuchthaus und Jettchen Lyon wegen Hehlerei 4 Monate ins Gefängnis mußten.

Bierbaum, Bankier, Helfer von Blumenstein (sd), Paßfälscher und Aktenschwindler.

Bierfaß, Pesa, ✻1903, wurde 1928 (VB 25/3) von der Behörde wegen Diebstahls in Warschau verhört; sie hatte nämlich aus Grodno eine Handtasche mit mittelalterlichen jüdischen Gebetsrollen entführt. Das Mädchen verweigerte die Aussage. Warschauer Rabbis ersuchten um eine Unterredung mit dem Mädchen. Es erschienen ihrer drei: Als trotz langen Verhörs das Mädchen weiter schwieg, stellten sie zwei Leuchter mit je einem schwarzen Licht auf den Tisch. „Sage woher hast Du die Gebetrollen?“ fragte ein alter Rabbi. Das Mädchen betrachtete die Wände. Der Alte trat an den Tisch, nahm ein Licht, brach es, und warf es auf den Boden: „Sei verflucht, du und deine Nachkommen, bis ins zehnte Glied“, sprachen dazu die Rabbis im Chor. Die Zeremonie wurde mit dem zweiten Licht wiederholt und wieder der Fluch ausgestoßen. Das Mädchen fiel in Ohnmacht. — Wenn Pesa Bierfaß die Gebetsrollen wirklich gestohlen hatte, verdiente sie natürlich Strafe. Die Frage ist nur, ob sie von den Rabbis auch so schauerlich verflucht worden wäre, wenn sie etwas aus christlichen Kirchen entwendet hätte. Im Talmud heißt es: „Das Gut des Akum ist wie herrenloses Gut, und jeder, der zuerst kommt, hat den Vorteil“. Und Traktat Baba m. III. 2.: „Die Beraubung eines Goy ist erlaubt“. —

Bierhoff, Sally, Kfm., Anstifter zum Meineid, Haspe. DW 16/11 1901:

„Sally Bierhoff aus Haspe hatte der Polizei angezeigt, daß am Abend des 14/1 in seinem Geschäft ein Einbruchsdiebstahl verübt und ihm Sachen im Werte von 3450 Mark gestohlen seien. Um seine Verlustanzeige glaubhaft zu machen, hatte B. seine beiden Ladenmädchen bestimmt, seine Bekundung zu bestätigen. Darauf wandte er sich an die Oberrheinische in Mannheim, bei der er sein Warenlager mit 1950 Mark gegen Einbruch versichert hatte, und verlangte Ersatz. Die Gesellschaft bestritt, daß der Einbruch tatsächlich verübt worden sei, und lehnte Zahlung ab. Es kam zum Prozeß, der mit der Abweisung Bierhoffs endigte, der nunmehr vom Staatsanwalt angeklagt wurde. Die Verhandlung vor der Strafkammer in Hagen W. ergab, daß Bierhoff den Einbruchsdiebstahl fingiert hatte. Weil er zwei noch unerfahrene Mädchen zum Meineide zu verleiten gesucht hatte, verurteilte die Strafkammer den Angeklagten wegen Betrugs zu 8 Monaten Gefängnis und ordnete seine sofortige Verhaftung an. Als der Gerichtsdiener den Verurteilten abführte, zog dieser auf dem Wege zum Gefängnis einen Revolver aus der Tasche und schoß sich eine Kugel in den Kopf. Der Tod erfolgte auf der Stelle.“

Biermann, Hermann, Mädchenhändler, wurde 1903 (Stbgr 22/9) „an der holländischen Grenze verhaftet, als er deutsche Mädchen an seinen Vater ausliefern wollte. Biermann sen., der bereits auf der schwarzen Liste des deutschen Nationalkomitees steht, unterhält in Holland ein öffentliches Haus.“

Biermann△, Johannes, UP, Dr. ✻1863 Berlin. E: Bildnismaler Gottlieb B. // Anna Copal. ○Emma, T. von Friedr. Dernburg. K: 3. 95 UP Berlin. Mitherausgeber von ▼Dernburgs Pandekten. Halle S, Fasanenstr. 6.

Biermann, Wandernde = Adolf Lichtblau.

Biermer, UP, Dr., 20 jh., Gießen, stand dem Aussehen nach im Verdacht semitischer Abstammung.

Als der badische Abgeordnete Köhler einen Antrag im Landtag einbrachte, den völkischen Gelehrten Ruhland als Prof. der National-Ökonomie an die Gießener Universität zu bringen, erregte das Unbehagen bei dem Freihändler Prof. Biermer und dessen Freunden, den Professoren Conrad (sd) in Halle und Brentano (sd) in München. Biermer und Brentano schrieben im BT. Ruhland hatte schon vor dem Antrag mit Brentano Polemiken gehabt. Die Gelegenheit des Köhler'schen Antrages benutzte nun Biermer (auch Brentano war wahrscheinlich nicht schuldlos), um gegen Rußland mit einer Streitschrift, „Ruhland, Köhler-Langsdorf und Co.“ hervorzutreten, die so gehässig und persönlich war, daß man sie von allen anderen eher, als gerade von einem Professor erwartet hätte. Biermer bezeichnete darin den Ruhland als Chamäleon. Ruhland strengte Klage an und in dem Prozeß vor dem Amtsgericht Berlin waren ausgerechnet die Gegner Ruhlands, d. h. Conrad und Brentano, Sachverständige. Trotzdem die Schöffen als Molkereibesitzer einen solchen wissenschaftlichen Stoff kaum beherrschen konnten, wurde Biermer für schuldig, gleichzeitig aber auch für straffrei erklärt. Vor dem Landgericht aber wurden die Prof. Wagner und Sombart als Sachverständige vernommen, die für Ruhland außerordentlich günstig aussagten. Nur eine sehr demütigende Erklärung und die Übernahme sämtlicher Kosten retteten Biermer vor schwerer Strafe. — Die „Vorposten“ 1914, sprechen von B.'s „gehässigen und echt jüdischen Angriffen.“ WM.

Biesche-Stern, V: Glaubensbekenntnis eines Dtschen, Bd. 54 der „Volksschriften zur Umwälzung der Geister“, s. E. Wolfsdorf; 1912.

Biesenthal, Joachim Heinrich R. (Karl Ignaz Corvé), 1800 Lobsens, Posen —86 Berlin, Dr. theol., Judenmissionär. JA.

Fürs Rabbiat bestimmt, sattelte er auf der Universität Berlin um, wurde evangelisch, und suchte später von London aus Juden zu bekehren. Er schrieb eine die j. Grundlagen betonende „Geschichte der christlichen Kirche bis zum 4. jh.“ und ein „Leben Pauli“. Auch verteidigte er 40 die Juden heftig gegen die Blutanklage von Damaskus in einer pompös betitelten Schrift „Über den Ursprung der wider die Juden erhobenen Beschuldigung, bei der Feier ihres Ostern“ usw.

Biesenthal, Paul, Dr. med., war Kassenarzt der Pferdebahngesellschaft, Halbjude. Berlin. E: evangel. Pastor ▼B., ○△.

▼**Bielschowsky,** Festenberg, Amtsrichter, D. Wochenbl. 26/8 22, „hatte infolge eines im Jahre 1921 veröffentlichten Eingesandt „Judenwirtschaft überall“ die öffentliche Anklage wegen Beleidigung erheben lassen und sich als Privatkläger angeschlossen. Richard Kunze verteidigte sich selbst. Sowohl er als auch der Einsender des Artikels wurden freigesprochen.“

Bisicz de Heves, Edmund, ✻1881, Dr. jur., österr. Literat. Wilhelm, ✻1881, Dir: Fa. Blériot, Paris. Ein dritter B. de H. war 1910 österr. ungar. Gesandtschaftsattaché in Bolivia. SG.

Bigart, Geschäftsführer des Zentralcomités der AJU, Paris 1915.

Bihaly, Jacob, ✻1851 Neusatz, österr. Major, ♯ 86, Budapest. J.

Bihari [„Bihar“ = Komitat in Ungarn], gebor. Alexander Klein, Budapest, Maler, 20. jh.

Bila (Beth Jakob l'chu n'nelcho, Haus Jakobs wir wollen gehen) = der „Ruf, mit dem zionistische Studenten nach Palästina oder Amerika Kolonien zu gründen gingen.“ Die Welt Nr. 26, S. 570, 1919.

Bild, Léon, Schauspieler, 1905 Residenz-Theater Köln, später an kleineren Bühnen.